VE RI
TAS

Handbuch

der

Geographie

von

Dr. Hermann Adalbert Daniel,

Professor und Inspector adjunctus am Königlichen Pädagogium
zu Halle.

Dritter Theil.

Deutschland.

Stuttgart,

Verlag von Friedrich Bruckmann.

1863.

Deutschland

nach

seinen physischen und politischen Verhältnissen

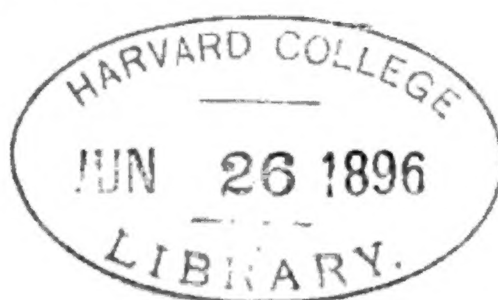
geschildert

von

Dr. Hermann Adalbert Daniel,
Professor und Inspector adjunctus am Königlichen Pädagogium zu Halle.

Stuttgart,
Verlag von Friedrich Bruckmann.

1863.


HARVARD COLLEGE
JUN 26 1896
LIBRARY.

Vorrede.

Wenn man, wie ich in diesem Augenblick, ein langwieriges und mühevolles Werk zu Ende geführt, ist ein dankender Aufblick zu ihm, von dem, wie alle gute Gabe, so auch Muth und Frische zur Geistesarbeit herabkommt, das Erste und Nächste, was sich geziemen will. Unmittelbar schließt sich dankende Erinnerung an, welche so manche Ermunterung und Förderung, die mir von den verschiedensten Seiten her geworden ist, zusammenfaßt und vor die Seele führt. Schon daß ich mich der Ueberzeugung hingeben durfte, mein Handbuch habe nach seiner Eigenthümlichkeit sich im Deutschen Vaterlande nicht wenige Freunde und Gönner gewonnen, kann ich für getrostes Weiterführen des Werkes nicht hoch genug anschlagen. Aber für so manche Partien des Bandes ist mir auch durch die freundlichste Theilnahme wohl gesichteter Stoff gegeben, diese und jene irrige Auffassung berichtigt, Mangelhaftes ergänzt, Schiefes zurecht geschoben. Neben einer Menge einzelner dankenswerther Notizen habe ich auch an dieser Stelle mit besonders regem Gefühl der Verpflichtung die mir zugegangenen ausführlichen Mittheilungen für den über den „Bund materieller Interessen" handelnden Paragraphen, das Königreich Hannover, die Freie Stadt Hamburg hervorzuheben. Auch die frische, scharfblickende Autopsie eines Amtsgenossen, „der vieler Menschen Städte und Länder gesehen," ist mir vielfach nützlich gewesen.

Die leitenden Principien, welche die Composition des dritten Bandes bestimmt haben, sind von mir schon in der Vorrede zu dem Ersten Theile des Handbuchs angedeutet. Das dort gegebene Versprechen, Deutschland in einer besondern Abtheilung und möglichst ausführlich zu behandeln, ist erfüllt. Ueber das Maß erfüllt — höre ich Diesen und Jenen sagen. In der That ist der Dritte Band der umfangreichste geworden und, ich gestehe es ein, zu einer fast unanständigen Beleibtheit angeschwollen. Und doch wünsche ich, auf die Gefahr hin, maßlos und unersättlich zu erscheinen, ich hätte bei manchen Abschnitten noch viel mehr in das Einzelne gehen, in das so reichgestaltete Sonderleben unserer Landschaften und Städte, bis zu den Kleineren hinunter, mich vertiefen können. Unter die Partien, denen ich weitern Raum gönnen möchte, gehört

das Ethnographische und Dialektische, dahin rechne ich Volkssitten und Volksbräuche, das Capitel von Wappen und Wahrzeichen und noch manches Andere.

Freilich gilt auch für ein Handbuch der Geographie das Wort: Sunt certi denique fines. Sollte jedoch mein Werk in zweiter Auflage erscheinen, dann werde ich es mir doch nicht versagen können, nach dieser Seite hin zu ergänzen und vielleicht Anderes zu kürzen. Die in Aussicht genommenen weiteren Ausführungen werden desto gründlicher und lebendiger sich gestalten, je mehr in allen Deutschen Staaten die specielle Landes- und Volkskunde in so tüchtiger und großartiger Weise gepflegt wird, als dies in einzelnen Bundesstaaten, vornehmlich im Königreich Bayern geschieht. Wenn alle Länder Werke wie die „Bavaria" aufzuweisen haben, dann muß es eine Freude sein eine Deutsche Specialgeographie zu schreiben.

Daß an dem das Werk abschließenden Dritten Bande Vieles zu vermissen, Vieles auszustellen sein mag, giebt Niemand williger zu als der Verfasser selbst. Aber auf Eins darf er Anspruch machen, was freilich für die, welche nur „geographische Belehrung" im engsten Sinne suchen, ohne Bedeutung ist: auf das Bewußtsein, sein Buch mit einem warmen patriotischen Herzen für Deutsches Land und Deutsches Volk „soweit die deutsche Zunge klingt" geschrieben zu haben. Freilich nicht aus dem Patriotismus heraus, hinter dem sich so oft engherziger Particularismus birgt, dessen Liebe zu den Bruderstämmen lebhaft an eine volksmäßig derbe Bezeichnung heftiger Zuneigung erinnert — nicht aus der Verblendung heraus, die ihre Lust daran hat, alle Gegensätze, die Gott sei es geklagt, durch das Deutsche Volk hindurch gehen, noch zuzuspitzen und den Pfeil mit dem Bodensatz gehässiger Vorurtheile zu vergiften. Mein Herz hat für alle Deutschen Stämme geschlagen, die eigenthümlichen Gaben und Vorzüge eines jeden gewürdigt, in allen politischen und kirchlichen Fragen lieber Worte der Versöhnung und des Friedens als Stichworte der Spaltung und des Parteihasses gesprochen. Das ist das Eine und Erste, was zu diesen Zeiten Noth thut.

Halle, den 14. Juli 1862.

Dr. H. A. Daniel.

Viertes Buch.

Deutschland.

— O deutsches Reich, sei stark und eins,
Soweit das deutsche Wort erklingt, soweit man trinkt des deutschen Weins;
Kein Haufen sei von rohem Stein, der formlos sich zusammenfand,
Nein, ein Gebäude stolz und hoch, gefügt von eines Meisters Hand,
Mit Giebeln und Altan geschmückt, mit Bögen, Erkern, Zinn' und Thurm
Auf sicherm Pfeiler aufgeführt, zu Trotz dem Wetter und dem Sturm.

Geibel.

Erstes Capitel.

Ueberschau über Land und Leute.

§. 1. Grenzen und räumliche Dimensionen. Geographische Stellung.

Der Gang durch Europa, angetreten von den Meerengen, die unsern Erdtheil von der sich brückenartig hervorstreckenden asiatischen Halbinsel scheiden, hat uns rundum durch den Süden, Westen, Norden und Osten geführt: er endete, wo er begonnen, an den Gestaden des Pontus, in dem Grenzgebirge zwischen Europa und Asien. Aber unsere Wanderung hat sich um ein centrales Herzland Europa's bewegt, das nicht blos im patriotischen Interesse, sondern als der wirkliche Schlußstein und Einigungspunkt aller bisher durchwanderten Länder und Staaten, an letzter Stelle ausführlichere Betrachtung fordert. Es ist **Deutschland**,[1]) das „edle, großmächtige," wie es unsere Alten nennen,[2]) Deutschland über Alles, über Alles in der Welt, wie das Volk heute singt.

Die **natürlichen Grenzen** Deutschlands müssen, obwohl schon fragmentarisch bei dem Gange durch Europa zur Anschauung gekommen, in einem Gesammtüberblick zusammengestellt werden.

Am deutlichsten springen sie für den Süden und Norden in die Augen. Deutschland liegt zwischen Alpen und Meer. Es hat, wie

---

1) Der Streit über die Schreibart Deutschland oder Teutschland ist bekanntlich lange dahin entschieden, daß die althochdeutsche Form diutisc die erstere begünstigt. Sonst gilt ja freilich der Spruch: „Deutschland oder Teutschland? Was liegt daran? Nur **deutsch** gedacht und **teutsch** gethan." Die alten Kosmographen und Geographen schreiben übrigens immer Teutschland, so **Münster**, **Franck**, **Happel** und viele andere. Holländisch Duitsland, dänisch und schwedisch Tydskland. Im französischen Allemagne, spanisch und portugiesisch Alemania, italiänisch Germania und Allemagna, Volksname Tedesco; englisch Germany, besonders für Kleindeutschland mit Ausschluß von Oesterreich und Preußen gebraucht. Bei den Slawen ist der Volksname Niemc, Njemjez (Nemec, Niemiec), eine Benennung, die eigentlich nur das Nichtslawische bezeichnet; von da haben auch die Ungarn und weiter die Türken diesen Namen überkommen und benützt.

2) Oder wie **Münster** auf seine Karte schreibt: Teutschland von Gottes Gnaden ein Stul des Römischen Reichs, ein Stul aller guten Künsten und Handwerken, ein ursprung vieler neuen ding, eine Mutter vieler streitbaren Helden, hoher weiser, gelehrter leut: ein reiner Tempel wahrhafter Gottesforcht und aller tugendt.

Kapp bemerkt, an dem Centralhochgebirge sein ächtes Continentalmoment, an der Ostsee sein mediterranes (binnenmeerhaftes), an der Nordsee sein oceanisches Moment.

Die Südgrenze bildet also die Alpenmauer etwa vom Genfer See oder vom Zusammenstoße des Alpen- und Jurazuges an bis zum Busen von Fiume: im Besondern die Berner Alpen, der St. Gotthard, der erhabene Grenzpfeiler zwischen Deutschland, Welschland und Frankreich, die Rhätischen, Karnischen, Julischen Alpen.[1]) Die Westalpen zwischen Italien und Frankreich berühren deutschen Boden nicht. Dennoch wird es niemand tadeln, wenn wir das Alpensystem, in seinem Centrum und in seinem Ostflügel das großartige Fußgestell deutschen Landes, erst in diesem Bande in seiner Totalität zur Besprechung bringen.

Die begrenzenden nördlichen Meere werden durch die cimbrische oder jütische Halbinsel, ein Vorland des deutschen Tieflandes, außerdem durch den dänischen Archipel von einander geschieden.

Die Nordsee oder das Deutsche Meer[2]) bespült Deutschland von Calais bis zum kleinen Belt auf einer Strecke von 270 M. Die an 150 M. lange Strecke von der grauen Nase bis zur Elbmündung ist im Ganzen nach Nordosten gerichtet. Sie wird durch Flußmündungen und größere und kleinere Busen unterbrochen, die von der See dem Lande abgewonnen sind. Denn dieser ganze Küstenstrich ist seit Jahrtausenden mannigfachen Veränderungen unterworfen gewesen: ein gewisses australisches Unfertigsein ist ihm nach Kutzen's Ausdruck eigenthümlich. Von der grauen Nase bis zur Spitze Helder ist der Küstenzug einförmig mit Dünen besetzt. Die äußerste Reihe besteht aus losem Sande, die mittlere ist die breiteste und höchste (40 bis 185'), dann folgt ein Streifen Weide- und Geestland, dann die innerste oder älteste Dünenreihe, die für Pflanzenwuchs am meisten geeignet ist. Durch das Schelde-Maas-Rheindelta wird der Strich in eine südliche und nördliche Hälfte geschieden. Dem Lande ist sowohl durch Versandung von den Dünen aus, als durch Meerbuchten Terrain abgewonnen. Der Viesbosch, in den die Merwe mündet, entstand in der Sturmnacht vom 19. November 1421; es wurden 72 Flecken und Dörfer in den Wellen begraben. In der Mitte des vorigen

1) Die politische Südgrenze des alten Königreichs Germanien unter Otto I. fiel zum guten Theil mit der natürlichen zusammen. Durch die heutige Schweiz lief die Grenze gegen Burgund „so daß Lucern und Unterwalden noch zu Deutschland gehörten, ebenso wie Uri, dessen Grenzpunkt auf dem Gotthard auch Reichsgrenzpunkt war, da Wallis zu Burgund gehörte. Vom St. Gotthard lief dann die Südgrenze Deutschlands gegen die Lombardei auf dem Alpenjoche fort zur Ortlesspitze, jedoch so daß auch damals schon im Süden dieses Joches die Thäler von Misor, Bergell und Puschlav zu Deutschland gehörten. Von der Ortlesspitze folgte die Grenze dem Joche, welches das Gebiet der obern Etsch gegen Süden und Westen schließt, bis oberhalb St. Micheln, wo sie zur Etsch herunter lief und diesen Strom zwischen Salurn (was deutsch war) und St. Micheln schnitt, da wo noch Mezzo Tedesco und Mezzo Lombardo einander gegenüber liegen; dann zog sie wieder dem Joche entlang, welches das Fleimserthal und Fassathal gegen Norden und Westen begrenzt, und war nachher identisch mit der Grenze des Pusterthales, bis wo diese an der Südseite des oberen Geilthales die kärnthnerischen Lande erreicht, deren Grenze dann auch die deutsche war, nach dem Pontaflerfluß hin und zum Terglou und Gemona."

2) Schon bei Plinius mare Germanicum, bei Ptolemäus Γερμανικὸς ὠκεανός.

Jahrhunderts ragten noch einzelne Thurmspitzen heraus. Von der Spitze und Stadt Helder (52° 57′ 42″ B., 22° 24′ 40″ L.) beginnen die bedeutenderen Meereinschnitte und die vorgelagerten Sandinseln, allesammt Reste weggerissenen Continents, jetzt Schanzen, die den wilden Sturmlauf des Oceans gegen die Küste brechen, aber von der gierigen Welle auch immer mehr unterwühlt werden. Plinius kennt zwischen dem Texel und der Eider 33 Inseln; zwei Drittel sind verschwunden. Die Watten sind Sandstrecken, die zur Ebbezeit trocken liegen, von der Flut überströmt werden.[1]) Der erste Busen, welcher die Halbinsel Holland ausschneidet, die Süder See, holländisch Zuider Zee (gespr. Seuder See), ist der größte mit einem Flächeninhalte von 54 □M. Er erhielt durch einen Einbruch des Meeres in den mit dem Meere durch ein schmales Fahrwasser verbundenen Binnensee Flevus (der Name ist in Blieland und Bliestrom erhalten), wobei an 80,000 Menschen umkamen, 1287 seine jetzige Ausdehnung. Der innere Busen, durch die $2^1/_2$ M. breite Enge zwischen Enkhuyzen und der Spitze von Stavoren abgeschlossen, ist die eigentliche Zuider Zee. Sie greift mit einem westlichen Arme, der am Eingange der Pampus, später nach seiner Gestalt het Y (Ei) genannt wird, so tief in das Land, daß nur ein Raum von 1 M. zwischen Meer und Meereinschnitt übrig bleibt. Früher bestand mit dem jetzt trocken gelegten Harlemer Meer Verbindung. Dieses Wasserbecken, das sich seit dem 15. Jahrhundert immer erweitert hatte, und bei Stürmen seine Wogen zu bedeutender Höhe trieb, war 3 M. lang, $1^1/_2$ M. breit und 14′ tief. Der äußere Busen zwischen jener Enge und den Inseln Texel, Blieland, Ter Schelling, Ameland heißt der Bliestrom, und die Straße zwischen dem Helder und Texel das Marsdiep. Der Lauwer See an der Küste von Westfriesland. Insel Schiermonnik. Der Dollart mit der Emsmündung, 2 □M. groß, $2^1/_2$ M. lang und $1^1/_2$ M. breit, entstand durch Einbrüche des Meers am Christtage 1277 und 1287. Dabei gingen 50 Ortschaften zu Grunde, die schönsten und reichsten in Friesland, darunter die Stadt Torum und zwei Marktflecken. Nur die Insel Nessa, das Nesserland genannt, mit der Nesserkirche und einigen Häusern ist übrig geblieben. In den letzten Jahrzehnten ist der Dollart durch Eindeichungen, besonders auf der flachen ostfriesischen Seite, um Tausende von Morgen kleiner geworden. Die sandigen mit Dünen besetzten Gestade-Inseln Rottum, Borkum, Juist, Norderney, Langeroge, Spiekeroge, Wangeroge. Sie heißen zusammen Westfriesische Inseln. Der Leisand, Busen in Ostfriesland. Der Jahde-Busen, 53° 21′ B., 25° 54′ L., $3^1/_2$ □M. groß, ist durch den Andrang der vielen Sturmfluten, von denen eine im Jahr

1) In Jansson's Atlas heißt der Theil der Nordsee von der Zuider Zee bis Hamburg der Watten-Busen und ist auf besonderer Karte behandelt.

1511 7 Ortschaften verschlang, entstanden. Der Weser-Busen. Der Elbe-Busen. Man faßt die drei genannten Busen auch wohl zu einer Einheit zusammen und nennt diese Hamburger Bucht. Zwischen Elb- und Weserbusen das Inselchen Neuwerk, in derselben Richtung, 7 M. in die See hinaus, der leider von Britten besetzte Felsen von Helgoland, der zwischen den Mündungen der Elbe und Weser Wache hält. Nördlich von der Elbmündung setzt die jütische Halbinsel an. Die Küste zieht 50 M. nach Norden bis zum Roshage. Die Dänen nennen das Meer, das ihrer Halbinsel im Westen liegt, Westsee. [1]) 7 M. nördlich von der Elbe-Mündung die Eider-Mündung; die folgende Strecke von 17 M. ist wiederum von zahlreichen Gestade-Inseln begleitet: Nordstrand, Pelworm, Amrom, Föhr, Sylt, Romö, Fanö die größten. Sie heißen zusammen Nordfriesische Inseln oder die Friesischen Uthlande.

Zwischen 54° 20' und 55° 30' reichte in alten Zeiten der Continent 2 bis 4 M. weiter westwärts in die See hinaus und umfaßte nicht nur die gegenwärtigen Marschen und Inseln, sondern reichte sogar über die Sanddünen hinaus, die heutzutage von der Hitzbank an der Westküste Eiderstedts, im Süden bis zu den Bänken Sylts, im Norden den zerrissenen Eilanden gegen den Andrang der Meeresfluten einigen Schutz gewähren. Der Boden dieser jetzt großentheils vom Meere verschlungenen Niederungen bestand aus fruchtbaren Sand- und Thonschichten, die nach Westen hin etwas höher gelegen waren und hier auf dem festen Gestein ruhten, von dem noch jetzt in Helgoland und in dem rothen Kliff auf Sylt Ueberreste vorhanden sind. Aber diese geringe Erhebung konnte der Einwirkung des Meeres keinen dauernden Widerstand entgegensetzen. Das Meer zertrümmerte die Barriere, drang tief in die Westküste des Continents ein, bildete weite Buchten, überflutete die niedrigeren Gegenden und zerriß das Land in mehrere große Inseln; gleichzeitig aber schied es von den verschlungenen Ländereien die schwereren sandigen Theile und verwendete sie zur Dünenbildung, während es die leichteren Humustheile in den ruhigen Buchten ablagerte und dadurch fruchtbare Marschländer schuf, die von der tüchtigen, an den Kampf mit dem Meere gewöhnten Bevölkerung allmählig eingedeicht, dem Meere abgerungen und mit den Inseln oder dem Festlande verbunden wurden. So ist die Halbinsel Eiderstedt im Norden der Eidermündung aus drei Inseln zusammengesetzt und zuletzt mit dem Festlande verbunden worden. Anderwärts hat freilich die See an der Zertrümmerung der Inseln weiter gearbeitet. Um 1300 waren die Uthlande noch 50 □M. groß und zählten 95 Kirchspiele. Davon sind 50 seit jener Zeit ein Raub der Wellen geworden. Die Flut vom 11. October 1634, welche Nordstrand in das noch jetzt vorhandene Stück und 15 Inselsetzen (Hallige) zertrümmerte, ist die letzte, welche auf die Gestalt dieser Küste eine bedeutende Einwirkung äußerte.

Die Halligen haben in J. G. Biernatzky einen Meister der Schilderung gefunden. Eine Hallig ist ein flaches Grasfeld, kaum 2 bis 3 Fuß über dem gewöhnlichen Stande der Flut, und wird daher sehr oft, besonders in den Wintermonaten, wohl zweimal an einem Tage von dem Meere überschwemmt. Die bedeutendsten Halligen sind noch nicht ½ □M. groß; die kleineren, oft nur von einer Familie bewohnten, kaum einige tausend Fuß lang und breit; die kleinsten und unbewohnten dienen nur dazu, ein wenig kurzes und feines Heu zu gewinnen, das aber sehr oft, ehe es geborgen werden kann, von den Fluten

1) Auch bei Happel die gewöhnliche Bezeichnung.

weggespült wird. Das gewonnene Heu wird in Diemen zusammengehäuft, über die ein Flechtwerk von Stroh, an beiden Enden mit Steinen belastet, herabhängt, wodurch sie eine solche Festigkeit gewinnen, daß nur mit eisernen Spaten etwas abgestochen werden kann, und diese Heuberge an der Seite des Hauses oft noch eine Zuflucht geben, wenn die Mauern von der Gewalt der Wellen niederstürzen. Auf künstlichen Erderhöhungen oder Werften stehen die einzelnen Wohnungen, die selten mehr Raum auf der sich schräg absenkenden Höhe lassen, als zu einem schmalen Gang um die Hütte erforderlich ist. Daher trifft man denn auch auf allen Halligen keinen Fleck Gartenland für ein wenig Gemüse; keinen einzigen Strauch mit einer erquickenden Beere, keinen Baum zu einem Ruheplatz im Schatten. Für solche Genüsse müßte die Werfte größer sein, deren Aufführung und Unterhaltung aber schon so mehr Kosten erfordert, als das darauf stehende einfache Gebäude. Auf der Ebene sproßt der Ueberschwemmungen wegen kein fröhliches Gewächs, keine nährende Frucht. Sie ist eine Wüste, die freilich durch ihr fahles, hier und da vom Schlamme überdecktes Grün andeutet, wie das genügsame Schaf hier wohl seine spärliche Nahrung finden mag, das aber keineswegs jenen frischen, duftigen Graswuchs kennt, in welchem sich behaglich die fette Kuh hinstreckt, oder über welchen das wiehernde Roß muthwillig hin und her sprengt. Suchst du sprudelnde Quellen, die einen Labetrunk geben könnten, wo die Sonnenstrahlen, ohne durch eine buschige Blätterkrone gebrochen zu werden, auf das matte Grasfeld brennen? Wohl findest du vom Wellenschlag zerrissene Ufer; wohl tiefe Einbrüche des Meeres, die sich oft in langen Krümmungen ins Land hinein erstrecken, als wollten sie es in noch kleinere Stücke zertheilen, um seiner leichter Herr zu werden; wohl viele stehende Lachen von der letzten Ueberschwemmung her, zur Erinnerung, daß das Land schon halb dem Ocean gehöre und ihm bald ganz zufallen werde: aber Trinkwasser? — Auf der Werfte wird ein Behältniß ausgegraben und ringsum mit Grassoden ausgesetzt: dahin mag sich Regenwasser von oben her sammeln oder von den Seiten durchsickern; es dient den Schafen zur Tränke und den Menschen zur Bereitung ihres Thees, obwohl es von dem salzigen Boden den widerlichsten Geschmack angenommen hat, der es für den nicht daran Gewöhnten ungenießbar macht. Vielleicht bringt auch gar einmal ein Boot ein Tönnchen Wasser mit vom festen Lande, und in Zeiten der Dürre kann solche Zufuhr zur dringendsten Nothwendigkeit werden. Aber eine Freude hat doch wohl der Halligbewohner, das muntere Treiben eines täglichen und reichlichen Fischfanges? Nein, nicht einmal den Anblick eines in hellen, grünlichen Wellen flutenden Meeres hat er — ein widriges, trübes Gelbgrau ist die gewöhnliche Farbe der Gewässer um ihn her; und vor dem Aufenthalt in einer Meeresstrecke, die bei der Ebbe stundenweit ihren Schlammboden aufdeckt, hüten sich die Fische und überlassen gern dem Seehund und der häßlichen Roche allein das wenig einladende Gebiet. Und dies Meer, das die Halligen umgiebt und so oft überwogt, ist noch dazu fortwährend ein Räuber, der bald mit langsamer, bald mit wild stürmender Gewalt ein Stück nach dem andern von dem Eilande abbricht, so daß der Halligbewohner schon die Jahre zählen kann, wann den Hütten und den Heerden der letzte Raum genommen sein wird. — Doch glücklich die Hallig, wenn hiermit ihr Bild vollständig gezeichnet wäre! Aber es bleibt noch eine furchtbare Seite übrig. Zur Gewohnheit sind die Ueberschwemmungen geworden, die alles flache Land überflutend bis an die Werften hinaufsteigen und an die Mauern und Fenster der Hütten mit ihrem weißen Schaum anschlagen. Da blicken dann diese Wohnungen aus der weiten sie umrollenden Wasserfülle nur noch als Strohdächer hervor, von denen man nicht glaubt, daß sie menschliche Wesen bergen, daß Greise, Männer, Frauen und Kinder unterdessen vielleicht ruhig um ihren Theetisch her sitzen und kaum einen flüchtigen Blick auf den umdrängenden Ocean werfen. Manch ein fremdes, aus seiner Bahn verschlagenes Schiff segelte schon in solchen Zeiten bei nächtlicher Weile über eine Hallig weg, und die erstaunten Seeleute glaubten sich von Zauberei umgeben, wenn sie auf einmal neben sich ein freund-

liches Kerzenlicht durch die hellen Fenster einer Stube schimmern sahen, die halb von den Wellen bedeckt, keinen andern Grund als diese Wellen zu haben schien. Aber es bricht der Sturm zugleich mit der Flut auf das bange Eiland ein. Die Wasser steigen gegen 20 Fuß über ihren gewöhnlichen Stand hinauf. Die Wogen dehnen sich zu Berg und Thal, und das Meer sendet in immer neuen, langen Zügen seine volle, breite Gewalt gegen die einzelnen Werften, um sie aus seiner Bahn wegzuschieben. Der Erdhügel, der eine Zeitlang zitternd widerstand, giebt nach; bei den unausgesetzten Angriffen bricht ein Stück nach dem andern ab und schießt hinunter. Die Pfosten des Hauses, welche die Vorsicht eben so tief in die Werfte hineinsenkte, als sie darüber hervorstehen, werden entblößt; das Meer faßt sie, rüttelt sie. Der erschreckte Bewohner des Hauses rettet erst seine besten Schafe hinauf auf den Boden, dann flieht er selbst nach; und hohe Zeit war es! Denn schon stürzen die Mauern, und nur noch einzelne Ständer halten den schwankenden Dachboden, die letzte Zuflucht. Mit furchtbarem Siegerübermuth schalten nun die Wogen im untern Theile des Hauses; sie werfen Schränke, Kisten, Betten, Wiegen mit wildem Spiel durch einander, schlagen sich immer freiern Durchgang, um Alles hinauszureißen auf den weitern Tummelplatz ihrer unbändigen Kraft, der Stützpunkte des Daches werden immer weniger — des Daches, dessen Niedersturz rettungslos einer noch vor wenigen Stunden in häuslicher Traulichkeit mit einander wirkenden, oder in sanftem Schlummer neben einander ruhenden Familie ein schäumendes Grab bereitet. Aengstlich lauscht das Ohr, ob nicht das Brausen des Sturmes abnehme, ängstlich pocht das Herz bei jeder Erschütterung; immer enger drängen sich die Unglücklichen zusammen. In der Finsterniß sieht Keiner das entsetzte Antlitz des Andern; im Donnergeroll der tobenden Wogen verhallt das bange Gestöhn; aber Jeder kann an seiner eignen Qual die marternde Angst seiner Lieben ermessen. Der Mann preßt das Weib, die Mutter ihre Kinder mit verzweiflungsvoller Todesgewißheit an sich; die Bretter unter ihren Füßen werden von der drängenden Flut gehoben, aus allen Fugen quellen die Wasser auf; das Dach wird durchlöchert vom Wogensturz; ein irrer Mondstrahl dringt durch die zerrissenen Wolken, fällt hinein auf die Jammerscene, die, von seinem bleichen und zuckenden Lichte beleuchtet, in all ihrer Furchtbarkeit erscheint und die angstverzerrten Gesichter einander spiegelt. Da kracht ein Balken. Ein furchtbarer Schreckruf! Noch eine martervolle Minute! Noch eine! Der Dachboden senkt sich nach einer Seite, ein neuer Flutenberg schäumt herauf, und im Sturmgeheul verhallt der letzte Todesschrei. Die triumphirenden Wogen schleudern sich einander Trümmer und Leichen zu. — Dennoch liebt der Halligbewohner seine Heimath, liebt sie über Alles, und der aus der Sturmflut Gerettete baut sich nirgends sonst wieder an als auf dem Flecke, wo er Alles verlor, und wo er in Kurzem wieder Alles und sein Leben mit verlieren kann.

Weiter nördlich, die Halbinsel Skalingen und die Spitze Blaavands Huk, 26° 8′ 57″ L., vorüber, schwindet die Inselbegleitung und es tritt dafür der jetzt 1 M. breit werdende Dünengürtel und die Bildung von Strandseen auf, die durch Nehrungen von der offenen See geschieden an einer Stelle mit derselben in Verbindung stehen. Man nennt sie uneigentlich Fjorden. Ringkiöbing oder Staving Fjord, 6¾ M. lang, 1¾ M. breit, Nissum Fjord. Einer dieser Fjorden durchsetzt mit einer Länge von 20 M. die ganze Halbinsel und geht von der Westsee zum Kattegat. Er heißt im Allgemeinen Lijm (Lym) Fjord, besteht aber aus mehreren Erweiterungen (Brednings) und verbindenden Straßen, die ihre besondern Benennungen führen. Der Flächeninhalt des Ganzen beträgt 27 □M. Mehrere Inseln und Austerbänke. Die Verbindung mit der Westsee entstand

erst am 3. Februar 1825 durch einen nur einige hundert Fuß breiten Meeresdurchbruch, welcher Agger=Kanal genannt wird. Er hat der Schifffahrt keinen Nutzen, der Fischerei aber großen Nachtheil gebracht, indem das bei Stürmen eindringende Nordseewasser die westlichen Süßwasserbecken des Lijm Fjords brakig macht.

Die Westküste von Jütland, von den Schiffern wegen des Mangels an Häfen und sichern Ankerplätzen die eiserne genannt, gehört zu den gefährlichsten. Zwei oder drei Sandriffe sind ihr vorgelagert; das äußerste $^1/_8$ M. vom Lande. Bei hoher See und den häufigen Nebeln stranden viele Schiffe.

Von Roshage zieht die Küste 6 M. nach Osten, dann 14 M. nach Nordosten bis Skagens Horn oder Skagens Udde,[1] 57° 43′ 47″ B., 28° 16′ 4″ L., einer schmalen sandigen Zunge mit Leuchtthurm. Davor die gefährliche Sandbank Skager Rack.

Der Küste zwischen Roshage und Skagen liegt Norwegen gegenüber, und diese Gegend der Nordsee heißt nach der erwähnten Sandbank Skagerrack. Bd. II. S. 731.

Von Skagen streicht die Küste 17 M. nach Süden über die Ostmündung des Lym Fjord, den Mariager Fjord, 5 M. lang, zum Randers Fjord, 3 M. lang. Beide sind nur 8—9′ tief. Der Theil der Nordsee zwischen diesem jütischen Küstenstriche und Schweden heißt Kattegat (Bd. II. S. 731), ein böses Meer, durch die Skären der schwedischen, die Sandbänke der jütischen Küste auf ein schmales Fahrwasser beschränkt. Die größten Inseln in diesem Meere sind Lessö im Norden, Anholt in der Mitte, Samsö im Süden. Nördlich von Lessö streckt sich ein langes krummes Riff in die See, und $^1/_2$ M. davon ist der gefährliche Steingrund Trindel, wo ein Feuerschiff liegt. Von Anholt geht ein Riff 1 M. weit ostwärts.

Es folgt ein nach Osten springendes Vorland, 4 M. lang und breit. Im Süden bildet es eine jütisch flache Chalcidice, die Halbinsel Mols, mit dem Busen Ebeltoft Vig, 56° 11′ 34″ B., 28° 21′ L., Ventrup Vig und Kolö Vig. Sie bieten alle den größten Kriegsschiffen sichern Hafen.

Von der Spitze des Kolö Vig geht die Küste 12 M. nach Südwesten über den 2 M. langen Horsens Fjord und den bis 48′ tiefen, für die größten Kriegsschiffe geeigneten Veile Fjord zum kleinen Belt.

Die Nordsee hat bei einer Länge von 114 M. zwischen Calais und Cap Lindenäs und einer Breite von 82 M. zwischen Jütland und England einen Flächeninhalt von 12,000 □M. Die größte Tiefe

---

1) Scholion zu Adam von Bremen (Pertz IX, 369): Inter oceanum et Wendile mare (Lym Fjord) promunctorium Skagen, quod respicit contra insulas aquilonales.

derselben wechselt an den deutschen Küsten zwischen 72 und 90' und nimmt nach Norden hin zu. Zwischen den Shetlands-Inseln und der norwegischen Küste ist eine Stelle, der Trichter genannt, über 480' tief, und unter 59° 10' B. und 21° 10' L. fand man mit einer Leine bei 900' noch keinen Grund. Besonders im südlichen Theile der Nordsee wechseln tiefere Rinnen (Tiefen, deeps genannt) mit höheren Bänken, wie die Doggersbank, große und kleine Fischbank, Wellbank, welche das Wasser untief machen. Die Flut dringt in doppelter Richtung in die Nordsee: durch den Canal und von Nordwesten durch den Trichter. Sie steigt in der südwestlichen Ecke zunächst dem Canal 9—10', wird aber geringer, je mehr sich die Nordsee erweitert, um dann durch die Einwirkung der über Schottland herkommenden Flutwelle wieder gegen Nordosten zuzunehmen. Sie steigt bei Briel 5½', im Marsdiep 3' 9", an der friesischen Küste 5½—7½', vor der Jahde 8½', in der Mündung der Weser und Elbe 9', an der nördlichen Westküste der jütischen Halbinsel nur 1—2'. Bei Westnordwestwind ist die Flut für die deutschen Küsten am gefährlichsten; sie wirkt tief in die Mündungen der größern Flüsse ein und währt über 6 Stunden. Sturmfluten, „die großen Mannestränken," wie die Alten sie bezeichnend nennen, steigen bis 20' über den gewöhnlichen Stand; die von 1825 bei Föhr sogar 25'. Die eigenthümliche Strömung der Nordsee geht an der Ostküste entlang nordwärts, an der Westküste südwärts; außerdem tritt aus der Ostsee und durch den Canal eine Strömung in die Nordsee ein. Die Fischerei in der Nordsee ist sehr bedeutend, besonders durch die unermeßlichen Züge der Häringe, welche im Frühjahr darin erscheinen.

Während die Nordsee sowohl in Südwesten nach dem Canale hin, als im Osten gegen die zur Ostsee führenden Straßen sich in schmalere canalartige Theile verengert, ist sie ihrer Hauptmasse nach ein gegen Norden weit geöffneter Busen des Oceans. Als der wahre Eingang in das Nordseebecken ist die etwa 50 M. breite Strecke zwischen den Shetlands-Inseln und der gegenüber liegenden Küste Norwegens anzusehen. Im Innern hat die Nordsee gar keine Inseln: Helgoland ist unter allen am weitesten von der Küste entfernt.

Von den Bindestraßen zwischen Nordsee und Ostsee ist der Sund schon Bd. II. S. 731 beschrieben. Der große Belt zwischen den Inseln Seeland und Fühnen ist, von der Nordspitze Fühnens (Fyenshöved) bis zur Nordspitze der südlich vorliegenden Insel Langeland, 8 M. lang, 2½ bis 4 M. breit und hat eine sehr ungleiche Tiefe von 5 bis 22 Faden. Es liegen darin sehr gefährliche Sandbänke und mehrere kleine Inseln. Der kleine Belt erstreckt sich zwischen Fühnen und der jütischen Küste 7 M. lang, ist am Nordeingange nur 1000 Ellen (oder ¼ M. = 3000 Ellen) breit, erweitert sich aber im Süden bis zu 2 M. Breite. Die Tiefe wechselt von 4 bis 27 Faden. Auch in dem kleinen Belt kleine Inseln. Beide Belte sind für die

Schiffahrt zwischen Nordsee und Ostsee ihres gefährlichen Fahrwassers wegen von sehr geringer Bedeutung.[1])

Wir beginnen die Ostseefahrt von der engsten Stelle des kleinen Belt, wo der Busen von Kolding, 55° 29′ 28″ B., 27° 8′ 8″ L., (nach dem mündenden Flusse auch Königsau genannt), Jütland und Schleswig trennt. Auf einer Karte von 1552 trennt die Königsau als ein breites Gewässer Jütland und Schleswig von Ripen bis Kolding.

Die Küste zieht 17 M. nach Südsüdosten zum Kieler Busen, diese Strecke als gerade Linie gedacht. Aber die Küstenentwickelung ist auf dieser Strecke bedeutend. Lange Seezungen strecken sich ins Land, aber meist so seicht, daß nur kleine Fahrzeuge sie benutzen können. Wir nennen die erheblicheren Meereinschnitte, Landspitzen und Gestade-Inseln.

Der 2 M. nach Südwesten einschneidende schmale Fjord von Hadersleben, 55° 14′ 57″ B., 27° 8′ 58″ L. Insel Aarö. Sand Vig. Insel Barsö. Busen von Apenrade, 55° 2′ 46″ B., 27° 4′ 48″ L., 1½ M. lang und ½ M. breit. Busen von Flensburg, 54° 46′ 56″ B., 27° 5′ 45″ L., 4 M. lang. Zwischen beiden ein nach Osten ausgedehntes und vielfach eingezacktes Vorland Sundewitt von dem durch den Alsener Sund die bedeutende Insel Alsen geschieden ist. Geltinger Noor, ein Meerbusen, der sich nördlich von dem Gutshofe Gelting, zwischen den Halbinseln Quisnis und Beverö, in das Land drängt, und früher sogar die Halbinseln Beverö und Birk vom Festlande trennte und sich südwärts bis nahe an die Geltinger Kirche erstreckte, aber 1821 durch einen von Gelting nach Beverö geführten Damm ausgedeicht wurde.

Die Spitze Birknabbe. Die Schlei, ein 5 M. nach Südwesten eindringender schmaler Fjord (von dem altnordischen Worte Sle, d. i. Röhre) mit sehr engem Eingange Schleimünde. Eckernförder Hafen, 54° 28′ 20″ B., 27° 30′ 6″ L., in dem sich große Kriegsschiffe dem Lande nähern können, Halbinsel Dänisch Wold. Der Kieler Busen, 2 M. lang und 1500 bis 6000 Ellen breit, einer der besten und sichersten Häfen an der Ostsee. Die Sternwarte von Kiel 54° 19′ 28″ B., 27° 48′ 32″ L.

Die Küste zieht mehrfach ausgeschweift 9 M. nach Osten bis zum ¼ St. breiten Fehmern Sund, der die Insel Fehmern vom Festlande scheidet. Die ganze Strecke ist von einer fortlaufenden Sandbank umgeben.

Von da 3 M. nach Süden, 4 M. nach Südwesten, 4 M. *nach Ostnordosten.* Diese letzten Uferstrecken schließen die Lübische *Bucht ein.* Die einmündende Trave bildet ein Haff, Dassower

---

1) Bei Becmann heißt die Enge zwischen Fünen und Seeland der Belt, die Straße zwischen Jütland und Fünen Middelfart.

Binnensee genannt, das bei Travemünde mit der Ostsee zusammenhängt.

Sogleich schließt sich die Bucht von Wismar, 53° 53′ B., 29° 7′ L. an. Ihre östliche Hälfte füllt zum großen Theil die Insel Poel. Die östliche Eingangsecke von der westlichen gegen 3 M. entfernt. 5 M. nordöstlich zur kleinen Bucht von Warnemünde. Auf dieser Strecke das Salzhaff, ein von Südwesten nach Nordosten eindringender kleiner Einschnitt, der eine 1 M. lange schmale Zunge vom Lande scheidet. Von der Warnow-Mündung zieht das Ufer 6 M. nach Nordnordost zum Darser Ort, dann 3½ M. nach Osten bis zum Bock.

Zwischen dem Bock und der für die Schifffahrt wichtigen Landmarke Barhöft drängt sich mit ¼ M. breitem Eingange ein Busen in das Land, der sich bald erweitert, bald wieder verengt und eine reiche Entfaltung von Seitenbuchten zeigt. Der Küstenrichtung parallel zieht er vom Eingange nach Westen, dann mehr nach Südwesten, und besteht, von Osten nach Südwesten gerechnet aus der Grabow, dem Barther Bodden, dem Bodstedter Bodden, der Koppelstraße, dem Saaler Bodden und dem allerinnersten Ribnitzer Bodden. Dies wunderliche Meeresgebild läßt zwischen sich und der offenen See zuweilen nur einen Raum von wenigen tausend Schritten. Der südwestlichste Theil des vorliegenden Landstreifens heißt Fischerland; das Landstück zwischen Saaler Bodden und Bodstedter Bodden der Dars; dann folgt die durch den schmalen Prerower Strom geschiedene Insel Zingst, die mit dem Bock endigt. Bis 1625 bildeten die gesammten Bodden ein großes Binnenwasser: in jenem Jahre brach sich eine Sturmflut den Zugang. Nur Schiffe von 6 bis 7′ Tiefgang können sich in dem geschilderten Busen bewegen, und vielen von solchen ist er schon verhängnißvoll geworden.

Von jenem Meereseinschnitte zieht die Küste 7 M. südöstlich bis zur Peene-Mündung. Zwischen ihr und der Gestade-Insel Rügen das Prorer Wiek, der Bodden zwischen Insel und Festland, ¼ bis ½ M. breit und 15 bis 30′ tief. Weiter südöstlich der Greifswalder Bodden, sein innerster Winkel das Dänische Wiek. In der Mitte 15 bis 30′ tief. Die Stadt Greifswald 54° 4′ 35″ B., 31° 13′ L.

Von der Peene-Straße bis zur Divenow-Straße 11 M. ostsüdöstlich. Die Ostsee wird auf dieser Strecke durch die Insel Usedom, 6 M. südöstlich von der Peene-Straße zur Swine-Straße gerichtet, und die Insel Wollin, 5 M. nordöstlich von der Swine- zur Divenow-Straße, von dem Süßwassersee des Stettiner Haffs geschieden, in welches die Oder durch den Uebergang des 1 M. langen und breiten Papenwassers einmündet. Bei dem Dorfe Ziegenort beginnt das Haff, welches in das große (östliche) und das kleine (westliche) getheilt wird. Von Osten nach Westen mißt es in seiner größten

Ausdehnung etwa 7 M., von Süden nach Norden 3 M. Die Entfernung von Ziegenort bis zur Peene-Straße ist etwa 6 M. Gegen Süden bildet es einen tiefen Einschnitt, den Neuwarper See. Wenn der Wind aus Norden weht, so steigt das Wasser in dem Haff beträchtlich und bekommt einen etwas salzigen Geschmack von dem hineingetriebenen Seewasser. Bei starkem Froste belegt es sich mit anderthalb bis zwei Zoll dickem Eise. Das Haff hat sich zwischen den Niederungen der pommerschen Küste einen dreifachen Weg gesucht und dadurch Usedom und Wollin vom Festlande abgerissen. Der westlichste dieser Abflüsse, die oft seltsamer Weise als Odermündungen aufgeführt werden, die Peene, früher der Hauptarm, dehnt sich nach kurzer Berengung in der Peene-Straße bald wieder meerbusenartig aus und bildet dann das etwa 2 M. lange und an der breitesten Stelle 1½ M. breite fischreiche Achterwasser, das tief in die Insel Usedom einschneidet und durch deren beide Halbinseln, Gnitz und Lieper Winkel, theilweise zum Binnenwasser wird. Die Landenge zwischen Meer und Achterwasser ist bei dem Dorfe Damerow nur 100 Ruthen breit. Vielleicht bedarf es nur eines einzigen heftigen Sturmes, um diesen unbedeutenden Landstrich zu durchbrechen und eine freie Fahrt aus dem Binnensee nach dem Meere zu eröffnen. Vor etwa einem Jahrhundert hatte sich das Wasser wirklich schon durchgewühlt, aber man war noch im Stande den Durchbruch zu verstopfen. Außerdem bildet die Peene hier noch die Kruminsche Wiete und den großen Strummin, und geht endlich als Strom bei Peenemünde in die Ostsee. Den zweiten Abfluß des Haffs bildet die Swine. Diese ist von Hause aus der unbedeutendste Arm und hat ihre jetzige Wichtigkeit allein dem kostspieligen Bau zweier Molen an ihrer Mündung und den ungeheuern Baggerarbeiten zu danken, welche zur Herstellung einer sichern Fahrstraße vorgenommen sind. In der Nähe von Lebbin windet sie sich zwischen den Inseln Usedom und Wollin zunächst in fast westlicher Richtung hin, dann wendet sie sich wieder nach Norden und mündet zwischen Swinemünde und Ostswine. Der dritte Abfluß des Haffs ist die Divenow, in ihren natürlichen Verhältnissen der Peene ähnlicher als der Swine. Sie dehnt sich hinter Wollin seeartig aus und theilt sich dann in den östlichen Oberstrom und den westlichen Unterstrom, welche die Insel Gristow umgeben. Hierauf erweitert sich der Fluß zum Kamminer Bodden (½ M. lang) und weiterhin zum Fritzower See und ergießt sich endlich zwischen Ost- und Westdivenow mit sehr enger Mündung in die Ostsee. Während die Swine jetzt von den größten Seeschiffen befahren wird, versanden Peene und Divenow immer mehr. Das Fahrwasser von Peenemünde beträgt an einzelnen Stellen nur noch 7′, und die Divenow kann kaum sicher von Schiffen benutzt werden, die tiefer als 5′ gehen.

Von der Divenow-Straße streicht die nun sehr einförmige Küste 12 M. nach Ostnordosten und geht dann in mehreren treppenartigen

Absätzen 20 M. nach Nordosten. Von der politischen Grenze zwischen Pommern und Westpreußen haben wir die Ostseeküste des großen östlichen Tieflandes gerechnet.

Durch den zuerst südöstlichen, dann nordöstlichen Zug der pommerschen Küste entsteht eine Meeresbucht, welche die Pommersche oder Swinemünder Bucht genannt wird.

Die letzte Ostseeküstenstrecke hat nicht die Gliederung und Inselbegleitung der westlichen Hälfte. Eigenthümlich sind ihr eine Menge Haffe im Kleinen oder Strandseen mit süßem Wasser, die durch dünne Nehrungen von der See geschieden, durch eine Lücke oder Flußmündung mit ihr Verbindung haben. Es folgen von Südwesten nach Nordosten: der Kamper See an der Rega-Mündung, der Jamundsche See, $2^1/_4$ M. lang und $^1/_4$ M. breit, durch schmale Oeffnung mit dem Meere in Verbindung; ebenso der Buckowsche See, der Bitter See, der Vietziger See; der Gardesche See am Ausfluß der Lupow, $^3/_5$ □M. groß; der Leba See, $2^1/_2$ M. lang und $1^1/_2$ bis $^1/_2$ M. breit, nur durch eine äußerst schmale Enge vom Meere getrennt, dagegen mit einigen kleinen Strandseen in Verbindung.

Die Küsten stellen sich von Kammin bis Colberg hin als wenig hervorragende, in fast gleicher Richtung sich absenkende Dünen dar. Auf dem Strandsande bei Colberg hat Dr. Girschner in Colberg, wie Miller auf Eigg, klingenden Sand beobachtet (Petermann Mittheilungen 1859, S. 119). Wenn bei höherem Seegange die brandenden Wellen über den Sand gegangen sind und ihn durchfeuchtet haben, wenn unmittelbar darauf die Sonne ihn beschienen und bis zur Tiefe von einem Fuß ausgetrocknet hat, so wird er musikalisch. Geht man hindurch, so hört man das tönende Klingen, namentlich wenn man mit dem Fuße in schiefer Richtung stößt. Nach einiger Uebung ist man im Stande, diese Töne so laut und schrillend werden zu lassen, daß sie weithin hörbar sind. Oestlich von Colberg gestaltet sich die Küste mannigfaltiger, indem hinter theilweise steilen und bewaldeten Küstensäumen die Höhen des Binnenlandes merklich hervortreten. Am bedeutsamsten entfaltet sich aber die Landansicht östlich von Cöslin. Schon der Ufersaum erhebt sich hier höher, dahinter aber dehnt sich die breite Masse des Gollenberges, dessen steile, schön bewaldete Abfälle weithin als Landmarke sichtbar sind. Gegen Rügenwalde hin werden die Ufer so flach, daß sie sich schon in geringer Entfernung vom Lande dem Auge entziehen. Einige Meilen weiter östlich steigen sie wieder merklich auf, jedoch nur, um sich in der Gegend von Stolpemünde fast zum Niveau des Meeres hinabzusenken. In der Gegend des Gardeschen Sees gestaltet sich die Landansicht wieder großartiger. Die Dünen erheben sich im Rower und Garder Höfd zu bedeutenderer Höhe, und im Binnenlande lagert sich der Revekol. Gegen den Leba See und endlich den Zarnowitzer See hin bleibt der Küstensaum meistens durch mehr oder weniger hohe Dünen bezeichnet, unter denen die kleinen und die großen Wollsäcke sich vor den übrigen einigermaßen bemerklich machen.

Die ganze Länge der deutschen Ostseeküste beträgt an 130 M.

Die Ostsee oder das Baltische Meer[1]) (bei den Alten Sarmatisches oder Suevisches Meer), ein von Südsüdwest nach Nordnordost

1) Dieser Name kommt zuerst und oft bei Adam von Bremen vor und ist von den Balten oder von dem slawischen Worte bialy, balo herzuleiten: weißes Meer. Schon bei Plinius erscheint eine Insel Baltia, wahrscheinlich ein Theil Schwedens. Eine andere seltsame Etymologie findet sich in folgender Stelle Adams: Sinus ille ab incolis appellatur Balticus eo quod

gestrecktes, in seinem nördlichen Theile gabelförmig gespaltenes Becken von 7270 □M., ist vom kleinen Belt bis zur Bucht von Kronstadt 180 M. lang. Die Breite wechselt zwischen 90 und 5 bis 10 M. Die schmalste Stelle zwischen der Insel Falster und Darser Ort. Die Ostsee trägt den ausgesprochenen Charakter eines Binnenmeeres. Ihre Tiefe ist geringer als die vieler Alpenseen.[1]) Die Wellen gehen in Folge der schmalen Binnenlage sehr kurz, die Winde sind heftig und verderblich, die Schifffahrt voller Gefahren. Die zahlreichen einmündenden Flüsse, die häufigen und starken Niederschläge schwächen bei der geringen Verbindung mit dem offenen Ocean den Salzgehalt auf zwei Procent, ein nur halb so großer Salzgehalt als in der Nordsee. Wenn Nordwinde wehen, taugt das Ostseewasser sogar zum Trinken. Ueber das Gefrieren der Ostsee ist schon früher geredet (Bd. II. S. 15). Schon in der Mitte Decembers schießen an den nördlichen Ostseeküsten breite Ränder von Eis an, dehnen sich schnell über die schmaleren Buchten und Kanäle und hemmen Monate hindurch alle Schifffahrt zwischen den Häfen.[2]) Die Farbe der Ostsee ist viel heller als die des Oceans. Die Temperatur der Ostsee wird im Frühling und Sommer durch das Schmelzen des Eises in den nördlichen und östlichen Busen herabgedrückt. Daher kommt es, daß die Wärme des Meeres in den Monaten März bis Juni oder selbst Juli bei Dobberan und Kopenhagen geringer ist als die der Luft; am auffallendsten im Mai, wo gleichzeitig mit der kräftigeren Erwärmung der Luft ein lebhaftes Schmelzen des Eises in den nördlichen Busen der Ostsee stattfindet; während dagegen an der irischen Küste die Temperatur des Meeres das ganze Jahr hindurch höher ist als die der Luft.

Nach der gewöhnlichen Annahme hat die Ostsee keine Ebbe und Flut. Wir haben schon in der Uebersicht Bd. II. S. 5 ihr schwache, nicht ganz regelmäßige Gezeiten zugeschrieben, und uns namentlich auf die von der Großherzoglich Meklenburgischen Regierung im Wismarer Hafen angestellten Beobachtungen gestützt. Nach diesen Beobachtungen tritt ein zweimaliges Maximum und ein zweimaliges Minimum des Wasserstandes während

---

in modum baltei longo tractu per Scithicas regiones tendatur usque in Graeciam, ideoque Mare Barbarum seu pelagus Scithicus vocatur a gentibus quas alluit barbaris. Bremann: Nomen habet a veteri titulo Germanico, quo proceres Balthos vocarunt — also Meer der Helden. In Merian's Brandenburg und Pommern (1652) heißt es: „Das Obere Meer gegen Dantzig wird insgemein die Ostsee genennet, das Untere aber näher Lübeck hat man etwa Sinum Codanum oder Goth-Danum geheißen. Sonsten aber nennt man diese beiden Meere zusammen Mare Balthicum von Belth.“

1) An der pommerschen Küste ist sie sehr gering. Vor der Swine-Mündung 30′, vor Rügenwalde 36′, Colberg 42′, Stolpe-Mündung 62′ u. s. w. Größere beladene Schiffe können bei den hinterpommerschen Hafenorten das Ufer nicht erreichen und müssen durchschnittlich eine Viertelmeile vom Lande auf offener Rhede vor Anker gehen. Von Greifswald bis Ystadt beträgt die Tiefe 5, 4, 18, 26, 36, 15 Klaftern. Erst bei Bornholm und östlich von Pommern senkt sich der Seeboden bedeutender; so ist er z. B. östlich von Gothland über 140 Klaftern tief.

2) In den Jahren 1323, 1459 und 1709 war die ganze Ostsee zugefroren, so daß die lange dauernde und lebhafte Verbindung zwischen der deutschen, dänischen und schwedischen Küste sogar die Anlegung von Herbergen für Fußgänger, Schlitten und Reiter auf dem Eise nöthig machte.

eines täglichen Mondumlaufes entschieden hervor; wiewohl der Gang der Erscheinungen nicht ganz regelmäßig ist, da bei der geringen Differenz zwischen höchsten und tiefstem Gezeitenstande schon ein mäßiger Wind im Stande ist, durch seine Gegenwirkung das Phänomen zu verdunkeln oder ganz zu verdecken. Die mittlere Höhe der Mondflut im Hafen zu Wismar beträgt nämlich nur 2,43 rheinl. Zoll, und die höchste Flut tritt täglich im Mittel 5 Stunden 33 Minuten nach der oberen oder unteren Culmination des Mondes ein. Dänische Beobachter hatten schon in Schuhmacher's Jahrbuch für 1838 darauf hingewiesen, daß Spuren von Ebbe und Flut an mehrern dänischen Inseln zu bemerken seien: Beobachtungen im kleinen Belt bei Friedericia hat Capitän Irminger in Neumann's Zeitschrift f. Erdk. 2, S. 464 ff. veröffentlicht, welche das Vorhandensein der Gezeiten dort constatiren.

Die Ufer der Ostsee mit denen der Nordsee verglichen, ragen allenthalben so hoch über den Wasserspiegel, daß Eindeichung unnöthig ist. Sie sind an einigen Stellen mit Dünen besetzt, an andern mit Steingeröll bedeckt.

Das merkwürdigste Exempel regelmäßig geschichteten Gerölls bietet der heilige Damm bei Dobberan. Man sieht hier lose über einander liegende Gerölle von Feuerstein, Granit, Syenit, Porphyr, Jaspis, Achat, Quarz, grünem Hornblendeschiefer, Feldspat u. s. w. von allerlei Farben und Gestalten, auch wohl Versteinerungen, die einen Wall gegen das Meer bilden. Seine Länge mag ½ M., seine Breite an den breitesten Stellen 1000′ betragen, und die Höhe über den jetzigen Wasserstand beträgt 12—17′; unter dem Wasser setzt er sich an manchen Stellen noch bis 16′ tief fort. Seine obere Linie ist ziemlich horizontal. Bei seiner vor Kurzem vorgenommenen Untersuchung fand man unter ihm einen schlammigen Grund; die in diesem enthaltenen Muscheln sowohl als der darunter befindliche Sandgrund zeigen nichts von dem jetzigen Meeresboden Verschiedenes. Die Steine des heiligen Dammes sind meist regelmäßig abgeschliffen, weshalb Manche nicht abgeneigt sind, ihn für ein Menschenwerk zu halten. Nach der Sage ist dieser wunderbare Damm einst (im 12. oder auch im 15. Jahrh.) in einer einzigen Nacht unter heftigem Sturm und Ungewitter entstanden, als die Anwohner der Küste eben um göttlichen Segen zu einem am andern Tage zu beginnenden künstlichen Damme gefleht hatten. Eine andere Sage setzt hinzu, man habe lange an einem Damme gegen das Meer gearbeitet, aber jede Nacht sei das am Tage Gebaute wieder vom Meere verschlungen worden, bis man demselben auf Verlangen einer vernommenen Stimme ein Kind zum Opfer dargebracht habe. Darauf habe am andern Morgen der heilige Damm dagestanden.

Was eine Hebung oder Senkung der deutschen Küsten anlangt, so liegen nach Forchhammer's Beobachtungen (Neumann, Zeitschr. Bd. I. S. 473 ff.) interessante Resultate vor, welche eine ältere Senkung und eine neuere Hebung darthun. An einer Stelle finden sich Dünen mehrere Meilen vom Meere, und bezeichnen, wie weit sich das Meer nach einer Periode der Senkung erstreckte. An einer andern Stelle ist ein Sund in einen Süßwassersee mit Werder verwandelt, wo man statt des Wassers nur fruchtbare Flächen erblickt, welche durch die fortdauernde Hebung über den Wasserspiegel emporgekommen sind.

In der Gegenwart heben sich die deutschen Küsten wie die von Skandinavien. „Vergleichen wir damit, daß man in Grönland deutliche Spuren einer noch immer fortdauernden Senkung hat, während dort unverkennbare Spuren einer früheren Hebung angetroffen werden, so kommen wir unwillkürlich zu der Vermuthung, daß das nördliche Europa und ein großer Theil von Nordamerika sich abwechselnd auf und nieder bewegen, wie die Stempel in zwei mit einander verbundenen Dampfcylindern, und daß auch bei uns im Laufe der Zeit die Hebung wieder von einer Senkung abgelöst werden wird."

Die ganze Meergrenze beträgt etwa **400** M., der Flächeninhalt Deutschlands in den natürlichen Grenzen gegen **15,000** □M., also auf etwa **37—38** Binnenmeilen eine Meile Küste. Nach politischen Grenzen stellt sich das Verhältniß viel ungünstiger, wie **70 : 1.** Deutschland, sagt man, ist ein Continentalland und schon durch die Natur seiner Meere mehr auf das binnenländische Central-Europa gewiesen. Das Volk hat davon ein Bewußtsein und sagt im Sprüchwort: „Lobe die See und bleib auf dem Lande," „Um bald ein Bettler zu werden, muß man zur See handeln." Die Ostsee ist ein abgeschlossenes beschränktes Binnenmeer, in seiner ganzen Natur für die Seefahrt gefährlich, erst im April in seinen Buchten von der Eisdecke befreit, meist von unfruchtbaren, schwach bevölkerten Landstrichen umgeben. Auch die Nordsee hat noch viel von der Lage eines Binnenmeeres: kein andrer Theil des Oceans liegt so verborgen, ist so von Ländern eingeschlossen. Mit dem für den Handel wichtigsten Theile des Weltmeeres hängt sie nur durch eine enge Straße zusammen, die durch fremde Seemächte leicht gesperrt werden kann und durch ihre Gefahren schreckt. Die ganze Nordsee ist das aufgeregteste der Meere („Mordsee, Mordsee") und die deutschen Küsten haben Mangel an sichern Häfen und Schiffstationen. Daß die deutsche Hansa im Mittelalter die erste Seemacht Europas war, ist aus der damals ganz andern Weltstellung des nordischen Mittelmeeres zu erklären. Der Weltverkehr hatte sich noch nicht auf den Ocean hinausgewagt, Amerika war noch nicht entdeckt. Aber die Vereinigten Niederlande, so erwiedern wir, sind nach jener epochemachenden Veränderung der Handelswege eine Zeitlang die erste Seemacht Europas gewesen, die Hansa hat sich eine gute Zeit nach Amerikas Entdeckung in ihrer Machtstellung behauptet. Ueberhaupt aber ist der Einfluß natürlicher Verhältnisse nicht zu überschätzen. England, von der Natur ganz zur Seemacht geschaffen, ist es erst im **16.** Jahrhundert geworden und hat erst im **17.** die Niederlande überflügelt. Was hat auf der andern Seite der große Kurfürst mit seiner hinterpommerschen und ostpreußischen Küste relativ Großes geleistet! — Erst in den Zeiten politischer Schwäche und Zersplitterung ist Deutschlands Seemacht gesunken, das niederdeutsche Volk, das Lust und Liebe zum Seeleben mit seinen skandinavischen Brüdern von Natur gemein hat, ist dem Salzwasser mehr

entfremdet. Bei günstig geänderten Verhältnissen würde auch der alte Ruhm zu Wasser wiederkehren.

Der Eifer um eine auf allen Meeren geehrte und gefürchtete deutsche Flagge läßt uns vergessen, daß der natürliche Grenzzug unseres Vaterlandes nach Osten und Westen noch nicht geschlossen ist.

Die östliche oder slawisch=magyarische Grenze ist schwierig zu fixiren, schon Tacitus war ihrethalben in Verlegenheit.[1]) Wir haben die freilich kaum merkliche Wasserscheide zwischen Oder und Weichsel, die kleinen Karpathen, das Donauthor von Deven, die Punkte, wo Leitha, Raab, Muhr, Drau und Sau zwischen den letzten Alpenzweigen in das ungarische Tiefland treten, als Grenzmarke angenommen (Bd. II. S. 527. 799). Auch der westliche, romanische Grenzzug gegen Frankreich ist Bd. II. S. 399 ff. gezeichnet. Aber Schwerhörigen muß man oft wichtige Dinge wiederholen. Der Grenzzug beginnt also mit der grauen Nase an der Straße von Dover und Calais. Von dort ziehen unbedeutende, abgedachte Hügelreihen von Nordnordwesten nach Südsüdosten bis an den Ursprung der Lys. Bald wird die Erhebung beträchtlicher und erstreckt sich nun östlich, an den Quellen der Schelde und Sambre vorüber bis zu den Argonnen. Die Grenze ist Wasserscheide zwischen Nordsee und Canal. Bis zum Plateau von Langres bilden die Argonnen die Grenze. Von jenem Plateau krümmen sich die Sichelberge (Montagnes de Faucille) zum Wälschen Belchen, dem südlichen Grenzpfeiler der Vogesen. Von da läuft die Grenze auf der Wasserscheide zwischen Rhein und Rhone bis zum Jura, der bis zum Genfer See den deutlich aufgethürmten Grenzwall zwischen Deutschland und Frankreich bildet. Die natürliche Westgrenze ist 115 M. lang.[2])

---

1) Wie auch Bremann bemerkt: fines orientales vix linea aut naturali aliquo signo distingui possunt.

2) Als Otto der Große regierte, entsprach die politische Westgrenze so ziemlich der natürlichen. Leo Vorlesungen u. s. w. Bd. II. S. 1 ff. „Von der Mündung der Westerschelde lief die Grenze im Strome herauf und dann bald in das Nebengewässer bei Biervliet, östlich von welchem zu der französischen Grafschaft Flandern gehörigen Orte die Grenze dann auf das Land überging und zwischen Caprycke und Bassevelde, zwischen Waerschoot und Ertvelde, zwischen Everghem und Desseldonk hindurch an die Westseite der Stadt Gent zog, so daß Gent selbst und die Aemter von Bouchoute und Assenede noch zu dem deutschen Reiche gehörten. Von Gent aufwärts schied dann wieder die Schelde Deutschland und Frankreich bis in die Gegend von Helchin, wo die Grenze wieder auf dem linken Schelde=Ufer einiges deutsche Gebiet umfaßte und ziemlich parallel mit der Schelde herauflief bis zur Scarpe, und dann an dieser in die Höhe bis Dauwey (Douay), was damals noch zu Deutschland gehörte. Aus der Gegend von Dauwey zog sie sich wieder an die Schelde, die sie etwas unterhalb des französischen Hennecourt erreichte, und von wo sie in fast gerader östlicher Richtung, südlich von Avesnes, an die Maas reichte, die sie ein wenig oberhalb Revin schnitt. Auf dem rechten Maasufer zog sie in nicht großer Entfernung vom Strome und diesem ziemlich parallel in die Höhe, so daß Orchimont und Bouillon noch bei Deutschland waren. Unterhalb Stenay zog sich die Grenze wieder an die Maas und über die Maas zwischen Varennes (welches zu Frankreich gehörte) und Montfaucon hindurch über die Aire und Aisne, so daß auch St. Ménéhould zu Lothringen gehörte, und dann südlich, bis sie zwischen dem französischen St. Dizier und dem lothringischen Ancerville die Marne berührte; von hier aus nahm sie wieder östliche Richtung und zog sich dann nordöstlich zwischen dem lothringischen Gondreville und dem französischen Vaucouleurs abermals an die Maas, der sie aufwärts folgte, so daß noch St. Thiébault zu Lothringen gehörte; von diesem Punkte bog sie ab gegen die Saone hin, die sie in der Nähe des zu Lothringen gehörigen Chatillon erreichte. Südlich von Fontenay le Château und Plombières hingehend erstreckte sich die Grenze weiter bis in die Gegend der

Der nördlichste Punkt Deutschlands ist Skagens Horn, 57° 43′ 47″ B., 28° 16′ 4″ L.; der südlichste ist der südöstliche Endpunkt der Alpenkette, der Golf von Fiume, 45° 19′ 39″ B., 32° 6′ 21″ L. Die verbindende Linie ist 192 M. lang und schneidet 12 Breitengrade.

Der westlichste Punkt ist die graue Nase an der Straße von Calais, 50° 52′ B., 19° 16′ L. Der östlichste Punkt ist der östlichste Punkt des Warthegebietes in der Gegend von Rzgow und Lutschyn, 51° 40′ B., 37° 12′ L. Die verbindende Linie ist 170 M. lang und schneidet 18 Längengrade.

Der Flächeninhalt Deutschlands innerhalb seiner natürlichen Grenzen beträgt gegen 15,000 □M.

Die politischen Grenzen des deutschen Staatenbundes reichen im Süden über die natürlichen hinaus. Das südöstliche, im obern Etsch- und Eisackgebiete jedoch von Deutschen bewohnte Tirol und der Küstensaum des Adriatischen Meeres gehören nach natürlichen Verhältnissen zu Italien. Aber nach allen andern Seiten bleiben die politischen Grenzen weit hinter den natürlichen zurück. Die deutsche Schweiz, Elsaß, Lothringen, Artois, Flandern, Belgien, die Niederlande (außerhalb Luxemburg und Limburg), Dänemark nördlich der Eider, das mittlere und obere Warthegebiet gehören nicht zu Deutschland im politischen Sinne, das auf 11,437 □M. Flächeninhalt berechnet wird.

Arndt betrachtet in seinem vielgesungenen Liede unsere Grenzen noch von einem andern Gesichtspunkte. Des Deutschen Vaterland reicht soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt.[1] Das Grenzland zwischen Frankreich und Deutschland ist in sprachlicher Beziehung im Nordwesten Belgien, wo das Deutsch-Flämische und Französisch-Wallonische sich gegenüber stehen. Die Grenze zieht unweit Brüssel durch. Von dem Punkte, wo die flämisch-wallonische Grenze die Maas erreicht, wendet sich die Sprachgrenze nach Stricks Zeichnung gen Süden, läßt Eupen östlich und Malmedy westlich, folgt der westlichen Grenze der preußischen Rheinprovinz und des holländischen Luxemburg, dann bis in die Nähe des noch deutsch

Rothlaufen, bis zur Südseite des wälschen Belchen; dann folgte sie im Ganzen dem Höhenzuge, der den Bärenkopf und Bal de Roppe trägt, bis Grandvillers und Florimont; sodann, ziemlich der jetzigen Südgrenze des Elsaß entsprechend, südlich von Pfirt und Landskron hinziehend und dann nordöstlich an den Rhein, den sie etwas unterhalb Basel (welches burgundisch war) erreichte und schnitt. — Die fixe Idee der Franzosen (wie sie eben jetzt auf einer nicht ohne Absicht publicirten Karte von Gallien spukt) besteht in der Verwechselung von Gallien mit Frankreich und der Annahme, daß die Franzosen Rechtsnachfolger der Römer seien. Das alte Gallien gehört nach deutscher Ansicht des Mittelalters der größern Hälfte nach zum Reich, und Otto von Freisingen will wahrlich keinen französischen Uebermuth begünstigen wenn er spricht: der Leib Kaiser Heinrichs IV. ward in die gallische Stadt Speier gebracht.

[1] Das gleiche Princip ganz entschieden bei Münster ausgesprochen: Und demnach nennen wir zu unsern zeiten Teutschlandt, alles das sich Teutscher Spraachen gebraucht, es lige gleich über oder hie jenet dem Rhein oder Thonaw. Und streckt sich also jetzund Teutschlandt in Occident biß an die Maß, ja auch etwas darüber im Niderlandt, da es an Flandern reicht. Aber gegen Mittag spreitet es sich biß an die hohen Schneeberg, und in Orient stoßt es an Ungern und Poland. Aber gegen Mitnacht bleibt es am Meere wie vor langen zeiten. Auch Veit Ertel nennt Deutschland was deutsch redet von Calais bis zur Weichsel.

redenden Diedenhofen (Thionville) der Mosel. Von hier ist sie, zwischen den Quellen der deutschen und französischen Nied Lothringen durchschneidend auf Pfalzburg gerichtet, folgt dann dem Zuge der Vogesen bis in die Gegend von Thann und berührt die Schweiz am Nordende des Cantons Bern. Das ganze Rheingebiet der Schweiz ist bis auf romanische Territorien am obern Rhein und Inn ein Terrain der deutschen Sprache, welche auch in dem deutschbevölkerten obern Rhoneland gesprochen wird. Zwischen Martinsbrück und Finstermünz stoßen das Romanische und Deutsche am Inn zusammen. Die deutsche Grenze gegen das Italiänische geht von da südlich, an der Etsch bis Mezzo Tedesco (Meta Teutonica),[1]) wendet sich dann nordöstlich, und zieht südwärts von Botzen und Brixen bis Brunnecken an der Rienz, folgt dem östlichen Zuge der Kärnthner Alpen bis Pontafel. Weiter gegen die slawischen Winden zieht sie längs den Gebirgszügen nordwärts der Drau zwischen dem deutschen Villach und dem slawischen Klagenfurt, überschreitet die Mur unterhalb Radkersburg, berührt gegen die Magyaren den Neusiedler See und gelangt, in Ungarn von slawischen (slowakischen) Inseln und magyarischen Zungen durchsetzt, in nordöstlicher Richtung bei Bajka unterhalb Preßburg an die Donau. Von hier folgt die Sprachgrenze gegen das Slawische anfänglich der Donau, dann der March stromaufwärts bis zur Mündung der Taya und erreicht hierauf in nordwestlichem Zuge das Mährische Gebirge. In Böhmen ist die innere Ebene von den Slawen (Czechen) besetzt, während die Bergrücken und ihre Abhänge, außer den südöstlichen, von Deutschen bewohnt sind. Oberschlesien ist jenseit der Oder vorherrschend slawisch (polnisch); erst zwischen Oppeln und Brieg erreicht das deutsche Gebiet wieder die Oder. Niederschlesien ist fast ganz deutsch. Westlich liegt hier die slawische Sprachinsel der Wenden an der obern Spree. Zwischen Ost- und Westpreußen und Polen ist die Sprachgrenze sehr verwickelt. Vom Kurischen Haff an bildet die Südküste der Ostsee und weiterhin der Nordsee die Grenze mit Unterbrechung der Kassuben im nordöstlichen Winkel Pommerns und durch die Dänen im nördlichen Schleswig und in Jütland. Im Süden bildet eine Linie zwischen Gravenstein am Flensburger Fjord und Tondern die Grenze.[2])

Die Sprachgrenze fällt mit der natürlichen nicht zusammen: bald geht sie über dieselbe hinaus, bald bleibt sie hinter derselben zurück. Das Kernland des Deutschen ist mit einer Menge Sprachinseln umgeben. Begleitende Gestade-Inseln nennen wir die Gemeinden am Monte Rosa, in denen die deutsche Sprache ihren südlichsten Punkt

1) Im südlichen Etschthale wundersame Mischung deutscher und wälscher Zunge: Crauti Kräuter, Gemüse, Il Wagerle, il Tisler u. s. w.

2) Wie die deutsche Sprache im südlichen Schleswig durch Vergewaltigungen des dänischen Regimentes bedrängt und verwundet wird, das steht mit schmerzlichen Zügen in allen deutschen Herzen geschrieben. Eine eben erschienene dänische Karte bezeichnet Schleswig geradezu als Südjütland.

erreicht (Bd. II. S. 177), die Colonie am Splügen, die dreizehn veronesischen und die sieben vicentinischen Gemeinden, Gottschee in Krain, die Zipser Sachsen und die Deutschen im ungarischen Erzgebirge, die Haidebauern und die Hienzen in der Gegend des Neusiedler Sees und die deutschen Ostseeprovinzen. Entferntere und isolirtere Inseln bilden das Sachsenland in Siebenbürgen, die deutschen Colonien an der untern Wolga und in Südrußland u. s. w.

Wie aber auch die Grenzen gezogen werden, Deutschland ist das Land der Mitte, das Herz von Europa. „Niemanden gefährlich, Allen wohlthätig." Das gilt zunächst ganz äußerlich im räumlichen Sinne. Ziehen wir eine Linie durch ganz Europa seiner Länge nach von Nordosten nach Südwesten, so halbirt der mittlere Theil gerade Deutschland. Eine Linie vom nördlichsten Punkte Skandinaviens nach dem südlichsten Siciliens durchschneidet im mittlern Drittel Deutschland etwa über Danzig, Breslau, Wien. Und eine Linie von der westlichen Küste Irlands südöstlich nach der taurischen Halbinsel gezogen geht in ihrem mittlern Drittel durch die Mitte Deutschlands. Unser Vaterland steht durch seine Lage in der Mitte Europas mit allen größern Nationalitäten unsers Erdtheils in unmittelbarer Berührung; zugleich eröffnen ihm drei Meere einen kurzen Weg nach Süd=, Nord= und Nordwest=Europa. Es verbindet die vielfach gespaltenen Glieder Europas zu einer wahren Einheit. Als geistiges Centrum erhielt Deutschland christliche Bildung von den alten Culturvölkern im Süden und Westen; von ihm empfing wieder der skandinavische Norden und ein Theil des slawischen und magyarischen Ostens seine Civilisation und das abendländische Christenthum. Alle Lebenssäfte des Geistes sind von Deutschland als von einem Lebensmittelpunkte ausgeströmt. Deutschland ist das Gemüth von Europa. Als historisches Centrum war es Durchgangsland für die von Osten her kommenden Völkerzüge, der Wahlplatz für die Entscheidung sogenannter europäischer Fragen. Deutschland hat geschichtlich eine vermittelnde und ausgleichende, mäßigende Natur, wie es in allen seinen Naturformen den Charakter weiser Mäßigung inne hält. Es hat also eine centrale, eine concentrirende, vermittelnde, ausgleichende Stellung.

Ist nun aber Europa, in der Mitte der nordöstlichen Landhalbkugel gelagert, der Uebergang und das Verbindungsglied zu allen übrigen Continenten, so erscheint Deutschland als Mittel= und Herzland unsers Planeten, und hat damit einen Beruf zu der Universalität, die es in vielfachen Beziehungen sich angeeignet hat. „Wie das Herz des ganzen Körpers bedarf," sagt G. Funke, „so bedarf Deutschland der ganzen Welt;" aber mit demselben Recht fügt Kapp hinzu: „Wie der Körper im Herzschlag seinen Lebenspunkt hat, ist der ganzen Welt in Deutschland ihr geographischer und historischer Einheitspunkt gegeben." Wie wichtig für Europa, wie wichtig für die Welt, daß das Herz gesund ist, daß seine beiden Kammern (der Norden und der

Süden) zu einander im rechten Verhältniß stehen. Herzkrankheiten sind die bösesten die es giebt.[1])

§. 2. Deutschlands Bodengestaltung und Flüsse.

In der Bodenconfiguration Deutschlands zeigt sich andern europäischen Ländern gegenüber eigenthümlich reiche Mannigfaltigkeit. Die pirenäische Halbinsel ist nach allen Richtungen von einer Menge von Gebirgen und Höhenreihen durchzogen, die meist bis an die Küste herantreten und für weite Ebenen keinen Raum lassen. Sie ist Gebirgsland mit großartiger Plateau-Entwickelung. Frankreich ist aus mehreren weiten von Gebirgen umfaßten Becken, durch welche seine Hauptflüsse strömen, zusammengesetzt. Die britischen Inseln sind im Ganzen durchweg Hügelländer. Die skandinavische Halbinsel ist meist ein großes, nur vielfach zerklüftetes Felsplateau, an dessen Seiten kein Raum für große Ebenen geblieben ist. Italien wird durch den Gebirgszug, der es der Länge nach durchsetzt und eine Menge Seitenäste aussendet, in eine große Zahl kleiner Becken und Ebenen zerschnitten. Noch stärker ist ein solches Verhältniß in der griechischen Halbinsel entwickelt. Die weiten Räume Osteuropas sind nur eine einzige ungeheure Ebene, deren Einförmigkeit kaum hier und da von Hügelzügen unterbrochen wird, und die nur in einigen Strecken ihrer äußersten Grenzen mit wirklichen Gebirgszügen in Berührung tritt. Ganz anders Deutschland, das die verschiedenen Oberflächenformen des Erdtheils in sich vereinigt und nur von den Extremen derselben sich fern hält. Von den steilsten, theils nackten, theils ewig beschneiten Felsengipfeln, in deren Form die gerade Linie vorherrscht, bis zum sanftesten, abgerundeten, schönbewaldeten Gehügel, wo durch größere Kugelabschnitte, zum Theil sogar durch kleine Hochflächen die Kronen gebildet werden, findet man hier alle an den Erhebungen der Erde nur denkbare Formen. Der plastische Bau des deutschen Landes ist sehr einfach, wenn man sich an das Allgemeine hält; verwickelt, wenn in das Einzelne eingegangen wird.

---

1) Beurmann: Deutschland ist das Herz Europas, Frankreich dessen Kopf, zwischen welchen Elsaß und Lothringen liegen, dieser schöne, schlanke volle Hals, der so leicht zu treffen und abzuschneiden war! In der That ist Frankreich so weit von Deutschland entfernt, als die Eigenschaften des Kopfs von denen des menschlichen Herzens; beide Länder stehen auch ungefähr in derselben Wechselwirkung zu einander, wie jene: das Herz hat viel erfunden, was der Kopf benützt, aber was der Kopf erfand, das behielt er häufig für sich allein, nicht immer, weil er ein großer Egoist war, sondern weil das Herz eben kein Egoist war und sich mit dem begnügte, was es hatte, mit der Sitte der Väter, dem Althergebrachten. So erfand das deutsche Herz die Presse und die öffentliche Gerichtsbarkeit; Dinge, die von dem französischen Kopfe benützt wurden, während umgekehrt der französische Kopf die freie Presse erfand, eine Erfindung, die spurlos am deutschen Herzen vorüber ging. So erfand das deutsche Herz das Pulver, was nicht nur von den Franzosen, sondern auch von andern Völkern benützt wurde und sogar meist gegen den Erfinder; denn „Canada muß am Rhein erobert werden," sagte Pitt. In der That, Deutschland ist das Herz Europas, es besitzt alle Eigenschaften dazu, alle jene bunte Verwirrung der Gefühle und Leidenschaften, die ein Menschenherz bewegen und interessant machen. Deutschland hat sich noch immer von seinen eignen Gefühlen zerreißen und zerfleischen lassen.

Deutschland besteht aus einer flachen und niedrigen, aus einer mit Gebirgen und Hochebenen erfüllten Hälfte. Wie sich Alpen und Seelinie im Ganzen parallel laufen, so zieht auch die Scheidelinie zwischen Hochland und Tiefland im Ganzen von Westen nach Osten, jenen Grenzlinien parallel. Ganz allgemein angedeutet fällt Ober- und Nieder-Deutschland mit Süd- und Nord-Deutschland zusammen, genauer gefaßt müßte man von einer südwestlichen gebirgigen und einer nordöstlichen niedrigen Hälfte reden.[1])

Ober-Deutschland liegt innerhalb des (Bd. II. S. 9) geschilderten continentalen Gebirgsdreiecks und begreift außer den Alpenlandschaften das Central- oder deutsche Mittelgebirge und die nördliche Hälfte des westlichen Mittelgebirges. Das deutsche Mittelgebirge, das bis 5000′ steigt und einen Raum von 5000 □M. deckt, hat im Gegensatz zu dem östlichen und westlichen natürlichen Zusammenhang mit den Alpen und erscheint als breite Vorstufe derselben. Deutschland ruht auf der südlichen Grundlinie des Dreiecks, den Alpen, und die nordwestliche Spitze (Wesergebirge) ruht bei dem Städtchen Bramsche auf seinem Boden. Den nordöstlichen Rand von Ober-Deutschland bilden also Harz, Thüringer Wald, Erzgebirge, Lausitzer Gebirge, Riesengebirge, Sudeten; den nordwestlichen Wesergebirge, Rheinisches Schiefergebirge. Das Innere von Ober-Deutschland wird von vielen Ketten durchzogen und zerschnitten, welche aber nie die Höhe des Südrandes, auch nicht des Nordostrandes erreichen. Neben diesen Gebirgen herrscht die Form der Hochebene und des Hügellandes vor; außer der oberrheinischen Tiefebene giebt es keine andere in dem ganzen weiten Raume; die österreichische und das Marchfeld liegen dicht an der Grenze gegen das Donau-Tiefland.

So zerfällt Ober-Deutschland in zwei Haupttheile: das deutsche Alpenland und die deutsche Mittel-Gebirgslandschaft. In letzterer unterscheidet man wieder zwei Hälften. Die Grenze bildet ein 130 M. langer Gebirgsdamm, der vom Westende der Karpathen bei den Oderquellen beginnt und mit den Ardennen und Argonnen endigt. Die vulkanisch-plutonische Hebungslinie läßt sich in fast ununterbrochenen Spuren von Maas und Rhein bis in die Sudeten verfolgen; zwei vulkanische Zonen, die böhmisch-sächsische und die weser-rheinische treten besonders deutlich hervor. Sudeten, Erzgebirge, Fichtelgebirge, Thüringer Wald, Rhön, Vogelsberg, Taunus, Westerwald, Hunsrück, Eifel, Ardennen sind Stücke dieses Bergwalles, der von zwei Hauptthoren aus dem Hochland zur Ebene, dem Elbthor und dem Rheinthor, unterbrochen ist. Er entbehrt eines gemeinsamen, im

---

1) S. Franck: Nun gantz Germania wirt in zwen theyl geteylt, das zu dem gebürg hinzu gegen mittag, wirt das ober hoch Teütschland, das ander gegen mitternacht das nider Germania, oder das nider Teütschland geheyssen. Hoch Teütschland hat alles in sich, was jhentseit halb der Tonaw und Rein liget.

Munde des Volkes lebenden Namens.[1]) Die Geographen nennen ihn den Hauptkamm des deutschen Mittelgebirgs. In sprachlicher, politischer und culturhistorischer Hinsicht hat dieser Mittelkamm immer großen Einfluß geübt. Die großen Völkergruppen und Völkerbündnisse theilen sich fast vom ersten Auftreten derselben an und das ganze Mittelalter hindurch in solche, die nördlich von jenem Bergwalle wohnen und in solche, deren Gebiet einen großen Theil des südlich davon gelegenen Landes umfaßt. So finden wir zur Zeit Armins den Bund der Cherusker nördlich, und fast gleichzeitig den der Markomannen südlich von jenem Mittelkamme; später den süddeutschen alemannischen und den norddeutschen fränkischen Völkerbund; in der zweiten Hälfte des Mittelalters im Süden den schwäbischen Städtebund, im Norden die Hansa. Die niederdeutsche Mundart wird hauptsächlich im Norden, die oberdeutsche im Süden des Mittelkammes gesprochen. Aehnliche Verhältnisse zeigt die Ausbreitung einerseits des sächsischen, andrerseits des schwäbischen Rechts, sowie die Lage und Ausdehnung der großen Kirchenprovinzen und geistlichen Gebiete Deutschlands im Mittelalter. Auch rücksichtlich der politischen Vertheilung Deutschlands in der Gegenwart findet bei aller Zersplitterung doch in der Abgrenzung der südlichen und nördlichen Staaten eine auffallende Uebereinstimmung mit der natürlichen Scheidelinie statt. Die Ausnahmen von der Regel sind verhältnißmäßig unbedeutend. Das süddeutsche Bergland nun hat vorherrschende Hochebenen- und Kesselbildung, Bergzüge, deren absolute Höhe im Allgemeinen von Süden nach Norden abnimmt. Nur ausnahmsweise sinkt es in tiefen Einschnitten oder einzelnen Flußthälern unter 800'. Das norddeutsche Bergland (Harz, Wesergebirge, hessisches und thüringisches Hügelland u. s. w.) ist keilartig zwischen Elb- und Rheinthor in das Tiefland hineingeschoben, öffnet seine zahlreichen Thäler fast alle dem nördlichen Tieflande; und wie dahin fast alle Naturbahnen der Gewässer gehen, so strömen durch sie von dem Flachlande eine Menge Einflüsse ins Bergland zurück. Dadurch wird nicht nur gewissermaßen physisch der Charakter beider ausgeglichen, sondern auch historisch zeigen sich die Schicksale beider vielfach verschlungen, so daß man sagen kann, alle diese Hochlandstheile gehören, trotz ihres gebirgigen Charakters, der Ebene an, sind für sie gleichsam eine Beigabe von mehr oder weniger erhabenen Halbinseln und Inseln, deren Bedeutung aufs innigste mit jener zusammenhängt, gerade so, wie einige Tieflandsstücke, z. B. ein großer Theil des oberrheinischen Thales oder des Wiener Beckens, von Hochland umschlossen und von diesem abhängig sind.

---

1) Riehl Land und Leute: „Dieser für die ganze Culturentwickelung Deutschlands so entscheidende Bergwall hat merkwürdiger Weise keinen gemeinsamen volksthümlichen Namen. Darin liegt ein tiefer Sinn. Denn das Gebirg sollte der eigentliche Grundbau des guten deutschen Individualismus und der schlimmen deutschen Zerstückelung werden.“ Der Grund liegt genauer einfach darin, daß ein Volk mit seiner Nomenclatur immer am Einzelnen und Concreten haftet und noch nie ein verzweigteres Gebirgssystem mit einem Namen genannt hat. Man denke an das skandinavische, mittelfranzösische Gebirge und zahlreiche andre Exempel.

Zwischen dem deutschen Mittelgebirge und Nord- und Ostsee breitet sich das **deutsche Tiefland**, ein Theil der großen nordeuropäischen Ebene. Zwei Haupttheile werden unterschieden: die **westdeutsche** zur Nordsee abgedachte Ebene und die **ostdeutsche** Ebene, das Hinterland der Ostsee, an der Ostgrenze zu 90 M. verbreitert und von den zwei Landrücken des sarmatischen Tieflandes durchzogen.[1])

Der Unterschied zwischen Ober- und Nieder-Deutschland ist zugleich eine Differenz des Alters; das deutsche Tiefland, eine Fortsetzung des sarmatischen, war einst wie jenes Meeresboden. Große Sandhügelreihen, die am Fuße der im Süden grenzenden Gebirge hinziehen, waren einst Dünenketten am Rande des Oceans. Harz, Teutoburger Wald, Haarstrang, Westerwald ragten als Inseln, Halbinseln, Vorgebirge aus der Flut. Ost- und Nordsee müßten 500' über das jetzige Niveau steigen, und vergangene Zeiten würden wiederkehren. Sonach könnte ein vulkanisches Altdeutschland, ein oceanisches Neudeutschland unterschieden werden.

Deutschland hat zwei Hauptabdachungen und Flußrichtungen. Die westöstliche, zum Gebiet des Schwarzen Meeres gehörige, umfaßt die baierische Hochebene, den mährischen Kessel, viele Alpenthäler und Alpenkessel. Ihr Strom ist die **Donau** (Danubius),[2]) der einzige Fluß, der nicht Deutschland allein zugehört: sie ist ein europäischer Strom. Wir haben schon ein Donau-Tiefland durchwandert: Deutschland ist das Donau-Hochland. Aus einem durch den Rhein umschlossenen Winkel, vom Schwarzwalde her kommend, umschließt sie in einem nach Süden geöffneten Bogen die oberdeutschen Hochebenen, und wird, dem Ursprunge nach kein Alpenfluß, insonderheit durch Zuflüsse von den Alpen mächtig. Der größte derselben, der **Inn**, ist beim Zusammenfluß so wasserreich, daß man zweifeln kann, ob ihm, ob der Donau zustehe, der vereinigten Stromrinne den Namen zu verleihen. Doch gehört der Donau das entwickeltere Stromsystem. Die linken Zuflüsse sind gegen die rechten unbedeutend. Die drei mächtigsten gehen der Donau unweit des nördlichsten Punktes, den sie erreicht, in der Gegend von Regensburg zu. Mit ihnen greift das Donaugebiet in das Herz des Mittelgebirgs, an das Fichtelgebirge. Durch die östlichen Alpen, welche sich zwischen dem Strome und dem adriatischen Meere ausbreiten, wird die Donau gehindert, „ein deutscher Rhone" zu werden und Deutschland mit dem Mittelmeere in gleiche Verbindung zu setzen. Sie tritt dafür in ein Durchbruchsthal zwischen den Alpen und dem Mittelgebirge. Das Tulner Feld und die niederösterreichische

---

1) So folgen sich, meint **Weber**, Alpenland, Hügelland, Flachland wie — Ode, Idylle und Prosa.

2) Im Nibelungenliede **Tuonowe**, d. i. Fluß Tuon, also derselbe Stamm wie von Don, Tana, Tanais. Andere nehmen als ursprünglichen Namen **Tanowe** an, d. i. Waldfluß. Zu dem Stamme Don ist **Aa**, **Aha** getreten, was im Deutschen Fluß bedeutet. Slawisch **Dunai**.

Tiefebene künden ihr Tiefland an: an der deutschen Grenze greift sie noch einmal mit der March und dem Mährischen Becken bis in die Sudeten. Die ganze Länge des deutschen Donaulaufs beträgt 130 M. Die Donau ist die Hauptstraße Deutschlands in den Orient, die Straße nach Konstantinopel, Smyrna und Alexandria.

Die südnördliche Abdachung umfaßt beinahe zwei Drittel von Deutschland, das ganze Tiefland, die böhmischen, fränkischen, schwäbischen, oberrheinischen und schweizerischen Becken, Kessel und Hochebenen. Sie ist so überwiegend, daß man Deutschland im Ganzen als eine nördliche Abdachung der Alpen ansehen kann, die sich allseitig zu den Meergestaden absenkt. Die bedeutendsten der südnördlichen Abdachung zugehörigen Flüsse gehen größere oder geringere Strecken in Ober-Deutschland, brechen sich durch den Gebirgsrand hindurch (hier ihre reizendsten Ufer) und durchziehen dann ruhig und gemächlich die Tiefebene. Ihre Durchbruchsstellen sind die großen Thore aus dem Berglande in die Ebene. Andere Flüsse der südnördlichen Abdachung entspringen am Rande der abgrenzenden Bergmauer, andere sind Seen- und Küstenflüsse.

Die südnördliche Abdachung zerfällt nach den zwei Flügeln der deutschen Tiefebene in zwei Hälften, eine kleinere östliche, eine größere westliche. Die östliche fällt zur Ostsee ab; ihre Flüsse sind, den Hauptstrom nicht ausgenommen, Randflüsse oder entstehen im Tieflande selbst. Die Oder (Viadrus oder Suevus? Bei Alten öfters Ader) ist der deutsche Tieflandsstrom. Sie hat nur einen kurzen Lauf im Gebirge und war, als es ein niederdeutsches Meer gab, ein Küstenfluß. Der Main, der nicht das deutsche Tiefland sieht, ist ihr diametraler Gegensatz. Mit dem größten rechtsher kommenden Zufluß, der Warthe, reicht die Oder weit in das östliche Tiefland, und das Haff, in das sie mündet, stellt sie mit den sarmatischen Ostseeströmen in eine Linie.

Die Elbe (Albis, Albia, böhmisch Labe)[1]) reicht mit der Moldau, die als der eigentliche Quellfluß anzusehen, unter den nördlichen Flüssen am tiefsten in das Innerste von Ober-Deutschland, sammelt sich wie der Rhein in einem oberdeutschen Gebirgsbecken und durchbricht wie dieser den Mittelkamm. Ihre Durchbruchsstelle aus dem böhmischen Kessel liegt in gerader Linie 70 M. von der Mündung, die des Rheins 40, die der Weser nur 20. Nach der Oder hat die Elbe im Tieflande die größte Entwickelung. Sie ist überhaupt ein Vermittelungsstrom zwischen Ober- und Niederland, wie sich das auch in ihren beiden größten Nebenflüssen ausspricht. Links geht ihr die Saale zu, welche auf zwei Drittel des Laufes dem Berglande

1) Sagenhafte Ableitung des Namens von elf Quellen des Stroms. Elbe ist derselbe Name wie das nordische Elf oder Elfa = Fluß. In dem slawischen Namen ist eine Umstellung der Liquida erfolgt. Mahn leitet Elbe aus dem Celtischen, nach Leo sind die meisten norddeutschen Flußnamen aus dem Celtischen herzuleiten.

angehört, und selbst im Unterlaufe in einzelnen Felsgruppen noch oberdeutsche Erinnerungen festhält, eine Erscheinung, die in dieser Weise bei keinem Flusse der Tiefebene wiederkehrt. Der größte rechte Nebenfluß ist die Havel mit der Spree. Beide knüpfen Ober- und Niederland auf überraschende Weise zusammen. Die Spree rinnt vom Rande des Mittelkammes, die Havel aus der Seenplatte des baltischen Landrückens. Beide aber sind ächte Niederlandsflüsse, und wenn wir von Küstenflüssen absehen, die einzigen Seenflüsse von Deutschland.

Die Weser ist der einzige deutsche Strom, der aus zwei Quellflüssen, Werra und Fulda, entstehen soll. Doch ist dies mehr hergebrachte Annahme: die Werra ist der Hauptfluß. Vereinigt ist sie der Fluß des norddeutschen Berglandes, das sie bis zur Spitze durchschneidet; daher liegen bei keinem andern Strome Mündung und Durchbruch in die Tiefebene sich so nahe. Auch bei der Weser ist der größte, von rechts kommende Zufluß, die Aller, ein Fluß der Ebene.

Die Gebiete der Oder, Elbe und Weser haben in der Richtung der Hauptströme und wiederkehrenden Veränderungen des Flußnetzes (Bd. II. S. 811) eine gewisse Einförmigkeit. Sie wird durch die verschiedenen Meere, in welche die Ströme münden und den bei jedem verschiedenen Oberlauf gemindert. Die Oder ein Randfluß, der Oberlauf der Elbe in einem Kesselland, die Weser tritt aus dem offenen hessischen Berglande in die Ebene.

Der Rhein, altdeutsch Rin, wie im Nibelungenliede, Rhenus,[1]) ist der größte Deutschland ganz angehörige Strom. Vom Fuße der südlichen Alpenmauer rinnt er durch Ober- und Nieder-Deutschland zur Nordsee. Seine Hauptrichtung geht nach Norden und Nordwesten. Nachdem er den Bodensee, sein Läuterungsbecken, durchflossen, wendet er sich nach Westen, empfängt mit der Aar den größten Zufluß des Oberlaufs und bricht nun zwischen Jura und Schwarzwald durch; denn der Rhein ist unter den deutschen Flüssen der Durchbrecher im großartigsten Maßstabe. Bei Basel nimmt er wieder die Hauptrichtung

---

1) Den Namen wollen Einige von rinnen, rinnan, ableiten, so daß er „Fluß" bedeute (wozu dann besonders das griechische ῥεῖν einen harmonischen Klang giebt). Hoffmann erklärt ihn durch „rein" (klar) und bemerkt, die ersten Zuflüsse des Vorderrheines erhalten alle den Zunamen Rein, wenn sie reines, klares Wasser haben, wie Rein de Medels, Rein de Cornera, Rein de Mila, Rein Verdatsch u. s. w. J. Grimm verwirft die Ableitung von rinnen, und nimmt das altdeutsche hrinan (tangere, aber auch mugire) in Anspruch. Daß der Name ursprünglich, wie unzählige andere Flußnamen, blos ein Appellativum gewesen sei, ist wahrscheinlich genug. Anderseits ist es eine sich unzählig oft und bis in das Detail kleinster Flüsse wiederholende Thatsache, daß die verschiedenen Quelladern eines Flusses alle denselben Namen führen. Immerhin aber möchte es mißlich sein, eine Ableitung des Namens von einem deutschen Stamme zu machen, da ein solcher Fluß gewiß schon längst seinen festgewurzelten und weithin bekannten Namen hatte, den die Deutschen wenigstens erfahren konnten, als sie an seine Ufer kamen, während celtische Stämme noch fortwährend Theile des Rheingebiets inne hatten. Man kann sich auch erinnern, daß derselbe Name im cispadanischen Gallien vorkam, und als Rhin oder Rhyn in Brandenburg wiederkehrt. Da weder im Gothischen noch im Alt- oder Mittelhochdeutschen ein Wort mit Rh geschrieben wurde, so ist die Orthographie Rein, wie sie Hoffmann seiner Ableitung zu Liebe einführen wollte, jedenfalls richtiger. S. Franck ist sich nicht constant, schreibt aber doch meistens Rein oder Reyn.

nach Norden und tritt in die oberrheinische Tiefebene. Neckar und Main strömen ihm zu. Von Mainz wieder eine westliche Wendung parallel der vom See bis Basel; auch auf ihr erstarkt der Strom zu einem neuen großartigen Durchbruch. In einem von Felsen eingeschlossenen Zickzackthale durchsetzt er auf einer 20 M. langen Strecke das Rheinische Schiefergebirge und empfängt die größten Zuflüsse aus dem Berglande, rechts die Lahn, links die Mosel. Bei Bonn tritt er in das Tiefland, doch bleiben rechts begleitende Bergzüge nicht allzufern. Sie senden zwei Parallelflüsse, Ruhr und Lippe, dem Strome zu, der von links her nicht mehr bedeutend verstärkt wird. Bei Nymwegen nimmt der Rhein zum dritten Male westliche Richtung und tritt in sein Delta, das mit den Mündungen der Maas und Schelde verflochten ist.

Es giebt in Europa mehrere Ströme, welche den Rhein an Ausdehnung ihres Gebietes und an Wasserfülle übertreffen, aber keinen, dessen Gebiet sich in besser proportionirte Theile theilt, keinen, welcher ebenso die der Erde und die Wohlthaten der Civilisation, die Schönheiten der Natur und der Kunst, eine ruhmvolle Vergangenheit und eine Gegenwart voll Leben vereinigt. Der Rhein bildet vom Jura bis zum Ocean keinen einzigen Sturz; sein Bett ist immer voll, seine Höhe wechselt im Laufe des Jahres wenig. Sein Gebiet bildet ein unregelmäßiges Parallelogramm von 110 M. Länge, zwischen Mosel- und Mainquelle 70 M., zwischen Doubs- und Donauquellen 15 M. breit und in zwei ziemlich gleichen Hälften auf rechtes und linkes Ufer vertheilt. So nimmt es die Mitte von Central-Europa ein. Der Rhein ist die große Handelsstraße zwischen Norden und Süden, einer der Hauptschauplätze für die Wanderungen der Völker, die Wiege und der Mittelpunkt des großen fränkischen Reiches, der Ausgangspunkt der Cultur für das übrige Deutschland, der Boden, auf dem so oft das Schicksal der Völker Europas und ihrer Herrscher entschieden wurde. Hier entstanden die ältesten Städte diesseits der Alpen, ursprünglich als Standlager fremder Eroberer, die aber bald die Residenzen der Kaiser, die ersten Metropolen der Kirche, die Versammlungsorte für Reichstage, Kaiserwahlen, Concilien, die Stapelplätze des Handels, die Sitze des Gewerbfleißes wurden. Der Rhein ist endlich Deutschlands schönster Strom. Die zum Theil so reizenden oder großartigen Uferstrecken, Rebenberge, die er mit grünlicher Woge kühlet, bieten den edelsten Labewein, alte Städte und Burgen und stattliche Schlösser, ehrwürdige Dome, die in seinen Spiegel schauen, und selbst in der Niederung eine Erinnerung an das Alpengrün seiner Jünglingsflut — das alles macht den Rhein zu unserm Herzblatt unter den Strömen, dessen Name schon, wie Schenkendorf sagt, „wie Wein die Seele labt." Tausende reisen jährlich an seine Ufer, Millionen hegen wenigstens den Wunsch sie zu sehen und haben, nach Riehl's Ausdruck, Heimwehseligkeit nach dem Rhein, zugleich Heimweh nach der verklungenen Herrlichkeit der poetischen Jugendtage unserer Macht. Wohl Jedem schlägt das Herz höher, wenn er zum ersten Male den Rhein erblickt, noch immer erfüllt sich Fischart's Wort: „Da freuten sich die Reisgefährten, als sie den Rhein so rauschen hörten," und begehrlichen Nachbarn tönt der Volksgesang entgegen: Sie sollen ihn nicht haben den freien deutschen Rhein! [1])

1) Trefflich was Vater Arndt über den deutschen Rhein zu Anfang des Jahrhunderts schrieb: „Ich grämte mich, daß wir Teutschen diesen unsern Strom mit den Franzosen theilen und schimpflich theilen sollen; und es dünkte mich, dieser Rhein mit seinen Reben und seinem schönen Volke könne in Ewigkeit nicht von uns genommen werden, ohne eine unsrer schönsten Ehren zu verlieren. Nein, er darf uns nicht genommen werden. Was soll der Franzose damit?

Donau und Rhein treten unter den übrigen Strömen an Lauferstreckung und Wasserfülle als die mächtigsten hervor und sind in dieser Weise von Alters her zusammengestellt. „Die Donau," schreibt Happel, „ist die Mutter aller Europäischen Flüsse, welche durch Gottes sonderbare Fürsichtigkeit gerade gegen Aufgang den Türken entgegenfliesset, der Rhein kann mit Recht ihr Mann genannt werden."[1]) Die drei andern Ströme Weser, Elbe und Oder bilden durch eine Abnahme der Wassermenge und steigende Versandung einen ungünstigen Gegensatz. Die wachsende Entholzung ihrer Gebiete ist die Ursache jener Erscheinung. Die Weser hat an sich die geringste Wasserfülle unter den dreien; für die Elbe giebt es Berechnungen, die bei ebenmäßig fortschreitender Abnahme ein fast gänzliches Aufhören der Fahrt für schwerbeladene Schiffe bis zur Havelmündung in nicht zu ferne Zukunft schieben, und bei der Oder ist es nicht anders. Nach dem Berichte der Breslauer Handelskammer gab es in dem (allerdings trockenen) Jahre **1858** nur **11** Tage, an denen die Beschiffung der schlesischen Oder mit voller Fracht möglich war.

Donau und Rhein waren einst Grenzströme gegen das Römerreich. „Daher kompt es," erzählt Münster, „daß die ein seiten des Rheins so wol mit alten Stetten erbawen ist weder die ander, von Costentz an biß zum Meere. Dann auff derselbigen seiten findest du Costentz, Keyserstul, Zurzach, Basel an stath Augst, Brisach, das dazumal den Rhein auff der andern seiten hat gehabt, Straßburg, Seltz, Nemetes: das ist, Speyer, Vangiones: das ist, Wormbs, Mentz, Bingen, Boppart, Cobolentz, Andernach, Bonn vnd Cöln. Sihe dieser Stett aller wird gedacht bey den Geschichtschreibern vor dreytzehen, viertzehen, vnd fünfftzehen hundert jaren, doch einer mehr dann der andern. Dann sie sind von den Römern besetzt worden wider die Teutschen. Desgleichen hat es ein gestallt gehabt auff der Thonaw, von jhrem vrsprung an biß in Vngern hinab: dann die Römer haben jhre Zusätz vnd Rittergraffen gehabt zu Pfulwendorff, Guntzperg, Augspurg, Regenspurg, Passaw, ꝛc. Aber auff der andern seiten des Rheins, oder Thonaw, findest du nicht solche nammhafftige vnd alte Stett: dann die Römer dorfften sich nicht lang saumen vber dem Rhein oder Thonaw, daß sie daselbst hetten mögen Stett oder

---

Er kann ihn nur brauchen, darauf zu schiffen und Festungen daran anzulegen. Er schifft eben so vergnügt auf einem holländischen Kanal, wenn er nur zu rechter Zeit Wein und Speise, ab und an ein hübsches Weibergesicht, und immer Gesellschaft zum Plappern hat. Wer die beiden Nationen versteht, versteht mich; für die Einfältigen wird man immer zu wortreich."

1) Zuweilen wird die Elbe als Hauptstrom zugezählt oder mit dem Rhein zusammengestellt, wie von Burkart Waldis:

der glanz des lobs und ehren schein,
welch nicht abweicht noch Elb noch Rhein.

Sonst kommen, bezeichnend genug, nur Donau und Rhein in Volkssprüchwörtern und Sprüchen vor: *Donau und Rhein fließen* nicht zusammen — Die Donau ist noch nicht verbrennt — Aller Wasser König der Rhein, die Donau soll seine Gemahlin sein. Simrock führt **13** Rheinsprüchwörter auf.

Schlösser auffrichten, darauß die Teutschen zu kriegen.“ Das Donauthal ist von den Zeiten der Völkerwanderung an bis auf die Nibelungen und auf Napoleons Züge herunter das große Passageland zwischen Osten und Westen geworden, und am Rhein haben die größten europäischen Kriege einen Hauptschauplatz gehabt. Donau und Rhein sind unsere historischen Flüsse, wie beide auch schon in der Sage bedeutungsvoll hervortreten.

Deutschland hat nicht so große Ströme als Osteuropa, aber größere als die übrigen europäischen Länder. Sie sind nach allen Richtungen hin ziemlich gleichmäßig vertheilt. Hoffmann rechnet an 40,000 Gewässer, darunter 60 schiffbare. Und Deutschland ist unter den Ländern Europas eines derjenigen, in welchen das fließende Wasser eine besonders große Rolle spielt, denn sein Leben und Bewegen ist auf das Binnenland und die sich dort darbietenden Naturbahnen jetzt vornehmlich hingewiesen. Darum haben in keinem andern Lande Europas die Flüsse eine so hohe culturhistorische Bedeutung. Die älteste und wichtigste Art des Transports in Deutschland war die Flußschifffahrt. Ja es waren in früheren Jahrhunderten nicht wenige Nebenflüsse, wie March, Mur, Ens u. a. in einem Zustande weit besserer Schiffbarkeit und weit mehr befahren als in neuerer Zeit. Häufig mag die Fahrt auf diesen kleinen Wasseradern nur deswegen aufgegeben sein, weil bei verbessertem Wegebau die Landfahrt billiger und bequemer wurde. Die Alten mußten wohl manche zur Beschiffung unbequeme Flußstrecken nothgedrungen benutzen, weil die Landwege noch schlechter waren. Auch mag sich die Art und Weise der Beschiffung selber verändert haben, und namentlich mögen unsere Flußschiffe und die ihnen anzuvertrauenden Waarenquantitäten größer und daher die kleinern Flüsse ungeeigneter geworden sein. Endlich haben die Eisenbahnen die Flußschifffahrt eingeschränkt.

§. 3. Klimatische Verhältnisse.

Deutschland liegt nahe der Mitte der gemäßigten Zone auf der Nordseite des in gleicher Entfernung von der heißen und kalten Zone streichenden 45. Breitengrades, von dem seine Südgrenze auf dem größten Theile ihrer Erstreckung jedoch noch erheblich zurückgezogen ist. Von da an erstreckt sich Deutschland in dem Umfange, wie es hier zur Betrachtung kommt, durch die ganze südliche Hälfte des nördlichen Streifens der gemäßigten Zone, über deren Grenze ($56^1/_4{}^0$) es nur mit einer vorspringenden Halbinsel hinausragt, in der bei weitem größten Ausdehnung seiner Nordgrenze aber weit davon entfernt bleibt. So nimmt dieses Landgebiet seine Lage in dem dritten Viertel der gemäßigten Zone ein, wenn wir diese vom Wendekreise aus in vier gleich breite Streifen getheilt denken, und diese Lage ist weitaus am meisten maßgebend für das Klima Deutschlands. Doch ist auch die

Stellung zwischen Osten und Westen dabei nicht ohne bedeutenden Einfluß: in der weiten Erstreckung durch Längengrade nehmen die nordwestlichsten Landschaften Deutschlands an dem oceanischen Klima des westlichen Europa Theil, während die östlichsten schon in die Natur des continentalen Klimas von Osteuropa übergehen. Zufolge diesem doppelten Verhältnisse nimmt die Wärme in Deutschland im Allgemeinen nicht in der Richtung von Süden nach Norden, sondern vielmehr von Südwesten nach Nordosten, ja von Westen nach Osten ab. Ein drittes Verhältniß ist vorhanden, welches die aus jenen beiden zu erwartende Differenz der Wärmevertheilung im Ganzen sehr beträchtlich verringert und nicht selten sogar ein Abnehmen der Wärme in der Richtung von Norden nach Süden zur Folge hat. Es ist dies die bedeutende Meereshöhe fast des ganzen weiten Striches zwischen den Alpen und der Reihe von Gebirgen, welche die deutsche Tiefebene im Süden begrenzt; nur wenige Striche Süddeutschlands treten aus dem Ganzen heraus, die begünstigt durch niedrigere Lage und andere Bodenverhältnisse denjenigen Grad von Wärme genießen, der ihnen ihrer geographischen Breite nach in Vergleich mit der nördlichen Ebene zukommt.

Im Ganzen genommen ist also der Unterschied der Wärmevertheilung in Deutschland ziemlich gering, weit geringer, als er nach der im Allgemeinen zwischen den betreffenden Breitengraden stattfindenden Abnahme der Wärme von Süden nach Norden zu erwarten wäre. Denn während z. B. nach dem allgemeinen Gesetze die mittlere Jahreswärme von München gegen 3° höher sein sollte als die von Stralsund, so haben beide Orte nahezu gleiche Jahrestemperatur. Dieser höhere Grad von Gleichmäßigkeit aber ist auf Kosten Süddeutschlands erreicht, das wegen seiner größern Bodenerhebung verhältnißmäßig geringere Wärme genießt und auf seinen Hochflächen rauhe, sprunghafte Witterung hat.

Bei der Betrachtung im Einzelnen jedoch finden wir in Deutschlands Klima eine weit größere Verschiedenheit, vornehmlich in Abhängigkeit von der Mannigfaltigkeit der Bodengestaltung des mittleren und südlichen Deutschland. Während hier ausgedehnte Hochebenen, Plateaux, Tafel- und Kesselländer im Ganzen gleichförmiges Klima haben, so erfährt die Vertheilung der Temperatur dagegen mancherlei Abänderungen einerseits durch die zahlreichen Gebirgserhebungen, andrerseits durch tief eingeschnittene Thäler größerer Flüsse oder einzelne den Lauf derselben begleitende tiefere Kessel und wirkliche Tiefebenen. Die bedeutendsten klimatischen Verschiedenheiten in geringsten Entfernungen finden sich natürlich im Gebiete der Alpen, wo von tiefer eingeschnittenen Thälern, die durch geographische Breite und durch ihre geschützte Lage begünstigt ein warmes Klima genießen, bis zu den Gipfeln voll ewigen Schnees alle klimatischen Abstufungen auf kleinem Raume sich darbieten. In den kältesten Wintermonaten kommt es nicht selten vor,

daß die Berghöhe eine mildere Temperatur hat; so ist es im Januar und Februar sehr gewöhnlich, daß Rigiculm bei seiner Lage 4219′ über Zürich, eine um mehrere Grade geringere Kälte hat als letzterer Ort. Ueberhaupt rücken die Extreme der Temperatur mit zunehmender Höhe näher an einander.

Wenn man die Abnahme der mittleren Jahreswärme in Deutschland auf verschiedenen Linien in Meridianrichtung verfolgt, so zeigt sich, daß die Unterschiede von Westen nach Osten zunehmen. Im Rheinthale von Basel bis Arnheim beträgt die Abnahme der Wärme nur 0°,2, von Innsbruck bis Stralsund 0°,6, von Wien bis zur nordöstlichsten Ecke Deutschlands über 2°. Hierin zeigt sich die Abnahme des oceanischen Einflusses nach Osten hin. Von derselben Ursache hängt es ab, daß nach Osten die Unterschiede der Winter- und Sommer-Temperaturen wachsen. So beträgt z. B. bei ziemlich gleichen Jahres-Temperaturen der Unterschied zwischen dem kältesten und dem wärmsten Monat in Jever 14°,1, in Swinemünde 16°,8, und von Binnenstädten in Karlsruhe 15°,8, in Wien 18°. Und die größten beobachteten Differenzen der Temperatur betragen für Bern 53° (— 24° + 29°), für Innsbruck 55° (— 25° + 30°), für Wien 58° (— 30° + 28°). Vornehmlich macht sich der oceanische Einfluß auf Erhöhung der Winter-Temperatur längs der Nordseeküste fühlbar; an dieser ist, trotz der nördlichen Lage, der äußerste Grad der Winterkälte am geringsten im ganzen Gebiete.

Der größte Unterschied der mittleren Jahreswärme im ganzen Gebiete (ohne Berücksichtigung der eigentlichen Gebirgshöhen) beträgt ungefähr 3°; die kältesten Gegenden, von größerer Ausdehnung sind die baiersche Hochebene, besonders in ihrem südlichen Theile, und das südöstliche Odergebiet mit Einschluß des obern Warthegebietes; die mittlere Jahreswärme steigt da kaum auf 5°,5. Die Punkte der größten Wärme, „das deutsche Italien,“ wo der Weinbauer die Rebe auch im kältesten Winter frei am Pfahle stehen lassen kann, im Südwesten am Rhein und in dessen Nähe; dazu kommen noch einige Thäler zwischen den weiter nach Süden vortretenden östlichen Alpen. Für die einzelnen Wärmegrade innerhalb dieser Grenzen Isothermen durch Deutschland ziehen zu wollen, wäre ein vergebliches Bemühen, namentlich außerhalb der norddeutschen Tiefebene. In dem weiten Raume innerhalb der Alpen und der nördlichen Gebirge wird man nie im Stande sein, zwei einigermaßen von einander entfernte Punkte gleicher Temperatur durch eine Linie zu verbinden, die nicht durch Gebiete von bedeutend verschiedener Temperatur ginge. Man könnte also eine Isotherme nur durch einzelne Punkte andeuten, die ihrer Lage nach obenein so verworren erscheinen müßten, daß man in große Verlegenheit gerathen würde, wenn man diese Punkte alle durch eine als Isotherme anzusehende Linie verbinden wollte. Dieses Verhältniß wird durch die folgende Tabelle Bestätigung finden, in der die

einzelnen Orte nach der zunehmenden mittleren Jahres-Temperatur geordnet sind.

Zmilbern . . .	— 1°,9	Fulda	6°,6	Göttingen . . .	7°,3
Gries am Brenner	+ 4°,0	Arolsen	6°,7	Arnheim . . .	7°,4
Tegernsee . . .	5°,3	Swinemünde . .	6°,8	Elberfeld	7°,4
Hof	5°,4	Jever	6°,8	Prag	7°,4
Hohenelbe . . .	5°,5	Dresden	6°,8	Amsterdam . . .	7°,4
Freiberg	5°,8	Cuxhaven . . .	6°,9	Aachen	7°,5
Gotha	5°,8	Hamburg	6°,9	Basel	7°,6
Eger	5°,8	Regensburg . .	6°,9	Chur	7°,6
Tabor . . .	5°,8	Tübingen . . .	6°,9	Frankfurt a. M.	7°,7
Zittau	6°,1	Berlin	7°,0	Stuttgart . . .	7°,7
Baireuth	6°,1	Sagan	7°,0	Heidelberg . . .	7°,8
Botzen	6°,2	Saaz	7°,0	Cöln	8°,0
Coburg	6°,2	Salzburg . . .	7°,0	Trier	8°,0
München	6°,2	Jena	7°,1	Brüssel	8°,0
Stralsund . . .	6°,3	Bremen	7°,2	Wien	8°,0
Breslau	6°,3	Halle	7°,2	Karlsruhe . . .	8°,1
Augsburg . . .	6°,3	Erfurt	7°,2	Würzburg . . .	8°,1
Kopenhagen . . .	6°,5	Zürich	7°,2	Nancy	8°,2
Arnstadt	6°,6	Innsbruck . . .	7°,2	Mannheim . . .	8°,3
Apenrade . . .	6°,6				

Größer als die Unterschiede der mittleren Jahres-Temperatur sind die der mittleren Winter-Temperatur zwischen dem Westen und Osten, geringer dagegen die der mittleren Sommer-Temperatur, da die Extreme der größten und geringsten Wärme im Osten weiter auseinander liegen, als im Westen. So beträgt der Unterschied der mittleren Winter-Temperatur zwischen Aachen und Berlin 1°,2 (der Jahres-Temperatur 0°,5), zwischen Aachen und Breslau 2°,4 (Jahres-Temperatur 1°,2). Ja bei den mittleren Sommer-Temperaturen tritt sogar eine Umkehrung des Wärmeverhältnisses ein, so daß östlicher liegende Orte von geringerer Jahres-Temperatur eine höhere Sommerwärme haben. So ist der Sommer von Berlin und Breslau (14°,2) wärmer als der von Trier (13°,9). Dies bezieht sich jedoch nur auf die drei wirklichen Sommermonate, nicht auf das Sommersemester. In den drei Frühlingsmonaten ist vielmehr das Verhältniß ganz anders; denn gerade im nordöstlichen Deutschland ist der Frühling durch verspätetes Eintreten und verhältnißmäßig geringe Wärme, mit öfteren Rückfällen der bereits gestiegenen Temperatur, gegen das westliche Deutschland ungünstig charakterisirt. Diese Verzögerung des Frühlings hängt großentheils, besonders bei den Küstenländern der Ostsee, von dem schon oben (S. 15) berührten erkältenden Einflusse dieses Wasserbeckens ab. Die Rückfälle der Temperatur aber, welche sich besonders gegen die Mitte des Mai (die drei strengen Herren: Pankratius, Servatius, Mamertus) und im ersten Drittel des Juni bemerklich zu machen pflegen, scheinen einer allgemeinen Ursache, den durch die verschiedenartige Erwärmung der Land- und Meermassen auf der nördlichen Halbkugel und das Schmelzen der Eismassen im

nördlichen Ocean bedingten Luftströmungen zugeschrieben werden zu müssen.[1] Auch der Herbst hat im Nordosten geringere Wärme als im Westen. Aus der längeren Dauer und dem größeren Kältegrade des Winters nach Nordosten hin geht ein bedeutender Unterschied im Verhalten der Gewässer während des Winters hervor. Der eigentliche Bodensee (abgesehn vom Untersee) friert nur selten ganz zu (im laufenden Jahrhundert erst zweimal), wogegen die Buchten der Ostsee an der deutschen Küste sich fast alljährlich mit einer festen Eisdecke belegen, welche mehrere Monate lang die Schifffahrt hemmt. In Betreff der Flüsse wird in dieser Beziehung angegeben, daß durchschnittlich der Rhein **26**, die Weser **30**, die Elbe **62**, die Oder **70** Tage mit Eis bedeckt sind.[2] In Cleve und Cöln sinkt die Winter-Temperatur im Mittel gar nicht unter den Gefrierpunkt, in Trier kaum 5 Tage, in Berlin $1^1/_2$ Monate. Aus dem oben erwähnten Verhältnisse ergiebt sich auch, daß der Frühling im Allgemeinen von Südwesten nach Nordosten, der Winter in der entgegengesetzten Richtung vorschreitet. Ueber das Vorschreiten des Frühlings hat man Beobachtungen gemacht, theils nach dem Erscheinen der Zugvögel, theils nach den Lebensäußerungen der Vegetation, welche letzteren jedenfalls die zuverlässigsten sind, da sie einzig von dem Wärmeverhältnisse des Ortes, an dem sie gemacht werden, abhängen, was bei den erstern nicht der Fall ist;[3] doch sind solche Beobachtungen noch nicht in hinlänglichem Maße angestellt worden, um Resultate für das ganze Gebiet zu erlangen. Das Vorschreiten des Frühlings ist, wie sich erwarten läßt, kein durchaus gleichmäßiges, wie es sein würde, wenn sich Isothermenlinien wirklich durch Deutschland ausziehen ließen, wo dann die jeweilige Frühlingsgrenze die Isothermen rechtwinklig schneiden würde, sondern es geht, namentlich bis zur nördlichen Tiefebene, ungleichmäßig sprungweise vor sich, so daß die übersprungenen Gegenden erst später nachfolgen. Dieselbe Erscheinung findet in umgekehrter Richtung beim Vorrücken des Winters statt.

Auch die Luftströmungen haben auf das Klima wesentlichen Einfluß. In dieser Beziehung ist es günstig für das Klima Deutschlands, daß die südwestlichen Winde vorherrschend sind, welche wärmere Luft

---

1) Der Rückfall der „drei Herren“ wird beobachtet von Curland an durch Preußen über das nördliche Deutschland, Holland, Belgien, das südliche England und das nördliche Frankreich; doch sind diese Tage in den westlichen Strecken nicht so verrufen als in den östlichen, weil hier die Temperatur gegen Morgen nicht selten zum größten Nachtheil der Vegetation unter den Gefrierpunkt sinkt. In Rußland findet eine entsprechende Herabdrückung der Temperatur später, gegen Ende des Mai, statt.

2) Auffallend ist hierbei die große Differenz zwischen Weser und Elbe, verglichen mit der geringen zwischen Rhein und Weser, zumal wenn man daran die Angabe hält, daß die Gegend zwischen Leipzig und Lübeck durch eine Linie höherer Temperatur vorzugsweise begünstigt sei; da diese Begünstigung dann doch auch einen guten Theil der Elbe treffen müßte, während anderseits der größte Theil des Weserlaufes offenbar weniger günstig belegene Landstrecken durchmißt.

3) In Würtemberg treffen z. B. die Störche und Schwalben vier Wochen eher ein als an der Ostsee. Ueber Würtemberg interessante derartige Beobachtungen in Hoffmann's Deutschland.

herbeiführen. Man hat berechnet, daß im Durchschnitt das Resultat aller jährlichen Winde $^{177}/_{1000}$ Süd 76° West ist, d. h. wenn jährlich allein 177 Winde aus dieser Gegend wehten, so würde die dadurch bewirkte Verrückung der Atmosphäre der gleich sein, welche durch 1000 wirklich aus den verschiedenen Strichen des Compasses wehende Winde erfolgt. Die östlichen Winde verhalten sich in Deutschland zu den westlichen, wie 1 zu 17, die nördlichen zu den südlichen wie 1 zu 12. Die mittlere Windrichtung ändert sich mit den Jahreszeiten: im Winter ist die Luftströmung meistens südlicher als im Jahresdurchschnitt, und zwar am meisten im Januar und Februar; im Frühling sind die Ostwinde häufiger, im Sommer herrschen westliche Winde vor, im Herbst nehmen sie ab, und dagegen die Südwinde zu, welche Richtung besonders im October vorherrschend ist. Die Aequinoctial- und Solstitialwinde, wie überhaupt fast alle stürmischen Winde, haben größtentheils die Richtung aus Westen und Südwesten.

In Bezug auf die Regenmenge findet in Deutschland ein bedeutender Unterschied statt. Am größten ist sie zunächst in den Alpen selbst, dann längs dem nördlichen Abhange derselben, weil die von den Süd- und Südwestwinden herbeigeführten Wasserdünste durch die Kälte der Alpenregion großentheils niedergeschlagen werden. An der Südwestseite der mitteldeutschen Gebirge, welche von Südost nach Nordwest streichen, ist der Niederschlag aus ähnlichem Grunde bei Südwestwind bedeutender als auf der Nordostseite. Dagegen findet die entsprechende Erscheinung bei den von Nordost gegen Südwest streichenden Gebirgen in Bezug auf die Nordwestwinde statt. Aus dem allen ergiebt sich, daß die Regenmenge im Allgemeinen gegen Osten hin abnehmen muß. Die jährliche Regenmenge beträgt im östlichen Alpengebiete 80 bis 100 Zoll, in Tegernsee am nördlichen Fuße der Alpen 43 Zoll, ebenso in Bern 43 Zoll, in Augsburg 34 Zoll, in Friedrichshafen 30 Zoll, an der Nordseeküste 24 Zoll, auf dem bairischen Plateau 21 Zoll, in Mähren 15 Zoll. Im nördlichen Tieflande beträgt die Regenmenge etwa 19 Zoll im Durchschnitt, ist aber auch hier in der Nähe der Gebirge größer. Der meiste Regen fällt im Sommer. Gewitter sind im Ganzen häufiger im Süden als im Norden, und erscheinen ebenfalls meist im Sommer. Im Frühling sind sie nicht ungewöhnlich, aber selten im Herbst und noch mehr im Winter. Im nördlichen Deutschland hat vorzugsweise Niederschlesien viel Gewitter. Folgende Tabelle zeigt das Verhältniß der mittleren Regenmengen der beiden Sommermonate Juli und August für verschiedene Punkte des nördlichen Deutschland.

Clausthal	130	Par. Lin.	Emden	60	Par. Lin.
Ratibor	75	" "	Münster	60	" "
Trier	69	" "	Frankfurt a. O.	58	" "
Hannover	67	" "	Posen	58	" "
Putbus	67	" "	Cöln	56	" "
Heiligenstadt	66	" "	Schwerin	56	" "

Stettin	55 Par. Lin.	Erfurt	51 Par. Lin.
Berlin	53 " "	Halle	49 " "
Breslau	51 " "	Frankfurt a. M. . .	46 " "

Die klimatischen Zustände jedes Landes verkörpern sich gleichsam in seiner Vegetation, auf deren typischen Charakter die Verhältnisse der Wärme und Feuchtigkeit der Luft den vorherrschenden Einfluß üben. Werfen wir deshalb einen Blick auf die Vegetation Deutschlands und seine landschaftliche Physiognomie.

Der Gegensatz von Feld und Wald besteht in Deutschland noch in seiner ganzen Ausdehnung. Wir haben auf deutscher Erde noch lustigen schönen Wald, noch Wälder, wo der Wanderer meilenweit von jeder menschlichen Niederlassung entfernt nur den Schlag des eigenen Herzens in der Kirchenstille der Wildniß hört. Privatwaldbesitz ist bei den deutschen Völkern erst spät und allmählig aufgekommen und noch jetzt gilt der Wald für das einzige große Besitzthum, was noch nicht vollkommen ausgetheilt ist. Im Gegensatz zu Acker, Wiese und Garten hat Jeder ein gewisses Recht auf den Wald, „und bestünde es nur darin, daß er nach Belieben in demselben herumlaufen kann." Und was das allein werth ist, das empfindet man in Ländern, welche diese Waldfreiheit und diesen süßen Waldfrieden nicht haben, in England, das nur eingehegte Parks, aber keine Wälder hat, in den cultivirten Strecken der amerikanischen Union, wo die Fenzen überall auf den gemeinen Weg bannen. Man redet jetzt viel von Schonung des Waldes, weil es an Holz gebricht oder die Flüsse an Wassermenge abnehmen: aber nicht blos vom Standpunkte des Nutzens, sondern auch von höherem Gesichtspunkte aus soll der Wald gerade auf deutschem Boden geschont werden. Kein Volk hat so schöne Lieder vom Walde als das deutsche, der Gedanke, jeden Fleck Erde von Menschenhänden umgewühlt zu sehen, ist dem deutschen Geiste zuwider: „wir müssen den Wald erhalten, nicht blos damit uns der Ofen im Winter nicht kalt werde, sondern damit die Pulse des Volkslebens warm und fröhlich weiter schlagen, damit Deutschland deutsch bleibe." [1])

Die höheren Gebirgswälder Deutschlands bestehen vorzugsweise aus der Edeltanne (Pinus Abies) und der Rothtanne (P. Picea), wozu in den Hochalpen noch die Arve (P. Cembra) kommt, während die Kiefer (P. silvestris) ihren Standort hauptsächlich in den sandigen Flächen des nordöstlichen Tieflandes hat. Die Wälder der niederen Gebirge werden hauptsächlich von der Steineiche (Quercus Robur), Stieleiche (Q. pedunculata) und Rothbuche (Fagus silvatica) gebildet, unter die sich mehr zerstreut eine bedeutende Anzahl anderer Waldbäume, wie Weißbuchen, Birken, Ulmen und viele Arten der Gattungen Pinus und Sorbus mischen, während unter ihren Laubkronen eine noch größere Mannigfaltigkeit von Sträuchern Platz findet, so daß diese Laubwälder nicht leicht durch Einförmigkeit das Auge ermüden. In wasserreichen Gegenden der Ebenen treten besonders die Eller, mehrere Arten von Pappeln und Weiden hervor. Eiche, Buche (von den Finnen die deutsche Eiche genannt) und Linde sind ächt deutsche Bäume, die auch in Sagen und Mähren eine große Rolle spielen. Mit der Linde siedelten unsere Vorfahren die Romantik des Waldes in Städte und Dörfer über, wenn sie den Baum auf den Marktplatz,

1) Vergl. den schönen Abschnitt „Feld und Wald" in Riehl Land und Leute.

ten Tanzrasen, den Kirchhof pflanzten, wenn sie die Auffahrten zu Burgen, Klöstern und Schlössern mit Lindenbäumen zierten. Von Obstbäumen gedeihen der Kastanienbaum und der Mandelbaum noch in den am günstigsten gelegenen südwestlichen Strichen, das Klima ertragen sie selbst in den milderen Gegenden Norddeutschlands. Der Walnußbaum hat eine viel weitere Verbreitung, und der Maulbeerbaum gedeiht fast überall, wo man ihn angepflanzt hat. Der Weinstock wird unter günstigen Verhältnissen bis zum 52° B. im Großen cultivirt; ein edleres Gewächs liefert er jedoch nur in den wärmeren Thälern des Rheins und seiner Nebenflüsse, Neckar, Main und Mosel, ferner am Bodensee und in der österreichischen Donaugegend. Vor einigen hundert Jahren war die Weincultur viel weiter nach Norden ausgedehnt als jetzt.[1]) Gute Pfirsicharten gedeihen bei Schutz gegen die kälteren Winde noch in vielen Gegenden, und der Aprikosenbaum giebt noch jenseit 51½° B. am Rande der norddeutschen Tiefebene reichen Ertrag. Die gewöhnlichen Obstbäume, Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen gedeihen überall mit Ausnahme der kältesten Striche, doch findet sich eigentlicher Obstreichthum in weiterer Ausdehnung erst in Thüringen, Sachsen und Böhmen. Aber überall macht die Obstcultur Fortschritte, und Obstbäume verdrängen selbst von den Chausseen immer mehr die Pappel, „das ächte Sinnbild von außen her aufgedrungener Civilisation, den uniformmäßigen Baum, den man in Reihen aufmarschiren lassen kann gleich einer Paradeübung von Soldaten." Die Zahl der wildwachsenden Kräuter und Gräser ist sehr bedeutend; größer da, wo Gebirgsmassen einen Wechsel der Form und der Bestandtheile des Bodens bedingen, als in den mit gleichförmigen Erdschichten bedeckten Ebenen, wo die geringere Zahl der Arten durch die größere der Individuen ersetzt wird. Unter diesen wildwachsenden Pflanzen sind viele, die sich mit schönen Blüthen schmücken, in welcher Hinsicht sich besonders die Flora der Alpen auszeichnet, andere, die durch ihre medicinischen Kräfte wichtig sind. Unter den Agriculturpflanzen gedeihen die Getreidearten Weizen, Roggen, Gerste und Hafer in geeignetem Boden überall und bilden namentlich in der nordöstlichen Tiefebene den Hauptgegenstand des Ackerbaues; an Dinkelbau ist man

---

1) Der Beginn des Weinbaues in Deutschland zunächst am Rhein wird von Vopiscus dem Kaiser Probus zugeschrieben, der seine Soldaten Reben pflanzen ließ. Doch scheint zu Julians Zeiten der Weinbau noch nicht ausgedehnt gewesen zu sein, wie aus einem feinen griechischen Epigramme zu schließen, in dem der Kaiser auf das Bier stichelt. Wir geben es nach der kräftigen Uebersetzung in Lehmann's Speierscher Chronik:

Was bist du Wein? wo kommst du her?
  Dich kenn' ich nicht, beym Wein ich schwör.
Der Wein schmäckt wie der Götter Tranck,
  Du schmäckst nach eines Bocks Gestanck.
Die Teutschen, so der Traubn entbehrn,
  Dich han gesottn aus Gersten=Aehrn,
Ein Gerstenbrüh du heißen magst,
  Nicht Reben=Safft, denn du auch plagst
Den Leib mit unlustigem Krachen,
  Nicht wie Wein frölich Leut kanst machen.

nur im Südwesten gewöhnt. Mais gelangt nur in den wärmeren Strichen des Südens sicher zur Reife, zu denen in dieser Beziehung auch die großen Längenthäler der östlichen Alpen zu rechnen sind: denn da der Mais allein von der Sommerwärme abhängig ist, so vermögen diese südlich belegenen Thäler bei günstiger Neigung des Bodens gegen Süden ihn zur Reife zu bringen. Flachs wird mehr in der nördlichen Tiefebene, Hanf in wärmeren Thälern Mittel-Deutschlands gebaut. „Also ist," so schließen wir mit S. Franck's Worten, „Germania ein selige gegend, darin gemässigte lufft, fruchtbare feldung, von allerley getreyd überflüssig, dicke wäld, wasserreich, mit guten quellenden brunnen allenthalb gezieret, gnugsamt allerley wein, metal, treyd, handthierungen."

§. 4. Das deutsche Volk.

Wie in ganz Europa, so haben auch in Deutschland verschiedene große Völkerstämme ihre Sitze gehabt. Sie schlafen nun unter der Erde, aber ihre über ganz Nord-Europa und einen Theil von Asien verstreuten Gräber geben noch von ihnen Kunde.

In Moorgründen finden sich vor Verwesung bewahrte Schädel wunderbarster Formation mit kaum zollhoher Stirn, mächtigem Hinterkopf, sehr starkem Knochenwerk, namentlich furchtbaren Kinnladen. Die letzten Ausläufer dieses thierartigen Menschengeschlechtes scheinen sich in Sümpfen und Wäldern länger erhalten zu haben und noch in deutschen Sagen als Mörstapan, als Sumpfgänger, und wie ihre Benennungen weiter sind, in furchtbarer Wildheit bezeichnet zu werden. Ihre Reste erinnern an die Schädel von Tiagnanuco (Bd. I. S. 553). Ueber die Knochen des Skeletts, das 1859 in der Neanderhöhle des Düsselthales gefunden wurde, heißt es in dem Berichte des Dr. Fuhlrott: Besonders abnorm ist die Hirnschale, die durch die schmale, rasch zurücktretende Stirn, wie durch die starken Stirnhöhlen (wodurch die Augenbrauenbogen so weit vorspringen, daß hinter ihnen das Stirnbein eine beträchtliche Vertiefung zeigt) ein ganz eigenthümliches Gepräge gewinnt. [1])

Die ältesten eigentlichen Gräber sind die des Steinalters: Stein- und Felsengräber mit unverbrannten Leichen und steinernen Waffen. Sie gehören wahrscheinlich den Finnen an, welche einst über den ganzen Nordosten von Europa verbreitet waren.

Die Gräber des Brennalters haben geschmiedetes Geräth, Gold und Erz in Schmuck und Waffen; die Leichen sind verbrannt, die Asche ist in irdenen Krügen beigesetzt — deutliche Spuren weisen auf Ackerbau, Weberei und Schifffahrt als in dieser Periode gekannte

1) Nach Fuhlrott's Meinung rühren die Knochen von einem menschlichen Individuum her, „das einer frühern geologischen Epoche angehörte."

Rüste hin. Die dritte Periode, das Eisenalter, hat wieder unverbrannte Leichen in Erdhügeln und eiserne Waffen, auch Schrift. Beide Perioden gehören den später eingewanderten Stämmen der Celten, Germanen und Slawen an. Alle drei sind aus asiatischer Urheimath nach Westen gedrungen. Die Edda läßt die deutschen Götter aus Asien kommen, und die deutschen Heldensagen haben große Aehnlichkeit mit altpersischen; im deutschen Heidenthume klingen indische und kaukasische Mythen wieder. [1])

Zu vorgermanischer Zeit haben die Celten nach Verdrängung der Finnen und Iberer Deutschland, wie überhaupt einen großen Theil von Europa, inne gehabt. In späterer Einwanderung drangen die Deutschen vor und warfen die Celten allmählig über den deutschen Mittelkamm, dann aus Main- und Neckargegenden, endlich über die Donau. [2])

Dem Römer Tacitus verdanken wir in seiner Germania die ältesten Nachrichten über deutsches Land und Volk. Durch römische Sittenverderbniß und Entartung entrüstet, sucht er in der Betrachtung des ungekünstelten germanischen Naturlebens eine Erhebung.

Nach seinem Bericht hatte das deutsche Volk eine uralte Sage von seiner Abstammung. Der Gott Theut, Thuisto, Thuisko zeugte einen Sohn Mann: von seinen drei Sprößlingen Ingo, Isko, Ermin oder Irmin entsprangen die drei Hauptstämme der Germanen: Hermionen oder Herminonen im gebirgigen Binnenlande an der mittleren Weser, der Fulda und Werra bis zur Vereinigung des Rheins und Mains. Zu ihnen gehörte das tapfere Volk der Cherusker um den Harz herum zwischen Weser und Aller. Südlich und südwestlich von ihnen saßen die Catten, die heutigen Hessen, die bis in den Taunus und an den Rhein hin sich ausdehnten. Die Ingävonen, Nieder- oder Küstenländer, an den Küsten der Nordsee vom Rheindelta bis in die cimbrische Halbinsel (Jütland). Die Iscävonen, die Westländer, auf dem rechten Ufer des Mittel- und Niederrheins, von Mainz bis zur Mündung der Yssel, östlich bis zu den Quellen der Ruhr und Lahn. Aber nach neuern Untersuchungen haben wir keine specifisch deutsche, sondern eine

---

1) Sprachliche und andere Gründe leiten auf die spätere Veda-Zeit, die Bildungszeit des Soma-Dienstes (12. Jahrh. v. Chr.?) als Zeit der Abzweigung der germanischen Stämme von den Indern. Wir folgen in dieser Annahme wie in diesem Paragraphen überhaupt Leo's Vorlesungen über Deutsche Geschichte.

2) Längere Zeit hat es keinen Gesammtnamen für die Deutschen gegeben. Germanen hatten die Celten, nach ihnen die Römer sie genannt. Der gälischen Wurzel nach bedeutet der Name Schreier, auf das Kriegsgeschrei bezogen. Anderer Ableitung nach soll er Bergbewohner oder Gerwerfer bedeuten. Nach der Weise alter Chronisten, die Wurzeln nur im Latein zu suchen, leitete Richerius im Prolog seiner Geschichte Germani a germinando ab. S. Franck: Es heyßt Germania, das dises volck an farb, gstatten, glauben, gestalt rc. gleichsame brüder seind, welche Germani genant werden, auff Welsch vnnd Lateinisch, vormals ist es Teutonia vnnd Alemania genant worden, andere zeygen andere vrsach an, warumb es Germania genant werd. Happel: Gar-Männer, d. i. durch und durch Männer von der Tapferkeit u. s. w.

allgemein nordeuropäische Sage vor uns, und ihre Namen sind wahrscheinlich celtischer Ableitung. Dann erhielten, wie Leo angiebt, die Namen Tuisto und Mann eine sehr treffende Erläuterung, denn irisch bedeutet tuisdeadh einen Vater, Stammvater, (von tuis Anfang, Ursprung); muin (welches Umlaut ist von mon) bedeutet einen jungen Sproß (erst übertragen Weinrebe).

Die sprachvergleichenden und geschichtlichen Forschungen der Gegenwart machen andere Annahmen über die Herkunft des deutschen Volkes immer wahrscheinlicher. Die schon von Herodot erwähnten, damals in Bulgarien, hernach zwischen Donau, Karpathen und Dnjestr sitzenden Geten sind nach neuer Forschung nicht von den spätern Gothen unterschieden und als der um 1200 v. Chr. aus Indien nach Nordwesten gewanderte Stamm der Arier anzusehen,[1]) der unter dem Namen Massageten, d. i. große Geten, Nachbarn der Perser gewesen war. Mit ihnen zusammen werden zwei andere Völker genannt, die Saken und die Daher oder Daker. Später nun erscheinen Geten, Daker und Saken an der untern Donau, und als eine spätere ethnische Ausstrahlung derselben die skandinavischen Germanen als Gothonen, Daker oder Dänen und Sachsen, welche von Norden her in die jütische Halbinsel einwanderten und sich im nördlichen Deutschland verbreiteten. Sie sollen ihren Namen von ihrer eigenthümlichen Waffe sahs[2]) haben und allerdings kann schon der Name der asiatischen Saken auf das sanskritische Wort sô tödten, sasya Waffe, Schwert zurückgeführt werden. Die Geten und Gothen hatten in alten Zeiten Menschenopfer, welche später verschwanden. Nach Leo's Annahme trennte sich darob das Volk: der eine Theil wollte den alten Opferdienst festhalten, setzte sich in dem eigentlichen Deutschland fest und erhielt den Namen Sueven, der so viel als Opferer bedeuten soll.

Die suevische Völkermasse, die zu gewissen Zeiten also Menschenopfer brachte, hat die Semnonen zum Mittelpunkte; zu ihr gehören Quaden, Marcomannen, Longobarden, Angeln, auch wohl die sogenannten hermionischen Völker: Catten, Hermunduren und Cherusker.

---

1) Die Haartracht der Geten und Gothen war eigenthümlich; von ihr hatte das Volk seinen Namen, der mit capillati, crinigeri in lateinischer Form erscheint. Nun sind aber alle besondern Verehrer des Schiwa in Indien durch eine eigenthümliche Haartracht ausgezeichnet, welche den Namen gâta, gati führt. Wer diese Tracht hat heißt gatâvot, gatin oder gôtinga.

2) Das Annolied:

Zin Duringen du thir sitdi was,
Daz si mihhili mezzir hiezin sahs,
Von den mezzerin also wahsin
Wurden si geheizzin Sahsin.

Nach der im Exordium des Froschmäuseler und sonst erwähnten Sage sind die Sachsen mit ihrem ersten König Aschanes (ein Enkel Noahs) aus den Harzfelsen gewachsen. Das von Menzel angezogene Wort: „Sachsen, wo die hübschen Mädchen auf den Bäumen wachsen" hat kaum mit dieser Sage etwas zu thun.

Auf der Nordwestseite dieser suevischen Völkerreihe saßen noch vereinzelte Stämme, ohne durch ein ursprüngliches Königthum wie die Gothen, noch durch einen ursprünglichen Opferbund wie die Sueven zusammengehalten zu sein; die frühesten, vordersten, zerklüftetsten der germanischen Völker in der Celtenwelt, die versprengten Ausläufer der Deutschen, die nur durch eine dunkle Stammsage in zwei Massen geschieden werden — eine westliche der Iscävonen, zu welcher Ubier, Sygambrer, Bructerer, Chamaven, Tubanten und andere kleine Völker gehören, — und eine nördliche der Ingävonen, zu der Frisen, Chauken und Teutonen gerechnet werden. Später werden sie alle Frisen genannt, verwandt mit fraisan = wagen. Sie heißen so, wohl weil sie den kühnsten Kampf mit den Wellen bestunden, sowohl um das Land gegen Fluten zu vertheidigen, als auf ihren Schiffen. Die Iscävonen erhielten von ihrer Waffe, der framea, den Gesammtnamen Franken.[1])

Zu diesen ursprünglichen Völkern traten später, drei Jahrhunderte n. Chr., Mischvölker. Dahin gehören die Alamannen, aus suevischen Völkerresten gebildet, die den von Norden her eindringenden Sachsen weichen mußten. Sie breiteten sich hernach bis an den Rhein und entließen den Schwarm eines neuen Mischvolkes, die Burgundjonen. Sie wohnten zwischen Main und Donau. Ebenfalls aus suevischen Elementen erwuchsen die Düringer zwischen Alamannen und Sachsen.

Das alte Germanien war fast ein Wald, in welchem die Eiche als weit verbreiteter, häufiger und mächtiger Baum vor andern hervortrat. Da gab es Baumstämme, die zum Kahne ausgehöhlt 30 Menschen trugen. Durch ganz Deutschland hindurch streckte sich nach Cäsar der hercynische Wald, 60 Tagereisen lang und 9 breit; offenbar ein Gesammtname für alle oberdeutschen Gebirge und Wälder oder die Züge des Mittelkammes. Härt nannte der Deutsche jeden rauhen Holz- und Waldstrich. Später löste sich den Römern der hercynische Wald in bekanntere Theile mit eigenen Namen auf; die vordringenden römischen Heere fanden im Innern der Wälder Matten, fruchtbare Auen und Felder, umzäunte Höfe, zerstreute Dörfer und Weiler. Doch bedingte eben das Ueberwiegen der Waldung ein rauheres, insonderheit feuchteres Klima. Alljährlich froren die wasserreicheren Flüsse also zu, daß auf dem Eise der Donau einst zwei Heere kämpften; Sumpf und Moorhaide waren häufig, und kalte Nebel stiegen auf. Hafer und Gerste war das einzige Getreide; Eckerich oder wildes Obst der Fruchtbäume Ertrag. Thiergestalten, die nur Raum finden, wo noch nicht der Mensch mit seiner Gesittung der Natur Herr geworden ist, waren häufig: das Wiesant mit starrender Mähne und kurzen Hörnern, das gebändigt zu sehen den Römern für ein Wunder galt (der Bison); der Auerstier, das Elennthier, wohl Cäsars Alces, der Bär. Unansehnlich waren dagegen die Thiere der Zucht und des Hauses, Pferde und Rinder. Doch muß man bei diesem von Römerhand gezeichneten Bilde wohl im Auge behalten, daß einem verweichlichten, an Italiens Himmel und Ueppigkeit gewöhnten Volke Germanien besonders schauerlich erscheinen mußte. Dies Verhältniß sowohl als anfängliche

1) Nach Andern Franken soviel wie Freie, wie es im salischen Gesetz heißt: Ingenuus sive Francus. Aeltere deutsche Gelehrte halten das Wort aus „freie Ancken“ = freie Leute zusammengezogen.

völlige Unkunde und vergrößernde Auffassung alles Neuen bedingen eine gewisse Uebertreibung.

Das Volk erschien den Römern als ein hünenhaftes Riesengeschlecht, schreckhaft in seiner ganzen Erscheinung. Eine gegen den südlichen Teint gehalten überaus weiße Haut, die trotzigen blauen Augen und das berühmte goldgelbe Haar — von Nachbarvölkern künstlich erstrebt und selbst ein Zielpunkt römischer Toilettengeheimnisse — bildete das Eigenthümliche der äußeren Erscheinung. Auch in der Lebensweise wich es ab von andern Nationen. Wenn Agrippa bei Josephus die Juden von einem Kriege gegen die Römer abhalten will, so gebraucht er als kräftigsten Grund, daß auch Germanen von Römern besiegt seien. „Und ihr habt ohne Zweifel von den Germanen gehört? Ihr habt ihre Stärke gesehen und die Größe ihrer Gestalt? Sie aber haben einen Geist, der größer ist als ihre Leiber, eine Seele die den Tod verachtet, und einen grimmigeren Zorn als die wilden Thiere."

Die Religion der Germanen ruht auf dem alten indischen Göttersystem, das indessen in dem wilden Kampfe und dem Völkergewirre vieler Jahrhunderte vielfach verschoben und getrübt erscheint. Während andere Völker die stille, starre Ordnung der Himmelskörper, der Gestirne, über alles Andere gefeiert, und das Leben der Menschen zu einem Abbilde dieser stillen, starren Ordnung der Sterne zu machen gesucht haben; während wieder andere das in den Entwickelungen der Dinge bemerkbare harmonische Ebenmaß und die Schönheit des lebendigen, organischen Maßes, die Harmonie, gefeiert haben — hat die germanische Glaubenslehre an die Spitze aller Götterfiguren eine Personification gestellt des ungebrochenen, rastlos jagenden, siegenden, todverachtenden Heldengeistes, den Wuotan; damit ist der ungebrochene, gottbewegte persönliche Heldensinn über alles Andere gesetzt und zum höchsten Gegenstande der Verehrung und des sittlichen Strebens gemacht. Ein vergeltendes Weltende aber steht am Ende aller Dinge.

Der germanische Heide unterschied drei Göttergeschlechter. Der erste göttliche Geisterstamm besteht aus den zwölf Asen (Leuchtenden). Einst haben sie die Welt geschaffen und sie müssen auch mit der Welt wieder untergehen. Im Einbruche der Nacht, in der jährlichen Abnahme des Lichts, in dem Siege des Winterfrostes empfinden sie ihr Altern und ahnen den Tod der Schöpfung. Durch Bekämpfung der zerstörenden Kräfte suchen sie den Weltuntergang hinaus zu schieben. Im allgemeinen Weltbrande (Muspilli) wird die Welt und das Göttergeschlecht der Asen vernichtet, aber es folgt eine Verjüngung der Welt und der Götter. Das Haupt der Asen ist Wodan (Wuotan), bei den nordischen Germanen Odin, d. i. der erweckende, aufregende Geist, die personificirte Weltkraft. Bald überschaut Wodan mit seinem einen Auge, d. i. die Sonne, das Thun der Menschen von seinem Throne durch ein Fenster der Himmelsburg; bald treibt er mit dem breiten grauen Wünschelhute, den Eschenspeer in der Faust, auf seinem achtfüßigen Grauroſſe in schwarzem Mantel seine wilde Jagd durch die Lüfte. Er ordnet die Schlachten und hat selbst die keilförmige Schlachtstellung erfunden, er sendet die Walkyrien, die heldenwählenden Jungfrauen, daß sie ihm die erkiesen, die in seinem Mantel von ihm entführt mit ihm in Walhalla ein Heldenleben führen sollen bis zum Weltende. Wodans stete Begleiter auf seinen Fahrten sind zwei Wölfe und zwei Raben: ist er daheim, so sitzen die Raben auf seinen Schultern und sagen ihm Alles ins Ohr, was sie sehen und hören. Pferde sind seine liebsten Opfer. Doch fielen ihm auch (und ihm allein) Menschenopfer, wie an dem Bundesfeste der Semnonen. Der Mitt-

woch (noch in einigen Strichen Nieder-Deutschlands Woanstag, engl. Wednesday) ist sein heiliger Tag.

Neben Wodan steht seine Gemahlin, die wilde Jägerin Hulda (Frea, Frigga, Berchte) die um Brunnen und Flüsse weilt, in grauem Kleide mit dem Milcheimer in der Hand selbst der Heerden pflegt und in blauem Gewande und weißem Schleier zu den weidenden Hirten und zu fröhlichen Tänzern kommt, oder mit Wodan in den Wolken durchs Land fährt, die Weiber zum Spinnen und zur Ordnung treibt und den faulen und ungezogenen als altes gebücktes Mütterchen mit langer Nase zur Strafe erscheint, ihnen den Rocken anzündet oder beschmutzt. Mehlspeise und Fisch zieren den Tisch bei ihrem Feste.

Zu Wodan, dem Hohen, gesellt sich der Sohn, den er mit der Riesentochter Jörd gezeugt, der gleichhohe, einhändige Ziu (Tiu, erhalten in Dienstag, Dinstag), der treue Kämpfer, der Kriegergott. Dann schließt sich der dritthohe an, der andere Sohn Donar (altnordisch Thor, erhalten in Donnerstag). Der schlanke Gott mit dem rothen Barte (der Fuchs), dessen Rauschen, wenn er hineinbläst, den Donner verursacht, wohnt auf den Gipfeln der Berge, von wannen er, wenn es wittert, auf seinem mit Böcken bespannten Wagen durch die Wolken fährt und aus dem Gewölk im Blitze seinen von Zwergen geschmiedeten Streithammer auf die Erde schleudert, der jedesmal (wie bei dem indischen Indra) von selbst in seine Faust zurückkehrt. Böcke und Ziegen, Eiche und Hollunder waren ihm heilig. Er ist der physisch stärkste der Götter und Bezwinger der Riesen.

Das zweite Göttergeschlecht bilden die Vanen, die besonders über dem keimsprießenden Acker walten, überhaupt Geister des thatlosen Genusses, der fröhlichen Sinnlichkeit. An ihrer Spitze stehen Nerthus (Hertha), die allernährende Erde, und ihre Kinder Frouwo und Frouwa (Freyr und Freya, Herr und Herrin — Freitag). Frouwo ist der über milden Regen und Sonnenschein waltende liebefreudige Friedens- und Sonnengott, dessen Umzüge im Lande, wie die seiner Mutter, geregelte Festzeiten sind. Rind und Schwein sind ihm heilig und Eber fallen an seinem Feste, das zur Wintersonnenwende (Jul) gefeiert wird — Frouwa war die Göttin der Liebe. In ihre Gemeinschaft hoffen Frauen nach dem Tode zu kommen. Die anmuthige, schmeichlerische Katze war ihr heilig. Im Dienste dieser Naturgötter wirken die Elben, die milden, wohlthätigen Wirkungen der Natur, die in Erdgeister oder Zwerge, Wasser- und Feuergeister zerfallen.

Den Vanen gegenüber stehen die Dursen oder Jötunen (Riesen), alles was in der Natur und im Geiste roh, ungeschlacht, ungestüm, finster und unselig ist. Das chaotische Urwesen, aus dessen Leichnam die sichtbare Welt geworden, gehört zu den Dursen. Der Hauptrepräsentant der Dursen, der Dämon der Verheerung, des Todes und der Bosheit ist der nordische Locki, bei den Sachsen Grendel genannt. Endlich von den Asen gebändigt ist er auf Felsenspitzen angeheftet. Ueber ihm hängt eine giftige Schlange: fallen die Gifttropfen auf ihn, so windet sich Locki im Schmerze und die Erde zittert. Seine Tochter ist die Todesgöttin Hel, welche tief im Dunkel der Erde in Niflheim wohnt. Zuletzt kommt Locki wieder los und es beginnt ein großartiger Kampf zwischen Gut und Böse. Die Welt geht in Flammen unter (Muspilli), die Asen werden vernichtet. Aber ihre Söhne herrschen nach ihnen, eine neue Welt erhebt sich aus ihrer Asche. Die jungen Asen walten als verjüngte Götter dann unter dem Volke der Seligen und Gerechten, welches für ewige Zeit auf einer neuen, ewig grün aus dem Meere steigenden Erde (Gimill) wohnend, geschieden ist von dem Orte der Qualen, wo die boshaften und verdammten Geister verweilen.

Die Verehrung der Götter war einfach und würdig. Wohl gab es Opfer, Symbole der Gottheiten, neben heiligen Hainen auch Tempel und Priester: (Ewarte), auch Priesterinnen oder weise Frauen. Doch artete das Alles nicht zu

grausamer Rohheit, zu grobem Bilderdienst oder zu gewaltsamer Herrschaft einer Priesterkaste aus. Jeder freie Grundbesitzer war auch der Priester seines Hauses, doch also, daß es auch Gemeindepriester gab, welche auch der Rechtshandhabung, namentlich dem Blutbann, vorstanden. Die Götter wurden geehrt und gesühnt: sie leiten und bestimmen das Leben, um Alles erforscht man ihren Willen durch Loose, im Flug der Vögel, im Wiehern heiliger Rosse. Menschen- und Thieropfer (Pferde) werden ihnen gebracht, auch war es Sitte, der Götter „Minne," d. h. ihr Gedächtniß zu trinken.

Auch der deutsche Staat hatte in uralter Zeit sicher religiöse Begründung — in der Zeit, wo wir ihn, freilich in verschiedenen Graden des Zerfalles, kennen lernen, war er wenigstens noch durch heilige Rechtssatzungen ebenso einerseits bedingt, wie andrerseits dadurch, daß bei diesen Völkern Krieg und Landwirthschaft die einzigen Grundlagen der Subsistenz waren.

Für richtige Auffassung der deutschen Rechtsverhältnisse ist vor allem wichtig der Unterschied zwischen Freiheit und Unfreiheit. Er ist für das Bewußtsein unserer Väter so gewaltig, daß die Begriffe „Freier" und „Mensch" in dem Worte Wer ihnen zusammenfallen, und die Welt (in alter Form Wer-old) nur als Wohnplatz von Freien gedacht wird. Wiederum gesellt sich zu den Begriffen des Mannes und des Freien mit Nothwendigkeit die Vorstellung der Bewaffnung. Wer unfrei ist, der trägt keine Waffen, der ist mehr Sache als Mensch, der gehört nach deutscher Vorstellung eigentlich nicht zur Welt.

Unfrei wird der im Kriege Besiegte und Gefangene, den der Fangende auch hätte tödten können: unfrei ist Alles was von dem Blute eines Unfreien kommt, unfrei endlich wird auch der Schuldner, der seine Freiheit verpfändet. Auf der niedrigsten Stufe der Unfreiheit stand der eigentliche Knecht. Er trägt geschornes Haar und kurzes enges Gewand, ist nicht waffenfähig, haftet an der Scholle, hat kein Eigenthum, ist für sein Leben durch kein Gesetz geschützt, gilt als Sache und kann gleich dieser verkauft werden. Sein Geschäft ist, was den Deutschen als Weiber- und Kinderarbeit galt, Ackerbau und der Dienst im Hause, ja bei der hohen Achtung vor den Frauen, die durch das germanische Leben geht, steht er tiefer als diese. Aber die Gnade der Herren konnte ein untergeordnetes Waffenrecht zugestehen und unter lastenden Bedingungen ein Eigenthum verleihen. Solche Freigelassene um den Herrenhof angesiedelten hörigen Leute (Liti, Lassi)[1]) zahlten für Ländereien, die ihnen zur Benutzung überlassen waren, einen Zins an Getreide, Früchten, später an Geld; Waffen trägt der Hörige nur im Dienste seines Herrn.

Der Freie erscheint schon äußerlich als solcher durch sein langes, wallendes Haar und die Waffen. Er hat freien, unbelasteten Grundbesitz: sämmtliche freie Grundbesitzer bilden allein die Volksgemeinde des Gaues. „Denn die ersten staatlichen Ordnungen aller Deutschen," sagt Giesebrecht, „gingen davon aus, daß nur die Gesammtheit des Volks über ihr Wohl und Wehe zu entscheiden habe, und Jeder da, wo es sich um sein Schicksal handele, auch sein Wort in die Wagschale legen könne und müsse. Libertas Germanum bonum, singt der römische Dichter Lucan. Zu gewissen Zeiten, bei Neu- oder Vollmond, traten deshalb die freien Männer des Stammes zur großen Gaugemeinde zusammen, die eben so wohl zur Heerschau, wie zur Berathung über die allgemeinen Angelegenheiten des Volkes und zum Gericht diente. Das ist der Ursprung alles parlamentarischen Lebens in Europa." Die Gesetze der Deutschen bestimmten für alles geübte Unrecht, auch für Mord eines Freien, einen Schadenersatz, Wergeld (compositio) genannt. Doch war es jedes Freien freie

1) Dasselbe Wort ist das indische dasa, was die in das politische Leben der Arier aufgenommene Fremdlinge bezeichnet. Der nicht aufgenommene, nach anderer Sitte und mit anderer Sprache lebende Fremdling heißt Walch, Wlach, das sanskritische mlêtsha.

Wahl, nach empfangener Beleidigung, besonders wenn Einer aus seiner Magschaft oder Sippe ermordet war, den Weg der Gesetze nicht zu betreten, das Wergelt zu verschmähen und sich selber Recht zu schaffen, d. h. jeder freie Mann hatte das Fehderecht. Zu einem allgemeinen Kriege des Stammes wird der Heerbann, d. i. alle Vollfreien mit ihren Hörigen, aufgeboten.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß es Leute geben kann, die nicht unfrei sind, aber auch nicht vollfrei. Zunächst freigeborne Knaben und Jünglinge, die aber noch keine Waffen tragen; erst wenn man den Herangewachsenen Waffen giebt (Wehrhaftmachung, Schwertleite) treten sie unter die Freien. Nicht sehr begüterte Grundbesitzer können Brüder und erwachsene Söhne nicht wohl auf dem Stammgute sitzen lassen, ohne daß sie arbeiten. Handarbeiten aber sind dessen, der aus vollfreier Familie stammt, unwürdig. So sucht denn der erblose Freie ein Unterkommen bei einem Reichen, tritt als sein Degen in seine Gefolgschaft (Gasindi, Comitatus), empfängt von ihm Grundbesitz und beschränkt seine Vollfreiheit durch gewisse gegen diesen übernommene Pflichten.

So sind wir darauf geführt, daß es auch unter den Freien Unterschiede gab, die aber durchaus nicht so einschneidend und tief gedacht werden dürfen, als der Gegensatz der Freien gegen die Unfreien. Durch die Macht der Gasindi oder eine große Zahl von Hörigen ragen vornehme Geschlechter hervor, deren Mitglieder Edelinge oder Fürsten heißen. Eine gemeinsame Obrigkeit gab es bei der Mehrzahl der deutschen Stämme in Friedenszeiten nicht, nur für den Krieg wählte sich das Volk einen gemeinsamen Oberfeldherrn, den Herzog. Seinem Gebote folgten dann die Fürsten, von denen jeder die Männer seiner Hundertschaft führte. Mit dem Ende des Krieges ging die Gewalt des Herzogs zu Ende. Dagegen blieb den Fürsten in ihrer Hundertschaft (ein District, der entweder 100 Landgüter umfaßte oder 100 Männer zum Heere stellte) die oberste Gewalt auf Lebenszeit. Sie waren es so in der That allein, in denen sich eine feste obrigkeitliche Gewalt darstellte und die neben den Gemeinden ununterbrochen einen bestimmenden Einfluß auf die Verhältnisse des Staates ausübten.

Schon früh jedoch haben mehrere deutsche Stämme Könige gewählt, meist aus Edelings-Geschlechtern, in denen die Würde dann erblich blieb. Innerer Parteizwist, dauernder Krieg, Eroberung eines so umfangreichen Gebietes, daß die alten Verhältnisse ihm nicht gewachsen waren, haben das Königthum geboren. Wie der Herzog wurde der neue König auf einen Schild gehoben und darauf in der Versammlung umhergetragen. Er führte in den Gerichten und Volksversammlungen den Vorsitz und war Anführer im Kriege. Für die Gemeinden und Gaue ernannte er Richter und Vorsteher, später Grafen genannt. Sein eigenthümlicher Grundbesitz machte es ihm möglich, ein zahlreiches Gefolge zu halten und geflüchtete Helden (Recken) in seinen Dienst zu ziehen.

Die Stürme der Völkerwanderung knicken gar Manches in dem ursprünglichen deutschen Wesen. Um mit äußern und räumlichen Verhältnissen zu beginnen, so breiteten sich deutsche Stämme im Süden der Donau und im Westen des Rheins aus. Dagegen ward das östliche Deutschland zwischen Weichsel und Elbe von slawischen Stämmen besetzt, und die Germanisirung des Verlornen ist später nur theilweise gelungen. Durch die Berührung mit andern Stämmen, insonderheit mit den Culturvölkern der alten Welt, wankte und brach deutscher Glaube und deutsche Sitte. Das Wort des Tacitus: Nullus mortalium armis aut fide ante Germanos, bleibt nur in der ersten Hälfte vollkommen richtig. Gerade in allen Naturvölkern macht

Corruption, wenn sie einmal eingedrungen, die raschesten Fortschritte.[1]) Es bedurfte einer Neubildung, eines neuschöpferischen Elementes, dem das, was wir deutsches Volk im engern Sinne nennen, sein Zusammenschließen, seine Gruppirung verdankt. Dieses Element ist nichts anderes als das Christenthum. Bonifacius bekehrte aus der größeren Masse der im Frankenreiche vereinigten germanischen Stämme eine Anzahl theils erst zum Christenthume, brachte aber auch theils solche, die bereits bekehrt waren, mit jenen Neubekehrten kirchlich in so engen Zusammenhang, daß aus Hessen, Thüringen, Baiern, Schwaben, Rheinfranken und Friesen eine Kirchenprovinz geschaffen, und dieser dann das eroberte Sachsenland und die östlicheren Theile Frieslands angeschlossen wurden. In dieser Kirchenprovinz aber ward die Grundlage des deutschen Reiches, und in diesem deutschen Reiche ein Gefäß geschaffen, worin sich das, was wir deutsches Wesen nennen, in seiner Eigenthümlichkeit zur Reife entwickelte. Und die germanischen Völker sind, seit sie das Christenthum angenommen haben, auch dessen tiefste und heldengeistigste Träger geworden.

Die immer innigere Durchdringung mit dem Christenthume, die später darzuthuende Herrlichkeit des römisch-deutschen Reichs gaben dem deutschen Volkscharakter Wärme und Tiefe und stolzes Selbstgefühl,[2]) wenn auch spätere Schatten (wie Nachahmung des Französischen in der Literatur) schon damals in der ersten Bildung wahrzunehmen sind. Aus solcher Zeit tönt Walthers Lied:

Ich hân lande vil gesehen,
unde nam der besten gerne war:
Übel müeze mir geschehen,
kunde ich mîn herze bringen dar,
Daz im wol gefallen
wolde fremeder site!
Nû waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
Tiuschiu zuht gât vor in allen.
Von der Elbe unz an den Rîn,
und her wider unz an Ungerlant
Sô mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.

Kan ich rehte schouwen
guot gelâz unt lîp,
Sem mir Got, sô swüere ich wol,
daz hie diu wîp
bezzer sint, danne ander frouwen.
Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân;
Swer si schildet, derst betrogen:
ich enkan si anders niht verstân.
Tugent unt reine minne,
swer die suochen wil,
Der sol kommen in unser lant: dâ ist wünne vil:
lange müeze ich leben dar inne!

Der deutsche Charakter hatte im Wesentlichen ungebrochen noch die Schwelle der neuen Zeit überschritten. S. Franck und Mün-

---

1) So ist es z. B. zu erklären, daß von der alten deutschen Treue bei den Franken keine Spur zu finden war. „Den Meineid," sagt Salvianus, „halten die Franken für eine bloße Redensart, nicht für eine Sünde." „Sie sind gewohnt," meint Vopiscus, „die Treue zu brechen."

2) Ueber welches Schriftsteller andrer Nationalitäten heftig klagen. Cosmas von Prag klagt öfters über die innata Teutonicis superbia und ihre Verachtung gegen die Slawen. (Pertz XI, 62 u. ö.). Ekkehard im Chronicon: gens nostra ceteris multo insolentior. (Pertz VIII, 214). Eine Lieblingsphrase dieses Autors ist der öfter angeführte furor Teutonicus, ein Ableger der alten Berserkirwuth, z. B.: Teutonicus furor cervicositatem suam deponere nescius (Pertz VIII, 252) u. s. w.

ster, die noch an ihrer Pforte stehen, schildern deutsche Sitten und deutsche Stände also:

Germania ist ein gnügsam wollustig land mit eim freysamen blutgirigen, doch gegen den freünden ein gastfrey frölich, gutwillig, freündtlich, vnd zu allen künsten, sachen, hantierungen, so ein listig geschwind volck, das sy niemand nachgeen wöllen. In den kriegen gleich ein vnüberwindtlich vnd sighafft, das allen völckern ein schrecken ist, dem auch kein abentheür und mutwill zu vil ist, das alle spil wagt, das niemandt wagen will, vnd das auß fürwitz mer dann aus not alle länder durchschweyfft, alle mör Inseln, vnd völcker biß zu end der welt erzucken vnd erfaren will, vnnd so gar ein verwegen kün volck, das es nicht sihet das es nicht nach will thun, vnnd wie ein aff allerley kleydung, sprach, essen tregt, redt vnd isset, also das ein sprüchwort bey vilen worden ist. — Die kleydung Germania ist mancherley, darzu bey disem fürwitzigen volck sich so offt endert, das niemand nichts gewiß dauon schreiben kan, doch ist das gmein durch auß, das fast all yr kleydung zerhackt vnd zerstückelt seind, darzu etwan von mancherley farben gteylt, tragen gantz vnd abgeschnitten hosen, breyte baret vnd schlappen ist der Burger tracht, der pauren filtzhüt und stiffel, vnd alles auff mancherley weiß, nach brauch des lands, vnd hat schier ein jede Prouintz yr eygen sitten, nach dem sprüchwort, leutlich, sitlich, doch ist fast durch auß diß volck gleich wol ein hoflich, doch ein hochtragen volck, gegen anderen nationen, das niemand weichen will, vil von ym selbs hält, vnd niemand nicht bey ym etwas sein lassen will. Es hat auch diß land ein strengen Adel, der in grossem überfluß lebt, vnd vil auff sein rüstung, reütterey, gebeüw, kleider &c. legt als wöllen sy allweg leben. Es hat auch vil hefftige herrschafften, ob welchen die vndertbanen seer klagen, vnd den das wild (welches sy auch auff dem yren nit beleydigen dörffen) an vil orten grossen schaden thut, darzu mit gült zinß, vnd täglicher steür überlegt sein, klagende, darumb sy nechst verschinener zeit, anno. M. D. xxv. auffstunden, vnnd der sach thörlich mit auffrur wolten helffen, des sy zur straff der sünd grossen schaden entpfiengen. Weitter ist das Teütsch volck Germanie ein zeerlich ratlich volck, das kostlich herrisch lebt, bauwet und gekleydet wil sein, ym seer vil darlegt, vnd allzeit mer verthun will dann es hat. Derhalb es an gold vnd gelt gemeynklich nit ein habhafft stattlich volck ist wie die Walhen, Türcken &c. Darzu saufft es vnchristenlich zu, wein, bier, vnd was es hat, spilt, braßt, vnd wann es hat so thut es, doch an eim ort mer dann an dem andern, dann wie Germania mancherley prouintz in sich hat, also auch mancherley volcks, sitten, breüch, glauben, kleydung. Es ist auch so ein rachgierig, anhebig, vnleidenlich volck, gegen sein feinden (doch langsam zu erzürnen) das yhm kein grewliches zu vil ist, sunderlich in kriegen, das es wol neben dem Türcken bleiben. Es ist auch kein volck, darbey die gotslesterung yres Gots so gemeyn ist, vom kind an biß auff den alten, als bey den Teütschen.

Es haben die Teutschen viel vnderscheid vnd manigfaltige Grad oder Stand vnder jhnen. Den ersten Stand haben die Geystlichen, den andern die Edlen, vnnd der hat viel Grad: Dann es sind Fürsten, Graffen, Freyherren, vnd andere Edlen. In Denemarck vnd Engellandt hat man diese Grad nicht, oder gar wenig. Die Fürsten vbertreffen die andern, nicht allein in der Wirdigkeit vnd Hohem Geschlecht, sonder auch in dem Gewalt: dann sie haben weite länder vnnd Herrschafften. Aber die Graffen, Freyherren, vnnd andere Edlen, ziehen hin vnnd her hinder den Landsfürsten, besunder die schlechten Edelleut. Die ist gar ein seltzamer Brauch vnder den Edlen. Dann wann die Keyser des Keyserthumbs halb noht angeht, vnd er vermanet seine Fürsten, Graffen vnd Edlen, so sprechen sie, daß sie gefreyet sind, vnnd niemand dienen dann der jhnen Sold gibt, darzu lassen sie auch jre Vnderthanen nicht dienen, vnnd sagen doch daß der Keyser jhr Oberherr sey. Diese Leut meynen daß jhr Adel nicht wenig geschwecht wurd, wann sie solten Kauffmanschafft treiben, oder ein Handt-

werck führen, oder so einer ein Vnedle Haußfrawen neme, oder solt einer wohnen wie ein ander Burger in einer frembden Statt. Sie haben kein gemeinschafft vnnd beywohnung auff den Bergen, in den Wälden, oder auff dem Veld, da sie mit jhrem Haußgesind frey wohnen. Die Fürsten vnd Edlen hangen an gemeinlich dem jagen, vnd meynen es gehör jhnen allein zu auß langwierigem Brauch, vnd gegebner Freyheit, aber den andern verbieten sie zu fahen Hirtzen, Reh, Hinnen vnd Hasen, bey verlierung der Augen, ja an etlichen örtern ist es verbotten bey Kopff abhauwen. Doch was schedliche Thier sind, mag jederman fahen. Es essen auch die Edlen gar lustbarlich, vnnd kleyden sich köstlich, zieren sich mit Gold, Sylber vnd Seyden, sunderlichen die Weyber, im Hauß vnd ausserhalb dem Hauß. Vnnd wann sie außgehn, volgt jhnen nach ein hauffen Gesinds, gehn so langsam vnnd sitlich, vnnd machen so wolbedachte Schritt in jhrem Gang, daß das gemein Volck sie eins wegs an jren Geberden erkennt. So aber ein ferner Weg vorhanden ist, gehn sie nicht zu fuß: dann sie meynen es were jhnen vnehrlich, vnnd ein vrkund der dürfftigkeit, aber Rauben wann sie noht angeht, schemen sich jhren ein theil nicht, besunder nachdem der Thurnier in ein abgang kommen ist. Wann jhnen ein schmach von jemand begegnet, tragen sie es selten mit dem Recht auß, sonder sie versammlen jre Reysigen gespanen, vnd rechen sich mit dem Schwert, Fewr vnd Raub, vnnd zwingen also die jhnen widerdruß haben gethan, zu der gnugthuung.

Der dritt stand ist die Burgerschafft oder Statleüt, deren seind etlich dem Keyser, als in den Reichßstetten, etlich den Fürsten verpflicht, etlich für sich selbs als in Schweitz vnd Freystetten. Die Form eines Rathes, rechtes, wal, vnd regiments, ist vns einheymischen Teütschen wol bekant. Jr Gewerb ist mancherley, künstlich, als jendert ein volck auff erdtrich, wiewol vorzeiten Barbari, vnd ein vnschickts kunstloses wildes vngezämpts, krieggirigs volck, jedoch yetz ein subtil, weltweiß, kunstreich volck, darzu zu allen händeln kün, freüdig vnd geschickt. — Weitter ist auch inn mechtigen Freystetten vnnd Reichßstetten zweyerley volcks, gemeyne Burger vnnd geschlechter, die ettwas Edel sein wöllen vnnd auff Adelisch munier von yhren Rendten vnd Zinßen geleben, sy leyden keinen gemeynen Burger in yhrer gesellschafft, ob er yn gleich an reichthumb gleicht, heyrathen auch eben so wenig, als der Adel vnder sy, sunder gleich zu gleich, wer nicht verschmecht will sein vnd ein außwurff, doch haben sy ein recht, vnd ist kein theyl dem andern vnderworffen. — Diß grüßbar freündtlich volck, lebt vndereinander freündtlich, auf gmeinen vnd sundern plätzen, da kummen sy zuhauff, reden, handtieren, laden einander. Die kleydung ist wie gesagt alltag neuw, nit lang, noch bei menschen gedächtniß trug man spitzige schuch, mit langen schnäbeln, kleyne enge kurtze kleyder, kappen mit zotten, yetz ist alles anders, und umbkört, weit groß, die schuch breit vnnd maulecht. Der weiber kleydung ist yetz köstlich, aber erber gemacht, vnd wenig (außgenummen den fürwitzigen überfluß) zutadlen, yedoch hat Germania freysame hefftige den mennern vngehorsame weiber, als yendert ein volck, deren meysterschafft nitt liederlich zu wören ist, das ich anderer vntugent vnd vnzucht geschweyg. Jn meßhören vnd leßen lassen ist es ein andächtig abergleübig volck, das vil auffs meißleßen helt, vnd auch vor tags offt mägdt vnd knecht zu der frumeß nöt. Jn almusen geben ist es milt, ernört vil bettel münch, vnd ander geystlichen, deren sy den hauffen haben, als kaum ein volck. Jtem vil Stifftkirchen, voller Chorherren, Thumbherren, Bischöff, Prelaten, äpt, Pröbst, Decan &c. Der Spital hat diß volcks nit wenig. Jtem in stetten hin vnd her vil arme schuler vnd halbpfaffen, die sy zu pfaffen auffziehen, vnd wiewol sy yn nit ser hold seind, so het doch ein yeder gern ein pfaffen, vnd gedunckt der halb sein gantz geschecht selig. Germania gibt seer vil armes volcks vnnd bettler, das meer auß vnmäßigkeit dann von natur in armut vnd kranckheit gefallen ist, vnd so ein verthon volck, das es meer auß seinem mussig gang vnd stätem zeren vnd wolleben an bettelstab kummen ist, dann auß übel stand des lands, vnd theürung

der narung, dann hat diß volck, so thut es, vnnd lobt S. Martin, lebt also in tag auff gerat wol, on alle fürsorg der merteil, vnd ist yr narung durch jmmen hindurch so abgewogen, das alltag auffgeet, vnnd kaum ein böße woch einbüßen künnen, ich geschweig das sye solten ein böß jar mit stätem übertrag halten. Darzu hat diß volck vil anstöß vnd abnemmen bede von yrer herrschafft allerley geistlichen, vnd so vil arme nötige leüt, das du dich verwunderen möchtest, wie sys ernören möchten, dann kaum der halb teyl ja nitt der dritteyl arbeit, so du yr herrn müssigen Burger, kaufleüt, Adel, Fürsten, schuler, pfaffen, allerley münch, kinder, krancken, bettler, schwangeren frouwen, ja all weiber rechnest, wie die Tempel, schulen vnnd stett gebauwen seind, sehen wir täglich vor augen.

Der viert stand ist der Menschen auff dem Feldt, sitzen in den Dörffern, Höfen, vnd Weylern, vnnd werden genennt Bawren, darumb das sie das Feldt bawen, vnd zu der Frucht bereiten. Die führen gar ein schlecht vnd nidertrechtig Leben. Es ist ein jeder von dem andern abgescheiden, vnnd lebt für sich selbs mit seinem Gesind vnd Viech. Ihre Heuser sind schlechte Heuser von Kot vnd Holtz gemacht, auff das Erdtrich gesetzt, vnnd mit Strow gedeckt. Ihre Speiß ist Schwartz Rocken Brot, Haber brey, oder gekocht Erbsen vnd Linsen. Wasser vnd Molcken ist vast ihr Tranck. Ein Zwilch gippen, zwen Bundtschuch vnd ein Filtzhüt ist ihr Kleydung. Diese Leut haben nimmer rhu, frü vnd spath hangen sie d' arbeit an. Sie tragen in die nechsten Stett zu verkauffen was sie nutzung vberkommen auff dem Feld vnd von dem Viech, vnd kauffen ehn dargegen was sie bedörffen. Dann sie haben keine, oder gar wenig Handtwercksleut bey jhnen sitzen. Ihren Herren müssen sie offt durch das jar dienen, das Feld bawen, Säyen, die Frucht abschneyden, vnd in die Schewren führen, Holtz hawen, vnd Gräben machen. Da ist nichts daß das arm Volck nicht thun muß, vnnd ohn verlust nicht auffschieben darff. Was solche herte dienstbarkeit in dem armen Volck gegen jren Obern bringe, ist man in kurtzen verruckten jaren wol innen worden. Es ist kein Stahel Bogen so gut, wann man jhn zu hoch spannen will, so bricht er. Also ist es mit der reube der Oberkeit gegen den Vnderthanen, wo die zu groß ist. Es wolt sich der König Roboam zu viel Tyrannisch gegen seinen Vnderthanen halten, aber wiewol es jm außschlug, weißt man wol. Solchs weiß ich wol, daß Gott offt Hirten vnd Regenten vber ein Volck setzt, nachdem sichs gegen jhm verschuldet.

Das sechzehnte Jahrhundert brachte eine ungünstige Wendung. Langwieriger Glaubensstreit, in Folge desselben die Zerspaltung in zwei Parteien, welche den Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten bald über den Unterschied der Völker setzte, wüstes Leben an den Höfen, sinkende politische Größe und Bedeutung — das Alles wirkte auflösend auf deutsche Nationalität. Und doch hält sich bis zum dreißigjährigen Kriege gar Vieles aus alter Zeit. Richelieu klagt noch in seinen Memoiren über den unerträglichen Nationalstolz der Deutschen. „Nach jenem unseligen Kriege," ruft Gförer bitter aus, „sind die Deutschen ein Volk von Bedienten geworden." Gewiß ist es, jene Periode hat viel von der tüchtigen sittlichen und nationalen Kraft der Deutschen gebrochen, und bei der steigenden politischen Zersplitterung und dem Nachtreten französischer Fußtapfen entwickelten sich alle ungünstig präformirten Momente deutschen Wesens, deren Vorhandensein von Altersher wir nicht verkennen, mit bedauerlich gedeihlicher Schnelligkeit, manche der alten Tugenden dagegen verschwanden ganz. Dem freudigen Selbstruhme Walthers tritt in dieser Zeit der klagende Logau gegenüber,

Ungerochen hat für Zeiten
Niemand Deutschland kunt bestreiten:
Unbereichert wird mit nichten
Jemand jetzt den Zug verrichten. —

Deutsche Sinnen sind gefallen, deutsche
Reden sind gestiegen;
Scheint also, man laß an Worten mehr
als Thaten ihm genügen. —

Deutsche, sind so alte Leute,
Lernen doch erst reden heute;
Wann sie lernen doch auch wolten
Wie recht deutsch sie handeln solten. —

Deutschland bei der alten Zeit,
War ein Stand der Redlichkeit,
Ist jetzt worden ein Gemach,
Drinnen Laster, Schand und Schmach,
Was auch sonsten aus man fegt,
Andre Völker abgelegt.

Die Alten konnten fröhlich singen
Von tapfern deutschen Heldendingen,
Die ihre Väter ausgeübt:
Wo Gott auch uns je Kinder giebt,
Die werden unsrer Zeit Beginnen
Beheulen, nicht besingen können.

Der deutsche Charakter bietet für den ersten Blick die wundersamsten Gegensätze und Contraste dar.

Es giebt kein Volk, dem das Haus und die Familie ein größeres Heiligthum wäre. Ich kenne kein recht passendes französisches u. s. w. Wort für unser häuslich, Häuslichkeit. Der Franzose trällert wohl: Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille, aber das deutsche Wort, daß einem zwischen seinen vier Pfählen am wohlsten sei, ist ihm fremd. Das „morgen muß ich fort von hier und muß Abschied nehmen" tönt schmerzlich durch unzählige Volkslieder. Heimweh ist ein deutsches Wort und ein vor Allem deutsches Gefühl. Und auf der andern Seite: wo giebt es ein Volk, in dem Wanderlust, oder wie Arndt sich ausdrückt, „Weltläuferei," so entschieden ausgebildet wäre? Nur in Deutschland wandern die Handwerker, nur dort giebt es so schöne Fußreisen wandernder Studenten und Schüler — nach allen Ländern und über alle Meere sind Deutsche gezogen. Wir haben sie allenthalben getroffen. Sie wachsen auch leicht auf fremdem Boden an und sind zur Colonisation überaus geeignet.

Die Deutschen sind ein materielles Volk, so äußern sich fremde, besonders romanische südliche Völker. Sie sagen das zunächst, wenn sie einen Deutschen essen und trinken sehen. Behagliche Lust daran und die vertilgte Quantität erregen in gleichem Grade ihre Verwunderung. Aet man langsam, sagt der Meklenburger Bauer, du glövest nicht, min Sön, wat sich dahl drücken lätt. Daß die Deutschen ein eigener Saufteufel reite, war Luthern außer Zweifel.[1]) Deutsche Sprüchwörter wie: Essen und Trinken hält Leib und Seele zusam-

---

1) Und die sanguinische Hoffnung des alten Beemann: Speramus vitium hoc, veluti iam multis in locis exaruit, ita in tota Germania nostra fatalem periodum suam tandem experturum, non minus ac morbi, qui certis annorum periodis inclusi tandem minuuntur ac desinunt — ist nicht in Erfüllung gegangen, oder die Trinkperiode ist noch nicht vorüber. Zwar meint auch Biffart, die großen Pokale und Humpen der Vorfahren seien nur Reliquien, wie die schweren Helme, Harnische und Spieße — aber macht es einen Unterschied, eben dasselbe Quantum aus einem Ungeheuer von Pokal, oder aus oft geleerten und oft gefüllten kleinen Gefäßen zu sich zu nehmen? — Nach eines Ausländers Behauptung kann man bei einem Glase Wein, in das eine Fliege gefallen, die Nationen unterscheiden. Der Italiäner giebt das Glas weg, der Franzose nimmt die Fliege heraus, der Deutsche säuft den Wein sammt der Fliege.

men u. a., zeigen die Bedeutung, welche der Deutsche auf materielle Genüsse legt, und deren Fehlen kann ihn gründlich verstimmen. Und doch — wo giebt es eine Nation, die für edlere Bestrebungen empfänglicher wäre? Der die Harmonie zwischen Wirklichkeit und Idee oder das Ideal so bestimmt als letztes Ziel menschlicher Bestrebung erschiene? Die im Stande wäre, für Ideen so freudig Gut und Leben einzusetzen? Dafür zeugen schon die Spöttereien anderer Nationen, welche solches Pfund nicht empfangen haben. Der Franzos spottet über die rêveries allemandes, und Napoleon höhnte und haßte die deutschen Ideologen, die ihm endlich doch den Garaus gemacht. Auch das germanische Brudervolk drüben über dem Canal ist anders geartet. „Wir alle sind Materialisten," bemerkt Löher, „wenn man uns mit großen Dichtern und Denkern vergleicht, aber wir dürfen uns als Aesthetiker und Idealmenschen fühlen, sobald wir den Fuß auf englischen Boden gesetzt haben." Wohl ist es uns freilich so gegangen und geht uns noch so, daß wir in dem zu ausschließlichen Blicken auf Ideale das Wirkliche und Mögliche übersehen, daß wir vergessen haben, wie eine richtige Verschmelzung von Idealismus und Realismus das Wohl der Einzelnen und der Völker in rechter Weise baut. Schon öfter ist die Welt weggegeben, während wir in Träumen verweilt. Aber wenn nun einmal nicht alle Gaben und Gottesgeschenke einer Nation zu Theil werden, so möchte der deutsche Sinn diesen seinen Idealismus durchaus nicht missen und nimmermehr mit der einseitig praktischen Verstandesrichtung oder gar mit dem Materialismus anderer Völker vertauschen.

Der Deutsche erscheint andern beweglichen Nationen in vielen Situationen des Lebens als verkörperte Prosa, und das, was wir mit einem Worte als Philisterthum bezeichnen, ist ein wesentlich deutsches Product. Aber anderseits ist dem Deutschen vor andern Völkern Gesang gegeben, ein Ohr, offen für jeden poetischen Laut, auch den leisesten oder fernsten, ein Herz für das vollste Verständniß dichterischer Producte. Die Deutschen sind ein sangreiches, poetisches Volk.

Die Deutschen, sagt man, sind phlegmatischen Temperaments und haben Fischblut in den Adern. Manches scheint das zu bestätigen — aber auf einmal wandelt der nicht ganz verschwundene furor teutonicus die ruhigen Leute an, und ihre Wuth ist gefährlicher als das Schreien und Toben der Romanen.

Die Reihe der Contraste ließe sich vermehren.[1]) In einer oberflächlichen, glattgestrichenen Natur sind solche Widersprüche nicht mög-

1) B. Goltz (Die Deutschen). Wir sind wandersüchtig wie Kirgisen und Tataren, und kleben doch an der Scholle. Man hat uns Stuben- und Kammer-Menschen gescholten, und zugleich Auswanderungslust vorgeworfen; wir sind kurzsichtig und übersichtig; wir sehen als Praktiker den Wald vor lauter Bäumen, und dann wieder als Theoretiker die Bäume nicht vor lauter Wald. Wir sind kitzlich, häklich, endelich (das Ende der Dinge und Handlungen bedenkend), wir sind schwierig, schiefrig, jeden Punkt erwägend; und dann wieder sind wir idealistisch, schwärmerisch über alle Realitäten und irdischen Anstöße hinweg. Wir lassen uns pedantisch und romantisch, ceremoniell und sackgrob, delikat und unfläthig, zartstimmig und ungeschlacht finden.

lich: sie resultiren aus einer Tiefe, die aus einer und derselben verborgenen Ader mehrere Quellen an die Oberfläche sendet. Ernst und Tiefe bezeichneten deutsche Stämme in ältester Zeit den Celten gegenüber. „Sie sind ein Geschlecht nicht blos von natürlicher Tapferkeit, wie sie der Wilde hat, sondern ein Geschlecht, das mit abstracter Consequenz eine religiöse Richtung verfolgt, eine religiöse Richtung, die offenbar das Schicksal nach dem Tode abhängen läßt von der Erfüllung der Pflichten im Leben. Dem Jenseits ordneten die Deutschen mit furchtbarster Willensenergie das diesseitige Leben unter, und um so entschiedener war die Verpflichtung dazu, je edler sich jemand fühlte — das Versäumen dieser Zucht der Treue war unmittelbar ein Zeichen und Makel gemeiner Art. Und durch alle diese Pflichten hindurch tönt als wesentlicher Inhalt: Verachtung des Todes gegenüber der Erhaltung der sittlichen Persönlichkeit, der Ehre, der Treue zum Blute oder zum heiligen Gelübde. Es ist durch und durch eine Religion der Tapferkeit, eine strenge Zucht der kriegerischen und der Rechtsehre, die durch dies älteste deutsche Wesen hindurchgeht — und eben indem dieser Ton festgehalten wird, fortwährend den Mann das Bewußtsein seiner Pflicht, aber auch dies Bewußtsein begleitet, daß jedes Wort, das er spricht, die Wurzel einer Rachefehde, jedes Versehen die Wurzel der unseligsten Verwickelung werden kann, über welche er sich nirgends leichtsinnig trösten und hinwegsetzen darf, ohne Ehre und Landrecht im schlimmsten Falle zu verlieren, bodenlos und friedlos zu werden, entsteht jene im Verhältniß zu den Celten größere Schweigsamkeit, Gemessenheit, steifere Feierlichkeit, das Zurück- und Zuchthalten der sehnenden Gedanken, welche die deutsche Sprache und das deutsche Volk in alter Zeit charakterisiren, und welche es vorbildeten in strenger heidnisch-religiöser Zucht, um dann der eigentliche Pfleger und Träger der christlichen Zucht in der neuen Zeit zu werden." Was im deutschen Charakter noch heute Licht ist, das ist in christlicher Umbildung aus jener Urzeit herüber gerettet, aller Schatten ein Bruch in die alte Eigenthümlichkeit.

Mit ihr hängt die tiefere Erfassung aller menschlichen und göttlichen Dinge zusammen, die den Deutschen überhaupt auszeichnet. Deutschland ist, wie Cousin bemerkt, ein ernstes, nachdenkliches, durch Gelehrsamkeit und geschichtliche Kritik classisches Land. Es ist das Land der Speculation, der Wissenschaft, die um ihrer selbst willen zahlreiche Verehrer findet. Rougemont nennt Deutschland das vorzugsweise christliche Land. Vor allem hat Deutschland es mit dem Heiligen ernst genommen. Trotz aller alte Zucht beeinträchtigenden Einflüsse hat sich der Deutsche ein tiefes Gefühl für Ehre, Recht und Sitte gewahrt. Noch immer gilt des alten Geographen Wort: „Und ist die Ehre bei ihnen so zart, daß ein geringes Ding dieselbe verwunden kann;" ein liederlicher Deutscher z. B. fühlt ganz anders einen

Zucht im Gewissen als der zügellose Romane. Den Deutschen verläßt das Gefühl nicht, das alles sei doch ein Widerspruch gegen sein eigentliches Wesen. Und diese allseitige Tüchtigkeit des Volks scheint in eigenthümlicher Färbung in seinen Geschlechtern und seinen Altersstufen wieder: der deutsche Mann voll Biederkeit und Treue, der Jüngling, im äußern Auftreten oft eckig und verschlossen aber mit Mark in den Röhren und den Kopf voll Ideale, das Herz auf dem rechten Flecke; die deutsche Hausfrau, das Juwel aller Frauen auf Erden, die deutsche Jungfrau wie eine Blume so hold und schön und rein — das deutsche Haus, ein Haus voll Zucht und Ernst, und zugleich eine Stätte traulicher Gemüthlichkeit.

Was fremde Völker an den Deutschen bespotten: eine gewisse zähe Langsamkeit und Umständlichkeit,[1] praktische Unanstelligkeit,[2] Mangel an Politur und wohlthuender Feinheit des Verkehrs in allen Richtungen: das kann unter Umständen ärgern und aufbringen, aber die aufgezählten Vorzüge nicht allzusehr beeinträchtigen. Näher auf unsern Grundschaden führt ein über das Maß getriebener Cult des Fremden, „ein Nachäffen sowohl fremder Kleider- als Wortflicken,“ eine Verachtung gegen Alles was nicht weit her ist. Die Haupteigenthümlichkeit der alten Tage, der sogar zu einer für andere Nationen beschwerlichen Höhe gesteigerte Nationalstolz ist uns zu sehr geschwunden. Die Deutschen haben kein Gesammtgefühl. Kein Volk ist so oft unter sich gespalten und gegen einander in den Waffen gewesen. Daß, wie Riehl meint, wenigstens dem Volke in Nord- und Süddeutschland ein „unvertilgbarer Heimathstolz“ geblieben ist, daß es einen österreichischen, preußischen, bayerschen u. s. w. Patriotismus giebt, kann dafür durchaus nicht entschädigen, und wenn sich so Viele damit zufrieden geben, so ist das eben ein böses Zeichen. Wenn uns historisch, politisch, geographisch, sogar geologisch demonstrirt wird, es könne keinen allgemeinen deutschen Patriotismus geben,[3] so halten wir diesen

---

1) Happel: Die Teutschen suchen den Ruhm nicht weniger in dem Frieden als in dem Krieg, und in allen ihren Actionen lassen sie eine solche Generosität spüren, die nicht angestrichen ist, weil sie unter einem Clima wohnen, welches um etwas kalt ist, als mangelt es ihnen an dem Feuer und Lebhafftigkeit der Italiäner, aber sie übertreffen dieselbe weit an Tugend und Weisheit, und ob sie schon ein wenig langsam in ihrem Thun und Reden seynd, so haben sie doch den Vortheil, daß sie nur klüglich reden, und handeln. — An der alten Baßgeige Europa, sagt Weber nicht übel, ist die dickste Saite die deutsche mit tiefem Tone und schwerem Schwunge, aber einmal im Schwunge brummt sie, als ob sie eine Ewigkeit fortbrummen wollte.

2) Luthers Tischreden: Es mangelt den Deutschen an nichts, sie haben alles genug; allein es fehlt ihnen an Verstand und Fleiß, ja auch am Brauche eines Dinges.

3) So betrübt uns auch, was B. Goltz in seinem neuesten Werke über die Deutschen geschrieben: Die deutsche Nation kann keinen Charakter im Sinne der andern Nationen haben, da sie sich durch die Literatur, durch Vernunftbildung zu einem Weltvolke generalisirt und geläutert hat, in welchem die ganze Menschheit ihre Lehrer und Erzieher anzuerkennen beginnt. Ja, wir sind, wir waren, wir bleiben die Schulmeister, die Philosophen, die Theosophen, die Religionslehrer für Europa und für die ganze Welt. Dies ist unser Genius, unsere ideale Nationaleinheit, Nationalehre und Mission, die wir nicht gegen das Ding oder Phantom austauschen dürfen, was von den Franzosen oder Engländern Nationalität genannt wird. Wir sind und bleiben ein weltbürgerliches, welthistorisches Volk im bevorzugten Sinne, und können eben um deswillen kein dummstolzes, nationalstolzes, thierisch zusammengeschaartes und verklettetes Volk sein, das ähnlich den wilden Gänsen im römischen großen A fliegt, das sich, den Franzosen

bösen Advocaten ganz einfach die Existenz desselben bis zum dreißigjährigen Kriege entgegen. Wir kommen in anderm Zusammenhange auf die berührte Frage zurück.

§. 5. Deutsche Sprache und deutsche Stämme.

Deutsches Nationalbewußtsein muß sich vor Allem im begeisterten Werthhalten der deutschen Sprache bethätigen. Für jedes Volk ist seine Sprache ein köstliches Gut, in dem sich der Volksgeist, die Nationalität am treuesten abspiegelt; für das deutsche um so mehr, als es neben dem Christenthum ihr sein engeres Zusammenschließen, ihr allein seinen Gesammtnamen verdankt.[1])

Einem sanskritischen Wortstamme, der verschiedene Sprossen getrieben, gehört das deutsche Wort diuta oder diota. Diutisc (deutsch) ist ursprünglich, was dem Stamme, dem Volke angehört. Die Synode von Tours 513 befiehlt unter anderm, die Homilien zu übertragen — in rusticam romanam linguam ac linguam teudiscam, quo facilius cuncti possint intelligere quae dicantur. Seit dem 9. Jahrhundert, wo die Theile des Frankenreichs, in denen romanische Dialecte geredet werden, sich schärfer schieden von den Theilen, wo deutsch geredet ward, tritt der Volksname Theodisci oder Teutonici auf.[2]) Im Jahre 830 kommen bei dem Biographen Ludwigs des Frommen die Worte vor: „Der Kaiser traute den Franken nicht, er vertraute mehr auf die Deutschen." Die geschiedenen Sprachen traten sich in den Schwüren gegenüber, mit denen Karl und Ludwig sich zum Kampfe gegen Lothar verpflichteten. „In Godes Minna" — so schwor Karl

---

und Polen gleich, in jeder Versammlung zu einer Proberevolution oder Eintagsrepublik krystallisirt. Wir sind, was wir natürlicher, welthistorischer und prädestinirtermaßen sein müssen: wir sind das Volk, in welchem alle andern Völker und Racen des Erdbodens ihre Wurzeln und ihre Wipfel haben.

1) Luther Tischreden: Die Deutschen allzumal haben Einfalt und Wahrheit lieber, denn Franzosen, Italiäner und Spanier, welches auch die Sprache und das Ausreden genugsam anzeigt; da diese läppisch und zischend die Worte aussprechen. Darum sagt man von den Franzosen: sie schreiben anders denn sie reden, und reden anders denn sie es meynen. Aber die deutsche Sprache ist die allervollkommenste, hatviel Aehnlichkeit mit der griechischen. — B. Goltz: Welche Sprache darf sich mit der deutschen messen, welche ist so reich und mächtig, so muthig und anmuthig, so schön und mild als unsere? Sie hat tausend Farben und warme Schatten. Sie hat ein Wort für das kleinste Bedürfniß der Minute und ein Wort für das bodenlose Gefühl, das keine Ewigkeit ausschöpft. Sie ist stark in der Noth, geschmeidig in Gefahren, schrecklich, wenn sie zürnt, weich in ihrem Mitleid und beweglich zu jedem Unternehmen. Sie ist die treue Dolmetscherin aller Sprachen, die Himmel und Erde, Luft und Wasser sprechen. — Was der rollende Donner grollt, was die kosende Liebe tändelt, was der lärmende Tag schwatzt und die fleißige Nacht brütet; was das Morgenroth purpurfarben, gold und silbern malt, was der ernste Herrscher auf dem Throne des Gedankens sinnt; was das Mädchen plaudert, die stille Quelle murmelt und die geifernde Schlange pfeift; wann der muntere Knabe hüpft und jauchzt und der alte Philosoph sein schweres Ich setzt und spricht: Ich bin Ich —: alles, alles übersetzt und erklärt sie uns verständlich, jedes anvertraute Wort überbringt sie uns reicher und geschmückter, als es ihr überliefert worden ist. Der Engländer schnarrt, der Franzose schwatzt, der Spanier röchelt, der Italiäner dahlt, nur der Deutsche redet.

2) Der Name Deutsche bezeichnete also ursprünglich nur den Gegensatz gegen das Fremde, Römische, ohne ein wirkliches Nomen proprium zu sein.

der Kahle — „ind in thes Christianes folches ind unser bedhero gehaltnissi, for thesemo dage framordes, so fram so mir God gewizzi indi macht furgibit, so halt i thesan minan bruodher Ludwig, soso man mit rechtu sinan bruodher scal, inthiu thaz er mich so sama duo; indi mit Luthern in nohheiniu thing ne gegango, the minan willan imo ze scaden weren." Das heißt: Aus Liebe gegen Gott und wegen des christlichen Volkes und unserer beiderseitigen Erhaltung, von diesem Tage an und fernerhin, so lange mir Gott Wissen und Vermögen verleiht, so halte ich diesen meinen Bruder Ludwig und will ihm zu Hülfe sein in jeder Sache, sowie ein Mensch mit Recht seinem Bruder soll, und damit er ebenso thue; und mit Lothar keinen Vergleich eingehen, der mit meinem Willen ihm zum Schaden wäre.

Die deutsche Sprache ist ein Zweig des germanischen Sprachastes, zu welchem außer den Mundarten der in Deutschland ansässig gebliebenen germanischen Stämme noch die gothische und die angelsächsische Sprache, welche ausgestorben sind,[1]) und die skandinavischen oder nordischen Sprachen gehören, nämlich das Altnordische, welchem das Isländische am nächsten steht, und das Schwedische, Dänische und Norwegische. Der germanische Sprachast gehört zu dem großen indogermanischen Sprachstamme, und hat zu Geschwistern in Europa den celtischen, den gräco-römischen und den slawischen Sprachast. Die gemeinsame Wurzel haben alle diese Sprachen in dem Sanskrit (Th. I. S. 278).[2]) Was die Sprachen aller germanischen Völker unter sich analog gestaltet und sie zugleich eine feste Scheidung von den verwandten übrigen indo-germanischen bewirkt, ist die Ausbildung zweier Gesetze, wovon sich in den andern Sprachästen nur unvollkommene Andeutungen finden; es sind dies das Gesetz des Ablautens der Vocale und der Lautverschiebung der Consonanten. Die Entwickelung der Ablautung fand zunächst im Verbum statt und griff von da fast in alle etymologische Theile der Grammatik ein. Die Lautverschiebung der Consonanten, d. i. eine Vertauschung der ursprünglich im Sanskrit gegebenen Consonanten, zumal der Mutae, mit andern verwandten Lauten, hat es vornehmlich bewirkt, daß die Wurzeln der Wörter in

---

1) Als Denkmal der gothischen Sprache besitzen wir bedeutende Theile von des Ulfilas Bibelübersetzung aus dem 4. Jahrhundert. Der älteste Schriftsteller aber in gothischer Sprache, von dem wir Kunde haben, ist sonderbar genug der römische Dichter Ovid, der in seiner Verbannung die Sprache der Geten gelernt hatte und darin dichtete, wie er selbst mittheilt Ep. Pont. 4, 13:

— — Getico scripsi sermone libellum,
Structaque sunt nostris barbara verba modis.

Das Angelsächsische hatte in England nach der Bekehrung der Angelsachsen zum Christenthum eine blühende Literatur, von der nicht unbedeutende Denkmäler erhalten sind.

2) Das Deutsche und das Sanskrit haben fast alle auf die einfachsten Personalverhältnisse und Bedürfnisse bezüglichen Wurzeln gemeinsam, wie Vater pitr, Mutter matr, Sohn sunu, Tochter duhitr, Bruder bhratr, Schwester svasr u. a., ferner Ochs uxan, Kuh go, Gans hansa u. s. w. Die Worte des Ackerbaus zeigen keine Verwandtschaft, weil die germanischen Völker sich abschieden, als noch das Hirtenleben in dem Theile Indiens, von dem sie ausgingen, überwog.

der deutschen Sprache weit mehr von den ursprünglichen Sanskritwurzeln abgewichen sind, als in den übrigen indo-germanischen Sprachfamilien. Das Hochdeutsche zeigt bei diesen Lautverschiebungen vielfach eine von den übrigen germanischen Sprachen abweichende Richtung, indem es an die Stelle der im Sanskrit gegebenen Muta nicht dieselbe verwandte setzt, wie das Gothische, Nordische, Niederdeutsche, sondern die noch übrig bleibende dritte verwandte. Charakteristisch für die germanischen Sprachen ist ferner das Vorhandensein starker und schwacher Conjugation und Declination.

Die germanischen Sprachen sind in Beziehung auf ihren Wortschatz sehr glücklich organisirt durch die Fähigkeit, einerseits von irgend einem Stamme immer neue Ableitungen zu schaffen, und anderseits fast ohne Schranken Zusammensetzungen zu bilden: zwei Quellen eines unerschöpflichen Reichthums.[1]) Dagegen sind sie sehr arm in Bezug auf die Conjugationsformen. Nur im Gothischen tritt ein Passivum auf, im Altnordischen ein Medium. Sonst hat das Deutsche nur das Activum und ursprünglich nur zwei Zeitformen, eine Gegenwart und eine Vergangenheit. Wir haben zu Hülfsverben unsre Zuflucht nehmen müssen, um die Zukunft und die verschiedenen Beziehungen der Vergangenheit auszudrücken. Auch in Beziehung auf die Modi ist die Conjugation nur mit dürftigen Mitteln versehen.

Die beiden Mundarten der deutschen Sprache im engern Sinne, die oberdeutsche und die niederdeutsche, sind bedeutend verschieden von einander.[2]) Der Unterschied beruht nicht allein auf der bereits erwähnten entgegengesetzten Verschiebung der Consonantenlaute, sondern es kommt dazu auch noch eine ähnliche Vertauschung der Vocale und Diphthonge, welche letztere insbesondere im niedersächsischen Dialekte des Niederdeutschen ganz vermieden werden. Hier tritt an die Stelle des alten Hochdeutschen au langes o, an die Stelle des jüngern au langes u; in ähnlichem Verhältnisse geht das hochdeutsche ei theils in langes e, theils in langes i über, eu in langes u oder ü u. s. w. Die Laute ö und ü spricht der Niederdeutsche deutlich aus, während sie im Munde des Oberdeutschen wie e und i klingen. Unter den Consonanten meidet die niederdeutsche Mundart die zischenden und hauchenden, gebraucht statt ß und z t, statt ch k, statt pf p u. dgl. m. Außerdem ist aber auch der Wortschatz beider Mundarten bei weitem nicht derselbe, sondern jede hat eine Menge eigenthümlicher Wörter, die der andern fehlen. Der niederdeutschen Sprache fehlt ferner eine

1) Happel rühmt als Hauptvorzug, daß die Sprache wenig drei- und viersilbige Wörter habe, dagegen so viel einsilbige, „daß man oft einen langen Paragraphen mit lauter Monosyllabis reden kann: Zum Exempel: Jung, wo ist dein Herr? Geh hin und sag zu ihm, ich wollt bald bei ihm sein, so bald ich nur Zeit hab."

2) Wie bei unsern alten Chronisten die Saxones den Teutonicis gegenüber gestellt werden, so das Saxonicum idioma dem teutonicum. So sagt Arnold von St. Emmeram: Saxonicum idioma teutonizare solet (weil es gleiche Wurzeln besäße), und legt den sächsischen Kaisern in der Sprache ein saxonizare bei.

besondere Form für den Dativ und für den Conjunctiv des Verbums, mit einziger Ausnahme des Conjunctivs vom Präteritum des Verbum substantivum, ein Verhältniß, daß namentlich auch in dem verwandten Englischen sich zeigt. Oberdeutsch und Niederdeutsch zerfallen wieder jedes in mehrere Hauptdialekte, nämlich die oberdeutsche Sprache in den schwäbischen oder alemannischen, den bayrisch-österreichischen, den fränkischen und den obersächsischen Dialekt; die niederdeutsche Sprache in den niedersächsischen, den friesischen, den westfälischen, den holländischen und den vlämischen. Außer und zwischen den genannten giebt es noch eine große Anzahl von Unterdialekten, vornehmlich in Mittel-Deutschland, die zum Theil durch Vermischung entstanden sind.

In historischer und literarischer Hinsicht unterscheidet man bei der hochdeutschen Sprache ein Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch. Das Althochdeutsche, welches in einer ziemlichen Zahl prosaischer und poetischer Sprachdenkmäler aus dem 8. und 9. Jahrhundert, von denen aber die ersteren nur Uebersetzungen oder Umschreibungen lateinischer oder griechischer Texte sind, auf uns gekommen ist, zerfiel schon in mehrere Mundarten, worunter die fränkische, die alemannische oder schwäbische und die bayersche die vornehmsten waren, die in den vorhandenen Schriftdenkmälern sich aber nicht rein finden, sondern mehr oder weniger in einanderfließen. Das Mittelhochdeutsche, dessen Periode von der Mitte des 12. Jahrhunderts anhebt, hat schon einen von dem vorigen sehr verschiedenen Charakter. In der Zwischenzeit vom 9. Jahrhundert an war eine vollständige Veränderung der Sprache vor sich gegangen. Vornehmlich hatten die Beugungs- und Ableitungssilben ihre volltönenden Vocale verloren, an deren Stelle das charakterlose e getreten war, wodurch die Sprache nicht nur an Wohllaut viel einbüßte, sondern auch an Deutlichkeit, weil viele ursprünglich verschiedene Silben auf diese Weise zusammenfielen, so daß man vielfältig frühere Wortbildungen ganz aufgeben und zur Zusammensetzung greifen mußte, welche in dem Maße Raum gewann, wie die organische Bildungsfähigkeit der Sprache abnahm. Vornehmlich war es die schwäbische Mundart, welche in dieser Periode der Minnesänger als Schriftsprache eine höhere Ausbildung erhielt, weil der Hof der schwäbischen Hohenstaufen der Mittelpunkt war, welcher alle diese Dichter anzog und von dem sie wieder ausgingen. Die schriftstellerischen Reste dieser Periode sind nach Gehalt und Umfang sehr bedeutend. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts kommen auch in deutscher Sprache ausgestellte Urkunden der Reichsregierung vor. Nach Aventin hätte Rudolf von Habsburg angeordnet, daß alle officiellen Actenstücke deutsch ausgestellt werden sollten. Die folgende Periode bis zum ersten Viertel des 16. Jahrhunderts kann man als einen Uebergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen betrachten; doch fand dieser Uebergang nicht direct statt, wie

man auf ein erkanntes Ziel los geht, sondern durch einen Proceß des Sinkens der Sprache und der Vermengung der Mundarten, wobei sich jedoch der nicht unbedeutende Vortheil ergab, daß der allgemeine Wortschatz an Reichthum gewann, indem eine Menge von Wörtern aus den einzelnen Mundarten hervortrat und in den allgemeinen Besitz überging. Dagegen mußte die Sprache auch durch die Vermischung verschiedenartiger Formen verwildern; und die Abschwächung der Endungen, welche schon in der Blüthezeit des Mittelhochdeutschen bedeutend eingerissen war, griff immer mehr um sich, so daß die Wortbildung von innen heraus endlich beinahe unmöglich wurde und man immer häufiger zur Zusammensetzung seine Zuflucht nehmen mußte. Die Sprache wurde dabei schwerfällig, steif, unbeholfen. Dieser Rückschritt spiegelt sich auch in dem Verhältniß der Dichtkunst dieser Periode ab; es ist die Periode der Meistersänger, welche das Wesen ihrer zunftmäßigen Kunst mehr in äußerlicher Formenkünstelei fanden, als in dem freien Schwunge eines begeisterten Gemüthes; wiewohl nicht zu übersehen ist, daß gerade die hereinbrechende Verwilderung der Sprache selbst einsichtigen Geistern eine zunftmäßige Zucht gerechtfertigt erscheinen lassen mochte. Die Prosa tritt in diesem Zeitraume mächtiger zu Tage: theils sind schon Stoffe, die eigentlich dem Bereiche der Dichtung angehören, in prosaischer Form bearbeitet; theils gewinnt die Geschichtschreibung und die didaktische Prosa größeren Umfang, und die geistliche Beredtsamkeit bediente sich mehr als ehedem der Muttersprache.

Während jedoch bisher die oberdeutsche Mundart in ihrer Eigenschaft als Schriftsprache nie die Alleinherrschaft in Deutschland besessen hatte, vielmehr neben ihr die niederdeutsche Sprache in Nieder-Deutschland in demselben Recht gewesen war wie jene in Ober-Deutschland, so erhob sich seit dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts ein oberdeutscher Dialekt zur allgemeinen Schriftsprache und zur Verkehrssprache aller Gebildeteren in ganz Deutschland. Es war dies die bis dahin wenig bedeutsam hervorgetretene obersächsische Mundart (eine Benennung, die sich nur auf den südlichen Theil des ehemaligen obersächsischen Kreises, Thüringen und das Land östlich davon bis zur slawischen Grenze jenseit der Elbe bezieht), nach dem bedeutendsten Staatsgebiet in diesem Bezirke, der Markgrafschaft Meißen, auch die Meißener Mundart[1]) genannt. Wenn eine Mundart als gemein=

1) An diesen Namen knüpfte sich in der Folge, begünstigt durch das literarische Gewicht Chursachsens, die Meinung, als ob das jetzt sogenannte Hochdeutsch, die Sprache der Bücher und der Gebildeten, der Volksdialekt des Markgrafenthums oder noch besser der Stadt Meißen sei. Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts fanden sich die großen süddeutschen Schriftsteller öfter verletzt durch „Meißener" Ausstellungen an ihren Ausdrücken, denen sie aber doch nicht recht entgegen zu treten sich getrauten: denn es galt ja als eine unbezweifelte Thatsache, daß in Meißen, der Vaterstadt der hochdeutschen Sprache, das beste Deutsch gesprochen wurde. Becmann behauptet, wie in Burgos das beste Spanisch, in Blois das beste Französisch, in Siena das beste Italiänisch, so werde in Leipzig und Halle das beste Deutsch gesprochen. Auch Bürger beruft sich noch wegen seiner Kenntniß der guten Aussprache auf seinen längern Aufenthalt in Halle — während A. Stolz das Deutsche nirgends so widerwärtig anmuthete, als gerade in Halle.

same Sprache für Ober- und Nieder-Deutschland Geltung gewinnen sollte, so war es ganz natürlich, daß dieselbe die schroffen Unterschiede zwischen Oberdeutsch und Niederdeutsch einigermaßen zu vermitteln geeignet sein mußte; und dies war der Fall gerade bei der obersächsischen Mundart, wie auch schon die geographische Lage, gleichsam am nördlichen Hange Ober-Deutschlands und gegen Nieder-Deutschland offen wie keine andere oberdeutsche Landschaft, auf eine solche Aufgabe hinwies, während schon der Name des Landes zugleich auf eine Verbindung mit Nieder-Deutschland hindeutete. Gegen den Anfang des 16. Jahrhunderts hin hatte sich nun in den sächsischen Ländern, ohne durch bedeutende literarische Erscheinungen vertreten zu sein, eine bessere Art geschäftlicher Prosa (Kanzleistil) gebildet, welche auch in andern Kreisen Anerkennung und Nachahmung fand, wobei das hohe politische Ansehn, in dem die sächsischen Fürsten standen, günstig mitwirkte.[1]) Entscheidend für die Herrschaft dieser Sprache wurde aber die Reformation und vor allem Luthers Bibelübersetzung, durch welche dieselbe in kurzer Zeit dem größten Theile Deutschlands bis in die untersten Schichten der Bevölkerung so bekannt wurde, daß sie als allgemeines Medium der Verständigung für alle Deutschen gelten konnte. Obwohl nun die obersächsische Mundart dieser neuhochdeutschen Sprache wesentlich zu Grunde liegt, so deckt sie sich doch mit diesem keineswegs — nicht einmal in ihrer frühesten Periode — sondern sie hat, wie das auch ganz der Natur der Sache gemäß war, sich den Einwirkungen anderer Dialekte in einem gewissen Maße hingegeben und eben dadurch viel gewonnen. Diese neuhochdeutsche, oder gewöhnlich schlechthin hochdeutsche Sprache ist nun fortan die allgemeine Sprache der deutschen Schriftsteller geblieben und immer mehr die Sprache aller Gebildeten geworden, wobei sie im Laufe der Zeit begreiflicherweise mancherlei Veränderungen erfahren hat, ohne daß doch zwischen dem heutigen Hochdeutsch und dem, welches Luther schrieb, eine weite Kluft läge. Der unglückselige Einfluß des dreißigjährigen Krieges machte sich allerdings, wie in politischer und socialer Beziehung, so auch auf die Sprache geltend, welche bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Periode tiefes Sinkens durchzumachen hatte. Besonders nachtheilig wirkte dabei die Sucht fremde, zunächst lateinische, dann mehr noch französische Wörter dem Deutschen einzumengen, welche so weit ging, daß in dem zierlichsten Deutsch jener Periode fast jedes dritte Wort ein fremdes ist. Seit dem neuen Aufschwunge der deutschen Literatur trat dieser Uebelstand allerdings zurück, doch hat man, auch ohne ein feuriger Purist zu sein, wie sie namentlich in Folge der

---

1) Luther in den Tischreden: Ich habe keine gewisse sonderliche, eigene Sprache im deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, daß mich beyde, Oberländer und Niederländer verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen Kanzley, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland, alle Reichsstädte. Kaiser Maximilian und Kurfürst Friedrich zu Sachsen haben im römischen Reiche die deutschen Sprachen also in eine gemeine Sprache gezogen.

französischen Herrschaft auftraten, in dieser Hinsicht immer noch viel zu wünschen.

Werfen wir noch einen Blick auf die niederdeutschen Mundarten. Die angelsächsische Sprache, deren wir schon oben als einer ausgestorbenen gedachten, und deren Entwickelung zur Schriftsprache erst außerhalb Deutschlands stattfand, haben wir hier nicht weiter zu betrachten. Das älteste Schriftdenkmal und zugleich das älteste Ueberbleibsel deutscher Poesie ist aus dem 8 — 9. Jahrhundert und knüpft sich an die deutsche Heldensage. Etwa ein Jahrhundert jünger ist die dichterische Bearbeitung des Inhaltes der Evangelien. In dem Zeitalter der mittelhochdeutschen Literatur ging die niederdeutsche ganz selbstständig ihren eigenen Gang, war jedoch weniger reich an poetischen Erzeugnissen, wie sie denn dem eigentlichen Minne- und Meistersange fremd blieb. Dagegen ragen einige epische Dichtungen, wie eine Bearbeitung der uralten Thiersage von Fuchs und Wolf, Bibelübersetzungen u. s. w., bedeutend hervor. Auch der prosaische „Ulenspeegel“ ist jedenfalls zuerst in niederdeutscher Mundart bearbeitet, in welcher Form wir ihn aber nicht besitzen. Ueberhaupt sind auch prosaische Denkmäler der niederdeutschen Sprache weniger vorhanden als der oberdeutschen, wiewohl sich annehmen läßt, daß die Thätigkeit auf diesem Felde hier keine geringere gewesen sei als dort. Seitdem die neuhochdeutsche Sprache sich zur allgemeinen Schriftsprache erhob, mußte das Niederdeutsche, wenigstens innerhalb der Grenzen des deutschen Reichs, seine Bedeutung für die Literatur natürlich verlieren. Doch schrieb noch der Satiriker Laurenberg (gest. 1659) seine vier Satiren im plattdeutschen Dialekt. Und in neuester Zeit hat sich wieder eine freilich auf engen Raum beschränkte plattdeutsche Literatur gebildet, die uns anmuthige Poesien gebracht hat (Klaus Groth). Der Umstand, daß Holland sich von dem deutschen Reichskörper losgelöst hatte, veranlaßte Ausbildung der holländischen Mundart zur selbstständigen Schriftsprache, als welche sie sich erhalten hat, freilich zum Nachtheil der natürlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Holland. Und in neuester Zeit hat das vlämische Volkselement in Belgien in erfreulicher Reaction gegen französisch-wallonisches Uebergreifen erfolgreiche Versuche gemacht, die vlämische Mundart zur Schriftsprache zu erheben, um so dem Eindringen des wälschen Wesens einen festen Damm entgegenzusetzen.[1])

---

1) Das Hochdeutsche verbreitet sich unter dem Volke fortwährend mehr auf Kosten der Volksdialekte, wozu besonders Schule und Kanzel mitwirken, dann auch andere Verhältnisse, wie der Militärdienst besonders in größern Staaten, welcher die jungen Männer häufig weit genug von ihrer Heimath hinwegführt, um sie zum Aufgeben ihres Dialekts zu nöthigen. Rascher erfolgt dieses Vordringen der hochdeutschen Sprachweise natürlich da, wo der Schulunterricht allgemeiner und besser ist und das Volk überhaupt der Bildung zugänglicher wird; rascher auch da, wo der Unterschied des Volksdialekts und des Hochdeutschen nicht allzu schroff ist, wiewohl in diesem Falle anderseits auch manche Elemente des Volksdialekts hartnäckig festgehalten werden — eben weil sie nicht zu grell abstechen — so daß das Hochdeutsch in der That am reinsten von den Gebildeten in Gegenden gesprochen wird, die dem niederdeutschen Sprachgebiete angehören, weil hier die Einmischung mundartlicher und darum fremdartiger Elemente sofort den Eindruck des Lächerlichen macht.

Mit der großen Zweitheilung der Sprache hängt auch der Hauptunterschied zwischen Oberdeutschen und Niederdeutschen genau zusammen.

Riehl, nach einem sein ganzes Werk über Land und Leute durchziehenden Grundsatz, nimmt für sociale Ethnographie von Deutschland eine Trias an. Sie erscheint ihm von der Natur selbst vorgezeichnet — beiläufig die schwächste Partie der Beweisführung — durch das Emporwachsen von zwei deutschen Großstaaten im Norden und Süden wurde sie politisch möglich, ist aber noch nicht zur vollen Klarheit und Bestimmtheit gereift. Es unterscheiden sich Nord-Deutschland (Preußen, mit Ausnahme einiger thüringischen und sächsischen Landstriche und des südlichen Theils der Rheinprovinz, Hannover, Braunschweig, Meklenburg, Oldenburg, Holstein), Süd-Deutschland (die Hauptmasse Bayerns und die deutschen Länder des österreichischen Kaiserstaates), Mittel-Deutschland (die sächsischen, thüringischen und hessischen Lande sammt den übrigen Kleinstaaten des mittlern Deutschlands, Baden, Würtemberg, die bayerische Rheinpfalz und der nördliche Theil von Franken). Norden und Süden sind social centralisirte Massen, Mittel-Deutschland ist social individualisirt. Weil in Mittel-Deutschland die widersprechendsten Charakterzüge des deutschen Volkslebens zusammengedrängt und unter einander gemengt sind, liegt die Versuchung nahe, diese bunte Encyklopädie unserer Gesellschaft für die bürgerliche Gesellschaft von ganz Deutschland zu nehmen. Ein solches Verfahren gewinnt um so mehr den Schein der Berechtigung für sich, als in der That eine große und reiche Periode unsers nationalen Lebens noch nicht weit hinter uns liegt, in welcher unsere ganze literarische Bildung wesentlich von denselben Elementen durchdrungen und getragen war, welche auch das mitteldeutsche Leben tragen und durchdringen. Der Humanismus, der die religiösen Gegensätze verwischt oder ignorirt, die Standesunterschiede ausgeglichen denkt und sich um die gewaltigen Trümmer der alten rohen, gewaltigen Volksorganismen nicht kümmert, fand seine thatsächliche Bestätigung in den Gesellschaftszuständen der mitteldeutschen Kleinstaaten. Es ist darum auch mehr als eine abgedroschene Phrase, wenn man seiner Zeit das „im Herzen" Mittel-Deutschlands gelegene Weimar das „deutsche Athen" und Leipzig „Kleinparis" genannt hat. Unsere classische Literaturepoche gehört vorwiegend Mittel-Deutschland an. Wien zählte kaum; Berlin war vor funfzig Jahren noch eine Art literarischer Vorstadt von Weimar, Jena, Leipzig, Göttingen und all den andern kleinen Centralpunkten mitteldeutschen Geisteslebens. Selbst in den geistlichen Staaten und den „finstern Pfaffenstädten" am Rhein und Main herrschte damals ein Geist des Humanismus, der Aufklärung und des Weltbürgerthums, von welchem man in den uralt freien Marschen der norddeutschen Niederung und in mancher republikanischen Hansestadt wenig oder nichts wußte, und welcher der weitaus größten Ländermasse des centralisirten deutschen Südens bis auf diese Stunde fremd geblieben ist. Darum brachte man auch bei der Schätzung der geistigen und gesellschaftlichen Nationalzustände diese Barbaren am Meere und im Hochgebirge gar nicht in Rechnung. Trotz seiner politischen Ohnmacht war Mittel-Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und in dem ersten Viertel des 19. tonangebend für die literarische Auffassung und Beurtheilung unseres gesammten socialen Lebens. Der gegenwärtige Kampf über die organische Gliederung oder die Ausebenung der Gesellschaft mit seinen ungeheuren Consequenzen ist ein Kampf des deutschen Nordens und Südens zur Freimachung von der socialen Oberherrschaft Mittel-Deutschlands.

In der That ließe sich auch von andern Gesichtspunkten noch Mancherlei für jene dreitheilige Gliederung anführen, die indessen, wie Riehl zugesteht, „noch keineswegs zur vollen Klarheit und Bestimmtheit gereift ist." In Oesterreich rechnet man die deutschen Kronländer nicht zu Deutschland. Man betritt erst Deutschland, wenn man über die öster-

reichische Grenze nach Bayern u. s. w. geht. Selbst in Wien angesiedelte Norddeutsche habe ich von Reisen nach Deutschland reden hören. Im Preußischen ist in den zum Bunde gehörigen Provinzen solche Terminologie nicht vorhanden; doch aber haben sich die Länder zwischen Elbe und Oder von jeher in einem gewissen Sonderwesen gefallen. Die westlichen Gegenden hießen bei dem Volke „das Reich." Ein Handwerksbursche wanderte „ins Reich," wenn er von Berlin nach Frankfurt a. M. ging. Während Oesterreich und Preußen bedeutende slawische Bevölkerungspartien aufgenommen haben, ist das übrige Deutschland überwiegend durch und durch germanisch. Scheint damit nicht Mittel-Deutschland als des Reiches Schwer- und Mittelpunkt bezeichnet zu werden? Hat man nicht ferner von jeher die Hauptstadt von Gesammtdeutschland in jenen Strich verlegt? Bei alle dem möchte ich für die Nationalitäten (denn politische Gruppirungen können uns nicht interessiren) bei einem Unterschiede zwischen Ober-Deutschland und Nieder-Deutschland, im Allgemeinen Süden und Norden, stehen bleiben, ein Unterschied, der leider nur zu häufig schon seit den Kämpfen der Franken und Sachsen in der Geschichte sich entgegentrat und nur zu lebendig im Volksbewußtsein ausgeprägt ist.

„Deutsche, welche ihr Gesammtvaterland lieben, über Landsmannschaftssucht, Kastengeist, Völkleinerei und Kleinstaaterei erhaben, den deutschen Bruder als Volksgenossen achten und freundschaftlich begrüßen, sind in Deutschland nicht häufig, und seltener im südlichen als im nördlichen Deutschland. Der Altbayer, der Würtemberger und Schweizer sehen den Preußen, Hannoverer und Holländer öfter nicht als Landsleute, sondern als Ausländer an, als ob es nicht ein deutsches Land und Volk wäre, das von der Nordsee und Ostsee bis auf die Alpen hinauf wohnt." — Hoffmann scheint in diesen Worten die Hauptschuld auf die Süddeutschen zu wälzen. Um gerecht zu sein, ist nicht zu vergessen, wie norddeutsche Art zwar in der Theorie die Einheit fester hält, durch Wesen und Auftreten aber, um mit Vischer zu reden, wird durch einen gewissen Ton des Besserwissens, den die Süddeutschen nicht ausstehen können, der unfehlbaren Weisheit, welcher alle Dinge so entsetzlich klar sind, einen Ton des Bedauerns, der zugespitzten Ironie, welcher alle andern Sterblichen als naives Object gelten, in Wort und That nur allzuviel gesündigt. Auf die Bewohner einzelner norddeutscher Striche und Städte fällt das Hauptgewicht der Anklage. Statt so schwere Schuld auf sich zu laden, sollte Jeder nach Kräften zu gegenseitiger Verständigung und zu liebevollem Eingehen in beiderseitige Eigenthümlichkeit mithelfen. Jedem Norddeutschen ist es überaus heilsam, wenigstens einige Jahre unter seinen südlichen Brüdern zu weilen, jedem Süddeutschen zu empfehlen, den Norden aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Wir führen nun die einzelnen deutschen Hauptstämme mit ihren Mundarten auf. Den Stammescharakter lassen wir zunächst von

Franck und Münster schildern, und lassen den öfters etwas einseitig aufgefaßten Bildern noch einige Worte der Erörterung folgen.

Die Grenze zwischen Ober- und Niederdeutschen ist die Grenze zwischen Oberdeutsch und Plattdeutsch. Die oberdeutsche Mundart erstreckt ihr Gebiet von den Alpen nicht nur bis an den mitteldeutschen Gebirgszug, sondern großentheils noch weit darüber hinaus in das Flachland. Eine ganz scharfe Grenzbestimmung ist schwierig, da nicht nur hin und wieder Mischdialekte sich gebildet haben, sondern auch mitten in niederdeutschen Gegenden oberdeutsche Sprachinseln sich finden, und anderseits das Niederdeutsche stellenweise weit in das Gebiet des Oberdeutschen seine Spuren eingedrückt hat. Im Westen grenzt das niederdeutsche Sprachgebiet zunächst südlich an das wallonische im Königreich Belgien. Bei Henri Chapelle in der Nähe von Aachen beginnt das Gebiet des Oberdeutschen, und die Grenze zwischen den beiden deutschen Mundarten läuft von hier zwischen Roermonde und Venloo bis fast zur Maas, wendet sich östlich über die Niers und den Rhein bis Gerresheim. Im Rheinthale selbst herrscht von oberhalb Bonn bis unterhalb Düsseldorf ein Mischdialekt. Von Gerresheim zieht sich die Grenze auf Drolshagen, folgt dem Rothhaargebirge, läuft über Hallenberg und Sachsenberg zur Eder, von wo sie der Wasserscheide zwischen Dimel und Fulda folgt bis zum Habichtswalde. Ostwärts von da geht die Scheide durch das Eichsfeld, wo Heiligenstadt hochdeutsch, Duderstadt plattdeutsch, um Duderstadt aber nach der Bergscheide ein Theil plattdeutsch wat, der andere hochdeutsch was spricht. Auf dem Harze liegt eine hochdeutsche Sprachinsel, welche die Bergstädte Clausthal, Zellerfeld, Wildemann, Lauterthal und Andreasberg umfaßt, die wahrscheinlich einst von fränkischen Bergleuten bevölkert wurden. Von Sachsa zieht die eigentliche Sprachgrenze am Südfuße des Harzes über Mägdesprung, Ballenstedt, Hoym, Meisdorf, Harkerode, Sandersleben, Güsten, Staßfurt, Calbe zur Mündung der Saale, und läuft von da die Elbe aufwärts bis gegen Wittenberg hin. Weiter östlich sind die südlichsten niederdeutschen Orte Luckau, Lübben an der Spree, Guben an der Neiße, Crossen an der Oder und Züllichau, Meseritz, von wo an wieder die Grenzen der niederdeutschen Mundart zugleich die Grenzen der deutschen Sprache gegen die polnische sind.

Die Oberdeutschen oder Hochdeutschen zerfallen in vier Hauptstämme.

1. Die Schwaben sitzen zwischen Alpen, Vogesen und Lech, nördlich bis an den mittlern Neckar. Man unterscheidet die Allemannen, welche in der oberrheinischen Tiefebene wohnen, und die Burgunder im Aargebiet.

Die allemannische (oberrheinische) Mundart zwischen Vogesen und Schwarzwald und in der deutschen Schweiz ist uns durch Hebel's poetische Gedichte näher gerückt als viele andere. Sie charakterisirt sich

durch eine gewisse Rauhheit der Aussprache, die sich besonders bei dem immer tief in der Kehle gesprochenen ch, das auch meist an die Stelle des k tritt (z. B. starch, Chnecht), bemerklich macht; ferner lautet in den Verbindungen sp und st das s immer wie sch; nur wenn zwischen s und t ein e ausgefallen ist und kein Consonant unmittelbar vorhergeht ist dies nicht der Fall; g lautet überall hart wie k. Unter vielen grammatischen Eigenheiten dieser Mundart ist besonders bemerkenswerth, daß ihr das Imperfectum fehlt, und sie statt dessen das Präsens oder das zusammengesetzte Perfectum setzt.

Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Zehni gschlage.
Jez betet und iez göhnt ins Bett,
Und wer e rüeihig G'wisse het,
Schlof sanft und wohl! Im Himmel wacht
E heiter Aug die ganzi Nacht.

Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Oelfi gschlage.
Und wer no an der Arbet schwitzt,
Und wer noch by de Charte sitzt,
Dem bieti iez zum letztemol —
's isch hochi Zit — und schlofet wohl!
u. s. w.

Die eigentliche schwäbische Mundart, wieder in Oberschwäbisch und Unterschwäbisch unterschieden, herrscht zwischen Schwarzwald und Lech. Das rauhe allemannische ch findet sich in ihr nicht, aber sie hat dieselbe Aussprache des sp und st, und charakterisirt sich ferner durch besondere Nasentöne und breite Aussprache. Die Silben werden alle sehr gedehnt, viele einfache Vocale und Diphthonge verwandelt, dabei aber auch die Consonanten gehäuft. Der Oberschwabe wirft vor Zungenlauten regelmäßig das r weg, z. B. Heaz, Wiath, Hiasch. Folgende Sprachprobe ist oberschwäbisch.

Es kommt a lustigs Büeble
Und singt dur Wald und Fealb;
So heazig und so lieble
Geit's kois maih uf der Wealt.

Wia lacht's mit Rausabäkla
Oin doch so freundli a!
Wie golde sinket d' Lökla
Uf's Bluamaröckle na!

Sei Gsichtle glitzt wie d' Sonna,
Sei Hauch ischt Bluamaduft,
Und d' Aeugela sind gsponna
Us bloer Himmelsluft.

Vergißmeinnichtla winket
Vom gstromta Seiteband,
Und Farbaperla blinket
Am grüena Morgagwand u. s. w.

Franck: Ir handtierung sunderlich der mechtigen ist nit wie vor altem, das ackerwerck sunder geselschaft, kauffmanschatz, vnd handtwerck allerley. Die gesellschafft seind, das yr viel ein summ gelts zusammen legen vnd alles aufkauffen; was sy an kommen, so gar, das nadlen, spiegel, tocken, treyd, wein, tuch ꝛc. vnd dargegen von frembden landen vnnütze war (die sy doch alle vertheüren) in das land bringen, als seidin, sammat, muscat, nägelin, pfeffer, zimmet ꝛc. vnnd was yn der handtwercksmann gibt, kann er mit doppelt gelt nit meer von yhn bringen, darzu handlen oder wagen dise kaufleüt yhre lieb nit selbs oder yhre seelen, sunder richten alle ding durch yre darzu gedingte knecht auß, die über mör faren, vnd yren Herren zu yrer zeyt rechnung thun, vnd den gewinn erlegen.

Die einsamen Schwaben arbeyten vor andern handtwercken alle am meysten mit flachs, woll, eysen, und leinwat, deren sy ein grosse menge machen, vnd allein zu Vlm ein jar ob c. mal tausent barchenttücher gemacht werden sollen, vnd wie etlich meynen noch vil meer zu Augspurg.

Es spindt an vil orten im Schwabenland allermeyst umb Vlm, nicht allein frawen vnd mägt, sunder auch etlich mann vnd Knecht, also das zwey widerwertige ding bey yhn waar sein, das sy frewisch reden vnd arbeiten, vnd dargegen so freysam streitbar leüt seind, als yendert kein land mag haben, vil ander leinwat, als Golschen, Spinet, Gällisch, Köllisch, vnnd nit allein allerley leinwat, sunder auch allerley tuch bei yn gemacht wird, als sammat, seidin, atlaß stamet, angstertam, lindisch tuch ꝛc. auf allerley farb. Item Welsch vnd Niderlendisch tuch vnd paret, das alles fürt man gen Franckfurt, Leipsig, Nördling vnd anderßwa hin in die meß zu verkaufen.

Wie nun einem yeden volck sein eygen tadel vnd nachteil anhangt, also seind die Schwaben so ein vnkeüsch volck, das es selten zu rechtem mannbarem alter kumpt, vnd bey andern völckern ein sprüchwort drauß worden ist. Schwabenland gibt huren gnug, Franckenland rauber vnd bettler gnug, Böhem ketzer, Beyer dieb, Schwitzerland hencker, Sachsen sauffer, der Rein frässig, Friesland vnd die Westualen, trewloß oder meyneydig.

Das sauffen hat diß volck mit allen Teütschen gemeyn, darzu ein schelterisch übelfluchend volck, das auch in Teütscher Nation so überhandt hat genummen, das nit meer sünd noch schand, sunder ein eerliche gwonheit drauß werden ist.

Franck's Anklagen sind erheblich genug, haben jedoch nichts mit den Scherzen und Spöttereien zu thun, die in Mährlein und Sagen, in Sprüchwörtern und Redeweisen sonst in Deutschland wiederklingen. Nach Riehl's Meinung hätte der deutsche Sondergeist die Schwaben darum als deutsche Böotier gefaßt, weil sie einst durch die Hohenstaufen an der Spitze Deutschlands gestanden. Bekanntlich heißen noch jetzt in den östlichen Ländern alle Deutschen Schwaben: mit demselben Namen belegt slawischer Spott aber auch zur Hausplage gewordene Insecten. Anerkennung und Spott werden, je nachdem man oberflächlicher oder tiefer in die Schwabennatur eindringt, hervorgerufen. Der in sich gekehrte, träumerische, öfters in praktischen Mißgriffen starke Schwab fordert den Scherz heraus: aber in ihm webt ein tiefsinniges Wesen, zum Dichten und Denken geschaffen. Die Schwaben sind ein poetisches Volk: ihnen gehört eine Menge älterer und neuerer Dichter an. Scharfes und tiefes Denken über religiöse Fragen ist dem Schwaben eigen: die geheimnißvolle Welt der Ahnungen und Wunder zieht ihn unwiderstehlich an, darum ist Schwaben der Boden der Secten und Schwärmer und das Terrain der Geister. Grübelnd und sinnend steht der Schwab auch vor politischen Zuständen und hat eine Neigung, dieselben vom demokratischen Gesichtspunkte zu erfassen. Bei dem allen sind die Schwaben nichts weniger als träumende Ideologen. Sie entwickeln neben den erwähnten Eigenthümlichkeiten große Lebendigkeit, Gewandtheit, und Rührigkeit, und verdienen das ihnen in dieser Beziehung von dem alten Cosmographen gespendete Lob. Ihre Tapferkeit ist von den türkenspaltenden Schwabenstreichen bis auf den heutigen Tag berühmt: „gar manchen Mann, gar manchen Held gebar das Schwabenland."

2. Die Bayern im Donaugebiet vom Lech bis zur Leitha, im eigentlichen Bayern, der Oberpfalz, Oesterreich, Steiermark, Kärnthen.

Die bayersche Mundart in Altbayern ist noch breiter und näselnder als die schwäbische und verschluckt viele Laute; die Aussprache ist langsam und preßt die Laute wie mit Gewalt heraus. Die Aussprache des sp, st und g ist wie im Allemannischen. Das r wirft der Bayer noch öfter weg als der Schwabe, und nicht blos vor Zungenlauten. Ebenso wird n oft weggeworfen, und dann der vorhergehende Vocal durch die Nase gesprochen. Das a verwandelt sich sehr oft in einen Mitlaut zwischen a und o (in der folgenden Sprachprobe durch o bezeichnet); das lange o lautet ungefähr wie ou.

D' Frau Mari-Katel hot beichtet, und is ier de Bueß, de s' vo' 'n Beichtvater auskriegt hot, vil z' hart fürkemen. No', sagt e, e' Bueß mueß i enk aufgebe; wellme' holt e' reachte' geringe' raussueche'. Git's kae' Speis, dets onedem nit gern eßt's?

D' Zwifla, sagts, san me z' Toud zwide, i kunnt, glabi, kaen esse; und wen me' mi au'm Kopf stellet. Guet, sagt e, eßts holt sechs Woche' lang kae'n Zwifl, das soll enk e halsame Bueß sei'n.

De guet Frau hot ganze acht Tog lang kae'e Zwifl gesse, aber glustt hot se's iez allewal e Bißl, s' mächt aen vesueche', daß s' do a wisset, wi s' schmecketn. Endlich denkt se si, auf aen get's net zsam, brat ier holt aen und ißtn. Ueber e Wal no' aen. Der hot ier schon beßr gschmeckt als der erst, und z'leßt hot se si ganze Schnaesnc' a'ghenkt, und wo se gange'r und gstan'e'r is, so hot s' holt e'n Zwifl i'n Mal hobn mileße. So san d' Weibe.

Die österreichische Mundart ist eine Abart der bayerschen.

Ai da Flucht in Egypt'n is unsa liaba Frau, mid 'n zoard'n Jesaskindl af'n Darm, amoal unvamiarkd von'n halinja Josef oabwegs kumma und hoad si draf in'n Woald a so variard, daß s' earscht schpoad in da Noachd is in a Doarf groadn, wo schon Oallas in da diafastn Rua glegn is.

Die tiroler Mundart steht zwischen der allemannischen und bayerschen. Die verschiedenen Nachbardialekte von Bayern, Salzburg und Graubünden, und im Süden die italiänische Zunge, ermangeln nicht ihren Einfluß auf die tirolische Mundart, oft ziemlich weit ins Land hinein, geltend zu machen; das Oberinnthal, besonders aber Paznaun, hat unverkennbar viel schweizerische Elemente, die Mundart im Lechthal scheint den Uebergang zum Allemannischen zu bilden; Bayersches und Salzburgisches findet sich in den Gegenden des Unterinnthals, vieles aus dem Kärnthner Dialekte bei Lienz; das Verdrängen der italiänischen Sprache offenbart sich schon um Bozen, noch mehr in Kaltern und in den an beiden Etschufern gelegenen Ortschaften bis Salurn.

Ist a Vögel hea gflogn, hokt si nieder auf mei' Fueß,
Hod a Zödal a' Maul und von Dienal a' Grneß.

A Buchsal zum Schieße, und a' Stoußring zue Schlagn,
Und a Dienal zun Liebe mueß a frische Bue habn.

Franck: Die Beyer seyndt ein gut Römisch andächtig volck, das gern wallet, vnnd wie man mit vn schertzt, er zu mitternacht inn die kirchen stig, ee es darauß blieb, Sanct Wolffgang vnd vnser Fraw zu Oeting haben mit vil zeychen bey yhn geschinen, dahin ein grosse walfahrt bey yn gewesen ist, sy wallen auch fast gen Aach. Diß Land ist so voller eycheln vnnd holtzops, das

in allen nachbauren vnd anstössern Saw gnug ziehen vnd mösten, nit anders dann wie das Hungerlandt mit Ochßen hilfflich ist.

Es ist auch nit seer ein höflich volck, sunder grober sitten vnd sprach. Zwey laster werden disem volck vor anderen Nationen als angeboren zugschriben, das es karg vnd unwillig gegen den gesten,[1]) grappisch vnd nachgriffig gegen ander leütt gutt sey, das ist, sy seben nitt gern essen, lassen yhn aber ander leüt gut seer gelieben.

Die **Bayern**, besonders auf der eigentlichen bayerschen Hochebene, sind ein Menschenschlag von untersetzter, stämmiger Figur mit rundem, kleinem Kopf, hochrother Gesichtsfarbe und ungemeiner Muskelkraft. Fern von schwäbischer Hagerkeit haben sie unter den deutschen Stämmen die meiste Neigung zum Starkwerden. Das Derbe, Tüchtige, Schwerfällige ihrer Erscheinung spricht sich auch in ihren materiellen Genüssen aus. Die schon in Schwaben im Deminutivum beliebten Spätzle und Knöpfle wandeln sich in compacte Knödel und Dampfnudeln, und das bayersche Bier hat die Welt erobert. Während unsere Alten die treuesten Unterthanen des Gambrinus in den Sachsen erkannten, gelten heutzutage die Bayern als die größten Biertrinker der Welt. Jener Bayer, dem eine gütige Fee drei Wünsche verstattete, wünscht sich 1) Bier gnug, 2) Geld gnug, und nach einigem Nachdenken 3) noch a bisserl Bier. Das träge, phlegmatische Wesen des Bayern sieht der Norddeutsche durch ein Vergrößerungsglas. In Wahrheit birgt die oft etwas materiell-gewichtige Außenseite Drolligkeit und Humor; Lust an Spiel und Tanz ist allgemein, und grimmer Zorn, der auch Blut nicht scheut, nur zu oft das Ende lärmender Gelage. Das Gastmahl der Centauren und Lapithen war eine Friedensconferenz gegen eine Schlägerei durch Trunk erhitzter bayerscher Bauern. Aber der bayersche Hiesel, von dem spottende Nachbarn reden, bietet zwar der Neckerei eine sehr breite Grundlage, ist aber im innersten Kern eine ächt deutsche treffliche Natur. Treue gegen den angeerbten Glauben und das angstammte Fürstenhaus, eine liebenswürdige Natürlichkeit, eine kaum zu erschöpfende Gutmüthigkeit und Herzlichkeit sind den Bayern in hohem Maße eigen, und berühren den Fremden, der nicht blos oberflächlich Bayerland durchfliegt, überaus wohlthuend.

3. **Franken** im ganzen Maingebiet, im Voigtlande und Erzgebirge und um den Mittelrhein und im Moselgebiet, in Hessen.

Die eigentliche **fränkische** Mundart unterscheitet sich schon vielfach von den bisher genannten. Die breite Aussprache des sp und st

1) Ein für ältere und neuere Zeit ungerechter Vorwurf. **Luther** in den Tischreden: „Wenn ich viel reisen sollte, wollte ich nirgendwo lieber, denn durch Schwaben und Baierland ziehen; denn sie sind freundlich und gutwillig, herbergen gerne, gehen den Wanderleuten entgegen und thun ihnen gute Ausrichtung um ihr Geld. Sachsen ist gar unfreundlich und unhöflich." Da schlägt, wie es an einer andern Stelle heißt, der Bauer das Fenster auf und weist den um Obdach bittenden Gast ab: „Leve Gast, dat Wif is nich to Huse." — Erfahrene Fußwanderer werden mir beistimmen, wenn ich sage, daß man nur nach dem Wege zu fragen brauche, um die Art der Leute Fremden gegenüber zu erkennen. Im Süden wird man freundlich und ausführlich berichtet, der Norddeutsche hat gleich den Verdacht, man kenne den Weg, wolle ihn nur zum Besten haben u. s. w., und das Mißtrauen erzeugt Grobheit.

hört auf, die Nasentöne nehmen ab, die ganze Aussprache wird geschmeidig und spitzig, anstatt breit und aufgeblasen zu sein. Das g bekommt den zweifachen Laut, dem es im Hochdeutschen hat. Dagegen wird s wie sch gesprochen wenn r vorhergeht, wie z. B. Perschon, Wurscht. Die in den beiden erstern Mundarten so häufigen Doppellaute ie (ia), ue (ua) hören im Fränkischen auf und gehen in öi und ou über. Die Grenze zwischen der Mundart des Mittelmains, der westfränkischen, und des Obermains, der ostfränkischen, zieht sich von der obern Wernitz längs der Wasserscheide zwischen Tauber und Regnitz zum Main, überschreitet diesen östlich von Würzburg, da, wo er nicht mehr Mâ, wie von seiner Quelle an, sondern Mê genannt wird, und wendet sich westlich von Schweinfurt gegen die Quellen der Saale. Auch das Gebiet der obern Werra und Rhön gehören der fränkischen Mundart an.

Nürnberger Mundart:

Dau führt a Bauer mit sein Boub'n
(I waß öiz weiter nimmer wou)
An schwer'n Wog'n hamm mit Roub'n,
Und mit zwöi Ochs'n führt der Bou.
Er machts wöi alli Ochsabauern,
Bald läst er vur, bald läst er zrück,
Und haut, daß an des Vöih sollt dauern,
Die Ochs'n alli Aug'nblick.

Mai, sagt der Vater, lauß doch bleib'n,
Und hau doch ner niht immer zou!
Du thoust di Ochs'n übertreib'n,
Si hob'n su öiz niht vil Rouh. —
Dös thout halt ober alls nix helf'n,
Er git goar niht draf Acht, der Bou,
Er läßt in Vatter immer knelf'n
Und baut beinah noch stärker zou. u. s. w.

Würzburger Mundart: 's it emol e Bischoff über Laand geräst, und der hot woul mär es zwelf Kutsche bei in ghot, und sin über hunnet Raiter hinter in und naber in geritte. Do waer e Baur uffm Fald, und hot gezackert, und wi ar dän Zugh vorbei reite hot sah, so hot er de Pflugh steh gelasse, und kann si di Raiter net tnog betrachte. Der Bischoff, e gemäner Härr, reit auf de Baure zu und fröijt'n, ob in di Raiter gfalle, und was er denn vo den Zugh denke. u. s. w.

Die fränkisch-rheinischen Mundarten theilt Bernhardi in fünf Gruppen.

Die Main-Lahn-Dialekte.

Frankfurter Mundart. (Krebbelzeitung). In de nechste Däg werrd erscheine und in alle solide Buchhannelunge ze hawwe sein: Die Zukunftskaart von Eiroba im Jahr 1860, vom Standpunkt der Krebbelzeitung aus. Ein Folioblatt mit Frankfortischem Text. Preis 6 kr. Da jetz bereits e franzeesch un e deitsch Zukunftskaart von Eiroba erschiene sein, so is e dritt im Bund dringend nothwennig worn. Diesem Iwwelstand soll odder dorch e Zukunftskaart der Krebbelzeitung grindlich abgeholfe weern. Es duht mer odder schont in Voraus uffrichdig for'sch Großherzogduhm Hesse laad, dann weil merr do net biderse, so hawwe merrsch ewens ohne weiterisch Frankfortisch mache misse. Doderdorch werrd odder aach Nidderorschel hibb der Bach un Nidderorschel dribb der Bach widder e aanig deitsch Vatterland weern. Osebach, Darmstadt un Meenz weern vor Vorstädt von Frankfort erkleert un um's Ganze vom Stadtgäärtner Renz e groß Promenad gezoge, wodorch sehr viele neie Bauplätz entsteh dehte un der Spekelation e groß Feld geeffnet weern deht. Doderdorch käm aach zegleich Darmstadt an Maa ze leibe un Frankfort an Rhei, wos en baade ze gunne weer. Bei Enkheim un Secbach werrd Kurhesse an Frankfort des link un recht Mexterbruch-Ufer abtrete misse, wodorch der Mexterbruch, wann aach kaa ganz

wart, odder doch e ganz Frankfortischer Fluß weern deht. Daderfor muß odder Kurhesse entschäddigt weern. Merr weern em Sardinje gewwe. Paris werrd Hemborjiich. Heddernheim fällt dem nein König von Jerusalem zu. Bronzell herrngege werrd Preißisch. Un so weiter. Des Elsas odder werrd als besonner deitsch Kenigreich von Baruch I. regiert weern, der nambafte Aasprich druff hawwe duht.

Die mittelrheinische Mundart, wieder in einen Rhein-Neckar- und einen Rhein-Mosel-Dialekt geschieden.

Triersche Mundart: E Muder hott hir Tögterche met gehollt enaus, det Schafschere ze sihn. Du hot det Mädge sehr gejomert on hot gesot: Och, wie schalkig sein die Mensche, dat arme Deer su ze quälen! — O net doch, sod de Muder. Su well et jo de liewe Gott hon, dat de Mensche sich dermet klade felle. Dann se sein jo nackig gebor. Aewer, sot det Tögterche, nau mise ja d' arme Schäfchen freren. O nan, sot de Muder, hen git dem Menschen dat warm Klad, on scheckt dem geschorne Lamb de melle Sommerleftcher.

Die niederrheinische mit vielen niederdeutschen Elementen gemischte Mundart um Bonn, Cöln, Aachen, Düsseldorf.

Bonner Mundart:

Arnöldche, wo es di Vader?
„Hinter de Hecke." Was deht hä do?
„Hä kriet de Schier und schiert de Schof."
Wat deht hä met de Wöllche?
„Kitzhönche fangen."
Wat deht hä met de Kitzhönche?
„Egge solle se legen." u. s. w.

Die westerwäldische und Siegerländer Mundart ist neuerlich von Schulz in Siegen gründlich erforscht.

Die Eder-Fulda- oder niederhessische Mundart hat kaum einen bestimmten selbstständigen Charakter. Luther zog sie „den andern allzumal" vor.

Fuldische Mundart: En lust'ger Gloaser woar emoa Os's Lahnd bestallt ze'm Buerschmo. On be hä in des Huis kohm, soaß de gahnz Gesällschaft doa on oaß. Hä moächt sich o' si' Aerwet dro', On doacht bei sich: be fängst es o', Bann se der soäte: „monn Sö met Ons sei" — säll schlök ich wärlich nätt Lang uis; on hä besonn sich no, Be ä' der bäst wol käm derzo. u. s. w.

Franck: Die Francken seind ein arbeitsam volck, von leib, gestalt vnd kleydung auff Teutschen sitten. Das volck von armut wegen, brawt wein, trinckt aber gemeinlich wasser. Das bier verachten sy, vnd lassen es nit leichtlich yhn zugefüret werden. Allein zur zeit der fasten, so sicherlich auß andacht vom wein enthalten, wirt etlich bier bey den reichen verkaufft, die des wassers vngewont diß für wasser trinken. Es ist ein hochtragend volck, welches über andere nationen sich erhebt, jha sich auch hönet und kuplet, doch wer diß leydt überhören kann, vnnd mit gedult überwindet, der kumpt liederlich bey jn auff, daher vil Beyer, Schwaben vnn Hessen bey yhn vereelicht, in yrem land wonen.

Diß land ist ein wol erbawets, wasserreychs, gnugsam fruchbars landt, mit vil Bergen, Seen, flüssen (die all in die Thonaw oder Rhein fliessen), wälden vnd wysen geziert. Des treyds vnd vichs vermag es eine gutte notturfft, zu jagen, beyssen, vnnd aller wild vnd vogellgesang, ist es ein listig vnd wolgeschickt volck vnd land. Mit vil mannhaftigen trutzigen Stetten, Schlössern erfült vnd mit einem weitreysenden streytbaren volck besetzt, darzu voller Tempel,

Stifft, Feldkirchen, Capellen, frauwen vnnd manns clöstern, jha darinn schier kein dorff ist, das nit sein eygnen Pfarrer vnd Pfarkirch hab.

Franken und Schwaben hält v. Hoff für die lebendigsten und bildsamsten Stämme. Damit würde stimmen, daß unsere größten Dichter diesen Stämmen zugehören. „Schiller erscheint ein empfindsamer, phantasiereicher, freidenkender Schwab, Göthe ein Franke mild, gemessen, heiter, strebsam, der tiefsten Bildung offen." Jedenfalls besitzen die Franken, alter Zeiten eingedenk und sich mancher Vorzüge bewußt, einen ausgebildeten Stammesstolz, und sehen gern auf die Nachbarstämme, vor allem die Schwaben und Bayern, etwas von oben herunter. Leichten Blutes, heitern Sinnes und regen Geistes, rührig, geschmeidig und lebensklug, allen Eindrücken offen und zugänglich ist der Frankenstamm. Zu seinen Schattenseiten rechnet man eine gewisse Unbeständigkeit und Unverläßlichkeit, als wäre von den alten Franken nicht blos Gutes vererbt worden, als bestehe zwischen Ostfranken und Westfranken noch jetzt eine geistige Verwandtschaft. Bei der großen Ausbreitung des Stammes treten selbstverständlich noch große Unterschiede auf. So bilden die Rheinländer eine besondere Gruppe, im Pfälzer ist nach Riehl fränkisches und allemannisches Blut, doch mit Vorwiegen des ersteren, gemischt.

4. Die Thüringer zwischen Harz, Saale, Rennstieg auf dem Thüringer Walde.

Die thüringische Mundart ist ein Gemisch von Ober- und Niederdeutsch, jedoch so, daß die oberdeutschen Elemente überwiegen. Man unterscheidet eine südthüringische und eine nordthüringische Mundart, von denen erstere Uebergänge zur fränkischen zeigt. In den Gebirgsgegenden ist die Aussprache häufig singend. Oestlich gegen die Saale und Elster geht die thüringische Mundart allmählig in die obersächsische oder meißnische über.

Kumm, Grete, gib mer flucks an Schmatz,
Sost bist du nimmermie mei Schatz!
Kumm flucks und thucks geschwind,
Du schiines Engelskind.
Wer ich doch munt bei Moan,
Wen gink's denn sost was oan,
Und wenn di Mutter schmäle will,
Frag se, wi ihr das Denk als Braut gefiel.

Franck nennt die Thüringer „statthafte, starke, wohlgesetzte, mannliche leüt," ohne sie näher zu schildern. Ein neuerer Schriftsteller rühmt sie als offen an Verstand und Gemüth, regsam zu allem wackern Thun, treuherzig in Handel und Wandel. Der Grundzug des Thüringers, auch in den beschränktesten Verhältnissen, ist Biederkeit, Frohsinn und Gastfreundschaft. Bekannt ist seine große Liebe zur Musik und zum Gesang, und selten geht man durch einen Ort, wo man nicht Gesang und Musik hörte. Musik klingt durch alle Feste, häusliche wie kirchliche; Musik sammelt Tausende auf einen Punkt. Das

sanglustige und lebensfrohe Thüringen hat von jeher gefeierte Sänger zu schätzen gewußt und die Dichter aus andern deutschen Stämmen in seinem Schooße versammelt. Bedeutsam und aufs glücklichste vermittelnd war es, bemerkt J. Grimm in seiner Schillerrede, daß Schiller und Göthe nach Thüringen gezogen wurden und in diesem mehr als sonst ein andres deutsches freundlichen und anmuthenden Lande ihr Leben zubrachten, gerade wie schon im Mittelalter der thüringische Hof deutsche Sänger aller Gegenden um sich versammelt, in Schutz und Pflege genommen hatte.

Die Nieder= oder Plattdeutschen zerfallen in zwei Hauptstämme:

1) Die Sachsen zwischen Elbe, Harz und Weser mit Ausnahme der von Friesen besetzten Küsten, in Westfalen, Lippe, Waldeck, dem westlichen Holstein und Südschleswig. Westfalen und eigentliche Sachsen werden unterschieden.

Die sächsische Mundart ist das eigentliche Plattdeutsch, das sich in drei Unterdialekte sondert, den eigentlich niedersächsischen, westfälischen, friesischen. Die Grenze zwischen der niederdeutschen und holländischen Mundart bildet der Dollart bis zu seiner südlichsten Spitze, dann die politische Grenze Hollands und Deutschlands bis unterhalb Emmerich.

Als charakteristisches Unterscheidungszeichen des niedersächsischen und westfälischen Dialekts kann die Aussprache der schriftdeutschen langen Vocale u, ü und i angesehen werden: diese lauten niedersächsisch o, ö und e, westfälisch au, eu und ei. Auch die Formen der persönlichen Fürwörter mich, dich, niedersächsisch mi, di, westfälisch meck, deck, sind bezeichnend. Für den westfälischen Dialekt ist noch eigenthümlich die getrennte Aussprache des sch als sk oder s=ch, und die des g als ch.

Westfälische Mundart von Paderborn: Et was mol en dummer Jungen, de däh jummer, wat em sine Möhme heiten hadde, men jummers unrecht. As he sick nu vermehet hadde, segte em sin Heer, he mög up't Feld gahn und säen und seggen dabie: „alle Jahre hundertfältige Früchte!" He gank hen, da kaimen da grade Lue met ener Lieke, do segde he: „alle Jahre hundert!" As dat de Lue hören, gaven se em wat drup. u. s. w.

Münstersche Mundart: Et wassen twe Küenigeskinner, de hadden enanner so leif, so kuonnen to nanner nich kuommen, dat Water was vil to deip. Leif Hierte, kanst du der nich swemmen? Leif Hierte, so swemme to mi! Ik will di twe Kesles upstieken, un de söllt löchten to di. u. s. w.

Niedersächsisches Platt: Disse Geschicht is lögenhaft to vertellen, Jungens, aver wahr is se doch, denn mien Grootvader, von den ick se hew, pleeg jümmer, wenn he se mi vortüerde, dabi to seggen: „Wahr mutt se doch sien, mien Söhn, anners kunn man se jo nich vertellen." De Geschicht hett sik aver so todragen.

Et wöör an enen Sündagmorgen tor Harvesttied, jüst as de Bookweeten bleihde: de Sünn wöör hellig upgaen am Hewen, de Morgenwind ging varen över de Stoppeln, de Larken süngen in 'r Luft, de Immen sumsten in 'n Bookweeten, un de Lüde güngen in ehren Sündagsstaat na 'r Karken, un alle Creatur wöör vergnögt, un de Swinegel ook. u. s. w.

Braunschweiger Mundart (E. Schmelzkopf in Herrig und Viehoff, Archiv für das Studium der neuern Sprachen 1847. 2. Bd. S. 90):

Freujahr was't; in Felle de Saat wort greunder un greunder,
Dei noch eben de Snei mit krustiger Hülle bedekke;
Drut all steeg taun Himmel de Lereke, trillere lustig
Sik an de Lucht, um fröhlich en Harrn tau singen en Danklied;
Wu so'n Dierken doch mit er Fittj' un er Kehle sik afmeuht,
Middetedeilen en Harrn sau fri all sine Gedanken!
Kummet dat nich ganß anders ar wenn drihaarig en Sparlink
Schimpet un schilt, dei um so'n wif in Tune sik afbufft? —
Tein Mann hoch wol ruppet se sik op en Hupen eblustert,
Streuwet en Kop un hewet en Swanß un schüddelt de Fittjen.

Holsteinisch:

Von eenem bösen Wief,
Da krieg ik nix as Kief,
Min Elend un min Plag
De heff ik alle Dag.

Sobald de Dag brikt an,
So geit das Schellen an,
All Schötteln un all Putt
Schmitt se mi an den Kopp.

Beide oberdeutsche Cosmographen entwerfen von den Sachsen eine wahrhaft gefährliche Schilderung.

Münster: Sie haben ein fruchtbar Erdtrich, in dem alle ding ohn den Wein wachsen. Sie haben auch viel Sylber vnd Ertzgruben, vnd besunder hat Keyser Ott der erst bey der Statt Goßlar ein Sylberader gefunden. Sie machen auch an manchem ort auß Brunnenwasser hübsch weiß Saltz, darvon sie järlichen grosse nutzung erobern. Sie säyen Gersten vnnd Weitzen, darvon sie weiß Brot machen vnd Bier. Das Bier trincken sie also vnmässig, ja reitzen vnd zwingen einander zu einem solchen vberfluß, daß einem Ochsen zuviel were. Sie lassen es auch nicht darbey bleiben daß sie sich voll trincken, sonder trincken so lang biß sie wider nüchtern werden, vnd das treiben sie den gantzen tag, vnd auch offt die gantze nacht, vnd welcher die andern mit trincken vberwindt, der wird darumb gelobt, vnd ist jm ein Ehre, er vberkompt auch dardurch ein Kleinot, vmb welches er mit trincken gestritten hat, vnd zum zeugnuß seiner erjagten Ehre, wird er gekrönt mit Rosen oder andern wolschmackenden Kreütern. Dieser schandtlich Brauch ist jetzund auch in das gantz Teutschlandt kommen, daß man jetzund die starcken Wein also vnmässiglich trinckt, gleich wie das gesotten Wasser, darauß viel vbels entspringt. Es gebrauchen sich die Sachsen grober Speiß, alß vngesotten Speck, roh Zwybel, gesaltzen vnd vngeleutert Butter. Am Sontag kochen sie an manchen ort, daß sie die gantze Wochen darvon zu essen haben. Ihre Kinder speisen sie nit mit Brey oder Pappen von Mähl vnd Milch gemacht, wie im Obern Teutschlandt, sonder geben jhnen grobe Speiß, die doch vorhin wol gekeuwet ist von der Kind Seugerin, vnd ätzen also die Kinder gleich wie ein Vogel seine jungen. Vnd daher kompt es, daß die Kinder in jhrer jugendt gewohnen der groben Speiß, vnnd werden darnach dester stercker Arbeit zu leiden.

Franck: Solche biersauffer seind es, das man yn in kanten etwan nicht genug mag zutragen, setzen zu zeiten ein Melck gelten auff den tisch voll biers, darein ein schüsseln, wer durst hat der trinck, ja sy sauffen einander darauß zu. Diß bier ist seer gut, kein ku solt sein so vil trincken, als diser sew eine, schier vngleublich zu sagen, trincken tag vnd nacht biß sy voll vnd wider nüchtern werden. Der im sauffen yhr aller meyster ist, der hat nit allein lob, sunder lon vnd ein krantz daruon, wer nicht mit saufft der pack sich.

Franck und Münster carikiren vereinzelte Züge des sächsischen Wesens ohne die Lichtseite desselben zu berühren, die bei dem

zurückgezogenen Wesen der Norddeutschen nicht mit gleicher Schnelligkeit zu Tage tritt. Es ist wahr, nicht ohne Grund nennen auch unsere alten Historiker die Sachsen eine gens robustissima, steinern und hart wie ihr Name, und schreiben ihr eine ingenita feritas, auch Habsucht zu. Die Sachsen sind hochgewachsene, kraftvolle Gestalten. „Es ist,“ erzählt Hoffmann, „z. B. etwas so Gewöhnliches, daß man nie daran denkt, es für Außerordentliches zu halten, daß die Landleute in Mecklenburg=Strelitz fünf Scheffel Getreide (Berliner Maß) von der Tenne auf die Kornböden oder von diesen auf den Wagen tragen, auf welchen gewöhnlich fünf solcher Säcke hinter vier Pferde aufgeladen werden. Der Pferdeknecht, welcher diese Last nicht tragen könnte, würde für schwach gehalten werden. Im mittleren und südlichen Deutschland dagegen, wo die Landleute nicht so stark sind, haben sie an drei Berl. Scheffel volle Last. Am meisten kann man die Kraft Einzelner in den norddeutschen Seestädten beim Aus= und Einladen der Schiffe, beim Abladen oder Aufladen der Frachtwagen bewundern.“ Ein solch colossisches Aufladergeschlecht hat uns Freitag meisterhaft geschildert. Natürlich ist solch vierschrötiges Volk nicht aus Nichts erwachsen. Der Grundsatz, daß der geheimnißvolle Zusammenhang zwischen Leib und Seele durch Essen und Trinken erhalten werde, ist eine ächt sächsische Anschauung. Derbe Hülsenfrüchte mit Geräuchertem, westfälischer Schinken und Pumpernickel, pommersche Spickgänse bezeichnen den auf das Solideste gerichteten Geschmack. Das Bewußtsein der Tüchtigkeit und Kraft erzeugt ein gewisses trotziges Selbstständigkeitsgefühl, das Andern gegenüber sich nicht eben feiner Formen befleißigt. „Wat frag ich nach de Lü, Gott helpet mi“ — dieser Spruch an einem sächsischen Bauerhause ist charakteristisch und leitet uns auf die unter etwas rauher Schale liegenden hohen Vorzüge des Stammes.[1]) Nicht blos der Leib, sondern auch der Geist ist tüchtiger Art, fest, ausdauernd und mächtig. Seinem Gott, seiner Obrigkeit, seiner Heimath, seinen Sitten und Bräuchen, auch seinen Rechten gegenüber hält der Sachse die aurea fides, der sich schon Heinrich II. empfahl (Annal. Quedlinburg. Pertz Mon. V. 87). Der tapfere Stamm leidet nimmer lange Unterdrückung, und wenn auch öfters ein langsames sich Aufraffen zu bemerken gewesen, so haben doch zuletzt alle Feinde gerade von den Sachsen „deutsche Hiebe“ in bester Qualität davongetragen.

Als Uebergangsdialekt zu dem Friesischen ist das Niederdeutsche zu erwähnen, das den Vlämingern und Holländern gemeinsam war, ein Gemisch aus friesischen, batavischen, niederfriesischen und altsäch=

---

1) Der von Riehl angeführten Inschrift ließen sich noch viele ähnliche aus andern Strichen zur Seite stellen. Noch drastischer, ja nicht fern von einem titanischen Selbstgefühl ist die über einem schweizerischen Bauerhause, in Spazier's Wanderungen durch die Schweiz aufgeführte:

Das Huß stod in Gottes Hand.
Ach behüts vor Für und Brand
Vören Sturm und Wassers Noth.
Mit änä Wort, laß sto wies stod.

sischen Bestandtheilen. Später ist Blämisch und Holländisch mehr aus einander gegangen. Beide Mundarten haben französischen Einfluß erfahren, doch ist das Grundwerk der Sprache unverkennbar deutsch geblieben.

Holländisch: (Janssen's Atlas): Duitslant, het grootste Landtschap onder eenen naem en sprake van gantsch Europa, wordt by den Latijnen geheten Germania; die Inwoonders selve noemen het Teutschlandt, de oorsake is onseker. De polen van Duytslandt strecken huyden veel wijder als ten tijden van Ptolomaeus, want in't Westen passeert het den Rijn, en stoot aen de Fransche Landen van Loreinen en Bourgondien; in't zuyden streckt het over den Donau tot aen de Alpes, die het afscheyden van Italien; in't Oosten paelt het aen Pruyssen, Polen en Hungarien; in't Noorden aen de Noortzee, Denemarken en de Oostzee. 't Is wel geoeffent en volckrijck, zijn gront niet min genoeghlijk als vruchtbaer, 't heeft een soete gesonde locht, en overvloedigh veel wijngaerden, die uytnemende goede wijnen voortbrengen. De Bosschen en Velden zijn vol wilde en tamme Beesten, de Rivieren en andere wateren visrijk: Men vindt' er veel schoone Fonteynen, en gesonde Badtstoven; veel Mynen van yzer, stael, koper, tin, loot, goudt en silver. Duytslandt wordt gedeelt in Hoogh- en Neder-duytslandt.

2) Die Friesen wohnen im Rheindelta, überhaupt an der Nordseeküste von der Scheldemündung an, soweit es Marsche und Inseln giebt; denn die Friesen, spricht der Presbyter von Utrecht, sind wie die Fische und wohnen im Wasser (Pertz Mon. II. p. 341. n.). Sie sind der deutsche Seestamm, gestählt im Kampf mit Sturm und Wellen, noch zäher und spröder im Festhalten des Alten, im Vertheidigen der Freiheit, als die Sachsen, ein kerniges, tüchtiges Geschlecht.

Das eigentliche Altfriesische ist schon im 14. Jahrhundert zu Ende gegangen. Schon da drang mit Macht das Niederdeutsche und Niederländische vor. Aus der Mischung mit diesen Dialekten bildete sich das Neufriesische. Aber auch dieser Mischdialekt ist jetzt auf geringen Raum beschränkt, auf dem es sich noch gegen den Uebergang in das Plattdeutsche wehrt: denn Sprachen haben ein zähes Leben und sterben erst nach einem Todeskampfe von Jahrhunderten. Das Neufriesische hat sich in einem Theile von Westfriesland behauptet: im Osten der Ems hält das Saterland, zum Theil die Gegend um Husum und Tondern, Sylt (wo sich als ehemaliger Rest des Altfriesischen noch etwas vom Dualis im persönlichen Fürwort erhalten) Nordernev, **Borkum**, Wangeroge den vaterländischen Dialekt fest. Das Badeleben auf dem letztgenannten Eilande benachtheiligte aber auch hier den angestammten Dialekt: Dr. Lübben mußte sich 1847 für seine Forschung vornehmlich an eine zweiundsiebzigjährige Großmutter halten, die von ihren Enkeln (bènsbènen) nicht mehr verstanden zu werden klagte. Und als sollten sich auch die Elemente gegen das alte Idiom verschwören, ist Wangeroge immer mehr vom Meere geschmälert und die nach dem Festlande übergesiedelten Insulaner werden ihre alte Sprache bald genug vergessen.

Das ganze **östliche** Deutschland, seit dem 6. Jahrhundert slawisch, ist durch **Eroberung** und Colonisation wieder für das Deutschthum gewonnen. Von den später aufzuführenden slawischen Strichen und Inseln abgesehen haben diese germanisirten Gegenden den Dialekt ihrer deutschen Colonisten angenommen.

Im österreichischen sind slawische Bezirke von Bayern colonisirt. In Obersachsen (das heutige Königreich Sachsen und die benachbarten Regionen) haben sich Thüringer und Franken gemischt. Schlesien hat aus verschiedenen Strichen, doch aber vorwiegend aus Oberdeutschland Ansiedler aufgenommen. Die Dialekte dieser genannten Landschaften sind ebenfalls zusammengeflossener Natur, aber doch vorherrschend oberdeutsch.

Die **obersächsische** Mundart hat sich vom Osterland und der alten Markgrafschaft Meißen auch über die Oberlausitz und Schlesien ausgebreitet, und zeigt im Ganzen eine weit geringere Verschiedenartigkeit der Dialekte als die süddeutschen Mundarten, wohl darum, weil das fremde slawische Sprachelement, auf das sie bei ihrem östlichen Vordringen allemal stieß, keinen Einfluß auf sie üben konnte, wie das beim Zusammentreffen mit sprachverwandten Stämmen der Fall gewesen sein würde. Sie bildet das Mittelglied zwischen Oberdeutsch und Niederdeutsch, indem ihr Material oberdeutsch, ihr Bau und ihre Sprechweise niederdeutsch ist. Die Consonanten von oberdeutscher Fügung sind großentheils erweicht und geschwächt, so pf zu f oder p, f häufig zu w, t zu d und p zu b. Die Verwechselung der harten und weichen Consonanten ist für das Ohr anderer Stämme lustig und auffallend. Solche Worte wie Packbube, bübischer Pöbel und ähnliche sind fast unüberwindliche Aufgaben. In diesen Strichen redet der Pfarrer von dem Abostel Baulus, und der erzürnte Klavierlehrer mahnt: „Setzen Sie doch den Taumen auf die Daste." Der Obersachse ist stolz darauf, das G nicht in J zu verwandeln, aber im Eifer thut er zu viel und wandelt es in K, und nimmt sogar mit dem J diese Procedur vor, so daß „zu Khanne" zu Johannis heißen soll. Eine singende Aussprache ist der obersächsischen Mundart gewöhnlich. Merkwürdig ist dieselbe besonders auch deswegen, weil sie grammatisch reicher ist als die andern deutschen Dialekte, wie sie denn z. B. die Zeitformen am genauesten unterscheidet.

Meißener Mundart:

E Liedel in Ihren,
War wi's verwiehren?
Sengt dr Vugel nich of sein'n Boom?
Der Engel nich im Hemmel droom?
E freier, fruher Mutt,
E ging und freblich Blutt
Geht über Geld und Gutt.

E Trunk in Ihren,
War wi's verwiehren?
De Aarde trenkt ihr Wuaßer jo,
Der Amtma trenkt sei Gläsel oh.
Erbst in der Wuch raacht siehr,
Do kimmt e Kännel Bier
Am Sunnt'ch raacht schien derfier.

Schlesische Mundart (K. v. Holtei):

Dich, du seltsamer Man, hatt' ich im Sinne und Härzen,
Weil ich der wullte partu a Briefel wullt' ich der schreiben,

Und do wullt' ich der schicken de ganzen schlä'schen Getichte;
Wullte sprechen zu dir: a Häbel bist du gewäsen
Fur die Liederle hie! denn nimmermeh hätt' ich gesungen
Ei' der schlä'schen Weise, hätt's nich allemann'sche Getichte. —
Mit a'm Stäker vo' Guld hust du mer'sch Harze dergriffen,
Hust du mer'sch ümgerührt im Leibe, hust mer'sch gebrochen,
Hust mer'sch wieder korirt mit deinem Flaschel vull Balsam. u. s. w.

Mundart im Kuhländchen, einem deutschen Districte in Mähren:

Speinn mai live Touchter!
Krigst haier a Kaitz.
Av mai live Mutter,
Die weär mir wos neitz.
Ich kon ju ni speinne,
Dos schwiet mir dar Finger,
Dar thut mir su wie.

Die Altmark, die nördlichen Striche vom Magdeburgischen und Anhalt, Brandenbung haben eine gemischte, aber vorherrschend sächsische Bevölkerung. Lauenburg, Meklenburg und Pommern sind fast ausschließlich von Sachsen colonisirt. Plattdeutsche Mundarten sind demgemäß überall vorherrschend.

Altmärkische Mundart: Voader Hoahn was flitig, sin Fru, dat Hohn, was ful. Se moakt sick nix to recht, un dä nix, as wat se upatt. Voader Hoahn haa 'n grooten Pott, de was vull Grütt un Backenbärn. As 't nu kolt was un Schnee kamm, kunn dat Hohn buten keen Fräten finnen. As se nu hungrig was, besunn se sick, wat Voader Hoahn in sin Pott hädd. Dat ha se nu groote Lust to fräten. Nu log se un sä to ährn Mann: Voader, morgen is Söndag, un uns Frünn loaten är Kind döpen, ick bin to Vadder bäten, schall ick man hen goahn. Voader Hoahn sä: Joa. u. s. w. [1])

Meklenburgische Mundart:

Watt is 't doch vöa en quaddlig Ding,
In Wall un Mua to läwen.
Drum hebb' ik mi ok fix un flink
Woll up das Land begäwen.
Als Landmann läw' ik ganz gewis
Vergnögta als de Kaiser is.

In Städ'an is nich Rast noch Roh,
Denn doa rumoat de Welten;
Et speelt dar alles Blinnekoh
Un noch dato up Stelten.
Ja wat man hüat, man süht, man deit,
Is Mismood un Verdreetligkeit.

Pommern und Rügen[2]) (Arndt): Man schall den lütten Mann nich vörachten, he is ook een Minsch, un mennig Een, de nu mit Spaden un Sais int Feld geit, sitt im Himmel bi Gott woll eenmal bawen dem grötsten Kaiser un Köning.

Im Walde stund eenmal eene Eek, dat was wiet und siet de prächtigste Boom un hedd eene Kron, datt, wenn se Eckern drog, woll een Dutzend Swin sick unner em fett freten kunnen. Nu stund unner dem Boom een Grashalm, een smachtiger dünner Staker, äwerst im Maimand, as alles bloide, bloide de

1) Luther in den Tischreden: Die märkische Sprache ist leicht; man merkt kaum, daß ein Märker die Lippen regt, wenn er redet; sie übertrifft die sächsische.

2) Nach W. Böhmer (Baltische Studien) bestehen in Pommern zwei gründlich verschiedene niederdeutsche Mundarten neben einander. Die eine auf einem großen Theile Rügens und Vorpommerns ist breit, gedehnt, schwerfällig, erfüllt mit Diphthongen (au, ei, ai) und nachklingenden Vocalen (a, å, e) und liebt träg absinkende Endlaute; die andere in Hinterpommern und einem Theile Vorpommerns und Rügens ist rund, leicht, ohne alle Doppellaute, und großer Lebendigkeit und Lieblichkeit fähig. Die Wörter Fuß, Güter z. B. lauten in der breiten Mundart Faut, Gaudre oder Gaure, in der runden Foot, Göder. Dieser Unterschied scheint dem zwischen dem westfälischen und niedersächsischen Dialekte zu entsprechen.

lütte Grashalm ook, un wer weet, ob em nich äwen so lustig to Mode was, as der groten, prächtigen Eek? De Eek was grotmödig un ruhmredig in ehrer Schönheit un vörsmade un schimpte dat Grashalmken, as wenn 't nich ook von Gott makt wer. u. s. w. [1])

Nicht überall hat deutsche Colonisation das slawische Element bezwungen. Innerhalb der natürlichen deutschen Grenzen wohnen über 8 Mill. Slawen: Kassuben im Nordostzipfel Pommerns; Polen im größten Theile Oberschlesiens, auf der rechten Oderseite in Mittelschlesien, im Warthe- und Netzegebiet; Hanaken in Mähren; Wenden und Sorben in beiden Lausitzen an der Spree, von Lübben bis oberhalb Bautzen; Tschechen im innern Böhmen und Mähren, südliche Wenden oder Winden in der südlichen Steiermark, Kärnthen und Krain. Kleine versprengte slawische Reste am Oberlauf der Eger, im Altenburgischen, im Drömling u. s. w. Die Polen und Tschechen ausgenommen sind die übrigen Slawen in stets fortschreitender Germanisirung begriffen.

Auch über die Westgrenze ist stellenweise ein fremdes Element, das romanische, gedrungen. In den jetzt französischen Landschaften hat das Franzosenthum unter deutscher Bevölkerung Wurzel geschlagen, und in Belgien stehen den deutschen Vlamländern romanische Wallonen gegenüber, die auch in der westlichen Eifel erscheinen.

An der Südgrenze um die Rheinquellen, im obern Innthale und einigen tirolischen Thälern sitzen Rhätoromanen oder Ladinen, ein aus den alten celtischen Rhätiern und Römern erwachsenes Mischvolk.

Juden werden innerhalb der politischen Grenzen $1/2$ Million gezählt. Die Zahl würde durch das Warthe- und Netzegebiet um ein bedeutendes steigen. Die jüdische Bevölkerung ist am dichtesten in Böhmen, Mähren, Schlesien und dem mittleren Westdeutschland, sehr sparsam zerstreut in den sächsischen Ländern und in Tirol, nicht vor-

---

1) Cannabich im Hülfsbuche giebt zur Probe der Mundarten den Anfang des biblischen Gleichnisses vom Säemann: Hannover: Härt tau, et gunk ein Sägemann ut, tau sägen. — Altmark Brandenburg: Horch tau, et gink en Buer up't Feld tum Seen. — Hamburg: Hört to, en Buhr güng ut, sien Saat to say'n. — Meklenburg-Schwerin: Häret to, sü, dår gink een Bajer ut, to sajen. — Braunschweig: Höret tau! Süh et gung en Saiemann ut to sain. — Harz: Härt zu! sät, es kång å Sämann aus zu säe. — Paderborn: Höret to; Sü et chink 'n Sämann ut to seien. — Zwischen Leipzig und Thüringen: Hürt zu säht! 's gung å mal a Sämann aus zu säan. — Voigtland: Horcht auf un läßt euch soge, a mäl ging a Bauer naus zu sä'n. — Sachsen-Meiningen: Hört zu, sich, es gieng å Sämoh os zu sää. — Ansbach: Härt zu, sich, es gieng å Soamä aufs Soa aus. — Cassel: Hehrt zu, sich, et gink en Sehmann us ze sehen. — Treysa im kurhessischen Oberhessen: Hörrt zu, secht, eß gung en Saemann aus ze säe. — Köln: Kick! et jing å Ziemann us zu Zien. — Bonn: Hört zo, süch, et jing ene Säer erus zo säen. — An der Eifel: Gett ågt, seet et geng aemal enne Sämann us, äm zo säen. — Zweibrücken: Horcht zu, 's isch e mal e Bauer 'naus ins Feld gang, vor ze säe. — Speyer: Härt e mal zu, sebt 's isch e Sämann nausgange säe. — Im Allgau, unweit Füssen und Nesselwang im bayerschen Oberdonaukreise: Heared zue, lueg, 's ischt a Säema ausg'gange z' säe. — Stuttgart: Höhret me an, a Bauer ischt zum Säa naus gangi ufs Feld. — Donauwörth: A Söma ischt ausganga seim Söma ocz'werfa. — Gemünd: Hairet zua, gucket, es gäbt a Sämann aus zum säan. — Würzburg: Hör a Mol, as is å Sämo ausganga za säa. — Nürnberg: Höirt zou, segt, es is a Bauer ausganga z'säa. — Eichstädt: Jza schau, a Baur is zum säen ganga. — München: Loßts enk sogng, a Moi is a Bauer aufs Sah'n nausganga. — Tyrol: Da hearts a Mal zue, as ischt a Mal a Paur ze san aussigangn.

handen in Steiermark und Oesterreich ob der Ens, und im Allgemeinen viel häufiger nördlich als südlich von der Donau anzutreffen.

Endlich sind etwa 1000 Zigeuner zu erwähnen, die namentlich in Süddeutschland umherziehen. Ansiedelungsversuche, wie sie z. B. in Friedrichslohra in der preußischen Grafschaft Hohenstein gemacht wurden, sind schließlich mißglückt.

Münster: Alß man zahlt von Christi geburt 1417. hat man zum ersten in Teutschlandt gesehen die Zygeiner, ein vngeschaffen, schwartz, wüst vnd vnfletig Volck, das sonderlich gern stilt, doch allermeist die Weyber, die also jren Mannen zutragen. Sie haben vnder jhnen ein Graffen vnd etlich Ritter, die gar wol bekleydet, vnd werden auch von jhnen geehrt. Sie tragen bei jhnen etlich Brieff vnd Siegel, vom Keyser Sigmund vnd andern Fürsten gegeben, damit sie ein Geleydt vnd freyen Zug haben durch die Länder vnd Stett. Sie geben auch für, daß jnen zu Buß auffgelegt sey, also vmbher zuziehen in Bilgerweiß, vnd daß sie zum ersten auß klein Egypten kommen seyen. Aber es sind Fablen. Man hat es wol erfahren, daß diß ellend Volck erboren ist, in seinem vmbschweiffenden ziehen, es hat kein Vatterlandt, zeucht also müssig im Landt vmbher, ernehret sich mit stelen, lebt wie ein Hund, ist kein Religion bey jnen, ob sie schon jhre Kinder vnder den Christen lassen tauffen. Sie leben ohne sorg, ziehen von einem Landt in das ander, kommen vber etlich jar herwider. Doch theilen sie sich in viel Schaaren, vnd verwechßlen jhre Züg in die Länder. Sie nemmen auch an Mann vnd Weyb in allen Ländern, die sich zu jhnen begeren zu schlahen. Es ist ein seltzams vnd wüst Volck, kan viel Spraachen, vnd ist dem Bawrsvolck gar beschwerlich. Dann so die armen Dorffleut im Feld sind, durchsuchen sie jhre Häuser, vnd nemmen was jnen gefellt. Jre alte Weyber begehn sich mit Wahrsagen, vnd dieweil sie den fragenden antwort geben, wie viel Kinder, Männer oder Weyber sie werden haben, greiffen sie mit wunderbarlicher behendigkeit jnen zum Seckel, oder zu der Täschen, vnd lären sie, daß es die Person, deren solches begegnet, nicht gewar wird.

Es ist mir Munstero vor etlich vergangnen jaren bey Heydelberg begegnet, daß ich mit jhnen zu Eberbach in ein Gesprech kam, vnd von jhren Obersten zuwegen bracht, zu lesen einen Brieff, des sie sich berhümpten, vnd das was ein Vidimus, so sie von Keyser Sigmunden zu Lindaw hetten erlangt, in dem stund, wie jhre Vorfahren in klein Egypten etliche jar lang vom Christen Glauben weren abgefallen. Vnd alß sie sich widerumb bekehrten, ward jhnen zu Buß auffgesetzt, daß sie oder etliche von den jhren also vier jar solten im ellend vmbher ziehen, vnd Buß wircken, so lang sie im Vnglauben waren gelegen. Aber nach außweisung solches Brieffs, ist die zeit jhres vmbherziehens vor viel jaren außgewesen, vnd vber das schweiffen sie noch im Landt herumb, vnd ernehren sich mit stelen, liegen, triegen vnd Wahrsagen. Vnd alß ich jhnen solches fürwarff, gaben sie mir zur antwort, es were jhnen der Weg verschlagen, daß sie nicht köndten in jr Vatterlandt kommen, ob schon die zeit der Buß vor langem hinüber. Vnd da ich weiter sie rechtfertiget, es stünd im Brieff daß sie solten Buß wircken, das theten sie nicht, dann sie hetten mit Weybern zu schaffen, vnd nemen den Leuten das jhr, ꝛc. Antworten sie: Sie hetten sonst nichts zu thun.

Wenn Deutschland innerhalb seiner natürlichen Grenzen von etwa 60 Mill. bewohnt wird, so ist die rein deutsche Bevölkerung auf 50 Mill. anzuschlagen.

§. 6. Deutsche Städte und Dörfer.

Die germanischen Völker, berichtet Tacitus, dulden keine Städte oder keine zu regelmäßigen Straßen verbundenen Wohnungen. Sie

wohnen vielmehr (in kleinen Gemeinschaften) gesondert und bauen sich an wie es ihnen gefällt, an einer Quelle, in einem Felde, einem Haine. Sie richten ihre Dörfer nicht wie die Römer ein, daß die Häuser an einander stoßen und zusammenhängen. Jeder liebt es vielmehr, sein Haus mit einem leeren Platze zu umgeben, der ihn vom Nachbar scheidet, entweder zur Sicherung gegen Feuersgefahr oder aus zu geringer Kunde im Bauen.

In dieser Schilderung hat man früher nichts anderes gesehen, als einen Anbau weithin von einander liegender Höfe, wie derselbe noch heute in dem größten Theile Westfalens besteht. Man meinte, daß diese zerstreuten Höfe in einer spätern Zeit zu Dörfern zusammengerückt worden seien, bedachte aber nicht, daß dies — selbst von den westfälischen Wallhecken abgesehen, — geradezu eine Unmöglichkeit ist. Es wäre wenigstens die größte und tiefgreifendste Revolution gewesen, die je ein Volk durchlebt hätte, eine Revolution, wodurch Alles umgestaltet, alle Lebens- und Besitzverhältnisse geändert worden wären. Das Einzige, was in jenem Bilde scheinbar für einen dem westfälischen ähnlichen Anbau spricht, ist der zweite Satz, worin Tacitus sagt, daß jeder sich nach Belieben seine Wohnstätte aussuche; aber es ist das mehr ein rhetorisches Bild. Das Bezeichnende liegt in dem hervorgehobenen Unterschiede zwischen der italiänischen und germanischen Bauweise. Dort baute man die Wohnungen an einanderstoßend in Straßen, hier liegt jeder einzelne Hof getrennt von dem andern, und jeder Hof ist von einem freien Raume umgeben. Unsere Dörfer haben noch jetzt im Wesentlichen dieselbe Gestalt. Umgekehrt ist gerade die Sitte, in zerstreuten Höfen zu wohnen, celtischer Art.

Wenn Germanen sich an einem Orte niederließen, so wurden die Grenzen feierlich geweiht und jedem Mitgliede eine Hofstatt (Zumpt, d. i. Band, Verbindung, das Vereinigende) zu Haus, Hof und Garten angewiesen; die Flur, welche bebaut werden sollte, wurde in drei Haupttheile, Kampe oder Zelgen zerschlagen und aus jeder Zelge jeder Hofstatt dreierlei Acker zugetheilt, so daß jeder guten, mittlern und schlechten Boden bekam. Die Bestellung der Aecker wechselte nach Winterfrucht, Sommerfrucht und Brache, und fand, zur bessern Bewahrung der Grenzen, an demselben Tage statt. Rings um die Aecker lagen Wald und Weideland ungetheilt der ganzen Gemeinde zur Benutzung. Alles zusammen hieß die Mark, d. i. Grenze. Wo aber Hackwaldwirthschaft war, wo die bebauten Zelgen einige Jahre als Weideland liegen blieben, und der Buschwald zur Düngung für den Fruchtbau verbrannt ward, da gehörten zwölf, wenigstens sechs Zelgen zu jeder Dorfflur, und der Anbau umfaßte Gerste, Wintergetreide, Brache, Hafer — dann Weide, zuletzt Wald. Außerdem fanden die Germanen in den celtischen Gegenden die Einrichtung vor, daß zerstreute Höfe ihren Acker bei einander hatten und dort jenen Wirthschaftswechsel selbst besorgten, wie es solche Höfe noch heute in Friesland, Westfalen,

Holland, Belgien, Irland, Wales und im ganzen westlichen Frankreich giebt; sie änderten dieselbe nicht, sondern vereinigten nur diese Höfe zu Markgenossenschaften. Wurde nach einer Eroberung ein Land vertheilt, so bekam jedes Heerhundert einen District, dieser wurde wieder in hundert oder so viele Antheile zerschlagen, als das Hundert noch Glieder hatte. Sonach war die ländliche und kriegerische Eintheilung in Hunderte gleich. Ein solches Landgut, welches in sich alle für Nahrung und Leben nöthigen Quellen und Mittel besaß, dann auch eine Gemeinde und Gesellschaft freier Leute, wie sie zur erfolgreichen Nutzung eines solchen Landguts nöthig ist.[1])

Wir haben uns die alten deutschen Dörfer viel kleiner zu denken als die jetzigen. Wie viele mochten nur aus einer Gruppe vereinzelter Gehöfte, sogar nur aus einem einzelnen Gehöft eines freien Gutsbesitzers oder Hage bestehen. Der norddeutsche Wanderer im Bayerschen stößt auf sehr einzelne Ansiedelungen, und dabei steht auf dem Schild der ihm fremde Name: Einöde N. N. Aus dem Gesagten erklärt sich aber auch, daß die Dörfer vor Alters viel zahlreicher waren als jetzt. Fast jede Feldmark eines heutigen Dorfes hat noch die Namen wüster Dorfstätten aufzuweisen. Das Stift Quedlinburg besaß außer der Hauptstadt und dem Flecken Dittfurt vor Alters zehn und mehr Dörfer, die jetzt alle verschwunden sind. Schon zu Karls d. Gr. Zeit waren eine Menge Dörfer ausgegangen, und dieser Proceß hat sich durch das Mittelalter und bis in die Periode nach dem dreißigjährigen Kriege fortgesetzt. Auf dem Westerwald sind noch im 18. Jahrhundert einige Dörfer wüst geworden. Jener unheilvolle Krieg hat aber nicht allein die Zahl der Dörfer vermindert, sondern auch die bäuerlichen Verhältnisse nicht zum Guten verschoben. Die Güter werden parcellirt, die starke Pferdezucht,[2]) die geschlossene Güter voraussetzt, nimmt ab, die Zahl der Familien wächst, aber die Zahl der Häuser nicht mit. „Vor jener Zeit wohnte fast jede Familie im eigenen Haus, jetzt wohnt bereits eine bedeutende Anzahl zur Miethe. Zur Miethe wohnen ist aber durchaus nicht bäuerlich; in einem rechtschaffenen Dorfe muß jede Familie ihr eigenes Haus allein bewohnen und wäre es auch nur eine Hütte.“ Wir möchten diese Veränderung nicht mit Riehl auf sein Mitteldeutschland beschränken, geben aber willig zu, daß sich im Norden und Süden das altbäuerliche Leben ungestörter erhalten hat. Ueberhaupt repräsentiren die Dörfer das conservative Princip, und wie in Indien sich unter dem Umsturz aller Lebensformen die uralte Gemeindeverfassung der Dörfer erhalten hat, so ist in den deutschen Dörfern

1) Dorf hängt mit τύρβη, turba zusammen und bedeutet eigentlich Zusammenkunft, Besuch, wie noch jetzt in Schwaben und der Schweiz (Jer. Gotthilf: So war ich über 5 Jahre alt geworden, als wir einmal an einem Sonntage Dorf bekamen). Die so häufige Ortsendung Dorf deutet also immer auf eine Ortschaft, die aus einem Verein kleiner freier Grundbesitzer erwachsen ist: leben nach der Ableitung dagegen auf ein großes Erb- und Lehngut eines reichen Grundbesitzers mit hörigen Leuten.

2) In 13 Hennebergischen Dörfern gab es 1634 485 Pferde, 1649 93, 1849 107.

wenigstens theilweise der Typus der alten Zeit bewahrt. Und wiederum sind die Reste uranfänglicher Gesittung vor allem in den abgelegenen Walddörfern erhalten. Der Einödenbauer aber „ist der Urbauer, der Welt verschlossen, in seinen Sitten erstarrt, in Bildung und Bedürfnissen zurückgeblieben.“

Den in der Bauart der deutschen Dörfer vorgegangenen Wandlungen nachzugehen, den verschiedenen Typus der Dorfkirchen und so vieles Andere mehr zu verfolgen,[1]) wäre von großem Interesse. Wir müssen uns darauf beschränken, das Wichtigste über die Hauptformen deutscher Bauerhäuser mitzutheilen.

Für die Jetztzeit unterscheidet Löher nach den vier großen Stammgebieten Deutschlands vier verschiedene Formen von deutschen Bauerhäusern. Die Form des süddeutschen Hauses ist zunächst durch den Holzbau bedingt; sie ist einfacher als die niedersächsische, hat für die Familienstube einen Vorbau, und an einer oder der andern Seite des Hauses läuft außen am obern Stock eine Gallerie hin, während unten sich die Stallungen befinden. Das Haus steht meist gleich an der Straße und zwar mit der Langseite. Eigenthümlich ist darin eine gewisse trauliche Dunkelheit und Geschlossenheit in den vielerlei kleinen Räumen. Diese Hausform ist bis auf die Alpen und die Donau hinunter verbreitet. Mehr ins Oesterreichische hinein bekommt das Haus etwas mehr Wohlhäbiges, Festes, Helles und Geräumiges, während in der Schweiz die Holzverzierung zunimmt, aber auch das Dach geneigter und schwerer, das Innere des Hauses dunkler wird.

Das niedersächsische Bauerhaus ist hochgiebelig und weiträumig, besteht aus Fachwerk und hat Tenne, Ställe für Pferde und Rindvieh mit den Wohnungen unter einem Dache. Unter dem Giebel befindet sich das Einfahrtsthor, das auf die Tenne führt, zu beiden Seiten die Stallung, so daß die Krippen unmittelbar von der Tenne aus beschüttet werden. Oben im Hause ist die um einige Stufen erhöhte Familienstube mit der Kammer für die Eheleute, davor die Küche, zu deren beiden Seiten kleine Thüren in Hof und Garten führen. Diese Hausform findet sich im ganzen Norden bis tief in Norwegen.

Im westlichen Deutschland, besonders am Rhein und Main, zum Theil auch in Thüringen, ist die dritte, die fränkische Hausform vorherrschend. Hier hat das Haus ein mehr bürgerliches Ansehn mit hellen Fenstern, ist kleiner, aber fester, in der Regel von Stein gebaut und auf einen sorgsamen Anbau von nicht vielen Morgen Landes eingerichtet. Das Vieh ist in abgesonderten Ställen untergebracht, die entweder neben dem Hause stehen oder an dasselbe angebaut sind.

1) Es giebt zwei Haupttypen der Dorfkirchenthürme, welche durch ganz Deutschland in mannigfachen Variationen auftreten: die erste ist die Form des erhöheten und verschmälerten Hauses, im Norden gedrungener und schwerer, im Süden (Oberschwaben, Allgau u. s. w.) höher und schlanker. Die andere Hauptform ist der Spitzthurm, bald pfriemförmig spitz, bald kürzer, im [illegible] oft mit vier kleinen Eckthürmen u. s. w. Viele andere jetzt verbreitete Formen, wie die Zwiebelkuppeln in Bayern, sind nicht sehr alten Ursprungs.

Im östlichen Deutschland endlich, wo früher die Slawen ihre Sitze hatten, begegnet uns am häufigsten die vierte Hausform, welche wir die slawische nennen können. Man erkennt sie sogleich daran, daß das Haus ein kleines Viereck bildet, sei es nun aus Erde und Lehm oder aus Stein oder Holz gebaut. Neben das Wohnhaus sind sowohl zu den Vorrathsräumen, als für die Stallungen besondere kleine Häuser gebaut.

Wenn ein noch völlig uncultivirtes Land von menschlicher Cultur in Angriff genommen, der Wald gerodet wird, so entsteht der Gegensatz von Feld und Wald. Er ist in Deutschland uralt. Später hebt sich aus der allgemeinen Form der Siedelung der Gegensatz von Stadt und Land heraus.[1])

Ptolemäus führt in seiner vierten Tafel in Großgermanien 90 Städte auf, wahrscheinlich celtische Gründungen. Wenigstens finden viele Namen im Celtischen ihre Erklärung; die Germanen haben wohl nicht alle diese Städte zerstört. In den von Römern beherrschten Strichen wurden von den Römern Städte angelegt, zunächst zur militärischen Sicherstellung ihrer Grenzen und als Ausgangspunkte für weiteres Vordringen feste Lagerplätze, welche, je sicherer sie vor feindlichen Angriffen der Deutschen gerade erschienen, um so mehr den vollständigen Charakter römischer Städte annahmen, und endlich bei der gänzlichen Verdrängung der Römer schon Bedeutung genug erlangt hatten, um auch fernerhin ihre Existenz aufrecht zu erhalten. Die Deutschen zeigten aber auch fernerhin noch wenig Neigung zur Erbauung von Städten, und erst Karl der Große fing an, zunächst nur feste Plätze bei ihnen anzulegen. Das Christenthum begünstigte allmählig die Entstehung von Städten durch das Zusammenströmen vieler Menschen bei Kirchen mit berühmter Heiligenverehrung, an welches sich ein vielfacher Handelsverkehr knüpfte. Die anfänglich nur für solche Gelegenheiten errichteten Buden oder Zelte verwandelten sich unter Begünstigung der Bischöfe nach und nach in ständige Gebäude und es entstand eine kleine Stadt. Das Gebiet derselben wurde unter den Schutz des Ortsheiligen und eines Gottesfriedens oder Weichfriedens gestellt und das geweihte Bild des Heiligen als Beschützers an der Grenze aufgestellt (Weichbild, daher auch in der Bedeutung von Stadtgebiet). Die Bischöfe benutzten ihren kirchlichen Einfluß, um von den Königen alle richterliche und kriegsdienstliche Gewalt, mit Ausschluß der königlichen Beamten, zu erlangen. Das nördliche Deutschland, das Land

---

1) Leo Vorlesungen I. S. 197: Das städtische Leben war seinen Grundbedingungen nach dem ganzen Wesen der Germanen ein Widerspruch, und hat allezeit nur dazu gedient, dem germanischen Wesen ganz fremde, romanische, sinnliche, rationalistische, weichliche Bildungselemente in das germanische Leben zu verschleppen und dies dadurch in der Wurzel krank zu machen, wie viel auch thörichte Menschen von dem bildenden (man sollte lieber sagen: civilisirenden) Einflusse der Städte auf das deutsche Leben reden mögen. — Aus jener alten Zeit, die freilich eben so wenig bleiben konnte als die ursprüngliche Natur eines jeden Volkes, ist dem deutschen Sinne wenigstens eine Landlust geblieben, wie sie sich in diesem Sinne bei Romanen nicht vorfindet.

ter Sachsen, hatte verhältnißmäßig die wenigsten Städte. Erst durch Heinrich I. wurde hier der Grund zur Entstehung zahlreicherer Städte gelegt. Dieser König suchte auch in Sachsen und Thüringen eine Reihe befestigter Punkte herzustellen, und gründete eine Anzahl fester Burgen, namentlich bei den königlichen und den eigenen Hausdomänen, sowie bei Bischofssitzen und wichtigen Klöstern. Diese festen Burgen haben später zum Theil als Kern gedient, um welchen neue Städte sich anlegten.

Die Bevölkerung der Städte, welche ursprünglich aus adligen Geschlechtern und Freien bestand, vermehrte sich besonders durch Leibeigene, welche sich dem Drucke ihrer Herren zu entziehen strebten, indem sie Wohnrecht in einer Stadt erlangten, wo sie wenigstens persönlich frei, wenn auch den älteren Geschlechtern der Stadtbewohner an Rechten nicht gleich wurden. Die wachsende Bevölkerung der Städte beförderte ganz natürlich die Entwickelung des Handels und der Handwerke, und bald waren die Städte ein wichtiges Glied im Leben des deutschen Volkes geworden.

Wie die Bischöfe sie besaßen, so suchten auch die Fürsten vom 12. und 13. Jahrhundert an die gerichtsherrliche Gewalt in den Städten zu erlangen, was ihnen häufig gelang. Nicht wenige Städte blieben aber unter der unmittelbaren Gerichtsherrlichkeit des Kaisers, und hießen Reichsstädte. Zur Ausübung der Gerichtsherrlichkeit ernannte der Gerichtsherr, Kaiser, Bischof oder Fürst, einen Vogt. Der Landadel betrachtete mit Groll das Emporblühen städtischer Macht und gerieth vielfach in feindliche Berührung mit den Städten, die auch vorzugsweise durch das sich mehr und mehr ausbreitende ritterliche Raubhandwerk geschädigt wurde. Die Fürsten waren meist mehr dem Adel als den Städten hold, und so fanden sich bei den fortwährenden Kämpfen zwischen Kaiser und Fürsten die Städte auf den Kaiser als natürlichen Bundesgenossen angewiesen. Immer waren die Städte darauf bedacht, sich von der Oberherrlichkeit, unter der sie standen, mehr und mehr unabhängig zu machen, was ihnen bei den häufigen Geldverlegenheiten der Fürsten und besonders der Kaiser oft auf friedlichem Wege durch Geldsummen gelang; nicht selten auch wandten sie gegen Bischöfe und Fürsten Gewalt an, wo sie sich stark genug fühlten. Während aber die Städte so erstarkten, gerieth die kaiserliche Macht ins Sinken, und gegen die gleichzeitig wachsende Herrschsucht der Fürsten und den Uebermuth des Adels konnten die Städte nur durch gegenseitige Unterstützung Sicherheit finden. Zu diesem Zwecke schlossen sie Bündnisse untereinander, von denen einige zu hoher Bedeutung gelangten. Als die Städte im 16. Jahrhundert geholfen hatten, die Bauernaufstände zu bewältigen, so hatten sie damit die Fürsten zu ihrem eigenen Nachtheile gestärkt. Immer mehr suchten diese die Freiheit ihrer Städte zu beschränken und kleinere Reichsstädte unter ihre Herrschaft zu beugen, Bestrebungen, in denen sie jetzt auch von den Kaisern eher begünstigt als gehemmt wurden, und denen die veränderte Kriegsweise, die An-

wendung des groben Geschützes, sehr zu Statten kam. Das 15. und 16. Jahrhundert sahen eine Menge solcher Kämpfe zwischen Fürsten und Städten, die häufig die letztern unter jener Herrschaft brachten. Man brach das unabhängige Bürgerthum aus Staatsraison, wie man früher die Burgen des Adels gebrochen hatte. Und doch boten die Städte noch immer den Eindruck eines kräftigen, selbstbewußten, reichen Bürgerthums. Wir fügen aus Freitag's Bildern deutscher Vergangenheit eine Schilderung deutscher Städte vor 1618 ein.

Fast jede Stadt, nur die kleinsten Märkte ausgenommen, war gegen das offene Land abgeschlossen durch Mauer, Thor und Graben, enge und leicht zu vertheidigen waren die Zugänge, oft stand die Mauer doppelt, noch ragten häufig die alten Thürme über Zinnen und Thor. Dieses mittelalterliche Befestigungswerk war bei vielen der größeren seit hundert Jahren verstärkt worden, Bastionen aus Feld- und Backsteinen trugen schwere Geschütze, ebenso einzelne starke Thürme; oft war ein altes Schloß des Landesherrn, ein Haus des früheren Vogtes, oder des Grafen, den der Kaiser gesetzt, besonders befestigt. Es waren nicht Festungen in unserm Sinne, aber sie vermochten, wenn die Mauer dick und die Bürgerschaft zuverlässig war, auch einem größern Heere wenigstens eine Zeit lang zu widerstehen. Dann wurden Erdschanzen als Außenwerke aufgeworfen und schnell durch Laufgräben und Pfahlwerk verbunden. Viele Plätze aber, bei weitem mehr als jetzt, waren wirkliche Festungen. Dann bestand ihre Hauptstärke schon in Außenwerken, die mit niederländischer Kunst angelegt waren.

In den größern Städten wurde schon viel auf Reinlichkeit der Straßen geachtet. Sie waren gepflastert, auch ihr Fahrweg, die Pflasterung, zum Wasserabfluß gewölbt, Hauptmärkte, z. B. in Leipzig, schön mit Steinen ausgesetzt. Längst war man eifrig bemüht gewesen, der Stadt sicheres und reichliches Trinkwasser zu schaffen, unter den Straßen liefen hölzerne Wasserleitungen; steinerne Wasserbehälter und fließende Brunnen, oft mit Bildsäulen verziert, standen auf Markt und Hauptstraßen. Noch gab es keine Straßenbeleuchtung; wer bei Nacht ging, mußte durch Fackel oder Laterne geleitet werden, später wurden auch die Fackeln verboten; aber an den Eckhäusern waren metallene Feuerpfannen befestigt; in denen bei nächtlichem Auflauf oder Feuersgefahr Pechkränze oder harziges Holz angebrannt wurden. Es war Sitte, bei ausbrechendem Feuer das Wasser aus den Behältern oder fließenden Brunnen in die gefährdeten Straßen laufen zu lassen. Dafür hingen an den Straßenecken Schutzbretter, und es war Pflicht einzelner Gewerke — in Leipzig der Gastwirthe — mit solchen Brettern das Wasser an der Brandstätte zu stauen, indem man aus ihnen und zugetragenem Dünger einen Querdamm zog. Die Straßen- und Sicherheitspolizei war seit etwa sechzig Jahren sehr verbessert worden. Kurfüst August von Sachsen hatte in seinem Lande die gesammte Verwaltung mit nicht gemeinem Geschick neu organisirt. Seine zahlreichen Ordnungen waren im ganzen Reiche Muster geworden, nach denen Fürsten und Städte ihr neues Leben einrichteten.

Der Hauptmarkt war am Sonntage Lieblingsaufenthalt der Männer. Dort standen nach der Predigt Bürger und Gesellen in ihrem Feststaate, plaudernd, Neuigkeiten austauschend, Geschäfte beredend. In allen Handelsstädten hatten die Kaufleute besondere Räume zu ihrem „Convent," den man schon damals die Börse nannte. Auf dem Rathsthurme durfte über der Uhr auch der Gang nicht fehlen, von dem der Thürmer seine Rundschau über die Stadt hielt, wo die Stadtpfeifer mit Posaunen und Zinken bliesen.

Die Stadtgemeinde unterhielt für ihre Bürger Bier- und Weinkeller, worin die Preise des Getränkes bestimmt waren, für die Vornehmeren besondere Trinkstuben zu anmuthiger Unterhaltung. In den alten Reichsstädten hatten die Patricier wie die Zünfte häufig ihre besondern Klubhäuser oder Stuben, und der Luxus solcher Geselligkeit war damals verhältnißmäßig größer als jetzt. Auch

die Gasthäuser waren zahlreich, sie werden in Leipzig als schön und herrlich eingerichtet gerühmt. Selbst die Apotheken standen unter Aufsicht, hatten besondere Ordnungen und Preise, sie verkauften auch noch viele Specerein, Delicatessen und was sonst dem Gaumen behagte. Mehr Bedürfniß als jetzt waren die Badestuben. Auch auf dem Lande fehlte selten dem Bauerhof ein kleines Badehaus, eine Badestube war in jedem größern Grundstück der Stadt. Die ärmeren Bürger gingen zu den Badern, welche auch einigen Chirurgendienst verrichteten. Außerdem aber unterhielten die Städte auch große öffentliche Bäder, in denen umsonst oder gegen geringe Bezahlung mit allen Bequemlichkeiten warm und kalt gebadet wurde. Dieser uralte deutsche Brauch ging durch den Krieg fast verloren, noch jetzt ist er nicht im alten Umfange wiedergefunden.

In den ansehnlichen Städten waren die Häuser der innern Stadt um das Jahr 1618 in großer Mehrzahl aus Stein, bis drei und mehr Stock hoch, mit Ziegeln gedeckt. Die Räume des Hauses werden oft als sauber, zierlich und ansehnlich gerühmt, die Wände häufig mit gewirkten und gestickten Teppichen, sogar von Sammet, und mit schönem kostbaren Täfelwerk, auch anderem Zierrath geschmückt. — — Und da erhob sich ein kräftiges, arbeitsames, wohlhabendes Volk mit Selbstgefühl, eifersüchtig hielt der Bürger auf Privilegien und Ansehn seiner Stadt, gern bewies er sich unter seinen Mitbürgern reich, tüchtig und unternehmend. Noch war Handwerk und Handel in starkem Gedeihen. Zwar im Großverkehr mit dem Ausland hatte Deutschland bereits viel verloren. Der Glanz der Hansa war verblichen, die großen Handelshäuser Augsburgs und Nürnbergs lebten bereits wie Erben von dem Reichthum ihrer Väter. Italiäner, Franzosen, vor allem Niederländer und Engländer waren gefährliche Rivalen geworden, die alten Monopole des Großhandels waren nicht zu erhalten gewesen, auf der Ostsee flatterten schwedische, dänische, holländische Flaggen schon fröhlicher als die von Lübeck und aus den Ostporten, der Verkehr mit den beiden Indien lief in neuen Straßen und fremden Stapelplätzen. Aber noch hatte der deutsche Häringsfang große Bedeutung, noch waren die ungeheuren Slawenländer des Ostens auch dem Landverkehr ein offener Markt. Und in dem weiten Reiche selbst blühte die Industrie und ein weniger gewinnreicher, aber gesünderer Export der Landesproducte hatte einen mäßigen Wohlstand allgemeiner gemacht. Die Woll- und Lederarbeiten, Leinwand, Harnische und Waffen, die zierliche Industrie Nürnbergs wurden vom Ausland eifrig begehrt. Was am meisten störte, waren die unsichern Valutenverhältnisse. Fast jede Stadt hatte damals eine besondere Handwerksindustrie, massenhaft unter Zucht und Controle der Innung entwickelt. Töpfe, Tuche, Lederarbeit, Bergbau, Metallarbeit gaben den einzelnen Orten eine besondere Physiognomie, auch kleineren einen Ruf, der weit durch das Land reichte und den Bürgern zu wohlberechtigtem Stolz half. In allen aber, kaum die größten ausgenommen, hatte der Ackerbau mehr Wichtigkeit als jetzt. Nicht nur in den Vorstädten und Vorwerken des Stadtgrundes, auch in der innern Stadt lebten viele Bürger von Ackernahrung. In kleinern Städten hatten die meisten Eigenthum in der Stadtflur, die reichern wohl auch außerhalb. Deshalb waren in den Städten viel mehr Nutz- und Spannthiere als jetzt, und die Hausfrau erfreute sich eines eigenen Kornbodens, von dem sie selbst das Brod buk, und wenn sie geschickt war, landesübliches feines Backwerk verfertigte. Auch an dem Weinbau, der im Norden bis an das Land der Niedersachsen reichte, hatten die Städte großen Antheil; die Braugerechtigkeit galt für einen werthvollen Vorzug einzelner Häuser, fast jeder Ort braute das Bier auf eigene Art, unzählig sind die localen Namen des uralten Getränkes, auf Kraft, süßen Weingeschmack und öligen Fluß ward viel gehalten, geschätzte Biere wurden weit versendet.

Ein tiefes Sinken der Städte hatte der dreißigjährige Krieg zur Folge; viele sonst wichtige Städte haben sich seit jener Periode nie wieder erholt und sind zu Flecken herabgesunken. Aus jener Zeit stam-

men die Ortschaften, bei denen man gar nicht mehr unterscheiden kann, ob sie Dörfer oder Städte sind, zwitterhafte Denkmale politischer Ohnmacht und socialer Erschlaffung, Urkunden für die Ausgelebtheit des Landes und die Widernatürlichkeit seiner Zustände. Solche Dorf-Städte sind dann in der Regel nicht der Sitz von Bürgern und Bauern neben einander, sondern vielmehr von bürgerlichen und bäuerlichen Proletariern. Aus der Zeit absoluter Fürstenmacht nach dem großen Kriege stammen besonders in den süd- und mitteldeutschen Kleinstaaten die künstlichen Städte, die man, der Natur und Geschichte trotzend, dem Lande zu Stapelplätzen des geistigen und materiellen Verkehrs octroyirt hat. Zu solchen Städten zählt Riehl Karlsruhe im Gegensatz zu Mannheim, Constanz u. s. w., Stuttgart im Gegensatz zu Eßlingen, Reutlingen, Heilbronn u. s. w., Darmstadt im Gegensatz zu Mainz und Frankfurt, Wiesbaden im Gegensatz zu Limburg u. s. w. Die neueste Zeit hat vornehmlich durch die anders gelegten Communicationswege und vor allem durch die Eisenbahnen gewaltige und folgenschwere Veränderungen im deutschen Städteleben herbeigeführt. Zahllose kleine Städte, volkreiche Flecken und Dörfer sind dem allmähligen Kränkeln, Abmagern und Absterben eben so sicher geweiht, als sich den großen Städten eine immer unförmlichere Corpulenz ansetzen wird. Das Mittelalter kannte dagegen keine Hauptstädte in unserm Sinne. Das Hoflager des Landesherrn war ein durchaus wandelndes, und wie die Regentin des Himmels im Jahreslaufe alle Sternbilder ihres Gebietes durchwandert, so zeigte auch der Landesvater bald dieser, bald jener Stadt sein Angesicht. Die Regesten des alten deutschen Reiches z. B. zeugen davon, wie die Kaiser hier das Geburtsfest des Herrn, dort die Ostern, an einem dritten Orte die Pfingsten, gar würdig und prächtig gehalten. Das Gefühl, daß alle Landschaften gleiche Rechte auch an die persönliche Gegenwart des Monarchen hätten, war ein durchaus lebendiges. Der Wechsel des Hoflagers machte natürlich auch einen fixirten Sitz der Obersten Staatsbehörden unmöglich und ebenso tagten die Stände in den verschiedensten Städten des Landes. Es war ein Wanderleben der höchsten Gewalten und der Administration. Ein Moment in den so zahlreichen und wichtigen Veränderungen, welche im Laufe des 16. Jahrhunderts im Staats- und Völkerleben eintraten, bildet das Emporkommen großer Hauptstädte, welche nun mit überraschender Schnelle ins Ungeheure wuchsen. Sie wurden entweder selbst die bleibende Residenz des Landesherrn, oder dieselbe wurde in ihre Nähe und in den Kreis ihrer sich immer mächtiger äußernden Wirkung gerückt. Für die Verwaltung aber kam im Laufe der Zeit immer mehr das Centralisations-System auf, nach welchem die Administration der Provinzen möglichst wenig selbstständig gehalten, die Hauptstadt dagegen zum Sammel- und Mittelpunkte der höchsten Landesbehörden wird. Wie Fäden von allen Enden eines Kreises nach dem Mittelpunkte laufen und dort von einer Hand gefaßt in allen Richtungen die leitende Kraft

des Centrums empfinden lassen, so gestaltete sich fortan das Verhältniß der Hauptstädte zu den Provinzen. Sie begannen nun auch für andere als administrative Verhältnisse tonangebend zu werden. Dabei konnte es nicht fehlen, daß nach dem Mittelpunkte eine Menge auch unreiner Elemente hinströmten. Die großen Hauptstädte bildeten sich zum Heerde der Corruption für das ganze Land, und es ist scharf und bitter, aber nicht unrichtig gesprochen, wenn Nodier, zunächst im Hinblicke auf Paris, die Worte spricht: „Sobald eine ungeheure Stadt in sich alle Verirrungen des Menschengeistes, alle Thorheiten der falschen Politik, die Verachtung der heiligen Wahrheiten, die Wuth schimmernder Neuerungen, den nackten Egoismus und mehr Sophisten, Dichter und Seiltänzer in sich vereinigt, als für zehn verdorbene Generationen ausreichte, dann wird sie nothwendig die unbedingte Königin der Städte." In Deutschland sind Großstädte langsamer erwachsen als in vielen andern Ländern von Europa; ihre Hypertrophie fällt mit dem Jahrhundert zusammen. Sie haben sich aber auch hier als „die Wasserköpfe der Civilisation," als Heerde sittlicher Corruption und bequeme Schauplätze von Pöbelrevolutionen, freilich auch auf andrer Seite als großartige Sammelplätze der Cultur, Kunst und Wissenschaft erwiesen.

Innerhalb der politischen Grenzen Deutschlands rechnet man, Weiler und Höfe mitgezählt, an 250,000 Wohnplätze, 110,400 Dörfer, 2280 Flecken, an 2500 Städte. Unter den Städten giebt es 8 über 100,000, 13 über 50,000, und 170 über 10,000 Einw.

Die deutschen Ortsnamen suchte schon S. Münster zu verstehen und zu erklären.

Die new gebawen Stett vnd Flecken enden sich gemeinlich auff Brunn, Heim, Bach, Burg, Berg oder Thal. Die vrsach ist zuerkundigen. Dann wo etwan zu eim nammhafftigen Brunnen ein Statt oder Flecken ist auffgericht worden, hat man sie nach denselbigen Brunnen genennt, alß Heilbrunn, oder Heilßbrunn, Dieffenbrunn, Maulbrunn, Frawenbrunn, Padelbrunn, Steinenbrunn, Brundhaupten, vnd viel dergleichen. Aber die sich auff heim Enden, sind fast also genennt worden von dem ersten eynwohner, zu dem die andern geruckt sind, vnd ihre wohnung zu seinem heimet gesetzt, alß Pfortzheim von dem Mann Phorce, wie etlich meynen, Winßheim von dem Francken Windegast, Ingelheim von dem ersten eynwohner Ingel. Also verstand von Oppenheim, Weinheim, Hildeßheim, Rudeßheim, Forchheim, Odernheim, Altzheim, Bernheim, Obersheim, Saulheim, vnd viel dergleichen. Doch mögen ihr viel anderswo her des nammen ein vrsach genommen haben, alß Hochheim, Reuchheim, Mülheim, Rosenheim &c. Welche aber sich auff Burg enden, sind zum grössern theil am ersten etliche Burg gewesen, vnd darnach in Stett oder Flecken erwachsen, alß Offenburg von Offone, Hamburg von Hannone, Augspurg von Auguste: Also Wirtzburg, Freyburg, Marckburg, Limburg, Westerburg, Rotenburg, Saltzburg, Straßburg, vnd viel andere dergleichen. Doch wöllen etlich, daß Burg bey den alten heiß ein Schloß, oder auch ein Statt. Item die Stett so an die Bäch gebawen, haben sie zum offternmal von solchen Bächen ihren nammen empfangen, alß Onspach, Alpersbach, Eberbach, Gengenbach, Butzbach, Schwabach, Benbach, Tambach, Mürbach, Amerbach, Lauterbach, &c. Vnd wo etwan viel Dörffer vnnd Höf ein gemein Kirch haben gehabt, vnnd darnach zusammen sind geruckt, vnnd ein Statt oder gemeine wohnung bey der Kirchen

haben gemacht, ist der Statt namme nach der Kirchen genennt worden, alß Feldkirch, Leukirch, Oberkirch, Newkirch, Waldkirch, Kirchhofen, Kirchgarten, Kirchburg, Bartenkirch, :c. Also die an die Berg sind gebawen, haben auch jhren nammen daruon empfangen, alß Nürenberg, Heydelberg, Keysersperg, Bamberg, Weinsperg, Sultzberg, vnnd dergleichen ohn zahl. Item die Schwaben haben sich vor langen zeiten her geflissen zum grössern theil jhre Stett zu enden auff Ingen, alß Tübingen, Eßlingen, Etlingen, Reutlingen, Vaingen, Uberlingen, Stülingen, Villingen, Ehingen, Memmingen, Laugingen, Nörlingen, Göppingen, Krotzingen, Seckingen, vnnd dergleichen trefflich viel, wie dann die Francken viel auff Furt genennt haben, alß Franckfurt, Dietfurt, Haßfurt, Schweinfurt, Ochsenfurt. Item trefflich viel Flecken enden sich auff Hausen, Hofen vnnd Feld, mit jhrem nammen, alß Schaffhausen, Burghausen, Mülhausen, Königshofen, Pfaffenhofen, Geroldshofen, Rheinfelden, Hochfeld, Manßfeld, Hirtzfelden. Viel enden sich auff Aw vnd Ach, alß Hagenaw, Landaw, Dachaw, Rheinaw, Donaw, Schönaw; Eberbach, Erbach, Breisach, Schilttach, Dorlach, Brach, Zurzach. Viel auff Statt vnd Dorff, alß Newstatt, Halberstatt, Ingelstatt, Selingenstatt, Karlenstatt, Schletstatt; Bübendorff, Schorndorff, Pfullendorff, Marckdorff. Item die Schlösser enden sich auff Stein, Eck, Berg, alß Falckenstein, Hertenstein, Helffenstein, Lonstein; Staleck, Waldeck, Rheineck, Geroltzeck; Landsperg, Königsperg, Boxsperg. Ich laß die andern fahren.

Die meisten Ortsnamen sind Zusammensetzungen, d. h. so beschaffen, daß man darin zwei Wörter zu unterscheiden hat, deren jedes in der Sprache unabhängig vom andern vorkommt. Das zweite nennt man Grundwort, das erste Bestimmungswort. Eine große Anzahl der Bestimmungswörter sind Mannsnamen, allerdings oft bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, welche die ersten Ansiedler und Besitzer, Erbauer von Städten und Burgen u. s. w. andeuten. Andere sind Adjective: breit, hoch, schön u. s. w. Die Himmelsgegenden, die Thiere der Wälder, die Hausthiere, Bäume, Blumen und Gewächse, Berufsarten u. s. w. haben viele Bestimmungswörter geliefert. Auch werden viele Grundwörter als Bestimmungswörter gebraucht und gar mancher Ortsname ist demnach aus zwei Grundwörtern zusammengesetzt. Wir können an dieser Stelle nur auf die Grundwörter etwas genauer eingehen.

Auf hohe Lagen beziehen sich: Berg (hängt mit sich bergen, schützen zusammen und wird auch in diesem Sinne passend zu Ortsnamen verwandt), Bühl, Eck, ein schmaler Bergvorsprung, der thalauf und ab weithin sichtbar ist, Staig oder Steig, ein in das Thal führender Bergpfad, Stein, der alte Name für Felsberg und Bergspitze, vornehmlich wenn sie befestigt waren.

Auf Lage in der Tiefe oder auf einer Ebene: Boden, ahd. podam, podum, eigentlich die Fläche, dahin etwas gegossen wird, eine mit Thau und Regen übergossene oder stets mit Wasser bedeckte Fläche (Bodensee, die pommerschen Bodden). Feld in der ursprünglichen Bedeutung Fläche; damit hängt felde und felden zusammen. Flacht, Flaach, das Flache. Gau, Gries, ahd. grioz, grober Sand oder flaches, schwarzes Ufer. Land oder Landen, Gegensatz zur Höhe oder zu unbebautem Boden. Thal, Wang, Wangen, auch Ang, Angen, gleichbedeutend mit Feld.

Moor und Bruch: Drecht, Mar, Rohr, Venn.

Gewässer: Ach, öfter in ich verdünnt, Achen, Aich, Aa fließendes Wasser überhaupt. Damit ist verwandt Au, Aue, Fläche am Wasser, wasserumflossener, feuchter Grund oder Insel; Bach, Beek, Beck; Baden, Born, Bronn, bronnen, brunn, Quelle und Einfassung derselben, Brück, bruck, brücken; Nähe des Wassers: Fleet, fleht, furt; Gemünd, Vereinigungspunkt zweier Gewässer; Gießen, Kanal; Horn, in einen See vorspringende Landzunge; Laufen, Wasserfall oder Stromschnelle; Münden, was Gemünd; Spring, springe, Ursprung eines Gewässers; See, in vielen Namen nur auf ein früher vorhandenes Wasserbecken deutend; Wörth, wurd, Erhöhung über dem Wasser; Werth, werder, werda, Flußinsel.

Wald und einzelne Bäume: Ach, ahd. ahi, an die Namen der Bäume und Sträucher gefügt, ein Ort wo sie beisammen wachsen; Buch, Buchenwald; Eich, Aich, die richtige, noch mittelhochdeutsche Form für das neuere Eiche, aichen; Grün, Wiese und Wald, besonders im Voigtlande und um das Fichtelgebirge häufig; Hag, hagen, soviel wie Wald; Hart ebenfalls Wald; Holz desgleichen; Leuben, Busch, Wald; Linde, linden; Tann, than, Tannenwald; Wald, walde.

Wald für die Cultur gewonnen, Ackerbau und Grundbesitz: Acker, das gepflügte und besäete Feld im Gegensatz zur Weide; Garten, ahd. garto, ursprünglich jeder umschlossene Raum; Gehren, gern, Ackerstück, das keilförmig in den Wald gehauen ist; Gereuth, reute, reuth, Lichtung und Ansiedelung im Walde; Lehen; Loh, lohe, loch, lach, loo, ursprünglich die Flamme, dann Waldbrand, der ausgebrannte, für die Cultur fähig gemachte Wald; Mad, wo gemäht werden kann; Rade, rode, rod, roth, Lichtung im Walde; Ried, ein Fleck, den Menschenhand von Baum und Busch gereinigt und für den Anbau gewonnen hat; Schlag, Schwende, Wiese.

Menschliche Ansiedelungen überhaupt: Beuern, Büren; Büttel, Verkleinerung von Bude; Burg, zuerst jede schützende, bergende Stelle, wie arx von arcere, jeder befestigte ummauerte Ort, Burg im engern Sinne und Stadt; Dorf (Druf); Hagen; Haus, öfter soviel als festes Haus, Burg; Hausen, ursprünglich hûsir, der Nominativ im Plural von Haus; Heim, goth. haims, ahd. heim, ein allen germanischen Stämmen gemeinsames Wort für Wohnsitz; besonders häufig bei den Rheinfranken und Oberhessen, bei Sachsen und Friesen öfter in um verwandelt. Hof, hofen, höfen; Hude, Hütte. Ingen, in ganz Deutschland verbreitet, aber bei den Allemannen und Schwaben, in der Schweiz igen, bei den Bayern ing,

mit der Nebenform ungen.[1]) Urspünglich bedeutet die Endung wie das griechische ιδης Herkunft und Angehörigkeit im weiten Sinne: Lotharingen, das Land Lothars; Eningen (Eginingen), der Ort wo Egino's Angehörige wohnten u. s. w. Lar, lahr, laar, wahrscheinlich so viel als Wohnung. Leben; Siedel; Stadt, Statt, Stedt, Stetten; Weil, weiler, wyl, von dem spätlateinischen villare; Winneden, winde, wenden, windisch, Ort wo Wenden angesiedelt sind; Wyk.

Einzelne Bauwerke: Damm, Thann; Kapelle, Kapellen; Kirch, Kirchen; Kloster; Krug, Münster; Schloß; Thurm.

Gleichnamige Orte werden durch vorgesetzte Adjective: Alt und Neu, Ober und Unter (Nieder), Groß und Klein unterschieden. Für Groß kommt auch vor Main oder Mein, vom althochdeutschen magan, für Klein Lützel oder Lütken.

Sehr viele Ortsnamen im östlichen Deutschland sind slawisch. Als die Slawen die früher und zum Theil auch damals noch von Deutschen bewohnten Landschaften occupirten, befolgten sie in Bezug auf die Ortsnamen ein dreifaches Verfahren: entweder legten sie den Orten unter Nichtbeachtung ihrer deutschen Namen einen neuen slawischen bei; oder sie übersetzten den deutschen Namen, wenn seine Bedeutung auf der Hand lag oder zu liegen schien (so hat Pförten z. B. zwei slawische Namen, Konow und Brody, da Einigen das Wort von Pferd, Andern von Furth herzuleiten schien); oder sie nahmen an den deutschen Namen nur Lautveränderungen vor, um ihnen auch im Slawischen Bedeutung oder wenigstens slawischen Klang zu verleihen; dieses letzte Verfahren ist allen Völkern sehr geläufig gewesen. Als später wieder die Deutschen über die Slawen das Uebergewicht erhielten, behandelten sie die slawischen Ortsnamen in gleicher Weise, besonders aber nach der letzten Art, daß sie nämlich den fremden Namen nothdürftig dem deutschen Organ anpaßten, unbekümmert um den Sinn. Es giebt Ortsnamen, die aus rein deutschen Worten bestehen, und dennoch dadurch, daß ihre Zusammensetzung entweder gar keinen oder doch keinen angemessenen Sinn giebt, ihren slawischen Ursprung verrathen, der bisweilen durch den noch vorhandenen correcten slawischen Namen überzeugend nachgewiesen werden kann.[2]) Aecht slawische Ortsendungen sind witz, bitz, litz, zig, in, u. a.

Mehrere Fluß- und Ortsnamen sind celtischen Ursprungs, wie die Namen der Salzstädte Hall, Halle, Hallein und ihrer Flüsse Saale, Salzach u. s. w.

---

1) Darum tritt ingen auch im Volkssprüchwort auf: „Er ist nicht von Gebingen, sondern von Nehmingen."

2) A. Buttmann, die deutschen Ortsnamen mit besonderer Berücksichtigung der ursprünglich wendischen in der Mittelmark und Niederlausitz. Berlin 1856.

Zweites Capitel.

Die Alpen.[1]

§. 1. Die Alpen in ihrer Gesammtheit.

Wenn ein bis dahin nur an die sanft welligen Formen des Mittelgebirgs gewöhntes Auge zum ersten Male in der Ferne die Alpen erblickt, so ist dieser erste Eindruck ein mächtig erschütternder, aus Freude und Bangen gemischt. Da blitzt sie auf, die silberne Krone des Erdtheils, da zieht sie sich hin in bläulicher Ferne, die blendend weiße Gebirgsmauer und zackt in geradlinigen Formen, in wild zerrissenen Hörnern, Nadeln und Wänden empor — mehr Phantasiegebild will es scheinen als Wirklichkeit. Und an einem Stück Täuschung fehlt es dabei in der That nicht. Denn weil die hintern Berge viel höher und mit ewigem Schnee bedeckt sind, so fallen sie mit einer gewaltigen Lichtstärke ins Auge, während die schneelosen dunkeln Vorberge sich verhältnißmäßig entfernen; hierzu kommt noch, daß die terrestrische Strahlenbrechung mit der Entfernung wächst, und folglich das Hauptgebirg gegen das Vorgebirg aus doppeltem Grunde höher erscheint als es wirklich ist. In erstaunlicher Weite sind die Alpengipfel über dem Horizonte erkennbar. Ferne Alpensicht nennen wir eine solche, wie sie sich etwa vom Arber im Böhmer Walde bietet. Da zieht sich mehr als 30 M. entfernt die lange Reihe der Salzburger und Bayerschen Alpen in phantastisch-bleichem Farbenton und beschäftigt die Einbildungskraft noch mehr als das Auge. Die näheren Alpensichten bieten genaueren Ueberblick des Hochgebirgs. Vom Mailänder Dom oder vom Marcusthurm in Venedig sieht man die italischen Niederlande von der Alpenmauer prächtig gegürtet; im Norden bieten der Peißenberg in Bayern, der Feldberg im Schwarzwalde, die Höhe südlich von Tuttlingen, der Frauenthurm in München, der Pöstlingberg bei Linz u. s. w. schöne Blicke. Der Jura scheint von der Natur selbst wie zum Schaugerüste vor die Alpen hingestellt. Vom Weißenstein bei Solothurn genießt man einen Alpenprospect von 70 M.

---

1) Der Name wird von dem celtischen Worte alb, alp = weiß hergeleitet. Noch jetzt heißt der höchste Gipfel der weiße Berg: der Libanon und Himalaya haben denselben Namen. Eigene Anschauung ist bei der Beschreibung der Alpen kaum zu entbehren, unter dieser Voraussetzung aber die Schilderung selbst ein hoher Genuß. Er wird dadurch erhöht, daß wir über die Alpen so viel Tüchtiges und Schönes besitzen. Ebel, Schaubach, Cotta, Studer, Schlagintweit, Zeizke und Andere sind eben so gründliche als liebenswürdige Führer durch die Alpenwelt. Das treffliche Buch von Tschudi „das Thierleben der Alpenwelt" enthält mehr als der Titel verspricht: gar manche lebendige Schilderungen der Alpennatur haben wir an verschiedenen Stellen in unser Alpenkapitel verwoben. Auch die vier ersten Aufsätze in Witte's so geistvoll und artig geschriebenen „Alpinisches und Transalpinisches" sind dankbar zu erwähnen. — Indem dieses Werk gedruckt wird, kommt mir noch der erste Band der trefflichen Schweizerkunde von H. A. Berlepsch zu. Sie enthält namentlich eine Fülle von Höhenangaben nach neuesten trigonometrischen Messungen. Leider konnten wir das Werk nur noch in einigen Partien benutzen.

in die Länge, von der Dauphiné bis Tirol. Herrlich, wenn auch minder ausgedehnt, nennt Schaubach die Aussicht von den südlichen Jurabergen, am erhabensten zur Winterszeit, wenn das Waadtland sammt dem Genfersee, von Nebeln überzogen, wie ein weißes und graues Schneemeer tief zu Füßen liegt, und dahinter scharf abgegrenzt und in blendendster Weiße die riesige Alpenwelt mit ihren zahllosen Gipfeln vom Finsteraarhorn bis zum Montblanc so nahe scheint, als könnte man in wenig Stunden zu ihnen hinüber, himmelhoch emporstarrt. „Die Mondsichel und den Morgenstern dicht über ihnen erblassen, und die Sonne, die zuvor alle Spitzen und Kanten mit flüssigem Gold umzieht, aufsteigen zu sehen, ist ein so überwältigender Anblick, daß er unwillkürlich auf die Knie niederdrückt.“ Die Panoramen des Schafberges und des Rigi sind gefeiert. Nächste Sicht bieten aus einer Centralkette vorgeschobene Alpengipfel, wie das Faulhorn: allernächste eine ganz dicht vor einem Hochgipfel oder einer Berggruppe gelegene Höhe, z. B. die von der Wengern-Alp auf die Jungfrau. Da ist man dem majestätischen Berge gerade gegenüber, verfolgt die Falten seines Schneemantels, sieht und hört von ihren Hängen die Eislawinen ins Thal donnern. Alle nähern Alpenaussichten bieten bei günstigem Sonnenuntergange oder Aufgange die erhabene Erscheinung des Alpenglühens — „sei es, daß bei Morgen- und Abendbeleuchtung die Alpen in einem feurigen Purpur strahlen und durch die zartesten Farbenhauche bezaubern, sei es, daß sie nach Untergang der Sonne wie eine Welt von hehren, blassen Geistern stumm und still vom Himmel herabschauen.“

Die Alpen, zwischen 43° und 48° B. gelagert, liegen fast genau in der Mitte zwischen Aequator und Nordpol und ziemlich unter gleicher Breite mit dem Kaukasus, dem ihre Dimensionen ziemlich entsprechen. Indem sie zwischen 22° und 34° ö. L. sich erstrecken, behaupten sie eine centrale Stellung in Hocheuropa, und sind nach Happel's Ausdruck fast mitten in Europa durch sonderbare Vorsehung Gottes geordnet.[1]) Im Südwesten stehen sie mit den Apenninen in Verbindung und rühren an den Busen von Genua; im Osten endigt die Hauptkette an der Donau, an der Grenze des Donautieflandes, die südöstlichen Vorketten am Adriatischen Meere, am Busen von Fiume und schließen sich an die Gebirge der dritten südlichen Halbinsel an. Faßt man, um die Gestalt des Alpengebirges im Ganzen und Großen anzugeben, die südöstlichen Vorketten in die Augen, so bilden die Alpen einen etwas schief gelegten Halbmond, dessen offene Seite nach Italien sieht, während die geschlossene sich nach Frankreich und Deutschland wendet. Läßt man jene Südalpen für die Betrachtung bei Seite, so bilden die Alpen einen stumpfen Winkel von 110°, dessen Spitze in den Mont-

---

1) M. Zeiller im Itinerarium Italiae rechnet die Rauhe Alp auch zu den Alpen: „und heißt das Stättlein Albeck so viel als der Ausgang oder das Ende der Alben.“

blanc fällt. Die höchsten Gipfel liegen da, wo beide Schenkel sich nähern und zusammentreffen, als wenn dort, meint Klöden, die hebende Kraft bei größerem Widerstande der zu zerbrechenden Masse am intensivsten, weil auf engeren Bereich concentrirt, gewirkt hätte. Die Breite ist gerade bei der Winkelspitze der Montblanc-Gruppe am geringsten und beträgt nur 20 M. Die westliche Linie des Winkels, welcher deutsches Gebiet nicht berührt, ist der kürzere, die östliche dagegen, an dessen Nordseite sich nur deutsches Land anlehnt, ist die längere und ausgebreitetere, der, je weiter entfaltet, desto niedriger wird und sich auch sonst des Alpencharakters mehr und mehr entäußert, während jene durch Wildheit und Schroffheit ausgezeichnet und an Höhe der Gipfel dem erhabensten Theile des andern gleich ist. Das ganze Oval der Alpen von Nizza bis Wien ist 150 M. lang, die größte Breite beträgt 40 M. Den Flächeninhalt des Gebietes (im engern Sinne) berechnet man auf 4500 M. Die Alpen sind also dem Umfange ihres Gebietes nach kleiner als die beiden niedrigeren Hauptgebirge des nördlichen Europa, der Ural und das skandinavische Gebirge; dagegen größer, als die zwei gleichfalls niedrigeren Hauptgebirge des südlichen Europa, der Apennin und die Pirenäen. Die ganze Alpenmasse auf die Oberfläche von Europa vertheilt, würde dieselbe um 21′ erhöhen: die Pirenäen aber nur eine Erhöhung von 6′ hervorbringen.

Die Alpenmauer trennt den europäischen Norden und Süden in klimatischer, botanischer, ethnographischer Beziehung. Sie trennen in diesem Sinne zwei Welten und sind eine Welt für sich. In ihren zahllosen Zerklüftungen und Verzweigungen sind sie ein Conspectus der Erdrinde im Ganzen. In sich selbst ist das Gebirg ein nie sich wiederholendes, das sich immer in neuen frischen Massen darstellt. Wie es auf dem gleichen Grundgestell mit jedem Tausend von Fußen seiner Erhebung ein anderes wird, so auch sein Pflanzen- und Thierleben, seine Luft, seine Sonne, sein Klima, sein ganzer Charakter. Naturerscheinungen, die zu ihrer Entstehung auf dem Flachlande ungeheure Distanzen bedürfen, drängt das Gebirge in engem Raume zusammen und giebt eine große Masse solcher, die nur ihm angehören und nur ihm möglich sind, noch dazu.

Die Eintheilung der Alpen in Westalpen, Centralalpen, Ostalpen ist in physischen Verhältnissen begründet, weniger die allgemein übliche und von den Alten überkommene in Ketten, welche mit Einzelnamen belegt sind. Aber diese Trennung ist nur dem Bedürfnisse zuzuschreiben, ein so großes Berggebiet geographisch zu theilen. Das Gebirgssystem der Alpen besteht aus selbstständigen Gruppen, welche am deutlichsten in den Centralalpen entwickelt sind: ein europäischer Zug der Alpen-Physiognomie. Der vielgegliederte Inbegriff von Gruppen-Individuen entspricht dem vielgliederigen, mannigfaltigen aller todten Einförmigkeit abgewandten Europa. Man

kann für die meisten Theile des Systems nun von Ketten reden, die aus einzelnen, nach einer bestimmten Himmelsgegend gerichteten Gruppen zusammengesetzt sind, und in diesem Sinne ist die einmal eingeführte Eintheilung fest zu halten.

In geologisch-geognostischer Beziehung zerfällt die Alpenwelt in zwei Hauptmassen: die Mittelzone[1]) und die Nebenzone oder die Kalkalpen. Die Gebirgskette der Mittelzone, der jüngste Theil der Alpen, ist als heißflüssiger Stoff der Erdspalte entquollen, deren Richtung ihr Zug bezeichnet. Diese Hebung ist in später Zeit erfolgt, indem alle Schichten bis auf die der Tertiärzeit herab hier steil emporgehoben sind (Bd. I. S. 130). Der eigentliche Granit kommt gewöhnlich nur in der Tiefe vor; selten steigt er zu Hochgipfeln an, meist von andern granitischen Gesteinen, Gneis und Glimmerschiefer, überlagert. Der Gneis hat in den West- und Centralalpen, der Glimmerschiefer östlich vom Brenner die Oberhand. Der Urthonschiefer nimmt weite Räume ein, der Porphyr hat sich namentlich in den deutschen Alpen eine großartige Welt geschaffen; aus Urkalk oder krystallinischem Kalk bestehen mehrere Hochgipfel, wie der Ortles.

Auf beiden Seiten wird die Mittelzone von den Kalkalpen umgeben, die nach der gewöhnlichen Annahme durch das Emporsteigen der Mittelzone aus einander geschoben sind. Schaubach hält sie für eine chemische Ausscheidung jener krystallinischen Stoffe, welche die Mittelzone bilden. Sie sind größtentheils aus neptunischem Gestein, wie Kalkstein, Sandstein und Schiefer gebildet. Von ferne gesehen, erscheinen sie in lichterer Färbung und oft abenteuerlicher Gestaltung, als Vorwall der Hochfeste Europas. Wenn diese Mittelzone zu einer größern Höhe als die Kalkalpen, aber erst in einer Strecke von 12 bis 15 Stunden aufsteigt, so erheben sich die letzteren in dem Abstande einer Stunde vom tiefsten Einschnitte bis zur erhabensten Zinne, welche 9—10,000' absoluter Höhe und darüber erreicht. Auf den untersten steilsten Sockel folgt gewöhnlich eine mit Wiesen bedeckte Hochfläche, und das letzte Stück steigt wieder steil zum Gipfel. Die in der Mittelzone völlig fehlende Form des Plateaus ist in den Kalkalpen vertreten. Die hohen Gipfel umsetzen öfters ein Hochplateau von der furchtbarsten Oede. Die Namen „steinernes Meer,“ „übergossene Alp,“ „todtes Gebirg,“ „Höllengebirg,“ „verwunschene Alm,“ zeichnen sie treffend. Dort ist ein Gewirr von schneidend scharfen Klippen, zahllosen kleinern und größern Spitzen und Zacken: ein wahres Chaos ohne Vegetation, hie und da durch Schneefelder unterbrochen. Die Trostlosigkeit der Wanderung wird durch den Mangel an Aussicht erhöht; auf stark betretenen Uebergängen ist der Weg durch Steinhaufen

1) Der von Ebel gebrauchte Name Uralpen erweckt jetzt unrichtige geologische Vorstellungen. Der Name Centralalpen ist von uns vermieden, weil er schon in dem Ueberblick der Gesammtgestaltung Platz gefunden.

bezeichnet, denn bei Nebel und Regen irrt selbst der Kundigste. Unvergängliche Eisdecken, wie die Mittelzone sie in so weiten Gebieten aufweist, behalten hier nur einzelne Gipfel. Auch Gletscher, deren Bildung der gewöhnliche Alpenkalk nicht begünstigt, sind viel seltener. An der Stelle dieser Schnee-Eisströme stürzen hier zwischen den Zinken und Nadeln des Kalkgebirges Steinströme herab, auf die Fluren der Tiefe und ertödten für lange Zeit alles Leben, bis dann gerade auf diesen Stätten der Verwüstung, auf diesen gefüllten Betten eine Pflanzendecke sich entwickelt. Auch die Höhlenbildung und der Wechsel zwischen Wassermangel und mit Flußmächtigkeit hervorbrechenden Quellen ist ein charakteristisches Kennzeichen der Kalkalpen, der Zone wunderbarer und schroffer Gegensätze. Kutzen charakterisirt sie als „seltsam und hastig aufgegipfelt, eigenthümlich zerknickt, verschoben, gebogen, durcheinander gearbeitet."

Die Verhältnisse des nördlichen und südlichen Kalkalpengürtels, der deutschen und italiänischen Kalkalpen sind verschieden.

In abwechselnder Breite umgiebt im Westen und Norden die Nebenzone das Mittelgebirge von Marseille bis Wien. Nach Süden verzweigen sich die krystallinischen Gesteine der Mittelzone in größerer Breite, vom Monte Viso bis zum Lago Maggiore tritt man unmittelbar aus dem krystallinischen Gebirge in die Ebene. Südlich vom Monte Viso umwallen dagegen Kalkmauern das Gebirge und östlich vom Langensee ist die Bildung mannigfaltiger. Auf die Mittelzone folgt die erste Kalkmauer mit den schroffen und großartigen Dolomitbergen des südlichen Tirol. Im Süden der ersten Kalkmauer tritt krystallinisches Gebirg auf und ummauert sich gegen das Tiefland mit einem zweiten fast unersteiglichen Kalkwalle. Der nördliche und südliche Fuß der Alpen ist mit einer Schuttmasse umhüllt, welche theilweise durch einen Kitt zu festem Gestein (Molasse, Nagelflue) geworden, theilweise als neuerer Niederschlag aus lockern Geschieben besteht.

Der Bau und Ausbau der Alpenwelt hat vielleicht Jahrtausende gewährt; selbst nach dem Ablauf der eigentlichen Bildungszeit sind große Umwälzungen eingetreten. Hohe Wasserbecken haben sich durch Querriegel gearbeitet und in untere entleert, andere wurden gebildet, indem zusammenstürzende Felsengelände ein paar Wildbäche sperrten und aufstauten. Ungeheure, zusammenhängende Gebirgsstöcke borsten auseinander und zerspalteten sich in wilden Revolutionen, durch unterirdische Kräfte in Bewegung gesetzt in neue Arme, während andere Gebiete, das Gleichgewicht der Ruhe suchend, hier sich langsam hoben, dort sich mählich senkten. Auf vulkanische Thätigkeit deuten heiße Quellen: im 14. Jahrhundert fand zu Basel, 1855 im Vispthale ein bedeutendes Erdbeben statt. Auch in der Eiswelt sind Veränderungen vorgegangen. Sagen weisen in eine Zeit, als die Region des Eises noch beschränkter war; viele sonst blühende Matten und glückliche Ge-

länder sind jetzt übergletschert und sind nur noch dem Namen nach eine „Blümli's Alp," manche sonst frequente Alpenstraßen unwegsam. So hatte z. B. der Monte moro, der den kürzesten Uebergang aus dem Wallis durch das Antrona- und Anzascathal nach dem Lago Maggiore bildet, einstmals für den Verkehr nach Italien größere Bedeutung als der benachbarte Simplon. Jetzt haben sich zu beiden Seiten des Joches so ausgedehnte Gletschermassen gelagert, daß selbst der Fußgänger sie nur mit Anstrengung überschreitet. Von Gastein führte noch zu Anfang dieses Jahrhunderts ein betretener Pfad über die Rauriser Tauern nach Heiligenblut. Jetzt ist er völlig vergletschert und ungangbar. Von Zermatt nach Evolena im Val d'Erin gingen kirchliche Processionen einst alljährlich über das Joch zwischen der Dent blanche und der Dent d'Erin, die Walliser Protestanten aber verkehrten noch zu Ende des 16. Jahrhunderts quer über die Hochgebirge des Berner Oberlandes auf einem Saumpfade mit ihren Glaubensgenossen in Grindelwald. Den Anfang und das Ende des Berges bezeichnete eine Kapelle, die hier wie dort nach der h. Petronella benannt war. Seit Jahrhunderten sind die Kapellen unter dem Eise verschwunden, und den einen oder den andern jener Bergübergänge zu versuchen gilt jetzt für ein verwegenes Wagestück.

Eine dritte Theilung, die von der Niederung bis zu den Hochgipfeln vier Stufen ansteigt, ist noch geeigneter als die beiden ersten uns in das Innere des Alpenlebens einzuführen. Die Hügelregion der Molasse, aus welcher schon Berge über 5000' aufsteigen, vermittelt das Gebirge mit dem Flachlande, und wird bis etwa 2500' gerechnet; ihre Thier- und Pflanzenwelt sind noch vorwiegend die der Niederung. Die Bergregion der Voralpen geht bis 4000'. Die Alpenregion der Mittelalpen reicht von 4000' bis zur Schneegrenze. Zu oberst schließlich die Schneeregion der Hochalpen.

Aber nicht allenthalben fällt das Gebirge nach allen diesen Stufen zur Ebene. Die Eigenthümlichkeit der Kalkberge, in steilen Bildungen von der Sohle des Thals zum höchsten Giebel aufzusteigen, ist erwähnt. Am reichlichsten entfalten sich die Stufen auf dem Nordabhange der Alpen, der sich allmähliger zur Ebene abdacht; nach der südlichen, italiänischen Seite fällt das Gebirge steil ab. Wie dem Südfuße des Himalaya die Gangesniederung, so ist dem steilen Südhange der Alpen das Pothal vorgelagert. Da wo der Uebergang der Ebene zu den Schneegipfeln am wenigsten vermittelt ist, durchmißt der Reisende in wenigen Stunden die verschiedensten Klima- und Vegetationsgebiete. Wenige Wegstunden schließen zuweilen den Wechsel des wetterwendischen Klima von fast 30° ein, und führen am letzten Kastanienwalde, wo noch der italiänische Scorpion am Gemäuer klettert, zu den dürftigen Pflanzen- und Thierformen der Polarwelt.

Wir wählen den mähligen Weg durch vier Regionen oder Staffeln, wie sie die Volkssprache nennt.

In der **Hügelregion** entfaltet sich das Naturleben in Ueppigkeit. In den Wäldern sind Buche und Fichte vorherrschend, am südlichen Hange Kastanie und Hopfenbuche. Die Cultur von Obst und Mais, sowie überhaupt der Ackerbau, sind allgemein; der Nußbaum gedeiht vortrefflich und geht, obwohl weit zärtlicher als die Obstbäume, nicht selten über die obere Grenze dieses Gürtels hinaus. Im südlichen Tirol, im Veltlin, in Tessin u. s. w. sind die Sommer heiß genug, um eine zweite Ernte von Hirse, Buchweizen u. dgl. möglich zu machen. Mit Ausnahme der schwäbisch-bayrischen Hochebene umschlingt den Fuß der Alpen überall ein Kranz von Weinreben: ja der Weinstock wagt sich in weiten Thälern noch in die folgende Region und steigt im Rheinthal bis über Chur, im Eisackthal bis Brixen. Der Wanderer bewundert noch im Dörflein Stalden (2567') am Zusammenflusse der beiden Vispbäche nicht nur die schönen Weinlauben, die sich über die Straße wölben, sondern auch einen mächtigen, einen Fuß im Durchmesser haltenden Weinrebenstamm, der sich um den reichlich sprudelnden Dorfbrunnen schlingt. Die Verbreitung der Pflanzen richtet sich nämlich in den Alpen nicht allein nach der Höhe, sondern auch nach dem untergelagerten Gestein. So sind die Cerealien an die Ablagerungen des tertiären Schotters gebunden, der in den Kalkalpen weniger gehoben ist als in der Centralkette.

Die **Bergregion der Voralpen**, durch Seitenarme und Vorwerke des Hochgebirges gebildet, bietet eine Fülle der herrlichsten Naturbilder. Sie ist von romantischen Thälern durchzogen und das Gebiet der Wasserfälle. Mit der Eigenthümlichkeit des Gebirges verbindet sich hier noch die volle Lebensthätigkeit des Flachlandes in fast endloser Mannigfaltigkeit. Die Voralpen sind die Region der kräftigen Culturwiesen und der Wälder, in denen auf der Nordseite des Gebirges das Nadelholz (Rothtanne und Weißtanne) stärker vertreten ist als das Laubholz. Nur in wenigen Strichen bilden die leider auch in den Alpenländern zu wenig geschonten Wälder zusammenhängende Reviere. Gewöhnlich hängen sie von breiter, zusammenhängender Basis an, zertheilen, vereinzeln sich höher immer mehr und mehr und reichen nur in schmalen Streifen, oft unterbrochen und zerpflückt, in die höhere Region. Je weiter sie hinandringen, desto gewaltthätiger, unbezähmbarer kämpft mit ihnen die unorganische Natur. Steile Felsrücken trennen sie, Schutthalden wehren ihrem Aufstreben, Lawinen brechen breite Straßen durch sie hin.[1]) Der Winter tritt einige Wochen früher als im Flachlande ein und macht oft schon im October Versuche, die Region mit der „starren Todesthräne der Natur" einzuschneien. Von Sonne und Fön noch öfter verscheucht haftet endlich der Schnee. Das ganze Gelände verliert die Details seiner Spitzen und Vorsprünge in den weichen allgemeinen Formen; das Thal wird eine einförmige, glatte Wanne, die Bäche vereisen, die Wasserfälle erstarren in mächtigen Säulen an der kalten Felswand; nur hie und da bleibt eine sogenannte Staubecke, wo der Wind beständig am Berggrate anstößt, schneefrei. Die wieder steigende Sonne sucht das Schneelinnen zu zerstücken, ein langsames und mühseliges Werk, wenn ihr nicht ein sonst gefährlicher Gesell zu Hülfe kommt. Von Afrika her fegt der Glutwind, der italische Scirocco, bis an die Eisgipfel

---

1) Tschudi: Eine ganz eigenthümliche Physiognomie besitzt besonders der ungeheure Dubenwald am Eingange des Turtmanthales (Wallis), der, wenn sonst irgend einer in der Schweiz, den Namen eines Urwaldes verdient. Zwei und eine halbe Stunde führt der Thalweg durch seine Säulenhallen; sein Umfang wird in einem Tage nicht umschritten. Viele Tausende seiner herrlichen Tannen und Lärchen stehen abgestorben, rindenlos, von Spechten und Holzkäfern durchbohrt da, und wie in den tropischen Urwäldern Lianen die Stämme überflechten und Orchideen ihre Blumenleuchter von den Aesten ins feuchte Dunkel niedersenken, so wuchert hier das niegelöste Brombeer-, Rosen- und Waldrebengebüsch in undurchdringlicher Ueppigkeit; Erdbeerstauden ragen 1 1/2 Fuß hoch aus der weichen Holzerde auf, tausend junge Stämme wuchern aus der modernden Leiche halbtausendjähriger Stämme auf, und die meergrünen Bartflechten triefen ellenlang von den Zweigen, in denen der Urhahn balzt und der Luchs und die wilde Katze auf Beute lauern. Lawinen und große Waldbrände haben seine obern Seiten furchtbar heimgesucht, und überkohlte oder vom Sturm zerknickte Stämme sind Zeugen, wie die Wuth der Elemente nicht minder eifrig an der Zerstörung des Hochwaldes arbeitet als der Unverstand des Menschen.

der Alpen und streut Saharastaub auf ihre Schneefelder. Wohl möchte er über die Alpengipfel hoch hingehen; aber der Schnee kühlt einen Theil seiner Randwelle ab, so daß er sofort schwerer wird und in die Thäler niederstürzt. Als rasender Orkan tobt er oft mehrere Tage und erfüllt Thiere und Menschen mit bangem Unbehagen. Aber im Frühling wird er doch als der rechte Lenzbote mit Freuden begrüßt: er wirkt in 24 Stunden so viel als die Sonne in 14 Tagen. Nun werden die rieselnden, plätschernden, rauschenden, brausenden Wasser lebendig. Die Felsen tropfen, die Bäche haben sich durch die Schneebrücken und Eistrümmer gefressen; neue Zuflüsse rinnen von jeder Terrasse, von jedem Schneelager nach. An den jähen Wänden krachen die Eissäulen des Wasserfalles, von frischen Güssen überströmt, und stürzen mit donnerähnlichem Gepolter zusammen in das tiefausgewühlte Bett. Eisblöcke, vom frischen Wasser untersägt, rasseln ihnen über die Felswand herunter nach. Dazu die donnernden Höhen mit ihren dumpf hinrollenden Lawinen und krachenden Gletschern; die polternden Steine, die der Frost in den Fugen der Felswand gehoben und die Feuchte gelöst hat, das Zusammenbrechen der unterhöhlten Schneebänke: der Frühling kündigt den Einzug seiner jungen Lebensmächte tausendtönig an. Fast drei Wochen braucht er, von dem untersten Kirschbaum, den er mit Blüthen schmückt, zu dem obersten hinan zu steigen; und so wird es über Mitte Mai, bis er an der obern Grenze (4000') anlangt. Noch später gelingt ihm die völlige Belaubung der Buchen. Auf der Höhe unserer Region ist daher das Leben des Laubwaldes auf etwa 100 Tage beschränkt, während es in der Tiefe 150 Tage dauert. Von den Schrecknissen der Alpenwelt suchen diese Region im Sommer und Herbst die Runsen heim, durch Gewitter oder Fön angeschwollene Bergwasser, aus schmalen Wasserstreifen in breiten Kiesbetten in breite Ströme gewandelt, welche mit unwiderstehlicher Gewalt Alles fortreißen, die Steindämme oder Wuhren nur zu oft überfluten und die schönsten Wiesen und Aecker durch Schlamm und Steingerölle der Cultur entziehen. Nur von einem Naturphänomen werden die Runsen an Schrecknissen übertroffen, von den Bergstürzen. Im kleinen Maßstabe (Bergschlüpfe) häufig, sind sie in größerer Verderblichkeit selten. So begrub der Conto 1618 den Flecken Plürs und das Dorf Scilano mit 2430 Menschen (Bd. II. S. 165.), der Roßberg 1806 Goldau und einige Dörfer mit 475 Menschen; der drohende Bergbruch des Felsberges, dessen Felsköpfe seit Jahren in Bewegung sind und jeden Tag ins Thal niederzudonnern drohen, hängt noch über dem Bündnischen Dorfe gleiches Namens. Schlüpfe und Stürze sind deutliche Symptome der langsam aber unaufhörlich fortschreitenden Verwitterung und Zerbröckelung der Alpenmauer.

Das Mittelgebiet zwischen der mattenreichen, mit dem Schmucke herrlicher Nadel- und Laubwälder ausgestatteten Bergregion und den öden und rauhen Eis- und Felsenlabyrinthen des Schneereiches bildet das ausgedehnte Revier der Alpenregion. Alle Bildungsformen sind strenger und ernster. Gletscher, deren größter Verbreitungsbezirk jedoch die Schneeregion bleibt, bedecken große Flächen des Mittelgürtels. Eine bedeutende Verbreitung haben auch Karren- und Schrattenfelder, weit hingestreckte nackte Kalkfelsenfelder von verschiedener Böschung, die in eigentlicher Weise durch Verwitterung so zerrissen und zerfressen sind, daß sie bald einem wunderlich ausgefurchten Steinfelde gleichen, bald unabsehbaren Reihen scharfer Felsgrate, die theils ganz nahe an einander gereiht liegen, theils fuß- und klafterweit und noch weiter abstehen und so bald bloße Rinnsale, bald tiefe Löcher, Höhlen, Schächte und Gänge bilden. Aber Gletscher und Schratten lassen dem frischen Leben noch Raum übrig. Die Hauptmasse des thierischen und pflanzlichen Hochgebirgslebens erscheint in der Alpenregion. Die Pflanzendecke, obwohl aus viel weniger Arten zusammengesetzt als im Thale und in der Bergregion, hat an Freundlichkeit, Farbenfrische und Fülle doch nichts eingebüßt. Die neuen Pflanzengruppen wiegen den Mangel an Arten durch Schönheit, Duft, Eigenthümlichkeit und saftiges Colorit auf. Alle zeichnen sich durch Kleinheit und gedrungenen festen Bau, kurze aber kräftig genährte

Stengel und Blätter und sehr compactes kleines Wurzelwerk vor den tiefer stehenden Pflanzen zuvörderst aus. Dazu kommt eine viel intensivere Farbenpracht der gedrängt stehenden Blüthen; das Weiß derselben ist strahlend rein, Blau und feuriges Rosaroth erscheinen in einer so brennenden Farbentiefe wie nimmermehr im Tieflande, und das Grün der Blätter ist oft so gesättigt und scharf, wie es in den unteren Regionen nur nach einem erfrischenden Regen, noch naß, im stechendsten Sonnenschein sich bisweilen zeigt. Jene Matten sind es, „wo von der Genziane und Anemon' umblüht auf seidnem Rasenplane die Alpenrose glüht." Der Alpenblumenflor zeichnet sich auch zum großen Theil durch balsamischen Wohlgeruch aus. Die vielbesungene Alpenrose (Rhododendron ferrugineum), in den Blättern und Blüthen den Azaleen und dem Oleander ähnlich, ist ein reizender Schmuck der alpinen Region. „Bald glüht sie als einzelne Rosenflamme über dem zischenden Sturz des Eisbaches, bald überzieht sie die ganze Fläche des Berges, der sich mit seinem Purpurteppich im Spiegel des Alpsees malt, oder streut ihre Blüthen gesellig in den vielfarbigen Flor der Alpen." Die Wälder der Region bilden nicht mehr so große zusammenhängende Bestände, sondern ziehen sich in einzelnen Partien, oft unterbrochen, der Höhe zu. Die Tannen der Bergregion werden von den Lärchen,[1]) diese höher hinauf von Bergkiefern und Zirbelkiefern (Arven) abgelöst. Sie kehren die Aeste bergabwärts, vom Sturme der Lawine wie eine Wetterfahne gerichtet. Einzelne Wagehälse von Arven kommen bis 7000' vor. Kobold Knieholz unterläuft den Sturm und klettert über 7000' hinauf. Die Thierwelt zeigt in der ganzen Region kräftige und gewaltige Bildungen. Unter den Vögeln stehen voran der Lämmergeier, der größte europäische Raubvogel (aus mehrern Alpenrevieren verschwunden), und der Steinadler. Auch die Schneeregion ist ihnen unterthan; aber in den Mittelalpen nisten sie am häufigsten und haben da ihr eigentliches Nahrungsfeld. Die Welt der Säugethiere ist arm, aber durch eigenthümliche oder schöne Typen vertreten. Die neulich entdeckte Alpenspitzmaus und der Alpenhase (Lepus variabilis) sind solche Formen: zwischen 4000 und 8000' wohnt das Murmelthier, in vielen Strichen ganz ausgerottet oder sehr zusammengeschmolzen, zahlreich findet es sich noch im Tessiner-, Walliser- und Bündnerlande, wo dem Bergreisenden in gewissen Höhen das Pfeifen der sich ängstlich versteckenden Thierchen auf allen Seiten entgegentönt; denn die Murmelthiere, meint Münster, lassen die Menschen unbeschrawen nicht fürüber gehen.[2]) In gleicher Höhe mit ihnen weiden die flüchtigen Rudel der Gemsen auf hohen Grasbändern, grünen Stellen zwischen steilen Klippen und freien Plateaux, selten mitten auf weiten Alptriften, sondern fast immer auf gut gedeckten, stein- und felsenreichen, oft bebüschten Plätzen, welche dann die untern Gegenden beherrschen und nach mehreren Seiten hin freie Flucht gewähren, meist in

---

1) S. Münster: Dieser Baum ist anzusehen wie ein Thannenbaum, wechßt auch vnder den Thänen, hat aber viel vnderscheid von jnen. Etlich schiessen gerad vbersich wie die Thannen, doch zertheilen sich in die weite mit jhren ästen, vnd haben die ästlin so auß den grossen ästen schiessen, viel kleiner Knöpfflein, auß welchen schiessen kleine subtile Bletlin, die sind gleich wie Wachholder Bletlin, fassen sie alle zusammen in das Knöpfflin, werden aber nicht lenger dann ein Gleich, sind gantz weich wie Haar, vnd heiter grün, haben ein lieblichen geschmack, vnd bleiben nicht vber Winter wie die Wachholder, Thannen vnd Fiechtenbletter, die jre grünen Bletter behalten. Die Lerchen bringen auch Zapffen wie die Thänen, sind aber viel kleiner vnd subtiler. Die Rinden dieses Baums ist rauch vnd rot, vnd siehet vast gleich den Rinden der Förchbaum.

2) Es sicht gleich wie ein groß Küngelin, hat aber abgeschnitten Ohren, vnd ein Schwantz der einer spannen lang ist, lang vorder Zeen, beißt vbel so es erzürnt wird, hat kurtz Schenckel, die seind under dem Bauch gantz dick von Haar, gleich alß hett es Schlotterhosen angezogen, hat Bern tappen vnd lange Klauwen daran, mit denen es gar vnbillich tieff in das Erdtrich grebt. So man jhm etwas zu essen gibt, nimpt es dasselbig in sein vorder Fuß wie ein Eichhörnlin, sitzt aufgericht wie ein Aff biß es solches gessen hat. Kan auch auff den zweyen hindern Füssen gan wie ein Beer. Milchspeiß ißt es vast gern, vnd schmatzt gleich wie ein Färlin. So sie mit einander spielen, schreyen vnd rerren oder bellen sie dazu gleich wie die jungen Hündlin. Sie schlaffen treflich viel, vnd wann sie wachen, mögen sie ohn Fantasieren nicht seyn.

der Nähe fast unzugänglicher Felsenlabyrinthe. Die rauhe Jahreszeit treibt sie tief in die Bergregion, zuweilen in die Thäler. Ihre Zahl hat sich gegen frühere Jahrhunderte beträchtlich vermindert; aber in neuerer Zeit hat die Gelegenheit, durch den Aufschwung der Industrie ein sichereres und reichlicheres Brod zu erwerben, viele Leute von der Gemsenjagd abgezogen; die bloßen Liebhaber, die jährlich ein paar mal auf Gemsen gehen, sind dem Wildbestande nicht allzu gefährlich. Die alpine Region nährt noch zahlreiche Gemsenheerden, und der Wanderer kann das schon aus dem häufig angebotenen Gemsenbraten schließen. Neben dieser einzigen Antilopenart von Europa haben hier die großen Raubthiere der Alpen ihre Horste und Verstecke, ungleich über verschiedene Striche vertheilt. Luchse und Wölfe sind nicht selten; Bären umschnobern nächtlich Hürden und Ställe „sie werden im Alpgebirg groß, stark und für andere fretdig." Der an den Ziegenstall klopfende Bär bei Tschudi ist eine Figur aus dem Leben. In Tirol erlegte man in den ersten vierziger Jahren 66 Bären. Hager (1751) führt auch noch Drachen auf, die in den Alpenthälern wohnen sollten.

Der Sommer ist in der alpinen Region natürlich auf einen kürzern Raum gedrängt als in der montanen. Sonst sind die Verhältnisse ähnlich. Auch hier der lange Kampf zwischen Winter und Frühling, der erst im Mai zu Gunsten des Lenzes entschieden wird; auch hier sagt der Aelpler: Der liebe Gott und die goldene Sonne vermögen nichts gegen den Schnee, wenn der Fön nicht kommt. Den langen Winter treiben auch die schneefressenden Nebel weg, welche das nächtliche Gefrieren des Aufgethauten verhindern; mehr noch die Lawinen, welche zahllose Millionen Centner Schnee, deren Schmelzen bis tief in den Sommer dauern würde, in raschem Sturze beseitigen. Sie donnern den dann in überraschender Schnelligkeit vorschreitenden Frühling ein: in einer einzigen Stunde eines warmen Frühlingstages kann man unter günstigen Verhältnissen 12 bis 16 und mehr Fälle beobachten, von denen jeder seine eigenthümliche Gestalt und Schönheit hat. Tschudi nimmt keinen Anstand diese (Bd. I. S. 137 f. näher beschriebenen) Lawinen für überwiegend wohlthätige Naturphänomene zu erklären. So groß auch in einzelnen Fällen ihre Verheerungen sein mögen, so hängt doch von ihnen die Möglichkeit einer Vegetation in großen Gebirgstheilen ganz ab. Wälder, Erd- und Steinwälle schützen gegen rollende Schneeberge, ja in Wallis nagelt man die Lawinen fest, indem die Leute im Vorfrühlinge zu den bekannten Lawinenbruchstellen, an die Quellen der Schneeströme, hinaufsteigen, und dort auf der ganzen geneigten Fläche Pflöcke in den Boden treiben, damit bei der Schneeschmelze nicht das ganze Lager in Gang gerathe. So furchtbar und unaufhaltsam der entwickelte Sturz ist, mit so kleinen Gegenmitteln kann doch sein Beginnen verhindert werden. Gefährlicher sind die zum Glück seltenen Schlammlawinen und Schlammströme und die großen Gletscherbrüche, die beim Einsturz eines ganzen Gletschergebietes entstehen.

Die Schneeregion der Hochalpen [1]) von 7000' bis zu den höchsten Spitzen wird durch zerrissene Berggestelle oder mehr oder minder steil sich giebelnde Bergkämme und abschüssige Mittelarme formirt, zwischen denen hie und da monotone, zugedeckte Trümmerthäler ausbuchten. Sie zerfällt in zwei Reviere: Das untere von 7000 bis 8500 oder 9000' ist noch in den Kampf zwischen Winter und Sommer, der hier sich auf den August beschränkt, hineingezogen; der September reicht schon wieder in den Winter hinein. Nur einzelne sporadische Schneeplätze bleiben unangefochten. Der ganze Temperaturcharakter des Jahres wirkt natürlich auf diesen Streit mächtig ein: in heißen Sommern (wie z. B. 1857) werden Gipfel und Spitzen schneefrei, die man Jahrzehnte lang im weißen Mantel gesehen hatte. Solche selige Jahre verlängern das Leben der Pflanzen- und Thierwelt um ein Drittheil, während ungün-

1) Auch in den Alpen oscillirt die Schneelinie (Bd. I. S. 135.). Dengler in St. Gallen hat 20 Jahre lang am Säntis Beobachtungen über die Oscillation der Schneegrenze angestellt. Die Schneegrenze hat in den Alpen eine Mitteltemperatur von + 4° R.

ige Sommer sie kaum zur Entwickelung kommen lassen. Aber selbst nach langjährigem Winter erstirbt das Leben in diesen lieblichen Oasen der Schneeregion nicht. „Nur wieder warme kräftige Sonnenblicke und das langverwahrte Samenkorn beginnt zu keimen; das Ei, die Larve zuckt, und in wenigen Tagen grünt und blüht es aus den dürren Gräsern heraus, als hätte es keinen vieljährigen Winter gegeben. Die Frühlingsinsecten umsummen die eben erschlossenen Blüthenkelche; die Falter wiegen sich behaglich im Sonnenschein und Blumenduft des sommerlichen Eilandes; Spinnen und Läuse, Käfer und Milben, Infusorien, vielleicht ein umherschweifendes Mäuschen, ein schöner Steinbock, eine leichtfüßige Gemse durchwandern die junge Vegetation." Die Flora des Reviers hat noch über 200 Arten. Die ständige Thierwelt zählt noch 24 Arten: Schneekrähen, Schneehühner, Schneemäuse, Murmelthiere und die jetzt nur in dem Alpenzuge zwischen Wallis und Piemont, besonders um den Monte Rosa verbreiteten Steinböcke sind Bewohner der untern Schneezone. Früher waren die Steinböcke durch die ganzen Alpen in der Alpenregion verbreitet, noch 1690 zählte man z. B. im Zillerthale deren 181. 1706 wurden nur noch 6 gefangen und 1738 „war das Steinwild ausgegangen." Der Mensch sucht die vorgeschobenen winzigen Grasstreifen zwischen ewigem Eis und Schnee: wo auch der Fuß der verwegensten Geis nicht mehr haftet, am schmalen, zwischen Schnee und jähem Abgrund sich hinstreckenden Felsengrat, da hält noch eine lebensgefährliche Ernte die Sichel des Wildheuers,

> Der überm Abgrund weg das freie Gras
> Abmähet von den schroffen Felsenwänden,
> Wohin das Vieh sich nicht getraut zu steigen.

Dies untere Revier der Schneezone ist das eigentliche Revier der Gletscher (Bd. I. S. 136). Höher hinauf reichen nur noch ihre obersten Theile, die sogenannten Firngletscher, abwärts geben sie in die Alpenregion, in einzelnen Fällen in die Bergregion. So steigt der untere Grindelwaldgletscher bis 3153' herab. Die Gruppen des Montblanc, des Monte Rosa, des Finsteraarhorn, des Bernina, des Ortles, der Oetzthaler Ferner und der Hohen Tauern sind die Hauptgletscherreiche. Die Zahl der alpinischen Gletscher schlägt man auf 1000 bis 1100 an: sie nehmen ein Areal von 50 — 60 □ M. ein. Ihr Eis ist von einer großen Zahl noch wenig bekannter organischer Körper bewohnt. Der Protococcus, eine Alge, überzieht öfters weite Schneestrecken roth. Selbst in den Eisspalten herrscht noch organisches Leben, der sogenannte Gletscherfloh, eine Podurelle oder Springschwanz (Desoria glacialis), zwei Milimeter groß.[1])

Das obere Revier der Schneezone geht über 8000 — 9000' hinaus. Die Linie des dauernden Schnees steigt und fällt in den Alpen nach dem Verhältniß der größern oder geringern Sonnenwärme, doch sind diese Schwankungen im Ganzen nicht bedeutend. Ebel nimmt die Schneegrenze in den Schweizer Alpen zu 7800' an, aber in den österreichischen Alpen ist sie höher, etwa 9000', indem merkwürdiger Weise in den höheren Regionen der Alpen eine Zunahme der Temperatur von Westen nach Osten stattfindet, während in der Tiefe das gewöhnliche umgekehrte Verhältniß herrscht. Im Hochsommer leckt die Sonne aber selbst noch über der Schneelinie kleine Felsenpartien an steilen Kuppen und Hängen nackt; an einzelnen Felswänden, selbst des Finsteraarhorns, Eigers, der Jungfrau und der Wetterhörner, ja des Bernina und des Monte Rosa haftet der Schnee auch im Winter nur sehr kurze Zeit, und nur wenn er bei günstigem Winde feucht anfällt. Ueber 12,000' hinauf hört aller Unterschied der Jahreszeiten in ewigem Winter auf, die obersten Hörner sind mit ewigem

---

1) Nach der gewöhnlichen Annahme entdeckte sie Desor am Monte Rosa, dann auf dem Aar- und Grindelgletscher, und Tschudi fand eine Abart in niederer Region auf. Wahrscheinlich sind diese Bildungen schon früher bekannt gewesen. In Paullini Zeitkürzender Erbaulicher Lust Drittem Theil 1697 im 54. Capitel wird gezeigt, daß der Schnee auch seine eignen Flöhe habe. Monatliche Unterhaltungen 1697. S. 787.

Schnee bedeckt. „Drauf schießet die Sonne die Pfeile von Licht, Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.“ Der Schnee, der in dieser Zone fällt, ist in der Form vom gewöhnlichen großflockigen Winterschnee der Ebene meistens verschieden, er ist bei der großen Kälte, Reinheit und Trockenheit der Luft selbst trockener, leichter, feinkörnig, und kommt meist in Form feiner Eisnadeln oder harter, drei- bis sechseckiger Sterne, auch in Krystallen als Riesel- und Staubschnee, sehr selten in eigentlichen Flocken auf den Boden. Durch oberflächliches Schmelzen und Wiedergefrieren verliert der Hochschnee seine ursprünglich krystallinische Bildung und unterliegt, je nach Höhe und Sonnenlage, einer Reihe von Verwandlungen, deren Structur zwischen den Stufen des Schnees und des Eises schwankt. Er wird in der Wärme des Tages nicht sehr feucht, sondern blos sandartig locker, ohne sich ballen zu lassen, während der nächtliche Frost die Körner wieder bindet, und so geht der Proceß in der ganzen warmen Jahreszeit ununterbrochen fort. Der Schnee ist so zum Firn geworden, eine compacte zusammengebackene Masse, in der die einzelnen Körner durch ein eisiges Bindemittel fest zusammengehalten werden. In Mulden aufgehäufter Firn bildet den obersten Theil der Gletscher oder streicht auch horizontal als Eismeer hin. Eine todte, starre Welt dort oben! Aber auch ihr fehlt das Leben nicht völlig. Die Flora zählt noch 24 Phanerogamen und 30 Kryptogamen. Steinbrech- und Gentianenarten, Chrysanthemum alpinum u. a. sind rüstige Steiger: als die am höchsten steigende Blüthenpflanze fanden die Gebrüder Schlagintweit am Monte Rosa bei 11,770′ Meereshöhe Cherleria sedoides. Desor pflückte am Schreckhorn, 11,000′ einen Ranunculus glacialis, und dicht unter dem Gipfel der Jungfrau, 12,700′, wurde eine Flechte gefunden und der Bergriesin zu Ehren Umbilicaria virginis genannt. Die Thierwelt ist durch 32 ständige Arten vertreten: 18 Insecten, 13 Spinnen und eine Schnecke. Die Spinnen gehn am höchsten, und eine Weberknechts- oder Zimmermannsspinne (Phalangium) wurd als letzter Vertreter des hochalpinen Thierlebens bei 11,387′ aufgefunden. Verirrte Thiere unterer Striche sind bei Ascensionen beobachtet. Hugi fand auf dem Finsteraarhorn bei 12,000′ eine lebende Schneemaus, auf dem Monte Ro bei 13,900′ begegnete Zumstein einer Gattung silberfarbiger, halbtodt Schmetterlinge, dem Perlmuttervogel ähnlich, und selbst bei 14,022′ einem roth Falter, der über die Zumsteinspitze wegflog, während auf dem Schnee todte u lebendige Mücken lagen. Die Gebrüder Schlagintweit brachten im Aug 1851 von der Vincentpyramide, 13,000′, und vom Weißthorpaß, 11,13 erdige Substanzen mit, die Prof. Ehrenberg in Berlin erst im Mai 18 mikroskopisch untersuchte und als eine Unzahl von Räderthierchen, Bärenthierch und Aelchen erkannte, von denen ein Fünftheil nach beinahe zweijähriger Trock heit nun im Wasser wieder Lebensfähigkeit zeigten. Doch alteriren die schwach Spuren des Pflanzen- und Thierlebens durchaus nicht den Totaleindruck je obersten Zone. Ein gewisses geheimnißvolles Schauergefühl majestätischer O weht von diesen kalten, weißen, schweigsamen Gipfeln. „Sie bringen un wie J. v. Müller sich ausdrückt, „das melancholische Nichts unserer körper chen Form auf; zugleich aber erhebt sich die Seele, als wolle sie ihren A der höhern Größe entgegensetzen.“ Und darum fühlt sich der Mensch von die silberglänzenden Kuppeln, Hörnern und Eispyramiden wunderbar angezog So dringt er wenigstens in kühnen Streifzügen in ihr Geheimniß, das n lange nicht allseitig erschlossen ist. Gewaltige Gebirgsmassen sind noch von nem Menschenfuße betreten und erheben namenlose Hörner in die Luft, die eines Menschen Stimme, nur der sausende Flügelschlag des königlichen B geiers bewegt hat. Stundenlange Eismeere wölben ihre ehernen Fluten, die ein Wanderer berührt oder nur gesehen. Das thierische und pflanzliche Le ihrer steinigen Gletscherinseln hat kein Forscher belauscht. Manches in den rissenen Armen der Hochalpen ruhende Thal hat kaum eines Jägers, eines W zelsammlers oder Krystallgräbers Fuß betreten und ist unbekannter als die K der entlegensten Inselgruppen oder das Uferland des Nil und Mississippi.

Wir stiegen mit dem Frühlinge aus der Niederung zur Höhe, nun aus der Eiswelt wieder abwärts zur Ebene, geleitet von den Einschnitten und Thälern und den herabstürzenden Gewässern, welche die verschiedenen Regionen durchschneiden, verbinden, beleben.

Die Alpen zeichnen sich durch eine sehr reiche Thalbildung aus, die besonders auf der nördlichen Abdachung entwickelt ist: auf der Südseite gelangen die Gewässer gewöhnlich durch steile Querthäler rasch zur Ebene. Die Alpenthäler sind meist nicht, wie z. B. die Kaukasusthäler, bloße Felsspalten, die von unzugänglichen, unersteiglichen Wänden eingefaßt sind, sondern sie haben mit Ausnahme verhältnißmäßig kurzer Strecken, der Thalpforten, breitere oder schmalere bewohnbare und gangbare Sohlen. Charakteristisch sind die weitgezogenen, tief eingefurchten Längenthäler, welche häufig Mittelalpen und Kalkalpen von einander scheiden: zu ihnen gehören die Thäler des Rhone, des Rheins, Inns, der Enns, Salzach, Etsch u. s. w. Zur Ebene brechen sich alle diese Flüsse in plötzlich veränderter Laufrichtung durch ein Querthal. Der Uebergang ist öfter durch Verengung der Thalschlucht bezeichnet (Klausen). Die Hauptthäler, gleichsam zungenartige Erstreckungen der Ebene ins Gebirg hinein, sind Hauptstätten menschlicher Ansiedelung, die sich in vielen Fällen anders entwickelt hat als wir anzunehmen geneigt sind. Nicht auf der Thalsohle, sondern auf Matten der Seitenwände liegen die menschlichen Wohnplätze, und die Colonisation ist in vielen Fällen nicht thalaufwärts, sondern thalabwärts gegangen. In den Nebenthälern, die oft mit enger Felsengasse in das Hauptthal münden, hat der Mensch die kesselartigen, stufenweise über einander liegenden Erweiterungen gesucht.

Der Wasserreichthum der Alpen ist überschwänglich. Schon die Höhe erklärt ihn; ein anderer Grund ist ihre Lage, ihre dem Mittelmeer zugekehrten Wände. Nur durch das Mittelmeer getrennt liegt nicht zu fern im Süden der heißeste und trockenste Erdtheil, Afrika; der von diesem ausströmende Gluthauch vermag auf seinem Wege über das Meer eine große Menge Wasser als Dampf aufzunehmen. An den kalten Felsenstirnen der Alpen kühlt er sich ab, und die bisher unsichtbaren Dünste verwandeln sich nicht nur in Wolken, sondern ergießen sich bei ihrer Ueberfülle auch zum Theil sofort in reichlichen Regenströmen. Endlich machen die weiten Eisfelder die Alpen zu unerschöpflichen Wasserkammern unsers Erdtheils; sie sind die eigentlichen Wassermagazine, welche aushelfen müssen, wenn trockene Sommer die ersterwähnten Ursachen aufheben; denn je anhaltender die dürre Hitze ist, desto reichlicher entströmen ihren Eishallen die Bergwasser. Die in so reicher Fülle dahinstürzenden Wasser, das Gießen und Fließen von allen Wänden, aus allen Schluchten und Gründen hebt das Herz des Alpenwanderers: es deucht ihm, ein einziges mächtiges Alpen-

wasser könnte alle Bäche und Flüßlein eines durstigen Mittelgebirges überflüssig speisen.[1])

Die Alpenregion ist die Geburtsstätte der Alpengewässer. Ihre Wiegen sind aber sehr verschiedenartig. Bald entspinnen die jungen Ströme sich aus Moorwiesen, bald entfließen sie kleinen Bergseen oder großen Gletschern; manchmal sind sie ursprünglich blos zusammengesickerte Felsenausschwitzungen, oder sie entsprudeln als reiche Quellen dem Boden und bilden sofort ordentliche Bäche. Die den Gletschern als Product der Schmelzung, sowie vielleicht vorhandener Grundquellen und Seitengewässer entströmenden Bäche sind bald von milchicht weißer, bald von grünlicher, schwärzlicher und grauer Färbung und halten meist nur 1° Wärme. Wo der Bach heraustritt aus dem Gletscher, da überwölbt ihn oft ein mächtiges Eisportal bis zu achtzig und hundert Fuß hoch. Weiß und glänzend, in allen Klüften und Tiefen vom schönsten, ins Grüne spielenden Blau, versenkt sich die Eisgrotte tief in die Eingeweide des Gletschers und schäumend und brausend drängt sich der Bach aus jenen nächtigen Schatten hervor an das warme Sonnenlicht. An manchen Stellen bleibt zwischen Wasser und Eis ein schmaler Pfad, um eine Strecke weit in den Hintergrund jener Grotte einzudringen, und wahrlich ist es ein wunderbarer Anblick, hinaufzuschauen auf das düstere Blau der Decke, auf die wassertriefenden Wände von Eis und nieder auf den unheimlich tobenden Fluß. Andere Wasser laufen auf der Oberfläche der Gletscher hin, stürzen schäumend herab und vereinigen sich mit den vorigen. Viele kommen auch aus dem obern lockern Schnee her. Aller Orten rauscht es herab. Schon ein wenig gesammelt, taumeln die Wasser auf scharf geneigte verwitterte Granitblöcke, theilen sich und stürzen in vielen Strahlen, in Schaum aufgelöst, in den Abgrund. Manche der Strahlen scheinen sich fast zu verirren, ungewiß zu sein, wohin sie sich wenden wollen, und sich vor der Tiefe zu fürchten, bis auch sie irgendwo seitwärts hinab müssen. Wieder andere Wasser treten klar aus den tiefgrünen, blauen oder wirklich grauen Hochseen, die ihre Spülkessel und Läuterungsbecken bilden. Reichlich sind dieselben über die untere Schnee- und die Alpenregion gestreut. Es sind nur ganz kleine, gewöhnlich ovale Wasserschalen, meist mit höchst zerklüftetem Felsengrunde. Die obersten Wassersammler, die sich meistens von großen Gletscherfeldern nähren und an ihrem Rande keinen Baum, höchstens etliche magere Weiden-, Heckenkirschen-, Alpenrosen- und Erlenbüsche nähren, oder auch ganz todt zwischen grauen Geschieberevieren und Felsenwänden lagern, haben ein düsteres und tief ernstes Ansehen. Manche haben, wenn sie ihre Nahrung unmittelbar von den Gletschern empfangen, ganz

1) Die präponderirende Stellung der wasserspendenden Alpen war schon Happel klar: Gleichwie aber diese Alpes nicht allein capabel gewesen, gantz Europam mit Wasser zu versorgen, also hat ihnen die Natur noch etlich Hülff-Berge an verschieden Orten gelagert. — Kirchner nennt die Alpen geradezu Hydrophylaceion Europae.

weißes Wasser, und sind nach Kohl's treffender Bemerkung riesigen Milchkübeln zu vergleichen. Gewöhnlich ohne alle Wellenbewegung stimmen sie zum Geiste der Felsenlandschaft. Kein Nachen, kein Flößchen hat sie je berührt, keine Seerose ihre Blätter auf dem Spiegel gewiegt; kein Fisch zieht durch die grünen Tiefen, kein Wasservogel, ja nicht einmal ein Frosch sitzt an den steinigen Ufern. Den größten Theil des Jahres deckt sie Schnee und Eis, und manches flachere Becken friert bis auf den Grund. Mühsam und langsam thaut der Frühling oder Sommer sie auf, und kleine Eisfelder oder Blöcke schwimmen noch auf ihnen, wenn schon die Alpenrosenbüsche ihrer Felsen in fröhlicher Blüthe stehen. Hin und wieder wirft noch eine späte Lawine haushohe Schneemassen in ihre Becken, oder ein später Frost überzieht die kaum geschmolzene Flut mit einer klaren, aus Krystallnadeln gewobenen Decke. Einige der höchstgelegenen Seen sind der beim Bernhardhospiz, 7368', eine Viertelstunde im Umfange, nur wenige Monate, 1816 gar nicht aufgethaut. Und doch sprießen während des kurzen Sommers doppelte Veilchen an seinem Ufer, von denen das zweite aus dem ersten hervorsproßt. In seiner Nachbarschaft liegen die kleinen Seen des Col de la Fenêtre (8250'), neben dem östlich vom Rawylpasse gelegenen kleinen Hochsee (8228') vielleicht die höchsten europäischen Wasserbecken, oft Jahre lang nicht aufthauend. Eine große Anzahl der Hochseen hat keinen sichtbaren Abfluß. Das Wasser fällt in einen oft durch schwach kreisende Wellenbewegung angedeuteten Trichter, arbeitet sich kürzere oder längere Strecken durch die Kanäle im Innern des Gebirges fort und springt oft in großer Entfernung wieder zu Tage. Manche Seen haben auch keinen sichtbaren Zufluß und nähren sich von unterirdischen Quellen. Beide Erscheinungen vermehren das mystische Dunkel, das über diesen stillen Fluten schwebt, und sind den abenteuerlichen Sagen, welche die Bergbewohner an sie knüpfen, besonders günstig. Einige wurden von den alten Celten, die eine besondere Scheu vor den stillen Hochwassern hatten, religiös verehrt, und an diesen Cultus lehnte sich besonders die Sage an.

Die obersten Thalenden sind selten schmale, tiefe Furchen, sondern leicht ausgeweitete Wannen, die in sanfter Steigung rechts und links gegen die Schneeregion anstreben, während der Hintergrund entweder von vergletscherten Kuppen geschlossen ist, oder kaum merklich in ein anderes Hochthal übergeht. Im ganzen obern Alpenrevier bis zur Holzgrenze hin bieten sie einen ernsten, einförmigen Anblick, der nur durch das saftige Grün der Wiesen und das weidende Vieh im Sommer gemildert wird. Viele sind mit Felsen besät. Die Wasserfälle sind noch nicht wasserreich, aber sehr zahlreich und oft außerordentlich kühn. In den höheren Revieren sieht man diese schwankenden Schaumfäden an den Felsen hängen oder hört die jungen Bäche über die großen Stufen der Schluchten hinunterplätschern. Der Charakter der Thäler ändert sich

in der untern Alpenzone. Dunkle, uralte Wälder mit vielen abgestorbenen Stämmen ziehen sich an den Bergflanken hin; schroffe, thurmhohe Zinnen stürzen unmittelbar in die Thalsohle ab; über Kalk- und Granitblöcke braust der oft vom Schleif- und Polirschlamm der Gletscher getrübte Wildbach; der Weg verliert sich in furchtbare Schluchten und Tobel, oder windet sich mühsam über schmale, unfruchtbare Thalstufen hinan. Stundenlang zieht der Wanderer nur durch unendlich traurige Schuttreviere, dem Bache der Thalfurche entlang, und sucht vergebens nach einer Breite, wo eine kleine Wiese Platz gewinnen könnte. Dann ändert sich wieder rascher als er glaubte die Physiognomie der Landschaft. Die Berge treten zurück, an den Halden leuchtet das frische, tiefe Grün, Nadel- und Laubwälder leben wieder auf, und im friedlichen Wiesengebiete des Plateaus ruhen behagliche Dörfer und Weiler. Im Ganzen ist der Lauf der Flüsse in der Alpenregion nur kurz; der Inn jedoch wird in ihr zum Flusse.

Die Thäler der Bergregion sind reicher und mannigfaltiger entwickelt, und bieten einen raschen Wechsel landschaftlichen Charakters. Wenn der Wanderer an dem öden Felsenbette eines schäumenden, grünlichen Bergwassers hingegangen, wo rechts und links von den steil abstürzenden Alpenzinnen nur Geröllhalden, mit spärlichen Büschen besetzte Betten der im Frühjahre thätigen Alpenbäche und einzelne halb übermooste Felsblöcke zu sehen sind, wenn sich der Ausblick in die Ferne verloren hat, der Weg immer steiler und rauher wird und die Felsen immer enger zusammenrücken — plötzlich auf der Höhe des Passes öffnet und weitet sich Himmel und Erde. Einem Idyll gleich liegt das hellgrüne Thal mit dem dunkelgrünen See vor ihm. Wie aus Ehrerbietung vor dem stillen, wehmüthigen Ernst der Landschaft sind rings im Kreise die nackten Pyramiden der Berge zurückgetreten. Dunkle Buchen- und Tannenwälder reichen hin und wieder an das Wasser, das ihre Bilder und die der Berge mit den einzelnen Schneefeldern dankbar und klar nachzeichnet. Hinter dem See eine duftige Mattenwelt mit leuchtendem Grün in leichten Uebergängen zu den Alpen ansteigend, die im Hintergrunde die Landschaft schließen. Diese mittlern Seen unterscheiden sich vielfach von den Hochseen. Sie sind fast nach allen Seiten hin malerisch und reizend geschmückt. Ihre Färbung ist nicht beständig und nicht erklärt: oft sind sie tiefblau, oft dunkel-, oft hellgrün, oft trübe weißlich. Die Bergbewohner rühmen ihren Seen gern eine unergründliche Tiefe nach und beleben diese, dem Zuge der Natur zum Geheimnißvollen und Wunderbaren folgend, mit abenteuerlichen Fischgestalten. Von den Hängen der nahen Felsenmauern brausen bald wilde Runsen in das Becken des stillen Sees und ziehen weithin schmutziggelbe Streifen in die Fluten; bald schwanken die flatternden Schleier dünner Wasserfälle am Felsufer und rieseln dann als klare und stete Bäche farblos in das geebnete Wellenreich hin. Einzelne Hügelvorsprünge oder felsige Fortsetzungen des Gebirgs-

zuges ragen in die Beckenmündung hinein und bilden verborgene, trauliche Buchten, seltener grüne Inseln. Einzelne Hirten- oder Fischerwohnungen, manchmal kleine Dörfer, siedeln sich am Gestade an. Wahrscheinlich haben die meisten muldenförmigen Einsattelungen der Berg- und vielleicht auch der Alpenregion früher als Becken solcher stiller, grüner Seen gedient. Diese sind mit der Zeit abgeflossen; ein namentlich den Querthälern eigenthümlicher Bildungsgang.

Die Bergzone ist die Region der reicheren Wasserfälle; häufig stürzen sich aus secundären Querthälern kommende Bäche über eine Felswand in das Hauptthal. „Sie sind in Formen, Farben und Tönen wahre Individualitäten, jeder mit ausgeprägter Eigenthümlichkeit, eigenem Rauschen, eigenthümlichen Decorationen, Wassermassen, Beleuchtungen u. s. w. Der eine rauscht melancholisch dumpf in einer grottenartigen Vertiefung mit starkem Gewässer; er hat sich einen tiefen Kessel ausgefressen, den er halb ausfüllt und halb durchsägt hat für seinen Abfluß. Die untere Hälfte des Falles trifft nie ein Sonnenstrahl. Während die obere in der glühenden Abendbeleuchtung wie ein goldener Lavastrom daherstürzt, strebt die untere mit grauen Nebelgebilden, die der eigene Luftzug phantastisch an dem Berge hinjagt, aus der triefenden Schlucht auf. Ein anderer Sturz ist tief im Fichtenwalde verborgen; plötzlich öffnet sich dieser, und über der breiten Felswand spannt der starke Bergbach zwei- oder dreitheilig seine feuchten Gewänder aus. Ein anderer Fall hängt ganz in der Luft. Eine vorspringende Schieferplatte weist die daherstürzenden Gewässer weit über den Felsen hinaus. Die Wand ist hoch, der Bach kann seine Wellen nicht zusammenhalten; sie lösen sich in ein Netz von schimmernden Nebelperlen auf, das scheinbar mit Mühe den Boden erreicht, dort sich rasch sammelt und nach dem ungeheuren Sprunge, in dem er sich allen Lüften geopfert hat, wieder als ein munterer, compacter Bach weiter geht. Von fern nehmen sich diese Staubbäche ganz geisterhaft aus, besonders des Nachts. Dann flattern sie gleich Ossianschen Schatten unstet in ewig sich verändernden Formen, grauweiß mit hohlen, säuselnden Tönen am Felsen hin und her. Oft auch stürzen junge Ströme mit muthiger Kraft von Absatz zu Absatz die Felsenterrassen herunter; sie bilden zwei, drei und mehr einzelne Stürze, von denen jeder in Breite, Tiefe und Umgebung auch ein eignes Ganze ist, während sie in ihrem Zusammenhange ein bewundernswerthes Schauspiel darstellen. Oft breitet sich der Sturz in ganzer Fülle vor dem Auge aus, oft verhüllt einen Theil der schwarze Tannenwald, oft ein vorspringender Fels, ein Busch; — keiner von den tausend Fällen gleicht dem andern. Hochgewitter und Schneeschmelze rufen eine Unzahl temporärer Wasserfälle hervor; die Cascaden hängen dutzendweise an den Wänden."

Die Flüsse der Centralalpen treten am Fuße der Bergzone oder schon in der Molassezone in Niederungsseen, die zum großen Theil als trichterförmige Einstürze zwischen den Trümmerbergen der Tertiärformation anzusehen sind. Mit Recht nennt man sie die Sammelbehälter und Läuterungsbecken der Gewässer, die Kehrichtmagazine der Alpen. Wild tobend und bis dahin oft nur zerstörend stürzt sich mit seinen geschiebereichen, unklaren Gewässern der Alpenstrom in die See, — und zwar noch in voller Jugendfrische, aber in seiner Farbe geläutert und verklärt (er zeigt jetzt das prächtigste, klarste Smaragdgrün), in seinem Sturze gezügelt und mehr geordneten und gemäßigten Ganges setzt er aus ihm heraus seinen Lauf fort. Im Norden dehnen sich diese Seen von Bourget bis zur Traun 70 M. lang; am Südfuße sind sie von Orta bis zum Gardasee über ein Gebiet von 20 M.

ausgebreitet, und liegen 500 — 600′ tiefer als die nördlichen Becken. Die Flüsse der Ostalpen treten meist durch breite Thalmündungen aus dem Hochgebirge; hie und da weisen Sumpfflächen auf früher vorhandene Seespiegel. Das Traungebiet entfaltet noch einmal Seenreichthum. Die Seen sind der schönste Schmuck der untern Alpenlandschaft. Nach seinen heimischen Seen sehnt sich der Aelpler in der Fremde vornehmlich, und der Bewohner der fernen Ebene ist entzückt über die Mannigfaltigkeit ihrer Ufer, an denen feierliche Hoheit mit lieblicher Heiterkeit, gigantische Wildheit mit idyllischen Frieden wechseln; er staunt die Färbung an, die vom dunkelsten Blaugrün bis zum durchsichtigsten, zartesten und tiefdunkelsten Blau spielt. „Es ist," bemerkt Cotta in den Geologischen Briefen aus den Alpen, „der Contrast der Form und Farbe, der flüssigen Ruhe und versteinerten Bewegung, den sie mit der Gebirgsmasse bilden. Indem nämlich in ihnen das leidenschaftliche, unruhige Element des Wassers, wie in übermüthiger Kraftfülle häufig die Alpenflüsse es zeigen, zur ebenmäßigsten und anmuthigsten Ruhe gelangt ist, bieten sie eine vollkommen ebene Fläche mitten in der Zerklüftung, Aufthürmung, Ueberstürzung und finstern Faltung der Berge ringsum. Im Gegensatze zu diesen, hier gewissermaßen dem Elemente der Unruhe und leidenschaftlichen Aufregung, gewähren sie der Seele den Dienst der Beruhigung und paaren das Milde mit dem Rauhen. Und neben dieser Sanftmuth und Zartheit entfalten sie zugleich die Natur der Beweglichkeit und Erregbarkeit, die allerdings auch bisweilen durch wilde Stürme bis zu einem erschreckenden Grade gesteigert wird. Endlich übernimmt die Natur in den Seen gleichsam die Rolle der Maler und Acteure. Sie zeigt uns feste Berge und Dörfer und Wolken in der Tiefe, wo wir in der That nichts als Wasser finden." Doch nicht blos poetische Herrlichkeit umkränzt ihre Ufer, oder richtiger, sie ist mit der praktischen Nützlichkeit verflochten. An den Niederungsseen der Alpen herrscht ihr mildestes Klima, hier schlägt der Frühling seine erste Stätte auf, hier grünt und blüht die üppigste Vegetation. Sie waren schon in uralter Zeit die vornehmsten Sammelplätze der Bevölkerung,[1]) die beweglichen Straßen wichtigen Handelsverkehrs, an denen blühende Städte aufwuchsen. Auch die Seen, wie die Alpen die sich in ihnen spiegeln, sind der Veränderung

---

1) Interessant sind die neuerdings beobachteten Pfahlbauten an den Schweizer Seen. Die ältere Schicht derselben, welche sehr häufig der zweiten jüngeren Schicht zur Unterlage dient, zeigt sich meist nur mit einem Schlamm= oder Torfboden bedeckt, dessen Dicke die Zahl der Jahrhunderte bezeichnet, die zu seiner Bildung nothwendig waren; man hat sie die Pfahlbauten der Steinperiode genannt. Die zweite, oft darüber erbaute Schicht, die sich meist zu 5—6′ Höhe über den Schlammboden des Sees erhebt und die ersten Metallgeräthe und Metallwaffen unter vielen anderen Ueberresten enthält, nennt man die Pfahlbauten der Bronceperiode. Nur die jüngeren Bauten können auf Celten zurückgeführt werden; die älteren gehören, wie die Steinzeit des australischen Südens, und die des scandinavischen Nordens, einem uralten, vorhistorischen Stamme an. Auch die aufgefundenen Schädel gehören zwei ganz verschiedenen Racen an. Ritter (über die ältesten Pfahlbau=Ansiedelungen an den Schweizer Seen. Neumann Zeitschr. Bd. VI. S. 147 ff.) vergleicht die Schilderung der Pfahlbauten der Hämus=Völker bei Herodot, V. 16.

und dem Gesetze der Vergänglichkeit unterworfen. Hier und da reißen sie Stücke vom Lande oder von Inseln ab; größer ist der Verlust. Die Bergwasser arbeiten durch die Geröllmassen, welche sie herbeiführen, langsam aber doch mit Fortschritt an ihrer Ausfüllung. [1])

Die Thäler der Alpen, welche das wegsamste Hochgebirge genannt werden können, sind hochwichtig als Communicationen menschlichen Verkehrs. Der Drang des Menschen zum Menschen, des Volkes zum Volke, suchte und fand bereits in frühesten Zeiten zwischen den Gipfeln der Hochalpenkette einzelne Querthäler, Schluchten, vornehmlich die Gletscher zur Verbindung mit dem jenseitigen Lande. So führen zwischen der Gemmi und Grimsel vom Berner Oberland nach Wallis, zwischen dem Bernhard und Simplon aus Wallis nach Piemont, zwischen dem Brenner und den Radstädter Tauern aus dem Prinzgau nach dem Pusterthale zahlreiche im Sommer vielbetretene Gletscherpässe. Aber die bis jetzt erwähnten Wege gehören entweder als Fußwege blos dem örtlichen Verkehre zwischen den Gebirgsbewohnern, oder sind Richtwege der Gemsjäger und Krystallsucher, oder endlich etwas breiter getretene Pfade, auf denen die Heerden emporsteigen, das Vieh zum Verkauf getrieben wird, das Saumthier seine Waaren trägt (Saumwege). Anders verhält es sich dagegen bei jenen verhältnißmäßig wenigen Alpenübergängen, welche durch besonders markirte Einsattelungen des Hauptrückens gleichsam von der Natur selbst angezeigt erscheinen und in einem zusammenhängenden, directen, von äußern Zufälligkeiten unabhängigen, zu jeder Zeit gangbarem Wege von dem diesseitigen Culturlande hinüberführen in das jenseitige. Es ist ihnen gemeinsam, daß sie bloß eine Mauer der Alpenkette zu überwinden haben. Das Gebirg ist gleichsam zusammengeschnürt, und die Culturentwickelungen beider Seiten treten eben darum an diesen Stellen besonders nahe zum Gebirgskörper heran. Allein eben weil hier das Gebirg als Mauer emporschießt, nicht als mehrfach gestufter Wall, eben darum drängen sich hier auch alle Gebirgsschrecken nicht nur auf kürzesten Raume, sondern gleichsam in verbündeter Feindschaft ihrer Gewalten zusammen. Ein Umschleichen und Vermeiden des Widerstandes der elementaren Mächte ist hier unmöglich. Menschengeist und Menschenwitz muß die Herausforderungen der gigantischen Naturgewalten annehmen. Der geradeste Weg, die Erreichung des raschesten Wechselverkehrs zwischen den Hauptstätten des beiderseitigen Culturlebens, das ist die Bedin-

1) Wir entnehmen aus Berlepsch noch eine Stelle über das Blühen der Seen, weil dasselbe gewöhnlich unrichtig aufgefaßt wird. „In manchen Jahrgängen, bald im Frühjahr, bald im Sommer, wird der Wasserspiegel mit einem farbigen Schaume bedeckt, der röthlich, lila, gelblich oder weiß aussieht und am Ufer oft handhoch sich ablagert. Man schrieb die Ursache allerhand Umständen zu, namentlich dem Blühen der Wasserpflanzen, bis mikroskopische Untersuchungen nachwiesen, daß dieser farbige leichte Schlamm von einer durch keine faßbare Zahl auszudrückenden Menge Infusionsthierchen herrühre, die sich in fast fabelhaft klingender Kürze der Zeit außerordentlich zu vermehren im Stande sind. Da beinahe alle Schalthierchen sind, deren kalkhaltige Schale die Farbe trägt, so tragen diese Schalen, selbst wenn das Thierchen im Innern abstirbt und verwest, immer noch zu der Erscheinung bei."

gung für die Wahl des Weges. Wahre Wunderwerke hat die Menschenkraft in diesen breitgebahnten, glattgeebneten Weltpässen geschaffen und durch stets bessernde Sorgfalt gegen die Naturmächte erhalten. Am 27. August 1834 riß die kleine Lira auf mehrere Wegstunden die gesammte Splügenstraße mit allen kunstreichen Bauten vollständig fort, so daß sie nach einem völlig veränderten Plane ganz neu gebaut werden mußte. Gleiches geschah im Jahre 1839 mit dem südlichen Theile der Simplonstraße. Eine Alpenstraße zeigt so deutlich wie kein anderes Menschenwerk den dauernden Kampf des Geistes mit der Natur.

Die Straße folgt dem Thale des Bergstroms, das sich bald zur Schlucht verengt. Bald gelingt es ihr, noch mitten im Thalgrunde sich an die Bergwand zu heften, und dann gräbt sie sich wohl an Stellen, wo auch der kärglichste Raum ihr genommen ist, in kühn gesprengten Gallerien durch den vorspringenden Felsen hindurch. Wüthend peitscht der Strom den Fuß des Weges, und von den steilen Abstürzen zur Seite brausen Wasserfälle nieder. Bald hängt die Straße in halber Höhe an der Felsenwand und springt auf kühnen Brückenbogen über die donnernde Cascade hin von einem Ufer zum andern. Bald endlich hat der Weg schon zu Anfang der Schlucht die Höhe erstiegen und schwebt nun von Brücke zu Brücke hoch über dem Strome, der sich in dämmernder Tiefe kaum sichtbar zwischen den Klippen hindrängt. Nun ändert sich die Scene. Der Bergstrom, welcher der Straße zum Führer diente und stundenlang mit seinem Wüthen und Toben dem Wanderer kaum gestattete, mit seinem Gefährten sich zu verständigen, fängt an zu verstummen. Auch die Lärchen und Arven, die bis dahin noch hin und wieder die Bergesabhänge bekleidet, werden seltener, wetterzerrissener und verschwinden endlich ganz. Das einsam und öde gewordene Thal zieht sich noch eine Strecke als ein ebener Kesselgrund hin und dann steigen von allen Seiten himmelhohe Bergwände auf. Von dem Kranze glänzenden Schnees auf ihren Scheiteln senken sich Gletscher gegen das Thal, und von allen Abhängen rieseln und glitzern hundert muntere Wasserfäden, die letzte Bergwand nun, dieselbe, die man, wo Eisenbahnen beabsichtigt werden, mit einem Tunnel zu durchbohren denkt, soll die Straße erklimmen. Gerade aufzusteigen vermöchte schwerlich der rüstigste Kletterer, geschweige denn Maulthier oder Fuhrwerk. Um die Steile zu mildern, bleibt nur die Auskunft, in vielfachem Zickzack sich den Berg hinan zu winden. Der Saumpfad braucht schon etwas stärkere Steigung nicht zu scheuen; die Fahrstraße aber, die auf 15—20′ Entfernung nur höchstens etwa 1′ steigen darf, erreicht die Höhe nur in zahllosem ermüdendem Kehrwieder oder Wandelen, wie man in Tirol sagt.

In Spirallinien schraubt sich die Straße an scheinbar unübersteiglichen Felsköpfen empor und wölbt Lawinenbrecher und Schutzdächer über sich, damit sie nicht verschüttet werde, damit der Bergschlipf, das herabbröckelnde Gestein den Verkehr nicht fortwährend mit Todesgefahren bedrohe. In kühnen Bogen schwingen sich mächtige Brücken über grausenhaft wilde Schluchten; in hohen Wölbungen bohren sich anderwärts lange Tunnel durch den Felsen; in den unwirthlichsten Regionen stehen fast überall Rettungshäuser zu augenblicklicher Zuflucht vor den Gebirgswettern. Auf der Höhe des Ueberganges, zwischen grenzenlosen Felseinöden, in oder nahe an dem Gebiete des ewigen Schnees, wurden aber äußerst solide, das ganze Jahr bewohnte Gebäude errichtet, welche dem Wanderer die nöthige Unterkunft und Erquickung, seinen Thieren Stallung und Nahrung gewähren. Dies sind die bekannten, vielgenannten, von vieltausendfachem Dankessegen berühmten Hospize. Sie sind theils geistliche Stiftungen, empfangen dann die Reisenden unentgeltlich und gewähren ihnen, was noch mehr ist, religiöse Erquickung und Stärkung — theils sind sie in weltlichen Händen. „Ewig unvergessen," erzählt Witte, „wird mir der Eindruck bleiben, als ich am Bartholomäustag 1844 durch alle Schrecken eines mächtigen Alpengewitters

hindurch zur Pforte des St. Bernhardklosters gelangte; als hülfreiche Hände den Erstarrten vom Pferde hoben und, nachdem rasch die Wäsche gewechselt war, ihm in Ermangelung anderer Kleider das Gewand eines Laienbruders überwarfen; als dann im vielbewegten Gespräch mit dem ernsten Kreise wissenschaftlich erfahrener und geistig erweckter Männer die Abendstunden so rasch vorüberzogen; als in früher Morgendämmerung das Glockenspiel vom Thurme her durch die feierliche Stille der Hochalpen eine geistliche Melodie ertönen ließ und bald darauf aus der Kirche der 117. Psalm von Orgelklängen getragen bis in mein Schlafzimmer drang. — Unerfreulich und wüst sieht es dagegen meist in den Wirthshäusern aus, die auf so mancher Paßhöhe das geistliche Hospiz verdrängt haben. Um die unsaubern Tische her, an denen des Reisenden Hunger mit seinem Ekel zu kämpfen hat, sprechen Postillone, Fuhrleute und Maulthiertreiber lärmend und weit über das Bedürfniß dem herben schwarzrothen lombardischen Weine zu. Die Zeche aber, die nach kurzer unerquicklicher Rast der Fremde zu zahlen hat, steht zu der Güte dessen, was ihm geboten ward, in umgekehrtem Verhältniß."

Eine Alpenfahrt nach Italien galt lange als überaus gefährlich.[1]) Noch Haller konnte ausrufen: „Ueber die Alpen geht kein Rad!" Vor Napoleons Zeit gab es nur zwei über niedrige Pässe der östlichen Alpen führende Straßen, die zur Noth für Fuhrwerk brauchbar waren, über den Brenner und den Semmering, letztere erst seit 1726 dazu im Stande. Auf allen andern Alpenstraßen mußten die Wagen der Reisenden am Fuße der Paßhöhen auseinandergenommen und stückweise auf Maulthieren oder Pferden hinüber geschafft werden. Napoleon erbaute oder erweiterte sieben Heer- und Fahrstraßen über die Alpen nach Italien, und schuf den alten Weg über den Col di Tenda fast gänzlich um. Seit Napoleons Sturz haben die betheiligten Länder eine große Thätigkeit für den Bau von Straßen über die mittleren und östlichen Theile der Alpen entwickelt. So giebt es denn jetzt bereits vierzehn breite Alpenstraßen, auf denen auch die Pässe mit Fuhrwerk jeder Art passirt werden können; ja über den Semmering führt eine Eisenbahn, und andere sind für verschiedene Punkte geplant.

Die großartigen Menschenwerke führen auf die Bewohnung der Alpen. Den Fuß des Gebirges gürtet fast überall eine reich entwickelte Cultur. Die Vorberge, die mittlern und obern Thäler des Gebirges sind mit Weilern und Höfen bedeckt. Die höchsten menschlichen Wohnungen in den Alpen sind das Wirthshaus am Faulhornspiel 8261', das Posthaus auf dem Stilfser Joche 8610', das Sommerhäuschen auf der Höhe des Theodulpasses 10,416'. Im Ganzen mag die Bevölkerung der Alpen 7—8 Mill. betragen.

Die Alpen, über deren starke Bevölkerung sich schon Polybius wunderte, werden gewöhnlich als große Völkerscheide zwischen Germanen und Romanen bezeichnet, und im Allgemeinen ist das richtig. In einzelnen Fällen haben selbst die ödesten Gegenden der Schneerücken ein Ueberfluten des letzten Kammes nicht gehindert; diese verbinden im

1) Reisende von 1597: Cvm per aliquot dies Basileae substitissemus, partim reficiendi nos causâ, partim ut ad iter Italicum nos praepararemus, tandem nomine Dei invocato, ut pro immensâ suâ misericordiâ huic itineri periculosissimo, clementer quoq; benefacere dignaretur, inde valedicentes, Equis conductitiis discessimus.

Hauptzuge der Alpen oft mehr, als sie scheiden. Die Bewohner des Thales von Lauterbrunnen z. B. sind aus dem Wallis gekommen, die oberste Ortschaft des Oetzthales gehörte sonst zum Landgericht Castelbell im Vintschgau. Auch nach anderer Seite hin bezeichnet der Dualismus des Germanen- und Romanenthums nur den Hauptsatz der alpinen Ethnographie, neben dem eine unendliche Mannigfaltigkeit Platz greift. Schaubach nennt die Alpen in ethnographischer Beziehung einen bunten Mosaikboden, aus Völkern aller Zeiten und Länder zusammengesetzt. Nach Rougemont sind unter den bewohnten 400 Thälern die 40 wichtigsten je von einer besondern und eigenthümlichen Völkerschaft bewohnt.

Deutsche — etwa 3 Millionen — bewohnen die ganze Nordabdachung der Alpen, von der Südabdachung das ganze Etschthal und sein Gebiet bis Botzen hinab; das ganze Gebiet der Eisack, mit Ausnahme der altromanischen Thäler Gröden und Enneberg; das untere Etschthal von Botzen rechts bis zur Einmündung des Rosbachs bei Deutsch Metz (Mezzo Tedesco) und links bis zur Einmündung des Avisio bei Lavis; das ganze Draugebiet bis Villach; das nördliche Draugebiet von der Einmündung der Gail bis Hohenmauthen; das Muhrgebiet vom Ursprunge des Flusses bis Ehrenhausen; den größten Theil des Raabgebietes auf deutschem Boden; abgesonderte Gemeinden finden sich von Romanen umgeben im obersten Brentagebiete. Auch im Süden der Drau sind noch deutsche Bezirke bis zur Fella bei Pontafel, im Süden der Sau das Becken von Gottschee.

Die Romanen zerfallen in zwei wesentlich verschiedene Abtheilungen, Altromanen und Neuromanen.

Die Altromanen, wahrscheinlich Ueberreste römischer Niederlassungen in Rhätien, und aus der Vermischung mit Rhätiern hervorgegangen, wurden und blieben in Folge der Völkerwanderung von der Verbindung mit den übrigen romanischen Stämmen abgeschnitten, weshalb ihre Sprache sich nicht mit der andern gleichartig ausbildete, sondern zurückblieb und auf dem beschränkten Gebiete verkümmerte. Diese altromanischen Stämme finden sich in einigen Thälern des Etschgebietes, im obern Innthal und in Thälern des obern Rheingebietes.

Der neuromanische Stamm zerfällt in Italiäner und Franzosen. Auch die Romanen können auf 3 Millionen angeschlagen werden.

Slawen — über 1 Million — bewohnen das ganze Gebiet der Sau und Kulpa, außer dem erwähnten Becken von Gottschee; vom Draugebiet das untere Gailthal, wo es nach Kärnthen tritt; vom Drauthale selbst die rechte Seite von der Einmündung der Gail bis gegen Unter-Drauburg, wo beide Ufer slawisch werden; vom Muhrgebiete das untere Muhrthal von Ehrenhausen an; vom unmittelbaren Gebiete des adriatischen Meeres das Karstgebirge, das Innere Istriens, die Seitenthäler und den obersten Anfang des Isonzothales.

Im Allgemeinen kann man die Westalpen als romanische, die Centralalpen als germanische, die Ostalpen als slawische Alpen bezeichnen.

So verschieden in vielen Einzelnheiten sich Schweiz, Tirol, Bayern, Salzburg, Steyrmark u. s. w. gestalten, so gehen doch bei der Gemeinsamkeit des Alpenterrains viele gemeinsame Züge durch alle deutschen Alpenlandschaften. Der Hauptcharakter der Bauart bleibt sich in den meisten Gegenden gleich. In Dörfern und Märkten hat das Haus ein flachgiebeliges weit vorspringendes Dach, mit Schindeln gedeckt, die ohne Nägel durch darauf gelegte Steine festgehalten werden. Gewöhnlich ist das Haus aus Holz gezimmert, indem übereinandergelegte Balken an den Ecken in einander gefügt sind. Ein hölzerner Altan läuft um das Haus an mehreren Seiten, der Giebel ist mit Schnitzwerk geziert, auf dem Dache ein Thürmchen mit einer kleinen Glocke, welche die Hausgenossen zur Mahlzeit ruft. In der vordern Hälfte des Hauses ist die Wohnung, die hintere enthält unten die Viehställe, darüber die Scheune, zu der eine flache Brücke hinauf führt. Die Fenster sind klein von quadratischer Gestalt, durch zwei diagonale Eisenstäbe geschützt. Unter dem vorspringenden Dache wird das Holz für den Winter dicht am Hause in die Höhe geschichtet; der ebenfalls von dem Dache geschützte Altan dient zum Trocknen von Früchten, Wäsche und zu häuslichen Verrichtungen. In eisenreicheren Gegenden, wie namentlich in Steyrmark, werden die Dachschindeln aufgenagelt, und das Dach erhält eine andere mehr spitzige Gestalt; denn die flachen Dächer sind in den Alpen eben durch die Rücksicht auf die losen Schindeln bedingt. Im untern Vorarlberg und zum Theil im Algau findet man häufig auch Ziegeldächer. Die meist, besonders in den höheren Gegenden, zerstreut liegenden Wohnungen werden fast immer nur auf der Sonnenseite der Thäler angebracht und kehren auch wo möglich ihre Front nach Süden.

Die Tracht der Aelpler hat einige gleichartige Momente. Dahin gehört der beiden Geschlechtern gemeinsame Hut, mag derselbe auch nach Form und Farbe in verschiedenen Gegenden sehr verschieden sein. Die Männer bekleidet ein graubrauner Rock aus grobem Wollengewebe (Loden). Die Hose ist von Gems- oder Ziegenleder oder auch von Loden, reicht kaum über die Hüften und läßt die Knie frei. Der Hosenträger und der Gürtel von Leder, mit Namenszügen und Figuren gestickt, bilden einen wichtigen Theil der Bekleidung. Die Zipfel des lose umgeschlungenen Halstuches werden durch einen Ring gezogen. Bis zum Knie reichende Strümpfe und Schuhe mit dicken benagelten Sohlen vollenden den Anzug. Die weibliche Kleidung hat mehr Abweichendes und ist in manchen Gegenden sehr unschön, besonders durch das hinten kurze Mieder und die fast bis zum Nacken hinaufgezogene Taille.

Die Beschäftigungen auf den Alpen sind mancherlei. Obenan steht jedoch die Alpenwirthschaft. Die zahlreichen Matten sind von der Natur selbst zur Viehweide bestimmt und können auch vom Menschen nur als solche verwerthet werden. Der zwar kurze, aber dichte und besonders gewürzhafte Gras- und Kräuterwuchs derselben giebt ihnen einen bedeutenden Vorzug vor allen Wiesen und Weiden des niedern Landes. Aber die Niedrigkeit des Grases, und die mehrentheils weite Abgelegenheit und die vielfach von Felsenriffen durchsetzte oder mit Steingeröll überstreute Oberfläche der Matten macht das Abmähen und Trocknen zu Heu meist unthunlich; das Vieh muß deshalb die Matten abweiden, und kann dann natürlich auch nicht täglich den weiten Weg dahin und zurück machen. Daher hat denn der Bergbewohner seit undenklichen Zeiten den Brauch gehabt, zur Sommerzeit das Vieh unter der Obhut eines Hirten (Senne) auf den entfernteren Matten (Alpen) weiden zu lassen. Zu diesem Zweck ist auf jeder Alp eine Hütte errichtet, worin der Senne wohnt, das Vieh melkt, Butter und Käse bereitet, auch das Vieh selbst zur Noth Unterkunft findet. In der Regel hat die Hütte zwei Abtheilungen: die kleinere ist Stube, Kammer und Küche zugleich, die größere Stall. Der Auszug (die Auffahrt) der Heerde auf die Alp beim Beginn des Sommers ist ein besonderes Fest für Menschen und Thiere. Die Kühe kennen die Bedeutung dieses Auszugs sehr gut und sind voll Lust, sobald sie nur den Ton der Glocke hören, welche der am meisten bevorzugten Kuh umgehängt wird. Diese schreitet stolz an der Spitze des Zuges voraus, und man sagt, daß eine solche Führerin, wenn man bei einer spätern Auffahrt die Glocke einer andern Kuh umhinge, sich todt grämen würde. Der Stier (Munni) mit dem einbeinigen Melkstuhl auf den Hörnern beschließt den Zug. Der Senne bleibt während der ganzen Weidezeit ununterbrochen bei der Heerde auf der Alp; seine Bedürfnisse werden ihm von Zeit zu Zeit hinauf gebracht und dagegen mitgenommen, was er an Butter und Käse fabricirt hat. Die Rückkehr von der Alp im Herbst ist ein eben so bedeutendes Fest für die Aelpler wie der Auszug. Matten, auf denen das Heumachen thunlich ist, werden nicht abgeweidet, sondern gemäht, und müssen das Winterfutter liefern. Desgleichen sucht man von jedem Plätzchen, das dem Vieh unzugänglich ist, oft mit Lebensgefahr, jede Handvoll Heu zu gewinnen. Das Alpenheu ist weit nahrhafter als das der Ebenen, weshalb das Vieh mit einer weit geringeren Menge sehr gut unterhalten werden kann, und seine aromatischen Kräuter geben der Milch der Thiere einen besondern Wohlgeschmack. Ziegen werden auch in beträchtlicher Zahl gehalten; theils gehen sie im Sommer mit auf die Alp, theils bleiben sie bei den Wohnungen, um den täglichen Milchbedarf zu liefern. Die Schafe sind besonders dadurch wichtig, daß sie ihre Nahrung noch da finden, wo keine Kuh sich hinwagt, und dabei dem Aelpler den Stoff zu seinem Lodenrocke und Fleisch zur Nahrung

liefern. In manchen Gegenden werden höhere Alpen als Weide für fremde Schafe vermiethet; so kommen besonders die Bergamasker Schafherren jeden Sommer auf gemiethete Weiden.

In den östlichen Alpen wohnen Sennerinnen (Schwaigerinnen) auf der Alm und ihre Hütten sind Alpensteigern oft ganz willkommenes Obdach. Phantastischen Bildern der Einbildung entsprechen sie aber in gar geringem Maaße und die Erzählung des berühmten Alpenfahrers, wie eine Sennerin ganz naiv einen für ihn bestimmten Holzlöffel durch den Mund zog und also reinigte, hat ihre Parallelen. Aber die (oft schon alternden) Sennerinnen sind treue, gutherzige, derbe Naturkinder, die den Wanderer gastlich aufnehmen, ihm die liebste Erquickung, welche sie bieten können, den Schmarren bereiten und gern dafür die von unten gebrachten Vorräthe mit aufzehren. Die Nacht bringt der Fremde auf dem Boden zu und gräbt sich gern in das duftige Heu, denn der Nachtwind pfeift scharf durch die Ritzen. An Schlaf ist meist nicht zu denken, besonders wenn unten neben den Kühen Ziegen stehen; denn dies lose Volk hält keine Ruhe. Meist trägt man von dem Heulager etwas Kopfweh davon. Wir fügen eine neulich in der „Europa" erschienene Schilderung ein, die zunächst den Leser angeht, aber auch allgemeinere Geltung hat. Daß noch eine andere Figur aus den Alpen hinzutritt, wird uns nicht mißfallen.

Begleiten wir die „Schwaigerin" aus dem Dorfe auf die Alm. Der längste Tag des Jahres ist vorüber, das Gras „unten" ist schon gemäht und das Heu eingebracht, der Johannistag ist gekommen, und mit ihm die Zeit des „Auftriebs." Alle Vorbereitungen zum Auszuge sind getroffen; die Almerin hängt der Leitkuh die Almglocke um, und sobald sie ertönt, geräth alles Vieh in unruhige aber freudige Bewegung; es drängt in Hast nach der Thür um ins Freie zu kommen, und brüllt aus voller Kehle. Das ist gleichsam der erste Gruß an die fette Weide. Alle Hausbewohner sind versammelt; der Vater, dem die Thränen in die Augen treten, weil er sich von den lieben Kühen trennen muß, auf welchen sein Wohlstand beruht, giebt der Magd gute Lehren und Weisungen, die sie schluchzend anhört. Endlich wird die ungeduldige Heerde mit Dreikönigswasser besprengt, zieht munter bergauf, und im Bauernhofe kehrt nun für Monate eine tiefe Ruhe ein: die Ställe sind leer.

Um so regsamer wird es auf der Alm, wo das Vieh auf weiter Weide sich die würzige Kost sucht. Dort herrscht die Almerin oder Schwaigerin. Sie ist selten schön, wohl aber derb, von kräftigem Gliederbau, und hat einen gutmüthigen Ausdruck im Gesichte. Dem Fremden giebt sie bei Sturm und Gewitter gern ein Unterkommen, die einfache Almkost bietet sie freundlich dar, und den Weg weist sie jedem gern. Das ist genug; den dichterischen Einbildungen braucht eine Viehmagd nicht zu entsprechen, sie hat es mit der harten Wirklichkeit zu thun. Die Schwaigerin versteht sich auf die Almwirthschaft aus dem Grunde, sorgt für die ihr anvertraueten Geschöpfe, ist zuverlässig, dem Hause treu ergeben und sehr genügsam. Wir sind am Hochkor, am Gamsstein, auf der Sonnenleitenalm oder an irgend einem andern Weidegebiet, und hören die Glocke der Leitkuh; die Almhütte muß also in der Nähe sein und wir schlagen einen Seitenweg ein um sie aufzusuchen. Bald steht sie vor uns; wir finden sie an einer Stelle, wo sie vor dem Wettersturme möglichst geschützt ist. Da sehen wir ein Viereck aus behauenen Baumstämmen, die über und in einander gefügt sind; die Lücken hat man mit Moos gefüllt, das Bretterdach mit Steinen

beschwert. Nur eine einzige Thür ist vorhanden; die Almerin und die Kühe wohnen nicht nur unter demselben Dache, sondern oft auch zwischen denselben Wänden; aber gewöhnlich hat die Hirtin doch ein Kämmerchen mit einem Heerd in der Mitte; an einer Seite befindet sich die feste Bettstatt, an den Wänden hängen einige Heiligenbilder.

Den ganzen Tag über hat die Almerin vollauf zu arbeiten. Der Morgen graut; die Thiere verlangen nach frischem Thau, der auf der Höhe so reichlich fällt und namentlich in den Alchemillenblättern große Tropfen bildet. Die Schwaigerin ergreift den Melkkübel und öffnet einer Kuh nach der andern die Thür. Bald sind alle gemolken und auf der Weide; die Almerin sammelt nun Grünfutter auf geeigneten Grasplätzen, klettert an den Felshalden umher, oder holt von Eschen, Ahorn und Buchen Laub herab, das als Leckerbissen dient. So kommt der Mittag heran, und die „Rinderschaft" ist allmählig der Hütte wieder näher gerückt. Hirschel und Gamsel, Braunäugel und Leberl, die schwarze Mahm, das Dockerl und Wachtl, und wie die Kühe weiter heißen, liegen im Schatten, wiederkauen, und gehn zur Melkerin, sobald sie ihren Namen ruft. Diese trägt den schäumenden Kübel der Hütte zu und darf nun erst an ihr Mittagsmahl denken, das aus Brod, Milch, „Topfen" Butter und „Läuterkoch" besteht, dann und wann auch aus Fleisch, das man ihr „von unten hinauf" bringt: denn in Zwischenräumen erscheint ein Hausgenosse, um die von der Schwaigerin bereitete Butter abzuholen. Abends findet sich die Schaar der Rinder zur Nachtruhe ein; sie weiß, daß sie Grünfutter als Abendkost erhält und zum dritten Male gemolken wird. Nachher ist tiefe Ruhe in der Hütte und auf der Alm; nur die Bergamsel flötet im Busche.

Wohl ist es schön auf der Alm, „wenn's klare Tag hat und's Vieh gsund ist;" aber ängstlich wird es der einsamen Bewohnerin der Hütte, wenn die Sonnenschwüle donnernde Gewitter erzeugt, und zuckende Blitze die Heerde bedrohen. Und wenn dann die Nebel hereingezogen kommen! Schwer und fröstelnd lagern sie sich tagelang über die Alm und wollen gar nicht weichen, bis sie sich endlich in kalten Regen auflösen, während dann auf den Berggipfeln Schnee fällt und der Sturm Flocken und Wolken vor sich her treibt. Dann läßt das Vieh den Kopf hängen und die Schwaigerin ist „völlig zag." Sie möchte lieber unten in der Kirche oder beim Tanze sein. Nur Geduld; der Michaelistag rückt immer näher heran, mit ihm geht die Almzeit zu Ende; man denkt ans „Abföbeln" und an den Heimtrieb, und geht es endlich thalein, so trägt jede Kuh Blumenkränze auf den Hörnern. Allgemach breitet sich der Winter ins Thal, und die Schwaigerin sitzt in den langen Abenden beim Kienspan am Spinnrocken, oft in Gesellschaft befreundeter Almerinnen aus der Nachbarschaft. Sie singen Almlieder und erzählen einander alles was sie in der Sommerzeit erlebten.

Da hat der einen oder andern einmal der „Ameisler" Grüße von der und von jenem gebracht, und in der Hütte „Unterstand" gefunden. Der Ameisler ist eine Charakterfigur im Gebirge. Er durchstreift die Wälder, in denen die schwarze Ameise Abfälle von Nadelholz und Pflanzentheilen in solcher Menge zusammenträgt, daß diese Haufen eine Höhe bis zu 1½ Ellen erreichen. In ihnen birgt das Thier seine Puppen, die sogenannten Ameiseneier. Diese sucht der Ameisler auf, und seine Ausbeute ist in manchen Sommern so beträchtlich, daß die Händler aus Wien sie ihm mit 200 fl. bezahlen. Aber der Mann versteht sich auch auf sein Geschäft. Er breitet ein großes Leintuch aus, dessen Ränder durch Stützen in die Höhe gehalten werden, und legt in die Ecken Fichtenreisig. Dann geht er mit einem Getreidesacke, in dessen Oeffnung er ein weites Sieb angebracht hat, von einem Ameisenhaufen zum andern, faßt ihn in das Sieb, durch welches Puppen und Ameisen in den Sack fallen, und schüttet diesen Inhalt auf das Leintuch. Sogleich tragen die Thiere ihre Puppen unter das an den Ecken liegende Reisig zusammen, und der Ameisler hat nun seinen Zweck erreicht. Er wischt mit einem Lappen über die Ameisen hin, welche

an der rauhen Fläche desselben haften bleiben, schüttet sie dann ins Gras und die Puppen sind sein. Oft kann er auf derselben Stelle schon nach vierzehn Tagen oder drei Wochen wieder eine Ernte halten.

Das Betreiben der Alpenwirthschaft setzt schon einen gewissen Wohlstand voraus. Die minder begüterten Alpenbewohner haben vielerlei andere Erwerbszweige. Bei ihrem natürlichen Talente zu mechanischen Arbeiten werden viele kunstreiche Schnitzer, geschickte Drechsler, Beschäftigungen, zu denen ihnen die höheren Alpenwälder das geschätzte Holz der Zirbelkiefer liefern; andere machen Flechtwerk aus Stroh und anderm Material, oder sammeln Arzneikräuter, seltene Steine, Pech und was sich sonst verwerthen läßt. In manchen Gegenden, wie in Tirol, ist der umherziehende Handel eine Hauptbeschäftigung vieler Bewohner; fast jedes Thal in Tirol hat seinen besondern Handelszweig oder sein Gewerbe, mit dem sich ein Theil seiner Angehörigen den Sommer über umherziehend beschäftigt. Der Pusterthaler wandert als Teppichhändler, der Lechthaler mit Schnittwaaren und Sehenswürdigkeiten, der Zillerthaler mit Lederwaaren, der Vorarlberger wandert als Maurer oder Stuccaturarbeiter u. s. w. Auch das Schlagen des Holzes in den Wäldern beschäftigt eine große Anzahl Alpenbewohner. Die Holzschläger (Holzknechte) bringen gleich den Sennen den Sommer fern von ihren Wohnungen zu, nur daß sie an Sonntagen dieselben besuchen können, da ihre Stämme nicht wie die Heerden einer Beaufsichtigung bedürfen. Eine Lieblingsbeschäftigung des Aelplers ist die Jagd, früher vornehmlich die Gemsenjagd; und abgesehen davon, daß Unzählige sie gelegentlich des Vergnügens wegen betrieben, gab es auch Viele, die sie als Erwerb benutzten, obwohl der Ertrag höchst gering und die dabei zu bestehenden Gefahren oft sehr groß sind; für die Dürftigkeit des Gewinns entschädigte die Befriedigung des leidenschaftlichen Hanges (vgl. S. 100).

Der Charakter der Aelpler[1]) hat ebenfalls bei allen Besonderheiten doch seine gemeinsamen Züge: Muth und Ausdauer, Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Genügsamkeit, Festhalten an alten Sitten, Religiosität gehören dahin. Auch hierin macht sich das geltend, was die ganze Lebensart Uebereinstimmendes hat, denn großentheils sind jene Charakterzüge eben von dieser bedingt. Sehr viele gewöhnliche Geschäfte, die im Flachlande ohne Mühe verrichtet werden, erfordern in den Alpen große Anstrengung und sind mit den äußersten Gefahren verbunden. Die Elemente drohen beständig mit der Vernichtung alles dessen, was mühseliger Fleiß geschaffen und errungen hat; ein einziges Gewitter kann die Felder fußhoch mit Steingeröllen überschütten und die Arbeit vieler Jahre herausfordern, um den Schaden wieder gut zu machen. Aber der Alpenbewohner leistet diese Arbeit auch unverdrossen, wenn ihn ein solches Unglück betroffen hat, und verzagt nicht

1) Vergl. Kutzens treffliche Schilderung.

bei dem Gedanken, daß auch diese Mühe wieder vereitelt werden könne. Die nöthigsten Arbeiten für den Haushalt sind oft mit Lebensgefahr verbunden. Wenn ein Aelpler nach dem nächsten Dorfe über ein Bergjoch geht, so mag er jedesmal denken, daß dies vielleicht sein letzter Gang sei: ein Gewitter, ein Nebel, ein Schneegestöber das ihn überrascht, kann ihn ins Verderben stürzen. Darum ist er vor jedem Geschäfte bedacht, sich mit seinem Schöpfer abzufinden, und die äußerlichen Erinnerungszeichen an diese Obliegenheit, an denen es ihm nicht fehlt, Kreuze, Heiligenbilder, Kapellen, verfehlen ihre Wirkung nicht. Die Stärke und Gewandtheit, die er im steten Kampfe mit den mächtigen Naturgewalten sich aneignet, sind ebenfalls lebhaft in seinem Bewußtsein und darin liegt der Grund der unter den Alpenbewohnern sehr verbreiteten Rauflust, die sich nicht selten roh darstellt. So findet auch das mechanische Talent der Alpenbewohner häufig in ihren die Aufbietung aller und jeder Thätigkeit beanspruchenden Lebensverhältnissen einen Sporn, der sie zu allerlei sinnreichen Erfindungen treibt. Das Wasser, das aus dem Brunnen läuft, treibt ein kleines Rad und bewegt so durch ein Gestänge die Wiege in der Stube, wozu der Mutter die Zeit fehlt. Oder es läuft kein Wasser aus dem Brunnen, aber im Stalle nebenan steht eine Kuh und das Kind will gewiegt sein. Da wird eine Schnur an die Wiege gebunden und durch die Wand geführt straff an den Schwanz der Kuh befestigt. Diese findet sich genirt, schlägt mit dem Schwanze um ihn zu befreien und vertritt so ohne es zu wissen die Stelle einer Kindermuhme.

Die Frische, die Kraft, die Knochenlage der Aelpler offenbart sich in ihrer Gesangeslust. In vielen Gegenden ertönt uns aus der niedrigsten Hütte Gesang und Citherspiel entgegen. Und welchen fremden Wanderer belebt nicht jenes weithin schallende Jauchzen und Juchen aus dem Munde des Sennen und der Sennin, das von den saftgrünen Matten und sonnigen Grashängen entgegenschallt? Auch das Jodeln ist eine den Alpen eigenthümliche Gesangsweise.

Zu der ständigen Bevölkerung der Alpen gesellt sich zur Sommerzeit eine wandernde. Die Alpen sind ein Hauptreiseziel. Zwar fehlen auch andern Ländern unsers Erdtheils nicht eigenthümliche Reize, nicht Seen, nicht Wasserfälle, nicht malerische Gebirge und üppige Thalgelände; aber wo findet sich dieser kolossale Maaßstab zugleich und überraschend schnelle Wechsel und diese Fülle von Contrasten und Abstufungen, diese Verbindung des Todten mit dem Lebenvollen, des Oeden mit dem Fruchtbaren, des Ernsten und Dunkeln mit dem Freundlichen und hell Heitern, des erhaben Furchtbaren mit dem anmuthig Schönen? wo solche einladende Ruhe der Matten und Wiesen mit dem tiefen, erquickenden Grün und so herrliche Gelände mit duftenden Alpenblumen und kräftigen Bäumen in nächster Nähe jener dunkeln und schroffen Gesteinswände und inmitten von starrenden Wüsten nackter Felsentrümmer und unübersehbarer oder unvergänglicher,

glänzender Schnee= und Eisfelder? wo anders jene ewig frischen, von Kraft übersprudelnden Sprößlinge der letzteren, die gletschergeborenen herrlichen Alpenströme, die noch in weiter Ferne von ihrer Heimath mit ihren smaragdgrünen Wellen das Auge erfreuen, nachdem sie den läuternden Gang durch die Alpenseen vollendet? wo die weiten Spiegel selbst, zurückstrahlend in voller Klarheit das Bild himmelhoher Berge und ringsum an ihren Ufern in buntem Kranze geschmückt mit Städten, Flecken, Dörfern, prächtigen Villen oder traulich einsamen Alpenhäusern, belebt durch fleißige Menschen, die ihr Brod bald in der Tiefe des Wassers, bald an den grünen Gallerien der nahen Gebirge suchen? So könnten wir mit begeisterten Lobrednern noch viele Fragen aufwerfen und die Antwort würde immer lauten: In den Alpen, in den Alpen allein!

Wie vielfach wissenschaftliche und künstlerische Interessen in den Alpen ihre Rechnung finden, schildert uns Schaubach auf anschauliche Weise. Während der Geolog und Geognost hinanklettert zu den der Pflanzendecke entstiegenen Wänden, um die ihren Zinnen aufgeprägten Hieroglyphen zu entziffern, oder vom hohen Schneegipfel herab auf gefährlichen Pfaden der Geschichte der Eisgebilde folgt von ihrer Entstehung bis hinab zu ihrem Ende am Ausgusse der Gletscher, findet er hier auf dem Trümmerhaufen von Geschieben seinen Freund, den Mineralogen, hämmernd wie einen Steinklopfer an der Straße, um zu sehen, welche Schätze ihm der Gletscher von seiner Geburtsstätte herabgeführt habe. Dort eilt der Botaniker der schönen Heerde des Alpenviehes voran, welche, die jauchzende Sennerin an der Spitze, froh der Alpe zufährt, um vor ihr die schönsten Blüthen der Hochalpen zu pflücken; hier hat sich der Maler niedergelassen, um jene schöne Häusergruppe mit ihrer eben so bunten Volksscenerie, oder den blauen Spiegel eines Sees, oder die Staubsäulen eines Wasserfalles, oder die grünen Stufen der Eiswelt, oder die schönen Umrisse einer ganzen Bergkette mit allen ihren bunten Farben, Tönen und Schattirungen in seine Mappe einzutragen, um einst sich und Andere auch in fernen Ländern hieher zaubern zu können. Sein Reisegefährte sammelt unterdeß die Sagen des Volks, die Geschichten der Trümmer alter Burgen und noch älterer Volksstämme, deren Nachkommen hier hausen, kurz die Bruchstücke der Geschichte. — Andere werden von ihren Aerzten ausgeschickt „um Alpenluft zu schlucken," um in der schönen, großen Gotteswelt den Leib zu kräftigen und den Geist zu erheben und zu verjüngen. Viele kommen um an dem majestätischen Hochaltare Gottes anzubeten, der nirgends sonst auf dem Erdenrund so Wundervolles und Herrliches auf gleich engen Raum zusammengedrängt hat. Manche freilich treibt nicht Andacht, sondern fade Modelust in diesen Tempel der Natur, den sie nicht verstehen, — sie sind es auch besonders, die durch ihren Luxus und ihre Sünden hie und da die Natur der Alpenbewohner in Habsucht und Ueppigkeit verkehrt haben. Hallers

Schilderung paßt nur auf die abgelegenen Thäler und Höhen: auf den von aller Welt befahrenen und bestiegenen Touristenstraßen der Schweiz gehört dieser Charakter der Bewohner, ein gar zu entwickeltes Schröpfsystem, auch eine gewisse Abart reisender Engländer zu den Beschwerlichkeiten, die von jedem irdischen Genusse, auch dem schönsten und reinsten, unzertrennlich sind. Und wer wird sich durch solche kleinliche Dinge ernstlicher stören lassen? Niemand scheidet ohne Schmerz von den Alpen, und wer etwa, wie sonst, z. B. über den Hauenstein fuhr und die Schneegipfel der Berner Alpen je nach Senkung und Hebung auftauchten, verschwanden, sich noch einmal zeigten — endlich auf immer unter den Horizont sanken — der erinnert sich auch eines unsäglich wehmüthigen Gefühls, daß damals in seiner Seele lag.

Eine rechte und glückliche Alpenreise ist eine Mitgabe fürs Leben. „Wie in jedem Menschen," rühmt Göthe begeistert durch den Anblick der Alpen in einem Briefe aus der Schweiz, „selbst in dem gemeinen, sonderbare Spuren übrig bleiben, wenn er bei großen, ungewöhnlichen Handlungen etwa einmal gegenwärtig gewesen ist; wie er sich von diesem einen Flecke gleichsam größer fühlt, unermüdlich eben dasselbe erzählend wiederholt und so auf jene Weise einen Schatz für sein ganzes Leben gewonnen hat; so ist es auch mit dem Menschen, der große Gegenstände der Natur gesehen und mit ihnen vertraut geworden ist. Er hat, wenn er diese Eindrücke zu bewahren, sie mit andern Empfindungen und Gedanken, die in ihm entstehen, zu verbinden weiß, gewiß einen Vorrath von Gewürz, womit er den unschmackhaften Theil des Lebens verbessern und seinem ganzen Wesen einen durchziehenden guten Geschmack geben kann." Selbst in der Seele eines Vielgereisten, der zum Theil kolossalere Hochgebirge unsers Planeten gesehen, bleibt der Eindruck der Alpen unverlöschlich. Die Wälder, welche den Kaukasus umgeben, bemerkt M. Wagner, sind reicher und schöner als die in Tirol und der Schweiz; aber dieser malerische Vorzug wiegt die Krystallpracht der Alpenseen und die großartige Gletschernatur der Schweiz nicht auf. Kalt und fühllos wird Keiner bleiben, der von den Höhen bei Keschaur die Gebirgsnatur überschaut. Wirft er aber einen vergleichenden Rückblick auf die schönsten Landschaften von Tirol und der Schweiz, und versetzt er sich im Geist auf den Rigigipfel, so wird es ihm ergehen wie Victor Jaquemont, welcher selbst beim Anblick des Himalaya ausrief: O wie schön sind Europa's Alpen!

§. 2. Die Westalpen und die Montblanc-Gruppe.

Die Gesammtheit von Gebirgen, welche zwischen dem Col di Tenda (Bd. II. S. 129) und der Montblanc-Gruppe ausgebreitet liegt, wird unter dem Namen der Westalpen zusammengefaßt. Sie ziehen 40 M. von Süden nach Norden: die durchschnittliche

Breite beträgt wenig über 20 M. Kamm- und Gipfelhöhe nehmen nach Norden zu: die mittlere Kammhöhe steigt von 6000 auf 9000′, die mittlere Gipfelhöhe von 7000 bis 13,000′. Der Ostabhang steil, im Westen sind Vorketten gelagert, die in einzelnen Vorposten an den Rhone rühren.

1. Die Meer- oder Seealpen, die Alpes Maritimae der Römer, ziehen vom Col di Tenda 5547′ (oder als Ligurische Alpen von der östlichsten Bormidaquelle) nordwestlich mit der Cima dei Gelas 9815′, Quatro Vescovadi 9151′, Grand Rioburent 10,377′ zum Monte Viso 11,809′. Das ist der isolirteste, seine Umgebung am gewaltigsten beherrschende Gipfel des Alpensystems. Von Mont Dauphin im Durancethale führt ein Saumpfad über den Berg nach Saluzzo ins Pothal: 1200′ lang ist im 15. Jahrhundert der Weg durch Felsen gehauen, das berühmte Trou de la Traversette. Rühmend behauptet Depping: Lorsqu'on vient de la France on découvre avec surprise à la sortie du souterrain le Piemont, le Milanois, et même l'état de Venise (?), c'est une des plus belles vues du monde. Die westlichen Verzweigungen der Seealpen sind Mittel- und Voralpen, welche in westlich gerichteten parallelen Zügen die Thäler der provenzalischen Flüsse Durance, Var, Verdon, Argens umschließen. Das Leberon-Gebirge 3000′, Monts Esterel zwischen 2000—3000′, die Montagnes des Maures umgeben mit ihrem südlichen Steilabfall die Küste. Die Alpinen treten nordöstlich von Arles an den Rhone.

2. Die Cottischen Alpen [1]) (von dem in Seguvio herrschenden Cottius, eines Zeitgenossen Augusts — Bd. II. S. 176) ziehen sich vom Monte Viso bis Mont Cénis, oder von der Quelle des Po bis zur Quelle der Dora Baltea. Sie scheiden Piemont und Dauphiné und bestehen aus zwei Parallelketten, welche durch das Thal der oberen Durance geschieden sind. Die östliche Kette, (die eigentlichen Cottischen Alpen), bildet einen nach Osten geöffneten spitzen Winkel. Im südlichen Schenkel an der Durancequelle der Mont Genèvre 9185′. Von Briançon an der Durance führt eine Alpenstraße über das 5744′ hoch gelegene Dorf Mont Genèvre nach Piemont und theilt sich dort in die Flügel nach Susa und Pignerol. Schon 1340 stiftete ein Graf von Briançon an dieser Straße ein Hospiz.

Die westliche Masse, Alpen von Oisans genannt, eine mächtige Gruppe mit Schneefeldern und Gletschern, hebt sich im Mont Olan zu 12,973′, Pic des Arsines 12,644′, Aiguille du Midi 12,277′, Grand Pelvoux 12,171′. Diese Höhengipfel

1) Bei Aelteren und noch im 17. Jahrhundert öfter für die ganzen Westalpen gebrauchter Name.

liegen im Westen und Südwesten der Winkelspitze, welche die östliche Kette bildet. Die Vorketten sind die am meisten nach Westen vorgeschobenen Ausläufer der Alpen. Die 3000—5000′ hohen Montagnes de Lure steigen mit ihrem westlichen Gipfel, dem nach seinen Stürmen benannten Mont Ventoux 6000′ über das Meer, 5700′ über das Thal des Rhone.

Die französischen Voralpen in der Provence und Dauphiné bestehen aus leicht bröcklichen und zerbrechlichen Tertiärformationen: hohe Kalkplateaux fallen mauerartig ohne Stufen in den Grund der Thäler. Auf lange anhaltende Trockenheit folgen wolkenbruchartige Regen, es bilden sich temporäre Gießbäche (torrents), welche den Schutt des Gebirges herabwälzen und immer bedrohlicher fruchtbare Thalstrecken mit Geröll bedecken. Leichtsinnige Entholzung und Entwaldung hat diese Uebelstände zunächst hervorgerufen oder gesteigert, und es ist daher ein Lieblingsgedanke französischer Nationalökonomen, die Voralpen wieder zu bewalden.

Der Mont Cénis, 11,058′, ist der Eckpfeiler zwischen Cottischen und Grajischen Alpen.

Die Alpenstraße, über welche jetzt jährlich gegen 20,000 Wagen und über 30,000 Pferde und Maulthiere gehen, war früher nur ein Saumpfad, der 1691 von Catinat für Geschütze praktikabel gemacht und von Napoleon seit 1802 in eine Kunststraße verwandelt wurde. Sie kommt von Westen aus dem Thale der Isère und steigt dann aufwärts bis zum Dorfe Lanslebourg; von da zieht sie sich in kunstvollen Wendungen zum Mont Cénis aufwärts, 18′ breit, nirgends steil, über Abgründe und durch gesprengte Felsengewölbe. Sie führt zwischen dem großen und kleinen Mont Cénis hindurch; auf der Höhe, in 6098′ befindet sich eine 1½ Stunden lange weidereiche Ebene, Madelina genannt, mit einem tiefen forellenreichen See und der Colonie Mont Cénis. Dazu gehört eine Poststation, ein Militärposten mit Kaserne für 1000 Mann, und ein 40 Zimmer enthaltendes Hospiz der Benedictiner Mönche, im 9. Jahrhundert von Ludwig dem Frommen errichtet. Abwärts, auf der viel rauheren und felsigeren südlichen Seite, führt die gewundene Straße das Thal des Flüßchens Cenise, welches aus dem Hochsee fließt, hinab nach Susa. Im Winter gleitet man auf kleinen Schlitten, die je einen Passagier und einen Führer aufnehmen, die steile Höhe, oft 2000′ in 10 Minuten hinab (aller à la ramasse). Die Straße hat 26 Zufluchtshäuser (refuges) zum Schutz vor Lawinen, Kälte u. s. w., die zugleich Wirthshäuser sind; große hölzerne Kreuze bezeichnen bei tiefem Schnee den Weg. Da von beiden Seiten Eisenbahnen sich dem Mont Cénis bis auf eine nicht zu bedeutende Entfernung nähern, so beabsichtigt man einen 20,636 Par. F. langen Tunnel durch die Alpenkette zu bohren. Die Vollendung liegt noch in der Ferne.

3. Die Grajischen Alpen zwischen Piemont und Savoyen, nicht graue Alpen, „weil sie weniger als ihre Nachbargegenden mit Schnee bedeckt sind,“ sondern von Grajen, Griechen benannt, die in mythischer Zeit hier durchgezogen sein sollten. Der Mont Iséran, 12,456′, an den Quellen der Isère und des Arc ist die höchste Erhebung des Zuges: mehrere andere Gipfel stehen ihm wenig nach. So der Roche Melon 10,900′, der Roche Michel 10,765′, die

Sassière, 11,590', der Kleine St. Bernhard mit Alpenübergange aus Savoyen in das Thal von Aosta, der älteste Weg zwischen Italien und Gallien. Von St. Maurice im Isèrethale führt ein bequemer Saumpfad in 4 Stunden auf den höchsten Punkt 6604'. Hier steht ein Hospiz, früher von Mönchen aus dem Kloster des Großen Bernhard, jetzt von zwei sardinischen Beamten bewohnt. Von da geht der Pfad über eine steinige Hochfläche: aus einem See derselben fließt ein Quellbach der Dora Baltea, und diesem entlang führt der Pfad in das Thal von Aosta. Der Col de Seigne 7600', der Gewässer zur Isère, Arve und Dora Baltea sendet, verknüpft mit der Montblanc-Gruppe.

Eine große Mulde von Schiefer und Kalk trennt von den Grajischen Alpen die westlichen Parallelgruppen, welche unter dem Namen der Savoyischen Alpen zusammengefaßt werden. Sie werden von den Thälern der Isère, Arve, des Arc, der in den Genfer See mündenden Drause durchschnitten. Einzelne Spitzen übersteigen 8000 und 9000'. Der mit Gletschern bedeckte Mont Buet, der eine herrliche Ansicht des Montblanc bietet, 9600'. Den Savoyischen Alpen ist das Bergland von Carouge, 2000—3000' hoch, vorgelagert, das bis zur Südwestspitze des Genfer Sees und dem Rhone reicht, ein thälerreiches, mit Waldungen und Alpenmatten bedecktes Gebirgsland.

An die Alpenübergänge der Westalpen knüpft sich die geschichtliche Streitfrage, auf welchem Punkte Hannibal die Alpen überschritten habe? Der Kleine Bernhard, der Mont Cénis, der Mont Genèvre kommen vornehmlich in Frage. Mommsen entscheidet sich für den Kleinen Bernhard.

4. Der Montblanc bildet eine eigene Gebirgsgruppe im Zusammenstoß der West- und Centralalpen. Ihre Gestalt gleicht (wie die vieler hoher Alpengruppen) einem von Südwesten nach Nordosten gelegten Rechteck in der Diagonale 5 M. lang und 2 M. breit. Die vier Ecken sind so ziemlich nach den Himmelsgegenden gerichtet. Den nördlichen Eckpfeiler nach Martigny zu bildet der Col de Balme 6858'. Die östliche Ecke der Col de Ferret 7260'. Die südliche der Col de Seigne, die westliche der Col de Bonhomme. Der Montblanc selbst, 14,809', steht dem Südrande nahe und hat einen kuppel- oder domartigen Bau.

Auf der nordwestlichen und nordöstlichen Seite wird der Rhombus der Montblanc-Gruppe von Alpenthälern eingefaßt.

Am Col de Balme entspringt die Arve, fließt nach Südwesten und bildet das tiefeingeschnittene, romantische, oft nur 800' breite Thal von Chamouni, das den Mont Buet und die Aiguilles rouges von der Montblanc-Gruppe trennt. Ungefähr in der Mitte des Thals liegt der Hauptort, das savoyische Dorf Chamouni oder

Prieuré, 3190' über dem Meere mit 1600 Einw., ein Hauptquartier von Alpentouristen. In das Arvethal mündet Val Montjoie, welches sich in der kurzen nach Südwesten gekehrten Seite der Montblanc-Gruppe hinziehend den Mont Joli abtrennt.

An der südöstlichen Seite des Rechtecks strömen sich zwei Quellbäche der Dora Baltea entgegen. Der eine kommt vom Col de Ferret, bildet das Val Ferret und scheidet den Carmet, mit dem die Penninische Kette beginnt. Der andere Bach strömt vom Col de Seigne in dem Thale der Allée blanche und scheidet den Cramont 8419' von der Gruppe. Beide Bäche vereinigt wenden sich nach Südosten und bilden das schöne Thal von Entrèves oder Courmayeux 3750'. Aus diesen Thälern und insonderheit vom Cramont erscheint der Montblanc in seiner ganzen imposanten Größe. Denn die Gruppe fällt steil, oft mit senkrecht abgeschnittenen Wänden in die südöstlichen Thäler hinunter.

Von dem Gipfelknoten des culminirenden Montblanc laufen scharfe, kurze, stark verwitterte Höhengrate nach allen Seiten aus, die durch tiefeingeschnittene Spaltenthäler begrenzt werden, und darum hat die Montblanc-Gruppe auch keine eigentlichen Thäler, sondern nur jäh abstürzende, wilde, mit Schnee und Eis bis an den Ausgang gefüllte Schluchten. Durch diese Gletscherschluchten an Stelle der Thäler unterscheidet sie sich charakteristisch von den weitläufigen Centralmassen der Walliser und Berner Alpen. Nach dem Col de Ferret zu hebt sich aus der südöstlichen Wand eine Reihe zackiger Hochgipfel oder Aiguilles; Aiguille du Géant, 13,019', Mont Mallet, la Grande Jorasse, Aiguille verte, Aiguille de l'Argentière 12,600', Aiguille du Tour. Zwölf Gletscher hängen in die Thäler von Ferret und Allée blanche. Nach dem Chamounithal zu ist die Gruppe am breitesten entwickelt. Mehr an die südwestliche Langseite gerückt sind die Aiguille du Dru, 11,700', der mit Nadelholz bewachsene Montanvert, 5800', die Aiguille de Charmoz, de Grepon, Blaitière, du Midi u. a.

Zwischen diesen Gipfeln gießet der Montblanc 17 Eisfelder und Gletscher nach dem Arvethale hinunter. In zwei Zügen tritt diese Eiswelt der Thalsohle am nächsten. Unterhalb des Dorfes Chamouni streckt sich der Glacier des Bossons, aus dem die Felsengruppe der Grands Mulets, 9996', hervorragt: ihm parallel der Glacier Taconnay vom Dome de Gouté, einem südwestlichen Nachbar des Montblanc. Zwischen ihre Endzungen drängt sich die Montagne de la Côte.

Im Innern des Rechtecks dehnt sich das majestätische Mer de Glace, aus zwei Eisströmen gebildet. Der westliche Arm, Glacier du Géant oder du Tacul genannt, entspringt in einem weiten Becken unmittelbar östlich vom Montblanc. Der andere Arm, der Glacier de Lechaud, hat seinen Ursprung am Fuße der Grande Jorasse. Er

vergrößert sich durch das ihm zufließende Eis des **Glacier du Talêfre**, das in sein rechtes Ufer einmündet und aus einem von unzugänglichen Felszinnen eingeschlossenen Becken kommt, in dessen Mitte sich der so viel besuchte **Jardin, 9270'**, befindet, ein Felsen, der sich im August mit Rosen und Alpenblumen bekleidet. Die Moränen der zusammengeflossenen Gletscher sind als zertrümmerte Felsblöcke auf dem Mer de Glace sichtbar: manche Spalten und Risse sind über 300' tief. Die Eismasse ist im beständigen Vorrücken begriffen; am Vorgebirge Trélaporte, wo das Meer sehr eingepreßt wird, beobachtete **Tyndall** eine centrale Geschwindigkeit von 20" täglich. Zwischen der Aiguille du Dru und dem Montanvert stürzt sich das Eismeer in einer Cascade von Eisblöcken in das Thal. Sie wird **Glacier des Bois** genannt, die zweite oberhalb des Dorfes mündende Eiszunge. Aus einer bogenförmigen Höhle des Gletschers fließt der Arveiron in die Arve.

Nach dem Gesagten wird nun das Detail der Montblanc-Ascensionen verständlicher sein. Als **Saussure** die Herausgabe seines Reisewerkes über die Alpen begann, hielt er nach dem Urtheile aller Gebirgsbewohner den Gipfel des Berges für unersteiglich, und erst während der Veröffentlichung des Werkes gelang es bekanntlich im August 1786 dem Dr. **Paccard** und dem später so oft genannten Alpenführer **Jacques Balmat**, den Montblanc zu ersteigen. **Saussures** eigene Ersteigung des Berges erfolgte erst vom 1—3. August 1787: er nahm seinen Bedienten und 18 Führer mit. Man schlug den Fußsteig nach dem Gletscher von Bossons ein, traf auf dem Taconnay-Gletscher einige schwierige Stellen, mußte sich an einem steilen Felsen hinaufarbeiten, schritt über einen Grat, wo man zur Rechten einen Abgrund und zur Linken eine sehr steile Rasenwand hatte, noch höher zwischen den Gletschern Bossons und Taconnay hindurch, am Fuße der Aiguille de la Tour vorüber und erreichte ein Viertel vor 2 Uhr die Höhe des Berges la Côte, wo man in der Mitte von vielen großen Felsblöcken, 7818' über dem Meere, das Nachtlager nahm. Hier verließ man, durch mancherlei Vorbereitungen verspätet, des Morgens $\frac{1}{2}$7 Uhr den festen Boden, und stieg über den noch harten Schnee des Gletschers hinan. Man mußte Eisbrücken und Eisspalten überschreiten, in andere hinunter, auf eingehauenen Stufen wieder emporsteigen, und bedurfte so drei Stunden, um den eine Viertelstunde breiten Gletscher zurückzulegen. Nachdem die Karawane sich über ein steiles Schneefeld hinaufgearbeitet hatte, schritt man am Fuße einer Felsgruppe vorüber, die sich aus dem Eise erhebt und durch einen schauerlichen Gletscher von der Aiguille du Midi getrennt wird. Ein Schneefeld folgte, man erreichte jene Felsen noch einmal, entdeckte den Genfer See, erkannte die Stadt Nyon und sah die Gipfel des Faucigny unter sich herabsinken. Nach einer Stunde zeigte sich eine sehr breite Spalte, die endlich auf einer Schneebrücke überschritten wurde. Ein neuer Schneeabhang führte zu einer der letzten Spitzen des Felskamms. Eine starke halbe Stunde jenseit derselben gelangte man zu dem ersten Schneefeld von 10 bis 12 Grad Abhang. Zur Linken stand die Aiguille du Midi, zur Rechten der Dome de Gouté. Die Trümmer zweier Lawinen mußten durchschritten werden. Eine Stunde lang ging es über ein Schneefeld von einigen dreißig Grad hinan und man erreichte den zweiten sanften Abhang. Das Zelt zum zweiten Nachtlager wurde ungefähr 150 Schritt am Eingange dieses Schneerückens, 11,970' über dem Meere aufgeschlagen. Von diesem zweiten Schneerücken stieg man auf einen dritten, und erreichte in einer halben Stunde den Fuß des großen Abhangs, und nun ging es den Fels hinan, welcher die östliche Schulter des Montblanc bildet. Alle waren sehr erschöpft und

mußten immer wieder stillstehen um sich zu erholen. Der Abhang wurde noch steiler und ging zur Linken in einen gräßlichen Abgrund aus; eine Eisspalte und eine Eiswand drängten die Wanderer dicht an seinen Rand. Man sank bis an die Knie in den Schnee und war nur durch die Eiskruste vor dem Herunterrutschen geschützt. Nach 2 ½ Stunden vom Nachtlager an gerechnet war jene Schulter erreicht. Ungeachtet das Thermometer nie tiefer als 3° unter dem Eispunkte stand, gefroren das mitgenommene Fleisch und Brod. Noch war eine Höhe von ungefähr 900′ übrig. Der Abhang von nicht vollen 30° war ganz ungefährlich, doch nöthigten Entkräftung und Athemnoth Saussure nach Zurücklegung von 15 bis 16 Schritten immer wieder still zu stehen. Ein frischer Nordwind gab Stärkung, wenn er sich gegen denselben wandte. Nach 2 Stunden war man endlich in der Höhe. Sie ist ein Eselsrücken oder Grat, der sich von Morgen gegen Abend streckt, und an ihrer höchsten Stelle fast horizontal und so schmal, daß kaum zwei Personen neben einander gehen können. Nach Osten hin verbreitert sie sich und fällt dann eben so wie auf der Abendseite in einem Abhange von 28 bis 30 Grad. Nach Norden hin gleicht sie einem Vordache. (Nach Pitschners Angabe 14 bis 16′ breit und 180 Schritt lang). Diese Höhe zeigt nur Schnee. Die höchsten, hervorragendsten Felsenspitzen befinden sich ungefähr 400′ tiefer. Ein leichter Nebel deckte die Ebenen Frankreichs und der Lombardei. Der in schiefer Richtung gesehene Genfer See und die von dem blauen Jura begrenzte Landschaft machten keine besondere Wirkung. Nach Mittag hin boten die Menge und die mannigfaltigen Gestaltungen der Berge und die Abwechslung des Schnees, der Felsen und grünen Thäler einen eben so reichen als prachtvollen Anblick. In der Nähe übersah Saussure alle umliegenden Bergspitzen und ihren ganzen Zusammenhang. (Im Ganzen übersieht man ein Panorama von 3500 M.) Das Barometer stand auf 16″ 1‴. Die Erschöpfung erschwerte die Versuche. Geistige Getränke vermehrten den fieberhaften Zustand, und nur zubereitetes Wasser gab Stärkung. Der Schall einer losgebrannten Pistole war schwach, die Farbe des Himmels das dunkelste Königsblau, und mehrere Führer versicherten, als man noch unter der Höhe im Schatten war, Sterne gesehen zu haben. Aber wegen der Steilheit und des Zurückprallens der Sonnenstrahlen, die den nahen Abgrund beleuchteten und schauerlicher machten, auch weil man in den Schnee einsank und mit den Füßen auf eine Eisschichte traf, wo man glitschte, war von da ab das Heruntersteigen beschwerlich und erforderte Vorsicht; doch erreichte man ohne Schaden in 1 ¼ Stunden die Stelle des letzten Nachtlagers. Man stieg noch eine Stunde lang abwärts bis zu dem Fels, bei welchem man sich im Heraufsteigen aufgehalten hatte. Saussure ließ das Zelt ungefähr 10,700′ über dem Meere aufschlagen. Am 4. August verließ die Karawane vor 6 Uhr die Schlafstelle, erreichte in einer kleinen Stunde die Hütte, die Saussure schon im Jahre zuvor aus Steinen hatte errichten lassen, stieg über einen Abgrund von ungefähr 46 Grad, mußte eine schwache Schneebrücke, die über eine Spalte führte, überschreiten, und traf auf neue Spalten, die es nöthig machten, über einen Abhang von 50 Grad den Weg nach unten zu suchen. Der Gletscher war während der letzten 48 Stunden so unkenntlich geworden, daß man den frühern Weg nicht mehr fand. Man mußte mühsam einen solchen aufsuchen und sich oft der Leiter bedienen. Um ½ 10 Uhr gelangten die Reisenden auf den Felsen la Côte, von wo man in ¾ Stunden Prieuré erreichte, und mit eben so viel Freude als Rührung empfangen wurde.

Seit dieser berühmten Ascension ist der Montblanc bis in die neueste Zeit über 90, in der letzten Zeit jährlich 5 bis 6mal erstiegen worden. In den letzten Jahrzehnten hat man einen verhältnißmäßig so bequemen Weg nach den Gipfel benutzt, daß selbst Damen in der jüngsten Zeit die Ersteigung glücklich ausgeführt haben. Die-

selbe wird jetzt in überaus kurzer Zeit und mit Hülfe nur eines einzigen oder weniger Führer gefahrlos vollendet. Auf den Grands Mulets ist eine Hütte errichtet. So bedurfte im Jahr 1855 der siebenzehnjährige Engländer Kyrle Alfred Chapman nur zweier Tage, um von Chamouni aus den Gipfel zu ersteigen und glücklich wieder zurückzukehren, indem er am 16. August früh aufbrach, die Nacht auf der bekannten Station Grands Mulets zubrachte, von hier am 17. Morgens um 2 Uhr ausging, um 9 Uhr 20 Minuten auf dem Gipfel anlangte und denselben nach ½ Stunde wieder verließ. Um 12 Uhr 45 Minuten war er wieder an den Grands Mulets und ½6 Uhr in Chamouni.[1]) Eine der letzten Ersteigungen des Montblanc-Gipfels ist am 1. August 1859 von Pitschner ausgeführt. Die Gebrüder Bisson, berühmte Photographen, unternahmen am 16. August eine Ascension um photographische Panoramen aufzunehmen, gelangten aber nicht völlig auf die Spitze.

§. 3. Die westliche Hälfte der Centralalpen.

Die Centralalpen ziehen sich von der Montblanc-Gruppe bis zum Dreiherrenspitz (oder Feldspitz) 50 M. lang, 20—36 M. breit. Sie enthalten mit dem Eckpfeiler des Montblanc die höchsten Erhebungen der Alpen. Auch gewinnt das System in ihnen die größte horizontale Entwickelung: die kleinere westliche Hälfte besteht aus zwei, die größere östliche aus drei bis vier Parallelketten und Gruppen.

Die westliche Hälfte besteht aus den Parallelzügen der Penninischen und Berner Alpen, geschieden durch das große Längenthal des Rhone oder das Wallis, 36 Stunden lang und ¼—3 Stunden breit, mit dreizehn lieblichen Seitenthälern im Süden und drei im Norden. Die einschließenden Ketten scheinen sich thalabwärts immer weiter zu entfernen: plötzlich treten sie nahe zu einander heran und nur das schmale Querthal des Rhone, der wie durch zwei Thorpfeiler dahinrauscht, trennt die verwachsenen Ketten der westlichen Centralalpen. Auf der penninischen Seite ragt nahe der Enge der Dent du Midi 9880′.

---

1) Das Bergbesteigen, namentlich das Montblancbesteigen, ist eine wahre Manie unter den englischen Touristen geworden. In London hat sich ein förmlicher Alpine Club, ein Alpenbesteiger Club, gebildet, dessen Präsident der frühere Unterstaatssecretär im Colonialministerium, der Right Honourable Sir John Bull ist. Dieser Verein hat neuerdings unter dem Titel Peaks, Passes and Glaciers einen Bericht über interessante Bergbesteigungen herausgegeben. Das Ziel des Alpenclubs ist, nicht die bisher von allen mit dem rothen Buche reisenden Touristen bereits betretenen Pfade wieder zu betreten, sondern auf neuen, jungfräulichen Pfaden zu wandeln, die noch keines Menschen Fuß berührt. Einer der Mitarbeiter an dem erwähnten Buche gesteht offen, daß die Leidenschaft des Bergbesteigens eine wahre Krankheit sei, die für unheilbar gelten müsse. Er giebt diesem Uebel den Namen Cacoethes scandendi. Im Jahr 1860 sind zwei Engländer auf dem Montblanc verunglückt. Die Times bringt diese Ascensions-Leidenschaft mit dem Wagegeiste der englischen Nation zusammen und bemerkt: a foreigner cannot understand it.

1. Die Penninischen[1]) Alpen, auch Walliser Alpen genannt, ziehen mit mannigfachen Verästelungen auf der nördlichen und südlichen Seite von der Montblanc-Gruppe ostwärts, dann gegen Nordosten bis zum Simplon. Die Kammhöhe, durchschnittlich **10,000′**, übertrifft die aller Alpenketten.

Wenig über 1 M. südöstlich vom Col Ferret beginnt die Einsenkung des Großen Bernhard, ein Collectivbegriff für alle Spitzen und Gipfel, welche die berühmte Alpenstraße umlagern.[2])

Schon die Römer benutzten sie und bauten dem Iupiter Penninus auf der Paßhöhe einen Tempel. Auch im Mittelalter war die Straße frequent, vielleicht damals weniger rauh und vergletschert als jetzt. Zwischen dem Ende des fahrbaren Thalweges in der Schweiz (bei Liddes) und seinem Wiederbeginn auf der piemontesischen Seite (bei Etroubles) bildet ein Saumpfad von 21 Stunden Länge die einzige Verbindung, jährlich von 30 bis 40,000 Wanderern betreten. Da nun von beiden Seiten her auch die letzten Dörfer verhältnißmäßig weit in der Tiefe zurückbleiben, so würde überhaupt die Passage, außer etwa in den drei Monaten des Hochsommers, fast nur in Karawanenzügen möglich sein, wenn nicht die christliche Menschenliebe ein Hospiz auf der Paßhöhe begründet hätte. Schon in der Mitte des 9. Jahrhunderts gedenken die Annalen der Bischöfe von Lausanne eines Klosters auf den St. Bernhard, dessen Gründung Karl dem Großen oder Ludwig dem Frommen zugeschrieben wird. Indessen wurde es vom Kaiser Arnulf verwüstet. Im Jahr 962 stiftete St. Bernhard von Menthon (am See von Annecy), der Apostel der Alpen, ein neues Hospiz, das durch vielerlei Schenkungen zu beträchtlichem Grundbesitz gelangte.[3]) Zweimal durch Feuersbrünste zerstört erstand es in seinem heutigen Umfange erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Obgleich nun in Folge der ersten französischen Revolution, sowie anderer Staatsveränderungen, seine Einkünfte bedeutend geschmälert sind, so konnten doch seine Räumlichkeiten auch noch in unserm Jahrhundert (1822) durch Aufsetzung eines Stockwerkes erweitert werden. Aus dem Wallis kommend steigt man die Dranse, das Val d'Entremont herauf. Eine kleine Stunde unter dem Hospiz, am obern Ausgange eines Engweges, steht die Todtenkapelle, in welcher die Leichname der Verunglückten beigesetzt werden. Umhängt mit den Kleidern, welche sie trugen, damit etwaige Bekannte oder Anverwandte die Namenlosen eher erkennen können, sind sie aufbewahrt. Die kalte Trockenheit der Luft verhindert ihre Verwesung, aber sie schrumpfen mumienartig zusammen, schon nach etwa zwei Jahren völlig unerkennbar. Unweit der Kapelle steht ein andres kleines Gebäude mit festen Wölbungen, das Hospital genannt, worin wetterbedrohte Wanderer Unterkunft finden. Noch ist eine enge Schlucht zu durchwandern — „da senkt sich der Hohlweg tiefer, durch Felsenzacken blickt des Klosters dunkler Schiefer, mit weißem Kreuz geschmückt.“ Denn das Hospiz, ein dreistöckiger schwerer Steinbau liegt in einem engen Felsenkessel 7617′ über dem Meere noch

---

1) Stammwort ist ohne Zweifel das celtische pen (Felsspitze), wie auch spanisch peña Fels heißt, und damit zusammengesetzte geographische Namen in ehemals celtischen Ländern sich erhalten haben, wie in Frankreich pointe und roches de Penmarch, die Orte Pen und Penpoul (in der Bretagne), und in England die Berggipfel Pennigant und Pennamior und die Vorgebirge Penarth, Pentyre, Penrhya und die Orte Penbro, Penrice, Penrith. Im Mittelalter, z. B. bei Ekkehard und Annalista Saxo heißt die Kette häufig Alpes Apenninae.

2) Für Alpenpässe sind wiederholt die anziehenden Darstellungen von Buddeus und Witte benutzt.

3) M. Zeiller im Itinerarium: — von Bernhardo genannt, welcher in der Stadt Aosta ein Priester gewesen und das heydnisch Bild (dann die Varagri Montani den Pennum oder Penninum auf diesem Berge angebettet haben) herunter geworfen, den Teufel, der diesen Weg unsicher machte, vertrieben und zu Nutz der Raisenden zu höchst ein Kloster erbawet hat.

auf wallisischem Gebiet, mit der mittlern Temperatur des Südcaps von Spitzbergen.[1]) Das Erdgeschoß ist ganz von Ställen, Vorrathskammern u. s. w. eingenommen. Im ersten Stock leuchtet von dem mächtigen Heerde der Küche im Sommer wie im Winter, bei Tag wie bei Nacht, ein helles Feuer, um welches eben so ununterbrochen Wanderer der verschiedensten Nationen gruppirt sind, meist den Arbeiterständen angehörig, welche die Gastfreundschaft des Hospizes entweder blos für einen Imbiß an der stets gedeckten Tafel des nebenan gelegenen Speisesaales, oder für eine Nachtruhe in den rings vertheilten Schlafzimmern in Anspruch nehmen. Die Bewirthung wird den Dürftigen ohne jede Entschädigung gewährt, selbst von zahlungsfähigen Reisenden wird durchaus keine Bezahlung angenommen. Für diejenigen, die zu den Mitteln beizutragen wünschen, welche dem Kloster so großartige Gastlichkeit möglich machen, steht in der Kirche ein verschlossener Opferstock. Aber oft fällt selbst bei Reichen die Selbstschatzung sehr kärglich aus. Im Jahr 1848 ließen von 19,000 Personen noch nicht 2000 Bezahlung zurück.[2]) Und doch betragen die erforderlichen Summen jährlich 50—80,000 Frc., die nach dem Verluste früherer Güter und den Plünderungen revolutionärer Banden von herumziehenden Mönchen erbettelt werden müssen. In dem obern Stockwerk des Hospizes befinden sich die Zimmer der Augustiner-Chorherren und 70 bis 80 Betten für die Reisenden bessern Standes. Im Nothfalle — und dieser tritt unter den hiesigen Verhältnissen nicht gar zu selten ein — können jedoch die Räume des Hospizes auch wohl an 400 Menschen beherbergen. Aber nicht auf dieses Herbergen im sichern Gelaß beschränkt sich die Liebesthätigkeit der Mönche. Täglich gehen zwei dienende Klosterbrüder, von Hunden begleitet, über die gefährlichsten Stellen des Passes vom Hospiz bis zu dessen untersten Sennhütten, und ebenso je zwei von da herauf; so daß diese Sucher einander begegnen. Bei Unwettern und Lawinenbrüchen wird die Zahl der Sucher, sowie die der Streifzüge vervielfältigt, und die Rettungsinstrumente und Erfrischungen gleich mitgenommen. Auch die eigentlichen Chorherren, deren 10—12 das Hospiz besorgen, sind von diesem gefährlichen Dienste nicht befreit. So überleben denn auch die wenigsten von ihnen, obgleich sie in den Zwanzigerjahren einzutreten pflegen, die auf 15 Jahre übernommene Verpflichtung zu diesem menschenfreundlichen Dienste. Wer nicht im Hülfsdienste selbst, auf dem ehrenvollsten Felde der Ehre bleibt, den rafft gewöhnlich das Uebermaß der Anstrengungen und die Rauhheit des Klimas dahin. Denn wenn solche Streifzüge bei Unwettern stattfinden, dann wird jede verdächtige Spur rücksichtslos gegen die eigne Gefahr verfolgt; stets ertönen Signale, damit der Gefährdete oder Verirrte die menschliche Nähe vernehme und ihr antworte; die Hunde, welche Menschen auf halbstündige Entfernung wittern sollen, werden sorgsam beobachtet. Oft streifen diese jedoch auch ohne menschliche Führung durch alle Pfade und Schluchten des Gebirges. Sobald sie die Spur eines Erstarrten oder Verschütteten entdecken, rennen sie eiligst nach dem Hospiz zurück, bellen die stets marsch- und hülfbereiten Mönche heraus und leiten sie nach der Unglücksstelle. Auch die Thierwelt scheint in dieser Eisregion für den Dienst der Liebe gewonnen. Die alte Race der St. Gotthardshunde, welche dadurch entstanden war, daß ein neapolitanischer Graf Mazzini eine dänische Dogge aus dem hohen Norden mit wallisischen Schäferhunden gekreuzt hatte, war nach einem Briefe des Priors an Tschudi 1856 nur noch in einem männlichen und weiblichen Exemplare vorhanden, und das letztere brachte nur todte Junge zur Welt. Der berühmteste des Geschlechts, Barry, der Lebensretter von mehr als 40 Menschen, wird ausgestopft im Nationalmuseum zu Bern aufbewahrt. Die heutigen Bernhardsdoggen, den alten im Aeußern wie in ihren Eigenschaften

1) Die Mönche stellen sehr fleißige meteorologische Beobachtungen an.

2) Oder der Lohn ist gar Undank. The miserable drones of an execrable superstition, das sind die Ehrentitel, welche Lord Byron in den Anmerkungen zu Childe Harold zum Dank für genossene Gastfreundschaft den Augustiner Chorherren von St. Bernhard widmet.

nahe verwandt, sind groß von Gestalt, starkknochig, mit breiter Brust und kurzer, gewaltiger Schnauze, flughaarig, rauh, mit langem Behang, von außerordentlicher Feinheit aller Sinne, unermüdlich, unwandelbar treu.

Auf einem kleinen Plan unterwärts, der im Hochsommer sich mit Rosen und Veilchen mit sprossender Blüthe überzieht, soll der Tempel des Jupiter gestanden haben. Jetzt bezeichnet eine Säule die Grenze zwischen Wallis und Piemont. Dann folgt ein öder Engpaß, am Ende ein Zufluchtshaus, dann eine schöne, dem Hospiz gehörige Alpenwiese, und nun geht es auf dem auch hier viel steileren Südabhange rasch hinunter in das Thal von Aosta.

Nordöstlich vom Großen Bernhard liegen der Mont Velan, 10,350', der Combin, 13,230'. Dann folgt die Gruppe des Monte Rosa. Sie bildet einen nach Süden geöffneten Bogen und sendet sowohl nach Süden als insonderheit nach Norden, wo sie von sieben Seitenthälern des Rhone durchfurcht wird, bedeutende Aeste aus. Im Hauptzuge folgen von Westen nach Osten Mont Gelée, la Rolle, Dent de Ferpecle, 12,500', Dent de Blanche, 13,421', Breithorn, 12,012', Matterhorn oder Grand Cervin, 13,901', das ein Alpenreisender „die anziehendste der ihm bekannten Gebirgsformen" nennt. Frei und isolirt, die ganze Gegend dominirend erhebt sich auf 10,000' hoher Basis eine schlanke gegen 4000' hohe Pyramide. An ihren bräunlich isabellfarbigen Seiten bleibt kaum ein wenig Schnee haften, nur die noch nie erklommene Spitze trägt eine kleine Schneemütze. Zwischen dem großen und kleinen Matterhorn führt der höchste und beschwerlichste Saumpfad der Alpen, der St. Theodulspaß, aus dem Wallis nach Piemont. Er ist 10,280' hoch und nur im höchsten Sommer gangbar. Auf der Paßhöhe liegt das höchste, freilich sehr patriarchalische Festungswerk Europas, vor 300 Jahren von den Bewohnern des Tournanchethales gegen die Walliser erbaut und fast immer von den aus den Kesseln des südlichen Grundes aufwirbelnden Nebeln umhüllt. Noch sieht der Wanderer, der nur nach vielstündigen Gletscherreisen auf diese Höhe kommt, in den 10' hohen Felsenmauern die Schießschaarten, die den Paß nach dem Wallis bestreichen. Weiter nach Osten folgen Petit Cervin, oder das kleine Matterhorn, der Lyskamm, Monte Rosa (bei den Wallisern Gornerhorn), Cima di Jazzi oder Strahlhorn, 13,240'. Zwischen ihm und dem Nordende des Monte Rosa führt der nicht mehr begangene Weißthorpaß nach dem Thale von Macugnaga, südlich vom Monte Rosa: Monte Moro, über den einst eine frequente Straße führte. Nach Norden vorgeschoben Mont Pleureur, der runde Kegel des Weißhorn, 13,895'; die Mischabel Hörner steigen im Täschhorn auf 14,032', im Dom- oder Grabenhorn, 14,020'; das dritte Horn, 11,323', ist von M. Ulrich zuerst erstiegen.

Die Gruppe des Monte Rosa, aus Gneis und adrigem Granit gebildet, ist viel großartiger als die des Montblanc. Zwar steigt das Centrum der letztern etwas höher als der Monte Rosa, aber keine Spitze der Gruppe reicht noch an 14,000': die Aiguille du Géan

steigt über **13,000′**, vier andere Gipfel über **12,000**. Die Monte Rosa-Gruppe hat im Centrum vier, in den Ausstrahlungen zwei Spitzen über **14,000′**, und zehn Hörner über **13,000′**.

Charakteristisch ist dem Monte Rosa eine Reihe von neun Gipfeln, welche in einem sehr langen und breiten Kamme vereinigt sind. Die Spitzen nehmen von Süden nach Norden an Höhe zu; die südlichste, die Vincentpyramide, **13,000′**, das Gornerhorn nach Norden zu ist die höchste Spitze, **14,284′**. Von der nördlichsten Spitze, dem Nordende, zieht ein Kamm bis zur Signalkuppe südöstlich, dann nach Südwesten. Die vier nördlichen Spitzen runden sich mit der Cima di Jazzi in ihrem steilen, **9000′** tiefen, theilweise mit Gletschern behangenen Absturze, zum schauerlichen Krater aus, der die Hinterseite des Macugnagathales bildet. Nach dieser Rundung soll der Berg den Namen des Rosenberges führen; manchen hat sie an die Ringvulkane des Mondes erinnert.[1])

Der Monte Rosa ist lange unerstiegen geblieben. Saussure machte vergebliche Versuche, Zumstein gelangte in den Jahren 1819—1823 wiederholt auf einen der Gipfel, die Zumsteinspitze, 14,064′ hoch, und stellte daselbst barometrische und thermometrische Untersuchungen an; die noch etwa 220′ höhere Hauptspitze erklärte er für durchaus unersteiglich. Vincent und Welden gelangten ebenfalls nicht auf den höchsten Gipfel, sondern nur auf die Vincentpyramide und Ludwigshöhe, M. Ulrich und G. Studer (1848 und 1849) weiter bis auf die Einsattelung zwischen dem Nordende und der höchsten Spitze, 346′ tiefer als diese. Die Führer derselben, Madutz und Matthias zum Taugwald, erreichten 1848 einen der obersten Gipfel. Doch ist aus ihrer irrthümlichen Angabe, daß sie auf demselben keinen Raum zum Stehen fanden, sowie daß sich zwei Gipfel von gleicher Höhe gezeigt hätten, zu schließen, daß sie nur den secundären östlichen, beinahe vier Klaftern niedrigern Gipfel erreichten. Ulrich konnte sie des dichten Nebels wegen nicht sehen, und da zugleich der Wind gräßlich tobte, konnten sie sich leicht über ihren Standpunkt täuschen. Am 22. August 1851 gelangten Hermann und Adolph Schlagintweit zu demselben Punkte. Sie fanden das Horn als einen sehr schmalen Kamm von quarzreichen Glimmerschiefer in zwei beinahe gleich hohe Spitzen auslaufend, aber durch ein paar Einzahnungen des Sattels getrennt. Die östliche Spitze erreichten sie glücklich nach Ueberkletterung der steilen, eisbezogenen Felsen, die westliche, die sich bei directer Messung 22′ höher ergab, konnten sie wegen jener Einzahnungen und der außerordentlichen Steilheit des Felsengerüstes nicht erreichen, so daß eigentlich immer noch der oberste Monte Rosa-Gipfel unerstiegen blieb. Diesen erreichten am 31. Juli 1855 zuerst der Engländer Smyth mit fünf Begleitern und Führern, und am 14. August zum zweitenmal J. T. Weilermann und Bucher unter Führung von Johannes und Peter zum Taugwald nebst einem Deutschen und zwei Engländern und deren Führern, im Ganzen zehn Personen. Dicht am Rande der steilen Nordwand fanden sie eine ganz kleine, kaum den Schnee überragende Steinpyramide aufgerichtet und darin geborgen ein Couvert mit den Namen der Engländer Smyth. Sehr an

1) Berlepsch: Der Name dieser zweithöchsten Berggruppe Europa's rührt schwerlich, wie man behaupten will, von der Farbe her, in welcher beim Sonnenauf- oder Niedergange die Kuppen glühen, und noch weniger von der halbkranzförmigen Stellung der Gipfel, welche man dem Bilde einer Rose vergleichen wollte, sondern von dem celtischen Worte ros, welches sich im Bretonischen und Gälischen erhalten hat, und eine sowohl vertikale als horizontale Hervorragung, ein Vorgebirge bedeutet.

einander gedrängt und etwas dem Kamm des Gipfels entlang stehend hatten alle zehn Personen oben Raum und genossen bei ziemlich ruhiger Luft, von der Sonne erwärmt, eine halbe Stunde lang die wundervolle Aussicht. Sie reicht vom Apennin bis zu den Alpen des Berner Oberlandes und Graubündens. Es ist eine großartige Reihe von Ketten und Gipfeln, deren Anblick für die Geographie und Geologie von großem Interesse ist. Einer der hervorragendsten Charaktere dieses Ueberblickes ist die bedeutende und allgemeine Erhebung der Alpen auf der Nordwestseite und die weit geringere Höhe der Bergzüge im Süden des Monte Rosa. Auf der nördlichen Seite zeigen sich die großen Massen des Montblanc, die Felsennadel des Matterhorn, das Weißhorn u. s. w. Bis zu den Gipfeln des Berner Oberlandes dehnen sich in mannigfachen Formen schneebedeckte Kämme und Gipfel aus, während in den südlichen Gebirgsketten die dunkle Färbung der Alpenweiden und der Wälder vorherrscht. Im Sommer 1858 hat Tyndall (S. 125) den Monte Rosa zweimal, das eine Mal nur von einem Führer begleitet, das zweite Mal ganz allein erstiegen.

Im Nordosten schließen sich die Penninischen Alpen mit der höchst charakteristischen Einsenkung, die sich am Westfuße des Simplon (deutsch: Simpelberg) befindet. Hier, wo die höchste, schneebedeckte Gräte, welche das Rhonethal bis dahin in einem Abstande von 3 bis 6 M. begleitet, demselben mit plötzlicher Wendung bis auf 1 M. nahe tritt, sinkt die Wasserscheidehöhe eben so plötzlich bis zu 6174' hinab. Durch diese Senke führt eine herrliche Kunststraße im Zickzack aus dem Rhonethal ins Tosathal, von Brieg nach Domo d'Ossola. Sie ist 14 Stunden lang, 25' breit, hat nur 2 1/2" Steigung auf die Klafter, 10 Gallerien oder Felsendurchgänge, die zum Theil 80 — 200 Schritte lang sind, 264 Brücken, deren einige über die tiefsten von Bergströmen durchtobten Gründe hinweg Berg mit Berg verbinden.

Von Brieg oder eigentlich von dem nahen Dorfe Glys, 2250', führt sie nach 2 Stunden durch einen Lärchenwald zur ersten Gallerie und zur Brücke über die bei Brieg mündende Saltine, dann zur zweiten 30 Schritt langen Gallerie, und nahe unter dem Kaltwassergletscher hin, weiter durch die dritte 50 Schritt lange Gallerie, bis sie etwa 6 Stunden von Brieg mit 6218' die Höhe erreicht; auch hier eine beckenartige Senke. Ein Kreuz bezeichnet die Scheideck; hier das neue, 1840 vollendete stattliche Hospiz, das einige der Chorherren vom St. Bernhard besorgen. Sie nehmen durchschnittlich 12—13,000 Reisende im Jahre umsonst auf. Nach 2 Stunden gelangt man zum Dorfe Simpeln oder Sempione, das schon am südlichen Abhange liegt, 4548' hoch in einem Kessel, in den mehrere Gletscher hinabsteigen. Nach 1/2 Stunde kommt man an den Bach Daveria, der die Straße nun bald rechts bald links begleitet, während die Felsen 2000' höher darüber hängen. Wo sich die Daveria in einen tiefen Abgrund stürzt und der Ausgang von der Natur verschlossen ist, tritt man in die große Gallerie von Gondo ein, die 683' lang, 24 1/2' hoch und breit durch den Granitfels gehauen ist, das großartigste Werk der Straße, und wird beim Austritt aus derselben durch den prächtigen Wasserfall des Alpirnbaches überrascht, der aus großer Höhe in den Schlund der Daveria stürzt. Eine steinerne Brücke aus einem Bogen führt über diesen Wassersturz. Die Simplonstraße ließ Napoleon auf Kosten der französischen und mailändischen Regierung mit einem Aufwand von 18 Millionen Frc. in den Jahren 1802 bis 1806 erbauen.

2. Die Berner Alpen[1]) ziehen 14 M. lang von Westsüdwest nach Ostnordost und zerfallen in zwei Hauptmassen, als deren

---

1) Höhenangaben (in Schweizer Fuß) und die Hauptzüge der Schilderung nach Berlepsch.

Scheide die Gemmi angenommen wird. Beide sind geologisch durchaus verschieden. Der nordöstliche Theil gehört der Mittelzone, der südwestliche der Nebenzone an, und würde darum besser im Zusammenhange mit den nördlichen Kalkalpen betrachtet, wenn für unsern Gesichtspunkt dies dem Herkommen nicht zu sehr widerstrebte. Die Gruppe der Berner Alpen ist die größte, relativ am dichtesten bewohnte und nächst der Montblanc-Gruppe am meisten bekannte und besuchte der gesammten Alpen. Kein anderer Theil der Hochgebirgsschweiz hat eine so imposante Längenausdehnung, keiner so flächenhaft zusammenhängende Gletscher und Firnfelder (15 □M.), und bei keinem ist die Gipfelbildung so reichhaltig, formenkeck und darum für das Auge so überraschend entwickelt. Alle andern Centralmassen liegen entweder versteckt im Gewirr der sie umgebenden Gebirgssysteme, so daß nur ihre bedeutendsten Erhebungen vereinzelt weithin sichtbar hervortreten; wie beim Gotthard, Adula, Bernina, Suretta und sämmtlichen östlichen Alpen; oder wenn sie, frei entwickelt, große Ebenen zu ihren Füßen haben, die einen ziemlich umfassenden Ueberblick gestatten (wie die Walliser Alpen von der Po-Ebene ausgesehen), so treten sie doch in so unmittelbar nächster Gemeinschaft mit andern benachbarten Centralmassen auf, daß die Großartigkeit ihres landschaftlichen Effectes nur eine bedingte ist. Die Berner Alpen erscheinen in dieser Beziehung durchaus selbstständig und entfalten vom nördlichen Flachlande und vom Jura gesehen den ganzen Reichthum ihrer Felsen- und Firnhäupter so vollständig, daß sie den Haupteindruck ausschließlich für sich in Anspruch nehmen.

a) Der südwestliche Eckpfeiler der südwestlichen Masse, der **Dent de Morcles**, steht an der Rhonepforte dem granitischen Dent du Midi gegenüber. Es folgen der **kleine** und **große Moëveran, 8675′** und **9423′**, die aus fünf Hauptkuppen und mehreren kleineren bestehende Gruppe der **Teufelshörner** oder **Diablerets, 10,113′**. (Verheerende Bergstürze von **1714** und **1749.**) Das **Oldenhorn**, westlich von der Saanequelle, **9644′**. Der **Sanetsch** mit einem Pfade aus dem Saane- ins Morgethal, **8844′**. Das **Mittaghorn, 8296′**. Der **Rawyl** mit einem Pfade aus dem Simmen- ins Rhonethal, **8950′**. Das **Weißhorn, 9272′**. Die beiden **Wildstrubelhörner** und die **Strubeleck**, über **10,000′**.

Wir gelangen zu dem westlichen der beiden besuchtesten Saumpfade, welche neben beschwerlichen Fußwegen über die Berner Alpen führen, zu der Einsattlung der **Gemmi, 7086′**. Von Kandersteig im Kanderthale führt der Pfad in 5 Stunden nach den Bädern von Leuk im Wallis. Auf der mit Felsentrümmern bestreuten, öden Paßhöhe, 7100′, liegt der ¼ Stunde lange schmale Daubensee, ohne eine Spur thierischen oder pflanzlichen Lebens, und zwei andere Hochseen. Hinunter führt die Straße im Zickzack an der fast senkrecht scheinenden Felswand. Dieser Weg, erzählt **Münster**, geht nicht stracks hinauff, dann es were vnmöglich solcher weiß zuersteigen, sonder krümpt sich hin vnd wider zur Lincken vnd zur Rechten mit kleinen vnd gantz schmalen Gengen: so einer neben dem Weg hinab siehet, kompt jhm ein grawsame tieffe entgegen, die

kaum ohn schwindel des Haupts mag angeblickt werden. Ich weiß wol da ich auß dem Bad auff den Berg stig, den zu besichtigen, zitterten mir mein Hertz vnd Bein.[1]) Die kleine Altels-Gruppe, östlich von der Gemmi, gehört noch zu den Secundärgebilden. Der Altels selbst 11,187'.

b) Am Lötschenpaß (der noch aus unterem Jura besteht und eine Uebergangshöhe von 8253' hat) bricht zuerst das krystallinische Gestein als unvollkommener Gneis hervor. Der Hauptkamm, welcher über das Schilthorn, Tschingelhorn, 11,000', Großhorn, 11,582', und zur Jungfrau fortläuft, besteht aus Granit, Gneis und Glimmerschiefer. Wir nahen uns der erhabenen Gruppe des Finsteraarhorn, der des Monte Rosa schräg gegenüber, mit einer großen Anzahl riesenhafter Spitzen. Alle die sich über 12,000' erheben, bestehen aus schieferigem Gneis, der Granit bildet nur niedrigere Kämme. Die unendliche Ausdehnung der Gletschermeere und Firnfelder zeigt sich von der Jungfrauspitze als eine ununterbrochen zusammenhängende, aber vielfach verzweigte Decke, wie sie über alle Kämme und Gräte hinunterhängt in die Thäler von Lauterbrunnen und Grindelwald, von Rosenlaui, Urbach und Oberhasli, ins Thal des Rhone der Lonza und Kander als Ausstrahlungen des einen mächtigen Eiscentrums mit einem Flächenraum, den G. Studer auf etwa 60 Quadratstunden berechnet. Selbst die Penninischen Alpen haben so ausgedehnte Firn- und Gletscherzonen nicht aufzuweisen.

Das Breithorn, 11,616', Mittaghorn, 11,966', die ebene Fluh, 12,200', stehen im Westen. Südlich liegt die prächtigste und großartigste Schneepyramide dieses Zuges, das schöne Aletschhorn, 12,874', der zweithöchste Gipfel der Berner Alpen, bis jetzt noch unerstiegen. Der große Aletschgletscher, mit der Firnmulde 5 Stunden lang und 110 Millionen Quadratmeter groß, sendet sein Wasser zum Rhonethal.

Den östlichen Hauptstock der nordöstlichen Berner Alpen zerlegt man sich übersichtlich in drei Hauptgrate, welche, der Alpenrichtung entgegen, von Norden nach Süden ziehen. Sie werden jedoch durch Quergrate mit Unterbrechungen verbunden, welche die gewöhnliche Alpenrichtung einhalten. Dazu kommen einige nach Norden vorgeschobene Gipfel.

Der erste Hauptgrat zieht vom großen Eiger über den Vieschergrat zum Finsteraarhorn als Culminationspunkt, gabelt sich hier, östlich umbiegend,

---

1) Eine moderne Parallele in Werner's vierundzwanzigstem Februar:

.... Als ich heut Abend kam gegangen
Von Leuk und nun den Alpenpaß gewann,
Der immer höher, steiler sich wie Schlangen
Im Zickzack dreht — du weißt, ich bin ein Mann
Und fürchte nichts, auch hab' ich diesen Gang
Wohl tausendmal bei Tag und Nacht gethan —
Doch heute, wie es immer so entlang
Und wieder rückwärts ging und stets die Felsenwand
Kein Ende nahm — ward mir's, wie soll ich sagen, bang.
Mein ganzes Leben drehte sich, ein Klippenband,
Um mich herum, ein Alpenpaß der Qual,
Aus dem ich Ausweg suchend nimmer fand.

die beiden Zweige, welche den Oberaargletscher einschließen, und deren nördlicher über das Oberaarhorn, Scheuchzerhorn und die Zinkenstöcke, deren südlicher über das Rothhorn und Löffelhorn zieht. Das Finsteraarhorn, 13,160', ist der höchste Berg der Berner Alpen. Der Gipfel läuft gegen Nordwesten außerordentlich spitz zu, weshalb der Berg an einigen Orten auch die Nadel genannt wird. Gegen Nordosten und Südwesten bietet er breite, steil abfallende Flanken dar, weshalb der Schnee auch nur wenig an seinen jähen Wänden haften kann; gegen Süden zeigt er sich als kahle, dunkle Felsenpyramide, und wird deshalb von den Wallisern das Schwarzhorn genannt. Der Gipfel des Finsteraarhorns besteht nach Hugi aus Hornblendegestein, der gewaltige Körper der Pyramide selbst aber aus krystallinischem Schiefer und Gneis. Die ersten Versuche zur Ersteigung unternahmen die ersten Besteiger der Jungfrau, Gebrüder Meyer aus Aarau, im Jahre 1812; schlechte Witterung ließ sie bei dreimaligen wiederholten Versuchen nicht über 10,370' Höhe kommen. In demselben Jahre, am 16. August, soll es indeß ihren Führern gelungen sein, die Spitze zu erklimmen. Die bis jetzt einzige Ersteigung zu wissenschaftlichen Zwecken unternahm Hugi 1828, welcher über den Walchergrat bis 200' unter die höchste Spitze vordrang, aber durch einen rasenden Sturm genöthigt wieder umkehren mußte. Auch hier soll es im folgenden Jahre dessen beiden Führern, dem bekannten Jakob Leuthold und J. Währen, gelungen sein, die Spitze zu erreichen. Die letzten beiden bekannt gewordenen Expeditionen unternahm ein Herr Sulger aus Basel im Sommer 1842. Der Gipfel ist eis- und schneefrei und bildet einen wellenförmigen Grat von ungefähr 20 Schritt Länge. Berlepsch zählt in diesem ersten Hauptgrade noch 17 Hörner über 10,000'. Manche bisher unbenannte sind in neuer Zeit nach Schweizerischen Gelehrten getauft. So giebt es ein Agassizhorn, Studerhorn u. s. w.

Zwischen dem ersten und zweiten Hauptgrat lagern der untere Grindelwaldgletscher und der Finsteraarhorngletscher, durch den Strahleggsattel getrennt.

Der zweite Hauptgrat steigt mit breitem Fußgestell zwischen den beiden Grindelwaldgletschern als Mettenberg auf und erreicht in den großen Schreckhörnern die bedeutendste Höhe. Diese, ein östliches, 12,568', und ein westliches, 12,359', sind wegen ihrer außerordentlichen Schroffheit ganz schneelos und höchst wahrscheinlich noch nie erstiegen. Im Jahr 1842 am 8. August versuchten die Naturforscher Escher von der Linth, Girard und Desor die höchste Spitze von Südosten her zu ersteigen, kamen aber nicht weiter als bis auf das große Lauteraarhorn, indem sie nach unendlichen Mühen und Gefahren die Unmöglichkeit des weitern Vordringens erkannten; eine angebliche Ersteigung der höchsten Spitze durch einen Engländer, Eustace Anderson, am 6. August 1857, verdient so lange nicht vollen Glauben, als nicht eingehendere Berichte über den genommenen Weg und nähere Einzelnheiten veröffentlicht werden. Der Grat des Kammes (noch mehrere tausend Fuß unter der höchsten Spitze) ist so außerordentlich scharf, daß bei dem ersten Ersteigungsversuch selbst die kühnsten Führer nur auf Händen und Füßen fortzukriechen wagten. Eine tiefere, gleichfalls steil abfallende Spitze ist das große Lauteraarhorn, wie denn überhaupt der ganze Grat bis zum Abschwung, 10,719', die Lauteraarhörner genannt wird.

Zwischen dem zweiten und dritten Grat lagern der obere Grindelwaldgletscher und der Lauteraargletscher. Der Lauteraarsattel bildet die Scheide zwischen diesen beiden Abdachungen und verbindet zugleich den zweiten mit dem dritten Hauptgrat.

Der dritte Hauptgrat ist der des Wetterhorns. Beinahe senkrecht, mit schroffen Ecken und Spitzen steigt es in prächtig kühnem Bau aus dem Thale von Grindelwald auf und erreicht in der höchsten Spitze, der Haslijungfrau, 11,412'. Mittelhorn und Rosenhorn, die südlicher liegen, werden mit dem vorigen als Wetterhörner zusammengefaßt. Bis zum Jahre

1844 waren alle noch unerstiegen. Die Herren Desor, Dollfuß und Dupasquier in Begleitung des Ingenieur Stengel erstiegen das Rosenhorn zuerst am 28. August jenes Jahres, und ihre Führer Jaun und Bannholzer sollen zwei Tage später das vordere Wetterhorn von der nordöstlichen Seite her erklommen haben. Das Mittelhorn wurde 1845 am 9. Juli von den Herren Förster Frankhauser und Dr. Roth aus Bern zuerst bestiegen. Der nach Südosten laufende Grat hat noch Spitzen über 11,000'.

Vor die Thäler von Lauterbrunnen und Grindelwald sind drei Gipfel geschoben.

Die Jungfrau, 12,827', ein prächtig geformter, mit Gletschern ringsum gegürteter, mit blendend weißem Firn bedeckter Bergkoloß aus Gneis und Granit. Gegen Norden fällt sie sehr steil, der Wengern-Alp gegenüber in das enge Trümletenthal ab, das sein Wasser zur weißen Lütschine führt. Nach Ost und Südost fallen steile Hänge zu dem Eismeere der Berner Alpen. Die Jungfrau ist einer der schönsten und erhabensten Berge der Erde. Von Norden her gesehen zeigt sie in allen ihren Theilen nicht das geringste Mißverhältniß. Ihr Fuß ist so breit und fest, daß er den darauf gestützten Körper ohne Mühe und Wanken tragen zu können scheint. Bald über dem Fuße nimmt der Umfang des Berges ungefähr in solchem Verhältnisse mit der steigenden Höhe ab, in welchem die Kunst Thürme, Pyramiden oder andere emporsteigende Werke abnehmen lassen würde, die einen festen Grund und nirgends ein drückendes Uebergewicht haben sollten. Der ganze herrliche Bau wird besonders durch zwei gegen Nordwesten vorgelagerte mächtige Bergstufen in seinem architektonischen Eindruck gehoben; die westliche bildet das in ein blendendes Firngewand gehüllte Silberhorn mit zugespitztem Gipfel, 11,360'; die andere östliche, minder hohe, ist gleichfalls ganz in Firn gehüllt und heißt deshalb das Schneehorn, hat aber einen mehr abgeplatteten Gipfel, 10,513'. So stolz, majestätisch und selbstständig die Jungfrau auf nördlich davor gelegenen Standpunkten erscheint, so wenig effectvoll ist ihre gegen Süden und Osten gekehrte Rückseite. Die Jungfrau bestiegen zuerst die Brüder Meyer aus Aarau 1811, dann wieder dieselben 1812, dann 1828 J. Baumann, und am 27. August 1841 Agassiz aus Neufchatel, Forbes aus Edinburg, E. Desor aus Homburg und du Chatelier aus Frankreich unter der Leitung des Finsteraarhornbesteigers Jakob Leuthold. 1842 erstieg G. Studer die Jungfrau. Die Fläche des veränderlichen Gipfels ist jetzt ein kleines Dreieck von 2' Länge und 1½' Breite, dessen Basis dem Thale zugewendet ist. Sie wurde mit hartem, grobkörnigem Schnee bedeckt gefunden. Der scharf zugehende Kamm von der Form eines auf beiden Seiten fast vertikal zugeschnittenen Keiles, der zu ihr führt, hat eine Breite von nur 6—10 Zoll und dafür eine Steigung von 60—70 Grad auf eine Länge von etwa 20 Fuß.

In nordöstlicher Richtung folgen sich der Mönch (kleiner innerer Eiger). Sein Gipfel ist abgerundet, ganz mit dichtem Schnee bedeckt, 12,666' hoch, und wurde zum erstenmal am 12. Juni 1855 von der walachischen Fürstin Kolzof-Massalski in Begleitung von sechs Grindelwalder Führern erstiegen. Der äußere große Eiger, 12,240', zuerst 1858 von einem Irländer erstiegen.

Am östlichen Ende der Berner Alpen führt der Grimselpaß aus dem obern Aare- oder Haslithale über das Gebirge. Lange zieht sich der mit großen Steinplatten belegte, zuweilen über die von der Natur selbst gebotenen abschüssigen Granitlager fortgeführte Pfad an der Aare hinauf; zuletzt durch eine schauerliche Oede. Eine ganze von lauter kahlen furchtbaren Felsen und Schneegebirgen rund umschlossene Gegend, aus der man fast keinen Ausgang sieht, ist mit großen Felsstücken, die durch Lawinen von den Höhen losgerissen über einander in den Weg stürzten, so dicht überstreut, daß man kaum sich durchzuarbeiten vermag, und die Aare gepreßt und getheilt mitten durch rauschen muß. An diesem weiten Schauplatz der unbegreiflichsten Verwüstung, auf welchem sonst furchtbare

todtenstille herrscht und wo man fast nichts von Vegetation wahrnimmt, überfällt den Herzhaftesten eine Art Schauer, und man eilt gedrückt und gepreßt, als wenn man schon von einer Last herabstürzender Felsen eingeholt würde, um aus dieser grausigen Wildniß wieder ans freiere Tageslicht zu kommen. Von da gelangt der Wanderer in einen rauhen Bergkessel mit zwei Hochseen: da liegt das Grimsel-Hospiz 5750', in dem ein Pächter vornehme Hotelwirthschaft hält.

Noch eine gute Stunde windet sich der Pfad durch nacktes und zerrissenes Gestein und erreicht mit 6695' in der Nähe des aussichtreichen Sidelhorns, 8264', die Paßhöhe, auf welcher der Todtensee. Rechts geht ein Arm nach Obergestelen, links der andere, die steile mit Matten und Alpenrosen bedeckte Maienwand, 1500', hinunter zum Rhonegletscher und weiter über die Furka zur St. Gotthardstraße.

Der Hauptfirst der Berner Alpen fällt nach Süden steil, oft wand- und mauerartig mit Thälern, die mehr Schlünden gleichen, ab, verzweigt sich aber im Norden. Wir unterscheiden vier solcher Berggruppen:

a) die westliche zwischen der Saane, dem Genfer See und dem Querthale des Rhone. Hier die Tour d'Ai, Tour des Mayens, nördlich der kahle dreieckige Felszahn des Jammen oder Dent de Jaman, 5766' und der Molesson, 6180' bis zu dem hohen Gipfel mit dem schönsten Grün bekleidet und von zahlreichen Heerden belebt. Herrliche Aussicht auf die Hochgipfel der Alpen und den Genfer See. Die Entstehung dieses in jeder Gebirgsansicht der Westschweiz auffallenden Gipfels, der als vereinzelter, nach allen Seiten schroff abstürzender Felsblock erscheint, kann nach Studer's Ansicht nur durch ein Zurücksinken seiner Umgebung erklärt werden.

b) die Gruppe zwischen Saane und Kander, ein mit der Spitze nach Norden vorgeschobenes Dreieck. Der Niesen, 7280', 5560' über dem Thuner See, in der untern Region thoniger Mergelschiefer, in der obern Sandsteinconglomerat, ist am Fuß mit schönem Wald gegürtet. Dann geht der Weg auf Wiesenpfaden zu den obern Sennhütten, von da zwei Stunden steil zum Gipfel. Der Berg gewährt zwar keinen so schönen Einblick in die Schneewüsten und Eislabyrinthe des Berner Oberlandes wie das Faulhorn, aber eine weite Uebersicht, die vom Wetterhorn bis zu den Diablerets geht. Die Blümlis Alp und der vom Wildstrubel abfallende Ritzligletscher ziehen den Blick vornämlich an. Den Vordergrund säumen die Spiegel des Thun- und Brienzer Sees. Etwas nordwestlich vom Niesen das wunderlich zerklüftete Stockhorn, 6767': „Niesens spitziger Fels und der Dom des weithin schattenden Stockhorns" sind gleichsam die Eingangspforten zur Herrlichkeit der Berner Alpenwelt.

c) die Gruppe zwischen der Finsteraarhorn-Gruppe und den See von Thun und Brienz. Sie besteht aus mehrern nach Norden vom Hauptfirste gestreckten Armen, welche durch Zuflüsse der Aare geschieden sind. Zwischen der weißen und schwarzen Lütschine schiebt sich ein zweiter Querriegel nach der Wengern-Alp, 6280'; zwischen der

schwarzen Lütschine und dem Aarethale ein dritter, dem an sein Nordende eine von Westen nach Osten, dem Hauptfirst parallele Kette aufgesetzt ist. In dieser das Faulhorn, 8261′, mit rundlicher Kuppe, das wegen der herrlichen Uebersicht der Berner Alpen so häufig besucht wird.

Aus dem Thale von Lauterbrunnen führt der Saumpfad der kleinen Scheideck über die Wengern-Alp mit dem romantischen Blick auf die Jungfrau in das Thal von Grindelwald, 6323′, aus dem Grindelwaldthale die große Scheideck, 6045′, in das Aarethal.

d) die Gruppe nördlich vom Thuner und Brienzer See zwischen Aare und Emmen, die mit den Vierwaldstädter Alpen zusammenfließt. Hier das Rothhorn, 7257′.

§. 4. Das Herz der Centralalpen.

1. Zwischen den Einsenkungen des Simplon und Splügen[1]) ziehen die Lepontischen Alpen, von einem Gebirgsvolke der alten Welt benannt: ein mächtiger, weit verzweigter centraler Gebirgsstock mit Senken, die zu trefflichen Kunststraßen benutzt sind.[2])

Nordöstlich vom Simplon folgt der Monte Leone, 10,835′; dann der Gries, über den ein gepflasterter Saumpfad von Obergestelen in das Formazza- oder Tosathal führt: die höchste Stelle 7340′.

Die St. Gotthard-Gruppe (Gottesberg, oder nach einer von Disentis aus im 12. Jahrhundert erbauten Kapelle des heil. Gotthard) bildet ein 2½—3 M. von Westsüdwesten nach Ostnordosten gestrecktes Rhomboid, das ringsum von gewaltigen Bergen umstellt ist. An der nordwestlichen Ecke, die sich mit den Berner Alpen verknotet, ragt der Galenstock, 11,073′, mit einer dicken, weithin sichtbaren Firnlage bedeckt. Vom Galenstock senkt sich terrassenförmig 6 Stunden lang der Rhonegletscher ins Wallis.[3]) Der südwestliche Eckpfeiler ist das Mutthorn, 9550′. Zwischen Galenstock und Mutthorn führt, eine lange Strecke am Rhonegletscher hinauf, ein Saumpfad aus dem Wallis ins Urserenthal über die Furka „die Furk", 7800′,

1) Wir behalten die Begränzung aus praktischen Gesichtspunkten als vielfach üblich bei. Nur fassen wir aus geologischen Gründen die nordrhätische Kette schon vom Bernhardin als Suretta-Gruppe zusammen.

2) Bei einigen alten deutschen Geographen Alpes Summae, Hohe Alpen genannt.

3) S. Münster: Ich hab anno 1546. am 4. tag Augusti einen gesehen bey der Furcken, der ist bey zweyer oder dreyer Spieß dick, eines Armbrustschutzes breit, der lenge mocht ich kein end obersich sehen, ist fürwar ein grawsames ansehen, es war ein stuck eines hauß groß daruon gefallen, das macht den anblick noch grawsamer, es gieng auch ein Bach mit Wasser vnd Eyß darauß, daß ich mit meinem Roß ohn ein Brucken darüber nicht kommen mochte. Vnd diß Wasser soll der anfang seyn des Rhodans.

ein Gebirgsjoch, neben dem sich zwei Bergkuppen erheben, durch welche die Straße hinzieht. Der obere Theil der Furka, wo jetzt auch das Hotel nicht fehlt, ist öfters noch im Hochsommer mit Schnee bedeckt und öde. Die Aussicht ist beschränkt: das Finsteraarhorn tritt schön hervor. Auf der Südseite des Gotthard-Rhombus der Fieudo, 9490', die Prosa, 9241', die Fibbia, 9750', mit der besten Ansicht des Gotthard-Plateaus, die Pisciera, 9898'. Prosa und Fieudo fassen den St. Gotthard im engern Sinne ein. Der südöstliche Eckpfeiler die Cornera, im Osten der Sixmadus, 9023', und Cima de Badus, 9165', (welche oft irrthümlich für ein und denselben Berg erklärt werden), und bei ihnen an der Nordostecke der Krispalt (Crista alta), 10,240'. Die Umwallung, welche also an mehreren Stellen über 10,000' steigt, mit acht Gletschern behangen, schließt ein zerrissenes Plateau von 8000' Höhe ein, mit 30 Hochseen besetzt, von denen der eine ½ Stunde lange Luzendro See, dem eine Hauptquelle der Reuß entströmt, der größte ist.

Der St. Gotthard ist also zunächst kein Berg, sondern eigentlich eine Plateausenke, welche mit einer Zackenmauer erhabener Gipfel gegürtet ist, zugleich die Paßhöhe der berühmten Alpenstraße. Aber der Name schwebt wie ein zusammenfassender Gedanke über den Einzelnheiten der geschilderten Gruppe, welche mit Recht als der Centralknoten des ganzen Hochalpengeslechtes angesehen wird. Denn von allen Seiten fahren hier Gebirgsstrahlen wie zu einem Sterne zusammen und wiederum entsendet die Gruppe nach allen Seiten Flußstrahlen: den Rhone, die Reuß, den Rhein und die drei Zuflüsse des Langen Sees, die Maira, den Ticino und die Tosa.

Der Gotthardpaß ist nicht der älteste der deutsch-italiänischen Culturwege, sondern unter den Hauptverkehrsstraßen über die Alpen sogar verhältnißmäßig jung. Die Longobarden scheinen ihn zuerst zu Einfällen benutzt zu haben. Im 13. Jahrhundert stand ein Hospiz, das aber vielleicht nur dem Wandererzuge über die Furka gedient hat. Im 14. Jahrhundert, nach der Entstehung der Eidgenossenschaft, wurde die Straße ein frequenter Saumpfad nach Italien, war aber doch so beschwerlich, daß ein Volksspruch scherzt: „Das ist so eben wie die Straße über den Gotthard." Endlich ward 1820—1832 von den Cantonen Uri und Tessin eine großartige Fahrstraße ausgeführt. Sie ist durchschnittlich 9—10 Ellen breit, hat blos eine Steigung von 6 Procent auf der deutschen, von 7—10 Procent auf der italiänischen Seite und wird sogar an den meisten Stellen bergab ohne Hemmschuh befahren. Der Eilwagen fährt von Flüelen nach Bellinzona in 14—15 Stunden. Nur etwa acht Tage des Jahres, und nicht in jedem Jahre, in der Zeit des heftigsten Kampfes zwischen Frühling und Winter, ist der obere Theil der Gotthardstraße ganz gesperrt. Zur Zeit des Lawinenfalles im Mai ist sie nicht ohne Gefahr zu passiren: man rechnet aber doch nur etwa sechs Unglücksfälle auf ein Jahrzehent.

Die St. Gotthardsstraße als Gebirgsstraße beginnt mit Amsteg, 1557', wo der Kärstelenbach in die Reuß stürzt und die 9818' hohe Pyramide des Breitenstockes ragt. Von da über Wasen, 2891', und Göschenen bis zum Eingange ins Urserenthal, eine Weglänge von fünf starken Stunden, auf der die Straße zehnmal über die Reuß und ihre Seitenbäche setzt, sind blos ganz kurze Strecken, auf denen sie nicht aus dem steilen Felsenufer herausgesprengt

oder durch hohe Mauersätze über das Bereich der Verheerungen des Stromes gehoben, durch Untermauerungen vor seinen Auswaschungen geschützt werden mußte. Man erstaunt oft, plötzlich die Felsenwand in lang hinlaufender Halbwölbung ausgehauen, mitten zwischen üppigem Baum- und Buschwuchs steinerne Zufluchtshütten erbaut zu finden, wo soeben noch tiefschattiger Wald gerauscht, soeben noch die granitnen Zacken, einzelne Schneefelder, flimmernde Gletscher nur wie entfernte Erinnerungen an die Hochalpen über den Baumwipfeln hervorgelugt hatten. Jetzt aber sind lange, kahle Geröllhalden, breite, wohl noch mit Stein- und Baumgetrümmer gefüllte Rinnen an der Berglehne herabgefurcht: die Betten großer Runsen, mächtiger Lawinen, fortdauernder Gebirgszertrümmerung. Unterdessen sind die Laubbäume mehr und mehr verschwunden und Nadelwaldungen an ihre Stelle getreten; immer häufiger öffnen sich Blicke seitwärts in Schluchten, aus denen eisige Winde hervorbrechen und schaumige Wildwasser, denen man ansieht, daß sie erst ganz vor kurzem dem Gletscher entsprangen. Gleichzeitig werden die Felsen immer schroffer, zeigen keine Matten, sondern nur schmale Grasbänder, hier und da ärmliches Gestrüpp. Wie eine fortlaufende Festungsmauer erscheint thalauf die Straße mit ihren häufigen Brücken, unter denen die Reuß in fortwährenden Fällen herabkommt. Denn wir treten so eben in den stundenlangen Felsenschlund der Schöllenen. Bald wird es immer enger und düsterer; ohne alle Vegetation starren die Felswände senkrecht empor, blos mit zurückgebogenem Kopfe kann man ihren oberen Rand und den Himmel erblicken, vom Sonnenschein dringt nur um Mittag ein Strahl herunter auf den Weg. Und hier schwingt sich die Straße, gerade an dem mächtigsten Sturze der Reuß, auf dem kühn gewölbten, 25′ weiten Bogen der weltbekannten Teufelsbrücke 4344′ „hoch über den Rand der furchtbaren Tiefe gebogen" zum zehnten Mal über den Strom. Hoch über dem tosenden, schäumenden, stäubenden Wassergewühl mußten zu diesem Wunderwerke die Arbeiter in Stricken hängend die Sprenglöcher in den Felsen treiben, deren ausgesprengte Granitblöcke in die Tiefe versanken, um den Grundbau der Brücke zu bilden, welche nunmehr hundert Fuß über dem Strome ihre Bahn zieht. Dicht daneben und darunter, vom aufwirbelnden Wasserstaub fortwährend übernetzt, wie eingesenkt in das betäubende Tosen der Fluten, verwittert auch die alte schmale (1718 vom Abt Gerold von Einsiedeln angelegte) Teufelsbrücke mit Moos überzogen. Oberhalb der Teufelsbrücke, wo auf eine weite Strecke noch Wasserfall sich an Wasserfall reiht, und der glatte Felsen fast senkrecht gegen den Strom abstürzt, da hing weithin den Berg entlang die „stäubende Brücke," eine Reihe schwankender Balken und Bretter, von oben an langen Ketten und Ankern in der Schwebe gehalten, von unten unausgesetzt durch den Schaum der Katarakten gepeitscht. Im Jahre 1707 sprengte Pietro Moretini durch jene Felsen das 220′ lange Urnerloch, damals 8′ hoch und 8′ breit, seit Anlage der neuen Straße 16′ hoch und 18′ breit.[1]) Unmittelbar aus der Dunkelheit des Urnerlochs tritt man plötzlich in die Sonnenhelle des Urserenthales mit seinen freundlichen Dörfern und grünenden Matten, deren Umkreis freilich wieder von Schneebergen gebildet wird. Um so überraschender ist der Gegensatz, als man nach der Wanderung durch so viele Schauerscenen das Alpenthal in fünftehalbtausend Fuß Höhe sicherlich rauher erwartet hatte. Die Straße geht über Andermatt, 4445′, nach Hospenthal, 4550′: dort erreicht sie den Fuß des Gotthard-Plateaus. Der weitere Weg zum Hospiz ist einförmig. Die Reuß macht zwar hin und wieder noch malerische Fälle, aber sie sieht nun mehr einem Bache, als einem gewaltigen Flusse ähnlich. Weil man der Spitze

1) Das „schwarze Felsenthor," das kein Tag noch erhellt hat, ist nicht allein erst vier Jahrhunderte nach der That des Johannes Parricida vor dem Wandrer aufgerissen worden, sondern es hat überhaupt niemals denjenigen aufgenommen, der „die Brücke, welche stäubet," überschritten hatte. Dieser Unrichtigkeiten ungeachtet ist die Beschreibung der Gotthardstraße in Schillers Wilhelm Tell eine Meisterschilderung.

des Gotthard so nahe ist, so sind die Berge, zwischen welchen man durchgeht, nicht mehr so hoch wie vorher, und solche Felsen, wie man in den Schöllenen zu beiden Seiten hat, sieht man gar nicht mehr. Die Berge selbst sind nicht mit Felsstücken, sondern mit kleinen Steinen und Gries übersäet, die der ganzen Gegend ein ödes Ansehen geben. Bald erreicht man die Paßhöhe. Auch hier keine Fernsicht. Sie bildet ein etwa eine Stunde langes, kahles, von Norden nach Süden gestrecktes Felsenplateau, rings mit kahlen, tiefgrauen, schneegestreiften Gipfeln umstellt. Meistens sind sie von Wolken umschwebt, in Nebel gehüllt; selten strahlt die Sonne recht klar auf den öden Thalgrund herab, in dessen seltsamen Vertiefungen und Hügelungen, welche versteinerten Meereswellen gleichen, zahlreiche Wasser ihre Rinnsale, an zwanzig kleine Seen ihre Betten haben. Sella- und Scura-See heißen die beiden, an denen, wie aus Stein gehauen, mit vielen kleinen Fenstern, die nur als Lager- und Wirthshaus benutzte Dogana oder Sust, das ehemalige Zollhaus, sowie das Hospiz liegt, das 1859 11,797 Fremde verpflegte, 779 über Nacht beherbergte. Daneben ein achteckiges Steingebände, gleichzeitig Lawinenbrecher und Stall für funfzig Pferde. Sonst hielten im Hospiz zwei Kapuziner Haus. Der Pächter ist jetzt ein tessinischer Bauer, doch ist noch ein Priester für den Hausgottesdienst zur Stelle. Kein Gewächs säumt die Ufer der Gotthard-Seen, kein Nachen, kein Fisch, selten ein Frosch oder eine Kröte belebt ihre traurigen kaum zwei Monate eisfreien Wasser in dieser Höhe von 6880'. Nur eine schmale Leiste von Urgetrümmer trennt sie von einander, von allen Bergabhängen fließt und sickert ihre Nahrung herab. Der Abfluß des einen geht zur Reuß; der andere gießt sich in raschem Schwalle aus, worauf das Wasser sofort in die Tremolaschlucht, eine Felsenspalte von höchster Wildheit, und in hundert Katarakten nach Airolo, 3000' hinunter fällt. Das ist der Tessin. So mag es geschehen, wenn die Hochgebirgswetter beide Kessel bis auf ihren Grund aufwühlen, daß die Seen in einander brodeln und Mittelmeer und Nordsee zugleich speisen. Das enge Val di Tremola geht es abwärts. Den anstehenden düstern Schieferfelsen und dem Straßenpflaster sind unzählige Granaten eingestreut, die mit ihrer Farbe an die Kämpfe mahnen, denen das stolze am Felsen eingehauene Wort Suwarow victor seine Entstehung verdankt. Nach zahlreichen Windungen öffnet sich nach Osten das prächtige Thal von Airolo, deutsch Eriels, vom Tessin durchflossen. Von Nordosten her mündet hier das Canariathal. Dort beginnt der Engpaß von Stalvedro; die Straße führt durch 4 bis 100 Schritt lange Gallerien, die dicht auf einander folgen. Hinter Dazio grande, 2869', beginnt eine zweite den Schöllenen zu vergleichende Felsenschlucht, wo der Tessin in einem Durchbruche des Platifer (Monte Piotino) in prächtigen Wasserstürzen herabfällt. Weiterhin im Livinen- oder Levantinerthale folgt Faido, deutsch Pfaid, 2201', in herrlicher Landschaft, und endlich das wunderschön unter drei mit Castellen besetzten Bergen gelegene Bellinzona, deutsch Bellenz, von wo aus der Tessin sich westlich zum Lago Maggiore wendet.

Oestlich von der St. Gotthards-Gruppe der Lukmanier (locus magnus?), über den ein Saumpfad aus dem Thale des Rheins von Mevels in das des Tessin führt. Er ist der niedrigste unter allen Alpenübergängen der Schweiz, 5948'. An diese Paßhöhe knüpft sich der Plan einer Eisenbahn über die Alpen. Bis zur Höhe des Passes ist sie das Rheinthal herauf möglich; hernach soll unmittelbar von der Paßhöhe des Lukmanier aus durch den Lukmanierkopf und den Platifer ein stundenlanger Tunnel getrieben werden. Zwischen ewigem Eis und Schnee würde der Dampfwagen das Licht des Tages verlassen, zwischen Kastanien- und Mandelbäumen, ungefähr auf halbem Wege zwischen Airolo und Bellinzona, würde er es wieder erblicken.

Oestlicher folgt die erhabene Adula-Gruppe,[1]) welche einen Flächenraum von 24 □M. bedeckt. Radienförmig sendet dieser an Höhe, Wildheit, Gletscherlast und Schneemasse des innersten Knotens jeder andern Gruppe ebenbürtige Centralstock seine Ketten, die längsten gegen Norden und Süden. Für ihren geringen Umfang ist die Gruppe gletscherreich. Völker der deutschen, romanischen und italiänischen Zunge bewohnen die Thäler und Thalarme, welche von dem Felsengebäude auslaufen, und daher kommt es, daß in jedem Thale ein anderer Name für ein und dieselbe höchste Masse gebräuchlich ist. Den nordwestlichen Eckpfeiler bildet das Rheinwaldhorn, 10,454'; weiter östlich das Zaporthorn, 10,439'. Den Hintergrund des Halbkreises südlich vom Rheinwaldhorn füllt der wilde Stock mit lang gestrecktem Kamme, welcher theils Avicula oder Vogelberg, theils Adula im engern Sinne genannt wird. Diesen zur Seite gegen Südsüdosten steigen die Gipfel des schwarzen Moschelhornes, 9611', empor, umlagert von den Eispanzern des vorderen, hinteren und oberen Moschelgletschers, welche durch zwölf wie Silberfäden an den Felswänden herabhängende Bäche dem Rhein ihren Tribut senden. Vom Moschelhorn läuft östlich ein breiter Gebirgsrücken aus, dem zunächst das 8770' hohe Ramithorn entsteigt, und senkt sich dann zu dem Bergübergange des Bernhardin, welcher die Adula-Gruppe mit der Suretta-Gruppe verbindet. Der Bernhardin, ein uralter Gebirgspaß, dessen Scheideck 6540' erreicht, hat seinen Namen von einer kleinen, dem heiligen Bernhardin von Siena gewidmeten Kirche (am Südabhange beim gleichnamigen Dorfe), welcher in den Jahren 1432—1436 am südlichen Fuße der Alpen umherzog und Frieden predigte. Vom Dorfe Splügen, 4448', führt eine Straße nach Südwesten über Medels, Nüfenen, Hinterrhein, 4987', das 3 Stunden vom Sprung oder der Quelle des Hinterrheins liegt, von dort an in 16 Windungen an der steilen Wand zur Paßhöhe 6584'. Aus einem kleinen See auf der Höhe, wo ein Zufluchts- und Wirthshaus steht, kommt hier die Moësa, welcher die Straße abwärts folgend wieder in beständigen Windungen tief und schnell hinabsteigt. Im 9 Stunden langen Misoxerthale (val Mesocco) ist San Bernandino, 8039', das höchste Dorf; von hier an ist alles entschieden italiänisch. Reizend liegt die Ruine Misox oder Mesocco und der Ort gleichen Namens, 2390'. Das Thal wendet sich über Roveredo nach Westen und führt nach Bellinzona.

Die Straße über den Splügen, bei den Alten Splüger Berg oder Urschler Berg, ist 1821 vollendet, 16' breit, mit den gewöhnlichen Sicherheitsbauten und Schutzhäusern versehen; auch ein Hospiz fehlt nicht. Sie beginnt

---

1) Berlepsch: Nach Forschungen in der celtischen Sprache bedeutet Atjula soviel wie „Vater Sonne," also der mächtige, im Sonnenglanz weithin strahlende Eisdom, gleichsam ein Altar der Sonne. Andere finden in Ad Vogel und Dula Spitz den gebräuchlichen Namen Vogelberg.

in weiter Senke bei Thusis am Hinterrhein, 2182′. Den mächtigen Gebirgswall, der sich hier vorschiebt, hat der Rhein in einer gewaltigen fast meilenlangen Spalte durchsägt. Am Eingange der Schlucht stehen die Ruinen der Burg Hohen-Rätien oder Realt (Hoch-Ryalt), der ältesten Burg der Schweiz. Nur gewandte Fußgänger konnten ehemals neben dem Rheine fortkommen und der Hauptstraßenzug führte, das Rheinthal verlassend, über die Höhen. Alle Römerzüge des Mittelalters, alle Pilger und Kreuzfahrer, die nach dem Süden zogen, alle deutschen Kaiser auf ihren Römerzügen mußten sich hier bei Thusis an den schroffen Bergwänden erheben, um über den ungeheuren Felsenriegel hinweg zu den oberen Thälern zu gelangen.[1]) Man nannte dies den „guten Weg;“ den Gemsjägersteig aber unten im Thale fort durch das Bohrloch des Rheins den „schlechten Weg,“ und den ganzen Spalt selbst, der fast gar nicht benutzt werden konnte, das „verlorene Loch.“ Allmählig ließ sich der Verkehr doch in die Tiefe hinab. Im Laufe von Jahrhunderten wurden wiederholt Versuche angestellt, einzelne Theile des Thalbodens wegbar zu machen, doch blieb bis 1818 die Straße ein Saumpfad. Seit 1821 zieht eine wundervolle Straße durch, die, so gut sie ist, doch innerhalb der schlimmsten Strecke den Namen Via mala beibehielt. Der Rheinstrom selbst hat sich zuweilen so tief in die Felsen hinabgegraben, und ist dabei stellenweise zwischen so steile und enge Wände eingeklemmt, daß er mehrmals ganz darunter verschwindet. Es ist daher unmöglich gewesen, mit der Straße eben so weit in die Tiefe hinab zu gehen, wie der Fluß selbst. Und eigentlich schlängelt sie sich daher in der Mitte der Höhe der Schlucht längs der Wände des Spaltes hin. Bald hängt sie sich auf dieser, bald auf jener Seite des Flusses an, bald setzt sie auf wundervollen Brücken über den Abgrund, bald gräbt sie sich durch Felsenriegel Thore und Höhlengänge, bald tritt sie auf Vorsprünge und Absätze frei hinaus, bald schwebt sie auf künstlichen Mauergewölben am Abhange. Der grüne Rhein ist unten 300—400′ in dämmernder Tiefe versteckt. Zuweilen sieht man frei auf seine schäumende Oberfläche hinab. Zuweilen kann man selbst von den Brücken herab zwischen allen den vortretenden Felsenköpfen, die sich von beiden Seiten her in einander verzahnen und verkeilen, nur ein grünes oder weißes Streifchen von ihm erkennen. Man fährt nahe an 2 Stunden aufwärts, bis dann auf einmal der Rhein sich aus der Tiefe wieder hervorhebt, die Schlucht sich rechts und links erweitert und ein flacher Thalboden sich ausbreitet, auf dem man dann bequem hineinrollt in das weidenreiche Schamser Thal, 2663′. Der eine Stunde lange Paß der Rofla, durch die man aus dem Schams ins Rheinwaldthal hinaufgeht, ist etwas Aehnliches wie die Via mala, ein Gebirgsdurchbruch von einer Thalstufe zur andern. Der Rhein setzt zuweilen in schönen Cascaden, zuweilen in tiefen Klüften schäumend, zuweilen ungesehen, gehört überall, hindurch. Zuletzt kommt man noch durch ein Felsenthor, Sasaplana genannt, und schreitet dann endlich wieder in einem oberen Thale fort, dem alten Thale der „Freien am Rhein.“ So nannten sich die deutschen Bewohner dies alleräußersten Rheinthales, des sogenannten Rheinwaldes. Sie wohnen bis zu den Quellen des Rheins, bis zum Hinterrheingletscher hinauf, und ihr Hauptort ist Splügen. Sie sollen von einer uralten Colonie Deutscher abstammen, welche ein deutscher Kaiser — man nennt Friedrich den Rothbart — hier am Splügen als treue

1) Ein Reisender von 1599: Tusciana, vulgo Thosses, Rhoetiae Oppidulum, ad quod incipit iter difficillimum et periculosissimum propter rupes immensas, summas Viarum angustias et continuos quasi pontes in alto supra cataractas Rheni suspensos, quos cum necessario, tremebundus tamen transis, semper metuens, ne infra te concidant; vix etiam fieri potest, quin horrore summo quis concutiatur, ob ineffabile murmur Rheni, intra scopulos, et quasi in abysso se volutantis. Postridie montem Spelugam, vulgo Splugerbergk, ob summas difficultates nobilem, totum nivibus altissimis tectum ascendimus, in maximo gelu, et tanto cum labore, ut quamvis quatuor uteremur viae ducibus, qui praeibant, et palis ac rutris viam aperiebant, propter frequentes tamen lapsus, in gravi cum nostris equis versaremur discrimine, ita ut in huius montis ascensu et descensu, plus quam VI. horas insumserimus.

Wächter des Passes angesiedelt. Diese Deutschen des Rheinwaldes bilden in ihren Dörfern Suvers, Splügen, Medels, Hinterrhein u. s. w. ein kleines Staatswesen für sich und sind rundum durch romanische Thäler von den übrigen Deutschen gesondert. [1]) Splügen oder Speluga, 4448', wo sich die Wege über den Bernhardin und den Splügen theilen, soll seinen Namen von dem lateinischen specula (Warte) haben. Manche deuten dies auf einen dicken alten Thurm, der noch auf der Höhe des Passes steht und der, wie viele ähnliche alte Hochalpengemäuer, aus der Lombardenzeit herstammen soll; Andere halten ihn für ein Römerwerk. Das Dorf ist ein lebhafter Verkehrsort.

In lang sich streckendem Zickzack durch öde Thäler und Felswüsteneien, mitten zwischen hochaufgethürmten Berggipfeln führt die Straße dann allmählig vom Dorfe Splügen auf die Höhe des Passes selbst, 6510', 3576' unter dem steilen Tambo- oder Schneehorn.

Auf der Südseite sind die meisten Scenerien noch wilder, die Thäler tiefer ausgegraben, die Bergwände länger, die Klüfte und Spalten entsetzlicher, die Straßenbauten daher auch schwieriger und erstaunlicher. Die Natur hat vom Splügen herab einen tiefen Schlund ausgehöhlt, den sogenannten Cardinel, der aus dem kürzesten Wege ins Thal führt. Statt aber, wie bei der Via mala, in diesen Schlund hinabzusteigen, hat man vorgezogen, die Straße über die Berge zu führen und erst später in das mit ungeheuren Gneistrümmern übersäete Thal Giacomo hinabzugehen. Durch eine Reihe Gallerien, auf allerlei künstlichen Unterbauten, Gewölben und Brücken, auf zahllosen Zickzackwegen, die überall mit Brustmauern geschützt und garnirt sind, rollt man von einer Stufe der östlichen Thalwand zur andern hinab. Der Madesimo stürzt 700' tief ins Thal. Bei jeder Wendung glaubt man ängstlich, geradezu in unermeßliche Abgründe hinabzuschießen, und bei jeder Wendung erhält man von neuem die angenehme Zuversicht, daß man ohne Gefahr und ganz bequem hier schreiten, traben, galoppiren kann, wie in einer Reitbahn. Man sieht die kühne Linie auf einer Reihe übereinander gethürmter Terrassen fast zehnmal verschwinden und zehnmal wieder erscheinen. Auch oberwärts sieht man Bruchstücke der Straße mit den durchfahrenen Gallerien an den Bergen sich hinziehen. Bei Campo Dolcino unten ist Alles italiänisch, die Menschen, die Bauart der Häuser, die Bäume und Pflanzen. Italien stößt hier dichter mit Deutschland zusammen als an andern Alpenpunkten, wo eine Art Mischung zwischen deutscher und italiänischer Wirthschaft, deutschen und italiänischen Sitten zwischen beiden Ländern stattfindet. Man rollt durch einen Kastanienhain und noch durch einen. Endlich erweitert sich das Thal, und da, wo das Jakobsthal seine Gewässer der aus dem Bergell hervorrauschenden Maira zusendet, liegt das erste italiänische Städtchen, das seine ersten Anbauer vermuthlich, und mit Recht, als einen Schlüssel zu jenen beiden Thälern betrachteten, und es darum Chiavenna (Schlüsselburg) nannten. (Bd. II. S. 165). [2])

2. Im Süden sind von der Gotthard-Gruppe durch das oberste Tessinthal die Tessiner Alpen geschieden. Sie haben nordsüdliche Richtung und bilden einen strahlenförmigen Gebirgsfächer, der zwischen dem Tessin und der Toccia entfaltet liegt. Der Monte Basadino steigt zu 10,085', einige zu 9000', die mittlere Höhe beträgt 6900'.

---

1) Daher die wunderliche Sprachmischung auf dem Splügen, von der Kohl Proben anführt: Quest uman ò un Esel, un verfluchter; Egli ò un simpler Taglöhner.

2) Die Pässe des Gotthard, Lukmanier und Splügen sind auch die Straßen der Zugvögel, welche sie zweimal im Jahre zum Uebergang aus dem Süden in den Norden und umgekehrt aufsuchen.

a) Die **Vierwaldstädter Alpen** strahlen vom Galenstock, den Nordwestarm der St. Gotthards=Gruppe, nach Norden, erfüllen den Raum zwischen Reuß und Emmen, und umgeben die südlichen Ufer des Vierwaldstädter Sees. Der erste Theil zwischen Reuß und Aare bildet die steile, linke Wand des Reußthales, über **10,000′**, mit Schneefeldern und Gletschern gegürtet. An dem **Sustenhorn**, 10,830′, das zuerst **1841** von G. **Studer** erstiegen ist, vorüber führt seit **1811** eine Kunststraße aus dem Gadmenthale (Aare) in das Maienthal (Reuß), welche bei Wasen in die St. Gotthardstraße tritt. Nördlich von der Paßsenke erhebt sich die Kette im **Titlis** zu **9970′**. Die oberste Spitze heißt der **Nollen** und ist mit einer Schneehaube von **170′** Mächtigkeit bedeckt. An der eigenthümlichen Gestalt ist der Berg in weiter Ferne zu erkennen, an hellen Wintertagen selbst in Straßburg. Er wurde zuerst **1739** von einem Geistlichen aus Engelberg erstiegen und wird jetzt der umfassenden Aussicht und der nicht schwierigen Besteigung halber viel besucht. Nordöstlich ziehn sich nach Altorf zu die **Surenen**, ein gewaltiger Bergstock mit furchtbaren Gründen und Gletschern. Die beiden Hauptbörner, der **große** und **kleine Spannort**, **10,000** und **9800′**, der **Urirothstock**, **9027′**, in der Mitte die **Sureneck** mit einem Paß aus Uri nach Unterwalden ins Engelberger Thal. Dem See zu verliert die Kette den Hochalpencharakter, umschließt aber die Ufer in wilden Felsenformen. Das Nordende bildet der **Seelisberg**.

Nordwestlich vom Titlis breiten sich bis zur Emmen mit schönen Matten und Waldungen bekleidete Voralpen. Ueber die Waldregion erhebt sich der **Pilatus**,[1]) ein 5 M. langes Gebirge, von tief ausgefressenen Schluchten in 12 Felszacken zerspalten, das an die Formation des Stockhorns erinnert. Der höchste Punkt, das **Tomlishorn**, **6565′**. Der am meisten in die Augen fallende wenig niedrigere Gipfel heißt der **Esel**. Erst in neuester Zeit hat ein reicher und

---

1) Nach der Sage stürzte sich von diesem Berge der von seiner Blutschuld gejagte Pilatus in den Hochsee und geht in bösen Wettern und Stürmen noch heute um. **Münster**: Zwischen Underwalden vnd Lucern auff der lincken seiten des Sees, steigt in die höhe ein scharpffer Berg von Felsen vnd Schroffen gantz rauch, hat viel Brüch vnd schrunden, dannenher er von den Lateinern den nammen empfangen hat Mons fractus. Die Landtleut nennen jhn nach dem Lateinischen nammen Fracmönt. Auff diesem Berg gleich vnder dem höchsten Spitz in einem Sumpff, ligt ein kleiner See oder Pfütz mit einem Wald vmbzogen, wird von dem Landtvolk Pilatus See genannt. Dieser Pfütz ligt an einem stillen Ort, mit einem finstern Wald vmbgeben, vnd mit holtz vmbschrancket, damit jhn niemand erzürne: Dann man sagt daß diß Wasser hab diese Art, welcher etwas mit fleiß dareyn werffe, so entspringt ein grawsams Gewitter, Regen vnd Wolckenbruch, wie man solches vor etwas zeiten erfahren hat. Dieser Pfütz ist grawsam anzusehen, er hat kein eyngang noch außgang, ist schwartz von farb, bleibet vnbeweglich von dem Wind, enthaltet sich alle zeit in einem Gestad, wird nicht grösser, weder durch Schnee noch Regen. Es ist wunder grosse Sag von jhm vmb Lucern, daß man auch keinen frembden Menschen auff den Bergen steigen laßt, damit die Gegne nicht in ein vnglück durch das Wasser komme. — **Brandes**: Pilatus wird gewöhnlich von mons pileatus (Hutberg) abgeleitet; aber mons pilatus heißt der Pfeilerberg von pila Pfeiler, wofür auch der Name Fracmont spricht. Es giebt mehrere ähnliche Bergnamen: südlich von Lyon liegt der Mont Pilats, im Canton Waadt der Pilaz, am Aetna der Montepiliera, in der Madonienkette auf Sicilien der Pizzo di Pilu (Pfeilspitze), in Brasilien die Serra dos Pilons (Pfeilergebirge) und an der Magellansstraße das Vorgebirge Pillares. Der Pilatus See, jetzt zum großen Theil abgelassen, ist im Sommer eine bloße Pfütze.

unternehmender Privatmann aus Unterwalden einen bequemen Weg bis unter die oberste Felsenkrone angelegt und den sonst nur selten und mit Gefahr erklommenen Berg zu einem gefährlichen Nebenbuhler des Rigi gemacht. Der Weg führt von Hergiswyl am Vierwaldstädter See aufwärts, geht durch eine jener tiefen Schluchten und erreicht nach anderthalbstündigem Steigen das untere „comfortabel eingerichtete“ Berghaus. Von hier werden Ausflüge nach dem Pilatus-See und dem nahen Klimsenhorn gemacht. Die weitere Wanderung geht durch einsame, mit Geröll und Geschieben angefüllte Gegend: plötzlich scheint der Ausgang durch gigantische Kalkmassen unmöglich gemacht. Doch die Natur selbst hat den Tunnel des Chriesi-Loches geschaffen, das jetzt wegsam gemacht ist. Herausgetreten führt der Weg in einer Viertelstunde zum obern Wirthshaus, und in fünf Minuten zu der höchsten Spitze, dem Esel, **6532'**. Die Aussicht reicht vom Säntis über die Spitzen der Glarner und Vierwaldstädter Alpen bis zum Finsteraarhorn, Jungfrau, Eiger u. s. w. Im Nordwesten ziehen sich die Juravälle; bis zum Schwarzwalde schweift der Blick.[1])

Ins Haslithal der Aare führt aus dem Gebiete des Vierwaldstädter Sees der Brünig mit einer Paßhöhe von **3579'**.

b) Die Glarner Alpen füllen das Dreieck zwischen dem obern Rhein, dem Wallen-, Züricher-, Zuger- und Vierwaldstädter See und der Reuß, und bilden eine große, in mehr als einem Dreiviertelkreise sich darstellende Umwallung. Plastisch hat es fast das Ansehn, als wäre dieser große Gebirgsring, wie er in solcher Ausdehnung in keinem Theile der Alpen mehr vorkommt, der stehengebliebene Krater einer gewaltigen vulkanischen Erhebung, dessen innere, vielleicht blasenförmige Kuppe aber wieder in sich zurückgesunken sei. Die Gruppe wird im Osten und Westen von zwei Meridianthälern, dem Reuß- und dem Rheinthale, abgegrenzt, und von einem dritten solchen, dem Linththale, durchbrochen. Der südlichste Theil setzt sich an den Krispalt, die Nordostecke der Gotthard-Gruppe, und bildet die steile schmale Wand zwischen dem oberen Reuß- und Rheinthale. Neben dem Oberalpstock, **10,175'**, ein Paß aus dem Reußthale in das des Vorderrheins. Mit dem Tödi, **11,115'**, erreicht der Zug seine größte Mächtigkeit. Sein Gipfel wurde von drei Glarner Gemsenjägern am **10.** August **1837** zum erstenmal, und am **19.** August desselben Jahres von Dürler und jenen drei Männern zum zweitenmal bestiegen, nachdem von **1819** bis **1822** Dr. Hegetschweiler das Wagniß vergebens versucht hatte. Im August **1853** besuchten ihn die bekannten Schweizergelehrten Ulrich, Siegfried und Studer, und schilderten die Aussicht als eine der groß-

---

1) Die Vierwaldstädter Alpen werden jetzt öfters als östliche Berner Alpen bezeichnet. Berlepsch unterscheidet drei Gruppen: die Galenstock-Sustenhorn-Gruppe, die Titliskette und die Urirothstockkette.

migsten, die man sich denken könne. So berichtet **Tschudi**. Nach **Meiners** Briefen über die Schweiz, Th. 3. S. 261, war Pater **Placidus** aus Disentis mit einem Gemsjäger schon 1788 auf die Spitze des **Tödi** gelangt, was **Berlepsch** in Abrede zieht. Vom Tödi beginnen die **Glarner Alpen** im engern Sinne und fassen mit zwei Armen das Linththal ein. Der östliche Arm begleitet im nach Osten geschweiften Bogen den Rhein, steigt im **Tschingeln** zu 9030′ (Paß durch das Martinsloch, einen natürlichen Tunnel), hat in dem **Kunkels**- oder **Gungelspasse** eine Senke von 4200′, und erhebt sich im **Kalanda** wieder zu 8650′.[1]) Wo der Bogen sich wieder der Linth naht, der **Schilt**, 7370′, und der steile, fast unersteigliche **Murtschenstock**, 7270′.

Der westliche Arm der Glarner Alpen beginnt mit der **Windgelle**, 9700′, dem **Scheerhorn**, 10,130′; an dieses Horn schließen sich unmittelbar die **Klariden**, ein 10,135′ hoher Berggrat mit ausgedehnten Gletscherbildungen. Nördlich der **Glärnisch**, 8892′, der in den hintern, mittlern und vordern Glärnisch zerfällt.

Die **Schwyzer Alpen** sind Voralpen des westlichen Glarner Arms — wahre Seealpen zwischen Vierwaldstädter-, Zuger- und Zürcher-, Egeri- und Lowerzer See. Zu ihnen gehört der **Axenberg**, der **Haken** nordwestlich von Schwyz mit den beiden **Mythen**, 5858′ und 5586′, zwei nackte kegelförmige Felshörner, die wie ein Brüderpaar auf den See schauen, der **Roßberg** oder **Ruffi** aus Nagelflue, 4650′, östlich von Schwyz zwischen Zuger- und Egeri-See, durch den Goldauer Bergsturz vom 2. September 1806 schrecklich bekannt. Nach langem Regenwetter brachen die Nagelflueschichten am Spitzbühel oder Gnypenspitz, 1000′ breit und 100′ mächtig, in einer Höhe von 3000′ aus einander und stürzten mit furchtbarem Donner über das fruchtbare Goldauer Thal bis hoch auf den Fuß des Rigi. Das Dorf Goldau und drei andere Oerter wurden verschüttet, Lowerz bedeutend beschädigt und der westliche Theil des Lowerzer Sees ausgefüllt, 457 Menschen und 425 Stück Vieh getödtet. Noch liegen die ungeheuren Schuttmassen auf der Schreckensstätte umher; zwischen ihnen sieht man eine Kapelle und ein Wirthshaus.

Auf einem Isthmus zwischen Vierwaldstädter-, Zuger- und Lowerzer See, an der Grenze der ebenen Schweiz und des Hochalpenlandes der ebenfalls aus Nagelflue bestehende **Rigi**, bei den Umwohnern **die** Rigi (Regina montium? rigidus mons?), eine schöne, fruchtbare,

1) Eine traurige Berühmtheit hat der Kalanda durch seine Felsstürze oberhalb Felsberg erhalten; von der „goldenen Sonne“ bis hinab zum Dorfe Felsberg, eine Fläche von mehreren tausend Fuß, ist die ganze abgeschliffene Rutschbahn theis oben, theils am Fuße mit Trümmerstücken der Dolomitwände des Hochgebirgs bedeckt, welche von Zeit zu Zeit, namentlich im Frühjahr und Herbst, abspalten und Verderben drohend hernieder kommen.

freistehende Berggruppe mit reichen Alpen, auf der 150 Sennhütten liegen und 3000 Stück Rindvieh weiden. Tiefer folgen Waldungen, dann Wiesen, Obst- und Gemüsegärten. Die höchste Spitze 5541'. Das Ganze hat 8—10 Stunden im Umfange; zehn Ortschaften liegen am Fuße, oben in einer Einsenkung das Klösterle Maria Schnee mit verschiedenen Hotels: Rigi Scheideck, 5013', auf dem südöstlichen Kamme, und am Wege von Gersau, auf dem nordwestlichen, dem eigentlichen Rigi, der sich namentlich von Luzern aus schöngeschwungen darstellt, das Kalte Bad, 4436', Rigi Staffel (1816) 4888', 60 Schritt von dem Gipfel oder Kulm Rigi Kulm (1850). Ja 20 Fuß davon ist 1858 ein zweites Kulm-Hotel aufgeführt. Dennoch muß man in der Blüthe der Reisesaison telegraphisch Quartier vorausbestellen, um des Unterkommens sicher zu sein. Schon diese zahlreichen Gasthöfe deuten auf die Karawanen von Reisenden hin, die zu diesem Berge strömen. Denn theils bietet er wirklich ein reizendes Alpenpanorama, theils bildet er einmal ein Hauptstück im Katechismus der Touristen. Man erblickt das majestätische Gebäude der Alpen von Vorarlberg und Appenzell bis gegen den Genfer See, sowie die Hochebene zwischen Jura und Schwäbischer Alp, sieben größere und zehn kleinere Seen. Ein günstiger Sonnenaufgang auf dem Rigi gehört in der That zu den höchsten Genüssen; wenn Ungunst ihn versagt, ist es noch immer interessant genug, auf das Signal des Alphorns auf die unter dem Gipfel gelegene Hochebene die Reisenden der verschiedensten Nationen heranwandern zu sehen, viele gegen die Kälte in Friesdecken ganz wunderbar vermummt.

Den nordwestlichen Ausläufer der Schwyzer Alpen bildet der Allis, noch nicht 3000', der mit dem Uetliberge, Zürich gegenüber, endigt. Reizende Alpenansicht.

c) Die Thur- und Appenzeller Alpen zwischen Boden-, Züricher- und Wallenstädter See, im Südosten und wieder im Nordwesten vom Rhein begrenzt. Die Ostseite des Züricher Sees und der Limmat, das tief eingeschnittene Thal der Thur (das Toggenburg) und aller der kleineren Flüsse und Bäche, welche dem Rhein und der unteren Aare nordwestwärts zugehen, sind von langgestreckten Höhen eingefaßt. Sie bilden ein hoch hinauf bewohntes und cultivirtes oder mit kleinern Waldungen bekleidetes Bergland, dessen Gipfel 2000 bis 3000, höchstens 4000' hoch aufsteigen. Nur im Norden der Thurquellen findet sich wahres Alpengebirge, und die Nordufer des Wallenstädter Sees sind von steilen, 6000 bis 7000' hohen Felsenkämmen eingefaßt. Dort ragen die Sieben Kurfürsten,[1]) nackte, zerklüftete Felshörner,

---

1) Auch der Name Kuhfirsten findet sich. Ich habe im Alpenlande selbst immer Kurfürsten gehört. Meyer von Knonau bemerkt, daß die Bewohner den Namen Kuhfirsten niemals in Kurfürsten abgeändert hätten, daß Firsten oder Gipfel keine Kuhweiden seien, daß aber der Name

und durch die Einsenkung der Thurquelle von ihnen getrennt der **Hohe Säntis**, **7700′**, der nordwestlichste Stock der schweizerischen Alpen, der zwischen seinen zwei Spitzen einen Gletscher birgt. Stolz schaut er über den **Bodensee** und das schwäbische Oberland hin bis an die rauhe Alp, auf deren Vorsprüngen er überall gesehen wird. Nördlich senkt sich der Kalkfelsenkamm des Gebirges im **Altenmann**, der Bruderkuppe der Säntishöhe, um höchstens **20′**, dann aber sehr bedeutend im **Kamor**; denn die höchste Spitze desselben, der seinem Rücken als ein nach drei Seiten senkrecht abgeschnittenes Felsgerüst aufgesetzte **Hohe Kasten**, erhebt sich nur noch **5500′**. Der Blick nach dem Säntis, hinunter auf den zu Füßen liegenden Flecken Appenzell, in die Thäler des Rheins und der Ill, nördlich bis zu den Kegelbergen des Hegau, wird gerühmt. Nördlich von dem Kamor verschwindet der Kalkstein und macht der Nagelflue und dem Sandstein Platz, mit dem die Kuppen- und Hörnerbildung aufhört; das Gebirge verflacht sich in ein tafelförmiges Plateau, das hier und da in langgestreckte Rücken anschwillt. Dieses Tafelland endet auf allen Seiten gegen Rhein, Bodensee und Thur in einem scharfen Rande, und fällt endlich gewöhnlich in zwei Stufen in die Thalfläche ab. Eine gerade Linie von der Säntisspitze bis zum Bodensee ist nahezu 6 Stunden lang, und die Abdachung beträgt in dieser Richtung **6500′**.

§. 5. Die östliche Hälfte der Centralalpen.

1. Von der Kammscharte des Splügen bis zu der des Brenner ziehen die **Rhätischen Alpen**, welche nach den Landschaften, die sie füllen, auch **Bündner** und **Tiroler Alpen** genannt werden. Ihr senkrechter Aufbau folgt mehr als das Hochgebirge der Westalpen dem Gesetz der Massenbildung. Im Westen waltete die Neigung zur Gipfelbildung vor; dort finden sich daher neben ausgezeichneten Höhen auch die am tiefsten eingeschnittenen Thäler. Im Osten der Gotthards-Gruppe dagegen ist die Erdrinde mit der ganzen Summe ihrer Land- und Bergmasse außerordentlich gehoben. Dies tritt am deutlichsten in der geringen relativen Höhe der Gipfel über die anliegenden Thalgründe hervor, obgleich beide, Berg und Thal, eine bedeutende absolute Erhebung behaupten. Dieses Bildungsgesetz schuf in den Rhätischen Alpen die vielen Hochthäler, welche in der Nähe der Bergstöcke noch fruchtbare und bewohnte Culturländer darstellen, obgleich sie, wie das **Ober-Engadin**, **Avers** (das höchste in Dörfern bewohnte Thal von

Kurfirsten zur Zeit, als die umliegenden Länder zu Deutschland gehörten und der dortige Weg nach Italien viel gebraucht wurde, leicht entstehen konnte. — **Brandes** fügt hinzu, daß der Volkswitz, wie gar viele geographische Benennungen darthun, sich in solchen Scherznamen gefällt. Der Name hält die Zugehörigkeit zum Reich im Gedächtniß. — **Berlepsch** ist anderer Meinung: „Die einzig richtige Schreibart ist Churfirsten, d. h. die Kette derjenigen Fürsten, bis zu welchen der Thurgau reichte.“

Europa), Rheinwald, Tavetsch u. s. w. an absoluter Höhe die kahlen Gipfel des Riesengebirges, Harzes und Schwarzwalds nicht blos erreichen, sondern noch um ein Bedeutendes überbieten. Doch sind die Rhätischen Alpen nicht eben ein geschlossenes Plateau, d. h. hohe kahle Felsenbuckel, sondern in ihrer ganzen Ausdehnung ein aufgeschlossenes Gebirgsland mit einem reichen Wechsel von Höhen und Niederungen; andrerseits haben nichts desto weniger die rhätischen Alpenstöcke sehr ansehnliche Gipfel. Ein großer Theil dieser einsamen Riesen liegt in unzugänglichen Firnlabyrinthen, entfernt von bewohnten Thälern oder nur von besuchten Pässen, und oft in großen Gruppen bei einander. Daher haben so viele dieser gewaltigen Zinken nicht einmal einen Namen, geschweige daß ein Mensch sie besucht oder gemessen hätte; so besonders die namenlosen, jedenfalls über **10,000'** hohen Hörner um die Quellen des Hinterrheins. Die Höhen der Bernina-Gruppe können sich selbst mit der Jungfrau und dem Finsteraarhorn messen.

Oestlich vom Splügen folgt der Septimer (bei den Alten Setmer); wenig südöstlich die Maloja, an welcher der Inn entspringt, ein über **6000'** hoher Rücken, welcher die in zwei Parallelketten getheilten Rhätischen Alpen zusammenhält. Auf dem Joche zwischen beiden der See Longhino, dessen Abflüsse zugleich den Inn, den Rhein und die Maira speisen sollen.

Ueber den jetzt fast ganz verlassenen Septimer führte im Mittelalter eine frequente Straße aus Schwaben nach Italien. Hier hielten schon zu Anfang des 10. Jahrhunderts die Brüder Rudolph und Andreas von Salis auf dem Thurm von Castellaccio nächst Soglio die Bergeswacht, holten Erzbischof Hatto von Mainz, den Abgesandten Konrads, auf der Paßhöhe ein und zahlten, nachdem er bei ihnen geherbergt, ihm für Höfe, Wälder und Alpen, die sie nach salischem Rechte besaßen, den Königszins mit neun Goldstücken. Um 1120 baute Bischof Guido von Chur auf dem Joche des Septimer ein dem h. Petrus geweihtes Hospiz, zu dessen Gunsten Stiftungen bis spät in das 14. Jahrhundert erwähnt werden. Ueber die Maloja führt noch jetzt ein Alpenweg.

Vom Septimer an beginnt sich die Mittelzone zu gabeln und umschließt in zwei mächtigen Aesten das obere Innthal oder das Engadin und das Tiroler obere Innthal bis Landeck. Hier fügen sich beide Aeste zu dem Thale, durch welches der Inn rauscht, wieder zusammen. Nahe liegt die Vergleichung mit dem Wallis. Beides sind Längenthäler von beträchtlicher Ausdehnung, beide am untern Ende durch einen Engpaß, eine Klause, begrenzt, von denen aber die des Inn bei Finstermünz um vieles unwegsamer und wilder ist, als die des Rhone bei St. Maurice. Auch darin gleichen sich beide Thäler, daß bei jedem der südliche Gebirgszug der höhere und weiter verzweigte ist. Es ist beim Wallis der Monte Rosa, beim Engadin die Berninakette, während gegen Norden dort der Finsteraarhornstock des Berner Oberlandes sich ausbreitet, hier der Selvretta die Verbindung mit dem Arlberg herstellt. Wesentlich aber unterscheiden sich die beiden Thäler dadurch, daß im Wallis das Gebirge gleich zum obern Ende

des Thales steil und tief abfällt, so daß auf drei Tagereisen das Rhonethal eine ununterbrochen gegen Westen geneigte Ebene bildet, während im Engadin die Wurzeln des Thales bis an die Schultern des Gebirges ansteigen und von dort aus die Thalsohle auf 9 — 10 Wegstunden mit geringer Senkung als Hochebene niedersteigt.

a) Die nordöstliche, auf dem linken Ufer des Inn ziehende Kette ist an ihrem Westende durch die Thäler der Nebenbäche des Rhein sehr tief zerspalten, und erscheint in Gestalt mehrerer, durchschnittlich 8000' hoher Alpenstöcke, die nordwestwärts gegen den Rhein lange, schneebedeckte Aeste ausstrecken. Erst von den Innquellen an, wo der Kamm am Julier tief eingesenkt ist, beginnt ein undurchbrochener Zusammenhang der Kette. Ueber den Julier führt eine chaussirte Straße aus dem Oberhalbstein-Thale (Hinterrhein) in das Innthal: zwei uralte, räthselhafte, 4½' hohe Granitsäulen sind am wahrscheinlichsten als römische Milliarien zu bezeichnen, wie denn auch längs des Weges römische Münzen gefunden sind. Andre halten sie für Reste eines Sonnentempels, der dem celtischen Jul geweiht gewesen. Die Paßhöhe 7040'. Im Jahr 1215 stieg von hier der junge Hohenstaufe Friedrich in seine deutsche Erbschaft. Wenn man von Norden her die Höhe des Ueberganges erstiegen hat, wo ein kleiner See dem Inn einen tobenden Bach zusendet, so erblickt man rechts den Septimer und Maloja, und gerade vor sich den Bernina, der die südliche Wand des Thales bildet; und verfolgt man die an jenem Bache hinziehende Straße weiter abwärts, so überrascht plötzlich der aus der Tiefe des Thales glänzende hellgrüne Spiegel des Sees von Silvaplana das Auge.

Nördlich vom Julier liegen die Albula-Alpen mit zehn Gipfeln über 9000 und 10,000', nordöstlich geht der vielgebrauchte Albula-Paß, 7200', von Ponte im Engadin nach Bergün im Albulathale über die öde, von Lawinen und Bergstürzen verwüstete Gebirgseinsenkung, die dem Namen entsprechend von zwei weißen, an Höhe ziemlich gleichen Felsenhörnern, Crap alv, 7600', eingeschlossen wird. Imposanter, massiger und höher steigt nördlich vom Albulapasse der Piz Uertsch, 10,076' auf. Sein Nachbar ist das große Gletschergehänge des Piz Kesch, 10,519', die höchste zusammenhängende Firnfläche der ganzen inneren Bündner Alpen. Abermals weiter gegen Nordosten kommt die Gruppe der Scaletta-Alpen, welche im Piz Vadret da Brail zu 9956' steigen.

Die schön umgletscherte Gruppe der Selvretta-Alpen, welche auch die Gruppe des Fermunt genannt werden, bilden den centralen Erhebungspunkt der ganzen Masse. Der Piz Linard, 10,519', kommt dem Piz Kesch an Höhe gleich. Er ist im ganzen südlichen Schwabenlande zu sehen. So weit bekannt, wurde er zu Anfang dieses Jahrhunderts zum erstenmal von einem Pfarrer Zodrell erstiegen,

der jedoch auf der Spitze ein Paar Fußeisen fand. Im Sommer 1835 erklomm ihn der Naturforscher Oswald Heer in Begleitung des Glarner Führers Madutz von Matt. Im Jahre 1858 erstieg ihn Weilermann (S. 131). Am Fuße der eigentlichen Bergpyramide wurde in einer Köhlerhütte übernachtet; von hier dauerte die mühsame und gefährliche Besteigung noch 6 Stunden. Der Gipfel bildet einen kleinen mit Felsblöcken bedeckten Grat und bietet bei der dominirenden Lage des Berges eine großartige Rundschau.

An der Quelle der Ill schließt die Gruppe des Jamthaler Ferner, für die genaue Messungen noch fehlen. Im Centrum lagern große Eismassen, die ihre Strahlen auf die auslaufenden Rücken, und sieben Gletscher in die Thäler senden.

Vom Jamthaler Ferner geht der Hauptzug nach Landeck, ein Seitenzug, Rhätikon genannt, nach Nordwesten, zwischen den Thälern Montafun und Prättigau der rechten Rheinzuflüsse Ill und Lanquart. In der durch nackte, grotesk gestaltete Spitzen (Zingeln) ausgezeichneten Kette die Scesaplana, 9136′, mit prachtvoller Aussicht, der $^1/_2$ Stunde vom Rhein entfernte Falkniß, 8016′. Gegen das Ende theilt sich der Rhätikon in zwei Ketten: die eine zieht sich unmittelbar am Rhein hinunter nach Feldkirch, die andere südlich den Rhein hinauf bis Meyenfeld, wo sie mit dem Fläscherberge, 3512′, dem Südostende der Thuralpen gegenüber, endigt. Zwischen diesem Berge und dem Falkniß führt der enge befestigte Luziensteig (von dem h. Lucius, Apostel von Rhätien) von Meyenfeld nach Feldkirch; 1799 und 1800 wurde hier öfter zwischen Oesterreichern und Franzosen gefochten.[1])

b) Im südöstlichen Ast, auf dem rechten Ufer des Inn, ist das Centrum, der mächtige Gebirgsast des Bernina. An Großartigkeit der Gipfel und Schönheit der Gletscher weicht er kaum dem Monte Rosa-Gebirge, und die zahlreichen Hochseen von der Farbe des jungen Frühlingslaubes sind sein besonderer Schmuck. Der höchste Gipfel ist der Piz Bernina, 12,564′ (13,506′), am 13. September 1850 zum erstenmal von Coaz, am 3. October 1858 von Sarras, Jenni und Ruodi erstiegen, die oben eine Blechfahne mit weißem Kreuz errichteten. Eine für leichte Wagen fahrbare Straße führt aus

1) Nach Berlepsch bildet die Albula- und Selvretta-Gruppe oder die nordöstliche Kette mehrere gegen Westen geöffnete, rechtwinkelige, in einander geschachtelte Dreiecke, an deren nach Osten gekehrtem Scheitelpunkte jedesmal die Wasserscheide zweier correspondirender Thäler liegt. Das äußerste, größte und in seinen Erhebungen höchste dieser Dreiecke wird einerseits durch die Hauptkette gebildet, welche auf der nördlichen Thalseite des Engadin über Piz d'Err, Piz Keich, Piz Vadret und Piz Linard zu dem Gletscherrevier des Fermunt und Selvretta führt, andrerseits durch die Rhätikonkette, welche mit dem Falkniß (gegenüber Ragaz im Rheinthal) aufsteigt. Im Winkel dieser beiden Ketten liegt die Wasserscheide der Landquart und des Davoser Landwassers. Innerhalb dieses Thaldreieckes, welches durch gedachte beide Flüsse entsteht, erhebt sich ein zweites, aus den Gebirgsketten des Hochwang und der Davosalpen sich formirendes, gleichfalls nach Westen geöffnetes Dreieck, welches, der ersten Umwallung entsprechend, wiederum ein Thaltriangel, durch das Eroser Wasser und die Plessur gebildet, einschließt.

dem obern Engadin über die Paßhöhe von 6260′ und steigt südlich durch das **Puschlaver** (Poschiavino) **Thal** in das Veltlin. Acht Stunden geht man von Pontresina am nördlichen bis Poschiavo am südlichen Fuße, indem man rechts immer den prächtigen Berninagletscher zur Seite hat. Sanft und mählig ist der nördliche Abhang, jähe und steil der südliche. Die Straße geht bergauf an einem großen grünen See vorbei, und führt auf der Südseite durch eine neue Anlage, dem Schwefelbade La Prese, in weiten Bogen sanft hinunter. Hinter **Poschiavo**, das jetzt durch seine Schwefelquellen in Aufnahme kommt, geht es stundenlang an dem ebenfalls grünen schönen Bergsee fort, sodann längs des daraus abfließenden Poschiavino durch ein enges, tiefes, aber üppig grünendes Thal in das noch tiefere der Adda, welche rasch und wild bei Tirano vorbeiströmt. Im Westen der Berninastraße stehen auf der breiten Gletschermasse des **Monte Rosso di Scerscen**, von welcher sich der Rosetschgletscher nach Norden erstreckt, der 11,110′ hohe **Piz Cambrena**, der **Piz di Palü**, 12,049′, der **Piz di Verona**, 10,663′, der **Monte Pers**, 9887′. Die Nordostecke bildet die höchste Spitze, der **Piz Bernina** und der **Monte Foscagno**, 9463′; die Ostecke bei Tirano der **Monte Masuccio**, 8576′, und der **Monte Cambolo**, 8933′; die Südwestecke bei Morbegno der **Monte Spluga**, 8752′. Nördlich vom Berninapasse erhebt sich der erst seit 1856 öfter bestiegene **Piz Languard** (d. i. Fernschau Horn), 10,053′, mit einer Rundsicht vom Großglockner bis zum Monte Rosa, die mehr als 1700 Bergspitzen umfaßt.

Da leuchten dichtgedrängt, schildert **Witte**, die weißen Nadeln des Berner Oberlandes. Schon näher und massenhafter schließt sich der Gebirgsstock des Gotthard mit den Bergen des grauen Bundes an. Vereinzelt und großartig erhebt sich neben ihnen der Tödi, nur 1000′ höher als der Piz Languard. An den Kalanda und die Appenzeller Berge reihen sich die schneereichen Gipfel des Vorarlberg und des untern Engadin, der mächtige Scesaplana, der Piz Linard und zahllose andere namenlose Brüder. Dann bildet die Gruppe des Ortler und des Stilfser Joches mit ihren vielen Gletschern wieder einen imponirenden Mittelpunkt, und durch ein immer weiter zurückweichendes Labyrinth weißer Bergspitzen windet sich das Auge bis zum Großglockner und den fernen Salzburger Gipfeln. Näher rücken dagegen die schneebedeckten Höhenpunkte des wälschen Tirol um den Tonal und Val Camonica, und fast genau gegen Süden glänzen tief aus düsterem Bergessattel der weiße und der schwarze See auf dem Bernina-paß, die nach zwei verschiedenen Meeren ihre Gewässer entsenden. Die Berge des Valtellin setzen den weißen Alpenkranz fort; am fernsten Horizont deutlich erkennbar schließen ihn Matterhorn und Monte Rosa, und durch eine Senkung des Höhenzuges von ihnen getrennt der Montblanc mit seinen Nadeln und Domen. Eine dritte, um weniges südlicher gelegene, zackenreiche Gruppe mächtiger Schneeberge am alleräußersten Horizont zu enträthseln, ist noch nicht gelungen. Ein Alpenpanorama von solchem Reichthume wird sich kaum zum zweitenmal finden. Achtzig Bergspitzen sind bereits namhaft gemacht, aber mindestens noch sechsmal so viele sind bis jetzt unerkannt geblieben. Wie staunenerweckend aber auch dieser, Hunderte von Quadratmeilen umfassende Gürtel von Schneegebirgen ist, so ist es doch vor Allem das unmittelbare Gegenüber der Berninagruppe, die vom Languard gesehen wohl ein Sechstel des Horizonts umspannt,

was diese Aussicht zu einer so überwältigenden macht. Diese unermeßlichen Eis- und Schneemassen sind dem Blick ohne Vergleich näher gerückt, als die des Montblanc, oder der Jungfrau, vom Montanvert oder vom Faulhorn. Er ergreift also die Einzelnheiten viel mannigfaltiger und genauer. Das Auge wird nicht satt, sich auf diesen scharf gegen die Himmelsbläue abgeschnittenen Firnen, auf diesen jungfräulichen Schneefeldern zu ergehen, die gleich einem silbernen Königsmantel um Schultern und Seiten der riesigen Gebirgsmassen gebreitet sind, diese zu Eis erstarrten Cascaden der Gletscherströme durch alle ihre Windungen bis gegen das Thor hinab zu verfolgen, aus dem sie ihre trüben Fluten in das Thal entlassen. Wenig Punkte werden in der Schweiz zu finden sein, an denen von den Geheimnissen des Hochgebirges in so weitem Umfange der Schleier hinweggehoben wäre, und sicherlich wird der Piz Languard binnen Kurzem einer der beliebtesten Zielpunkte europäischer Wanderlust geworden sein.

In südlichen Seitenästen der Monte delle Disgrazie, der Monte Ligonico und der Pizzo Scalino, alle über 10,000′.

Nordöstlich senkt sich der Hauptrücken zu dem tiefsten Sattel der Hauptkette, dem Trepalpasse, welcher den Gedanken an einen Kanal oder eine Eisenbahn erweckt. Nun gabelt sich der Zug von neuem. Der südöstliche Zug der Ortles-Alpen wird später unter den südlich vorgelagerten Zügen betrachtet; der nordöstliche steigt wieder hoch auf und erreicht in der Wernungspitz 8900′, und im Spützler 8833′. Ueber 4000′ fällt jetzt der Alpenzug zur Malser Haide, um jenseits im Tenzeweil wieder zu 10,042′ anzusteigen. Dies weite Thor von Mals ist eine Hochfläche, mit drei Seen besetzt, auf dem höchsten Punkte, der Reschen Scheideck, 4837′ über dem Meere und 1500′ über Inn und Etsch, die aus dem obersten Becken, dem Reschen See, fließt (B. II. S. 127). Steigt man das Vintschgau nach Mals hinauf, so täuscht die mählige Hebung über die Höhe der Haide, doch erlaubt ihr rauhes Klima keine Täuschung. Vom Innthal oder Nauders her steigt man einen zum Inn eilenden Bach herauf steiler zur Höhe, den erhabenen Ortles im Auge.

Zwischen der Malser Haide und dem Brenner lagert die Gruppe der Oetzthaler Ferner. Sie stellt in ihrem Grundriß eine 16 M. lange und 10 M. breite Ellipse dar, deren Längenachse von Südwesten nach Nordosten gerichtet ist. Sie hat 36 M. im Umfange und eine mittlere Kammhöhe von 9000′. Die höchsten Gipfel sind um den südwestlichen Brennpunkt gelagert. Der höchste ist der Wildspitz über Fend, 11,910′, aber viele andere übersteigen noch 10,000 und 11,000′. So die Pyramide des Hochwildspitz, der vierkantige Similaunspitz, 11,440′, der zuerst 1834 erstiegene Weißkogl u. a. Durch das Timbler Joch hängen diese westlichen Spitzen mit den das Stubayer Thal (zur Sill und Inn) gürtenden Hochgipfeln zusammen. Zur oberen Etsch führen mehr Schluchten als Thäler; von Norden dringt das lange Oetzthal bis an die höchsten Gipfel heran. Die zur Etsch fließende Passeyer trennt die Oetzthaler Gruppe im engern Sinne von der südwestlichen Sarnthaler Gruppe zwischen Brixen und Meran; beide hängen durch den Jaufen, 6751′, zusammen. Der höchste

Gipfel ist der **Iffinger Spitz, 8057'**. Die Oetzthaler Gruppe zählt über **200** größere und kleinere Gletscher.

Oestlich von der Oetzthaler Gruppe liegt die tiefe Einsenkung am **Brenner 6430'**, ein breites stundenlanges Thal von **4442'** Höhe.

Ueber diesen in der Mitte der Alpen gelegenen Paß mit bequemem Aufstieg führte die große Römerstraße von Verona nach Augsburg über Tridentum, Pons Drusi (Botzen), Valdivena (Wilten bei Innsbruck), Parthanum (Paterkirchen). Im Mittelalter hieß dieser alte Hauptübergang zwischen dem Norden und Süden die Kaiserstraße. Auch jetzt ist sie einer der befahrensten zu jeder Jahreszeit passirbaren Straßenzüge, der 1772 neu hergestellt und gebessert ward. Von Innsbruck führt die 34½ Stunden lange Straße in südlicher Richtung längs des Sillbaches das untere Wippthal hinauf. Ueber Matrey und Gries gelangt man an den Brenner-See. Nach einer Stunde fast horizontalen Weges gelangt man an das Posthaus auf dem Brenner, das 2000' unter dem Gipfel in 4375' Höhe liegt. Ganz in der Nähe stäubt ein Quellbach der Eisack als Cascade vom Felsen herunter. Bis zum Brennerbade, einer warmen Quelle, zieht sich der Weg auf der öden Hochfläche. Von da senkt sich die Straße in dem engen Eisackthale, das sich zum Oberwippthal oder Sterzinger Moos erweitert, in welchem Sterzing 3113' hoch liegt. Von hier führt ein Saumpfad südwestlich über den Jaufen ins Passeyerthal und nach Meran. Weiter abwärts zeigen sich Berge am Wege; ein Kapellchen zeigt ein Bild in rohen Umrissen, Reiter auf bäumenden Rossen wie angenagelt und die Unterschrift: Bis hieher und nicht weiter kamen die feindlichen Reiter (Franzosen unter Joubert 1797). Unterhalb Mauls führt der Weg durch die Brixener Klause. An ihrem untern Ausgange stand schon im Mittelalter eine feste Burg, von der noch altes Gemäuer sichtbar ist. Jetzt erhebt sich auf dem rechten Eisackufer die malerische Franzensfeste, 1833—1838 erbaut. In der Nähe viele Punkte, die in den Kämpfen von 1809 durch glorreiche Thaten der Tiroler geweiht sind. Die Straße führt weiter nach Brixen, darauf durch die Klamm nach Klausen, und nun durch die schauerlichen Engen des Kuntersweges (nach einem Botzener Bürger genannt, der im 14. Jahrhundert diesen Weg anlegte) zwischen Porphyrmassen, endlich nach dem Dorfe Rentsch, wo plötzlich der Thalkessel von Botzen in überraschender Herrlichkeit sich aufthut. Die niedrigste aller großen Alpenstraßen wird jährlich von mehr als 25,000 Fuhrwerken passirt.[1])

Oestlich vom Brenner folgt die von Westen nach Osten gerichtete, ein Fünfeck bildende Zillerthaler Gruppe. Wie in die Oetzthaler Ferner dringt von Norden her das Hauptthal der Ziller ein, das sich im Hintergrunde in vier Hauptthäler spaltet. Das eigentliche Zillerthal ist das östlichste, ziemlich parallel das Stillupperthal, seitwärts der Ahornspitz über **9000'** mit schöner Fernsicht; das Zemm- oder Zemmserthal endigt mit dem **7100'** hohen Pfitscher Joch, über das man in das Eisackthal steigt; das gletscherreiche

1) Aus dem Jahre **1600**: Hic incipiunt juga Rhoetica ad radices Pyrenaei montis, quem Germani den Brenner vulgo appellant, de quo Poeta Germanus:

Cui nive tincta coma est, glacie riget aspera barba

Exsuperato Monte Pyrenaeo vidimus in via columnam cum aerea tabula erectam, in qua *pulcherrimo* sculptura repraesentatur duorum fratrum maximorum Imperatorum eo loci *congressus* laetissimus, Caroli V. videlicet per Italiam ab Africana Tuneti expeditione *redeuntis* in Germaniam ad Imperii res post longam absentiam constituendas; et *Ferdinandi* Caesaris, fratri desideratissimo, quem a multis annis non viderat, cupidissime obviam occurrentis.

Duxerthal endigt am Duxer Ferner oder der Gefrornen Wand. Der westliche Pfeiler ist der Feldspitz, 8000—10,000'. Als höchster Gipfel der ganzen Gruppe gilt der Löffelspitz, 10,495'.

Die Zillerthaler Gruppe bildet ein neutrales Gebiet zwischen Centralalpen und Ostalpen. Die eigenthümlichen Benennungen der Rhätischen und Norischen Alpen wechseln im Zillerthale; die Gletscher werden bald Keese, wie in den letzteren, bald Ferner, wie in den ersteren genannt; auch finden sich schon hier und da Tauernhäuser, wenn auch noch keine Tauern.

Als Eckpfeiler zwischen Central- und Ostalpen gilt uns der Dreiherrenspitz, an dem eine andere Gebirgsnatur beginnt und drei Flußgebiete sich scheiden. Eigentlich sollte nach Schaubach (der übrigens wie mehrere Geographen die Ostalpen schon östlich vom Brenner beginnen läßt) der Feldspitz westlich vom Dreiherrenspitz als Grenzpfeiler angesehen werden, mit dem die Kette der Norischen Tauern beginnt.

2. Nördlich von den östlichen Centralalpen, durch die tiefe Thalfurche des Inn geschieden, ziehen sich nördliche Kalkalpen. Sie zerfallen in zwei Hauptäste: die Allgauer Alpen zwischen Rhein und Lech, die Bayerschen Alpen zwischen Lech und Salzach.

a) Die Allgauer Alpen ziehen sich zwischen Inn und Bodensee. Am höchsten hebt sich die Gruppe des Hochvogel, 7968', zwischen Iller und Lech. Andre Spitzen das Gaishorn, 6900', der abenteuerlich geformte, eisenreiche Grünten, 5358', die am weitesten nach Norden und Osten vorgeschobene Fortsetzung der Kreide- und Tertiärformation, die schon in Vorketten der westlichen Centralalpen so mächtig auftritt. Die Nordalpen stehen mit der Mittelzone auf dieser Strecke durch den Arlberg (Adlerberg) in Verbindung. Er ist 6200' hoch und mit Nadelholz und Buschwerk bewaldet. Hier trafen früher die Diöcesen Brixen, Augsburg, Chur, Constanz zusammen; noch immer ist der Berg die östliche Grenzmarke der alemannischen Mundart. Eine 1786 angelegte, 1822—1825 verbesserte Straße führt aus dem Rosanathal oder Stanzerthal (Inn) in der Paßhöhe von 5373' in das Klosterthal (Ill). Auf der Höhe des Arlbergs zu St. Christoph, das noch zu Tirol gehört, errichtete 1386 ein Findling Heinrich mit 15 Gulden, seinem ersparten sechsjährigen Lohne, anfangend, die St. Christoph-Brüderschaft zur Rettung durch Lawinen oder in Klüften verunglückender Wanderer.[1])

---

1) Ergreifend und rührend ist die Stiftungsurkunde: Ich Heinrich Findelkind. Mein Vater, der mich da fand, hieß der Maier von Kempten, der verdarb von Bürgschafts wegen. Der hatte neun Kind, deß war ich, Heinrich Findelkind, das zehnte. Da schlug er uns halb aus, daß wir gingen und dienen sollten. Da kam ich, Heinrich Findelkind, zu zwei Priestern, die wollten gen Rom gehen. Mit denen ging ich über den Arlberg und kamen zu Jaklein ober Rhein. Da sprach Jakl: wo wollt ihr mit dem Knaben hin? Da sprachen die Herren: er ist zu uns kommen auf dem Feld. Da sprach Jakl: wollt ihr ihn hie lassen, das er uns das Vieh hüt? Da sprachen sie: wie er thut, das ist uns lieb. Da dingten sie mich und gaben mir das erste Jahr zween

Die Berglandschaft, welche sich zwischen Arlberg und Bodensee breitet, nennt man den Bregenzer Wald, eine schöne mattenreiche Berglandschaft an der Bregenzer Ache, in der die steile Wand der Kanisfluh doch über 6000′ emporsteigt.

b) Die Bayerschen Alpen, durch eine besonders am Nordfuße gelagerte Seenzone bevorzugt, zeigen deutlich Parallelzüge, die von Westen nach Osten streichen. Keiner ist jedoch ganz unterbrochen. Die Kettenglieder von etwa drei Zügen hören plötzlich auf, um sich jenseits einer bedeutenden Senkung von Neuem in vier Zügen fortzusetzen, die, wieder von Querjochen durchsetzt, in fünf oder drei Strahlen weiter ziehen, aber alle nach Osten. So zerlegt man sich auch diese Alpen in Gruppen, die von Westen nach Osten also folgen:

Die Gruppe zwischen dem obersten Lech und Inn mit dem Muttekogl bei Imst, 8754′, der Rothenwand, 8526′, dem Schafberge, 8460′, dem Hoheneifer.

Die Gruppe des Wetterstein-Gebirges oder des Zugspitz ist die höchste der Kalkalpen und erhebt sich in ungeheuren, isolirt neben einander stehenden Kolossen. Der aus zwei wenig ausgedehnten Fernern aufsteigende gigantische Zugspitz, 9153′, der Hohe Mundi, 9000′, Kothbachspitz, 8124′, Kreuzspitz, 6710′, Krottenkopf u. a. Die Weitung von Partenkirchen bietet erhabenen Ueberblick der Wetterstein-Gruppe, vornehmlich prächtige Ansicht des Zugspitz.

In der Gruppe des Solstein, nordwestlich von Innsbruck, der Große Solstein mit der Martinswand, 9020′, das Karwendel-Gebirge, das sich in zwei, theilweise drei wunderbar gezackten Wänden erhebt. Die höchsten Erhebungen, der Große Karspitz, Karwendelspitz über 7315′.

Die Gruppe des Kaisers steigt bis 8000′.

In der Gruppe des Steinberges das Birnhorn, 8326′, und das Ochsenhorn, 8538′.

Einzelne Gipfel sind nach Norden vorgeschoben, wie der Auenberg oder Auberg, der hohe Peißenberg, 3141′ (den wir noch näher betrachten), die Benedictenwand, 5390′, zwischen Kochel-

---

Gulden. Da war ich bei dem ebgenannten Jaklein zehn Jahr. Da ging ich mit ihm zur Kirchen in dem Winter und trug ihm das Schwert nach. Da bracht man viel Leut, die da waren in dem Arlberg, in dem Schnee, verdorben, denen hatten die Vögel die Augen ausgerissen und die Kehlen ab. Das erbarmt mich Heinrich Findelkind so übel. Da hat ich fünfzehn Gulden verdient mit dem Hirtenstab. Da ruft ich und sprach, ob jemand wollt nehmen die fünfzehn Gulden und einen Anfang wollt erheben auf dem Arlberg, daß die Leut also nicht verdürben. Das wollt niemand thun. Da nahm ich den lieben Gott zu Hülf und den lieben Herrn (der ein großer Nothhelfer ist) Sanct Christoffeln, und fing an mit den fünfzehn Gulden, die ich mit dem Hirtenstab hett verdient um Jaklein ober Rhein, und den ersten Winter da half ich sieben Menschen des Lebens mit dem heiligen Almosen. Seit desselben Males hat mir Gott und ehrbare Leut geholfen fünfzig Menschen des Lebens, und den Anfang hub ich an Anno Dei 1386 am Tage Johannis des Täufers.

und Tegernsee, und der Wendelstein zwischen dem Tegern- und Schliersee.

Ueber die Nordalpen führen drei Pässe oder Klausen: der westliche von Füssen über Reutle durch die Ehrenberger Klause über die Wasserscheide zwischen Inn und Lech, nach Imst und Zirl; der mittlere von Mitterwald durch die Scharnitz und über den Seefelder Sattel nach Zirl, über Wasserscheide zwischen Isar und Inn; der östliche über den Achenpaß und Achensee. Steil steigt die Straße aus dem Innthale zu dem schmalen, 2 Stunden langen Achensee, der von hohen Felsgestaden umgeben ist; dann zieht sie hart am See, oft in Felsen gesprengt und durch Brücken verbunden. Nördlich fließt die Achen aus dem See zur Isar; malerisch liegt das Dorf Achenthal am Falle des Flusses, der nun den weitern Straßenzug begleitet.

3. Im Süden werden die östlichen Centralalpen von drei Gebirgszügen umlagert, aber nur der westlichste zieht der Mittelzone parallel, die beiden andern sind durch Querjoche von der Hauptkette nach Süden oder Südwesten geschoben.

a) Die Veltliner Alpen, zwischen Adda und Oglio, ziehen der Bernina-Kette parallel und enden am Comer See mit dem Monte Legnone, 8000'.[1])

b) Die Ortler Alpen, „welche wie keine andern das Erhabenste und Lieblichste, das Wildeste und Sanfteste auf beschränktem Raume vereinigen," lösen sich auf der Wasserscheide von Etsch und Adda von der Mittelzone und zerfallen in eine nördliche und südliche Gruppe, welche durch die Senke des Trepalpasses, 5000', geschieden sind.

Den Mittelpunkt der nördlichen Gruppe bildet der noch ungemessene Zufallspitz. Von ihm gehen fünf Gebirgsstrahlen aus, die sich wieder vielfach theilen.

Der erste Strahl zieht nordwestlich, dann westlich, und trennt Thäler des Etsch- und Addagebietes. Der ganze Rücken besteht aus Gneis und ungeheuren Urkalklagern. Die höchsten Gipfel des Hauptzuges sind der Suldenspitz oder Cenedale, der Königsspitz, 12,196', Monte Cristallo, Monte Braulio, 9428'. Aus einem Seitenrücken zwischen den Thälern von Sulden[2]) und Trafoi am „Ende der Welt" der Monte Cristallo; neben ihm steigt jäh die Pyramide des Ortler zu 12,020' (nach den Gebrüdern Schlagintweit).[3])

---

1) Für die südlichen Vorketten vom Ortasee bis zu der Ortles-Gruppe kommt auch der Name Seealpen oder Lombardische Alpen vor.

2) Im Hintergrunde des Suldener Thales der Suldener Gletscher, der 1856 in drei Monaten sich 600 Wiener Fuß fortbewegte. In den Jahren 1815—1818 ist er sogar auf 4200 W. F. „ausgebrochen."

3) Ueber den Namen Brandes im Programm von Lemgo 1853: — — An die Bedeutung des Namens Ortles hatte ich vorher nie gedacht, auch niemals etwas darüber gelesen. Plötzlich

Der Gipfel des Ortles wurde zuerst am 27. September 1804 von einem Tiroler Gemsenjäger Pichler erreicht. Im Laufe des Jahres 1805 bestieg ihn Dr. Gebhard dreimal, errichtete oben eine Pyramide und pflanzte eine Fahne auf. Nach 21 Jahren, während welcher mehrere erfolglose Versuche gemacht wurden, gelang die Ersteigung wieder 1826. Nachdem die Krummholzregion und der Felsenkamm der Riffeln, 6000—7000', überschritten, kommt man an den Ferner, auf welchem man häufig über Spalten und schmale Bogen von Eis in einem Gletscherbache 3 Stunden lang fortgeht bis in die Nähe des Monte Cristallo, eines glänzenden runden Eisberges, der rechts und links von senkrechten Felswänden umgeben ist. Nun steigt man an einer dieser Wände, die nur hier und da einige schmale Vorsprünge hat, hinauf, wobei man von dem Führer öfters an einem Stricke gehalten wird. Dieses Klettern dauert volle 4 Stunden, wobei in den sogenannten Wandeln die von der Höhe herabstürzenden Steingerölle zu vermeiden sind, bis endlich das Schneefeld erreicht wird, welches sich in unermeßlicher Ausdehnung zum Gipfel zieht, der nun in 1 ½ Stunden zu erreichen ist. Von Trafoi braucht man zu der Reise drei Tage und übernachtet entweder am Ende der Krummholzregion oder am Anfang der steilen Wände.

Ueber den ersten nordwestlichen Sattel der nördlichen Ortler-Gruppe, das Stilfser Joch,[1]) führt eine berühmte Alpenstraße. Sie wurde von der Oesterreichischen Regierung in dem Zeitraume von 1820—1825 gebaut (eigentlich erst 1831 völlig vollendet), ist überall 15 ½ Par. F. breit und hat nur 5 bis 7 Procent Steigung, bloß an den schwierigsten Stellen erreicht dieselbe 10 Procent; so kann die Straße auf ihrer ganzen Länge im Trabe befahren werden. Diese geringe Steigung ist durch zahlreiche große Windungen erreicht, in denen die Straße an den Bergen hinauf und hinab klimmt. Wo die Straße an Abgründe grenzt, wurden theils gemauerte, theils hölzerne Brustwehren aufgeführt; wo Lawinenstürze häufig vorkommen, wurden bedeckte Gallerien erbaut,

---

aber, als die Wolken das Haupt des Berges verlassen, und mir der oberste Gipfel zu Gesicht kam, sprach ich: sein wahrer Name ist Ortle, und das heißt „kleine Spitze oder Spitzlein." Wohl möchte bei dieser Erklärung Jemand fragen: wie kann dieser Bergriese, der höchste Deutschlands, mit einem Verkleinerungsworte, dem winzigen Namen Spitzlein, benannt sein? Geneigter Leser, wenn du so glücklich bist, daß du diesen Bergriesen mit eigenen Augen schauen kannst, und daß er zum Lohne deiner Aufmerksamkeit seinen Hut vor dir abzieht, so wirst du sicher nicht weiter fragen, sondern den Grund sogleich begreifen; sollte dir aber der Anblick nicht vergönnt sein, so höre! Der Ortles ist allerdings der gewaltige Bergkoloß, wofür er ausgegeben wird, und wenn er auch in neuerer Zeit um 2000' niedriger als früher befunden worden, so bleibt er noch immer beinahe viermal so hoch als der Brocken. Sein Gipfel aber rundet sich oben zu der erhabensten Domkuppel zu, die man auf Erden sehen kann. Auf dieser Kuppel, etwa in der Mitte, steigt nun eine kleine dünne Spitze, fein wie eine Nadel, empor, von dem weißesten glänzendsten härtesten Schnee, so zierlich, daß es aussieht, als wäre sie von Menschenhänden darauf gesetzt, so daß es ganz der Natur gemäß ist, wenn ein Reisender sich also ausdrückt: „mir ist nie ein zierlicherer Koloß vorgekommen, man glaubt, diese Ortlesspitze sei von einem Conditor aus Dragant verfertigt und dann fleißig überzuckert, so nadelspitz läuft sie zu, so anmuthig erhebt sie sich." Gerade das Auffallende, daß nicht der ganze obere Gipfel sich zuspitzt, oder, wie die vielen andern Alpenberge, wie eine Thurmspitze aufsteigt, sondern daß diese kleine feine Spitze mitten aus der Kuppel selbstständig herauswächst, das gerade mußte Augen und Sinn anziehen und fesseln, und konnte seiner Seltsamkeit und Seltenheit wegen wohl am ersten zu der Benennung „Spitzlein" Veranlassung geben.

1) Ueber das Wormser Joch führt der Paß von der Cantoniera S. Maria nach dem Dorfe S. Maria in Graubünden. Ungenau wird die berühmte Kunststraße als Paß über das Wormser Joch bezeichnet.

oder die Straße so in den Felsen eingesprengt, daß dieser selbst ein Dach über derselben bildet. Auf dem höhern Theile der Straße sind in angemessenen Entfernungen Zufluchtshäuser (gewöhnlich nach dem Italiänischen Cantonieren genannt) aufgeführt, wo der Reisende im Nothfall Schutz und Unterkommen finden kann. Diese bestehen zu unterst aus einem starken Gewölbe, unter dem die Straße hindurch geht, Stallungen und Küche, und enthalten einen Röhrbrunnen. Das obere Stock enthält eine große ununterbrochen geheizte Stube, eine zweite Küche und mehrere kleinere Zimmer, so daß im Nothfall 25—30 Personen beherbergt werden können. Der beständige Bewohner eines solchen Hauses, der Cantoniero, hält eine Art Gastwirthschaft; die bloße Benutzung der Räume mit Einschluß der Küche steht aber jedem Reisenden unentgeltlich frei. Außer dem Cantoniero findet man in jedem Zufluchtshause einige für den täglichen Straßendienst angestellte Leute, sogenannte Rotteri (Schneewegräumer), welche wie der Wirth die Verpflichtung haben, bei gefährlichem Wetter den Reisenden Beistand zu leisten. Solche Rotteri sind auch noch in besonderen Häuschen (Casini) längs der Straße stationirt, wo der Reisende im Nothfall ebenfalls eine Zuflucht findet. — Die Straße beginnt in der sumpfigen Etschebene bei dem Dorfe Prad, 3000'. Links zeigt sich das vogelnestartig am Berge klebende Stilfs (Stelvio): an der Straße liegen Gomagoi am Eingange des Suldenthales, und 5800' hoch die an schroffen Abhängen ruhenden Häuschen von Trafoi (Tres fontes). Es liegt von der höchsten Erhebung der Straße kaum weiter als eine Stunde entfernt, aber noch an 2900' tiefer. Um diese gewaltige Höhe auf so kurzer Strecke zu gewinnen, ohne die Straße in den äußersten Fällen über 10 Procent steigen zu lassen, und um überdies noch ebene Stellen zum Ausruhen der Zugthiere anbringen zu können, mußte die Fahrbahn in achtundvierzig Windungen hinaufgeführt werden. Gleich hinter Trafoi folgen achtzehn solcher Windungen dicht hinter einander. Jenseit der achtzehnten Windung, dem schönen Suldengletscher gegenüber, steht die erste (1848 ausgebrannte) Cantoniera al Bosco, hinter welcher der Holzwuchs in zwei Wäldchen von krüppelhaftem Nadelholze seine Grenze erreicht. Dann dreht sich die Straße durch acht Windungen auf ein Plateau mit dem Posthause Franzenshöhe, 6900'. Hinter diesem beginnen die „Wandeln," eine Folge von zweiundzwanzig Windungen. Die Straße führt hier an mehreren Arbeitshäuschen vorbei und unter Gallerien hindurch. Dieser Abschnitt ist den Lawinen am meisten ausgesetzt. Ein Posthaus, das hier stand, wurde 1826 durch eine gewaltige Schneemasse in den Abgrund gestürzt. Mit der letzten der zweiundzwanzig Windungen wird die Paßhöhe (das Stilfser Joch oder die Ferdinandshöhe) erreicht, welche 8610' beträgt; also St. Gotthard, Simplon, St. Bernhard übertrifft. Trotz dieser mächtigen Erhebung und der Nähe großer Gletschermassen schmilzt der Schnee hier noch zu Anfang Augusts weg, und es blühen Soldanella alpina, Azalea procumbens und andere Pflanzen. Die Grenze ist oben mit einem abgestumpften Kegel bezeichnet, auf der einen Seite mit der Inschrift: Confine 1828. Territorio Tirolese, auf der andern: Territorio Lombardo. Von hier geht es fast in einer Ebene zwischen einem unermeßlichen Schneefelde zu dem Posthause Giogo di Stelvio, dem höchsten Punkte, in öder, lautloser, erstorbener Natur. Bei St. Maria, noch 7810' über dem Meere, findet man die erste Cantoniera auf dem Südabhange; ein stattliches Zoll- und Wirthshaus dicht an der Schweizer Grenze. Der genannte Ort wird mit dem gleichnamigen im Bündner Münsterthale durch einen Reitweg (das Wormser Joch) verbunden. Hinter diesem Orte senkt sich die Straße in mehreren Windungen und gebrochenen Linien zur Ebene von Braulio, einem von wilden Felsen eingeschlossen Becken mit beträchtlichen Weiden; weiterhin erreicht sie die Mündung von Braulio, eine Felsenenge, die kaum einen Durchgang übrig läßt. Gleich nachher führt eine schöne steinerne Brücke auf die linke Seite des Brauliothales, welches eigentlich der Anfang des Addathales ist. Bald darauf gelangt man auf einen merkwürdigen Felsen, der das Vitellithal vom Addathale scheidet, und die Gestalt einer umgekehrten dreiseitigen Pyramide hat. In einer

Folge von Windungen gelangt man allmählig über diese sonderbare Felsenmasse hinab und erreicht in 6400′ Höhe wieder die Grenze des Holzwuchses, und überschreitet auf einer steinernen Brücke das Vitellithal. Dann setzt die Straße durch das sogenannte Diroccamento (Felsenriß), eine über alle Vorstellung großartige Felsenschlucht, worein ungeheure Schneemassen stürzen. Um gegen solche Verheerungen zu schützen, mußte man außer der Errichtung von Gallerien die Straße in die Felsen einsprengen oder auch gerade durch dieselben hindurchbrechen. Dieser etwa 1500 Schritt lange Abschnitt der Straße flößt auch dem Schwindelfreien, trotz der sichern Brustwehren, einen Schauder ein. Unterhalb des Diroccamento windet sich die Straße an der letzten Cantoniera vorbei zur Piatta Martina, einem durch Lawinenstürze vielfach heimgesuchten Bezirke. Um von hier an die Einmündung des Fraeletbales hinabzukommen, waren wieder mehrere Felsendurchbrüche erforderlich. An dieser Einmündung liegt das Wormser Loch, aus dem ein starker Wasserstrahl hervordringt, welcher als die Quelle der Adda gilt. Nach einer kleinen Strecke endet das wilde Brauliothal, der Bach macht schöne Wasserfälle, und das eigentliche Addathal beginnt. Weiterhin gelangt man zu warmen Mineralbädern, bei denen ein Hotel erbaut ist. Zwischen hier und Bormio waren wieder mächtige Schwierigkeiten, zuerst eine tiefe Felsenschlucht und sodann eine unübersteigliche Felsenmasse, zu überwinden, was durch eine hölzerne Brücke und einen Felsendurchbruch geschah. — Vor andern Alpenstraßen hat die über das Stilfser Joch den Vortheil, weniger den Stürmen ausgesetzt und darum weniger gefahrvoll zu sein. Aber der Reisende findet auf ihr auch Alles vereinigt, was die Alpenregion nur Anziehendes darbieten kann; mit jeder Stufe, die man hier ersteigt, gewinnt die Straße an Interesse und zeigt neue Gegenstände der Bewunderung und des Erstaunens. Der Reisende durchwandert hier die Gebirgswelt des majestätischen Ortler und seiner glänzenden Nachbarn an der Seite von ungeheuren Gletschern. Der schneebedeckte Gipfel jenes Bergriesen erhebt sich in ernster Majestät, bald von Wolken umzogen, bald rein und klar so nahe, daß man glaubt, ihn in einer Stunde ersteigen zu können. [1])

Der zweite Strahl der nördlichen Ortles-Gruppe läuft vom Zufallspitz nach Norden und schaut mit den noch ungemessenen Schneehörnern des Laaserspitz, Angelnspitz, Schluderspitz u. s. w. in das Etschthal.

Der dritte längste Strahl führt nordöstlich und steht am Nordostrande den Oetzthaler Fernern gegenüber. Die Etsch hat den verbindenden Querriegel zwischen beiden Gruppen durchbrochen.

Der vierte Strahl zieht nach Süden bis zum breiten grünen Bergwall des Tonale. Aus ihm ragen die Rocca Marcia, Pizzo della Mare, Tresero, 11,455′, der Corno di tre Signori, die italiänische Dreiherrenspitze (zwischen Trient, Graubünden und Mailand).

Die südliche Gruppe der Ortler Alpen [2]) zieht sich vom Tonale zwischen Oglio und Iseo nach Süden. Sie wird am füglichsten nach ihrem höchsten Gipfel, dem Adamello, 10,950′, benannt; der Monte Gavio an der Oglioquelle ist nach Einigen noch höher.

---

1) Seit dem Frieden von Villafranca führt das Stilfser Joch aus dem österreichischen in das sardinische Gebiet, wird jetzt vernachlässigt und zeigt schon in diesem Jahre (1860) große Zerstörung.

2) Schaubach und nach ihm andere Geographen nennen dieselbe Tridentiner Alpen. Da aber schon bei Franck und jetzt überwiegend auf Karten und in Büchern die dritte südliche Vorgruppe der östlichen Centralalpen so genannt wird, so haben wir diese Benennung vermieden.

c) Die Tridentiner oder Fassaner Alpen, durch die Spalte des Etschthales von der Ortler-Gruppe geschieden, beginnen im Nordosten mit dem Toblacher Felde, einer 2663' hohen Glimmerschiefermauer, die Mittelzone und Südalpen verbindet. Das Gebirge zieht südlich, dann südöstlich, zwischen dem Thale des Avisio, eines Etschzuflusses (im obersten Theile Fassathal), und den obersten Thälern des Piave und der Brenta. Das südwestliche Ende nähert sich Trient. Die Gipfel zeigen weniger die in den Alpen gewöhnlichen Nadeln und Zähne, als vielmehr hohe, domartige Kuppeln und abgestumpfte Kegel. Das ganze Gebiet aber ist das bunteste Gemisch von Gebirgsarten, der daraus hervorgehenden Gestalten, Pflanzenbekleidung und Bevölkerung, nicht nur Tirols, sondern vielleicht Europas. L. v. Buch nannte die Gegend um Predazzo im Avisiothal den Schlüssel zur Geologie.

Auch die Tridentiner Alpen zerlegen wir uns in zwei Gruppen. Die nordwestliche oder der Seißer Alpenstock legt sich um die Seißer Alpe, eine 16 Stunden im Umfange haltende, im Mittel 4400' hohe Hochebene, durch ihre würzigen, duftigen Kräuter berühmt. Stolze Gentianen, die prachtvollsten Orchideen, buntfarbige Arniken erfreuen den Botaniker, und das balsamische Gras nährt zahlreiche Heerden. Auf fast 10,000 Tagewerken Wiesengrund weiden im Sommer 1100 Stück Rindvieh. Gleich einem weitzerstreuten Dorfe schimmern auf dem grünen Plan 300 Sennhütten und nahe an 400 Heuställe. Ihre mit wenigem Grün überkleidete Unterlage ist schwarzer Augitporphyr, aber ringsum ist die Fläche von einer Mauer weißen, hier und da röthlichen Gesteins umzäunt, dem Dolomit; hohe seltsam geformte Mauerthürme ragen aus diesem Kranze auf in furchtbaren nackten Wänden; so schroff und säulenartig sie aufstreben, so schnell platten sie sich hoch oben ab, tragen spärliche Matten und auf ihnen eigenthümliche, wie von Maulwürfen aufgeworfene Felsenhaufen, durch deren Geklüft man in unheimliche, unergründliche Tiefen blickt. Die größte Erhebung des Dolomits bildet die Gebirgsmasse im Osten des Campidello, wo die Vedretta Marmolata, 11,021', in äußerst kühnen Formen aufragt, gegen Norden mit einem langen Gletschermantel umhüllt, gegen Süden senkrecht abstürzend. Der schneelose Langkofl oder Blattkofl, einer der Festungsthürme der Seißer Alpe, mag 9000' erreichen. Wunderbar herrlich ist die Wirkung des Sonnenlichts an den Dolomitzacken der Hochebene. Haftet an heitern Tagen die aufgehende oder scheidende Sonne an diesen glatten Felsensäulen, so weckt sie eine Farbengluth, wie selbst Sicilien sie in größerer Pracht nicht zu bieten hat. Da ist es, als sei der Berg in seinem Innersten entbrannt und leuchte aus sich heraus im feurigsten Roth. Oft scheint es schlechthin unmöglich, sich zu überzeugen, daß, was dort glüht wie der aufgehende Mond, nichts anderes als dürrer Felsen sei. Wer hätte je von Botzen aus, oder vom Ritten, den Schlern in

solcher Glorie gesehen und könnte des Anblicks wieder vergessen? Ein anderes Mal schwebt etwa ein leichter Nebelduft im Abendhimmel. Dann mildert sich die Gluth der Beleuchtung und über alle die Felsenthürme breitet sich ein weicher Rosenschleier, der sich in den Klüften bis zum Violett vertieft. Darum erkennt Witte, dessen Worte wir wiedergaben, in der Seißer Alpe Laurin's Rosengarten wieder.

Die südwestliche Gruppe wird nach dem höchsten Gipfel, der Cima d'Asta, 8802', benannt. Er steht im nordöstlichen Brennpunkte einer hier von Granit gebildeten ovalen Hochfläche, die von Glimmerschiefer und Porphyr umsäumt wird. Dolomit- und Porphyrgruppen lagern sich um jenen granitnen Kern. Die Cima di Lagorei, der höchste Porphyrgipfel der Alpen, 8362', mehrere andere Gipfel zwischen 6000 und 8000'.

Ein nach Süden vorgeschobener isolirter Vorposten der Tridentiner Alpen ist die Kalkgruppe des Monte Baldo am östlichen Ufer des Gardasees, mit vielen runden Kuppen bis 6658', welche Felsrücken gegen den See hinschieben. Eine Menge eigenthümlicher Pflanzen machen diese Gruppe für den Botaniker besonders anziehend.

§. 6. Die Mittelzone der Ostalpen.

Die Ostalpen strecken sich vom Dreiherrenspitz bis zur ungarischen Ebene. Je weiter nach Osten, desto mehr nehmen sie an Höhe ab und verlieren den eigenthümlichen Alpencharakter. Im umgekehrten Verhältniß wächst die Breite, also, daß sie den ganzen Raum zwischen Donau und Adriameer erfüllen. Wir beschäftigen uns zuerst mit der Mittelzone, welche von Einigen mit dem Gesammtnamen der Norischen Alpen belegt wird.

1. Vom Dreiherrenspitz (oder Feldspitz) bis zur Arlscharte ziehen Gruppen, welche die Hohen Tauern genannt werden. Die Aelpler selbst verstehen unter Tauern eigentlich die 6000—8000' hohen Kammsenken zwischen den Bergmassen. Die Tauernkette bildet in ihrem Hauptumrisse wiederum eine Ellipse 20 M. lang und 12 M. breit. Schaubach, welcher die Zillerthal-Gruppe zu den Ostalpen zieht, vergleicht die Gestalt des Hauptrückens mit einem nach Norden gerichteten Schießbogen, dessen beide Enden sich wieder herumschwingen und so im Westen und Osten zwei kleinere nach Süden gerichtete Bogen bilden, deren westlicher das Quellgebiet des Zillerthals, der östliche das obere Gasteiner und Großarlthal umspannt. Gegen Norden ist den Tauern bis zu der parallel von Westen nach Osten strömenden Salzach ein Uebergangsgebirge vorgelagert: nach Süden treten der Mittelzone angehörige Parallelketten auf, ebenfalls an den beiden Endästen am gewaltigsten. Denn vom Dreiherrenspitz zieht die Riesenferner-Gruppe, vom Glockner die Schober-Gruppe nach Süden. In den

Thälern sind die Thalstufen mehr erhalten als in andern Alpenzügen und die Achen stürzen donnernd über sie herab; die Tauern sind die wahren Wasserfallstrecken der Mittelzone. Die Gletscher der Tauern, meist ohne große Beschwerden zugänglich, sind besonders geeignet, dem Reisenden die Geheimnisse der Gletscherwelt zu erschließen. Nach dieser allgemeinen Zeichnung gehen wir zu den einzelnen Gruppen über.

a) Von der Zillerthaler-Gruppe durch die Scharte des Krimler Tauern, 5295′, von der Glockner-Gruppe durch die tiefe, eisfreie Scharte des Velber Tauern, 7500′, geschieden, ragt die Gruppe des Venedigers, ein mächtiger Granitstock mit Glimmerschiefer überlagert. Abweichend von dem sonstigen Abdachungsverhältnisse der Alpen kommen von den 16 Stunden der Erstreckung von Norden nach Süden nur 4 Stunden auf den nördlichen Abfall. Ueber den ganzen Bau ist ein weites Eisgewand von 5 Stunden Durchmesser gespannt; in der Mitte erhebt sich der Obersulzbacher Venediger, 11,622′.[1]) Erzherzog Johann von Oesterreich hat den Berg 1828 bis auf 30 Klaftern vom Gipfel erstiegen, wo die Gefahr von Lawinensturz zum Rückgange nöthigte. Am 2. September 1841 glückte es einer zahlreichen Gesellschaft, zum Gipfel zu gelangen. Diesen, der in eine Felsennadel ausgeht, umsteht eine Anzahl riesiger Eispyramiden, welche dem erhabenen Oberhaupte an Höhe nicht viel nachzugeben scheinen, aber zum Theil noch ungemessen sind; die höchsten dieser Riesentrabanten, welche dieser Gruppe einen ganz eigenthümlichen Charakter geben, sind: der Dreieck oder Untersulzbacher Venediger, $^{1}/_{2}$ M. nordöstlich vom Großen Venediger und nur etliche hundert Fuß niedriger, der Dreiherrenspitz, $^{1}/_{2}$ M. westlich von demselben Mittelpunkte, 11,349′, der Heilige Geist Keeskogl, an 10,000′, der Hohe Zaun, 6200′, und der Hohe Fürlegg. Fast nur die äußersten Vorposten der unter der Eisdecke hervortretenden und auslaufenden Aeste sind gemessen; der Schlachter Tauern, 8675′, am Krimler Tauern die Hinterthalspitze, 9354′, Waizfeld, 10,461′, Pihaperspitz, 7945′, Tauernkogl am Velber Tauern, 9428′.

Südliche Außenwerke der Venediger-Gruppe sind die schon erwähnte Riesenferner-Gruppe mit bedeutenden noch nicht gemessenen Hochgipfeln und 20 Gletschern. Südöstlich das Teffereder und Virgener Gebirge.

b) Die Glockner-Gruppe. Vom Velber Tauern, wo die Kettenglieder zerbrochen scheinen, ziehen die Tauern südlich zu dem noch ungemessenen Kastenberge. Hier spaltet sich der Zug. Die nördliche Hauptkette macht eine plötzliche Biegung nach Norden über den Johannsberg zum Hohen Riffel; dann nimmt sie wieder die Richtung nach Südosten an, welche die südliche Seitenkette von

1) Der Name Venediger soll davon herrühren, daß man von der Spitze der beiden Hochgipfel Venedig erblicken könne, doch wahrscheinlich nur mit bewaffnetem Auge.

Anbeginn weiter verfolgt hat und über die hohe und scharfe Romariskenwand zum Großglockner emporgestiegen ist. Beide Ketten schließen ein Oval ein, das von einem Kranze von Eisgipfeln umstarrt ist. Der Vergleich mit der Oetzthaler Gruppe liegt nahe. Dort erschließt die oberste Bucht der Oetzthaler Ache das innerste Heiligthum der Gebirgswelt, hier das oberste Becken der Möll oder Pasterze, wie sie auf der ersten Laufstrecke genannt wird. Aber während dort noch auf gletscherumgebenem Thalboden die Dörfer Gurgl und Fend liegen, ist dieses Allerheiligste der Glockner-Gruppe mit ungeheuren Eisquadern gepflastert, gefüllt mit dem Eismeer der Pasterze, das als Pasterzegletscher durch die einzige südöstliche Oeffnung des Höhenkranzes wie in gefrorenen Wasserfällen herabstürzt. Von dem Kern der Gruppe laufen nördlich in das Salzachthal lange eisgepanzerte Aeste mit bedeutenden Hörnern und Spitzen: das Kitzsteinhorn, 10,107', das Wiesbachhorn, 11,318'. Nach Süden ist die Schober-Gruppe vorgeschoben, welche vom Großglockner durch das Kalserthal geschieden ist. Im Osten endet die Gruppe bei dem Heiligenbluter Tauern, 8280', der das Möllthal mit dem Rauriserthal (zur Salzach) vereinigt.

Der aus Thon- und Glimmerschiefer bestehende Großglockner ist nach den Messungen der Gebrüder Schlagintweit 12,213' hoch. Die Besteigung ist zuerst 1799 gelungen und seit der Zeit öfter von dem kärnthnischen Dorfe Heiligenblut an der Möll, 4500', dem „deutschen Chamouni," aus wiederholt. Der Ort besteht aus wenigen Häusern und Hütten, nebst großer hübschen Kirche aus dem 13. Jahrhundert, welche, wegen eines vom heiligen Briccius aus Konstantinopel mitgebrachten Fläschchens mit Blut Christi, das Ziel frommer Wallfahrer ist.

Im Herbst 1855 bestieg der österreichische Major Sonklar von Innstädten mit drei Gefährten und fünf Führern den Berg. Die Gesellschaft verließ Heiligenblut am 4. September Nachmittags 5 Uhr. Der Weg ging anfangs eine Strecke abwärts bis zu einer Brücke über die Möll. Nach 3/4 Stunden erhob sich der Pfad auf die Abhänge des Saukopfes, wo bald der schöne Gößnitzfall zu Gesichte kommt, durch den der Gößnitzgletscher seinen Wassertribut in das Thal der Möll herabschüttet. Um 7 1/2 Uhr erreichte die Gesellschaft das Leiterthal, das vom südlichen Abhange des Glocknerkammes herabkommt, und durch welches allein die Besteigung des Glockner geschehen kann. Bald beginnt der berüchtigte Katzensteig, wo sich der Pfad durch die steilen und rissigen Abhänge der Thalwand emporwindet, meistentheils sehr schmal, hier und da höchst steil und uneben, nicht selten über glatte und stark geneigte Schieferblöcke hinläuft und durchweg den oft 100 bis 200' tiefen Absturz zum Leiterbach zur Seite hat. Nach 4 1/2 Stunden erreichte man die Leiterhütte, 6240', neben einer steilen Felswand erbaut, wo übernachtet wurde. Um 2 Uhr Morgens machte sich die Gesellschaft wieder auf. Um 3 3/4 Uhr war das obere Ende des Leiterthals erreicht und die Wanderer befanden sich nun am Fuße einer gewaltigen Randmoräne, über die der dahinter liegende Leitergletscher, der eisbedeckte Glocknerkamm und der Glocknergipfel selbst herübersahen. Nach mühsamer Ueberkletterung der Moräne betraten sie den Gletscher, der die ganze obere Thalmulde in der Breite von 1/2 M. bedeckt. Nun begann ein wundervolles Schauspiel. Schon beim

Betreten des Gletschers zeigten sich gegen Sonnenaufgang die Vorboten des nahenden Tages: der Himmel hatte sich dort zuerst mit schwachem Roth überzogen, das nach und nach immer dunkler ward und später in ein tiefes, zart verlaufendes Gelb überging. Diese Färbung hatte eine bestimmte Grenze, die sie deutlich von dem dunkeln Blau des übrigen Himmels trennte und die Region des Lichtes von der der Finsterniß schied. Diese Grenze, die sich am Himmel als großer Bogen projectirte, schritt nun rasch gegen Westen vor, verbreitete immer mehr Licht über die Erde, nahm aber immer mehr an Deutlichkeit ab, bis sie endlich ganz verschwand, und nun loderte plötzlich der Gipfel des Großglockners, von den ersten Strahlen der Morgensonne beleuchtet, in dunkelrother Glut auf. Vor dem azurnen Hintergrunde stehend glich der Berg einem silbernen Obelisken mit rothglühender Spitze. Man befand sich jetzt in einer Höhe von 9000'. Gleich nach dem Großglockner fing der Hohe Schober, der höchste Gipfel des Gößnitzgletschers, dann die Hohe Warte und so nach und nach die näheren und ferneren Spitzen Kärnthens und Tirols zu glühen an.

In den höheren Theilen des Leitergletschers wurde der zunehmenden Steilheit wegen das Steigen mühsamer. Um 5 ½ Uhr ward der Fuß des Glocknerkammes unterhalb der Hohen Warte erreicht. Dieser stürzt gegen die Leiterseite überall furchtbar steil ab und ist meist mit Eis und Hörnerschnee bedeckt; nur hier und da ragen kahle Klippen und dunkle senkrechte Felswände aus der weißen Decke hervor. Zwei dieser Wände werden durch die Hohe Warte und den Kellerberg gebildet, und durch die Kluft zwischen ihnen drängt sich, aus den obersten Firnlagen des Kammes entspringend, ein schmaler steil herabfallender Eisstreifen hervor, der auf beiden Seiten von steilen Felsenmauern eingeschlossen einem erstarrten Wasserfalle gleicht und sich zuletzt in dem Firnmeere des Leitergletschers verliert. Dieser Hohlweg, dessen Höhe etwa 300' betragen mag, bildet die einzige praktikable Verbindung mit dem Glocknerkamme. Um 6 ½ Uhr war man am Kamme des Gebirges angelangt, den der Weg bis zum Glocknergipfel nun nicht mehr verläßt. Nach einigen Minuten war die Höhenwarte, 9813', erreicht. Bald schärft sich der Kamm zu einem schmalen felsigen Grat, der zu beiden Seiten steil abfällt. Wild zerklüftete Eismassen bedecken die Abhänge, doch ist der Weg bis zur Adlersruhe weder besonders mühsam, noch gefährlich. Dies ist ein schmaler Felsenabsatz des Kammes, 10,432' hoch, der letzte Ruhepunkt vor der Besteigung des eigentlichen Glocknergipfels. Dieser lag noch gleich einem Zuckerhute etwa 1800' hoch vor den Wanderern und schien seiner Steilheit wegen gar nicht besteigbar. Der Abhang wird von hier beträchtlich steiler und zugleich der Rücken schmaler, so daß man sich geradlinig gegen den Gipfel bewegen muß, wodurch die Beschwerlichkeit des Steigens sehr vermehrt wird. Nach einer halben Stunde mußte ein Führer voraufgehen und Stufen in die Eiswände hauen, und die übrige Gesellschaft folgte in einer Reihe, jeder Passagier von einem Führer an das Seil genommen. Bald wurde der Rücken so schmal, daß man zu beiden Seiten den Blick in die grauenvolle Tiefe von 4000—5000' werfen konnte. Aber die Großartigkeit und Erhabenheit der Umgebung nahm die Aufmerksamkeit so in Anspruch, daß die Gesellschaft für Regungen der Furcht keine Zeit fand. Das Aufklimmen über die Eistreppe geschah absatzweise, so wie sechs bis acht Stufen fertig geworden waren. Jenseits der Mitte zwischen der Adlersruhe und dem Gipfel traf der Stufenpfad auf eine scharfe Schneekante, die von der Bergspitze gerade herab lief, sich dann rechts wendete und in der Tiefe verlor. Dieser Kante folgte jetzt der Weg. Seine Steilheit wuchs mit jedem Schritt und zu dieser Schwierigkeit gesellten sich nun auch die von dem geringen Luftdrucke herrührenden Beschwerden, Kopfschmerz, keuchender Athem, Neigung zum Schlafen und zum Erbrechen. Dazu kam drückende Hitze, indem die von der Schneefläche reflectirten Strahlen mit erstaunlicher Kraft wirkten. Nach zweistündigem Mühen seit dem Aufbruche von der Adlersruhe war um 11 Uhr der erste niedrigere Gipfel des Großglockner erreicht, wo die Gesellschaft eine halbe Stunde rastete. Beim Uebergange zu

dem Hauptgipfel ging jeder Passagier mit dem vorangehenden wie mit dem folgenden Führer durch einen Strick verbunden; die Breite des Pfades, den die Führer in den Schnee eingehauen, übertraf kaum eine Handfläche längs der 50 bis 60' langen Schneescheide des untern Gipfels hin; dann ging es in fast senkrechtem Absturze zu dem Sattel hinab, der beide Gipfel verbindet. Dieses Hinabsteigen mußte rückwärts wie auf einer Leiter mittels von einem Führer eingehauener Stufen geschehen, und war, obgleich es an einem Seile hängend geschah, auf einer senkrechten, lockern und nicht mehr als fußbreiten Treppe über einem Abgrunde von 5000' eine wahre Muthprobe; doch noch gefährlicher war die kurze Passage über den Sattel selbst, eine 4 bis 6" breite Schneide mit Felswänden von entsetzlicher Schroffheit zu beiden Seiten. Das Erklimmen des noch etwa 120' über diesen Sattel sich erhebenden eigentlichen Glocknergipfels war dagegen, trotz seiner Steilheit, nur ein Spiel. Nach einem Marsche von 14 Stunden von Heiligenblut aus ward derselbe Mittags um 12 Uhr erreicht. Die Aussicht gehört zu den großartigsten. Vom Terglou an sah man den ganzen Zug der Karnischen Alpen mit allen ihren Spitzen. Weiter nach Westen zeigt sich die Vedretta Marmolata mit ihrem Gletscher und daneben die weißen Zacken des Schlerns und die übrigen Dolomitberge bei Botzen. Jenseit dieser Höhen sah man noch andere Gebirgszüge in unbestimmter Anzahl, von denen der äußerste der Monte Baldo gewesen sein mag. Nun folgte die Gletschergruppe des Monte Adamello und der Vedretta di Caresallo, dann in noch mehr westlicher Richtung die Gruppe des Ortler mit ihren weitgedehnten Eisfeldern. Zwischen dieser Gruppe und den Gletschern des Oetzthales erblickte man in weiter Entfernung eine langgestreckte Reihe schneebedeckter Berge, die Kette der Lepontischen Alpen mit dem Bernina und dem Monte delle Disgrazie. Die Oetzthaler Gletscher erschienen dagegen so nahe, daß sie für die Fernsicht sich wie ein Hinderniß darstellten. In der Linie der Stubaigletscher, aber weit jenseits derselben, konnte man durch das Fernrohr noch deutlich jenen mächtigen, eisbedeckten Bergkamm erblicken, längs welchem die Grenze zwischen Bünden und Vorarlberg hinzieht. In nordwestlicher Richtung verlor sich der Blick endlos in das würtembergische Hügelland und die bayersche Hochebene. Gegen Norden erblickte man den Böhmerwald und das mährische Gebirge, und weiter östlich die Kleinen Karpathen. Ostwärts konnte der Blick mit Sicherheit den ganzen Zug der Norischen Alpen verfolgen, ebenso den der steyrschen Gebirge, hinter denen die Ebene Ungarns als eine gerade Linie den Gesichtskreis abschloß. Innerhalb dieses ungeheuren Kreises stand nun Berg an Berg, gleich den Riesenwogen eines inmitten seiner wildesten Empörung plötzlich erstarrten Meeres. Ohne große Mühe ließen sich aber die Depressionen des Drau- und Pusterthales, des Vintschgaues, des Inn- und Zillerthales, des Pinzgaues u. s. w. erkennen. In die näher liegenden kleinen Thäler konnte man fast so hineinsehen, wie von einem Kirchthurm in die umliegenden Straßen der Stadt. Der Gipfel des Großglockners stellt sich von der niedrigeren Spitze aus als ein schlankes, etwas nach Norden geneigtes, scharf zugespitztes Horn dar; auf seinem unebenen, felsigen Rücken können höchstens zwölf Personen sichere Ruheplätze finden. Er besteht aus dunkelgrünem Chloritschiefer.

Nach anderthalbstündigem Aufenthalt trat die Gesellschaft den Rückweg an und traf um 7 Uhr Abends wieder in Heiligenblut ein. [1])

Am 1. September 1855 stand Franz Keil zum ersten Male auf dem Gipfel des Großglockner, dem wir die großartig-schönen Reliefkarten des Glockner-Gebietes verdanken.

c) Die dritte Gruppe zwischen dem Heiligenbluter Tauern und dem Passe aus dem Thale der Gasteiner Ache ins Möllthal sind die

---

1) Neumann, Zeitschrift für Erdkunde III. 50 ff.

Goldtauern. Die Hauptstämme der Gruppe bilden ein Kreuz. Sein Querbalken, von Westen nach Osten gerichtet, ist der Hauptkamm der Tauern: der längere Balken ist von Norden nach Süden gerichtet. Im Schneidungspunkte die Scharreck, 9646'; der höchste Punkt der Gruppe das Hochhorn oder der Hohe Narr, 10,309'. Die Spitzen sind um 1000' niedriger als die der Glocknergruppe und anders gestaltet. Während dort scharfe, spitzige und wenigstens eckige Formen auftreten, sind die Linien hier oft sehr flach gewölbt, und viele Höhen tragen sogar wirkliche Hochflächen. Doch haben die Dome, auf denen sich weite Eisfelder lagern können, oft steile Abfälle, von denen sich die Gletscherströme in wilden Katarakten herniederstürzen.

Der goldreichste Berg ist der Rathhausberg: mit vier Kuppen ragt er in die blaue Luft. Die höchste Kuppe ist der Kreuzkogl, 8660'. Schon in den ältesten Zeiten war der Berg Sitz des Baues auf Gold: Taurisker, Noriker und Römer durchwühlten bereits seine Eingeweide, und während alle Gruben der umliegenden und angrenzenden Thäler nach und nach eingingen, hat er allein noch bis heute seinen Ruhm bewahrt. Stollen und Gruben durchziehen ihn nach allen Richtungen, so daß die ganze Gipfelmasse des Berges gleichsam nur noch auf Pfeilern ruht. Zechenhäuser, Bergstuben, Bergschmieden, Erzkammern und Pochwerke, in denen über 400 Arbeiter beschäftigt sind, liegen neben den Hauptgruben auf halber Höhe des Berges, bis dann und wann eine Lawine Bergstuben, Pochwerke und Menschen hinunterfegt. Drei Wege führen hinauf; ein breiter, langsam ansteigender, durch Steine und Geröll unbequemer Saumweg; ein kürzerer schmaler, sich an den Abgründen steil emporwindender Fußweg, der sogenannte Knappensteig; und ein dritter, wunderbarer, und wenn man will, auch gefährlicher Weg, der gleichsam durch die Luft führt. Die beiden erstern Wege erfordern 2—3 Stunden, der letztere 20 Minuten. Es ist der Weg, auf dem man eine Meereshöhe von 3973', also in etwas mehr als einer Viertelstunde ersteigt.

Neben dem Grubengebäude steht auf dem Rathhausberge eine Maschine, die durch ein oberschlächtiges Wasserrad von 50' Durchmesser in Bewegung gesetzt, vermittelst eines 800 Klaftern langen Seiles einen kleinen niedrigen Wagen 2161' hoch auf einer Tonnenfahrt hinaufzieht. Die Tonnenfahrt besteht aus zwei Holzbahnen, gerade so breit, daß die Wagenräder auf ihnen Platz haben, und theils durch Holzpfeiler gestützt, theils an den Felsen und Abhängen hinabsteigen. Die Bodenfläche des Wagens ist 6' lang und 4' breit, und hat an den vier Ecken vier Stricke zur Befestigung der Last. Der zu schnelle Umschwung des großen Wasserrades kann durch Bremsung gehemmt werden. Auf dieser Maschinerie werden die Erze und andere Lasten den Berg hinunter und hinauf befördert, und mit deren Hülfe man in einigen Minuten einen mühsamen Weg von mehrern Stunden ganz bequem zurücklegen kann. Außer zwei Gefahren dabei, daß nämlich das Seil reiße oder die Maschine nicht gehörig gebremst werde — beide von sehr geringer Wahrscheinlichkeit — hat man bei dieser Fahrt noch eine dritte zu bestehen, nämlich daß man schwindlig werde und von dem Wagen in den Abgrund stürze. Die senkrechte Höhe des Aufzugs mißt nämlich 2161', und die Steigung der Holzbahn ist oft so steil, daß der Wagen fast senkrecht zu stehen kommt. Der auf demselben Liegende wird dann nur durch das Brett am untern Ende vom Hinabgleiten gehindert. Ein Schwindel in dieser Lage würde wahrscheinlich das Leben kosten, wenn man sich nicht auf dem Wagen festbinden ließ, wie Gustav Rasch, der diese gefährliche Fahrt durch die Luft herauf und herunter zurückgelegt, in seinen „Hochlandsfahrten" von sich erzählt.

d) Die Ankogl-Gruppe bis zur Arlscharte hat den 10,292' hohen Ankogl zum Mittelpunkte, dessen Gipfel in hohem Sommer noch um 10 Uhr im Abendgolde der Sonne glüht. Derselbe ist ganz mit Schnee bedeckt und besteht aus einer höhern und einer niedern Kuppe, zwischen denen die Scharte mit Gletschereis angefüllt ist. Von ihm laufen Gebirgsstrahlen nach Westen, Norden, Osten und Südosten. Der südöstliche Ast, der Schober-Gruppe ziemlich parallel, trägt nächst dem Ankogl selbst die höchsten Erhebungen, wie den Hechelspitz, 8256', u. s. w. Die Hochwelt dieser Gruppe bietet meistens ein Bild der Zerstörung dar, indem sich hier halbe Berge abgelöst zu haben und in Trümmer zusammengestürzt zu sein scheinen, wie z. B. die beiden einander ähnlichen Gebilde des Graukogl und Stuhlkogl über dem Wildbad Gastein, dessen heiße Quellen aus der Ankogl-Gruppe hervorbrechen.

Wie nun die südlichen Vorwerke der Riesenferner und des Schober durch die Teffereker und Virgener Gebirge verbunden werden, so der Schober und der südliche Zug der Ankogl-Gruppe durch das Kreuzeckgebirge, das im Kreuzeck selbst zu 8532' steigt. Wie zwei Sehnen schneiden die beiden südlichen Parallelzüge den Kreisbogen der Hauptkette: die westliche Sehne wird von der Isl, die östliche von der Möll durchbrochen.

Das gemeinsame Band, welches die verschiedenen Gruppen der Tauern auf der Nordabdachung verbindet und ohne welches jede Gruppe als ein selbstständiges Gebirgsglied erscheinen würde, ist das aus Thonschiefer und Kalk zusammengesetzte Uebergangsgebirge, dessen Mittelpunkt und größeste Breite bei Kitzbühel ist, von wo es sich westlich bis oberhalb Schwaz und östlich bis Radstadt zieht. Am Westende des Zillerthal legt es sich unmittelbar an die Centralkette und scheidet als Hohe Gerlos, 6621', die Gebiete der Ziller und Salzach. Ueber das Joch der Gerlos geht ein Saumpfad mit 4550' Paßhöhe. Weiter nach Osten bis zum Zeller See trennt sich das Uebergangsgebirge von der Centralkette und zieht selbstständig auf dem linken Salzachufer weiter. Im Osten des Zeller Sees tritt Verbindung mit den nördlichen Kalkalpen ein. Einige Gipfel steigen über 8000', mehrere über 7000'. Zahlreiche Berg- und Hüttenwerke, wenn auch zum Theil in Ruinen, weisen auf den Erzreichthum des Kitzbühler Uebergangsgebirges, für welches auch der Name Pinzgauer Alpen vorkommt.

2. Von der Arlscharte bis in das Donautiefland zieht die letzte Abtheilung der Mittelzone. Schaubach schlägt den Namen Murthaler Alpen vor, weil die ganze innere Abdachung zur Mur geht. Um die schon ohnehin so angeschwollene Nomenclatur der Alpenzüge nicht noch zu vermehren, wäre es besser, für dieses letzte Stück den alten Namen der Norischen Alpen zu fixiren, der freilich im

gewöhnlichen Brauche schon die Tauern oder die nördlichen Kalkalpen mit umfaßt.

Oestlich von der Arlscharte gabelt sich die Mittelzone ähnlich wie bei dem obersten Rhone- und Innthal, und umschließt das oberste Gebiet der Mur. Zunächst folgt die von einem Höhenkranze umsetzte Mulde, die Wiege der Mur, das Lungau, von der halben Höhe des Oetzthales, aber von größerm Umfange, immer noch in der Höhe der deutschen Mittelgebirgsgipfel. Die Randgipfel sind um 1000′ niedriger als die Ankogl-Gruppe und liegen unter der Region der Gletschermeere. Selbst die höchsten Kuppen zeigen Schneefelder nur in Schluchten und sind auf den Gipfeln schneefrei. Der Hafnereck, den Andere mit zur Ankogl-Gruppe rechnen, 9684′ der Hochgolling, 9000′.

a) Der nördliche Zweig der niedern oder nordöstlichen Tauern zieht zwischen Mur und Enns bis zu einer tiefen Spalte, in welcher die Palten zur Enns und die Liesing zur Mur fließt. Das im Nordosten jenseits der Spalte ziehende Gebirge gehört nicht mehr zur Mittelzone, die hier viel früher abbricht als im Süden, sondern ist Uebergangsgebirge, das mit den nördlichen Kalkalpen zusammenhängt.

Die Pässe des Radstädter Tauern, 4960′, und des Rottenmanner Tauern, 5200′, verbinden Enns- und Murgebiet. Der erstere war schon den Römern bekannt, führt aus dem Hochkranze des Lungau in das Drauthal und trägt auf seiner Höhe das Tauernhaus, eine Art Hospiz mit Kapelle und Kirchhof, wo die Verunglückten begraben werden. Hohe Mauern schützen den Friedhof vor Wölfen.

b) Der südliche Zweig zwischen Mur- und Draugebiet besteht aus den Kärnthnisch-Steyrschen Alpen. Die nordwestliche Gruppe oder die Gurkthaler Alpen erreichen in einer südwestlich vorgeschobenen Masse, der Stanzalp, ihre bedeutendste Höhe: der Eisenhut, 7721′. Eigenthümliche Seen, die größten im Hochgebirge der Mittelzone; der Mühlstädter See, 3 Stunden lang, der Ossiacher See 1½ Stunde, der Wörthsee, 4 Stunden lang. Sie bieten aber nicht das Malerische anderer Alpenseen.

Die Gratzer Alpen bilden ein Rechteck: Nord- und Ostseite bildet die Mur, die Südseite die Drau, im Westen ist das Thal der Lavant. Der Hauptrücken bildet einen nach Osten geöffneten Bogen, ein weites Amphitheater um Gratz. Der Speikkogl oder die Koralpe, 7359′, mehrere andere Gipfel über 5000′.

Nach seiner innern Bildung gehört zur Mittelzone auch das Bacher Gebirge im Süden der Drau, zwischen Marburg und Cilli, mit schönen Wäldern und Alpenmatten, den Fuß in einem schönen Culturgarten. Der höchste gemessene Punkt, 4255.′

Das Thal der Mur trennt von den Gratzer Alpen die Raabthaler Alpen, das östliche Glied der Mittelzone, welche in die Thäler des Raabgebietes mit mehreren Aesten hineinranken und auf dem Boden des Donautieflandes in die Ebene fallen. Der höchste Gipfel ist der Wechsel, 5486'. Im Nordwestende verbindet das Querjoch des Semmering Mittelzone und nördliche Kalkalpen. Er ist dasselbe, nach Schaubach, hier im Osten, was im Westen der Arlberg ist, dessen Joch ebenfalls das Urgebirge mit den nördlichen Kalkalpen verbindet; auf dem Arlberg scheiden sich Tirol und Vorarlberg, der Semmering trennt Steyrmark von Oesterreich; vom Arlberg senkt sich die Abdachung westlich zum Rheine, hier im Osten senkt sich die Abdachung ebenfalls durch ein großes Thal zur Donau. Obgleich beide keine hohen Uebergangspunkte sind, so stehen dennoch ihre Höhen im Verhältnisse ihrer Umgebungen: dort im Westen ragen Gipfel bis 12,000' hoch auf und der Arlberger Sattel hat 6000' Höhe; hier herum erreichen die Gipfel gegen 6000' Höhe und der Semmeringpaß hat 3000'. Beide Jochhöhen sind Hauptpässe in das Alpenland.

Ueber den Semmering geht der kühnste und großartigste Schienenweg in 2788' Höhe, inmitten einer gewaltigen Umgebung. Die kolossalsten Viaducte und zwölf Tunnel wechseln mit den außergewöhnlichsten Ansteigungen des Terrains. Es mußte der in gerader Richtung nur etwa 3 M. betragenden Bahnlinie eine Länge von 5⅜ M. gegeben und eine Steigung von fast 1500' bewältigt werden. Die Bahn wendet sich bei Gloggnitz scharf rechts in das Reichenauer Thal und kehrt in gleicher Richtung durch ein zweites Thal in das Hauptthal zurück, um in zahlreichen Biegungen die mächtige Höhe zu überwinden. Bei Payerbach überschreitet sie einen 900' langen Viaduct, umzieht dann aufsteigend den Gotschakegel bei Eichberg, überschreitet das grüne Atlitzthal, den felsigen Atlitzgraben in hochromantischer Umgebung, und erreicht bald die Paßhöhe, wo durch einen 4600' langen Tunnel eine weitere Steigung von 300' vermieden wurde. Dann senkt sich die Bahn nach der steyrschen Seite bergab.

§. 7. Die Vorketten der Ostalpen.

1. Vom Durchbruch des Inn bis zur Donaupforte ins Tiefland ziehen sich im Norden der Ostalpen begleitende Kalkalpen. Das Kitzbühler Uebergangsgebirge, das Längenthal der Enns, das Eisenerzer Uebergangsgebirge begrenzen den Zug im Süden. Des Zusammenhangs mit der Mittelzone durch den Semmering ist schon gedacht.

a) Die Salzburger Alpen werden westlich vom Quellbezirk des Inn, östlich von dem der Salzach, südlich vom Kitzbühler Gebirge begrenzt. Nur im Südwesten der Gruppe ist kettenartiger Zusammenhang wahrzunehmen: sonst treten inselartige Hochmassen auf, dazwischen tiefe und breite Senken, nicht selten mit kleinen malerischen Seespiegeln gefüllt. Drei Hauptgruppen werden unterschieden. Das Brien Gebirge, zwischen dem Inn und der in den Chiemsee fließenden Ache, hebt sich in dem Kampen zu 5719'. Das Traungebirge umschließt das obere Gebiet der bayerschen Traun. Das

Innerste der Salzburger Alpen erschließt das **Hochland von Berchtesgaden**, eine Schweiz im Kleinen, ein noch reiches Gemsenrevier. Durch große Tiefen von den übrigen Gebirgen abgeschnitten und von hohem Felsenwall ummauert, zwischen der Salach und Salzach, eine Masse von Kalkgebirgen, nach Süden zu massig, prallig und zusammenhängend, nach Norden zu von tief eingeschnittenen Thälern durchfurcht und in Bergmassen gegliedert. Im Süden breitet sich die zerklüftete und vielgipfelige Masse des **Steinernen Meeres**, 5968', über welches schroffe Kalkfelsen zu 3000—4000' emporsteigen. Der höchste Gipfel der 8385' hohe **Schönfeldspitz**. Von diesem südlichen Felsenwall ziehen sich zwei Felsengrate von ungeheurer Höhe und Starrheit herein in das Innere des Ländchens und erheben sich in der höchsten Spitze des östlichen Grats, im **Watzmann**, zu einer Höhe von 8434', in der des westlichen, dem **Hochkalter**, zu 8800'. Durch diese Gliederung entstehen die drei Hauptthäler des Landes, das Thal des Königssees, zwischen dem östlichen Grenzwalle und dem Watzmann, das öde und starre **Wimbachthal**, zwischen dem Watzmann und dem Hochkalter, und das **Hinterseethal** mit dem einsamen Hintersee zwischen dem Hochkalter und dem westlichen Grenzwall. Alle drei Thäler vereinigen sich bei **Ramsau** zu dem nördlich gegen das Salzachthal hinauslaufenden lieblichen Berchtesgadener Thal. Der **Watzmann** ist einer der am kühnsten geformten Alpengipfel. Er endet in zwei thurmähnliche Hörner, welche ein scharfer, zackiger, mit ewigem Schnee bedeckter Kamm, die Scharte genannt, scheidet. Zwischen dem Watzmann und der wilden Hechelwand die jetzt zusammengestürzte **Eiskapelle**, 2586', früher ein Gewölbe von Eis, 200' lang, in enger tiefer Schlucht, eine Eisbrücke, unter welcher der Eisbach dampfend hervorstürzte.

Der **Königssee**, 1856', füllt mit seinem dunkelgrünen Spiegel ein 2 Stunden langes, ¼ Stunde breites Thal aus. Er gleicht einem Strome, begleitet von hohen, mauerartigen, grauweißen Wänden, die 7—8000' hoch senkrecht aus seinen Fluten aufsteigen. Die Fahrt geht zuerst an einer Insel vorüber. Links von Osten her über rothe Felsblöcke herab rauscht der Königsbach, und weiter oben stürzt, einen schönen Wasserfall bildend, aus einer engen Schlucht der Kesselbach herein. Seiner Mündung schräg gegenüber öffnet sich eine tiefe schauerliche Schlucht bis zum Kerne des Watzmann und gestattet dem Blick, in die innerste Wüste der Hochkalkalpen einzudringen, das Eisthal mit der Eiskapelle. Aus ihm hervor bricht der Eisbach, der durch den mitgeführten Schutt eine Halbinsel bildet, die Hirschau, auf der die alte Wallfahrtskirche **St. Bartholomä**, ein Jagdschloß und ein Gasthof liegt, in dem die Fremden sich an den köstlichen Fischen des Sees zu erquicken pflegen. Am Bartholomäustage ist hier große Wallfahrt; von allen Seiten, aus allen Schluchten heraus und über die Felswände herab kommen dann die Züge der Wallfahrer herbei und Nachts leuchten auf allen Höhen Feuer. Durch einen schmalen Landstreifen ist vom obern Ende des Sees der **Obersee** geschieden.

Die **Uebergossene Alm**, über 9000', trägt ewigen Schnee und das einzige Eisfeld der Gruppe.

Ein nach Salzburg vorgeschobener Posten des Hochlandes von Berchtesgaden ist die vielkantige, breitrückige, der Kreideformation angehörige Masse des Untersberges: der höchste Gipfel, der Berchtesgadener Thron, 6069', gewährt eine weite Fernsicht. Interessant ist die erst 1845 entdeckte Kolowratshöhle, mit 160' breiter und 200' langer Eisebene. Der Untersberg ist der süddeutsche Kyffhäuser, an den nicht blos die ergiebigen Stein- und Marmorbrüche (denen so viele Prachtbauten in Salzburg und München und die Walhalla ihre Entstehung verdanken), sondern vor allem die Sagen erinnern, die sich um den Berg gelagert haben. In seinem Innern träumt Karl der Große bis zu des alten Reiches Neugeburt.

Im Gegensatze zu dem breitrückigen Untersberg erhebt sich südöstlich von Berchtesgaden die schön gewölbte Kuppel des Hohen Göll, 7970', von dem vier Schneiden symmetrisch ausstrahlen, weißgraue, kahle Felsgräten darstellend, die sich erst tiefer unten in einen Pflanzenmantel hüllen.

b) Die Salzkammergut-Alpen oder Kammer-Alpen, auch Oberösterreichische Alpen, zwischen Salzach und Enns, durch ihre malerischen Seen, ihren Salzreichthum berühmt. Die höchsten Gipfel liegen am Südende. Oestlich von der Salzach zieht von Westen nach Osten die 2 M. lange und 1 M. breite Masse des Tännengebirges: sein höchster Punkt, die Raucheck, 7682'; zwischen Traunsee und Kammersee das Höllengebirge mit dem Kranabitsattel, wo sich eine der herrlichsten Aussichten über das Salzkammergut und die Steyrschen Alpen erschließt. Südöstlich, am Südrande des Hallstädter Sees der Dachstein, 9500', und der Thorstein, 9313'. Die Gruppe des Dachstein ist wie Berchtesgaden durch tiefe Einschnitte von ihren Umgebungen gesondert, und stellt auf ihrem Gipfel eine Hochebene von 5000—7000' Höhe dar, die von Hochgipfeln umkränzt ist. Steil stürzt der Norden ab zum Hallstädter See, steil der viel höhere Südrand in das Ennsthal. Hier ragen auch die höchsten Berge Dachstein und Thorstein, zwischen beiden eine Senke. Hier das letzte Eismeer (Karlseisfeld) und die letzten Gletscher. Erstiegen sind beide Gipfel, der Dachstein mehrere Male von F. Simony, dem wir die gründlichsten Beobachtungen über die Dachstein-Gruppe verdanken.

Das Todte Gebirge ist eine 6000' hohe Plateaufläche mit den Hochgipfeln des Hohen Priel, 7945' (umschließt das Becken von Aussee), den Hochsengsenzug mit dem Hoheneck, 6204'.

Gegen Norden hin fallen die Kalkalpen allmählig in Hügelland, doch sind noch Gipfel über 5000 und 4000' zu merken. So ragt am östlichen Ufer des Traunsees die prachtvolle Pyramide des hoch und stolz aufgebauten Traunstein, 5239', dicht an das Hügelland ist der Schafberg geschoben, 5630', „der österreichische Rigi," 4000'

über dem Wolfgang-See. Auf der dem See abgekehrten Seite stürzt er schroff ab, von St. Wolfgang wird er in 3—4 Stunden erstiegen. Früher übernachtete man in einer der Sennhütten, die auf einer mattenreichen Bergstufe zerstreut sind, und klomm dann in der Morgenfrühe den ziemlich steilen Gipfel hinauf zum Sonnenaufgang. Jetzt steht oben ein einfaches, vom Juli ab geöffnetes Wirthshaus. Oben fällt der Blick auf das gewaltige Panorama der Tiroler, Salzburger und Steyrschen Alpen. Die Dachstein-Gruppe tritt besonders mächtig hervor. Auf der andern Seite blickt man auch in die benachbarte Ebene. Besondern Reiz gewähren funfzehn Seen, namentlich die des Vordergrundes; die entfernten, wie der Chiemsee, schwimmen in Duft.

Eine weit nordwärts geschobene Vorlage, welche immer mehr abgerundete Gestalt annimmt, ist der bewaldete Hausruck, 1700′, mit Braunkohlen-Lagern.

Oestlich oberhalb Salzburg der vielbesuchte Gaisberg, 4072′. Die großartige Aussicht umfaßt sieben Seen und eine ungeheure Gebirgskette bis zum Glockner und Wiesbachhorn.

c) Die Niederösterreichischen Alpen von der Enns bis zum Semmering sind völlig ohne gegliederten Zusammenhang und zerfallen in einzelne Gebirgsstöcke, zum Theil mit Plateauflächen, aus denen wieder einzelne Kuppen aufragen. Der 5969′ hohe sagenreiche Oetscher ist der nördlichste Bergstock und bietet schöne Aussicht in das Donauthal. Außer kleineren hat der Berg zwei größere, mannigfach verzweigte Höhlen. Schmidl hat sie 1855 besucht und beschrieben. Der Dürrenstein, 5500′, die Gamser Alpen, die Wild- und Gries-Alpen mit dem Hohen Göller, 5571′, die Schneealpe, ein von der obern Mürz umschlossenes Plateau mit einigen kahlen Gipfelhäuptern, wie der Windkogl, 5500′, die Raxalpe, eine kleine Hochebene mit dem Brachkogl, 6336′, endlich der Schneeberg, „das Ostcap der Alpen.“ Er streicht mit seiner Hauptmasse von Nordwesten nach Südosten, und spaltet sich in zwei durch einen Sattel mit einander verbundene Theile, von denen der südöstliche der eigentliche Schneeberg, der nordwestliche der Kuhschneeberg genannt wird. Die höchste Spitze hat der südöstliche Theil, wo der Alpengipfel 6672′ erreicht; im äußersten Südosten steigt der Waxenriegel, 5874′, auf. Die höchste Spitze im nordwestlichen Theile ist der 6517′ hohe Kaiserstein, von dem man nach Blumenbach eine Fernsicht auf eine Länderstrecke von 200 □M. Flächenraum hat.

In ihrem östlichen Theile haben die Niederösterreichischen Alpen nach Süden und Norden eine reiche Entwickelung. Im Süden hängen sie mit dem Eisenerzer Uebergangsgebirge zusammen, das östlich von der Palten-Liesing-Spalte den abgebrochenen Zug der Mittelzone fortsetzt. Der Zug des von Tirol bis Ungarn zu verfolgenden

Spatheisensteins hat hier die reichsten Lagerstätten. In dem Erzberge befinden sich die reichsten Eisengruben, die schon an 1000 Jahre bearbeitet werden und jährlich 1 Mill. Centner Eisensteine liefern, woraus 260,000 Centner Roheisen gewonnen werden. Auf der höchsten Kuppe steht ein kolossales Kreuzbild von Gußeisen, 1823 vom Erzherzog Johann errichtet. Nicht weit von Eisenerz der schönste See von Steyrmark, der Leopoldsteiner See in einem wildromantischen Thalkessel, von nackten bis 6000' hohen Felswänden umschlossen, welche in ihren mannigfaltigen Gruppirungen der Gegend den erhabensten Charakter verleihen. Oestlich von Eisenerz, in der Gegend von Seewiesen, steht einer der höchsten Berge der Steyrmark, der Hohe Schwab, 8000', der auf der Südseite fast senkrecht abstürzt und auf seiner Spitze ein Gußeisernes Denkmal trägt, welches dem Erzherzog Johann, der den Berg häufig besuchte, errichtet ist. Die Aussicht auf den Kranz der majestätischen Hochgebirge ist ausgezeichnet.

Zwei parallele Bergstreifen senden die Niederösterreichischen Alpen und die Raabthaler Alpen in ihrem nördlichen Theile zu dem Donauufer. Vom Araberge zieht das Sandsteingebirge des Wiener Waldes das im Schöpfel, 2826', den höchsten Gipfel zeigt. Am Nordostende gabelt sich der Wald; der nördliche Zug stürzt jäh mit dem Berge, auf dem die Ruine Greifenstein steht, zur Donau, der südliche Zug, der Kahlenberg,[1]) fällt mit dem 1329' hohen Leopoldsberge zur Donau. Dort hat man die prächtigste Ansicht der Stadt Wien, der Thäler von Weidling und Kloster Neuburg, des majestätischen Stromes, und eine Fernsicht nach Ungarn hinein.

Vom Semmeringknoten zieht ein Arm der Raabthaler Alpen nach Nordosten, wird aber immer niedriger, bis er sich wieder als Leythagebirge erhebt und in nordöstlicher Richtung an dem Neusiedler See vorüber bis Hainburg zur Donau zieht, im Westen von der Leytha umflossen, dann durchbrochen wird, und mit seinen schön geformten, nur 1500—2200' hohen, wallartig aufsteigenden Höhen in diesen wagerechten Ebenen einen malerischen Anblick gewährt. Es endigt an der Donau mit dem 1507' hohen Hundsheimer Berge. So stehen wir am nordöstlichen Ende der Alpenwelt. In der Tiefe erblickt man nahe Preßburg. Jenseit der Donau begrüßt ein Arm der Karpathen die Alpen. Wie im Westen der Bodensee unsere Alpen beschließt, so hier der Neusiedler See.

2. Die Kalkalpen, welche die Mittelzone der Ostalpen im Süden begleiten, zuweilen mit dem Gesammtnamen der Illyrischen benannt, sind in ihrer Direction von allen übrigen dadurch verschieden, daß sie der nordöstlich ziehenden Mittelzone nicht parallel, sondern nach Südosten streichen. So entsteht ein weiter Gebirgsbusen, das Gebiet

1) Mons Cetius bei Ptolemäus bezeichnet nicht allein den Kahlenberg, sondern den ganzen östlichen Theil der Alpen nach Pannonien hin.

der Drau und Sau. Die Alpenwirthschaft hört auf diesen Südalpen auf; die Bewohner suchen nicht mehr auf den Bergen, sondern in den Bergen, in ihren erzreichen Geweiden ihren Unterhalt.

a) Die Karnischen Alpen stoßen am Toblacher Felde mit den Tridentiner Alpen zusammen und ziehen mit Gipfeln oder „Kofeln" bis **10,000'** vom Piave bis zum Isonzo. Die Züge nördlich vom Gailthal, die Gailthaler Alpen, tragen Höhen von **7000—8000'**. Nach Norden vorgeschoben ist der Staffkogl, **7939'**, am Westende steht die Kreuzkofel-Gruppe südlich von Lienz, zwischen Drau und Gail, von F. Keil monographisch beschrieben; darin der Kreuzkofel, **8658** Wiener Fuß, der Spitzkofel, **7560'**, am Ostende, wo Drau und Gail zusammenfließen, der Dobracz oder die Villacher Alpe, von Einigen auf **8000'** geschätzt. Dieser Gipfel bietet herrliche Aussicht in das Drau- und Gailthal und auf die kärnthischen Seen. Im Jahre **1345** verschüttete ein furchtbarer Erdsturz vom Dobracz **18** Ortschaften, wo jetzt zwei stark besuchte Wallfahrtskirchen, eine deutsche und eine wendische, stehen. Am rechten südlichen Ufer der Gail zieht die mittlere oder Hauptkette. Die Gruppe von Raibl ist nach L. v. Buch's Ausdruck das Fassathal im Kleinen; eine Hochfläche von Porphyr, von schnee- und eisbedeckten Dolomitmassen umstellt, dem Hohen Wisch, Monte Canin und Confinspitz. Die dritte Kette der Venetianischen Alpen zieht vom Piave bis zum Isonzo; im Westen werden sie auch Cadorische, im Osten Friauler Alpen genannt. Auf der Wasserscheide zwischen Piave und Tagliamento steht der Monte Antelao, **10,297'**, der Monte Civita, **10,068'**.

Ueber die Gailthaler Alpen führt der Paß von Bleiberg zwischen dem Dobracz und dem gruben- und erzreichen Bleiberge, der das berühmte Villacher Blei liefert, jährlich an **40,000** Ctr. Die Gruben, von denen die obersten über **4000'** Meereshöhe haben, geben Bleiglanz und Galmei. Durch die Venetianer Alpen zieht die Ampezzaner Straße, von den Italiänern Strada d'Allemagna genannt. Bei Toblach zweigt sich die Straße von der Klagenfurter ab und tritt in das von der Rienz bewässerte Höllensteiner Thal, eine romantische Schlucht mit dem Toblacher See. Die Straße berührt den Dürrersee und steigt dann die Hohe Alm hinan. Der höchste Punkt des Passes, **5000'**, gewährt einen überraschenden Blick auf die **3000'** hohe Felspyramide der Rothen Wand, nördlich auf den **8750'** hohen Seekofel, westlich auf die Dolomitnadeln des Enneberges. Jenseit der Paßhöhe durchzieht die Straße eine schauerliche Schlucht bei dem Felsenschlosse Peutelstein, und wendet sich dann an Abgründen vorbei in das außerordentlich malerische, von der Boita durchströmte Thal von Ampezzo, dessen Hintergrund die Berge Gusella und Malcora bilden. Weiterhin wird der Charakter der Landschaft immer sanfter; rechts steigt der Monte Pellino gegen **9000'** hoch auf. Hinter dem Städtchen Piave di Cadora wird die Straße steiler

führt im Zickzack kunstvoll in den Felsen gearbeitet längs dem rechten Piave-Ufer nach Perarollo am Zusammenflusse von Boita und Piave und weiter nach Belluno.

Eine andere Hauptstraße führt von Klagenfurt nach Tarvis in das Thal der Gailitz, setzt in das der Fella, überschreitet dann den Tagliamento und führt über Udine nach Venedig. Der eigentliche Engpaß der Venetianischen Klause beginnt hinter dem letzten deutschen Orte Pontafel, von dem das italiänische Pontabla nur durch die Fella getrennt wird.

Der Predilpaß, 3720′, an der Straße von Triest über Görz nach Villach, führt am 8460′ hohen Mangert und Dorf Raibl vorüber.

b) Die Julischen Alpen (nach der römischen Stadt Forum Julii) zwischen Isonzo, Drau und Adriatischem Meer endigen im Südosten am Busen von Fiume. Die Sau zertheilt sie in eine nördliche und eine südliche Hälfte.

Das Westende der nördlichen Hälfte bildet die Terglou-Gruppe, die östlichste Hochgebirgsmasse des ganzen Alpensystems, eine von tiefen Thaleinschnitten umrandete Gebirgshalbinsel mit Gipfeln über 7000 und 8000′. Ueber alle ragt der Terglou, der Dreikopf, mit den drei zuckerhutförmigen weißen Dolomitfelsen auf seinem Gipfel, 9626′, von den Quellflüssen der Sau umgürtet und an der Nordseite von Gletschern umlagert.

Die Besteigung erfordert 10 — 11 Stunden. Von dem östlich davon an der Sau gelegenen Städtchen Radmannsdorf geht man durch die enge Thalschlucht der Wocheiner Sau zum Feldeser See, an dem auf schroffem Felsen das alte Schloß Feldes liegt, mitten darin das Wallfahrtskirchlein Maria im See, und gelangt weiter zum Wocheiner See in wildromantischer Gegend und zur Quelle des Flusses, wo Erzherzog Johann ein Denkmal errichtet hat; die Quelle stürzt aus einem Felsenloch über eine 40 Klaftern hohe Wand hinab. Nach einer Wendung rechts kommt man an den Fuß des Terglou und zu einer Alpenhütte, wo man zu übernachten pflegt, sodann zu dem Thore des Terglou, einer Felsenbrücke, welche eine schöne Aussicht in das Thal von Klagenfurt gewährt, und ferner zu dem kleinen Terglou, einer fast senkrechten Wand, die sich terrassenförmig erhebt und von Stufe zu Stufe erklimmt werden muß. Wenn man die Höhe erreicht hat, so muß man meistens auf einem Bergrücken fortkriechen, der zu beiden Seiten in die tiefsten, nur durch Massen von Schnee und Eis erhellten Abgründe stürzt, während mit jedem Schritte von der verwitterten Oberfläche das Steingerölle fortrollt, bis man endlich die Spitze gewinnt. Diese ist 12 bis 15 Klaftern lang, 2 — 3 Klaftern breit, und besteht aus verwittertem Kalkstein. Häufig und gefährlich sind hier die Gewitter. Der Hauptmann von Bosio unternahm am 4. Juli 1822 mit einem Gehülfen und sieben Führern die Reise zum Gipfel. Oben überfiel sie ein Gewitter, die Führer verließen ihn bis auf zwei, hernach ging auch noch von diesen der eine. Furchtbare Donnerschläge und Blitze mit heftigen Stürmen wütheten um sie her, der Gehülfe ward zuerst vom Blitze getroffen, worauf sie sich in eine Felsenvertiefung flüchteten; aber hier streckte ein Strahl den Hauptmann zu Boden, so daß er am Kopfe verbrannt lange besinnungslos darniederlag. Wieder zu sich gekommen, fand er auch den Führer vom Blitze erschlagen.

Die Karawankas (Franck: Caruanca, das Gebirg der Kernten, Crabaten und Gortzenser), eine der schmalsten Alpenketten, ziehen östlich vom Terglou 14 M. weit zwischen Drau und Sau, bald mit ungetheiltem Rücken, bald in Arme getheilt. An der nördlichen Seite vom Drauthale her erscheint die Kette höchst imposant, weit mehr als auf der Südseite im Sauthale. Nirgends sonst in den Alpen erscheinen die wild zerrissenen kahlen Kalkmassen in einer so angenehmen blaßröthlichen Farbe. Wenn auf diese an sich schon röthlichen Spitzen und Mauern an einem hellen Tage die Abendsonne fällt, so glühen sie von einem Ende zum andern rosenroth. Der Stou Vrch, 7064′, ist der höchste Gipfel. Unter den Straßen verbindet die über den Loibl, 4030′, Klagenfurt und Laibach. Sie wurde unter Karl VI. verbessert. Die älteren Reisenden verwunderten sich über den durch Felsen gehauenen Tunnel, der sie an „die berühmte Grotte im Berge Pausilippo bei Neapolis" erinnerte. Im Zickzack steigt die Straße sieben Steigen über einander von Krainburg zum Gipfel, den zwei Pyramiden bezeichnen; in 2 Stunden steigt man in das Drauthal hinab nach Kirschentheuer.

Das nördlichste Glied sind die Santhaler Alpen, von dem San, einem Nebenflusse der Sau, benannt. In der Gruppe der Steiner Alpen erhebt sich der Grintouz oder die Rinka zu 8086′. Mit dem Bacher Gebirge stoßen die Santhaler Alpen im Osten zusammen und bilden so eine Verbindung zwischen Mittelzone und Südalpen.

Die Julischen Alpen im engen Sinne oder die Züge südlich von der Sau werden unter dem Gesammtnamen Karst, il Carso, zusammengefaßt. Das vorherrschende Gestein ist ein lichter und zuweilen hellgrauer, ausnahmsweise durch organische Reste dunkel gefärbter, geschichteter Kalkstein, welcher sich aber an den meisten größern Entblößungen von rothen Adern durchzogen, oft ganz zerfressen, durchlöchert, und mit fußlangen und zollweiten Kanälen durchbohrt zeigt. Viele abgerissene lose Trümmer desselben Kalksteins bedecken die Oberfläche der Gegend, ähnlich wie in der höhlenreichen schwäbischen Alp. Ein nördlicher und ein südlicher Zug sind zu unterscheiden. Der nördliche mehr bewaldete Zug bildet eine ununterbrochene Hochterrasse von 10 M. Länge und 4 M. Breite, von 2000′ Mittelhöhe. Man zerlegt ihn in drei Unterabtheilungen: Tarnovaner Wald, mit 4448′ Höhe, Birnbaumer Wald bis 3974′, und der Windische Bühel, deren höchster Punkt 3578′ erreicht.

Der südliche kahle Zug ist der eigentliche Karst, in den Triestiner Karst und den Tschitscher Boden getheilt; der letztere füllt die Halbinsel Istrien und setzt sich in Cherso, Osero u. s. w. insularisch fort. Der Karst hat eine Mittelhöhe von 1500′ und Gipfel bis 3900′, aber der Charakter einer schroffen und eigenthümlichen Alpennatur ist hier völlig verschwunden, selbst zwischen Karst und Kalkalpen

finden wichtige Unterschiede statt. Die Kalkalpen sind Gebirge mit Ketten und Armen und sind von Längen- und Querthälern durchschnitten; der Karst besteht aus Plateaux und Terrassen, hat keine Thäler, außer an seiner Grenze gegen die Alpen und die Sandsteinformation, dafür aber zahllose Mulden; er kann demnach auch nur wenig strömende Wasser haben. Rauh und unfreundlich ist seine Fläche, nur daß hier und da ein Grashalm oder ein verkrüppelter Strauch aufragt. Mit solcher Heftigkeit wüthet die Bora (Nordostwind), daß oft Pferde und Lastwagen niedergeworfen werden. Die einzelnen Hütten auf der offenen Fläche bestehen aus schweren Steinen, und das spärliche Lattenwerk des flachen Daches wird durch große Steinplatten gesichert. Weit mehr noch als die Kalkalpen ist der Karst zerklüftet und auf eine ganz eigenthümliche Weise. Das ganze Gebirge ist gleichsam ein Schwamm mit unzähligen Löchern, Schachten und Kanälen im Innern. An der Oberfläche finden sich häufig große kesselförmige Vertiefungen, Dollinen, mehrere hundert Fuß tief mit steil abfallenden Wänden, und im Verhältniß zu solcher Tiefe von geringem Umfange. Auf ihrer Bodenfläche hat sich fruchtbare Erde gesammelt, so daß sie in den Oeden des Karstes die geeignetsten Stellen für den Feldbau bieten. Der Ackermann treibt seinen Pflug hier in den Höhlungen eines Souterrains. Kohl erschienen diese Dollinen wie in den Boden gesetzte Blumentöpfe. Außerdem giebt es eine unzählbare Menge enger Klüfte, an der Mündung mehrere Klaftern bis nur einige Zoll im Durchmesser weit, Karstlöcher oder Taubenlöcher genannt, weil sie von Schwärmen der Höhlentaube bewohnt werden. Man hat einige bis zu 460' Tiefe gefunden. Der slawische Anwohner nennt sie Jama, d. i. Grube oder Höhle. Bei solcher Beschaffenheit des Bodens müssen die atmosphärischen Niederschläge entweder sich in Lachen und kleinen Seen an der Oberfläche sammeln, oder noch häufiger durch die Spalten und Klüfte in große Tiefen hinabsinken; ein Schicksal, das auch die wenigen Bäche und Flüßchen, deren Bildung der Boden gestattet hat, betrifft. Sie verlieren sich in einer Höhle, fließen eine Strecke unter der Erde und kommen in viel geringerer Höhe wieder zu Tage. Bei einigen wiederholt sich dieser Vorgang sogar mehrmals, und der neu hervorkommende Fluß erhält dann gewöhnlich auch einen neuen Namen. Alle diese Gewässer werden unter der Erde durch das überall hinabdringende atmosphärische Wasser verstärkt, und brechen mit großer Wasserfülle hervor. Da wir derartigen Karstflüssen noch später begegnen, so geschehe hier nur des nach Süden strömenden Timavo Erwähnung. Schon Posidonius, den Strabo anführt, kennt die Eigenthümlichkeit des Timavus — *φησὶ τὸν Τίμαυον ἐκ τῶν ὀρῶν φερόμενον καταπίπτειν εἰς βάραθρον, εἶθ' ὑπὸ γῆς ἐνεχθέντα περὶ ἑκατὸν καὶ λ' σταδίους ἐπὶ τῇ θαλάττῃ τὴν ἐκβολὴν ποιεῖσθαι.* Auch Plinius war mit der seltsamen Erscheinung bekannt. Nach allgemeiner Annahme ist die Recca, Reka der Oberlauf des Timavo.

Unweit Trebicz fällt sie in eine Höhle, bricht 5 M. weiter wieder an das Licht und mündet bei S. Giovanni di Duino, nordnordwestlich von Triest, als Timavo in das Meer. Da der vorbrechende Fluß den verschwindenden an Wasserfülle dreimal übertrifft, so muß man den Timavo zugleich als Abzugskanal des ganzen südlichen Karstplateaus ansehen. Der Plan, Triest durch einen Kanal aus der Recca Trinkwasser zu verschaffen, hat 1841, 1848 und 1852 zu Untersuchungen des unterirdischen Reccalaufs geführt. Man hat den Fluß durch mehrere Dollinen verfolgt und ist bis zu einer 40′ hohen Cascade vorgedrungen, die ein 85′ breites und 222′ langes Bassin füllt. Eine zahlreiche Reihe von Schachten in einer Mulde, die sich vor Sessana der Küste parallel im Nordwesten hinzieht, zeigt auf die unterirdische Fortsetzung des Stroms in dieser Richtung hin. Es bedarf demnach noch weiterer Versuche, um über die ganze Länge des unterirdischen Laufs der Recca ins Klare zu kommen.

Gar viele Wunder des Karstes wären aufzuzählen. Wir erwähnen zunächst zwei natürliche Brücken. Eine liegt bei Maunitz ostnordöstlich von Adelsberg, gegen den Zirknitzer See zu, und ist ein über den Rakbach, einen Abfluß des genannten Sees durch die Karlouzahöhle, gespanntes vollkommenes Gewölbe, das selbst vor dem Prebischthore und der berühmten Vejabrücke im Veronesischen Vorzüge hat. Die ganze Felsenmasse der Brücke hat 126′ Höhe und 156′ Breite, das Gewölbe ist aber nur 60′ hoch und 150′ tief. Eine zweite natürliche Brücke ist mit 12′ Breite über einen 22 Klaftern tiefen, gegen 40 Klaftern langen und 12 Klaftern breiten Abgrund gezogen, und erscheint als wahrer Brückenbogen über einem Abgrunde, worin ein schäumender Bach fließt. Der weitberühmte zum Theil in Mythen gehüllte Zirknitzer See ist dem Carselino nur ein Stück seines von Wundern durchsetzten Gebiets. Er liegt südlich von Rakek zwischen seltsam geformten hohen Bergen.

Der Javornig erhebt sich am südlichen Ufer am höchsten, gleichförmig wie ein Dachstuhl; der Slivinza im Norden. Der See selbst, ¾ M. lang, ¼—½ M. breit, bildet durch die vielen stark einspringenden Vorgebirge eine Menge Buchten und hat vier Inseln. Die größte Tiefe ist 56′. Er ist wegen seines Zu- und Abflusses merkwürdig, die jedoch nicht so regelmäßig stattfinden, wie man zu behaupten pflegt, sondern zu unbestimmten Zeiten, so daß bisweilen Jahre vergehen, wo er nicht austrocknet. Daß man darin alle Jahre säe und ernte, ist dahin zu berichtigen, daß ein geringer Theil des Seebodens für Hirse und Buchweizen benutzt wird, andre kleine Strecken Futterkräuter und Gras tragen. Er ist reich an Wasservögeln und Fischen, besonders Hechten und Schleihen. Der Grund hat zahlreiche Spalten und Trichter, durch welche das Wasser in unterirdische Höhlen abläuft und als Bistritza und Barounitza im Laibacher Thale wieder zum Vorschein kommen soll.

Die berühmtesten Höhlen des Karstes durchwandern wir an der Hand des kundigsten Führers.[1])

1) Schmidl, Zur Höhlenkunde des Karstes. 1854.

Die Adelsberger Höhle ist die bedeutendste des Karstes und eine der bedeutendsten auf der ganzen Erde. Sie liegt nordwestlich von Adelsberg am südlichen Abhange des felsigen Hügels Sovitsch, und besteht aus vier Abtheilungen, nämlich der Poikhöhle, der sogenannten alten Grotte, der Kaiser-Ferdinandsgrotte und der Erzherzog-Johannsgrotte. In die Poikhöhle, die vorderste Abtheilung, tritt der Poikfluß ein und läßt sich auf eine Strecke von etwa 400 Klaftern noch in der Höhle befahren, bis eine Felswand sich auf den Wasserspiegel herabsenkt und der Fluß seinen Lauf im Verborgenen fortsetzt. 30' über dem Eintritt des Flusses in die Höhle liegt der Eingang in die eigentliche Adelsberger Höhle, hinter dem eine große, 17 Klaftern lange, über den Fluß gewölbte Brücke aus Kalkfels erscheint, worauf die Neptunsgrotte oder der große Dom folgt, eine ungeheure Ausweitung von 24 Klaftern Höhe und 16 Klaftern Breite. Bis zum Jahre 1816 waren nur die erwähnten Theile der Höhle bekannt, und damals wurde erst der fast ganz verschüttete Eingang in den weiteren Zug der unterirdischen Höhlen entdeckt. Dieser führt den Namen der Kaiser-Ferdinandsgrotte und ist ein zum Theil 30' hoher, trockener Gang, der sich mehrfach zu großen Hallen erweitert. Unter diesen sind der 60 Klaftern lange, 15 Klaftern breite und 24' hohe Tanzsaal und die sogenannte Reitschule die bedeutendsten. Tropfsteine von den kolossalsten Dimensionen und den wunderbarsten Formen haben sich hier an den Wänden gebildet. Eine Masse der Art, die sogenannte Kanonensäule, ist 18' hoch bei 6' 4" Durchmesser; eine andre, die Hieroglyphensäule, 24' hoch und bei 2' Durchmesser, steht ganz frei; eine dritte ist ein Pfeiler von 30' Umfang, bei dem noch von der Decke ein 18' langer Stalaktit von 12' Durchmesser herabhängt. Aber das größte aller dieser Gebilde ist ein 15' hoher Säulenkoloß, dessen Umfang 60' beträgt. Die Halle des Calvarienberges ist eine der größten unterirdischen Weitungen, die man kennt: sie ist 108' hoch, 642' von West nach Ost und 618' von Süd nach Nord weit. In ihr befindet sich der 30' hohe sogenannte Calvarienberg, der aus Trümmern vieler Hunderte von Säulen in den kolossalsten Dimensionen und von allen Farbenstufen zwischen blendendem Weiß und Rothbraun besteht. Von dem Eingange in die Grotte zweigt sich dann in westlicher Richtung nach dem Poikflusse hin ein Gang ab, der aber den Fluß nicht erreicht, sondern in einer Entfernung von 1243 Klaftern vom Eingange der Höhle mit der Wand des sogenannten Tartarus endet, einem völlig nackten Felsen ohne Tropfsteinbekleidung. Hier ist das äußerste Ende des ganzen Höhlencomplexes. In dem eben erwähnten Gange giebt der „Tropfbrunnen" durch die Scenerien seiner Stalaktiten einen der überraschendsten Anblicke. Eine der bedeutendsten Abtheilungen dieses Höhlensystems ist endlich die 725 Klaftern vom Eingange beginnende Erzherzog-Johannsgrotte, worin die kreisrunde sogenannte gothische Halle wieder eine der schönsten Partien bildet, indem ihre Wände ganz mit Stalaktiten bekleidet sind. Sie endet mit der rothen Grotte, welche von den schönen rothen korallenähnlichen Röhren auf weißem Hintergrunde ihren Namen hat.

Eine Stunde nördlich von Adelsberg liegt die schwarze oder Magdalenengrotte, berühmt vornehmlich als erster Fundort des seltsamen Olm (Proteus anguineus), für dessen einzige Heimath sie geraume Zeit galt.[1]) In der Tiefe der Höhle rauscht ein noch ununtersuchter und gewöhnlich, aber wohl mit Unrecht, für die Poik gehaltener Fluß. Eine Viertelstunde wieder nördlich von der Magdalenengrotte liegt die durch eine große Dollina von obenher geöffnete Poikhöhle (also von der oben bereits genannten zu unterscheiden), in deren Tiefe man den unterirdischen Lauf eines Flusses erblickt, welcher wahr-

1) Der Olm, eine Amphibie von molchähnlicher Gestalt, bis 1 Fuß lang und daumendick, mit zarter, fast durchsichtiger Haut bekleidet, ohne sichtbare Augen, lebt in stillstehenden Gewässern unterirdischer Höhlen, die nie von einem Strahle des Himmels beleuchtet werden. Jetzt sind bereits sieben Arten dieser Gattung bekannt, die an einunddreißig Fundorten vorkommen.

scheinlich als die Fortsetzung des Poiklaufes in der Adelsberger Höhle anzusehen ist. Auch in dieser Höhle ist ein Dom von 80' Höhe, dessen Wände, mit dem blendendsten Kalksinter überzogen, einen prächtigen Anblick gewähren.

Einige Stunden nordwestlich von Adelsberg liegt ferner bei dem Dorfe Lueg oder Predjama noch ein andrer großer Höhlencomplex. Aus einer tiefen Wiesenschlucht steigt hier eine 65' hohe Kalkwand schroff empor, in der sich die Mündungen von fünf Grotten befinden, in deren unterste sich der Lokvabach stürzt und in ihr verschwindet. Ein anderweitiges Höhlensystem befindet sich bei Planina nordöstlich von Adelsberg. Am Fuße einer fast senkrecht 35 Klaftern aufsteigenden Kalkwand ist die Mündung dieser gewöhnlich die Kleinhäusler oder Unzhöhle genannten Grotte. Aus ihr strömt ein Fluß, abermals die Poik, hervor, die eine Strecke abwärts bei der Vereinigung mit einem andern Bache den Namen Unz annimmt, woher jene Benennung der Höhle. Auch hier sind zwei große, von der Poik durchflossene Dome, und weiterhin ein von hohen schroffen Felswänden umgebener See, 210' lang und 150' breit, der aus dem Zusammenflusse der Poik und eines andern Baches entsteht. Dieser fließt durch einen besondern Gang der Höhle und beherbergt in seinem Bette zahlreiche Olme, das bisher einzige Beispiel des Vorkommens derselben in fließendem Wasser. Auch noch ein zweiter See von 180' Durchmesser wird von diesem Bache gebildet. Die Poik läßt sich weiter aufwärts von jenem ersten See im Kahne befahren. Der Eindruck einer solchen unterirdischen Fahrt wird als über alle Beschreibung erhaben gepriesen. Freilich sind die Wände hier meist nackter schwarzer Fels, doch hängen von denselben kolossale Stalaktiten herab und die Decke erscheint mit den reichsten korallenartigen weißen Tropfsteinbehängen verziert. An einer Stelle hängt eine 24' lange und 6—7' breite Tropfsteinsäule bis unter den Wasserspiegel herab.

Bei Planina befinden sich außerdem im Bette der Poik noch eine Anzahl Sauglöcher, welche gegen neun Zehntel der Wassermasse verschlucken, wonach sich der Fluß in einiger Entfernung in einem neuen Sausloche ganz verliert. Nach der Ansicht der Umwohner soll die Poik oder Unz als die Laibach wieder zu Tage treten.

Von den Julischen Alpen treten die Ausläufer noch nach Osten in das Donautiefland, wie die Warasdiner oder Sirmischen Berge. Bd. II. S. 534.

Drittes Capitel.

Das nördliche Vorland der Alpenwelt. Die Alpenflüsse.

§. 1. Die Schweizerische Hochebene.

Die Alpen sind als die oberste Stufe des nach Norden hin absinkenden Deutschen Landes anzusehen. Von ihnen treten wir auf die zweite Stufe, das nördliche Vorland der Alpen, das in seiner Bewässerung und in klimatischer Beziehung von den Alpen bedingt ist.

Die den Alpen vorgelagerte Hochebene, welche von Südwesten nach Nordosten an Breite zunimmt, ist von den deutschen Becken- und

Kessellandschaften durch einen 100 M. langen, von Südwesten nach Nordosten gerichteten, den Alpen parallelen und dem deutschen Mittelgebirge angehörigen Gebirgszug geschieden, der auf seiner ganzen Ausdehnung dieselbe geognostische Structur zeigt. Sein vorherrschendes Gestein ist ein petrefactenreiches, gelblich oder bläulich-weißes, höhlenreiches Kalkgebilde, der Jurakalk. Das Volk kennt für das Gebirge keinen Gesammtnamen. Die Wissenschaft nennt dasselbe von seinem südwestlichen Stücke Jura, und redet von einem schweizerischen, schwäbischen, fränkischen Jura. Der letztgenannte rührt an das Fichtelgebirge, also an Deutschlands Centrum. Von da geht ein anderer Zug, der Böhmerwald, und Fortsetzungen desselben, wie der Mannhartsberg, bis zur Donau. So ist das große deutsche Plateauland abgeschlossen. Es wird in die schweizerische und die schwäbisch-bayersche Hochebene zerlegt: im Osten senkt es sich mit dem österreichischen Donauthale zum Tieflande.

Die Schweizerische Hochebene bildet ein von der Natur rings abgeschlossenes Gebiet, welches im Süden und Südosten von den Alpen, im Westen und Nordwesten vom Jura ummauert ist, auf der dritten, nördlichen und nordöstlichen Seite aber durch den Rhein und den Bodensee von der zweiten Hochfläche getrennt wird.

Der „schmächtig-langgestreckte" Schweizerische Jura, deutsch der Leberberg,[1]) wird von Rhein und Rhone, bald nachdem sie ihre großen Wasserbecken, Boden- und Genfersee, verlassen haben, in ihrem westwärts gerichteten Laufe in engen Furchen durchbrochen, und in ihrer geographischen Stellung sich vollkommen entsprechend liegen gerade vor dem Eintritt der beiden Ströme in die Gebirgsketten des Jura die beiden großen Wasserbecken Bodensee und Genfersee. Zwischen jenen Durchbrüchen bildet der Schweizerische Jura einen hohen, undurchbrochenen Gebirgswall, geeignet, nicht blos eine Wasserscheide, sondern auch eine ethnographische Grenze zu bilden. Seine Länge beträgt 30—40, die Breite 5—7 M.

Im Jura haben wie in den Alpen plutonische Kräfte zur Hebung des Gebirges beigetragen und jene Gewölbeketten gestaltet, die theils in ihrer ursprünglichen Lagerungsfolge erhalten, theils zerborsten und halb versunken dastehen; davon zeugen auch die vielen Cirkus- oder Kesselthäler. Aber die Erhebung war nicht wie in den Alpen eine durchbrechende centrale, sondern vorherrschend eine lineare. Nur an wenig Stellen mögen centrale Stöße von unten heftig gewirkt und die Ketten diagonal zersprengt haben, wo jetzt die sogenannten cluses oder Klusen den Durchgang von einem Thale zum andern herstellen. Der größte Theil des Gebirges besteht aus vielen schmalkantigen Parallel-

1) Dieser Name, den F. H. Müller und Hoffmann von der Farbe herleiten, ist besonders für den nordöstlichen Theil gebräuchlich. Wir haben uns in der Schilderung des Jura an Berlepsch angeschlossen.

ketten, die durch enge Thäler von einander gesondert sind. Steil wie eine Wand fällt die südöstliche und höchste derselben den Alpen gegenüber ab und ist mit einer Reihe Seen gegürtet. Sie erscheint, vom Aaregebiete gesehen, wie ein steiler lichtgrauer Wall. Nach Frankreich dacht sich das Gebirge mähliger in Terrassen ab und erscheint aus dem Thale des Doubs als ansteigende Fläche, aus der einzelne Erhöhungen hervorragen, an das hohe Alpengebirge so angedrängt, daß man die tiefe Thalebene der flachen Schweiz zwischen beiden nicht vermuthet, sondern der Jura als die Vorstufe des Alpenlandes auftritt. Je weiter gegen Norden, desto niedriger und breiter werden allmählig die Parallelketten. Auf solche Weise erscheint die Nordwestseite des Schweizer Jura plateauförmig mit mehr gesonderten Berggruppen. Gipfel sind selten, in der südlichen Hälfte des Gebirges haben sie abgerundete Formen, und erheben sich sanft ansteigend und allmählig sich sondernd aus dem Hauptrücken und sind von uns schon als Schaugerüste für großartige Alpensichten gepriesen. Die Thalbildung ist unvollkommen; die höher gelegenen Längenthäler sind auf allen Seiten geschlossene muldenartige Becken, und stehen unter sich oder mit der Ebene durch wenig ausgebildete Querthäler in Verbindung. Die Gewässer gehen dem Mittelmeere (Doubs) oder der Nordsee (Orbe und Birs) zu: verschwindende Flüsse, in Flußmächtigkeit aufsprudelnde Quellen kommen wie in allen Kalkgebirgen vor. Ein großer Theil der Hänge ist mit Nadelholz bekleidet, ein andrer Theil felsig oder wie öfter die obersten Theile mit Wiesen bedeckt. Im Ganzen betrachtet ist der Jura nicht stark bewohnt; eine Ausnahme bilden die langen einförmigen Längenthäler in Neuenburg mit dichter industrieller Bevölkerung (Uhrenfabrikation). Die großen und reichen Industrieflecken Locle, **2825′**, **9000** E. (**1851**: **83,684** Uhren) und La Chaux de Fonds, **3071′**, **15,000** E. (**1851**: **156,122** Uhren) sind besonders hervorzuheben.

Da wo die durch plutonische Kräfte bewirkte Hebung am gewaltigsten gewesen sein muß, wo jetzt der Hauensteintunnel das Gebirge durchbohrt, liegt der Centralknoten des ganzen Systems. Zwei Hauptgruppen treten hervor: eine nördliche, wo Tafelform, freilich durch Spaltenthäler oft sehr zerrissen, vorherrscht, und eine südliche Kettenzone.

a) Die 5 M. lange lineare Centralkette des Hauenstein beginnt östlich mit dem untern Hauenstein, **2170′**. Durch den **8320** Schweizer F. langen, **26′** breiten und **30′** hohen Tunnel überschreitet ihn die schweizerische Centralbahn. Westlich der obere Hauenstein, **2900′**. Nach Westen trennt sich vom Hauenstein die Wisenberg- oder Lomontkette, die sich auf französischem Boden in mehrere Zweige verästelt. Auf dem Mont Terrible, **2910′**, soll Cäsar gegen Ariovist sein Lager geschlagen haben. Südlich von der Wisenbergkette läuft die Paßwangkette, die sich bis **3715′** hebt.

Im Norden ist mit dem Hauenstein geologisch die Kette des Blauenberges oder du Blammont, bis 2576' hoch, verbunden.

Nach Nordosten zieht vom Centralknoten in zwei Zweigen die Aargauer Kette. Der südliche Ast bildet die nördliche Wand des Aarethales, hebt sich bis 2495' und endet mit dem Berge der Ruine Brunegg, von der Geßler stammen sollte. Der nördliche Zweig steigt steil zu dem langen bewaldeten Rücken der Geißfluh, 2965', setzt über Aare, Reuß und Limmat, und endet östlich in dem bewaldeten scharfkantigen Lägern, 2684'.

Zwischen diesen Ketten liegen die Plateaux von Basel mit 1700—1800' Mittelhöhe, von Aargau 1500—1600', und von Pruntrut bis 2000' hoch.

b) Als erstes Glied der südlichen Kettenzone zieht vom Hauenstein 6—7 M. nach Südwesten der Weißenstein. Die im engern Sinne mit diesem Namen genannte Höhe, 3949', ist als Aussichtspunkt fast so stark besucht als der Rigi. Zu den Füßen sieht man das 3 Stunden entfernte Solothurn, den Lauf der sich schlängelnden Aare und Emmen, die Wiesen, Felder, Waldgruppen und Ortschaften des Berner Unterlandes, die vielen Seen, die Voralpen mit dem Pilatus und Rigi, und zuletzt die Hochalpenkette in einem Halbzirkel von 30 M., gerade gegenüber die Jungfrau, die Eiger, das Finsteraarhorn, Schreck- und Wetterhorn, rechts den Rosa und Montblanc, und links über den Säntis hinaus die äußersten Spitzen der Graubündner Alpen, die Scesaplana und Sulzfluh. Der höchste Punkt der ganzen Kette ist die Hasenmatt, 4460'. Im Südwesten setzt sich die Chasseralkette an, die bis 4955' steigt. Zwischen ihr und der Mont Terriblekette liegt das Plateau der Freiberge. Bis zum Ende des 14. Jahrhunderts war diese, jetzt lebhaft bevölkerte, industrielle Hochfläche mit dichter Waldung überdeckt, die noch heutigen Tages als dunkle Nadelholzgruppen sich auf den Höhen zeigt. Im Jahre 1384 verhieß Bischof Imer von Ramstein allen denen, welche hier Wald ausreuten und sich ansiedeln würden, gewisse Freiheiten, und daher wandelte der frühere Name „Montagnes des bois" sich um in „Franches Montagnes" oder Freiberge. Die Mittelhöhe über 3000'.

Von dem Plateau der Freiberge und dem Chasseral laufen drei Parallelketten nach Südwesten. In der westlichen der Pouillerel, 3229'; der Grand Taureau, 4082'. Eben so hoch steigen Gipfel der mittlern Kette, und noch höher die der östlichen Kette, wie die Tête de Rang, 4381' und la Racine, 4433'.

Von den drei Ketten setzt sich die östliche am entschiedensten fort und erreicht immer größere Höhe; der Chasseron, 4959', der Mont Suchet, 4912'.

Die tief eingeschnittene Orbeschlucht trennt diese Gruppen von den südwestlichsten und höchsten Jurazügen. Der Dent de Vaulion, 4580', der Mont Tendre, 5173', und la Dôle, 5175', welche

sich 500 — 600′ über die umliegenden Bergrücken erhebt und von ferne gesehen als die Königin der Gebirgsgruppe hervortritt. Ihr Gipfel wird von Nyon in 4, von Genf in 8 Stunden erstiegen. Die Alpen von den Grimsel bis in die Dauphiné umgeben den Horizont; vor allen tritt der gerade gegenüber liegende Montblanc heraus. Westwärts fällt der Blick in das Hügelland von Bresse bis zum Zusammenfluß von Rhone und Saone. Manche ziehen die Aussicht vom Mont Tendre noch vor. Die Dôle fällt östlich jäh ab, während sie westlich in sanfter, grasreicher Böschung sich zu dem Val de Dappes und dem Thal zwischen St. Cergues und les Rousses niedersenkt.

Das jetzt so viel genannte Dappenthal ist in seiner mittlern Erhebung 4197′ über dem Meere; es bildet das Becken von drei Gebirgsstöcken, die es umgeben, nämlich der Dôle, dann des Berges des Tuffes, 4480′, welcher die westliche Begrenzung des Thalgrundes bildet; endlich des Berges Arzier, der ein Vorberg des 5200′ hohen Noirmont ist. Zwischen den drei Hauptgebirgslinien ziehen sich eben so viele Defilés und Straßen hin: die eine von der französischen Grenzfestung les Rousses nach St. Cergues zwischen dem Arzier und der Dôle hindurch; der höchste Punkt dieser Straße ist einige hundert Fuß von der französischen Grenze entfernt auf Schweizergebiet, 4210′; die zweite von les Rousses nach der Faucille mitten durch den Grund des Dappenthales zwischen der Dôle und dem Berg des Tuffes hindurch; sie steigt im Dappenthale sanft aufwärts und zieht sich von diesem weg über französisches Gebiet ziemlich horizontal bis zur Faucille, deren 4410′ hohen Rücken sie überschreitet, um in die Ebene des Pays du Gex zu fallen; die dritte endlich vom Vereinigungspunkte der beiden vorhergehenden Straßen in nächster Nähe der Grenze des Dappenthales bei la Cure nach les Rousses zwischen den Bergen des Tuffes und Arzier hindurch. Die Straße senkt sich nach les Rousses hin, dessen auf einer Anhöhe befindliche Festungswerke etwa 150′ tiefer liegen, als der Grund des Dappenthales bei la Cure. Seit Jahrhunderten ist das Dappenthal, eine der Oeffnungen im Wall des Juragebirges, ein streitiges Territorium zwischen der besitzenden Eidgenossenschaft (Waadt) und dem begehrenden Frankreich. Durch Napoleon I. 1805 zu Frankreich decretirt, wurde es durch die Verträge von 1815 wieder Schweizergebiet. Aber schon 1815 erhob Frankreich lebhaften Einspruch, zumeist im Interesse einer der Landstraßen, welche durch das Thal laufen, der Straße, welche von Frankreich gebaut war und erhalten wurde. Der Streit ist noch immer nicht beigelegt.

Südwestlich von der Dôle steigt der Jurazug immer noch höher. Die Crête de la Neige, 5304′, ist der höchste Gipfel des ganzen Zuges, le Reculet, 5295′. Mit dem Grand Credo sinkt die Kette zum Rhone.

Der Jurten oder Jorat, welcher das nordöstliche Ufer des Genfersees begleitet, ist als Mittelglied zwischen Jura und Alpen anzusehen. Der Bergzug ist bis auf den höchsten Rücken (bis 3600′), der schöne Aussicht auf den See und die Alpen gegenüber bietet, mit Wiesen, Feldern, Gärten, Ortschaften bedeckt.

Die Form des Jura macht seine Passagen, deren im Ganzen neunzehn gezählt werden, schwieriger, als seine geringen Dimensionen erwarten lassen. Die Aufeinanderfolge mehrerer dichtgedrängter Parallelketten beweist, daß jede der Jura-Passagen mehrere derselben zu

übersteigen hat, während Gebirgszüge von einfacherem Bau bei gleicher Breitenerstreckung meist nur einen Paß in einer und derselben Uebergangslinie zu überschreiten nöthig machen. Die Straßen von Genf nach Lyon, Chalons und Dijon, von Orbe und Neufchatel nach Besançon führen durch Pässe des Jura. Die letztgenannte ist im wilden und schauerlichen Passe la Cluselle mit äußerster Kühnheit am senkrechten Felsen hingebaut. Durch Naturschönheiten berühmt ist die Straße von Biel nach Basel. Sie geht zuerst durch das Thal St. Imbert. Zwischen diesem und dem Münster- oder Birsthale ist die Pierre Pertuise, eine durch Natur und Kunst durchbrochene Felswand; eine römische Inschrift besagt, die Straße sei unter Aufsicht eines Duumvirs von Aventicum gebaut.

Die Straßen von Basel in das Aarethal gehen über den Hauenstein; den niedern überschreitet die Eisenbahn von Basel in dem schon erwähnten Tunnel, der durch den Einsturz vom 28. Mai 1857 traurige Berühmtheit erlangt hat. Der nördliche Eingang liegt 1873′ über dem Meere.

Die Schweizerische Hochebene, die sich auch als großes, weites Längenthal zwischen Alpen und Jura ansehen läßt, 30 M. lang und 5—8 M. breit, mit Molasse und Nagelflue bedeckt, liegt im Durchschnitt 1500′ hoch und ist eine von massigen Erhebungen durchzogene, trefflich bewässerte und fruchtbare Landschaft. Die Berg- und Hügelketten, die großen und kleinen Seespiegel, die fruchtbaren Gelände zeichnen die Schweizerische Hochebene vor der schwäbisch-bayerschen aus. Zu den auffallendsten Erscheinungen gehören die Findlings- oder erratischen Blöcke, gewaltige, oft im Bruch noch ganz scharfe Felsenmassen krystallinischer Bildung, meist Granit, die in dem Molassegebiete des Mittellandes Fremdlinge sind und den Centralalpen angehören. Es giebt deren die mitten im Felde oder auf einem Berge im Walde liegen und mehrere tausend Kubikfuß enthalten. Nach ihrer Masse und der Zusammensetzung ihrer Gesteine kann man ganz genau erkennen, daß sie im Waadtlande von der Centralmasse des Montblanc, am Jura und im Canton Neuenburg aus den Walliser Alpen, im Aargau vom Gotthard u. s. w. herrühren. Hierher gehören auch mehrere hügelartige Erhöhungen in der Mitte des Flachlandes, die zwar mit Erde überdeckt sind, aber bei näherer Untersuchung sich als große Wälle über einander gelagerter Steine erweisen. Sie werden als Frontmoränen ehemaliger Gletscher bezeichnet, die in einer Eisperiode vom Gletschereis bis hieher getragen und abgeladen wurden.

§. 2. Der oberste Rhein.

Der tiefste Punkt der Schweizerischen Hochebene ist der Durchbruch des Rheins durch den Jura. Zu diesem Punkte hin strömen, zum Theil mit großen Bogen und auf Umwegen, alle Gewässer fächer-

förmig zusammen: der Rhein aus Osten, die Limmat aus Südosten, die Reuß aus Süden, die Aare aus Westen. Zwei Haupt-Unterabtheilungen und Nebenabdachungen dieses Beckens werden aber durch die Art und Weise bestimmt, in welchen sich seine gesammten Gewässer, bevor sie sich beim Durchbruch verbinden, in zwei Hauptadern, einer westlichen und einer östlichen, vereinigen. Beide Adern sammeln von einem beinahe gleich großen Oberflächenstücke die Gewässer, und führen eine beinahe gleich große Quantität Wasser mit sich, beziehen auch aus fast gleicher Entfernung ihre Quellen. Die östliche Hauptader ist der Rhein, die westliche die Aare.

Der Rhein, so hört man sagen, fließt aus drei Quellbächen, Vorder-, Mittel- und Hinterrhein, zusammen: in Wirklichkeit entsteht der Strom aus einer großen Anzahl von Gebirgsbächen, die alle den Namen Rhein führen und durch Zunamen unterschieden werden.

1. Nach Tacitus Ausdruck im Eingange der Germania entsteht der Rhein Raeticarum Alpium inaccesso ac praecipiti vertice. Er ist der höchstgeborene unter den deutschen Strömen. An der südöstlichen Wand der Gotthard-Gruppe, aus welcher der Sixmadus und die Cima del Badus hervorragen, liegt zwischen steilen Felsenwänden und öden Trümmerfeldern der kleine, dunkelgrün klare Tomasee, etwa 400 Schritt lang, 200 breit und 20' tief, der durch drei Gletscherbäche gespeist wird. Heraus fließt 3' breit der Rhein von Toma, den man als oberste und vorzüglichste Quelle des Vorderrheins ansieht. Sogleich verstärkt links ein Seitenbach vom Crispalt, rechts einer vom Cornero, den neugebornen Rhein. Nach Nordosten gerichtet, gestärkt durch andere Rheine, fließt er durch das 3 1/2 Stunden lange Tavetscher Thal. Von Lukmanier strömt aus einem engen „fehrohrähnlichen" Thale (in dem einst die Lukmanier Bahn ziehen soll) unweit von dem Flecken und dem im 7. Jahrhundert gestifteten Benedictinerkloster Disentis, 3557', ihm der Rhein von Medels (Ton auf der letzten!) zu, nach einem verbreiteten Mißverständnisse Mittelrhein genannt. Bis etwa eine Meile vor Ilanz, 2210', der ersten Rheinstadt,[1]) bleibt er einem mächtigen Gletscherbache ähnlich, der sich über große Felsstücke schäumend dahinwälzt. Auch der trockene Theil seines Bettes, den er nur nach einem schnellen und starken Schmelzen von Schnee und Gletschern überströmt, ist fast allenthalben mit Granitblöcken, oder mit kleinern Stücken von Granit oder Gneis belegt; doch trifft man hin und wieder beträchtliche Sandbänke und sogar Streifen von weichem Schlamm an. Das Gefälle beträgt vom Tomasee bis zur Einmündung des Sumvixer Rheins auf 5 1/2 Stunden 4240', die Breite bei Disentis 16', bei Ilanz 75'.

---

1) Münster: Führt zu einem Waren im Schilt ein Kron dardurch der Rhein laufft, zum zeichen daß es das oberst, vnnd gleich alß ein Kron des Rheins ist. Gerade über diese Gegend hatte Münster durch Lucius Iter, Bischof von Chur, sehr genaue Nachrichten. Die Namen Vorder- und Hinterrhein sind von Alters her in Graubünden bekannt.

Sechs Meilen abwärts empfängt der junge durchsichtig grüne Strom, den nun schon sechzig Bäche vergrößert haben, bei Reichenau 1845', rechts den am Rheinwaldgletscher, 5760', entspringenden Domletschger Rhein, der alle bisherigen Zuflüsse bei weitem übertrifft und unter dem Namen Hinterrhein nicht mit Unrecht als zweiter Quellstrom angenommen wird.[1]) Seine Wassermasse ist bei normalem Stande die geringere, aber sein Stromsystem das mehr entwickelte. Das wilde erhabene Hauptthal haben wir auf der Splügenstraße von Thusis her verfolgt. Von rechts gehen starke Wasser zu, das Averser Wasser vom Septimer und die aus Oberhalbsteiner Rhein vom Julier und Davoser Landwasser zusammengeflossene Albula. Ihr gegenüber mündet die kleine, aber durch die oft von ihr hergewälzten Schlammmassen und Verheerungen schreckliche Nolla. Ein Chronist des 17. Jahrhunderts nennt sie das „wüthende Wässerle.“ Ihr Lauf ist nur 3 Stunden lang, und das schwarzschlammige Aussehen rührt von den aufgelösten Mergel- und Schiefergeschieben her, mit denen sie geschwängert ist. Bei Reichenau kann man noch längere Zeit, nachdem beide Rheine sich vereinigt haben, den durch die Nolla dunkelgefärbten Hinterrhein von dem hellgrünen Vorderrhein unterscheiden.

Der vereinigte nun 170' breite Rhein trägt Flösse und strömt nordöstlich „mit girigem lauff“ weiter. Noch weiterhin ein böses Wildwasser, das oft urplötzlich die Ufer übersteigt und die Matten weithin mit Geröll und Kies überschüttet. Erst jetzt heißt er Rhein ohne Beisatz, während vorher auf verschiedenen Strecken ihm die Namen der durchströmten oder berührten Thäler und Ortschaften beigefügt wurden. Bald empfängt er rechts bei dem unweit seines Ufers gelegenen Chur die aus dem Thale stürzende Plessur. Von da ab zum Bodensee trägt er Schiffe von 200—300 Ctr. Ladungsfähigkeit.

Der Punkt bei Chur hat aber noch größere Bedeutung. Der Rhein macht einen Winkel und setzt bis zum See in nördliche Richtung um. Das 10 M. lange Längenthal wird zum Querthal, gleichsam eine Fortsetzung des Hinterrheins,[2]) das aber eine breite und ebene Sohle zeigt. Die ersten größern Zuflüsse, die ihm auf der

1) So auch bei den Alten, welche die (soviel ich weiß zuerst in Josias Simler Commentarius de Alpibus vorkommende) Neugeburt Mittelrhein nicht kennen. Münster: Das aller groß Waßer ist der Rhein, vnd der entspringt hinder Chur, in dem höchsten Schweytzergebirg, Strabo nennt denselben Berg Adulam, vnd hat der Rhein daselbst zwen Vrsprüng, vnd werden auch beyd der Rhein genannt, lauffen zusammen ein Teutsche Meil ob Chur, einer heißt der Vorder, vnd der ander der Hinder Rhein. Von vrsprung des vordern Rheins ist es vngefehrlich drey stund Fußgangs biß an Vrsprung des Rhodans rechter distantz, vnd nicht weiter, wo es von den obersten Bergspitzen der richte nach zu wandlen möglich were.

2) „Wenn wir uns an den Fuß des Hinterrheingletschers stellen und gerade nach Norden zum Bregenzer See hinabschauen, so haben wir eine fast genau südnördlich gerichtete Thalkluft von fast 20 M. Länge vor uns. Es giebt keine zweite Thalkluft, die einen so langen Quereinschnitt in die Alpenmasse machte. Dazu ist es noch bemerkenswerth, daß dieser Einschnitt ungefähr in der Mitte des Hauptdammes der Alpen geschieht, aus der Mitte der südlichen Grenze Deutschlands so zu sagen heraus in die Mitte der nördlichen Grenzlinie Italiens.“

neuen Direction zugehn, sind rechts die Lanquart und links bei Ragatz, 1545′, die wildschäumende Tamin. Das Thal der Lanquart, das Prättigau, liegt zwischen der Kette des Rhätikon im Norden, der Selvretta im Osten und des Hochwang im Südwesten; es reicht von Westen nach Osten 12 Stunden und hat an den breitesten Stellen 3 Stunden, ist aber auch oft so eng, daß nur das schmale Bett für den Fluß bleibt, der ungeheure Geschiebe und centnerschwere Steine wie leichte Kiesel fortrollt und furchtbare Verheerungen bewirkt. Bei dem Flecken Malans unweit des Rheines öffnet es sich in der Klus, dem einzigen für Wagen gebahnten Eingange.[1])

Zwischen dem Fläschberge rechts und dem Schellenberge mit der Hohen Wand links, unterhalb Meyenfeld und oberhalb Sargans, 1500′ hoch, tritt der Strom in den zweiten Abschnitt seines obersten Beckens, in das nördlich zum Bodensee gerichtete 6—7 M. lange Querthal. Einst hat er einen ganz andern Weg eingeschlagen. Da schlossen der Rhätikon und die Glarner Alpen den obersten Quellenkessel des Rheins völlig zu. Da hat der Rhein sich von Ragatz nach Nordwesten gewendet, durchfloß den Wallenstädter und Züricher See und strömte dann in der jetzigen Limmatfurche mit der Aare zusammen. Die Berge in der Nähe von Sargans und der Kurfürsten zeigen noch deutliche Spuren, daß hier einst das Wasser 900′ höher stand. Noch jetzt ist die (zum Theil künstliche?) Wasserscheide zwischen dem Rhein und dem zum Wallenstädter See streichenden Wiesenthale, die Burtschär, nur 20′ hoch, und der Rhein hat noch immer einen wirren, ungeregelten Lauf, als wandle ihn zuweilen die Laune an, wieder einmal den alten Weg einzuschlagen. Der niedrige Scheiderücken würde schon zu wiederholten Malen, wie 1817, 1821, 1853 nicht gehindert haben, daß der Fluß den alten Lauf nahm, wenn nicht ungeheure Anstrengung der Umwohner das Hochwasser noch gezügelt hätte.

Das Gefäll ist vom Durchbruch bis zum Bodensee gering (bei Meyenfeld und Sargans 53′, bei Rheineck nur 9′ auf die Stunde), die Sohle des Thales eben und stellenweise 2 M. breit, mit Ackerfeldern, Wiesengründen und Sumpfflächen bedeckt. In breitem Bette fließend bildet der Rhein nicht selten Werder und Kiesbänke, hat niedrige, mit Bäumen und Buschwerk bestandene Ufer, aus denen er bei hohem Wasserstande öfter heraustritt. Gegen die Mündung hin, unterhalb Rheineck, das noch im 4. Jahrhundert n. Chr. an der Mündung selbst lag, erweitert sich das Thal zu 3 M. Die Menge zufließender Bäche, ein dichtes Netz von Gräben und Wasserläufen erinnern an ein Delta; gleichsam ein Vorspiel der Rheinjugend auf das holländische Delta im Rheingreisenthum. „Mich gemahnt,“ sagt Grube,

1) Prättigau ist nach Einigen romanisch, aus vallis pratens entstanden, nach Andern soviel wie Rhätigau; „ist vielleicht,“ meint Münster, „auß grobheit des volcks P. der Buchstab zugethan.“

der in Hard, einem in diesem Delta gelegenen Orte lebt) „dieses sanftige Ufer immer an die Insel Norderney und an die Nordsee, namentlich wenn die Berge ringsum durch Nebel verhüllt sind und die Möven schreiend am Strande fischen. Die Harder sind geschickte Schiffbauer, und zwischen den vielen Haufen von Flößholz sieht man eine völlige Schiffswerfte, wo Kähne und Lastschiffe gebauet und schadhaft gewordene Fahrzeuge kalfatert werden. Die Ebbe vom Oktober bis zum Mai läßt den See hier wohl 200 Schritt zurückweichen, und bietet wie in einem Seebade den trefflichen Strand zum Spazierengehen. Kleine und große Muscheln liegen auch in Menge da. Die großen Wiesen- und Riedstrecken, die sich nach Fußach hinziehen, und auf denen im Frühling und Herbst das Rindvieh in malerischen Gruppen weidet, geben ganz das Bild einer holländischen Gegend. Die Appenzeller, wenn sie von ihren Bergen nach Hard kommen, sagen, sie gingen ins Niederland.“ Uebrigens rückt wegen des Geschiebes, das der Rhein mitbringt, die Mündung immer weiter gegen Norden vor.

Links gestatten die dem Flusse nahen Glarner- und Appenzeller Alpen nicht die Gestaltung größerer Wasserläufe. Von rechts kommt die bedeutende Ill, ein Parallelfluß der Lanquart. Wie diese den südlichen Abfall des Rhätikon begleitet, so die Ill den nördlichen. Vor Zeiten hat die Ill nicht in den Rhein, sondern in den Bodensee gemündet, der bis an den Gebirgsgürtel von Sargans fluthete.

2. Der Bodensee[1]) oder das Schwäbische Meer,[2]) der König der deutschen Seen, 1225′ über dem Meere, bildet eine Oberfläche von 8½ □M. Den leeren Seekessel zu füllen würde der Rhein 2 Jahre und 20 Tage gebrauchen. Auf einer 3 M. langen von Osten nach Westen oder von Bregenz über Rorschach nach Arbon gestreckten Grundlinie ruht eine schief nach Nordwesten gelegte dreiseitige Figur. Die nordöstliche Linie über Lindau, Friedrichshafen, Ueberlingen ist 9 M. lang, die südwestliche über Ro-

1) Die Römer nannten den See, der nach Solinus Ausdruck Rhätien adelte, nach Brigantium (Bregenz) Lacus Brigantinus, wie ihn die Franzosen nach der andern Endstadt lac de Constance nennen. Im gewöhnlichen Verkehr werden die Namen Bregenzer und Constanzer See für Theile des Sees noch immer gebraucht. Bei dem Geographen von Ravenna kommt der Name bodungo, im Mittelalter Lacus potamicus oder bodamicus vor. Der deutsche Name hängt jedenfalls mit dem alten Worte Boden = Ebene, Vertiefung zusammen. Das alte Schloß Bodmann neben dem Flecken gleiches Namens am Ueberlinger See, zur Zeit der Karolinger ein königliches Besitzthum, hat erst von dem See den Namen. Im Gegensatz zu dem untern oder Zeller See kommt auch der Name Obersee vor.

2) Iuxta mare quod Podamus dicitur. Ermenricus Vita Hariolfi. Pertz M. XII. 13. So öfter bei Ratpert und Ekkehard. Und in der That ist der Bodensee unter allen deutschen Seen allein geeignet eine Ahnung der See zu geben: „da giebt es noch rechte Stürme, hohe Fluth, 20′ hohe Wellen! Da spielen die Gewässer in den prachtvollsten Tönen, verschwindet bei trübem Tage das jenseitige Ufer in der scheinbar grenzenlosen Wasserwelt, taucht am klaren Abend der große Sonnenball glühend in die Wogen; da schaukeln sich die schreienden Mövenschwärme und die schwarzen Wasserhühner zu Hunderten auf den weißen Schaumkämmen der Wellen, kreist der Seeadler über den laichenden Weißfisch, ziehen die Fischer den centnerschweren Wels an den Kahn. Da fliegen mit gewaltigen Segeln die schweren Lastschiffe im Winde dahin und brausend ziehen zwanzig Dampfer von fünf Gesellschaften nach allen Seiten ihre glitzernden Furchen — ein Leben wie an der Seeküste!“

manshorn, Constanz und Ludwigshafen 5—6 M. Die Breite ist an der Grundlinie am größten und nimmt dann nach Nordwesten ab, bis der See in die Zunge von Ueberlingen ausläuft. Zwischen Lindau und Romanshorn beträgt die Breite über 3 M., zwischen Friedrichshafen und Rorschach 2$^1/_2$ M. Die Tiefe nimmt von den Ufern her sehr allmählig zu, und an manchen Stellen kann man weit in den See waten. Im Winkel von Bregenz beträgt sie 225′, bei Mörsburg 573′, zwischen Arbon und Friedrichshafen 964′. Der Umfang des Sees macht 27 M. aus.

Die gegebenen Bestimmungen beziehen sich auf den mittlern oder normalen Stand des Sees. Veränderungen hängen von den atmosphärischen Niederschlägen ab, welche sich in Schnee und Eis drei Vierteljahre hindurch auf den Hochgebirgen anhäufen, in den Sommermonaten schmelzen und ins Bodenseebecken abfließen. Im Juni beginnt in der Regel die Flut; der See steigt dann wohl in einem Tage um 1′, nicht selten erhebt er sich volle 10′ über seinen niedersten Wasserstand. Die niederen Uferränder werden dann weithin überschwemmt, und es gewinnt den Anschein, als wolle der See voll Zorn und Unwillen das eingebüßte, früher von ihm besessene Erdreich zurückerobern. Hören vom August an die Gletscher und Schneefelder auf zu schmelzen, so fällt der See 9—10′, denn die Zuflüsse sind nicht stark genug um die tägliche Verdunstung zu ersetzen. So hat der See zwar keine tägliche, aber eine jährliche Flut und Ebbe. Selten und unregelmäßig ist die Erscheinung des Ruhß, bei welchem das Wasser ohne erkennbare Ursache plötzlich anschwillt, eben so schnell wieder sinkt und wieder in die Höhe steigt.

Diesen periodischen Veränderungen der Wassermenge geht eine langsame allmählige Abnahme der Wasserfülle zur Seite. Die einmündenden Flüsse führen immer mehr Gerölle und Geschiebe in den See. Die Kalksteinflötze und Sandhügel am Seerande mit ihren zahllosen Versteinerungen zeigen noch deutlich die ehemaligen Gestade und beweisen, daß der See einst 500—600′ höher gestanden als jetzt.

Der blaßgrünliche oder bläuliche Wasserspiegel des Sees, der oft vollkommen ruhig und eben sich ausbreitet, verändert sich bei dem früh thalaufwärts wehenden Oberwinde und dem nach Mittag thalabwärts wehenden Unterwinde, viel heftiger bei den nicht regelmäßig dahinfahrenden Winden und Stürmen. In den größten Aufruhr geräth der See, wenn der Föhn mit dem Nordwestwinde oder Ostwinde kämpft. Bis 18′ tief wird der See aufgewühlt. Die Wogen thürmen sich hoch auf, kein Segelschiff wagt sich hinaus, und wehe dem Nachen, der allzuweit von der Küste sich entfernt hatte. Selbst die Dampfschiffe müssen zuweilen ihren Lauf einstellen. Noch über die Uferdämme wirft die Brandung die Wellen herüber.

Von solchen Stürmen abgesehen ist der See durch Schiffe und Fahrzeuge belebt. 20 Dampfschiffe (1824 das erste) vermitteln den

Verkehr, größere Segelschiffe den Waarentransport, Fischerkähne beuten, nicht ohne Unwillen über die Dampfer, welche das schuppige Volk der Tiefe vertreiben sollen, diese lebendigen Schätze aus. Denn der See hegt treffliche Fische, Seeforellen, Maränen, und als besondere Leckerbissen die Gangfische oder Blaufelchen (Salmo caeruleus). Eine Nachenfahrt mitten in den See hinein führt tiefer und inniger in sein Verständniß ein, als die Reise auf dem Dampfschiff. Nur selten hemmt der Winter den Verkehr. In vier Jahrhunderten ist der See ganz nur fünfmal zugefroren: **1477**, **1572**, **1596**, **1695** und **1830**. Am 2. Februar 1695 wurden über den zugefrornen See 32 Centner auf fünf Schlitten, von drei Pferden gezogen, von Lindau nach Füßach transportirt. Am 2. Februar 1830 gingen Menschen über das Eis und am 3. trafen 39 Centner Kaufmannsgüter auf fünf von Menschen gezogenen Schlitten, von Füßach kommend, in Lindau ein. Im letztgenannten Jahre feierten die Umwohner das Vorhandensein der Eisdecke als ein Fest, das keiner zum zweiten Mal erleben würde, und man fuhr in Schlitten und Wagen zum Vergnügen über den See. Da nun auch niemals ein zu geringer Wasserstand die Schifffahrt hindert, so hat der See von Alters her einem bedeutenden Transporte von Waaren aus Osten nach Westen, aus den Donauländern nach der Schweiz, aus Graubünden, Tirol und Italien rheinabwärts gedient. Schon die Römer fanden hier Schiffe und hielten eine Flottille,[1]) und im Mittelalter blühten Constanz und Lindau als Handelsstädte. Mit Augsburg und den Donaustädten sind sie gesunken, mit den am See zusammentreffenden Schienenwegen gehen sie neuer Blüthe entgegen.

Die Ufer des Sees sind an einigen Stellen steil, bei der Einmündung des Rheins und der Stockach morastig. Meist umzieht den See sanft aufsteigendes Gelände mit Obstgärten und Rebenhügeln bedeckt.

Das nördliche flachere Gestade bietet schöne Blicke auf die dem südlichen und südöstlichen Ufer nicht fernen Alpen. Der Säntis mit Umgebung tritt vor allem imposant hervor. Mit Recht rühmt Schwab die Aussicht vom Steindamm von Friedrichshafen, vornehmlich „wenn der Vollmond über den Arlberg hervorschwebt, und sein sanftes Silberlicht von Langenargen und den stummen Mauern des einst so beleb-

1) Mit größern Schiffen machte man vergeblich zu verschiedenen Malen Versuche. Herzog Sigmund von Oesterreich baute 1454 ein Meerschiff, und Marx von Kirchen zu Lindau 1523 eine Galeere, aber das Wasser trug diese Schiffe nicht gut. Nur die Schweden waren im dreißigjährigen Kriege glücklicher mit größeren Schiffen. So baute der schwedische General Horn zu Buchhorn eine Kriegsflotte, deren größtes Schiff, die Galeere Christina, 22 Kanonen führte, und später rüstete Wrangel eine Flotte aus, welche den See bis zum westfälischen Frieden behauptete. Ein Engländer Baltimore baute im 18. Jahrhundert ein englisches Lustschiff auf dem Eriesee, und Oberst Williams sogar eine ganze Flottille von 15 Kriegsschiffen, mit welchen er verschiedene militärische Operationen machte. Seit der Erbauung der nordschweizerischen Eisenbahnen, und namentlich seit dem Conflict zwischen der Eidgenossenschaft und Preußen in der Neuenburger Frage hat der Bodensee an strategischer Bedeutung gewonnen, und man hat deutscherseits auf die Nothwendigkeit der Erbauung einer Kriegsdampfflotte mit Marinecorps, sowie eines Kriegshafens am Bodensee hingewiesen. Schweizerischerseits wurde die Errichtung eines Kanonenbootgeschwaders besprochen.

ten Schlosses Montfort den See hinab die glitzernde Straße ziehen läßt." Noch viel herrlicher gestaltet sich der Blick von dem Dörfchen Berg über Friedrichshafen. Doch von Lindau aus betrachtet erscheint nach Grube's Urtheil die Berggruppirung am großartigsten.

Man stelle sich auf die 290 Schritt lange Brücke, welche die Inselstadt mit dem Festlande verbindet, oder noch besser vor die reizende Grubersche Villa etwas weiter westwärts am See, und man wird von einem Naturbilde überrascht, das mit den schönsten des Genfersees wetteifern kann. Nach Nordwest der herrliche Wasserspiegel in unbegrenzter Ferne sich dehnend, im Süden die lieblichen Höhen des Thurgaues, immer höher sich thürmend bis zum 7700' hohen Säntis, der auf der einen Seite in schroffen Wänden großartig steil sich böscht, auf der andern in weiter Fläche ein Schneekleid um die Schultern legt, zur Seite den Alten Mann, den Kamor und den Hohen Kasten, und wie seine Vasallen alle heißen, von welchen dieser König des Bodensees, der sie stolz überragt, sich huldigen läßt; — im Osten die Pyramiden und massiven Felsen der Dornbirner und Hohenemser Alpen, hinter welchen die höheren Spitzen des Bregenzer Waldes hervorschauen, ganz nahe zu linker Hand das Pfändergebirg, das in den pittoresken Vorsprung, auf welchem die St. Gebhardskapelle thront, ausläuft. Der See scheint den Fuß der gegenüberliegenden Schweizerberge zu bespülen, ja hinauf bis ins Rheinthal zu dringen, das den großartigsten Hintergrund dem überraschten Blicke darstellt; denn es wird von den grauen Hörnern hinter Ragatz, über welche noch der 9900' hohe Ringelkopf hervorschaut, geschlossen.

Auf dem pittoresken Vorsprunge des Pfänderberges, wo früher Schloß Pfannenburg gestanden, ist dem auf dieser Burg gestorbenen heil. Gebhard, der 980—996 Bischof von Constanz gewesen, 1723 ein Kirchlein errichtet, zu dem vornehmlich am 27. August gewallfahrtet wird. Daneben ein Wirthshaus, um den Wanderer, der den etwas steilen Hang hinauf gekommen, zu erquicken. Von seinem Altane thut sich eine der schönsten Aussichten der Welt auf.

Von hier aus gesehen entfaltet der Bodensee alles Schöne, was ihn vor den Schweizer Seen auszeichnet: daß er entschieden etwas Meerartiges hat — wie denn von hier aus gesehen die Abendsonne im Meere untergeht — daß er die freie, offene Aussicht des Landsees vereinigt mit der prachtvollen Bergscenerie, die am obern Theile des Sees in großartiger Nähe herantritt, aber doch noch fern genug bleibt, um den Blick auf die mannigfaltigsten in Terrassen sich abstufenden Berggruppen nicht zu beschränken. Wie eine Landkarte liegt der See ausgebreitet. Rechts schwimmt Lindau in der Flut, links fällt der Blick in die überraschende Tiefe der Bregenzer Ache. Nach Süden gen Feldkirch und Altstetten dehnt sich die fruchtbare Aue mit den zahlreichen Dörfern, welche ganze Fläche einstmals Seeboden war, und in welcher der Rhein nun als silberglänzendes Band sich hinschlängelt. Die Vorarlberger, St. Galler und Appenzeller Alpen thürmen sich in den schärfsten Conturen.

Auch die Bodensee-Ansicht vom Friedbergischen Schlosse Heiligenberg ist mit Recht gefeiert. „Da erscheinen dem Blicke das uralte Wasserburg, Langenargen mit dem ausgebrannten Schlosse des Grafen von Montfort, die alte Reichsstadt Buchhorn, die schlanken Thürme von Friedrichshafen, das gethürmte Mörsburg mit seinem Felsenschrunde, Ueberlingen mit seinen stattlichen Thürmen, dem schönen Bade und räthselhaften Heidenlöchern, dann in dem tief landeinwärts eindringendem Seebusen, dem Ueberlinger See, die Burg Hohenfels und das sagenreiche Schloß Bodmann, links etwas mehr im Vordergrunde die alte Stadt Constanz."

Der Ueberlinger See, eine 5 Stunden lange und 1 Stunde breite Seebucht, hat seinen Namen von der am nördlichen Ufer gelegenen alten Reichsstadt Ueberlingen. Ihn speisen mehrere Achen, vornehmlich die Stockach; ihn ziert die Perle des Bodensees, die deutsche isola bella, das reizende, $^3/_4$ Stunden im Umfang haltende Inselchen Meinau, durch eine fast 600 Schritt lange hölzerne Brücke mit dem Festlande verbunden. Früher gebot hier ein Comthur des deutschen Ordens, und sein von gezirkeltem Gartenwerk umgebenes Schloß war wegen des weinreichen Kellers und der schönen Aussicht auf den See, Mörsburg und die Appenzeller Alpen gefeiert. [1])

Der große See empfängt auf seiner Grundlinie außer dem Rhein die Bregenzer Ache aus dem Bregenzer Wald. Auf der nordwestlichen Langseite sind die bedeutendsten Zuflüsse der Argen, der aus dem untern und obern Argen zusammenfließt; nach starken Regengüssen ein überaus arger verwüstender Bergstrom, wie ich ihn selbst einmal nicht ohne Grauen sich dahinwälzen sah. Westlich fließt der Schussen ein. Am Südufer münden zwei kleinere Gewässer, an welche sich ein religiöses Interesse knüpft. Zwischen Horn und Rorschach geht die Goldach in den See, welche das Martinstobel durchfließt. Als Arbeiter mit Lebensgefahr eine Brücke darüber schlugen, dichtete Notker sein Todtenlied: Media vita in morte sumus. Bei Arbon mündet die oberhalb St. Gallen herabkommende Steinach, an der einst St. Gallus seine Zelle baute.

Der Bodensee mit seiner Natur und Umgebung ist Deutschlands Paradies. Wer weiß nicht, ruft Happel aus, von der lustigen Gelegenheit des Bodensees? Wir geben Weber nicht Unrecht, wenn er ihn den schönsten Erdenfleck des weiten Vaterlandes nennt. Geschichtlich ist er der Mittelpunkt des schwäbischen Landes gewesen, wo das geistige Leben Deutschlands in den kirchlichen Stiftungen, wie zu Constanz, Reichenau, vornehmlich aber in St. Gallen, seinen eigentlichen Sitz hatte; wo sich zuerst die deutsche Sprache in dem oberdeutschen Dialekte entwickelte und wo die Heimath zahlreicher Minnesänger zu suchen ist, durch welche das Zeitalter der Hohenstaufen verherrlicht wurde. Diesen See im Auge hat Gottfried von Straßburg gesungen: „Denn meiner Sünden, der sind meh, denn Wogen in dem Bodensee."

3. Von Lindau aus gesehen scheint sich quer durch den See eine Rasenbrücke zu ziehen. Das ist das flache Ufer des Rheindelta, dort tritt der Rhein 200′ breit mit trüber Flut in den Bodensee; noch auf eine gute Strecke hin sind seine Wasser von den klaren Wellen des Sees zu unterscheiden. Daß man durch den ganzen See seinen

1) Münster: Ein Commentheür dieses Hauses ist ein mechtiger Herr, hat Landt vnd Leut vnder jhm, vnd ein gewaltigen Fürstensitz darinn. Im jar 1546. alß ich Sommerszeiten darinn waren, ist der Wirdig vnd Edel Herr, Herr Sigmund von Hornstein Commentheur darinn gewesen, mich ganz lieblich empfangen, vnd auch freundtlich vnd ehrlich tractiert vnd gehalten.

Lauf verfolgen könne ist Fabel, die dem Ammian nachgesprochen ist.[1]) Der Bodensee ist das Läuterungsbecken des jungen Rhein, in dem sich alles mitgebrachte Gerölle absetzt. Schön grün und klar tritt er bei Constanz aus dem See: laetabundus magna festinatione ad destinatum cursum longe lateque perficiendum errumpit, wie es in einem Itinerarium von 1612 heißt, um nach einstündigem Lauf unterhalb Gottlieben in ein zweites, kleineres Seebecken einzutreten.

Der Untersee ist wie der Obersee von Südosten nach Nordosten gestreckt, aber nur 2 M. lang. Am Nordwestende streckt sich von Radolfzell eine Zunge in den See, der in jener Gegend Zellersee genannt wird; überhaupt ist er stark gegliedert, die südöstliche Bucht verengt sich zum Strom. In der Richtung der Zeller Zunge südöstlich die Insel Reichenau (Augia dives s. major), welche bei sehr niedrigem Wasserstande über eine Untiefe trocknen Fußes zu erreichen ist. Auf ihr außer drei Dörfern die Gebäude der ehemaligen 724 vom heiligen Pirminius gestifteten Benedictinerabtei, welche früher ein freies Reichsstift, seit dem 16. Jahrhundert mit dem Hochstift Constanz vereinigt war. Der Abt, übertrieb die Sage, war so reich, daß er auf der Reise nach Rom jede Nacht auf eignem Grund und Boden übernachten konnte. Das Stift rühmte sich, trotz Venedig, den Leib des heiligen Marcus zu besitzen. Karl der Dicke liegt darin begraben.[2])

Der Untersee mit seiner geringen Tiefe (kaum 60′) und oft seichtem Wasserstande weiß nicht ob er See oder Fluß ist; umgekehrt bleibt der Rhein längere Zeit zwischen See- und Flußnatur unentschieden.[3])

Bei Stein, 1210′, das unter dem stattlichen alten Schlosse Hohenklingen sich lagert, wird der Rhein wieder 250′ breiter Fluß, aber bei großer und gleichmäßiger Tiefe, bei ansehnlicher Breite und ruhiger Bewegung trägt er noch auf 3 M. bis Schaffhausen Schiffe von 2000 Ctr. Last wie auf dem Bodensee. Aber nun wird's anders. Der Rhein wird auf 12 M. hin wieder zum wilden Bergwasser, das keine größern Fahrzeuge leidet, „furtan," um mit Franck zu reden, „zwischen den berg geschwenget, erschrecklich saußende."

1) Hanc ergo paludem spumosis strependo verticibus amnis irrumpens, et undarum quietem permeans pigram, mediam velut finali intersecat libramento; et tanquam elementum perenni discordia separatum, nec aucto nec imminuto agmine quod intulit, vocabulo et viribus absoluitur integris, nec contagia deinde ulla perpetiens, Oceani gurgitibus intimatur. Quodque est impendio mirum, nec stagnum aquarum rapido transcursu movetur nec limosa subluvie tardatur properans flumen, et confusum misceri non potest corpus; quod ni ita agi doceret ipse aspectus, nulla vi credebatur posse discerni.

2) Münster: Man schreibt, vnnd erfindt sich auch also daß der Heylig Pirminius alles Gewürm, Schlangen, Natern, Eydochsen, Krotten vnnd derengleichen auß dieser Inseln vertrieben hat, daß auch biß auff den heutigen tag nichts dieses Vngeziefers gefunden wird, oder so man es dareyn tregt, stirbt es vnd mag nicht bey leben bleiben.

3) Den Boden- und Untersee für einen See anzusehen ist völlig ungerechtfertigt und den Alten fremd. Franck: — und macht zween See, die man Bodensee und Zellersee nennet.

Denn dem bequemen sich Gehnlassen in erweitertem Seebecken folgt pressende Einengung und harte Arbeit. Es beginnt der Durchbruch durch den **Jura**, der erste, den der Rhein zu bestehen hat. Gleich unterhalb Schaffhausen, 1203', wird die Schifffahrt durch einen Kalkfelsendamm gehemmt, der bei niederm Wasserstande sichtbar hervorragt. Schon entwickelt sich durch die immer mehr sinkende Abdachung des felsigen Flußbettes jene kochende, wirbelnde und schäumende Bewegtheit des ungeduldig forteilenden Flusses. Aber gewaltiges Toben und Brausen aus der Ferne kündet Größeres an. Der Strom muß sich in ein enges Felsenbett zwängen lassen, aus dem zahllose Klippen emporstarren. Schauerlich tosend und mit starkem Falle schießt er der großen Katastrophe entgegen von einer 536' langen Eisenbahnbrücke überspannt. Eine starke Stunde unterhalb Schaffhausen liegt rechts Dorf **Neuhausen**, ein großes Hotel und unterhalb des Falles auf einem Felsen im Rheinbett das Schlößchen **Wörth**; links das Schloß **Laufen** auf einem Felsen, der mit dem 340' langen Damme, den der Rhein zu durchbrechen hat, eine Kalkmauer bildete.

Drei Felszacken stemmen sich dem Strome noch entgegen. Jetzt verliert er gleichsam den Boden unter den Füßen. Beim Anprallen gegen die Felsen zerstäubt ein Theil des Wassers und steigt als dichte Nebelwolke in die Höhe, ein anderer bildet siedenden, schäumenden Gischt, ein dritter wälzt sich in großen Massen über den Felsen und gelangt hinab in den Kessel, wo das Sieden, Schäumen und Strudeln von neuem anhebt. 70' beträgt der Sprung in die Tiefe; so bald kann sich der Fluß nicht erholen, er grollt und toset noch eine gute Strecke abwärts. Den schönsten Anblick des Falles gewährt Schloß Laufen und da wieder ein hölzerner Vorbau über dem Abgrunde. Von dem Gischt des Sturzes umstäubt verfolgt das Auge der Wellen ewig altes und ewig neues Spiel und der hallende Donner läßt wie billig das Menschenwort verstummen.

Leute, welche bei Naturbildern das verkehrte und undankbare Geschäft des Vergleichens treiben, oder durch den in Laufen abgezwackten Franc verstimmt sind, finden öfter den Rheinfall unter ihrer Erwartung; fällt er doch nicht so hoch wie der Staubbach, ist die Umgebung doch nicht so wild als bei der Handeck, des Niagara nicht zu gedenken. Die große Masse der 300' breiten stürzenden Flut, ihre klargrüne Farbe, die mitten im Fall aufstarrenden Felsenzacken verleihen dem Rheinfall eigenthümliche Schönheit.[1])

Von Schaffhausen aus wendet sich der Rhein auf 2—3 M. nach Südsüdwesten, eine Richtung, die er auf der ganzen Lauflänge nicht wieder auf irgend längere Laufstrecken einschlägt. Auf dieser Strecke umschlingt er Städtchen und Kloster **Rheinau**, ein im 8. Jahrhundert gegründetes Benedictinerstift. Kein Ort ist günstiger gelegen, um die Reize dieses obern Rheinstücks zu genießen. Du bist

1) **Münster**: „Ein viertheil meil oder minder vnder der Statt, laufft der Rhein durch viel Felsen vnd Schrofen, vnnd da er zum vndersten Felsen kompt, falt er oben herab durch etlich kafelechte Felsen, etwan zehen oder zwölff claffter hoch. Es ist ein grawsam ding anzusehen. Dieser fall heißt zu vnsern zeiten am Lauffen. Es wird diß Wasser so es oben herab falt, zu eim gantzen Schaum, es steubt vbersich gleich wie weisser Rauch. Da mag kein Schiff herab kommen, anderst es zerfiel in stucken. Es mögen auch keine Fisch die höhe dieses Felsen vbersteigen, wann sie schon so lange krumme Zeen hetten wie das Meere thier Rosmarus oder Mors genannt." — Die auf den Felsen mitten in den Sturz hineingestellte Puppe, Tell mit der Armbrust, ist entweder nicht mehr vorhanden, oder ich habe sie zum Glück übersehen.

mitten im Strome. In dem Fremdenzimmer, in dem liebenswürdige Gastlichkeit dich dort aufgenommen, siehst du unmittelbar in die grüne Flut, die an die Mauer spült; ein Spaziergang führt den Strom hinauf zum Falle, um ihn wieder und immer wieder zu bewundern.

Der Rhein schlägt nun bis zum Knie von Basel 752' auf 10 M. die Richtung nach Westen ein und bildet so, wenn wir auf die Quelle zurücksehen, die Gestalt einer Sichel, oder wie Münster spricht, er krümmt sich monsweis um. Noch dreimal hat er sich durchzuschlagen.

In Coblenz, wo die Aare mündet und das tiefe Grün des Stromes zur blassen Tinte wandelt, wohnen die sogenannten Stüdler, eine Schiffergesellschaft, welche den Fluß genau kennt und Lootsendienste bei den gefährlichen Stellen im Strome verrichtet. Gleich unterhalb der Aaremündung wird der Rhein in ein enges Bett gedrängt und der Jura treibt einen Damm von flachen Felsenplatten quer durch den Rhein, der Kleine Laufen genannt, so daß man bei niedrigem Wasserstande darüber hinweggehen kann. Nur an einer Stelle gegen die Mitte durchbricht den Damm eine Lücke von etwa 18' Breite, durch welche kleine Schiffe fahren können. Bei Waldshut treibt der Schwarzwald seine krystallinischen Felsen bis in den Rhein, die bei Hauenstein sogar auf dem linken Ufer erscheinen. Das Vorspringen des Schwarzwaldgneises veranlaßt bei Laufenburg eine zweite Stromenge, der Große Laufen genannt, durch welche abermals in gewaltigem Wogensturz der Rhein über ein furchtbares Klippenbett jagt. Auf geneigter Ebene, wo ein großer Felsenblock und andere verborgene Gesteinszacken den donnernden Strom brechen, toben die Fluten schäumend und brüllend durch das enge Rinnsal hinab, begegnen unten einer vorgebogenen Felsenhöhe des rechten Ufers, werden mächtig abgewiesen und entweichen den Klippen. Da diese Stromschnelle für Schiffe unpassirbar ist, so müssen dieselben oberhalb „im Gießen" ausgeladen werden. In großen Bogen fließt nun der Rhein an Säckingen in raschem Fall vorüber und gelangt bei Beuggen zum drittenmal an eine Stelle, wo sein Lauf gestört wird. Von hier bis zum Städtchen Rheinfelden stehen wieder Felsenklippen im Strom. Man nennt die ganze Flußstrecke „im Gewild", und eine der bedeutendsten Stromschnellen den „Höllenhaken." Bei Rheinfelden selbst liegt jener große Kalkblock im Flusse, auf dem einst die historisch berühmte Burg „der Stein bei Rheinfelden" stand. „Darauf wird der Strom von den großen Steinen und hohen Felsen nicht mehr also vexiret, beginnt sich zu begütigen und lauffet ganz gelinde und mit großer Zufriedenheit bis nach Basel."

4. Der Rhein empfängt zwischen Constanz und Basel besonders von der linken Seite bedeutende Zuflüsse, die ihm die Wasserschätze der deutschen Schweiz zuführen. Rechts vom Schwarzwalde kommen nur kleine Gewässer. Merkwürdig ist, daß die Seitenflüsse gruppenweise einmünden, eine Erscheinung, die sich im ganzen Rheingebiete öfter wiederholt.

a) Auf dem Südsüdweststücke münden links auf einer Linie von noch nicht $1\frac{1}{2}$ M. die Thur, die Töß, die Glatt. Sie bewegen sich, die Quellbezirke ausgenommen, in der Molasse, sind im Hochsommer oft so niedrig, daß man sie durchschreiten kann, schwellen aber bei Hochgewittern zu gefährlicher Höhe.

Die Thur entspringt zwischen den Kurfürsten und dem Säntis. Ihr aus einer Höhe von 4700' nach Norden gerichteter Oberlauf geht

im Toggenburgischen, ihr westwärts gehender Unterlauf dem Bodensee und Rhein parallel in breitem Kiesbette durch die welligen Flächen des Thurgau. Seinen Beginn bezeichnet der Einfluß der Sitter, des Flusses von Appenzell, welcher an dem Nordwestende der Säntisgruppe entsteht und den kleinen Seealpsee bildet. Ihr gewundener Lauf geht in einem tief ausgewaschenen, tobelähnlichen Thale. Die Töß kommt vom Tößstocke und fließt 9 M. von Südost nach Nordwest. Die Glatt bildet bald nach ihrem Ursprunge als Aa den Pfäffikonsee, 1600', der $^1/_2$ M. lang und $^1/_8$ M. breit ist. Bald erreicht der ausfließende Aa den idyllischen Greiffensee, $^7/_8$ M. lang und $^1/_4$ M. breit. Am Nordende tritt die Glatt heraus und fließt mit starken Krümmungen in wiesiger Niederung dem Rhein zu. Auch für die Canalisirung dieses oft verheerenden Flüßchens hat Escher von der Linth gesorgt.

b) Kaum eine Stunde von einander entfernt münden links die Aare, der mächtigste Zufluß des obersten Rhein, der ihm an Wasserfülle gleichkommt und an Verschlungenheit des weitverzweigten Flußnetzes überlegen ist, und rechts die Wutach, aus dem innersten und höchsten Schwarzwald. Sie kommt aus dem am Ostabhange des Feldbergs liegenden Feldsee, 3400', und windet sich als Seebach zum $^3/_{10}$ M. langen und $^1/_{16}$ M. breiten Titisee, 2600'. Wenn man aus dem Höllenthale auf die Höhe gestiegen, und sich auf der Straße von Freiburg nach Schaffhausen befindet, hat man den einsamen Seespiegel zur Seite und überschaut bald seinen Abfluß, die Gutach, welche durch düstere Schwarzwaldthäler geht, noch den Abfluß des Schluchsee, 2810', aufnimmt und dann den Namen Wutach annimmt. Sie bildet eine große Spirale nach Osten.

Der Strom ist bei der Vereinigung mit dieser zweiten Gruppe noch 970' über dem Meere.

c) Beim Rheinknie münden wieder auf einer Strecke von $1^1/_2$ M. drei Flüsse zusammen. Die Ergolz von der Schafmatt führt in ihrem Thale die schweizerische Centraleisenbahn zum Hauenstein.

Die Birs entsteht aus zwei Quellen: die eine sprudelt mächtig unweit der Pierre Pertuise. Der Fluß durchbricht in dem tief eingeschnittenen Münsterthale, mit Ausnahme der östlichsten oder Weißensteinkette, alle Ketten des Jura und das Thal besteht daher aus einer Reihe enger Felsenpässe, mit Thalkesseln abwechselnd, an den Bergen mit Nadelholz, unten mit grünen Wiesen bedeckt, von Dörfern, Mühlen und Eisenhämmern belebt. Die Felsformen erinnern an das Höllenthal im Schwarzwald. Den Namen hat das Thal von dem Dorf Münster, franz. Montiers oder vielmehr von dem gleichnamigen im 7. Jahrhundert gegründeten Kloster, das zu großer Macht und Blüthe gelangte.

Die Wiese springt von dem Feldberge, dem Könige des Schwarzwaldes, herab und durchströmt das von Hebel so oft und

hochgepriesene Wiesenthal. „Ich muß ins Oberland reisen und aus der Wiese trinken“ war noch in spätern Jahren seine Sehnsucht. Er war im Dorfe **Hausen**, wo die Wiesen „de Glaube changschirt und ein luthrischer Chetzer wird“ geboren. Das Haus ist zu einer Hebelstiftung für milde Zwecke angekauft. Das Thal zieht mit anmuthigen Wiesengründen zwischen waldbedeckten Höhen dahin.

Der Rhein ist bei Basel 50—60 M. von seiner Quelle entfernt und 6588′ gefallen.

§. 3. Die Aare[1]) (Aar).

Das Aaregebiet ist mit 315 $^1/_2$ geogr. □M. Flächenraum das größte aller Nebenflußgebiete des obersten Rhein. Sein Wurzelsystem gehört dem krystallinischen Centralgebirge der Alpen, die Summe des mittleren Laufes seiner Gewässer der Kalkzone, seine eigentliche Strombildung der Molasse an. Fast jeder der bedeutenderen Zuflüsse hat zwei Reinigungsbecken zu passiren. Je zwischen zwei solcher Seebecken liegt in der Regel angeschwemmtes Land, welches der Fluß nach und nach absetzte und sich blos den Verbindungscanal offen behielt. Eine anderweite, ziemlich übereinstimmende Anordnung in der Konstruktion des Flußnetzes ist die, daß das Hauptrinnsal der Aare, von der Saanemündung bis zu dem Aareausfluß, die Richtung von Südwesten gen Nordosten, konform der Alpen- und Jurarichtung, einhält und alle Zuflüsse im rechten Winkel von Südosten gen Nordwesten nach derselben zueilen. Auf einer Weglänge von 40 M. hat die Aare 5987′ Fall. Das ganze Aaregebiet zerfällt wieder in vier Specialsysteme, die in dem Flußdelta bei Brugg auf einen koncentrischen Punkt auslaufen.

1. Die **Aare** strömt im Herzen des Alpenlandes aus den starken Bächen des Oberaar-, Finsteraar- und Lauteraargletschers zusammen. Der Vereinigungspunkt, 6270′. Rasch gewinnt der junge Fluß eine bedeutende Stärke durch die Zuflüsse aus allen den finstern Eisthälern, die er im wilden tollen Gange durchströmt. Dann geht er ruhig durch die trostlos öde, jetzt beinahe ganz baum- und buschlose Trümmersohle des **Aarboden**.

Er ist bis dahin nach Nordosten gerichtet, als sollte sich ein dem Rhein paralleles Längenthal bilden. Aber dem Grimselkessel gegenüber schwingt die Aare sich um und geht in ein nach Nordnordwesten gerichtetes Querthal, das **Oberhasli** und **Unterhasli** über, in dem die Grimselstraße heraufzieht. S. 136. Durch eine Schluchtenwildniß stürzt die Aare über Felsenblöcke und polirte Granitmassen, bis sie wieder etwas beruhigt über die Alp Räterichsboden, einen trocken gelegten

---

1) Der in der Schweiz durchaus gebräuchliche Name. — Auch in diesem Paragraphen sind wir vornehmlich **Berlepsch**, Schweizerkunde, gefolgt.

See, wie deren mehrere im Haslithale über einander liegen, dahin fließt. Nach einer Stunde, von der Grimsel an gerechnet, erreicht der wieder stürmische Fluß die Handeck, 4420′, und bildet einen Fall, der nach dem der Tosa für den schönsten der Alpen gilt. Der schon starke Strom stürzt 260′ tief in eine Felsenschlucht; von links schießt ein Gletscherbach entgegen und sein fallender Strahl trifft im Kessel selbst mit dem Sturze der Aare zusammen, die noch eine Strecke lang sich durch die Felsen einen schmalen, schaurigen Spalt gerissen hat, in dem sie fast unterirdisch fortströmt. Dazu die großartige Gebirgsöde umher und die ergreifende Natureinsamkeit. Selbst die nahe in einen Gasthof verwandelte Sennhütte hat eine gewisse patriarchalische Einfachheit bewahrt. Sollte und müßte eins sein, so gäbe ich für die Handeck Reichenbach und Gießbach auf und vielleicht den Staubbach noch dazu.

Die Aare verläßt bald nach diesem köstlichen Salto mortale die Alpenregion, geht über Guttannen, 3253′, nachdem sie den Kirchet, einen durchsetzenden Quersattel, in der finstern Schlauche durchwaschen, nach Meyringen, 1800′, dem Hauptorte des im untern Theile mit schönen Wiesengründen geschmückten Hasli. Von beiden Thalwänden stürzen schöne Fälle; den bedeutendsten bildet der Reichenbach, von der Faulhornkette, der auch den Abfluß des wunderbar klaren Rosenlaui Gletschers aufgenommen hat. Mit schöner Wasserfülle stürzt er in mehrern Absätzen, jeder mit eigenthümlicher Form und Erscheinung, herab. Sein Besuch ist durch Stege, Treppen und Aussichtshäuser gar zu bequem gemacht. Es macht einen seltsamen Eindruck, wenn man aus dem Fenster das erhabene Naturschauspiel bewundert und dabei von dem Lärm einer Tabagie und dem Ausbieten der ausgestellten Schnitzwaaren umsummt wird. Anders wird uns der Eindruck, den sonst der Wanderer in der stillen Naturwildniß empfing, geschildert. Spazier „weiß nicht, daß in seinem Leben ihn etwas mit solcher Allgewalt erschüttert hätte, als dieser Fall des Reichenbachs und das große Unisono in dem Händelschen Halleluja: Der Herr regiert von nun an und ewig.“

Am Ende des Haslithals tritt die Aare in den Brienzer See, 1736′. Er hat seinen Namen von dem Dorfe Brienz (mehr einsilbig zu sprechen!) nahe der Südwestecke, ist von Nordosten nach Südwesten 1—2 M. lang und $^1/_2$ Stunde breit, an 500′, stellenweise sogar 2100′ tief — also der tiefste See im Norden der Alpen — und sehr fischreich. Das südwestliche Ufer ist besonders steil. Dort fällt der vom Schwarzhorn und Faulhorn kommende Gießbach über 14 Stufen in Schaum aufgelöst in den See. Sie sind aufs bequemste, mitten im behaglichsten Comfort zu genießen, denn Promenaden und Anlagen rahmen sie völlig ein: ein feines Hotel und die beliebte Abgabe eines Franc sind auch vorhanden. Am südöstlichen Ende des Sees mündet durch künstlichen Canal die Lütschine, deren Quellbäche schon öfter genannt sind. Die Schwarze Lütschine strömt

aus dem 2 M. langen und 3/4 M. breiten Thale von Grindelwald, die Weiße Lütschine aus dem engen Thale von Lauterbrunnen, von den erhabensten Bergen umstellt und geschlossen und dazu „lauter Brunnen“ und Wasserfälle. Im Hintergrunde stürzt rechts der Schmadribach aus dem Tschingelgletscher herab, und unweit des Hauptortes von der linken Seitenwand 925′ tief der berühmte Staubbach (Pletschbach), der weiter oben schon 830′ herabfiel. „Der Wandrer sieht erstaunt am Himmel Ströme fließen, Die aus den Wolken fliehn und sich in Wolken gießen.“ Das Haslithal und die Thäler der Lütschinen mit den von ihnen eingefaßten Bergzügen bilden das vielberühmte und vielbereiste Berner Oberland im engern Sinne. Im weitern Sinne gehören auch die Thäler der Kander und Simmen dazu.

Einst bildeten Brienzer- und Thunersee ein Wasserbecken. Jetzt ist der Isthmus von Alluvialboden, „das Bödeli,“ dazwischen, eine überaus fruchtbare Strecke.

Hier lag einst Kloster Interlaken (inter lacus), jetzt zu einem bedeutenden Molkenkurort erwachsen. Ganze Reihen von Hotels und Pensionaten, reizende Spaziergänge und Aussichtspunkte, vornehmlich auf die Jungfrau. Mit Interlaken ist das unterhalb gelegene Unterseen schon zusammengeflossen.

Die Aare schleicht durch das Bödeli in einem schmalen, etwas über 1 Stunde langen Canal in den Thunersee; ihr Fall beträgt noch nicht 3′ auf die Stunde.

Der Thunersee, 1712′, (im Mittelalter Wendelsee) ist fast 2 M. lang und fast 1/2 M. breit, die größte Tiefe 728′. Unweit des Südendes der Beatenberg mit der Beatenhöhle, in der St. Beatus, ein Apostel der Schweiz, zweifelhaften Alters, seinem Gott gedient. Das nordwestliche Ende reicht schon in Voralpen. Der Verkehr sehr lebendig.

Wie der Brienzer See unweit des Aareausflusses die Doppelbildung der Lütschine aufnimmt, so der Thunersee die aus zwei starken Quellflüssen gebildete Kander.[1]) Der östliche Arm, die Kander, leitet über Kandersteig, 3280′, zur Gemmi, der westliche Arm, die Simmen, durchströmt ein 6 M. langes, breites, trefflich angebautes Thal.

Eine kleine Strecke vom See, zum Theil auf einer kleinen Insel der Aare, liegt Thun, das dem See den Namen gab, ein uraltes Städtchen mit lebhaftem Verkehr; darüber ein altes Schloß.

Der Fluß schlägt bis zur Vereinigung mit der Saane die Richtung nach Nordwesten ein. Das Thal ist jetzt meilenbreit, zum Theil

1) Früher mündete der Fluß unmittelbar in die Aare unterhalb Thun, seit 1714 ist er künstlich in den See geleitet.

sumpfig, von niedern Berghöhen begrenzt. Unterhalb Bern, 1560', durchbricht der Fluß die letzten Voralpen.

Die **Saane** (franz. Sarine) durchströmt von Sanetsch her das Gsteigthal, abwärts das Saanethal mit dem Markt **Saanen** und berühmter Käsebereitung.

Die Aare folgt der Laufrichtung der Saane, wendet sich nach Nordnordosten und empfängt durch die **Ziehl** den Abfluß der westlichen Seengruppe des Jura. Diese besteht aus einem Hauptsee mit Trabanten.

2. Die **Orbe** fließt im Westen des Noirmont aus dem **Lac de Rousses** und fällt in den $1^3/_4$ M. langen, $^1/_4$ M. breiten und 150' tiefen **Lac de Joux**, 3106', dann durch künstlichen Canal in den kleinen **Lac de Brenets**, der am südwestlichen Fuße des Dent de Vaulion liegt. Nach dem mittlern und größten der Orbeseen wird das 6 Stunden lange und $1^1/_2$ Stunde breite Jurathal benannt.

Bei der am Nordende des Brenet liegenden Mühle Bonport verliert sich die Orbe 1 Stunde lang unter eine Kalkschicht. Das ist der Trichter der Orbe, l'Entonnoir de l'Orbe. Der Fluß entspringt aufs neue unter hoher Felsenwand als dunkelgrüner Bach, 17' breit und 4—5' tief, und fällt dann in den See von Neuenburg.[1])

Der **See von Neuenburg** oder **Neufchatel**, 1339', auch ein Viercantonssee zwischen Bern, Freiburg, Neufchatel und Waadt, ist $4^1/_2$ M. von Südwesten nach Nordosten gestreckt, verbreitert sich nordwärts zu 2 M. und ist bis 400' tief. Er friert selten zu. Seine Verkleinerung geht rasch vor sich: Yverdun lag zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch so nahe am See, daß dieser seine Mauern bespülte; jetzt liegen einige tausend Fuß trockenen, angeschwemmten Bodens dazwischen. Die Wellen des Nordwindes setzen fortwährend Schlamm in diesem Winkel ab. Das nordwestliche Ufer am Fuße der Juraberge ist lebensvoll in wohlhabenden Ortschaften; segensreiche Gelände von Rebbergen wechseln mit kräftigen, schwellenden Wiesen ab. Der ganze Verkehr drängt sich nach dieser Seite hin. Das südöstliche Ufer ist einförmig, von schroffen Molassefelsen eingefaßt, auf denen Waldungen und wenig Dorfschaften liegen.

Vom Jura strömen starke Bäche wie die **Reuse** aus dem **Val de Travers**; der **Seyon** aus dem **Val de Ruz**, der größte Zufluß geht in die Nordwestecke, durchströmte früher die Stadt Neuenburg, ist aber jetzt durch einen 1839 bis 1842 durch den Felsen gebrochenen Tunnel (Trou de Seyon) in den See geleitet. Die **Broye** entspringt unweit des Genfer Sees, fließt nach Nordnordosten und fällt in den **See von Murten**. Das ist ein trübes, melancholisch-idylli-

---

1) In den Orbezufluß Talent fließt der Nozon, das Beispiel einer Bifurcation. Ein Theil des Nozon wendet sich südlich, fällt in die Venoge und mit dieser durch den Genfer See in das Flußsystem des Rhone, während der andere nördlich fließende Arm durch den Talent und Neuenburger See der Aare und dem Rheinsystem zugeht.

sches Gewässer, an beiden Enden von schlammigen Schilfufern umgeben. Nur das westliche und östliche Ufer hat freundliche Baumgärten und lachende Halden mit Weinbergen. Auch er war ehemals größer als jetzt. Die allgemeine Versumpfung der ganzen Gegend ist vornehmlich auch eine Folge der Erhöhung und Verkleinerung dieses Sees. Er liegt 1340' über dem Meere, ist fast 2 Stunden lang, 3/4 Stunden breit und erreicht eine größte Tiefe von 162'. Nach der Schlacht bei Murten fanden Tausende von flüchtigen Burgunden in seinen Wellen das Grab; noch heute heben die Fischer zuweilen Waffen aus seinem Grunde empor. Aus dem See getreten, wendet die Broye sich dem nahen Neuenburger See zu und bildet an der Mündung ein großes Moos, das an die Moose der Schwäbisch-Bayerschen Hochebene erinnert. Keiner von allen Schweizerflüssen hat so wenig Fall und darum einen so saumseligen Lauf; ihr Name wurde daher im Waadlande zum Sprüchwort, zur Characterbezeichnung: c'est un Broyard, sagt man, d. h. dies ist ein fauler, träger, gleichgültiger Mensch. In neuester Zeit hat der Oberingenieur La Nicca den Plan angeregt, die Aare in den Bieler See zu leiten und außerdem Abflußcanäle anzulegen.

Der Ausfluß des Neuenburger Sees heißt die Ziehl, franz. Thièle. Schon nach 3/4 M. tritt sie in den Bieler See, 1337'. Er ist von Südwesten nach Nordosten an 2 M. lang, 1/2 M. breit, bis 217' tief. Der einzige Zufluß dieses Sees ist ein Arm der Suze oder Schüß, die in der Tiefe des Erguel oder Val St. Imier entquillt, dasselbe durchfließt, dann rauschend die Klus durchbricht und, in südwestliche Richtung umschlagend, durch einen Arm sich in den See, durch einen andern bei Nydau in die untere Ziehl ergießt.

Die kleine Petersinsel ist durch den Aufenthalt Rousseau's 1765 bekannt. Die Reisen etwa zwischen 1770 und 1800 widmen dem Eilande eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit und das Album enthält die berühmtesten Namen. Thüren und Wände des einfachen Rousseau-Stübchens sind außerdem über und über beschrieben. Jetzt liegt die Petersinsel nicht mehr als nothwendige Station an der Touristenbahn.[1])

Die Seen von Neuenburg, Murten und Biel haben früher wahrscheinlich einen großen See gebildet.

3. Die mit der Ziehl vereinigte Aare, jetzt stärker und mit größeren Kähnen befahren, wird von dem nahe tretenden Jura ent-

---

1) Die Insel — so schildert Rousseau in den Confessions — liegt in der Mitte des Bieler Sees und hat ungefähr 1 Stunde im Umfange; aber in diesem kleinen Raume bringt sie hervor was zur Lebensnothdurft erfordert wird. Aecker hat sie und Wiesen und Obstgärten und Holz und Weinberge; das Ganze ist unter Begünstigung eines mannigfaltigen und gebirgigen Bodens so angenehm vertheilt, daß die Theile, da man sie nicht auf einmal überschaut, sich wechselseitig heben und auf einen größern Umfang der Insel schließen lassen. Eine sehr hohe Terrasse bildet den westlichen Theil, welcher die Aussicht nach Gleresse und Neuveville gewährt. Auf dieser Terrasse hat man eine lange Allee gepflanzt und in der Mitte einen großen Salon gebauet, wo die Bewohner der umliegenden Ufer sich während der Weinlese an Sonntagen zu Tanz und Fröhlichkeit versammeln.

schieden nach Nordosten gedrängt und begleitet nun das Gebirge bis zur Mündung. Das Bett wird breit und inselreich. Solothurn, 1312′, Olten, 1240′. Unterhalb Aarau, 1140′, verengt sich das Thal noch einmal.

Von Brugg, wo er zwischen Jurahöhen noch einmal auf 65′ Breite gepreßt wird, wendet sich der Fluß nördlich und tritt in sein breites Mündungsthal. Die Mündung erfolgt etwas unterhalb des Dorfes Coblenz mit größerm kubischen Wassergehalt als der Rhein an jener Stelle aufzuweisen hat.

Auf dem linken Ufer der nordöstlichen Strecke strömen nur unbedeutende Jurabäche ein; auf dem rechten mächtige Alpenflüsse, welche der Aare die Wasserschätze einer reichen östlichen Seengruppe zuführen. Gegen zehn kleinere und größere Parallelflüsse folgen sich von Südwesten nach Nordosten.

Die Große Emmen[1]) entspringt an der den Brienzer See im Norden gürtenden Kette am Rothhorn, eines der bösesten Bergwasser der Schweiz. Bei Burgdorf tritt der Fluß in die Ebene und hat ein breites, inselreiches, mit Steingeröllen angefülltes Bett. Der Suhren kommt aus dem Sempacher See. Dieser liegt 1561′ hoch, ist 1 M. lang und $^1/_2$ M. breit. 1806 ward er tiefer gelegt, wodurch einerseits ein bedeutendes Stück Land mit einigen Gebäuden ins Wasser versank, auf der andern Seite dagegen viel Land gewonnen wurde. Seine Ufer sind flach und durch die Schlacht am 9. Juli 1386 berühmt.

Die Hallwyler Aa fließt durch zwei Seen: der Baldegger See, 1438′, ist $^3/_4$ M. lang und $^1/_4$ M. breit. Der Hallwyler See, 1393′, $1^2/_3$ Stunden lang und $^1/_2$ Stunde breit.

Den Beschluß machen die in kurzem Abstand unweit Brugg mündenden großen Zwillingsströme Reuß und Limmat.

4. Die Reuß, einer der wildesten Alpenflüsse, die in den Verhältnissen des Hauptthales Aehnlichkeit mit dem Ticino zeigt, fließt aus zwei Quellbächen zusammen. Der südliche entsteht, wie schon bemerkt, aus dem Luzendro See auf der Höhe des St. Gotthard, der westliche, die Urseren-Reuß, strömt zwischen Mutthorn und Fibia 9551′ herab durch ein Längenthal über Realp 4730′. Beide vereinigen sich bei Hospenthal und strömen durch ein Querthal nach Norden zum Vierwaldstädter See. Die im Thal ziehende Gotthardsstraße sind wir schon gewandert. Von rechts mündet bei Andermatt der Oberalpbach, der auch die Wasser des 1000 Schritt langen und kaum halb so breiten stillen Oberalpsees, 6224′, mitbringt. Oberhalb Altorf rechts der Schächen, dessen Wildheit zum Sprüchwort geworden. In diesem Thale liegt Bürglen, das Geburtsdorf Tells. Seine Wohnstätte bezeichnet eine 1522 erbaute Kapelle.

---

1) Die Namen Emmen, Emme, Emse, Ems gehören alle einer Wurzel an und bedeuten Fluß.

Erst 1 M. von dem See öffnet sich das Reußthal, die Felshänge entfernen sich von dem ruhigen fließenden Wasser, das sich über eine 2000—3000 Schritt breite ebene fruchtbare Thalsohle in corrigirtem Bette dem See zuwendet.

Der Vierwaldstädter See, 1392′ — für die Franzosen unaussprechlich heißt er bei ihnen Lac de Lucerne — hat seinen Namen von der Urschweiz, deren Mittelpunkt er bildet, den vier Waldstädten Luzern, Schwyz, Uri, Unterwalden, zwischen denen er sich hindurchstreckt. Luzern selbst liegt an seinem Ufer, die Hauptorte der drei andern: Schwyz, Stanz, Altorf nicht weit von seinen Gestaden. Seine Gestalt ist überaus unregelmäßig. Man denke sich dieselbe als lateinisches Kreuz, den Langbalken von Nordwesten nach Südosten gelegt; am südöstlichen Ende ein von Norden nach Süden laufender Balken angesetzt, so daß, heraldisch gesprochen, ein Krückenkreuz entsteht. Die Länge beträgt 5 M., die größte Breite 1/2 M. Wegen des Transports der Gotthardsgüter ist der Verkehr außerordentlich lebendig. Vier Dampfschiffe dienen dem Personentransport. Die Anzahl der Segel= und Ruderschiffe, Nauen genannt, ist relativ größer als auf irgend einem andern Schweizersee.

Um den berühmten und vielbesuchten See näher kennen zu lernen, denken wir uns vom St. Gotthard herabgestiegen, und gehen, ohne die zuweilen gefährlichen Stürme zu fürchten, in Flüelen zu Schiffe. Zuvor thut gläubige, poetische Versenkung in die Tellsage, die hier ihren Hauptschauplatz hat, um so mehr noth, als wir im andern Falle Gefahr liefen, bei kühnem Zweifel martyrisirt zu werden. Und wie gern läßt man sich durch unsern Schiller in den Traum wiegen, der, ohne die Schweiz je gesehen zu haben, ihre großartige Natur, durch seinen Genius inspirirt, wie lebendig vor uns heraufzaubert. Darum prangen denn auch mit Recht seit dem 21. October 1859 am Mythenstein die Worte: Dem Sänger Tells Friedrich Schiller die Urkantone.

Wir kommen von Flüelen in den 800′ tiefen Urner See, den man auch den obern nennen mag. Die Ufer tragen den Charakter wilder Erhabenheit: Felsenwände senken sich gähstotzig in die Tiefe. „Wenn der Sturm In dieser Wasserkluft sich erst verfangen, Dann rast er um sich mit des Raubthiers Angst, Das an des Gitters Eisenstäbe schlägt! Die Pforte sucht er heulend sich vergebens; Denn ringsum schränken ihn die Felsen ein, Die himmelhoch den engen Paß vermauern.“ Rechts der Axenberg und die Tellenplatte, ein Felsenriff „das abgeplattet vorspringt in den See.“ Da war es, wo Tell sich heraufschwang aus Geßlers Schiffe und mit gewaltigem Fußstoß das Schifflein hinter sich in den Schlund der Wasser schleuderte. Jetzt steht eine Kapelle auf der Platte und jährlich wird einmal Gottesdienst darin gehalten.

Da wo der Krückenbalken sich an den Langbalken ansetzt, links der Seelisberg, an seinem Abhange das bekannte Grütli oder Rütli, „eine Matte heimlich im Gehölz,“ 640′ über dem See und 1990′ über dem Meere, auf dem 1307 der Schweizerbund beschworen wurde.[1]) Gegenüber liegt Brunnen,

1) Schon Raynal wollte der Göttin der Freiheit auf dem Rütli eine Statue errichten und seinen werthen Namen aufs Fußgestell schreiben. Die Herren von Uri schlugen es aus. Neulich

„wo die Kaufmannsschiffe landen," mit lebhaftem Handel und Verkehr. 1315 wurde hier der erste Bund beschworen; das Bild der drei Männer prahlt uns riesengroß von einer Hauswand entgegen. Man sieht in das Muottathal hinauf und Schwyz unter seinen Zwillingshörnern liegen.

Wir fahren in den Langbalken, zunächst in den mittlern oder Schwyzer See, auch Buochser See. Die Ufer werden niedriger. Rechts an den See geklemmt winkt unter Kastanien- und Obstbainen das stattlich freundliche Gersau, bis 1798 ein kleiner Freistaat mit 1/2 □M. Gebiet. Links in Unterwalden die Orte Beckenried und Buochs.

Die Ufer nähern sich in den Nasen, zwei Bergvorsprüngen, so daß der 2600' breite See stromartig erscheint. Hindurch segeln wir in den Kreuztrichter, der aus vier ziemlich gleichlangen Armen besteht. Wir haben nun zur Linken den Abhang des Rigi, der in seinem höchsten Punkte den Blicken sich entzieht. Am Fuße Wäggis, der beliebte Aufgangspunkt zur Rigi-Ascension, voller Pensionen. Links thut sich der Querbalken des Stanzer Sees auf, wo Stanzstadt, der Hafen der Unterwaldner Hauptstadt Stanz. Eine schmale Straße führt in den fast ganz abgeschlossenen Alpnachter See, an seinem Ufer der 2064' hohe Roßberg oder Rozberg auf dem „der Landenberger" saß. Der gezackte Pilatus schaut mit seinen pittoresken Formen herüber.

Rechts der Querbalken des Sees von Küßnacht. Das Standbild Tells auf dem Brunnen verkündet neue dem Schweizer heilige Stätten. 1/4 Stunde von dem Flecken Ueberreste der Geßler-Burg. Von Immensee am Zuger See führt kein andrer Weg nach Küßnacht als die Hohle Gasse. Aber nichts enttäuscht den Reisenden mehr als sie. Statt einer von hohen Felswänden eingezwängten Gasse finden wir einen etwas tief eingeschnittenen Hohlweg, von Gebüschen eingefaßt. An der Stelle des Tellschusses eine Kapelle.

Die nordwestliche Bucht von Luzern führt uns bald nach Luzern.

In den Schwyzer See fließt außer der Reuß unweit Brunnen die Muotta. Ihr geht der Abfluß des Lowerzer Sees zu, der durch den Goldauer Sturz zum vierten Theile verschüttet ward. Damals spritzten die emporgestoßenen Wasser so hoch auf, daß sie über den beiden malerisch in der Mitte des Sees liegenden Inseln Schwanau und Lützelau zusammenschlugen. Weiter abwärts mündet die Stanzer Aa. Vom Titlis herab bildet sie das Engelberger Thal, nach dem Dorf und dem im 12. Jahrhundert gestifteten Kloster Engelberg genannt.

In die Unterwaldner Bucht mündet die Sarner Aa, welche drei auf Stufen über einander liegende Seen entleert. Zu oberst der

---

wollte die Speculation sich dieses Grundstücks bemächtigen, um hier zu Nutz und Frommen der reisenden Engländer und anderer goldgespickter Wandervögel ein Hotel zu errichten. Die Versammlung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, welche 1858 in Schwyz stattfand, führte eine Anzahl von Mitgliedern an diesem Gestade vorbei und gab Veranlassung, daß die Angelegenheit im Kreise der Gesellschaft besprochen und der Ankauf des Rütli als allgemeines Nationaleigenthum angeregt wurde, um diese Stätte vor der beabsichtigten und jeder zukünftigen Entweihung zu retten. Der Besitzer forderte 15,000 Fr. als Werth des wirthschaftlichen Bodens zum Unterhalt von 4—5 Kühen, 10,000 Fr. Mehrwerth für die historische Classicität des Ortes, 10,000 Fr. „Affectionswerth für die Familie des Besitzers," die diesen Ort seit mehr als 60 Jahren bewohnt und als Entschädigung der Uebersiedelung des jetzigen Eigenthümers von Bern und das Aufgeben seiner dortigen Stellung, 5000 Fr. für Material und Arbeit zu dem neuen Gasthofe, die dem Käufer verbleiben. Summa 40,000 Fr. Damit wäre jedoch nur ein geringer Theil der Besitzung, nämlich derjenige, welcher als der wirkliche Versammlungsplatz der ersten Eidgenossen gilt, abgetreten worden; die gemeinnützige Gesellschaft glaubte jedoch ihren Zweck nur in dem Falle erreichen zu können, daß sie das ganze Besitzthum von etwa 20 Jucharten als Nationalgut erwerbe, und bewilligte hierfür schließlich den Kaufpreis von 55,000 Fr.

Lungern See, 2030', mittelst eines Stollens 1836 zum Theil abgelassen; er ist $^1/_2$ Stunde lang, 4000' breit und 210' tief. Der heitre und freundliche Sarner See, 1456', ist über $^1/_2$ M. lang und $^1/_4$ M. breit. Sanft ansteigende mit Wiese und Wald überdeckte Berge und zahlreiche, stark bevölkerte Ortschaften bilden seine Ufer. Das Melchthal ist ein Seitenthal der Sarner Aa; die Melch-Aa fließt aus dem Melchsee, 6000'.

Bei Luzern strömt durchsichtig grün „in breiter behäbiger Masse" die Reuß aus dem Vierwaldstädter See, durchschneidet niedrige Höhen der Voralpen, und empfängt noch bedeutende Zuflüsse: links die Kleine Emmen oder Holzemme, ein Name, der weit entfernt am Fuße des Brockens in einem rasch stürzenden Harzflüßchen wieder auftaucht. Sie entspringt unweit der großen am Rothhorn, und durchfließt das 5 M. lange Entlibuch (von dem Zufluß Entle genannt) mit dem Hauptorte Schüpfheim. Die Viehzucht und Käsebereitung des Thales ist berühmt; die Bewohner sind die rüstigsten Ringer und Schwinger.

Rechts mündet die Lorze, der Abfluß des Sees von Zug, 1277'. Er ist 1 $^1/_2$ M. lang, $^1/_2$ Stunde breit und an manchen Stellen 1200' tief. Die bewaldete, tief einspringende Landzunge Kiemen, bei welcher der See nur 2500' breit ist, trennt die südliche, von steilen Bergen (Rigi-, Roß-, Sonnen- und Walchwyler Berg) umstandene ernste Hälfte von der nördlichen, deren flache Ufer voll fruchtbarer Getreidefelder und Obstbaumpflanzungen (sogar die Kastanie) sind. In den Zuger See schüttet auch der kleine Egerisee, 2242', sich aus. Stille, melancholische Ufer umgeben ihn, am nordwestlichen Ufer sumpfig, deren Entwässerung beabsichtigt wird. Die erste entscheidende Schweizerschlacht, am Morgarten 1315, ward an seinen Gestaden geschlagen. Der verbindende Wasserfaden führt auch den Namen Lorze.

Bei der Mündung ist die Reuß noch 1080' über dem Meere. Das Reußgebiet umfaßt einen Flächenraum von etwa 60 □M. Es hat kein einziges schleichendes Wasser, das zu großen Versumpfungen führte; alle seine rinnenden und fließenden Adern sind höchst lebendig und nagen mehr an ihren Uferrändern, als daß sie dieselben überschwemmten. Seine Thäler gehören zu den landschaftlich schönsten der ganzen Schweiz.

5. Das System der Limmat erinnert mit seinen zwei nicht weit von einander entfernten Seen an die Aare. Der Namenwechsel der Hauptader ist ihm eigenthümlich. Welcher Flußlauf aber ist diese Hauptader? In die obere Ecke des Wallensees fließt die Seez, welche ihren Unterlauf in dem Isthmus zwischen Rhein und Wallensee nimmt. Der Richtung des ganzen Systems nach wäre sie der Hauptfluß. Aber am untern Ende des Sees mündet ein stärkeres Wasser,

die Linth. Sie entspringt am Tödi und bildet nördlich gerichtet ein Querthal der Glarner Alpen, in dem sie auf einem Laufe von 1 M. 3000′ herunterstürzt. Die Pantenbrücke (pons pendens), 3000′, führt in einem Bogen über die 180′ tief unten tosende Linth. Links kommt der Klön, welcher den Klönsee am Fuße des Glärnisch, 2475′, durchfließt (Geßners Denkmal), rechts der Sernf, der in der Regel der Linth an Wasserstärke gleichkommt.

Der Wallen- oder Wallenstädter See, auch Walensee, 1307′, 2 M. von Osten nach Westen lang, ⅔ Stunden breit, 500′ tief, nächst dem Urnersee der wildeste und imposanteste der ganzen Gebirgsschweiz, aber bei Sturm auch der gefährlichste. Bei ziemlich regelmäßiger Gestalt gegen Norden von den Kurfürsten eingeschlossen, gegen Süden von den Glarner Alpen begrenzt, stürzen seine Ufer von beiden Seiten jäh in die Tiefen des lauchgrünen Wassers; nur an beiden Enden verlaufen sie flach ins Land, bei Wesen am Westende sogar sumpfartig. Ein furchtbar wüthender Sturm, der zeitweise unangekündigt über die Kurfürsten hereinbricht, und durch die einbohrende Gewalt seines Luftdruckes die Wellen zu zerschellender Brandung an die unwirthlichen Felsenwände schleudert, ist der sogenannte Bätliser. Seiner unvorhergesehenen Raserei erlag auch in der Nacht vom 16. zum 17. December 1850 das Postdampfschiff Delphin mit zwölf Passagieren. Jetzt zieht eine Eisenbahn längs des südlichen Ufers.

Menschenkunst hat in dieser Gegend, die wahrscheinlich einst einen vom Rhein durchflossenen großen See gebildet hat, die Wasserläufe geändert. Die Linth mündete einst ¼ M. unterhalb Wesen in den alten Abfluß des Wallensees, die Maag. Beide irrten nun in einer Menge Schlangenwindungen oder in mehrfache Arme zerspalten durch das Thal hinab dem Züricher See zu und verwandelten das weite Gelände in einen großen Sumpf. Diese große öde Fläche, weder See noch Land, war von Modergeruch und Froschgeschrei erfüllt, die Dörfer voll schlotternder Fieberkranker, die Orte im Frühjahr Pfuhle voll Morast und Wasser, in deren Straßen man mit Kähnen umherfuhr. Auf Escher's „von der Linth" Vorschlag wurde diesem Uebelstande durch eine von 1817 bis 1819 ausgeführte großartige Arbeit abgeholfen, indem die Linth mit ihrem Geschiebe in den Wallensee geleitet (Molliser Kanal, 19,000′ lang), und der ganze Linthlauf vom Wallen- bis zum Züricher See tiefer gelegt wurde (der berühmte 62,000′ lange Linthkanal), mit dem Erfolge, daß 20,000 Morgen des besten Landes gewonnen und eine Fläche von 5 bis 6 □M. entsumpft ward. Man fährt von Wesen nach Schmerikon am Züricher See zwei Stunden.

Der Züricher See, 1258′, ist von Südosten nach Nordwesten 5 M. lang, aber nur ½ M. breit. Darum macht er den Eindruck der Stromfahrt. An der schmalsten Stelle liegt die alte malerische Stadt Rapperschwyl. Hier führt eine hölzerne, 4800′ lange, auf 180 Eichenpfosten ruhende Brücke über den See. Das Stück östlich von Rapperschwyl heißt der Obersee, darin die Inseln Ufnau, mit dem Grabe Ulrichs von Hutten, und Lützelau; die Strecke von Rapperschwyl nach Zürich der Untersee. Die sanft ansteigenden Ufer sind mit Häusern und Ortschaften übersät; fast scheint eine zusammenhängende Stadt den See zu umschließen. Vier Dampfschiffe (das erste seit 1834) fahren täglich an beiden Ufern, im Sommer sogar mit täglich acht Coursen hinauf und mit eben so vielen zurück. Die Nachenschifffahrt ist auf keinem andern Schweizersee so lebhaft; man hat berechnet, daß während der Tageszeit im Sommer fortwährend im

Durchschnitt 40—50 große und kleine Fahrzeuge auf seinem Spiegel schwimmen.

Bei Zürich tritt die krystallhelle bläuliche Limmat aus, empfängt bald darauf links die bedeutende Sihl, die zuletzt zwischen dem Albis und dem See einhergeflossen ist, und wendet sich dann nordwestlich zur Aare. Vorher sind Jurahöhen zu durchbrechen. Das Gefälle ist dann stark und verhindert sammt Klippen bequemes Befahren.

Die Stelle, wo Aare, Reuß und Limmat zusammenfließen, ist ein wichtiges geschichtliches Centrum für Vertheidigung und Angriff, für Handel und Verkehr, für Herrschaft über die Umgegend. Zwischen Reuß und Limmat stand die große Römerstadt Vindonissa, Hauptquartier einer römischen Legion. Spuren von einem Amphitheater, Aquäducten u. s. w. bei dem Dorfe Windisch.

§. 4. Die Schwäbisch-Bayersche Hochebene. Schwäbischer und Fränkischer Jura.

Die Südgrenze des Schwäbisch-Bayerschen Plateaus war uns mit Alpen, Bodensee und Rhein gegeben; die nördliche, zunächst durch den Schwäbischen und Fränkischen Jura gebildete Umwallung ist näher ins Auge zu fassen.

1. Der Schwäbische Jura, 16—18 M. lang und 2—4 M. breit, in seinem höchsten Theile vom Volke Rauhe oder Schwäbische Alp (bei allen Aelteren Alb)[1]) genannt, ist in seinem Südwestende mit dem Schweizer Jura und dem Schwarzwald verknüpft. Nur die verschiedene geognostische Natur zieht zwischen Schwarzwald und Jura die Grenze. Im Norden des Rheindurchbruches, bei Schaffhausen, erhebt sich das bergige Land des Klettgau und Hegau. Der Hohe Randen, 2800', zwischen Schaffhausen und Stühlingen, zieht von Südwesten nach Nordosten, fällt steil zum Wutachthal und südlich mit einem Vorsprunge an das rechte Rheinufer bei Schaffhausen. Stühlingen gegenüber stand einst die fast unzugängliche Feste Randenburg. Die breite, von tief eingreifenden Schluchten zerrissene Tafelmasse ist ein treues Modell der Schwäbischen Alp. Im Hegau liegt eine Gruppe kegelförmiger Trappberge, die wie Inseln aus dem umgebenden Nagelflue- und Geröllgebilde hervorragen. Der Hohenhöwen mit dem Schlosse Stetten, der Hohenstoffeln, der auf seinem Rücken drei Hügel mit Burgruinen gleich einer dreifachen Krone trägt, der Hohenkrähen mit der 2174' hohen schwer zugänglichen Hohentwiel, der wie eine kolossale Pyramide weit über das Land ragt. Vielleicht schon seit Römerzeiten stand hier eine Festung, sei-

1) Nach F. B. Hoffmann eigentlich nur für die Gegend von der Lauchach bis Zollnhaus gebräuchlich. Zwischen Münsingen und Feldstetten nenne das Volk den Zug Hartl, zwischen Blaubeuren, Ulm und Ebingen Hochstraß von einer alten Römerstraße.

1538 war sie in Würtembergs Besitz gekommen. Unter der Festung auf dem Gipfel lag „der Vorhoff," eine Vorbefestigung. Im dreißigjährigen Kriege hielt sich der Oberst Wiederhold glücklich gegen alle Feinde; 1800 übergab ein sehr unähnlicher Commandant die Feste an den französischen General Vandamme, der die Werke sprengen ließ.

Weiter nach Nordosten gewinnen die hochwelligen Rücken bestimmte Umrisse und werden zu einem 3 — 5 M. breiten, im Mittel 2000 bis 3000' hohen kahlen, meist nur mit Haidekraut und magern Weiden bekleideten Kalkplateau. Es wird von zwei auf dieser Strecke nach gleicher Richtung gehenden Flüssen eingefaßt; im Nordwesten vom Neckar, im Südosten von der Donau. Gegen das tiefe Neckarthal, setzt sich das Plateau ungemein steil und schroff, stellenweise wandartig ab, wenn auch das Gebirge immer noch 2 M. vom Flusse entfernt bleibt. Doch schießen aus der Wand Kalkflötze als Vorgebirge hervor und endigen öfters mit steilen Kuppen und Kegeln, die nur durch schmale Grate mit der Hauptkette in Verbindung stehen. In den rechtwinklig aus dem Gebirgsrücken vorschießenden Querthälern fließen klare Gewässer über weißen Kiesgrund mit starkem Gefälle zum Neckar. Gegen das höhere Thal der Donau ist der Abfall sanft und terrassenförmig, doch so, daß die untere Stufe häufig steile Thalränder und mannigfache Vorgebirge und Einbuchtungen bildet. So hat die Alp militärische Bedeutung, da die Gehänge meist steil, das Ansteigen aus den Thalgründen beschwerlich, dagegen dem Vertheidiger durch die Plateauflächen und den breiten Strom am Südfuße Leichtigkeit der Bewegung gewährt wird.[1]) Die höchste Plateauerhebung breitet sich am Südwestende im Heuberge, einer 2 M. langen und 3 M. breiten kahlen, steinigen Hochfläche, die durch das Plateau der Baar sich eng mit dem Schwarzwalde verbindet. Die höchsten, aber nur wenig aus dem Plateau aufsteigenden Kuppen, heben sich aus der steilen Nordwand an rechten Zuflüssen des obersten Neckar. So der Oberhohenberg, zwischen Rottweil und Schönberg, mit den Ruinen des Schlosses Hohenberg, 3160'. Nordöstlich nahe bei einander, zwischen Schlichem und Eiach, stehen die nächst höchsten Gipfel, doch durch schroffe Spalten geschieden: der Schafberg, 3132', der Plettenberg, 3111', mit weiter freier Aussicht auf die Alpen, den Feldberg und die durch eine Lücke bleich herüber schauenden Vogesen, der Lochen, 2190', oben mit einer 300 Schritt im Umfange haltenden Weidefläche und dem kahlen, senkrechten Lochenfels.

Der Rücken der Rauhen Alp gilt für einen der traurigsten Striche im deutschen Lande. Rauhes Klima, vielfach zerklüftetes Gestein und bedeckendes Kalkgrus, nur an einzelnen Stellen eine dünne

1) Wichtig sind die Passagen von Tuttlingen nach Rottweil im Westen, und im Osten die von Ulm auslaufenden Straßen; die bedeutendste geht über den sogenannten Geißlinger Steig nach Geißlingen, nach Göppingen, Stuttgart. Ihr folgt die Eisenbahn von Ulm nach Stuttgart.

Ackerkrume, seltene und meist arme Ortschaften.[1]) Zahllose blendend weiße Steintrümmer fehlen auf den Aeckern nicht, dünne Halme drängen sich zwischen den Steinen hervor. Oft fließt in meilenlangen Thälern kein Wasser, kein Flußbett ist auf dem einförmigen Grasboden sichtbar; schnell verliert sich der Niederschlag zwischen den Steintrümmern, in die Gänge und Höhlen, mit denen das ganze Gebirge durchsetzt ist. Dagegen brechen hier und da Flüsse am Fuße der Berge hervor. Aber die kalte öde Hochfläche besitzt auch ihre eigenthümlichen Reize. Hat der Wanderer, der von Norden her zur Donau will, auf dem traurigen Plateau eine ermüdende Tagereise zurückgelegt, dann wird er auf einmal höchlich überrascht durch den Anblick des unten vorbeiziehenden Stromes und der anliegenden Fluren, oder der in der Ferne hoch am Horizonte hinansteigenden und in unübersehbaren Linien sich hinziehenden schneebedeckten Alpen. Ein noch höherer Genuß wird ihm durch einen ungeahnten Gegensatz bereitet, wenn er (und dies gilt mindestens eben so vom Nord- wie vom Südrande) plötzlich in eins der kleinen Thäler geräth, die bei ihrer Enge und Kürze oben auf dem breiten Gebirgsrücken nicht bemerkt wurden. Auf einmal steht er mitten in einer andern Natur: statt der Oede und Dürftigkeit, Eintönigkeit und Langweiligkeit oben umgiebt ihn jetzt eine Fülle anziehender Naturbilder und behaglichen Lebens: hier anmuthige Ortschaften mit reizenden Obsthainen und Gärten, dort zwischen herrlichen Buchen- und Eichengehölzen kühne Dolomitfelsen mit Ritterburgen, und dort wieder frische Wiesen mit klaren, ruhig dahingleitenden Bächen. So liegt auf einer durch Brücke mit dem Rücken verbundenen steil abstürzenden Kuppe, die in das Echatzthal springt, das 1841—1843 wiederhergestellte Schlößchen Lichtenstein, durch Hauff's Dichtung verherrlicht.[2]) Wanderungen in die Alp und ihre Thäler aus den Flachgegenden sind eine alte Sitte; sie geschehen meist im Frühjahre zur Zeit der Kirschblüthe. Der üppige, reich bewässerte, mit einem Walde von Obstbäumen besetzte Wiesengrund ist dann wie von einem Blüthenmeere übergossen, aus dem die Dörfer freundlich wie Inseln hervortauchen.

In zahlreichen Höhlen (gegen 30) öffnet das Gebirge sein Inneres. Die Höhlen von Tuttlingen, Münsingen, Urach, die 1834 von einem Schulmeister, dem die Tabacksdose in einen Spalt fiel, entdeckte 560′ lange und 30—60′ breite Höhle von Erpfingen, vor

1) Einen eigenen Erwerbsartikel bilden die Schnecken (Helix pomatia), welche in den Wäldern gesammelt und in Schneckengärten auf den Winter zur Versendung aufbewahrt werden. Sie gehn in ungeheuren Quantitäten die Donau hinab; aber auch im kleinen Schwarzwaldstädtchen speist der Doctor im Herrenstüble sein Schneckengericht, an dem der Holzschläger keinen Geschmack finden kann. (Spindler, Erzählungen bei Licht.)

2) In einem tiefen, grünen Thal
Steigt auf ein Fels, als wie ein Strahl,
Drauf schaut das Schlößchen Lichtenstein
Vergnüglich in die Welt hinein.

Schwab.

allen die **Nebelhöhle** bei Pfullingen sind berühmt. Der Eingang öffnet sich an einer hohen steilen Felsenwand. Sie besteht aus zwei Hauptabtheilungen, der untern und obern Höhle; die erstere theilt sich wieder in die 315′ lange vordere und die 225′ lange hintere Höhle. Eine Treppe von 68 Stufen führt in die vordere Höhle, in der die schönsten Tropfsteinfiguren und mehrere stehende Wasser sich befinden. Vorzüglich merkwürdig sind eine große freistehende Felsengruppe von Tropfsteinen mit einem schauerlichen Wasserbecken in der Mitte, und der vorzugsweise die Grotte genannte Theil der Höhle voll der schönsten glänzend weißen Tropfsteingebilde. Die obere Höhle ist schwer zugänglich und hat eine Länge von 140′. Auch diese besteht aus mehreren Gängen und Gewölben mit schönen Tropfsteingebilden. Wahrscheinlich erstreckt sich die Nebelhöhle noch weiter in das unerforschte Innere des Berges.

Zum besondern Schmuck aber gereichen der Rauhen Alp die isolirten Kegelberge aus Basalt und Phonolith, welche der nördlichen Steilwand vorgelagert sind. Meist tragen sie Burgruinen und zwar in der größten Mannigfaltigkeit, von der vollkommensten Zerstörung an, die kaum ein Mauerstück übrig gelassen hat, bis zur wohleingerichteten und im bewohnbaren Zustande erhaltenen Beschaffenheit.

Der **Hohe Zollern**, 1 Stunde südlich von Hechingen, 2660′, trägt die Stammburg der Hohenzollern, von Friedrich Wilhelm IV. wiederhergestellt und befestigt. Da die Ulmer 1425 die Burg zerstörten und diese 1450 neu aufgeführt ward, so ist von dem Baue des 11. Jahrhunderts nur die Kapelle St. Michael übrig. Die Fundamente des Chors sind das älteste Bauwerk der Burg; die Spitzbogenfenster prangen im Schmuck alter Glasmalerei. Auch eine evangelische Kapelle ist vorhanden, eine Kaserne für eine Compagnie Gardeschützen und die Bedienungsmannschaften der Geschütze. Malerisch ragen die Mauern der Kaserne, des Schlosses und der beiden Kapellen mit ihren vielen Erkern und Thurmspitzen vor dem Auge empor und gewähren fast den Anblick einer kleinen Stadt. Fast mitten im Burghofe grünt eine uralte Linde. Schon der mit Schanzen und Bastionen versehene Wall bietet schöne Aussicht, noch weitere der runde, neu erbaute Wartthurm. Im Osten thürmen sich reich bewaldete Bergesmassen der Rauhen Alp. Malerisch auf einem Felsenvorsprung gegen Zollern schauend steht das Kirchlein Maria Zell. Nördlich zieht sich bis Hechingen eine fruchtbare Ebene mit dem Heiligkreuzkirchlein und dem Kloster Stetten, welches mit der Burg durch einen unterirdischen Gang verbunden gewesen sein soll. Die in einem Obstbaumwalde verborgene Stadt Hechingen im Norden begrenzend erhebt sich am Abhange eines Hügels das Franciscanerkloster St. Luzen, und darüber dehnt sich die Aussicht bis gegen Hohenstaufen und Rechberg. Westwärts den Blick gewendet, tritt das Lustschloß Lindich mit seinen malerischen Baumgruppen hervor, im Hintergrunde die blauen Höhen des Schwarzwaldes mit dem weit hervorragenden Gebirgsgrat des Kniebis; südlich über der Hochebene von Rottweil erheben sich die steilen Höhen von St. Georgen, die noch tief in den Sommer hinein im Schneeglanze stehen.

Die **Achalm** über Reutlingen, 2190′, mit den Trümmern der gleichnamigen Burg. „Ach Alm—! stöhnt einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß, — Allmächtiger wollt' er rufen, man hieß davon das Schloß." [1]) Auf dem wieder hergestellten Thurme weht die Fahne Würtembergs.

---

1) Bei Münster lautet der Name übrigens Acheln.

Der steile Hohe Neuffen, 2290', trägt auf seiner Platte die Trümmer der gleichnamigen Bergfeste.

Der Teck im Süden von Kirchheim, 2390', mit der Ruine des Schlosses der Herzoge von Teck. Das zu seiner Zeit sehr ansehnliche Schloß wurde ebenfalls im Bauernkriege zerstört.

Der Hohe Stauffen bei Göppingen, 2140'. Friedrich von Büren baute hier eine Burg 1080, seine Nachkommen nannten sich nach ihr Hohenstaufen. Die Burg überdauerte das Geschlecht und wurde erst 1525 im Bauernkriege zerstört. Jetzt ist kaum ein dürftiger Mauerrest übrig. Aber am Bergkegel liegt ein Dorf Hohenstaufen. Ueber einer Seitenthür der alten kleinen Pfarrkirche steht die Inschrift: Hic transibat Caesar (Barbarossa), Amor bonorum, terror malorum, nebst einigen Reimen, welche auf den Kirchenbesuch des Kaisers Bezug haben. Die Thür ist zugemauert, gleichsam als sollte nach dem Kaiser Niemand mehr durch dieselbe eingehen; auf die Mauer ist das Bildniß des Kaisers gemalt.[1])

Der Hohe Rechberg im Süden von Gmünd, 2220', mit zwei Gipfeln, die durch eine Brücke verbunden sind. Auf dem niedrigeren steht das gut erhaltene Schloß der noch blühenden Grafen von Rechberg und Rothenlöwen, und auf dem höheren eine neu erbaute katholische Kirche mit der Wohnung des Pfarrers und Meßners. Die Wallfahrt aber zum „wunderthätigen Bilde der schönen Marie" ist uralt.

Bei den Thalspalten der Fils und Lontel, welche die einzigen unbedeutenden Längenthäler der Alp bilden, in der Gegend von Geißlingen und Albeck, endet die Rauhe Alp; jenseits bis zum Brenz- und Kocherthale erhebt sich der an Bewaldung und Anbau reichere Albuch, 2000'. Nun folgt ein tiefer, die ganze Breite des Zuges durchsetzender Einschnitt, in welchem in geringer Entfernung Kocher (zum Neckar) und Brenz (zur Donau) entspringen. Jenseit der Brenz liegt der nur noch 1800—1900' hohe Scheitel des Härdtfeldes. Doch hebt sich an der nördlichen Ecke der Braunenberg, 2236'.

2. Der weite aber sanft geschwungene Bogen des Fränkischen Jura beginnt am Härdtfeld und endigt am Obermain, eine Längenerstreckung von 35 M. mit einer mittlern Breite von 4 M. Passend zerlegt man denselben in ein nach Ostnordosten und ein nach Norden gerichtetes Stück.

a) Der östliche, von Einigen Frankenhöhe benannte Zug reicht an der Donau bis in die Gegend von Regensburg, wo Naab und Regen münden. Der Südfuß hebt sich in mäßiger Höhe bis 500' über den Strom, weiter unterhalb Neuburg bis 3 Stunden unterhalb Ingolstadt ist der Abfall gegen die Donauebene so unmerklich, daß alle Spur eines Gebirges verschwindet, aber bei den Mündungen

---

1) O denk an jenen Berg, der hoch und schlank
Sich aufschwingt, aller schwäbischen Berge schönster
Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenstaufen alte Stammburg trug!
Und weit umher in milder Sonne Glanz,
Ein grünend fruchtbar Land, gewundene Thäler,
Von Strömen schimmernd, heerdenreiche Triften,
Jagdlustig Waldgebirg', und aus der Tiefe
Des nahen Klosters abendlich Geläut'.
Uhland.

der Altmühl bei Kelheim, der Naab und des Regen wird der Rand wieder steil. Aber die Tiefe und Steilheit der Thäler geben doch ein gebirgsartiges Aussehen. Eisenerzeinlagerungen rufen im Thale der Altmühl lebhaften Gruben= und Hüttenbetrieb hervor. Die oberste Decke der üppig bewaldeten Bergplateaux bildet in derselben Gegend der berühmte lithographische Stein von Solnhofen.

„Darum," so bemerkt L. v. Buch, „sind diese Steinbrüche so überraschend für das Auge, schon aus einer Entfernung von mehreren Stunden. Seit Jahrhunderten aufgeschlossen, um Steinplatten für ganz Europa und selbst einen Theil von Asien zu liefern, erscheinen jene Aushöhlungen und Schutthalden von weitem wie die Werke einer Festung von unermeßlicher Größe, welche die größten Höhen des Landes krönt. Kaum naht man sich einem dieser Steinbrüche, so hört man schon das hellklingende Hämmern der Arbeiter, die hier zu vielen Hunderten beschäftigt sind, die dünnen Schichten abzuheben und zu regelmäßigen Tafeln zurecht zu schlagen. Kleine Hüttendörfer haben sich in den weiten Räumen der Steinbrüche niedergelassen, und neben den hoch aufgestapelten Steintafeln, die für die Künstler und Pfuscher aller Welttheile bestimmt sind, um darauf die Werke ihres Genies oder ihrer Laune zu verewigen, seien es nun Raphaelitische Madonnen, Etiketten für Weinflaschen oder treue Abbildungen naturhistorischer Gegenstände. Neben diesen regelmäßigen Steinhaufen findet der Geolog eine Menge kleiner Steintafeln, die Ueberreste von den vielerlei Meeresthieren enthalten, welche in großer Zahl in demselben Gestein gefunden werden, durch dessen Hülfe dann diese wunderbaren Gestalten im Druck vervielfältigt werden. Der Handel mit Versteinerungen bildet hier einen besondern Industriezweig der Arbeiter. Außerdem werden aber die zu dünnen oder der Masse nach minder guten Platten auch noch zum Dachdecken, Täfeln und dergleichen verwendet. Man hat die lithographischen Kalksteine künstlich nachzuahmen gesucht, aber diese Aufgabe ist bis jetzt noch nicht gelungen; ebenso erreichen die Kalksteine, die man an andern Orten, z. B. im südlichen Frankreich, zur Lithographie zu verwenden gesucht hat, bei weitem nicht die Pappenheimer an Güte, namentlich an Feinheit des Korns und Sicherheit gegen das Springen unter der Presse. Das kunstsinnige Bayern besitzt daher in diesen Steinbrüchen eine Art von Monopol für die gesammte Lithographie."

b) Der nördliche Zug wird im engern Sinne Franken=Jura genannt. Nach der Nordwendung bleibt der Westhang des flachen, plateauförmigen, breitscheiteligen Höhenrückens mit seinem Fuße 1 bis 4 M. von dem begleitenden Thale der Rednitz und Regnitz, und fällt auf einer mehrfach aus= und einspringenden Linie mit steilen, felsigen Rändern zu der benachbarten fränkischen, etwa 800′ hohen Ebene und zum Mainthale ab. Bei Lichtenfels endigt er in der keilförmigen Spitze des Staffelberges. Der grotesk geformte Berg und der nahe Wallfahrtsort Vierzehnheiligen ist von den Höhen des Thüringer Waldes, vom Schneekopf und Finsterberg, sichtbar, wo das Auge auf der andern Seite auf dem Brocken ruht. Der Osthang geht sehr allmählig zu den höheren Flächen (1100′) an der tief eingeschnittenen Naab über. Daher erscheint der Fränkische Jura, von Osten oder Süden betrachtet, nicht in der Form eines Gebirges, aber aus dem Rednitz=Regnitzthale gesehen wie eine steile Wand mit zahlreichen Einbiegungen und Vorsprüngen. Nirgend erreicht sein gipfelarmer Scheitel die absolute Höhe von 2000′; die höchsten über 1900′ auf=

steigenden Punkte liegen in den Quellgegenden der schwäbischen Rezat und der Pegnitz: so der Kalvariberg bei Thurndorf, 1985′, 1½ M. westlich davon der Warneberg-Kulm, 1956′, u. a. Der Nordrand bei Lichtenfels liegt nur noch 1400′ über dem Meere, 600′ über dem nahen Mainspiegel. Das Auftreten des Dolomits giebt dem Franken-Jura eigenthümliche Formung. Auf der größten Höhe steigen wunderbare Felsen auf, theils an einander gereiht, theils in phantastischen Formen als Ruinen von Burgen, Thürmen, als Obelisken oder freistehende Mauern.

Der anmuthigste und von Reisenden am häufigsten besuchte Theil des Zuges ist die sogenannte Fränkische Schweiz, das Thal der Wiesent mit seinen Nebenthälern. Hier auch wieder viele Höhlen mit Tropfsteinbildungen und Schlammeinlagerungen, welche viele Knochenreste antediluvianischer Säugethiere, namentlich des Höhlenbären, enthalten. Neben diesem bekanntesten Höhlencyclus giebt es im Jura, im Altmühlthale und sonst noch mehrere andere.

Der ganze Fränkische Jura wird in seiner ganzen Breite von mehreren Flüssen durchschnitten, welche ihre Quelle fern davon im flachen Hügellande finden, wie die Wernitz, Altmühl, Pegnitz. Es ist ein auffallender Anblick, wenn man sich diesen Durchbrüchen nähert. Der Fluß läuft einer weißen Mauer zu, welche ohne im mindesten unterbrochen zu scheinen, sich seinem Fortlaufe entgegenstellt. Es ist im Voraus gar nicht zu entdecken, wo das Wasser bleiben könne, und nur wenn man die Wand selbst fast berührt, zertheilen sich die Felsen und lassen das Wasser in solcher Spalte fort bis zum jenseitigen Abhange fließen. Aehnliche Lücken mit senkrechten Mauern zur Seite und mit flacher Sohle, Kanälen gleich, durchsetzen das Gebirge nach andern Richtungen, und dadurch entstehen Straßen, tiefe Buchten, Einfuhrten von der wunderbarsten Form und Natur. So bietet denn der Landrücken der Communication keine Schwierigkeiten dar. Schon Karl d. Gr. konnte eine Vereinigung der Altmühl und schwäbischen Rezat in Angriff nehmen (Fossa Carolina), so kann der Ludwigskanal bei Neumarkt, das 630′ über dem Main und 270′ über der Donau liegt, in einer Meereshöhe von 1354′ den Jurazug überschreiten.

Mit dem auf dem linken Donauufer ausgebreiteten Plateau der Oberpfalz, der Kreidebucht der Naab, reicht die Hochebene an das Fichtelgebirge, den Hauptkamm des deutschen Mittelgebirges. Wie schon bemerkt, schließt sie dann im südöstlichen Zuge den Böhmerwald ab, dessen Vorhöhen sich mit denen der Alpen an der Donau begegnen.

3. Das Schwäbisch-Bayersche Plateau bildet die Riesenbrücke zwischen den Alpen und dem binnenländischen Gebirge. Nur namenlose Hügel, keine Berge, unterbrechen die ungeheure Fläche. Solche Hügel umsäumen die Thalfurche der Donau, das Erzeugniß der vertiefenden Einschnitte des Donauthals und der von Süden her einmün-

tenden Gewässer, die nach und nach weite Thalungen ausfraßen und secundäre Unebenheiten erzeugten. Die Mittelzone ist die am meisten vollständige Ebene. Denn mit der Annäherung an das Alpengebirge beginnt wieder eine gewisse Unruhe in der Ebene sich kund zu geben: sie erscheint wellig bewegt, dann tauchen einzelne Höhen auf, zuletzt ein stark zertheiltes Hügel- und Bergland, die Vorstufe der Alpen, die in vielfacher Beziehung für die Hochebene das bestimmende Moment sind. Jeder Fernblick gegen Süden wird begrenzt durch ihre am Horizonte verschwimmenden Spitzen. Die mittlere Höhe der Ebene beträgt **1500 — 2000'**; sie ist demnach das höchste Plateau in Deutschland und im nördlichen Europa überhaupt. Hohe Punkte liegen im Westen der Iller, in Oberschwaben. Der Bussen, von Alters her auch Schwabenberg genannt, östlich von Riedlingen, **2320'** über dem Meere und **700'** über der Umgebung, macht in der Nähe keinen auffallenden Eindruck, da sich das Land sehr allmählig zu ihm hinanhebt; aus der Ferne ist er eine schöne Pyramide, mit Burgtrümmern, Wallfahrtskirche und schöner Aussicht auf die Alpen. Der Altdorfer Oberwald, **2200'**, die Waldburg, **2400'**, die Markdorfer Höhen u. a. Zwischen Schongau und Weilheim liegt der kolossale Kegel des Hohen Peißenberges, **3145'**. Seit dreihundert Jahren krönt seinen Gipfel eine Wallfahrtskirche. Ein stattliches Pfarrhaus, ein Wirthshaus, ein Gärtchen und ein kleiner Kirchhof füllen die Platte aus, die eine bewundernswürdige Fernsicht gewährt. Der ganze Kranz der Alpen vom Säntis bis zum Watzmann liegt ausgebreitet, mitten drinn der Großglockner, der, in seinen ewigen Eismantel gehüllt, als ungeheure Pyramide aus dem fernen Kärnthen verschwimmend herüberschimmert. Ueber dem weiten Flachlande erblickt das Auge den blauen Rücken des Jura und die waldigen Höhen des Böhmerwaldes. In duftiger Ferne ragen die Frauenthürme Münchens, die Domthürme von Freising und die Ulrichskirche in Augsburg als graue Marksteine auf. Im Osten, wo die Ebene sich den Voralpen nähert, sind ebenfalls höher gelegene Punkte nicht selten.

Von den Alpen stürzen mit starkem Gefälle die größern Flüsse herab; ihre Hochthäler liegen mehrere hundert, ja tausend Fuß höher als die Schweizer Gebirgsthäler. Das Loisachthal z. B., eins der niedrigsten, entspricht doch noch dem der Dranse am Bernhard oder dem der Arve bei Chamouni. Das Plateau ist mit Seen geschmückt, den Resten jener großen Wasserflut, welche noch in der tertiären Periode die ganze Ebene bedeckte. Eine eigenthümliche Erscheinung derselben sind weite Sumpf- und Moorstrecken an den Flüssen, in Schwaben Riede, in Bayern Möser genannt. Sie scheiden sich in zwei Hauptgruppen, die durch eine von Westen nach Osten ziehende Hügelreihe getrennt sind; in die nördliche der Möser des Donauthals und die südliche der Möser an den größern und kleinern Zuflüssen der Donau. Uebrigens findet man sie nicht blos in den Niederungen,

sondern auch an den Bergabhängen; auf den Bergplatten kommen sie als Moore und Filze vor, und die südlichen Möser zerfallen daher wieder in die des Hochlandes und die der mittlern Ebene. Im bayerschen Gebirge und Hochlande ist kaum ein Fluß, dessen Säume nicht irgendwo Moosgrund aufweisen, und manche Eintiefungen, wie Loisach, Ammerthal, Innthal und Chiemseebecken, sind daran überreich. Durch Kanalisirung, Torfstiche sucht man sie trocken zu legen, aber noch immer hat Bayern „mit ihrer Urbarmachung innerhalb seiner Grenzen ein nicht unbedeutendes Fürstenthum zu erobern." Die Alpenmauer hat mit Trümmerstücken den Boden des Plateaus ausgelegt. Alle Gesteine, aus denen im Innern der alpinischen Bezirke Berge und Felsen aufgebaut sind, liegen an ihrem Fuße zu kleinen Geschieben abgerundet bunt über und neben einander; nur sind die Molasseschichten, aus denen der Boden der oberdeutschen Hochebene großentheils besteht, vielfach bedeckt von Kiesablagerungen und Alluvionen der Flüsse. Das ganze Plateau ist, abgerechnet den Berg- und Hügelsaum vor den Alpen, keineswegs durch Wechsel und Anmuth der Oberflächenformen anziehend. Ufer und Wasserlauf gleichen sich täuschend fast bei allen Flüssen; die meisten strömen in gleicher Richtung von Südwest nach Nordost. In Kalkalpen geboren, hat ihr Blaugrün durch den Zusatz der aufgelösten Kalkerde eine weißliche, seifenartige Tinte erhalten; bei starken Regengüssen und Gewittern gewinnt dieser weiße Zusatz die Oberhand und verdrängt das Blaugrün fast ganz. Die Ufer zeigen nicht ein Bild bunten Lebens und concentrirter Siedelung. Oft sind sie unwegsam und sumpfig, oft steile zerklüftete Ränder, welche die Wildniß des Hochgebirgs tief in die Ebene führen. Darum entwickeln sich Dörfer und Straßen vielmehr seitab der Flüsse als an ihren Ufern. Auch sonst giebt es eine Zahl unfruchtbarer, von Sand und Kalkgrus bedeckter Striche. Doch auch recht ergiebige Gegenden, besonders in mehreren Niederungen, fehlen nicht, z. B. jenes berühmte Ackerland, welches sich von Regensburg über Straubing als eine weite Ebene bis gegen die Mündung des Inn zieht. Sie sind die Kornkammern nicht blos für Bayern, sondern auch für einen großen Theil von Oberdeutschland überhaupt.[1])

Riehl, dem wir eine sehr anschauliche Schilderung des Plateaus verdanken, macht auf Raumverschwendung der Natur und der Menschen aufmerksam. Die Thalweitungen der aus dem Gebirge getretenen Flüsse sind unverhältnißmäßig breit gegen die Höhe der umsäumenden Hügel und die Masse des Wasserlaufs. Die größeren Flüsse haben selten ein geregeltes Bett, sie laufen fast überall in zahlreiche Abzweigungen und Seitenarme aus einander, und nehmen mit nutzlosen Inselchen, Sand- und Geröllbänken, Altwassern, kleinen Sümpfen dreimal mehr Platz ein als ihnen gebührte. Diese breite Physiognomie sitzt dann auch den natürlichsten Kunstwerken des Landes wie angeboren, den Dörfern. Sie sind viel gedehnter angelegt, die Häuser geräumiger, als

1) Bayersches Sprüchwort: Wer vom Himmel fällt, muß auf Landsberg in die Silbergrube oder auf Rosenheim in die Schmalzgrube fallen.

man's bei den Bauernwohnungen Mitteldeutschlands zu finden pflegt, die Fenster so breit, daß sie zum Entsetzen jedes künstlerischen Auges wohl gar quadratförmig werden. Selbst die Todten liegen auf den Kirchhöfen oft auffallend weit auseinander gebettet. Ueberall der Eindruck, daß in dieser Gegend noch sehr viel Platz sei, Platz für eine verdoppelte Bevölkerung. Es ist noch allerlei Rohstoff des Landes vorhanden, nicht jedes Zipfelchen der Oberfläche präsentirt sich sofort als verarbeitetes Product. Die Wahrnehmung, daß hier noch nicht alles vertheilt sei, hat für jemand, der aus einem übervölkerten Landstrich kommt, etwas Behagliches, Beruhigendes. Die Ackerparzellen sind für ein mittelrheinisches Auge mehrentheils erstaunlich groß. Die Ackerfurchen sind auffallend breit und tief gezogen, die Pflanzen meist weitschichtig gesetzt. Wie consequent leuchtet dieser Grundcharakter eines ausgedehnten, geräumigen Landstrichs überall durch! In den Wäldern sieht man mehrentheils die gefällten Bäume mehrere Fuß über der Wurzel abgesägt, während dieser lange Stumpf mit der Wurzel im Boden stecken bleibt und häufig genug unbenutzt verwittert. Dem regellosen Laufe der Flüsse auf diesen Hochflächen sind mehrentheils auch die Wege zu vergleichen. Die kleineren Gemeindewege zumal nehmen sich mit ihren Krümmungen, mit ihren dem Hauptwege bald nahe bald weitab zur Seite laufenden Hülfsfußpfaden genau wie das wilde Strombett eines vertrockneten Flusses aus. Diese ungeregelten, überzähligen wilden Pfade fressen unglaubliche Strecken culturfähigen Landes weg.

Die Aehnlichkeit des bayerschen Hochlandes mit dem norddeutschen Tieflande ist nach vielen Seiten hin überraschend. Erinnerten nicht andere Erscheinungen, erinnerte insbesondere nicht hier und da der Anblick der Alpen, ferner die Raschheit, Mächtigkeit und die grünliche Farbe der aus ihnen der Donau zuströmenden größeren Flüsse daran, daß man tief in Süddeutschland sich befinde: so würde man, dem sonstigen Charakter vieler Gegenden der oberdeutschen Hochfläche gemäß, sich weit eher in der Nähe der Nord- und Ostsee zu befinden glauben. Bei jedem unbefangenen Beobachter kann diese Vorstellung entstehen, der z. B. von München aus gegen Augsburg hin auf der Eisenbahn fahrend links und rechts vorwärts blickt. Ein Holsteiner oder Meklenburger könnte vom Heimweh überwältigt werden, wenn er an den kleinen Seen zwischen dem Ammer- und Starnbergersee wandert, durch diese Buchenhaine von so tief gesättigtem, saftigem Grün, wie es nur die Nähe des Meeres oder der Alpen erzeugen kann, über diese smaragdfarbigen Triften, wie sie nur dem äußersten Norden und dem äußersten Süden unsers Vaterlandes eigen sind. Die Moose erinnern an die Moore der Unterems. Der derbe kräftige Menschenschlag scheut die Parallele keineswegs; ist doch der Bayer der süddeutsche Pommer genannt. Die Armuth an Bruchsteinen hat in beiden Strichen die Backsteinbauten hervorgerufen. Weite Länderstrecken liegen trennend zwischen diesen beiden Polen Deutschlands, nirgends ist eine örtliche Vermittelung, ein Uebergang; und doch bauete man zu München (wie in Babylon) in derselben, weil dem Volksgeiste, dem Boden und dem Material entsprechenden Weise, wie an der Ostseeküste.

Das Plateau ist seit länger als einem Jahrtausend gleichsam ein großes Schlachtfeld gewesen, ist aber arm an augenfälligen historischen Trümmern. Die zahlreichen Burgen des linken Lechufers sind

fast alle bis auf die Grundmauern weggetilgt. Mehr als ein bloßer Zufall ist es, bemerkt Riehl, daß in den Gauen, wo die äußeren historischen Denkmale am reichsten bewahrt sind, der historische Charakter des Volkes am meisten erloschen ist, während in den von monumentalen Trümmern so arg entblößten großen Landstrichen des Südens und Nordens das lebende Denkmal der historischen Einrichtungen und Sitten am festesten sich erhalten hat.

§. 5. Die Donau, der Strom der Schwäbisch-Bayerschen Hochebene.

Wie der Rhein die Schweizerische Hochebene von Osten nach Westen umfließt, so die Donau „der berümptst Fluß Europae," [1]) die Schwäbisch-Bayersche von Westen nach Osten.

Während der Rhein, der zweimal mächtige Gebirgsgrate quer durchschneidet, der Durchbrecher unter den deutschen Flüssen genannt werden muß, ist die Donau der Begleiter. Sie begleitet die Gebirge der Länge nach. Durchbruchsstellen fehlen auch auf deutschem Boden nicht ganz, doch sind sie kurz, mehr Quer- als Längendurchbrüche, und zwingen den Strom nicht zu solchen Gewaltthaten, wie sie der Rhein ausübt.

1. Herodot läßt die Donau im Celtenlande, am Pyrene (Brenner), Tacitus molli et clementer edito montis Abnobae jugo entspringen. Auf dem Schwarzwalde zwischen dem Roßeck und Brigbrain, unweit der Martinskapelle und dem Scheidesattel zwischen Donau und Rhein, $^3/_4$ M. nordwestlich von Furtwangen, 3466′ hoch, quillt die Brege (bei Münster Brigi) und geht den Katzensteig hinab südöstlich auf Donaueschingen, wo sie noch 2124′ über dem Meere ist. Eine Brücke von drei Jochen führt hinüber; unterhalb derselben mündet der namengebende geringe Abfluß des Schloßbrunnens. Neben dem in modernem Stil aufgeführten Schlosse des Fürsten von Fürstenberg befindet sich ein runder, mit Mauerwerk eingefaßter und mit einem Eisengitter umgebener Brunnen, zu dem man auf Stufen hinabsteigt. Unten wallt die Donauquelle aus der Erde. Von dem Brunnen zur Brege führt eine Kastanienallee; unter derselben wird der Abfluß des Schloßbrunnens in einer Röhre unterirdisch weitergeführt und tritt erst wieder bei dem Abfluß in die Brege zu Tage. Von Stund an führt dieselbe den Namen Donau [2]) und vereinigt sich unterhalb

---

1) Bei Otto v. Freisingen unum trium famosissimorum fluminum in Europa; bei Aeneas Sylvius fluvius Europae maximus.

2) Auch nach Franck und Münster entspringt die Donau im „Dorf" Domeschingen: Die Alten nennen den Berg darauß die Thonaw entspringt, Abnobam, wiewol mehr dann ein halbe Meil kein Berg bey jhrem Vrsprung ist, sonder sie quilt mit einem grossen Fluß auß einem Bühel, der vber zwey oder drey Glaffter hoch nicht ist, wie ich das eigentlich vnd wol besehen hab, vnd ein besonder Tafel darüber gemacht. Es ist bey den Alten gelehrten Männern ein groß begierd gewesen den Vrsprung dieses Wassers zu sehen, darumb auch etlich von Rom herauß

der Stadt mit der Brigach, die am Hirzwalde über St. Georgen entspringt.

Die Gegend zwischen Donaueschingen und Hüfingen, Neidingen und Pfora, wo die drei Wasser zusammenfließen, ist sumpfige Ebene und war ehedem ein See, in den Brege und Brigach mündeten. Sein Abfluß hieß Donau, und der Name ist nachher auf jenen Schloßbach übergegangen.

Der vereinigte Fluß behält anfangs die Richtung der Brege nach Südosten bei, als wollte er nach dem Rhein oder dem Bodensee. Bald wendet er sich nach Nordosten, und diese Hauptrichtung behält er auf dem obersten Laufe bis Ulm und noch weiter bei. Auf den Osten bleibt der Strom immer gewiesen.

Hinter Tuttlingen, 2000′, beginnt der Durchbruch durch den Schwäbischen Jura, und damit eine anmuthige, noch zu wenig bekannte Partie des obern Donauthales. Zuerst begleiten abgerundete Hügel und Berge, aber der sie bedeckende Wald ist mit größern und kleinern Felsengruppen übersäet, welche oft vom Wasser auf zur halben Berghöhe pyramidalisch aufsteigen. Friedingen, 1865′, von der Donau wie von einem Bandstreifen umschlungen, Kallenberg, ein viereckiger Thurm auf steilem Kegel, Schloß Bronnen, auf einem schräg abgeplatteten Felsen, der nur durch eine Brücke mit der Thalwand zusammenhängt. Unterhalb schließt die Donau eine etwas größere Niederung halbinselförmig ein, auf welcher man eine große Kirche und weitläufige Gebäulichkeiten erblickt. Das ist das säcularisirte Augustinerkloster Beuron, jetzt eine Molkenanstalt. Bald verengt sich das Thal und nimmt fast schluchtartigen Charakter an. Auf beiden Seiten erheben sich hohe Felsenwände, oft mehrere hundert Fuß senkrecht auf dem Wasser aufsteigend, bald rauh und zerklüftet, mit vorspringenden Winkeln, bald mehr wandartig fortlaufend, oben auf der Stirn aber durchaus von dem üppigen Baumwuchs überwuchert, der die Thäler der schwäbischen Alp charakterisirt. Aber auch durch die Steinmassen haben sich überall größere und kleinere Busch- und Baumpartien Bahn gebrochen, welche mit ihrem warmen Grün einen sehr lebhaften Contrast zu der fahlgrauen, öfters ins Gelbliche spielenden Farbe des Jurakalks und der mehr röthlichen des Tuffsteins bilden. An andern Stellen dagegen bedeckt der dichte Wald gänzlich die steile Thalseite, und aus ihm hervor starren dann, scharf abstechend gegen das sanfte Grün der Birken und Buchen, die riesigen Felsblöcke, oder strecken auch wohl schlanke Säulen in die Luft. Unten aber zieht sich in Schlangenwindungen das enge Thal fort, indem es zwischen der klardunkeln, von Büschen beschatteten Donau und der schmalen Straße nur einen saftig grünen Wiesengrund und hier und da ein ganz klein wenig Ackerfeld übrig läßt. Denn die Enge des Thals, wo Ueberschwemmungen keine seltene Sache sind, gestattet auf dem fast überall nur äußerst wenig über das Wasser erhöhten Thalboden keine

---

gezogen, damit sie sehen möchten seinen Vrsprünglichen Brunnen. Wir lesen auch von Tiberio, da er ein mal kommen was zu dem Bodensee, nam er für sich ein Tagreiß zu besichtigen den Anfang der Thonaw. — Sigismund v. Birken, dessen „Donaustrand" 1665 erschien, beschreibt die Localitäten um den Schloßbrunnen mit großer Genauigkeit. Das Volkssprüchwort:

Die Brieg und die Breg
Bringen die Donau zuweg

scheint keine Donauquelle in Donaueschingen vorauszusetzen. Im 16. Jahrhundert wurde schon zur Donauquelle auf dem Schloßhofe gepilgert. Im 17. Jahrhundert wurde die Annahme ganz allgemein. Auch Nicolai forschte der Donau nach, „bis er seicht sie ertappt," und Touristen kommen nach Donaueschingen, „pour le plaisir de dire: nous avons enjambé le Danube."

erfolgreiche Bebauung, und nur sehr spärlich finden sich ein paar Dörfchen im Thale entlang, weshalb es einem denn auch begegnen kann, daß man stundenlang auf dem einsamen Wege kein menschliches, ja kein lebendes Wesen erblickt. Daher auch der beengende Zauber, den diese in sich abgeschlossene Gegend auf den Sinn des Wanderers ausübt, vermehrt durch die zahlreichen, zum Theil noch kolossalen Ruinen. An einer Stelle mußte die Straße als Felsenthor tunnelartig durch die Felsmassen gebrochen werden. Dieser Stelle gegenüber, in ganz origineller Lage, Schloß Wildenstein. Vom Plateau führt über einen geringen Spalt eine Zugbrücke auf einen Felsen, der einen Theil der Schloßgebäude trägt. Durch weite Kluft von dem ersten getrennt, steigt dicht an der Donau der steile Fels auf, auf dem das eigentliche Schloß steht. Beide Felsen sind durch eine Zugbrücke verbunden, welche in der Mitte auf einem schlanken hoch aufgemauerten viereckigen Pfeiler ruht. Unweit einer andern Verengung Schloß Werrenwang, das unter seinen Burgherren einen Minnesänger gehabt hat, weiter abwärts dampft das Eisenwerk Thiergarten. Noch einmal bei der Ruine Dietfurt verengt sich das Thal, durch das die Donau brausend hindurchbricht. Nun erweitert es sich bei Inzikhofen, dem ehemaligen Kloster; Parkanlagen begleiten die eine Thalseite. Im erweiterten Becken umschlingt der Fluß, hier noch 1729', das romantisch mit seinem Schlosse auf und um zwei Felshügel gelegene Siegmaringen. Der Durchbruch, in dem der Fluß auf die Meile 40' Gefälle hat, ist gelungen.

Von Siegmaringen bis Siegmaringendorf nimmt das Donauthal den Charakter des Riedes an. Schwärzlicher Moor- und Dorfgrund, mit Wiesen oder Ackerfeld bedeckt, und zwischen Fichtenwaldung eingeengt, bietet einen sehr einförmigen Anblick. Bei Scheer, kurz nach der Mündung der Lauchart, ist eine Anhöhe quer über das Thal geschoben und der Fluß, der in starker Krümmung einen langen Umweg um ihr nördliches Ende machen muß, bildet dadurch eine gleichsam scheerenförmige Halbinsel. Von Riedlingen, 1647', abwärts überragen die linken Grundränder die zur Rechten. Nur noch einmal, bei Zell, wird das Thal eng und von steilen Ufern begrenzt; es ist die Stelle, wo die Donau zwischen der Alp und dem nahen Bussen hindurchgeht. Von Munderkingen bis Ulm die Ufer besonders flach und unbestimmt; der Grund ist sumpfig, mit Torf und Moor und einer Menge von sogenannten Altwassern und deren Abzugsgräben bedeckt.

Die größte Breite zwischen Riedlingen und Ulm beträgt 60 bis 70 Schritte; das Gefälle von Siegmaringen bis Ulm 13 ½' auf die Meile.

Die Zuflüsse der Donau in ihrem obersten Laufe sind zahlreich, aber nicht geeignet sie groß und schiffbar zu machen. Die links mündenden Flüsse kommen von der Rauhen Alp. Die Thäler des südlichen Abfalls, von denen gewöhnlich eins einem des nördlichen gegenüber liegt, als wäre es dessen Fortsetzung, beginnen meist in der Nähe des Nordrandes, doch sind sie anfangs trocken; erst weiter südlich kommt das Flüßchen zum Vorschein und erhält nicht sofort, sondern erst später höhere Thalränder, die zwar oft steil und senkrecht sind, aber die Höhe der nördlichen nicht erreichen. Die südlichen Thäler sind daher weniger tief als die nördlichen, milder und einförmiger, aber auch mit manchen Burgruinen geziert. Zu den linken Zuflüssen gehören die Schmiech. Die Lauchart entsteht am Roßberge südlich von Tübingen. Ihr Thal gewährt, obwohl die Seiten nicht sehr hoch sind, durch Felsen, Wald und Schlösser einen maleri-

schen Anblick. Sie mündet etwas unterhalb der Schmiech bei Siegmaringen. Am meisten besucht wird das 5 M. lange wechselvolle Lauterthal, welchem vierzehn Schlösser und Burgruinen, der Wechsel der lieblichsten Gegenden mit den erhabensten Felsen und dunkeln Waldungen und mehrere Wasserfälle Erhabenheit und Anmuth verleihen. Die Lauter entsteht südlich von Urach am Fuße des basaltischen Sternberges, **2073'**, aus einer mächtigen Quelle, so daß sie gleich eine Mühle treibt, und mündet oberhalb Munderkingen, nachdem sie so sehr eingeengt worden, daß nur ein Fußpfad neben ihr Raum hat. Die Mündung **1597'**.

Bei Ulm mündet die Blau. Ihr Ursprung bei Blaubeuren, **1600'**, ist überaus merkwürdig. Fast senkrecht über die Häuser ragt ein mächtiger Felsen empor, der Blaufelsen, dessen westliche glatte Wand die eine Seite jener Schlucht bildet, während sein östlicher Theil eine merkwürdige halboffene, von oben nach unten sich verengende Trichterform zeigt, die in der Tiefe mit dem Blautopf endet. Dieser gleicht einem runden Kessel oder Topfe, gefüllt mit den tief dunkelblauen Quellfluten der Blau. Gewöhnlich ist die Oberfläche spiegelglatt, nur bei anhaltendem Regenwetter trübt sich die Quelle und die Wassermasse nimmt zu und wird unruhig. Stärker oder schwächer, rascher oder langsamer heben sich dann im Topfe mehrere von einander gut unterscheidbare Wassersäulen empor, deren ringförmige Wellen sich in einander verschlingen und ein unaufhörlich sich erneuerndes Spiel der Wassermasse erzeugen. Man bezeichnet die Erscheinung mit dem Ausdruck: „der Topf siedet."

Die rechten Zuflüsse strömen auf der Oberschwäbischen Ebene meist durch bruchige Wiesengegenden. So die Ostrach, die Kanzach, der Abfluß des Federsees, **1811'**, der einst einen großen Theil der Oberschwäbischen Ebene bedeckte. Noch **1787** lag Buchau auf einer Insel des Sees. Jetzt ist er **1** M. lang und $^1/_2$ M. breit und etwa **18'** tief. Die Ufer sind sumpfig.

2. Bei Ulm, **1426'**, wird die Donau „mit der Plaw, Iler und andern Flüssen gesterckt," es beginnt die Schiffbarkeit des nun **200'** breiten und **10'** tiefen Flusses. Bis Passau rechnet man sein oberes Stufenland.

Wir zerlegen uns den **45** M. langen Oberlauf der Donau in zwei Abtheilungen.

Von Ulm bis Regensburg, 1046', fließt die Donau in ostnordöstlicher Hauptrichtung. Oberhalb Ulm öffnet sich das Thal zur Rechten und bleibt so geöffnet, indem der Strom Ebenen (zum Theil sumpfige Anstauungen bis zu Meilenbreite) durchzieht. Zur Linken begleitet bis Regensburg der Abfall des Schwäbischen und Fränkischen Jura den Strom unmittelbar. Hier und da tritt der Höhenrand zur Linken weiter zurück, so von Ulm bis Donauwörth, oder verflacht sich zu völliger Ebene, wie um Ingolstadt. Entgegengesetzt treten einigemal Höhen des linken Ufers auf das rechte über. $1^1/_2$ M. unterhalb Ulm dehnt sich am linken Ufer bis Grundelfingen, am rechten bis zur

Lechmündung, das sumpfige, meist mit Riedgras bewachsene Donau-Ried. Das Donau-Moos zwischen Neuburg, Ingolstadt und Schrobenhausen, seit 1778 zum großen Theil für die Cultur gewonnen, mit den Colonien Karlskron, Karlsfeld u. s. w. Auf einmal ändert sich die Uferlandschaft völlig. Felsen erheben sich auf beiden Seiten, meist mit dunkelm Nadelholz bedeckt. Der zusammengepreßte Strom schleicht langsam dahin; in dieser Stille und Einsamkeit, am wildschauerlichsten Punkte, liegt das ehemalige Benedictinerkloster Wetenburg, das älteste in Bayern. Am Ende der stollenartigen Felsenhöhle liegt Kelheim, aber bald folgt die neue Einengung von Abach, wo das Donauthal nur 1200′ breit ist. Mit kurzer Wendung nach Norden erreicht die Donau Regensburg, 600′ breit. Das Gefälle beträgt zwischen Ulm und Donauwörth 7′, von Donauwörth bis Neuburg 35′, bis Ingolstadt 115′, bis Regensburg 289′; der Donauspiegel an der Altmühlmündung 1054′ hoch, als Gefälle von da bis Abach 12′, bis zur Naabmündung 2′, von dieser bis Regensburg (am Holzthore) 6′. Die Tiefe bei Donauwörth 7, bei Neuburg 9, bei Ingolstadt 12′.

Die linken Zuflüsse der Donau sind nicht bedeutend, weil der Strom durch die geologische Beschaffenheit der Hochebene an den Fuß der begrenzenden Gebirge gedrängt wird. Reichthum an Fischen und Krebsen zeichnet sie sämmtlich aus.[1])

Die Brenz mit der Lontel rinnt aus einem Teiche auf dem Albuch, hat in der obern Hälfte südliche, in der untern südöstliche Hauptrichtung und geht durch ein fruchtbares, wiesenreiches Thal. Ihre Quelle liegt **1562**, ihre Mündung **1312′** über dem Meere. Sie hat die Eigenschaft, nur bei sehr großer Kälte zu gefrieren.

Die Wernitz entspringt wie die Altmühl in der Fränkischen Ebene südlich von Rothenburg am Schillingsfürster Wald, **1290′**, und behält bei vielen Windungen die Hauptrichtung nach Südsüdosten. Im untern Laufe durchfließt sie die fruchtreichen Ebenen des Ries in unendlich vielen kleinen Krümmungen; von Harburg an schneidet sie die Frankenhöhe und mündet nach einem Laufe von **15** M. bei Donauwörth, **1163′**, am Schellenberge.

Von Donauwörth, **1237′**, bis Kelheim, **1067′**, auf einer Strecke von **12** M., empfängt die Donau zur Linken keinen irgend erheblichen Zufluß. Dann aber mündet auf einer Strecke von **3** M. gerader Direction eine aus drei Gliedern bestehende Felsgruppe.

Die Altmühl entspringt nordöstlich von Rothenburg, hat südöstliche Hauptrichtung und einen sehr gekrümmten, langsamen Lauf. Der Oberlauf ist der Wernitz parallel. Im mittlern und untern Laufstück durchbricht sie in einem nach Norden gekehrten Bogen den Jura, und fließt meist in schmalem, steilhängigem Thale. Sie umschlingt Kelheim, **1046′**, und mündet unter dieser Stadt. Die Altmühl, welche bis **70′** Breite und **4—20′** Tiefe hat, ist nur durch Kunst

1) Besonders wird in Merian's Topographia Sueviae die Wernitz gepriesen: „— hat allerhandt gute Fisch dar, als Karpffen, Hecht, Braxen, weiß- vnd gantz rote Orphen: (Dergleichen anderswo nicht bald zu finden: die auch in andern Wassern nit leichtlich gut thun:) Item, Schlein, Bersich, Grundeln, vnd Krebs, ꝛc. sampt einer grossen Menge Storchen, die inn- vnnd von ermelten Weyhern, ihre Nahrung haben." — Die Altmühl ist einer der krebsreichsten Flüsse. Bei Jansson heißt die Altmühl fluvius sapore piscium praestantissimus.

5 M. aufwärts bis Beilengries schiffbar gemacht. Von da beginnt der Ludwigs- oder Donau-Mainkanal, geht längs der Schwarzach, einem Zuflusse der Altmühl, überschreitet den Jura, erreicht die Rednitz und geht an dieser bis zum Main hinab. Er ist 23 M. lang, oben 54, unten 34′ breit und 5′ tief. Seit der Entstehung der Eisenbahnen hat der Kanal an Bedeutung verloren.

Die Naab entsteht aus der Fichtelnaab, Waldnaab und Haidenaab. Einige nennen als vierten Quellbach die unästhetische Schweinenaab. Die erste ist der Hauptquellbach und entspringt im Fichtelgebirge, 2678′. Die Hauptrichtung ist südlich. Pfreimt, Schwarzach und Vils verstärken die Naab. Bis Schwandorf fließt dieselbe zwischen engen oft steilen Uferrändern; unterhalb geht sie durch sumpfige Niederungen, wird mehr als 200′ breit und ist auf den letzten Meilen für kleine Gefäße fahrbar. Sie mündet $^1/_2$ M. westlich von Regensburg.

Der Regen geht aus der Vereinigung des Schwarzen und Weißen Regens hervor. Der Schwarze Regen, ein Perlenbach, fließt bei Zwiesel aus dem großen und kleinen Regen vom Rachel zusammen. Das Volk nennt treffend und poetisch alle Gerinsel, die ihn bilden, zusammen das Regengesprenge. Der Weiße Regen kommt vom Arber. Bis zur Vereinigung mit der Chamb hat der Fluß nordwestliche Richtung, geht dann entschieden nach Westen, biegt erst auf der untersten Laufstrecke nach Süden und mündet Regensburg gegenüber. Er wird bis 100′ breit.

Die Zuflüsse des rechten Ufers bringen bis zu ihrem Austritt aus Deutschland der Donau den reichlichsten Zufluß von den Alpen und die Mischung mit dem Grün der Alpengewässer. So ist auch die Donau in gewissem Sinne ein Alpenstrom. Während Rhein und Po sich bald von ihren Alpen wegwenden, bleibt die Donau ein treuer Begleiter der nördlichen und östlichen Alpen, nimmt die Mehrzahl der nördlichen und alle östlichen Alpengewässer auf, und wenn ihre nur zu häufig trübe Färbung einmal vollständige Klarheit erlangt, so erinnert auch ein blasses Grün an ihren alpinen Charakter.

Die vier Alpenflüsse der Hochebene bilden zwei Paare von Flußparallelismen. Unsere Strecke geht das erste Paar, Iller und Lech, an.

Die Iller fließt aus drei Quellbächen zusammen, welche nahe der Grenze des Lechthales entspringen. Der westliche Bach ist die Breitach, der mittlere die Stillach; der östliche, die Trettach, kommt aus einer Höhe von 6413′. Die Thäler dieser Quellbäche sind eng und wild, voller Abstürze und Steingerölle. Wie Felsenpfeiler treten die Bergwände schroff ins Thal herein, dessen versandete Fläche da und dort eine Häusergruppe trägt. Besonders schön ist ein Seitenthal der Trettach, das Oythal. Schon die untere Hälfte desselben ist von hohen Felsenschroffen umstarrt. Plötzlich schließt sich das Thal und selbst das Wasser hat sich keine Klamm durchschneiden können. Die Ache bildet hier einen der schönsten Wasserfälle in zwei Absätzen, den Stäubi. Sie stürzt sich tosend in einen finstern Felsenschlund, aus dem die zusammengepreßte

Luft ihr Wasser wieder in Staub hinaufwirbelt und hinausschleudert; wieder etwas gesammelt tritt der grünklare Bach aus dem Schlunde heraus, wirft sich aber in hoher Schaumsäule wieder in einen tiefen Abgrund hinab. Bei Oberstorf fließen die Bäche zusammen. Die Iller tritt bei Immenstadt, 2259', aus dem Gebirge und wird bei Kempten, 2071', schiffbar. Die Lauflänge ist 22 M., die Mündung unweit Ulm 1450' über dem Meere.

Zwischen Iller und Lech Günz und Mindel und kleinere Flüsse, die von Vorketten der Alpen herabfließen.

Der Lech (Licus), der alte Grenzfluß zwischen Schwaben und Bayern,[1]) fließt aus dem Formarinsee unter der Rothen Wand in einer Höhe von 5310'. Sein Thal ist bis Reutte ein Längenthal der Kalkalpen; die Thalsohle ein Kiesbett, durch welches der grüne Fluß in Schlangenwindungen, viele Kiesinseln und Sandbänke umschließend, zieht. Düsterer Ernst liegt über der Gegend, denn auch kein angebautes Mittelgebirge zeigt sich, es schauen keine freundlichen Häuser von besonnten Höhen herab in die Dämmerung des Thales. Oberhalb Reutte erweitert sich das Thal beckenartig, auch hier flutete früher ein See. Nun folgt „die Krisis des Lechthales." Der Fluß wendet sich nach Norden, durchbricht auf der grandiosen Strecke von Reutte bis Füssen fünf vorgeschobene Kalkalpenriegel in einem Querthale, und bildet eine Viertelstunde oberhalb Füssen einen Fall und die schönste Stromschnelle auf deutschem Boden. In schäumenden Gischt aufgelöst drängt sich der Lech mit tobendem Brausen zwischen den Felsen durch. Nach frommer Sage überschritt an der engsten Stelle der Apostel des Allgaus, St. Magnus, den Fluß; der Magnusfelsen heißt aber jetzt Marienfelsen. Aus den Engen getreten hat der Lech zur Linken die unter ihrer alten Feste malerisch gelegene Stadt Füssen, aus dem von Magnus 746 gestifteten Benedictinerstifte Faucena (fauces Alpium) erwachsen, das noch als Pfarrkirche der Stadt fortbesteht und den Kelch des Heiligen und ein Fragment seines Stabes bewahrt. Rechts steigt am Lech der höchst interessante und aussichtreiche Calvarienberg von Füssen auf.

Die Gegend um Reutte und Füssen ist überaus reich an kleinen Seebecken. In einer Höhe von 3009' liegt zwischen gewaltigen Alpenhöhen der Plansee. Die zum Lech fließende Ache bildet in einsamer Waldschlucht den schönen Stuibenfall. Ebenfalls auf dem rechten Lechufer liegen der Alpsee und der mildere Schwansee, zwischen beiden auf einer Vorkette des Alpenzuges Hohenschwangau, an der Stätte einer alten Burg, seit 1832 von dem damaligen Kronprinzen, jetzt König von Bayern, aufgeführt und im Innern mit Fresken aus der Geschichte der Welfen, Hohenstaufen u. s. w. geschmückt. Die Umgegend ist großartig und reizend zugleich; die Seen, nahe Alpengipfel, wie der 4781' hohe Sailing, das wilde Pöllatthal mit 70' hohem Wasserfall u. s. w. Die Jugend bietet die schönste Aussicht auf Hohenschwangau.

---

1) Und das hat sich im Bewußtsein des Volkes erhalten. Von Schongau, berichtet Schaubach, führen zwei Straßen auf beiden Seiten des Lechs hinauf nach Füssen, und fährt man dahin, so fragen die Kutscher daher, ob man durch Bayern (östliche Seite) oder durch Schwaben (westliche Seite) fahren wolle. Nach Riehl's Schilderung ist der Lech noch immer in gewissem Sinne trennende Scheide. „Heute noch hat der Lech auffallend wenig Brücken, und der Localverkehr zwischen beiden Ufern ist erstaunlich gering. Der nächste Uebergangspunkt oberhalb Augsburg ist nicht weniger als 6 bayersche Stunden entfernt bei dem Dorfe Lechfeld. Hier ist eine Brücke, allein nur für Fußgänger praktikabel. Sie ist mit einem Thore geschlossen, und eine gute Strecke seitab in den Wiesen steht das Haus des Pförtners und Brückenzollerhebers. Will man die Brücke passiren, so ruft man diesen Mann herbei, der uns mit dem Schlüssel zur Brücke begleitet, das Thor aufschließt und den Zoll erhebt, um dann wieder hinter uns abzuschließen. Diese eben so gemüthliche als gründliche Art der Brückengelderhebung und Controle giebt ein Bild von der hier herrschenden Lebhaftigkeit des Verkehrs zwischen beiden Ufern. Aeußerst wenige Dörfer liegen unmittelbar am Uferrande des Lech, die meisten sind auf eine Stunde Weges landeinwärts geschoben; dagegen sieht man noch vielfach die verwachsenen Reste alter Wälle, Schanzen und Gräben am Wassersaume."

Unterhalb Füssen tritt der Lech in hügelige Ebene; rechts fließt ihm der reißende Halblech zu. Bei Landsberg treten die Höhen ganz zurück. Aber der Fluß bewahrt auch in der Ebene den Charakter eines Alpenstroms und sein reißendes Gefäll zerreißt trotz der Dammbauten fortwährend seine Ufer und setzt große stets wechselnde Geröllbänke ab, welche den erstaunlichen Unterschied in der Breite seines Bettes erklären (durchschnittlich 120′, bei der Wertachmündung 2000′). Auch der Wasserstand wechselt oft und rasch: bald bietet der Fluß das Bild eines großen Baches, bald das eines reißenden Stromes. So dient der 38 M. lange Lech mehr industriellen Zwecken als einer bequemen Schifffahrt. Bei Lechsend neben einsamer Burgruine mündet der Lech.

Der größte Nebenfluß ist die Wertach, welche an den Abfällen der Allgauer Alpen, 3 M. südlich von Kempten, entspringt und Kaufbeuern, 2096′, berührt, bis wohin sie ein enges und tiefes Thal hat. Sie ist 18 M. lang.

Zwischen Lech und Wertach, oberhalb Augsburg, liegt das Lechfeld, eine ununterbrochene fruchtbare Fläche, ganz ohne Baum und Strauch. Alles ist Ackerland und Wiese, aus denen die weißen Dörfer hervorschimmern. Auf dieser Ebene blickt bei klarem Wetter die ganze Kette der Allgauer Alpen mit deutlicher Unterscheidung aller einzelnen Höhen majestätisch nieder, und das berühmte Schlachtfeld erscheint ernster und prächtiger, als jenes unter den Pyramiden. Hier erlagen die Hunnen, hier siegte Gustav Adolf, hier ward im spanischen Erbfolgekriege und in den französisch-österreichischen Kriegen oft gekämpft.

Der Lech ist überhaupt, besonders aber auf dem rechten Ufer, arm an Nebenflüssen und wird von einigen nahen Gewässern fast geneckt. So fließt die Ammer eine Strecke direkt auf den Lech zu, wendet dann aber nach Nordosten zur Isar um. Paar und Schmutter laufen in geringer Entfernung dem untern Lech parallel, wenden sich dann aber ab, um selbstständig zur Donau zu gehen.

3. Von Regensburg an schlägt die Donau, durch den herantretenden Bayerschen Wald genöthigt, die Richtung nach Südosten ein, welche sie bis zum Knie von Waitzen in Ungarn beibehält. Die Breite ist sehr wechselnd: oberhalb Regensburg, wo der Fluß Inseln umschlingt, 1000′, bei Passau 650′. Die Tiefe bei Regensburg 11′, bei Straubing 10′, bei Daggendorf 6′, bei Vilshofen 9′, bei Passau 15′. Die Donaufahrt verdient schon auf dieser Strecke eine etwas ausführlichere Betrachtung.

Die Donau windet sich in Krümmungen durch Wiesen und Felder; zur Linken aufsteigende Berge, hier und da mit Reben bekränzt; rechts eine fruchtbare kornreiche Fläche, aus der stattliche Kirchlein emporragen. Bald treten die Höhen dicht ans Ufer; wir fahren an den umfangreichen Trümmern des alten Schlosses Donaustauff hin, die bis zum Ufer herab mit Gärten und Weinbergen umpflanzt sind. In dem neuen Schlosse des Fleckens hielten einst Regensburger Bischöfe Hof, jetzt der Fürst von Thurn und Taxis Sommerresidenz. Auf einer riesenhaften Terrasse in drei Abstufungen erhebt sich bei Donaustauff der Prachtbau der Wallhalla. Die erste bedeutende Stadt Straubing

liegt rechts, wie von nun an die meisten größeren Orte.[1]) Die Gegend wird immer romantischer und lieblicher. Die linken Ufer sind noch immer hoch, die rechten flach, mit Wiesen, Wald und Korn wechselnd bedeckt. Inseln mit Möven und Strandläufern sperren zuweilen die schöne Aussicht. So kommen wir unter Bogen. Hoch und hart am Ufer läuft ein steiler, runder Berg empor mit einer stattlichen Kirche, und hinten streckt sich das dunkle Tannengebirg weit in die Ferne hinaus. Auf der Höhe in ihrer Wallfahrtskirche wohnt Maria zum Bogen. Plötzlich steigt der Adamberg mit seinen großen Trümmern zur rechten Hand aus der Ebene majestätisch und prächtig empor. Bald geht es dem links liegenden Städtchen Daggendorf vorbei. Von hier wendet sich der Fluß durch die freundlichsten und fruchtbarsten Ufer mehr östlich, die schönen Mauern der Burg Winzer dräuen vom Berge herab. Hinter Winzer wird die Gegend immer flacher; aber jetzt auf beiden Seiten steigen die Ufer wieder mit Tannen und Felsenmassen, welche den Strom einengen und seinen Lauf schneller machen. Wir bewundern die schönen Trümmer der Fuggerschen Burg Iggersheim, die hoch über unsern Häuptern am Eingange der Berge herabhängt, und schwimmen im Städtchen Vilshofen, 934', an. Unterhalb desselben breiten sich die Ufer wieder aus und senken sich, besonders das rechte, zu reichen Fluren und Feldern. So gelangen wir durch mannigfache Krümmungen nach Passau, 901', hinab, wo die Ufer enger und enger zusammentreten, und sich mit majestätischen Felsenmassen, Buchen- und Tannenwäldern erheben.

Die Zuflüsse der Donau auf dem linken Ufer sind rasche Bäche des Bayerschen Waldes. Bedeutender ist die Ilz. Sie fließt aus der Bayerschen (bei Grafenau 1585') und Hochstiftischen oder Passauer Ilz zusammen, nimmt ihren Lauf nach Süden durch ein oft sehr enges und düstres Thal, und mündet bei Passau. Sie ist zwar nicht, wie Weber meint, schwarz wie ein Dintenfaß, führt aber allerdings dunkle Flut.

Von den Alpen kommt ein Zwillingspaar, noch mächtiger als das Paar Iller=Lech. Isar und Inn fließen nicht wie jene von Süden nach Norden, sondern auf der Hochebene von Südwesten nach Nordosten, so daß sie schräglinig mit dem Hauptflusse zusammentreffen. Die Isar ist dem untern Laufe des Inn merkwürdig parallel. Zwischen beiden mündet die (südliche) Vils.

Die Isar entspringt in dem Karwendelgebirg am Lavatscher Joch. 3 M. fließt sie, über die spätere Richtung täuschend, nach Westen durch das Hinterauthal, tritt aber gewendet durch die Scharnitz nördlich nach Mittenwald, 2802', wendet sich dann nach Nordosten und wieder nach Norden. Auf dieser Strecke macht der auf 20' eingeengte Fluß einen Fall von 25' Höhe. Bei Tölz, 1964', tritt die Isar aus dem Gebirge. Einst bildete das Thal weit über Tölz herauf einen Gebirgssee, noch immer ist die Isar die größte Seensammlerin der Hochebene. Schon in dem Oberlauf empfängt sie den Abfluß des Achensee (S. 158), rechts durch die Jachenau den Abfluß des Walchen- oder Wallersee. Er liegt 2535' hoch, ist eine kleine Meile lang und breit und hat dreieckige Gestalt, die Spitze nach Norden. Die Gebirge, welche den See unmittelbar umgürten, sind fast alle noch bewaldet bis zu ihren Gipfeln; erst in größerer Ferne ragen gegen Norden einzelne höhere Felsenberge über die Waldregion empor; steht man aber am nördlichen Gestade, so wird die südliche

---

1) Das nördliche Ufer, auf dem das nahe Gebirge keine großen Ebenen und Flüsse zur Entwickelung kommen läßt, kann auf einer Strecke von fast 50 Meilen keinen einzigen größeren Ort aufweisen.

Waldzone von einer hohen schneegefleckten Riesenmauer, dem über 7000′ hohen Karwendelgebirge, überragt, das in seinen magischen Fern- und Höhenduft gehüllt, von der Abendsonne vergoldet, diesem See bei der Stille seiner Ufer seinen Hauptreiz verleiht.

Von der ungefähr 20 Stunden betragenden Strecke des Thals bis Tölz sind 11 Stunden unbewohnt und 9 Stunden bewohnt, ein in dem Alpenlande seltener Fall. Von Tölz verfolgt die Isar mit einem Bogen nach Westen bis Freising nordnordöstliche Richtung. Zwischen München und Freising liegt auf dem rechten Ufer das ausgedehnte Freisinger- oder Isar-Moos, 11 M. lang und ½ M. breit.

Gleich dem Lech hat die Isar auf dem linken Ufer ein reicheres Geflecht von Nebenflüssen als auf dem rechten. Der größte Zufluß des Mittellaufes ist links bei Wolfrathshausen die wasserstarke Loisach. Ihr Thal besteht aus vier großen Seebecken, welche von oben herab in nordöstlicher Richtung auf einander folgen. Sie sind bis auf das unterste trocken, aber sumpfige Moosstrecken und der feuchte Boden verrathen noch die früheren Verhältnisse. Das oberste Becken von Lermos liegt unter dem Zugspitz; seine Gruppe umfließt der Fluß in nach Westen gerichtetem Bogen. Rechts liegt der Eibsee ohne sichtbaren Abfluß, 2994′. Der See entwickelt Schönheiten ganz eigener Art, die kaum ein anderer See aufzuweisen hat: die steil abbrechenden Vorgebirge, die vielen felsigen und bewaldeten Inseln, welche sich in der grünen Flut spiegeln, und dann gerade in Süden, nur ½ Stunde entfernt, die steil und grausig 10,000′ hoch aufbauenden weißgrauen Wände des Zugspitz. Südöstlich, nur durch eine kleine Landenge getrennt, liegt der kleine Frillensee. Die Loisach tritt in das zweite Seebecken von Garmisch, in dem sie sich mit der von Partenkirchen her aus „der Klamm" strömenden Partenach vereinigt. Die als Partenaeum oder Partanum schon von den Römern angelegte Stadt ist im Sommer eine gefüllte Fremdencolonie, die Ausflüge in das Gebirge macht und sich an dem Kranze von Alpenhöhen, wie durch den Anblick des Zugspitz erfreut. Durch eine schmale Enge, in welcher Oberau gar schön gelegen, geht die Loisach in ein größeres, das Eschenloher Moos, über. Endlich erreicht sie die Niederung von Benedictbeuren, deren tiefster Theil noch von dem Kochelsee, 1831′, bedeckt ist. Er ist fast 1 M. lang und ½ M. breit und 252′ tief; in dem smaragdnen Spiegel schwimmen die Mauern des südlichen Ufers mit Spitzen von 6000′. Die Loisach, die den See durchflossen, tritt nun in die Ebene und geht zwischen moosigen Niederungen zur Isar. Auf dem linken Thalrand liegt Heilbrunnen, dessen Wasser in neuester Zeit als Adelheidsquelle berühmt geworden ist. Die eisen-salzhaltige Quelle war schon 1059 bekannt, wurde 1530 vom Herzog Wilhelm IV. als Bad gebraucht, 1659 von der Kurfürstin Henriette Adelheid acht Jahre lang benutzt, bis sie ihrer Kinderlosigkeit abhalf; daher der Name Adelheidsquelle.

Von Freising, 1320′, wendet sich die Isar entschieden nach Nordosten und mündet bei Isargemünd unterhalb Daggendorf nach einem Laufe von 40 M. 967′ über dem Meere.

Nicht weit unterhalb Freising, wo Mittellauf und Unterlauf sich scheiden, strömt als Zwillingsfluß der Isar die 28 M. lange Amper (auch Ammer geschrieben) ein, welche sich zur Isar verhält wie die Wertach zum Lech. Sie entspringt am Geierkopf. Der Lauf geht zuerst östlich. Auf dem Scheidesattel zwischen ihr und der Loisach Kloster Ettal, der Sage nach schon zu Karls d. Gr. Zeit, geschichtlich 1330 gegründet, 1803 aufgehoben. Das Gebäude überrascht in der Gebirgseinsamkeit durch seine Pracht und besitzt ein alabasternes Wunderbild der Jungfrau, „der weißen Lilie dieses öden Thals." Von Ettal geht die Amper nördlich und bespült das zwischen dem Kofel und dem Ettaler Mandl, 5091′, gelegene Oberammergau, 2850′. Noch einmal geht die Amper nach Osten, bespült den Südhang des Peißenberges, empfängt die Halbamper, sodann den Abfluß des anmuthig gelegenen, mit vielen Inselchen gezierten kleinen Staf-

felsee, 2198', und wendet sich dann wieder nördlich. Bei Weilheim, dem bayerschen Abdera, tritt sie in die Ebene und geht durch moosige Niederung zum Ammersee. Er ist von Süden nach Norden 2 ¼ M. lang und bis ¾ M. breit, 264' tief. An dem südöstlichen Ufer der heilige, reliquienreiche Berg Andechs, 2415', mit Wallfahrtskloster. Das westliche Gestade ist flach. Aus dem See getreten schlägt die nun schiffbare Amper nordöstliche Richtung ein, so daß der untere Isarlauf als ihre directe Fortsetzung erscheint. Rechts das Dachauer Moos. Im Moose empfängt sie die Würm, welche dem von München in bequemem Abstecher so oft besuchten Würm- oder Starnberger See entfließt. Er ist von Süden nach Norden 2 ¾ M. lang und nicht ganz ¾ M. breit. Die Natur lächelt im Bergrunde mit allen sanften Reizen und verhüllt die ferneren großartigen, ernsten und wilden Formen in ein zartes, duftiges und rosiges Gewand. Die Nordhälfte streckt sich in sanftes Hügelland, aber doch liegen hier die meisten Lustschlösser (Berg, Possenhofen u. a.), weil man hier den schönen Blick auf die Alpen genießt. Am Nordende liegt das vielbesuchte, mit München in Eisenbahnverbindung stehende Starnberg. An die nahe Reismühle knüpft sich die Sage, daß Karl der Große dort geboren und erzogen sei.[1])

Die schön grüne Isar fließt in weitem kiesreichem Bette, unterhalb München 400 — 1000' breit mit starkem Gefäll, bildet viele Inseln, bleibt aber für die Schifffahrt, die man von Tölz oder schon von Mittenwald an rechnet, wegen des starken Falls und der sehr ungleichen Wassermenge unbedeutend. Nur mit beladenen Flößen wird sie abwärts befahren.

„Die Isar ist der bayersche Nationalfluß. Denn sie durchströmt mehr als jeder andere Fluß die bayersche Hochebene ihrer ganzen Länge nach in centraler Richtung; sie hat fast zu allen Zeiten von der Quelle bis zur Mündung den Bayern gehört, und an ihr und in ihrem Flußgebiete wohnt noch heute der Kern der altbayerschen Bevölkerung, während der Lech auch Schwaben, die Naab und der Regen auch Franken, der Inn auch Schweizer und Oesterreicher zu seinen Anwohnern zählt. An ihr liegen die besten Fruchtfelder des Bayernlandes, an ihr die alten bayerschen Herzogssitze München und Landshut, an ihr das uralte, um Verbreitung des Christenthums in den Donaulanden hochverdiente Bisthum Freising."

§. 6. Der Inn.

Der Inn (Oenus), einer der bedeutendsten Alpenflüsse, entströmt unmittelbar dem Herzen des Hochgebirges, bildet das bedeutendste Thal innerhalb der Centralkette, ist das einzige Gewässer, das schon in der Alpenregion zum Flusse wird, und bricht zweimal zwischen Alpenketten durch. Der Innlauf zerfällt demnach in fünf Stücke: oberes Längen-

---

1) Die Sage läßt Karl von Bertha, die Pipin zwar ehelich verlobt, aber durch einen untreuen Hofmeister mit dessen eigener Tochter vertauscht war, geboren werden. Karl galt für des Müllers Sohn und war bald (wie Cyrus und Romulus) der muthigste und klügste seiner Kameraden. Als einer unter ihnen einen Zaun gestohlen, fand er zu Recht, der Dieb müsse hängen. Unglücklicherweise sprang eben ein Hase auf und die Knabenschaar ihm nach; zurückkehrend fanden sie den im Scherz Gehenkten wirklich todt. Da flüchtete Karl auf die Burg des Ritters von Pål, in dessen Klagesache mit der Ehefrau der Knabe vor dem Hofgerichte so klug sprach, daß Pipin und Alle erstaunten, und dies zur Entdeckung seines wahren Ursprungs führte.

thal, oberes Querthal, unteres Längenthal, unteres Querthal, die Ebene.

1. Der Quellbezirk des Inn liegt zwischen den beiden Parallelketten der Rhätischen Alpen, im Osten der Maloja. Charakteristisch ist demselben die Bildung zahlreicher Alpen- und Hochseen. Der oberste Stromfaden des Inn geht durch vier Seen; alle äußerst malerisch gelegen, theilweise von reichen Arven- und lichten Lärchenschlägen umkränzt, spiegeln sie in ihren klaren Fluten die herrlichen Alpenhäupter und Gletscher der Umgebung ab. 5600′ hoch liegt der Silsersee, $^3/_4$ M. lang und $^1/_2$ M. breit. Nur drei Monate lang ist er nicht zugefroren, denn er empfängt eine Menge Gletscherbäche, die kaum eine Stunde vorher sich aus Gletschereis in Wasser verwandelt haben. Der aus dem Lago Lunghino am Septimer ausfließende galt als eigentliche Innquelle. Neuere Topographen von Graubünden nehmen den stärksten der in den See stürzenden Bäche als Quellbach an. Es ist der Bach des Gletschers Val Fedoz vom Berninastock. Aus dem Silsersee fließt der junge Fluß in den durch die Zunge des Dorfes Silvaplana in zwei Theile geschiedenen See von Silvaplana, 5300′. Eine mit Arven bewachsene Erdzunge tritt unter dem See hervor und vereinigt dessen Wasser zu einem 40′ breiten und 45—50′ tiefen Durchpaß (la Stretta del Piz), der niemals zufriert. Er fließt in den Campferersee, aus dem der Inn nach einem Laufe von 20 Minuten sich in den St. Moritzersee, 5400′, (von dem Sauerbrunnendorfe St. Moritz) ergießt. Wo bei Punta Sela das Wasser den Moritzersee verläßt und jäh über eine Felsenschwelle in eine tiefe Schlucht (Chiarna dilras) stürzt, bildet sie einen Wasserfall, und unter demselben heißt von nun an der Fluß Eent oder Inn;[1] bisher nannten ihn die Umwohner la Sala oder Sela. Die Thalsohle steigt mit geringer Senkung auf 5 M. hin als Hochebene des Oberengadin nieder.

Die große absolute Höhe desselben giebt der Landschaft einen höchst eigenthümlichen Charakter. Da die Thalsohle in ihrer mittleren Erhebung etwa 500′ höher liegt als die Schneekoppe, also der obersten Spitze des Rigi gleichkommt, so entbehrt das Oberengadin, in dem es „neun Monat Winter und drei Monat kalt ist," einiges niedere Erlengebüsch abgerechnet, jeder Laubholz-Vegetation. Selbst Fichten und Tannen, die südwestlich gleich jenseits des Maloja-Passes die Bergabhänge überdecken, gedeihen hier nicht. Dagegen bekleiden den Fuß und Gürtel der Berge das ganze Thal hin dichte Wälder hochstämmiger Lärchen. An sie grenzen nach oben, bis zu einer Höhe von mehr als 7500′, die Arven, deren dichte, düstere Nadelbüschel und starr gezackte Aeste seltsam abstechen gegen das leichte Gefieder der lichtgrünen Lärchenbäume. Der wettererprobte Baum aber, dessen ins untere Land verpflanzte Schößlinge eine Stunde warmen Sonnenscheins ertödtet, trägt hier zwischen Gletschern und ewigem Schnee im Ueberfluß die würzigen Zirbelnüsse, einen Hauptbestandtheil des als Leckerbissen namentlich von Genua aus weit versendeten pan dolce. Gleich über dem Walde beginnen die Sommerweiden für Hornvieh und Schafe, die Alpen, jenseits deren die Einöden nackten Gesteins und ewigen Schnees sich erstrecken. Rings um das obere Engadin zieht sich ein Gürtel von Eis und Schnee, der in keinem der größeren Alpenthäler den menschlichen Wohnstätten so nahe gerückt ist als eben hier. Im merkwürdigen Gegensatze zu dieser starren Welt des ewigen Eises steht der Anblick des Thalbodens selbst. Selten wohl, selbst in der mattenreichen Schweiz, sieht man weitere Strecken saftig grüner Wiesen als hier. Zwischen Wald, Wiesen und Seen hat noch eine Reihe der freundlichsten Ortschaften mit ansehnlichen Kirchen, schlanken Thürmen und stattlichen Häusern Platz gefunden, die eine der andern so nahe, daß man auf

1) Nach Schaubach wird die Hauptquelle am Wirthshause am Maloja, 5850′, Aqua d'Oen genannt. Der Name Oen dient wie Rhein überhaupt zur Bezeichnung der Bergflüsse.

weniger als acht Wegstunden ihrer funfzehn zählt, und daß auf eben diese Strecke die Bevölkerung in dem schmalen, fast allein auf Graswuchs beschränktem Thalgrunde etwa 3000 Seelen beträgt. Und diese Dörfer haben große, stattliche, blendend weiße Häuser, oft palastartige mit Freitreppen und Altanen, mit künstlichen Eisengeländern geschmückt; statt der Saumpfade stellenweise schöne Chausseen, wo nette Wagen dahinrollen, ein rüstiges, intelligentes und wohlhabendes protestantisches Völklein, das einen der drei in Bünden heimischen romanischen Dialekte spricht. Die blühende Ortschaft Samaden, wo man einen Banquier, ein Kaffeehaus mit vielen Zeitungen u. s. w. trifft, liegt 5421′ hoch, bei Campfeer, 5649′, wird noch Getreide gebaut, bei Sils, 5587′,[1]) findet man noch Flachs und Gemüse in den Gärten.

Bei Casana hat sich dem Inn ein Quersattel zur Scaletta entgegengestellt, und ist von dem Flusse in einer wilden, langgestreckten Felsenschlucht durchbrochen. Eine hohe Brücke (Puntauta) ist über den Fluß gespannt. Unterhalb derselben beginnt Unterengadin und das Thal gewinnt einen neuen Charakter. Statt der grünen Seen und der weiten von Ortschaften und Wohnplätzen übersäeten Wiesengründe des Oberengadin enge Thalgründe, das Gebirge zu beiden Seiten unterbrechende meist unwirthliche Tobel, und auf Bergvorsprüngen wie Burgen haftende Ortschaften.[2])

Den Uebergang aus dem Engadin ins Tirol bildet die 1 M. lange Schlucht von Finstermünz, die, besonders wenn man von der Malser Haide herabkommt, einen gewaltigen Eindruck macht, „wenn die Straße sich furchtsam an die Wand schmiegend, hinabsteigt in den Abgrund, dessen Tiefe man noch nicht ersehen kann; denn nirgends erscheint ein Ausgang; mit jedem Schritt aber wachsen die drohenden Felsen über dem Haupte und mit ihnen die nächtlichen Schatten, während der Bergstrom mit grollendem Donner den Kampf verkündet, den er hier besteht. Endlich zeigt sich ein grauer Thurm mitten aus den schäumenden Fluten auftauchend und trotzig sie spaltend; eine Brücke verbindet sein Durchgangsthor mit beiden Ufern; noch tiefer unten stehen, an Felsen gelehnt und auf sie gebaut, einige alte burgähnliche Gebäude; das ist der Grenzpaß Finstermünz, ein des Felsen- und Berglandes Tirol würdiges Eingangsthor.“ Schaubach's Worte schildern die alte Straße. Seit 1855 ist die treffliche neue Straße vollendet, welche kunstvoll, öfters durch Stollen, an der Höhe der Thalwand geführt ist. Der Paß ist im Laufe der Zeit mehrfach befestigt gewesen. Noch sind alte Trümmer von Festungswerken vorhanden, welche 1079 der bayersche Herzog Welf anlegte. Die darüber am Felsen hängenden Ruinen sind Trümmer von Sigmundsegg, einem Bau Sigmunds, des Nachfolgers Friedrichs mit der leeren Tasche. Auch oben in der Schlucht bemerkt man in unserer Zeit noch Reste einer dieselbe sperrenden Mauer, der Nikolausmauer, und gegenwärtig ist bei dieser an der westlichen Seite des Passes ein starkes Werk angebracht, die Ferdinandsfeste, deren Schießscharten furchtbar aus der Mauer auf die offen gelassene Straße hernieder gähnen. Weiter abwärts ein neuer Gasthof mit Kirchlein.

2. Drei Meilen unterhalb Finstermünz tritt der Inn in sein erstes, nordnordöstlich gerichtetes Querthal. Am Ausgange, wo der

1) Sils wird nur von Cresta im Averser Thale, dem höchsten Pfarrdorfe Europas, 6055′, übertroffen.

2) Die Hauptquelle des Wohlstandes im Engadin fließt im Auslande. Den Bienen und Zugvögeln ähnlich wandert ein ansehnlicher Theil der männlichen Bevölkerung in alle Länder unsres Erdtheils, auch nach Amerika, und erwerben sich da mit unermüdlicher Betriebsamkeit wie mit natürlicher Gewandtheit in Handelsgeschäften, mehr noch durch Zuckerbäckerei und Kaffeewirthschaft, ihren Unterhalt, häufig auch Wohlstand und Reichthum. Wem dann das Glück günstig gewesen, den treibt eine tief gewurzelte Anhänglichkeit in sein heimisches Hochthal zurück, um mit dem erworbenen Vermögen die übrigen Lebenstage in Ruhe zu genießen. Neben den andern Gebäuden auf der vaterländischen Erde sich ein neues stattliches Haus zu bauen, ist ein fast instinctartig hervortretender Trieb der Begüterten.

Fluß sich mit der Sanne vereinigt, liegt Landeck, ein ansehnliches Dorf in malerischer Lage, ein Knotenpunkt von Straßenzügen. Den schönen Schloßberg krönt ein Felsen, auf dem die bethürmte Feste Landeck ruht, auf der Ecke des Innthales. Sie ist jetzt Kaserne. Diesem Schlosse gegenüber, nördlich vom Inn, liegt die verödete Feste Schrofenstein.

3. Das untere Längenthal von Landeck bis Kufstein (eigentlich bis Wörgel, oberhalb Kufstein) zerfällt in das engere, hochliegende, dem Anbau weniger günstige Oberinnthal, mit kurzen, schlundartigen Nebenthälern bis Zirl, und das weitere, sanftere, viel fruchtbarere Unterinnthal mit weit geöffneten Nebenthälern. Besonders auf der rechten Seite gehen dem Inn starke Alpenbäche zu; er wird in Tirol bis zum Holzmarkte von Hall zum Flößen benutzt und von Hall abwärts mit Schiffen befahren.

Bei Imst öffnet sich das 10 M. lange rauhe Pitzthal, im Süden von dem fast 12,000' hohen Wildspitz geschlossen. Bei der Bergstraße unterhalb Brennbichl steht seit 1856 eine gothische Votivkapelle an der Stelle, wo am 9. August 1855 Friedrich August, König von Sachsen, zufolge eines Sturzes aus dem Wagen durch einen Huftritt des Pferdes tödtlich verletzt wurde. Die Oetzthaler Ache ist die Hauptader des S. 154 geschilderten Gebirgsstockes. Den Eingang in das Oetzthal bildet ein wildes Chaos von Schutt und Erdmassen, von der Ache selbst hügelig aufgethürmt, von düstern Tannen und Fichten beschattet. In dem untersten Thalkessel liegt Oetz mit mildem Klima und üppiger Vegetation. Durch das Gsteig, die erste Thalstufe, welche die Ache in wilden Fällen herabstürzt, gelangen wir in das zweite und geräumigste Becken von Umhausen. Unter den rings fallenden Stuiben oder Stäuben (Staubbächen) der Große Stuibenfall der schönste. Er rauscht unter einer natürlichen Felsenbrücke hervor, macht dann einen gewaltigen stäubenden Sprung, sammelt sich in einem Kessel, eilt wieder im engen aber kurzen Felsenbett zu einem zweiten Sturze, wo sein Fall über ein weit vorspringendes gewölbtes Felsendach in großem Bogen schäumt. Besonders malerisch ist der unterste Kessel, in welchem sich der Bach zum Abfluß sammelt. Hinter Umhausen folgt die längste und gefährlichste Thalenge, die Maurach. Die Ache treibt ihre weißgrauen Wogen schäumend und stäubend über die hier fortwährend zusammenschurrenden Berge; ebenso weiß steigen die beiderseitigen Schurrwände über lockeres Geröll empor zu den noch stehenden, aber geborstenen und den Einsturz drohenden Massen; nur mühsam windet sich die Straße über den treulosen Boden, der mit den eisigen Wogen der Ache kämpft, und überspringt dieselbe in mehreren Brücken. Am Ende der Schlucht breitet sich grün und sonnig die weite Thalebene von Lengenfeld, 3800', aus. Bei Hube scheint sich das Thal gänzlich zu schließen. Ein großer bewaldeter Bergrücken schiebt sich vor, aber zur Linken öffnet sich eine neue Schlucht, durch die die Ache braust. Nach einer Stunde öffnet sich die Schlucht in die Thalstufe von Sölden. Die Häuser des Dorfes liegen auf grünen Matten, an denen nur noch Gerste fortkommt, die Kirche hoch auf sonnigem Hügel. Nur noch die untern Theile der Bergwände sind bewaldet, nach oben laufen sie klippenartig zu. Nun beginnt das obere Oetzthal. Die nun folgende Enge ist wild und grauenhaft. Zwei Bergrücken ziehen von beiden Seiten herab, um der Ache den Ausgang zu verwehren; auf den östlichen Rücken steigt man nach Ueberschreitung der Ache mählig hinan und kommt ziemlich unvermerkt zu einer bedeutenden Höhe. Inne wird das der Wanderer erst, wenn sich der Weg um die Thalspalte herumschwingt und er plötzlich nicht ohne Schaudern in den nächtlichen Abgrund blickt, in welchem

nur die weißschäumende Flut der Ache einiges Licht bringt. So tief der Abgrund hinabgeht, so hoch ragen die drohenden Wände in die Höhe; man begreift kaum, wie es Menschen gewagt haben, hier einen Weg an die schwindelnden Wände zu hängen. Hier und da bricht der Pfad plötzlich ab und mußte durch Brücken ersetzt werden, Pfeiler geben öfters nur die schwankenden Wipfel einer Lärche ab, auf welcher die Balken befestigt sind. Votivtafeln verkünden die nicht selten vorkommenden Unglücksfälle. Im tiefen Tobel liegt hinter dieser Enge Zwieselstein, wo sich das Thal zwieselt oder spaltet. Das Thal Fend, mit gleichnamigem Dorfe, 6048', führt in das eigentliche Heiligthum des Oetzthales. Hier zeigt sich die Fernerpracht in ihrer ganzen furchtbaren Größe und Erhabenheit. Ueber zwanzig Gletscher starren von den Wänden herab, bewacht von den höchsten Zinnen der Oetzthaler Eiswelt. Die obersten Fäden des Thals, Rosenthal und Spieglerthal, führen an die Gletscher des hintern Wilden Eisspitz und des Similaunspitz. Das andre von Zwieselstein ausgehende Thal ist das Gurglerthal mit dem Seitenzuge des Timblerthals und dem Dorfe Gurgl. Um diese Hochthäler, wo selbst das Wirthshausleben aufhört und der Wanderer beim Pfarrer einkehrt, lagert gegen das lebendige Toben und Tosen der untern Schluchten und Stufen majestätische Ruhe. Die Ache grollt nur noch wie ferner Donner; ihr Bett hat sie sich tief eingeschnitten und sich dadurch selbst unüberschreitbare Schranken gesetzt; keine Ueberschwemmung kann hier den Frieden des Thales stören. Doch auch kein Baum, kein Strauch unterbricht die hügeligen Matten, keine Felsenwand schwebt drohend über dem Wege. Statt der dunkeln Wälder leuchten die Ferner herab, statt der schwarzen Wände überzieht ein lichtgrüner Rasenteppich die Hügel und Gehänge des Thales. Man erwartet höchstens eine einsame Sennhütte und hört plötzlich die Töne einer Glocke aus gothischem Kirchthurme.

Bei Zirl tritt der Fluß in sein unteres Thal, auf dessen grüner Fläche eine lange Reihe von Städten, Dörfern, Klöstern und Kirchen erscheinen. Rechts hebt sich eine lange hohe Thalwand, bis zum Gipfel mit frischen Matten und Laubholz bekleidet, empor, von der das Mittelgebirge wie eine blühende Terrasse, von Schlössern und Landhäusern belebt, in allen Formen herniedersteigt. Links legt sich das Mittelgebirge wie ein farbiges grünes Band an eine Reihe gigantischer Kalkwände, die in zackigen Kanten und Spitzen emporragen. Die steile Wand, welche sich gleich bei Zirl erhebt, ist die Martinswand, bekannt durch Kaiser Maximilians Gefahr. Sie ist eigentlich der untere Theil des Solsteins, 1560' über dem Flusse, „wo die Luft so klar, wo die Luft so rein." Ein Kreuzbild, mit Maria und Johannes zur Seite, steht zur Erinnerung in der Felsennische. Gleich unterhalb Innsbruck berührt der Inn Hall. Besonders schön ist das Innthal von Hall bis Schwaz; bei Rattenberg erweitert es sich mehr zur Ebene, Moorgründe breiten sich an manchen Stellen aus und ändern den Charakter desselben; die Gegend wird einsam und Wald und Krummholz bedeckt die Thalwände. Da erhebt sich hinter Wörgl mitten im Thale ein gewaltiger Felsblock, oben ummauert und bethürmt, vom Inn links umrauscht, Kufstein.

Die Sill strömt vom Brenner durch das Wippthal. Die uns schon bekannte Brennerstraße führt in demselben höher. Ein linkes Nebenthal ist das 5 M. lange gletscherprächtige Stubayer Thal (S. 154.)

Das Thal der Ziller öffnet sich unterhalb Schwaz bei Straß, wo zwei gegenüberstehende Felsen, als wären sie gewaltsam zerspalten, den Eingang bilden. Fügen ist das Hauptdorf des untern, Zell des mittlern Thales. Gegen Osten, Zell gegenüber, öffnet sich der Schlund des Gerlosbaches, an dem die Straße über die Gerlosplatte in das Zillerthal steigt. Aufwärts von Zell gelangen wir in den Kessel von Mayrhofen, in dem sich strahlenförmig vier Gründe vereinigen: der Zillergrund, der Sillupgrund, das Zemm- oder Zammserthal, das gletscherreiche Duxerthal, von einem schönen, kräftigen, lebenslustigen Volke bewohnt. Im letzten der feierlich stille Thalboden von Hinterdux.

4. Zwischen Kufstein und Rosenheim, 1355′, bricht der Inn zwischen der den bayerschen Alpen angehörigen Kaisergruppe und den Salzburger Alpen im untern Querthale hindurch. Doch ist dasselbe weder beengt noch steil eingefaßt. Darum ein weites Kiesbett mit vielen mit Erlengebüsch bedeckten Werdern, die der Strom mit seinen Armen umschließt. Die ganze Thalsohle erscheint als Erlenwald. Bei dem Austritt aus dem Querthale gehen dem Inn Verstärkungen aus Seebecken zu. Links mündet die (wie der bayersche Inn bis zur Salzachmündung) in spitzem Winkel erst nördlich, dann südöstlich gerichtete Mangfall, welche aus dem Tegernsee fließt. Das durch anmuthige Umgebungen berühmte Becken ist von Süden nach Norden $^3/_4$ M. lang und von Westen nach Osten $^1/_4$ M. breit. Die Gestalt ist dreieckig, die Grundlinie nach Süden, die Spitze nach Norden gekehrt. Rechts flachere Höhen, oben bewaldet, unten umsäumt mit Häusergruppen auf dem flacheren Gestade; links steilere Gebirge, die unmittelbar in die Fluten abfallen; den Hintergrund umkränzen schön geformte Bergmassen, unter denen sich der einer stumpfen Pyramide gleichende Wallberg auszeichnet. An dem schönsten Punkte des Sees liegt Tegernsee. Bis zum 8. Jahrhundert bedeckten finstere Waldungen die Umgegend. Zwei Brüder, Adalbert und Ottokar, aus dem Stamme der Agilolfinger, stifteten hier 746 ein Benedictinerkloster; nun wurden die Wälder gelichtet. Später wurden hier Gebeine des heiligen Quirinus beigesetzt, daher der Name der Klostergeistlichkeit: Familie des heiligen Quirinus. Im Jahre 1803 wurde es aufgehoben, 1817 vom König Maximilian Joseph angekauft, die Klosterkirche hergestellt, die andern Gebäude wurden als königliches Lustschloß erweitert und verschönert. In das Südende des Sees fällt die Weißach; am Eingange eines Seitenthales, 2911′, liegt Bad Kreuth. Die Quellen bei und um Kreuth sind kalte salinische Schwefelgewässer. Die eine führt den bezeichnenden Namen Stinkergraben. Die Gebäude zerfallen in die neue seit 1818 entstandene Anlage und die älteren aus dem 16. und 17. Jahrhundert vorhandenen Baulichkeiten mit der Kapelle zum heiligen Kreuz. Mit der Mangfall vereinigt sich der Abfluß des Schliersee, 2413′. Er

bildet ein von Süden nach Norden gerichtetes Eirund von $^3/_4$ Stunden Länge, $^3/_8$ Stunden Breite und $1^3/_4$ Stunden Umfang. Die größte Tiefe beträgt 168'. Hoch oben im Gebirge liegt sein grünblauer Spiegel zwischen hohen, blauduftigen Felsenmassen. An dem einen Ufer erheben sich auf hohem Felsenvorsprung die Trümmer von Hohenwaldeck, und an seinem nördlichen Gestade, anmuthig gelagert, das Dorf Schliersee mit stattlicher Kirche und hohem Spitzthurme; auf einem Hügel dabei die Weinbergkapelle. Fast in der Mitte des Sees eine kleine Insel.

5. Oberhalb Rosenheim breitet sich ein Moosbecken an den Ufern des Inn, wohl das trocken gelegte Bett eines Seespiegels, das dem jetzt meist trüben Inn[1]) zum Läuterungsbecken diente. Unterhalb des Ortes tritt der Fluß in die Hochebene, welche er im Parallelismus mit der Isar in nordöstlicher Richtung immer noch mit starkem Gefälle durchfließt. Bis zur Mündung der Alz beschreibt er einen nach Nordwesten, von da bis Passau einen nach Südosten gerichteten Bogen. Das Bett ist breit und inselreich und bewegt sich zwischen hohen, erdigen, zuweilen felsigen Thalstufen.

Auf der Hochebene empfängt der Inn die Alz, den wasserreichen nördlichen Abfluß des Chiemsee, 1620', in den sie als große oder Kitzbühler Ache eingetreten. Dieses „Bayersche Meer" ist $2^1/_2$ M. lang, $1^1/_2$ M. breit, hat 7 M. im Umfange und $3^1/_2$ □M. Flächeninhalt. Das sumpfige Nordgestade und viele nordwestlich in geringer Entfernung gelegene kleine Seebecken deuten auf einstigen größern Umfang. Der oft sehr stürmische See hat im Ganzen flache und einförmige Ufer; anmuthig sind dagegen seine Inseln. Gegen Südwesten ist ein Busen mit weit ausgezacktem Ufer; am Eingange in diesen Busen liegen drei Eilande. Die Herreninsel oder Herren-Chiemsee ist die größte, enthält Waldungen und Jagden, und eine ehemalige Benedictinerabtei. Die zweite Insel der Größe nach ist Frauenwörth oder Fraueninsel oder Frauen-Chiemsee, enthält ein wiederhergestelltes Benedictiner-Frauenkloster und ein Fischerdorf. „Die Häuser, mit breiten hervorragenden Dächern, Gallerien, die um das erste Stock laufen, stehen alle am Gestade unter Obstbäumen, die Fenster verbergen sich unter Weinlaub, und in den kleinen Gärtchen vor den Häusern blühen Sonnenblumen und Königskerzen.

1) Freilich ist die Farbe des Inn auch noch aus andern Ursachen herzuleiten. Vergl. die malerische Stelle bei Schaubach: Von der blaugrünen Isar treten wir auf die Innbrücke in Rosenheim oder auf die Brücke der Salzache in Salzburg, und werden hier außer der von der vorigen sehr verschiedenen Farbe dieser Flüsse auch noch von einer andern Erscheinung überrascht. Alle Flüsse, die wir eben sahen, nahmen wegen der anhaltenden Hitze nur einen kleinen Theil ihres großen Bettes ein; hier das Gegentheil: bis an den Uferrand gefüllt wälzen sich die grauen milchigen Wogen daher, verbunden mit einem eigenthümlichen Gezische, ähnlich dem Schäumen des Champagners, auch in der Nähe ähnliche Kühlung, besonders bei stark auffallenden Sonnenstrahlen, verbreitend. Es sind Eisströme, die ihren ganzen Wasserreichthum der Schnee- und Eiswelt verdanken; daher auch ihre gegenwärtige Größe, indem durch die anhaltende Hitze, wo die Quellen versiegen, die Schleusen der ewigen Vorrathskammern der Eiswelt geöffnet werden.

Maisfeldchen und Hopfengärtchen reichen bis ans Ufer, das mit grauen Marmorblöcken eingefaßt ist, auf denen Ruder und Netze umherliegen und an denen die Einbäume angekettet sind. An der südlichen Ecke der Insel steht das Stift mit Garten, Hof, einem Münster und Bräuhaus." Die dritte und kleinste, die Krautinsel, ist unbewohnt, aber mit Kraut-, Gemüse- und Kornfeldern bebaut. Die Eisenbahn von München nach Salzburg umschlingt das südliche Ufer des Sees und ein Dampfschiff befährt ihn, während daneben der in höchst primitiver Form aus dem gehöhlten Baumstamm hervorgegangene Einbaum noch immer als das charakteristische Fahrzeug des Chiemsee anzusehen ist.

6. Der stärkste Seitenfluß des Inn ist die Salzach (Iuvavus). Ihr Lauf zerfällt in vier Stücke, das oberste kurze Querthal, das Längenthal des Pinzgau, das untere Querthal des Pongau, die Ebene.

a) Die Salzach fließt aus zwei Quellbächen zusammen. Der nördliche, die Salza, kommt aus einem Hochsee aus dem Salzajoch. Der von Süden kommende Quellbach ist die Krimler Ache. Langsam und sanft fließt sie durch ihr oberstes Thal vom Krimler Tauern bis zur Schlucht über Kriml, und stürzt dann in fünf Fällen in das Thal. Der oberste, der Jägersprung, ist der schönste. Man braucht von dem untersten Sturze auf dem Tauernwege bis dahin 1 Stunde, und ebenso lange bis zum obersten Anfange dieses Falles, so daß die drei untern zusammen von einer Höhe von **1000'** und der oberste aus der gleichen Höhe herabstürzt. Ueber diese **1000'** hohe Wand stürzt sich die Ache hier mit einem gewaltigen Sprunge in den Abgrund; eine Wasserwolke wirft sich da über die andere in ewiger Folge, und der dumpfe Donner erschüttert die Gegend.

b) Das in Volksliedern geneckte Pinzgau zwischen den Tauern und dem Kitzbühler Uebergangsgebirge bietet nicht den Wechsel und die Schönheiten des Innthales. Auf beiden Seiten grünen zum Theil bewaldete Höhen, auf der südlichen starren hier und da Felsenhörner. Nur wenn ein Thal aus der Centralkette aufklafft, zeigt sich im Hintergrund etwas von dem sonst verborgenen Kern der großartigen Eisgebirgswelt dieser Gegend, die man sonst nicht ahnen würde. Die Stille des obern Thales, die (nach neuern Untersuchungen nicht zu hebenden) Versumpfungen, welche um Mittersill, „das pinzgauische Venedig," an der Schwelle zwischen Ober- und Unterpinzgau, besonders traurig sind, die düstern Vorberge geben dem Ganzen eine melancholische Färbung. Nur so weit die Thalsohle von Wasser frei ist, ist sie fruchtbar, ebenso die Thalhänge; sonst aber sieht man nur Riedgras, Rohr und Steingeröll. Unterhalb Taxenbach verengt sich das Thal zu einem schmalen Spalt, der sich mit wenigen Unterbrechungen bis St. Johann hinzieht. Von Taxenbach bis Lend finden wir keine menschliche Wohnung, denn hier war schon öfters der Schauplatz wil-

der Verheerungen durch Bergstürze. Keine hohen Felsenwände werfen ihren Schatten über die Schlucht, sondern dunkel bewaldete, aus verwittertem Thonschiefer bestehende Berge machen sie unheimlich, besonders bei Regenwetter, wo der lockere, steile Boden die Feuchtigkeit in sich aufnimmt und die Bergwand in einen dicken Schlamm verwandelt (Mure), der sich dann bergabwärts in Bewegung setzt.

Die linken Zuflüsse sind nicht erheblich, in einer weiten Seitenschlucht liegt der Zellersee, der Rest eines Wasserspiegels, der einst die ganze Weitung füllte. Rechts senden Tauernthäler zahlreiche Bergwasser zur Salzach; die obersten gehören zur Gruppe des Venediger, weiter abwärts das Thal von Kaprun, die Fusch, das schönste Nebenthal der Salzach, die Rauris, mehr Schlucht als Thal, welche bei Taxenbach in das Hauptthal ausgeht und den schönen Kitzlochfall enthält. Alle diese Thäler sind voll der erhabensten Gebirgsscenerien.

Mit einem Fall von 200' stürzt auf dieser Strecke bei dem Hüttenorte Lend die Gasteiner Ache zur Salzach. Der wilde Bergfluß lockt uns in sein treppenartig ansteigendes Thal. Wir gehen in der Klamm, einem wildschönen, fast 1 Stunde langen schauerlichen Passe mit fast senkrechten Felswänden hinauf. Er wurde in neuerer Zeit in eine gute Fahrstraße verwandelt. Eine Kapelle bezeichnet die durch Lawinen gefährlichste Stelle, ein Kreuz in der Nähe die Klammhöhe; dann geht es allmählig hinab, am eigentlichen Klammpaß, der engsten Stelle, vorüber, wo man noch die Pfeiler eines alten Wachthauses sieht. Links auf der Höhe die Burgruine Klammstein. Die unterste Thalstufe ist erstiegen. Oben erinnert der Anblick an den Eindruck, welchen der Wanderer, durch die Schöllenen heraufgestiegen und aus dem Urner Loch getreten, empfängt. Die eben noch wild tobende und schäumende Ache gleitet ruhig durch weite grüne Fluren dahin; rechts und links erheben sich hohe, bis zum Gipfel mit grünen Matten bedeckte Berge; das vom Sammetteppich überzogene Felsengerüste stellt den schönsten Faltenwurf von Licht und Schatten dar; umgürtet sind die Thalwände von Forsten, unter denen sich noch eine angebaute Region bis zur Thalsohle herabzieht. In der obern Hälfte des Thalbeckens, wo die Felsenregion nach und nach die Oberhand über die grünen Matten gewinnt, liegt Hofgastein, 2718', mit seinen niedlichen weißen Häusern und seinem Spitzthurm, einst Mittelpunkt des Goldbergbaues, jetzt eine Filial-Badeanstalt des Wildbades, von wo das Wasser hergeleitet wird.

Am steilen Abhang einer gegen 400' hohen Thalstufe, die sogar gegen oben noch einen beinahe 100' über den Thalboden erhöhten Felsdamm quer durch das Thal zieht, liegt Wildbad Gastein, 2939'. Die lebendige, donnernde Hauptstraße bildet ein Sturz der Ache, welche in doppeltem Absturz von 200 und 270' sich in einen großen Kessel wirft, welcher nördlich gegen das untere Thal zu der Ache nur eine schmale Spalte zwischen zwei hohen, von Tannen umdunkelten Felsenpfeilern zum Auswege läßt. Neben dem untern Fall sind die Häuser des Wildbades an die Wände des Kessels hingestreut; sie beben von der Gewalt des Sturzes. Aus dem Schooße des Graukogls sprudeln die fünf Hauptquellen mit 30—38° R. Temperatur. Die Chemie weiß sie nicht zu analysiren, aber sie wirken wunderbar belebend und kräftigend auf den Organismus. Verwelkte, bis vier Tage an heißen Orten trocken gelegte Blumen erhalten ihre Frische, ihren Farbenschmelz und selbst ihren Geruch wieder. Nur die Heilquellen und die Natur locken Fremde herbei; die Kranken suchen nicht gesellige Vergnügen, sondern ziehen sich in ihre Wohnungen zurück, und der gesunde Fremde besteigt die Höhen und kehrt ermüdet wieder. Daher ist der

Ort zu der Zeit, wo in andern Bädern das sogenannte Leben beginnt, am Abend, schon in tiefe Stille versunken; nur sein Wasserfall wacht.

Ueber dem Wildbade glaubt man das Thal geschlossen, aber oben öffnet sich ein neuer Kessel nach Böckstein, 3500′, in den die Ache mit dem Kessel- und Bärenfall herabstürzt. Am Rathhausberge (S. 168) gabelt sich das Thal; links ein Seitenthal zum Ankogl, rechts steigen wir die Ache hinauf zu dem obersten Thalboden, den Kessel des Naßfeldes, 5900′. Die Ache gleitet ruhig ohne alles Geräusch in großen Schlangenwindungen durch die weite grüne Thalfläche. Die Bäume, die eben noch am Bärenfall die Wände umdüsterten, sind verschwunden; auch kein Strauch zeigt sich mehr an den Bergwänden; die scharf zugeschnittenen Bergrücken, die Strebepfeiler der höheren Welt, sind grün übermattet. Der ebene Thalkessel des Naßfeldes ist 1 starke Stunde lang und ½ Stunde breit, ein weiter herrlicher Grasteppich; alles Geräusch, der eben noch das Ohr erschütternde und betäubende Donner der Ache ist verklungen; nur ein leises fernes Rauschen verkündet noch das Leben der Staubbäche, welche allseitig von den Höhen der Eiswelt herabflattern. Ueber den grünen und braunen Strebepfeilern bauen sich die Eisberge in majestätischen Massen auf. Ueber den Malnitzer Tauern führt ein Pfad nach Heiligenblut in der Höhe von 7700′.

c) Das untere Querthal des Pongau besteht aus einer Reihe höchstens 1200 Schritt breiter Kesselweitungen, welche durch enge Klüfte verbunden sind. Der Paß Lueg zwischen dem Hagen- und Tännengebirg, die sich auf 45′ nahe gerückt sind, war 1809 der Schauplatz hartnäckiger Kämpfe zwischen Tirolern und Bayern, und ist 1836 neu befestigt. Der Fluß hat eine nur 8′ breite Kluft zwischen 3000 bis 4000′ hohen Thalwänden zum Ausweg gefunden, und diese ungeheure Zusammenschnürung hat ihn gezwungen, in Stromschnellen oder Katarakten in den Felsengrund zu stürzen, denselben bis in große Tiefe zu spalten und zu unterwaschen. So siedet und kocht die Salzach tief unten zwischen Felsenpfeilern hindurch, welche die Oefen genannt werden. Die Felskolosse sind über einander hingeneigt, zusammengestürzt und an einander gelegt, so daß die Salzach nun unter einem Riesengewölbe hinrauscht. Gegen eine halbe Stunde hat der Bergstrom sein Bett auf diese Weise hoch überwölbt.

Unterhalb der Oefen, Golling gegenüber, von der linken Thalwand empfängt der Fluß den Schwarzbach, welcher mit reicher Wasserfülle den berühmten Gollinger Fall bildet. Aus einer Felsenkluft des Hohen Goll stürzt er — wie das Volk meint, ein Abfluß des Königssee — über bewachsene Felsenklippen in zwei Absätzen 300′ herab. Rechts mündet bei Golling die Lammer, welche die Abtenau durchfließt.

d) Bei Salzburg, wo der 200—300 Schritt breite Spiegel noch 1242′ über dem Meere ist, verläßt die Salzach die Voralpen und tritt mit erweitertem Thale in die Ebene. Das Bett bleibt aber noch immer steil eingerissen. Sie mündet oberhalb Braunau, 1092′, ist von Hallein abwärts fahrbar, wird aber meist nur zum Holzflößen benutzt.

Ihr größter Nebenfluß ist die Saalach, welche bis auf 1 M. oberhalb ihrer Mündung im Gebirge fließt. Wie die Kitzbühler Ache hat sie in dem Uebergangsgebirge am Kitzbühl ihren Quellbezirk, und durchbricht dann in langgedehnten und schauerlichen Engen die Kalkalpen. Auch verschiedene Seenabflüsse kommen der Salzach zu; rechts gehört zu ihrem Gebiete der Wallersee, links der Königssee und der $1^1/_4$ M. lange und $^1/_4$ M. breite Wagingersee.

Man hat einmal beliebt, sagt ein neuerer Geograph, den mächtigen Inn und seinen Namen von der Donau verschlingen zu lassen. La sottise est faite, il faut la soutenir. Wir haben schon S. 25 auf das entwickelte System der Donau hingewiesen. Auch geht der Inn in der Richtung der Donau auf und steht ihr an commercieller und historischer Wichtigkeit bei Weitem nach.

§. 7. Das österreichische Donauthal.

Das erste nach Südosten gerichtete Durchbruchsthal reicht von Passau bis Aschach und Efferding. Nun folgt das erste Becken von Linz, durch einen geringen Bergdurchbruch in das kleinere von Efferding und das größere von Linz getheilt. Von rechts münden die größten Zuflüsse des Stroms im österreichischen Donauthal, Traun und Enns: an ersterer reicht die reich bevölkerte schöne Ebene weit nach Süden. Das zweite Durchbruchsthal von Ardagger bis Krems ist nach Osten, dann nach Nordosten gerichtet und durch bei Ips, Großpöchlarn und Melk aus kleinen Becken rechts mündende Zuflüsse unterbrochen. Das zweite Becken ist ganz in Tertiärformationen eingesenkt und wird bei Korn- und Kloster-Neuburg durch die äußersten Vorsprünge des Wiener Waldes in zwei Theile geschieden. Das obere Becken von Tuln, das Tulner Feld, geht von Westen nach Osten, das untere Wiener Becken zuerst nach Südosten, dann nach Osten. Es endet an der Pforte von Dévén (Bd. II. S. 527), steht mit den Ebenen der March und der Leytha in Verbindung und wird in dieser Ausdehnung auch die Oesterreichische Ebene genannt.

Nach diesen Feststellungen setzen wir im landschaftlichen Interesse die bei Passau abgebrochene Donaufahrt weiter fort.

Von Passau an strömt der Fluß noch eine Meile lang durch eine schmale Ebene hin, dann laufen aber die Gebirge, welche die Römer links die Stirn Deutschlands, rechts die Augenbrauen (supercilia) der Donau nannten, auf beiden Ufern zusammen. Rechts liegt an der Mitte des Berges auf einem abgerissenen Felsen malerisch Krempelstein, „das Schneiderschlößl." [1]) Durch die sich immer mehr verengenden, mit waldigen Bergen besetzten, immer höher werdenden Ufer, welche den anziehendsten Wechsel der herrlichsten Felsen und Waldlandschaften gewähren, wird der Fluß tiefer und schneller als bisher, und strömt

1) Ein Schneider soll hier einen todten Bock in den Fluß haben werfen wollen, sich in die Hörner verwickelt haben und so selbst mit in den Abgrund gestürzt sein.

um zu dem Jochenstein (Joachimsstein), einem mitten aus der Donau hervorragenden, wahrscheinlich hinabgestürzten, beinahe würfelförmigen Felsen, der eine Spitzsäule mit dem österreichischen und bayerischen Wappen trägt, vorüber dem Markt Engelhardszell zu, wo sich das österreichische „Haupteinbruchs- und Commercial-Grenzzollamt“ befindet. Auch unterhalb Engelhardszell bleibt das Ufer hoch, bergig und felsig. Bald kommt man durch die lieblichsten Krümmungen bis unter das schöne Schloß Rheinach, das hoch aus dem Waldgebirge zur Linken mit stolzem Thurm und Mauer hervorragt. Bald folgt Marsbach oben im Gebirge, welches unter sich schroff über dem Wasser auf einem Felsenzacken einen alten Thurm, und gegenüber zur Rechten herrliche Trümmer hat, aus deren Mauern gewaltige Tannen hoch in die Wolken emporstreben.

Das erste Durchbruchsthal ist eine einsame Berg- und Waldwildniß. Nur hier und da gewahrt man kleine Gruppen von Häusern, einzelne Hütten, unter Gebüsch versteckt, am Fuße der Bergwände. Lustige Waldeinsamkeit zieht sich von diesen nicht selten bis an das Ufer des Stromes herab, wogegen das Ackerland und die größeren Dörfer meist von unten unsichtbar auf der Höhe des Plateaus ausgebreitet liegen. Fast nichts von Menschenhand Gegründetes erscheint an solchen Stellen, z. B. zwischen Engelhardszell und Aschach, unten in den Wäldern des Thales, höchstens dann und wann auf einem an die Wand geklebten Felsen ein Jagdschloß oder die Ruine einer alten Raub- und Ritterburg.

Bei Aschach sind die Gebirge auf einmal „wie weggeblasen“ und die Umgegend öffnet sich wie ein weit und bequem ausgeschnittenes Naturfenster, um uns selbst vom Schiffe aus plötzlich und unerwartet südwärts im Hintergrunde eines ebenen oder doch nur von niedrigen Hügeln gefurchten, mit Dörfern und Ackerfluren geschmückten Landes die ehrwürdigen Häupter der Norischen Alpen zu zeigen, voran den bekannten äußersten nördlichen Wachtposten der langen Kalkalpenkette, die prachtvolle Pyramide des hoch und stolz aufgebauten Traunsteins, in seiner Nähe viele andere ähnliche Riesen, und noch andere ihn überragend mit bläulichen und weißen Spitzen. Der in viele Aeste zersplitterte Strom bildet eine Menge mit Erlen und Weiden bewachsener Inseln voller Möven und Strandläufer. Das Fahrwasser ist schwer zu finden, weil der alte Thalweg durch die Hochwasser gewöhnlich unfahrbar wird, neue Gänge mitten durch die Sandbänke und Inseln durchgerissen und neue Arme gebildet werden. Bei Ottensheim schließen die Berge die zerstreuten Gewässer wieder ein, und drängen sie zu einem Hauptstrome zusammen. Gegenüber das lieblich hingestreckte Kloster Wilhering mit seinem Dörflein, darüber die Burgruine der alten Grafen von Kirnberg, heitere Uferdörfer und belebte Landstraßen, die von beiden Seiten des Flusses in den Paß einlenken, und längs des Saumes der Wälder und Gewässer sich fortwinden; kleine Acker- und Gartenoasen, die aus dem dunklern Waldesgrün freundlich hervorlächeln, zieren diese Uferstrecke. Endlich öffnet sich gerade da, wo man es am wenigsten erwartet, wo der Fluß und sein Weg am allerengsten wird, und wo in jedem nächsten Augenblicke die Weiterfahrt von vorspringenden Felsen gesperrt zu sein scheint, der überaus anziehend gestaltete, mit so reichem Schmucke der Natur und mit dichtem und fröhlichem Menschenleben gefüllte, weite und bequeme Kessel von Linz, 768'. Der Strom nähert sich bei Ardagger der neuen Enge und durchströmt eine düstere Waldschlucht. Auf dem Felsen über gleichnamigem Städtchen thront Schloß Grein. Der bis jetzt noch breite und majestätische Strom, plötzlich aus seinem südnördlich gewendeten Laufe nach Osten umgeworfen und bald nachher auf den zehnten Theil seiner früheren Breite zusammengedrängt, beginnt nun zwischen und auf kolossalen Granitsplittern sich zu drehen und zu schwingen, zu strudeln und zu wirbeln. Das ist der Greiner Schwall. Eine halbe Stunde unter Grein folgt der Strudel. Zwischen schauerlichen Felsen liegt die Insel Wörth mit der Ruine Werfenstein. Der rechte Arm des Flusses ist seicht und dem Schiffer gefährlich, der linke, 40' breite, den er befahren muß, wird auf eine Strecke von 500' durch hervorragende Felsen „die hier im Strome gleich schwim-

menden schwarzen Büffeln hingeworfen liegen," in drei Kanäle getheilt, das Wildwasser, den Wildriß und den eigentlichen Strudel. Kaum ist man über den Strudel, so blickt ein hohes Kreuz von einer andern Felseninsel herab „wie der Glaube mitten im Strudel des Lebens." Es folgt der Wirbel, wo das zusammengepreßte Wasser im schnellsten Zuge an den Felsen Hausstein prallt und zurückgeworfen sich im ewigen Kreise umdreht. Die malerische Warte der Ruine Struden blickt auf den Strudel, der früher für gefährlich galt. Eine Schilderung Arndt's von 1797 führt die Vergangenheit der Gegenwart gegenüber lebhaft vor Augen: „Man merkt es an allem, daß der Strudel nahe ist. Mehrere beten und falten die Hände, und der alte helfende und führende Pilot hält seine Hand gegen die Brust und bekreuzt sich.[1]) Ich habe den ganzen Vormittag gebetet und die brausenden Wasser schießen mit meinen Empfindungen vorwärts. Das Boot tanzt auf den Wellen, die Schiffer rüsten sich zur Arbeit. Man fährt auf dem Strudel, ehe ich es merke, daß überall ein Strudel da ist, und bald ist man auch über den Wirbel hin, ohne daß jemand hier etwas Schlimmes und Gefährliches geahndet hätte. Dennoch hat man Beispiele, daß von diesen Schiffen durch Unvorsichtigkeit und Zufall verunglückt und von dem Wirbel an die zackigen Felsen geworfen sind, um nie wieder die Donau zu befahren. Doch wie dem auch sei, für einen halben Seehund, wie ich bin, hat so ein Donaustrudel nicht viel Großes und Merkwürdiges, aber die Natur hat es desto mehr, und man möchte, um ihre Herrlichkeit noch mehr zu heben, Strudel und Wirbel noch etwas furchtbarer wünschen. Kaum waren wir aus dem Wirbel herausgetanzt, so kam ein Mönchlein aus dem nächsten Dorfe mit St. Nikolaus, dem Seepatron, und bat um eine kleine Steuer für den Heiligen und seine Officianten, und erhielt von jedermänniglich nach Stand und Würden. Auch unsre Schiffsleute ließen einen Teller rundgehn, um etwas zur Erquickung zu haben nach überstandener Arbeit und Gefahr." — Seit den durch Joseph II. bewirkten Sprengungen, und namentlich durch die Arbeiten in den Jahren 1845 und 1853 ist hier jede Gefahr beseitigt.[2])

Beide Ufer des Durchbruchthales bis Krems bieten noch viele interessante Punkte. Links fällt der Blick in eine Seitenschlucht, wo die Häuser des Fleckens Sarblingstein wie Schwalbennester an den Wänden hängen. Ueber Marbach ragt die jährlich von 100,000 Pilgern besuchte Wallfahrtskirche Maria Tafel; es folgen die malerische Ruine Weideneck mit zwei hohen Thürmen, die Kalkfelsen der Teufelsmauer, welche den Strom zu einem großen Bogen nöthigen, das Städtchen Dürrenstein oder Tyrnstein. Darüber das gleichnamige Schloß, wo Richard Löwenherz gefangen saß. Wohl das schönste an den Donauufern, liegt es auf einer Bergspitze, aber mit zwei

---

1) — Sie verstummen und sie langen
Von dem Haupte fromm den Hut
Und es ruhn die Ruderstangen
Und das Schiff zieht mit der Flut.
Mautner.

2) Münster: „Die Thonaw hat vnder Lintz zwey gefährliche örter, da die Schiffleut gar bald mögen verfahren vnnd verderben. Der erst heißt im Sewrüssel, vnd fallt da die Thonaw oder stoßt sich mit grossem wüten an die Felsen so vnder dem Wasser ligen, vnd wann der Schiffmann da nicht wol erfahren ist, so verdirbt er mit dem Schiff. Darnach ein kleine halbe meil vnder dem Fläcken Gryn, kompt ein Strudel, da lauffet das Wasser alles geringß vmbher in einem zwirbel, gleich wie ein vngestüme Windsbraut, vnd erweckt je ein zwirbel den andern, vnd die schlagen darnach grosse vnd wütende Wellen in der Thonaw, daß diese gefehrlichkeit etwas grösser ist weder die vordrige. Dann da gehen viel Schiff vnder mit den Menschen, die zu ewigen zeiten nicht wider gesehen werden. Man hat an dem Ort offt ein grund wöllen suchen: aber der Schlund ist also tieff, daß man zu keinem grund kommen mag, sonder es ist Bodenloß da. Was da hineyn fallt, bleibt drunden, vnd kompt nicht widerumb herfür." Das zugefügte Bild ist ganz grauslich. Nach Happel's Bericht läßt sich auf dem Thonaw vor Haußstein offtmahlen ein Gespenst sehen, das man den schwarzen Münch nennet. Kircher behauptet, die Donau verliere im Wirbel eine Menge Wasser, das ohnweit Conischa in Nieder-Ungarn als See hervorbreche, der Strom habe jedenfalls unterhalb des Wirbels weniger Wasser als vorher.

langen, thurmgeschmückten Mauern greift es herunter bis zum Strome und umschließt das unter ihm liegende Städtchen. Die alte Burg liegt zertrümmert mit ihren Thürmen in einem schönen Amphitheater, und die Felsen bilden bis zum untern Schlosse eine starke Umschanzung auf beiden Seiten, und decken mit grauen sonnenvergoldeten Spitzen seinen Rücken. Nur durch das ehemalige Kapuzinerkloster Und getrennt liegen am Fuße des Mannhartsberges die Städte Stein und Krems.[1]) Der Strom ist noch 500' über dem Meere.

Rechts vom Wirbel abwärts bis Krems die Trümmer von Freistein, einer der größten österreichischen Burgen, diese wie die viereckige Warte noch von einer dreifachen Mauer umgeben; das alte ummauerte Städtchen Yps, am Einfluß der Erlaf das uralte Pechlarn oder Pöchlaren, aus dem Nibelungenlied als Bechelaren, die Burg Rüdigers, bekannt. 180' über der 700' breiten Donau thront auf einer langen Granitwand die stattliche funfzigfenstrige Façade der 1701 — 1736 neu aufgeführten, vier große und mehrere kleine Höfe umschließenden Benedictiner-Abtei Melk (monast. Mellicense), die schon 984 gegründet ward. Aber noch lange vorher stand hier die gefürchtete Eisenburg der Ungarn und der ältesten Grafen der Ostmark Residenz. Die ältesten Babenberger schlafen in der Gruft; auch der Leib des h. Coloman wird hier verwahrt. Die Bibliothek ist reich, die Klosterschule stark besucht und Melk in der gelehrten Welt allein durch die Gebrüder Petz bekannt. An der Klosterpforte liest man: Absit gloriari nisi in cruce. Der imposanten Ruine Aggstein, einst Sitz der gefürchteten Kuonringe, die jedem Gefangenen die Wahl frei ließen, entweder zu verhungern oder sich vom Felsen herabzustürzen, folgt Stadt Mautern, Krems gegenüber. Von da ½ M. landeinwärts aber vom Ufer sichtbar auf stumpfem 700' hohen Kegel das prachtvolle Benedictinerstift Göttweih (Dei vicus, monasterium Gottwicence).

Zahlreiche Inseln hemmen im Tullner Becken den Lauf des Stromes: das rechte Ufer erinnert bei all seiner Flachheit und den kahlen Sanddünen an die Zeiten der Nibelungen. Das Dorf Trasenmauer oder Zeiselmauer, die Stadt Tuln, die alte Hauptstadt von Oesterreich, werden in jenem Epos genannt. Auch in späterer Zeit war dieses Tulner Feld ein Heldenacker: 1683 sammelte sich hier das Kriegsheer, das Wien befreien sollte. Auf hohem Felsen thront Schloß Greifenstein. Nun tritt links der Bisamberg, rechts der Kahlenberg,[2]) der Vorposten des Wiener Waldes, an den Strom, und zu seinen Füßen liegt das Augustiner-Chorherrenstift Kloster-Neuburg.

Der Strom fließt in das Wiener Becken, in die Oesterreichische Ebene. Alluviale Schichten bilden den breiten Thalboden der Donau wie der March, besonders breit vor ihrem Zusammenfluß. Die Ursache der vorherrschend schlammigen Absätze eines oft veränderten und inselreichen Strombettes liegt in dem Bergriegel von Dévén, welcher den Fluß so lange zu einem See aufgestaut hat, bis dessen Tiefe nach und nach ausgefüllt, sein Abfluß aber eingeschnitten war. Dadurch wurde der Fluß in dieser Region zu einem höchst langsamen Laufe genöthigt, der auch die feinsten Schlammtheilchen zur Ablagerung bringt. So ist die Ebene in ihrem westlichen Theile und näher dem Strome eine reizende Culturlandschaft, in nicht gar weiter Ferne durch schön bewachsene Höhen umkränzt, durch die Donau fast der Mitte nach getheilt. Ostwärts aber ist am linken Flußufer das steppenartige, oft

1) Daher der Scherz: Krems und Stein machen drei Orte.

2) Münster: Item Kalberg ein Bergschloß vnd ein Dorff darunder, da der seltzam Pfaff von Kalenberg Pfarrherr ist gewesen, von dem man durch das gantz Teutschlandt weiß zu sagen.

einem See gleich überflutete Marchfeld, zur Rechten das Neustädter Steinfeld, eine durch herabgeführtes Alpengerölle gebildete deutsche Crau.

Mit zahllosen Armen umschlingt die Donau auf dem Laufe durch die Ebene eine Menge meist sehr fruchtbarer Inseln, sogenannte Auen, großentheils üppig bewaldet. Bei Wien, wo der Strom noch 466' über dem Meere ist, ist der Hauptarm oberhalb der Taborbrücke 260, der kleinere Arm zwischen Leopoldstadt und Altstadt bei der Franzensbrücke 78, beide zusammen 338 Schritt breit; unterhalb Wien am Ende des Praters der Hauptarm 300 Schritte, der kleinere beim Rasumovskischen Garten 140, beide zusammen 440, bei Ebersdorf (wo die Insel Lobau) der Hauptarm 560, der zweite 460, der dritte 135 bis 210, mithin die ganze Wasserbreite 1150 bis 1230 Schritte, und, die Inseln eingerechnet, die volle Breite des Bettes $^3/_4$ M. Der mächtige Strom erinnert schon hier an den Ausspruch Sallusts, der die Donau nächst dem Nil für den gewaltigsten Strom, so weit Römerherrschaft reichte, erklärt und an den Ovidischen Vers: Cedere Danubius se tibi, Nile, negat. Erst später, nahe dem Eintritt in das Tiefland, vereinigt sich der ganze Strom in ein gewaltiges Bett, das bei Fischament 570 Schritt Breite mißt. Die oft mit Schilf eingefaßten Ufer sind mehrere Stunden flach und reizlos. Gegen die Donaupforte heben sich Höhen rechts und links. Die Hainburger Berge bilden eine der schönsten Donauansichten, so steil und durchgerissen und mit so reizenden grünen Thalklüften laufen sie empor. In einem dieser Zwischenthäler liegt Hainburg mit alten Mauern und Thürmen. Weit höher liegen die Ruinen des alten Schlosses Hainburg, das seit den Türkenkriegen der Zerstörung der Zeit übergeben ist. Plötzlich wendet sich der Strom, um eine weit schönere Ansicht zu zeigen. Wo die träge March in die Donau schleicht, heben sich links Berge plötzlich steil und mächtig empor. Wir stehen unter dem Schlosse Dévén, an der Pforte des Donautieflandes. (Bd. II. S. 532. 568.)

Die Donaufahrt, mit der Rheinfahrt zwischen Mainz und Bonn verglichen, besitzt in den Durchbruchstellen eigenthümliche Reize. Die einschließenden Berge sind weniger einförmig, meist schön begrünt und bewaldet, die Burgruinen zahlreich und imposant, die stattlichen Neubauten der großen Klöster ein eigenthümlicher Schmuck. Ein vielgereister Mann findet keine Scene am Rhein, die er neben Weltenburg, Strudel, Wirbel und Passau stellen dürfte. Doch sind die Ufer in den Becken monoton und der Strom selbst lange nicht so schön als Vater Rhein. Wenn die Donau mit der meist trüben, weißgelben Flut, weit und seicht ausgedehnt, reizlose Inseln umschlingt, wenn ängstlicher und sorgsamer als auf andern großen Strömen die Tiefe des Fahrwassers geprüft wird und man doch oft das Schiff auf dem Geröll des Grundes schurren hört, dann schafft eine Donaufahrt kein beson-

nes Behagen. Daß die Belebtheit des Rheinthals fehlt, würde der Naturfreund eher verschmerzen, denn damit fehlt auch so manche Plage einer Rheinreise.

Die Schifffahrt auf der Donau beginnt bei Ulm, ist aber zu Berg äußerst schwierig, weil dann zu den Hindernissen des unbeständigen und oft sehr flachen Bettes noch die starke Strömung hinzukommt.[1]) Das Gefäll der Donau beträgt noch von Passau bis Linz 11', von Linz bis Wien 8'. So ist denn auch die Befahrung der Donau vorwiegend Thalfahrt, großentheils mit Flößen, aber auch mit Schiffen, die blos für eine Fahrt gebaut und in Wien zerschlagen und stückweise verkauft werden. Die Flöße haben eine Länge bis zu 100 Klaftern bei 6½ Klaftern Breite und befördern Passagiere und Güter zu sehr billigen Preisen, da jeder Verdienst der Art reiner Gewinn ist. In der Mitte des Ganzen steht eine gastliche Hütte, und daneben brennt ein gemüthliches Feuer, der Sammelplatz der Floßbewohner, deren Zahl an bloßen Flößknechten, die unter einem Oberflößer stehen, sich bis auf 20 beläuft. Trotz des geringen Tiefganges laufen die Flöße häufig genug auf Sandbänke auf. Bei schönem und ruhigem Wetter gewähren die Flöße eine sehr angenehme Art zu reisen, da sie ohne Vergleich mehr Raum zu freier Bewegung gewähren als irgend ein anderes Fahrzeug. Die stromauf gehenden Schiffe müssen außerordentlich fest gebaut sein, da sie nicht blos gegen die reißenden Strömungen anzukämpfen haben, sondern auch oft ganze Strecken weit über das Steingeröll des Flußbettes hinrutschen müssen. Segel können ihnen unter solchen Verhältnissen nicht helfen, sondern sie müssen lediglich von Pferden gezogen werden. Gewöhnlich sind mehrere aufwärts gehende Schiffe zusammengekoppelt, so daß das vorderste das stärkste ist, und die andern, immer kleiner und leichter werdenden, mit fortschleppt. An dem vordersten Schiffe ist die oft mehrere hundert Klaftern lange Ziehleine befestigt, an der sich zuweilen ein paar kleine Fahrzeuge blos zu dem Zwecke befinden, die Last der herunterhängenden Leine zu tragen und diese von einem Ufer des Flusses zum andern zu schaffen, wenn das Fahrwasser wechselt. Zum Ziehen dienen Pferde, oft 20 bis 60 Stück, von einer besonders großen und starken Race, und je zwei Pferde werden gewöhnlich von einem „Roßbuben" gelenkt, die unter dem Commando des „Vorreiters" stehen. Dieser muß vor allen Dingen den rechten Weg für die Pferde ausfindig zu machen verstehen. Kleinere Arme der Donau durchschwimmen die Pferde; zum Uebersetzen derselben über breitere Arme oder den Hauptstrom werden ebenfalls besondere Fahrzeuge mitgeführt. Es giebt Zeiten und Stellen, wo die Schiffe einzeln oft mit Anspannung aller Kräfte von 60 Pferden durchgebracht werden müssen, während die übrigen einstweilen am Ufer angelegt bleiben. Nichts destoweniger rennen sie sich doch noch oft auf Sandbänken fest, und müssen dann bei tagelangem Aufenthalt ausgeladen werden, bis sie leicht genug sind, die schwierige Stelle zu passiren. — Daß auch die Dampfschifffahrt auf der Donau mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, läßt sich aus allem leicht ermessen. Sie beginnt bei Donauwörth. Die Thalfahrt währt von da bis Regensburg 12, von Regensburg bis Linz 14, von Linz bis Nußdorf ½ Stunde, oberhalb Wien 13 Stunden. Die Bergfahrt dauert einen bis anderthalb Tage.

Wir können die Betrachtung der deutschen Donau nicht besser schließen, als wenn wir Kohl, dem Meister der beiden deutschen Hauptströme, schließlich das Wort geben.

---

1) Die Donau, meint Biffart, gleicht einem reizenden, geistreichen, koketten Weibe: sie ist jeden Augenblick anders, im Charakter voll Widersprüche. Bald wandelt sie träumerisch still und in sich gekehrt; im nächsten Augenblick sprudelt sie über von Laune und Neckereien, — dann richtet sie sich wieder auf und geht gemessen ihre Bahn. Man darf ihr jedoch nie trauen; wo sie einmal erscheint, ist sie ein andermal nicht zu ergründen, und nach jahrelangem Studium kennt man sie so wenig als in der ersten Viertelstunde.

Im Ganzen kann man die Donau als ein in hohem Grade isolirtes und auf sich selbst beschränktes Flußsystem bezeichnen. Desto wichtiger sind aber die verschiedenen Oeffnungen und Thore, welche die Natur in der umwallenden Gebirgsmauer gelassen, und der Mensch zum Verkehr benutzt hat. Diese Thore führen überall in mehr oder weniger benachbarte Fluß- und Ländergebiete hinüber, und von jeher passirten zahlreiche Völkerschaften, bewaffnete Armeen, Handelszüge und Karawanen durch sie aus und ein. Am meisten geöffnet ist die Donau bei ihren Quellen und an der Mündung. Darum von beiden Endpunkten her ein beständiges weltgeschichtliches Einströmen, von der Mündung nach Westen herauf, von den Quellen nach Osten hinab. Von der Mündung kamen und kommen die Völker und Producte des Orients, von der Quelle strömt das Leben des Occidents herein. Bei den Quellen bietet sich zunächst der Rhein und hinter ihm Frankreich dar. Hier fand, da der deutsche Jura kein Hinderniß abgiebt, eine völlige Verschmelzung des Donaugebiets mit Deutschland, besonders mit dem Flußgebiete des Rheins statt; stets führten hier gangbare Straßen, in neuerer Zeit auch Kanäle, zum Rhein hinüber. Diese Verschwisterung der Donau mit dem Rhein, auf die schon im Nibelungenlied hingedeutet wird, ist sogar uralt. Mit Hülfe des Mains, des Rheins, der Straßen und Kanäle stellen Rhein und Donau eine einzige ununterbrochene Verkehrsbahn dar und zu keinem andern großen Strome tritt die Donau in so innige Beziehung wie zum Rheine. Ueber den Rhein hinüber weist die Donaulinie gerade in das Herz Frankreichs hin. Ihren Lauf verfolgend kam Attila auf die Felder von Chalons, nach ihm die Magyaren und andere Donauvölker in dieselbe Gegend. Aus Frankreich und vom Rhein nach Osten vorbrechend drangen die Kelten, dann Karl d. Gr., weiter die Kreuzfahrer, endlich Napoleon an der Donau herab. Die Natur- und Industrieproducte Oesterreichs nehmen längs der Donau hinauf denselben Weg über den Rhein nach Frankreich hinein. Ein Seitenzweig dieses Weges zieht sich nach Südwesten zwischen Alpen und Jura in die Schweiz. Auf diese Seitenbahn, über den Bodensee hinweg, warfen sich die Allemannen, in Helvetien einbrechend; vom Bodensee her drangen die Römer ins obere Donaugebiet ein. Jetzt legen sich die Hauptlinien der Donau-Eisenbahnen in diese Richtung.

Nirgends greift aber die Donau tiefer in das Herz von Deutschland als bei dem großen Winkel von Regensburg, dem Ausgangspunkte des ganzen Verkehrs von Mitteldeutschland mit der Donau (über Nürnberg). Weiter im Osten von Regensburg nähert sich dann die Elbe vermittelst des Moldauthales dem Donaulaufe. Von Passau, von Linz, von Wien aus giebt es nahe und kurze Uebergänge ins obere Elbgebiet, welche die Donau mit dem ganzen Elbstrome mit Norddeutschland, mit Hamburg in Verbindung bringen.[1])

Mit der March reicht die Donau der Oder die Hand. Das Marchbecken ist im Norden nicht durch Gebirge verschlossen. Zwischen den Hohen Karpathen dem Riesengebirge und den Sudeten flacht sich hier das „Gesenke" ab. Es ist eines der merkwürdigsten Verkehrsthore des ganzen Donaugebietes. Schon in

---

1) Die Wichtigkeit einer Verbindung der Donau mit der Elbe vermittelst der Moldau wurde schon früh erkannt. Schon König Ottokar von Böhmen richtete sein Augenmerk darauf, und unter Karl IV. wurde die Anlegung eines Kanals lebhaft erörtet und ein solcher sogar in Angriff genommen. Aber das Mittelalter war nicht die Zeit für solche Bauten, und die Sache blieb liegen. Später wurde derselbe Gegenstand in der Zeit von Ferdinand II. bis auf Maria Theresia und dann wieder 1807 und zu Anfang der zwanziger Jahre wiederholt zur Sprache gebracht, aber alle vorgelegten Pläne erwiesen sich als zu kostspielig, da die Höhe der Wasserscheide über den Donauspiegel überall zwischen 200 und 300 Klaftern beträgt. Die kürzeste der vorgeschlagenen Kanallinien betrug 3 M. (zwischen Linz und Hohenfurth), die längste 36 M. (zwischen Krems und Thein); jene erforderte 310 Schleusen, diese 286. Auch eine Verbindung zwischen March und Moldau wurde zur Sprache gebracht. Endlich wurde der Ausweg gefunden, die Verbindung zwischen Donau und Moldau durch eine Eisenbahn (Pferdebahn) zu vermitteln, und diese von 182. bis 1830 zwischen Linz und Budweis hergestellt. Der sogenannte Schwarzenbergische Flößkanal geht aus der obern Moldau in die Mühl.

alten Zeiten ging hier nach Carnuntum, der großen Handelsstadt an der Mündung der March, ein Handelsweg zur Donau durch. Hieher kamen die nordischen Bernstein- und Pelzhändler. Hier war stets ein großer Völkerandrang, dem die Römer von Carnuntum und Vindobona aus Widerstand leisteten. Durch dieses mährische Thor drangen zu wiederholten Malen die Polen, die Mongolen, die Russen ein. Eine Zeitlang war das obere Odergebiet (Schlesien) selbst politisch mit dem Hauptdonaustaate (Oesterreich) verbunden. Durch das mährische Thor gehen Kunststraßen und Eisenbahnen zur Oder, zur Weichsel, und ein lebhafter Handel mit den Oder- und Weichselländern am Baltischen Meere.[1])

Gegen Süden sind die oberen Donaugegenden stärker abgeschieden als an irgend einem Theile ihres Gebietes. Der bequemen Uebergänge aus den Donauthälern in die Thäler der benachbarten Flüsse, z. B. des Po, der Etsch, sind nur wenige, der Paß von Worms zur Adda, der Paß des Brenner zur Etsch u. s. w. Daher blieben auch hier die Donauvölker (Deutsche) von ihren Nachbarn (Romanen) strenger geschieden. Indessen drängt hier, nahe zum Fuß der Alpen, tief in die europäische Ländermasse der lange Adriatische Golf hinein. Dieser Golf ist aus Nordwest nach Südost gerichtet und bildet somit eine schöne schiffbare Straße nach Griechenland, zur Levante, nach Aegypten. In Verbindung mit dem Mittelländischen und dem Rothen Meere giebt er einen Theil der großen Weltverkehrsstraße zwischen dem productenreichen Indien und dem bedürfnißreichen Europa ab. Seine innerste nördlichste Spitze nähert sich den Quellen der Donaunebenflüsse bis auf 12—30 M., und die Hauptdonaulinie selbst streicht in einer Entfernung von 40 M. an ihm vorüber. Diese Umstände haben trotz der Gebirgsmauern immer die Vermittlung eines lebhaften Verkehrs zwischen der Donau und dem Adriatischen Meere begründet. Adria, Aquileja, Venedig und jetzt Triest, die Haupthandelsstädte der adriatischen Golfspitze, haben stets einen lebhaften Handel mit den Donauländern unterhalten. In der Spitze des Adriatischen Golfs besitzt die Donau einen ihrer hauptsächlichen Stapelplätze zum freien Meere hin, gleichsam einen ihrer Mündungshäfen. Daher meinten auch die alten Griechen, es liefe hier ein Arm der Donau zum Meere hin. Durch die Eisenbahn, die jetzt dahin führt, ist allerdings die griechische Sage zur Wahrheit geworden. Die Donaulinie und die Spitze des Adriatischen Meeres standen von jeher politisch in inniger Wechselbeziehung. Vom Adriatischen Meere aus rückten die römischen Legionen ins mittlere Donaugebiet vor und machten den großen Strom zum Grenzgraben ihrer italiänischen und alpinischen Besitzungen. Von der Donau aus strebten auch die Ungarn, die Oesterreicher zum Adriatischen Meere und suchten sich im Besitze seines wichtigen Busens zu behaupten.

Die Zuflüsse des linken Ufers (Mühl, Krems, Kamp, der größte linke Zufluß) sind bis zur March hin nicht von Bedeutung; dagegen wird der Strom von rechts her bis zu seinem Eintritt in das Tiefland (und noch viel weiter abwärts) durch wasserreiche Alpenflüsse genährt. Dahin gehören Traun, Enns, Ips, Traisen oder Trasen, Leytha mit der wasserreichen Schwarza. Sie treffen den Strom unter rechten Winkeln und führen eine Menge Gerölle hinein. Versandungen an den Mündungen und Aenderungen im Rinnsal der Donau sind die beschwerliche Folge.

Unter diesen Flüssen erheischen Traun und Enns nähere Betrachtung.

1) Karl VI. dachte daran, mittels eines Marchcanales Donau und Oder zu verbinden.

a) Die **Traun**, der Fluß des **Salzkammerguts** (S. 173), ist auf der Nordseite der Alpen der letzte Seenfluß, ja er entfaltet Seenreichthum (18) in seltner und reizender Fülle. Kein Fluß badet sich in so vielen Seen, kein Seitenbach wird, ohne durch einen See geläutert zu sein, in sie gelassen; daher der Smaragd ihrer Farbe und völlige Durchsichtigkeit.

Der großartig-schöne **Kessel von Aussee** ist das oberste Becken der Traun, welche hier durch mehrere aus Seespiegeln geborene Bäche gebildet wird. Die **Grundelseer Traun** gilt als Stammfluß. Von Osten und Westen zieht sich im sanften Ovale der **Grundelsee**, 2500′. An der einen Seite im Vordergrunde ein weißer Kalkfelsen, an den zwei niedrige Nadelwaldhügel sich anschließen; an der andern eine leichte Waldhöhe, umgürtet am Fuße mit schwarzem Nadelgebirge, das Buchten in den See hinaustreibt. Nun reihen Berge auf Berge sich hinan im lustigen Grau an beiden Ufern, den See zu umfassen und in ihm sich zu spiegeln; im Hintergrunde hängt schweigend in der Ferne ein Wasserfall herab über die Felswände, und über schwarze Waldrücken blicken beschneite Alpengipfel herein. Ein Dörfchen liegt einsam hinten am See; die Wogen eines zweiten Sees umfluten seine Gründe und scheinen sie trennen zu wollen vom Lande. Gruppen von Fischerhütten mit Kähnen und Netzen stehen schweigend an den melancholischen Ufern und scheinen sie mehr zu verdüstern als zu beleben. Wenn irgend ein See die Phantasie zur süßen Schwermuth zu stimmen und Bilder, wie Ossian sie sah an den Ufern der schottischen Seen, in der Seele des begeisterten Schwärmers zu wecken vermag, so ist es gewiß der Grundelsee. So schildert **Schultes** und nennt ihn den See der Najaden, ob der schönen Mädchen, die sein Ufer bewohnen.

Bei dem Markt **Aussee**, dem Hauptorte des steyrischen Salzkammergutes, 2082′, fließen drei Traun zu **einer** Traun zusammen, und der Fluß sucht den **Hallstadter See**, 1770′, den er in der lieblich großartigen Bucht von **Obertraun** erreicht. Dies im Schooße der Dachsteingruppe ruhende Wasserbecken, über 2 Stunden lang, ½ Stunde breit und 600′ tief, erinnert, wie das Gebiet der obersten Traun überhaupt, an den Königssee und Berchtesgaden. Der schwarzgrüne Spiegel ist von schroffen Felsenwänden eingefaßt und liegt ohne Haus und Dorf an den Ufern in ergreifender Einsamkeit da. Und doch — auf einmal zeigt sich am südwestlichen Ufer die **Hallstadt** an die Bergwand geheftet. Während die Vorderseite der Häuser an dem See steht, lehnen sich ihre Dächer an die steile Bergwand; über und auf ihnen erhebt sich eine andere Häuserreihe; mitten hindurch stürzt der Mühlbach in schönen Fällen herab, freilich weit übertroffen von der ½ Stunde entfernten **Strub**, die 600′ hoch in drei Waldbächen herabstürzt. Kein freier Platz in Hallstadt, keine Straße, nur enge Fußwege, aber jedes Haus mit einem artigen Gärtchen. So steil liegt der Markt am hoch aufstarrenden Gebirg, daß in der Lahn, wo die Saline steht, die Sonne fast ein halbes Jahr hindurch nicht aufgeht. Alle Wege, die zu Lande auf Hallstadt führen, sind beschwerliche Fußpfade; auf den See ist aller Verkehr gewiesen. Selbst die Frohnleichnamsprocession wird auf dem See gehalten.

Der Reichthum der Salzstadt ist so groß, daß überflüssige Soole nach Ischl geleitet wird. An der Soolenleitung hin führt ein Fußpfad nach Norden, entlang an der Felswand: da öffnet sich das **Gosauthal**. Im kühnen, auf kirchthurmhohen Pfeilern ruhenden **Gosauzwang** überspannt die Leitung die Schlucht, um drüben den Weg nach Ischl fortzusetzen; wir dürfen das Thal nicht vorübergehn.

Bei der auf einem Landvorsprunge liegenden Gosaumühle treten wir ein. Wild rauscht die Gosau zuerst rechts, dann links der Straße; die Thalwände sind größtentheils düster bewaldet und nur gegen die Höhe hin ragen die Fels-

winde hervor. Sind wir aus dem düstern Eingange heraus, so öffnet sich überraschend weithin das halbmondförmig gebogene Thal, mit grünen Fluren überdeckt und mit Häusergruppen übersäet. Das ist das große Dorf Gosau, 2394'; eine volle Stunde wandern wir durch die zahlreichen Häuser. Nun folgt nach der bewaldeten Abtheilung des Thales die bewaldete dritte Strecke der Seen. Etwa nach dreiviertelstündigem Ansteigen erreicht man die Thalstufe des vordern Gosausees, 2982' über dem Meere. Er ist ½ Stunde lang und nur ⅛ Stunde breit. Im höchsten Grade erhaben stellen sich die Seitenwände und vor allem der Hintergrund dar; rechts die senkrechten Abstürze des Steins in tiefblauem Schatten, mit einer sonnigen Matte auf ihrer Abstufung, links die waldigen Wände des Roßrückens, im Hintergrunde die Eisfelder des Thorsteins, aus denen das weißgraue Felsenhaupt dieses Bergriesen hoch emporragt; glänzend spiegelt sich der mächtige Schneemantel in der dunkeln grünen Fläche. Von dem vordern See steigt man stärker aufwärts in einer Stunde zum hinteren Gosausee, 3780' über dem Meere. Eng umklammert von den steinernen Armen des Thorsteins dehnt sich sein jetziger Felsenkessel kaum ¼ Stunde in die Länge bei halber Breite. Er ist eine tiefe Felsenmulde des Kalkgebirgs, ernst und erhaben, umragt von starren Felsgebilden, die sich in dem selbst in den Alpen auffallenden Grün eines kleinen, aber doch höchst großartigen Sees spiegeln.

Bei Steg verläßt die Traun den Hallstadter See und geht über Goisern und Lauffen, wo sie im „wilden Lauffen" 18' über Felsblöcke herabschäumt, auf Ischl, den Mittelpunkt des Salzkammerguts. So wie sich die Hauptthäler hier vereinigen, so kommen auch von allen umherliegenden Gebirgsgruppen die Bergrücken strahlenförmig zusammen; ihre äußersten Auslaufspunkte bilden den Kreis der lieblichen Hügel um Ischl, von denen man so reizende Aussichten auf die Umgebungen hat. Die Inschrift der Trinkhalle: In sale et in sole omnia consistunt, deutet auf die Schönheit der Lage und die Heilkraft der hieher geleiteten Soole, welche seit 1828 nebst später entdeckten Schwefelquellen auch zum Baden verwendet wird. Ischl ist das glänzende Bad der österreichischen Aristokratie; auch das Kaiserhaus pflegt einen Theil des Sommers in seiner Villa zuzubringen.

Die Traun empfängt bei Ischl links den gleichnamigen Fluß, welcher aus dem Aber- oder St. Wolfgangersee fließt. Er zieht sich 1½ M. von Südost nach Nordwest bei einer Breite von beinahe ½ M. Fast in der Mitte tritt aus dem südlichen Gebirge, vom Zinkenbach angeschwemmt und aufgebaut, eine Halbinsel weit in den See vor und theilt ihn in den oberen und unteren See. Sein ganzes nördliches Gestade erfüllt die Bergmasse des Schafberges, welcher sich steil, wenngleich dies seine sanftere Abdachung ist, aus den Fluten erhebt, an manchen Stellen mit senkrechten Felsenvorsprüngen und Vorgebirgen; dort zeigt sich vorzüglich schön das Felsencap des Falkensteins. Nur mühsam hat der Ort St. Wolfgang ein Plätzchen, eine Bucht gefunden, wo er sich ansiedelte. Der Name wie die schöne gothische Wolfgangskirche deuten auf einen Heiligen, der sich auf dem Falkenstein eine Kapelle baute; sein Priesterrock und Evangelienbuch werden noch gezeigt. Am westlichen Ende des Sees liegt St. Gilgen.

Die Traun fließt im schönen Thale von Ischl nordöstlich weiter, die Soolenleitung noch immer zur Seite. Noch 1½ Stunde vom Traunsee öffnet sich eine mit den Häusern der Dörfer Langbath und Ebensee bedeckte Ebene. Bis hieher erstreckte sich einstens der See.

Der Traunsee ist von Süden nach Norden 1½ M. lang, fast ½ M. breit, 600' tief und oft heftigen Stürmen ausgesetzt. Großartig und feierlich erscheint er, wenn man bei Langbath sein südliches Gestade betritt, wenn düster beschattete Wände seine dunkelgrünen Fluten noch mehr umdunkeln, wenn die

hohen Felsengiebel und Dome eben so tief hinab zu ragen scheinen in die ölige Flut, über welche der Nachen hingleitet, als sie in den Himmel über den See aufsteigen. Jede Fernsicht verhindert der Sonnensteinspitz, dessen Wände nach Osten in den See hineintreten, und hinter ihm steigt der Beherrscher des Sees, der Traunstein, mit seinen nackten Wänden östlich empor, daher erscheint hier der See als ein von Felsenwänden umschlossener Spiegel, ähnlich dem Hallstadter See. Kaum aber hat der Nachen das Cap des Sonnensteinspitz gewonnen, so eröffnet sich eine neue Welt: der Blick schwebt über die gekräuselte Fläche hinaus ins Land. Eine herrliche Durchsicht, eine großartige Einfassung verschönern dieses Gemälde; links die felsige, weit vorspringende Halbinsel, auf welcher das stattliche Traunkirchen ruht, rechts die gewaltige, senkrecht aufstrebende Masse des Traunsteins; zwischen beiden hindurch die weißen Häuserreihen, die Schlösser und Kirchen von Gmunden am fernen grünhügeligen Gestade. Die Aussicht vom Calvarienberge bei Gmunden ist entzückend.

Der Fluß wendet sich von Gmunden an nach Nordosten und durchzieht flachhügelige Gegend. Er flutet bald ruhig dahin, bald schäumt er über Felsenwehre, welche die Kunst fahrbar gemacht hat. Etwa eine Stunde oberhalb des Falles geräth der Fluß in heftigere Bewegung, seine Fluten drängen sich immer mehr dem rechten Ufer zu; auf einmal bricht der Boden ab, und in wildem Gewoge braust die ganze Flutenmasse hinunter, 42′ tief, durch zwei Felsenrisse in mehrere Ströme malerisch zertheilt. Der Fall ist besonders auch in technischer Hinsicht sehr merkwürdig. Die Traun ist vermöge ihrer großen natürlichen Schleusenkammern, der Seen, schiffbar, was hier nicht nur des Holzes, sondern besonders des Salzes wegen wichtig ist für die Verbindung mit Wien. Gerade wo die ganze Wucht des Stromes hinfällt, wurde das Fallhaus gebaut. Durch dasselbe führt ein Canal, der „gute Fall," von 209 Klaftern Länge mit 44′ Gefäll. Sowie sich die Schiffe nähern, wird die Klause des Fallhauses aufgezogen, und nun strömt die ganze Wassermasse dieser Pforte zu, mit ihr die Salzschiffe, und gleiten mehr als sie schwimmen auf dieser Bahn in weniger als einer Minute hinab zur Traun.

Bei dem Markte Lambach, mit seinem 1032 gegründeten Benedictinerstift und der, die Dreizahl in allen Verhältnissen wiederspiegelnden Dreieinigkeitskirche, bringt die links einfließende Ager der Traun die Schätze der nördlichsten Seen. Die obersten Wasserbecken sind der Zeller- oder Irrsee, von Süden nach Norden $^{1}/_{2}$ M. lang und $^{1}/_{4}$ M. breit, und der Fuschlersee. Er ist $^{1}/_{2}$ M. lang und $^{1}/_{8}$ M. breit, streckt sich zwischen dunkelbewaldeten Bergen von Nordwest nach Südost. Beide Seen schicken ihre Abflüsse zum Mondsee. Seine Gestalt ist ziemlich einem Halbmonde gleich; er ist 1 $^{1}/_{4}$ M. lang, $^{1}/_{4}$ M. breit, und soll 1200′ tief sein. Am nordwestlichen Horne der gleichnamige Markt.

Aus dem Mondsee geht die Seeache zum Atter- oder Kammersee, dem sie dann als Ager entfließt. Der See ist 2 $^{3}/_{4}$ M. lang von Süden nach Norden, gegen 1 Stunde breit und bis 1800′ tief. Sein ganzes westliches Ufer umlagern rundliche, oben bewaldete, unten angebaute und bevölkerte Vorberge. Auch sein östliches Gestade umgeben auf den größten Theil der Länge Vorgebirge; erst der südlichste Theil erhebt sich schroff, als eine höhere Stufe die Steinwand, der westlichste Flügel des Höllgebirgs. Im Süden des Sees bauen sich steil die Gebirge in mächtigen Stufen zum Himmel auf; in blauen Duft

gehüllt, obgleich nahe, erheben sich über die steile, dunkelbewaldete Vorstufe, die Eisenmauer, die Zackengipfel des Schafbergs und des Trachensteins.

Von Lambach geht die Traun durch die langweilige 4 M. lange Welser Haide der Donau zu. Links empfängt sie noch die Krems, an der die Benedictinerabtei Kremsmünster. 777 von Thassilo gestiftet, mit pallastähnlichen Gebäuden, reichen Sammlungen und reichen Einkünften. Bald nach der Aufnahme der Krems mündet die Traun. Ihre smaragdgrünen Wogen wollen sich eben so wenig mit der schmutzigen Donau vermischen als die des Rheins mit dem Main.

b) Ein Blick auf die Karte zeigt uns die Enns (Anasus) als merkwürdigen Parallelfluß zu Inn und Salzach. Wie jene Flüsse bildet sie einen rechten Winkel. Der von Westen nach Osten gerichtete Schenkel ist das dritte und letzte große Längenthal, welches die Centralkette im Norden begrenzt und von den Nordalpen scheidet, der von Süden nach Norden gelegte ein Querthal, in dem die nördlichen Kalkalpen durchbrochen werden. Eigenthümlich ist der Enns, daß sie schon in der nach Osten gerichteten Thalstrecke einen Querriegel der Hochkalkkette zu durchbrechen hat.

Die Enns entspringt im Pongau auf einem wasserscheidenden Sattel an der Grenze des Salzach-Gebietes; das oberste kurze Querthal ist in den Nordhang des Radstadter Tauern eingefurcht. Der Bach aus der Flachau, einem weiten, lieblichen, stark bewohnten Alpenthale, kann als der zweite Quellfluß angesehen werden. Radstadt, 2635′, ist die oberste Ennsstadt. Admont (ad montes), 1838′, bildet in geognostisch-geologischer, wie in malerischer und geschichtlicher Hinsicht einen Hauptabschnitt des Thales. Die Benedictinerabtei mit schöner Kirche und reicher Bibliothek wurde 1074 gestiftet.

Noch unterhalb Admont ahnt man kaum die Verwandlung, die bevorsteht. Ruhiger als je gleitet der mächtige Bergstrom durch sein großes, weites und ebenes Thal, und nur die gewaltigen Felsenthürme der Zackenmauer, welche den Ausgang versperrt und nur eine enge Kluft übrig läßt, verkünden ein großes Schauspiel der Alpenwelt. Etwa $^3/_4$ M. von Admont beginnt die großartige Enge des Gesäußes. Trotzig strecken die Bergriesen ihre Fußgestelle gegen einander und zwängen den vorher noch so breiten Bergstrom in einen schmalen Schrund. Die vorher stillflutende Enns wirft sich in dieses unbequeme Bett, wird schäumend und tobend von einem der schräg gegen einander stehenden Pfeiler geworfen oder wirft sich donnernd bald über Felsenbänke, bald über Trümmer der Berge. Der Fall beträgt durch die 4 Stunden lange Thalenge 665′. Die wildesten Stürze erstrecken sich nur durch eine Viertelstunde Weges.

Bei Hiefelau, 1443′, wo rechts der Erzbach aus dem Eisenerzer Gebirge einströmt, wendet sich das Ennsthal nach Norden, um auch die anderen, niedrigeren Reihen der Kalkalpen zu durchbrechen; daher hier eine Reihe von Engen und Thalkesseln bis hinaus nach Steyr. Auf dieser Strecke strömt rechts der mächtigste Zufluß ein, die Salza. Ihr Thal streicht fast in der Fortsetzung des oberen Enns-

thales und führt nahe an den östlichen Grenzwall der Alpen. Bei Steyr tritt die Enns mit plötzlich erweiterter Thalsohle aus dem Gebirge und empfängt rechts den gleichnamigen Fluß.

Unweit der 200' breiten Einmündung in die Donau liegt Enns, das alte römische Laureacum, was Andere in dem $^1/_4$ Stunde entfernten Dörfchen Lorch wiederfinden.

Da die Enns keine Zuflüsse aus Gletschern, und sehr wenige aus Seen erhält, so ist sie weder so klargrün wie die Traun u. a., noch so milchig wie die Salzach und der Inn, sondern dunkel olivenfarbig. Sie fließt ruhig und treibt ihre Fluten in großen Krümmungen daher zwischen Erlengebüsch, ungefähr wie ein Fluß in Mitteldeutschland. Seit alten Zeiten zerfällt Oesterreich in das Land ob und unter der Enns.

Auch in der heiligen Geschichte hat sie ihre Stelle. In Laureacum wüthete 304 die Diocletianische Christenverfolgung. Da erlitt auch der Centurio Florianus den Märtyrertod; mit einem Stein am Halse wurde er in die Enns gestürzt: „die Wogen dieses Flusses," erzählt das Römische Brevier, „trugen die heilige Leiche auf einen etwas erhöheten Felsen, und ein auf göttliche Fügung herbeigeflogener Adler beschützte dieselbe so lange, bis eine von Gott dazu aufgeforderte fromme Matrone, Valeria, sie von dort abholte und gebührend beerdigte an jener Stätte, wo später ein berühmtes Kloster errichtet ward, das noch heute den Namen des h. Florian trägt und seines Schutzes sich freuet." Dieses Augustiner-Chorherrenstift St. Florian, auch mit neuen im 18. Jahrhundert aufgeführten Gebäuden, liegt 1 M. von der Donau zwischen den Mündungen der Traun und Enns. Das Bildniß des Heiligen, der als Patron gegen Brand einen Wasserkübel auf ein brennendes Haus gießt, ist auf unzähligen Häusern im Oesterreichischen zu erblicken.

§. 8. Drau und Sau.

Nicht die Donau allein war bis an die Grenze des Donautieflandes zu verfolgen. Wir müssen noch zwei bedeutende Donauzuflüsse bis in das ungarische Flachland hinabwandern, in dem beide sich mit dem Hauptstrome vereinigen. Drau und Sau sind Zwillingsströme, welche in gleicher Richtung, in fast gleich langem Laufe (83 und 93 M.), in meist gleich bleibender Entfernung von einander (10 bis 15 M.) der Donau mit starkem Falle zueilen. Das 50 M. lange Alpenthal der Drau übertrifft noch die Entwickelung des Inn, und ihr Nebenfluß, die Mur, steht demselben mit ihrem Lauf im Gebirge mindestens gleich. Das Thal der Drau liegt viel höher als das der Sau und hat in klimatischen und vegetabilischen Verhältnissen noch Alpencharakter.

1. Des Toblacher Feldes, jenes verbindenden Joches zwischen der Mittelzone und den südlichen Kalkalpen, ist schon gedacht. Zwei Hochthäler senken sich von dort nach Westen und Osten, vom Volke unter dem einen Namen des Pusterthales zusammengefaßt. Zur Eisack rinnt westlich die Rienz, nach Osten die Drau (Dravus), deren Quelle 3781' hoch liegt. Andere sehen den Bach aus dem Sextener Thale als Quellbach an. Zwischen hohen Dolomitwänden im Süden und Glimmerschieferwällen im Norden fließt sie parallel mit dem Längenthale der Salzach dahin. Durch die Enge der Lienzer Klause, welche einst befestigt war, tritt der Fluß in die herrliche Thalweitung von Lienz, in das Thal der viel stärkeren Isl, die von den Tauern herab das Teffereckr Gebirge durchbricht (S. 164). Die Drau folgt auf eine Strecke der südöstlichen Richtung der Isl, ist jedoch nicht in ihrem Namen untergegangen.

Von Ober-Drauburg an wieder östlich gerichtet hat der Fluß noch immer Mittelzone zur Linken und Kalkalpen zur Rechten, bis er mit nördlicher Wendung in der engen malerischen Klause des von drei alten Schlössern überragten Sachsenburg, 1900', das Glimmerschiefergebirge durchbricht. Noch innerhalb der Enge wendet sich die Drau aus ihrer nördlichen Richtung nach Südosten, um in die große von Obervellach bis Villach schnurgerade Thalrinne der Möll zu treten, und wie dort bei Lienz unter ähnlichen Verhältnissen der Isl, so hier der Möll ihren Namen zu rauben. Der Reisende, welcher an der Möll herabwandert, befindet sich, ohne daß er es ahnt, an der Drau, so unvermerkt schleicht sie aus einer Seitenpforte, die noch dazu gedeckt ist, in das Möllthal. Die Möll, das kräftige Kind des Großglockner, haben wir schon in der Wiege betrachtet (S. 165).

Bis Villach folgt die Drau dem von neuem erhaltenen südöstlichen Anstoß, nähert sich damit wieder den Kalkalpen und empfängt rechts die Gail. Die 15 M. lange, ziemlich gerade von Westen nach Osten gerichtete Thalspalte dieses Flusses gleicht einem Durchstich, der die Windungen der parallelen Drau abkürzen soll. Die Richtung des Hauptflusses ist von Villach an im Ganzen nach Osten gerichtet. Die Schifffahrt ist von Villach an bedeutend, die Bergfahrt jedoch wegen des starken Gefälles (28' auf die Meile) beschwerlich. Auf der rechten Seite beengen Zuflüsse der Sau das Draugebiet; von links strömt die mit der Glan vereinigte Gurk vom Eisenhut ein, zwei wunderbar gewundene Parallelflüsse. Weiter abwärts die Lavant aus einem breiten, wohl angebauten Thale, dem Garten Kärnthens. Die S. 170 genannten Seen gehören ebenfalls zum Gebiete der Drau.

Bei Villach war die Drau wieder in ihre natürliche Rinne zwischen Mittelzone und Kalkalpen gelangt und verfolgt dieselbe bis Unter-Drauburg. Da schlägt sie sich noch einmal in die Mittelzone und schneidet das Bacher Gebirge (S. 178) ab, welches 6 M.

weit das rechte Ufer begleitet und die hinter ihm im Süden ziehende Kalkkette deckt. Wenn auch wegen der im Ganzen sanften Gehänge des Bachers dieser Durchbruch keine wilden Felsenengen hat, so merkt man das gewaltsame Einschneiden des Flusses in seinem Flußbette, das an mehreren Stellen von hier bis Marburg von Riffen durchsetzt wird, die man der Schifffahrt wegen wegsprengen mußte.

Bei Marburg, 829', hat der Fluß den östlichen Eckpfeiler des Bacher erreicht und wendet sich eine Strecke nach Südosten. Da wo er wieder nach Nordosten sich wendet, nimmt er rechts die Kleine Drau auf und tritt bald nachher bei Friedau, 692', in das Donautiefland. Erst in der Ebene strömt der größte Nebenfluß, die Mur, ein. Wie im Süden das Längenthal der Sau das Draugebiet beengt, so im Norden das Längenthal der Mur. Aber während jene ungehindert der Donau zugeht, wird die Mur durch vortretende Bergketten gehindert die östliche Richtung zu verfolgen; sie muß nach Süden und wird so ein Nebenfluß der Drau.

Die Mur entspringt im Becken des Lungau am Südfuße des Radstädter Tauern, wie die Enns am Nordfuße; und wie bei dem Inn die Rhätische Kette, so gabelt sich bei der Murquelle der Zug der Tauern. Der Fluß durchströmt ein 27 M. nach Osten gerichtetes Längenthal, anfangs an beiden Ufern von Ketten der Mittelzone, dann links von dem Eisenerzer Gebirge begleitet. Der erste bedeutende Zufluß, die Mürz, mündet bei Bruck, 1626', am Endpunkte der oberen östlichen Laufstrecke. Sie entspringt in dem Kessel der Freyn, 3128', nahe dem Salza- (Enns-) Gebiet und fließt bis Mürzzuschlag nach Südosten. Die oberste Thalstrecke unter dem Freyn, zum todten Weib genannt, ist eine wilde und enge Gebirgsschlucht. Der Fluß strudelt pfeilschnell, bald über seichten Grund, bald über zerfressene Felsenstücke und alte Baumstämme fort; bald zeigt er ein reines grünliches Bett, bald gräbt er tiefe Strudel, die drei Manneslängen nicht messen. Ein Steg folgt auf den andern, bald hängen die Stege an den überhängenden Felsenwänden, bald führen sie der Länge nach weite Strecken über die Mürz hin. Mitten in dieser Felsenwildniß bricht ein Bach oben aus einer Grotte und wirft sich schäumend in die Tiefe, der Wasserfall zum todten Weib genannt. Bei Mürzzuschlag trifft vom Sömmering her die Frößnitz und mit ihr die Eisenbahn mit der Mürz zusammen, die sich nun nach Südwesten zur Mur wendet. Das Thal der Mürz bildet der Richtung nach eine Verlängerung des Längenthales der Mur.

Der vereinigte Fluß wendet sich nach Süden und beginnt bald in einem dem Lavantthale parallelen, im Gegensatz zu den Durchbrüchen von Inn, Salzach, Enns nach Süden gerichteten Querthale die südliche Kette der Mittelzone zu durchbrechen. Bei Graz, 1100', wo die Mur 200' breit ist, ist der Riegel durchbrochen, doch behält sie noch südsüdöstliche Richtung. Die letzte Laufstrecke ist ostsüdöstlich

gerichtet und der Drau parallel. Beide Flüsse, durch den Windischen Bühel, ein Hügelmeer, welches einen einzigen unabsehbaren Wein- und Obstgarten darstellt, geschieden, sind nur wenige Meilen aus einander und bilden ein steyrisch-ungarisches Mesopotamien. Seit Judenburg ist die Mur für Flöße, von Graz an für Schiffe fahrbar. Doch ist sie der reißendste unter den deutschen schiffbaren Flüssen. Bis Judenburg hat sie 75′, von da bis Ehrenhausen, wo die letzte Wendung nach Osten beginnt, noch 32′ Gefäll auf die Meile. Bei dem Eintritt in das Tiefland ist sie 300′ breit.

2. Das Gebiet der Sau (geschrieben Save, der Savus der Alten) in Deutschland bildet ein Dreieck: Spitze die Terglougruppe, nördlicher Schenkel die Karavankas, südlicher Schenkel die Julischen Alpen. Zwei Quellbäche bilden die Sau. Die eigentliche Sau entspringt im Hintergrunde des Planitzathals, 2485′ hoch, zwischen dem Terglou und Mangart, als klare, immer reiche Quelle; sie bildet dann den Wurzener See. Aus ihm heraustretend versiegt sie in dem Schottergrund des Thales, bricht aber 1 Stunde nördlich zwischen Ratschach und Wurzen wieder hervor und heißt von hier an Wurzener Sau. Bei Radmannsdorf, 1517′, kommt der zweite Arm, die Wocheiner Sau oder Savitza (kleine Sau) in die Wurzener Sau, welche nun erst Sau schlechtweg genannt wird. Der Fluß verfolgt mit starkem Gefälle (54′ auf die Meile) südöstliche Richtung, bis er von rechts her die Laibach empfängt, die ihn schiffbar macht. Die räthselhafte Geburtsgeschichte dieser Kalkalpentochter ist nicht zu übergehen. Der Poik wirft sich als klarer, kräftiger Bach in die Adelsberger Höhle, auch am Fuße des Nanas verschwinden mehrere Bäche in die Erde, welche sich in der Tiefe wahrscheinlich mit dem Poik verbinden. 1 M. nördlich bei Planina bricht die Unz, höchst wahrscheinlich die Fortsetzung des Poik, aus dem majestätischen 20′ hohen und 40′ breiten Portal der Unzhöhle, und durchflutet 1 M. lang die Mulde von Planina, um bei Jakobowitz durch zahllose kleine Ritzen und Spalten wieder zu verschwinden, und erst 1½ M. nordöstlich erscheint das Gewässer wieder in drei starken Quellen bei Ober-Laibach, welche sich 100 Klaftern davon zu der 20′ breiten und eben so tiefen, sogleich schiffbaren Laibach vereinigen. Auch ihre ersten Zuflüsse, die Ischza und Bistra, quellen in Flußmächtigkeit aus der Erde. Klar und tief durchschneidet die meergrüne nie gefrierende Laibach die gleichnamige Stadt, um sich unterhalb derselben mit der Sau zu vereinigen. Der Laibach gegenüber nimmt die Sau die Feistritz auf und setzt nun schiffbar geworden ihren Lauf fort. 6 M. abwärts bringt ihr von links die Sann bedeutende Verstärkung. Der 420′ breite und 6′ tiefe Hauptfluß empfängt den 366′ breiten und 3′ tiefen Zufluß, dessen Gebiet ein weites Gebirgsbecken, von Westen nach Osten 12 M. lang, von Süden nach Norden 5 M. breit, ausmacht. Nahe dem Austritt ins Tiefland vereinigt sich die Sau mit der rechts

einströmenden südlichen krebsreichen Gurk.[1]) Bei dem Austritte in das Tiefland, den man bei der Einmündung der Sottla annimmt, trägt der Fluß Schiffe von 3000 Ctr. Last. Doch bleibt die Fahrt auf Drau und Sau, wenn auch das starke Gefäll sich gemindert, durch Untiefen und Sandbänke und wechselnden Wasserstand unbequem.

Wie die Drau erhält die Sau, doch von der rechten Seite her, im ungarischen Tieflande ihren stärksten Zufluß, die Kulpa. Sie entspringt am Abhange des Karster Schneeberges und tritt bald in das Tiefland.

Sehr leicht, bemerkt Schaubach, verbindet man mit Gegenständen, welche einem nur dem Namen nach bekannt sind, falsche Begriffe, besonders wenn jene Namen auch bezeichnende Namen sind; die Einbildung hält sich an das Bekannte und ertheilt dem Unbekannten dieselbe Eigenschaft. So denkt sich der Deutsche gewiß bei dem Namen Sau einen unfläthigen trüben Fluß, und wie sehr wird er überrascht, das Gegentheil zu finden; die Sau ist eine jener prächtigen, grünblauen, völlig durchsichtigen Fluten, wie man sie anderwärts in den Kalkalpen nur den Seen entströmen sieht, von welchen sie geläutert wurden. Wie dort im Norden die Traun einen See nach dem andern durchflutet und nur Seebäche aufnimmt in ihr durchsichtiges Smaragdbett, so kömmt ein Theil der Zuflüsse der Sau aus dem Schattenreiche der Unterwelt, und wer Höhlengewässer gesehen hat, wo sie aus dem Schooße der Unterwelt hervorbrechen, kann sich von der Farbe, Klarheit und Frische der Sau einen Begriff machen.

Viertes Capitel.

Die mittleren Stufenlandschaften des süddeutschen Berglandes.

§. 1. Allgemeines.

Die mittleren Stufenlandschaften lehnen sich als niedrigere Terrasse an das Vorland der Alpen. Die Hochebenen und das österreichische Donauthal bilden die Südgrenze: die Nordgrenze fällt mit dem nach Norden geschweiften Bogen des mitteldeutschen Hauptkammes zusammen. Im Osten geht der Riegel der Kleinen Karpathen von den Sudeten bis zur Donau, im Westen schließt die natürliche Grenze gegen Frankreich, vom Jura bis zu den Argonnen.

Da die süddeutsche Hochebene durch das Plateau der Oberpfalz bis an den Mittelkamm reicht, so zerfällt das Stufenland in zwei

1) Valvassor „der Herodot von Krain" behauptet, fünf Krebse aus der Gurk machten die Länge des größten Mannes. Weber sahe eine Krebsscheere als Becher, der ein Stengelglas halten mochte.

Flügel, die durch den Knoten des Fichtelgebirges zusammengeknüpft sind. Der Ostflügel enthält die Terrassenländer von Böhmen und Mähren, der westliche die fränkisch-schwäbische Centralstufe, die oberrheinische Ebene, das Stufenland von Lothringen, die mittelrheinische Berglandschaft.

Beide Hälften und die westliche insonderheit sind im Innern wieder vielfach von Bergzügen durchschnitten. So wird die mittlere Stufenlandschaft in eine Menge umschlossener und abgesonderter Reviere getheilt.

Die mitteldeutschen Bergzüge entwickeln einen merkwürdigen Parallelismus, der in drei Hauptrichtungen auftritt. Von Südosten nach Nordwesten streichen die Züge der Sudeten, des Böhmer- und Thüringerwaldes. Die Richtung von Südwesten nach Nordosten halten Jura, Taunus, Erzgebirge und die Mährische Höhe inne. Von Südsüdwest nach Nordnordost streichen die Vogesen, der Schwarzwald, Odenwald und Spessart. Fassen wir das norddeutsche Bergland mit ins Auge, so zeigen sich zwei gedehnte Parallelzüge, die sich zuletzt in den Wesergebirgen vereinigen. Den nördlichen bilden Sudeten, Lausitzer Gebirg, Sächsisches Bergland, Harz, den südlichen Böhmerwald, Fichtelgebirge, Frankenwald, Thüringerwald, Werragebirge. Beide Züge stehen durch Querjoche in Verbindung: durch die Mährische Höhe, das Erzgebirge und das Eichsfeld.

Die Gebirge des mittlern Stufenlandes, die in der Schneekoppe, ihrem höchsten Gipfel, noch nicht ganz 5000' Höhe erreichen, stehen den Alpen an Höhe bedeutend nach und sind von ihrem geradlinig-schroffen Charakter durchaus verschieden. Jenes Emporstarren und Aufgipfeln mit steilen Wänden, scharfen Graten, zerrissenen und wilden Zacken von den verschiedensten, oft bizarren Formen, wie es bei den Alpen überrascht, wird vermißt. Alles ist mehr abgestutzt und abgeflacht. Die abgerundeten Formen vieler Gipfel sind jedoch großentheils eine Folge ihres höheren Alters. Wahrscheinlich sind manche unserer deutschen Mittelgebirge einst von einem weit mehr alpinischen Charakter, d. h. wenn auch keineswegs von der Höhe der Alpen, so doch viel unebener, schroffer, zackiger gewesen. Jetzt tragen sie mit ihren gerundeten Formen entschieden den Charakter sanfter Anmuth, und damit bilden diese grünen Waldgebirge einen besondern Schmuck der Germania, die mit ihnen ihr wallendes Gewand gegürtet hat. Der einförmigen deutschen Hochfläche, dem monotonen niederdeutschen Tieflande gegenüber erscheinen sie desto lieblicher. Deutsche Reise- und Wanderlust ist wesentlich in diese mitteldeutschen Berge gerichtet, und unsre Volkslieder singen vom „Baum im Odenwald.“ Wildes und Grandioses muß man nicht verlangen: die sogenannten „wildromantischen Partien“ erinnern an einen durch und durch sanften, gutmüthigen Mann, der einmal auch ein böses Gesicht machen will und die Stirn in Falten zieht, das zu einem stehenden Zuge gewordene Lächeln

aber doch nicht verleugnen mag. Nur einzelne Stellen, vornehmlich im Riesengebirge und im Harz, machen eine Ausnahme.

Wir schließen diesen Abschnitt mit einer treffenden Schilderung Kriegk's, die sich in ihren Hauptzügen auf das mitteldeutsche Stufenland bezieht.

Sanftheit der Form ist der herrschende Charakter des Bodens. Daher sind hier unabsehbare, unbegrenzte Flächen eben so selten, als erhaben großartige, scharfe und steile Gebirgsformen, und Monotonie wie bizarre oder wildromantische Scenen erscheinen nur in einzelnen Localitäten. Die Gebirge, welche dem Blicke bald näher, bald ferner liegen, sind zum Theil angebaut, zum Theil bewaldet, und bilden somit einen Gegensatz gegen die kahleren Höhen von Südeuropa. Wie der Boden sich durch Reichthum an Formen, Mannigfaltigkeit derselben und ihren vorherrschend sanften Charakter auszeichnet, so ist er auch, wiewohl nur strichweise üppig, doch im Allgemeinen fruchtbar und mit einem steten Wechsel von Wald, Wiesen, Getreidefluren, Weinbergen und Baumgruppen oder Baumfeldern bedeckt. Diese fast ununterbrochen über den ganzen weiten Erdstrich sich hin erstreckende mannigfaltige Pflanzendecke giebt den einzelnen Landschaften einen anspruchslosen Schmuck, der mit dem Charakter der Bodenformen harmonirt, und einen heitern, fröhlichen Gesammtausdruck. Die Wälder sind nicht weit ausgedehnte, placige Strecken düsterer Kiefern, wie in Schweden und Rußland, sondern meist kleinere, aus Buchen, Eichen und Nadelbäumen bestehende Holzungen, und an sie und die lieblichen Wiesen oder Weinberge schmiegen sich die meist mit vielen Obstbäumen bewachsenen Fluren nicht als Gegensatz, sondern als gleichsam nothwendige Theile eines Ganzen an. Im schönsten Schmucke prangen diese Landschaften da, wo, wie im Elsaß, in Franken und in der Wetterau, der Boden besonders fruchtbar ist, oder in der Nähe von Gebirgen, deren wildere Natur und romantische Thäler durch den Contrast mit ihnen ungemein gehoben werden. Das durchgehends gut bewässerte Land wird außerdem noch sehr durch die Menge von Flüssen und Bächen belebt, deren Ufer und Inseln größtentheils mit Bäumen, Gesträuchen oder Wiesen bedeckt sind. Ueber dem Ganzen ruht ein im Vergleich mit den Niederlanden oder den norddeutschen Meeresküsten heiterer Himmel mit reiner Luft, welche nicht, wie die so mancher Gegenden Norddeutschlands, über Moräste, Steppen oder große Waldstriche hinweht, und deshalb im Gegensatze gegen diese eine milde zu nennen ist; freilich nicht ein italiänischer Himmel und eine südeuropäische Luft, sondern trüber, rauher, unzuverlässiger oder mit einem Worte nordischer. Die meisten Landschaften Süddeutschlands sind reich an „grünumgebenen“ Dörfern und Städten, von welchen besonders die ersteren mit ihren meist rothen Dächern und ihren freundlichen Obstgärten und Feldern einen heitern Anblick gewähren, und in ihrem Innern durch Unregelmäßigkeit, durch kleine steinerne oder halbhölzerne Wohnhäuser mit niedern und schmalen Fenstern, mit Gärtchen, Blumen und Hausreben, und durch große und gewöhnlich auch eben so solide oder mindestens nicht schlechter gebaute Scheunen und Ställe sich von den Dörfern des benachbarten Frankreichs und selbst Norddeutschlands auffallend unterscheiden, so daß man sogar noch in Nordamerika die Colonien unsrer süddeutschen Landleute daran auf den ersten Blick erkennt. Endlich sind Ruinen nicht selten an den Gehängen oder Spitzen der Berge, sowie an den größeren Flüssen von Süddeutschland, und geben, nebst dem Alterthümlichen in manchen Städten und Dörfern, den Landschaften einen sichtbaren historischen Charakter, der das Gemüth inmitten einer heiter belebten Gegenwart in die Vergangenheit versetzt, und die Quelle von meist ernsteren, religiösen oder moralischen und oft sehr gehaltreichen Sagen ist. Alles dies zusammen giebt den süddeutschen Landschaften im Allgemeinen den Ausdruck des ruhig Heiteren, des harmonisch Mannigfaltigen ohne Buntheit, und des Belebten und einfach Schönen ohne Erhabenheit und poetische Großartigkeit. Und diesem

Charakter der Natur entspricht auch der des innewohnenden Volkes, von welchem namentlich die Franken und Schwaben das süddeutsche Wesen am entschiedensten in sich tragen. Auch das Volk hat gleich der Natur seines Landes keine hervorstechenden, auffallenden Züge in seinem Wesen und seiner Lebensweise; es ist heiter ohne Lustigkeit, ernst ohne Finsterheit, regsam und thätig ohne Feuer und lebhafte Beweglichkeit, fleißig ohne Ueberbietung der Kräfte, genügsam in seinen Genüssen, gutmüthig und freundlich ohne Feinheit des Gefühls, derb ohne Uebermuth, ungebildet ohne die Rohheit eines englischen Pöbels, stabil in Gesinnung und äußerer Lebensweise, sittsam aus Gewohnheit und von einer rein gemüthlichen Religiosität.

§. 2. Der Ostflügel des mitteldeutschen Stufenlandes.

Böhmen, Mähren und der Nordrand des österreichischen Donauthals bilden ein von Südosten nach Nordwesten gelegtes Parallelogramm, das von allen Seiten mit Gebirgen umsetzt ist. Die kürzern Seiten sind von Südwesten nach Nordosten, die längern von Südosten nach Nordwesten gerichtet.

Bei der Wanderung über die Gebirgsumwallung gehen wir von dem Ende unserer Donaufahrt aus und wenden uns nach Nordosten. Die Kleinen Karpathen, die Mauer gegen das Donautiefland, sind uns schon bekannt. Von ihrem Ende ziehen nach Nordwesten die Sudeten,[1]) ein dem Volke unbekannter Name, der bald in engerm, bald in weiterm Sinne gebraucht wird. Denn bald wird darunter nur das Gesenke und das Glatzer Gebirgsland verstanden, bald die Bezeichnung bis zum Lausitzer Gebirge oder zum Elbdurchbruch ausgedehnt. Ueber die östliche Grenze kann kein Streit sein. Zwischen Krakau und Olmütz findet sich ein zusammenhängender Eintiefungsstreifen, in welchen Laufstrecken der Weichsel, Oder, Beczwa und March fallen, und der als eine große Eingangspforte von Polen nach Mähren das karpathische Gebirgssystem vollständig von den deutschen Berglanden trennt. Ost- und Westende der Sudeten haben die Gestalt breiter, plateauartiger Berglandschaften; sonst ist der oreographische Charakter sehr verschieden, nur im Riesengebirge und Isergebirge Kammgebirg. Mehrere Lücken im Zuge sind mit Quadersandsteingebilden verschlossen.

1. Den südöstlichen Abschnitt der Sudeten bildet das stark bewaldete Mährische Gesenke, ein Name der aus Jesenik, d. i. Eschengebirge, corrumpirt sein soll. Von der Einsattelung von Bölten, 960′, durch welche eine Bahn zieht, strecken sich die Oderberge als Wasserscheide zwischen March und Oder hin; sie erheben sich kaum bis 2000′ und endigen an einer nur 400′ hohen Einsenkung um die Oderquellen. Jenseit derselben beginnt das eigentliche Gesenke, 10 M. lang und 6 M. breit. Es ist eine plateauartige, meist mit flachen Hügeln besetzte, oft durch enge Felsthäler und Gründe unter-

1) Σούδητα ὄρη bei Ptolemäus ungewiß ob die heutigen Sudeten oder das Erzgebirge. Bei Janson die seltsame Ableitung Sudöde, d. i. südliche Gebirgsöde.

brochene Landschaft. Die Hügel erheben sich zu **1000** und **1200'** und darüber, einzelne Berge zu **2000'**, wie der Sonnenberg bei Hof in Mähren **2430'**. Uebrigens ist das Gesenke größtentheils bebaut, stellenweise bewaldet, Kunststraßen durchschneiden es. Im Nordwesten hebt es sich zu drei Hochmassen, welche durch tiefe Einschnitte gesondert sind. Die erste Gruppe an der Quelle der Oppa ist die des Hirschwiesen, **4000'**. Im Westen desselben liegt das Altvatergebirge. Der Hauptberg zeichnet sich an Höhe und Umfang wie ein Vater unter seinen Kindern vor den übrigen Bergen aus, unter denen man auch Mutter und Sohn findet. Seine baum- und strauchlose, sehr flachgewölbte Kuppe **4608'**.[1]) Man sieht die Karpathen, den Zobten, den Glatzer Schneeberg, Silberberg und Olmütz, näher Troppau und Leobschütz, das enge Thal der Biela mit den Bleichen von Freiwaldau bis Neiße. Am Fuße des Altvater, **1** Stunde von Würbenthal, liegt in dem schönen Thale der kleinen Oppa der vielbesuchte Badeort Karlsbrunn oder Hinnewieder, gegen **2400'** hoch, in einem von hohen Bergen umschlossenen Kessel. Die Quellen gehören zu den Eisenwassern und haben einen reichen Gehalt von Kohlensäure. Der Peterstein oder Kleine Altvater liegt gleich südlich vom großen, nur durch eine schmale muldenförmige Niederung mit der Quelle der kleinen Oppa getrennt. Die Brünnelhaide hat den Namen von einer herrlichen klaren Quelle dicht unter dem Kamme; daneben steht ein hölzernes Kirchlein mit einem Marienbilde, zu welchem aus Mähren, Schlesien und Glatz gewallfahrtet wird. Auf dem langen Rücken des Fuhrmannsberges ragt der Fuhrmannsstein hervor. Nördlich vom Altvatergebirge die Gruppe des Köpernikstein, **4416'**, und der Hochschar, **4272'**.

Einzelne hohe Gipfel stehen noch um die Hauptmassen herum, wie die Bischofskoppe, **2571'**, ein schöner, steil aufsteigender, glockenförmig abgerundeter Berg, der eine der reichsten Aussichten giebt; der Querberg, der Hirschbaden oder Hirschbadkamm, **3040'**. Auf einem Vorberge liegt das durch Vincent Prießnitz und dessen Kaltwasser-Heilanstalt berühmte Dörfchen Gräfenberg gegen **2000'** hoch, $^{1}/_{4}$ Stunde von Freiwaldau, mit einem **1830'** hoch gelegenen Badehause und mehreren großen Logirhäusern.

2. Auf das Gesenke folgt das Glatzer Hochland, ein rings umwallter Gebirgskessel, von **1000'** mittlerer Höhe, der in seiner rechtwinkligen Gestalt die Figur des Berglandes von Böhmen und Mähren im Kleinen wiederholt.[2]) Ganz wie das Vorbild ist es von Südosten nach Nordwesten gelegt; danach mag es gestattet sein, annä-

1) Die Höhen vom Altvater bis zum Hochschar nach den Angaben von J. F. Schmidt (Petermann, Mittheilungen 1856. S. 454).

2) Die politischen Grenzen der Grafschaft Glatz fallen nicht völlig mit den Grenzen des Glatzer Hochlandes zusammen. Ein Thal von Böhmen mit Braunau liegt noch innerhalb seiner Umwallung.

haupt richtig von einer südlichen und nördlichen Querseite, von einer östlichen und westlichen Langseite zu reden.

a) Die südliche Querseite ist die höchste. Dort erhebt sich das überall von Eintiefungen umgebene Glatzer Schneegebirge im Großen Schneeberg zu 4429′ oder 4448′. Mächtig steht er da als Wasserscheide zwischen Ostsee und Schwarzem Meer, welche Quellbäche der March und der Glatzer Neiße entsendet. Der kaum vier Monate im Jahre von Schnee entblößte Gipfel hat oben eine 8000 □Ruthen große Fläche. In der Mitte steht eine 10′ hohe steinerne Säule zur Bezeichnung der dort zusammentreffenden Grenzen von Glatz, Mähren und Böhmen. Die Aussicht geht ins Weite, aber die nahen Thäler werden durch die bewaldeten Höhen versteckt. Der Kleine Schneeberg liegt ½ Stunde südwestlich und hat eine runde Kuppe, 3212′, nach Andern 3927′. Der Jauersberg, gegen 2700′ hoch, hat oben eine Fläche, den Kegelplan, auf dem eine hohe nackte Klippe steht, der Predigtstuhl genannt.

b) Auf der östlichen Langseite ist die Kesselwand durch den Austritt der Glatzer Neiße unterbrochen; die Parallele mit der böhmischen Elblücke bietet sich von selbst dar. Den Bergrand südlich vom Durchbruch bis zur Verknotung mit dem Glatzer Schneegebirge und dem Gesenke nennt man das Schlesische Grenzgebirge. Seine Kuppen erreichen meist die Höhe von 2500′ und mehr, der im Westen von Jauernik liegende Heidelberg erhebt sich sogar 3600′. Auf der andern Seite des Durchbruchs steigt fast senkrecht das Eulengebirge auf. Der höchste Gipfel ist der nordwestliche Vorsprung, die Hohe Eule, 3226′; langgestreckt hat sie die Gestalt eines ungeheuren Grabhügels, der gegen Westen steil und kurz abfällt und nur auf der Nordseite unbewaldet ist. Oben steht der Eulenstein oder Pappelstein, ein kolossaler Gneisfels, zugleich der beste Aussichtspunkt. Andere Gipfel: die Sonnenkoppe, 2870′, der Ottenstein, 2618′, die Hahnenkoppe, unweit Silberberg, 2295′.

c) Die westliche Langseite weist zwei parallele Kämme auf, welche indessen durch das Thal der Adler mehr gesondert als vollständig getrennt werden. Der östliche nach dem Glatzer Kessel gekehrte, das Habelschwerter Gebirge, im Norden Plateau, im Süden kettenhaft, erreicht im Heidelberg 2870′. Die westliche nach Böhmen gerichtete Linie, von den Böhmischen Kämmen gebildet, steigt in der Destztnaer Koppe zu 3520′. Mit beiden Parallelkämmen hängt im Nordwesten durch Einsattelung oder moorige Plateauflächen die Kuppe der Hohen Mense, 3366′, zusammen, ein majestätischer Berg mit abgerundetem Gipfel, mit Glimmerschieferbrocken bedeckt und kümmerlichen Tannen bewachsen, der eine prächtige Aussicht gewährt. Der Zug sinkt nun zwischen Reinerz und Lewin zu dem Passe von Nachod, 2042′.

Die andre Hälfte der westlichen Langseite jenseit des Passes b-steht aus einem Sandsteingebirge, das in der Gruppe der Heu-scheuer, 2928', seine höchste Erhebung hat. Auf die nach alle Seiten steil abfallende Bergplatte sind die Gipfel der Großen un Kleinen Heuscheuer und des Spiegelberges aufgesetzt. A der phantastisch geformten, bis 1791, wo König Friedrich Wilhelm I das Gebirge besuchte, fast unzugänglichen Großen Heuscheuer zei der zerklüftete Sandstein in kleinerm Maßstabe eine Menge eben grotesker Felsbildungen, wie das nahe Adersbacher Felsenlabyrint Die tiefe, düstere Waldeinsamkeit, welche überall die gewaltigen, öd Felsenmassen umgürtet, macht einen düstern Eindruck. Wo aber v einem Aussichtspunkte der Blick über den waldigen Abgrund hinschwei begegnet ihm ein reich belebtes, entzückendes Thalbild. Der Tafe stein ist als Aussichtspunkt besonders berühmt: man sieht auf d Sudeten und einen großen Theil von Böhmen, Mähren und Schlesie Der höchste Punkt des Berges ist der sogenannte Großvaterstu Hier sind die einzelnen reizenden Fernsichten zwischen den zerstre aufgethürmten Sandsteinmassen zu einem großen, herrlichen Panora vereinigt.

Im Weiterzuge nach Nordwesten erniedrigt sich das Sandsteinst und fällt an der nördlichen Ecke zu dem seltsam zerrissenen San steingebirge von Politz und Adersbach ab, das wenig üb 2100' ansteigt.

Die merkwürdigen Gruppen der Adersbacher Steine oder d Adersbacher Steinwaldes, vom Volke nur „die Steine" genannt, n men bei dem Dorfe Adersbach ihren Anfang und erstrecken sich in einer Län von 1 M. und einer Breite von ¼ M. Das Ganze besteht aus vielen Ta senden senkrechter Säulen von jeder Gestalt, Dicke und Größe. Sie bild gleichsam einen Wald von Stämmen und eine Menge Irrgänge, durch wel ohne Führer zu kommen kaum möglich ist. Die meisten Säulen sind an 10 viele an 200' hoch und noch höher. Einige sehen wie Pfeiler, Wände o Thürme aus, andere sind oben regelmäßig abgerundet, an den Seiten aber eben, als ob sie behauen wären. Die Wunder des im wörtlichen Sinne zu schlossenen Labyrinthes kündigen als Vorposten draußen zwei interessante Fel an. Der eine ist der betende Mönch, der wirklich eine Art von roher Bildu eines Knienden darstellt. Ihm gegenüber erhebt sich der berühmteste dieser F sen, der umgekehrte Zuckerhut, ein auf schmaler Unterlage mitten in einem k nen Wasserbecken ruhender, nach oben immer breiter werdender kegelförmi Felsenblock von etwa 50' Höhe; neben ihm steht ein kleinerer Stein von g ähnlicher Form. Im Innern betritt man zuerst einen Fußsteig, der in unz ligen Krümmungen zwischen senkrechten Säulen und Wänden fortgeht. Stre weise muß man durch Spalten hindurch, wo sich oben die Felsen an einan lehnen, und der Raum nur eben hinreicht, sich von der Seite durchzudräng Hier und da führt auch der Weg unter Fichten fort, und muß an mehre Stellen einen kleinen, vielfach gekrümmten Bach überschreiten. Nach einer hal Stunde erreicht man einen höchst angenehmen kühlen Platz, der mit Fich und allerlei Pflanzen bewachsen, ringsum aber von hohen Felsenwänden ein schlossen ist. Auf einem sehr beschwerlichen Wege steigt man nun in einer Kl höher hinauf und gelangt dann an einen Absatz, wo man für seine Mühe du den Anblick eines sehr malerisch liegenden Teiches und einer abenteuerlich

Grotte mit einem schönen Wasserfalle belohnt wird. Die Phantasie des Volkes hat für einige Felsen Namen erdacht: Elisabeththurm, 218', Galgen, Kanzel, das zahnlose Weib, Eisele und Beisele u. a.[1])

Der Kohlensandsteinzug von Radowenz in der Nähe von Adersbach bietet andre Naturwunder. An manchen Punkten übersieht man mit einem Blicke 20—30,000 Centner versteinerten Holzes, fast immer entrindete Stämme von 1—4' Dicke und 2—6' Länge, sämmtlich Nadelhölzern angehörig. Das Lager ist so großartig, wie es im Gebiete der Steinkohlen-Formation bis jetzt weder in Europa noch in einem andern Erdtheile beobachtet ist.

d) Die nördliche Querseite des Glatzer Kessels, viel kürzer als die südliche, ist am wenigsten geschlossen und gehört der folgenden Berggruppe an.

3. Das Schweidnitzer Bergland breitet sich zwischen dem Glatzer Kessel und dem Riesengebirge und erscheint diesen Erhebungen gegenüber als Einsenkung des Zuges. Ueber eine Plateaufläche von 1300—1700' erheben sich einzelne Berghäupter mit steilen Böschungen, durch weite Senken von einander getrennt. So der Hochwald, 2632', der Sattelwald u. a. Die höchsten Gipfel liegen zwischen den Quellen der Weistritz und Steinau; der Heidelberg, 2928', und der Spitzberg, 2770'. Die leichte Zugänglichkeit des Schweidnitzer Berglandes verstattet insonderheit die Verbindung von Böhmen und Schlesien. Dem Naturfreunde bietet die reizende Berglandschaft viele zwar nicht hohe, aber steil mit scharfen Umrissen aufsteigende Berge, schöne Thäler, die bald frei und weit, bald enge Felsengründe sind. Der Reichthum an Steinkohlen und Mineralquellen ist bedeutend.

4. Das Riesengebirge (bei den Czechen Krkonossy Hori, d. i. Halsträger-Gebirge) ist das Hochgebirge des sudetischen Systems und des deutschen Mittelgebirgs. Der deutsche Name ist entweder der sinnlichen Anschauung geradezu entnommen, oder gehört der Sage an, nach welcher in grauester Vorzeit die Berge von einem mächtigen Riesengeschlechte bewohnt waren, das lange mit den hohen Göttern im Streit endlich von ihnen besiegt um seiner Bösartigkeit willen ganz von der Erde vertilgt wurde. Das Gebirge bildet in der That einen düster erhabenen Zug, nur an seinem nördlichen Fuße mit anmuthigem Vorgrund gesäumt, so imposant und in vielem Betracht eigenthümlich und abenteuerlich, daß man sich wohl erklären kann, warum das dichtende Volk, was bei keinem andern Gebirge (als Gesammtheit) geschehen, dem Riesengebirge einen eigenen königlichen Berggeist gegeben

1) Nicht blos die Bücher, sondern auch die Gegenden haben ihre Geschicke. Während um die so ähnliche Sächsische Schweiz sich bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts Niemand kümmerte, erschienen über Adersbach von 1739—1778 drei Monographien: Das Adersbachische Steingebirge von Gottfr. Langhans, Breslau 1739. Der Christ in Adersbach (vom Diaconus Semper) 1756. Das Steingebirge in Adersbach (ein neuer Abdruck dieses Gedichts, nebst einer kurzen Beschreibung), Bunzlau 1778.

hat. Rübezahl, oder wie er statt dieses Spottnamens sich lieber nennen läßt, der Herr vom Berge, der Mittelpunkt so vieler Sagen und Mähren, ist so mächtig, aber auch unter Umständen so wild und launenhaft, wie dem Gebieter solches Reiches geziemt, so tückisch wie der Hochmoor des Kammes, aber zuweilen lächelt' er gütig wie der schlesische Vorgrund seines Gebirgs.[1])

Das Riesengebirge gehört zu den wenigen ganz entschieden ausgebildeten Kammgebirgen. Die Längenausdehnung zwischen den Quellen des Bober im Osten und des Queis und Zacken im Westen beträgt nur 5 M., aber dazwischen steigt der mächtige Damm und Kamm zu einer Mittelhöhe von **4000'**. Auf der südlichen oder böhmischen Seite zieht dem Hauptkamme ein gleich hoher Vorkamm parallel. In jenem ist Granit und damit die abgestumpfte Pyramide, in diesem Glimmerschiefer und das Kugelsegment als Bergform herrschend. Beide Kämme sind an den Endpunkten durch Hochwiesen wieder zusammengegürtet, sonst aber durch einen tiefen Spalt getrennt, der v. Roon als eine großartige Wiederholung der am Nordfuße des Gebirgs vorhandenen Gruben und Einstürze erscheint. Einst bildete der Spalt vielleicht einen imposanten Gebirgssee; jetzt hat die Elbe den südlichen Kamm durchbrochen. Demselben ist noch ein Parallelzug vorgelagert, der aber **3500'** nirgends übersteigt. So ist im Süden der Fuß des Gebirges **2—3** M. vom Hauptkamme entfernt: die Hochgipfel erheben sich dem Auge über sich mächtig aufthürmendem Vorgebirge. Ganz anders auf der nördlichen, schlesischen Seite. Dort ist der Fuß kaum **1** M. vom Hauptkamm entfernt. Nur in der Westhälfte zeigt sich ein nördlicher, vielfach durchbrochener Parallelzug; die östliche Hälfte fällt steil zu dem fast unmittelbar an der Wurzel des Hochkammes kreisförmig eingelassenen Becken. Die Ebenen von Hirschberg, Schmiedeberg und Fischbach, welche durch ein von der kleinen Sturmhaube zum nördlichen Parallelzuge gehendes Joch geschieden sind, liegen nur **1000** bis **1300'** über dem Meere. So erscheint von da aus gesehen das

---

1) „Er straft alle, die ihn durch Rufen seines Namens necken und reizen; betrügerischen Roßhändlern verkauft er ein stattliches Pferd, das sich nachher in einen Strohwisch verwandelt, Abenteurern wird ihr Pferd plötzlich und ohne daß sie selbst es merken, zum Stocke, auf dem sie nachher im lächerlichsten Aufzuge durchs Dorf reiten; Armen dagegen füllt er den Korb mit trockenem Laube, das sie keuchend fortschleppen und zu Hause in Gold verwandelt finden; Kinder und rechtschaffene Brautleute beschenkt er öfters. Er läßt sich statt des mit Unrecht Verurtheilten hängen, zappelt stundenlang am Galgen, und wenn man endlich nachsieht, findet man nur einen Strohwisch. Im höchsten Gebirge duldet er keine Jagd, nicht einmal Jagdhunde darf man dahin mitnehmen." Die Alten sahen die Schwänke des Berggeistes nicht so harmlos an. Merian: — — „Das Böhmisch Risen- oder Schneegebirg, daß sehr Ungeheuer und voller teuffelischer Gespenste, so die Innwohner den Rübenzahl nennen, sein solle oder doch vor Jahren gewesen sei." — Das Mährchen von den Rüben ist ganz modernen Ursprungs. Bei allen Alten lautet der Name Riebenzahl. — Einige (so Fechner in Descriptio montis Gigantei) ändern Rübezahl in Riesenzahl um, und lassen eine ganze Legion Teufel in Riesengestalt das Gebirge bewohnen. Opitz will mit diesem Namen auf die Riesen anspielen, die den Olymp bestürmten, und von denen sich das Andenken, wo nicht gar einer in Person, auf dem Riesengebirge erhalten habe. Schickfuß (Chron. Siles. c. 3) sucht die Wurzel dieses Namens in Frankreich, und zwar in den Worten Roi de Valle (Thalkönig). Prätorius ist sogar nicht abgeneigt zu glauben, daß der Riese Enceladus diesem Gebirge den Namen gegeben habe, und Rübezahl so viel sei als Ries' Encelad. Noch Andere wollen ihn Riphenzabel (Riphaeorum Zabulus, Teufel der Riphäer) genannt wissen u. s. w.

Gebirge als eine steil bis 3000, ja bis 4000' ansteigende Riesenmauer, die sich in dunkler Bläue von dem lichteren Himmelsgrunde abhebt: ein großartiger Eindruck, den man in keinem andern Theile des Deutschen Mittelgebirges erfahren kann. Dazu bildet der mächtige, düstere Kamm, mit der hellen Ebene am Fuße, den anmuthigen Vorbergen und den dort gesäeten Menschenwohnungen einen ergreifenden Contrast.

Fast die größere Hälfte der Bewohner des Riesengebirges sind Weber. Die Leinwandmanufactur im Gebirge ist höchst wahrscheinlich mit der Bevölkerung desselben von gleichem Alter; sie erstreckt sich weit über die Grenzen dieses Gebirgs tief nach Schlesien und Böhmen, und folgt der Richtung der Sudetenkette von Mähren bis nach der Oberlausitz. Größere Wohnplätze gehen nicht so hoch hinauf als in andern Gebirgen; aber vereinzelte Wohnungen oder Bauden, deren Besitzer Wiesenbau und Viehzucht treiben, sind zahlreich vorhanden. In ihnen concentrirt sich das Sommer- und Winterleben des Gebirgs. Sie sind zugleich die Sennhütten und Hotels der Berge. Man ist dort gut aufgehoben, wenn erst die schwüle und beängstigende Luft der selbst in den heißesten Sommertagen geheizten Stube überwunden ist. Unter einem langen Schindeldach erheben sich die ebenfalls mit Schindeln geschützten Seitenwände. Die meisten Bauden haben außer dem Stalle zwei Zimmer; im größern befindet sich der gewaltige Ofen. Man unterscheidet Winter- und Sommerbauden, von denen letztere leichter und luftiger gebaut sind. Die Sommersaison des Gebirgs beginnt mit dem 24. Juni, wo das Vieh ausgetrieben wird und die Hirten und Hirtinnen sich mit einer Wassertaufe begrüßen. Die Wintersaison ist nur zu lang. Die Bauden werden öfters so hoch überschneit, daß man keine Spur von ihnen entdecken würde, verriethe nicht der aufsteigende Dampf der Rauchfänge die Stellen, wo sie stehen. So bei einfallenden Schneestürmen und Windwehen oft innerhalb weniger Stunden begraben, müßten die Bewohner derselben ohne Rettung zu Grunde gehen, hätte die Erfahrung sie nicht längst über die Nothwendigkeit belehrt, sich mit allen zum Unterhalt des Lebens unentbehrlichen Bedürfnissen bei Zeiten zu versehen. Gewöhnlich sind sie Monate lang außer aller Verbindung mit den Thalbewohnern gesetzt, und selbst Leichen müssen vor der Hand oft Wochen lang im Schnee aufbewahrt werden.

Eine Wanderung über den Kamm bildet den Mittelpunkt jeder Riesengebirgstour, und hat im Deutschen Mittelgebirg kein Seitenstück. Der Thüringerwald ist auch Kammgebirge, und der Rennsteig führt darüber hin, aber man wandert dort, 2000' niedriger, noch durch Wald oder grasbedeckte Lichtungen. Der Riesengebirgskamm zeigt ganz verschiedenen Charakter. Bis 3000' rechnet man die Region der Viehzucht, bis 3600' steigt die Nadelholzregion, der Kamm ist kahl, öde, todt; nur knorriges Knieholz, das im Riesengebirge sehr häufig ist, bildet hier und da abenteuerliche Gruppen. Auf der Südseite des Kammes liegen torfige, moorige Wiesen, Geburtsstätten der Bäche und Ströme, aber auch oben führt der Weg zuweilen über Sumpfstrecken, die durch eine Art Knüppeldamm gangbar gemacht sind. Die Cultur hat es dem Wanderer auf dem Riesengebirge noch nicht so bequem gemacht als anderwärts.

Wir beginnen die Kammreise, da wir von Osten kommen, mit dem Schmiedeberger Kamm. Am Ende desselben hebt sich jenseit eines tiefen Waldgrundes die Schwarze Koppe, 4450' (4260'), von da führt der ½ M. lange Forstkamm zur Königin des Gebirges. Die Schneekoppe

oder Riesenkoppe, 4955', ist ein kühn und originell geformter Gipfel. Auf dem flach gewölbten Rücken des Seifenberges, 4480', erhebt sich ein noch 500' hoher, aus Rollstücken von Granit, Gneis und Glimmerschiefer aufgethürmter, nur zu häufig in Nebel und Wolken gehüllter Felsen; außer der Alpenanemone (Anemone alpina), dem sogenannten Teufelsbart, bekleiden ihn nur Moose und Flechten. Steil windet sich der Fußpfad als Treppe hinauf; an einzelnen Stellen fällt der schwindelnde Blick in den 2000' tiefen Aupagrund, in den die Koppe nach Süden absinkt. Die oberste, abgestumpfte Höhe ist von Osten nach Westen 85, und von Norden nach Süden 66 Schritte groß. Darauf steht eine 1681 gebaute Kapelle des heiligen Laurentius, ein Rohbau mit 2 1/2 Ellen dicken Mauern, mit einem innern Durchmesser von 13 Ellen, mit kleinem Vorbau. Bis 1810 war hier am St. Laurentiustage und noch viermal im Jahre Gottesdienst, den Cistercienser von Warmbrunn abhielten, und an diesen Koppentagen strömte das Volk aus Schlesien und Böhmen in großen Massen herbei. Seit 1824 diente die Kapelle als eine Herberge für die Reisenden. Sie war durch eine Scheidewand in zwei Hälften getheilt, die eine diente als Gaststube, die andere hegte im untern Theile die Vorräthe des von Pfingsten bis zum October hier weilenden Wirthes, im obern war der allgemeine Schlafraum, zu dem 12—15 Personen auf steiler Hühnerleiter hinaufsteigen konnten. Der ganze Bau war ein ziemlich unbequemer Aufenthalt, vornehmlich, wenn, wie so oft, wilder Sturm oder ein Gewitter die Flanken der Gipfelhöhe umtoste, und der Wirth kaltblütig auf die Löcher wies, durch welche der hier oft einschlagende Blitz durchgefahren war.[1]) Der geringe Flächenraum des Gipfels giebt solchen wilden Naturscenen etwas schauerlich Imposantes, ein Eindruck, der der Koppenhöhe eigenthümlich ist. Seit 1850 ist die Kapelle dem Cultus zurückgegeben und daneben ein eigenes Koppenhotel aufgeführt. Das 1852 bedeutend erweiterte Gebäude wurde mit seinem gesammten Inhalte leider 1857 durch ruchlose Hand ein Raub der Flammen, aber mit Eintritt des Frühjahrs 1858 begann man von neuem zu bauen, und am 1. August wurden wieder die ersten Gäste beherbergt. Das Haus führt den bezeichnenden Namen „Adlerhöhe." Die Aussicht von der Schneekoppe ist für den Glücklichen, den Rübezahl begünstigt und nicht in undurchdringliche Wolkennebel hüllt, entzückend schön. Von Breslau bis Prag schweift der Blick; Schlesien und Böhmen liegen wie eine Landkarte ausgebreitet. Die verschiedenen Formationen des Schlesischen Gebirges, der hohe Riesenkamm und der Kamm des Eulengebirges, die Bergkessel von Waldenburg und Glatz mit ihren Kuppen und Kegeln, der Vorposten des Gebirges, der weit schauende und weit sichtbare Zobten, fern in Duft verschwimmend die Mährischen Sudeten mit dem Altvater, und nach der andern Seite hin das Sächsische Erzgebirge, hinter den Bergen die schlesische Ebene bis an die Grenzen von Polen und Sachsen mit den zahllosen Kirchthürmen ihrer Städte und Dörfer und der bunten Miniaturmosaik ihrer Fluren, Felder und Wälder.[2])

---

1) 1828 traf der Blitz die Koppe in einer Stunde fünfmal.

2) Eine der ältesten Fahrten auf die Koppe (welche früher Riesenberg genannt zu sein scheint) ist von Dav. Pareus (1548—1622) in der Vorrede zu seinen Werken beschrieben: „Er steigt wenigstens 30 Stadien (3/4 M.) empor, verbirgt sein Haupt zwischen Wolken und überragt weit die untere Luftregion, wie das ein Lehrer Schilling mit einem mathematischen Instrumente beobachtet hat. Mit diesem pflegten mehrere Schüler um die Sommersonnenwende zweimal hinauf zu steigen. Das erstemal hatten sie sich bei ziemlich günstigem und angenehmem Sonnenschein auf dem Gipfel hingelagert und ergötzten sich durch Essen und Singen, wollten auch bei einem angemachten Feuer dort übernachten. Aber bald verschwand der heitere Himmel, ein sehr heftiger Südost blies dermaßen über den Gipfel, daß Einige hinter den pyramidenartigen Steinhaufen, die da zahlreich aufgerichtet sind, Zuflucht suchen, Andere sich in daraus gemachte Höhlen verbergen, noch Andere sich auf den Boden niederlegen mußten, wegen des übergroßen Ungestüms des Aeolus. Kaum hatte sich das Toben der Winde gelegt, als sie eine solche Finsterniß einer Wolke oder eines sehr kalten Nebels umgab, daß alle sich zur Flucht zusammenrufen und einander bei den Händen haltend das Hinabsteigen beschleunigen mußten. Die niederen Höhen aber fanden sie ganz heiter, während das Haupt des Berges von dichter Umwölkung ver-

Wir steigen nach Westen hinunter, wo der Kamm nur als schmaler Sattel zwischen dem Melzergrund auf schlesischer und dem Riesengrund auf böhmischer Seite erscheint. Dann weitet er sich zur stundebreiten Hochebene. Auf dem Koppenplan, eine Stunde unter der Koppe, auf der schlesischen Seite liegt die Hampelbaude, 3860',[1]) in welcher viele Koppenreisende ihr Nachtquartier nehmen. Unweit der Baude liegen die beiden Teiche, zwei Wasserbecken, von schroffen, zum Theil überhängenden Felsenufern umgeben, die im Kleinen für das Riesengebirge das sind, was die Alpenseen in der Schweiz. Der große Teich ist 1756' lang, 550' breit und an einigen Stellen 70' tief. Die Böhmen nennen ihn den „schwarzen See," und in der That macht er einen finstern, unheimlichen Eindruck. Kein Leben ringsum, kein Leben in seinen Fluten, in seinem wunderbar klaren Wasser spiegeln sich nur kahle, hohe Felswände. Dagegen ist der kleine Teich (770' lang, 550' breit, aber nirgends tiefer als 21') von muntern Forellen belebt; die noch höher ansteigenden Felsen seines Kessels senden zwei lustig plaudernde Wasserfälle herab. Den Schluß der 1 M. langen Hochebene bilden im Westen das Kleine Rad und der kahle Kegel der Kleinen Sturmhaube, 4465' hoch und einem aufgeschütteten Haufen von Granitgestein gleichend. Nun beginnt auch die Mädelwiese, eine ½ Stunde breite, mit Zwergkiefern bewachsene, fast immer sehr sumpfige Niederung, durch welche der schlesische Kamm in einen Ost- und Westflügel geschieden wird. Der Westflügel beginnt mit dem Mädelkamm, an dessen Ostfuße die Petersbaude, 3946', liegt; unweit davon erhebt sich die Große Sturmhaube, 4338' (also niedriger als die kleine), ebenfalls als ein stumpfer Kegel aus Granitgeröll bestehend, aber fast ganz mit Knieholz bewachsen. Nach Süden fällt sie zum Elbgrunde ab, und nach Westen wird sie durch eine unbedeutende Niederung vom hohen Rad, 4689', einem halbkugelförmigen Haufen aufgeschütteter Granittrümmer, getrennt. Er gewährt eine Aussicht, die mit der Schneekoppe selbst um den Vorrang streitet. Vorzüglich überraschend ist die Ansicht der beiden Schneegruben, und schauerlich die Ansicht der sieben Gründe. Die Schneegruben, die kleine oder westliche, und die große oder östliche an der Abendseite des großen Rades, sind zwei 800—1000' tiefe Klüfte, durch eine von der Höhe des Gebirges sich herabziehende und vorspringende Felsenwand getrennt. Die Höhe des obern Randes der kleinen Schneegrube ist 4490'. Die große Grube ist tiefer, weiter, nackter und schauerlicher, ihre Felsmassen sind zerrissener, kühner und sonderbarer geformt, als die der kleinen, in welcher man über den stockwerkartig über einander aufgesetzten Granitwände hier und da kräuterreiche Plätze erblickt. In dem untern und vordern Theile beider Gruben drängt sich fast überall zwischen den Felsentrümmern dichtes Knieholz hervor. Den Winter über häuft sich in diesen Gruben eine Schneemasse, die auch den Sommer über nicht ganz wegschmilzt, weil kein Sonnenstrahl in diese schauerlichen Schlünde dringt. Die Schneegruben bilden das imposanteste Glied in einer Reihe von 500—1000' tiefen gegen Norden offenen Gruben und Einstürzen, zu denen der höchste Grad des Gebirges nach Norden steil und oft senkrecht abfällt. Eine Vergleichung mit der Roßtrappe halten sie indessen nicht aus.[2]) In der Nähe bei der Schneegruben-Baude Rübezahls Kanzel,

---

hüllt erschien. So vielen und so bedeutenden Wendungen und Wechseln der Witterung pflegt jener Berg ausgesetzt zu sein. Das Volk schreibt dies einem bösen Geiste zu, der im Thale darunter umherschweift und nicht selten die Wanderer beunruhigt. Die Anwohner nennen ihn Riebenzahl. Als diesen damals Einige von den Reisegefährten aus Neugier laut riefen, so erscholl aus einem Thale ein Gebrüll wie von einem Ochsen als ob der Geist antwortete." — Sehr interessant ist auch Becmann's Oratio de Monte Giganteo, Frankfurt a. O. 1679.

1) Eigentlich Hempelbaude nach zwei Brüdern Hempel, die sie erbauten.

2) Eine geologische Merkwürdigkeit enthält der westliche Rand der kleinen Schneegrube; hier befindet sich nämlich ein Basaltdurchbruch durch den Granit, die höchste Basalteruption, die man bis jetzt kennt. Der Granit ist hier auch so innig mit dem Basalt verbunden, daß ein Geologe sich aus einem von hier entnommenen Steinstücke eine Dose machen lassen konnte, die halb aus Granit und halb aus Basalt bestand.

eine 15' hohe Granitmasse. Den Schluß des Westflügels macht der Reifträger, ein über eine Viertelstunde langer Bergrücken von 4384' Höhe, der vom Hirschberger Thale aus gesehen wie ein Sargdeckel erscheint. Genauer betrachtet bildet er aber zwei aus großen Granitklumpen bestehende Gipfel, die in sich zusammengebrochen erscheinen und dem Berge, von seinem Fuße aus betrachtet, das Ansehn geben, als trüge er einen Steinreifen; daher auch sein Name.

Als Grenzmarke zwischen Riesen- und Isergebirge steht auf einem Seitenzuge des Verbindungsrückens der 2800' hohe Hochstein.

Auch den südlichen böhmischen Kamm verfolgen wir von Osten nach Westen. An der großen Aupa, da wo sie in den Riesengrund hinabfällt, erhebt sich der Brunnenberg, 4780', und zieht als ein breiter, über 4600' hoher, fast 1 Stunde langer Rücken von Osten nach Westen längs der weißen Wiese. An dem Nordostabhange befindet sich Rübezahls Garten, eine schwer zugängliche Wiesenfläche mit reicher Flora. Der Brunnenberg ist von der Wiesenbaude in 1 Stunde zu besteigen, und verdient es wegen des furchtbaren Anblicks, den hier die Riesenkoppe gewährt, wie sie aus dem tiefen Aupagrunde mit ihren zerrissenen Klüften und Spalten und Wänden zu ihrem Gipfel aufsteigt. Westlich vom Brunnenberge folgt der 4600' hohe aus Gneis bestehende Ziegenrücken, der sich nördlich schroff und wild in den Weißwassergrund stürzt. Der Kamm ist oft nur wenige Fuß breit. Statt der rundlichen Koppen des Granits finden wir scharfzahnige Nadeln, Klippen, Kanten und Risse. Er bildet eine der interessantesten, aber auch beschwerlichsten Partien des Gebirges. Hier ist noch Alles Urwildniß, und keines Menschen Hand hat hier den Reiz der ursprünglichen Wildheit geschwächt. Gegenüber an der westlichen Seite des Elbgrundes steigt steil der 4550' hohe Krkonosch auf, 1 Stunde lang mit felsigem Rücken, der wegen seiner Höhe einen vortrefflichen Blick nach Böhmen hinein gewährt. Die Pantsche stürzt von seinem Abhange 1000' tief in den Elbgrund. Gegen Süden schickt der Krkonosch einen langen Ausläufer zwischen die kleine Iser und Elbe, den Schüsselberg, auch Heidelberg und Heidelberger Ziegenrücken, 3040', der sich weiter nach Hohenelbe hinabsenkt. Er ist einer der vorzüglichsten Standpunkte, da er fast mitten zwischen dem Riesen- und Isergebirge liegt, um die ganze Ausdehnung des Gebirges und das Elbthal bis in die Ebene Böhmens hinein zu überblicken. Westlich vom Krkonosch folgt der Große Kesselberg, 4400', auch die Kesselkoppe genannt.

5. Das Isergebirge bildet die nordwestliche Fortsetzung des Riesengebirges und besteht aus vier fast parallelen Ketten, die mit einer Länge von 6 M. und halb so breit in der Hauptrichtung des Ganzen streichen. Der Hohe Iserkamm, öde und moorig, meist dicht bewaldet, ist die höchste dieser Ketten. Er erstreckt sich mit einer Mittelhöhe von 3000' in einer Länge von 2 M. bis zu der 3546' (nach Andern 3629') hohen Tafelfichte. Der ebene Gipfel dieses Berges, bis in dessen Nähe Waldung hinaufreicht, trug einst eine Fichte als Grenzmarke von Böhmen, Schlesien und der Lausitz. Stürme haben diesen Baum zerstört, und jetzt wird als unverrückbare Grenze eine Granitmasse betrachtet, die am Nordhange des Berges 3280' über der Meeresfläche sich erhebt und der Tafelstein heißt. Am südlichen Fuße der Tafelfichte entspringt die nach Böhmen fließende Iser, und durch eine flache Vertiefung hängt das nur 120' niedrigere Heufuder und der Drechslerberg, 2420', mit der Tafelfichte

zusammen. An den Hohen Iserkamm schließt sich bei der Tafelfichte als südlicher Parallelzug der Mittlere Iserkamm an, der 1 $^1/_2$ M. weit zwischen der großen und kleinen Iser bis zu ihrer Vereinigung hinzieht, nicht selten noch bis zu 3000′ steigt und gegen die obern Iserthäler einen sanften, gegen ihren Zusammenfluß aber einen steilen Abfall hat. Einen zweiten südlichen Parallelzug, welcher durch die Zuflüsse der Iser von rechts wieder mehrfach in sich zerspalten ist, bilden die Wohlischen Kämme, die gegen die Quelle der kleinen Iser hin schnell zu 3300—3400′ ansteigen, dann aber zwischen den Quellen der kleinen Iser und Lausitzer Neiße hindurch als breitere, niedrigere, waldbedeckte Bergkuppen bis zur Vereinigung der großen und kleinen Iser ziehen und gegen dieselbe mit dem 2950′ hohen Keuligen Buchberge sehr steil abfallen. Der vierte nördliche Parallelzug des Isergebirges ist im Allgemeinen niedriger als der mittlere Iserkamm und hat keinen gemeinschaftlichen Namen. Er beginnt auf dem linken Ufer des Queis, setzt auf dem rechten Ufer desselben fort und endigt an der Mündung des kleinen Zacken. Im Norden, wo er sonst abfällt, verzweigt er sich vielfach mit den anliegenden niedrigen Vorbergen.

6. Das Lausitzer Gebirge zieht vom Isergebirge nach Nordwesten bis zum Elbsandsteingebirge und beginnt mit einer Einsenkung des ganzen Zuges, welche die Neiße zwischen Görlitz und Reichenberg bildet, und der gänzlichen Unterbrechung des bis dahin herrschenden Primärgesteins. Auch in sich selbst ist das Gebirge nicht von Unterbrechungen frei. Die höchsten Kuppen liegen am linken Ufer der Neiße zwischen Zittau und Reichenberg. Der Jeschkerberg, 2982′. Die Hohe Lausche, 2469′, hat auf dem Gipfel ein Wirthshaus und schöne Fernsicht; nach Westen die Sächsische Schweiz mit dem Lilienstein, Königstein und Winterberg, nach Norden ein großer Theil der Lausitz, nach Osten und Nordosten das schöne Thal von Zittau und das Riesengebirge, nach Süden die böhmische Elbgegend. Der Spitzberg, 2196′.

Der Oybin, 2351′, liegt etwa 1 M. von der Lausche bei dem gleichnamigen Dorfe, das sich in langem und engem Thale zwischen hohen Sandsteinbergen hinzieht. Er ist ein isolirter, glockenförmiger, vielzerklüfteter Sandsteinfelsen, 1590′ hoch und 560′ über dem Thale. Eine in den Fels gehauene Treppe führt hinauf an der Dorfkirche vorüber, sodann in den alten Klosterhof, der jetzt der Dorfgemeinde zum Gottesacker dient, und zu der schönen, großartigen Ruine der Cölestinerkirche, die von Kaiser Karl IV. 1369 nebst dem Kloster an der Stelle einer zerstörten Raubfeste gegründet wurde. Noch stehen die 80′ hohen Seitenwände mit schlanken Säulen. Das Kloster wurde 1577 vom Blitzstrahl zerstört. Eine Treppe von 80 Stufen führt von dem Kirchhofe zum höchsten Gipfel.

Auf beiden Seiten dieser Hauptgipfel, im Norden und Süden, aber auch in seiner nordwestlichen Fortsetzung erscheinen zahlreiche, mit besondern Namen bezeichnete Berggruppen, die sich auf der ihnen und dem Hauptzuge zur Basis dienenden welligen, plateauartig geformten Fläche erheben.

7. Das Elbsandstein-Gebirge, eine Senke in der Umwallung, auf beiden Seiten der Elbe ausgedehnt, ist ungewisser Angehörigkeit. Ein Bindeglied zwischen Sudeten und Erzgebirge mit vorherrschend sudetischer Natur mag es am ehesten genannt werden. Denn es bildet ja nur einen Theil der großen Sandsteingebilde, welche den Südrand der Sudeten begleiten, und hat, wie die Sandsteingruppe von Adersbach, eine Lücke des Zuges mit Quadersandstein zugesetzt. Die Elbe mit rechten und linken Seitenthälern hat denselben durchwaschen. Ueberall erblickt man senkrechte Felswände oder frei aus ihnen hervortretende Pfeiler, die in gewissen Höhen terrassenförmig auf einander gebaut, oder horizontal abgeschnitten sind. Weite oder enge schluchtenartige Thäler mit senkrechten Felsgehängen, die nur am Fuße zuweilen von einer schrägen überwaldeten Schutthalde eingehüllt sind, durchschneiden ein einförmiges, größtentheils mit Kieferwald überwachsenes Plateau, auf dem hier und da einzelne Felsberge oder Pfeiler von ähnlichem Bau emporragen, so daß man deutlich erkennt, sie sind nichts anderes, als eine bis auf geringe Ueberreste zerstörte obere Felsplatte. Horizontale Schichtung und senkrechte Zerklüftung ließen bei einer Thalauswaschung durch Wasser keine anderen Formen zu, als eben horizontale und senkrechte. Was hier schräg ist, ist Folge späterer Zerstörung, Schuttanhäufung oder kuppenförmiger Ueberströmung des aus engen Oeffnungen hervorgetretenen Basaltes. Die phantastisch wilden Formen, die Capriccios des Sandsteins, welche sich indessen mit einer gewissen Gleichförmigkeit wiederholen, versetzen in poetische Stimmung; nur darf man nicht aus den romantischen Gründen, die nur hier und da eine einsame Mühle belebt, auf die von ihnen eingeschlossenen Plateaux steigen, wo nützlichere, aber höchst prosaische Getreide- und Kartoffelfelder sich über der Poesie da unten breit machen. Den Hauptschmuck der Landschaft bildet natürlich die Elbe.

Wir betreten zuerst das rechte Elbufer. Das Prebischthor ist eine der wunderbarsten Felsengestalten. Durch eine freistehende schmale Felsenwand hat die Natur hier eine 120′ hohe und eben so breite Wölbung gebrochen. Der obere Schlußstein hängt auf einer Seite mit dem Hauptfelsen zusammen und ist 60′ lang und über 10′ stark. Auf der andern Seite ruht er nur auf einem die Platte tragenden Pfeiler und hat so ein brückenartiges Ansehen. In der Tiefe erblickt man eine Menge schauerlicher Abgründe, während sich in der Ferne die Fluren Böhmens zu einem Panorama ausbreiten, vom Erzgebirge und Böhmischen Mittelgebirge begrenzt, aus denen sich in der Nähe der Rosenberg majestätisch erhebt. In einer Stunde wandert man nördlich zum Großen Winterberge, 1725′, der höchsten Erhebung auf dem rechten Ufer. Die Kuppe

besteht aus Basalt und trägt ein Hotel mit Aussichtsthurm. In nebliger Ferne von 13 M. schimmert der Culmberg bei Oschatz hervor. Näher breitet sich ein reizendes Gemälde aus von Städten, Dörfern, Bergen und Auen, durch welches die Elbe ihre Fluten schlängelt, die sich bis in die Gegend von Dresden, das man noch erkennt, verfolgen läßt. Auf der entgegengesetzten Seite übersieht man einen Theil von Böhmen in einer unabsehbaren Kette von Bergen, die sich immer höher und höher über einander aufthürmen, bis zu der Tafelfichte und den Höhen des Riesengebirges. Ueber den kleinen Winterberg und durch den Habichtsgrund gelangt man zum übermäßig berühmten Kuhstall, einem Felsenthore, das auf den Hausberg aufgesetzt ist. Der Eingang vom Kirnitzschthale her hat 20' Höhe und 28' Breite, das Innere aber wird weiter, so daß die jenseitige Oeffnung schon 80' Höhe und 70' Breite hat; hier stürzt sich die schroffe Wand senkrecht in den furchtbaren tiefen Habichtsgrund hinab: dies allein und die malerische Umkränzung der Eingänge mit Gebüsch und Farnkraut ist das eigentlich Schöne. Das Kirnitzschthal führt nach Schandau; ein Seitenbach bildet einen dünnen Wassersturz, der aufgestaut nach Taxe losgelassen wird. Weiter abwärts mündet die mit der Sebnitz vereinigte Polenz. An der linken Seite ihres schmalen Thales das Städtchen Hohnstein, an der rechten der merkwürdige Hockstein. In einer Schlinge, welche die Elbe gegen Westen macht, der Lilienstein (Lilgenstein?), der höchste unter sechzehn isolirten und senkrecht abgeschnittenen Tafelbergen, 1300', eine gewaltige Sandsteinmasse, die oben eine geräumige, mit Fichten, Gebüsch und Haidekraut bewachsene Fläche bildet. Auf ausgehauenen Felsenstufen steigt man hinauf. Am untern Ende der Schlinge mündet der Grünbach; er durchströmt den Amselgrund und bildet einen Fall, der ebenfalls nur durch Aufstauung des Wassers minutenlange Mächtigkeit gewinnt. Die Bastei ist ein hart an die Elbe tretender Felsenvorsprung, 700' über dem Flusse und 922' über dem Meere. Der mit eisernem Geländer umgebene Vorsprung von etwa 5 Ellen Breite bildet eine Felsenkanzel, auf welcher sich eine überraschende, unbeschreiblich schöne Aussicht aufthut. Vor sich sieht man den Lilienstein und seinen am linken Ufer stehenden Nachbar, den Königstein; wie eine unersteigliche Wand schließt im Süden das Erzgebirge den Horizont, und zu den Füßen erscheint in der Tiefe die Elbe, von lachenden Wiesen und Dörfern, die aus Obsthainen hervorblicken, begleitet; zur Rechten liegt das romantisch gelegene Städtchen Wehlen mit seiner ehrwürdigen Ruine, zur Linken Rathen und die Felsenburg Neurathen, die durch einen schauerlichen, wohl 400 Ellen tiefen Abgrund, die Vogeltelle, von der Bastei getrennt wird, aber durch eine hölzerne Brücke verbunden ist; größere und kleinere Felsen und Bergklippen, wie den Zschirnstein, den großen Winterberg; und hinter diesem die blauen Spitzen der böhmischen Gebirge, unter denen der Schneeberg und der Rosenberg hervorragen. Auf der entgegengesetzten Seite sieht man über Felsen und Schloß das Städtchen Hohnstein und in blauer Ferne erscheint die Gegend von Dresden. Von der Bastei steigt man nordöstlich in den Uttewalder Grund, der unter allen den Preis verdient. An der nördlichen Grenze bildet die Wesenitz den Liebethaler Grund, „die Vorhalle der Sächsischen Schweiz“ mit der malerischen Lohmühle.

Auf dem linken Elbufer erhebt sich der riesengrabähnliche Schneeberg, 2290'. Auf seinem Fuße und untersten Hange wird Ackerbau getrieben, der obere Theil ist ganz bewaldet. Sein Plateau ist ungefähr ½ Stunde lang, 10 Minuten breit; nur drei freie Aussichtspunkte am Rande lohnen für die Mühe des Ersteigens. Gegen Norden sieht man einen großen Theil von Sachsen, den Königstein, Lilienstein, Pfaffenstein und Sonnenstein; gegen Osten über Böhmen hinweg bis an das Riesengebirge. Nördlich folgen die Sandsteinbildungen Kaiserkrone, Zirkelstein, Papststein u. a. Dem Lilienstein liegt der Tafelberg des Königstein gegenüber, 1092' über dem Meere und 779' über der Elbe, die hier mit der Eisenbahn Windungen bildet, die eine Ansicht der Bergfeste fast von allen Seiten gestatten. Das Plateau hat einen

Umfang von $\frac{1}{2}$ Stunde und trägt die berühmte gleichnamige Festung. Außer den Gebäuden, Festungswerken, Kasematten u. s. w. befindet sich hier auch ein kleiner Wald, Gärten, etwas Feld, ein 586 sächsische Ellen tiefer Brunnen, der auch bei der größten Dürre Wasser hat, und einige Cisternen. Der Weg zu dieser Festung, welche übrigens keine strategische Bedeutung hat, und nur als Zufluchtsort im Fall einer feindlichen Invasion in Betracht kommt, geht durch einen dunkeln in den Felsen gehauenen Gang, der so steil ansteigt, daß man zum leichtern Fortkommen Handhaben an beiden Seiten angebracht hat. Ueberraschend ist es, wenn man aus diesem schauerlichen Felsenwege heraustritt, hier oben große und ansehnliche Gebäude von Gärten umgeben und ein Wäldchen von Tannen, Fichten, Eichen und Buchen zu finden. Diese Bergfestung gilt für unüberwindlich wegen ihrer unersteigbaren Lage und die Unmöglichkeit sie zu beschießen, indem einige benachbarte Berge, namentlich der 156' höhere Lilienstein, zwar höher sind, aber zu steil, um schweres Geschütz hinauf zu schaffen. Die einzige Möglichkeit der Einnahme beruhte also auf dem Aushungern, was bei der geringen Zahl der nöthigen Besatzung, wenn für Vorräthe gesorgt ist, auch geraume Zeit erfordern würde. Auch wird sich darauf schwerlich ein Feind einlassen, da der Platz, wie bemerkt, an sich zu unwichtig ist. Unbeschreiblich schön ist die Aussicht auf das Elbthal, weit über Dresden hinaus, und auf die Felsengebilde und Berggruppen der Sächsischen Schweiz. An seinem Fuße das Städtchen Königstein, bei dem der schöne Bieler Grund zu Ende geht.

Bis zum letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts waren die Partien des Meißener Hochlandes oder die Felsen über Schandau unbeachtet und unbekannt. Da machte ein Pastor Nicolai auf ihre Schönheiten aufmerksam. Die Anlage des Bades in Schandau empfahl das Sandsteingebirge, welches 1795 den Namen Sächsische (sächsisch-böhmische) Schweiz empfing,[1]) von Neuem und dieselben Berge, welche im Mittelalter zu Angriff und Abwehr dienten und den Verkehr hinderten, zogen Schaaren von Fremden herbei. Jetzt ist die Sächsische Schweiz eine der besuchtesten Gegenden Deutschlands, mehr ein großartiger Park als eine Wildniß, mit allen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten in so hohem Grade ausgestattet, daß sich fast jedem Naturgenuß die überfeine Culturwelt, der man auf Reisen entfliehen will, an die Fersen hängt. Die Nähe des schönen Elbflorenz, das Silberband der Elbe selbst sind es, die der Gegend ihren hohen Reiz verleihen. Die Sandsteinbildungen, die Gründe, selbst die Aussichten leiden an einer gewissen Einförmigkeit. Von den meisten Höhen sieht man dieselben Kuppen und Felsen, nur immer wieder anders gestellt, wie etwa die Stühle in einem Salon. Und mit einem eleganten Boudoir hat die Sächsische Schweiz auch einige Aehnlichkeit. Trotz der zackigen Formen, spricht Cotta, machen die ungeschichteten Porphyrfelsen doch meist einen besonders gediegenen Eindruck, namentlich wenn man sie mit den weit groteskern Felsen des Kalksteins oder Sandsteins, z. B. der Sächsischen Schweiz, vergleicht. Mir wird in

---

1) Sporschil: „eine geschmacklose Erfindung des vorigen Jahrhunderts, jetzt aber einmal zum Eigennamen geworden, dem einen andern substituiren zu wollen eben so weise wäre, als plötzlich alle Thore und Straßen einer Stadt umzutaufen, und die geschichtlichen Erinnerungen, die sich daran knüpfen, zu verwischen.

dieser Beziehung der Ausdruck eines deutschen Monarchen unvergeßlich bleiben, der auf dem Thorstein des Tabarzer Felsenthales in Bewunderung versunken, und die Felsenarmuth seines Landes beklagend, darauf aufmerksam gemacht, daß dieses doch noch schönere Felsenpartien enthalte, höchst bezeichnend erwiderte: „ja das ist doch nur Sandstein!“ Jemand nennt die Sächsische Schweiz die „Partie der Damen und der Lustreisenden jungen und alten Ehepaare.“

8. Vom Elb=Sandsteingebirge zieht sich nach Südwesten bis zur Quellgegend der Weißen Elster, 22 M. weit, das nach seinem Erzreichthum[1]) genannte Erzgebirge.[2]) Nach Norden dacht sich dasselbe so allmählig und so plateauartig zum Sächsischen Berglande ab, daß man, von dieser Seite kommend, sich kaum einem hohen Gebirge zu nähern glaubt. Die bis auf den höchsten Kamm reich gesäeten Ortschaften und Städte begünstigen die Täuschung. Nur das rauher werdende Klima und eine gewisse spröde Strenge der Landschaft, oder ein tief eingerissenes Thal geben Aufschluß über die Wirklichkeit. Steil und jählings fällt das Gebirge nach Böhmen hinunter, und was man von Norden her langsam und mählig erstiegen, geht hier in ganz kurzer Zeit wieder verloren.

So liefert nach Cotta's Schilderung das Erzgebirge ein ganz charakteristisches Beispiel für die Formen der krystallinischen Schiefergesteine (Gneis, Glimmerschiefer u. dgl.), ein Beispiel allerdings, in welchem sie nicht durch gewaltige Erhebung und Aufrichtung zerrissen und ihre scharfen Spitzen als Felszacken, wie in den Schweizer Alpen, gen Himmel gekehrt sind. Ein breitrückiges Hochplateau, ein Gebirge ohne Berge, von Thälern durchzogen, die entweder schmal und spaltenartig eingeschnitten und von den Höhen aus leicht zu übersehen sind, oder die sich, besonders in den höheren Gebirgstheilen, gemeinschaftlich mit ihren flachen Seitenschluchten als breite, muldenförmige Vertiefungen einsenken, an allen diesen flachen Abhängen, soweit es das Klima gestattet, mit Feldern bedeckt, von diesen Hochebenen aber allmählig bis zum eigentlichen nie sehr scharfen Gebirgskamme aufsteigend. Diese Schiefergebirge sind besonders häufig von Erzgängen durchschnitten, und öfters findet man, daß gerade die Erzdistricte die monotonsten, am wenigsten zerrissenen sind, so die Gegenden von Freiberg, Marienberg und Annaberg in Sachsen, auf welchen man ohne veranlassenden Bergbau schwerlich auf den Gedanken gekommen sein würde,

---

1) Den Claudius im Rheinweinliede nach der Tendenz desselben spöttisch bezeichnet:

Im Erzgebirge dürft ihr lange suchen,
Wenn Wein ihr finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen
Und etwas Lausegold.

2) Bei unsern ältern Geographen kommt dieser Name selten vor. Seb. Münster nennt die Gebirge, die Böhmen im Westen und Norden umwallen, Böhemer Wald. „Der Böhemerwald umbgibt vnnd beschleußt das Böhemerlandt gleich alß ein natürliche Ringkmawr. Unden an diesem Gebirg, als es sich in Meissen neigt, liegen die Stett Freyburg u. a.“ Auch Franck: Der Böhemerwald umbzeucht das Böhemer Land rings umb.

Städte anzulegen, so wenig als bei Johann-Georgenstadt, bei Clausthal und Zellerfeld am Harz, bei Steinheide am Thüringerwald oder bei Cerro de Pasco in Peru.

Die mittlere Höhe des Kammes beträgt **2500'**, im östlichen Theile etwas weniger, im westlichen, im sogenannten Obergebirge etwas mehr.

Die höchsten Punkte des Gebirges sind dem südlichen Steilabfalle benachbart: waldige Rücken und Kuppen mit abgeplatteter rundlicher Form, flachen Kugelsegmenten zu vergleichen. Einige steigen zu **3000'** und darüber, und diese liegen etwa in der Mitte des Zuges zwischen Wiesenthal, Joachimsthal und Gottesgabe, **3129'**, (die höchste Stadt Deutschlands) nahe zusammen, keine mehr als **900'** über der nächsten Umgebung. Gewässer gehen von diesem Centrum nach allen Himmelsgegenden aus. So ragt in diesem „Sächsischen Sibirien" der Keilberg, **3804'**. Er zerfällt in den eigentlichen Keilberg oder die östliche Hälfte, deren Gipfel mit einem See die Hohe Wiese heißt, und in die westliche Hälfte oder den Kalten Winter. Die mit Wald bedeckten Reviere des Keilberges und anderer umliegender Berge werden der Schwarzwald genannt. Der Fichtelberg, **3723'**, bildet einen von Norden nach Süden gestreckten Gipfel mit zwei um **100'** Höhe verschiedenen, an der Süd- und Ostseite kahlen Kuppen, die schöne Aussicht bieten. Der Spitzberg mit kegelförmigem Gipfel, **3445'**. Westlich von der Hochgruppe, da wo die Straße von Neudeck nach Schneeberg den Kamm überschreitet, findet sich ein zweiter Gebirgsknoten, von dem Gewässer nach allen Richtungen fließen.

Unentschieden wie am Ostende ist das Gebirge auch ohne scharfen westlichen Abschluß. Hier fehlt ein eigentlicher Kamm; es breitet sich zwischen der westlichen Mulde und der Elster ein rauhes Bergland in einer mittlern Höhe von **1800'** aus, das Hohe Voigtland oder das Elstergebirge. Tief eingeschnittene Thäler (das Kreuz der Eisenbahnanlagen) täuschen über die verhältnißmäßig geringe Erhebung. Gegen Norden begleiten mit dicken Forsten bedeckte, allmählig zu **1200'**, ja zu **800'** herabsinkende, aber dichtgedrängte, schroffe Höhen die Elster auf beiden Ufern und reichen westwärts bis zum Saalthale.

Die Krone des Gebirges und die oberen Theile der Hänge sind entweder stark bewaldet, oder bilden grasreiche Weiden. Die untern Hänge und der Fuß bestehen großentheils aus Ackerland, häufig aber auch aus Wiesen. Das Erzgebirge ist hoch hinauf bis an seinen Scheitel bewohnt und bebaut, überhaupt das am stärksten bewohnte Gebirge von Deutschland. Dorf liegt an Dorf und alle wimmeln von Klöpplern, Webern, Spinnern, Eisenarbeitern, Vitriolbrennern. Die höchste Wohnung (am Fichtelberge) hat **3554'** Höhe, und eine Menge kleiner Städte und geschlossener Ortschaften liegen **2000'** bis **2700'** über dem Meere. Diese starke Bevölkerung hat in allen Richtungen eine Menge

den Communicationen erzeugt. Die Passagen, welche das Gebirge in der Richtung von Süden nach Norden quer durchschneiden, gehen nur auf kurze Strecken über paßartige Kammscharten, die überdies nur flach in den Scheitel des Gebirges eingesenkt erscheinen, und häufig sind die Straßen, welche in der Richtung von Osten nach Westen auf dem nördlichen Gebirgshange geführt sind, wegen der zu überschreitenden tiefen, steilen Thaleinschnitte beschwerlicher als die eigentlichen Querübergänge. Unter diesen sind die wichtigsten: von Teplitz über den Nollendorfer Paß, 2143', nach Pirna und Dresden;[1]) von Kommothau über den Sebastiansberger Paß (im Volke Basberger Straße) nach Chemnitz und Altenburg; von Karlsbad entweder über die Pässe von Gottesgabe, 3000', und Wiesenthal, über Annaberg einerseits nach Chemnitz, andrerseits nach Schneeberg, Zwickau und Altenburg — oder durch die Pässe von Neudeck und Eibenstock ebenfalls nach Schneeberg; und von Eger über Franzensbrunn über den Schönberger Paß nach Plauen und Zwickau.

9. Das nur 5 M. von Südost nach Nordwest gerichtete und etwa 4 M. breite Fichtelgebirge[2]) gehört unter die Berge, von denen in alten Mähren Wunders viel gesagt ist. Dort flutet der geheimnißvolle Fichtelsee, aus dem vier Flüsse nach vier Himmelsgegenden fließen. Dort ist das deutsche Californien, dort, bemerkt Riehl, finden wir die Namen Goldkronach, den Goldhof, die Goldmühle, den Goldberg u. dgl. Das verarmte Volk tröstet sich über die versunkenen Goldschätze durch einen reichen Sagenkreis, der ihm die Wiederauferstehung derselben verheißt. Die Schatzgräberei war bis in die neueste Zeit dort zu Hause und die dahin zielenden „Wahl- und Geheimnißbüchlein“ gehören zum eigensten Inventar des Fichtelgebirges. Während der arme Mann in den dichten Wäldern Gras sammelt oder Baumpech auskratzt, Holz fällt, harte Granitblöcke zerschlägt, Kohlen oder Wagenschmiere brennt, träumt er sich vielleicht als den reichsten Mann, dem nur noch der letzte Schlüssel zu seinem Reichthum fehlt. Denn nach dem Volksglauben soll jeder, auch der gemeinste Feldstein auf dem Fichtelgebirg edle Metalle bergen. Nur muß ein Fremder kommen, um diese besondern Qualitäten der Steine aufzuschließen, und man hielt vordem dafür, daß namentlich die „Wälschen“ diesen Zauber besäßen und unter ihnen vor allen die „Venediger.“

1) Die schöne Kunststraße früher ein mühseliger und gefährlicher Weg. Ein Reisender vom Jahre 1794 bemerkt: Auf der letzten Höhe, ehe man nach Peterswalde kommt, zeigt sich auf der Landstraße gewöhnlich ein Schmied, der nicht weit davon wohnt, und, sobald er einen Reisewagen erblickt, mit etwas Handwerkszeuge ihm zu Hülfe kommt, weil er ohne weiteres voraussetzt, daß ein jeder, der diesen Berg hinauf gekommen ist, etwas zerbrochen haben muß.

2) Bei den Alten und bei den Anwohnern noch heute Fichtelberg, „weil von weitem gesehen das Fichtelgebirge mehr das Ansehen eines Berges als eines Gebirges hat.“ So Arn's Erklärung, die mehr als fraglich sein möchte. Das Volk gebraucht nie solche Zusammensetzungen mit Gebirge, sondern zieht sich concret das Ganze in Berg, Wald, Rücken u. s. w. zusammen.

Man sagt darum: „Auf dem Fichtelgebirge wirft der Bauer einen Stein nach der Kuh, und der Stein ist mehr werth als die Kuh.“

Die Alten haben mit ihren Fabeln die Bedeutsamkeit des mittelsten Gebirges geahnt. Zwar bemerkt Roon: „Von Völker-, Heeres- und Handelszügen auf allen Seiten leicht zu umgehen, hat das Fichtelgebirge nur, vermöge seiner Lage im Herzen von Deutschland, auf der Scheidung dreier europäischer Hauptströme, bei den Geographen eine Bedeutung gewonnen, die längere Zeit hindurch, auf Grund irriger Ansichten und unvollkommener Kenntniß, überschätzt wurde, indem man hier den „Centralknoten“ aller deutschen Mittelgebirge zu finden glaubte, von welchem aus die Gebirgsrücken, den Wasserscheiden folgend, strahlenförmig nach allen Seiten fortzögen.“ — Aber wenn auch das nicht, so ist es doch nicht incorrect zu sagen, das Fichtelgebirge sende nach vier Weltgegenden Flüsse, die den Hauptströmen Rhein, Donau und Elbe zugehen, es stehe durch Plateaux mit vier nach vier Ecken der Windrose strahlenden Gebirgszügen in Verbindung, wenn auch nur wie Harz und Thüringerwald durch das Eichsfeld. Setzt man den Zirkel mit einer Oeffnung von vier Breitengraden in die Mitte des Fichtelgebirges, so führt derselbe im Umkreise an den Anfangspunkt des Rheindeltas, zur Mündung der Weser und Oder, nach Preßburg, Trient, Basel, Straßburg. Ebenso steht das Fichtelgebirge $3^1/_2$ Breitengrade sowohl von dem Punkte ab, wo das Glatzer Hochland von Osten her aufsteigt, als von dem westlichen Abfalle der Wesergebirge, es halbirt also die nordöstliche deutsche Seite des mitteleuropäischen Gebirgsdreiecks. Der 50. Grad, der Breitenkreis des Gebirges, kann als Grenzscheide zwischen Norden und Süden angesehen werden. Fassen wir den Meridian desselben Gebirges (29° 30′) ins Auge, so zerlegt sich Deutschland in Ost und West ebenso bedeutsam. Ein slawisch-germanischer Osten stellt sich dem rein germanischen Westen gegenüber.[1])

---

1) Seb. Münster: „Vichtelberg ein vberauß hoch Gebirg Teutschelands, also von den Fiechtenbäwmen darauff hin vnd wider gewachsen, genannt, in der alten Nariscen Landt. Streckt etlich Stück alß Hörner vnd Aest herauß auch biß an Böhemer Wald, daher er auch von etlichen nicht vnrecht ein Marckstein oder Gräntz Teutsches Lands gegen Böhem ist genannt worden. Dieses Gebirgs ist bey den alten Scribenten gar nicht gedacht worden, so doch kaum ein Gebirg in Teutschlandt ist, das Lobs vnd Preiß wirdiger ist. Celtis der Poet schreibt von jhm, daß er ein Haupt sey des Schwartzwalds. Er hat so viel Stück, Hörner, Seyten vnd gleichsame Glieder, die sich in mancherley Landt außtheilen, daß man die kaum kan erzehlen, vnnd sunderlich die Luchßburg einer vnüberwindtlichen höhe bey Wonsidel einem Stettlein, Marggraffe Albrechten vnderworffen, darauff man noch sihet alte Burgstalle eines Raubschloß, etwan der Edelleuten von Loßburg, welches die Herren von Eger vorzeiten haben zerbrochen. — Es ist der Berg mit Gold, Sylber, Eysen, Schweffel vnnd Quecksylber, auß welchen zweyen letsten stucken andere Metall in der Tieffe des Erdtrichs durch die Sonn gekocht werden, sunderlich von Gott begabet, welches auch der frembden Ländern König ist, vnd dörffen sich berühmen, daß die Schätz so in des Teutschen Lands Bergen verborgen ligen, jhnen bekannter sind dann vns Teutschen selbst. Es sind auch zum offtern mal auff offtgemeltem Vichtelberg vnnd seinen vmbliegenden Grentzen frembde Leut, alß Ziegeuner vnnd Welsche gefunden worden, die dieses Bergs Natur und Reichthumb außgespähet vnnd erkundiget haben, auch zu zeiten heimliche Schätz von dannen hinweg getragen.“ — Von den vier aus einem See fließenden Flüssen weiß Münster nichts. Wohl aber kennt er einen tiefen See oben auf dem Fichtelberg, bei dem die Oberpfalz und die Markgrafschaft zusammenstoßen.

Das in seiner Hauptmasse aus Granit bestehende Gebirge ist aus einem Centralknoten und zwei Armen, die eine innere Hochebene, das Quellbecken der Eger, umschließen, zusammengesetzt. Dem nördlichen Arm ist die nördliche äußere Hochebene aus Thonschiefer vorgelagert; die äußere Hochebene im Süden und Südwesten zeigt bunten Sandstein und andere Flötzgebilde.

Die centrale Masse des Fichtelgebirges steigt in der Gegend von Berneck mit einem steilen Absatze von etwa 300—400' über die Umgegend auf und sofort gegen Nordosten in einer fast stetigen, 1—1½ M. langen, sanften, bewaldeten Böschung, aus welcher mehrere hügelige Erhebungen hervorragen, zu den höchsten Kuppen, Schneeberg und Ochsenkopf, dem „hohen Fichtelberg" alter Geographen. Der Ochsenkopf, 3135', „das Haupt und Herz des Fichtelberges," den Gutsmuths poetisch Deutsche Krone taufen wollte, stellt sich aus der Ferne als Kegel dar, dessen Fuß scharf nach allen Weltgegenden hin abgeschnitten wird, ist aber ein 1 M. langer von Osten nach Westen streichender Bergrücken, mit Granitblöcken überschüttet. In einige sind Buchstaben, in einen ein Ochsenkopf eingeritzt. Der Berg hat wie der Brocken ein Schneeloch. Die Aussicht ist der vom Nachbarberge ähnlich. Die Ersteigung des Schneeberges, 3237', erfordert etwa 1 Stunde vom Fuße an. Oben ist eine ½ Stunde im Umfange haltende Fläche, mit Granittrümmern überschüttet. Das Backöfle, ein 25' hoher Felsen, ist der höchste Punkt. Das ganze Gebirge, die innere und äußere Bergebene, dann das Bayreuther Land, ja über Coburg hinweg der Inselsberg und Schneekopf des Thüringerwaldes werden von dieser Höhe sichtbar, ebenso große Theile der Oberpfalz, des Voigtlandes und Böhmens. Zwischen diesen höchsten Bergpartien, dem Ochsenkopfe auf der Südwest-, dem Schneeberge mit der südwärts daran hängenden Farmleiten auf der Nordostseite ist ein tiefer Spalt, über ½ Stunde lang und kaum 100 Schritte breit, die Seelohe, muthmaßlich einst ein Wasserbecken, welches jetzt die herabgestürzten Theile der Hänge großentheils ausgefüllt und die Vegetation mit einer Torfdecke überzogen hat; denn die Sohle ist moorig, während die Wände schroff ansteigen. Aus der Seelohe gehen die Ursprungsthäler des Weißen Mains und der Fichtelnaab, nordwärts und südwärts, als wahre Gegenthäler aus einander. Die Quellen beider sind am Ostgehänge des Ochsenkopfes, aber ältere Geographen lassen beide Flüsse aus dem Fichtelsee abfließen, einer Bruchstrecke von etwa 150 Schritten Länge und 100 Schritten Breite, die am Südostende der Seelohe liegt. Bei trockener Zeit kann man ohne Gefahr die Torfdecke betreten, die zwar sehr schwankt, aber doch trägt; leicht ist sie indeß zu durchstoßen, und dann dringen die längsten Stangen ohne allen Widerstand ein. Bei nasser Zeit ist der Fichtelsee völlig ungangbar. Ein Abzugsgraben, welcher hindurchgeht, soll den Wasserüberfluß zum Main und zur Naab abführen, was beides gleich möglich ist.

An der Centralgruppe des Gebirges, und zwar zunächst an der Masse des Schneeberges, hängen unmittelbar zwei Gebirgsflügel, die bald nach Osten umlenken und in langen, schmalen, deutlichen Rücken mit mehr oder minder gerundeten Einzelgipfeln und dazwischen liegenden Sätteln fortsetzen und die innere Hochebene des Fichtelgebirges, das große Oval des innern Egerkessels, umfassen. Beide werden schlechthin nördliche und südliche, oder auch nach ihren ansehnlichsten Kuppen jene als Waldstein-, diese als Weißenstein-Bergkette bezeichnet. Die Waldsteinkette hängt am unmittelbarsten mit der Centralgruppe zusammen; nur eine Einsattelung des Gebirges, der Höllpaß, scheidet beide. Der Schneeberg bildet nämlich in nordöstlicher Richtung einen langen Abfall, die Hohe Haide, welcher zwischen Weißenstadt und Gefrees in einen weiten Sattel übergeht, auf dem die Thörichte Lohe, ein großes Torfmoor, sich ausbreitet. Nördlich davon erhebt sich sogleich eine hohe Kuppe, der

Große Waldstein, 2606'. Er trägt auf seinem Gipfel die kolossalsten Granitfelsen und dazwischen die Ueberreste der Burg Waldstein, die bedeutendsten des ganzen Gebirges. Die Granitlagen, die eine natürliche Felsenmauer bilden, sind 400—500 Schritt lang und 60, 70—150' hoch. Die Aussicht vom Waldstein ist vielleicht die schönste im Gebirge. Vom Waldstein zieht der Rücken 2½ M. nordöstlich, und zwar über einen moorigen Sattel, den Kleinen Waldstein, mit den Kuppen des ruinengekrönten Epprechtsteins, 2448', und des Großen Kornbergs, 2518'. Die beiden letztgenannten Berge sind die Wetterpropheten des Volks: „Hat der Epprechtstein eine Kappen und der Kornberg eine Hauben, so darf man an Regen glauben."

Der Südhöhenzug streicht vom Schneeberg aus zuerst an der östlichen Seite des Naabthales 1 M. südlich. Der dahin fallende Abhang des Schneeberges geht zuerst in einen langgedehnten, oben platten Rücken über, die Farmleiten, aus der sich der Nußhard erhebt, eine mit einem Labyrinth ungeheurer Granitblöcke übersäete Kuppe. Auf dem höchsten Felsen, einer ebenen Platte, befinden sich neun regelmäßige schüsselförmige Vertiefungen. Daneben ragt eine 30' hohe und oben eben so breite, aber unten nur 4' dicke Granittafel auf jähem Absturze so kühn empor, daß man jeden Augenblick ihren Fall erwartet. Andere bilden eine 30 Schritt lange Halle, die oben mit riesenhaften Granitplatten überdeckt ist. Südwärts an die Farmleiten reihen sich die Kuppen Todtenkopf, Plattenberg, Silberanger und Hohe Mätze. Oestlich senkt sich das Gebirge zu einem weiten Sattel, von dem es sich wieder, 1 M. weiter östlich, zu der zweikuppigen Kössein, 2862', erhebt. Von dieser, die fast in der Mitte des ganzen Gebirges aufragt, und von der nahen Warte des Burgberges ist eine unbeschreibliche Rundsicht zu genießen. Gewährt die Kössein nicht den weiten Ueberblick des Schneeberges und Ochsenkopfes, so sind dafür alle Gegenstände näher gerückt, landschaftlicher. Die Oberpfälzer Ebene, eine Landschaft von äußerster Lieblichkeit, breitet sich aus. Der Zug über die Kössein senkt sich gegen Wunsiedel in der zusammengebrochenen Kuppe der Luxburg (Luisenburg) 1) herab, überreich an malerischen Felsgruppen und geognostisch wie topographisch vom höchsten Interesse. Wild durch einander geworfene oder hoch aufgethürmte Felsmassen bilden bald Grotten, bald enge Gänge oder große Räume, wozu die Kunst mancherlei schöne Anlagen gefügt hat. Ein breiter Baumgang führt von dem Berge nach dem darunter liegenden Alexandersbade, einem kleinen aber freundlichen Badeorte, den Markgraf Karl Alexander 1783 verschönern ließ.

Südlich von diesen Höhen der Weißenstein, dessen westlichster Theil, die Steinwand, an die Naab tritt und dem Hohen Armannsberg jenseits correspondirt, indeß nordostwärts, durch Gründe vielfach zerschnitten, die Bergmasse des Reichsforstes (1 M. östlich von der Kössein) sich anschließt. An den Reichsforst stößt der Kohlwald, den die Rösla, ein Egerzufluß, nordwärts vom Hohen Steinberge abschneidet und dadurch das völlige Zusammenrücken beider Höhenzüge verhindert, wie das etwas nördlicher auch die Eger thut. Doch setzt der südliche Zug im Kohlwalde noch etwas weiter östlich gegen das Egerland fort und steigt erst mit dem Vorberge des St. Annaberges bei Eger in diese Vorstufe herab. Vom Weißenstein aus bildet der äußerste Südostrand des Gebirges einen langen hohen Rücken, an dessen Fuße das große rundliche Plateau von Waldsassen, 1400—1500', beginnt. Dieses Plateau vermittelt die Verbindung mit dem Böhmerwalde, wie die nach verschiedenen Seiten hin vorgelagerten äußeren Hochebenen, welche 1700' Mittelhöhe haben, mehr oder minder deutlichen Zusammenhang mit dem Frankenjura, dem Frankenwalde und dem Voigtlande herstellen.

---

1) Der erste alte Name gehört der Raubburg die hier stand; der andre schreibt sich von dem Aufenthalt der Königin Luise im Alexandersbade 1805 her.

Als südlichster Vorposten des Gebirges gilt der **Rauhe Culm** über Neustadt, **2301'**.

Das Fichtelgebirge ist zwischen den Wäldern bis auf die höchsten Punkte angebaut und stark bewohnt, so daß die ganze Bevölkerung auf **140,000** Seelen gerechnet wird und auf die Quadratmeile im Durchschnitt **3330** Menschen kommen. Sie beschäftigen sich vorzüglich mit Ackerbau, Viehzucht, Holzhauen, Kohlenbrennen, Fabriken, Bergbau auf Eisen und Hüttenwesen.[1]) Das Fichtelgebirge gehört nicht gerade zu den vielbesuchten Gebirgen, obgleich jetzt eine Eisenbahn über die nördliche äußere Hochebene hinzieht. Viele schreckt der ernste düstere Charakter der mit Nadelwaldung bedeckten Höhenzüge ab. Aber das Sandsteinlabyrinth der Luisenburg, die Kuppe des Waldstein, die Quellen der vier Flüsse gewähren doch eigenthümliches Interesse, und die Sage webt um das Ganze magischen Reiz.

10. Die für uns noch vorhandene Lücke in der Umwallung des böhmisch-mährischen Landes füllt der aus Gneis und Granit aufgebaute **Böhmerwald**, der im rechten Winkel gegen den Jurazug vom Plateau von Waldsassen nach Südosten streicht, und geognostisch gefaßt sich weiter als man gewöhnlich annimmt, nach Osten erstreckt und somit eine Umwallung des Donauthales bildet. Er stellt sich als eine der seltsamsten, in gewissem Betrachte räthselhaftesten Gebirgsbildungen dar. Nur soviel läßt sich bei dem Mangel genauer Forschungen und Karten mit Bestimmtheit sagen, daß das Gebirge einen Wechsel von Rücken-, Kamm-, Einzelgipfel- und Plattenbildungen aufweist, denen die gegliederte Abzweigung der Joche und Ausläufer von einem deutlichen Mittel- und Hauptrücken bis auf seltene Ausnahmen fehlt. Vielmehr springt auf dem Böhmerwalde die Wasserscheide wechselnd vom Kamme zur Einsenkung, von der Einsenkung wieder zu anderen Rücken, mitunter quer über einen Hochgipfel, und setzt dann plötzlich wieder durch ein großartiges Längenthal fort. Und doch bleiben diese wasserscheidenden Linien die einzigen Verbindungen, welche die so mannigfaltigen, unter sich abweichenden Oberflächenformen noch aneinander reihen und so als Glieder eines Ganzen erscheinen lassen. Eine große Anzahl vereinzelter höherer und niedrigerer Rücken, die oft 2 bis 5 M. in der Richtung aus Südosten nach Nordwesten sich erstrecken, sind unter sich völlig parallel. Weite Längenthäler legen

---

1) **Seb. Münster:** Diese Berg sind all mit Holtz auffs dickest bewachsen, also daß es auch heutigs tags nicht vast sicher ist darüber zu wandern, sonderlich denen die schwere Täschen tragen. Das Volck so vmb den Vichtelberg wohnet ist fromb vnd freundtlich: aber Bewrisch, hart vnnd starck, das Hitz, Frost vnnd Arbeit wol leiden mag, daher auch ein Teutsch Sprichwort erwachsen, daß, wann man von einem guten groben Knüttel will sagen, spricht man es ist ein grober Fichtelberger, eben wie bey den Griechen auch die jenige Boetische Sew, von des Lands wegen deren Eynwohnern, die auch gut Sewhirten waren, genannt worden, welche sich etwas gröber vnnd vngeschickter hielten, dann sie sich halten solten. Vnnd wiewol diß Landt rauch, Birgig vnd Wäldig ist, vnnd deshalben auch grobe Leut gebiert, die zum Krieg vnd harter Arbeit tüglicher sind dann zu subtilen Künsten, hat es doch Gott nicht beraubt seiner sunderlichen Gnaden, hat etliche treffliche geschickte vnd gelehrte Männer in die Welt lassen kommen, die nicht allein in Teutschlandt, sonder auch in Welschlandt jhrer Kunst halb hoch berühmpt sind.

sich zwischen sie und scheiden ihre Streichungslinien von einander, während zahlreiche Querthäler und größere Eintiefungen, auch wol Joche und hochgelegene Bergflächen, dieses Streichen vielfach unterbrechen und die Züge nach einander abschließen und trennen, oder wol aufs neue an einander knüpfen. Im Ganzen stellt sich der südöstliche Theil des Gebirges, der an die Donau tritt, als einförmiges Plateau von geringer relativer Erhebung dar, und ebenso wieder das Tepler Gebirge, das sich an die obere Eger anlegt. Während demnach der südöstliche und nordwestliche Abschnitt unseres Gebirges zu Ebenen werden, sehen wir dessen Centrum in eigenthümlicher Weise verworren zusammengehäuft aus Kämmen, Wänden, Rücken und Massen. Und diese Bergzüge senken sich nach Westen und Südwesten in vielfachen Steilabsätzen und Rückansteigungen, demnach, im weitesten Sinne genommen, terrassirt in das Naabland und gegen die Donau herab, indeß gegen Nordosten und Osten ins innere Böhmen eine sanftere Verflachung wenigstens im Ganzen stattfindet. Daher der scheidende Charakter des Böhmerwaldes für Bayern, den er für Böhmen gar und gar nicht hat.

Man zerlegt den Böhmerwald in einen nördlichen, südlichen, östlichen Theil.

a) Der nördliche Theil, der eigentliche Böhmerwald, böhmisch Czeskyles, erstreckt sich vom Plateau von Waldsassen und dem Tepler gebirge, das Gipfel zwischen 2000—3000′ besitzt, bis zur 3 M. breiten Senke zwischen Neugedein und dem Thale der Chamb, welche auf dem östlichen Abhange des Böhmerwaldes entspringt. Wir zerlegen den Böhmerwald wieder in zwei Abschnitte. Der nördliche Abschnitt geht bis zu der 1460′ hohen Senke beim Pfraumberg oder Frauenberge, 2547′, der mit seiner Ruine täuschend an den Kyffhäuser erinnert und wunderschöne Aussicht über das innere Böhmen bietet, — ein walzenförmiger, mit abgerundeten Kuppen besetzter Zug. Er gleicht einer gewaltigen Meereswoge, die plötzlich im Laufe erstarrend als Scheidewand Böhmens und Bayerns Halt gemacht hat. Um sie herum, wie rasch verkleinerte Wellen, sinkt das Gebirge landeinwärts bis zu Hügel und Thalgrund hinab und entwickelt so für das Auge eine anziehende Mannigfaltigkeit. Gegen das Thal der Naab fällt dieser nördliche Theil in Steilrändern ab, während er in sanften Mittelgebirgen sich gegen das untere Böhmen hin verflacht. Als Centralknoten kann der Pfraumberg betrachtet werden; dort entspringen sich Gewässer nach beiden Seiten: die Waldnaab, Schwarzach, Pfreimt, Radbusa und Mies.

Jenseit der Pfraumberger Senke bietet sich in einem Viertelkreisbogen um Bischofsteinitz herum in mehreren Parallelzügen das Klattauer Gebirge mit dem Czerchow, 3217′. Gegen Süden sinkt es zur Hügelkette herab und so entsteht die 3 M. breite Lücke

Zuge, die Thalsohle der Chamb, welche auf dem östlichen Abhange des Böhmerwaldes entspringt.

b) Im Süden der großen Lücke erhebt sich östlich der steile Hohe Bogen, 3240′, und kündigt das Hochgebirge an. Finstere Waldung steigt bis zu dem kleinen, festungsartig mit einem Graben umzogenen und mit schönen Rasen bewachsenen Gipfelplateau des Burgstall. Die Aussicht wird von Einigen, doch mit Unrecht, dem Blick vom Arber vorgezogen. Der Berg bietet von dem nördlichen und ausdruckslosern Theile des Gebirges eine Uebersicht; von den eigentlichen Hochpartien dagegen nur eine Ansicht, und zwar eine solche, die mehr ahnen und errathen als genießen läßt.

Das südliche Hochgebirge, böhmisch Szumava (von szuma Wald, szumati rauschen, ava Wasser) besteht aus zwei Parallelrücken, welche durch Querriegel verbunden sind; dazwischen fließt die Moldau nach Südosten, die Woltawa und Anhlawa (Angel) nach Norden. Zwischen beiden Längenthälern hält ein Centralknoten beide Züge zusammen, die ausgedehnte Bergmasse des Schwarzberges. Die vom Schwarzberge nach Westnordwesten gerichtete Gabel enthält in der östlichen oder böhmischen Kette den Ossen oder Ossa, 3966′, einen imposanten Berg mit zwei zackigen Felshörnern, die Seewand, den Spitzberg, Panzer u. a. Höher steigt die westliche oder bayersche Parallelkette. Hier ragen der Lusen, 4235′, der Rachel, 4460′, der Falkenstein. Der letztere ist durch das Querthal des Weißen Regen von der Arbergruppe geschieden.

Der Arber, 4554′, bildet einen nach allen Seiten steil abfallenden gestumpften Kegel als die höchste und letzte südöstliche Gipfelerhebung eines gewundenen Armes, der von dem Hauptstocke des Böhmerwaldes aus zwischen den beiden Regen bis zu deren Zusammenflusse unweit Kötzting hinstreift. Ein wenig seitwärts des Kammes und etwa nur eine halbe Stunde nördlich vom Großen Arber erhebt sich der rein kegelförmige Kleine Arber. Beide Berge hängen mit dem Hauptzuge durch einen breiten und hohen Sattel zusammen. Oben ist ein geräumiges Plateau, nordöstlich und südwestlich von zwei parallelen Felsmauern begrenzt, die sich weiterhin in kleinern Massen unregelmäßig fortsetzen. Die südwestliche fällt nach außen hin wohl über 100′ schroff ab in den Fichtenwald. Der Berg ist meistens kahl; nur an einigen Stellen ragt verwachsenes Gehölz bis an die Krone. Auf dem höchsten Punkte steht ein hölzernes Signal zu geometrischen Zwecken. Weiter östlich eine kleine Kapelle, in der jährlich einmal Messe gelesen wird, zu welcher Feier dann zuweilen gegen 4000 Menschen auf die lichte Höhe wallfahrten; einige hundert Schritte darunter eine Hirtenhütte. Die beiden gegen 3000′ hoch gelegenen Arberseen zeigen nicht das satte Grün der Alpenseen oder der sogenannten Meeraugen in den Karpathen, sondern einen unheimlichen schwarzen Wasserspiegel.

Bei geringem Umfange sollen sie von unermeßlicher Tiefe sein. Man glaubt an einen unterirdischen Zusammenhang beider Gewässer.

Der Arber ist noch nicht in die „Lemmingstoureſ" der Reisenden von gewöhnlichem Schlage aufgenommen, verdient aber mehr als viele andere Höhen erstiegen zu werden. Die Mooshütte, ein Collectivname für mehrere Bauerngehöfte, bietet genügsamen Leuten ein Nachtlager, von dem sie in der Frühe zum Sonnenaufgange auf dem Gipfel aufbrechen. Die Beschreibung einer Ascension aus Hildebrand's trefflicher Schilderung ist hier um so mehr einzuschalten, als Besteigungen des Arber verhältnißmäßig selten sind.

Wir hatten den unsichtbaren Gipfel des Berges in südwestlicher Richtung vor uns. Zuerst ging's noch durch einen dunkeln Buchenwald ziemlich steil aufwärts. Als wir aus diesem hinaus traten, hatte der Mond seinen letzten Glanz verloren und stand bleich am hohen Himmel. Der Osten war stark geröthet; der helle Tag herrschte bereits in den oberen Regionen. Der Kegel des Großen Arber lag vor uns in heiterster Nähe. Er zeigt viel strengere Formen als der Brocken in gleicher Entfernung, d. h. etwa von der Heinrichshöhe aus. Wir eilten der Sonne zuvorzukommen, und hielten uns weder bei den kleinen Felsgruppen, die hin und wieder, Hexenaltären gleich, sich erheben, noch bei der mit jedem Schritte sich reicher entfaltenden Gebirgsansicht nach rückwärts auf, in deren Zergliederung wir oben desto mehr zu schwelgen entschlossen waren. Aber vergebens! Eben traten wir an die letzte und steilste Böschung des Berges, da zuckte ein scharf abgegrenzter rosiger Saum die Felsenkrone des Gipfels entlang, und zeigte uns, daß wir der frühen Sattelung ungeachtet doch zu spät geritten waren. Eine Viertelstunde später als der erste Sonnenstrahl — der Uhr nach gegen sechs — kam ich auf dem Gipfel an. Der erste Blick nach jenseits zeigte mir, daß ich nicht nur nicht vergebens gestiegen war, sondern muthmaßlich auf dem herrlichsten aller Berge nördlich der Donau stand. Noch heute weiß ich nicht, welcher andern Höhe ich den Vorzug geben sollte. Vielleicht bietet der Dreisessel eine schönere Gruppirung der Aussicht; ein solches Rundgemälde aber, wie es der Arber gewährt, wird höchst wahrscheinlich in der Germania cisdanubiana nicht weiter vorkommen.

Machen wir jetzt die Runde um das Plateau. Gegen Osten übersehen wir zunächst jenseit eines tiefen, waldigen, einsamen Thales, in welches der Arber steil abfällt, im Vordergrunde die breite Einsattelung des hier aus Bayern nach Böhmen hinüberführenden Passes mit mehreren Dörfern. Zur Rechten bildet das Gebirge einen schönen Bogen, der im Rachel schließt, und an seiner dem Arber zugekehrten concaven Seite die mannigfaltigsten Verhältnisse des Abfalles zeigt. Welch ein unnachahmliches Blau an diesem Hange! Das Auge kann sich nimmer satt sehen an der Farbenpracht, welche durch die zahlreichen, vom Kamme in die Tiefe hinablaufenden deutlich markirten Linien die herrlichste Nüancirung empfängt. Von dem Blatte des Vergißmeinnicht bis zu dem dunkeln Sammet der Aurikel giebt es keine Abstufung, die sich hier nicht darstellte.[1]) Aus den Thalrinnen steigt jener leichte ätherische Duft auf, dessen der Landschaftsmaler nicht entbehren kann, um eine gute Gebirgsperspective zu schaffen, und der, weit entfernt den Blick zu hemmen, vielmehr nur dient, ihm den ganzen Reichthum der Formen zu offenbaren. Der Rachel, am südlichen Ende dieses Bogens vortretend, gleicht einem erhabenen Thronsessel, von dessen flachen und breiten Stufen ein blauer Sammetteppich in malerischen Falten herabfließt. Ungeachtet des sanften Abfalles gegen Südwest imponirt dieser Berg nicht wenig; sein Gipfelplateau ist scharf und eben abgeschnitten. Südöstlich von ihm

1) Das eigenthümlich „bläuliche Gedämmer" rühmt auch Stifter.

breitet in unendlichen Wellen ein Meer von Bergen sich aus, deren fernste bereits den Steyrischen Alpen angehören. Auch für den geschicktesten Pinsel wäre es fruchtlose Mühe, dies Chaos von Linien auf der Leinwand nachzuahmen! — Während aber nach dorthin der Blick entführt wird in unermeßliche Fernen, so ist er mehr zur Linken auf eine kurze Strecke gehemmt durch einen mächtigen Buckel, der nordöstlich vom Rachel über den Hauptrücken des Böhmerwaldes sich erhebt, und allem Anschein nach den Arber selbst an Höhe übertrifft. Der Karte nach mußte das der Falkenstein sein; der Führer wollte den Heidelberg daraus machen, war aber seiner Sache selbst nicht gewiß. — Ueber Eisenstein hinaus liegt nun zuvörderst das Gebiet der Freibauern, zum Theil durch die Bergkette gedeckt; dahinter aber breitet sich, den halben Horizont von Nordwest nach Südost einnehmend, das halbe Böhmen aus. Dahin gehören einige Höhen des Mährischen Gebirges an den östlichen Marken der Kreise Budweis und Tabor, der Silberberg bei Klattau, der Rosenthaler Wald bei Pribram im Berauner Kreise (in directer Entfernung von 15 M. sehr deutlich); ja mehrere Waldrücken jenseits Prag, also über 25 M. weit; nordwestlich im Pilsener Gebiete der durch seine Gestalt leicht bemerkbare Frauenberg, 10 M. vom Arber entfernt; und darüber hinaus in schwachen, bleichen Zügen die letzten Erhebungen des Erzgebirges an der sächsischen Grenze.

Einem Schnepfenzuge gleich kommen die Berge des Böhmerwaldes von Nordwest herübergestrichen, einer hinter dem andern, die Flügel zu beiden Seiten gesenkt — die fernsten in den Farben der Lüfte verschwimmend. Man übersieht das ganze System; man verfolgt im Geiste den vulkanischen Maulwurf, der vor grauer Zeit hier seinen unterirdischen Weg nahm, um zwischen den Ländern, die künftig Bayern und Böhmen heißen sollten, eine physische Grenze zu ziehen, — bis er in der Gegend des Arber einige ungewöhnliche Diversionen machte. Die beiden Thäler des Weißen Regen und des Chambbaches sieht man nahe unter sich; das erstere fast alpischen Ansehens, staffirt mit weidenden Viehheerden und traulichen Sennhütten, eingehegt durch den Gebirgsarm vom Arber bis zum Keitersberge, durch die Hauptkette, in welcher der Ossa sich in wahrhaft malerischer Schönheit erhebt, und endlich durch den hohen Bogen, der von hier aus betrachtet, seinem Namen vollkommen entspricht, daß wir diesen, hätten wir ihn nicht vorgefunden, unfehlbar erfunden haben würden. Hinter diesem das Chambthal in sanftern Umrissen den Flecken Eschelkam als Mittelpunkt umgebend.

Doch wir greifen bereits in die südwestliche Hälfte des Horizontes hinüber, welche von der nordöstlichen durch den großen Centralzug deutlich geschieden ist. Sie hat der Reize noch größere. — Auf dem Bergrücken entlang über den 5 M. entfernten Keitersberg hinaus schweifend stößt der Blick zunächst auf die Thürme von Chamb. Jenseits Chamb öffnet sich das sanftgewellte Bayerland, bis in die Gegenden, welche der schwäbischen Alp jedenfalls näher liegen als dem Böhmerwalde. Der Angabe des Führers nach waren es die Umgebungen des 3 M. westlich von Regensburg gelegenen Städtchens Hemau, welche wir am Horizonte noch ziemlich deutlich hervortreten sahen, vom Arber aus wieder eine Entfernung von 15 M. Das dazwischen liegende Land, welch eine fast Lachen erregende Mannigfaltigkeit! Diese zahllosen Hügel und Thalfurchen, Ortschaften, kleinen Gewässer und Wäldchen, deren Dunkel bunt gegen den blassen Grundton der Landschaft absticht — es ist eine Musterkarte von Farben, ein Blatt, auf welchem tausend Pinsel probirt sind, kreuz und quer, in langen und kurzen Strichen, in groben und feinen Punkten!

Alle andern Richtungen aber übertrifft der prachtvolle Süden. Dort wird das Auge mit magischer Gewalt gefesselt; dorthin muß es immer und immer wieder zurückkehren; dort steht in wunderbaren Schriftzügen der eigentliche Willkommen für den Ersteiger des Arber geschrieben. Will man einen gesteigerten Genuß, so lasse man sich die kleine Mühe nicht verdrießen und klettere auf die südwestliche Felswand. Man hat auch am Fuße derselben eine freie Aussicht,

aber droben ist der Standpunkt um vieles interessanter. Schroff hinab fällt der Felsen thurmhoch in den finstern Tannenwald, der ein schwach bewässertes Thal deckt und bald jenseits sich wieder hebt, einen mächtigen Bergrücken überkleidend. Hier regt sich kein Leben außer dem ernsten Rauschen der hohen Wipfel. Tausendjährige Stämme liegen hingestreckt über moosigem Gestein und bruchigem Grunde, um modernd den jungen Nachwuchs zu nähren. Tief unten zur Linken erglänzt im einsamen Wald ein Stück von dem schwarzen Spiegel des großen Arbersees. Ueber denselben hinaus öffnet sich das Thal von Zwiesel in Formen, die keinen bestimmten Charakter tragen, aber mit überaus schönen Waldungen bestanden sind. Zur Rechten aber des oben erwähnten bewaldeten Bergrückens schaut man hinab in den malerischen Thalkessel von Bodenmais; außer diesem freundlichen Dorfe sieht man in derselben Richtung nur wenige Orte. Dies Alles ist gegen Süden der Vordergrund. Den Mittelgrund bildet der ganzen Länge nach das prächtige Donauthal in weiter Ausbreitung und mannigfaltiger Färbung. Aber man fühlt sich nicht geneigt, die Schönheiten desselben zu zergliedern und lange zu untersuchen, ob und wo der schöne Strom ein glänzendes Stückchen von sich sehen lasse; denn jenseits, weit jenseits bietet sich ein Schauspiel, das alles Andere vergessen läßt, und ob der Beschauer ein Argus wäre, jedes seiner hundert Augen beschäftigen würde. Die Salzburger Alpen von Hallstadt bis über Reichenhall hinaus stehen in majestätischer Schlachtreihe da, die weißen, beschneiten, phantastischen Zinnen hoch über den niedern Horizont emporreckend in die reinen blauen Lüfte! Sie machen einen zauberhaften Eindruck auf das Gemüth. So ehrfurchtgebietend und doch so traulich blicken sie herüber aus der gewaltigen Ferne von fast 30 M., die selbst dem entzückten Auge sich ankündigt durch den bleichen Farbenton, und doch wiederum desto mehr sich zu kürzen scheint, je länger man hinüber schaut. Deutlich erkannte ich die Umrisse des prächtigen Untersberges, die edle Form des Staufen, die riesigen Hörner des Watzmann und mehrere andere Berge, deren Gestalt mir nicht mehr erinnerlich war. Westlich vom Staufen zog ein blasser Nebelstreifen auf der Erde hin, einem Fußteppich gleich, ausgebreitet vor der ersten Stufe der Alpenwelt.

Die vom **Schwarzberge** nach Ostsüdosten gerichtete Gabel gestaltet sich im östlichen oder böhmischen Zinken zuerst als Hochrücken mit dem Antigel, Knappenberg u. a. Die Mitte desselben ist, um **Winterberg** her, eine ausgebreitete Hochebene, auf der Einzelgipfel sich erheben; endlich setzt sie als **Lissi-** oder **Blanskerwald** sich gegen den Moldaudurchbruch hin ins Querthal fort. Im westlichen oder bayerschen Zinken ragen der **Dreisesselberg, 3800'**, der **Heidelberg, 4300'**, der **Plöckenstein, 4176'**.

Der **östliche** Zug des Szumava fällt steil gegen die Kessellandschaften an der untern Moldau ab. Hier ragt der **4294'** hohe **Kubani**. Die am **2.** September **1860** eröffnete Lukenstraße führt zu diesem bis jetzt wenig besuchten Hochgipfel durch tiefe Urwildniß des Gebirgs.

Eine Vorlage des äußern westlichen Hochrückens ist der **Bayersche Wald**, der durch die Thäler des Regen und der Ilz von der Hauptmasse geschieden steil zur Donau abfällt. Er steigt im **Klingeberge 3746'**, im **Hirschenstein 3341'**. Längs des mittleren Regen zieht südlich von Chamb ein mächtiger Quarzzweig, der sogenannte **Pfahl**, welcher länge, hervorragende Felsrücken, Teufelsmauern genannt, bildet. Der Bayerwald ist der sanfteste und schönste Theil des ganzen

Digitized by Google

Gebirges, mit seinen Donauufern, seinen runden Höhen, seinen Schlössern, seinen obstreichen Thälern oder Winkeln, wie man sie dort nennt. Ueber eine Einsenkung des Kammes führt eine Kunststraße zur Donaustadt Deggendorf. In dieser Senke zwischen wild aufgethürmten Felsen die Rusel, 2403', ein Wirthshaus mit entzückender Aussicht in das Donauthal.

Das südöstliche niedrige Stück des Bayerschen Waldes wird auch Passauer Wald genannt.

c) Der östliche Theil des Böhmerwaldes, von gleicher geognostischer Beschaffenheit wie die beiden andern, mit verschiedenen Namen (Greinerwald, Gfällerwald, Mannhartsberg) begleitet als steiler Plateaurand die Donau; nach innen zu überrandet er kaum das böhmisch=mährische Land.

Die Hauptcommunicationen des Böhmerwaldes gehen durch die großen Querlücken, durch die Lücke vom Pfraumberg, der Paß von Neumarkt durch das Thal der Chamb u. s. w. Der nördliche Theil bietet der Verbindung keine Schwierigkeit.

Der Böhmerwald ist in seinem Innern rauh und wild. Die Kämme und Gipfel sind, nach Art aller Granitgebirge, von den Trümmern der zusammengebrochenen ehemaligen höheren Kuppen in grotesken Formen übersäet. Zwischen den Felsenlabyrinthen finden sich dann Wiesenplätze oder krüppelige Fichten und Föhren auf den breiteren Bergrücken. An den Abhängen der Berge des rauhesten Theiles (längs der bayrisch=böhmischen Grenze) findet sich eine grauenvolle Verwirrung in den sumpfigen Wäldern, die den größten Theil der Oberfläche überkleiden, an den Urwald Amerikas erinnern und gewöhnlich geradezu Böhmischer Urwald genannt werden. 30,000 Joch sind noch von solchem Urwald bedeckt. Da sind moorige Wiesen, die unter Wasser stehen, und die nur die heißeste Sommerglut trocken legt, in Versumpfung begriffene Seen, durch Jahrhunderte über einander geworfene Windbrüche, Stöcke, Wurzeln und vermoderte Stämme über einander, auf deren Rücken sich bereits eine neue Vegetation erhebt. Von den emporstrebenden Aesten hingesunkener Bäume neigen sich fruchtbeladene Aeste hoher Himbeerstauden; andere sind ganz mit Bartmoos behängt. Knüppelwege sind da noch vorzügliche Straßen, und um die Höhen zu erklimmen, muß sich der Wanderer erst Wege bahnen lassen. Zumal die nördlichen Abhänge sind äußerst kalt, schattig und sumpfig. In gewöhnlichen Jahren dauert da der Vegetationscyklus des Kornes ein volles Jahr, in ungünstigen Jahrgängen dreizehn Monate und darüber. Oft wird früher die neue Aussaat bestellt, als allenthalben geerntet ist, und noch häufiger fällt Schnee vor der Ernte. In ältern Zeiten hegte der Urwald die kräftigen und grimmen Thiergebilde in Menge. Wölfe und Luchse sind seit längerer Zeit ausgestorben. Aber 1805 erlegte man noch fünf Bären, 1835 wurde einer geschossen, in

den Jahren 1849—1851 einer gesehen, vielleicht der letzte seines Geschlechts.

Vornehmlich seit Karl Moor mit seinen Genossen sich in die böhmischen Wälder warf, verlegten die Dichter ihre schauerlichen Gebilde „tief in des Böhmerwaldes Innerstes," und der Böhmerwald gilt Vielen noch heute als der Inbegriff schauerlicher Romantik; eine Vorstellung, die auf den bei weitem größten Theil des Gebirges, der sanfte Formen bietet, von bequemen Vicinalstraßen durchschnitten, durch Industrie, Glasfabrikation und Waldcultur belebt ist, gar keine Anwendung findet. Und selbst in der wilden Einsamkeit der südlichen Hochrücken ist von Räubern und Mördern keine Spur, und man trifft dafür auf ein einfaches, gutherziges Volk. Bereist wird der Böhmerwald wenig. Er hat zu wenig sogenannte „Partien," stellt durch weite Dimensionen dem Fußwanderer Schwierigkeiten entgegen und ist auch von parallelen Eisenbahnen noch nicht umschlungen. Ein Abstecher von Deggendorf über die Rusel ins Regenthal, eine Besteigung des Arber und anderer Hochgipfel bleibt aber nicht genug zu empfehlen.[1])

§. 3. Mähren und die March.

Das große Parallelogramm, dessen Gebirgsmauern wir betrachtet, ist durch eine vom Südostende des Böhmerwaldes bis zu den Sudeten laufende Höhe in ein kleineres südöstliches, in ein größeres nordwestliches Viereck, in **Mähren** und **Böhmen**, zerlegt. Die absolute Erhebung (über 3400′) möchte den Namen eines **Mährischen Scheidegebirges** für jene Höhe rechtfertigen, nicht ihre sonstige Natur. Kein fortlaufender Schlußrücken, der in bestimmter Streichungslinie sich zusammenhängend fortzöge, keine ausgeprägten, abgesetzten Gebirgsfüße und ausgezackten Gipfelbildungen: aus den auf mährischer und böhmischer Seite gelegenen sich correspondirenden Hügellandschaften schwillt der Boden allmählich zu einer Plateaufläche, aus der einige höhere Wellen emporschlagen. Die dicke Erdkrume, welche sie bedeckt und Kornfelder oder Waldung trägt, lauscht über den Charakter der Gegend. Nichts erinnert an ein Gebirge als tief einge=

1) Nicht ohne Vergnügen gedenke ich einer 1842 mit einem Freunde unternommenen Fahrt in den Böhmerwald. Der Gefährte, dem neben großer Nüchternheit eine rege Phantasie inne wohnte, fand schon an dem Projecte ein grausliches Behagen; ein Paar Pistolen schienen ihm das wichtigste Reiserequisit. Auf mehreren unserer Wanderungen hat er sie zu großer Unbequemlichkeit gespannt gehalten, bis er denn endlich sie als völlig unnütz bei Seite legte. Wir trafen im Gegentheil auf tüchtige, brave Naturmenschen ohne Arg und stießen ab und zu auf eine naive, patriarchalische Einfachheit der Sitten, wie sie uns in andern Strichen noch nicht vorgekommen war. Nur ein Beispiel: In einem bayerischen Städtchen (ich glaube Waldthurm) sollte früh die Zeche bezahlt werden, zufällig besaßen wir nur Goldstücke. Die Frau Wirthin versicherte, daß sie die nicht brauchen könne, selbst der Krämer werde sie nicht auswechseln. In ihren Lamentationen fiel ihr ein, nach dem nächsten Zielpunkt der Wanderung zu fragen: wir nannten den Namen eines mehrere Stunden entfernten Ortes. Nun, dann ist ja alles gut, sagte sie zufrieden. Da ist mein Schwiegersohn Postmeister, der kann das Goldstück brauchen. Dem geben Sie's, und er wird mir den Betrag bei Gelegenheit senden.

schnittene Thäler, in denen das Felsengestell der Höhe einmal zu Tage tritt.

Ueber die Höhe, doch auch hier nicht immer über die höchsten Punkte, läuft eine wichtige Wasserscheide. Auf der böhmischen Seite fließen die Wasser zur Moldau und auf der mährischen zur March.

Die Mittelhöhe sinkt von Süden nach Norden von 2800′ bis 1800′. Die höchsten Gipfel, der Jägerberg, 3465′, und der Spitzberg, 3285′, liegen in Süden an den Quellen der zur Moldau fließenden Luschnitz. Das Luschnitzer Bergland hebt sich steil 600—800′ über die böhmische Ebene von Wittingau. Nördlich folgt das Iglauer Bergland an den Quellen der mährischen Thaya, Iglawa und Sazawa mit vielen Kuppen von 2500′, die sich aber nur 500—700′ über die nächste Umgebung erheben.

Nach der tiefen Furche der March sinkt die Höhe in drei Terrassenlandschaften ab. Sie sind durch Hauptthäler von einander getrennt, und nehmen wie der Hauptzug von Südwesten nach Nordosten an Mächtigkeit ab. Die südwestlichste lehnt sich an den Südfuß des Böhmerwaldes und streckt sich zwischen Donau und Thaya. Die mittlere, eine Ausstrahlung des Iglauer Berglandes, zwischen Thaya und Schwarzawa correspondirt dem böhmischen Hügellande zwischen Elbe und Sazawa. Die Mittelhöhe, 1500′, dazu Gipfel von 2500′. Die dritte Terrasse nähert sich der obern March; sie hat nur noch eine Mittelhöhe von 1100′, Gipfel von 1700′.

Die Terrassen werden im innersten Mähren zu niedrigem Hügelland, aus dem isolirt erscheinende kuppelartige Höhen zu 2000 und 2200′ aufsteigen. Ihren Gegensatz bilden Senken. Südlich von Olmütz an der March dehnt sich die fruchtbare kornreiche Hanna, am Zusammenfluß von Thaya, Iglawa, Zwittawa, die wiesenreiche Ebene von Austerlitz: als äußere Senke, die in die österreichische Ebene übergeht, kennen wir das Marchfeld. Alle diese Senken sind blutgedüngt. Auf der Olmützer Ebene wurden 1241 die Mongolen geschlagen. Die Fläche von Austerlitz mußten Napoleons Offiziere 1805 sich wohl einprägen: sie könne bald sehr wichtig werden. Der Kaiser hatte sie zum Schauplatz der Dreikaiserschlacht ausersehen. Auf dem Marchfelde siegte Rudolf über Ottokar; an die Namen Aspern und Wagram knüpfen sich glorreiche und schmerzliche Erinnerungen.

Die Hauptabdachung des mährischen Landes geht nach dem Gesagten entschieden nach Südosten, und demnach sind die hydrographischen Verhältnisse einfach und doch eigenthümlich entwickelt. Alle Hauptflüsse werden in eine Stromader, in die March gesammelt. Im Südosten, nahe dem Uebergange in die Donauebene, liegt ein Centrum zusammenschießender Flüsse: so kommen in Böhmen, der Lücke des Elbsandsteingebirges nicht fern, die Hauptgewässer in die Elbe zusammen. Der Richtung nach aber ist die March die umgekehrte Moldau.

Von der Oder nur durch eine Wasserscheide von **1000'** getrennt, bildet sie einen Theil der merkwürdigen Furche, welche das europäische Mittelgebirgsland von der Ostsee bis zum Neusiedler See begrenzt.

Die March (die nördliche Morawa, Bd. II. S. 534), welche Mähren Namen und Gedeihen giebt, fließt aus drei Quellbächen: Mahr oder Mora (Namen die bei Aelteren für den ganzen Fluß vorkommen),[1]) Rauschbach, Goldbach, am südlichsten Abhange des Glatzer Schneeberges zusammen. In der Gegend von Schönberg tritt der Fluß aus den bewaldeten Höhen der Sudeten, hat jedoch noch mehrere Verengungen, die letzte bei dem Dorfe und Berge Napagedl zu überstehen. Endlich tritt sie entschieden in ihr Tieflandsbecken. Zwischen wiesigen, im Unterlaufe öfters sumpfigen Niederungen windet sie sich mit außerordentlich geringem Gefälle dahin, und umschlingt mit Armen wald- und buschbedeckte Werder. Unterhalb Prarau empfängt sie links aus den Beskiden die Beczwa, welche der Zwillingsfluß der obern March genannt werden kann. Sie durchfließt ein anmuthiges, fruchtreiches Thal. Zur untern March geht ein um den Rang des Hauptflusses wetteifernder Doppelfluß, die Thaya, welche alle Gewässer vom Osthange der Mährischen Höhe mitbringt und aus der böhmischen (nördlichen) und der deutschen (südlichen) Thaya zusammenfließt. Beide Flüsse haben romantische Thäler in das Plateau geschnitten; das der böhmischen Thaya, in waldige Terrassen des Iglauer Berglandes eingesenkt, nennt man die Mährische Schweiz. Aus dem rechten Winkel, welchen Thaya und March bilden, also von links her strömt zur Thaya die mächtige Schwarzawa (Schwarza), der links die Iglawa (Igel), rechts aus lieblichem Thale die Zwittawa zugegangen ist. Alle mährischen Flüsse, außer der von West nach Ost gerichteten Thaya, die sich auch im trägen, inselbildenden Unterlaufe als Doppelgängerin der March bekundet, strömen südsüdöstlich; von der Mährischen Höhe bis zu den Kleinen Karpathen schneidet man Iglawa, Schwarzawa, Zwittawa, March, Beczwa als mährisches Pendschab.

Die March hat eine Lauferstreckung von **47** M. Bei Olmütz ist sie **300'**, kurz vor der Mündung **1400'** breit. Von Göding an wird sie für Fahrzeuge von **300** bis **500** Ctr. fahrbar. In früheren Jahrhunderten scheint sie weiter hinauf schiffbar gewesen zu sein. Würde durch Regulirungen und Eindeichungen der vielfachen Zerästelung und Zersplitterung der Wassermasse vorgebeugt, so dürfte schon von Olmütz an der Fluß Schiffe tragen können. Freilich ist auch hier durch die parallel ziehende Eisenbahn die Bedeutsamkeit der Flußschifffahrt gemindert.

---

1) Mara in den Annales S. Rudberti. Pertz. XI. 802. 804. Marha Annales Mellic. ibid. 509.

§. 4. Böhmen mit Elbe und Moldau.

Böhmen ist kein ringsum mit zusammenhängenden Kettengebirgen umsetztes Kesselland. Der großartige Bergzaun ist im Böhmerwalde zu wiederholten Malen unterbrochen, auch die Sudeten öffnen Senken, welche leichte Verbindung mit Schlesien und der Lausitz vermitteln; daß an kein Grenzgebirge gegen Mähren zu denken sei, ist eben entwickelt. Vielmehr hat Böhmen mit Mähren im Ganzen dieselbe Bodenconstruction. Mährische und böhmische Bodenstufen stoßen an einander und sind nur durch die vielfach gewundene Wasserscheide zwischen Donau und Elbe geschieden. Böhmen ist in seinem Innern nicht etwa ein ebener Thalkessel, der nach der Mitte zu sich am meisten eintieft, sondern ein Bergland der mannigfaltigsten Form und Bildung, das an einzelnen Punkten höher liegt als niedrige Stellen im Bergzaune. Randgebirge, Hoch- und Tiefebenen, die wieder von Hügelreihen durchschnitten sind, enge Schluchten mit weiten Thälern abwechselnd — so erscheint das große Böhmen in Miniaturbildung vielfältig wiederholt. [1])

Das Land ist in drei Terrassen von Süden nach Norden abgedacht, deren jede eine andere geognostische Construction besitzt. In die Terrassen sind Ebenen und Kessel eingesenkt, aus denen öfters isolirte Höhen aufsteigen. Am Nordwestrande erhebt sich die ganz eigenthümliche Bildung des Mittelgebirges.

1. Die südliche und höchste Terrasse zu beiden Seiten der obern Moldau steht, wie schon ihre Zusammensetzung aus Granit und Gneis bekundet, mit dem Böhmerwald in engem Zusammenhange. Bei einer Mittelhöhe von 1200′ ragen einzelne, mehrere Meilen vom Fuße des Böhmerwaldes gelegene Gipfel über 3000′. So der Zebremberg, 3294′. Eingetieft ist die Ebene von Budweis und Wittingau, durch einen Rücken schieferigen Urgesteins in zwei Theile geschieden und im Mittel 1200′ hoch. Sie ist mit vielen Sümpfen und Teichen besetzt: der Rosenberger Teich hat drei Stunden im Umfange.

Die mittlere Terrasse, der Grauwacke angehörig, zu beiden Seiten der mittleren Moldau im Süden von Beraun und Sazawa, zeigt bei tiefer eingeschnittenen Thälern relativ hohe Gipfel und ein gebirgsartiges Aussehen. Der Trzemszin, 3—4 M. von der Moldau, doppelt so weit vom Böhmerwalde, 2572′. Von da nach Nordosten gegen die Moldau zieht die 1500—1800′ hohe zusammenhängende Kette des Brdywaldes mit dem Komorsko, 2082′. Tief ist der

---

1) Eine Ahnung der richtigen Verhältnisse bei Happel: Die Berge Sudetä fassen Böhmen ringsherum in die Mitte, lauffen zum Theil durch dasselbige hindurch und sondern es gleichsam von einander ab.

Kessel von Pilsen 900′ (Pilsen selbst nur 852′) in die mittlere Terrasse geschnitten.

Die nördliche Terrasse zu beiden Seiten der untern Moldau, zwischen Beraun und Eger im Westen, Sazawa und Elbe im Osten, besteht aus Kreide und Quadersandstein. Einzelne Kuppen steigen über das hügelige Plateau bis 2000′. Steil und hoch fällt die Terrasse zum Egerthale ab, wo sie in das Teplgebirge übergeht: der Engelhäuser Berg bei Karlsbad 2038′. Eingesenkt ist im Osten um Pardubitz, zwischen Adler und Iser die Elbebene, 600—700′, im Westen um Saatz, Laun und Theresienstadt die Egerebene, 400—500′. Das unterste böhmische Elbthal ist natürlich noch tiefer eingesenkt als diese Ebenen, aber eng und ohne Thalsohle, so daß nicht recht angemessen von einem Elbkessel gesprochen werden kann.

Durch die Eger wird von der nördlichen Terrasse das Mittelgebirge geschieden, welches sich bis zur Biela erstreckt und der südlichen Erhebungsspalte des Erzgebirges in einer Entfernung von 1 bis 2 M. vorgelagert ist, ein ausgezeichnet entwickeltes Glied jenes langen vulkanisch-basaltischen Gürtels, welcher den mitteldeutschen Hauptgebirgsdamm begleitet. Noch kürzlich (26. December 1860) erinnerte in den Umgebungen von Kaaden eine Erderschütterung an den Charakter des Mittelgebirgs. Ueberall begegnen auf dem angegebenen Raume dem Auge Basalt- und Phonolithhügel, bald in kleineren, bald in größeren Gruppen; bald erheben sie sich einzeln wie Zuckerhüte auf einer undulirten oder ebenen, von Dörfern und Wäldern malerisch unterbrochenen Fläche; bald steigen sie aus langen oder kurzen Rücken; bald zeigen sie spitze, bald mehr abgestumpfte Form. Es sind kleine darunter, die kaum 20′ hoch wie Spielereien der Natur erscheinen, bald mächtig hohe, die über 1000′ aus der Fläche steigen. Am höchsten erhebt sich der Donnersberg oder Millischauer (von dem nahen Dorfe), fast 2 M. südlich von Teplitz, 2573′, „der Riesensohn vulkanischer Gewalten." Die Höhe bietet unvergleichliche Aussicht über einen großen Theil von Böhmen, vom Riesengebirge bis zum Böhmerwald, bis hinter Prag. Darum steht auch ein Wirthshaus oben, das freilich nur in Mooshütten, die das Haus im Halbkreise umgeben, und in Moosbetten Nachtlager gewährt. Hierher gehört auch der überaus grotesk gestaltete Borzer oder Biliner Fels bei Bilin.

Die heißen Quellen, die im Mittelgebirge wie in der so ähnlichen Auvergne sprudeln: Teplitz, Karlsbad, Franzensbad, Marienbad, haben die Gegend zu einer Art „europäischer Sommerresidenz" umgeschaffen. Dazu gesellen sich andere unterirdische Schätze, Steinbrüche, Granitlager, Steinkohlen. „Keine Bergform," schreibt Cotta, „war geeigneter zur Anlage von Ritterburgen und Kapellen, zur Aufstellung von Kreuzen oder Heiligenbildern, von denen sie denn auch

richsach gekrönt ist, und wohl ist es deshalb dem Abbé Faulgas de St. Fond zu verzeihen, wenn er, im centralen Frankreich von ähnlichen Wahrnehmungen überrascht, dem basaltischen Boden einen ganz besondern Einfluß auf den religiösen Sinn seiner Bewohner zuschrieb. Es ist gar nicht in Abrede zu stellen, daß diese Formen zur religiösen Erhebung des Gemüthes beitragen können. Wer sie im Abendschein oder im magischen Mondlichte aus den Nebeln der Ebene emporragen sieht, wird zugeben, daß sie von einem romantischen Zauber umhaucht sind und einen mächtigen Eindruck auf das Gemüth zu üben vermögen. Die Stoffe ihrer Zusammensetzung sind daran unschuldig, nur die Form bewirkt den Zauber; dagegen sind jene die Ursache einer fast überall üppigen Fruchtbarkeit." Die dem Basalte eigenthümliche Fähigkeit, Feuchtigkeit anzuziehen, und das Wasser tief eindringen zu lassen, bewirkt trotz seiner beträchtlichen Festigkeit in vielen Fällen und so im Mittelgebirge ungemein schnelle Zerstörung und Umwandlung. Diese schreitet allmählig durch die Masse tiefer vor, oder sie greift mehr einzelne durch abweichenden Bestand leichter zerstörbare Felsen an. Eigenthümliche Erscheinungen bieten die prismatischen Basalte durch ihre Auflösung dar, indem durch allmählige Abrundung der Kanten die Form von Kugeln und Sphäroiden hervorgerufen wird. Aus den in Auflösung begriffenen basaltischen Laven entwickelt sich ein schwärzlicher oder brauner und röthlich-brauner, sehr eisenreicher und nahrhafter Boden. Keine Felsart wirkt einflußreicher und kräftiger auf die Vegetation als diese. Nicht allein der Getreidebau ist der gedeihlichste, sondern auch das Wachsthum der Waldbäume ausgezeichnet und üppig.

Als Fortsetzung des Mittelgebirges nehmen einige Geographen auf dem rechten Elbufer das sogenannte Kegelgebirge an, das dem östlichen Elbsandsteingebirge parallel zum Lausitzer Gebirge zieht. Es besteht aus theils isolirten, theils mehr oder weniger zusammengruppirten steilen Kegelbergen, welche 1400', 2000—2200' hoch und von schmalern oder breitern, 600—900' hohen Einsenkungen getrennt sind, so daß die einzelnen Berge eine nicht unbeträchtliche relative Höhe zeigen. Durch das Thal der bei Tetschen mündenden Pulsnitz oder Pelzen wird es in zwei Gruppen gesondert. Die eine, in dem Elbwinkel zwischen Leitmeritz und Aussig, ist zusammenhängender und bildet einen Haufen dichtgedrängter Bergkuppen von 1600—2000' Höhe. Oberhalb Aussig steht der Schreckenstein und nordwestlich von Auscha der Zeltschberg, 2088'. Die andere nördlichere ist weniger zusammenhängend und erreicht im Kleisberge bei Heyda 2289'.

2. Böhmens hydrographische Verhältnisse haben eine ausgezeichnet symmetrische Bildung. Mitten durch das Land zieht von Süden nach Norden eine große Stromrinne, welche jede der drei

Terrassen in einen westlichen und östlichen Flügel zerschneidet, zwischen Mittel- und Kegelgebirge durchbricht und alle Wasserschätze des Landes durch den Spalt im Elbsandsteingebirge dem sächsischen Berglande zuführt;[1]) — nach einmal üblicher Nomenclatur auf drei Viertheilen Moldau, im nördlichen Viertel Elbe genannt. Unstreitig muß die Moldau nach der Länge und Richtung ihres Laufes, nach ihrer Wasserfülle und Benutzung als Hauptfluß Böhmens gelten. Die Elbe entfernt sich in dem länglichen Bogen, den ihr Lauf durch Böhmen beschreibt, verhältnißmäßig nur wenig von ihrem Ursprungsgebiete, dem Riesengebirge, und berührt kaum die centralen böhmischen Landschaften; die Moldau dagegen durchbricht Böhmen fast in der Mitte von Norden nach Süden in seiner ganzen Länge, und führt überdies der Elbe eine mindestens ebenso große Wassermasse zu als diese selbst bringt. Auch war sie früher weit hinauf für Transport brauchbar, und jetzt beginnt ihre Schiffbarkeit bereits bei Budweis, während die Elbe erst kurz oberhalb Melnik, d. h. kurz vor ihrer Vereinigung mit der Moldau schiffbar wird. Endlich liegt an dem Moldaustrome der centrale Hauptort des Landes.[2])

Die Moldau, als Hauptstromrinne festgehalten, erscheint die Symmetrie des Flußgebietes vollständig und harmonisch. Vier Flußpaare, jedes aus einem westlichen und einem östlichen Flusse zusammengesetzt, gehen zur Mitte und trennen die oben geschilderten großen Abtheilungen des Terrains. Die Mündungen der Paarglieder liegen immer nur wenige Meilen auseinander. Das südlichste Paar, Wottawa und Luschnitz, begrenzen die südliche Terrasse im Norden.

---

1) Die zuerst von Werner (Sammlung physikalischer Aufsätze zur Geschichte Böhmens von Mayer, Dresden 1792. 2. Bd. Bergm. Journal, 1792 Septbr. u. Novbr. S. 388) vorgetragene Hypothese, Böhmen habe bis zur Zerwaschung des Elbsandsteingebirges einen großen bergumkränzten See gebildet, fällt mit der Kesseltheorie. Dagegen ist die frühere Existenz von drei oder vier größeren Landseen wahrscheinlich.

2) Die größere Höhe der Elbquellen und vornehmlich die schon in Böhmen eingeschlagene nordwestliche Richtung, welche die Direction des Elblaufes im Großen ausmacht, sprechen (von dem Tyrannen Usus ganz abgesehen) für die Ansprüche der Elbe. Wir fügen noch eine Stelle aus einem Aufsatze über die Elbe bei, der manches Beherzigenswerthe enthält, aber auch als Beispiel überwürzter Pikanterie in der geographischen Darstellung dienen kann: „Den Ansprüchen des Moldauweibchens setzt das Elbweibchen die seinigen mit siegreicher Kraft entgegen; die Moldau macht kurz vor ihrem Ende einen Fehltritt; sie verläßt den geraden Weg nach Mitternacht und wendet sich nach Osten, um sich erst dann wieder nach Norden zu wenden. Aber das klügere Elbweibchen hat schon eine geraume Strecke vorher in der Ahnung ihrer Zukunft ebenfalls eine Wendung gemacht, so daß bei der Zusammenkunft beider nicht die Elbe, sondern die Moldau das herzukommende, also das Accidens wird. Das Elbweibchen ist zum Elbweibe geworden, und die Nebenbuhlerin weist vergeblich darauf hin, daß sie weit früher als die Elbe Schiffe und Kähne getragen hat. Nicht die Elbe wird von der Moldau, sondern diese von jener angezogen, wie die Gerinne beweisen, in welchen die Moldau schon vor ihrer Hauptmündung Wasser, und darum Rechte, an die Elbe abgiebt. Die Elbe geht nun von Melnik, dem Vereinigungspunkte mit der Moldau, als deren lachende Erbin auf dem ihr schon längst eigenen Terrain, dem der Kreideformation, noch einige Meilen fort. Da tritt ihr in der Gegend von Lowositz, aus der Tiefe der Erde steigend, Vulkan in den Weg. Er hat den Fluch der sterbenden Moldau gehört, und ladet die Elbe vor sein Tribunal. Er wirft der Angeklagten einen Damm von Basalt, Trachyt und Phonolith, gleichsam als Häscher, entgegen, und seine Batterien öffnen die Feuerschlünde gegen den heranziehenden Feind. Aber des Pluto Sohn ist nicht mehr stark genug gegen die neptunische Tochter; das Wasser siegt über das Feuer; die Elbe zieht als Hülfstruppen die Wogen der Eger an sich und durchbricht den aufgethürmten Wall, dessen Werkstücke fortan zu beiden Seiten ihr eine Ehrenpforte bauen, an deren Romantik sich die Siegerin jetzt täglich erfreut.“

Das zweite Paar, Beraun und Sazawa, fließen zwischen der mittlern und nördlichen Terrasse. Das dritte Paar, Eger und Elbe, begrenzt die nördliche Terrasse. Das vierte Paar besteht aus den kleinen Flüssen Biela und Polzen und ist durch Begrenzung und Theilung des Mittel- und Kegelgebirges von Wichtigkeit.

Unter dem Hauptkamme des Riesengebirges lagern die Wiesen, moorige Grasflächen, welche wie Schwämme die Feuchtigkeit der Atmosphäre aufsaugen. Ueberall quillt und sickert es, bald zu Tage tretend, bald unter der Moos- und Grasdecke dahin. Aus solchen Wiesen kommen die beiden Quellbäche der Elbe. Südlich unter dem Großen Rade auf dem westlichen Kammflügel liegt die Elbwiese oder Nawori'sche Wiese, von einer Menge offener oder versteckter Wasserfäden durchzogen. Hier und da bildet das Wasser sogenannte Brunnen, Vertiefungen mit klarem steinigem Grunde von 2 bis 3' Durchmesser. Der Elbquellen oder Elbbrunnen sollen elf gezählt werden, eine Annahme, die den Namen erklären soll, oder auf der Sage ruht.[1]) Ein Brunnen, 4260' hoch über dem Meere, ist seit dem Besuch eines österreichischen Erzherzogs officiell zur Elbquelle erklärt und in Steine gefaßt. Mit andern Quellen vereinigt läuft der Elbbach oder Elbseifen den abschüssigen Felsenrücken hinunter und bildet unzählige kleine Cascaden. Der Abhang wird immer jäher, und auf einmal öffnet sich der Elbgrund, ein tiefer Einschnitt des Gebirges, in den der ganze neugebildete Fluß sich niederstürzt. Das Wasser theilt sich in den eigentlichen Elbfall und sieben oder acht kleinere Strahlen, und rauscht in allerlei Richtungen über die Felsenwände, bald vier, bald acht bis zehn Fuß hinunter; dann trifft es wieder auf einen Absatz, woran der Strahl sich bricht und von da mit sprudelndem Geräusche tiefer fällt. So stürzt es in reizenden Cascaden mehr als 100' hinunter, bis es endlich in einem Bogen, frei durch die Luft, in die Tiefe des Abgrunds schießt. Schade nur, daß es auch hier an der rechten Wasserfülle mangelt, so daß das Wasser gestaut und ihm dann zum Vergnügen der Reisenden voller Absturz gestattet wird.

Wohl 2 M. östlich von der Elbwiese, am Brunnberge unweit der Schneekoppe, 4300' hoch, liegt die Weiße Wiese, welche dem Weißwasser Entstehung giebt. Prosaischer als die Schwesterquelle muß es bald nach seinem Ursprunge das Butterfaß der Wiesenbaude treiben, stürzt dann aber auch in kleinen Cascaden den Abhang hinunter. Mit sechs einströmenden Bächen bildet es die Sieben Gründe, jene sieben Thaleinschnitte, in welche der Wanderer auf dem Kamme, besonders schön vom Großen Rade aus, das Gebirge geweckt sieht.

---

1) Schickfuß in der Schlesischen Chronik IV. 4: Die Elbe kommet her aus eylff Brunnen, denn der erste ist der Elbbrunn. — Ebenso Georgius in den Meißnischen Memorabilien u. A. Die Sage läßt eine verfolgte Fürstentochter sich in das Gebirge an die Elbquelle flüchten. Das mit ihrem Dränger verrathen, aber die Nymphe öffnet, um ihn irre zu führen, nach und nach elf Quellen.

Doppelt so stark als der Elbseifen fließt es mit demselben unter der Granitmasse der Festung oder des Festungshübel zusammen, 2100'.[1]) Die Quellflüsse kamen von Westen und Osten, der gewordene Fluß wendet sich nach Süden und durchbricht den südlichen oder böhmischen Kamm des Riesengebirges. Durch eine tiefe Wildniß von Moor, voll neben und über einander lagernder Felsstücke und umgestürzter Fichtenstämme, geht die Elbe zwischen steilen, meist mit Nadelholz bewachsenen Wänden tosend den Gebirgsabhang herunter. Bei Hohenelbe, 1400', tritt sie aus dem Gebirge, und das bis dahin 900' auf die Meile betragende Gefälle mäßigt sich.

Die Elbe fließt von Hohenelbe 10 M. zuerst nach Südosten, dann nach Süden, und empfängt auf dieser Strecke von links her zwei bedeutende Zuflüsse. Die Aupe (Upawa, Eipel) ist die Milchschwester der Elbe. Auch sie rieselt auf der Weißen Wiese zusammen, fällt aber sogleich in den wilden Aupegrund hinab, wo sie am Fuße der Riesenkoppe den Aupefall bildet. Bei Jaromirz vereinigt sie sich mit der Elbe. Bei Königgrätz, 618', fließt in die 100' breite Elbe die Adler (Orlica, Erlitz) ein, aus der wilden und stillen Adler gebildet, welche den Glatzer Gebirgen entfließen.

Auf 6 M. hin, oder im Allgemeinen von Pardubitz bis Kolin ist die Richtung der Elbe, welche bei Podiebrad noch 472' über dem Meere ist, westlich, dann tritt die nordwestliche Direction ein. 4 M. oberhalb der Moldaumündung zieht der Fluß rechts noch die Iser (bei Aelteren Gisera, Gitzen) als Verstärkung an sich. Sie entsteht auf der sumpfigen Iserwiese südlich der Tafelfichte und des Heufuders. Bei Turnau tritt die Iser in die Ebene, wird 100' breit aber nicht schiffbar und erreicht nach einem Laufe von 19 M. oberhalb Alt-Bunzlau und Brandeis die Elbe. Aus dem Sande der obern Iser, der aus zerbröckeltem Granit besteht, wurde ehemals Gold gewaschen.

Die Moldau (Mltawa, bei Münster Multaw) bildet sich aus zwei Quellbächen, der kalten und warmen Moldau, die warme wieder aus der eigentlichen Moldau und dem Schwarzbache, der am Schwarzberge in einer Höhe von 3700' entspringt. Der Fluß durchfurcht, als wollte er erst die Halbscheid Böhmens

---

1) Früher scheint das Weißwasser geradezu als Elbquelle gegollen zu haben. Wir theilen noch eine Stelle aus Pareus Schülerfahrt mit. „Kaum 1000 Schritte vom Fuße des Gipfels erblickt man den Ursprung des Aupaflusses; ungefähr ebensoweit nach Westen die Quellen der Elbe, gleichsam elf Tümpel (woher die Elbe benannt sein soll, gleichsam die Elf), die nach und nach sich vereinigen und einen kleinen Wasserlauf von wunderbarer Klarheit bilden, aus dessen erstem und entferntesten Quellsprudel Pareus Sand von goldigem Aussehen, den die Kraft der Wasseradern bis spanneweit herausgeschwemmt, mit eigner Hand herausgenommen und lange als Kostbarkeit aufbewahrt hat. Diesen Bach haben auch auf Geheiß der Lehrer alle Schüler zugleich mit ihren Füßen übersprungen, nämlich des Andenkens halber, damit sie in Wittenberg sagen könnten, sie seien auf ihren Füßen über die Elbe gesprungen. Beide Bäche laufen parallel hinab in den Aupagrund, treten durch verschiedene Bergschluchten nach Böhmen, und allmählig verstärkt vereinigen sie sich bei der Stadt Jaromir zur Elbe, über die dort schon eine hölzerne Brücke gebaut ist.

erreichen, in südöstlicher Richtung ein 10 M. langes Längenthal der Szumawa, wendet sich aber dann mit spitzem Knie im Engpasse der Teufelsmauer zwischen Hohenfurt, 1628′, und Rosenberg, 1580′, nach Norden und tritt auf die südliche Terrasse in die Ebene von Budweis, wo die Breite schon 100′ beträgt. Unterhalb des Beckens von Budweis naht sich das erste Paar größerer Zuflüsse, rechts die Luschnitz, links die Wottawa, 906′, die Quellnachbarin der Moldau, die ein nach Nordosten gerichtetes Längenthal der Szumawa durchschneidet. Sie liefert, wie die oberste Moldau, Perlen, welche sich zuweilen mit den orientalischen an Güte und Größe messen können.

Der Fluß tritt auf die Grauwackenterrasse und empfängt am Ende derselben seine größten Nebenflüsse; rechts die Sazawa, 548′, links die 200′ breite Beraun, welche im Becken von Pilsen aus der Mies, Radbusa und Brodlanka zusammenfließt.[1]) Unterhalb der Beraunmündung tritt die 300′ breite Moldau, die im Allgemeinen ein enges Thal durchfließt, in die Erweiterung von Prag, 510′, wo sie ihre größe Breite, 800′, erreicht, die sich dann wieder verringert. 6 M. unterhalb Prag mündet sie nach einem Laufe von 57 M. bei Melnik, 426′, in die Elbe. Schon von Rosenberg an trug sie Flöße, von Budweis ab kleine Kähne, von Moldautein Segelkähne, von Prag an Dampfschiffe.

Der vereinigte Strom krümmt sich nordwestlich der Vereinigung mit der Eger entgegen. Sie entsteht auf der innern Hochebene des Fichtelgebirges aus dem Egerbrunnen, 2215′, und durchfloß sonst den Weiher von Weißenstadt, 1940′, der jetzt entwässert ist. Selb, Rößla und andre Bäche des Fichtelgebirges verstärken den jungen Fluß. Auf der innern Hochebene des Gebirges fließt er in flacher Thalmulde, bei Hohenberg bildet die Eger ein tiefeingeschnittenes pittoreskes Thal und tritt aus demselben in das flache fast kreisrunde Egerland, das, ringsum von Höhen der hier zusammenstoßenden Gebirge Böhmerwald, Erzgebirge und Fichtelgebirge umsetzt und von einem Schichtencomplex der mannigfachsten tertiären Süßwassergebilde erfüllt, 2—3 M. im Durchmesser hat. Bis Eger, 1185′, betrug das Gefälle 108′ auf die Meile, von da bis zur Mündung 16′. Abwärts treten öfters Höhen heran und zahlreiche Felsblöcke im Bette hindern die Schifffahrt. Unter den Zuflüssen nennen wir die aus dem Teplgebirge strömende Tepl, an der Mündung 1056′. Die Eger behält, von einigen nach Norden gerichteten Strecken abgesehen, östliche

---

1) Das harte Wasser der Beraun — heißt es in einer Reise — mag sich nicht mit der Moldau vereinigen; noch durch Prag fließt sie unvermischt zur Linken mit weißerem Wasser, da das Moldauwasser ins Grünliche spielt. Aber auch das schwärzliche, weichere Wasser der Sazawa fließt am rechten Ufer der Moldau hin, und unterscheidet sich deutlich, wenn keine Regengüsse den Fluß getrübt haben, am deutlichsten aber im Winter, wenn Löcher in das Eis gehauen werden. Daher kommt es, daß das Altstädter und Neustädter Bier Vorzüge vor dem jenseit, in der Kleinseite, gebraueten hat, weil nicht gleiches Wasser aus dem Flusse geschöpft wird. — Das Ganze klingt doch etwas abenteuerlich.

Hauptdirection, und bis zur Mündung, 385', unterhalb Theresienstadt, Leitmeritz gegenüber, die röthliche Farbe, die aus dem Ocher der Quellen entsteht. Die Lauflänge des fischreichen Flusses beträgt 27 Meilen.

Nicht weit unterhalb der Egermündung, von Lowositz an, beginnt die Elbe sich zwischen dem Mittel- und Kegelgebirge durchzubrechen und die romantische Thalsenke nimmt ihren Anfang, welche erst am Ausgange des sächsischen Berglandes, bei Meißen, völlig zu Ende ist.[1]) Ueber Aussig der Schreckenstein, „die Lurley der Elbe." Auf dieser Strecke geht der Elbe das letzte böhmische Flußpaar zu. Links mündet bei Aussig die Biela, der Scheidefluß zwischen Erz- und Mittelgebirge. Rechts fließt bei Tetschen, 345', dem malerisch auf 140' hohen Felsen ragenden gräflich Thurnschen Schlosse, unter dem die gleichnamige Stadt gelagert ist, der Polzen ein, bei Herrniskretschen, 335', die Kamnitz. In schönem Thale hinauf geht man zum Prebischthor; wir sind an der Grenze des schönen Böhmerlandes angelangt.

§. 5. Die untere deutsche Hochebene von Franken und Schwaben.

Durch den Knoten des Fichtelgebirges hängt mit dem böhmisch-mährischen Hügellande der westliche Flügel des mitteldeutschen Berglandes, und zunächst die untere deutsche Hochebene von Franken und Schwaben zusammen. Sie ist der oberen Hochebene parallel vorgelagert und durch den deutschen Jura von ihr geschieden. Wie die obere Ebene nimmt sie von Südwesten nach Nordosten an Breite zu. Die untere deutsche Hochebene ist einem Dreieck zu vergleichen; die Spitze liegt an der Neckarquelle, die Grundlinie geht von Vogelsberg und Rhön zum Fichtelgebirge und ist ein Theil des mitteldeutschen Hauptkammes. Auch die Linie von der Neckarquelle bis zum Vogelsberge ist mit Gebirgen (Schwarzwald, Odenwald, Spessart) belegt, hat aber große Flußthore in die oberrheinische Ebene. Durch diese Lücken strömen Neckar und Main, welche der Hauptabdachung der Ebene nach Westen folgen und fast alle Gewässer an sich ziehen; die wenig ausgesprochene Wasserscheide zwischen beiden Flüssen bildet die Grenze zwischen der Schwäbischen und Fränkischen Ebene. An der Grundlinie schreitet die Werra durch ein drittes Thor in das norddeutsche Bergland; im Süden haben sich Altmühl und Wernitz durch den Jura zur Donau hindurchgewühlt.

Der gegen die obere Ebene abgrenzende Zug ist uns bekannt; die Grenzgebirge gegen die oberrheinische Ebene werden besser im Pa-

1) Janssen: Collectis ad se omnibus Bohemiae fluviis, valles perpetius rupibus praecipitibusque obsessas perreptat Schandaviam usque.

rallelismus mit ihrem westlichen Walle betrachtet; den mitteldeutschen Hauptrücken haben wir vom Fichtelgebirge aus weiter zu verfolgen.

Aus der demselben im Norden vorgelagerten äußern Hochplatte, von der Wasser nach Nordost oder Südwest fließen, hebt sich der Döbraberg westlich von Hof zu 2465'. Von da läuft 18 M. weit nach Nordwesten ein Gebirgswall, den südöstlichen Fuß an der Saale, den nordwestlichen an der Werra beim Dorfe Hörschel. Der ganze Zug führt oft den Namen Thüringerwald, doch ist das ungenau. Denn etwa in der Mitte, wo die Wasser zum Rhein=, Elb= und Wesergebiet abfließen, wo „der stärkste Gesteinskampf, das roheste Durcheinander der Massen, die bedeutendste Krümmung der langgestreckten Axe mit weit vorgeschleuderten excentrischen Caps" statthat, da theilt sich der Zug in einen nordwestlichen und einen südöstlichen, die geognostisch und geographisch durchaus verschieden sind. Nur die gemeinsame Hauptdirection und jener originelle Kammweg des Rennsteiges, der von der Saale zur Werra geht, knüpft diese beiden Flügel zusammen.

1. Vom Döbraberge bis zu jenem Theilpunkte zieht der Frankenwald, ein 5—7 M. breites undulirtes, gipfelarmes, mit Nadelholz bestandenes Grauwackenplateau von 2000' Mittelhöhe, das Cotta als Typus einer deutschen Grauwackenregion aufstellt. Ueberall dieselben bis zu ähnlichem Niveau aufsteigenden flachen Berghöhen und plumpen Rücken, überragt von einigen schärfern quarzigen oder aus Kieselschiefer bestehenden Knoten, oder unterbrochen von vereinzelten felsigen Grünsteinkuppen, durchschnitten von steilen, meist merkwürdig gewundenen Thälern mit scharfen Thalkämmen und halbinselartigen Vorsprüngen. Einzelne Kuppen, welche als Theile von Kugelsegmenten erscheinen, heben sich wenige hundert Fuß über das Plateau: so der Wetzstein bei Lobenstein 2481', der Lobensteiner Kulm 2270' u. a. Der Frankenwald bildet eine Verengerung oder Einschnürung der mitteldeutschen Gebirgsmasse, an welche von beiden Seiten die Ebene herantritt. Darin beruht seine militärische Wichtigkeit, wie sich dieselbe z. B. im Kriege von 1806 bewährt hat.

2. Der Thüringerwald (schon bei Adam v. Bremen Thuringiae saltus) besteht im Gegensatz zum Frankenwalde aus eruptivem Gestein, Porphyr und Granit, und ist ein entschiedenes Kammgebirge. 10 Meilen streckt er sich zwischen zwei welligen Ebenen wie eine immer schmaler werdende Bergzunge von Südosten nach Nordwesten. In einzelnen Abtheilungen des Gebirgszuges bemerkt man kleine Abweichungen von dieser Hauptrichtung, durch welche eine Art von Zickzack= oder Schlangenlinie entsteht, die sich um die Hauptrichtungslinie herumwindet. Die Breitenausdehnung beträgt nirgends über 2 M.; an nicht wenigen Stellen kann man vom Kamme nach beiden Seiten in die Ebene blicken, und in einem Nachmittage übersteigt der rüstige Wan=

derer den Hauptrücken. Nach Nordosten fällt das Gebirge steil und prall ab und gewährt von Norden her, z. B. zwischen Gotha und Eisenach gesehen, einen überaus malerischen Anblick; einzelne Queräste, welche Thäler einschließen, schieben sich in die Ebene vor, in welche sie noch mit ansehnlichen, relativ und absolut hohen Bergen hineinragen, die vielleicht vor der jetzigen Thalbildung einen zusammenhängenden nördlichen Parallelrücken gebildet haben. Erst an ihren Füßen läuft das Band des Zechsteins, das den Fuß des Gebirges markirt. Solche Berge sind z. B. der **Burzel** bei Breitenbach, 2519', der **Kickelhahn**, 2652', am Ilmthale unweit Ilmenau mit einem 65' hohen Aussichtsthurme, der **Arlesberg** am Ausgange des östlichen Gerathals, der **Kienberg** am Ausgange des Ohrethals.

Zwischen dem Rücken und dem südwestlichen Fuße stehen hohe Berge stufenweise über einander. Daher sieht man von der Südseite her in eine große Masse von Bergen, ohne daß sich die hohen Punkte des Rückens so scharf und malerisch darstellen, als wenn man sich von Norden dem Gebirge nähert. Bis zur Werra reichen die Vorhöhen. Die bedeutendsten Höhen sind der **Dolmar**, 2300', der mit seiner breiten kahlen Basaltkuppe von ferne aus gesehen imponirt. Er gewährt Aussicht auf das Werrathal und Meiningen, auf die Vorberge der Rhön und den Kreuzberg, und gegen Süden auf die Feste Coburg. Der **Bleß**, 2600', steht zwischen den Quellen der Werra und der Itz; von dem mit Haidekraut bewachsenen Gipfel erblickt man das Fichtelgebirge, Vierzehnheiligen und Banz, und im Norden den Beerberg und den Schneekopf.

Nach der verschieden gearteten Abdachung sind auch die Thäler (lauter Querthäler) verschieden. Auf der Nordostseite sind sie kurz, eng und wild, zum Theil voll der schönsten Felsengruppen; die Waldbäche stürzen sich schnell und schäumend herab und bilden an einigen Orten Wasserfälle. An der südwestlichen Seite ist dies alles anders: die Thäler sind länger und mehr gekrümmt; oft enthalten sie große Weitungen.[1])

Die höchsten Gipfel liegen im Kamme selbst oder springen nur wenig aus demselben heraus. Der Centralknoten, wo der Kamm sich zu einer Fläche von ½ M. Durchmesser erweitert, bildet einen nach Südwesten geschlossenen, nach Nordosten offenen Bogen, als dessen nordwestlicher Endpunkt **Oberhof**, als südöstlicher (freilich nur im Allgemeinen gesprochen) die **Schmücke** angesehen werden kann, zugleich für Wanderer in diesem innersten Heiligthum des Waldes die erwünschtesten Stationen und Ausgangspunkte. Von Südosten her

1) Wie der verschiedene Charakter der Thäler mit verschiedener geognostischer Bildung zusammenhängt, schön bei **Cotta** exemplificirt: „Kaum kann man irgendwo besser die äußern Formen der Porphyre studiren, als im Thüringerwalde, wo diese Gesteine ganz vorherrichen. Zackige Felsen, hie und da aus plumpen Bergen hervorragend, die gänzlich mit Steinschutt bedeckt sind, bilden den Hauptcharakter. Die Thäler verlaufen spaltenartig und oft gerader, einförmiger, als z. B. im Granit. Wer aus dem Felsenthale bei Tabarz, den Inselsberg überschreitend in das Drusenthal bei Herges wandert, wird sicher den Unterschied der schroffen, zackigen, vielklüftigen Porphyrfelsen gegen die weit gerundeteren Berg- und Felsformen des Granits nicht übersehen, die hier wie Edelsteine aus grünbelaubter Fassung hervortreten, während dort ihre dämonischen Formen den dunkeln Nadelwald als schroffe Zacken durchbrechen."

treffen wir im Kamme selbst den **Finsterberg**, 2914', der sich 600' über die Umgebung hebt: ein imposant geformter mit dichtestem Nadelholz bestandener Berg, der einen düster-großartigen Eindruck macht. Oben öffnet sich eine weite Aussicht. Aus dem Kamm nach Norden vorgeschoben ist der felsige **Sachsenstein**, 2814'. Nordwestlich vom Finsterberge am Rennsteige liegt die **Schmücke**, früher überwiegend ein Viehhaus, in das Rinder zur Sommerweide gegeben wurden, und nebenbei Gastwirthschaft; jetzt umgekehrt überwiegend Gasthof, für den die vierfüßigen Sommergäste gegen den starken Zug der Reisenden zurückgetreten sind. Die saftigen Matten um das Haus, die schönen Quellen, der Blick auf Sachsenstein, Finsterberg und Kickelhahn, die liebliche Abgeschlossenheit, der stille Gebirgsfriede des Ganzen, das freilich in manchen Monaten des lebendigsten Treibens nicht entbehrt, machen die Schmücke, die man wohl mit einer Alpen-Sennhütte vergleichen mag, zu einem schönen, anmuthigen Aufenthalt. Dazu liegen ihr die beiden höchsten Erhebungen des Waldes ganz nahe. Nordwestlich hebt sich aus dem Kamme der höchste Gipfel, der **Große Beerberg**, 3028', mit 500' relativer Erhebung, ein breiter, ausdrucksloser Flachkopf. Nur mit Unmuth erkennt man ihn als König des Gebirgs und hofft, daß noch genauere Messungen ihn unter seinen Nachbar, den **Schneekopf**, 3010', stellen sollen. Dieser gegen Norden vorgeschobene, wenigstens im obersten Aufsatze ausdrucksvollere Berg, hat den Preis freilich in gewisser Weise schon durch den 64' hohen Aussichtsthurm. Der Rennsteig führt am südlichen Abhange des Beerbergs vorbei, wo **Plänckners Aussicht** einen reizenden Blick auf die Bergstadt Suhl bietet, und sinkt über verschiedene Bergsättel nach **Oberhof**,[1] 2387', herunter, wo eine der frequentesten Paßstraßen das Gebirge übersteigt. Dieses Gebirgsdorf liegt gleichsam in einem Mittelpunkte ausstrahlender Bergrücken und Gewässer, dicht unter dem Kamme. In mehreren Gruppen sind die schindelbedachten Häuser auf der Bergfläche umhergestreut; inmitten ein hölzernes Kirchlein. Moderne Bauten sind das Gast- und Posthaus und das Jagdschloß des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha. Liebliche saftige Wiesenmatten, ringsum Wald, hier und da ein Lug ins Land nach Norden, vollenden die anmuthige Bergidylle, die auf kein Gemüth eines lieblichen mit süßem Frieden füllenden Eindrucks entbehrt.

Drei bis vier Meilen nordwestlich von Oberhof ragt aus dem Kamme der **Inselsberg** (bei Aelteren **Heunselberg**), der schönste Berg des Waldes. Seine absolute Höhe beträgt 2820', aber er hebt sich 600' mit seiner nackten, nach einigen Seiten schroff abstürzenden Kuppe wie eine **Insel** über die nächste Umgebung heraus. „Sieh dort den Inselberg Aus dem Gebirge ragen, Einst war von Wogenschaum Sein Riesenleib geschlagen Und nur sein Porphyrhaupt, Gerundet, röthlichbraun, Von Möven dicht umschwärmt Als Fels im Meer zu schaun." Der schönste Weg führt von Norden durch das mit Felsenpartien geschmückte Thal der Laucha hinauf. Oben stehen zwei Gasthöfe, einer auf kurhessischem, einer auf sachsen-gothaischem Grunde. Die Aussicht ist vom Inselsberge besonders schön und ausgedehnt und von Alters her gepriesen.[2] Im Norden bildet der Harz mit dem Brocken die Hinterwand, vor ihm die schroffe Felswand des Hörselberges; nordöstlich Gotha mit Schloß Friedenstein, Waltershausen, darüber Schloß Tenneberg, im Vordergrunde ein Meer von

1) Eigentlich „der Oberhof," wie bei **Büsching** und im Volke noch jetzt.

2) **L. v. Seckendorff** verherrlichte die Vollendung eines von Herzog Ernst dem Frommen 1648 auf der Kuppe aufgeführten Thurmes in einem langen Gedicht und rühmt auch die Aussicht:

Nun, der ihr seit mit Müh. auf diesen Berg gestiegen,
Und wieder Athem habt, gebrauchet auch nunmehr
Des Berges bester Luft, und sehet frisch umher,
Seht diesen großen Wald, seht ganze Länder liegen!
Seht, wo des Himmels Licht, die Sonn', anfäht zu laufen,
Bis an den kalten Ort, den sie niemals beschreit,
Das werthe Thüringen, so eben ausgebreit,
So großer Städte Pracht, so vieler Dörfer Haufen!

Bergkuppen, und den Horizont begrenzend der Kyffhäuser, die Hainleite und Sachsenburg. Weiter östlich Erfurts Thürme und Bergfesten, der breite Ettersberg, die Drei Gleichen; nach Südost der Kickelhahn, und hinter ihm eine Masse von Bergen, der weite Kamm des Thüringerwaldes von Rudolstadt bis Suhl und Schleusingen, mitten unter ihnen der Schneekopf und Beerberg; weiter rechts die Gleichberge bei Römhild. Ganz im Süden in blauer Ferne der Frankenwald, der Dolmar und die Geba. Südwestlich die Berge von Liebenstein, das fruchtbare Werrathal, umgürtet von der blauen Kette des Rhöngebirges mit dem Kreuzberg, dem Bayer, dem Dietrichsberg. Nach Westen und Nordwesten die Wartburg, die Berge um Ruhla, der Wachstein. Die fernen hessischen Gebirge, der Sillingswald, der Meißner und die Wilhelmshöhe bei Cassel beschließen das großartige Panorama. Vom Inselsberg nordwestlich tritt statt des Nadelholzes kräftiges Laubholz auf. Auf dem letzten Vorsprunge am Nordwestende des Waldes, 1240′, liegt die Wartburg.

Ein grünes freundliches Blatt — rühmt L. Storch — ist der Thüringerwald, ein Blatt, das sich Deutschland zu Schmuck und Zierde an seine treuschlagende Brust gesteckt hat. — Aber es ist auch die Gestalt eines Herzens, die dieses Gebirge trägt; und auch ein Herz ist der Thüringerwald, durchpulst von grünem Waldleben, voll heimlich süßer deutscher Träume, voll stiller sentimentaler Poesie, voll Sehnsucht und Hoffnung; ein deutsches Herz ist er, das Herz Deutschlands, das seine Adern, seine frischen klaren Quellen und Ströme dem Rhein, der Elbe und Weser zuführt. Sie gehen aus von ihm, goldführend und prächtig, wie die vier Ströme, die von Eden ausgingen. Und auch ein Garten Eden ist der Thüringerwald, baum- und wasserreich, gras- und blumenreich, kühl und anmuthig. Wie das waldige, bergige Arkadien in der Mitte des Peloponnes lag, so liegt der Thüringerwald in der Mitte Deutschlands: er ist das deutsche Arkadien. — Der Charakter holder Anmuth ist es, der über dem Thüringerwalde, über seinen Thälern und Höhen ausgebreitet liegt. Das Land ist lustig, wie die alten Geographen sagen, und das Volk ist es auch. Der Norddeutsche fühlt sich bewußt oder unbewußt auch darum von diesem Gebirge angezogen, weil nord- und süddeutsches Wesen sich an seiner schmalen Kammkante berührt und der Menschenstamm in glücklicher Mischung nord- und süddeutsches Wesen vereinigt.

Diese Vorzüge und Reize erklären es, daß der Thüringerwald unter die meist bereisten Gebirge gehört. Seitdem die thüringische Bahn dem Nordhange des Waldes parallel läuft, hat der Fremdenzug noch bedeutend zugenommen: manche Ortschaften sind im Sommer förmlich Colonien norddeutscher Großstädte, insonderheit der Spreestadt geworden. Der Reisende, dem dadurch der stille Gebirgszauber verloren geht, zieht sich von diesen Karawanen auf die Höhenpunkte des Gebirgs zurück, wohin sich jene nur in Excursionen versteigen. Die den Südhang begleitende Werrabahn wird den Strom der Reisenden noch mehren. Auch im Gebirge selbst ist die Communication durch vortreffliche Straßen erleichtert. Die Uebergänge über das Gebirge, deren es eine Menge giebt, bieten keine erheblichen Schwierigkeiten dar,

wenngleich die Wege hier nicht blos weite Senkungen, sondern wirkliche Einsattelungen und Kammeinschnitte zu überwinden haben. Es ist daher der Thüringerwald eins der wegsamsten Gebirge Deutschlands. Die Hauptübergänge, meist musterhafte Straßenbauten, welche den Reisenden durch reichen Wechsel von Naturscenen erfreuen, vermitteln den großen Verkehr zwischen Nordost= und Süddeutschland (wie denn schon im frühen Mittelalter eine Heer= und Handelsstraße von Nürnberg über Judenbach und Gräfenthal nach Thüringen und Sachsen führte), und nicht minder wichtig sind die zahlreichen Nebenwege für den Detailverkehr der beiden Gebirgsseiten. Darum ist auch die strategische Bedeutung des Waldes von Erheblichkeit.

Von Alters her ist der Thüringerwald ein Scheidegebirge zwischen deutschen Stämmen, und seine beiden Seiten bieten einen Natur= und Völkergegensatz dar, einen Gegensatz in Sprache, Sitte und Eigenthümlichkeit in Haus und Leben. Im Volke heißt von alter Zeit her die Südseite des Gebirgs die fränkische und die Nordseite die thüringische, und danach werden selbst Flüsse, Berge und Steige benannt. Am Nordfuße sagt man: „draußen in Franken," und am Südfuße: „drinnen in Thüringen." Und dies trennende Moment ist nirgends so scharf und eigenthümlich ausgeprägt. Wie schon bemerkt, läuft über den Kamm des ganzen Gebirges von der Werra bis zur Saale der Rennsteig oder Rennweg, d. i. Rainweg, Grenzweg zwischen Thüringen und Franken, noch mit den Grenzsteinen der hier zusammenstoßenden Staatengebiete besetzt, noch immer ein Grenzweg. Bald erscheint er als benutzte Fahrstraße, an manchen Stellen sogar als Chaussee, anderwärts als beraster, kaum erkennbarer Pfad; aber befahren werden kann er überall, ausgenommen wo er am Inselsberge den schroffen Südabhang herunter fällt. Ortschaften liegen an und dicht unter dem Rennsteige, nur wenige Strecken beherrscht völlige Gebirgseinsamkeit. Eine Fußwanderung über den 22 M. sich krümmenden Rennsteig hat Beschwerden, aber auch hohe Reize. Der Einblick in den Bau des ganzen Gebirges, hier und da Einsicht in die Thäler, der Blick in die Ebene hinaus, die Quellen der Waldflüßchen, die meist nicht tief unter dem Rennsteig entspringen, die stille Waldeinsamkeit zeichnen die Rennsteigwanderung aus, ein idyllisches Gegenstück der Kammwanderung im Riesengebirge.

3. Das schöne Thal der Werra, welche den Südwesthang des Thüringerwaldes begleitet und von uns erst später ins Auge gefaßt wird, trennt vom Walde ein ganz anders geartetes Gebirge voll düsterer Originalität, nach Kinkels Ausspruch zu romantisch, um glücklich sein zu können, die auf eine Unterlage von buntem Sandstein aufgesetzte Basaltmasse der Rhön. Sie besteht aus drei Gruppen, der südlichen, hohen und vordern Rhön.

Die südliche Rhön ist aus einzelnen flach konischen Massen zusammengesetzt. Der Heilige oder Hohe Kreuzberg, 2835', hat an seinem Fuße einen

bedeutenden Umfang und ist an den Abhängen mit Laubholz bewachsen; am südlichen Hange lagern große Basaltblöcke wild über einander. Am westlichen Abhange, 60' unter dem Gipfel, liegt ein 1582 aufgeführtes Franziskanerkloster mit Wirthshause. Der kahle Gipfel, welcher eine ziemlich breite Ebene bildet, mit Moos, niedrigem Gras und einigen Bergkräutern bekleidet, ist mit einem Halbkreis kümmerlicher Steinbuchen umgeben: da steht ein 82' hohes hölzernes Kreuz, dessen oberste Enden mit vergoldetem Bleche beschlagen sind, ein Gedächtniß des Kreuzes, das der heilige Kilian, Frankens Apostel, hier schon 668 aufgepflanzt haben soll. Eine vorspringende Kuppe des Berges heißt darum der Kilianskopf. Viel wird zu dem Kloster und den Leidensstationen bis zum Kreuze gewallfahrtet. Die Aussicht zeigt in blauer verschwimmender Ferne Brocken, Thüringerwald, Fichtelgebirge, Steigerwald, die Berge des Odenwaldes und der Bergstraße. Zu den Füßen liegt das Fuldaische und Würzburgische ausgebreitet. Am leichtesten, in einer Stunde, wird der Berg von Bischofsheim erstiegen.

Die Hohe Rhön beginnt westlich vom Kreuzberge und zieht als plateauartiger Rücken von Südsüdosten nach Nordnordwesten. Die äußern Seitenwände sind scharf geformt, von Flußthälern zerklüftet. Die höchsten Erhebungen (Küppel) sind wie Kegel oder breite Bergflächen und Felder geformt. Das Dammersfeld, 2830', dem Kreuzberge gegenüber, auf dessen Kuppe man die ganze Umgebung Fulda's überschaut und weiter nach dem Vogelsberge, der Wetterau, zum Meißner und Brocken sieht, hat gegen Südosten Massen von über einander gestürzten Basalten, die mit dem schönsten Laubholze bewachsen sind. Der größte Theil des ansehnlichen Berges mit langem Rücken trägt Wiesen, die zu Zeiten der Fuldaischen Fürsten als Domäne 4500 Ctr. des besten Heus lieferten und noch dazu eine bedeutende Heerde Rinder weideten. Das alte große Schweizerhaus steht noch auf dem Bergrücken. Die Große Wasserkuppe, in dem westwärts gestreckten Queraste des Abtsröder Gebirgs, an der Quelle der Fulda, 2887', ist nach neuern Messungen der höchste Rhöngipfel. In der Nähe die Kleine Wasserkuppe. Die Hohe Rhön bildet sowohl in der Richtung, als in dem landschaftlichen Ausdrucke, den Gegensatz zu dem benachbarten lieblichen Thüringerwalde, und überrascht selbst Kenner des höchsten europäischen Nordens durch ihre wahrhaft skandinavische Sterilität. Nur eine Moosdecke deckt ihren Rücken, erzeugt von der Feuchtigkeit der Wolken und Nebel, die fast immer auf dem Gebirge ruhen. Das Wasser, welches nicht in den Boden einzusinken vermag, bildet Moore, saure Wiesen und selbst beträchtliche Sümpfe, in denen der Volksglaube ehemalige Städte versunken glaubt. Ein begünstigtes Ohr hört noch zuweilen ihre Glocken läuten. Man zählt solcher Moore mehrere, und sie alle sind auf erhöhten Flächen, die von Basaltgebirgen umschlossen sind, und immer nahe am Abhange des Randes gelagert. Meist dehnen sie sich über große Räume, um welche her der Boden schon bei ferner Annäherung feucht und schwankend wird. Aehnlich dem nordischen Tellegröd würden sie den unvorsichtigen Betreter spurlos versinken lassen, denn ein großes, ästiges Wassermoos überzieht die tiefen Wassertümpel mit einer betrügerischen grünen Matte, und vegetirt so stark, daß die davon erzeugten Filze mehrere Fuß über den Boden in die Höhe treten. So breitet sich über 1000 Morgen das Rothe Moor, in dem bis 24' getriebene Bohrversuche noch keinen Grund ergaben. Der lange und strenge Winter verwandelt die ganze Landschaft in ein weites Schneegefilde, das oft 30—40' Tiefe erreicht, und festgefroren den sich in diese Oede Wagenden über unsichtbar gewordenes Buschwerk und über Bäume hinweg trägt. Ununterbrochen bis Ende April, oft bis Ende Mai, herrscht grimmige Kälte mit Stürmen, abwechselnd mit kalten Nebeln, Regen und dichtem Schneegestöber. Dann ist auf der weiten Gebirgsfläche jede Bahn verloren, die Wege werden durch Stangen bezeichnet. Die Bewohner der Rhön treiben zwar hier und da auch Getreidebau, aber im Allgemeinen sind der lange, harte Winter, die späten Nachtfröste, die vielen moorigen und felsigen Lagen dem Getreidebau wie der

Gemüse- und Obstcultur, selbst dem künstlichen Futterbau ungünstig. Die Einwohner nähren sich mehr von dem starken Kartoffel- und Flachsbau, sowie von dem reichlichen Ertrag ihrer Berg- und Thalwiesen. Die Dörfer haben wenig Freundliches und Belebtes; große Moorstrecken ohne Vegetation liegen dazwischen. Schon eine Menge Ortsnamen bezeugen, daß von Anbeginn Armuth, Oede und Düsterheit das Charakteristische dieses Landstriches gewesen sei: Sparbrod, Wüstensachsen, Kaltennordheim, Wildflecken, Schmalenau, Dürrhof, Dürrfeld, Tottemann, Rabenstein, Rabennest, Teufelsberg, Mordgraben u. a.

Freundlicheres Gepräge trägt die Vordere Rhön. Sie besteht aus isolirten Bergkuppen, welche sich besonders im Norden und Nordwesten am zahlreichsten vorfinden und durch ihre scharfen, meist kegelartigen Formen auszeichnen, hat reicheren Feldbau, vollere Waldungen, viel mannigfaltigeren Wechsel in der Oberfläche. Ihre Gipfel erheben sich noch um ein Bedeutendes über das von Thälern durchschnittene, 800—1300' hohe Land.

In der westlichen Vorderrhön ist der bedeutendste Berg die Milseburg, 2654'. Wegen des breitern Vorder- und schmälern Hintertheiles nennt das Volk diesen Berg auch die Todtenlade oder das Heufuder. Sie gewährt einem Jeden einen mächtigen Eindruck durch das Pralle und durch die Höhe ihrer Seiten. Ganz am Fuße des Bergs finden sich rothe Thonlager mit Kalkstein überdeckt. Dann folgt Basalt, Muschelkalk und den obersten Theil des Berges bildet Klingstein. Viele Trümmer bilden förmliche Wälle auf der Ostseite des Berges. Unendlich ausgedehnt ist die Fernsicht besonders nach Abend und der Stadt Fulda hin. Düster und schweigend begrenzen im Osten hohe Gebirgsmassen dieselben. Man sieht den Inselsberg, die Wartburg, ja den Herkules, die Amöneburg bei Marburg, sogar den Altkönig und Feldberg im Taunus. Lieblich in der Nähe zieht sich der Biebergrund hin. Den Durstigen labt der bei den Umwohnern berühmte Brunnen des heiligen Gangolf, der auf jenes Heiligen Wort entquollen sein soll. Auf der Höhe steht die Gangolfskapelle; 1493 wurde hier schon die erste Kapelle erbaut. Das Altarbild stellt Christi Auferstehung vor. Ueber der Kapelle auf der höchsten Höhe ragt über bemoosten Klingsteinen ein Kreuz und zu den Seiten desselben stehen Maria und Johannes. Der Milseburg gegenüber erhebt sich der auch aus Klingstein bestehende Stellberg und die merkwürdige Steinwand oder Teufelswand, die dem Besucher Staunen abnöthigt, als das merkwürdigste Naturschauspiel der gesammten Rhön. Es sind säulenartig zerklüftete Felsenpartien; die Wand, die vordere und die hintere, gleicht an ihrer Südseite einer alten Mauer. Zwischen den Felsen wachsen die üppigsten Kräuter. An der nördlichen Felsenseite liegen die losgetrennten Stücke wild über einander her. Ein isolirtes Felsenstück führt den Namen „die Kanzel." [1])

In der nördlichen Vorderrhön liegen die Kuppen, welche man von den Höhenpunkten des Thüringerwaldes so deutlich und nachbarlich aufblauen sieht: der Bayer, 2154', und der Dietrichsberg, 2025', u. a.

Die östliche Vorderrhön, auch das Henneberger Bergland genannt, bedeckt den linken Rand des Werrathales. Zu ihr rechnet man den Geba, 2320', die Gleichen bei Römhild, 2110' und 2080' hoch.

Die Rhön gehört unstreitig zu den eigenthümlichsten Gebirgen. Für ihren vulkanischen Ursprung zeugt die Gesteinmasse, der kuppenförmige Bau, sowie die zirkelrunden Vertiefungen mit kraterförmiger Umwallung. Sie ist offenbar das letzte Glied der langen Gebirgskette, welche das Oberrheinthal im Osten begleitet und mit dem Schwarzwalde beginnt, an den sich, von der Rückenbildung nach und nach in breitere Massengebirge sich verflachend, Odenwald und Spessart anschließen und die Verbindung mit der Rhön vermitteln. Diese

1) Aus F. Altmüller Landeskunde von Kurhessen. Der Verfasser hat die Rhön mehrere Male durchwandert und gehört zu den gründlichsten Kennern derselben.

liegt aber zugleich in der Linie der vulkanisch-plutonischen Bildungen, welche von West nach Ost quer durch die Mitte Deutschlands verfolgt werden kann. Ihr gehört eine große Zahl basaltischer Kuppen und Küppchen an, zwischen denen in der Längenaxe des Gebirges von Süden nach Norden die Phonolithberge sich aufthürmen, und eine Centralaxe des Vulkanismus, parallel zu einer basaltischen der langen Rhön bilden. Das Gebirge läßt den vulkanischen Centralgürtel Deutschlands besonders deutlich hervortreten, am deutlichsten in der kraterförmigen Vertiefung, dem sogenannten Goldloch, zwischen den Bergen Pferdskuppe und Eule. Der obere Randumfang beträgt etwa $^3/_4$ Stunden, und an der Westseite befindet sich eine breite und tiefe Spalte. Die inneren Felsmassen erscheinen wie geschmolzen. Um Gersfeld liegen ähnliche kraterförmige Vertiefungen. Dazu rechnet man den kesselförmig geschlossenen, unergründlich tiefen See von Frickenhausen bei Mellrichstadt. Wie das Mittelgebirge ist auch die Rhön reich an mineralischen Quellen (Kissingen, Bocklet). Die Kohlenlager der Rhön bilden das Verbindungsglied zwischen den tertiären Ablagerungen Süddeutschlands und den norddeutschen Tertiärgebilden.

4. Das Thal der Fulda sondert von der Rhön ein Gebirge ähnlichen Ursprungs, den Vogelsberg, die größte Basaltmasse der Erde, von 30 □M. Flächeninhalt. Da wo die höchsten Erhebungen, die Sieben Ahorne, 2500′, 1 M. südwestlich vom Schlosse Ulrichstein, der Taufstein, 2250′, liegen, ist für die Bildungszeit des Massengebirges der Erhebungskrater zu denken. Der Taufstein bildet den eigentlichen Centralpunkt, um den sich rings in einer Entfernung von durchschnittlich 2 M. ein großentheils mit Wald bedecktes Plateau ausbreitet, an dessen Rande dann das Gebirge anfänglich steiler, weiterhin aber mit sehr sanfter Böschung abfällt. Die Masse floß langsam in sehr langsamer Aufeinanderfolge nach allen Richtungen der Windrose hinab und bildete so die strahlenförmig vom Hohen Vogelsberge auslaufenden Thäler. Ihre Zahl nimmt in dem Maße zu, als man sich von dem Centralplateau entfernt, so daß die langgestreckten Rücken zwischen denselben gewöhnlich nur einige hundert Schritte breit sind. Die meist flachen Thaleinschnitte sind weder Längen- noch Querthäler, sondern nur radiale Falten eines Kegels. Ueber die ganze Oberfläche desselben sind zahlreiche Basaltkuppen verbreitet, welche den die Basis bildenden bunten Sandstein durchbrechen. Am südlichen Rande des Gebirges finden sich Salzquellen und Säuerlinge.

„Das eigentliche Gebirge ist wenig anziehend; der Wanderer geht stundenlang auf öden mit Mooren versehenen Haiden, über welchen Basaltblöcke zerstreut liegen. Man trifft schöne Laubwaldungen und die guten Weiden nähren kräftiges Rindvieh. Der Bewohner zieht nur spärliche Feldfrucht; aber der hier wohnende Menschenschlag ist ein kräftiger und biederer. Gepriesen wird die Aussicht der Höhe von Bergen, von wo aus lachende Fluren des Kinzig-, des Main- und Rheinthales und der Wetterau überblickt werden. Das ist ein wahre Jordansau, während der auf unterirdischem Feuerheerd aufgethürmte Vogelsberg oft an Oede der Höhen dem Gestade des todten Meeres nicht unähnlich sieht."

5. Noch näher als der Spessart[1]) an die Rhön gerückt, ein Massengebirge, das im Westen, Süden, Osten

1) Spechtswald; im Nibelungenliede Spehteshart.

Digitized by Google

vom Main umschlungen, im Norden von den Thälern der Kinzig, welche vom Vogelsberg scheidet, und der Sinn geschlossen wird. Gegen alle diese Flüsse steigt der Spessart schroff und steil herunter. Vorspessart nennt man den Rand rings am Main, Hinterspessart den gegen die Rhön hin liegenden, Hochspessart die dazwischen liegende Centralmasse. Durch alle drei Theile geht von Süden nach Norden und Nordosten ein Hauptrücken, 1400—1800', der indessen nur sehr mählig zu beiden Seiten abfällt. Der südliche Theil heißt im Volksmunde die Eselshöhe, auf welcher sich der Eselspfad von Großheubach bis zum Orber Reisig durch den ganzen Spessart hinzieht. Er beginnt mit dem steilen Engelsberge und trägt westlich von Rothenfels die höchste Erhebung, den Geiersberg, 1900'; in seiner Nähe geht die Straße von Würzburg nach Aschaffenburg durch den Rohrbrunner Paß. Man glaubt, daß diese Höhe schon von den ältesten Bewohnern der Gegend und nachmals von den Römern als Straße und theilweise als Grenzwehr benutzt worden ist.

Das ganze Gebirge ist ein hochbewaldeter, rauher und wilder Landstrich, der sich zwar nicht über 1900' erhebt, und also mit seinem höchsten Punkte weit unter der Schneelinie zurückbleibt, aber doch schon, wie die Rhön, fast nur zwei Jahreszeiten hat, einen über sieben Monate langen Winter und einen kaum fünf Monate dauernden Sommer. An den nördlichen Bergwänden und in den Schluchten findet man häufig noch im Juni große Schneemassen. In der Regel ist der Sommer sehr schwül und dann in den Thälern durch das Zurückprallen der Sonnenstrahlen die Hitze drückend. Aber auf die schwülen Tage folgen nicht selten empfindlich kalte Nächte, und auch die Uebergänge der Jahreszeiten erfolgen sehr schnell. Im Hoch- und Hinterspessart ist der Ackerbau sehr unbedeutend und fast nur auf Sommerfrüchte beschränkt; nur die Kartoffeln helfen hier dem drückenden Mangel einigermaßen ab. Der Reichthum des Spessart besteht in seinen herrlichen Waldungen. Im Revier Rothenhart stehen die Eichen 150' und darüber hoch. Aus keiner andern deutschen Waldgegend wird so viel und so schönes Eichenholz bis nach Holland ausgeführt (Holländer Holz). Bei Rohrbrunn sind die schönsten Buchen, über 100' hoch. Die schönen Wälder beherbergen noch einen guten Stamm Roth- und Schwarzwild; im östlichen Spessart sind die wilde Katze, der Auerhahn, Geier und Uhu nicht selten. Ob dieser Baum- und Thierfülle grüßt F. v. Schlegel den Spessart als den „viel lieben Wald," und Immermann hat sein liebliches „Mährchen im Spessart" geschrieben. Anderseits spielt im Spessart mit seinen weitgedehnten, unwegsamen Wäldern gut die Hälfte aller deutschen Räuberromane. Im Jahre 1796 fielen in dem wie zu Ueberfällen geschaffenen Waldgebirge die rückziehenden Franzosen unter den Streichen ergrimmter Bauern, und der Wald erschien ihnen als petite Vendée.

„Menschliche Siedelungen erscheinen nur sparsam eingestreut, aber trotzdem herrscht Uebervölkerung. In den elenden Häusern, die nicht einmal Schornsteine haben, sondern wie bei halbwilden Völkern den Rauch zum Dache hinaus lassen, wohnen durchschnittlich sieben bis neun Menschen, ein Verhältniß, welches dem der übervölkerten oberschlesischen Dörfer gleichkommt und im angrenzenden Frankenlande nur erst in den kleinern Städten wiedergefunden wird. Dafür sind dann aber auch diese überfüllten, ungesunden Häuser, die sich mit ihrer hintern Wand meist an feuchte Bergabhänge lehnen, die steten Heerde langsamen Siechthums und schnell hinraffender Seuchen. Von diesen traurigen Zuständen suchen sich aber die Bewohner keineswegs frei zu machen, sie nehmen dieselben vielmehr als nothwendige, von der Natur gegebene hin. Prof. Vir-

chow in Würzburg, welcher sehr lehrreiche ärztliche Untersuchungen über die „Noth im Spessart“ veröffentlicht hat, erzählt von einer dortigen Bauernfamilie, von deren sechs Gliedern fünf am Typhus erkrankten und drei rasch nach einander starben. Nichts desto weniger ging der Familienvater zu keinem Arzte, sondern gab nur, als es gar zu schlimm ging, sein letztes Geld hin, um dafür einige Messen lesen zu lassen. Nach der Bemerkung desselben Schriftstellers sind im Spessart die meisten Orte, welche von den Pesten des 17. Jahrhunderts heimgesucht wurden, auch in unserer Zeit die Stammsitze jener Typhen gewesen, die oft sehr nahe an den Hungertyphus grenzen. Also nicht blos der Bau der Dörfer, nicht blos die Sitte der Bewohner, nicht blos die Armuth, sondern auch ganz bestimmte Formen des Siechthums sind hier historisch. Und doch erreichen trotz alledem viele arme Leute des Spessart ein hohes Alter; das Leben in der Wildniß, das unverkünstelte, rohe Naturleben erhält den Körper zäh bei allem Elend, und die meisten der so verrufenen Bezirke des Spessart zeigen ein günstigeres Sterblichkeitsverhältniß als die Großstadt London und die bedeutendsten englischen Fabrikbezirke, deren wohlgenährte, mit Fleisch gesättigte Bevölkerung uns die Männer des modernen Industrialismus als so gar glücklich auszumalen pflegen.“ (Riehl, Land und Leute.)

Rhön, Vogelsberg und Spessart, die manches Gemeinsame haben und namentlich den Charakter rauher düsterer Strenge und knapper Armuth mit einander theilen, sind durch die Fuldischen Höhen, ein Hügelland von 1200′ mittlerer Erhebung, in Verbindung gesetzt.

§. 6. Die Fränkische Ebene, das Gebiet des Ober- und Mittel-Main.

Die Fränkische Ebene, der östliche, größere und höhere Theil der untern deutschen Hochfläche, steht an Mannigfaltigkeit und Wechsel der schwäbischen nach. Doch ziehen von den Rändern niedrige Hügelzüge hinein oder treten in der Ebene selbst isolirt auf. Von der obern fränkischen Saale und den Rhönbergen bis zum Kessel von Bamberg strecken sich die Haßberge, bis 1540′ hoch. Ihnen gegenüber liegt am linken Mainufer der Steigerwald zwischen Eltenau und Kitzingen, die Hypotenuse eines in seinen Katheten vom Main gebildeten rechtwinkeligen Dreiecks. Hohe Punkte sind der Schwabenberg, 2200′, und der Zabelstein. Andere Höhen steigen an der Wasserscheide gegen die Donau auf, so der Schillingsfürster Wald (S. 224), 1800′, der Hesselberg nordwestlich von Wassertrüdingen, eine weithin sichtbare Landmarke, 2098′. In manchen Strecken, wie im Regnitzthale, dehnt sich vollkommene Fläche, die in dürftiger Ausstattung an einzelne Gegenden der bayerschen Hochebene oder der Mark Brandenburg erinnert. Darum rief Nicolai sein: En patria tellus! Sandige Strecken tragen magere Getreidefelder oder Kieferwald, zahlreiche kleine Teiche bieten allein Abwechselung. Eine Fahrt auf der bayerschen Eisenbahn zwischen Erlangen und Gunzenhausen giebt in den Landschaftscharakter jener Striche volle Einsicht. Einen schönen und überraschenden Gegensatz bietet das Mainthal. Hier gedeiht Wein, feines Obst und Gemüse; hier herrscht hohe Fruchtbarkeit des

Bodens, die dort öfters nur durch den sorgfältigsten Anbau ersetzt werden konnte; hier gewährt Franken den Anblick eines gesegneten, volkreichen Gartens. Die Gegend von Bamberg, Würzburg und andere Strecken im Maingebiete gehören zu den fruchtbarsten und bewohntesten Strichen von Deutschland.[1])

Klimatisch ist die ganze Fränkische Ebene bevorzugt. Gegen Norden und Osten von massenhaften Gebirgen umzogen ist sie gegen die Einflüsse der Nord- und Ostwinde geschützt, dagegen dem Südwinde mehr geöffnet. Ihr Klima ist daher weit milder als in den Strichen im Norden der Maingebirge, auch milder als das des bayerischen Donaulandes, das gegen Norden offen daliegt und durch die Alpen vom Süden geschieden ist.

Der schöne Hauptfluß von Franken, bei den Römern Moenus, heißt im Nibelungenliede Mönn, bei den Schriftstellern des Mittelalters meist Moin, seltener Moine, Moenus, Mogenus, noch bei Franck Mön, und im Würzburgischen beim Volke noch heute Mön.[2]) Das in seinem Ursprunge celtische Wort soll Schlangenwindung (nach Andern freilich großer Fluß) bedeuten, und der Fluß trüge dann in der That einen überaus passenden Namen. Der gerade Abstand zwischen Quelle und Mündung beträgt 35 M., die Laufentwickelung 80 M.; kein anderer deutscher Fluß bildet „große Krümmen“ so eigenthümlicher und weitgeschlungener Art. Das Gefäll des Main ist nicht bedeutend, und das Herunterhüpfen vom Fichtelgebirge ungerechnet ist er frei von allen Extravaganzen. Er trägt mit seiner Umgebung den Charakter der Gleichmäßigkeit und Milde. Sein Thal, das vom obersten Lauf abgesehen durch Keuper, Muschelkalk und Buntsandstein bricht, zeigt zwar häufig steile Gesteinwände, verleugnet aber in seiner Fruchtbarkeit und Cultur nicht den Gesammtcharakter des Gebiets. Der Engländer Geddes hat in dem Gedicht The banks of the Maine seine Schönheit besungen.

Reuschle unterscheidet sieben Bogen des Mains mit zehn verschieden gerichteten Flußstücken. Der erste Bogen, Culmbach-Lichtenfels-Bamberg, umfaßt das Nordende des Frankenjura; der zweite, Lichtenfels-Bamberg-Schweinfurt, die Haßberge; der dritte, Bamberg-Schweinfurt-Ochsenfurt, den Steigerwald; der vierte ist Schweinfurt-Ochsenfurt-Gemünden; der fünfte Ochsenfurt-Gemünden-Wertheim; der sechste, Gemünden-Miltenberg-Hanau, umfaßt

1) Münster: Das Erdtrich ist gantz fruchtbar: dann es bringt Gersten, Weytzen vnnd allerley Früchten mehr dann gnug. Man findt im Teutschen Landt nicht mehr vnnd auch grösser Zwybeln vnd grösser Rüben dann in Francken. Bey Bamberg wechßt ein hönigsüsse Wurtzel, die man gemeinlich Süßholtz heißt, vnd das in so grosser menge, daß man sie mit Wägen wegführet. Das Franckenlandt ist wol erbawen mit hübschen Obßgärten vnnd lustigen Wysen, ist erfüllt mit Leuten vnnd allerley nutzlichen Thieren. Die Wasser sind Fischreich, die Wäld voll Gewilds, das Volck ist arbeitsam vnd gebt schier niemands müssig Fraw vnd Mann. — Das Süßholz erklärt der Volksglaube für ein Geschenk der heiligen Kaiserin Kunigund.

2) Bei Münster: Meyn. Die Schreibart Main, Mayn erst seit dem 17. Jahrhundert.

den Spessart; der siebente, Miltenberg-Hanau-Mainz, umfaßt isolirte Hügelmassen in der Rheinebene selbst. — Wir theilen uns den Fluß zunächst in den Obermain bis zur Regnitzmündung, den Mittelmain bis zum Durchbruche zwischen Spessart und Odenwald, oder vielmehr bis zum Eintritt in die oberrheinische Ebene, den Untermain bis zur Mündung. Dies letzte Flußstück kommt bei der rheinischen Ebene zur Betrachtung.

1. Der Main fließt aus dem Weißen und Rothen Main zusammen. Der weiße Quellfluß, dessen Richtung der allgemeinen Maindirection entspricht, entspringt unter einer alten Buche am Osthange des Ochsenkopfes an der Weißmannsleiten 2740′, eine Viertelstunde vom Fichtelsumpfe.[1]) Ohne sich in Fällen kundgebende Ueberstürzung rauscht der junge Fluß zum Fröbershammer und dem Dorfe Bischofsgrün hinab, dem ersten an seinem Ufer. In einem nach Süden gerichteten Bogen wird die erste in das Thal geklemmte Mainstadt, das romantisch gelegene Berneck, 1158′, erreicht, die Stadt, die sich ihrer sieben Hügel und sieben Flüsse, und der Ruinen zweier Burgen, einer obern und untern, und einer dazwischen liegenden Kapelle rühmt. In der That mündet von rechts hier der erste größere Zufluß, die perlenreiche Oelsnitz. Schon von Berneck ab verliert der Main den Charakter eines wilden Bergwassers völlig und schlängelt sich in bequemen Wiesenthälern der Vereinigung mit dem rothen Bruder entgegen.

Die Quelle des Rothen Main liegt 1500′ hoch unter dem Felsen des sogenannten Gottesfeldes in Verknotungen des Fichtelgebirges mit dem Fränkischen Jura. Noch sanfteren Charakters tritt er bald in größere Thalweitungen als der Weiße Main; sein Thal ist noch anmuthiger und reicher. Creußen ist seine erste Stadt, Baireuth, 1019′, seine größte.

Die Vereinigung der beiden Quellflüsse geschieht nach gewöhnlicher Annahme bei Culmbach oder unter der Plassenburg, genauer eine Stunde abwärts bei Schloß Steinhausen, 913′. Von da fließt der Main in einer sehr geraden nach Westnordwest gerichteten 4 M. langen Thalstrecke fort, die in ihren Hauptzügen einen gleichförmigen Anblick zeigt und weder durch bedeutende Weitungen oder Engen, noch durch Wasserfälle oder wichtige Thaleinmündungen unterbrochen wird. Eine Menge hübscher Dörfer und Burgen klebt an den Höhen der Thalufer. Erst wo die dem Main an Wasserfülle gleiche Rodach aus Norden einmündet, entsteht eine bedeutende Verbreiterung

1) Wenn auch noch Kohl den Weißen Main ganz nahe bei der Eger- und Saalquelle entspringen läßt, so muß ich dies nach eigener Untersuchung der vier Quellen im Fichtelgebirge entschieden in Abrede stellen. Ganz nahe bei der Mainquelle entspringt nur ein Quellbach der Naab, und ich zweifle nicht, daß Main und Naab wirklich aus einem früher vorhandenen Fichtelsee abgeflossen sind. Die Egerquelle ist schon entfernter, liegt aber doch noch auf der innern Hochebene; die Saalquelle dagegen auf der nördlichen äußern Hochebene ist durch den ganzen nördlichen Zug des Gebirges, und zunächst durch die Waldsteinkette von den übrigen geschieden.

des Thales, eine Vermehrung der Wassermenge, die den Fluß von da ab nicht bloß für Flöße und kleine Barken, sondern für größere Handelsfahrzeuge fahrbar macht. Die Rodach entsteht aus vielen kleinen Flüssen, die vom Thüringer= und Frankenwald herabkommen und sich bei Kronach zu einer Wasserader vereinigen. Sie durchfließt viele schönbewaldete Gegenden, welche seit Jahrhunderten vielen Tausend Flußanwohnern Beschäftigung und Nahrung gewähren und sowohl den unteren Mainstädten Bamberg, Würzburg u. s. w. viel Brennholz, als auch den Rheingegenden und sogar den Holländern reichliches Bauholz liefern. Auch kommt im Rodachthale eine weitreichende Handelsstraße aus dem Norden herab.

Unweit der Rodachmündung schwingt der Main sich nach Süden. An seinem rechten Ufer liegt hier das Städtchen Lichtenfels, wenig unterhalb auf dem linken steht das jetzt zum Schlosse gewandelte 1048 gegründete Benedictinerstift Banz, ein stattlicher Bau. Der Scheitelpunkt eines Flußwinkels, die nahe Rodachmündung, machen Lichtenfels zum einem Knotenpunkt von Straßen und Eisenbahnen.

Das Verkehrsleben des breiten Thales wird von hier an merklich bedeutender. Auf dem Flusse schießen große Flöße, Schelchen, und zuweilen auch größere Handelsschiffe herab, an seinen Ufern laufen stärker befahrene Landstraßen und doppelt belebte Eisenbahnen dahin. Auf dem linken Ufer säumt der Fluß die nördlichen Ausläufer des Fränkischen Jura, wie den grotesk geformten Staffelberg (S. 215). Von der Höhe ragen die zwei Thürme von Vierzehnheiligen, dem Wallfahrtsort zu den 14 Nothhelfern, die 1448 auf dieser Stelle einem Hirten sich zeigten. Der flache Kessel von Bamberg, den der Main nun betritt, ist weit und breit von Osten, Norden, Nordwesten, Südosten und Süden her die am meisten deprimirte Bodenstelle, ein geologischer Centralpunkt. Als das Meer, das einst einen großen Theil der Fränkischen Ebene deckte, sich verlaufen hatte, blieb in dem Kessel von Bamberg ein Binnensee zurück, den die aus den Berglandschaften ablaufenden Gewässer hier bildeten, und von dessen Dasein zahlreiche kleine Seen und Sumpfstriche, die sich noch heutiges Tages in der Fläche des Bamberger Kessels finden, als Ueberreste zeugen. Der Boden desselben ist eine fruchtbare, stark bewässerte Marschgegend, in welcher alle herbeiströmenden Flüsse ihren Schlamm deponiren. Auf dem rechten Ufer strömen Itz und Baunach ein und bilden mit dem Main ein gleichseitiges Dreieck; die Grundlinie ist gegen Norden gerichtet, die Itz ein von der Spitze auf die Grundlinie gefälltes Perpendikel. Sie fließt am Bleßberge aus einer Menge kleiner Flüsse, die vom Südabhange des Thüringerwaldes herabkommen, zusammen. Dieselben führen ihre Gewässer und Flußthäler und mit ihnen auch mehrere thüringische Landstraßen bei Coburg in einen Punkt zusammen, und ergießen sich von hier aus in einer 5 M. langen Thalfurche direct nach Süden. Bis in die Nähe von Bamberg hinab behalten Fluß

und Thal dieselbe Physiognomie, dieselbe Richtung, dieselbe Wassermasse, ohne Zufluß von nennenswerthen Nebenflüssen. In einer ähnlichen, doch kürzeren Thalfurche läuft demselben Ziele, ebenfalls in südlicher Richtung, die Baunach zu. Rechts strömt unterhalb Hallstadt, 722', die Regnitz ein, der gleich starke Doppelfluß des Mains, der eine nähere Betrachtung erfordert.

2. Die beiden Quellflüsse der Regnitz, die Fränkische und Schwäbische Rezat, scheinen sich in einer gewissen Unentschiedenheit zwischen Main- und Donaugebiet zu bewegen. Die stärkere Fränkische Rezat entspringt auf der Hohen Steig unweit der Quellen der Altmühl und Tauber. Der Brückleinsweiher, 1302', sendet Wasser zur Rezat und zur Altmühl. Beide scheinen eine und dieselbe Richtung einhalten zu wollen. Denn die Rezat fließt bei Ansbach, 1191', vorüber, der Altmühl 8 M. parallel und schlägt erst bei der Vereinigung mit der Schwäbischen Rezat die Richtung nach Norden ein. Auch zwischen den Quellen des schwäbischen Beiflusses und der Altmühl bei Dettenheim ist eine sumpfige Wasserfläche, welche beide Flüsse speist. Wie über das Flußgebiet scheint der Fluß auch über seinen Namen in Zweifel zu sein. Seit dem Zusammenfließen der beiden Quellflüsse heißt er Rednitz, aber nur auf 5 Meilen. Seit der Einmündung der Pegnitz verändert das launenhafte Wasser wenigstens einen Buchstaben und heißt nun Regnitz.

Das Gebiet der Regnitz ist merkwürdig gleichmäßig gestaltet. In der Mitte läuft ziemlich gerade aus Süden nach Norden eine Hauptwasserrinne, und in diese sind in beinahe gleichen Distanzen fast gleich lange Nebenrinnen unter rechten Winkeln eingelenkt. Die beiden größern rechten Zuflüsse bilden ein Flußknie, die linken haben vollends eine ganz ähnliche Entwickelungsweise und parallele Richtung. Sie kommen sämmtlich in gerader Richtung aus Westen und münden ohne bedeutende Verzweigung unter rechten Winkeln in die Regnitz. So folgen auf einander die Zenn, die Aurach, die Aisch, der bedeutendste linke Zufluß aus dem fruchtbaren Aischgrunde, die Ebrach aus dem Steigerwald, von dem ehemals reichen Cistercienserkloster, das nur um ein Ei ärmer sein sollte als das Hochstift Würzburg.

Wir wenden uns den rechten Nebenflüssen zu. Die beiden Quellen der Pegnitz, der Forellenbrunnen und der Heilige Brunnen, liegen zwischen den Städten Creußen und Pegnitz, unweit der Quellen des Rothen Main. Unterhalb Pegnitz hat der Fluß acht Minuten lang durch den Hohlberg unterirdischen Gang. Der ganze Pegnitzlauf besteht aus den zwei schon oben bezeichneten sehr deutlich abgetheilten Hälften; unter dem Flußknie liegt Hersbruck. Die untere Pegnitz fließt gerade aus Osten nach Westen der mittlern Beckenrinne zu, in die sie unter stumpfem Winkel bei Nürnberg und Fürth einmündet. Im Oberlaufe fließt die Pegnitz rasch auf sandigem Grunde, in der

Senkung der Centralrinne schleicht sie schmutzig dahin; es gehörte eine gewisse gutmüthige Genügsamkeit der Nürnberger Schäferdichter dazu, an den trägen Fluß ihren Namen und ihre poetische Bezeichnung anzuschließen.[1])

In der Gegend von Nürnberg und Fürth, bei der Vereinigung der Pegnitz und Regnitz, ist entschieden der Centralpunkt des ganzen Flußsystems und Thalbeckens. Von hier aus ist es bis zur Quelle und zur Mündung gleich weit in allen Richtungen. Der bedeutendste Abschnitt unterwärts findet sich bei der Mündung der Wisent. Die Entwickelung dieses Flusses hat eine auffallende Aehnlichkeit mit der der Pegnitz. Das von der Wisent in den Fränkischen Jura eingeschnittene Thal bildet die anmuthige vielbereiste Fränkische Schweiz. Thäler, von dem reichsten Wiesengrün bedeckt und von krystallklaren, schäumenden, weißen Flüßchen durchströmt, bald von Waldbergen eingeengt, bald von wilden Felsengruppen, auf deren Klippen Ritterburg an Ritterburg, Schloß an Schloß, Ruine an Ruine thront, und deren Inneres jene Tropfsteinhöhlen birgt, deren sich Humboldt bei der Höhlengruppe von Caribe erinnerte. Die pittoreske Welt des Kalksteins und Dolomits überrascht am meisten, wenn man von der reizlosen Hochfläche südöstlich von Baireuth in sie einschreitet.

In Nebenthälern der Wisent: Pottenstein unter malerischen Schloßtrümmern, Burg Rabenstein. In der Nähe die aus drei Hauptabtheilungen bestehende Sophien- oder Rabensteiner Höhle, die sehenswertheste unter allen. Adelstein und der Adlerstein, drei in eine Linie gestellte Kalkfelsen, umgekehrten Kegeln ähnlich, mit weiter Aussicht zum Fichtelgebirge und den Bergen der Oberpfalz.

In und über dem Hauptthale der Wisent, und zwar im obern Stück, Städtchen Weischenfeld, von Thürmen und Trümmern umgeben, in rauher, wilder Gegend. Am Wisentknie Gößweinstein, Schloß und Wallfahrtsort auf steiler Höhe. Burg Rabeneck, da wo die Aufseß einfließt. Die Riesenburg, eine imposante Felsengruppe. Man steht auf zwei großen und weiten Felsbogen, die auf starken Säulen ruhen und mit den Seitenfelsen zwei weite und prächtige Thore bilden. Sie sind oben mit Gras und Blumen und Gesträuch bekränzt. Diese Felsenthore führen in eine geräumige Höhle mit einer großen Oeffnung und einem hohen, weit vorspringenden Dache, welches der Stein bildet, worauf man oben steht. Die Höhle geht nicht tief hinein; aber die Höhe ihres Einganges, die stolze Decke darüber, die rauhe und mächtige Wölbung darin, die weiten Seitenhöhlen: alles erfüllt mit Ehrfurcht und Grausen. Daß jetzt die Riesenburg verschlossen und erst um den Schlüssel zu sorgen ist, vermehrt den poetischen Genuß durchaus nicht. An der untern Wisent, zwischen Waldungen versteckt, der Flecken Muggendorf.

Von den drei nahen Höhlen die Rosenmüllershöhle die schönste. Sie hat nicht so viel Großes und Erhabenes als manche der andern Höhlen, aber in der Mitte eine Gewölbeshöhe von mehr als 40', deren keine andere sich rühmen kann. Dieses Gewölbe ist mit den schönsten Stalaktiten in mannig-

---

1) Der sogenannte Irrwald bei dem Dorfe Kraftshof, eine halbe Meile von Nürnberg an der Pegnitz, blieb das poetische Heiligthum der Pegnitzschäfer. Eine 1797 erschienene Reise schildert den damaligen Zustand: „Ein artiges, aus Tannen, Fichten, Eichen und Buchen erwachsenes Wäldchen; aber für die Benennung eines Labyrinths, und um sich zu verirren, doch zu klein. Dies ist das Elysium der weiland berühmten Gesellschaft der Pegnitzschäfer. Sie besteht noch aus 33 Mitgliedern, die jährlich jeder 1 fl. 15 kr. zur Unterhaltung dieses Wäldchens und seiner Hütten hergeben. Das Gärtchen ist 1677 angelegt. An den Bäumen hängen schwarze Tafeln, auf welchen mit goldenen Buchstaben die guten Eigenschaften verstorbener Mitglieder der Pegnitz-Gesellschaft zu lesen sind. Alle haben einen Schäfernamen angenommen, z. B. Menander, Ammarantes, Perimander (?) u. s. w. Die mehrsten enthalten Lobreden in gar schlechten Versen. Aus dem Wäldchen kommt man durch eine kleine Pforte in einen Gang, der auf beiden Seiten mit Lauben von roth angestrichenen Latten eingefaßt ist, an deren Thüren allegorische religiöse Figuren und Sinnbilder mit Umschriften hängen."

fachen Spielen und Launen der Natur umwoben und geschmückt, mit den blitzenden Perlen des thauenden Tropfens besäet und von den Lichtern des kühnen Wanderers erleuchtet von überraschendem Eindruck. Unterhalb Muggendorf **Streitberg**, malerisch gelegenes Dorf mit besuchter Molkenkur- und Wasserheilanstalt, überragt von dem alten Schlosse **Streitberg**. Gegenüber die malerische Ruine **Neideck**, von Kennern unter die schönsten Burgtrümmer auf deutschem Boden gerechnet.

Bei Forchheim mündet die schnelle, nie gefrierende Wisent in die Regnitz, welche von nun an schiffbar, eine mehr nordwestliche Richtung einschlägt. Das Nebengewässer ist ein schönes poetisches Flüßchen; die Regnitz mit ihrem geradlinigen Laufe, dem so ebenmäßig getheilten Wassernetze, den nützlichen aber langweiligen Hopfengärten und Tabacksfeldern an den Ufern und dem steifen Ludwigskanal zur Seite repräsentirt die Prosa der Flußwelt.

Um so mehr sehnen wir uns nach dem wunderbar gewundenen, malerischen **Mittelmain**. Denn hat auch die Regnitz längeren Lauf und größeres Flußgebiet — der Main, der von einem Gebirge herabfließt und zur Sommerzeit die stärkere Wasserader führt, der die Hauptrichtung von Osten nach Westen festhält, ist und bleibt der namengebende Hauptfluß.

3. Der **Mittelmain** ist einer der eigenthümlichsten Flußläufe von Deutschland. Gebirge und Landerhebungen verschränken sich „wie die Finger einer gefalteten Hand." Die Haßberge und der Spessart greifen wie die Zähne einer Säge, Zwischenräume lassend, nach Süden vor, und in diese Zwischenräume drängen sich der Steigerwald und der Odenwald hinein. In dieser so entstehenden Rinne wirft sich der Fluß hin und her, um bald im Norden, bald im Süden einen Zufluß aufzunehmen, und bildet fünf oder sechs ziemlich gleich große, sehr gerade gerichtete Flußstücke, von denen immer zwei mit einander unter mehr oder weniger spitzen oder rechten Winkeln sich zusammensetzen. Das erklärt zur Genüge, warum der so gewundene und wenig breite Mittelmain nie als Grenzscheide, als Befestigungs- und Operationslinie der Völker und Heere auftritt. Von je her verflocht er die Länder vielmehr in einander, und wer einen Theil dieses Geflechtes einmal faßte, der bemächtigte sich auch gleich des Ganzen. Wir unterscheiden im Mittelmain die nach Nordwesten gerichtete Strecke Bamberg-Schweinfurt, welche dem Obermain bis Lichtenfels ähnlich ist — das nach Norden offene **Maindreieck** Schweinfurt-Marktbreit-Gemünden, und das nach Norden offene **Mainviereck** Gemünden-Homburg-Miltenberg-Aschaffenburg.

Das nordwestliche Laufstück geht zwischen den Haßbergen und dem Steigerwalde durch. Auf einer etwa 4 M. langen Strecke sind die Ufer nicht ausgezeichnet. Dann spiegelt sich **Haßfurt** mit seinen Mauern und Thürmen im Strome. Rebenbedeckte Berge erheben sich zur Rechten, zur Linken der Steigerwald mit dem Zabelstein; gegenüber davon rechts taucht aus grünen Gebüschen das Schieferdach des stattlichen Schlosses **Theres** herauf. Eine Meile weiter unten erhebt sich am rechten Ufer über dem Dorfe Schonungen die wohlerhaltene

Digitized by Google

schöne Burg Mainberg mit ihren gezackten Giebeln, und bald darauf schießt der Strom unter den Jochen der steinernen Brücke durch, die bei der reinlichen und hübschen Stadt Schweinfurt über den Fluß führt.

Bei Schweinfurt, 622′, beginnt das Dreieck. Am Strome stehen die gethürmten Ruinen der Benedictinerabtei Schwarzach, und weiter unten des Franciscanerklosters Dettelbach. Nun kommt der Strom im Herzen des Weinlandes an. Die Berge sind vom Fuß bis zum Gipfel ununterbrochen mit Reben bedeckt — nichts als Reben, so weit das Auge reicht. Selbst die Rheinfahrt gewährt nicht den Einblick in solches Rebenlabyrinth. Es folgen Kitzingen, 538′, Sülzfeld, ein reicher Ort mit zehn Thürmen, Thoren und Mauern, an der Dreieckspitze Marktbreit, Frickenhausen, Ochsenfurt, 521′, und Würzburg, 500′, das der 350′ breite Strom durchschneidet. Von hier trägt das Dampfschiff an den immer reizender sich gestaltenden Ufern vorüber. Die Mainfahrt hat Punkte, die dem Rhein und der Donau nichts nachgeben, ist aber für den ungeduldigen Sinn des Menschen durch ihre Windungen ermüdend. Zwischen Würzburg und Gemünden viele Ruinen, über dem Städtchen Karlstadt (Heimath des schwärmerischen Theologen) die Karlsburg. Unweit der Dreieckspitze mündet die Kleine Wern. Sie fließt von dem Mainwinkel bei Schweinfurt quer herüber zu dem Winkel bei Gemünden. Ihr Thal nimmt daher die Landstraßen auf, die von einem Winkel zum andern gehen, und könnte vielleicht auch zur Anlage eines Kanals in dieser Richtung benutzt werden, um einen großen Mainwinkel abzuschneiden.

Bei Gemünden, 450′, wo Dreieck und Viereck zusammenstoßen, mündet der größte rechte Nebenfluß des Main, die Fränkische Saale. Ihr Brunnen liegt 1 M. südöstlich von Königshofen unter einer Anhöhe der Haßberge, von der ein Kirchlein, der heiligen Ursula geweiht, herabblickt. In einer nach Südosten geschlossenen Spirale windet sich der Fluß nach Königshofen und empfängt unweit Neustadt seinen andern Quellfluß, die Streu, aus der Rhön. Von diesem Einigungspunkte an behält die Hauptader der Saale eine entschiedene Richtung nach Südwesten bei, weicht aber in zahllosen kleineren Krümmungen von dieser Richtung ab. Da sie auf den letzten 4 M. floß- und kahnbar ist, so führt sie viel Holz und einige Waaren aus den nordöstlichen Gegenden herab. Ihr meist von anmuthigen Waldbergen eingefaßtes Thal ist im Ganzen sehr tief eingeschnitten, von hohen Ufern begleitet, und deshalb namentlich in seiner untern Abtheilung wenig geeignet zur Aufnahme von Landstraßen. Der Fluß ist daher für den Verkehr im Ganzen unbrauchbarer, als er es unter andern Thal- und Laufverhältnissen sein würde, und hat im Ganzen nicht eine seinem Größenverhältnisse entsprechende Bedeutsamkeit. Die Städte in seinem Thale nennt Münster „herrliche Flecken," aber uns erscheinen sie heute alle ziemlich unbedeutend, und die darunter einen Namen haben, verdanken denselben mehr den Reizen der sie umgebenden Natur, ihren Heilquellen, oder andern Umständen, als einer durch Thal-, Berg- und Flußrichtung veranlaßten Concentration des Verkehrs. Kurz vor Gemünden verbindet sich mit der Saale von rechts her ihr größter Nebenfluß oder ihr Doppelfluß, die Sinn vom Kreuzberge. In ihrem obern Thale Brückenau. Bei der Vereinigung mit dem Main ist die Saale 100′ breit.

Das Mainviereck umschlingt den Spessart, die Westlinie bricht zwischen Spessart und Odenwald hindurch. Auf der ziemlich gerade nach Süden gerichteten Ostseite des Vierecks Lohr an der Mündung des gleichnamigen Spessartflüßchens, Schloß Rothenfels auf röthlich schimmerndem Felsen, das alte Schloß Homburg. Die Südlinie des Vierecks ist das schönste Stück des Mains, und Wertheim, 418′, wieder der schönste Punkt. Amphitheatralisch steigt die Stadt zwischen Wald- und Weinbergen auf, darüber die imposanten Trümmer der im dreißigjährigen Kriege zerstörten Burg. Auch Stadt Prozelten und Freudenberg mit einer Ruine aus dem 12. Jahrhundert liegen schön, vor allen Miltenberg, 398′, an der südwestlichen Ecke des Main-

quadrats mit Trümmern eines 1552 zerstörten Schlosses, das malerisch a rothem Sandsteinfelsen hängt.

Die Westlinie, das am meisten gerade gestreckte und krümmungslo Stück des ganzen Flußlaufs, führt bei dem Wallfahrtskloster Engelberg, Klein Heubach, Stadt und Ruine Klingeberg u. s. w. vorüber und en bei Aschaffenburg, 368'. Vielleicht bahnte der Fluß sich hier seinen W nicht selbst, vielleicht wurde er ihm durch eine gerade durchsetzende Erdfl vorgezeichnet.

Der größte Zufluß des Mainvierecks ist die bei Wertheim münde Tauber, „nit ein geringer Fluß." Sie entspringt auf dem terrassenarti Absatz, der mitten zwischen Neckar-, Main- und Donauzuflüssen aus Si westen nach Nordosten streicht, aus einem Teiche, der den Namen Taube führt, „bei dem Dorfe Wertingen, hinder der Statt Rotenburg." Sie ist obern sehr raschen Laufe mit Kocher und Jagst völlig parallel und scheint dem Neckar zuzuwenden. Allein in dem Punkte der größten Annäherung Mergentheim nimmt sie plötzlich eine andere Richtung an, biegt nach Nordwe westen um und fließt dem Main zu. Wie jene Parallelzuflüsse des Neckar s die Tauber ein sehr schmales Flußgebiet dar, von dessen Grenzen nur ganz kl Flußadern herzulaufen. Bei Bischofsheim wird sie kahnbar. Ihr Thal, Taubergrund, ist ein Garten an Fruchtbarkeit und Schöne.

Bei Miltenberg mündet die Mudau, und unterhalb aus dem Od walde der Mümling und Gernsprenz. Beide Nachbarflüßchen bieten ihrer ganzen Entwickelungsweise einen auffallenden Parallelismus dar. Sie s beide gleich lang, kommen beide erst aus Süden, schwingen sich beide mit ei Bogen erst nach Nordosten, dann direct nach Osten herum. Der Gerspre gegenüber mündet bei Aschaffenburg die Aschaff. Mit der Lohr bildet gleichsam die vierte Wasserseite des Vierecks, wie die Wern die Grundlinie Dreiecks bildet.

4. Der Main als Straße des Verkehrs und der Schifffa angesehen, bietet mannigfache Gunst, aber auch Ungunst der Verhä nisse. Von den benachbarten Flußgebieten her muß der Main eine deutsche Wasserstraße aus Osten nach Westen begierig deswe aufgesucht werden, weil wenige dergleichen Straßen, die mit ihm c curriren könnten, vorhanden sind, und weil er mitten zwischen lau anders gerichteten Wasserstraßen sich einkeilt. Sein ruhiges und stil Wesen scheint die Schifffahrt zu begünstigen; sie hat nicht mit Klipp oder Strudeln zu kämpfen. Mit Ausnahme seiner Quellengebiete u einzelner Strecken seines Unterlaufs fließt der Main auch durch Land, das wenig Sümpfe, unwegsame Felsen und Gebirgslandschaf hat, in welchem der Verkehr, Waaren- und Personentransport u Wegebau in allen Richtungen ziemlich leicht ist, so daß man über sowohl längs der Ufer der Flüsse fortkommen, als von den Sei her zu den Flußadern hin ohne allzu große Schwierigkeiten gelang kann. Der Fluß theilt sich auch fast gar nicht in Arme, sondern h seine Gewässer in seinem tief eingefurchten Thale fast immer in ein einzigen und beinahe durchweg gleichbreiten Kanale zusammen, der a nirgends durch Bildung von Seen und Wasserbecken unterbrochen wi In Folge dessen ist auch der Uebergang über den Main und je Ueberbrückung stets ziemlich leicht gewesen; alles überaus günstige V hältnisse, die durch Fürsorge der bayerschen Regierung und Beschr

Google

lung der Zölle (von 32 auf 3) noch gesteigert sind. Wäre nur die Wasserfülle mächtiger oder gleichmäßiger! Aber das ganze Regnitzgebiet besteht aus niedrigem Lande, das nur einmal im Jahre, zur Zeit der Schneeschmelze, reichliches Wasser giebt. Die Gebirge im Norden und Osten des Gebietes gehören zu den mittelhohen, die das Abträufeln der Schneemassen zwar etwas in den Sommer hinein verlängern, aber doch in der Mitte desselben damit aufhören. Daher ist die sommerliche Ebbe des Mains tiefer als die des Rheins und steht zu der Frühlingsflut in größerm Contraste als bei diesem.[1]) Und nun die Krümmungen! Im Durchschnitte sind die großen Entfernungen im Maingebiete zu Wasser doppelt so weit als zu Lande. Aber, wie Kohl bemerkt, können die sämmtlichen Abschnitte des Mains wegen der einem jeden eigenthümlichen Richtung als ganz besondere, für sich bestehende Flußbahnen, und wiederum wegen ihres ununterbrochenen Zusammenhanges mit dem Ganzen des Mains als Theile dieses Flusses aufgefaßt werden; sie spielen daher eine doppelte Rolle, erstlich eine jedem Stücke eigene, und dann eine, die sie mit dem ganzen Flußfaden gemein haben. Jedes Stück kommt aus einer ganz verschiedenen Gegend her und zielt auf eine ganz verschiedene Gegend hin, und wird zwischen beiden als ein verbindender Kanal benutzt. Das Flußstück zwischen Gemünden und Wertheim z. B. kommt aus den Gegenden der Fränkischen Saale und zielt auf die Taubergegenden hin. Es verbindet keine andern Abtheilungen des Maingebietes so innig wie diese Gegenden, die daher auch unter einander einen lebhaften Verkehr mittels jenes Mainstückes unterhalten. Alle Ladungen von der Saale her, die für die Taubergegend bestimmt sind, werden in Gemünden ein- und bei Wertheim ausgeschifft und umgekehrt. Aehnlich verhält es sich mit der Regnitz und Rodach, welche durch das Mainstück Lichtenfels-Bamberg verbunden sind. Ueberhaupt bietet das ganze Maingebiet die trefflichsten Verbindungen nach allen Himmelsgegenden und Flußgebieten. In das Werragebiet führt die Werra, die mit ihrem Thale sich bis auf wenige Meilen Entfernung zur Hauptader des Maingebietes heranzieht, und von da aus einen langen und geraden Fluß- und Thalkanal zur Weser und zur Nordsee hinab bildet. Sehr frühzeitig schon bildete sich ferner eine Handelsstraße vom Main über den Frankenwald ins Elbgebiet, und namentlich zu den Ebenen Sachsens und dem großen Markte von Leipzig. Es ist einer der Hauptgüterzüge Deutschlands, einer der vornehmsten Verbindungswege zwischen dem Süden und Norden. Die Eger ist gleichsam eine Fortsetzung des Weißen Main nach Böhmen. In den Westen führt der Untermain. Die Regnitzstraße greift tief in das Donauland. Mit dem Neckar- und Donaugebiete fließt das Mainland überhaupt zusammen.

---

1) Die Wasserhöhe bei Frankfurt ist in den 30 Jahren von 1826—1855 genau beobachtet. An einem Tage ist der Fluß 20′, 15′ an vier Tagen, unter 1′ dagegen an 1361 Tagen gewesen.

Die freie Verbindung mit Donau- und Neckargebiet hat die historische Stellung des Maines bedingt. Er theilte der Hauptsache nach fast immer die Geschicke Süddeutschlands; der Untermain wurde bei allen Grenz- und Territorialbestimmungen vom Mittelmain getrennt.

§. 7. Die Schwäbische Ebene und der Neckar.

Die Schwäbische Ebene erstreckt sich von dem Quellbezirk des Neckar 25 M. nach Nordosten zur Tauber; die größte Ausdehnung von Süden nach Norden und von Osten nach Westen beträgt 15 M., der Flächeninhalt etwa 170 □M. Die Hauptabdachung folgt dem Neckar, dessen Ober- und Mittellauf der Schwäbischen Ebene angehört. An seinem Quellbezirk ist die Ebene 2000', da wo der Fluß austritt, ist sie noch 440' über dem Meere. Das wellenförmige Hügelland hat Aehnlichkeit mit der nördlichen, flachhügeligen Schweiz. Zwar fehlen die Seen und der Alpenhintergrund, aber die größte und lieblichste Mannigfaltigkeit fehlt dem Neckarlande nicht. Alle Bodenformen im kleinen, anmuthigen Maßstabe folgen sich in raschem Wechsel: Ebene und Hügel, Flußthäler und Thalmauern, Landrücken, Waldungen und Felder. Die Schwäbische Ebene ist Deutschland im Kleinen. Der liebliche Wechsel wird vornehmlich durch die Flußthäler erzeugt. Sie sind von den Flüssen tief eingegraben, bis oft zu 400—500' absoluter Höhe und fließen zwischen hügeligen oder wandartigen Rändern der Hochebene. Das Neckarland, unter einem milden Himmel mit fast südlichem Gepräge gelegen, ist eine der gesegnetsten Landschaften von Deutschland: in den Thälern Rebengelände und Obstwälder, auf den Höhen wogende Aehrenfelder und üppiger Buchenwald, alte thurmreiche Städte und reiche lachende Dörfer.

1. Der Neckar theilt die Hochebene in eine westliche und östliche Hälfte. In beiden erheben sich Hügelzüge und Landrücken, die mit den in Südwesten und Südosten einschließenden Gebirgen einen mehr oder minder deutlichen Zusammenhang haben.

Die westlichen Gruppen stoßen an die letzten Gebirgsstufen des zur Schwäbischen Hochebene sanft abfallenden Schwarzwaldes und werden von einigen Geographen als Neckargebirge zusammengefaßt. Unterhalb Tübingen bis gegen Herrenberg und Böblingen erhebt sich der mit prachtvollen Buchwäldern bedeckte Rücken des Schönbuch in der Weiler Platte, 1825'. Ihm schließen sich im Norden die Filder an, ein überaus fruchtbares Plateau mit reichem Getreide- und Gemüsebau, an 3 □M. groß. Es geht in die Stuttgarter Berge über mit der Solitudo, 1450', und dem Bopser, 1490'. Bis zur Enz dehnen sich wieder Ebenen: das Obere Gäu, 1300—1400', das untere oder Strohgäu, eine sehr fruchtbare Landschaft, und die Ludwigsburger Ebene, 1000'. Stolz und

Digitized by Google

fen erhebt sich isolirt der Tafelberg des Asperg mit der durch Schubart's zehnjährige Gefangenschaft bekannten Bergfeste noch 140′ über die Ebene, „die Bastille von Würtemberg," doch ist sie, den Fuß in Reben, mehr lieblich als grauslich anzusehen. Nördlich der Enz ziehen langgestreckte wellige Rücken des Stromberg durch, im Burgberge, 1200′, noch nördlicher der Heuchelberg, in der Warte, 970′.

Die östlichen Gruppen stehen zum Theil mit der zur Schwäbischen Ebene plötzlich und jäh abstürzenden Alp und ihren nordöstlichen Ausläufern in Verbindung. Unmittelbar von der Alp geht der Schurwald aus und streckt sich als ein 1 M. breiter Hochrücken zwischen Fils und Rems bis zum Neckarthal. Auf dem in dasselbe abstürzenden Rothen Berge, 1400′, stand das Stammschloß Wirtineberg, jedoch in einer neuern, erst von 1525 datirenden Gestalt, jetzt die griechische Gruftkirche der Königin Katharina von Wirtemberg, eine Rotunde mit vier Säulenvorsprüngen. Noch höher ist der Kornberg, 1553′. Zwischen Rems und Murr, dem vorigen parallel, der Welzheimer Wald, ein Ausläufer des Albuch, mit Nadelwäldern besetzt, „ein Schwarzwald im Kleinen." Der höchste Punkt 1553′. Die Ellwanger Berge zwischen Bühler und Jagst stehen mit dem Herdtfelde in Verbindung und erreichen im Schloßberge von Ellwangen 1593′. Die drei folgenden Hügelzüge haben mit dem Schwäbischen Jura keine unmittelbare Verbindung. Unterhalb der Murr ziehen sich nordwestlich bis in die Gegend von Heilbronn die Löwensteiner Berge mit dem 1668′ hohen Stuksberge und dem zum Neckar fallenden Wartberge. Oestlich von den Löwensteiner Bergen auf dem linken Ufer des Kocher die Waldenburger Berge, 1573′; auf dem letzten in das Hügelland fallenden Vorsprunge das Bergschloß Waldenburg. Zwischen Kocher und Bühler, zwischen Waldenburger und Ellwanger Höhen die Berge von Limpurg, 1700′.

2. Auf der Baar, jenem Plateau, das Jura und Schwarzwald zusammenknüpft, liegt oberhalb des Dorfes Schwenningen und $^3/_5$ M. ostsüdöstlich von dem Städtchen Villingen eine sumpfige, torfige Ebene, die zum Rhein= und Donaugebiete Wasser schickt. Aus steinerner Einfassung, 2150′ über dem Meere, rinnt ein Riesel, nur $^1/_2$ Zoll breit und 1 Zoll tief; aber dabei lesen wir die Worte, die Herzog Eberhard Ludwig einhauen ließ: „Ursprung des Neckars," [1] die Jahrzahl 1733 und das Wappen von Wirtemberg. In der Nähe steht eine Tanne, 20′ im Umfange, der Hölzliskönig. Bald erstarkt der dünne Wasserfaden zum Bache und treibt unterhalb Schwenningen Mühlen. Zwei Flüßchen, die stärkere Eschach von links, die Prim von rechts, können als zweiter und dritter Quellfluß gelten. Bei Rottweil, 1699′, ist der Neckar fertig.

1) Erst bei späten Schriftstellern als Niger und Nicor erwähnt. Bei den mitteldeutschen Chronisten Noccarus, Nocar, Neckar, selten Neckara oder Nechora.

Der 8 M. lange, nach Norden, dann nach Nordnordosten gerichtete, der Schwarzwald-Direction folgende Oberlauf des Neckar reicht bis Horb, 1200′. Er hat auf dieser Strecke 960′ Gefäll und fließt als schmales, wildbrausendes Bergwasser in einem 300′ tief eingeschnittenen Thale, schon für Holzflößerei wichtig.

Der 24 M. lange Mittellauf des Neckar zerfällt in drei Stücke: das ostnordöstliche, der Alp parallele Stück von Horb bis Plochingen, das nordnordwestliche bis Eberbach, das südwestliche bis Heidelberg, das außerhalb der Schwäbischen Ebene zwischen Odenwald und Schwarzwald eingesenkt ist.

Das Thal des mittlern Neckar besteht in der Ebene aus einer Reihe kesselartiger Weitungen, die $^1/_4$—$^1/_2$ M. breit und durch enge Durchbruchsstrecken verbunden sind. Die Weitungen bieten sanfte, die Engen steilere Formen. Im ostnordöstlichen Stücke folgen die Kessel von Rottenburg, 1040′, Tübingen, 978′, Plochingen, 772′, in welchen auch meist die Zuflüsse münden. Links empfängt der Fluß auf dieser Strecke keine bedeutenden Verstärkungen: die Ammer, welche bei Tübingen hinzukommt, ist der größte linke Zufluß. Von rechts münden zahlreiche Bäche der Alp, Eiach, Starzel, Steinlach, Echatz, Erms. Ihre Thäler sind oben ziemlich unfruchtbar, werden aber im Herabsteigen immer fruchtbarer und erlangen da, wo sie in das Neckarthal münden, ihre größte Bewohnbarkeit. Der Neckar selbst sammelt das fruchtbare Erdreich, das ihm von der Alp herab zugeführt wird, in seinen Weitungen, welche für Anbau und Straßenverbindung wichtige Stellen sind. Von Tübingen abwärts fängt die Rebenbegleitung an, die den Fluß in der Ebene nicht wieder verläßt.[1])

In der Nähe des Wendepunktes nach Norden findet ein Hauptdurchbruch durch einen breiten Landrücken statt und der Fluß tritt in das Becken von Eßlingen, 719′.

Der Neckar wird breiter und tiefer, sein Thal immer reizender. Bei der Mündung des Stuttgarter Thales erweitert sich das Neckarthal zu dem fruchtbaren Kessel von Cannstadt, 658′, der eine Menge fossiler Knochen in seinem Schoße birgt und salinisch kohlensaure Eisenwasser aus demselben aufsprudeln läßt; von hier beginnt seit dem Herzog Eberhard Ludwig die Schiffbarkeit des nun 100′ breiten Flusses, der an dieser Stelle sein Paradies durchfließt. Das alte Cannstadt breitet sich am rechten Ufer in reizender Lage aus. Das üppigste Rebenlaub kleidet seine sonnigen Hügel, deren Höhen und tiefere Thaleinschnitte von Obstwäldern bedeckt und ausgefüllt sind; breite Weidenpflanzungen auf frischen grünen Wiesen ziehen sich zu beiden Seiten des Flusses hin; die Hügel tragen Kirchen, zu denen sich nur die letzten Häuser der an ihrem Abhange gelagerten Dörfer hinziehen. 3 M. unterhalb Cannstadt beschaut sich das freundliche Marbach im Neckar, die Riesenstadt, wo in Heidenzeiten ein Riese gehaust und am 10. November 1759 Schiller geboren ist.[2]) Wieder wird ein

1) „Neckerweine, Schleckerweine," sagt das Volk, und Schiller fragt:

Ein Wirtemberger ohne Wein,
Könnt der ein Wirtemberger sein?

2) In Marbach, sagt ein Volkssprüchwort bedeutsam, giebts gute Gesellen.

bedeutender Landrücken durchbrochen, den auch die Bahn in einem 1000′ langen Tunnel durchsetzt. Lauffen hat von dem starken Gefälle des Neckar seinen Namen. Malerisch liegt auf einer Felseninsel die Oberamtei und gegenüber die Kirche der heiligen Regiswind, die von ihrer Amme in den Neckar gestoßen ward. Nun ist der Eintritt in das schöne Becken von Heilbronn gewonnen. Sonst wurde hier die Schiffbarkeit des Neckar unterbrochen. Es sind Felsen, Wirbel und Untiefen im Flusse, Ueberreste der Berghöhen, die er durchsägt hatte. Seitdem diese Stelle durch den Wilhelms-Canal umgangen worden ist, geht eine bequeme Schifffahrt weiter hinab. Nichts desto weniger bleibt aber doch noch hier eine Abstufung der Schiffbarkeit des Flusses. Seine Wassermasse, Tiefe und Breite vermehren sich hier bedeutend, so daß ihn von hier an größere Schiffe und Flöße befahren können, und er auch nur bis hieher von seiner Mündung an dampfschiffbar gemacht werden konnte. Drei Stunden unterhalb der blühendsten Neckar-Handelsstadt Heilbronn liegt Wimpfen im Thal und darüber Wimpfen am Berg an der Stelle der alten Römerstadt Cornelia. Immer mehr rücken abwärts die oft mit schönen Burgruinen geschmückten Berge — auf Hornberg wohnte einst Götz von Berlichingen — zusammen, bis bei Eberbach der eigentliche Durchbruch zwischen Odenwald und Schwarzwald beginnt.

Der Mittelneckar empfängt die größten Zuflüsse. Auf der linken Seite mündet der Doppelfluß des Neckar, die Enz. Sie entsteht auf dem Schwarzwalde aus der großen und kleinen Enz, die große aus dem eigentlichen Enzbrunnen, 2354′, dem Kaltenbach und Popelbach. „Dann gehts durch Tannenwälder — wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.“ Dort liegt in wildromantischer Umgebung zwischen Granitmassen, welche da und dort als großartiges Steingerölle umherliegen, an andern Stellen steil und trotzig in das Thal hineinstarren, das freundliche Städtchen Wildbad, ein besuchter Badeort. Warme Quellen, noch nicht enträthselt, aber von wundersamer Heilkraft, entströmen dem Boden. Man badet sich in Badehemden in den Quellen selbst in Bassins, so recht geeignet „zu waschen und zu strecken“ den müden kranken Leib.[1]) Auf den drei ersten Meilen bis Wildbad fällt die Enz 1021′ und tritt bei Pforzheim aus dem Schwarzwalde. Rechts empfängt sie die starke Nagold (Nagalta im Leben des heil. Wilhelm von Hirsau. Pertz XIV. 214) mit der Würm und mündet bei Besigheim, 551′, in den Neckar. Der im Ganzen nach Nordosten gerichtete Fluß wird zum Holzflößen benutzt.

Auf dem rechten Ufer empfängt der Neckar zwei parallele Flußpaare, zwischen denen die kleinere Murr einmündet.

Das erste Flußpaar ist von Osten nach Westen gerichtet. Die Fils entspringt bei Wiesensteig auf der Alp und lenkt mit einer nach Südosten geschlossenen Spirale in die westliche Richtung. In ihrem

1) Merian: Kayser Carolus V. hat 1530 zu Augspurg dieses Stättleins und warmen Bades allhie Freyheiten ernewet und bestetiget. Und stehet unter Anderm in dem Kayserl. Freyheitsbrief, daß bey Verlierung des Haupts die Badegäste mit einander nichts unfriedliches, frevliches oder thätliches fürnehmen. Und daß diejenigen, so einen ungefährlichen Todtschlag begangen, auch andre, ausgenommen Mörder und Straßenräuber oder dergleichen Uebelthäter, allhie Jar und Tag Friede und Freiung haben sollen.

freundlichen zwischen Kalkwänden streichenden Thale voll Wiesengrund zieht sich die Eisenbahn von Ulm nach Stuttgart und steigt dann in kunstvollem Bau die rechte Thalwand hinauf. Die Mündung erfolgt bei Plochingen am Wendepunkte des Neckar. Die Rems aus dem Albuch hat fast von der Quelle an westliche Hauptrichtung und mündet bei Neckarems.

Noch merkwürdiger ist das zweite, erst nördlich, dann nordwestlich, endlich südwestlich strömende Flußpaar Kocher-Jagst (Jaxt). Sie sind die bedeutendsten Nebenflüsse des ganzen Neckargebietes und zugleich die merkwürdigsten dadurch, daß sie in allen Beziehungen einen so auffallenden Parallelismus darbieten, wie selten zwei Flüsse. Beide entspringen nahe bei einander, beide laufen mit denselben Krümmungen zuerst nach Norden, dann nach Nordwesten und ergießen sich ganz dicht bei einander in den Neckar; beide haben dieselbe Länge von etwa 20 M. und ein fast gleiches, sehr bedeutendes Gefälle, daher auch beide ihren Namen mit derselben Beziehung empfangen haben sollen, die Jagst von ihrem jagenden, der Kocher von seinem kochenden Gewässer. Der Kocher (bei Aelteren Kochen) fließt südlich von Aalen aus dem Rothen und Schwarzen Kocher zusammen; sein tief zwischen Albuch und Herdtfeld eingeschnittenes oberes Thal ist für eine Verbindung von Rhein und Donau von großer Wichtigkeit, da es sich gleichsam in dem Thale der Brenz nach Süden fortsetzt. Unter seinen Nebenflüssen haben wir die Bühler als Berggruppentheilerin genannt. Die Jagst hat ihre Quelle in den Ellwanger Bergen. Auf dem Unterlaufe sind die Parallelflüsse zuweilen nur 1/4 M. von einander entfernt und münden auch in solcher Nähe, der Kocher bei Kocherheim, die Jagst bei Jagstfeld, 455'.

§. 8. Die Oberrheinische Tiefebene und ihre Seitenwälle.

Steigen wir aus der Schwäbischen Hügelebene die sanften östlichen Abhänge von Schwarzwald und Odenwald herauf, so bietet sich auf der Höhe ein überraschender Anblick. Prallig und steil fällt das Gebirge zu unsern Füßen in eine durchschnittlich 3—6 M. breite, meist ganz wagerechte Ebene: hindurch zieht der Silberstrom des Rheins, und jenseits hebt sich von neuem ein Gebirgswall steil hinauf, die Mauer des Wasgau und der Haardt. Zwischen den Bergwällen liegen die 200 □M. großen Oberrheinischen Niederlande, nicht wie die Niederrheinischen an der Nordsee die letzte Senke eines Tieflandes, sondern ein Flachlands- und Tieflandsstrich mitten im Hochlande. Die 40 M. von Südsüdwest nach Nordnordost geneigte Tiefebene, eine ganz eigenthümliche Erscheinung des deutschen Berglandes, bildet einen mächtigen Spalt der Erdrinde, der mitten im zusammenhängenden Gebirgslande aufklaffte und die Seitenkanten aus-

einander warf. Der Grund ward durch Alluvion strömender Gewässer ausgefüllt und geebnet.

Das Oberrheinische Becken zerfällt deutlich in eine kleinere obere und untere größere Hälfte: der Theilungspunkt liegt bei Straßburg. Dort treten die Berghöhen zu beiden Seiten etwas hervor, der flache Boden von einem Bergfuße zum andern ist kaum 2 M. breit, während er oberhalb und unterhalb eine Breite von 5—6 M. zeigt. Auch beginnt hier in der Mitte des Beckens zu beiden Seiten eine andere Formation der Gebirge. Zugleich sind die oberhalb und unterhalb dieses Punktes gelegenen Stücke des Beckens in Bezug auf Abdachung und Richtung etwas verschieden. Das obere Stück fällt rascher, schroffer, das untere sanfter ab. Der Rhein hat in beiden Theilen ein anderes Gefälle und verändert zugleich an dem Scheidepunkte seine Richtung ein wenig. Auch der See, welcher einst das Ganze ausgefüllt, hatte hier vermuthlich einen Abschnitt und theilte sich von hier aus in eine obere und eine untere Hälfte.

Dieser ehemalige See, den schon G. Forster annahm [1]) und Kohl mit solcher Anschaulichkeit schildert, stand in dem Becken so lange, als die Wände desselben noch auf keiner Seite durchbrochen waren. Alle von den benachbarten Höhen hinabfließenden Gewässer sammelten sich in der Tiefe und bildeten eine zusammenhängende Wassermasse, die nur im Norden einen niedrigen Bergriegel oder einen durch vulkanische Vorgänge angebahnten Spalt (den jetzigen Mittelrhein) traf, durch den sie ihren Ueberfluß ablieſs. Je mehr das strömende Element diesen Spalt ausarbeitete, desto tiefer sank der See herab. Vermuthlich lief er zuerst in seinem südlichen Theile oberhalb Straßburg aus, und stand am längsten in seinem nördlichen in der Gegend von Mannheim und Mainz. Mit dem Sinken des Sees ging auch die Ausbildung einer Hauptrinne in der Mitte, und die Formirung vieler kleiner Rinnen oder Flußthäler zu den Seiten fort, indem die Gewässer nun nicht mehr von vorn herein in den See fielen, sondern längere Wege zu machen hatten und sich dabei die bequemsten Bahnen aufsuchten. Wir können daher hier überall die Quellen der Flüsse als älter, die Mündungsgegenden als jünger bezeichnen, wie auch der Rhein selber als Fluß in den obern Gegenden dieses Beckens älter ist als in der untern. Mit dem großen Seen- und Stromcomplexe im Aar- und Bodenseebecken war dieser untere See wahrscheinlich auf dieselbe Weise verbunden, wie es noch jetzt die gro-

1) „Wenn es dem Naturforscher ziemt, aus dem vorhandenen Wirklichen auf das vergangene Mögliche zu schließen, so scheint es denkbar, daß einst die Gewässer des Rheins vor Bingen, durch die Gebirgswände gestaucht und aufgehalten, erst hoch anschwellen, die ganze Gegend überschwemmen, bis über das Niveau der Felsen des Bingerlochs anwachsen und dann unaufhaltsam in der Richtung, die der Fluß noch jetzt nimmt, sich nordwärts darüber hinstürzen mußten. Allmählig wühlte sich das Wasser tiefer in das Felsenbett und die flachere Gegend trat wieder aus demselben hervor. Dies vorausgesetzt war vielleicht das Rheingau, ein Theil der Pfalz und der Bezirk um Mainz bis nach Oppenheim und Darmstadt einst ein Landsee, bis jener Damm des Binger Felsenthals überwältigt ward und der Strom einen Abfluß hatte."

ßen Seebecken des Lorenzstromes sind, durch eine Seenenge oder durch einen hohe Wasserfälle bildenden kurzen Fluß, der sich immer mehr verlängerte, je mehr beide Seen zurücktraten, je tiefer das Strombett ausgegraben und je mehr die Felsenriegel und Querbänke abgeflacht wurden. Allmählig dehnte sich die kurze Seenenge zu einem langen Strome aus, und die verschiedenen Stücke desselben setzten sich zu einer ganzen, ebenmäßig fließenden und zusammenhängenden Flußlinie, dem Rhein, an einander.

Von der Vergangenheit richtet sich nun der Blick auf die Gegenwart. Die Bergumwallung der Ebene muß zunächst in das Auge gefaßt werden.

Die großen südnördlich gestreckten Mauern, Wasgau und Schwarzwald, mit ihren beiderseitigen Fortsetzungen zeigen einen überaus merkwürdigen Parallelismus. Steil fallen beide in das Oberrheinische Becken, während sie auf der andern Seite sich sanft in die Plateaulandschaften von Schwaben und Lothringen hinabsenken. Steil setzen sie im Süden mit dem Feldberge und dem Elsasser Belchen wie mit zwei mächtigen Vorgebirgen ein. Die ganze südliche Hälfte der Wälle ist die bei weitem höhere und die Gebirge sind auf dieser Strecke überwiegend aus Urgestein zusammengesetzt. Mit dem untern Becken beginnt auf beiden Zügen eine Verflachung: der bunte Sandstein gewinnt über den Granit die Oberhand. Im Norden des niedrigen Mittelgebirges heben sich die Wälle aufs neue, ohne die gewaltigen Formen der südlichen Hälfte wieder zu erreichen. Beide Wälle zeigen endlich einander ziemlich gegenüber merkwürdige Wallücken oder Einlasse, die in historischer und commercieller Hinsicht von höchster Bedeutung sind. Der Wasgau flacht sich an der Mitte des Beckens nach beiden Seiten ab. Bequeme Thäler greifen hier aus Osten und Westen her durch und bahnen einen Naturweg an, der von uralten Zeiten her von Einwanderungen, Armeen, Chausseen aus Westen benutzt wurde, und den wir als eins der hauptsächlichsten natürlichen Thore im Westen betrachten können. Und diesem Thore von Zabern steht im Schwarzwalde, der hier nur wenige Stunden, nur ein Viertel so breit ist als im Süden, das Thor von Pforzheim gegenüber, ein von der Römer Zeiten her benutzter Einlaß. 10—12 M. unterhalb wird der Westwall von der mächtigen Senke von Kaiserslautern durchsetzt: gegenüber bricht der Neckar durch die östliche Mauer.

Die östliche Mauer.

1. Das hohe Südstück des Ostwalles bildet der Schwarzwald, die Silva Marciana oder Abnoba der Römer, nach dem Riesengebirge und dem Böhmerwald die mächtigste Erhebung im deutschen Mittelgebirge.[1] Vom Rheinknie bei Basel streckt er sich 22 M.

---

1) Seb. Münster: „Was hinder dem Breißgöw vnd andern Marggraffeschafft gegen Orient ligt, wird der Schwartzwald zu vnsern zeiten genennet, thut dem gantzen Rheinstrom Bawholz

lang und 5 — 6 M. breit bis zum Thore von Pforzheim. Die Berge von da bis zum Neckar noch Schwarzwald zu nennen, dazu berechtigt weder der Sprachgebrauch des Volkes noch die geognostische Construction jener nördlichen Höhen.

Der Schwarzwald besteht geognostisch und orographisch aus zwei Hauptgebilden. Der obere Schwarzwald, aus Granit und Gneis gebaut, ist ein Massengebirge mit tiefen, in verschiedenster Richtung streichenden Thalspalten; der untere ein Buntsandsteinplateau. Das die ganze Breite des Zuges von Südsüdost nach Nordnordwest schneidende Thal der Kinzig scheidet oberes und unteres Gebirg.

Der obere Schwarzwald hebt sich auf der Süd- und Westseite wie eine steile Wand aus dem Rheinthale und erscheint von da aus gesehen in düsterer, imposanter Mächtigkeit. Nach Osten und Südosten sanfter abgedacht fließt er nach dieser Seite mit der Schwäbischen Alp zusammen. Die Mittelhöhe beträgt 2500 — 3000′. Ein Hauptkamm tritt nicht hervor, wohl aber einzelne Gruppen, durch enge, tiefe, gewaltsam in das Gebirge gerissene Thäler der Rheinzuflüsse von einander geschieden. Eigenthümlich sind mehreren Hochthälern kleine Seen in der Höhe von 2500 — 3400′, die früher größern Umfang gehabt zu haben scheinen. Ablagerungen von Kiesgeschieben und Sand in jetzt seelosen Thälern deuten auf einstige weitere Verbreitung dieser Hochseen.

Da im Schwarzwalde alles Sanfte dem Osten, das Wilde und Erhabene dem Westen und Süden angehört, so sind auch die höchsten Gipfel allerwärts nach Westen oder Südwesten vorgeschoben und liegen westlich von der Wasserscheide zwischen Rhein und Donau. Den Centralknoten und Kern des Gebirges bildet die erhabene Gruppe des Feldberges, welche eine Richtung von Nordost nach Südwest deutlich erkennen läßt. Drei Gipfel des Gebirges, die 4000′ übersteigen und zwei über 3500′, sind in diese Gruppe zusammengedrängt.

Der Feldberg, 4600′, ragt aus dem Schwarzwalde nicht so imposant hervor, als etwa der Brocken aus dem Harze oder der Inselsberg aus dem Thüringerwalde: nur von einigen Punkten aus gesehen, wölbt sich sein mächtiger Buckel hoch über die Umgebung empor. Aber schon die ganze Umgebung, die an Hochgebirgsgegenden erinnern könnte, kennzeichnet ihn als König des Waldes. An sechs Thäler gehen von ihm aus, und im Osten lehnt sich an den Feldberg das über 3000′ hohe rauhe Plateau, über welches sich die Straße aus dem Höllenthale nach Lenzkirch windet. Die Hochseen des Waldes lagern sich an diesen Hauptberg. Dort ist an dem Osthange der kleine Feldsee, 3400′, 1 M. nordöstlich der Titisee, 2600′, 1¼ M. südöstlich der Schluchsee,

---

gang geben. Dieser Wald hat vorzeiten geheissen Hercinia sylua: das ist, Hartzwald, vnnd auch wie etlich wöllen auß Marcellino probieren, Martiana sylua: das ist, Mars Wald, vnd ist gangen durch das gantz Teutschlandt biß in Thraciam, daz gegen Constantinopel zu ligt: aber der breite nach haben jn die alten Historici biß gen Heydelberg vnd Speier gestreckt. Er hat in jm begriffen den Schwartzwald, wie er jetzt vorhanden ist, den Hagenschieß, den Otenwald, den Speßhart, den Thüringer Wald, den Böhemer Wald, vnd andere mehr Wäld durch Poland." — Der Name Schwarzwalde so viel ich weiß zuerst bei Eckehard Casus S. Galli c. 3. Pertz II. p. 110. Nigra silva im Leben des heiligen Wilhelm von Hirsau, Pertz XIV, 218; ebendaselbst p. 632.

2800'. (S. 199.) Der Feldberg wird nicht so häufig, als etwa die eben genannten Höhenpunkte nord- und mitteldeutscher Gebirge bestiegen, denn er steht nicht als hochnöthig im Touristen-Katechismus, und die Ascension ist etwas beschwerlich, wenn auch in hohem Grade lohnend. Gewöhnlich wird sie vom Sternen-Wirthshause im Höllenthale aus angetreten. Der sehr steile Thalrand ist ein saures Stück Arbeit. Dann geht das Steigen mähliger, ermüdet jedoch durch lange Dauer. Endlich ist „das Höchste" der höchste, ganz sanft gewölbte Rücken erreicht, wo ein Aussichtthurm steht; völlig kahl dient es Heerden als eine Alpentrift; Viehhütten, nach den nächsten Ortschaften benannt, liegen nach verschiedenen Seiten hin unter dem Gipfel.[1]) Die Aussicht vom Feldberge ist lange nicht so berühmt als sie verdiente. Der ganze Horizont ist von Gebirgen geschlossen. Im Süden die Schneekette der Alpen, im Westen im langen blauen Zuge der Wasgau, im Norden und Nordosten der Schwarzwald, im Süden steigen die Kegelberge des Hegau auf.

Vom Feldberge laufen vier Bergäste aus: zwei nordwestliche gegen die Ebene hin, von denen der südliche mit dem **3980'** hohen Erzkasten oder Schau ins Land endigt. Ein südöstlicher Zug ist gegen den Schluchsee gerichtet und erreicht in der Bärhalde **4083'**. Der südwestliche Hauptzweig trägt den Belchen, **4350'**, und endigt über Badenweiler mit dem Hoch Blauen, **3568'**.

Während die Feldberggruppe an den Südwestrand geschoben ist, liegen **2—3** M. nördlicher andere Hochgipfel, die man zu einer Kandelgruppe zusammenfassen könnte. So der Kandel selbst, südwärts von Waldkirch, **3890'**, östlicher der Hornkopf, **3540'**, nordwestlich durch ein tiefes Thal von den beiden andern geschieden der Roßeck, **3540'**.

Andere hohe Punkte des obern Schwarzwaldes sind das Herzogenhorn, **4450'**, der Blößling, **4160'**, der Kohlgarten, **3800'**, der Kesselberg, **3063'**, u. a.

In dem mehr plateauartigen untern Schwarzwald bildet der bunte Sandstein die Hauptmasse; das Urgestein verbrämt den Westrand bis Rastadt hin und tritt auch noch in dem Thale der Murg auf. Unterhalb Rastadt tritt der Sandstein auch an die Ostkante. Der höchste Punkt ist der Hochkopf, **3950'**, die Hornisgrinde, **3600'**, der Katzenkopf, **2960'**. Der weit gebreitete Rücken des Kniebis, **2560'**, bietet eine herrliche Fernsicht über Wasgau und Alpen, den größten Theil des Schwarzwaldes und Schwabens bis an die Tiroler Berge. Vier Flüsse nehmen an ihm ihren Ursprung und mehrere Hochseen liegen im Bereich des Kniebis. Auf dem **3186'** hohen Seekopf liegt der $^1/_4$ M. im Umfang haltende Mummelsee, „der dunkle See," aus dem die Acher fließt. In der Mitte ist das fischlose Becken grundlos, oft hängen sich Nebel an seinen Rand, und

---

1) Und in ihnen findet der genügsame Wanderer auch ein Nachtquartier. So denke ich gern an eine solche Rast in der Todtnauer Hütte zurück. Die Bewohner, schlichte einfache Hirten und gute katholische Christen suchten dem Fremden den Aufenthalt in aller Weise lieb und angenehm zu machen. Dazu gehörte auch, daß ihr Bube, auf den sie nicht wenig stolz waren, Hebelsche Gedichte vor dem Gaste declamiren mußte, und in der That war es ein wahrer Genuß, hier auf dem Feldberggipfel, unweit der Wiesenquelle, die Gesänge des im Volksandenken lebendigen Dichters im kräftigsten schwäbischen Dialekte zu vernehmen.

bei stürmischer Witterung ist unterirdisches Murren und Aufsstrudeln wahrzunehmen. All dies Geheimnißvolle erklärt es, wenn der See Mittelpunkt vieler Sagen geworden: namentlich hausen dort Seefräulein, die den Bewohnern der Nachbardörfer oft hülfreich an die Hand gehen, und im Mondlicht ihren luftigen Reigen um den See schlingen. Sie hüten auch wohl die Heilquellen, die um den Kniebis sprudeln: Rippoldsau, Griesbach, Petersthal und Antongast, kleine stille Bäder im Bezirk einer Quadratmeile, das erste und letzte in engen Bergkesseln, die beiden andern im Thale der Reuch.[1])

Die landschaftliche Physiognomie des Schwarzwaldes bietet dreifache Gestalt. Die Vorberge, das Rheinthal entlang, prangen in reichster Vegetation mit Laubwaldung, Obsthainen und Rebengärten. Dort gedeiht der schöne Markgräfler, in den Vorthälern die gute Kastanie und die Wallnuß in besonderer Güte. Hinter diesen Vorbergen, auf der Mittelregion, erfüllt sich des Dichters Wort: „Der Schwarzwald steht voll dunkler Tannen" — da ziehen sich die prächtigen Tannenforste, welche dem Gebirge den Namen gegeben haben. In den Thalgründen treten auch Buche, Birke, Esche und Ahorn auf, und die duftenden Wiesen schmückt der üppigste Graswuchs. Die höchste Region bilden kahle Gipfel und Hochebenen, wo kümmerlich etwas Hafer und Kartoffeln gedeihen. Einer der rauhesten Theile des Schwarzwaldes, soweit er noch angebaut ist, heißt Dobel, zwischen den Flüssen Alb und Enz. Auf dieser Höhe liegt ein kleines Pfarrdorf gleiches Namens, dem nichts als seine hohe Lage, 2240' über dem Meere, eine freilich unerwünschte Berühmtheit verliehen hat. Wo man eine rauhe, unwirthbare Gegend bezeichnen will, da sagt man: „wie auf dem Dobel im Schwarzwald." Das Dorf selbst widerspricht diesem Rufe nicht. Niedrige Hütten mit Schindeldächern, kahle Ebenen, auf denen keine Obstbäume, sondern nur verkrüppelte Birken wachsen, kalte Winde mitten im Sommer und halbnackte Kinder, die vor den armseligen Hütten spielen, das sind Züge, welche das Klima dieser Gegend und die Armuth ihrer Bewohner kennzeichnen.

Die Schwarzwälder, mit denen wir durch Spindlers Erzählungen bei Licht und hauptsächlich durch Auerbachs Dorfgeschichten so vertraut geworden, sind ein tüchtiger, lieber Menschenschlag voll herzlicher Gutmüthigkeit, munter und voll Lebenslust, und doch wieder der ernsten und geheimnißvollen Seite der Dinge sinnig zugewandt. Treu hängt der Schwarzwälder an seiner Kirche, ja um den Glauben schlingt sich wuchernd der Aberglaube. Das Volk um die Bergseen herum glaubt noch an allerlei Kobolde, Elfen, Nixen, Wasser- und Berggeister. Mit diesen Ueberbleibseln altgermanischen Glaubens bevölkert die Phantasie der Schwarzwälder Hain, Fels und Busch, Sumpf und See. In den dunkeln Tannenbäumen, welche die Häuser beschatten, hausen die Kobolde, und man soll sich ja nicht unterstehen, einen solchen Baum zu fällen; wer es wagt, kann sich ein unheilbares Uebel zuziehen. Es giebt unter ihnen aber auch sehr gefällige und dienstfertige Kobolde, die, wenn man sie in Ehren hält, allerlei Gutes in der Haushaltung stiften, die Butter frisch erhalten, Milch und Eier vermehren, das Brod schmackhaft machen und die leeren Honigtöpfe wieder füllen. Ihnen befreundet und verbündet sind die guten, harmlosen Elfen, die in den seebespülten Porphyrfelsen wohnen, oder auch in kleinen bunten Steinen, die man Elfenmühlen nennt. Dem wonnigen Hauche des Lenzes, der säuselnden Mailuft gleicht ihre sanfte Stimme. In lauen Sommernächten tan-

1) Nach einem Itinerarium von 1507 muß Petersthal früher sehr frequent gewesen sein: Aquae Acidulae in valle D. Petri, ubi duo fontes exiguo intervallo à se invicem dissiti, tantae ob medendi vim sunt celebritatis, ut ex diversis, et remotioribus locis, magnus ad eos hominum aegrotorum, Veris et Autumni tempore fiat concursus; qui istâ aquâ partim bibendo, partim lauando utentes, à variis morbis liberantur.

zen sie im mondbeglänzten Hain oder auf den blumigen Bergwiesen, und wenn man zuweilen einen leisen Ton im Walde vernimmt, so rührt dieser von den Elfen her. Aber mit diesem Traume der Einbildungskraft geht ein tüchtiges, praktisches Ergreifen der Wirklichkeit Hand in Hand, und der Gewerbsfleiß des Waldes ist weit berühmt. Das Holz ist der Schatz, den der Schwarzwälder in aller Weise zu heben weiß. Die schönsten Stämme werden als Holländertannen die Bergwasser hinab in den Rhein und nach den Niederlanden geflößt, und mancher Schwarzwälder Stamm hat als Schiffsmast „die Meere befahren und fremde Länder geschaut." [1]) Weiter dient das Holz der eigenthümlichen Uhrenindustrie. Gefertigt in der Waldeinsamkeit von einem kunstsinnigen, zum Nachdenken geneigten Volke, haben diese Schwarzwälder Uhren in Bezug auf pünktliche Genauigkeit des Ganzen einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht. Es giebt Meister auf dem Walde, welche Kunstarbeiten geliefert haben und noch liefern, die nicht nur bei uns, sondern auch in Frankreich und England als Probestücke eines erfinderischen Geistes, die auch in der äußern Form nichts zu wünschen übrig lassen, rühmliche Anerkennung gefunden haben. In Moskau wie in Valencia, in Quebeck und Algier, in Kasan wie in Konstantinopel trifft man vielgewanderte, allemannisch und wälsch parlirende Söhne des Waldes, in schwarzer Manchesterjacke und rother Weste, ausgesandt von einem Neustädter oder Furtwanger Hause, mit lieblich klingenden heimathlichen Wanduhren. Der Dichter Auffenberg hatte eine kindische Freude, als ihm einst mitten in Spanien ein Mann mit den Worten: „Grüß di Gott, Landsmännle!" auf die Schulter klopfte. Es war ein Schwarzwälder Uhrenhändler. Außerdem sendet der Wald in die breisgauischen, schwäbischen, ober- und niederrheinischen Wirthschaften und Haushaltungen beträchtliche Mengen hölzernen Geräthes und blecherner Löffel, welche letztere auf eigenen Mühlen verfertigt werden. Das hackt und bohrt und klappert, wenn man durch den Wald fährt, daß man meint in die Werkstätte unermüdlicher Gnomen gekommen zu sein. Glashütten und Hammerschmieden trifft man in jedem Waldbezirke, besonders an den Ufern der Alb, Wutach und Haslach. Die letztere stürzt sich wild herab aus den Wäldern von Dittishausen, wo stämmige Holzhauer ihr hartes Gewerbe treiben, und bei nie verlöschenden Feuern rußige, wildblickende Schmiede schaffen. Hier und da liegt in dunkler, schweigender Einsamkeit eine Terpentinschwelerei oder eine Pechhütte, deren gerade aufsteigende Rauchsäule weithin ihre strengen Düfte verbreitet. Dort, wo der Bach hastig hinab jagt, lugt aus dem tiefen Grün die Hütte des Holzflößers. Das Haus des Wäldlers ist von Holz, mit Stroh oder Schindeln gedeckt. Die Stuben zu ebener Erde sind schwarz getäfelt, mit vielen Fenstern versehen, ohne darum viel Licht zu haben, wegen des weit vorspringenden Daches. Zu den Schlafgemächern führen Gänge von außen. Unter diesen Gängen, draußen im Hause, liegt der Holzvorrath. Auf der Hinterseite senkt sich das Dach bis auf den erhöhten Boden, so daß man wie über eine Brücke nach der Tenne der Scheune fährt und über den Köpfen von Menschen und Thieren drischt. Keine Hütte ist ohne plätschernden Brunnen, und nicht selten steht eine Kapelle daneben mit einem Glöckchen zum Morgen- und Abendgebet.

2. Von dem Pforzheimer Thale bis zum Neckar zieht sich ein flachwelliges Hügelland aus Muschelkalk von 1200—1300′ Mittelhöhe,

---

1) Seb. Münster: Gott weißt-wol einem jegklichen Landt zu geben darvon es sich ernehren mag. Also findest du bey vrsprung des Wassers Murg, nemlich hinder Kniebiß, daz sich das Volck mit Hartz abläsen vnd klauben ernehret. Dann da findt man zwey oder drey Dörffer, deren Eynwohner alle jar 200. vnd etlich mehr Centner Hartz von den Thannbeumen sammlen, vnd gen Straßburg zu verkauffen bringen. Das Volck so bey der Kyntzig wohnet, besunder vmb Wolfach, ernehret sich mit den grossen Bawhöltzern, die sich durch das Wasser Kyntzig gen Straßburg in den Rhein flötzen, vnd groß Gelt järlichen erobern. Deßgleichen thun die von Gerspach vnd andere Flecken, die an der Murg gelegen sind, die das Bawholtz durch die Murg an den Rhein bringen, wie die von Pfortzen durch die Entz groß Flötz in den Necker treiben.

das nur von der Rheinebene aus gesehen ein bergartiges Ansehen hat. Am Neckar treten wieder größere Erhebungen auf. So steht am Ausgange des Neckarthales, über Heidelberg, der Königsstuhl, 1770', der eine prachtvolle Aussicht bietet und so oft von der Stadt aus theils auf bequemer gebahnter Fahrstraße, theils auf steiler Jakobsleiter erstiegen wird. Ein Gesammtname für das Hügelland fehlt. Reuschle erwähnt, das Volk nenne die Gegend Oberpfalz, aber diese Bezeichnung ist als schon anderweitig verwandt nicht bequem. Vielmehr empfiehlt sich Kreichgauer Hügelland, da seine Ausdehnung mit der Ausdehnung des alten Kreichgau ziemlich zusammenfällt und die Kreich mitten hindurch zum Rhein fließt.

3. Jenseit des Neckar[1]) bildet der Odenwald das nördliche Stück des östlichen Walles, ein 9 M. langes und 5—6 M. breites, plateauartiges Hügelland von 1300—1500' Mittelhöhe, das steil gegen die Rhein- und Mainseite, sanft nach Südosten abfällt. Der nordwestliche Theil des Odenwaldes besteht aus Granit. „Wenn ich," sagt Cotta, „ein vielfach undulirtes Land vor mir sehe, von gewundenen Thälern durchschnitten, deren Gehänge bald steil und felsig, bald flach und wellig, in sich hügelig und ungleichförmig, bald weit zurückweichend, bald nahe an einander tretend, von gerundeten Hügeln oder Bergen gekrönt, die oft wieder kleine Felspartien tragen oder mit mächtigen Blöcken bedeckt sind; wenn dazu alle diese Formen mannigfaltig abwechselnd mit Wald und Feld oder Wiesen bedeckt, in niederen Gegenden sich zu einer still friedlichen, idyllischen Landschaft gestaltend, oder in hohen Gebirgen zu den mannigfaltigsten mit röthlichen Felsen bedeckten Berggipfeln aufragend: so werde ich unbedenklich voraussetzen, daß ich mich in einer Granitgegend befinde, als deren Ideal mir stets der granitische und syenitische Theil des Odenwaldes vorschwebt."

Da wo der Nordwestrand am weitesten in die Ebene tritt, östlich von Zwingenberg, ragt der nach Hirsch 1600' hohe viel besuchte Malchen oder Melibocus.[2]) Mit dem 80' hohen weißen Thurme auf seinem Gipfel schon aus weiter Ferne sichtbar, beherrscht er eine weite Strecke der Rheinebene und gewährt eine der schönsten Aussichten auf eine Menge von Städten, worunter Frankfurt, Mainz, Oppenheim, Worms, Frankenthal, Mannheim, Speyer, und zahllose Dörfer. Gegen Norden, Westen und Südwesten schließen der Taunus, der Donnersberg, die Haardt und der Wasgau die Aussicht, gegen Osten das bunte Gewühl der Hügel und Berge des Odenwaldes. In weiterer Ferne zeigen sich die düstern Wälder des Spessart. Oestlich vom Malchen, durch ein tiefes Thal geschieden, liegt der 1696' hohe Felsberg. Südlich und südöstlich sieht man unzählige kolossale

1) Manche Geographen ziehen den hohen Rand des Kreichgau am linken Neckarufer zum Odenwald.

2) Μελίβοκον ὄρος bei Ptolemäus bezeichnet den Thüringerwald oder Harz.

Syenitblöcke von dem Gipfel des Berges bis in die Tiefe der Thäler von Reichenbach und Beedenkirchen, gleich auf einander getriebenen Eisschollen in wilder Unordnung in einer Richtung, die eine von dem Berge herabstürzende Wasserflut nehmen würde, über einander hin gestürzt, vom Volke sehr passend das Felsenmeer genannt. Aus einem dieser Blöcke ist die Riesensäule gehauen, 31′ 8″ lang und 4′ 6″ im größten Durchmesser. Manche halten diese Säule, deren Gewicht über 61,000 Pfund betragen soll, für ein Werk des Mittelalters, Andere schreiben sie den Römern zu.[1]) Dabei, etwas weiter oben, liegt der sogenannte Riesenaltar, ein Syenitblock von beinahe würfelförmiger Gestalt, von 40′ im Umfange und mit einer kleinen polirten Stelle; er sollte vielleicht das Fußgestell der Säule werden. Nahe bei dem Dorfe Beedenkirchen ist das sogenannte Schiff, ein Stein von 48′ Länge von schiffähnlicher Form. Nordöstlich vom Felsberge ist die Neunkirchner Höhe, nach dem nahen Dorfe benannt, eine mit gewaltigen Blöcken umlagerte Bergmasse aus Syenit und Granit. Da sie mehr im Innern des Gebirges liegt, so übersieht man vom Gipfel fast den ganzen Odenwald, die Ebene von Frankfurt im Nordwesten, den Katzenbuckel im Südosten.

Der östliche Theil des Odenwaldes ist bunter Sandstein und macht den Eindruck des Sanften und Gemäßigten. Geräumige cultivirte Thäler; selbst bis auf die obersten Kuppen steigt der Anbau. Die höchsten Gipfel sind im Verhältniß zu der Niedrigkeit des Gebirges kühn geformt. Mümling und Gernsprenz sind S. 314 erwähnt. Auch an verschwindenden Gewässern fehlt es nicht. Bei Dorf Erbach verschwindet der Mühlbach in einer Höhe von 694′ und kommt bei Stockheim, 662′, zum Vorschein; ebendaselbst verschwindet die Erbach in einer Höhe von 688′ und erscheint bei Stockheim, 662′, wieder. Der höchste und rauheste Strich heißt der Winterhauch; in ihm hebt sich nicht weit vom Neckar der Katzenbuckel, 2180′, eine Dolomitkuppe, die den Sandstein durchbricht. Im Südosten wird der Sandstein von Muschelkalk überlagert, und das Bauland, ein wellenförmiges Hügelland an der Tauber, theilt die Natur des Kreichgau.

Der Odenwald, dessen Name mit Wodan=Odin oder Oede in Zusammenhang gebracht wird, kommt schon in einer Urkunde des Frankenkönigs Dagobert von 628, in einer andern, die Heinrich der Heilige ausgestellt, als Ottonewald vor.[2]) Die Sage breitet über das

1) Merian: Theils haltens für alte Römische Denckzeichen, als wie die Spanier auch in India solche, zur Gedächtnuß jhrer Ankunfft gemacht: Oder es können es die Teutschen den Römern wol nachgethan haben: Oder es kan seyn, daß die besagte grosse steinerne auffgerichte Säul, der Teutschen Wart gewesen, allda sie auff die Römer acht gehabt, wann sie unten auff der Ebne ankamen, damit sie sich in die Wälde hinein, oder in die mit Hauffen außgehölte Steingruben, verkriechen, oder sich darinn, als in einer Vestung, wehren möchten; wie dann die Teutschen viel solche Raubschlösser gehabt haben; wie von diesem, was hie oben gesagt, ein gewester Professor zu Heydelberg, geschrieben hinterlassen hat.

2) Seb. Münster: Warumb diese Landtschafft der Otenwald heißt, hab ich eigentlichen nicht mögen erfahren. Der Name zeigt an ein Fürsten der Otto hab geheissen, vnnd diese Landtschafft besessen, wiewol man nichts darvon geschriben findt. Es mag auch seyn daß dieser Name

so freundliche Gebirg und Land Wehmuth und Ernst. Hier hielten die Recken der Burgunden die Jagd, auf der Siegfried fiel; noch heute zeigt man bei dem Dorfe Grasellenbach den verhängnißvollen Brunnen. Vom Schlosse Rodenstein her braust der Sturm des wilden Heeres, und das Volkslied singt vom Baum im Odenwald, der Liebesglück und Liebesleid mit angeschaut.

Die Bewohner des Odenwaldes sind Abkömmlinge der hier zurückgebliebenen und in fränkische Knechtschaft gerathenen Alemannen, neben welchen indessen, besonders in späterer Zeit, viele Leute aus fränkischem Stamme eingewandert sind. Sie sind bei ihrem Gewerbsfleiße zugleich ein kräftiger und biederer Menschenschlag, und besitzen ungeachtet ihrer Armuth ein zufriedenes heiteres Gemüth und eine lebhafte Phantasie, wie die vielen in ihrem Munde lebenden Sagen beweisen. Mit der übrigen Welt kommen diese Bergbewohner nur wenig in Berührung. Es hat aber auch die Verfeinerung unserer Zeit verhältnißmäßig noch wenig über ihre altdeutschen Sitten vermocht, und der Odenwälder kommt dem Fremden mit alter traulicher Gastfreundschaft entgegen. In ihrem Gebirge haben sich die altdeutschen untheilbaren Hubengüter bis auf unsere Tage erhalten. Auch findet man hier wie im Schwarzwalde Dörfer von einer Meile und darüber lang in den Thälern hin an den Bächen ausgestreckt, von deren vereinzelten Häusern jedes seine Grundstücke um sich herum hat. Andere Dörfer scheinen malerisch an den Felsenwänden zu hängen, oder ragen aus dichtbelaubten Gründen mit ihren Thurmspitzen hervor.

Die westliche Mauer.

4. Dem Schwarzwald parallel zieht der **Wasgau**, der Waslen Wald der Alten, der Wasichenstein der Sage, auf dem Walter von Aquitanien kämpfte. Die Franzosen haben den römischen Namen Mons Vogesus oder Vosegus in les Vosges umgebildet, und wir Deutsche uns dazu verstanden, das neue Wort **Vogesen** heraus zu bilden.

Zwischen Belfort und der Moselquelle hebt sich der Zug steil aus der Ebene und theilt auch sonst alle Eigenthümlichkeiten des Zwillingsgebirges; nur ist der Abfall nach Westen nicht so sanft wie die Ostabdachung des Schwarzwaldes. Die Lücken oder Einlasse sind schmaler als drüben, aber ebenfalls ganz geeignet, den 30 — 35 M. langen und 5 — 6 M. breiten Zug in Unterabtheilungen zu zerlegen.

Die **Oberen** oder **Hochvogesen** endigen bei der **Markircher Senke**, die zwischen Schlettstadt und St. Diey in einer Höhe von 2482′ das Gebirge durchschneidet. Die mittlere Kammhöhe beträgt 3000′; die Kuppen oder Belchen (Ballons) liegen östlich von der Wasserscheide zwischen Rhein und Mosel. Wie bei dem Schwarzwalde drängen sie sich hauptsächlich zu einem südlichen Schlußknoten zusammen. Nördlich von Belfort ragt der **Bärenkopf**, 3000′, an dem eine Moselquelle, der **Elsasser Belchen**, 3870′, nördlicher der **Drumont**, der **Grand Ventron** an der andern Moselquelle, 4398′.

---

daher erstanden sey, daß es ein öd vnd rauch Land ist, so man es vergleichen will andern Ländern. — **Münster** dehnt übrigens den Odenwald bis zu Jagst und Kocher aus und läßt den Kocher im Odenwalde entspringen.

Aus dem Schlußrücken etwas nach Osten geschoben ist der höchste Vogesengipfel, der **Sulzer Belchen, 4418'**. Von Gebweiler erreicht man in $^3/_4$ Stunden seinen Gipfel, auf dem Felsblöcke emporragen. Die herrliche Aussicht geht über den Elsaß, Breisgau und Schwarzwald, südlich auf den Jura und zu den Alpen, westlich nach Lothringen, im Norden schaut man ins Blumenthal und gegen Süden ins Amarinenthal. Zwischen dem **Belchenkopfe** und dem westlich liegenden **Storkenkopfe** ist der **Belchensee** (Lac du Ballon) in tiefem Kessel, von hohen schroffen Felsen umgeben, mit klarem Wasser, reich an Forellen. An der Quelle der Murte der **Bludenberg, 3800'**, an der Markircher Senke der **Bonhomme**.

Von der Markircher Lücke bis zur Senke zwischen Zabern und Saarburg, die nur 1325' Höhe hat, zieht der **mittlere Wasgau**, wie der untere Schwarzwald mit breitem Rücken und Plateau. Die mittlere Höhe beträgt 2500', einige Kuppen steigen darüber bis 3000'. So der **Mont Donnon, 3138'**, das **Hochfeld** oder **Champ du Feu, 3300'**. Aus dem Schlußrücken gegen Osten geschoben ist der **Odilienberg, 2450'**, auf dem die heil. Odilie, Tochter Attichs (Ettiko's), des Herzogs von Elsaß, ein Kloster stiftete.

Der **untere** oder **Nieder-Wasgau**, von der Senke von Zabern bis zur Lauter oder Queich, wird zu einem niedrigen, aber höchst anmuthigen und interessanten Berglande, das mit der Haardt zusammen ein beliebtes Reiseziel geworden ist. Berühmt ist die Aussicht von den wohlerhaltenen Trümmern der 1680 von den Franzosen zerstörten **Madenburg**. Die Rheinebene, von zahllosen Dörfern und Städten überdeckt, vom Rheine durchflossen und vom Schwarzwald, Odenwald und Taunus begrenzt, liegt unübersehbar weit vom Breisgau bis in die Gegend von Mainz vor dem Auge. Der Straßburger Münster und die Dome von Speyer und Worms tauchen hervor. Aber noch schöner ist der Blick durch grüne Bergrahmen in die Felsenwunder der Pfälzischen Schweiz, des innern Wasgau. Nach **Beckers** Schilderung ist der untere Wasgau das wahre Burgenland. Nirgends in der Welt liegen sich die Burgen so nahe wie hier. Denn da prangen sie stets nur einen Büchsenschuß aus einander und es bewährt sich das alte Wort:

Drei Schlösser auf einem Berg,
Drei Kirchen auf einem Kirchhof,
Drei Städte in einem Thal
Hat ganz Elsaß überall.

5. Nördlich von der Queich erhebt sich die **Haardt**, ein breites Sandsteinplateau.[1]) Von der Rheinebene, der **Vorderpfalz**, erscheint sein Abfall wie eine steile Wand und im Gegensatz zu dem

1) Bei ältern Geographen scheint der Gebirgsname nicht vorzukommen. **Münster** rechnet noch Sickingens Eberburg zum Wasgau. Leodius Vita Friderici II. läßt die Pfalz von Lothringen durch den Wasgau getrennt werden; Neustadt, Zweibrücken, Kaiserslautern liegen bei Aeltern im Wasgau.

Wasgau ist ihr Damm kaum durch tief eingefurchte Thäler unterbrochen. Am Fuße der Wand reiht sich ein stadtähnliches Dorf an das andere; weite Rebenfelder decken das Land; Kastanienwälder rauschen um die ruinengekrönten Bergspitzen, Mandel- und Pfirsichbäume schmükken die Weinberge und Alleen von Nußbäumen reichen weit hinab in die Ebene. Das Hochland ist zum größten Theile mit Wäldern bedeckt, „die pfälzische Holzkammer," sonst rauh und dürr und wenig bewohnt. Die höchsten Punkte liegen dem Ostrande nicht fern, so der Hauenstein und der Hohe Boll, 1585.' Nördlicher als diese Gipfel der höchste Punkt der Haardt zwischen Edenkoben und Neustadt, der Kalmitt, 2120'.

Nach Westen fällt die Haardt allmählig zur wellenförmigen Hügellandschaft des Westrich ab, welche mit dem Plateau von Lothringen in Verbindung steht. Die fleißig angebauten Sickinger Höhen scheiden das Gebiet der Blies von dem der Glan und Nahe, und theilen so das Westrich in eine südwestliche und nordöstliche Rebenabdachung. Es enthält in seinen Sandsteinlagern Kohlen, Quecksilber und andere Metalle. Hier hat sich denn auch das Bergmannsleben entwickelt, und in vielen der stillen heimlichen Thäler stehen Fabriken und Eisenwerke.

Gegen Nordwesten liegt zwischen dem niederrheinischen Schiefergebirge und der Haardt das Pfälzische Saar-Kohlengebirge, das im Süden von der Saar, im Norden von der Nahe durchbrochen wird. Hohe Gebirgsrücken finden sich hier nicht; doch ist das allgemeine Niveau nicht ganz unbedeutend. Die höchsten Punkte darin sind: die Bildstocker Höhe bei Friedrichsthal, der Hächerberg bei Neuenkirchen, der Königsstuhl, die höchste Spitze des Stahlberges bei Rockenhausen, der Potsberg, der Moschellandsberg bei Obermoschel.

6. Die Haardt endigt im Norden mit der nur noch 700' hohen Senke von Kaiserslautern, die $^1/_2$—1 M. weit aus der Rheinebene nach Landstuhl an die Quelle der Glan zieht. Jenseits steigt wieder niedriges, plateauartiges, nach Nordwest gerichtetes Bergland, auf dem größere Erhebungen aufgesetzt sind. Am Nordende erhebt sich die Porphyrkuppe des Donnersberges oder Dorsberges. Obwohl nur 2052' hoch, wird er mit sargähnlicher Gestalt weit und breit in den Rheingegenden gesehen. Er ist 3 Stunden lang und 2 Stunden breit. Die Plattform des Berges hat auf ihrem Umfange von 120 Morgen Landes bei einem Durchmesser von 2000 Schritten mehrere öde oder nur zur Weide taugliche Stellen. Unter andern ist auf ihr ein ziemlich ausgetrockneter Teich. Ferner sieht man die noch bis 6' hoch aufgethürmten Steine einer ehemaligen Ringmauer, welche 12,315' lang war und 12' hoch gewesen sein soll. Besondere Aufmerksamkeit verdient der sogenannte Königsstuhl, ein Fels von etwa 16' Höhe und 40—50' Breite. Hier sollen die fränkischen Könige zuweilen Recht

gesprochen und auch die Grafen des Wormsgaues Gericht gehalten haben. Uebrigens ist der Königsstuhl nicht der höchste Punkt des Berges, sondern dies ist vielmehr die südöstlich davon liegende Fläche. Von dem Hirtenfelsen, der freie Aussicht ringsum gestattet, während man vom Königsstuhle nur den Blick nach Westen und Norden frei hat, genießt man die schönste Umschau. Der Berg hat schöne Buchen- und Eichenwälder, und an seine kegelförmig zusammenziehenden, von fünf großen Regenschluchten (Thallern) zerrissenen Hänge lehnen sich die fettesten Wiesen und Getreidefelder.

Das nordöstlichste Stück der westlichen Mauer ist ein niedriges Hügelland. Es erhebt sich im Süden noch zu 800', weiter nördlich zu 500', enthält keine Holzungen mehr, sondern fruchtbare Felder und Weinländer mit dichter Bevölkerung, giebt aber der Nahe und ihren Zuflüssen steile Ränder, und legt sich von Worms unterwärts mit schönen Hügeln und Rücken bis gegen Mainz und Bingen nahe an den Rhein.

Becker nimmt als Centralknoten der nördlichen Verzweigungen in der westlichen Mauer, als „Pfälzischen Gotthard," den 2100' hohen Eschkopf an, bei dem einsamen Forsthause Johanniskreuz, wo die Hauptthäler ihren Ausgangspunkt finden, von wo fast alle größern Bäche der Pfalz strahlenförmig nach allen Richtungen hin abfließen. Auch die Hauptstraßen des Landes kreuzen sich dort (Kaiserslautern) alle. Von Süden her läuft über die Schlachtfelder von Pirmasens die waldige Vogesenfirne, nordöstlich zieht jenseit der Senke der Donnersberg, nach Westen die Sickinger Höhen, östlich breitet sich das Plateau der Haardt.

Nachdem wir die östliche und westliche Mauer kennen gelernt, muß auch von der nördlichen und südlichen Begrenzung der oberrheinischen Ebene die Rede sein.

Im Norden läuft die Ebene mit drei Flachbusen aus, die zugleich Einlässe oder Verbindungen mit nördlich und östlich gelegenen Bergländern bilden. Wir unterscheiden einen Main-, einen Rheinbusen bis zum Felsenthor von Bingen, und dazwischen den Busen der Wetterau mit der Nidda, welcher die Communication mit dem Wesergebiete vermittelt. Zwischen Main und Wetterau schließt der Vogelsberg, zwischen Wetterau und Rhein der Taunus die Ebene ab.

Im Süden ist die oberrheinische Ebene am schlechtesten verwahrt. „Gerade da, wo zu beiden Seiten sich die Gebirge am höchsten erheben, hört auch plötzlich die ganze wilde Zerklüftung und Erhebung des Bodens auf, und zwischen den beiden Grenzpfeilern der Gebirgskette, dem Ballon d'Alsace und dem Feldberge, die wie die Herkulessäulen an der Meerenge von Gibraltar dastehen, eröffnet sich ein weites Thor nach Südwesten gegen Frankreich hin. Die Höhen, welche sich in der Mitte dieses Thores eindrängen und die Wasserscheide des Beckens bilden, sind nur wenige hundert Fuß hoch und so bequem zu bewandern, daß noch jetzt die französischen Postillone in gerader Linie und in scharfem Trabe herüber und hinüber jagen. Nirgends sinken die Wände des oberrheinischen Beckens so tief herab wie hier. Alle Uebergänge aus dem Rheinbecken in das

benachbarte Rhonebecken sind hier äußerst leicht und fast unmerklich. Wenn der See im Oberrheinbecken 200′ über dem jetzigen Niveau des Rheins stand, so mußte er auf dieser Seite schon in breitem Strome überfließen; und denken wir uns, daß es eine Zeit gegeben habe, in welcher die Gewässer des Mittelmeeres aus dem Busen von Lion bis in diese Gegenden heraufstanden, so gehört nicht viel dazu, um unsern ganzen See in Elsaß und Baden als einen Theil dieser Gewässer, als einen innersten Busen des Mittelmeeres erscheinen zu lassen. Ein Arm des Stromgebietes der Saone und der Rhone, der 20 M. lange und sehr gerade fortlaufende Doubs, kommt mit seiner obern Partie nahe zu diesem Thore heran. Er ist wie das oberrheinische Becken selbst aus Nordost nach Südwest gerichtet und setzt daher in der historischen Zeit die Völkerströmungen dieses Beckens in dieser Richtung fort, wie einst vielleicht in der Urzeit die Wasserströmungen. Griechische Kaufleute aus Massilie haben durch dieses Thor mit den Völkern am Oberrhein gehandelt, gallische und germanische Völker, Cäsar und Ariovist um den Besitz desselben gestritten. Die Ströme der Völkerwanderung haben sich meistentheils durch dieses Thor gewälzt. Noch immer ist dasselbe der am schwächsten pronuncirte Theil der natürlichen Grenze Deutschlands (S. 18)."

§. 9. Die Oberrheinische Ebene und ihre Flüsse.

Die große centrale Wasserader des oberrheinischen Beckens ist der Rhein selbst, der von Basel bis Bingen seinen obern Lauf vollendet. Er ist ebenso vom obersten als vom mittlern Laufstück verschieden, und steht zwischen zwei Brausezeiten als ruhige Prosa in der Mitte. Bei Basel setzt der Rhein in einem schroffen Winkel nach Norden um und behält bei vielen Krümmungen und Ausweichungen nach allen Himmelsgegenden diese Richtung auf 45 M. bei. Mit der Direction hat sich auch die ganze Physiognomie des Stromes verändert. Im Ganzen ist er sehr breit, in viele Arme[1]) und Inseln gespalten: selten zieht er sich in einen, dann nicht sehr breiten Faden zusammen. Die Ufer, an denen der noch viel Schutt und Gerölle führende Strom häufig einen Wüstenstreifen von Sand und Kies abgelagert hat, oft von Weidicht eingefaßt, sind, das Stück von Mainz bis Bingen abgerechnet, völlig reizlos.

Der Oberrhein von Basel bis Mainz zerfällt in zwei Abtheilungen und auch hier ist Straßburg der Scheidepunkt. Aus gutem Grunde haben die Rheinschiffer von jeher die Fahrt von Basel nach Straßburg und die Fahrt von Straßburg nach Mainz unterschieden.

Der Oberrhein zwischen Basel und Straßburg hat mehr Inseln und Sandbänke, und strömt weit schneller als in der Strecke von Straßburg bis Mainz. Das Bett des noch unsteten und ungezähmten Flusses ist veränderlicher und unregelmäßiger, indem sich die Gewässer bald auf die eine, bald auf die andere Seite drängen. Auch ist es noch häufiger durch abgerissene und verschlämmte Baumstämme

1) Wie Kohl berichtet, hat ein badischer Gelehrter zu beweisen gesucht, daß der Rhein sich noch in historischer Zeit bei Breisach in zwei Arme gespalten habe, in einen langen Arm längs des Schwarzwaldes und einen zweiten Arm längs der Vogesen, daß aber allmählig der östliche Arm durch künstliche Werke der ältesten celtischen Bewohner des Oberrheinbeckens, durch Kanäle in den Vogesenarm übergeleitet worden und so der jetzige Hauptrheinsammler entstanden sei. Historische Anhaltpunkte sind für diese Hypothese nicht vorhanden.

behindert. Der Fall ist noch so stark, daß die Bergfahrt äußerst schwierig ist. Leinpfade zum Aufwärtsziehen der Schiffe sind wegen der Breite des Stromes und der Zerrissenheit der Ufer sehr schwer anzulegen. Die Schifffahrt ist auf dieser Strecke sehr unbedeutend. Die sandigen oder sumpfigen Ufer locken nicht zum Anbau, der Strom nicht zur Ueberbrückung, er trennt mehr als er verbindet. Er ist noch kein formirter Strom, aber ein großartiges Wildwasser.

Unterhalb Straßburg weicht der Rhein von seiner bisherigen nördlichen Richtung ein wenig nach Nordnordosten ab. Alsdann vermehrt er hier seine Wassermasse auf der einen Seite durch die Ill, welche ihm alle Gewässer der größern Hälfte des Wasgauabhanges zuführt, auf der andern durch die Kinzig, den bedeutendsten Fluß des Schwarzwaldes. Weiter unten findet die Verstärkung in viel größerm Maßstabe statt, durch das Einströmen von Neckar und Main. Ferner werden von hier aus die Inseln, die Sandbänke und Sümpfe zu den Seiten des Flusses immer geringer. — Der Fluß zieht sich immer mehr in einen einzigen Kanal zusammen. Nur bei Mainz selbst tritt noch einmal Inselbildung auf. Die meist durch Dämme verwahrten Uferstrecken sind verschieden: rechts noch viel Wald-, Schilf- und Sumpfstriche; links der von dem Leben des rechten Ufers gesonderte „Ueberrhein," fruchtbare, liebliche Auen und die bedeutendern Städte.

Die Zuflüsse des Rheins in der Oberrheinischen Ebene sind entweder Beckenflüsse, die in der Ebene selbst entstehen und mit einer Ausnahme zu keiner besondern Größe und Bedeutsamkeit gelangen, oder durchbrechende Flüsse, welche die östliche Mauer durchbrochen haben, wie Neckar und Main.

1. Auf dem linken Ufer hat der Rhein bis Straßburg keinen irgend bedeutenden Zufluß, aber in Entfernung von 3, zuletzt nur 1 M. einen mächtigen Parallelfluß, die Ill, oder wie ihr älterer Name lautet Ell. Sie entströmt einer Vorhöhe des Schweizer Jura, hat bis Kolmar einen sehr raschen Lauf, wird von da an ruhiger, fließt in niedern Wiesengründen und ist 10 M. weit bis zur Mündung schiffbar. Herzutretende Höhen drängen sie unterhalb Straßburg in den Rhein. Bei der oben geschilderten Beschaffenheit des parallelen Rheinstücks hat die Ill eine große Bedeutung für Verkehr und Ansiedelung: an der Ill, nicht am Rhein liegen die bedeutenden Städte des linken Ufers.

Die Ill empfängt auf der linken Seite zahlreiche Parallelflüßchen aus dem Wasgau. Mit Ausnahme der südlichsten haben sie insgesammt die Richtung nach Ostnordosten, und durchströmen Thäler, welche je nach Geschmack durch Naturschönheiten oder industrielle Etablissements entzücken. Die Doller kommt vom Elsasser Belchen. Bei Thann tritt die Thur aus dem Gebirge und ihrem obern, schönen und belebten Thale von St. Amarin, das zum Drumont und Grand Ventron führt. Das Heidenbad, ein 30' hoher Fall der obersten Thur. Nach Collomb's Forschungen war einst das Thurthal von seinem Ursprunge am Rheinkopf nebst allen Seitenthälern bis Wesserling

unterhalb St. Amarin mit einem ungeheuren Gletscher bedeckt, der sich nach und nach zurückzog und vielfach Endmoränen zurückließ.[1] Die Lauch fließt durch das Florival oder Blumenthal, die reißende Fecht durch das Münster- oder Gregorienthal, das für das anmuthigste und interessanteste aller Wasgauthäler gilt. Es besteht aus dem großen und kleinen Thale, die beide Getreide, Obst, Flachs und Hanf erzeugen; die langen südlichen Berghänge sind mit Reben, die nördlichen mit dichten Waldungen bedeckt; die höchsten Berge fallen mit steilen Felswänden in tiefe Schluchten, während die Bergwiesen mit zahlreichen Sennhütten und Höfen geschmückt sind. Das Urbisthal ist ein Wiesenthal mit zahlreichen Heerden und Wäldern und dem mit seinen Meierhöfen weit zerstreut liegenden Flecken Urbis. Dort findet man in öder schauerlicher Gegend des rauhen Gebirges den Weißen und Schwarzen See; ersterer mit weißem Sandgrunde hat 1 Stunde im Umfange, letzterer mit schwarzem Grunde ½ Stunde; beide sind fischreich. Und ¾ Stunden davon liegt der Darensee, der in der Mitte über 1000' tief sein soll. Die Leber kommt aus der Markircher Senke, weiter abwärts mündet die Andlau, bei Straßburg die Brensch.

Das Steinthal (Ban de la Roche) ist ein rauhes Seitenthal, das in ganz anderm Sinne als die früher aufgeführten Thäler bedeutsam ist. Vor hundert Jahren ein öder verwahrloster Strich, in dem 500 Menschen im Hauptdorfe Waldbach und kleinen Ansiedelungen kümmerlich und in dumpfer Rohheit existirten, nährt es jetzt über 3000 fleißige und zum Theil wohlhabende Menschen, in denen auch der geistige Segen, der von 1767—1826 hier wirkte, nicht verloren ist. „Und fragst du, wie geheißen, Dem solches Gott befahl? Geh hin, das kann dir weisen Jedwedes Kind im Thal: Zum schlichten Kirchhofssteine Geleiten sie dich hin. Hier liegen die Gebeine Des Pfarrer Oberlin."

Unterhalb der Ill münden aus dem untern Wasgau und dem Pfälzer Gebirge Flüsse in den Rhein, die im Gegensatz gegen die obern meist nach Ostsüdost gerichtet sind. Die Zorn und Motter vereinigen sich kurz vor der Einmündung in den Hauptstrom. Die Lauter entspringt aus dem Lauterbrunnen unter der Ruine Berbelstein, unweit Pirmasenz, fließt südlich nach Dahn, dann südöstlich nach Weißenburg, wo sie aus dem Gebirge tritt. Das 3 M. lange Dahnthal am Oberlaufe des Flusses hat eigenthümliche Schönheiten, eine Menge nackter, gleich Burgen oder Schanzen gestalteter Berge und Felsen, von denen manche mit Burgtrümmern bedeckt sind. Bei Dahn selbst, dem Hauptorte, ragt der Mägdesprung, ein hoher schroffer Fels, hervor, von waldigen Höhen die Ruinen der Schlösser Alt- und Neu-Dahn, während die Lauter durch den grünen Wiesenteppich fließt. Bei Lauterburg ist die Mündung. Auch der Brunnen der Queich liegt unter einem alten Ritterschlosse Falkenstein. Der Fluß strömt in einem schönen Thale, das Cotta wegen seiner Sandsteinfelsen mit der Sächsischen Schweiz vergleicht. Ob Thürme und Mauern von Sandstein, ob von Menschenhand gefügte Burgtrümmer in der Ferne ragen, bleibt dem Wanderer oft für den ersten Blick zweifelhaft. Der Hauptort, nach dem das Thal genannt ist, heißt Anweiler.

---

1) Auch für andere Wasgauthäler hat Collomb das frühere Vorhandensein von Gletschern nachgewiesen.

Von dort das Thal aufwärts erhebt sich auf schroffem Kegel der Trifels, nicht das Raubnest eines trotzigen Zwingherrn, sondern ein uraltes Kaiserschloß, ein Reichsgut, das nicht einer Fürstenfamilie gehörte, nicht vom Vater auf den Sohn vererbte, sondern von dem, welcher die Krone trug, auf den Nachfolger überging. Es war das Schatzkammerschloß des deutschen Reichs, der Aufbewahrungsort der Krone und der Reichskleinodien. Wer den Trifels inne hatte, hielt sich für den Nächstberechtigten zur Anerkennung der Nation. „Die Zerstörung," schildert W. Alexis, „hat hier grausig gewüthet und doch so viel gelassen, daß wir auf den großartigen Charakter der Kaiserburg schließen können. Ueber die Zerstörung ist die Natur wieder Herr geworden; sie hat die Schutthaufen übergrünt mit Moos, Schlingpflanzen, Gesträuch, schon auch mit kühnen Tannen und stattlichen Eichen. Es ist daher unmöglich, die ehemaligen Grundrisse des Gebäudes zu verfolgen. Aber schon der viereckige 80' hohe Thurm aus Quadersteinen am Eingange zeugt von ungeheuren Verhältnissen. Ueber einen Berg von Mauerschutt hat man eine Treppe gebildet nach dem höhern Burgraum, von wo eine aus dem Alterthume gebliebene Treppe nach dem großen Thurme führt, welcher, ziemlich erhalten, das Wahrzeichen des Trifels ist. Er schwebt am Abhange; der Stein des Felsens verbindet sich mit dem Bauwerke der Menschenhand. Noch kann man ihn ersteigen auf den unverwüstlichen Stufen; noch sind die Gewölbe fest; ein Kaiserbau, der für die Ewigkeit gegründet scheint; riesenhafte Quadern über einander gethürmt und dennoch nicht ohne Zierlichkeit. Wie auch der Regen durch Jahrhunderte an dem röthlichen Sandstein gewaschen hat, doch sieht man noch die gegliederten Bänder; auch gothische Zierathen der Söller und Thürme haben sich erhalten, selbst noch ein karyatidenartiger Kopf. Es war keine Zwingburg, die rohe Gewalt aus rohem Stoffe aufführte. Ein großartiger Sinn, dem die Kunst verklärend nahe stand, war hier thätig. — Unter mir ein tiefer Waldkessel, in dessen Boden mein Auge nicht drang; daraus jäh und wild aufspringende Berge, lange Rücken, sanfte Lehnen; schroffe, scheitelrechte Felsen, todtengrau, der wie ein Runenstein, jener wie eine Burg, die sich aus der grünen, geheimnißvoll rauschenden Tiefe erhob, und noch eine und eine dritte, und wenn das Auge weiter ging, ein endloses, tief duftiges Waldmeer, und die Berge darin Wellen, und die Felsen vorragende Klippen, und die Schloßruinen vereinzelte Leuchtthürme. — Und das nicht Alles. Rechts durch eine Spaltung der nächsten Höhen zeigte sich die lange Kette der Vogesenberge; wunderbar in violettem Lichte flimmernde Kegel mit Ruinen und Steinklippen, eine wahrhafte Aussicht in ein Mährchenland! Und links durch einen schroffen Riß ein Rückblick in das grüne Rebenland des Rheinthales, freilich nur ein ferngerücktes Segment daraus. Drüben der Elsaß, Lothringen, hier die Pfalz, die Rheingelände. Und hinter uns, vor uns, überall die großartige Erinnerung an Geschlechter unserer stolzesten Vorzeit, an die Salier, die Hohenstaufen. Auf diesem festen Schlosse saß auch Richard Löwenherz gefangen, nachdem er aus dem Dürrenstein an der Donau an den Kaiser ausgeliefert worden. Noch ist vielleicht das Gewölbe da, welches seinen Kerker überdachte. Aber die Sage, scheint es, ging scheu und schweigend vorüber an der versunkenen Pracht und waffenklirrenden Herrlichkeit. — Man sieht in dem Waldkuppenmeer noch zwei Ruinen. Es waren Burgen, die ihrer Zeit mit dem Trifels in Verbindung gestanden. Ueber das Wie fehlt alle Auskunft. Daher aber aller Wahrscheinlichkeit nach der Name des Trifels. Jetzt sind sie überwachsen mit Wald und Unkraut, auf unersteiglichen steilen Höhen." [1])

---

1) Merian: Es ist darob das Schloß Triefels, vom Käyser Friderico Barbarossa, mit hohen gehauenen Quatern, gleich wie die Burg zu Hagenaw, gebauet. Oben in der Höhe dieses Hauses hat es einen gewaltigen Saal, darein man durch einen Felsen, in welchen viel Staffeln gebauen, gehen muß. Derselbe Saal ist auch mit Marmolstein geblattet. Der gemeine Mann ist beredt worden, man müsse gedachtem Käyser Friderico, in diesem Schloß, wie auch zu Käysers-Lautern, alle Nacht ein Bett machen, darinn Er ruhe; dann er sey zu Hagenaw in der Burg lebendig verzuckt worden.

Der Speierbach entsteht bei Hochspeier in der Senke von Kaiserslautern und durchströmt das schöne Neustädter Thal. In der Nähe des reizend gelegenen Neustadt a. d. Haardt auf steilem Vorberge die Ruine Hambach, auf der 1832 eine Volksversammlung tagte, jetzt als Maxburg hergestellt. An einem Zuflusse des Speierbaches liegt der Weinort Deidesheim.

Der Eisbach durchströmt das Thal von Dürkheim: vor der Oeffnung in die Ebene die weitläufigen Ruinen des Klosters Limburg, von Konrad II. an demselben Tage gegründet, da er den Grundstein zum Speierschen Dom legte. Nördlicher münden die Pfriem, und auf der Strecke von Mainz bis Bingen die Selz.

2. Die Beckenflüsse des rechten Ufers haben insgesammt nordwestliche Hauptrichtung und münden unter sehr spitzen Winkeln in den Rhein.

Der erste bedeutende Zufluß ist der Neumagen, der bei Staufen aus den Bergen tritt. Sein linker Quellbach kommt vom Belchen durch das obere, der rechte vom Erzkasten durch das untere Münsterthal. In diesem die Gebäude der einst berühmten Abtei St. Trudpert an der Stelle, wo der Schotte Trudpert im 7. Jahrhundert das Evangelium verkündete und endlich unter Mörderhänden fiel.

Die Elz zeigt unter den rechten Beckenflüssen den längsten Lauf. Zwei Quellflüsse fließen zu ihr zusammen; die Elzach mit südöstlicher, die Elz mit nordöstlicher Richtung. Der vereinigte Fluß folgt der Richtung der stärkern Elzach, biegt aber dann entschieden nach Nordwesten um und mündet unterhalb Kenzingen. Vorher empfängt sie links die Dreisam, das kleine rasche Flüßchen von Freiburg. In seinem Thale zieht der berühmte Höllenpaß über das Gebirge.

Die Gegend, die dem Höllenthal vorliegt, heißt das Himmelreich: ein passender Name für ihren Reichthum und dem Gegensatz zu der bald folgenden düstern Landschaft. Aehre und Rebe, Wald und Wiesen bedecken den Boden; der klare muntere Strom der Dreisam rauscht längs der Straße hin, und Dorf an Dorf, Kirchthurm an Kirchthurm schaut aus den Bäumen und Feldern hervor, während im Hintergrunde in weitem Kranze die sanft gerundeten malerischen Kuppen der Schwarzwaldberge sich der Ebene zuneigen. Die Trümmer der Burg Falkenstein bewachen den Eingang der Hölle. Der malerische, ganz von Waldlaub umkleidete Fels, auf dem sie liegen, ist ein Angeld auf die Wunderbildungen von Fels und Wald, die uns im Höllenthal erwarten. Fels und Wald, Fluß und Straße, das sind die einander das Territorium streitig machenden Besitzer dieser merkwürdigen Bergenge, die jedoch lange nicht so fürchterlich ist als ihr Name. Wohl treten die Berge recht eng zusammen, wohl haben sich die hoch aufstrebenden Felsen in der seltsamsten Form zusammengestellt, und die Straße zwängt sich zwischen ihnen durch, bei jedem Schritte fast abgeschnitten scheinend; wohl schießt und rauscht die Dreisam recht wild und laut über ihr Steinbett herab, und recht dunkel ists auch dabei; denn die Felsen neigen sich oben fast zusammen, und da, wo der höchste, der wie eine Nadel aufragende Hischsprung, sich erhebt, kann man fast nicht mehr das Blau des Himmels über sich sehen. Aber schon der kräftige, über und in den Felsen wuchernde Wald läßt den Schrecken nicht recht aufkommen Viele ziehen die Hölle dem ähnlichen Münsterthale (S. 199) vor. Jenseit der Felsenenge

liegt das Posthaus 2038', das freundliche Kirchlein St. Oswald und das Wirthshaus zum Sternen (S. 324), 2240'; nun windet sich die schöne Kunststraße auf das Plateau der Feldberggruppe durch das zerstreute Dörfchen ob dem Steig zum Rößle, 2790', und sinkt dann zum Titisee schon etwas herunter, wo sie sich in zwei Aeste nach Donaueschingen und Lenzkirch-Schaffhausen theilt. Der eben genannte Straßenast erreicht in dem Seesteig eine Höhe von 3200'. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war der Höllenpaß nur ein sehr beschwerlicher Gebirgspfad, und Marschall Villars erklärte, nicht genug Teufel zu sein, um hindurchzuziehen. Als Maria Antonia zum verhängnißvollen Ehebunde nach Frankreich zog, wurde die Straße gebessert. Moreaus Rückzug durch das Höllenthal 1796 ist strategisch berühmt.

Der stärkste rechte Beckenfluß ist die Kinzig. Aehnlich wie die Elz entsteht sie aus zwei nach Südwesten und Nordwesten gerichteten Quellbächen. Der südwestliche, die eigentliche Kinzig, entspringt ganz nahe am Neckar-Enzgebiete, der nordwestliche, die Schiltach, fließt bei der gleichnamigen Stadt ein. Der vereinigte Fluß wendet sich zuerst ganz nach Westen und erhält auf dieser Strecke zwei bedeutende Zuflüsse: rechts vom Kniebis her die Wolfach durch das Schuppacher Thal (Rippoldsau), links die Guttach. Die letztgenannte entspringt am Kesselberge unweit der obersten Donauflüsse. Der von links einmündende Fallbach macht bei Tryberg in enger Schlucht einen Fall, der in 9 bis 10 Absätzen 542' herabstürzt. Bei der romantisch gelegenen Stadt und Schloß Hornberg vorbei eilt die Guttach durch ihr fruchtreiches unteres Thal und mündet bei dem Thurme zwischen Wolfach und Haußach. Von Haßlach an geht die Kinzig nach Nordnordwesten, tritt bei Offenburg in die Ebene, nimmt in derselben links (wie die Elz die Dreisam) die Schutter auf und mündet, nachdem sie eine Insel gebildet, bei Kehl 100' breit.

2 1/2 M. unterhalb der Kinzig mündet die Rench, welche unterhalb Oberkirch, dem durch seinen Klingelberger bekannten Städtchen, aus den Bergen tritt. Im Unterlauf fließt sie durch breite, wiesige Niederung und bildet Werder; im Oberlauf führt sie eine wichtige Schwarzwaldstraße an Burgruinen, dem Wallfahrtsdorf Lauterbach, dem an eine steile Felswand gelehnten Städtchen Oppenau, an Petersthal und Griesbach vorüber, den Steig hinauf zum Kniebis 2561', von wo sie dann nach Freudenstadt östlich hinabgeht. Das Fort Alexander und die Roßbühl- oder Schwabenschanze vertheidigen den militärisch wichtigen Uebergang, auf dessen öder Höhe die kleine Kniebiscolonie sich angesiedelt hat. In dem rechten Seitenthale des Lierbaches in einsamer düsterer Wildniß liegt die Ruine des 1196 gestifteten, 1802 aufgehobenen und bald darauf durch den Blitz zerstörten Prämonstratenserklosters Allerheiligen. Die malerischen Trümmer und der in sieben Fällen abstürzende Bach ziehen den Wanderer in den einsamen Kessel.

Ueber die kleinen Zuflüsse Acher und Oosbach gelangen wir zur größeren Murg. Die Quellbäche haben das Eigene, daß sie nach Osten fließen: so der Forbach, der am Osthange des Kniebis

2571′ entspringt und nach Freudenstadt geht. Die eigentliche Murg entsteht aus der Rothen und Weißen Murg; die erstere entspringt in einer Höhe von 2875′. Forbach und Murg fließen bei Baiersbrunn zusammen und nun bis unterhalb Gernsbach direct nach Norden. Das Thal ist bald schauerlich und großartig, bald freundlich und milde, hier eng und einsam, dort weiter und belebt von Städtchen, Dörfern und zahlreichen Mühlen; wild rauscht die Murg über Granitblöcke, Burgen schauen von den Höhen, jetzt Weinstöcke und Kastanien, jetzt öder nackter Fels und finstere Tannenwälder, und aus wilden Klüften stürzen der oft 200′ tief unter der Straße tobenden Murg die Waldbäche zu. Alle Schönheiten „des badischen Arkadien," zugegeben, trägt zu seinem weitverbreiteten Ruhme auch die Nähe des Weltbades Baden und der Musenstadt Heidelberg bei. Gar manchem andern Schwarzwaldthale kann ich wenigstens das Murgthal nicht vorziehen. Schöne Punkte sind die Schwellung bei dem Einflusse der Raumünzach, die losgelassen ungeheure Holzmassen in die Murg stürzt; das Dorf Forbach. Abwärts ragt aus düstern Tannen das neue Schloß Eberstein, zu dem ein breiter Weg im Zickzack hinaufführt. Oben bewundert man den Bau, die umgebenden Anlagen und die Aussicht bis zum Wasgau hinüber und hinab auf das thalabwärts liegende Städtchen Gernsbach. Dort ist der Sitz einer Schiffergesellschaft für die ansehnliche Holzflößerei, die auf der Murg betrieben wird. Bei Kuppenheim tritt die Murg aus dem Gebirge, wendet sich nordwestlich und mündet unterhalb Rastadt. Weiter abwärts die Mündung der Alb und der Pfinz, welche sich mehrfach in Arme theilt und durch Moräste schleicht. Die Kreich ist schon genannt.

Der obere der beiden durchbrechenden Flüsse, der Neckar, durchwäscht die östliche Mauer in dem Spalte, der bei dem romantisch gelegenen Eberbach beginnt (S. 319). Von da bis Hirschhorn tiefe Waldeinsamkeit: der Fluß krümmt sich aber hin und her, daß man behauptet, an einer Stelle mit einem Schuß dreimal über ihn weg schießen zu können. Ueber Hirschhorn hängt eine prächtige Burg. Bald folgt links die Feste Dilsburg und rechts über Neckarsteinach liegen die vier Burgen der Steinach und Landschaden. Nun geht die Fahrt nach Neckargemünd (Einfluß der Elsenz). Malerisch liegt weiter abwärts auf dem rechten Ufer das frühere Benedictinerkloster Neuburg. Ganz unten bei Heidelberg schäumt der Neckar, der sich bis zur Ebene Gebirgsfrische bewahrt, noch einmal über Felsen, wie das so viele Flüsse bei ihrem Uebergange aus ihrem Gebirgslande in die Ebene thun. Diese Felsen sind die letzten Trümmer der Mauer, welche der Neckar hier durchbrach; die Seitenthore dieser Bresche stehen noch hoch empor in den Bergen, welche jetzt die Namen Königsstuhl und Heiligenberg tragen. Unterhalb der Stadt tritt er in die Ebene, aber er hält es nur 3 M. in derselben aus und geht bei Mannheim in den Rhein.

Den drei nördlichen Busen der Ebene nahe gekommen werfen wir einen Blick auf das ganze Becken zurück. Der Uebersichtlichkeit zu Gefallen haben wir dasselbe bis jetzt als ein durchaus ebenes, in der Mitte vom Rhein durchschnittenes Thal betrachtet, und müssen jetzt diese Anschauung auf ihr rechtes Maß zurückführen. Nicht immer hält der Strom die Mitte zwischen den Gebirgen, bald ist er dem einen, bald dem andern etwas näher gerückt. Eine Strecke abwärts von Basel treten Schwarzwaldberge an den Rhein, also, daß sich die Eisenbahn dicht am Flusse durchschmiegen muß. Auch mitten in der Ebene liegen zwei isolirte Berggruppen. Zwischen Breisach und Freiburg der basaltische Tuniberg, 830′, zwischen Rhein und Dreisam die Basaltgruppe des Kaiserstuhls. Als die Basaltkegel des Hegau sich erhoben, stieg auch diese Dolomitmasse aus der Rheinthalebene. Das kleine malerische Bergland besteht aus 40—50 Kuppen, dazwischen schöne Thäler mit Aeckern und Wiesen, Waldungen und Obsthainen, alle Hänge mit üppigster Vegetation bedeckt. Auf einem Raume von 2 □M. leben 30,000 Menschen in 30 Ortschaften. Der höchste Punkt, der Kaiserstuhl im engern Sinne, auf dem Rudolf von Habsburg Gericht gehalten haben soll, 1760′, die Katharinenkapelle, 1560′. Sie gewähren eine reiche Aussicht über die weite, offene Landschaft.

Denn die oberrheinische Ebene, welche ein Reisender mit der Ebene von Toscana, wie man sie von Fiesole erblickt, oder dem Theile der Lombardei, der sich unterhalb der Madonna di San Luca nach Bologna erstreckt, vergleicht, ist in der That eine der gesegnetsten Landschaften. Mild ist ihr Himmel: schon in der ersten Hälfte des April blühen Kirschen, Pflaumen und Aprikosen, und die Kirschen reifen Anfang Juni. Der Boden ist meist fruchtbar, oder, wo er leichter ist, trefflich angebaut. „Wer hier einmal, begünstigt von Wetter und Jahreszeit, zwischen den herrlichen Obsthainen und Weinpflanzungen umhergewandelt ist, die in üppigster Fülle mit einander wechseln, und den Blick über diese seine nächsten Umgebungen hinauf zu dem alten Burggemäuer erhoben hat, das, wie die Burgruinen Südtirols, epheuumkränzt und oft zwischen Kastanien- und Wallnußbäumen hervor- und herabschaut und mit jenen Städten daran erinnert, daß auch ehemals an den Berglebnen das Hauptleben des Landes sich bewegt hat; besonders wer zugleich des vollen landschaftlichen Zaubers jener Thalbuchten genossen, durch welche Flüsse und Bäche aus den Gebirgen in die weite Rheinebene hervorbrechen — der wird diesen Gegenden das Lob nicht vorenthalten, daß sie nicht blos zu den durch Fruchtbarkeit gesegneten, sondern auch zu den schönsten unsers Vaterlandes gehören. In ihnen vereinigen sich Oberflächenform, deren Färbungen, das fließende Wasser, die Vegetation und der Anbau zu harmonischer Verbindung, welche jenes Urtheil rechtfertigt. Und doch fehlen die Contraste nicht. An den Ufern des Rheins ziehn, wie bereits öfter erwähnt, Sand- und Sumpfebenen, zu beiden Seiten treten Sandflächen und Kieferwälder auf, die an sehr prosaische Striche unseres Vaterlandes erinnern."

Unter die gepriesensten und gesegnetsten Stellen wird dagegen die Gegend der Bergstraße gerechnet, welche von Heidelberg nach Darmstadt (Bessungen) am Fuße des Odenwaldes hinzieht. Wenn so viele Reisende enttäuscht durch ihre Obst- und Nußhaine ziehen, so geschieht das, weil sie die ganz irrige Vorstellung eines schwindelnden

Gebirgspfades mitgebracht haben. Von Heidelberg gelangt man zuerst nach dem in dem muntern Leben der Musenstadt so wichtigen Kirschdorfe Handschuchsheim und nach Schrießheim mit der Strahlenburg. Weiterhin liegt Weinheim unter der alten Burg Windeck, wo die Weschnitz „aus dem Rachen der Berge des Odenwaldes erstlich auf die Ebene sich ausgeußt.“ Ueber Heppenheim liegen die Trümmer der Starkenburg; dann folgen Bensheim, Auerbach, wo der Melibocus erstiegen wird — von Zwingenberg an wird die Gegend eintönig und es beginnt sandiger Fichtenwald, der bis zum Main zieht. [1])

Das nach Südwesten gerichtete Mainbecken empfängt seinen Strom unterhalb Aschaffenburg aus der Enge zwischen Spessart und Odenwald heraus. Der Untermain ist bis Hanau nach Nordwesten gerichtet und nimmt dort von rechts her die Kinzig auf. Sie hat ihren Ursprung in Kinzborne auf den Höhen zwischen Spessart und Vogelsberg. Ober- und unterhalb Schlüchtern ist das Thal von ziemlichen Höhen eingefaßt, welche ein üppiger Hochwald bekleidet. Allmälig wird das Thal anmuthiger und lieblicher, so besonders bei der alten Barbarossastadt Gelnhausen. Wallnuß-, Kastanien- und reichliche Obstpflanzungen schmücken die Ufer.

Von Hanau an wendet sich der Main nach Westsüdwesten und empfängt rechts die Nidda, der links die Nidder, rechts die Wetter zugeht. Alle drei Flüsse kommen vom Vogelsberge; die Nidda vom Taufstein aus einer Höhe von 2260′. Sie durchfließen im Unterlaufe den schönen zwischen dem Rheinischen Schiefergebirge und den Basaltmassen des Vogelsberges eingefurchten Busen der Wetterau. Wer mit der Main-Weserbahn von Gießen heranfährt, wird durch die üppige Fruchtbarkeit der Ebene und den schönen Blick zur Seite überrascht. Links blauen in weiter Ferne die Kuppen des Vogelsberges, rechts erheben sich in größerer Nähe die Höhen des Taunus.

Dies schöne Gebirge begleitet den untersten Main. Der Fuß des Taunus ist 1—2 M. vom Strome entfernt; seine Hänge lachen im reichsten Schmuck der Natur und des Anbaues. Kaum 1 M. oberhalb der Mündung an aussichtreicher Höhe liegt die Weinstadt Hochheim, deren Hochheimer oder Hok, wie ihn die Britten nennen, mit dem Johannisberger um die Krone wetteifert. Mainz gegenüber mischt der 880′ breite Main seine braungelbe Flut mit dem grünlichen Rhein. Noch lange wollen sich die beiden Ströme nicht mischen.

---

1) Aeltere beginnen die Bergstraße bei Kloster-Neuburg — nach Merian's Worten „gleichsam ein lustiger Garten, darinn oben das Gebürg voll stattliches Holtz, von Vögeln, Schnabelweid; bald darunter an den Bergen, auserleßner Weinwachs, und besser hinab die schönste Obsgärten; in den Gründen die Menge Krebs, Grundelen und Forellenbächlein, auch andere Fische; in den Thälern eine herrliche Viehweide, und Zucht; gantz aber drunter, auff der Ebene, zu beyden Seiten, ein auserleßnes Fruchtland, und Wäld, darinn auch sehr viel schwartz- und roth Wildprät; darzu frisch und gesund Wasser, und Lufft, und zwischen diesen allen mitten hindurch die Landstraß auff Franckfurt.“ — Das Itinerarium von 1612 erzählt, daß ein Italiäner beim Anblick der Bergstraße gerufen habe: O Germania, Germania, quam libenter velles esse Italia.

Der mit dem Main vereinigte Rhein fließt bis Bingen in der Richtung des Main westsüdwestlich fort und bildet den Rheinbusen der oberrheinischen Ebene, den schönen Rheingau. Da ist er noch nicht der enge und reißende Strom, der nur hohe Felsenufer mit einzelnen Rebenpflanzungen und den ehrwürdigen Resten der Vorwelt sieht. Heiter und freundlich ist seine breite seeartige Spiegelfläche, der man es kaum anmerkt, daß sie fortfließt. Zur Rechten breitet sich ein schönes Amphitheater. Bei Walluf laufen höhere Berge ziemlich nahe an das Ufer des Stromes. Von da ziehen sie sich landeinwärts, und bilden einen Halbkreis, dessen anderes Ende 5 Stunden weiter unten bei Rüdesheim an das Rheinufer stößt. Das Ufer, die Hügel innerhalb dieses Halbkreises und die Abhänge der Berge sind dicht mit Flecken und Dörfern besäet. Alle sonnigen Abhänge ein ununterbrochener Weingarten. Die waldigen Häupter der hintern Berge werfen ein gewisses feierliches Dunkel über die sonst zu licht und leicht angelegte Landschaft. Hier und da laufen stärkere Arme von der hohen Bergreihe an das Ufer her, und ragen über die niedern Hügel majestätisch empor. Das linke Ufer erhöht durch seinen Gegensatz die Reize des rechten. Kaum erblickt man auf dieser stufenweise sich erhebenden Südseite vier bis fünf Ortschaften, die weit von einander entlegen sind. Doch sieht man in mannigfaltiger Abwechselung Streifen Kornfeldes, Haiden und Gebüsche.

Gleich unter Mainz fahren wir zwischen schönen Auen durch, die noch zum Vertheidigungskreise der Festung gehören, der Ingelheimer und Petersaue. Rechts liegt die nassauische Residenz Biberich, ganz nahe am Strome das Schloß mit seiner gefälligen Form, röthlichen Gesimsen und Blumenterrasse. Nur die bedeutendsten aus den Dörfern und Städten können wir nennen. Vorüber geht es an Schierstein, dem Dorfe der vorzüglichsten Obstcultur, Walluf, wo der eigentliche Rheingau beginnt, und dem Städtchen Elfeld (Eltwil, alta villa), die Hauptstadt des Rheingau. Nahe dabei liegt der Weinflecken Rauenthal. Erbach oder Eberbach mit der gleichnamigen 1135 gestifteten Eistercienserabtei, die um die Cultur des Rheingau große Verdienste hat,[1]) Hattenheim, wo der (nach einer Quelle

---

1) In diesen gastfreien Aufenthalt geistlicher Herren konnte ehemals jeder Fremde kühn hineintreten, und fand freundliche Aufnahme, Speise und den edelsten Wein. Dort wie im ganzen Rheingau wütheten die Franzosen und gingen mit der deutschen Gottesgabe gotteslästerlich um. „Wo ehemals" — heißt es in einem 1802 erschienen Werke — „geistliche Lieder gesungen wurden, brüllten die Soldaten der Sambre- und Maasarmee taumelnd aus heiseren Kehlen die Carmagnole, und der Wein, der nicht getrunken wurde, lief im Keller. Man hat keinen Begriff davon, welche unermeßliche Menge des kostbarsten Weins auf die unsinnigste Art in Mainz und im ganzen Rheingau ungenossen verschleudert worden ist. Dort wurde z. B. während der Belagerung manches Stückfaß Hochheimer, Nierensteiner und Rüdesheimer aus den Kellern des Adels und der Geistlichkeit in einen großen Braukessel geschüttet, und die Soldaten kamen dann mit Gießkannen, Feldflaschen und Gefäßen aller Art, tranken sich daran voll, und füllten sich dann ihre Gefäße noch damit an. Der Geruch dieses gewürzhaften vortrefflichen Weins ließ sich beim Vorbeitragen auf der Straße spüren, und das, was bei ordentlicher Haushaltung lange Zeit den Soldaten und den Kranken und Verwundeten zur Erquickung hätte dienen können, wurde so auf eine lüderliche Weise verschwendet und zum Theil verschüttet."

genannte) Markobrunner wächst, Oestrich. Auf dem rechten Ufer Winkel vor dem Johannisberge, der ein Schloß auf der Spitze, an seinen Seiten auf etwa 120 Morgen den König der Rheinweine trägt. Früher eine Propstei gehörte Schloß und Rebengarten dem Hochstift Fulda, jetzt nach dem Wechsel verschiedener Besitzer dem fürstlichen Hause Metternich. Geisenheim, weinberühmt, prangt mit einer neuen gothischen, doppeltgethürmten Kirche; unter Reben und Obstpflanzungen versteckt liegt das ehemalige Kloster Eibingen, in dem die heilige Seherin Hildegard († 1182) ruht; endlich Bingen gegenüber Rüdesheim mit vier Burgen, darunter eine uralte (vielleicht römische), hart am Rhein unter Weinbergen, die den feurigen Rüdesheimer tragen.

„Seit tausend Jahren — so schreibt Riehl in „Land und Leute“ — ist das Rheingauer Leben gleichsam in Wein getränkt, es ist „weingrün“ geworden wie die guten alten Fässer. Dies schafft ihm seine Originalität. Denn es giebt vielerlei Weinland in Deutschland, aber keines, wo der Wein so eins und alles wäre wie im Rheingau. Hier zeigt sich's, wie Land und Leute zusammenhängen. Der Wein ist allerwege das Glaubensbekenntniß des Rheingauers. Wie man zu Cromwells Zeit in England den Royalisten an der Fleischpastete, den Papisten an der Rosinensuppe, den Atheisten am Roastbeef erkannte, so erkennt man seit unvordenklicher Zeit den Rheingauer an der Weinflasche. Man erzählt sich im Rheingau von Müttern, die ihren neugeborenen Kindern als erste Nahrung ein Löffelchen guten alten Weines einschütteten, um ihnen gleich in der Wiege den Stempel der Heimath aufzuprägen. Ein tüchtiger „Brenner“, wie man am Rhein den vollendeten Zecher nennt, trinkt alltäglich seine sieben Flaschen, wird steinalt dabei, ist sehr selten betrunken und höchstens durch eine rothe Nase ausgezeichnet. Die Charakterköpfe der gepichten Trinker, der haarspaltenden Weingelehrten und Weinkenner, die übrigens doch allesammt mit verbundenen Augen durch die bloße Zunge noch nicht rothen Wein von weißem unterscheiden können, der Weinpropheten, der Probenfahrer, die von einer Weinversteigerung zur andern bummeln, um sich an den Proben gratis satt zu trinken, finden sich wohl nirgends anders in so frischer Originalität als im Rheingau. Alle diese Charakterköpfe in ihren unzähligen Spielarten zu Gruppen von „Weinproben“ u. dgl. zusammengefaßt, scheinen gleich den Matrosenkneipen bei den alten Holländern, ein stehendes Thema in unsrer modernen Genremalerei werden zu wollen. — Die Chronologie des Rheingauers theilt sich nicht ab nach gewöhnlichen Kalenderjahren, sondern nach Weinjahren. Leider fällt die übliche Zeitrechnung, welche von einem ausgezeichneten Jahrgange zum andern zählt, so ziemlich mit der griechischen Rechnung der Olympiaden zusammen. Die ganze Redeweise des Rheingauers ist gespickt mit originellen Ausdrücken, die auf den Weinbau zurückweisen. Man könnte ein kleines Lexikon damit füllen. Mehrere der landesüblichen schmückenden Beiwörter des Weines sind ein Gedicht aus dem Volksmunde, in ein einziges Wort zusammengedrängt. So sagt man von einem recht harmonisch edeln feinen Trank: „es ist Musik in dem Weine;“ ein guter alter Wein ist ein „Chrisam,“ ein geweihtes Salböl. Die „Blume,“ das „Bouquet,“ des Weines sind aus ursprünglich örtlichen Ausdrücken bereits allgemein deutsche geworden. An solch prächtigen poetischen Bezeichnungen für seinen Wein ist der Rheingauer so reich, wie der Araber an dichterischen Beiwörtern für sein edles Roß. Aber nicht mindern Ueberfluß hat des Rheingauers Wortschatz an spöttischen Geißelwörtern für den schlechten aus der Art geschlagenen Wein, in denen sich der rheinische Humor gar lustig spiegelt. Im Mittelalter ist der schlechte, saure Wein, „davon die Quart nicht ganz drei Heller galt,“ am Rhein „Rathsmann“ geheißen worden, aber wohl schwerlich

aus dem unschuldigen Grunde, den ein späterer Chronist angiebt, wenn er meint: „denn wieviel man dessen trank, ließ er doch den Mann bei Verstand, gleich wie alle Rathsleut verständig sein sollen." Malerisch anschaulich ist die neuere rheingauische Bezeichnung als „Dreimännerwein," welcher nur dergestalt getrunken werden kann, daß zwei Männer den Trinker festhalten, damit ihm ein dritter das edle Naß in die Kehle gießen könne. Musikalisch anschaulich klingt der dröhnende „Rambaß" für den groben, rohen Polterer unter den Weinen. Des Dreimännerweins leiblicher Bruder ist der „Strumpfwein," ein Gesell von so sauren Mienen, daß bei seinem bloßen Anblick die größten Löcher in den Strümpfen sich von selber zusammenziehen. Der leichte, flaue, milde, charakterlose Wein, der Philister unter den Weinen, den man täglich wie Wasser trinkt, läuft als „Flöhpeter" mit. Dem oberdeutschen „Batzenwein" entspricht der rheingauische „Groschenburger," als der hervorragendste Repräsentant sämmtlicher „Kutscherweine." Nicht minder unerschöpflich als die Poesie des Weinbergs, aber noch viel weniger ergründet, ist die Poesie des rheingauischen Kellers. Nicht Schloß Johannisberg und Kloster Eberbach allein haben ihren Wein in prachtvollen Kreuzgewölben lagern, wo der Doppelschein des gebrochenen Tageslichtes und Lampenschimmers so magisch an den Wölbungen wiederstrahlt, während schwer lastende Mauerpfeiler die riesig ausgereckten Schatten dazwischen werfen. Das wiederholt sich im Kleinen in Hunderten von alten Privatkellern — stolze unterirdische Prachtbauten in ihrer Art. Füllen sich im Vorwinter die Kellerräume mit den tödtlich betäubenden Dünsten des gährenden jungen Weins, dann werden, wenn man hinuntergehen muß, Feuerbrände von einem Absatz der Kellertreppe zum andern vorgeschoben, und während die dunkle Tiefe von dem grellen Scheine durchzuckt wird, steigt man unter dem Schutz und der Vorhut der reinigenden Flamme mählig zu den Fässern hinab. Dringt im Frühjahr unversehens die Rheinflut in die weingefüllten Keller, dann fahren die Küfer nicht selten in Weinkufen drunten herum, um die Fässer zu sprießen und solchergestalt am Boden zu befestigen. — So hat sich überall der Goldfaden der Poesie in das Elend der Rheingauer gewebt. Ueberall wo eine Uebercultur des Bodens stattfindet, wird der Volksschlag prosaisch, mehr noch, wo der proletarische Geist im Gefolge dieser Uebercultur einzieht. Beide Vorbedingungen sind im Rheingau in hohem Grade vorhanden, und doch ist die eigenthümlichste Poesie des Volkscharakters hier gerettet, lediglich durch den göttlichen Humor des Weines, der all die Prosa der magern Jahre im Volksleben noch immer mit magischen Goldschein durchleuchtet hat." — Das sociale Elend des Rheingau ist die Kehrseite jener so holden Landschaft. Der Weinbau, der in diesem Gau den Ackerbau fast ganz verdrängt und an Einträglichkeit verloren, hat ein schreiendes Mißverhältniß zwischen der Rente des Capitals und dem Lohne der Arbeit, das ganze Elend eines armen Proletariats über diese Gegend gebracht. So ist es zu erklären, daß man zu den geraden und einfachen Formen des Anbaues zurückzukehren sucht und hier und da Weinberge zu Kornfeldern und Kartoffeläckern umgerodet hat.

Die Busen und Einlässe der Oberrheinischen Ebene und ihre ganze Lage zwischen dem deutschen Süden und dem deutschen Norden, zwischen Deutschland und Frankreich, machten sie von jeher zu einem wichtigen Passageland und erhoben ihr Straßennetz zu einer hohen Wichtigkeit. Schon zur Römerzeit zogen Straßen den Rhein entlang, aber auch auf der Höhe des Odenwaldes hin. Von Mainz lief im Mittelalter am Donnerberge vorbei die Kaiserstraße nach Metz. In neuester Zeit sehen wir die Ebene auf beiden Rheinufern von Eisenbahnen durchzogen. Zu allen drei Busen kommen Schienenwege herein, der wichtigste durch die Wetterau die Main-Weserbahn. Durch das

niedrige Kreichgau läuft die Bahn in die Schwäbische Ebene; auch die Schweizerische Ebene ist durch Schienenwege, die sich bei Basel vereinigen, mit der Oberrheinischen Ebene verbunden. Daß dieselbe endlich ein blutgedüngter Acker, ein Hauptschauplatz der Kriege, namentlich zwischen Deutschen und Franzosen gewesen, ist nach dem Gesprochenen natürlich — unauslöschliches und ewiges Brandmal für den französischen Namen aber ist die gräuliche Verwüstung dieses deutschen Paradieses durch die auf Louvois Befehl hier geübte Mordbrennerei.

§. 10. Das Plateau von Lothringen und die obere Mosel und Maas.

Der westliche und mählige Abfall des Wasgau und das von seinen Vorbergen gebildete, von tief gespaltenen Thälern durchschnittene niedrige Bergland führt uns in das Stufenland von Lothringen. Im Süden hat dasselbe die Sichelberge, die sich vom Welschen Belchen zum Plateau von Langres krümmen. Im Osten bilden die Argonnen die Grenze, im Norden das Rheinische Schiefergebirge. Bevor dieses Plateau von der Mosel durchsägt war, mochte Lothringen von einem Binnensee bedeckt sein.

Das von Süden nach Norden abfallende Hochland hat eine Mittelhöhe von 700 — 800′. Viel tiefer liegen die meist muldenförmigen, seltener engen Thäler, höher isolirte plateauförmige Rücken bis 1000 — 1300′. Ihre felsigen Hänge treten besonders in der Nähe der Flußthäler auf und geben dann der Gegend ein gebirgiges Gepräge.

Der Parallelismus mit dem Schwäbischen Stufenlande ist überraschend.

Beide Stufenländer umfassen die vom Rhein abgewendete allmählige Absenkung, die eine des Schwarzwaldes, die andere des Wasgau; beide enthalten im Süden einen Gebirgswinkel, der in der einen von dem höchsten Theile des Schwarzwaldes und dem in nordöstlicher Richtung an ihn sich anlegenden deutschen Jura, in der andern von dem höchsten Theile des Wasgau und einem von diesem in Nordwestrichtung ausgehenden hohen Landrücken gebildet wird; in beiden ist das Innere dieses Winkels die Geburtsstätte des Hauptflusses, dort des Neckars, hier der Mosel, welche sich in einem Bogen nach Norden von ihr entfernen und dann den Rhein suchen; nur ist die Wölbung der Mosel viel bedeutender, dadurch ihr Lauf entwickelter, die Wasserfülle und überhaupt ihr ganzes Flußsystem größer, so daß sie hierin den Neckar übertrifft und fast dem Maine gleich kommt. Wie ferner der Neckar die wichtigeren Ortschaften des nach ihm genannten Stufenlandes veranlaßt und Bevölkerung, Verkehr und Cultur in seine Nähe gezogen hat, so auch die Mosel; an ihr finden wir altbekannte Städte, wie Tul, Metz, Diedenhofen (Thionville); und so geht es fort im Lande der untern Mosel mit Trier an der Spitze. Selbst die Lage des alten Central- und Hauptortes des obern Mosellandes bietet Aehnlichkeit mit der des Hauptortes vom Neckarlande. Wie hier Cannstadt-Stuttgart in der ansehnlichsten Weitung des Hauptflußthales sich befindet, so beginnt dort bei Metz, der alten Hauptstadt von Austrasien und dann von Oberlothringen, der ebenste Bezirk, der von jeher in der fruchtbaren und reich gesegneten Provinz am meisten angebaut und bevölkert war.

Das lothringische Plateau gehört ohne allen Streit in Deutschlands natürliche Grenzen. Wohl ist es nicht zu leugnen, gerade nach der deutschen Seite hin sind die Gebirgswände höher als nach der französischen. Das Plateau von Lothringen bietet den leichtesten Verkehr mit dem Saonegebiet, der auch von jeher von eindringenden Stämmen der Gallier benutzt ist; die Argonnen sind ein niedriges, wenn auch unwegsames Waldgebirge. Dafür weisen aber die Hauptwasserstraßen Mosel und Maas entschieden nach Deutschland.

1. Die Mosel, Mosella (im Volksmunde mehr Musel gesprochen),[1]) welche die tiefste Furche des lothringischen Beckens bildet, entspringt aus drei Quellbächen; wenn man den vom Drumont kommenden als Hauptbach annimmt, 2232′ über dem Meere. Bei Remiremont, 1218′, fließen die Quellen zusammen, bei Epinal, 978′, tritt die Mosel aus dem Berglande des Wasgau. Abwärts ist die Mosel oberhalb Tul, Pont à Mousson, Metz und von Sierk an von sanften Höhen beengt; übrigens durchschlängelt der Fluß breite, mit Wiesen und Aeckern erfüllte Thalgründe, die zum Theil, wie zwischen Metz und Diedenhofen, meilenbreit werden. Das Becken von Trier, das die Mosel 400′ breit durchfließt, zertheilt den Mosellauf in zwei Theile und trennt den lothringischen Oberlauf von dem durch die Gebirge gesprengten Unterlaufe. Bis Tul, 636′, ist die Richtung der Mosel nordnordwestlich. Bei dieser Stadt ist sie der Maas am nächsten (noch nicht 2 M.), setzt aber dann in scharfer Biegung in nordöstliche Richtung um. Vielleicht entlud sich in früheren Zeiten der lothringische See in der Gegend von Tul ins Maasgebiet. Von Charmes, 826′, abwärts trägt sie kleinere, von Pont à Mousson, 570′, mittlere, von Metz, 456′, ab, wo sie 200′ breit ist, große Kähne. Mosel und Main lassen sich an Lauflänge und Gebietsausdehnung zusammenstellen.

Der Wasgau sendet der Mosel bedeutende Zuflüsse. Die kahnbare Murte (Meurthe) mündet unterhalb Nanzig, die Seille bei Metz; der bei weitem größte Beifluß ist die 34 M. lange Saar. Sie entspringt im Wasgau, 2460′, wird bei Saaralbe, 672′, kahnbar, tritt von Merzig, 498′, bis Saarburg in einen überaus engen, vielgewundenen Felsenspalt, den Vorhöhen des Schiefergebirges bilden und mündet im Trierschen Becken bei Konz, 389′, 300′ breit in die Mosel. Sie hat ein selbstständiges ausgebildetes System und empfängt links die Alb und die Nied (aus wälscher und deutscher Nied zusammengeflossen), und rechts bei Saargemünd, 620′, aus dem Westrich die Blies.[2])

---

1) Und bei den alten Chronisten oft Musila, Musolla.

2) Die Saar gehört, nach Kohl's interessanter Auseinandersetzung, zu den namengebenden Flüssen. Eine Menge Ortschaften an ihren Ufern sind mit ihrem Namen zusammengesetzt.

Links ist die Mosel durch das nahe Maasgebiet zu sehr beengt, um große Nebenflüsse empfangen zu können. Die Sauer oder Sure mündet im Becken von Trier, gehört aber sonst dem Schiefergebirge an.

2. Die Maas (Meuse) bietet in ihrem Oberlaufe das Beispiel eines zwischen andern Systemen eingeklemmten, überaus schmalen Flußgebietes. Sie entspringt auf dem Plateau von Langres aus zwei Bächen in der Nähe der Saônequelle, $2\frac{1}{2}$ M. nordöstlich von dieser Stadt etwa 1000′ hoch, tanta exiguitate, wie Becmann erzählt, ut ad molendinum Harcuriae nono minuto a fonte utraque manu aquae possint sisti. Es ist ein zerklüfteter, höhlenreicher Felsboden, über welchen sie, anfänglich zwischen 1200—1500′, nördlicher zwischen 1000—1300′ hohen Rändern hinfließt. Oberhalb Neufchâteau verschwindet sie plötzlich in einer der unterirdischen Klüfte (Perte de la Meuse) und tritt erst $\frac{3}{4}$ M. weiter wieder an die Oberfläche. Die flachen breitscheiteligen Höhen, welche ihr Thal umschließen, zeigen zum Theil eine ähnliche Zerspaltung und Zerklüftung, und zwar in der Querrichtung ihres Streichens. Unterhalb Commercy erscheinen sie wegen der geringen Höhe der anliegenden Flächen relativ höher als zuvor, wenn gleich nur von 1000—1300′ absoluter Höhe; sie werden zugleich breiter und rauher als vorher, bilden nun ein flach- und breitscheiteliges, ödes, großentheils waldbedecktes Plateau, dessen Westfuß von der obern Aisne bespült und welches durch das breitere Maas- und das engere Airethal in drei Rücken zerlegt wird, von denen der östliche bis 1200, der mittlere bis 1000, der westliche kaum bis 900′ absoluter Höhe aufsteigt. Der westliche wird bei Grandpré vom Airethal, der mittlere von der zur Maas gehenden Bar, der östliche vom Chiers durchbrochen; im Norden dieser Senkungen steigen die Ardennen auf. Nur der westliche, kleinere und niedrigere dieser plateauartigen Höhenzüge führt eigentlich den Namen des Argonnenwaldes, eine Benennung, die indeß auch auf die übrigen mit übergetragen wird.[1]) Die nahen Bergzüge, die von der Mosel, die Argonnen, die vom Seinegebiet trennen, senden nur kleine Zuflüsse: der gewundene Chiers mündet rechts oberhalb Sédan. Es giebt kein Flußgebiet, das so lange eine solche Magerkeit und Schmalheit beibehielte, wie das der obern Maas.

Beide Flüsse des lothringischen Stufenlandes, Maas und Mosel, haben nicht nur die Aehnlichkeit des Namens (Mosa und Mosella, d. h. große und kleine Mosa) und das Quellgebiet gemeinschaftlich, sondern auch einen Parallelismus des obern Laufes (bis Sédan) nach Nordwesten; beide scheiden sich dann, um ähnlich wie der Rhein bei Bingen das Rheinische Schiefergebirge zu durchbrechen. Wir müssen ihnen folgen.

1) In alten Zeiten scheinen Ardennen und Argonnen nicht genau unterschieden zu werden. Historia Francorum Senonens. Pertz XI, 3 — — ad fluvium quod fluit iuxta Ardennam sive Argonnam.

§. 11. Das Rheinische Schieferplateau.

Den drei Flüssen ist von Westsüdwesten nach Ostnordosten ein in der gedachten Richtung 40 — 50 M. ausgedehntes und 20 M. breites unregelmäßiges Parallelogramm vorgelagert, ein wellenförmiges Plateau von 1500′ Mittelhöhe. Nur am südlichen Rande treten eigentliche Bergzüge auf; sonst heben sich einzelne Gruppen und Berge wie Aufsätze über die Hochebene: nirgends steigt ein Gipfel über 3000′. Einförmig ist demnach die Gestaltung der Hochebene; nur die tief eingeschnittenen Thäler bieten Abwechselung und zertheilen das große Ganze in einzelne Abschnitte. Einförmig ist auch die geognostische Bildung. Grauwackenschiefer ist überwiegende Hauptform, jedoch hier und da von vulkanischen Massen durchsetzt: Inseln von Trachyt und Porphyr und eine Menge mineralischer, auch heißer Quellen bezeichnen die hindurchlaufende vulkanische Zone. Schwache Erderschütterungen, wie sie öfter um den Laacher See und am 6. December 1856 im Siebengebirge beobachtet wurden, sind ein Nachhall vormaliger vulkanischer Thätigkeit. Die Ränder des Plateaus sind an vielen Stellen von Kohlengebilden überlagert, welche sich in die Ausgänge des Schiefers einschieben. Im Nordwesten ist die Kohlengruppe mit Quadersandstein und Kreide verbrämt.

Nach der Geologen Ansicht enthält das Rheinische Schieferplateau die ersten und ältesten Bildungen der deutschen Oberfläche. Früher als irgend ein andrer Theil derselben ragte es als Insel aus dem Ocean. In den schroffen Ufern der Maas, der Saar, der Ruhr, der Nahe will man auch noch zum Theil die Küsten dieser Insel erblicken, sowie man in den mächtigen Kohlenablagerungen die zerstörte Vegetation zu finden glaubt, welche einst diese Insel bewaldete. Wie sich in der Grauwacke eine Centralrinne gebildet, die hernach zum Rheine geworden, das ist nach Kohls gedachter Hypothese noch an anderm Orte zu erzählen.

Jetzt durchsetzt der Rhein das Plateau im schmalen und tiefen Spalt. Die Wände scheinen in ihren Aus- und Einsprüngen auf einander zu passen, wie gewaltsam aus einander gebrochen. Der Fluß tritt in dem flachen Busen von Bingen ein und in dem einschneidenden Tieflandsbusen von Bonn wieder aus. So ist das Schiefergebirg in zwei Flügel getheilt, wie ein Schmetterling, dessen Leib durch die Rheinlinie bezeichnet würde. Der östliche Flügel wird von Lahn, Sieg und Ruhr durchbrochen, im Süden von Rhein und Main, im Norden von der Lippe begrenzt. Der westliche Flügel, südlich von der Nahe begrenzt, ist durch ein Eindringen des Buntsandsteins, welcher das Nordende der westlichen oberrheinischen Mauer bildet, tief eingeschnitten, ja durch sich bis zum rheinischen Tieflande fortsetzende Buntsandsteininseln fast in zwei Theile gespalten. Oestlich von jenem

Sandsteinbusen schneidet die Mosel durch das Hochland, westlich die Maas mit Sambre und Ourthe.

Der Westflügel.

1. Die Ardennen,[1]) der westliche Lappen des Westflügels, bilden breite, häufig ebene, oder doch nur sanftwellige Bergflächen von 1400—1800′ Höhe. Größere Höhenzüge und Gipfelbildung sind selten. Dennoch nimmt man leicht an dem zuweilen ganz entblößten oder doch nur mit einer sehr dünnen Erdkrume bedeckten Felsenboden, und vorzüglich an den Formen der tief und steil eingeschnittenen Thäler wahr, daß man sich nicht im Tieflande befindet, worauf auch der spärliche Anbau und das Vorherrschen dichter Waldungen hindeutet. Die letzteren, meist Laubholz, selten Tannenwald, beschatten die mit einer dickeren Bodenkrume überdeckten Berglehnen; wo diese fehlt, da findet sich nur mageres Weideland, Gebüsch und Gestrüpp, auch Haide und Moor. Nur wo die Ardennen im Norden und Westen in das Tiefland übergehen, gedeiht Ackerbau. Ein tiefer, zum Theil sehr enger, felsiger Querspalt durchschneidet diese Bergplatte von Süden gegen Norden so, daß die größere Hälfte auf der Ostseite bleibt. Die Maas durchfließt denselben von Mezières bis Namen. Ourthe und Sauer bilden in gewisser Weise einen zweiten nordsüdlichen Spalt. Die höchsten Punkte, bis 2000′, liegen zwischen den beiden Spalten auf dem flachen Rücken, der sich im Norden der Semoy von der Maas bis zur obern Ourthe ausbreitet, und von St. Hubert, dem Gruftkloster des Patrons der Jäger, den Namen des St. Hubertuswaldes führt. Im Norden sind überaus ergiebige Kohlenflötze (jährlich 14 Mill. Tonnen) vorgelagert, welche die Sambre im engen Thale, die Maas zwischen Namen und Lüttich durchsetzt. Tertiärgebilde überlagern den Kohlenzug und füllen das Terrain zwischen Brüssel und Aachen. Die unterirdischen Schätze der Ardennen sind überaus groß: ihre Bausteine, ihr Schiefer, Eisen, Zink und Blei sind berühmt; die Steinkohlenlager schufen Belgiens Industrie. Dazu kommen besuchte Mineralquellen, wie Spaa u. a.

2. Nördlich schließt sich an die Ardennen das Hohe Venn, das zwischen Eupen und Malmedy bis zur obersten Roer streicht. Der Name (Venn = Moor) zeichnet seine Natur; eine 2000′ hohe waldlose, öde Hochfläche vom traurigsten Ansehn. Die Oberfläche ist entweder mit hohem Haidekraut überzogen, das aus dem 2′ tiefen braunen Moorsande aufwächst, oder von 3—18′ mächtigen Torflagern

---

1) Der schon den Alten bekannte Name bedeutet nach Brandes nichts andres als Hohe Venn, von ard (Hardt, Hardy) und Venn. Der deutsche Name hätte sich für den östlichen Theil erhalten, der romanische wäre der Hauptmasse zu eigen geworden. Nähere Untersuchung wäre eine Stelle im Leben des heil. Meinwerk werth (Pertz XIII, 110), wo Ardenna für Osnig gebraucht wird — de foresto quod incipit de Delchana flumine et tendit per Ardennam id est Osnig et Sinethi etc.

überdeckt; ein unwegsames Revier voll Nebel, und im Winter unter dem tiefsten Schnee begraben. Die vielen schwarzen, reihenweise aufgestellten Torfhaufen, und die zum Andenken in der Irre Umgekommener errichteten Kreuze vermehren das Traurige der Gegend. Einer der höchsten Punkte ist die Steinley bei Montjoie.

3. Mit dem Hohen Venn hängt die Eifel zusammen, welche auf dem rechten Lappen des Westflügels zwischen dem Busen von Bonn, zwischen Rhein, Mosel und Our, einem Zuflusse der Ourthe, sich ausbreitet und 1500′ Mittelhöhe erreicht. Sie wird von kleinen Flüssen durchschnitten, welche zum Theil fruchtbare und wohlangebaute Thäler bilden, zum Theil aber auch in sehr engen, wilden und von kahlen Felsen und Schiefer, oder von Basaltblöcken starrenden Ufern ihre klaren Gewässer führen. Die bedeutenderen dieser Flüsse gehen zum Rheine gegen Norden, so die Urft, welche in die Roer geht; gegen Süden die Our und Prüm, welche sich mit der Sauer, einem Nebenflusse der Mosel, vereinigen, die Kyll und Lieser, welche der Mosel zufallen; und gegen Osten die Nette und Ahr, welche in den Rhein laufen. Wir bedürfen ihrer schon jetzt, um die einzelnen Theile der Eifel zu unterscheiden.

Am südöstlichsten zwischen Our und Prüm zieht sich die Schneeeifel, oder Schneifel, der rauheste und wildeste Theil des Gebirges, mit Torfsümpfen und Haiden bedeckt. Sie wird von einem schmalen, fast 3 Stunden langen Rücken durchzogen, der mit der Ormunder Höhe, westlich von Stadt Kyll beginnend, mit moosbedeckten Felsen zu 1900′ aufsteigt, und im Weißenstein die Höhe von 2119′ erreicht.

Nordwestlicher zwischen Gerolstein, Dam, Adenau und Uelmen liegt die Hohe Eifel. Bei Adenau (in einem Seitenthale der Ahr) ragen die höchsten Berge. Die Nürburg, über 2000′ hoch, besteht aus Basaltfelsen mit hervorragenden kleinen Kuppen. Die stattliche Burgruine, der Umfang der dreifachen Ringmauer und die Hauptwarte, ein mächtiger runder Thurm innerhalb der dritten Ringmauer, zeugen von der Bedeutung der Burg. Die Mauern bestehen aus Grauwacke und vulkanischem Gestein. Von Adenau aus steigt man eine gute Stunde bergan und erreicht dann die Hochebene, und bald die zuckerhutförmig zugespitzte Hohe Acht (d. i. Warte), 2300′, die mit schönen Buchen bekleidet ist, durch welche ein Schlangenweg auf die mit Basaltsäulen besetzte Spitze führt. Hier sieht man das Siebengebirge, die Berge des Laacher Sees, die Moselberge und den Hunsrück, eine Menge Basaltkuppen und über die Eifel hinaus die fruchtbaren Gefilde des Jülicher Landes, den Rheinstrom und das Siegburger Schloß.

Die hohen Gebirgsebenen der Schnee= und Hocheifel oder Mitteleifel bilden einen kalten, steinigen Landstrich, von traurigem, düsterm Ansehn, mit sehr wenigen und meist geringen, unansehnlichen, unfreundlichen Dorfschaften, die von sehr armen, größtentheils noch

auf einer niedern Culturstufe stehenden, aber genügsamen, ehrlichen und treuherzigen Menschen bewohnt sind. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde dieser Landstrich nur von sehr wenigen Reisenden besucht, und war kaum dem Namen nach bekannt. Ebenso standen auch die Bewohner mit denen der angrenzenden Ebenen nur in geringem Verkehr, und lebten als ein fast isolirtes, armes Bergvolk von spärlichem Ackerbau und geringer Viehzucht größtentheils kümmerlich. Selbst der Culturboden ist künstlich, großentheils sogenanntes Schiffelland, wo der Rasen umgestochen und angezündet wird und die Asche als Dünger dient. Nach dreijähriger Benutzung bleibt er 15 bis 30 Jahre unbebaut liegen. Auf den unfruchtbaren und steinigen Höhen, wo nur Hafer und Kartoffeln gedeihen, ist die Lebensweise sehr dürftig. Nach allen Seiten hin ist Vieles anders und besser geworden; doch gelten die Pfarren der Eifel in den Diöcesen umher noch als Pönitenzpfarren.

Den nordöstlichen Theil des Gebirges nennt man die Vordere Eifel. Als eine Senke im Plateau kann das Maifeld (von den Maifeldern der alten Könige?) gelten, ein Hügelland von 4 M. Durchmesser zwischen Nette und Mosel mit besserm Boden und mildem Klima. Die Nieder- und Obermendiger Mühlsteine haben großen Ruf.

Die Vordere und Mittlere Eifel zusammen nennt man auch die Vulkanische Eifel. Da erblickt man theils bewaldete, theils mit großen Felsstücken, Lavablöcken und zerklüftetem Gestein besetzte Kuppen von mäßiger Höhe und meist abgerundeter Kegelform. Alle Berge der Hocheifel sind solcher Natur. Außer schon genannten ist der 1650' hohe Mosenberg unweit Bettenfeld einer der ausgezeichnetsten und schönsten vulkanischen Berge. Er besteht ganz aus verschlackter und verglaster Lava. Seine drei Köpfe sind drei Krater, aus deren einem, der besonders groß und schön, mit hohen Schlackenwänden umgeben und an der Seite offen ist, ein etwa 100 Schritt breiter Lavastrom geflossen ist, welcher sich nach Osten etwa ½ Stunde weit ergossen, unten im Thale der Lieser sich gestemmt hat und daselbst 30' mächtig ist. An den Ufern der Kyll und in ihrer Nähe sind die bedeutendsten vulkanischen Erhebungen, Reste von Kratern und Lavaströme. Ein zerrissener und mit basaltischen Lavablöcken und Schlackentrümmern bedeckter Berg reibet sich hier an den andern; und die deutlich unterscheidbaren Krater mit mehr oder minder erkennbaren Lavaströmen, und die Maare oder Landseen mit süßem klarem Wasser, zum Theil von beträchtlicher Tiefe, an der Stelle von ehemals eingesunkenen und zu runden Thälern gewordenen Kratern entstanden, und mit vulkanischen Auswürfen umgeben, drängen sich hier in einem engen Raume von wenigen Quadratmeilen an einander. Alles deutet an, daß in diesem Revier der eigentliche Centralheerd des vulkanischen Feuers sich befunden habe. Vorzüglich erscheint als ein Hauptpunkt der vormaligen Feuerwirkungen mit nachfolgenden Einstürzungen großer Krater die weite, einem flachen Kessel ähnliche Vertiefung, welche in einem Umfange von wenigstens einer Stunde unweit der Dörfer Dreis und Dockweiler liegt, und welche noch immer unter dem Namen des Dreiserweihers bekannt ist, obgleich der ehemalige große Weiher, der ein vulkanisches Maar und wohl das größte der Eifel (etwa halb so groß als der Laacher See) war, seit mehr als sechzig Jahren abgegraben, und in einen großen Wiesenplatz, auf dem noch jetzt mehrere Mineralquellen sprudeln, verwandelt worden ist. Dieser Dreiserweiher ist auch, wie die andern Maare der Eifel, von einem Gebirgswalle aus Lava, den *sogenannten* Maarbergen, fast rundum eingeschlossen; nur an zwei Seiten

hat der Wall durch enge Thaleinschnitte Oeffnungen. Unter den vielen andern Maaren oder Kraterseen ist das Gillenfelder Maar, wie alle Maare der Eifel von einem ringsum sanft abhängigen Kranze schön begrünter Anhöhen umgeben, das größte und zugleich einer der schönsten Eifelseen. Kein anderer ist mit so schöner Buchenwaldung umgeben; sein Umfang beträgt 6500' und seine Tiefe an 300'; an mehreren Stellen aber in der Mitte ist kein Grund gefunden worden. Auf dem Mäuseberg bei Daun sind drei merkwürdige Maare, welche nur durch einen hohen, weit hinauf mit vulkanischem Sand bedeckten Schieferrücken von einander getrennt werden, und durch ihr nahes Beisammensein, umgeben von einem Kranz basaltischer Kuppen, sowie durch ihre übrigen örtlichen Verhältnisse dieser Gegend ein besonderes Interesse gewähren. Das Weinfelder Maar, von der auf dem Bergrücken stehenden Weinfelder Kapelle so genannt, mit einem äußerst klaren Wasser, so daß man die nackten Schieferfelsen auf dem Grunde sehen kann, vollkommen kreisrund das Schalkenmehrer Maar und das Gemünder Maar.

Der merkwürdigste unter den mit Wasser gefüllten Kratern der Eifel ist aber der Laacher See, $1\frac{1}{2}$ M. von Andernach und vom Rhein. Das romantische Brohlthal mit Tuffsteinbildungen und Mineralquellen führt hinauf. Er liegt 920' über die Nordsee in einem Bergkessel zwischen hohen Bäumen, hat einen Umfang von mehr als einer Stunde und ist 214' tief, an einigen Stellen noch tiefer. Sein Wasser ist hell, bläulich, sehr kalt, widerlich von Geschmack, und wirft vom Winde bewegt einen Sand aus, der vom Magnet angezogen wird. Er hat keinen natürlichen Abfluß, sondern fließt durch einen $\frac{1}{4}$ Stunde langen künstlichen Kanal aus, der durch den hier niedrigen Uferrand gehauen ist. An der östlichen Seite des Sees, etwa 10' über seinem Wasserspiegel, ist eine 7' weite und 3—4' tiefe Grube, worin Kohlensäure sich entwickelt und die hinein kommenden Thiere erstickt. Steigt man in die Grube und senkt den Kopf nach den untern Luftschichten, so vermag man nur wenige Augenblicke auszuhalten, und hat ganz dieselbe Empfindung wie in einem mit gährenden Moste angefüllten Keller. Nur wenige Schritte von dem See quillt eine Mineralquelle hervor, die etwas säuerlich schmeckt und sehr angenehm zu trinken ist; wahrscheinlich ist auch ein großer Theil der vielen Quellen des Sees selbst mineralisch. An der Südseite des Sees liegt die vormalige Abtei Laach, 1093 gestiftet und 1802 aufgehoben. Die sechsthürmige Kirche ist das schönste und wichtigste Denkmal romanischer Baukunst im Rheinlande.[1])

Gegen den Busen von Bonn und Cöln ist die Eifel noch durch ein der Braunkohlenformation angehöriges Vorgebirge gesäumt. Der Abhang nach dem Rhein zu ist kornreich und fruchtbar, nach der Eifel zu ist es mit Wald bestanden. Diesen Wald nennen die Eifelbewohner die Ville.

---

1) Seb. Münster: Wiewol die Eyfel ein trefflich rauch Landt vnd Birgig ist, an den Hunesruck vnd das Lützelburger Landt stossend, hat es doch Gott nit vnbegabt gelassen, der dann einem jeden Landt etwas gibt, darvon sich die Eynwohner mögen betragen vnd ernehren. Zu Bertrick ist ein warm Bad, den Krancken heilsam, ligt anderhalb Meil von der Mosel. Vnfern von der Graffeschafft Manderscheid in den Herrschafften Keila, Kronenberg vnnd Sleida im Thal Hellenthal macht man fürbindig gut Schmideysen, man geußt auch Eysen Oefen, die ins Oberlandt, alß Schwaben vnd Francken verkaufft werden. Item zween nammhafftiger See sind in dieser Eyfel, einer bey dem Schloß Vlmen, vnd der ander bey dem Closter zum Laich, die sind sehr tieff, haben keinen eynfluß, aber viel außflüß, die nennt man Marh, vnd sind Fischreich. In dem zum Laich findt man Stein grün, gäl vnnd rotfarb, gleich den bösen Smaragden vnd Hyacinten. Im Marh zu Ulmen ist ein Fisch, wie dann viel gesehen haben, auff dreissig Schuch lang, vnd ein ander auff zwölff Schuch lang, die haben Hecht gestallt. Vnd so sie sich lassen sehen, stirbet gewißlich ein Ganerb des Hauß Vlmen, es sey Mann oder Fraw, ist offt bewärt vnd erfahren worden. Diese Marh liegen gemeinlich auff hohen Bergen. Man hat das zu Vlmen wöllen ersuchen in seiner Tieffe, vnd nachdem man daz Bley dreyhundert Clafftern tieff hinab gelassen, hat man kein Grund mögen finden.

4. Zwischen Mosel, Nahe und Rhein liegt der **Hunsrücken**, d. i. der Hohe Rücken.[1]) Das nahe an 2000′ hohe Grauwacken-plateau ist öfters durch quarziges Gestein unterbrochen, und dies bildet dann hervorragende Rücken und giebt der Gegend ein gebirgiges Aussehen. Milder geformte Schieferhöhen umgeben den Quarz. Nach Westen zu ist das Hunsrückplateau vornehmlich mit solchen höher gehobenen dunkeln Waldhöhen umgeben. Gegen Südwesten nach der Saar zieht der **Hochwald**. In ihm ragt die höchste Erhebung im Hunsrücken, der **Erbeskopf** oder **Walderbeskopf**, 1½ M. nord-nordwestlich von Birkenfeld, 2526′.[2])

Nordöstlich schließt sich an den Hochwald der **Idar** mit dem **Idarkopf**, 2275′. Zwischen Idar und Rhein hebt sich der **Lützel Soonwald** und der **Große Soonwald** bis 2041′ hoch. Die wellenförmigen Höhen von Castellaun, Kirchberg und Simmern und der Bopparder Wald ziehen sich bis Rhein und Mosel hin.

Der geologische Bau des Hunsrücken bedingt ein reiches Industrieleben. Seine Quecksilbergruben, Achatgruben und Salinen sind von Belang. Im Südwesten ist der Hunsrücken mit dem uns schon bekannten Pfälzer Kohlengebirge (S. 331) gesäumt. Die Steinkohlenlager füllen eine 13 M. lange und 4 M. breite Mulde, in der man mehr als 120 über einander liegende Flötze kennt.

Das Plateau des Hunsrücken (auf dem zu Anfang des Jahrhunderts der berüchtigte Schinderhannes sein Wesen trieb) darf dem liebenswürdigen vom Hunsrücken stammenden Volksschriftsteller gegenüber nicht als rauh und steril geschildert werden.

„Hunsrücken! — schreibt W. O. v. **Horn** am Eingange seiner „Deserteure" — Hunsrücken! ruft vielleicht manche schöne Leserin aus, wenn sie die Bezeichnung der Heimath dieser Geschichte liest, und fühlt dabei einiges Frösteln, weil ihre Geographie den Landstrich, welcher so heißt, als ein rauhes und steriles Hochland schildert. — Das wäre nun freilich nicht die erste geographische Sünde, zu welcher eins oder das andere unserer geographischen Hand- und Lehrbücher verführen; aber eine Sünde wäre es gewiß, begangen an einem reich gesegneten Landstriche. Ich fühle den Beruf, die Ehre des Hunsrücken zu retten, weil ich ihn kenne, weil ich ihn liebe. Hab' ich ja doch in den majestätischen Domen seiner Wälder dem süßen Flüstern der Bäume gelauscht, wenn der Abendwind Wipfel zu Wipfel neigte und sie sich die Geheimnisse des Waldes vertrauten; hab' ich doch

1) Seb. **Münster**: „Diese Landtschafft so zwischen dem Rhein, der Mosel, vnd der Nah ligt, wird gemeinlich der Hunesruck genennt: aber warumb, weißt man nit. Die Gelehrten nennen es soll Hunesruck heissen von den Hunen her, daß sie in diesem Landt ein Rucken vnd Zuflucht haben gesucht, vnd sich da zwischen den Wässern ein zeitlang enthalten: aber man kan das auß keiner alten bewehrten Historien beweisen. Man findt wol noch im Landt etliche Vrkundt die dieser Meynung ein schein geben. Dann nicht fern von der Statt Siemeren ist ein Brunn, den man noch nennt den Hunenborn. Deßgleichen ist im Landt ein Schloß, das nennt man nach gemeinem brauch Hoinstein: aber in der Cantzley schreibt man es Hunolstein. Vnd ein ander Schloß Castellum, geradbrecht von dem Latein, das man zu Teutsch möcht nennen Hunenburg. Etlicher andern meynung ist, diß Landt hab den nammen von dem Wasser Obrinca: dann also hat man vor alten zeiten die Mosel genennt, vnnd darvon ward diß Landt genennt Obruncanus tractus, welches geradbrecht, hat zu letst geben den Hunesruck." — Bei **Merian** findet sich schon die Erklärung Hochrücken. In einer Urkunde von 1074 wird der Gau Hundesrucke erwähnt.

2) Vgl. **Petermann** G. M. 1858. S. 315.

am grünen Ufer seiner klaren Bäche geruht und dem plätschernden Kosen ihrer hüpfenden Wellen zugehorcht; hab' ich doch auf seinen Höhen gestanden und die reine Luft geathmet, den Blick über die schöne Landschaft streifen lassen und im ergreifenden Zusammentönen der Abendglocken so vieler Dörfer meine Seele erhoben gefühlt zu Dem, der in den Gluthen des Abendhimmels und in dem leuchtenden Gold des Frühroths schrieb: „Meine Liebe wird mit jedem Morgen neu und meine Treue ist groß!" — Und über diese Landschaft ist ein Grün ausgebreitet, wie es nie das gepriesene Rheinthal sein nennen kann. Ich will nicht reden von den Schätzen, die im Schooße der Erde ruhen, nicht von des edlen Waidwerkes Lust; nur darauf will ich hinweisen, wie überall um altehrwürdige Kirchen sich stattliche Dörfer lagern, Dörfer, in denen die Zeiten des gesegneten Friedens in wachsendem Wohlstande sichtbar sind, wo das altherkömmliche Strohdach fast gänzlich vom glänzenden Schiefer verdrängt ist, wo ein biederes, treues, der alten Sitte ergebenes, einfaches, betriebsames, und daß ich eine seiner schönsten Eigenschaften nicht vergesse, frommes Volk lebt, ein Volk, das sich eben so sehr durch körperliche Kraft als Schönheit auszeichnet."

Der Ostflügel.

5. Der Taunus,[1]) zwischen Main, Rhein, Lahn und Wetterau, hat mit dem ihm parallelen Hunsrücken manche Aehnlichkeit. Auch er hat kammartigen Rücken und aus dem Schiefer hervortretenden Quarz.

Sanft hebt sich der Taunus aus der Wetterau, und da die höchsten Berge an die Südostspitze gelegt sind, gewährt er von dort gesehen mit seinen geschwungenen Höhen einen bedeutenden Eindruck. Steil fällt das Gebirge erst zur Mainebene, bleibt aber 1 M. von dem Strome entfernt. Dem Rhein tritt der westliche Taunus, durch das Thal des Salzbaches vom östlichen geschieden, als Rheingauer Bergland nahe, und begleitet dann mit scharfer Wand den Durchbruch von Rüdesheim bis zur Lahnniederung. Nach Norden gegen die Lahn hin verzweigt sich der Taunus in ein Bergland, das vom Ufer des nördlichen Grenzflusses oft zu bedeutenden Höhen ansteigt und einige Basaltkuppen aufweist. Der Hauptkamm bleibt doppelt so weit von der Lahn als vom Rhein entfernt.

Den Centralknoten des Taunus bilden die an die Südostecke geschobenen Berggipfel, die durch erhabene Rücken verbunden sind; der Große Feldberg, 2708', der höchste Berg des ganzen Rheinischen Schieferplateau, der Kleine Feldberg, 2547', und der Altkönig, 2429'. Von Homburg oder Königstein, am nächsten für den Fußwanderer — denn der Berg kann auch zu Wagen erreicht werden — wird die Berggruppe von dem in Obst- und Kastanienalleen reizend versteckten Kronberg aus besucht; kurz ist der Umweg über die schöne Ruine Falkenstein, 1532'. Der Große Feldberg soll von dem Felde oben den Namen führen. Sein Gipfel besteht aus einer an 100

1) Der Name kommt bei Tacitus und Mela vor, soll mit Tun, Zaun, zusammenhängen und mit dem englischen Town verwandt sein. Im Volke ist er nicht eben gebräuchlich; der südöstliche Theil mit den höchsten Kuppen heißt dort die Höhe. Sonst kommt bei Alten der Name Hayrich oder Einrich für den westlichen Theil vor.

Bergen großen Ebene ohne Bäume und Gesträuche, nur mit Haidekraut und Torfmoos bedeckt. Am nordöstlichen Theile des Gipfels ist der sogenannte Brunehildisstein, ein Quarzfelsen von 13' Höhe, 28' Länge und 25' Breite. Eine weite Aussicht bietet sich auf diesem Gipfel dar. Gegen Süden sieht man den Main und Rhein bis hinter Worms und Speier hinab und einen Theil des Rheingau, im Vordergrunde liegen Königstein und Kronberg. Bei einer geringen Wendung gegen Osten verfolgt man den Main bis weit hinter Aschaffenburg; in dem Winkel, den das linke Mainufer mit dem Rhein bildet, wird Darmstadt sichtbar, und gegen Mannheim hinauf die Bergstraße nebst dem Melibocus. Gegen Westen zeigt sich Reifenberg mit den Ruinen seiner Burg, mehr im Hintergrunde sieht man über den fruchtbaren Kamberger und Limburger Grund in die Rheingegend von Coblenz bis nahe bei Andernach hinunter. Der steile **Altkönig** liegt südlich vom Großen Feldberge, fällt, vom Main aus betrachtet, vorzüglich in die Augen und scheint hier die höchste Spitze des Taunus zu sein. Reizender noch als vom Feldberge ist der Blick vom Altkönig nach Osten, Süden und Westen über die nähere, mit blühenden Ortschaften besäete, von blauen Fernhöhen umkränzte Fläche, die sich am Fuße ausbreitet. Die Spitze des Altkönigs, welche etwas mühsamer als die des Feldbergs zu erklimmen ist, ist mit einem dreifachen, 18' hohen, kolossalen Steinwalle umgeben, wahrscheinlich ein Werk der Celten oder der alten Germanen, das an die Steinmassen von Stonehenge in England erinnert.

Von dem Centralknoten zieht ein Hauptkamm nach Westen. Darin der **Rossert**, 1520', der **Trompeter**, 1483', die **Platte** über Wiesbaden mit nassauischem Jagdschloß und reizender Aussicht, 1511'. Nahe dabei die **Hohe Wurzel**. Im Rheingauergebirge ragt der **Rabenkopf**, 1720', der aussichtsreiche **Niederwald** über Rüdesheim, 1015', u. s. w.

Der Taunus ist ein schönes Gebirg. Auf seinen abgerundeten Bergkuppen und sanften Hängen, in seinen tief und steil eingeschnittenen Thälern entzückt er durch prächtig-frischen Laubwald, wie er in dieser Herrlichkeit in Deutschland selten ist. Der Südfuß ist bis zum Main mit üppigster Vegetation geschmückt, der Westrand läßt in das herrliche Rheinthal schauen. Mehr als 40 Mineralquellen sprudeln in und am Taunus, und viele gehören zu den berühmtesten des Vaterlandes; so im Süden Homburg, Soden, Wiesbaden, Schwalbach, Schlangenbad, im Norden Fachingen, Selters und Ems. Dazu bietet das Ganze ein bedeutendes historisches Interesse. Steinringwälle der Deutschen, der römische Grenzgraben (Pfahlgraben), der den Taunus nördlich umzieht, und römische Verschanzungen, wie Saalburg bei Homburg, ein mit Doppelwällen umgebenes Römercastell, das ein 280' langes und 140' breites Viereck bildet, eine andere Schanze eine Stunde

davon mit noch sichtbaren Wallgräben und Steintrümmern u. s. w. sind redende Zeugen der Vergangenheit.

6. Zwischen Rhein, Lahn und Sieg entspricht dem Plateau der Eifel der **Westerwald**[1]) mit 1350′ Mittelhöhe. Auch hier wird der Schiefer vielfach von Basalten und Trachyten durchbrochen, auch hier Moräste und kahle, baumlose Flächen, im Südwesten kleine von Basaltkuppen umgebene Seen, überhaupt der Charakter des Rauhen und Unwirthlichen. Die sich über die Hochebene hebenden Kegel sind auf der Spitze mit Felsblöcken bedeckt. Der im Volksmunde nur auf den mittleren Theil beschränkte Gesammtname ist weniger im Brauch als Einzelnamen für besondere Striche. Die rauhe kalte Gegend zwischen der obersten Lahn und obern Sieg heißt die **Kalte Eiche**, 1646′, westlich davon das **Weite Feld**, gegen die untere Lahn der **Wald von Montabaur**, 1613′. Aus dem höchsten, von Kegelbergen umgebenen moorigen Plateau südlich von Siegen, das mit der Kalten Eiche zusammenhängt, heben sich der **Salzburger Kopf**, 2137′, und der **Brimwaller Stein**, 2099′, die höchsten Punkte auf dem Westerwald.

Die Thäler sind am Ursprunge der Flüsse geräumig und von sanften Hängen begrenzt; weiter abwärts aber werden sie fast sämmtlich eng, tief gespalten und von steilen Rändern eingefaßt. Auch gegen den Rhein fällt das Gebirge mit schroffer, oft felsiger Böschung ab und beschränkt wie die Eifel gegenüber sein Thal auf das Flußbett; nur zwischen Coblenz und Andernach sind beide Thalränder ¼—½ M. vom Strome entfernt.

In Bezug auf Rauhheit und Unwirthlichkeit ist der Westerwald öfter mit der Rhön zusammengestellt. Namentlich gleicht die Kalte Eiche durch die Beschaffenheit ihrer Gebirgsarten, ihre Oberflächenformen, ihre Oede dem Scheine der Hohen Rhön, und ist wie diese nur mit Viehweiden und Flachsfeldern, selten mit Bäumen und kleineren Holzungen bedeckt. Der jähe Windstrom, welcher das ganze Jahr hindurch die kahle Hochebene fegt, läßt keinen Obstbau aufkommen, und die Nässe dieses Nebel- und Regenlandes verbannt selbst den Getreidebau, außer den von Hafer und Gerste, zu denen noch die Kartoffel kommt. Die Kirschen brauchen auf dem hohen Westerwalde, wie der Volkswitz sagt, zwei Jahre Zeit zur Reife: im ersten Jahre werden sie auf der einen Backe roth und im zweiten auf der andern. Aber die Abfälle des Gebirges nach allen Seiten, ebenso wie die niedrigeren Bergflächen nach dem Rheine hin, sind überall mit dichten Waldungen oder mit grünen Teppichen von künstlichen Wiesen bedeckt, welche letztere hier der Gegenstand einer besondern, sehr sorgfältigen Cultur sind.

7. In dem Winkel, den Rhein und Sieg im Zusammenfluß bilden, in der Nähe von Königswinter, erhebt sich als nordwestlicher Vorsprung des Westerwaldes das vulkanische **Siebengebirge**. Auf so kleinem Raume von 1 □M., wie sonst nirgends, sind hier hohe und schroffe Basalt- und Dolomitkegel zusammengedrängt. Ihre malerisch

1) Gewöhnlich von wistor = weiß abgeleitet, weil er im Herbst unter den Nachbarn zuerst ein Schneefeld trägt.

formen, die schon aus der Ferne imponiren, die Ruinen auf der Spitze, der schöne Strom zu ihren Füßen bilden eine der reizendsten Landschaften von Deutschland. Naturforscher hat das eigenthümliche Gebirge schon im vorigen Jahrhundert angezogen. De Luc und Collini, Hamilton und Forster haben hier gewohnt und geforscht.

Sieben Berge treten unter den andern hervor. Drei bilden die vordere Reihe und treten dominirend an den Rhein. Der Drachenfels, der steilste von allen, 1004′, erhebt sich dicht am Strom. Oben Burgtrümmer, Wirthshaus, ein Obelisk zum Andenken an den Rheinübergang von 1814, vor Allem eine großartig schöne Aussicht. Dicht neben dem Drachenfels liegt der Petersberg, 1027′, der auf seiner 100 Morgen großen Oberfläche eine Wallfahrtskapelle des heiligen Petrus trägt. Die Wolkenburg, 1009′, ein abgestumpfter Bergkegel, hängt durch einen Bergrücken, das Röpekämmchen, mit dem Drachenfels zusammen. Der Trachyt dieser Berge wird in großen Steinbrüchen gewonnen und in Königswinter zu Bausteinen verarbeitet. Der Cölner Dom und die Münsterkirche in Bonn sind aus dem Gestein gebaut.

Vier Berge bilden die hintere, vom Rhein entferntere Reihe. Der Oelberg mit vielen Basaltfelsen, 1429′, ist der höchste Gipfel im Siebengebirge und am beschwerlichsten zu besteigen. Die Löwenburg, 1413′, mit Ruine. Bis zu den höchsten Spitzen des Westerwaldes über das ganze Siegthal hinaus und nach Westfalen schweift der Blick, und den südöstlichen Gesichtskreis begrenzen bei heiterm Himmel die Höhenzüge des Taunus. Der Lohrberg, 1355′. Der Nonnenstromberg, 1036′, mit Ruine.[1])

Zwei ostwestliche Thäler durchschneiden das Siebengebirge. Im Grunde des reizend stillen Heisterthales liegt die schöne Klosterruine Heisterbach.

„Die Kegel des Siebengebirges, von denen sich eine weite Aussicht über die niederrheinischen Lande hin eröffnet, stellen sich als natürliche Burgen, als Wächter der Zugänge aus dem Niederrhein zum Mittelrhein dar. Sie sind auch von der Politik als solche benutzt worden. Und die römischen Imperatoren, wie die Erzbischöfe von Cöln, wie auch andere Mächtige, haben stets diese natürlichen Burgen mit Kunst noch mehr verstärkt und ihre Gipfel mit Festungswerken belastet. Kaiser Valentinian soll die ersten Burgen auf diesen Bergen gebaut haben. Nachher soll hier am Fuße derselben ein fränkischer König seine Winterquartiere aufgeschlagen, und daher der Ort Königswinter seinen Namen erhalten haben. Erzbischof Friedrich I. von Cöln erbaute auf jenen Bergspitzen die Festen Drachenfels und Wolkenburg, von denen nachher rheinische Burggrafenfamilien ihre Namen entlehnten, ein anderer Erzbischof die Löwenburg. Auf andern Spitzen und Einschnitten dieses kleinen Gebirges erblühten Klöster (Heisterbach), Kirchen und Kapellen (Petersberg), und jetzt, nachdem diese Stiftungen einer früheren Zeit sich in Ruinen aufgelöst haben, schmücken die Abhänge der Berge Gartenanlagen und Villen der Reichen vom Niederrhein, der Cölner und Bonner Familien."

1) Die relative Höhe der Berge macht sie so imposant, daß ein Reisender von 1796 sie „nach den Schweizer Bergen unter die höchsten rechnet, welche die Ufer des Rheines zieren."

8. Der nördlichste Abschnitt des Ostflügels, eine Fülle mannigfaltiger Bildungen und Einzelformen, wird von den Geographen als Niederrheinisch-Westfälisches Gebirge zusammengefaßt. An Gestalt gleicht es einem mit der Spitze nach Nordwesten gerichteten Dreieck. Die Grundlinie ruht auf der Basis des Schieferplateaus, zunächst des Westerwaldes. Die westliche Linie zieht dem Rheine parallel, der hier aber 1 bis 2 M. vom Gebirge entfernt bleibt. Die Ostlinie wird von dem Ruhr-Kohlengebirge und der Kegelbildung des Hausberges eingefaßt und von der parallel fließenden Lippe begrenzt.

Das niederrheinisch-westfälische Gebirgsdreieck hebt sich in der Basis am höchsten. Das Plateau von Winterberg mit dem 2620′ hohen Kalten Astenberge gilt uns als Centralknoten. Der Hunau, 2430′, der Bollens, 2300′, heben sich in der Nähe. Brandes vergleicht die rauhe Hochebene mit dem Plateau von Clausthal. Von da zieht südöstlich, etwa an der Grundlinie des Dreiecks, der oberen Sieg und Edder parallel, ein 1200—1500′ hohes Grauwacken-Sandsteingebirge, welches in Büchern und Karten, nicht aber, wie Klöden behauptet, an Ort und Stelle, den Namen Rothhaar- oder Rothlager-Gebirge führt. Der Handler Berg, 2144′, der Edderkopf, ein Knoten zwischen Rothhaar und der Kalten Eiche, an den Quellen der Sieg, Lahn und Edder, 2200′.

Vom Winterberger Plateau nach Westen strecken sich die Züge, welche man zusammen das Sauerland (d. i. Süderland) oder Lennegebirge nennt. Ein nach den Quellen der Wupper gerichteter kammartiger Zug heißt Ebbegebirge. Sein höchster Punkt, die Nordhelle, 2011′, gewährt eine reiche Aussicht. Am linken Ufer der Ruhr zieht sich ein breites Kohlengebirge.

Wir kommen zu der Nordseite des niederrheinisch-westfälischen Dreiecks. Nördlich vom Winterberger Plateau hebt sich in Verbindung mit dem Wesergebirge das Bergland von Brilon (eine durch v. Roon eingeführte Benennung), runde, bewaldete Kuppen von 1400—1600′. Zwischen der Ruhr und der rechts einfließenden Möhne der Arnsberger Wald. Möhne und rechtes Ufer der Ruhr begleitet in einer Länge von 16 M. der kahle Kreiderücken des Haarstrang oder die Haar,[1] anfangs noch 1000—800′ hoch. Steil fällt er zu dem südlichen Begleitflusse, sanft zur nördlich fließenden Lippe ab. Um Herdecke heißt der Rücken Ardey, um Dortmund und Bochum, wo er ins Tiefland fällt, der Hellweg.

Durch das ganze rheinisch-westfälische Grauwackengebirge zieht sich ein langer, aber im Durchschnitt nur 1 Stunde breiter Kalkstreifen, reich an Höhlen (bei Sundwich), Durchbrüchen und Quellen, mit

1) Nach Kohl's Meinung soll schon der Name einen länglichen einförmigen, dammartigen Höhenzug bezeichnen.

einem fruchtbaren Lehm überzogen, der eine kräftige Vegetation trägt. Er beginnt im Osten bei der Diemel und erstreckt sich nach Westen 20 M. weit, bis er im Thale der Düssel bei Düsseldorf endigt. Auf diesem Kalkstreifen hat sich die Bevölkerung dicht angesiedelt: eine Menge von Städten liegt auf ihm oder an seinem Rande.

Das rheinische Schieferplateau muß nach dem Gesagten, wenn wir von den Waldungen des Taunus und Hunsrücken absehen, als eine im Ganzen einförmige und rauhe Hochebene vor Augen stehen. Um wahrzunehmen, daß es neben dieser spröden Dürftigkeit üppigen Reichthum, neben abstoßender Oede den lieblichsten Zauber landschaftlicher Anmuth birgt, müssen wir von der ernsten, kalten Hochfläche in ihre Thäler steigen. Ueber sie ist aller Reiz der Natur ausgegossen, sie sind die Mittelpunkte dort gehegter Bildung. Sie sind es, die von den Dichtern gefeiert sind und den Malern reiche Motive leihen.

§. 12. Die Thäler des Rheinischen Schieferplateau.

1. Das Rheinthal.

Die rheinische Grauwackeninsel hatte zwischen den Busen von Bonn und Bingen, welche eine gerade Linie von 13 M. verbindet, ihre größte Mächtigkeit. Kleine Gewässer von beiden Flügeln vereinigten sich in dieser Centralrinne und bereiteten so das jetzige Durchbruchsthal des Rheines vor. Bei Bonn ergoß sich schon damals ein Fluß ins Meer. Als der oberrheinische See, nach Süden immer mehr abgeschlossen, einen Ausfluß nach Norden suchte, durchsägten seine Gewässer nach und nach die Schieferinsel, und ganz natürlich an der schmalsten Stelle, in der schon sanft eingefurchten Centralrinne. Vulkanische Kräfte sind ihnen zu Hülfe gekommen, nach Einigen sogar vorwiegend gewesen. Wenigstens deuten die oft wandartigen Uferberge auf ein gewaltsames Zerreißen hin. Mit Fällen und Strudeln hat sich der aus dem oberrheinischen See getretene Rhein Bahn gebrochen und öfter seeartig erweitert.[1]) Den größten See bildete er im Wieder Becken zwischen Coblenz und Andernach. Der durchbrechende Mittelrhein zerfällt dadurch in zwei Flußstücke.

a) Von Bingen bis Coblenz ist der im Ganzen nach Norden gerichtete Strom schmaler und in einem so engen, scharf ausgegrabenen Bette eingekastet, daß kaum für Straße und Bahn und zwar nur auf dem linken Ufer Raum bleibt. Plötzliche und gefährliche Abweichungen in der Tiefe (die sich zwischen 6 und 29'' hält) des Flußbettes, Klippen und Strudel waren sonst auf dieser Strecke häufiger und drohender als jetzt.

---

1) Seb. Münster: Von Basel biß gen Mentz vnd Bingen, ist der Rheinstrom ein Frey offen Landt zu beyden seyten, aber zu Bingen thut er sich gar zu, vnd wird der Rhein da gezwungen in die enge Berg, vnd fleußt also gefangen fern hinab biß gen Bonn. Es thut sich das Gebirg etwan also nahe zusammen, daß ein starcker Mann an etlichen orten gar nahe vber den Rhein werffen möcht.

Da wo der Fluß den Durchbruch beginnt, stellte sich ihm das Schieferplateau in seinen höchsten Kammgebilden, Taunus und Hunsrücken, entgegen. Der Kampf der Elemente war hier am gewaltigsten, und das Felsriff beim Binger Loch überlebte ihn. Der Rhein schüttete seine Gewässer hier ehemals in einem hohen Katarakte aus dem pfälzischen Becken abwärts. Es gab eine Zeit, wo durch diesen Sturz alle Schifffahrt und aller Verkehr unterbrochen waren. Selbst noch vor 300 Jahren soll der Fall des Rheins über diesen Felsen 6 bis 7' hoch gewesen sein. Es ist wahrscheinlich, daß längst auf dem Niederrhein sowohl als auf dem Oberrhein, auf jedem Stücke für sich, Schifffahrt sich entwickelt hatte, bevor die beiden Abschnitte sich durch die Beschiffung des Mittelrheins die Hand reichen konnten. Jahrtausende sind verflossen, bis diese Ober- und Niederrhein, Süd- und Norddeutschland wie eine Mauer abscheidende Felsenbank gefallen ist. Schon Drusus, dann Karl d. Gr., darauf mehrere Erzbischöfe von Mainz sollen an der Beseitigung dieses Hindernisses und an der Eröffnung des Rheinthores gearbeitet haben. Im 17. Jahrhundert haben große Frankfurter Holzhändler besonders wirksam sich der Ausweitung des Binger Loches angenommen. Doch war immer noch diese Stelle nur bei sehr hohem Wasser gefahrlos zu passiren, aber auch dann meistens nur für die Thalfahrt. Bergfahrt war nur sehr selten möglich, und die meisten stromauf kommenden Schiffe mußten unterhalb des Binger Loches ausgeladen und die Güter nach Mainz und Frankfurt ins oberrheinische Becken zu Lande transportirt werden. Erst seitdem Preußen hier bei Bingen festen Fuß gefaßt hat, ist nun diese alte tausendjährige Arbeit so weit vollendet, daß die Schifffahrt sich unbehindert auf und ab bewegt. Es ist dadurch eine der uralten Scheidewände Süd- und Norddeutschlands gefallen, und die beiden großen Hälften des Rheins sind nun weit inniger als zuvor verbunden. Jetzt muß man, namentlich bei hohem Wasserstande, sehr Acht geben, um das Binger Loch nur an dem schnelleren Schusse der Wellen noch zu bemerken, um so mehr, als der Felsenkessel von Bingen, das malerische Eingangsthor des Durchbruches, zu den schönsten Erdstellen gehört. Links Bingen, das römische Bingium, 235' hoch, wo unter der uralten Drususbrücke die Nahe hervorströmt. Rechts Rüdesheim. 500 Schritt oberhalb des Binger Loches, liegt wie eine Geisterresidenz, düster einsam, von schäumenden Wellen umbraust, die viereckige Warte des Mäusethurms, den der Sage nach Erzbischof Hatto von Mainz erbauen ließ, um sich vor verfolgenden Mäuseschaaren zu retten. „Es war ein Bischoff zu Mentz," erzählt Münster, „zu den zeiten des grossen Keyser Otten, nemlich anno Christi 914. der hieß Hatto, vnder dem entstund ein grosse Thewrung, vnd da er sahe daß die Armen Leut grossen Hunger litten, versammlet er in ein Schewr viel armer Leut, vnd ließ sie darinn verbrennen. Dann er sprach: Es ist eben mit jhnen alß mit den Meusen die das Korn fressen, vnd niergend zu nütz sind. Aber Gott ließ es nicht vngerochen. Er gebote den Meusen daß sie mit hauffen vber jhn lieffen, im Tag vnd Nacht kein ruhe liessen, wolten jn also lebendig fressen. Da flohe er in diesen Thurn, vnnd verhofft er würd da sicher seyn vor den Meusen. Aber er mocht dem Vrtheil Gottes nit entrünnen, sonder die Meuß schwummen durch den Rhein zu jhm. Da er das sahe, erkannt er das Vrtheil Gottes, vnd starb also vnder den Meusen. Wilt du es für ein Fabel haben, will ich nicht mit dir darumb zancken, ich hab diß Geschicht mehr dann in einem Buch gefunden. Du findest hie vnden bey den Königen von Poland auch desgleichen Geschicht, das noch grawsamer ist: dann es wurden Mann, Fraw vnd Kinder von den Meusen gefressen biß auff die Bein." (Vgl. Th. II. S. 840.) Auf dem Bilde klettern Riesenmäuse kühn den Thurm hinauf. Der Name hängt aber gar nicht mit Mäusen, sondern mit dem altdeutschen Worte Muta (Zoll) zusammen, und die Poesie wird — wenn auch nicht zur „sinnbildlichen Darstellung des Säuferwahnsinns" — doch zur Prosa eines Zollthurms. Gegenüber liegt Burg Ehrenfels, der schönste Schlüssel zu der sich nun aufthuenden romantischen Ritterburgenwelt.

Sowohl auf dem rechten als linken Ufer giebt es prächtige Aussichtspunkte auf den Kessel von Bingen. Rechts steigt der schon erwähnte Niederwald (S. 355) auf: von der Rossel, 991′, einem Thurme auf der äußersten Felsenklippe oberhalb Ehrenfels, und weiterhin vom Tempel aus ist der schönste Blick. Auf dem linken Ufer über Bingen sieht die Ruine Klopp (auf der Heinrich V. den Vater gefangen gehalten haben soll) in das Rheingau und das Nahethal. Auf dem Rochusberge die Rochuskapelle, mit einem von Göthe geschenkten Altarbilde. Auf dem linken Ufer der Nahe der Rupertsberg, auf dem St. Hildegard ein Kloster gebaut, und der Scharlachkopf mit dem Scharlachberger. Jeder Aussichtspunkt offenbart neue Schönheiten im rheinischen Paradiese.[1])

Wir setzen unsere Fahrt auf dem 700′ breiten Rheine fort. Nicht alle Burgen (denen meist erst der dreißigjährige Krieg oder die Raubkriege Ludwigs XIV. Zerstörung gebracht), nicht alle Dörfer und Kapellen können wir nennen, aber doch bei den bedeutendsten und schönsten Punkten verweilen.[2])

Die Schieferhöhen des Ufers hängen mit scharfen Felsenmassen über den Strom, selten haben sie Gesträuch, noch seltener Wald, dafür desto mehr Reben, die der Strom „mit grünlicher Woge kühlet.“ Kaiser Probus soll durch seine Soldaten in müßiger Zeit sie zuerst gepflanzt haben. Mit unsäglicher Mühe hat man die steilsten Ufer hinan, besonders auf der rechten Seite des Stromes, Terrassen von Mauern aufgeführt, und auf diesen die Reben gepflanzt: ohne diese Mauern, wie bald würde Regen und Schneewasser die wenige Erde sammt den Pflanzen in den Strom spülen! Auf die liebliche Idylle des Rheingaus macht dies enge Thal mit seinen Ruinen und alten schieferdachigen Städten einen elegischen Eindruck. Gleich unterhalb der Binger Krümme Asmannshausen,* durch seinen Rothwein berühmt, gegenüber die St. Clemenskirche. Zwischen lieblichen Inseln schwimmen wir dahin; zahlreiche Burgen, Falkenberg, Sonneck zieren das Ufer. Dicht oberhalb Bacharach auf hohem Felsenblock die schönen Trümmer von Fürstenberg. Bacharach, 227′, vor dem sich das Inselchen Wöhrd hinlagert, hat eine wunderschöne Lage und trägt das Gepräge des höchsten Alterthums.[3]) Die Menge verfallener Thürme an den Stadtmauern, das höchst besondere, wunderliche Bauwesen der Häuser mit ihrem braunen Gebälk, ihren vorgebauten Stockwerken, überall von Wein umrankt, die alten Kirchen, wie das Alles so in die enge nach dem Rhein geöffnete Thalschlucht hineingelagert ist: es giebt einen höchst eigenthümlichen Anblick. Muskateller von Bacharach galt sonst für so köstlich, daß Kaiser Wenzel für ein Faß Bacharacher die Stadt Nürnberg ihrer Pflichten gegen ihn entließ, und Papst Pius II. sich jährlich ein Fäßchen nach Rom kommen ließ. „Zu Klingenberg am Main, zu Würzburg an dem Stein, zu

---

1) Carus: Dieses Meer- und doch Flußhafte, dieses Deutsche und doch so Italische, ich kann es noch gar nicht im Geiste ordnen! Ist es nicht hier von dem alten Thurme wie ein neapolitanischer Strand? Dieser weite bläuliche Wasserspiegel, dieses gelblich-weiß im hellen Sonnenlicht leuchtende Ufer, diese breiten, mächtigen Ruinen zunächst am Rhein, manchen altrömischen Ueberresten von Thürmen nicht ungleich, diese hochansteigenden duftigen Berge, zwischen denen der Rhein verschwindet, so daß er um so mehr ein seemäßiges Ansehen gewinnt, diese hohen und breiten geschnäbelten Schiffe mit Masten und Takelwerk, welche an die Kauffahrer des Meeres erinnern, und zwischen ihnen die mächtigen Dampfer hindurchbrausend, ihren schwarzen Rauch in die helle blaue Luft wirbelnd: das giebt ein großartig heiteres, schönes Lebensbild.

2) Localitäten des rechten Ufers sind mit * bezeichnet.

3) Merian: In diesem Strich ist ein Stein mitten im Rhein, davon etliche die Stadt Bacharach hernennen, welchen man bißweilen sihet, wann der Rhein klein ist, und deßwegen ein Anzeichen folgenden Jahrs guten Wein-Gewächs giebet; weilen es wenig geregnet, heiß und trucken ist. Man vermeynt, daß diesen Stein vor Zeiten die Teutsche jenseit Rheins, als ein Aram, oder Altar, hieher gesetzt; wie es dann ein grosser, gevierter, oder Quadratstein, fast wie ein Altar, ist. — Gemeldter Stein, den sie Elterstein, die Lateiner aber Bacchi aram nennen, ist nun also von den Heydnischen Teutschen ihrem Abgott Baccho zu Ehren allda gelegt worden, welche auch, wann der Rhein, wie gesagt, klein gewesen, auff solchen gestiegen seyn, und da dem Baccho geopfert haben. Wiewol es auch seyn kann, daß die Römer, als sie hieher kommen, und den guten Wein gekostet, dem Baccho zu Ehren, diesen Altar gesetzt haben.

Bacharach am Rhein, hat man in meinen Tagen gar oftmals hören sagen, sollen sein die besten Wein." So ein alter Spruch, der in Bezug auf Bacharach nicht mehr volle Wahrheit aussprechen soll. Ueber Bacharach Burg Stahleck, im 11. Jahrhundert im Besitz der Hohenstaufen und Schauplatz jener romantischen Brautfahrt des Welfen Heinrich, dem die Pfalzgräfin, früherm Verlöbniß getreu, wider des Mannes und des grimmen Heinrich VI. Wissen und Willen ihre Tochter Agnes vermählte (Heiden „Wort der Frau").

Auf einmal zeigt sich mitten im Strome ein Gebäu. Die Pfalz ist ein auf einem Thonschieferfelsen im Rhein gegründeter viereckiger Thurm, zur Erhebung eines Rheinzolles 1326 gebaut. Nach der Volkssage ist der Thurm das Stammhaus der Pfalzgrafen, und die Pfalzgräfinnen mußten darin Wochen halten. Zu den Füßen des schönen Schlosses Gutenfels Kaub,* wo Blücher in der Neujahrsnacht 1814 über den Rhein ging. Die Ruine Schönberg, einst der Sitz von sieben schönen Schwestern, die jetzt in Felsblöcke gewandelt bei niedrigem Wasserstande aus dem Strome schauen, kündigt die Stadt Wesel oder Oberwesel an. „Sie hat ein lustiges Lager, schön Gebäu, bevorauß aber schöne Kirchen." Sie war vormals mit vielen andern rheinischen Städten eine freie Reichsstadt, und ihre Mauern, welche oben jetzt nur Gärten und Bäume zeigen, sagen, daß sie einst um zweimal größer war. Ihre vielen Thürme und die Trümmer des alten gothischen Rathhauses am Berge, die schöne Liebfrauenkirche, erinnern an die alte Größe.

Die Ufer werden unterhalb Oberwesel wilder und zackiger. An der engsten Stelle des ganzen Durchbruchthales der Lorelei-Felsen* mit seinem funfzehnmaligen Echo 1) durch Heine's schönes Lied poetisch verherrlicht. Unvorsichtig geleitete Kähne zerschellen zu Zeiten, „und das hat mit ihrem Singen die Lorelei gethan." Am 24. October 1860 ist der Tunnel der Rhein-Lahnbahn durch den Lorelei-Felsen fertig geworden; hoffentlich ist nicht der poetische Zauber gebrochen. Katz* und Maus,* zwei Ruinen, dazwischen St. Goarshausen.* Gegenüber die Stadt St. Goar, 215', bei Aeltern auch St. Gewere und Gewershausen, wie noch jetzt im Volksmunde Sankewär. Beide Orte sind nach dem frommen Einsiedler genannt († 575), der den Schiffern den Weg durch die gefährliche Bank zeigte, die Schiffbrüchigen rettete und die Pilger pflegte. 2) Sein Christenthum bildet den Gegensatz zu dem heidnisch bösen Wesen der Lorelei-Nixe. Ueber der Stadt auf einem zur Befestigung sehr geeigneten Felsenvorsprunge die weiten Trümmer der zerstörten Feste Rheinfels, 1692—1693 vergeblich von den Franzosen belagert, aber 1794 schimpf-

1) Nach Brandes bedeutet der Name Lure Ley „lauter Schiefer." — Arndt erinnert an ein angebliches altes lurleien, so viel als nachsprechen. — Merian scheint ähnlicher Meinung gewesen zu sein — „so von den Alten der Lurleberg ist genennet worden, in welchem Gebürg auch ein sonderbar lustig Echo, oder Widerschall, sich befindet."

2) N. Vogt: Die fromme Verehrung der Gastfreundschaft wurde späterhin von dem rheinischen Volke in einer lustigen fortgesetzt. Die Mönche behaupteten, daß Karl d. Gr. nebst seinen andern Schenkungen dem Kloster auch noch jährlich zwanzig Mark hinterlassen habe, um davon die Fremden mit Rheinwein bewirthen zu können. Sie gaben ferner vor, daß der dafür jährlich angeschaffte Wein nie ausgehen konnte, ja, daß sogar einmal, als der Pater Kellner den Krahn am Fasse offen gelassen, eine Spinne das Spundloch so dicht verwebt habe, daß kein Tropfen herausgelaufen wäre. Aus diesen Sagen und Stiftungen ist bis auf unsere Zeiten folgender gastlicher Gebrauch in Uebung geblieben. Jeder Fremde, welcher das erstemal zu St. Goar einkehrte, mußte sich sogleich einen Pathen wählen, wenn er gastfreundlich aufgenommen, oder wie man dort sagt, gehänselt sein wollte. Dieser legte ihm hierauf ein an dem Zollhause befindliches messingenes Band um den Hals, mit der Frage, ob er in Wasser oder Wein getauft sein wolle. Da nun die Antwort meistens für den Wein ausfiel, so mußte er einen Beitrag in die Armenbüchse geben, und dreimal einen mit Wein gefüllten goldenen Becher auf die Gesundheit des Kaisers, des Landesherren und der Gesellschaft austrinken. Hierauf wurde ihm eine vergoldete Krone aufgesetzt, die Gesetze des lustigen Ordens vorgelesen, und die Fischerei auf dem Lorelei, die Jagd aber auf der Bank als Lehen gegeben. Nach vollendeter Ceremonie mußte er mit Tag und Datum seinen Namen in das sogenannte Hänselbuch einschreiben, welches mit der Geschichte dieses gastfreundlichen Gebrauchs manche Sprüche, Reime und Namen von vielen Jahrhunderten her enthält, darunter z. B. auch die Philipps des Großmüthigen, Franz von Sickingens, Götz von Berlichingens.

lich an sie übergeben. Unterhalb St. Goar eine Bank, ein Felsen, welcher den Schiffern Gefahr bringt und oft Hülfe der Uferbewohner nöthig macht. In einem der Wirbelarme, das Gewirr genannt, sehr ergiebiger Lachsfang.[1])

Die Gegend ist voll unnennbaren Zaubers und der sanftesten Schwermuth; man befindet sich wie an einem von Felsen umschlossenen stillen See, abgeschnitten von aller Welt. Die Ruinen Löwenstein* und Steinfels,* „die Brüder," der Wallfahrtsort Bornhofen.*

Boppard, 208', „diese lustige und geweste Reichsstadt," ist eine Bergstadt, die Häuser steigen über einander in engen Gassen auf. Die zweigethürmte romanische Pfarrkirche tritt besonders heraus. Unterhalb Boppard, von wo an mehr Wald auf den Höhen erscheint, macht der Rhein eine starke Krümmung von Westen nach Osten. Am Ende derselben Braubach, darüber die noch erhaltene Feste Marxburg, jetzt ein Invalidenhaus des nassauischen Militärs und Stadtgefängniß.

Von Braubach an treten die Berge etwas zurück. Bei dem Städtchen Rhense trafen die Gebiete der vier rheinischen Kurfürsten zusammen, und es wurden zugleich das kurmainzische Lahnstein, das kurtriersche Kapellen mit Stolzenfels, das kurcölnische Rhense und das kurpfälzische Braubach gesehn, so nahe, „daß ein Musquetenschuß in eines jeden Lande gehört werden kann." Hier stand der berühmte Königsstuhl auf einem Rasenplatze von alten Wallnußbäumen beschattet, wo Heinrich VII. und Karl IV. gewählt, Wenzel abgesetzt und Ruprecht gewählt, der Kurverein berathen und der Landfriede beschlossen wurde. Zum letzten Mal sind die Kurfürsten 1496 hier zusammen gewesen. Das ganz aus Quadersteinen aufgeführte achteckige Gebäu hatte sieben Schwibbögen im Zirkel, die auf neun Pfeilern ruhten, wovon der neunte in der Mitte stand. Seine Höhe betrug etwa 16' und der Durchmesser 26'. Eine Treppe führte auf seine Oberfläche, die ohne Bedachung und mit steinernen Bänken eingefaßt war. Schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts war dieser Königsstuhl nahe daran in Trümmer zu zerfallen. Da aber Rhense für seine Zollfreiheit verpflichtet war, ihn in baulichem Stande zu erhalten, so wurde er 1624 wieder ausgebessert. Vorher wand sich die Treppe um den mittelsten Pfeiler hinauf, dann aber führte sie von außen auf die Oberfläche des Stuhls. Daneben stand jene Jahreszahl und die Buchstaben LD. DE. MR. Im Jahre 1794 zerstörten Franzosen das deutsche Heiligthum, das jetzt dem alten Bau wieder nachgebildet und erneuert ist. Der Rhein eilt der Vereinigung mit der Lahn entgegen: links an der Mündung die Ruine Lahneck, durch Göthe's Lied gefeiert („Hoch auf dem alten Thurme steht Des Helden edler Geist"), und Oberlahnstein, ein altes Städtchen, ganz in alter Art mit Mauern, Thürmen und Gräben umgeben; in der Nähe der St. Johanniskirche, in der Kaiser Wenzel 1400 entsetzt ward. Am rechten Ufer der Lahn Niederlahnstein, 192'.

Der Lahnmündung ziemlich gegenüber, über dem Dorfe Kapellen, die prächtig wiederhergestellte Burg Stolzenfels, 1689 von den Franzosen zerstört, der geschmackvoll und in altem Stil ausgeführte Bau Königs Friedrich Wilhelm IV., der die Ruine 1825 von der Stadt Coblenz zum Geschenk erhalten. Die romantische Insel Oberwörth oder Nonnenwörth, mit einem vormals reichen adligen Nonnenkloster.

b) Zwischen Coblenz, 180', und Ehrenbreitstein laufen wir in das Wieder Becken ein, das in gewissem Sinne im Bodensee eine Parallele findet, ein geeignetes Ziel, um von so vielem Schauen gleichsam auszuruhen.

---

1) Seb. Münster: An diesem ort bey S. Gewere hat der Rhein viel Zwörbel, vnnd man nennt daß er da viel Wasser verlier. — Happel: Man wil sagen, daß dieselbst dasjenige Wasser, was bei Bingen unter die Erde versenkt worden, wieder empor geworfen werde. Aber es ist wol glaublicher, daß so wol allhier als dorten das Wasser sich in einen tiefen Abgrund senket und ganz an einer noch nicht angemerkten Gegend wieder emporkomme.

In diesem Centralpunkte des Mittelrheins scheint ein Hauptcentralpunkt der ganzen Hebungsmasse zu sein. Von allen Seiten her flachen sich die Ausläufer des Westerwaldes und der Eifel in ziemlich scharfen Absätzen zu dem Bassin ab. Aus einer Entfernung von 10—12 Stunden strömen jenem Bassin aus Süden und Norden die Flüsse Wied, Sayn und Nette zu. Auch neigen sich die größern Flüsse Mosel und Lahn aus Westen und Osten mit ihren Mündungen zu ihm heran. Es hat hier ohne Zweifel in vorhistorischen Epochen ein großer Binnensee der mittelrheinischen Schiefergebirgsinsel gestanden, der zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene Ausdehnung gehabt haben mag. Vielleicht hat er einst zu beiden Seiten des Rheins längs der Mosel, Nette und Wied weit hinaufgegriffen. Seine letzten Ufer, welche wir nachweisen können und welche seine tiefsten und niedrigsten Flachboden umstehen, sind zwischen Coblenz und Andernach, und zeigen sich zu beiden Seiten des Rheins in der Entfernung einiger Stunden noch deutlich in scharf ausgegrabenen Vorgebirgen und Terrassenabsätzen. Noch jetzt giebt es einige sumpfige Striche, und einige kleine Bäche verlieren sich in diesen Strichen, ehe sie den Rhein erreichen. Diesem Becken, das der See in seiner letzten Phase einnahm, kann man eine Länge von 5—6 Stunden und eine Breite von ungefähr 3 Stunden geben. Man nennt es nach dem kleinen Fürstenthume, das zuletzt seine Bodenfläche beherrschte, das Wieder Becken.

Nahe dem Ausgange des Wieder Beckens liegt eine der neuesten deutschen Städte einer der ältesten gegenüber. Die neue freundliche Stadt ist Neuwied,* die alte das düstere Andernach, römischen Ursprungs, das einst die südlichst gelegene Stadt des Hansabundes war. Die viergethürmte romanische Pfarrkirche, der runde, oben achteckige Wartthurm am Rhein, mit 15′ dicken Mauern, der Krahn, der zum Verladen der Mühlsteine dient, sind den Vorüberfahrenden die Wahrzeichen von Andernach.

Das Stück des Mittelrheins vom Ende des Wieder Beckens, oder von Andernach bis Bonn, ist gerader gerichtet als das Stück von Bingen nach Coblenz, und fließt zugleich in einem weit bequemern und breitern Thale, so daß auf beiden Seiten des Flusses Wanderungen stattfinden und Straßen ohne allzugroße Schwierigkeiten ausgeführt werden konnten. Es erscheinen zwar noch hier und da einige von den Schiffern ehemals gefürchtete Felsen im Bette des Flusses, so die Basaltsteine bei Unkel; doch haben sie nie die Schifffahrt in dem Grade gehindert wie die Riffe des wilden Gefährtes, das Binger Loch u. a. Der Rhein, dessen Wassermasse von Coblenz an durch Lahn und Mosel bedeutend zunimmt, ist auf der ganzen Strecke sehr tief, ohne irgend welche bedeutende Hindernisse, und war stets in hohem Grade schiffbar.

Häufiger als im obern Thale wechseln enge Stellen mit kleinen Thalausweitungen. Manche ziehen ihn der obern Strecke vor. Dies untere Thal, so preisen sie, ist von einer großartigen männlichen Schönheit, die das mächtige ruhig fließende Wasser, die ernste Gestalt der Berge besonders im Siebengebirge, endlich der freiere Charakter der offen hingebreiteten Landschaft zu gleichen Theilen in Anspruch nehmen. Ist die frühere Strecke romantisch-ritterlich, so geht der Rhein hier in der That im majestätischen Königsmantel.

Unterhalb Andernach stürzt sich der Rhein zum zweiten Male wie bei Bingen in eine düstere Gebirgsschlucht. Schroffe Berge, romantische Felsengruppen wechseln mit kleinen Einschnitten und Thälern, welche Weinhügel und Dörfchen zeigen. Und um alle diese Reize noch zu erhöhen, schwimmen mehrere freundliche Eilande im Strome, der zwischen seinen engen Felsenufern brausend fortschießt. Vorzüglich schön sind die Trümmer von Oberhammerstein,* wo einstens Heinrich IV. Zuflucht suchte, und die vorspringenden Felsenzacken, die in ihrer schwarzen Herrlichkeit einander gegenüber stehn und die Kluft zwischen Ober- und Niederhammerstein bilden.

Das dem Herrn von Bethmann-Hollweg gehörige, aus einer alten Burg herausgebaute Schloß Rheineck mit schöner Aussicht auf das Rheinthal

und die Eifel und Kunstschätzen. Unfern Sinzig mündet die Ahr, 160'; gegenüber das ganz aus Basalt gebaute Linz.* Zwischen Erpel* und Unkel erhebt sich die Erpeler Ley, 625', ein weithin sichtbarer Basaltberg, an dessen Abhängen der Leywein wächst. Auch Unkel gegenüber ein reicher Basaltbruch. Von da ziehen sich Basaltfelsen durch das Strombett. Eine Gruppe führt den Namen der Kleine Unkelstein; der große ist zur Franzosenzeit weggesprengt. Auch hier wie auf der Donau (S. 242) beugten sich, als Arndt 1797 vorbeifuhr, die Knie und die Hüte flogen vor dem Heiligthum links, wo Christus und die Schächer am Felsen zu sehen waren. Ueber Remagen steigt der Apollinarisberg auf, ehemals reiche Propstei und Wallfahrtsort, jetzt mit einer durch den Grafen von Fürstenberg erbauten schönen gothischen, viergethürmten Kirche mit Frescogemälden. Schön ist die Aussicht auf den Strom, der vor dem Siebengebirge, zum See gesammelt, noch auszuruhen scheint.

Um die Mündung der Ahr herum hat der Rhein vermuthlich ehemals ein ähnliches, aber kleineres Seebecken formirt, wie das von Neuwied. Den Schluß und Riegel dieses Beckens bildete das Felsenriff der Unkelsteine. Das Becken bestand, bis diese durchbrochen waren, wo dann der Rhein sich als schmaler Faden in seine jetzigen Flußufer zurückzog. Von der Ruine Rolandseck, 340', „deren Bogen so manche überströmende Jugendlust bei Gesang und gefüllten Bechern belauscht hat," hat man prachtvolle Aussicht auf das Siebengebirge. Die ganze Stelle ist eine der reizendsten und darum vielbeachtetsten vom Rhein. Zwischen den hier so erhabenen Gestaden liegen drei Inseln, von denen die größte, der Nonnenwörth, mit ihrer Abtei und ihren Pappeln, Ulmen und Weiden ruhig und freundlich in dem strudelnden Strome daliegt; zwei kleinere Eilande drängen sich zwischen sie und Rolandseck ein, nämlich der Grafenwörth und der Rolandswörth gleich unter den Ruinen. Vielleicht war bei dieser Spaltung einst, als noch salzige Fluten den ganzen Cölner Busen erfüllten, der Anfang des Rheindeltas. Die Schiffer nennen jene Stelle Gotteshülfe. Rolandseck und Nonnenwörth leuchten als Schauplatz der im Schillerschen „Ritter Toggenburg" zu Grunde liegenden Sage im Glanze der Poesie.[1]) Jetzt nähern wir uns dem Felsenthore, das in die Ebene führt. Das Siebengebirge und vor allen der hohe, kühne Drachenfels* bei Königswinter* bildet die eine Thorsäule, schräg gegenüber der isolirt aus gesegneter Flur steigende Kegel des Godesberges die andre. Auch ihn krönt eine Ruine: der 100' hohe Wartthurm gewährt reizende Sicht. Landhäuser und Gärten schmiegen sich um die Füße. Seinen Gipfel weihen uralte Sagen.

Summiren wir, bemerkt Kohl, alle die ehrwürdigen Namen und festen Orte, welche die Busenspitze bei Bonn umstehen, so gewinnen wir einen hübschen Kranz von menschlichen Stiftungen, von Klöstern, Festungen, Burgen, von Mercurs- und Marientempeln, die ein Product der Naturverhältnisse dieser Position sind und hinreichend ihre Bedeutsamkeit erläutern. Wir begegnen hier dem Wodan, der auf dem Godesberg verehrt ward, dem Roland und den Nibelungensagen vom gehörnten Siegfried, der bekanntlich auf dem Drachenfels

1) Einst soll Roland, Karls d. Gr. Neffe, auf dem Drachenfelsen eingekehrt sein und um Hildegunde, das Burgfräulein, geworben haben. Bevor die Hochzeit gefeiert werden konnte, berief Karl seine Helden zum Kampfe gegen die Ungarn. Lange blieb Hildegunde ohne Nachricht; da erzählte endlich ein heimkehrender Ritter, Roland sei gefallen. Drei Tage blieb Hildegunde ohne Thränen, am vierten aber flossen sie um so reichlicher; denn sie hatte sich entschlossen, nach Nonnenwörth ins Kloster zu gehen. Einige Zeit darauf erschien aber Roland, erfuhr das Unglück, und baute sich auf Rolandseck eine Burg, wo er von früh bis Abends hinab sah nach Nonnenwörth, bis er seine Braut eines Tages zu Grabe tragen sah. Vielleicht wäre er der Trauer erlegen, wenn ihn Karl nicht gerufen hätte, mit ihm nach Spanien zu ziehen, wo der tapfere Roland im Thale Ronceval fiel.

eine seiner Heldenthaten verrichtete; lauter Namen und Sagen, in denen die bedeutsamen Naturereignisse und Kraftentwickelungen von Feuer und Wasser, von vulkanischen Eruptionen und Deltabildungen ein Spiegelbild und ein weit nachhallendes Echo gefunden zu haben scheinen.

Die Rheinfahrt von Bingen nach Bonn, so reich und malerisch wie etwa nur eine Fahrt durch den Hellespont, ist ein Hauptstück im Touristen-Katechismus der reisenden Welt. Kaum möchte man irgendwo auf der Erde einen so dichten Schwarm reisender Menschen treffen, die eben die Reiselust selber treibt. Jetzt bedienen sich zu „der europäischen Promenade" die Meisten der Dampfschiffe. Der rasch gewonnene Ueberblick des Ganzen, die überaus rasch wechselnde Scenerie beider Ufer scheinen solche Fahrt zu empfehlen, die aber auch sehr unangenehme Seiten hat. Vielen muß ein gerade überfülltes rheinisches Dampfschiff mit seinem geschäftlichen Gewirr und dem Gedränge der Menschen auf dem Verdeck, die bei größter Ermüdung nicht seßhaft werden können, mit seinen Murray lesenden Söhnen und Töchtern Albions, die — wir müssen es allen Protesten und Klagen gegenüber sagen — nur zu oft keine Erquickung sind, ein sehr unbehaglicher Aufenthalt sein und sie zu keinem rechten Naturgenuß kommen lassen. Die Fahrt auf der Eisenbahn führt in noch rascherm Flug vorüber und läßt nur das rechte Ufer zur Betrachtung kommen. Gewiß ist, daß man dem Rheinthale viel größere Weile und Aufmerksamkeit schenken muß, um seine Schönheit recht zu empfinden. Da gilt es, bald an diesem, bald an jenem Ufer zu wandern, bald im Nachen langsam dahin zu schwimmen, bald diese, bald jene Tageszeit und Beleuchtung zu benutzen, vor Allem auch in Seitenthäler und Thälchen einzudringen, die so oft einen entzückenden Rückblick auf den Strom und die Uferlandschaft in engem Rahme gestatten.[1])

Neben seiner Schönheit knüpft sich auch ein lebhaftes historisches und culturgeschichtliches Interesse an das Durchbruchsthal.

„Tausenderlei Interessen durchkreuzten, rieben und beförderten sich gegenseitig, wodurch denn nicht ein mechanisches Einerlei, das man einen wohlgeordneten Staat nennt, wohl aber ein reiches und kräftiges Zusammenleben erzeugt wurde, das seine argen Schattenseiten hatte, im Ganzen aber doch weit mehr Schönes enthielt. Auf den zahlreichen Burgen hausten die Ritter und edlen Geschlechter, ursprünglich in beständiger Fehde unter einander und mit jeder Macht, die ihre Unabhängigkeit bedrohte; die endlich durch die sinkende Bedeutung des Reichs und die steigende Macht der Fürsten um ihr Ansehen kamen. Neben ihnen saßen am Rhein die drei mächtigen geistlichen Kurfürsten von Mainz, Trier und Cöln, deren Macht und Gewicht ebenfalls in einem beständigen Wech-

1) Daß namentlich in frühern Zeiten abweichende Urtheile über das Rheinthal neben den preisenden hörbar geworden sind, muß hier noch bemerkt werden. Die Felsen, so lauten die Klagen, sind düster, und der Weinbau giebt wegen der krüppelhaften Figur der Reben einer jeden Landschaft etwas Kleinliches; die dürren Stöcke, immer steif in Reih' und Glied geordnet, bilden eine Oberfläche, deren nüchterne Regelmäßigkeit dem Auge nicht wohl thut. — Mehr, als dies freilich bei jeder andern Landschaft auch der Fall ist, kommt im Rheinthale auf die Beleuchtung an. Ein grauer verhängter Himmel giebt in der That namentlich dem obern Rheinthal etwas Düsteres und Unheimliches. Blauer Himmel und Sonnenstrahlen — ohne das fahre keiner, der zum Genuß reist, durch dies Thal.

kel gegen einander begriffen war. Unten am Rhein erhob sich das mächtige bürgerliche Gemeinwesen von Cöln, das den Stapel des Binnenlandes und die Macht der Hansa hinter sich hatte. Gleichsam im Schlepptau von Cöln und mit ihm durch die verschiedensten Interessen der Schifffahrt und des Handels verknüpft, erhoben sich die übrigen zahlreichen Reichsstädtchen am Rhein, die sich frühzeitig durch Wohlhabenheit und stolzes Selbstbewußtsein auszeichneten. Der Kaiser endlich war durch seine Pfalzgrafen vertreten; die sich ihres Ansehens zu wehren und die kaiserlichen Zölle zu erheben hatten. So war hier das Reich im Kleinen beisammen und gab dem ganzen Strich ein äußerst buntes Ansehn. Frühzeitig wurde der Rhein die deutsche Handelsstraße zwischen Süden und Norden; Cöln war der Stapelplatz, wo alle Schiffe ausladen mußten. Da fast Alles nur zu Wasser weiter geschafft werden konnte, vertheilten sich die Procente des Gewinnes auf den ganzen Landstrich, wo die Schiffer ihren täglichen und reichen Verdienst hatten. Aber auch die Herren wollten ihren Theil davon. Die Raubritter thaten das auf grobe Weise, die übrigen auf etwas feinere, indem sie die Wasserstraße verlegten und nur gegen tüchtigen Zoll passiren ließen — ein Unwesen, gegen das die Päpste als Wächter der Freiheit hie und da zu eifern gezwungen waren. Mitten in diesem bewegten Leben entfaltete sich eine hohe Cultur, die in frühe Zeit hinaufreicht und von jedem folgenden Zeitalter die schönsten Spuren hinterlassen hat. Hier klangen die Lieder der Minnesänger von Burg zu Burg, von Fest zu Fest. Hier erhoben sich die großartigsten und geschmackvollsten kirchlichen Gebäude, an deren steinerner Schrift man noch jetzt die Züge von Jahrhunderten liest, die in den meisten europäischen Ländern noch ohne Spuren, wie ohne Selbstbewußtsein vorübergegangen sind."

2. Die Thäler des Westflügels.

a) Zwischen dem Ostflügel der Rheinischen Schieferinsel und dem Abfall der östlichen Mauer, welche die Oberrheinische Ebene umwallt, bestand einst ein Binnensee. In seiner Mitte gestaltete sich durch den Ausbruch einer Porphyr= und Melaphyrmasse eine Inselgruppe. Als der See an seiner tiefsten Stelle einen Durchbruch gewann, bildete sich das System der Nahe (Nava, bei den Chronisten Naha), im Volksmunde Nohe, aus zwei Hauptarmen zusammengesetzt. Die eigentliche Nahe umfließt die Porphyrinsel nordwestlich, Glan und Lauter im Süden.

Die Nahe, welcher Ausonius das Prädicat der „schnellen" zutheilt, entspringt 1275' hoch bei Selbach am Südabhange des Hochwaldes, nordwestlich von St. Wendel. Der 6 M. lange Oberlauf bewegt sich bis Oberstein auf rauher Hochfläche, dann in tief eingeschnittenem, am Idarwalde hinlaufendem Thale, dem unter rechten Winkeln von Nordwest nach Südost Seitenthäler zugehen. Das Nahethal ist höchst malerisch, oft ganz eng, bald wieder erweitert, von steil abfallenden hohen Felsenketten und Waldbergen, von denen hier und da Burgruinen herabschauen, umgürtet, reich an Weinpflanzungen, und in den Weitungen mit fruchtbaren, vortrefflich angebauten Feldern. Das oben genannte Städtchen Oberstein, 869', hat eine ganz originelle Lage. Hoch auf dem Berge, zu dem ein Treppenweg führt, liegt die höchst merkwürdige Kirche in einer Felshöhle, so daß Rückseite und Dach von der mit Moos bewachsenen Felswand selbst

gebildet wird, während das Licht durch zwei große Fenster der Vorderseite in das Innere fällt, worin eine Quelle sprudelt. Noch höher auf dem Gipfel steht ein Stück eines Thurmes von der Burg Oberstein, und dabei auf einer andern Höhe das sogenannte neue Schloß. Kirn liegt in rundlicher Thalweitung, wo auf hohem mit Reben bepflanztem Berge die alte Kirburg thront. Eine halbe Stunde unterhalb Kirn mündet in die Nahe der Simmerbach, der nordwärts, von Simmern auf dem Hunsrück, aus enger Bergkluft hervorkommt. In seinem Thal, etwas seitwärts von der Nahe, liegen auf dem Felsplateau eines Bergkegels, der nur an einer Stelle durch schmalen Gebirgssattel mit dem Nachbarlande in Verbindung steht, die weitläufigen Trümmer des Wild- und Rheingrafenschlosses Dhaun. In den Revolutionskriegen haben es Franzosen zerstört und hernach auf Abbruch versteigert: Jetzt ist der Schloßhof ein Weizenfeld. Die Ruine gewährt eine herrliche Aussicht auf die Thäler der Simmer und Nahe, dort in die wilde Bergkluft, hier über die lachenden Fluren nach Sobernheim.

Die Bäche, welche dem Oberlaufe der Nahe vom Hunsrück zugehen, fließen zuerst durch liebliche Wiesenthäler, brechen sich aber dann durch den schwarzen Melaphyr des Saumwalles in engen Schluchten hindurch, die zuweilen nicht einmal für einen Fußpfad Raum lassen.

Von Kirn an biegt die Nahe nach Osten um und behält in ihrem Mittellaufe bis Kreuznach, also 5 M. weit, diese Richtung bei. Der Fluß strömt in bedeutenden Windungen im ebenen Lande dahin und bespült das weinberühmte Monzingen. In der Mitte des Mittellaufes wird die Nahe bei Sobernheim von Süden her durch ihren stärksten Nebenfluß, die Glan (Andere: der Glan), verstärkt, welche bei Lautereck die Lauter aufgenommen. Am Zusammenfluß von Nahe und Glan lag einst auf steilem, weit sichtbarem Berge das berühmte Kloster Disibodenberg, vom heiligen Disibod aus Irland im sechsten oder siebenten Jahrhundert gegründet, jetzt nur geringe Trümmer.

Oberhalb Kreuznach mündet die der Glan parallele Alsenz, welche ein an Naturschönheiten und Burgruinen reiches Thal durchfließt. Am Zusammenfluß liegt die Ebennburg, einst Franz von Sickingen gehörig und in der Reformationsgeschichte oft genannt. Die Trümmer von Landstuhl, der Burg von 24' dicken Mauern, wo Sickingen am 7. Mai 1523 vor den Augen seiner Sieger starb, liegen in einem Seitenthale der Glan. Das Nahegebiet war der Hauptturnmelplatz des revolutionären Ritterthums im 16. Jahrhundert, und dies „Wild-, Rauh- und Rheingrafenland, in welchem immer eine Menge kleiner Staatengebiete existirte, war dazu besonders geeignet."

Nicht weit von der Ebennburg liegt auf 600' hoher Porphyrnadel an der Nahe der Rheingrafenstein. Man möchte den bloßen Gedanken schon eine Kühnheit nennen, auf der wenig ebenen Oberfläche dieser Gruppe von spitzen Felsen ein festes Schloß bauen zu wollen; aber noch viel kühner wurde dieser Einfall eines Rauh- und

Wildgrafen ausgeführt. Die ganz oben befindlichen Klüfte zwischen den verschiedenen sich zuspitzenden Felsengipfeln wurden mit Mauerwerk ausgefüllt; so gewann man eine Ebene und einen Raum für das Schloß und dessen Befestigung. Aber das alles wurde 1688 von den Franzosen gesprengt und in den Abgrund gestürzt. Von allen Gewölben, Mauern und Thürmen blieb gerade nur so viel stehen, wie nöthig war, um die hocherhabenen Trümmer recht eigentlich schön nennen zu können. Ein meist in den Felsen gehauener Pfad führt hinauf. Bei Kreuznach, der größten Nahestadt, entfaltet das Thal noch einmal alle seine Schönheit. Der nun 100′ breite Fluß wendet sich von hier ab entschieden nach Norden und beginnt den Unterlauf, hier so breit und so tief, daß er einen gewissen Grad der Schiffbarkeit erreicht. Bei Bingen an der südöstlichen Spitze des Rheinwinkels mündet die Nahe 232′.

b) Das Becken von Trier trennt die obere lotharingische Mosel von der untern, welche in einem engen und tiefen, nach Nordosten gerichteten Querthale zwischen Hunsrück und Eifel sich durchwindet — zwischen rauhen und kalten Hochlandschaften eine klimatisch überaus begünstigte Senke. Die gerade Linie von Trier nach Coblenz beträgt 12 M., die Flußentwickelung noch einmal so viel.

Die Mosel bildet auf dieser Strecke unter allen deutschen Flüssen die meisten kleinen Schleifen und Spiralen. Bei Kloster Marienberg bespült sie z. B. die eine Seite des Berges, macht eine Spirale von 3 Stunden und kehrt dann zurück, um auch die andere Seite zu bespülen. So schneidet der Fluß eine Menge Halbinseln von sehr mannigfaltigen Figuren aus seinem Uferlande, die zum Theil sehr lange, meistens breitköpfige Landzungen darstellen. Zuweilen haben diese Halbinseln längs dem Flußufer einen sechsmal größern Umfang als die Basis beträgt, die sie mit dem Festlande verbindet. Die Halbinselbasen bilden also Isthmen, auf denen man sehr schnell von einem obern Punkte zu einem untern gelangen kann, während man auf dem Flusse weite, oft sechsmal längere Umwege machen muß. Der Fluß wird so gleichsam in eine Menge Stücke zerschnitten. Oft ist der Abschnitt so klein und sind die Enden desselben so hinter Bergen versteckt, daß man bei einer Wendung glaubt, man sei in einen Sack gerathen, man befinde sich auf einem kleinen einsamen Bergsee, oder fürchtet, der Fluß möchte sich dort bei jener Felsenwand in einen Erdschlund verlieren: bis dann auf einmal bei einer neuen Wendung der schöne Silberfaden gerettet hervorschimmert, weit hinaus sichtbar fortläuft, und der Zusammenhang mit der übrigen Welt sich wieder herstellt. In dem äußeren Bogen jener Krümmungen ist der Fluß gewöhnlich mit voller Gewalt gegen die Felsen gestürzt, welche ihn zur Umkehr zwangen, und hat sie angenagt. Sein Bett ist daher hier tief ausgehöhlt, die Thalwände sind schroff und steil abgeschliffen, während die gegenüberliegende Halbinsel, von welcher sich der Fluß zurückzog, niedriger und flacher ist, mit gelinde absteigenden Uferlanden gegen den Fluß ausläuft und oft den fruchtbarsten Wiesenboden rings um sich herum angesetzt hat. In Folge dessen bieten sich auf beiden Ufern immer die reizendsten Gegensätze dar: auf dem einen hohe und vielfach terrassirte Felsengelände, von oben bis unten entweder mit dunkler Buschwaldung oder mit zahllosen Weingärtchen besetzt,[1]) dann und wann auf einem besonders schroffen Vorsprunge

1) Das ganze Moselland von Trier bis Coblenz trägt in guten Jahren 100,000 Fuder, in gewöhnlichen Jahren 70—80,000.

eine Burgruine, und auf der andern Seite die flachere Halbinsel mit grünem Wiesenbesatz, mit weidendem Vieh, mit kleinen Aeckern, und rings am Saume des niedrigen Flußufers die Flecken oder Dörfer. Auf dem schmalen Streifen des Mosellandes giebt es wenigstens 200 Wohnplätze; Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Schlösser, Klöster, deren Gesammtbevölkerung (mit Coblenz und Trier) man wohl auf 130,000 Menschen anschlagen kann auf etwa 13 □M.

Die Mosel gehört unter die durch Poesie und Wissenschaft insonderheit verherrlichten Flüsse. Der römische Dichter Ausonius († 392) hat sie in der Idylle Mosella gefeiert als

— durch Boden und Pflanzen gepriesen,
Längs dem Rebengestade umblüht von duftendem Weinlaub.

In meisterhafter Schilderung, der wir schon oben folgten, hat Kohl den Einfluß der dargestellten Verhältnisse nach den verschiedensten Seiten hin nachgewiesen. Gewöhnlich liegt, wie oben gesagt, einem weinbesetzten Felsengestade ein mit Wiesen, Feld und Häusern bedecktes Ufer gegenüber: so giebt es denn keine Dorfgemeine, kein größeres Gut, ja auch kein allerkleinstes Grundeigenthum im Moselthale, dessen Complex nicht von der Mosel durchschnitten würde, da Weinberg, Wiese und womöglich auch etwas Acker und Wald zu jedem Besitzthum gehören. Eben darum ist denn hier in jeder Wirthschaft ein Nachen fast so nöthig wie anderswo ein Wagen, um die Verbindung der einzelnen Culturzweige mit den Wohn- und Wirthschaftsgebäuden zu unterhalten. Auf den Wasserverkehr ist Alles um so mehr angewiesen, als die ganze Natur des Thales die Anlage einer Straße oder Bahn unmöglich oder unräthlich erscheinen läßt. Da endlich in Folge der Krümmungen der Unterschied zwischen einem linken und rechten Moselufer völlig verwischt ist, so hat die untere Mosel nie eine politische oder ethnische Grenze gebildet. Die Zerlegung in viele kleine Flußstücke ließ auch keinen großen und überwiegenden Concentrationspunkt der Bevölkerung aufkommen. Wir finden eine Menge kleiner, malerisch gelegener Ortschaften, kleiner entzückend schön gestellter Schlösser, ehemaliger Residenzen kleiner Dynasten, viele Klöster und vereinzelte Kirchen und Kapellen, zahlreiche Schifferstationen, nirgends aber einen bedeutenden Marktplatz der Kaufleute, einen Sammelplatz geschäftiger Menschen, einen Geburtsort großer politischer Macht. Mit der so ganz verschiedenen lothringischen Obermosel hat die untere nur selten einen politischen Zusammenhang gehabt.

Eine Moselfahrt, im Dampfschiff stromab in 12 Stunden, zu Berg in 1½ Tagen zurückzulegen, wird von Manchen sogar der Rheinfahrt vorgezogen. Das Thal ist enger, die Felsen steigen unmittelbar und grotesk bis 1200 und 1800' Meeres- und fast zugleich Thalhöhe, sind von dem Flusse mehr zu abenteuerlichen Formen zernagt, und die Scenerie ist kaum weniger mannigfaltig. Hier hart an den Seiten des Stromes auf den Vorgebirgen und Felsenvorsprüngen Ritterburgen und Schlösser, auf andern Spitzen und Einschnitten der verschiedenartig geformten Höhen einzelne Gehöfte, Kirchen mit schlanken Spitzthürmen, Kapellen oder Klöster oder deren Ruinen; dann wieder eine der kleinen Städte, gewöhnlich vor, oder zum Theil schon in einem der durch Heimlichkeit und Stille lockenden Seitenthäler und Schluchten. Ausonius ist ein angenehmer Begleiter auf der Fahrt. Wir heben nur die merkwürdigsten Punkte von Trier ab heraus, und bezeichnen die Localitäten des rechten Ufers in gewohnter Weise.

Pfalzel, einst ein Palast der fränkischen Könige. In dem unbedeutenden Trittenheim wurde der berühmte Abt Johannes Tritheimius geboren. Pisport, der Brauneberg sind Weinkennern wohlbekannt. Oberhalb Mülheim* im romantischen Wiesenthal die Trümmer der Burg Veldenz über dem gleichnamigen Städtchen. Bernkastel* ist ein Glanzpunkt des Thales. Cues gegenüber ist die Heimath des Cardinal Cusanus und bewahrt in der Kirche sein Herz. Trarbach* unter der Gräfinburg liegt besonders schön. Das Kloster Marienberg. Beilstein,* ganz von Bergen umschlossen, ist

die Hauptstadt der alten Grafschaft Metternich-Winneburg. Der rechte Winkel, den die Mosel von hier nach Cochem macht, ist ein gar schönes Stück der Fahrt. Cochem unter einer 1689 zerstörten Burg ist höchst malerisch, mit alterthümlichen Häusern an den Felsen gelehnt. Aufwärts im Thale des Isbach das Bad Bertrich. Die Stiftskirche von Carden erinnert an den heiligen Castor, der den Mosellanden Christentbum und christliche Gesittung brachte. Von jetzt ab mehren sich im Hauptthale und in Nebenthälern die Burgen. Bei Hatzenport führt eine Schlucht zu den mächtigen Ruinen der Ehrenburg, der schönsten des Mosellandes. Von dem runden, oben eckigen Thurme hat man eine herrliche Aussicht auf das sogenannte Maifeld und die Berge des Hunsrück. An die Höhe lehnt sich das Dörfchen Ehrenberg, und weiterhin ragen von einem Berggipfel die Trümmer der Burg Schöneck empor. Die Landschaft wird freundlicher, die Ufer niedriger. Ueber Cobern beschließen die Niederburg und die Ober- oder Altenburg die Reihe der Schloßtrümmer. Auf der Oberburg erhebt sich die Kapelle des heiligen Matthias, in sechseckiger Form, ein für die Kunstgeschichte äußerst wichtiger Bau, jetzt völlig wieder hergestellt. Durch schöne Obsthaine an Moselweis* vorüber eilt die Mosel zur Brücke von Coblenz, um bei dieser Stadt des Zusammenflusses, noch 178' über dem Meere, ihre dunkeln und schwarzen Fluten mit dem Rheine zu vereinigen.

Die Zuflüsse der untern Mosel sind außer der Sure oder Sauer, die noch im Trierschen Becken mündet, nicht erheblich. Die 20 M. lange Sauer durchströmt ein enges Waldthal der Ardennen, das erst bei Echternach breiter wird. Von rechts empfängt sie die Alzig (Alzette), von links die Our und die Prüm. Unter den im Querthale der Mosel mündenden Zuflüssen kommen die größten aus der Eifel. Unterhalb Trier mündet die Kyll, in deren Thale Gerolstein mit Burgruine und Sauerbrunnen den Hauptpunkt bildet. Oberhalb Bernkastel fließt die Lieser ein. Bei Manderscheid liegen im tiefen Thale derselben zwei herrliche Burgruinen auf einem durch den Fluß getrennten Felsen, und in der Nähe der Mosenberg. Weiter unterhalb bei Moselkern mündet der wilde Bergstrom Eltz; an ihm die gleichnamige Burg, 1 Stunde von der Mündung, welche im Innern ein vollständiges Bild der Ritterzeit bietet.

c) Auf den großen Zufluß Mosel folgen kleinere Beiflüsse aus der Eifel, welche an Verzweigung des Flußsystemes auch nicht der Nahe gleichkommen. Die Ahr (auch Aar) und die 13 M. lange, an der Mündung 50—70' breite Erft sind die bedeutendsten. Die Ahr verdient wegen ihres großartigen Thales und edeln Weines (Ahrbleicher, in guten Jahren 19,000 Ohm) nähere Betrachtung.

In tiefer Schlucht der Eifel, rings von Bergen umgeben unter den Trümmern der gleichnamigen Burg, liegt das alte und alterthümliche Städtchen Blankenheim. Dort nahe bei der Kirche, 1396' über dem Rheinspiegel, quillt der kleine Steinpütz, die Hauptquelle der Ahr. Andere nehmen einen noch höher (1447') herabkommenden Bach als solche an. Das obere Thal ist einförmig und öde. Der Fluß geht an Eisenhütten und der Ruine Aremberg vorüber, die auf ihrem 2000' hohen Berge schöne Aussicht über die Eifel gewährt. Die Grafen von Are haben sie im 12. Jahrhundert erbaut: seit 1809 ist sie Ruine. Oberhalb Altenahr beginnt das untere, kühn und tief in die Eifel geschnittene Thal, in dem auch die Reben die Felsen zu kleiden beginnen, ein vielbesuchter Strich. Altenahr selbst liegt wunderschön im Kessel: ringsherum steile,

schroffe, wundersam gestaltete Felsen, die sich in mehreren Reihen hinter und über einander thürmen. Die herrlichste Rundsicht zeigt sich vom Gipfel des Burgberges, welcher die Trümmer der alten Feste Are trägt. Ihr letzter Ritter, von Feinden gedrängt, soll sich im vollen Waffenschmuck mit seinem Streitrosse in die Tiefe gestürzt haben. Abgründe gähnen zu allen Seiten, deren jäh abschießende, grauenvolle Tiefe schwindeln macht. Felszacken starren überall herauf. Bergkegel überall. Da unten in der Tiefe rauscht die Ahr durch die zackigen Felsen, bald aufblitzend, bald verschwindend und immer wieder sich um die Felsen windend. Vierzehnmal sieht man ihren Silberblick aus dem dunkeln Felsengeklüfte heraufleuchten, ehe sie sich dem Blick entzieht. In einer dunkeln Tiefe liegt Altenahr, und darüber schließt die Höhe des Kreuzbergs mit seinem weißen Schlößchen ab. Wendet man sich, so liegen wieder diese wilden Felsen vor dem Auge, nur anders geformt. Flechten hier, dort Buschwerk, bekleiden sie kümmerlich. Dazwischen zeigen sich frischgrüne Reben und in den Schluchten Dörfer und auf den Kuppen Burgtrümmer.

Aus dem Kessel von Altenahr führten sonst nur beschwerliche Fußpfade oder Umwege in das untere Thal: 1834 ist ein Tunnel, der Durchbruch genannt, durch den Felsen gebrochen. Drei Stunden lang fließt die Ahr durch eine Felsengasse, die kaum dem Flusse und der Straße Raum läßt: überall Reben an den Wänden, Wandufer und Burgtrümmer in der Höhe. Bei dem durch feurigen Rothwein, die edelste Sorte der Ahr, berühmten Walporzheim tritt der Fluß aus der Felsengasse. Schwarze prächtig gebrochene Schieferfelsen recken sich dicht am Wege auf, zur Rechten Weinstöcke tragend, wo nur immer der wärmehaltende Schieferboden ein Fleckchen bietet, zur Linken mit Buchen und Birken in malerischen Abstufungen und Gruppen bedeckt; dazwischen das helle immer rauschende Flüßchen, oft einen kleinen weißschäumenden Wasserfall bildend, eine einsame Mühle daran oder ein alterthümliches Haus. Von der Saffenburg schaut man in fünf Thäler zugleich und jäh hinunter in die Ahr, während die Weinstöcke von unten bis oben hinauf reichen. Bald ist Stadt Ahrweiler, 313', erreicht, in schöner Weite gelegen. Das Kloster auf dem Calvarienberge hat lieblichen Blick ins Thal. Unterhalb Ahrweiler geht der Fluß zwischen fruchtbaren, bebauten Berghängen an dem 856' über dem Thal erhabenen steilen Basaltkegel der Landskrone vorbei, an dessen Fuße der Sauerbrunnen von Happingen sprudelt. Auf dem Gipfel eine Kapelle und Trümmer der 1689 von den Franzosen zerstörten Burg Landskron, die einst Philipp von Hohenstaufen gehörte, und schöner Blick auf Eifel und Siebengebirge. Noch näher der Mündung der Weinort Bodendorf.

Die Ahr mündet nach einem im Ganzen nach Osten gerichteten, reißenden Laufe von 8 M. bei Sinzig, dem Siebengebirge gegenüber. An mehreren Stellen erreicht sie eine Breite von 50', ist aber im Sommer so seicht, daß man sie an den meisten Stellen durchwaten kann. Desto stärker schwillt sie im Frühjahr oder nach Gewitterregen an. Die vielen Krümmungen erinnern an die Mosel, welche sowie die Nahe der Ahr parallel läuft.

d) Wir haben den Lauf der Maas auf dem lothringischen Plateau bis Sédan verfolgt. Gleich unterhalb dieser Stadt macht sie die erste Abweichung von der bis jetzt inne gehaltenen nordnordwestlichen Richtung. Sie fließt anfangs nach Süden zurück, greift dann 3 M. weit mit vielen Krümmungen nach Westen aus, gleichsam als sträubte sich der Fluß gegen den nun eintretenden Durchbruch durch die Ardennen. Es erfolgt derselbe allmählig unterhalb Mezières und vollendet sich ganz erst 5 M. unterwärts da, wo die Passage am eng=

sten ist, die Ardennenhöhen von beiden Seiten her ganz nahe zusammentreten, und die beiden Festungen Givet und Charlemont sich gegenüber liegen. Die 12 M. lange Strecke von Sédan bis Givet, auf welcher der Fluß den Charakter des Oberlaufes noch nicht ganz verloren und den des Mittellaufes noch nicht ganz angenommen hat, bildet eine eigenthümliche Uebergangsform. Mehr als irgendwo nähert sich die Maas in diesem Vorkessel der Centralmasse Galliens, und gallische Einflüsse haben sich an diesem kleinen Maasstück, „das aus der großen Maaskette ganz herausfällt," von jeher festgesetzt.

In der Mitte des Vorkessels empfängt die Maas rechts den Ardennenfluß Semoy, dem Chiers in vielen Beziehungen überaus ähnlich.

Das 20 M. lange, der untern Mosel und der Schelde (bis Antwerpen) parallele Querthal der mittlern Maas, das bedeutende Winkel und Krümmungen bildet, ist bis Namen (Namür) ein fast direct nördlich gerichteter 6 M. langer Gebirgsspalt. Namen, 250', am Maasknie, ist für den Maaslauf ein wichtiger Punkt. Hier setzt sich die Richtung des Querthales nach Nordosten um, hier strömt der größte Nebenfluß, die Sambre, ein, und erhöht die Breite auf 400'. Die Citadelle gewährt schöne Aussicht in das Maas- und Sambrethal.

Die Sambre ist im Quellgebiete den obersten Fäden der Schelde, Somme und Oise benachbart, wendet sich nach einer kleinen Krümmung nach Westen ostnordöstlich und fließt vielgewunden zwischen steilen, oft engen Thalrändern durch die westlichen Ardennen. Die Lauflänge beträgt 25 M., die Breite erreicht 100'. Ihre Richtung entspricht vollkommen der des Maasthales von Namen bis Maastricht. Die Maas tritt gleichsam in das Hauptthal eines Nebenflusses und wird von seiner Richtung fortgerissen.

Dieses Sambre-Maasthal, wahrscheinlich kein Erosionsthal sondern ein vulkanischer Spalt, durchsetzt die ganzen Ardennen und ist mit jenen großartigen Steinkohlenablagerungen und eisenerzhaltigen Formationen angefüllt, denen die Bewohner dieser Maasgegenden ihre Industrie und ihren alten Ruhm als Eisenschmelzer und Eisenschmiede verdanken. Schon im Mittelalter heißt dieser Strich Silva Carbonaria.

Das nordöstlichste Thal des Querthales endigt bei Maastricht, wo der Fluß in die Tiefebene tritt. Von rechts strömt Lüttich gegenüber die Ourt ein; sie durchfließt in tiefem Thale mit Steilwänden ein wildes waldiges Land. An der Mündung 240' breit erhöht sie die Breite der Maas auf 500'. Rechts nimmt die Ourt die aus dem Hohen Veen kommende Vesdre oder Weser auf, in deren Thale die Bahn von Aachen nach Lüttich läuft. Sie stimmt in ihrer Richtung ganz mit der Sambre-Maaslinie überein, und setzt diese gleichsam nach Osten hin fort. Auch kann man sie zugleich als eine Fortsetzung der großen Grenzrinne längs des Fußes der Ardennen

über Brüssel zur Schelde hin betrachten, mit der er gleichfalls ziemlich übereinstimmt. Ohne Zweifel verdankt das kleine Thal der Vesdre jener seiner eigenthümlichen Stellung seine ganze historische Bedeutung, seine starke Bevölkerung, seine zahlreichen Städte, seine außerordentliche Handels- und Industrieblüthe. Es vermittelt den Verkehr des Lütticher Flußknies mit den östlichen Rheinlanden, es bahnt einen Naturweg durch das Lütticher Ardennenvorgebirge und vervollständigt als Zwischenglied die Verbindungskette zwischen oberem Maas- und Scheldeland auf der einen, und Mittelrheinland auf der andern Seite.

Wie auf dem obern, so auch im mittlern Laufe ist die Maas in ein enges Thal, in welchem sich nirgends ein völkersammelndes Becken findet, eingeklemmt. Dennoch hat sie auf diesem Mittelstück noch die größte Entwickelung und ist am stärksten von Städten und Bewohnern belebt. Denn das Maasthal bot sich innerhalb der rauhen Ardennen weit und breit als der einzige tiefe, geschützte, für Weinbau und manche andere feinere Culturen geeignete Landeinschnitt, sowie auch als der einzige schiffbare Faden dar. Ringsumher bis 20 M. weit, bis zur Mosel im Südosten und bis zur Schelde im Nordwesten, war kein so starker Flußcanal mehr zu finden. Die Ardennenbevölkerung mußte also frühzeitig in diesem Canale ihre Hauptstädte gründen, in ihm ihre Hauptverkehrsplätze finden.

Es giebt nicht leicht einen Fluß, der im Verhältniß zu seiner Länge von 88 M. eine so secundäre historische und commercielle Rolle gespielt hat. Rhein, Mosel, Schelde, präponderirende Nachbarn, sind daran schuld.

3. Die Thäler im Ostflügel.

a) Die Lahn, deren Lauf fast überall durch Gebirge eingefangen ist, der Fluß zwischen Taunus und Westerwald, tritt in ihrer östlichen Spirale auch als Scheidefluß zwischen dem Schieferplateau und dem Vogelsgebirge auf. Die entfernteste Quelle der Lahn[1]) (Löhn) quillt in dem Keller des einsamen Jägerhauses Löhnhof am Rothhaargebirge, 1852′, am Ostabhange des Westerwaldes, am Edderkopf. Edder und Sieg entspringen in der Nähe.

Der Fluß fließt 6 M. durch eine hohe rauhe Gegend nach Ostsüdosten, durchfurcht auf diesem Wege mehrere kleine Thäler und Beckenriegel, und empfängt oberhalb Marburg bei Kölbe, 578′, die ihm aus Westnordwesten entgegenströmende Ohm. Diese kommt aus dem großen Brunnenstocke von Ulrichstein auf dem Vogelsberge, fließt, durch die Wohra verstärkt, 20—25′ breit, tief und langsam

1) Brandes: „Der lateinische Name Laugona kommt erst bei Venantius Fortunatus vor, Loyna beim Geographus Ravennas, und wird erklärt als der „lautere Fluß," altdeutsch Logan-aha, Lauhanaha." — Börsch hat nachgewiesen, daß die Laugona des Fortunatus von der Lahn ganz verschieden ist. Daß die alten Chronisten Laugona für Lahn gebrauchen, steht dagegen fest.

in unzähligen Krümmungen und überschwemmt oft ihr gesegnetes Wiesenthal, den Ohmgrund. Ohm und Lahn haben gleiche Lauflänge und etwa gleiche Stärke.

Die Weite von Marburg, 543′, ist das obere Hauptbecken der Lahn. Die Lage der am Fuße des Schlosses sich hinziehenden, über der Lahn amphitheatralisch aufgebauten Stadt, wiederholt sich an mehrern Lahnstädten. Der Fluß geht nun in einem schmalen, aber sehr ebenen und äußerst gerade gerichteten Thale nach Südsüdosten und erreicht sein mittleres Becken von Gießen, 480′. Sogleich bei dem Eintritt ändert die Lahn unter rechtem Winkel ihre Richtung nach Westen. 2 M. bis Wetzlar bleibt das Thal weit und bequem und behält diesen Charakter im Wesentlichen noch 3 M. weiter bis Weilburg bei. Mehrere Zuflüsse, wie Dill (die nur 1 M. von der Lahnquelle an der Kalten Eiche entspringt) und Weil verstärken den Fluß.

Nur geringe Höhen, welche eine Bahn zwischen Gießen und Butzbach mit Leichtigkeit durchsetzt, hindern die Lahn, ihren Lauf durch das Nidda- und Wetterthal fortzusetzen. Von Weilburg an durchbricht die vielfach gekrümmte Lahn in einem engen Querthale die an einander tretenden Schichten von Taunus und Westerwald.

Bei Runkel und Vilmar tritt die Lahn in das untere oder Limburger Becken, das bis Nassau reicht. Eine Menge kleiner Beiflüsse, Aar, Elbe, Ems u. a. laufen strahlenförmig in diesem Becken zusammen. Die Ufer bei Limburg, Dietz, die Ruine Balduinstein, Schloß Schönburg, dem zweigethürmten, 1803 säcularisirten Kloster Arnstein sind überaus malerisch. Weiter abwärts liegt im Grunde das uralte Städtchen Nassau. Auf dem Gipfel des Berges am linken Ufer die Ruine der Burg Nassau, die 1101 von dem Herrn von Limburg, dem Ahnherrn der Nassauer, erbaut wurde. Darunter die Trümmer von Stein, von anmuthigen Anlagen umgeben, das Stammhaus derer von Stein und des Stein, dessen Name in der Geschichte der Wiedergeburt Deutschlands und Preußens so bedeutsam ist.

Von Nassau ab bricht der nun nach Westsüdwesten gerichtete gerade Fluß wieder im engen Thale zwischen Taunus und Westerwald zum Rhein hindurch. Bad Ems liegt in dieser romantischen Thalschlucht. Die Mündung erfolgt bei Niederlahnstein, 185′, unter der Ruine Lahneck.

Quelle und Mündung sind in directer Entfernung 18 M. auseinander, die Lauflänge beträgt aber bei der großen nach Osten gerichteten Spirale 26 M.; die Breite bei Wetzlar 100′, gegen die Mündung hin 200′. Die Schönheit des Lahnthales hat Göthe, der es als Jüngling durchwanderte, begeistert gepriesen.

Nach Kohls Hypothese standen einst in den Becken von Marburg, Gießen und Limburg Seen; erst nach und nach durchgruben

die Wasser die entgegenstehenden Bergriegel und setzten den Faden der Lahn zusammen.

Zwischen Lahn und Sieg münden nur kleine Flüsse, wie die Sayn und die Wied.

b) Die Sieg entspringt an der Nordseite des Edderkopfes, die Sauspitze genannt, aus dem Siegbrunnen, und ist zuerst nach Westen, dann nach Süden gerichtet. Das Becken von Siegen, 827', scheidet Oberlauf und Mittellauf; der Fluß behält von hier ab, wenn auch unter vielen kleinen Krümmungen, die Richtung nach Westen bei. Die mittlere Sieg läuft zwischen engen Wänden in einer tief geschnittenen Rinne. Nur bei Wissen, wo von Süden der bedeutendste Nebenfluß, die 6 M. lange, tief in den Westerwald bis an die Wied herangreifende Nister einfällt, ist das Thal erweitert. Das obere und mittlere Siegthal entfaltet mannigfache landschaftliche Schönheiten. Bei Blankenburg treten die Höhen zu beiden Seiten weit zurück. Damit beginnt der Unterlauf der Sieg in weiter Ebene, die mit dem Busen von Bonn verschmilzt. Die Agger mit der Sulz ist ein Nebenfluß der untern Sieg, mit welcher sie sich bei Siegburg vereinigt. Das Aggerthal ist still und abgeschieden. Im Oberlaufe rollt die Agger als schmaler Bach durchsichtig über Kiesel, im Frühjahr und Herbst aber tritt sie weit aus und erfüllt den ganzen Thalgrund. Ein frisches üppiges Gras und schöne Baumgruppen spiegeln sich weiterhin tief im stilleren Wasser; ein Fischerhäuschen, eine Mühle unterbricht mit lustigem Gebrause die träumerische Stille.

Quelle und Mündung der Sieg, Bonn gegenüber, sind in gerader Distanz 11 M. aus einander, die Lauflänge beträgt 19 M. Sie erreicht kaum eine Breite von 100' und ist erst von Siegburg an für kleine Schiffe von 200 Ctr. schiffbar. Dagegen ist das Siegthal ein Hauptgebiet deutschen Bergbaues. Ueberall ist hier der Boden von Stollenmündungen durchwühlt, zeigen sich Rauchwolken an Rauchwolken aus den Hüttenwerken emporsteigend. Hier wird aus edlen Erzen Silber und Kupfer, aus Spateisenstein Eisen geschmolzen, welches, wie Sachverständige meinen, für die Stahlbereitung dem steyrmärkischen beinahe gleichsteht. Hier giebt es wenige Familien der zahlreichen Bevölkerung, welche nicht bei Berg= oder Hüttenwerken beschäftigt oder betheiligt sind.

Das städtearme Gebiet der Sieg umfaßt etwa 50 □M., ist rings von Gebirgen umschlossen und nur gegen den Rhein geöffnet, im Ganzen also wenig zugänglich. Darum ist die Weltstellung des wie versteckten Flusses nicht bedeutend. Ob die Sicambern von der Sieg ihren Namen haben, ist ungewiß.

c) Die Wupper oder Wipper entspringt in Verzweigungen des Ebbegebirges, folgt zuerst der Richtung nach Westen, wendet mit dem Knie bei Wipperfurt, 870', nach Norden um. In schiefem

Winkel wendet sie sich bei Baienburg wieder nach Westen und behält diese Richtung bis Sonnborn bei Elberfeld, 425'. Von da ab fließt sie im tiefen engen Thale nach Süden, wendet sich dann wieder nach Westen und tritt bei Leichlingen aus den Bergen. In der Ebene fließt sie nach Süden und mündet, kurz vorher mit der Dhün oder Dheine vereinigt, bei Rheindorf in den Rhein.

Die Dhün entspringt bei Wipperführt, durchfließt, gewöhnlich ruhig, zuweilen auch tobend und Alles überströmend, mehrere Thäler, giebt dann dem Dhünthale seinen Namen und ergießt sich nahe bei Opladen in die Wupper. An ihrem Ufer gewahrt man mehrfach die Reste alter Schlösser und Burgen; zwischen den auf den Uferflächen sich ausbreitenden Fruchtfeldern vielfach Mühlen und Gehöfte; jedoch ist ein Theil des Waldthales, namentlich des oberen, fast unbewohnt. Herrliche Eichenwälder ziehen sich auf den Anhöhen hin und hochstämmige Tannen wurzeln in den Mauerresten des alten Schlosses Berga, des ursprünglichen Stammsitzes der Grafen von Berg, welches sich auf steilem Felsrücken mit mächtigen Trümmern emporhebt. Dort wohnte Graf Hermann, der bereits in der Stiftungsurkunde des Klosters Gerresheim von 967 Graf vom Berge genannt wird. Als aber Graf Adolf III. 1118 sein neues Residenzschloß Burg erbaut hatte, nannte man dieses Schloß über dem Dhünthale Altenberg (vetus mons). 1133 errichtete Graf Eberhard dort ein Kloster. Wegen der unbequemen Lage auf steiler Höhe und wegen der Hinfälligkeit des alten Gebäudes baute sich der Convent schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts unten im freundlicheren Thale an. Jetzt ist der große weite Schloßraum nur ein Schutthaufen, welcher mit Strauchwerk, Moos und üppigem Grün überzogen ist. Die Kirche in Altenberg ist nächst dem Dome zu Cöln das großartigste Denkmal mittelalterlicher, sogenannter gothischer Baukunst am ganzen Rheinstrome. Das herrliche Gotteshaus ist, nachdem es seit der Aufhebung durch Brand und Verwüstung sehr gelitten, erst vor einigen Jahren durch König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen in alter Würde und altem Glanze hergestellt worden, und wird auch wieder regelmäßig Gottesdienst darin gehalten.

Die Wupper hat manches Eigenthümliche. Wie alle deutschen Wippern[1]) hat sie sammt ihren 37 Seitenbächen starkes Gefäll und raschen Lauf. Der Fluß hat zwar die Normaldirection von Osten gegen Westen, macht aber bei Hückeswagen eine große Ausbeugung nach Norden mit schroffem Uebergange, und Sprünge bald nach Westen, bald nach Süden. Im Ganzen angesehen bildet er ein gegen Norden geschlossenes Hufeisen. Kohl findet in auffallender Weise das Bild der Wied wiederholt, welche der Wupper auch etwa an Größe gleichkommt. Die gerade Richtung beträgt 7, die Lauflänge 14 M., das ganze Gebiet ist 20 □M. groß.[2])

1) Es werden ihrer sieben gezählt.

2) Kohl: Die Quellen der Wupper kommen bei Meinerzhagen aus einer flachen Gegend, durch die sie von der Ihne (Ruhrgebiet) nicht scharf getrennt werden. Das Ebbegebirge, das Sauerlandgebirge im Norden, die Ihne, Bigge und Lenne, sowie auch das Rothhaargebirge im Süden der obern Lenne, sie streichen alle der Hauptsache nach von Osten nach Westen, und es scheint, daß zwischen ihnen zur Wupper hin ursprünglich ein ähnlicher großer Fluß wie die Ruhr von Osten nach Westen hin sich hätte ausbilden müssen. Daß nun statt dessen die mittlere Lenne in einem tiefen Einschnitt durch das Ebbe- und Sauerlandgebirge nach Norden hinausbricht und in dieser Richtung die Ihne, die Bigge, die obere Lenne, die ursprünglich eigentlich der Wupper so zu sagen zugedacht waren, mit fortreißt, ist vielleicht einem später eintretenden vulkanischen Ereignisse, das jenen Riß oder Spalt ausbildete, zuzuschreiben. Die Verkehrsstraßen aus dem Wupperthale folgen noch heute jener Richtung von Wipperfurt über Meinerzhagen, längs der Ihne und Bigge und zur Lenne, und bilden einen auffallenden Parallelismus mit den Ruhr- und Lippestraßen von Westen nach Osten.

Demnach verdiente der Fluß kaum genaueres Eingehen, wenn er nicht zu den industriellen Flüssen gehörte, wie wir der Kürze wegen uns ausdrücken wollen. Die großen Industrie-Centren Elberfeld, Barmen, Solingen, Remscheid, Lennep gehören zu seinem Gebiete. Im Jahre 1846 setzte der Fluß 381 Mühlen-, Schleif- und Hammerwerke in Bewegung. Neben diesen materiellen Interessen bietet das Wupperthal auch für religiöse Verhältnisse und Richtungen bekanntlich einen bestimmten Typus.

d) Unterhalb der Wuppermündung fließen zunächst nur kleine Flüsse ein, wie die Düssel, welche nördlich von Elberfeld entspringt, zwischen schroffen Kalkfelsen strömt und 52 Mühlen und zahlreiche Wasserwerke von Fabriken treibt. Ein Arm geht bei Düsseldorf, ein andrer bei Kaiserswerth in den Rhein.

Die Ruhr entspringt aus zwei Quellbächen am Astenberge auf der Grenzscheide von Weser- und Rheingebiet. Die eine Quelle, 2047′, liegt $^1/_8$ M. nördlich von Winterberg, die andere $^1/_2$ M. östlicher. Bis Bigge fließt sie nördlich, dann aber geht der Fluß zur westlichen Richtung über, die sie der Hauptsache nach auf ihrem ganzen Laufe 16 M. weit bis zur Mündung beibehält. Sie macht auf diesem Laufe zwar zahllose kleine Krümmungen, nirgend aber bildet sie einen sehr bedeutenden Flußwinkel mit weitgreifenden Armen. Man kann daher die ganze Ruhr so ziemlich als einen einigen und zusammenhängenden Canal betrachten, in welchem durch Richtungsveränderung kein bedeutender Abschnitt gemacht wird, und der Durchweg den Verkehrsströmungen auf gleiche Weise dient. Die verschiedenen Abschnitte werden nur durch Thalweitungen, Thalverengungen und durch Vereinigungen mit andern Flüssen und Thälern bezeichnet.

Die obere nördlich und nordwestlich gerichtete Ruhr hat ihre Hauptthalweitung bei Arnsberg. Unterhalb dieser Stadt bricht sie bei Neheim durch Berge. Der Haarstrang bleibt dem rechten Ufer immer nahe, darum kommen die bedeutenden Zuflüsse alle von links, von Süden her. Und diese Gesetze wiederholen sich in den Flüssen des Ruhrgebietes. Auf dem rechten Ufer engende Höhenzüge, auf der linken Seite die größern Zuflüsse. Bei Neheim empfängt sie rechts die Möhne, welche ihr an Größe und Entwickelungsweise gleichkommt. Sie entspringt als Ahe in der Nähe von Brilon, verschwindet auf $^1/_3$ M. in Kalksteinklüften, und tritt als Möhne wieder hervor. Wie bei der obern Ruhr wenden sich ihre ersten Theile zunächst nach Norden und ziehen sich dann in die Hauptrichtung nach Westen herum. Wie bei jener wendet sich der Hauptfaden längs dem Fuße eines schroff absetzenden Höhenrückens hin, und wie diese empfängt sie aus Norden fast gar keinen, aus Süden fast alle Zuflüsse. Doch ist die Möhne noch gerader nach Westen gerichtet und bildet entschiedener mit der mittlern und untern Ruhr eine Linie. Es liegt nahe, die Möhne als den eigentlichen obersten Ruhrfaden anzusehen.

Die mittlere Ruhr, welche einen nach Norden geschlossenen flachen Bogen bildet, fließt von Neheim im breiten Thale bis zur engen Passage von Herdeke. Ihr größter Zufluß (und der größte der Ruhr überhaupt) ist die Lenne, die aus einer Höhe von 515′ vom Astenberge kommt und wiederum in ihrer ganzen Bildungsart als Wiederholung der obern Ruhr und der Möhne erscheint. Wie die obere und mittlere Ruhr bei Meschede, Arnsberg, Hohensyburg (graues Mauerwerk erinnert an die alte Sachsenfeste), Volmarstein mit Burgruine u. s. w. überaus malerische Gegenden bildet, so ist das tiefgeschnittene und gewundene Thal der Lenne reich an Naturschönheit und vielen der gepriesensten deutschen Thäler gleichzustellen. Oberhalb Altena tritt sie in enger Passage aus dem Gebirge und mündet bei Hohensyburg in die Ruhr. Nicht weit unterhalb münden die Volme und der Emper.

Die untere Ruhr fließt zwar von Herdeke ab in geräumigem Thale, bleibt aber doch fast bis zur Mündung von Bergen eingeschlossen. Bei Mühlheim, 107′, tritt der Fluß in die Ebene und vermischt sich nach einem Laufe von 30 M. bei Ruhrort, bis 130′ breit, mit dem Rhein; sie wird schon von Langschede ab befahren, ist aber von Witten, 252′, an durch Schleusen schiffbar gemacht.[1] Das Ruhrgebiet ist 80 □M. groß.

Die einen Raum von 8 □M. einnehmenden Steinkohlenlager im Ruhrgebiet, der Bergbau auf Eisenstein u. s. w. machen das Ruhrthal zu der industriereichsten Gegend von Deutschland. Nirgends sonst finden wir so viele betriebsame Städte in eine so schmale Zone zusammengedrängt.

Fünftes Capitel.

Das Norddeutsche Bergland.

§. 1. Das Hessische Bergland. Werra und Fulda.

Zwischen dem Rheinischen Schiefergebirge, Vogelsberg, Rhön und Thüringerwald im Westen, Süden und Osten, der Diemel im Nordwesten hebt sich das Berg- und Hügelland von Hessen, ein vorwiegend aus buntem Sandstein zusammengesetztes flachwelliges Plateau von 500—1000′ mittlerer Höhe. Tiefe Flußthäler sind ein-

1) Ein Schullehrer, Namens Müser, später Berggeschworner, hat den Plan zur Schiffbarmachung der Ruhr zuerst angeregt (zwischen 1760 und 1770), und der damaligen preußisch-märkischen Regierung, zuletzt dem Oberpräsidenten v. Vincke, verdankt die Sache ihre Vollendung.

geschnitten: darüber steigen unregelmäßige Berghaufen und einzelne Bergkuppen, meist aus basaltischem Gestein und Muschelkalk. Im Süden, wie z. B. zwischen Cassel und Marburg, giebt es mehr einzelne Kegelberge, im Norden mehr Berggruppen und Wandgebirge. Die Landschaft trägt den Ausdruck großer Mannigfaltigkeit; die öfters grotesk gebildeten Einzelberge, oft mit Schlössern und Burgen besetzt, oder die kleinen rings ausgeschnittenen Tafelländer mit Städten und Dörfern oder üppiger Waldung fallen besonders in das Auge. Größere Ebenen finden sich selten, so um Cassel, wo früher ein See gestanden haben muß.

Für den Geographen aber, der womöglich ein klares Gesammtbild schaffen und eine deutliche Uebersicht der vornehmsten Höhen geben soll, ist dies Hessenland ein Kreuz. Die Oberflächengestaltung ist zu mannigfach und regellos, die Gesetze, welche sonst im deutschen Mittelgebirge für Erhebungsrichtungen gelten, verlassen uns, die Richtungen durchkreuzen sich. In einer Specialgeographie von Kurhessen finde ich gegen hundert Hügelzüge, Berge, Wälder verzeichnet, mit denen sich ein das Allgemeine zusammenfassendes Wissen nicht belasten kann.

Die Flüsse sind es, die wir zunächst verfolgen müssen. In ihr Netz lassen sich dann die wichtigsten Gruppen und Berge leichter einordnen.

Die größern Flüsse des Berglandes entstehen allesammt in den umgrenzenden Gebirgen und fließen dann in Hessen zur Weser zusammen. Die zum Rheingebiet gehörende Lahn ist Grenzfluß gegen das Schiefergebirge, wie die Diemel, die Werra scheidet von Thüringen und Eichsfeld, Fulda und Edder sind die rechten hessischen Mittelflüsse.

Die Werra [1]) entsteht zwischen Wurzel- und Bleßberg, wo Thüringerwald und Frankenwald zusammenstoßen, nordöstlich von Eisfeld, aus drei Quellbächen, welche als Querthäler den südöstlichen plateauförmigen Theil des Thüringerwaldes durchschneiden. Das Saarwasser entspringt $^{1}/_{2}$ M. westlich von Steinheide, 2179′ hoch und vereinigt sich unterhalb des Dörfchens Saargrund mit der Nassen Werra, welche aus einer Höhe von 2109′ herabkommt. Der Bach, der nun schon Werra heißt, empfängt bei Schwarzenbrunn die Trockne Werra. Der vereinigte Fluß ist bis oberhalb Hildburghausen, 1148′, nach Südwesten gerichtet. Von da ab wendet er sich bis Meiningen, 882′, nach Westen; dann nach Nordwesten und behält diese Hauptrichtung im Wesentlichen bei. Sein jetzt von der Werrabahn durchzogenes Thal, als Längenspalt zwischen Thüringerwald und Vorderrhön eingesenkt, ist überaus anmuthig, bei Meiningen insonderheit reizend.

1) Weraha Mirac. S. Cunigundis Pertz VI. 827, sonst auch Wirrha und Annal. Stad. (P. XVI. 339) Werra.

Auf dem rechten Ufer empfängt die Werra die reichsten Adern. Die bei Themar, 1028′, mündende Schleuse, welche die Werra an Wassergehalt übertrifft, macht sie eigentlich erst ansehnlich; die Hasel mit der hennebergischen Schwarza, welche mit ihren obersten Fäden in die schönen Gebirgsthäler von Goldlauter und Zelle, nach der Schmücke und Oberhof führt; auch die Schmalkade ist nicht unbedeutend. Weiter abwärts sendet auch die Rhön von links her Ulster und Felda.

Durch vortretende Theile des Hessischen Berglandes, wie den Sielingswald, wird die Werra in ihrem nordwestlichen Laufe aufgehalten und auf eine Strecke nach Norden gelenkt. Durch Kalkgebirge windet sie sich in die Weitung von Berka, einen frühern Landsee, und naht sich nach neuem Durchbruch einer neuen Krise ihres Laufs. Bei Hörsel tritt sie in der Thüringischen Pforte hinaus in das Hessische Bergland, um sich in vielen Windungen hindurchzuarbeiten, und empfängt zugleich ihren stärksten Zufluß, die Hörsel. Sie entspringt als Leine, empfängt aus dem Grunde von Friedrichsrode das Schilfwasser, bei Hörselgau das aus dem Reinhardsbrunner Thale kommende Badewasser, und nimmt nun den Namen Hörsel an. Sie begleitet im reizenden Thale den Nordwesthang des Thüringerwaldes, zieht aus demselben die Laucha, Emse, Ruhla oder Wutha an sich und empfängt unterhalb Eisenach die gleich starke Nesse aus dem Thüringischen Hochlande.[1])

Unter Hörsel tritt die Werra in die enge Gasse zwischen dem Ringgau, einem Theile des Berglandes, links, dem Haynich und dem Eichsfelde rechts: schroffe Kalkfelsen stehen hin und wieder wie bei Creutzburg, 613′, und Treffurt, 537′, zu Tage. Von Wanfried bis Eschwege wieder fruchtbare Weitung. Weiterhin ist das Thal fortwährend schmal, aber überall voller Schönheiten und blühender Ortschaften. Rechter Hand folgen meist sanftere Höhen: der lange Höheberg, an seinem Ende die herrlichen Schloßtrümmer des alten Hansteins, links das Schloß Ludwigstein, die Werra im engern Grunde zwischen beiden hindurch. Es folgen die steilen Weinberge von Witzenhausen, 415′, die Höhe von Arnstein, das Leinaholz, ein langer Waldrücken bis in den Bergkessel von Münden.

Nächst der Hörsel ist die links einfließende Wohre oder Wohra im Berglande der stärkste Zufluß.

Die Fulda,[2]) der rechte Hessenfluß,[3]) entspringt oberhalb Gersdorf als starke eiskalte Quelle am Fuße der kleinen Wasserkuppe,

---

1) Aus der Leine wurde 1369, um die wasserarme Stadt Gotha zu versorgen, ein Arm dahin geführt, der nachher gleich in die Nesse geht. Da das Wasserquantum nicht auszureichen schien, wurde in diesen Leinecanal später auch ein Arm der zum Elbgebiete gehörigen Apfelstedt geführt — im Kleinen eine Bifurcation und complicirte Flußverschlingung.

2) Bei Annalista Saxo (Pertz VIII. 556) Wulda, sonst Vulda, Fuldaha.

3) Pfister in seiner Landeskunde von Kurhessen: Sie ist die Hauptader im Gefließ des innern Landes, und wie der stockende Puls den nahen Abschied des Lebens verräth, so wollten

1400′ hoch, aus lose umherliegenden Basalten. Nach einigen hundert Schritten verliert sie sich unter schwammigem Rasen und kommt bei Oberhausen 4′ breit wieder zu Tage. Ein schönes klares Wasser durcheilt sie an Rhönpflanzen und gewürzhaften Kräutern reiche Wiesenthälchen, heißt bei Schmalnau die Wanne und erst bei Eichenzell wieder nimmt sie den Namen Fulda an. Nun geht der Fluß in einem ganz anmuthigen Thale von mäßiger Breite durch das Fuldische (Fulda 800′) und das Hersfeldische. Es ist ansehnlich erweitert bei Bebra; dann wird es wieder schmaler, aber reich geschmückt und großartig für das Auge durch die schönen und hohen Berge auf seinen Seiten. So von Rotenburg, 515′, bis Morschen. Dann ist es bei Beißförth auf einmal eng zugeschlossen. Zwischen den hohen steilen Wänden des Beißebergs links und des Wilsbergs rechts hat kaum der Fluß und die Landstraße Raum. Eng bleibt das Thal hinfort, mühsam scheint sich der Fluß hindurch zu winden, nackte Sandsteinwände, bald hier bald da am Ufer, bisweilen fehlt aller Thalboden, bis plötzlich unter Freienhagen das Thal von Cassel, 415′, 2 Stunden weit aufgethan ist. Dann schließt es sich unter Wolfsanger aufs neue wie zuvor, und so bis Münden hinab.

Die von Gerstungen sich an die Thüringer Bahn anschließende Bahn führt durch einen Tunnel aus dem Werra- in das Fuldagebiet,[1]) steigt bei Bebra zur Fulda hinab und giebt bis Cassel einen recht genügenden Eindruck des Fuldathals. Die Einschnürungen werden durch Tunnel überwunden.

Wegen Nähe der Werra hat die Fulda auf der rechten Seite wenig Gebiet, überhaupt nicht so viele Nebenflüsse als jene, aber ein paar größere. Das System der Fulda kann geradezu ein Doppelsystem genannt werden. Denn die Edder (Adrana, in der Translatio S. Liborii Pertz VI, 156 Hedara) kommt ihr an Mächtigkeit und Größe des Gebietes gleich. Vom Edderkopfe in Nachbarschaft der Lahn-, Dill- und Siegquellen kommt sie 1880′ hoch herab: einige obere Bäche führen ihr Goldsand zu.[2]) Die Itter ist der größte Nebenfluß des Oberlaufs. Die vielgewundene, grünliche, fischreiche

---

auch die Vorfahren bemerken, daß die Fulda in ihrem Laufe kurz vor dem Ableben eines hessischen Fürsten oder vor andern schweren Ereignissen zu stocken pflege. Neunmal zwischen den Jahren 1566 und 1683 trafen diese Weissagungen ein, jedesmal war das Wasser auf eine lange Strecke hin plötzlich versiegt, so daß man die Fische mit Händen fing, und fast trockenen Fußes durch den Fluß gehen konnte, worauf das Wasser sich nach mehreren Stunden wieder einstellte. Schon in weit ältern Zeiten pflegte sie, als treue Bürgerin, ihre Theilnahme an den Landesangelegenheiten durch Verstummen auszudrücken, z. B. im Jahr 1148 bei Fulda, als dort wegen einer streitigen Abtswahl das ganze Land aufgeregt wurde, zu Cassel aber die Landgräfin Hedwig starb, welche in ihrer Brautlade Althessen an Thüringen gebracht hatte. Schade, daß den natürlichen Ursachen dieses Versinkens des Wassers und der Quellen, welches einigemal, und gleichzeitig, auch in der Edder und Werra bemerkt wurde, nicht nachgeforscht worden ist.

1) Die oft dicht an einander stoßen. Zu prüfen Merian's Angabe: Es entspringen zu Friedewald im Dorff zwey Wasser unfern von einander, deren das eine gegen Abend nach der Fulda, das ander gegen Morgen in die Werra fleußt.

2) Winkelmann erzählt in seiner Hessischen Chronik, daß Landgraf Carl aus dem Eddergolde Ducaten mit der Jahrzahl 1677 prägen ließ.

Edder hat raschen Lauf, selten bedeutende Tiefe, aber desto größere Breite; nach Aufnahme der **Schwalm** ist sie über 230′ breit. Dieser rechts aus dem Vogelsberge aus einer Höhe von 1000′ kommende Zufluß ist das Gegenstück der Edder. Er fließt sanft, oft kaum bemerklich, ist schmal aber tief. Von Treysa abwärts hat er eine gewöhnliche Breite von 50 bis 70′, öftere Erweiterungen von 180′. Der Schwälmer Grund ist schön und fruchtbar, die Hessische Kornkammer mit strotzenden Getreidefeldern und stattlichen Heerden.[1])

Werra und Fulda fließen im Kessel von Münden zusammen. Daß die Werra der eigentliche Hauptfluß sei, wird aus Vielem klar. Sie ist 34, die Fulda 26 M. lang. Das Bett der Fulda ist im Ganzen seicht, das Gefälle stark, die Schifffahrt beschwerlich und eines ansehnlichen Vorspanns bedürftig. Drei Tage dauert die Fahrt von Hersfeld bis Cassel bei vollem Wasser mit 200—250 Ctr. Ladung; sieben Schleusen sind bis Münden zu passiren; die Ladung bis dahin steigt über 600 Ctr., doch aufwärts nach Cassel müssen zwanzig sogenannte Bockzieher (wegen mangelnden Leinpfades) ein solches Schiff bewegen. Die Fulda entläßt in ihrer Mündung bei kleinem (2 1/2′ tiefen) Fahrwasser 1375 Kubikfuß Wasser in der Sekunde; die Werra dagegen bei kleinem (3′ tiefen) Fahrwasser in der Sekunde 1410 Kubikfuß Wasser. Flöße trägt sie schon auf ihrem obern Laufe, doch Kähne erst, wegen häufiger Wehre, von Wanfried an. Wegen des stärkeren Wassers, tieferen und langsameren Laufes trägt sie auf eine größere Strecke als die Fulda, und mit weniger Mühe Ladungen von 600 Ctr. bei vollem Wasser.[2])

Die aus Werra und Fulda zusammengeflossene Weser verfolgen wir jetzt nicht weiter, müssen aber noch einen linken Zufluß derselben, die **Diemel**, aufführen. Ihre Hauptquelle, der Diemelspring, 1600′, liegt an der Hohen Pön, dem nördlichsten Theile des Rothaargebirges bei dem Dorfe Usseln.[3]) Sie erreicht eine Breite von 50—70′ und in mehreren Erweiterungen bis zu 200′, hat einen reißenden Lauf (noch von Warburg bis Carlshafen 217′ Gefäll) und ist deshalb nicht schiffbar. Die **Twiste** von rechts ist ihr größter Beifluß. Das Diemelthal ist enge, bisweilen ohne Raum am Ufer, oft schön fürs Auge. Wir heben **Warburg** mit dem darüberschwebenden **Diesenberg**, 1093′, hervor. Dort stand das Stammschloß der einen Haupt-

---

1) Die Main-Weserbahn ist für Reisende, die ein geographisches Interesse haben, zur Kenntniß des Hessenlandes recht unterrichtend. Oberhalb Guntershausen läßt sie die Edder und schöne [illegible]berge (Felsberg) sehen und biegt dann in das Thal der Schwalm, um später sich in das [illegible]gebiet zu schlagen.

2) „Fulda und Werra bieten sich geschwisterlich die Hand. Jene ein Kind der Rhön, fromm [illegible] großgezogen, bescheiden in ihren Ansprüchen, zur Arbeit gewöhnt durch Hersfelder Industrie, erst in Kassel etwas breiter auslaufend, so tritt sie bei Münden aus den grünen Bergwäldern hervor und erröthet wie eine schüchterne Jungfrau, als die Werra, die raschere Tochter des Thüringerwaldes, in sonnenhellen Wogen mit ihr zusammenschießt."

3) Merian: Der Fluß Dimmel, oder Dimula, entspringt hinder der Graffschafft Waldeck, in dem Köllnischen Hertzogthum Westphalen, oben auff einem spitzigen Hügel, mit einer sehr kleinen Quellen.

linie derer von Spiegel: im Innern läßt das Volk Karl den Großen mit seinen Rittern schlafen.[1]) Weiter abwärts ragen über Trendelenburg der Deißelberg, 1227′, und Hamberg, die nördlichsten deutschen Basaltberge.

Nach den Flüssen ordnen wir uns die Berghaufen in vier Hauptgruppen.

a) Gruppen zwischen Lahn, Edder und Schwalm, die mit dem Rheinischen Schiefergebirge und dem Vogelsberge zusammenfließen. Als einzelne Theile gelten das Lahngebirge, das Bergland von Waldeck, der Burgwald, die Hügel von Frankenberg, das Hainagebirge (der Jeust 1826′), das Gilseberger Gebirge.

b) Das Fulda-Schwalm-Gebirge, nördlich dem Vogelsberge vorgelagert und diesem vielfach ähnlich. Das Knüllgebirge, „gleichsam ein Knäuel von Bergen,“ ist eine 4 M. lange und eben so breite, mit schönen Wäldern, Wiesen und Weiden bedeckte, aus breiten Rücken und Hochfeldern bestehende, mit Kuppen besetzte und von scharf eingeschnittenen Thälern durchzogene Berggruppe. Der höchste Punkt ist das Knüll-Köpfchen, 2200′. Er besteht zuoberst aus einer hügeligen Hochfläche, deren Rand sich ringsum erhebt. Die Aussicht reicht bis zu den sauerländischen und thüringischen Bergen. Zwischen dem Zusammenfluß von Edder und Fulda liegt das Homberger Bergland.

c) Gruppen zwischen Fulda und Werra, den Vorbergen der Rhön vorgelagert, im nordöstlichen Theile Werragebirge genannt. Einzelne Theile sind der Stolzingerwald, das Söhne- und Radgebirge, das Richelsdorfer Gebirge (bis 1500′), das Ringgaugebirge; gegen den Zusammenfluß hin der Kaufungerwald[2]) mit dem Bielstein, 1868′, südlich davon das Meisner Gebirge. Meisner nennt man den Hauptberg, Wissener nennen ihn die Dörfer der ganzen Umgegend, weil er noch mit Schnee bedeckt zu sein pflegt, wenn die niedern Berge und Fluren ringsum grünen, also „der Montblanc von Hessen.“

Eine Verkettung von Bergen und Hügeln hebt ihn auf ihren Schultern 2400′ über das Meer, und 1938′ über das Werrathal empor. Von da stellt er sich dar, hoch und frei über alle Umgebung ragend, wie ein langer dunkelgrüner Wall. Seine Krone ist eine völlig platte Ebene, 1 Stunde lang, ¼ Stunde breit; sie endigt fast überall mit steilen Gehängen und Abgründen. Kein andrer Berg hat einen solchen Ruf im Hessenlande. Der Gebirgsforscher kommt, um seinen Bau und seine Gesteine zu bewundern. Sein Basalt stieg in der Urwelt aus dem Sand- und Kalksteingebirgen empor, und bildete sehenswerthe Klippen, Grotten und steile Wände, wie der Weißenstein und die Kalwe auf der Ostseite,

1) „Er ruht in „diesem Berge“ — Westfalen heißt der Grund —
Wenn's Zeit ist aufzustehen, er weiß die rechte Stund.“

2) Nach dem Kloster Kaufungen, das Cunegundis, Heinrichs II. Gemahlin, gebaut und geheiligt.

zwischen der Frau-Hollenteich und der Gottesborn; wie der Seestein auf der Südseite, wo sich ebenfalls ein kleiner Teich befand, und die Kitzkammer auf der Westseite. Bergleute fahren in die Stollen des großen Steinkohlenwerkes, das tief unter dem Basalt liegt, und schon seit 300 Jahren gebaut wird. Pflanzenkundige suchen die seltnen und nützlichen Kräuter auf, arme Leute Beeren, um sie weithin zu verkaufen. Und auf die Oberfläche treiben die Hirten die schönsten Rinderheerden mit ihrem hellen Geläute. Für sie ist die 1823 Morgen große Tafel des Berges gedeckt mit fetten würzigen Wiesen und Weiden; dazu die vielen Wiesengründe am Abhange, von zahlreichen Quellen bewässert, die in achtzehn namhafte Riesel und Bäche ihr weiches Wasser sammeln. Auch der Weidmann findet seine Lust in den Gehölzen, der Alterthumsforscher erkennt Spuren eines heidnischen Gottesdienstes, aus dem sich noch die Sagen der Frau Holle erhalten haben; und noch immer, wie in grauer Vorzeit, wallfahrten die Landleute im Frühjahr zum Tanze hinauf. Die Aussicht reicht nach Harz, Thüringerwald und Rhön, über viele Gruppen des hessischen Berglandes, wie den Knüll, in das Waldeckische und Paderbörner Land.

d) Gruppen zwischen Fulda, Weser und Diemel. Der Habichtswald ist eine große Masse, die ringsum frei mit pralligen Abhängen emporragt. Die Krone, die aus Hügeln und Niederungen gebildet ist, nimmt ein Viereck ein, das über eine Stunde lang und 3/4 Stunden breit ist. Der Habichtswald ist dem Meisner ähnlich durch innere Beschaffenheit, Gestalt und Umfang, aber minder hoch, denn sein höchster Punkt, das Hohe Gras, hat nur etwa 1900'. Dennoch fällt er auf seiner Ostseite prächtiger ins Auge. Hier ist er in seiner größten Länge ausgedehnt, und mehr als 1000' tief geht sein Abhang in das Thal hinab, gerade da, wo ihn die berühmten Bauwerke und Anlagen von Wilhelmshöhe schmücken, und wo der Hercules hoch über allen gipfelt. Noch auf dem Brocken, 22 Stunden entfernt, und auf dem Inselberge, 20 Stunden entfernt, wird er erblickt.

Nordwestlich zwischen Weser und Diemel breitet sich der Reinharzwald. Fast seine ganze Oberfläche ist Waldboden (84,000 Morgen), der ehemals oft Mastung für 20,000—30,000 Schweine gewährte, auch jetzt noch vortreffliche Bestände von Buchen und Eichen, doch auch viele Birken und Nadelholz trägt. Er ist meist in breiten Rücken ausgestreckt, sehr prallig nur an der Fulda, Weser und Diemel, im Allgemeinen nur 450—600' über dem Weserthale. Die meisten höheren Massen, wie der Staufenberg mehr als 1100' über dem Strome, 1490' über dem Meere, liegen auf dieser Ostseite.

e) Dem Reinharzwalde liegt der Bramwald am rechten Weserufer gegenüber, der eine Reihe von Süden nach Norden gerichteter Basaltkuppen aufweist.[1]) Der Hohe Hagen, 1600', der Bramberg, die nördlichste Basaltkuppe im Osten der Weser.

„Im Lande Hessen — sagt ein neckisches Volkssprüchwort — giebt's hohe Berge und Nichts zu essen, große Krüge und sauern

1) Merian: Darinnen können jährlich an allerhand Wildprät gefangen werden, Roth Wildprät 800, Schwartz Wildprät in tausend Stück, deren offtermal Landgraff Wilhelm der ältere in einer Stellung 200 bekommen hat.

Wein: wer möchte wohl in Hessen sein? Wenn Schlehen und Holzäpfel nicht gerathen, haben sie nichts zu sieden und zu braten." M. Zeiller nennt diesen Reim unbesonnen, und alte Historici wollen bemerkt haben, daß die Länder besonders gut sind, deren Erzeugnisse mit W anfangen, Hessen hat zwölf W beisammen, während andere Länder eins oder des andern ermangeln: Wasser, Weid, Weizen, Wein, Weiden, Wiesen, Weiher, Wolle, Wachs, Werk (Flachs), Wälder und Wild. Aber selbst der hessische Chronist Tillich bemerkt, daß das Lob anderer Länder, wie Babylon, Aegypten und Palästina, wo Milch und Honig fließt, dem Hessenlande nicht zugeschrieben werden könnte, darinne rauhe Luft und der Boden etwas ungeschlacht.

Aber gerade das rauhe und strenge Land[1]) ist geeignet, ein straffes und mannhaftes Volk, rauh und genügsam wie seine Berge, in das Leben zu rufen und zu nähren. So waren die alten Chatten oder Catten, und ihre Nachkommen, die Hessen, sind nicht aus der Art geschlagen. „In Summa," sagt Merian, „die Catti haben je vnd allwegen einen herrlichen Nahmen gehabt, vnnd, Gott lob, biß annoch erhalten." Die Hessen sind ein völlig ungemischter deutscher Stamm mit unverkennbar germanischem Gepräge in dem kräftigen Bau, dem blonden Haar und den blauen Augen. Im Gegensatz zum Thüringer ist der Hesse mehr ernst, und im Kampf um seine Subsistenz, wie in manchem Mißgeschick seiner Vergangenheit mehr energisch geworden. Seine Tapferkeit ist ein wahrer Todesmuth, mit dem er wie blind auf die Gefahr gerade losgeht, ohne sich lange zu besinnen. Der Spottname der blinden (ungewisser Ableitung)[2]) und das Wort: „Wo ein Hesse in ein fremdes Haus kommt, da zittern die Nägel in den Wänden" sollen eine gewisse Hartnäckigkeit und Derbheit zeichnen, wie auch Frank die Hessen „ein grob biertrinkend Volk" nennt. Allerdings ist ein sprödes, zähes Festhalten an dem Gewohnten und Ueberlieferten dem Hessenstamme eigen.[3]) Darum steckt das germa-

---

1) Denn dem Worte des H. Buschius: aerem Hassiacum rosas spirare, kann kaum Jemand beistimmen.

2) Landau: Das Wort blind soll, wie Arndt gut bemerkt, gewiß kein Gebrechen bezeichnen, sondern eine feste, derbe, unerschütterliche Art, die keinen Wechseln und Erschütterungen unterworfen ist; es soll gewiß den stillen festen Muth bezeichnen, mit welchem der Hesse mit offnem Aug', wie ein andrer mit geschloßnem Aug', dem Tode entgegengeht.

3) Riehl, Land und Leute: Die Hessen stehen auf der Verbindungsbrücke zwischen norddeutschem centralisirtem und mitteldeutschen individualisirtem Volksthum. Da sind noch die störrigen Bauern, die von Haus aus gar nicht nach Mitteldeutschland passen wollen, die aber durch politische Einflüsse immer tiefer in mitteldeutsches Wesen hineingetrieben worden sind. Eine Sage von einem hessischen Dorfe im Ohmgrund, welches katholisch blieb, obgleich es ganz nahe bei dem streng protestantischen Marburg liegt, zeichnet dieses trutzige Wesen. Die dortigen Bauern waren nämlich, so lautet dieser historische Mythus, kurz nach der Reformationszeit wirklich zur neuen Kirche übergetreten. Als sie nun zum erstenmal das Abendmahl unter beiden Gestalten erhalten sollten, trug sichs zu, daß man aus Versehen den Inhalt eines Essigkruges statt Weines in den Kelch geschüttet hatte. Da erklärten die Bauern, lieber, als daß sie solchen Wein tränken, wollten sie gar keinen trinken, kehrten zur alten Kirche zurück, und mitten unter protestantischen Nachbarn blieben sie ihr treu bis auf diesen Tag. Diese wunderbare Kreuzung des äußersten Eigensinnes mit dem äußersten Leichtsinne bekundet uns, daß wir an den Grenzmarken des starren niederdeutschen und des beweglichen mitteldeutschen Wesens stehen.

sche Heidenthum mit seinem Aberglauben und seiner Zauberei noch jetzt im Hessenblute. So sind durch das ganze Land die Sagen von den Wichtelmännchen verbreitet, überall finden sich Spuren von ihren Wohnungen. Eine Menge von Geistersagen ist durch das Land verstreut. Mit gleicher Treue hält der Hesse aber auch am Volksthümlichen, am Fürstenstamme, am alten Glauben. Selbst eine längst entschwundene Vergangenheit steht dem Volke lebhaft vor Augen. Wie vieles weiß das Volk um Marburg z. B. noch von „der lieben heiligen Frau Elisabeth."

Als treuester Typus althessischen Wesens zeichnet Landau die Menschen im Schwälmer Grunde. „Der Schwälmer ist alter einfacher Sitte treu geblieben. Er zeigt eine hohe kräftige Gestalt, ein offenes schönes Gesicht und meist ein bläuliches Auge. Sein Haar ist in der Regel blond und fällt in langen Ringeln über den Nacken herab; erst in neuerer Zeit hat man hin und wieder begonnen dieselben zu kürzen. Er ist gerad bis zur Grobheit, aber bieder und treu. Treu und Glauben ist bei den Schwälmern noch heimisch; machen sie sich ein Darleben, so geschieht das in der Regel aufs Wort oder auf einen einfachen Handschein, und es ist schon ein Zeichen von Creditlosigkeit, wenn der Schuldner die Verbriefung gerichtlich machen muß. Der Schwälmer ist ferner eben so fleißig als sparsam; noch ist der Kaffee bei ihm nicht heimisch geworden, und wie der Vater und Großvater es that, genießt auch der Sohn und Enkel noch seine aus Hafer bereitete Morgensuppe. Auch die weißen Kittel, der niedergekrempte Hut, die kurzen Beinkleider sind hier noch in vollem Ansehen, und die Frauen halten noch fest an ihrem Kleid aus selbstgefertigter Leinwand."

§. 2. Die mittlere Weser und das Weser-Bergland.

Die Weser, welche durch die Spitze des europäischen Gebirgsdreiecks bricht, ist unter allen deutschen Strömen der im Verhältniß zur ganzen Lauflänge am entschiedensten dem Berglande angehörige Fluß. Noch der ganze Mittellauf geht durch den nordwestlichen Aufsatz des norddeutschen Berglandes. Man faßt die verschiedenen Züge unter dem Namen des Weser-Gebirges oder des Weser-Berglandes zusammen. Mit dem niederrheinisch-westfälischen und hessischen Berglande hängt dasselbe entschieden zusammen; mehrere Züge, wie der Solling, lassen sich als „zwitterartige Uebergangsglieder" betrachten: dem Harze trennt ein Busen des Flachlandes, die Göttinger Mulde, in der die Leine fließt.

Das Wesergebirge, das lange Vorgebirge der deutschen Mittelgebirgslandschaft, ein in das Tiefland vorgeschobener Keil, bildet ein Gemenge kleiner Plateaux und paralleler Züge, in denen die Richtung von Südosten nach Nordwesten vorherrschend ist. Im Allgemeinen herrscht im Süden die Plateauform, im Norden die Kettenform vor. Breite und Höhe nehmen von Südosten nach Nordwesten ab, die Höhe bleibt immer unter 1600'. Aber die wallförmige Gestalt der Bergzüge und die relative Höhe über den anliegenden Ebenen machen sie für das Auge imposanter als die Gebirge von größerer absoluter Höhe. Krystallinische Steine und Schiefer kommen im ganzen Wesergebirge

nicht vor: dagegen sind die Flötzformationen überaus vollständig vertreten. Sie sind nach Hoffmanns Darstellung als eine submarine Keuperbank des Oceans zu denken, an die sich allmählig Ablagerungen von Mergel, Sand- und Kalkstein ansetzten.

1. Wir theilen uns die Mittelweser in vier Stücke: das nach Norden gerichtete Stück Münden-Bodenfelde, das kurze westliche Stück Bodenfelde-Beverungen, das nordnordöstliche Stück Beverungen-Bodenwerder, das nordwestliche längste von Bodenwerder bis zur Westfälischen Pforte. Mit dem Weserthale zusammen werden sich auch die Gebirgsabtheilungen zur Rechten und Linken anschauen lassen. Züge, welche die Weser nicht unmittelbar berühren, sondern weit nach Nordwesten als äußerste Vorposten in das norddeutsche Tiefland vorgeschoben sind, beschäftigen uns dann noch im Besondern.

a) Zwischen Münden und Bodenfelde und noch in das kleine Weststück bis Carlshafen gräbt sich die Weser ein schmales, von zackigen Felsen und hohen Bergen eingeschlossenes Bett durch die Massen des bunten Sandsteins, der, mit dem Strome parallel streicht und westlich im Reinharzwald, östlich im Bramwald hohe, feste Wälle bildet. Das Thal ist enge, kaum weiter als das jetzige Strombett; fast überall treten die Berge bis nahe an das Wasser, das nur selten geringe Thalerweiterungen den meist schroffen oder gar felsigen Abhängen abzugewinnen vermochte.

b) Das kleine westliche Stück, auf dem der Fluß die Diemel empfängt, vergleicht Dauber,[1]) der eine Parallele der Mittelweser mit dem Mittelrhein zieht, mit der Strecke von Mainz bis Bingen. Wie sich der Rhein von Mainz erst westlich wendet, parallel den Schichten des rheinischen Schiefergebirges, und diese bei Bingen in nordwestlicher Richtung senkrecht durchbricht, so wendet sich auch die Weser oberhalb Carlshafen westwärts, stößt aber bald auf die harten Rücken eines Muschelkalkplateaus, die sie wieder in die nördliche Richtung hineinzwängen.

c) Sobald der Strom mit der Wendung nach Nordnordosten sein Zerreißungsthal verlassen hat, und, die harten Schichtenköpfe des Kalkes links, die sanften Abfälle des Sandsteins rechts, die Grenzlinie beider Formationen gewinnt, wird die Bildung des Thales eine andere; es zeigen sich bedeutendere, von Lehm und Geröll erfüllte Erweiterungen, die sich, so oft ein einzelner Kalkpfeiler näher an den Solling herantritt, wieder verengen, und so eine Reihe Kessel bilden, früher gewiß Seen, die das Wasser bis zu einer bedeutenden Höhe anfüllte. Der letzte und größte dieser Kessel ist die Thalebene, in deren Mitte auf dem rechten Weserufer Holzminden, 270', liegt

1) In dem sehr lehrreichen Programme des Helmstädter Gymnasiums von 1857: Das Triasgebirge an der Oberweser und seine nächsten Umgebungen.

westlich, nördlich und nordöstlich von Kalkbergen, östlich und südöstlich von Sandsteinhöhen umschlossen. Unterhalb Forst tritt die Weser in das Kalkgebirge ein: das Thal wird bald wieder enger, oft nur dem eigentlichen Flußbett Raum gebend, tiefer und von schrofferen Felsen und steileren Abhängen begrenzt. Wo der Strom hier Längsspalten findet, in denen er dem Streichen der Kalklager parallel folgt, sind meist breitere Thalerweiterungen mit sanfteren Uferrändern entstanden; öfter aber ist er gezwungen, die Schichten senkrecht zu durchbrechen, und diese Orte sind durch groteske Felsenbildungen ausgezeichnet. Nach dem Durchbruch gewinnt die Weser bei Rühle noch einmal die Grenze zwischen dem Kalk und Sandstein, tritt aber schon bei Bodenwerder in die weiteren Längenthäler des Muschelkalkes und Keupers ein, in denen sie ruhiger ihren Lauf fortsetzt.

Zur Rechten der Weser liegt auf dieser Strecke der Solling, ein mit schönem Laubholz bestandener Bergzug, der 9 □M. bedeckt und in den großen und kleinen Solling getheilt wird. Selten wird in Deutschland ein so zusammenhängender Forst gefunden. Der Wildstand ist noch immer gut und die Sandsteine des Sollings werden weit und breit auf der Weser verfahren. Der höchste Punkt, der Moosberg, 1632′, liegt östlich von Höxter.[1])

An den Solling schließen sich im Norden andere Hügel- und Waldzüge, welche zwischen Leine und Weser in der Streichungslinie des Harzes nach Nordwesten ziehen. Der Hils bis 1495′, der Ith 1245′, der Vogler und der Elvas.

Zur Linken hat der Strom die weit ausgedehnte, einförmige Hochfläche von Paderborn, von 800—1000′ mittlerer Höhe. Wandartig fällt sie zur Weser und Diemel herunter. Der Ziegenberg südwestlich von Höxter, 1135′, die Kapelle bei Pömbsen, 1168′. Die Basaltberge an der Diemel sind schon erwähnt. Die Höhen sind zum Theil dürr und steinig, mit kurzem Gras und Kräutern bewachsen — gute Weide für die zahlreichen Schafheerden — theils mit großen Buchenwaldungen bedeckt. Ackerbau ist vorherrschend: die Warburger Börde von Warburg bis Borgentroich ist der beste Getreidestrich. Im engen Thale fließt die reißende Nethe, zuletzt 15—20′ breit, der Weser zu.

1) Merian: „Der Solling bringt vielfältigen Nutzen, nicht allein der Holtzung halber, sondern auch der herrlichen vnd stattlichen Wildbahn, die es daselbst hat, an Hirschen, Schweinen, Rehen, Hasen, Berghahnen, vnd anderen Gevögel, Imgleichen Eicheln vnd Buchmast, also, daß in fruchtbaren Jahren etzliche tausent Schweine gefeistet werden können, so wol auch der stattlichen Graßhuede halber, die es darin hat, vnd den Sommer über etzliche tausent stücke Rindviehe darein geweidet werden können, vnterschiedliche schöne Forellenbäche, treffliche Steinkuhlen, zu Dach- vnd Mawrsteinen, vnd die in solchem Vberfluß, daß nicht allein deß Landes Einwohner, vnd zwar allerdings der gemeine Bawersmann, dieselbe zu seiner Notturfft vmb einen geringen Preiß haben, sondern auch frembden abgelegenen Orten, als Holland vnd Denmarck, davon mitgetheilet werden kan, auch in nicht geringer Anzahl dahin auff die Weser, vnd weiter fort abgeführet werden." — Von den „Bären und Luxen," die sich zu Zeiten im Solling, Deister, Hils, Elm finden sollen, ist nichts mehr zu spüren.

An die Hochfläche von Paderborn schließt sich das Lippesche und Pyrmonter Bergland an. Es besteht aus verschiedenen Höhenzügen, die meist von Südost nach Nordwesten ziehen. Am Südostende ragt bei Falkenhagen der Köterberg, 1507′, der höchste Punkt im Wesergebirge. Der weithin sichtbare, stumpfrunde Gipfel ist mit Gras und Moos bewachsen.

d) Von Bodenwerder strömt die Weser im weiten, anmuthigen Thale an Hameln, 207′, und Rinteln, 195′, vorüber nach der Grenzscheide zwischen Bergland und Tiefland. Das ist die Westfälische Pforte (Porta westphalica), die Scharte, wie die Umwohner sagen, eine ziemlich geräumige, von dem Flusse kaum zur Hälfte ausgefüllte Lücke, nicht ein enges, zu beiden Seiten schroff und steil in den Strom abfallendes Felsenthor, sondern ein freundliches Querthal, in welchem Wiesen und Aecker den Strom umsäumen, und durch welches er sich eine Bahn weniger brach als nagte. Die engste Stelle am linken Flußufer ist 200′ breit. Hauptstraße und Bahn haben sich natürlich durch die Scharte gewunden.

Auf dem linken Flußufer ziehen sich noch die Höhen des Lippeschen und Pyrmonter Berglandes. Der Kessel von Pyrmont, aus dem die Emmer zur Weser fließt, ist ein 260′ hoch liegender Wiesengrund, dessen Einfassungsberge über 1100′ steigen. Der lange und breite Rücken des Bomberges ist sogar 1355′ hoch.

Auf der Rechten sind zwei parallele, von Südosten nach Nordwesten gerichtete Bergzüge, im Norden durch einen Riegel verbunden, für diesen Flußabschnitt zu betrachten.

Der westliche Zug beginnt im Südosten mit dem Süntel (Suntdal, Suntal bei den Alten), der in seinem höchsten Punkte 1422′ erreicht. Nun tritt der Zug von Hameln bis Rinteln näher an die Weser und bildet den scharf bezeichneten Uferrand des hier ausgeweiteten Weserthales. Er ist in seinen obersten Theilen vielfach mit malerischen Felswänden gekrönt. Die Contraste zwischen Höhen und Tiefen sind hier so scharf und großartig ausgesprochen, wie sich dies wohl nirgends im norddeutschen Hügellande wiederholt, indem nämlich die waldreichen Uferhöhen sich in einer mittleren Entfernung von nur wenig mehr als ½ M. von dem Strombette der Weser bis zu 1000′ über den Spiegel des Flusses erheben, der bei Vlotho in 179′ absoluter Höhe liegt. Ausgezeichnet sind in dieser Beziehung der Luhdener Berg, 1055′, der Hohenstein, 1112′, der Paschenberg, 1153′, mit klippenreichen Wänden und einem tiefen das Meimeckenloch genannten Spalte, an welche sich eine schöne Wichtelsage knüpft. Von der Altane des auf dem Gipfel des Bergs befindlichen Gasthauses genießt man die entzückendste Aussicht in das Weserthal, „die den schönsten Rheinaussichten, wie namentlich der von Schloß Johannisberg, an die Seite gesetzt werden kann."

Der östliche Zug beginnt, vom Süntel durch den Weserzufluß Hamel geschieden, mit dem Osterwald. Nördlich vorgelagert zieht als verbindender Riegel des östlichen und westlichen Zuges etwa 3 M. von Südwesten nach Nordosten in die Gegend von Renndorf der Deister, der sich an mehreren Stellen seines Rückens bis 1000′ und im Hübler oder Höfeler bei Wennigsen 1240′ erhebt. Der Steilabfall gegen Südwesten ist wie bei dem Süntel bedeutend.

Von Renndorf bis zur Pforte laufen geringere Bergzüge nach Westen in sanft gebogener Kurve, welche beide Züge verbinden. Die steinkohlenreichen Bückeberge, vom Deister durch den Thalgrund von Rodeberg getrennt, bilden eine $2\frac{1}{2}$ M. von Nordosten nach Südwesten gerichtete einförmige Scheitellinie, bis 1016′ hoch. Ihnen schließt sich in Westen der Harrel, der mit dem westlichen Zuge verkettet ist und mit dem 528′ hohen Jakobsberge an der Pforte endigt, an.

2. Auf der gegenüberliegenden Seite des Weserdurchbruchs steigt der Wittekindsberg bis 807′ auf. Oben ist die Margarethen-Kapelle und ein hoher runder Thurm, wo man eine prächtige Aussicht über die Grafschaft Ravensberg nach Bielefeld und auf den Teutoburger Wald, den Weserstrom, Minden und über die nördliche Ebene hat. Es beginnt der Zug, den man in seiner Gesammtheit auch Weserkette im engern Sinne genannt hat. Das Volk kennt keinen Gesammtnamen, aber viele Einzelnamen: Wiehen-Gebirge, Mindener Berge, Berge von Lübbeke, Cappelsche, Bramsche Berge u. s. w.[1]) Die Kette setzte sich jedoch wiederholt durch größere bis auf die Sohle einschneidende Querspalten unterbrochen gegen Westnordwesten bis Bramsche, 150′, fort. Die Höhe beträgt an einzelnen Stellen zwischen 800 und 1000′.

Von Bramsche zieht der Hügelzug noch südlich bis Rheine. Dort ist er wieder auf längere Strecke ganz unterbrochen. Bei Bentheim tritt inselartig aus weiten Moorflächen festes anstehendes Gestein auf, eine von Westen nach Osten ziehende, 1 M. lange Kette von 300′ Höhe. Sie steht dem schmalen Vorgebirge gegenüber, in welches der zweite Hineinläufer in das nordwestliche Tiefland, der Teutoburger Wald, bei Bevergern ausläuft.

Der eben genannte Name kommt bei Tacitus vor, existirt aber jetzt nur in der Welt der Gelehrten[2]) und mag eben als Gesammtname für verschiedene Einzelbenennungen stehen bleiben.

---

1) Feldhoff Bemerkungen über einige Punkte in der Umgegend Osnabrücks (Osnabr. Progr. 1857) schlägt den Gesammtnamen Süntel vor. „Zu dieser Benennung ist man wohl um so mehr berechtigt, da erweislich im Mittelalter der diesseitige Theil auch Süntel hieß. Nimmt man sie an, so könnte noch die weitere Unterscheidung des östlichen und westlichen Süntels bequem den jenseit oder diesseit der Weser liegenden Theil bezeichnen."

2) Nach Brandes erst seit den Freiheitskriegen in den geographischen Büchern allgemein geworden. Bei Büsching und Fabri z. B. findet er sich nicht. Adam v. Bremen (Pertz IX, 380) läßt die Ems im saltus Patherburnensis entspringen.

Die Kette hängt durch die Höhen von Brilon mit dem niederrheinisch-westfälischen Gebirge zusammen, beginnt am linken Ufer der Diemel zwischen Stadtberge und Warburg, läuft zuerst von Süden nach Norden, und bildet den Westrand der Hochfläche von Paderborn. Das wellenartige Gebirge, das öfters niedrigere Parallelketten zur Seite hat, fällt nach Osten steiler ab als nach Westen, ist mit schönem Laubholz, besonders hochstämmigen Buchen bedeckt, und hat eine mittlere Höhe von 1300'. Der obere Rücken ist fast wagerecht: ein gebahnter Weg mit freier Aussicht nach beiden Seiten läuft darüber hin.

Der nördliche Zug, von den Umwohnern „auf dem Walde“ genannt, von der Kassel-Paderborner Bahn bei Heerse durchschnitten, endigt bei dem 1440' hohen Velmerstoot, dem höchsten Punkte des Waldes. Die imposante Bergmasse steigt als Grenzpfeiler zwischen dem Paderborner und Lippeschen Lande auf, und erscheint durch einen Einschnitt in zwei Theile geschieden. Die meist kahle Höhe bietet ausgebreitete Aussicht.

Bei dem Velmerstoot wendet sich der Zug nordwestlich. Man rechnet seinen zweiten Abschnitt, den eigentlichen Teutoburger Wald, von den Anwohnern Lippescher Wald oder blos Wald genannt, (hier und da wird der im Mittelalter übliche Name Osning [Ossneggi bei Ekkehard Chron. Pertz VIII. 160. vgl. S. 349] gebraucht), bis zur Dörenschlucht, einer bis zur Sohle reichenden Lücke, durch welche die Straße von Lage nach Paderborn zieht. Der Wald besteht aus einer westlichen (welche nach Westen in die Senne, die von der Ems gewässerte, durch Pferdezucht berühmte Ebene fällt) und östlichen Hauptkette, und einer östlichen niedrigen Vorkette, und bildet den breitesten und schönsten Abschnitt des ganzen Zuges mit anmuthigen Buchenwäldern, Thälern und düstern Schluchten. Zu der westlichen Kette gehört die kleine und große Egge, zu der östlichen Hauptkette der Bergrücken, an dem 1/4 Stunde von Horn die Extersteine stehen, von den Umwohnern blos der Stein genannt.

Die Extersteine sind außer mehreren kleinern fünf große, senkrecht zu 100' und darüber aufsteigende Sandsteinfelsen. Der nördlichste, der höchste und breiteste, ist 125' hoch und unten zu einer geräumigen Einsiedelei ausgehöhlt, an deren äußerer Wand die Abnahme Christi vom Kreuze ausgehauen dargestellt ist. Seitwärts sieht man in einer besondern Felsenbank das heilige Grab. Der zweite Felsen, südlich von jenem, ist auf dem Gipfel zu einer viereckigen Kapelle mit Altar und Thür ausgehauen, zu der man auf einer von dem dritten ersteigbaren Felsen hinüber führenden Brücke gelangt. Der vierte trägt auf der Höhe ein losgerissenes mächtiges Felsenstück, das jeden Augenblick herunterzustürzen droht, aber schon Jahrhunderte lang diese Lage behauptet. Diese beiden letzten bilden die kolossalen Thorpfeiler, zwischen denen hindurch die Straße von Horn zur großen Egge führt. Einige Steine bieten schöne Aussicht; die Umgebung zeigt geschmackvolle Anlagen. Kapelle und Sculpturen sind sicherlich vom Kloster Abdinghof angelegt, dem Bischof Meinwerk von Paderborn 1093 die Steine

schenkte.[1]) Südlich von Detmold ragt aus der östlichen Hauptkette die Grotenburg, 1200', ein weit vorspringender, breiter und oben abgerundeter, unten bewaldeter, oben freier Berg, der das Hermannsdenkmal tragen soll. Der Unterbau, aus härtestem Quadersandstein, 93' hoch, ist fertig, aber das Standbild Hermanns fehlt noch.[2]) So muß man sich an der weiten schönen Aussicht genügen lassen. Am Abhange der Grotenburg der kleine und große Hünenring. Ersterer ist ein 500 Schritt im Umfang haltender, gegen 20' hoher, mit einem Graben umgebener Wall von rohen über einander aufgethürmten Steinmassen und bildet ein längliches Viereck. Der große Hünenring hat einen weitern Umfang und liegt höher hinauf, ist aber nicht so gut erhalten. Clostermeier hält sie für die Festungswerke der alten großen Burg Teutoburg, welche die Cherusker hier erbaut hätten, und nach der Tacitus das Gebirge Teutoburgicus saltus genannt habe. Gewiß ist, daß der Berg im Mittelalter Teut hieß, und noch jetzt ein Meierhof, Teuthof genannt, an seinem Fuße liegt.

Die Localität der Varusschlacht ist nicht mit völliger Gewißheit zu bestimmen. Das Winnfeld, eine hohe ebene Waldblöße an der westlichen Hauptkette, schien vielen in seinem Namen auf die gewonnene Schlacht hinzudeuten. Andre versetzen die Schlacht näher dem alten Aliso an der Alme.

Der dritte Abschnitt des Waldes, ganz wie der zweite zusammengesetzt, zieht nordwestlich von der Dörenschlucht bis zum Passe von Bielefeld., Brandes nennt ihn nach der in Trümmern liegenden alten Tönskapelle auf dem Tönsberge, die zum Gedächtniß an Karls d. Gr. Sieg bei Detmold aufgeführt sein soll, die Tönskette. Der höchste Punkt ist der Hermannsberg, 1136'.

Der Paß von Bielefeld ist ein fast wagerecht bis auf die Grundfläche des Gebirges einschneidender Querspalt, der Dörenschlucht ähnlich, nur schmaler. Zu beiden Seiten fallen die Berge der drei Parallelketten mit steilen Abfällen nieder. Auf der Südseite nach Oerlinghausen hin liegt der Sparenberg, 906', in der östlichen Vorkette; der Habichtsberg, 947', in der mittleren, der Rosenberg oder Spiegelsberg bei Brackwede in der westlichen Kette. Diesen entsprechen auf der andern Seite der Johannisberg, 692', der Lausberg, 744', der Hoßberg, 650'. Durch den Paß, vor

---

1) Joh. Piderit in der Lippeschen Chronik 1627. „Im Hornischen Territorio, nicht fern von der Stadt abgelegen, werden fast alß ein Wunder grosse hohe vngehewre Rupes gezeiget, der Egersterstein, Rupes Picarum genandt, von den Vögeln, die daselbst in der Höhe des grossen Steins, da niemand zukommen kan, ihre Nester vnd Außbrütung der Jungen gehabt, ihren Nahmen bekommen haben. Dieselbige sind nicht am Berge, sondern auff ebenem Platz auffgerichtet, vnd ist auß allen Eigenschafften zu ersehen, daß sie nicht mit Menschen Händen dahin gebracht sind, also muß sie auch Gott nach seiner grossen Almacht dahin verordnet haben. Dieweil man keine andere Nachrichtunge davon zu thun weiß, alß helt man es davor, daß die grossen vnd hohe Wasser der Sündfluth, welche alle die Berge erniedriget, vnd die tieffen Thale erhöhet, die haben die sanderichten Berge umb den Egersterstein abgewaschen, davon sind sie bloß stehen blieben. In frembden Landen weiß man viel von dem Egersterstein zureden, derowegen gemeiniglich die Frembden, so zu Horn ankommen vnd es zuvorn nicht gesehen haben, denselben alß ein Wunder anzuschawen begehren."

2) Die Figur soll in Kupfer getrieben und mit dem Helmschmuck 60' hoch werden. Die rechte Faust, in die Höhe gehoben, hält eine 24' lange Schwertklinge, die Feuerglanzvergoldung erhalten wird. In 8" hohen Buchstaben wird man auf der einen Seite lesen: „Deutsche Einigkeit meine Stärke," auf der andern: „Meine Stärke Deutschlands Macht." Vom Grunde bis zur Schwertspitze 183' Höhe.

dessen östlichem Eingange Bielefeld liegt, führt die große Straße von Minden nach Cöln und die Berlin-Cölner Eisenbahn, welche dicht unter dem Johannisberge hinläuft.

Jenseit des Passes von Bielefeld verändert sich der bisherige ausgezeichnet kettenförmige Charakter der Höhenzüge, welche die westfälische Ebene gegen die Hügellandschaft begrenzen, indem sie in die unbestimmtere Form der Hügellandschaft übergehen, in der jedoch die Richtung von Südosten nach Nordwesten noch deutlich vorherrschend bleibt. Die Kreidekalk- und Quadersandsteinrücken übersteigen nur in einigen Gipfeln die Seehöhe von 900′, und nur der alle benachbarten Gipfel überragende Dörenberg bei Iburg, die hohe Warte des Landes, steigt bis zu 1040′ an. Bei Lengerich, und von hier aus weiter gegen Nordwest, bei Teklenburg vorbei, sinkt die Höhe allmählig noch etwas mehr bis nach Bevergern, wo diese halbinselförmig gegen Nordwesten gerichtete Fortsetzung des Teutoburger Waldes gänzlich endigt mit dem Huxberg oder Hokusberg, welcher scharf in die Ebene vorspringt und sich zu 465′ Meereshöhe oder 300′ über den benachbarten Thalgrund erhebt. Nur durch flache Anhöhen verbunden hängt mit diesem nordwestlichen Ausläufer der eben betrachteten nordwestlich streichenden Hügelreihen das sogenannte Ibbenbührener Kohlengebirge im Norden von Teklenburg zusammen, welches eben so merkwürdig ist durch die Reichhaltigkeit seiner Steinkohlenlager wie durch seine Stellung unmittelbar am Rande der Region der großen Moore dieses Theiles des norddeutschen Tieflandes, und welches als ein gleichförmig gebildetes Ganzes in Form eines kleinen scharf umgrenzten ovalen Tafellandes erscheint, dessen Längenachse, von Südost nach Nordwest gerichtet, ungefähr 2 M. mißt, und dessen mittlere Höhe etwa 465′ über dem Meere oder 300′ über den benachbarten Mooren beträgt.

Die relative Höhe über der Ebene, die südlichen oft mit plumpen Felsmassen bedeckten Hänge, die eigenthümlichen Durchlässe (vom Volke sehr bezeichnend Dören, Thüren, genannt), welche die Rücken in groteske Formen spalten, geben in der prosaischen Ebene diesen letzten Ablegern des deutschen Mittelgebirges einen gewissen Reiz. Mit Recht macht Brandes auf Iburg und Teklenburg aufmerksam. Iburg liegt in einer Lücke der südlichen Kette. Auf dem höchsten Punkte des Plateaus ragt das Schloß und ehemalige Benedictinerkloster, ein großes stattliches Gebäude mit der frühern Residenz der Bischöfe von Osnabrück. Hier herrscht die üppigste Vegetation, herrliche Wiesengründe und schöne Buchenwaldungen. Westlich geht der Blick nach Münster, östlich erhebt sich der stark bewaldete Dörenberg. Die Stadt Teklenburg hat eine eigenthümliche Lage im Gebirgsspalt, zwischen zwei Bergrücken eingeklemmt, auf deren einem die Ruinen des alten Schlosses liegen mit großer Umfangsmauer und zum Theil wohlerhaltenem, mit vielen Wappen geziertem Eingangsthore.

In der 2 M. breiten Senke zwischen den beiden in der Harzrichtung nordwestlich streichenden Parallelzügen der Weserkette und des Teutoburger Waldes entwickeln sich zwei bedeutende Flüsse. Die Hase, welche am Steinbrink 518′ hoch entspringt, geht zur Ems, die Werre zur Weser. Der letztere Fluß entspringt bei Horn unweit des Wendepunktes des Waldes, bildet einen Bogen nach Westen und mündet 60—70′ breit bei Rehme oberhalb der Pforte. Bei Uffeln nimmt er die Bega, bei Herford die Aa auf. Die Gebiete der Hase und Werre sind durch Bifurcation verbunden. Etwas oberhalb Gesmold theilt sich die Hase in zwei Arme, von denen der eine Namen und Richtung beibehält, der andere, fast unter einem rechten Winkel östlich abgelenkt, Else genannt wird. Beide durchschneiden darauf in kurzem Abstande die Landstraße von Osnabrück nach Melle, wonach die Hase mit nordwestlichem Laufe Osnabrück berührt, die Else aber in östlicher Richtung Melle und Bünde berührt und sich in die Werre ergießt. Seit lange hat man die Gabelungsstelle nicht mehr der Natur allein überlassen; man hat vielmehr im Interesse der Mühlen- und Wiesenbesitzer dieselbe durch einen Pfahlrost befestigt und kleine Dämme dabei aufgeworfen, und sorgfältig darauf geachtet, den Wasserabfluß nach beiden Seiten hin zu regeln. In neuerer Zeit hat man durch solide Steinbauten die gehörige Vertheilung des Wassers noch mehr zu sichern gesucht, und zwar nach alten Verträgen so, daß die Hase etwa zwei Drittel, die austretende Else ein Drittel der Masse bekommt. Feldhoff beweist bis zur Evidenz, daß die Gabelung wohl von Anfang an eine künstliche gewesen und führt noch ein anderes Exempel einer Bifurcation zwischen Ems- und Wesergebiet an.[1])

---

1) „Wenn zugegeben wird, daß ohne Zuthun der Menschen die Gabelung zuletzt ihr Ende erreichen müßte, indem die ganze Wassermasse entweder dem Laufe der Else oder der Hase folgte, so hätte dieses doch in den Zeiten, wo hier die Natur allein waltete, schon längst stattfinden müssen, und die gegenwärtige Gabelung müßte demnach ein Werk der Menschen sein. Für diese Ansicht möchte wohl noch das rechtwinkelige Austreten der Else aus dem Hauptflusse, was so sehr den Anschein eines Durchstiches hat, sprechen. Wenn kleinere Flüsse im flachen erdigen Boden sich in zwei Arme spalten, so wird doch jeder derselben in der Regel etwas von seiner Richtung abgelenkt, so daß beide mit einander einen spitzen Winkel bilden. Zeigen doch fast alle Flußinseln eine gegen die Strömung gerichtete Verschmalerung. Sollte nun aber der eine Arm in seiner geraden Richtung fortgehen, der andre einen größern oder geringern Bogen beschreiben, so hat der erste einen stärkern Fall, und wird daher auf die Dauer die ganze Wassermasse an sich reißen. Könnte dieses Ereigniß ohne die getroffenen Vorkehrungen bei dieser Gabelung nicht längst eingetreten sein? Die Hase geht fast geradlinig nach Norden fort, die Else tritt fast rechtwinklig aus, und zeigt in ihren vielen Windungen nur im Allgemeinen eine nördliche Richtung. — Ein weiterer Grund für die Muthmaßung einer künstlichen Erzeugung ist der: Ein anderer kleiner Bach trägt ebenfalls den Namen der Else und zwar der alten. Derselbe, auf dem linken Ufer der Else fließend, vereinigt sich nach einem kurzen Laufe westlich vom Schlosse Gesmold mit der letzteren. Läßt sich da nun nicht vermuthen, daß nach vollzogener Ableitung man auf den neuen und stärkern, das Uebergewicht habenden Bach den Namen Else übertrug, während man den andern zum Unterschiede als die alte Else bezeichnete? Vielleicht hat auch diese alte, jetzt unbedeutende Else früher, bei größerm Gebiete, auch größern Wasserreichthum besessen. Weiter nördlich am Holthanser Berge entspringt in der Nähe der Huntequelle ein Bach, der sich südlich windet, während die Hunte nördlich fließt. Dieser Bach, Oldendorfer Bach genannt, geht Oldendorf vorbei und mündet jetzt in geradlinigen Zügen, durch das Wennigser Bruch geleitet, östlich vom Schlosse Gesmold in die jetzige Else. Konnte dieser Bach, welcher früher sich in vielen Windungen durch das Bruch zog, nicht in dem Bette der alten Else seinen Lauf fortsetzen, und so den Namen Else bis zu seiner Quelle führen? Der Name des Hofes Elsemeier, welcher nicht weit von der Quelle liegt, deutet wohl dahin. — — Eine zweite aber unbedeutende und

Schiller erklärt in seinen Flußepigrammen die Weser für einen Fluß, von dem er nichts melden könne: das ganze Weser-Bergland gehörte zu den von eingehender Schilderung, von den Touristen vernachlässigten Gegenden. Jetzt ist das gut gemacht. Auf die Bedeutung der Weser ist von Geographen hingewiesen. Kohl rühmt das für Deutschland so wichtige Gewässer, das schon dadurch merkwürdig und einzig in seiner Art ist, daß es unter unsern größern Strömen allein derjenige ist, der von seiner Quelle bis zur Mündung ganz deutsch ist, durchweg durch lauter deutsche Gaue strömt, mit seinen Zweigen und Nebenarmen mitten und tief in das Herz unsers Vaterlandes hineingreift, und dessen Bedeutung als Schifffahrtskanal, als die natürliche Wasserstraße für Thüringen, Bayern, und andere deutsche Binnenländer zum Meere offenbar noch einer größern Entwickelung entgegengeht. Und wie schon der alte Meibomius, den Kutzen anführt, das Weserthal poetisch gepriesen:

Ibi rivi, ibi fontes,
Ibi aquae, nec non montes
Et brutorum pascuae;
Inibi videntur frontes
Dominarum et insontes,
Ibi torrens Wiserae —

so hat Dingelstedt der Weser sogar den Preis unter den Flüssen gegeben und gesungen:

Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir lieb und werth vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen.
Ihn hat nicht wie den großen Rhein
Der Alpe dunkler Geist beschworen,
Ihn hat der friedliche Verein
Verwandter Ströme still geboren.

So taucht die Weser kindlich auf,
Von Bergen traulich eingeschlossen,
Und kommt im träumerischen Lauf
Durch grüne Au'n herabgeflossen;
So windet sie mit leichtem Fuß
Zum fernen Meere sich hernieder,
Und spiegelt mit geschwätz'gem Gruß
Der Ufer sanften Frieden wieder u. s. w.

---

gegenwärtig nur noch zur Zeit der Anschwellungen bestehende Verbindung zwischen Weser und Ems findet sich nördlich von Osnabrück und auf der Nordseite des westlichen Süntel. Zwischen den Dörfern Venne und Engter tritt aus der Reihe des Süntels eine Hügelmasse oder vielmehr eine kleine höher liegende Fläche hervor mit einzelnen eben hervorragenden Kuppen. In dieser höher liegenden Fläche liegt nun in der Holzung Heidkamp, welche zu dem Gute Hassebrock in Ewinghausen gehört, ein Teich, aus dem das Wasser nach Süden und Norden abfließt, bei gewöhnlichem Wasserstande gegenwärtig jedoch nur nach Süden, weil der Damm des Teiches an dieser Seite zu tief ausgespült ist. Der nördliche Arm fließt über Hassebrock durch den zum Theil noch offenen Hausgraben und nach Aufnahme mehrerer Bäche durch die Bauerschaft Kalkriese, tritt hier in die Ebene des Wittefelds und vereint sich unterhalb Stickteich mit der Hase. Der südliche Arm behält seine Richtung bis etwas oberhalb des Gutes Vorgwedde, fließt von da östlich und nördlich unter dem Namen Mühlen- oder Elzebach bei Venne vorbei und fällt unweit des Gutes Streithorst unterhalb Hunteburg in die Hunte, welche letztere bei Elsfleth in die Weser mündet. Auch diese Verbindung dürfte Menschenwerk sein, wenigstens wird die Kunst sehr nachgeholfen haben. Das Bette des nördlichen Arms sieht einem verfallenen Kanale sehr ähnlich, um nicht auf den Gedanken zu führen, daß man einen Theil des Teichwassers in der Absicht nach Hassebrock geleitet habe, die Gräben dieses Gutes mit Wasser zu füllen. Da nun aber der Teich und dessen Abflüsse jetzt wohl lediglich der Natur überlassen sind, so wird diese endlich wohl dahin streben, den Teich nur noch mit der Hunte in Verbindung zu erhalten."

§. 3. Der Harz.[1])

Mit dem Nordfuße fast unmittelbar an der norddeutschen Ebene erhebt sich der Harz. Der Flächenraum von 36 □M., den er einnimmt, ist kleiner als bei vielen andern Gruppen des Mittelgebirges, aber seine Erhebung bedeutend; der Harz ist das höchste Gebirge von Norddeutschland, auch nach Cotta's Ausdruck das abgeschlossenste und selbstständigste.

Inselartig steigt der Harz aus dem Hügellande zwischen Leine und Saale auf, die er jedoch nur mit äußersten Vorhügeln, Vorplateaux, erreicht oder überschreitet. Die Streichungslinie von Südosten nach Nordwesten hält das Gesetz des norddeutschen Berglandes inne, aber während andere Züge sich nach Nordwesten senken, steigt der Harz nach jener Richtung hin auf. Die größte Längenausdehnung von Hettstädt im Südosten, Seesen und Langelsheim im Nordwesten beträgt 12 M., die größte Distanz zwischen Nordrand und Südrand, zwischen Blankenburg und Walkenried, 4 M. Das Ganze gleicht einem flachgewölbten Kreisabschnitt. Der fast geradlinige, nur am Ostrande durch einen Flachlandsbusen eingerissene Nordostrand bildet die Sehne, der südwestliche Rand mit unregelmäßiger sanft gebogener Wölbung das Kreisbogenstück.

Die Gestaltung des Gebirgs läßt sich auf den schönen Straßen, die es in seiner Breite durchschneiden, leicht erkennen. Wenn du etwa von Blankenburg nach Nordhausen wandern willst, so geht es gleich hinter der erstgenannten Stadt steil in die Höhe, und der Ziegenkopf bietet wundervollen Blick auf die Stadt unten und die nördlich vorgelagerte Ebene. Nun geht es eine ganze Strecke eben fort, bis sich der Weg hinunter zur Bode senkt. Jenseit des Flusses neues Aufsteigen, eine neue Hochfläche, bis das Thal der Behre bei Ilfeld aus dem Gebirge herausführt. Der Harz ist ein Massengebirge mit plateauartiger Oberfläche, die sich von Nordwesten nach Südosten bedeutend senkt. Grauwacke, Thonschiefer und Uebergangskalk sind Hauptbestandtheile. Das etwa 1800′ hohe Nordwestende ist doppelt so hoch als der Südostfuß. Thäler zerschneiden das Plateau in

1) Der Name hängt jedenfalls mit dem alten Worte Hardt, Wald, zusammen. Der Hercynische Wald der Römer (in dem jenes Wort auch die Wurzel ist) begriff den ganzen deutschen Mittelland, wird aber jetzt öfter speciell vom Harz verstanden. Vita S. Liutburgae (Pertz VI. 150) — in saltu qui vocatur Harz, qui dividit Saxoniam et Thuringiam. In einer Urkunde Friedrichs I. — forestum in montanis quae dicuntur Harz. Auch die Form Hart kommt noch vor, wie in der Theilung zwischen den Söhnen Heinrichs des Löwen: — usque ad montem qui dicitur Hart et totus mons Hart suus est. Auch das Adjectiv Harticus kommt vor. Knorn: Adhuc hodie accolis Sylvae hujus, rusticis praecipue nostratibus, veterum vocum et pronunciationis retinentissimis, magis vox Hart quam Hartz in usu manet. Et quamvis ipsi in mediis sylvis degentes metallarii (utpote hodie omnes Franconica dialecto utentes) addito Z Hartz pronuncient, cum tamen dicti illi indigenae non sint, sed ex Misnicis Franconicisve advenis progeniti, qui proinde hodieque singularem et a nostra Saxonica seu Brunsvicencis lingua plane distinctam sibi servent dialectum, facile hinc apparet accolarum magis, quam ipsorum metallariorum pronunciationem attendendam esse in primaevam appellationem inquirentibus.

einzelne Abschnitte, Berge mit meist sphärischen Kuppen sind demselben aufgesetzt. Diese Erhebungen bestehen aus Eruptionsgesteinen, welche die Grauwacke durchbrachen, aus Granit, Porphyr, Grünstein u. s. w.

Sehr üblich ist die Theilung in Oberharz und Unterharz, wissenschaftlich aber mit Schwierigkeit zu fixiren. Eine Linie von Wernigerode nach Sachsa, die Wasserscheide zwischen Weser und Elbe, der Brocken sollten als scheidende Punkte oder Linien angesehen werden. Besser ist es, bei der durchaus volksmäßigen Theilung sich mit dem ganz allgemeinen Satze zu begnügen, daß der Oberharz den nordwestlichen höheren, der Unterharz den südöstlichen niederen Theil des Gebirges bezeichne. Und diese Theilung ist in der That nach vielen Seiten hin von Wichtigkeit.

Der Oberharz ist also der höhere rauhere Theil des Gebirges, wo Schnee und Eis den Sommer auf wenige Monate beschränken und der Ofen selten kalt wird. In den Waldungen herrscht Nadelholz vor: dazwischen weite nackte Blößen, Morast und Bruch. Kümmerlich ist es mit dem Ackerbau bestellt, in geschützten Niederungen trifft man die wohlgepflegte Wiese. Die wahren Schätze des Oberharzes liegen unter der Erde, „die nicht mit goldnem Fluche schwanger geht, sondern nützliches Eisen verleiht“ (jährlich 80,000 Mark Silber und 200,000 Centner Eisen). Der Erzreichthum der Harzgrauwacke ist hier am bedeutendsten; auf ihn sind die Bewohner, Colonisten aus dem Fränkischen (daher auch oberdeutscher Dialekt), vornehmlich gewiesen. Alles was hier lebt und webt gehört dem edlen Bergbau an, sei es als eigentlicher Berg- oder Hüttenmann, sei es als Köhler, Holzschläger und Fuhrknecht: überall sieht man Gruben, aufsteigende Rauchwolken, Karren mit Erz in unaufhörlicher Bewegung. Schon seit der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts sind die Silberbergwerke des Oberharzes in Arbeit, aber nicht erschöpft, noch immer gilt der Trinkspruch des kräftigen und biedern Oberhärzers:

Es grüne die Tanne, es wachse das Erz,
Gott gebe uns allen ein fröhliches Herz!

Der niedrigere Unterharz ist vorherrschend mit Laubholzwaldung bedeckt. Die Buche ist die Königin seiner Bäume und tritt an vielen Stellen in seltner Kraft und Schönheit auf. Ackerland zieht sich an den Höhen hin und erscheint in manchen Strichen auch auf dem Plateau. Obstgärten kreisen die Dörfer ein, wenn sie auch später als im flachen Lande ihre Früchte spenden. Die Bewohner gehören dem niedersächsischen Stamme an und sprechen platt. Im Ganzen ist der Harz nicht so dicht bevölkert als Erzgebirge und Thüringerwald.

Neben der volksmäßigen Theilung unterscheiden wir für wissenschaftlichen Ueberblick drei Hauptplateaux und drei Hauptberggruppen.

Das nordwestliche Plateau von Clausthal und Zellerfeld zwischen Ocker und Innerste, von Zuflüssen des Wesergebietes durchfurcht, hat eine Mittelhöhe von 1800'.

Das mittlere oder Bodeplateau wird durch die Bode, welche unter den Harzflüssen des Elbgebietes der größte ist, in zwei Hälften geschieden. Der Fluß rinnt aus der kalten und warmen Bode zusammen, etwa da, wo Bodfeld lag, das Jagdschloß der fränkischen Kaiser, auf dem Heinrich III. starb. Der schönste Punkt des Bodethales; so weit dasselbe als Längenthal das Plateau durchzieht, ist Rübeland mit der Marmormühle: in der Nähe liegen auf entgegengesetzten Flußufern die Tropfsteinhöhlen, welche als Baumanns- und Bielshöhle bekannt sind.[1]) Die nördliche Hälfte, das Plateau von Elbingerode und Hüttenrode, senkt sich von Nordwesten nach Südosten und fällt hier in das busenartig zwischen Bode- und Selkeplateau eindringende Flachland ab. Die südliche Hälfte, das Plateau von Hohegeiß, 1848', und Hasselfelde, sinkt ebenfalls nach Osten, ist hier aber mit der dritten großen Hochfläche zusammengewachsen. Die Mittelhöhe des ganzen Bodeplateaus ist auf 1300' anzuschlagen.

Das östliche oder Selkeplateau wird von der Selke, einem Bodezuflusse, auch in zwei Hälften getheilt. Ihr Thal wird gepriesen: Alexisbad, das Eisenhüttenwerk Mägdesprung und die alte, doch in gutem Stande erhaltene Burg Falkenstein am

---

1) Diese Höhlen interessirten nach dem Brocken unsere Vorfahren auf dem Harze am meisten. Prätorius schrieb darüber eine eigene Abhandlung. In den Monatlichen Unterredungen 1697 S. 657 finden sich zwei Berichte von dem berühmten Medicus zu Magdeburg Dr. Aug. Scheffer (aus der Beschreibung seiner Anno 1663 gethanen Hartz-Reise, welche niemahls in Druck kommen, sondern mir — d. i. dem Herausgeber Tentzel — vom Herrn Superintendenten Oleario zu Arnstatt geschrieben communiciret worden) und dem Oberberginspector Heyn. Damals fand man in der Höhle fossile Knochen, welche dem fabelhaften Einhorn, oder nach Conrings Ansicht Menschen und Thieren angehören sollten, so durch das Wasser der Sündflut in diese Höhle geschwemmt worden. Eine Stelle aus Happels Kapitel „Von etlichen entsetzlichen Höhlen im Harz" wollen wir den Lesern nicht vorenthalten. — Und dieweil per Rerum Naturam, in diesen Locum Subterraneum, kein Tages-Licht hinein fallen kan, dann eben sothane Höhlen, samt und sonders, mit stätigen dicken Dünsten und Nebeln angefüllet, und darzu stäts Wasser von oben herab darein tröpffelt, ohne, daß auch der Ort, wegen darinn befindlicher Gespenste, sehr beschryen ist, als versammlen sich gemeiniglich der Jenigen, so den Ort zu besehen willens, eine ziemliche Geselschaft, und versehen sich mit einer Menge Fackeln, oder Lichter, samt einem oder andern Feuer-Zeug, auf daß, wann etwa durch die dicke Dünste, oder Gespenste, die Lichter außgelöschet würden, dieselben wieder angezündet werden könten, brauchen auch, wann sie keinen Führer haben, der dieser Höhlen sehr wol kündig, das Mittel deß Theseus, von der Ariadne gelernet, und in dem Labyrinth gebrauchet, binden an den Ort, da sie hinein gehen, oder kriechen, einen Strick, damit sie sich wieder herauß finden können, zumahl, wann sich einer einmahl in den unzehlich vielen Höhlen verwirret, unmöglich ist, sich wieder herauß zu finden, wie man dessen Exempel an denen darinn gefundenen todten Cörpern, oder Sceletis, hat, darinn bleiben, sterben und verderben muß. Es ist aber kein Mensch, der da sagen könne, daß er dieser grausam unzehligen Höhlen ein Ende wüste, oder gefunden hätte, wiewol ihrer viel gewesen, welche sich etliche Tage darinn aufgehalten, und mit mehrern Demonstrationibus (daran es deß Orts Bergwercks-kündigen Leuten nicht ermangelt,) dargethan, daß sie unter der Erden, biß in der Gegend der Käyserl. Freyen Reichs-Stadt Goßlar kommen, welche 4. grosser Teutscher Meilen vom Eingange dieser Höhlen ist. Etliche, die gar weit hinein kommen, berichten, daß sie von ferne ein sehr grosses Wasser braussen gehöret, als wann ein starcker Fluß, von einem hohen Felsen sich herab stürtzet. Viel wollen auch zwar fürgeben, als ob sie durch unterschiedliche Gespenste, lange darinnen umgetrieben, und endlich starcke, eyserne, verschlossene Thüren, unglaublicher Grösse, darinn angetroffen, welche von greulichen Hunden verwahret würden, welches alles man aber auf seinen Würden und Unwürden, weil es Illusiones deß bösen Feindes seyn können, beruhen lässet."

Ausgange, dem Grafen der Asseburg gehörig, sind schöne Punkte. Auf der Burg ward der Sachsenspiegel geschrieben, sie ist das Schloß mit schimmernden Fenstern, das Bürger (in der Nähe des Falkenstein in Molmerswende geboren) in seiner Pfarrerstochter von Taubenhain (das unter dem Schlosse gelegene Pansfelde) zu Anfang erwähnt. Die Selke ist jedoch ein kleiner Fluß, durch den Dienst an Hüttenwerken getrübt, das Thal auf die Länge etwas einförmig. Schön schauts sich von Höhenpunkten des Uferrandes, wie vom Meiseberge oder dem Berge gegenüber, auf dem ehemals Burg **Anhalt** stand, auf den frischen Wiesengrund und den umkränzenden prächtigen Wald. Wald bedeckt auch fast die ganze nördliche Hälfte des Selkeplateaus: die südliche, zwischen Selke und Wipper, das **Plateau von Harzgerode**, **1278′**, das im Westen **1300′**, im Osten **1000′** Mittelhöhe hat, zeigt andere Physiognomie. Wald fehlt auch hier nicht, aber dazwischen dehnen sich weite mit Kornfeldern bedeckte Flächen, fast immer ohne Aussicht auf Höhen und Tiefen. Erst am Rande des Selkethales wird man inne, daß man sich auf hohem Berglande befindet. In der Gegend von Güntersberge wachsen die Hälften des Selkeplateaus unter einander und zugleich mit dem Bodeplateau zusammen.

Unter den drei **Berggruppen** sind die zwei ersten aus Granit gebildet, zwei Inseln in der Grauwacke, die wohl in unterirdischem Zusammenhange stehen.

1. Mächtig hebt sich über die Hochfläche, an den Nordrand derselben geschoben, das **Brockengebirge**.

Der **Brocken**[1]) selbst, „der Oberaufseher des Harzes von grausamer Höhe und Größe" der auf 2 □M. haltender Grundfläche zu 3508′ steigt, etwa so hoch über das Plateau, wie dieses über die Ebene. Er ist von Ilsenburg 900′, wo der Harz in die Ebene fällt, in horizontaler Richtung nur 1 M. entfernt, darum von der Nordseite sein Anblick imposant und das Ansteigen ziemlich steil. Oben hört der Baumwuchs auf. Der jetzt sehr verwundete Gipfel hat eine Stunde im Umfange. Zwischen Wiesen- und Moorflecken sind große und kleine Granitblöcke zerstreut: ihre Namen Hexenaltar, Hexenwaschbecken,[2]) Teufelskanzel u. s. w., sowie der Hexenbrunnen[3]) und die Hexenblume (Anemone alpina) erinnern an den gleich zu erwähnenden diabolischen Spuk der ersten Mainacht. Ein auch im Winter[4]) bewohntes Gasthaus mit einem Aus-

---

1) Bei Aelteren meist **Blocksberg**. Unter diesem Namen führt ihn auch Claudius im Rheinweinliede auf und nennt ihn dazu den langen Philister (Goliath) der nur Wind mache. Der Name Brocken wird gewöhnlich mit einer Naturrevolution der Vorzeit in Verbindung gebracht. Einst war der Berg viel höher: da ward seine Granitkrone zertrümmert und die Brocken weit umhergestreut.

2) Ein Stein mit flacher Höhlung, in der immer Wasser steht, für reisende Engländer die Hauptsache auf dem Brocken. Das Verwundern des Einen, der es sorgfältig ausschöpfte, es austrocknete, und doch immer wieder Wasser fand, ist auf dem Brocken unvergessen. Die Brockenbewohner wissen für Continuität des Wassers zu sorgen. Doch — Furcht vor der Times läßt unsere Feder inne halten.

3) **Ritter**: Rex Prussiae Fridericus Wilhelmus cum MDCCXXXVI. Halberstadii esset, interque prandium sermo haberetur praeter alios de liquidis et dulcibus Bructeri, quem ante portam non sine admiratione adspexerat, hujusque fontis aquis, cupiditas tanti herois animo incedebat bibendi has aquas, quae etiam insequenti die e fonte dem Zauberbrunn adferebantur, quibus rex admodum fuit delectatus.

4) Die mittlere Jahrestemperatur des Brockens steht der von Hernösand in Norrland gleich. Uebrigens auch hier die Wahrnehmung, daß es oft auf dem Gipfel weniger kalt ist als in nahen Thalschluchten.

sichtsthurme dient der Bequemlichkeit der Reisenden. Die Aussicht hat einen Durchmesser von 35 M. Magdeburg und die Elbe, der Thüringerwald, der Meißner und der Hercules, und viele andere Punkte sind sichtbar. An sehr hellen Wintertagen soll im Südosten das Erzgebirge hervortreten. Die Alten fabelten sogar von Ost- und Nordsee. Wie bei andern Hochgipfeln ist die Aussicht mehr interessant als schön, gewährt aber einen sehr lehrreichen Blick über den Bau des Gebirges. Die Plateaux mit ihren Ortschaften treten besonders deutlich hervor. Nur Wenigen wird voller Genuß der Aussicht zu Theil, und das Brockenbuch ist voller Klagen über das so oft nebelumflutete Haupt des Brockens. Dem einsichtigen und sinnigen Reisenden ist die Aussicht Nebensache; der originell geformte und geartete Berg mit dem strengen erhabenen Charakter genügt an sich selber. Auf dem felsbedeckten Scheitel wandelnd gedenkt man der Zeiten, wo die Sachsen hier dem Wodan opferten und Kriegsgefangene schlachteten. Daß sich aus dem vor siegender Christenmacht hier noch gepflegten mit Spukgeheimniß verbundenen Götterdienst die Sage der Walpurgisnacht entwickelt haben soll, ist bekannt. Aus sehr natürlichen Gründen ist sie im Brockengebirge selbst weniger lebendig als in entfernteren Gegenden. Da macht man wohl jetzt noch in der Nacht auf den ersten Mai mit Kreide drei Kreuze an die Thür, denn „Die Hexen zu dem Brocken ziehn, die Stoppel ist gelb, die Saaat ist grün. Da sammelt sich der große Hauf, Herr Urian sitzt oben auf." Die Göthe'schen Verse lassen uns schließlich erwähnen, daß der Brocken wie wenige deutsche Berge dichterisch verherrlicht ist. Schon weil es einen Faust giebt, muß ihn Jeder bestiegen haben.[1])

Rings um den Brocken stehen mächtige Berge: im Nordwesten der Kleine Brocken, der mit dem großen einen Berg ausmacht, im Nordosten der Renneckenberg, im Südosten die Heinrichshöhe, 3305', im Süden jenseit der Kalten Bode der Wormberg, 3028', und die Achtermannshöhe (bei Merian Uchtmannshöhe), 2880', durch kühn geformte Gipfelkuppe bemerkbar. Nach Südwesten steigt man vom Brocken auf das Brockenfeld hinab, einen weit ausgedehnten Sumpf, mit Torf, Granitsand, losen Granitblöcken und einer elastischen Decke von Moos und Haidekraut belegt, wo vormals auch Torf, der hier bis 11' tief steht, gestochen wurde. Auf zum Pfade gelegten Steinen gelangt man zum Königsberg mit der Felsengruppe der Hirschhörner, 3270'. Alle diese Bergtrabanten in unmittelbarer Nähe des Brockens: ein nach Südwesten auslaufender Arm bildet den Bruchberg oder Acker, 2803', der erst zwischen Osterode und Hertzberg zu Ende geht.

1) Der Brocken hat eine eigene Literatur, die jedoch erst im 17. Jahrhundert einsetzt. Die Cosmographen des 16. Jahrhunderts wissen nichts vom Harz und vom Brocken zu erzählen. Münster erwähnt ihn gar nicht. Franck hat nur den von großer Verwirrung zeugenden Satz: „Melibocus hat von dannen sein anfang und erstrecket sich bis in aufgang der Hartzwald nach Meißnergebirg oder berckwerck ist ein anhang der berg Arnobii." Seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts beginnt die Brockenliteratur. M. Joh. Prätorius Blockesberg Verrichtung, oder ausführlicher geographischer Bericht von den hohen trefflich alt- und berühmten Blockesberg. Leipzig 1668. Anonymi Beschreibung des Blockesberg. 1713. Philanders Historische Nachricht von dem in gantz Europa weit und breit berühmten Blocksberge. Braunschweig und Leipzig 1726. A. Ritter (Prorector in Ilfeld) Relatio historico-curiosa de iterato itinere in Hercyniae montem famosissimum Bructerum. Helmstadii 1740. Homann bringt eine Karte, auf der Hexen auf Besen und Ofengabeln nach dem Brocken reiten. Die Höhe des Brockens wurde lange überschätzt; noch bei Büsching „einer der höchsten, oder wie einige meinen, der höchste Berg von Deutschland." Die neue Literatur über den Brocken aufzuführen ist nicht der Ort, doch dürfen wir H. Pröhle, einen um den Harz in so vielem Betracht hochverdienten Schriftsteller, nicht vergessen.

Das ganze Brockengebirge macht einen düster erhabenen Eindruck, der über das Gemäßigte und Sanfte des deutschen Mittelgebirges hinausgeht. Großartig wilde Fels- und Klippengruppen treten auf (Hohne-Klippen, Felsenthürme von 50—60' Höhe), und die Thäler der meisten vom Brocken strahlenförmig ausgehenden Flüßchen sind kühn gerissen. Nach Norden stürzt in schönen Fällen die Ilse herab.[1]) Unweit des Austrittes in das Thal stehen noch zwei mächtige Granitpfeiler: der auf dem rechten Ufer ist der Ilsenstein, 230' über dem Thale.

Nach Nordosten fällt die Holzemme herunter und schießt auf einer Strecke in kleinern und stärkern Fällen über eine schräge Felsenplatte. Wenn diese steinerne Renne Wasser hat, täuscht sie sammt der ganzen landschaftlichen Scenerie den Wanderer ins Hochgebirge hinein. Die Kalte Bode fließt in der Längenrichtung des Harzes, und ihr Thal ist deshalb sanfter: doch stehen an ihren Ufern bei dem Dorfe Schierke die Felsennasen, „die da schnarchen, die da blasen," die Schnarcher, zwei 42' von einander stehende, 70' hohe Felsen, die Trümmern eines Triumphbogens gleichen. Auch die nach Nordwesten fließenden Brockenflüsse Ecker und Radau haben schöne Thäler; am Austritt der Radau, über Neustadt der Burgberg mit geringen Resten der in der Geschichte Heinrichs IV. so berühmten Harzburg. Etwas entfernter aber noch durch den Granit gerissen streicht das Thal der Ocker.

2. Die zweite, von Südosten nach Nordwesten gerichtete Granitinsel ist viel kleiner als das Brockengebirge. Sie beginnt an der Selke bei Mägdesprung und erhebt sich bald im Ramberge, 2045', zu ihrem Höhepunkt. Der mit schönem Buchenwald bestandene Gipfel hebt sich 600' über das Plateau, ist mit Granittrümmern besäet und mit einem Aussichtsthurme besetzt. Nach diesem von Herzog Victor Alexius von Anhalt aufgeführten Gerüste heißt der Ramberg, in Reisebüchern Victorshöhe. Die Aussicht geht über das Waldgewirr des Unterharzes weit in die Ebene hinein. Der Granitstreifen zieht vom Ramberge nach Nordwesten fort. Durch das großartige Wurmthal rauscht ein Bach zwischen und unter kolossalen Granitblöcken zur Bode hinab. Das herrlichste Naturwunder hat diese selbst geschaf-

1) Pröhle: Dieser liebliche Harzfluß ist eine Königstochter, in die sich einst ein fremder Königssohn verliebte. Er gab um ihretwillen einem Edelfräulein, der rothköpfigen Trude, den Abschied, indem er sagte: „Art lasse nicht von Art; der Adler paare sich nur mit einem Adlerweibchen; wenn er auch seinem Vater entlaufen sei, so bleibe er darum doch ein Königssohn und habe jetzt eine würdigere Buhlin gefunden." Von Trudens Mutter, einer Hexe, werden Königssohn und Königstochter dann in den Ilsenstein verwünscht. Die schöne Prinzessin Ilse aber tritt noch zuweilen nach einer milden Nacht zur Zeit des Morgenroths aus dem Ilsenstein hervor, angethan mit strahlenden Krystallen, die im Ilsenstein wachsen und die sie auch auf ihrer Wanderung vom Brocken herab so prächtig um sich her zu werfen scheint. Noch blendender malt die Sage die reizende Nymphe, wenn sie dieselbe ihre reichen Gewänder ablegen und bis zum ersten Morgenstrahle die holden Glieder im Flusse baden läßt. Wirklich ist die Ilse, zumal wegen ihrer vielen reizenden und malerischen Wasserfälle, ein so geisterhaft belebter Fluß, daß, zumal wer ihn gleich armen Köhlern in Mondscheinnächten sieht, sich gewiß nicht wundert, sie so vom Volksgeiste bevorzugt zu sehen.

sen. Aus dem Längenthale des mittleren Plateaus wendet sie sich, um nun im Querthale durch die zweite Granitinsel zu brechen. Dies majestätisch wilde Durchbruchsthal, das nur im Hochgebirge Parallelen hat, wird gewöhnlich nach dem Felsen der Roßtrappe[1]) genannt. Der Blick von der rechten hohen Wand des Tanzplatzes, auf welche man plötzlich durch den Wald heraustritt, ist überwältigend. Die 800 bis 1000' hohen, in groteske Pfeiler zerspaltenen Granitwände und zwischen ihnen der über Felsstücke fallende und schäumende Fluß, der Blick in die Tiefe und dann in die Höhe zum blauen Brocken, der sich unmittelbar auf die Felswand aufzusetzen scheint, und wieder in die lachende Ebene: das Alles bewegt das Menschenherz gewaltig und wunderbar. Selbst einem sonst ziemlich frivolem Beschauer, der viele Städte und Länder gesehen, klang das Tosen der Bode wie das Rauschen der Flügelräder von Hesekiels Cherubim, wie ein Getümmel vom Herrn und ein Getöne des Allmächtigen.[2])

3. Die dritte höhere und größere Berginsel in der Grauwacke bildet die Porphyrmasse des Auerberges, 1852', die im Gegensatz zu den beiden andern, nahe an den Nordrand gerückten, dem Südrande des Selkeplateaus nahe steht. Graf Joseph von Stolberg ließ einen Aussichtsthurm in Kreuzesform errichten, daher der Name Josephshöhe. Die Aussicht in die goldene Aue bis zur Eichsfelder Pforte ist reich und lieblich.

Das Innere des Harzes ist uns nach den hauptsächlichsten Plateaux und Berggruppen bekannt. Wir verfolgen seine Ränder und die vorgelagerten Höhen und Berglandschaften, welche man unter dem sonst ziemlich unbestimmt gebrauchten Begriffe Vorharz zusammenfassen kann.

Der West- und Nordwestrand des Harzes steigt allmählig in das Leinegebiet zur Göttinger Mulde hinab und verzweigt sich namentlich am Nordwestrande in waldiges Hügelland.

Am Nordostrande fällt der Harz steil, öfters wandartig in die Ebene, ein Verhältniß, das von Südwesten nach Nordosten an Schärfe zunimmt und im Abfalle des Rammelsberges bei Goslar sein Maximum erreicht. Aber als wäre das Hochland zu abrupt zu Ende gegangen, erheben sich sehr bald wieder aus dem Flachlande wellige Berge oder Hügelzüge, die den Nordostrand des Harzes in verschiedenen

1) Ein Riese verfolgte eine auf einem Zauberrosse fliehende Prinzessin. An den Rand des Bodethals gelangt wagte sie den Satz und verspottete dann auf dem Tanzplatze tanzend den Verfolger. Nur die Krone sank in den unergründlichen Bodekessel. Die Trappe des Rosses ist noch jetzt zu sehen, doch gehört Phantasie dazu.

2) Merian: Wirfft jemand die Augen auff die hohen Berge vnd Felsen, über dem Dorff Thal, vorn im Hartz, den Roßtrap benantlich, da wird er sehen horribilem Bodae cataractam, den grausamen Wasserfall deß Bodestroms, dessen sich zu verwundern, in Ansehung auf beyden seiten weit in den Hartz hinein, gegen Süden, sehr hohe Berge, von lauter Felsen, bei rauhen Klippen seyn, zwischen solchen Bergen schlinget sich mit tausent krümmen ein sehr tieffes Thal, vnd formiret solches alles einen so rauhen, schrecklichen, vnd wilden Ort, daß dergleichen im gantzen Hartz nicht zu finden, die Haut schaudert, vnd die Haar stehen dem zu Berge, der nur hinunter sihet.

Abständen in schönen Parallellinien gürten. In größter Nähe zieht, durch große Lücken unterbrochen, von Blankenburg bis zu den Gegensteinen bei Ballenstedt die **Teufelsmauer**, ein aus Quadersandstein in grotesken Formen aufgethürmter Wall von 800′ Höhe; „oft in so gerader serie hinunter, daß jemanden, der es nicht wuste, einen Ayd schwüre, es wäre nicht naturell, sondern von Menschen-Händen, secundum rectissimam lineam, eine Mauer dahin gezogen.“[1]) In etwas weitern Abständen heben sich isolirte Berge. Dahin gehören unter andern der stumpfe Kegel mit den Ruinen der **Heimburg**, die malerische Sandsteinmasse des **Reinstein** oder **Regenstein**, bis zum siebenjährigen Kriege eine Felsenfeste, 880′, der **Hoppelberg** mit scharfgeschnittenem, dachfirstähnlichem Rücken, die **Pfingstberge** mit der Felsgruppe des gläsernen Mönchs und der Nonne, die **Spiegelschen Berge** und die **Klus** bei Halberstadt, der **Bickeberg** vor Gernrode u. s. w. Wieder in weiterm Abstande bilden einen um den Harz gelagerten Kreis die kleinen Waldgebirge: der große und kleine **Fallstein**, 590′, der **Huy**, bei dem Benedictinerkloster Huyseburg, 800′, und der **Hackel**, 750′. Weiter hinaus **Asse**, 707′, und **Elm**, 1013′.

Die aus Berg, Wald und lachender Flur so reich und mannigfaltig gestickte Ebene gewährt den Aussichtspunkten am Nordrande des Harzes einen malerischen Vordergrund mit hohem Reiz. Wir nennen von Südosten nach Nordwesten: das **Ballenstedter Schloß**, den **Stufenberg** über Gernrode, die **Lauenburg**, den **Ziegenkopf**, die **Katnäse** mit dem **Burgberg** in der Nähe von Neustadt. Anderseits sind diese vorgelagerten Berge und Höhenzüge prächtige Schaugerüste auf den Harz, der sich in seiner ganzen Ausdehnung großartig präsentirt. Ja man braucht nur aus einem der Südthore von Halberstadt zu gehen, um einen Ueberblick des ganzen Gebirges zu haben. Im Osten schließt das Gebirge um Goslar, majestätisch hebt sich das Brockengebirge: in die Schlucht der Roßtrappe schaut man hinein, die Victorshöhe ist sichtbar, im äußersten Südwesten verläuft das Selkeplateau.

Im Südosten schließt sich dem Harze das **Kupferschieferbergland von Mansfeld**[2]) an, ein von Bachschluchten zerrissenes

---

1) **Pröhle**: So schön und sinnig ist die dichterische Naturanschauung des Volkes selbst da, wo es sich um den Pferdefuß handelt, und auch dadurch bewährt sich diese Anschauung in ihrer ahnungsvollen Wahrhaftigkeit, daß man bei näherer Ansicht aller dieser Felsblöcke sie weder als unmittelbar von der Natur in dieser Lage geschaffen, noch als von Menschenhänden aufgerichtet betrachten, sondern diesen Versuch babylonischer Thürme sich in der That nur durch eine feindliche Kraft in der Mitte der Natur, durch große Umwälzungen in ihrem Schooße erklären kann.

2) **Seb. Münster**: Bey Eißleben, Mansfeld vnnd Hohstetten findt man ein schwartzen Schieferstein, der hat in jhm etwas von Bäch vnd Ertz, vnd so man ein grossen hauffen herauß hat gegraben, leget man vnden umb den hauffen viel Spän, vnd zündt sie an, darvon die Stein auch angehen, vnd geben ein geschmack gleich wie die schwartzen angezündten Kolstein. Vnd so zu zeiten ein sanffter Regen in diesen brennenden Hauffen fallt, erlöschet das Fewr nicht darvon, sondern gebt noch mehr an, vnd die Stein zerschmeltzen viel dester eh, welches ein anzeigung ist, daß die Stein etwas Bächs inn jhnen begreiffen. Vnnd das ist auch hie zu mercken, daß solche

Plateau, das mit 200′ hohen Wänden über der Saale steht und sich im Osten des Flusses wieder erhebt. Am Nordrande hebt sich gleich rechts von der Saale der Hagelberg zu 563′, der Blonsberg und östlicher der Petersberg zu 837′. Sein alter Name ist Lauterberg (Mons serenus). Dedo Graf von Wettin gründete 1024 auf der Spitze des Berges dem Apostel Petrus ein Kloster von regulirten Chorherren Augustiner Ordens: 1540 wurde dasselbe säcularisirt, die schöne byzantinische Kirche (in der viele Grafen von Wettin schlafen) bald hernach durch den Blitz zerstört. Jetzt ist dieselbe durch die Huld König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen wieder prächtig restaurirt, und zieht sammt der ausgebreiteten Aussicht viele Besucher auf den Gipfel. Der weithin sichtbare Berg erscheint dem Auge isolirt, ist es aber schon nach dem oben Gesagten nicht. Aber auch nach Südosten zieht sein Rücken weiter und hat in dem Heidengrabe über Brachstedt noch 390′ Höhe. Viele isolirte Porphyrkuppen sind sonst über die Platte gestreut: der Galgenberg bei Halle, 616′; der Landsberger Kapellenberg, 440′, ist am weitesten nach Osten geschoben.

Eine Auszeichnung des Mansfelder Berglandes sind die Mansfelder oder Eisleber Seen: ein süßer, lang und schmal und ein schwach salziger, 1 M. lang, $^1/_3$ M. breit, schon vom Annalista Saxo salsum mare genannt (Pertz VIII. 622). Beide Seen sind nur durch einen niedrigen Rücken von buntem Sandstein getrennt. An das Südufer des salzigen Sees tritt Hügelland des fünften thüringischen Zuges, welches mit dem Mansfelder Berglande zusammenwächst.

Der verhältnißmäßig weniger von Reisenden beschwärmte Südrand des Harzes hat im Ganzen weichere, ich möchte sagen südlichere Formen und eigenthümliche Schönheit. Eine etwa mit der Teufelsmauer zu vergleichende Umwallung, welche wenigstens an den meisten Stellen durch einen Thalgrund vom Gebirge geschieden ist, wird von Osterode bis in die Gegend von Sangerhausen durch einen Streifen von Kalk und Gyps, der in seinen höchsten Punkten 1000′, in der größten Breite kaum $^1/_2$ M. erreicht, gebildet. Er ruft in weißem schmalem Walle die steilen Stellen des Südabfalles (z. B. zwischen Walkenried bis jenseit Ilfeld) hervor und zeigt im Kleinen die Erscheinungen der Julischen Alpen: Höhlen (bei Scharzfeld, die Kelle bei Ellrich), in dem Bauerngraben bei Breitungen einen kleinen Zirknitzer See.

Schieferstein haben gemeinlich ein gespreng von Goldfarben, die repræsentieren allerley Thier, als in den Fischen, Hecht, Treyschen vnnd andere art, vnd in den Vögeln, Hanen, vnd etwan Salmandern: ja man hat in eim Stein gefunden ein Bildnuß des Bapsts mit einem Bart vnd dreyen Kronen, das haben viel Leut gesehen. Etlich sagen auch, es sey in der nehe ein See, vnd wie desselbigen See Fisch vnnd Thier geformiert sind, also figuriert sie auch die Natur auff diesem Schieferstein. Es ist mir zugeschicket worden dieser Schiefersteinen einer der hat ein Fisch mit gedigem Kupffer formiert. Die Graffen von Mansfeld haben nicht ein kleine nutzung eyngenommen von diesem Schieferbergwerck.

Zwischen dem Südrande des Harzes und dem nächsten Parallelzuge zwischen Harz und Thüringerwald (Kyffhäuser Gebirge) ist der tiefe Spalt der Goldenen Aue, 600—400′ hoch, in welcher die Helme fließt, eingesenkt. Die nordwestliche Verlängerung derselben bilden Flußläufe, welche zur Ruhme (zur Leine) zusammenfließen. Sie trennen den Harz vom Eichsfelde.

Die Wanderung durch den Harz hat uns überzeugt, daß wir es mit einem der schönsten Stücke deutschen Mittelgebirges zu thun hatten. Die wilden Partien mit Alpennatur sind des Harzes eigenthümlicher Zauber. Neben der großartigen oder anmuthigen Natur zieht der Harz noch in vielfachem Sinne uns an. Ueberaus reich ist die Welt seiner Sagen und Mährchen. Dem Freunde der deutschen Vorzeit steigt im Harz die Zeit der Sachsen- und Frankenkaiser vor der Erinnerung auf. Im ganzen nördlichen Deutschland konnte keine bessere Gegend für die Befestigungskunst der damaligen Zeiten gefunden werden, als des Harzes Felshöhen und Vorsprünge, welche für Bergfesten eine günstige Lage und nahes Baumaterial gewährten. Die zahlreichen Warten, besonders am Nordabhange, führen uns in die sorglichen Jahre, in denen der erste Heinrich dem Magyarenkriege entgegen sah; in Quedlinburg, seiner Stadt, ist sein Grab. Goslar, die alte Kaiserstadt, die Stätte der Harzburg, Bodfeld, über allen diesen und vielen andern Orten webt die Weihe der Geschichte.

Nehmen wir zu dem Gesagten hinzu, daß der Harz schon im Westen und Norden von Eisenbahnen umschlungen ist, so begreift sich leicht, daß er zu den vielbereistesten Gebirgen gehört. Namentlich der Nordrand ist mit Colonien norddeutscher Städte im Sommer stark bevölkert. Das Städtchen Gernrode mit dem Stufenberg, das nahe Dorf Suderode, mit den obersten Häusern schon in ein Waldthal versteckt, Thale am Ausgange der Roßtrappenschlucht mit dem Hubertusbade, Ilsenburg, Neustadt unter der Harzburg zählen namentlich Berliner und Magdeburger Gäste in Ueberschwang. Die Hintansetzung des Südrandes (wo jedoch Lauterberg als Colonie zu nennen ist) hinter den Nordrand, und die bis zum Ueberdruß gehörte Behauptung, daß der Oberharz keine Naturschönheiten habe und kaum bereisenswerth sei, kommen auf Rechnung eingefahrener Touristen-Tradition.

Daß über kein deutsches Gebirg eine so reiche ältere Literatur existirt als über den Harz, ist uns schon aus den Brockenschriften klar geworden. Für den ganzen Harz nennen wir noch die 1680 erschienene Abhandlung von Knorn über die Harzbergwerke, Behrens Curieusen Harzwald 1720, v. Rohr Geographische Merkwürdigkeiten des Vor- oder Unterharzes 1736, des Oberharzes 1739. Aber nicht blos in Prosa ist der Harz geschildert. Nachdem schon Dannenberg 1781 in sieben Gesängen den Harz gefeiert und F. L. Stolberg in kräftiger Ode als „werthes Cheruskerland gegrüßt, dem

Mutter Natur aus der vergeudenden Urne männlichen Schmuck verliehen," ist er vornehmlich durch Göthe[1]) und Heine poetisch verherrlicht.

§. 4. Thüringen und die Thüringische Saale.

Harz und Thüringerwald sind durch das Berg- und Stufenland von Thüringen geschieden. Im Nordwesten und Südosten stößt dasselbe an die tiefeingeschnittenen Thäler der Werra und Saale.[2]) Bunter Sandstein, Muschelkalk und Keuper bedecken das zwischen liegende Gebiet, dessen Mittelhöhe **600—700'** beträgt. Die Bodenformen sind mannigfaltiger Natur. Im Nordwesten breitet sich zwischen den beiden durch das Thüringer Bergland auseinander gehaltenen Gebirgen die Hochplatte des Eichsfeldes. Von da laufen fünf Höhenzüge, sich und den beiden Grenzgebirgen parallel, von Nordwesten nach Südosten, bald in dammartiger Geschlossenheit, bald in lockerer Verbindung, von Flüssen und Bächen durchbrochen; unbedeutende Hügelzüge und Bodenschwellen verbinden einzelne Züge mit einander. Im Südosten breiten sich die Ketten wieder zu Plateaux auseinander, die mit Steilrändern die Saale begleiten, wie das Eichsfeld die Werra. Dem Parallelismus der Bergzüge entspricht der der Flüsse. Die untere Hörsel, die Nesse, die obere Unstrut, Helbe, Wipper, Helme sind parallele Gewässer. Dem Thüringischen Stufenlande eigenthümlich sind die zwischen den Hügelzügen eingesenkten Mulden und Becken. Das große Centralbecken, zu dem Flüsse und Bergzüge zusammen schießen, liegt um den Zusammenfluß von Unstrut und Gera zwischen Erfurt, Tennstedt, Kindelbrück und Buttelstedt. In diesem Becken ist Sömmerda, **411'**, die tiefste Stelle von Thüringen. Die Mulden, mit Diluvial- und Alluvialgebilden, besonders mit Lehm und humusreichen Schlamm bedeckt, sind überaus fruchtbar: darum nennt Luther das Becken von Erfurt eine Schmalzgrube. Auf und an den Höhenzügen ist die Bevölkerung dicht, und es liegen da alle größern Städte; an Ortschaften arm ist dagegen der sterile, keines gedeihlichen Anbaues

---

1) Der eine „Harzreise im Winter" machte und dichtete und am 10. December 1779 den Brocken bestieg: „Wie ich zum Torfhause kam, saß der Förster bei seinem Morgenschluck in Hemdsärmeln, und discursive redete ich vom Brocken, und er versicherte die Unmöglichkeit hinaufzugehn, und wie oft er des Sommers droben gewesen wäre, und wie leichtfertig es wäre, jetzt es zu versuchen. Die Berge waren im Nebel, man sah nichts, und so, sagt' er, ist 's auch jetzt eben, nicht drei Schritte vorwärts können Sie sehen, und wer nicht alle Tritte weiß u. s. w. ... Ich war still und bat die Götter, das Herz dieses Menschen zu wenden und das Wetter, und war still. So sagt er zu mir: nun können Sie den Brocken sehen. Ich trat ans Fenster, und er lag vor mir klar, wie mein Gesicht im Spiegel. Da ging mir das Herz auf, und ich rief: Und ich sollte nicht hinauf kommen! Haben Sie keinen Knecht, niemanden — und er sagte: ich will mit Ihnen gehen. — Ich habe ein Zeichen ins Fenster geschnitten zum Zeugniß meiner Freudenthränen, und wär's nicht an Sie, hielt ich's für Sünde zu schreiben. Ich hab's nicht geglaubt bis auf der obersten Klippe. Alle Nebel lagen unten, und oben war herrliche Klarheit, und heute Nacht bis früh war er im Mondschein sichtbar und finster auch in der Morgendämmerung, da ich aufbrach." In sein Tagebuch schrieb er die Worte: „Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest."

2) Die auch ethnographisch den Alten als Scheide galt. Einhard (Pertz II, 450): Sala fluvius Turingos et Sorabos dividit.

fähige Muschelkalk der Hauptplatten. Oefters ist er jedoch mit Wald geschmückt, aber einmal entholzt ist er nachher für Wald kaum wieder zu erobern.

Der Gang durch das Einzelne führt uns zuerst auf das Eichsfeld. Dies über 20 □M. haltende Muschelkalkplateau, das mit der Hochfläche von Paderborn und dem obern schlesischen Plateau verglichen wird, steigt zwischen Werra und Wipper auf. Unstrut und Leine haben dort ihren Oberlauf. Nach den Messungen des Preußischen Generalstabes von 1851 (Zeitschr. f. Erdk. Bd. I. S. 127 ff.) ist die Mittelhöhe nicht unter 1300—1400′ anzunehmen. Ueber die Hochfläche erheben sich noch einzelne Höhenzüge. So im Nordosten von Worbis die Ohmberge mit tafelförmigem Rücken bis 1580′. Sie fallen steil zu dem Wege ab, welcher von Groß-Bodungen nach Duderstadt führt, und nördlich von demselben ragt wieder der platte Rücken des Sonnenstein. Der lückenartige Paß zwischen beiden Bergen heißt die Eichsfelder Pforte. Die Waldkette des Dühn trennt das Plateau in zwei Haupttheile. Südlich liegt das größere obere Eichsfeld, fast durchweg ein rauhes, ödes Land, dessen mit Muschelkalk übersäete Oberfläche, welche 2—3′ starke Bänke von weißlich-grauem Kalkstein enthält und deshalb zum Theil eine sehr dünne Krume mit steinigem Untergrunde hat, den Ackerbau sehr wenig begünstigt und nur hier und da in fruchtbaren Boden verwittert. Bei der gebirgigen und kalten Natur des Landes haben blos die Sohlen einiger Thäler und muldenförmiger Vertiefungen, sowie die Abhänge und Terrassen zwischen den bewaldeten Berghöhen, ein ergiebiges Erdreich, unter dem Namen Kessel bekannt. Der Kornertrag reicht für die Bewohner nicht aus, auch die sonst schwunghafte Fabrikation von Wollenzeugen ist gesunken. So leben die armen Eichsfelder vom Wollekämmen, oder wandern in Schaaren aus, um als Fabrik- und Feldarbeiter ein saures Brod zu verdienen. Das untere Eichsfeld, nördlich vom Dühn, ist ebener, wärmer, und hat auf seinen fruchtbaren von Hügeln, Wäldern, Wiesen und Gewässern durchzogenen Flächen einen ergiebigen Lehmboden, der sich in den nördlichen Strichen mit buntem Sandstein und Kalkspat gemischt findet. Aus diesen Bestandtheilen in verschiedenen quantitativen Verhältnissen entsteht durch Verwitterung die Ackerkrume. Da giebt es sogar eine goldene Mark, die trefflich angebaute Gegend um Duderstadt. So erzeugt das untere Eichsfeld Feldfrüchte über seinen Bedarf.

a) Der erste der vom Eichsfelde ausgehenden Höhenzüge, der dem Thüringerwalde zunächst liegt, beginnt an der Werra zwischen Kreuzburg und Eisenach, wird vielfach von Gewässern durchbrochen und zeigt unter allen Zügen die meisten Lücken. Er endigt am Saalknie bei Rudolstadt.

Hörselberge heißt der ganze Höhenzug der kahlen, schroffen Muschelkalkberge, welcher sich bis zum Dorfe Sättelstedt in südöstlicher

Richtung wie eine lange Mauer hinzieht. Der Große Hörselberg, 1371', am rechten Hörselufer ist ein ausgezeichneter Punkt des Zuges. Nach Norden zu ist er in sanfter Abdachung mit dem Plateau verwachsen, aber gegen Süden, dem Walde gegenüber, ist er in schroffen, abenteuerlichen Formen abgekantet. Sein Gipfel, gerade dem Thale der Emse und dem Inselsberge gegenüber, gewährt schönen Blick auf den Thüringerwald, so gut der Hörselberg selbst wieder die Aussichten von andern Punkten durch seinen scharfen Rücken auszeichnet. Manche wollen z. B. vom Schloß Tenneberg aus Aehnlichkeit mit dem Rigikulm entdeckt haben.

Der originell geformte, dazu kahle, öde Berg ist zugleich ein Sagen-Mittelpunkt. Aus einer Kalkspalte (dem Hörselloch) glaubt man wimmernde Stimmen aus dem Fegfeuer zu vernehmen. Manche bringen den Namen des Berges (Hörseelenberg) damit in Verbindung. Andere vernahmen Liederstimmen und Mädchengekicher, und so war die Residenz der Frau Venus, der gefährlichen Zauberin des Mittelalters, gefunden. Vom Hörselberge aus beginnt die wilde Jagd, welche im Schwarzwalde wiederkehrt, auf dreibeinigen Pferden, mancher Mann das Gesicht auf dem Rücken oder den Kopf unterm Arm. Dem wilden Heere voraus zieht der getreue Eckart mit weißem Stabe in der Hand und warnt die Begegnenden, sich niederzuwerfen, die Jagd nicht zu sehen und den Lärm vorüberbrausen zu lassen. Einst kam nun auch der edle Tannhäuser, ein Ritter aus Franken, nach vielen abenteuerlichen Zügen am Hörselberge vorbei. Frau Venus verlockte ihn, bei ihr einzukehren, und Tannhäuser folgte, blieb ein ganzes Jahr, empfand dann aber Ueberdruß am unterirdischen Minnehofe, Reue und Sehnsucht, den Ort zu verlassen. Vergebens bot Frau Venus alle Bitten, alle Künste auf, ihn ferner zu fesseln; der Ritter ließ sich nur das Versprechen abzwingen, im Fall er keine Vergebung seiner Sünden erlange, wiederzukommen. Tannhäuser pilgerte nach Rom und warf sich dem Papste Urban zu Füßen. Der aber ließ den Reuigen hart an und erklärte, auf seinen Stab deutend: so wenig dieser Stab je wieder grünen werde, so wenig werde dem Sünder Gottes Gnade zu Theil. Vergebens flehte Tannhäuser; an Gott und Kirche verzweifelnd kehrte er zu Frau Venus zurück, die hoch erfreut ihn in den Venusberg führte. Nach drei Tagen aber begann Papst Urbans Stab zu grünen. Es gingen nun Boten aus, den Ritter zu suchen, allein er war im Hörselberge verschwunden.

Einen schmal gestreckten Waldrücken, der inselartig aufsteigt, bilden die Seeberge bei Gotha. Das 1792' hohe Nordwestende trägt die berühmte Sternwarte.

Inselhaft steigen auch die Berge der Drei Gleichen aus der Ebene. Der am weitesten nach Norden vorgeschobene Kegel unweit Wandersleben trägt die Ruine der Burg Gleichen, als Schauplatz lieblicher Sage bekannt. Ein Graf von Gleichen verließ das treue Weib, zog in den Kreuzzug, fiel in die Hände der Ungläubigen und ward durch die Liebe einer morgenländischen Fürstentochter befreit; sie wollte ihm dafür als Gattin angehören. Der Papst segnete den so ungewöhnlichen Doppelbund; von der Burg Gleichen kam an der Stelle, die noch jetzt Freudenthal heißt, die erste Frau liebend und zustimmend den Ankommenden entgegen. Ueber dem Thore des Hauptgebäudes prangt noch das Wappen derer von Gleichen. Rudera der

Schloßkapelle mit Fenstern und Pfeilern, sowie ein viereckiger Thurm und ein hohles, schlotartiges Mauerwerk sind noch vorhanden.[1])

Im Süden, $^1/_4$ M. von Gleichen, zieht sich ein bewaldeter Rücken; am Westende über gleichnamigem Flecken die Ruine Mühlberg mit einem 70′ hohen Thurme, am Ostende die noch erhaltene und bewohnte Wachsenburg (bei Aelteren Wassenburg), 1369′, welche als gothaisches Staatsgefängniß dient.

Weiter nach Südosten erscheint der erste Zug in den Höhen des Plaueschen Grundes und in dem isolirten, schön geformten Singer Berge, 1775′, weit sichtbar und weit hin sehend.

b) Der zweite Zug, welcher sich zwischen Wanfried und Mühlhausen vom Eichsfelde sondert, hat mehr zusammenhängenden Charakter. Er tritt zuerst im Waldgebirge des Haynich auf und erreicht im Heidelberge 1326′ Höhe. Die ostwärts fließenden Bäche sind der Unstrut zugewiesen, aber auch im Westen entspringende Wasser arbeiten sich zu diesem Flusse durch. Es folgen die Hartberge zwischen Gotha und Langensalza, bis 1070′ hoch, und der Erfurter Bergzug. Im Süden dieser Stadt trägt die Höhe den Namen Erfurter Steiger, ein artiger, vielbesuchter Wald 1090′; auf seinen Vorbergen liegt die Cyriaksburg 870′ und der Petersberg 811′, die Citadelle der Stadt. Zu einem in kleinen Dimensionen wilden und schluchtenvollen Berglande wird die Strecke an der Ilm zwischen Kranichfeld und Berka. Der Reichheimer Berg 1526′. In den Felshöhen von Kahla und Rothenstein an der Saale verläuft der Zug.

c) Der dritte Zug beginnt zwischen der obern Unstrut und Helbe und streicht als niedriger Rücken zwischen beiden Flüssen hin. Am Centralbecken verschwindet er ganz und tritt erst nördlich von Weimar im großen Ettersberge wieder auf. Auch dieser lang von Westen nach Osten gestreckte bewaldete Ast ist nach Norden sanft abgedacht und fällt nach Süden steil herunter. Der höchste Punkt nahe am Westrande 1440′. Oestlich schließt sich der kleine Ettersberg, 1050′, an. Endlich verläuft der Zug in ein zwischen Ilm und Saale gelagertes Plateau von Muschelkalk, das mit Steilrändern und Schluchten zwischen Jena und Dornburg abfällt. So steigt man von Jena durch das enge, öde, von schroffen Felswänden eingeschlossene Mühlthal durch die Schnecke auf die Hochebene, um nach Weimar zu gelangen.

d) Der vierte Zug, welcher zwischen der obern Helbe und Wipper beginnt, hat bei bedeutender Höhe unter allen den meisten Zusammenhang. Bis zu dem Durchbruch der Unstrut bei Sachsenburg

1) Die Sage ist bekanntlich von der Kritik angezweifelt. Im Petersklester, jetzt im Dom von Erfurt, sah und sieht man den Grabstein des Grafen von Gleichen, der zwischen seinen beiden Frauen auf demselben dargestellt ist.

heißt der Zug Hainleite, im Volke Hageleite, was dasselbe sagt. Die Mittelhöhe des Kammes beträgt 1100′. Der Abfall zur Helbe ist sanft, oft in kleine Hochebenen verbreitert; zur Wipper fällt das mit dem schönsten Wald bestandene Gebirge prallig, oft in Steilwänden nieder. Den höchsten Punkt, 1383′, erreicht die Hainleite im Südosten von Sondershausen in der terrassenförmigen Erhebung, auf welcher das Jagdschloß und Aussichtsthurm Possen steht.[1])

Eine Eigenthümlichkeit der Hainleite ist es, daß aus dem Hauptkamme nach Nordosten hin an mehrern Punkten hügelförmige Massen in das Wipperthal vorgeschoben sind. Dahin gehört der Frauenberg, 1127′. Derselbe dacht sich nach drei Seiten hin, und zwar anfangs ziemlich steil ab; die weitere Abdachung ist nach Süden mehr allmählig, und an derselben liegt das Dorf Jechaburg. Der imposante Berg wird weithin gesehen und bietet eine sehr schöne Aussicht, die, sowie die ganze Gegend von Sondershausen, lange nicht genug gefeiert ist. Der Harz, Nordhausen an seinem Fuße, präsentirt sich trefflich, reizend ist die Sicht ins Wipperthal hinauf bis zur Eichsfelder Pforte, gegenüber der Possen, und am Horizont der Thüringerwald, schon bedeutend bestimmter als man ihn von Harzbergen sieht. Geschichtlich ist der Frauenberg vielfach interessant. Schon 878 baute hier Ludwig, Ludwigs des Deutschen Sohn, ein Schloß und die Kirche Unserer Lieben Frau. 933 kam Zerstörung durch die Magyaren, aber einer der beiden großen Ungarnsiege dieses Jahres wurde auch am Fuße des Berges errungen. Das Thal, in welchem das Blut der Hunnen floß, heißt noch jetzt das Hunnenthal. Der Sülzborn war das Grab vieler tausend Feinde, und man hat zu verschiedenen Zeiten einzelne Waffenstücke von ihnen gefunden. Otto d. Gr. stiftete von neuem am Berge die reiche Propstei zu St. Peter und Paul, welche erst im Bauernkriege zu Grunde ging. Daß auch die Sage sich des Berges bemächtigt hat, ist nicht zu verwundern.[2])

Oberhalb Kindelbrück wird die Hainleite von der Wipper durchbrochen. Jenseit der Unstrutlücke bei Sachsenburg mit seinen zwei Burgruinen zieht der Bergzug als schmaler, langgedehnter Damm nach Südosten weiter. Die Mittelhöhe beträgt 800—1000′. Der Name wechselt. Anfangs heißt die Kette die Schmücke: ihr höchster Punkt 1150′. Das südöstliche Ende ist die Finne, die im Westen von Wiehe noch bis 1100′ steigt und von mehrern Lücken durchsetzt ist. Durch die Lücke von Raspenberg fließt die Losse zur Unstrut, die Lücke zwischen Marienthal und Burgholzhausen, nordwestlich von Eckartsberga, heißt Thüringer Thor. Die Finne endet an der Saale zwischen Sulza und Naumburg. Als ein nördlicher Nebenzug sind die Waldhügel anzusehen, welche das rechte Ufer der untern Unstrut unmittelbar begleiten.

---

1) Ein Fürst von Schwarzburg-Sondershausen unternahm den Bau seiner Gemahlin zum Possen.

2) Tief unten im Frauenberge,
Da liegt ein dunkler See,
Drauf ziehet seine Kreise
Ein Schwan so weiß wie Schnee.

Er hält in seinem Schnabel
Ein golden Ringelein;
Die Wellen gehn so leise,
Es blitzt der Wiederschein.

Und wenn aus seinem Schnabel
Der Ring ins Wasser fällt,
Dann stürzt der Berg zusammen,
Mit ihm die ganze Welt.

e) Der fünfte Zug löst sich östlich von Duderstadt aus dem Eichsfelde und zieht als langgedehnter Rücken bis zur Quelle der Helme hin. Die Straße von Nordhausen nach Duderstadt durchsetzt ihn in einer Höhe von 880'. Der Zug wird zur unansehnlichen Schwiele, hebt sich aber als Waldhöhe zwischen Helme und Wipper wieder empor. Der Paßberg zwischen Sondershausen und Nordhausen 1030'. Bis gegen Kelbra fällt der Zug zu nackten, steinigen Hügeln nieder, dann aber folgt die ausgezeichnetste Erhebung des Ganzen, das Kyffhäuser Gebirge. Als majestätische Wand hebt es sich steil 1000' über die Goldene Aue; der südliche Hang nach Frankenhausen hin, Pfingstberge genannt,[1]) ist sanft. Auf einer Hochfläche liegt das Rathsfeld, eine Brauerei und Gasthaus, noch 1229' hoch. Nur der Schlachtberg, auf dem Münzer im Bauernkriege 1525 kämpfte, fällt steil zur Stadt. Uns zieht es auf den Kamm, auf dem wir zwei ausgezeichnete Ruinen finden. Den westlichen Eckpfeiler bildet der Tannenberg, 1430', darunter liegt die Rothenburg, eines Grafengeschlechtes Stammhaus. Der unter dem Namen des Einsiedlers bekannte Wirth erquickt den Wanderer. Der 1400' hohe Kamm führt uns auf schönem Waldwege zu dem östlichen Eckpfeiler, der steil über dem Dorfe Tilleda aufragt: auf ihm die umfangreichen Ruinen der Burg Kyffhausen, gewöhnlich der Kyffhäuser genannt, ein Thurm von 60—70' Höhe ragt hervor und ist weithin sichtbar.[2]) Der Erbauer dieser einst so festen Burg hat bis jetzt so wenig ermittelt werden können, als die Zeit der Erbauung. Einleuchtender ist der Zweck, zu welchem sie auf diesen Berg gestellt wurde. In Tilleda, am Fuße des Kyffhäusers, stand ein kaiserlicher Palast, wo sich namentlich die sächsischen Kaiser öfters aufhielten. Weder Tilleda, noch der Palast waren befestigt, folglich allen Angriffen bloßgestellt. Eine feste Burg auf dem Gipfel des darüber aufragenden Berges mußte daher als das natürlichste und dienlichste Mittel zur Beschützung des Palastes erscheinen, und so entstand Kyffhausen.

Jetzt weilt die Sage unter den erhabenen Trümmern. „Der alte Barbarossa, der Kaiser Friederich, Im unterird'schen Schlosse hält er verzaubert sich." Dahin ist er verbannt mit seiner Tochter und seinem Hofstaat; er hat alle seine Helden bei sich, seine Rüstkammer ist voller Waffen, und in den Ställen stampfen die Pferde ungeduldig im Schlafe. Da sitzt er noch heut zu

---

1) Cotta belehrt uns über die ausgezeichnete Gypsformation an diesem Südhange: Würde man sich durch die weiße Färbung allein leiten lassen, so könnte man diese Berge, die aus gewisser Ferne fast einem Miniaturbilde der schneebedeckten Alpen ähneln, leicht für Kreideberge halten. Aber die Formen sind durchaus andere, lauter kleine weiße, an ihrem Fuß umgrünte Kegel thürmen sich hinter einander. Die Oberfläche jedes einzelnen Berges trägt warzenartig eine Menge kleiner Kegel, und dazwischen senken sich thal- oder kesselförmige Vertiefungen ein, die nur selten fließendes oder stehendes Wasser enthalten und offenbar nicht durch dessen oberflächliche Wirkung, sondern nur durch unterirdische Auswaschungen und ihnen folgende Zusammenstürzungen entstanden sein können.

2) — „Und dieserwegen gleichsam derer Nordhäusischen von denen Leipziger Messen zurück kommenden Kauff- und Handels-Leuthe Promontorium bonae Spei oder Vorgebirge guter Hoffnung ist, denn wenn sie denselben wieder erblicken, machen sie sich gute Hoffnung, bald, mit GOttes Hülffe, wieder zu denen Ihrigen zu gelangen.

Tage auf einer Bank an einem steinernen Tische, umgeben von unsäglichen Schätzen; der Bart ist ihm durch den Tisch hindurch bis auf die Erde gewachsen; den Kopf in den Händen haltend nickt er zuweilen und blinzelt mit den Augen wie einer, der eben erwachen will. Alle hundert Jahre wird er munter um nach seinen Raben zu fragen. Wenn aber der Bart zum drittenmal um den Tisch gewachsen sein wird, dann soll der Kaiser erwachen und hervorgehen, und seinen Schild an einen dürren Baum hängen, worauf dieser ergrünen und eine bessere Zeit anheben wird. Eine blutige Schlacht muß aber erst geschlagen werden, bevor der laublose Baum ergrünen kann. Nicht selten wurden Glückliche in das Innere der Burg geführt und reich beschenkt. Die schöne Sage, sagen die Gelehrten, ist ein Nachklang aus der Heidenzeit, Friedrich ist Odin mit seinem Raben: wir sagen, es ist die Kaiseridee, die dem deutschen Volke ins Herz gewachsen ist und nicht sterben kann.[1])

Der Zug verschwindet in der breiten Senkung von Artern, tritt dann aber als ein breitscheiteliges Plateau wieder auf. Der Hutberg nördlich von Allstädt 709′, die Wüste zwischen Allstädt und Querfurt 900′. Endlich verwächst der fünfte Zug mit dem Mansfelder Berglande und tritt mit noch ganz ansehnlichen Hebungen an das südwestliche Ende des Salzigen Sees.

Eine Fahrt auf der Thüringischen Eisenbahn von Halle nach Eisenach macht mit allen fünf Zügen mehr oder weniger bekannt. Anfangs haben wir rechts in einiger Entfernung den Rand des Mansfelder Plateaus, in den sich der fünfte Zug verliert. Zwischen Naumburg und Sulza fahren wir zwischen der Finne und dem Rande des Sächsischen Berglandes hindurch. Dann kommt man auf die Platte zwischen Saale und Ilm und hat zwischen Weimar und Erfurt den Ettersberg zur Rechten. Die Bahn senkt sich zu dem Südostrande des Erfurter Beckens und läßt uns zur Linken Berginseln des zweiten Zuges, der Gleichen und Seeberge, deutlich erkennen. Endlich bringt sie uns auch dem ersten Zuge nahe und führt zwischen Gotha und Eisenach am Hörselberge hin.

2. Die Saale ist der rechte Hauptfluß von Thüringen. Zwar bespült sie nur den scharfen Ostrand des Berglandes, aber ihr hauptsächlicher Seitenfluß, die Unstrut, ist der Centralfluß des Thüringi=

---

1) Der erzprosaische Behrens: Sie mögen solches beschönen, womit sie wollen, so ist und bleibet es doch ein wahrhaftiges lächerliches Gedichte, massen aus beglaubten Historicis bekannt ist, wie vor gedachter löblicher und tapfferer Käyser schon vorlängst gestorben sey, denn als derselbe einen Feld=Zug in das gelobte Land wider den Paladinum und die Saracener gethan, und hierauf wider dieselbige gesieget, hat er sich einsmahls, grosser Hitze wegen, in Cilicien in dem Fluß Cydno baden und abkühlen wollen, ist aber darinnen ertruncken, oder hat davon, wie einige wollen, eine tödtliche Kranckheit bekommen, die ihm das Leben genommen. Wollen nun aber einige sagen: daß der in dem Berge vorhandene Käyser Friedrich der Andere sey, so ist doch ebenfalls solcher todt, und in Apulia auff dem Florentiner Schlosse, theils durch Gifft, theils durch Erstickung, von seinem unechten Sohne Monfredo, um das Leben gebracht worden. Nichts weniger kann es Friedrich der Dritte seyn, weilen derselbe zu Lintz in Oesterreich von unmäßig gegessenen Melonen, und daher entstandenen Durch=Fall, den Tod bekommen hat. Derohalben ist es wider die Wahrheit, daß ein Käyser Friedrich in dem Kiffhäuser Berge vorhanden sey, geschweige daß er darinn schlaffe, und endlich wieder auffwache. Die andern erdichteten Historien sind auch noch nicht gebührend erwiesen, und solte solches schon gewiß geschehen seyn, so geben es doch alle Umstände, daß dasselbe ein Teuffels=Spiel und Verblendung gewesen sey, auch der Teufel damit nur gesucht habe, die Einfältigen in ihrem nichtigen Wahn zu stärcken, und also zu äffen.

schen Berglandes, der die vermittelnde Natur derselben dadurch andeutet, daß er seine bedeutendsten Zuflüsse Gera und Helme, den einen aus dem Thüringerwalde, den andern aus dem Harze bezieht.

A. Die Saale entspringt am nördlichen Abhange des Großen Waldstein am Fichtelgebirge in einer Höhe von **2838'**. Dort quillt der Hauptborn zwischen zwei Buchen unter einem Felsblock und fällt über ein Brettchen herab. Eine Holzhütte und eine Bank stehen neben der Quelle.[1]) Der Fluß geht eine Strecke nach Norden, durch eine Ausbeugung nach Osten bis Schwarzenbach und schlägt dann wieder die Richtung nach Norden ein. Bis Hirschberg fließt die Saale in einer flach eingefurchten Thalmulde der dem Fichtelgebirge im Norden vorgelagerten Hochebene (S. 277). Förbau **1550'**, Hof **1443'**.

Unterhalb Hirschberg wird das Thal eng und felsig, der Fluß zwängt sich zwischen dem Frankenwalde und den Höhen des sächsischen Berglandes hindurch. Von hier strömen die Selbitz, die Sorbitz, die Loquitz, die Schwarza ein. An dem letztgenannten Flüßchen dürfen wir nicht so rasch vorübergehn. Ihre bräunliche kalte Quelle liegt nicht weit vom Rennsteige **2208'**. Nach kurzem ostwärts gerichteten Längenthale geht sie in ein nordnordöstlich gerichtetes Querthal und strömt schäumend mit kleinen Rauschen und Stromschnellen durch ein von Felsenhöhen und Waldbergen eingeschlossenes Thal. Das ist das hochgefeierte Schwarzathal, dem die Krone unter den Thälern des Thüringerwaldes zuerkannt wird: genauer gesprochen ist es in die Schieferplatte des Frankenwaldes gerissen. Ein wahrhaft schöner Punkt ist Schloß Schwarzburg (Schwarzaspiegel **877'**, Schloß **1140'**), die Stammburg des fürstlichen Geschlechts. Nicht an sich, denn es ist in jetziger Gestalt kein alter Bau, aber reizend liegt es auf einem Berge, von der hier vielgewundenen Schwarza umflossen, rings umher smaragdene Wiesen, prächtiger Wald und reizende Höhen. Wenn man auf der wenig versprechenden Hochplatte des linken Ufers gewandert kommt, in das Schalenhäuschen des Tripstein tritt und dann auf Schloß und Thal hinabschaut, so hat man einen der schönsten Blicke gethan, die es in Deutschland zu thun giebt. Bald nach dem Austritt aus dem Gebirge nimmt die Schwarza links die Rinne auf. Das Seitenthal führt uns in ganz kurzer Frist in das unter seinem Greifenstein malerisch gelagerte Städtchen Blankenburg, Fichtennadelbad und Fremdencolonie, so schön gelegen, daß Fürst Pückler in das Album der Ruine schrieb: Hätte ich Muskau nicht, so möchte ich wohl Blankenburg haben. Ein Seitenthal der Rinne aber öffnet uns die still umfriedete Waldeinsamkeit von Paulinzelle **1126'**. Hier gründete Paulina die Heilige **1105** ein Kloster, der Bauernkrieg machte es

---

1) Früher waren — ein hübscher Gedanke — an dem eben entstandenen Flüßchen Modelle einer Schneidemühle, eines Hammerwerks u. s. w. angebracht, die in Vorbedeutung künftiger Arbeit die Saale trieb. Roher Muthwille hat die Anlage zerstört.

zur Ruine, die noch jetzt mit ihren moosüberwebten, baumumschatteten Pfeilern, Bögen und Wandfragmenten besonders malerisch erscheint. Mondscheinbeleuchtung wirkt am ergreifendsten.

Mit der Mündung der Schwarza 650′, oder genauer schon bei Saalfeld 680′, erweitert sich das Thal der Saale und wird zur Rechten immerfort vom sächsischen Berglande, aus dem die Orla herzufließt, links von den Steilrändern der Ilm-Saalplatte eingefaßt. Nun ist mit vollem Rechte von malerischen Ufern der Saale die Rede. Die Berge sind zwar meist nackt oder doch wenig bewaldet, haben aber schöne oder wunderliche Formen, wie die nackten Berge Jena gegenüber. Hier und da Burgruinen, die Lobeda oberhalb, der Fuchsthurm und die Kunitzburg unterhalb Jena. Die ganze Thalstrecke hat viel studentische Weihe- und Trinkstätten und ist ein von deutschen Musensöhnen und Schülern gern durchwanderter Strich. Volkstedt und Rudolstadt in Schillers Leben bedeutsam, Dornburg auf der Höhe, wo Göthe sich in stillem Naturreiz so oft wieder frisch gebadet, geben dem Thale noch schönere Erinnerung.

Unterhalb Camburg wird das Saalthal wieder enger und bildet sich zwischen Finne und sächsischem Berglande zu der militärisch so wichtigen Pforte von Kösen. Im obern Vorhofe derselben mündet links die Ilm 363′.

Die Ilm (Ilmena, Ilmina) bildet sich aus anders benannten Quellbächen. Bei der Schmücke rinnen mehrere Quellen — die eine speist den Forellenkasten des Gasthofs — aus einer Höhe von 2800′ abwärts zum Sperberbach zusammen. Mit ihnen vereinigt sich das Wasser, das aus der wilden engen Thalspalte der Freibäche, aus einer Höhe von 2500′ stürzt und weiter abwärts die Lengwitz. Nun heißt das Flüßchen Ilm und geht nach der anmuthig gelegenen Bergstadt Ilmenau, 1430′, herunter, jetzt sammt dem nur $^1/_2$ M. entfernten Elgersburg Wasserkurort und starke Fremdencolonie. Wie hoch Ilmenau Göthe stand ist Niemand fremd. Noch seinen letzten Geburtstag feierte er hier im Gasthof zum Löwen und besuchte seine Holzhütte auf dem Kickelhahn, auf deren Wand er einst geschrieben: Ueber allen Wipfeln ist Ruh u. s. w. Von Ilmenau wendet sich die Ilm erst östlich, dann nordöstlich. Von Kranichfeld bis Berka fließt sie im romantischen Berglande des zweiten Höhenzuges.

Von Weimar, 648′, abwärts windet sich der Fluß durch die Ilmplatte der Saale zu, bei Sulza von einer merkwürdigen Aufrichtung des Muschelkalks begleitet. Tieffurt, Wielands Osmannstedt liegen an den Ufern der Ilm. Sie kann mit Recht rühmen und preisen: Meine Ufer sind arm, doch hört die leisere Welle, Führt der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

Die Saale mit der Ilm vereinigt tritt also in die Enge von Kösen und fließt zwischen oft wandartig abfallenden Höhen dahin. Jetzt erfüllt sich das Wort des Liedes: „An der Saale kühlem Strande,

stehen Burgen stolz und kühn." Dicht bei einander stehen zwei schöne Ruinen, auf rundlichem niederm Hügel die zwei Thürme von Saaleck, dem Schlosse der Schenken von Bargula, hoch auf der Steilwand die Rudelsburg, aus dem 12. Jahrhundert der Sitz der Schenken von Rudelsburg, namentlich zur Pfingstzeit ein Vereinigungspunkt von Studenten, die aus des Schenken Samiel Keller Erquickung des Gambrinus suchen. Bald folgt Kösen, dessen Soolquelle nur noch zum Heil zahlreicher Badegäste benutzt wird, am rechten Ufer das berühmte Schulpforte, einst das Augustinerkloster Porta Coeli, durch Herzog Moritz 1543 zu einer Fürstenschule gewandelt — bald weitet sich das Thal in der lieblichen Gegend von Naumburg. Die Reize des Saalthals von Saalfeld bis hieher, die der Kösener Pforte insonderheit, können sich vielbesuchten Thälern des Südens zur Seite stellen. (Für den Preußen wirft nur die Erinnerung an 1806 einen Schatten.) Schmückt sich doch der Fluß sogar mit Rebenlaub. Freilich singt der Spott: „In Jena preßt man Trauben aus, Und macht sogar noch Wein daraus," und der Naumburger ist übel berüchtigt. Aber in guten Jahrgängen mit Unrecht. Das wissen unsere Nachbarn sehr wohl, die ihn uns zugerichtet als Burgunder u. s. w. wieder zuschicken.

Gleich unterhalb Naumburg nimmt die Saale die Unstrut auf.

B. Die Unstrut entspringt auf dem Eichsfelde in der Gegend von Dingelstedt. Die mittlere in Stein gefaßte Quelle bei Kefferhausen 1205' über dem Meere. Mühlhausen 680'. Der Lauf ist bis in das Centralbecken nach Südosten gerichtet, in der Mulde selbst bringt die Gera die Schätze des Thüringerwaldes hinzu.

Die Gera fließt aus der alten und der wilden Gera zusammen. Beide haben ihre obersten Fäden in der breitesten Erweiterung des Thüringischen Kammes, in den Schluchten am Schneekopf, über 2700' hoch, beide durchfließen, oft nur durch schmalen Rücken geschieden, freundliche Waldthäler. Unter der Schmücke liegt zwischen beiden Gera das Dorf Gehlberg, 2317'; von da in das oberste Thal des östlichen Quellflusses trifft man wunderschöne Bergformen und prächtige Ueppigkeit des Waldes. Bei Plaue in einer absoluten Höhe von ziemlich genau 1000' vereinigen sich die Quellflüsse. Die vereinigte Gera durchfließt zwischen Plaue, 1001', und Arnstadt 864', den anmuthigen Plaueschen Grund und empfängt im untern Laufe links die Apfelstedt, ein Flüßchen, das in der Weitung von Tambach aus einem wahren Büschel von Gebirgswassern zusammenfließt. Da kommen (von Westen nach Osten aufgezählt) die Spitter, der Tambach, die Apfelstedt, das Mittelwasser, das Schmalwasser zusammen. Der letztgenannte bei Dietharz mündende Bach bildet einen schönen, mit grotesken Felsbildungen besetzten Grund; am obersten Ende die wilde Schlucht des Röllchen, das merkwürdige Felsengebild des Falkenstein. Die vereinigte Apfelstedt berührt Georgen

thal, das frühere Cisterzienserkloster[1]) und empfängt links die Ohre (Oraha), die mit ihren Seitenbächen ebenfalls ein schönes Gebirgsthal bildet, in dem die Straße nach Ohrdruff hinaufgeht.

Die verstärkte Unstrut, von der Gera nördlich gedrängt, gelüstet auch nach dem Wasserreichthum des Harzes und seiner Vorketten. Sie wendet sich plötzlich nach Nordosten und behält diese Richtung bis zum Durchbruche der Hainleite und Schmücke. Drei Parallelflüsse fließen, gegen die Mündung hin durch Natur oder Kunst in Arme gespalten, in der Nähe dieses Durchbruches von links her ein.

Die Helbe im Süden der Hainleite ist ein sehr merkwürdiger Fluß, indem sie oft in überreicher Wasserfülle daherströmt und viele Mühlen treibt, selten aber ein ganzes Jahr aushält, sondern im Sommer oft ganz austrocknet und dann erst bei heftigen Stürmen des Herbstes oder des Winters, oft wohl auch erst des Frühjahrs wieder zum Vorschein kommt.

Die Wipper entspringt in einer Bierbrauerei der Stadt Worbis auf dem Eichsfelde, nur 500 Schritt östlich von der Hahle, die zur Ruhme (Leine) geht. Ihr anmuthiges Thal ist schon gerühmt. Bei Göllingen sendet sie einen Arm links, welcher durch einen künstlichen Tunnel, der schon im 12. Jahrhundert gebaut wurde, unter dem Hachelbicher weg nördlich in das Bendeleber Thal geleitet und die Kleine Wipper genannt wird.

Die Helme kommt vom Südwesthange des Harzes und ist ein wasserreicher Fluß. Sein Thal, die Goldene Aue (mit dem südöstlich anstoßenden Rieth wohl ehedem ein See), ist durch seine Fruchtbarkeit gepriesen. Ich lasse Jedem das gelobte Land und lobe mir die Goldne Au, sprach Graf Botho von Stolberg nach seiner Rückkehr aus Palästina. Mit der Helme vereinigen sich von Norden viele kleine Harzflüsse, die Wiede, die Zorge,[2]) die Tyra aus dem Stolberger Thal u. a.

Unterhalb der Sachsenburger Enge wendet sich die Unstrut dem Oberlaufe parallel wieder nach Südosten, von anmuthigen Hügeln begleitet. Sie geht an der im Reformationszeitalter von der Familie von Witzleben aus Klostergut gestifteten Schule Roßleben, an Schloß Wendelstein und dem 1545 aufgehobenen Kloster Memleben, der

1) Die Verbindung mit dem Wesergebiete S. 381.

2) Dies kalte Flüßchen ist mehr als andre Gebirgsbäche durch die Ungleichheit seines Wasserquantums merkwürdig. Behrens im Curiensen Harzwald: „Dieserwegen ist es keine unmögliche Sache, wenn einige in Nordhausen entweder aus Schertz oder aus Ernst vorgeben: wie daß einesmahls in der Fremde zwey reisende Handwercks-Bursche, dieses Wassers wegen, sich heftig gezancket und geschlagen hätten, indem der eine vorgegeben habe, als ob ein Schiff-reich Wasser bei Nordhausen wäre, welches er mit seinen Augen gesehen habe; der andere aber hätte behaupten wollen, daß dem nicht so sey, weilen solches von ihm daselbst nicht gefunden worden. Als aber zu diesem Streite der dritte Mann kommen, der um die Beschaffenheit dieses Wassers gute Wissenschaft gehabt, und beyde gefraget, zu welcher Zeit sie in Nordhausen gewesen wären? habe er aus der Antwort vernommen, wie solches zu unterschiedenen Zeiten geschehen sey, indem der eine zur Fasten- der andere aber zur Erndte-Zeit sich daselbst auffgehalten: worauff von diesem Schieds-Manne der Streit bald beygeleget, und ihnen die Ursach angezeiget worden, warum sie beyde Recht hätten.“

Stiftung sächsischer Kaiser, in dem Otto d. Gr. starb, vorüber. Nebra, 352′, Laucha, 336′. Unweit der Mündung liegt das Städtchen Freiburg, 322′, und darüber ein Bergschloß, die Neuenburg der thüringischen Landgrafen.

Die Unstrut, von Brettleben ab, gleich unterhalb der Sachsenburger Enge, durch zwölf Schleusen schiffbar gemacht, führt der bis dahin noch etwas schwächlichen Saale eine reiche Wassermenge zu und stärkt sie erst zur Schiffbarkeit. Bei einer Lauflänge von 24 M. erreicht sie nur eine Breite von 100′, aber der langsame Fluß hat dafür ansehnliche Tiefe. Den Ueberschwemmungen ihres Unterlaufes wird jetzt durch Regulirungen abgeholfen.

C. Noch den Unterlauf der Saale anhangsweise zu betrachten, mag durch die S. 27 ausgesprochene Thatsache entschuldigt werden, daß die Saale auch in der Ebene öfter mit dem Charakter des Bergflusses auftritt. Die ganze Strecke von Naumburg bis Weißenfels hat nähere oder fernere Steilränder: rechts zeigt sich die Schönburg, links das hochgelegene Goseck mit der Kirche des ehemaligen Benedictinerstiftes. Das Weißenfelser Schloß liegt an dem Steilrande des rechten Ufers. Bei Dürrenberg verläßt der Fluß den bunten Sandstein und Muschelkalk, um das Diluvialland des Nordens zu betreten. Dicht unterhalb Halle, 282′, wo überhaupt viele Porphyrkuppen das Diluvium durchbrochen haben, erheben sich die Saalufer wieder großartig und romantisch. Rechts Dorf und Ruine Giebichenstein und ein anmuthiges Seitenthälchen mit dem Soolbade Wittekind, links Dorf Cröllwitz mit der darüberliegenden Bergschenke und dem nahen Ochsenberge, 548′. Der Blick von der Höhe in das Saalthal steht gepriesenen Stellen des deutschen Landes nicht nach. Auch die Geschichte weiht die reizende Stelle. Giebichenstein, nach Gibika, den Ahnen der alten Ginkurga benannt, war ein festes Schloß der fränkischen Kaiser, und sie verwahrten dort manchen wichtigen Gefangenen, wie 1027 Herzog Ernst von Schwaben u. a. Auch Ludwig der Springer (falsche Uebersetzung des Beinamens „der Salier“) saß hier im Kerker: sein Sprung in die Saale herunter ist Fabel. Später gehörte das Schloß den Erzbischöfen von Magdeburg und war stark befestigt. Die Domäne gilt heutzutage für die größte im Lande Preußen. Bei Trotha endigen die Felsen, aber bald darauf tritt rechts der Ostflügel des Mansfelder Plateaus an und über den Strom, und von Salzmünde ab, wo die Salzke ihm den Abfluß der Mansfelder Seen zuführt, beginnt er zwischen beiden Flügeln durchzubrechen. Bei dem alten bergigen Städtchen Wettin mit der Stammburg des Hauses Sachsen erheben sich auf dem rechten Ufer Porphyrhöhen, wie der Schweizerling. Auch bei Friedeburg und Rothenburg anmuthige Hügelufer. Das alte Bernburger Schloß schaut noch hoch auf den Fluß hinab. Erst bei Nienburg verläßt die Saale definitiv

das Secundärgebirge, und diese Stadt liegt nur 3 Stunden von der Mündung, welche oberhalb **Barby** erfolgt, entfernt. Der Fluß ist fast 400′ breit geworden. Seine bei Naumburg beginnende Befahrung ist bei starkem Gefäll und mehrern Wehren nur durch Schleusen ermöglicht.

Die Saale empfängt im Unterlauf noch einige bedeutende Zuflüsse. Zwischen Merseburg und Halle fließen rechts die Arme der **Weißen Elster** ein, die wir noch besonders betrachten. Der nördliche Arm oder die eigentliche Elster mündet bei Beesen unter spitzem Winkel, in fast unmerklichem Fließen, während die Saale mit starkem Schuß einher kommt. Oberhalb Bernburg mündet auf dem linken Ufer die mit der **Eine** verbundene **Harzwipper**, unterhalb der Stadt von rechts die **Fuhne**, bei Nienburg von links die wasserreiche **Bode**. Wir haben diesen Fluß schon bis zum Eintritt in die Ebene begleitet, in welcher er, etwa wie eine Spannraupe, einen Buckel nach Norden bildet und dann südöstlich weiter geht. Ehe sie diese nördliche Laufstrecke erreicht, hat sie rechts die **Selke**, links die **Holzemme** aufgenommen. Der am westlichen Buckelende einfließende Bruchgraben verbindet Bode und Ilse, also Elb- und Wesergebiet.[1])

§. 5. Das Sächsische Bergland.

Dem sich nach Norden sanft abdachenden Erzgebirge ist das **Sächsische Bergland** vorgelagert. Eine Linie von Meißen über Grimma, Altenburg, Zeiz und Weißenfels bezeichnet seine nördliche Grenze: einzelne Höhen sind noch weiter vorgeschoben. Der Gebirgscharakter ist wenig ausgeprägt und wird besonders an den Thälern erkennbar. Denn die Flüsse entwickeln sich unweit des erzgebirgischen Hauptrückens in sanften Mulden, haben sich dann aber ein tiefes Bett durch das Bergland gerissen. An den Seitenwänden steht das Gestein zu Tage, welches sonst gewöhnlich mit einer Erdkrume bedeckt ist.

Zwei dem Erzgebirge parallele Höhenzüge lassen sich im Berglande doch unterscheiden. Der südliche, auch das **Sächsische Mittelgebirge** genannt, streicht von Glauchau 8 M. nach Osten und hängt am Ostende durch Thonschiefergebilde mit dem Erzgebirge zusammen. Die mittlere Erhebung beträgt 800—900′, die höchsten Punkte steigen bis 1500′. Zwischen Mittelgebirge und Erzgebirge breitet sich das **erzgebirgische Bassin**, in dem sich reiche Kohlenflötze abgelagert haben. Der nördliche Zug der **Oschatzer Berge** zieht von

1) **Merian**: Tum Boda Hercynidum verus regnator aquarum schlinget sich wunderlich, mit grossem sausen vnd brausen, durch Berg vnd Thal, läufft ins Nord Ost, in solchem Lauff begrüsset sie Quedlinburg, Grüningen, Staßfurt, vnd andere Stätte, endlich nachdem Sie ihre wilde Hartart vff solcher Reise gemach vnd gemach abgeleget, conjungiret sie sich vnter Münnenburg mit der Saal. Es ist die Bode ein sehr fischreich Wasser, vnd gibt gute Forellen, Schmerlin, Gründlinge, Elerlinge, die Fische von recht süßem Geschmack, die Dicköpffe, vnd Krebse, wie auch vmb Quedlinburg Hechte, Döbbel, Heßlinge, vnd in den beyden Monaten Martio vnd Aprili, Steinbeitzen, vnd andere Fische.

der Elbe bis in die Gegend von Grimma: der ausgezeichnete und weit sichtbare **Kolmberg** bei Oschatz, 963′. Zwischen dem nördlichen und südlichen Zuge ist ebenfalls ein 2 M. breites Bassin eingesenkt, das jedoch durch spätere Bildungen, besonders Porphyrmasse, fast ganz ausgefüllt ist.

Die **Elbe** begrenzt das Sächsische Bergland im Osten: die **Weiße Elster** hat ihr Gebiet im Westrande und tritt in den **Flachlandsbusen von Leipzig**, der sich zwischen Thüringisches und Sächsisches Bergland drängt. Die **Mulde** ist Mittel- und Hauptfluß des zu besprechenden Gebiets.

1. Die Hauptquelle der **Weißen Elster**[1]) ist im Tännich: beim Dorfe Himmelreich unweit Asch. Bei Dorf und Bad Elster ist der junge Fluß 1465′ über dem Meere. Adorf, 1268′, ist der Schlußpunkt seines Quellbezirks, Plauen, 990′, liegt in der ersten größern Weitung. Doch bleibt das Thal immer eng und tiefgeschnitten und entwickelt viel Reiz und Anmuth. So ist auch noch die Gegend der amphitheatralisch die Thalränder aufsteigenden Stadt **Zeiz**, wo die Elster das Bergland verläßt, recht lieblich. Sie durchfließt nun die deutsche Schlachtenebene von Lützen und Leipzig. Nach Lützen hin hat der Fluß unterhalb Zeiz den **Floßgraben** entsendet, der hernach getheilt, theils unmittelbar in die Saale, theils in die Luppe geht. Oberhalb Leipzig trennt sich nämlich ein anderer Arm, die **Luppe**, während der Hauptarm mit seinen Verzweigungen, die **Pleiße** und **Parthe**, das Flußnetz bilden, das von der Leipziger Schlacht her uns blutig wiederscheint. Bis in die Leipziger Ebene hat die Elster entschieden nördliche Richtung festgehalten, nun wenden sich die Arme nach Westnordwesten durch die sogenannte **Aue**, ein überaus anmuthiges Gemisch von Wald und Wiesengrund. Das Leipziger **Rosenthal** gehört schon dazu sammt dem netten Dorfe **Gohlis**: auch weiter abwärts viele Auendörfer und das Städtchen **Schkeuditz**. Ueber die Elstermündungen ist schon gesprochen.

Die Elster empfängt am Ende des Unterlaufs von rechts die **Gölzsch**. Ihr tiefgeschnittenes Thal ist mit Hammer- und Mühlwerken, Dörfern und Städten gefüllt und durch die grandiose Eisenbahnbrücke in neuer Zeit berühmt geworden. Der Mittellauf empfängt links die **Weida**, der Unterlauf den stärksten Zufluß, die der Elster parallele **Pleiße**, durch die krebsreiche **Schnauder** aus dem Altenburgischen und die **Parthe** verstärkt. Die Pleiße quillt aus dem Ebertsbrunnen bei dem gleichnamigen Dorfe, hat 13 M. Lauflänge und wird 70′ breit. Die Elster fließt 28 M. weit und wird 100′ breit. Ihr Gebiet ist durch Saale und Mulde eingeengt, und der

---

1) Bei den Alten Elstrich, Elstra und ähnlich. Der Zuname der „weißen" kommt nicht ausdrücklich vor, wohl aber wird Elstra nigra bei Thietmar von Merseburg (Pertz V. 852) erwähnt.

langlebige Fluß erinnert an einen bejahrten Mann, der es doch zu nichts Rechtem gebracht hat. Nur in der Jugend zeichnet sich die Elster als Trägerin von Perlenmuscheln aus und wird da auch zum Flößen benutzt.

2. Die Mulde (Mulda, auch Milde, Milla) fließt aus zwei Flüssen, der westlichen oder Zwickauer Mulde und der östlichen oder Freiberger Mulde zusammen. Nach der Höhe des Quellbezirks und dem Wasserquantum ist der westliche Fluß als Hauptader anzusehen.

a) Der westliche Fluß fließt nahe dem Egergebiete, östlich von Schöneck bei den Muldenhäusern, 2187′, aus mehreren Quellen zusammen. Das obere nordöstlich gerichtete Thal bis Aue und Schneeberg ist beschränkt und felsig: bei Aue fließt rechts aus wildromantischem Thale das Schwarzwasser ein, an der Mündung 1087′. Von Schneeberg an fließt die Mulde eine Strecke nordnordöstlich und schlägt dann durch die Schönburgischen Lande eine Spirale nach Westen, die sich der Pleiße bis auf 1 ¹/₄ M. nähert. Unterhalb Penig wendet sich der Fluß nach Norden, zieht von rechts die Chemnitz in sich und behält die Direction nach Norden im Ganzen bei. Das Muldethal im Berglande, frischer Wiesengrund zwischen Höhen und Waldungen, hat Stellen voll landschaftlicher Anmuth: Waldenburg, 649′, Rochsburg, Wechselburg u. a.

Unterhalb Colditz, 430′, tritt die Mulde in das nördliche Bassin und vereinigt sich mit dem östlichen Flusse. In der Gegend von Grimma geht sie durch den nördlichen Höhenzug, daher auch wieder liebliche Landschaft. In der Gegend von Wurzen, wo sie 100′ breit ist, erheben sich isolirte Höhen.

Im Unterlaufe zeigt die Mulde Neigung zur Bildung von Armen und Inseln und mündet nach einem Laufe von 34 M. in zwei Armen unterhalb Dessau 200′ breit. Ihre Ueberschwemmungen sind gefürchtet.

b) Die östliche oder Freiberger Mulde (Freiberg jedoch ¹/₄ M. westlich) bildet sich unweit Niclasberg bei dem Dorfe Mulde aus mehrern Quellbächen in einer Höhe von etwa 1200′. Der Lauf bleibt bis Nossen nordnordwestlich und biegt sich dann nach Westnordwesten zur Vereinigung mit dem Zwillingsflusse. Etwa in der Mitte dieses untern Laufstücks fällt links die Zschopau ein, der wahre Seiten- und Parallelfluß der östlichen Mulde, ihr völlig ebenbürtig. Sie kommt aus der Nähe des Fichtelberges und durchfließt ein wildes romantisches Thal (Harras der kühne Springer). Rechts mündet die Flöhe, welche auf dem Hauptkamme entspringt, zuerst im Längenthale fließt — ein im Erzgebirge seltenes Verhältniß — und dann erst in ein Querthal eintritt, noch an der Mündung 779′ über dem Meere.

3. Die Elbe haben wir durch die Sächsische Schweiz in den Thalkessel von Dresden begleitet. Von sanften Höhen umzogen, mit Landhäusern, Weinbergen, freundlichen Dörfern reich geschmückt, die bedeutende Stadt in der Mitte ist dieser Kessel ein eben so reizender als politisch-militärisch wichtiger Mittelpunkt zwischen Ebene und Gebirge, zwischen Böhmen, Sachsen und der Lausitz. Der Strom empfängt rechts die Müglitz und bei Dresden die Weißeritz. Weiße und Rothe Weißeritz fließen zusammen: im reizenden Thale des erstern Quellbachs Tharand; auch das Thal der Rothen Weißeritz, der Rabenauer Grund, ist schön.

Das Elbthal vom Dresdener Kessel ab nach Meißen ist noch einmal ein Durchbruchsthal mit bedeutenden Uferrändern. Der in Bilderpikanterie schwelgende Aufsatz, dem wir schon S. 292 begegneten, sagt uns, daß „noch einmal der Kampf mit harten Naturmächten beginnt; unterhalb Dresdens begegnet die Elbe der Arriere-Garde der am böhmischen Thor geschlagenen feindlichen Hauptarmee, und der Granit hat hier auch seinen jüngern Bruder, den Porphyr, zu Hülfe gerufen, wie ihrerseits die Elbe sich durch allerlei Gewässer, gleichsam durch Flankeurs, verstärkt. Der Kampf ist kurz und leicht; der Feind ist schwach und weicht bald zurück." — Die Lage von Meißen, dessen Dom und Schule sich auf einem Granitplateau erheben, ist in der That pittoresk. Die rechten Höhenzüge (welche die Leipzig-Dresdener Bahn im Tunnel durchsetzt) ziehen bis Riesa, 250'. Weiter abwärts treten Höhen am linken Ufer auf, welche bis Torgau, wo der Strom 970' breit ist, und Wittenberg hinab ziehen. Das Gefäll ist bis dahin immer noch bedeutend, da der Strom von Meißen bis unterhalb Strehla noch $7^1/_2$', von hier bis Wittenberg 3' in der Meile fällt.

Zwischen Torgau und Wittenberg bei Elster mündet in die Elbe rechts die Schwarze Elster, wie die weiße Schwester von nicht unbedeutender Lauflänge (25 M.), aber von verhältnißmäßig geringer Entwickelung. Sie wird nur 100' breit. Bei Camenz fließt sie zusammen, kommt der Spree im Oberlauf überaus nahe, hat nordwestliche Hauptrichtung und windet sich besonders von Hoyerswerda abwärts, trägen Gefälles, oft in Arme getheilt, durch sandiges, zuweilen bruchiges Land. Pulsnitz und Röder gehen ihr zu.

§. 6. Das Lausitzer und Schlesische Bergland mit seinen Flüssen.

Auf dem rechten Ufer der Elbe zieht sich die immer schmaler werdende Bergregion zwischen Mittelkamm und Tiefland nach Südosten.

1. Schon S. 270 ist auf Berge und Bergreihen im Norden des Lausitzer Gebirges hingewiesen. Sie verschlingen sich im Südwesten mit dem Elbsandsteingebirge. Südlich von Königsbrück, Bischofs-

werda, Bautzen, Görlitz bildet vornehmlich Granit Kuppen und Kämme; dazwischen sind Basalt- und Phonolitkegel emporgehoben. So macht die südliche Oberlausitz entschieden den Eindruck des Berglandes. Der Sibyllenstein östlich von Pulsnitz, 1400′, der Keulberg oder Augustusberg bei Königsbrück, 1164′. Um Schluckenau und Zittau heben sich die ersten Basaltkegel, der Tannenberg, 2383′, der große Buchberg, 2158′ u. a. Waldige Bergzüge begleiten die Spree bis Löbau und Bautzen. Der Löbauer Berg und der Czernybog[1]) unweit Bautzen tragen Aussichtsthürme, und die Bautzener und Löbauer streiten um die schönere Sicht. Da wir nur den Löbauer Thurm bestiegen, enthalten wir uns billig des Urtheils.

Zwischen Spree und Neiße ziehen plateauartige Strecken, auf denen Bergzüge und isolirte Berge aufsteigen. So nordwestlich von Görlitz die mit Felsmassen gekrönten Königshainer Berge 1248′ und südwestlich die isolirte Landskrone, 1293′, „Lusatiae quasi specula.“ Sie besteht unten aus Granit, oben aus Basalt, und steigt bis an die Basaltkuppe sanft, alsdann aber steil an. Den Gipfel bedecken unförmliche Felsstücke. Die Mittags- und Abendseite ist kahl, die übrigen Seiten sind mit Laubholz bewachsen. Bis zum Jahr 1422 stand ein Raubschloß darauf mit einem hohen Thurm und einer Kapelle. Kaiser Siegmund ließ es zerstören. Herrlich sind die Aussichten, die man von diesem Berge genießt. Nördlich sieht man links die Königshainer Gebirge, rechts zeigt sich Görlitz. Weiter hinaus nach Norden überfliegt das Auge eine fast unübersehbare Ebene. Oestlich zeigt die Gegend sich in größerer Mannigfaltigkeit. Berge und Hügel, Bäume und Felsen und Wiesen wechseln angenehm mit einander ab, und die hohen Gebirge Schlesiens, namentlich das Riesengebirge, schließen den Horizont; im Süden gewahrt man über Zittau hinaus den Oybin, und südwestlich Herrnhut, westlich Bautzen und Camenz.

2. Das Iser- und Riesengebirge wird zunächst von Hochebenen, weiterhin von einem 12 M. langen Vorgürtel bogenförmig umgeben. Der Bober durchbricht den Vorberggürtel in tiefem und steilem Spalt: so zerfällt derselbe in die westliche niedrigere Isergebirgsvorlage und den östlichen und höheren Riesengebirgsgürtel.

Der Westgürtel wird wieder vom Queis getheilt. Westlich von diesem Flusse breiten sich bis zur Neiße wellenförmige Gelände, auf welche hier und da einzelne Kegelberge und flache Waldrücken hinabschauen: östlich vom Queis treten Hügel bis 1100′ auf. Den obern Queis umzieht die Hochebene von Greifenberg und Liebenthal von 1000′ Höhe. Ueber erstgenannter Stadt liegt auf einem 1400′ hohen Basaltkegel die Ruine Greifenstein. Die Burg bestand aus drei auf den Absätzen des Berges über einander gelegenen Abthei-

---

1) Ein Berg in der Nähe Beli Berg: also Berge des schwarzen und weißen Gottes bei den Slawen.

lungen und war noch in den schlesischen Kriegen und im bayerschen Erbfolgekriege besetzt.

Der Ostgürtel besteht aus zwei Parallelzügen, die durch eine 700—800′ tiefe Einsenkung geschieden, von der Katzbach und andern Bächen durchbrochen sind.

Wie bemerkt, liegen die Hochflächen von Hirschberg, 1100′, Schmiedeberg, 1100—1200′, und der Kessel von Fischbach, 1100′, dem Riesengebirge unmittelbar vor. Dann erhebt sich der südliche Zug des Vorgürtels 1/2—2 M. breit mit einer Mittelhöhe von 1500—2000′. Die höchsten Punkte sind der Bleiberg, 2075′, der Stangenberg, 2175′, mit einem hohen Aussichtsthurme. Die Gipfel des Zuges sind allesammt prachtvolle Aussichtspunkte auf schlesische Gebirge und Ebenen.

Der nördliche Zug des Vorgürtels ist nur 1/2—1 M. breit bei einer Mittelhöhe von 1000—1500′.

Im Quellbezirk des Striegauer Wassers hängt der Vorgürtel mit dem Schweidnitzer Berglande zusammen. Im Norden geht die Grenzlinie des ganzen Iser- und Riesengebirges gegen die Ebene von Hohenfriedberg über Jauer, Goldberg, Löwenberg, Lauban und Görlitz. Diese Partien haben noch 600—700′ Höhe. Aber auch in der Ebene treten noch kleine isolirte Bergsysteme und Berge auf. So die Striegauer Berge, 1070′, drei kahle zusammenhängende Basaltkuppen. Auch der fast überall in Schlesien sichtbare Gröditzberg (bei Aeltern Grätzberg) zwischen Liegnitz und Löwenberg, 1255′, ist ein spitziger Basaltberg. Zwei Wege führen hinauf, wo sich vor dem Auge das überraschendste Panorama ausbreitet: Haynau, Goldberg, Liegnitz, unzählige Dörfer, Wiesen und Saatfelder sieht man malerisch gruppirt bis an die Grenzen Posens und den Fuß der bläulichen Riesenkoppe. Die zum Theil noch erhaltene Burg hegte im dreißigjährigen Kriege die Schätze vieler reicher Familien und konnte von Wallenstein nur durch Verrath genommen werden. Sie ist in neuester Zeit möglichst wieder hergestellt, Säle und Gemächer sind mit Bildern und der Berg mit geschmackvollen Anlagen geziert.

3. Das Schweidnitzer Bergland (S. 263) hat nicht im Sinne der nordwestlichen Züge ein Vorland: ist es doch in seiner Totalität eine anmuthige Senke im Sudetenzuge. Doch sind hier noch nördliche Gruppen zu erwähnen. Sie liegen um die Bergstadt Gottesberg, 1800′, die höchste Stadt in Schlesien, herum und bilden das kohlenreiche Bergland von Waldenburg. So steigt der Hochwald westlich von Gottesberg, 2700′, der Sattelwald nördlich von dieser Stadt, 2500′, u. s. w. Die Thäler, bald frei und weit, bald tiefe Kessel, gewähren dem Berglande hohen Reiz; wir lernen noch unten einige kennen.

4. Die südöstlichen Theile des Sudetenzuges haben keinen deutlich ausgebildeten Vorgürtel mehr. Doch sind ihnen isolirte Gruppen und Berge vorgelagert; hier und da ist noch eine Verbindung mit dem Hauptgebirge nachweisbar. So bei dem **Zobtenberg**, der im Südwesten durch einen Bergzug mit dem Eulengebirge zusammenhängt. Richtiger sollte man von einem kleinen **Zobtengebirge** sprechen, das zwischen Weistritz und Lohe in mehrern Gipfeln aufragt.

Der eigentliche fast überall in Schlesien sichtbare **Zobten**[1]) (slawisch Sobotka Gora, d. i. Feuerberg, von heidnischem Opferdienst) „der Schlesier Wetterbahn," besteht aus Granit und ist höher als die übrigen Berge, 2226′. Er liegt in der Nähe der Stadt Zobten, von wo der gangbarste und allenfalls auch fahrbare Weg zwischen Passions-Stationen in 1½ Stunden hinauf führt. Ganz oben breitet sich eine Wiese von einigen hundert Schritten aus. Auf ihr erhebt sich der eine Gipfel des Zobten, welcher eine Felsmasse und auf der noch übrigen kleinen Fläche eine Kapelle trägt, zu der man von unten herauf auf 60 Stufen gelangt. Jährlich am Feste der Heimsuchung Mariä oder den ersten Sonntag nach dem 2. Juli wird hier ein feierlicher Gottesdienst gehalten. Wenige hundert Schritte von der Kapelle, auf dem zweiten Gipfel des Berges, sieht man noch die Spuren einer alten Ritterburg, die gegen das Ende des 15. Jahrhunderts zerstört worden ist. Ein seit 1822 in dem Thürmchen über der Kapelle angelegtes Observatorium gewährt die weiteste und vielseitigste Aussicht über ganz Schlesien. Ein ganz besonderes Interesse geben dem Berge noch die solennen Commerce, welche die Breslauer Studenten jährlich hier abhalten. Eine frische Schilderung geben Hoffmann und Meißner in ihrem Gemälde Preußens: ob noch alle Züge für die Gegenwart passen, wissen wir nicht. „„Es ist eine tolle Maskerade, wie beim römischen Fasching. Zu Roß und zu Wagen ziehen die Musensöhne in altherkömmlichem Frankfurter „Wichs" mit Stürmer, Schläger und Kanonen im Junimonat hieher, und Breslau staunt der polizeiwidrigen Gestalten, die drei Viertel Stiefel und ein Viertel Hut sind. Viel Witz und Abwechselung wird hier entwickelt, und das Vergnügen an zweckloser Thorheit kommt vielleicht in unserm ganzen Vaterlande, selbst Köln nicht ausgenommen, nicht so ungeheuer heiter zum Vorschein, als bei diesen Zobtencommercen. Es ist eine lustige Geistererscheinung jener klirrenden, renommirenden, längst begrabenen Romantik. Die riesigen Kanonen, die klirrenden Pfundsporen, die buntglockigen Schläger, alle die Apparate des alten Studententhums bieten im Gegensatz zu den derzeitigen engherzigen „Schnipels" viel Komisches. Das Ganze macht einen „großen Witz.""

Andre isolirte Gruppen bilden das lachende Bergland zwischen **Nimptsch**, **Frankenstein** und **Münsterberg** bis **917′**, und nördlich das kleine Gebirg im Süden von **Strehlen**, das im **Rummelsberge** bis **1218′** steigt.

5. Das Lausitzer und Schlesische Bergland wird von zahlreichen Flüssen durchschnitten, die mit Ausnahme der Spree dem Odergebiete angehören und sich mit dem Hauptstrom in der Ebene vereinen. Viele sind durch das Jahr **1813** geweiht: Katzbach, Bober, Neiße, Queis u. s. w. werden so lange sie fließen die Namen Blücher, Gneisenau, York und Kleist verkündigen.

---

1) In Schlesien vom Volke **Zotenberg** genannt. Auch **Merian** giebt Zottenberg als richtige Form an; bei **Jansson** Sottenberg u. s. w.

a) Die Spree[1]) kommt aus einem überbauten Brunnen, 1537′, bei dem Dorfe Gersdorf und tritt bald darauf in den kleinen Spreeteich. So bekundet sie sich gleich nach ihrer Geburt als Seenfluß. Unter den ersten Zuflüssen ist ein weißer und ein schwarzer Schöps. Schon bei Bautzen, 471′, verläßt sie das Bergland: ihr müssen wir im Tieflande noch einmal begegnen.

b) Die Lausitzer oder Görlitzer Reiße (Nizan Ann. Saxo P. VIII, 752) entspringt nach gewöhnlicher Annahme aus dem Reißeborn beim letzten Hause von Neudorf, am nördlichen Abhange des Schwarzbrunn-Berges, 1935′: die eigentlich höchste Quelle am Nordnordwesthange desselben Berges, 2321′, fließt im scharfen, tief eingeschnittenen Thale nach Nordwesten: Reichenberg, 1005′, Zittau, 660′. Dann wendet sie sich nach Norden und das Thal wird weiter. Unterhalb Görlitz, wo die Uferränder wieder steil sind, 570′, tritt sie in die Ebene. Die Ufer werden nun flach und sandig, der Lauf geht durch lange Waldstrecken, meist Nadelholz: endlich werden diese von frischen Wiesengründen verdrängt. Nach einem Laufe von 30 M. mit einer Breite von 120′ mündet sie dem Dorfe Schidlo gegenüber in die Oder.

c) Der Bober (bei Cosmas von Prag Bobr wie der Nebenfluß der Narew Bd. II. S. 811) ist der größte Oderzufluß aus dem Schlesischen Berglande, und nicht blos durch seinen „Boberschwan" (Opitz), sondern auch durch Naturschönheiten seines obersten Gebietes ausgezeichnet.

Die Quelle des Bober liegt 2285′ hoch auf sumpfigen Wiesen zwischen Schatzlar und dem Dorfe Bober. Der Oberlauf bis Kupferberg ist nördlich gerichtet mit einer Spirale nach Osten. Das Thal ist oft eng zusammengedrängt und bei Kupferberg durch den Ochsenkopf links und den Bleiberg rechts fast ganz geschlossen. Aus dieser Pforte tritt der Bober in den Mittellauf, der in zwei Laufstücke zerfällt. Bis Hirschberg, 944′, geht der Fluß nach Nordwesten auf der Hochebene am Fuße des Riesengebirges, das ihm bedeutende Verstärkung sendet. Oberhalb Hirschberg mündet die Lomnitz, welche bei Krummhübel aus der großen und kleinen Lomnitz (vom Koppenplane) zusammenfließt. Gleich unterhalb Hirschberg fließt der Zaken[2]) ein, der durch sein zeitweiliges Ausbleiben[3]) Interesse erregt. Er entspringt am Reifträger unweit der Neuen schlesischen Baude. Seine Seitenbäche bilden berühmte (aber auch erst durch Stauung verstärkte) Fälle des Riesengebirges. So der erste starke Seitenbach, das braune

---

1) Mahn in den „Etymologischen Forschungen" hält Srjpawa für die ursprüngliche Form, die im deutschen Munde zu Spriawa ward. Nach seiner Ansicht bedeutet Spree den Fluß der Sorben.

2) Wir nehmen die alte (z. B. bei Merian vorhandene) Schreibart wieder auf, die auch keinen Irrthum der Aussprache zuläßt.

3) Dies erfolgte z. B. 1703 den 17. März von 6—9 Uhr Morgens, 1746 im März, 1773 den 19. März von 5—9 Uhr Morgens, 1785 den 3. Dec. u. s. w.

Zakerle, den Zakenfall oder Zakeneinfall, wie die Schlesier sagen. Der Bach hat sein Bett wohl 20—30′ weit in den Granitfelsen ausgehöhlt: auf einmal wird dasselbe durch einen jähen Einschnitt unterbrochen, und das Wasser stürzt in mehrern Absätzen und Bogen gegen 100′ in eine Schlucht. Unter dem größern Bogen ist eine Höhle, das Goldloch: nur haben auch hier die Welschen das Gold lange herausgeholt. Hohe Granitwände, so gerade als wären sie von Steinmetzhänden nach dem Senkblei behauen, nur hier und da mit hervorstehenden Ecken, stehn etliche Fuß von einander zu beiden Seiten und bilden unten für den Fluß das enge Bette, in welchem er nach dem Sturze, wie in einer Straße zwischen hohen Palästen, hinrauscht. Ein andrer Seitenbach des Zaken, der über Granitstücke brausende Kochel, bildet den „Kuchelseinfall," der 50′ hoch ist.[1]) Bei Petersdorf empfängt der Zaken noch den Kleinen Zaken.[2])

Das untere nach Nordwesten gerichtete Stück des Bober-Mittellaufs von Hirschberg bis Löwenberg, 780′, ist die enge Schlucht, welche den Vorgürtel durchbricht. Zwischen Löwenberg und Bunzlau tritt der Bober in die Ebene. Der Unterlauf ist nördlich gerichtet, nur das Stück von Sprottau nach Sagan, 309′, westnordwestlich. Die Wiesengegenden der Ufer wandeln sich in Sandstrecken und ausgedehnte Waldung. Bei Crossen vermischt sich der Fluß nach einem Laufe von 25 M. mit der Oder in einer Breite von 120′.

Auf der Strecke Sprottau-Sagan mündet der größte Zufluß ein, der Zwillings- und Parallelfluß des Bober, der Queis. Er entspringt nur einige hundert Schritt von der Quelle des Kleinen Zaken am Flins, unweit des Hochstein (S. 268) und fließt zwischen zwei Kämmen des Isergebirges nordwestlich nach Flinsberg. Dann wendet er sich nach Norden, bricht durch den nördlichen Kamm des Isergebirges, später durch den westlichen Vorgürtel. Mittel- und Unterlauf sind nach Norden gerichtet. Die Breite ist oft ansehnlich; schiffbar ist der Queis so wenig als der Parallelfluß.

6. Die Katzbach kommt aus dem Vorgürtel vom Bleiberge, 1388′, herab. Die Localität des Ursprungs heißt bezeichnend und prophetisch die „Schädelhöhe." Das Thal ist bis Schönau von hohen

---

1) Hoffentlich ist lange die abgeschmackte Inschrift beseitigt, welche in der Größe der Natur die Kleinheit der Menschen bezeugte: „Zum Andenken des 17. Augusts 1800, als Ihro Majestäten König Friedrich Wilhelm III. und Königin Louise den Kochelfall in allerhöchsten Augenschein zu nehmen, und die Schönheiten der Natur allergnädigst zu bewundern geruhten." Die übertriebenen Lobpreisungen der beiden Fälle sollten andern Wasserstürzen gegenüber übrigens ermäßigt werden. Ein Franzose schrieb satirisch in das Album:

Oh! qu'il est joli! qu'il est beau
Pour un coeur tendre et sincère,
De voir couler des gouttes d'eau
D'un rocher dans la rivière!

2) Wir sind ausführlich gewesen, denn in vielen Büchern und Beschreibungen herrscht mit den Namen Zaken, Zakerle, Kleiner Zaken, Zakenfall eine heillose, wenn auch entschuldbare Confusion.

Bergen eingeschlossen, und der stürmische Fluß hat auf 1 M. 100′ Gefälle. Von Schönau bis Goldberg begleiten ihn sanfte Höhen: noch in die Ebene bis Liegnitz hin streichen Hügelländer. Nach einem Laufe von 12 M. mündet die Katzbach Leubus gegenüber in die Oder. Die Breite erreicht nur 60′: oft ist der Fluß nur 6′ breit, schwillt aber bei Regenwetter ungemein rasch an. Ein rechter Zufluß ist die Wüthende Neiße oder das Jauersche Wasser. Katzbach und Neiße sind rechte Schlachtenflüsse. An ihren Ufern bei Wahlstadt wurde den 9. April 1241 die große Mongolenschlacht geschlagen, und für den 26. August 1813 kennen wir den Sang vom alten Blücher: „Bei Katzbach an dem Wasser, da hat er's auch bewährt, Da hat er viele Franzosen schwimmen gelehrt."

7. Die Weistritz oder das Schweidnitzer Wasser ist der rasche Fluß des Schweidnitzer Berglandes. Am Brunnberge, 1626′ hoch, liegt der Rumpelborn, so genannt von dem außerordentlichen, weit hörbaren Getöse, mit dem die Quelle der Weistritz aus der Porphyrhöhle hervorbricht. Sie hat nordöstliche Hauptrichtung und fließt bis oberhalb Schweidnitz in dem von Waldbergen eingeschlossenen Schlesierthale: die Kiensburg, 500′ über dem Flusse, ist sein Hauptschmuck, Charlottenbrunn ein schwächliches Eisenwasser. Der Mündung der Weida gegenüber geht die Weistritz in die Oder. Die Stromlänge beträgt 12 M., die größte Breite 50′. Unter den Nebenflüssen verdient das parallele Striegauer Wasser vom Sattelberge hervorgehoben zu werden, aber nicht seiner selbst, sondern eines rechten Beiflusses wegen. Im obern Thale der Polsnitz liegt das Dorf Altwasser mit Eisenquelle und die Stadt Waldenburg. Abwärts nimmt die Polsnitz den Salzbach auf, an dem sich das berühmte Bad Salzbrunn lang hinstreckt. Seine salinischen Säuerlinge sind in Brustkrankheiten überaus heilsam; die Gegend, die man von der Wilhelmshöhe überschaut, ist anmuthig. Großartig wird dieselbe unterhalb Salzbrunn durch die Polsnitz, welche den Fürstensteiner Grund durchrauscht. Der Grund windet und krümmt sich zwischen steilen über 200′ hohen, von finstern Tannen beschatteten Felsen hin, etwa ½ Stunde lang, oft finster und enge, oft weiter, während der Fußweg bald rechts bald links vom tobenden Bache unter Laubholz hinführt. Majestätisch erheben sich die Felswände mit tiefen Spalten, Klüften und Zacken, und oben thront hoch über dem Grunde hier am linken Ufer das alte Schloß und dort am rechten das neue Schloß Fürstenstein. Die gegen 1250′ über dem Meere und 250′ über dem Grunde gelegene alte Burg war bis 1800 ein Trümmerhaufen, als Graf Hans Heinrich VI. von Hochberg sie herstellte. Vor derselben sieht man den Turnierplatz, auf welchem am 3. August 1800 zu Ehren Friedrich Wilhelms III. und der Königin Louise sechzehn schlesische Junker turnirten. Ueber die Zugbrücke tritt man in den Burghof, besieht den Rittersaal, die alten Waffen, die Burgkapelle,

und blickt von der Zinne des Thurmes in den finstern Grund hinein, über das lange Salzbrunn zum Hochwald und Sattelwald.

Ohlau und Lohe, welche die Gewässer des Zobten aufnimmt und von einer relativen Wärme ihres Wassers eigentlich Laue heißen soll, sind unbedeutendere Oderzuflüsse. Der erste Fluß fließt auf dem Unterlaufe der Oder völlig parallel, nur 1/4 M. von ihr entfernt.

8. Die Glatzer Neiße, der Fluß des Glatzer Kessellandes, hat im Oberlaufe ganz ihr Reich für sich. Und es ist ein großartig schönes Reich. Sie entspringt 3184′ hoch am großen Schneeberge in der Nähe des Marchgebietes aus zwei Quellen, die schnellen Wasser genannt. Sie stürzen auch auf 1 M. 1244′ herunter. Der vereinigte Fluß wendet sich nordwärts. Oberhalb Habelschwert mündet die Wölfel, welche den anmuthigen Wölfelsgrund durchströmt und den Wölfelsfall oder das Gefälle bildet. 10′ breit fällt der Bach 50′ tief durch eine Spalte in einen Felsenkessel: der schönste und ganz naturwüchsige Wasserfall der Sudeten. Oberhalb Glatz, 903′, fließt die Kleine Biela in die Neiße, welche nun durch die Lücke von Wartha, 774′, aus dem Glatzer Kessel in die Ebene tritt und nordöstliche Richtung mit einer bauchigen Spirale nach Südosten innehält. Doch bleiben die Uferränder noch lange hoch. In der Nähe der Mündung, 440′, unterhalb Schorgast, fließt sie durch sumpfige Niederung. Die Lauflänge beträgt 26 M., die Breite 100—140′. Schiffbar ist die Neiße nicht: das mit Steinen erfüllte Bett wird nur zum Holzflößen benutzt. Sie ist ein wildes, durch häufige Ueberschwemmungen verheerendes Wasser.

9. Die aufgeführten Flüsse haben manches Eigenthümliche gemein. Sie führen ein reines, klares Wasser, sind in ihrem Wasserstande das Jahr hindurch äußerst veränderlich und führen in starkem Gefälle dem Oberbette eine Menge Gerölle zu.

Die Oder selbst, wahrscheinlich der Suevus der Alten, entspringt am Südabhange des Gesenkes in einem von Tannenwald umgebenen Sumpfe, 990′ über dem Meere, und tritt schon nach einem 15 M. durch ein tief eingeschnittenes Thal gehenden Laufe bei Oderberg, 588′, in die Ebene. Der erste größere Nebenfluß, die links unweit Mährisch-Ostrau einströmende Oppa, übertrifft die Oder an Wasserkraft und Breite (60′). Sie fließt im Altvatergebirge aus der kleinen, mittlern, weißen und schwarzen Oppa zusammen. Alle diese Quellflüsse gehen durch wilde imposante Thäler, meist zum Dienst zahlreicher industrieller Anlagen genöthigt. So kommt die Kleine Oppa zwischen großem und kleinem Altvater 4060′ herab, stürzt sich, den Hohen Fall bildend, von einer Felswand in den tiefen Tobel, einen finstern Grund, hinab, woraus sie zwischen Felsblöcken schäumend hervorkommt. Auch ein Nebenfluß der Oppa, die Mora, kommt vom Kleinen Altvater aus einer Höhe von 4045′ und stürzt

sogleich nach ihrem Ursprunge aus einer Felsspalte mit starkem Wasserstrahl in die Tiefe. Aus den Karpathen geht der Oder rechts, unweit Oderberg, die Oelsa zu.

Die Oder, welche in der Ebene bis Kosel, 506′, eine nördliche, dann nordwestliche Richtung verfolgt, wird für kleine Fahrzeuge bei Ratibor, 522′ (Flußbreite 100′), für größere bei Breslau, 370′, schiffbar. Von großen Beschwernissen der Oderfahrt war aber schon die Rede. Die von der Oder durchströmte Diluvialebene erscheint als ein weites Thal zwischen dem Ur- und Uebergangsgebirge der Sudeten auf der einen und den Secundärhügeln der uralisch-baltischen Höhe auf der andern Seite; von beiden Seiten sind isolirte Massen in die Diluvialebene vorgeschoben, von den Secundärgebilden des Ostens sogar über die Oder hinüber, welche jene auch an drei Stellen, bei Ratibor, bei Krappitz und bei Oppeln durchsetzt. Das Thal ist breit, theilweise sumpfig, mit todten Armen und Gebüsch, nur an einigen Stellen hoch und bewaldet. Hin und wieder beschatten uralte Eichen den Strom. Wir begleiten die Oder, die rechts aus dem Tieflande die Malapane, Klodnitz und Stober aufnimmt, nur an die Grenze schlesischer Hügellandschaft bis dahin, wo sie den uralisch-karpathischen Rücken durchbricht, also bis zur Katzbachmündung. Als rechter Tieflandsfluß hat sie uns dagegen den bequemsten Uebergang zum deutschen Tieflande bereitet.

Sechstes Capitel.

Das nordwestliche Tiefland.

§. 1. Allgemeines.

Berge und wieder Berge waren es, die wir durchwanderten, brausenden Gebirgswassern oder rasch dahin schießenden Flüssen entlang. Aber

Wenn man hinunter steigt von unsern Höhen,
Und immer tiefer steigt, den Strömen nach,
Gelangt man in ein großes ebnes Land,
Wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen,
Die Flüsse ruhig und gemächlich ziehn;
Da sieht man frei nach allen Himmelsräumen,
Das Korn wächst dort in langen, schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen.

Das deutsche Tiefland ist dem mittel- und norddeutschen Berglande in einer Längenausdehnung von 150 M. vorgelagert und dringt überdem mit bedeutenden Busen in das Oberland ein. Die Breite

ist überaus verschieden. Da wo Harz und Wesergebirge wie ein Gebirgskeil in die Ebene geschoben sind, ist von diesen Bergausläufern zum Meere nur etwa 25 M.; die Linie vom Südostende der Sudeten bis zur Ostsee ist dagegen 50 M. lang. Der Flächenraum der Tiefebene beträgt über 7000 □M., die Hälfte deutschen Bodens überhaupt.

Die Grundlage des deutschen Flachlandes besteht aus Gesteinsschichten, die den mitteldeutschen und norddeutschen Gebirgszügen parallel aufgerichtet sind, oder von Südosten nach Nordwesten ziehen. Aber nur an einigen Stellen treten sie mit hohen Rändern als Braunkohle, Kreide, Jura- und Muschelkalk zu Tage, fast überall sind sie durch die darüber gelagerten Diluvialgebilde dem Auge entrückt. Die Oberfläche der Tiefebene ist, wie schon oben gesagt, eine Bildung eines allmählig trocken gelegten Meeres (S. 25). Davon zeugen horizontale Ablagerungen von Mergel, Thon, Lehm, Sand und Kies. Aber auch diese Gebilde sind bisweilen noch mit neuen Schichten überdeckt: große Torfmoore, starke fruchtbare Humuslager, Ablagerungen von Raseneisenstein und Infusorienschalen sind dann darüber gebreitet. Zwischen allen diesen Erscheinungen des Tieflandes erinnern an die Form der Hochgebirge Blöcke von Granit und andern Urgebirgsarten, welche von der Größe des Sandkorns an bis zu 130′ Durchmesser über das westliche und östliche Tiefland zerstreut, und wahrscheinlich einst auf schwimmenden Eisschollen aus Scandinavien und Finnland (auf dessen Granitboden die wandernden Blöcke noch jetzt sichtbare Schrammen zurückließen) nach Deutschland eingewandert sind. Begierig greift in der felsenlosen Niederung der Straßenbauer wie der Pflasterer nach diesen festen Wanderblöcken. Die schönsten granitnen Findlinge aber wählt sich der Künstler aus, um sie entweder selbst in Kunstwerke zu verwandeln oder wenigstens seine Statuen darauf ruhen zu lassen.[1])

Die untersten geschichteten Gesteine des Flachlandes haben auf die Laufrichtung der niederdeutschen Flüsse bestimmend eingewirkt. Wo sie noch zu Tage treten, da haben sie eine nordwestliche Richtung durch wellenförmige Bodenanschwellungen hervorgerufen, gleichsam Längenthäler, die nur hier und da durch Querthäler unterbrochen und unter sich verbunden sind. Alle großen Wasseradern des Flachlandes haben nach diesen Verhältnissen ganz natürlich eine Hauptrichtung aus Südosten nach Nordwesten. Sie bilden gegen oberdeutsche Flußläufe einen starken Gegensatz. Ihre Ufer sind bei dem hier im Allgemeinen vorhan-

1) Die abnorme Erscheinung der Findlingsblöcke hat auch das Volk in seiner Weise sich zu [illegible] gesucht. In der norddeutschen Ebene ist überhaupt Alles, was über die Fläche sich erhebt, nach der Sage von den Riesen zufällig hingeworfen und liegen gelassen worden. Hügelreihen und Dämme sind Sand und Erde, die einer Riesin durch ein Loch in der Schürze, in der sie dieselben trug, herausliefen. Die zahlreichen vereinzelt in der Ebene liegenden zerstreuten Blöcke sind nach der Volkssage von Riesen im Kampf oder Spiel geworfen, oder zufällig, häufig auch im Zorn, fallen gelassen worden. In einigen Fällen tragen die Sagen christliche Färbung. Hier und da werden Felsstücke gezeigt, die der große Christoph als Sandkörner aus den Schuhen schüttelte, als er das Christkind durch Deutschland trug.

denen lockern Gefüge, bei dem losen Zusammenhange und der erdigen Beschaffenheit der Bodenbestandtheile meist flach, häufig ausgeschweift und vielfach zerrissen und durchwühlt; sie haben ferner die Neigung, ihr Bett auf weite Strecken zu versanden, Inseln anzusetzen, in ihren Mündungsgebieten sich in Arme zu zertheilen, und fließen, bevor sie noch das Meer erreichen, so matten Laufs einher, daß man die Richtung ihrer Strömung kaum bemerkt, und sie fast nur durch den Druck der nachfolgenden Wassermassen schwerfällig weiter gewälzt werden. Die norddeutschen Ströme bieten in Folge dieser Eigenthümlichkeiten nicht selten der Schifffahrt bedeutende Hindernisse dar, die aber doch im Ganzen weit geringer sind als die, welche die zahlreichen Gebirgswasser Süddeutschlands dem Verkehr entgegenstellen. Im Tieflande ist es nicht selten gelungen, selbst sehr unbedeutende Flüsse ohne große Mühe und Kosten in ruhige, schiffbare Wasserstraßen zu verwandeln, und die Nutzbarkeit der größern Flüsse für den Verkehr durch künstliche Verbindungen noch zu erhöhen.

Die monotone Einförmigkeit des deutschen Flachlandes ist übel verrufen. Wie Cotta bemerkt, ruft aber doch selbst schon die Verschiedenheit der Oberfläche eine gewisse Abwechselung hervor. Fruchtbare Ebenen, höchstens von den Einschnitten der Flüsse unterbrochen, bezeichnen das Lehmgebiet. Flache, zuweilen vom Winde bewegliche, oder mit ausgedehnten, fast schattenlosen Kieferwaldungen bedeckte Hügel und Steppen charakterisiren das Sandland, über welches sich zuweilen aus gröberm Kiese bestehende, oft sehr regelmäßig kegelförmige Hügel erheben, die dem ungewohnten Auge in diesen flachen Gegenden fast als Berge oder Gebirge erscheinen, zumal wenn sie auch noch mit nordischen Geschiebeblöcken bedeckt sind. Der Reichthum an Wald und Wasser in Fluß- und Seenform tritt wohlthuend und beschwichtigend hervor. Die Landrücken der östlichen Ebene entwickeln in den Durchbruchsstellen landschaftliche Schönheiten überraschender Art. Die hohen Uferränder, das schneller schießende Wasser scheinen ein neues Oberdeutschland vorzubereiten, bis die Täuschung in der Nähe der Meeresküste entschwindet.

Wir haben eben von einer ziemlich allgemein angenommenen Theilung des norddeutschen Tieflandes in ein nordwestliches und nordöstliches schon Gebrauch gemacht; denn die sonst vorgeschlagene Theilung in eine wendische, sächsische und niederländische oder rheinische Tiefebene will uns nicht zusagen. Die Grenze zwischen einem westlichen und östlichen Tieflande wird durch den Vorsprung des norddeutschen Berglandes und das nordwestliche Ende des uralisch-karpathischen Rückens bezeichnet. Man mag auch von einer Abdachung zur Nordsee und zur Ostsee reden, wenn man hinzufügt, daß die Elbe mit Ausnahme des untersten Laufstücks dem östlichen Tieflande angehört. Andern gilt die Elbe selbst als Grenzscheide. Das westliche Tiefland fließt mit dem französischen, das östliche mit dem sarmatischen Tieflande zusammen.

Beide Abtheilungen der Tiefebene sind aber auch bei aller Gemeinschaft des Typus im Allgemeinen durch Sondereigenthümlichkeiten geschieden. Die östliche hat ihre durchziehenden Landrücken, welche so viele Verhältnisse bestimmen, ihre Seenplatte am Meer und Seenreichthum im Binnenlande, ihren Flugsand, Bruch und Kieferwald; die westliche seenarme ihre Haiden und Torfmoore, ihr flaches, fettes Küstengebiet, einen immerwährenden Zankapfel zwischen Land und Meer, nur durch Menschenkunst geschützt, während in der östlichen Ebene das Küstenland höher liegt als die Senke zwischen beiden Rücken. Auch die Bevölkerungsverhältnisse beider Ebenen sind verschieden. Im Westen sitzen ächte, ungemischte Germanen, Sachsen und Friesen; nur im Südwesten tritt das Mischvolk der Wallonen auf. Die östliche Ebene ist zwar zum größten Theil germanisch colonisirt, aber die ursprüngliche slawische Bevölkerung tritt noch inselartig unter den Deutschen auf, und im östlichen Odergebiet ist sie die herrschende geblieben.

Holstein ist das rechte Grenzland zwischen beiden Ebenen. Das Ende der östlichen Seenplatte stößt dort mit den Marschen, Erscheinungen der westlichen Ebene, zusammen.

Wir beschäftigen uns zunächst mit der westlichen Tiefebene, die in ein höheres Binnenland und ein niedrigeres Küstenland zerfällt. Die Grenze zwischen beiden wird zunächst durch eine merkwürdige Umbiegung der Flußläufe bezeichnet, welche Kohl mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt hat.

Die Hauptmasse der Rheingewässer wirft sich nach der Einmündung der Lippe aus der bisher beobachteten nordnordwestlichen Richtung in eine westliche um. Die Maas strömt anfangs in nordnordöstlicher Richtung, schmiegt sich dann in immer größern Parallelismus an den Rhein und schwingt sich in derselben Gegend wie dieser nach Westen. Bei einigen Maaszuflüssen tritt dieselbe Umbiegung nach Westen ein, in geringerm Maßstab auch bei der Schelde. Sie wirft sich in ihrem untern Gebiete in Parallelismus mit der Maas nach Nordnordwesten und endlich ganz nach Westen herum, und erreicht in dieser Richtung das Meer. Zur Rechten des Rheins machen Berkel und Vecht den großen Bogen der Hauptflüsse mit, bei der Ems ist das jetzt kleine, einst größere Mündungsstück nach Westen gerichtet. Jahde, Weser, Elbe folgen noch mehr demselben Gesetze. An mehrern Stellen ist der Wendepunkt durch Hügelzüge bezeichnet: der Fluß geht dann wie durch ein Thor aus dem Binnenlande in das Uferland. Jene Berge bildeten einst vielleicht das alte Küstenland: jenseit beginnt „die Anschwemmung der Flüsse“ (nur nicht französischer), das dem Meere abgewonnene, aber auch theilweise vom Meere wieder verschlungene oder wenigstens bedrohte Land. Jetzt bilden die Hügel wenigstens die Grenze zwischen Geestland und Marschland.

In der westlichen Ebene folgen nämlich in den meisten Strichen drei Bodenarten auf einander. Da, wo die Flüsse aus dem Berg-

lande treten, lagern sie das nun zu Schlamm zerriebene Gerölle des Oberlandes bequem zu beiden Seiten ab. So sind fette Uferlandschaften entstanden, welche sich oft ziemlich weit den Fluß hinabziehen. Wir nennen diese Uferlandschaften mit schwerem Boden Börden.[1]) Weniger dankbare Striche schließen sich an, Moorland oder Sandland, die Geest oder Gast (plattdeutsch so viel wie trocken) mit spärlichem Anbau, mit welligem Boden, stellenweise bewaldet. An den Flußwinkeln oder Flußthoren endet die Geest, reicht aber meist mit Inseln und Landzungen in die Marsch hinein.[2]) Die Marschen, welche wie ein grüner Saum die deutsche Nordseeküste bis zum jütischen Sandufer umziehen, sind ein Geschenk der See, das sie aus den feinen erdigen Bestandtheilen, welche die Eider, Elbe, Weser, Ems u. s. w. aus dem Innern des Landes mit sich führten, gebildet hat. Sie warf dieses Material an die Küste zurück und häufte es dort zu Inseln und fetten Schlammbänken auf, die nachher der Mensch durch Dämme schützte und als Fruchtboden durch Anbau zu seinem Nutzen verwendete. Der unter Mitwirkung der vielen Salztheile des Nordseewassers entstandene Boden ist ein schwerer Thonboden (Klei genannt), der neben Thon, Lehm und Sand auch Torf und andere Pflanzentheile, Muscheln, Infusorien und überhaupt viele thierische Ueberreste enthält. Als eine vierte gleichsam noch unter Wasser stehende Bodenform wären die Watten zu betrachten (S. 5), welche man durch hohe, starke Wälle der Flut abgerungen und in Polder oder Kooge zu verwandeln sucht.

Wir kehren für jetzt von der Küste in das Binnenland zurück.

§. 2. Das Niederrheinische Binnenland.

Der Nordwestrand des Rheinischen Schieferplateau, der Hügelzug von den Argonnen bis Calais, welcher die natürliche Grenze gegen Frankreich bildet, und die Sandhügel, welche den westfälischen Busen verschließen, begrenzen das niederrheinische Binnenland im Südwesten, Nordosten und Südosten. An die nordwestlichen Grenzpunkte gelangen wir durch eine Wanderung an Rhein, Maas, Schelde hinab: denn wo diese Ströme den Winkel nach Westen machen, beginnt das Deltaland. Ein etwa 200′ höherer Meeresstand würde die Grenzlinien des Binnenlandes als Küstenränder bespülen: niedrige Inseln wären vorgelagert.

1. Der Rhein mag einst schon bei Bonn, 138′, das Meer erreicht, oder sich wenigstens in Arme gespalten, und den Anfang seines Deltalandes gehabt haben. Noch später wälzte er seine Hauptmasse in einer ganz anderen Rinne fort als jetzt. Am linken Ufer zieht ein altes verlassenes Flußbett, der alte Rhein, von Rees über Calcar, Cleve,

---

1) Das Wort Börde hängt nicht mit Bord = Ufer, sondern mit Bürde zusammen. Aber während dies Wort das bezeichnet, was getragen wird, ist Börde das was trägt.

2) Das Volk gebraucht die Worte Geest und Marsch in engerm Sinne als die Wissenschaft.

Griethausen nach Schenkenschanz. Am rechten Ufer ist der von Rees über Vieren abgehende Arm vom Strome verlassen, eben so ein Arm von Emmerich nach Elten. In der Gegenwart hat er sich, von einigen unbedeutenden kleinen Armen abgesehen, in einen einzigen Stromfaden concentrirt. Der Fluß geht zunächst durch den Rheinischen Busen oder den Busen von Bonn, mit welchem das Flachland tief in das rheinische Schiefergebirge eingreift. In einer Entfernung von 1—2 M. erheben sich von Bonn bis über Cöln hinaus Höhen: links die Vorberge der Ville, rechts das niederrheinisch-westfälische Gebirg. Und dies letztere bleibt dem Rhein bis zur Mündung der Ruhr, in Vorbergen bis zur Lippemündung nahe. Mit majestätischer Breite von 1580' (Cöln 1312', Düsseldorf 1140') und einer Tiefe von 9—15' (zwischen Mülheim und Düsseldorf 15—30') tritt der Strom, nachdem er Ruhr und Lippe aufgenommen, mit beiden Ufern entschieden in das Tiefland. Doch sind noch zweimal an seinen Ufern Bergpforten zum Durchgang in das Deltaland aufgerichtet. Das Vorthor bilden die hochgelegenen Thürme und Schloßgebäude von Cleve zur Linken, das alte reichsfreie Fräuleinstift Elten auf dem hohen Eltenberge zur Rechten. Bei Griethausen steht das einfache Denkmal des Heldenmädchens Johanna Sebus am Strome. Bei Nymwegen und Arnheim, also unterhalb der ersten Spaltung, ist durch zwei Bergzüge eine weite Pforte gebildet. Links tritt ein letzter Ausläufer des westlichen Höhenzugs heran, der Reichswald, rechts die ähnlichen Veluwischen Berge, ein bewaldeter sandiger, breiter Höhenzug. Die Einwohner nennen diese etwas unebene Gegend „die bucklige Welt.“ Zwischen Nymwegen und Arnheim, die mit ihren zum Theil sehr alten Thürmen, Befestigungswerken und Schlössern wie zwei Thorwächter dastehen, in einer weiten flachen Kluft von 2 M. Breite, tritt der Strom aus dem niederrheinischen Binnenlande völlig heraus. Ob die genannten Höhenzüge, die jetzt mit abgenagten Rändern nach dem Rhein abfallen, einst zusammengehangen, dem Rheine den Weg versperrt und ihm eine ganz andere Richtung angewiesen haben, und ob der Rhein erst später in einem Durchbruche sich dies Thor eröffnet habe, ist nicht gewiß, aber es hat ganz diesen Anschein.

Die Rheinfahrt von Bonn und insonderheit von Düsseldorf abwärts kann sich freilich mit der obern nicht in Vergleich stellen. Deiche, wie sie nun nöthig werden, ein schmaler Marschstreifen von Düsseldorf bis Emmerich, der auf Holland vorbereitet, sind nützlich und gewinnreich, aber gegen die Poesie des obern Rheinthales gehalten erzprosaisch. Doch hat auch die Scenerie des Niederrheins, wenngleich sie nur aus grünen Wiesen, fruchtbarem Marschlande, langgezogenen Alleen, verstreuten rothen Backsteinhäusern, Windmühlen, dazwischen aus weidenden Viehheerden gebildet wird, ihr Interesse, und stattliche Städte beschauen sich in den Fluten; eine dichte Bevölkerung (an einzelnen Stellen 11,000 bis 12,000 auf die □M.) drängt sich an seine Ufer, und in den Nebenthälern hat die Industrie zahlreiche und wichtige Werkstätten.

Die Zuflüsse des Rheines auf der 20 M. langen Strecke von Bonn bis Nymwegen: links die Erft und Mörs, rechts die Wip-

per, Ruhr, Emscher, Lippe sind uns entweder schon bekannt, oder erheischen kein näheres Eingehen, oder kommen, wie die Lippe, noch zu näherer Betrachtung. Aber der gewöhnlich wenig beachteten Flüsse zwischen Lippe und Ems, der Alten Yssel mit der Bocholter Aa und der für kleine Stromgefäße schiffbaren Berkel (der die Schipbeke zugeht), der schiffbare Vecht mit der Ahe und Dinkel dürfen wir nicht vergessen.[1]) Sie entspringen allesammt in dem sandigen Hügellande, welches dem westfälischen Busen gegen Nordwesten vorliegt. Der Austritt dieser Flüsse aus dem Binnenlande wird von der Biegung nach Westen abgesehen durch die letzten begleitenden Sandhügel und durch Sümpfe und Moräste bezeichnet. In ihrem Unterlaufe sind Yssel und Vecht mit dem Rheindelta verflochten.

2. Wie schon bemerkt beginnt die Maas ihren Austritt aus den Ardennen bei Lüttich und vollendet ihn bei Maastricht als ein schiffbarer, mächtiger, 400′ breiter Strom. Die Niedermaas, welche immer mehr dem Rhein convergirt, und zuletzt nur wenige Meilen von demselben entfernt ist, fließt nun 10 M. nordnordöstlich bis Venlo. Von da setzt sie auf 7 M. nach Nordnordwesten um, bei Grave, in der Nähe von Nymwegen, erfolgt die Wendung nach Westen, bald die Verschlingung mit dem Rheindelta in gesegneter Uferlandschaft. Sonst geht das obere Flußstück der Niedermaas durch öde Gegenden mit Haide und Moor.

Auf dem linken Ufer empfängt die Niedermaas nur spärliche Zuflüsse. Sie rinnen aus den großen Mooren, welche zwischen Maas und Schelde die Grenze zwischen Binnenland und Deltaland bezeichnen. Die Dommel gehört schon zum Delta. Dagegen münden rechts die bedeutenden Parallelflüsse Roer und Niers.

Die Roer[2]) kommt in einer Höhe von 1783′ aus den Sümpfen des Hohen Venn, durchfließt ein enges Thal, und hat wie ihre obern Seitenbäche starkes Gefälle. Wo der vereinigte Flußfaden die rheinische Ebene erreicht, fließt er zwar langsamer, doch erreicht er nirgend eine so große Ruhe, Tiefe und Mächtigkeit, daß er auf irgend einer Strecke seines Laufs schiffbar wäre. Zuerst nach Norden gerichtet ist die Roer der Erft parallel; dann wendet sie sich nach Westen und mündet nach einem Laufe von 28 M. 100′ breit bei Roermonde. Ein Nebenfluß der Roer ist die südlich von Aachen entspringende 10 M. lange Worm.

Die Niers fließt von einem Vorsprunge des Schieferplateaus herab: ihre obersten Fäden vereinigen sich unweit Geldern. Der sich oft in Arme theilende Fluß ist nach Norden gerichtet, bis er nach Westen umbiegt und nach einem Laufe von 15 M. bei Gennep mündet.

---

1) Janson: qui quamvis majorum navigiorum sint impatientes, deferendis tamen lignis, lapidibus, cespitibus, minoribus navigiis inserviunt.

2) Ruhr gesprochen. Es ist derselbe Name wie der des östlichen Flusses und kommt auch als Rura bei den Alten vor.

3. Wie das deutsche Tiefland im äußersten Osten von einem Tieflandsstrome durchflossen wird, so auch im äußersten Westen. Die Schelde (l'Escaut) ist die westliche Oder und gehört noch mehr als diese der Ebene an. Der Quellbezirk der Schelde liegt auf den etwa 400' über dem Meere erhabenen Grenzhügeln gegen Frankreich, auf denen südlich die durch den Canal von St. Quentin mit ihr verbundene Oise entspringt. Schon bei Kamerik, wenige Meilen von der Quelle, wird die Schelde schiffbar, und schiffbar oder canalisirt sind auch die Nebenflüsse. Von rechts mündet bei Condé die Henne (Haine), von der Hennegau den Namen hat, links die Scarpe. Mit der Scarpe geeint durchbricht die Schelde niedrige Vorhügel der Ardennen und tritt bei Oudenarde völlig in die Ebene. Bei Gent erhöht die Lys oder Leie (bei Dudo Leise. Pertz VI. 106), welche eine Lauflänge von 27 M. hat und ebenfalls canalisirt und schiffbar gemacht ist, von links her die Schiffbarkeit.

Bei Gent bildet die von der Quelle nach Norden fließende, 100' breite Schelde, sich nach Osten wendend, ein Flußknie. Sie scheint hier anfangs die directe Richtung zum Meere nehmen zu wollen und wendet sich nun wieder landeinwärts parallel den Ardennenrücken. Die östliche Richtung wird bis zur Einmündung der Dender festgehalten, dann folgt bis Antwerpen Wendung nach Nordosten. Auf dieser nordöstlichen Laufstrecke fließt rechts der größte Nebenfluß der Schelde, die 1000' breite Rupel ein, aus mehreren zum Theil schon schiffbaren Flußläufen zusammengesetzt. Von Süden aus den Ardennen strömen die Senne und die bei Löwen schiffbare Dyle, von Norden die ganz nahe der Maas bei Maastricht entstehende, im Unterlaufe schiffbar gemachte Demen und die beiden Nethen. Die Rupellinie, dem Hauptrücken der Ardennen ganz parallel, wird von der untern, jetzt 3000' breiten Schelde fortgesetzt und erscheint in vielfacher Beziehung als Hauptrinne des Systems.

Bei Antwerpen erfolgt für die nun 1600' breite Schelde ihre Krisis. Sie biegt nach Nordwesten und tritt in das Deltaland, dem die Hälfte ihres Laufes angehört, „während sonst bei andern Flußgebieten der Delta- und Marschboden sich zu ihrem ganzen Körper nur wie der Rahm zur Milch verhält." Und was auch die Bedeutsamkeit des untern Scheldestückes erhöht, der Fluß erlangt schon bei Antwerpen eine so große Breite, Tiefe und Wasserfülle, wie sie gewöhnlich nur großen Strömen eigen zu sein pflegen. Zur Flutzeit ist er schon hier 40—45' tief, und besitzt dabei eine Breite von 2000', die sich allmählig nach dem Meere zu in beständiger Zunahme meerbusenartig erweitert. Die Schelde hat von da abwärts also beinahe das Ansehen und die Brauchbarkeit eines Meerbusens. So wie die Hälfte ihres Gebietes Delta ist, so gestattet ein Drittel ihres ganzen Laufes Meerschifffahrt. Damit hängt ihre welthistorische Stellung zusammen, und es läßt sich begreifen, wenn die Republik der Niederlande so eifrig auf „Schließung

der Schelde" hielt, wenn Napoleon Antwerpen für einen der wichtigsten Plätze des Kaiserreichs erklärte.

„Aber auch der Oberlauf der Schelde im Binnenlande ist von großer Bedeutung. Die Scheldelandschaften haben die schönste Bodencultur, sehr dichte Bevölkerung, und an den Ufern ihrer Wasseradern die berühmtesten Centralpunkte der Cultur und Bevölkerung Belgiens. Während an der Maas nur Namur und Lüttich als solche zu nennen sind, finden wir dagegen im Gebiete der Schelde eine Menge großer Städte: Löwen, Brüssel, Mecheln, Antwerpen, Gent, Mons, Kortryk, Doornik, Schwanenthal (Valenciennes), Arras, Dauwey (Douay) und Ryssel (Lille). Man begreift danach, welche Wichtigkeit und Bedeutung selbst die kleinsten Zweige dieses Flußsystems gewinnen mußten, wie gleichsam jeder kleine Faden dieses Flußnetzes kostbar und unschätzbar werden mußte. Seine Fluten durchkreisen, reinigend und durstlöschend, beständig hunderttausend Haushaltungen jener reichen Städte; sie dienen zur Speisung von hundert nützlichen Canälen in den Städten und zur Verbindung der Länder; an jeden Faden heften sich Tausende von werthvollen Aeckern, die aus ihm Lebenskraft und Reichthum ziehen. Und alle Wellen dieses kleinen Flusses thun also mehr Arbeit und Werk, spenden mehr Reichthum und Fülle umher, als viele große Ströme, welche thatenlos unbewohnte Wüsten durchziehen."

Endlich ist die Schelde, so wenig wir leider diese Betrachtung jetzt gewohnt sind, ein doch noch deutscher Fluß, ein Seitenfluß des deutschen Rhein.[1]) Und das nicht in physischer, sondern auch in ethnographischer Beziehung. Während an der Maas das Wallonenthum sich auf weiten Strecken geltend macht, ist die Schelde der Hauptstrom der deutschen, tüchtigen Flämen.

4. Ueberschauen wir noch einmal das niederrheinische Binnenland im Ganzen, so werden wir nach dem oben Gesagten darin den fruchtbarsten Strich erblicken, wo Tiefland und Bergland an einander stoßen. Da liegen die weizengesegneten Gefilde Flanderns und Brabants, des Jülicher und Cölner Landes. Hier erhält das ganz ebene Land, namentlich in Flandern und Brabant, wo sich Ortschaft an Ortschaft drängt — „und möchte man sagen, das ganze Land wäre nur eine Stadt" — und der tausendfältig getheilte Boden von zahllosen Gräben, Hecken, Baumpflanzungen bedeckt ist, den Character eines Gartens. Auch größere Waldungen treten auf, wie der Buchwald von Soigne, südlich von Brüssel, 3 M. lang und 2 M. breit. Auf dem linken Rheinufer zieht sich von Goch bei Cleve vorbei bis gegen Nymwegen hin der

1) Wenn es bei Cäsar B. G. VI. 33 heißt: Ipse cum reliquis tribus ad flumen Scaldim, quod in Mosam influit, ire constituit — so soll damit schwerlich eine von der jetzigen abweichende Lauflinie der Schelde, sondern nur die Verzweigung mit dem Maas- und Rheindelta bezeichnet werden. Bei den mittelalterlichen Schriftstellern kommt neben Scaldis auch Scaldus, Scalt, Scolta, Solta und andere Formen vor.

Reichswald. Weiterhin aber, in größerer Ferne von dem Hügel- und Gebirgslande im Süden, ist die Ackerkrume minder dick, oft fehlt sie ganz. Da treten denn kahle Haiden, spärlich bebaute Sandflächen, unabsehbare Torfmoore an die Stelle des Culturlandes und die vorher belebte, freundliche Physiognomie der Landschaft wird todt und traurig; immer aber sind diese Gegenden überall, wo der Boden dankbarer schien, namentlich in der Nähe der Flüsse und Bäche, in vielen kleinen, durch Wall und Hecken eingehägten Feldern angebaut worden, so daß die ihnen ursprünglich eigene Natur der Steppe nirgend ohne Unterbrechung erscheint, nirgend in ihrer ganzen Einförmigkeit hervortritt. Zwischen innen aber liegen größere Haideflächen und ausgedehnte Torfmoore. So dehnt sich im Norden und Nordosten von Antwerpen die Campine, eine von Morästen unterbrochene, mit weißem Sande bedeckte Haide, oft ohne Grashalm, doch mit bedeutender Bienenzucht. Die Torfmoore, welche immer höher liegen als die Niederungen der benachbarten größeren Flüsse, erlangen namentlich im Peel auf der linken Seite der Maas größere Ausdehnung. 1—2 Stunden breit und 10 Stunden lang zieht sich dies große Moor von Herzogenbusch bis Venlo.

§. 3. Das Rheinische Deltaland.

Uralt, so scheint es, ist die Hauptspaltung des Rheines in einen rechten und linken Arm. Diese Arme, berichtet Cäsar, umschlingen die Insula Batavorum.[1]) Virgil wie andere Dichter redet von dem Rhenus bicornis. Sonst war in diesem nördlichen Flußwirrwarr zur Römerzeit noch Manches anders. Die Verschlingungen der Maas und Waal waren nicht so geartet wie jetzt; nicht bei Gorkum erfolgte der Hauptzusammenfluß, sondern etwa bei Fort Andries. Der Biesbosch war nicht vorhanden und die Zuider See ein von der (alten) Yssel durchflossener Binnensee Flevus. (S. 5.) Die Römer selbst haben im militärischen Interesse mit ihrem Unternehmungsgeist und ihrer Arbeitskraft Verbindungen im Rheindelta hervorgerufen. Drusus, der von 15—9 v. Chr. in Germanien Krieg führte, ließ einen Canal aus dem Rhein in die Yssel leiten, die nun römische Kriegsflotten trug (Fossa Drusiana). An einer andern Stromspaltung, wahrscheinlich zwischen Rhein und Leck, ließ derselbe Feldherr einen Damm aufführen, der dem Leck größere Wassermasse zuführte (Moles Drusi). Corbulo, der 47 n. Chr. im Rheindelta stand, ließ einen Canal aus der Maas in den Rhein ziehen, vielleicht von Delft nach Leiden (Fossa Corbulonis). Viele Fragen bleiben offen, namentlich auch die, ob manche Wasserarme durch Römerarbeit geschaffen, oder schon vorhandene erweitert worden. Wir wenden uns zur Gegenwart.

---

1) Tief in das Mittelalter hinein heißt die Insel Betuwe, d. h. nach Einigen das bessere Land, wie Veluwe fahle, unfruchtbare Aue. Der Name Bataver wäre dann erst aus Betuwe entstanden.

Der älteste Theilungspunkt zwischen Rhein und Waal, den wir kennen, liegt bei der 1586 angelegten Schenkenschanze. Doch erwähnen wir Ukert's Vermuthung, der Trennungspunkt müsse etwas weiter stromauf gewesen sein, da das Chronicon Regin. a. 885 angebe: Gothefridus illis obviam procedit ad locum Herispich, in quo Rheni fluenta et Wal uno se alveo resolvunt, et ad invicem longius recedentes, Batuam provinciam suo gurgite cingunt (Pertz, Mon. Germ. I. 595), Herispich aber wohl das jetzige Spyk sei auf dem rechten Rheinufer. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts bemerkte man starke Versandung des rechten Hauptarmes: „gleichwie jetziger Zeit in Holland bei Schencken-Schantz der rechte Arm des Rheins so sehr abnimmet, daß man im Sommer durchwaden kan, und fällt das Wasser fast alles in den lincken Arm, so man die Wahl nennet; deßwegen die Herren Staaten offt gerathschlaget, wie man den rechten Arm wieder ausstechen und fegen möge, daß er nicht dermaleins gar zufalle" (Monatl. Unterredungen 1691, S. 469). Um diesem Uebelstande abzuhelfen, wurde 1701 einige Stunden von der Schanze abwärts bei dem Dorfe Pannerden ein 7' tiefer und 12 Ruthen breiter Canal, der sogenannte Pannerdensche Canal, von der Waal zum nördlichen Rheinarme hinübergeführt, und allmählig ergoß sich eine große Wassermasse hinein und bildete ihn endlich zu einem Hauptarme aus, indem in Folge dessen gleichzeitig der Rheinarm zwischen der Einmündung dieses Canals und der Schenkenschanze versiegte und versumpfte. Dieses jetzt versumpfte Rheinstück von etwa 3 Stunden Länge heißt noch heute Oude Rhyn (alter Rhein), welchen Namen übrigens eine Menge vertrockneter Rheinarme tragen. Ein andrer Canal, welcher in eben diesen Gegenden von der Schenkenschanze aus zur Abkürzung eines Waalbogens gegraben wurde, der sogenannte Bylandsche Canal, gab wiederum Gelegenheit dazu, daß nun auch dieser ehemalige Waalbogen versandete und jetzt den Namen Oude Waal führt, indem die Hauptwassermasse sich einen Weg durch den Bylandschen Canal grub. Diese von der Schenkenschanze nach Pannerden gehende Hauptmasse der Rheingewässer stellt nun gegenwärtig den ungetheilten Rhein vor und erst bei Pannerden können wir jetzt den eigentlichen Beginn der Stromspaltungen und des Deltalandes festsetzen.

Die Verzweigungen des Rheindelta klar zu übersehen und festzuhalten ist nicht gerade leicht. Um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, merke man, daß die Theilung nach rechts und links wechselt: 1) links die Waal, 2) rechts die Yssel, 3) links der Leck, 4) rechts die Vecht. Wir unterscheiden zunächst linken und rechten Hauptarm.

Der linke Hauptarm.

Der linke Hauptarm, die Waal, welche $^{68}/_{100}$ der Wassermasse wegführt, ist auch der vorzüglichste Schifffahrtscanal. Sandbänke finden sich zwar auch in ihr, aber sie sind nicht so bedeutend als die

im nördlichen Hauptarm, welcher den Namen Rhein behalten hat, und wo namentlich die Arnheimer Sandbank berüchtigt ist. Die Schiffe, welche den Wasserweg der Waal einschlagen, müssen einen Umweg von 20 Stunden machen, aber dieser Weg hat den Vorzug, daß die Fahrzeuge jede Größe haben dürfen, während auf dem nördlichen Hauptarm die Schiffsbreite wegen der Schleusen 20' nicht überschreiten darf. Die Waal fließt in nahem Parallelismus mit der Maas. Die erste Vermischung beider Ströme findet schon in einer Entfernung von etwa 6 M. von der Deltaspitze und von dem großen Maas-Rheinwinkel statt bei dem Fort Andries, unweit der Stadt Bommel. Diese Verbindung geschieht indeß nur durch einen wenig mächtigen Canal. Die Hauptmassen beider Flüsse bleiben dabei noch getrennt, um sich dann vollständig bei den Städten Workum und Gorkum zu vereinigen.

Die Waal geht in westlicher Richtung weiter und theilt sich zwischen Hardingsveld und Werkendam in die Westkill und die Merwe (d. h. Wasser, Fluß).

a) Die Westkill bildet den 2 □M. großen Biesbosch mit etwa 120 kleinen Werdern, heißt nachher Hollandsdiep, das sich zwischen Buitensluis und Willemstadt in den ¼ M. breiten Haringsvliet, der später Rivier Flakkee heißt und ¾ M. breit bei Helleveetsluis ins Meer geht, und in den ¼ M. breiten linken Arm, der anfangs Volke Rak, dann Krammer Grevelingen u. s. w. genannt wird, und über 1 M. breit bei Bruershafen mündet. Dieser linke Arm steht mit der Osterschelde in Verbindung.

Die Schelde theilt sich unterhalb Antwerpen in zwei Hauptarme. Der linke südliche, die Hont- oder Westerschelde, der südlichste Arm des ganzen Rheindelta, mündet bei Vließingen; der rechte, nördliche, das Kreekeraak, theilt sich bei Bergen op Zoom vorbei wieder in zwei Arme, von denen der linke, die Osterschelde, zwischen Thalen und Schouwen fließt, und durch die Roompot ins Meer geht; der rechte, Eendragd genannt, läuft zwischen Nordbrabant und Seeland, und ergießt sich durch den Slaak, Krabbe-, Rammegors- und Mosselkreeken in den Krammer und den Mastgat. Alle diese aus der Schelde entstehenden Gewässer heißen gewöhnlich insgesammt die Zeeuwschen Ströme. Die seeländischen Inseln liegen zwischen diesem Durcheinander von Maas und Schelde.

b) Der rechte Arm, die Merwe, setzt den Weg nach Dordrecht fort, wo eine dreifache Spaltung der Gewässer stattfindet, indem ein Arm zum Hollandsdiep nach Süden abgeht, ein andrer (die sogenannte Alte Maas) nach Westen zum Meere, ein dritter (die Merwe oder Merwede) nach Norden, wo er sich mit einem Hauptarme des nördlichen Rheins, dem Leck, verbindet. Die aus Merwe und Leck entstehende Wasserader nimmt wieder den Namen Maas an.

Der rechte Hauptarm.

Der rechte Arm oder der Rhein bleibt nur $1^1/_2$ M. weit ungetheilt. Oberhalb Arnheim spaltet er sich wiederum in zwei Arme, wovon der rechte kleinere, 30 Ruthen breite Neue Yssel oder Drusus Vaart, der linke größere, 60 Ruthen breite, Rhein heißt. Die Neue Yssel geht nach Vereinigung mit der Alten Yssel nordwärts bei Kampen in die Zuider See. Früher ging 3 M. unterhalb Arnheim, etwas oberhalb Rhenen, ein andrer kleiner Arm, die Eem, in die Zuider See. Jetzt ist die Eem, mit der sich kleine Zuflüsse vereinigen, man weiß nicht wann und auf welche Weise, mit dem Rhein außer Verbindung gekommen und bildet ein kleines System für sich. Noch einmal treten Sandhügel, die Amersforter Berge, vielleicht Ueberreste einer ehemaligen Dünenkette, die einen alten Meerstrand bezeichnen, an den Rhein. Er fließt längs dem Südrande dieser Hügel hin bis bei der Stadt Wyk by Duurstede eine Haupttheilung erfolgt.

a) Der linke größere Arm, der Leck,[1]) führt drei Viertel der Wassermasse fort. Der muthmaßlichen Entstehung ist oben gedacht: eine große Flut erweiterte 839 sein Bett bedeutend. Er vereinigt sich oberhalb Krimpen op de Leck mit der Merwe.

b) Der rechte Arm, der Krumme Rhein, ehedem die volle Wasserader, jetzt der kleine Rest der Rheingewässer, schleppt sich in trägem Laufe mit vielen Krümmungen nach Utrecht. Hier geht in abermaliger Spaltung rechts die Vecht nach der Zuider See, links der Alte Rhein nach Westen weiter. Beide Arme wurden bedeicht und canalisirt, und weil der Krumme Rhein so sehr abnahm, daß er am Ende nur noch mit ganz kleinen Böten, mit sogenannten Schuiten, befahren werden konnte, so umging man diesen alten fast unbrauchbaren Rheinarm endlich ganz, indem man 1373 von Utrecht aus direct zum Leck einen Canal grub, den sogenannten Vaartschen Rhyn oder die Vaart. Auf diesem und dann weiter auf der Vecht geht nun der Hauptwaarentransport des Rheins über Utrecht nach Amsterdam. Von dieser Vecht geht ein Gewässer nach Westen ab, die Holländische Yssel, welche sich mit dem Maas-Waalmündungsgewässer zwischen Rotterdam und Dordrecht vereinigt. Durch die Gouwe steht sie noch einmal mit dem Alten Rhein in Verbindung und ist ein Hauptverbindungscanal zwischen Holland und der Maas und weiterhin der Schelde. Fast der ganze Handel Hollands mit Antwerpen und Belgien geht auf der Holländischen Yssel und Gouwe, wohin er durch die Osterschelde, Kramme, Hollandsdiep, Dordsche Kil, Merwe, Maas gelangt, und von wo er sich durch den Alten Rhein und andere Arme und Canäle fortsetzt.

Der Alte Rhein war noch zur Römerzeit sehr wasserreich. Wir wissen, daß noch zur Zeit des Kaisers Caligula hart an der Mündung

1) Kohl's Ableitung vom Auslecken der Rheinfluten scheint mehr als zweifelhaft.

dieses Hauptarmes eine Befestigung und dabei ein Leuchtthurm, Domus Britannica et Caligulae Pharus stand, und daß Caligula von hier aus eine Unternehmung nach Britannien zu machen gedachte. Wir wissen ferner, daß damals hier Lugdunum Batavorum (Leiden) wenige Stunden von der Mündung des Alten Rheins bei weitem der bedeutendste Punkt war. Dieses Lugdunum mochte damals zum Theil die Rolle spielen, in die sich nachher die Städte Rotterdam und Amsterdam theilten. Jetzt durchströmt nur noch spärliche Flut das schöne marschenreiche Rheinland. Etwa seit dem Tode Karls des Großen versandete seine Mündung völlig: er verlor sich unter dem Namen Mallegat in den Dünen. Seit 1807 hat man bei Katwyk dem Flusse eine canalisirte Mündung verschafft. Um sowohl der Versandung und Wiederausfüllung dieses Durchbruchs der Dünen, als auch dem Einbruche der Meeresfluten in das Land durch diese Oeffnung vorzubeugen, verwahrte man sie mit zwei Steindämmen, die sich weit in die See hinein erstrecken; und drei Reihen Schleusen, jede von der andern 1000—1500 Schritte entfernt, vertheidigen nicht nur das Land gegen Fluten und Stürme, sondern bilden auch in dem etwa 50' breiten Rheincanale Bassins, welche durch die sinnreiche Einrichtung der Schleusen im Stande sind, allen eingewehten und eingeschlämmten Sand zur Ebbezeit wieder hinaus zu spülen. So wird der Rhein durch eins der größten hydraulischen Prachtwerke aus seiner Versandung in die See hinausbugsirt.

Sentimentale Klagen über das schmähliche Versiegen des Rheins sind eben so üblich als verkehrt. „Wir haben," so lautet es z. B., „den Rhein in seiner erhabenen, von den einfachen Liedern eines harmlosen Hirtenvolkes umtönten Alpenwiege gesehen; wir haben gesehen, wie der Knabe zum Jüngling heranwuchs und seine Schranken mit dem Feuer der Jugend muthig und tobend durchbrach; wir haben ihn ferner in ruhiger männlicher Kraft seine Fluten vorwärts wälzen sehen, so breit, daß die Stimme eines Rufers an dem einen Ufer nicht das gegenüberliegende erreicht. Wir begleiten ihn nun auch auf der letzten Strecke seines Laufes, wo der höchstgeborne der deutschen Ströme im Sande eines Flachlandes verrinnt, das tiefer liegt als das Meer — auf seinem Wege zum Tode!" — „Ja wohl ist er alt geworden, der Vater Rhein! Lebensmüde und todesmatt schleicht er, nachdem ihm fast alle seine Kraft entzogen ist, dem Grabe zu. Wo ist die trotzige Kraft, mit der er von den Gletschern Graubündens herabgetost in die Ebene des Vorarlberger Landes? wo ist der Zaubergürtel, der ihn von Ehrenfels bis zu den sieben Bergen umschlang? wo die Würde, die er sich selbst noch wahrte, als beim Austritt aus dem deutschen Vaterlande seine Schönheit schon dahin war? Alles, alles dahin! Er hat selbst die Kraft nicht mehr, frei und selbstständig den Todessturz in das rettende Meer zu thun." — „Wir stehn bewundernd, wenn die gewaltigen Thorflügel der Schleusen sich aufthun und das angesammelte Wasser entlassen. Allein, daß dieses Wasser eben unser Rhein ist, daß ihm solcher Zwang angethan werden muß, daß seine eigentlichen stolzen, majestätischen Mündungen mit fremden Namen sich nennen lassen müssen, daß auch an unserm liebsten und erbeigenthümlichsten Strome das Ausland uns demüthigen mußte, das erfüllt uns dort in Katwyk mit gerechtem Schmerze. Deutschlands Fluß ist Deutschlands Bild." — Wir schweigen davon, daß die Namen Waal, Leck u. s. w. doch nicht erst aufgekommen sind, seitdem Holland 1648 aus dem Reichsverbande entlassen ward; wir kennen an den Rheinmündungen kein

Ausland. Und wie zufrieden wären wir, im Rhein Deutschlands Bild zu erblicken! Schon seiner Mündung nahe zieht er zwei mächtige Ströme, Maas und Schelde, in sein Reich und schafft ein Deltaland von großer Ausdehnung und voll reichen Segens. In 20 Mündungen trägt er dem Meere überflüssige Wasserschätze zu. Wenn ein mächtiger großer Kaiser Karl zehn Söhne hätte, alle trügen Kronen, nur Einer, Karl mit Namen, wäre leer ausgegangen — wie wunderlich, in solchem Falle sich nicht an der Glorie des Kaiserhauses zu freuen, sondern elegisch darüber zu seufzen, daß gerade Karl keine Krone trägt!

Das Rheinische Deltaland, welches man zusammenfassend Holland nennen mag, ist die zusammenhängendste und umfassendste Marschlandschaft Deutschlands, aber mit seinem Bestehen auf die Wachsamkeit und den Fleiß seiner Bewohner angewiesen. Die Bodenoberfläche des niederrheinischen Alluviums ist durch das Zuthun der Bewohner so verändert, daß es oft dem Geologen von Fach schwer wird, die ursprüngliche Gestalt und Beschaffenheit des Bodens zu erkennen. Die oft mehrere Ellen starke Humusschicht des Bauwgrund oder des bestellbaren Landes ist an vielen Orten lediglich ein Produkt der fleißigen Hände der Bewohner. „In Holland," schildert Kohl, „fließen alle Flüsse, Flußarme und Bäche nicht in eigenen natürlichen Betten, sondern in künstlichen Gräben, welche der Mensch ihnen schuf. Die wilden Flußgötter sind dort vollständig gebändigt und gesittigt. Auch dem Meere haben die Holländer Grenzen gesteckt. Sie weisen mit sehr künstlich geformten und berechneten Fortificationen seine Angriffe zurück und lassen von seiner andringenden Flut nur so viel ins Land, als gut ist, um die Schiffe landeinwärts zu tragen und den Handel zu fördern. Die binnenländischen Seen, wenn sie zu groß sind, werden ausgepumpt oder beschränkt, und sogar in die Tiefe der Erde steigen die Leute hinab, um auch den versteckten Quellen, welche der Oberfläche des Bodens schaden könnten, durch ein unterirdisches Canalsystem ihren Lauf vorzuschreiben. Man kann sagen, die Holländer haben die Najaden und Oceaniden mit sammt ihren Flußurnen und Töpfen zum Lande hinausgejagt und das Wasser selbst in ihren eigenen Urnen und Töpfen aufgefangen, um es so im Lande zu vertheilen, wie es dem rationellen Ackerbau, einer vernünftigen Viehwirthschaft und dem Interesse des Handels und Verkehrs am besten convenirt. Ebenso haben sie auch das Land in ihre bildende Hand genommen. Sie überlassen es nicht dem Zufalle, ob sich irgend wo neues Land bilden soll oder nicht, sondern sie lassen hier oder dort, wo es thunlich ist, Aecker anwachsen, und wissen sogar mit Hülfe einer wunderbaren Pflanze aus rollendem Sande Hügel und Berge zu ihrem Schutze emporzuziehen." Das Land der Frösche, wie es ein Franzose spöttisch nennt, macht bei aller Prosa keinen unangenehmen Eindruck. Kleine und große Flüsse, die nicht von Canälen, Canäle die nicht von Flüssen zu unterscheiden sind, bis an den Uferrand voll Wasser, zur Seite gepflasterte Treppelwege oder Leinpfade und treffliche Landstraßen, die mit harten

auf die schmale Seite gestellten Backsteinen gepflastert sind; daneben fette frische Wiesen mit prächtigem Vieh bedeckt, Windmühlen (die außer sonst gewöhnlichen Diensten auch Wasserräder bewegen, um das überflüssige Wasser in die Canäle zu führen), Schiffe die durch die Wiese zu segeln scheinen, oder Ziehschiffe (Treckschuiten) die gezogen werden, nette Bauerhöfe oder Landhäuser, gegen die Sonnenseite so von Bäumen versteckt, daß man nur nahe dabei durch die Stämme die hohen hellen Fenster, das nette Pflaster vor den Thüren, die grünangemalten Bänke neben ihnen erblicken kann. Und neben den kleinen und großen Häusern die Wälder von Obstbäumen! Und was für herrliche kräftige Obstbäume! alle im verschobenen Viereck nach der Schnur gepflanzt, der Grasboden unter ihnen rein gehalten, und bei der angemessenen Entfernung der Bäume von einander mit dichtem, fettem Grase bedeckt. Längs dem Wege her gehen ununterbrochene Reihen von Eichen, von Hainbuchen und Weiden. Diesen letzten läßt man aber ihren freien Wuchs, wodurch sie zu herrlichen Bäumen erwachsen, die neben den dunkeln Eichen mit ihrem silbergrauen Laube einen schönen Contrast bilden. Das ist eine holländische Sommerlandschaft. Im Winter werden die Wiesen überschwemmt und überfrieren mit einem glatten, blanken Eisspiegel, der oft in weite Fernen reicht. Nur die auf erhöhtem Terrain gebauten Dörfer ragen daraus hervor, und die ganze Fläche belebt sich mit beschlittschuhten Menschengruppen, die beflügelten Schrittes dahingleiten. Auch die Weiber kommen auf Schiebschlitten und Schlittschuhen zu Markte.

„Aber den Menschen" — so beginnt unser alter Arndt seine unübertroffene Schilderung — „wie soll man ihn beschreiben? Etwa wie ihn der Schwabe oder Thüringer ausschreit: ein Kerl mit Froschblut, mehr Wasser als Blut in den Adern, langsam, klotzig, steif, kalt, pedantisch und förmlich, kurz nichts als Langweiligkeit?[1]) So ist der Schein, und so ist das erste Aufgreifen und Aussprechen des Gefühls, welches er bei Fremden erweckt; aber du mußt tiefer hineinbohren, länger und aufmerksamer betrachten, und du wirst die erste thörichte Rede ausspeien und anders sprechen müssen. Denn wer darf wohl so hinfahren über ein Volk, das ein solches Land gemacht, einen solchen Zustand geschaffen hat, das eine so große Geschichte hat, so große Leiden und Freuden durchgekämpft hat, als diese stillen, oft so unscheinbaren, und oft auch wirklich wohl langweiligen und steifen Holländer? Aber bei alle dem, wie sehr man diejenigen auch zurückweisen muß, welche von den Holländern als von einer nur wunderlichen oder gar lächerlichen Erscheinung reden möchten, sitzt und steckt in der holländischen Art etwas Unbeschreibliches. Man muß sie sehen und lange und viel sehen, um sie von innen heraus verstehen zu lernen. Wenn man so

1) „Der echte Holländer" — äußert sich ein Reisender — „hat einen eigenen unverkennbaren Typus: breites Gesicht, die Stirn hingegen schmäler; dicke Backen, an denen der Backenbart sorgfältig bis in die Nähe des Mundes gepflegt ist, hervorstehendes Kinn, etwas abwärts geschlitzte Augen, so daß sie gegen die Nase zusammenneigen, und einen ebenfalls abwärts gespitzten Mund mit lächelndem Ausdruck. Wenn es in Europa überhaupt eine physiognomische Aehnlichkeit mit den Japanesen und Chinesen giebt, so ist sie unter den Holländern zu suchen, wie diese auch in ihrer ganzen Industrie mit jenen fernen Ostvölkern die meiste Aehnlichkeit haben und seltsamer Weise mit ihnen von allen europäischen Nationen auf dem besten Fuße stehen." An den Frauen findet der Engländer etwas „Austernhaftes — ostryous," nicht blos in der dicken quallenartigen Constitution, sondern auch im Gesicht, als seien sie mit andern Wesen, die im feuchten Elemente leben, aus dem Wasser gekrochen und noch nicht recht zu Menschen gebacken.

in die holländischen Städte und Dörfer kommt, oder in die einzelnen Häuser tritt, und die Menschen so still und langsam, und doch so nett und reinlich, als hätten sie mit Arbeit und Mühe sich nur leicht zu befassen, dahergeben sieht, wenn der Bauer langsam und bedächtig wie ein Storch in seinen hohen Holzschuhen einherschreitet und mit wohlbehaglicher Miene und langsamer breiter Rede dir begegnet, so könnte dir einfallen, ein so stilles, bequemes Geschlecht könne dies Land nicht gemacht, diese gewaltigen, herrlichen Werke nicht geschaffen haben, die alten Cyklopen, welche diese Mauern, Thürme, Wälle und Deiche aufgethürmt, seien lange ausgestorben, und ein schwächeres, matteres Geschlecht habe ihre Stelle eingenommen. Aber tiefer auf den Grund der Dinge hinabgestiegen wirst du alles von einer andern Seite ansehen lernen.

„Der Holländer, der jetzige Holländer, steht da im Bewußtsein der Wohlhäbigkeit und Behaglichkeit, eben weil er der Schöpfer und Herr dieses Landes ist, wo nur Frösche, Möven und Rohrdommeln ihre heiseren Stimmen tönen lassen würden, wenn der Mensch nicht hinzugetreten wäre und mit Spaten, Schaufel und Ruder in der Hand sein Werde gerufen hätte. Es ist der stille, zahme Seelöwe, der sich im Gefühl des Behagens auf die trockenen Klippen an der Sonne gelegt hat. Wenn man diesen Menschen sieht, wie nett seine Kleider, seine Schuhe, wie wohlgesetzt seine Paruke, wie mit Blumen und Kräutern mancherlei Art sein Flur, sein Vorhaus mit zierlichen Schnörkelchen und Bildchen geschmückt ist, zwischen welchen er wochenlang herumspazieren kann, ohne ein Spierchen (das Mindeste, eigentlich Spitzchen) zu verrücken, wenn man seine Gärten sieht, wie Alles verziert, ausgeschmückt, mit bunten Muscheln und Steinen ausgelegt und zu hundert und tausend verschiedensten Gestalten gedreht, geschnitzt, gewendet ist, wenn man auf seine Dreschtenne, in seinen Kuhstall tritt, so reinlich und nett gefegt und gebohnt, daß eine Prinzessin mit ihrem Schleppkleide darüber ziehen könnte, ohne daß sich etwas Ungebührliches daran hängte: dann begreift man den Inhalt des holländischen Wortes Moje, den Inbegriff alles Zierlichen, Bequemen und Lustigen in holländischer Sprache. Dieses weiche Wort drückt gleichsam durch seinen Laut schon das gewöhnliche holländische Wesen aus.

„Aber störe diesen Seelöwen auf und jage ihn von den Klippen der stillen, sonnigen Lage ins Wasser, da siehst du ihn spielen und plätschern, da hörst du ihn brausen, da bläst er das Wasser aus seinen Nüstern himmelan, da brüllt sein Zorn auch wohl mitunter auf, daß dir die Haare vor Grausen auf dem Kopfe sausen. Ja, am Ruder und auf den Mastspitzen muß man den Holländer sehen, auf dem Wasser muß man ihn schalten sehen, wo der auch auf jenem wilden Elemente stille und ruhige Mensch mit ganz anderm Blick und mit viel geschwinderem Arm und Fuß den Wellen gebietet. Freilich ist er ruhig, besonnen und behaglich; aber in seinem Innern steht eine Hartnäckigkeit und Trotzigkeit, eine Festigkeit und Entschlossenheit des Willens, die der Teufel nicht beugen kann; und wie sehr in Vielem auch eine gewisse stumme, langweilige Trockenheit erscheinen mag, jeder Holländer ist doch sehr ein Mensch für sich, nicht allein mit eignem Willen, sondern mit Eigenwillen, und zwar nicht blos mit dem Eigenwillen eines Pedanten. Zu dem ungerechten Urtheile über die Holländer, was ihnen das Träge und Bequeme gleichsam als zweite Natur beilegt, trägt der Charakter der Sprache, die sie überkommen haben und gebrauchen, wohl am meisten bei. Denn trocken, unmusikalisch, eintönig ist diese Sprache nun einmal, und gleich der englischen von den heiseren, schrillen Tönen der Seevögel durchschossen.

„Reinlichkeit und Sauberkeit fast bis zur Uebertreibung, so weit, daß es uns andern Deutschen oft peinlich wird; Blumenliebe und Blumenpflege noch mehr als bei den englischen Nachbarn — sie ist eine holländische Leidenschaft; Farbenfreude, daher hat die Malerei auch hier ihre fröhlichen Zeiten gefeiert. Man möchte dies, wenn es nicht geborne Anlage wäre, fast wie eine Schöpfung des überlegenden Verstandes ansehen. Hier in dieser mächtigen, den Menschen

verschlingenden Einsamkeit, in diesem Lande der Sümpfe, Marschen und Haiden, wo nur um die Dörfer und Canäle einzelne Baumreihen und Obstgärten sich erheben und der Mensch hinter seinen Deichen und Wellen den Pflug und die Sense rührt; hier, wo die Nähe des Meers und die fast immer und allenthalben nasse Erde eine feuchte, matte Luft und einen oft umnebelten Himmel zeugt; hier, wo Torfland, Marschland, fette Erde, Torf- und Steinkohlenstaub Alles in Schmutz verkommen lassen würden, wenn der Mensch sich nicht dagegen wehrte; hier, möchte man sagen, hat er sich in der Freude an dem Netten, Heitern und Bunten eine fröhliche Gegenwehr gegen das Graue und Trübe bereitet. Man muß dies wohl um so höher anschlagen, je mehr man Drecklande sieht, welche ihre Bewohner ruhig Drecklande bleiben lassen."

Nach so kräftiger Schutzrede sind auch dem Advocatus diaboli noch Einreden erlaubt. Das Princip der Nützlichkeit, so klagt derselbe, schreitet allen idealen Bestrebungen und Interessen so entschieden vorauf, wie es sonst doch wohl selten ist. Wir erinnern uns an das Auftreten der Holländer in Japan Bd. I. S. 354, an ihre Praxis, auf ihren indischen Inseln der Verbreitung des Christenthums eher hinderlich als förderlich zu sein, an so manche Züge engherziger Krämerpolitik. Vor Allem aber thut es uns weh, daß die Holländer fast wie die Dänen so leicht und gern vergessen, daß sie nach Abstammung, Sprache, nach allen Wurzeln ihrer Kraft Deutsche sind, daß sie den Deutschen zunächst ihre Freiheit danken. „Die Wucht einer Westerwälder Faust" — sagt Riehl — „wenn sie Schläge austheilt, hat historischen Ruf. Jene deutschen Heerschaaren, deren Blut den alten Oraniern die Freiheit der Niederlande erobern half, bestanden wohl großentheils aus Westerwäldern. Ja die alten kraftvollen oranischen Fürsten selber mögen zu den Westerwäldern gezählt werden; ihre Burg stand auf den Vorbergen unsers Gebirges, und die heimathliche Linde, worunter Wilhelm der Verschwiegene mit den holländischen Gesandten Raths gepflogen haben soll, ist ein Westerwälder Baum. Und unvergessen ist noch immer die Kunde der glorreichen oranischen Vorzeit auf dem Westerwald. Es giebt heute noch altoranisch gesinnte Westerwälder genug, denen das Herz aufgeht, wenn sie die Volkslieder von den Heldenthaten in Holland hören. Wer sich überzeugen will, daß die Geschichte Hollands ein Stück deutscher Geschichte ist, der möge die Ueberlieferungen des ehemals oranischen Westerwaldes ausforschen. Holland hat ein kürzeres Gedächtniß gehabt als das deutsche Volk. Die Linde des Oraniers auf den Vorbergen des Westerwaldes hat länger Stand gehalten als die Erkenntlichkeit Niederlands gegen Deutschland."[1])

---

1) Happel: Gebohrne Niederländer sind ein aufrichtig, offenhertziges und redliches Volck, frey im Reden, kaltsinnig, und nicht bald zu erzürnen, wann sie aber recht ergrimmet, sind sie nicht leicht wieder zu besänfftigen. Sie wollen mit Bescheidenheit regieret seyn, daher sagte Carolus V. es wäre kein Volck, welches, wann man bescheidentlich und väterlich tractirte, den Namen der Dienstbarkeit mehr verfluchet, und dieselbe dannoch in der That gedultiger ertrage. Es gibt hier aber auch böse Canaille, die gar leicht auf ihre Obrigkeit schmählen, wann sie es nicht nach ihrem Kopff machet. Zum Krieg taugen sie jetzo nicht, wie vor Alters, absonderlich schicken sie sich gantz nicht zu Pferde. Die Seeländer hält man doch, vermöge ihrer Situation, für die Keckesten und Wildesten. Sie leben allesamt sehr sparsam, und menagiren dardurch ihre

§. 4. Der Westfälische Busen. Lippe und Ems.

Der Rheinische Flachlandsbusen von Bonn führte uns im vermittelnden Uebergange zu einer großen Abtheilung des westlichen Tieflandes; ähnlich der Westfälische Busen oder die Bucht von Münster, wie er nach der ziemlich in der Mitte gelegenen Stadt noch genannt wird.

Der Rand des niederrheinisch=westfälischen Gebirgs im Nordwesten war einst Meeresküste; gegenüber erhob sich allmählig eine submarine Bank aus der Flut und wurde zu dem nordwestlichen Ausläufer des Weser=Berglandes S. 394. So entstand ein Meerbusen, ringsumher lagerten seine Wogen Kreide= und Mergelgebilde an den Bergrändern ab; allmählig wurde er trocken gelegt. Das Wasser ließ flaches angeschwemmtes Land mit allerlei Geschieben von Kreideniederschlägen zurück, ein zum Theil sandiges, zum Theil sumpfiges, zum Theil fett marschiges Terrain. Die Fruchtbarkeit nimmt von Norden nach Süden zu: am Abhange des Haarstrang zieht sich der Hellweg, eine äußerst fruchtbare Kornebene, zu der die Soester Börde gehört.[1])

Die 14 M. lange Basis des Westfälischen Busens ruht auf den niederländischen und friesischen Ebenen, und wird durch isolirte flachgewölbte Hügelmassen von denselben geschieden. Dahin gehören von Süden nach Norden die Höhen von Recklinghausen, die Hügel von Dülmen und Borken, die Waldhügel bei Koesfeld und Horstmar (die Silva Caesia der Römer), die sich im Schöppinger Berg bei Horstmar und Bamberg bei Billerbeck bis 490′ heben. Kleinere Hügelgruppen schließen sich an die Berge von Bentheim an. In der Richtung auf Paderborn und Lippspringe zieht von der Basis die 20 M. lange Centralachse des Busens. Dieser verengt sich auf 10 M., endlich auf 7 M. Breite und endigt mit einer abgestumpften runden Spitze. Der Flächenraum innerhalb beträgt 150 □M.

Hier und da erheben sich auch im Innern des Busens Hügelgruppen. Ziemlich in der Mitte des Ganzen westlich von Rheda liegen die welligen Hügel von Stromberg, nördlich davon, nahe dem Teutoburger Walde der Carberg, der im Aschendorfer Berge 600′

Intraden zu grossen Hauffen. Zu allerhand Manufacturen sind sie fleissig, absonderlich aber zur Kauffmannschafft, lassen sich keine Gefahr noch Arbeit verdriessen, wann sie nur ein wenig gewinnen, und ist wol mit ihnen zu handeln. Sie fangen nicht bald unbedachter Weise etwas an, doch plaget sie der Geitz, wiewol er sie auch zur Arbeit und Sparsamkeit antreibet, und nicht, wie bey andern, zu einem ungerechten Gewinn verleitet. Die Welt hat sich billig zu verwundern über ihre Weißheit, so in allen ihren Geschäfften und Conduite spüren lässet, da sie doch durchgehends von keinem sonderlichen Esprit, aber die Physici sagen, die Kälte und Mittelmässigkeit der Affecten sey ein Grund und Geschicklichkeit der Estats=Geschäfften.

1) Jansson: Soli Westphalici ubertas et bonitas multis in locis eximia est. Etsi enim in eo tractu, quem mercatores saepissime transeunt (wo noch jetzt die Eisenbahn zieht), regio vastior et incultior sit, tamen ad Visurgim et circa Susatum etc. fertilibus agris ac ubique fere laetissimis pascuis, glandiferis silvis abundat. Uebrigens habe selbst das gelobte Land seine unfruchtbaren Striche.

erreicht. Der landschaftliche Eindruck des Westfälischen Busens hat, wo solche Hügelgruppen nicht aufsteigen, etwas Einförmiges: da wo flache Sumpfebene oder Haideland sich dehnt und nur spärliches Tannengehölz und Buschwerk auftritt, wird uns der Eindruck düstrer Dürftigkeit. Die zerstreuten meist in Baumgruppen versteckten Bauerhöfe, die großen Wallhecken, welche die Ackerländer einschließen, bilden ein eigenthümliches Gepräge. Schön sind die Eichenwälder des Münsterlandes: mächtige, riesige Stämme, oft bis in die Krone von Epheu umsponnen.

Der Westfälische Busen begleitet nicht wie der rheinische einen größern Fluß, der seine Spitze benutzte, um in das Tiefland zu treten. Er ist gegen das Bergland geschlossen. Die Weser nähert sich unterhalb Münden und ihre westliche Wendung ist nach der Spitze des Busens hingezielt: das Plateau von Paderborn tritt dem Strome in den Weg. Der Busen bildet ein isolirtes System für sich. Alle an den Gebirgsrändern entquellenden Wasser nehmen die Richtung auf die Centralachse. Eine schmale Erhebung in der Mitte des Busens hindert die Entstehung einer Centralrinne, und läßt zwei größere Flüsse, Lippe und Ems, entstehen.

1. Die Lippe (Luppia, bei den mittelalterlichen Schriftstellern fast immer Lippia) strömt bei Neuhaus aus zwei Quellflüssen zusammen. Der südliche stärkere, die Alme, kommt aus dem Berglande von Brilon, also von der Südmauer des Busens, strömt an der Stätte des alten römischen Aliso und der auf steilem Felsen thronenden Ruine der dreieckigen Wewelsburg vorüber und nimmt bedeutende Seitenflüßchen auf. Sie gilt aber nicht als Hauptfluß, sondern der nordöstliche Faden, die eigentliche Lippe. Ihre Richtung setzt die des vereinigten Flusses fort. Mehrere vom Lippischen Walde fließende Bäche bilden die Lippe; als Quellbach gilt der bei Lippspringe. In sehr starker Quelle tritt hier die Lippe in 589' Meereshöhe, 2 M. von der Emsquelle auf der Senner Haide, aus der Erde. Andre sehen den bei dem Dorfe Schlangen aus ebenfalls mächtiger Quelle entstehenden Bach als Hauptbach an.

Bei Neuhaus, wo auch die aus fünf kalten und warmen Quellen am Paderborner Dome entspringende Pader einfließt, ist die Lippe 20' breit. Bis Lippstadt abwärts hat sie noch 20' Fall auf die Meile. Dort endigt ihr Oberlauf.

Bei Lippstadt treten wichtige Veränderungen ein. Die Wassermasse ist so vermehrt, daß der 40' breite Fluß den ersten Grad seiner Schiffbarkeit erreicht. Zugleich fließt er nun ruhiger und nimmt den Charakter des Ebenenflusses an. Ohne größere Nebenflüsse aufzunehmen, ohne bedeutende Winkel zu bilden, geht die Lippe durch ziemlich gleichartiges Terrain 8 M. westlich nach Lünen. Die Mündung der Ahse bei Hamm, wo die Lippe 80' breit ist, läßt ein oberes und

unteres Mittelstück unterscheiden. Bei Lünen macht sie den ersten bedeutungsvollen Winkel nach Nordwesten und nimmt die nicht unbedeutende Seseke auf. Hier ist der südlichste Punkt, den die Lippe erreicht, und der dem Winkel von Herdeke an der parallelen Ruhr entspricht. Von hier ab wird die 100′ breite Lippe mit größern Schiffen befahren; alles Gründe, um bei Lünen den Unterlauf der Lippe beginnen zu lassen.

Die untere Lippe setzt von Lünen an nun wiederum ihren Lauf ohne bedeutende Winkel, bei kleinen Biegungen im Ganzen westlich gerichtet, 10 M. bis zu ihrer Mündung in den Rhein fort. Sie ist auf dieser ganzen Strecke schiffbar, ohne Felsen in ihrem Bette, auch ohne große Zuflüsse. Zuerst schwingt sich die Lippe von Lünen aus um die Berggruppen von Recklinghausen herum, die sie auf einem direct nordwestlichen Laufe zur Linken läßt. In der Entfernung von 4 M., bei Haltern, verändert sie diesen Lauf und wendet sich, ziemlich scharf absetzend, nach Westsüdwest herum. In dem Scheitelpunkte des entstehenden Winkels mündet zugleich der zweite bedeutende Nebenfluß der Lippe, die Stever, aus dem Berglande von Dülmen. In einem weiten sandigen Thalgrunde zwischen den Enden der Hügelgruppen von Dülmen und Recklinghausen fließt nun die Lippe noch 3 M. von Haltern bis Dorsten fort. Hier hört dieser weite sandige Thalgrund, sowie auch die Hügelbegleitung zu den Seiten auf. Die Lippe tritt aus dem hügeligen Sandlande in die fruchtbare Rheinthalebene hinaus, indem sie zugleich bei Dorsten auch wieder ihre westsüdwestliche Richtung in eine geradezu westliche verändert. Man kann daher von Dorsten an das Mündungsstück der untern Lippe, die nun nach einem Laufe von 4 M. bei Wesel 200′ breit in den Rhein fällt, rechnen.

Bei einem zusammenfassenden Rückblick erscheint die Lippe als fast gerade von Osten nach Westen gerichteter Fluß, eine schmale verbindende Senke zwischen Rhein- und Wesergebiet. Denn das Gebiet ist 22 M. lang, aber nur 4 M. breit.

2. Die Ems, bei Aeltern auch Embse oder Embs[1]) (holländisch Eems), hat ihre Quelle wie die Lippe in der Senne. Die bruchige Stelle liegt am Stapelager Berge bei Hövelhof 334′ über dem Meere. Der Fluß geht zuerst durch die Haide und verfolgt bis 2 M. von Münster nordnordwestliche Richtung; dann schlägt er sich westnordwestlich und tritt in der Gegend von Lingen und Rheine in das friesische Tiefland. Die schlammige, wenig fischreiche Ems fließt durch wiesige, moorige Ebenen.

Die Zuflüsse der Ems im Westfälischen Busen sind nicht von Bedeutung. Wir merken die Werse, die Münstersche Aa und die

---

1) Adam von Bremen (Pertz IX. 285): Quartus ex magnis Saxoniae fluminibus est Emisa, qui Westphalos a reliquis illius provinciae populis dirimit. Sonst annähernd an die römische Form Amisia.

Bever. Von der Aa oder dem Stadtgraben Münsters ging der $5\frac{1}{2}$ M. lange, 40—55' breite, 6—8' tiefe Münstersche Canal aus. Er wurde 1724—1728 unter Bischof Clemens August bis Clemenshafen, 1767 und 1768 bis Maxhafen, $\frac{1}{4}$ M. von der Vecht, geführt. Seit 1842 konnte er nicht befahren werden und ist jetzt ganz aufgegeben, zum Theil schon zugeschüttet und als fettes Ackerland verkauft. Er mag deshalb aus den Geographien verschwinden.

Die von Warendorf an zum Flößen benutzte Ems erreicht im Busen eine Breite von 80—130', ist aber dabei so seicht, daß der Befahrung große Hindernisse im Wege stehn. Sie wird erst im Unterlaufe ein Strom.

Der breite Zusammenhang des Westfälischen Busens mit dem Rheinischen Tieflande hat sich zwar in den Zeiten der Römer, bei den Einfällen der Normannen und den Bewegungen der Reformation vielfach kundgegeben. Auf der andern Seite hat sich bei allem Andrängen und Einströmen immer innerhalb des Busens ein eigenthümliches und selbstständiges Leben entfaltet. In den ältesten Zeiten wohnte hier das große Volk der Bructerer; nur im äußersten Quellbezirke der Lippe saßen Cherusker. Später wurde das ganze Bereich der Lippe und Ems in den Sachsenbund gezogen und das Hauptgebiet der westlichen Sachsen oder Westfalen. Während die Namen der andern beiden Stämme, Ostfalen und Engern, nur der Geschichte angehören, hat sich der Name der Westfalen über die Grenzen des Busens hinaus an der untern Ems und Hase und in einem guten Stück des Wesergebirges erhalten.[1]) Und nicht blos der Name.

Das Volk der Westfalen, sagt Münster, ist gesund und stark von Leib und eines kecken und unerschrockenen Gemüths. Das Land ist kalt, schreibt Franck, des weins und treyds dürfftig, bier ist ihr trank, schwarz brod yhr speyß, Rheinisch wein dahin geführt sein theur, den trinken nur die reichen und selten. Es seind die einwoner streitbar und sinnreich leut, daher das sprüchwort kumpt, die Westvalen gebeeren meer schalkhaftig und hinterlistig leut, denn thoren und narren. Auch bei Jansson klingt die Charakteristik gar fein: gens Westfalica, constantiae et gravitatis amans, ut difficulter initio ab avita religione abduci et ad Christi agnitionem converti potuit: ita deinceps semel datam Christo fidem non solum constantissime servavit, verum etiam late propagavit. — — Ingenia Westfalorum ad literas, disciplinam, virtutem, doctrinam et alias honestas artes idonea esse demonstrant tot tantique viri virtute et doctrina excellentes, ecclesiae et rerum publicarum gubernatores, quos innumerabiles Westfalica natio orbi dedit. Strenger urtheilen Ausländer, die freilich auf westfälischem Terrain mit derbster deutscher Natur und der nicht blos in Pumpernickel und Schinken zur Erscheinung kommenden Urkraft des norddeutschen Wesens in engere Berührung kamen. Sie haben die guten Westfalen eine Zeit lang in übeln Ruf gebracht. „Hier leben," witzelt Justus Lipsius, „Halbmenschen, die edeln Geschlechter der Suilli, Scrofi und Porci. Dünnbier macht den Anfang meines Mahls an einem Feuer unter Fuhrleuten

1) Im Leben des heiligen Meinwerk: Pagus Saxoniae Westfala, an einer andern Stelle Westfalon (Pertz XIII. 143, 151). Bei Lambert Regio Westfal (Pertz VII. 238). In Ekkehards Chronik nur die sonst nicht vorkommende Form Westfalai als Volksname. Bei Jansson wird eine gar schnurrige Ableitung von Vesta und Vestalinnen angeführt.

und Schweinetreibern, und dann kommt roher Speck, eine schwarze Masse von 4—5' Länge, Brod genannt, dann Kohl in Schweinefett schwimmend, den sie wie Ambrosia nicht essen, sondern fressen, und das letzte Gericht ist stinkender flüssiger Käse — sie scheinen ihn für Jupiters Gehirn zu halten. Komme ich wieder zu euch, so werdet ihr in mir einen Vogel Strauß finden, der alles verschlingt. Auf der elendesten Schlafstelle soll ich schlafen neben Katzen, Kälbern und Pferden, über mir Hühner, unter mir Schweine; meine Kleider habe ich seit acht Tagen nicht vom Leibe gebracht. Ewiger Wind und Regen — kein Cyniker hat je erduldet, was ich erduldet habe." Der boshafte Voltaire hat es die Westfalen gehörig entgelten lassen, daß er zu Brackwede bei Bielefeld von den Bauern für den großen „Apen," den Leibaffen des großen Friedrich gehalten und mit Stöcken auf die Finger geschlagen ward: Des grandes huttes appelées maisons, dans lesquelles on voit des animaux, qu'on appelle hommes, qui vivent pêle-mêle et cordialement avec d'autres animaux domestiques. Wenn man, sagt ein andrer Franzose, aus Westfalen auf die Grenze von Holland kommt, glaubt man aus einem Schweinestall in einen niedlichen Garten zu treten. — Wie es zu gehen pflegt, haben hernach auch Deutsche die Witzeleien über das „deutsche Böotien" nachgesprochen.

Die Sache änderte sich, als auch ein Justus, der aber den Namen mit der That führte, Justus Möser, auf die Tüchtigkeit und Kernigkeit des westfälischen Menschenschlages, in dem sich viel Urgermanisches erhalten, kräftigst und anschaulichst hinwies. Der Fleiß der Forscher, die Aufmerksamkeit aller, die für deutsches Volksthum ein Herz haben, die Neigung der Dichter wandte sich dem Westfalenlande zu. Immermann's Hofschulze hat die knorrige, aber durch und durch gesunde und ehrenwerthe Gestalt des westfälischen Bauers mit seinem tüchtigen Conservatismus, seinem Mangel an Interesse am Allgemeinen und seinem Hange zum Particularismus, seinem unbeugsamen Rechtssinne[1]) in Deutschland populär gemacht.

Und der Bauer ist eigentlich das Grundelement der Bevölkerung. Wie der Edelmann auf seinem Stammschloß, sitzt er auf dem von Vorfahr zu Vorfahr angeerbten Gute. Das große einstöckige Haus, von dessen Giebel meist zwei Pferdeköpfe in Holz geschnitzt herabschauen, ist seiner bedeutenden Länge nach gewöhnlich in drei Theile getheilt. In der Mitte der Giebelseite ist die Einfahrt, welche unmittelbar auf die Tenne führt. Von da wird die Ernte auf den Speicher bis zum Dache untergebracht. Rechts und links von der breiten Einfahrt sind die Plätze für das Vieh abgesondert, das nicht mit den Köpfen gegen die Wand gekehrt steht, sondern umgekehrt klug und gemüthlich über die niedern Futtermauern hinaus dem Thun und Treiben der Herrschaft zusieht. Der zweite dahinterliegende Raum, der Wohnplatz der Menschen, enthält den Kochheerd mit seiner schwarzen umfangreichen Ueberdachung, in welcher die kolossalen Schinken, Würste und Speckseiten ihren Räucherungsproceß durchmachen. Die Schlafstellen der Familie befinden sich an den Wänden herum in sogenannten Schlafschränken, deren Thüren Abends geöffnet werden. In der Mitte des ganzen Raumes befindet sich der mächtige Familientisch. Das Gesinde schläft in Verschlägen beim Vieh oder auf dem großen Heuboden über demselben; Hühner und Tauben sind in kleinen Anbauten an der Tenne untergebracht. Das Ganze überschatten Bäume; oft sind es hundertjährige Eichen, die ihre Aeste auf das bemooste Dach des Hauses niedersenken.

Der Heerd ist des Hauses innerstes Heiligthum. „Er ist fast in der Mitte des Hauses und so angelegt, daß die Hausfrau, welche dabei sitzt, zu gleicher Zeit Alles übersehen kann. Ein so großer und bequemer Gesichtspunkt ist in keiner andern Art von Gebäuden. Ohne von ihrem Stuhle aufzustehen, übersieht sie zu gleicher Zeit drei Thüren, dankt denen, die hereinkommen, heißt

1) „Die Rechtswissenschaft wird in Preußen meistens von Westfalen vertreten. Den westfälischen Scharfsinn weiß die Regierung wohl zu würdigen: die höchsten Stellen der Rechtssphären sind von Westfalen besetzt."

sie bei sich niedersetzen, behält ihre Kinder und Gesinde, ihre Pferde und Kühe im Auge, hütet Keller und Kammer, spinnt immerfort und kocht dabei. Ihre Schlafstelle ist hinter diesem Feuer, und sie behält aus derselben eben diese große Aussicht, sieht ihr Gesinde zur Arbeit aufstehen und sich niederlegen, das Feuer anbrennen und verlöschen und alle Thüren auf- und zugehen, hört ihr Vieh fressen, die Weberin schlagen, und beobachtet wiederum Keller, Boden und Kammer. Jede zufällige Arbeit bleibt ebenfalls in der Kette der übrigen. So wie das Vieh gefüttert und die Dresche gewandt ist, kann sie hinter ihrem Spinnrade ausruhen, anstatt daß anderwärts, wo die Leute in Stuben sitzen, so oft die Hausthür aufgeht, Jemand aus der Stube dem Fremden entgegen gehen, ihn wieder aus dem Hause führen und seine Arbeit so lange versäumen muß. Der Platz bei dem Heerde ist der schönste unter allen. Und wer den Heerd der Feuersgefahr halber von der Aussicht auf die Diele absondert, beraubt sich großer Vortheile. Er kann sodann nicht sehen, was der Knecht schneidet und die Magd füttert. Er hört die Stimme seines Viehes nicht mehr. Die Einfahrt wird ein Schleifweg des Gesindes. Die ganze Aussicht vom Stuhle hinterm Rade am Feuer geht verloren. Und wer gar seine Pferde in einem besondern Stalle, seine Kühe in einem andern und seine Schweine im dritten hat und in einem eigenen Gebäude drischt, der hat zehnmal so viel Wände und Dächer zu unterhalten, und muß den ganzen Tag mit Beaufsichtigen zubringen. Ein rings herabhangendes niedriges Strohdach schützt die alle Zeit schwachen Wände, hält den Lehm trocken, wärmt Haus und Vieh und wird mit leichter Mühe von dem Wirthe selbst gebessert. Ein großes Vordach schützt das Haus nach Westen und deckt zugleich die Schweinekoben, und um endlich nichts zu verlieren, liegt der Mistpfuhl vor der Ausfahrt, wo angespannt wird. Kein Vitruv ist im Stande mehr Vortheile zu vereinigen."

Wo Alles unter einem Dache, um ein Feuer beisammen lebt, wo der weite Raum der Einfahrt gleichsam ein bedeckter Marktplatz für das kleine häusliche Gemeinwesen ist, um welchen herum dessen sämmtlichen Gliedern, Menschen und Vieh ihre besondern Plätze angewiesen sind; wo eben dieser Raum die Jugend nicht blos zu angestrengter Arbeit, sondern auch zu heiterm Tanze und Gelage versammelt: da mußte ein haushälterischer, anhänglicher Sinn zur Familie, eine größere Anhänglichkeit selbst zum Vieh, mußte für den Genuß der Freuden des Lebens im engen, bekannten Kreise eine festere Neigung entstehen, als wo Alles innerhalb derselben Wirthschaften zerfahren und getrennt lebt.

Gehen wir von dem Hause in die Umgebung über, so findet sich der Hof einerseits von dem Garten, anderseits von Wiesen und Ackerfeld umgeben. Die Felder sind von einem Erdwall umzogen, auf dem dichtes Gesträuch wächst, und knollige Baumwurzeln immer neue Sprossen, die alle fünf bis sechs Jahre abgehauen werden, hervortreiben, und über die Felder und Wiesen hin ragt das Gehölz. Je älter und unberührter die Eichen im Gebüsche, desto stolzer und selbstbewußter der Landmann. Hier und da gewähren die Gebüsche eine Durchsicht bis zum Nachbarhofe, oder es öffnet sich eine Fernsicht zu dem Thurme des Dorfes, der am Sonntage alle Bewohner der Hunderte von zerstreuten Höfen zur Kirche ruft, die den eigentlichen Einigungspunkt der Gemeine bildet.

Die Bauerhöfe machen die bestimmte Grundlage für das sociale Leben aus. Eine Anzahl solcher Höfe, etwa 20 bis 70, machen eine Bauerschaft aus, mehrere Bauerschaften ein Kirchspiel. Mit dem Kirchspiele, mit der gemeinsamen Kirche und dem gemeinsamen Friedhofe nimmt die Centralisation ein Ende, so daß selbst die Vereinigung mehrerer Kirchspiele zu einem Gerichtsbezirke und zu einem landräthlichen Kreise von unwesentlichem Einflusse auf die Denkungsweise der Menschen geblieben ist. Die Einigung im Kirchspiele ist eine durch die Religion hervorgerufene und deshalb dauernde und feste. [1])

---

1) Neben Justus Möser's classischen Schilderungen ist von hohem Interesse der Aufsatz von Bögekamp über das sociale Leben in Westfalen (Morgenblatt 1849 Nr. 101 ff. Geographische Charakteristiken S. 407 ff.).

§. 5. Das Land um die untere Ems.

1. Wir trennten uns von der Ems bei Rheine, wo ihr Unterlauf beginnt. Sie hat die letzten Vorhügel des deutschen Berglandes verlassen, der Lauf ist unter vielen kleineren Windungen nach Norden gerichtet, große Zuflüsse, die bisher im Emsgebiete vermißt wurden, stellen sich ein. So mündet rechts bei Meppen, 25', die Hase, die uns im obern Laufe schon bekannt ist. Bei Bramsche tritt sie aus dem Berglande, theilt sich bei Quakenbrück, wo ihr Lauf aus nördlicher in westliche Richtung umsetzt, in Arme, nimmt die südliche und nördliche Ratte auf und mündet mit einer Breite von 100' ohne schiffbar geworden zu sein. Die Ems wird nun 200' breit. Von Lingen ist ein Canal zur Hase geführt: er ist 3 1/2 M. lang, 50' breit und 5' tief.

Bei Halte, 3/4 M. oberhalb Leer, beginnt der unterste Lauf der Ems mit entschiedenen Merkzeichen. Die nur kurze Wendung nach Westen bereitet sich vor, Ebbe und Flut reichen bis hieher, die Wasser sind salzig, der zum Seearme werdende Fluß trägt Seeschiffe. Von hier ist auch die Ems eingedeicht und die Dämme bilden die einzige Erhöhung, von der man in diese großen Ebenen sieht. Nirgends findet das Auge einen Ruhepunkt. Man sieht nichts als Wiesen, Pferde, Fohlen und Rinder. Nicht ein Hügel, nicht ein Busch oder Baum macht eine Abwechselung. Aus der Ferne schimmert ein rothes Dörfchen oder ein einzelnes Landhaus herüber.

Auf dem untersten Laufe bei Leerort empfängt die Ems von rechts her noch die bedeutende Leda, Ledaa, auch Saterems genannt, weil sie die Wasser des Saterlandes sammelt. Sie entsteht aus der Vereinigung der Markan, Ohe, Soeste und erreicht eine ansehnliche Breite und Schiffbarkeit.

Die so ansehnlich verstärkte Ems tritt zwischen Pogum und Borsum 6000' breit in den Dollart, 3/4 M. breit bei Lagereden aus demselben heraus. Die Mündung in das offene Meer erfolgt in vier Gats.

Die Insel Borkum mit Leuchtthurm theilt die Mündung ziemlich in zwei Hauptstraßen, in die 24' tiefe Osterems oder das Ostergat und die Westerems oder das Westergat. In dieser Einfahrt liegt das Inselchen Rottum und bewirkt eine neue Scheidung: die Nordwestems ist 37', die Westerems 22' tief. Ein jetzt verschlämmter Arm ging einst bei Oldersum aus und über Aland in den Busen Ley.

Wir schließen an die untere Ems noch Jahde und Hunte an, weil der Charakter der Uferländer dem untern Emslande entspricht.

Die Jahde oder Jade, der Abfluß mehrerer Moore, ist ein Küstenfluß von nur 3 M. Länge. Sie ist, wie Gutsmuths treffend bemerkt, ein kleiner Mensch mit einem großen Maul, oder, wie die

Berliner witzeln, die kleine Jahde hat einen großen Busen. Sie mündet mit andern Küstenflüssen in den S. 5 genannten, durch Meereseinbruch entstandenen Jahdebusen. Die Einfahrt von der Norderweser durch Sandbänke, wie der Hohe Weg, die Norderplatte u. a. getrennt, ist bei der 11—12' steigenden Flut für Schiffe jeder Größe fahrbar. Das Fahrwasser ist meist 3500 bis über 4000' breit, und die Hauptströmungen der Ebbe und Flut frieren nie zu. Diese günstigen Verhältnisse bewogen die um einen Nordseehafen sorgende preußische Regierung für eine halbe Million Thaler von Oldenburg durch Verträge vom 20. Juli und 1. December 1853 zwei kleine Landstreifen am östlichen und westlichen Ufer des Busens zur Anlage eines Seehafens zu acquiriren. Das Ganze beträgt 0,25 □M. und zählte 1855 227 Einw.

Ein bedeutender Fluß ist die zur untern Weser gehende Hunte (Hunta), welche in manchem Betracht ein Parallelfluß der untern Ems genannt werden mag. Sie entspringt in der Senke zwischen den beiden nordwestlichen Zügen des Weser-Berglandes unweit Melle und fließt nördlich zum Dümmer See, 116'. Er liegt in mooriger Gegend, ist 1 M. lang, $^{3}/_{4}$ M. breit, 8—16' tief. Aus dem See getreten fließt die bei Oldenburg 200' breite Hunte mit mancherlei Krümmungen nach Norden durch flache, sumpfige, wiesige Niederungen. Zuletzt bildet sie eine große Spirale nach Westen und fließt nach Osten gewendet bei Elsfleth, 340' breit, in die Weser. Ebbe und Flut reichen über Oldenburg hinauf, und der Fluß trägt von dieser Stadt ab Schiffe von 30—40 Last. Die Lauflänge beträgt 26 M.

2. Auch die Oberfläche des untern Ems- und Huntelandes wird durch die großen Gegensätze Geest und Marsch im Allgemeinen charakterisirt. Auch hier hat die höher gelegene sandige Geest im Süden des Gebietes die größte Mächtigkeit und erhebt sich zuweilen nicht unbedeutend über die nahen Flüsse. Der Hümling, Hümmeling, ist eine erhabene 5 M. im Umfange haltende Sandfläche, etwa 200' höher als die Ems bei Meppen, und 150' über der Gegend von Quakenbrück und Essen, eine mit großen und kleinen Kieselsteinen vermischte Sandebene, mit Haidekraut bewachsen, wenig zum Ackerbau geeignet, aber mit starker Vieh- und Bienenzucht, an den Bächen mit einzelnen Dörfern und Bauerschaften. Aber die Geest zieht sich in unserm Gebiete in einzelnen Streifen bis an das Meer. So geht zwischen der Hunte und dem Meere am rechten Emsufer eine Geesthügelkette an Oldenburg vorbei, und läuft, den Jahdebusen zur Rechten lassend, auf die Stadt Jever zu, welche, auf einer schmalen Geesthalbinsel gelegen, wie von einer Zinne in die üppige Marschfläche von Jeverland hinabschaut. Die Aehnlichkeit dieser Hügelkette mit Dünen ist ganz augenscheinlich; ja die Dünengestalt ist an vielen Orten, wie z. B. in den Osenbergen, noch vollkommen erhalten. Neben Geest und Marsch treten im Unteremslande die Moore in gewaltiger Aus-

dehnung auf und bedecken an beiden Ufern der Ems an 70 □M. Viele Striche bilden Mittelstufen zwischen Geest und Moor (anmooriges Land) und zwischen Moor und Marsch. Manche Marschlandschaften sind durch Moorstreifen wie inselartig abgesondert, und waren besonders geeignet, die im Mittelalter in diesen Strichen auftretenden Marschdemokratien zu bilden und bis auf die Gegenwart die Sitten der Altväter unverändert festzuhalten.

Schöne Marschgegenden sind das Harlinger Land, in dem Esens, Stedersdorf und Wittmund liegen, das Jeverland, das Butjadinger Land, zwischen Jahdebusen und Wesermündung, im Mittelalter ein kleiner freier Staat, der sich vom Regiment der Bremischen Erzbischöfe unter ostfriesischen Schutz begab. Am rechten Ufer der untern Hunte liegt das Stedinger Land, im 13. Jahrhundert der Schauplatz eines erbitterten Kampfes gegen einen Friesenstamm, der mit der Kraft und Tüchtigkeit der Ahnen auch Reste des Heidenthums fortgepflanzt haben mochte.

„Schon 1187 hatten die Stedinger die Burgen des Grafen von Oldenburg gebrochen, weil derselbe ihre Weiber und Mädchen geraubt. Dies erbitterte den Adel gegen sie. Dann steckte 1204 ein Priester einem ihrer Weiber statt der Hostie den Beichtpfennig in den Mund, den sie ihm gegeben und der ihm zu gering war. Für diesen Gottesfrevel erschlugen ihn die Stedinger. Nun aber belegte sie der Erzbischof von Bremen mit dem Interdicte und befehdete sie, ohne rechten Ernst zu machen, 20 Jahre lang. Mittlerweile wurde viel geredet von ihrer greulichen Ketzerei, die sich aus der Opposition, in der sie sich befanden, erklären dürfte, und daraus, daß das Heidenthum in jenen Gegenden noch tiefe Spuren zurückgelassen hatte. Der Ketzerrichter Konrad von Marburg brachte einen Kreuzzug wider sie zu Stande. Schon 1233 wurden ihrer viele erschlagen, und die Gefangenen verbrannt. Der Erzbischof versuchte vergeblich, sie vermittelst Durchbrechung der Deiche zu ersäufen. Aber 1234 zogen der Herzog von Brabant, und die Grafen von Oldenburg, Cleve und Holland mit 40,000 Bekreuzigten über sie. Zwar wehrten sie sich unter ihren Anführern Bolke von Bardenfleth, Thammo von Huntorp und Detmar von Dieke mit dem größten Heldenmuthe, und erschlugen den Grafen Heinrich von Oldenburg; aber zuletzt erlagen sie der Uebermacht und wurden bei Altenesch vernichtet, 6000 an der Zahl."

Die Moorlandschaften, welche schon die Aufmerksamkeit der alten Geographen auf sich zogen,[1]) gehören zu den trostlosesten Strichen von ganz

1) Happel: Wo man ein solches Mohrland siehet, da soll man gedencken, daß es von Anfang der Welt nicht also gewesen, sondern daß es durch den erzörneten GOTT also erwachsen, welcher durch eine oder mehr Fluthen dergleichen Wald- und Holtz-reiche Gegenden, in ein wüstes und unangenehmes Mohr-Land verändert hat. Man findet solcher unanmuthigen Gegenden durchgehends in Flandern, Braband, Holland ꝛc. Daß sie aber von Anfang nicht gewesen, blicket darauß, weil man in etlichen noch auf diese Stunde einen Hauffen grosser Bäume findet, manchmahl siehet man daselbst Baum bey Baum, und Baum auf Baum, deren Stämme nach Nord-Westen, die Spitzen aber nach Süd-Osten meistentheils gekehret ligen, welche warlich unter der

Deutschland. Kein Strauch unterbricht diese unübersehbaren Einöden; sie sind spärlich mit kurzem schilfigem Moorgras und höchstens mit Binsen bewachsen, und stellenweise tritt braunes übelschmeckendes Wasser zu Tage. Eine Todtenstille ruht auf ihnen, höchstens unterbrochen durch das Geschrei des Kiebitz oder den klagenden Laut des Moorhuhns. Meist sind diese Moräste 3—10', hier und da an 20' mächtig. Wehe dem Unkundigen, der es wagte über solchen Boden zu wandern! Ohne die langen Brettersandalen der Eingebornen würde er an vielen Stellen unfehlbar in den tiefen Moor allmählig versinken, wenn nicht baldigst mit Tauen und Brettern Hülfe geleistet würde. Und doch bieten auch diese Einöden der cultivirenden Kraft Gewinn. Ihre Benutzung ist dreifacher Art: theils wird Torf gestochen,[1]) (Drenthe z. B. liefert zwei Drittel des ganzen Torfbedarfs der Niederlande), theils brennt man sie zu tragbarem Lande, theils bearbeitet man sie zu Fehnen um. Das Moorbrennen ist erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgekommen, obwohl man schon früher die düngende Kraft der Asche kannte. Der Vorgang ist nun folgender. Zuerst theilt man die zum Brennen bestimmten Flächen in große Parallelogramme von etwa 60 Schritt Breite und mehreren hundert Schritt Länge durch Gräben von etwa 9' Tiefe und 5' Breite. Ein solches Parallelogramm wird nun der Länge nach in Entfernungen von etwa 7 Schritt mit 1—2' breiten und über 2' tiefen Furchen durchzogen und dann längere Zeit dem Austrocknen überlassen. Darauf hackt man den Boden 1—2' tief ein und läßt den Acker so den Winter über liegen. Im Frühling wird der nur grob umgerissene Boden möglichst fein zerschlagen, bis er endlich bei trockenem Wetter zerriebenem Torfe ähnlich ist.

Erden und Morast solcher Gestalt nicht gewachsen sind. Offtermahlen findet man in solchen Mohren Stücker von Schiffen, Schiffs-Gereitschafft, Leder, Eysen, Kreiden, Schottische Kohlen, Haselnüsse und Zähne von etlichen Meer-Wundern. So hat man auch befunden, daß etliche Mohren, die keinen Ablauff haben, jährlich aufgeschwollen, und sich erhöhet haben. Hierauß ist zu schliessen, daß solche Mohren vor Zeiten lauter Holtz und Wälder gewesen, von Dannen, Fichten, Eychen, Erlen, und dergleichen Bäume. Andere sind erwachsen auß niedrigen Weyde- Sand- oder Kley-Land, welche allesamt von ein und andern Fluthen überschwemmet, die Bäume darnieder geworffen, Menschen und Vieh ersäuffet, alles vernichtet, und der gantze Grund zu einem solchen Mohr oder Morast worden. Auß dem Lager der Bäume stehet zu schliessen, daß solches Gewässer auß dem Nordwesten, und also von der Engel- und Schottischen Seiten hergekommen. Noch seltzamer ist es, daß man in den Mohren manchmahl Holtz-Kohlen und Asche, lange Bäume, als Dannen und Eychen, so rundum verbrandt sind, findet, und zwar die Asche auf 3. 4. 5. oder 6. Zoll dick, daß demnach eine grosse Feuers-Brunst auch nicht wenig hierzu muß geholffen haben; Also möchte man auch sagen, daß gleich wie Sodoma und Gomorra durch das Himmlische Feuer verzehret, und hernach mit Wasser überschwemmet worden, auch dieser Orten, Wind, Sturm, Feuer und Wasser, einsmahls sich verbunden, das Land mit allem, was darauf ist, zu vertilgen.

1) Das großartigste Beispiel einer Torfcolonie ist Papenburg. Noch 1675 war diese Gegend ein wüster unwirthbarer Sumpf, dessen Grenzen das schärfste Auge nicht zu erreichen vermochte. Außer einer alten verfallenen Burg und einigen elenden Wohnungen war hier keine Spur menschlicher Betriebsamkeit vorhanden. Damals entschloß sich der Besitzer dieses ungeheuren Morastes, nach dem Vorbilde der Holländer eine Torfcolonie daraus zu machen. Zu dem Zwecke wurde ein schiffbarer Canal von der nicht weit entfernten Ems her gezogen und nach und nach weiter in den Morast hinein fortgesetzt. An seinen Ufern bauten sich die ersten Colonisten an; die alte Burg ward geschleift und aus dem Material eine Kirche gebaut. Man vermehrte und verlängerte die schiffbaren Canäle und so erreichte die Colonie nach und nach ihren jetzigen Umfang. Der Hauptcanal, welcher durch ein Sihl (Schleuse) mit der Ems in Verbindung steht, durchzieht in südöstlicher Richtung die ganze Papenburger Torfcolonie in einer Länge von 1½ M. bis in die Nähe des großen Meeres, das ihn zum Theil mit Wasser versieht. Alles überflüssige Wasser der Canäle und alle Schiffe der Colonie gelangen durch jene Schleuse in die Ems. Aus dem Hauptcanale hat man nun mehrere andere ansehnliche Canäle zur Gewinnung des Torfs in das Moor gegraben. Die Länge sämmtlicher Canäle zusammen würde wenigstens 3½ M. ausmachen. Auf beiden Seiten dieser Canäle stehen die Wohnhäuser, alle nur ein Stockwerk hoch, mit Ziegelmauern und auf holländische Art mit Giebeln versehen und mit Ziegeln gedeckt, im Ganzen von gefälligem, freundlichem Ansehen. Zwischen den Canälen und den Häusern laufen Fahrwege. Die Häuser stehen in bald größern, bald geringern Entfernungen auseinander und haben anmuthige Baumpflanzungen in ihrer Nähe. Zu den vorzüglichsten Gewerben der Papenburger gehört die Torfgräberei und der damit verbundene Torfhandel, nebst der Cultur des abgegrabenen Bodens zu Getreide, Gemüse, Obst, Kartoffeln, Wiesen und Weiden. Auch unterhalten sie starke Seeschifffahrt (1844: 150 Schiffe), Schiffbau, Muschelkalkbrennerei u. s. w. und manche Papenburger besitzen ein sehr ansehnliches Vermögen. 6000 Einw.

Darauf streut man an vielen Stellen glühende Kohlen auf den Boden, so daß bei mäßigem Winde bald der ganze Acker in Flammen steht. Weil jeder erste gute Tag sofort zum Brennen benutzt wird, so stehen dann bald Tausende ja Hunderttausende solcher Mooräcker in Brand und entsenden von der Zuider See bis zur Elbe dicke Rauchwolken, die sich bald zu einer großen Moorrauch-Atmosphäre vereinigen. Bei günstigem Wetter wird ein Acker in einem Tage hinlänglich durchgebrannt, und nun säet man Buchweizen sofort in die heiße, ja glühende Asche. Die Schalen der Körner müssen, wenn es gut sein soll, in der Gluth knistern. Zugedeckt braucht der Same nicht zu werden; das überläßt man dem Regen. Man säet auch Roggen und Hafer und steckt Kartoffeln, aber nur nebenbei; der Hauptbau ist Buchweizen. Wird das Moorbrennen fortwährend durch gutes Wetter begünstigt, so ist es in zwei bis drei Wochen beendet; gewöhnlich aber dauert es viel länger, oft drei bis vier Monate. Dieses Moorbrennen, so nützlich für den armen Colonisten, ruft für Deutschland die unangenehme Erscheinung des Höhenrauchs hervor, der namentlich bei Nordwestwind bis in weite Fernen des innern Deutschland getragen wird. Um ein Beispiel anzuführen, begann am 6. Mai 1857 in der Gegend von Emden das Moorbrennen und dauerte mit Unterbrechungen bis Mitte Juni fort. Am 10. und 11. Mai hatte man den Rauch in Ansbach, vom 16. bis 18. Mai in Hannover, Münster, im Siebengebirge, in Cöln, Bonn, Frankfurt, Gera, Neukirchen, am 17. und 18. in Wien, am 18. und 19. in Dresden, am 19. in Krakau. Der norddeutsche Dichter hat Recht: „Ganz Deutschland riecht's, wenn unsre Moore rauchen." Mag nun auch der Moorrauch weder der Vegetation noch der Gesundheit nachtheilig sein, so bleibt er immer eine lästige Erscheinung, welche den Horizont verdüstert und den Gebirgsreisenden schon manche Verwünschung ausgepreßt hat. [1])

Eine weit vorzüglichere Verbesserung der Moore ist ihre Verwandelung in Fehne, welche bisher besonders in den nördlichen Provinzen Hollands, in Ostfriesland und im Bremischen stattgefunden hat. Um ein Fehn anlegen zu können, muß das Moor nicht zu tief liegen, und man sucht vorzugsweise solche Moore dazu aus, deren Oberfläche aus einer 2—4' dicken Lage Torf besteht. Auf diese Oberschicht folgt eine 4—6', stellenweise auch 16—20' mächtige Schicht von schwarzem Torf, größtentheils Holztorf, der aus den verschütteten Wäldern einer frühern Periode entstanden. Dann folgt eine Schicht weißen Sandes von 2—4' Mächtigkeit und endlich die „Welle," d. h. das Quellwasser. Bei der Urbarmachung wird die Oberschicht abgetragen und in Haufen gelegt, darauf nimmt man die Mittelschicht weg, welche als Brennmaterial verkauft wird. Schon zu diesem Verkehr ist die Anlage von Canälen erforderlich, deren Wichtigkeit späterhin für die Bewohner des Fehns noch erheblich zunimmt. Wenn diese Torfschicht abgeräumt ist, so wird die zurückgelegte Oberschicht auf den weißen Sand gestürzt und mit diesem vermengt. Nachdem diese Mischerde eine Zeit lang der Verwitterung ausgesetzt geblieben, wird Holz, am besten Eichen, darauf gepflanzt. Zu noch besserer Cultivirung wird Dünger aus den Städten auf den Canälen hinzugeführt, und nach zwei- bis dreimaliger tüchtiger Düngung entwickelt dieser Boden eine ungemeine Fruchtbarkeit. Zum Schutz gegen die heftigen Winde legt man gegen die Windseite Holzpflanzungen an. Diese Fehne haben eine Länge von 3—4 Stunden und eine Breite von 1—2 Stunden. Unter den Bewohnern der Fehne sind die Torfgräber immer nach dem Moore zu voran; dicht hinter ihnen kommen kleine Häusler, die ein Stück des abgeräumten Moores in Pacht haben, und weiterhin die großen Grundbesitzer. Unendliche Abwechselung herrscht in einem Fehne hinsichtlich der Größe der Besitzungen und nicht minder des geschäftlichen Betriebes der Bewohner, da nicht blos die Landwirthschaft, sondern auch jedes städtische Gewerbe hier seine

1) Vergl. außer den Monographien von Finke, Arends und Egen den Aufsatz von Dr. Prestel in Emden in Petermann's Mittheilungen 1858. S. 106 ff.

Vertretung hat, wo vollkommene Freiheit der Concurrenz herrscht, und, wie das in Nordamerika zu gehn pflegt, heute als Schneider Schuhe flickt, der kürzlich als Buchhändler mit Tapeten handelte, und vielleicht bald als Barbier Branntwein schenken wird. Namentlich giebt es in jedem Fehn auch eine zahlreiche Schifferbevölkerung, da jedes derselben eine große Zahl von Schiffen besitzt und beschäftigt. Nur thatkräftige und wagelustige Leute gehen nach den Fehnen, da Alle anfangs ein mühseliges Leben voll harter Arbeit zu führen haben, und nur jahrelange Ausdauer einen lohnenden Gewinn erwarten kann. Manche der größten Fehne zählen wohl an 10,000 Einwohner und mehrere Hunderte von Schiffen, und die Frequenz mancher Canäle in denselben beläuft sich monatlich auf 1200 — 1300 Fahrzeuge.

Zwischen der Ems und den Mooren ist gewöhnlich 1/4 oder 1/2 M. Zwischenraum. Auf dem linken Ufer zieht sich in ununterbrochenem Zusammenhange das große Grenzmoor oder Bourtanger (nach dem holländischen Fort Bourtange — spr. Baurt.) Moor, das an 25 □M. Flächenraum bedeckt. „Auf der hannöverisch-holländischen Grenze," erzählt Grisebach, „habe ich, zwischen Hesepertwitz und Ruetenbrock das pfadlose Moor von Bourtange überschreitend, einen Punkt besucht, wo wie auf hohem Meere der ebene Boden am Horizonte von einer reinen Kreislinie umschlossen ward, und kein Baum, kein Strauch, keine Hütte, kein Gegenstand von eines Kindes Höhe auf der scheinbar unendlichen Einöde sich abgrenzte. Auch die entlegenen Ansiedelungen, die, in Birkengehölze verborgen, lange Zeit noch wie blaue Inseln in weiter Ferne erscheinen, sinken zuletzt unter diesen freien Horizont herab. Dieses Schauspiel, auf festem Boden ohne seines Gleichen, überall hin auf abgerundeten Haiderasen und über dem Schlamme gesellig schwebende Cyperaceen das Auge einschränkend, zugleich seltsam das Gemüth mit der Gewalt des Schrankenlosen ergreifend, versetzt uns in ursprüngliche Naturzustände, wo eine organische, jedoch einförmige Kraft Alles überwältigend gewirkt hat." [1])

Unter den Mooren des rechten Emsufers nennen wir das schon als Sprachinsel erwähnte Saterland. Es ist etwa 3 1/2 — 4 □M. groß und stellt eine der ödesten Gegenden des deutschen Tieflandes dar. Die wenigen Dörfer mit ihren Aeckern und Wiesen in den meilenlangen Haide- und Moorstrecken liegen wie Oasen in der Wüste, indem das cultivirte Land etwa ein Zwanzigstel der Oberfläche einnimmt. Moräste, Brüche, Moore, Haiden und die beiden Flüsse Markan und Ohe, aus denen die Leda oder Saterems zusammenfließt, scheiden das aus lauter Mooren und Sümpfen bestehende Saterland von allen benachbarten Gegenden so, daß es nur auf einigen schmalen Streifen zugänglich ist. Die Bewohner vom friesischen Stamme, haben in Sitten, Gebräuchen und Lebensart viel Eigenthümliches; doch ist auch

---

1) B. Goltz, Die Deutschen: Moos und Sumpf, Schilf und Rohr, ein Kiebitzschrei über der stillen Halde, die unscheinbarsten Natursceenen stürzen mich in eine Melancholie, die ich mir durch keine Vernunftformel und keine Tagesparole, sie komme von frommer oder profaner Seite, als Unchristlichkeit oder Unvernunft, oder als deutsche Ursünde, nämlich als Traumduselei und Geschmacklosigkeit, verdächtigen lassen will.

vieles Abenteuerliche darüber in Büchern gefabelt worden. Die Saterländer sind gutmüthig, höflich und freundlich, obgleich bei ihrer Abgeschlossenheit etwas roh und abergläubisch, dabei proceßsüchtig. Auf alte Gebräuche und Gewohnheiten halten sie streng, haben auch bei ihrer wenigen Berührung mit der Außenwelt nur geringen Anreiz zur Annahme von Neuerungen. Sie haben in ihren Gemarkungen freie Jagd und Fischerei. Ihre innern Angelegenheiten werden durch zwölf jährlich erwählte Vorsteher, Bürgermeister genannt, verwaltet. Ihre Nahrungszweige sind Ackerbau, Viehzucht, vorzüglich von Schafen, Schifffahrt und Torfgräberei.

Bei Gelegenheit von Eisenbahnarbeiten in der Nähe von Osnabrück stieß man auf eine eigenthümliche, dem Bau sehr hinderliche Sandart. Ehrenberg untersuchte dieselbe und fand den Sand mit organischen Resten von Meeresformen gefüllt. Er hält das Vorkommen dieses Triebsandes in der Nähe des 183′ über dem Meere liegenden Osnabrück nur dadurch erklärlich, daß hier ein periodisches Heben und Sinken des Landes statt gefunden habe.

§. 6. Das Land an der untern Weser, Aller und Leine.

Noch 93′ über dem Meere, 420′ breit tritt die Weser aus der Porta in das Tiefland. Bei keinem deutschen Strome ist der Uebergang so plötzlich und unvermittelt. Sogleich fehlen erkennbare Thalränder, durch weite von Marschdistricten unterbrochene Moor- und Haidegegenden fließt die Weser in flacheingefurchtem Bette zwischen 6—10′ hohen Sommerufern. Der Strom hat in seinem Unterlaufe von der Porta bis zum Meere noch 30 M. zurückzulegen, eine Strecke, die wie von selbst in zwei Hälften zerfällt. 15 M. noch ist die Stromrichtung nordnordöstlich, und wo eine Biegung erfolgt, strömt der größte Nebenfluß der Weser, die Aller ein.

1. Die Zuflüsse des obern Unterlaufs sind unbedeutend. Zwei Auen strömen auf verschiedenen Seiten ein. Die kleine Aue rechts kommt aus dem Steinhuder Meere, 148′. Das ist ein Wasserbecken, 1 M. von Südwesten nach Nordosten gestreckt, 16′ tief und 1100 preußische Morgen groß. Der Miniatursee hat im Nordosten in den bis 518′ hohen Rehburger Bergen seinen Monte Baldo, in dem auf künstlicher Insel liegenden Wilhelmstein sein Peschiera, in der Aue seinen Mincio.

2. Die Aller (Alara, selten Aelera, wie Ann. Quedl. 781. Pertz V. 38.), das westlichste Glied in der Bd. II. S. 811 geschilderten Flußgruppe des deutschen Nordens, entspringt nordnordwestlich von Seehausen am Butterberge in einer Meereshöhe von 477′.[1]) Bis Oebisfelde ist der Lauf nordnordwestlich gerichtet, die Ufer sind niedrig,

1) Das Volk im Magdeburgischen sagt, die Aller entspringe unter einem Schweinestalle in Alleringersleben, eine auch von andern Flüssen, z. B. von der eichsfeldischen Wipper, verbreitete Sage. Janisson: Allera in dioecesi Magdeburgensi prope arcem Egenstet, sedem Aschiburgiorum oritur et Wolfsburgum seu Wolforum, clarissimae Bartoslebiorum arci alluit.

öfter sumpfig. Nur bei Morsleben und Walbeck, wo sich waldige Vorhügel des Elm von Osten und Höhen des Alvensleber Hügellandes von Westen herdrängen, bekommt die Aller, eine ächte Plattlandstochter, etwas von Berg- und Waldeslieblichkeit zu sehen. Die Zuflüsse sind auf der nordnordwestlichen Strecke unbedeutend, auch der Hauptfluß erreicht nur eine geringe Mächtigkeit.

Von Oebisfelde an schlägt die Aller nordwestliche Richtung ein und behält sie bis zur Mündung bei. Zur Rechten hat der Fluß zuerst den Drömling, eine 4 M. lange und 1 M. breite bruchige Niederung, die seit 1776 durch Abzugsgräben trocken gelegt ist. Die Fanggräben gehen zur Aller und zur Ohre, einem aus dem Drömling kommenden Elbzuflusse, und so wäre leicht eine Verbindung zwischen Elb- und Wesergebiet in dieser Sumpfniederung herzustellen.

Die Aller begleitet abwärts den Südrand der Lüneburger Haide und empfängt aus derselben die Parallelflüsse Ise, Luchte, Oertze, Böhme. Ihre eigentliche Stärke zieht die Aller aber von links aus dem Harze, dem Eichsfeld und den Bergen zwischen Wesergebirg und Harz. Diese Beiflüsse sind unter sich und der obern Aller, und dem Weserstück von Minden an parallel.

Die 15 M. lange Ocker kommt vom Clausthal-Zellerfelder Harzplateau, bricht im wilden Thale durch den granitnen Rand des Gebirgs (S. 402) und vereinigt die Harzflüsse Radau, Ecker, Ilse in ihrer Flußrinne. Sie wird 100′ breit aber nicht schiffbar; die Mündung in 129′ Meereshöhe.[1])

Die Fuse entsteht im Ohder Wald, in Vorbergen des Harzes, die Imme in der Ebene.

Der wahre große Seitenfluß der Aller ist die Leine. Sie entspringt als starke Quelle 830′ hoch auf dem Eichsfelde, ¹/₄ M. südwestlich von der Stadt Worbis auf einem Bauerhofe des Dorfes Leinefelde.[2]) Das oberste Leinestück läuft westlich, dann schlägt der Fluß auf immer nördliche Hauptrichtung ein und tritt in die zwischen Harz und Wesergebirge eingesenkte Mulde von Göttingen, in der sich jedoch einzelne bewaldete Züge erheben. So auf dem rechten Leineufer die Berge bei Alfeld, der Sackwald, die Sinteberge, der Hildesheimer Wald; auf dem linken die Hude bei Eimbeck, die Lauensteiner Berge u. s. w. Das Thal der Leine selbst, die bei Göttingen, 434′, in anmuthiger Hügellandschaft fließt, wird von Nordheim bis Alfeld eingeengt. Erst unterhalb Elze tritt die Leine entschieden in die Ebene.

1) Nach Mahn (Herrig, Archiv Bd. 28 S. 124) ist Ocker aus dem celtischen Oba oder Ova = Fluß und era = Felsen entstanden, also Felsen- oder Klippenfluß, eine Ableitung, die dem Charakter des Thales angemessen ist.

2) Jansion läßt sie 1 M. von Meiningen im Hennebergischen entspringen, verwechselt sie also auffallendster Weise mit dem Quellfluß der Hörsel.

In der Göttinger Mulde hat sie von rechts her unterhalb Nordheim mit der Ruhme einen bedeutenden Zufluß erhalten. Diese entspringt an Vorbergen des Harzes bei Gieboldehausen und vereinigt sich mit der Oder, die aus dem Herzen des Brockengebirges kommt, vom Oderteiche aufgefangen und für die Bergwerke von Andreasberg auf eine Zeit lang durch den Rehberger Graben fast ihrer ganzen Wassermasse beraubt wird. Die Sieber zur Oder und die Söse zur Ruhme sind ebenfalls Flüsse des westlichen Harzplateaus.

Aus dem Oberharze strömt auch die Innerste der Leine zu. Bei Langelsheim tritt sie aus dem Harze, fließt aber im Hügelland fast bis zur Mündung. Sie ist der gefährlichste und gefürchtetste aller Harzflüsse. Bei dem starken Gefälle des obersten Laufs — auf der kurzen Strecke von der Clausthaler Ziegelhütte bis Langelsheim 948′ — schwillt sie oft furchtbar an. Noch verderblicher wird sie aber durch die Menge bleiglanzhaltigen Schliechs, den sie aus den Pochwerken mit sich führt. Das Wasser der Innerste enthält keine Fische und wo sie über die Ufer tritt tödet sie alle Vegetation.

Die verstärkte Leine wird bei Hannover, 179′, schiffbar und mündet nach einem Laufe von 22 M. Weber erinnert sich, „die Leine nie rein gesehen zu haben,“ und in der That führt sie meist ein gelbliches oder gelbröthliches Wasser.

Bei der Leinemündung wird die von Celle, 116′, ab schiffbare Aller 200′ breit. Die Mündung erfolgt nach einem Laufe von 33 M. und liegt noch 36′ über dem Meere.

3. Von der Allermündung bis Elsfleth fließt die Weser an Bremen vorüber nach Nordwesten. Rechts empfängt sie die mit der Hamme und Delme vereinigte, auf der untersten Strecke Lesum genannte Wümme, einen 15 M. langen, zuletzt 200′ breiten schiffbaren Fluß der Moore.[1] Das Düvels Moor erstreckt sich über 4—5 □M., ist aber jetzt auch trocken gelegt, obgleich die Inschrift an einer Dorfkirche: Gloria in desertis Deo noch Geltung hat.[2] Die Hamme steht künstlich mit Zuflüssen der untersten Elbe in Verbindung. Links strömt bei Elsfleth die Hunte ein.

Bei diesem Punkte beginnt der direct nach Norden gerichtete Weser-Liman, in dem die der Weser sonst fremde Inselbildung beginnt.

---

1) Wir fügen noch eine Bemerkung des Conrector Krause in Stade aus dem eben uns zukommenden Hefte von Petermann's Mittheilungen bei (1861. S. 111). Sollte es richtig sein, fortwährend zu sagen: „die Weser hat zwei Quellflüsse, Werra und Fulda,“ oder „Werra und Fulda bilden durch ihre Vereinigung bei Münden die Weser?“ Unsere Vorfahren hielten Werra und Weser für Einen Strom, der die Fulda aufnimmt; noch spät im Mittelalter heißt die Weser bei Bremen meistens Werra (Wirraha) und in der That sind beide Namen Ein Wort (Wisurracha, mit römischer Ummodelung Visurgis), das bald in Werra (Wirraha), bald in Weser (Wisura) verkürzt wurde. — Aehnlich geht es dem rechten Nebenflusse der Weser unterhalb Bremen, der Lesum, die aus Wümme und Hamme gebildet sein soll, während sie die Wümme selbst ist, umgetauft nach dem anliegenden Orte.

2) In der Tiefe des Düvels Moors fand man 1786 einen ausgehöhlten Eichenstamm, 12′ lang und 2′ hoch, ganz den Canoes der Indianer (und den „Einbäumen“ der bairischen Seen des Spreewaldes 2c.) ähnlich.

Solche Inseln oder Sande sind der Altensand, Eschersand, Elsflether Sand u. a. Da wo rechts die Geeste mündet und in ihrer ausgetieften Mündung große Schiffe aufnimmt, wo Bremerhaven liegt, da fängt der von Südosten nach Nordwesten gerichtete, am Ausgange 2 M. breite Mündungsgolf des Stromes an, der hier große Seeschiffe trägt. Durch die Watten hindurch geht ein doppeltes Fahrwasser, das Wunster Fahrwasser und das Neue Gat, die sich nachher zur Norderweser vereinigen. Durch Bänke und Watten ist dieselbe links von der Jahde-, rechts von der Elbmündung geschieden. Die Mündungen beider Großströme sind durch ein halbinselartig vorspringendes Landdreieck geschieden.

Die Weserschifffahrt erfreut sich der Gunst bedeutsamer Verhältnisse. Die Mündung ist, besonders auf dem rechten Ufer, weniger von Frost und Eis belästigt. Der ganze Fluß hat in Bezug auf Klima und andere Verhältnisse etwas mehr von den holländischen Gewässern. Unsere Ostseeströme starren noch lange von Eis, wenn die Weser längst frei ist. Ja in manchen Wintern bleibt die Weser immer zugänglich. Sie hat in dieser Hinsicht sogar vor der nahen, aber etwas weiter nordöstlichen Elbmündung Vorzüge. Sie ist weniger von Eis gehemmt als diese, die nicht nur ein kälteres Klima hat, sondern auch viel größere Eismassen herabführt. Von Bremerhafen abwärts, wo der Strom in den breiten Meerbusen eintritt, friert er fast nie zu und ist hier nur zu Zeiten mit losem Eise gefüllt. Hinderlich ist jedoch der obern Flußschifffahrt der im Sommer oft geringe Wasserstand, und die noch im Liman bis Brake störende Versandung.

4. Die Weser- und Elbmündung zu schützen und zu beherrschen ist die kleine unweit des Landes gelegene, mit einem Leuchtthurm versehene Insel Neuwerk, mehr aber das 8 M. in das Meer hinein liegende Helgoland geeignet, „die rothe Klippe." Sie gehörte zum Herzogthum Schleswig, war bis 1714 in Besitz der Herzoge von Holstein-Gottorp, dann dänisch. Im Jahre 1808 bemächtigten sich ihrer die Engländer und haben sie im Frieden behalten. Helgoland in seiner unvergleichlichen Lage muß fortan die wichtigste Basis aller kriegerischen Unternehmungen für oder gegen Deutschland sein; und so steht die Insel da, ein unvergängliches Denkmal unserer Sorglosigkeit, welche sie in die Hände erst des einen, dann des andern eifersüchtigen Nachbarn hat fallen lassen.

Gegen 200′ über dem Meere erhebt sich der rothe Thonsteinfelsen dieser Insel 2300 Schritte lang und 650 breit. Schroff steigen im Nordosten die Uferwände auf, aber das großartigste Bild der Zerstörung bietet der Küstenstrich, der das Nordhorn mit dem Südhorn verbindet. Da erblicken wir gigantische Thürme, vom Felsen losgetrennt, dunkle Höhlen und Klüfte, schlanke Säulen und zackige Klippen. Hohe Felsenthore öffnen sich gleich gothischen Spitzbogen, und das Meer rauscht durch die mächtigen Hallen. Seevögel nisten in den dunkeln Grotten; hin und wieder tauchen auch Seehunde auf. Jede einzelne Schicht des Felsens ist am ganzen Umfange der Insel mit den Augen zu ver-

folgen, weil jede aufs bestimmteste bezeichnet wird durch den Wechsel ganz entgegengesetzter Farben, der intensivsten Töne von Roth und Grün, die überhaupt an Felsenmassen vorkommen. Und um die Reihe der hohen Farbentöne, aus denen hier das Landschaftsbild gewebt wird, zu vervollständigen, streckt sich dann noch, durch einen blauen Meeresarm von der rothen Klippe getrennt, die bewegliche, sanfthügelige, im Sonnenglanz schneeweiße Düne ins Meer. Selbst das Auge des Eingebornen ist nicht abgestumpft gegen den Reiz dieser Farben. Er wählte sie als Wahrzeichen seiner Heimath, und wohin ihn seine Segel tragen, dahin bringt er am Mast die grün-roth-weiße Flagge, die er sich durch einen Wahlspruch deutet:

Grön is dat Land,
Rood is de Kant,
Witt is de Sand,
Dat is de Flagg vun't hillige Land.

Der Boden, den der Ankommende zuerst betritt, ist ein flaches sandiges Gestade mit Muscheln und Seetang bedeckt, der weiße Sand des Unterlandes. Der Blick begegnet einigen Rüstern, Linden, Rosen- und Fliedergebüsch, besonders aber Kartoffelfeldern; dazwischen stehen Gasthäuser für Badegäste und andere Wohnungen. Zum Plateau des Felsens, dem Oberlande, führt eine Treppe von 189 Stufen. — Die Insel steht unter englischer Herrschaft, die übrigens aus guten Gründen hier die mildeste von der Welt ist: England giebt, aber es nimmt nichts. Es baute und unterhält den schönen Leuchtthurm, es besoldet den Gouverneur, dem ein Rath von sechs Helgoländern zur Seite steht, aus eignen Mitteln, es unterstützt, wo die öffentlichen Zwecke es erfordern. — Eine schöne Kirche und ein palastartiges Schulgebäude schmücken die Insel. Die Einwohner (etwa 4000) friesischen Stammes beschäftigen sich vornehmlich mit dem Lootsengewerbe. Die Zahl der Lootsen beträgt gegen 380, und es befindet sich eine Lootsenschule hier. Bei der großen Zahl der Lootsen ist der Verdienst im Ganzen gering, weshalb die Helgoländer auch ein beschränktes Leben führen. Kartoffeln und Fische sind die Hauptspeise. Die Fische werden theils frisch genossen, theils sind sie in der freien Luft getrocknet oder gesalzen. Brod ist hier selten und theuer; gewöhnlich trägt man statt dessen getrocknete Fische bei sich. Schiffbrüche „segnen den Strand;" um diesen Segen ward vor Jahrzehnten noch in der Kirche gebetet. Zuweilen beschäftigt man sich mit der Jagd auf die Zugvögel, die der Ostwind auf die Insel führt. Die Seebäder werfen auch manchen Gewinn für die Helgoländer ab. Sie sind seit 1826 in Gang gekommen. Die Düne, deren fester und feiner Sandgrund den herrlichsten Badestrand darbietet, hat eine Länge von 1600 Schritten bei einer Breite von 400. Die Dünenhügel, mit Sandhafer reich bewachsen und von Kaninchen bevölkert, erheben sich bis zu 70' Höhe über die Meeresfläche, bilden kleine Thäler und Schluchten und gleichen einer aus der Flut aufsteigenden grünen Gebirgskette.[1])

Helgoland beherrscht gewissermaßen auch noch die Mündung eines dritten Stromes, der Eider (Argyr Dör = Thor des Meergottes?). Sie entsteht auf dem uralisch-baltischen Rücken aus mehrern kleinen Seen, durchfließt in anfangs nördlichem Laufe den Wester- und Flemhudersee und wendet sich dann über Rendsburg westwärts, indem sie mit großen Krümmungen weite Marschgegenden durchfließt, welche durch kostbare Eindeichungen vor den Ueberschwemmungen des Flusses

1) Ehedem, so sagt man, war Helgoland, das alte Fosetesland, auf dem der heilige Willibrod das Heidenthum stürzte, eine umfangreiche, stark bevölkerte Insel. Viele wollen sogar behaupten, daß es die äußerste Spitze des germanischen Festlandes, die Heimath des tapfern und freiheitliebenden nordfriesischen Stammes gewesen sei. Neuere Untersuchungen haben einen so ausgedehnten Umfang in das Reich der Fabeln gewiesen.

geschützt werden mußten. Bei Friedrichsstadt ist die Eider im Mittel gegen 300, bei Tönningen über 500 Schritt breit und 14 bis 15' tief. Weiter unterhalb verbreitert sich die Mündung bis zu $1^1/_2$ M. Dieser wasserreiche Fluß, dessen natürliche Schiffbarkeit bei Rendsburg beginnt, hat durch seine Verbindung mit dem Kieler Busen eine große Bedeutung erhalten. Der Kieler Canal tritt aus der Eider, wo sie die Wendung nach Westen macht. Er hat $10^1/_2$' Wassertiefe und 96' obere Breite, und da die Eider diese Größenverhältnisse bis Rendsburg theilweise nicht hat, so ist sie bis dahin ebenfalls canalisirt. So beträgt die ganze Länge des künstlichen Wasserweges 6 M. Der Canal trägt Fahrzeuge bis zu 120 Lasten. Das Fahrwasser desselben ist durch das dänische Patent vom 15. Januar 1813 dem Herzogthum Schleswig zugesprochen.

5. Die östliche Nordseeabdachung zeigt im Wesentlichen den Charakter des westlichen Tieflandes überhaupt. Doch schieben sich noch in die Nähe von Hannover Berge, wie der Gehrder Berg, 488', der Stemmberg, 430', der Lindener Berg, 384', u. a. Die Küste der Nordsee ist dagegen noch weit mit Marschen gesäumt, die erst bei Ripen aufhören. Dahin gehört das Land Wursten längs der Wesermündung. Die Wurster sind friesischen Stammes: „freie und edle Wurstfriesen;" die friesische Sprache ist erst im Anfange des vorigen Jahrhunderts ausgestorben. Das Land Hadeln, 5—6 □M. groß, bildet die Spitze des Landvorsprunges zwischen Weser und Elbe. Wursten und Hadeln genießen aus früherer Zeit noch allerhand Vorrechte.

Das Alte Land, $3^1/_2$ M. lang und $^1/_2$—1 M. breit, liegt an der Elbe zwischen Este und Schwinge. Die Altländer bilden ein kleines Volk für sich und unterscheiden sich aufs schärfste in Sitte und Art von ihren unmittelbaren Nachbarn, den Kehdingern, die den Hadelern verwandt sind und doch auch von diesen wieder für den feineren Kenner in hundert Stücken verschieden. Von der Giebelfirst des Altländer Hauses schaut das uralte Schwanenzeichen herab, das sich auch in Flandern findet, während in den angrenzenden elbaufwärts gelegenen Haidestrichen das alte Wahrzeichen des Sachsenstammes, die beiden Pferdeköpfe, an der Giebelspitze prangt. Im Altlande waren die Rechtsgewohnheiten noch bis in die neueste Zeit altgermanischen Gepräges: es gab Gräfen, Hauptleute, Vögte, Schöffen, Jartentage u. s. w. Jenseit der Schwinge folgt das Land Kehdingen (eigentlich Kajedingen, von Kaje = Kong, also eingedeichtes Land). Es streckt sich 4 M. an der Elbe entlang und ist 1 M. breit.

Nördlich der Elb- und Eidermündung wird die Nordseeabdachung ein schmaler, an der uralisch-baltischen Landhöhe gelagerter Landstrich, in Holstein und Schleswig schweres Marschland, an der jütischen Küste dürrer Sand mit Strandseen und Aaen, die vom Landrücken herabkommen. S. 8.

Siebentes Capitel.

Das östliche Tiefland.

§. 1. Der Uralisch-Karpathische Landrücken.

Das östliche deutsche Tiefland erscheint in seiner Bodengestaltung entschieden als Fortsetzung der großen Sarmatischen Ebene. Wir treffen die beiden Landrücken wieder, welche an Ural und Karpathen angeknüpft wie breite Bänder bis an die Nordsee und das Kattegat ziehen, wir erkennen auch auf deutschem Boden die Bodensenken, welche sich zwischen den Landrücken eintiefen und müssen überhaupt auf das Bd. II. S. 806 ff. Gesagte zurückweisen.

Die breite schwellenartige Erhebung des Uralisch-Karpathischen Rückens ist auf deutschem Boden öfter durchbrochen, die Abdachung sanft abgeböscht. Nach Süden hin findet an mehreren Stellen Berührung mit den Abhängen des norddeutschen Berglandes statt. Die Höhe nimmt von Südosten nach Nordwesten ab und ist demnach auf dem Tarnowitzer Plateau am bedeutendsten. Die Mittelhöhe desselben beträgt 800′, aber der Berg bei Rosenberg steigt zu 948′, und der Trokkenberg bei Tarnowitz 1148′. Nördlich von Kosel hebt sich der St. Anna- oder Chelmberg mit Wallfahrtskirche und Stationskapellen. Die Aussicht reicht weit in die polnische Ebene. Am Ostende des Plateaus der Wallfahrts- und Festungsberg von Czenstochau (Bd. II. S. 857). Der Landrücken enthält am deutschen Südostende mächtige Einlagerungen von Eisenstein, Bleiglanz und Galmei (jährlich einige tausend Mark Silber), umfassende Steinkohlenflötze legen sich an und ihre Kohlen wetteifern mit den englischen. Das Gebiet der Steinkohlenflötze ist etwa 4 M. lang und 3½ M. breit, in der Tiefe aber noch auf 20 □M. angebaut. Die 14 Millionen Tonnen Steinkohlen, die jährlich beschafft werden, nehmen von der mindestens 100′ betragenden Tiefe des Lagers noch keinen Zoll. So hat die Umgegend der Städte Tarnowitz, Beuthen, Gleiwitz eine von Jahr zu Jahr steigende berg- und hüttenmännische Wichtigkeit erlangt, und gewähren jetzt schon den Eindruck einer nicht ungetreuen Copie Belgiens oder eines Theiles der preußischen Rheinlande. Namentlich ist das dortige Zinkausbringen bisher das beträchtlichste in ganz Deutschland gewesen, und Oberschlesien liefert wohl die Hälfte der europäischen Production dieses jetzt so vielfach verwendeten Metalls.

Die Höhe des Rückens sinkt schon in den Bergen von Trebnitz. Der Pollentschiner Berg 768′.

Der Zug lief in den genannten Gruppen der Oder parallel und wird dann von diesem Strome durchbrochen. Auf dem linken Oderufer

gehören die Hügel von Grüneberg, Muskau und Sorau zum Uralisch=Karpathischen Rücken. Der Rückenberg bei Sorau 718'. Zwischen Sagan und Züllichau, zwischen Beuthen und Frankfurt liegt eine Weinbaugegend, „darin ein ziemlicher Wein wächst,“ um Merians Ausdruck zu gebrauchen.[1]) Grüneberg gilt als ihr Mittelpunkt. 3000 Morgen sind für Weinbau belegt und liefern im Durchschnitt jährlich 15,000 Eimer Wein.

Der Wein von Grüneberg ist eine beliebte Zielscheibe der Spötterei. So soll Friedrich der Große, dem er (wie andern Potentaten) auf der Durchreise präsentirt ward, gerufen haben: „Sehr gut, sehr gut! wohl dem, der ihn nicht zu trinken braucht!“ Und der Abt von Leubus, vom Könige befragt, ob denn auch Grüneberger im Kloster getrunken würde, erwiderte: „Ja, Majestät, in der Marterwoche.“ Prinz Eugenius, der edle Ritter, dem gleichfalls vor dem Thore credenzt ward, warf sein Roß herum, gab ihm die Sporen und ward nicht mehr gesehn. Und selbst der Teufel expectorirt sich in einem von Kutzen citirten Gedichte:

Denn länger zu trinken so sauren Wein,
Müßt ich ein geborner Schlesier sein.

Aber der Grüneberger ist, wie Maria Stuart, besser als sein Ruf und weiß sich an seinen Verächtern zu rächen. Wie der Naumburger in schwunghaftem Geschäft vertrieben, kehrt er unter fremden Etiketten zurück und wird von manchem Spötter mit schnalzender Zunge als Rheinwein und Medoc geschlürft.

Das rechte Elbufer begleitet in einiger Entfernung der Fläming (von flämischen Colonisten, die Albrecht der Bär in seine Staaten geführt).[2]) Der öde, kalte, kahle Rücken liegt zwischen Wittenberg und Jüterbogk und trägt nur hier und da spärliches Nadelholz. Man unterscheidet den obern westlichen und den untern östlichen Fläming. Die kahle unfruchtbare Höhe erreicht im Hagelsberge 563'. Der bewaldete Golmberg bei Baruth 550', die Schmögelsdorfer Höhe bei Treuenbrietzen 520'. Der Hohe Fläming leidet an Wasserarmuth. Hier giebt es Dörfer, wo der Schulze täglich den Bewohnern das Wasser aus dem einzigen Brunnen zumißt und ihn dann verschließt, und Mancher stirbt, der im Leben nicht gebadet hat, weil er über so viel Wasser nicht gebieten konnte, als dazu erforderlich ist. Die Berlin=Anhalter Bahn macht von Wittenberg nach Jüterbogk den Bogen über Zahna, um den Höhenpunkten des Fläming auszuweichen.

Auf dem linken Elbufer ist der Landrücken in dem Alvensleber oder Haldensleber Hügellande rechts von der obern Aller und den Hellbergen, 450', südwestlich von Gardelegen zu erkennen. Die Höhe über Ivenrode 469', der Windmühlenhügel bei Alvensleben 394'. Die Bever (Seitenflüßchen der Ohre) hat von

1) Derselbe: Der Weinwachs bei Frankfurt, umb Berlin und Brandenburg geht wol hin: In dem Altmärkischen aber hat man das Sprüchwort: Vinum aus der Altmarck, Calefacit in Quarck. Jansson: In inferiore Silesia vinum satis feliciter provenit: ac bonitate reliquis praeferuntur, quae ad Crosnam, Gubenam, Grünbergam colliguntur, praesertim rubra.

2) Manche wollen in Ortsnamen niederländische Anklänge heraushören. Gräfenhaynichen soll an Gravenhaag oder Grave, Niemegk an Nymwegen, Kemberg an Kameryk, Pretsch an Breda erinnern.

Alvensleben bis zur Mündung, d. h. auf einer Strecke von $1\,{}^1/_2$ M., 130′ Gefäll.

Die Göhrde, ein Wald von 20,000 Morgen, bildet den Uebergang zur Lüneburger Haide. Wie der Uralisch-Karpathische Rücken in der Sarmatischen Ebene mit Steppenplateau begann, so geht er auch mit Steppe oder Haide zu Ende.

Die Lüneburger Haide[1]) „das Landmeer" gehört zu den übel verrufensten Gegenden. Als Gott der Herr zu seiner Schöpfung sagte: Siehe da, es ist Alles sehr gut — da hatte er gerade den Daumen auf die Haide gesetzt. Kalte Schauer durchrieseln den fröhlichen Rheinländer, wenn er den Namen hört, und leise spricht er wohl vor sich hin: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht wohne in Sibirien oder auch in der Lüneburger Haide," und schaut mit zweifacher Wonne in den klaren Wein, der in dem vor ihm stehenden Römer funkelt. Der satirische Dichter läßt seinen Gegner in der Haide, die ein Bild seiner vermeintlichen Geistesöde sein soll, Schafe hüten, macht diese schwarzen Haidschnucken, die ein unwissender Franzose für einen peuple sauvage de Westfalie ausgab, zum Chor, und beginnt seinen Romantischen Oedipus mit den tonmalenden Versen:

Das ist die schöne Lüneburger Ebene,
Wohin des Rufs Trompete mich von fern gelockt.

Sehen wir uns denn erst den so viel geschmähten Landstrich ohne Furcht näher an. Daß ihn ein Reisender „langweilig bis zum Interessanten" fand, ist schon gute Vorbedeutung.

Die Lüneburger Haide erstreckt sich von der Göhrde bis in die Gegend von Bremen und Stade ununterbrochen in unveränderter Richtung von Südosten nach Nordwesten.[2]) Auf beiden Seiten wird sie durch die Elbe und Aller begrenzt. Der höchste Rücken der Ebene streicht näher dem nordöstlichen Rande der ganzen Erhebung; die Höhe desselben wechselt zwischen 300 und 400′ und scheint in der Gegend von Undeloh, nordöstlich von Soltau, am bedeutendsten zu sein. Der Abfall der Haide ist zu beiden Seiten sanft, doch nicht gleichförmig, südwärts erst in sehr bedeutender Erstreckung merkbar, nordwärts etwa viermal so steil. Dieses Verhältniß der entgegengesetzten Abdachungen läßt den Wanderer, welcher von Norden kommt, die Haide als einen ausgedehnten blauen Gebirgsstreif am Horizonte wahrnehmen, aus welchem die ihm entgegenkommenden Flüsse mit beträchtlichem Fall und tief eingeschnittenen Thälern hervortreten, während er, wenn er von Süden kommt, nichts als eine endlose Ebene vor sich sieht, deren Flüsse langsam durch einen breiten Rand von Sümpfen und Torfmooren zur Aller abfließen. Die Sand-, Thon- und Mergellager der Haide decken in mächtiger Aufschüttung ein unten stehendes festes Gestein. Unter dem hohen Nordrande läuft ein Zug von Muschelkalk und Gyps, der an zwei Stellen zu Tage tritt.

---

1) Neben den bekannten Schilderungen von Hoffmann und Cotta ist besonders ein im Morgenblatt 1849 mitgetheilter, auch in Grube's Geographischen Bildern enthaltener Aufsatz benutzt.

2) Sie füllt einen bedeutenden Theil des alten Fürstenthums Lüneburg, zu dem auch die fruchtbaren Rand- und Marschlandschaften gehörten. „Daher von den Alten dieses Fürstenthumb einem Münchskopff verglichen worden, welcher in der mitte kahl, rings herumb aber mit Haar bewachsen."

Die landschaftliche Physiognomie der Ebene ist nicht so traurig als man erwarten sollte. Nirgends trifft das Auge kahle Sandschollen und Hügel, die der Wind versetzt; selbst in der höchsten Trockenheit bekleidet Erica Tetralix, mit gemeiner Haide um den Rang streitend, in reicher Fülle auch die Heidelbeere, den Boden; wo Zutritt der Feuchtigkeit eine freiere Entwickelung erlaubt, treten in großem Umfange schöne Waldungen von Buchen und Birken auf; und die herrlichen Eichenwäldchen, welche die einsamen Haidedörfer umgeben, zeugen von der Fruchtbarkeit ihrer Grundlage. Einförmige Kiefernwälder und mit ihnen öde Sandschollen beginnen erst in der Nähe des Allerthales und an den sumpfigen Rändern der Flüsse des Südabhanges; doch findet sich der Wanderer auch hier nicht selten erfreut durch eine Vermischung derselben mit Fichten, bei deren rauschenden Gipfeln in der einsamen Landschaft man sich auf die Gebirgsebenen des Oberharzes um Clausthal und Elbingerode versetzt glaubt; denn in den nächsten Gebirgen nimmt dieser Baum die höhere Waldregion ein und steigt nicht leicht unter 1000′ Meereshöhe hinab. Noch eine Pflanze, von welcher sich am Harze fast dasselbe sagen läßt, Arnica montana, ist gleichförmig überall durch die Haide vertheilt und ziert die Ebene bis Hannover in großem Ueberfluß. Nicht verminderte Temperatur, nur die innere Beschaffenheit des Bodens kann die Ursache sein, daß sie hier in so viel geringerer Höhe erscheint.

Die Dörfer der Haide bilden mit ihren Gärten und Wiesen, mit ihrer Einfassung von Baumgruppen freundliche Oasen. Die Gegend um Wustrow und Lüchow heißt das Wendenland: vor etwa 150 Jahren wurde noch in einigen Kirchen wendisch gepredigt. Die Bewohner der Haide sind auf die drei Hauptproducte der Haide, Schafe, Buchweizen und Honig vornehmlich angewiesen. Was dem Lappländer das Rennthier, dem Grönländer der Seehund, dem Marschbewohner das Rind ist, das sind dem Haidebauer die Haidschnucken, deren an 600,000 in der Haide gezählt werden. Der Buchweizen liefert dem Haidebewohner eine Hauptnahrung. Die Art, denselben zu bauen, ist höchst einfach. Auf dem dazu bestimmten Stück Haideland wird das hohe Haidekraut angezündet, die Asche als Dünger untergepflügt und die Saat eingestreut. Der dürrste Boden liefert bei diesem Verfahren eine gute Ernte. Der Buchweizen wird theils zu Mehl, theils zu Grütze verarbeitet, die' mit Milch zu einer Suppe gekocht, meistentheils als erstes Frühstück genossen wird; das Mehl dient besonders zu Pfannkuchen und einer eigenthümlichen Art von Klößen, „Boukwäitenklüten." Diese dürfen bei keinem Mittagsmahl fehlen und erscheinen häufig auch als Abendgericht. Als die Franzosen zu Anfang dieses Jahrhunderts nach Hannover kamen, konnten sie sich nicht genug über die seltsam großen grauen Kugeln wundern, welche Alt und Jung mit immer neuem Appetite Tag für Tag in Riesenportionen zu sich nahmen. Ein französischer General, der einst beim Pfarrer eines Haidedorfes einquartirt war und von dieser eigenthümlichen Speise gehört hatte, sandte seinen Reitknecht zu dem nächsten Bauerhause und ließ sich ein paar dieser grauen Kugeln holen. Auf einem silbernen Teller wurden dieselben dem Herrn General vorgesetzt, der sich erwartungsvoll davon vorlegte. Ihre gewaltige Consistenz und völlige Geschmacklosigkeit versetzten aber den Sohn der schönen Provence in das höchste Erstaunen. Eine andere Quelle, aus der dem Landmann ein ansehnlicher Erwerb zufließt, sind die Blüthen des Haidekrautes und des Buchweizens, die den Bienen eine reiche Weide gewähren und einen feuerrothen Honig erzeugen. Da die Haide erst im Juli zu blühen beginnt, so werden die Bienenstöcke im Frühling wo möglich zuerst in die Rübsamenfelder gestellt; dann sucht der „Imker" mit seinen Körben die Nachbarschaft großer Buchweizenfelder auf und bleibt dort bis zum Juli, wo er dann seinen „Immenzaun" mitten in der blühenden Haide errichtet und sich dann nicht eher wieder um die Bienen bekümmert, als bis die Stöcke mit Honig gefüllt sind. Viele gehen Jahr aus Jahr ein ausschließlich diesem Gewerbe nach, Andere treiben die Imkerei neben ihrer Ackerwirthschaft und verkaufen ihre Ausbeute an jene, welche einen förmlichen Großhandel mit Honig und Wachs treiben. Besonders

ist Hamburg der Ort, wo der Imker starken Absatz für seine Waare findet. Ganze Fuder bringt er zu Anfang des Herbstes dorthin und kehrt mit gefülltem Beutel in sein Haidedorf zurück. In guten Jahren hat er 400 — 500 Thaler gewonnen. Auch an Heidelbeeren sollen jährlich für 20,000 Thaler nach Hamburg abgesetzt werden.

Aber nicht blos von den Leuten auf der Haide, auch von denen, die unter der Erde sind, ist zu reden. Hünengräber sind an vielen Punkten zahlreich. Da jährlich große Strecken der Haide urbar gemacht werden, so ereignet es sich oft, daß die Jahrtausende alten Hünengräber zerstört werden. Beim Oeffnen findet man eine Art Gewölbe, meistens länglich-rund und von größern oder kleinern Granitblöcken roh zusammengefügt oder vielmehr gelegt. In der Mitte stehen Urnen von gelblich-grauer Farbe, mit Asche und Knochen gefüllt; daneben liegen mancherlei Waffenstücke aus Stein oder Metall, Schmucksachen und anderes Geräthe. In den ersten Stunden nach der Oeffnung des Hügels sind die Urnen so zerbrechlich, daß man äußerst vorsichtig damit umgehen muß; an der Luft erhärten sie indeß sehr bald. Aermere Landleute pflegen dieselben mitunter als Koch- und Trinkgeschirre zu benutzen. Häufig läßt der Landmann jedoch aus einer Art Pietät diese ehrwürdigen Denkmäler der Vergangenheit unversehrt und pflügt um dieselben herum, so daß aus einer überall angebauten Dorfgemarkung manchmal zehn bis zwanzig Hünengräber mit ihrem braunen Haidegewande hervorschauen. Den grellsten Contrast gegen diese Denkmäler der Urzeit bildet die Eisenbahn, welche von Harburg nach Hannover hin quer die Haide durchschneidet. [1])

Schroff aus der Ebene steigt bei Lüneburg ein Kalk- und Gypsfelsen, 180′, empor, auf dessen kreisähnlichem Plateau sich vor Zeiten eine umfangreiche Burg erhob. Seit einem halben Jahrhundert hat er durch Kalk- und Gypsbrüche so an Ausdehnung verloren, daß sein Gipfel an manchen Stellen nur noch eine Wand bildet. In mineralogischer Hinsicht hat dieser Kalkberg Berühmtheit erlangt, weil sich in seinem Gipfel der Boracit findet, in kubischen, glasglänzenden, durchscheinenden Krystallen von weißgrauer Farbe, der außerdem nur noch im Gypsfelsen bei Segeberg in kleineren Krystallen, und nicht krystallisirt bei Luneville vorkommt. [2])

Einen zweiten, jetzt unterirdischen Gypsstock haben Bodenuntersuchungen und Bohrungen bei Stade nachgewiesen. In 28′ Tiefe

---

1) Happel: Obgleich unser Europa einer von den meist-bewohnten Theilen deß Erdbodens, so findet man doch in etlichen Nordlichen Ländern einige Gegenden, welche man mit gutem Fug unter die Zahl der Wüsten zehlen mag; Es wollen einige Sreibenten so gar auch hierunter zehlen, die beyden berühmte Häyden, nemlich die Lüneburger und Garleber (Gardeleger). Von dieser kan ich nichts melden, aber Jene habe ich mit grossem Verdruß, der grösten Länge nach, durchwandert. Sie ist mit Häyde gantz überzogen, und ist dieselbe an vielen Orten so hoch, daß sie einem biß an den Gürtel reichet; Der Grund ist etwas schwartz, dürre und unfruchtbare Erde, oder Sand. Deß Wassers ist hier wenig zu finden, und an Holtz habe ich nächst einigen wenigen Eychen und Buchen, lauter Dannen-Bäume und Wachholder-Stauden gefunden, wiewol hier am Wildprät kein Mangel ist. Man trifft hier dannoch etliche wol-bewohnte Dörffer an, aber deren sind gar wenige, und wo mir recht ist, so fänget diese Häyde 2 Meilen hinter Haarburg an, und reichet biß auf eine gantze oder halbe Meile an Hannover, welches ein Strich von 12. oder 14. Meilen ist.

2) Das Erdbeben von 1013 scheint die Gestalt des Kalkberges verändert zu haben. Annal. Quedlinb. (Pertz V. 82): In monte etiam Limiburgensi horribilis hiatus terrae patuit, ipsi templo (dem Kloster) minas ruendi praebens et incolis timore perterritis spem confugii funditus ad tempus auferens. Thietmar (Pertz V. 833): In civitate Bernhardi ducis, Limburg dicta, eodem anno arcis fit mira mutatio atque motio et immensus terrae hiatus.

stieß man auf lockeres Gypsgestein, mit 34′ begann fester stahlgrauer Gyps. Mit 173′ wurden die Bohrversuche eingestellt, aber das Gypslager war noch nicht durchschnitten. Einst mochte dieser Gypsstock am Rande der Geest ein Vorgebirge bilden, das in das Meer, aus dem später die Marschen an der untersten Elbe hervortraten, hineinsah.[1])

§. 2. Der Uralisch-Baltische Rücken und die Küstenflüsse der Ostsee.

Da wo sarmatisches und germanisches Tiefland zusammenstoßen, in der Gegend von Danzig, erreicht der Uralisch-Baltische Rücken seine höchsten Erhebungen. (Bd. II. S. 808.)[2]) In der germanischen Ebene zieht er der Ostsee parallel weiter und hat eine mit der südlichen Höhe convergirende Richtung; in der Gegend von Lüneburg sind beide Rücken nur durch die Elbe getrennt. Aber im Punkte der größten Annäherung erfolgt auch das entschiedenste Auseinandergehen. Der südliche Zug geht nordwestlich weiter und bald zu Ende, der nördliche wendet sich im Holsteinischen nach Norden und durchzieht die schleswig-jütische Halbinsel.

Die mittlere Breite des nördlichen Rückens beträgt 15 M. Die Höhe nimmt von Osten nach Westen ab, der Abfall ist sanft. Die Oder durchbricht die Höhe, zahlreiche kleinere Flüsse entstehen auf dem breiten, oft bewaldeten, oft angebauten Scheitel und rinnen der Ostsee oder deren Elb- und Odergebiete zu.

Die Oberfläche der nördlichen Platte ist mit größern und kleinern Felsstücken und Geschieben bestreut und uns schon aus dem sarmatischen Tieflande als Seenplatte bekannt. Auch in der germanischen Ebene, namentlich in Mecklenburg und Holstein, sind Tausende von Seen labyrinthisch über den Rücken vertheilt. Viele sind seicht und flach, andere 400′ bis 700′ tief. Manche gelten dem Volke für unergründlich: Städte und Dörfer sollen darin versunken liegen, wie denn Wälder und Torfmoore in mehrern erweislich versunken sind. Im See von Mohrin ist der Riesenkrebs angeschlossen, von dem Kopisch gesungen hat. An vielen steigen Hügelränder zu 300′ und 500′ auf. Wald umkränzt die Ufer, und die Landschaft gewinnt in dieser baltischen Seenzone hoch im Norden unerwarteten Schmuck. Die so anmuthig geschilderte Seelandschaft in Voß „Luise“ gehört der baltischen Zone an.

Wir zertheilen uns die Uralisch-Baltische Höhe auf deutschem Boden in drei Haupttheile.

---

1) Vgl. die Berichte des Conrector Krause in Stade in Petermann's Mittheilungen 1858, S. 36. 1859, S. 118.

2) Wir tragen hier nach, daß Messungen des Preußischen Generalstabes für einzelne Höhen in Preußen ganz andere Resultate gegeben haben. Der Seesker Berg bei Goldapp sonst 300′ angegeben ist 980 Preußische Fuß hoch, der Goldapper Berg, sonst zu 520′ berechnet, 860 Preußische Fuß.

1. Der östliche Theil oder der Pommersche Landrücken.[1])

An der Grenze gegen das Sarmatische Tiefland trägt der Zug den entschiedenen Charakter des Berglandes. Der Dombrowa-Berg erhebt sich unter vielen andern wenig niedrigeren Kuppen zu 652′. In dieser Gegend entspringt die Leba gegen 500′ hoch. Um die Stadt Lauenburg selbst erscheint das Land zwar ebener, aber weiter hinab begleiten das tief aufgewühlte Bett der Leba romantische Berghöhen, mit Ausnahme nur der letzten Meilen, in denen sich der Fluß durch völlig horizontale Brücher seinen Weg zum Lebasee und von da zum Meere sucht. Sie ist 16 M. lang und wird 45′ breit. Auch der Lauf der nun folgenden Küstenflüsse, welche aus einer Höhe von 450′ herabkommen, der Lupow und Stolpe, ist außerordentlich schnell im obern Laufe; gegen das Meer hin dagegen hört das Gefälle gänzlich auf, die Stolpe theilt sich oberhalb der gleichnamigen Stadt in drei Arme und die Lupow bildet im Gardeschen See sogar ein Haff. Doch ist sie fortwährend von Berghöhen begleitet, und noch dicht vor ihrer Mündung erhebt sich der Revekol zu 489′, „mons praealtus et famosus.“ Viel bedeutendere, wenn auch wegen der größern Entfernung von der See und der höhern Erhebung des Fußes nicht so in die Augen fallende Gipfel liegen südwärts; so der isolirte Muttrin-Berg zwischen Lupow und Stolpe, dessen Höhe zu 615′ ermittelt ist. Weiter nach Südwesten folgt die öde Hochebene von Rummelsburg 526′. Aber nach allen Seiten hin ist sie von höheren Bergkuppen umgeben. Im Südosten ragt der Birkhöfer Berg 792′. An seinem Abhange sind in der Höhe von 636′ die Quellen der Wipper (von Wieprz, Wildschwein?).[2]) Das Dorf Ober-Schwessin bei Rummelsburg liegt etwa 700′ über dem Meere und ist somit wohl einer der höchsten bewohnten Orte des norddeutschen Tieflandes. Der Boden ist überall mit erratischen Blöcken und Steingeschieben überdeckt. Selbst hohe Bergmassen, wie der Steinberg bei dem Dorfe Breitenberg, etwa 2 M. westlich von Rummelsburg, scheinen aus nichts als zusammengeworfenen Steinmassen zu bestehen. Kahle Kuppen, tiefe Moorgründe und schmale Seen drängen sich an einander und bieten einen um so fremdartigern Anblick dar, als die Dörfer, fast ohne Ausnahme in den tiefern Thälern gelegen, sich dem Auge des Reisenden entziehen. Die Bergabhänge des südlichen Theiles tragen Buchen, gegen Norden herrscht die Fichte vor. Dicht vor der Mündung fällt die Grabow in die Wipper. In ihrem Thale erheben sich überall zum Theil reizende, zum Theil wilde Bergpartien. Am großartigsten gestaltet sich die Natur um Pollnow. Das an sich ganz unbedeutende Städtchen

---

1) Das Programm des Progymnasiums und der Höhern Töchterschule zu Demmin (1859) enthält sehr schätzbare „Beiträge zur physikalischen Geographie Pommerns,“ denen wir in dem folgenden Abschnitte gefolgt sind.

2) Vgl. S. 377 und Bd. II. S. 811.

liegt in einem nach allen Seiten von namhaften Höhen umgebenen Thale östlich von der Grabow, welche $^1/_2$ M. von der Stadt in einem Walde entspringt und nach der Weise von Gebirgsbächen rauschend dahinfließt. $^1/_2$ Meile südlich von der Stadt erhebt sich zu 792' der Heilige Berg, welcher ehemals auf seinem Gipfel eine Wallfahrtskirche trug, die weithin berühmt und von allen Weltgegenden her besucht war. Es ist daher das pommersche Sprüchwort entstanden: Dat steit immer apen as de Pollnosche kerke.

Zwischen Grabow und Persante zieht sich ein Höhenzug gegen das Meer in der Gegend von Cöslin und Zanow. Der höchste Gipfel desselben ist der Gollen, der früher für den höchsten Punkt Pommerns gehalten und einfach der Berg Pommerns genannt wurde. In der That fällt er wegen seiner jähen Senkung zum Meere und seiner breit gelagerten Masse imponirend in die Augen. Dennoch ist seine wahre Höhe nur 442'. Er steht daher tief, nicht nur unter vielen der genannten Kuppen, sondern theilweise selbst unter dem Niveau des Hochlandes. Im Hauptzuge breiten sich in der Gegend von Neustettin hohe Berggruppen. Gemessen ist allein der Spitzberg bei dem Dorfe Schneidemühl, 678'. Die Quelle der Persante aus dem Persanziger See, 1 M. nordwestlich von Neustettin, ist 420' hoch. In gleicher Höhe liegt Neustettin zwischen dem Streiziger und dem zum Theil abgeleiteten Vilmsee, deren Abfluß, die Küddow, zur Netze fließt. Man hat sich in früherer Zeit viel mit dem Plane beschäftigt, Persante und Küddow durch einen Canal zu verbinden und beide schiffbar zu machen. An Wasser würde es nicht fehlen; aber genaue Nivellements haben für beide Flüsse, deren Lauf bis zur Mündung jederseits in gerader Linie etwa 10 M. beträgt, ein so bedeutendes Gefälle ergeben, daß die Schiffbarkeit nur durch höchst kostspielige Schleusenanlagen zu erreichen sein würde. Die Neustettiner Platte ist die seenreichste. Hier liegen außer vielen kleineren der Drazigsee (über $1^1/_2$ M. lang und bis $^3/_4$ M. breit, mit drei Inseln), der große Kämmerer (über 1 M. lang, aber sehr schmal), der große Bieleborg (über $1^1/_2$ M. lang, aber schmal). Von der Neustettiner Gegend aus setzt sich der Baltische Landrücken theils nordwestlich, theils südwestlich fort. In ersterer Richtung gelangen wir in die Gegend von Belgard und Polzin. Polzin ist verhältnißmäßig tief gelegen, aber es wird von allen Seiten von anmuthigen, theils angebauten Höhen umgeben. Fruchtbare Kornfelder und rauschende Bäche (Wugger und Mügnitz), schattige Wälder und duftige Wiesen, eine Ruine (der Burgwall) mit vielfachen romantischen Erinnerungen im Walde, und ein heilkräftiger Stahlbrunnen überraschen den Fremden in dem als eben und einförmig verschrienen Pommerlande so sehr, daß er dem Ländchen gern den Namen der Pommerschen Schweiz zugesteht. Ganz anders als der nördliche gestaltet sich der südliche Arm des Baltischen Landrückens. Indem er seiner Haupterstreckung nach in die Neumark

übergeht, stellt er sich im Süden Pommerns meist als öder Sandrücken dar, und macht als solcher die Gegend von Callies zu einer der unfruchtbarsten, obgleich tiefliegende Seen (der Lübbesee, 2 M. lang, $^1/_4$ M. breit) und steile Flußthäler noch immer daran erinnern, daß man sich in einem Hochlande oder wenigstens in dessen Abdachung befindet.

Aus einer Höhe von 400′ entwickelt sich in der Gegend von Schievelbein aus zwei Seen die Rega und mündet nach vielfach gewundenem Laufe von 25 M. 1 Meile unterhalb Treptow über 100′ breit. Für die Schifffahrt ist sie durch Versandung ihres Unterlaufes nur in dürftiger Weise brauchbar. Ein gleiches gilt auch von der 22 M. langen Persante, die 4 $^1/_2$ M. von der Mündung anfängt schiffbar zu werden.

2. Der mittlere Theil oder die Uckermärkisch-Meklenburgische Platte.

Da der Oderdurchbruch uns noch später beschäftigt, schreiten wir jetzt ohne Weiteres auf das linke Ufer des Stroms und betreten somit das 180—200′ hohe Plateau der Uckermark. Einzelne Punkte steigen darüber auf, wie die sieben Linden bei Prenzlau 278′, Stadt Boitzenburg 240′, Dorf Parmen 330′. Die Gewässer des seenreichen Landes sammeln sich in der Ucker, welche, mit der Randow vereinigt, nach einem Laufe von 14 M. in das Frische Haff geht. Sie ist der Abfluß der drei Uckerseen, die zusammen 2 $^1/_2$ M. lang sind. Der nördlichste ist der bedeutendste, $^1/_4$ M. breit und 1 $^3/_4$ M. lang. Die Ucker ist von der Mündung 5 M. aufwärts fahrbar.

Die mit mehr als 200 Seen besetzte Meklenburger Platte hat ihre höchste Erhebung im Osten. Die Helpter Berge bei Woldegk sind nach Wolff's Messung (Zeitschr. f. Erdk. IV. S. 263) 621′ hoch. Der Ruhnenberg bei Marnitz 577′, die Hohe Burg bei Schlemmin 495′, der Hamburger Berg bei Grevismühlen 320′; der Dietrichshagener Berg, 485′, liegt ganz nahe an der Ostsee.

Mehrere nicht unbedeutende Flüsse strömen von der Meklenburgischen Seenplatte zur Ostsee. Sie sind wasserreicher und schiffbarer als die östlichen, und ihre Mündungsformen sind zwar ebenfalls haffartig, aber anders gestaltet, als die der pommerschen und preußischen Flüsse. Sie erweitern sich, wie die Oder, schon in größerer Entfernung vom Meere auf eine für ihren kurzen Lauf unverhältnißmäßige Weise, dann folgen haffartige, mehr oder minder geschlossene Seebildungen, welche meist durch Inseln, seltener durch Halbinseln, nicht durch Nehrungen geschlossen sind und mit dem Meere durch enge Flußstraßen im Zusammenhange stehen.

Die Peene (Panis, Penes, Pena) entspinnt sich aus kleinen Seen in der Nähe von Grubenhagen und tritt, erst $^3/_4$ M. lang, in

den 1 M. langen Malchiner See. Seine anmuthigen Umgebungen werden als Meklenburgische Schweiz gerühmt. In den $^3/_4$ M. langen und stellenweise $^1/_2$ M. breiten Verchen-Cummerowschen See hat die Peene zur Vermehrung der Befestigung des Landes erst Herzog Otto I. im Jahr 1309 leiten lassen. Nach ihrem Austritte aus diesem See bei der sogenannten Aalbude ist sie 100′ breit. Nachdem sie nahe oberhalb Demmin die Tollense (Ton auf der vorletzten!) von rechts, und unterhalb die Trebel von links aufgenommen hat, verändert sie ihre Natur. Ihr oberhalb Demmin noch immer rascher Lauf wird unterhalb langsam und schleichend. Der Fluß ist so entschieden in das Tiefland eingetreten, daß er bis zum Haff hin kaum einige Fuß Gefälle hat und schon bei mäßigen Nordostwinden durch den Rückstau aus dem Haff nicht unbedeutend ansteigt. Sie wird von Demmin an mit großen Oderkähnen befahren. Die Tollense (bei Aeltern Tollenze) strömt aus dem Tollensee oder Tollenser See bei Neubrandenburg, ist in nassen Jahren überaus wasserreich und wegen ihres Gefälles interessant. Dasselbe beträgt vom See bis zur Peene auf 10—12 M. Laufentwickelung 46—48′, ist aber sehr ungleich vertheilt. An einzelnen Stellen ist der Fall so stark, daß der Fluß etwas Gebirgswasserartiges erhält (so drängt sich das Wasser mit großer Heftigkeit durch die Brücke zwischen Demmin und Vorwerk), an andern Stellen außerordentlich gering (so beim Einflusse des Landgrabens, wo das Wasser seenartig stagnirt und der Strommesser absolut keine Bewegung angiebt).[1])

Die Recknitz kommt aus der sumpfigen Teufelswiese nördlich von Güstrow und fließt auf dem 11 M. langen Laufe bis Sülze in nordöstlicher, dann in nordwestlicher Richtung zwischen niedrigen, oft sumpfigen Ufern. Durch einen Graben mit der Trebel in Verbindung gesetzt, mündet sie in den Saaler Bodden (S. 12).

Die Warnow entspringt im Dorfe Grebbin nördlich von Parchim, fließt von der Ostseite in den Barnimer See, an der Nordseite wieder heraus, bildet den Mickowsee, den See Rummelborn und den Neddersee, fließt zwischen flachen, oft bruchigen Ufern westlich und wendet sich dann nach Nordosten. Ihr Hauptnebenfluß ist die Nebel, welche bei Bützen einströmt. Sie ist ein wahrer Seenfluß. Bei Rostock tritt der 100′ breite Fluß in den Mündungsbusen des Breitling (2400′) und mündet nach einem Laufe von 17 M. bei Warnemünde. Von Bützow bis Rostock wird sie mit Prahmen und großen Kähnen befahren, von Rostock an trägt sie Seeschiffe.

Die Stör ist der Abfluß des Schweriner Sees. Mit anmuthigen Ufern zieht er sich fast 3 M. hin. Die Breite beträgt $^5/_8$ M. Sechs Inseln zieren das liebliche Wasserbecken. Eine von Osten vor-

1) Wolff giebt den Austritt aus dem Tollensee 50′, den Eintritt in das preußische Gebiet 32′ an.

gestreckte Halbinsel theilt den See in eine nördliche und südliche Hälfte. Aus dem Westufer der letztern tritt ein Arm des Sees tief ins Land.

Die Stepenitz entsteht aus dem Osttorfer See und mündet in den Dassower Binnensee.

3. Der nördliche Theil oder der Rücken von Holstein, Schleswig und Jütland.

a) Westlich von der Stepenitz zieht sich die Platte durch das Ratzeburgische, Lauenburgische und Holsteinische. Auf der einen Seite bildet sie das hohe Ufer der Elbe bei Blankenese, wo der Baursberg 304′ hoch ist; auf der andern Seite sinkt sie zur Eider nieder. Der höchste Punkt in Holstein ist der Bungsberg nordöstlich von Eutin, 489′ (nach Schumacher). Haide nimmt schon in Holstein, wenn auch nicht in großer Ausdehnung, einen Theil der Hochfläche ein; auch der Baltische Rücken endigt mit Steppe, wie er angefangen.

Die Holsteiner Platte ist überaus reich an Seen. Der Plöner See, der größte, hat einen Umfang von 5 1/2 M. und reizende Gestade. Die Schwentine fließt aus und schlängelt sich durch ein liebliches Thal in den Busen von Kiel. Der Segeberger See ist erweislich durch Zusammensturz eines ausgewaschenen Hohlraums entstanden. An seinen Ufern erhebt sich ein Gypsstock zu 262′.

Der größte Küstenfluß der Ostsee von der Holsteiner Platte ist die Trave (Travene, Travenna). Sie entsteht südlich von Eutin bei dem Dorfe Sarow, durchfließt kleine Seen, geht dann zwischen flachen, sumpfigen oder sandigen Ufern, macht einen Bogen nach Süden und Südosten und wendet sich dann nach Nordosten. Sie wird durch die Schwartau, die Steckenitz und die Wackenitz verstärkt. Der letzgenannte schiffbare Fluß ist der Abfluß des 1 1/2 M. langen Ratzeburger Sees. Die Trave selbst wird bei Oldesloe 200′ breit und schiffbar, nach 15 M. langem Laufe mündet sie in die Travemünder Bucht oder den Dassower Binnensee, 600′ breit. Schon seit 1398 besteht der von Lübecker Kaufleuten angelegte Steckenitz-Canal vom gleichnamigen Flusse zur Elbe. Er schneidet den Baltischen Rücken und hat deshalb viele Schleusen, welche dem Landwege vor der langwierigen Schifffahrt den Vorzug geben lassen.

b) Im Schleswigschen hebt sich der Rücken jenseit der Eider und zieht der Ostküste nahe. Der höchste Punkt liegt in einem östlichen Seitenaste: am Kleinen Belt nordöstlich von Christiansfeld ist die Skamlingsbanke, 351′. Der Hauptrücken steigt in den höchsten Punkten bis 300′ und verbreitert sich auch hier öfters zur Haidefläche. Nach Westen steigt man von dem Rücken zu den Marschen der Nordsee.

c) Auch in Jütland zieht der Rücken der Ostseeküste näher, auch hier liegt der höchste Punkt in einem östlichen Seitenaste etwa in

der Mitte des Landes. Der Himmelsberg westlich von Arhuus, 530′, fällt nach zwei Seiten mit steilen Kreiderändern ab und gewährt schönen Blick auf Wald, Haide und Seen. Der Hauptrücken wird in der Mitte von Jütland zur weitgedehnten Haide; im Norden des Lymfiord tritt wieder deutlich Höhenzug auf, der Jütische Berg genannt. Der Allerop Bakker, 360′, ist die größte Erhebung; mit den Sandbergen von Skagen endigt der Uralisch-Baltische Rücken.

Der Ostabfall des Rückens ist auch in Jütland reiches Fruchtland; ja zwischen den Querästen der Landhöhe ziehen sich zuweilen enge, mit schönem Buchenwald bekleidete Thäler, wie das Griesthal bei Veile. Nach Westen steigt er aber nicht zu Marschen hinab: die Haide reicht bis zur Nordsee. Nach Forchhammers Abhandlung über die Jütische Haide (Zeitschr. f. Erdk. N. F. I. S. 209 ff.) machen wir eine Wanderung von der Ostsee zur Nordsee, um einen Blick über die von Osten nach Westen auf einander folgenden Bodengestaltungen zu gewinnen.

Wenn wir von dem fruchtbaren östlichen Lehmgürtel mit seinen Hügeln und Thälern, seinen reichen Kornfeldern und kräftigen Buchenwaldungen uns gegen Westen wenden, so erreichen wir bald die Haide. Dieser östliche Haidestrich ist eben so hügelig, als der noch östlichere fruchtbare Lehmgürtel, doch besteht der Boden bis zu einer unergründlichen Tiefe aus Sand. Wohl finden sich hier noch Buchenwaldungen, doch ohne schlanke Stämme und ohne eigentlich gutes Gedeihen — eine Folge der Armuth des Bodens an Thon und noch mehr an Kalk. Der Weizen ist verschwunden, an seine Stelle ist Roggen getreten. Das Haidekraut wird hier hoch; es erreicht in dem tiefen Sandboden, der doch nicht ganz ohne nährende Bestandtheile ist, den höchsten Grad seiner Entwickelung, indem es zu Büschen von 2—3′ Höhe emporwächst. Die Farbe des Sandes, aus dem der Boden besteht, ist bald mehr gelblich von beigemengtem Eisen, bald mehr grau von beigemengten pflanzlichen Stoffen. Die Tiefe, bis zu welcher sich der Sand ohne Unterbrechung erstreckt, ist sehr bedeutend, stellenweise 100′, ohne daß Thon- oder Mergelschichten dazwischen vorkämen. Das Wasser sinkt daher auch tief in diesen porösen Boden ein.

Dieser Haidestrich erstreckt sich von den Gegenden um den Lymfiord herum in größerer oder geringerer Breite bis zur Elbe; auch ein nicht unbedeutender Theil des Herzogthums Lauenburg trägt denselben Charakter. Ursprünglich war dieser Haidestrich von Waldungen bedeckt, die in jener längst vergangenen Periode hauptsächlich aus Föhren bestanden. Später scheint besonders die Eiche in diesen Gegenden heimisch gewesen zu sein, und noch finden sich hier und da kleine Ueberbleibsel der vormaligen weit ausgedehnten Eichenwaldungen. Doch wurde der größte Theil dieses Landstriches schon in sehr früher Zeit zu Ackerland verwendet.

Verlassen wir jetzt diesen hügeligen Gürtel mit seinem tiefen Sande und schreiten gegen Westen weiter, so gelangen wir unmerklich in einen neuen Gürtel hinüber, der gleichfalls hügelig ist, doch nicht in so scharf ausgeprägten Formen als der vorige. Der wesentliche Unterschied zwischen diesen beiden Haidestrichen liegt theils darin, daß der letztere keine so tiefen Sandschichten darbietet wie der vorige, theils darin, daß die der Fruchtbarkeit förderlichen Thon- und Mergelschichten sich der Oberfläche insgemein hinreichend nähern, um zum Zwecke des Ackerbaues aufgesucht und benutzt werden zu können. Diese Andeutungen zeigen hinlänglich, daß beide genannte Haidestriche ohne scharfe Grenzen in einander übergehen. Der westliche Gürtel ist in Jütland von verhältnißmäßig großer Breite, verschmälert sich dagegen mehr südlich in den Herzogthümern Schleswig

und Holstein, und scheint hier an vielen Stellen ganz zu fehlen. Er bildet ein mit Haidekraut und andern Haidepflanzen bedecktes Terrain und trägt hier und da noch geringe Ueberbleibsel der älteren Waldungen; auch ist das nicht selten vorkommende Eichengestrüppe eine Andeutung seines früheren Zustandes. Denn auch dieser Gürtel ist früher bewaldet gewesen; er wurde aber seiner Waldbekleidung durch ein noch rücksichtsloseres Verfahren beraubt, als das, wodurch der erste Haidegürtel seine Wälder einbüßte. Der Boden ist hier nämlich nur an wenig Stellen in die Hände der Ackerbauer übergegangen, man kann sagen, daß er von Menschenhänden unberührt geblieben ist; dagegen hat er nach dem Verschwinden der Waldungen sich mit Haidegewächsen bedeckt, die hier im Ganzen besonders gut gedeihen.

An diesen zweiten Haidegürtel schließt sich der dritte, die Haide-Ebene. Diese findet man stellenweise sogar nördlich vom Lymfiord; von da erstreckt sie sich durch die ganze Halbinsel bis zur Elbe. Die Oberfläche dieser Haide ist im Allgemeinen völlig eben, mit einer sehr schwachen, kaum erkennbaren Neigung gegen Westen, übrigens an manchen Stellen von inselförmigen Erhebungen durchbrochen, welche bald die Thon- und Sandschichten der Braunkohlenformation enthalten, bald aus Geschiebethon und Mergel (dem für den östlicheren Gürtel charakteristischen Erdreich), bald wiederum aus Geschiebesand bestehen. Von dem braunen, losen Sandstein, der in Jütland Sandahl heißt, bezeichnet man diese Haideebene mit dem Namen Ahlhaide.[1] In ihrem Aussehen unterscheiden sie sich wesentlich von den vorigen. Ihre einförmige Fläche wird höchstens durch ein Hünengrab oder einen Berg von Flugsand unterbrochen, und macht den traurigsten Eindruck, besonders im Gegensatz zu den Buchenwäldern und Kornfeldern des Ostens. Wenige Zoll hohes Haidekraut bedeckt sie. Der unfruchtbare Boden ist des Anbaues unfähig, und daher sind sie meilenweit menschenleer, völlig öde und still. Luftspiegelungen sind in ihnen keine Seltenheit. Bei der zitternden Bewegung der Luft an heißen Tagen sagt der Jütländer: Loke treibt seine Ziegen. Moore sind auf der ganzen Jütischen Halbinsel nicht selten: die größten giebt es am Lymfiord.

§. 3. Das Gebiet der Elbe im östlichen Tieflande.

Die Wanderung über die beiden Landrücken mußte der Betrachtung der großen Stromsysteme im Tieflande voraufgehen. Landhöhen und Ströme wirken gegenseitig mächtig auf einander ein. Die Ströme durchbrechen die beiden Dämme und legen ihre sonst überdeckten, aus festem Gestein zusammengesetzten Rippen bloß. Die Landrücken dagegen bedingen, wie S. 431 auseinandergesetzt, durch ihr Streichen von Südosten nach Nordwesten die Hauptrichtung der Ströme; dagegen bringen sie im Durchbruchsthale, wie das schon im sarmatischen Tieflande bemerkt ward, die Ströme aus ihrer Normaldirection, die sie nach dem Durchbruch, wenigstens in den meisten Fällen, wieder einschlagen.

Neben den Landrücken wirken bestimmend auf die Entwickelung der Flüsse die beiden merkwürdigen Bodensenken ein, denen wir auch schon im sarmatischen Tieflande begegneten (Bd. II. S. 808). Wie dort werden sie in der deutschen Ebene von den Flüssen streckenweise benutzt, oder sind mit sumpfigen, morastigen Niederungen gefüllt. Auch in

---

1) Manche Geographen geben Ahlhaide als Namen des Jütischen Rückens an.

Course of the Elbe

den Senken weichen die Gewässer mehr oder weniger von ihrer Hauptdirection ab.

1. Die Elbe beginnt in der Gegend von Wittenberg, nachdem sie die Schwarze Elster aufgenommen, die uralisch-karpathische Höhe zu durchbrechen. Obwohl der eigentliche Hochrücken des Fläming dem Strome seitwärts bleibt und nur unbedeutende Bodenschwellen zu durchgraben sind, so weicht doch die Elbe auf einer Strecke von 8 M. bis Aken aus ihrer Hauptrichtung und fließt fast ganz nach Westen; von Aken bis Magdeburg 5 M. nach Nordwesten, auf die Vorberge des Harzes zu. Magdeburg, wo der 744′ breite Strom noch 105′ über dem Meere ist, tritt als bedeutsamer Punkt des Elblaufs hervor. Die Richtung wird von hier ab bis zur Havelmündung nordnordöstlich, und unterhalb der Stadt durchsetzen zum letztenmal die Riffe des Rothliegenden die Elbe. Nach Fr. Hoffmann's Forschungen stünde hier auch der Markstein der ältern und jüngern Strombildung. Einst ergoß sich der Strom wahrscheinlich in die Vertiefungen der Ohre, Aller und untern Weser und mündete bei Bremerhafen in die Nordsee.

Von Tangermünde, 87′, an abwärts beginnt in der nun 600—1000′ breiten Elbe Inselbildung. Die Uferränder des Stromes sind noch immer erhöht. Bald ist das linke, bald das rechte Ufer das beherrschende. Bei Arneburg ragt die Höhe, auf welcher die alte Burg gestanden, so über die Elbe auf, daß, wie ein Flachlandsreisender uns versichert, der größte Kahn in der Größe eines kleinen Fischerkahns erscheint und der Blick sich schauerlich in die Tiefe hinuntersenkt.

Von der Havelmündung, 58′, an bleibt die Hauptrichtung nordwestlich und geht in der Senke zwischen beiden Landrücken weiter. Wittenberge 45′, Dömitz 26′, Boitzenburg 9′.

Drei Meilen oberhalb Hamburg beginnt sich die Elbe zu theilen. Vier Arme umschließen und durchfließen die 2 M. breiten Vierlande. Der stärkste südliche Arm zerspaltet sich oberhalb Harburg, 6′, noch vielfach; zwischen Harburg und Hamburg ist ein Gewirr von Flußarmen und Flußinseln. Bei Blankenese, wo die Ufer noch einmal schön und malerisch sind (S. 476), sind alle Arme wieder vereinigt und der Strom $^1/_3$ M. breit. Bis zur Mündung hat er noch 12 M., aber die Gezeiten sind schon weit oberhalb Hamburg bemerkbar. Der Seeschiffe tragende Niederhafen dieser Stadt hat bei der Ebbe 6—18, zur Flutzeit 13—22′ Tiefe.

Von Blankenese abwärts erweitert sich der Fluß immer mehr: er ist unterhalb Brunsbüttel 1 M., und an der Mündung bei Cuxhafen, wo die Flut $9^1/_2$′ steigt, 2—3 M. breit. Doch hat bei der Menge der Sandbänke und Untiefen das eigentliche 24—28′ tiefe Fahrwasser nur eine geringe Breite und ist sorgsam bezeichnet.

Elbe Tributaries

Nach Maak (Das urgeschichtliche Schleswig-Holsteinische Land. Neumann, Zeitschrift für Erdkunde 1860, S. 1 ff. 112 f.) mündete die Elbe einst nördlicher und der alte Lauf wird noch durch eine Kette von Seebecken im Dittmarschen bezeichnet. Die tüchtige Arbeit Maaks konnte leider von uns für die Darstellung der Ostsee- und Nordseeküste nicht benutzt werden.

2. Die Zuflüsse, welche der untern Elbe von links zugehen, sind, von der Mulde und Saale abgesehen, auf eine lange Strecke hin nicht bedeutend. Aus der Börde strömt bei Salbke die Sülze ein, bei Magdeburg die Schrote. Bedeutender ist die Ohre. Sie fließt bei Ohrdorf aus drei Bächen zusammen, durchströmt zwischen endossirten Ufern den Drömling (S. 461) und nimmt von links die Bever auf. Der 12 M. lange Lauf ist bei gerade entgegengesetzter Richtung der obern Aller parallel. Auf der untersten Laufstrecke wendet sich die Ohre plötzlich nordöstlich und mündet bei Rogätz. Bei Tangermünde fließt die Tanger der Elbe zu.

Auf einer langen Strecke mündet kein bedeutendes Gewässer, denn die folgenden Seitenflüsse laufen dem Nordnordoststücke der Elbe parallel und münden erst unterhalb der Havel. Der Aland nimmt die längere Biese (mit Uchte und Milde) auf und ist gar kein unansehnlicher Fluß. Er mündet 45′ breit und 6′ tief bei Schnakenburg, nachdem er einen Seitenarm, den Tauben Aland, schon früher zur Elbe entsandt. Noch bedeutender ist die Jeetze, die im Oberlaufe ein anmuthiges Thal durchfließt, oder, mit Merian zu reden, lustig durch die Wiesen rauscht. Von Salzwedel ab ist sie für kleine Gefäße fahrbar und erreicht an der Mündung bei Hitzacker eine Breite von 120′.

Die untersten linken Zuflüsse der Elbe kommen aus der Lüneburger Haide. So die Ilmenau oder Elmenau,[1]) die Luhe, Este, Schwinge, Oste. Die letzte, welche neben der Wümme entsteht, ist ein Fluß der Moore und Marschen, bei Bremervörde 200′ breit und schiffbar. Die zu 600′ verbreiterte Mündung trägt mit der Flut Seeschiffe. Mit der Schwinge steht die Oste in Canalverbindung.

3. Auch auf dem rechten Ufer gehn unterhalb der Elstermündung der Elbe auf eine lange Strecke nur kleine Gewässer zu: die Roslau, die Nuthe, die Ehle. Die Ihle fällt in den Plaueschen Canal.

Der größte Seitenfluß der untern Elbe ist die Havel (Habola, Habala).

Eine Meile nordnordwestlich von Neustrelitz liegen 226′ über dem Meere am Südabhange des Meklenburgischen Rückens zwei kleine Seen, der Große und der Kleine Bodensee, von dem dazwischen

---

1) Merian: Die Ilmenau hat jhren Vrsprung bey dem Dorffe Bökel, im Ampt Giffhorn, vnd ergeusset sich, nachdem sie eilff andere kleine Flüsse, Auen genant, daher sie Ilmenau, oder Elmenau, quasi Elven, Auen, genannt wird, zu sich genommen, vnd die Statt Lüneburg vorbey geflossen, vnfern von Winsen an der Luhe in die Elbe. Die Statt Lüneburg gebrauchet sich dieses Stroms zur Schiffarth, vnd Handelung nacher Hamburg, mit grosser Bequemigkeit vnd Nutzen.

The Havel and the Spree: Fürstenberg, Spandau, Bautzen.

liegenden Dorfe Dambeck auch Dambecker Seen genannt. Aus dem großen See fließt ein Wasser zum kleinen, die Junge Havel. Noch eine geraume Strecke bis Fürstenberg, wo die Schiffbarkeit beginnt, erscheint der Fluß nur hier und da als Band zwischen einer Reihe verschlungener Landseen. Dahin gehören der Userinsche See, 187′, der Woblitzer See, 183′ u. a. Unterhalb Zehdenick tritt die Havel in die nördliche Senke, was sogleich durch sumpfige Ufer bezeichnet wird. Bei Oranienburg, 103′, wo sie 100′ breit ist, hat sie dieselbe wieder verlassen.

Bis Fürstenberg, 170′, hat die Havel südwestliche, von da bis Spandau südliche Richtung. Von da ab tritt in Bezug auf Wassermenge und Direction eine große Veränderung ein, welche durch die einmündende Spree hervorgerufen wird.

Die Spree (Sprewa, Sprevia) tritt schon unterhalb Bautzen, 550′, in das Tiefland und entwickelt überraschend schnell den Charakter des Niederungsflusses. Sie theilt sich in Arme, die sich erst oberhalb Spremberg wieder vereinigen, und scheint bei sehr undeutlich gezogenen Grenzen ihres Gebietes unentschlossen, welchen Weg sie einschlagen soll. Nur durch eine Reihe von Teichen und Wiesengräben ist sie an der einen Seite von der Elster geschieden, und eine geringe Aufstauung der Spree würde einen Theil ihres Wassers in die Sumpfniederungen der Elster führen. Eben so ziehen sich südlich von Peitz Teichgruppen, Bruch- und Wiesengründe zur Neiße, und eine Kette von Brüchen verbindet die Spree mit der Plane, einem Nebenflusse der Havel.

Unterhalb Cottbus, 300′, bei Peitz tritt die Spree in die südliche Senke und wird aus ihrer bis dahin nördlichen Richtung auf 3 M. nach Westnordwesten gebogen. Die Senke füllt der morastige Spreewald aus, der nach der mitten darin liegenden Stadt Lübben, 153′, wo sich die Flußarme für kurze Zeit wieder zusammenfinden, in den größern obern und den kleinern untern getheilt wird. Das Ganze ist etwa 6 M. lang und $^1/_2$ bis über 1 M. breit.

Die Spree kommt hier wegen mangelnden Gefälles in Verlegenheit, welchen Weg sie wählen soll, und theilt sich daher in eine unzählige Menge von Armen, die netzförmig eine weite, bei hohem Wasserstande ganz überschwemmte Niederung durchfließen. In älterer Zeit dehnte sich hier ein undurchdringlicher Bruchwald, den die Wenden zum Zufluchtsorte nahmen, als sie vor den Deutschen nach Osten hin weichen mußten. Die Nachkommen derselben wohnen noch heute im Spreewalde und haben nach Art ihres Stammes die väterliche Sprache und Sitte bewahrt. Ein Theil des Spreewaldes ist in meist künstlich erhöhtes fruchtbares Wiesen- und Gartenland verwandelt worden: der aus Dammerde und Sand bestehende Boden zeigt den üppigsten Graswuchs. Ein anderer Theil bildet noch jetzt eine beträchtliche Waldmasse. Die herrschende Holzart ist die Erle, doch findet man auch Eschen, Buchen, Eichen, Weiden und Kiefern; auf den höhern Stellen wuchern Vogelbeeren und Faulbaum als Unterholz. Außer einigen unbedeutenden Sandhügeln oder Horsten ist Alles ebene Fläche. Da die ganze Gegend von zahllosen Flußarmen oder Fließen und künstlichen Kanälen durchzogen ist, so müssen die Bewohner des Spreewaldes

alles, was anderswo zu Fuße, zu Pferde oder zu Wagen abgemacht wird, in Kähnen verrichten; diese zimmert man aus Baumstämmen. Mit großer Geschicklichkeit wissen die Bewohner des Spreewaldes sie zu regieren, und pfeilschnell treibt man sie durch das Wasser. Alle Ausflüge und Besuche macht man zu Kahne ab. In festlichem Schmucke fährt man Sonntags in Kähnen zur Kirche. Auf Kähnen folgen die Leidtragenden der Leiche eines Verstorbenen, welche im Kahne zum Gottesacker gebracht wird. Der Förster besucht zu Kahne sein Revier, verfolgt zu Kahne den Holz- und Grasdieb, fährt zu Kahne zur Jagd. Der Wildstand ist reich: Hirsche, stark an Leib und Geweihe, viele Rehe, auch Birkhühner und Becassinen. Der Fremde, welcher zur Sommerszeit diese Gegend besucht und zu Kahne bereist, hat einen reichen Genuß. Die hohen uralten Eichen, Erlen und andre Baumarten, welche die Ufer besäumen, bieten in der Sommerschwüle einen erquickenden Schatten und spiegeln ihr dunkles Laub lieblich in dem klaren Wasser. Unter einem Laubdache gleitet das Fahrzeug sanft dahin. An den Flußarmen klappern Mühlen, und freundliche Häuser verleihen der nordischen Landschaft den Charakter der Wohnlichkeit. Gewöhnlich liegen diese Häuschen auf kleinen natürlichen Erhöhungen unter dem Schatten mächtiger Eichen, gleich kleinen Burgen mit Gräben rings umschlossen. Brücken, hohe Dämme und Fußsteige verbinden diese Inselspitze. Die Gegend von Burg gilt als besonders malerisch. Einen eigenthümlichen Anblick gewährt der Winter. Kaum hält das Eis, so schnallt sich alle Welt Schlittschuhe an. Das arme alte Mütterchen, das sich Raff- und Leseholz sammelt, der Holzhauer, der Förster, Männer, Weiber und Kinder, alle gleiten dann pfeilschnell über die spiegelblanken Canäle.

Aus der Senke und dem Spreewalde ausgetreten geht die Spree eine Strecke nach Osten zum 1 1/3 M. langen Schwielungsee oberhalb Beeskow, 131', den sie schiffbar verläßt. Nach einer kleinen nördlichen Laufstrecke, auf welcher der 1668 angelegte Friedrich-Wilhelmsgraben oder der Müllroser Canal unterhalb Beeskow aus der Spree in einer 3 M. langen Terrainsenke zur Oder geht,[1]) wendet sich der Fluß entschieden nach Nordwesten, durchfließt den 3/4 M. langen, 1/2 M. breiten sehr tiefen Müggelsee oberhalb Köpenick, und empfängt links die Dahme, welche mehrere beträchtliche Seen durchfließt. Bei Berlin, 96', ist die Spree 200' breit und vereinigt sich nach einem Laufe von 44 M. bei Spandau mit der Havel, welche der Richtung des starken Seitenflusses folgt.

Von Spandau bis Plaue fließt die Havel, wenn auch mit erst nach Südwesten, dann nach Nordwesten gerichteten Laufstücken im Ganzen nach Westen und erweist sich auf dieser Strecke als ein Fluß der wunderlichsten, aber durchaus nicht reizlosen Laune. Bald ist sie 2000' und bald 200' breit, bald überaus und dann wieder nur wenige Fuß tief: plötzlich entwickelt sich der mit langsamsten Gefälle schleichende Strom zum weiten, prächtigen See. Zu den Havelseen gehören der Tegeler See bei Tegel, der nördlichste; der große See zwischen Spandau und Potsdam, der Fahrlandsee, in der Nähe von Potsdam der Jungfernsee und der südlich von Potsdam bei Werder sich ausbreitende 3/4 M. lange und 1/4 M. breite Schwi-

1) Nach Fr. Hoffmann's Vermuthung floß früher die Oder durch diese Senke in die mittlere Spree, dann in das Havelländische Luch und bei Havelberg in die Stromfurche der untern Elbe.

lowsee. Wiederum seeförmig geht sie weiter, bis sie bei Deetz die Gestalt eines 800—1000' breiten Stromes annimmt und sich dann wieder auf 300' verengt. Mit dieser Breite läuft sie auf Brandenburg, 85'. Im Norden der Stadt erweitert sie sich zum Beetzsee. Unterhalb der Stadt Brandenburg bildet die Havel den 1 M. langen und $^{1}/_{2}$ M. breiten Plauersee, dessen östlicher breiterer Theil auch der Breitlingssee genannt wird. Der südostwärts von Brandenburg liegende Rietzersee ist $^{1}/_{2}$ M. lang und $^{1}/_{4}$ M. breit, und steht durch die Emster mit der Havel in Verbindung. Die Nothe oder Nuthe fließt links, Potsdam gegenüber, ein.

Von Plaue oder Pritzerbe an convergirt die Havel der Elbe und wendet sich in mehreren Treppenstufen nordwestlich. Auf dem untersten Laufe tritt sie wieder in die nördliche Senke und mündet bei Werben, wo die Stromvereinigung einem großen Seebecken gleicht. Der Platz, auf dem einst Gustav Adolf ein befestigtes Lager aufschlug, soll eine der günstigsten Festungssituationen von ganz Deutschland sein.

Die Lauflänge der Havel beträgt 47 M., die Distanz zwischen Quelle und Mündung aber nur 12 M. Der Fluß, von Oranienburg an betrachtet, bildet die Ost-, Süd- und Westseite eines Vierecks, an dessen Südostecke die Spree mündet.* Die Nordseite des Vierecks aber wird durch die Sümpfe der nördlichen Senke gebildet, in welcher auf dem Unterlaufe noch Rhin und Dosse eintreten. Beide entstehen am Südhange des Meklenburger Rückens.

Den Raum innerhalb des Vierecks bildet das Havelland, von zahlreichen Canälen und Gräben, Seen und Lachen durchschnitten, ohne Hügel und Wald, mit vielen Brüchen und Mooren und einzelnen rasenartigen Culturflächen und Marschländern. Ein großer Canal, der Hauptgraben genannt, durchschneidet es von Osten nach Westen, indem er oberhalb Spandau aus der Havel abgeht und unterhalb Rathenow wieder hineinführt. Das Havelland besteht aus dem Havelländischen Luch, 7 M. lang und 1—$1^{1}/_{2}$ M. breit, um den Hauptgraben herum gelegen, zwischen Fehrbellin, Friesack, Nauen, Rathenow und Spandau, theils fettes Marschland, theils ein bewachsenes Bruch, aus dem Rhinluch längs des Rhins, 6 M. lang, $^{1}/_{2}$ M. breit, wozu das Kremmersche, Linumsche, Fehrbellinische Luch und andre nach andern Orten benannte gehören, und aus dem Todten Busch an der Dosse zwischen Havelberg und Wusterhausen, einer sehr moorigen Strecke. Bei dem Dorfe Linum ist der bedeutendste Torfstich, der jährlich über 20 Millionen Stück liefert.

Begeisterten Preis hat kürzlich die Havel bei Fontane („Jenseit des Tweed") gefunden. „Die Fülle historisch-romantischer Anknüpfungen würden mich bestimmen, die ganze Fahrt auf dem Forth mit einer Rheinfahrt zu vergleichen, wenn wir nicht in unsern heimathlichen Marken einen Fluß hätten, der dem Leser das Charakteristische des Forth nach dieser Seite hin noch deutlicher wiederzugeben vermag, ich meine die Havel. Jedes Land und jede Provinz hat ihre Männer, aber manchem Fleck Erde wollen die Götter besonders

wohl, und ihm die Rennbahn näher legend, die Gelegenheit zur Kraftentwickelung ihm beinahe aufzwingend, gönnen sie dem bevorzugten Landestheil eine gesteigerte Bedeutung. Ein solcher Fleck Erde ist das beinahe inselförmige Stück Land, um das die Havel ihr blaues Band zieht. Es ist der gesunde Kern, daraus Preußen erwuchs, jenes Adlerland, das die linke Schwinge in den Rhein und die rechte in den Niemen taucht. Wohl ist es bedeutungsreich, daß genau inmitten dieser Havelinsel jenes Fehrbellin liegt, auf dessen Feldern die preußische Monarchie gegründet wurde. Und welch historischer Boden diese Insel überhaupt! Entlang an den Ufern des Flusses, der sie bildet, hatten (und haben noch) jene alten Familien ihre Sitze, die, von den Tagen der Quitzows an, mehr auf Charakter als auf Talent hielten und deren Zähigkeit und Selbstgefühl, die doch nur die Typen unseres eigenen Wesens sind, wir uns endlich gewöhnen sollten mehr mit Respect als mit Eifersucht anzusehen. Auf dieser Havelinsel um jenem schmalen Streifen Land, der nach außen hin sie umgürtet, liegen die Städte und Schlösser, darin der Stamm der Hohenzollern immer neue Zweige trieb; liegen die Städte, darin drei Reformatoren der Kunst das Licht der Welt erblickten: Winckelmann, Schinkel und Schadow (von denen der zweitgenannte eine Kasernenstadt in eine Stadt der Schönheit umwandelte); liegen die Herrensitze, darin Zieten, Knesebeck und die Humboldts geboren wurden, Zieten, der liebenswürdigste und volksthümlichste aller Preußenhelden, und Knesebeck, der in winterlicher Einsamkeit den Gedanken ausbrütete, „die Macht Napoleons durch die Macht des Raumes zu besiegen."

Der gewundene Lauf der Havel ließ abkürzende Canäle wünschenswerth erscheinen. Der Ruppiner Canal, 1799 zwischen Oranienburg und Havelberg angelegt, benutzt die Senke nach Westen, wie der 1742—1746 angelegte $5\frac{1}{2}$ M. lange Finowcanal in der Senke östlich durch das Oderbruch zur Oder geht. Der Plauesche Canal geht aus dem Plaueschen See nach Parey an der Elbe. Er ist 4 M. lang und 23' breit.

Die Schifffahrt auf der Havel wird durch die wechselnde Tiefe, öfter durch Sand- und Schlammbänke erschwert.

4. Die Elbe empfängt noch unterhalb der Havelmündung von rechts her bedeutende Zuflüsse. Bei Wittenberge mündet die Stepenitz, 40' breit, bei Dömitz in zwei Armen die Elde (Eldene), ein wasserreicher Seenfluß. Als ein noch unbedeutendes, mehrere kleine Seen verbindendes Flüßchen tritt die Elde in die südliche Verlängerung des größten Meklenburgischen Sees. Die Müritz, 211', ist 2 M. lang und $1\frac{1}{2}$ M. breit. Bei Waren, an der Westseite der Müritz, tritt die Elde als breiter und tiefer Fluß aus. Weiter abwärts mündet die Sude mit der Schaale, dem Abfluß des 2 M. langen Schaalsee. Die Bille, welche durch die Vierlande fließt, und die Alster werden uns bei der Beschauung von Hamburg noch näher bekannt. Die Stör quillt aus einer Sumpfgegend 3 M. westlich von Plön, hat südwestliche Hauptrichtung, einen Lauf von 12 M. und eine Breite von 200'. Sie ist für kleine Gefäße fahrbar.

5. In der landschaftlichen Natur des untern Elbgebietes ist der Strom die Grenzmarke zwischen zwei ganz verschiedenen Bodenzonen. Linker Hand im Westen ein gegen Norden an Breite abnehmender

Strich fruchtbarster schwarzer Dammerde, üppige Getreidefluren oder schöner Laubwald; im Osten oder zur Rechten ist Sand die vorherrschende Bodenart. Seine weiten dürftigen Ebenen werden nur durch Moore und Seen und Kieferwald, hier und da durch Marschen in Flußniederungen unterbrochen. Zuweilen ist der Uebergang aus einer Zone in die Andere durch Uebersiedelung des einen Typus in das Gebiet des andern vermittelt. So ist der Gegensatz der Altmark und des rechten Elbufers nicht so grell; auch die Gegenden zwischen Saale und Elbe bilden eine Uebergangsregion. An andern Stellen ist der Wechsel sprunghaft. Nähern wir uns Magdeburg durch die fette Börde, überschreiten die Elbe und wandern nur auf Geseritz und Burg zu und wir glauben aus dem Lande der fetten Kühe in das der magern übergegangen zu sein.

Einst war das linke Elbufer nur eine zusammenhängende Waldstrecke. Noch jetzt giebt es einige größere Waldungen. Zwischen Düben, Gräfenhaynchen und Dommitzsch dehnt sich die Dübener Haide, zwischen Neuhaldensleben, Helmstädt und Gardelegen ist noch Wald von 11 M. Länge und 3 M. Breite, einst die Garleber (Gardelegner), jetzt auch Letzlinger Haide genannt. Nur die Waldstrecke am linken Ufer der Ohre um Kolbitz, Letzlingen und Burgstall besteht aus Nadelholz. Die Göhrde ist schon erwähnt. Auf gerodetem Waldboden dehnen sich jetzt die fettesten Getreideauen, wie die Fluren von Halberstadt, in welchen nach altem Wort ein Reiter zu Pferde von den Aehren überragt wird. Links der untern Bode streckt sich die 6 M. lange und 3 — 4 M. breite Magdeburger Börde, zwischen Elbe und Milde die Wische.

Die Striche am rechten Elbufer, die Mark Brandenburg, „die Streusandbüchse von Deutschland," mit welcher der südliche Abfall des Meklenburger Rückens gleiche Natur hat, sind übel verrufen. Ein Süddeutscher denkt sich eine wagerechte Fläche ohne Höhen mit tiefem Sand bedeckt, in den man, wie ja Steffens gesagt, knietief einsinkt: das ganze einer Sahara oder Sahel ähnlich. Diese Vorstellung ist nach mehrern Seiten hin unrichtig. So geht zwischen beiden Senken eine Zone von Landhöhen hindurch, zu denen der Harlunger Berg 138' über Brandenburg, die Müggelsberge 342' bei Köpenik, zwischen Müggelsee und Langem See, die Kalkberge von Rüdersdorf mit dem 250' hohen Arminsberge gehören. Auch sonst sind Hügel, wie jedem, der mit eignen Augen gesehen, bekannt ist, in der Mark gar nicht selten und nehmen sich in der Ebene oft ganz stattlich aus. Die zahlreichen kleineren und größeren Seespiegel geben vielen Gegenden Wechsel und Anmuth, und der Wald zieht in düstern Streifen durch die Sandebene. Bei so günstigen Anhaltpunkten für die Vertheidigung kann es nicht Wunder nehmen, daß die Mark ihre Patrone und sogar begeisterte Freunde gefunden hat. Die Idyllen des gar zu genügsamen Schmidt von Werneuchen riefen freilich nur Spott her-

vor,[1]) und Göthe's Musen und Grazien in der Mark mit dem berühmten: „Denn bei uns, was vegetiret, Alles keimt getrocknet auf" waren nur geeignet die alte Meinung zu befestigen. Die gründlichen und liebevoll eingehenden Darstellungen Klöden's waren, dagegen wie Berghaus Landbuch der Provinz Brandenburg, ganz geeignet, die Mark richtiger würdigen zu lehren. Als besonders eifriger Vertheidiger hat sich Pfeil (im Archiv für Landeskunde im Königreich Preußen) vernehmen lassen.

Die Bodenbildung in dem Tieflande Norddeutschlands scheint ganz eigentlich dazu gestaltet zu sein, daß die kleinste Bevölkerung sich darauf zweckmäßig beschäftigen und die ganze Bodenfläche benutzen kann, während sie einer sehr großen dasselbe gestattet und so der beliebigen Ausdehnung derselben keine Schranken setzt. Wenn auch die Sandbildungen vorherrschend sind, so durchziehen doch ganz schlechte Sandschollen dasselbe nur strecken- und hügelweise, und selbst dann noch liegen zwischen den Höhen, die diese bilden, cultivirbare Niederungen. Der von Natur fruchtbare Boden liegt nur oasenweise zwischen ausgedehnten Sandflächen. Lehmhügel und Plateaux, frische und feuchte, aber nicht nasse Einsenkungen mit humusreichem Sandboden, die Ränder der nicht mehr der Ueberschwemmung ausgesetzten Flußthäler, bieten nur einer geringen Bevölkerung Boden von natürlicher Fruchtbarkeit dar. Sowie diese aber wächst, nach Culturland und Arbeit sich umzusehen genöthigt ist, findet sie dies in den nur dünn mit Sand überworfenen ausgedehnten Lehm- und Mergellagern, welche in geringer Tiefe die Mittel darbieten, die unfruchtbare Oberfläche mit Nährstoffen, wie sie die Culturfrüchte bedürfen, zu versehen. Ebenso bieten die versumpften Niederungen, die mit leichter Mühe zu entwässern sind, Gras, Futtergewächse und Hackfrüchte dar, um den Höhenboden zu unterstützen. Dehnt sich die Bevölkerung noch mehr aus, so schaufelt man Sand in die Sümpfe und dringt in diese vor, eröffnet Canäle, um das Wasser abzuleiten, verjagt Unken und Frösche, um behagliche Wohnstätten, reich lohnende Aecker, Milch und Butter gebende Heerden da zu schaffen, wo giftige und erkältende Nebel den Menschen mit Fieberfrost schüttelten. Diese Sümpfe, diese schwarzen, öden Moore sind der eigentliche Schatz, den die Natur hier für die steigende Bevölkerung vergraben und deponirt hat, den diese jederzeit heben kann, wenn die Kräfte dazu vorhanden sind, denn die Hebel sind in Milliarden Sandkörnern daneben gelegt. Wie verschieden sind sie von den ausgedehnten Mooren in Süddeutschland, z. B. dem großen Donaumoore zwischen Augsburg und München. Hier hört die Wirksamkeit des Menschen auf, denn er hat keine Mittel, die natürliche Beschaffenheit des Bodens zu ändern; selbst trockengelegt bleibt dieser arm, weil

---

1) Eine gar nicht ungetreue Schilderung märkischer Landschaft giebt der Dichter in dem Gedicht „Meine Gegend:"

O du Anger, wo der Wolfsmilchs Blüte
Sparsam kaum gedeiht im dürren Sand,
Wo ich kaum, so viel mein Blick sich mühte,
Einen Strauß von wilden Rosen fand;
Aermlich Gärtchen, das mich oft empfangen
Mit der Kemmerlinge Symfonie,
Nur im kleinen Thurm von Hopfenstangen
Vor der Sonne Glut mir Schutz verlieh;

O du Berg, bestreut mit Fichtenäpfeln,
Wo ich sinnend manchen halben Tag,
Mocht' es stürmen und vom Himmel tröpfeln,
In der Hagebutte Düften lag;
Oeder Busch, nach dessen Dohnenbügeln
Einsam oft mich stille Sehnsucht trieb,
Wiese du, besät mit Maulwurfshügeln,
O warum denn hab' ich euch so lieb?

Du entlegnes Thal, in dessen Mitte
Noch im Herbst ich oft die halbe Nacht
In des Erbsenwächters Halmenhütte,
Die er längst verlassen, zugebracht;
O ihr heimlich trauten Schauerstellen,
Wo ich oft den liebsten Namen schrieb
In des Hügelsandes gelbe Wellen:
O warum denn hab' ich euch so lieb?

der freien Humussäure die Basen fehlen um sie in Pflanzennahrung zu verwandeln. Im norddeutschen Tieflande giebt man sie ihr aber mit jedem Karren Sand, den man auf dem Eise über dem Sumpf auswirft, und Sand liegt stets am Rande. Mit ihm werden Millionen Keimkörner von weißem Klee und andern nahrhaften Futterpflanzen hineingeworfen, so daß er sich bald in die fruchtbarste Wiese verwandelt, denn der Vorrath an Humus, der durch eine Entwässerung löslich gemacht wird, ist unerschöpflich. Die Wiesen bieten dann dem schlechten Höhenboden die Unterstützung, indem sie das Weidefutter für den größern Viehstand darbieten und es so möglich machen, daß auch selbst der Sand als Culturland benutzt werden kann, dem die natürliche Fruchtbarkeit fehlt. Die urbar gemachten Warthe-, Oder- und Havelbrüche geben uns erst ein kleines Beispiel, was aus dem Boden der versumpften Niederungen gemacht werden kann, die noch in so großen Flächen im norddeutschen Tieflande zerstreut liegen. So zieht sich der Wald mit der steigenden Bevölkerung, mit der größern Nachfrage nach Culturland, immer mehr auf den unfruchtbarsten Boden jener Gegend zurück. Man kann dies auch ruhig geschehen lassen, jedem hier anheim zu stellen den Boden zu benutzen, wie es ihm am vortheilhaftesten erscheint, denn der unerschöpfliche Vorrath an Brennmaterial, Torf und Braunkohlen, die vortreffliche und leichte Wasserverbindung, die Steigerung der Holzerzeugung auf der kleinern Fläche durch lohnende Preise und das Bedürfniß lassen keinen Gedanken an einen drohenden Holzmangel aufkommen. Darum kann man mit Recht sagen: die Mark Brandenburg, wenn wir diese, wie es gewöhnlich geschieht, als Repräsentanten des ganzen norddeutschen Tieflandes ansehen wollen, sieht in Bezug auf steigende Bevölkerung und Ertrag des Bodens einer glänzenden Zukunft entgegen, die schönen Gebirgsländer, in denen die Ausdehnung der Culturländer durch die Natur beschränkt ist, haben nur eine sehr trübe.

Nachdem Pfeil noch auf mehrere eigenthümliche Vorzüge des Sandbodens hingewiesen, sich über die leichte Communication zu Wasser und zu Lande u. s. w. ausgesprochen, sagt er zum Schlusse:

Man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, der Verfasser wäre vom Sande und Sumpfe der Mark Brandenburg begeistert. Abgesehen, daß beides überhaupt zu prosaisch ist, um sich dafür zu begeistern, so würde dies der Verfasser am allerwenigsten können, denn er ist ein Kind der Gebirge, wohin ihn oft die Sehnsucht zieht, und einen tüchtigen Fußmarsch im tiefen Sande zu machen, sich in Kiefernsträuchern in brennender Hitze zu ergehen, gehört nicht zu seinen liebsten Genüssen. Aber es sollte ein Versuch gemacht werden, auch einmal die guten Seiten des Sandes, die eigenthümlichen Vorzüge des norddeutschen Tieflandes vor dem gepriesenen Süd- und Westdeutschland näher zu beleuchten. Wenn der Magistrat von Grünberg sich ernstlich alle Spöttereien über seinen Wein und das Zusammenziehen des Mundes beim Trinken verbittet, so soll man doch wohl auch einmal die Bewohner des Mosellandes, des Erzgebirges, der Hohen Rhön, des Thüringerwaldes und Riesengebirges, und wie die Hungergegenden der Gebirge alle heißen, wenn sie des heiligen Römischen Reiches Sandbüchse bespöttelten, auffordern, sich einmal dieselbe etwas näher zu besehen, als aus dem Fenster des Eisenbahnwagens möglich ist. Noch besser wäre es freilich, wenn man einen schreiblustigen Touristen, der vorurtheilsfrei und urtheilsfähig ist, bewegen könnte, statt durch das Salzkammergut einmal eine Reise durch die Dörfer der Kur- und Neumark zu machen, die größeren und die kleineren Wirthschaften, die Höhen und die Niederungen gründlich zu studiren. Märkische Dorfgeschichten würde er allerdings nicht schreiben können, da die Bauern hier nicht so empfindsam sind, als im Schwarzwalde oder Böhmerwalde; aber er würde vielleicht entdecken, wie es zugegangen ist und worin es liegt, daß diese sandige Mark den Kern eines großen Königreiches bildet, und daß zuletzt die Brandenburger die alten, früher weit bedeutenderen Volksstämme überflügelten. Ebenso würde er auch wahrscheinlich begreifen lernen, daß

man hier geboren und erzogen auch diese Heimath lieben kann, in der zuletzt die kleinen und wenigen Schönheiten, die sie bringt, denselben Genuß gewähren, als anderswo die großen, da Naturschönheiten überhaupt nur ein relativer Begriff sind. In keinem Falle aber wird sich bestreiten lassen: 1) daß die Sandgegenden des deutschen nordöstlichen Tieflandes im allgemeinen mehr culturfähigen Boden darbieten, als das südwestliche Gebirgsland; 2) daß dem Fleiß und Capital der Bewohner im erstern ein größerer Spielraum dargeboten ist als im letztern; 3) daß dort sich willkürlicher über die Bodenbenutzung je nach dem Bedürfnisse bestimmen läßt als hier; 4) daß das Flachland in Bezug auf Communicationsmittel unendlich begünstigt ist vor dem Gebirgslande; 5) daß die Cultur im Flachlande noch lange nicht den Höhenpunkt erreicht hat, den sie wahrscheinlich erreichen wird, wenigstens erreichen kann, während in den Bergen die Natur unüberwindliche Schranken in dieser Beziehung gezogen hat.

Poetischen Reiz — der Viele noch leichter gewinnt als wissenschaftliche Auseinandersetzung — haben endlich der Mark vor Allem die Romane von W. Alexis verliehen. Die duftenden Kieferwälder und die Elsenbrüche, die Seen und Fließe, die Burgen, die auf künstlichen Hügeln oder in Sümpfen liegen, die alten Wendengräber u. s. w., das Alles wird uns ordentlich lieb und heimisch.

Ohne Zweifel giebt es in der Mark viele Gegenden, von deren Lieblichkeit der süddeutsche Spötter sich nichts träumen läßt. Daß einzelne Localitäten dagegen wohl jenen Vorstellungen entsprechen und wahrhaft grauslich sind, sollte man aber nicht in Abrede stellen. Es giebt z. B. ein so wüstenhaft gelegenes Städtchen, daß bei starkem Winde der Flugsand aus der Umgegend sich in den Straßen mehrere Zoll hoch häuft und die Leute ihn wegkehren. Auch giebt es Steppendörfer, die an keinem Wasser und Walde auf öder Sandfläche liegen. Ich habe in einem solchen einige Zeit gelebt, und die hohe Sommersonne und der Wassermangel erhöhten den Sahara-Eindruck: ringsum kein Hügel, nur der spärlichste Boden, auf dem zerstreute Getreidehalme aufgesproßt, Anger mit Wolfsmilch überzogen, in den Gärten spärliche Pflaumen und Sauerkirschen. Eine gute Stunde weiter, da traf man denn schon auf Wald und Wasser und athmete leichter.

§. 4. Das Gebiet der untern Oder.

1. Auch von der Oder nahmen wir S. 430 an der Uralisch-Karpathischen Landhöhe Abschied. Sie durchbricht dieselbe von der Katzbachmündung bis oberhalb Glogau, 212′, in einer 7 M. langen, von der nordwestlichen Hauptrichtung abweichenden nördlich gerichteten Strecke. Sand- und Lehmhügel begleiten die eingewaschene Stromfurche.

Nicht lange kann die Oder die wieder eingeschlagene nordwestliche Richtung ungehindert fortsetzen. Bei der Einmündung der Faulen Obra tritt sie in die südliche Senke und wird von dieser bis Crossen, 159′, oder bis zur Lausitzer Neiße nach Westnordwesten fortgeführt. Dann schlägt der Strom bis Küstrin auf 7 M. nördliche Hauptrichtung ein. Das Thal ist unterhalb Glogau 1/2 bis 1 M. breit, meist fruchtbare

Niederung, oft sumpfiges Terrain, durch welches die Oder mit todten oder verlassenen Armen zieht. Als Thalränder treten an verschiedenen Stellen bewaldete, sogar mit Reben besetzte Hügel auf; links bei Wartenberg, Rothenburg, Fürstenberg, rechts bei Carolath, Crossen, Frankfurt 116′. Bei der letztgenannten Stadt bilden die Ufer der Oder welliges Hügelland mit kleinen Seitenthälern voll Wiesenabhänge und Weinberge. Unterhalb Frankfurt bieten die Höhen von Lebus einen schönen Blick in das Oderthal.

Küstrin ist ein Wendepunkt für den Oberlauf. Der 4—5′ tiefe Strom empfängt in der Warthe seinen größten Nebenfluß und ist zugleich mitten in der nördlichen Senke, welche seine Gewässer nach Nordwesten ablenkt. In derselben breitet sich auf dem linken Ufer der mehr als 2 M. breite Oderbruch von Lebus bis Zellin oder Wrietzen, eine mit zahlreichen Meiereien, Dorfschaften und einzelnen Wohnungen bedeckte, von vielen künstlichen und natürlichen Wasserläufen durchschnittene, durch Dämme vor den Ueberschwemmungen des Stroms geschützte, durch Kunst entsumpfte, sehr fruchtbare Niederung, bald Wiesengrund, bald fetter Getreideboden, von markirten Thalrändern begrenzt, der Sohle eines trockengelegten Sees vergleichbar, dessen einstige Existenz hier am Südfuße der Baltischen Landhöhe, in der Fortsetzung der breiten, sumpfigen Niederung der untern Warthe, nicht unwahrscheinlich ist. Die Entsumpfung des Oderbruchs, durch welche man 132,955 Morgen Land gewann, ist ein Verdienst Friedrichs d. Gr. In den Jahren 1746—1753 wurde ein Kanal aus der Oder bei Güstebiese, mehrere Meilen oberhalb Küstrin, herausgeführt, der sich bei Hohensaaten wieder mit dem Strome vereinigte: er sollte den Bruch trocken legen und die Schifffahrt kürzen. In diese 2½ M. lange Neue Oder hat sich allmählig die Hauptwassermasse gedrängt; die Alte Oder ist nur noch bei hohem Wasserstande schiffbar. Ein dritter Oderarm, der Wrietzener Landgraben, der den Finowcanal empfängt, ist nur 50—60′ breit. Die Abzugsgräben des Bruchs, der in den obern, mittlern und untern getheilt wird, verbinden die Oderarme unter einander.

Nun beginnt die Oder in einer ½—¾ M. breiten Furche den Uralisch-Baltischen Rücken zu durchgraben und gewinnt damit fast bis zur Mündung anmuthige Uferlandschaften. Es ist wahr, daß die Oder sich mit den reizenden Gestaden der übrigen Großflüsse nicht messen kann; dafür entwickelt sie, von dem langweiligen Alter jener Ströme ganz verschieden, noch am Ende ihrer Laufbahn reiche Anmuth, und deutet auch durch ein verhältnißmäßig nicht geringes Gefälle auf ihre vegeta senectus.

Links hat der Strom von Wrietzen bis Oderberg die Oderberge und die schon geschilderte Märkische Schweiz; auch die Gegend von Schwedt ist überaus freundlich; auf dem rechten Ufer heben sich 300 bis 400′ hohe Sand- und Lehmhügel, welche oft, wie die bei Zehden,

schöne Aussicht bieten. Noch bei und unterhalb Stettin sind die Oderufer durch begleitende Hügelreihen sehr anmuthig.

Inzwischen zeigt die Oder in der Durchbruchsfurche entschiedene Neigung sich zu theilen. Die erste Spaltung erfolgt bei Garz, indem der stärkere Arm unter dem Namen der Großen Regelitz oder des Zollstroms sich an Greiffenhagen vorbei nordostwärts wendet, um später den 2 M. langen und 1/2 M. breiten Dammschen See zu bilden, während der schwächere westliche, sich wieder mehrfach theilende Arm unter Beibehaltung des frühern Namens seinen Lauf an Stettin vorbei fortsetzt. Zwischen den beiden Hauptarmen besteht eine durch eine Menge von kleinen Armen, Gräben und Fahrten vermittelte Verbindung. In den Dammschen See führen aus der Oder namentlich die Kleine Regelitz, die Parnitz, der Dunsch und der Schwantestrom. Beide Hauptarme vereinigen sich etwa 2 1/2 M. nördlich von Stettin zu dem sogenannten Dammschen See, der sich in der Gegend von Pölitz in drei Arme, die große und kleine Strewe und die Jasenitzfahrt, theilt und die Inseln Korbwerder und Kölpin umschließt. Nach ihrer Vereinigung breitet die Oder sich meerbusenartig aus und bildet das 1 M. lange und eben so breite Papenwasser. Wir weisen nun auf S. 12 zurück.

Die Oder hält das allgemeine Gesetz der östlichen Tieflandsströme am correctesten fest. Sie ist der einzige Strom, welcher beide Rücken durchbricht, in diesem Punkte die deutsche Wolga. Ihr Lauf in den beiden Senken ist auf das deutlichste markirt. In andern Beziehungen ist sie aber ein sehr inconstanter Strom. Ihr Wasserstand ist sehr ungleich: ihr Hochwasser oder Johanniswasser tritt im Juni ein. Außerordentliche Naturereignisse schwellen sie rascher und gefährlicher an als andre Ströme, und oft durchbricht sie die 20′ hohen Deiche ihrer Ufer. Ueber die zunehmende Versandung ist schon geredet S. 29. Erst von Schwedt oder Stettin ab, wo Schiffe mit 6′ Tiefgang fahren, ist eigentlich die Befahrung des Stromes recht ungehindert und lebhaft. Im Jahre 1860 ist dem Preußischen Landtage von der Staatsregierung eine Denkschrift vorgelegt worden, durch welche nachgewiesen werden soll, bis zu welchem Grade eine Verbesserung des Strombettes durch Wasserbauten überhaupt zu erzielen ist. Es ergiebt sich daraus leider, daß nur sehr bescheidene Wünsche auf Befriedigung zu rechnen haben, indem auf der Strecke von Breslau bis Cosel nur für solche Fahrzeuge, welche nicht über 1′ tief gehen, ein für die ganze Saison (ganz exceptionelle Trockniß abgerechnet) brauchbares Fahrwasser hergestellt werden kann und auch unterhalb Breslau nur Schiffe von nicht mehr als 2′ Tiefgang während der ganzen Saison auf eine ungehinderte Fahrt rechnen dürfen.

2. Das Gebiet der untern Oder ist auf der linken Seite durch Spree und Havel sehr eingeengt, greift dagegen zur Rechten bis an

die äußerste östliche und südöstliche natürliche Grenze des deutschen Landes. Die Warthe (polnisch Warta) ist der wahre Doppelfluß der Oder, an Lauflänge (105 M.) und Wassermenge ihr gleich und in der Laufrichtung parallel.

Ihre Quelle liegt bei Kromolow, 7 M. nordwestlich von Krakau, 1 M. von der Quelle der Pilica auf der Uralisch=Karpathischen Platte. Die links einfließende Liswarthe sehen einige Geographen für den westlichen Quellfluß an. Bis Kolo fließt die Warthe nördlich, bis Czenstochau in flacher Mulde, dann tiefer in die Landhöhe eingesenkt, welche sie erst bei Sieradz völlig verläßt.

Bei Kolo wendet sich die Warthe auf 14 M. nach Westen: eine vollständige Laufänderung, die sich durch die südliche Senke erklärt. Gleich beim Eintritt in dieselbe, oberhalb Konin, schiebt sich ein Riegel von Kalkfels quer durch ihr Bett, erschwert den Abfluß ihrer Gewässer, und der Rückstau erzeugt und benetzt weite, holzbedeckte, von Seen und Lachen erfüllte Moorgründe, die sich hier auf ihrem Nordufer mehrere Meilen landeinwärts ausdehnen und die südlichsten Quellbäche der Netze enthalten, welche durch Gräben mit den der Warthe zugehenden Wasserläufen verbunden sind. Es bedürfte daher nur einer geringen Erhöhung jenes natürlichen Dammes, und die Warthe würde dem Goplosee zugehen und durch das Bett der Netze ihren Abfluß zur Oder nehmen, wie es vielleicht einst der Fall war, bevor sich ihr ehemaliges Rinnsal durch neue Alluvialbildungen verstopft, bevor die abspülende Kraft des Wassers jenen Felsenriegel erniedrigt hatte. In dieser Gegend des Warthelaufs ist es zugleich, wo der Ner mündet, und wo die Möglichkeit einer leichten Verbindung mit der Weichsel vorhanden ist.

Bei Schrimm tritt der Fluß aus der südlichen Senke und fließt wie die Oder zwischen beiden Senken nach Norden. Seit dem Koniner Riffe ist er schiffbar, bei Posen 300′ breit. Im Sommer ist niedriger Wasserstand der Schifffahrt öfters hinderlich.

In der Gegend von Obornik tritt die Warthe in die nördliche Senke und fließt in derselben nach Westen, bis sie 600′ breit in die Oder mündet.[1]) Auf dem untern Laufe begleitet ihre Ufer der Warthebruch.

In der südlichen Senke empfängt die Warthe links bei Peisern die Prosna, die einen 24 M. langen meist nach Norden gerichteten Lauf hat. Ein linker Zufluß ist auf der Strecke zwischen den Senken die Obra. Sie tritt bei Kosten in den tiefen Moorboden des untern Obrabruches, welchen sie mehrarmig, theils in künstlichen, theils in natürlichen Betten bewässert. Einer dieser trägen Wasserzüge geht über Moszin zur Warthe, ein anderer, der Hauptabfluß, durch die Seen

---

1) Becmann: Viadrus recipit Wartam aliquamdiu repugnantem et nigroris suі [illegible].

von Bentschen, Tirschtiegel und mehrere andere kleinere ebenfalls zur Warthe unterhalb Schwerin, ein dritter, der mit beiden genannten innerhalb des Obrabruches in Verbindung steht, die sogenannte Faule Obra, in einem breiten Wiesenthale über Unruhstadt zur Westwendung der Oder oberhalb Crossen. Bei einem nur wenig höheren Stande der Gewässer könnte daher die Warthe schon hier zur Oder oder diese zu jener abfließen, und ebenso könnte die Warthe einarmig oder getheilt ihren Weg fortsetzen, und durch den Obrabruch und die Seen seines Hauptabflusses zur Oder gelangen.

In der nördlichen Senke fließt rechts der größte Seitenfluß der Warthe, die Netze (bei Aeltern Notez, Netsch u. s. w.), ein. Sie kommt nördlich von Kolo aus einem kleinen See bei Brdow, und tritt bald in den 3 M. langen und $^1/_2$ M. breiten Goplosee, den sie am nördlichen Ende verläßt. In vielen Krümmungen nach Osten und Westen strömt die Netze im Ganzen nordnordwestlich, erreicht bei Nakel die nördliche Senke und damit einen Wendepunkt. Der schiffbare 90′ breite Fluß speist hier den zur Brahe und damit zur Weichsel führenden Bromberger Canal und wendet sich nun durch den sumpfigen, mit zahlreichen Teichen besetzten Netzebruch nach Westsüdwesten. Vom pommerschen Rücken geht ihr die Küddow zu (S. 473). Bei Driesen, wo die Drage mündet, ist die Netze 300′, an der Mündung nach einem 45 M. langen Laufe 350′ breit.

Die Oder nimmt unterhalb der Warthemündung auch rechts nur kleine Zuflüsse auf, an die sich jedoch einige bedeutendere Seebecken knüpfen. Die Mietzel kommt aus dem 235′ hoch gelegenen Soldiner See und mündet unterhalb Küstrin. Die Plöne fließt aus dem 107′ hoch liegenden See von Berlinchen nach Nordwesten, berührt den großen $2^1/_4$ M. langen Maduesee, 35′, wegen seiner Maränen berühmt, und mündet bei Damm in den Dammschen See. Die Ihna ist der Abfluß des Saatziger Sees, 420′, fließt im Allgemeinen nach Nordwesten, von Gollnow nach Westen und in den Dammschen See; bei Stargard nimmt sie links die Faule Ihna auf.

Girard, der um das deutsche Tiefland so hoch verdiente Forscher, hat die Vermuthung aufgestellt, daß die Oder einst der Senkung des Müllroser Canals und dem Spreelaufe bis Spandau folgte, um von dort durch das große Havellandluch und das Thal der untern Havel und Elbe zum Meere zu gelangen. Nach ihm erscheinen Netze-, Warthe- und Oderbruch als Auswaschungen der Weichsel, welche von dem letztern aus in ältester Zeit durch die Senkung des Finowcanals und das Rhinluch ebenfalls zur Elbmündung strömte. Aufstauungen des Wassers in dem Oderbruche mögen früh einen, wenn auch nur zeitweiligen Durchbruch nach Norden hervorgerufen haben, bis dieser so tief eingeschnitten war, daß er der hauptsächlichste Abfluß der Weichsel, das Finowbette aber ganz verlassen wurde. Als dann später die Weichsel unter ähnlichen Verhältnissen bei Fordon den noch näheren Weg ihres jetzigen Laufes zur Ostsee fand und ihre Wasser bei allmälig immer tieferem Einschneiden desselben das alte, westliche Bett verließen, blieben in demselben die Netze und Warthe zurück. Mit ihnen vereinigt floß die Oder, nachdem sie nördlich bei

Frankfurt durchbrechend die Senkung des Müllroser Canals verlassen hatte, durch den alten Weichseldurchbruch zur Ostsee, wie die Weichsel im Osten, so hier im Westen das neue Bett immer tiefer auswaschend, während das alte Bett mit der wasserärmeren Spree im alten, höheren Niveau zurückblieb.[1])

Achtes Capitel.

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation und der Deutsche Bund.

§. 1. Ein Gang durch die Deutsche Geschichte.[2])

Haben wir zum Eingange des Bandes die Geschichte des deutschen Volkes und der deutschen Sprache in wenigen Zügen anzudeuten gesucht, so soll jetzt nach abgeschlossener Betrachtung deutschen Bodens in gleicher Kürze die Entwickelung und Geschichte des deutschen Staates dargestellt werden.

Im weitern Sinne war der Großstaat der Franken, das Reich Karls des Großen, ein deutsches Reich.[3]) Wir haben im zweiten Bande S. 416 f. davon erzählt, auch davon, wie Karls Enkel im Vertrag von Virten 843 das Reich getheilt. Auch die Grenzlinien sind dort angegeben. Von dem Tage von Virten datirt ein deutscher Staat im engern Sinne. Deutschland ging von nun an seinen eigenen Entwickelungsgang.

1) Vgl. über den untersten Oderlauf A. Lincke, Beiträge zur Kenntniß der Umgegend Stettins. Programm der Friedrich-Wilhelm-Schule 1859.

2) Deutschland von H. A. Daniel. Leipzig, Brockhaus. 1852.

3) Münster: Die Teutschen sprechen, er sey ein geborner Teutscher gewesen, so sprechen die Frantzosen er sey ein geborner Frantzoß gewesen. Das ist nun beydes wahr. Dann er ist kommen von den Sycambern, die etlich hundert jar im Niderlandt am Rhein gewohnet haben, vnnd darnach von jhrem König oder Hertzogen Franco, Francken wurden genennet, vnnd etliche hundert jar nach Christi geburt sich von dem Lande schieden: dann ein theil nam eyn das Landt bey dem Mäyn, aber die andern brachten vnder sich das Landt Galliam mit gewalt, vnd also von diesen Niderländischen Teutschen Francken seind beyde Länder Francken genennet worden, eins in Orient an dem Mäyn, das ander in Occident in Gallia, vnd seind auch manch jar vnder einer Herrschafft gewesen, biß das Geblüt des Grossen Keyser Carlen außstarb. Doch daß man ein vnderscheid hab zwischen den zweyen Franckenländern, heißt man das Franckenland in Occident gemeinlich Franckreich, vnd seine Eynwohner Frantzosen oder Francier: aber das Franckenlandt in Orient nennet man ohn allen zusatz Francken. Von dem will ich etwas weiters hie vnden sagen, wann ich zu dem Teutschen Franckenlandt komme. Aber das hab ich hie müssen ein wenig melden der Frantzosen halb, die da sprechen daß der erst Occidentisch Keyser sey ein Frantzoß gewesen, vnd das Keyserthumb seye vnder dem Grossen Carlen in Franckreich vnd nicht in Teutschlandt gelegt worden. Aber wir Teutschen sagen das widerspiel. Dann der Groß Carlen ist ein geborner Teutscher gewesen, vnd ist ein Herr vber das Teutschlandt gewesen, er hat auch die Teutsche Sprach liebt, so hat er das Teutschland zum grössern theil zum Christen Glauben gebracht. Er hat im Teutschlandt gewohnt, nemlich zu Aach, zu Ingelheim in meinem Vatterland, da er auch erboren ist, wie gar nahe alle Historien sagen. Er hat viel Keyserliche Reichßtäg im Teutschen Landt gehalten, nemlich zu Regenspurg, zu Wormbß vnd zu Aach, darum ist auch vnder jhm das Keyserthumb in Teutschland vnd nicht in Franckreich kommen. Aber die Italiäner vnd Frantzosen lassen vns das nicht zu, sondern sprechen, daß das Keyserthumb (so viel der Bapst darvon hat von handen gelassen) vnd den Grossen Keyser Otten erstlich in das Teutschlandt kommen seye.

Die Nachfolger Ludwigs des Deutschen, des ersten Königs des ostfränkischen oder teutonischen Reichs, hatten gar stürmische und unruhige Regierungen. Bald waren sie mit den westfränkischen Karolingern in argem Streit über Lotharingen und Italien verwickelt — wie denn große deutsche Könige immer nach der Kaiserkrone gelüstet —; bald hatten sie schwere Kämpfe mit der Geißel der Küsten und Stromufer, den Normannen, mit den Slawen, später mit den Ungarn, die sechsmal in Deutschland einfielen. Das waren böse Zeiten. Das Eine freut uns: das Band der Einheit zwischen den deutschen Stämmen war doch schon so fest gezogen, daß es der deutschen Kirche, die von Anfang an eine Trägerin der Einheit gewesen, schon damals königsüberdrüssigen Vasallen gegenüber gelang, den Thron nach dem Abgange der karolingischen Dynastie wieder zu besetzen. Konrad I. von Franken (911—919) war den Karolingern verwandt. Im Gefühle, daß gegenüber der immer steigenden Macht der Fürsten ein kräftiger, mächtiger Mann die Krone tragen müsse, empfahl er auf dem Todtenbette seinen Gegner Heinrich I., Herzog von Sachsen. Der hat Lothringen auf 800 Jahre mit Deutschland vereinigt, der Macht der Ungarn den ersten Stoß versetzt, die Slawen bezwungen, das deutsche Kriegswesen verbessert, dem später sich ausbildenden Bürgerstande den Ursprung gegeben. Sein Sohn Otto I. der Große, 936—973, strahlte in neuem Glanze. Seit 962 ist die römische Kaiserkrone von keinem andern Haupte als dem eines deutschen Königs getragen worden durch 844 Jahre. Heutzutage macht es auf uns einen seltsamen und doch großartigen Eindruck, wenn unsere alten Geschichtschreiber und Geographen (der alten „Kaiserchronik“ gleich) so ruhig an die alten römischen Kaiser mit so naiv patriotischem Bewußtsein die deutschen Kaiser anschließen, jeden wie zur Römerzeit mit seinem Wahlspruch oder seiner Devise.

Wiederum war 1024 die Dynastie ausgestorben, und obwohl die Sachsenkaiser durch das Streben, wo möglich die großen Vasallenthümer mit Gliedern des kaiserlichen Hauses zu besetzen, die Macht der Großen zu brechen versucht hatten, so waren diese doch immer noch groß genug, um jetzt das Gelüst nach Selbstständigkeit fühlen zu können. Doch überwog mächtig die Idee des deutschen Reichs, von einem Könige regiert, der unbestritten als Kaiser der Erste der Christenheit sei. Zu freier Wahl kamen an den Ufern des Rheins, der damals noch an keinem Fleck von fremder Herrschaft berührt ward, nicht etwa einzelne Wahlfürsten, sondern zahlreiche adelige kriegerische Mannen aus allen deutschen Stämmen mit ihren weltlichen und geistlichen Obern. Die wählten Konrad II. den Franken, oder wie er später genannt wurde, den Salier. Er ist ein kräftiger Kaiser gewesen, und hat das seinem Vorgänger schon zugesicherte schöne Königreich Burgund nach dem Tode des letzten Königs zum deutschen Reiche gebracht. Da sind Genf und Bisanz, Wälsch Leiden und Arelat und Massilien deutsche Städte geworden. In der Regierung

seines Sohnes Heinrich III. liegt der Höhepunkt der mittelalterlichen Größe unsers Vaterlandes.

Märchenhaft gegen das Heute erscheint zuerst die äußere Ausdehnung des Reichs. Wenn man damals über die Worte sprach: „Zum Deutschen Reiche gehört" — da mußte man tiefer Odem schöpfen als heutzutage.

Die südlichsten Marksteine standen an der Grenze des Reiches Neapel oder Apulien, und selbst dieses schöne Königreich ist nachmals wenigstens von einem deutschen Kaisergeschlechte mit beherrscht worden. Und wie kräftig wußte Heinrich über Italien und Rom das Scepter zu strecken. Wie hat er so kräftig in die Wirren der Papstwahl eingegriffen mit starker und weiser Kaiserhand, unwürdige Päpste entsetzt und würdige erhoben, also daß die stolzen Römer selbst bekannten: „In Gegenwart des Kaisers haben wir kein Recht zu wählen, und wenn dieser nicht zugegen ist, so vertritt doch sein Patricius seine Stelle. Wir haben gefehlt, und da unsere Wahl Unwürdige getroffen hat, so ist es jetzt Eure Sache, die Kirche der Apostel wieder einzurichten."

Im Westen schieden erst Rhone, Saone, Maas und Schelde von unserm Reiche ein schwaches und ohnmächtiges Frankreich. Sinnvoll und kräftiglich ist das damalige Verhältniß der beiden Staaten in der Zusammenkunft ausgeprägt, die der deutsche Heinrich mit dem französischen Heinrich zu Ivois am Flusse Chiers hatte. Als der Franzosenkönig dem Kaiser vorwarf, er habe ihn öfter hintergangen und seine Vorfahren hätten Lothringen listig und niederträchtig von Frankreich abgerissen: da warf unser Heinrich seinen Handschuh zuerst hin mit dem Bedeuten, er wolle sein gutes Recht durch einen Zweikampf mit dem fremden König darthun. Der aber entwich heimlich des Nachts in seine Grenzen. Im Norden galt, seitdem Konrad II. die Mark Schleswig aufgegeben, schon damals das Wort: Eidora terminus Imperii, aber ganz Dänemark erkannte damals unweigerlich sich als einen Lehnsstaat, wie im Osten Polen und Ungarn, dessen König 1045 zu Regensburg dem Kaiser Heinrich Treue schwur. Im 13ten Jahrh. reicht mit dem Ordensstaat der Deutschen Ritter das Reich an der Ostseeküste bis nach Riga. Damals war wahrhaftig die Kaiseridee kein leerer Traum, und sie reichte in noch viel weitern Raum als die eigentliche Kaiserherrschaft. Darum ist es dagewesen, daß Abgesandte des römisch-deutschen Kaisers einem Könige von Jerusalem an Palästinas Küste die Krone aufsetzten. Darum leistete ein Graf von Toulouse, ein französischer Vasall, noch 1235 dem Kaiser den Lehnseid und empfing von ihm den Ritterschlag; darum drohte das Concil von Tours 1055 dem castilischen Ferdinand mit dem Banne, weil er sich den Kaisertitel angemaßt und König Heinrich nicht als Oberherrn des ganzen römischen Reichs erkenne; darum schrieb König Heinrich II. von England an den Hohenstaufen Friedrich: „Unser Königreich und Alles, was uns gehört, bieten wir Euch an und übergeben es Eurer Gewalt, damit dasselbe nach Euren Winken gelenkt werde. Es sei zwischen uns und zwischen unsern Völkern Einigkeit und sicherer Verkehr, doch so, daß Euch, dem Größeren, der Befehl verbleibe und uns der Gehorsam nicht fehle." Seit Friedrich I. auf dem Throne saß, verzichtete der stolze Kaiser von Byzanz auf alte Ansprüche und nannte sich nur noch Kaiser des neuen Rom.

Wenn man im 11. und 12. Jahrhundert einen deutschen Reichstag sah, so empfand man, daß hier die erste und mächtigste Nation der christlichen Erde zusammen tage. Hier dänische Königskinder, welche ihren Streit vor dem Kaiser schlichten, von ihm sich krönen lassen und eidlich versprechen, daß nie ein König im Dänenlande auf den Thron steigen solle ohne des römisch-deutschen Kaisers Bewilligung; dort der Polenherzog Boleslaw, der 500 Pfund Silber Tribut darbringt und allerlei Geschenke seiner Heimath, graues Pelzwerk und Marderfelle, und als Lehnsmann bei dem Kirchgange dem Kaiser das Schwert vor-

trägt. Hier der König von Ungarn, den Eid der Treue erneuernd; dort Gesandte vom stolzen griechischen Kaiser, die Purpurkleider und köstliche Gewänder darbringen und um Hülfe bitten; dort ein Bote des Sultans von Ikonium mit köstlichem orientalischen Balsam, der für seinen Herrn, der die Taufe empfangen will, um eine deutsche Kaisertochter wirbt. Ja wer zählt sie alle die Gesandten, von Spanien, von den Römern und Saracenen, die sich um den Thron des deutschen Kaisers drängen? Und derselbe war unter dem dritten Heinrich ein fester Thron. Die beiden ersten fränkischen Kaiser suchten die Gewalt der großen Vasallen dadurch zu brechen, daß sie die kleinern Lehnsleute und besonders die geistlichen Stände gegen jene schützten, ja daß sie die großen Herzogthümer gar nicht besetzten oder doch nur mit Leuten, die dem königlichen Interesse durchaus ergeben waren. Deutschland hat kaum eine so ruhige Zeit gehabt als unter Heinrich III., und niemals ist es monarchischer Einheit näher gewesen. Aber Gott hat es damals nicht gewollt: ganz unerwartet starb Heinrich im 39. Jahre zu Bothfeld im Harze, und hatte den am Sterbelager stehenden Fürsten und Papst Victor nur ein sechsjähriges Söhnlein empfohlen, das schon im dritten Jahre zum deutschen König geweihet war. „Er starb zu früh," sagt ein neuerer Geschichtschreiber, „wenn Deutschlands Verfassung wirklich zur Monarchie umgestaltet werden sollte, zu spät, wenn wahres Königthum ganz dem deutschen Nationalcharakter und der schon tief eingewurzelten Macht der Stammesfürsten widerstritt."

Die Regierungen der letzten Salier, Heinrichs IV. und Heinrichs V., mit dem **1125** der salische Stamm erlosch, neigte die schwankende Wage schon nicht unbedeutend zu Gunsten der Großen. Lange Vormundschaft, ein haltloser, fahriger Charakter, dem ein spröder und starrer auf dem Throne folgt, vor Allem der jetzt begonnene Riesenkampf zwischen Papst und Kaiser: schon diese Umstände allein stärken und erregen die Opposition gegen das Königthum. Bisher war ein Wahlrecht nur bei Aussterben der Dynastie geübt. Als **1080** der Gegenkönig Rudolph zu Forchheim gewählt ward, da ward es ausgesprochen, daß nicht mehr der Sohn dem Vater ohne Weiteres folgen dürfe, daß freie Wahl vorauf gehen müsse. So ward Lothar der Sachse **1125—1137**, sodann Konrad III. (bis **1156**) gewählt. Mit ihm kam das mit jugendlicher Frische aufgewachsene Geschlecht der Hohenstaufen auf den Thron. Das Leben seines noch größeren Neffen, Friedrich I. Barbarossa, der ihm nachfolgte, ist ein edles Heldenleben, angefangen und beschlossen mit einer Jünglingsthat, einem Zuge ins heilige Land. Dazwischen fallen die Kämpfe mit den lombardischen Städten und der Kirche, in Deutschland der blutige Zwist, den die Macht und die Eifersucht der Hohenstaufen und der Welfen hervorrief. Als das Haupt der Letztgenannten, Heinrich der Löwe, sich mit seinen zwei Herzogthümern, Bayern und Sachsen, vor dem gewaltigen Kaiser beugen mußte, da erhielten die neuen Besitzer die Herzogthümer nicht ungeschmälert. Nach der Politik der Hohenstaufen, den Vasallen gegenüber, trennte der Kaiser eine Menge von Territorien von den großen Ländermassen ab, vertheilte sie unter minder mächtige weltliche, besonders geistliche Fürsten, gab vielen Städten die Reichsfreiheit, zersplitterte mit einem Worte die drohenden Kolosse in viele Bruchtheile. Unter günstigen Verhältnissen war damit für die Zukunft der Weg zur

Monarchie gebahnt, im Gegenfall die noch größere Zerstückelung des Vaterlandes vorbereitet. Leider ist das letzte eingetroffen.

Kaiser Heinrich VI., des Rothbarts Sohn, hatte in Deutschland der Welfen und Hohenstaufen Streit beigelegt und das Erbgut seiner Gemahlin, Apulien und Sicilien, mit starker und grimmer Hand sein eigen gemacht. Da er nun siegreich und mit großen Schätzen aus Italien zurückkam im Jahre 1195, verlangte er von den Ständen des Reichs, man solle die Kaiserwürde in seinem Hause erblich machen. Dafür wolle er Apulien und Sicilien unabtrennlich mit dem Reiche vereinen, die Erblichkeit aller Lehen einführen und allen Anrechten auf den Nachlaß der Geistlichen und Bischöfe entsagen. Schon hatten 50 Fürsten unter Brief und Siegel eingewilligt, da ging herber Widerspruch besonders von den sächsischen Fürsten aus. Die Vereinbarung kam nicht zu Stande.

Friedrich II., 1215—1250, stellte die weltliche Macht entschiedener und schneidender als je der kirchlichen Macht gegenüber. Auf italischem Boden hat der Kaiser am meisten geweilt, im Kampfe mit den Päpsten und den lombardischen Städten verwandte und zersplitterte er seine Kraft. Deutschland trat in seiner Seele gar sehr zurück; der in Italien so von monarchischem Bewußtsein erfüllte Mann gab in Deutschland Vieles nach. Die großen Herzogthümer waren nun meist aufgelöst, die herzoglichen Rechte an die bisher den Herzogen untergeordneten Stände vertheilt. Friedrich bestätigte feierlich die erworbene Landeshoheit der Stände auf dem Reichstage zu Mainz 1235. Unter seinem Sohne Konrad IV., 1250—1254, währt der italische Kampf fort. Der Untergang der Hohenstaufen ist eine welthistorische Tragödie sonder Gleichen. Im deutschen Reiche folgt die „kaiserlose," die schreckliche Zeit, das Interregnum bis 1273, ein Ausdruck, der jedoch nicht im strengen Sinne des Wortes Geltung hat. Es gab Schattenkönige: den schon dem Hohenstaufen entgegengestellten Wilhelm von Holland, und die beiden Fremden, Richard von Cornwall und Alfons von Castilien; aber gerade sie vergeudeten von den kaiserlichen Rechten so viel an die Fürsten, daß das Kaiserthum von da ab seine Herrlichkeit verlor und Deutschland schon damals mehr ein Föderativstaat freier Gemeinden als eine Lehnsmonarchie zu nennen war.

Zum vierten Mal nach dem Aussterben der karolingischen Dynastie konnte es in Frage kommen, ob Deutschland überhaupt eines gemeinsamen Königs bedürfe; sehr viele deutsche Fürsten hatten nicht übel Lust, diese Frage ganz zu verneinen. Zum Glück dachten wenigstens die hohen geistlichen Stände anders; auch konnte man sich nicht wohl den dringenden Aufforderungen des Papstes Gregor X. verschließen: man solle nach alter und löblicher Gewohnheit für einen römischen König sorgen. So läßt sich das deutsche Volk gern zu seiner Einheit nöthigen. Im September 1273 berief der Erzbischof Werner von Mainz einen Wahltag nach Frankfurt. Und wie schon bei der Wahl Richards und

Alfons ein gelungener Anfang gemacht war, fortan das Wahlrecht auf die hervorragendsten weltlichen und geistlichen Herren zu beschränken, so traten jetzt deutlich sieben Wahl= oder Kurfürsten hervor. Nach dieser Beschränkung geben die Wahlberathungen große Gesichtspunkte mehr und mehr auf, und erscheinen von Privatinteressen und Privatanschauungen der Kurfürsten gefärbt. Werner von Mainz empfahl den Grafen Rudolf von Habsburg, und die Wahlfürsten stimmten bei. Das tiefere Motiv, welches alle Wählenden leitete, war die Furcht vor einem mächtigen Könige: sie wollten ja eigentlich nur „einen Präsidenten ihrer Republik," und so traf gegen alles Herkommen ihre Wahl den (wenigstens beziehungsweise) nur mit unbedeutendem Länderbesitz ausgestatteten Grafen.

Es ist Brauch worden, vor dem Kaiserbilde Rudolfs in feiernder Bewunderung und in überschwänglichem Preise zu verweilen. Und wahrlich, sein Herrscherleben von dem Krönungstage zu Aachen, an welchem er mit dem Zeichen, das die Welt erlöset, statt des Scepters die Fürsten belehnte, bis zu der würdig erhobenen Todesfahrt gen Speier, umfaßt des Rühmenswerthen gar Vieles. Bei alle dem müssen wir aber auch auf einen beklagenswerthen Wendepunkt der deutschen Entwickelung hinweisen. Mit Rudolf hört, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die großartige weltumspannende Auffassung der Kaisermacht und der Kaiserwürde auf; man giebt es auf, den herrlichen Palast der Salier und Hohenstaufen durchzuführen, und sucht sich nur in einem Flügel bürgerlich gemüthlich und wohnlich einzurichten. Mit Rudolf beginnt die lange Reihe der Kaiser, in deren Mehrzahl das Hausväterliche, die Tugend des ehrsamen, sorglichen Familienhauptes erscheint. Sie gehen vor allem darauf aus, durch vortheilhafte Heirathen, Lehnseinziehungen u. s. w. sich eine Hausmacht zu gründen, nun freilich die einzige reelle Grundlage monarchischer Gewalt in Deutschland. Um diesen Preis waren sie gegen Fürsten und Stände nur allzufreigebig mit Rechten und Attributen der Kaisergewalt, die mehr in der Idee ihre Wurzel hatten, als augenblicklichen materiellen Nutzen versprachen.

Um auf Rudolf zurückzugehen, so hat derselbe dem Papste gegenüber nicht nur mit einem Federstriche auf alle streitigen Rechte verzichtet, sondern auch des Reiches Rechte auf das päpstliche Gebiet von Radicofani bis Ceperano aufgegeben. Die nun immer mehr Sitte werdenden Willebriefe der Kurfürsten bestätigten dies. Solches geschah im Süden. Im Westen aber hat der König, nachdem ihm sein Sohn Hartmann, der burgundischen Krone bestimmt, im Rhein ertrunken war, die Provence seiner Tochter Clementia als Heirathsgut mitgegeben, und allen Ansprüchen des Reichs auf dieses schöne Land entsagt. Ein Mehrer des Reichs ist Rudolf nicht gewesen.[1])

Aber, so hören wir erwidern, Rudolf hat nur aufgegeben, was überhaupt nicht mehr zu halten war. Als eine durch und durch verständige Natur hat er in richtiger Berechnung auf Ideale und Phantome bereitwillig verzichtet und auf den Zauber „der Sirene Italien" nicht geachtet, um den wirklichen Bestand sicher zu stellen. Wäre dem Allen so: es wäre klug, vorsichtig, kaufmännisch, aber nimmermehr groß gedacht, und die Geschichte hätte wenig begeisternde Gestalten, wäre solche Denkweise auf den Höhen der Menschheit die allgemeine. Doch so verzweifelt war des Reiches Lage nicht. Nach Rudolf haben uns Könige, welche die Kaiseridee wieder großartiger auffaßten, gezeigt, daß

---

1) Münster: Wentzel gab auch hinweg viel andere Stett, die dem Reich zugehörten, wie vor jm auch gethan hatt Keyser Ludwig der Bayer, die die Stett in Italia von Gelts wegen Frey gemacht von dem Römischen Reich. Doch sagen etlich, Keyser Rudolph hab das gethan, das laß ich nun hie anstehn, man weißt mehr dann gut ist, wie der Römisch Adler berupfft ist.

selbst in Italien bei weitem nicht Alles verloren war: es that nur noth, daß ein großer Sinn unter Karls des Großen Krone arbeitete. Und nun die Rederei, daß Italien für Deutschland ein unnützer, nur gefährlicher Anhang gewesen sei! Bis heute kann deutsche Staatskunst sich eines bestimmten Einflusses auf italienische Dinge nicht entrathen; es ist nur der Unterschied, daß wir jetzt in ganz anderm Sinne Fremde in Wälschland geworden sind, und jetzt als gehässige Usurpatoren angesehen werden, wo wir doch als von Gottes Gnaden eingesetzte Inhaber der eisernen Krone anerkannt, wenn auch zugleich gefürchtet wurden.

Den Sohn bei des Vaters Lebzeiten zum Nachfolger zu bestimmen, wie Rudolf es wünschte, erlaubte der Fürsten Vorsicht nicht, auf daß die Königsgewalt nicht wieder aufkomme. Adolf von Nassau, der Besitzer einer halben Grafschaft, wurde 1292 deutscher König; sechs Jahre lang hat er nach einer Hausmacht auf jede Weise gerungen, doch ohne Erfolg. Nicht besser ist es Albrecht von Oesterreich, 1298—1308, gelungen; der aufstrebenden Wahlfürstenmacht hat er noch einmal ein finsteres Königsangesicht gezeigt. Ihm folgte der Graf von Lützelburg, Heinrich VII., früherer Könige würdig. Großes in Italien auszurichten hat ihn sein früher Tod verhindert. Nach seinem Tode 1313 sah man zwiespältige Königswahl, böse Verwirrung im Reiche und ärgerlichen Zwist zwischen Papst und Kaiserthum, nicht mehr großartig wie früher, sondern voll kleinlicher Leidenschaft. Ludwig von Baiern, nach dem (zum letztenmal nach einem deutschen Kaiser) Bannstrahlen (von Avignon) blitzten, behauptete sich gegen Friedrich von Oesterreich; den Sieger machte ländersüchtiger Hausgeist nachher verhaßt. Noch in seinen letzten Jahren erhob sich der Gegenkönig Karl IV., wieder ein Lützelburger, der auch nach Ludwigs Tode, 1347, gegen Günther von Schwarzburg im Besitz blieb. Ein trefflicher König von Böhmen, hat er dem Reiche nur die Lust und die Gabe zu gesetzgeberischer Organisation zugewandt und die Goldene Bulle auf den Reichstagen von Nürnberg und Metz 1355 und 1356 als Grundlage der Reichsverfassung zu Stande gebracht. Der würdevolle, stolze Eingang läßt Großes erwarten. Und in der That kann nicht in Abrede gestellt werden, daß sowohl die Regelung der Kaiserwahl für Deutschland heilsam und nothwendig war, als auch in der Beschränkung des Fehderechts, in dem angebahnten Landfrieden die Noth der Zeit in der Bulle ihre Berücksichtigung fand; aber das, was man nach jenem Eingange erwarten sollte, eine gründliche Pacification des Reichs durch Herstellung einer im rechten Maße wirksamen Kaisergewalt, nebenbei mit genauer Bestimmung aller ständischen Rechte, das erfüllt sie in keiner Weise. Vielmehr hat auch die Goldene Bulle, auf welcher das ganze spätere deutsche Staatsrecht ruht, mit dazu beigetragen, die Monarchie in Deutschland zu untergraben. Sie umgiebt den Kaiser mit großartigem Ceremoniell und Schein, wie denn dieser Nimbus ihn bis zu des Reiches Ende schimmernd umflossen hat; aber sie raubt seiner Macht das Wesen. Sie läßt die Kurfürsten demüthig dienen, aber zugleich nehmen sie dem

Kaiser das Scepter aus der Hand. Die Bulle verleiht den Kurfürsten so viele Rechte und Auszeichnungen, daß es im Reiche eigentlich nun sieben Könige giebt, die gemeinschaftlich mit einem mehr dem Range als der Macht nach über ihnen stehenden Kaiser regieren.

Die Kurfürsten gehen allen übrigen Ständen vor; wer gegen sie etwas unternimmt, der soll angesehen werden, als hätte er gegen den Kaiser selbst die Hand erhoben. Ihre Territorien sind untheilbar und werden nach dem Rechte der Erstgeburt vererbt. Sie haben das Jus de non evocando, d. h. die ihnen untergebenen Stände stehen unter den landesherrlichen Gerichten und haben keine Berufung an die kaiserlichen Gerichte, außer bei verweigerter Justiz. Die Kurfürsten haben das Münzrecht und andre Regalien. Stirbt der Kaiser, so hat Sachsen im Norden, Pfalz im Süden das Reichverweseramt. Bei Lebzeiten des Kaisers sollen die Kurfürsten alle Jahre, vier Wochen nach Ostern, zusammenkommen und mit dem Kaiser des Reichs Wohl berathen. Diese letzte Bestimmung ist so wenig als die gänzliche Exemtion von den Reichsgerichten völlig ins Leben getreten.

In so großer Bevorzugung der Kurfürsten lag übrigens nach Deutschlands Entwickelung eine große Unbill gegen die übrigen, gleichberechtigten Stände. Es entstand unter ihnen eine Verstimmung und eine Eifersucht, die nie ganz verschwunden ist. Vor allem strebten nun aber die in ein niedrigeres Verhältniß herabgedrückten Fürsten gegen kleinere, ihnen untergebene Territorien auch ein ähnliches landesherrliches Verhältniß zu gewinnen. Von jetzt ab entsteht ein allgemeines Wettrennen nach der Souveränetät, in welchem schließlich alle gewannen, nur der Kaiser verlor.

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts war das Reich gespalten wie die Kirche, auf deren Gipfel sich drei Päpste verfluchten. **Sigismund, 1410—1437**, behauptete sich unter drei Königen, ein vielgeschäftiger, weite Pläne hegender Mann, dem aber die sittliche Grundlage großer Unternehmungen, ein fester, ungebeugter Sinn, eben so häufig fehlte, als das Machtmittel des Geldes. Doch erschien er auf dem Costnitzer Concil glanzvoll als der Schirmherr der Christenheit. Mit **Albrecht II., 1437—1439**, beginnt die lange, nur noch einmal unterbrochene Reihe der Habsburgischen Kaiser, welche 366 Jahre den deutschen Thron inne hatten. Bald erwachte in ihnen das Bestreben, Oesterreich, von seiner Stellung in Deutschland abgesehen, durch Ländererwerb außerhalb deutscher Grenzen zu einer europäischen Großmacht zu erheben. **Friedrich III.**, der letzte in Rom gekrönte Kaiser, regierte 53 Jahre, bis **1493**, aber es gehört zu Deutschlands Geschicken, daß seine längste Regierung für das Reich eine der untüchtigsten war. Ein Bild damaliger Zustände tritt uns aus den Klagen hervor, welche Räthe des Kurfürsten Albrecht Achilles 1454 auf dem Reichstage führten. „Da es leider in dem heutigen Reich so gestalt und der Gehorsam so gar vergangen, daß ein jeglicher Fürst im deutschen Gezeuge sein Gewalt

und Macht selbs wohl bedarf, auch haben und immerdar mit wehrender Hand setzen und geschickt sein muß, sich und die Seinen, Lande und Leute selber und mit seinen guten Freunden zu beschirmen. Darumb wir so manniglichen sichtiglichen sehen, daß das heilige Reich, das denn in vergangenen Zeiten die grundfesten Teutschen so männlich und löblich an sich bracht haben, durch solch Unwesen in groß Zergänglichkeit und Abnehmung kommt." — Der Nachfolger hat dieser „Zergänglichkeit" nicht gewehrt. Maximilian I., bis 1519, schließt das Mittelalter, das nicht eher zu Ende gehen wollte, als bis es noch einmal einen mittelalterlichen, ritterlichen Kaiser erzeugt hatte. Aber die neue Zeit zog unaufhaltsam heran. Max, der unmuthig klagte, daß andere Könige Unterthanen hätten, der deutsche Kaiser aber über Könige regiere, begriff den entscheidenden Wendepunkt der Zeit nicht, und hat darum einer Reform der Reichsverfassung widerstanden, welche in kräftiger Ausführung viel Unheil von Deutschland abgewendet hätte.

Berthold, geborener Graf von Henneberg, seit 1486 Erzbischof und Kurfürst von Mainz, nimmt eine der ehrenvollsten Stellen in der Geschichte deutscher Verfassungsentwickelung ein, wenn auch sein Name in weniger Deutschen Munde lebt. Im klaren Erkennen, daß Deutschland in seiner Verfassung, namentlich auch in der monarchischen Spitze derselben, gekräftigt, durch neue durchgreifende Institutionen mehr geeint werden müsse, wenn es nicht hinter den übrigen europäischen Monarchien in ihrem ausgebildeten einheitlichen Organismus zurückstehen solle, stellte sich Berthold an die Spitze aller zu so hohem Ziele gerichteten Bestrebungen. Seit langer Zeit in Diensten Friedrichs III. kannte er des Reiches Last und Noth; seine besondere Noth war es, daß seine Könige ihn nicht verstanden. Schon 1486 hatte Berthold den Städten einen gesetzlich bestimmten Antheil an den ständischen Berathungen verschafft; er versuchte das höchste Reichsgericht der Willkür des Kaisers zu entziehen, und brachte schon damals eine allgemeine Reichssteuer in Anregung. Aber für diese Pläne war Friedrich nicht zu gewinnen. Sobald der junge Maximilian zum Throne gelangte, schöpfte der patriotische Kurfürst neue Hoffnung.

Auf dem Reichstage zu Worms 1496 stellte Max den Ständen vor, daß ihm gegen die Türken und die Franzosen, „welche bei längerm Zusehen der deutschen Nation die Würde des römischen Kaiserthums unfehlbar entziehen würden," eilende Hülfe noth sei. Da bewilligten die Stände auf Bertholds Betrieb eine allgemeine Reichssteuer, den gemeinen Pfennig. Alle Deutschen sollten ohne Unterschied des Standes von 500 Gulden Vermögen je einen halben, von 1000 Gulden einen ganzen Gulden bezahlen. Von den minder Besitzenden sollten je 24 Personen, Niemand ausgenommen, Männer und Frauen, Priester und Laien, Alle die über 15 Jahr alt, einen Gulden aufbringen. Die Verwendung des gemeinen Pfennigs sollte nicht bei dem Könige stehen, sondern bei einem aus ständischen Mitgliedern, die Städte mit eingeschlossen, zu errichtenden Reichsrathe. Sechzehn Räthe und ein Vorsitzender, alle von den Ständen gewählt, sollten ihn bilden. Dieser Reichsrath sollte auch über die Verwaltung der Gerechtigkeit wachen, Ungehorsam dämpfen, für Wiedereroberung der verlorenen Reichslande sorgen, den Widerstand gegen die Feinde des Reichs, Türken und Franzosen, leiten. Berthold, der mit seinem Vorschlage über seiner Zeit stand, der das abgestorbene Alte zu seinem organischen Neuen umzubilden suchte, wurde mit der Idee des Reichsrathes von Maximilian nicht verstanden. Der Kaiser wies denselben als eine Einschränkung seiner Macht zurück. Nun schlug der Unermüdliche vor, an jedem 1. Februar sollte der Reichstag zusammentreten

und die dem Reichsrathe zugedachten Befugnisse ausüben. Der von den Ständen ernannte Reichsschatzmeister sollte die Steuergelder einliefern, der Reichstag über diese verfügen und bei Krieg und Frieden Stimme haben. Dann sollte ein mit großer Machtvollkommenheit ausgerüsteter Gerichtshof eingesetzt werden.

Aber Max arbeitete offen und geheim den Planen Bertholds entgegen und schwärmte dagegen für phantastische Ideen, wie die Vereinigung des Kaiserthums und des Papstthums in einer Person. So kamen, statt der starken ständischen Gewalten, die jener gründen wollte, nur leere Schattenbilder zur Erscheinung: ein vom Hofe abhängiges Reichsgericht und eine Eintheilung in 10 Kreise. Berthold starb im December 1504.

„Ein heller Stern," so bemerkt ein Geschichtsschreiber, „schien über Germanien aufzugehen. Das Reich, bis dahin eine wüste, formlose Masse, wo eine Faust die andere bekämpfte, stand auf dem Punkte, sich in einen wohlgegliederten Staat zu verwandeln. Die Landeshoheit der Großen, die schon so weit ausgebildet worden, trat in den Hintergrund; die Fürsten konnten, wenn auf der von Berthold eröffneten Bahn weiter fortgeschritten ward, wohl noch Grundholden, die ihnen Gefälle zahlen mußten, aber keine Unterthanen mehr besitzen, denn das Reich sprach ja vermöge des gemeinen Pfennigs Herrenrechte über sämmtliche Einwohner an. Ein gemeinsames, die Ehrsucht der einzelnen Stände hemmendes, die öffentliche Wohlfahrt förderndes Band sollte wieder alle Deutschen umschlingen. Ferner ist klar, daß die von Bertholds Partei beschlossenen jährlichen Landtage den Keim einer doppelten ständischen Macht enthielten, eines Oberhauses, das aus den geistlichen und weltlichen Fürsten, und eines Unterhauses, das aus den Städten gebildet werden sollte. Alles ließ sich so an, als würden die deutschen Verhältnisse hinfort dieselbe (eine ähnliche!) Wendung nehmen als in England oder wenigstens wie in Schweden."

Es sollte nicht sein.

Nach Maximilians Tode bewarben sich zwei Könige um die Kaiserkrone. Franz von Frankreich war der Eine. Der andere „Werber um die Braut" war König Karl von Spanien, Maximilians Enkel, Erzherzog Philipps und der spanischen Johanna Sohn. Endlich erinnerte man sich, daß in Karls Adern auch deutsches Blut rolle; doch wollte man sich vor fremdem Einfluß sicher stellen, des Reiches Freiheiten vor einem so mächtigen Monarchen wahren. Man legte dem Erwählten zum erstenmal eine Wahlcapitulation vor, welche von seinem Gesandten am 3. Juli 1519 angenommen und hernach von dem Kaiser Karl V. selbst bestätigt wurde.

Die Capitulation enthielt viel Zweckmäßiges. Aber das Verfahren hatte an sich, auch ohne Rücksicht auf jenes Verhältniß, den Kurfürsten zugesagt. Von nun an ward jedem erwählten Kaiser eine Wahlcapitulation vorgelegt. Jede folgende war ausführlicher, jede zwackte mehr von den so schon schwächlichen kaiserlichen Reservaten ab oder verklausulirte wenigstens bis zur Schwerfälligkeit und langsamen Aengstlichkeit das kaiserliche Thun.

Unter Karl V. wurde Deutschland Ausgangspunkt und Schauplatz des großartigsten Geisteskampfes, der je auf dem Gebiete der Kirche gefochten und bis jetzt noch nicht zu Ende geschlagen ist, der Reformation. Wir betrachten sie auf unserm Gange durch die deutsche Geschichte nur in ihren späteren Epochen als politisches Ereigniß. Als solches ist sie für die deutsche Reichsverfassung ver-

hängnißvoll. Zwar von ihr ab Deutschlands politischen Verfall zu datiren, wie das von Gegnern geschehen, das vermag nur unhistorischer Sinn oder zürnender Parteigeist. Wohl wäre es, mindestens gesagt, große Uebereilung, neben der Kirchentrennung eine Menge zur Schwächung Deutschlands mitwirkender Verhältnisse zu übersehen. Dahin gehört die gleichzeitige Erstarkung andrer europäischer Staaten, daß durch die ganz veränderten Handelsstraßen Deutschland bald aufhörte, unter die Haupthandelsstaaten und Seemächte des Welttheils zu zählen. Andererseits läßt sich nicht leugnen, was in die Augen springt: der Umstand, daß es weder der neuen Lehre gelungen ist, ganz Deutschland für sich zu erobern, noch der alten Kirche, ganz Deutschland für sich zu behalten, hat das Reich noch in ganz anderm Sinne erschüttert und auseinandergerissen als Alles, was bis dahin geschehen. Lutheraner, Calvinisten, Katholiken standen als deutsche Brüder sich ferner als die entfremdetsten Nationen. Die Opposition der Fürsten gegen die katholisch bleibende Kaisermacht gewann durch die religiöse Hinterlage einen Schein von Berechtigung. Viele geistliche Territorien wurden damals schon säcularisirt, oder wie der gut lutherische Merian in der Archontologia sich zürnend ausdrückt, von den Fürsten „heimgeramscht."

Das immermehr auf Deutschlands Schwäche speculirende Frankreich hat die Verhältnisse geschickt ausgebeutet, und leider kam eine „ausländernde Partei" unter den deutschen Fürsten ihm nur zu willig entgegen.[1]) Die lutherischen Reformatoren sind an diesem Treiben außer Schuld. Während sich bald eine Partei von Juristen und Staatsmännern bildete, welche die Reformation politisch, der Fürstengewalt zum Nutzen, ausbeuten wollten, blieb Luther in seinem Conservatismus unerschüttert. Ihm war es unzweifelhaft, man müsse dem Kaiser gehorchen in aller Weise, und ein Auflehnen gegen den Kaiser schien ihm so verwerflich und thöricht, „als wenn der Bürgermeister von Torgau nicht seinem Kurfürsten gehorchen wolle." Mit derselben Festigkeit war er gegen jede Schilderhebung der zu Schmalkalden verbundenen Fürsten, gegen jeden Anschluß an Frankreich,[2]) Melanchthon dachte nicht anders. Bd. II. S. 521. Er hörte es mit tiefem Schmerz,

1) J. Janssen: Frankreichs Rheingelüste und deutsch-feindliche Politik in frühern Jahrhunderten. 1861.

2) Wir können uns nicht enthalten, noch einige Aeußerungen Luthers über Deutschlands Geschichte und Deutschlands Noth beizufügen. „Die deutschen Kaiser sind vortreffliche Helden und nicht solche Teufel und Höllenbrände gewesen, wie die römischen Kaiser." „Wenn Deutschland einen Herrn hätte, so wäre es nicht zu gewinnen. Wie es unter König Heinrich, Ottens Vater, war; da stand es wohl in Deutschland. Hernach haben die drei Kaiser, die Otten, sehr wohl regiert; thaten dem König von Frankreich Widerstand, der ihnen drohte, er wollte so stark kommen, daß sein Volk den Rhein austränke. Kaiser Otto aber gab ihm die Antwort: er wolle sein Land mit Schaubhüten bedecken; also ist's auch geschehen." „Deutschland ist wie ein schöner weidlicher Hengst, der Futter und alles genug hat; es fehlt ihm aber an einem Reiter. Gleich nun wie ein stark Pferd ohne einen Reiter, der es regiert, hin und wieder in Irre läuft, also ist auch Deutschland mächtig genug von Stärke und Leuten, es mangelt ihm aber an einem guten Haupte."

wie Metz, Tul und Virten den Franzosen als Bundesgenossen seines Kurfürsten Moritz zur Beute wurden.

Die Archontologia zeichnet den eingetretenen Zustand der Uneinigkeit und des Mißtrauens in schlichten aber ergreifenden Worten: „Doch sind zwey Ding, welche die Kräfften vnd Wolstandt des Teutschen Käyserthumbs mercklich schwächen. Erstlich die Vneinigkeit, oder viel mehr schädliche Mißtrawen, dessen dann nit nur eine Vrsache ist. Die Reichsstätte trawen den Fürsten nicht zum besten, weil diese je länger je mächtiger zu werden suchen: So macht auch der Vnterschied der Religion vil Mißtrawen vnd Verbitterung der Gemüther, weil die Catholischen mit den Protestirenden jmmerdar zu kämpffen haben, vnd die Protestirenden selbst vntereinander nicht einig sind. Vnd diß ist die Vrsach, daß die Ständt nicht viel Lust haben zu den Reichstägen zu erscheinen, vnd wann Gott das Glück gibt, daß sie zusammen kommen, haben die Abgeordneten der Abwesenden entweder keine genugsambe Instruction, oder bringt man die meiste Zeit mit disputiren in Religionswesen zu, vnnd weil kein Hoffnung, daß man sich hierin vergleiche, als vnterbleiben manchmal die Rathschläge, daran die gemeine Wolfahrt gelegen. Das ander ist, daß es mit allen Dingen so langsamb zugeht, bevorab, wann man einen Reichstag halten soll, ohne welche nichts kan geschlossen werden, ja es geschicht offt, wann ein Reichstag außgeschrieben wird, daß sich 3. gantzer Monat verlauffen, ehe demselben der Anfang gemacht wirdt, da gibt es dann viel Proponirens, Widersprechens vnd Gezäncks, vnnd wann es letztlich zum Schluß vnd Abschied kompt, folgt die würckliche Vollziehung sehr langsamb, obwol die tringende Noth Eylfertigkeit erfordert, vnnd die gute Gelegenheit in einer kurtzen Zeit verlohren werden mögen. Dazu kompt dann ferner, daß die verwilligte Reichshülffe nit auff einmal ankompt, sondern etliche selbige bald, die andern langsamb schicken, daß nachmal etliche erst geworben werden, wann die andern schon zu Feld ziehen, wie solches Käyser Maximilianus der II. vor Sigeth in Vngarn wol erfahren, der auch diesem Mangel rath zu schaffen sich hernach bemühet hat, aber es ist vergebens gewesen.“

Noch bei Karls Lebzeiten hatte der Religionsfriede zu Augsburg 1555 vorläufig das Zurechtbestehen der Lehre Augsburgischer Confession gesichert, aber noch genug Zündstoff zurückgelassen. Die Regierungen Ferdinands I., bis 1564, Maximilians II., bis 1576, Rudolfs II., bis 1612, gleichen der schon ab und zu durch fernes Grollen unterbrochenen Schwüle, welche dem Ausbruche des Gewitters vorausgeht. Auf eine Vereinigung beider Religionsparteien, die Karl V. nie aufgegeben hatte, war nicht mehr zu rechnen. Beide Theile sollten also gemeinsam im deutschen Vaterhause wohnen und sich auseinandersetzen: dem Parteihasse ein schwieriges Werk. Zwischen dem Allen erscheint nun an tausend Stellen offen, an andern verdeckt, die alte

Fürstenopposition gegen die noch gebliebene Kaisergewalt, nun emsig von Frankreich, gerade auch von seinem gefeierten Heinrich IV. geschürt. Man konnte den Ausbruch schrecklicher Wirren voraussehen, sobald eine kräftige, für den römischen Glauben fanatisirte, in der alten Kaiseridee tüchtig bornirte Persönlichkeit den deutschen Thron besteigen würde. Das geschah, als **1619** Ferdinand II., bis **1637**, Kaiser ward. Mit seiner Thronbesteigung begann der dreißigjährige Krieg, Deutschlands Schmach und Ruin, und doch in seinem Ende oft von Kurzsichtigen gefeiert: eine Erfahrung, die eben nur unter den Deutschen gemacht werden konnte. Bei jedem Schritte, den die historische Forschung weiter thut, wird klarer, daß kaum einer unter den Fürsten, weder katholischer noch protestirender, aus reinreligiösen Motiven gehandelt hat, daß kleinliche selbstische Zwecke überall im Spiel waren, daß die fremden Mächte Schweden und Frankreich, welche sich zu unserer Schande ungerufen in unsern Hader mischten, das Ziel hatten, sich im Reiche dauernd festzusetzen, eine Wahrheit, die auch durch die liebenswürdige Persönlichkeit des Schwedenkönigs Gustav Adolf nicht ausgeschlossen wird. Die protestantischen Zeitgenossen waren übrigens nicht so blind in diesen Stücken als ihre Nachkommen. Wie scharf durchschaut z. B. der wackere Logau in vielen seiner Sinngedichte die damalige Lage, wenn er die bekannten Worte seufzt:

Luthrisch, Päpstisch und Calvinisch, diese Glauben alle drei
Sind vorhanden, doch ist Zweifel, wo das Christenthum dann sei —

oder wenn er den Schweden zuruft:

Alles Inselt von dem Vieh, das ihr raubtet durch das Land,
Asche von gesammtem Ort, den ihr setztet in den Brand,
Gäbe Seife nicht genug, auch die Oder reichte nicht,
Abzuwaschen innern Fleck, drüber das Gewissen richt;
Fühlt es selbsten, was es ist, ich verschweig es jetzt mit Fleiß,
Weil Gott, was ihr ihm und uns mitgespielet, selbsten weiß.

Doch hat dieser verderblichste aller Kriege eine bis in die neueste Zeit wenig ins Auge gefaßte Seite, die uns gerade zum Verweilen nöthigt. Niemals hat Deutschland einer festen Einigung näher gestanden als in den Zeiten um **1630**. Damals wären die getrennten Glieder durch die Flamme der Kriegsfurie zusammengeschweißt und das Schwert hätte jedem Widerstande kräftig Einhalt thun können.

Die Jahrhunderte nach der Reformation zeigen uns in fast allen europäischen Ländern eine bedeutende Befestigung und Erweiterung der landesherrlichen Gewalt. In Spanien waren die alten ständischen Rechte von der aufstrebenden Krone gebrochen, an der Themse theoretisirte Jacob I. über die göttlichen Rechte der Könige, und in dem Nachbarlande Frankreich gründete eben ein kräftiger, genialer Minister den absoluten Thron auf einer niedergekämpften Opposition politischer und religiöser Parteien. Und gerade Frankreich hatte es zur Erscheinung gebracht, daß ein in mächtiger Einheitsspitze zugegipfelter Staatsorganismus, eine straffe Concentration der Staatsmacht auch gegen außen hin kräftig und siegreich aufzutreten im Stande sei. Solche Beobachtungen konnten in der Hofburg zu Wien um so weniger unbeachtet bleiben, als unter

den vorigen Kaisern der Uebermuth der größern Stände zu bedenklicher Höhe gestiegen war, sich bis zu treulosem Bündnisse mit dem Auslande verirrt hatte. Alle Bedenken mußten in der Seele Kaiser Ferdinands II. der Aussicht weichen, auf diesem Wege auch die kirchliche Einigung des gespaltenen Reichs wieder zu ermöglichen.

Nicht mit Unrecht setzt man mit diesem großartigen Kaiserplane das Bestreben in Verbindung, in den Reichsstädten durch Begünstigung der Bürgerschaft gegen die Patricier eine compacte kaiserliche Partei zu schaffen, und sodann in einigen bezwungenen protestantischen Gebieten den niedern Adel, die Ritterschaft, damals der Kern unserer Nation, von den Fürsten loszureißen und zu seiner ursprünglichen Bestimmung, einer Kriegerkaste des Reichs, zurückzuführen. Je entschiedener und glorreicher sich aber der Siegeslauf der kaiserlichen Waffen, besonders unter Waldstein, gestaltete, desto beherzter ging man aus solchen vorbereitenden, zagenden Maßnahmen zu entschiedenem Handeln über und schritt dem Ziele mit größerer Kühnheit zu.

Waldstein hielt den Plan, Deutschland durch eine kaiserliche Militärherrschaft zu einer Einheitsmonarchie umzuwandeln, fest im Auge. „Man braucht keine Fürsten und Kurfürsten mehr, jetzt ist es Zeit, denselben das Gastbütel abzuziehen; wie in Hispanien und Frankreich ein König ist, also soll auch in Deutschland ein Herr allein sein.“ Diese Aussage legten ihm seine Feinde im Reichshofrath schon 1628 zur Last, und allerdings enthielt sie den Kern seiner Plane. Schon war mit der Entfernung der mekklenburgischen Dynasten und der Verleihung ihrer Lande an den Friedländer ein bedenklicher Anfang gemacht, schon dachte man an eine Confiscation welfischer Lande, um Tilly und Pappenheim (gegen ihren Willen) auszustatten, schon knüpfte man mit der alten Hansa Verbindung an und gedachte einer Reichsflotte; schon wußte aber auch die kirchliche Partei, daß nicht alle durch das Restitutionsedict wiedergewonnenen Kirchengüter an die Kirche zurückgegeben werden, sondern viele dazu dienen sollten, die materielle Anlage der neuerstehenden Kaisermacht breiter und massenhafter zu gestalten.

Da raffte die bedrohte Fürstenmacht alle Kraft zusammen, um den Gefürchteten, den Gehaßten zu stürzen. Die jesuitische Partei und die französische Politik leisteten hülfreiche Hand. Der Kaiser schwankte, und 1630 fiel Waldstein — mit ihm sein freilich despotischer Einheitsplan.

Als das geschah, hatte schon Gustav Adolf die deutsche Küste betreten.

Von Mitternacht da komm ich her,
Zu streiten ist all mein Begehr,
Will allzeit halten gute Wacht,
Gottes Engel nehme mich in acht.

So las man auf Schaumünzen, die ihm vorauf ausgestreut waren. Auch Gustav Adolf wollte ein einiges Deutschland, unter ihm selbst als protestantischem Kaiser, durch die Macht seiner Waffen und seiner großen Persönlichkeit zusammengehalten. Bd. II. S. 752. Und er wäre sicherlich ein gewaltiger kaiserlicher Herr geworden; schon begannen deutsche Fürsten seine mächtige Hand zu fühlen, als die Kugeln von Lützen den zweiten Kaiserplan des Jahrhunderts ebenso zerrissen, wie die Federn der Diplomaten von Regensburg den ersten zunichte gemacht hatten. Daß aber Deutschland damals weder aus der Hand des „unheimlichen Slawen," noch aus der des Schweden seine Einheit erhalten hat, darf uns nicht etwa betrüben. Freilich ein solcher Friede wie der, welchen wir sogleich kennen lernen werden, wäre nicht abgeschlossen und wohl auch manche ähnliche Schmach erspart worden. Aber wir wären nicht allein durch Gewaltthat und Rechtsbruch in die neuen Zustände übergegangen, sondern die errungene Einheit wäre eine despotische oder eine Fremdherrschaft gewesen, demnach ein Unglück.

Was Frankreich und Schweden im Westfälischen Frieden gewonnen, das haben wir Bd. II. S. 420. 752 aufgezählt. Den einen Fremdling (wenigstens noch germanischer Abkunft) hatte man mitten im Reiche so ausgestattet, daß ihm ein bleibender Einfluß gesichert war. Der andere Fremde hatte sich dagegen die Rolle des offenen Eroberers vorbehalten und sah nicht mit Unrecht unsere Westprovinzen als sichere Beute an. Beide Mächte aber, Frankreich und Schweden, mischten sich fortan in jede deutsche Sache „als Garants des Westfälischen Friedens.“ [1])

Die Schweiz und die Republik der Niederlande, „Wiege und Grab des deutschen Rheins,“ erkannte das Reich auch für unabhängig und von sich losgerissen.

In Bezug auf Religions- und Verfassungsangelegenheiten wurde der Augsburger Religionsfriede bestätigt und jetzt auch auf die Reformirten ausgedehnt. In Religionssachen sollte künftig auf Reichstagen nicht Stimmenmehrheit gelten, nur gütliche Unterhandlung. Für den Besitzstand der verschiedenen Confessionen wurde der 1. Januar 1624 für die meisten Länder als Normaltag angenommen. Das Reichskammergericht sollte eben so viele katholische als evangelische Beisitzer haben.

Den Reichsständen wurden alle Territorialrechte, die sie bis dahin erworben, verbürgt. Sie erhielten jetzt alle das Recht, Bündnisse mit Auswärtigen aufzurichten, vorbehaltlich der Rechte des Kaisers und des Reichs. Ohne der Stände Beistimmung sollte kein Gesetz vom Kaiser erlassen, keine Steuer ausgeschrieben, kein Krieg erklärt werden dürfen. Die fremden Mächte unterstützten die Stände in solchen Forderungen auf das eifrigste: sie wußten was sie thaten.

Der Westfälische Friede bildete das Grundgesetz des schwachen staatlichen Organismus, den man Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation nannte.

Die Zeit von 1648—1806 bildet den langen Todeskampf des alten Reichs, das unter seinen Kaisern kaum noch Regenten erster Größe erblickt hat. Es waren Ferdinand III., bis 1657, Leopold I., bis 1705, Joseph I., bis 1711, Karl VI., bis 1740, Karl VII. (ein Bayer), bis 1745, Franz I., bis 1765, Joseph II., bis 1790, Leopold II., bis 1792. — Nun blieb nur für ein Kaiserbild im Frankfurter Römer Platz. Der Letzte in der Reihe alter deutscher Kaiser, Franz II., bestieg den Thron, den er bis 1806, „dem Jahre der Sündflut,“ inne gehabt.

---

1) Ein ziemlich gleichzeitiger Schriftsteller: Nec specie caruit, quod pro Suedis tunc allegatum fuit: Imperio per indultum harum provinciarum nihil decedere, sed potius Vasallis eminentioribus idem augeri: Vasallos regios jam tum cerni e Dania et Hispania, ecquid igitur non etiam ex Suedia? aliis interea intutam pacem, et nova promovendae dominationis instrumenta Germanos ita vinculis suis porrigere querentibus: verisimile haut fore, ut Suedi Pomeraniae et maris Balthici claustris insessis quieturi essent, vel Galli substituri post captas tot arces et oppida, postque tot fluminibus injectos compedes et transitus occupatos in Alsatia.

Immer rascher zerfiel nach dem Westfälischen Frieden das Reich; immer gewaltiger trat der Particularismus auf und verdrängte den deutschen Nationalsinn. Wie das Franzosenthum sich in unsere Sprache und Literatur einnistete, so erschien auch französische Staatsweisheit den deutschen Territorialherren als das Höchste, und der Absolutismus der französischen Könige als ihr Ideal. Ueberall fast wurden die Rechte unserer alten, nach deutscher Art und Vernunft zusammengesetzten Landstände durch die Fürsten beseitigt oder geschmälert; es bereiteten sich die Zustände vor, die hernach Unheil über Unheil gebracht, an denen wir noch zu leiden haben. Dem Auslande gegenüber erschien Deutschland als Reich schwach und ohnmächtig, rathlos einem so mächtigen, von solchen Talenten im Cabinet und im Felde unterstützten Eroberungskönige gegenüber, als Ludwig XIV. war. In jedem seiner Raubzüge entriß er der schwachen Krone Spanien einen Theil ihrer Niederlande und damit auch dem Reiche feste und herrliche Städte des burgundischen Kreises. Der Friede von Nymwegen machte wieder ein spanisch-deutsches Land, die Freigrafschaft Burgund mit der Stadt Bisanz, französisch; selbst auf dem rechten Ufer ward Freiburg abgetreten. Immer höher stieg der Fremden Frechheit. Auf Ludwigs Machtgebot untersuchten Reunionskammern, was irgend je zu den Gebieten gehört habe, die im Westfälischen Frieden der Krone Frankreich abgetreten worden; dem unerhörten Richterspruche folgte rasche Execution gegen eine Menge deutscher Herrschaften und Städte. Am meisten gelüstete dem König nach Straßburg. Am 28. September 1681 besetzte Frankreich mitten im Frieden die in ihren Werken verfallene Stadt.

Und das Reich? Wohl dient zu seiner Entschuldigung, daß mit den Franzosen gleichzeitig die Türken die Ostgrenze bedrängten und sogar vor Wien erschienen; wohl ist es erhebend, Montecuculi und Prinz Eugen, den edlen Ritter, herrliche Siege gegen den Halbmond erfechten zu sehen. Aber so man den Blick wegwendet von den Schlachtfeldern von St. Gotthard, Zentha und Salankemen, nichts als schwächliche Ohnmacht. Der seit 1663 zu Regensburg permanente Reichstag versank in Kleinlichkeit und langweilig schleppenden Formelkram. Wenn die Franzosen schon mitten im Reiche standen, berieth man noch über des Heiligen Römischen Reiches Kriegserklärung. Nie hat man mehr eines deutschen Königs (Albrechts II.) Wahlspruch vergessen: „Geschwind gewinnt." Hatte man ja doch wichtigere Dinge zu thun. Dem Artikel „Religionsbeschwerde" fehlte es nie an Stoff zu den bittersten und dabei kleinlichsten Zänkereien; bei dem Reichskammergerichte hielt man sogar auf einen katholischen und einen protestantischen Arzt. Fast noch mehr nahm das Ceremoniell alle Gemüther in Anspruch. Man disputirte am Reichstage über das Prädicat Excellenz zwischen kurfürstlichen und fürstlichen Gesandten, über Gesundheiten, über Maienstecken und einen Schritt mehr oder

weniger. Die kurfürstlichen Gesandten bekamen von der Stadt Regensburg einige Maß Ehrenwein mehr als die fürstlichen, und darüber entstand heftiger Streit. Im Jahr 1748 erschienen nicht weniger als zehn Staatsschriften wegen Tafelranges, über rothe und grüne Sessel, goldene und silberne Bestecke, über Sitzen auf dem Teppiche, außer demselben oder doch auf den Franzen desselben. Unzählige andere Dinge der Art beschäftigten die Comitialgesandten mit einem Ernste, der uns jetzt völlig unbegreiflich scheinen will.

Und das Alles der drohendsten Gefahr gegenüber! „Ich weiß leider nur zu gut," lauten Worte Prinz Eugens aus dem Jahre 1714, „daß, nachdem die politischen Verhältnisse Europa's nunmehr für alle künftigen Jahrhunderte verdorben worden, selbst der beste Friede mit Frankreich ein stummer Krieg ist. Es läßt sich sehr leicht berechnen, daß Frankreich bei der ersten Gelegenheit immer weiter gehen, und den Rhein zur Grenze verlangen wird." — „Elsaß und Lothringen, vom deutschen Reiche losgerissen," sagt Friedrich der Große, „haben die französische Herrschaft bis an den Rhein erweitert, und es wird nun gewünscht, sie diesen Strom entlang fortzuführen. . . . Was thut die Staatskunst Frankreichs, um zur Universalmonarchie zu gelangen? Sie streut die Samenkörner der Zwietracht unter die Reichsfürsten, sie versteht es die Freundschaft der Souveräne zu gewinnen die sie braucht, und listigerweise die Interessen der Kleinen gegen die Mächtigen zu unterstützen. Die meisten der jetzigen Fürsten Europa's sind so thöricht wie einst die Griechen, die, eingeschläfert in verderbliche Sicherheit, es versäumten, sich mit ihren Nachbarn zu vereinen, und dadurch ihren sonst unvermeidlichen Untergang abzuwenden."

Neben oder vielmehr in dem alterschwachen Reiche wuchs inzwischen ein kräftiges, jugendliches Preußen auf; aber je mehr es in selbstständiger Entwickelung die Glieder rührte, desto weiter krachte das morsche Reich auseinander. „Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts" — so eröffnet W. Menzel seine Geschichte der letzten 120 Jahre — „war kein innerliches Band des deutschen Reichs und der deutschen Nationalität mehr vorhanden. So lange die religiösen Leidenschaften tobten, betrachteten und behandelten sich die in das katholische und protestantische Lager getheilten Deutschen als Todfeinde. Als der religiöse Sinn zu erschlaffen begann, wurde die alte Zwietracht durch dynastische Interessen genährt, und Oesterreich und Preußen traten sich mit demselben Haß gegenüber, wie vorher Katholiken und Protestanten. Das Bewußtsein, alle Deutschen gehörten einer großen Gesammtheit an, und die Einsicht, diese Gesammtheit solle mit vereinter Kraft ihr Interesse gegenüber den mächtigen Nachbarstaaten wahren, also, wenn die Formen des alten Reichsverbandes nicht mehr ausreichten, eine neue bessere Form schaffen, diese Einsicht fehlte den Deutschen ganz und gar." So erscheint uns schon damals die Frage berechtigt: „Das liebe Heilige Römische Reich, wie hält's

nur noch zusammen?" Johannes von Müller antwortete um **1796**: „Der alte Körper des deutschen Reichs wird noch immer durch die Formeln der Goldenen Bulle, die Verfügungen der kaiserlichen Wahlcapitulationen, den Westfälischen Frieden, Beschlüsse des Reichstags und Reste des Lehnssystems scheinbar zusammengehalten." Es ist also an der Zeit, das altehrwürdige Gebäude vor seinem Zerfallen noch näher in Augenschein nehmen.

§. 2. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation.

Das Reichsterritorium ging trotz aller Verluste nicht unbedeutend über das jetzige Bundesgebiet hinaus. Zum Reiche gehörten die österreichischen Niederlande, das heutige Belgien, die würtembergische, jetzt französische Grafschaft Mümpelgard, das Bisthum Basel theilweise, Herrschaften im Elsaß, Stücke der Cantone Aargau und Thurgau und die italienischen Lehen. Zu ihnen rechnet Häberlin noch Mailand, Mantua, Montferrat, Piemont, Modena, Mirandola, Concordia, Massa, Carrara, Novellara, Parma, Piacenza, Toscana, Comacchio. Genua entrichtete noch im spanischen Erbfolgekriege Reichskriegssteuer, und Lucca wurde vom Kaiser des Heiligen Römischen Reichs Stadt genannt. Kleinere Gebiete eingerechnet zählte man **13** lombardische, **19** ligurische, **20** bononische, **10** toscanische und **11** tirnisanische Lehen. Der Flächeninhalt des Reichs betrug gegen **13,000** □M.

Dieses Sacrum Romano-Germanicum Imperium war unbestritten das erste der Christenheit.

Desto bestrittener war unter den Staatsrechtslehrern seine Regierungsform; denn, nach Happel, hat es seine eigene Beschaffenheit mit der Regierung in Deutschland, dergleichen in keinem Reich in der Christenheit zu finden. Die Einen nannten es eine Monarchie, Andere eine Aristokratie, wieder Andere einen Bund deutscher Fürsten und freier Städte, oder eine erlauchte Republik von Fürsten mit einem erwählten Oberhaupte an der Spitze. Dem Rechte nach war Deutschland nichts andres als eine beschränkte Wahl-Monarchie. Als Reichsgrundgesetze galten die Goldene Bulle, der ewige Landfriede von **1495**, der westfälische Friedensschluß und die bei jeder Kaiserwahl gewöhnliche Wahlcapitulation.

Unsere Leser verstehen uns, wenn wir nun bei näherer Betrachtung der alten Reichsverhältnisse die Vergangenheit in die Form lebendiger Gegenwart erheben. Auch hört sich das, was wir zu berichten haben, besser in den Ausdrücken alter Geographen und Staatsmänner als in moderner Ausdrucksweise an.[1])

---

1) Neben andern lassen wir vornehmlich den gelehrten Büsching reden. Berghaus hat in seinem „Deutschland vor hundert Jahren" in verdienstlicher Weise die so abhanden gekommene Kenntniß deutscher Reichszustände in einem „Bueschingius redivivus" wieder ins Leben gerufen.

Die Goldene Bulle schränket das Recht den Kaiser zu küren oder zu wählen, das früher allen Fürsten und Edeln beigewohnt hatte, nach schon üblich gewordenem Brauch auf sieben Fürsten ein. Unter diesen Kurfürsten sind drei geistliche: der Erzbischof von Mainz, des heiligen römischen Reichs Erzcanzler durch Germanien, mit vielen Vorrechten; der Erzbischof zu Trier, Erzcanzler durch Gallien und Arelat; der Erzbischof von Cöln, Erzcanzler durch Italien. Zu den vier weltlichen Kurfürsten gehören der König von Böheim, des heiligen römischen Reichs Erzschenk, der Pfalzgraf am Rhein, des heiligen römischen Reichs Erztruchseß, der Herzog von Sachsen-Wittenberg, des heiligen römischen Reichs Erzmarschall, der Markgraf von Brandenburg, des heiligen römischen Reichs Erzkämmerer. Die Kur des Pfalzgrafen am Rhein kam 1623 an den Herzog von Bayern. Dafür erhielt der Pfalzgraf am Rhein im westfälischen Frieden die achte Kur, welche indessen wiederum einging, als 1779 Pfalz und Bayern vereinigt wurden. Dafür rückte der um 1692 zum neunten Kurfürst ernannte Herzog von Braunschweig-Lüneburg (Hannover) in die achte Stelle. Das Erztruchseßamt war an Bayern gekommen, um das Erzschatzmeisteramt streiten Pfalz und Hannover. Die Erzämter der Kurfürsten werden übrigens von Substituten verwaltet, welche den Titel Reichs-Erbbeamte führen. So verwalten die Grafen von Pappenheim das Reichsmarschallamt, die Schenken von Limburg neben den Grafen von Althan das Erzschenkenamt, die Fürsten von Hohenzollern das Erzkämmereramt, die Grafen von Sinzendorf das Erzschatzmeisteramt, die Truchsesse von Waldburg das Erztruchseßamt.[1])

Diejenigen Kurfürsten, welche das deutsche Reich entweder nach dem Tode eines Kaisers bis zur Wiederbesetzung des Throns, wenn kein römischer König vorhanden ist, oder während der Minderjährigkeit, oder auch bei langer Abwesenheit des Kaisers außer dem Reiche, und wenn derselbe durch andere Umstände gehindert wird, der Regierung vorzustehen, regieren, werden Reichsverweser genannt. Es sind Pfalz und Sachsen; jener am Rhein, in Schwaben und im fränkischen Recht; dieser aber in den Gegenden, wo die sächsischen Rechte zur Zeit der Goldenen Bulle üblich gewesen sind. Der Herzog von Savoyen nimmt das Reichsverweseramt in Italien in Anspruch.

Die Reichsgesetze erfordern weiter keine Eigenschaften von dem Candidaten zu der römischen Krone, als daß er justus, bonus et utilis sei, ohne Bestimmung der Nation, des Standes und des Alters.

---

1) Außer den genannten Erz- und Erbämtern giebt es noch ein Erbamt, ohne daß jedoch ein solches Erzamt vorhanden wäre. Dies ist das Reichserbthürhüteramt, welches die Grafen von Werthern bekleiden. Ihre Verrichtung besteht darin, daß sie am Wahl- und Krönungstage des Kaisers mit dem Stabe in der Hand bei den Thüren der Kirche und des Chors die Aufsicht haben. — Uebrigens hatten im Reiche auch die bedeutendern Stände bis zu den Stiftern ihre Erzämter, auch die einzelnen Provinzen größerer Territorien. Die Titel werden zum großen Theil noch fortgeführt.

Die Wahl geschieht durch die Kurfürsten, wird von dem Kurfürsten zu Mainz innerhalb eines Monats nach erhaltener Nachricht von des vorigen Kaisers Tode durch Gesandte und offene Schreiben bei jedem Kurfürsten auf einen Termin von drei Monaten angesagt, und zu Frankfurt am Main verrichtet. Bleibt ein Kurfürst aus, so ist die Wahl doch gültig. Die Kurfürsten erscheinen entweder in Person, oder durch Gesandte, deren gemeiniglich zwei bis drei sind, und die mit genugsamer Vollmacht und ganz freier Gewalt versehen sein müssen. Nach vollendeten Berathschlagungen sowohl über die Wahlcapitulation, als andere von den Ständen, fremden Gesandten, oder Andern angebrachten Sachen, und nachdem allen Fremden, die nicht zu dem Gefolge der Kurfürsten oder ihrer Gesandten gehören, angekündigt worden, sich vor dem Wahltage aus der Stadt zu begeben, den Abend vorher die Thore gesperrt und die Schlüssel in das Quartier des Kurfürsten von Mainz gebracht sind, gehet die Wahl vor sich.[1]) Im Besondern lassen wir uns von der Archontologia die Wahl des Kaisers Matthias erzählen:

Als nun der 13. Junij erschienen, an deme die Käysers Wahl geschehen solte, seynd alle Bürger mit jhren Wehren (ein jeder an seinem Posten) erschienen, auffs zierlichste gebutzet, sonderlich die vom Rathhauß (sonst der Römer genannt) biß zu S. Bartholomäi Stiffts-Kirchen in der Ordnung gestanden haben. Da hat man bey einer halben Stund lang die grosse Glock geleutet, welche sonsten nicht gehöret wirdt, außgenommen in hochwichtigen schweren Fällen, vnnd wann die gantze Statt auffgemahnet wirdt. Nach sieben Vhren kamen die Churfürsten bey das Rathhauß geritten, allda sie fast ein halbe Stund zugebracht, biß sie jhren alten Churfürstlichen Habit angezogen, darauff sie im grossen Saal zusammen kommen. Als die Vhr acht geschlagen, giengen sie herab, sassen zu Pferdt, vnd ritten in folgender Ordnung nacher S. Bartholomäi Stifft: Voran gieng ein grosse Anzahl der Churfürsten Räthe, vom Adel, vnd Diener: Darauff folgten zween Marschälcke, der Mäyntzische, vnnd Trierische, mit Namen, Hanns Philips von Hoheneck, vnd Melchior von Eltz, vnd führte ein jeder ein Schwerdt in einer vergüldeten Scheyden. Darauff ritten die zween Churfürsten, Mayntz vnd Trier, in jhren Churhauben vnnd Mänteln. Darnach kamen widerumb zween Marschälcke, der Collnische vnnd Böheimische, vnnd führete gleicher gestalt ein jeder ein Schwerdt in einer Scheyden vor. Hierauff ritten mit einander, Ferdinandus, Ertzbischoff zu Cöllen zur rechten, vnnd Matthias König in Böheim zur lincken Hand, beyde in jhrem Churfürstlichen Habit, vnnd hatte der König von Böheim ein güldene Cron auff seinem Churfürsten-Hut. Darauff ritten wider zween Marschälcke, Pleickart von Helmstatt, wegen Pfalz, vnd Maximilian Freyherr von Pappenheim, wegen Sachsen, vnd führete ein jeder ein Schwerdt in einer vergüldeten Scheiden: Jhnen folgten Hertzog Johann, Pfaltz Administrator: Hertzog Hans Georg, Churfürst zu Sachsen: vnd Adam Freyherr von Puttlitz, Chur-Brandenburgischer Gesandter. Pfaltz vnnd Sachsen zwar hatten jhren Churfürstlichen Habit an, aber der Gesandte seine gewöhnliche schwartze Kleydung. Auch wurde jhm kein Schwerdt fürgetragen, weil der Churfürst in der Person nicht zugegen war.

Als sie in der Ordnung zwischen der gewappneten Burgerschafft biß zu S. Bartholomaeus Kirch kommen waren, stiegen sie von den Pferdten, vnd giengen in die Kirche. Es war eine Bühne oder Schauot auffgerichtet, darauff

1) Nach Vorschrift der Goldenen Bulle sollen die Kurfürsten, wenn die Wahl nicht in 30 Tagen zu Stande gekommen, fürderhin nur mit Brod und Wasser gespeist werden.

stunden der Churfürsten Trompeter in grosser Anzahl, vnd bliesen lustig auff, dazwischen giengen die Heerpaucken, vnnd wäret diese Harmoney biß die Churfürsten ins Chor kamen, welcher allenthalben mit Tapezerey behänget war. Die Stüle waren mit schwartzem Sammet bedecket, vnd solche Küssen darauff, außgenommen deß Königs von Böhmen Stul, der war mit einem güldenen Stück vberzogen. Also setzten sich die Churfürsten ein jeder an seinen Orth, Mayntz, Böhmen, Pfaltz, zur Rechten Seiten, Cöllen, Sachsen, Brandenburg zur Lincken. In der Mitte gegen dem Hohen Altar saß der Ertzbischoff von Trier. Da die Churfürsten ins Chor giengen, folgten jnen etliche auß jhren Räthen, wie auch Geistliche, nach welchen allen schloß der Marschall von Pappenheim die Thür zu. Alsobalden gieng die Music vnnd Orgelspiel an, vnnd wurde das Kirchenlied, Veni Sancte Spiritus gesungen. Hierauff gieng der Weyhe Bischoff von Mayntz zum Altar, vnnd fieng an Meß zu halten, Pfaltz aber vnnd Sachsen, wie auch der Brandenburgische Gesandte, weil sie der Römischen Religion nit waren, entwichen inmittelst in die Churfürsten Kammer, biß die Meß gehalten ward, da giengen sie wider zu jhren Stülen. Als die Music ein End hatte, wurden die Churfürsten sampt dem Gesandten zu dem Altar geführet, vnnd gieng einem jeglichen sein Marschall vor mit dem Schwerdt in der Scheyden, allda leysteten sie den Eyd, nach Außweiß der Gülden Bulle, auff diese Weise. Ein jeder stieg auff den obersten Trappen am Altar, vnd wandte das Angesicht gegen dem Vmbstandt. Da fieng der Churfürst von Mayntz, der zwischen seinen beyden Collegis stund, an, vnd ermahnet sie zum bewusten, Jurament, das vor der Wahl muste vorher gehen. Er schwur am ersten dem Ertzbischoff von Trier, darnach nam er den Eyd von den andern allen. Die Geistlichen zwar legten jhre Rechte auff die Brust, die Weltlichen aber auff das Evangelium Buch. Hierauff fordert Chur Mäyntz zween Notarios, die dieser Dingen Zeugnuß geben, vnd Instrument darüber auffrichten konten, inmassen auch geschehen. Als diß gethan, wurden alle die so zugegen, insonderheit die von Adel ermahnet, daß sie dieser Dinge eingedenck seyn, vnd Kundschafft geben wolten.

Nach diesem sind die Churfürsten wider auff jhre Stüle gesessen, vnnd hat man widerumb angefangen zu Musiciren vnd Psalmen zu singen, biß die Churfürsten in das Conclave gangen, welches ein lange aber nit breyte Kammer ist, an dem Tempel gegen Mittag. Diese Kammer war mit güldenen Stücken vnd Tapezerey auffs köstlichst herauß gebutzet, vnd ein zierlicher Altar darinne. An diesem Orth ist der Anfang der Wahl gemacht worden. Mitten in dem Tempel, an einem erhobenen Ort, recht gegen dem Chor vber, da man durch ein Fenster in das angeregte Chor sehen kan, war ein Gebäw wie ein Theatrum aufgericht, für Pfaltzgraff Friedrichen, der Chur Erben, vnnd für die Königin von Böhmen vnd jhr Frawenzimmer, dann man von dannen alles was geschahe, eygentlich sehen konte.

Als die Churfürsten ein Zeitlang in dem Conclavi gewest waren, vnd jre Räthe sampt den Notarien zweymal zu sich hinein gefordert hatten, haben sie zuletzt jhre Wahlstimmen einmütig geben, vnd sind in diser Ordnung auß der Wahlkammer gangen. Erstlich gieng der Ertzbischoff von Mayntz allein, darnach Cöllen vnd Trier, vnd mitten zwischen jhnen König Matthias von Böhmen, nunmehr erwöhlter Römischer Käyser. Darauff folgten die drey andern, Pfaltz, Sachsen, Brandenburg, da gieng das Trompeten vnd Heerpaucken wider an, dazwischen brummten die Glocken von allen Thürnen, vnd wurden die Stück auff den Mauren vnd Wällen loß gebrandt, zum Zeichen der gemeinen Frewde. Da wurd König Matthias zu dem hohen Altar geführt, der daselbst am vntersten Stuffen auff die Knie saß, vnd sein Gebett thate, vnd stunden jhm die Churfürsten auff beyden Seiten. In dem sungen die Geistlichen, vnd thaten jhr Gebett für den newen Käyser. Darauff ward König Matthias von den Churfürsten auff den Altar gehoben, vnd der Hymnus gesungen, Te Deum laudamus, vnd darauff stattlich Musicirt. Erstlich höret man die Orgeln, darnach die Sänger, zum dritten die Trompeter der Fürsten. So bald die Music

auß war, gieng die Thür zur Rechten Hand am Chor auf, vnd namen die Churfürsten den König vom Altar, vnd führeten jhn für das Chor auff ein Theatrum zu diesem End auffgerichtet, allenthalben mit schönen Teppichen vnd Vmbhängen bekleydet, vnnd stunden 7. Sessel darauff mit schwartzem Sammet vberzogen, vor die Churfürsten. In der Mitte stundt ein Stuhl oder Thron, eines Schuchs mehr erhoben als die andern, mit einem güldenen Stück bedecket, darein setzte sich der newe Käyser, vnd zu seiner Rechten Hand Mäyntz vnd Pfaltz, zur Lincken Cöllen, Sachsen, Brandenburg, Trier aber gegen vber. Der Chur-Pfältzische Administrator trug den güldenen Welt-Apffel, der Churfürst von Sachsen das Schwerdt, der Brandenburgische Gesandte das Scepter.

In dem die Music, so bißher auffs lieblichste gangen, still worden, trat der Thumbprobst von Mayntz vnd Wormbs herfür, vnnd erkläret den König Matthiam für einen newen erwöhlten Käyser, mit dergleichen Worten: Es sey Männiglich kund, daß durch Käyser Rudolph deß II. tödtlichen Abschied, das Römische Reich seines Hauptes sey beraubet worden, darumben dann die Hochwürdigsten Durchl. Herren Churfürsten sampt deß abwesenden Gesandten, nach Außweisung der Güldenen Bullen, vnd vmb deß Vatterlands besten willen zusammen kommen seyen, ein ander Haupt zu erwöhlen, zuvörderst zu der Ehre GOttes, darnach zu Erhaltung vnd Vermehrung des Heiligen Reichs vnd der gantzen Christenheit. Demnach so haben sie mit einhelligem Schluß erwöhlet den Durchl. Hochgebornen Fürsten vnnd Herrn, Herrn Matthiam II. König zu Vngarn vnd Böhmen, deß Heiligen Reichs Churfürsten vnnd Ertzhertzogen zu Oesterreich, zum Römischen König, bald zum Römischen Käyser zu erheben, diß werde hiemit im Nahmen Höchstermeldter Churfürsten männiglich angezeygt, damit jederman dem new erwöhlten König zu schuldiger Vnderthänigkeit vnd Gehorsamb sich verpflicht zu seyn erkennete.

Nach diesem haben sich die Trompeten vnnd Heerpaucken abermal hören lassen, vnd ein groß Frewdengeschrey entstanden, vnd sind die Churfürsten mit dem new erwöhlten König vom Theatro herab gangen, in dieser Ordnung. Der Churfürst von Trier gieng allein vorher, darauff folgten die drey, Pfaltz mit dem Reichs-Apffel, Sachsen mit dem Schwerdt, der Brandenburgische Legat mit dem Scepter. Auff diese kam Käyser Matthias, vnd zuletzt die zween Ertzbischoffe, Mayntz zur Rechten, Cöllen zur Lincken. Also sind sie zur Kirchen hinauß gangen, vnd auff jhren Pferdten sitzende in gleicher Ordnung den newen Käyser in den hierzu bereyten Pallat geführet, welches Hauß der Grosse Braunfels genennet wird. Vor den Churfürsten gieng eine grosse Anzahl Herren, vnd von der Ritterschafft, vnter welchen Käyser Matthiae Leuth voran giengen, darauff folgten die Chur-Sächsischen, letztlich der andern Churfürsten vndereinander. Nechst diesen giengen die Königlichen vnd Churfürstlichen Räth, welchen folgten die Churfürsten mit den new erwöhlten Käyser, in der Ordnung, wie wir oben erzehlet haben. Vnd diß ist also das fürnembste, so bey der Wahl Käysers Matthiae fürgangen ist. Welche Wahl, ob sie wol allerdings verrichtet worden, sind doch die Churfürsten hernach etlich mal zu Rath gangen, wegen hochwichtigen Sachen, vnd so deß gantzen Reichs Wolstandt antraffen, sich zu berathschlagen. Die vbrige Zeit ist mit allerley Frewdenfeste, Pancketen, Täntzen vnnd dergleichen zugebracht worden, da kein Kosten gesparet worden, haben sich nicht allein die Chur- sondern auch andere Fürsten dabey befunden, die nach geschehener Wahl in starcker Anzahl in die Statt kommen sind, vnd ist an allen Orten Turniren, Ringelrennen, Stechen vnd Fechten, auch Comödien vnd andere Spiel gesehen worden, biß der Käyser nach Gewonheit gekrönet, so geschehen auff einen Sontag den 24. Junij, im Jahr 1612.

Der Gewählte bestimmt einen Tag zu seiner Krönung, die zwar in der Reichsstadt Aachen geschehen sollte, aber nunmehr jederzeit in der Wahlstadt verrichtet, der Stadt Aachen hingegen ein Revers gegeben wird. Den Nürnbergern sind die wichtigsten Reichskleinodien

von Kaiser Sigismund anvertraut und in der Frauenkirche verwahrt. Die vierzehn Pfund schwere goldene Reichskrone Karls d. Gr. hat eine eigenthümliche Form. Sie besteht aus acht mit Edelsteinen und Perlen oder emaillenartiger Schmelzarbeit geschmückten, oben abgerundeten Blättern. Das Stirnfeld ist größer als die übrigen; es sind zwölf große Edelsteine von verschiedener Gattung daran, die ein Schild bilden, welches dem jüdischen Hohenpriesterschilde ähnlich ist, dessen Zwischenräume mit sehr großen und kostbaren Perlen besetzt sind. Das Kreuz oben auf der Krone ist von Gold, mit siebzehn Steinen besetzt, und es läßt sich herunter nehmen. Durch einen später angebrachten und mit vielen Perlen verzierten goldenen Bogen ist das Kreuz mit dem Hinterschilde der Krone, welches die Größe des vorderen hat, genauer verbunden. Auf dem Bogen findet man die Aufschrift: Chuonradus Dei gratia Romanorum Imperator Augustus. Der goldene Reichsapfel, welcher eine Männerhand ziemlich einnimmt, ist nicht massiv, sondern mit Pech gefüllt, wahrscheinlich ein Symbol der innern Niedrigkeit aller irdischen Größe. Auf einem Saphir des auf der Weltkugel stehenden Kreuzes ein Monogramm, wahrscheinlich Konrad. Das zwei Fuß lange Reichsscepter ist von Silber und leicht vergoldet. Das Schwert Kaiser Karls d. Gr. dient zum Ritterschlage nach der Krönung. Der große runde Knopf ist von Silber und vergoldet; auf der einen Seite steht ein einfacher Adler, auf der andern ein Löwe mit doppeltem Schwanze. Auf der Klinge liest man die Worte: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat. Das Schwert des heiligen Mauritius wird dem Kaiser bei der Krönung vorgetragen. Die Gewänder und Stücke des Kaiserlichen Ornats: Alba, Tunica, Dalmatica, Stola, Gürtel, Mantel oder Pluviale, Handschuhe, Strümpfe, Sandalen sind den priesterlichen Gewanden der römischen Kirche für einen Bischof ähnlich oder gleich und deuten auf eine Art priesterlicher Würde des Kaisers hin. In einzelnen Fällen ist dieselbe auch zur Erscheinung gekommen.[1]) Zu den Reichskleinodien gehören auch noch zehn Reliquien, die Reichsheiligthümer. In Aachen wird aufbewahrt das Evangelienbuch, welches man im Grabe Karls d. Gr. gefunden haben will. Einige behaupten, es sei auf Baumrinde, Andere, auf himmelblauem Pergament geschrieben. Es ist aber beides falsch. Die Materie ist zwar allerdings Pergament, aber von einer besondern Art, das halb durchsichtig und von violetter Farbe ist. Es hat die Gestalt eines kleinen Foliobandes, seine Decken sind von Silber, vergoldet und mit Edelsteinen besetzt. Mitten auf dem Deckel sieht man das Bildniß Karls d. Gr. und auf den vier Ecken sind die Zeichen der vier Evangelisten angebracht. Der Kaiser legt auf dieses Buch, und zwar auf das Evangelium Johannis bei der Ablegung des Krönungseides die beiden ersten Finger der rechten

1) So sang Karl IV. das Evangelium: Exiit edictum a Caesare Augusto in der Christnacht zu Metz 1356 mit kaiserlichem Schmuck angethan, das Reichsschwert in der Hand.

Hand. Noch wird in Aachen der Säbel Karls d. Gr. aufbewahrt, der ebenfalls in dessen Grabe gefunden sein soll. Er hat die Gestalt eines arabischen krummen Säbels, und wird bei der Krönung dem Kaiser erst in die Hand gegeben und dann umgegürtet. Ferner ein goldenes mit verschiedenen Steinen besetztes Kästchen, welches die Gestalt einer Kapelle hat; es soll darin einiges von den Gebeinen des heiligen Stephan, nebst etwas Erde, welche mit seinem Blute benetzt ist, aufbewahrt werden.[1])

Die kirchlichen Ceremonien der Krönung im Dom entsprechen im Wesentlichen der im römischen Pontificale enthaltenen Coronatio regis und sind in ein feierliches Hochamt eingefügt. Am Krönungstage werden die Thore geschlossen, die Judengasse gesperrt und die Reichskleinodien in sechsspännigen Wagen in die Kirche gebracht. Die anwesenden weltlichen Kurfürsten versammeln sich nun in der Kurkleidung, oder ihre Gesandten in spanischer Tracht auf dem Römer, und begeben sich von da paarweise in des Kaisers Palast. Bei der Procession reiten sie mit unbedecktem Haupt vor dem König her, unmittelbar vor ihm der Reichserbtruchseß mit dem Reichsapfel, vor ihm der Reichserbkämmerer mit dem Scepter, links der Reichserbschatzmeister mit der Krone, dann einzeln der Reichserbschenk und der Reichserbmarschall mit dem entblößten Schwerte des heiligen Moritz. Nun folgt der König zu Pferde in seinem Hausornat, und, wenn er ein geborener König ist, mit der Hauskrone geziert, unter einem von den zehn ältesten Schöffen der Stadt Frankfurt getragenen Baldachin. Ihm zur Seite gehen mehrere Herren des Hofstaates; ihnen folgen seine Leibgarden in weißseidenen Strümpfen, dann kommt eine Bürgercompagnie mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen, das Gefolge des Königs und der weltlichen Kurfürsten schließen den Zug. Bei dem äußern Kreuzgange des Doms, wo die Mainzer Schweizergarde paradirt, steigt der König vom Pferde, der Kurfürst von Mainz überreicht ihm, von den andern geistlichen Kurfürsten umgeben, das Weihwasser und er betritt die Kirche, an deren Thür die kursächsische Schweizergarde aufgestellt ist. Nach einigen Gebeten und Antiphonien führen Cöln und Trier den König zum Altar, wo ihn der Kurfürst von Mainz im erzbischöflichen Ornat erwartet, um die Krönung zu verrichten. Der König kniet nieder, jener spricht Gebete über ihn, dann steht der König wieder auf und nimmt in seinem Betstuhle Platz. Nachdem nun der Kurfürst von Mainz den Meßornat angelegt, begiebt sich der Gewählte, des Hausornates entkleidet, wieder zu dem Altar und kniet nieder; die geistlichen Kurfürsten beten über ihn. Nach geendigter Litanei fragt ihn Mainz in lateinischer Sprache, ob er dem katholischen Glauben treu bleiben und ihn durch Werke bekräftigen wolle, ob er Schützer der Kirche und ihrer Diener sein, ob er gerecht regieren und das Reich schützen, ob er die Rechte derselben erhalten, die ungerecht zerstreuten Güter wieder sammeln und zum Nutzen des Reiches verwenden, ob er gerechter Richter der Armen und Reichen, der Wittwen und Waisen und deren Vertheidiger sein, ob er dem Papst und der römischen Kirche die schuldige Ehrerbietung leisten wolle. Auf jeden dieser Punkte antwortet der König: Volo, steigt dann die Stufen des Altars hinauf und beschwört dies Versprechen auf das Evangelienbuch aus Aachen. Hierauf wendet sich der Kurfürst von Mainz an die Anwesenden und fragt sie, ob sie diesen Fürsten annehmen, sein Reich befestigen und seinen Befehlen gehorchen wollen, und Alle antworten: Fiat! fiat! fiat! Nach abermaligem Gebet des Kurfürsten von Mainz über den König erhebt sich dieser, steigt wieder zum Altar hinauf und wird seines Oberkleides entkleidet. Das Unterkleid hat an den Stellen, wo der König gesalbt werden soll, Oeffnungen; der Kurfürst setzt sich nieder und salbt den König auf Scheitel, Brust, Nacken

1) Die Reichskleinodien werden jetzt in Wien aufbewahrt.

zwischen den Schultern, auf den rechten Arm, in das Gelenk des rechten Armes und in die flache Hand. Bei jeder Salbung spricht er: Ich salbe dich zum König im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Zwei Weihbischöfe, gewöhnlich von Mainz und Erfurt, trocknen nun dem König das Salböl mit Baumwolle und Roggenbrod ab, der brandenburgische Gesandte bindet ihm mit Hülfe der Hofämter die offenen Stellen des Kleides wieder zu, und Trier und Cöln geleiten ihn in das Conclave. Dort läßt sich der König nieder, die Nürnberger Deputirten ziehen ihm Strümpfe und Schuhe des kaiserlichen Ornats, der brandenburgische Gesandte aber die Dalmatica und die Alba an, zwei Nürnberger Deputirte reichen ihm kniend den Gürtel zum Aufbinden, und er selbst schnallt ihn zu, der Kurfürst von Brandenburg als Erzkämmerer oder dessen Gesandter wirft ihm die Stola um. Er begiebt sich nun wieder in die Kirche, wo der Kurfürst von Mainz einige Gebete spricht, und dann die von Trier und Cöln dem Kaiser das entblößte Schwert Karls d. Gr. reichen, das er so lange in der Hand hält, als der Kurfürst von Mainz ein Gebet spricht; darauf giebt er es dem Kurfürsten von Sachsen oder dessen Gesandten als Erzmarschall, der es in die Scheide stößt und mit Beihülfe der übrigen Kurfürsten oder deren Gesandter dem König umgürtet. Der Rector des Chors und Probst des Bartholomäusstiftes überreicht ihm nun die zum kaiserlichen Ornat gehörigen Handschuhe auf einem Credenzteller; er zieht sie an, steckt den Ring an, nimmt das Scepter in die Rechte, den Reichsapfel in die Linke; das Schwert Karls d. Gr. zieht der Kurfürst von Sachsen aus der Scheide und giebt es dem Erbmarschall, der dafür das Schwert des heiligen Moritz, das er bisher geführt hat, auf den Tisch neben den Altar legt. Der Reichserbkämmerer legt dem König darauf mit Hülfe der Nürnberger Deputirten das Pluviale um, und der Reichserbschatzmeister bringt die Reichskrone herbei, die dem knienden Gesalbten die drei geistlichen Kurfürsten aufsetzen; der Kurfürst von Mainz spricht wieder ein Gebet, und der Kaiser ersteigt hierauf, von allen Kurfürsten und kurfürstlichen Assistenten begleitet, wieder die Stufen des Altars, und legt dort lateinisch, dann deutsch einen dem vorigen ähnlichen Eid ab. Die Reichsinsignien werden hierauf den Reichserbämtern wieder übergeben, und der Kaiser, begleitet von den Kurfürsten, in seinen Betstuhl geführt. Das Hochamt wird fortgesetzt und der Kaiser empfängt ohne Krone das Abendmahl. Er besteigt dann mit der Krone den kaiserlichen Thron und empfängt hier die Glückwünsche der Kurfürsten durch den Kurfürsten von Mainz, worauf dieser am Hochaltar das Tedeum anstimmt, das von 100 Kanonenschüssen und Glockengeläute begleitet wird. Die geistlichen Kurfürsten legen nun ihre Kurkleider wieder an, der Kaiser aber bleibt auf dem Throne sitzen, und der Kurfürst von Sachsen oder sein Gesandter giebt ihm das Schwert Karls d. Gr., womit er die zu Rittern schlägt, welche er selbst dazu machen will, oder die ihm die Kurfürsten dazu vorgeschlagen haben. Vor allen hat die Familie Dalberg seit Kaiser Friedrich I. Ansprüche auf diesen Ritterschlag, und ist keiner unter den zu Rittern zu Schlagenden, so ergeht der Ruf: Ist kein Dalberg hie? laut in die Kirche. Ein Dalberg empfängt den Ritterschlag in vollständig ritterlicher Rüstung, die andern in gewöhnlicher Kleidung. Im Betstuhle naht sich ihm nun der Stiftsdechant von Aachen, nimmt ihn zum Canonicus des Aachener Stiftes auf und läßt ihn den darauf bezüglichen Eid schwören. Der Kaiser geht hierauf, mit den Reichsinsignien bekleidet, zu Fuß unter einem Baldachin, dessen Stangen die ältesten Frankfurter Schöffen tragen, aus dem Dome nach dem Römer.

Doch was nun weiter geschieht, das lassen wir uns von Göthe erzählen, der als Knabe die Krönung Josephs II. zum Römischen König, oder vielmehr die Festlichkeiten nach derselben mit angesehn; denn die Ceremonien in der Kirche haben ihm langweilig gedeucht.

Nun verkündigten der Glockenschall und nun die Vordersten des langen Zuges, welche über die bunte mit roth, gelb und weißem Tuche belegte Brücke

ganz sachte einherschritten, daß Alles gethan sei. Die Aufmerksamkeit war größer, denn je, der Zug deutlicher, als vorher, besonders für uns, da er jetzt gerade nach uns zu ging. Wir sahen ihn, sowie den ganzen volkserfüllten Platz, beinahe im Grundriß. Nur zu sehr drängte sich am Ende die Pracht; denn die Gesandten, die Erbämter, Kaiser und König unter dem Baldachin, die drei geistlichen Kurfürsten, die sich anschlossen, die schwarzgekleideten Schöffen und Rathsherren, der goldgestickte Himmel, Alles schien nur eine Masse zu sein, die, nur von einem Willen bewegt, prächtig harmonisch und soeben unter dem Geläute der Glocken aus dem Tempel tretend, als ein Heiliges uns entgegenstrahlte.

Der von dem Markte her ertönende Jubel verbreitete sich nun über den großen Platz, und ein ungestümes Vivat erscholl aus tausend und aber tausend Kehlen und gewiß auch aus dem Herzen. Denn dieses große Fest sollte ja das Pfand eines dauerhaften Friedens werden, der auch wirklich lange Jahre hindurch Deutschland beglückte.

Mehrere Tage vorher war durch öffentlichen Ausruf bekannt gemacht, daß weder die Brücke noch der Adler über dem Brunnen preisgegeben und also nicht vom Volke, wie sonst, angetastet werden solle. Es geschah dies, um manches bei solchem Anstürmen unvermeidliche Unglück zu verhüten. Allein um doch einigermaßen dem Genius des Pöbels zu opfern, gingen eigens bestellte Personen hinter dem Zuge her, lösten das Tuch von der Brücke, wickelten es bahnenweise zusammen und warfen es in die Luft. Hierdurch entstand nun zwar kein Unglück, aber ein lächerliches Unheil; denn das Tuch entrollte sich in der Luft und bedeckte, wie es niederfiel, eine größere oder geringere Anzahl Menschen. Diejenigen nun, welche die Enden faßten und an sich zogen, rissen alle die Mittleren zu Boden, umhüllten und ängstigten sie so lange, bis sie sich durchgerissen oder durchgeschnitten, und Jeder nach seiner Weise einen Zipfel dieses durch die Fußtritte der Majestäten geheiligten Gewebes davongetragen hatte.

Dieser wilden Belustigung sah ich nicht lange zu, sondern eilte von meinem hohen Standorte durch allerlei Treppchen und Gänge hinunter an die große Römerstiege, wo die aus der Ferne angestaunte, so vornehme, als herrliche Masse heraufwallen sollte. Das Gedränge war nicht groß, weil die Zugänge des Rathhauses wohl besetzt waren, und ich kam glücklich unmittelbar oben an das eiserne Geländer. Nun stiegen die Hauptpersonen an mir vorüber, indem das Gefolge in den untern Gewölbgängen zurückblieb, und ich konnte sie auf der dreimal gebrochenen Treppe von allen Seiten und zuletzt ganz in der Nähe betrachten.

Endlich kamen auch die beiden Majestäten herauf. Vater und Sohn waren, wie Menächmen, überein gekleidet. Des Kaisers Hausornat von purpurfarbener Seide, mit Perlen und Steinen reich geziert, sowie Krone, Scepter und Reichsapfel, fielen wohl in die Augen, denn Alles war neu daran, und die Nachahmung des Alterthums geschmackvoll. So bewegte er sich auch in seinem Anzuge ganz bequem, und sein treuherzig würdiges Gesicht gab zugleich den Kaiser und den Vater zu erkennen. Der junge König hingegen schleppte sich in den ungeheuern Gewandstücken mit den Kleinodien Karls d. Gr., wie in einer Verkleidung, einher, so daß er selbst, von Zeit zu Zeit seinen Vater ansehend, sich des Lächelns nicht enthalten konnte. Die Krone, welche man sehr hatte füttern müssen, stand wie ein übergreifendes Dach vom Kopfe ab. Die Dalmatica, die Stola, so gut sie auch angepaßt und eingenäht worden, gewährten doch keineswegs ein vortheilhaftes Aussehen. Scepter und Reichsapfel setzten in Bewunderung; aber man konnte sich nicht leugnen, daß man lieber eine mächtige, dem Anzuge gewachsene Gestalt um der günstigen Wirkung willen damit bekleidet und ausgeschmückt gesehen hätte.

Kaum waren die Pforten des großen Saales hinter diesen Gestalten wieder geschlossen, so eilte ich auf meinen vorigen Platz, der, von Andern bereits eingenommen, nur mit einiger Noth mir wieder zu Theil wurde.

Es war eben die rechte Zeit, daß ich von meinem Fenster wieder Besitz nahm, denn das Merkwürdigste, was öffentlich zu erblicken war, sollte eben vorgehen. Alles Volk hatte sich gegen den Römer zugewendet, und ein abermaliges Vivat-Schreien gab uns zu erkennen, daß Kaiser und König an dem Balkonfenster des großen Saales in ihrem Ornate sich dem Volke zeigten. Aber sie sollten nicht allein zum Schauspiel dienen, sondern vor ihren Augen sollte ein seltsames Schauspiel vorgehen. Vor Allen schwang sich nun der schöne schlanke Erbmarschall auf sein Roß; er hatte das Schwert abgelegt, in seiner Rechten hielt er ein silbernes gehenkeltes Gefäß und ein Streichblech in der Linken. So ritt er in den Schranken auf den großen Haferhaufen zu, sprengte hinein, schöpfte das Gefäß übervoll, strich es ab und trug es mit großem Anstande wieder zurück. Der kaiserliche Marstall war nunmehr versorgt. Der Erbkämmerer ritt sodann gleichfalls auf jene Gegend zu und brachte ein Handbecken nebst Gießfaß und Handquehle zurück. Unterhaltender aber für die Zuschauer war der Erbtruchseß, der ein Stück von dem gebratenen Ochsen zu holen kam. Auch er ritt mit einer silbernen Schüssel durch die Schranken bis zu der großen Bretterküche und kam bald mit verdecktem Gerichte wieder hervor, um seinen Weg nach dem Römer zu nehmen. Die Reihe traf nun den Erbschenken, der zum Springbrunnen ritt und Wein holte. So war nun auch die kaiserliche Tafel bestellt, und Aller Augen warteten auf den Erbschatzmeister, der das Geld auswerfen sollte. Auch er bestieg ein schönes Roß, dem zu beiden Seiten des Sattels anstatt der Pistolenhalftern ein Paar prächtige mit dem kurpfälzischen Wappen gestickte Beutel hingen. Kaum hatte er sich in Bewegung gesetzt, als er in diese Beutel griff und rechts und links Gold- und Silbermünzen freigebig ausstreute, welche jedesmal in der Luft als ein metallner Regen gar lustig glänzten. Tausend Hände zappelten augenblicklich in der Höhe, um die Gaben aufzufangen; kaum aber waren die Münzen niedergefallen, so wühlte die Masse in sich selbst gegen den Boden und rang gewaltig um die Stücke, welche zur Erde mochten gekommen sein. Da nun diese Bewegung von beiden Seiten sich immer wiederholte, wie der Geber vorwärts ritt, so war es für die Zuschauer ein sehr belustigender Anblick. Zum Schlusse ging es am allerlebhaftesten her, als er die Beutel selbst auswarf, und ein Jeder noch diesen höchsten Preis zu erhaschen trachtete.

Die Majestäten hatten sich vom Balkon zurückgezogen, und nun sollte dem Pöbel abermals ein Opfer gebracht werden, der in solchen Fällen die Gaben lieber rauben, als sie gelassen und dankbar empfangen will. In rohern und derbern Zeiten herrschte der Gebrauch den Hafer, gleich nachdem der Erbmarschall das Theil weggenommen, den Springbrunnen, nachdem der Erbschenk, die Küche, nachdem der Erbtruchseß sein Amt verrichtet, auf der Stelle preiszugeben. Diesmal aber hielt man, um alles Unglück zu verhüten, so viel als es sich thun ließ, Ordnung und Maß. Doch fielen die alten schadenfrohen Späße wieder vor, daß, wann einer einen Sack Hafer aufgepackt hatte, der andere ihm ein Loch hinein schnitt, und was dergleichen Artigkeiten mehr waren. Um den gebratenen Ochsen aber wurde diesmal wie sonst ein ernsterer Kampf geführt. Man konnte sich denselben nur in Masse streitig machen. Zwei Innungen, die der Metzger und Weinschröter, hatten sich hergebrachtermaßen wieder so postirt, daß einer von beiden dieser ungeheure Braten zu Theil werden mußte. Die Metzger glaubten das größte Recht an einen Ochsen zu haben, den sie unzerstückt in die Küche geliefert; die Weinschröter dagegen machten Anspruch, weil die Küche in der Nähe ihres zunftmäßigen Aufenthalts erbaut war, und weil sie das letztemal obgesiegt hatten; wie denn aus dem vergitterten Giebelfenster ihres Zunft- und Versammlungshauses die Hörner jenes erbeuteten Stieres, als Siegeszeichen hervorstarrend, zu sehen waren. Beide zahlreiche Innungen hatten sehr kräftige und tüchtige Mitglieder; wer aber diesmal den Sieg davongetragen ist mir nicht erinnerlich.

Wie nun aber eine Feierlichkeit dieser Art mit etwas Gefährlichem und Schreckhaftem schließen soll, so war es wirklich ein fürchterlicher Augenblick, als

die bretterne Küche selbst preisgegeben wurde. Das Dach derselben wimmelte sogleich von Menschen, ohne daß man wußte wie sie hinauf gekommen; die Bretter wurden losgerissen und heruntergestürzt, so daß man besonders in der Ferne denken mußte, ein jedes werde ein Paar der Zudringenden todtschlagen. In einem Nu war die Hütte abgedeckt, und einzelne Menschen hingen an Sparren und Balken, um auch diese aus den Fugen zu reißen; ja, manche schwebten noch oben herum, als schon unten die Pfosten abgesägt waren, das Gerippe hin und wieder schwankte und jähen Einsturz drohte. Zarte Personen wandten die Augen hinweg, und Jedermann erwartete sich großes Unglück; allein man hörte nicht einmal von irgend einer Beschädigung, und Alles war, obgleich heftig und gewaltsam, doch glücklich vorüber gegangen.

Jedermann wußte nun, daß Kaiser und König aus dem Kabinet, wohin sie vom Balkon abgetreten, sich wieder hervor begeben und in dem großen Römersaale speisen würden. Man hatte die Anstalten dazu Tages vorher bewundern können, und mein sehnlichster Wunsch war heute, wo möglich nur einen Blick hinein zu thun. Ich begab mich daher auf gewohnten Pfaden wieder an die große Treppe, welcher die Thüre des Saales gerade gegenüber steht. Hier staunte ich nun die vornehmen Personen an, welche sich heute als Diener des Reichsoberhauptes bekannten. 44 Grafen, die Speisen aus der Küche herantragend, zogen an mir vorbei, alle prächtig gekleidet, so daß der Contrast ihres Anstandes mit der Handlung für einen Knaben wohl sinnverwirrend sein konnte. Das Gedränge war nicht groß, doch wegen des kleinen Raumes merklich genug. Die Saalthüre war bewacht; indeß gingen die Befugten häufig aus und ein. Ich erblickte einen pfälzischen Hausofficianten, den ich anredete, ob er mich nicht mit hinein bringen könne. Er besann sich nicht lange, gab mir eins der silbernen Gefäße, die er eben trug, was er um so eher konnte, als ich sauber gekleidet war, und so gelangte ich denn in das Heiligthum. Das pfälzische Büffet stand links unmittelbar an der Thüre, und mit einigen Schritten befand ich mich auf der Erhöhung desselben hinter den Schranken.

Am andern Ende des Saales unmittelbar an den Fenstern saßen, auf Thronstufen erhöht, unter Baldachinen Kaiser und König in ihren Ornaten; Krone und Scepter aber lagen auf goldenen Kissen rückwärts in einiger Entfernung. Die drei geistlichen Kurfürsten hatten, ihre Büffete hinter sich, auf einzelnen Estraden Platz genommen: Kur-Mainz den Majestäten gegenüber, Kur-Trier zur Rechten und Kur-Cöln zur Linken. Dieser obere Theil des Saales war würdig und erfreulich anzusehen und erregte die Bemerkung, daß die Geistlichkeit sich so lange als möglich mit dem Herrscher halten mag. Dagegen ließen die zwar prächtig aufgeputzten, aber herrenleeren Büffete und Tische der sämmtlichen weltlichen Kurfürsten an das Mißverhältniß denken, welches zwischen ihnen und dem Reichsoberhaupte durch Jahrhunderte allmählig entstanden war. Die Gesandten derselben hatten sich schon entfernt, um in einem Seitenzimmer zu speisen; und wenn dadurch der größte Theil des Saales ein gespensterhaftes Ansehen bekam, daß so viele unsichtbare Gäste auf das prächtigste bedient wurden, so war eine große unbesetzte Tafel in der Mitte noch betrübter anzusehen; denn hier standen auch so viele Couverte leer, weil alle die, welche ebenfalls ein Recht hatten sich daran zu setzen, Anstandes halber, um an dem größten Ehrentage ihrer Ehre nichts zu vergeben, ausblieben, wenn sie sich auch dermalen in der Stadt befanden.[1])

---

1) Der Eine unsrer Dichterheroen hat das kaiserliche Krönungsmahl mit Augen gesehen, der Andere es uns in wenigen aber schönen Zeilen gesungen:

— Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Der Gewählte ist nun König in Germanien, zugleich in Italien und erwählter Römischer Kaiser. Die vierte Krone von Arelat ist längst verloren. In früherer Zeit erfolgten vier Krönungen: Karl IV. trug die vier Kronen auf dem großen Tage zu Metz 1356 hinter einander. Karl V. hat zum letztenmale zu Bologna aus den Händen des Papstes die Kaiserkrone empfangen. Später bezeugt der Kaiser nach angetretener Regierung dem Papst durch eine Gesandtschaft seine Ehrerbietung (observantiam et reverentiam), nicht aber, wie der Papst verlangt, Gehorsam (obedientiam).

Der Titel des Kaisers ist: Von Gottes Gnaden, erwählter Römischer Kaiser (Electus Romanorum Imperator),[1]) zu allen Zeiten Mehrer des Reichs (semper Augustus), in Germanien König. Hiernächst folgen die Titel der kaiserlichen Erblande. Die Reichsstände geben dem Kaiser den Titel: Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster, und Unüberwindlichster (welches Wort aber die Kurfürsten weglassen) Römischer Kaiser. Des Kaisers und des Reichs Wappen ist ein schwarzer mit ausgebreiteten Flügeln schwebender Adler mit zwei Köpfen im goldenen Felde; die Köpfe des Adlers sind mit einer Art Glorie oder rothen Kreisen eingefaßt, und über ihm erblickt man die kaiserliche Krone. Der Adler hält in der einen Klaue Schwert und Reichsscepter, in der andern den Reichsapfel, auf der Brust das Wappen der kaiserlichen Erblande. Der Ursprung des doppelköpfigen Adlers ist dunkel. Wie Einige meinen, führten ihn die griechischen Kaiser, um ihren Anspruch auf beide Hälften des römischen Kaiserthums auszudrücken, und Konrad III. nahm dies Zeichen auch für das deutsch-römische Reich zuerst an. Nach Andern ist er von Kaiser Sigismund eingeführt.[2])

In Ansehung fremder Staaten bestehen des Kaisers Vorzüge theils darinnen, daß er von allen andern gekrönten Häuptern und Staaten in Europa für den ersten europäischen Potentaten gehalten, und folglich auch ihm und seinen Gesandten der Rang gelassen wird, theils in dem obgedachten Titel, theils in der Benennung des Advocaten und weltlichen Hauptes der Christenheit. In Ansehung des deutschen Reichs hat er den Vorzug, daß er dessen Oberhaupt ist

---

1) Maximilian I. nahm zuerst ohne päpstliche Krönung den Kaisertitel an, allein er erklärte dabei ausdrücklich, daß er den Rechten des römischen Stuhles dadurch nichts entziehen wollte; nur setzte er das Wort Erwählter bei, das bis dahin nicht üblich war. Seit dem ist dieser Titel curial geworden; indessen wird doch zu dessen Führung die deutsche Krönung erfordert. Ehe diese nicht geschehen ist, lautet der Titel blos: Erwählter Römischer König.

2) Berghaus giebt als Farben des Reichs geradezu Schwarz-Roth-Gold an. Die Reichsfarben waren zuletzt Schwarz und Gold, und Oesterreich nahm sie für das neue Kaiserthum Oesterreich 1804 ebenfalls an. Denn einmal war bei dem langen Verbleiben der Kaiserkrone beim Hause Habsburg Schwarz und Gold schon lange die Farbe des Hofes gewesen; dann lagen aber auch andere wichtige, leicht zu errathende Gründe vor. Die deutschen Bewegungen und Bestrebungen suchten später natürlich eine deutsche Farbe, die mit der österreichischen nicht zusammenfiele. Die Burschenschaft nahm 1817 als deutsche- und zugleich Verbindungsfarben Schwarz-Roth-Gold an und diese Tricolore ward 1820 und 1848 das Banner der deutschen Einheit.

und genennet wird.[1]) Seine Gewalt in Regierungssachen ist aber durch die Wahlcapitulationen und andere Reichsgesetze und Verträge, imgleichen durch das Reichsherkommen eingeschränkt.

Diejenigen Rechte aber, welche er allein und ohne Zuziehung der Reichsstände ausüben kann, werden seine Reservate genannt, „und glänzet in denselbigen die Kaiserliche Hoheit sehr herrlich und schön herfür, und giebt unschwer zu vernehmen, wie majestätisch hoch und geehrt das höchste Oberhaupt im Heiligen Römischen Reich sei." In Kirchensachen hat der Kaiser das Schutzrecht über die Christenheit, den Stuhl zu Rom und den Papst, und über die christliche Kirche, sowohl die katholische, als evangelisch-lutherische und reformirte, die beide für ihn öffentliche Gebete verrichten.[2]) Er hat die Bestätigung der geistlichen Stiftungen, das Recht Commissarien zu den Wahlen der Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte zu schicken, damit sie in gebührender Ordnung geschehen; doch ist der Commissarius bei der Wahl selbst nicht zugegen; das Recht der ersten Bitte (jus primariarum precum), kraft dessen er in allen Stiftern und Klöstern des Reichs, sowohl katholischen als evangelischen, (bei den unmittelbaren, wo er es vor dem westfälischen Frieden ausgeübt hat, bei den mittelbaren aber, wenn er am 1. Januar 1624 im Besitz gewesen) in der Zeit seiner Regierung einmal eine Pfründe (beneficium) an eine nach den Statuten derselben dazu tüchtige Person vergeben kann; die, wenn sie eine erledigte Stelle mit Vorzeigung der kaiserlichen Bitte bei demjenigen, welcher sie vergiebet, innerhalb Monatszeit sucht, allen andern vorgezogen werden muß. Er hat das Recht, auf ein jedes Stift oder Kloster in dem Reiche einen Panisbrief auszustellen, kraft dessen dasselbe verpflichtet wird, diejenige Person, welche dergleichen von dem Kaiser erhält, in das Kloster aufzunehmen, und lebenslang mit Essen, Trinken, Kleidung und anderer Leibesnothdurft zu versorgen. (Diese länger abgekommenen Panisbriefe suchte Joseph II. unter mancherlei Widerspruch [namentlich für österreichische Invaliden] wieder geltend zu machen.)

In Ansehung weltlicher Sachen besteht des Kaisers einseitige Gewalt in folgenden Stücken. Er kann den Reichsständen und andern unmittelbaren Personen und Communen allerhand Begnadigungen

---

1) Die mittelalterlichen Juristen sahen in dem Kaiser in der That das Haupt der christlichen Welt. Man glaubte, alle Könige wären dem Kaiser in weltlichen Dingen unterworfen und könnten bei ihm belangt werden; ferner, nur der Kaiser könne die königliche Würde ertheilen; er habe das Recht innerliche und äußerliche Streitigkeiten beizulegen und daher sowohl allgemeine Kirchenversammlungen auszuschreiben und bei diesen den Vorsitz zu führen, als bei einem allgemeinen Kreuzzuge das Hauptcommando der christlichen Armee zu übernehmen. Bartolus sagt geradezu: Et forte, si quis diceret, imperatorem non esse dominum et monarcham totius orbis, esset haereticus, quia diceret contra determinationem ecclesiae.

2) Nach der alten strengen Praxis der katholischen Kirche wird im Meßcanon neben dem Namen des Papstes nur der des Römischen Kaisers genannt. Bis 1806 wurde in allen deutschen Landen (Preußen seit 1754 ausgenommen) im allgemeinen Kirchengebete vor den Landesfürsten für den Römischen Kaiser gebetet. In Rendsburg geschah das in der Christkirche südlich der Eider, während in der Marien- oder Altstadtkirche nur für Dänemark gebetet ward. Auch in den Litaneien steht bis 1806 der Name des Kaisers dem des Landesherrn voran.

ertheilen; persönliche Standeserhöhungen bis zu dem Königstitel hinan vornehmen, die Länder und Gebiete in einen höhern Stand zu erheben, höhere Kanzleititulaturen beizulegen, andre Würden und Aemter, z. B. eines Pfalzgrafen u. s. w., und Wappen zu ertheilen. Hiernächst hat er die Macht, Privilegien zu verleihen, als de non appellando, de non evocando, electionis fori, der Austräge, Universitäten zu bestätigen und ihnen die Macht zur Vergebung akademischer Würden zu ertheilen, das Meß- und Marktrecht zu verleihen, das Recht zu geben, einen andern an Kindes Statt aufzunehmen, einen Ort zu einer sichern Zuflucht zu machen (jus asyli). Er hat ferner die Gewalt eiserne Briefe (moratoria, welche einen Schuldner wider seine Gläubiger in Sicherheit setzen), Schutzbriefe wider unrechtmäßige Gewalt (conservatoria, die von ähnlichem Inhalt mit den vorigen) und das Recht der Volljährigkeit zu ertheilen; er kann außer der Ehe geborene Kinder den ehelich geborenen gleich machen, die Vergleiche und Verträge der Reichsglieder bestätigen, Reichsgliedern die abgedrungenen Eide in so fern erlassen, daß sie den andern wegen der Sache, worüber sie den Eid geschworen haben, rechtlich belangen können; diejenigen, so Lehen von dem Reiche besitzen, damit belehnen, und in Reichslehensachen sprechen; er hat auch das Postrecht, und die Fürsten von Taxis tragen das General-Reichs-Erb- und kaiserliche Hofpostamt von dem Kaiser und dem Reiche zu einem Thronlehen; doch haben viele Stände des Reiches eigene Posten angelegt. In Ansehung fremder Mächte kann er, wenn er von denselben von Reichswegen angegriffen wird, sich aller dem Reiche unnachtheiligen Hülfe bedienen, und folglich einen Defensivkrieg führen; er ist auch befugt, fremden Mächten, mit des Landesherrn Bewilligung, zuweilen Werbungen im Reiche zu verstatten.

Die gemeinschaftlichen Rechte des Kaisers und der Kurfürsten betreffen die Reichsbündnisse, Reichskriege, Veräußerungen und Verpfändungen der Reichslande, imgleichen die Wiedererwerbung der von dem Reiche abgerissenen Stücke, und alle des Reichs Sicherheit und Staat angehende Sachen, als worin der Kaiser ohne Zuziehung und Einwilligung der Kurfürsten nichts thun soll; worüber sich aber die Reichsfürsten beschweren.

Die gemeinschaftlichen Rechte des Kaisers, der Kurfürsten und gewisser andrer Stände betreffen das Recht, Zölle zu verleihen, zu erhöhen, und die nur auf eine gewisse Zeit gegebenen zu verlängern oder zu verweigern; die Stapelgerechtigkeit zu ertheilen, Münzen zu schlagen, und die Verleihung großer Freiheiten an mittelbare Reichsglieder. Endlich ist der Kaiser nicht befugt, ohne Bewilligung der gesammten Stände des Reichs einen Reichsstand in die Acht oder den Reichsbann, des Reichs Ungnade u. s. w. zu erklären, Reichsgüter zu veräußern oder zu beschweren, einen Reichsstand von Sitz und Stimme in den Reichscollegien auszuschließen, neue Reichsgesetze zu machen, alte

zu verbessern oder zu erläutern, Bündnisse in Reichssachen zu schließen, Reichskriege anzufangen, oder Werbungen anzustellen, Reichsfrieden zu schließen, Reichssteuern anzusetzen, Reichsmünzsachen einzurichten, Reichsfestungen zu erbauen, und Religions-Angelegenheiten und Streitigkeiten abzuthun.

Dem Kaiser ist von Reichswegen keine Residenz angewiesen; er soll sich aber (es erfordern denn die Zeiten ein anderes) nirgends anders als im Reiche aufhalten. Daher halten die Kaiser ihr Hoflager schon seit langer Zeit in ihren Erblanden und Wien ist der Kaiser aus dem österreichischen Hause ordentlicher Sitz gewesen.

In alten Zeiten hatten die Kaiser ansehnliche Domänen und Einkünfte in dem Reiche, welche zur Zeit Friedrichs I. fast 60 Tonnen Goldes betragen haben sollen; sie sind aber nach und nach an Reichsstände verpfändet und veräußert worden. Das Historische Magazin von Meiners und Spittler von 1784 S. 146 enthält einen Nachweis, daß sämmtliche ordentliche Einkünfte eines deutschen Kaisers sich jährlich auf 13,884 Gulden 32 Kreuzer in voller Summe beliefen, daß also der Kaiser als solcher sich nicht so gut als ein hannöverscher Kammerpräsident stand. Diese Einkünfte kamen auf von den jährlichen Urbarsteuern der Reichsstädte und von dem Opferpfennig der Juden, der eigentlich von allen Juden im ganzen Reich gezahlt werden sollte, aber nur von den Juden in Frankfurt a. M. mit 3000 und in Worms mit 100 Gulden jährlich gezahlt wurde. Außerdem gab es außerordentliche Einkünfte von Subsidien der Reichsritterschaft unmittelbar an den Kaiser bei Reichskriegen, ein Geschenk derselben von einigen hundert Dukaten bei der Krönung und eine Krönungssteuer der Juden, freiwillige Geschenke der reichsgräflichen Collegien, der exemten Prälaten, die Auslösungen der Lokalhuldigungen, die fiskalischen Strafen und besonders die Kosten von Belehnungen und Standeserhöhungen, welche ganz ansehnlich sein konnten, aber zur Unterhaltung des Reichsministeriums und des Reichshofraths unentbehrlich waren.

Manchmal wird noch bei Lebzeiten eines Kaisers demselben ein künftiger Nachfolger in der Regierung von den Kurfürsten erwählet, und eine solche Person heißt ein Römischer König. Er wird ebenso wie ein Kaiser gewählt und gekrönt, ist ein wirkliches gekröntes Haupt, bekommt das Ehrenwort Majestät, führt den Titel: Allezeit Mehrer des Reichs und König in Germanien, hat einen einköpfigen Adler im Wappen, und den Rang vor allen wirklichen Königen der Christenheit.

Alle unmittelbaren Glieder des deutschen Reichs, welche auf den Reichstagen Sitz und Stimme, entweder viritim oder curiatim haben, sind Reichsstände. Sie werden eingetheilt: in Ansehung der Religion in katholische und protestantische, welche letztere auch Augsburgische Confessions-Verwandte heißen. Jene machen das sogenannte Corpus catholicum, diese aber das Corpus evangelicorum

oder evangelicum aus, dessen Director der Kurfürst zu Sachsen ist. Keine Partei hat vor der andern einen Vorzug, sondern jede gleiches Recht. In Ansehung des Standes überhaupt zerfallen die Reichsstände in geistliche und weltliche Stände. Die geistlichen sind entweder evangelisch oder katholisch, ausgenommen daß das Bisthum Osnabrück wechselsweise mit einem evangelischen und katholischen besetzt wird.

Die weltlichen Stände sind Kurfürsten, Fürsten, Grafen, Herren und Reichsstädte, die aber einander nicht unterworfen sind.

In Ansehung der unterschiedenen Würde des Standes theilen sich die Stände in drei Collegia, nämlich in das kurfürstliche, fürstliche und das reichsstädtische.

Das Collegium der Kurfürsten ist schon oben aufgeführt. Ihre Rechte sind sehr ausgedehnt. Der Kaiser giebt den geistlichen den Titel: Hochwürdigste und Neffen, den weltlichen aber: Durchlauchtigste und Oheime. Bei ihren Belehnungen sind sie frei von den Sporteln; sie können Gesandte vom ersten Range an den Kaiser schicken, und ein neu erwählter Kaiser muß ihnen sogleich ihre Freiheiten und Würde bestätigen. In Ansehung der Reichsbündnisse, Reichskriege, Veräußerungen und Verpfändungen der Reichslande u. s. w., und aller des Reichs Sicherheit und öffentlichen Staat angehenden Fälle kann der Kaiser nichts ohne Zuziehung derselben thun. Die Reichstage werden von dem Kaiser mit der Kurfürsten Bewilligung oder auf derselben Verlangen gehalten. Jeder Kurfürst hat das Recht, zwei Kammergerichtsbeisitzer darzustellen, und ihre Kurlande haben ein unbeschränktes privilegium de non appellando. Sie haben ihre besondere **1338** abgefaßte, und nachmals, insonderheit aber **1521**, erneuerte Vereinigung und Verbindung unter sich; sie können zu gemeinschaftlichen Berathschlagungen zusammenkommen, oder sogenannte Kurfürstentage halten. Man kann an ihnen das Verbrechen der beleidigten Majestät begehen, und ihre eigentlichen Kurlande sind untheilbar, so daß sie jederzeit auf den Erstgebornen fallen; ja nunmehr verbleiben denselben die sämmtlichen Lande. Sie haben sich in der kaiserlichen Wahlcapitulation ausbedungen, daß ihre Gesandten den Fürsten in Person ohne Unterschied vorgehen sollen, diese aber beschweren sich sowohl darüber als über manche andre Stücke. Von den Reichsprälaten, Grafen, Herren, Reichsstädten und übrigen unmittelbaren und mittelbaren Reichsgliedern werden die geistlichen Kurfürsten, so keine gebornen Prinzen sind, Eure kurfürstliche Gnaden, die aber, so geborne Prinzen sind, sowie auch die weltlichen Kurfürsten, Eure kurfürstliche Durchlaucht, imgleichen gnädigste Herren, genannt. Sie weichen zwar den Königen, und ihre Gesandten den königlichen Gesandten; hingegen erhalten sie und ihre Gesandten von allen Staaten fast alle Ehrenbezeugungen, welche den Königen und ihren Gesandten widerfahren, und geben weder einem Cardinal, noch einem päpstlichen Gesandten,

noch auch einer freien Republik den Rang. Auswärtige Könige nennen die weltlichen Kurfürsten, und von den geistlichen die, so geborne Prinzen sind, Brüder; die geistlichen werden überdies Hochwürdigste, und die weltlichen Durchlauchtigste genannt. Endlich ist noch zu bemerken, daß ein Kurfürst nach zurückgelegtem achtzehnten Jahre volljährig sei.

Dem Range nach folgen hiernächst die Reichsfürsten, welche theils geistliche, theils weltliche, theils alte, theils neue (die erst seit Ferdinands II. Zeit in diesen Stand erhoben worden), und zum Theil auch nur gefürstete Prälaten und Grafen sind. Die geistlichen sind entweder Erzbischöfe, oder Bischöfe, oder gefürstete Aebte, und zu denselben gehören auch der Hoch- und Deutschmeister und der Johannitermeister. Unter den weltlichen ist ein Erzherzog, und die übrigen sind Herzoge, Pfalzgrafen, Markgrafen, Landgrafen, Burggrafen, Fürsten und gefürstete Grafen. In dem reichsfürstlichen Collegium oder Rath sind drei Bänke; auf der sogenannten geistlichen Bank sitzen die geistlichen Fürsten, nebst den Erzherzogen zu Oesterreich und Herzogen zu Burgund; Oesterreich wechselt mit Salzburg im Directorium des Reichsfürstenrathes ab. Auf der weltlichen Bank sitzen die übrigen weltlichen Fürsten, und auf der Querbank die Bischöfe von Lübeck und Osnabrück, wenn letzterer evangelisch ist.

Die geistlichen Fürsten, welche Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath haben, sind die Erzbischöfe zu Salzburg und Bisanz, welcher letztere aber den Reichstag schon seit langer Zeit nicht mehr beschickt, der Hoch- und Deutschmeister, die Bischöfe zu Bamberg, Würzburg, Worms, Eichstädt, Speier, Straßburg, Constanz, Augsburg, Hildesheim, Paderborn, Freisingen, Regensburg, Passau, Trident, Brixen, Basel, Münster, Osnabrück, Lüttich, Chur, Lübeck, der Bischof zu Fulda, der gefürstete Abt zu Kempten, der gefürstete Propst zu Elwangen, der Johannitermeister, der gefürstete Propst zu Berchtoldsgaden, die gefürstete Propstei Weißenburg, die gefürsteten Abteien Prüm, Stablo und Corvey; zusammen 33.

Die weltlichen Reichsfürsten, welche Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath haben, sind der Erzherzog zu Oesterreich, die Herzoge zu Burgund, Bayern und Magdeburg, der Pfalzgraf zu Lautern, zu Simmern und zu Neuburg, der Herzog zu Bremen, der Pfalzgraf zu Zweibrücken, zu Veldenz und Lautereck, der Herzog zu Sachsen-Weimar, zu Eisenach, zu Coburg, zu Gotha, zu Altenburg, der Markgraf zu Brandenburg-Culmbach und zu Onolzbach, der Herzog zu Braunschweig-Celle, zu Grubenhagen, zu Calenberg und zu Wolfenbüttel, der Fürst zu Halberstadt, der Herzog zu Vorpommern, zu Hinterpommern, zu Verden, zu Meklenburg-Schwerin, zu Meklenburg-Güstrow, zu Würtemberg, der Landgraf von Hessen-Cassel und von Hessen-Darmstadt, der Markgraf von Baden-Baden, von Baden-Durlach und von Baden-Hochberg, der Herzog zu Holstein-Glückstadt

und zu Holstein-Kiel, der Herzog zu Sachsen-Lauenburg, der Fürst zu Minden, der Herzog von Savoyen (welcher sich aber seines Sitz- und Stimmrechtes nicht bedient), der Landgraf zu Leuchtenberg, die Fürsten zu Anhalt, die gefürsteten Grafen zu Henneberg, die Fürsten zu Schwerin, zu Camin, zu Ratzeburg, zu Hirschfeld, der Markgraf zu Nomeny, der gefürstete Graf zu Mümpelgard (obige pflegen zu den alten, und die folgenden zu den neuen gerechnet zu werden); der Herzog zu Aremberg, die Fürsten zu Hohenzollern, zu Lobkowitz, zu Dietrichstein, zu Hadamar, zu Siegen, zu Dillenburg und Dietz, zu Auersberg, von Ostfriesland, von Fürstenberg, von Schwarzenberg, von Lichtenstein, von Thurn und Taxis, und die Fürsten von Schwarzburg, zusammen 61. Diese Reichsfürsten haben zum Theil viele Rangstreitigkeiten unter sich, in Ansehung derer die von Pommern, Meklenburg, Würtemberg, Hessen, Baden und Holstein-Glückstadt sich verglichen haben, und daher die alternirenden oder umwechselnden Häuser genannt werden. Bei dem Aufrufen in dem Reichsfürstenrath wird von der geistlichen auf die weltliche Bank abgewechselt.

Die **Reichsprälaten** oder Aebte, Pröpste und Aebtissinnen, welche Sitz und Stimme auf dem Reichstage haben, theilen sich in die schwäbische und rheinische Bank, deren jede in dem Reichsfürstenrathe nur eine Stimme hat und wechselsweise mit den Grafen aufgerufen wird. Die Prälaten und Aebtissinnen auf der schwäbischen Bank sind die Aebte zu Marchthal, Elchingen, Salmansweiler, Weingarten, Ochsenhausen, Irsee, Petershausen, Ursberg, Roth, Roggenburg, Weißenau, Schussenried, der Propst zu Wettenhausen, der Abt zu Gengenbach, die gefürstete Aebtissin in der Reichsstadt Lindau, die Aebtissinnen zu Rotenmünster, Hegbach, Gutenzell und Baind. Auf der rheinischen Bank sitzen der Abt zu Kaysersheim, der Propst zu Odenheim, die Aebte zu Werden und Helmstädt, zu St. Ulrich und Afra in Augsburg, zu St. Georgen in Isny, zu St. Cornelii-Münster und St. Emmeran in Regensburg; die Aebtissinnen zu Essen, zu Buchau am Federsee, zu Quedlinburg, zu Herford, zu Gernrode, zu Nieder- und Obermünster in Regensburg, zu Burtscheid, Gandersheim und Thoren. Hieher gehören auch noch des deutschen Ordens Landcommenthure, der Balleien Coblenz, Elsaß und Burgund, und die Commenthur zu Alschhausen.

Die **Reichsgrafen** und Herren theilen sich in vier Collegia, das **wetterauische**, **schwäbische**, **fränkische** und **westfälische**, deren jedes auf dem Reichstage in dem Reichsfürstenrathe eine einige Stimme hat. Der Graf oder Gesandte, welcher solches Collegium vorstellt, sitzt auf der weltlichen Fürstenbank, nach allen fürstlichen Gesandten.[1])

---

1) Mehrere souveraine Kleinstaaten des Deutschen Bundes, wie Reuß, Lippe, Waldeck, saßen auf dem Reichstage noch auf den Grafenbänken.

Reichsstädte nennt man diejenigen Städte in Deutschland, welche unmittelbar unter dem Kaiser und Reiche stehen, und auf dem Reichstage Sitz und Stimme haben, als auf welchem sie ein eigenes, und zwar das dritte und letzte Collegium ausmachen. Einige sind ganz katholisch, andere ganz evangelisch, und noch andere gemischt, zu welchen letzteren diejenigen gehören, von deren Bürgerschaft oder vielmehr von deren Rath ein Theil 1624 öffentliche und eigene Religionsübung in der Stadt gehabt hat. In ihrem Gebiete üben sie die Landeshoheit aus. Einige haben noch von alten Zeiten her Reichsvögte und Reichsschultheißen, einige bezahlen auch noch die alten Reichssteuern; die meisten aber sind von beiden frei. Es theilet sich aber ihr Collegium auf dem Reichstage in die rheinische und schwäbische Bank. Beim Aufruf wird von jener der Anfang gemacht, und alsdann von einer Bank auf die andre mit den einzelnen Städten abgewechselt. Auf der rheinischen Bank sitzen folgende 15: Cöln, Aachen, Lübeck, Worms, Speier, Frankfurt am Main, Goslar, Bremen, Hamburg, Mühlhausen, Nordhausen, Dortmund, Friedberg, Wetzlar, Gelnhausen. Auf der schwäbischen Bank sitzen folgende 37: Regensburg, Augsburg, Nürnberg, Ulm, Eslingen, Reutlingen, Nördlingen, Rothenburg an der Tauber, schwäbisch Hall, Rothweil, Ueberlingen, Heilbronn, schwäbisch Gemünd, Memmingen, Lindau, Dinkelsbühl, Biberach, Ravensburg, Schweinfurt, Kempten, Windsheim, Kaufbeuren, Weil, Wangen, Isny, Pfullendorf, Offenburg, Leutkirchen, Wimpfen, Weißenburg im Nordgau, Giengen, Gengenbach, Zell am Hammersbach, Buchhorn, Aalen, Buchau am Federsee und Böpfingen.

Außer den bisher beschriebenen Reichsständen giebt es noch unmittelbare Glieder des Reichs, die aber keine Reichsstände sind. Dazu gehören unterschiedene Fürsten, Grafen und Herren, welche theils unmittelbare Güter besitzen, auch auf Kreistagen oder in einem reichsgräflichen Collegium Sitz und Stimme haben, theils, ungeachtet sie keine unmittelbaren Güter haben, dennoch auf Kreistagen oder in einem gräflichen Collegium Sitz und Stimme führen. Ferner die freie unmittelbare Reichsritterschaft, welche zum Theil aus gräflichen, mehrentheils aber aus freiherrlichen und adeligen Familien besteht. Sie theilt sich in drei Ritterkreise, nämlich den schwäbischen, fränkischen und rheinischen, davon jeder aus gewissen Theilen, die man Cantons, Viertel oder Orte nennt, besteht. Unterschiedene Klöster, Collegia Canonicorum und Stifter, als die Klöster Ottobeuren in Schwaben, Arenfeld bei Saarbrücken, Arnsburg sind auch nicht vertreten, desgleichen die Ganerbschaftlichen Oerter. Es haben nämlich einige Familien eine Stadt, ein Schloß oder Dorf u. s. w., oder auch ganze Districte gemeinschaftlich, theils um einander wider unbillige Gewalt zu schützen, theils wegen noch andrer Verträge, in Ansehung der Erbfolge u. s. w., auf welchen Verträgen und dem Her=

kommen auch die Art der Regierung eines solchen Ortes, und die ganze Verfassung einer solchen Gesellschaft (die Ganerbschaften, und deren Theilnehmer Ganerben genannt werden) beruhet. Einige dergleichen, z. B. die Burg Friedberg, sind Mitglieder der Reichsritterschaft. Endlich stimmen nicht auf dem Reichstage einige unmittelbare Reichsdörfer, z. B. Gochsheim und Sennfeld unweit Schweinfurt, deren Schutzherr der Bischof von Würzburg ist; die in die Reichspflege von Weißenburg im Nordgau gehörigen vier Dörfer Kahldorf, Petersbach, Biburg und Wangen u. a. m.; ingleichen einige unmittelbare Bauernhöfe in Oberschwaben und im Elwangischen. Sie sollen in Religionssachen in der Verfassung bleiben, darin sie 1624 gewesen.

Im Ganzen giebt es im Reich 296 Stände, die auf dem Reichstage theils Virilstimmen, theils Antheil an Curiatstimmen haben. Faßt man aber diejenigen Reichstagstimmen, welche auf Ländern ruhen, die zusammen einem und demselben Fürsten oder Fürstenhause angehören, in eine einzige zusammen, so finden sich 35 geistliche und 39 weltliche kurfürstliche und fürstliche Virilstimmen, 56 Curiatstimmen der Grafen, 40 der Prälaten, die zusammen als 4 Virilstimmen betrachtet wurden, und 51 der Städte; also immer noch 251 Regenten, wiewohl von sehr ungleicher Macht, aber alle mit gleicher Freiheit. Rechnet man die 1400—1500 reichsritterschaftlichen Territorien mit 300,000 Einwohnern dazu, so hat Deutschland an 1800 von einander unabhängige Fürsten und Grundherren, aber nicht „1800 freie Souverains;" denn der einzige Souverain, das bezweifelte Niemand, ist und bleibt doch immer der Kaiser.

Der Reichstag ist eine Versammlung des Kaisers und aller Reichsstände oder ihrer Gesandten und Bevollmächtigten, um über des deutschen Reichs Angelegenheiten Berathschlagungen anzustellen und Schlüsse zu fassen. Er wird von dem Kaiser ausgeschrieben, der auch, nach geschehener Verabredung mit den Kurfürsten, Zeit und Ort desselben bestimmt, und muß im deutschen Reiche gehalten werden. Sollte er einmal aufhören, so muß er doch wenigstens alle 10 Jahre erneuert werden. Der erste Reichstag eines Kaisers sollte zu Nürnberg gehalten werden. Der jetzige hat 1663 zu Regensburg seinen Anfang genommen, und ist bisher ohne eine neue Ausschreibung fortgesetzt, auch nur 1713 wegen der Pest nach Augsburg, und 1742 vom Kaiser Karl VII. auf einige Jahre nach Frankfurt verlegt worden. Der Kaiser erscheint entweder in Person, oder hält einen Principal-Commissarius, der heutiges Tages allemal ein Fürst ist, und dem gemeiniglich ein Con-Commissarius zugeordnet wird, welcher ein alter Reichshofrath und in den Adel- oder Freiherrenstand erhobener Gelehrter zu sein pflegt. Die Stände können entweder selbst erscheinen, oder Gesandte schicken, oder ihre Stimme einem andern Stand oder dessen Gesandten auftragen. Auf Seiten der Stände führt der Kurfürst zu Mainz oder dessen Gesandte das allgemeine Directorium. Die Reichsstände theilen

sich in ihren Berathungen in die drei obgenannten Collegia, nämlich in das kurfürstliche, fürstliche und reichsstädtische. Ein jedes Collegium hat seine eigenen Haupt- und Nebenzimmer, alle drei Collegien aber versammeln sich zur Anhörung des kaiserlichen Vortrags, und bei der Auswechselung der Schlüsse der beiden höhern Collegien gegen dem reichsstädtischen, auf dem Re- und Correlationssaal. In jedem Collegio wird der Schluß nach den mehrern Stimmen gemacht; doch kommt es nicht auf die Mehrheit der Stimmen an, wenn Religionssachen abgehandelt werden, oder Sachen, da die Stände nicht als ein einiger Körper betrachtet werden können, oder wo alle Katholiken einer, und alle Protestanten einer andern Meinung sind. Sind alle drei Collegien einig, so wird ein Schluß der drei Reichscollegien, und aus diesem ein Reichsgutachten an den Kaiser oder dessen Principal-Commissarius abgefaßt; sind aber nur zwei Collegia mit einander einig, so wird ihr Schluß nebst des dritten besonderm Schluß anstatt eines Reichsgutachtens der kaiserlichen Commission übergeben. Wenn der Kaiser entweder das Reichsgutachten, oder den Schluß zweier Collegien genehm hält, wird ein verbindlicher Reichsschluß daraus, und sogleich zur Vollziehung, am Ende eines Reichstages aber in den Reichsabschied (recessus imperii) gebracht. Der letzte Reichstagsabschied ist von 1654.

Die Reichsdeputationen, in ordentliche und außerordentliche getheilt, sind Ausschüsse des Reichstages, die zur Abmachung besonderer, meist schwieriger Geschäfte niedergesetzt werden.

Die Reichsgerichte sind theils besondere oder niedere, theils allgemeine oder höhere. Zu der ersten Klasse gehören das kaiserliche Landgericht in Ober- und Niederschwaben, welches in den drei Reichsstädten Ravensburg, Wangen und Isny, und in dem Flecken Altdorf gehalten wird; das kaiserliche Landgericht Burggrafenthums Nürnberg, welches den Markgrafen von Brandenburg zusteht und zu Ansbach gehalten wird, u. a. m.; insonderheit das kaiserliche Hofgericht zu Rothweil, welches unter den niederen Reichsgerichten das vornehmste ist und allein von dem Kaiser abhängt. Von diesen niedern Reichsgerichten wird an die zwei höchsten Reichsgerichte appellirt, welche sich ordentlicher Weise über alle unmittelbare und mittelbare Reichsglieder (Böhmen, Oesterreich, Burgund und Lothringen ausgenommen) und über alle Sachen erstrecken, deren Aussprüche den Sachen die letzte Entscheidung geben. Die Vollziehung der Urtheile wird, wenn sie mittelbare Reichsglieder betreffen, den Landesherren, wenn sie aber unmittelbare angehen, dem Obersten des Kreises, worin derjenige ist, wider welchen das Urtheil ergangen, oder (welches heut zu Tage am gewöhnlichsten ist) dem kreisausschreibendem Fürsten aufgetragen.

Der Reichshofrath wird an dem kaiserlichen Hofe gehalten und hängt von dem Kaiser allein ab. Darum stellt das Gericht bei dem Tode des Kaisers seine Functionen ein; die Acten werden bis zu

dem Antritt des neuen Kaisers versiegelt. Er besteht aus einem Präsidenten, dem Reichshof-Vicekanzler, einem Vicepräsidenten (wenn es dem Kaiser beliebt diese Stelle zu besetzen), einer Anzahl von Reichshofräthen, darunter sechs evangelische sein sollen, zwei Secretarien, und einem Reichsfiscal.

Das kaiserliche und Reichskammergericht wird von dem Kaiser und den Ständen des Reichs zugleich besetzt, von den letztern aber allein unterhalten. Es bleibt auch nach dem Tode eines Kaisers in Kraft und wird seit der Franzosenverwüstung in Speier 1689 in der Reichsstadt Wetzlar gehalten. Es bestehet aus einem Kammerrichter, zwei Kammergerichts-Präsidenten, davon einer der römisch-katholischen und der andre der evangelischen Kirche zugethan ist, und einer Anzahl Reichskammergerichts-Assessoren, deren jetzt nur 17 sind (nämlich 9 katholische und 8 evangelische), nach dem westfälischen Friedensschluß aber 50 sein sollten; es gehören auch ein Generalfiscal und Advocatus fisci, 30 Procuratoren und eine Anzahl Advocaten dazu. Das Kammergericht hat auch seine eigene Kanzlei und einen Kammergerichts-Pfennigmeister, welcher die eingehenden Kammerzieler verwaltet. Die Kammergerichts-Ordnung ist zuerst 1495 gemacht, hernach oft, vornehmlich aber 1555 und 1614, geändert und verbessert, in der folgenden Zeit aber wieder verschiedentlich erläutert, verbessert und geändert worden. Der schleppende Geschäftsgang, in den unter Joseph II. Visitationen beschleunigtes Leben bringen sollten, ist bis zu einem gewissen Grade durch die viel zu geringe Anzahl der Räthe entschuldigt.[1])

Die Reichssteuern oder Reichsanlagen sind theils ordentliche, theils außerordentliche. Jene sind die sogenannten Kammerzieler, oder die Gelder, welche jeder Reichsstand jährlich zur Unterhaltung des kaiserlichen und Reichskammergerichts beitragen soll. Vermöge der Matrikel, welche 1719 angenommen ist, sollen alle Kreise zu jedem Ziel, deren jährlich zwei zu bezahlen sind, 39,098 Rthlr. 33 Kr. geben; allein einestheils gehen diese Kammerzieler schlecht ein, anderntheils giebts viele Klagen, daß die Matrikel unvollkommen sei, und die Stände nicht verhältnißmäßig angeschlagen worden. Die außerordentlichen Steuern sind solche, welche im Nothfall auf Verlangen des Kaisers von den Ständen bewilligt werden, z. B. zur Unterhaltung des Kaisers, oder des Reichskriegsheeres, oder der Reichsfestungen Philippsburg und Kehl, wie auch Mainz, oder zu Türkenkriegen, zu Reichsgesandtschaftskosten, zur Erbauung oder Erhaltung der Festungen wider die Türken, zur Erbauung eines Hauses für das Kammergericht,

1) Ueber die im Archiv des Reichskammergerichts zu Wetzlar vorhandenen sehr zahlreichen Acten theilweise von hohem historischen und juristischen Werthe, ihre fernere Aufbewahrung und Abforderung, hat der Bundestag unterm 25. Januar 1821 einen ausführlichen regulirenden Beschluß gefaßt, wonach zu Wetzlar eine eigene Archiv-Commission unter seiner Oberaufsicht besteht; diese ist noch fortwährend mit den Maßregeln zur Sichtung und Auseinandersetzung dieses großen Vorraths beschäftigt.

zum Geschenk für den commandirenden Reichsgeneral u. s. w. Ihre Bewilligung geschieht in Deutschland nach sogenannten Römermonaten, deren Benennung von jenen Zeiten herrührt, da die Kaiser, um die päpstliche Krönung zu empfangen, einen Zug nach Rom vornahmen, und die deutschen Reichsstände verbunden waren, sie mit einer gewissen Mannschaft zu Pferde und zu Fuß 6 Monate lang auf eigene Kosten zu begleiten, oder monatlich für einen Reiter 12 Gulden, und für einen Fußgänger 4 Gulden zu erlegen, welches Geld den Namen der Römermonate bekam. Dieser Fuß ist nachher beibehalten, und der Anschlag, wie viel ein jeder Stand entweder an Mannschaft oder an Geld liefern soll, in der sogenannten Reichsmatrikel gemacht worden. Allein, obgleich dem Kaiser manchmal gewisse Römermonate bewilligt werden, so werden sie doch nicht richtig bezahlt. Ein Römermonat sollte nach der Rechnung 88,464 Gulden einbringen.

Einen Reichskrieg kann der Kaiser nicht ohne Bewilligung der Kurfürsten, Fürsten und Stände anfangen; wenn aber das Reich einen Krieg beschließet, soll die Reichsgeneralität (unter welcher der Reichs-Generalfeldmarschall der höchste ist) von dem Kaiser und den gesammten Ständen, und zwar „von beiden Religionen eine gleiche Anzahl," ernennet werden. Den Befehl über das Kriegsheer hat der älteste Feldmarschall ohne Unterschied der Religion. Die Reichsarmee wurde 1681 auf 27,996 Mann zu Fuß und 11,997 Mann zu Roß festgestellt. Natürlich ist das Contingent für neuere Kriegführung viel zu schwach. Darum wird statt dieser Armatura ad simplum die Armatura ad duplum, oder wie 1757, ad triplum, 1793 sogar das Fünffache gestellt. Kleine Staaten können ihre Contingente auch in Geld stellen. Es pflegt aber von der Mannschaft, welche das Reich einmüthig beliebt und verspricht, selten die Hälfte wirklich im Felde zu erscheinen, der gewöhnlichen Mängel und Irrungen bei der wenigen Mannschaft, welche wirklich ins Feld rückt, nicht zu gedenken. Namentlich ist in der Reichsoperationskasse nur zu oft Ebbe. Der Kaiser soll keinen Frieden ohne der Kurfürsten, Fürsten und Stände Zuthun und Einwilligung schließen.

Wir kommen auf die Eintheilung des Reichs in Kreise. Der Kaiser Wenzel ist der erste gewesen, welcher versucht hat, die Stände des Reichs in vier Parteien oder Zirkel einzutheilen, wovon sein 1383 zu Nürnberg errichteter Landfriede zeugt. Albrecht II. theilte 1438 auf dem Reichstage zu Nürnberg das Reich in vier, und gleich hernach auf einem andern Reichstage in sechs Kreise; sie sind aber nie zu Stande gekommen. Maximilian I. theilte Deutschland 1500 auf dem Reichstage zu Augsburg, zu besserer Handhabung des Landfriedens, in sechs Kreise ein, nämlich in den fränkischen, bayerschen, schwäbischen, oberrheinischen, westfälischen und sächsischen, unter welcher Abtheilung aber weder die Länder der Kurfürsten, noch Oesterreich, noch Burgund, noch Böhmen begriffen waren. Daher wurden 1512 auf dem Reichs-

tage zu Cöln noch der österreichische, burgundische, kur- oder niederrheinische und obersächsische Kreis hinzugethan, und die gesammte Einrichtung der 10 Kreise 1521 auf dem Reichstage zu Worms, und 1522 auf dem Reichstage zu Nürnberg bestätigt. Die Kreise repräsentiren die alten Landschaften nur unvollkommen: die Länder der beiden rheinischen sind wunderlich durch einander geworfen.

Die Kreise haben ihre kreisausschreibenden Fürsten, welche die Zusammenkünfte einzelner Kreise ansetzen, die Kreistage regieren, alle an die Kreise einlaufende Sachen annehmen und den andern Ständen mittheilen, die wider einen Stand ihres Kreises ergangenen Urtheile der höchsten Reichsgerichte vollziehen u. s. w. Ein jeder Kreis sollte nach den Reichsgesetzen einen Kreisobersten erwählen und haben, welcher ehemals Kreishauptmann genannt ward, heutiges Tages aber manchmal den Titel als General-Feldmarschall bekommt, und den Befehl und die Oberaufsicht über die Kreissoldaten und Kriegsgeräthschaft haben sollte; allein einige haben nie einen gehabt, und in andern ist dieses Amt eingegangen; so daß jetzt nur der fränkische und oberrheinische Kreis einen Obersten hat.

Der Oesterreichische Kreis mit 2145 □M. 4,080,000 Einwohner. Der kreisausschreibende Fürst, Director und Oberste ist der Erzherzog zu Oesterreich. Kreistage sind in diesem Kreis nicht üblich, weil der größte Theil desselben unter einem einigen Herrn steht.

Der Burgundische Kreis, 469 □M. 1,880,000 Einwohner, begreift die österreichischen Niederlande, steht nicht unter den Reichsgerichten und trägt nichts zu den Reichslasten bei.

Der Westfälische Kreis umfaßt 1050 □M. mit 2,900,000 Einwohner. Die kreisausschreibenden Fürsten und Directoren sind der Bischof zu Münster, und neben ihm wechselsweise die Kurfürsten zu Brandenburg und Pfalz, als Herzoge zu Cleve und Jülich, welche beide bei diesem Directorium nur eine Stimme zusammen haben. Die Kreistage werden gemeiniglich zu Cöln gehalten.

Der Kurrheinische oder Niederrheinische Kreis, 458 □M. 1,100,000 Einwohner. Der kreisausschreibende Fürst und Director ist Kurmainz. Die Kreistage sind seit der Mitte des 17. Jahrhunderts zu Frankfurt am Main gehalten worden.

Der Oberrheinische Kreis, 900 □M. 1,000,000 Einwohner, hat die meisten Einbußen an Frankreich gehabt. Der Herzog von Savoyen wird zu diesem Kreise gerechnet, hat sich aber abgesondert. Der Bischof zu Worms und der Kurfürst zu Pfalz wegen des Herzogthums Simmern sind ausschreibende Fürsten dieses Kreises. Die Kreistage werden zu Frankfurt gehalten.

Der Schwäbische Kreis, 600 □M. 1,800,000 Einwohner, zählt die meisten Stände, und sie zerfallen in fünf Bänke. Geistliche

Stifter und Fürsten, weltliche Fürsten und Stifter und freie Reichsstädte. Die Herrschaft Rechberg und die Stadt Donauwörth werden auf den Kreistagen zwar aufgerufen, jene aber ist der Ritterschaft Donau-Viertels zuerkannt, und diese steht unter kurbayerscher Landeshoheit. Die kreisausschreibenden Fürsten sind der Bischof zu Constanz und der Herzog zu Würtemberg; dieser aber ist allein Director, doch theilt er jenem die Kreisberathschlagungen vorläufig mit. Die Kreistage werden gemeiniglich zu Ulm, und in Friedenszeit meistens jährlich zweimal gehalten.

Der Bayersche Kreis, 1000 □M. 1,600,000 Einwohner, zählt auf einer geistlichen und einer weltlichen Bank 20 Stände. Die ausschreibenden Fürsten und Directoren dieses Kreises sind Kurbayern und Salzburg zugleich, und zwar solchergestalt, daß das eigentliche Kreisausschreibamt von beiden zugleich, das Directorium aber wechselsweise von einem allein geführt wird, welcher alsdann Director agens heißt. Die Kreistage werden gemeiniglich entweder zu Regensburg oder zu Wasserburg gehalten.

Der Fränkische Kreis, 484 □M. 1,000,000 Einwohner. Die kreisausschreibenden Fürsten sind der Bischof zu Bamberg und die Markgrafen zu Brandenburg-Bayreuth und Ansbach. Die Kreistage werden zu Nürnberg gehalten.

Der Obersächsische Kreis, 2000 □M. 3,700,000 Einwohner, zählt 22 Stände. In diesem Kreise ist der Kurfürst zu Sachsen jederzeit allein kreisausschreibender Fürst und Director gewesen. Nachdem sich aber das Kurhaus Sachsen zur römisch-katholischen Kirche bekannt hat, ist es dem Kurhause Brandenburg bedenklich vorgekommen, daß das Directorium dieses der evangelischen Religion ganz zugethanen Kreises auf dem vorigen Fuß bleiben sollte. Die Kreistage sind ehedessen mehrentheils zu Leipzig, bisweilen auch zu Frankfurt an der Oder und zu Jüterbogk gehalten worden; allein seit 1683, da der letzte gewesen, ist keiner angestellt worden.

Der Niedersächsische Kreis, 1280 □M. 2,100,000 Einwohner.[1]) Die kreisausschreibenden Fürsten sind die Herzoge zu Magdeburg und Bremen; sie führen auch wechselsweise das Directorium, und der älteste regierende Herzog zu Braunschweig hat das Condirectorium. Die Kreistage sind fast alle entweder zu Braunschweig oder zu Lüneburg gehalten, seit 1682 aber ist keiner angestellt worden.

Zu keinem der 10 Kreise gehörten die Länder der böhmischen Krone: Böhmen, Mähren, Schlesien, die Ober- und Nieder-Lausitz,

---

1) Büsching: Die Reichsmatrikel führet unter den niedersächsischen Kreisständen das Herzogthum Maaß an und meldet, der Herzog von der Maaß oder das Herzogthum Maaß sei ausgestorben, und der itzige Inhaber desselben solle der König in Polen sein. Hier wird das Herzogthum an der Maaß, oder das Herzogthum Bouillon, welches durch einen groben Fehler in der Reichsmatrikel zum niedersächsischen Kreise gerechnet worden, mit Masovien in Polen verwechselt. Anfangs wußte man nicht, wo das Herzogthum Maaß liege. Als man es aber in Massovien zu finden vermeinte, trug man kein Bedenken, von dem König in Polen wegen desselben einen Beitrag zur Türkensteuer zu fordern.

die Grafschaft Mümpelgard, die Herrschaft Asch, die drei Kreise der Reichsritterschaft, die ganerbschaftlichen Orte, die Reichsbaronie Schauen.[1]) Diese Gebiete hatten an 2500 □M. Flächeninhalt und 6—7 Millionen Einwohner.

So steht denn der altehrwürdige Bau der Reichsverfassung, aus der Vergangenheit in die Gegenwart gerückt, vor unsern Augen.

Besonders seit dem siebenjährigen Kriege wurde es, vor allem im deutschen Norden, Sitte, über das alte Reich und seine Institutionen, ja über alles, was nur mit Reich= zusammengesetzt war, zu spotten. Die Reichsarmee, der Reichstag mit seinen Formalien und Cerimonalien, das Reichskammergericht mit Processen, die durch Jahrhunderte geschleppt wurden, boten erwünschten Stoff. In dieser Opposition gegen das alte Reichswesen mischte sich gerechte patriotische Entrüstung mit tadelnswerthem und hochmüthigen Sonderbewußtsein. So schneidet es Einem ins Herz, wenn z. B. Gleim im Siegesliede von Roßbach im Triumph über die Franzosen kurz, im Siegeston über die Reichsarmee äußerst weitläufig ist, und nicht bloß diesen militärischen Körper im Ganzen, sondern alle deutschen Bruderstämme im Besondern mit Hohn überschüttet. Auch in Götz von Berlichingen erscheint die Reichsarmee nur im komischen Lichte. Gewiß wird Niemand der Reichskriegsverfassung des Reichs ein Loblied singen und von Herzen wünschen, daß im Fall eines Bundeskrieges nichts, auch gar nichts an jene Zustände erinnern möchte. Daß aber das Reich auch in seiner Agonie noch immer für deutsche Ehre und Einheit thätig gewesen sei, das wurde von Vielen erst erkannt, als es gefallen und nichts besseres an seine Stelle getreten war. Aber noch heute haben Ausländer ein richtigeres Urtheil über die alte Reichsverfassung als viele Deutsche. „Mochte sie sein wie sie wollte," spricht Thiers in der Geschichte des Kaiserreichs, „diese Verfassung war ein ehrwürdiges Denkmal der Jahrhunderte. Sie trug einige Merkmale der Freiheit, nicht der Freiheit, welche in den Staatengesellschaften jetziger Zeit die Einzelnen schützt, sondern derjenigen, welche die schwachen Staaten gegen die mächtigen schützt, indem sie jenen verstattet, im Schooße eines Bundes ihr Dasein, ihr Eigenthum, ihre besondern Rechte zu vertheidigen und von der Tyrannei des Stärkern an die Gerechtigkeit Aller zu appelliren." Nur die Unkunde weiß nicht, daß in der That noch in den letzten Jahrhunderten des Reichs Kaiser= und Reichsgewalt oft kräftigst das Recht gewahrt und geschützt haben. Als 1670 der Reichstag durch Stimmenmehrheit ein Reichsgutachten abfaßte, vermöge dessen sich die Stände, die Verfügung des Recesses von 1654 maßlos überschreitend, das Recht

1) Wenigstens bildete diese Herrschaft, über die Pernice eine staatsrechtliche Abhandlung geschrieben, keinen Stand des niedersächsischen Kreises. Sie gehört seit 1689 den Freiherren von Grote und begreift nur das Dorf Schauen einige Meilen westlich von Halberstadt. Einst kam Friedrich d. Gr. durch Schauen und wurde vom Reichsfreiherren feierlich begrüßt. Der König sprach: **Voilà deux Souverains qui se rencontrent.**

beizulegen gedachten, ihre Vasallen und Unterthanen ohne Einschränkung mit Abgaben zu belasten, war es das Reichsoberhaupt, der dieses Project zum Scheitern brachte. Die Bestätigung wurde durch Decret vom Februar 1671 versagt, „weil," sagte der Kaiser, „es meine Pflicht ist, einen Jeden in seinen wohlerworbenen Rechten zu schützen." Herzog Karl Leopold von Meklenburg, der allen kaiserlichen Ermahnungen zuwider gegen seine Stände und Städte despotisch auftrat, wurde 1728 entsetzt und die Regierung seinem Bruder als Administrator übergeben. In Streitigkeiten des Herzogs Karl Eugen von Würtemberg mit seinen Ständen entschied der Reichshofrath am 6. Sept. 1764, der Herzog müsse den Professor Moser seiner ungesetzlichen Haft entlassen, aller weiteren verfassungswidrigen Geldforderungen, so wie der militärischen Execution der früheren, sich zu enthalten, endlich einen Landtag einzuberufen, um sich in Güte mit seiner Landschaft zu vergleichen. Und schon am 25. September wurde Moser entlassen und ein Landtag einberufen. Als Wilhelm IX. von Hessen-Cassel Cancrin ein Jahr lang ganz unschuldig in der Casseler Frohnfeste gefangen hielt, wurde derselbe vom Kaiser durch Urtheilsspruch seines Reichshofraths befreit; der Landgraf mußte dem Gekränkten eine Ehrenerklärung geben und Ersatz leisten. Kleine Dynasten sind noch im 18. Jahrhundert in allerdings sehr gravirenden Fällen mit Gefängnißhaft belegt.

§. 3. Der Rheinbund und der Durchlauchtigste Deutsche Bund.

Wir haben nun das traurige Amt, von dem Todeskampfe des Reiches zu erzählen. Der alte Feind Frankreich hat auch dem Reich in der Revolutionsperiode und der Napoleonischen Zeit den letzten Todesstoß gegeben.

Seit dem Jahre 1792 waren das Reich, Oesterreich und Preußen mit der französischen Republik in Krieg gerathen; es wäre die Kraftentwickelung einer energischen Einheit nöthig gewesen, um der neuflammenden Begeisterung der Franzosen Ehren und Lorbeern abzugewinnen. Statt dessen zeigt sich kleinliche Eifersucht der beiden Großmächte, und auf dem Reichstage hörte man die gehässigsten gegenseitigen Anklagen. Das Reich beschwerte sich, für seine Geldeinzahlungen keinen Schutz gegen französische Eroberungen zu erhalten, Oesterreich und Preußen schoben alle Schuld auf die Reichsstände und betrachteten sich gegenseitig mit Eifersucht und Feindschaft. Oesterreich schloß am 3. Januar 1795 mit Rußland einen geheimen Traktat über die Theilung der Türkei. Oesterreich sollte für Rußlands Eroberungen im Orient Bayern und Venedig erhalten, jede weitere Erwerbung Preußens aber gemeinschaftlich abgewehrt und gehindert werden. Die Entrüstung Friedrich Wilhelm II. war nur zu gerecht: was nun erfolgte aber doch

im hohen Grade beklagenswerth. Preußen schloß 1795 einen Separatfrieden zu Basel und trennte durch die mit Frankreich vereinbarte Demarcationslinie das ganze nördliche Deutschland vom Reichskriege los. Das böse Beispiel der eigenmächtigen Lostrennung von der Sache des Reichs war gegeben, der große Riß im Vaterlande, die Trennung zwischen Norddeutschland (das Preußen um sich herum zu einem Körper zu vereinigen strebte) war offenbar geworden. Ja in den geheimen Artikeln war schon, wie es scheint, eben nicht mit blutendem Herzen, die Abtretung des linken Rheinufers zugestanden, nur der eigene Vortheil gewahrt. Nach diesem Friedenschlusse, der mit Recht der Herzstoß für das sterbende Reich genannt werden kann — weniger, wie Menzel meint, weil er geschlossen, sondern weil er nicht bald wieder gebrochen wurde — zog sich Preußen in einer unwürdigen und verkehrten Neutralitätspolitik zurück, wußte vom Reiche nur, wenn es galt sich zu bereichern, um nachher in dem doch unvermeidlichen Kampfe desto schrecklicher zu unterliegen.

Oesterreich führte zwar mit dem Reiche den Krieg weiter, aber heimlich hatte auch diese Macht schon Frankreich das linke Rheinufer zugestanden, während sie öffentlich dem Reiche seine Integrität verbürgte. Damals verloren die Reichsfürsten das Vertrauen zu ihrem Kaiser, zu den beiden großen deutschen Mächten; und könnte ihr späterer Abfall vom Vaterlande entschuldigt werden, er konnte es durch die preußische und österreichische Politik.

Der Friede von Luneville 1801 nahm nun wirklich dem deutschen Reiche das linke Rheinufer, über 1200 □M. mit 4 Millionen Einwohnern. Nun galt es, die verlierenden weltlichen Fürsten zu entschädigen, denn die Säcularisation aller geistlichen Stände war fest beschlossen. Auch fremde Prinzen, die im Zeitensturm ihr Besitzthum eingebüßt, wie Oranien und Toscana, sollte das arme Reich entschädigen. Die geistlichen Stände auf dem rechten Rheinufer (mit Ausnahme weniger) und die Reichsstädte (außer den Hansestädten, Frankfurt, Augsburg und Nürnberg) bildeten die Hauptentschädigungsmasse, auf welche die deutschen Fürsten gierig hinsahen. Ueber die Vertheilung zankte man sich in Regensburg in gewohnter Breite; unterdessen erfolgte die Entscheidung nach dem Willen von Frankreich und Rußland. Paris war damals der Sammelplatz der deutschen Diplomaten, wohin auch fürstliche Häupter in Person kamen. Die Austheilung der Beute geschah nach keinem Rechtsgrundsatze (wenn von einem solchen die Rede sein konnte), sondern nach Abneigung und Zuneigung, nach Connexion und Freundschaft, nach dem größern oder geringern Abstande von den Sonnen Frankreich und Rußland. Preußen verlor 48 Quadratmeilen und erhielt 230 wieder, Baden (mit Rußland verwandt) 59 Quadratmeilen für 13 Verlust, Hessen-Darmstadt verlor 33 Quadratmeilen und erhielt 90 zurück u. s. f. Kaum war in Paris der Würfel gefallen, so setzte man sich in Besitz, ohne

eine Autorisation vom Reiche abzuwarten. Die zur Vertheilung der Entschädigungen niedergesetzte Reichsdeputation erhielt von den beiden Fremdmächten geradezu Befehl, sich ihren Entschädigungspropositionen anzuschließen — und so geschah es.

Das kurfürstliche Collegium zählte jetzt 10 Mitglieder. Von den geistlichen Kurfürsten war nur der Reichs-Erzkanzler (statt in Mainz nun in Regensburg) geblieben, aber vier weltliche hinzugekommen: Würtemberg, Baden, Salzburg, Hessen-Cassel. Das reichsfürstliche Collegium zählte 127 Viril- und 4 Curiatstimmen. Das reichsstädtische Collegium hatte nur noch 6 Glieder: die Hansestädte, Frankfurt, Augsburg und Nürnberg.

Mit dem Reichsdeputationsrecesse beginnt die Auflösung aller rechtlichen Grundlagen der deutschen Verfassung. Es hat seit dem lange Zeit kein tieferes wahres Recht in Deutschlands staatlichen Verhältnissen gegeben. Das Reich schleppte noch einige Jahre eine Schattenexistenz dahin; aber Frankreich behandelte es schon als Cadaver. Franzosen besetzten Hannover, ohne mit dem Reiche in Collision zu kommen, und entführten den Herzog von Enghien vom Reichsgebiete, ohne daß deswegen zu Paris auch nur eine diplomatische Einsprache versucht worden wäre.

Als im Jahre 1805 ein neuer Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich ausbrach, entschieden sich Bayern, Würtemberg, Baden für Napoleon.

Oesterreichs Niederlage und der Friede von Preßburg rechtfertigten ihre kluge Berechnung. Alle bekamen aus der Kriegsbeute ein ansehnliches Stück und arrondirten sich immer mehr. Dazu erhielten Bayern und Würtemberg den Königstitel. Der Kaiser von Deutschland — dieser Titel erschien nun zum erstenmal anstatt des alten: „Römischer Kaiser" in einer Staatsacte — erkannte den Königstitel an, mit dem Zusatze, daß sie deshalb nicht aufhörten, dem Bunde (à la confédération germanique) anzugehören. Aber Niemand konnte sich bergen, daß dieser Zusatz nur wenig mehr Werth als den einer Floskel haben müßte.

Wie es den Anschein hat, hätten die süddeutschen Staaten, factisch vom Reiche schon gelöst, am liebsten in völliger Unabhängigkeit verharrt. Allein schon war bei Napoleon die Idee des **Rheinbundes** aufgetaucht, seinem Lieblingsgedanken gemäß, Frankreich als gebietenden Mittelpunkt überall mit Föderativstaaten zu umgeben. Den Gesandten wurde in Paris die Rheinbundsacte fix und fertig aufgedrungen am 12. Juli 1805. Sechzehn deutsche Staaten erkannten Napoleon als den Protector des Rheinbundes. Sie konnten sich kaum verhehlen, daß sie in eine schmähliche Abhängigkeit gerathen wären, aber sie schwelgten dafür in den Flitterwochen der Souverainetät. So wenig lastend des römischen Kaisers Oberhoheit gewesen war, den

süßen Namen „Souverain“ ließ sie doch nicht aufkommen. Los war man nun jede Fessel, los die lästigen Reichsgerichte, und nun vernichtete man auch alle noch übrigen ständischen Rechte im Lande selbst, auf daß nichts auf den Glanz der neuen Krone einen Schatten von Beschränkung werfe.

Dazu kam das erhebende Gefühl, auf früher gleichberechtigte Mitstände von oben herabzusehen; denn das hohe und edle Herz, aus welchem 1840 und 1851 ein deutscher König die Mediatisirten Ebenbürtige und Gleichgeborene nannte, war damals ein selten Ding. Die ganze Schöpfung des Rheinbundes war auch nach dieser Seite hin ein Act der Gewaltthat und des rohesten Unrechts. Nach Willkür oder egoistischen Rücksichten hatte Napoleon die Souveraine ausgelesen. Liechtenstein, Hohenzollern, Salm, Isenburg wurden, obwohl Kleinstaaten von 5000 bis 16,000 Einwohnern, Glieder des Rheinbundes; sogar der Graf von Leyen mit 4000 Einwohnern; denn er war des Kurerzkanzlers Schwestersohn. Dagegen wurden mediatisirt Fürstenberg mit 74,000 Einwohnern, Oettingen mit 60,000, Hohenlohe mit 98,000, Leiningen mit 83,000 Einwohnern, ja einzelne Aemter unter die Hoheit kleinerer Fürsten gegeben.

Am 1. August überreichten sowohl die Rheinbundsfürsten als der französische Gesandte dem Reichstage zu Regensburg diplomatische Noten. In der ersten wies man darauf hin, daß Deutschland schon seit langer Zeit kein Ganzes mehr gewesen sei, daß besonders seit 1795 das Interesse des nördlichen Deutschland ganz von dem des südlichen geschieden worden, und daß seit dieser Zeit der Begriff eines gemeinschaftlichen Verbandes völlig verschwunden sei. Vergeblich habe man Deutschland mitten im deutschen Reichskörper gesucht. Alle diese Gründe hätten unterzeichnete Stände zu dem Entschlusse bewogen, den sie nun gefaßt. Der französische Gesandte erklärte geradezu, der Kaiser Napoleon erkenne die Existenz eines deutschen Reichs nicht mehr an, wohl aber die vollkommene und absolute Souverainetät eines jeden Fürsten, dessen Staaten in Deutschland gelegen wären.

Wenige Tage darauf, am 6. August, verzichtete Kaiser Franz II. (der schon zwei Jahre früher den Titel eines Kaisers von Oesterreich angenommen) auf die Reichskrone. Bei der nun vollendeten Ueberzeugung von der gänzlichen Unmöglichkeit, die Pflichten des kaiserlichen Amtes länger zu erfüllen, sei er es seinen Grundsätzen und seiner Würde schuldig, auf eine Krone zu verzichten, welche nur so lange Werth gehabt, als er dem von Kurfürsten, Fürsten und Ständen ihm bezeugten Zutrauen zu entsprechen und den übernommenen Obliegenheiten ein Genüge zu leisten im Stande gewesen.

Diese Note wurde am 12. August den Ständen mitgetheilt. Sie war schon nicht mehr aus der Reichskanzlei, sondern aus der erbländischen ausgefertigt.

Die nördlichen deutschen Staaten wollte Preußen in einem nördlichen Bunde unter seinem Protectorate sammeln. Nachdem Napoleon auch Preußen niedergeschlagen, traten sie sämmtlich zum Rheinbunde. Ihr Anschluß war weniger ein Werk des Willens als der Nothwendigkeit. Uebrigens hielt Napoleon sein 1806 in Regensburg feierlich gegebenes Versprechen, die französische Grenze nicht über den Rhein zu dehnen, also, daß 1810 sein Kaiserreich mit dem einen seiner Arme bis zur Ostsee reichte. Minden, Bremen, Hamburg, Lübeck wurden französische Städte und Oldenburg und Aremberg, obwohl sie zum Rheinbunde gehörten, ein Theil des Kaiserreichs. Unter den Rheinbundstaaten wurden zwei, Berg und Westfalen, von französischen Prinzen regiert, alle aber in so strenger Abhängigkeit gehalten und zu so ungeheuren Opfern verpflichtet, daß König Max von Bayern schon die Zeit nahe sah, wo er werde den Schlüssel unter die Thür legen und das Haus stehen lassen müssen.

Im Jahre 1811 zählte der Rheinbund 33 Mitglieder, die sich in zwei Collegien theilten. Zum königlichen gehörten: der Fürst Primas, Großherzog von Frankfurt, die Könige von Bayern, Würtemberg, Sachsen, Westfalen, die Großherzoge von Baden, Berg, Hessen (=Darmstadt) und Würzburg. Zu dem fürstlichen Collegium gehörten die Herzoge von Nassau=Usingen, Meklenburg=Schwerin und Meklenburg=Strelitz, von Sachsen=Weimar=Eisenach, Sachsen=Gotha=Altenburg, Sachsen=Hildburghausen, Sachsen=Coburg=Meiningen, Sachsen=Coburg=Saalfeld, von Anhalt=Dessau, Anhalt=Bernburg und Anhalt=Köthen, und die Fürsten von Nassau=Weilburg, Reuß, Schwarzburg=Sondershausen, Schwarzburg=Rudolstadt, Waldeck, Hohenzollern=Hechingen, Hohenzollern=Sigmaringen, Isenburg=Birstein, von der Leyen, Liechtenstein, Lippe=Detmold, Lippe=Schaumburg und Waldeck.

Das Gebiet umfaßte 5000 □M. und 13 $^1/_2$ Mill. Einw. Die Angelegenheiten des Bundes sollten auf einem Bundestage in Frankfurt entschieden werden, wo der Fürst Primas dem königlichen, der Herzog von Nassau=Usingen dem fürstlichen Collegium präsidirte. Mit Frankreich bestand beständige Allianz: zu den Kriegen Napoleons, des Protectors des Bundes, ward ein Contingent von 119,180 Mann gestellt.

Aus tiefster Erniedrigung wurde Deutschland in den Kriegen 1813—15 herausgerissen. Im gewaltigen Aufschwunge hatte sich das gesammte deutsche Leben gegen die Fremdherrschaft geeint; die ungeheuersten Opfer wurden von allen Seiten her gebracht. Napoleon mußte erkennen, daß er nicht mehr mit den deutschen Höfen, sondern mit dem deutschen Volke zu kämpfen hätte, und er war in solchem Kampfe unterlegen. Wie immer hatte in dem harten Strauß gegen den Gewaltigen die Hoffnung das deutsche Volk gestärkt und aufrecht gehalten. Man hoffte, daß dem alten Reichsfeinde wenigstens Elsaß

und Lothringen als gerechte Beute abgenommen werde; man hoffte, daß Deutschland frei, stark und einig Europas kräftiges Mittelreich werde; man hoffte so manche schmerzliche Wunde, welche die Napoleonische Zeit geschlagen, geheilt zu sehen.

Die Neugestaltung Deutschlands erfolgte auf dem Wiener Congreß 1814—15 im Zusammenhange mit den großen europäischen Fragen und unter bedeutendem Einfluß der außerdeutschen Mächte.

Die Sieger, welche Europa neu formten, gingen im Wesentlichen von dem Princip aus, Napoleons Herrschaft als eine Usurpation anzusehen, die möglichst wirkungslos gemacht werden müsse. Kehrte nun in so vielen Verhältnissen der alte Zustand zurück, so folgte wie von selbst, daß auch nach zweckmäßiger Reform das Heilige Römische Reich Deutscher Nation entstehen müsse. Wirklich lag dieser Gedanke eine Zeit lang der englischen Politik nicht fern; der Papst wollte den durch die katholische Kirche consecrirten Mittelpunkt christlich-politischer Einheit nicht fallen lassen; 29 deutsche Fürsten verlangten mit zu den Berathungen über Deutschlands Verfassnng zugezogen zu werden, erklärten sich für ein deutsches Kaiserthum, und waren dabei bereit, sich zum Wohl des Ganzen nöthige Beschränkungen der Souverainetät gefallen zu lassen. Noch glühender war natürlich das Verlangen nach der Restauration des Reichs bei den auf so willkürliche Weise Mediatisirten: sie gingen den Congreß mit der Bitte um Wiedereinsetzung in den vorigen Stand an. Sie fanden noch am meisten bei Preußen Rücksicht. Kaum ist es glaublich, daß wenigstens deutschgesinnte Diplomaten ihr Ohr der Gerechtigkeit und Klugheit hätten verschließen können; aber in Uebereilung hatte Oesterreich, im Mißtrauen gegen Rußland und Preußen den Rheinbundsfürsten, die zur Allianz traten, die Integrität und Souverainetät ihrer Staaten garantirt und sich so die Hände und Füße gebunden. Dazu zeigte es auch wenig Lust, die Kaiserkrone wieder zu übernehmen; gemäß der alten habsburgischen Politik zog es als sicherer und nützlicher vor, seine Staatenmasse zu einem compacten Ganzen zu arrondiren.

Unter diesen so peinlichen Umständen stellten die beiden Großmächte, Oesterreich und Preußen, beide durch das Feuer der Trübsal geläutert, einen Verfassungsentwurf auf, der alles noch Erreichbare umschloß. Beide Mächte sind für das Resultat, das später an das Licht trat, nicht verantwortlich.

Deutschland sollte nach diesem Entwurfe ein Bundesstaat werden. Es zerfiel derselbe in 7 Kreise unter 7 oder vielleicht auch 14 Kreisobersten. Das Directorium führten Oesterreich und Preußen gemeinschaftlich. Der Bundestag sollte bestehen aus den Directoren, den Kreisobersten, aus dem Rathe der Fürsten und Stände, auch der Mediatisirten. Bei Streitigkeiten zwischen Kreisobersten und Fürsten entschied das Directorium. Directoren und Kreisoberste besorgten

gemeinschaftlich die auswärtigen Verhältnisse. Jeder Staat sollte ständische Verfassung haben; die Stände Antheil an der Gesetzgebung, der Besteuerung, ein Recht zur Vertretung bei dem Landesherrn und dem Bunde. Die Bundesunterthanen haben das Recht, über ihre Landesherren Beschwerde bei der obersten Bundesbehörde zu führen. Ein in Frankfurt niedergesetztes höchstes Bundesgericht spricht in Streitigkeiten zwischen Fürsten und Ständen zu Recht, und die Kreisobersten haben die Execution. Die Militärcontingente jedes Staats sind bestimmt. In Friedenszeiten stehen die Truppen zur Disposition des Landesherrn, bei entstehenden Kriegen oder Executionen hat der Kreisoberste das Recht, sie zusammenzuziehen. Bundesstaaten, die nicht zugleich auswärtige Besitzungen haben, dürfen ohne den ganzen Bund weder Krieg führen, noch an einem Kriege theilnehmen, noch für sich mit fremden Mächten unterhandeln. Endlich wurden garantirt vollkommene Freizügigkeit, modificirte Preßfreiheit, das Recht, sich nach eigener Wahl auf jeder deutschen Lehranstalt zu bilden u. s. w.

Der Entwurf scheiterte an Bayern und Würtemberg.

Bayern antwortete: „Es sei noch gar nicht recht mit sich einig, ob es zum Deutschen Bunde gehören wolle oder nicht, da ihm ja Verträge mit andern europäischen Staaten alle die Vortheile zusichern könnten, welche der Deutsche Bund verhieße. Wenn die von Oesterreich und Preußen in Anspruch genommene Leitung der obersten Gewalt so weit ausgedehnt werden solle, daß die Könige sich des Rechts, an fremde Mächte Gesandte zu senden, begeben müßten, so erklärte Se. Majestät, daß man dies an den königlichen Rechten und Würden anklebende Vorrecht nimmer aufgeben würde. Se. Majestät erkenne auch nicht die Nothwendigkeit eines ausschließlichen Directoriums; ein alle Jahre abwechselndes Directorium sei zweckmäßiger. Ueber die Rechte der Mediatisirten wolle es schon selbst nach seinem Staatsinteresse entscheiden, und wegen 'einer ständischen Verfassung in seinem Reiche müsse es sich erst bedenken, was als Maximum oder Minimum der ständischen Rechte zulässig sein möge."

Der damalige König von Würtemberg war unter allen Fürsten am meisten für seine absolute Souverainetät besorgt. Weder der königliche Erbe noch das Volk dachten undeutsch, aber ihre Stimme hatte keinen Einfluß auf des königlichen Gebieters Bestimmung. „Se. Majestät von Würtemberg hielten sich überzeugt, daß an keine Schmälerung der allerhöchst ihnen zugestandenen und auf Tractaten beruhenden Souverainetätsrechte gedacht würde. Die Billigkeit fordere im Directorio einen Turnus; die Selbstständigkeit der einzelnen Staaten dürfe nicht beeinträchtigt werden, sonst würden ja die Souveraine in ihren Befugnissen hinter den ehemaligen Kurfürsten zurückstehen. Wenn man vollends ein Tribunal für die Souveraine zu errichten gedenke, so möchte das den ehemaligen Reichshofrath oder das Reichskammergericht wieder herbeiführen. Darum hätten auch Se. Majestät Fürsorge

genommen, daß die dermaleinstigen Landstände ihrer hohen Machtvollkommenheit nicht in den Weg träten, indem sie erklärten: wenn auch die allgemeine Verbindlichkeit, jedem Bundesstaate eine förmliche Verfassung zu geben, anerkannt würde, so könne doch die Bestimmung eines Minimum, als die Rechte des Landesherrn kränkend, nicht zugelassen werden."

Da man nun nicht mehr daran denken konnte, den ersten Entwurf durchzuführen, so stellte man neue Artikel auf, welche bei den Conferenzen der fünf Mächte zur Grundlage dienen sollten. Das einheitliche Element der ersten Vorlage erscheint bedeutend abgeschwächt. Immer noch ist aber von einem Directorium Oesterreichs, von Kreisen und Kreisobersten, von einem Bundesgerichte die Rede. Wurde nun auch „der volle und freie Genuß aller Regierungsrechte" ausdrücklich garantirt, so war den Stimmführern deutschfürstlicher Souverainetät noch lange nicht Genüge geschehen. Der würtembergische Gesandte zog sich sogar einige Wochen schmollend von allen Verhandlungen zurück.

Noch ein dritter, noch ein vierter Entwurf wurden vorgelegt; am 8. Juni 1815 ward denn endlich die Deutsche Bundesacte unterzeichnet, das Grundgesetz eines ziemlich lose zusammenhängenden Staatenbundes. Sogar dieses Actenstück unterzeichnete König Friedrich von Würtemberg erst nach langem Weigern am 1. September 1815. Auch Rußland, Frankreich, England, Schweden und Portugal sieht man unter den Garants der Bundesacte: für die Zukunft vielleicht noch bedeutungsvoll.

Uebrigens erfolgten die Unterschriften von einigen Seiten nur mit Vorbehalt. „Wenn sie jetzt," erklärt die hannoversche Gesandtschaft, „eine Acte unterzeichne, welche so manche wesentliche Punkte unerledigt ließe, so geschehe es nur in der Ueberzeugung, daß die besser scheinenden Bestimmungen jetzt nicht zu erlangen gewesen, und daß es daher wünschenswerther sei, einen unvollkommenen Deutschen Bund als gar keinen einzugehn. Da der Bund jedoch glücklicher Weise keine Verbesserungen ganz ausschließe, so werde der hannoversche Hof sich stets bemühen, solche Verbesserungen zu befördern." Aehnlich Preußen: „Man hätte der Bundesacte eine größere Ausdehnung, Festigkeit und Bestimmtheit gewünscht, wolle aber, bewogen durch die Betrachtung, es sei besser, vorläufig einen weniger vollständigen Bund als gar keinen zu schließen, und daß es den Berathungen der Bundesversammlung doch frei bleibe, den Mängeln abzuhelfen, die Unterzeichnung nicht zurückhalten."

Und also wurde die Bundesacte von zögernden Pathen aus der Taufe gehoben, Deutschlands Grundgesetz und durch die Wiener Schlußacte vom 8. Juni 1820 und die sechs Artikel vom 28. Juni 1832 vervollständigt. Die elf ersten Artikel der Bundesacte wurden wörtlich in die Wiener Congreßacte aufgenommen und unter die Garantie

der acht unterzeichneten Mächte gestellt (außer den Großmächten: Spanien, Schweden, Portugal). Wir fügen die Grundgesetze des Bundes unserm Werke ein.

Art. 1. Die souverainen Fürsten und freien Städte Deutschlands, mit Einschluß JJ. MM. des Kaisers von Oesterreich, und der Könige von Preußen, von Dänemark und der Niederlande; und zwar der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen, beide für ihre gesammten, vormals zum deutschen Reiche gehörenden Besitzungen; der König von Dänemark für Holstein, der König der Niederlande für das Großherzogthum Luxemburg,[1]) vereinigen sich zu einem beständigen Bunde, welcher der Deutsche Bund heißen soll.

Art. 2. Der Zweck desselben ist Erhaltung der äußern und innern Sicherheit Deutschlands und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der deutschen Staaten.

Art. 3. Alle Bundesglieder haben als solche gleiche Rechte. Sie verpflichten sich alle gleichmäßig, die Bundesacte unverbrüchlich zu halten.

Art. 4. Die Angelegenheiten des Bundes werden durch die Bundesversammlung besorgt, in welcher alle Glieder desselben durch ihre Bevollmächtigten theils einzelne, theils Gesammtstimmen folgendermaßen, jedoch unbeschadet ihres Ranges führen:

1) Oesterreich, 2) Preußen, 3) Bayern, 4) Sachsen, 5) Hannover, 6) Würtemberg, 7) Baden, 8) Kurhessen, 9) Großherzogthum Hessen, 10) Dänemark wegen Holstein, 11) Niederlande wegen des Großherzogthums Luxemburg (und Limburg), 12) die großherzoglich und herzoglich sächsischen Häuser, 13) Braunschweig und Nassau, 14) Meklenburg-Schwerin und Meklenburg-Strelitz, 15) Holstein-Oldenburg, Anhalt und Schwarzburg, 16) Hohenzollern, Liechtenstein, Reuß, Lippe und Waldeck,[2]) 17) die freien Städte Lübeck, Frankfurt, Bremen und Hamburg; zusammen 17 Stimmen.

Art. 5. Oesterreich hat bei der Bundesversammlung den Vorsitz. Jedes Bundesglied ist befugt Vorschläge zu machen und in Vorschlag zu bringen, und der Vorsitzende ist verpflichtet, solche in einer bestimmten Zeitfrist der Berathung zu übergeben.

Art. 6. Wo es auf Abfassung und Abänderung von Grundgesetzen des Bundes, auf Beschlüsse, welche die Bundesacte selbst betreffen, auf organische Bundeseinrichtungen und auf gemeinnützige Anordnungen sonstiger Art ankommt, bildet sich die Versammlung zu einem Plenum, wobei jedoch, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Größe der einzelnen Bundesstaaten, folgende Berechnung und Vertheilung der Stimmen verabredet ist:

Oesterreich, Preußen, Sachsen, Bayern, Hannover, Würtemberg, jedes 4 Stimmen; Baden, Kurhessen, Großherzogthum Hessen, Holstein, Luxemburg, jedes 3 Stimmen; Braunschweig, Meklenburg-Schwerin, Nassau, jedes 2 Stimmen; Sachsen-Weimar, Sachsen-Gotha, Sachsen-Coburg, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Hildburghausen, Meklenburg-Strelitz, Holstein-Oldenburg, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Cöthen, Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt, Hohenzollern-Hechingen, Liechtenstein, Hohenzollern-Sigmaringen, Waldeck, Reuß ältere Linie, Reuß jüngere Linie, Schauenburg-Lippe, Lippe, die freie Stadt Lübeck, die freie Stadt Frankfurt,

---

1) Der größte Theil von Luxemburg ist an Belgien gekommen, und dafür ein Theil von niederländisch Limburg Bundesland geworden. Der Bund zählte 1815 30,157,638 Einwohner, jetzt etwa 44 Millionen in 2400 Städten, 2300 Flecken, 120,000 Dörfern und Weilern. Der Abstammung nach sind unter jener Zahl an 37 Millionen Deutsche, 7 Millionen Slawen und ½ Million Romanen.

2) Der Landgraf von Hessen-Homburg wurde erst am 26. Juni 1817 in den Bund aufgenommen.

die freie Stadt Bremen, die freie Stadt Hamburg, je 1 Stimme; zusammen 69 Stimmen.[1])

Ob den mediatisirten vormaligen Reichsständen auch einige Curiatstimmen in Pleno zugestanden werden sollen, wird die Bundesversammlung bei der Berathung der organischen Bundesgesetze in Berathung nehmen.[2])

Art. 7. In wiefern ein Gegenstand nach obiger Bestimmung für das Plenum geeignet sei, wird in der engern Versammlung durch Stimmenmehrheit entschieden.

Die der Entscheidung des Pleni zu unterziehenden Beschluß-Entwürfe werden in der engern Versammlung vorbereitet, und bis zur Annahme oder Verwerfung zur Reife gebracht. Sowohl in der engern Versammlung als in Pleno werden die Beschlüsse nach der Mehrheit der Simmen gefaßt, jedoch in der Art, daß in der erstern die absolute, in letzterer aber nur eine auf zwei Drittheilen der Abstimmung beruhende Mehrheit entscheidet.

Bei Stimmengleichheit in der engern Versammlung steht dem Vorsitzenden die Entscheidung zu.

Wo es aber auf Annahme oder Abänderung der Grundgesetze, auf organische Bundeseinrichtungen, auf jura singulorum oder Religionsangelegenheiten ankommt, kann weder in der engern Versammlung, noch in Pleno, ein Beschluß durch Simmenmehrheit gefaßt werden.

Die Bundesversammlung ist beständig, hat aber die Befugniß, wenn die ihrer Berathung unterzogenen Gegenstände erledigt sind, auf eine bestimmte Zeit, jedoch nicht auf länger als 4 Monate, sich zu vertagen.

Alle nähere, die Vertagung und die Besorgung der etwa während derselben vorkommenden dringenden Geschäfte betreffende Bestimmungen werden der Bundesversammlung bei Abfassung der organischen Gesetze vorbehalten.

Art. 8. Die Abstimmungsordnung der Bundesglieder betreffend, wird festgesetzt, daß, so lange die Bundesversammlung mit Abfassung der organischen Gesetze beschäftigt ist, hierüber keinerlei Bestimmung gelte, und die zufällig sich fügende Ordnung keinem der Mitglieder zum Nachtheile gereichen, noch eine Regel begründen soll.

Nach Abfassung der organischen Gesetze wird die Bundesversammlung die künftige, als beständige Folge einzuführende, Stimmenordnung in Berathung nehmen, und sich darin so wenig als möglich von der ehemals auf dem Reichstage, und namentlich in Gemäßheit des Reichsdeputationshauptschlusses, beobachteten Ordnung entfernen. Auch diese Ordnung kann aber auf den Rang der Bundesglieder überhaupt, und ihren Vortritt außer den Verhältnissen der Bundesversammlung keinen Einfluß ausüben.

Art. 9. Die Bundesversammlung hat ihren Sitz zu Frankfurt a. M. Die Eröffnung derselben ist zum 1. September 1815 festgesetzt.[3])

Art. 10. Das erste Geschäft der Bundesversammlung nach ihrer Eröffnung wird die Abfassung der Grundgesetze des Bundes und dessen organische

---

1) Die Stimmen der beiden Hohenzollern (1849 an Preußen übergegangen) und von Anhalt-Köthen (1847 ausgestorben) sind erloschen, die Stimme von Sachsen-Gotha (1825 ausgestorben) wird von den Ernestinischen Häusern alternirend geführt. So existiren zur Zeit 66 Stimmen. Die ganz unorganische Vertheilung der Stimmen ist damals von dem Hintergedanken getragen gewesen, daß alle kleinen Staaten dem Einfluß der beiden Großmächte folgen würden und müßten. Ein Zwist zwischen Oesterreich und Preußen, ein Selbstständigkeitsgelüst der kleinen Staaten ist gar nicht vorgesehen. Jetzt können im engern Rathe nicht blos die beiden Großmächte, sondern möglicher Weise Oesterreich, Preußen, die vier Königreiche, Baden, Kurhessen mit 8 gegen 9 überstimmt werden. Im weitern, wo die Majorität zwei Drittel erfordert, kann Oesterreich, Preußen und die Königreiche mit 20 gegen 46 überstimmt werden.

2) Eine solche Bestimmung, welche wenigstens einigermaßen das Unrecht der Napoleonischen Zeit gut machen würde, ist nie in das Leben getreten, obwohl es auch in dem Preußischen Edict über die Mediatisirten vom 21. Juni 1815 ausdrücklich heißt „Wir wollen uns fortwährend bei der deutschen Bundesversammlung dafür verwenden, daß den damals unmittelbaren Reichsständen, also auch jenen Uns angehörenden, einige Curiatstimmen im Pleno der deutschen Bundesversammlung beigelegt werden."

3) Sie eröffnete erst am 5. November 1816 ihre Thätigkeit.

Einrichtung in Rücksicht auf seine auswärtigen, militärischen und innern Verhältnisse sein.

Art. 11. Alle Mitglieder des Bundes versprechen, sowohl ganz Deutschland, als jeden einzelnen Bundesstaat gegen jeden Angriff in Schutz zu nehmen, und garantiren sich gegenseitig ihre sämmtlichen unter dem Bunde begriffenen Besitzungen.

Bei einmal erklärtem Bundeskriege darf kein Mitglied einseitige Unterhandlungen mit dem Feinde eingehen, noch einseitig Waffenstillstand oder Frieden schließen.

Die Bundesglieder behalten zwar das Recht der Bündnisse aller Art, verpflichten sich jedoch, in keine Verbindungen einzugehen, welche gegen die Sicherheit des Bundes oder einzelner Bundesstaaten gerichtet wären.

Die Bundesglieder machen sich ebenfalls verbindlich, einander unter keinerlei Vorwande zu bekriegen, noch ihre Streitigkeiten mit Gewalt zu verfolgen, sondern sie bei der Bundesversammlung anzubringen.

Dieser liegt alsdann ob, die Vermittlung durch einen Ausschuß zu versuchen, und falls dieser Versuch fehlschlagen sollte, und demnach eine richterliche Entscheidung nothwendig würde, solche durch eine wohlgeordnete Austrägal-Instanz zu bewirken, deren Ausspruch die streitenden Theile sich sofort zu unterwerfen haben.

Außer den in den vorhergehenden Artikeln bestimmten, auf die Feststellung des Bundes gerichteten Punkten sind die verbündeten Mitglieder übereingekommen, hiemit über folgende Gegenstände die in den nachstehenden Artikeln enthaltenen Bestimmungen zu treffen, welche mit jenen Artikeln gleiche Kraft haben sollen:

Art. 12. Diejenigen Bundesglieder, deren Besitzungen nicht eine Volkszahl von 300,000 Seelen erreichen, werden sich mit den ihnen verwandten Häusern oder andern Bundesgliedern, mit welchen sie wenigstens eine solche Volkszahl ausmachen, zur Bildung eines gemeinschaftlichen obersten Gerichts vereinigen.

In den Staaten von solcher Volksmenge, wo schon jetzt dergleichen Gerichte dritter Instanz vorhanden sind, werden jedoch diese in ihrer bisherigen Eigenschaft erhalten, wofern nur die Volkszahl, über welche sie sich erstrecken, nicht unter 150,000 Seelen ist.

Den vier freien Städten steht das Recht zu, sich unter einander über die Einrichtung eines gemeinsamen obersten Gerichtshofes zu vereinigen.

Bei den solchergestalt errichteten gemeinschaftlichen obersten Gerichten soll jeder der Parteien gestattet sein, auf die Verschickung der Acten auf eine deutsche Facultät, oder an einen Schöppenstuhl, zur Abfassung des Endurtheils anzutragen.[1])

Art. 13. In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden.

Art. 14. Um den im Jahre 1806 und seit dem mittelbar gewordenen ehemaligen Reichsständen und Reichsangehörigen, in Gemäßheit der gegenwärtigen Verhältnisse, in allen Bundesstaaten einen gleichförmig bleibenden Rechtszustand zu verschaffen, so vereinigen sich die Bundesstaaten unter einander dahin:

a) daß diese fürstlichen und gräflichen Häuser fortan nichts desto weniger zu dem hohen Adel in Deutschland gerechnet werden, und ihnen das Recht der Ebenbürtigkeit in dem bisher damit verbundenen Begriffe verbleibt.

b) Sind die Häupter dieser Häuser die ersten Standesherren in dem Staate, zu dem sie gehören. Sie und ihre Familie bilden die privilegirteste Klasse in demselben, insbesondere in Ansehung der Besteuerung.

---

1) Das Großherzogthum Weimar, die sächsischen Herzogthümer und die reußischen Fürstenthümer haben ein gemeinschaftliches Apellationsgericht zu Jena; Braunschweig mit den beiden Lippe und Waldeck zu Wolfenbüttel; die beiden Meklenburg in Rostock; Anhalt mit den beiden Schwarzburg in Zerbst; die vier freien Städte zu Lübeck; Liechtenstein gehört nach dem österreichischen Innsbruck, Homburg nach Darmstadt.

c) Es sollen ihnen überhaupt in Rücksicht ihrer Person, Familien oder Besitzungen alle diejenigen Rechte und Vorzüge zugesichert werden, oder bleiben, welche aus ihrem Eigenthum und dessen ungestörtem Genusse herrühren, und nicht zu der Staatsgewalt und den höhern Regierungsrechten gehören.

Unter vorerwähnten Rechten sind insbesondere und namentlich begriffen:

1. Die unbeschränkte Freiheit, ihren Aufenthalt in jedem zu dem Bunde gehörenden oder mit demselben in Frieden lebenden Staate zu nehmen.

2. Werden nach den Grundsätzen der frühern deutschen Verfassung die noch bestehenden Familienverträge aufrecht erhalten, und ihnen die Befugniß zugesichert, über ihre Güter und Familienverhältnisse verbindliche Verfügungen zu treffen, welche jedoch dem Souverain vorgelegt, und bei den höchsten Landesstellen zur allgemeinen Kenntniß und Nachahmung gebracht werden müssen. Alle bisher dagegen erlassenen Verordnungen sollen für künftige Fälle nicht weiter anwendbar sein.

3. Privilegirter Gerichtsstand und Befreiung von aller Militärpflichtigkeit für sich und ihre Familien.

4. Die Ausübung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeitspflege in erster, und, wo die Besitzung groß genug ist, in zweiter Instanz, der Forstgerichtsbarkeit, Ortspolizei und Aufsicht in Kirchen- und Schulsachen, auch über milde Stiftungen, jedoch nach Vorschrift der Landesgesetze, welchen sie, sowie der Militärverfassung und der Oberaufsicht der Regierungen über jene Zuständigkeiten, unterworfen bleiben.

Bei der nähern Bestimmung der angeführten Befugnisse sowohl, wie überhaupt und in allen übrigen Punkten, wird zur weitern Begründung und Feststellung eines in allen deutschen Bundesstaaten übereinstimmenden Rechtszustandes der mittelbar gewordenen Fürsten, Grafen und Herren, die in dem Betreff erlassene königlich bayersche Verordnung vom Jahre 1807 als Basis und Norm unterlegt werden.

Dem ehemaligen Reichsadel werden die sub Nro. 1 und 2 angeführten Rechte: Antheil der Begüterten an der Landstandschaft, Patrimonial- und Forstgerichtsbarkeit, Ortspolizei, Kirchenpatronat und der privilegirte Gerichtsstand zugesichert. Diese Rechte werden jedoch nur nach Vorschrift der Landesgesetze ausgeübt.

In den durch den Frieden von Lüneville vom 9. Februar 1801 von Deutschland abgetretenen und jetzt wieder damit vereinigten Provinzen werden, bei Anwendung der obigen Grundsätze auf den ehemaligen unmittelbaren Reichsadel diejenigen Beschränkungen stattfinden, welche die dort bestehenden besondern Verhältnisse nothwendig machen.

Art. 15. Die Fortdauer der auf die Rheinschifffahrtsoctroi angewiesenen directen und subsidiarischen Renten, die durch den Reichsdeputationsschluß vom 25. Februar 1803 getroffenen Verfügungen in Betreff des Schuldenwesens, und festgesetzter Pensionen an geistliche und weltliche Individuen, werden von dem Bunde garantirt.

Die Mitglieder der ehemaligen Dom- und freien Reichsstifter haben die Befugniß, ihre durch den erwähnten Reichsdeputationsschluß festgesetzten Pensionen ohne Abzug in jedem mit dem deutschen Bunde im Frieden stehenden Staate verzehren zu dürfen.

Die Mitglieder des deutschen Ordens werden ebenfalls, nach den in dem Reichsdeputationshauptschlusse von 1803 für die Domstifter festgesetzten Grundsätzen, Pensionen erhalten, in sofern sie ihnen noch nicht hinreichend bewilligt werden, und diejenigen Fürsten, welche eingezogene Besitzungen des deutschen Ordens erhalten haben, werden diese Pensionen nach Verhältniß ihres Antheils an den ehemaligen Besitzungen bezahlen.

Die Berathung über die Regulirung der Sustentationskasse und der Pensionen für die überrheinischen Bischöfe und Geistlichen, welche Pensionen auf die Besitzer des linken Rheinufers übertragen werden, ist der Bundesversamm-

lung vorbehalten. Diese Regulirung ist binnen Jahresfrist zu beendigen; bis dahin wird die Bezahlung der erwähnten Pensionen auf die bisherige Art fortgesetzt.

Art. 16. Die Verschiedenheit der christlichen Religionsparteien kann in den Ländern und Gebieten des deutschen Bundes keinen Unterschied in dem Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte begründen.

Die Bundesversammlung wird in Berathung ziehen, wie auf eine möglichst übereinstimmende Weise die bürgerliche Verbesserung der Bekenner des jüdischen Glaubens in Deutschland zu bewirken sei, und wie insonderheit denselben der Genuß der bürgerlichen Rechte, gegen die Uebernahme aller Bürgerpflichten, in den Bundesstaaten verschafft und gesichert werden könne. Jedoch werden den Bekennern dieses Glaubens bis dahin die denselben von den einzelnen Bundesstaaten bereits eingeräumten Rechte erhalten.

Art. 17. Das fürstliche Haus Thurn und Taxis bleibt in dem durch den Reichsdeputationsschluß vom 25. Februar 1803 oder in spätern Verträgen bestätigten Besitz und Genuß der Posten in den verschiedenen Bundesstaaten, so lange als nicht etwa durch freie Uebereinkunft anderweitige Verträge abgeschlossen werden sollten.

In jedem Falle werden demselben in Folge des Art. 13 des erwähnten Reichsdeputationshauptschlusses seine auf Belassung der Posten oder auf eine angemessene Entschädigung gegründeten Rechte und Ansprüche versichert.

Dieses soll auch da stattfinden, wo die Aufhebung der Posten seit 1803 gegen den Inhalt des Reichsdeputationshauptschlusses bereits geschehen wäre, in sofern diese Entschädigung durch Verträge nicht schon definitiv festgesetzt ist.

Art. 18. Die verbündeten Fürsten und freien Städte kommen überein, den deutschen Bundesstaaten folgende Rechte zuzusichern:

a) Grundeigenthum außerhalb des Staates, den sie bewohnen, zu erwerben und zu besitzen, ohne deshalb in dem fremden Staate mehrern Abgaben unterworfen zu sein, als dessen eigene Unterthanen.

b) Die Befugniß

1. des freien Wegziehens aus einem deutschen Bundesstaate in den andern, der erweislich sie zu Unterthanen annehmen will, auch

2. in Civil- und Militärdienste daselbst zu treten; beides jedoch nur, in sofern keine Verbindlichkeit zu Militärdiensten gegen das bisherige Vaterland im Wege stehe; und damit wegen der dermal vorwaltenden Verschiedenheit der gesetzlichen Vorschriften über Militärpflichtigkeit, hierunter nicht ein ungleichartiges, für einzelne Bundesstaaten nachtheiliges Verhältniß entstehen möge, so wird bei der Bundesversammlung die Einführung möglichst gleichförmiger Grundsätze über diesen Gegenstand in Berathung genommen werden.

c) Die Freiheit von aller Nachsteuer (jus detractus, gabella emigrationis), in sofern das Vermögen in einen andern deutschen Bundesstaat übergeht, und mit diesem nicht besondere Verhältnisse durch Freizügigkeit bestehen.

d) Die Bundesversammlung wird sich bei ihrer ersten Zusammenkunft mit Abfassung gleichförmiger Verfügungen über die Preßfreiheit und die Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck beschäftigen.

Art. 19. Die Bundesglieder behalten sich vor, bei der ersten Zusammenkunft der Bundesversammlung in Frankfurt, wegen des Handels und Verkehrs zwischen den verschiedenen Bundesstaaten, sowie wegen der Schifffahrt, nach Anleitung der auf dem Congresse zu Wien angenommenen Grundsätze, in Berathung zu treten.

Art. 20. Der gegenwärtige Vertrag wird von allen contrahirenden Theilen ratificirt werden, und die Ratificationen sollen binnen der Zeit von sechs Wochen, oder womöglich noch früher, nach Wien an die kaiserlich österreichische Hof- und Staatskanzlei eingesandt, und bei Eröffnung des Bundes in das Archiv desselben niedergelegt werden.

Schlußacte der über Ausbildung und Befestigung des deutschen Bundes zu Wien gehaltenen Ministerialconferenzen,

welche am 8. Juni 1820, dem fünften Jahrestage der Unterzeichnung der deutschen Bundesacte, zu Frankfurt am Main als allgemeines Bundesgesetz angenommen und bekannt gemacht ward.

Art. 1. Der Deutsche Bund ist ein völkerrechtlicher Verein der deutschen souverainen Fürsten und freien Städte, zur Bewahrung der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit ihrer im Bunde begriffenen Staaten, und zur Erhaltung der innern und äußern Sicherheit Deutschlands.

Art. 2. Dieser Verein besteht in seinem Innern als eine Gemeinschaft selbstständiger, unter sich unabhängiger Staaten, mit wechselseitigen gleichen Vertragsrechten und Vertragsobliegenheiten, in seinen äußern Verhältnissen aber als eine in politischer Einheit verbundene Gesammtmacht.

Art. 3. Der Umfang und die Schranken, welche der Bund seiner Wirksamkeit vorgezeichnet hat, sind in der Bundesacte bestimmt, die der Grundvertrag und das erste Grundgesetz dieses Vereins ist. Indem dieselbe die Zwecke des Bundes ausspricht, bedingt und begrenzt sie zugleich dessen Befugnisse und Verpflichtungen.

Art. 4. Der Gesammtheit der Bundesglieder steht die Befugniß der Entwickelung und Ausbildung der Bundesacte zu, in sofern die Erfüllung der darin aufgestellten Zwecke solche nothwendig macht. Die deshalb zu fassenden Beschlüsse dürfen aber mit dem Geiste der Bundesacte nicht im Widerspruche stehen, noch von dem Grundcharakter des Bundes abweichen.

Art. 5. Der Bund ist als ein unauflöslicher Verein gegründet, und es kann daher der Austritt aus diesem Vereine keinem Mitgliede desselben freistehen.

Art. 6. Der Bund ist, nach seiner ursprünglichen Bestimmung, auf die gegenwärtig daran theilnehmenden Staaten beschränkt. Die Aufnahme eines neuen Gliedes kann nur stattbaben, wenn die Gesammtheit der Bundesglieder solche mit den bestehenden Verhältnissen vereinbar und dem Vortheile des Ganzen angemessen findet. Veränderungen in dem gegenwärtigen Besitzstande der Bundesglieder können keine Veränderungen in den Rechten und Verpflichtungen derselben in Bezug auf den Bund, ohne ausdrückliche Zustimmung der Gesammtheit, bewirken. Eine freiwillige Abtretung auf einem Bundesgebiete haftender Souverainetätsrechte kann ohne solche Zustimmung nur zu Gunsten eines Mitverbündeten geschehen.

Art. 7. Die Bundesversammlung, aus den Bevollmächtigten sämmtlicher Bundesglieder gebildet, stellt den Bund in seiner Gesammtheit vor und ist das beständige, verfassungsmäßige Organ seines Willens und Handelns.

Art. 8. Die einzelnen Bevollmächtigten am Bundestage sind von ihren Committenten unbedingt abhängig und diesen allein wegen getreuer Befolgung der ihnen ertheilten Instructionen, so wie wegen ihrer Geschäftsführung überhaupt, verantwortlich.

Art. 9. Die Bundesversammlung übt ihre Rechte und Obliegenheiten nur innerhalb der ihr vorgezeichneten Schranken aus. Ihre Wirksamkeit ist zunächst durch die Vorschriften der Bundesacte, und durch die in Gemäßheit derselben beschlossenen oder ferner zu beschließenden Grundgesetze, wo aber diese nicht zureichen, durch die im Grundvertrage bezeichneten Bundeszwecke bestimmt.

Art. 10. Der Gesammtwille des Bundes wird durch verfassungsmäßige Beschlüsse der Bundesversammlung ausgesprochen; verfassungsmäßig aber sind diejenigen Beschlüsse, die innerhalb der Grenzen der Competenz der Bundesversammlung, nach vorgängiger Berathung, durch freie Abstimmung entweder

im engern Rathe oder im Plenum, gefaßt werden, je nachdem das Eine oder das Andere durch die grundgesetzlichen Bestimmungen vorgeschrieben ist.

Art. 11. In der Regel faßt die Bundesversammlung die zur Besorgung der gemeinsamen Angelegenheiten des Bundes erforderlichen Beschlüsse im engern Rathe nach absoluter Stimmenmehrheit. Diese Form der Schlußfassung findet in allen Fällen statt, wo bereits feststehende allgemeine Grundsätze in Anwendung, oder beschlossene Gesetze und Einrichtungen zur Ausführung zu bringen sind, überhaupt aber bei allen Berathungsgegenständen, welche die Bundesacte oder spätere Beschlüsse nicht bestimmt davon ausgenommen haben.

Art. 12. Nur in den in der Bundesacte ausdrücklich bezeichneten Fällen, und wo es auf eine Kriegserklärung oder Friedensschlußbestätigung von Seiten des Bundes ankommt, wie auch, wenn über die Aufnahme eines neuen Mitgliedes in den Bund entschieden werden soll, bildet sich die Versammlung zu einem Plenum. Ist in einzelnen Fällen die Frage, ob ein Gegenstand vor das Plenum gehört, zweifelhaft, so steht die Entscheidung derselben dem engern Rathe zu. Im Plenum findet keine Erörterung noch Berathung statt, sondern es wird nur darüber abgestimmt, ob ein im engern Rathe vorbereiteter Beschluß angenommen oder verworfen werden soll. Ein gültiger Beschluß im Plenum setzt eine Mehrheit von zwei Drittheilen voraus.

Art. 13. Ueber folgende Gegenstände:

1. Annahme neuer Grundgesetze, oder Abänderung der bestehenden;
2. Organische Einrichtungen, d. h. bleibende Anstalten als Mittel zur Erfüllung der ausgesprochenen Bundeszwecke;
3. Aufnahme neuer Mitglieder in den Bund;
4. Religionsangelegenheiten,

findet kein Beschluß durch Stimmenmehrheit statt; jedoch kann eine definitive Abstimmung über Gegenstände dieser Art nur nach genauer Prüfung und Erörterung der den Widerspruch einzelner Bundesglieder bestimmenden Gründe, deren Darlegung in keinem Falle verweigert werden darf, erfolgen.

Art. 14. Was insbesondere die organischen Einrichtungen betrifft, so muß nicht nur über die Vorfrage, ob solche unter den obwaltenden Umständen nothwendig sind, sondern auch über Entwurf und Anlage derselben in ihren allgemeinen Umrissen und wesentlichen Bestimmungen, im Plenum und durch Stimmeneinhelligkeit entschieden werden. Wenn die Entscheidung zu Gunsten der vorgeschlagenen Einrichtung ausgefallen ist, so bleiben die sämmtlichen weitern Verhandlungen über die Ausführung im Einzelnen der engern Versammlung überlassen, welche alle dabei noch vorkommende Fragen durch Stimmenmehrheit entscheidet, auch, nach Befinden der Umstände, eine Commission aus ihrer Mitte anordnet, um die verschiedenen Meinungen und Anträge mit möglichster Schonung und Berücksichtigung der Verhältnisse und Wünsche der Einzelnen auszugleichen.

Art. 15. In Fällen, wo die Bundesglieder nicht in ihrer vertragsmäßigen Einheit, sondern als einzelne, selbstständige und unabhängige Staaten erscheinen, folglich jura singulorum obwalten, oder einzelnen Bundesgliedern eine besondere, nicht in den gemeinsamen Verpflichtungen Aller begriffene Leistung oder Verwilligung für den Bund zugemuthet werden sollte, kann ohne freie Zustimmung sämmtlicher Betheiligten kein dieselben verbindender Beschluß gefaßt werden.

Art. 16. Wenn die Besitzungen eines souverainen deutschen Hauses durch Erbfolge auf ein anderes übergehen, so hängt es von der Gesammtheit des Bundes ab, ob und in wiefern die auf jenen Besitzungen haftenden Stimmen im Plenum, da im engern Rathe kein Bundesglied mehr als eine Stimme führen kann, dem neuen Besitzer beigelegt werden sollen.

Art. 17. Die Bundesversammlung ist berufen zur Aufrechthaltung des wahren Sinnes der Bundesacte, die darin enthaltenen Bestimmungen, wenn über deren Auslegung Zweifel entstehen sollten, dem Bundeszwecke gemäß zu

erklären, und in allen vorkommenden Fällen den Vorschriften dieser Urkunde ihre richtige Anwendung zu sichern.

Art. 18. Da Eintracht und Friede unter den Bundesgliedern ungestört aufrecht erhalten werden soll, so hat die Bundesversammlung, wenn die innere Ruhe und Sicherheit des Bundes auf irgend eine Weise bedroht oder gestört ist, über Erhaltung oder Wiederherstellung derselben Rath zu pflegen, und die dazu geeigneten Beschlüsse, nach Anleitung der in den folgenden Artikeln enthaltenen Bestimmungen, zu fassen.

Art. 19. Wenn zwischen Bundesgliedern Thätlichkeiten zu besorgen oder wirklich ausgeübt worden sind, so ist die Bundesversammlung berufen, vorläufige Maßregeln zu ergreifen, wodurch jeder Selbsthülfe vorgebeugt und der bereits unternommenen Einhalt gethan werde. Zu dem Ende hat sie vor allem für Aufrechthaltung des Besitzstandes Sorge zu tragen.

Art. 20. Wenn die Bundesversammlung von einem Bundesgliede zum Schutze des Besitzstandes angerufen wird und der jüngste Besitzstand streitig ist, so soll sie für diesen besondern Fall befugt sein, ein bei der Sache nicht betheiligtes Bundesglied in der Nähe des zu schützenden Gebietes aufzufordern, die Thatsache des jüngsten Besitzes und die angezeigte Störung desselben ohne Zeitverlust durch seinen obersten Gerichtshof summarisch untersuchen und darüber einen rechtlichen Bescheid abfassen zu lassen, dessen Vollziehung die Bundesversammlung, wenn der Bundesstaat, gegen welchen er gerichtet ist, sich nicht auf vorgängige Aufforderung freiwillig dazu versteht, durch die ihr zu diesem Ende angewiesenen Mittel zu bewirken hat.

Art. 21. Die Bundesversammlung hat in allen, nach Vorschrift der Bundesacte bei ihr anzubringenden Streitigkeiten der Bundesglieder die Vermittlung durch einen Ausschuß zu versuchen. Können die entstandenen Streitigkeiten auf diesem Wege nicht beigelegt werden, so hat sie die Entscheidung derselben durch eine Austrägal-Instanz zu veranlassen, und dabei, so lange nicht wegen der Austrägal-Gerichte überhaupt eine anderweitige Uebereinkunft zwischen den Bundesgliedern stattgefunden hat, die in dem Bundestagsbeschlusse vom 16. Junius 1817 enthaltenen Vorschriften, sowie den, in Folge gleichzeitig an die Bundestagsgesandten ergehender Instructionen, zu fassenden besondern Beschluß zu beobachten.

Art. 22. Wenn nach Anleitung des obgedachten Bundestagsbeschlusses der oberste Gerichtshof eines Bundesstaates zur Austrägal-Instanz gewählt ist, so steht demselben die Leitung des Processes und die Entscheidung des Streites in allen seinen Haupt- und Nebenpunkten uneingeschränkt und ohne alle weitere Einwirkung der Bundesversammlung oder der Landesregierung zu. Letztere wird jedoch auf Antrag der Bundesversammlung, oder der streitenden Theile, im Fall einer Zögerung von Seiten des Gerichts, die zur Beförderung der Entscheidung nöthigen Verfügungen erlassen.

Art. 23. Wo keine besondern Entscheidungsnormen vorhanden sind, hat das Austrägal-Gericht nach den in Rechtsstreitigkeiten derselben Art vormals von den Reichsgerichten subsidiarisch befolgten Rechtsquellen, in sofern solche auf die jetzigen Verhältnisse der Bundesglieder noch anwendbar sind, zu erkennen.

Art. 24. Es steht übrigens den Bundesgliedern frei, sowohl bei einzelnen vorkommenden Streitigkeiten, als für alle künftige Fälle, wegen besonderer Austräge oder Compromisse übereinzukommen, wie denn auch frühere Familien- und Vertragsausträge durch Errichtung der Bundesausträgal-Instanz nicht aufgehoben, noch abgeändert werden.

Art. 25. Die Aufrechthaltung der innern Ruhe und Ordnung in den Bundesstaaten steht den Regierungen allein zu. Als Ausnahme kann jedoch in Rücksicht auf die innere Sicherheit des gesammten Bundes, und in Folge der Verpflichtung der Bundesglieder zu gegenseitiger Hülfsleistung, die Mitwirkung der Gesammtheit zur Erhaltung oder Wiederherstellung der Ruhe im Falle

einer Widersetzlichkeit der Unterthanen gegen die Regierung, eines offenen Aufruhrs, oder gefährlicher Bewegung in mehreren Bundesstaaten, stattfinden.

Art. 26. Wenn in einem Bundesstaate durch Widersetzlichkeit der Unterthanen gegen die Obrigkeit die innere Ruhe unmittelbar gefährdet, und eine Verbreitung aufrührerischer Bewegungen zu fürchten, oder ein wirklicher Aufruhr zum Ausbruche gekommen ist, und die Regierung selbst, nach Erschöpfung der verfassungsmäßigen und gesetzlichen Mittel, den Beistand des Bundes anruft, so liegt der Bundesversammlung ob, die schleunigste Hülfe zur Wiederherstellung der Ordnung zu veranlassen. Sollte im letztgedachten Falle die Regierung notorisch außer Stande sein, den Aufruhr durch eigene Kräfte zu unterdrücken, zugleich aber durch die Umstände gehindert werden, die Hülfe des Bundes zu begehren, so ist die Bundesversammlung nichts desto weniger verpflichtet, auch unaufgerufen, zur Wiederherstellung der Ordnung und Sicherheit einzuschreiten. In jedem Falle aber dürfen die verfügten Maßregeln von keiner längern Dauer sein, als die Regierung, welcher die bundesmäßige Hülfe geleistet wird, es nothwendig erachtet.

Art. 27. Die Regierung, welcher eine solche Hülfe zu Theil geworden ist, ist gehalten, die Bundesversammlung von der Veranlassung der eingetretenen Unruhen in Kenntniß zu setzen, und von den zur Befestigung der wiederhergestellten gesetzlichen Ordnung getroffenen Maßregeln eine beruhigende Anzeige an dieselbe gelangen zu lassen.

Art. 28. Wenn die öffentliche Ruhe und gesetzliche Ordnung in mehreren Bundesstaaten durch gefährliche Verbindungen und Anschläge bedroht sind, und dagegen nur durch Zusammenwirken der Gesammtheit zureichende Maßregeln ergriffen werden können, so ist die Bundesversammlung befugt und berufen, nach vorgängiger Rücksprache mit den zunächst bedrohten Regierungen, solche Maßregeln zu berathen und zu beschließen.

Art. 29. Wenn in einem Bundesstaate der Fall einer Justizverweigerung eintritt, und auf gesetzlichem Wege ausreichende Hülfe nicht erlangt werden kann, so liegt der Bundesversammlung ob, erwiesene, nach der Verfassung und den Gesetzen jedes Landes zu beurtheilende, Beschwerden über verweigerte oder gehemmte Rechtspflege anzunehmen und darauf die gerichtliche Hülfe bei der Bundesregierung, die zu der Beschwerde Anlaß gegeben hat, zu bewirken.

Art. 30. Wenn Forderungen von Privatpersonen deshalb nicht befriedigt werden können, weil die Verpflichtung, denselben Genüge zu leisten, zwischen mehreren Bundesregierungen zweifelhaft oder bestritten ist, so hat die Bundesregierung, auf Anrufen der Betheiligten, zuförderst eine Ausgleichung auf gütlichem Wege zu versuchen; im Falle aber, daß dieser Versuch ohne Erfolg bliebe, und die in Anspruch genommenen Bundesglieder sich nicht in einer zu bestimmenden Frist über ein Compromiß vereinigten, die rechtliche Entscheidung der streitigen Vorfrage durch eine Austrägal-Instanz zu veranlassen.

Art. 31. Die Bundesversammlung hat das Recht und die Verbindlichkeit, für die Vollziehung der Bundesacte und übrigen Grundgesetze des Bundes, der in Gemäßheit ihrer Competenz von ihr gefaßten Beschlüsse, der durch Austräge gefällten schiedsrichterlichen Erkenntnisse, der unter die Gewährleistung des Bundes gestellten compromissarischen Entscheidungen und der am Bundestage vermittelten Vergleiche, sowie für die Aufrechthaltung der von dem Bunde übernommenen besondern Garantien, zu sorgen, auch zu diesem Ende, nach Erschöpfung aller andern bundesverfassungsmäßigen Mittel, die erforderlichen Executionsmaßregeln, mit genauer Beobachtung der in einer besondern Executionsordnung dieserhalb festgesetzten Bestimmungen und Normen, in Anwendung zu bringen.

Art. 32. Da jede Bundesregierung die Obliegenheit hat, auf Vollziehung der Bundesbeschlüsse zu halten, der Bundesversammlung aber eine unmittelbare Einwirkung auf die innere Verwaltung der Bundesstaaten nicht zusteht, so kann in der Regel nur gegen die Regierung selbst ein Executionsverfahren stattfinden. Ausnahmen von dieser Regel treten jedoch ein, wenn eine Bundesregierung, in

Ermangelung eigener zureichender Mittel, selbst die Hülfe des Bundes in Anspruch nimmt, oder wenn die Bundesversammlung unter den im 26. Artikel bezeichneten Umständen zur Wiederherstellung der allgemeinen Ordnung und Sicherheit unaufgerufen einzuschreiten verpflichtet ist. — Im ersten Falle muß jedoch immer in Uebereinstimmung mit den Anträgen der Regierung, welcher die bundesmäßige Hülfe geleistet wird, verfahren, und im zweiten Fall ein Gleiches, sobald die Regierung wieder in Thätigkeit gesetzt ist, beobachtet werden.

Art. 33. Die Executionsmaßregeln werden im Namen der Gesammtheit des Bundes beschlossen und ausgeführt. Die Bundesversammlung ertheilt zu dem Ende, mit Berücksichtigung aller Localumstände und sonstigen Verhältnisse, einer oder mehreren, bei der Sache nicht betheiligten Regierungen den Auftrag zur Vollziehung der beschlossenen Maßregeln, und bestimmt zugleich sowohl die Stärke der dabei zu verwendenden Mannschaft, als die nach dem jedesmaligen Zwecke des Executionsverfahrens zu bemessende Dauer desselben.

Art. 34. Die Regierung, an welche der Auftrag gerichtet ist, und welche solchen als eine Bundespflicht zu übernehmen hat, ernennt zu diesem Behufe einen Civilcommissär, der in Gemäßheit einer, nach den Bestimmungen der Bundesversammlung, von der beauftragten Regierung zu ertheilenden besondern Instruction das Executionsverfahren unmittelbar leitet. Wenn der Auftrag an mehrere Regierungen ergangen ist, so bestimmt die Bundesversammlung, welche derselben den Civilcommissar zu ernennen hat. Die beauftragte Regierung wird, während der Dauer des Executionsverfahrens, die Bundesversammlung von dem Erfolge desselben in Kenntniß erhalten, und sie, sobald der Zweck vollständig erfüllt ist, von der Beendigung des Geschäfts unterrichten.

Art. 35. Der Bund hat, als Gesammtmacht, das Recht, Krieg, Frieden, Bündnisse und andere Verträge zu beschließen. Nach dem im 2. Artikel der Bundesacte ausgesprochenen Zwecke des Bundes übt derselbe aber diese Rechte nur zu seiner Selbstvertheidigung, zur Erhaltung der Selbstständigkeit und äußern Sicherheit Deutschlands, und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen Bundesstaaten aus.

Art. 36. Da in dem 11. Artikel der Bundesacte alle Mitglieder des Bundes sich verbindlich gemacht haben, sowohl ganz Deutschland, als jeden einzelnen Bundesstaat gegen jeden Angriff in Schutz zu nehmen, und sich gegenseitig ihre sämmtlichen unter dem Bunde begriffenen Besitzungen garantiren, so kann kein einzelner Bundesstaat von Auswärtigen verletzt werden, ohne daß die Verletzung zugleich und in demselben Maße die Gesammtheit des Bundes treffe.

Dagegen sind die einzelnen Bundesstaaten verpflichtet, von ihrer Seite weder Anlaß zu dergleichen Verletzungen zu geben, noch auswärtigen Staaten solche zuzufügen. — Sollte von Seiten eines fremden Staates über eine von einem Mitgliede des Bundes ihm widerfahrene Verletzung bei der Bundesversammlung Beschwerde geführt und diese gegründet befunden werden, so liegt der Bundesversammlung ob, das Bundesglied, welches die Beschwerde veranlaßt hat, zur schleunigen und genügenden Abhülfe aufzufordern, und mit dieser Aufforderung, nach Befinden der Umstände, Maßregeln, wodurch weitern friedestörenden Folgen zur rechten Zeit vorgebeugt werde, zu verbinden.

Art. 37. Wenn ein Bundesstaat bei einer zwischen ihm und einer auswärtigen Macht entstandenen Irrung die Dazwischenkunft des Bundes anruft, so hat die Bundesversammlung den Ursprung solcher Irrung und das wahre Sachverhältniß sorgfältig zu prüfen. — Ergiebt sich aus dieser Prüfung, daß dem Bundesstaate das Recht nicht zur Seite steht, so hat die Bundesversammlung denselben von Fortsetzung des Streites ernstlich abzumahnen, und die begehrte Dazwischenkunft zu verweigern, auch, erforderlichen Falls, zur Erhaltung des Friedensstandes geeignete Mittel anzuwenden. Ergiebt sich das Gegentheil, so ist die Bundesversammlung verpflichtet, dem verletzten Bundesstaate ihre wirksamste Verwendung und Vertretung angedeihen zu lassen, und solche so

weit auszudehnen, als nöthig ist, damit demselben volle Sicherheit und angemessene Genugthuung zu Theil werde.

Art. 38. Wenn aus der Anzeige eines Bundesstaates, oder aus andern zuverlässigen Angaben, Grund zu der Besorgniß geschöpft wird, daß ein einzelner Bundesstaat, oder die Gesammtheit des Bundes, von einem feindlichen Angriff bedroht sei, so muß die Bundesversammlung sofort die Frage, ob die Gefahr eines solchen Angriffs wirklich vorhanden ist, in Berathung nehmen, und darüber in der kurz möglichsten Zeit einen Ausspruch thun. — Wird die Gefahr erkannt, so muß, gleichzeitig mit diesem Ausspruche, wegen der in solchem Falle unverzüglich in Wirksamkeit zu setzenden Vertheidigungsmaßregeln, ein Beschluß gefaßt werden. Beides, jener Ausspruch und dieser Beschluß, ergeht von der engern Versammlung, die dabei nach der in ihr geltenden absoluten Stimmenmehrheit verfährt.

Art. 39. Wenn das Bundesgebiet von einer auswärtigen Macht feindlich überfallen wird, tritt sofort der Stand des Krieges ein, und es muß in diesem Falle, was auch ferner von der Bundesversammlung beschlossen werden mag, ohne weitern Verzug zu den erforderlichen Vertheidigungsmaßregeln geschritten werden.

Art. 40. Sieht sich der Bund zu einer förmlichen Kriegserklärung genöthigt, so kann solche nur in der vollen Versammlung nach der für dieselbe vorgeschriebenen Stimmenmehrheit von zwei Drittheilen beschlossen werden.

Art. 41. Der in der engern Versammlung gefaßte Beschluß über die Wirklichkeit der Gefahr eines feindlichen Angriffs verbindet sämmtliche Bundesstaaten zur Theilnahme an den vom Bundestage nothwendig erachteten Vertheidigungsmaßregeln. Gleicherweise verbindet die in der vollen Versammlung ausgesprochene Kriegserklärung sämmtliche Bundesstaaten zur unmittelbaren Theilnahme an dem gemeinschaftlichen Kriege.

Art. 42. Wenn die Vorfrage, ob Gefahr vorhanden ist, durch Stimmenmehrheit verneinend entschieden wird, so bleibt nichts desto weniger denjenigen Bundesstaaten, welche von der Wirklichkeit der Gefahr überzeugt sind, unbenommen, gemeinschaftliche Vertheidigungsmaßregeln unter einander zu verabreden.

Art. 43. Wenn in einem Falle, wo es die Gefahr und Beschützung einzelner Bundesstaaten gilt, einer der streitenden Theile auf die förmliche Vermittelung des Bundes anträgt, so wird derselbe, in sofern er es der Lage der Sachen und seiner Stellung angemessen findet, unter vorausgesetzter Einwilligung des andern Theils, diese Vermittelung übernehmen; jedoch darf dadurch der Beschluß wegen der zur Sicherheit des Bundesgebietes zu ergreifenden Vertheidigungsmaßregeln nicht aufgehalten werden, noch in der Ausführung der bereits beschlossenen ein Stillstand oder eine Verzögerung eintreten.

Art. 44. Bei ausgebrochenem Kriege steht jedem Bundesstaate frei, zur gemeinsamen Vertheidigung eine größere Macht zu stellen, als sein Bundescontingent beträgt. Es kann jedoch in dieser Hinsicht keine Forderung an den Bund stattfinden.

Art. 45. Wenn in einem Kriege zwischen auswärtigen Mächten oder in andern Fällen Verhältnisse eintreten, welche die Besorgnisse einer Verletzung der Neutralität des Bundesgebietes veranlassen, so hat die Bundesversammlung ohne Verzug im engern Rathe die zur Behauptung dieser Neutralität erforderlichen Maßregeln zu beschließen.

Art. 46. Beginnt ein Bundesstaat, der zugleich außerhalb des Bundesgebietes Besitzungen hat, in seiner Eigenschaft als europäische Macht einen Krieg, so bleibt ein solcher, die Verhältnisse und Verpflichtungen des Bundes nicht berührender Krieg dem Bunde ganz fremd.

Art. 47. In den Fällen, wo ein solcher Bundesstaat in seinen außer dem Bunde gelegenen Besitzungen bedroht oder angegriffen wird, tritt für den Bund die Verpflichtung zu gemeinschaftlichen Vertheidigungsmaßregeln, oder zur Theilnahme und Hülfsleistung nur in sofern ein, als derselbe nach vorgängiger

Berathung durch Stimmenmehrheit in der engern Versammlung Gefahr für das Bundesgebiet erkennt. Im letztern Falle finden die Vorschriften der vorhergehenden Artikel ihre gleichmäßige Anwendung.

Art. 48. Die Bestimmung der Bundesacte, vermöge welcher, nach einmal erklärtem Bundeskriege, kein Mitglied des Bundes einseitige Unterhandlungen mit dem Feinde eingehen, noch einseitig Waffenstillstand oder Frieden schließen darf, ist für sämmtliche Bundesstaaten, sie mögen außerhalb des Bundes Besitzungen haben, oder nicht, gleich verbindlich.

Art. 49. Wenn von Seiten des Bundes Unterhandlungen über Abschluß des Friedens oder eines Waffenstillstandes stattfinden, so hat die Bundesversammlung zu specieller Leitung derselben einen Ausschuß zu bestellen, zu dem Unterhandlungsgeschäft selbst aber eigene Bevollmächtigte zu ernennen, und mit gehörigen Instructionen zu versehen. Die Annahme und Bestätigung eines Friedensvertrags kann nur in der vollen Versammlung geschehen. [1])

Art. 50. In Bezug auf die auswärtigen Verhältnisse überhaupt liegt der Bundesversammlung ob:

1. als Organ der Gesammtheit des Bundes für die Aufrechthaltung friedlicher und freundschaftlicher Verhältnisse mit den auswärtigen Staaten Sorge zu tragen;

2. die von fremden Mächten bei dem Bunde beglaubigten Gesandten anzunehmen, und, wenn es nöthig befunden werden sollte, im Namen des Bundes Gesandte an fremde Mächte abzuordnen; [2])

3. in eintretenden Fällen Unterhandlungen für die Gesammtheit des Bundes zu führen und Verträge für denselben abzuschließen;

---

1) Das Bundesheer besteht nach der Matrikel von 1818 aus einem Procent der damaligen Bevölkerung, die Reserve aus ein Drittel Procent der Bevölkerung. Die allgemeinsten und wesentlichsten Grundsätze für die Kriegsverfassung des Bundes sind durch die 24 Artikel des organischen Bundesgesetzes vom 9. April 1821 festgestellt worden, nachdem bereits früher, seit 1818, dem aus sieben Mitgliedern des Bundestags bestehenden sogenannten Militär-Ausschuß die oberste Leitung der Militärangelegenheiten übergeben und diesem die aus sechs Beauftragten (Oesterreichs, Preußens, Bayerns und der drei gemischten Armee-Corps) bestehende Militär-Commission für rein militärische Angelegenheiten beigeordnet war. Außerdem hat man eine gegenseitige Beaufsichtigung und Musterung der Bundestruppen angeordnet, der sich seit 1840 alle Mitglieder des Bundes unterworfen haben, dergestalt jedoch, daß die musternden Generale als Commissäre des Bundestages angesehen werden, und daher auch an diesen berichten. Im Kriegsfalle wird der Oberfeldherr des Bundesheeres von der Bundesversammlung (im engern Rathe) ernannt. Alsdann geht der Entwurf des Operationsplanes und die Leitung der Operationen allein von ihm aus, wiewohl er dem Bunde in diesen Beziehungen verantwortlich bleibt. Der Bund hat fünf Bundesfestungen: Mainz, Luxemburg, Landau, Ulm und Rastatt. Die Besatzung von Mainz besteht im Frieden aus einer gleichen Zahl österreichischer und preußischer und einem Bataillon hessendarmstädtischer Truppen; im Kriege aus ein Drittel österreichischen, ein Drittel preußischen und ein Drittel andern Bundestruppen; in Luxemburg besteht die Garnison zu drei Viertel aus Preußen, zu ein Viertel aus Luxemburgern, außerdem im Kriege aus einem Theile der Reserve-Infanteriedivision. In Landau giebt Bayern allein die Friedensbesatzung, im Kriege giebt Baden ein Drittel hinzu, und ebenso die Reserve-Infanteriedivision ein Contingent. In Ulm besteht die Friedensgarnison aus Bayern und Würtembergern und einer Abtheilung österreichischer Artillerie; zur Kriegsbesatzung giebt Oesterreich, Bayern und Würtemberg je ein Drittel. Rastatt hat im Frieden badische Besatzung und eine österreichische Genie-Abtheilung, im Kriege ein Drittel Oesterreicher und zwei Drittel Badenser. Auch Preußen ist ein Mitbesatzungsrecht eingeräumt worden. In Mainz werden der Gouverneur und der Commandant abwechselnd alle fünf Jahre von Oesterreich und Preußen ernannt, so, daß beide Posten immer zu gleicher Zeit von den beiden verschiedenen Staaten besetzt sind; in Luxemburg ernennt beide Befehlshaber Preußen, in Landau Bayern. In Ulm ernennt Würtemberg den Gouverneur, Bayern den Commandanten. Frankfurt hat ebenfalls eine Bundesbesatzung aus Oesterreichern, Preußen und Bayern; das Obercommando besetzt Preußen, das Stadtcommando Oesterreich. — Die Unzulänglichkeit der Bundeskriegsverfassung ist anerkannt. Gegenwärtig beschäftigt man sich mit Planen neuer Organisation, ohne daß bis jetzt eine Einigung erwirkt wäre. Die Festungen und das Bundesheer sollen mit gezogenen Kanonen versehen werden. Für die Vertheidigung der nichtpreußischen Küsten (denn Preußen wird für seine Küsten selbst sorgen) soll eine Küstenflotte von Kanonenbooten gebaut werden: 40 für die Nordsee, 10 für die Ostsee.

2) Im Jahre 1860 waren bei dem Bunde Gesandte von Belgien, Frankreich, England, Rußland, Sardinien, Schweden und Spanien beglaubigt. Der Bund hat bis jetzt an fremden Höfen keine Gesandtschaften.

4. auf Verlangen fremder Staaten die Dazwischenkunft des Bundes bei einzelnen Bundesgliedern eintreten zu lassen.

Art. 51. Die Bundesversammlung ist ferner verpflichtet, die auf das Militärwesen des Bundes Bezug habenden organischen Einrichtungen und die zur Sicherstellung seines Gebiets erforderlichen Vertheidigungsanstalten zu beschließen.

Art. 52. Da zur Erreichung der Zwecke und Besorgung der Angelegenheiten des Bundes von der Gesammtheit der Mitglieder Geldbeiträge zu leisten sind, so hat die Bundesversammlung:

1. den Betrag der gewöhnlichen verfassungsmäßigen Ausgaben, soweit solches im Allgemeinen geschehen kann, festzusetzen;

2. in vorkommenden Fällen die zur Ausführung besonderer in Hinsicht auf anerkannte Bundeszwecke gefaßten Beschlüsse erforderlichen außerordentlichen Ausgaben und die zur Bestreitung derselben zu leistenden Beiträge zu bestimmen;

3. das matrikelmäßige Verhältniß, nach welchem von den Mitgliedern des Bundes beizutragen ist, festzusetzen;

4. die Erhebung, Verwendung und Berechnung der Beiträge anzuordnen und darauf die Aufsicht zu führen. [1])

Art. 53. Die durch die Bundesacte den einzelnen Bundesstaaten garantirte Unabhängigkeit schließt zwar im Allgemeinen jede Einwirkung des Bundes in die innere Staatseinrichtung und Staatsverwaltung aus. Da aber die Bundesglieder sich in dem zweiten Abschnitte der Bundesacte über einige besondere Bestimmungen vereinigt haben, welche sich theils auf Gewährleistung zugesicherter Rechte, theils auf bestimmte Verhältnisse der Unterthanen beziehen, so liegt der Versammlung ob, die Erfüllung der durch diese Bestimmung übernommenen Verbindlichkeiten, wenn sich aus hinreichend begründeten Anzeigen der Betheiligten ergiebt, daß solche nicht stattgefunden habe, zu bewirken. Die Anwendung der in Gemäßheit dieser Verbindlichkeiten getroffenen allgemeinen Anordnungen auf die einzelnen Fälle bleibt jedoch den Regierungen allein überlassen.

Art. 54. Da nach dem Sinne des 13. Artikels der Bundesacte und den darüber erfolgten spätern Erklärungen, in allen Bundesstaaten landständische Verfassungen stattfinden sollen, so hat die Bundesversammlung darüber zu wachen, daß diese Bestimmung in keinem Bundesstaate unerfüllt bleibe.

Art. 55. Den souverainen Fürsten der Bundesstaaten bleibt überlassen, diese innere Landesangelegenheit, mit Berücksichtigung sowohl der früherhin gesetzlich bestandenen ständischen Rechte, als der gegenwärtig obwaltenden Verhältnisse zu ordnen.

Art. 56. Die in anerkannter Wirksamkeit bestehenden landständischen Verfassungen können nur auf verfassungsmäßigem Wege wieder abgeändert werden.

Art. 57. Da der Deutsche Bund, mit Ausnahme der freien Städte, aus souverainen Fürsten besteht, so muß dem hierdurch gegebenen Grundbegriffe zufolge die gesammte Staatsgewalt in dem Oberhaupte des Staats vereinigt bleiben, und der Souverain kann durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden werden.

Art. 58. Die im Bunde vereinten souverainen Fürsten dürfen durch keine landständische Verfassung in der Erfüllung ihrer bundesmäßigen Verpflichtungen gehindert oder beschränkt werden.

Art. 59. Wo die Oeffentlichkeit landständischer Verhandlungen durch die Verfassung gestattet ist, muß durch die Geschäftsordnung dafür gesorgt werden, daß die gesetzlichen Grenzen der freien Aeußerung weder bei den Verhandlungen selbst, noch bei deren Bekanntmachung durch den Druck, auf eine die Ruhe des einzelnen Bundesstaates oder des gesammten Deutschlands gefährdende Weise überschritten werden.

---

1) Die Geldanschläge der Bundesmatrikel in der Tabelle, welche diesen Paragraph schließt.

Art. 60. Wenn von einem Bundesgliede die Garantie des Bundes für die in seinem Lande eingeführte landständische Verfassung nachgesucht wird, so ist die Bundesversammlung berechtigt, solche zu übernehmen. Sie erhält dadurch die Befugniß, auf Anrufung der Betheiligten die Verfassung aufrecht zu erhalten und die über Auslegung oder Anwendung derselben entstandenen Irrungen, sofern nicht anderweitige Mittel und Wege gesetzlich vorgeschrieben sind, durch gültige Vermittelung oder compromissarische Entscheidung beizulegen.

Art. 61. Außer dem Falle der übernommenen besondern Garantie einer landständischen Verfassung und der Aufrechthaltung der über den 13. Artikel der Bundesacte hier festgesetzten Bestimmungen ist die Bundesversammlung nicht berechtigt, in landständische Angelegenheiten, oder in Streitigkeiten zwischen den Landesherren und ihren Ständen einzuwirken, so lange solche nicht den im 26. Artikel bezeichneten Charakter annehmen, in welchem Falle die Bestimmungen dieses, sowie des 27. Artikels, auch hierbei ihre Anwendung finden. — Der 46. Artikel der Wiener Congreßacte vom Jahre 1815 in Betreff der Verfassung der freien Stadt Frankfurt erhält jedoch hierdurch keine Abänderung.

Art. 62. Die vorstehenden Bestimmungen in Bezug auf den 13. Artikel der Bundesacte sind auf die freien Städte in so weit anwendbar, als die besondern Verfassungen und Verhältnisse derselben es zulassen.

Art. 63. Es liegt der Bundesversammlung ob, auf die genaue und vollständige Erfüllung derjenigen Bestimmungen zu achten, welche der 14. Artikel der Bundesacte in Betreff der mittelbar gewordenen ehemaligen Reichsstände und des ehemaligen unmittelbaren Reichsadels enthält. Diejenigen Bundesglieder, deren Ländern die Besitzungen derselben einverleibt worden, bleiben gegen den Bund zur unverrückten Aufrechthaltung der durch jene Bestimmungen begründeten staatsrechtlichen Verhältnisse verpflichtet. Und wenn gleich die über die Anwendung der in Gemäßheit des 14. Artikels der Bundesacte erlassenen Verordnungen oder abgeschlossenen Verträge entstehenden Streitigkeiten in einzelnen Fällen an die competenten Behörden des Bundesstaats, in welchem die Besitzungen der mittelbar gewordenen Fürsten, Grafen und Herren gelegen sind, zur Entscheidung gebracht werden müssen, so bleibt denselben doch, im Falle der verweigerten gesetzlichen und verfassungsmäßigen Rechtshülfe, oder einer einseitigen, zu ihrem Nachtheil erfolgten legislativen Erklärung der durch die Bundesacte ihnen zugesicherten Rechte, der Recurs an die Bundesversammlung vorbehalten; und diese ist in einem solchen Falle verpflichtet, wenn sie die Beschwerde gegründet findet, eine genügende Abhülfe zu bewirken.

Art. 64. Wenn die Vorschläge zu gemeinnützigen Anordnungen, deren Zweck nur durch die zusammenwirkende Theilnahme aller Bundesstaaten vollständig erreicht werden kann, von einzelnen Bundesgliedern an die Bundesversammlung gebracht werden, und diese sich von der Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit solcher Vorschläge im Allgemeinen überzeugt; so liegt ihr ob, die Mittel zur Vollführung derselben in sorgfältige Erwägung zu ziehen, und ihr anhaltendes Bestreben dahin zu richten, die zu dem Ende erforderliche freiwillige Vereinbarung unter den sämmtlichen Bundesgliedern zu bewirken.

Art. 65. Die in den besondern Bestimmungen der Bundesartikel 16, 18, 19 zur Berathung der Bundesversammlung gestellten Gegenstände verbleiben derselben, um durch gemeinschaftliche Uebereinkunft zu möglichst gleichförmigen Verfügungen darüber zu gelangen, zur fernern Bearbeitung vorbehalten.

Die sechs Artikel vom 28. Juni 1832.

Zur Ergänzung und theilweisen Erläuterung einzelner Paragraphen dieser Schlußacte wurden in der Sitzung der deutschen Bundesversammlung zu Frankfurt am Main am 28. Juni 1832 folgende sechs Artikel angenommen und als gültig für den ganzen deutschen Staatenbund bekannt gemacht.

1. Da nach dem Art. 57 der Wiener Schlußacte die gesammte Staatsgewalt in dem Oberhaupte des Staats vereinigt bleiben muß, und der Souverain durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden werden kann, so ist auch ein deutscher Souverain, als Mitglied des Bundes, zur Verwerfung einer hiermit in Widerspruch stehenden Petition der Stände nicht nur berechtigt, sondern die Verpflichtung zu dieser Verwerfung geht aus dem Zwecke des Bundes hervor.

2. Da gleichfalls nach dem Geiste des eben angeführten Art. 57 der Schlußacte und der hieraus hervorgehenden Folgerung, welche der Art. 58 ausspricht, keinem deutschen Souverain durch die Landstände die zur Führung einer den Bundespflichten und der Landesverfassung entsprechenden Regierung erforderlichen Mittel verweigert werden dürfen, so werden Fälle, in welchen ständische Versammlungen die Bewilligung der zur Führung der Regierung erforderlichen Steuern auf eine mittelbare oder unmittelbare Weise durch die Durchsetzung anderweiter Wünsche und Anträge bedingen wollen, unter diejenigen Fälle zu zählen sein, auf welche die Artikel 25 und 26 der Schlußacte in Anwendung gebracht werden müßten.

3. Die innere Gesetzgebung der deutschen Bundesstaaten darf weder dem Zwecke des Bundes, wie solcher in dem Art. 2 der Bundesacte und in dem Art. 1 der Schlußacte ausgesprochen ist, irgend einen Eintrag thun; noch darf dieselbe der Erfüllung sonstiger bundesverfassungsmäßiger Verbindlichkeiten gegen den Bund, und namentlich der dahin gehörigen Leistung von Geldbeiträgen, hinderlich sein.

4. Um die Würde und Gerechtsame des Bundes und der den Bund repräsentirenden Versammlung gegen Eingriffe aller Art sicher zu stellen, zugleich aber in den einzelnen Bundesstaaten die Handhabung der zwischen den Regierungen und ihren Ständen bestehenden verfassungsmäßigen Verhältnisse zu erleichtern, soll am Bundestage eine mit diesem Geschäfte besonders beauftragte Commission, vor der Hand auf sechs Jahre, ernannt werden, deren Bestimmung sein wird, insbesondere auch von den ständischen Verhandlungen in den deutschen Bundesstaaten fortdauernd Kenntniß zu nehmen, die mit den Verpflichtungen gegen den Bund, oder mit den durch die Bundesverträge garantirten Regierungsrechten in Widerspruch stehenden Anträge und Beschlüsse zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit zu machen, und der Bundesversammlung davon Anzeige zu thun, welche demnächst, wenn sie die Sache zu weitern Erörterungen geeignet findet, solche mit den dabei betheiligten Regierungen zu veranlassen hat. Nach Verlauf von sechs Jahren wird die Fortdauer der Commission weiterer Vereinigung vorbehalten.

5. Da nach Art. 59 der Wiener Schlußacte da, wo Oeffentlichkeit der landständischen Verhandlungen durch die Verfassung gestattet ist, die Grenzen der freien Aeußerung, weder bei den Verhandlungen selbst, noch bei deren Bekanntmachung durch den Druck, auf eine die Ruhe des einzelnen Bundesstaates oder des gesammten Deutschlands gefährdende Weise überschritten werden darf, und dafür durch die Geschäftsordnung gesorgt werden soll, so machen auch sämmtliche Bundesregierungen, wie sie es ihren Bundesverhältnissen schuldig sind, sich gegen einander anheischig, zur Verhütung von Angriffen auf den Bund in den ständischen Versammlungen und zur Steuerung derselben, jede nach Maßgabe ihrer innern Landesverfassung, die angemessenen Anordnungen zu erlassen und zu handhaben.

6. Da die Bundesversammlung schon nach dem Art. 17 der Schlußacte berufen ist, zur Aufrechthaltung des wahren Sinnes der Bundesacte und der darin enthaltenen Bestimmungen, wenn über deren Auslegung Zweifel entstehen sollte, dem Bundeszwecke gemäß zu erklären, so versteht es sich von selbst, daß zu einer Auslegung der Bundes- und Schlußacte mit rechtlicher Wirkung auch nur allein und ausschließend der Deutsche Bund berechtigt ist, welcher dieses Recht durch sein verfassungsmäßiges Organ, die Bundesversammlung, ausübt.

Der Revolutionssturm von 1848 warf mit Blitzesschnelligkeit die ganze Bundesverfassung über den Haufen. Eine aus Abgeordneten von ganz Deutschland (einschließlich Ost- und Westpreußens, des deutschen Theils von Posen und Schleswigs) zusammengesetzte „verfassunggebende Versammlung" in Frankfurt hatte bald eine provisorische Centralgewalt für das gesammte Deutschland gebildet und den Erzherzog Johann von Oesterreich zum Reichsverweser für Deutschland gewählt. Der bisherige Bundestag löste sich auf. Die Versammlung beschäftigte sich sodann unter heftigen Parteikämpfen mit der Feststellung der Grundrechte des deutschen Volks und mit der Berathung der deutschen Reichsverfassung: die auf Grund derselben dem Könige von Preußen angebotene erbliche Kaiserwürde wurde von diesem nicht angenommen, und die Versammlung durch Abberufung der Abgeordneten Seitens der Regierungen aufgelöst. Ein angeblich für die Durchführung der Reichsverfassung in Sachsen, der Pfalz und Baden ausgebrochener Aufstand wurde, obgleich durch den Abfall des größten Theils der badischen Truppen unterstützt, durch eine preußische Heeresabtheilung und einige Bataillone Reichstruppen schnell unterdrückt. Der Erzherzog Johann legte seine Würde als Reichsverweser nieder, und nachdem mehrfache Versuche zur Begründung eines Bundesstaates ohne Erfolg geblieben waren, begann der Bundestag seine unterbrochene Thätigkeit von Neuem.

So besteht der Deutsche Bund zu Recht — zu Recht dann auch mit allen seinen Institutionen und Majoritäten des Bundestages. Doch ist bei diesem Festhalten des conservativen Princips dem deutschen Patrioten ein schmerzlicher Blick in die Vergangenheit und ein hoffnungsreiches Ausschauen in die Zukunft nicht zu verargen: Schmerz darüber, daß 1815 ein so unvollkommenes Gebäude errichtet ward, das in seinen Territorial- und Souverainetätsbestimmungen so vielfach Napoleonische Willkürlichkeit sanctionirt hat; Hoffnung, daß dermaleinst Verfassungsformen zu Recht bestehen werden, welche Deutschland fester und einheitlicher zusammenschließen. Allerdings beruht darauf, „daß die untergeordneten Stände und kleinern politischen Kreise Selbstständigkeit gewannen, die Tiefe und Mannigfaltigkeit der deutschen Bildung," aber zwischen einem mechanischen Centralisationsstaate und der deutschen Bundesverfassung ist eine so weite Kluft befestigt, daß dem Wünschen und Hoffen der weiteste Spielraum bleibt.

Freilich, nach der Entscheidung vieler bedeutender Männer ist solch Hoffen eitel Phantasiespiel. Deutschland ist geographisch, orographisch, ethnographisch, geologisch zur Zerrissenheit verurtheilt. Zunächst ist vor Ueberspannung des an sich richtigen Princips des innigen Zusammenhanges zwischen Land und Leuten zu warnen und an Thucydides tiefes Wort zu erinnern: Das Land hat nicht den Menschen, sondern der Mensch das Land. Weiterhin ist es leicht nachzuweisen, daß etwa

von dem zu einem weiten Einheitsstaat angelegten östlichen Tieflande abgesehen, fast alle Staaten Europas auf ähnlich ungünstiger physischer und ethnographischer Grundlage erbaut sind. Auf der pirenäischen Halbinsel bildet das Tafelland und die Küstenprovinzen einen überaus scharfen natürlichen Gegensatz, und der Nationalhaß zwischen Castiliern und Aragonesen war größer als die Antipathie zwischen Norddeutschen und Süddeutschen. Spanien ist demungeachtet einheitliche Monarchie geworden. Nord= und Südfranzosen, so überaus verschieden, sind zu einem Staate vereinigt: das provinzielle Sonderbewußtsein ist in Frankreich vielleicht nicht minder stark als das deutsche. Hat endlich Deutschland einen solchen Gegensatz aufzuweisen, wie er zwischen Engländern und Schotten bestand und zum großen Theile noch besteht?

Unseres Erachtens ist die politische Vielgliederung, wenn nicht allein, doch überwiegend ein Product der Geschichte, und resultirt namentlich aus drei geschichtlichen Processen, welche zwar nach andern Seiten hin unsere Annalen mehr als die andern Völker mit Ruhm und Ehre geschmückt, aber nach der Seite nationaler Geschlossenheit verderblich gewirkt haben.

Die mittelalterliche Verfassungsgeschichte der meisten europäischen Staaten ist ein Kampf zwischen Königreich und Vasallenstaat, der mit dem Siege des erstern endet. In Deutschland schien der Streit sogar rasch zu Gunsten der Krone zu Ende zu gehen; da nahm das Kaiserthum als Spitze weltlicher Gewalt den Kampf mit dem Papstthum auf. Seitdem ward einheitliches Königreich in Deutschland immer mehr zum Schatten, Vasallenstaat immer mehr Kraft und Wesen. Frankreich trat in die neue Zeit als Einheitsstaat, Deutschland als ein Bundesstaat mit einheitlicher Spitze.

In einigen Ländern Europas erhielt die alte Kirche sich in ihrer Machtstellung also, daß die protestantische Bevölkerung nur einen größern oder geringern Bruchtheil des Ganzen ausmachte. In andern siegte die Reformation so vollständig, daß es wenige oder gar keine Römischen Katholiken gab. Deutschland mit der ihm angehörigen Schweiz ist zwischen Katholicismus und Protestantismus ziemlich gleichgetheilt. Hat dieses Verhältniß für die kirchlichen Bekenntnisse seinen geistigen Segen gehabt, so steht es doch einer politischen Einheit einflußreicher im Wege als Viele wähnen.

Endlich giebt es kein Naturland in Europa, in dem zwei Großmächte neben einander zwar nicht mit allen Besitzungen, aber doch mit den Provinzen, in denen der eigentliche Schwerpunkt ihrer Macht liegt, neben einander existirten.[1])

---

1) Reuschle: „Wir haben in der Literatur „„zwei Kerle, über die wir uns streiten können,““ wie einer dieser beiden selbst gesagt hat; wir können uns ebenso über unsere beiden Mächte streiten, auf deren gewaltigen Aufschwung wir stolz sein müssen und in deren Einigkeit wir stark sind.“ — Wenn diese Einigkeit nur nicht zu häufig in das Gebiet frommer Wünsche gehörte.

Zu diesen Hauptmomenten, welche eine einheitliche Gestaltung Deutschlands erschwert haben und noch erschweren, treten andere ungünstige Conjuncturen.

Ein einiges, geschlossenes Deutschland würde wieder der tonangebende Staat von Europa sein. Diesen Satz im Auge haben die auswärtigen Mächte seit dem 16. Jahrhundert und insonderheit seit dem Westfälischen Frieden es als unerschütterliche Maxime angesehen, Deutschland in seiner politischen Zertheilung zu erhalten. Und mögen sie sonst unter sich noch so uneins sein, in diesem einen Punkte sind und bleiben sie einig.

Die Einheitsbestrebungen des deutschen Volkes selbst aber, die erst aus der Zeit nach den Freiheitskriegen datiren, haben zwar in den edelsten und größten Herzen der Nation gebrannt, sind aber nur zu häufig mit allerhand unlauterem Beisatz zur Erscheinung gekommen. Bald haben Jünglinge oder Herzen, die immer jung bleiben, die so schwierige Sache wild und phantastisch angefaßt; bald hat sich theoretisirende Bücherweisheit, unpractisches doctrinäres Wesen und deutsches Philisterthum, das die Sache hauptsächlich oder einzig mit Reden und Adressen, Zweckessen und Toasten zu fördern wähnt, an den hochstrebenden Flug der Einheitsidee lastend angehängt. Noch schlimmer ist, daß deutsches Einheitsstreben so oft durch Revolutionssturm von Westen her angefacht ist und mit der Revolution einen Bund gemacht hat. Niemand aber sind solche Auswüchse und Verschrobenheiten der deutschen Einheitsidee willkommener, als der leider nur zu großen Zahl kalter Menschen, die für nationale Gedanken gar kein Herz haben. Solche undeutsche Männer treten mit dem Verhöhnen der Caricatur nur zu gern auch die Idee in den Staub, und wenn die deutsche Einheitsbegeisterung einmal wieder Fiasco gemacht, dann spotten, höhnen und triumphiren sie, statt blutige Thränen zu weinen.

Statistische

Staaten.	Flächeninhalt in Quadratmeilen.	Einwohner 1858 (mit den bezeichneten Ausnahmen).	Contingente, davon $^{7}/_{10}$ Haupt-, $^{2}/_{10}$ Reserve, $^{1}/_{10}$ Ersatz-Contingent.	Fußvolk.
Oesterreich	3543,51	12,634464 *	158037	122072
Preußen	3389,73	13,566215	133769	103174
Bayern	1384,98	4,615748	59334	44925
Sachsen	271,83	2,122148	20000	15767
Hannover	698,66	1,843976	21757	16991
Würtemberg	354,28	1,690898	23259	17472
Baden	278,06	1,335952	16667	12165
Kurhessen	173,70	726686	9466	7455
Großherzogthum Hessen	152,70	845571	10325	8071
Holstein und Lauenburg	174,00	573003 **	6000	4559
Luxemburg und Limburg	86,80	410279 ***	2706	1739
Braunschweig	67,16	274069	3493	2755
Meklenburg-Schwerin	244,12	541395 ***	5967	4693
Nassau	85,50	443648 ***	6109	5490
Sachsen-Weimar	66,00	267112	3350	3316
Sachsen-Meiningen	43,00	168816	1918	1899
Sachsen-Altenburg	24,00	135574	1638	1621
Sachsen-Coburg-Gotha	35,84	153879	1860	1841
Meklenburg-Strelitz	49,49	99628 †	1197	997
Oldenburg	114,03	294359	3740	2910
Anhalt-Dessau-Cöthen	28,22	119515	1422	1408
Anhalt-Bernburg	15,03	56031	616	610
Schwarzburg-Sondershausen	15,44	62974	751	744
Schwarzburg-Rudolstadt	17,47	70030	899	890
Liechtenstein	2,90	7150	91	91
Waldeck	21,67	57550	866	857
Reuß ältere Linie	6,80	39397	} 1241	} 1229
Reuß jüngere Linie	15,00	81806		
Schauenburg-Lippe	8,05	30144	350	347
Lippe	20,60	106086	1202	1190
Hessen-Homburg	5,00	25746	333	330
Lübeck	5,98	55423 *	679	536
Frankfurt	1,83	79278	1119	1110
Bremen	3,50	88856 **	748	638
Hamburg	6,39	222379	2163	1742
	11391,28	43,845785	503072	391634

* 1857. ** 1855. *** 1859. † 1851.

lebersicht.

[illegible]	Artillerie, Pioniere und Genie.	Armee-Corps.		Matrikular-Beiträge					
				zu 60000 Fl.		zu 30000 Fl.		zu 1000 Fl.	
				Fl.	Kr.	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
9755	16210	I. II. III.		18861	6	9430	33	314	20
6939	13656	IV. V. VI.		15909	49	7954	54	265	9
7417	6992	VII.		7081	12	3540	36	118	1
2500	1733	IX. 1.	Division.	2386	55	1193	28	39	47
2720	2046	X. 1.		2596	28	1298	14	43	16
2908	2879	VIII. 1.		2775	43	1387	51	46	16
2083	2419	VIII. 2.		1989	6	994	33	33	9
1183	828	IX. 2.		1129	33	564	46	18	49
1201	963	VIII. 3.		1232	15	616	7	20	32
750	691	X. 2.		716	5	358	2	11	56
967	—	IX. 2.		504	24	252	12	8	28
437	301	X. 1.		416	55	208	28	6	57
747	527	X. 2.		712	6	356	3	11	52
15	604	IX. 2.		602	14	301	7	10	2
—	34	Reserve-Division.		399	49	199	54	6	40
—	19			228	45	114	22	3	49
—	17			195	20	97	40	3	15
—	19			221	59	111	—	3	42
—	200	X. 2. Division.		142	45	71	23	2	23
460	370			439	2	219	31	7	19
—	14	Reserve-Division.		169	42	74	57	2	50
—	6			73	41	36	51	1	14
—	7			89	45	44	52	1	30
—	9			107	17	53	39	1	47
—	—			11	2	5	31	—	11
—	9			103	11	51	36	1	43
—	12			44	16	22	8	—	44
				103	50	51	55	1	44
—	3			41	46	20	52	—	48
—	12			143	20	71	41	2	17
—	3			39	47	19	53	—	40
85	58	X. 2. Division.		80	52	40	26	1	21
—	9	Reserve-Division.		95	11	47	35	1	35
101	9	X. 2. Division.		96	28	48	14	1	36
400	21	X. 2. Division.		258	11	129	6	4	18
0758	50680			60000	—	30000	—	1000	—

§. 4. Der Bund materieller Interessen.

„Mir ist nicht bange," sagt Göthe einmal zu Eckermann, „daß Deutschland nicht eins werde; unsre guten Chausseen und künftigen Eisenbahnen werden schon das Ihrige thun! Vor allem aber sei es eins in Liebe unter einander, und immer sei es eins gegen den auswärtigen Feind. Es sei eins, daß der deutsche Thaler und Groschen im ganzen Reiche gleichen Werth habe; eins, daß mein Reisekoffer durch alle 36 Staaten ungehindert passiren könne. Es sei eins, daß der städtische Reisepaß eines weimarischen Bürgers von dem Grenzbeamten eines großen Nachbarstaates nicht für unzulänglich gehalten werde, als der Paß eines Ausländers. Es sei von Inland und Ausland überall unter den deutschen Staaten keine Rede mehr. Deutschland sei ferner eins in Maß und Gewicht, in Handel und Wandel und hundert ähnlichen Dingen, die ich nicht alle nennen kann und mag. Wenn man aber denkt, Deutschlands Einheit bestehe darin, daß dieses sehr große Reich eine einzige sehr große Residenz habe, und daß diese eine große Residenz wie zum Wohl der Entwickelung einzelner großer Talente, so auch zum Wohle der großen Masse des Volks gereiche, so ist man im Irrthum. Wodurch ist Deutschland groß als durch die bewundernswürdige Volkscultur, die alle Theile des Reichs gleichmäßig durchdrungen hat. Sind es aber nicht die einzelnen Fürstensitze, von denen sie ausgeht und welche ihre Träger und Pfleger sind? Gesetzt wir hätten in Deutschland seit Jahrhunderten nur die beiden Residenzstädte Wien und Berlin, oder gar nur eine, da möchte ich doch sehen, wie es um die deutsche Cultur stände? ja auch nur um einen überall verbreiteten Wohlstand, der mit der Cultur Hand in Hand geht?"

Ohne nach früher Verhandeltem die Frage über eine mögliche und nothwendige Einigung Deutschlands wieder aufzunehmen, müssen wir dem großen Manne, der mit wunderbarer Schärfe und Klarheit so vielen Verhältnissen auf den Grund sah, zugestehen, daß er sich als Prophet erwiesen und die von ihm gewünschte Einheit die glücklichsten Fortschritte gemacht. Zwar kann uns solche Einigung die politische und nationale Kräftigung Deutschlands nicht ersetzen; doch aber führen wir nun die einzelnen Momente derselben mit Freude und Dankbarkeit auf. Denn allerdings wohnt jenen Institutionen auch eine politische Bedeutung bei, sie gewähren ein Pfand für die Zukunft oder machen wenigstens Rückschritte zur Sonderung und Zersplitterung fast unmöglich.

Von der größten Bedeutung für Deutschlands Handel und Verkehr nach außen und im Innern ist der Deutsche Zollverein. Preußen führte durch Gesetz vom 26. Mai 1818 für seine Staaten ein verändertes Zollsystem ein, wonach zur Herstellung eines freien Verkehrs im Innern die Zollerhebung an die äußere Landesgrenze gelegt und diese mit einer Zollschutzwache besetzt wurde. Sein Ländergebiet,

welches einmal durch fremde Territorien in zwei große Theile geschieden, anderntheils hin und wieder (wie namentlich die Provinz Sachsen) vielfältig von Zungen und Inseln fremder Gebiete unterbrochen ist, oder selbst mit Zungen und Inseln zwischen fremde Gebiete eindringt, erschwerte die Bewachung der ausgedehnten Grenze ebenso, als das angenommene Zollsystem die von Preußen ganz oder theilweise umschlossenen Nachbarländer in ihren Verkehrsbeziehungen belästigte oder isolirte und so fühlten beide Theile bald das Bedürfniß, diesen Uebelständen durch Verträge abzuhelfen. Dahin zielten zunächst die 1819 bis 1828 abgeschlossenen Verträge wegen Aufnahme der Unterherrschaften Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt, Herzogthümer Anhalt und einiger Enclaven Sächsischer, Meklenburgischer und Lippescher Hoheit in die Preußischen Zollgrenzen. Der günstige Erfolg des von Preußen betretenen Weges, andererseits das Mißlingen des Versuchs der Mittel- und Süddeutschen Staaten, unter sich eine Vereinigung zu einem gemeinschaftlichen Zollsystem zu befestigen, führte neben der Fortdauer weiterer Aufnahmen von kleineren Gebieten anderer Staaten bald auch größere deutsche Nachbarländer dahin, sich an Preußens Zollsystem anzuschließen. Zuerst geschah dies 1828 vom Großherzogthum Hessen, 1832 vom Kurfürstenthum Hessen und nachdem die Angelegenheit über das speciell preußische Interesse hinaus immer mehr zum allgmeinen deutschen sich erhob, folgten 1834 Bayern, Würtemberg, das Königreich Sachsen und die Thüringischen Staaten. Mit Recht nahm dieser Verband nunmehr den Namen eines „Deutschen Zollvereins" an und traten die übrigen Staaten im Südwesten und Westen Deutschlands demselben in kurzen Zwischenräumen ebenfalls noch bei, so 1836 Baden, Nassau und Frankfurt a. M., 1842 Braunschweig, Luxemburg und das Fürstenthum Lippe. Länger verzögerte sich der Beitritt der nordwestlichen Staatengruppe, Hannover, Oldenburg, Schaumburg-Lippe nebst Theilen von Braunschweig, welche sich unterdeß ebenfalls zu dem sogenannten „Steuerverein" zusammengeschlossen hatten. Doch erfolgte der Beitritt des Steuervereins zum Zollverein 1854, der nun außer Oesterreich und Liechtenstein, den drei Hansestädten, Holstein-Lauenburg und den beiden Meklenburg das ganze übrige Deutschland sammt den außerdeutschen Provinzen Preußens umfaßt, ein Gebiet von mehr als 9000 □M. mit einer Bevölkerung von 34 Mill.

Der wesentliche Zweck des Vereins ist Freiheit des Verkehrs zwischen den verbündeten Staatsgebieten, welche nur einen Binnenbezirk bilden, unter gleichförmigem gemeinsamen Zollsystem bezüglich des Waaren-Ein-, Aus- und Durchgangs von und nach dem Vereins-Auslande; so wie Theilung der Zolleinkünfte und der aufkommenden Rübenzuckersteuer nach Verhältniß der dem Verein angehörigen Volksmenge, soweit deshalb ausnahmsweise nicht andere Bestimmungen vereinbart sind. Von der Verkehrsfreiheit im Innern sind nur einige Verbrauchsgegenstände ausgenommen, welche entweder zu den Staatsmonopolien gehören, wie

Salz, Spielkarten, oder in den einzelnen Vereinsstaaten mit einer innern Steuer oder sonstigen Abgaben belegt sind, wie Branntwein, Wein, Bier, Taback und Kalender; doch soll auch hierin eine gleiche Besteuerung erstrebt werden, und sind bis zu deren Erreichung theils Kontrolemaßregeln, theils hinsichtlich der Getränke und des Tabacks Ausgleichungsabgaben zwischen einzelnen Gebieten eingeführt, die von der Gemeinschaft ausgeschlossen sind und nur den betheiligten Staaten zustehen. Die Erhebung der Ein-, Aus- und Durchfuhr-Zölle — welche letztere nach der stattgehabten Uebereinkunft mit dem 1. März 1861 weggefallen sind — geschiehet nach einem gemeinschaftlich vereinbarten Zolltarif, der immer drei Jahre Gültigkeit behält. Rückzölle werden nur ausnahmsweise für fabricirten Taback und raffinirten Zucker der Colonial-Rohzucker-Siedereien gewährt und steht ein ähnliches Zugeständniß auch für inländischen Rübenzucker in Aussicht, welcher ins Ausland abgesetzt wird. Die Kosten der Grenzbewachung und der Zollaufsichts- und Erhebungs-Behörden im Grenzbezirk, sowie der Beaufsichtigung und Kontrole der Rübenzuckerfabriken und andere nach Uebereinkunft gemeinschaftlich zu tragende Verwaltungskosten werden vom Rohertrage der Zölle, beziehungsweise Rübenzuckersteuer, in Abzug gebracht und findet wegen des Vertheilungsmaßstabes der Revenüen alle drei Jahre durch das ganze Gebiet zu derselben Zeit und nach denselben Grundsätzen eine Volkszählung statt, die immer für die nächsten drei Jahre maßgebend bleibt. Der Verkehr im Innern soll gefördert werden dadurch, daß den vereinsländischen fremden Unterthanen auf Märkten und Messen überall die gleichen Rechte mit den eigenen gewährt werden, überhaupt durch Annahme gleichförmiger Grundsätze in Beziehung auf Handel und Gewerbe, ferner durch Anstreben einer gemeinsamen Ordnung des Münz-, Maaß- und Gewichtswesens, und wurde namentlich in letzterer Beziehung schon 1839 für den Zollverkehr das allgemeine „Zollgewicht," das neuerdings in einigen Staaten auch in den bürgerlichen Verkehr eingeführt ist, angenommen. Endlich soll zur Förderung des innern Verkehrs auch auf Abschaffung oder Verminderung der Schifffahrtsabgaben auf den Flüssen hingewirkt werden. Für den Rhein und Neckar ist eine wesentliche Ermäßigung der Abgaben mit dem 1. März 1861 bereits eingetreten und für den Main nächstens zu erwarten. Dagegen ist die Schifffahrt auf der Weser und Elbe noch immer mit hohen Abgaben belastet. Im Auslande haben die Vertreter (Consuln) einzelner Vereinsstaaten die Interessen der Angehörigen des sämmtlichen Vereinsgebietes in gleicher Weise zu wahren. Nach außen hin soll die Förderung des vereinsländischen Handels und Gewerbsfleißes durch Handelsverträge erstrebt werden und sind deren schon mehrere in Wirksamkeit. Die hervorragendste Stelle darunter nimmt der am 19. Februar 1853 abgeschlossene Handels- und Zollvertrag mit Oesterreich ein, der nach der Intention der Kontrahenten als eine Vorbereitung zu einem gänzlichen Zollanschluß angesehen wer-

den darf, wogegen aber wegen der großen Verschiedenheit der äußern und innern Verhältnisse Oesterreichs und der Zollverein-Staaten immer größere Bedenken laut werden. Außerdem bestehen Handels- und Schifffahrtsverträge mit Großbritannien, den Niederlanden, Belgien, Bremen, der Türkei, Griechenland, Portugal, Sardinien, Neapel, der argentinischen Republik, den jonischen Inseln und Persien; auch hat die preußische Expedition nach Japan zum Abschluß eines Handelsvertrages mit diesem Staate geführt.

Die Mitglieder des Deutschen Zollvereins zerfallen in zwei Klassen, in solche, welche unmittelbare Glieder des Gesammtvereins sind, und solche, welche zunächst dem Zollsysteme eines der unmittelbaren Glieder sich angeschlossen haben und von diesem im Gesammtvereine mit vertreten werden; von letzterer Art sind Luxemburg, das oldenburgische Fürstenthum Birkenfeld, die anhaltischen und lippeschen Länder, das untere Schwarzburg, das Fürstenthum Waldeck, Hessen-Homburg, die meklenburgischen Enclaven in Preußen und mehrere andere getrennte Theile einzelner Staaten.

Die Ausführung der Grundverträge und aller daraus fließenden sonstigen Vereinbarungen bewirken die betreffenden Regierungen und soll alljährlich eine General-Konferenz von Bevollmächtigten zusammen treten, um über etwanige Wünsche und Verbesserungen und die weitere Ausbildung der vertragsmäßigen Vereinszwecke zu berathen. Für die Rechnungsangelegenheiten, statistischen Zusammenstellungen und das Abrechnungsgeschäft ist ein Central-Büreau eingesetzt, welches in Berlin seinen Sitz hat.

Die Verträge laufen von zwölf zu zwölf Jahren fort, sofern zwei Jahre vor Ablauf der Periode keine Aufkündigung erfolgt, oder nicht in der Zwischenzeit sämmtliche deutsche Bundesstaaten über gemeinsame Maßregeln im Sinne des Art. 19 der deutschen Bundesacte übereinkommen. Die jetzige Periode geht mit dem Schlusse des Jahres 1865 zu Ende.

Für die Vertheilung der Eingangsabgaben bildet der ganze Zollverein ein einziges Gebiet, für die der Ausfuhr- und Durchgangszölle hingegen zerfällt er in einen östlichen und einen westlichen Verband: zu ersterm gehören die östlichen Provinzen Preußens mit ihren Enclaven, Sachsen, Thüringen und das östliche Hauptgebiet von Braunschweig; die übrigen Vereinsländer bilden den westlichen Verband.

Im Jahre 1860 berechneten sich die zur allgemeinen Vertheilung gekommenen Revenüen des Vereins wie folgt:

Eingangszölle 23,484,872 Thaler, Ausgangs- und Durchgangszölle im östlichen und westlichen Verband 617,372 Thaler, Rübenzuckersteuer 8,166,549 Thaler; zusammen Rohertrag 32,268,793 Thaler.
Davon gingen für Verwaltungskosten ab . . 3,322,754 „

Blieb Reinertrag . . 28,946,039 Thaler.

Wie der Zollverein den Finanzbedürfnissen der betheiligten Staaten befriedigende Rechnung trägt, so erweiset er sich mehr noch in volkswirthschaftlicher Beziehung für die Staatsangehörigen segensreich, und indem er die materiellen Interessen der einzelnen Bruderstämme mit einander verschmilzt und den Particularismus vermindert, kräftigt und fördert er in merkantilischer und politischer Hinsicht das Ansehen und die Macht Deutschlands nach Außen, welche Stellung zu behaupten und immer weiter auszubilden für alle Vaterlandsfreunde nur Wunsch und Beruf sein kann!

Nächst dem Zollverein haben wir über getroffene Einigung im Münzwesen zu berichten.

Seit langen Zeiten sind in Deutschland zwei Rechnungsarten im Münzwesen vornehmlich üblich gewesen, die eine im Süden, die andere im Norden; dort die Rechnung nach Gulden zu 60 Kreuzern, hier die nach Thalern, welche größtentheils in 24 Groschen, in einem Theile Niedersachsens in 48 Schillinge zerfielen, in einem andern in 36 Mariengroschen, in Böhmen und Schlesien in 30 Kaisergroschen u. s. w. Aber bei der großen Anzahl der Reichsstände wurden diese Münzen durch ganz Deutschland in solcher Verschiedenheit ausgeprägt, daß Handel und Verkehr dadurch vielerlei Beschwerden erfuhren, und schon seit dem 17. Jahrhundert wiederholt zwischen einzelnen Fürsten die Annahme eines gleichmäßigen Münzfußes bestimmt wurde. Jedem der verschiedenen Münzfuße, welche in Deutschland Geltung hatten, lag die Cölnische Mark feines Silber zu Grunde, und es wurde bestimmt, wie viele Gulden oder Thaler aus derselben zu prägen wären. So wurden nach dem Lübischen Fuße 17 $^1/_2$ Gulden oder 11 $^2/_3$ Thaler aus der Mark geprägt, nach dem Leipziger Fuße 18 Gulden oder 12 Thaler, nach dem Conventionsfuße 20 Gulden oder 13 $^1/_3$ Thaler, nach dem preußischen Fuße 14 Thaler oder 21 Gulden, nach dem rheinischen oder Reichsfuße 24 $^1/_2$ Gulden. Rechnet man noch einige weniger verbreitete Münzfuße hinzu, und berücksichtigt dann noch die Verschiedenartigkeit der Eintheilungen, besonders der Thaler, so sieht man leicht, welche Schwierigkeiten für den Verkehr aus diesen Verhältnissen entstehen mußten. Preußen führte 1821 die Eintheilung des Thalers in 30 Groschen ein, wie sie schon früher in Böhmen und Schlesien üblich gewesen (Sachsen und einige andere Länder folgten später darin nach), wodurch zunächst die Confusion noch vermehrt wurde. Ein Fortschritt zur Einigung ging endlich vom Zollverein aus, indem die zollvereinten Staaten mittelst Convention vom 30. Juli 1838 die Ausprägung von Vereinsmünzen zu 2 Thaler = 3 $^1/_2$ rheinische Gulden verabredeten. Durchgreifender hat jedoch der Wiener Münzvertrag vom 24. Januar 1857 zwischen Oesterreich (nebst Liechtenstein) und den Zollvereinsstaaten gewirkt. Demnach wird das Zollpfund zu 30 Thaler, oder 45 Gulden (österreichische Währung), oder 52 $^1/_2$ Gulden (süddeutsche Wäh-

rung) ausgeprägt, wobei $^1/_{30}$ Zollpfund = $^1/_{14}$ Cölnische Mark gesetzt ist. Zur Vermittelung und Erleichterung des gegenseitigen Verkehrs dienen besonders zwei Hauptsilbermünzen, „Vereinsthaler," nämlich das Einvereinsthalerstück (= 1 Thaler = $1^1/_2$ Gulden österreichisch = $1^3/_4$ Gulden süddeutsch) und das Zweivereinsthalerstück in doppeltem Werthe und waren seit 1838 bis Ende des Jahres 1859 von dieser Vereinsmünze im Ganzen schon 105,339,918 Thaler ausgemünzt worden. Außerdem ist aber besonders zwischen den norddeutschen Thalerländern und Oesterreich der Verkehr sehr erleichtert, da Thaler und österreichische Gulden sich bequem in gleichgeltende Theile zerlegen lassen. Als gemeinschaftliche Goldmünze tritt an die Stelle der früher ausgeprägten die Krone = $^1/_{50}$ Pfund feinen Goldes, und die halbe Krone = $^1/_{100}$ Pfund. In Folge des Wiener Vertrages sind die Staaten des süddeutschen Münzsystems unterm 7. August 1858 des Weitern übereingekommen, die noch im Umlauf befindlichen Kronenthaler allmählig aus dem Verkehr zu entfernen, in den nächsten fünf Jahren alljährlich 4 Millionen Gulden davon einzuziehen und vorzugsweise in Vereinsthaler umprägen zu lassen; auch sollen von den coursirenden alten 6 und 3 Kreuzerstücken innerhalb der nächsten fünf Jahre jährlich 400,000 Gulden eingezogen und durch neue derartige Stücke nicht ersetzt werden.

In den nicht dem Wiener Vertrage beigetretenen Ländern wird gegenwärtig nach folgenden Währungen gerechnet:

In Hamburg, Lübeck und Meklenburg nach dem 14=Thalerfuße, der in den beiden Hansestädten an die Stelle des Lübischen Fußes eingeführt ist. In Hamburg und Lübeck zerfällt der Thaler in $2^1/_2$ Mark[1]) und 40 Schillinge, in Meklenburg in 48 Schillinge. In Bremen wird der Thaler = $^1/_5$ Louisd'or (1 Thaler Gold) gerechnet. In Holstein und Lauenburg gilt der dänische Reichsfuß, wonach aus einem Zollpfunde nahezu 40 Thaler zu 48 Schillingen geprägt werden. In Luxemburg und Limburg endlich gilt der niederländische Münzfuß, wonach der Gulden, an Werth etwas geringer als der süddeutsche, in 100 Cents getheilt wird.

1 Thaler nach dem 30= und 14=Thalerfuße ist = $1^1/_2$ Gulden (1 Gulden 30 Kreuzer) österreichisch, = $1^3/_4$ Gulden (1 Gulden 45 Kreuzer) süddeutsch, = $^9/_{10}$ Bremer Thaler Louisd'or, = $1^9/_{28}$ dänischer Reichsthaler, = 1 Gulden 78 Cents niederländisch, = $3^3/_4$ französische Francs, = 3 englische Schillings, = $^{90}/_{97}$ Rubel ($92^7/_9$ Kopeken);

1 Gulden nach dem 45=Guldenfuße (österreichisch) = $^2/_3$ Vereinsthaler, = $1^1/_6$ Gulden (1 Gulden 10 Kreuzer) süddeutsch, = $^3/_5$ Bremer

1) In Hamburg heißt diese Mark „Mark Courant," außerdem wird auch nach „Mark Banko" = $^1/_3$ Thaler gerechnet.

Thaler Louisd'or, = $^{37}/_{42}$ dänische Reichsthaler, = 1 Gulden 18$^{2}/_{3}$ Cents niederländisch, = 2$^{1}/_{2}$ französische Francs, = 2 englische Schillings = $^{60}/_{97}$ Rubel (61$^{23}/_{27}$ Kopeken).

1 Gulden nach dem 52$^{1}/_{2}$=Guldenfuße (süddeutsch) = $^{4}/_{7}$ Vereinsthaler, = $^{6}/_{7}$ Gulden (51$^{3}/_{7}$ Kreuzer) österreichisch, = $^{18}/_{35}$ Bremer Thaler Louisd'or, = $^{37}/_{49}$ dänische Reichsthaler, = 1 Gulden 1$^{5}/_{7}$ Cents niederländisch, = 2 Francs 14$^{2}/_{7}$ Centimes französisch, = 1 Schilling 8$^{4}/_{7}$ Pence englisch = $^{8}/_{15}$ Rubel (53 Kopeken).

Seit längerer Zeit arbeitet eine am Bundestage niedergesetzte Commission ein Gutachten über Einführung gleichen Maaßes und Gewichtes in den deutschen Bundesstaaten aus. Der Abschluß ihrer Arbeiten wurde für den Mai 1861 erwartet.

Noch andre Verbindungen zwischen den deutschen Staaten sind darauf berechnet, den gegenseitigen Verkehr zu erleichtern und zu heben.

Es bestehen in Deutschland 18 verschiedene Postverwaltungen, nämlich die von Oesterreich zugleich für Liechtenstein, von Preußen zugleich für Anhalt und die andern Enclaven der Provinz Sachsen, für Waldeck und das oldenburgische Fürstenthum Birkenfeld, von Bayern, Sachsen zugleich für Sachsen=Altenburg, von Hannover, Würtemberg, Baden, Meklenburg=Strelitz, Oldenburg, Luxemburg, Braunschweig, Dänemark für Holstein und Lauenburg, Holland für Limburg, von den drei Hansestädten, und endlich die Postverwaltung des Thurn= und Taxisschen Postvereins, welcher die noch nicht angegebenen Thüringischen Länder, die drei Hessen, beide Lippe, Frankfurt und Hohenzollern umfaßt. Durch den deutsch=österreichischen Postverein vom 5. December 1851, welchem alle deutschen Staaten außer denen mit dänischer und holländischer Postverwaltung angehören, wird Gleichmäßigkeit für die Taxirung und postalische Behandlung der Brief= und Fahrpostsendungen zwischen den Gebieten des Vereins unter sich sowohl als nach dem Auslande bezweckt, und soll zugleich durch Wohlfeilheit der Taxe auf Belebung des Postverkehrs hingewirkt werden, oder, worauf es hier hauptsächlich ankommt, der Verkehr durch die Posten zwischen den verschiedenen deutschen Staaten soll möglichst leicht gemacht werden.

In ähnlicher Art wird durch Verträge zwischen den verschiedenen Eisenbahnverwaltungen darauf hingewirkt, den Personen= und Frachtverkehr von allen Hemmungen, welche aus der Vielartigkeit der Verwaltung hervorzugehen pflegen, immer mehr zu befreien.

Auch zur Erleichterung der Schifffahrt auf den deutschen Flüssen, für welche die Wiener Verträge nichts Ersprießliches bestimmt hatten, sind manche spätere Verträge abgeschlossen worden; doch bleibt auf diesem Felde immer noch viel zu wünschen, besonders in Betreff vieler Zölle, die noch für die bloße Erlaubniß, auf einem deutschen

Flusse durch einen deutschen Staat, oder auch nur an demselben vorbei, fahren zu dürfen, entrichtet werden müssen. Die abgeschlossenen Schifffahrtsverträge beziehen sich auf den Rhein, zwischen den Rheinuferstaaten, die Ems zwischen Preußen und Hannover, die Weser zwischen den Weseruferstaaten, die Elbe zwischen den Elbuferstaaten, und die Donau zwischen Würtemberg, Bayern, Oesterreich und der Türkei. Eben jetzt wird auch über Herabsetzung der Mainzölle berathen und eine Commission aller Rheinstaaten befährt den Rhein von Basel bis zur Mündung, um sich von etwa noch vorhandenen Hindernissen und Beschwerungen der Schifffahrt zu instruiren.

Zu einem deutschen (deutsch-österreichischen) Telegraphen-Vereine wurde 1850 durch Zusammentreten von Oesterreich, Preußen, Bayern und Sachsen der Grund gelegt; die andern deutschen Staaten traten allmählig hinzu. Sein Zweck ist ebenfalls, durch gegenseitige gleichmäßige Behandlung der Depeschen den Verkehr zu erleichtern. Dieser Verein gewann bald auch über die Grenzen der deutschen Staaten hinaus Einfluß, so daß er nicht nur für alle Staaten Europas ein Hauptvereinigungspunkt des gegenseitigen Verkehrs wurde, sondern auch in seinen Bestimmungen die Grundlagen für die Vereinigung und gleichmäßige Regelung der gesammten europäischen Telegraphie darbot. Fast alle europäischen Staaten sind durch Verträge mit dem deutsch-österreichischen Telegraphenvereine verbunden.

Auch in Bezug auf das sonst so lästige Paßwesen hat der Verkehr bedeutende Erleichterung gewonnen durch den von Preußen, bald nachdem die Eisenbahnen sich auszubreiten anfingen, ausgegangenen Paßkartenverein, dem zuletzt auch das im Paßwesen bis dahin so schwierige Oesterreich sich angeschlossen hat.

Endlich wären zu erwähnen das jetzt im Entwurf dem Bundestage vorliegende Allgemeine Deutsche Handelsgesetzbuch[1]) nebst Seerecht, das bereits in Ausübung bestehende Wechselrecht, und die neuerlich in Berlin ausgesprochene Absicht des Entwurfs eines Allgemeinen Deutschen Civil- und Strafrechtes u. s. w.

Nicht unzweckmäßig schließen wir diesen einheitlichen Institutionen auf materiellem Gebiete das an, was wir über Ackerbau und Viehzucht, Industrie und Handel Deutschlands zu sagen haben.

Die Cultur des Bodens befindet sich in Deutschland in einem blühenden Zustande, der den der übrigen europäischen Länder, außer den britischen Inseln, weit übertrifft, und dieselbe ist gerade in der neuen Zeit in eine Periode glücklichen Aufschwunges eingetreten, theils durch die Befreiung des Bodens von alten Fesseln, theils durch den erweiterten und wirksameren Einfluß der Wissenschaft auf die Ver-

1) Am 4. April 1861 ist dieser Entwurf dem preußischen Abgeordnetenhause, seitdem auch andern Vertretungen vorgelegt.

richtungen des Landmannes, theils durch viele Vortheile, welche aus der mannigfaltigeren und lebhafteren Industrie für die Landwirthschaft hervorgehen. Wo nur immer die natürlichen Verhältnisse des Bodens günstig sind, steht die Agricultur in hoher Blüthe, und wo derselbe Schwierigkeiten entgegenstellt, werden dieselben immer mehr beseitigt, so daß bald nur die absolut unbrauchbaren Strecken der hohen und rauhen Gebirge, besonders der Alpen, ohne allen Ertrag bleiben dürften. Getreide der verschiedensten Arten wird in Deutschland hinlänglich und selbst zur Ausfuhr gebaut. Roggen, dessen Verbrauch am stärksten ist, findet auch den ausgedehntesten Anbau, da er auch in minder reichem Boden guten Ertrag giebt. Weizen wird in den vorzugsweise fruchtbaren Strichen in hinlänglicher Menge gebaut, um dem Bedürfnisse von ganz Deutschland zu genügen und noch beträchtliche Mengen zur Ausfuhr zu bringen. Gerste wird hauptsächlich für den bedeutenden Bedarf der Brauereien gebaut, auch der Verbrauch an Mühlenfabrikaten aus Gerste ist nicht gering. Der Anbau von Hafer steht immer in Verhältniß mit dem Stande der Pferde, für die er fast ausschließlich bestimmt ist. In einigen Gegenden Süddeutschlands wird außer diesen vier verbreitetsten Cerealien noch Dinkel als Stellvertreter des Weizens gebaut, in größerer Ausdehnung, besonders in den südlichen Provinzen Oesterreichs, der Mais, dessen Anbau sich in nördlicheren Gegenden meist auf den Gebrauch der grünen Pflanze zu Viehfutter beschränkt. An die eigentlichen Getreidearten schließt sich in den unfruchtbarern, besonders in sandigen und Haidegegenden, der Buchweizen als wichtiges Nahrungsmittel an. Der Anbau der Kartoffel ist durch ganz Deutschland verbreitet; am ausgedehntesten wird er in den nordöstlichen Gegenden betrieben, wo die Kartoffeln in ausgedehntem Maße zu Fabrikaten (Branntwein, Stärke u. s. w.) verarbeitet werden; die größte Wichtigkeit aber haben sie für starkbevölkerte und wenig fruchtbare Gegenden, wie das Erzgebirge. Von Hülsenfrüchten werden zur Nahrung für die Menschen Erbsen, Linsen, Bohnen, in einigen Gegenden auch Saubohnen und Lupinen gebaut, die nebst den Wicken sonst mehrentheils zu Viehfutter bestimmt sind. Der Anbau anderer Futterkräuter ist gleichfalls sehr ausgedehnt; nach den örtlichen Verhältnissen werden verschiedene Kleearten, Luzerne, Esparsette, Rüben, Kohl, Spergel u. a. m. cultivirt. Neben den eigentlichen Nahrungspflanzen nehmen viele andere eine für den Ackerbau sehr wichtige Stellung ein. Dahin gehören vornehmlich Lein und Hanf, welche in einzelnen Landstrichen in großer Menge und Güte erzeugt werden; ferner andere Oelfrüchte, als Raps und Rübsen, Mohn, dessen Oel zum großen Theil das Olivenöl ersetzt, Leindötter u. a. m. Taback wird, wenn auch an Güte dem Producte Amerikas und anderer wärmerer Länder nachstehend, in großer Menge in der Rheinpfalz, in Franken, Thüringen, Schlesien, und nordöstlich bis zur Uckermark hin gebaut; Hopfen für die Bierbrauerei vorzugsweise in Franken und

Böhmen in großer Menge und von vorzüglicher Güte. Für einige Gegenden ist der Anbau der Cichorienwurzel von Erheblichkeit; aber weit größere Bedeutung hat in der neuesten Zeit auch für den Ackerbau die Runkelrübe gewonnen, welche für die Zuckerfabrikation besonders in den preußischen Provinzen Sachsen und Schlesien, in Mähren und Böhmen in ausgedehntestem Maße erzeugt wird. Von Farbepflanzen ist der Waid, dessen Cultur ehemals in Thüringen in großer Blüthe stand, durch den ausländischen Indigo beinahe aus der Reihe der deutschen Culturpflanzen verdrängt worden; aber Wau und Krapp, letzterer vornehmlich in Schlesien, werden noch viel gebaut, obgleich nicht in solcher Ausdehnung wie zur Zeit der Napoleonschen Continentalsperre; Safran ist ein Gegenstand des Anbaues in Niederösterreich. Von Gewürzpflanzen sind vornehmlich Kümmel, Anis und Fenchel in einzelnen Gegenden Objecte des Feldbaues. Der Anbau von Küchengewächsen, welcher mehr der Gartencultur anheimfällt, wird hin und wieder auch in ausgedehnterer Weise in Feldflächen betrieben, woran sich dann öfter auch eine großartige Blumencultur anschließt. Bekannt sind in dieser Hinsicht besonders Bamberg, Erfurt und Liegnitz.

Der Weinstock wird im Großen zum Zweck der Weinbereitung am Bodensee, am untern Neckar, in der mittlern Rheingegend, im Breisgau, am Main und an der Mosel gebaut; ferner in Unterösterreich und einigen Gegenden des südlichen Oesterreich. Weiter nördlich tritt diese Cultur noch in der Saalgegend bei Naumburg, an der Elbe bei Melnik und Meißen, und an der Oder bei Grüneberg auf. Anderwärts wird der Weinstock nur wegen des Genusses der Trauben als Obst gezogen. Von den Rheinweinen gehören bekanntlich mehrere zu den edelsten Sorten; die übrigen süddeutschen Weine sind von minderer Güte und zum Theil wenig haltbar; die Producte der zuletzt genannten Gegenden sind mitunter gleichwohl selbst in Norddeutschland sehr geschätzt und, wie ihnen nachgerühmt wird, im Allgemeinen besser als ihr Ruf, was besonders daher kommt, weil sie großentheils unter fremden Namen unerkannt getrunken werden, nachdem der Weinfabrikant seine veredelnde Kunst an ihnen geübt hat. In den hauptsächlichen Weingegenden am Rhein, an der Mosel u. s. w. hat der Weinbau für die Landbewohner ganz dieselbe Bedeutung wie anderwärts der Ackerbau, nur daß freilich sein Erfolg immer viel zweifelhafter ist. Der in Deutschland erzeugte Wein reicht übrigens bei weitem nicht für das Bedürfniß aus, obwohl der Verbrauch des Weins in den nicht weinbauenden Gegenden sehr gering ist im Verhältniß zur Bevölkerung.

Auch die Obstcultur ist für manche Gegenden des südlichen und mittlern Deutschland von großer Bedeutung, und mehrere Obstgattungen sind ein wichtiger Gegenstand des auswärtigen Handels; dies gilt namentlich für den südlichen Theil von Tirol, die Pfalz, Franken, Böhmen, Sachsen.

Der **Forstcultur** ist in Deutschland schon seit langer Zeit eine besondere Sorgfalt zugewandt worden, namentlich in den Staatswaldungen, welche den größern Theil sämmtlicher Waldungen in Deutschland ausmachen; doch wird noch immer, besonders wo noch Ueberfluß an Holz ist, hin und wieder in Privatforsten übel gewirthschaftet. Von Südosten her ist in den deutschen Wäldern das Nadelholz vorherrschend, und zwar im bergigen und hochgelegenen Süd- und Mitteldeutschland die Tannen und Fichten, im nordöstlichen Tieflande die Kiefern; die Herrschaft der Eichen und Rothbuchen erstreckt sich nur über den Theil Deutschlands, der nordwestlich von einer Linie liegt, die ungefähr vom untern Main nach der Insel Rügen zu ziehen ist. Das bedeutendste Product der Waldungen, und welches die meisten Menschenhände in Thätigkeit setzt, ist natürlich das Holz in seiner Anwendung als Brenn- und Bauholz, vornehmlich aber als Nutzholz. Für seinen Transport sind flößbare Gewässer von höchstem Werthe, und in den Gebirgsgegenden werden deshalb die Bäche häufig durch künstliche höchst überraschende Einrichtungen flößbar gemacht. Eine besondere Nutzung der Eichenforsten, besonders in der preußischen Rheinprovinz und dem ehemaligen Fürstenthum Siegen, ist die auf Gerberlohe, wobei die Stämme jung abgetrieben werden, und nach einiger Zeit mit dem Nachwuchs aus den Wurzeln wiederholt ebenso verfahren wird. Nicht ohne Bedeutung sind die Eichen- und Buchenwaldungen noch für die Viehzucht, namentlich die Schweinezucht, und die Buchecken liefern außerdem ein treffliches Oel. Die Nadelholzwälder geben Gelegenheit zur Sammlung und Bereitung von Harz, Terpenthin, Theer u. s. w. Kohlenbrennerei findet hauptsächlich zur Erleichterung des Transportes statt.

Die **Jagd**, sofern sie mit dem Bestand der Wälder zusammenhängt, ist für das Allgemeine nicht von Belang, und mehr nur ein Gegenstand des Vergnügens als des Nutzens. In den größern Wäldern Deutschlands erstreckt sie sich vornehmlich auf Roth- und Damhirsche, Rehe, wilde Schweine, Auer- und Birkhähne u. s. w. In den Alpen ist bekanntlich die Gemse Gegenstand der Jagd. Raubthiere sind überall zu selten, als daß sich ein Jägergewerbe auf ihr Vorhandensein gründen ließe. Die Jagd des kleineren Wildes und des Gevögels, das die waldlosen Gegenden bewohnt, namentlich der Hasen,[1] Repphühner, wilden Enten, Trappen u. s. w., ist gleichfalls mehr Sache der Liebhaberei als des Erwerbes, und es sind wohl Viele dabei arm, aber schwerlich Einer reich geworden.

Die **Viehzucht** in Deutschland ist im Ganzen von großer Bedeutung und es wird ihr überall eine erhebliche Sorgfalt gewidmet. Die

---

1) Die Besorgniß des Professor **Wippermann**, welcher im Jahr 1848 meinte, er werde sich einen Hasenbalg ausstopfen lassen müssen, oder gelegentlich in eine Menagerie geben, um nicht mit der Zeit ganz zu vergessen, daß Gott unter andern Geschöpfen auch den Lepus timidus in die Welt gesetzt habe, hat sich zum Glück nicht bestätigt.

Pferdezucht deckt nicht nur den Bedarf des Landes selbst, sondern liefert auch noch einen beträchtlichen Ueberfluß für die Ausfuhr. Am geschätztesten sind die holsteinischen, meklenburgischen und hannöverschen Pferde. Die Zahl der Pferde in ganz Deutschland wird auf 2$^4/_5$ bis 3$^1/_2$ Millionen angegeben. Die blühendste Rindviehzucht ist in den Alpengegenden und in den Marschen an der Nordsee. Die Zahl der Rinder wird auf 16 Millionen angegeben, das sind doppelt so viel als in Frankreich, obgleich dort die Rinder häufiger beim Ackerbau gebraucht werden. Die Schafzucht, größtentheils durch spanische Merinos veredelt, hat ihre Hauptsitze in Sachsen, Brandenburg, Schlesien, Mähren, Böhmen, Hannover und Meklenburg. Deutschland ist für Wollenproduction eins der ersten Länder der Erde. Die Zahl der deutschen Schafe beläuft sich auf 26 Millionen. Die Ziegenzucht, sonst mehr nur in den Gebirgen heimisch, hat sich in neuester Zeit außerordentlich ausgebreitet und vermehrt. So ist in den zum deutschen Bunde gehörigen Provinzen Preußens von 1819 bis 1855 die Zahl der Ziegen von 156,327 auf 565,255 gestiegen. In ganz Deutschland beläuft sich dieselbe über 1$^1/_4$ Million. Die Schweinezucht (an 6 Millionen Stück) ist vorzüglich in Westfalen, der preußischen Provinz Sachsen, Bayern und Böhmen im Flor. Die Federviehzucht ist von sehr großem Belange; besondere Erwähnung verdient die pommersche und böhmische Gänsezucht. Bienenzucht wird im Größern besonders in einigen nördlichen Gegenden getrieben, in den Haideländern Westfalens und Hannovers, in der Lausitz und Schlesien. Die Zucht der Seidenraupe ist nur ganz im Süden, in den Districten jenseit der Alpen von Belang.

Wichtiger als die Jagd ist die *Fischerei* als Erwerbsquelle für einen Theil der Bevölkerung des Landes. An allen Meeren, größeren Flüssen und Seen beschäftigt dieselbe eine große Zahl von Menschen und liefert einen nicht geringen Beitrag zu den Nahrungsmitteln. Die Perlenfischerei in einigen Bächen des Voigtlandes und Bayerns ist ohne Bedeutung für das Ganze.

Die Gewinnung der *mineralischen* Schätze des Bodens wird in Deutschland sehr umfangreich getrieben, und in dem eigentlichen Berg- und Hüttenwesen sind seit langen Zeiten vorzugsweise die Deutschen die Meister und Lehrer anderer Nationen gewesen. Die im gewöhnlichen Leben vorkommenden Metalle werden in Deutschland sämmtlich gewonnen; Gold zwar nur in unerheblicher Menge in den Alpen, in Schlesien und im Harz, und als Waschgold im Rhein; dagegen Silber in bedeutender Menge im Erzgebirge, im Harz, in Mansfeld, Schlesien, Westfalen, Rheinprovinz und den Alpen; Kupfer in Tirol, Mansfeld, Westfalen, Rheinprovinz, Steyrmark, Böhmen, Kurhessen und im Harz; Zinn in Sachsen und Böhmen, nächst der englischen die bedeutendste Production in Europa; Blei im Harz, im Erzgebirge, in der Rheinprovinz, in Schlesien und Kärnten; Queck-

silber in Krain und der Rheinpfalz; Zink in Schlesien, Kärnten und Nordtirol; Eisen vorzüglich in Kärnten und Steyrmark, dann auch in Böhmen, Tirol, Preußen, Sachsen, Bayern, Nassau, Hannover; Wismuth in Sachsen und Oesterreich; Kobalt in Oesterreich, Sachsen und Thüringen. Nächst den Metallen sind Kohlen und Salz wichtige Gegenstände des Bergbaues. Steinkohlen werden vorzugsweise in Sachsen, Böhmen, Schlesien, Tirol, der Rheinprovinz und Westfalen gewonnen; Braunkohlenbau ist bis weit in die norddeutsche Tiefebene verbreitet. Salzgewinnung findet in großem Umfange in vielen Gegenden statt; an den meisten Orten wird Soole versotten, an einigen Steinsalz gefördert. Tirol, Salzburg, Bayern, die preußische Provinz Sachsen, Hannover, Westfalen und Würtemberg haben die meisten und bedeutendsten Salzwerke. In Böhmen, Schlesien und Sachsen werden mancherlei Edelsteine und Halbedelsteine gefunden und bearbeitet. Wichtiger ist die Gewinnung und Zubereitung solcher Steine und Erden, die zum Bauen oder zu technischen Zwecken verwendet werden; die Förderung des Marmors, des Serpentins, des Schiefers, des Sandsteins, des Porphyrs und anderer Bausteine, die Gewinnung und das Brennen der Kalk- und Gypssteine, das Graben des Thons u. s. w. gewährt einer großen Menschenmenge Beschäftigung und Unterhalt.

Von der deutschen Industrie ist einer der ältesten und wichtigsten Zweige die Leinen- und Wollenweberei. Die erstere ist hauptsächlich in Gebirgsgegenden zu Hause, namentlich in Schlesien, Mähren, dem nördlichen Böhmen, der Lausitz, im Harze und in Westfalen; auch in Hannover und dem östlichen Theile des niederrheinischen Tieflandes, aber auch sonst überall verbreitet. Die Wollenweberei hat ihre vorzüglichsten Sitze in der preußischen Rheinprovinz, im Königreiche und dem preußischen Sachsen, in Brandenburg, Schlesien, Mähren, Böhmen. Zu jenen alten Zweigen der Weberei ist in neuer Zeit die Baumwollenspinnerei und Weberei in großer Ausdehnung hinzugekommen. Im Deutschen Zollverein befanden sich 1858 schon über 2 Millionen Spindeln in den mechanischen Baumwollenspinnereien. Eine bedeutende Industrie ist auch das Spitzenklöppeln, besonders für die Anwohner des Erzgebirges und Hirschberger Thals; die Teppichwirkerei für Tirol und Oberbayern. Mit der Erzeugung von Garn und Geweben verbindet sich die Färberei, vorzüglich im Wupperthale des preußischen Rheinlands hoch entwickelt, und die Zeugdruckerei in Oesterreich, Sachsen, Brandenburg u. s. w. stark vertreten. Mit der Lederbereitung sind Rheinpreußen, Niederösterreich, Würtemberg, Brandenburg, Schlesien, Mähren, Bayern u. a. vornehmlich beschäftigt. Ein großer Theil der Bevölkerung waldiger Gebirge, besonders in Tirol, auf dem Schwarzwald und Thüringerwald, desgleichen auf dem Harze, verfertigt aus Holz allerlei Schnitzwaaren, als kleines Haus- und Küchengeräth, Spielzeug, Bilder; besonders weit bekannt ist die Schwarzwälder Industrie in Bezug auf Uhren, deren

Räderwerk zwar jetzt aus Metall gefertigt wird. Diese so wie die hölzernen Kinderspielsachen gehen durch den Handel bis nach Amerika und Indien. Eine ähnliche Industrie stellt im Schwarzwalde, in Sachsen, Tirol u. s. w. allerlei Geflechte aus Stroh her. Papierfabrikation ist sehr verbreitet und hat in der neuen Zeit eine großartige Gestalt angenommen; mit ihr hat auch die Tapetenfabrikation einen höhern Aufschwung erhalten. Zuckerraffinerien (für Colonialzucker) sind seit langer Zeit besonders in Hamburg und andern Seestädten in Betrieb gewesen; die neueste Zeit hat die Runkelrüben-Zuckerfabriken hervorgerufen, die besonders in der preußischen Provinz Sachsen mit Anhalt, in Schlesien, Böhmen, Mähren, Niederösterreich zahlreich und noch in stetem Zunehmen sind. Das größte Etablissement dieser Art besteht zu Waghäusel in Baden, welches jährlich gegen 100,000 Centner Zucker liefert. Im Deutschen Zollverein waren in der Campagne $18^{59}/_{60}$ 255 Fabriken im Betriebe, die $34^{1}/_{2}$ Million Centner Rüben auf Zucker verarbeiteten, deren Cultur ungefähr 10 □Meilen Ackerland erfordert. In Oesterreich befanden sich im Jahre 1859 158 Fabriken im Gange, die 17 Millionen Centner Rüben zur Zuckerbereitung verwendeten. In beiden Gebieten werden daher beiläufig schon $4^{1}/_{2}$ Million Centner Zucker erzeugt! Fabrikation von Stärke, Nudeln und andern Mehlproducten, ferner von Stärkezucker, sind vornehmlich im preußischen Sachsen zahlreich, und verbreiten sich von da über die östlichen Provinzen. Tabacks- und Cigarrenfabriken von großem Umfange sind in Hamburg, Bremen, Magdeburg, Berlin u. s. w., Oesterreich hat seine größte Tabacksfabrik in Hainburg. Die Cigarrenfabrikation besonders hat in neuer Zeit eine ungemeine Ausdehnung erlangt, und deutsche Cigarren gehen schon lange nach Amerika. Chemische Fabrikate zu allerlei pharmaceutischen und technischen Zwecken haben einen immer wachsenden Bedarf und werden an vielen Orten in großen Mengen hergestellt. Auch die Landwirthschaft hat einen besondern Zweig der chemischen Technik für sich in Anspruch genommen, die Düngerfabrikation. Die Fabrikation von Bier, Branntwein und (leider auch) Wein ist dem großen Bedarfe dieser Getränke entsprechend. Die Bierbrauerei hat ihren Hauptsitz in Bayern; in einem großen Theile Deutschlands wurden früher nur schlechte oder unhaltbare Biere geliefert; seit den letzten Jahrzehnten hat aber die bayersche Lagerbierbrauerei in ganz Deutschland und weit über dessen Grenzen hinaus sich eingebürgert. Die Branntweinbrennerei, deren Erzeugniß jetzt in den Gewerben so vielfache Anwendung findet, ist vorzugsweise im Nordosten vertreten, wo die weiten Sandflächen vorzugsweise zum Kartoffelbau einladen, und wird mehrentheils als ein für die Landescultur vortheilhaftes landwirthschaftliches Gewerbe betrieben, dasselbe ist in mehreren Staaten des Deutschen Zollvereins von großer Bedeutung. In Preußen, Sachsen, Anhalt und Thüringen waren im Jahre 1859 7399 Brennereien im Betriebe, die $3^{1}/_{2}$ Million Scheffel Getreide

und Malz und 22½ Million Scheffel Kartoffeln verbrauchten. Die Weinfabrikation, d. h. die Behandlung geringer Weinsorten mit geeigneten Zusätzen, um sie für edle ausgeben zu können, blüht besonders an manchen Punkten Norddeutschlands, so namentlich in Magdeburg und Stettin. In Eisen- und Stahlwaarenfabrikation zeichnen sich aus: Steyrmark, Kärnten, Krain, Ober- und Niederösterreich, die Rheinprovinz, Westfalen; namentlich sind die steyrmärkischen und westfälischen Stahlwaaren geschätzt. Eisengießereien finden sich in noch weit größerer Verbreitung. Kurze Waaren liefern besonders Bayern, Oesterreich, Sachsen-Meiningen u. a. Mathematische und physikalische Instrumente liefern vorzüglich Wien, Berlin, München. Gold- und Silberarbeiten, Bijouteriewaaren und Uhren werden in Wien, Berlin, Prag, Augsburg, München, Nürnberg, Hanau, Frankfurt am Main und Pforzheim in vorzüglichem Umfange gefertigt. Neuerlich ist für die Fabrikation der Taschenuhren auch Lähn in Schlesien und für die Fabrikation der Stutzuhren auch Lenzkirch im Schwarzwald in Aufnahme gekommen. In der Verfertigung musikalischer Instrumente haben Wien, Breslau, Nürnberg, Hanau, Stuttgart vorzüglichen Ruf. Die Porzellanfabrikation ist (abgesehen von China und Japan) eine deutsche Erfindung, und die Fabriken von Meißen, Berlin, Wien und Nymphenburg sind berühmt. Fayence und geringere Thonwaaren werden in Oesterreich, Preußen, Sachsen, Thüringen u. s. w. viel gefertigt. Die deutsche Glasfabrikation steht ebenfalls auf einer hohen Stufe, vornehmlich ist das böhmische Glas berühmt und für Luxusgegenstände aus Glas hat sich auch Josephinenhütte in Preußisch Schlesien einen wohlverdienten Ruf erworben. Auch Bayern, Sachsen, Brandenburg erzeugen viele und gute Glaswaaren. Optische Gläser werden in München, vornehmlich auch zu astronomischen Instrumenten, in unübertroffener und unerreichter Vollkommenheit hergestellt. Ausgezeichnete Kutschen liefern Wien, Hanau, Offenbach, Frankfurt am Main, Berlin, Hamburg. Maschinen und Eisenbahnwagen werden in Sachsen, Rheinpreußen, Niederösterreich, Bayern, Eßlingen, Karlsruhe und Berlin viel gebaut; an letzterm Orte ist auch eine großartige Locomotivenfabrik. Der Umfang der Buch- und Steindruckerei steht in Verhältniß zu der in Deutschland verbreiteten geistigen Bildung und dem Bedarf an geistiger Unterhaltung. Leipzig, Berlin, Wien, München, Stuttgart haben viele und treffliche Etablissements dieser Art. Auch der Schiffbau ist ein viele Gewerbe in Thätigkeit setzender Industriezweig, dessen Lebendigkeit mit der des Handels gleichen Schritt hält.

Die Steinkohle und der Dampf sind mächtige Hebel zum Emporblühen der Industrie und großartige Fabrikanstalten können beides kaum entbehren. Nach einer Aufnahme in Preußen waren in diesem Staate 1859 zur Erzeugung von mechanisch wirkenden und nicht mechanisch wirkenden Dämpfen 11,201 Dampfkessel in Thätigkeit.

Deutschland ist schon durch seine Lage in der Mitte Europas im Besitz einer für den Handel bedeutenden Stellung; noch erhöht wird dieses günstige Verhältniß, daß es von drei Meeren bespült wird, von denen die Nordsee nahen Ausgang zum atlantischen Ocean gewährt, die beiden Binnenmeere, Ostsee und Adriameeer, die zurückgezogensten Küsten des nördlichen wie des südlichen Europa sammt dem Orient zugänglich machen. Durch die Donau, den größten seiner Hauptströme, wird ihm auf noch kürzerem Wege der äußerste Osten des großen mittelländischen Beckens geöffnet, während Rhein, Weser und Elbe die Nordsee, die Oder die Ostsee mit dem Innern und zum Theil mit den äußersten Grenzen des Landes in Verbindung setzen. Dazu kommen noch eine Anzahl Küstenflüsse und eine ansehnliche Menge Nebenflüsse, welche durch ihre Schiffbarkeit den Handel begünstigen.

Um diese vortheilhaften Naturverhältnisse zu benutzten besitzt Deutschland eine zahlreiche Bevölkerung, die fleißig und unternehmend, und mit allen Hülfsmitteln der fortgeschrittensten Cultur und der immer weiter strebenden Wissenschaft ausgerüstet ist. So sind denn jene natürlichen Handelswege vielfach vermehrt durch schiffbare Canäle, durch zahlreiche Kunststraßen und in neuester Zeit durch ein Netz von Eisenbahnen, das sich immer dichter über das ganze Land breitet, und neben dem die electrischen Telegraphen den Verkehr in wunderbarster Schnelligkeit fördern. Ackerbau und Industrie wetteifern, theils dem Handel Material für seine Thätigkeit zu liefern, theils solches von ihm zu verlangen, und der Aufschwung jedes dieser drei Factoren wirkt zugleich hebend auf die beiden andern. Große Hindernisse, die der Blüthe des deutschen Handels in Folge der politischen Verhältnisse entgegenstanden, hat die neueste Zeit theils schon hinweggeräumt, theils sucht sie noch nach Mitteln sie zu beseitigen, und so läßt sich mit Sicherheit eine noch schönere Zukunft für den deutschen Handel erwarten.

Der auswärtige Handel Deutschlands ist theils Land- theils Seehandel. Der Landhandel erstreckt sich nach allen Nachbarländern, und besonders nach Osten noch weit darüber hinaus. Für ihn sind vorzüglich wichtig die Messen von Leipzig und Frankfurt an der Oder.

Der Seehandel ist von der Nordsee und zum Theil von der Ostsee aus Welthandel, und führt die deutschen Schiffe nach allen Küsten der Oceane. Ein großer Theil des Ostseehandels ist vorzugsweise nach dem Innern des baltischen Beckens gerichtet und findet seinen wichtigsten Zielpunkt in Petersburg. Der Handel der adriatischen Küste verbreitet sich über das Mittelmeer und strebt vorzugsweise dem Orient zu.

Ein großer Theil des auswärtigen Seehandels wird durch deutsche Schiffe vermittelt, denn die deutsche Handelsflotte übertrifft, außer der Großbritanniens und Nordamerikas, alle übrigen an Umfang. Im Jahre

1859 betrug die Zahl der der deutschen Rhederei zugehörigen Seeschiffe (ohne die Schiffe für den Küstendienst) an den deutschen Gestaden

	Schiffe		Tonnen [1])		Dampfboote		Tonnen [2])
der Ostsee . . .	1211	mit	347,610	worunter	59	mit	13,200
der Nordsee . . .	2467	=	673,320	=	34	=	27,200
des adriatischen Meeres	665	=	250,200	=	59	=	21,400
Ueberhaupt . .	4343	mit	1,271,130	worunter	152	mit	61,800.

Nächst Hamburg, welche Stadt hinsichtlich der Wichtigkeit für den überseeischen Handel zu den ersten Handelsplätzen der Welt gehört, besitzen Bremen, Triest und Stettin den größten Reichthum an eignen Schiffen und unterhalten mit Hamburg auch die bedeutendsten Dampferlinien.

Die wichtigsten Ausfuhrartikel des deutschen Handels sind Blei, Zink, Roheisen und Stahl, Kobalt, Kalk, Gyps, Steine, Eisen= und Galmei=Erze, Vitriol, Holz, Getreide, Oelsamen, Obst, Pferde, Schlachtvieh, Wolle, Eisen=, Stahl=, Kupfer= und Messingwaaren, Steinkohlen, Glas= und Thonwaaren, Oelkuchen, Holzwaaren (Spielzeug, Uhren), Linnen, Leder, baumwollene und wollene Waaren, Wein, Bier, Spiritus, Tabacksfabrikate, kurze Waaren, raffinirten Zucker u. s. w. Unter den Einfuhrartikeln stehen obenan die Colonialwaaren, Baumwolle, Rohrzucker, Kaffee, Thee, Reis, Tabacksblätter, Indigo und Farbehölzer, Droguen, Pottasche und Soda, Schwefel, Erze, Schlachtvieh, Häute und Hörner, Pelzwerk und Thierhaare, Thran, Heringe, Wein, Rum, dann Südfrüchte, Baumöl, Seide und Seidenwaaren, baumwollene und wollene Garne, Eisen und Eisenwaaren, Galanteriewaaren, Getreide und Oelsaamen, Stein= und Siedsalz, Lumpen, Holz, Steinkohlen u. s. w.

Mehrere Artikel erscheinen sowohl als Einfuhr=, wie als Ausfuhr=Gegenstand, weil bei der Größe des Gebiets in einzelnen Gegenden manche Waaren vortheilhafter vom Auslande bezogen werden können, als aus weit entlegenen Gegenden des eigenen Landes, welche für ihren Ueberfluß häufig wiederum einen bequemern und bessern Absatz im Auslande finden.

Der Werth der gesammten Ausfuhr des Jahres 1855 wird auf 814 Millionen Thaler berechnet, der der Einfuhr auf 845 Millionen Thaler, woran die Staaten des Deutschen Zollvereins nach beiden Seiten hin mit etwa $^{5}/_{12}$ Theilen betheiligt sind.

Es würde von besonderm Interesse sein, wenn zu überblicken wäre, welche Mengen der Ein= und Ausfuhr=Gegenstände über die verschiedenen Nachbargrenzen nach und von Deutschland sich bewegen. Es fehlen aber hiezu umfassende und zuverlässige Notizen. Nur in Beziehung auf den Verkehr des deutschen Zollvereins mit dem Aus=

1) Einschließlich 1081 Schiffen mit 330,000 Tonnen Gehalt der Preußischen Rhederei.
2) Wovon 49 Dampfboote mit 10,000 Tonnen Gehalt der Preußischen Rhederei zugehören.

lande läßt sich aus den mühsam und umsichtig bearbeiteten Commerzial-Zusammenstellungen theilweise ein Begriff hiervon gewähren. Danach betrug im Jahre 1858 der

	Gesammt-Eingang an			Gesammt-Ausgang an		
	Waaren aller Art [1]) Zollcentner.	Balken u. anderes Holz Stück.	Nutz- u. Schlacht-Vieh Stück.	Waaren aller Art [1]) Zollcentner.	Balken u. anderes Holz Stück.	Nutz- u. Schlacht-Vieh Stück.
über die Zolllinie						
1. gegen Osten, Rußland u. Polen berührend . . .	6,980,977	936,287	216,701	1,936,455	—	3,994
2. gegen Süden, Oesterreich und die Schweiz berührend	6,387,209	—	220,788	12,650,964	—	123,238
3. gegen Westen, Frankreich, Belgien u. die Niederlande berührend .	12,681,219	38	112,275	31,708,649	—	203,722
4. gegen Norden, die Nordsee, Bremen, Hamburg, Holstein u. Lauenburg, Meklenburg und die Ostsee berührend . . .	28,627,164	109,900	117,435	13,451,710	1,125,804	36,513
Ueberhaupt .	54,676,569	1,046,225	667,199	59,747,778	1,125,804	367,467

Der innere Handel ist zum Theil Küstenhandel, überwiegend aber Landhandel. Die Zahl der Küstenfahrzeuge ist sehr groß, und übersteigt sicher die Hälfte derjenigen, mit denen der auswärtige Handel betrieben wird; aber das Verhältniß des Tonnengehaltes ist ein weit geringeres. Der Landhandel wird theils auf den Flüssen und Canälen betrieben, theils auf den Eisenbahnen, welche den größern Verkehr von den sonst so wichtigen Landstraßen immer mehr hinweg ziehen. Für die innere Schifffahrt ist vor allen der Rhein von Bedeutung mit seinen schiffbaren Nebenflüssen Neckar, Main, Nahe, Mosel, Lahn, Ruhr und Lippe. Vom Main aus findet durch Regnitz und Ludwigscanal die Verbindung mit der Altmühl und Donau statt, eine Verbindung, die allerdings gerade zu einer Zeit erst ins Leben trat, wo die Eisenbahnen eben im Begriff standen, ihre Wichtigkeit erheblich herabzusetzen. Sehr bedeutend ist auch die Schifffahrt auf der Elbe und ihren Nebenflüssen, Moldau, Saale, Havel und Spree mit zweifacher Canalverbindung zur Oder, Stecknitz mit Canalverbindung zur Trave u. s. w. Die Donau hat für das südliche Deutschland

1) Unter der Waarenmenge befinden sich auch Getreide und Hülsenfrüchte, die mit $^3/_4$ Centner per Scheffel zugeschlagen sind.

als Handelsweg hohe Wichtigkeit, obwohl sie kein der Schifffahrt günstiger Strom ist. Oder, Weser, Ems und kleinere Küstenflüsse begünstigen ebenfalls den innern Handel. Welche sehr beträchtliche Massen von Gütern Jahr aus Jahr ein dem innern Handel dienstbar sind, ist wegen mangelnder brauchbarer Materialien in Zahlen nicht darstellbar; indessen wird es von Interesse sein hier einige dahin gerichtete Notizen eingeschaltet zu sehen. Nach Hauchecornes statistischer Uebersicht über die Ergebnisse der Eisenbahnen Deutschlands sind im Jahre 1857 Güter befördert worden:

auf den Preußischen Eisenbahnen . . .	245,481,215	Centner
= = Oesterreichischen Eisenbahnen . .	65,475,592	=
= = Eisenbahnen des süd= und südwestlichen Deutschlands . . .	54,040,663	=
= = Eisenbahnen des nördlichen und nordöstlichen Deutschlands . .	90,041,520	=
Zusammen . .	455,038,990	Centner.

Nach den Anschreibungen bei den Wasserzollämtern und nach Maßgabe sonstiger Verkehrslisten auf den Wasserstraßen sind im Jahre 1859 oder 1858 berg= oder thalwärts Güter transportirt worden:

auf dem Rhein und dessen Nebenflüssen .	127,839,078	Centner
= = Main=Donau=Canal	2,940,790	=
= der Donau	29,480,528	=
= = Weser	19,250,822	=
= = Elbe (Passage bei Wittenberge) .	11,266,415	=
Auf diesen fünf Wasserstraßen zusammen .	190,777,633	Centner.

Gegenstände des Binnenhandels sind sämmtliche Erzeugnisse der Natur, des Ackerbaues und der Industrie, da natürlich jede Gegend vielerlei Bedürfnisse von anderwärts ergänzen muß. Mineralstoffe wie Steine, Kalk, Gyps, Thon, Kohlen, ferner Holz und Getreide treten im Binnenhandel am massenhaftesten auf. Ein höchst wichtiger Zweig des innern Handels ist der deutsche Buchhandel, welcher in einer Weise entwickelt ist wie in keinem andern Lande.

Auch der Transitohandel, für den Deutschland in der Mitte Europas so günstig gelegen ist, hat einen nicht geringen Umfang. Im deutschen Zollverein allein betrug dessen Gütermasse im Jahre 1858 über 5 Millionen Centner.

Neuntes Capitel.

Das Kaiserthum Oesterreich und seine deutschen Kronländer im Besonderen.

§. 1. Geschichtlicher Ueberblick.

Die älteste Geschichte Oesterreichs zerfällt in zwei räumlich durchaus geschiedene Hälften. Das Stammland, das der Monarchie Namen und Titel gab, und das Geschlecht, das bestimmt war, um diesen Urkern eine Menge von Territorien zu einer Großmacht zusammenzuschließen, müssen zur Betrachtung kommen.

Das heutige Nieder- und Oberösterreich gehörten zu den römischen Provinzen Noricum und Pannonien; Vindobona war Hauptort und Lager der Römer. Im 6. Jahrhundert bemächtigten sich die in Ungarn eingewanderten Avaren auch dieser Striche. Pipin, Karls d. Gr. Sohn, eroberte das Land von der Enns bis zur Raab: als avarische oder — weil von bayerschen Colonisten bevölkert — bayersche Mark wurde es dem Frankenreiche und 843 dem ostfränkischen oder deutschen Königreiche angefügt und durch Markgrafen verwaltet. Otto d. Gr. hat sie als Ostmark neu begründet. In einer Urkunde von 996 kommt zuerst der Name Ostarrichi, Oesterreich vor. Leopold I. der Erlauchte, Graf zu Babenberg, der tapfere Magyarenbesieger, erhielt die Markgrafenwürde für sein Haus erblich. Babenberger haben bis 1246 in Oesterreich gewaltet, das Land ist unter ihnen groß und blühend geworden. Die Grenzfesten und Residenzen der Markgrafen in Lorch, Pöchlarn, Melk und seit dem Anfange des 12. Jahrhunderts in Wien zeigen das fortschreitende Hinab- und Vorwärtsgehen Oesterreichs an der Donau, und mit ihm das der deutschen Herrschaft, Sprache und Sitte. Das früher zu Bayern gehörige Land zwischen Inn und Enns ward 1156 dem nun zu einem auch in weiblicher Linie erblichen Herzogthum erhobenen Lande beigefügt. Das germanisirte Donauthal, wie ein Keil zwischen nördliche und südliche Slawen geschoben, wurde der präformirte Kern des großen Donaukaiserthums. Unter Leopold V. kam 1192 in Folge eines Erbvertrages Steyrmark an Oesterreich, und Friedrich der Streitbare, 1230—1260, erwarb käuflich Theile von Krain. Das ganze Staatsgebiet war 1000 □M. groß. Dazu erblühte an dem Hofe der Babenberger reiche Bildung und Sangeslust; er war der wandernden Sänger Sammelpunkt im Süden, wie die Wartburg im Norden.

Von 1246—1251 dauerte das österreichische Interregnum. Da nahm Ottokar, König von Böhmen, die Besitzungen seines erblos gestorbenen Schwagers Friedrich, des letzten Babenbergers, in Beschlag

und fügte noch Kärnten hinzu. Der umgekehrte Proceß von 1526 schien eintreten zu wollen: Oesterreich mit dem mächtigen slawischen Böhmen vereinigt, wie hernach Böhmen mit dem deutschen groß gewordenen Oesterreich. Aber es gestaltete sich anders, und schon war das deutsche Geschlecht zu weltgeschichtlichen Ehren gekommen, das in dem schönen Ostlande zu herrschen bestimmt war.

Von Ethiko, Herzog in Elsaß, bestimmter von Guntram dem Reichen, der im 10. Jahrhundert im Elsaß und Breisgau gebot, wird ein Grafengeschlecht abgeleitet, das in dem oberrheinischen Gebiete zu großen Besitzungen gelangte. Um 1020 baute Radbert, Guntrams Sohn, die Habsburg (Habichtesburg, Habichtsburg, nach Andern Burg in der Habe, im Eignen) S. 210. Graf Werner II. schrieb sich 1075 zuerst Graf von Habsburg. Zu den Besitzungen am Oberrhein kamen hernach Stücke des Aargebiets, der heutigen Schweiz. Vom Gotthard bis zum Schwarzwald, vom Bodensee bis zum Wasgau gab es kein mächtigeres Haus. Und Graf Rudolf kam zu so hohen Ehren, daß der Basler Bischof meinte, Gott sitze vor ihm nicht ruhig auf dem Stuhl. Ihm wurde 1273 die deutsche Kaiserkrone zu Theil, nicht mehr so strahlend als in frühern Zeiten, aber noch strahlend genug, um das Geschlecht der Habsburger zu einem weithin leuchtenden zu machen. Der stolze Ottokar wollte sich dem Grafenkaiser nicht fügen und verlor im ersten unglücklichen Kampfe Oesterreich, Steyrmark und Krain, im zweiten, in der Schlacht auf dem Marchfelde 1278, ließ er das Leben. Im Jahre 1282 belehnte Rudolf seine Söhne Albrecht und Rudolf mit den österreichischen Landen. Kärnten wurde dem Grafen Meinhard von Tirol überlassen, jedoch mit Vorbehalt des Rückfalls an das Habsburgische Haus. Mit den Habsburgischen Stammlanden betrug die ganze Ländermasse 1220 □M.

Von 1283 bis Maximilian und Ferdinand rechnen wir Oesterreichs Mittelalter. Das Ländergebiet wird 1331 durch Kärnten, und 1365 durch Tirol vergrößert; aber dafür plünderten die Schweizer den schönen Malschatz, den die Habsburger dem Lande Oesterreich mitgebracht hatten. Die Besitzungen in der Schweiz gingen fast ganz verloren. Die römische Kaiserkrone konnten die Habsburger noch nicht dauernd behaupten, ja im 14. Jahrhundert hatte es den Anschein, als würde das Haus Lützelburg Habsburg weit überflügeln und die Mission Oesterreichs, römisches Kaiserthum und die Kronen Böhmen und Ungarn, übernehmen. Die Lützelburger starben 1437 aus und von 1438 bis 1806 haben, mit kurzer Unterbrechung durch den bayerschen Karl VII., Oesterreicher (20 im Ganzen) auf dem römisch-deutschen Kaiserthrone gesessen. Die österreichischen Lande, obgleich nicht mit dem Kurtitel geschmückt, umfaßten ein Gebiet von 1600 □M., was von Böhmen abgesehen, alle deutschen Kurfürstenthümer übertraf, und im Vollbewußtsein dieser Thatsache nahm Herzog Rudolf († 1365) den in Deutsch-

land einzigen Titel **Erzherzog** an. Dennoch bot gegen Ende des Mittelalters Oesterreich einen trostlosen Anblick. Die Dynastie in Linien, das Land in Theile gespalten, Böhmen und Ungarn mächtige und gefährliche Nachbarn, Kaiser Friedrich III., eine schwache Persönlichkeit, eine Zeit lang in der eigenen Kaiserburg von Wien durch Aufrührer belagert. Die Ungarn rissen sogar Niederösterreich, Districte von Steyrmark und Krain an sich.

Aber in Oesterreichs Geschichte wechseln Tiefe und Höhe oft im wunderlichsten Verlauf. Mit einer, wie es scheint, unerschöpflichen Jugendfülle hat sich der Staat öfter schon aus unauflöslich scheinenden Wirren zu neuer Größe gehoben. Sollte Friedrichs III. Wahlspruch A. E. I. O. U. wirklich stolz bedeuten: Austriae Est Imperare Orbi Universo, so hat er in trüben Tagen wie prophetisch in eine glänzende Zukunft geschaut. [1])

Die **neue** Zeit beginnt nach dem alten Spruche: Bella gerant alii, tu felix Austria nube mit Ehebündnissen, die in ihren Folgen Oesterreich zur europäischen Großmacht erhoben haben. Im Jahre **1477** erwarb Friedrichs Sohn, der jugendlich-ritterliche **Maximilian**, auf kühner Brautfahrt die Hand der burgundischen Erbtochter Maria, zugleich die Niederlande und die Freigrafschaft Burgund. Erzherzog **Philipp**, der Sohn dieser Ehe, ward mit der spanischen Erbtochter Johanna vermählt. Maximilians Enkel, König **Karl I.** von Spanien, gebot über die weiten Erben der Häuser Habsburg und Burgund, Castilien und Aragon. Jenseit der Meere eroberten ihm seine Spanier eine neue Welt.

Die deutsch-habsburgische Ländermasse überließ Karl, der bald als Karl V. die deutsche Kaiserkrone trug, an seinen Bruder **Ferdinand**, den Stifter der deutsch-habsburgischen Linie. Ferdinands Verheirathung mit Anna, der Schwester Ludwigs, Königs von Ungarn und Böhmen, war das folgenreichste unter allen Ehebündnissen. Als König Ludwig **1526** in der Schlacht bei Mohacz gegen die Türken fiel, ward nach schon früher getroffenen Stipulationen Ferdinand als **König von Ungarn und Böhmen** anerkannt.

Haben so glänzende Erwerbungen Oesterreich zur Großmacht erhoben, so sind daraus auf der andern Seite Verhältnisse resultirt, die den Staat in große Gefahren gerissen, zum Theil noch jetzt offene Wunden des Kaiserreichs ausmachen.

Die burgundisch-spanischen Verbindungen verwickelten Oesterreich in den großen Kampf, den Frankreich schon unter Franz I. und Heinrich II., und noch entschiedener seit Richelieu gegen die Uebermacht Spaniens und des Hauses Habsburg im Ganzen führte. Die französische Politik arbeitete vor allem auch in Deutschland dem kaiserlichen Interesse entgegen, während spanischer Einfluß möglichste Befestigung

1) Die Auslegung der Buchstaben ist bekanntlich sehr zweifelhaft.

und Erweiterung der Kaisermacht und entschieden schützendes Auftreten für die römisch-katholische Kirche zur Pflicht machte. In Kaiser Ferdinand II., 1619—1637, sind diese Grundsätze energisch zur Erscheinung gekommen. Aber wahrlich nicht diese Principien allein, sondern auch französische Wühlerei und die ausländernde Partei im Reich haben den dreißigjährigen Krieg angefacht. Er begann mit einem Aufruhr in Böhmen, dem Unruhen in Ungarn und Oesterreich parallel gingen. Als die böhmischen Deputirten vor Ferdinand in der Wiener Burg erschienen, als Thonradel ihn mit den Worten: „Nandel gieb dich" beim Knopfe des Wamses ergriff — da stand Krone und Reich auf dem Spiele. Aber zum anderumal folgte der Tiefe die Höhe und das Glück. Ging während des Krieges die Lausitz an Sachsen, im Frieden dann auch der Elsaß verloren, wurden die kaiserlichen Rechte noch mehr beschränkt, so waren doch die Erwartungen der Feinde beim Beginn des blutigen Streites durchaus nicht in Erfüllung gegangen.

Als die spanischen Habsburger ausstarben, war es für Oesterreich Ehrensache, den Erbfolgekrieg um die ihm rechtlich zustehende weite Monarchie aufzunehmen. Der Preis des Kampfes waren die spanischen Niederlande, welche eine neue gefährliche Nachbarschaft mit Frankreich vermittelten, und die spanischen Lehen in Italien. Neapel und Sicilien gingen wieder verloren, dafür wurde Toscana österreichische Secundogenitur (Bd. II. S. 193). Oesterreich erscheint nun in alle Geschicke der Halbinsel verflochten und durch das sehr erklärliche Streben, sich seinen welschen Besitz zu sichern, mit begehrlichen Nachbarmächten und der nationalen Abneigung der Italiener gegen Fremdherrschaft in Conflict.

Die ungarische Krone konnte erst im zweihundertjährigen Streite gegen den Erbfeind der Christenheit, gegen die Türken, recht gewonnen und sicher gestellt werden. Zweimal kamen die Türken vor Wien; aber die Türkenkriege bilden glorreiche Blätter in Oesterreichs Annalen, das damals als Europas Vormauer gegen die Barbaren erscheint. Das erkämpfte, wie neu gewonnene Land suchte die Staatsraison enge mit dem alten österreichische Ländercomplex zusammen zu ketten; mit den Provinzen der böhmischen Krone, die zum Reichslande gehörten, war das gelungen. Die Ungarn hielten an der Anschauung, mit Oesterreich nur in Personalunion zu stehen, das freie Wahlrecht zu besitzen, und genossen einer die königliche Gewalt einschränkenden Verfassung. So fehlte es an innerm Zwist und Hader nicht. Daß ungarische Malcontenten häufig mit den Türken zusammenhielten, entschuldigt manche Strenge und Härte; immerhin bietet der noch nicht zu Ende gegangene Streit zwischen alten Verfassungsrechten der Ungarn und österreichischer Staatspolitik für den Beobachter viel Peinliches und schließt für den Kaiserstaat Gefahren von großer Tragweite ein.

Der letzte Habsburgische Kaiser Karl VI., 1711—1740, gebot, als die Türken im Frieden von Passarowitz Bosnien, Serbien und

einen Theil der Walachei abgetreten hatten, über 13,600 □M. — die größte Ausdehnung, die der österreichische Staat bis jetzt gehabt hat. Noch bei seinen Lebzeiten verringerte ein Türkenkrieg und das ihn beherrschende Streben, selbst mit Opfern die Anerkennung der Pragmatischen Sanction zu erkaufen, das Staatsgebiet auf 10,430 □M. Das eben erwähnte Hausgesetz sicherte der ältesten Tochter Maria Theresia die Erbfolge. Sie war mit Franz Stephan, Herzog von Lothringen (hernach von Toscana) vermählt; auch die Lothringer führen ihren Stamm auf Ethiko zurück.

Als trotz aller Garantien der Sanction 1740 sich überall Feinde gegen die Kaisertochter erhoben, als Friedrich d. Gr. von Preußen in Schlesien einfiel, Franzosen in Prag und Bayern in Linz standen, als ein Bayer, Karl VII., den Kaiserthron erhielt, da hielten viele „die Königin von Ungarn und Böhmen" und mit ihr Oesterreich für verloren. Aber zum drittenmal schwang sich der Staat aus der Tiefe des Unglücks wieder in die Höhe auf. Maria Theresia, eine der größten und edelsten Frauen, die einen Thron geziert haben, sah am Ende des Kriegs nur Schlesien, das auch im siebenjährigen Kriege nicht wieder gewonnen wurde, Parma und Piacenza verloren. Das Haupt ihres Gemahls zierte seit 1745 die deutsche Kaiserkrone.

Eitler Vergrößerungslust fern hat Maria Theresia nur gezwungen darein gewilligt, Oesterreich an der ersten polnischen Theilung 1772 Theil nehmen zu lassen. Ihre Worte sittlicher Hoheit und politischer Klugheit voll, sind Bd. II. S. 844 f. mitgetheilt. Später hat sich Oesterreich auch an der dritten Theilung betheiligt, polnische Provinzen erworben und ist nun dafür auch in der immer wieder auftauchenden polnischen Frage engagirt.

Schon in den Verhandlungen von 1772 war der Einfluß Josephs II. wichtig gewesen, der seit 1765 deutscher Kaiser und der Mitregent seiner Mutter war. Mit dem reinsten Willen und dem edelsten Herzen ausgestattet stand Joseph mit seinen Ansichten völlig in der zersetzenden Aufklärung des Jahrhunderts und huldigte ihren Principien über Staat und Kirche. Nach dem Tode der Kaiserin konnte er sie geltend machen. Aber, wie ihn Friedrich d. Gr. unübertrefflich charakterisirt hat, er that den zweiten Schritt ohne den ersten gethan zu haben; seine so oft leidenschaftliche Hast, die mit innerm Widerspruch ihre Pläne zu oft mit despotischen Mitteln ins Leben rief, hat wenig Dauerndes und Bleibendes geschaffen. Aber Josephinische Principien haben seitdem im österreichischen Staate immer Anhänger gehabt, und die persönlich so liebenswürdige Gestalt des Kaiser Joseph II. wirkt mit ihrem Einfluß noch in der Gegenwart.

Die Revolution, nach gewaltigen Eruptionen wie immer vom Despotismus abgelöst, kam in Frankreich zur Herrschaft. In fünf großen Kriegen hat Oesterreich gegen das republikanische und kaiserliche Frankreich gestritten und in den vier ersten schwere Wunden empfangen.

Die deutsche Kaiserkrone ging 1806 nach der Zertrümmerung des Reichs verloren, aber schon 1804 hatte sich Franz II. als Franz I. zum Kaiser von Oesterreich erklärt. Nach dem Kriege von 1809, in dem „Oesterreich, an Ehren und an Siegen reich" zwar bei Aspern zum erstenmal wieder einen großen Sieg über Napoleon erfochten hatte, dann aber bei Wagram geschlagen war, sah er sein Reich, das bei seinem Regierungsantritte 11,625 □M. umfaßte, auf 9457 □M reducirt, und die Verbindung einer Erzherzogin mit Napoleon war ein großes politisches Opfer.

Aus großer Tiefe und Schmach stieg der Staat zum vierten Mal zur Höhe auf. An den Befreiungskriegen nahm Oesterreich weniger mit dem jugendlichen Enthusiasmus Preußens als mit der gewiegten und rechnenden Besonnenheit eines Staatsmannes Theil. Das Facit war ein überaus günstiges. In den Friedenschlüssen wurden manche ältere, entferntere Besitzungen aufgegeben, von neuern Erwerbungen Venetien erhalten und eine wohlarrondirte, zusammenhängende Monarchie von 12,000 □M. gebildet.

Genauer angesehen hatte die Verwaltung dieses Staates aber große und schwierige Aufgaben zu lösen. Die Monarchie bildet weder eine physische noch ethnographische Einheit: in fünf Naturländern Europas zählt sie Provinzen und schließt eine Fülle von Nationalitäten in sich, unter denen Deutsche, Slawen, Magyaren, Rumänen als die bedeutendsten Gruppen hervortreten.[1]) Die römische Kirche scheint ein Band der Einheit um das so verschieden Geartete zu schlingen, aber andere Confessionen sind immerhin bedeutend genug, um Motive der Bewegung oder der Opposition abzugeben. Ungarn, Polen, Italien sind besonders wunde Stellen.

Die nächsten Jahrzehnte nach Napoleons Sturze erscheint Oesterreich als der consequente Hüter des streng conservativen Systems, und seine Weltansicht liegt in dem kaiserlichen Worte an die ungarischen Magnaten beschlossen: Totus mundus delirat et relictis antiquis suis legibus quaerit constitutiones imaginarias. In Deutschland stand es namentlich, um Görres Ausdruck zu gebrauchen, „als warnender treuer Eckard am Eingange des demagogischen Venusberges." Aber 1847 erklärte selbst Fürst Metternich in der Staatsconferenz, daß, nachdem Preußen den Vereinigten Landtag geschaffen, auch Oesterreich eine Verfassung erhalten müsse.

Die Revolution von 1848, welche auch das Princip der Nationalitäten auf ihr Panier schrieb, erschütterte Oesterreich bis in die Grundfesten. Sie meinte nach ihrem raschen Siege die disparaten Elemente des Staates durch eine constitutionelle Verfassung zusammenschließen und versöhnen zu können. Als aber statt geordneter Regie-

---

1) Die Mehrzahl der Nationalitäten ist jedoch vortheilhafter für den Staat, als wenn dem deutschen Elemente eine gleich bedeutende Nationalität gegenüber stände. Die Eifersucht der Magyaren, Slawen, Rumänen unter einander erleichtert das Halten der einheitlichen Zügel.

rung Zügellosigkeit und Pöbelregiment sich auch hier breit machte, als Italiener und Ungarn sich für unabhängig erklärten und sieghafte Fortschritte machten, als auch die Slawen, vornehmlich in Böhmen, auf Lostrennung dachten, da weissagten die weisesten Politiker den Zusammensturz der Oesterreichischen Monarchie.

Aber Oesterreichs Lebenskraft ist groß. Zum fünften mal raffte es sich aus Zuständen auf, so verzweifelt wie noch keine gewesen. Mit der Bezwingung der Hauptstadt, in welcher der ungarische Agitator Kossuth den Brand immer von neuem schürte, war Ende December 1848 die Revolution gebändigt, im Spätsommer 1849 Italien mit eigner Kraft, Ungarn mit russischer Hülfe besiegt, die einflußreiche Stellung in Deutschland, wo Oesterreich noch fortwährend alte Traditionen und Sympathien für sich hat, wieder gewonnen. Der gerettete Staat sollte eine innerlich centralisirte Einheitsmonarchie, der provinzielle Unterschied verschmolzen werden. Die am 4. März 1849 publicirte Reichsverfassung, welche mit Beseitigung aller Sonderverfassungen als Constitution für Gesammtösterreich gelten sollte, wurde durch Patent vom 31. December 1851 gänzlich beseitigt und die unumschränkte Gewalt des Monarchen für die Gesammtmonarchie festgestellt — auch für Ungarn. Denn das hatte nach dem starren Rechtsbuchstaben durch den Aufstand seine Verfassung verwirkt.

Die neuen Zustände waren wunderbar gemischter Natur. Die kaiserliche Autokratie der alten Zeit war wieder hergestellt, aber die Centralisation der Revolutionsperiode hatte man beibehalten, das alte Provinzialsystem beseitigt. Eine Menge von Zollschranken und Hemmnissen aller Art war mit dem alten Systeme verschwunden. „Viribus unitis“ lautete der Wahlspruch der neuen Aera.

Demungeachtet ließ ein Blick auf die Zusammensetzung der österreichischen Monarchie und die historische Erfahrung das gedeihliche Bestehen eines bureaukratisch organisirten Einheitsstaates sehr zweifelhaft erscheinen.

Der mit Frankreich und Sardinien 1859 geführte Krieg bewährte die alte österreichische Tapferkeit, brachte aber sonst keine Lorbeeren und kostete dem Staate die Lombardei. Zugleich hatte er einen durchaus nicht erfreulichen Einblick in eine gewisse Corruption der Verwaltung eröffnet. Das Centralisations-System hatte sich nicht empfohlen und erschien dem immer reger werdenden Nationalitätengeiste gegenüber kaum noch haltbar.

So wurde denn im October 1860 und noch entschiedener durch die Grundgesetze vom 26. Februar 1861 mit diesem Systeme gebrochen, das gemodelte Provinzialsystem durch einen einheitlichen Reichsrath gegipfelt und das System des Constitutionalismus angebahnt. Diese vierte Phase ist auf die früheren: Autokratie und Provinzialsystem, Constitution und Centralisation, Autokratie und Centralisation, als eine noch nicht versuchte gefolgt. Der Kaiserstaat befindet sich in

diesem Augenblick in einer bedeutungsvollen Krise. Mit der politischen Gährung tritt Finanznoth zusammen, und großartige politische Verwickelungen und Gefahren drohen in Nähe und Ferne. „Die Perioden der Geschichte," bemerkt Kaiser Franz Joseph in der Eröffnungsrede des Reichsraths, „in welchen es den Völkern gegönnt ist, auf bereits gebahnten Wegen vorwärts zu schreiten, werden im Laufe der Jahrhunderte von Zeit zu Zeit von entscheidenden Wendepunkten unterbrochen. Uns ward das Glück einer ruhigen klaren Epoche nicht zu Theil. Die Aufgabe, welche durch Rathschlüsse der Vorsehung uns zugefallen ist, besteht darin, die Geschicke des Vaterlandes über den schwierigsten aller Wendepunkte glücklich hinüber zu leiten." Und wir zweifeln nicht, daß Oesterreich, das lebenskräftige, das so oft wie ein Phönix aus der Asche gestiegen, auch zum sechsten mal aus der Verwirrung zum Licht, aus der Gefahr zur Sicherheit sich emporschwingen wird.

§. 2. Statistische Notizen.

Die österreichische Monarchie ist in physischer und ethnographischer Beziehung das Reich der Contraste, der einzige Staat von Europa, in welchem die drei Hauptstämme der europäischen Bevölkerung, der deutsche, der romanische und der slawische, sich nicht blos berühren, sondern auch alle in bedeutender Zahl vertreten sind; zugleich aber auch der einzige, dessen Geschichte in so hohem Grade an ein einziges Stromgebiet geknüpft ist. Oesterreichs geschichtliche Entwickelung ist ein Hinauf- und Hinabwachsen an der Hauptpulsader der Donau; wenn es jetzt nicht mehr wie sonst im Quellgebiete des Stromes Besitz hat, so ist es dafür auf einstige Occupation des Mündungsgebietes gewiesen. Breit eingelagert im Donauthal, zwischen dem östlichen Theil des deutschen Mittelgebirges, mit seiner weitern Verlängerung in den Karpathen, und den Alpen mit ihrer Fortsetzung, nur glacisartig über diese wie die in Karpathen bis zur sarmatischen Ebene einerseits, bis zum Meer andererseits übergreifend, bildet Oesterreich in Wahrheit einen geographisch überaus natürlichen Staat, das „Donaureich." Durch ihre Lage zwischen dem Süden und Norden, dem Westen und Osten Europas, und an einem tief ins Land einschneidenden Binnenmeere, durch den Besitz der großen natürlichen Wasserstraße zwischen Morgen- und Abendland, und eines eben so umfassenden als trefflich zusammenhängenden Eisenbahnsystems, ist die österreichische Monarchie bestimmt, den Mittelpunkt eines großartigen Verkehrs zu bilden, einen bedeutenden Einfluß auf die politischen Verhältnisse Europas zu üben, zwischen Occident und Orient, Norden und Süden zu vermitteln.

Oesterreich ist ein entschiedener Continentalstaat, der bei einem Grenzzuge von 920 M. nur mit 252 an ein Binnenmeer, das Adriatische, rührt. Auch dies Verhältniß ist nur durch den aus der compacten Masse weit nach Südosten laufenden 150 M. langen dalmati-

schen Streifen erwirkt. Die dalmatischen Inseln haben zusammen eine Küstenlinie von 300 M. Zwischen 42—51° NBr. und 28 bis 44° OL. gelagert, 141 M. von Norden nach Süden, und 172 M. von Osten nach Westen gedehnt, grenzt Oesterreich mit 10 (Montenegro, Serbien und die Donaufürstenthümer besonders gerechnet 14) europäischen Staaten zusammen. Der Flächeninhalt beträgt 11,751 ½ □M. Die Monarchie steht nur Rußland und Schweden-Norwegen an Ausdehnung nach.

Die Zahl der Einwohner betrug am 31. October 1857 35,002,953 Seelen, nach einer neuen, nicht officiellen Angabe 35,040,810 (1790: 24 ½ Mill.). Der Staat nimmt also an absoluter Bevölkerung die dritte Stelle unter den Reichen Europas ein. An relativer Bevölkerung (2982 auf die □M.) steht er Frankreich und Großbritannien nach und Preußen ziemlich gleich. Die dichteste Bevölkerung (von dem Terrain der Großstädte abgesehen), zwischen 7000—8000 auf die □M., findet sich in Venetien, namentlich in den Provinzen Venedig, Treviso, Padua, Mantua, nördlich im Leitmeritzer Kreise Böhmens. In Dalmatien kommen 1704, in den Hochalpen kaum 1000, in den ödesten Theilen der Karpathenländer und der Marmaros 970—980 auf die □M. Der Fortschritt der Bevölkerung beträgt in 103 wechselvollen Jahren in den seit 1754 sorgsam gezählten und in ihrer Begrenzung nicht veränderten Kronländern für Böhmen 0,80, Mähren und Schlesien 0,75, Niederösterreich 0,56, Steyrmark 0,40. Von 1840—1846 betrug die jährliche Zunahme der Gesammtbevölkerung 0,998 Procent.

In der ganzen Monarchie werden 874 Städte (40 über 20,000), 2202 Flecken, 65,328 Dörfer, 5,296,220 Häuser gezählt. 1851 hatten 2459 Ortschaften über 2000 Einwohner.

Die bunte Mannigfaltigkeit der Nationalitäten und Sprachen müssen wir in einem Gesammtüberblick vorübergehen lassen.

1. Die erste Hauptgruppe bilden 7,869,925 Deutsche. Ohne nationaler Ueberhebung Raum zu geben, muß das deutsche Element das formgebende, anregende, zusammenhaltende Grundelement des Staates genannt werden.

Die Deutschen — bemerkt Freiherr v. Czörnig in seinem classischen Werke (Characteristik der verschiedenen Völkerschaften des Oesterreichischen Kaiserstaates) — hatten nach der großen Völkerwanderung nur einen kleinen Theil ihrer jetzigen Wohnsitze innerhalb der Marken des heutigen Kaiserstaates inne, den bedeutendern Theil derselben haben sie erst später wieder eingenommen, indem sie von der bayerschen Grenze aus nach Osten vordrangen; in Oesterreich, noch mehr aber in Steyrmark und Kärnten trafen sie bereits auf slawische Ansiedler. Sie wohnen compact in den Alpenländern und an den nördlichen Grenzgebirgen, durchdringen aber theils mit fest begründeten Colonien, theils mit isolirten Ansiedelungen unter andern Volksstämmen das gesammte Staatsgebiet nördlich der Alpen und erstrecken sich bis zur Adriatischen See, so daß man fast im ganzen Umfange des Reiches die deutsche Sprache, von Deutschen geredet, vernimmt. Noch weiter aber reicht die Macht und Wirkung der deutschen Sprache,

denn sie ist die Sprache des Heeres, nördlich der Alpen jene der Verwaltung, der höheren Stände und überhaupt der geselligen Bildung, vorzugsweise die Sprache der Pflege der Wissenschaft und Kunst, sowie des höheren Unterrichtes, der Gewerbe und des Handels und aller Anstalten für den Verkehr überhaupt. Der Deutsche bewährt sich auch in Oesterreich als ganz besonders zur Colonisirung befähigt; seine Leichtigkeit, eine fremde Sprache zu erlernen und sich fremden Eigenthümlichkeiten anzuschmiegen, macht ihn zum vorzüglichen Pionier der Cultur. Die Deutschen in Oesterreich gehören der überwiegenden Zahl nach den oberdeutschen Stämmen an und theilen ihre Eigenschaften. Die ihnen früherhin eigenthümliche Heiterkeit der Lebensansicht und Genußsucht macht mehr und mehr im Wettkampfe des Daseins, dem ernsten Streben nach Erwerb und wissenschaftlicher Ausbildung Platz; sie betreiben die Landwirthschaft am rationellsten und fleißigsten, sind thätig in der Industrie und im Handel und daher vergleichungsweise wohlhabend. Wo sie mit andern Volksstämmen in nähere Berührung treten, gewinnen sie an Beweglichkeit, Gewandtheit und Unternehmungslust, verlieren aber an nationellem Charakter und nehmen leicht fremde Sitte und Kleidung, zuletzt auch fremde Sprache an, ohne jedoch ihre übrigen deutschen Eigenthümlichkeiten zu verlieren, und nur der stete Zuzug von Stammesgenossen bewirkt es, daß sie die Ausdehnung ihrer Wohnsitze erhalten, indem diese bald sich verengt, bald erweitert. Im Einzelnen haben sie im Contacte mit andern Nationalitäten die wenigste Widerstandsfähigkeit. Am leichtesten vermischen sie sich mit den Magyaren, deren Adel viele deutsche Familien und deutsches Blut in sich aufgenommen hat, deren Städte eine Bevölkerung aufweisen, welche mitten inne zwischen Magyaren und Deutschen steht. Auch dem slawischen, namentlich dem nordslawischen Wesen ist der Deutsche zugänglich; Czechen und Polen verstärken sich durch Deutsche, und der einstige Zusammenhang der deutschen Colonie in Oberungarn ist bereits längst durch Slowaken durchbrochen, viele Deutsche sind daselbst slowakisirt. Bei den Slowenen kommt Aehnliches vor; in Südsteyrmark giebt es Gegenden, wo die slowenischen Bauern häufig deutsche Namen, ein Merkmal ihrer Abstammung tragen. Mit Kroaten haben die Deutschen wenig Berührung, mit Serben wird dieselbe nicht sehr gepflegt, da sich die Deutschen im Süden der ungarischen Länder mehr dem nachbarlichen magyarischen Wesen zuwenden. Eine größere Kluft besteht zwischen den Deutschen und den romanischen Nationen. Im eigentlichen Italien konnte das deutsche Wesen eine feste Wurzel schlagen, in Südtirol schreitet das Italienische, wohl nur mehr wegen äußerer Verhältnisse, nach Norden vor, immer aber fügt sich der Deutsche leichter dem Italienischen und nimmt es eher an, als der Italiener das Deutsche. Ein noch größerer Abstand waltet ob zwischen dem Deutschen und dem Walachen, die sich oft berühren, fast nie vermischen. Die niederdeutschen Sachsen in Siebenbürgen zeichnen sich aber auch durch ihre große Fähigkeit im Festhalten am Hergebrachten aus; dadurch vermochten sie sich in ihrer Isolirtheit zu erhalten, obgleich ihnen der Vermehrungstrieb fern liegt.

2. **Slawen**, **14,822,546**, bilden fast die Hälfte der Gesammtbevölkerung. Sie zerfallen in Nordslawen und Südslawen.

a) Zu den **Nordslawen** (**11 Mill.**) gehören die **Czechen** mit den **Slowaken**, die **Ruthenen** und **Polen**. Die Czechen, der zahlreichste der slawischen Stämme in Oesterreich (fast **6 Mill.**), bewohnen sowohl in Böhmen als in Mähren den mittlern Theil des Landes und überlassen die Ränder den Deutschen.

Die **Slowaken** sitzen im östlichen Mähren und nordwestlichen Ungarn. Ihre Sprache scheint den Uebergang zu bilden vom Czechischen zum Kroatischen, und deshalb ein vermittelndes Glied zu sein zwischen den Sprachen der nordwestlichen und südwestlichen Slawen.

(Bd. II. S. 563). In Galizien, Theilen von Schlesien und der Bukowina wohnen Polen (2 Mill.). Sie bleiben in ihrer westlichen Angrenzung gegen Deutsche und Czechen stationär, sind dagegen als ein Culturvolk gleich den Deutschen schon früher gegen Osten vorgedrungen und haben das ruthenische Gebiet mit einer Reihe von Niederlassungen besetzt, deren wichtigsten Endpunkt Lemberg bildet. (Bd. II. S. 848). Die Ruthenen oder Rusniaken (gegen 3 Mill.) im Südosten Galiziens und im Nordosten Ungarns. (Bd. II. S. 862).

b) Zu den Südslawen (gegen 4 Mill.) gehören die Wenden oder Winden, die Kroaten und Slawonier und die Serben.

Die Wenden oder Winden sitzen in den obern Thälern der Mur, Drau und San, im Küstenlande und in einzelnen Theilen des südwestlichen Ungarn, wo sie Slowenen genannt werden. Ueber Kroaten, Slawonier, Serben Bd. II. S. 552. 575. 578.

3. Die Romanen sind nach der Abtretung der Lombardei noch 5,628,807 Seelen stark und zerfallen in Westromanen und Ostromanen. Zu den erstern gehören Italiener in Venetien, Südtirol, Triest, Istrien, Dalmatien, Friauler in Venetien, Görz und Gradisca, Ladiner in Südtirol. Die östlichen Romanen, die man zusammen Rumänen oder Wlachen nennt (2½ Mill.), sind am stärksten in Ungarn und Siebenbürgen vertreten.

4. Die Magyaren 4,947,134. (Bd. II. S. 561.)

Juden sind in der Monarchie zahlreich und belaufen sich fast auf 1 Mill.[1]) Sie wohnen fast in allen Kronländern, am wenigsten in den Alpenländern, am zahlreichsten in den nordslawischen Ländern und in Ungarn.

1,217,607 Seelen kommen auf verschiedene kleine Völkerelemente, Bulgaren, Griechen, Arnauten u. s. w., darunter an 90,000 Zigeuner. (Bd. II. S. 564.)

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts waren die deutschen Erbländer und die Lande der Krone Böhmen überwiegend protestantisch. Die Reformation hatte in allen Ständen von der Bauernschaft bis zum Adel zahlreiche Anhänger. Auch Ungarn und Siebenbürgen zählten dieselben nach Millionen. Die Gegenreformation Ferdinands II. nach dem damals auch von protestantischen Fürsten festgehaltenem Satz: cujus est regio, ejus est religio, beseitigte mit consequenter Strenge in den deutschen Landen die neue Lehre, für welche oberösterreichische Bauern selbst zu den Waffen griffen. Ein großer Theil des Adels wanderte aus, andere, noch blühende Geschlechter traten über. In Ungarn ward der Protestantismus wenigstens niedergehalten. Aber selbst in den Erbstaaten hatten sich, als das Toleranzedict Josephs II. erschien, mehr protestantische Gemeinden erhalten als man geglaubt. Im Ganzen und

1) Nicht umsonst, scherzt Jemand, führt der Kaiser den Titel „König von Jerusalem."

Großen jedoch ist Oesterreich als ein römisch-katholischer Staat anzusehen.

Die geistlichen Angelegenheiten der katholischen Kirche sind durch das mit dem päpstlichen Stuhle am 18. August 1855 abgeschlossene Concordat geregelt, welchem zufolge die katholische Religion mit allen ihren kirchlichen Befugnissen und Rechten im ganzen Kaiserthum Oesterreich aufrecht erhalten wird. Der Wechselverkehr zwischen den Bischöfen, der Geistlichkeit, dem Volke und dem päpstlichen Stuhle in geistlichen Dingen und kirchlichen Angelegenheiten unterliegt keiner landesfürstlichen Bewilligung, sondern ist vollkommen frei, sowie auch der Verkehr der Ordinarien mit der Geistlichkeit und dem Volke in Bezug auf geistliche Angelegenheiten. Die Bischöfe haben die Freiheit, alles zu üben, was denselben zur Regierung ihrer Kirchensprengel nach den Kirchengesetzen und der Kirchendisciplin gebührt; sie leiten und überwachen die religiöse Erziehung der Jugend in allen katholischen Erziehungsanstalten und Schulen. Zum Lehramte der Theologie, Katechetik oder Religionslehre ist die Ermächtigung des betreffenden Bischofs erforderlich. In den katholischen Mittelschulen können nur Katholiken zu Lehrern ernannt werden. Alle Lehrer der katholischen Volksschulen stehen unter der kirchlichen Beaufsichtigung. Der Religion und Sittlichkeit verderbliche Bücher können von den Bischöfen und allen Ordinarien als verwerflich bezeichnet werden, wogegen die Regierung die Verbreitung derselben zu verhüten hat. Alle kirchlichen Rechtsfälle, besonders die, welche den Glauben, die Sacramente, die geistlichen Verrichtungen und die mit dem geistlichen Amte verbundenen Pflichten und Rechte betreffen, gehören vor das kirchliche Gericht, welches auch über die Ehesachen nach Vorschrift der Kirchengesetze und Verordnungen des Conciliums von Trident zu urtheilen hat, und nur die bürgerlichen Wirkungen der Ehe sind an den weltlichen Richter verwiesen. Den Bischöfen steht es frei, wider Geistliche und Gläubige, welche die kirchlichen Anordnungen und Gesetze übertreten, mit kirchlichen Strafen einzuschreiten. Ueber das Patronatsrecht entscheidet das kirchliche Gericht, über die Nachfolge in dem weltlichen Patronatsrechte hingegen sprechen die weltlichen Gerichte. In weltlichen, sowohl Civil- als Strafrechtssachen der Geistlichen sind die weltlichen Gerichte zuständig. Der päpstliche Stuhl kann in Einvernehmen mit der Regierung neue Kirchensprengel und neue geistliche Orden errichten. Der Kaiser schlägt, wie vordem, dem päpstlichen Stuhle die neu einzusetzenden Bischöfe vor. Diese legen bei dem Antritte ihrer Würde in die Hände des Kaisers einen Eid ab, in welchem sie Gehorsam und Treue dem Monarchen angeloben. Seit den neuesten Verfassungsänderungen wird von einer Revision des Concordates gesprochen. Die Kirche ist berechtigt, neue Besitzungen frei zu erwerben, und ihr Eigenthum ist unverletzlich.

Die Kirche zählt im Kaiserstaate 13 Erzbisthümer, 51 Bisthümer und 3 Generalvicariate. Erzbisthum Wien mit den Bisthümern

St. Pölten und Linz; Erzb. Salzburg mit Brixen, Trient, Seckau, Gurk, Lavant; Erzb. Görz mit Triest, Parenzo, Pola, Laibach, Veglia; Erzb. Prag mit Leitmeritz, Königgrätz, Budweis; Erzb. Olmütz mit Brünn; Erzb. Lemberg mit Przemysl und Tarnow; Erzb. Zara mit Sebenico, Spalato, Lesina, Ragusa, Cattaro; Erzb. Venedig mit Padua, Vicenza, Verona, Adria; Erzb. Udine mit Concordia, Bellum, Feltre, Ceneda, Treviso. Die Erzbisthümer Gran, Kalocsa, Erlau Bd. II. S. 564. Erzb. Agram mit Zengg und Diakovar. Das Bisthum Mantua gehört zur Mailänder, Krakau zur Warschauer Erzdiöcese und von den drei Generalvicariaten ist das zu Feldkirch mit dem Brixener Bisthume, das zu Tyrnau mit dem Graner Erzbisthume, das zu Johannisberg in Schlesien mit dem Breslauer Bisthum vereinigt.

Mit der römischen Kirche sind 3,526,251 griechische Christen und 9737 Armenier unirt. Beide haben in Lemberg Erzbischöfe. Unter dem griechischen Erzbischof stehen 8 Bisthümer. Zu den Bd. II. S. 565 aufgeführten ist Przemysl zu fügen.

Römische und griechische Katholiken machen drei Viertel der Bevölkerung aus und bilden in allen Provinzen, Siebenbürgen, Serbien, Bukowina und die Militärgrenze ausgenommen, die Mehrzahl der Bewohner. In Galizien überwiegen die griechischen Katholiken (Ruthenen) die römischen.

Die 2,928,176 nicht unirten Griechen machen in der frühern Woiwodschaft Serbien und der Bukowina den Hauptbestand, in der Militärgrenze die Hälfte der Bevölkerung aus. Die griechische nicht unirte Kirche erkennt den Patriarch-Erzbischof und Metropoliten zu Karlowitz als ihren geistlichen Oberhirten, welcher auf einem Nationalcongresse aus der serbischen Nation gewählt und vom Kaiser bestätigt wird. Von ihm abhängig sind die Bisthümer Bacz, Werschetz, Temesvar, Arad, Karlstadt, Ofen und Pagratz, in Glaubenssachen auch die der Bukowina (zu Czernowitz), Dalmatien-Istrien (zu Sebenico) und Siebenbürgen (zu Hermannstadt). Die letzten drei werden vom Landesfürsten ernannt, die übrigen in Kirchenversammlungen aus der Klostergeistlichkeit gewählt und von dem Patriarchen bestätigt.

Der nicht unirten Armenier werden 3513 gezählt und diese stehen unmittelbar unter Etschmiadzin.

Unter 3,182,616 Protestanten (nach andern Angaben $3^1/_2$ Mill.) waren 1857 1,218,831 Lutheraner und 1,963,785 Reformirte. Die meisten Protestanten wohnen in Siebenbürgen und Ungarn, die wenigsten im Küstenlande und Tirol.

Die oberste Leitung der Angelegenheiten der protestantischen Kirche steht dem Landesfürsten als dem summus episcopus zu. Die kirchlichen Verhältnisse in Ungarn und Siebenbürgen sind noch immer nicht geregelt. Für Oesterreich unter und ob der Enns mit Salzburg, für Steyermark, Kärnten, Krain, das Küstenland, Venedig, Böhmen, Mähren, Schlesien, Galizien und die Bukowina sind die beiden Con-

sistorien Augsburger und Helvetischer Confession zu Wien die Centralbehörden, welche als solche, und zwar jedes für sich, die landesherrlichen Rechte zu wahren, wichtigere Angelegenheiten zu begutachten und in rein geistlichen Sachen in höchster Instanz selbstständig zu entscheiden haben. In den Fällen jedoch, wo es sich um gemeinschaftliche principielle Fragen, um Vermittelung specieller confessioneller Interessen, um Collecten- und Stiftungsangelegenheiten und dergleichen handelt, wirken beide Consistorien vereinigt. Dem Consistorium Augsburgischer Confession sind fünf Superintendenturen (zu Wien, Goisern in Oberösterreich, Opatowitz in Böhmen, Brünn, Lemberg), dem Helvetischer Confession vier Superintendenturen (zu Wien, Kschell in Böhmen, Wanowitz in Mähren und Lemberg) untergeordnet, welche Seniorate und diese Pastorate unter sich haben.

Nach einer kaiserlichen Entschließung vom 1. September 1859 sollte mit allem Ernst zur Ausarbeitung einer protestantischen Kirchenverfassung in den deutsch-slawischen Kronländern geschritten werden. Vertreter wurden aufgefordert, den Consistorien ihre Anträge darzulegen. Sie thaten das am 1. December 1859, indem sie eine repräsentative Verfassung durch Presbyterien und Synoden für sämmtliche Evangelische jener Länder, Ordnung der Verhältnisse der gemischten Ehen, Gleichbehandlung beider Bekenntnisse (des katholischen und des evangelischen) hinsichtlich des Uebertrittes von einem zum andern und Gleichberechtigung mit den Katholiken verlangten. Am 8. April 1861 sind durch ein kaiserliches Patent, das sich auf alle Kronländer, mit Ausnahme von Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien, Slawonien und Dalmatien bezieht, die kirchlichen Verhältnisse der Protestanten in der freisinnigsten Weise geordnet. Die Evangelischen werden von nun an nicht mehr unter katholischer Oberaufsicht stehen, sondern selbstständig ihre kirchlichen Angelegenheiten ordnen, verwalten und leiten; der Bau ihrer Kirchen und Schulen wird nicht mehr von dem polizeilichen Gutachten abhängen. Die Pfarrer, das Seniorat, die Superintendenz verwalten die Gemeinden; ein evangelischer Oberkirchenrath und die Synode sind die obersten Organe des Kirchenregiments. Die Evangelischen können überall Schulen errichten; das Volksschulwesen vom kirchlichen Standpunkt bleibt der kirchlichen Gesetzgebung vorbehalten. Die Evangelischen brauchen an Anstalten anderer Kirchen keine Beiträge zu leisten, und bei Handhabung ihrer kirchlichen Angelegenheiten sind ohne Ausnahme lediglich und ausschließend die Grundsätze ihrer eignen Kirche maßgebend. In Ehesachen bleiben vorläufig die Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches in Wirksamkeit! Nach Feststellung des materiellen und formellen protestantischen Eherechts soll die Gerichtsbarkeit über evangelische Ehe-Angelegenheiten ausschließlich von evangelisch-kirchlichen Gerichtsbehörden ausgeübt werden. Im Ministerium wird eine eigene aus evangelischen Glaubensgenossen gebildete Abtheilung bestehen; nur Evangelische werden die oberste staatliche Aufsicht über die evangelischen Schulen anvertraut erhalten. Die Verschiedenheit des christlichen Glaubensbekenntnisses

kann keinen Unterschied in dem Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte begründen. Nehmen wir dazu, daß Pfarrer, Senioren und Superintendenten aus der Wahl der Gemeinden hervorgehen, nur die letzteren der kaiserlichen Bestätigung bedürfen, so muß gesagt werden, daß nach diesem Patent die protestantische Kirche in Oesterreich eine so autonome Stellung hat als sonst nirgends.

In Siebenbürgen giebt es 50,870 Unitarier, denen eine Synode und ein Oberconsistorium ohne bleibenden Amtsort vorstehen; überdem noch 3955 Sectirer mit verschiedenen Namen.

Die Verschiedenheit der Glaubensbekenntnisse nimmt von Westen nach Osten zu. Die westliche Akropole Tirol zeigt das Extrem der größten Glaubenseinheit, die östliche, Siebenbürgen, das Extrem der größten Glaubensverschiedenheit.

Die geistige Cultur und das Unterrichtswesen steht in den verschiedenen Kronländern und bei den verschiedenen Nationalitäten auf sehr verschiedenen Stufen. Das niedere Schulwesen ist am besten in den deutschen Provinzen ausgebildet, nächstdem in den italienischen und in Siebenbürgen. Eine erhebliche Schwierigkeit für die Hebung des Volksunterrichts liegt für die östlichen und südöstlichen Länder in der Verschiedenheit der Sprachen, welche in einer großen Zahl (an 2000) Volksschulen nothwendig macht, daß in zwei, drei bis vier Sprachen neben einander unterrichtet wird. Die Volksschulen zerfallen in Trivial= oder Elementarschulen (mit Unterricht in der Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen) und Hauptschulen (außerdem mit Unterricht in der Sprachlehre und Arithmetik). Die Zahl der Volksschulen belief sich 1854 auf 32,057, darunter 25,039 katholische, 3884 andrer christlicher Confessionen und 153 israelitische. In Oesterreich, Salzburg, Tirol, Böhmen, Mähren und Schlesien besucht fast die ganze schulpflichtige Jugend (vom 6. bis 12. Jahre) die Schulen; dann folgen Steyrmark und Kärnten mit vier Fünftel bis drei Viertel, Ungarn, Siebenbürgen und die Militärgrenze mit zwei Drittel bis ein Halb; Krain, das Küstenland und Venedig mit ein Drittel. Noch ungünstiger ist das Verhältniß in Galizien, Dalmatien und der Bukowina. Außer den eigentlichen Elementar= und Hauptschulen giebt es noch Wiederholungsschulen für Kinder über 12 Jahre, deren Zahl im Jahr 1854 11,728 betrug. Oeffentliche Gymnasien gab es 1857 im ganzen Kaiserstaate 256, darunter 63 evangelische in Ungarn und Siebenbürgen, und in letzterm Lande 1 griechisches nicht unirtes und 3 unitarische. Mit Ausnahme von 4 Communal= und 16 bischöflichen Gymnasien in Venedig sind dies sämmtlich Staatsgymnasien. Von den katholischen Gymnasien werden 80 gänzlich von Ordensgeistlichen versehen und auch fast ganz von diesen Corporationen unterhalten. Realschulen waren 1857 40 vorhanden; außerdem 122 Unterrealschulen oder Bürgerschulen von je zwei Klassen, welche mit Hauptschulen verbunden sind. Von commerciellen Mittelschulen gab es in demselben

Jahre 40 öffentliche (Gremialschulen) und 19 Privatanstalten. In den Küstenländern bestehen 4 nautische Schulen (zu Rovigno, Zara, Spalato und Cattaro) und 4 nautische Oberschulen (zu Triest, Venedig, Fiume, Ragusa). Militärlehranstalten gab es 1851 62. Von Universitäten giebt es fünf vollständige mit vier Facultäten in Wien (gestiftet 1365), Prag (1348), Krakau (1343), Padua (1225) (letztgenannte mit einer fünften mathematischen Facultät), Pest (1794); außerdem drei unvollständige in Innsbruck (1826) (jurist.-philosoph.), Gratz (1826) und Lemberg (1816) (theolog.-jurist.-philosoph.). Die Zahl der Lehrer an denselben war 516, die der Studirenden 7526, darunter 2091 Deutsche. Außer den Universitäten giebt es noch zahlreiche Lehranstalten für einzelne Wissenschaften.

Obgleich der größere Theil des Kaiserstaates Gebirgsland ist, und einen nicht unbedeutenden Flächenraum sogar Hochgebirge einnehmen, so sind doch sechs Siebentheile der Oberfläche in wirthschaftliche Benutzung gezogen, zum Acker-, Garten- und Weinbau, als Wiesen-, Weide- und Waldland. Den wenigsten productiven Boden hat im Verhältniß Tirol, kaum über $^3/_5$, wegen des vorherrschenden Hochgebirgscharakters; den meisten, beinahe $^{39}/_{40}$, Dalmatien, trotz seiner von fast nackten Gebirgen bedeckten Oberfläche, da hier fast jeder Fleck, wenn auch nur als kärgliche Weide, benutzt wird. Bei der Rücksichtnahme auf den Ertrag des Bodens nimmt Dalmatien freilich eine viel tiefere Stelle ein. Von dem productiven Boden des Staats gilt ein Drittel als Acker-, Garten- und Weinland, ein Drittel als Waldland. Mähren hat verhältnißmäßig das meiste Ackerland, Kroatien mit Slawonien das meiste Weinland, Dalmatien die meisten Weiden, Oberösterreich die meisten Wiesen, Siebenbürgen die meisten Wälder; umgekehrt hat Tirol den wenigsten Acker, Böhmen (abgesehen von den gar nicht weinbauenden Provinzen Oberösterreich, Salzburg, Schlesien, Galizien und Bukowina) das wenigste Weinland, Dalmatien die wenigsten Wiesen, Oberösterreich die wenigsten Weiden, Venedig die wenigsten Wälder. Im Ganzen steht die Agricultur des Kaiserstaates sehr weit unter der möglichen Höhe der Ausbildung, und wenn derselbe doch mehr als dem Bedürfnisse genügende Resultate liefert, so ist das weit mehr der Gunst der natürlichen Verhältnisse des Bodens, als der Thätigkeit und Einsicht seiner Bebauer zu verdanken.[1]) Der Getreidebau erstreckt sich außer Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Spelz u. s. w., besonders auf Mais, in den Ländern längs der Drau, Sau und untern Donau; auch Hirse und Meerhirse (Sorghum vulgare) wird in manchen südslawischen Strichen häufig gebaut. Der Reisbau ist

1) Nach Ludwig, Ritter von Heuffler, in „Oesterreich und seine Kronländer. Ein geographischer Versuch. Wien 1854—56" erreicht der Gesammtwerth des gewonnenen Getreides sammt dem der Hülsenfrüchte nicht einmal den Werth des Düngers, welcher bei einer hinreichend guten Bewirthschaftung beschafft werden müßte. Dazu wären nämlich bis 3000 Mill. Centner Dünger nöthig, an Werth gleich 300 Mill. Metzen Roggen, während der jetzige auf Roggen berechnete Gesammtertrag an Getreide und Hülsenfrüchten nur 267 Mill. Metzen Roggen ausmacht.

auf das Venetianische und einige Partien des istrischen Küstenlandes beschränkt. Buchweizen wird besonders in kälteren Gebirgsgegenden gebaut, Kartoffeln häufiger im Norden als im Süden. Im Flachs- und Hanfbau steht Galizien ganz oben an, Dalmatien zuletzt. Der Flachsbau geht übrigens im Ganzen zurück, da das Rösten zu roh betrieben wird und überdies der Verbrauch von Baumwolle immer mehr überhand nimmt. Den besten und meisten Hopfen erzeugt Böhmen. Behufs der Gewinnung von Oel wird außer dem Lein viel Mohn, Raps und Rübsen gebaut; außerdem gewinnt man viel Nußöl und in Dalmatien, dem Küstenlande und Venedig Olivenöl. Der Tabacksbau ist besonders in Ungarn und Slawonien von großer Bedeutung. Die gewöhnlichen Obstarten werden vornehmlich in Böhmen, Ungarn und Siebenbürgen in großer Menge erzeugt; dazu kommt die Kastanie in Venedig, Südtirol, Südsteyrmark, Westungarn und den südlichen Grenzländern. Wein wird in großer Menge (man berechnet den jährlichen Ertrag zu 41 Mill. Eimer), am meisten in Ungarn gewonnen, das zugleich die berühmtesten Sorten liefert; auch Kroatien, Dalmatien, das Küstenland, Venedig und Südtirol erzeugen edle Weine. Der Maulbeerbaum wird behufs der Seidenzucht vornehmlich in Südtirol und Venedig in größerer Ausdehnung cultivirt; von geringerer Bedeutung ist diese Cultur in Istrien, Dalmatien, Kroatien, Slawonien und den südlichen Grenzländern von Ungarn überhaupt.

Die Industrie des österreichischen Staates im Großen ist fast durchaus auf die deutschen Provinzen und Venedig beschränkt, und hier hat sie es wieder größtentheils nur mit den Bedürfnissen des Kaiserstaates selbst zu thun, da die angrenzenden hochcultivirten Länder im Westen und Norden die Industrieerzeugnisse, welche ihnen Oesterreich liefern könnte, größtentheils selbst zu beschaffen vermögen, die Nachbarländer in Osten und Süden aber für viele Erzeugnisse der österreichischen Industrie wegen ihres niedern Culturzustandes ein geringeres Bedürfniß haben. Dagegen genießt Oesterreich den großen Vortheil, seine Industrie, mit Ausnahme der Baumwolle, fast durchaus auf die Veredlung eigener Producte richten zu können. Die industriellen Provinzen sind Böhmen, Mähren, Schlesien, Niederösterreich, Vorarlberg und Venedig. In Oberösterreich, Steyrmark, Kärnten und Krain nimmt fast nur die Verarbeitung des Eisens eine hervorragende Stelle ein, doch ist auch hierin die Verfertigung feinerer Waaren von geringerer Bedeutung. Die steyrischen Sensen und Sicheln sind dasjenige Erzeugniß, welches den Ruf dieser Industrie am weitesten verbreitet. Böhmen hat die zahlreichsten und mannigfaltigsten Fabriken; außer den Tuch-, Leinen- und Baumwollenwebereien ist besonders die böhmische Glasfabrikation hervorzuheben, deren Ruf überall verbreitet ist. Mähren und Schlesien sind reich an Wollen-, Baumwollen- und Leinenindustrie, und an letzterer nimmt auch Galizien Theil. Unterösterreich, dessen industrielle Bedeutung großentheils davon abhängt, daß die

große Hauptstadt der Monarchie in dieser Provinz liegt, hat, wie sich demnach erwarten läßt, eine auf vielerlei Gegenstände, namentlich solche, die dem feinern Bedürfniß und dem Luxus dienen, gerichtete Industrie. Im eigentlichen Tirol beschränkt sich die Industrie wesentlich auf Seidenspinnerei und Sammetfabrikation im südlichen Theile des Landes. Venedig hat Seidenspinnereien und Seidenmanufacturen, Leder-, Papier-, Eisen- und Kupferwaarenfabriken, und von langen Zeiten her berühmt sind seine Seife und seine Glaswaaren.

Der österreichische Staat bildet gegenwärtig zwei durch Zollgesetze geschiedene Handelsgebiete, ein binnenländisches und ein maritimes. Ersteres umfaßt das ganze Binnenland außer der Stadt Brody in Galizien, die einen besondern Zollbezirk bildet, und berührt das Adriatische Meer nur auf kurzer Strecke, ohne einen bedeutenden Seehafen einzuschließen. Die diesem Zollgebiete ihrer Lage nach zugehörigen Seehäfen, wie Venedig, Triest, Fiume, bilden wie Brody besondere Zollbezirke. Das maritime Handelsgebiet umfaßt die Quarnerischen Inseln und Dalmatien. Diese Einrichtung ebensowohl wie das oben erwähnte Verhältniß lassen schon darauf schließen, daß der Handel größtentheils ein innerer sein wird, ein Austausch besonders der Naturproducte der östlichen Provinzen und der Industrieerzeugnisse der westlichen. Dieser innere Handel, dem die Natur durch die vielen hohen Gebirge manche Hindernisse in den Weg legte, und auch durch die wenigen schiffbaren Flüsse, unter denen selbst die Donau der Schifffahrt vielfache Hindernisse entgegenstellte, nur in geringem Maaße begünstigte, ist in neuer Zeit durch die Dampfschifffahrt, noch mehr aber durch die Eisenbahnen in weit günstigere Verhältnisse eingetreten. Eben so hat er durch die Aufhebung der früheren Zollgrenze gegen Ungarn bedeutend an freier Bewegung gewonnen. Auch der äußere Handel auf der Landseite gegen Deutschland erfreut sich jetzt einer freiern Bewegung, seitdem das früher streng beobachtete System der Abschließung nach allen Seiten hin hier aufgegeben ist. Der Seehandel ist größtentheils nach dem Orient gerichtet, wohin ihn die natürliche Lage der Meeresküste einerseits und die Richtung der Donau anderseits anweist und hat nach dieser Seite hin hohe Bedeutung. Hauptgegenstände der Ausfuhr sind: Seide und seidene Stoffe, Wolle und wollene Waaren, Leinwand, Glas und gläserne Waaren, Stahlwaaren, Lederwaaren, musikalische Instrumente, Taback, Getreide, Wein, Oel, Holz, Obst; die Einfuhr begreift hauptsächlich: Baumwolle und Twist, Colonialwaaren, Häute, Pelzwerk u. s. w. Die Handelsflotte zählte zu Anfang 1861 9802 Schiffe von 342,145 Tonnen, gegen das Vorjahr eine Vermehrung von 99 Schiffen und eine Verminderung von 7012 Tonnen, die Schiffe langer Fahrt haben also ab-, die Küstenfahrer zugenommen.

Die Verfassungsgeschichte Oesterreichs haben wir S. 588 f. in allgemeinen Umrissen verfolgt. Am 26. Februar 1861 sind die neuen

Grundgesetze des Reichs publicirt, deren ganzer Inbegriff die „Verfassung des Reiches“ bildet. Jedes Kronland hat seinen besondern Landtag. Die Landtage bestehen aus Vertretern des Adels, des Clerus, der Städte und Bauern, aber in Folge der Interessenvertretung, auf welche die Verfassung vom 26. Februar begründet ist, treten zwei neue Factoren, Repräsentanten des großen Grundbesitzes und der Handelskammern hinzu. Von den Landesordnungen und Wahlordnungen wird jeder einzelnen für das betreffende Land die Kraft eines Staatsgrundgesetzes verliehen. Zur Reichsvertretung ist der Reichsrath berufen. Der Reichsrath besteht aus dem Herrenhause und dem Hause der Abgeordneten. Mitglieder des Herrenhauses sind die kaiserlichen Prinzen, Häupter bedeutender inländischer Adelsfamilien, alle Erzbischöfe und Bischöfe, denen fürstlicher Rang zukommt, und vom Kaiser auf Lebensdauer berufene Personen. In das Haus der Abgeordneten kommen durch Wahl 313 Mitglieder, und zwar für das Königreich Ungarn 85, für das Königreich Böhmen 54, für das lombardisch-venetianische Königreich 20, für das Königreich Dalmatien 5, für das Königreich Kroatien und Slawonien 9, für das Königreich Galizien und Lodomerien mit den Herzogthümern Auschwitz und Zator und dem Großherzogthum Krakau 38, für das Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns 18, für das Erzherzogthum ob der Enns 10, für das Herzogthum Salzburg 3, für das Herzogthum Steyrmark 13, für das Herzogthum Kärnten 5, für das Herzogthum Krain 6, für das Herzogthum Bukowina 5, für das Großfürstenthum Siebenbürgen 26, für die Markgrafschaft Mähren 22, für das Herzogthum Schlesien 6, für die gefürstete Grafschaft Tirol und Vorarlberg 12, für die Markgrafschaft Istrien sammt der gefürsteten Grafschaft Görz und Gradisca und der Stadt Triest mit ihrem Gebiete 6. Die für jedes Land festgesetzte Zahl der Mitglieder wird von seinem Landtage durch unmittelbare Wahl entsendet. Die Wahl hat durch absolute Stimmenmehrheit in der Art zu geschehen, daß die nach Maßgabe der Landesordnungen auf bestimmte Gebiete, Städte, Körperschaften entfallende Zahl von Mitgliedern des Abgeordnetenhauses aus den Landtagsmitgliedern derselben Gebiete, derselben Städte, derselben Körperschaften hervorgehen. Zu jedem gültigen Gesetze wird die Zustimmung beider Häuser des Reichsraths erfordert. Beide Häuser haben das Recht der Initiative.

Die erste Sitzung des Reichsrathes ist am 29. April 1861 eröffnet.

Der Kaiser Franz Joseph, geb. am 18. August 1830, folgte, da sein Oheim, Kaiser Ferdinand I. die Krone niederlegte und sein Vater, der Erzherzog Franz Karl, auf die Thronfolge verzichtete, am 2. December 1848. Seine Gemahlin, die Kaiserin Elisabeth, ist eine Tochter des Herzogs Maximilian von Bayern. Der Kronprinz Rudolf ist am 21. August 1858 geboren. Das Kaiser-

liche Haus zählt, außer dem Kaiser Franz Joseph und dem Kaiser Ferdinand, neunzehn Erzherzoge, wozu noch sechs in den Secundogenituren Toscana und Modena kommen.

Der große Titel des Kaisers lautet: Von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, König der Lombardei und Venedigs, von Dalmatien, Kroatien, Slawonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien, König von Jerusalem u. s. w.; Erzherzog von Oesterreich, Großherzog von Toscana und Krakau; Herzog von Lothringen, von Salzburg, Steyer, Kärnten, Krain und der Bukowina, Großfürst von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; Herzog von Ober- und Niederschlesien, von Modena, Parma und Piacenza und Guastalla, von Auschwitz und Zator, von Teschen, Friaul, Ragusa und Zara; gefürsteter Graf von Habsburg und Tirol, von Kyburg, Görz und Gradisca; Fürst von Trient und Brixen, Markgraf von Ober- und Niederlausitz und in Istrien; Graf von Hohenembs, Feldkirch, Bregenz und Sonnenberg u. s. w.; Herr von Triest, von Cattaro und auf der Windischen Mark; Großwoiwod der Woiwodschaft Serbien u. s. w. u. s. w. Der mittlere Titel lautet: Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, der Lombardei und Venedigs, von Dalmatien, Kroatien, Slawonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog von Oesterreich, Großherzog von Krakau; Herzog von Lothringen, Salzburg, Steyer, Kärnten, Krain, Bukowina, Ober- und Niederschlesien; Großfürst von Siebenbürgen, Markgraf von Mähren; gefürsteter Graf von Habsburg und Tirol u. s. w. u. s. w. Der kleine Titel: Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, der Lombardei und Venedigs, von Galizien, Lodomerien und Illyrien, Erzherzog von Oesterreich u. s. w. u. s. w. Der Kaiser hat das Prädicat: „Kaiserlich-königliche apostolische Majestät" (Bd. II. S. 558).

Das große Wappen besteht aus einem Hauptschilde und dem Rückenschilde. Der Hauptschild ist zweimal gespalten und zweimal getheilt, wodurch neun Hauptfelder gebildet werden, die wir der Uebersicht wegen in drei Reihen, obere, mittlere, untere theilen, und in jeder Reihe von links nach rechts weiter zählen. Das mittlere Hauptfeld 5 stellt das genealogische Wappen des regierenden Kaiserhauses dar; es ist zweimal perpendicular gespalten und enthält in der Mitte das Oesterreichische Hauswappen, im rothen Felde einen silbernen Balken; zur Rechten im goldenen Felde einen gekrönten rothen Löwen von Habsburg, und zur Linken das herzoglich Lothringische Stammwappen, im goldenen Felde einen rothen rechten Schrägbalken, worauf drei gestümmelte silberne Adler über einander gesetzt sind. Das Hauptfeld 3, geviertet mit einem Mittelschilde, umfaßt die Wappen des Königreichs Ungarn und der damit verbundenen Länder. Der Mittelschild, auf dem die ungarische Königskrone ruht, zeigt das Wappen von Ungarn (Bd. II. S. 195. 565). Das obere rechte blaue

Quartier hat drei gekrönte goldene Leopardenköpfe wegen Dalmatien, oben links Kroatien, unten rechts Slawonien, unten links Siebenbürgen (Bd. II. S. 576. 586). Das obere linke Hauptfeld 1 begreift die Wappen des Königreichs Böhmen und der dieser Krone einverleibten Länder. Es ist halb gespalten und getheilt und unten zweimal gespalten und mit einem Mittelschilde belegt; in diesem, der mit der böhmischen Krone bedeckt ist, befindet sich das Wappen von Böhmen. Im Hauptfelde oben zur Rechten Mähren, zur Linken Schlesien. Unten zur Rechten ist im blauen Felde eine goldene Mauer mit schwarzen Mauerstrichen wegen der Oberlausitz, in der Mitte im blauen Felde ein goldner Adler wegen Teschen, links im silbernen Felde ein rother, am Bauche weißer Ochse wegen der Niederlausitz. Das untere rechte Hauptfeld zeigt das Wappen des Lombardisch-venetianischen Königreichs und derjenigen italienischen Staaten, die von Nebenlinien des Kaiserhauses beherrscht wurden; es ist quadrirt mit einem Mittelschilde, über dem sich die eiserne Krone befindet. Der Mittelschild ist gespalten und hat vorn im silbernen Felde eine sechsmal gekrümmte Schlange, die ein Kind von Naturfarbe im Rachen hält wegen der Lombardei, hinten im blauen Felde das Wappen von Venedig (Bd. II. S. 153). Im ersten Quartier des Hauptfeldes Toscana, das zweite Quartier Modena, das dritte Quartier Parma und Piacenza, im vierten Quartier Guastalla (Bd. II. S. 186. 188. 194). Das untere linke Hauptfeld 7 das Wappen der vereinigten Königreiche Galizien und Lodomerien ist Bd. II. S. 863 geschildert. Das obere mittlere Hauptfeld ist für das erzherzoglich Oesterreichische, das Steyrsche und Tirolische Wappen, sowie für das des Deutschen Ordens bestimmt. Es ist zweimal getheilt, die obere und untere Reihe dreimal gespalten mit einem Mittelschilde, welcher den Erzherzogshut trägt und das Wappen von Unterösterreich enthält. In den vier Feldern der obern Reihe Oberösterreich, Salzburg, Steyrmark, Deutscher Orden (im silbernen Felde ist ein schwarzes Tatzenkreuz mit Silber eingefaßt, dessen vier Enden mit goldenen Lilien, dessen Mitte mit einem goldenen Schifflein, worin ein schwarzer Adler, belegt sind); in der mittlern Reihe rechts Tirol, links Brixen und Trient. Die vier Felder der untern Reihe Hohenembs, Feldkirch, Bregenz, Sonnenberg. Das untere mittlere Hauptfeld 8 enthält das Wappen des Königreichs Illyrien und der zugehörigen oder nächstliegenden Besitzungen. Es ist zweimal getheilt und oben und in der Mitte dreimal gespalten. Die unterste Reihe enthält zwei Felder mit einer eingepfropften Spitze. Der mit einer Zinkenkrone gekrönte Mittelschild hat im blauen Felde ein antikes goldnes Ruderschiff (Illyrien). Das erste Feld in der obersten Reihe Kärnten; das zweite Krain. Im dritten silbernen Felde ist ein schwarzer, roth eingefaßter Hut mit herabhangenden über einander gelegten

rothen Bändern sammt Quasten wegen der Windischen Mark; im vierten blauen ein gekrönter goldener Adler wegen Friaul. In der mittlern Reihe das erste Feld Triest; im zweiten Istrien; im dritten Gradisca; das vierte Feld Görz. In der dritten Reihe hat das rechte silberne Feld drei blaue rechte Schrägbalken wegen Ragusa. In der Spitze ist im silbernen Feld ein geharnischter Reiter mit der Lanze wegen Zara, das linke silberne Feld hat einen rothen Löwen wegen Cattaro. In das rechte mittlere Hauptfeld 6 sind noch einige auf Ungarn Bezug nehmende Länderwappen gestellt. Es ist getheilt, oben einmal, unten zweimal gespalten und enthält die Wappen von Kumanien (Bd. II. S. 565), Bosnien, im goldnen Felde ein aus natürlich gestalteten weißen Wolken am linken Schildesrande hervorragender roth geharnischter Arm, mit blankem Säbel in der bloßen Faust; Bulgarien, im blauen Felde vier schmale rechte Schrägbalken, zwischen deren zwei mittleren im rothen Felde ein silberner Wolf hinein springt; Serbien, im rothen Felde ein schwarzer Schweinskopf, den Rüssel aufwärts gewendet, dem ein silberner Pfeil im Rachen steckt und Rascien, im blauen Felde drei mit dem Bug aufwärts gestellte silberne Hufeisen. Das linke mittlere Hauptfeld 4 enthält die Spanischen und Lothringischen Gedächtnißwappen. Es ist zweimal getheilt, oben einmal, in der Mitte und unten zweimal gespalten und enthält die Wappen von Jerusalem, Castilien, Leon, Aragon, Indien, im blauen Felde ein gekrönter silberner Löwe, ein goldnes Kreuz in der Vorderpranke haltend, Beiden Sicilien, Calabrien im schwarzen Felde ein silbernes Kreuz, Anjou (Bd. II. S. 171. 246. 344).

Um den Hauptschild hängt die Kette des Goldnen Vließes und das Band des Maria-Theresienordens. Dann hängen noch an dem untern Rande des Schildes in der Mitte Kette und Kreuz des St. Stephansordens, und rechts davon der Leopoldsorden, links der der eisernen Krone, beide mit ihren Ketten. Dieser mit den Ordensinsignien gezierte Hauptschild liegt auf der Brust des zweiköpfigen, auf jedem Kopfe gekrönten schwarzen kaiserlichen Adlers mit goldnen Schnäbeln und herausgeschlagenen rothen Zungen, in der rechten Klaue den goldenen Reichsscepter und das Staatsschwert mit goldnem kreuzförmigen Griff, in der linken den kaiserlichen goldnen Reichsapfel mit darauf eingefügtem goldnen Kreuze haltend. Dieser Doppeladler befindet sich in dem auf deutsche Art gestalteten goldnen Rückenschilde, auf welchem die österreichische Kaiserkrone ruht. Dies ist eine geschlossene Bügelkrone, am untern Rande von einem goldnen, mit Edelsteinen verzierten Reife umgeben, die darauf befindlichen Zinken sind wechselsweise mit goldnem Laubwerk und Perlen besetzt; auf dem obersten Punkte des mittlern Bogens ruht der kaiserliche Reichsapfel; die Krone ist mit einer rothen Mütze gefüttert, an welcher zwei Bänder, auswärts flatternd, herabhängen. Den Rückenschild stützen als Schildhalter zwei von

Schwarz und Gold quer getheilte Greife mit goldnem Schnabel und ausgeschlagener rother Zunge.

Das mittlere Wappen hat auf den ausgebreiteten Flügeln und dem Schwanze des doppelköpfigen Adlers elf Wappenschilde der österreichischen Provinzen. Das kleine Wappen bildet dieser Adler mit den Emblemen des mittleren Hauptfeldes des großen Wappens (Oesterreich, Habsburg, Lothringen) auf der Brust. Landesfarben sind Schwarz und Gold.

Ueber den höchsten Orden des Goldnen Vließes (Toison d'or), der in einer Klasse nur an regierende katholische Häupter und die höchsten Würdenträger verliehen und auch von Spanien ertheilt wird, siehe Bd. II. S. 345. Die Ordenskleidung ist bei Ordensfesten ein hochrother sammetner, mit weißem Taffet gefütterter Talar, darüber ein purpurfarbiger, mit weißem Atlas gefütterter langer Mantel, mit breiter reicher Stickerei eingefaßt, in der Feuersteine und Stähle mit hervorsprühenden Flammen angebracht sind; der äußere Saum des Mantels ist von weißem Atlas, darauf der Denkspruch: Je l'ay empri (d. i. Ich habe ihn — den Orden — angenommen) wiederholt in Gold gestickt; den Kopf bedeckt eine Mütze von purpurfarbenem goldgesticktem Sammet mit herabfallendem Mäntelchen, und daran auf der linken Seite eine herabhängende glatte Streifbinde; Schuhe und Strümpfe roth. Das Ordensfest ist jährlich in Wien am St. Andreastage oder dem nächsten Sonntage. Am Dreikönigstage ist stets Toisonamt in der Hofkirche. Die Aufnahme geschieht in feierlichem Capitel im Rittersaal in der gedachten Kleidung; der Kaiser ertheilt jedem Aufzunehmenden den Ritterschlag. Der Sternkreuz-Orden, gestiftet am 1. Februar 1688, wird in einer Klasse von der Kaiserin an Damen des hohen Adels verliehen. Beide Orden sind Hoforden, die folgenden Verdienstorden. Der militärische Maria-Theresienorden, von Maria Theresia 1757 bei Gelegenheit des Sieges von Kollin gestiftet, soll für wirkliches Militär-Verdienst ohne Rücksicht auf Rang, Stand, Religion und Abkunft ertheilt werden, indeß erhalten ihn nur Officiere. In den Jahren 1813—15 wurde er auch an Officiere verbündeter Mächte gegeben. Die Zahl seiner Mitglieder ist unbestimmt. Anfangs gab es nur Großkreuze und Ritter, Joseph II. fügte 1765 die Commandeurs hinzu. Großmeister ist der jedesmalige Chef des österreichischen Hauses. Das Ordenszeichen ist ein achteckiges Kreuz, weiß emaillirt und mit Gold eingefaßt, im runden Mittelschilde mit dem österreichischen Wappen und der Umschrift Fortitudini. Auf der Rückseite ist der verschlungene Namenszug Maria Theresias und ihres Gemahls Franz I., von einem Lorbeerkranz umgeben. Die Commandeure tragen ihn an einem ponceaurothen Bande mit weißem Mittelstreif auf der linken Hüfte, die Großkreuze um den Hals, die Ritter im Knopfloch. Die Ertheilung des Ordens geschieht sparsam, entweder auf dazu geschehene Bewerbung bei dem Ordens-Capitel oder

durch den Großmeister aus eignem Antriebe. Für inländische Besitzer ist eine jährliche Pension mit dem Orden verbunden. Alle Ritter können auf Verlangen das Diplom als österreichischer Baron unentgeltlich erhalten. Der ungarische St. Stephans-Orden, gestiftet am 5. Mai 1764 für Adelige im Civildienst, wird jetzt auch an Militärpersonen verliehen und besteht aus drei Klassen (Großkreuzen, Commandeuren und Kleinkreuzen). Der Leopolds-Orden, gestiftet am 8. Januar 1808, hat dieselben drei Klassen. Der Orden der Eisernen Krone, gestiftet am 5. Juni 1805 von Napoleon I., erneuert 1815 von Franz I., wird in ähnlicher Art verliehen, ebenfalls in drei Klassen. Der Franz-Josephs-Orden, gestiftet am 2. December 1849, erweitert am 25. December 1850, wird ohne Rücksicht auf Stand, Geburt und Religion verliehen und besteht aus Großkreuzen, Comthuren und Rittern. Das militärische Elisabeth-Theresien-Stiftkreuz, gestiftet 1750, erneuert 1771, ist zur Belohnung von 21 bedürftigen, verdienstvollen Generalen und Obersten bestimmt, die dann Pensionen erhalten. Mit Ausnahme des Sternkreuzordens, dessen höchste Schutzfrau die Kaiserin ist, ist der Kaiser Großmeister aller Orden, und mit Ausnahme des Franz-Josephs-Ordens und des Elisabeth-Theresien-Stiftkreuzes giebt die Erlangung eines Verdienstordens das Recht, einen bestimmten Adelsgrad nachzusuchen. Auch haben sämmtliche Ordensritter (mit denselben Ausnahmen) Zutritt zu allen Hoffesten. Verdienst- und Ehrenzeichen giebt es für Civil- und Militärdienst. Gelehrten wird als Auszeichnung die goldene Medaille „literis et artibus" verliehen. Zur Belohnung für Seefahrer ist eine Ehrenflagge in zwei Klassen seit 1850 eingeführt. Die Klasse der weißen Ehrenflagge ist dazu bestimmt, österreichische Schiffsführer zu belohnen, die zuerst einen neuen Handelsweg nach entfernten Weltgegenden mit Erfolg eröffnen, oder sonst durch ihre Fahrten oder durch ihre nautischen Leistungen überhaupt um die Ausbreitung und Beförderung der österreichischen Schifffahrt und des eigenen Seehandels in hohem Grade sich verdient machen, oder durch Rettung von Schiffbrüchigen und ähnlichen lobenswerthen Thaten sich auszeichnen; die rothe Ehrenflagge gebührt jedem österreichischen Schiffsführer, der sein Schiff gegen einen feindlichen oder seeräuberischen Angriff erfolgreich vertheidigt, oder während eines Seekrieges angriffsweise ein ruhmvolles Gefecht besteht, oder den österreichischen Kriegsschiffen wirksamen Beistand leistet. Der Besitz der Ehrenflagge berechtigt den Inhaber, um die Verleihung des Verdienstkreuzes nachzusuchen und gewährt der Mannschaft des Schiffes besondere Geldbelohnungen.

Die österreichischen Finanzen sind in der jüngsten Zeit in ein bedauerliches Sinken gekommen. Im Jahr 1841 war die Staatsschuld auf 822 Mill. Gulden herabgebracht, und das Jahr 1845 überstiegen die Einnahmen die Ausgaben um 7,611,000 Gulden; dieser Ueberschuß sank 1846 (wo der Aufstand in Galizien einwirkte), auf

1,130,000 Gulden, und das folgende Jahr mit den Unruhen in Italien brachte schon ein Deficit von 7,060,000 Gulden. Noch weit verderblicher für die Finanzen erwiesen sich die Jahre 1848 und 1849, ersteres brachte einen Ausfall von 45, letzteres gar von 125 Mill. Gulden. In den folgenden Jahren stellte sich fortwährend ein bedeutendes Deficit heraus, da immer noch eine zahlreiche Armee schlagfertig auf den Beinen gehalten werden mußte, vieler Schaden, den die Aufstände angerichtet hatten, wieder herzustellen war, die verschiedenen Versuche mit der innern Verwaltung ebenfalls bedeutende Summen heischten, und endlich mehrere Länder des Staates in ihrer Steuerkraft tief gesunken waren. So betrug das Deficit 1850 noch 71 Mill., 1851 über 55 Mill., 1852 über 53 Mill., 1853 nahe an 57 Mill., 1854 gar wieder 140,712,922, 1855 fast 139 Mill., 1856 62,353,667 Gulden. Im Jahre 1858 betrugen (nach Abrechnung des abgetretenen Theils der Lombardei) die Einnahmen 262,084,275, die Ausgaben 358,212,005 Gulden, das Deficit also 96,127,730 Gulden; im Jahr 1859 die Einnahmen 260,514,271, die Ausgaben 541,453,484 Gulden, also ein Deficit von 280,939,213 Gulden.

Die Staatsschuld belief sich 1850 auf 1,023,200,000 Gulden, 1852 auf 1,569,400,000, zu Anfang 1860 auf 2,332,057,762 Gulden, deren jährliche Verzinsung 97,795,756 Gulden erfordert.

Der Stand der Armee war zu Ende Mai 1860 auf dem Friedensfuße 197,864 Mann Infanterie, nämlich 781 Mann Leibgarden, 176,099 Mann Linien-Infanterie, 19,851 Mann leichte Infanterie, 1914 Mann Sanitätstruppen; 40,341 Mann Cavallerie, nämlich 11,376 Mann schwere, und 28,965 Mann leichte; 28,297 Mann Artillerie; 9533 Mann Genietruppen, 2668 Mann Train und 20,000 Mann Landes-Sicherheits-Truppen, zusammen 299,484 Mann. Auf dem Kriegsfuße: 468,540 Mann Infanterie, nämlich 781 Mann Leibgarden, 425,897 Mann Linien-Infanterie, 39,809 Mann leichte Infanterie, 2834 Mann Sanitätstruppen; 52,718 Mann Cavallerie, nämlich 14,160 Mann schwere, 38,558 Mann leichte; 49,693 Mann Artillerie; 16,062 Mann Genietruppen, 25,060 Mann Train, 20,000 Landes-Sicherheits-Truppen, zusammen 632,794 Mann.

Der Stand der Flotte war im Juli 1860: 1 Schrauben-Linienschiff von 91 Kanonen, 3 Schrauben-Fregatten zu 36 Kanonen, 2 Schrauben-Corvetten zu 24 Kanonen, 3 Schrauben-Schooner zu 4 Kanonen, 12 Kanonenboote zu 2 Kanonen, 8 Raddampfer zusammen mit 48 Kanonen, 1 Dampfjacht von 2 Kanonen, 3 nicht bewaffnete Raddampfer, zusammen 33 Dampfer mit 333 Kanonen. Ferner an Seegelschiffen: 4 Fregatten mit 186 Kanonen, 4 Corvetten mit 86 Kanonen, 4 Briggs mit 60 Kanonen, 3 Schooner mit 26 Kanonen; zusammen 15 Segelschiffe mit 358 Kanonen. Außerdem 1 Prahm zu 12 18pfd. Kanonen, 2 Pontons, 1 gepanzerte schwimmende Batterie, 12 Kanonenboote zu je 2 36pfd. Geschützen, 8 Kanonenjollen

zu je 1 30pfd. Geschütz, 10—12 Transportschiffe und eine Anzahl kleinerer Fahrzeuge.

Die Lagunen- und Gardasee-Flottille besteht aus 5 Dampfern, 1 Kanonenschaluppe, 1 Ponton. Die Donau-Flottille besteht aus 2 Dampfern und 2 Kanonenbooten.

Der Gesammtbestand des Marinecorps betrug 6952 Mann, der Lagunen- und Gardasee-Flottille 1907 Mann, der Donau-Flottille 875 Mann.

Die Flagge ist roth mit einem weißen Querstreifen, auf dem sich bei größern Schiffen das kaiserliche Wappen befindet.

Die von Alters her feststehende Abgrenzung und Eintheilung der Provinzen ist seit 1848 in der Periode des Experimentirens so oft abgeändert, daß ein Statistiker darüber förmlich desperat werden kann. Zuerst sollten die alten Provinzen gleichsam unter einen Generalnenner gebracht werden. Darum heißt es in dem Patent vom 31. December 1851: „Die unter den alten historischen oder neuen Titeln mit dem österreichischen Kaiserstaate vereinigten Länder bilden (als Kronländer) die untrennbaren Bestandtheile der österreichischen kaiserlichen Erbmonarchie. Der Name Kronländer soll in der amtlichen Sprache nur als allgemeine Bezeichnung gebraucht, bei besonderer Benennung eines Landes aber stets die demselben zukommende eigene Titelbezeichnung ausgedrückt werden. In jedem Kronlande sind landesfürstliche Bezirksämter unter den üblichen Landesbenennungen aufzustellen; über sie werden in administrativer Hinsicht Kreisbehörden (Comitate, Delegationen u. s. w.) aufgestellt, und über den Kreisbehörden steht die Statthalterei (oder Landesregierung in den kleinern Kronländern)." Einundzwanzig Kronländer wurden damals geschaffen; eins (die Woiwodschaft) ist schon jetzt wieder eingegangen, ein Schicksal, das vielleicht mehrern bevorsteht. Die Eintheilung in Kreise und Bezirke ward für die meisten Kronländer schon wieder 1853 völlig abgeändert, an vielen Stellen die historisch überkommene Eintheilung im bureaukratischen Interesse verwischt. Nach unserm Grundsatze, die historische Eintheilung festzuhalten und die Bezirke moderner Administration nur in den vorausgeschickten statistischen Tabellen zu vertreten, ficht uns solcher Wechsel wenig an.

Die Deutschen Kronländer bilden den Kern der Monarchie. Der Flächeninhalt beträgt 3580 □M.

Nach alter Eintheilung unterschied man, als zum Oesterreichischen Kreise gehörig, das eigentliche Oesterreich ob und unter der Enns; Inneröfterreich: Steyrmark, Kärnten und Krain; Oberösterreich: Tirol. Vorderösterreich: Vorarlberg und die Besitzungen in Schwaben (112 □M.) gehörten zum Schwäbischen Kreise. Dazu kommen die keinem Reichskreise zugetheilten Länder der böhmischen Krone, österreichisch Friaul und Istrien, das aber (außer Venetianisch Istrien) zum Oesterreichischen Kreise gehörte.

Jetzt zerfällt Deutschösterreich in elf Kronländer. Die Herzogthümer Auschwitz und Zator sind schon bei Galizien Bd. II. S. 869 beschrieben; dagegen muß bei Istrien auch der nicht zum Deutschen Bunde gehörige Theil zur Betrachtung kommen.

§. 3. Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns oder Niederösterreich.

Das Kronland umfaßt das Oesterreichische Donauthal von der Mündung der Enns bis Hainburg, im Besondern einen Theil des Beckens von Linz, das zweite Durchbruchthal von Ardagger bis Krems, die Becken von Tuln und Wien, die Oesterreichische Ebene und das Marchfeld. Auf dem rechten Stromufer umschließt es den größten Theil der Niederösterreichischen Alpen, die mit dem Wiener Walde und dem Leythagebirge an die Donau reichen, auf dem linken steigt es auf den östlichen Theil des Böhmerwaldes (Mannhartsberg) und die südliche böhmische und die südliche mährische Terrasse.

Flächeninhalt 360 □M. Die Zahl der Einwohner betrug **1857 1,683,697**, also **4669** auf die □M. (**1800: 1,031,000**). Sie wohnen in **35** Städten, **240** Flecken und **4312** Dörfern. Die **100,000** Slawen in Wien und **21,000** Slawen im Marchfelde, **6000** Magyaren, **6000** Italiener u. s. w. bilden **8** Procent der Bevölkerung; davon abgesehen ist die Bevölkerung durchaus deutsch. Der Niederösterreicher ist bayerscher Abkunft und spricht einen Dialekt des Bayerschen (S. 65).

Seit Nicolai die Entdeckung gemacht, daß ein österreichischer Magen von dem „Berliner Normalmagen" sehr verschieden sei, seit Schiller von der Donau gesungen: „Mich umwohnt mit glänzendem Aug das Volk der Phajaken; Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Heerd sich der Spieß," stellt sich der Norddeutsche den Oesterreicher nur als einen durch und durch materiellen Menschen vor, der völlig im Sinnenleben aufgehe. In der That ist ein stark ausgeprägter sinnlicher Zug in seiner Physiognomie nicht zu verkennen. Heitrer Lebensgenuß und fröhliche Leichtherzigkeit sind in Oesterreich zu Hause. Den Eßpunkt betreffend, so wird trotz aller Kapaunerl und Händl wohl nicht mehr vertilgt, als z. B. an der deutschen Küste (jedenfalls weniger getrunken), aber in besserer Qualität, und was die Hauptsache ist, mit eigenthümlicher Lust und Behagen.[1]) Der Osterreicher stimmt in diesem Punkte mit Luther: Hat Gott große Hechten und Karpen wachsen lassen, so will ich sie auch essen. Bedenklich ist es freilich, daß eine gewisse Interesselosigkeit für Uebersinnliches und Ideales diesem Leben und Lebenlassen parallel läuft. Die exacten Wissenschaften, welche

1) F. W. Hoffmann: Wenn hundert Deutsche aus den verschiedensten Landstrichen bei einem Mahle vereinigt sind, und sich zehn Wiener unter denselben befinden, wird ein aufmerksamer Zuschauer, ohne irgend einen Laut zu hören, wenn auch nicht sämmtliche zehn, doch gewiß neun oder acht von ihnen sogleich am Essen erkennen können. Ich glaube nicht, daß die Wiener mehr essen, als in den norddeutschen Küstenländern gegessen wird, sie nehmen vielleicht sogar weniger Nahrungsmittel zu sich, sie essen aber eben wienerisch, und es ist eine wahre Freude zu sehen, wie ernstlich die Gegenstände auf dem Tische ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen und wie gut es ihnen schmeckt. — Sehr treffend bemerkt übrigens ein Reisender: „In welchem Lande ich auch noch gewesen bin, hab' ich gefunden, daß die Menschen große Liebhaber von Essen und Trinken waren, wenn sie es nämlich vermochten. Dieser Vorwurf kommt hauptsächlich von den Sachsen und Brandenburgern, welche freilich große Muster von Mäßigkeit sind, und größtentheils eine sehr magere Tafel halten."

für den materiellen Aufschwung des Landes arbeiten, werden allerdings mit Eifer gepflegt. Uebrigens paßt die Klage über geistige Apathie jetzt überhaupt nicht mehr recht: die letzten Jahrzehnte haben hier viel, und nach dieser Seite hin zum Guten verändert. Hoffentlich haben die Oesterreicher nicht zugleich an dem alten trefflichen Kern ihres Wesens verloren, von ihrer Treue gegen Gott und Obrigkeit, ihren Kaiser,[1]) von ihrem rührigen Fleiße, ihrer herzigen Gutmüthigkeit und Gemüthlichkeit eingebüßt. Am ungetrübtesten dürfte sich dieser alte Sinn in dem österreichischen Bauer erhalten haben.[2])

Bis auf 8645 Lutheraner, 1495 Reformirte, 1170 nicht unirte Griechen, 7000 Juden ist Niederösterreich römisch-katholisch.

Schon im zweiten und dritten Jahrhundert mag durch römische Bürger und Soldaten das Christenthum im österreichischen Donauthale eine Stätte gefunden haben. Die Hunnenstürme zerstörten wohl viele christliche Pflanzungen. Se wurde Severin († 482) der neue Apostel des Donauthals. Die Völkerherden, welche gerade hier die Donau zu überschreiten pflegten, ermahnte er, sich taufen zu lassen: so wurde Odoaker mit seinen Rugiern beim Durchzug nach Italien von ihm bekehrt. Er hatte seinen Aufenthalt am Kahlenberge; die Dörfer Sievering und Heiligenstadt sind die ersten von ihm dort gegründeten Kirchen und Gemeinden. In späterer Zeit wurden Passau, Salzburg und das von dort gegründete Bisthum Lorch (Laureacum) Ausgangspunkte der Missionen. Das ganze Mittelalter hindurch gehörte Oesterreich zum Sprengel von Passau. Die lutherische Reformation fand in Oesterreich solchen Anhang, daß um 1560 zehn, ja dreißig Lutheraner auf einen Katholiken gerechnet werden. Nicht blos die Wirksamkeit der Jesuiten, sondern auch innerer Verfall brachten Stillstand und Rückgang. Der flacianische Streit zerriß das lutherische Oesterreich in zwei Parteien. Eine 1579 durch einen auswärtigen Theologen vorgenommene Visitation zeigte grobe Unwissenheit und ungeistliches Wesen. Die Regenten nach Maximilian II. suchten die lutherische Kirche einzuschränken, Ferdinand II. führte seit 1624 die Gegenreformation durch. In Oberösterreich erhob ein Bauernheer von 38,000 Mann die Waffen: ihre Niederlage war für die kirchlichen Verhältnisse entscheidend. Doch gab es immerfort heimliche Protestanten: 1734 und 1735 wanderten 1200 nach Siebenbürgen aus. Das Toleranzedict von 1781 brachte Duldung, doch wurde bis auf die Gegenwart über manche Einschränkung geklagt.

Vier Neuntel des Bodens sind Acker, fast drei Neuntel Wald, Gärten und Weinberge bedecken einen größern Raum als Wiesen. Im

1) Das 1797 von Haschka gedichtete Nationallied, welches nach dem Namen des Kaisers leise Abänderungen erfährt, lautet:

Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!
Lange lebe Franz der Kaiser
In des Glückes hellstem Glanz!
Ihm erblühen Lorbeerreiser,
Wo er geht, zum Ehrenkranz!
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Laß von seiner Fahnen Spitzen
Strahlen Sieg und Furchtbarkeit,
Laß in seinem Rathe sitzen
Weisheit, Klugheit, Redlichkeit!
Und mit seiner Hoheit Blitzen,
Schalten nur Gerechtigkeit!
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Ströme deiner Gnade Fülle
Ueber ihn, sein Haus und Reich!
Brich der Bosheit Macht, enthülle
Jeden Schelm- und Bubenstreich!
Dein Gesetz sei stets sein Wille,
Dieser uns Gesetzen gleich!
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Froh erleb' er seiner Lande,
Seiner Völker höchsten Flor!
Seh sie, eins durch Bruderbande
Ragen allen andern vor,
Und vernehme noch am Rande
Später Gruft der Enkel Chor:
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

2) Merian: Vnd seyn die Inwohner eines höfflich vnnd lustigen Humors, Gast- vnd kostirey, vnnd haben die Gesellschafften lieb; Daher man auch die gemeine Leuth Fläschelträger, vnd Baschkaler zu nennen pfleget, weilen sie mehrertheils wolleben, vnd auff das Fasten sich nit viel verstehen.

Allgemeinen ist noch die alte Dreifelderwirthschaft üblich, und der Ertrag des nicht besonders fruchtbaren Bodens nur mittelmäßig. Außer den gewöhnlichen Getreidearten und Kartoffeln werden viel Futterkräuter gebaut. Der Gartenbau ist sehr ausgedehnt. Obstbau wird besonders in den niedrigern Gegenden sehr stark betrieben, und die günstigen Lagen haben nicht unbeträchtlichen Weinbau, dessen Product im Lande selbst Verbrauch findet. Eigenthümlich ist einigen Strichen der Safranbau. Einige Gegenden bauen viel Mohn, und in dem sogenannten Knoblauchlande (bei Laa, Hanifthal und Wulzeshofen) wird viel Knoblauch gezogen. Die Viehzucht ist beträchtlich, doch für den starken Bedarf der Hauptstadt nicht ausreichend, so daß Schlachtvieh in großer Menge eingeführt wird. Der Veredlung der Pferde- und Schafzucht wird in neuerer Zeit große Sorgfalt zugewandt.

Der Bergbau ist nicht erheblich, nur der Gewinn an Eisen, Graphit, und verschiedenen nutzbaren Steinarten ist von einiger Bedeutung.

Die Industrie des Landes unter der Enns ist bedeutend und Wien ihr Mittelpunkt, wo besonders Gold- und Silberwaaren, Shawls, Seidenwaaren und überhaupt Gegenstände des Luxus fabricirt werden. Durch Fabrikation von Metallwaaren zeichnen sich außerdem aus: Pottenstein, Unter-Piesting, Kaiser-Ebersdorf, Waidhofen a. d. Ips, St. Aegid, Lunz; durch Baumwollen-Spinnereien und Manufacturen: Bruck, Fischamend, Pottendorf, Solenau, Waidhofen a. d. Taya, Neustadt, Mannersdorf, Rosenau; durch Seidenwaarenmanufacturen: Neustadt, Leobersdorf, Katzelsdorf; Glas- und Spiegelwaaren liefern Viehhofen, Neustift, Türnitz, Gutenbrunn; Gloggnitz hat bedeutende Blaufarben- und Bleiweißfabriken, und in Droß werden berühmte Schmelztiegel gefertigt.

Bei der noch nicht abgeschlossenen Verfassungskrise theilen wir über die Composition der Landtage in den einzelnen Kronländern noch nichts Näheres mit. Das alte Babenbergische Wappen, fünf goldene Lerchen (Adler?) in Blau; das neue, der silberne Querbalken im rothen Felde hat glorreichen Ursprung. Herzog Leopold von Oesterreich hatte bei einem Sturm auf Accon also gekämpft, daß sein weißer Waffenrock ganz blutig aussah: nur unter dem Gürtel war er weiß geblieben. Da nahm der Herzog den blutigen Rock mit dem weißen Strich zum Zeichen an.

Das Land unter der Enns zerfällt historisch in vier Kreise oder Viertel. Zwei liegen südlich der Donau, nämlich die Viertel unter und ob dem Wiener Walde, zwei Viertel nördlich der Donau, unter und ob dem Mannhartsberge. Die neueste Eintheilung hat den Stadtbezirk von Wien, 1 □M. groß, aus dem Viertel unter dem Wiener Walde ausgeschieden, sonst aber die alten Viertel behalten und in 70 Amtsbezirke getheilt. Indem wir die statistische Tafel aufstellen, erinnern wir daran, daß Städte unter 5000 Einwohner nicht gesperrt werden, Städte von 5000—10,000 gesperrt gedruckt, Städte von

10,000 — 25,000 mit einem, über 25,000 mit zwei Sternen versehen sind. Beigesetzte Zahlen deuten auf die physische Geographie oder die historisch-statistischen Einleitungen hin.

I. Der Kreis unter dem Wiener Walde (auch das Steinfeld genannt), 80 □M. mit 339,560 Seelen, hat 18 Bezirke. 1. Wienerisch Neustadt,* (13,800 Einw. „die allzeit getreue." Militär-Akademie, Fabriken). 2. Pottenstein. 3. Aspang. 4. Neunkirchen. 5. Kirchschlag. 6. Gloggnitz (S. 171). Schottwien. 7. Guttenstein. 8. Ebreichsdorf. 9. Baden. Dorf Vöslau (Schwefelquelle und Weinwuchs), Heiligenkreuz (Cisterzienserabtei). 10. Bruck an der Leitha. 11. Schwechat. 12. Purkersdorf. 13. Hainburg (S. 175. 244.) (größte Tabacksfabrik in Oesterreich). Petronell (das alte Carnuntum; römische Alterthümer). 14. Kloster-Neuburg. 15. Dorf Hernals,* (10,400 Einw.) Dorf Neulerchenfeld. 16. Sechshaus. Dorf Fünfhaus. 17. Hietzing. 18. Mödling.

II. Der Kreis ob dem Wiener Walde (auch das Tulner Feld genannt) hat 102 □M., 244,773 Einw. und 18 Bezirke. 1. St. Pölten. 2. Tuln (S. 243). 3. Waidhofen. 4. Ips (S. 243). 5. Mautern. Göttweih (S. 243). 6. Melk (S. 243). Pöchlaren (S. 243). 7. Neulengbach. 8. Scheibbs. 9. Seitenstetten. 10. Amstetten. 11. Atzenbrugg. 12. Gaming. 13. Haag. 14. Hainfeld. 15. Herzogenburg. 16. Kirchberg. 17. Lilienfeld (Cisterzienserabtei). 18. Mank.

III. Der Kreis unter dem Mannhartsberg (das Marchfeld) hat 86 □M. mit 282,785 Seelen und 15 Bezirke. 1. Korn-Neuburg. 2. Enzersdorf. Aspern. Eßling (Schlacht 21. 22. Mai 1809). 3. Wolkersdorf, Deutsch Wagram (Schlacht 5. 6. Juli 1809). 4. Marchegg. 5. Matzen. 6. Zistersdorf. 7. Mistelbach. 8. Rötz. 9. Feldsberg. 10. Laa. 11. Ober-Hollabrunn. 12. Stockerau. 13. Kirchberg am Wagram. 14. Haugsdorf. 15. Ravelsbach.

IV. Der Kreis ob dem Mannhartsberg (das Gänsefeld), 92 □M. mit 250,819 Einw. und 19 Bezirken. 1. Krems und Stein, ansehnliche Handelsorte (S. 243). 2. Allentsteig. 3. Dobersberg. 4. Eggenburg. 5. Geras. 6. Gerungs. 7. Gföhl. 8. Horn. 9. Langenlois. 10. Litschau. 11. Ottenschlag. 12. Persenberg. Maria Taferl (S. 242). 13. Pögstall. 14. Raabs. 15. Schrems. 16. Spitz. 17. (Böhmisch) Waidhofen. 18. Weitra. 19. Zwettl (Cisterzienserstift).

Die Stadt Wien.[1])

An der Stelle des heutigen Wien stand schon eine celtische Ortschaft, dann die Römerstadt Vindobona. Im Markomannischen

1) Im Wiener Dialekt nicht geradezu einsilbig, sondern fast zweisilbig gesprochen. Wiän giebt keine richtige Vorstellung, weil der Ton immer auf dem i ruhen bleibt. Ob der Name Wien aus Faviana entstanden? Französisch Vienne. Bis weit in den Orient ist Wien unter dem Namen Beschl bekannt.

Kriege blühte sie als Winterquartier der Legionen und Station der Donauflotte. Seit dem 5. Jahrhundert weichen die Römer den Wandervölkern, zunächst den Rugiern: damals entsteht der Name Fabiana, Faviana. Gothen, Longobarden, Avaren hatten nach einander die Stadt inne. Seit Karls d. Gr. verschmilzt ihre Geschichte mit den Geschicken der Ostmark. Heinrich II. Jasomirgott baute die Stephanskirche und verlegte, nachdem er bis dahin auf der alten Burg Madelich (Mödling) residirt, etwa um 1142 seinen Sitz nach Wien. Der Platz Am Hof bezeichnet noch die Stelle von Heinrichs Residenz und den Kern des ältesten, wenig umfangreichen Wien. Der Graben, dieser Glanzpunkt des heutigen Wien, grenzte schon an den Stadtgraben, im Westen lag schon die Freiung, wo das 1158 gegründete Schottenkloster Asylrecht hatte, außerhalb; das Kloster lag im Westen, St. Stephan im Nordosten vor der Stadt. Leopold VII. gab Wien 1196 Stapelgerechtigkeit, setzte einen Magistrat von 24 Bürgern ein und baute sich eine neue Burg an der Stelle der jetzigen Hofburg, außerhalb der Stadt. Die immer wachsende Stadt, öfter mit den Landesherren in Streit, und von Kaiser Friedrich II. 1237 zu einer Reichsstadt erhoben, konnte die Freiheit nicht behaupten. Ottokar nahm sie ihr auf immer, begnadete Wien aber mit vielen Vorrechten, und erweiterte die Stadt. Die Burg und der Schottenhof wurden jetzt auch in den Umfang der Mauern gezogen. 1480 war Wien Bischofssitz geworden. Als Hoflager der Römisch-Deutschen Kaiser gewann Wien neuen Glanz und galt zugleich als östliches Hauptbollwerk Deutschlands gegen die Barbaren als „ein groß und vest Gräntzhaus deß Teutschlands“ (Türkenbelagerungen von 1529 und 1683). 1704 wurden die nach den Türkenkriegen wieder aufgeführten Vorstädte mit den noch stehenden Linien umgeben. Man hatte dabei mögliche Angriffe ungarischer Insurgenten im Auge: im Interesse der städtischen Mauth sind sie später erhalten. Seit 1781 wurde das Glacis zu Spaziergängen umgewandelt; doch vertheidigte sich Wien noch 1809 gegen Napoleon als Festung. Die Franzosen sprengten theilweise die Festungswerke. Nach ihrem Abzuge wurde der Hauptwall wieder hergestellt, aber Wien doch nicht wieder als Festung angesehen, eine wichtige Epoche in der Geschichte der Hauptstadt. 1816 wurden Gehthore durch die Wälle eröffnet. 1848 versuchte das im Aufstande begriffene Wien vergeblich sich gegen die kaiserliche Armee unter Jellachich zu vertheidigen. Der Schlußpunkt des Entfestigungsprocesses ist der seit einigen Jahren in Ausführung begriffene Plan, die Bastionen abzutragen und die Stadt über das Glacis zu den Vorstädten hin zu erweitern. Von den Thoren bleiben nur das Burgthor und das Franz-Josephsthor stehen. An der Stelle der Basteien wird die Stadt von einer „Ringstraße“ (Boulevards) umgeben werden, welche hauptsächlich öffentliche Gebäude aufzunehmen bestimmt ist. Aber auch im Innern der Stadt denkt man an die Erweiterung einzelner besonders frequenter Straßen.

Was Elie de Beaumont von allen geschichtlich gewordenen Capitalen nachzuweisen suchte, daß sie naturgemäß aus der Gunst der Lage erwachsen sind, das haben Boué, Kohl, v. Heufler u. A. für Wien im Besondern dargethan. Als Hauptstadt der Ostmark konnte die Lage der Stadt, die dicht an die Ostgrenze, an die Ungarn gerückt ist, nicht günstig erscheinen; als Mittelpunkt des großen später zusammengewachsenen Oesterreichs ist ihre Lage providentiell. Wien bildet nicht bloß historisch, sondern auch physikalisch-historisch die wahre Mitte des Kaiserthums. Erbaut zwischen Ausläufern der östlichen Alpen und der hier vielarmigen Donau am Rande einer „gar lustigen, an getraid, wein und allerhandt nahrungsmitteln geschlachten und fruchtbaren" Ebene, in welcher das Becken der mährischen March mit dem Thale des Hauptstromes zusammentrifft, und letzterer soeben aus einem langen Felsen- und Gebirgswege heraus sich auszubreiten und große Verhältnisse für Schiffbarkeit und Verkehr zu entwickeln begannen, im Angesichte des letzten hohen Alpengipfels und der westlichen Schlußkette der Karpathen, überblickt Wien ein Gebiet ringsum, auf welchem das Emporkommen eines großen Platzes unmöglich ausbleiben konnte; denn es ist ein Gebiet, welches in Folge der Laufesrichtung der beiden Flüsse Donau und March, in Folge der Ausdehnungsverhältnisse des Alpengebirges, sowie der Configuration der Karpathen und Sudeten als ein natürlicher großer Knoten- und Kreuzungspunkt der verschiedenen Völkerrichtungen betrachtet werden muß, und welches deshalb zu feindlichen wie friedlichen Zusammentreffen derselben von der Natur wie auserkoren war. Feindlich haben sich im Marchfelde die verschiedensten Völker begegnet, friedlich nahen sich in Wien, wie sonst nirgends im Kaiserstaate, Deutsche, Magyaren, Nord- und Südslawen. Schon Merian nannte Wien sechs mächtiger Nationen, der Teutschen, Welschen, Hungarn, Böhmen, Polen und Slowaken gemeine Herberg. Bei Wien ist auch für Verkehr und Handel ein natürlicher Vereinigungs- und Kreuzungspunkt der großen Straßen der obern und mittlern Donau und der Straßen, die durch das Thal der March von der Oder und Weichsel und über den gangbarsten Theil der böhmischen Grenzen und die aus den fruchtbarsten und bevölkertsten Gegenden Kärntens und der Steyrmark über die östlichsten niedrigen Ketten der Alpen kommen, welche sich hier mit geringern Schwierigkeiten passiren lassen als von irgend einem andern weiter westlich liegenden Punkte aus. In Beziehung auf die letztere Wegesrichtung ist dabei vorzugsweise nicht zu übersehen, daß auf ihr von Wien aus das Nordende des Adriatischen Meeres nicht nur leichter als auf jeder andern Linie erreicht wird, sondern daß demselben auch die Donau selbst auf keinem andern Punkte näher kommt als bei Wien, so daß hierdurch der Adriatische Golf, insbesondere in unseren Tagen Triest, hauptsächlich auf das Donaugebiet hingewiesen wird, indem es ebenso einen großen Theil der Güter, welche der Donau für die Levante übergeben werden, aufnimmt und über das Mittelmeer an Ort und Stelle bringt, als es von den orientalischen Waaren, welche für das mittlere und obere Donaubecken bestimmt sind, empfängt und weiter fördert. So sollte Wien die Metropole eines großen, neuen und zukunftreichen Oesterreich, der großartige Hort europäischer Bildung und geistiger, sowie materieller Lebensfülle, ein Völkermarkt an der Grenzscheide des Nordens und Südens, des Ostens und Westens sein.

Wie oben bemerkt, treten mit dem Kahlenberge und Leopoldsberge die letzten Ausläufer des Wienerwaldes an die Donau, die auf 5 M. südöstliche Richtung einschlägt. Auf dieser Südoststrecke und jener am rechten Ufer liegt, am Stephansplatz 511′ über dem Adriatischen Meere, Wien kaum 1 M. von den Bergen entfernt, welche die Eingangspforten zum Wiener Becken bilden. Der Strom hat sich bei Nußdorf getheilt, um sich eine Stunde unterhalb der Stadt wieder zu vereinigen. Der südliche Arm oder Donaucanal, welchem die Stadt

anliegt, ist der kleinere und wird von fünf Brücken überspannt; der nördliche $^1/_2$ M. entfernte, das **Kaiserwasser**, der sich von neuem mehrfach theilt, bei weitem stärker (S. 244). Der südliche Arm nimmt zwei kleine Zuflüsse auf: oberhalb den überwölbten **Alser Bach**, unterhalb die aus dem Wiener Walde kommende **Wien**, ein Flüßchen, „das ein schmutziger Cocytus voll Unraths“ zur Donau schleicht, der berlinischen Panke vergleichbar. Der **Wiener Canal** dient zum Transport von Brennmaterial. Er ward 1796 angelegt und begann sonst bei Wienerisch Neustadt, jetzt bei Oedenburg, geht durch den Rennweg und mündet bei der Vorstadt Landstraße. Zwischen Alser Bach und Wien, an dem südlichen Donauarme ruhend, liegt die eigentliche Stadt Wien: gegenüber auf der Donauinsel die Leopoldstadt. Auf dem rechten Donauufer umgiebt den Kreis der Stadt, jetzt noch durch das 1200′ breite Glacis mit Rasenplätzen, Alleen, Fahr- und Fußwegen von ihr geschieden, ein Kranz von Vorstädten, den die Leopoldstadt fast zum vollkommenen Kreise schließt. Ueber der Donau und im Südosten und Süden der Stadt dehnt sich das Gerölle des Neustädter Steinfeldes; nach Norden und Nordosten Ebene, nach Südwesten und Westen beginnt bald als Ausstrahlung des Wiener Waldes Hügelland, und die dorthin gelegenen Vorstädte heben sich mit ihren Straßen schon auf höher liegendem Terrain; die Mariahilfer Hauptstraße zu 615′. Das Ganze hat $3^1/_2$ M. im Umfange, „ein prächtiger Solitär, umgeben von Smaragden und dieser wieder von vierunddreißig Brillanten.“

Die eigentliche Stadt, der Sitz der Regierungsgebäude, der schönsten Kirchen, Paläste, Kaufläden und der meisten Sammlungen, kurz der Brennpunkt Wiens, hat kaum 1 Stunde im Umfange. Die Straßen senken sich von Süden nach Norden zur Donau. Am genußreichsten wurde ein Umgang auf dem Wall oder der **Bastei** gemacht, der nun bald völliger Untergang droht. Sie ist 40—50′ hoch, hat elf regelmäßige Bastionen, bietet angenehme Promenaden und die Aussicht auf die Stadt, Glacis, Vorstädte, die weite Ebene mit dem Prater, besonders die Bastei am Kärntner Thore. Gerade in Südwesten liegt am weitesten von der Donau das **Burgthor**: von dort bis zur Donaubrücke folgten sich auf der Südostseite der Stadt das alte und neue **Kärntner-**, **Carolinen-**, **Stuben-** und das neue festungsähnliche **Franz-Josephsthor** mit zwei gewaltigen Kasernen, von dem die neue **Radetzky-Brücke** über die Wien führt; auf der Nordwestseite **Kaiser-Franzthor** (vor dem der 1859 getaufte Schillerplatz), **Schotten-**, **Fischerthor**, **das Neue Thor**, **das Schanzlthor**,[1]) **das Rothethurmthor**. Aber schon sind fünf Thore: das Rothethurmthor, Schanzl-, Fischer-, Stuben- und alte Kärntner Thor im Interesse der Stadterweiterung planirt. Die verhältnißmäßig enge Stadt im Innern duldet bei einer Bevölkerung

1) Das Donauufer von Nußdorf bis zur Ferdinandsbrücke, wo alle Obst-, Gemüse- und Salzzillen landen, heißt „das Schanzl.“

von 54,000 keine elegante Raumverschwendung. Die schön gepflasterten Straßen oder Gassen sind enge, und breitere selten völlig gerade, die Häuser hoch, die Plätze klein. Thurmhoch erheben sich die Häuser, und den Raum, den die Erde versagt, entwendet man dem Himmel. Eigenthümlich sind in der Hauptstadt jene großen Gebäudemassen und Höfe, die ihres bedeutenden Umfanges wegen ein abgeschlossenes Ganze bilden und sich aus der Zeit herschreiben, wo die geistlichen Stifte und Klöster in der Stadt Wien an Grund und Boden sehr begütert waren und die jetzt Hunderte und Tausende von Bewohnern bergenden Gebäude herstellten. So der Schottenhof und Melkerhof, der Trattnerhof. Der Freihof am Graben ist fünf Stock hoch, hat vier Höfe und gegen 400 Einw. Eine andere Eigenthümlichkeit sind die Durchhäuser, Passagen zwischen zwei Straßen, namentlich vom Stephansdom nach dem Rothenthurmthor und der Leopoldstadt.

Wir beginnen unsern Gang durch die Stadt und betreten sie durch das Kärntner Thor. Links liegt der Spitalplatz mit dem Bürgerspital, ein ehemaliges Spital, jetzt magistratisches Miethhaus, das 10 Höfe und 212 Wohnungen enthält und jährlich an 100,000 Gulden einträgt. Die Kärntner Straße, die lebhafteste, „menschenwimmelnde" Straße Wiens, so enge, daß nur zwei Wagen sich ausweichen können, führt uns in die Nähe des Stephansplatzes; aber wir betreten zuvor links den nahe gelegenen Neumarkt. Hier steht Kirche und Kloster der Kapuziner mit der Kaiserlichen Todtengruft. Es ist ein langes Gewölbe, worin ein Gang mitten durch die rechts und links stehenden Särge führt, welche mit eisernen Gittern eingeschlossen sind. Die ersten Grabstätten sind die des Kaisers Matthias und seiner Gemahlin. Die vorzüglichsten Grabmäler sind die Leopolds I., seiner Gemahlin Eleonora, Josephs I., Karls VI., Maria Theresia's und ihres Gemahls Franz I., welches diese Fürstin schon bei ihrem Leben errichten ließ, und endlich das Grabmal Josephs II. Der Stephansplatz, ehemals der Kirchhof der Stephanskirche, und noch lange mit eigenen Thoren eingeschlossen, wurde 1792 von einer Menge Buden und Häuschen befreit, und 1804 wurden noch einige entstellende Häuser niedergerissen. Der Stock am Eisen an der Ecke des Stephansplatzes und des Grabens, ein Baumstamm aus jener Zeit, als der Wiener Wald bis hieher reichte. Wandernde Schlossergesellen schlugen zum Wahrzeichen Nägel hinein, so daß längst nicht mehr das kleinste Plätzchen frei ist. Das Band und Vorlegeschloß, wodurch der Stock an ein Haus befestigt ist, hat ein Schlosserlehrbursche einst mit Hülfe des Teufels verfertigt, unter der Bedingung, daß, wenn kein Meister es öffnen könne, er sogleich losgesprochen werden solle, und ist dann auf der Stelle vom Teufel geholt. Er gilt als Wahrzeichen von Wien. [1])

Der mächtige Dom zu St. Stephan, ein herrliches Denkmal altdeutscher Baukunst und einer der vorzüglichsten gothischen Tempel Deutschlands, ist ganz von Sandsteinquadern aufgeführt. Das Aeußere erscheint, dem durchgeisteten Steingewebe andrer Dome gegenüber, etwas schwerfällig und überladen. Es scheint, meint ein Reisender, als hätte man, um an das Martyrium des heil. Stephan zu erinnern, so viel Steine wie möglich auf einander gethürmt. Die dicken Wände, geschwärzt von dem Lampen- und Lichtdampf mehrerer Jahrhunderte, die riesenhaften gemalten Fenster, die ungeheuren Säulen, die

1) Wie auch die an einem äußern Pfeiler des Doms befindliche Capistrankanzel, auf der einst der Gottesmann Capistran predigte, und der Colomannstein, eine in einen Thürpfeiler eingefügte Marmorplatte, auf die das Blut des heil. Colomann geflossen. Das von Friedrich II. verliehene Wappen, ein goldner gekrönter Doppeladler im schwarzen Felde. Jetzt ein rother mit silbernem Kreuze belegter Schild.

hohen Gewölbe, die kunstreichen altdeutschen Verzierungen und das in der Kirche herrschende Halbdunkel erfüllen den eintretenden Fremden mit Ehrfurcht, wenn er auch, Alles erwogen, das Innere andrer deutscher Dome vorzieht. Die aus dem 12. und 13. Jahrhundert herstammende Kirche hat eine Länge von 342', eine Breite von 222' zwischen den zwei großen Thürmen, und von 144' ganz vorn, und eine Höhe von 79'. Es befinden sich darin 36 marmorne Altäre, viele Grabmäler, worunter sich der prächtigste Sarkophag des Kaisers Friedrich III. auszeichnet. Der unterirdische Theil der Kirche besteht aus 30 großen Gewölben und der Fürstengruft, wohin seit Kaiser Ferdinand III. die Eingeweide aller verstorbenen Mitglieder des kaiserlichen Hauses in kupfernen Urnen gebracht werden. Das Dach der Kirche ist mit bunten Glasziegeln gedeckt. Am Westende stehen zwei kleine Thürme; an der Südseite erhebt sich der hohe Stephansthurm, von 1360—1430 aufgeführt. Der projectirte Zwillingsbruder erhebt sich nur 160' über die Erde. Der „große Stephan" ist weithin sichtbar. Wenn man Süd und Südwest ausnimmt, so mag der Wanderer von welcher Weltgegend immer kommen, und er wird, bevor er noch ein Atom der großen Residenzstadt erblicken kann, schon jene schlanke, zarte, luftige Pappel erblicken, die still und ruhig in einem leichten blauen Dufte steht und die Stelle anzeigt, an der sich die noch nicht gesehene Stadt hindehnt. Der Thurm erhebt sich in der Gestalt einer durchbrochenen Pyramide 448' und endigt in eine große steinerne Rose und einen vergoldeten Knopf mit einem doppelten beweglichen Adler von Kupfer und einem 6' 7" hohen vergoldeten Kreuze. Nahe an der Spitze läuft ringsum ein Gang mit zwölf zierlichen Pyramiden, wo man auch den Sitz zeigt, auf welchem Rüdiger von Starhemberg während der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken 1683 das feindliche Lager zu beobachten pflegte. Bis zur Spitze führen 753 Stufen, die Spitze aber wird mit Leitern erstiegen. Die große Glocke auf diesem Thurme wiegt 354 Centner und der Klöppel noch insbesondere 13 Centner. Sie wurde 1711 vollendet aus den bei dem Entsatze von Wien 1683 erbeuteten türkischen Kanonen. Die Spitze ist bei der 1842 vollendeten Reparatur des Thurmes und der Kirche 63' weit abgetragen und dann in einem Gerippe von Eisen neu aufgesetzt. Aber bald drohte der Neubau den Einsturz und mußte wieder abgetragen werden. Eine viel umfassendere Restitution zeigte sich als nothwendig, die noch nicht völlig zu Ende geführt ist. Wir besteigen an Stifter's Hand den Stephan. Der Theil gerade zu unsern Füßen ist die eigentliche Stadt; wie eine Scheibe um den Thurm herumliegend, ein Gewimmel und Geschiebe von Dächern, Giebeln, Schornsteinen, Thürmen, ein Durcheinander von Prismen, Würfeln, Pyramiden, Kuppeln. — In der That, von dieser Höhe der Vogelperspective angesehen, hat selbst für den Eingebornen seine Stadt etwas Fremdes und Abenteuerliches. Wie eine ungeheure Wabe von Bienen hängt sie unten, durchbrochen und gegittert und doch zusammenhängend; nur die Gassen nach allen Richtungen sind wie hineingerissene Furchen, und die Plätze wie ein Zurückweichen des Gedränges, wo man wieder Luft gewinnt. Senkrecht im Abgrund unter uns liegt der Stephansplatz, die Menschen laufen auf dem lichtgrauen Pflaster wie dunkle Ameisen herum, und jene Kutsche gleitet wie eine schwarze Nußschale vorüber, von zwei netten Käferchen gezogen, und immer mehr und mehr werden der Ameisen und immer mehr der gleitenden Nußschalen. Dort, nur durch eine dünne Häuserschicht von uns getrennt, steht die schöne schwarze Kuppel St. Peters; hinter ihr der freundliche Thurm der Schottenabtei, links das schlanke Stift St. Michaels, dann die Augustiner, die Kapuziner, und zwischen ihnen allen, selber eine kleine Stadt, die ehrwürdigen Gebäude der kaiserlichen Hofburg. Dann schwingt sich von Süd gegen Ost herum die Häusermasse des Kärntner Viertels; dort ragen die Franziskanerthürme, weiter links die der Universität empor, und dort gegen Nordwest das kleine bescheidene Thürmchen der St. Ruprechtskirche auf dem Hauptmarkte der Stadt (740 gegründet); links davon die zart durchbrochene Spitze von Maria am Gestade, und noch andre

Thürme, Giebel, Erker und Balkone. Ein breiter grüner Gürtel läuft dort um die Stadt herum, das Glacis der Festung, nun ein anmuthiger Garten mit grünen Rasenplätzen, von Alleen durchschnitten. — Und jenseit dieses Gartens liegt erst jene Masse, die dieser Hauptstadt eigentlich ihre Größe giebt, die Masse der Vorstädte; mit größtentheils sehr schönen Fronten stellen sie sich im Kreise gegen das Glacis auf, sich hier gleichsam anhaltend und anstauend; denn weiter dürfen sie nicht vordringen: aber dafür machen sie sich draußen breit und fressen immer weiter und weiter den Raum hinweg; denn obwohl sie dort gegen Südwest über einen Hügel steigen, dann sanft ins Thal sinken, dort breit auseinander fließen bis ans Gestade des Donauarmes, ja denselben überschreiten, das jenseitige Inselgestade dicht überfüllend, dann wieder steigen und wieder sinken ans Ufer der Wien, bis sie sich weiterhin allmählig mit mehr und mehr Gärten mischen und endlich an das grüne Gefild stoßen; weit und breit in dasselbe herumgestreut liegen die Landhäuser, winzige weiße Punkte — obwohl schon unzählige der einstigen Dörfer um Wien von den Vorstädten verschlungen sind und jetzt als Städte meistens ihre ehemaligen Namen führen: so ist des Wachsens und Bauens noch immer kein Ende.

Vom Stephansdom führt die Bischofsgasse zu dem neuen und schönen Franz-Josephsquai, der an der Stelle der abgetragenen Rothenthurm-Bastei entstanden ist. Etwas links bleibt uns der Hohemarkt. In der Nähe dieses Platzes liegt auch die alte gothische Kirche Maria Stiegen oder Am Gestade (einst an der Donau) mit schönem siebeneckigem Thurme.

Die Linie vom Kärntner Thore zur Donaubrücke scheidet die Stadt in einen südöstlichen und nordwestlichen Theil. Der erste macht etwa ein Drittel, der letzte zwei Drittel der Stadt aus.

Im südöstlichen Drittel führt die Singerstraße zum Carolinen-, die Wollzeil zum Stubenthor.

Den größern nordwestlichen Theil der Stadt zerlegen wir uns in zwei Hälften, indem wir von der Kärntner Gasse, ehe wir den Stephansplatz erreichen, uns links schlagen und auf den Graben gelangen, einer oblongen Straßenerweiterung mit einer Dreifaltigkeitssäule und zwei Brunnen. Während der Graben mit dem Ostende die Kärntner Straße berührt, trifft er mit dem westlichen auf den Kohlmarkt, die eleganteste Straße Wiens, das Wiener Palais Royal, welche aus der Mitte der Stadt zu der Burg führt. Weiter in der Richtung nach Nordwesten führt die Bognergasse rechts auf den Platz Am Hof, den größten unter den Plätzen Wiens, mit dem Hofkriegsrathsgebäude, dem bürgerlichen Zeughause, und der Hauptwache, und wir kommen zur Freiung mit Schwanthalers herrlichem Austria-Brunnen, dem neuen Bankgebäude und der Börse.

Am Rande der Stadt treffen wir, in gleicher Richtung weiter gegangen, auf den Schottenhof, das Schottenkloster und das Schottenthor. Die Schottenabtei wurde 1158 schottischen, 1418 deutschen Benedictinern eingeräumt. In der durch treffliche Orgel und schöne Altarblätter ausgezeichneten Kirche schläft Rüdiger von Starhemberg, der Vertheidiger Wiens. Auf dem Grundbesitz des Klosters steht der größte Theil der Vorstädte.

Im Norden der Linie vom Graben zum Schottenthore haben wir nichts Besonderes zu merken.

Im Süden der Linie vom Graben zum Schottenthore führt uns der Kohlmarkt auf den Michaelsplatz mit St. Michael, einer der ältesten Kirchen. Von dort führt die Herrengasse, mit dem Sitzungsgebäude der Niederösterreichischen Stände, in dem das Herrenhaus tagt, nach dem Schottenthore. Wir schreiten vom Michaelsplatze zur Kaiserlichen Hofburg. Sie ist ein altes, meist vier Stock hohes, einfaches Gebäude, zu verschiedenen Zeiten und daher in verschiedenem Stil gebaut, und schließt den großen 384' langen und 210' breiten innern Burgplatz ein. Die äußere Front gegen das Glacis hat eine Länge von 1200'. Tritt man vom Michaelsplatze auf den Burgplatz,

so hat man links (gegen Osten) den ältesten Theil des Schlosses, der 1210 von Leopold VII. gegründet, aber von Rudolf II. und Leopold I. umgebaut ist. Das lange südliche Gebäude, von Leopold I. herrührend, ist die Residenz des Kaisers und enthält außer den großen Sälen und Prachtzimmern den herrlichen Rittersaal. Die nördliche Seite des Burgplatzes bildet die ehemalige Reichskanzlei mit herrlicher Façade und zwei schönen Einfahrten. Zur Burg gehören auch das Hofbibliotheksgebäude am Josephsplatze, die für die schönste in Europa geltende Reitschule mit einer von 46 Säulen getragenen Gallerie, die beiden Redoutensäle und das Burgtheater. Im Bibliotheksgebäude befindet sich der 254' lange und 54' breite herrliche Saal mit einer von 8 Säulen getragenen Kuppel, unter welcher die Statuen von Karl VI. und 12 Habsburgern aus carrarischem Marmor stehen. Die Bibliothek zählt über 300,000 Bände, 12,000 Handschriften, 800 Bände mit 300,000 Holzschnitten und Kupferstichen. Die Schatzkammer enthält den 133½ Karat wiegenden Diamant Karls des Kühnen, der in der Schlacht bei Granson von einem Landsknecht erbeutet und aus der Florentinischen Schatzkammer durch Franz I. nach Wien gebracht wurde; seit 1796 die Reichskleinodien des Heiligen Römischen Reichs; Napoleons Krönungsornat als König von Italien; das Münz- und Antikenkabinet in der Burg enthält an 25,000 griechische, 30,000 römische, 2000 orientalische und viele tausend Münzen neuerer Zeit, auch chinesische und japanische, im Ganzen über 100,000 Stück, und ist vielleicht das vollständigste auf der Erde. — Zwischen der Burg und dem Burgthore ist der große neu angelegte Paradeplatz (äußere Burgplatz), 1078' lang und 660' breit, vollkommen regelmäßig, mit Rasenplätzen, Blumenbeeten und Alleen, seit 1859 mit einer Reiterstatue des Erzherzogs Karl geschmückt. Das Standbild zeigt den Sieger von Aspern auf einem sich wild bäumenden Rosse, eine Standarte zum Angriff erhebend. Der Kühnheit des Feldherrn steht die Kühnheit des Künstlers zur Seite, der die Last der kolossalen Figur einzig und allein den Hinterfüßen des Pferdes anvertraute. Zur Linken, wenn man von der Hofburg kommt, ist der Hofgarten, mit der Reiterstatue Kaisers Franz I., und zur Rechten der Volksgarten mit Alleen, Gebüschen, Wasserbecken und schönen Sommerhäusern; in der Mitte erhebt sich der von 16 dorischen Säulen umgebene Theseustempel, nach dem gleichnamigen antiken Tempel erbaut, mit Canova's Meisterwerken aus carrarischem Marmor, den Sieg des Theseus über die Centauren vorstellend. Das 1822 eröffnete Burgthor ist 38 Klafter breit und hat zwischen 12 kolossalen dorischen Säulen fünf Durchgänge.

Vom Josephsplatze, mit der Reiterstatue Josephs II. (Saluti publicae vixit non diu sed totus), führt die Augustinergasse nach dem Spitalplatze und dem Kärntner Thor. Die Hofpfarrkirche der Augustiner aus dem 14. Jahrhundert enthält eins der berühmtesten Werke Canova's, das Denkmal der Erzherzogin Christine, auch das Grab Daun's. In der Lorettokapelle werden die Herzen der aus der kaiserlichen Familie Gestorbenen in silbernen Urnen bewahrt.

Die innere Stadt wird wie Niederösterreich in vier Viertel getheilt: Schotten-, Wiedmer-, Kärntner- und Stubenviertel.

Die 36 Vorstädte,[1]) in denen das alte Wien sich mit Behagen dehnen und recken konnte, sind regelmäßiger und weitläufiger gebaut als die Stadt; die Straßen breiter, Paläste und Gärten zahl-

[1]) Sie heißen alphabetisch geordnet: Alservorstadt, Althan, Altlerchenfeld, Breitenfeld, Brigittenau, Erdberg, Gumpendorf, Himmelfortgrund, Hundsthurm, Hungelbrunn, Jägerzeile, -phstadt, Leimgrube, Landstraße, Leopoldstadt, Liechtenthal, Laurenzer Grund, Magdalena-nd, Margarethen, Mariahilf, Matzleinsdorf, Michelbeuerngrund, Neubau, Nikolsdorf, Rein-rechtsdorf, Rossau. Schaumburgergrund, Schottenfeld, Spittlberg, Strotzengrund, Thury, St. Ulrich, Weißgärber, Wieden, Windmühle, Zwischenbrücken. Auf die gesammten Vorstädte kommen 88—89 Procent der Bevölkerung.

reich. Einige Vorstädte haben noch ländliches Ansehen und nur chaussirte, noch ungepflasterte Straßen. Leopoldstadt und Jägerzeile, Landstraße, Wieden, Mariahilf sind die größten und in ihren Hauptstraßen elegantesten Vorstädte. In Liechtenthal, Altlerchenfeld wohnen die armen Arbeiter, in Gumpendorf Weber und Spinner. Fast jede Vorstadt hat ihre besondere Physiognomie.

Die Vorstädte auf dem rechten Ufer sind durch die Linien, d. h. einen Graben und 12′ hohen gemauerten Wall geschlossen. 14 Thore, Barrieren genannt, führen hindurch: auch sie sollen fallen und die Stadt mit der Bannmeile zusammenwachsen.

Wir gehen zunächst über die Donaubrücke auf die 1½ M. lange und ½ M. breite Donauinsel, wo vier Vorstädte: Leopoldstadt, Brigittenau, Zwischenbrücken und Jägerzeile liegen, und betreten zuerst die Leopoldstadt und die Jägerzeile. Hinter der Leopoldstadt dehnen sich die berühmten Volksgärten von Wien: oberhalb der Augarten, ein Park über 100 österreichische Joch groß, wurde zuerst von Kaiser Joseph II. dem Publikum eröffnet, wie die Aufschrift über dem Eingange, von Joseph selbst angegeben, sagt: „Allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort von ihrem Schätzer.“ Der Garten enthält üppige Rasenparterre, durch die Waldung gehauene Alleen, ein großes Gartengebäude, Säle, Terrassen mit schönen Aussichten u. s. w., und wird jetzt nicht zahlreich mehr besucht; nur der 1. Mai ist der einzige Tag, an dem sich viele Menschen einfinden. Mir könnte schon das ursteife Verbal-Substantivum in der Aufschrift, „die mehr für die Humanität als den Geschmack des großen Mannes zeugt,“ den Garten verleiden. Durch ein Gitter ist von dem Augarten die Brigittenau geschieden, sonst merkwürdig durch den jährlichen sogenannten Brigitten-Kirchtag, ein Volksfest, welches auf den Sonntag vor oder nach den 13. Juli fällt. Jetzt ist die Brigittenau zu einer Vorstadt geworden.

„Wenige Hauptstädte,“ schreibt Stifter, „in der Welt dürfen so ein Ding aufzuweisen haben, wie wir unsern Prater. Ist es ein Park? „Nein.“ Ein Wald? „Nein.“ Eine Lustanstalt? „Nein.“ Was denn? Alles dies zusammengenommen. Im Osten der Stadt Wien liegt eine bedeutende Donauinsel, ursprünglich ein Auland, wie so viele Inseln der Donau, wo sie Flachland durchströmt, aber im Laufe der Zeit zu einem reizenden Gemische geworden von Wiese und Wald, von Park und Tummelplatz, von menschenwimmelndem Spazierplan und stillster Einsamkeit, von lärmendem Kneipegarten und ruhigem Hain. Viele Wiener mag es geben, die die Schönheiten ihres Praters nicht kennen, wenn er auch noch so besucht ist; denn so betäubend das Getümmel an einigen Stellen, besonders zu gewissen Zeiten ist, so einsam, wie in der größten Einöde, ist es an andern, so daß man wähnen sollte, wenn man die Wiesen und Gehölze entlang schritte, müsse man eher zu einer artigen Meierei gelangen, als zu der riesenhaften Residenz einer großen Monarchie — aber gerade die riesenhafte Residenz braucht einen riesenhaften Garten, in den sich ihre Bevölkerung ausgießt, und doch noch Theile genug leer läßt für den einsamen Wandler und Beobachter — und wohl uns, daß wir den Prater haben.“ — Der nächste Weg aus der eigentlichen Stadt in den Prater ist die Jägerzeile oder Praterstraße, die breiteste und schönste Straße Wiens. Am Ende derselben gelangt man zu einem großen Zirkelbogen, welcher den Eingang in den Prater bildet. Hier beginnen sechs gerade Alleen welche den Prater fächerförmig durchschneiden. Die fünfte, 15,000′ lang, führt zu dem Lusthause, einem freistehenden runden Pavillon, von außen mit Gallerien umgeben, am südöstlichen Ende des Praters und dicht an einem Donauarme, wo die Aussicht auf den Strom mit seinen Inseln und in die weite Ferne reizend ist. Die sechste Allee führt zur Franzensbrücke. Die Gegend des Praters zwischen dieser und der fünften

ist ein wahrer Naturgarten, mit schönen Wiesen, dichtem Gebüsch, hohem Wald und lieblichen Uferpartien an der Donau und seltenen schmalen Wegen, wo man nur wenige Lustwandler antrifft. Der lebhafteste getümmelreichste Theil des Praters hingegen ist die Gegend zwischen der vierten und fünften Allee, der sogenannte Wurstelprater, der Tummelplatz der niedern Volksklassen. Die fünfte Allee, der Nobelprater genannt, besteht aus einer vierfachen Allee von uralten Kastanienbäumen, welche drei Alleen bilden. Hier ist der Sammelplatz der vornehmen Welt, alles athmet hier Ordnung, Stille, Anstand, Eleganz. Seit die Eisenbahnen den Wiener hinaus ins Gebirge führen, wo er seinen Sonntag verlebt, ist übrigens die vormalige Herrlichkeit des Praterlebens sehr in Abnahme gekommen.

Vom Prater aus überschreiten wir die Donau und gelangen in die Vorstädte Weißgärber und Erdberg, mit ausgedehnten Gärten. In der Landstraße vor dem Stubenthor das elegante Sophienbad mit Schwimmbassin auf 20,000 Eimer, welches im Winter in einen Tanzsaal umgewandelt wird.

Am Rennwege steht das kaiserliche Lustschloß Belvedere, ein herrliches von dem Prinzen Eugen erbautes Schloß, welches in das obere und untere Belvedere getheilt wird. Das obere steht auf einer beträchtlichen Anhöhe dicht an den Linien, hat eine prächtige Fronte, und enthält in 22 Zimmern die vortreffliche kaiserliche Gemäldegallerie. Aus den Zimmern und von der Terrasse hat man die vollkommenste Aussicht über ganz Wien. Dabei ist ein geräumiger, für Jedermann geöffneter Garten, und am Fuße der Anhöhe liegt das untere Belvedere, weniger prächtig als das obere, das in seinen Zimmern die Ambraser Sammlung enthält, die nach dem Lustschlosse Ambras in Tirol, wo sie sonst aufbewahrt wurde, den Namen führt.

Der Wieden, dem Kärntner Thore gegenüber, auf dem rechten Ufer der Wien, über welche die neue Elisabethbrücke führt, ist eine der bedeutendsten und lebhaftesten Vorstädte. Die Starhembergische Freiung ist eines der Monstrehäuser von Wien. Am Glacis steht die schöne Kirche vom heiligen Karl Borromäus, die von Karl VI. wegen der glücklich abgewendeten Pest 1716 zu bauen angefangen und 1737 vollendet wurde. Das Hauptgebäude derselben trägt eine 228′ hohe, lichte, achteckige, mit Kupfer gedeckte Kuppel und über dieser eine kleine Laterne. Zu beiden Seiten des Portals erheben sich zwei freistehende Säulen dorischer Ordnung von 45′ Höhe.

Die Leimgrube wird von der Wien durchflossen. Mariahilf, dem Burgthor gegenüber, ist nach der Haupt- und Pfarrkirche genannt. Die Hauptstraße ist nächst der Jägerzeile die breiteste und schönste in Wien, voll prachtvoller Läden und Schaufenster.

In den zwei letztgenannten Vorstädten und Gumpendorf ist fast Alles Fabrik, ebenso wie in den noch außerhalb der die eigentliche Stadt umschließenden Linien belegenen Dörfer Fünfhaus, Sechshaus u. a. Hier sind die einfachen und einförmigen Häuser der Weber und Spinner zu Hunderten aufgeschossen. Spinner, Garnhändler, Weber und Drucker wohnen hier alle nahe bei einander, und die Waare wandert nun von Nachbar zu Nachbar, oder von Stadtquartier zu Stadtquartier, um fertig in die Hand des ebenfalls benachbarten Kaufmanns und Consumenten zu gelangen.

Die Josephstadt ist eine der bedeutendsten Vorstädte. In Altlerchenfeld eine schöne neue Kirche im romanischen Stil mit zwei Thürmen, im Innern mit großartigen Fresken geschmückt, welche das Bedeutendste sind, was der österreichische Staat an kirchlicher Malerei überhaupt aufzuweisen hat und den Münchener Werken an die Seite gestellt werden können.

Die Alsergasse liegt dem Schottenthor gegenüber. Auf dem Glacis vor dem Schottenthore die Votiv- oder Salvatorkirche im gothischen Stil, zum Andenken an die Errettung des Kaiser Franz Joseph aus Mörderhand. Der Kirche gegenüber ist in sechs Wochen ein großartiges, wenn

natürlich auch nur aus Holz aufgeführtes Sitzungsgebäude für das Haus der Abgeordneten erstanden. Der Haupteingang ist von der Währingergasse. Die Rossau schließt sich wieder an die Donau und liegt der Leopoldstadt gegenüber.

So ist auch der Vorstädtekreis durchwandert. Aber nicht blos Straßen, Plätze, Prachtbauten giebt es in einer Großstadt zu betrachten. Der Typus des Straßenlebens, der Totaleindruck der Stadt will aufgefaßt sein.

Im Centrum der Stadt, bei der Burg, auf dem Stephansplatze, an den Thoren ist das Getöse wirklich betäubend. Wie in einem Flusse, dessen Bett für die Wassermasse kaum genug Raum hat, flutet die Menge in den Hauptstraßen der innern Stadt hin und her. Schon 1792 meinte ein Reisender: „Wenn es so fortgeht, so müssen die Leute sich entweder erdrücken oder einander auf den Köpfen herumgehen." Und wie ist der Strom seit der Zeit nicht angeschwollen! Oft ist es längere Zeit nicht möglich, die schmalen Straßen zu überschreiten, weil die Equipagen, Omnibus, Salonwagen, Fiaker, Comfortables den ganzen Weg bis zu einem schmalen Raude zu beiden Seiten füllen. Nirgends findet man aber auch geschicktere Kutscher, denn ein Fahren ohne haarscharfes Abzielen des Weges ist unmöglich. Die ruhigste Partie der Hauptstadt ist dagegen seitwärts von der Burg am Minoritenplatze, in der Herrengasse, der Teinfaltstraße, der hintern und vordern Schenkengasse u. s. w. Man sieht in jener ganzen Stadtgegend durchaus keine Läden, kein geschäftiges und handelndes Getümmel; in der Regel nur stumme Paläste, vor deren Thüren die gallonirten Haushofmeister oder Portiers sich spreizen, als wären sie die Herren nicht nur vom Hause, sondern auch von der Straße. In diesem stillen Viertel von Wien befinden sich die Paläste der vornehmsten Adelsfamilien. Hier prangen uralte Wappenbilder vor den Häusern, die noch unter Rudolf von Habsburg, Karl dem Großen und zu andern unvordenklichen Zeiten zusammengestellt wurden, und goldene Vließe schimmern von den Dächern; das Faubourg von St. Germain.

Die bunte Menschenmenge, die in den belebten Theilen an uns vorüber flutet, ist aus den verschiedensten Völkerbächen zusammengeflossen. Dort schreitet unter den Deutschen ein Türke mit buntem Turban, hier ein Armenier in schwarzem Kaftan, da ein Ungar im Schnurenrock, dort ein Grieche in buntfarbiger Kleidung, da ein Serbe, ein Italiener, ein Gebirgssohn in grauer Tuchjacke und grünem Hut, ein Schotte, ein Franzose, ein Slowake. Alle Sprachen Europas kann man auf den Straßen hören. In der gewöhnlich 15,000 Mann starken Garnison spiegelt sich wenigstens die Mannigfaltigkeit österreichischer Nationalität. Hier Grenadiere mit Bärmützen, dort blinkende Kürassierhelme; der Jäger, der Grenzer, der kriegerisch blickende Ungar, die böhmischen, die italienischen Soldaten. Dazwischen Welt- und Ordensgeistliche, aristokratische Damen, denen der Lakai Schirm, Fächer und Tasche nachträgt, der polnische Jude mit langem Barte, die barmherzige Schwester mit ihrem schneeweißen Kopftuch, der Mechitarist in seinem langen Rocke, der barmherzige Bruder, darauf ein langes blasses Engländerpaar mit Kindern groß und klein, die gezierte Französin neben der Tochter Steyrmarks in ihrer Alpentracht.

„Wien ist die Stadt des heißblütigsten Lebens, die Freudenstadt, in welcher dem Fremden auf jedem Schritt und Tritt Glanz und Pracht und Jauchzen, Witz und schwellender Lebensgenuß begegnen, als könnte hier Niemand sterben und Niemand elend sein. Alles ist hier blühende, leuchtende, tönende Gegenwart, Alles Farbe, Glanz und Rauschen. In Wien findet man nicht jenes niederschlagende Gemisch vom höchsten Reichthum und tiefsten Elend, von Pracht und Schmutz, wie in andern Hauptstädten." Das Sanguinische des Oesterreichers ist im Wiener bis zu Neugier, Leichtgläubigkeit, Leichtsinn, Genußtaumel gesteigert; der tüchtige Kern davon: Wißbegier, Vertrauen und Treue,

Frohsinn, Empfänglichkeit für das Schöne des Lebens und der Kunst, ist unvertilgbar. Der Wiener ist mehr als gutmüthig, er ist gut; Ausnahmen dürfen uns nicht an ihm irre machen, sie kommen auf Rechnung des weltstädtischen Babels. Der größte Schatz aber, den der Wiener besitzt, ist der Volkshumor. Der gesunde Sinn des Volks, der sich seiner unvergleichlichen Naturanlage, des Witzes bedient, richtet unbestechlich jede Thorheit, jede Verkehrtheit, gleichviel ob sie in höhern oder niedern Kreisen, in der Verwaltung oder in der Politik, innerhalb oder außerhalb der Mauern vorkommen.

Wir schauen uns den Wiener noch bei Volksfesten an, wie die verschiedenen Seiten seines Wesens zur Erscheinung kommen. Das erste, der Frohnleichnamstag, ist Kirchen-, Volks- und Frühlingsfest zugleich. Dann sind alle Straßen mit Blumen bestreut, alle Häuser bis hoch hinauf mit Maien bedeckt. An vier Orten sind unter freiem Himmel Altäre errichtet, voll der duftigsten Blumen, von den schönsten Südgewächsen beschattet. Die Procession, welche von St. Stephan ausgehend, die Hauptstraßen Wiens durchzieht und wieder dorthin zurückkehrt, hat an Pracht nirgends ihres Gleichen. Da sieht man die kaiserliche Familie umgeben von allen Würdenträgern und Hofbedienten in reichster Gala; die Lehrer der Hochschule mit dem Rector und den Decanen; den Magistrat; jene ungarische Edelgarde, wovon jeder Einzelne ein König scheint auf seinem schnaubenden, von Gold und Silber schimmernden, mit einem Tigerfell bedeckten Rosse, der Reigerbusch mit diamantner Agraffe auf dem Kalpak, der Dolman starrend von Gold, die Brust voll Orden, der Säbel von Juwelen strahlend; — der Erzbischof mit dem Heiligthum, unter dem prächtigen Dachhimmel, umgeben von Chorknaben, welche Weihrauchgefäße schwingen oder Kreuze und Fähnchen tragen, von den Domherrn und der andern Geistlichkeit des Erzstifts zu St. Stephan; eine Ehrenwache, die grüne Reiser auf den Czakos trägt, zu beiden Seiten; man sieht die Leutpriester aller Pfarren der Stadt und der Vorstädte mit Fahnen und Gemeinden, die sämmtlichen geistlichen Orden und frommen Brüderschaften mit Fahnen und blumengeschmückten Crucifixen, die Zünfte und Handwerke mit ihren Standarten, die langen Reihen der Waisenkinder paarweise in saubern Festkleidern, die armen Pfründner, die Sängerknaben der Convicte, die Mädchen der verschiedenen Pfarrgemeinden schneeweiß gekleidet, mit Blumenkörbchen, deren Inhalt sie ausstreuen; eine Truppenabtheilung beschließt den Zug, der zwischen Spalieren von Linien- und Bürgermilitär dahinwallt. Nach dem Hochamte im Stephansdome ist die Feier, die etwa sechs Stunden gedauert, zu Ende. Am Sonntage nach dem Frohnleichnams-Donnerstage wiederholt jede Pfarre in den Vorstädten das Fest im Kleinen.

Ein anderes Frühlingsfest ist das der Welt, das Praterfest am 1. Mai. Dann ist die Hauptallee zuweilen von 3000 Equipagen und 30,000 Menschen bedeckt, während 30,000 andere in den übrigen Alleen sich vergnügen. Dann ist die ganze vornehme Welt zu Wagen im Prater, und der Kaiser erscheint mitten unter seinem Volke, um an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen. Pferde- und Wagenkenner üben ihr Urtheil. Lebensfrohe laben sich an dem Anblicke der Pracht und des Glanzes, der sich überall zeigt, und wer einige Gulden erübrigt hat, miethet sich einen Fiaker und mischt sich mitten unter Erzherzoge, Fürsten und hohe Herrschaften. Zur Praterfahrt will Jeder: Vornehm und Gering. Alle eilen aus der dumpfen Straßenluft hinaus in den frühlingsgrünen Wald, wo Finken und Nachtigallen schlagen, wo die stillen Waldblumen duften, Hirsche und Rehe im Gebüsch sich bergen und belebender Walddunst Herz und Sinn erquickt. Da rasselt der Fiaker mit dem Comtoiristen heran, hier rollt der mit vergoldetem Wappen geschmückte Phaeton eines Fürsten, dort die elastische Prunkkutsche eines Russen, der elegante Wagen eines Engländers hinter dem schlichten Fuhrwerk eines Professors. Neben dieser reichen Wagenburg bewegen sich Reiter in allen Uniformen, die ihre schönen Pferde und ihre Reiterkünste zeigen. Langsam bewegt sich der stattliche Wagenzug die

Allee entlang; niemand darf die Reihe verlassen, und selbst der Kaiser unterwirft sich dieser Praterordnung. Wer aber weder Roß noch Wagen bezahlen kann — nun, der bedient sich seiner gesunden Füße, drängt, schiebt und preßt sich durch die zahllose Menge der Lustwandelnden, freut sich der Equipagen und Reiter, plaudert mit Freunden und thut, als ob die Wiener Welt nur in der Absicht hierher gekommen wäre, um von ihm gesehen zu werden.

Statistische Notizen mögen die Beschreibung von Wien beschließen. Die neue Eintheilung unterscheidet acht Gerichtsbezirke: Innere Stadt, Leopoldstadt, Landstraße, Wieden, Mariahilf, Neubau, Josephstadt, Alsergrund. Die Vorstädte bilden dreizehn, die Stadt einen Polizeibezirk.

Im Jahre **1856** zählte man **8493** Häuser und **89,216** Wohnungen. Die zahlreichen, meist im Renaissancestil aufgeführten Paläste des hohen Adels gereichen der Stadt zum besten Schmuck; so die Paläste der Liechtenstein, Esterhazy, Lobkowitz, Schönborn, Koburg-Kohary, Neipperg, Schwarzenberg, Dietrichstein u. a.

Die Zahl der Einwohner betrug **1754 175,000** Seelen, **1800 260,224**, **1830 317,768**, und **1857 476,222**, und mit den dicht an den Linien liegenden Dörfern **1861** an **663,000** Einwohner, mehr als Kärnten, oder Dalmatien, oder die Bukowina zählen. Im Jahr **1854** wurden **22,238** geboren und **20,588** starben; unter den **1850** geborenen **19,809** Kindern waren **10,183** unehelich. Das mittlere Lebensalter ist in Wien nur 28,7 Jahre.[1]) Das Klima (S. **33**) ist bei der Nähe der Alpen sehr unbeständig. Scharfe trockene Winde, die Donaunebel sind für die Gesündheit nachtheilig. Dazu kommt der im Getriebe der Großstadt von dem Pflaster sich ablösende Staub; in keiner Stadt giebt es so viel Staub als in Wien. An heißen Sommertagen ist die Luft um Wien eine halbe Meile weit nur eine Wolke, man sieht kein grünes Blatt auf den schönen Bäumen, die an den Wegen und Pfaden auf dem Glacis gesetzt sind, und keine Läden und Chasis und Jalousien können die Zimmer vor dem feinen Staub sichern, welche zunächst an den gangbaren Straßen liegen. Nach dem Gesagten wird es erklärt, daß Lungenkrankheiten in Wien ein so weites Revier haben. Auch der Typhus ist ein fast alle Jahre wiederkehrender Gast.

Für **1856** zählte v. Czörnig **83,000** Czechen, Mähren und Slowaken, **10,000** Kroaten, Serben und Dalmatier, **6000** Polen und Ruthenen, **6000** Magyaren, **3000** Slowenen, **500** Romanen, **2500** anderer Nationen. Unter den Einwohnern befinden sich **11,000** Lutheraner mit zwei Kirchen, **1300** Reformirte mit einer Kirche. Die römisch-katholischen Einwohner sind in **30** Pfarreien getheilt. Man zählt gegen **60** katholische Kirchen, **18** Manns- und **7** Frauenklöster. Die verschiedenen Völker Oesterreichs haben in Wien auch ihre Kirchen. So wird theils sonntäglich, theils blos in der Fastenzeit in Mariastiegen böhmisch, in der Salvatorkirche polnisch, in der Johanniskirche

1) Franck: In dieser Statt sollen seyn L. tausent menschen, die zu Ostern, wie mans nennt, Gott zu tisch geen.

ungarisch, in der — gegenwärtig ziemlich verlassenen — Minoritenkirche italienisch, und außerdem noch in der Annenkirche französisch gepredigt. Gegen 150 unirte Griechen besitzen eine Kirche, 900 nicht unirte deren zwei. Ueber 15,000 Juden haben drei Synagogen.

Unter den Unterrichtsanstalten der österreichischen Hauptstadt steht oben an die Universität. Sie wurde im Jahre 1365 von Rudolf IV. gestiftet, ist nach Prag die älteste Hochschule in Deutschland, und nach Paris die frequenteste von allen. Von andern wissenschaftlichen Anstalten giebt es mehrere theologische, darunter eine für ungarische Kleriker, eine griechisch-unirte und eine evangelisch-theologische Lehranstalt; das polytechnische Institut mit reichen Sammlungen, chemischem Laboratorium und mechanischer und astronomischer Werkstätte; die Josephsakademie zur Bildung von Militärärzten; die Akademie der bildenden Künste; die orientalische Akademie zur Bildung für den österreichischen Staatsdienst im Orient u. a. An Schulen giebt es eine Ritterakademie (das Theresianum), 4 Obergymnasien, 3 Ober- und 2 Unterrealschulen, 7 Hauptschulen und zahlreiche Volksschulen, Handlungsschulen, Musikschulen u. s. w. Unter den besondern wissenschaftlichen Instituten ragen die Akademie der Wissenschaften und die geologische Reichsanstalt hervor, welche letztere die geognostisch-geologische Untersuchung des Kaiserstaats zur Aufgabe hat. Andere wissenschaftliche Institute sind das militär-geographische, die Direction der administrativen Statistik, und eine große Anzahl wissenschaftlicher Vereine. An diese wissenschaftlichen Anstalten schließt sich die große Staatsdruckerei, eins der großartigsten Institute der Welt, mit einem ungemeinen Reichthum an Typen für alle Sprachen. Den wissenschaftlichen Anstalten und Vereinen schließt sich eine große Menge anderer für Kunst, Handel und Industrie, für Wohlthätigkeit und Humanität an; die Wiener Krankenhäuser stehen in hohem Ruf.

Wien ist der erste Platz für Handel und Industrie im Kaiserstaate. Es ist nicht nur der Mittelpunkt des gesammten österreichischen Handels, sondern nimmt auch unter den deutschen Handelsplätzen durch seinen bedeutenden Verkehr mit dem Orient eine eigenthümliche Stellung ein. Die Donauschifffahrt und die von Wien auslaufenden Eisenbahnen sind für den Handel Wiens von hoher Bedeutung.

Nun in die Umgebungen!

Sind wir aus den Linien, so begegnen uns zuerst die Friedhöfe. Aber Wien ist keine Stadt ernster Todesbetrachtung und liebevollen Todtendienstes. Zwar besucht man auch hier am Allerseelentage die Gräber, aber die Kirchhöfe sind nicht mit Sorgfalt gepflegt, nicht so von der Kunst geschmückt als anderswo. Der neue lutherische Kirchhof vor der Matzleinsdorfer Linie wird der schönste Friedhof Wiens.

Ganz in der Nähe der Stadt in der Bannmeile liegen viele Ortschaften. Sie bilden aber noch bei weitem keinen geschlossenen Ring; während an den einen Linien die Häuser aufhören, ziehen sie sich an andern in ununterbrochenen Reihen weit fort, so namentlich vor der Mariahilfer Linie Fünfhaus, Sechshaus bis Schönbrunn, Penzig und Hietzing, das schönste Dorf Oester-

reichs, ja bis St. Veit, östlich davon Meidling, westlich Neulerchenfeld, Ottakring und Hernals, das größte Dorf der Monarchie, westlicher Währing, Döbling, Grinzing, Heiligenstadt, und durch einen größern Zwischenraum getrennt der Donauhafen Nußdorf an der großen Donau, wo die Dampfschiffe, die stromabwärts kommen, landen. Viele dieser Ortschaften sind wie die Stadt mit Gas beleuchtet. Am wenigsten ist die Ostseite von solchen Linienorten eingenommen, während die Ansiedelungen auf der Nordseite schon das Kaiserwasser überschritten haben. Dagegen befindet sich auf der Südseite (außer dem Südbahnhofe) das Viereck des Arsenals vor der Belvedereline, vielmehr eine wahre Citadelle mit Forts, Waffenfabriken und Kirche, eine von Wiens größten Merkwürdigkeiten. An den vier Ecken, so wie in der Mitte der beiden Langseiten und in der Mitte der hintern Schmalseite liegen sieben dreistöckige Defensions-Casernen für 6000 Mann.

Ehe wir uns von den nahen Umgebungen Wiens trennen, überblicken wir noch einmal das Ganze von der Spinnerin am Kreuz, einer 154′ hohen, auf der im Süden der Stadt 725′ hoch aufsteigenden Höhe errichteten gothischen Denksäule. Im Norden von Wien liegt zur Seite Nußdorfs der Kahlenberg, 954′ über der Donau, der eine weite Aussicht bis zu den Alpen und Kleinen Karpathen bietet. Durch eine Schlucht ist er von seinem hart zur Donau abfallenden Vorsprunge, dem Leopoldsberge (830′ über der Donau) geschieden, der nach drei Seiten mit Reben und gegen Westen mit Buchen bekränzt einen prächtigen Blick über die Stadt, die Donau und die ganze Umgebung von Wien gewährt (S. 175). An seinem Fuße Kloster-Neuburg, 4360 Einwohner, mit dem ältesten und reichsten Augustiner-Chorherrenstift, dem zwei Drittel der nächsten Umgebungen Wiens gehören. Leopold der Heilige gründete es an der Stelle, wo ein verlorner Schleier seiner Gemahlin nach langer Zeit ungeschädigt wieder gefunden wurde. Die Gebäude der Abtei bilden eine Ansammlung von Palästen. In der prächtigen Kirche die Gruft des heiligen Leopold, zu der die Wiener am 15. November wallfahrten, in der Schatz- und Reliquienkammer der Schädel des Heiligen, der wunderbare Schleier, der Erzherzogshut von Oesterreich, die prächtigen weißen Paramente, welche der Abt am Augustini- und Leopoldstage trägt u. s. w. An unterirdischen Schätzen lagern in den Kellern 50,000 Eimer der besten Weine der Umgegend.

Schönbrunn, $\frac{1}{2}$ Stunde von den Linien entfernt, ist in seiner jetzigen Gestalt von Maria Theresia erbaut, deren Lieblingsaufenthalt es war. Eine Brücke über die Wien führt in den von prächtigen Eisengittern umschlossenen Vorhof. Am Eingange erheben sich zwei Obelisken. Das Schloß hat mit dem Erdgeschoß vier Stockwerke und gewährt, obgleich nicht in tadelfreiem Stil erbaut, einen schönen Anblick. Mit den Nebengebäuden soll das Schloß 1000 Zimmer enthalten. Eine durchsichtige, auf Säulen ruhende Halle des mittlern Hauptgebäudes führt in den Garten, der im französischen Stil angelegt 500 Joch groß ist, und 2 Stunden im Umfange hat. Außer vielen Statuen, herrlichen Alleen, mannigfaltigen Anlagen, besieht man vorzüglich die Menagerie und den reichen botanischen Garten mit seinen zahlreichen Treibhäusern. Schön ist besonders das Palmenhaus, und eigenthümlich das Haus der Schmarotzergewächse, wo man sich ganz in einen Winkel der Urwälder Brasiliens versetzt wähnen kann. Die Menagerie ist jetzt bei weitem nicht mehr so bedeutend wie früher. Aussicht von der Gloriette.

In größerer Entfernung liegt Mödling. Hinter dem Dorfe öffnet sich der Briel, ein tiefes Kalkfelsenthal voll Naturschönheiten und mit Anlagen und künstlichen Ruinen, dem Fürsten von Liechtenstein gehörig. Die Trümmer der Markgrafenburg, der von den Türken zerstörten alten Burg Liechtenstein und das neue Schloß mit englischen Anlagen liegen im vordern Theile des Thales, in welches vom hohen Siegenstein herab der weithin sichtbare Husarentempel blickt, ein dorischer Tempel, vom Fürsten Johann den Husaren errichtet, die ihn 1809 bei Aspern vor feindlichen Hieben schützten.

Laxenburg, ein Marktflecken 2 M. von Wien an der Schwechat, mit kaiserlichem Lustschloß und herrlichem Park. Das alte Schloß stand schon vor länger als 400 Jahren und war mit einem Graben umgeben, der zu einem Blumengarten geworden ist; das neue Schloß ist ein einfaches Gebäude. Die größte Merkwürdigkeit ist der Park, noch größer als der von Schönbrunn. Alle europäischen Bäume und Sträuche, und alle amerikanischen, die in unserm Klima fortkommen, umgeben die Wege und die weiten Rasenplätze, prangen in Gruppen, glänzen in abwechselndem Grün und spiegeln sich in Teichen und Canälen. Am östlichen Ende des Parks steht die Franzensburg, eine Ritterburg, deren ganze Ausstattung aus ächten Alterthümern des Mittelalters besteht. Von dem Thurme übersieht man den ganzen Park und blickt weit nach Ungarn hinein und hinüber in die Steyrischen Alpen. Ein eignes Vergnügen gewähren in diesem Parke die Wasserfahrten, wozu man Schiffchen und Leute findet.

In dem Dorfe Neuwaldeck, nahe bei Dornbach, findet sich der nach letzterm Orte genannte Park. Rundum senkt sich dichter Buchenwald auf weite Wiesen und man entdeckt nirgends ein Ende; wohin man wandelt, bietet sich etwas Schönes dar: Blumengärtchen, Teiche, Bäche, Brücken, Rasenplätze mit Baumgruppen, offene und schattige Schlangenwege, Hügel, Wasserfälle, Statuen, Tempel, Lusthäuser zeigen sich dem Wanderer. Hoch über dem Park liegt das sogenannte holländische Dorf, anderthalb Dutzend Häuser von ärmlichem Aeußern, im Innern mit allen Gegenständen der Ueppigkeit reichlich ausgestattet.

Zu den fernen Umgebungen, die jetzt durch Eisenbahnen der Stadt so nahe gerückt sind, rechnen wir auch Baden. Es ist berühmt durch die warmen Schwefelquellen, hat 16 Badehäuser, die meisten Bäder sind große Wasserbehälter für 60—100 Personen.[1]) Hier beginnt eine Reihe der schönsten Gegenden, wo man an 40 mehr oder weniger gut erhaltene Burgen sehen kann. An der Schwechat aufwärts kommt man in das romantische Helenenthal. Man könnte es eher eine Schlucht, als ein Thal nennen. Beim Eingange desselben ist kaum Raum, als nur für den ansehnlichen Gebirgsstrom, welcher es nach seinem ganzen Umfange durchaus wässert und erfrischt. Für Wagen und Pferde ist es gar keine Möglichkeit hineinzukommen, und der Vornehmste des Landes muß sich zu Fuß mit dem Niedrigsten vermischen. Gleich anfangs erblickt man die drei Burgruinen Rauheneck, Scharfeneck und Rauhenstein, welche letzte am besten erhalten ist. Auf hohem Felsen ragen die starken Ringmauern empor und darüber der aus Quadern gebaute Wachtthurm mit der herrlichsten Aussicht in das Thal. Da steht auch das vom Erzherzog Karl erbaute Schloß Weilburg mit großartigen Anlagen. Sehenswerth ist auch die durch den Urtheilstein gesprengte 114′ lange, 21′ breite und 16′ hohe Felsengallerie, durch welche die Kunststraße führt. Am Ende ist die Klause oder der Holzrechen, wo das Flößholz gesammelt wird. Wenige Stunden südwestlich von Baden ist die sehr malerische Ruine Merkenstein.

---

1) Merian: Es ist aber die Art zu baden, daß Junge vnd Alte, Edel vnd Vnedel, Manns vnnd Weibsvolck (wofern sie keine offene Schäden haben) vntereinander baden, mit angezogenen, vnd mit Fleiß dazu gemachten Badekleidern, Theils seynd nur in Hembder, vnnd Schlaffhosen angethan, die Männer mit bedecktem Haupt, welches sie im ein- vnd außgehen, entblössen, vnnd neben dem Gruß, das Bad gesegnen müssen; Das Weibervolck aber mit theils angethanen Vberschlägen, Zierd vnnd Schmuck vmb den Kopff auf Oesterreichische Manier gebützt, gehen ohne Vnterschied vntereinander mit Führung bei der Hand, ausser den Sitzstellen, deren doch zwo vnter dem Weibervolck, dem Männervolck befreyet seyn, denen das Cristallnklare Bad biß an den Halß gehet, vnd vnten zur Rechten seinen Abfall vnd docken hat. Rings umbher seyn Staffel vnd Bäncke geordnet, darauff man steigen, vnd gleichfalls biß an Halß, im Bade sitzen kan, ob jhnen ist rings vmbher ein Brett, darauff sie jhren Badzeug, Sauduhren vnd dergleichen, trucken legen können. Das junge Volck, tragen nach jhrer proportion vnd Höhe deß Bads, höltzerne Schuch, vnd gibt das Bad von oben herab sehend, sehr krumme Posturen an den Personen, theils Frawen lassen jhnen den Saum an den Badröcken, mit Bley einnehen, damit solche nit vber sich schwimmen können.

§. 4. Das Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns (Oberösterreich).

Das physische Centrum des Kronlandes ist das Donauthal, das Durchbruchsthal von Passau bis Aschach und das Linzer Becken. Auf dem linken Stromufer liegt der kleinere Theil des Landes und reicht an den südlichen und östlichen Böhmerwald. Auf dem rechten Donauufer gehört der größte Theil der Salzkammergutalpen mit dem Vorsprunge des Hausruck und dem Gebiete der Traun zu Oberösterreich.

Die Größe beträgt 218 □M. Die Bevölkerung 707,450 Einwohner (1818: 639,229), also 3246 auf die □M., gehört so überwiegend der deutschen Nationalität an, daß 1857 nur vier im Lande gezählt wurden, die andern Stämmen zufielen. 14 Städte, 97 Flecken, 6011 Dörfer. Außer 14,628 Lutheranern, 56 Reformirten, ist die Bevölkerung römisch=katholisch.

Mehr als die Hälfte des Landes ist Ackerland. Der Ackerbau ist hier in besserm Stande als unter der Enns, das Besitzthum ist besser arrondirt, und die Bevölkerung weniger in großen Sammelorten vereinigt, sondern mehr zerstreut. Der fruchtbarste Boden ist im Donauthale und dessen Nebenthälern; sonst ist aber auch der in den höhern Gegenden steinige Boden durch den Fleiß der Bewohner fast durchgängig sehr ergiebig gemacht. Der productive Boden beträgt 1,901,887 niederösterreichische Joch (etwas über 190 □M.), wovon 731,360 auf Ackerland, 100,874 auf Weide, 374,032 auf Wiesen und Gärten, und 695,594 auf Waldung kommen. Der Salzreichthum des Salzkammergutes ist überschwänglich, die Industrie in Eisen bedeutend. Man zählt an 70 Eisenwerke und 1000 Eisenmanufacturen. Steyr ist das österreichische Birmingham, eine der wichtigsten Fabrikstädte des Kaiserstaates.

Nach alter Eintheilung zerfiel Oberösterreich in drei Viertel, das Mühlviertel im Norden der Donau, das Traunviertel und Hausruckviertel im Süden des Stroms. Dazu kam seit dem Frieden zu Teschen 1778 das von Bayern abgetretene Innviertel. Die moderne Eintheilung hat diese Viertel beibehalten und sie in 46 Amtsbezirke getheilt. Dazu kommt der Stadtbezirk von Linz, das aber zugleich Hauptstadt des Mühlviertels ist.

I. Das Mühlviertel, 59 □M., 197,215 Einwohner, hat 15 Bezirke. 1. Linz,** Wilhering (S. 241). 2. Urfahr oder Ufer-Linz. 3. Mauthausen. 4. Grein (S. 241). 5. Pregarten. 6. Weißenbach. 7. Freistadt. 8. Leonfelden. 9. Lembach. 10. Neufelden. 11. Ottensheim (S. 241). 12. Perg. 13. Rohrbach. 14. Aigen. 15. Haslach.

II. Das Traunviertel, 49 □M. mit 124,273 Einwohnern und 9 Bezirken. 1. Steyr* (S. 252), 11,000 Einwohner. Aschach (S. 241). 2. Steinbach. 3. Kremsmünster (S. 251). 4. Enns. Lorch

(S. 252). 5. St. Florian (S. 252). Ebersberg (Treffen Mai 1809). 6. Neuhafen. 7. Kirchdorf. 8. Weyr. 9. Windischgarsten.

III. Das Hausruckviertel, 69 □M. mit 219,128 Einwohnern und 13 Bezirken. 1. Wels. 2. Waitzenkirchen. 3. Lambach (S. 250). 4. Efferding. Aschach (S. 241). 5. Haag. 6. Peuerbach. 7. Böcklabruck. 8. Schwanenstadt. 9. Frankenmarkt. 10. Grieskirchen. 11. Mondsee (S. 250). 12. Gmunden (S. 250). 13. Ischl (S. 249). Hallstadt. Steg. St. Wolfgang. Goisern. Gosau (S. 174. 248. 249).

IV. Das Innviertel, 41 □M., 139,206 Einwohner mit 9 Bezirken. 1. Ried. 2. Braunau (einst fest, nun offen. Palm 1806 erschossen). 3. Mauerkirchen. 4. Mattighofen. 5. Wildshut. 6. Raab. 7. Obernberg. 8. Schärding. 9. Engelhartszell oder Engelszell (S. 241).

Im weiten und bequemen, gesegneten Kessel von Linz, der sich zwischen zwei Engen des Donauthals ausbreitet, voll Cultur und fröhlichen Menschenlebens, unfern der Traunmündung liegt am rechten Stromufer Linz, die Hauptstadt von Oberösterreich, mit 34,000 Einwohnern (mit Urfahr). Schon die Alten rühmen Linz als wohl und lustig gelegen.[1]) Es ist eine reinliche, stattlich gebaute Stadt, und ihr zur Donau geneigter Hauptplatz von 720' Länge gleich einer Hauptstraße in einer Residenz. An der Westbahn von Wien nach München, an den Mündungen der aus Böhmen und dem Salzkammergute zur Donau laufenden Bahnen geht das sonst stille Linz, das jedoch schon bedeutende Fabriken besaß, wohl einem lebhaften Aufschwung entgegen. Seinen Hauptreiz wird immer die liebliche Natur bilden, nicht allein die vielgepriesenen schönen Linzerinnen mit ihren zierlichen Goldhäubchen,[2]) vor Allem die Aussichtspunkte ringsum auf Donau und Gebirge. Schon das jetzt als Caserne dienende Schloß bietet schöne Aussicht, noch mehr manche befestigte Punkte an beiden Ufern. Die Festungswerke, nach dem vom Erzherzog Maximilian von Este neu erfundenen Plane 1830—1836 aufgeführt, bestehen, statt der sonst üblichen Umwallung, aus einer Kette von 32 einander deckenden bombenfesten Thürmen, Vorwerken und Batterien, welche meist 40' hoch, 114' im Durchmesser, für die Aufnahme von je 112 Mann, sowie für Geschütze und Magazine hergerichtet sind und die Stadt an beiden Ufern im Halbkreis umgeben. Durch bedeckte Gänge können sie mit einander in Verbindung gebracht und Linz in kurzer Zeit in ein befestigtes Lager umgewandelt werden. Auf dem rechten Ufer stehen 23 Thürme. Der erste ward auf dem Freynberge erbaut und ist jetzt Jesuiten-Collegium. Von hier und dem nahen Jägermayr, einem Wirthshause, ist der Blick auf Thal und Gebirge reizend: der Traunstein tritt deutlich hervor. Auf dem linken Ufer, zu dem man auf 864' langer Brücke schreitet, liegt das als Vorstadt geltende Urfahr. Die böhmische Bahn wendet sich zu dem Dörfchen St. Magdalena mit wundervoller Aussicht; solche bietet auch der Pöstlingsberg auf dem rechten Ufer von 852' relativer Höhe mit Wallfahrtskirche und fünfthürmigem Fort. Nur von hier aus können die Thürme in der Ebene mit Erfolg beschossen werden.[3])

---

1) Jansson: Vix habet Austria locum amoeniorem.

2) Fr. V. Hoffmann: Die von Gold blinkenden kostbaren Linzer Hauben sehen beinahe, besonders wenn man sie in einiger Entfernung von der Seite sieht, wie blanke Helme aus, und bilden so ein Seitenstück zu den Grenadiermützen der Frauenzimmer zu Suhl. Doch ist das Aussehen der Suhlerinnen durch die langen Reitermäntel, welche den ganzen weiblichen Körper, den Kopf und die Füße ausgenommen, bedecken, weit soldatischer, denn die hübschen Linzerinnen haben solche Mäntel nicht, sondern tragen Mieder und Röcke.

3) Wappen: Ein zweithürmiges Castell auf einem Hügel im blauen Felde. Zwischen den Thürmen das österreichische Wappenschildchen (silberner Querbalken im rothen Felde).

§. 5. Das Herzogthum Salzburg.

Die Geschichte von Salzburg knüpft sich an den Namen seines Apostels Rupertus oder Ruprecht. Einige setzen sein Wirken um 580, andere um 700. Rupertus stammte aus der fränkischen Königsfamilie, war Bischof zu Worms und wurde 696 vom Herzog Theodo von Bayern in sein Land berufen, um das Christenthum zu predigen. Der Herzog empfing ihn mit großen Feierlichkeiten in Regensburg, und der Heilige unterrichtete und taufte den Herzog, viele Adlige und eine große Menge Volks. Theodo ertheilte ihm die Erlaubniß, sich zur Erbauung einer Kirche und zur Niederlassung im ganzen Herzogthume, wo es ihm gefalle, einen passenden Platz auszusuchen. Rupertus fuhr die Donau hinab bis nach Unterpannonien, dann zurück nach Lorch, bis er sich zuletzt eine Stelle am Wallersee, da wo die Fischache ausfließt, auserkor und dem Apostelfürsten Petrus zu Ehren eine Kirche gründete. Doch dieser Ort sagte ihm auf die Länge nicht zu. Als er erfuhr, daß nicht weit davon prächtige Trümmer einer ehemaligen Römerstadt am Flusse Iuvavus (Salzach) lägen, erbat er sich diesen Platz und erbaute hier Kirche, bischöfliches Gebäude und Klöster. So entstand um 700 Stadt und Bisthum Salzburg. Zur Besetzung des Klosters holte Rupert aus Worms zwölf Schüler nebst der Jungfrau Erindrud herbei und legte für letztere auf dem Berge ein Nonnenkloster an. Noch bereiste er zur Predigt das ganze Land, baute und weihte Kirchen, namentlich zwei Marienkirchen zu Oetting und zu Regensburg, und kehrte dann auf seinen eigentlichen Sitz Worms zurück, wo er am 27. März starb. Bonifacius ordnete auch die Verhältnisse der Salzburger Kirche. Bischof Arno erlangte 798 erzbischöfliche Würde. Die Metropole erfreute sich bald immer größerer geistlicher und weltlicher Rechte. Der Erzbischof führte die Titel Primas von Deutschland, Legatus natus des römischen Stuhles, hatte mit Oesterreich das Directorium im Reichsfürstenrathe und war bis 1555 alleiniger, dann mit Bayern kreisausschreibender Fürst im bayerschen Kreise. Das Erzstift Salzburg hatte als Reichsland 174 □M. mit 1/4 Million Einwohner, 1 1/2 Million Gulden Einkünfte, der Erzbischof im 18. Jahrhundert vom Papste den Ehrentitel Excelsus und überdem mancherlei Vorrechte erhalten.[1]) Das Wappen ein gespaltener Schild: rechts ein schwarzer Löwe in

---

1) Daß er die Kleidung der Cardinäle tragen durfte; daß man vor seinen Urtelssprüchen weder bei einem andern Erzbischof noch bei dem päpstlichen Gesandten in Deutschland, sondern allein beim Papste Berufung einlegen konnte; daß ihm vom heiligen Vater gestattet worden war, Kanonicate in den, dem Papste durch die Concordate vorbehaltenen Monaten zu vergeben, welche päpstliche Erlaubniß stets auf fünf Jahre ertheilt, und nach Ablauf dieses Zeitraums erneuert wurde; daß ihm vom Kaiser die Anrede: „Dero Liebden" gegeben ward, da alle anderen geistlichen Fürsten, wenn sie nicht einer fürstlichen Familie entsprossen waren, nur die Anrede „Ehrwürdige" und „Dero Andacht" bekamen; daß er sieben Bischöfe zu Suffraganten hatte, nämlich die zu Freising, Regensburg, Brixen, Gurk, Chiemsee, Seckau und Lavant, ja daß er die vier zuletzt genannten selbst und allein ernannte, weihte und bestätigte, so daß eine Bestätigung Seitens des Papstes nicht erforderlich war, ein außerordentliches Vorrecht, das sonst nicht einem einzigen deutschen Kirchenfürsten eingeräumt war.

Gold, links ein damascirtes (d. h. mit goldnem Laubwerk ausgelegtes) Feld, nach Andern ein rother Querbalken im silbernen Felde (so im heutigen österreichischen Wappen).

Nach dem Lüneviller Frieden wurde das Erzstift säcularisirt und an den Erzherzog Ferdinand als Entschädigung für das abgetretene Toscana gegeben; dann kam es, als dieser es gegen Würzburg vertauschte, an Oesterreich, und durch den Wiener Frieden an Bayern, von dem es 1815 an Oesterreich zurückgegeben ward. Ein kleiner Theil blieb bei Bayern, das über die Gerlos in das Zillerthal reichende Stück wurde mit Tirol, das ganze Herzogthum als Salzachkreis mit Oberösterreich vereinigt. Im Jahre 1849 wurde Salzburg als besonderes Kronland constituirt.

Salzburg, fast durchgängig hohes Alpenland (nicht ein Fünftel productive Fläche) umfaßt das Thal der Salzach von der Quelle bis zum Eintritt in die bayersche Ebene. Den erhabenen Südkamm bildet also die Kette der Hohen Tauern: zwischen ihr und dem Kitzbühler Uebergangsgebirge durchfließt die Salzach den Pinzgau. Mit der Wendung nach Norden betritt sie den Pongau und hat nun Salzburger Alpen zur Linken, Salzkammergutalpen zur Rechten. In Osten reicht Salzburg an den Abersee und das Traungebiet, und umschließt das oberste Ennsthal. Noch gehört zum Kronlande der Lungau, das von einer Gabelung der Norischen Alpen, den niedern oder nordöstlichen Tauern und den Kärntnisch-Steyrischen Alpen umschlossen wird. Der nördlichste Theil des Kronlandes liegt in der bayerschen Ebene.

Das Herzogthum Salzburg hat 130 □M. mit 146,769 Einwohnern, also 1127 auf die □Meile, in 3 Städten, 21 Flecken, 734 Dörfern, alle deutscher Nationalität (1817: 134,015). Von 58 Lutheranern und 7 Reformirten abgesehen ist die Bevölkerung römisch-katholisch.

Der Kampf zwischen den Rechten des Landesfürsten und der Unterthanen war im Salzburgischen immer besonders lebhaft gewesen. So kam es kurz vor der Reformation 1511 zwischen Erzbischof Leonhard und den Bürgern von Salzburg zum Streit. Der Bauernkrieg tobte auch im Salzburgischen. Die Reformation wurde mit Strenge ausgerottet. Wolf Dietrich um 1610 verjagte viele protestantische Bürger aus Salzburg und ließ ihre Häuser niederreißen. Inzwischen hatten sich unter den Bauern heimlich Protestanten gehalten. Viele Bauern bekannten sich zwar äußerlich zur katholischen Kirche, lasen aber für sich die Bibel und hielten Zusammenkünfte. Sofern sie sich damit begnügten und keine eigene Kirche begehrten, hatten die frühern Erzbischöfe sie auch nicht gemaßregelt. Erzbischof von Firmian seit 1727 wollte ein glaubenseiniges Land, und ließ durch Jesuiten eine große Musterung halten. 26,000 Bauern bekannten sich als Lutheraner und nahmen die Hülfe des Reichs, Preußens insonderheit in Anspruch, König Friedrich Wilhelm I. trat so entschieden auf, daß der Erzbischof Auswanderung mit dem Erlös verkaufter Habe gestatten mußte. Die Bauern gingen meist nach Ostpreußen, andere auch nach Holland und Nordamerika.

Das alte Erzstift wurde in 33 Pflegämter getheilt. Das Volk unterscheidet das Land außerhalb und innerhalb des Gebirges. Der Paß Lueg macht die Grenzscheide. Administrativ zerfällt Salzburg in 20 Amtsbezirke: die Stadt Salzburg steht unmittelbar unter der Landesregierung.

Amtsbezirke: Salzburg.* 1. Neumarkt. Seekirchen (Dorf am Wallersee, wo der heil. Rupert die erste Kirche gebaut). 2. Thalgau. 3. Hallein. 4. St. Gilgen (S. 249). 5. Golling (S. 239). 6. Abtenau (S. 239). 7. Werfen. 8. St. Johann. 9. Radstatt (S. 170. 251). Flachau (S. 251). 10. Tamsweg. 11. Hof-Gastein. Dorf-Gastein. Wildbad-Gastein (S. 238). 12. Taxenbach. Rauris. Lend (S. 237). 13. Saalfelden. 14. Lofer. 15. Zell am See (S. 238). 16. Mittersill (S. 237). 17. Mattsee. 18. Weitwörth.

Salzburg (S. 239) hat unter den größern deutschen Städten die eigenthümlichste und zugleich schönste Lage. Das zu weiten grünen Matten gedehnte Thal der reißenden Salzach verengt sich plötzlich wieder. Zu beiden Seiten steigen Berge auf; gleich darauf tritt der Fluß wieder in freies Land. In dieser Bergenge liegt Salzburg, in Ebene und im Gebirge zugleich, und die Riesen der Salzburger Alpen, Wazmann, Stauffen u. s. w. sind so nahe, daß sie allen Salzburger Aussichten den großartigsten Hintergrund verleihen. Die eigentliche Stadt liegt am linken Ufer: rechts die Linzer Vorstadt, durch drei Brücken verbunden. Salzburg ist nicht regelmäßig gebaut, viele Straßen sind krumm und enge, aber die schönen massiven Häuser mit ihren platten Dächern, der häufig verwendete Marmor des Unterberges geben ein stattliches und zugleich italienisches Aussehen. Der Residenzplatz mit dem Hofbrunnen ist der Centralpunkt der bedeutendsten Bauten, die sich in seiner Nähe zusammendrängen. Der Mozartplatz mit des hier gebornen Mozart Standbild hängt mit jenem zusammen. Die meisten öffentlichen Bauten datiren sich aus der Renaissance und Zopfzeit. Die Gothik ist wenig vertreten, noch weniger der Rundbogenstil. Die erzbischöfliche Residenz ist jetzt ein kaiserliches Schloß. Der im 17. Jahrhundert im Stil der Peterskirche aufgeführte Dom ist im Innern majestätisch, besonders seitdem 1859 alle unschönen Anhängsel der geschmacklosen Zeit verbannt sind. Weiter nach der Höhe zu liegen bei einander das Kloster der Franciscaner (wo Pater Peter Singer, ein genialer Tonsetzer und Erfinder eines alle Instrumente in sich vereinigenden Instrumentes, vielen Fremdenbesuch erhält), und das alte Benedictinerstift St. Peter mit reicher Bibliothek und schönen Sammlungen. In der Kirche befindet sich der größte Theil der Reliquien des heiligen Ruprecht. Auf dem Friedhofe, der unmittelbar an der Bergwand liegt, steht ein altes Kirchlein St. Margarethen, das erste das Ruprecht erbaut hat, und in die Felswand selbst gegraben ist die Siedeln und Kapelle des heiligen Maximus, der 477 von den Herulern erschlagen sein soll. Zu den Merkwürdigkeiten von St. Peter gehört auch der Stiftskeller. In ganz anspruchlosem Local wird hier ein kostbarer Traubensaft, meist des Klosters eigenes Gewächs, zum billigsten Preise geschenkt. Ein dort aufliegendes Fremdenbuch beurkundet den hier gewonnenen Humor und Frohsinn von Gästen der verschiedensten Nationen.

Wir steigen nun auf die Bergwand, welche die eigentliche Stadt begrenzt. Ihr südlicher niedrigerer Gipfel trägt das S. 630 erwähnte Benedictiner-Nonnenstift. Der mittlere Schloßberg trägt die Feste Hohensalzburg. Die Rundsicht von der Thurmgallerie, 400' über der Stadt, ist ausgezeichnet. Der nördliche Theil der linken Bergwand ist der niedrigere, aber steil abstürzende

Mönchsberg. Da er auf dieser Seite den Zugang zur Stadt sperrt, ist 1767 das 424' lange, 21' hohe und 40' breite Neuthor oder Sigismundsthor hindurch gebrochen, ein deutscher Posilippo mit der den Erbauer preisenden Inschrift: Te saxa loquuntur. Auch die Brücke, die wir nun überschreiten, bietet interessante Ansicht der Stadt und ist besonders für ein Mondscheinbild zu empfehlen.

Auf dem rechten Ufer berühren wir Mirabell, die ehemals erzbischöfliche, nun kaiserliche Sommerresidenz, den Friedhof der Sebastianskirche, auf dem unter andern Theophrastus Paracelsus ruht,[1]) und steigen dann 250 Stufen an acht Stationen vorüber auf den Capuzinerberg zum Capuzinerkloster. Auch hier bieten sich schöne Aussichtspunkte, der schönste das Franciscus-Schlössel an der südlichsten Ecke des Klostergartens.

Salzburg zählt mit den drei Vorstädten gegen 18,000 Einwohner. Die Umgegend bietet viel Schönes und Interessantes. Stromabwärts Lustschloß Kleßheim, auf einer Höhe der Wallfahrtsort Maria Plain; aufwärts auf dem rechten Ufer Aigen am Fuße des Gaisberges, ein anmuthig in die Ebene zerstreutes oder an den Berg gelehntes Dorf mit schönen Landhäusern und dem Schloß und Park des Fürsten Schwarzenberg, das schöne Sicht auf den Wazmann und Untersberg bietet. Auf dem linken Ufer Hellbrunn, ein früher erzbischöfliches Lustschloß im Renaissancegeschmack mit Wasserkünsten und Wasserneckereien.

Hallein, 1529', verdankt Namen und Bedeutung dem Salz. 1123 wurde das Salzlager entdeckt, der Ort bekam den Namen Hällel, Hallinum, das kleine Hall. Die Stadt von alterthümlichem, rußigem Aussehen liegt an der Salzach und am Fuße des Dürrenbergs, der sich 1060' über die Stadt erhebt. Oben liegt ein Bergknappendörfchen, eine Kirche von feuerrothem Marmor und ein Gasthaus. Der aufgeschlossene Theil des Berges hat 9000' Länge, über 4000' Breite, 17 Eingänge und in seinem Innern 33 Sinkwerke oder Salzstuben, die schief abgeteuft eine nach der andern mit Wasser, das von oben hereinkommt, angefüllt werden. Das Wasser bleibt darin so lange stehen, bis es mit den Salztheilchen, die es von den aus Salzstein bestehenden Wänden aufgelöst hat, gesättigt ist, wird dann abgelassen und durch Röhren in die Siedepfannen geführt, wo jährlich an 300,000 Centner Salz gesotten werden. Reisende, welche das Innere des Dürrenberges besehen wollen, fahren durch abhängige Gänge hinein. Nachdem man eine Bergmannskleidung und einen Handschuh von starkem Leder auf die rechte Hand erhalten, setzt man sich unter Vortritt eines Bergknappen, der mit einem Grubenlichte leuchtet, auf einen solchen schief laufenden Gang oder eine Rolle. Drei Balken liegen hier neben einander, zu jeder Seite einer schief gekantet, der dritte etwas tiefer in der Mitte, so daß der unterste Theil des Rückens bequem darin Platz nehmen kann. Zur rechten Seite ist ein stark gespanntes Seil als Geländer angebracht. Man fährt nun auf diesen glattgezimmerten Bäumen so schnell als man will 30—40 Klaftern in die Länge schräg hinab. Das Seil dient dazu, die Fahrt, wenn sie allzu schnell wird, durch Anhalten zu mäßigen, und der Handschuh schützt die Hand gegen das Aufreißen der Haut. Nach jedem solchen Gange kommt man in ein Sinkwerk oder eine große Salzstube, Stöber genannt; sie faßt 630,000 Centner. Vorausgefahrene Bergknappen pflegen eine solche Stube mit vielen Lichtern zu beleuchten. Ein Nachen trägt den Besucher durch die weite Wölbung, die von dem buntfarbigen Salzstein erglänzt. Nachdem man die letzten Rollen hinabgefahren ist, kommt man zu dem langen Ausfahrtstollen, einem durch den

---

1) Conditur hic Philippus Theophrastus Medicinae Doctor, qui dira vulnera, lepram, podagram, hydropisin aliaque insanabilia corporis contagia mirifica arte sustulit, ac bona sua in pauperes distribuenda collocandaque ordinavit anno 1551 die 24. Septembris vitam cum morte commutavit.

Marmor des Berges gebrochenen Wege von ¾ Stunden Länge, der in 44 Jahren vollendet worden ist. Man legt auf einem langen schmalen Brette, das auf vier Rädern ruht und von zwei Bergknappen gezogen wird, diesen Weg ziemlich schnell zurück und gelangt zum Ausgange, indem sich das Tageslicht anfänglich wie ein Punkt, dann wie ein Stern zeigt und sich immer mehr vergrößert.

§. 6. Das Herzogthum Steyrmark.

Kaiser Otto I. setzte 955 den bayerschen Grafen Ottokar als Markgrafen an die Südostgrenze des Reichs. Ottokar baute sich Burg Steyr und residirte dort. So entstand der Name Mark Steyr, Steyrmark. Markgraf Ottokar VI., 1186 zum Herzog erhoben, war kinderlos und vermachte das Land seinem Schwiegervater Leopold V., Herzog von Oesterreich, der 1192 von Kaiser Heinrich VI. Belehnung erhielt. Von jetzt ab ist Steyrmarks Geschick an Oesterreich geknüpft. Zwar löste Kaiser Friedrich II. 1237 das Band und machte Steyrmark zum unmittelbaren Reichslehen, doch kehrten die alten Verhältnisse bald wieder. Und die Ungarn, denen der böhmische Ottokar Steyrmark überlieferte, jagten die tapfern Steyrer in elf Tagen zum Lande hinaus.[1]) Nicht weniger tüchtig erwehrte sich das kernige Volk der Türken und schlug dieselben z. B. mit Kärntnern und Krainern zusammen 1418 bei Radkersburg. Unter den Habsburgern ist Steyrmark öfters der Besitz abgezweigter Linien gewesen. Inzwischen war der alte Kern des Landes, Steyr, an das Herzogthum Oesterreich gekommen, dafür aber seit 1456 die Grafschaft Cilly mit Steyrmark vereinigt.

Steyrmark ist überwiegend Gebirgsland. Im Norden greift das Kronland in die Salzkammergut- und niederösterreichischen Alpen. Das Ennsthal scheidet sie von der Hauptkette. Diese durchzieht Steyrmark gegabelt. Der nördliche Zug der niedern oder nordöstlichen Tauern endigt mit dem Eisenerzer Uebergangsgebirge. Der südliche Zug, die Kärntisch-Steyrischen Alpen, zieht zunächst an der Grenze gegen Kärnten. Zwischen beiden Aesten fließt die Mur von Westen nach Osten. Sie wendet sich nach Süden und scheidet Grazer- und Raabthaler Alpen, die zur Mittelzone gehören. Auch ein Stück des Drauthals gehört zu Steyrmark, wie das Bachergebirge südlich der Drau. Das südlichste Stück des Kronlandes greift in das Gebiet der Sau, welche die Grenze gegen Krain bildet. Die Santhaler Alpen und die Karawankas durchziehen diese südlichsten Theile von Steyrmark, welches also als ächtes Alpenland Mittelzone, nördliche und südliche Vorketten umfaßt.

---

1) Fugger, nicht mit Anspielung auf ein vermeintliches Stierwappen, wie Menzel annimmt, sondern auf den Namen:

Es gebieret, wie der Stier Hörner treibt, sich selber Waffen,
Steyr kann steuern seinem Feind und den Zorn mit Zorne strafen.

Steyrmark hält 408 □M. Die Zahl der Einwohner ist 1,056,773, also 2590 auf die □Meile (1780: 760,000, 1830: 886,000). Sie wohnen in 20 Städten, 94 Flecken und 3506 Dörfern.

Die Nationalität ist gedoppelt „Jhenseit halb der Trawn (Drau) ist das Volck Teutsch, hier dißhalb Windisch." Im Norden bis zur Drau und in den Bergbau treibenden Bezirken wohnen 673,000 Deutsche. Im Süden sitzen 398,000 Slawen. Inselartig treten die Slawen im Grazer Kreise auf, umgekehrt die Deutschen im Süden.[1])

Der deutsche Obersteyrmärker hat einen mehr gedrungenen, starken Körper, eine festere, dauerhaftere Leibesbeschaffenheit, als der windische Untersteyrmärker, der dagegen von größerm und schlankerm Körperbau ist. Der Deutsche ist hier wie allerwärts dem Slawen an Betriebsamkeit, Ordnungssinn, Reinlichkeit überlegen, obwohl letzterer gerade nicht träg ist; aber seine Thätigkeit zielt meist nicht über das nächste Bedürfniß hinaus, und dabei läßt er schwer von seiner althergebrachten Gewohnheit, wie wenig vortheilhaft sie auch in Vergleich mit Neuerem sein mag. Dieser schon in der slawischen Nationalität begründete Fehler ist noch hartnäckiger geworden durch das Mißtrauen und die Abneigung gegen die Deutschen, welche den Winden hier so lange als Bedränger und Unterdrücker gegenüber standen. Die Lebensweise der Winden ist ziemlich armselig: Brei von Mais- oder Buchweizenmehl, Sauerkraut und Bohnen sind Hauptspeisen, Fleisch wird selten genossen. Spuren des Cretinismus sind in vielen abgelegenern Thälern nicht selten. Die deutschen Steyrmärker sind dem Charakter nach gutmüthig, treu, aufrichtig, freundlich und gastfrei, stets lustig und heiter, ein großer Liebhaber von Tanz und Gesang; dabei voll Selbstgefühl und dem Höherstehenden nicht demüthig unterwürfig, wie sein windischer Nachbar; der übrigens ein noch lebhafteres Naturell besitzt und überaus redselig ist. Eine Menge alter Volksgebräuche haben sich im Leben der Steyrmärker noch erhalten und gewähren dem biedern Völkchen in den Augen des Fremden noch besondern Reiz.

Außer 4977 Lutheranern, 135 Reformirten und vereinzelten Griechen giebt es nur römische Katholiken in Steyrmark. Der Juden wurden 1857 nur sechs gezählt.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war auch in Steyrmark der Protestantismus im Siegen, aber auch von da ab harten Angriffen ausgesetzt. Seit 1573 hatten sich die Bauern, denen man ihren lutherischen Glauben nehmen wollte, im Aufstande erhoben; sie wurden endlich besiegt und grausam gestraft. Auch die Städte sollten wieder katholisch werden; in Graz wurden 12,000 Bibeln verbrannt. Da drangen die Landstände 1578 durch Verweigerung der zu einem Kriegszuge verlangten Summe dem Erzherzog Karl, dem Steyrmark, Kärnten und Krain gehörten, die Erlaubniß ab, in Graz, Judenburg, Klagenfurt und Laibach lutherische Kirchen bauen zu dürfen. Ein Gleiches war für die Schlösser und Freihöfe des Adels gestattet. Die Stände dehnten diese Concession noch eigenmächtig aus. Als Karl 1590 starb, waren alle bedeutenden Lehnsämter in den Händen der Protestanten, an mehrern Orten durften sich katholische Priester nicht mehr sehen lassen, ohne Spott zu erfahren. Karls Sohn, Erzherzog Ferdinand, der in Loretto die Katholisirung seiner Erblande gelobt, erklärte sich an den Freibrief seines Vaters nicht gebunden; der Grundsatz: cujus regio, ejus religio, der überall im Reiche gelte, gelte auch für ihn. Von Seiten eines

1) Franck mit Uebertreibung: Das volck diß lands hat gemeynglich (weiß nit auß art des lands, luffts oder wassers) all kröpff, welche die weiber zum dickermal so sy die kinder seügen über die achßeln schlagen wie man sagt. Die weiß ist auch im Pintzgaw vil gemeyner, die männer hindert es an der red, welche böß Teütsch ist, on die Drauui, die reden Windisch.

protestantischen Geistlichen vorgekommene Ungebühr bot erwünschten nähern Vorwand. Entweder katholisch werden oder auswandern, lautete der Befehl. Eine jesuitische Commission zog mit Bewaffneten umher. Einige Geistliche erklärten, den Gottesdienst wieder in katholischer Weise halten zu wollen, die meisten wurden über die Grenze gebracht, Bibeln, Postillen und Gesangbücher verbrannt, die Kirchen niedergerissen. Auf der Stelle der lutherischen Kirche zu Graz legte Ferdinand den Grund zu einem Capuzinerkloster. Nach wenigen Jahren war Steyrmark wieder völlig katholisch.

Ein Drittel von Steyrmark ist unproductiv, ein Fünftel Ackerland, 45 Procent Wald. Außer Roggen und Weizen wird vornehmlich Hafer und Mais gebaut. Wichtig ist anderseits der Weinbau und die Obstzucht. Auch der Maulbeerbaum gedeiht sehr gut. Das Rindvieh ist zum Theil ausgezeichnet, auch giebt es gute Pferde. Die Schweine-, Geflügel- (vornehmlich Kapaunen-) und Bienenzucht macht in einigen Gegenden einen Hauptzweig der Landwirthschaft aus. Die Jagd liefert wildes Geflügel, Roth- und Pelzwild. An Erzeugnissen aus dem Mineralreiche besitzt Steyrmark eine große Fülle, und was sein Bergbau jährlich zu Tage fördert, hat einen Geldwerth von mindestens $3^1/_2$ Mill. Gulden. Am wichtigsten ist der Bergbau auf Eisen, auf Salz und neuerdings auf Steinkohlen.

Das Wappen ist (wie das der Stadt Steyr) ein silberner aufrecht gestellter, aus allen Oeffnungen des Leibes Feuer sprühender Panther im grünen Felde.

Nach alter Eintheilung unterschied man Unter-Steyrmark mit den Kreisen Graz, Marburg und Cilly, Ober-Steyrmark mit den Kreisen Judenburg und Bruck. Im Augenblick zerfällt Steyrmark außer der unmittelbaren Stadt Graz in 3 Kreise und 64 Bezirke.

I. Kreis Graz, 125 □M., 413,898 Einw., 22 Bezirke. 1. Landbezirk Graz. 2. Gleisdorf. 3. Frohnleiten. 4. Weitz. 5. Hartberg. 6. Vorau. 7. Birkfeld. 8. Friedberg. 9. Pöllau. 10. Feldbach. 11. Fehring. 12. Fürstenfeld. Burgau. 13. Kirchbach. 14. Radkersburg. 15. Mureck. 16. Leibnitz. 17. Eibiswald. 18. Teutsch Landsberg. 19. Wilden. 20. Arnsfeld. 21. Stainz. 22. Voitsberg.

II. Kreis Bruck, 174 □M., 202,292 Einw., 22 Bezirke. 1. Bruck (S. 254). 2. Mariazell. 3. Mürzzuschlag (S. 254). 4. Kindberg. 5. Aflenz. 6. Leoben (Hauptniederlage des Roheisens. Friedenspräliminarien 1797). 7. Eisenerz (S. 175). 8. Judenburg (S. 255). 9. Obdach. 10. Knittelfeld. Seckau (Bisthum). 11. Oberzeiring. 12. Lietzen. Admont (S. 251). 13. Rottenmann (S. 170). 14. Irdning. 15. Schladming. 16. Aussee (S. 248). 17. Gröbming. 18. St. Gallen. 19. Mautern. 20. Murau. 21. Neumarkt. 22. Oberwölz.

III. Kreis Marburg, 108 □M., 377,407 Einw., 20 Bezirke. 1. Marburg (erste Silbe lang! S. 254). 2. St. Leonhard. 3. Windisch-Feistritz. 4. Schönstein. 5. Mahrenberg. 6. Cilly. 7. Franz. 8. Gonobitz. 9. Tüffen. 10. Oberburg. 11. Erlachstein. 12. Ober-Radkersburg. 13. Friedau (S. 254). 14. Lichtenwald.

15. Rann. 16. Drachenburg. 17. Pettau. 18. Rohitsch (Sauerbrunnen). 19. Windisch-Grätz. 20. Luttenberg.

Graz (slawisch Niemecki Hradek), früher Bayrisch-Graz (S. 255), 1057′, die naturgemäße Hauptstadt der Steyrmark, ist nach Cotta ein Beispiel vorzugsweise günstiger Anlage. An der geeignetsten Stelle einer großen Gebirgsbucht, nahe dem Rande des hier sehr zerschnittenen Gebirgs, an einem ansehnlichen Flusse, dessen Thal den vorliegenden Gebirgsarm wenigstens theilweise durchschneidet und westlich tief in die Centralkette der Alpen eindringt, am Fuße und Abhange ungemein lieblicher Hügel, liegt es im Schutz eines inselartig 400′ hervorragenden schroffen Grauwackenkalksteinberges, der die Ruinen einer früher sehr starken Befestigung trägt. Anmuth und fast südlicher Reiz ist über das liebliche „Grazer Feld" und die mit Reben bedeckten Hügel ausgegossen: ein französischer Calembour nennt Graz bezeichnend la ville des graces sur la rivière de l'amour. Der größte Theil der Stadt liegt auf dem linken Ufer der Mur, über welche zwei Holz- und zwei Kettenbrücken führen. Dort liegt die eigentliche oder innere, nicht umfangreiche Stadt, etwas enge und finster, dort drei Vorstädte: der Mürzgraben, die Leonharder Vorstadt, welche zuletzt in Hügel und den durch Anlagen und Aussicht berühmten Park Rosenhain übergeht, und die Jakomini-Vorstadt, der schönste und regelmäßigste Stadttheil. Auf dem rechten Ufer liegt die Murvorstadt mit vielen großen und schönen Gebäuden und Gärten. In der innern Stadt ist der Hauptwachplatz mit dem Rathhause und der Hauptkirche von schönen Gebäuden umgeben. Der gothische Dom (in Graz residirt der Bischof von Seckau) stammt aus dem 13. Jahrhundert und trägt am Portal das österreichische AEIOU. Neben dem Dom ein Prachtbau in italienischem Stil, das Mausoleum Ferdinands II., eine Kapelle griechischen Stils, mit prächtigen Kuppeln und Deckengemälden, das Convict (ehemals Jesuiten-Colleg), die umfangreichen Gebäude der Universität. Unmittelbar über der Stadt, 400′ hoch, ragt der stumpfe Kegel des schon zur Römerzeit befestigten Schloßbergs, dessen Befestigungen 1809 von den Franzosen zerstört sind. 1849 erhielt er wieder leichte Befestigung, die aber jetzt von Parkanlagen umgeben ist. Von der alten Festung stehen noch der Bürgerthurm und der Glockenthurm mit der größten Glocke des Landes, 160 Centner schwer, von 1587; die Bastei, genannt „die Katze;" der 297′ tiefe Schöpfbrunnen. Der Schloßberg bietet von verschiedenen Luginslanden wundervolle, kaum irgendwo in Deutschland übertroffene Aussichten in das Thal, die Stadt und Umgegend, namentlich nach dem 4425′ hohen Schöckel, den obersteyrschen und Schwanberger Alpen. Leider hat man kein Total-Panorama. — Graz, in der Mitte der großen Verkehrsstraße zwischen Donau und Adria, hat viele Fabriken und wichtigen Handelsverkehr mit Triest, Ungarn, der Türkei. Wegen des fröhlich-behaglichen Lebens wird es das kleine Wien genannt. In den letzten zehn Jahren ist Graz sehr emporgekommen. 66,000 Einwohner (gegen 400 Protestanten). Wappen: Der Panther von Steyr.

In nächster und näherer Umgebung giebt es viele schöne Punkte. Ringsumher sind liebliche schwellende Formen der Vorberge mit Villen und Landhäusern übersäet. Im Nordosten der Stadt liegt der Calvarienberg, einer der schönsten in Oesterreich. Eine Allee führt von Graz nach Schloß Eggenberg. Die Wallfahrtskirchen St. Johann und Paul, Maria Grün, Maria Trost, St. Ulrichsbrunn liegen auf schönen Aussichtspunkten. Zwischen den beiden Marienkirchen die Platte 2041′ mit Fernsicht. Das Bad Tobel 1 ½ M. von Graz. Im Westen der Stadt steigt der Pladutsch, 2353′, 2 M. nördlich der 4500′ hohe Schöckel, der Wetterprophet der Grazer.

Leoben, 1568′, ist die schönste und bedeutendste Stadt in Obersteyrmark und Hauptniederlage des Roheisens. Sie liegt an der Mur, da wo die Eisen- und die Salzstraße sich vereinigen. Im nahen Schlosse Eckwald am 18. April 1797 Abschluß der Friedenspräliminarien zwischen Frankreich und Oesterreich.

Mariazell oder blos Zell, der berühmte Wallfahrtsort, liegt im obersten Gebiet der Salza. Die Gegend ist wild und im Westen und Norden mit hohen Bergen umschlossen, von denen die westlichen rauh und kahl mit grauer Stirn herabdräuen: die rauschende Salza schäumt zur Nordseite fort, wenige Aecker und Wiesen sieht man am westlichen und südlichen Abhange. Nach dem Brande von 1827 ist der gegen 1000 Einwohner und 50 Gasthöfe zählende Ort freundlich erstanden. Die große und schöne vierthürmige Kirche ist von Ludwig I., König von Ungarn, nach einem Siege über die Türken 1363 erbaut und 1644 vergrößert. Außen herum Buden, in denen Rosenkränze u. dgl. verkauft werden. Im Innern, durch ein 400 Mark schweres silbernes Gitter abgeschlossen die Gnadenkapelle vom Jahre 1200, welche höchstens fünfzig Menschen faßt, gleich einem spitzen Gezelt. Das seit 1157 vorhandene Wunderbild, Maria mit dem Kinde, ist etwa anderthalb Fuß hoch. Daneben Votivbilder und Gaben. Mariazell wird jährlich von 100,000 Pilgern besucht. Unter den zahlreichen Wallfahrtszügen kommt der von Wien am 7. Juli, von Graz am 12. August, von Prag am 14. August an. Die Ankunft der Processionen wird von Glockengeläute angezeigt. Singend ziehen die Pilger durch die Straßen zur Kirche, küssen ihre Stufen und ziehen im Innern dreimal um die Kapelle. Südlich von Mariazell auf dem Rücken des Seeberges der Brandhof, 3400', im Stil eines alten deutschen Bauergehöftes erbaut, war der Landsitz des Erzherzog Johann. Der Hof birgt einen Schatz von Kunst und Alterthum. Unter dem Bilde Maximilians I. ist zu lesen „Der edelste Schütze," unter Hofers Bild „Der getreueste Schütze."

Cilly, am linken Ufer der Sau, ist die alte römische Colonie Celeja Claudia, Hauptort im mittlern Noricum, in der 234 der heilige Maximilian, Bischof von Lorch, den Märtyrertod starb. Noch im 12. Jahrhundert gab es prachtvolle Ruinen von Celeja, und die alte Stadtmauer zeigt noch jetzt römische Basreliefs und Denksteine. Vor der Stadt auf hoher, steiler, bewaldeter Felsklippe die umfangreichen Trümmer des Schlosses Ober-Cilly, Residenz der einst mächtigen Grafen von Cilly, aus deren Stamme Kaiser und Könige florirten. Durch die Gunst Kaiser Siegmunds, der eine Barbara von Cilly zur Gemahlin hatte, stiegen sie hoch empor, starben aber 1450 aus. ¾ M. westlich das Schloß Neu-Cilly. Von Cilly macht man Ausflüge in die Steyrische Schweiz.

§. 7. Das Herzogthum Kärnten.

Als Römerherrschaft in Noricum zu Ende ging, gehörte Kärnten zum Reiche der Bojoaren: slawische Fürsten regierten unter bayerscher Hoheit. Die Passauer und Salzburger Bischöfe, St. Virgilius vor Allen, ließen im Lande der Carantanen das Evangelium predigen. Die Bauern nahmen es willig auf, die Edeln blieben Heiden. Nachdem das bayersche Herzogthum mit Thassilo zu Ende gegangen, als die Avaren besiegt waren, kamen Kärnten und die Nachbarländer mit Karls d. Gr. Reiche in Verbindung. Markgraf Gerold, einer der treuesten Diener Karls, half den Bauern den heidnischen Adel in Kärnten ausrotten und gab ihnen große Freiheiten. Deutsche Colonisten zogen in Kärnten ein. Aus dieser Zeit, wenn nicht schon aus früherer, stammt die Feierlichkeit der Herzogswahl in Kärnten. Wir lassen sie uns von Franck erzählen:

Als offt ein neüwer Fürst angeet, so haben die einwoner diß lands ein sollich gewonheyt. Nit weit von der statt ligt sant Veit in einem tal auff einem

weitten feld, da steigt ein paur darzů verordnet auff einen Marmelsteyn, daselbst darzů auffgericht, dem diß ampt auß erblicher gerechtigkeit gebürt, der hatt auff der rechten seyten ein magern schwartzen ochsen, vnd auff der lincken ein bogenrippens vngestalts pferd, vmb yn herumb steet das volck vnd alle bawrschafft, So kumpt dann der angeend fürst auff der andern seytten dort her vnd der Adel wol gekleydet vnnd zieret mitt einem panier vnnd wapen diß Fürstenthumbs, So laufft der Graff von Gortz zwischen zwölff kleinen panier vorher, der ander Adel folgt hernach, Niemand erscheint in diser versammlung vnachtbarer dann der Fürst, in einem groben bewrischen kleid, filtzhůt, vnnd stifeln, einen hyrtenstab in seinen händen tragende, vnd wann der bawr auff dem steyn sitzend des Fürsten dort her kummend ansichtig wirt, so schryet er mit Windischer zung. Wer ist der der also hoch tragend dort her pranget? So spricht das vmbstendig volck, der Fürst diß lands kumpt, So spricht der baur, Ist er auch ein gerechter richter, vnd liebhaber des heyls vnsers lands, freyer eygenschafft der tugentlich vnd eerwirdig darzu ist? Ist er auch ein heyer vnnd ausser des Christlichen glaubens? So schreyen sy all, Ja er ists vnd wirts, So fragt dann der baur auff dem stein her wider, Wie vnd mit was gerechtigkeit wirt er mich von disem stůl bewegen? So spricht dann der Graf von Gortz, man wird dich mit sechtzig pfenning von dannen kauffen, dise zwey haupt vihes, der ochs und das pferdt werden dein, so wirstu des Fürsten kleyd nemmen (vermeynt das beürisch, das der Fürst yetzund an hett) vnd dein hauß frey vnd vnzinßbar sein, Als dann gibt der Baur dem Fürsten ein senfften Backenstreych, vnnd gebeüt yhm einen rechten richter zůsein, Damit stehet er auff vnd füret sein vihe mit yhm hinweg. So steygt der Fürst auff den steyn mit außgezogenem blossem schwert, sich vmb vnd vmb kerende, vnd dem volck gůte vnd gleiche gericht gelobende. Man sagt auch das dem gemelten Bauren auff dem steyn kalt wasser zůgebracht werd, das trinckt er auß einem filtzhůt, gleich als ob er den gebrauch vnnd wollust des weins verachtet, damit dem Fürsten zu versteen gebend, die nüchterheit seines hofs, das er zu regieren vnd vrteylen nüchter sein wöll. Darnach zeücht der Fürst in sant Peterskirchen daselbs, vnnd nach volbringung der meß zeücht er die baurenkleyder ab, vnd nach scheinbarlicher wirtschaft mit seinem Adel vnd ritterschafft gehalten, pflegt er wider mit seinem hofgsind wolgebutzt in das feld zureiten, vnnd allda auff einen richterstul sich setzende den begerenden rechts zugestatten vnnd lehen zuleihen. Das seind die Ceremoni in eines Fürsten waal vnnd einsetzung in Kernten. Dise freyheyt ist von Igno yhrem landts Fürsten an die Bauren kummen, also das sy den glauben Christi vor dem Adel lang zeyt haben angenummen, vnnd der Adel erst zur zeit Caroli Magni, Anno sybenhundert vnd neüntzig, zur zeit Caroli des grossen, hat Igno der Hertzog diß lands der landschafft vnd einwonern ein groß wirtschafft bereyt, vnd dem baursuolck, das er nahend zu ym sitzen ließ, guldin vnd silberin gefäß vnd schauren lassen fürsetzen, vnnd dem weit von yhm gesetzten Adel irrdinen trinckgschirr für zutragen geschafft, Befragt was er damit meynet. Antwort er, Das die nit also reyn weren, die in kostlichen stätten vnd pallasten woneten, als die auf dem Gew in demütigen heüßlen. Dise mein gastung ist geordnet nach dem Adel vnnd reynigkeit der seelen. Dann der Adel war nitt getaufft, aber der gemeyn mann im land. Daher ist die eer der einsetzung eynes Fürsten den bawrn zugeeygnet worden, vnd von Igno dise freyheit verlihen.

Im 8. Jahrhundert kommt der Name Carantanum, Carinthia vor. Kaiser Otto II. löste 976 das zum Herzogthum erhobene Kärnten von Bayern. 1269 starb die Herzogslinie aus und Ottokar von Böhmen bemächtigte sich des Landes. Nach seinem Sturze wurde es an den Grafen Meinhard von Tirol gegeben (S. 584). Im Jahr 1335 hinterließ der letzte Graf von Tirol nur eine Erbtochter, Margarethe Maultasche, und im Streit über ihr Erbe kam Kärnten an die

österreichische Ländermasse und theilte mit Krain insonderheit die Geschicke von Steyrmark. Wie die Steyrer erwehrten sich auch die Kärntner der Türken im 15. Jahrhundert auf eigene und zwar tapferste Hand.

Im Frieden von Wien 1809 trat Oesterreich das obere Kärnten mit Villach, Krain, Görz, Gradisca, Istrien, einen Theil von Kroatien an Napoleon ab, und dieser schuf unter Hinzufügung von Dalmatien die Illyrischen Provinzen. Ohne mit Frankreich bestimmt vereinigt zu werden, wurden sie doch durch Franzosen regiert und verwaltet. Mit Napoleon fiel die ephemere Schöpfung, doch rettete sich der Name. Oesterreich bildete sich aus Kärnten, Krain, Görz, Gradisca, Istrien ein Königreich Illyrien mit 512 □M. und 1,300,000 Einw. Es zerfiel in zwei von einander fast unabhängige Gubernien: Laibach mit fünf und Triest mit drei Kreisen. Wappen: Im blauen Felde ein antikes goldnes Ruderschiff. Daß 1849 dieses phantastische unhistorische Königreich, das noch dazu immer an Napoleon erinnerte, zusammenfiel, war nicht zu beklagen. Die Kronländer Kärnten, Krain, Görz-Gradisca-Istrien wurden daraus gebildet.

Oberkärnten, zwischen den Hohen Tauern und der Hauptkette der Karnischen Alpen, zerfällt in zwei Hauptthäler, der Drau und der Gail. Zwischen beiden die Gailthaler Alpen, eine Vorkette der Karnischen. Unterkärnten, das Drauthal von Villach bis Unterdrauburg mit dem Seitenthale der Gurk stößt im Norden an den südlichen Zug der Mittelzone der Kärntisch-Steyrischen Alpen und Gurkthaler Alpen, im Süden an die Karawankas. Von der Bodenfläche ist ein Achtel völlig unproductiv, zwei Fünftel Wald, nur ein Siebentel Ackerland.

Der Flächeninhalt beträgt 188 □M., die Zahl der Einwohner 332,456 (1786: 290,000), 1764 auf die □M., in 11 Städten, 25 Flecken, 2747 Dörfern; darunter 231,558 Deutsche und 92,767 Südslawen.

Die deutschen Bewohner Kärntens kommen nahe mit den Steyrmärkern überein. Sie sind zwar etwas langsam und schwerfällig, wenig aufgeweckten Geistes, gleichmüthig in Freude und Leid, in hohem Grade abergläubisch, aber auch fromm, fleißig und betriebsam. In den verschlossenern Alpenthälern sind auch hier Cretins nicht selten, und Kröpfe sehr gewöhnlich. Die Winden sind von ihren steyrischen Stammverwandten ebenfalls nicht sehr verschieden, auch hier träger und unreinlicher als die Deutschen, gegen die sie dieselbe Abneigung haben.

Außer 1600—1700 Lutheranern, 13 Reformirten und ein paar Griechen sind alle Einwohner römisch-katholisch. Juden sind nicht vorhanden.

Ueber den auch in Kärnten einst ausgebreiteten Protestantismus und seine Unterdrückung S. 635. Im Jahre 1555 bekannten sich fast sämmtliche Landstände von Kärnten und Krain zur lutherischen Kirche; gegen Ende des Jahrhunderts war, nach den Klagen der Bischöfe, nur der zwanzigste Theil der Bevölkerung katholisch. 1601 mußten alle Lutheraner entweder den Glauben ändern oder in sechs Wochen auswandern. Jetzt schildern Reisende Kärnten als

besonders eifrig im katholischen Bekenntniß: nirgends gebe es z. B. so viele Wallfahrtskirchen u. s. w.

Die alte Eintheilung unterschied Ober= und Unterkärnten. Das Erzstift Salzburg, bis 1759 auch Bamberg, hatten in Kärnten reiche Besitzungen. Wappen: ein gespaltener Schild; links in Silber ein rother Querbalken, rechts in Gold drei über einander gehende schwarze Löwen. Mit Ausnahme der unmittelbaren Stadt Klagenfurt zerfällt Kärnten in 28 Bezirke: 1. Landbezirk Klagenfurt. 2. Ferlach. 3. St. Veit (einst dem Range nach die erste Stadt des Herzogthums). 4. Friesach. 5. Gurk (Bisthum). 6. Völkermarkt. 7. Windisch=Kappel. 8. Wolfsberg. St. Andree (im Lavantthal Sitz des Bischofs von Lavant). 9. St. Leonhard. 10. Althofen. 11. Hüttenberg. 12. St. Paul (altes Benedictinerstift). 13. Eberstein. 14. Eberndorf. 15. Villach. Bleiberg (S. 176). 16. Hermagor. 17. Tarvis. Pontafel (S. 177). 18. St. Paternion. 19. Arnoldstein. 20. Feldkirchen. Dietrichstein (Stammschloß der gleichnamigen Familie). Ossiach (früher eine 710 gestiftete Benedictinerabtei). 21. Spittal. Ober=Drauburg (S. 253). 22. Greifenburg. 23. Ober=Vellach. 24. Winklern. Heiligenblut (S. 165). 25. Gmünd. 26. Rosegg. 27. Millstadt. 28. Kötschach.

Klagenfurt, windisch Selauz, die Hauptstadt von Kärnten, liegt an der Glan (die nach Aelteren den Namen gegeben) und ist durch Canal mit dem Wörthsee in Verbindung überaus großartig. Steigt einer auf den 288' hohen Thurm der Stadtpfarrkirche zu St. Aegidius, so enthüllt sich ein Gebirgspanorama von wunderbarer Schönheit. Gegen Norden sieht man amphitheatralisch Hügel über Hügel bis zum Hochgebirge emporsteigen; der Eisenhut und die Sanalpe sind deutlich zu erkennen; gegen Osten die Ebene bis Völkermarkt, im Süden die 6000' hohe Felsenkette mit dem Obir, Loibl und den Petzen; gegen Westen hat man unter sich den Wörthsee und im Hintergrunde die pyramidenförmige Villacher Alpe. Auf den Bergen im Vordergrunde Schlösser, Burgen, Wallfahrtskirchen, die meisten gesuchte Aussichtspunkte. Die Stadt ist nach einem großen Brande sehr regelmäßig gebaut und bildet ein Viereck; die Straßen breit und gerade, der neue Platz ihr Centrum. Die Festungswerke sind 1809 von den Franzosen gesprengt. Als Knotenpunkt der Straßen und Bahnen von Salzburg, Bruck, Marburg und Laibach treibt Klagenfurt lebhaften Transithandel; die größte Bleiweißfabrik in Oesterreich. Die große weite Fläche, welche die Glan von Norden herab durchströmt, ist das Zoll- oder Saalfeld, ein Theil des ehemaligen Seebodens, reich an Denkmälern der Vorzeit. Viele Denkzeichen erinnern an Römerherrschaft; sehr wahrscheinlich stand hier Virunum. Ein viereckiger Steinblock, auf beiden Seiten mit einer Steinbank versehen, jetzt durch ein Eisengitter vor Zerstörung geschützt, mit einer slawischen Inschrift, ist der Herzogsstuhl, auf dem die Herzoge von Kärnten bis 1414 die Huldigung empfingen. S. 638 f. Klagenfurt hat mit den nach vier Himmelsgegenden gelegenen Vorstädten 16,000 Einwohner.

Villach (S. 253), wahrscheinlich das römische Julium Carnicum, liegt in tiefem Kessel zum größten Theil auf dem rechten Ufer der Drau in einem nach Norden geschwungenen Bogen des Flusses gelagert, der sich hier mit der Gail vereinigt. Villach ist eine Hauptniederlage der Kärntner Bergwerkserzeugnisse und treibt lebhaften Handel. Die Blüthe der Stadt fällt aber in das Mittelalter, wo sie Hauptstapelplatz des deutsch-italienischen Handels war.

Kärnten ist ein Land der Schlösser und Burgen. Sich im Landhause zu Klagenfurt die Wappenschilder des kärntnischen Adels anzusehen und dann eine

Rundreise über die oft pittoresk gelegenen Schlösser zu machen, wäre eine höchst lohnende Fahrt. An Hohentwiel erinnert Hoben-Osterwitz, die schönste Perle in dem Kranze von Schlössern, der St. Veit umgiebt. Es erhebt sich auf 900′ hohem Felsen; ein Zickzackweg führt durch vierzehn gewaltige Thorwege und über drei Zugbrücken in die Burg, in welcher eine hübsche Kapelle mit Denkmälern und eine Rüstkammer. Die Burgen Lavant, Virgilsberg, Geiersberg umlagern den Thalkessel von Friesach, der ältesten Stadt in Kärnten, welche einst von der heil. Hemma dem Erzstifte Salzburg geschenkt ward.

§. 8. Das Herzogthum Krain.

Der Name Krajna bedeutet slawisch Land oder Grenze. Slawen besetzten früh diese Landschaft, welche im geistlichen und weltlichen Sinne lange Zeit abhängig von Norditalien erscheint. Von Aquileja kam das Evangelium nach Krain: der Sage nach predigte schon Fortunatus, ein Diacon des Bischofs von Aquileja, Hermagoras, der ein Schüler des Marcus gewesen sein soll, zu Aemona (Laibach) das Kreuz. Noch 1463 hatte Krain keinen eignen Bischof und Laibach war ein Archidiaconat der Diöcese Aquileja. Politisch hatte Krain einen Theil des Longobardenreiches, speciell des Herzogthums Friaul ausgemacht. So blieb es in der karolingischen Zeit. Später erscheint Krain als ein Theil von Kärnten, wurde aber später eine eigene Marca Carniola. Die Markgrafen saßen zu Krainburg auf steil senkrechtem Felsen über der Save. Theile des Landes waren an die Grafen von Tirol und Görz gekommen. Mit Markgraf Engelbert starb 1232 das alte Herrschergeschlecht aus, und der Babenberger Friedrich der Streitbare nahm den Titel eines Herzogs von Krain an. Von nun an fällt die Geschichte von Krain mit der von Kärnten zusammen.

Krain ist im Nordwesten an die Terglougruppe gelehnt, das Gebiet der obern Sau mit der südlichen Gurk, zwischen den Karawankas und dem nördlichen Zuge des Karst. Der Birnbaumer Wald füllt das südwestliche Krain. Die alte Theilung des Landes entspricht natürlichen Verhältnissen: Oberkrain das Alpenland am Terglou, Unterkrain das Thalland der Sau, Innerkrain und Mittelkrain das Karstland am Poik und Zirknitzer See.[1]) Gegen neun Zehntel der Bodenfläche sind productiv, davon 14 ½ Procent Ackerland, 17 ½ Procent Wiesen und Weiden, 42 Procent Wald.

Krain hält 181 □M. Die Zahl der Einwohner beträgt 451,941, also 2491 auf die □M. (1786: 400,000), in 14 Städten, 17 Flecken, 3174 Dörfern.

Mit Ausnahme von 18,000 Kroaten und 25,000 Deutschen (Gottscheer S. 21) sind die Bewohner Krajuci, slowenischen Stammes. Die Bohinci in der Wochein (dem 3 M. langen Alpenthale der Savequelle), die Gorenjec von der obern Save, die Dolenjec von der Save

1) Franck: Nun seind zweierlei Krain, das ein ist trucken und wasserdürftig, das ander ist wol befeuchtet mit mancherlei flüssen.

in Unterkrain, die Ipavec von der Wippach u. s. w. sind in Mundart und Tracht so verschieden, und die Mannigfaltigkeit im Wesen des Volkes ist überhaupt so groß, wie kaum in einem andern Lande von so geringem Umfange.

Die Krainer slawischer Abstammung werden großentheils als fleißig und lebhaften Geistes gerühmt. Die Oberkrainer sind reinlicher als die Unterkrainer. Die Innerkrainer sind am trägsten, dabei mürrisch und tückisch. Aberglaube ist noch sehr herrschend.[1]) Die Deutschen Gottscheer sind gutmüthige, fromme, sparsame Leute, die, obgleich meistens Hausirhandel treibend, die deutsche Treue bewahrt haben.

Von 278 unirten, 294 nicht unirten Griechen, 250 Protestanten abgesehen, ist die Bevölkerung römisch-katholisch. Juden wohnen auch in Krain nicht.

Die Lutherische Lehre wurde in Krain durch Primus Truber, seit 1531 Domherr von Laibach, gepredigt. Vertrieben ließ er in Würtemberg die ersten slawischen Bibeln drucken, um aus der Ferne seine Wirksamkeit fortzusetzen. Im Jahre 1597 gab es in Laibach neun lutherische Prediger. Die schon öfter berührte Gegenreformation traf auch Krain. Als 1601 nur Wahl zwischen Auswanderung und Uebertritt zur römischen Kirche blieb, wurden nur sechs Bürger von Laibach katholisch, die übrigen wanderten nach Böhmen, Ungarn und Deutschland. Ein Bauernaufruhr wurde noch 1637 mit Strenge unterdrückt. 1852 ist durch Unterstützung des Gustav-Adolf-Vereins eine schöne neue protestantische Kirche in Laibach aufgeführt.

Das von Kaiser Friedrich III. 1463 verliehene Wappen im silbernen Felde ein gekrönter blauer Adler mit einem von Roth und Silber zehnmal geschachten halben Mond auf Brust und Flügeln.

Das heutige Kronland entspricht nicht völlig genau dem alten Krain. Der Ort Tybein oder Duino am Meere gehört jetzt zum Küstenlande; dagegen ist Wippach geschichtlich ein Ort der Grafschaft Görz, und der Idrianer Boden, ein Gebiet von 3 □M., gehört zum österreichischen Friaul.

Die Stadt Laibach steht unmittelbar unter der Landesregierung. Dazu kommen 30 Amtsbezirke. 1. Landbezirk Laibach. 2. Krainburg (S. 642). 3. Neumarktl. 4. Lack. 5. Egg ob Podpetsch. 6. Feistritz. 7. Radmannsdorf (S. 177. 255). 8. Stein. 9. Kronau. 10. Littai. 11. Neustadtl. 12. Landstraß. 13. Gurkfeld. 14. Weichselburg. 15. Tschernembl. 16. Möttling. 17. Treffen. 18. Seisenberg. 19. Nassenfuß. 20. Ratschach. 21. Gottschee (Hauptort des dem fürstlichen Hause Auersberg gehörigen Herzogthums Gottschee von 14 □M.). 22. Reifnitz. 23. Groß-Laschitz. Auersberg (mit dem Stammschlosse des gleichnamigen Geschlechts). 24. Adelsberg (S. 181). 25. Ober-Laibach. 26. Planina (S. 181). Zirknitz (S. 180). 27. Senosetsch. 28. Laas. 29. Wippach. 30. Idria.

1) Der alte Jansson entwirft von den Krainern kein gewinnendes Bild: — gens rustica, sine cura vivit, terrae proventibus contenta: in eorum aedibus barbaries summa, lectorum usus fere nullus in stramine cubantibus: eorum hypocausta hominibus porcisque aeque patent, in omnibus sunt homines sordidissimi.

Laibach, bei Aelteren zuweilen Laubach, slowenisch Lublan, italienisch Lubiana, liegt zu beiden Seiten des gleichnamigen zu einer Spirale gekrümmten Flusses, der sich 1 M. von der Stadt in die Sau ergießt, in flacher Ebene, die von Alpenbergen umsetzt ist; in wenig Stunden ist man in den Hochalpen. Das Laibacher Moos, das die Umgegend ungesund macht, wird allmählig trocken gelegt. Die offene Stadt ist enge und unregelmäßig gebaut. Auf dem rechten Ufer der Laibach der bewaldete Schloßberg, 1152'. Die 1813 zerstörten Befestigungen sind wieder hergestellt. Oben ein prächtiger Blick auf den Terglou, Loibl, die Steiner Hochalpe. Im Vordergrunde schöne Buchwälder auf den Höhen, Kapellen, Calvarienberge, Landhäuser u. s. w. Unter acht Vorstädten steht Gradisca auf dem Platze der Römerstadt Aemona, welche Attila zerstörte. In der Nähe, an der Stelle von Ober-Laibach, stand die Tauriskerstadt Nauportus. Die commercielle Lage an der Südbahn, da wo sich die Straße von Agram nach Kärnten mit ihr kreuzt, ist günstig. Laibach hat starken Getreide- und Wollhandel. An den vom 27. Januar bis 12. Mai 1821 gehaltenen Congreß erinnert noch der Congreßplatz. 1)

Idria liegt in der Tiefe eines engen, von hohen Bergen eingeschlossenen Thales, an dem Flüßchen Idria oder Idrizza. Die Häuser stehen in einzelnen Gruppen zerstreut, mitunter an den Hügeln aufwärts, mitten in der Stadt das Schloß, die Gewerkenburg genannt, worin das Bergamt sich befindet; gleich daneben öffnet sich das Mundloch des St. Antons-Hauptstollens. Man gelangt zuerst in einen finstern in Felsen gehauenen Gang, der eine Strecke lang gerade fortläuft. Bei einer Kapelle verrichten die Bergleute vor dem Hinabfahren ihr Gebet. Dann senkt sich der Weg nach der Tiefe, wohin 757 in Kalkstein gehauene, mit Handstangen versehene Stufen, und zuletzt durch eine Tiefe von 14 1/2 Lachter Holztreppen in einem ausgemauerten Schachte bis zur größten Tiefe führen. Allmählig vernimmt das Ohr das verborgene Arbeiten der Bergleute, bis man endlich die Arbeiter erblickt. Die schwachen Grubenlichter beleuchten hier wahre Leichengestalten; in den heißesten (bis 27° R.) Gruben darf ein Bergmann nur wenige Stunden in der Woche arbeiten. Meist wird das Erz mit Spitzhämmern herausgehauen, und überall kleben die Tropfen des flüssigen Metalls. Zuletzt nähert man sich demjenigen Hauptschachte, durch welchen das Erz in einer Tonne aus der senkrechten Tiefe hinaufgeschafft wird. Ein Centner Erz giebt gegen 80 Pfund Quecksilber, das durch Hitze auf eisernen Rosten ausgeschieden wird. Das gediegene in Tropfen an den Wänden sitzende sammelt man sogleich in der Grube in lederne Beutel. Eine zweite Tonne dient dem Bergwerkspersonale und den Fremden zum Ausfahren. Hier tritt man in die oben offene Tonne durch ein Thürchen, ein Aufseher stellt sich mit gespreizten Beinen auf den Rand derselben, zieht den herabreichenden Glockenzug und erfaßt das Seil. Sogleich beginnt die Ausfahrt durch den senkrechten ausgezimmerten Schacht. Nach acht Minuten langt man auf der Oberwelt an, weit ab von dem Einfahrtgebäude. Dieses Bergwerk, zu dessen Entdeckung 1497 ein Bauer die zufällige Veranlassung gab, steht seit 1506 in ordentlichem Bau und liefert jährlich 3000 Centner Quecksilber und 1000 Centner Zinnober.

§. 9. Die gefürstete Grafschaft Tirol und Vorarlberg.

Wie schon der Name bezeugt, besteht das Kronland aus zwei und zwar historisch völlig getrennten Bestandtheilen, welche erst unter Joseph II. 1782 administrativ zu einer Provinz vereinigt sind. Sowohl Tirol als Vorarlberg sind wieder aus verschiedenen staatlichen Gebilden erwachsen.

1) Wappen: Schwarzer gekrönter Adler mit rothem Halbmond auf der Brust im silbernen Felde. — Wahrzeichen: Adam und Eva am Rathhause.

Das heutige Tirol gehörte größtentheils zur Römerprovinz Rhätien; Vorarlberg, das Lechthal zu Vindelicien; das Pusterthal zu Noricum. Die alten Rhätier zogen sich in den Stürmen der Völkerwanderung in die unzugänglichen südöstlichen Thäler zurück. Im Enneberger und Nonsberger Thale sitzen noch ihre Nachkommen mit rhäto-romanischem Dialekt. Nun besetzten Longobarden den Süden, Bojoaren den Norden. Als Karl d. Gr. auf den Thron kam, regierten im Norden die Herzoge von Bayern, im Süden die longobardischen Herzoge von Trident.

Nach dem Falle des Longobardenreiches und des bayerschen Herzogshauses theilte Karl das Land unter Grafen aus. Im 12. Jahrhundert erscheinen als die mächtigsten die auch außer Tirol reich begüterten Grafen von Andechs, welche zu Herzogen von Meran erhoben wurden. Neben ihnen geboten Grafen von Tirol und Grafen von Eppan. Tirols Geschichte spielt damals vornehmlich im Thale der Etsch von Meran bis Botzen. Noch jetzt sieht man hier die Ruinen von zwanzig Burgen, das uralte Stammschloß der Grafen von Tirol, Maultasch, Greifenstein auf unzugänglich hohen Felsen, Siebeneichen, „des treuesten Ritters Stammschloß" u. s. w. Es ist eine der burgenreichsten Gegenden von Deutschland.

Die Grafengeschlechter starben aus. Der letzte Eppaner zog 1241 wider die Mongolen und vermachte all sein Gut dem Bisthum Brixen. Die Herzöge von Meran-Andechs gingen 1248 mit Otto zu Ende. Ihr Besitz fiel an den verwandten Grafen Albrecht von Tirol. Seine Tochter heirathete Graf Meinhard von Görz. Sein ältester Sohn Meinhard bekam Tirol, der jüngere Albrecht Görz. Meist waren jedoch Tirol, die größte Grafschaft in Deutschland, und Görz mit einander vereinigt, und Graf Meinhard IV. wurde 1286 auch mit Kärnten belehnt (S. 639). Das war die glanzvolle Zeit eines selbstständigen Tirol.

Im Jahr 1335 starb Heinrich von Kärnten und Tirol und hinterließ nur eine Tochter, die berüchtigte Margaretha Maultasche, zuerst mit einem Lützelburger, dann mit Ludwig von Bayern-Brandenburg vermählt. Damals zogen wüste und schreckliche Zeiten über Tirol. Kärnten war an Oesterreich gekommen; als 1363 Margarethas Sohn und Erbe gestorben, vermachte diese das ganze Land an das ihr verwandte habsburgische Haus. Karl IV. bestätigte das Testament und Bayern entsagte allen Ansprüchen gegen eine Geldentschädigung. Sehr häufig ist Tirol einer der getheilten habsburgischen Linien zugetheilt, ein Verhältniß, das erst 1665 auf immer aufhörte.

Früh hat sich ein schönes Verhältniß hingebender Treue zwischen dem Tiroler Volke und den Habsburgern gebildet. Davon hatte Herzog Friedrich „mit der leeren Tasche," Erfahrung, als nach seiner Aechtung durch Kaiser Sigmund 1416 alle Feinde über ihn fielen.

Ein großer Theil des Adels von Tirol, der sogenannte Elephantenbund, der Minnesänger Oswald von Wolkenstein an der Spitze, wollte sich unabhängig machen. Friedrich mußte sich verbergen. Zu Landeck soll er als Sänger verkleidet seine Geschichte dem Volke gesungen haben, das sich für ihn waffnete. Eine Zeit lang hielt er sich in der Einöde des Oetzthales, im Stofner Hof auf. Das Landvolk sicherte dem Habsburger die Herrschaft, Friedrich dagegen den Bauern alte Freiheit.

Das Verhältniß knüpfte sich noch enger unter Kaiser Maximilian, dem „letzten Ritter," dem kühnen Jäger, der so oft auf Tiroler Alpen die Gemse gejagt. In den Kriegen mit Venedig haben die Tiroler treu zu ihm gestanden und er hat es dem Lande nicht vergessen. Tirol, sprach er, ist nur ein grober Bauerkittel, aber er hält warm. Das zu Kärnten gekommene Pusterthal ward 1500 wieder mit dem Lande vereinigt, und Venedig trat im Frieden zu Noyon 1516 die Wälschen Confinien ab. Maximilian führte zuerst den Titel gefürsteter Graf von Tirol.

Der Tiroler Treue und Tapferkeit bewährten sich dann fortan in allen Kriegen, die Oesterreich zu führen hatte. Der Kampf gegen die eindringenden Bayern 1703 ist ein würdiges Vorspiel von 1809. In den Revolutionskriegen schlugen die Tiroler häufig die Feinde aus ihren Grenzen. Der Friede von Presburg 1805 gab Tirol an Bayern, das einen Inn- und Etschkreis daraus bildete. Sogar der alte Name sollte in Südbayern übergehen. Als Oesterreich 1809 sich zum Kampfe mit Napoleon rüstete, da stand Tirol gegen die Unterdrücker auf. Andre Hofer, der Sandwirth, Speckbacher und der Kapuziner Haspinger waren die Führer. Acht Monate lang erwehrten sie sich in einem Heldenkampfe, der in der Geschichte wenig Seitenstücke hat, der Uebermacht. Mit den Spaniern gaben die Tiroler den Despoten eine ernste blutige Lehre, was es auf sich habe, mit einem Volke zu kämpfen. Durch ganz Deutschland lebte und zündete Tirols Exempel.

Der Friede von Wien 1809 hatte Tirol preisgegeben: nun ward es auseinander gerissen. Der nördliche Theil blieb Bayern, der südliche kam zum Napoleonischen Königreich Italien. Aber schon nach fünf Jahren war das treue Tirol wieder mit Oesterreich vereinigt.

Auch in neuester Zeit hat das deutsche Tirol seinen Namen bewährt. Nach Innsbruck floh Kaiser Ferdinand 1848 vor der Revolution. Und als die Welschtiroler im Süden Miene machten, sich an die aufgestandene Lombardei und den Sardenkönig anzuschließen, als davon die Rede ging, Italiens Grenzstein auf den Brenner zu rücken, da waffneten sich 20,000 Männer aus Nordtirol und schützten die Grenzen mit Erfolg gegen äußeren Feind und innere Wühlerei: eine Arbeit, die sich vielleicht bald wiederholen kann.

Unter dem Schutze der Grafen von Tirol, „ihrer gnädigen lieben Herren und Erbvögte," standen von jeher zwei Bisthümer, Brixen und Trient. Sie waren tirolische Landsassen, hatten jedoch auch

Reichsunmittelbarkeit und stimmten auf dem Reichstage. 1773 versuchten die Bischöfe vergeblich eine ganz freie Stellung zu gewinnen. 1803 wurden sie säcularisirt und an Oesterreich gegeben.

Das Bisthum Brixen soll schon um 360 vom heil. Cassian gestiftet sein. Historisch läßt sich das für 769 nachweisen. Der Bischofssitz war aber ursprünglich in Saben, Sabio. Bischof Albuinus verlegte ihn 1025 nach Brixen. Das Gebiet betrug 17 □M. Wappen: im rothen Felde ein zurücksehendes silbernes Lamm mit einem Schein um den Kopf, eine silberne Fahne mit rothem Kreuz im linken Vorderfuße tragend.

Der Ursprung des Bisthums Trient wird in noch höheres Alterthum gesetzt. Hier soll schon Hermagoras, ein Schüler des Marcus, gepredigt und den ersten Bischof eingesetzt haben. Bischof Vigilius starb unter den Steinwürfen der Heiden, als er einen Saturnstempel zerstörte. Urkundlich kommt das Bisthum 802 oder 805 zuerst vor. Kaiser Konrad der II. schenkte die Stadt Trient und weltliches Gebiet. 1363 schloß Bischof Albert mit dem Hause Oesterreich einen Schutz- und Trutzvertrag; ähnliche Verträge wurden später geschlossen. Das Gebiet 75 □M. Wappen: im silbernen Felde ein gekrönter schwarzer Adler mit Kleestengeln in den Flügeln.

Die fünf Grafschaften vor dem Arlberge hatten im Mittelalter ihre eignen Dynastengeschlechter und sind erst durch Kauf an Oesterreich gekommen. So veräußerte ein Seitenast der Waldburger Grafen, die Montforts, die Grafschaft Feldkirch oder Montfort 1365 (Wappen: in Silber eine rothe Kirchenfahne mit drei goldnen Ringen). Bludenz kam 1375 an das Haus Habsburg. Die alten Grafen von Bregenz gehörten zu den mächtigsten am Bodensee. Sie starben 1100 aus; verschiedene Grafengeschlechter folgten sich. Im Besitz der so zum Verkaufen geneigten Montforts war die Veräußerung gewiß. Schon 1450 verkaufte der Gemahl einer Montfort ein Stück der Grafschaft, und 1525 Graf Hugo den Rest an Oesterreich. (Wappen: ein Feld von Hermelin, der durch zwei senkrechte schwarze Fäden getheilt wird, in der Mitte ein silberner perpendiculärer Pfahl, der mit drei über einander gestellten schwarzen Feldrüben belegt ist). Die Grafschaft Sonnenberg gehörte den Grafen von Werdenberg, wurde 1463 an Eberhard von Würtemberg verkauft und später von Oesterreich gegen Erlegung einer Geldsumme in Besitz genommen. (Wappen: im blauen Felde eine goldene Sonne über einem dreifachen goldnen Hügel). Die neueste Erwerbung ist Hohenembs. Die Besitzer, die ihr Stammschloß Oberembs in Graubünden hatten, und von Karl V. in den Grafenstand erhoben wurden, kauften 1614 von dem Grafen von Sulz die Herrschaften Vaduz und Schellenberg, verkauften sie aber 1669 wieder an den Fürsten Johann Adam von Liechtenstein, und starben 1760 im Mannsstamme aus, worauf Kaiser Franz I. die Grafschaft Hohenembs als ein eröffnetes Reichslehen dem Hause Oester-

reich verlieh. Doch wurde das Land 1790 dem Grafen von Harrach, der die Erbtochter geheirathet, zurückgegeben. (**Wappen:** im blauen Felde ein goldner schwarzgehörnter Bock).

Das also zusammengesetzte Kronland zerfällt physisch in sechs Hauptbestandtheile. Zu Tirol gehört das obere Querthal, das untere Längenthal, und ein Stück vom untern Querthale des **Inn**. Die linke Thalwand des Innthales wird bis Landeck vom nordöstlichen Zuge der Rhätischen Alpen, weiterhin von den Bayerschen Alpen gebildet. Die rechte Thalwand besteht von der Malser Haide an aus den erhabenen Gruppen der südöstlichen Rhätischen Gabel: Oetzthaler Gruppe, Brenner, Zillerthaler Gruppe. Ferner gehört zu Tirol das **oberste Lechthal** bis Reutte, weiterhin das Gebiet der **Ill** und **Bregenzer Ache**, zwischen Rhäticon, Arlberg, Allgauer Alpen, Rheinthal und Bodensee. Den vierten Bestandtheil macht das Gebiet der **Etsch** aus. Der südöstliche Ast der Rhätischen Alpen, Ortles- und Fassaner Alpen schließen dasselbe ein. Das Gebiet der zum Gardasee fließenden Sarca ist durch den Monte Baldo vom Etschthale geschieden. Endlich gehört das oberste Gebiet der Drau zwischen den Hohen Tauern und Karnischen (Cadorischen) Alpen politisch zu Tirol, während es im Mittelalter noch zu Kärnten gerechnet ward.

Das Kronland Tirol mit Vorarlberg ist 523 □M. groß. Die Zahl der Einwohner beträgt 851,016, also 1627 auf die □M., in 22 Städten, 28 Flecken, 1427 Dörfern. Im Jahre 1782 wurden in Tirol und Vorarlberg (ohne die Bisthümer) 625,000 Einwohner gezählt. Der Nationalität nach werden 595,092 Deutsche und 329,913 Romanen gerechnet.

Tirolertracht: kurze Hose, rothe oder dunkle Weste mit grünen Hosenträgern, darüber schwarze Jacke, schwarzer grün bebänderter Hut ist in ganz Deutschland durch die wandernden Söhne Tirols bekannt, die mit Handschuhen und andern Waaren handeln, oder sich als Sänger vernehmen lassen. Aber nicht an diesen Zugvögeln darf und kann man Tiroler Charakter studiren. Das kann man nur im Lande selbst und muß auch dort nicht an den frequenten Straßen und in den größern Städten bleiben. Der ächte Tiroler, „der deutsche Dalekarl," der wie dieser zu Gott und aller Welt Du sagt, ist der kräftige Natursohn voll Sitteneinfalt, Offenheit und Redlichkeit, dabei eine durch und durch conservative Natur. Der aus der Vorzeit überlieferte Glaube, das Kaiserhaus, mit dem Tirol fünf Jahrhunderte verbunden ist, können auf des Tirolers unerschütterliche Anhänglichkeit, und wenn es zum Kampf geht, auf seinen selten fehlenden Stutzen, auf sein Gut und Blut rechnen. Des Tirolers Frömmigkeit und Devotion verträgt sich mit sprudelnder und frischer Lebhaftigkeit, welche auch ausartet. Nicht ganz mit Unrecht hat man ihm Rauflust vorgeworfen. Man stößt auf Ringer (Robler), die Seitenstücke zu den Athleten Griechenlands liefern. Selten geht ein Volksfest oder eine Hochzeit ohne Kampf vorüber. Neben einem eisernen Schlagringe, welcher der kräftigen Faust einen bedeutenden Nachdruck giebt, tragen sie so viele Hahnenfedern auf dem Hute, als sie Gegner besiegt haben. Der Wälsch-Tiroler mit „dem blitzenden Auge, das die Weiber dem Himmel, die Männer der Hölle abgestohlen haben," gehören nicht der deutschen Nationalität an und haben die fast jedem Misch- oder Grenzvolke eigenthümlichen Fehler. Mir selbst ist übrigens in Trient und Riva nichts

„Höllisches" begegnet. Daß aber diese südlichen Tiroler nicht mit Deutschland, sondern mit Italien sympathisiren, hat sich sowohl 1848 als 1859 als noch in diesem Jahre gezeigt. Sie haben sich an dem zu Innsbruck abgehaltenen Landtage nicht betheiligt, sondern einen Sonderlandtag verlangt.

Das eigentliche Tirol ist ein so ungemischtes katholisches Land, daß sich nur 27 zerstreute Protestanten finden. In Vorarlberg giebt es deren wenige Hundert, wie auch gegen 600 Juden.

Die Protestantenfrage, d. h. die Frage, ob Protestanten im eigentlichen Tirol ihren Cultus üben oder Grundbesitz haben dürfen, angeregt durch den Ankauf des Schlosses Ehrenberg durch einen Protestanten, ist für den concreten Fall schon früher zu Gunsten des Käufers, und im Princip durch das Kaiserliche Patent vom 8. April 1861 zu Gunsten der Protestanten entschieden. Der Tiroler Landtag hat dagegen 1861 einen Antrag des Bischofs von Brixen angenommen: „Das Recht der Oeffentlichkeit der Religionsübung steht in Tirol nur der katholischen Kirche zu. Die Bildung nichtkatholischer Gemeinden ist unzulässig. Die nicht zur katholischen Kirche sich bekennenden erlangen die Erwerbsfähigkeit unbeweglichen Vermögens nur auf Antrag des Landtags und Bewilligung des Kaisers. Die Behörden haben die Befolgung dieses Landesgesetzes von Amtswegen zu überwachen." Die kaiserliche Entscheidung ist ablehnend erfolgt. In Vorarlberg bereiten die Protestanten die Bildung einer Gemeinde zu Bregenz vor.

Die productive Bodenfläche Tirols ist verhältnißmäßig gering. Nur 5 Procent kommen auf Acker, $1^1/_5$ Procent auf Weingärten, über 8 Procent auf Wiesen und Gärten, an 15 Procent auf Weiden, über 32 Procent auf Waldungen, im Ganzen gegen 61 Procent nutzbarer Boden. Der Getreidebau ist nicht bedeutend. Obst, Flachs, Hanf und Taback werden im Großen gebaut. Namentlich ist das südliche Tirol ergiebig an Obst, Kastanien, Wein und selbst Citronen und Oliven. Auch der Seidenbau wird hier lebhaft getrieben. Die Viehzucht ist bedeutend, die Jagd hat im Lande der Schützen und Jäger sehr abgenommen. Noch mehr ist dies der Fall mit der früher reichen Ausbeute an edlen Metallen, doch wird noch immer Gold und Silber, nebst Kupfer, Zink und Blei gewonnen. Wichtiger aber ist heutzutage die Ausbeute an Eisen, Kohlen und Salz.

Die Industrie im eigentlichen Tirol ist nicht bedeutend. Spinnen und Weben ist im nördlichen Theile allgemeine Beschäftigung mehr für den eigenen Bedarf als für den Handel. Im südlichen Tirol ist die Seidenspinnerei und Seidenmanufactur von Wichtigkeit. Ein andrer Industriezweig von großer Ausdehnung ist hier die Schnitzerei aus dem Holze der Zirbelkiefer; diese Beschäftigung ist auch in Vorarlberg zu Hause; dies ist überhaupt ein Fabrikland, wo besonders viel Baumwolle verarbeitet wird.

Tirol wurde sonst in sechs uneigentlich sogenannte Viertel getheilt, Unterinnthal, Oberinnthal, Vintschgau, Etsch, Eisack, Pusterthal. Dazu kamen die Wälschen Confinien. Auf dem Landtage waren als vierter Stand die Bauern vertreten: das Land hatte überhaupt vor den andern Erblanden besondere Vorrechte und Freiheiten. Wappen: im silbernen Felde ein gekrönter rother Adler

mit silbernen Kleestengeln auf den Flügeln. Jetzt zerfällt das Kronland in die vier Kreise Innsbruck, Brixen, Trient, Bregenz und in 70 Bezirke.

Bei der jetzt im Entstehen begriffenen Neugestaltung Oesterreichs scheint eine Trennung Tirols und Vorarlbergs bevorzustehen. Im April 1861 hat ein Landtag von Vorarlberg in Bregenz getagt. Allerdings hat Vorarlberg nach allen Seiten hin natürliche Grenzen, bis 1782 eine besondere Provinzial-Existenz gehabt, eine eigene Geschichte und Bewohner, die sich in Sitte und Wesen von den Nachbarn unterscheiden.

I. Kreis Innsbruck, 191 □M., 192,359 Einw., hat 18 Bezirke und besteht mit Ausnahme weniger früher salzburgischer Orte, S. (S. 631) aus eigentlich tirolischer Landschaft. 1. Landbezirk Innsbruck. 2. Mieders. 3. Steinach. 4. Telfs. Zirl (S. 234; Martinswand). 5. Schwatz (lang zu sprechen! Ehemals der reichste Ort in Tirol mit 30,000 Knappen in Silber- und Kupferminen). 6. Hall (Saline, jährl. 280,000 Ctr.). 7. Rattenberg. 8. Zell, S. (S. 235). 9. Fügen, S. (S. 235). 10. Kufstein (S. 234; Festung und Staatsgefängniß). 11. Hopfgarten, S. 12. Kitzbühel, eigentl. Kitzbiehl (S. 169). 13. Imst (S. 233). 14. Silz. Stams (Cisterzienserabtei von 1275 mit den Gräbern der alten Grafen von Tirol und Görz). 15. Landeck (S. 233. 646). 16. Ried. 17. Nauders (bei den Graubündnern Nodrio; S. 154). Finstermünz (S. 232). 18. Reutte (S. 226).

Treaty betw. Austria and Bavaria, Oct. 8, 1813

II. Kreis Brixen, 174 □M. mit 222,281 Einwohnern und 22 Amtsbezirken, ist aus alttirolischen Bezirken und fast dem ganzen Hochstifte Brixen gebildet. Die vier ersten Bezirke sind stiftisches Gebiet. 1. Brixen, ital. Bressanone (S. 155). Seben oder Säben (S. 647; auf hohem Felsen Kloster, Reste des alten Doms). 2. Brunneck. 3. Buchenstein. 4. Klausen, ital. Chiusa di Bressanone (S. 155). 5. Meran. 6. Schlanders. 7. Glurns. 8. St. Leonhard. 9. Lana. 10. Botzen.* 11. Kaltern. Tramin (Wein). 12. Neumarkt. 13. Sarntheim. 14. Kastelruth. 15. Sterzing (S. 155). 16. Ampezzo (S. 176). 17. Enneberg (S. 176). 18. Sand. 19. Welsberg. 20. Lienz (S. 253). 21. Sillian. 22. Windisch-Matrey.

III. Kreis Trient, 172 □M., 321,220 Einwohner, 24 Bezirke, ist aus dem Hochstifte Trient, den Wälschen Confinien, und dem zu Brixen gehörigen Districte Vigo zusammengesetzt. 1. Trient.* 2. Cavalese. 3. Cembra. 4. Civezzano. 5. Cles. 6. Lavis. 7. Levico. 8. Male. 9. Wälsch-Metz, ital. Mezzo Lombardo. 10. Pergen, ital. Pergine. 11. Vezzän, ital. Vezzano. Doblino (Schloß auf einer Halbinsel des gleichnamigen Sees). 12. Ala. 13. Condino. 14. Mori. 15. Reif, ital. Riva (am Gardasee. Station der Seeflottille). 16. Stenig, ital. Stenico. 17. Tiön, ital. Tione. 18. Rovereith,* ital.

Roveredo an der Etsch (Hauptsitz der Seidenfabrikation. Handel mit Südfrüchten). 19. Arch, ital. Arco (hoch darüber Stammschloß der Grafen von Arco). 20. Fiera. 21. Worchen, ital. Borgo. 22. Streng, ital. Strigno. Kofel, ital. Covelo (Paß im Brentathale).[1]) 23. Kastel Pfund, ital. Fondo. 24. Nogaredo.

IV. Kreis Vorarlberg oder Bregenz, 46 □M., 100,932 Einwohner, 6 Bezirke. Die uns bekannten Bestandtheile sind, wo nicht der Name das überflüssig macht, durch Buchstaben angedeutet. 1. Bregenz (S. 191. 194). Mererau (Benedictinerkloster, vom heil. Columban gestiftet). 2. Bezau, Br. (Hauptort des Bregenzer Waldes). 3. Dornbirn, Br. (Mittelpunkt eines industriellen Bezirkes). Hohenembs. 4. Feldkirch (S. 194; an der Ill, zwischen Bergen eingeklemmt). Sonneberg (Bergschloß). 5. Bludenz. 6. Schruns, Bl.

Innsbruck, bei Aeltern Innspruck, im Volke Spruck, hat eine bedeutungsvolle Lage. Am nördlichen Ausgange der Brennerstraße, im Alterthum der einzigen bequemen Verbindung von Italien her, und die Freiheit bietend, sich leicht durch die gangbaren Pässe der bayerschen Alpen nach Oberdeutschland zu begeben, verbunden mit der Breite und Fruchtbarkeit des Innthales, mußte hier den Umständen gemäß eine bedeutende Niederlassung von Menschen sich gründen. Schon die Römer erkannten die Wichtigkeit dieses Punktes und gründeten an der Stelle des heutigen Dorfes Wilten, südlich von Innsbruck, Veldidena, die Hauptniederlassung von Rhätien. In der Völkerwanderung von den Hunnen zerstört, erhob sich später nach dem Einbruch der Bojoaren aus den Trümmern das 1128 gestiftete noch heute prangende Prämonstratenserstift Wilten oder Wiltau, und auf dem Schloßberge von Ambras, wo einst ein Römercastell gestanden haben soll, die Burg des bojoarischen Gaugrafen vom Innthal. Unter dem Schutze dieses mächtigen Geschlechts bildete sich an der Fähre über den Inn auf dem engen Raume zwischen dem Höttingenberg und dem linken Ufer eine Ansiedelung als Sammelplatz für Kaufleute. Aus der Innüberfahrt wurde eine Innbrücke, wonach der Name und Wappen des Ortes. Bis zur Regierung Kaiser Friedrichs I. war der Ort so sehr angewachsen, daß er an dem engen linken Ufer nicht mehr Raum hatte und 1180 mit Bewilligung des Stiftes Wilten auch auf dem rechten Ufer sich auszudehnen begann. Nun schwoll Innsbruck bald an und entwickelte sich immer mehr. Schon sehr früh befand sich hier eine landesfürstliche Burg, welche schon theilweise Aufenthalt der Fürsten war, als sich auch noch die Residenz auf dem Schlosse Tirol bei Meran befand. Seit 1361, als das Haus Oesterreich Tirol erhielt, wurde Innsbruck die Hauptstadt und dadurch sehr gehoben. Friedrich mit der leeren Tasche schlug zuerst hier seine bleibende Residenz auf und baute sich eine Burg, die einen Balkon mit vergoldetem Dache hatte, der noch erhalten ist. Besondern Glanz erhielt Innsbruck durch den häufigen Aufenthalt Maximilians I.

Aus der am linken Innufer gelegenen Neustadt oder St. Nicolai-Vorstadt führen mehrere Brücken in die eigentliche Stadt am rechten Ufer, welche von der Sill durchschnitten wird. Ganz Innsbruck ist freundlich und gut gebaut. Die Burg, von Maximilian aufgeführt, von Maria Theresia 1766 umgebaut, enthält den von seiner bedeutenden Höhe benannten Riesensaal. Das Landes-

1) Ein den alten Geographen sehr interessanter Punkt. Die kleine Feste, die nicht mehr vorhanden, lag in der Kluft einer fast senkrecht aufragenden Bergwand und konnte nur zu Seil erreicht werden. Merian: „Da einer an dem Seil zum ersten Male aufgezogen wird (so gleichwohl keinem Fremden leichtlich und ohne besondere Verwilligung geschiehet) werden die Kayserlichen in die Wand eingehauenen Wapen von deme, so einen begleitet, gewiesen, und zu einem Gedenkzeichen der Kopf was weniges angestossen." 1848 kämpften im Covelo-Passe Innsbrucker Studenten und italienische Freischärler.

museum Ferdinandeum bietet manche merkwürdige Natur- und Kunstproducte dar. Vor Allem zieht es den Fremden nach der Hof- oder Franziskanerkirche zum heil. Kreuz. Beim Eintreten bemerkt er das Grabmal Andreas Hofers. Im Schiff erhebt sich das großartige Grabdenkmal Kaiser Maximilians mit kriegerischen Emblemen und 24 des Kaisers Thaten enthaltenden Tafeln geziert, auf mehreren Stufen, der Kaiser in betender Stellung. Aber in ganz eigenthümlich großartiger Weise ist das ganze Kirchenschiff in den Trauerschmuck des Denkmals mit hineingezogen. Zwischen seinen Pfeilern stehen wie eherne Grabmäler 28 Fürsten und Helden und fürstliche Frauen, meist aus dem Hause Oesterreich, „und weil sie mehr als menschlicher Natur und Ansehens, so siehet es gar Majestätisch." Gleich südlich der Stadt das oft erwähnte Wilten. Dahinter erhebt sich der sanfte Abhang des Isel, durch Heldenkämpfe des Jahres 1809 den Patrioten geweiht. Oben ein Schützenhaus und Anlagen. Die Aussicht auf die Stadt, das Innthal und die 7000—8000' hohen Berge des linken Ufers, den Solstein u. s. w. ist lieblich und erhaben zugleich. Als Aussichtspunkt ist auch Schloß Ambras oder Amras, ½ M. im Innthal abwärts, berühmt, zugleich historisch bedeutsam. Ambras war einst die Hauptburg der Grafen von Tirol, dort lebte auch Erzherzog Ferdinand in glücklicher Ehe mit Philippine Welser. Die sonst hier befindlichen reichen Sammlungen an Gemälden, Handschriften u. s. w sind jetzt in Wien (S 621). Innsbruck hat 15,000 Einwohner.

Botzen, ital. Bolzano, das alte Pons Drusi, liegt in einer herrlichen Gebirgsweite, in der die Eisack die Talfer aufnimmt und sich unterhalb der Stadt mit der Etsch vereinigt. Den Nordländer weht im Kessel von Botzen der Süden an, wenn er auf den mit Cactus überstreuten Felsen am Ausgange des Talferthales umhersteigt und die Sonne so am tiefblauen Himmel hinter den schönen Dolomitkuppen des Fassathales untergeht. Die Pfarrkirche mit gothischem durchbrochenen Thurme; in der Nähe der schöne Kirchhof mit der noch schönern Eingangsschrift: Resurrecturis. Botzen, da gelegen, wo mit der Brennerstraße ein zweiter leichter Uebergang aus Südtirol und Italien durch das Vintschgau führt, sich vereinigt, ist ein lebhafter Handelsort, auch durch Fabriken lebhaft. 9000 Einwohner.

Im Passerthale, unweit seiner Oeffnung in das Etschthal, liegt Meran, die alte Hauptstadt von Tirol, 3500 Einwohner. Schon lange hat sie ihren Rang an Innsbruck abgetreten, sich aber dafür auf anderm Gebiet zu großer Bedeutung aufgeschwungen. Meran wird in dreifacher Weise, als Molkenort im Frühling, zur Traubenkur im Herbst, und als Winterflucht für Brustleidende aus weiter Ferne her aufgesucht. Denn es steht zumeist im Rufe einer milden und von Excentricitäten fernen Temperatur, die Gegend ist herrlich, und ein gewisses patriarchalisches Colorit aller Verhältnisse, das von dem Raffinement der Kunst hier und da noch fast gar zu weit entfernt ist, hält die leidenden Gäste von einer Menge Versuchungen und Aufregungen gänzlich fern. Die Stadt besteht eigentlich aus einer einzigen Gasse, die vom obern oder Passer bis zum untern oder Vintschger Thor in der Länge einer kleinen Viertelstunde führt, sehr eng und abschüssig, und in der untern Hälfte von der Hauptkirche an mit Arcaden versehen ist, die von den Curgästen bei schlechtem Wetter als Promenade benutzt werden. In diesen „Lauben" prangen sämmtliche Verkaufsgewölbe und Obstftände, auch die Handwerksläden und Werkstätten sind ächt italienisch auf die Lauben hinaus geöffnet. Dort werden auch die großbeerigen, meist blauen Trauben gekauft. Der oberhalb der Pfarrkirche gelegene Theil der Stadt heißt Steinach, und es besteht zwischen ihm und den Eingebornen der untern Hälfte eine nicht geringere Rivalität, als weiland zwischen den Capuleti und Montague in Verona. Beide vereinigen sich aber im tiefsten Hasse gegen die Villenbesitzer der Gemeinde Obermais, der am andern bedeutend höhern Ufer der Passer gelegenen Quasivorstadt Merans, die ebenfalls sehr viele Fremdenquartiere und darunter die beliebtesten enthält. Die Wassermauer an der Passer, gegen Ueberschwemmungen des wilden Flusses aufgeführt, ist der Hauptspaziergang von

Meran. Die Umgegend bietet viele längere und kürzere Touren, und die oft noch im Urzustande befindlichen Wege sind gar sehr geeignet, den Organismus eines Kurgastes kräftigst anzufassen. Die Schlösser und Burgen, deren man von der Passerbrücke 17 erblicken soll (S. 645), werden besonders häufig besucht; doch darf man bei den meisten nicht an zerfallene Ruinen, wie wir sie gewohnt sind, denken: viele sind wohl erhalten und im Stile kaum zwei oder drei Jahrhunderte zurück. Wir nennen vor allen Schloß Tirol, in dem bis 1363 die Grafen von Tirol residirten. Der älteste Theil liegt in Trümmern, während ein anderer mit einigen Zimmern neu hergestellt ist. Jetzt ist das Schloß Eigenthum des Erzherzogs Johann. Das Portal der Kapelle ist mit symbolischen Figuren aus dem 11. Jahrhundert geschmückt. Unvergleichlich schön ist die Aussicht in die paradiesische Umgebung, namentlich bei Sonnenuntergang.

Eine längere, aber für jeden Deutschen unerläßliche Tour, ist die zum Wirthshause am Sand im Passerthale. Das Haus wird im Wesentlichen im alten Stande erhalten, und dient noch jetzt als Wirthshaus, von Verwandten Hofers gehalten. Der Sohn des Helden, als Edler von Hofer im Schloßhof von Tirol unter den Tiroler Adel aufgenommen, wohnt noch oft am Sand, ergeht sich gern mit den Gästen von Erinnerungen an den Vater, und läßt sie die Kleidung, welche Andreas als Obercommandant von Tirol getragen, und andre Reliquien schauen.

Trient,[1]) italienisch Trento, am linken Ufer der Etsch, ist eine schon überwiegend italienische Stadt mit trefflichem Pflaster und Trottoirs, von hoher Mauer umgeben. Das in Trümmern liegende Schloß auf einem Hügel gewährt einen imposanten Anblick. In der Kirche St. Maria Maggiore, die, großentheils aus Marmor gebaut, eine der besten Orgeln in Italien besitzt, befindet sich eine treue Abbildung des daselbst von 1545—1563 gehaltenen Concils. Größer und schöner ist die im gothischen Stil erbaute Kathedrale, dem Bischof und Märtyrer Vigilius geweiht, zu dessen Feste viele tausend Fremde herkommen. Der bischöfliche Palast enthält schöne Frescogemälde. Trient hat wichtige Seidenfabriken und Weinhandel. 15,000 Einwohner.

§. 10. Die gefürstete Grafschaft Görz und Gradisca mit der Markgrafschaft Istrien und der Stadt Triest.

Wie schon der Titel sagt, ist dies Kronland, welches man im gewöhnlichen Leben oft nur Küstenland nennt, aus verschiedenen Bestandtheilen erwachsen. Wir führen sie nach der Zeit der Erwerbung auf.

Triest existirte wahrscheinlich schon vor der Eroberung Istriens durch die Römer, und wurde unter ihrer Herrschaft als Tergeste bald eine bedeutende Colonie. Nach einer Zerstörung durch benachbarte Barbarenvölker wurde sie durch Octavianus wieder hergestellt. In den Zeiten der Völkerwanderung mußte die Stadt in Verfall gerathen. Nach dem Einbruche der Longobarden wurde sie byzantinisch, und kam dann an Karl d. Gr. und die Karolinger. Diese schenkten um 850 den Triester Bischöfen Gerichtsbarkeit über einen Theil des Stadtgebiets, 948 wurde die Stadt dem Bischof völlig unterthänig. Im Verlaufe der nächsten Jahrhunderte entledigte Triest durch Geldzahlungen sich allmählig der bischöflichen Herrschaft wieder und wurde 1295

1) Nicht distinct zweisilbig, sondern mehr einsilbig zu sprechen, daß das i nur leise erklingt.

ganz frei. Aber es war zu schwach, um mächtigen Nachbarn, namentlich den Venetianern gegenüber, welche „in dem unbedeutenden Schilfrohrnest" die künftige Nebenbuhlerin ahnte, eine selbstständige Stellung zu behaupten. So wurde der Beschluß ausgeführt, sich Kaiser Karl IV. und dem Deutschen Reiche zu unterwerfen. Der Kaiser nahm die Unterwerfung zwar an, scheint sich aber um die Stadt nicht besonders bekümmert zu haben, nachdem er den Patriarchen von Aquileja zum Statthalter derselben ernannt hatte. Die Feindseligkeiten der Venetianer wurden aber durch dieses neue Verhältniß nur noch erbitterter, ohne daß Triest eine hinlängliche Stütze gehabt hätte. So trug denn die Stadt zweimal, in den Jahren 1369 und 1379, die Herrschaft Albrecht III. von Oesterreich an, aber ohne Hülfe gelassen, mußte sie sich doch den Venetianern unterwerfen. Doch wurde sie 1381 wieder als unabhängig anerkannt, und unterwarf sich 1382 freiwillig Leopold dem Biedern von Oesterreich. Wappen: ein getheilter Schild. Oben im schwarzen Felde ein goldner Doppeladler, unten im rothen Felde ein silberner Balken mit einem umgekehrten schwarzen Anker. Sonst findet sich auch die Angabe, das Wappen von Triest sei das Rebmesser, welches der heiligen Servulus vom Himmel fallen ließ.

Die Herrschaft Castua, deutsch Khöstau, kam 1400 an Oesterreich.

Aquileja (slaw. Aglar) und sein Patriarchat bietet ein tragisches Exempel für den Verfall und Wechsel menschlicher Herrlichkeit. Die Stadt, starke Grenzfestung Italiens, einst vergeblich von den Marcomannen bestürmt, gehörte zu den Großstädten des Römerreichs mit mehr als 100,000 Einwohnern. Attila belagerte sie 452 drei Monate und zerstörte sie dann völlig. Doch erhob sich Aquileja noch einmal in kirchlicher Größe. Der Erzbischof, der nach dem Eindringen der Longobarden in Grado residirte, behauptete eine selbstständige Stellung und wurde im 7. Jahrhundert von Rom wirklich als Patriarch anerkannt. Friaul und ein Theil von Histerreich bildeten sein weltliches Gebiet. Im 15. Jahrhundert bemächtigten sich die Venetianer der weltlichen Besitzungen des Patriarchen: ein Theil derselben kam an Oesterreich. Das Patriarchat ward 1451 nach Venedig verlegt, wodurch es in eine immer schwierigere Stellung gerieth, da einerseits Oesterreich, andererseits Venedig die Ernennung des Patriarchen in Anspruch nahm. Daher hielt es der Papst Benedikt XIV., um den fortwährenden Zwistigkeiten einmal ein Ende zu machen, für das Beste, das Patriarchat von Aquileja im Jahr 1751 ganz aufzuheben und statt dessen das ziemlich bedeutungslose von Udine für die venetianischen Besitzungen in Friaul zu errichten, für den österreichischen Antheil aber in Aquileja einen apostolischen Vikar einzusetzen, und da Venedig mit dieser päpstlichen Anordnung nicht zufrieden war, so wurde auf den Antrag Oesterreichs das Patriarchat gänzlich aufgehoben, an dessen

Stelle zwei neuerrichtete Erzbisthümer Udine und Görz traten, die gegenwärtig noch fortbestehen.

Der Ursprung der Grafen von Görz ist dunkel. Im 13. Jahrhundert ward Graf Meinhard durch Heirath auch Graf von Tirol. Von seinen Söhnen erhielt Meinhard Tirol, Albert Görz. Die Grafschaft erscheint nun bald mit Tirol vereinigt, bald selbstständig. Im Jahr 1500 starben die Grafen aus. Nach alten Verträgen vereinigte Kaiser Maximilian I. ihre Grafschaften Görz und Mitterburg (Oesterreichisch Istrien) mit den österreichischen Erblanden. Wappen: schrägrechts getheilt; rechts von Silber und Roth sechsmal schräglinks gestreift, links im blauen Felde ein gekrönter goldener Löwe.

Die Grafschaft Grädisch, italienisch Gradisca, schon zu Ende des 15. Jahrhunderts von Maximilian I. nach alter Anwartschaft den Venetianern abgenommen, wurde von Ferdinand III. dem fürstlichen Hause Eggenberg geschenkt und fiel 1717 nach dessen Aussterben an die Krone zurück. Wappen: ein von Gold und Blau getheilter Schild mit silbernem Ankerkreuz.

Im Mittelalter war das Histerreich oder Istrien eine besondre Markgrafschaft. (Wappen: im blauen Felde eine goldene gehörnte Ziege mit rothen Hörnern.) Deutsche haben sich nur in geringer Anzahl in jener südöstlichsten Provinz des Reiches niedergelassen. Seit 1190 hatte die Republik Venedig den bedeutendsten Theil davon besessen. Durch den Frieden von Campo Formio kam das Venetianische Istrien an Oesterreich. Bei der Bildung des Deutschen Bundes ist dieser Theil des damaligen Königreichs Illyrien ausdrücklich vom Bunde ausgeschlossen und so ist es noch jetzt; ein Verhältniß, das eine wunde Seite Feinden bloßlegt, die noch das Bundesgebiet schonen zu müssen glauben. So hatten sich 1859 die Franzosen schon Lussin Piccolo's bemächtigt.

Das aus den aufgeführten Bestandtheilen zusammengesetzte Kronland reicht im Norden bis an die Terglougruppe und begreift vom nördlichen Karstzuge den Tarnovaner Wald. Der südliche oder eigentliche Karst durchzieht es in seiner ganzen Breite, füllt die Istrische Halbinsel und erscheint noch auf den Inseln. Der adriatische Küstensaum mit dem Gebiete des Isonzo gehört nach physischen Begriffen zu Italien. Zweifelhafter erscheint dies Verhältniß nach den im Kronlande wohnenden Nationalitäten. Den 162,326 Italienern stehen 331,042 Südslawen gegenüber. Deutsche werden nur 8150 gezählt. Etwa ein Zehntel des Ganzen ist unproductiv, 23 Procent Wald, 17 Procent Ackerland, die Hälfte des productiven Bodens ist Weide und Wiese.

Das Kronland hat 145 □M. Die Gesammtzahl der Einwohner beträgt 520,978, also 3589 auf die □Meile. 30 Städte, 14 Flecken, 947 Dörfer. Die Bevölkerung ist ganz überwiegend römisch=

katholisch; 856 nicht unirte Griechen, 320 Lutheraner, 138 Reformirte, 3713 Juden.

Der Abstammung nach sind unter der Bevölkerung 202,000 Slowenen, die in Triest ein Fünftel, im Kreise Görz sieben Neuntel der Bevölkerung ausmachen, 88,000 Kroaten in Istrien und auf den Inseln, 44,000 istrische Serben und Morlachen, 2800 Rumänen in Istrien, 49,000 Friauler oder Furlaner in Görz und Gradisca, 138,000 Italiener, 9500 Deutsche.

Die italienische Bevölkerung gleicht in Charakter und Sitten größtentheils der des benachbarten Venetianischen Gebietes. Das häusliche Leben ist hier schon mehr an die Oeffentlichkeit der Gassen und Plätze versetzt, als irgendwo auf deutschem Boden. Die slawischen Bewohner erinnern von ferne an die südöstlich gelegenen halbbarbarischen Landschaften. Man sieht rohe und dabei bunte Trachten, Schuhe aus Bast, Schafpelze, Regenmäntel aus Schilf, langes Haar bei den Männern, turbanartigen Kopfputz bei den Weibern u. s. w. Ackerbau und Industrie stehen hier begreiflicher Weise auf keiner hohen Stufe. Ein nicht unbedeutender Theil dieser Slawen, wie namentlich die Bewohner des Tschitscher Bodens in der Nähe von Triest, existiren von Dienstleistungen an die handeltreibende und industrielle italienische Bevölkerung.

Friaul und die nördliche Hälfte Istriens ist größtentheils fruchtbar, der Karst und die Quarnerischen Inseln sind am unfruchtbarsten. Von Getreide wird am meisten Mais, Weizen, Spelz und Durrah gebaut, doch wird der Ackerbau überhaupt nachlässig betrieben. Bedeutender ist in den Küstenstrichen der Bau von Wein, Oliven, Maulbeerbäumen zur Seidenzucht, Feigen, Mandeln u. s. w. Die Wälder liefern vortreffliches Schiffbauholz, außerdem viele Galläpfel, Knoppern, Eichenrinde und Kohlen. Die Viehzucht ist im Allgemeinen nicht besonders bedeutend, dagegen der Fischfang, vornämlich an Thunfischen und Sardellen, bemerkenswerth. Die Seidenzucht wird am stärksten im österreichischen Friaul betrieben. Von nutzbaren Mineralien giebt es Steinkohlen-, Alaun- und Vitriolerze, Bausteine u. s. w. Seesalz wird auf die in Südeuropa gebräuchliche Weise durch Verdunstung des Seewassers, das in dazu eingerichtete flache Teiche gelassen ist, gewonnen. Die Industrie ist geringe, nur Triest hat Fabriken. Wichtiger ist der Seehandel von Triest, Lussin Piccolo und andern Hafenorten.

Die alte Eintheilung rechnete österreichisch Istrien (außer Triest) und die Herrschaft Castua zu Krain, nannte Gradisca, Görz, Tulmino und den Idrianer Boden das österreichische Friaul (Wappen: im blauen Felde ein gekrönter goldener Adler), und unterschied davon das Küstenland, Litorale austrico, zu dem die Gebiete von Aquileja, Triest und St. Veit am Pflaum oder Fiume gehörten. Die letztgenannte Stadt wurde 1776 mit Ungarn nach 1849 mit Kroatien vereinigt, ist also Deutschland abhanden gekommen.[1])

Das Kronland zerfällt in die unmittelbare Stadt Triest mit ihrem Gebiete (etwas über 1 □M.) und die beiden Kreise Görz und

1) Und jetzt ist Fiume so magyarisch gesinnt, daß es sich weigert den kroatisch-slawonischen Landtag zu beschicken und sich an den Wahlen zum Reichsrath zu betheiligen.

Istrien. In der Neugestaltung Oesterreichs scheint die Sonderung in die historischen Bestandtheile wieder stärker hervortreten zu sollen. Wenigstens haben im April 1861 drei Landtage getagt: einer in Triest (wo der Gemeinderath mit dem Landtage zusammenfällt), einer in Görz, einer in Parenzo für Istrien.

I. Kreis Görz, 54 □M., 185,943 Einwohner, zerfällt in 12 Bezirke. 1. Görz.* 2. Canale. 3. Heidenschaft. 4. Cormons. 5. Flitsch. 6. Sessana. 7. Comen. (1—7 Grafschaft Görz.) 8. Grädisch oder Gradisca (Grafschaft Grädisch). 9. Monfalcone (Venetianisch Istrien). Tybein oder Duino krainisch (S. 643). 10. Tolmein oder Tulmino. 11. Kirchheim (Herrschaft Tolmein). 12. Cervignano (Gebiet von Aquileja).

II. Kreis Mitterburg oder Istrien, 90 □M., 230,328 Einwohner, 16 Bezirke. 1. Mitterburg (Grafschaft Mitterburg). 2. Volosca (Herrschaft Castua). 3. Capo d'Istria (auf einer Felseninsel, durch Brücke mit dem Festland verbunden, eng und düster. Dom. Salzgewinnung und Fischerei). 4. Pirano* (10,000 Einwohner auf einer Halbinsel. Salz). 5. Montona. 6. Buje. 7. Pinguente. 8. Castelnuovo. 9. Rovigno* (11,000 Einwohner). 10. Parenzo. 11. Dignano. 12. Pola. 13. Albona. 14—16. Quarnerische Inseln. (3—16 Venetianisch Histerreich, nicht zum Deutschen Bunde gehörig.)

Triest, italienisch Trieste, slawisch Terst (d. i. Schilfrohr), „das südliche Hamburg," ist, wie wir oben sahen, eine sehr alte Stadt, zugleich aber seiner jetzigen Blüthe und Bedeutung nach ein völlig neuer Ort. Die Zusammensetzung aus Alt- und Neustadt drückt dies Verhältniß bezeichnend aus. Triest war bis auf Kaiser Karl VI., der 1719 Triest und Fiume zu Freihäfen erklärte, von keiner großen Bedeutung. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hatte es nicht mehr als 6000 Einwohner. Unter Maria Theresia verdreifachte sich diese Zahl, unter Joseph II. wuchs sie bis auf 25,000, auch nahm der Handel mit der Levante jetzt einen erfreulichen Aufschwung. Unter Franz I. wurde die Stadt durch eine gute Straße mit dem Innern Oesterreichs verbunden und mit mancher andern den Verkehr fördernden Anstalt bedacht. Seine jetzige Bedeutung endlich erlangte Triest durch den 1833 gegründeten österreichischen Lloyd, der es durch seine Dampfer mit dem Orient verbindet, und durch die Eisenbahn, die den Verkehr mit Deutschland vermittelt.

Sowohl von der Höhe des Karst als vom Meere aus gesehen bietet Triest eine lieblich-großartige Ansicht. Die Stadt liegt an einer halbmondförmigen Bucht des Golfes von Triest und zieht sich an der südlichen Hälfte des Halbmondes entlang; an der nördlichen liegen die großartigen Eisenbahngebäude. Triest zerfällt in vier Theile. An dem Berge des Stadt und Hafen beherrschenden Castells, das schöne Aussicht bietet, zieht sich steil die Altstadt hinauf. Sie unterscheidet sich von den übrigen Stadttheilen sehr deutlich durch ihr schwarzes Gemäuer und ihre engen, krummen, schmutzigen Gassen, welche mit wenigen Ausnahmen keinem Wagen zugänglich sind. Die uralte Kathedrale zu St. Justus neben dem Castell steht auf dem Capitol der Römerstadt und ihr Thurm zum Theil auf den Ueberresten eines römischen Tempels. Auf dem Kirchhof das Grab Winckelmann's, der 1768 in Triest ermordet ward. Der Corso, die Hauptstraße von Triest, trennt die Altstadt von der Theresien- oder Neustadt, die sich durch ihre breiten, regelmäßig angelegten

Straßen auszeichnet. Sie steht auf einer Fläche, auf der sonst nur Salz getrocknet wurde, ist der reichste Stadttheil und Sitz der bedeutendsten Handlungshäuser. Südwestlich schließt sich die Josephstadt an die Altstadt an. Ihre breiten, nach dem Gestade von St. Andreas führenden Straßen sind mit geschmackvollen Gebäuden besetzt. Der größte Theil des Grundes dieser Gegend wurde mit unermeßlichen Kosten dem Meere entrissen und später als die Neustadt bebaut. Die Nähe des Ufers, der Landungs- und Ausladungsplätze, des Hafenamtes und der Sanität machen diesen Theil der Stadt äußerst lebhaft und für die Handlung bequem. Nordöstlich an die Neustadt endlich, von ihr durch den gemauerten Canal eines Baches geschieden, grenzt die Franzensvorstadt, welche sich aus ehemaligen Gärten und Feldern in symmetrischer Eintheilung nach und nach erhob.

Triest ist sehr schön gebaut. Das leicht heranzuführende Material hat großen Aufwand von Quadern gestattet, und der täglich wachsende Wohlstand ist besonders in den Gebäuden sichtbar. Die Straßen sind regelmäßig, die meisten durchschneiden sich im rechten Winkel. Der Canale grande, 1200′ lang, 108′ breit und 12′ tief, geht weit in die Stadt hinein und ist gedrängt voll kleiner Kauffahrer. So hat man in den Straßen immer eine schöne Durchsicht, entweder auf das Meer und den Hafen, oder auf den Mastenwald des Canals, auf die Berge mit den Villen oder auf das hohe Castell. Am Ende des langen Corso tritt man auf die Piazza della Borsa, auf welcher eine Säule mit der Statue Karls VI. steht, zur dankbaren Erinnerung an den zweiten Stifter Triests. Das daneben befindliche Tergesteum ist der größte und imposanteste Bau der Stadt. Dasselbe nimmt, vier Stockwerke hoch, ein ganzes Straßenviertel ein, und ist, indem es die Hauptbüreaus des Lloyd, die Druckerei und die Zeitungszimmer dieser Gesellschaft und die Säle des kaufmännischen Vereins, sowie verschiedene große Privatgeschäfte enthält, der Brennpunkt des Triester Handels und Verkehrs. Nun sind wir am Hafen. Er ist in seinen innern, durch prächtige Bauten eingeschlossenen Theilen zwar für große Kauffahrer tief genug, Linienschiffe aber finden nur auf der Rhede am Eingange genügende Tiefe. Bei einer Länge von 1 Seemeile ist er ungefähr 900 Meter tief, großartige Quais umgeben ihn auf drei Seiten, mehrere kleine Hafendämme theilen ihn in einzelne Bassins ab, und ein größerer Molo, mit einem Fort und Leuchthurm versehen, schließt den südlichen Theil vom Meere ab. Diesem Molo gegenüber, am nördlichen Ende des Hafens, steht das neue Lazareth mit einem künstlich eingerichteten Hafenbassin, das 70 Schiffe in Quarantäne nehmen kann. Dicht dabei befindet sich der Bahnhof, der zum Theil der See abgewonnen wurde. Er besteht aus zwei Etagen, deren untere allein 25¼ niederösterreichische Joch einnimmt; ein Bassin für 50 größere Kauffahrer verbindet das Meer unmittelbar mit der Schienenstraße.

In allen öffentlichen und Privatanstalten der Stadt prägt sich der Charakter der Seestadt aus. Triest ist der Sitz der kaiserlichen Centralbehörde, welcher die Leitung und Ueberwachung des Hafen- und Seesanitätsdienstes in allen Seebezirken des Reichs zusteht. Ferner befindet sich hier eine Handels- und Schifffahrts-Akademie und ein astronomisch-nautisches Observatorium. Als Handelsstadt hat Triest Venedig, der alten Feindin, den Rang abgelaufen. Sein jährlicher Umsatz beträgt an 200 Millionen Gulden, und es mögen jetzt 15,000 Schiffe mit 1 Million Tonnen jährlich den Hafen besuchen. Die Stadt zählt 70,000 Einwohner (1830: 42,913) ohne die schwankende Bevölkerung, welche in größern Hafenstädten immer einen bedeutenden Theil ausmacht, und ist stark im Wachsen begriffen.

Der österreichische Lloyd in Triest wurde 1833 von einem Vereine von Kaufleuten gegründet und bestand anfänglich nur aus den Assecuranzkammern. Jetzt hat er drei Abtheilungen. Die erste beschäftigt sich mit allen Angelegenheiten von Schiffsversicherungen und ist der Mittelpunkt für allerlei Handels- und Schifffahrtsnachrichten. Die zweite, 1836 hinzugekommene, ist die Dampf-

schifffahrtsgesellschaft. Sie besaß 1837 einen einzigen Seedampfer, jetzt sendet sie deren über 60 aus und vermittelt den Verkehr Deutschlands und Oesterreichs mit Venedig, Mittel- und Unteritalien, mit Istrien, Kroatien, Dalmatien und den Jonischen Inseln, mit Griechenland, der Türkei, Aegypten, und neuerdings auch mit Spanien. Die dritte Section ist die literarisch-artistische. Sie umfaßt die Redactionen der vom Lloyd herausgegebenen Zeitschriften, eine große Druckerei, ein Atelier für Stahl- und Kupferstich, ein photographisches Atelier und die Lesesäle. Höchst interessant ist das neue Arsenal des Lloyd am Wege nach dem Dorfe Servolo. Es besteht aus zwei Abtheilungen, eine für den Schiffbau, die andere für den Maschinenbau. Man braucht nun künftig seine Schiffe nicht mehr in England zu bestellen und der Lloyd ist in der Lage mit eigenen Mitteln und Kräften Dampfer zu bauen und auszurüsten, und gleichzeitig vier Dampfer aufs Trockene zu ziehen, zu reinigen oder zu repariren.

Triest im Ganzen und Großen angesehen hat durchaus italienischen Charakter. [1]) Die Bauart der Häuser und namentlich der Landhäuser, der Ton der Gesellschaft, das ganze öffentliche Leben, das Theater, die Börse, die Tracht der Landleute, die Firmen der Läden, das Klima: Alles erinnert lebhaft an Italien, dessen Sprache auch überall vorherrscht. Auch der Lloyd trägt, den Verhältnissen angemessen, weit mehr eine italienische als eine deutsche Farbe; seine Kapitäne sprechen selten deutsch, seine Schiffe sind italienisch getauft, in seinen Comtoirs rechnet und verhandelt man mit wenigen Ausnahmen italienisch. Auf dem Corso tobt in der Faschingszeit derselbe Spuk, wie in Rom und Venedig. Der Bürgermeister führt den Titel Podesta, die Wirthshäuser nennen sich Osterie, in den Kaffeehäusern liest man mehr italienische als deutsche Blätter. Indeß hat in der letzten Zeit die deutsche Sprache, und da der Wein mehrere Jahre nicht gerieth und Triest ein durstiges Klima hat, auch das deutsche Bier beträchtliche Fortschritte gemacht. Außerdem hört man viele slawische Laute, nicht selten auch griechische. Auf den Straßen erblickt man außer der gewöhnlichen Tracht des europäischen Culturmenschen, die jedoch hier schon buntere Farben vorzieht, und außer den Weißröcken der Armee, den Blaujacken der Handels- und Kriegsflotte, den braunen Kutten der Mönche, den weißen Kopftüchern der Bäuerinnen auch häufig das hohe umgelegte Fez und die schlotterige Faltenhose des Inselgriechen, bisweilen die Fustanella, mitunter auch den Turban und Kaftan, die bunte Leibbinde und den rothen Schnabelschuh des Syrers und Aegypters.

Schon die nächsten Umgebungen von Triest sind überaus anmuthig. Man sieht nichts als Weinberge, Oelbäume und Gärten voll Feigen, Kastanien, Granaten, Pfirsichen und sogar schon einige Cypressen. Alles wird schon von einem italischen Himmel angelächelt und befruchtet. Was weiter entlegene Punkte angeht, so hat der Lloyd gesorgt, daß man mehrere davon zur See erreichen kann. Zu andern gelangt man mit der Eisenbahn oder zu Wagen. Dahin gehören Muggia mit seiner alten Burg und den großartigen Schiffswerften, die Maschinenfabriken von St. Rocco, die vollständig armirte Kriegsschiffe ganz mit eignen Mitteln und Kräften herstellen können, das reizende Schloß Miramare, auf einem Bergvorsprunge über der See gelegen, die romantische Ruine von Duino, wo man eine überaus prachtvolle Aussicht auf die friaulische Küste, das Meer und die mächtige schneebedeckte Kette der Karnischen Alpen hat,

1) Nach dem Systeme natürlicher Grenzen und dem jetzt da, wo es Vortheil bringt und das eigne Interesse nicht schädigt, proclamirten Nationalitätsprincip ist Triest allerdings italienisch. So lange aber Irland englisch, Corsica, Elsaß und Lothringen französisch ist u. s. w., so lange behält Deutschland mit gutem Gewissen Triest. Uebrigens ist nicht zu verkennen, daß sich im Küstenlande die italienische Nationalitätsbewegung deutlich kund giebt. Der Gemeinderath der „città fidissima“ Triest beschloß unter andern Einführung des Italienischen als Unterrichtssprache in Gymnasien und in Parenzo haben von 33 Deputirten sich nur neun an den Wahlen zum Reichsrath betheiligt. Die ganze italienische Bewegung knüpft sich jedoch nur an die Städte. Zahlreiche Landgemeinden und Ortschaften des altösterreichischen Istriens haben gegen das Auftreten des Landtages protestirt.

und in dessen Nähe sich der räthselhafte Timavo in die See ergießt, und endlich das alte Aquileja. Im Stadtgebiete liegen die Dörfer San Servolo, Optschina und Prosecco mit dem berühmten Wein (Prosecker Reinfall).

Görz, italienisch Gorizia, unweit des Isonzo zwischen dem Karst und dem Walde von Tarnowa, in anmuthiger Lage. Die Wallfahrtskirche auf dem Monte Santo bietet schönen Umblick. Die Häuser der neuen untern Stadt sind im neuern Stile gebaut, die Straßen gerade und regelrecht angelegt. In der alten obern Stadt das Schloß der Grafen von Görz, jetzt Gefängniß. Schöner Dom. Lebhafter Handel. 12,000 Einw.

Pola war schon in früher Zeit unter den Römern eine wichtige Stadt, und verdankt seine Entstehung nach Strabo den Kolchiern, welche sich 1350 v. Chr. hier niederließen, als sie vergeblich Jason verfolgten. Im Jahr 178 v. Chr. eroberten es die Römer und legten eine Colonie an, die unter Augustus und seinen Nachfolgern ihre höchste Blüthe erreichte und der römischen Flotte als Station diente. Aus jener Zeit stammen die Denkmäler, welche noch heute die Bewunderung des Besuchers erregen, namentlich das kolossale Amphitheater von 333' Durchmesser, das Raum für 15,000 Menschen bot. Es erhebt sich 75' hoch in zwei Etagen von je 72 Bogen, ist im Aeußern noch fast ganz erhalten, zeigt aber im Innern nur Verwüstung. Die Sitzreihen wurden in frühern Jahrhunderten größtentheils ausgebrochen und in Venedig zu Palästen verwendet. Schlingpflanzen, Disteln und duftige Kräuter bedecken den halbverwitterten Boden. Auch der im edelsten griechischen Stil erbaute Tempel des Augustus ist noch wohl erhalten, und täglich fördern die Ausgrabungen an andern Stellen römische Kunstwerke zu Tage. Später verlor Pola viel von seinem Glanze und seiner Bedeutung, und in den Kämpfen zwischen Venedig und Genua wurde es mehrmals, im Jahre 1379 so gründlich zerstört, daß es seitdem wenig mehr als eine Ruine blieb. Es zählt jetzt nur etwa 1200 Einwohner, während es in seiner Blüthezeit über 30,000 hatte.

Die herrliche Bucht von Pola ist einer der schönsten natürlichen Häfen und seit neuester Zeit der wichtigste Kriegshafen Oesterreichs. Nach Vollendung der bedeutenden Festungswerke wird Pola fast uneinnehmbar sein. Das geschlossene, tiefe Meerbecken, dessen Eingang von der Halbinsel Verenda gebildet wird, hat Raum genug für die größte Flotte und ist vollkommen geschützt vor Wind und Wellen. Außer diesem ist noch ein kleinerer Hafen zwischen der Stadt und der Oliveninsel, der besonders im Sommer frequentirt wird, weil hier die Hitze geringer ist. Ein Arsenal, ein Dock und ausgedehnte Magazine sind errichtet worden; auf den Werften wurde das erste österreichische Linienschiff gebaut.

Die beiden Quarnerischen Inseln Cherso und Osero sind ihrer ganzen Natur nach entschieden Fortsetzungen des Karst. In einer Mulde des schmalen Rückens, den Cherso bildet, liegt der merkwürdige Branasee, $^{3}/_{5}$ M. lang und $^{1}/_{10}$ M. breit, ohne Zufluß und Abfluß, vielleicht in unterirdischem Zusammenhange mit Gewässern des Festlandes.

Die in Verhältniß zu den hohen Gebirgen des Festlandes niedrigen Inseln nennen die Slawen Budulia, ihre Bewohner Boduli, d. i. Niederland und Niederländer. Dr. Lorenz in Fiume hat über die Bodulei in Petermann's Mittheilungen 1859, S. 89 ff., und namentlich über das von den übrigen Kalkinseln ganz verschiedene Inselchen Sansego interessante Aufschlüsse gegeben. „Ein weißglänzender niedriger Sockel erhebt sich steil abgerissen aus dem Meer und trägt eine hoch sich aufbauende Masse von übereinander gehäuften Stufen, welche oben in einem Plateau endigen. Die senkrechten Abschnitte aller Stufen sind durchaus kahl und zeigen die gelbliche Farbe vieler obertertiärer Sande; die horizontalen Oberflächen der Stufen sind begrünt von dicht gedrängten niedrigen Weinreben."

Auf Osero und Lussin liegt Lussin Piccolo im Hintergrunde einer geräumigen Bucht, die nach einer Sage, welche hier den Kaiser Augustus mit einer großen Flotte überwintert haben läßt, Valle d'Augusto heißt. Auf der

andern Seite der Insel liegt Lussin Grande, welches früher durch seine lebhaft betriebene Schifffahrt Hauptstadt der Insel war. Wie aber Triest den Handel Venedigs an sich gezogen hat, so ist es auch hier geschehen, daß das Verhältniß sich umgekehrt hat, und während Lussin Piccolo früher höchstens ein paar dürftige Trabakel besaß, hat es jetzt mehr Schiffe als Ragusa oder Zara, oder irgend ein andrer Hafenplatz des benachbarten Dalmatiens, und seine Einwohner wetteifern mit den Bewohnern von Cattaro in weitgehenden Speculationen. Lussin Piccolo ist jetzt der wichtigste Ort der Quarnerischen Inseln. Noch zu Anfange dieses Jahrhunderts hatte der Ort kaum 1000 Einwohner, jetzt zählt er reichlich so viele Häuser. Damals beschäftigten sich die Einwohner mit etwas Fischfang und Gartenbau, jetzt haben sie mehr als hundert große Seeschiffe. Die Lussiner sind bloße Frachtschiffer, aber in großartigem Maßstabe. Sie dienen vorzüglich dem Triester Handel, haben aber auch daheim verschiedene bedeutende Handelsfirmen.

§. 11. Das Königreich Böhmen.

Böhmen wird bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Geographien und Staatsschriften Böheim genannt. An diesen Namen knüpft sich die älteste Geschichte. In Böheim oder Bojenheim wohnten celtische Bojer, bis um Augustus Zeit suevische Marcomannen sie verdrängten. Ihr König Marbod saß in Marbodunum. Budweis oder die Ruine des Marcomannenthurms am Zusammenfluß von Moldau und Woltau bezeichnet die Stelle der ältesten böhmischen Capitale.

Viele Deutsche blieben auch in der Völkerwanderung in Böhmen sitzen; zu ihnen wanderten im 5. oder 6. Jahrhundert slawische Czechen ein, der polnischen Lechen Bruderstamm. Die Urgeschichte der Czechen ist sagenhaft. Von republikanischer Verfassung wandten sie sich in Zeiten der Noth zur Königswahl. Im 8. Jahrhundert regierte Krok (Krokus). Seine Tochter Libussa, Königin und Prophetin ihres Volks, sollte einen Gemahl wählen und befahl, so lange zu suchen, bis man einen Mann fände, der an einem eisernen Tische äße. Da fand man den Bauer Przmysl (Primislaw), der unter einem Nußbaume sein Brod auf den Pflug gelegt. Dieser wurde nun ihr Gemahl und gründete die Stadt Prag. Nach Libussens Tode aber empörten sich ihre dienenden Jungfrauen auf Antrieb der Wlasta, bauten die Burg Dwinj (Mägdeburg) und tödteten alle Männer, die in ihre Hände fielen, bis Przmysl sie nach hartem Kampfe bezwang. Das war der mährchenhafte böhmische Mägdekrieg.

Die erste Periode böhmischer Geschichte geht bis 1306. Böhmen stand unter Herzogen und Königen, die von Przmysl ihren Stamm ableiteten. Die wichtigsten Ereignisse, die in diese Zeit fallen, sind die Einführung des Christenthums und die Verbindung mit dem deutschen Reiche. Seit Karl d. Gr. waren Versuche gemacht, Böhmen in ein abhängiges Verhältniß zu bringen; 895 erkannte das Land deutsche Schutzherrschaft an. Die sächsischen Kaiser zogen auch Böhmen mit in ihren großen Plan, alle Slawen im Osten Deutschlands zu germanisiren. Slawischer Patriotismus floß im 10. Jahrhundert mit dem

Kampfe zwischen Christenthum und Heidenthum zusammen. Die meisten deutschen Könige im 10. und 11. Jahrhundert haben des Reiches Hoheit in Böhmen zu festigen oder wiederherzustellen gestrebt. Heinrich IV. hatte 1086 dem Herzoge von Böhmen die Königswürde verliehen, Friedrich I. 1157 sie erneut, die Gegenkönige Philipp und Otto sie bestätigt. Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts erscheinen Könige von Böhmen als Kurfürsten und Erzschenken des Reichs.

Der mächtigste König aus Krokus Stamme ist Ottokar II., an den sich die erste Blüthezeit des Staates knüpft. Mähren, die Lausitz, Oesterreich, Steyrmark, Kärnten und Krain gehörten zu Böhmen. Der Hofstaat des Königs war der glänzendste damaliger Zeit und der Ruf seiner Macht weithin verbreitet. Auch wurde ihm nach dem Tode Wilhelms von Holland und Richards von Cornwallis zweimal die deutsche Kaiserkrone angetragen, die er ausschlug. Von seinem Untergange haben wir schon geredet (S. 584). Mit seinem Enkel Wenzel, der 1306 von seinen Vasallen ermordet ward, ging Przmysl's Stamm zu Ende.

Schon zu jener Zeit versuchten die Habsburger mit Wenzels Wittwe, die dem Sohne Kaiser Albrechts I. vermählt ward, Böhmen zu erwerben. Aber die Stände wollten damals keinen Habsburger als Herrn erkennen. Nach einer Zwischenregierung Heinrichs von Kärnten gewann Johann von Lützelbürg, mit Wenzels Schwester vermählt, die Krone 1316. Die zweite Lützelburgische Periode der böhmischen Geschichte beginnt, und mit ihr Böhmens höchste Blüthezeit. Karl IV. war der Stiefvater des Reichs, aber der Vater von Böhmen. Böhmen, Mähren, Schlesien, die Lausitz und Brandenburg wurden unter seinem Scepter vereinigt, und die Böhmen eilten damals in geistiger Hinsicht den Deutschen voraus. Die Universität Prag, mit allen Freiheiten ausgestattet, versammelte die Koryphäen der Gelehrsamkeit aus aller Welt und zählte 1408 200 Doctoren, 500 Baccalaureen und 30,000 Studenten. Karl verdient das Standbild, das ihm böhmische Dankbarkeit in Prag gesetzt hat.

Als Ausgangspunkt der hussitischen Händel griff Böhmen mächtig in die geistige Bewegung des Jahrhunderts ein. Daß in Huß Geschichte neben dem theologischen Streite der Gegensatz zwischen Deutschthum und Slawenthum eine große Rolle spielte, ist jetzt allgemein zugestanden. In den schrecklichen Hussitenkriegen, die den böhmischen Namen in ganz Europa gefürchtet machten, erneuerten sich die grimmen Kämpfe der Deutschen und Slawen aus alter Zeit, und religiöser Fanatismus warf jetzt sein Gewicht in die Wagschale der Slawen. Die Nachwirkungen der hussitischen Zeit sind auch nach endlicher Beilegung des Zwistes in Böhmen noch auf lange Zeit mächtig und in ihren letzten Schwingungen vielleicht noch jetzt zu bemerken.

Die Lützelburger starben mit den Hussitenkriegen 1437 aus. Die Erbtochter brachte dem Kaiser Albrecht II. und damit dem Hause

Habsburg die böhmischen Lande zu, aber für jetzt nur auf wenige Jahre. Die Böhmen machten ihre Wahlfreiheit geltend und holten sich ihre Könige aus Ungarn und Polen, oder, wie Georg Podiebrad, aus dem inländischen Adel. Anna, die Schwester Königs Ludwig von Ungarn und Böhmen, war an den Erzherzog von Oesterreich, Ferdinand, verheirathet. Die Böhmen nahmen ihn 1526 als König an, wahrten aber die Wahlfreiheit. Die dritte österreichische Periode beginnt.

Die Reformation hatte inzwischen in Böhmen zahlreiche Anhänger gefunden. Dennoch konnten die Böhmen sich nicht entschließen, sich die deutsche Bewegung entschieden anzueignen. Im Schmalkaldischen Kriege thaten sie zu wenig, um die Protestanten nachhaltig zu unterstützen, aber mehr als zu viel, um Ferdinand zu reizen. Als Sieger erklärte er 1547 Böhmen für ein Erbreich.

Dem ersten Aufstande gegen das Haus Habsburg folgte der zweite mit gefährlicheren Dimensionen. Die böhmischen Händel eröffneten 1618 den unheilvollen dreißigjährigen Krieg. Zunder war aus alter Zeit aufgehäuft, der Funke politischer und religiöser Aufregung glimmte seit Jahrhunderten. Angefacht wurde er insonderheit vom Auslande, von Frankreich und Holland aus. Das erste wollte Böhmen zu einem gefährlichen Rivalen Oesterreichs machen, das andere einen reformirten Freistaat erstehen sehen. Die Böhmen wählten den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zum Gegenkönig; aber nur im Geltendmachen des Calvinismus, der im Lande unter allen Religionsanschauungen den wenigsten Boden hatte, war Friedrich energisch. Die Schlacht am weißen Berge vor Prag 1620 machte Kaiser Ferdinand II. zum Sieger. Er führte nun auch in Böhmen die Gegenreformation durch und zugleich ward das Land von Neuem für ein Erbreich des Hauses Habsburg erklärt.

Die Bewegungen der letzten Jahrzehnte haben in den Böhmen, deren Nationalgefühl auch durch eine aufblühende einheimisch-slawische Literatur angeregt war, die Rückerinnerungen an frühere Selbstständigkeit wach gerufen. Die Stände, seit langer Zeit nur ein Postulatenlandtag, der die vom Kaiser verlangte Steuer auf das Land vertheilte, wollten 1847 die Steuerzahlung von ständischer Bewilligung abhängig machen. Nach der Revolution von 1848 weigerten sich die Böhmen, Abgeordnete zum deutschen Parlamente zu senden. Diesem deutschen wollten sie ihr großes slawisches Nationalparlament entgegensetzen, auf dem aber, als es wirklich zusammentrat, der Serbe den Polen, der Kroate den Czechen, der Dalmatiner den Ruthenen nicht verstand, so daß sie sich bequemen mußten, in deutscher Sprache zu parlamentiren, die alle verstanden. Als man so weit ging, eine provisorische Regierung für Böhmen zu ernennen, kam es zum offenen Conflict. Fürst Windisch-Grätz warf die Revolution in Prag nieder. Die Gegenwart bringt den Böhmen Erfüllung aller Wünsche, die mit

der Einheit von Gesammtösterreich vereinbar sind. Auf dem Landtage vom April 1861 hat sich eine erfreuliche Einigkeit zwischen Czechen und Deutschen und Anhänglichkeit an die Gesammtmonarchie gezeigt. Manches was später geschehen ist, wie z. B. Beschlüsse über möglichste Beschränkung der deutschen Sprache, scheint freilich auf Anderes zu deuten. Die althergebrachte Krönung des Kaisers zum Könige von Böhmen erhielt der Landtag zugesagt.[1])

Das Königreich Böhmen ist so entschieden ein physisches Ganze, daß wir einfach auf S. 289 ff. zu verweisen haben. Die politischen Grenzen folgen indessen nicht immer dem Kamme der einschließenden Gebirge, sie gehen besonders auf dem Erzgebirge häufig über die Wasserscheidelinie hinaus.

Das Kronland Böhmen ist 944 □M. groß und zählt 4,705,525 Einwohner, also 4985 auf die □Meile (um 1780 2,266,000 Einwohner). Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist in den nördlichsten Theilen am größten. Es giebt 318 Städte, 237 Flecken, 12,105 Dörfer. Die böhmischen und mährischen Städte sind meist gut gebaut. Sehr viele haben Arcaden und umgeben große Marktplätze (Ringe), in deren Mitte das Rathhaus steht. Die deutsche Redeweise: „Das sind mir böhmische Dörfer," ist wenigstens jetzt in keinem Sinne gerechtfertigt. Die Dörfer sind in Böhmen nicht dünn gesäet und meist ganz stattlich. Das so viel gebrauchte Wort ist nur dann richtig, wenn es sich (und ich halte das für wahrscheinlich) auf die böhmischen Namen bezieht, die der deutschen Zunge so schwer fallen.

Fast ein Drittel der Bevölkerung bilden Deutsche, theils directe Nachkommen der Marcomannen, theils Einwanderer und Colonisten. Ueber zwei Drittel der Bevölkerung sind slawische Czechen, welche, obwohl dem deutschen Einflusse von allen Seiten ausgesetzt, ihre Nationalität ungebrochen erhalten haben. Sie nehmen die ganze Mitte, den Osten und Südosten ein, bilden bei Mies eine Insel im deutschen Gebiete, greifen bei Nachod in das Glazische und im Südosten bei Wittingau ins Oesterreichische hinüber. Mit Mähren hängen sie durch eine schmale Landzunge, auf welcher das deutsche Iglau liegt, zusammen. Die Deutschen dagegen wohnen ringsum in den Grenzgebieten, greifen aber z. B. bei Melnik weiter hinein und bilden bei Budweis eine Insel im slawischen Gebiete. Kohl erzählt, daß sein böhmischer Kutscher, als er von Theresienstadt hinausfuhr, sich gegen ihn geäußert: „Hier ist nun gar kein Deutscher mehr, aber bei Königgrätz sind schon wieder die Deutschen, und bei Budweis und hinter Pilsen auch wieder," und mürrisch hinzugefügt: „Die Deutschen gucken rund herum ins Böhmerland herein." Der Mann hatte dieselbe Beobachtung gemacht.

1) Die bömische Krönung hatte einige eigenthümliche Ceremonien. So ward (wenigstens bei Ferdinand III. Krönung ist es noch geschehen) vor dem Könige ein Maß Nüsse vom Primislaw-Nußbaum in Stadiz ausgeschüttet. Der Königin ward die Krone von dem Erzbischof und einer Aebtissin aufgesetzt.

wie der alte Münster „die Teutsche Sprache geht noch gerings um der Böhmer Land.“ Das deutsche Volk unterscheidet Deutschböhmen und Stockböhmen; da mit dem letztern Ausdruck gewöhnlich ein häßlicher und durchaus ungerechter Nebensinn verbunden wird, sollte man ihn nie gebrauchen. Nach neuerlichen Beschlüssen soll der Ausdruck Czechen nicht mehr gebraucht und dafür Böhmen gesagt werden.

Die böhmische Sprache, die Schriftsprache auch andrer slawischer Stämme, unter Karl IV. und Rudolf II. Hofsprache, die Trägerin einer reichen Literatur, ist sanft und weich, kurz und nachdrucksvoll. Deutsch wird von den gebildeten Ständen in Böhmen überall gesprochen und verstanden. Die meisten Deutschen verstehen und sprechen dagegen auch böhmisch.

Die Körperbildung der Böhmen ist, einige Striche in Nordosten ausgenommen, nicht schön. Sie sind von mittelmäßiger Größe, haben hervorstehende Backenknochen, häufig kurze, eingedrückte Nasen, dunkle Haare und Augen, die häufig klein und wenig offen sind. Das weibliche Geschlecht, vornehmlich zu Prag, steht von Alters her im Rufe der Schönheit. Der Humanist Bebelius setzte sich ein Ideal aus allen Strichen Deutschlands zusammen und nahm Kopf und Gesicht aus Prag. Geistig sind die Czechen unzweifelhaft die bedeutendsten und entwickeltsten Slawen. Neben reicher natürlicher Begabung haben sie am längsten mit deutscher Cultur in Berührung gestanden, bedeutende Anlagen für Kunst, Wissenschaft und Poesie, und die Gabe für Musik ist fast allen Böhmen verliehen. Prager Musikanten sind durch ganz Deutschland bekannt und beliebt. Musik und czechische Lebenslust gehen zusammen. Münster: Sie machen köstlich vnd gut Bier, vnd ist das Volck gantz auff Trincken vnnd des Leibs Lust geneigt.“ Dabei sind die Böhmen aber auch ein arbeitsames und ausdauerndes Volk. Und wer wollte ihnen den etwas stark ausgeprägten Nationalstolz verargen, wenn er nicht gerade dem Deutschen seine Spitzen zukehrt,[1]) wenn wir auch nimmer ein Land, in dem Deutsche einen so bedeutenden Theil der Bewohner ausmachen, aufgeben können. „Jedes Kind erzählt mit bewundernswürdiger Fertigkeit die Thaten der böhmischen Herzöge, der Heldenkönigin Libussa und der Urheberin des Mägdekrieges, der schönen herrschsüchtigen Wlasta. Ziska's Leben kennt jeder Böhme bis in die kleinsten Details, sein Bildniß hängt in allen Schlössern und Klöstern des Landes, und bei Tabor, in seiner Heimath, schnitzen die Leute die groben und grauenhaften Züge dieses Helden in Holz und bieten sie den Fremden als Spazierstockknöpfe an. An den Wänden der böhmischen Wirthshäuser liest man die Namen der böhmischen Herzöge, sieht auch wohl ihre Portraits in grotesken Wandgemälden und hört ihre Geschichte erzählen.“ Möchten doch die Deutschen solche patriotische Liebe zu ihrer Vorzeit von den Czechen lernen!

Das Königreich Böhmen ist fast ganz katholisch. Der Lutheraner werden 34,129 (1788: 10,565), der Reformirten 56,797 (1788: 34,236) gezählt; dazu kommen 86,339 Juden (1788: 45,520), denn „wie die Klette an der Wolle hängen die Juden an slawischer Nationalität.“

Das heidnische Böhmen ist unter wechselndem Einfluß des christlichen Westens und Ostens bekehrt. Schon 845 empfingen 14 böhmische Herren vor

1) Worüber aber schon die Alten klagen. Franck: Behem ein reich, habhafftig volk, doch mit untrew und feyndtschafft gegen den Teutschen (deren freundt herrschaft halb sy sein sollten) beruchtiget.

Ludwig dem Deutschen zu Regensburg die Taufe. 30 Jahre später predigten Cyrillus und Methodius, griechische Mönche, in Mähren das Evangelium. Borziwoi von Böhmen, gerade dort anwesend, um mit dem Mährenfürsten Swantopluk ein Bündniß zu schließen, ließ sich 871 mit seiner Gemahlin Ludmilla taufen. Wahrscheinlich hat Methodius später auch in Böhmen gepredigt. Die ersten christlichen Kirchen sind in Wyssehrad, Lewyhradez, Leitomischl erbaut. Der Widerstand des Heidenthums war gewaltig: bald fand das Christenthum seine Märtyrer, und zwar von fürstlichem Blut. Drahomira, die Schnur des christlichen Herzogspaares, stand an der Spitze der heidnischen Reaction. Ludmilla ward auf ihrem Wittwensitze Tetin erdrosselt, Herzog Wenzeslav, Drahomira's Sohn, der Vertreter des Christenglaubens in Wort und That, von seinem heidnisch gesinnten Bruder Boleslav am 28. September 936 zu Bunzlau ermordet. Sein letztes Wort war eine Bitte für die Mörder. Erst deutsche Königsmacht hat das Christenthum in Böhmen wieder sicher gestellt. Das Land, bisher mit Regensburg in kirchlicher Verbindung, erhielt 973 einen eignen Bischof in Prag, der dem Erzbischof zu Mainz untergeben wurde. Von Rom folgte die Bestätigung unter der Bedingung, daß überall der lateinische Ritus angenommen würde. Die Messe scheint bis dahin in slawischer Sprache gehalten zu sein. Innerlich ist das Heidenthum erst gegen Anfang des 12. Jahrhunderts überwältigt. Dafür zeugt die Noth und Seelenangst des zweiten Bischofs Adalbert, dafür das heidnische Wüthen der Böhmen in gleichzeitigen Kriegen.

Die römische Kirche, welche 1343 durch das in Prag gestiftete Erzbisthum und die Frommheit Karls IV. neuen Glanz erhalten, hatte noch kaum drei Jahrhunderte lang den entschiedenen Sieg behauptet, als die mächtige, von religiösem und nationalem Schwunge zugleich getragene Opposition der hussitischen Zeit eintrat. Von den vielen Fractionen, in welche sich die Hussiten gespalten, vertrugen sich die Utraquisten, mit der communio sub utraque zufriedengestellt, mit dem Baseler Concil. Die Utraquisten, hernach von Rom wieder eingeengt, waren ein Jahrhundert lang in Böhmens Bevölkerung, namentlich in Prag, vorherrschend. Die Reste der strengen Fraction haben sich zu dem so vielfach schönen Bunde der Böhmischen Brüder geläutert. Diese Genossenschaft besaß im 16. Jahrhundert an 200 Bethäuser, hohe Lehranstalten, schöne Lieder und einen sinnig geordneten Cultus.

Die Reformation fand überwiegend in lutherischer, aber auch in reformirter Form Eingang in Böhmen, und wurde durch die erste von Ferdinand I. nach dem Schmalkaldischen Kriege versuchte Reaction wenig aufgehalten. Im Anfang des 17. Jahrhunderts hatte die alte Kirche nur noch geringes Terrain. Nachdem Ferdinand II. den böhmischen Aufruhr bezwungen hatte, brachte er das damals geltende landesfürstliche Recht und den Satz, daß ein Aufruhr alle Rechte annullire, in strenge und grausame Anwendung. Die Gegenreformation konnte bei dem Tode Ferdinands II. 1637 für vollendet gelten. Ein großer Theil des böhmischen Adels, viele Bürger und Bauern, waren in die Nachbarländer geflohen.

Daß im Stillen sich protestantische Sympathien erhalten hatten, daß sogar sectirerische Keime aus dem 14. Jahrhundert nicht erstorben waren, zeigte sich, als 1781 das Toleranzedict Kaiser Josephs II. erschien. Viele, die bis dahin als katholisch gegolten, meldeten sich als Lutheraner, noch mehr als Reformirte. Für schwärmerische Adamiten, die paradiesische Unschuld bis auf das Nacktgehen erneuern wollten, reichte auch Josephs Toleranz nicht aus. Es giebt zur Zeit in Böhmen 15 lutherische und 37 reformirte Pfarreien.

Von der Bodenfläche Böhmens sind 91 Procent oder 860 □M. productiv, und zwar kommen davon 450 □M. auf Ackerland, 100 □M. auf Wiesen und Gärten, 240 □M. auf Waldungen, der Rest von 70 □M. auf Weide und Weinland. Besonders getreidereich sind

die Gegend von Leitmeritz und Teplitz (das böhmische Paradies), die Ebene von Saaz, die flachen Striche an der Elbe bis zur Mettaumündung, der Südwesten des Gitschiner und der Nordwesten des Prager Kreises. Flachs wird überall viel gebaut, und der böhmische Hopfen ist als der beste auch im Auslande gesucht. Bedeutend ist der Obstbau im nördlichen Böhmen, von wo vieles Obst theils frisch, theils gebacken ausgeführt wird. Wein wird von Aussig bis Leitmeritz und Melnik gebaut (Melniker und Czernoseker), auch noch bei Prag. Der bedeutende Waldstand Böhmens, zum Theil noch eine Art Urwald, liefert hauptsächlich viel Fichtenholz, das großentheils ausgeführt wird, sowohl auf der Elbe als durch den aus dem Böhmerwalde in den Mühlfluß nach Oberösterreich geführten großartigen Floßgraben. Die Viehzucht ist in Böhmen nicht von besondrer Bedeutung; nur Federvieh, namentlich Hühner und Gänse, werden in großer Menge und Güte auch für die Ausfuhr gezüchtet. So haben auch unter dem Wilde, an dem Böhmen noch sehr reich ist, die Fasane einen verbreiteten Ruf. Die „Bären aber, Urochsen oder Püffel, mit denen sich die Innwohner täglich erlustigen," sind lange verschwunden.[1])

Der vormals sehr ergiebige Bergbau auf Gold und Silber ist jetzt von geringerer Bedeutung; außer diesen Metallen wird noch Blei gewonnen. Die Ausbeute an Steinkohlen und Braunkohlen hat in der neuesten Zeit einen außerordentlichen Umfang erlangt. Wichtig ist auch die Gewinnung der Halbedelsteine, denn Böhmen „pranget mit seinen eignen Carfunkeln, Amethysten und dergleichen."

Böhmen steht mit seiner Industrie unter den österreichischen Landen oben an, und besitzt die zahlreichsten Fabriken mannigfaltigster Art. Namentlich im nördlichen Theile sind die Spinnerei und Weberei in Flachs, Baumwolle und Wolle von großartiger Bedeutung, seine Glaswaaren sind weltberühmt, und auch seine Production an Thonwaaren, sein Eisen, Leder, Zucker, Bier und Branntwein ist erheblich. Leinenindustrie beschäftigt vornehmlich Trautenau, Jung-Bunzlau, Böhmisch-Aicha, Aussig, Gabel, Asch; insbesondere für Zwirnwaarenfabrikation sind Schönlinde, Hainspach und Böhmisch-Kamnitz die Hauptorte, die Spitzenklöppelei hat ihren Sitz an den Höhen des Erzgebirges vornehmlich um Gottesgabe, Wiesenthal und Preßnitz. Baumwollenfabrikate liefern besonders Beraun, Smichow, Tetschen, Böhmisch-Leipa, Kuttenberg, Jung-Bunzlau, Reichstadt, Rumburg. Der Mittelpunkt der Wollenindustrie ist Reichenberg; andre in diesem Zweige bedeutende Orte: Leitmeritz, Humpolec, Braunau, Dux, Neugedein, Strakonitz. Die Glasfabrikation ist fast in allen waldreichen Gebirgsstrichen des Landes zu Hause. Eisenindustrie besonders in Horzowitz, Pfraumberg,

1) Franck: Vnder andern haben sy vil wild das sy auff yr sprach Loni nennen, diß ist wie ein wilder ochs mit stürmlichem gehörn, hat vnder dem kynbacken ein hangende blaßen, die füllet es gejaget mit heissem wasser im lauff, das sprenget es auff die zunähenden lauffenden jäger oder hund, das brennet nitt anders dann feür, was trifft dem gehet haut vnnd haar ab mit grossem schmertzen.

Rosenthal; seine Eisenwaaren liefert vorzüglich Karlsbad. In Thonwaarenfabrikation zeichnen sich aus: Beraun, Rakonitz, Budweis, Bodenberg, Elbogen. Ueberhaupt hat fast jede Stadt und viele Dörfer eine Fabrikindustrie aufzuweisen, und in einer großen Zahl finden sich mehrere beisammen.

Zum deutschen Reiche hatte Böhmen nur eine sehr lose Stellung. Die Länder der böhmischen Krone (Böhmen, Mähren, Schlesien, Lausitz) gehörten zu keinem Reichskreise, trugen nicht zu den Reichslasten bei und standen nicht unter den Reichsgerichten. Karl V. ließ auf dem Reichstage von 1547 ausdrücklich erklären: „Ob nun gleichwohl die Königliche Majestät, als ein König zu Böhmen, etliche Land- und Herrschafften der Teutschen Sprachen und Zungen vom H. Reiche zu Böhmen erkennen; So haben diese Landen und Herrschafften vom Röm. Reiche weder Schutz und Schirm, Friede noch Recht, sondern seynd von dem Reiche Teutscher Nation in ein ander sonderes Reich und Nation von Alters her abgesondert, und demselben nicht incorporirt, und also des Reichs Teutscher Nation Bürden, Anschlägen und Contributionibus nicht unterworffen." Der von den Gelehrten eifrig geführte Streit, ob Böhmen zum Reiche gehöre oder nicht, mußte schon dadurch entschieden sein, daß der König als Kurfürst an der Kaiserwahl Theil nahm und ein Erzamt verwaltete.

Das Wappen von Böhmen ist im silbernen Felde ein rother gekrönter, doppelt geschwänzter Löwe, „damit Kaiser Friederich der Erste, so solches Wappen ertheilet, anzeigen wollen, daß des Böhmischen Königs Uladislai Tapfferkeit, der andern Fürsten, so ihme in dem Italiänischen Krieg beygewohnet, übertroffen habe." Die beiden Schwänze sind mit einander verflochten.

Die Eintheilung Böhmens in Kreise ist sehr alt, doch war zu verschiedenen Zeiten die Zahl verschieden. Vor Alters waren deren 12, im letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts wurden aus vier alten Kreisen durch Theilung acht gemacht. Bei dem Untergange des Reichs zählte man außer Prag deren 16: Bunzlau, Königingrätz, in den eigentlichen Königingrätzer und Bidschower Kreis geschieden, Chrudim, Czaslau, Kaurzim, Bechin, in Budweis und Tabor geschieden, Prachin, Pilsen, in Pilsen und Klattau geschieden, Saatz, daraus der alte eigentliche Saatzer Kreis und der Kreis Elbogen, Leitmeritz, Rakonitz, Beraun.

Zu dem Kreise Saatz-Elbogen wurde der Egersche Bezirk gerechnet. Ursprünglich bayersches Gebiet, hat er böhmische und bayersche Herrschaft gehabt und ist 1322 definitiv an Böhmen gekommen. Ein sehr streitiges Gebiet war die seit 1765 der gräflichen Familie Zedtwitz gehörige Herrschaft oder das Gericht Asch, fast 8 □M. groß. Die Besitzer beanspruchten die Reichsunmittelbarkeit und beschwerten sich beim Corpus evangelicorum aufs höchste darüber, daß der

königlich böhmische Lehnhof sich über dieses reichsunmittelbare Gericht im Geistlichen und Weltlichen die Landeshoheit anmaße, und außer der Zedtwitzischen Familie auch etliche tausend evangelische Unterthanen dadurch und noch auf andre Weise hart drücke. Die Krone Böhmen erklärte Asch für landsässig im Egerschen Bezirk. Büsching führt Asch unter den unmittelbaren Reichslehen auf, die zu keinem Reichskreise gehören.

Gegenwärtig zerfällt Böhmen in 13 Kreise mit 207 Bezirken. Prag ist dem Statthalter unmittelbar untergeben. Von 12 Kreisen stößt jeder an die Landesgrenze, der Prager Kreis an sieben andre Kreise. Wir fassen uns die Kreise nach Reuschle in fünf Gruppen zusammen.

A. Centralböhmen, der Vereinigungsbezirk von Elbe und Moldau, die Striche um die untere Beraun und Sazawa.

I. Kreis Prag, 106 □M., 513,026 Einwohner, aus Theilen der alten Kreise Kaurzim, Beraun, Rakonitz und Bunzlau zusammengesetzt. 20 Bezirke. 1. Carolinenthal.* Wyssehrad. 2. Böhmisch-Brod. Kaunitz. 3. Brandeis (S. 294). Lobkowitz. Alt-Bunzlau (S. 294). 4. Schwarzkostelez. 5. Rzitschan. Dorf Kolowrat. 6. Eule (einst mit den reichsten Goldbergwerken von Europa). Sazawa (ehemaliges Kloster, vom heiligen Procopius im 12. Jahrhundert gestiftet). 7. Beraun. Tetin (S. 666). Karlstein. Kloster St. Iwan. 8. Zbirow. 9. Horzowitz. 10. Dobrzisch. 11. Königsaal. 12. Przibram („Der heilige Berg," Wallfahrt). Martinitz. 13. Rakonitz. 14. Neu-Straschitz. 15. Unhoßt. 16. Schlan. 17. Welwarn. 18. Smichow. 19. Pürglitz. 20. Melnik (S. 295).

B. Nordböhmen am Abhange des Erzgebirgs, Lausitzer- und Riesengebirgs, an der Iser und obersten Elbe, dem Mittelgebirge, der Sandstein-Terrasse.

II. Kreis Leitmeritz, 57 □M., 239,754 Einwohner, aus dem Leitmeritzer und Bunzlauer Kreise zusammengesetzt. 19 Bezirke. 1. Leitmeritz (S. 291. 296; schöner Dom. Obsthandel). Czernosek. Theresienstadt (S. 290. 296; 1780 gegründete Festung mit der Egernburg an der Elbe. Kasernen für 16,000 Mann). 2. Auscha. 3. Aussig (S. 291. 296; Mengs geboren). Stadiz (S. 664). 4. Karbitz. Peterswalde (Grenzzollamt gegen Sachsen). Kulm. Nollendorf. Arbesau. 5. Libochowitz. 6. Lobositz oder Lowositz (S. 296; Schlacht am 1. October 1756). Trebnitz (Radetzky geboren). 7. Teplitz. 8. Bensen. 9. Wegstädtl. 10. Tetschen (S. 291. 296). Bodenbach (Bahnstation und Grenzzollamt gegen Sachsen). Herrnskretschen (S. 296). 11. Raudnitz. 12. Böhmisch-Leipa. 13. Warnsdorf. 14. Böhmisch-Kamnitz. 15. Schluckenau. Georgswalde. 16. Rumburg. Schönlinde. 17. Haida (S. 291). 18. Hainspach. Nixdorf. 19. Zwikau.

III. Kreis Bunzlau, 65 □M., 402,969 Einwohner, ein Theil des alten Kreises Bunzlau. 17 Bezirke. 1. Jung-Bunzlau. 2. Böhmisch-Aicha. 3. Benatek. 4. Dauba. 5. Eisenbrod. 6. Sobotka. 7. Weißwasser. 8. Turnau (S. 294; in der Nähe spärliche Reste der Burg Waldstein). Troskowitz (schöne Ruine Trosky). 9. Nimburg. 10. Münchengrätz. 11. Niemes (Reichstadt; Herrschaft, welche Napoleons Sohne den Titel gab). 12. Reichenberg.* 13. Gablonz. 14. Morchenstern. 15. Gabel. 16. Kratzau. 17. Friedland (Hauptort gleichnamiger Herrschaft, welche Waldstein gehörte. „Der Friedländer." Ueber der Stadt gut erhaltenes Bergschloß Friedland. Viele Reliquien von Waldstein). Liebwerda (Bad. Sauer- und Stahlbrunnen).

IV. Kreis Gitschin, 54 □M., 334,897 Einwohner, besteht aus Theilen des Bidschower und Königgrätzer und Bunzlauer Kreises. 16 Bezirke. 1. Gitschin (Schloß von Waldstein erbaut). 2. Bidschow. 3. Chlumetz. 4. Arnau. 5. Hohenelbe (S. 294). 6. Horzitz. 7. Neupaka. 8. Rochlitz. 9. Königstadtl. 10. Liban. 11. Lomnitz. 12. Starkenbach. 13. Marschendorf. 14. Schatzlar. 15. Trautenau (Brand 27—28. Mai 1861). Sorr oder Soor (Schlacht am 30. September 1745). 16. Semil.

C. Ostböhmen: Abhang der Sudeten und böhmisch-mährisches Plateau.

V. Kreis Königgrätz, 54 □M., 340,792 Einwohner, umfaßt Theile des Bidschower und Königgrätzer Kreises. 13 Bezirke. 1. Königgrätz, (S. 294; eigentlich Königingrätz, weil seit dem 13. Jahrhundert Wittwensitz der böhmischen Königinnen. Festung). 2. Königinhof. Koken (an der Elbe. Badeort). 3. Dobruschka. 4. Grulich. 5. Jaromirz (S. 294). Josephstadt (Festung am Zusammenfluß von Elbe und Mettau, 1780 angelegt). 6. Adler-Kosteletz. 7. Braunau. 8. Nachod (S. 261). 9. Neustadt. 10. Politz (S. 262). Adersbach (S. 262). 11. Reichenau. 12. Senftenberg. 13. Rechanitz.

VI. Kreis Chrudim, 61 □M., 351,269 Einwohner, aus dem alten Kreise Chrudim gebildet. 12 Bezirke. 1. Chrudim. 2. Hlinsko. 3. Hohenmauth. 4. Holitz. 5. Landskron. 6. Leitomischl (S. 666). 7. Nassaberg. 8. Pardubitz (S. 290. 294). Opatowitz (früher berühmtes Benedictinerkloster). 9. Politschka. 10. Przelautsch. 11. Skutsch. 12. Wildenschwert.

VII. Kreis Czaslau, 72 □M., 354,677 Einwohner, aus dem Czaslauer, Kaurzimer und Bunzlauer Kreise zusammengesetzt. 14 Bezirke. 1. Czaslau. Chotusitz (Schlacht am 17. Mai 1742). 2. Chotieborz. 3. Deutsch-Brod. 4. Habern. 5. Humpoletz. 6. Kuttenberg* (Bergstadt. Silbergruben nicht mehr ergiebig, Kupfer und Blei. 1300 die ersten Groschen geprägt). 7. Ledetsch. 8. Polna. 9. Przibislav. 10. Kralowitz. 11. Kaurzim. 12. Kolin (Schlacht

am 18. Juni 1757). 13. Kohl=Janowitz. 14. Podiebrad (S. 294). Libitz (von Libussa gegründet, Geburtsort des heiligen Adalbert).

D. Südböhmen: Böhmerwald mit oberer Terrasse; Hochebene von Budweis und Wittingau; die obere Moldau; der größte Theil der Sazawa.

VIII. Kreis Tabor, 84 □M., 334,548 Einwohner, besteht aus Theilen des Bechiner, Taborer und Budweiser Kreises und hat 16 Bezirke. 1. Tabor (slawisch Zaun, ein mit Pfählen umgebener Platz [S. 33]; Ruinen des einst stark befestigten Schlosses Alt=Tabor, von dem die strengere Partei der Hussiten genannt; es war lange Zeit ihr Hauptwaffenplatz). 2. Bechin. 3. Jung=Woschitz. 4. Kamenitz. 5. Mühlhausen. 6. Patzau. 7. Pilgram. 8. Potschatek. 9. Sobieslav. 10. Wesely. 11. Beneschau. 12. Sedletz. 13. Neweklau. 14. Seltschau. 15. Wlaschim. 16. Wotitz. Jankau oder Jankowitz (Schlacht am 24. Februar 1645).

IX. Kreis Budweis, 82 □M., 269,959 Einwohner, aus dem Budweiser, Bechiner und Taborer Kreise zusammengesetzt, mit 15 Bezirken. 1. Budweis* (S. 289. 295; Bahn nach Linz). 2. Gratzen. 3. Hohenfurt (S. 295). Rosenberg (S. 289. 295). 4. Kalsching. 5. Kaplitz. 6. Krumau (prachtvolles Schwarzenbergisches Schloß). 7. Lischau. 8. Lomnitz. 9. Oberplan. 10. Schweinitz. 11. Wittingau (S. 289; große Teichfischerei). 12. Moldautein (S. 295). 13. Frauenberg. 14. Neuhaus. 15. Neu=Bystritz.

X. Kreis Pisek, 81 □M., 298,843 Einwohner, enthält nur Bestandtheile des alten Prachiner Kreises und 13 Bezirke. 1. Pisek. 2. Horazdiowitz. Prachin (Burgruine). 3. Blatna. 4. Brzeznitz. 5. Mirowitz. 6. Netolitz. 7. Bergreichenstein. 8. Prachatitz. Hussinetz (Huß geboren). 9. Schüttenhofen. 10. Strakonitz. 11. Winterberg. 12. Wodnian. 13. Wolin.

E. Westböhmen: Böhmerwald und Erzgebirge, zweite und dritte Terrasse an Beraun und Eger.

XI. Kreis Pilsen, 90 □M., 358,617 Einwohner, besteht aus Theilen des Pilsener, Klattauer und Rakonitzer Kreises. 18 Bezirke. 1. Pilsen* (S. 290). 2. Manetin. 3. Mies. 4. Staab. 5. Tuschkau. 6. Rokytzan. 7. Klattau. 8. Bischof=Teinitz. 9. Hostau. 10. Nepomuk (Wallfahrtsort mit der Bildsäule des heiligen Johann von Nepomuk, der hier 1336 geboren ward). 11. Planitz. 12. Przeschtitz. 13. Neuern. 14. Neugedein (S. 280). 15. Taus. 16. Ronsperg. 17. Blowitz. 18. Kralowitz.

XII. Kreis Eger, 79 □M., 352,195 Einwohner, aus dem Elbogener und Pilsener Kreise zusammengesetzt. 19 Bezirke. 1. Eger* (S. 295). 2. Asch (S. 668). 3. Elbogen. Schlackenwald (Bergstadt). 4. Falkenau. Maria Kulm (berühmter Wallfahrtsort auf steilem

Kegelberge). 5. Buchau. 6. Karlsbad. 7. Graslitz. 8. Joachimsthal (Bergstadt. Nicol. Hermann, der lutherische Schulmeister und Liederdichter. Die 1519 zuerst geschlagenen Joachimsthaler, hernach blos Thaler genannt. Damals 1200 Häuser, jetzt 600). Gottesgabe (S. 274. 275). Wiesenthal (S. 274). 9. Luditz. 10. Neudeck (S. 275). 11. Petschau. 12. Platten. 13. Wildstein. 14. Königswart. 15. Pfraumberg oder Frauenberg (S. 280). 16. Plan. 17. Tachau. 18. Tepl. Marienbad. 19. Weseritz.

XIII. Kreis Saaz, 57 □M., 239,754 Einwohner, besteht aus Theilen des Saazer, Leitmeritzer und Elbogener Kreises. 15 Bezirke. 1. Saaz (S. 33). 2. Brüx. Pillna, Seidschütz, Sedlitz (drei Bittersalzquellen). 3. Laun. 4. Kaaden (S. 290). 5. Kommotau. 6. Görkau. 7. Sebastiansberg (S. 275). 8. Preßnitz. 9. Katharinenberg. 10. Jechnitz. 11. Podersam. 12. Postelberg. 13. Dux. Osseg. Klostergrab. 14. Bilin (S. 290; berühmter Sauerbrunnen). 15. Duppau.

Prag ist die rechte Hauptstadt von Böhmen, „in ipso veluti umbilico posita.“ Sie ist das geographische Centrum des Landes, zu dem alle Straßen und Bahnen zusammenlaufen, und liegt an seinem wichtigsten Flusse, da wo er zu seiner vollen Entwickelung und Wasserfülle gelangt ist. Nur an dieser Stelle ist das Moldauthal so geräumig, um einer größern Stadt Platz zu gönnen. Zwei Höhen, die eine auf dem rechten, die andre auf dem linken Ufer beherrschen die erweiterte Thalfläche, für Befestigungen wie geschaffen. Auf der einen Höhe, dem jetzigen Hradschin, gründete Libussa ein Schloß und weissagte mit Seherblick die zukünftige Größe der Stadt, die nach der Antwort eines Arbeiters, daß er an einer Schwelle (Praha) arbeite, Prag genannt ward. Und die „Tochter der Libussa“ wuchs gedeihlich auf. Die wahre Blüthezeit hat Prag unter Karl IV. erlebt, der nach 1348 die Neustadt anlegte. Damals war Prag die erste Stadt von Deutschland, ein hortus deliciarum in quo reges deliciantur, wie der Kaiser sie nannte, mit blühender Universität, voll von Künstlern und Sitz einer eigenen Malerschule. Die Hussitenkriege haben Prag unendlich geschadet. Unter Rudolf II. kam neue Erhebung, „und ist sonderlich unter Kaiser Rudolpho II. von den Innwohnern und Land-Herren mit sehr köstlichen Palästen und Gebäuen, auff Italiänische Manier, aller Orten trefflich gezieret und erweitert worden;“ bald folgten die Wirren des dreißigjährigen Kriegs, der in Prag anfing und endigte. Auch in den schlesischen Kriegen hatte Prag zu leiden. Seitdem (von den Junitagen 1848 abgesehn) ist Prag von den Schrecknissen des Krieges frei geblieben und zu neuer Entwickelung und Blüthe gediehen. Ein Ringplatz der Nationalitäten wird Prag bleiben. Als äußerster gegen Westen hervorragender Posten des Slawenthums bildet die Stadt ein Verbindungsglied zwischen der germanischen und slawischen Welt,

und war daher auch seit Jahrhunderten der Schauplatz friedlicher wie feindseliger Berührung.

Die 1400′ breite Moldau fließt „in einem lustigen, weiten Thale“ von Süden nach Norden durch die Stadt, und krümmt sich dann nach Nordosten aus derselben heraus. Am Eingange der Thalweite mündet rechts, am Ausgange links ein Bach. Der Fluß hat mehrere Inseln: die Sophien- oder Färberinsel, die Schützeninsel sind als Hauptvergnügungsorte bekannt. Das erste Eiland ist durch Brücken mit dem rechten Ufer verbunden, über die Schützeninsel ist eine Kettenbrücke gelegt. Unterhalb der Insel führt die alte Hauptbrücke über die Moldau. Weiter abwärts, da wo die Moldau Prag schon verlassen hat, liegen wieder mehrere Inseln, wie die Jerusalems- und Holzinsel. Auf dem rechten Ufer, dem die umschließenden Berge etwas fern bleiben, in die Moldaukrümme geschmiegt liegt die *Altstadt* mit engen, unregelmäßigen, aber äußerst lebhaften Straßen, der Brennpunkt für Handel und Gewerbe. Um die Altstadt herum lagert sich die *Neustadt*, „weitschweifiger und größer, denn die Altstadt,“ mit breiten Straßen und großen Plätzen. Unterhalb und oberhalb der alten Stadt reicht sie an die Moldau und stößt im Süden an den rechts einmündenden Bach. Südlich desselben liegt auf dem Berge die alte Feste *Wyssehrad*.

Auf dem *linken* Ufer treten Höhen und Berge viel dichter an den Fluß. Die *Kleine Seite*, das Adels- und Beamten-Viertel, liegt auf dem ansteigenden Terrain zwischen zwei Bergen. Im Norden ragt der Schloßberg oder *Hradschin*, das Capitol der Stadt, im Süden der nicht mit Häusern bebaute, aber mit in die Mauer geschlossene St. *Laurenzberg*. Alle Stadttheile, die früher gesonderte Städte mit gesonderter Verwaltung bildeten,[1]) sind mit Befestigungen umgeben und haben 2 M. im Umfange. Wie so manche Großstadt soll Prag auf sieben Hügeln liegen; Andere rechnen nur fünf heraus.

Wir suchen uns nun durch zwei Wanderungen in Prag heimisch zu machen.

Denken wir uns zunächst und zwar am Vorabend des 16. Mai auf dem Bahnhofe der von Wien kommenden Bahn angelangt. Rechts liegt uns die neue stattliche Vorstadt *Carolinenthal* voll industrieller Etablissements. Seit 50 Jahren sind hier über 200 große, von 11,000 Seelen bewohnte Häuser erstanden. Carolinenthal wird vom Viaduct der Dresdener Eisenbahn überschritten, die dann über die nördlichen Inseln geht. Nördlich fällt der 1420 von Ziska verschanzte *Ziskaberg* gegen Carolinenthal schroff ab, vom Pavillon auf der Höhe eine wundervolle Aussicht gewährend — aber es zieht uns in die Stadt. Die *Neustadt* ist bald durchschritten; der Pulverthurm, einer von

1) Daher preisen die Dichter Prag als termagna triurbs, triurbs teringens. Daher auch in alter Zeit ein dreifaches *Wappen*: der Hradschin ein Thurm mit aufgeschlagenem Thor, die Altstadt eine dreigetheilte Mauer mit offenem Thor, aus dem ein das Schwert schwingender Arm herausreicht, die Neustadt eine zweigethürmte Mauer mit offenem Thor und einem schwertschwingenden Ritter zwischen den Thürmen. Durch spätere Verleihungen wurde dem Stadtwappen der Reichsadler zur Zier gegeben. Als *Wahrzeichen* gilt „der Bärtige,“ ein steinerner Kopf, Ueberbleibsel der 1342 zerstörten Moldaubrücke, der an der Terrasse des Brückenplatzes zu sehen ist.

den acht Thürmen, welche die trennenden Mauern schmückten, führt in die Altstadt. Die auf unserer ersten Wanderung eingehaltene Richtung von Osten nach Westen bringt uns auf den Großen Ring, das Centrum der Altstadt, die historisch-merkwürdigste Stätte von Prag, wo die frühesten Turniere, Huldigungen und Festlichkeiten stattgefunden, wo aber auch die 27 Leiter der protestantischen Partei nach der Schlacht am Weißen Berge das Blutgericht traf. An diesem Platze steht das Rathhaus von 1328, in den Jahren 1838—48 im reinsten gothischen Stil umgebaut, wobei vom alten Gebäude nur die Erkerkapelle, der mächtige Eckthurm mit dem künstlichen Uhrwerk von 1490, und die mit neuen Wappen geschmückte Südseite nebst dem Rathssaal stehen blieben, und die Teinkirche mit Tycho de Brahe's Grabmal. Statt gleich weiter nach Westen zu dringen, oder des guten Merian Angabe: „Denkwürdig ist, daß in dieser alten Stadt bei den Fleischbänken sich keine Fliege auf das Fleisch setzet, welches vor der Zeit durch einen Schwarzkünstler zuwege gebracht sein soll," näher zu prüfen, schlagen wir uns vom Ringe rechts in die nahe Judenstadt, oder wie sie seit 1848 genannt werden soll, Josephsstadt, früher durch neun Thore geschlossen, eine der größten Merkwürdigkeiten von Prag. Da wohnen an 9000 Juden in kaum 300 Häusern zusammengedrängt. Wir treten, schildert Galen, in eine Gasse ein, die kaum die Breite hat, daß ein Wagen hindurchfahren kann, und deren Tageshelle durch die finstern, hohen, mittelalterlichen Häuser und Spelunken, die sie zusammensetzen, um ein Bedeutendes beeinträchtigt wird. Die meisten Erdgeschosse dieser düstern Häuser bilden Speicher und Gewölbe, die tief in das Innere derselben hineintreten und mit allem möglichen Trödelkram gefüllt sind. Meist sind es vermoderte, zerlumpte und zerbrochene Gegenstände, die zu Tausenden in ungeordneten Haufen über einander gethürmt daliegen: altes verrostetes Eisengerümpel, Lumpenkleider, an denen noch hier und da eine Spur ehemaliger Pracht und Schönheit flimmert, untermischt mit überreifem Obste, Vegetabilien allerlei Art, unter denen besonders die Zwiebeln sehr zahl- und geruchreich vertreten sind, bedecken wackelige Tische, schmierige Bänke; und Alles, so viel nur die enge Gasse zu fassen vermag, nur ohne den Durchgang gänzlich zu sperren, ist unter Gottes freien Himmel geschleppt, um Kauflustige anzulocken. In den höhlenartigen Verließen der Häuser selbst aber sind Schnitt- und andere Waaren von billigen Stoffen angehäuft. Innerhalb dieser stinkenden, faulenden, rostenden und schimmelnden Welt treibt sich nun eine Bevölkerung umher, die im Ganzen und Einzelnen mit diesen Umgebungen in vollkommenstem Einklange steht. In großer Menge sind die zigeunerhaften Weiber mit verschrumpften Gesichtern vertreten; selten dagegen erblickt man ein frisches jugendliches Gesicht und eine anmuthige Gestalt. Schaaren von halbnackten, lumpenbedeckten, sich raufenden und balgenden Kindern drängen sich überall. Unangeschrien, unangetastet schreitet fast Niemand, am wenigsten aber ein Fremder durch diese verräucherten Gassen, denn die Bewohner derselben wittern mit natürlichem Instinct heraus, wer sich aus Neugierde oder aus irgend einem andern Grunde hereverirrt. „Junger Herr," „blankes Herrchen," „gnädiges Herrchen" sind Ausdrücke, die man tausendmal an einem Tage hier aussprechen hört, und dabei strecken sich die gelben magern Hände irgend einer alten Frau von Endor zitternd nach einem Arme oder einer Hand aus, die zufällig in ihren Bereich kommt, um ihren Eigenthümer zu bewegen, sich irgend einen abgelegten Plunder anzusehen, wie er überall in schimmeliger Fülle aufgehäuft liegt. Begierig zeigen auf Fremde lauernde Juden die beiden Hauptmerkwürdigkeiten: die Altneuschule, eine sehr alte, durch Lampenqualm im Innern völlig geschwärzte Synagoge, und den seit Josephs II. Zeit nicht mehr benutzten Begräbnißplatz. Tausende von emporragenden, aber in allen möglichen Neigungen zum Horizont stehenden und fallenden, schwarzgrauen, bemoosten, mit hebräischen Characteren bedeckten Leichensteinen sind von Gesträuch aller Art und Schlingpflanzen überzogen. Nur enge Fußsteige winden sich durch diesen Filz. Wir kehren von dem unheimlichen Todtenfelde auf den Ring zurück

und schreiten nach Westen weiter zum Brückenplatze. Die Kreuzherrenkirche, das 1848 zum Jubiläum der Universität errichtete Monument Karls IV. und der Altstädter Brückthurm ziehen dort die Aufmerksamkeit auf sich, doch reißt ein gewaltiger Menschenstrom auf die Brücke.

Karl IV. hat 1358 den Grund zu diesem imposanten Bau gelegt, der aber erst 1503 ganz vollendet war. Die Brücke ist 1572' lang, 33' breit und ruht auf 16 Bogen. Die Geländer sind mit 28 jetzt meist etwas verwitterten Bildsäulen geschmückt, welche durch neue ersetzt werden, von denen einige bereits aufgestellt sind. Ein vergoldetes Crucifix und die Bronzestatue des heil. Johannes von Nepomuk, des Landpatrons, mit dem Crucifixe in der Hand und sieben Sternen um das Haupt genießen allgemeiner Verehrung. Rechts zwischen dem sechsten und siebenten Pfeiler bezeichnet ein Messingkreuz auf dem Brückengeländer die Stelle, wo der fromme Priester 1383 auf König Wenzel's Befehl in den Fluß gestürzt worden sein soll, weil er den Inhalt der Beichte der Königin nicht verrathen wollte. Die Brücke, welche die schönste Ansicht der Stadt und des Flusses bietet, ist immer sehr frequent, heute aber und acht Tage hindurch gepreßt voll von einer auf- und abwogende Menschenflut. Denn es ist Vorabend des 16. Mai, des St. Johannes-Nepomukfestes:

Lichtlein schimmern auf den Straßen,
Kinder singen auf der Brücken,
Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzücken.

Die Bildsäule des Heiligen wird die ganze Octave hindurch von einer kuppelartigen, reichverzierten und allabendlich beleuchteten Umdachung beschützt. Von 6 Uhr Abends füllt sich die Brücke mit Tausenden. Ist der religiöse Theil des Festes größtentheils vorüber, so beginnt der weltliche Theil auf der Schützeninsel. Pauken und Trompeten ertönen, Böller schicken ihre Donner nach den sie wiederhallenden Bergen, Raketen steigen empor und Feuersonnen drehen sich in den Gebüschen, was besonders von der Brücke aus einen hübschen Anblick gewährt. Gegen 10 Uhr drängt sich die Menge in die Gassen, von denen fast jede ein artig verziertes und beleuchtetes Nepomukbild aufweist, und in allen schallt Gesang und Musik. Oft ist auch der Hausflur zu einer kleinen Kapelle umgewandelt, die von Vermögenden mit damastenen Tapeten, Spiegelleuchtern, Blumensträußen und künstlichen Springbrunnen ausgeschmückt wird. An mehrern Orten werden auch auf einer Bühne mimisch-plastische Darstellungen aus dem Leben des Heiligen gegeben. Bewundernswerth ist die Ordnung und Ruhe, mit der sich die ungeheuren Menschenmassen durcheinander bewegen.

Durch den Kleinseitner Brückenthurm [1]) betreten wir zunächst den Kleinseitner Ring mit dem Radetzky-Monument. Der Feldmarschall, mit der Fahne in der Hand, steht auf einem Schilde, welcher von neun Soldaten verschiedener Waffen emporgehoben wird. Weiterhin am Stephansplatze steht die Nicolauskirche, das prächtigste neuere Kirchengebäude von Prag. Die Neue Stiege von 195 Stufen führt auf den Hradschin zum Hradschiner Platz, einem Viereck von 680' Länge und 270' Breite. Nördlich der erzbischöfliche Palast mit der Gemäldegallerie und den Häusern der Domherren, südlich der fürstlich Schwarzenbergische, westlich der kaiserliche (Toscanische) Palast, mit des Kaisers Ferdinand Bibliothek, Kupferstichen, Siegeln, Münzen u. s. w. Auf der Ostseite die kaiserliche Burg, welche die Domkirche und andere Hofgebäude umschließt. Die von Karl IV. begonnene Burg hat einige schöne Säle, wie der deutsche und spanische Saal, auch die glänzend restaurirte

1) In alter Zeit war das Sachsenhaus an der Brücke hochberühmt. Merian: „Der Hertzog zu Sachsen Rudolphus I. nahm, auß Vergünstigung Kaisers Caroli V. nahe bey der Brücken zu Prag, einen Platz ein, und bauete daselbst, von Grund auff, ein herrliches und prächtiges Hauß, in welchem er auch, biß in die Höhe hinauff, etliche gläserne Hälter bauete, in welchen die Fische von denen, so vorüber giengen, wie sie herum lieffen, konten gesehen werden." Also ein großartiges Aquarium im 16. Jahrhundert.

Kapelle ist schön. Aus der Landstube im dritten Stock des ältern Flügels fand der verhängnißvolle Fenstersturz (defenestratio!) 1618 statt. Die herrliche Domkirche zu St. Veit ist ein erhabenes und doch zierliches Denkmal neugothischer Baukunst, vom König Johann 1344 begonnen und unter Karl IV. bis 1388 so weit fortgesetzt, wie die Kirche jetzt dasteht, denn sie ist nicht ganz vollendet. Der 305′ hohe Thurm ist durch zwei hohe durchbrochene gothische Bogen verbunden und gewährt eine köstliche Aussicht. Die Decke der Kirche scheint von innen betrachtet gleichsam im Freien zu schweben und stützenlos zu sein. Merkwürdig sind die vielen Grabmäler, darunter vorzüglich das aus Marmor und Alabaster gebildete Mausoleum Karls IV., die prachtvolle Grabkapelle des heil. Wenzel mit der reichen Vergoldung, den großen böhmischen Edelsteinen an den Wänden und dem heilbringenden Ringe, an den der Heilige sich im Tode klammerte (S. 662), und das Grab des heil. Nepomuk, als das Kostbarste, was diese Kirche umschließt. Ueber einem marmornen Fußgestelle wird ein großer Sarg von gediegenem Silber (5000 Mark schwer) mit Reliefs, die Hauptgeschichte des Heiligen darstellend, von vier großen silbernen Engeln getragen, neben denen vier kleinere mit Leuchtern sitzen. In diesen Sarg ist ein krystallener eingesetzt, der die Gebeine des Heiligen enthält; seine Zunge wird in einem eigenen Behältnisse aufbewahrt und gezeigt. Ueber dem Sarge breitet sich ein seidener Thronhimmel aus, dessen vier Flügel von vier silbernen, von der Mauer herabschwebenden Engeln gehalten werden. Unter den silbernen Lampen ist eine von Friedrich d. Gr. geschenkte. Heute Abend umknien das Grab Schaaren von Wallfahrern.[1]) Andre Merkwürdigkeiten des Hradschin sind die Lorettokirche mit prächtigem Kirchenschatz (Monstranz), die hochliegende Prämonstratenserabtei Strahow mit schöner Kirche (Grab des heil. Norbert) und reicher Bibliothek; unter den zahlreichen Palästen der Waldsteinsche, 1623 vom Friedländer erbaut. Aus dem zweiten Burghofe führt eine Brücke über das enge und tiefe Thal des Hirschgrabens zum Schloßgarten und Volksgarten. Ein andres Schloß im Renaissancestil, Belvedere, liegt auf dem Hradschin. Aber das Schönste, was man auf dem Hradschin genießen kann, ist und bleibt der Blick auf Prag, den Kaiser Alexander mit dem Blick auf Moskau verglich. Die schönste Stadtansicht von Deutschland thut sich vor den Blicken auf. Das weite Prag mit 70—80 Thürmen, der breite Strom mit seinen Brücken und Inseln vereinigen sich zu einem eindrucksvollen Gesammtbilde. Ueberall Erinnerung an böhmische Sage und Geschichte: Krokus und seine Töchter, die Prophetin Libussa, die heidnische Dahomira, die auf dem Wyssehrad von der Erde verschlungen ward, Ziska und seine Hussiten und der heilige Nepomuk.

Auch die zweite Wanderung treten wir vom Wiener Bahnhofe aus an und gehen bis zum Pulverthurm, dann aber links in die schöne Kolowratstraße, welche Altstadt und Neustadt scheidet. Bald thut sich links der Roßmarkt, jetzt Wenzelsplatz auf, einer der größten und belebtesten Plätze in Europa, 2160′ lang, am untern Ende 150′, am obern 162′ breit, im Winter Hauptspaziergang der schönen Welt. Ihn zieren zwei Brunnen, eine Nepomukstatue und ein kunstloses bronzenes Reiterbild des heil. Wenzel, das an seinem Feste glänzend beleuchtet wird. Südlich vom Roßmarkt ist der Sitz des Kleinhandels, südlicher hinein das eigentliche medicinische und Wohlthätigkeitsviertel, dessen Mittelpunkt der große Karlsplatz, früher Viehmarkt, bildet. An der Benedictinerabtei Emmaus vorüber, zu der die Prager am zweiten Ostertag

---

1) Außer den Reliquien der beiden Hauptpatrone rühmt sich der Prager Dom auch die Leiber des heil. Vitus, Sigismund u. s. w., vor allem auch des heil. Adalbert, des Preußenapostels, zu besitzen. Dieser letzte Besitz ist indessen ein großer Streitpunkt zwischen den Böhmen, welche bei einer Plünderung von Gnesen die Reliquien 1042 entwandt haben wollen, und den Polen, die sie noch jetzt zu besitzen behaupten. In der Schatzkammer des Doms wurde auch das Evangelienbuch Heinrichs des Löwen bewahrt, in culturgeschichtlicher und artistischer Hinsicht von unschätzbarem Werthe. Da jedoch der berühmte Palaczky erklärte, die deutsche Handschrift habe für Böhmen nicht das mindeste Interesse, ist sie 1861 für 10,000 Thaler und eine alte in Hannover bewahrte Legende des heil. Wenzel an den König von Hannover verkauft.

wallfahrten, kommen wir an das Südende der Neustadt, überschreiten die Botica und steigen auf den Wyssehrad, ein Bergstädtchen mit einer Straße, von der Citadelle überragt. Im Mittelalter lag hier eine für uneinnehmbar geltende Feste, welche prachtvolle Paläste und 14 Kirchen, darunter die eximirte Propstei St. Peter Paul umschloß. Am 3. November 1420 nahmen die Hussiten den Wyssehrad und aus war es mit seiner Herrlichkeit. Die Peter Paulskirche ist erhalten.[1]) Vom Südhange der Höhe steigen wir in das Dorf Podol und rüsten uns zu einer Nachenfahrt den Fluß abwärts. Links haben wir Smichow, das im Süden der Kleinen Seite liegt und als Vorstadt von Prag gilt, rechts die Neustadt. Bei den südlichen Inseln angelangt, haben wir links die St. Laurenzburg und die Kleine Seite, rechts zieht sich am Ufer der Franzensquai, eine neue elegante Promenade mit dem Franzens-Monument, einer im altdeutschen Stil ausgeführten Fontaine mit der Reiterstatue Franz I. und den Statuen der böhmischen Kreise. Wir passiren die Hauptbrücke. Links hebt sich der Hradschin, rechts breitet sich die Altstadt. Mit der beginnenden Krümme nach Osten hört die Stadt auf dem linken Ufer auf und es begleitet uns nur die steile Belvedere-Höhe, rechts ziehen sich Altstadt, Neustadt und Carolinenthal noch lange fort. Der Fluß biegt auf einmal entschieden nach Westen um und bildet also unterhalb Prag eine nach Osten geschlossene Spirale. Auf der Westseite liegt Bubentsch mit dem Baumgarten, ein vielbesuchter Vergnügungsort. Eine kurze Strecke unterhalb, da wo der Fluß sich nach Norden wendet, mündet die Scharka, und hier beenden wir die Moldaufahrt, obwohl unterhalb noch Rostock (Park und Sommerwohnungen; ½ Stunde davon Lewyhradez S. 666) und weiter entfernt Weltrus mit dem Chotekschen Schlosse winken. Das romantische sich nach Südwesten ziehende Felsenthal der Scharka wird von den Pragern die Böhmische Schweiz genannt. Wir verfolgen es bis zum Sternwalde, einem besuchten Lustorte, und steigen auf den dort von Prag nur ½ M. in westlicher Richtung entfernten Weißen Berg, auf dem die Entscheidungsschlacht am 6. November 1620 geliefert wurde. Die Wallfahrtkirche S. Maria de Victoria soll an den Sieg erinnern. In Osten von Prag hinter dem östlichen Bogen liegt das Feld der Schlacht vom 6. Mai 1757. Bei Sterbohol ein Denkstein des Feldmarschall Schwerin.

Der Süden und Südwesten der Umgebung führt uns an althistorische Stätten ganz andrer Natur als jene Schlachtfelder. Oberhalb der Stadt mündet hier das Procopsthal mit der Höhle, in welcher der Heilige lange Zeit Gott diente. Weiter hinauf mündet links bei Königssaal, einst Königschloß und berühmtes Cistercienserstift, die Beraun, und wir gehen in ihrem Thale hinauf nach Karlstein, das in gerader Richtung 3 M. von Prag entfernt ist. Die wohl erhaltene Burg ward 1348 von Karl IV. zur Bewahrung der Reichskleinodien, Reichsarchive und Heiligthümer aufgeführt. Die Burg galt als geheimnißvolles Heiligthum: kein Weib durfte sie betreten, und die Hauptkapelle von vieren war dem Graltempel nachgebildet. Auf dem Hauptaltar ward hinter vergoldetem Gitter die böhmische Krone aufbewahrt. Burggraf von Karlstein zu sein galt als das erste Amt in Böhmen, und Graf Thurn zürnte besonders darum dem Kaiserhofe, weil er dieses Amtes entsetzt war. Vier Berge stoßen

---

1) Der Wyssehrad und seine Umgebung ist der Gegenstand vieler böhmischer Volkslieder. Eins beginnt:

Ha! du unsre Sonne,
Fester Wyssehrad!
Kühn und stolz stehst du
Dort auf steiler Höh!
Ragest vom Felsen
Fremdlingen furchtbar.
Unter dir rollt
Eilend der Strom hin,
Rollt der Strom, die
Mächtige Moldau.

zusammen und bilden einen Kessel, aus dem ein steiler Felsen emporgehoben ist. Sein tafelförmiger Rücken bildet eine schräge Fläche, die 628 Schritt im Umfange hat. In drei Absätzen oder Stufen erhebt sich auf dieser Fläche die Burg. Auf einem einzigen in Felsen gehauenen Wege gelangt man durch zwei starke Thore in den Vorhof, und durch ein drittes Thor in die innere Burg. Mannigfache Gemächer, oft durch geheime Treppen verbunden, öffnet der Führer. Weitere Höfe mit andern Gebäuden schließen sich an, ehemalige Wohnsäle des Königs, Speisezimmer, Wohnräume der Domherren, eine Kapelle mit drei merkwürdigen Bildern von Wurmser aus Straßburg. Aber den Haupttheil der Burg bildet der „Riesenthurm" auf dem obersten Absatze, ein gewaltiger viereckiger Thurm von 121' Höhe. Seine untern Mauern sollen eine Dicke von 13' haben. Einige Gemächer in sehr verfallenem Zustande lassen wenig mehr von ihrem frühern Aussehen erkennen. Sehr bemerkenswerth sind die Alterthümer, die das dritte Stockwerk des großen Thurmes enthält. Die Kreuzkapelle oder Kirche zum heil. Kreuz ist an den Wänden ringsum mit Halbedelsteinen belegt, deren geschliffene Flächen seltsam aus dem dunkeln Bewurf hervorblinken — ein ganz eigenthümlicher und besonders bei Nachtbeleuchtung prächtiger Anblick. Den werthvollsten Schmuck dieser Thurmkirche bilden jedoch die berühmten Bildnisse verschiedener Heiligen von Theoderich von Prag. Auf Holz gemalt und meist trefflich erhalten erblicken wir mehr als hundert Brustbilder von Heiligen in großem Format und von verschiedener nicht ermüdender Haltung. In der Nähe von Karlstein auf dem Wege nach Prag Thal und Höhle des heil. Iwan, der dem Glanze des dalmatischen Hofes entflohen von Engeln in die Einöde geleitet ward.

Prag hat ohne Carolinenthal und Smichow 145,000 Einw., mit diesen Vorstädten an 162,000. Die Hälfte sind Böhmen. Die Stadt zählt 55 katholische und 2 protestantische Kirchen.

Wir wenden uns von Prag nach dem böhmischen Nordwesten und besuchen die vorzüglichsten böhmischen Bäder.

Karlsbad liegt an der Tepl, unweit ihrer Mündung in die Eger, in einem engen romantischen Thale, das auf allen Seiten mit zum Theil waldbekränzten Bergen umschlossen ist. Die Häuser verzweigen sich in drei Thäler und sind von dem Hammerberge, dem Hirschensprung, dem Dreikreuzenberge, dem Lorenz- und Galgenberge so umgeben, daß sie an den Wänden der Berge zu hängen scheinen. Die schönste Straße ist die sogenannte Alte Wiese am linken Ufer der Tepl, der Sammelplatz der eleganten Welt, auf der einen Seite mit Häusern und auf der andern mit einem Bazar und Bäumen besetzt; ihr gegenüber am rechten Ufer liegt die Neue Wiese, ebenfalls eine auf der einen Seite mit Häusern besetzte Straße, wo das Theater steht. Die größte Merkwürdigkeit Karlsbads sind die 10 Mineralquellen, denen die Stadt ihre Entstehung und Erhaltung verdankt. Sie werden namentlich gegen Leberleiden und Verdauungsbeschwerden getrunken. Jährlich an 8000 Gäste. Die Hauptquelle ist der Sprudel[1]) am rechten Ufer der Tepl, welcher schon 1347 von Karl IV. bei einer Hirschjagd entdeckt sein soll (daher dessen Standbild am Rathhause), die heißeste Quelle Europas (60° R.). Er springt in Mannsdicke 3' hoch empor und überzieht alle Gegenstände mit einer festen braunen Kruste, so daß der Sprudelkessel im Laufe der Jahrhunderte zu einer ellendicken Schale von Kalksinter geworden ist. Die übrigen Quellen haben zwischen 59 und 40° Wärme; ihr Unterschied der Mischung ist bedeutend; die heißesten sind am stärksten erregend. Die waldigen Höhen um die Stadt gewähren sehr angenehme Spaziergänge und bieten die schönsten Aussichten auf das Thal der Tepl, einige

1) Bei Aelteren auch Brudel.

auch auf das Erzgebirge und das Egerthal (Hirschensprung, Dreikreuzenberg u. s. w.). Die Frequenz hat sich in den letzten Jahren auf 10,000 gesteigert.

Während die Gegend um Karlsbad fast überall den Ausdruck des Erhabenen trägt, zeigt Teplitz (Tepla ulice, d. i. warme Straße) mehr Milde, Lieblichkeit und Segensfülle. Die dem Fürsten von Clary gehörige Stadt liegt im Thale der Biela am Nordhange des Mittelgebirges. Im Osten schließt sich das Dorf Schönau an oder ist lange mit Teplitz zu einer Badestadt zusammengeflossen. Die warmen Quellen (21—38½° R.) ziehen jährlich an 5000 Curgäste nach Teplitz und sind in Gelenkkrankheiten und Lähmungen besonders wirksam. Die Badeanstalten liegen theils in der Stadt, theils in Schönau. Das freundliche Schloß und der große Garten schmücken die Stadt; im Osten derselben hebt sich der 1230′ hohe Schloßberg mit den Trümmern der von den Schweden zerstörten Burg Dombrawka Hora. Die Umgebungen von Teplitz bieten viel Interessantes. Oestlich an der Bahn nach Aussig die Wallfahrtkirche Mariaschein, nordöstlich nach dem Erzgebirge zu Nollendorf und Kulm, das Schlachtfeld vom 29. und 30. August 1813, wo drei Denkmale die Gefallenen der drei verbündeten Armeen ehren. Nordwestlich von Teplitz liegt das großartige Cisterzienserkloster Osseg, westlich Dux, Stadt und Schloß, den Waldsteinen gehörig, mit vielen Erinnerungen an den Feldherrn, südwestlich Bilin, südlich der Millischauer (S. 290).

Eger liegt auf einer Höhe über dem rechten Ufer des gleinamigen Flusses. Die weitläufigen Beschreibungen der alten Geographen zeugen für eine früher größere Bedeutung der Stadt. Das Lob Münsters (der durch Casp. Brusch sehr genaue Nachrichten über Eger hatte), „es hat diese Statt viel hoher vnd vester Thürm, die zum theil an den Mawren stehn, zum theil hin vnd wider durch die Statt biß an die Kirchen zerstrewet ligen, sie hat veste starcke Pasteyen, herrliche weite Zwinger, dick vnd hohe Mawren, ein weiten gefüterten Graben, also daß Eger keiner andern Statt weichen mag, man sehe gleich an die Herrlichkeit der Gebew, oder Gezierd vnd Pracht der Kirchen, weite der Gassen, ordentliche Policei, eines erbarn weysen Rhats höchste Fürsichtigkeit, Mannheit, vnd gegen den Vnderthanen senfftmütigkeit, oder des gemeinen Volcks freundtlichkeit vnd erbaren Wandel“ können wir in Bezug auf die Baulichkeiten wenigstens nicht unterschreiben; obgleich die zweigethürmte Hauptkirche ein stattliches Werk ist. Uns interessirt das alte Schloß über dem Flusse, wo Illo und Terzky fielen, und das noch immer vom Bürgermeister bewohnte Haus, in dem Waldstein am 25. Februar 1634 ermordet ward. Das Wappen ist so, wie es der Dichter in Wallenstein beschreibt: oben zum Andenken an die einstige Reichsfreiheit der halbe Adler; „der untere Theil ist cancellirt bis etwa das Reich uns wieder einlöst.“

Die Quellen ½ M. nördlich von Eger haben als Egerbrunn alten Ruf,[1]) aber früher wohnten die Curgäste in Eger und der Badeort Franzensbad ist neuern Ursprungs. Er zählt jetzt gegen 100 Häuser. Die Quellen werden oft als Nachcur von Karlsbad, besonders gegen Unterleibsleiden, gebraucht. Die Gegend um Franzensbad ist einförmig.

Nach dem jüngsten böhmischen Bade führt die Straße von Karlsbad das schöne Thal der Tepl hinan, steigt dann auf den linken Thalrand und führt nach Marienbad, das 1952′ hoch in prächtigen Wald eingeschlossen liegt. Die 100 Häuser sind meist auf Aufnahme der Badegäste berechnet. Die Quellen, vor allen der Kreuzbrunnen sind gegen Unterleibsleiden und Verdauungsbeschwerden im Gebrauch. Jährlich 5000 Gäste. In der Nähe liegen das schöne Metternichsche Schloß Königswart und die großartige Prämonstratenserabtei Tepl, welcher Marienbad gehört.

1) Münster: Diß Wasser ist sehr gesund vnd lustig zu trincken, wird auch im Sommer von dem jungen Volck täglich hauffen weiß in Krügen in die Statt getragen, vnd alda den armen Handwercksleuten vnd gemeinem Mann verkaufft.

§. 12. Die Markgrafschaft Mähren.

Die celtischen Bojer sind die ältesten uns bekannten Einwohner von Mähren. Ihnen folgten Marcomannen: Marbods Reich erstreckte sich auch über Mähren. Im 5. Jahrhundert wanderten slawische Maharanen ein und gründeten ein Reich, das auch einen Theil des nördlichen Ungarn bis zur Gran umfaßte. Karl d. Gr. demüthigte den Fürsten Samoslav. Unter Swatopluk oder Zwentibold stand das mährische Reich auf dem Gipfelpunkte seiner Macht. Zwischen ihm und dem deutschen König Arnulf war gute Freundschaft: sie wandelte sich bald in Krieg. Die Magyaren kämpften mit den Deutschen zusammen und 894 ward Swatopluk besiegt. Unter seinem Sohne zerfiel das Mährenreich. Mähren ward auf seinen jetzigen Umfang eingeschränkt und unterwarf sich 908 dem böhmischen Herzog, ein Verhältniß, welches mehrmals unterbrochen, seit 1056 aber dauernd wurde. Die böhmischen Herzoge und Könige statteten mit Mähren, das von Kaiser Friedrich I. zu einer Markgrafschaft erhoben wurde, öfter nachgeborene Prinzen aus. Mähren theilte die Geschicke Böhmens, mit dem es Oberflächengestaltung und ethnographische Verwandtschaft so nahe verknüpft hat.[1])

Die Provinz Mähren bildet auch im Wesentlichen eine physische Abtheilung Deutschlands. Wir verweisen also auf S. 286 f.

Der Flächeninhalt Mährens beträgt 404 □M., die Zahl der Einwohner 1,867,094, oder 4623 auf die □M. Sie wohnen in 90 Städten, 181 Flecken, 3029 Dörfern.

Die überwiegende Masse der Bevölkerung, 1,352,982 Einw., gehören dem slawischen Stamme an. Die böhmischen Mähren, gewöhnlich Horaken oder Podhoraken genannt, sind nicht von den Czechen verschieden und bewohnen die mährische Höhe und ihre Terrassen.[2]) Hannaken, am allermindesten mit Deutschen gemischt, haben die getreidereiche Hanna in der Mitte des Landes, Slowaken den östlichen Theil gegen die ungarische Grenze inne, polnische Slawen sitzen im Nordosten. Deutsche werden 483,518 gezählt. Sie sind häufig am nördlichen und südlichen Rande, in den Kreisen Olmütz, Znaym und Titschein machen sie 20 Procent der Bevölkerung aus. Sie prävaliren in den großen Städten und im Adel des Landes. Brünn und Olmütz sind fast völlig deutsche Sprachinseln im Slawischen. 41,529 Juden sind in allen Kreisen zerstreut.

Die römisch-katholische Kirche zählt in Mähren 1,784,593 Bekenner. Daneben 17,188 Lutheraner, 34,677 Reformirte.

Auf Karls d. Gr. Anregen war von Salzburg und Passau aus das Evangelium unter den Mähren verkündet. Fürst Moymir oder Mejomir, ein Zeit-

1) Preußen erhielt im Breslauer Frieden von Mähren den kleinen District Katscher, der aber erst 1334 von Schlesien abgerissen und ein Theil des Bisthums Olmütz geworden war.

2) Seyn gleichwol, meint Merian, etwas freundlicher und gegen die Teutschen barmherziger als die Böhmen.

genosse Ludwigs des Frommen, wurde Christ. Aber dem Volke war Verbindung mit Deutschland verhaßt und die Missionare waren zu wenig mit der slawischen Sprache vertraut. So wandte sich Fürst Rastislav um Glaubensboten an die griechische Kirche. Zwei Mönche, **Cyrillus** und **Methodius**, die Apostel Mährens, deren Gedächtniß am 9. März ein hoher Feiertag für Mähren ist, erschienen 863, pflanzten das Christenthum und hielten Gottesdienst in der Landessprache. Und Papst Johann VIII., mit dem die griechischen Mönche doch sogleich Verbindung angeknüpft, gestattete das, „weil nicht blos in drei, sondern in allen Sprachen Gott gepriesen werden solle." Gregor VII. nahm diese Erlaubniß zurück. Inzwischen war 1073 ein Bisthum in Olmütz errichtet unter der Metropole Prag. Die mährische Kirche hat hernach die Geschicke der böhmisch-hussitischen Bewegungen, Ausbreitung der Reformation, Gegenreformation getheilt.[1] Das Kirchenwesen der böhmischen oder mährischen Brüder mit Bischöfen in Fulnek (Comenius) und einer Lehranstalt in Prerau ward unter Ferdinand II. vernichtet. Doch hielten sich Anhänger der Brüder im Stillen: aus Fulnek und andern Orten wanderten unter Christian David 1722 **mährische Brüder** nach Sachsen, und Zinzendorf gründete für sie Herrnhut. 1777 ward **Olmütz** zum Erzbisthum erhoben und in **Brünn** ein Bisthum errichtet.

Von dem Boden Mährens ist nur $^1/_{25}$ unproductiv: die Hälfte ist Ackerland, ein Viertel Wald, ein Zwölftel Wiesen und Gärten, ein Zehntel Weideland. Das Land ist großentheils außerordentlich fruchtbar, „lind und fett", wie die Alten sagen, und wird fleißig angebaut. Hauptsächlich werden Hafer und Roggen erzeugt, nächstdem Gerste und Weizen, Kartoffeln, Hirse, und der Runkelrübenbau ist in stetem Zunehmen. Außerdem baut man viel Klee, auch um Samen für den Handel zu gewinnen, Kümmel, Fenchel, Anis, Mohn, Weberkarden, Hanf u. s. w. Im Gebirge ist der Flachsbau der wichtigste Zweig der Bodencultur. Der Obstbau ist bedeutend, besonders im sogenannten Kuhländchen an der oberen Oder, von wo viele gedörrte Pflaumen ausgeführt werden. Wein zieht man im Süden von guter Qualität, besonders um Bisenz. Die Waldungen der Gebirgsgegenden bestehen meist aus Nadelholz, die der Ebenen an den Flüssen aus Laubholz; jenes bildet einen bedeutenden Handelsartikel, der nach Oesterreich ausgeführt wird. Die Weiden dienen einer ansehnlichen Schafzucht als Unterlage, und im Gesenke und den Beskiden findet eine Art Almenwirthschaft mit Kühen und Schafen statt. In der Hanna ist die Pferdezucht bedeutend, desgleichen die Gänsezucht. Hühnerzucht wird im ganzen Lande stark getrieben, so daß auf jeden Bewohner 3 Hühner kommen. Der Bergbau erstreckt sich auf Eisen, Kohlen, Graphit, Meerschaum, Alaun. Die Industrie beschäftigt sich vornehmlich mit der Fabrikation von Rübenzucker und Leinenwaaren; erstere ist noch in stetem Steigen begriffen, letztere nimmt ab und wird durch Baumwollenindustrie ersetzt, die namentlich in Proßnitz, Sternberg, Frankstadt,

---

1) **Franck:** Inn disem land ist mancherley glauben, ettlich gehellen der Rhömischen kirchen der Adel vnd die Landtsherren seindt schier all mit der Hussitischen mackel (soll ich also reden) befleckt. Zu vnseren zeyten ist darinn ein grosser hauff widerteuffer, mit den auch ettlich Landsherren stimmen, vnd zum teyl wider getaufft sollen sein. Zu Niclaßburg allein sagen etlich seyen bey vj. hundert, etlich sagen bey. viij. hundert brüder inn den Widertauff eingeleibt vnd zusamengeschworen.

Trübau ihre Sitze hat. Von hoher Wichtigkeit ist auch die Erzeugung von Wollenwaaren; ihr Hauptsitz ist Brünn, ferner Namiest, Teltsch, Iglau, Zwittau, Trübau, Groß-Meseritsch, Alexowitz, Triesch, Bystritz, Butschowitz, Wischau. Außerdem ist Tabacks-, Glas- und Maschinenfabrikation vorhanden.

Mähren wurde sonst in fünf Kreise getheilt: Olmütz (wieder in das Goldenstein-Trübauer und das Prerau-Freudenthaler Viertel getheilt), Hradisch, Brünn, Znaym, Iglau. Wappen: im blauen Felde ein von Silber und Roth geschachter gekrönter Adler.

Gegenwärtig besteht die Eintheilung in sechs Kreise: Brünn, Znaym, Iglau, Olmütz, Hradisch und Neu-Titschein.

I. Kreis Brünn, 86 □M., 407,761 Einw., 17 Bezirke. 1. Brünn.** 2. Eibenschitz. Dorf Alexowitz. 3. Wischau (in der Hanna). 4. Austerlitz (S. 287; Dreikaiserschlacht 2. Dec. 1805). 5. Auspitz. 6. Lundenburg (Hauptort einer Liechtensteinischen Herrschaft). Eisgrub (Schloß des Fürsten Liechtenstein. Der Park einer der größten und schönsten von Europa). 7. Boskowitz. 8. Butschowitz. 9. Blansko. 10. Tischnowitz. 11. Trübau. 12. Zwittau. 13. Gewitsch. 14. Klobauk. 15. Kunstadt. 16. Seelowitz. 17. Steinitz.

II. Kreis Znaym, 56 □M., 193,620 Einw., 9 Bezirke. 1. Znaym (auf einer Höhe über der Thaya, ehemals Residenz der Markgrafen; in der alten Burg ein Heiligthum aus der Heidenzeit). 2. Budwitz. 3. Joslowitz. 4. Frain. 5. Krumau. 6. Nikolsburg (Herrschaft der Fürsten Dietrichstein). 7. Hrottowitz. 8. Jamnitz. 9. Namiest.

III. Kreis Iglau, 57 □M., 219,046 Einw., 8 Bezirke. 1. Iglau.* Triesch. 2. Meseritsch. 3. Trebitsch. 4. Saar. 5. Datschitz. 6. Teltsch. 7. Neustadtl. 8. Bystritz.

IV. Kreis Olmütz, 79 □M., 434,818 Einw., 17 Bezirke. 1. Olmütz.* 2. Proßnitz* (S. 681; 11,500 Einw., Hauptstadt der Hanna). 3. Hohenstadt. 4. Schönberg. 5. Schildberg. 6. Altstadt. 7. Römerstadt. 8. Hof (S. 260). 9. Wiesenberg. 10. Konitz. 11. Plumenau. 12. Kojetein. 13. Prerau. 14. Sternberg* (S. 681; 13,000 Einw.). 15. Littau. 16. Müglitz. 17. Mährisch-Neustadt.

V. Kreis Hradisch, 68 □M., 291,501 Einw., 12 Bezirke. 1. Hradisch. Dorf Wellehrad (einst die Residenz der mährischen Könige und Bisthum, dann Prämonstratenserstift). 2. Ostra. 3. Straßnitz. 4. Ungarisch-Brod. 5. Klobauk. 6. Holleschau. 7. Wisowitz. 8. Kremsier (Sommersitz des Erzbischofs von Olmütz. Reichstag von 1849). 9. Napajedl (S. 288). 10. Göding. 11. Gaya. 12. Zdaunek.

VI. **Kreis Neu-Titschein**, 58 □M., 261,539 Einw., 13 Bezirke. 1. **Neu-Titschein** (gilt als Hauptstadt in dem von Deutschen bewohnten Kuhländchen S. 76). 2. Fulnek (S. 681). 3. Freiberg. 4. Mistek. 5. **Frankstadt** (S. 681). 6. Ostrau. 7. **Weißkirchen**. 8. Liebau. 9. Wallachisch-Meseritsch (in der sogenannten Wallachei, einem von Slowaken bewohnten Distrikte). 10. Wsetin. 11. Roznow. 12. **Leipnik**. 13. Byſtritz.

Brünn, bei Aeltern **Brinn**, slawisch **Brno** (Furt) liegt auf dem halbinselartigen Vorsprunge eines Hügelrückens, an dessen Spitze sich Schwarzawa und Zwittawa vereinigen. Die weithin sichtbare Position war an sich für eine Stadtanlage günstig, dazu kreuzten sich hier die Straßen von Ofen nach Prag und von Schlesien nach Oesterreich: Umstände, die Brünn über alle andern mährischen Städte hoch emporgehoben haben.

Die eigentliche Stadt, sonst mit Bastionen, dicken Mauern und Wällen umgeben, ist klein. Von den 2000 Häusern, die Brünn zählt, gehören ihr nur 600 an. Die Straßen sind enge, winkelig, aber gut gepflastert; die drei Plätze, besonders der große Platz, geräumig und mit guten Häusern besetzt. Ein Quartier mit dem Dom zu St. Peter ist auf den Petersberg, den südwestlichen Steilrand gegen die Zwittawa hin, geschoben: der Franzensberg mit einem Obelisken zum Gedächtniß der Freiheitskriege und schönen Anlagen ist der äußerste Vorsprung des Petersberges und gewährt schöne Aussicht in das Zwittawathal. Die Jacobskirche hat Mährens höchsten Thurm, 280′. Im Landhause wird der Pflug aufbewahrt, mit dem Kaiser Joseph II. 1769 bei dem Dorfe Slawikowitz in der Nähe des Fleckens Rausnitz, gleich dem Kaiser von China, geackert hat, eine Stelle, die jetzt durch ein Denkmal bezeichnet ist.[1])

In den beiden Flußthälern, welche Brünn gabelartig umschließen, liegen 15 Vorstädte, darunter der Flecken Alt-Brünn im Zwittawagrunde. Am linken Ufer der Zwittawa hebt sich 214′ über die Stadt der **Spielberg**, einst starke Festung, bis 1809 die Franzosen die Werke sprengten. Nun blieb der Berg, was er vorher schon gewesen, ein Staats- und Criminalgefängniß für Verbrecher, deren Strafe über zehn Jahre hinausreicht. Bis 1791 bestanden hier die sogenannten „Arreste,“ ganz unterirdische, alles Tageslichtes beraubte Löcher von 4′ Breite, in welchen die schlimmsten Verbrecher einzeln angekettet bei Wasser und Brod gehalten wurden. Der österreichische Trenk, Silvio-Pellico 1822—1830 saßen auf dem Spielberge gefangen.

Brünn hat 50,000 Einwohner, darunter 15,000 Fabrikarbeiter. Seine industrielle Bedeutung (S. 682).

Die Umgebungen der mährischen Hauptstadt sind in vieler Beziehung interessant. Im Nordwesten, unweit der Prager Bahn, zieht sich ein großartiges Höhlensystem: die Höhlen von **Adamsthal**, **Kyritein**, **Ochus**, **Sloup** sind die vorzüglichsten Bildungen. Bei Blansko öffnet sich das romantische Oreßthal. Am Ende desselben bricht die Punkawa aus einer Felsenhöhle. Von da gelangt man in einer Stunde zur **Mazocha**. Sie besteht in einem Berg- oder Erdsturze, der auf allen Seiten mit größtentheils ganz nackten, kahlen, senkrechten Felswänden eingeschlossen und 300′ lang, 180′ breit und 504′ tief ist. In den Seitenwänden sind Höhlen, durch welche Wasser ausströmt. Nahe daran ist eine röhrenförmige Oeffnung, die im Zickzack bis fast an den Boden

1) Durch ein Hinderniß auf dem Wege war er nahe vor Brünn auf der Straße aufgehalten worden, hatte sich, unerkannt, mit einem in der Nähe pflügenden Bauer unterhalten und endlich einen Versuch im Pflügen machen wollen. Der Fürst Liechtenstein, Herr der Herrschaft Posoritz, ließ auf dem Acker ein marmornes Denkmal setzen mit der Inschrift: Imp. Caes. Josepho Div. Francisci et M. Theresiae aug. pio Filio aug. — quod in anno 1769 m. aug. die 19. ad excitandam popular. industriam, ducto per totum hoc jugerum aratro, agriculturam humani generis nutricem nobilitavit, — communibus ordinum Moraviae votis monumentum posuit Jos. Wenzesl. Princeps a Lichtenstein.

der Mazocha hinabreicht und von den Landleuten „der Rauchfang" genannt wird. Hineingeworfene Steine kommen unter donnerartigem Getöse, zu Sand zermalmt, aus der untern Mündung heraus.

Die Gegend nördlich von Brünn ist die Wiege des mährischen Adels, dessen uralte Stammsitze aber alle in Trümmern liegen; nur im Thale der Schwarzawa sind noch zwei interessante Burgen erhalten: Schloß Eichhorn mit der Grabstätte Gustav Adolfs IV. von Schweden und Pernstein.

Olmütz, slawisch Holomauce, die zweite Hauptstadt von Mähren, aber die kirchliche Metropole und Hauptfestung, welche das große mährische Tiefland im Süden bewacht, wie Kosel und Neiße im Norden, liegt in einer ebenen, morastigen Gegend. Der Morast umschlingt das Dreieck der Festung von zwei Seiten; das Ganze kann unter Wasser gesetzt werden. 1758 hielt Olmütz die Belagerung Friedrichs d. Gr. aus, und Maria Theresia adelte alle Mitglieder des Rathes. In der Revolutionszeit saß Lafayette hier gefangen. Die Stadt ist gut gebaut, hat wie alle slawischen Städte große Plätze, einen schönen gothischen Dom zu St. Wenzel und zwei Vorstädte, 10,500 Einwohner. Auf einer Anhöhe nahe der Stadt das frühere Prämonstratenserstift Hradisch, jetzt Militärspital.

Iglau, unweit der böhmischen Grenze in bergiger Gegend an der Iglawa, eine der ältesten Städte Mährens, in alten Zeiten oft belagert, im 16. Jahrhundert die erste Stadt, welche sich zur lutherischen Lehre wandte. Iglau ist wohlgebaut, hat einen sehr großen Markt, unter den Kirchen die schöne gothische St. Jacobskirche. Fabriken und lebhafter Handel. 19,000 Einwohner. Ob Janssons Wort: claret J. cerevisia bonae notae noch zutrifft, wissen wir nicht. Ehedem hatte Iglau auch wichtigen Bergbau auf Silber: Das Bergwerk von Iglau liegt dem Freiberger zu Grunde. Auf Kosten der guten Stadt erzählen die Schwankbücher eine Geschichte, die mit manchen Variationen auch von andern Städten berichtet wird. Der Kaiser kam und grüßte: „Gott grüß' Euch, ihr Herren von Iglau," erhielt aber von den bestürzten Rathsherren keine Antwort. Erzürnt ritt er mit schwerer Drohung von dannen, wenn ihm bei der Rückkunft auf denselben Gruß nicht mit einem Reime geantwortet würde. Vergeblich suchte der wohlweise Rath einen Vers zu machen, bis ihm ein offener Kopf zu der Antwort rieth: „Wir danken im Namen der heiligen Jungfrau." Stolz erwarteten die Herren den Kaiser: aber als er kam und grüßte, kehrte die alte Angst wieder und sie stotterten: „Wir danken im Namen der heiligen Mutter Gottes."

§. 13. Das Herzogthum Schlesien.

Die Geschichte von Schlesien betrachten wir erst bei Preußen, das seit dem Frieden von Breslau 1742 den bei weitem größten Theil von Schlesien besitzt. Theile des Fürstenthums Neiße, N. (dem Fürstbischof von Breslau gehörig), Troppau, T. (dem Fürsten von Liechtenstein gehörig) und Jägerndorf, J.; die Fürstenthümer Teschen, Te. und Bielitz, ein Theil der Minderherrschaft Oderberg und die Minderherrschaften Freudenthal (einst im Besitz des deutschen Ordens), Olbersdorf, Friedeck, Freistadt, Roy, Deutsch-Leuthen und Reichenwaldau, alle, Neiße ausgenommen, zu Oberschlesien gehörig, sind bei Oesterreich verblieben.

Miecislav, der erste Herzog von Oberschlesien, hatte seinen Sitz in Teschen. Das Fürstenthum Teschen wurde 1298 böhmisches Lehen und fiel 1625 beim Aussterben des Fürstenhauses an Böhmen. Karl VI.

gab dasselbe 1722 an den Herzog Karl von Lothringen, von dem es auf seinen Sohn Franz, den Gemahl Maria Theresias kam. Nach dessen Tode erhielt es der mit einer Erzherzogin vermählte Prinz Albrecht von Sachsen (daher die Benennung Sachsen-Teschen), und nach diesem der Erzherzog Karl, Bruder des Kaisers Franz II., von dem es 1847 auf seinen Sohn Erzherzog Albrecht überging.

Das Fürstenthum Bielitz, poln. Bielsk, 4 □M., hat gar verschiedene Herren gehabt. Im Jahre 1752 (Büsching 1739) kaufte es die erste Linie des fürstlichen Hauses Sulkowski. Kaiser Franz I. erhob 1752 die bisherige Minderherrschaft zu einem Fürstenthume.

In physischer Hinsicht kann man die Herzogthümer Teschen und Troppau als die Landschaften der Oder- und Weichselquellengebiete bezeichnen, und als solche haben sie sich auch politisch von den Landschaften der untern Weichsel- und Odergebiete getrennt. Troppau (Mährisches Gesenke bis zum Glatzer Hochland) gehört ganz der Oder, Teschen (zwischen den Kleinen Karpathen und dem Ostende der Sudeten) fast ganz der Weichsel an.

Das Herzogthum Schlesien ist 94 □M. groß und zählt 440,912 Einwohner, also 4747 auf die □M. Sie wohnen in 27 Städten, 5 Flecken, 662 Dörfern. Um 1780 wurde die Einwohnerzahl auf 247,000 geschätzt.

Oesterreichisch Schlesien ist in seinen städtischen Elementen fast völlig deutsch. Auf dem flachen Lande mischt sich deutscher und slawischer Stamm, zum größern Theil Polen, zum kleinern Horaken. Der ganze Adel hat freilich deutsche Bildung, und sogar die alte polnische Mittelklasse zwischen Adel und Bauer, der Szlachcic, spricht gewöhnlich auch deutsch neben seiner polnischen Muttersprache. Auch giebt es ganz deutsche Dörfer; in vielen sind Deutsche und Slawen zu gleichen Theilen gemischt. In den meisten aber überwiegen noch die Slawen, die ältern Bewohner des Landes. Im Allgemeinen kann Jägerndorf als überwiegend deutsch, Troppau als vorherrschend slawisch bezeichnet werden. Man rechnet 234,843 Deutsche, 223,928 Slawen und 3280 Juden.

Nach dem religiösen Bekenntniß giebt es 396,843 römische Katholiken, 61,872 Lutheraner, 45 Reformirte.

Oesterreichisch Schlesien ist rauher und weniger fruchtbar als Mähren im Ganzen, mit dessen nördlichsten Strichen es gleichgestellt ist. Doch ist nur ein Zwanzigstel des Bodens unproductiv; fast die Hälfte des productiven Bodens ist Ackerland, ein Neuntel Weideland, ein Zwölftel Wiesen und Gärten, ein Drittel Wald. Die Erzeugnisse der Bodencultur sind dieselben wie im nördlichen Mähren: Hafer, Roggen, Gerste, Kartoffeln, Runkelrüben und Flachs. Auch die Viehzucht, besonders die Schafzucht, wird wie dort in großem Umfange und als eine Art Almenwirthschaft getrieben. Die Verhältnisse der Waldwirthschaft sind nicht günstig. Das Land ist reich an Steinkohlen,

auch die Gewinnung von Eisen ist bedeutend, ebenso die von Marmor und Schiefer; auch auf Blei und Kupfer wird gebaut. Schlesien ist in hohem Grade industriell: es erzeugt Spiritus, auch Rübenzucker, Eisenwaaren, Kupferblech, Wollwaaren, die wichtigsten unter allen (besonders in Bielitz, Troppau, Wagstadt, Jägerndorf), Leinen- und Baumwollenwaaren u. a. m.

Im Jahr 1783 wurde Oesterreichisch-Schlesien, in die beiden Kreise Teschen und Jägerndorf getheilt, in seiner Bewaltung mit Mähren verbunden, dann getrennt und als ein eigenes Kronland constituirt. Es zerfällt außer der unmittelbaren Stadt Troppau in 22 Bezirke. 1. Landbezirk Troppau. 2. Wagstadt, T. 3. Wigstadtl, T. 4. Odrau, T. 5. Jägerndorf. 6. Hotzenplotz, T. 7. Freiwaldau, N. Gräfenberg (S. 260). 8. Zuckmantel, N. 9. Weidenau, N. 10. Jauernick, N. 11. Freudenthal. Karlsbrunn (S. 260). 12. Benisch, J. 13. Olbersdorf. 14. Königsberg, T. 15. Teschen. 16. Jablunkau, Te. (Bd. II S. 528. 810). 17. Skotschau, Te. Dorf Weichsel (Bd. II. S. 810). 18. Schwarzwasser, Te. (Bd. II. S. 810). 19. Friedeck. 20. Bielitz. 21. Freistadt. 22. Oderberg (S. 429; letzter Stationspunkt der österreichischen Nordbahn).

Teschen ist der Sage nach uralt. Drei schlesische Fürsten, auf der Jagd verirrt, trafen sich an einer Waldquelle, gelobten hier einen Ort zu bauen und nannten ihn Tiessem, d. h. wir freuen uns. Die Quelle wird noch in Teschen gezeigt. Im weiten Thale der Oelsa erhebt sich auf einem vorspringenden Felsen das alte Schloß, und rund umher auf beiden Seiten des Flusses lagert sich die freundliche Stadt, die halb auf deutsche, halb auf polnische Art gebaut ist. Ein weiter Markt findet sich auch hier und daran ein stattliches Rathhaus. Wie Ungarn und Schlesien, so stoßen auch Mähren und Galizien mit ihren Enden hier zusammen, und Teschen vermittelt daher einen lebhaften Handel. Auf der einen Seite schafft es die schlesischen und mährischen Industrieerzeugnisse nach Galizien und Ungarn, auf der andern empfängt es von Galizien Flachs für die Spinner Schlesiens und Mährens und von Ungarn Wein für die Ritter. 7000 Einwohner. In Teschen und Umgegend 10,000 Protestanten. Friede von 1779, an den die Inschrift an dem Hause, wo er geschlossen wurde, erinnert. Wappen: In Blau eine silberne Burg mit gespitzten Thürmen, dazwischen ein goldner Adler.

Troppau, slawisch Opawa, liegt in lieblicher Ebene am rechten Ufer der Oppa, die sich mit der Mora vereinigt, hat lange und große Vorstädte (Katharinenthal die größte) und ist wohlgebaut. In der Stadt wird deutsch gesprochen, in den Vorstädten wasserpolakisch. 11,000 Einwohner. Troppauer Congreß von 1820. Wappen: In Roth, Schwarz und Weiß gesperrter Giebel.

Zehntes Capitel.

Das Königreich Preussen.

§. 1. Geschichtlicher Ueberblick.

Aus kleinem, unscheinbaren Samenkorn ist die Preußische Monarchie erwachsen, aus der Nordmark, die Heinrich I. 927 gegen die nördlichen Slawen angelegt. Nach der Hauptstadt heißt sie auch die Mark Soltwedel. Hundert Jahre lang und drüber übten Markgrafen aus verschiedenen Häusern dort ihr Wächteramt gegen die Wenden, die sich der deutschen Herrschaft östlich der Elbe in blutigen Kämpfen noch immer entschlugen.

Da erhielt 1133 Albrecht der Bär, Graf von Ballenstädt, aus dem Hause der Ascanier, durch Kaiser Lothar die Nordmark. Nun wurden die Striche zwischen Elbe und Oder, Priegnitz und Mittelmark, erobert; die Nordmark wurde zur alten Mark. Albrecht nannte sich Markgraf von Brandenburg. Städte wurden gegründet, deutsche und flämische Colonisten in das Land gezogen. In vielfachem Sinne ist Albrecht späterer Regenten Vorbild. In den Kämpfen zwischen Welfen und Hohenstaufen gewann er das Herzogthum Sachsen, ohne es gegen Heinrich den Löwen behaupten zu können. Doch löste Kaiser Friedrich I. Brandenburg vom Herzogthum Sachsen, erhob es zu einem eignen Fahnenlehn und verlieh dem Markgrafen das Erzkämmereramt des Reiches. So war der Weg zur Kurwürde gebahnt. Albrecht starb 1168.

Seine Nachkommen, die Ascanischen Markgrafen, haben, bald in zwei Hauptlinien getheilt, bis 1320 in der Mark geherrscht, sie mit der Uckermark und Neumark gemehrt, die Oberlausitz und die Anwartschaft auf Pommern erworben. Tapfere Helden, umsichtige Regenten, auch minnesingende Dichter hat der ascanische Stamm in der Mark hervorgebracht. Waldemar, 1308—1319, ist sein berühmtester Sproß, er hob die Mark auf den Gipfel der Macht und des Wohlstandes. Neidisch schlossen 1314 nordische und deutsche Fürsten gegen Waldemar einen Bund: der König von Dänemark war auch dabei. Wirklich drohte dem tapfer kämpfenden Waldemar schon der Untergang: da löste ein Zwist den Bund auf und die Mark ging ungeschädigt aus dem Kampfe: ein Vorspiel des siebenjährigen Krieges.

Waldemars Nachfolger Heinrich war der letzte Ascanier und starb schon 1320. Damit kam eine Zeit des Jammers und der Noth über die Mark, die vier Jahre ohne Herrn blieb. Benachbarte Fürsten rissen unter dem Vorwand der Erbberechtigung Stücke der brandenburgischen Ländermasse an sich. Nach dem Gewinn des ganzen Landes strebte Herzog Rudolf von Sachsen, der in gerader Linie von

Bernhard I., dem jüngsten Sohne Albrecht des Bären abstammte, und errang auch wirklich die Huldigung der Städte. Dagegen ließ der Kaiser Ludwig der Bayer die sich ihm durch des ascanischen Hauses Aussterben darbietende Gelegenheit zur Vergrößerung des seinigen nicht entschlüpfen. Er erklärte auf dem Reichstage zu Nürnberg Brandenburg für ein erledigtes Reichslehn und belehnte seinen Sohn, Ludwig den Aeltern, damit, worauf Rudolf, unfähig seine Ansprüche durchzusetzen, freiwillig zurücktrat.

Drei bayersche Markgrafen haben von 1324 — 1373 in der Mark geherrscht, die zu ihrem großen Schaden mit in den erbitterten Kampf Kaiser Ludwigs mit dem Papstthum von Avignon, hernach in den Streit der Häuser Wittelsbach und Lützelburg, hineingerissen wurde. In ihr größtes Elend trat 1347 ein aus Palästina heimkehrender Pilger, nach seiner Aussage und der Bestätigung Wiedererkennender Markgraf Waldemar, der 1319 gestorben. Seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts ist man gewohnt, ihn den Falschen zu nennen, während die neueste Forschung allen Grund gefunden hat, in ihrer Entscheidung ähnlich zu schwanken wie die damalige Zeit es gethan. Nach Tüchtigkeit als Regent, nach seinem Herzen für die Mark war Waldemar jedenfalls der Rechte. Die eigensüchtige Politik Kaiser Karls IV. ließ ihn fallen, als er nicht mehr für ihre Plane taugte.

In diesen Planen nahm die Mark Brandenburg, die der Kaiser 1373 Otto dem Faulen gegen bestimmte Einkünfte und 100,000 Goldgulden abkaufte, eine wichtige Stelle ein. Im Zusammenhange mit der großen böhmischen Ländermasse vollendete sie ein großes deutsch-slawisches Ostreich des Hauses Lützelburg. Böhmen, Mähren, Schlesien, die Lausitz, Brandenburg, welch ein schön abgerundeter Ländercomplex. Dazu hatte Karls scharfes Auge die Wichtigkeit der Mark für den Verkehr und Handel seines Ostreichs erkannt. Tangermünde sollte das große Emporium der Elbe, Magdeburg, überflügeln. Mit Karl starben auch seine Ideen. Seine Söhne Wenzel und Sigismund kümmerten sich nicht um die Mark; einer Zeit des Aufschwunges folgte heillose Verwirrung. Feinde von außen und von innen: die Räuberzüge der märkischen Adelsgeschlechter, die Quitzows, Bredows, Rochows u. s. w., die sich um den Lehnsherrn wenig oder gar nicht mehr kümmerten, waren des Landes Hauptplage.

Inzwischen hatte der ewig geldbedürftige Kaiser Sigismund 1415 die Mark für 100,000 Goldgulden an Friedrich VI., Burggrafen von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern verpfändet und den Pfandinhaber zu seinem Statthalter in der Mark ernannt. Schon als solcher trat dieser in dem Geiste und der Machtstellung einer neuen Zeit den mittelalterlichen Raubrittern entgegen: die vielberühmte und vielgefürchtete faule Grete schmetterte die dicken Mauern der Raubburgen nieder. Als die kaiserliche Schuld auf 400,000 Dukaten angeschwollen und zur Rückzahlung keine Aussicht war, ward die Mark

Friedrichs Eigenthum und die Belehnung am **18.** April **1417** zu Costnitz mit großer Pracht vollzogen.[1]) Der Flächeninhalt des Kurfürstenthums betrug **350** □M.

Der erste Hohenzoller hatte zum Wohle des Landes den Adel gedemüthigt, der zweite, Friedrich der Eiserne, brach auch die Macht der Städte und löste von dem Deutschen Orden die Neumark ein. Aber noch immer galten die schönen Lande in Franken den Hohenzollern mehr als die Mark. Noch der dritte Kurfürst, Albrecht Achilles, verweilte mit Vorliebe in Franken. Von ihm ist **1473** die berühmte Hausordnung gegeben, nach welcher der Erstgeborne Erbe der sämmtlichen brandenburgischen Länder sein und seine Nachkommen ihm in diesem Besitze folgen sollten. Die fränkischen Besitzungen, in die Lande Bayreuth und Ansbach getheilt, erhielten der zweite und dritte Sohn Albrechts. Sie fielen erst **1792** an die Kurlinie zurück.

Kurfürst Joachim I. war der Zeitgenosse der Reformation und einer ihrer entschiedensten Gegner. Gerade dem mit Eifersucht betrachteten Sachsen gegenüber sollte Brandenburg die größte katholische Macht des deutschen Nordens werden. Kursachsen, aus dessen Schooße die Reformation hervorgegangen war, wurde der Vorort der lutherischen Kirche, ein Verhältniß, das sich nicht änderte, als Joachim II. **1541** lutherisch wurde. Fünfundsiebzig Jahre darauf folgte ein neuer Confessionswechsel. Kurfürst Johann Sigmund trat **1614** zur reformirten Kirche über, ein in vieler Hinsicht folgenschweres Ereigniß. Die Hohenzollerschen Regenten, dem neuen Glauben bald eifrig zugethan und einem nicht minder eifrigen lutherischen Lande gegenüber, haben immer das Bestreben gehabt, beide Kirchen sich so nahe zu stellen als möglich oder zu vereinigen.

Johann Sigmund hatte nach außen hin wichtige Erwerbungen gemacht. Aus der Jülich-Clevischen Erbschaft waren ihm vorläufig Cleve, Mark und Ravensberg zugefallen und das Herzogthum Preußen, dessen Geschichte wir Bd. II. S. **836** ff. erzählt haben, kam **1618** an die Hohenzollern in der Mark. So bestand der Staat aus einer mittleren Hauptmasse und einem Ost- und Westterritorium, beide weit entfernt vom Hauptlande. Wie prophetisch war die Adlermonarchie vorgebildet „welche die eine Schwinge in den Niemen, in den Rhein die andre taucht.“ Die fernere Geschichte Preußens kann, nur die äußern Vorgänge im Auge behalten, ein Zusammenwachsen des Rumpfes mit den beiden Flügeln in Osten und Westen genannt werden.

Kurfürst Georg Wilhelm, **1619**—**1640**, regierte im dreißigjährigen Kriege. Die Zeit erforderte große Männer. Er war kein großer Mann, aber auch nicht der Schwächling, den uns eine ver-

1) Die von Gegnern Preußens hie und da vorgebrachte Behauptung, daß also gegen Wiedererstattung der Kaufsumme Brandenburg herausgegeben werden müsse, ist völlig monstruos. Das Reich besteht nicht mehr, das Haus Lützelburg ist ausgestorben, und was eine Hauptsache, bei der Belehnung ward von Sigmund des Rückkaufs gar keine Erwähnung mehr gethan.

kehrte Geschichtsauffassung zeichnet. Die Lage war für Brandenburg in der That sehr schwierig. Recht und Tradition wiesen auf den Kaiser, aber selbst der äußere Vortheil schien durch ein Bündniß mit den Schweden übel gewahrt. Ueber fünf Jahrhunderte hatte Brandenburg auf den Anfall von Pommern gehofft: Odermündungen und Ostseeküste erschienen für ein gedeihliches Wachsthum unentbehrlich. Jetzt winkte bei dem hohen Alter des kinderlosen Bogislav glückliche Aussicht: da nahm Gustav Adolf gleich nach seiner Landung in Pommern die Huldigung an. Daß die Schweden Pommern behalten wollten, war keine Frage.

Georg Wilhelms Sohn, Friedrich Wilhelm, **1640—1688**, war ein großer Mann. Wir können an dieser Stelle nicht seine Thaten einzeln aufführen, nur Anfang und Ende seiner Regierung zusammenhalten. Der zwanzigjährige Fürst überkam einen Staat von 1435 □M. mit noch nicht 1 Mill. Einwohnern. Die Kassen leer, die Truppen kaum 6000 Mann, die meist dem Kurfürsten und dem Kaiser zugleich geschworen hatten, das Land gräßlich ausgesogen und durch Krieg und Pest verödet. Bei seinem Tode begriff der Staat 2000 □M. und $1^1/_2$ Mill. Einwohner. Freilich war nur der schlechtere Theil von Pommern erworben und der Kurfürst hat die Feder zerstampft, mit der er den Westfälischen Frieden unterzeichnete, aber Magdeburg, Halberstadt, Minden bildeten reichen Ersatz: das Wachsthum nach beiden Flügeln hin war bedeutend gefördert. Preußen wurde von seiner polnischen Lehnspflicht gelöst. Das stehende Heer, auf 28,000 Mann gestiegen, erlangte durch die Schlachten von Warschau und Fehrbellin europäischen Ruf. Sogar eine brandenburgische Flotte hat sich in Respect gesetzt und auf Guinea besitzt Brandenburg Colonien. Ackerbau, Gewerbe und Handel stehen in Blüthe. Brandenburg-Preußen ist der erste unter den deutschen Vasallenstaaten. Welch ein großer Kurfürst! Darum schaute sein Urenkel so sinnend auf seinen Sarg und sprach zu den Umstehenden gewendet: Messieurs, der hat viel gethan.

Die Regierung des großen Kurfürsten hat auf lange, lange Zeit der Entwickelung Preußens ihre Richtung gegeben: wie Viele sagen, für immer. Nach gewaltthätiger Beseitigung oder allmäliger Paralysirung der Stände ward ein straffes, absolutes Fürstenregiment aufgerichtet, aber so musterhaft geführt, daß selbst Gegner sich damit versöhnten. Ein Heer, zahlreicher als nach der Grundkraft des Staates erwartet werden durfte, das einen großen Theil der Einkünfte wegnimmt, aber in seiner Tüchtigkeit eine Machtstellung begründet, wie sie sonst nur weit größern Reichen eigen ist, eine musterhafte Verwaltung, eine Anspannung aller Kräfte ist bei dieser Stellung unerläßlich. Ein Tonangeben auf geistigem Gebiet, ein eifriges Bemühen um geistige Cultur, großartige Begünstigung der Künste und Wissenschaften ist dem Preußischen Staate von jeher eigen gewesen.

Der Nachfolger des großen Kurfürsten setzte sich nach langen Verhandlungen mit dem Kaiser Leopold am 18. Januar 1701 als König Friedrich I. in Preußen[1]) die Krone auf. Denn nur von dem mit Souverainetät besessenen Preußen konnte der Königstitel entlehnt werden. C'étoit une amorce, schreibt sein großer Enkel, que Frédéric III. jetoit à toute sa posterité, et par laquelle il sembloit lui dire: „Je vous ai acquis un titre, rendez-vous en digne; j'ai jeté les fondemens de votre grandeur, c'est à vous d'achever l'ouvrage." Mit Preußen ziemlich zu gleicher Zeit hatte das kursächsische Haus die polnische Krone erworben und war zur katholischen Kirche übergetreten, ein für Preußen günstiges Ereigniß. Denn blieb auch Sachsen Director des Corpus Evangelicorum, so gewöhnte sich der deutsche Protestantismus immer mehr, Preußen als seine eigentliche Stärke, als seine Schutzmacht anzusehen. Die aufrichtige Frömmigkeit so vieler preußischer Könige gab dieser Anschauung gläubiger evangelischer Christen immer von neuem Halt, während andere Geister, welche Protestantismus für gleichbedeutend mit Fortschritt, Aufklärung, Vernunftautonomie nehmen, sich des größten preußischen Königs getrösten. Allen um des Protestantismus willen Verfolgten war Preußen seit dem großen Kurfürsten ein Asyl gewesen.

Die beiden ersten preußischen Könige wurden noch ganz von dem alten reichsfürstlichen Bewußtsein getragen und hielten, selbst bei verletzenden Erfahrungen, zum Kaiser. Eine europäische Großmacht konnte Preußen auf diesem Wege allerdings nicht werden.

Friedrich II. der Große, 1740—1786, überkam einen Staat von 2173 □M. mit $2^1/_2$ Mill. Einwohner und ein Heer von 76,000 Mann. Er war fest entschlossen, den Staat, „der mehr noch Kurfürstenthum als nach Königreich schmeckte," eine mehr entschiedene Bildung annehmen zu lassen und warf dem Kaiserhause den Handschuh hin. Das schöne Schlesien ward in drei Kriegen erobert und behauptet. Der siebenjährige Krieg, 1756—1763, ist eine Epoche glorreicher Thaten, wie sie wenige Nationen aufzuweisen haben. Nach der Erwerbung Westpreußens war Preußen auf 3393 □M. mit $5^1/_2$ Mill. Einwohner vergrößert; dem Flächeninhalte nach immer noch eine Macht zweiten Ranges. Aber dieser Staat hatte einen genialen König, ein Heer von 200,000 Mann und war unbestritten eine europäische Großmacht.

Unter seinen Nachfolgern wuchs der Staat durch die Theilnahme an Polens Theilungen, durch den zweideutigen Gewinn des Reichsdeputations=Recesses auf 6000 □M. Aber im Innern war Vieles schwach und morsch geworden, dabei täuschte die glorreiche Vergangen=

1) Das „in Preußen" bedeutete nicht, daß dem neuen Könige nur die Hälfte von Preußen gehöre. Auch der Römische Kaiser nannte sich „in Germanien König." Eben so häufig kommt vor: König in Frankreich, Herzog in Sachsen u. s. w. Das in ist alter Kanzleistil, der erst später zu dem von überging.

44 *

heit über die matte Gegenwart. Wir wiederholen nicht, was schon in der Ueberschau über die deutsche Geschichte gesagt werden mußte. Nach langer Neutralität, nachdem es Napoleon andre Mächte hatte einzeln niederwerfen lassen, eröffnete Preußen den Krieg von 1806. In raschen, schrecklichen Schlägen zermalmte der französische Kaiser Preußens Größe und der Friede von Tilsit 1807 reducirte den Staat auf 2874 □M. und 5 Mill. Einwohner. Nach Vieler Meinung war es mit Preußen auf immer aus, und sie hatten, so weit eine blos mechanische Betrachtung der Verhältnisse galt, vollkommen Recht.

Aber wenn nicht leicht in den Annalen eines Volkes von einem so unglücklichen, und was die Vertheidigung der Festungen anlangt, schmachvollen Kriege zu lesen ist, so giebt es auch kein zweites Beispiel einer so glorreichen Erstarkung und Erhebung. In wenigen Jahren und unter den erschwerendsten Umständen ward der Staat wiedergeboren, und ohne alle Ruhmredigkeit darf behauptet werden, daß alles Große und Herrliche der Freiheitskriege sich vornehmlich an den Preußischen Namen anschließt.

Die Reconstitution der Preußischen Monarchie auf dem Wiener Congresse entsprach nicht der Erwartung. Ob damals die preußische Diplomatie gesündigt, ob sie nicht mehr erreichen konnte, ist noch heute streitig. Preußen mußte mehrere schöne, wichtige, ihm treu zugethane Lande: Ansbach, Bayreuth, Ostfriesland und die Nordsee u. s. w. aufgeben. Von dem polnischen Besitz erhielt es so viel wieder, daß es bei jeder polnischen Frage betheiligt ist; es erlangte das halbe Sachsen und die ganze Ungunst, die auf dieser Theilung ruhte. Der Staat bildete eine langgezogene Ländermasse von der Mosel bis zum Niemen, grenzte an alle großen Landmächte und hatte die wichtigste Grenzhut gegen Frankreich. Endlich hatte er so viele katholische Unterthanen bekommen, daß seine frühere Stellung wesentlich verschoben und er fast ein paritätisches Reich geworden war.

Entsprach der materielle Gewinn der Freiheitskriege nicht den Erwartungen der Nation, so sah man auch die Hoffnung auf die verheißene constitutionelle Verfassung nicht erfüllt. Schon manche Vorgänge in Deutschland, wie das Studentenfest auf der Wartburg, wo zuletzt reactionäre Schriften, aber auch Zopf und Corporalstock verbrannt wurden — noch mehr Kotzebues Ermordung gaben zu Bedenken Anlaß. Die in vielen Ländern wieder fühlbaren Zuckungen der Revolution konnten solche Verfassungen nicht zeitgemäß erscheinen lassen. Auch stieg wohl der Zweifel auf, ob gerade den so eigenthümlichen Grundlagen preußischer Größe eine Constitution angemessen sei. Vielen schien ein großes Preußen von einer ungeschmälerte Machtstellung der Krone unzertrennlich. Nur berathende Provinzialstände traten ins Leben. Es schien, als sollte statt politischer Freiheiten, geistige Bildung in anderm Sinne als früher das Bestimmende werden. War Berlin

nicht eine Stadt wo Reichsstände tagten, so rühmte man es wenigstens in Preußen „als Metropole der Intelligenz."

König Friedrich Wilhelm IV. knüpfte durch die ersten Maßnahmen seiner Regierung an die Erinnerungen von 1813 an. Er führte das Königswort des Vaters seinem wesentlichen Gehalte nach aus, als er 1847 den Vereinigten Landtag berief. „Repräsentanten des Volks" waren 1815 verheißen, und wenn man unter Volk ein aus Ständen und Corporationen gegliedertes Ganze versteht; so war die Verheißung erfüllt, und das alte Unrecht, das im 17. und 18. Jahrhundert an den alten Ständen begangen war, gut gemacht. Wohl mußte man dem Vereinigten Landtage eine weniger überwiegende Vertretung des Adels und Ausdehnung seiner Befugnisse wünschen; aber der König bezeichnete den Landtag selbst als eine der Fortbildung fähige Institution. Dieser allmählige ruhige Ausbau war dem edlen Monarchen nicht gegönnt. Der Sturm von 1848 brach auch über Preußen herein, das nun entschieden in die Reihe modern-constitutioneller Staaten trat. Die Revolution ward besiegt, die Constitution, wie wohl anderwärts geschehen, nicht zurückgenommen, sondern nur revidirt. Erst die Zukunft, erst sturmvolle Zeiten, können und müssen die neue Ordnung der Dinge bewähren.

Die Geschichte Preußens, so hat Friedrich Wilhelm IV. sich einmal ausgesprochen, ist eine Geschichte ohne Beispiel. Auf physischer Grundlage, die viel Spärliches und Knappes hat, die nur eine Macht zweiten Ranges zu tragen fähig scheint, ist durch Genie der Regenten, durch die Tüchtigkeit der Nation im Kampfe der Waffen und des Geistes das stolze Gebäude einer europäischen Großmacht aufgeführt.

Mit einem andern Königswort schließen wir. In der Proclamation, die König Wilhelm I. bei seinem Regierungsantritt erlassen, wird ausgesprochen: „Es ist Preußens Bestimmung nicht, dem Genuß der erworbenen Güter zu leben. In der Anspannung seiner geistigen und sittlichen Kräfte, in dem Ernst und der Aufrichtigkeit seiner religiösen Gesinnung, in der Vereinigung von Gehorsam und Freiheit, in der Stärkung seiner Wehrkraft liegen die Bedingungen seiner Macht; nur so vermag es seinen Rang unter den Staaten Europas zu behaupten." Ohne dauernde Concentration der Kräfte, ohne Genie und Enthusiasmus ist kein großes und starkes Preußen möglich, denn die Staaten werden nur durch dieselben Mächte und Kräfte erhalten, durch welche sie einst geschaffen sind.

§. 2. Statistik.

Der Flächenraum der Preußischen Monarchie beträgt 5103 □M. Der Grenzzug ist überaus ausgedehnt, in so ungünstigem Verhältniß, wie es in diesem Maße nicht leicht wiederkehrt. Die Monarchie

hat ihre größte Ausdehnung von Südwesten nach Nordosten. In einer zu einer Spitze auslaufenden Verengerung erreicht sie zwischen dem Dorfe Nimmersatt und der russischen Stadt Polangen ihren nördlichsten Punkt: im Südwesten langt sie wie mit einer Hand an die französische Grenze. Durch 16 Längengrade und 6 $^1/_2$ (Hohenzollern eingerechnet 8) Breitengrade liegt Preußen ausgedehnt.

Die Preußische Monarchie bildet kein zusammenhängendes Ganze, sondern besteht zunächst aus zwei Haupttheilen, die jedoch an einigen Stellen nur 6—8 M. von einander entfernt sind. Der östliche Haupttheil mit 6 Provinzen ist 4227 □M. groß. Als Exclaven gehören zu dieser östlichen Masse 12 kleine Ländersplitter, während die westlichste Provinz Sachsen von enclavirtem Gebiete vielfach zerrissen wird. Der westliche Haupttheil, zwei Provinzen, 855 □M., hat zwei Exclaven, und wird im Süden durch hessen-homburgische und oldenburgische Gebietstheile, die nördlich an einer schmalen Stelle mit dem Auslande zusammenhängen, zerschnitten. Als ein dritter Theil können die hohenzollerschen Lande gelten, nur 20 □M. groß, aber wie das Hauptland dünn und sperrig 15 M. von Südosten nach Nordwesten gestreckt. Mehrere kleine Exclaven der hohenzollerschen Lande liegen in der Nähe des Bodensees. Endlich ist noch das Jahdegebiet zu erwähnen. Die Exclaven betragen an 30 □M., die enclavirten fremden Gebiete 64—65 □M.

Wie Preußen zwar vorherrschend dem deutschen Tieflande, aber von den Alpen abgesehen doch auch allen physischen Abtheilungen Deutschlands, dem Alpenvorlande, dem mitteldeutschen und norddeutschen Berglande angehört, so reichen auch nach politischer Begrenzung alle deutsche Bundesstaaten, nur Liechtenstein und die freien Städte ausgenommen, an preußisches Gebiet, das auch an allen strategischen Hauptlinien, nach der Erwerbung Hohenzollerns auch an der Donaulinie, participirt: eine Stellung voller Zukunft, aber auch voller Gefahr.

Die ganze Bodenfläche Preußens zerfällt in 43 Procent Ackerland, 20 Procent Wald, 7 Procent Wiesen, 7 Procent Weiden, 19 Procent unbebautes Land. Auf Seen und Flüsse kommen 2 bis 3 Procent.

Die erste Zählung der Einwohner ist im preußischen Staate 1748 vorgenommen; die erste nach dem gegenwärtigen Territorialbestande (im Ganzen und Großen gesprochen) im Jahre 1816. Sie ergab 10,349,031 Einwohner. Seitdem ward alle drei Jahre eine genaue Volkszählung vorgenommen. Nach der Zählung von 1855 hatte Preußen 17,202,831 Einwohner. Während der 39 Jahre von 1816 hatte sich die Bevölkerung um 6,853,000 Seelen vermehrt. Die letzte Zählung ist im December 1858 vorgenommen. Sie ergab einschließlich 202,673 Militärs 17,739,913 Einwohner, 537,082 Seelen oder 3 $^1/_5$ Procent mehr als 1855. In diesem Triennium wurden 2,059,502 Kinder geboren, während nur 1,489,742 Personen starben; die

Bevölkerung nahm also durch Geburten um 569,760 zu; der Abgang erklärt sich durch den Ueberschuß der Auswanderung über die Einwanderung. Die stärkste Zunahme erfolgte mit $4^{2}/_{25}$ Procent in der Provinz Preußen, die schwächste in den hohenzollerschen Landen mit $1^{1}/_{2}$ Procent. Im Jahre 1858 wanderten 3469 ein und 13,329 aus. Bei der im December 1861 vorzunehmenden Zählung dürfte an 18 Mill. wenig fehlen. Durchschnittlich kommen in Preußen auf die □M. 3380 Menschen. Die Dichtigkeit der Bevölkerung nimmt von Osten nach Westen zu. Im Regierungsbezirk Düsseldorf wohnen 10,300 auf der □M., im Regierungsbezirk Cöln 7300, in Erfurt und Aachen über 5000, in sechs Regierungsbezirken über 4000, in sechs über 3000, in zehn über 2000, im Regierungsbezirk Cöslin 1900 Menschen auf der □M. Unter den Kreisen halten die Extreme Elberfeld mit 24,700 Menschen und Johannisburg mit wenig über 1100 Menschen auf die □M. inne. In 993 Städten wohnen 4,956,127 Menschen, oder $28^{81}/_{100}$ Procent der Gesammtbevölkerung; in 352 Marktflecken 374,225; in 31,470 Dörfern 9,644,627; in 11,678 Vorwerken und Gehöften 739,413; in 8447 Colonien und Weilern 751,450; in 31,014 einzelnen Niederlassungen 724,961 Menschen. Die ländliche Bevölkerung beträgt 12,234,675 Seelen oder $71^{19}/_{100}$ Procent der Gesammtbevölkerung von 17,202,831 Seelen.

Die deutsche Nationalität ist durchaus überwiegend. Neben ihr bilden 1,812,000 Slawen das bedeutendste Bevölkerungselement. Zu ihnen gehören 783,693 Polen in Posen, 174,408 Polen in Westpreußen, 666,665 Polen in Schlesien, 109,009 Wenden in der Lausitz, 4880 Kassuben in Hinterpommern, 47,018 Hannaken in Schlesien, 7752 Czechen in Schlesien. Im eigentlichen Preußen wohnen überdem 466,170 Masuren und 139,780 Lithauer, und in der Rheinprovinz 10,000 Wallonen. Juden wurden im ganzen Preußischen Staate gezählt 242,416 (1816: 123,921). In Posen ist der 18te Mensch ein Jude, in Berlin der 38ste, in der Rheinprovinz der 95ste, in Sachsen der 355ste.

Die Mehrzahl der Einwohner, nämlich 10,848,510, bekennt sich zur protestantischen Kirche und zwar ganz überwiegend zur lutherischen. Alle östlichen Provinzen sind, soweit sie nicht katholisch sind, lutherisch mit nur hier und da eingesprengten reformirten Gemeinden. Auch im Westtheile sind Minden, Mark, Ravensberg ganz lutherische Länder. Nur in den Herzogthümern Cleve und Berg, in den früher nassauischen und pfälzischen Landestheilen und den Gebieten einiger mediatisirten Fürsten ist die reformirte Kirche das herrschende oder wenigstens stark vertretene Bekenntniß. Von jenen 10—11 Mill. Protestanten gehören noch nicht 3 Mill. der reformirten Kirche an. Seit 1817 besteht in Preußen eine Union zwischen der lutherischen und reformirten Kirche, welche indessen nach den wiederholten Erklärungen der Könige nicht als eine Vereinigung und Ver-

schmelzung der in so wichtigen Punkten abweichenden Bekenntnisse anzusehen ist. Sie bedeutet nur ein einheitliches Kirchenregiment, gegenseitige Zulassung zum Abendmahl und Benutzung der nach der Union eingeführten Agende. Man kann seitdem in der protestantischen Bevölkerung fünf Hauptströmungen unterscheiden: Lutheraner außer der Union, Lutheraner in der Union, Reformirte außer der Union, Reformirte in der Union und eigentliche Unirte. 1855 zählte man 8267 Mutter- und Tochterkirchen und 6195 ordinirte Geistliche.

Das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten hat eine Abtheilung für die äußeren evangelischen Kirchenangelegenheiten. Neben derselben selbstständig und unabhängig sorgt für die inneren evangelischen Angelegenheiten der Oberkirchenrath, der nur dem König als obersten Bischof verantwortlich ist. Während in den einzelnen Provinzen die Provinzialbehörden die äußeren evangelischen Kirchenangelegenheiten verwalten, ist die Verwaltung der inneren Kirchenangelegenheiten den Consistorien übertragen. Die Provinzen zerfallen in Diöcesen, denen Superintendenten vorstehen. Deren giebt es in Preußen 51, in Brandenburg 76, in Pommern 56, in Schlesien 51, in Posen 18, in Sachsen 93, in Westfalen 19, in der Rheinprovinz 25, zusammen 389.

Die von der Landeskirche separirten Lutheraner stehen unter dem Oberkirchencollegium der evangelisch-lutherischen Kirche zu Breslau mit 7 Superintendenten. Man zählt 50 Pfarrbezirke und über 50,000 Seelen.

Herrnhuter giebt es zu Gnadenfrei, Gnadenberg, Niesky, Neusalz, Gnadenfeld, Berlin, Rixdorf, Gnadau und Neuwied, ungefähr 3000 Seelen. Die Zahl der Mennoniten betrug 1849: 14,509; von ihnen befanden sich die meisten im Regierungsbezirk Danzig, 8765, im Regierungsbezirk Marienwerder 3046. Ihre Zahl hatte sich 1858 auf 14,052 verringert. Im Regierungsbezirke Gumbinnen giebt es auch im Dorfe Andreaswalde eine Gemeinde Socinianer, und zu Kudowa im Regierungsbezirke Breslau böhmische Hussiten. Die Angelegenheiten der Mennoniten und Herrnhuter gehören zum Geschäftskreise der Regierungsabtheilungen des Innern. Endlich wurden 1858 14,608 Mitglieder freier und deutsch-katholischer Gemeinden gezählt.

Zur römisch-katholischen Kirche bekennen sich 6,618,979. Der kirchliche Organismus beruht auf der päpstlichen Bulle De salute animarum vom 16. Juli 1821. Das Recht des Staates circa sacra nehmen die Oberpräsidenten der Provinzen wahr.

Das Erzbisthum Gnesen-Posen mit erzbischöflichem Sitz in Posen, aber zwei Domcapiteln in Gnesen und Posen zählt 38 Decanate und umfaßt außer der Provinz Posen noch die Propstei Tempelburg im Regierungsbezirk Cöslin. Unter dem Erzbisthum steht das Bisthum Culm mit Bischofssitz in Pelplin und 24 Decanaten. Westpreußen und das Decanat Lauenburg im Regierungsbezirk Cöslin bilden die Diöcese.

Das Erzbisthum Cöln zählt 44 Decanate, darunter 10 in Cöln, 16 in Aachen, 8 in Düsseldorf, 1 in Coblenz, mit drei Suffraganbischöfen. Paderborn zählt 37 Decanate, darunter 12 in Minden, 13 in Arnsberg,

10 in der Provinz Sachsen, welche zu diesem Bisthume geschlagen ist. Zu Münster gehören 17 Decanate, 10 in Münster und 7 in Düsseldorf. Trier hat 24 Decanate, 10 in Coblenz und 14 in Trier.

Zwei Bisthümer sind exemt und stehen unmittelbar unter dem Papste: Ermland mit bischöflichem Sitz in Frauenburg hat 13 Decanate in Ostpreußen. Unter dem Fürstbischof von Breslau stehen in Schlesien 74 Archipresbyteriate. Ihm sind auch die Gemeinden der Provinzen Brandenburg und Pommern untergeben.

Die Grafschaft Glatz steht unter dem Erzbisthum Prag, der District Katscher unter dem Erzbischof von Olmütz.

Griechische Katholiken (Philipponen) wohnen in 10 Dörfern im Regierungsbezirk Gumbinnen. Ihre Anzahl hat sich in den Jahren 1843—1849 von 1879 auf 1269 vermindert. In der ganzen Monarchie zählt man 1331 griechischen Christen.

Die Preußische Monarchie hat durch den Wechsel des Beamtenpersonals und gegenseitige Unterstützungsvereine der beiden Kirchen die christlichen Confessionen so durcheinander geschüttelt, wie das sonst kaum irgendwo geschehen ist. In rein katholischen Gegenden, die seit Jahrhunderten keine protestantische Kirche gesehen haben, sind evangelische Gemeinden gebildet, und in ganz ungemischt protestantischen Strichen katholische Gemeinden entstanden. Ja es giebt unter den 336 landräthlichen Kreisen der Monarchie keinen einzigen, in dem nicht Katholiken und Protestanten, natürlich in sehr verschiedenem Mischungsverhältniß, neben einander wohnten.

In Hinsicht auf geistige Cultur seiner Bevölkerung steht Preußen auf einer verhältnißmäßig hohen Stufe, und übertrifft in Bezug auf Verbreitung der elementaren Schulkenntnisse in den unteren Schichten des Volks alle großen Staaten von Europa. Nur in einigen kleinern Staaten deutscher Nationalität, bei denen vornehmlich nicht die nationalen Verschiedenheiten der Bevölkerung, wie bei Preußen, ins Spiel kommt, mag dieses Verhältniß noch günstiger sein. Im Jahr 1852 gab es im ganzen Staate 24,637 Elementarschulen mit 31,799 Lehrern und 2,583,565 Schülern, nämlich in der Provinz Preußen 4417 Schulen mit 338,516 Schulkindern, in Posen 1984 Schulen mit 212,152 Kindern, in Brandenburg 2891 mit 305,568, in Pommern 2489 mit 180,224, in Schlesien 3847 mit 497,697, in Sachsen 2872 mit 304,318, in Westfalen 1965 mit 252,198, in der Rheinprovinz 4011 mit 481,081, in Hohenzollern 159 Schulen mit 11,811 Schulkindern. Im Jahre 1857 war die Zahl der öffentlichen Elementarschulen auf 25,460 gestiegen, die Zahl der Lehrer auf 32,990, die der Schüler auf 2,758,472. Höhere Bürger- und Realschulen gab es in demselben Jahre 56 vom Unterrichtsministerium anerkannte mit 787 Lehrern und 17,094 Schülern, davon in Preußen 11, in Posen 4, in Schlesien 6, in Pommern 3, in Brandenburg 11, in Sachsen 8, in Westfalen 4, in der Rheinprovinz 9; ferner 35 nicht anerkannte, der größern Zahl nach den beiden westlichen Provinzen

angehörig. Ferner gab es 32 Progymnasien mit 268 Lehrern und 3093 Schülern und 135 Gymnasien mit 1955 Lehrern und 36,863 Schülern; davon in Preußen 2 Progymnasien und 16 Gymnasien, in Posen 3 Progymnasien und 7 Gymnasien, in Brandenburg 3 Progymnasien und 20 Gymnasien, in Pommern 1 Progymnasium und 13 Gymnasien, in Schlesien 21 Gymnasien, in Sachsen 2 Progymnasien und 21 Gymnasien, in Westfalen 6 Progymnasien und 15 Gymnasien, in der Rheinprovinz 15 Progymnasien und 22 Gymnasien, in Hohenzollern 1 Gymnasium. Die Zahl der Schullehrerseminare beträgt 55, darunter 16 katholische. Es befinden sich in der Provinz Preußen 7 (2 katholische), in Posen 4 (2 katholische), in Brandenburg 5, in Pommern 6, in Schlesien 7 (3 katholische), in Sachsen 9 (1 katholisches), in Westfalen 6 (4 katholische), in der Rheinprovinz 8 (4 katholische). Vollständige Universitäten besitzt Preußen 6: Königsberg in Preußen (gestiftet 1544), Berlin in Brandenburg (gestiftet 1809), Greifswald in Pommern (gestiftet 1456), Breslau in Schlesien (gestiftet 1702), Halle in Sachsen (gestiftet 1694), Bonn in der Rheinprovinz (gestiftet 1818). Breslau und Bonn haben außer der evangelischen eine katholische theologische Facultät. Außerdem sind katholische theologisch-philosophische Lehranstalten in Braunsberg (Preußen) und in Münster und Paderborn (Westfalen). Ein Predigerseminar befindet sich in Wittenberg. Seminare für gelehrte Schulen sind in Berlin und Breslau. Außer diesen allgemeine Bildung fördernden Anstalten sind noch zahlreiche Lehranstalten für einzelne wissenschaftliche Zweige und besondere Zwecke vorhanden; so für Ackerbau, theils im Allgemeinen, theils für einzelne Zweige desselben 24 niedere und 4 höhere Lehranstalten, eine höhere Forstlehranstalt, Gewerbeschulen, Bauschulen, Kunstakademien u. s. w. niederer und höherer Art, Schulen für militärische Zwecke, darunter die medicinisch-chirurgische Akademie in Berlin, ferner Thierarzneischulen, Navigationsschulen, Hebammeninstitute, Kadettenschulen u. s. w. In Berlin besteht die 1700 gestiftete Akademie der Wissenschaften und die 1699 gestiftete Akademie der Künste, in welcher alle Richtungen der bildenden Kunst theoretisch und praktisch gelehrt werden, und zu welcher auch eine musikalische Section gehört.

Der Boden ist seiner Ergiebigkeit nach im Preußischen Staate sehr verschieden. Der größere östliche Theil der Monarchie südöstlich bis zur Oder und nordwestlich bis zur Elbe ist im Ganzen genommen von der Natur nicht sehr begünstigt: überall sind es hier nur einzelne Striche, besonders Niederungen an den größern Flüssen, die sich durch Fruchtbarkeit auszeichnen. So in Preußen die Tilsiter Niederung an der Memel, die Marienwerder Niederung, das Marienburger und Danziger Werder an der Weichsel; in Posen die Netzeniederung, in Brandenburg Havel- und Oderbruch und die Lenzer Wische an der Elbe. Auf dem linken Ufer der Oder in Schlesien und der Elbe in Sachsen ist die Fruchtbarkeit durchschnittlich weit größer, und viele Striche sind in

dieser Hinsicht ausgezeichnet. In der Provinz Westfalen ist der Boden ebenfalls verschieden, am unfruchtbarsten in Nordwesten, am fruchtbarsten in der Soester und Warburger Börde. In der Rheinprovinz sind die Thalgegenden am fruchtbarsten, am unfruchtbarsten die Plateaux der Eifel und des Hunsrück.

Im Jahre 1852 waren im Preußischen Staate (abgesehen von Hohenzollern) 109,232,600 Morgen productiv; davon 43,7 Procent Ackerland, 20,9 Procent Wald.

Unter den Bodenerzeugnissen nimmt das Getreide einen besonders wichtigen Platz ein, so daß ein großer Theil desselben ausgeführt werden kann. In den weniger fruchtbaren Landstrichen ist Roggen das Haupterzeugniß, während die fruchtbareren Gegenden viel Weizen hervorbringen; in ersteren besonders wird auch der Kartoffelbau in sehr großem Umfange, großentheils zur Spiritusfabrikation, betrieben. Flachs wird auch in den östlichen Gegenden vielfältig gebaut; auch Oelfrüchte werden in weiter Ausdehnung gezogen: Mohn besonders in den länger slawisch gebliebenen östlicheren Gegenden, Raps und Rübsaat, wo die Fruchtbarkeit des Bodens diese Cultur begünstigt. Hanf, Taback, Krapp, Hopfen und manche andere Handelsgewächse sind auf kleinere Bezirke beschränkt. Großen Umfang hat in neuer Zeit, vornehmlich in Schlesien und Sachsen, die Cultur der Zuckerrübe gewonnen. Der Obstbau breitet sich allmählig aus den südlichern Provinzen weiter nach Norden und Osten aus. Weinbau treibt die Rheinprovinz auf mehr als 50,000 Morgen Weinland, besonders an der Mosel, Nahe und Ahr. Unbedeutend im Verhältniß ist der Weinbau in Sachsen, Schlesien und Brandenburg. Die größten Waldungen sind in der Provinz Preußen, bis zu 12 und mehr Meilen Länge; nächstdem sind noch bedeutende Wälder in Schlesien und Brandenburg; auch die Rheinprovinz hat viel Waldboden. Die Pferdezucht ist am bedeutendsten in Ostpreußen, wo auch die lebhafteste und dauerhafteste Race gezogen wird. Man zählte 1855 im ganzen Staate 1,556,138. Das beste Rindvieh ziehen die Gebirgsländer, so vorzüglich in der Rheinprovinz. Es gab 1855 5,505,285 Stück. Schafzucht ist ein sehr wichtiger Zweig der Viehzucht, und die Wolle ist jetzt fast überall veredelt. Schlesien, Brandenburg und Sachsen stehen hier oben an. Die Zahl der Schafe (16,539,210) hatte sich 1852 gegen die vom Jahre 1816 verdoppelt. Westfalen, Pommern und Sachsen haben die beste Schweinezucht. Die Zahl war 1855 im ganzen Staate 2,106,014. Durch Reichthum an Gänsen und Vortrefflichkeit der Zucht zeichnet sich Pommern aus.

Der Reichthum an Mineralien ist in dem östlichen Tieflande natürlich nicht groß. Schlesien und Sachsen sind unter den östlichen Provinzen die einzigen, welche Metalle (abgesehen von Raseneisenstein) liefern. Die besten Eisenerze sind in Westfalen, der Rheinprovinz und Oberschlesien; in denselben Provinzen wird Blei gewonnen. Das

meiste Kupfer liefert die Grafschaft Mansfeld in der Provinz Sachsen, zugleich etwas Silber, wovon auch Oberschlesien und das Siegensche einige Ausbeute gewähren. Zink wird besonders in Oberschlesien und der Rheinprovinz, etwas auch in Westfalen und Brandenburg gewonnen. Steinkohlen liefern Schlesien, die Rheinprovinz, Westfalen und Sachsen. Braunkohlen sind weit durch das Tiefland verbreitet und ihre Gewinnung ist noch in stetem Zunehmen begriffen. Salz wird vornehmlich in der Provinz Sachsen in großer Menge gewonnen; auch Westfalen liefert eine nicht unbedeutende Quantität. Der Bernstein ist bekanntlich ein den preußischen Ostseeküsten und dem benachbarten Tieflande fast ausschließlich angehörendes Product.

Die Industrie steht in Preußen, abgesehen von den außerdeutschen Provinzen und Pommern, auf einer hohen Stufe. Ihre vier Hauptzweige sind Wollen-, Baumwollen-, Leinen- und Eisenfabriken. Die Wollenmanufactur blüht vornehmlich in den Regierungsbezirken Aachen, Düsseldorf, Magdeburg, Potsdam, Frankfurt und Liegnitz; die Baumwollenindustrie hat ihren Hauptsitz in der Rheinprovinz, wo Elberfeld und Barmen ihr Mittelpunkt sind, ferner in Brandenburg, Sachsen und Schlesien. Schlesien und Westfalen behaupten ihren alten Ruhm in der Leinenfabrikation. In der Eisenwaarenfabrikation zeichnen sich besonders aus: Aachen und benachbarte Orte durch Nadelfabriken, Solingen, Iserlohn, Burtscheid, Altena durch schneidende Waaren, Suhl, Potsdam, Spandau durch Gewehrfabriken. Eisengießereien sind vornehmlich bedeutend in Berlin, in Oberschlesien, Sachsen. Die Maschinenfabriken haben namentlich in Berlin eine große Ausdehnung und Vortrefflichkeit erreicht. Die sogenannte landwirthschaftliche Industrie ist in Spiritusbrennerei vornehmlich wichtig für Brandenburg und die östlichen viele Kartoffeln bauenden Provinzen; die Rübenzuckerindustrie hat ihren Sitz in Schlesien, Sachsen und der Rheinprovinz. Vergl. über Industrie und Handel noch S. 576 ff.

Am 5. December 1848 wurde nach Auflösung der Nationalversammlung eine constitutionelle Verfassung octroyirt, welche nach Art. 112 sofort nach dem ersten Zusammentritt der Kammern einer „Revision auf dem Wege der Gesetzgebung“ unterworfen werden sollte. Am 31. Januar 1850 trat die revidirte Verfassungsurkunde in aller Form und Vollständigkeit ins Dasein und wurde feierlich vom Könige beschworen.

Die vollziehende Gewalt ruht ausschließlich in der Hand des Königs, welcher nur die gesetzgebende mit dem Landtage theilt. Die preußische Tradition und das nationale Bewußtsein geben der Krone in Preußen überdies eine Macht, die zwar nicht in der Verfassungsurkunde formulirt, aber dennoch überaus wichtig und bedeutsam ist.

Die Volksvertretung besteht aus zwei Versammlungen, welche die Verfassungsurkunde in den Art. 65 und 69 als Erste und Zweite Kammer bezeichnete. Ein Gesetz vom 30. Mai 1855 bestimmt aber,

daß die Erste Kammer das Herrenhaus und die Zweite Kammer das Haus der Abgeordneten genannt werden soll. Beide Häuser bilden den Allgemeinen Landtag der Monarchie.

Das Herrenhaus besteht aus den volljährigen Prinzen des königlichen Hauses (sobald nämlich dieselben von dem König in das Herrenhaus gerufen werden, was aber bis jetzt noch nicht geschehen ist), aus Mitgliedern mit erblicher Berechtigung (dahin gehören zunächst die Häupter der fürstlichen Häuser von Hohenzollern Hechingen und Hohenzollern=Siegmaringen, sodann die Häupter der 14 vormaligen reichsunmittelbaren Häuser in den preußischen Landen und endlich andere Familien, deren Häuptern die Krone erblichen Sitz im Herrenhause verliehen hat, z. B. die schlesischen Standesherren, die Grafen von Arnim=Boitzenburg und von der Asseburg u. s. w.). Zu den Mitgliedern mit nicht erblicher Berechtigung gehören die Inhaber der vier großen Hof= oder Landesämter im Königreiche Preußen (Landhofmeister, Canzler, Oberburggraf und Obermarschall); die aus besonderem königlichen Vertrauen berufenen Mitglieder; die in Folge von Präsentation berufenen Mitglieder. Das Präsentationsrecht steht zu: 1) den nach der königlichen Verordnung vom 3. Februar 1847 zur Herrenkurie des Vereinigten Landtages berufenen Stiftern. Die zu präsentirenden Vertreter werden von den Mitgliedern der Stifter aus ihrer Mitte gewählt; 2) den acht Provinzialverbänden der mit Rittergütern angesessenen Grafen. Der zu Präsentirende wird von dem Grafenverbande aus seiner Mitte gewählt; 3) den Verbänden einzelner durch Familienbesitz ausgezeichneter Geschlechter; 4) den Verbänden des alten und befestigten Grundbesitzes. Von den zur Wahl berufenen Rittergutsbesitzern werden aus ihrer Mitte in Landschaftsbezirken im Ganzen 90 Vertreter zur Präsentation gewählt; 5) einer jeden Landesuniversität. Der akademische Senat wählt den zu Präsentirenden aus seiner Mitte; 6) denjenigen Städten, welchen der König das Recht besonders beigelegt hat. Der zu Präsentirende wird vom Magistrat aus seiner Mitte gewählt. Diese Städte sind Aachen, Barmen, Berlin, Bonn, Brandenburg, Breslau, Bromberg, Coblenz, Cöln, Crefeld, Danzig, Dortmund, Düsseldorf, Elberfeld, Elbing, Erfurt, Frankfurt, Glogau, Görlitz, Greifswald, Halberstadt, Halle, Königsberg, Magdeburg, Memel, Minden, Mühlhausen, Münster, Nordhausen, Posen, Potsdam, Stettin, Stralsund, Thorn und Trier.

Das Haus der Abgeordneten ist aus den von den Staatsbürgen gewählten Repräsentanten zusammengesetzt. Die Zahl dieser Repräsentanten beträgt 352. Es kommen auf die Stadt Berlin 9 Abgeordnete, auf die Regierungsbezirke: Königsberg 18, Gumbinnen 14, Danzig 9, Marienwerder 13, Posen 20, Bromberg 10, Potsdam 18, Frankfurt 18, Stettin 12, Cöslin 9, Stralsund 4, Breslau 25, Oppeln 21, Liegnitz 20, Magdeburg 15, Merseburg 16, Erfurt 7,

Münster 9, Minden 10, Arnsberg 12, Cöln 11, Düsseldorf 19, Coblenz 11, Trier 11, Aachen 9, Hohenzollern 2. Die Wahl der Abgeordneten ist eine mittelbare, und findet in zwei gesonderten Handlungen statt, nämlich erstens durch Wahl der Urwähler, welche nach Maßgabe der von ihnen entrichteten directen Steuern in drei Klassen wählen, und zweitens durch Wahl der Abgeordneten durch die Wahlmänner. Auf je 250 Seelen der Bevölkerung wird ein Wahlmann gewählt. Das Mandat der gewählten Abgeordneten erstreckt sich auf die Dauer einer dreijährigen Legislaturperiode oder Wahlperiode. Im Fall einer Auflösung des Abgeordnetenhauses sind alle Wahlmandate erloschen.

Uebrigens bestehen neben der allgemeinen Landesvertretung auch jetzt noch Provinzial- und Kreisstände. Die ersteren sind politische Körperschaften, in welcher Eigenschaft sie berathende Organe in gewissen provinziellen Angelegenheiten bilden. Die Kreisstände verwaltende Körperschaften, in welcher Eigenschaft sie in den Communalangelegenheiten der Provinz oder des Kreises, vorbehaltlich gewisser Ausnahmen, selbstständige Beschlüsse fassen können. Die unerläßliche Bedingung aller standschaftlichen Rechte ist bis jetzt das Grundeigenthum.

König Wilhelm I. ist geboren den 22. März 1797 und succedirte seinem Bruder König Friedrich Wilhelm IV. am 2. Januar 1861. Seine Gemahlin, die Königin Augusta, ist eine geborne Prinzessin von Sachsen-Weimar. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm, geboren am 18. October 1831, ist mit der Prizessin Victoria von England (ältester Tochter der Königin) vermählt. Sein Sohn Friedrich Wilhelm ist am 27. Januar 1859 geboren.[1]) Das Preußische Königshaus zählt außer dem Könige zehn Prinzen. Dazu treten die beiden Zweige der ältern Linie Hohenzollern: Fürst Friedrich von Hohenzollern-Hechingen, geb. am 16. Februar 1801 (ohne ebenbürtige männliche Abkömmlinge), und Fürst Karl Anton von Hohenzollern-Siegmaringen, geb. am 7. September 1811 (mit vier Söhnen).[2])

---

1) Ist der präsumtive Thronfolger nicht ein Sohn des Königs, so führt er den Titel Prinz von Preußen.

2) Das Preußische Nationallied: Heil dir im Siegerkranz, dessen Text viel zu wünschen übrig läßt, ist von Schumacher eigentlich in Beziehung auf den König von Dänemark gedichtet. Es wurde als Preußisches Nationallied zum erstenmal bei der Rückkehr Friedrich Wilhelms II. aus dem Feldzuge in der Champagne 1792 gesungen. Die Melodie ist die des englischen Königshymnus: God save the king, verliert aber durch den in Preußen üblichen choralmäßigen Vortrag, während sie von den Engländern in raschem Tempo gesungen wird. Das Lied lautet:

Heil dir im Siegerkranz,
Herrscher des Vaterlands!
Heil König dir!
Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu sein,
Heil König dir!

Nicht Roß, nicht Reisige
Sichern die steile Höh,
Wo Fürsten stehn.
Liebe des Vaterlands,
Liebe des freien Manns
Gründen des Herrschers Thron
Wie Fels im Meer.

Das Haus Hohenzollern, an welches Preußens Größe historisch geknüpft ist, hat seinen Namen von der Stammburg Zollern oder Hohenzollern, welche 980 von dem Grafen Friedrich, einem Nachkommen Thassilo's, der um 800 lebte erbaut wurde. Von diesem Friedrich stammt in gerader Linie Rudolf II., der um 1165 lebte und zwei Söhne hinterließ, Friedrich IV. und Konrad. Friedrich IV. erbte die hohenzollerschen Lande und wurde der Stammvater der fürstlichen Häuser Hohenzollern, Konrad Burggraf von Nürnberg und Stammvater des Hauses Brandenburg. Mit Burggraf Friedrich IV. kamen die Hohenzollern in die Mark.

Die ältere Linie im Stammlande kam erst im Anfange des 16. Jahrhunderts zu einiger Bedeutung. Im Jahr 1507 wurde Graf Eitel Friedrich IV. von Hohenzollern von Maximilian mit der Reichskämmererwürde beliehen, und ihm war auch nach beschlossener Einrichtung des Reichskammergerichts 1495 als erstem Kammerrichter der Scepter oder Richterstab vom Kaiser feierlich übergeben worden. Sein Enkel, Karl I., ist der nächste Stammvater des jetzigen hohenzollerschen Hauses. Er starb 1576 und seine Söhne, Eitel Friedrich IV. und Karl II., theilten sich in die Besitzungen, so daß ersterer Hohenzollern, letzterer Siegmaringen und Beringen bekam und sich Graf von Hohenzollern-Siegmaringen nannte. Ein dritter Bruder, Christoph, bekam die Herrschaften Haigerloch und Werstein, die nach dem Erlöschen seines Mannsstammes 1634 an Siegmaringen fielen. An die Linie Hechingen kam der Fürstentitel 1623, an Siegmaringen 1696. Auf dem Reichstage hatten die Fürsten im Reichsfürstenrath nur eine Stimme, welche Hechingen führte. Am Bundestage hatten die Fürsten im engern Rathe an der 16. Curiatstimme Theil, im Plenum aber jeder eine Virilstimme. Zur Bundesarmee stellte Hechingen 145 Mann, Siegmaringen 370. Die regierenden Fürsten beider Linien faßten den Entschluß, die Regierung nieder- und in die Hände des Königs von Preußen zu legen. Der Staatsvertrag über die Abtretung beider Fürstenthümer wurde am 7. December 1849 geschlossen. Beide Fürsten sind durch feste und gesicherte Einkünfte angemessen entschädigt, erhielten das Prädicat „Hoheit" und die Prärogative nachgeborner Prinzen des Königlichen Hauses. Ueberhaupt sind ihnen die meisten Rechte souveräner Fürsten vorbehalten.

Die Reichsinsignien, welche bei der Krönung des ersten Königs gebraucht wurden und bei feierlichen Anlässen in festlichem Zuge von den höchsten Staatsbeamten getragen werden, sind folgende: Die königliche Krone hat acht Bügel, die sich zu einem goldenen Knopf vereinigen, ist mit Perlen eingefaßt und mit 111 Brillanten besetzt, von denen der größte den Umfang einer Haselnuß hat. Das Scepter

---

Heilige Flamme, glüh,
Glüh und verlösche nie
Fürs Vaterland!
Wir alle stehen dann
Muthig für einen Mann,
Kämpfen und bluten gern
Für Thron und Reich.

Handlung und Wissenschaft
Heben mit Muth und Kraft
Ihr Haupt empor.
Krieger und Heldenthat
Finden ihr Lorbeerblatt
Treu aufgehoben dort
An deinem Thron.

Sei Friedrich Wilhelm (resp. König Wilhelm) hier
Lang deines Volkes Zier
Der Menschheit Stolz!
Fühl in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu sein!
Heil König dir!

ist massiv golden, reich mit Brillanten und Edelsteinen besetzt. An der Spitze befindet sich ein gekrönter Adler aus Diamanten, an der Brust mit einem Rubin von der Größe eines Viergroschenstücks. Das Scepter ist etwa 20 Zoll lang. Der Reichsapfel ist aus Silber, blau emaillirt, von zwei Reifen eingefaßt und gleichfalls reich mit Edelsteinen besetzt. Das Reichspanier besteht aus einer ziemlich hohen Fahne; an der Stange aus massivem Silber, auf welcher eine goldene Spitze mit dem königlichen Namenszuge prangt, hängt ein Flaggentuch aus Silberstoff, mit eingesticktem Adler und Wappen. Am Reichsschwert ist Griff und Scheide ganz aus Gold. Es gehören ferner dazu das Reichssiegel, in einer goldenen Kapsel von 3 Zoll Höhe und 4 Zoll Durchmesser; die goldene Kette des schwarzen Adlerordens und der Kurhut aus violettem Sammet mit Hermelinverbrämung.

Titel: Wir N. N. von Gottes Gnaden König von Preußen, Markgraf zu Brandenburg, souveräner und oberster Herzog von Schlesien, wie auch der Grafschaft Glatz, Großherzog von Niederrhein und von Posen, Herzog zu Sachsen, Engern und Westfalen, in Geldern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Berg, Stettin, Pommern, der Kassuben und Wenden, zu Meklenburg und Krossen, Burggraf zu Nürnberg, Landgraf zu Thüringen, Markgraf der Ober- und Niederlausitz, Prinz von Oranien, Fürst von Hohenzollern-Hechingen und Siegmaringen, zu Rügen, Paderborn, Halberstadt, Münster, Minden, Cammin, Wenden, Schwerin, Ratzeburg, Mörs, Eichsfeld und Erfurt, gefürsteter Graf zu Henneberg, Graf zu Ruppin, der Mark, Ravensberg, Hohenstein, Tecklenburg, Schwerin und Lingen, Herr der Lande Rostock, Stargard, Lauenburg und Bütow.

Das Wappen ist ein fünfmal gespaltener und siebenmal getheilter Schild mit vier Mittelschilden. Der erste Mittelschild ist mit der königlichen Krone bedeckt und hat im silbernen Felde einen schwarzen Adler mit der königlichen Krone auf dem Haupte, goldnen Kleestengeln in den Flügeln, in der rechten Klaue den goldnen Scepter mit einem schwarzen Adler auf der Spitze, in der linken den blau und goldnen Reichsapfel haltend, wegen des Königreichs Preußen. Der zweite Mittelschild hat im silbernen Felde einen rothen, mit einem Fürstenhut bedeckten Adler, mit goldnen Kleestengeln in den Flügeln, in der linken Klaue ein goldnes Scepter, in der rechten ein silbernes Schwert haltend, wegen der Mark Brandenburg. Der dritte Mittelschild mit einer von Roth und Silber gestickten Einfassung umgeben, hat im goldnen Felde einen schwarzen und gekrönten Löwen, wegen des Burggrafthums Nürnberg. Der vierte Mittelschild ist von Silber und schwarz quadrirt, wegen Hohenzollern. Der Hauptschild zählt 48 Felder in 8 Reihen, jede zu 6 Feldern gestellt. Erste Reihe: 1. Schlesien. 2. Im silbernen Felde der königliche preußische Adler mit einem gekrönten grünen Schilde auf der Brust, in dem ein silber-

ner schräg rechter Strom, wegen Niederrhein. 3. Im silbernen Felde der königliche preußische Adler mit einem gekrönten Schilde auf der Brust, worin im rothen Felde ein silberner Adler mit goldnen Waffen, wegen Posen. 4. Im von Schwarz und Gold zehnmal gestreiften Felde ein schräg rechts gelegter grüner Rautenkranz, wegen Sachsen. 5. Im silbernen Felde drei rothe Schröterhörner, wegen Engern. 6. Im rothen Felde ein silbernes springendes Roß, wegen Westfalen. Zweite Reihe: 7. Im blauen Felde ein goldner Löwe, wegen Geldern. 8. Magdeburg. 9. Cleve. 10. Jülich. 11. Berg. 12. Stettin. Dritte Reihe: 13. Pommern. 14. Kassuben. 15. Wenden. 16. Im goldnen Felde ein vorwärts gekehrter schwarzer Büffelskopf mit silbernen Hörnern und Nasenring und rother Krone, wegen Meklenburg. 17. Im goldnen Felde ein schwarzer goldbewehrter Adler mit einem silbernen Halbmond auf der Brust, zwischen dessen aufwärts gekehrten Spitzen ein silbernes Kreuz, wegen Krossen. 18. Im blauen Felde ein von Silber und Roth gestreifter goldgekrönter Löwe, wegen Thüringen. Vierte Reihe: 19. Oberlausitz. 20. Niederlausitz. 21. Ist quadrirt mit einem Mittelschilde: a) im rothen Felde ein goldner Rechtsschrägbalken, wegen des Hauses Chalon; b) und c) im goldnen Felde ein blaues linksgekehrtes Jagdhorn mit rothem Bande und Zier, wegen Oranien; d) im goldnen Felde ein rother mit drei silbernen Sparren besetzter Pfahl, wegen Neufchatel. Der Mittelschild ist von Blau und Gold in neun Felder geschacht, wegen des Herzogthums Genf. 22. Rügen. 23. Ist quadrirt. a) und d) Paderborn. b) und c) Pyrmont. 24. Halberstadt. Fünfte Reihe: 25. Münster. 26. Minden. 27. Camin. 28. Im blauen Felde ein goldner Greif, wegen der Herrschaft Rostock. 29. Getheilt; oben im blauen Felde ein goldner Greif, unten im silbernen Felde eine grüne Tafel, wegen des Fürstenthums Schwerin. 30. Im silbernen Felde ein rothes Kreuz, wegen Ratzeburg. Sechste Reihe: 31. Mörs. 32. Im silbernen Felde ein rother Adler mit einem silbernen Kreuze, das in einem silbernen Kreise eingeschlossen ist, auf der Brust, wegen des Fürstenthums Eichsfeld. 33. Im rothen Felde ein silbernes Rad von acht Speichen, wegen Erfurt. 34. Im blauen mit goldnen Schindeln bestreuten Felde ein goldner Löwe, wegen Nassau. 35. Henneberg. 36. Ruppin. Siebente Reihe: 37. Mark. 38. Ravensberg. 39. Hohenstein. 40. Tecklenburg. 41. Im rothen Felde ein aus dem linken Schildesrande aus silberner Wolke hervorgehender geharnischter Arm, einen goldnen Ring, in den ein Edelstein gefaßt ist, haltend, wegen der Herrschaft Stargard. 42. Lingen. Achte Reihe: 43. Im rothen Felde ein goldner Löwe mit doppeltem Zagel, wegen Sayn. 44. Im goldnen Felde ein schwarzer schrägliegender Büffelskopf mit rother Krone und silbernen Hörnern, wegen Wenden. 45. Von Roth und Gold

getheilt, wegen der Grafschaft Schwerin. 46. Im blauen Felde ein silberner Adler, wegen Arnsberg. 47. Barby. 48. Roth wegen der Regalien.

Auf dem Schilde ruht ein goldner, mit einen goldnen Adler gezierter, roth ausgeschlagener, offener Helm, mit der königlichen Krone bedeckt und mit schwarz und silbernen Helmdecken umgeben. Um den Schild hängt zunächst Band und Kreuz des rothen Adlerordens und dann Kette und Kreuz des schwarzen Adlerordens. Schildhalter sind zwei mit Eichenlaub um Kopf und Leib gezierte, gegen einander gekehrte wilde Männer, welche einen Arm auf den Schild lehnen und in dem andern eine silberne Fahne mit goldner Einfassung und Schnüren halten, von denen die rechte den preußischen schwarzen, die linke den brandenburgischen rothen Adler hat. Das Wappenzelt, inwendig mit Hermelin bekleidet, ist purpurroth mit schwarzen Adlern und goldenen Kronen geschmückt und fällt herab aus einem goldnen Reif, der mit Edelsteinen besetzt ist, von dem Quasten herabhangen und auf dem eine Reihe goldner Adler sitzt. Der rothe, wie das Zelt gezierte Gipfel ist mit der königlichen Krone bedeckt, und über dieser ist das königliche silberne Reichspanier, mit dem preußischen Adler geziert, mit herabhangenden Zipfeln. Das Panier ist an einer goldnen Querstange befestigt, deren Enden königliche Kronen zieren und die von einem preußischen Adler mit gesenkten Flügeln gehalten wird. Das Wappen steht auf einem goldnen Fußgestell, auf dessen blauer Leiste goldne Adler sich zeigen mit dem goldnen Wahlspruch in deutschen Buchstaben: GOTT mit Uns. Landesfarben: Schwarz und Weiß.

Der Schwarze Adlerorden, von Friedrich I. am 18. Januar 1701 bei der Erhebung des Königreichs Preußen gestiftet, ist der höchste Orden, dessen Großmeister der König ist, wie jeder Sohn desselben ein geborner Ritter. Nur wer schon Ritter des Rothen Adlerordens I. Klasse ist, kann ihn empfangen. Jeder Ritter hat Generallieutenantsrang. Dieser Orden hat nur eine Klasse; sein Zeichen ist ein hellblaues achtspitziges Kreuz, in den vier Winkeln vier Adler mit ausgebreiteten Flügeln, auf dem Mittelschild die Namenschiffer des Stifters F. R. Dieses Kreuz wird an einem breiten orangefarbenem Bande von der linken Schulter zur rechten Hüfte getragen, dazu auf der linken Brust ein achtspitziger silberner Stern mit dem schwarzen Adler im orangefarbenem Felde und dem Motto Suum cuique. Der Orden wird mit und ohne Kette vergeben. Der Rothe Adlerorden, 1705 vom Erbprinzen Georg Wilhelm von Baireuth als Ordre de la Sincérité gestiftet, 1734 vom Markgrafen Georg Friedrich Karl Orden von Baireuth genannt, 1791 zum zweiten Orden des Königreichs Preußen erhoben und am 18. Januar 1810 neu gestaltet. Das Ordenszeichen ist ein einfaches weiß emaillirtes Kreuz ohne Spitzen, im runden weißen Mittelschilde auf der Vorderseite der gekrönte rothe Adler mit ausge-

breiteten Flügeln und einem Lorbeerzweig in den Krallen, auf der Kehrseite der Namenszug F. W., darüber eine Königskrone. Das Motto des Ordens ist Sincere et constanter. Er hat vier Klassen. Die erste wird vergeben a) mit Eichenlaub, Krone und Scepter; b) mit Eichenlaub und Schwertern; c) mit Schwertern; d) mit Schwertern am Ringe; e) mit Eichenlaub; f) ohne Schmuck. Die zweite Klasse wird vergeben a) mit dem Stern, Eichenlaub und Schwertern; b) mit dem Stern und Schwertern; c) mit dem Stern und Schwertern am Ringe; d) mit dem Stern und Eichenlaub; e) mit dem Stern; f) mit Eichenlaub und Schwertern; g) mit Schwertern; h) mit Schwertern am Ringe; i) mit Eichenlaub; k) ohne Schmuck. Die dritte Klasse a) mit der Schleife und Schwertern; b) mit Schwertern; c) mit Schwertern am Ringe; d) mit der Schleife; e) ohne Schmuck. Die vierte Klasse a) mit Schwertern; b) ohne dieselben. Der Orden pour le mérite, von Friedrich II. 1740 für ausgezeichnete militärische Verdienste gestiftet, und von Friedrich Wilhelm III. durch Auszeichnung mit Eichenlaub erweitert. Friedrich Wilhelm IV. erweiterte ihn noch mehr, so daß er gegenwärtig vier Abstufungen hat (mit der Krone und Eichenlaub, mit der Krone, mit Eichenlaub und ohne Eichenlaub), und fügte außerdem 1842 eine Friedensklasse für Wissenschaften und Künste hinzu. Der Königliche Hausorden von Hohenzollern, von Friedrich Wilhelm IV. 1851 gestiftet, in zwei Kategorien, von denen die eine drei Klassen (Großcomthure, Comthure und Ritter), und die zweite ebenfalls drei Klassen (Adler der Großcomthure, Adler der Comthure und Adler der Ritter) begreift. Der Orden des eisernen Kreuzes, am 10. März 1813 gestiftet für Verdienste in den Freiheitskriegen. Er hat drei Abstufungen, wird nicht mehr verliehen, sondern nur in einer Klasse noch vererbt auf Krieger aus den damaligen Feldzügen, die ihn zu jener Zeit noch nicht erhalten haben. Der Louisenorden in einer Klasse 1814 gestiftet für Frauen und Jungfrauen, die sich durch Krankenpflege und Sorgfalt für die verwundeten Krieger auszeichneten. Außerdem giebt es noch ein Dienstauszeichnungskreuz, ein Militär-Ehrenzeichen erster und zweiter Klasse, ein Allgemeines Ehrenzeichen, eine Dienstauszeichnung in drei Klassen, und eine Rettungsmedaille.

Zu den preußischen Orden und Ehrenzeichen gehört jetzt auch der Fürstlich Hohenzollersche Hausorden in drei Klassen, nebst der goldenen Medaille des Hohenzollerschen Hausordens.

Der Johanniter-Orden erlangte seit der Mitte des 12. Jahrhunderts in der Mark Besitzungen, die im Laufe der Zeit zu sechs Commenden anwuchsen, welche die Ballei Brandenburg ausmachten. Seit 1427 wurde Sonnenburg die Residenz des Herrenmeisters. Durch einen Vertrag von 1382 war festgesetzt, daß die Comthure von den Ordensoberen der Ballei erwählt werden konnten, und von dem Großprior in Deutschland unwiderruflich bestätigt wurden. Sie standen unter dem Markgrafen von Brandenburg, übten in den Ordensgütern die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit aus und hatten zu

dem Behufe in Sonnenburg eine Regierung mit einem Kanzler und mit Räthen, vor denen die Unterthanen wie die Comthure sich stellen mußten. Der Herrenmeister mußte dem Kurfürsten von Brandenburg als Landesherrn wie ein Landstand den Eid der Treue leisten, und ebenso wegen der beiden Aemter Friedland und Schenkendorf in der Niederlausitz dem Kurfürsten von Sachsen. Als brandenburgischer Landstand war er der neumärkischen Regierung zu Küstrin, und wegen der lausitzischen Aemter der Oberamtsregierung zu Lübben untergeben. Die Ordensritter mußten fürstlichen, gräflichen und freiherrlichen oder altadeligen Herkommens sein. Seit der Reformation waren sie fast alle evangelischen Glaubensbekenntnisses und deshalb nicht mehr an das Gelübde der Keuschheit gebunden, indem selbst die Herrenmeister von da ab meist verheirathet waren. Der Ritterschlag wurde nur in Sonnenburg ertheilt und kostete 300 Thaler. Dafür wurden sie Johanniterritter und erhielten, wenn die Reihe an sie kam, eine Commende. Der letzte Herrenmeister war der Prinz Ferdinand von Preußen. Durch das Edict vom 30. October 1810 wurden die Commenden des Herrenthums für Staatsdomänen erklärt. Zum Gedächtniß der aufgehobenen Ballei stiftete König Friedrich Wilhelm III. 1812 eine nur für den Adel bestimmte Ordensdecoration unter dem Namen des Johanniter-Ordens. Das alte achtspitzige Ordenskreuz wurde beibehalten, aber mit einer Krone und einem Adler versehen. Am 6. Januar 1853 erfolgte die Reorganisation des Ordens, die ihm auch die alte Pflicht, der Armen und Kranken (nicht zu pflegen sondern) zu gedenken auferlegte. Am 1. Januar 1861 hatte der Orden 11 Hospitäler und Siechenhäuser in Sonnenburg, Polzin, Preußisch-Holland, Jüterbogk, Neu-Ruppin, Erdmannsdorf, Tirschtiegel, Pinne, Fraustadt, Mansfeld und Altena. Sie waren für 299 Kranke und Sieche eingerichtet und zählten 201 Pfleglinge. Auch der Noth der syrischen Christen hat sich der Orden angenommen und beabsichtigt, ein Hospital in Saida, dem alten Sidon zu gründen. Der Orden scheint auch in andern deutschen Staaten Anklang zu finden. In Hessen, Würtemberg, Bayern, Sachsen, Meklenburg sind theils Anregungen zu Provinzialgenossenschaften gegeben worden, theils hier und da schon thatkräftig Hand ans Werk gelegt. Der Großmeister ist jetzt Prinz Karl, der Bruder des Königs.[1])

Der Finanz-Etat für 1860 zeigt eine Einnahme von 130,615,255 Thaler, und zwar aus dem Ressort des Finanzministeriums 83,475,532 Thaler, des Handelsministeriums 34,381,748 Thaler, des Justizministeriums 9,939,020 Thaler, des Ministeriums des Innern 709,028 Thaler, des Ministeriums für landwirthschaftliche Angelegenheiten 1,409,693 Thaler, des Ministeriums der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten 92,622 Thaler, des Kriegsministeriums 335,906 Thaler, des Ministeriums des Auswärtigen 11,410 Thaler, der Marine 20,296 Thaler, aus Hohenzollern 240,000 Thaler. Die höchsten Erträge sind im Ressort des Finanzministeriums: von Domänen und Forsten 9,677,314 Thaler, directe Steuern 26,046,892 Thaler, indirecte Steuern 35,383,146 Thaler, vom Salzmonopol 8,907,820 Thaler; im Ressort des Handelsministeriums: Post-, Gesetzsammlungs- und Zeitungsverwaltung 11,370,000 Thaler, Berg-, Hütten-, Sali-

1) Der älteste Orden war der Schwanenorden oder die Ritterbrüderschaft unserer lieben Frauen auf dem Berge bei Altbrandenburg, für beide Geschlechter, 1443 vom Kurfürsten Friedrich II. gestiftet, der jedoch im folgenden Jahrhundert einging. Friedrich Wilhelm IV. ordnete 1843 eine Wiederbelebung dieses Ordens an, der eine Gesellschaft sein sollte, in die man freiwillig einträte, um sich thätig dem Zwecke des Ordens (Linderung physischer und moralischer Leiden in gebildeten Vereinen) zu widmen. Diese Anordnung hat jedoch keine weiteren Folgen gehabt.

nenwesen 11,978,017 Thaler, Verwaltung der Eisenbahnen 9,945,864 Thaler. Dagegen werden an fortdauernden Ausgaben nachgewiesen 124,874,378 Thaler, und an einmaligen und außerordentlichen Ausgaben 5,740,877 Thaler, zusammen 130,615,255 Thaler; der Einnahme gleich. Von der Ausgabe kamen auf das Kriegsministerium 32,637,627 Thaler, auf die Marine 2,006,732 Thaler, auf das Justizministerium 11,634,270 Thaler, auf das Finanzministerium 6,953,876 Thaler, auf das Handelsministerium 7,235,977 Thaler, auf das Ministerium des Innern 5,732,145 Thaler, auf das Ministerium für landwirthschaftliche Angelegenheiten 2,256,121 Thaler, auf das Ministerium der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten 4,296,435 Thaler u. s. w.

Die verzinsliche Staatsschuld betrug 1860 mit Einschluß von 4,727,780 Thaler provinzieller Staatsschulden und 19,650,288 Thaler Eisenbahnschulden 263,530,508 Thaler, die unverzinsliche (Kassenanweisungen) 15,824,347 Thaler, zusammen 279,372,855 Thaler.

Das Preußische Heer besteht nach der im Jahr 1860 eingeführten neuen Gestaltung aus Feldtruppen, Ersatztruppen und Besatzungstruppen. Die Feldtruppen zählen 1) an Infanterie 243 Bataillone, im Frieden 134,035 Mann, im Kriege 243,486 Mann; dazu Jäger und Schützen 10 Bataillone, im Frieden 5380 Mann, im Kriege 10,020 Mann; 2) an Cavallerie 224 Schwadronen, im Frieden 29,029 Mann, im Kriege 33,613 Mann; 3) an Artillerie 108 Batterien, im Frieden 432 Geschütze und 18,194 Mann, im Kriege 864 Geschütze und 42,502 Mann; 4) an Pionieren 36 Compagnien, im Frieden 5400 Mann, im Kriege 9018 Mann; 5) Train 18 Bataillone, im Frieden 2097 Mann, im Kriege 29,034 Mann. Die Ersatztruppen betragen im Kriege 81 Bataillone Infanterie 81,162 Mann, 10 Jäger-Compagnien 1692 Mann, 60 Schwadronen 12,000 Mann, 36 Batterien, 288 Geschütze und 7335 Mann, 9 Pionier-Compagnien 2225 Mann. Die Besatzungstruppen (Landwehr) betragen 116 Bataillone Infanterie, im Frieden 1972 Mann, im Kriege 116,232 Mann; 4 Schwadronen Cavallerie, im Kriege 800 Mann; 45 Artillerie-Festungs-Compagnien, 4995 Mann im Frieden, 81 dergleichen, 16,200 Mann im Kriege; Pioniere im Frieden 350 Mann, im Kriege 1950 Mann. Mithin zählt die Feldarmee im Ganzen: im Frieden 193,135 Mann und 432 Geschütze, im Kriege 370,073 Mann und 864 Geschütze; die Ersatztruppen 104,414 Mann, die Besatzungstruppen im Frieden 7317 Mann, im Kriege 135,182 Mann; und die Gesammtstärke der Armee im Frieden 200,452 Mann, im Kriege 609,669 Mann. Dazu kommen noch Officiere: im Frieden 8000, im Kriege 10,000, Gensdarmerie 2250, Invaliden, Unterofficier-Schulabtheilungen, reitende Feldjäger u. s. w. Das stehende Heer

zählte 1860: 1 General-Feldmarschall, 1 General-Oberst der Infanterie, 1 General-Feldzeugmeister, 21 Generäle, 38 General-Lieutenants, 80 General-Majore, 82 Oberste der Infanterie, 19 Oberste der Cavallerie, 15 Oberste der Artillerie, 8 Oberste des Ingenieur-Corps. Preußen hat 7 Festungen ersten Ranges, 11 zweiten, 10 dritten Ranges.

Die Reorganisation der Armee besteht also hauptsächlich darin, daß die Zahl der Linieninfanterie-Bataillone auf 243, die der Liniencavallerie-Regimenter auf 50 erhöht ist, und der Mehrbedarf an Mannschaft für diese größeren Zahlen theils durch stärkere Aushebung erlangt werden soll, theils durch dreijährige Präsenzzeit statt der zweijährigen, theils durch Verlängerung der Reservedienstzeit um drei Jahre, wodurch dann die Dienstzeit im ersten Aufgebot der Landwehr um drei Jahre verkürzt wird. Die Zahl des stehenden Heeres mit der Reserve wird nach dieser Organisation auf 450,000 Mann berechnet, wozu dann noch 116 Bataillone ersten Aufgebots und eben so viele zweiten Aufgebots gestellt werden können, zusammen noch über 232,000 Mann.

Mehrere norddeutsche Staaten haben das preußische Exercitium bei ihren Truppen eingeführt. Ihre Contingente werden durch preußische Officiere befehligt, welche zu diesem Zweck commandirt oder beurlaubt sind. Dahin gehören: Oldenburg, Sachsen-Weimar, Anhalt-Dessau-Cöthen, Anhalt-Bernburg, Sachsen-Altenburg, Waldeck, Reuß, Lippe-Detmold, Meklenburg-Strelitz. Weiter gehend ist die eben von Sachsen-Coburg-Gotha mit Preußen geschlossene Militär-Convention.

Die Preußische Marine ist von sehr neuem Ursprung und noch in der ersten Entwickelung begriffen.

Wohl erkannte der große Kurfürst Friedrich Wilhelm aufs deutlichste die Wichtigkeit einer Kriegsmarine für das Emporkommen seiner Macht, und strebte deshalb, da er keine Seeküsten besaß außer dem entfernten hafenarmen Ostpreußen und dem noch schlechter ausgestatteten Hinterpommern, unablässig nach dem Besitz von Stettin und Vorpommern. Als er nach der Schlacht bei Fehrbellin 1675 die Schweden verfolgend die ersehnte und erstrebte Küste erreicht hatte, da gebot er bald über fünf Kriegsschiffe, die ein holländischer Kaufmann, Raulé, dem kurfürstlichen Dienst gestellt hatte. Und bald machte sich diese kleine Seemacht den Schweden recht fühlbar, nicht allein im baltischen Meere, sondern auch schon in der Nordsee. Im folgenden Jahre verfügte der Kurfürst schon über 11 Fahrzeuge mit 70 Kanonen, und ein schwedisches Kriegsschiff und ein Brander wurden in der Ostsee von ihr genommen. Mit Hülfe der Flotte wurden Stralsund und Rügen erobert. Aber im Frieden von St. Germain 1679 mußte Friedrich Wilhelm, von seinen Bundesgenossen verlassen, das so heldenhaft erkämpfte Vorpommern wieder an Schweden überlassen, und seine aus acht Fregatten und mehrern kleinen Fahrzeugen bestehende Flotte hatte keinen Hafen mehr an der deutschen Küste. Pillau und Königsberg wurden nun zu Häfen bestimmt, und obgleich die brandenburgischen Anstrengungen um Theilnahme am Besitz der Meere sich in eine so viel ungünstigere Stellung zurückgedrängt fanden, so richtete Friedrich Wilhelm sein Auge doch unbeirrt in die weite Ferne, und schickte 1680 zwei Schiffe nach Guinea zur Anknüpfung von Handelsverbindungen.

In demselben Jahre sandte er seine Kreuzer gegen das mächtige Spanien aus, das ihm schuldige Subsidien zu zahlen verweigerte und mehrere spanische Schiffe wurden erbeutet. Der gute Erfolg der Expedition nach Guinea ermuthigte zur Anlegung einer Colonie an jener Küste; sie wurde am 1. Januar 1683 trotz aller Gegenbestrebungen der benachbarten Holländer gegründet, und das erste Castell Großfriedrichsburg genannt. Sehr erwünscht war für Friedrich Wilhelm die Gelegenheit, Ostfriesland zu besetzen, die durch Streitigkeiten zwischen den Ständen und der Fürstin des Landes 1681 geboten wurde. Er machte Emden zum Ausgangspunkt seiner afrikanischen Unternehmungen, an denen sich die ostfriesischen Stände direct betheiligen zu wollen erklärten. Um diesen Handel wirksamer zu schützen, gab er der schon aus 10 Schiffen von 6—50 Kanonen bestehenden Kriegsmarine eine selbstständige Organisation, stellte sie unter die Verwaltung einer Admiralität, und machte Emden nebst Königsberg zu Flottenstationen. Auf diese Weise bethätigte er sich als Schirmherr des deutschen Handels und der maritimen Interessen des deutschen Reichs. Mancherlei äußere und innere Verhältnisse, wie die feindselige Stellung Hollands und Frankreichs gegen die brandenburgische Colonie, Betrügereien in der Verwaltung u. s. w., brachten das brandenburgische Marine- und Coloniewesen jedoch schon gegen das Ende der Regierung Friedrich Wilhelms in eine etwas gefährdete Lage, und wenn der Geist Friedrich Wilhelms auch dasselbe über diese Schwierigkeiten sieghaft hinausgeführt haben würde, so fand sich doch bei seinen Nachfolgern so wenig Verständniß der Plane des großen Vorgängers, daß das ganze Marinewesen in Verfall gerieth und Friedrich Wilhelm I. froh war, die Colonie in Guinea, von der er sich keinen andern Erfolg zu versprechen wußte, als die Beschaffung einer „schwarzen Musikbande," um ein Geringes an Holland verkaufen zu können, womit denn die Geschichte der brandenburgisch-preußischen Marine vor der Hand völlig zu Ende gebracht war.

Friedrich II., obgleich er 1744 in Besitz Ostfrieslands kam, fand sich nicht veranlaßt, die Idee von einer preußischen Seemacht wieder aufzunehmen; und eben so wenig dachten seine beiden nächsten Nachfolger an dergleichen. Ueber anderthalb Jahrhunderte waren seit dem Tode des großen Kurfürsten verflossen, ohne daß einer seiner Nachfolger die Erbschaft jenes weisen Planes, dem Staate wenigstens einen verhältnißmäßigen Antheil an dem Besitze der Meere zu verschaffen, angetreten hätte. Unter Friedrich Wilhelm IV. ward die Herstellung einer Küstenflottille zur Sprache gebracht, aber es kam anfänglich nur zum Bau einer Corvette, deren nächster Zweck die praktische Ausbildung der Navigationsschüler sein sollte. Der Krieg mit Dänemark in den Jahren 1848 und 1849 ließ den Nachtheil der Ohnmacht zur See für Deutschland und Preußen tiefer fühlen als das zuvor je der Fall gewesen war, und während man mit Eifer eine deutsche Reichsflotte zu schaffen suchte, rüstete auch Preußen einige Schiffe für die Kriegführung aus und baute eine Anzahl Kanonenboote. Auch nach dem Frieden blieb die Einsicht zurück, daß der Besitz einiger Macht zur See unerläßlich für die Stellung Preußens sei, und man verlor dieses Ziel nicht wieder aus den Augen, wenn man sich ihm auch nur langsam näherte. Der klägliche Untergang der deutschen Flotte unter dem Hammer des Auctionators bot Gelegenheit zur Erwerbung einer Fregatte und einer Dampfcorvette, neue Fahrzeuge wurden gebaut, und 1852 ging ein preußisches Uebungsgeschwader nach der Westküste Afrikas und der Ostküste Südamerikas. Aehnliche Expeditionen wiederholten sich in den folgenden Jahren. Zur Leitung der Angelegenheiten der Kriegsmarine ward eine Admiralität gebildet, während bis dahin die Flotte als ein Anhängsel der Armee unter dem Kriegsministerium gestanden hatte. Der bedeutsamste Schritt auf dieser Bahn war aber die Erwerbung der Jahdemündung 1853 zur Anlage eines Kriegshafens an der Nordsee. Unter den späteren Expeditionen preußischer Geschwader erwähnen wir noch die von 1856, wo die Dampfcorvette Danzig das bekannte Gefecht mit den Riffpiraten der Maroccanischen Küste hatte, und die Japanische Expedition.

Im Jahre 1860 zählte die Preußische Marine an Dampfern: 2 gedeckte Schraubencorvetten zu 28 Kanonen, 4 größere Schrauben-Kanonenboote zu 3 und 15 kleinere zu 2 Kanonen; 1 Jacht, 1 Dampfcorvette zu 12 Kanonen, 1 desgleichen zu 9 Kanonen, 1 Dampf-Aviso zu 2 Kanonen und 1 Bugsirdampfer, zusammen 26 Dampfer mit 121 Kanonen. Der Bestand an Segelschiffen war: 2 Fregatten zu 48 und 38 Kanonen, 1 Corvette zu 12, 1 Brigg zu 8, 1 Schooner zu 1 Kanone, 2 Transportschiffe zu 12 und 6 Kanonen, 2 kleinere Fahrzeuge, zusammen 9 Segelschiffe mit 125 Kanonen. Die Ruderflottille zählte 36 Kanonenschaluppen mit 72 Kanonen, 6 Jollen mit 6 Kanonen, zusammen 42 Ruderfahrzeuge mit 78 Kanonen. Der Gesammtbestand demnach 77 Fahrzeuge mit 324 Geschützen. Im Bau begriffen waren: 2 gedeckte Schraubencorvetten zu 28 Kanonen und 1 Bugsirdampfer.

Das Personal der Marine betrug gemäß dem Friedensstande: 1 Admiral, 1 Vice-Admiral, 4 Capitäne zur See, 6 Corvetten-Capitäne, 46 Lieutenants, 15 Fähnriche, 40 Seecadetten, 36 Deckofficiere, 1548 Unterofficiere, Matrosen u. s. w. Die Marinetruppen hatten folgenden Bestand: 1 Major; 4 Compagnien Infanterie mit 5 Hauptleuten, 16 Lieutenants, 594 Unterofficieren und Gemeinen; 2 Compagnien Artillerie mit 2 Hauptleuten, 6 Lieutenants, 269 Unterofficieren und Gemeinen. Stamm der Marine-Reserve und Seewache: 1 Major, 5 Unterofficiere und Gemeine. Marine-Stabswache: 18 Stabswachtmeister und Stabssergeanten.

Die Flagge bei Kriegsschiffen weiß mit dem gekrönten Preußischen Adler und dem eisernen Kreuz in der obern Ecke, bei Kauffarteischiffen weiß, mit zwei schwarzen horizontalen Streifen oben und unten eingefaßt; in der Mitte der Preußische Adler.

Im Jahre 1860 liefen in den Preußischen Häfen 10,634 Segelschiffe (808,575 Tonnen) und 1037 Dampfer (130,791 Tonnen) ein. Darunter waren 5328 Preußische Segelschiffe (411,538 Tonnen) und 767 Preußische Dampfer (65,275 Tonnen).

In demselben Jahre liefen aus Preußischen Häfen aus 10,817 Segler (841,337 Tonnen) und 1031 Dampfer (129,135 Tonnen). Darunter befanden sich 5537 Preußische Segler (444,365 Tonnen) und 722 Preußische Dampfer (66,607 Tonnen).

Die Preußische Monarchie wird in 8 Provinzen, 26 Regierungsbezirke (außer der Hauptstadt Berlin und den Hohenzollerschen Landen) und 336 landräthliche Kreise getheilt.

Preußen hatte bis 1806 eine durchaus alterthümliche Eintheilung in die geschichtlich gegebenen Theile, Markgrafthum, Herzogthümer, Fürstenthümer u. s. w. bewahrt und nur in der Benennung der polnischen Gebietstheile: Südpreußen, Neuostpreußen, Neuschlesien, keinen gesunden geschichtlichen Sinn bekundet. Als nun der Staat 1814 neu gebaut und organisirt werden sollte, mußte eine neue Eintheilung bedacht werden. Viele alte Besitzungen blieben verloren, viele

neue Territorien kamen hinzu und mußten in den neuen Körper hineinverarbeitet werden; manches Andere wollte man vor dem mehr und mehr centralisirenden Princip in der Verwaltung nicht bestehen lassen. Wir finden unter den acht Provinzen fünf, die ohne Zweifel von Alters her geschichtliche Körper mit bewußtem provinziellem Leben sind.

Die drei Provinzen Sachsen, Westfalen und die Rheinprovinz sind den übrigen gegenüber Neuschöpfungen, die man nicht wohl umgehen konnte, und die sich nun erst in einander hinein leben mußten. Jede enthält einen altpreußischen Kern, der bei Sachsen wohl ziemlich die Hälfte ausmacht, in den Rheinlanden aber kaum ein Sechstel betragen möchte; das Uebrige kommt auf frühere Reichsterritorien, die meist kein gemeinschaftliches Geschichtsleben gehabt, jedoch wenigstens zu dem Reichskreise gehört haben, dessen Name in der Provinz wiederklingt. Die Provinz Sachsen bildet auch hierin in sofern die Vermittelung zwischen Osten und Westen, als sie aus einer fast compacten altpreußischen und sächsischen Masse componirt ist und außerdem nur wenige, früher mainzische, stiftische und reichsstädtische Gebiete mit sich vereinigt hat.

Ganz ähnlich, wie in andern deutschen Bundesstaaten, hatte sich übrigens auch in Preußen nach 1816 eine noch conservativere Anschauung in der Landestheilungsfrage entwickelt, die ganz deutlich in den 1823 und 1824 erschienenen Gesetzen über die Provinzialstände zu Tage tritt. Diese Erlasse suchen offenbar das Wenige gut zu machen, was in der Provinzialeintheilung gefehlt sein konnte. Sie sprechen wiederholt aus, „daß die frühere historische Begrenzung die Regel für den ständischen Verband abgebe," schlagen z. B. den Kreis Marienwerder in ständischer Beziehung wieder zu Ostpreußen, die Altmark zu Brandenburg — heben überall die altgeschichtlichen Bestandtheile der Provinzen hervor.

Die Regierungsbezirke haben natürlich kein so selbstständiges Leben als die Provinzen: der administrative Gesichtspunkt hat hier alle andern überwogen, die Wahl der Hauptstädte ist hier und da durch eigenthümliche politische Rücksichten bedingt gewesen. Consequenter Weise giebt es keine ständische Vertretung dieser Bezirke. Bei ihrer Abweichung ließ sich auch am ersten ein Abweichen von der Rücksicht auf geschichtlich gewordene Grenzen ertragen. Und doch sind, wenigstens in manchen Provinzen, gesunde und besonnene Gesichtspunkte bei der Umschreibung dieser administrativen Verwaltungsbezirke nicht zu verkennen.

Vor allem müssen wir die Gestaltung der Kreise rühmen, und um so mehr, als hier gerade die Gefahr so nahe lag, nach der modernen Schablone, ohne Rücksicht auf Ueberliefertes, um das Centrum der Kreisstadt einen Landkreis zusammenzuballen. Statt dessen erkennt das kundige Auge in den Grenzen der preußischen Kreise fast in allen Provinzen die (natürlich mit Ausnahme der Enclaven u. dergl.) sorgsam gewahrten Marken entweder der alten preußischen Kreise, oder der alten Reichsterritorien.

§. 3. Die Provinz Brandenburg.

Brandenburg wird im Süden von Theilen des Uralisch-Karpathischen Rückens (Sorauer Höhen, Fläming) durchzogen, und hat auch im Norden an der südlichen Abdachung des Uralisch-Baltischen Rückens Theil. Das Land zwischen beiden Landrücken mit seinen beiden Senken, das Gebiet der Havel und Spree, ist S. 480 ff. geschildert. Der auf dem rechten Ufer der Oder liegende Theil der Provinz gehört zur Wartha-Ebene.

Den geschichtlichen Hauptbestandtheil der Provinz bildet die Mark Brandenburg, 664 □M., welche in die Haupttheile der Kurmark,

444 □M., und der **Neumark**, 220 □M., zerfiel. Theile der Kurmark waren die Altmark, Priegnitz, Mittelmark, Uckermark.[1]) Die Altmark ist zur Provinz Sachsen,[2]) ein Stück der Mittelmark mit Ziesar 1772 zum Herzogthum Magdeburg geschlagen, das uckermärkische Löcknitz und einige Kreise der Neumark sind zu Pommern gezogen, während einige pommersche Ortschaften mit dem Soldiner Kreise, und der Kreis Luckenwalde des Herzogthums Magdeburg 1772 mit der Mittelmark vereinigt sind. Von kursächsischen Landen begreift die Provinz Theile des Fürstenthums Querfurt, des Meißnischen und Kurkreises. Alle bis jetzt genannten Bestandtheile lagen im Obersächsischen Kreise, im Niedersächsischen der Kreis Luckenwalde. Außerhalb des Kreisverbandes standen das sächsische Markgrafthum Niederlausitz und der zum schlesischen Fürstenthum Glogau gehörige Kreis Schwiebus, zu Polen gehörte die Stadt Schermeisel und das Dorf Grochow.

Der Flächeninhalt der Provinz Brandenburg beträgt 734 □M. mit 2,340,000 Einw., worunter 43,000 Wenden. Man zählt 138 Städte, 27 Flecken, 3068 Dörfer.

Dem religiösen Bekenntniß nach ist die Provinz ganz überwiegend protestantisch. Man zählt gegen 44,000 römische Katholiken.

Brandenburg ist christlich und deutsch zugleich geworden und seine Kirchengeschichte knüpft sich an seine drei Bisthümer, die jedoch niemals zu reichsunmittelbarer Stellung gelangt sind. **Brandenburg** ist 949 von Otto I. gestiftet. Seine Diöcese umfaßte vornehmlich Mittelmark und Uckermark, reichte aber auch z. B. in den sächsischen Kurkreis bis Elbe und Elster. **Havelberg**, ebenfalls von Otto I. 946 gestiftet, begriff die Priegnitz, das südliche Meklenburg und den Theil des Herzogthums Magdeburg zwischen Havel, Elbe und Stremme. Beide Bisthümer waren zuerst Mainz, dann Magdeburg untergeben. Ihre Bischöfe und Capitel gehörten dem Prämonstratenserorden an. Die Stiftung des Bisthums **Lebus** ist dunkel, fällt aber wahrscheinlich in das 11. Jahrhundert. Mit historischer Sicherheit wird es erst 1133 erwähnt. Der nicht ausgedehnte Sprengel umfaßte vornehmlich die südliche Neumark; die nördliche gehörte zu Cammin. Mit der Reformation (S. 689) fielen allmählig die Bisthümer. Matthias von Jagow, Bischof von Brandenburg, wandte sich 1539 zur neuen Lehre. Bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts kommen noch Prinzen des Kurhauses als Administratoren des Bisthums vor, dann wird es völlig als Kurland angesehen. Das Domcapitel ist bekanntlich erhalten. In Havelberg starb 1548 der letzte katholische Bischof Busso v. Alvensleben, in Lebus Johann VIII. 1555. Die Stiftungsgüter von Lebus wurden

1) Als Theile der Kurmark gelten historisch auch die Herrschaft Derenburg, die von Brandenburg zu Lehn getragene Grafschaft Wernigerode und der Großburger Horst, vier Dörfer in Schlesien, welche bis 1801 in Civil- und Kirchensachen zur Kurmark gehörten.

2) Mit Ausnahme eines kleinen am rechten Elbufer gelegenen Theils. Dafür gehört ein Dorf der Priegnitz am linken Elbufer zur Provinz Sachsen.

noch einige Zeit gesondert verwaltet, befanden sich aber 1571 offen unter kurfürstlichem Regiment.

Von dem Boden sind $^{21}/_{50}$ Acker, $^{1}/_{12}$ Wiesen, $^{1}/_{15}$ Weiden, $^{5}/_{18}$ Wald, über $^{1}/_{8}$ ist uncultivirt und Wasser. Die Hauptproducte des Ackerbaues sind Gerste und Roggen, die jedoch für den Bedarf nicht genügen; Kartoffelbau wird in großem Umfange betrieben; die schlechtesten Sandgegenden erzeugen vorzüglich Buchweizen, die fruchtbarsten Striche, wie das Oderbruch, auch Weizen. Unter den Zweigen der Viehzucht ist die Schafzucht von besonderer Wichtigkeit, und die Wolle der Mark Brandenburg steht in hohem Rufe.

Einige Industriezweige haben in dieser Provinz einen bedeutenden Umfang. Sie hat mehr Wollspinnereien für Streichgarn, als irgend eine andre Provinz, und steht in der Anzahl der Webstühle für Wolle und Halbwolle nur der Rheinprovinz nach. Für Leinen und Halbleinen hat sie nächst Schlesien und Westfalen die meisten Stühle; in Tuchfabriken, Shawlfabriken, Teppichfabriken, Posamentierwaarenfabriken steht sie obenan; desgleichen in Maschinenfabriken, Porzellan-, Wachstuch-, Watten-, Chocolade-, Parfümeriefabriken, in Appretur-, Preß-, Scheer- und Walkanstalten; besitzt außerdem zahlreiche und bedeutende Färbereien, Broncewaarenfabriken, Glashütten, Tabacksfabriken, Schirmfabriken und verfertigt überwiegend viel Gold- und Silberwaaren.

Das Wappen S. 704. Die Provinzialstände umfassen auch die Altmark und die Niederlausitz. Herrenstand und Ritterschaft haben 31, die Städte 22, die Bauern 13 Deputirte.

A. Der Regierungsbezirk Potsdam mit Berlin.

Der Bezirk ist 382 $^{1}/_{2}$ □M. groß und zählt 1,400,000 Einwohner, darunter 25,000 Katholiken. 72 Städte, 12 Flecken, 1538 Dörfer.

Zum Regierungsbezirk Potsdam gehört zunächst der größte Theil der Mittelmark, M. Sie umfaßte 250 □M. und zerfiel in acht Kreise: Havelland, Glin-Löwenberg, Ruppin,[1]) Ober-Barnim, Nieder-Barnim, Teltow (mit den Herrschaften Wusterhausen und Teupitz, gewöhnlich das Schenkenland genannt, war sie bis 1460 im Besitz der Schenken von Landsberg gewesen), Lebus, Zauche. Die Herrschaften Beeskow und Storkow, 1328 vom Markgrafen Ludwig an den Herzog Rudolf von Sachsen überlassen, später zum Bisthum Lebus gehörig, aber 1575 wieder mit der Kurmark vereinigt und von den Geographen gewöhnlich zur Mittelmark gerechnet. Weitere Bestandtheile: die Priegnitz, P., 61 □M., in amtlichen Erlassen meist Vormark genannt, zerfiel in sieben Districte oder Kreise: Perleberg, Pritzwalk, Wittstock, Kyritz, Havelberg, Plattenburg, Len-

1) Die Grafschaft Ruppin und Lindow wurde erst 1524, wo ihr Grafengeschlecht ausstarb, mit der Mark vereinigt. Das Wappen (silberner Adler in Roth) steht im großen Preußischen Wappen, wie der Titel im großen Königlichen Titel.

zen. Die Uckermark, U., 68 □M., zerfiel in den Uckermärkischen und Stolpischen Kreis. Der Kreis Luckenwalde, L. (S. 714). Das Fürstenthum Querfurt, Q., ist ein Territorium neuerer Bildung. Burg, Querfurt, und die an die Mittelmark stoßenden Aemter Jüterbogk und Dahme, alle vier dem Erzstift Magdeburg zugehörig, wurden im Prager Frieden 1635 an Kursachsen überlassen. Burg kam unter dem großen Kurfürsten an Brandenburg, der Rest des Fürstenthums an die sächsische Nebenlinie Sachsen-Weißenfels, welche das Amt Heldrungen den übrigen Aemtern zufügte. 1746 fielen die drei Aemter an das Kurland zurück, 1814 mit der Hälfte von Sachsen an Preußen. Dazu kommen Theile des Kurkreises, K., zu dem auch die Herrschaft Baruth, 1½ □M., gehörte, welche Graf Otto von Salms-Laubach 1596 erkaufte.

Der Regierungsbezirk zerfällt jetzt von Berlin und Potsdam abgesehen, in 14 Kreise.

1. Nieder-Barnim, M., 32 □M., 78,000 Einwohner. Bernau (tapfer gegen die Hussiten vertheidigt. Rollenhagen 1542 geb.). Rüdersdorf (S. 485). Oranienburg (früher Bötzow, nach Louise von Oranien, Gemahlin des großen Kurfürsten, die hier ein Schloß baute). Liebenwalde. Dorf Tegel, (Schloß der Familie von Humboldt). Alt-Landsberg.

2. Teltow, M., 31 □M., 75,000 Einwohner. Teltow (Rübenbau). Charlottenburg.* Köpenick (S. 482). Mittenwalde. Königs-Wusterhausen (Lust- und Jagdschloß. Lieblingsaufenthalt Friedrich Wilhelms I.). Zossen (früher Herrschaft, 1491 an die Mark). Teupitz. Trebbin. Dorf Groß-Beeren (2 M. südlich von Berlin, Sieg über die Franzosen 23. August 1813).

3. Ost-Havelland, M., 23 □M., 6,1000 Einwohner. Spandau* (12,366 Einwohner, eine der ältesten Städte der Mark und Residenz der ersten Hohenzollerschen Kurfürsen. Joachim II. am 1. November 1539 das Abendmahl sub utraque. Festung mit starker Citadelle, wo Spree und Havel zusammenfließen. Strafanstalt). Dorf Paretz. Nauen. Dorf Linum (S. 483). Fehrbellin (der Sieg über die Schweden am 18. Juni 1675). Cremmen (alter Schlachtplatz zwischen Brandenburg und Pommern).

4. West-Havelland, M., 24 □M., 68,000 Einwohner. Rathenow (Derfflinger überfällt die Schweden vor der Fehrbelliner Schlacht). Brandenburg.* Friesack und Plaue (einst die festesten Burgen der Quitzows, 1414 von der faulen Grete zusammengeschossen). Pritzerbe.

5. Ober-Barnim, M., 22 □M., 70,000 Einwohner. Freienwalde (S. 474; Bad). Wriezen (S. 489). Dorf Mögelin (Landwirthschaftliches Institut). Neustadt-Eberswalde (Forstbeamtenanstalt). Strausberg. Werneuchen (S. 485).

6. Ruppin, M., 32 □M., 80,000 Einwohner. Neu-Ruppin* (10,000 Einwohner, nach dem Brande von 1787 gut gebaut und freundlich). Alt-Ruppin. Rheinsberg (Schloß und Park an einem See. Friedrich d. Gr. als Kronprinz). Gransee. Neustadt a. d. Dosse. Wusterhausen a. d. Dosse. Lindow (einst reiches Prämonstratenser Nonnenkloster).

7. Beeskow-Storkow, M., 23 □M., 50,000 Einwohner. Beeskow. Storkow.

8. Zauch-Belzig, 35¼ □M., 70,000 Einwohner. Belzig, K. Niemegk, K. Brück, K. Treuenbrietzen, M. (einst Brietzen, eine der drei Städte, die Markgraf Ludwig gegen Waldemar treu blieben. Am Rathhause: Haec urbs promeruit quae Briza fida vocetur, Principibus belli tempore fida fuit. Himmel geboren). Belitz, M. Lehnin, M. (2 M. südöstlich von Brandenburg, das 1180 gegründete Cisterzienserkloster, Mutter von Chorin und Neuzelle, im Besitz von 24 Dörfern. In der Kirche eine Markgrafengruft).

9. Jüterbogk-Luckenwalde, 24¼ □M., 62,000 Einwohner. Jüterbogk, Q. (früher bedeutender, noch jetzt stattliche Kirchen und Thürme. Schlacht 1644). Dorf Dennewitz (Sieg über die Franzosen am 6. Sept. 1813). Dahme, Q. Luckenwalde, L. (Vorstadt Klein-Gera, Einwanderer aus dem Reußischen). Zinna, L. (1175 gestiftetes Cisterzienserkloster, unter Friedrich d. Gr. der Flecken entstanden).

10. West-Priegnitz, P., 27 □M., 73,000 Einwohner. Perleberg (alte Hauptstadt der Priegnitz an der Stepenitz). Lenzen (in den Kriegen zwischen Deutschen und Wenden oft genannt. 1066 der christliche Wendenfürst Gottschalk an den Stufen des Altars ermordet). Havelberg (auf einer Havelinsel, auf der Höhe am rechten Ufer der Dom). Wilsnack (Wallfahrt zum heiligen Blut im Mittelalter). Wittenberge. Putlitz (Stammsitz der Edlen Gänse von Putlitz).

11. Ost-Priegnitz, P., 35 □M., 72,000 Einwohner. Kyritz. Wittstock (einst Residenz der Bischöfe von Havelberg. Schlacht 1636). Pritzwalk. Dorf Heiligengrabe (1289 gegründetes Cisterzienser-Nonnenkloster, jetzt adliges Fräuleinstift).

12. Prenzlau, U., 21 □M., 60,000 Einwohner. Prenzlau* (14,000 Einwohner). Straßburg. Brüssow.

13. Templin, U., 27 □M., 50,000 Einwohner. Templin. Zehdenick (im Mittelalter Wallfahrtsort zu einer blutenden Hostie). Lychen. Boitzenburg (Grafschaft Boitzenburg 3 □M., wovon 2 □M. Wald, dem Grafen Arnim gehörig).

14. Angermünde, U., 23 □M., 65,000 Einwohner. Angermünde. Gramzow. Dorf Chorin (ehemaliges reiches Cisterzienserkloster, 1231 gestiftet, 1543 secularisirt, jetzt eine Prachtruine. Die Klosterkirche ist in Gestalt eines Kreuzes gebaut; der Chor bildet einen Halbkreis mit sieben hohen Fenstern; die Kirche besteht aus dem Hauptschiff mit

22 Fenstern und zwei Nebenschiffen, von denen das eine zerstört und abgetragen ist. Das hohe Gewölbe ist eingestürzt und durch ein Balkendach ersetzt. Markgrafengruft). Joachimsthal (die 1604 gegründete Fürstenschule 1640 nach Berlin verlegt). Schwedt (mit Vierraden, früher einer Nebenlinie, den Markgrafen von Schwedt, Söhnen des großen Kurfürsten aus zweiter Ehe, 1788 ausgestorben, gehörig, daher ein residenzliches Ansehen. Prachtvolle Lindenallee). Vierraden (Taback). Oderberg, M. (auf dem Oderberge einst eine Festung).

Die Stadt Berlin.

Zu Albrechts des Bären Zeit war Köpenick der bedeutendste Ort an der untern Spree und eines slawischen Fürsten Residenz. Auf der Insel, welche der Fluß $1\frac{1}{2}$ M. unterhalb bildet, lag das wendische Fischerdorf Colne, auf dem rechten Ufer das Dorf Berlin. Der heutige Fischmarkt und die Fischerstraße auf der Insel, die Stralauerstraße auf dem rechten Ufer, durch die älteste Ueberbrückung der Spree, den Mühlendamm, verbunden, bezeichnen den ursprünglichen Umfang der bald mit deutschen Colonisten besetzten Orte To dem Berlin und Colne.[1]) Die trennende Spree war damals breiter und ging bis in die heutige Poststraße, eine lange Holzbrücke verband beide Ufer. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner beider Städte wird durch die Heiligen characterisirt, denen sie ihre Kirchen weihten: die Bewohner der Insel Cöln, Wenden, hatten dem heil. Petrus, dem Schutzpatron der Fischer, die Bewohner Berlins, gewiß vorherrschend deutschen Ursprungs, hatten dem heil. Nicolaus, dem Schutzpatron der Kaufleute, ihre Pfarrkirche geweiht. Beide Kirchen waren aus Quadern von Findlings-Granitblöcken gebaut. Auch die gleichzeitig entstandenen Thore und Stadtmauern waren aus Granit. Die schwerfällige, allen baukünstlerischen Schmuckformen widerstrebende Granitbautechnik ist ein Beweis, daß die Einwanderung, durch die sich Berlins und Cölns Bevölkerung rasch vermehrt hatte, nicht von Westen her aus der Altmark und dem Havellande, sondern von Osten her aus der Zauche, dem Teltow und von Obersachsen kam, sonst würde der Backsteinbau, den niederländische Colonisten in die Altmark und das Havelland eingeführt hatten, sich schon um diese Zeit in Berlin gezeigt haben. Lange stand die Doppelstadt hinter andern märkischen Städten, wie Brandenburg, Stendal, Salzwedel weit zurück. Das änderte sich, nachdem die Städte

1) Colne soll entweder einen aus dem Wasser ragenden Hügel, oder einen auf Pfählen stehenden Ort, ein Blockhaus bedeuten. Reuschle hält es nicht für unwahrscheinlich, das niederländische Colonisten den Namen des rheinischen Cöln wiederholt haben. Das Wappen von Berlin, ein aufgerichteter schwarzer Bär im silbernen Felde, scheint den Namen der Stadt an Albrecht den Bären zu knüpfen, ist aber nicht das älteste der Stadt. Nach der Meisten Meinung ist Berlin ein wendisches Wort und soll bald wüsten Lehmboden, oder eine Zollstätte, oder einen freien Platz bezeichnen. In der Untersuchung ist zu beachten, daß in Holstein ein Dorf Berlin, in der Neumark Berlinchen, in Halle zwei Plätze, der große und kleine Berlin vorkommen. Dächte man an eine Ableitung aus dem Celtischen, so bedeutet ber klein, kurz, und lyn See.

1307 unter einem gemeinschaftlichen Rathe vereinigt wurden. Berlin-Cöln trat zur Hansa, ward das Haupt des märkischen Städtebundes, und wußte in den unruhigen fast herrenlosen Zeiten, welche erst mit der Ankunft der Hohenzollern ein Ende nahmen, eine fast unabhängige Stellung zu gewinnen. Doch störte daneben Eifersucht zwischen Berlinern und Cölnern, Streit zwischen den Geschlechtern und den Zünften den Frieden. Der zweite Hohenzoller, Friedrich der Eiserne, benutzte 1442 solch inneres Zerwürfniß zu landesherrlichem Eingreifen. Er legte, wie Merian meint, der Freiheit der Städte ein Gebiß an. Die Städte wurden wieder getrennt, vieler Gerechtsame beraubt: in Cöln wurde der Grund zu einem kurfürstlichen Schlosse gelegt. Doch ward erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts unter Johann Cicero die Residenz von Spandau nach Berlin verlegt. Aber auch als Residenz der Hohenzollern blieb die Doppelstadt lange unbedeutend. Die Straßen waren noch sehr unsauber, zur Erleuchtung waren einsame Feuerbecken auf Pfählen befestigt, welche Wächter mit brennendem Kien zu versehen hatten. Vornehme Gasthöfe gab es nicht, hohe Herrschaften wurden auf dem Rathhause vom Rathe bewirthet. Die Cosmographen des 16. Jahrhunderts haben nichts von Berlin, das gegen 12,000 Einwohner hatte, zu erzählen. Sogar Merian schenkt der Stadt nur wenig Aufmerksamkeit.[1])

Im dreißigjährigen Kriege hat die Mark und Berlin insonderheit furchtbar gelitten. Der große Kurfürst fand 1640 nur 6000 Einwohner vor, aber mit ihm beginnt auch eine Periode des Emporsteigens für die Hauptstadt der Marken. Auf dem linken Spreeufer entsteht neben Cöln zuerst auf einem von Spreearmen umschlungenen Terrain der Friedrichswerder und erhält 1660 städtische Rechte. Bis an die heutige Schloßbrücke reichte noch Haide und Wald, der Lietzener Weg führte mitten hindurch. Als einmal der Wagen der Kurfürstin Dorothea auf diesem Terrain unter eine Heerde Schweine gerieth, kam das nahe Zusammengrenzen von Residenz und Verwilderung zum Bewußtsein. Es ward seit 1673 die Neustadt oder Dorotheenstadt angelegt. Verunreinigung der Straßen ward bei Strafe des Prangers untersagt und die Stadt mit Laternen erleuchtet. Beide Städte wurden mit Festungsgräben, die aus der Spree abgeleitet wurden, umschlungen und auch sonst befestigt. Bei dem Tode des großen Kurfürsten 1688 hatte Berlin 20,000 Einwohner. Ihre Zahl war insonderheit durch Einwanderungen, besonders durch französische Refugiés, gestiegen. Der zehnte Einwohner war ein Franzose.

Der erste König ließ seinen Sinn für Pracht und Größe auch der Residenz zu gute kommen „er fügte zu dem Bedürfnißbau den

1) Es seynd da die Häuser auff die Art, wie zu Spandau, mit den Bäncken vor den Thüren gebaut. Seynd alle mit Gibeln vornen herauß; und die Gassen daran breit und sauber. Das Hauß, darin die alten Churfürsten vorhin Hoff gehalten, ist in der Klosterstrassen, so hernach D. Raiger ingehabt. Es ist diese Stadt nicht sonderlich groß, und ist von schlechten Gebäuen. Sie hat drey Thor, alte Mauren, aber doppelte Gräben; und wird in vier Kirchen geprediget.

Kunstbau.“ Das Schloß, die Garnisonkirche, das Zeughaus, die Bildsäule des großen Kurfürsten u. s. w. datiren aus seiner Regierung. Die Zahl der Einwohner wurde durch neue Einwanderer, wieder meist französische Reformirte, gemehrt. Auf dem rechten Spreeufer lagerten sich an das alte Berlin neue oder erweiterte Reviere: das Spandauer Viertel, die Georgenstadt, das Stralauer Viertel. Auf dem linken Spreeufer, neben der Neustadt und dem Friedrichswerder erhob sich die schon vom großen Kurfürsten projectirte Friedrichsstadt. Berlin und Cöln, wie die neuen Stadttheile, wurden 1709 wieder unter einen Magistrat gestellt. Seit 1701 war Berlin Königliche Residenz: zum Andenken an den Einzug Friedrichs I. von Königsberg her erhielten Georgenstadt, Georgenthor, Georgenstraße die Namen Königsstadt, Königsthor, Königsstraße. Berlin zählte 50,000 Einwohner.

König Friedrich Wilhelm I. war ein baulustiger Herr, besonders wenn es nicht aus dem eignen Beutel ging. Seit 1730 wurde die Friedrichsstadt erst recht ausgebaut und nach dem Geschmacke des Königs für das Holländische regelmäßig, aber auch langweilig angelegt. „Der Kerl ist reich, soll bauen,“ so lautete damals für viele Begüterte der königliche Machtbefehl. Die Minister, die höchsten Staats- und Militärbeamten bauten die Wilhelmsstraße. Die Einwohnerzahl mehrte sich durch Aufnahme böhmischer, salzburgischer und andrer Einwanderer.

Der große Friedrich, der Berlin nicht gerade hold war, verweilte zwar selten genug in der Hauptstadt, doch mußte auch ihr seine Größe neuen Glanz geben. Opernhaus, Bibliothek, Invalidenhaus, Hedwigskirche sind unter Friedrich II. aufgeführt. Berlin zählte am Schluß seiner Regierung 1786 114,000 Einwohner. Immer schneller erhob es sich unter den folgenden Königen zu einer europäischen Großstadt. Nach den Freiheitskriegen 1817 zählte es 188,000 Einwohner, 1831: 230,000, 1840: 311,000, 1851: 436,000. Unter Friedrich Wilhelm III. erhielt ein schon früher bedeutender Theil auf dem linken Spreeufer den Namen Luisenstadt, auf dem rechten Ufer, zwischen der Friedrichsstraße und der Stadtmauer, wo bis dahin nur Wiesen, Gärten und Holzplätze zu finden waren, entstand die Friedrich-Wilhelmsstadt. Ueber die Mauern heraus, mit Nichtbeachtung innerhalb gelegener leerer Plätze, wuchs die Stadt. Im Norden zwischen dem Stettiner und Hamburger Bahnhofe entstand ein Quartier der Maschinen- und Eisenfabrikation, das immer mehr mit Moabit zusammenfließt, während am Südsaume des Thiergartens die eleganten Häuser der Geschäfts- und Geldaristokratie immer weiter nach Charlottenburg hindringen, und zwischen Potsdamer und Anhaltischem Thore eine neue Stadt entstanden ist, welcher die Officiere und Geheimräthe zuflüchten. Immer mehr erweitert sich der Stadtkoloß, und ganz neuerlich sind die Marksteine seines Weichbildes also weiter gerückt, daß Theile benachbarter Dorfschaften (Schöneberg) mit zu Berlin gehören.

Halten wir geschichtliche Entwickelung der Großstadt mit natürlich gegebenen Verhältnissen und Bedingungen zusammen, so müssen wir dem süddeutschen Geographen Recht geben, wenn er die Lage der großen Stadt von der Natur nicht mit voller Bestimmtheit definirt sieht, „wenn man dieselbe nicht etwa in der Spreetheilung, einer Flußinsel, sowie in dem südlich vorliegenden Hügel von Tempelhof und dem der Spree innerhalb der Stadt aus Norden zufließenden Flüßchen Panke finden will." Andere Betrachter finden die Lage wenigstens für einen großen Handelsplatz günstig. Drei Linien, die erste von Süden nach Norden, oder vom Gebirge zum Meere, die zweite von Südwesten nach Nordosten oder von der Leipziger Bucht nach Stettin, die dritte von Südosten nach Nordwesten oder von Breslau-Krakau nach Hamburg schneiden sich in Berlin, das, die Verbindung mit Elbe und Oder hinzugenommen, ein Handelsplatz geworden ist, durch welchen das maritime Vorland mit dem continentalen Hinterland in Verbindung trat. Auch historisch soll die Stelle bedeutsam sein. Berlin liegt auf dem Gebiete, auf dem germanische und slawische Stämme von jeher sich im Kampfe begegneten, von wo das germanische Princip durch Albrecht den Bären zwischen Pommern und Sachsen seine Marken setzte. Berlin hat eine vortheilhafte Stellung zwischen Osten und Westen, zwischen Slawen und Deutschen. Alles das gilt von der ganzen Mark Brandenburg, nicht aber im Besondern von Berlin. Die oben berührten Vortheile aber konnten auch Potsdam und Spandau bieten, und daneben der erste Platz seine schöne Umgebung, der letzte die Confluenz von Havel und Spree. Zunächst läßt sich geschichtlich nur begreifen, daß Berlin trotz der einst nur 4 M. entfernten Grenze Hauptstadt der Marken wurde. Höchstens wäre eine naturwüchsige Stellung als Hauptstadt der östlichen dem deutschen Bunde angehörigen Provinzen zuzugeben, wenn auch für bedeutende Landestheile ein längeres historisches Zusammenleben annoch vermißt würde. Für die Weichsel- und Pregelprovinzen, für Rhein und Mosel kann Berlin nur Centrum der Administration sein. Sowohl in physischen als in historischen Verhältnissen ist es begründet, daß Berlin nicht in dem Sinne und Maße Hauptstadt von Preußen ist, wie etwa Paris von Frankreich, eine Sachlage, die wir nicht etwa bedauern.

Die Gegend von Berlin ist in Deutschland als eine Wüste, in der sich ein nordisches Palmyra erhebe, übel verrufen. In der That gehört sie zu den reizlosesten der Marken und steht hinter Potsdam, Spandau, Brandenburg weit zurück — aber doch sind jene Behauptungen übertrieben.

Berlin liegt fast ganz in der Thalniederung der in der Stadt von Südosten nach Nordwesten fließenden Spree. Der ansehnliche, für kleine Fahrzeuge schiffbare Fluß ist beim Oberbaum, dem Südostende der Stadt, 100' über dem Meere, ungetheilt 8 bis 10' (in den beiden Armen 6 bis 7') tief und 420' breit. Der Mühlendamm, wo

der Fluß 4' fällt, scheidet obere und untere Spree. Das Unterwasser ist nur 160' breit, aber 10—12' tief. Bei dem Unterbaume, wo die Spree die Stadt verläßt, ist sie 96' über dem Meere.[1]) Unweit der Weidendammer Brücke fließt rechts die kleine Panke ein. Im Süden umschlingt Berlin ein aus der Spree oberhalb des Oberbaumes abgeleiteter Kanal, der Landwehrgraben oder prosaischer Schafgraben genannt. Die Stadt liegt durchschnittlich 9—10' über dem Spreespiegel. Der Boden der Spreeniederung ist schwer und schwarz: einige Theile der Stadt, wie die Friedrichsstadt, stehen auf einem thonigen Torflager, das zum Theil aus Kieselpanzern von Infusorien besteht. Die Ränder der Spreeniederung bildet in Norden und Süden das Lehmplateau der Mark. Im Norden tritt dasselbe als Windmühlenberg dicht an die Stadt, und zwischen dem Prenzlauer und Landsberger Thore in die Stadt hinein. Die nach Norden und Nordosten führenden Chausseen sind darin eingeschnitten. Im Süden hebt sich vor dem Hallischen Thore am Rande des Lehmplateaus der Tempelhofer oder Kreuzberg 208'. Der Boden um Berlin ist meist aus Sand und Lehm gemischt: nur nach Nordwesten und Südosten „das Berlinische Sandmeer," dem fleißige Cultur in den letzten zwanzig Jahren viel von seinem Regimente abgerungen hat. Die köstlichste Blumen- und Gemüsezucht gedeiht rings um die Stadt.

Berlin besteht (wie Paris) aus einer Flußinsel und zwei auf beiden Flußufern gelagerten Halbkreisen. Auf der Insel liegt Cöln, auf dem rechten Ufer zwischen dem nördlichen Spreearme und dem Berliner Festungsgraben oder Königsgraben das eigentliche Berlin; zwischen dem Berliner Festungsgraben und der Mauer die Königsstadt, an dem obern rechten Spreeufer das Stralauer Viertel, an dem untern rechten Spreeufer das Spandauer Viertel, auch Sophienstadt genannt, mit der 1828 zu einem besondern Stadttheil erhobenen Friedrich-Wilhelmsstadt, der Dorotheenstadt gegenüber.

Auf der Insel nördlich des südlichen Spreearmes (Kupfergraben oder Schleusengraben genannt) und des (meist überbauten) Cölnischen Festungsgraben liegen Neu-Cöln und der Friedrichswerder.

Auf dem linken Spreeufer liegen die Neustadt oder Dorotheenstadt, die Friedrichsstadt, die Luisenstadt oder das ehemalige Köpenicker Viertel, östlich von der Friedrichsstadt; an der obern Spree das noch zum Theil unbebaute Köpenicker Feld. Alle bis jetzt genannten Theile der Stadt sind von einer 14' hohen und 4' dicken Mauer eingeschlossen, die jedoch an einigen Stellen jetzt niedergerissen wird. Aus der Mauer führen 21 Thore, im nördlichen

1) Daß die oberhalb Berlin klare und schöne Spree nicht ohne Schaden für ihre Reinigkeit durch die Großstadt geht, läßt sich denken (Rückert's derbes Wortspiel von Schwan und Schwein). Aber nur in heißen Sommertagen und bei niederm Wasserstande verdient der Fluß den reichlich auch über seine Fluten ausgegossenen Spott. Der komische Dichter braucht die Berliner Spree bei der Schilderung der Hölle. Der Cocytus „stank so sehr, wie zu Berlin die Sprea."

Halbkreise von Südosten nach Nordwesten: das Stralauer-, Frankfurter-, Landsberger-, Königs-, Prenzlauer-, Schönhauser-, Rosenthaler-, Hamburger-, Oranienburger- und Neue Thor; aus dem südlichen Halbkreise von Südosten nach Nordwesten: das Schlesische und Cottbuser Thor (aus dem Köpenicker Felde), das Hallische-, Anhaltische-, Potsdamer-, Brandenburger Thor. Der Umfang der Mauer beträgt 46,800′, also etwa 2 M. Vom Stralauer bis zum Neuen Thore sind es 17,520′, etwa ¾ M., vom Hallischen bis zum Königsthore 12,000′, ½ M.

Alle bisher genannten Stadttheile liegen innerhalb der Ringmauer. Außerhalb derselben: die Rosenthaler Vorstadt oder das Voigtland, vor dem Rosenthaler-, Hamburger- und zum Theil vor dem Oranienburger Thore, 1752 für arme Zimmerleute, die aus dem sächsischen Voigtlande eingewandert waren, angelegt, noch immer voll Armuth und Elend. Daneben vor dem Oranienburger Thore die Oranienburger Vorstadt oder der Wedding. Ueber nördlichen, westlichen und südlichen Anwuchs außerhalb der Mauer ist schon S. 720 gesprochen.

Ganz Berlin hat zwischen 11,000 und 12,000 Häuser, an 350 Straßen und Gassen, 50 Plätze, 42 Brücken, an 60 Kirchen, 15 Kasernen u. s. w. Die Stadt ist in 102 (mit den Unterabtheilungen 130) Bezirke und in 43 Polizeireviere getheilt.

Wir beginnen unsere Wanderungen von der Langen Brücke (Kurfürstenbrücke) aus, deren Name sich aus der Vergangenheit erklärt. Da stehen wir zwischen Berlin und Cöln, zwischen der alten nördlichen Stadt des bürgerlichen, gewerblichen Verkehrs und der südlichen Stadt moderner Eleganz: da stehen wir bei dem Gründer preußischer Größe, an der ehernen 1703 aufgestellten Reiterstatue des großen Kurfürsten, und unser Blick fällt auf das Königsschloß und den Schloßplatz. Doch schlagen wir uns zuerst in das eigentliche Berlin und gelangen in die Alte Königsstraße, die dasselbe wie eine Pulsader durchschneidet. Sie ist die lebhafteste der Stadt. Ein Kaufgewölbe reiht sich in ihr an das andere, nicht nur unten in den Erdgeschossen, sondern auch durch alle Stockwerke der hochstrebenden Häuser hin. Unter die wimmelnden Werkstätten und Läden haben sich Bierhallen, Kaffee-, Wein- und Frühstücksstuben, Conditoreien und Bilderhandlungen eingedrängt. Ein ununterbrochener doppelter Wagenzug bedeckt den Damm der Straße. Ein rastlos sich verändernder Menschenstrom wogt an beiden Seiten auf den bereits zu schmal werdenden Bürgersteigen hin. In dieser tumultuarischen Straße ist die große Post gelegen und steigert die Lebendigkeit zu gewissen Tagesstunden ins Ungemessene. Am 11. Juni 1861 ist in der Königsstraße der Grund zu einem neuen großartigen Rathhause gelegt. Ueber den Festungsgraben gelangen wir in die Königsstadt, zunächst auf den Alexanderplatz, von dem die Neue Königsstraße zum Königsthore geht. Er nimmt periodisch große industrielle Märkte, besonders aber den berühmten Wollmarkt in sich auf. Große Gasthöfe, das Zwangarbeitshaus und Kasernen bilden die Einrahmung dieses weiten Platzes. Er ist für Berlin dasselbe, was der Bastilleplatz für Paris. Wie von diesem die Volksmassen aus dem Faubourg St. Antoine, aus Menilmontant, aus dem Marais u. s. w. die Boulevards entlang, jeden Augenblick um Tausende sich verstärkend, zum Madeleineplatz strömen und von da zu den Tuilerien, so von dem Alexanderplatz über den Schloßplatz nach dem Brandenburger Thore. Wir merken für den nordöstlichen Stadthalbkreis noch im eigentlichen Berlin das alte Berlinische Rathhaus, die Kirchen St. Nicolai (schon 1223 erwähnt)

und St. Marien, 50 Jahre nach der vorigen erbaut (neuentdeckter Todtentanz), die Klosterkirche, 1292 zuerst erwähnt, das älteste gothische Baudenkmal von Berlin, die 1722 gebaute Garnisonkirche im Spandauer Viertel; an der Spree, dem Punkte gegenüber, wo sich die beiden Arme wieder einen, Schloß und Garten Monbijou, öfter von Königinnen oder königlichen Wittwen bewohnt. In der Friedrich-Wilhelmsstadt, nahe am Unterbaume die Charité, das großartige, von Friedrich Wilhelm I. gegründete Krankenhaus (in manchen Jahren 10,000 Kranke) und die Thierarzneischule.

Wir versetzen uns auf die Lange Brücke zurück und wenden uns nach Cöln und weiter hinein in das neue Berlin. Ein Gang von der Brücke nach dem Brandenburger Thore läßt uns die Hauptstadt in der Großartigkeit ihrer Prachtbauten und Monumente erblicken und zugestehen, daß kaum eine andre Großstadt sich mit diesem Stück Berlin zu vergleichen im Stande, daß Berlin neben Petersburg die schönste Stadt von Europa sei.

Das Königliche Schloß in seinem ältesten der Spree zugekehrten Theile von Joachim II. 1540 aufgeführt, im 17. Jahrhundert von den [illegible] bern für „ziemlich Regalisch und weitläufig erachtet," aber unter König Friedrich I. zu dem jetzigen großartigen Bau gewandelt, ist ein längliches Viereck mit fünf Höfen, 460' lang, 276' breit, 101' hoch. An imposanter Macht der Wirkung ist ihm kein anderes Fürstenschloß zu vergleichen. Der Weiße Saal ist durch 16 Marmorbilder, darunter die 12 Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern, geschmückt. Größere Hoffeste (auch der Fackeltanz bei Hochzeitsfesten im Königlichen Hause) werden in diesem Saale gehalten. Der Landtag wird [illegible] in diesem Raume eröffnet oder geschlossen. Im Rittersaale erhebt sich an der Hauptwand der Thron. Im untern Raume des Schlosses der Schatz. Ueber der Schloßkapelle steigt die kupfergedeckte Kuppel mit dem vergoldeten Kreuz auf. Um den blauen Ring der Kuppel glänzen die Worte: „In dem Namen Jesu sollen sich beugen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind." [1]) Um das Schloß herum sind alle größern Organe des höhern politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens zu einer Einheit versammelt, wie sie sonst nirgends vorkommt. Die Landschaft, die Münze, die Bank, die Kammern, die Commandantur, das Finanzministerium, das Zeughaus, die Börse; — und wiederum die Bibliothek, die Akademie, die Universität, die Kriegsschule; und endlich die Bauakademie, das Opernhaus, die Singakademie, das Alte und Neue Museum: Alle diese Gebäude liegen in der nächsten Nähe des Schlosses. Man wird nicht läugnen können, daß in dieser Concentration das Wesen des preußischen Staates zur Erscheinung kommt.

Das Schloß stößt mit seiner südwestlichen Langseite an den Schloßplatz, der als Weihnachtsmarkt seine größte Lebendigkeit im Jahre feiert, mit der östlichen an den Lustgarten. Unter dem großen Kurfürsten Schloßgarten, wurde er von Friedrich Wilhelm I. zum staubigen Paradeplatz gewandelt, und erhielt von Friedrich Wilhelm III. seine jetzige anmuthige Gestalt. An der Ostseite des Lustgartens der 1748 erbaute und 1817—1821 verschönerte Dom, ein modern-eleganter Bau von unkirchlichem Charakter, der einige Hohenzollern

1) Bei dem Schlosse ist die Sage von der weißen Frau zu erwähnen, die 1598 beim Ableben Johann Georgs sich zum erstenmal gezeigt haben, dann 1619 bei dem Ableben Johann Sigismunds, 1628 während des dreißigjährigen Krieges, 1659 und 1666 erschienen sein soll. Ein Jahr später soll sie den bevorstehenden Tod der Kurfürstin Luise Henriette angedeutet haben, indem sie im Schlafzimmer und auf dem Sessel derselben angetroffen wurde. Sie kündigte den Tod des großen Kurfürsten an; Friedrich I. und Friedrich Wilhelm II. sollen sie mehrmal gesehen haben u. s. w. Ganz ähnliche Sagen knüpfen sich an sehr viele Schlösser. Eine der ältesten Erwähnungen ist noch die in Theatrum Europaeum von 1629. Dort wird erzählt, daß [illegible] jederzeit, so jemand auß dem Churfürstlichen Hause mit Tod abgehen sollen, ein Gespenst in einem Weiblichen Trauer-Habit sehen, und dieses im Decembri 28. wieder auff ein [illegible] merken lassen, und da es zuvor stumm gewesen, jetzo folgende Worte geredet habe: Veni, judica vivos et mortuos."

räber, namentlich den Sarg des großen Kurfürsten umschließt. König Fried- h Wilhelm IV. dachte an den Bau eines neuen würdigen Domes mit Campo nto, der 1845 begann aber seit längerer Zeit ruht.[1]) An der Nordseite des stgartens das Alte Museum, von Friedrich Wilhelm III. studio antiquiäs omnigenae et artium liberalium gewidmet und von Schinkel im Stil es griechischen Tempels aufgeführt; in einem Stock Gemäldegallerie, im dern Statuen, in den Souterrains die Sammlungen von Gemmen, Mün- n. s. w. Durch einen Säulengang ist mit dem Alten Museum das dahinter gende Neue Museum verbunden, unter Friedrich Wilhelm IV. seit 1842 geführt. Im untern Stock befinden sich das ägyptische Museum, die nordi- en Alterthümer und das ethnographische Cabinet, im zweiten Stock Sculptur- ße, und im dritten ist das Kupferstichkabinet. Im ersten Raume erblickt n Landschaftsgemälde aus Aegypten, ägyptische Statuen, Mumien, Alter- mer, Gräber, Gemälde, und in dem Kabinet für das nordische Alterthum en entsprechende Frescogemälde die Wände. Im zweiten Stock sieht man der griechischer und römischer Bauwerke, Darstellungen aus Natur und Sit- des classischen Alterthums der Griechen und Römer, des christlichen Mittel- rs und der modernen Bildhauerkunst. Einen herrlichen Schmuck des Neuen seums bilden die Kaulbach'schen Wandgemälde. Vor der Treppe des Alten seums steht im Lustgarten die 1500 Centner schwere Granitschale aus einem tischen Granitblocke gearbeitet, der auf den Rauenschen Bergen bei Fürsten- lde lag.

Das mächtige Schloßviereck nimmt fast die ganze Breite der gegen Nor- schmalen Spreeinsel ein. Bald hinter dem Schloß überschreiten wir den lichen Spreearm in der 1823 neu gebauten Schloßbrücke. Auf einem anitpostamente stellen acht allegorische Marmorgruppen den Lebenslauf des egers dar.

Zur Rechten haben wir nach Ueberschreitung der Brücke das imposante ughaus, ein Quadrat von 280' Seitenlänge. Das Innere besteht aus i Sälen, die durch das ganze Gebäude gehen; im untern befindet sich das vere Geschütz und im obern Gewehre, Säbel, Trommeln und andre kleine maturstücke nebst alten Waffen jeder Art. Auf derselben Seite ist die Königs- iche, ein Viereck, das einen Hof einschließt. Links liegt der Palast, in n Friedrich Wilhelm III. lebte und starb.

Nun erweitert sich die schon bis dahin einem Platze ähnliche, auch Königs- atz genannte Straße zum Platz am Opernhause. Seine Nordseite nmt das Universitätsgebäude ein, ein Mittelgebäude mit zwei Seiten- geln, einst der Palast des Prinzen Heinrich, Bruders Friedrichs des Großen. f der Südseite liegt das Opernhaus und das Gebäude der Bibliothek, von iedrich II. aufgeführt und mit der dem Ciceronianer Gänsehaut hervorrufenden schrift bedacht: Nutrimentum spiritus. Hinter dem Opernhause steht die 73 geweihte katholische Kirche St. Hedwig, eine Rotunde, wie das ntheon in Rom, aber mit Fenstern.

Die großartigste Partie der Residenz erinnert durch Bauten und Stand- der daran, daß Preußen, ein Militärstaat, dem Schwerte Ruhm und Glanz danke. Vom Zeug- und Gießhause abgesehen werden wir an die zwei glor- chsten neuern Kriegsepochen Preußens erinnert, während der Kurfürst auf der ngen Brücke an Fehrbellin und Warschau mahnt. Neben der Königswache hen Scharnhorst und Bülow, ihnen gegenüber neben dem Palais Friedrich ilhelms III. das Erzbild Blüchers, den blanken Husarensäbel in der Hand, n Fuß auf erobertem Geschütz; ihm zur Linken Gneisenau, zur Rechten York. le diese Helden erinnern an die Freiheitskriege; an die schlesischen Kriege das

---

[1]) Der 1747 abgebrochene Dom zur heil. Dreifaltigkeit stand am Schloßplatze. Er erscheint Merian in Kreuzform mit zwei stattlichen Hauptthürmen und einem Reiter, weit schöner als neue. Johann Siegmund ließ nach seinem Uebertritt alle Altäre und Bilder hinausschaffen, s großen Tumult in der Stadt gab.

von Rauch entworfene, am 31. Mai 1851 enthüllte Reiterstandbild Friedrichs des Großen am Eingange der Linden, eigentlich ein Complex von Bildwerken, durch das dem Auge etwas zu fern gerückte Bild des Königs gegipfelt „das kolossalste Denkmal neuester Sculptur." Es zeigt uns die Minister, Krieger und Feldherren, die Genien der Kunst und die Heroen der Wissenschaften aus Friedrichs Zeit. Das Ganze ist 43', das Königsbild allein 18' hoch.

Vom Opernhausplatze bis zum Pariser Platze zieht die Prachtstraße Berlins, Unter den Linden, 2200' lang und 144' breit. Rechts am Eingange das Gebäude der Akademie, links gegenüber der Palast, den der regierende König als Prinz von Preußen bewohnte. Die Linden sind oft mit den Pariser Boulevards verglichen; allein bei diesen wird in der Mitte gefahren und geritten und die Fußgänger sind auf die Bürgersteige zu beiden Seiten beschränkt. Hiervon ist die Folge, daß das Menschengewimmel an den Häusern ganz außerordentlich, und daß die Menschen den Schaustellungen der Läden viel näher gedrängt werden. Die Berliner Linden dagegen haben eine fünffache Theilung. In der Mitte ist eine breite, nur den Spaziergängern gewidmete Allee. Neben dieser läuft zu beiden Seiten ein Weg für Reiter, den abermals Baumreihen einfassen, und dann erst folgt der sehr breite Bürgersteig, auf dem gleichfalls, mit Ausnahme der schmalen Trottoirs, gefahren und geritten wird. Durch diese Einrichtung kommt es, daß die Menge sich sehr zerstreut und das Ganze stundenweis wenig belebt erscheint. Ein anderer Unterschied der Boulevards von den Linden ist der, daß diese sich auf der Nordseite durch viele, sehr mannigfach wechselnde Stadtviertel bald gerade, bald in Winkeln in dem ungeheuren Umfange vom Bastilleplatz bis zur Madeleinekirche hinziehen und den Spaziergänger mit dem Gefühl der Unendlichkeit erfüllen, indem nicht nur die Perspective bei jedem Schritt sich ändert, sondern auch von allen Seiten volkreiche Straßen dem Menschenstrome immer neue Wellen zuführen. Die Berliner Linden dagegen sind kurz, leicht übersehbar, gleichförmig, prosaisch, schnurgerade und werden nur von drei Straßen gekreuzt, welche zu den Hauptstraßen der Stadt gehören: Charlottenstraße, die 8500' lange, Friedrichsstadt, Dorotheenstadt und Spandauer Viertel schneidende Friedrichsstraße zwischen Hallischem und Oranienburger Thor und Wilhelmsstraße. Kurz hinter dem Durchschnitt der Wilhelmsstraße endigen die Linden in dem schönen Pariser Platze, vor den Freiheitskriegen das Quarré genannt.

Das Brandenburger Thor, das den Platz in Westen schließt, ist ein prächtiger, dem innern Porticus an den atheniscchen Propyläen nachgebildeter, 1779—1783 ausgeführter Sandsteinbau, an den beiden Hauptseiten mit korinthischen Säulen geziert, mit fünf Durchgängen. Oben ein von vier 12' hohen Rossen gezogener Triumphwagen, darauf, das Antlitz zur Stadt gewandt, Victoria die Siegesgöttin, mit dem preußischen Adler und dem eisernen Kreuz. Napoleon hatte 1806 die Victoria nach Paris bringen lassen; sie ist mit andern Trophäen 1814 zurückgekehrt.

In dem nicht bedeutenden Theile des südlichen Halbkreises, der nördlich der Linie von der Langen Brücke bis zum Brandenburger Thore liegt, ist nichts Besondres zu merken. Dagegen ist noch Manches aufzuführen, das südlich jener Linie liegt. So in Cöln die vom Schloßplatze südlich ziehende Breite Straße mit dem ehrwürdigen Cölner Rathhause an der Ecke der Gertraudtenstraße, die gothische Petrikirche mit dem höchsten Thurme von Berlin (307'), auf dem Friedrichswerder die gleichnamige Kirche im gothischen Stil, die Bauakademie, davor die Statuen von Beuth und Thaer.

Südlich vom Opernplatze und den Linden liegt die Friedrichsstadt. Alles hat hier einen modernen Anstrich: schnurgerade sich rechtwinklig schneidende Straßen, die Häuser mit gleichmäßig hohen Fronten und in demselben gefälligen, aber bedeutungslosen und das Auge des Wanderers ermüdenden Baustil. Wenn man an einem heißen Sommertage in den breiten Straßen, welche der Sonne glühendste Wirkung verstatten, dahin wandelt oder schleicht, da versteht man

des geistreichen Mannes Wort, daß man diese Straßen gleichsam schnarchen hören könne. Allerdings hat sich der Geschmack geändert: früher wurden solche wie ein Waffelkuchen gerippten Städte mehr bewundert. „Es ist ein rührender und ergötzlicher Anblick für einen Fremden" — meint Büsching — „wenn er entweder ins Hallische, oder ins Potsdamer, oder ins Brandenburger Thor kommt und sich sogleich entweder im Rondel (Belle-Alliance-Platz), oder im Achteck (Potsdamer Platz), oder im Viereck, vor sich aber eine lange, gerade und schön bebaute Straße sieht." Für unser so abweichendes Urtheil wollen wir gern ein Stück individuelle Unlust zugestehen. Doch aber wird Jeder zugeben, daß solche regelmäßige Straßen, wenn sie imponiren sollen, von Prachtbauten eingefaßt sein müssen. Wo dies in der Friedrichsstadt der Fall ist, wird man den oben signalisirten Eindruck weniger fühlen, aber ganz demselben hingegeben sein, wenn man die abgelegenen stillen, oft mit kleinlichen Häusern besetzten Straßen betritt.

Von dem eben genannten seit 1840 mit einer 50' hohen Friedenssäule geschmückten runden Belle-Alliance-Platze am Hallischen Thore laufen drei Längenstraßen aus: rechts die Lindenstraße, links die Wilhelmsstraße, die Straße der Paläste und Ministerien, welche bei dem 560' langen und 180' breiten Wilhelmsplatze vorüber führt. Früher wegen knietiefen Sandes gefürchtet, ist der Platz jetzt mit Gartenanlagen und mit Statuen des alten Dessauers, Schwerins, Zietens, Keiths, Winterfelds, Seidlitz's besetzt. Die mittlere vom Hallischen Thore auslaufende Straße ist die schon gerühmte Friedrichsstraße. Unter den schneidenden Breitenstraßen ist die mit den Linden parallellaufende 4000' lange Leipziger Straße die längste und schönste. Sie beginnt am Potsdamer Thore mit dem schönen achteckigen Leipziger Platze und endet mit dem Dönhofsplatze. Zwischen der Charlotten- und Markgrafenstraße der Gensdarmen-Markt (der fatale Name seit 1773 aufgekommen), auf dem zwischen zwei schönen Kuppelthürmen, an welche ärmliche, geschmacklose Kirchen angeklebt sind, das schöne Schauspielhaus.

Auf dem Köpenicker Felde in der Luisenstadt zwischen Spree, Cöln, Friedrichswerder und Friedrichsstadt merken wir das Diakonissenhaus Bethanien und die neue katholische Kirche St. Michael im romanischen Stil.

„Es giebt", meint einer der neuesten Touristen, „keine weniger phantastische Stadt als gerade Berlin, und es bedurfte sicher der fieberhaften Poesie Hoffmanns, um in eine so helle, geradlinie und regelmäßige Stadt Geister einzunisten, in eine Stadt, wo selbst eine Fledermaus kein dunkles Plätzchen finden kann, um sich mit den Nägeln anzukrallen. Diese hübschen monumentalen Häuser, welche man wohl mit ihren Säulen, Giebeln, Verbindungsbalken für Paläste ansehen könnte, sind meistentheils aus Backsteinen aufgeführt, denn die Steine scheinen in Berlin ziemlich rar zu sein — aber aus Backsteinen, welche mit Cement oder Steinmörtel überzogen, so täuschend die gehauenen Steine und sogar die Zusammenfügungen nachbilden, daß in der That die Täuschung vollständig wäre, wenn stellenweise nicht durch die Winterkälte einzelne Stücke absprängen und hierdurch die verrätherische Rothfarbe der gebrannten Lehmziegel zum Vorschein käme; die Nothwendigkeit, die ganze Façade zu übertünchen, um hierdurch die Natur des zum Bau verwendeten Materials zu verdecken, giebt derselben das Aussehn einer großen, am hellen Tage besehenen Theaterdecoration. Die hervorspringenden Theile, wie Gesimse, Cornichen, Balkenwerk, Kragsteine, sind aus Holz, Guß oder Eisenblech, welchen man die gehörige Form gegeben, gefertigt, und wenn man der Sache nicht weiter auf den Grund sieht, ist die Wirkung, welche sie hervorbringen, eine völlig genügende. Dieser ganzen Herrlichkeit fehlt also weiter gar nichts als allein — die Aechtheit." Daß in dieser Schilderung die Farben etwas stark aufgetragen sind, braucht nicht bemerkt zu werden. Die Fledermäuse finden an der Wasserfront des Schlosses und an noch manchen Gebäuden der älteren Stadttheile, wie an dem ältesten Privathause Berlins in der Spandauer Straße von 1380, an dem Kreuze, das vor

St. Marien noch immer den vom Berliner Volk 1434 gemordeten Propst von Bernau sühnt, Spielraum genug. Haben sich doch, der weißen Frau nicht zu gedenken, 1559 vor der Georgenvorstadt Gespenster gezeigt, Männer ohne Köpfe, die Hafer mähten, ein Vorzeichen der Pest. Die Haupt- und Grundlinien jenes Croquis sind aber richtig. Berlin macht überwiegend den Eindruck des Modernen und Gemachten, und trägt in seinen meisten Theilen nicht den Ausdruck, „daß es gelebt hat." Auch andre Großstädte haben Partien, die diesen Charakter tragen, aber daneben viel ehrwürdige und großartige Erinnerungen an die Vergangenheit. Mitten aus dem Gewühl und Getreibe der Neuzeit hebt Notre Dame ihre ehrwürdigen Stumpfthürme, schießt die Pyramide des Stephan auf. Berlin hat überhaupt wenig Kirchen, obwohl sich ihre Zahl seit 30 Jahren verdoppelt hat: unter den alten ist keine ausgezeichnet, und die neueren sind mit wenigen Ausnahmen etwas kleinlich angelegt oder machen nicht den Eindruck kirchlicher Gebäude. Wie die Hauptstadt von ferne nicht durch einen Wald von Thürmen angekündigt wird, so durchdringen im Innern die meist dünnen Kirchenglocken nicht das Getöse der Großstadt. Auch sonst ragen keine großartigen Reste der Vergangenheit in die Gegenwart. Berlin ist daher eine unpoetische Stadt, und die Abneigung so vieler Dichter begreiflich.

Die Zahl der Einwohner beträgt 465,000, darunter 20,000 Mann Militär, und 1855 23,103 weibliche und 7916 männliche Dienstboten. 1856 haben 4296 Trauungen stattgefunden, 15,092 sind geboren (darunter 2053 uneheliche) und 11,524 gestorben. Durchschnittlich kommt auf jeden Einwohner ein Raum von 2,8 □ Ruthen, im südlichen Polizeibezirk nur 0,9, in andern 9—12 □ Ruthen. Im Jahre 1856 verbrauchte Berlin 113,118 Centner Weizenmehl, 1855 16,311 Ochsen, 12,228 Kühe, 49,435 Kälber, 75,521 Schweine u. s. w. Auf den Kopf kamen etwa 81 Pfund Fleisch. Einnahme und Ausgabe der Stadt belief sich 1859 auf 2,459,489 Thaler.

Man zählt an 20,000 Katholiken und eben so viele Juden.

Der eigentliche Berliner trägt einen scharf ausgeprägten eigenthümlichen Charakter. Faßt man den gewöhnlichen Bürgersmann mit seinem Sinne für Familienleben oder dem Hange zu gemüthlicher Kneiperei in das Auge, muß man dem Berliner einen oft bethätigten Wohltätigkeitssinn zugestehen, und denkt man endlich, um zu immer Höherm aufzusteigen, an den glorreichen Enthusiasmus von 1813, [1]) so scheint es gewagt, dem Berliner Herz und Gemüth abzusprechen. Doch aber ist eine kalte, scharf zugespitzte Verständigkeit überwiegender Charakterzug. Damit steht die unleugbare Gabe für Witz in Verbindung, welcher der Humor versagt ist. Der Berliner ist immer schlagfertig, immer im Stande für jedes Begegniß und Ereigniß eine scharfe, pikante, witzige Form und Fassung zu finden. Berliner Witze, besonders im Wortspiel groß, sind allbekannt, und das bekannte illustrirte Berliner Witzblatt, über das Jeder schon tausendmal gescholten und doch schon tausendmal gelacht hat, geht durch alle Welt. Der Berliner hat aber auch die Neigung an allem Größern und Tiefern, das ihm entgegentritt, zu mäkeln oder es auf das Gebiet des Scheines oder der Mode herunterzuziehen, damit zu spielen, bis das Spielzeug gegen ein andres weggeworfen wird. Ein keckes, dreistes Auftreten, das Jemand schon in dem scharfgeschliffenen, hellen, an verwechselten Mir und Mich überreichen Dialekte,

---

1) In der Erhebung ging Berlin Preußen vorauf. Darum gesteht denn auch der Berlin sehr feindlich gesinnte Platen, indem er behauptet: „Was geschmacklos ist, manirirt und geziert, das ging vom süßen Berlin aus —

„Doch werd' auch diese soldatische Stadt von uns durch Gesänge verherrlicht,
„Denn des Volks Aufschwung in heroischer Zeit, der ging vom großen Berlin aus."

der jedes G in J verwandelt, pikant ausgedrückt findet, ein ganz ungemessener Stolz auf Berlin und seine Herrlichkeit ist dem Berliner eigenthümlich. Er glaubt steif und fest an das alte Anagramm: Berolinum — Lumen orbi. So lange jene Herrlichkeit von Jedermann anerkannt und zugestanden wird, hat er selbst viel an heimischen Zuständen auszusetzen, wird aber Feuer und Flamme, wenn ein Fremder Berlin zu tadeln wagt. Reisende Berliner gewöhnlichen Schlages werden zwar nun und nimmer zu Macdonalds, können aber aus Princip außer „Behrlin" nichts Schönes finden, pflegen gern überall etwas hoch und anmaßlich aufzutreten und verderben bei den Süddeutschen den Preußen und Norddeutschen die Renommée. Uebrigens haben die Berliner die köstliche Gabe, sich und ihre Schwächen selbst zu ironisiren und das Berlinerthum zum Object ihres Witzes zu machen. Man braucht blos ihre Localpossen mit den allerliebsten Couplets vor sich vorübergehen zu lassen, um von jener schätzbaren Eigenschaft den vergnüglichsten Eindruck zu gewinnen.[1])

W. Alexis hat sich in seinen märkischen Romanen bemüht, den Berliner Charakter von heute als schon im Mittelalter präformirt herauszustellen: ein verfehltes Streben. Städter, die ihrem Fürsten die Thore verschließen, Bürger, die einen Propst erschlagen und in den Bann kommen, Volkssprecher, die gegen die Geschlechter eifern, wie Henning Mollner, das sind Züge in der mittelalterlichen Geschichte gar vieler deutschen Städte. Andre haben dagegen das Bedürfniß gehabt, den sich aus dem niederdeutschen, ja aus dem märkischen Wesen so eigenthümlich abhebenden Charakter der Berliner aus der Mischung mit außerdeutschen Elementen zu erklären. A. v. Sternberg in den „Erinnerungen" stellt den überraschenden Satz auf: „Berlin ist nur durch die Juden das, was es ist. In den trägen märkischen Sinn, in die pommersche gemüthliche Derbheit haben sie schon frühzeitig das aufreizende Element gebracht. Sie sind der Stahl gewesen, an dem der Stein Funken schlug. Reichlich ein Drittel der Bevölkerung Berlins sind Juden (!!) und zwar mischen sie sich in die oberen Schichten der Gesellschaft, in die höhere Kaufmannswelt, in den neu geschaffenen Adel, in die Kunst- und Literaturkreise. Diese Mischung hat sich bereits seit Friedrichs des Großen Zeiten bemerklich gemacht. Berlin verdankt den Juden den Industriegeist und die geistige Regsamkeit. Freilich mit den fördernden Einflüssen sind durch die Juden auch nachtheilige vorhanden." Gewiß ist das Judenthum ein sehr wichtiger Zug in der Physiognomie von Berlin, aber demselben einen wesentlichen Einfluß auf den Volkscharakter zuzuschreiben sind wir nicht im Stande. Auch treten solche jüdische Lineamente doch besonders erst in dem letzten Drittel des verwichenen Jahrhunderts hervor: der berlinische Charakter ist älter. Wenn nun auf der andern Seite Schilderungen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges wesentliche Züge des jetzigen Berliners vermissen lassen, so müssen bestimmende und Epoche machende Einflüsse in der Zeit von 1650 bis etwa 1720 Statt gehabt haben. Und deshalb stimmen wir W. Menzel in seiner deutschen Geschichte zu. Franzosen mischten sich mit den Berlinern und brachten in den Charakter derselben „was man sprüchwörtlich das Pfiffige und Windige der Berliner nennt." Wir fügen die geistige Regsamkeit und Beweglichkeit billiger Weise hinzu. Wenn wir uns daran erinnern, daß Berlin 1685 noch nicht 20,000 Einwohner zählte, daß sich Tausende von eingewanderten Franzosen zwischen ihnen niederließen, so kann es uns nicht auffallen, daß die französische Colonie einerseits allmählig deutsch wurde, eben so wenig aber, wenn der Grundstock der Stadtbevölkerung geistige Eigenthümlichkeit der Fremden in sich aufnahm und eigenthümlich verarbeitete.

Berlin ist nicht allein das Centrum der Administration, der Sitz aller hohen Behörden, sondern überdem nach drei Seiten hin

1) „Die Berliner taugen nichts" war ein Lieblingsspruch des alten Fritz. Recht berlinisch aber auch die Antwort des um eine Pfarre petitionirenden Candidaten: „Zwei ausgenommen; Ew. Majestät und ich."

bedeutsam und ausgezeichnet. Die Universität, viele höhere und niedere Schulanstalten, die Akademie der gelehrten Gesellschaften, die Schätze an Handschriften, Büchern und Kunstschöpfungen machen die Stadt zu einem *Hauptsitze deutscher Wissenschaft*. Wie Berlin unter Friedrich dem Großen ein Vereinigungspunkt schriftstellerischer Größen Frankreichs war, so ist es in neuer Zeit zu wiederholten Malen der Sammelplatz der ersten deutschen wissenschaftlichen Celebritäten gewesen. Die Universität zählt im Sommer 1861 1542 Studirende. Berlin ist ferner eine überaus wichtige *Fabrikstadt*, endlich die erste *Handelsstadt* im Gebiete des Zollvereins, die in Norddeutschland nur von Hamburg übertroffen wird.

Noch sind die *Umgebungen Berlins* zu durchwandern. Wir unterscheiden den nördlichen (im Nieder-Barnimschen Kreise) und südlichen (im Teltower Kreise) Stadthalbkreis, beachten das zunächst vor den Thoren Liegende und streifen dann in etwas weitere Ferne.

a) Der 124 Morgen große *Friedrichshain* auf hügeligem Terrain vor dem Landsberger Thore, 1840 angelegt, soll den zu weit vom Thiergarten entfernten Bewohner der Nordstadt entschädigen und eine große Parkanlage für das Volk sein. Vor dem neuen Thore liegt das *Invalidenhaus*, auf 600 Mann berechnet, mit der schönen Inschrift: Laeso et invicto militi. Davor eine Gedenksäule für die 1848 im Kampfe gegen die Revolution gefallenen Krieger.

Am rechten Spreeufer, ¼ M. von Berlin, das Fischerdorf *Stralau*, wo am 24. August das Volksfest des Stralauer Fischzuges begangen wird. Nördlich von der Stadt ½ M. *Pankow* mit vielen Landhäusern und Gartenwirthschaften. Der *Gesundbrunnen* hat eine schwache Eisenquelle. Nahe bei Pankow *Nieder-Schönhausen*, ein von Friedrich I. erbautes Lustschloß mit Park, meist den preußischen Königinnen zugewiesen. Mit dem Wedding zusammengewachsen ist *Moabit* an der Spree, und ähnlich jener Vorstadt ein Hauptsitz des Maschinenbaues und der Eisengießerei, dabei viele Kaffee-, Bier- und Sommerhäuser. Der seltsame Name kommt von französischen Colonisten her, welche diesen sandigen Strich terre maudite oder pays de Moab nannten. Ursprünglich war Moabit eine französische Gärtner-Colonie.

b) Südlich vom Landgraben hin zieht sich die *Hasenhaide* mit ihrem Kieferwäldchen, mit dem Turnplatz und den Schießständen. Parallel mit ihr läuft eine Reihe von Gasthäusern, die mit geringer Unterbrechung bis zum Hallischen Thore führt, von wo eine andere sich hinauf schlingt nach dem *Kreuzberg*, mit dem zum Gedächtniß der Freiheitskriege aufgerichteten 60' hohen Denkmal aus Gußeisen. „Vergleichen wir Berlin mit Paris, so läßt sich der Punkt des Friedrichshaines dem vom Kirchhofe Père la Chaise, und der des Kreuzberges dem der großen Ceder im botanischen Garten in Analogie stellen." Das Dorf *Schöneberg* mit dem *botanischen Garten* gehört jetzt zum Theil zum Weichbilde der Stadt. Vor dem Brandenburger und Potsdamer Thore, zwischen der Spree und der Potsdamer Chaussee bis Charlottenburg hin dehnt sich der *Thiergarten*, ein über 800 Morgen großer Lustwald, der sich im 16. Jahrhundert bis zum Zeughause und zum Dönhoffsplatze erstreckte, und Hirsche und andres Wild hegte. Die schönsten Anlagen und Wasserpartien, Lusthäuser und Gastwirthschaften sind in dem Parke zerstreut, auf den der Berliner mit Recht stolz ist. Nur muß man nicht an den der Stadt zugekehrten Rändern haften, wo die Blätter der Bäume mit Staub überzogen sind und das Getöse keinen Waldgenuß aufkommen läßt, sondern tiefer eindringen. Das großartige *Krollsche Etablissement* (der Königssaal 100' lang und 78' breit), die *Zelte* an der Spree sind die besuchtesten Vergnügungsorte. Weiter

westlich am Flusse das Lustschloß Bellevue. Am südwestlichen Ende des Thiergartens der Zoologische Garten. Ein Marmorstandbild Friedrich Wilhelms III. erinnert daran, wem der Park seine Verschönerung verdankt.

Treptow, Stralau schräg gegenüber am linken Spreeufer, ist voll Landhäuser und Gastwirthschaften. Tempelhof (Templow), ebenfalls viel besucht, einst im Besitz der Tempelherren.

Charlottenburg an der Spree ist aus dem Dorfe Lietzen oder Lützen erwachsen, 1695 erhielt die Kurfürstin Sophie Charlotte, die nachherige „philosophische Königin," ein Landhaus in Lietzen nebst umliegendem Terrain zur Anlegung eines Lustschlosses von ihrem Gemahl geschenkt. Im Jahre 1698 war der neue Sommersitz Lützenburg in wohnlichem Stande und wurde 1699 eingeweiht. Nach dem Tode der Königin 1705 erhielt er den Namen Charlottenburg. Die Stadt erwuchs allmählig neben dem Schlosse. Im Schloßgarten am Ende einer Allee von dunkeln hohen Fichten erhebt sich das Mausoleum, ein Tempel auf dorischen Granitsäulen. Eine Flügelthür von getriebener Bronce führt in das Innere, auf einigen Marmorstufen steigt man zur Grabstätte. Die Sarkophage der Königin Luise und Friedrich Wilhelms III. stehen neben einander, in sprechender Aehnlichkeit ruhen beide auf dem Deckel der Ruhestätten, Meisterwerke Rauchs, „die Königin selbst noch im Stein das Bild reizendster Anmuth, eine unverwelkliche weiße Marmorrose." Zu den Füßen der Eltern ist in einer Urne von märkischem (Findlings-) Granit das Herz Friedrich Wilhelms IV. eingesenkt. Ungefähr $^{1}/_{2}$ M. südlich von Charlottenburg das Jagdschloß Grunewald.

Wir wenden uns zu der zweiten königlichen Residenz, 3 — 4 M. südwestlich von Berlin gelegen. Die Franzosen nennen Potsdam das preußische Versailles, aber nicht allein wegen Lage und Entfernung von der großen Hauptstadt. Wie Versailles ist Potsdam eine ausschließliche Schöpfung seiner Könige, eine Sammlung von Prachtbauten. Den modernen Verfall der Stadt Ludwigs XIV. hat es nicht getheilt.

Potstupimi oder Potsdupimi, d. h. „unter Eichen," war ursprünglich ein wendisches Fischerdorf. Als solches kommt es 993 in einer Urkunde Otto's III. vor, 1304 wird Potsdam ein Städtchen genannt. Nach einem Brande baute Joachim II. 1550 den Ort größer und schöner auf. Noch beim Tode Georg Wilhelms 1640 hatte die Stadt erst vier Straßen, und die meisten Häuser waren schlecht und verfallen. Obgleich unter dem großen Kurfürsten bereits größere Bauten und Erweiterungen vorgenommen wurden, so bestand Potsdam 1683 doch immer erst noch aus 187 Bürgerhäusern, 7 öffentlichen Gebäuden und einer Kirche, und hatte 3000 Einwohner. Weil die Hofleute bei schlechtem Wetter in wörtlichem Sinne auf Stelzen zum Schlosse gehen mußten, wurde gepflastert. Mit Friedrich Wilhelm I. trat eine ganz neue und wichtige Bauepoche ein. Er erweiterte Potsdam dreimal, und ließ auf seine Kosten eine große Anzahl Häuser bauen, die er theils an Grenadiere seiner Garde, theils an Privatleute verschenkte. Hierbei verleugnete sich der an die steifste militärische Ordnung gewöhnte Sinn des Königs nicht: überall machte sich die höchste Gleichförmigkeit und Einförmigkeit bemerkbar. So mußten sämmtliche Häuser Erker haben, und sahen, alle in gleicher Höhe und gleich weit vorstehend, wie Soldaten in Reihe und Glied aus, „wobei die Dach=

erker über dem zweiten Stock gewissermaßen die Grenadiermützen bildeten." Friedrich II. setzte das Werk, das sein Vater ihm hinterlassen hatte, mit Vorliebe und Ausdauer fort. Er ließ bis zu seinem Tode in und bei Potsdam 616 Bürger- und 100 Colonistenhäuser bauen, wozu 3,183,000 Thaler verwendet wurden. Auch unter den folgenden Königen nahm die Vergrößerung und Verschönerung Potsdams ihren Fortgang.

Der Hauptschmuck von Potsdam bleibt seine Gegend, die schönste der Mark, im Gegensatz zu Berlin; durch den Wechsel seiner Hügel, Seen und Wälder wie „eine Oase in der libyschen Wüste." Die Havel bildet unterhalb Spandau eine Reihe seeartiger Erweiterungen und ist überdem auf dem rechten Ufer von einer Reihe kleiner Seebecken begleitet. Durch dies reizende Wasserlabyrinth zieht sich der S. 485 geschilderte Höhenzug. An dem rechten Ufer einer Flußverengung, oberhalb und unterhalb aber seenartige Erweiterungen, im Nordosten der Heilige See, schön bewaldete Berge auf beiden Ufern in der Nähe: so liegt Potsdam. Ein Havelcanal macht sein Terrain zur Insel, zum Potsdamer Werder.

Die in Alt- und Neustadt getheilte Stadt hat breite und schöne Straßen und eine Menge großartiger und prächtiger Gebäude. Ungefähr in der Mitte des Ganzen der Wilhelmsplatz mit Rasenplätzen, Alleen und der Statue Friedrich Wilhelms III. Südwestlich von diesem Platze liegt die Garnisonkirche mit hohem Thurm und dem schönsten Glockenspiel in Deutschland. Unter der marmornen Kanzel ist die Gruft, wo Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. ruhen. Der Körper des letztern liegt in einem Einsatzsarge mit Wachsleinwand überzogen und inwendig mit weißem Atlas ausgeschlagen, und dieser Einsatzsarg steht in einem zweiten Sarge von Eichenholz; beide Särge stehen wieder in einem zinnernen Sarge ohne alle Verzierung. Der Bassinplatz im Norden der Stadt hat in der Mitte Rasenplätze, einen kleinen See mit Pavillon, dem sogenannten Tabackscollegium Friedrich Wilhelms I. Umgeben ist er von den schönen Häuserfronten der Charlottenstraße, auf zwei Seiten von den Häusern des holländischen Quartiers, aus rothem Backstein gebaut und mit dem Giebel nach der Straße gerichtet. Im Süden der Stadt, zwischen Schloß und Nicolaikirche, der Alte Markt mit marmornem Obelisken. An diesem Platze steht auch das nach dem Amsterdamer Muster aufgeführte Rathhaus. Die St. Nicolaikirche, 1796 abgebrannt, ist 1830 bis 1837 prachtvoll im Stil eines antiken Tempels aufgeführt, die Kuppel von 1843 bis 1850. Das schöne Residenzschloß bildet ein längliches Viereck. Die kurze Nordseite ist dem Alten Markt, die kurze Südseite dem Paradeplatz und dem anmuthigen, mit Büsten preußischer Feldherren geschmückten Lustgarten zugewandt. Von der östlichen Langseite führt eine Colonnade zur Havel, von der westlichen ein Säulengang zum Marstall. Besonders ziehen uns die Gemächer des großen Königs an. Die von ihm bewohnten Eckzimmer sind unverändert geblieben; sein mit Dinte befleckter Schreibtisch, sein Bücherschrank, Musikpult, Stühle und Sopha, deren seidene Ueberzüge von seinen Hunden fast abgerissen sind, Hut, Schärpe, Augenschirm, in der Bibliothek das Dollondsche Perspectiv, das er in allen Schlachten gebraucht hat.

Die Bevölkerung Potsdams (40,686, worunter gegen 8000 Soldaten) ist für den Umfang der Stadt so wenig auskömmlich, und das militärische Element so überwiegend (der fünfte Mensch ein Krieger), daß dies Verhältniß theils eine gewisse Monotonie hervorruft, theils der Stadt den Namen einer

großen prächtigen Kaserne eingetragen hat. Kasernen und Gebäude zu militärischen Zwecken, sammt dem großen von Friedrich Wilhelm I. gegründeten Militär-Waisenhause geben der Stadt in der That einen martialischen Charakter. Auf den Häusern, ruft Weber aus, sieht man mehr schlechte Statuen als Menschen auf den Straßen, und Potsdam gleicht einer Stadt, aus der die Bewohner vor dem Feinde geflohen und nur die Garnison geblieben ist, um sie zu vertheidigen. Uebrigens bilden auch Beamte einen bedeutenden Bruchtheil der Bevölkerung.

In den Umgebungen Potsdams unterscheiden wir linkes und rechtes Havelufer. In der seenartig erweiterten Havel selbst liegt $^3/_4$ M oberhalb die Pfaueninsel, 4000′ lang und 1000′ breit, mit hübschen Gartenanlagen, hochstämmigen Eichen und andern Baumgruppen, einem Schloß und einer Meierei, ein Lieblingsaufenthalt Friedrich Wilhelms III.

Unterhalb der Insel tritt die Havel durch eine Enge in den Jungfernsee, und durch neue Enge (über welche die Berliner Chaussee auf der Glienicker Brücke führt) in die seenartige Erweiterung oberhalb Potsdam. Südöstlich von jener Brücke liegt Klein-Glienicke mit Schloß und Garten des Prinzen Karl, und der Brücke gerade südlich gegenüber der Babertsberg oder Babelsberg, das 1835 im normannischen Stil aufgeführte Schloß des Prinzen, jetzigen Königs Wilhelm. Südlich davon Nowaweß, eine 1754 entstandene Colonie böhmischer Colonisten. Jetzt sind wir in die Nähe der Stadt gekommen, überschreiten die hier mündende Nuthe und gelangen in die Teltower Vorstadt, welche mit dem Lustgarten durch eine lange prächtige Brücke verbunden ist. Im Süden der Vorstadt der Brauhausberg mit königlichem Belvedere.

Das rechte Ufer ist die Region der Vorstädte (Berliner-, Nauener-, Brandenburger Vorstadt, Jäger-Allee) und der Schlösser. Am Heiligen See das 1786 bis 1796 erbaute Marmorpalais mit dem Neuen Garten. Nordwestlich von jenem Schlosse liegt Alexandrowka, das russische Dorf. Es besteht aus zwölf Häusern, die wie Blockhäuser aussehen, an den Giebelseiten zierliches Schnitzwerk zeigen, und von Gemüse- und Kirschgärten umgeben sind. Hier siedelte Friedrich Wilhelm III. die zwölf Russen an, welche Kaiser Alexander I. dem König als Sänger für das 1. Garde-Infanterie-Regiment schenkte. Am nördlichen Ende steht auf dem Kapellenberge die zugehörige griechische Kirche, noch nördlicher der Pfingstberg mit königlichem Belvedere, ein schöner Aussichtspunkt. Im Nordwesten der Stadt Sanssouci, durch Friedrich den Großen auf immer denkwürdig. Die erste Idee zu dem Bau von Sanssouci fällt in das Jahr 1744. Vor dem Brandenburger Thore, nach dem Dorfe Bornstedt zu, befand sich nämlich ein Weinberg, dessen Lage dem Könige gefiel, so daß derselbe beschloß, ihn mit den besten in- und ausländischen Weinstöcken zu bepflanzen und der neuen Anlage auch eine gefällige Form zu geben. Die Anhöhe wurde in sechs verschiedene, unter sich gleiche Terrassen nach parabolisch gebogenen Linien vertheilt und deren Erdmassen durch schräge Bekleidungsmauern haltbar gemacht. Die Mitte dieser Terrassen erhielt steinerne Freitreppen von je 20 Stufen, zu beiden Seiten derselben aber wurden Rampen oder schief ablaufende Flächen von bloßem Erdwerk angelegt. Das waren die ersten bescheidenen Anfänge von Sanssouci, welches anfänglich nur den Namen „der königliche Weinberg“ führte. Am 13. Januar 1745 erfolgte der Befehl zur Erbauung des eigentlichen Lusthauses, und am 14. April ward der Grundstein dazu gelegt. Der äußere und innere Ausbau war im Jahre 1748 der Hauptsache nach beendet, innerhalb dieses Zeitraums schritten auch die Gartenanlagen gleichmäßig fort. König Friedrich Wilhelm IV., der fast immer in Sanssouci residirte, dort die letzten Leidensjahre durchlebt und sein Leben beschlossen, hat ungemein viel für die Verschönerung des Schlosses und der Umgebung gethan

Aus dem Brandenburger Thore Potsdams führt eine Allee zu dem Obelisken vor dem Eingange des Gartens, worin sich das Schloß befindet. Hier

steht die von Friedrich Wilhelm IV., „dem es passend schien, dem weltlich negativen Ohne Sorgen den positiv himmlischen Frieden gegenüber zu stellen," erbaute Friedenskirche, dem Friedensfürsten geweiht. Sie ist 1850 nach dem Muster der Basilica San Clemente in Rom mit frei daneben stehendem Thurme erbaut, und umschließt die irdischen Reste des königlichen Stifters. An zwei Seiten ist die Kirche von einem kleinen See umgeben. Durch ein aus acht korinthischen Säulen bestehendes Portal tritt man in den Garten von Sanssouci und gelangt dann auf dem Hauptgange desselben zu einem großen Bassin, um welches acht marmorne Statuen und Gruppen stehen. Auf dieses Bassin führt auch noch ein zweiter Eingang des Gartens. Von der großen 126' hoch springenden Fontäne steigt man zu dem Hügel des Schlosses hinauf. Dieser ist 60' hoch und hat sechs Terrassen, jede 10' hoch und 500' lang, mit steinernen Treppen. Diese Terrassen haben unter 816 Glasfenstern Weinstöcke und Fruchtbäume, und am Rande Brusthecken von Obstbäumen. Im Sommer sind sie mit Orangerie besetzt. Oben, wo auf beiden Seiten Bäume stehen, sind marmorne Gruppen und Brustbilder der ersten zwölf römischen Kaiser. Das Hauptgebäude ist 242' lang, 49' tief und ein Stockwerk hoch, und bildet an den Flügeln eine kleine Rundung mit einer Nische. In der Mitte der Gartenfronte ist eine flachrunde Ausbeugung mit einer Kuppel, kolossale Karyatiden tragen das Gesimse, die Fenster gehen bis auf den Boden nieder und dienen zum Theil als Eingangsthüren. An der gegenüberliegenden Fronte befindet sich die Colonnade von Sanssouci, ein halbkreisförmiger Säulengang von 88 korinthischen Säulen und seit 1841 mit einem Asphalt-Fußboden. Die innere Einrichtung ist größtentheils von Friedrichs II. Zeit her geblieben; Gemälde neuerer Künstler zieren die Gemächer. Wir bemerken nur das Bibliothekzimmer mit der Büchersammlung des großen Königs, sein Wohn- und Schlafzimmer, in welchem letztern er gestorben ist, den schönen Marmorsaal von ovaler Form mit 16 weißen korinthischen Marmorsäulen, jede aus einem Stücke; die Decke wird von der innern Wölbung der Kuppel gebildet, deren Oeffnung ein 7' langes und 4' breites Krystallglasfenster bedeckt, der Fußboden von Marmormosaik mit Blumen. An beiden Seiten des Schlosses, jedoch auf tiefer liegenden Terrassen, ist rechts die Bildergallerie mit dem holländischen Garten, und links die neuen Kammern mit ihrem Garten. Die Bildergallerie ist ein einfaches einstöckiges Gebäude mit einem flachrunden Ausbau in der Mitte und einer Kuppel mit einem Thürmchen; zwischen den Fenstern stehen 18 Bildsäulen aus carrarischem Marmor, welche Künste und Wissenschaften vorstellen. Der Galleriesaal ist 246' lang, 33' breit und 15' hoch, reich vergoldet, mit einem aus rautenförmigen Marmorplatten bestehenden Fußboden. In der Nähe steht noch die Windmühle, deren Besitzer sich gegen Friedrich d. Gr., der sie annehmen wollte, auf das Kammergericht berief. Friedrich Wilhelm III., dem sie der damalige verschuldete Inhaber anbot, sorgte für ihre Erhaltung, denn sie gehöre zu Preußens Geschichte.

Auf der andern Seite des Schlosses stand aus Friedrichs d. Gr. Zeit das Orangeriegebäude, das unter Friedrich Wilhelm IV. in einem Prachtbau verwandelt ist. Die ganze 970' lange Bauanlage ist so geordnet, daß die Mitte ein von mächtigen toscanischen Bogenstellungen umgebener Hof mit stattlichen Ein- und Durchfahrten einnimmt, an den sich nördlich der von fürstlichen Wohngemächern umgebene Rafaelsaal anschließt. Rechts und links vom Mittelhofe erstrecken sich die weitgedehnten Flügel, welche, jeder in vier Reviere getheilt, im Winter die Orangerie aufnehmen, weshalb die mächtige, nur in Glas mit dazwischen gestellten Pfeilern construirte Vorderfront sich nach Süden öffnet. An jeden Flügel schließt sich ein mit Säulenhallen ausgestatteter Pavillon, welcher den seitlichen Zugang vermittelt und den Abschluß der Façaden an den Enden bildet. Um aber den Mittelbau noch bedeutsamer hervorzuheben und das Ganze als fürstliche Anlagen zu bezeichnen, erheben sich hinter dem großen Vorhofe und im Zusammenhange mit den königlichen Gemächern zwei stattliche Thürme,

welche unterhalb zwischen sich einen Säulengang begrenzen und im obersten Geschosse zu säulentragenden Belvederen sich gestalten, so in jeder Höhe die beste Umsicht über die prachtvolle, von Natur und Kunst so reich geschmückte Gegend verstattend. Der Mittelbau ist zur Aufnahme aller im königlichen Besitz befindlichen Copien Rafael'scher Gemälde bestimmt, und bildet in Verbindung mit den daranstoßenden königlichen Gemächern den künstlerischen Mittelpunkt der ganzen Bauanlage. Eine prachtvolle marmorumrahmte Pforte führt in den 64' langen und 38' breiten Saal, der, durch Oberlicht trefflich beleuchtet, an seinen Wänden die zum Theil vortrefflichen Gemälde in schweren Renaissance-Rahmen bewahrt. Glänzende königliche Ausstattung schmückt diesen, dem Studium und dem ungestörten Genusse der Kunst geweihten Raum.

Der Garten von Sanssouci hat die schönsten Baum- und Blumengruppen, Bauwerke, Sculpturen, Wasserkünste. Im Osten erhebt sich neben dem Eingange ein Triumphbogen mit der Inschrift: „Dem Führer und Kriegern, welche den Aufruhr in der Rheinpfalz und in Baden 1849 besiegten." Im Süden des Gartens Charlottenhof, eine reizende Villa mit Wasserkünsten, Sculpturen, einem pompejanischen Hause. Am Westende des Gartens das 1763 bis 1769 erbaute Neue Palais mit 72 Sälen und Zimmern und vielen Kunstwerken, noch westlicher der umhegte Wildpark mit einer burgähnlichen Försterwohnung. Im Norden des Gartens neben dem Dorfe Bornstedt der 144' hohe Ruinenberg mit Waldung von Kiefern und Eichen und von neuen Parkanlagen umgeben, mit den von Friedrich II. angelegten Ruinen eines römischen Amphitheaters, Tempels, Architravs und einer Pyramide. Zwischen diesen ist ein Bassin, 120' im Durchmesser und 12' tief, zum Reservoir für die Wasserkünste in Sanssouci bestimmt.

Zwei Meilen nordwestlich von Potsdam an der Havel Dorf Paretz, Schloß und Garten, ein Lieblingsaufenthalt Friedrich Wilhelms III.

Die alte „Kur- und Hauptstadt" der Mark, welche lange auf den Landtagen die erste Stimme abgab, ist Brandenburg, schon als Wendisch Brennibor, d. i. Waldburg, von Bedeutung. Heinrich I. eroberte sie 928; auf dem nördlich der Stadt gelegenen Harlunger Berge, wo Triglaf verehrt worden, erstand eine Marienkirche, welche erst 1722 abgebrochen wurde. Marienberg heißt die Höhe noch. Noch öfters wechselten Wenden und Deutsche im Besitz. Das Bisthum und die Vorortschaft der märkischen Städte gaben Brandenburg Wichtigkeit und Bedeutung.

Die Lage von Brandenburg ist für die Mark schön: die in mehrere Arme getheilte Havel, größere und kleinere Seespiegel, in der Nähe frische Wiesengründe und einzelne Höhen. Die Stadt besteht aus drei Theilen, die früher völlig geschieden waren, und zum Theil sind sie es noch. Auf einer Havelinsel, die dem Domcapitel gehört, liegt Burg Brandenburg, noch jetzt der städtischen Verwaltung nicht unterworfen und zum platten Lande gerechnet. Hier steht der Dom zu St. Petri Pauli aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts: die Krypta unter dem Hochaltar stammt aber schon aus dem 11. oder 12. Jahrhundert. Ist in den letztverwichenen Decennien würdig restaurirt. Der hohe Chor, zu dem eine Freitreppe von 21 Stufen führt, ist ungewöhnlich über das Schiff erhaben, und wie das Schiff mit Fenstern voll schöner Glasmalerei geschmückt. Im hohen Chor ist der Altar wegen seines kunstreichen Schnitzwerks und seiner bemalten Thüren sehenswerth, auf welchen in Goldgrund mehrere Heilige gemalt sind, das Werk eines unbekannten großen Meisters. Neben dem Dom stand sonst ein Prämonstratenserkloster (S. 714), jetzt befindet sich dort in stattlichen Räumlichkeiten die Ritterakademie mit 40 Schülern. Die Curien der Domherren umgeben den Dom: die Dominsel, der stillste

Stadttheil, ist meist das vornehme Viertel der hohen Civil- und Militärbeamten.

Von der Insel führen zwei Dämme über den Hauptarm der Havel nach den beiden andern Stadttheilen, die etwas unterwärts liegen. Auf dem rechten Ufer liegt die Altstadt Brandenburg, auf dem linken die Neustadt. Durch wiesige Niederung ist sie vom Strome geschieden; nur an einer Stelle führt eine lange 1455 angelegte Straße unmittelbar an die Havel. Die Häuser stehen meist auf Pfählen und ein Havelarm geht unter ihnen durch: daher der (auch officiell gebrauchte) Name Venedig.

Altstadt und Neustadt, die sonst auch in verschiedenen Kreisen lagen (Havelland und Zauche), hatten bis 1751 besondere Magistrate. Die beiden Rathhäuser sind noch zu sehen; wie auch der Roland, im wörtlichen Sinne „ein bemoostes Haupt."

Brandenburg hatte 1780: 10,000 Einwohner, 1831: 15,342, 1852: 20,230, 1858: 21,619. Wappen: Zwei aneinander gelehnte Schilde: in dem einen Mauer mit Thor und vier Thürmen, in dem andern eine Mauer mit Thor und fünf Thürmen, über dem Doppelschilde der Kurhut.

B. Der Regierungsbezirk Frankfurt.

Zu diesem Regierungsbezirke gehört der Lebusische Kreis der Mittelmark, M., der größte Theil der Neumark, N., und der Kreis Schwiebus des schlesischen Fürstenthums Glogau, S. Die Neumark wurde sonst in die sieben ursprünglichen Kreise im Norden der Warthe (die vordern Kreise: Soldin, Königsberg, Landsberg, die hintern Kreise: Friedeberg, Arnswalde, Dramburg, Schievelbein) und die incorporirten Kreise im Süden der Warthe getheilt (Sternberg, sonst ein Theil der Kurmark), Crossen, Züllichau, (Herzogthum Crossen, sonst zu Schlesien gehörig, seit 1538 brandenburgisch), [1]) der niederlausitzische, von sächsischem Gebiet enclavirte Kreis Cottbus. Eine eigenthümliche Stellung hatte des Johanniterordens Herrenmeisterthum Sonnenburg.

Der Kreis Schwiebus wurde 1680 an den großen Kurfürsten als Entschädigung für seine Ansprüche auf einige Theile Schlesiens abgetreten, von dem Nachfolger 1695 zurückgegeben, von Friedrich II. mit dem übrigen Schlesien wieder erworben.

Zu Kursachsen gehörte die Niederlausitz, mit 80 □M. Der Kreis Cottbus gehörte indessen schon seit 1462 zu Brandenburg und war nur 1806—1814 mit Sachsen verbunden. L.

Um Spree und Neiße wohnten slawische Lutitzen oder Lusitzer (lusha, Sumpf). Sie wurden von Gero besiegt und Otto d. Gr. gründete die Ostmark, welche dann Markgrafen aus verschiedenen Häusern verwalteten. 1303 kam die Lausitz durch Kauf an Brandenburg. Aber nach dem Erlöschen des Askanischen Hauses huldigte die Oberlausitz Johann von Böhmen, die Niederlausitz ward 1364 von

1) Im Preußischen Wappen wird für Crossen noch ein besonderes Feld geführt: in Gold ein schwarzer Adler mit einem silbernen Halbmond auf der Brust, zwischen den aufwärts gekehrten Spitzen ein silbernes Kreuz. Ein kleiner Theil von Crossen ist mit Schlesien vereinigt.

Karl IV. den in der Mark regierenden Wittelsbachern abgekauft. Die Lausitz theilte nun die Geschicke Böhmens, seit 1526 Oesterreichs. Der dreißigjährige Krieg brachte einen neuen Herrn. Der Kurfürst von Sachsen eroberte für den Kaiser die Lausitz: sie ward ihm im Prager Frieden 1635 abgetreten. Der nordöstliche Theil der Oberlausitz und die ganze Niederlausitz kamen 1815 an Preußen. Die Niederlausitz zerfiel früher in 5 Kreise: Luckau, Guben, Lübben, Kalau, Spremberg. Wappen: im silbernen Felde ein rother Stier mit weißem Bauch.

Zum Meißnischen Kreise, Ms., des Kurfürstenthums Sachsen gehörten die Aemter Senftenberg und Finsterwalde, zum sächsischen Kurkreise, K., die Herrschaft Sonnenwalde, 2 □M. mit einer Stadt und 16 Dörfern, die der Graf Philipp zu Solms 1532 von der Familie Minckwitz erkaufte.

Der Regierungsbezirk Frankfurt ist 352 □M. groß und zählt 940,000 Einwohner (darunter 13,000 römische Katholiken und 7000 Juden), 66 Städte, 15 Flecken, 1535 Dörfer und 17 Kreise.

1. Frankfurt, M., 0,28 □M.

2. Königsberg, N., 28 □M., 90,000 Einwohner. Königsberg (in der Neumark. Die Marienkirche die älteste und schönste in der Neumark). Küstrin.* Zorndorf (1 M. nordnordöstlich von Küstrin. Sieg Friedrichs über die Russen am 25. August 1758). Mohrin (S. 471).

3. Soldin, N., 21 □M., 50,000 Einwohner. Soldin (S. 492; älteste Hauptstadt der Neumark, bis ins 16. Jahrhundert mit einem Domstift). Berlinchen (S. 492).

4. Landsberg, N., 23 □M., 76,000 Einwohner. Landsberg* (14,865 Einwohner. Getreide- und Wollmärkte. Stapelplatz für den Warthebruch).

5. Friedeberg, N., 20 □M., 60,000 Einwohner. Friedeberg. Driesen (S. 492; auf einer Insel der Netze an der polnischen Grenze. Früher oft genannte Festung. 1763 geschleift).

6. Arnswalde, N., 23 □M., 45,000 Einwohner. Arnswalde.

7. Lebus, M., 29 □M., 85,000 Einwohner. Lebus (einst wichtige Grenzfeste). Fürstenwalde (S. 489; Residenz der Bischöfe von Lebus).

8. Sternberg, N., 42 □M., 91,000 Einwohner. Hauptstadt Zielenzig (früher zur Ballei Sonnenburg). Drossen. Schermeisel (früher zu Polen). Kunersdorf (1/2 M. östlich von Frankfurt. Friedrich d. Gr. am 22. August 1759 von den Russen und Oesterreichern geschlagen). Sonnenburg (S. 707). Göritz (ältester Sitz des Bisthums Lebus).

9. Züllichau, N., 17 □M., 50,000 Einwohner. Züllichau (Waisenhaus und Pädagogium. Tuchfabriken). Kay (3/4 M. west-

nordwestlich von Züllichau. Die Preußen von den Russen geschlagen am 23. Juni 1759). Schwiebus (S. 736).

10. Crossen, N., 23 □M., 60,000 Einwohner. Crossen (S. 489; Tuchfabriken). Sommerfeld.

11. Cottbus, L., 16 □M., 62,000 Einwohner. Cottbus (S. 481; Tuchfabriken). Branitz (Dorf in der Nähe von Cottbus. Schloß und Garten des Fürsten Pückler). Peitz (S. 481; früher Festung, 1763 geschleift. Bürgermeister Rohde von Königsberg wegen Vertheidigung ständischer Rechte gefangen).

12. Lübben, L., 19 □M., 40,000 Einwohner. Lübben (S. 481; Paul Gerhardt als Superintendent gestorben).

13. Luckau, 24 □M., 61,000 Einwohner. Luckau, L. (Hauptstadt der Niederlausitz). Finsterwalde, Ms. Dobrilugk, L. (bis 1540 Cisterzienserstift). Drehna, L. (Herrschaft des Fürsten von Lynar).[1]) Sonnenwalde, K.

14. Kalau, 18 □M., 50,000 Einwohner. Kalau, L. (Schuhmacher „Kalauer“). Lübbenau, L. (Herrschaft des Fürsten von Lynar). Senftenberg, Ms.

15. Spremberg, L., 6 □M., 22,000 Einwohner. Spremberg.

16. Sorau, L., 22 □M., 74,000 Einwohner. Sorau. Forste und Pförbten (Herrschaft des Grafen von Brühl).

17. Guben, L., 20 □M., 54,000 Einwohner. Guben (14,209 Einwohner. Tuchfabriken, Weinbau). Neuzelle (Cisterzienserstift von 1268. Der Abt der erste Landstand der Niederlausitz. 181[illegible] säcularisirt).

Frankfurt (S. 489), 1253 zur Stadt erhoben, liegt am linken Ufer der Oder: im Norden Lebuser, im Süden Gubener Vorstadt, am rechten Oderufer die Dammvorstadt. Die Lage ist anmuthig. Dies Oder-Frankfurt hat sogar, wie Manchem däucht, einiges Gleiche mit der glänzenden Namensschwester am Main. Die großartigen Gartenhäuser in den Promenaden werden durch die hübschen Bauten an der „halben Stadt“ nachgeahmt. Dieser Stadttheil ist auf einem der ehemaligen Festungswälle erbaut und liegt deshalb bedeutend höher als die übrige Stadt, mit der er durch herrliche Parkanlagen verbunden ist. Auch hat die Oderstadt ihre jährlichen drei Messen, zu Reminiscere, Margaretha und Martini (letztere 1858 mit 92,800 Centner Waare und 7845 Meßfremden); das bunte Getümmel der Fremden und der starke Umsatz geben der Stadt auf vierzehn Tage ein ganz verändertes Ansehn. Die Hausflure, die Höfe, alles wird zu Waarenlagern verwandelt und theuer vermiethet. Die vornehme Welt wohnt deshalb auch in den Vorstädten, wohin der Handel nicht vordringt. Sie enthalten überall Parkanlagen, Lindenalleen und große freie Plätze mit neuen hübschen Häusern besetzt. Ein alter Kirchhof mit all seinen

---

1) Das toscanische Haus Guerini erkaufte das Schloß Linar im Florentinischen und benannte sich danach. 1560 ging Rochus Guerini zu Linar nach Frankreich, wurde dort reformirt und flüchtete 1568 nach Deutschland. Sein Sohn Johann Casimir kaufte 1621 die Herrschaft Lübbenau. 1781 theilte sich das Haus in eine ältere (Linar-Lübbenau) und eine jüngere (Linar-Drehna) Linie, welche letztere 1793 die Herrschaft Drehna und und die Stadt Vetschau, 1805 die böhmische Herrschaft Brandies kaufte und 1806 für den jedesmaligen erstgeborenen Sohn in den Fürstenstand erhoben wurde. Fürst Otto geb. am 21. Februar 1793.

Büschen und Bäumen ist auf diese Weise mitten in den lebhaftesten Theil der Stadt gerückt. Der Frühlingsdichter Ewald von Kleist schlummert hier. Den Denkstein setzte ihm beinahe 20 Jahre nach seinem Tode die Frankfurter Loge, und die Inschrift: „Für Friedrich sterbend sank er nieder, so wünschte es sein Heldengeist, unsterblich groß durch seine Lieder, der Menschenfreund, der edle Kleist," dichtete der Herzog Leopold von Braunschweig dazu, für den die Frankfurter ebenfalls einen Denkstein errichteten, als er am 27. April 1785 den Tod bei der Ueberschwemmung der Oder gefunden hatte. Jetzt steht sein Denkmal verwittert und bemoost in der Dammvorstadt. Jährlich am Todestage, 27. April, wird jedoch noch eine Feierlichkeit dort abgehalten von den Schulen und den Waisenhauszöglingen, auf welche der Herzog stets so viele Wohlthaten gehäuft hatte. Sie werden an dem Jahrestage seines Todes gespeist und beschenkt.

Auf das Alter und die alte Bedeutung der Stadt weisen die Marienkirche aus dem 13. Jahrhundert und das Rathhaus, das an seinem Giebel die Zeichen des Hansabundes, eine eiserne Stange von einer kürzeren unterstützt mit einem eisernen Ring trägt. In dem ältesten Stadttheil finden sich auch noch einige alte Häuser mit Giebeln und Schnörkeln. Sonst trägt die Stadt eine durchaus moderne Physiognomie und zeigt viel Aehnlichkeit mit Berlin: sie hat ebenso geradlinige breite Straßen, kasernenhafte Häuser, und sogar ihre „Linden."

Die Universität wurde 1506 gestiftet und zählte Ulrich von Hutten zu ihren Schülern. Sie rivalisirte mit Wittenberg und protegirte deshalb Tezel, den sie zum Doctor machte. 1811 wurde sie nach Breslau verlegt. Frankfurt hatte 1831: 22,000 Einwohner, 1852: 31,000, 1858: 34,507.[1])

Küstrin (S. 488. 489), die neuere Hauptstadt der Neumark, hieß ursprünglich Koztrzyn, d. h. Rohrkorb. Die Lage der Stadt in der Gabel der zusammenfließenden Ströme Oder und Warthe und schilfigen Sümpfen ist durch diesen Namen bezeichnet. Zwei lange Dämme setzen Küstrin mit der Umgegend in Verbindung. Die Natur selbst hat den Ort zu einer starken Festung bestimmt. Als solche galt sie schon im dreißigjährigen Kriege. „Wann man," schreibt Merian, „von Mittag oder von Franckfurt an der Oder hieher reisen will, muß man über 37 Brücken, und deßhalben solcher Weg wol eine Maußfallen mag genandt werden. Und da man über das Moraß kompt, laufft zu nechst an der Vestung Cüstrin der starcke Oderstrom fürüber. Wann man dann zum andern Thor wieder hinauß will, muß man zum wenigsten auch über 7 Brücken reisen, obwohl der Moraß an selbigem Orth am schmälsten ist. Es ligt sonsten Cüstrin gar eben, hat einen herrlichen großen Platz zur Musterung, hübsche Häuser in der Stadt, und ein feines Volck, wie dann die Bürgerschafft wol abgericht ist, und, neben den Soldaten, die Wachten versehen thut." Friedrich d. Gr. saß als Kronprinz in Küstrin gefangen und sah am 6. November 1730 Katte's Haupt fallen. Hernach hat er dort als jüngster Kriegs- und Domainenrath in der Neumärkischen Kammer gearbeitet. Im siebenjährigen Kriege hielt sich Küstrin tapfer gegen die Russen, obwohl diese 1758 die Stadt durch Bombardement einäscherten. Dagegen wurde am 1. November 1806 die Festung durch den Commandanten v. Ingersleben schimpflich übergeben. Noch am Tage vorher hatte der Verräther das trauernde Königspaar tröstend auf den Wällen umher geführt: nach der Abreise sandte er am folgenden Tage den Franzosen Faschinen, ohne die sie nicht über die Sümpfe gekonnt hätten. Jetzt gilt Küstrin nur als Festung dritten Ranges.

---

1) Münster hat eine „Contrafehtung" der Stadt Frankfurt und bemerkt dazu: — von einem Ehrsamen vnnd Weysen Rhat zu diesem Werck der Cosmography trewlichen vnnd gantz freundlich vberschickt, darzu fürderlichen geholffen hat der Hohen Schulen zu derselbigen zeit Hochwirdiger Rector, von mir Munstero deshalben ersucht, vnd auff das höchst erbetten. Ich hab der Stett in Teutschlandt nicht viel gefunden die auff mein einfeltiges Schreiben, mir in meinem Fürnemmen so gutwillig gewesen.

§. 4. Das Herzogthum (Provinz) Pommern.

Pommern, die Seenplatte und die Ostseeabdachung des uralisch-baltischen Rückens von der deutschen Ostgrenze bis Rügen gegenüber, ist zugleich das Mündungsland der Oder. Der landschaftliche Charakter liegt, wie die Erträglichkeit des Bodens, zwischen den Extremen reizender Anmuth und einförmiger Oede, zwischen fettem Weizenboden und armen Sandschellen.

In ältesten Zeiten wohnten celtische, hernach deutsche Stämme in Pommern. Man findet noch Hünengräber, Burgwälle, Opferstätten, auch römische Münzen, Waffen, Ringe, Schmuck. Im 6. Jahrhundert wanderten Slawen ein. Wendische Stämme mit verschiedenen Namen saßen an der Ostseeküste. Von dem Volke der Pomorjonen ist der Name Pommern[1]) über das Land gekommen, das schon damals blühende Handelsstädte zählte. Auf Wollin lag **Julin**; die ins Meer versunkene Stadt **Wineta** ist eine Fabel.[2])

Versuche, den Pommern das Christenthum zu bringen sind von verschiedenen Seiten seit dem 9. Jahrhundert gemacht, doch nicht mit Erfolg. Einer der ältesten Glaubensboten, Bernhard, wurde in Wollin auf einen Kahn gesetzt: „er solle den Fischen predigen.“ **Otto**, Bischof von Bamberg, ist der eigentliche Apostel der Pommern. Von dem polnischen Herzog Boleslav III. zur Bekehrung des Landes aufgefordert und seinem Herzog Wartislav empfohlen, pflanzte er auf zwei Missionsreisen, **1124—1125** und **1128**, mit apostolischer Weisheit und

1) Als Volksname bei Adam von Bremen und Helmold, Pomoren in einer päpstlichen Bulle von 1140.

2) **Wineta**, so heißt es bei **Helmold**, der um 1168 starb, war im 5. Jahrhundert die größte Stadt Nordeuropas; ihre Einwohner waren Wenden, Vandalen, Sachsen, Griechen und andre fremde Kaufleute. Die Stadt blühte besonders durch den Handel und war wegen der Gastfreundschaft und Sittlichkeit ihrer Bewohner berühmt, obgleich das Christenthum daselbst sehr verhaßt war. Von der Höhe ihres Wohlstandes kam Wineta durch einen Streit der verschiedenen Völkerstämme über den Vorrang im bürgerlichen Leben herab. Die Vandalen sollen deshalb den Schwedenkönig Harald und den Dänenfürsten Hemming zu Hülfe gerufen haben. Diese kamen und zerstörten Wineta 796; nach Andern ist die Stadt erst 830 durch die Schweden unter Haring zerstört, dann wieder aufgebaut worden und im Anfang des 11. Jahrhunderts durch eine Wasserrevolution untergegangen. Später wollte man noch bei heiterm Wetter, 1 Stunde östlich von Usedom in der See die Ruinen von Wineta sehen, größer an Umfang als Lübeck. Herzog Philipp I. von Pommern soll sie im 16. Jahrhundert haben ausmessen lassen und ihre Ausdehnung ½ M. lang und ¼ M. breit gefunden haben. Johann Lubbechius, Bürgermeister zu Treptow a. d. R., will 1564 ganz deutlich die Straßen und Gassen der versunkenen Stadt gesehen haben. Zu wiederholten Malen und noch 1771 sollen Schiffe an den Ruinen von Wineta, an Mauerpfeilern, sogar an einer Backsteinmauer der alten Stadt gescheitert sein. Trotz alle dem ist, wie z. B. in Barthold's Geschichte von Pommern dargethan, Wineta in das Reich der Fabel zu weisen. Kein Zeitgenosse, überhaupt kein Schriftsteller vor Helmold thut der Stadt Erwähnung. Was Spätere erzählen, trifft völlig mit Beschreibungen von Julin zusammen. Dazu haben neuere Untersuchungen (1798 und 1827) ergeben, daß die angeblichen Ruinen ein Riff sind, das 1/4 M. vom Lande 4½—24′ unter dem Wasser liegt und aus Lagern von großen Granitsteinen besteht, die theils auf einander geschoben sind, theils in Kreide und Thongrund, theils in Kreide und Sand liegen, daß aber eine Spur von Bauten nicht vorhanden ist. Im Volksglauben heißt Wineta „der Nibelungenhort der Ostsee, das Traumbild unter den goldglitzernden Wasserwogen.“ Die kritische Forschung ist zu dem Resultate gekommen, „daß die beiden Städte Wineta und Julin ein und dieselbe waren, und daß diese Julin hieß, bevor sie den Zunamen Wineta oder Jumneta oder Jumne erhielt, es sei nun, daß sie Wineta als Hauptstadt der Wenden hieß, oder daß man es für einen Schreibfehler statt Jumneta ansieht.“ Vergl. **Becker**: Die Existenz Wineta's in historischer und geologischer Hinsicht. Brandenburg 1858.

Milde das Christenthum. In Julin ward das erste Bisthum gegründet und später nach Cammin verlegt. Dreißig Jahr dauerte es noch, ehe unter wiederholten Rückfällen in das Heidenthum und stürmischen Kämpfen der Bestand des Christenthums gesichert erschien.[1]) Mit der Pflanzung des Christenthums begann durch Klöster und niedersächsische Ansiedler aus Ostfriesland, Westfalen, dem Braunschweigischen u. s. w. die Germanisirung des Landes. Doch blieb den meisten Ortschaften slawische Benennung, nur an der Ostsee traten auch deutsche Namen auf: Sassenhagen, Arendshagen u. s. w., die gewöhnlich den Namen des ersten Ansiedlers ausdrücken.

Als Stammvater der pommerschen Herzoge gilt Swantibor (gest. 1107). Seine Söhne stifteten mehrere Linien und waren ganz unabhängige Fürsten. Die Einfälle der Dänen, Polen, Rugier machten jetzt den Pommern Anschluß an ein mächtiges größeres Volk wünschenswerth. Die Fürsten Bogislav und Kasimir belehnte der Kaiser Friedrich I. 1180 als Herzöge des deutschen Reichs mit der Fahne. Das damals weit ausgedehnte Herzogthum umfaßte das Land zwischen Netze, Warthe, Oder und Weichsel und der Ostsee. Hernach unterschied man das eigentliche Pommern oder Slawien und Pomerellen, das jetzige nördliche Westpreußen bis zur Weichsel. Auch die Uckermark, ein Theil der Neumark und das Land Stargard (etwa das heutige Meklenburg-Strelitz) haben einst zu Pommern gehört.[2])

Seit der Verbindung mit Deutschland machte die Germanisirung des Landes große Fortschritte. Auch das 1310 an den Deutschen Orden abgetretene Pomerellen mit Danzig ging damals für das Deutschthum nicht verloren. Zum Ersatz vereinigte bald nachher Fürst Barnim Rügen mit Pommern. Kämpfe mit nachbarlichen Fürsten, insbesondere mit Brandenburg, und Streitigkeiten kräftig-tüchtiger Fürsten[3]) mit kräftigen Städten, vor allen mit dem zum Hansabunde gehörigen Stralsund füllen die Geschichte Pommerns. 1464 starb die Linie Stettin aus: der Besitz ging, trotz einer von Brandenburg erhobenen Berufung auf eine Erbverbrüderung, an die andere Linie Wolgast über. Doch wurde die Anwartschaft zur Erbfolge dem Kurfürsten Johann Cicero im Vertrage von Pyritz ausdrücklich bestätigt. Die letzte Theilung des Herzogthums 1531 in Stettin und Wolgast war nicht von langer Dauer; 1625 starb Wolgast aus und bald neigte das ganze

---

1) Der alte pommersche Chronist Kantzow: Se leten sich dunken, dat meeren Christendom o engstlich begerde, were men de orsake, dat men se under dienstparichkeit und beschattinge desto eter hebben mochte.

2) Jansson: Ut sic Gryphus ille Pomeranicus eandem cum Aquila Romana fortunam, plumis a variis varie avulsis, experta fuerit.

3) Bogislav um 1470 trank ungeheuer, wie Micrälius erzählt, und aß einen ganzen Schinen auf einmal. Um sich hatte er eben so dicke und starke Leute, z. B. einen gewissen Krakow, er zugleich zwei Tonnen unter den Armen und zwei in den Händen trug. Bogislav selbst schlug einmal in der Türkei einen ganzen Haufen Türken, die ihn überfallen, mit einem Bratspieß in ie Flucht, an dem noch die Hühner staken.

pommersche Fürstenhaus zum Erlöschen.[1]) Von den beiden Linien der Wolgaster, Wolgast und Wenden, trieb der erstere Ast den letzten Sprossen. Als Bogislav XIV. 1637 starb, sprach Brandenburg sein sauer erworbenes und rechtlich verbrieftes Erbrecht an. Aber Steno Bjelke, der schwedische Befehlshaber zu Stettin, drohte dem Herold das Besitzergreifungspatent, das er brachte, auf den Kopf nageln zu lassen. Der westfälische Friede gab nur Hinterpommern und das Bisthum Cammin, mit Ausnahme der Gebiete von Gollnow und Alt-Damm, an Brandenburg. Für den Fall eines Aussterbens des Brandenburgischen Mannsstammes ließ sich Schweden Anwartschaft auf das Ganze geben. Des großen Kurfürsten Kummer, sein Streben nach dem schwedisch gewordenen Pommern ist S. 690 geschildert. Friedrich Wilhelms I. Theilnahme am Nordischen Kriege verschaffte ihm im Frieden zu Stockholm 1720 gegen 2 Mill. Thlr. Vorpommern bis zur Peene; das Land jenseit dieses Flusses blieb schwedisch. Im Kieler Vertrage 1814 hatte Schweden sein Pommern an Dänemark abgetreten, aber Preußen duldete das nicht. Dänemark mußte sich mit Lauenburg und 2,800,000 Thaler begnügen, aber auch Schweden bekam noch $3^1/_2$ Mill. Thaler. So hat Pommern Preußen viel Geduld, Blut und Gut gekostet, aber zu theuer ist das treue Land doch nicht erkauft.

Der Flächeninhalt beträgt $576^3/_4$ □M. Die Einwohnerzahl betrug gegen Ende des vorigen Jahrhunderts im Preußischen und Schwedischen Pommern etwa 600,000 Köpfe und ist in 60 Jahren (1858) auf 1,328,381 gestiegen. Es kommen also 2303 Einwohner auf die □M. Man zählt 72 Städte, 7 Flecken, 2676 Dörfer.

In manchen Gegenden liegen die Dörfer nur einen „Taback“ oder einen „Hundebleff“ auseinander, in andern sind sie sparsam gestreut. Sie haben sich seit der Aufhebung der Leibeigenschaft, seit der Verbesserung der Landwirthschaft und Viehzucht wesentlich verändert. Damals meist zerfallene Gebäude, ohne Schornsteine, mit hohen schwer herabhängenden, bemoosten Strohdächern, die Wände ohne Anstrich, während jetzt die Tagelöhnerwohnungen schon ein freundliches Bild gewähren. Das Aeußere der pommerschen Dörfer ist nach dem Wohlstande, nach der Ackerfläche verschieden. Am meisten fallen die Güter mit ihren großen Wirthschaftsgebäuden, dem Brennereischornsteine, dem Herrenhause in die Augen, die kleinen Tagelöhnerwohnungen heben den Contrast. An reichen grundbesitzenden Familien, wie wir sie in Böhmen und Schlesien finden, ist ein großer Mangel, da zwar die meisten alten Geschlechter noch heute bestehen, ihr Besitz aber sehr zerstückelt ist. Nach den einst an Grundbesitz reichsten Familien giebt es einen Dewitzer, einen Flemmingschen, einen Osten und Blücherschen, einen Borcken und einen Wedeller Kreis. Die Borcken, das mächtigste Geschlecht in Hinterpommern, ursprünglich eine nordische Familie, leistete die zahlreichste Heeresfolge, besaß zwischen 50 und 60 Dörfer, viele Burgen, mehrere Städte, und hatte einige adlige Familien zu Afterlehensleuten, die ihnen Heeresfolge leisten mußten. In Vorpommern finden sich noch viele sehr große adlige Güter.

Die Pommern theilen die S. 72 ff. angedeuteten Charakterzüge des sächsischen Stammes, dem sie zugezählt werden müssen. In einem kräftigen Leibe,

1) Sidonie von Borcke, die schöne Maitresse des vorletzten Herzogs, beschuldigte man, das Aussterben des herzoglichen Stammes durch Zaubermittel bewirkt zu haben. Sie wurde 1620 als Hexe verbrannt.

den reichliche und derbe Kost im Stande hält, wohnt ein mannhafter, fester Sinn. Langsam und bedächtig thut sich der Pommer neuen Eindrücken auf, das Althergekommene und Liebgewordene hält er mit Zähigkeit und Treue fest. In dem, was man in gutem und übelm Sinn Fortschritt nennt, ist er hinter andern deutschen Stämmen zurück, aber vor vielen Irrwegen und Schwindeleien durch seine Unnahbarkeit gesichert. In religiöser Beziehung soll „eine unter Umständen bis ins Phantastische gehende Innerlichkeit und dabei doch eine ungemeine Verständigkeit in allem Thun" den Pommer charakterisiren. Der Hinterpommer ist beweglicher, der Vorpommer nüchterner und pflegmatischer.

Daß alle Vorzüge des pommerschen Wesens, auch die treuherzige Gutmüthigkeit, noch in einer etwas derben oder plumpen Form in die Erscheinung treten, ist seit alten Zeiten bekannt. Kaiser Rudolf II. wünschte einmal einen pommerschen Landjunker von der gröbsten Sorte zu sehen. Da schickte man ihm den Ritter von Osten, der Rudolfs Hof einige Wochen lang durch seine Rohheiten ergötzte, bei der Abschiedsaudienz aber auf einmal als der feinste Hofmann auftrat und die Rolle, die er gespielt, aufs geistreichste entschuldigte. Dieses Geschichtchen lehrt aber auch, daß es dem pommerschen Volke gar nicht an gesundem Humor fehlt.[1]) Die neueste Zeit hat übrigens Vieles antiquirt, was man sonst vom derben Pommerthum zu erzählen wußte.

Die Pommern sind ganz überwiegend der lutherischen Kirche zugethan. Die Nachkommen französischer Einwanderer sind reformirt. Römische Katholiken zählt man 12,000. Die Aufsicht über diese in den Regierungsbezirken Stralsund und Stettin führt der Fürstbischof zu Breslau durch den Propst zu St. Hedwig in Berlin als Delegaten. Die Katholiken im Regierungsbezirk Cöslin stehen theils unter dem Erzbischof von Gnesen und Posen, und zwar unter Aufsicht des Delegaten zu Deutsch-Crone, theils unter dem Bischof zu Culm unter Aufsicht des Delegaten zu Danzig. Endlich werden 80 Mennoniten und gegen 12,000 Juden gezählt.

Von der Bekehrung zum Christenthum war oben die Rede. Der bei weitem größte Theil von Pommern gehörte zum Bisthum Cammin, das in Südosten bis zur Netze und Küddow ging. Der nordwestliche Theil jenseit der Peene und die südliche Hälfte von Rügen war vom Bisthum Schwerin abhängig, das nördliche Rügen und Hiddensee vom Bisthum Roeskilde. Seit 1520 verbreitete sich die Reformation, namentlich durch Johann Bugenhagen, Mönch im Kloster Belbuck bei Treptow a. d. Rega. Ein Landtag in Treptow 1534 beschloß freie Religionsübung und führte Bugenhagens Kirchenordnung ein. Die pommersche Kirche ward einer der kräftigsten Zweige der lutherischen, und die alte plattdeutsche Agende von 1563 eine der vorzüglichsten lutheri-

---

1) Riehl in „Land und Leute:" Wenn vordem Boote aus Wollin, Cammin oder Gollnow sich auf der See begegneten, so eröffneten sie ein kleines Gefecht mit Wasserspritzen gegen einander, und die Relliner wurden dabei als „Stintköppe" begrüßt, die Camminer als „Plunderköppe," die Gollnower als „Pomuffelsköppe;" aber „Plump aus Pommerland" hält darum doch fester zusammen, als die mitteldeutschen Leute, die großentheils gar nicht den Humor mehr haben, sich gegenseitig zu bespotten. Den Kreisen Bütow und Rummelsburg sagt man in Pommern nach, sie hätten gemeinsam nur eine Lerche, die des Morgens in Bütow, des Nachmittags in Rummelsburg sänge. „In Pekun hängt de Hunger up'm Tum." „In Greifswald weht der Wind so kalt." „In Störenberg haben die Krebse die Mauer abgefressen." „In Ball wohnen die Schelme all." „Wer seinen Buckel will behalten heel, de heed sich vor Laobs und Strameel; wer seinen Buckel will hewwen vull, de geh noah Regenwull." Mit dergleichen Sittensprüchen beehren sich die kleinpommerschen Städte gegenseitig.

schen Liturgien. Die Unionsfrage hat mehr als in andern Provinzen die Geister aufgeregt: in Pommern giebt es viele separirte Lutheraner und mehrere Secten haben Anhänger gefunden.

Pommern hat im Ganzen genommen keinen fruchtbaren Boden; im Allgemeinen nimmt die Ergiebigkeit von Westen nach Osten ab, so daß die besten Striche von großer Fruchtbarkeit am Nordwestende Vorpommerns, die unergiebigsten gegen die westpreußische Grenze hin auf der Wasserscheide zwischen der Weichsel und den pommerschen Küstenflüssen liegen. Fast die Hälfte des Areals ist Acker- und Gartenland, gegen 8 Procent Wiese, 15 Procent Weide, 16 Procent Wald. Der Ackerbau ist die Hauptbeschäftigung der Bewohner, seine Erzeugnisse sind größtentheils Getreide, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Raps u. dgl. Die Viehzucht erhebt sich, mit Ausnahme der Gänsezucht, nicht über das gewöhnliche Niveau. Die Industrie ist im Ganzen, namentlich abgesehen von Stettin, nicht erheblich; außer den über die ganze Provinz verbreiteten Branntweinbrennereien giebt es mehrere Glashütten und Eisenwerke; die Weberei ist nur dürftig vertreten, wie überhaupt die Industriezweige, welche es nicht mit dem Erzeugen von Massen, sondern mit dem Schaffen der Formen zu thun haben. In Stettin sind vornehmlich die Destillationen und die Maschinenfabriken von großer Bedeutung. Die lange Seeküste und die vielen Seen und Gewässer geben dem Gewerbe der Fischerei Wichtigkeit und veranlassen Schifffahrt und Schiffbauerei. Der Handel ist von großer Bedeutung, concentrirt sich aber fast ganz in Stettin, das Ein- und Ausgangsthor für das ganze Odergebiet. Außer Stettin haben nur noch die vorpommerschen Hafenorte Stralsund und Greifswald eine mehr als locale Wichtigkeit für den Handel.

Pommern gehörte zu Reichszeiten zum Obersächsischen Kreise. Auf dem Reichstage führten Schweden und Preußen als Herzoge von Vor- und Hinterpommern Stimmen. Historisch unterschied man die Herzogthümer: Stettin bis östlich zur Ihna, Pommern zwischen Ihna und Persante, Wenden, die jetzigen Kreise Rummelsburg, Schlawe und Stolp, Kassuben, die jetzigen Kreise Fürstenthum, Belgard und Neu-Stettin. Das Herzogthum Stettin führt in Blau einen rothen gekrönten Greif, Pommern im Silber einen rothen Greif, Kassuben in Gold einen schwarzen Greif, Wenden in Silber einen etlichemal grün und roth quergestreiften Greif.

Das schwedische Vorpommern zerfiel in Rügen, das Land zu Stralsund, das Fürstenthum Barth, die Grafschaft Gützkow, die Herrschaft Wolgast, und das preußische Vorpommern in die Kreise Randow, Anklam, Demmin, Usedom, Wollin; Hinterpommern in die Kreise Greiffenhagen, Pyritz, Saatzig, Daben-Naugardt, Regenwalde (auch Labes oder der Borkenkreis), Domkapitel Cammin, Flemming, Greiffenberg, Osten, Belgard-Polzin, Neu-Stettin, Fürstenthum Schlawe-Pollnow, Stolp, Rummelsburg.

Die Kreise Fürstenthum und Domkapitel Cammin machten das ehemalige Bisthum Cammin aus, das nie zur Reichsunmittelbarkeit gelangt ist. Der Westfälische Friede gab es an Brandenburg, und 1669 wurde es zu einem Reichsfürstenthume mit einer Stimme im Reichsfürstenrathe erhoben. Wappen: im rothen Felde ein silbernes Ankerkreuz.

Seit 1455 hatten die Herzoge von Pommern die Herrschaften Lauenburg und Bütow (zusammen 34 □M.) als polnisches Lehen besessen. Nach dem Tode Bogislavs XIV. hatte sie Polen als eröffnete Lehen eingezogen, jedoch im Vertrage zu Braunsberg 1651 wieder an Brandenburg überlassen. Sie wurden administrativ nicht mit dem übrigen Pommern vereinigt und 1773 in Justiz- und Kirchensachen an die westpreußische Regierung gewiesen. Im Braunsberger Vertrage wurde auch die Starostei Draheim, 3 □M., pfandweise an Brandenburg überlassen, das 1668 in vollen Besitz kam. Sie gehört zum Kreise Neu-Stettin.

Von der Neumark sind die Kreise Dramburg und Schievelbein, wie auch ein kleines Stück vom Kreis Arnswalde (Nörenberg) seit 1814 mit Pommern vereinigt; von der Uckermark ist Löcknitz dazu geschlagen.

Die Provinzialstände von Pommern vertreten die aufgeführten Theile der Provinz bis auf die incorporirten Kreise der Neumark. Sie tagen in Stettin und zählen 49 Mitglieder: 25 von der Ritterschaft, 16 von den Städten, 8 von den Landgemeinden.

Pommern hat noch die besondre Auszeichnung, daß der präsumtive Thronfolger zum Statthalter von Pommern erhoben zu werden pflegt.

A. Der Regierungsbezirk Stettin.

Flächeninhalt 239 □M., 610,000 Einwohner, darunter 4000 Katholiken, 5000 Juden. 35 Städte, 3 Flecken, 1112 Dörfer. Der Regierungsbezirk zerfällt in 12 landräthliche Kreise: die Stadt Stettin steht unter keiner landräthlichen Behörde.

Kreise im altpreußischen Vorpommern.

1. Randow, nach dem Flusse genannt, mit Stettin $26\frac{1}{2}$ □M., 130,000 Einwohner. Gartz. Penkun. Löcknitz (S. oben).

2. Usedom-Wollin, 21 □M., 37,000 Einwohner. Die Insel Usedom, 7 □M., (S. 13). Swinemünde. Coserow (Wineta. Meinholds „Bernsteinhexe"). Peenemünde (S. 13; sonst berühmte, 1763 geschleifte Peenemünder Schanze). Die Insel Wollin, $3\frac{1}{2}$ □M. Wollin (durch Brücken mit Hinterpommern verbunden, das alte Julin). Misdroy, (2 M. nordwestlich von Wollin an der Ostsee. Seebad).

3. Anclam, 12 □M., 33,000 Einwohner. Anclam* (12,000 Einwohner, am rechten Ufer der Peene, 1 M. von der Mündung. Gegenüber Vorstadt Peenedamm. Alte nahrhafte und gewerbfleißige

Stadt). Die Schwerinschen Güter in diesem Kreise 2,66 □M. Schwerinsburg (früher Cummerow. Schloß, 1720—1728 von dem Feldmarschall Schwerin gebaut, 1733 von dem anwesenden Friedrich Wilhelm I. mit dem jetzigen Namen benannt).

4. Demmin mit einer in Meklenburg liegenden Exclave, 18 □M., 52,000 Einwohner. Demmin (S. 475; uralter Handelsplatz, zu Karls d. Gr. Zeit genannt. Früher Festung und bedeutender). Treptow (an der Tollense). Maltzahnsche Güter, 1 4/7 □M.

Ueber die ganz eigenthümlichen Verhältnisse des Ritterguts Wolde bemerkt Ungewitter: „Schon seit dem 15. Jahrhundert stritten die Herzoge von Pommern und von Meklenburg über die Landeshoheit dieses Gebietes. Die Meklenburger erhoben die Steuern, bis im dreißigjährigen Kriege die Schweden Pommern besetzten. General Torstensohn soll es gewesen sein, der die Meklenburger aus einem Gebiete verwies, über das erst entschieden werden müsse. Diese Entscheidung ist aber auch seit der Besitznahme Altvorpommerns durch Friedrich Wilhelm I. und selbst bis heute nicht erfolgt. Vom 17. Jahrhundert aber hat weder Meklenburg noch Pommern resp. Brandenburg dort Steuern erhoben. Die Gerichtsbarkeit wurde von den Rittergutsbesitzern verwaltet: als Patrimonialrichter pflegte ein meklenburgischer Advocat ernannt zu werden; die Appellation ging an das Tribunal zu Stettin, bei dem zugleich der Besitzer von Wolde seinen privilegirten Gerichtsstand hatte. Die Polizeigewalt übten die Besitzer selbst; in wichtigern Fällen mischten sich wohl die meklenburgischen wie die preußischen Behörden ein und gaben widersprechende Befehle. In Kirchensachen allein war das Gebiet nicht streitig: das Rittergut Wolde gehörte in dieser Beziehung zur Güstrower Diöcese und unter die Superintendentur Malchin. Erst in neuerer Zeit hat man mehrmals versucht, durch Unterhandlungen zwischen beiden Staaten die Streitfrage zum Austrage zu bringen, es ist aber bis jetzt nicht gelungen. Eine Summe Geldes, die man preußischerseits bot, lehnte Meklenburg ab; eine Theilung der Oberhoheit, die man dann in Vorschlag brachte, ist auch nicht zu Stande gekommen, wahrscheinlich weil man über die Theile nicht einig wurde. So besteht Wolde als eine Art Freistaat bis heute; es zahlte noch 1854 keine Steuern und stellte keine Mannschaft."

5. Uckermünde, 20 □M., 42,000 Einwohner. Uckermünde (früher Festung). Pasewalk. Rieth (Dorf am Neuwarpschen See. Stätte der Heidenstadt Rhetra mit dem Radegasttempel).

Hinterpommersche Kreise:

6. Saatzig (vom Dorfe Saatzig, dem frühern Landrathssitz), 22 1/2 □M., 60,000 Einwohner. Stargard* (15,000 Einwohner, alte Hauptstadt von Hinterpommern an der schiffbaren Ihna. Gothische Mauer, Marienkirche, Rathhaus sind schöne Denkmäler der Vorzeit). Marienfließ (Cisterzienserkloster, jetzt Fräuleinstift).

7. Naugardt, 22 □M., 53,000 Einwohner. Naugardt. Gollnow.

8. Greiffenhagen, 17 □M., 50,000 Einwohner. Greiffenhagen. Colbatz (reiches Kloster, 1163 gestiftet, zuerst mit Benedictinern, dann mit Cisterziensern besetzt).

9. Pyritz, 20 □M., 43,000 Einwohner. Pyritz (alte Stadt in berühmter Weizengegend. Am Ottobrunnen in der Nähe taufte Otto am 15. Juni 1124 7000 Pommern).

10. Regenwalde, 21 □M., 46,000 Einwohner. „Der Borkenkreis." Regenwalde. Labes.

11. Greiffenberg, 14 □M., 40,000 Einwohner. Greifsenberg. Treptow (S. 474; an der Rega. Das Gymnasium Bugenhagianum). Belbuck (früher Prämonstratenserkloster S. 743). Deep (kleiner Hafen und Seebad an der Regamündung).

12. Cammin, 25 □M., 42,000 Einwohner. Cammin (an der Divenow, alte Bischofsstadt. Der ehrwürdige Dom vor der Stadt, mit vielen Paramenten, den alten bischöflichen Insignien und Reliquien).

Stettin war in den ältesten Zeiten Wendenburg und Fischerdorf, aber schon 830 ein bedeutender Flecken. Der heil. Otto fand eine große volkreiche Stadt und einen prächtigen Tempel des Triglaff und weihte dem heil. Jacobus eine Kirche. In späterer Zeit blühte Stettin als Hansastadt und Herzogsresidenz. Seit 1648 schwedisch und bei den großen Vortheilen, die aus der Verbindung mit der See- und Handelsmacht hervorgingen, schwedisch gesinnt, wehrte sich Stettin 1677 tapfer gegen den großen Kurfürsten und seinen Derfflinger, den die Belagerten mit der riesigen Schneiderfigur, Scheere und Elle am Marienthor verhöhnten, bis er doch hinein kam das Maß zu nehmen. 1720 wurde Stettin preußisch, doch nicht ohne Grund verehrte Friedrich Wilhelm I. der Stadt den noch bewahrten Pokal mit der Inschrift: „Vivant alle guten Preußen, die es nicht sind hohl der Teufel." Nun ist Stettin schon lange in die preußische Monarchie hineingewachsen. Durch den Commandanten v. Romberg 1806 schimpflich übergeben, sah es bis 1813 die Franzosen in seinen Mauern. In den letzten 50 Jahren hat die Stadt in jeder Beziehung bedeutenden Aufschwung genommen.

Die Lage in dem Durchbruchsthale der Oder (S. 489 f.) ist anmuthig. Der Strom erscheint in vier Arme getheilt: die westliche, eigentliche Oder, Parnitz, große und kleine Regelitz. Am linken Ufer der Oder auf dem Abhange zweier Hügel liegt Stettin, in Ober- und Unterstadt getheilt. Die Straßen laufen zum Theil uneben, die Häuser sind mit den Giebeln gegen die Straße gekehrt. Im Süden liegt die Vorstadt Oberwiek, im Norden Unterwiek, auf der Insel zwischen Oder und Parnitz, durch Brücke verbunden, die befestigte Vorstadt Lastadie (von lastadium = Ballast, Ort wo Waaren aus- und eingeladen werden).

Das schönste Denkmal aus dem Mittelalter war die Marienkirche, die vom Blitz zerstört abgetragen werden mußte. Sie stand auf der höchsten Erhebung der Stadt und ragte mit ihrem schönen 344' hohen Thurme über sie hervor. Das königliche Schloß, die alte Residenz der Herzoge, ist ein großer Bau, aber ohne Symmetrie.[1] Mit demselben ist die St. Otten- oder Schloßkirche verbunden, mit einer Herzogsgruft. Auf dem Rathhause werden Exemplare aller neugeprägten russischen Münzen und Medaillen verwahrt, welche Stettin als Heimath der hier am 2. Mai 1729 gebornen Katharina II. von der russischen Regierung zu erhalten pflegt. Das aus hanseatischer Zeit stammende Seglerhaus ist Versammlungsort der Kaufleute und Börse. Die beste Gegend der Stadt ist der große Königsplatz (weiße Paradeplatz) mit einer 7½' hohen Marmorstatue Friedrich d. Gr. auf eben so hohem Gestell, die sich

1) Jansson von der Zeit seines Glanzes: tanta arte et sumptu exstructum, ut ne Italicis quidem praestantissimis cedat.

dem Landschaftshause gegenüber, den grünen Teppich des Walles im Rücken, gut präsentirt. Auch Friedrich Wilhelm III. hat sein Standbild auf dem grünen Paradeplatze vor dem Schauspielhause. Die lebhafteste Gegend der Stadt ist der Hafen. Die Oder mit 16' Tiefe läßt kleine Seeschiffe zu. Im Jahr 1857 liefen 2172 Schiffe ein und 2320 aus (1801: 1163 ein und 1059 aus). Dampfschiffe fahren von Stettin nach Swinemünde, Rügen, Kopenhagen, Ystadt, Petersburg u. s. w.

In die Umgegend, auf welche die Stettiner stolz sind, hat man weite und anziehende Aussicht von der Gallerie des Schlosses: bis Damm und Gollnow, ja Stargard und Greiffenberg reicht der Blick. Schönen Vordergrund gewährt die hohe Batterie auf dem Walle. Auch hier überschaut man die Oderarme, den Dammschen See; überdies erhält die ganze Landschaft durch die schönen Wiesen, Aecker und Hügel, die Inseln im Strome und durch die vor Anker liegenden, absegelnden und ankommenden Schiffe viel Leben. Treten wir aus der Stadt, so finden wir vor dem Anclamer und Frankfurter Thore schöne Parkanlagen. Besonders reizend ist das Oderthal unterhalb mit den Dörfern Grabow, Bredow und vor allen dem gerühmten Frauendorf auf hohem Uferrande. Eine lange Eisenbahnbrücke und ein $1/2$ M. langer Steindamm führt über die Oderarme nach dem festen Städtchen Damm, das als Brückenkopf von Stettin gelten kann.

Die Bedeutung Stettins ist eine dreifache. Als Festung ersten Ranges deckt sie die Oder. Detachirte Forts Wilhelm, Fort Leopold, am weitesten nach Südwesten geschoben das Fort Preußen, ein fünfspitziger Stern mit Ravelins auf dominirender Höhe. Stettin ist eine große Fabrikstadt (S. 744). Die Weinfabrikation ist ein lucratives aber unheilvolles Geschäft.[1]) Als Handelsstadt ist Stettin gleichsam der Hafen von Berlin. 1797 hatte Stettin 22,968 Einwohner, 1858: 58,073, darunter 4979 Militärpersonen. Wappen: ein gespaltner Schild, rechts von Blau und Silber getheilt, links in Blau der gekrönte Kopf eines Greifs.

Als Außen- oder Vorhafen von Stettin gilt Swinemünde (S. 33). Bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts lagen sich an der Swine auf Usedom Westswine, auf Wollin Ostswine als Dörfer gegenüber. Die Einfahrt vertheidigte eine Swineschanze. Im Jahr 1748 ward der Hafen mit großen Kosten in guten Stand gesetzt und bei Westswine der neue Ort Swinemünde angelegt, der 1775 1000 Einwohner hatte. Erst in neuer Zeit hat sich Swinemünde emporgehoben. Viel ist zumeist für seinen Hafen geschehen. Zwei Molen 4000' lang strecken sich wie Fangscheeren in die Ostsee, auf dem Westende ein Lootsenhäuschen (Kiekbaus) und 204' hoher Leuchtthurm. Die 20 bis 22' betragende Tiefe ist für größere Seeschiffe geschickt. 1857 liefen 3207 Schiffe ein und 3328 aus. Weiter ist Swinemünde als Seebad bedeutend, namentlich als Seebad von Berlin, wie Scheveningen vom Haag, Havre de Grace und Boulogne von Paris. Eine lange artige Reihe Häuser mit der Aussicht auf den innern Hafen, welchen die Swine bildet, zieht sich im stumpfen Winkel an diesem Quai hinunter. Hinter dieser ersten Reihe finden sich noch zwei, drei Straßenschichten, und diese nicht unbedeutende Masse, hinten an einen Kieferwald und an Sandflächen gelehnt, bildet Swinemünde. Vom Meere ist nichts zu sehen. Die Bauart ist ganz holländisch. Beschnittene Linden garniren die einstöckigen Häuser, und die ungepflasterten Straßen geben dem Orte ein ländliches Ansehen. Von dem Gelärme des Meeres gezogen geht man durch die Plantage, einen Föhrenwald, nach den Dünen. Dort liegt 20 Minuten von der Stadt das Seebad. Das Ufer ist flach, man kann 100 bis 200 Schritte in die See gehen, ohne daß einem das Wasser über die Brust geht. Das

1) Ein Weinhändler, erzählt Weber, schrieb den Herren von Demmin auf ihre Klage, das der übersandte Wein mit der Probe, die sie in Stettin versucht hatten, nicht harmonire: „Ji Herren von Demmin, ätet Käse tu dem Win, denn schmeckts he in Demmin so gut als in Stettin."

Gesellschaftshaus ist der Mittelpunkt fashionabler Badewelt und auf ganz stattlichen Fuß eingerichtet. Swinemünde hat mit Besatzung gegen 6000 Einwohner. In einem Tage kann man die Herrlichkeiten von Rügen und den anliegenden Inseln befahren, hier mit der See verkehren und dort mit dem Lande; denn die Insel Usedom hat das Angenehme, daß sie von Süß- und Salzwasser gebildet ist, von Fluß und Meer, daß sie nach einer kurzen Fahrt uns dem Festlande wieder giebt und nach einem eben so kurzen Ausfluge der offenen See in die Arme führt. 1 M. nordwestlich von Swinemünde Heringsdorf mit Seebad.

B. Regierungsbezirk Cöslin.

Flächeninhalt 258 1/2 □M. Die Zahl der Einwohner beträgt 490,000 (1837: 365,417, 1849: 448,516), darunter 4880 Kassuben.[1])

Die Kassuben leben im nordöstlichen Winkel Hinterpommerns und dem angrenzenden Theile Westpreußens, zwischen den Flüssen Leba und Radaune. Sie reden noch ihre eigenthümliche Sprache, die der polnischen nahe verwandt ist. Auch durch diesen kleinen Volksstamm geht der confessionelle Riß nach Maßgabe der frühern politischen Theilung: die pommerschen Kassuben sind evangelisch, die westpreußischen katholisch. Die Kassuben sind ein mittelgroßer Menschenschlag, zwar ohne die Lebendigkeit ihrer südlichern Stammverwandten, eher schwerfällig und plump, doch kräftig und Beschwerden leicht ertragend. Ihr geistiges Fassungsvermögen erscheint ebenfalls schwerfällig, aber das einmal Verstandene halten sie mit großer Zähigkeit fest. Danach läßt sich schon mit Bestimmtheit erwarten, daß sie auch ihre alten Sitten und Einrichtungen, ihre Tracht und Lebensweise größtentheils noch bewahrt haben. Die Wohnungen sind armselig: Lehmhütten mit kleinen trüben Fenstern, darüber ein Strohdach, das oft mit Kiefernreisig ausgebessert ist. Der ärmere Kassube gräbt auch mitunter seine Wohnung in den Abhang eines Hügels ein und zimmert den innern Raum mit Bohlen aus. Schweine, Hühner, und Gänse, die ohnehin unter demselben Dache wohnen, haben ungehinderten Zutritt in die Wohnstube. Hat der Kassube einmal Ueberfluß im Hause, so ist er nicht aufs Sparen bedacht, sondern zehrt so lange mit Eifer drauf los, bis die normale Aermlichkeit wieder hergestellt ist. In seinen Geschäften kaltblütig und ruhig, zeigt der Kassube doch eine südländische Beweglichkeit und Lebendigkeit, wenn er bei Festlichkeiten von Branntwein und Tanz aufgeregt ist; aber auch die nordische Natur behauptet bei solchen Gelegenheiten gern ihr Recht, und nicht selten beschließt eine gründliche Schlägerei solche Lustbarkeiten. Die Kassuben haben unter sich große Anhänglichkeit, und sind auch gegen Fremde, wenngleich zurückhaltender, doch nicht abstoßend, und ihr Vertrauen ist nicht schwer zu erwerben. Sie sind überhaupt gutmüthig, dabei mehr nach innen gekehrt als die Polen und Masuren, daher für gewöhnlich weniger zu lauter Geselligkeit geneigt.

Unter den Einwohnern des Regierungsbezirkes sind 8000 Katholiken, 80 Mennoniten, 5000 Juden. In 10 Kreisen 23 Städte, 1 Flecken, 1249 Dörfer. Wir bezeichnen in der statistischen Tafel die Ortschaften der Neumark N., der Starostei Draheim D., der Herrschaften Lauenburg L. und Bütow B., des Stiftes Cammin C.

1. Fürstenthum, 44 □M., 98,000 Einwohner. Cöslin,* C. (10,059 Einwohner; 1 M. vom Meere, nahe am Gollenberge, auf dem ein Denkmal für die 1813—1815 gefallenen pommerschen Krie-

[1]) Den Namen leitet schon Jansson a plicis vestium, von dem Faltenrock Kaschubitz her.

ger steht. Auf dem Markte die Statue Friedrich Wilhelms I.). Colberg*, C. Bublitz, C. Cörlin, C.

2. Belgard, 21 □M., 38,000 Einwohner. Belgard. Polzin (S. 473).

3. Neu-Stettin, 37 □M., 63,000 Einwohner. Neu-Stettin (1313 nach dem Muster von Stettin angelegt). Tempelburg, D. Dorf Draheim, D.

4. Rummelsburg, 20 □M., 30,000 Einwohner. Rummelsburg.

5. Schlawe, 31 □M., 70,000 Einwohner. Schlawe. Rügenwalde (½ M. von der Mündung der Wipper, dort der Hafen Rügenwalder Münd. Ausfuhr von Gänsebrüsten, geräucherten Lachsen und Aalen). Dorf Buckow (sehr reiche 1248 gestiftete Benedictinerabtei).

6. Stolp, 41 □M., 78,000 Einwohner. Stolp* (gegen 10,000 Einwohner, einst Hansastadt, noch jetzt Handel und Seefahrt. 2½ M. davon an der Mündung der Stolp Stolpmünde, Geburtsort des Philologen Ruhnken).

7. Schievelbein, 9 □M. 20,000 Einwohner. Schievelbein, N.

8. Dramburg, 22 □M., 34,000 Einwohner. Dramburg, N. Callies, N. Falkenburg.

9. Lauenburg, 22 □M., 40,000 Einwohner. Lauenburg, L.

10. Bütow, 11 □M., 23,000 Einwohner. Bütow, B.

Colberg beschreiben wir insonderheit seiner kriegerischen Ehren wegen näher, obwohl es auch sonst Bedeutung hat.[1]) Schon im 10. Jahrhundert gründete Herzog Boleslav von Polen hier ein Bisthum, das aber wieder einging. Die Stadt liegt in sumpfiger Gegend am rechten Ufer der Persante, ¼ M. von der Mündung. Stattliche Thürme zieren die Stadt. Der dreigethürmte Dom (etwa wie der St. Severi in Erfurt, nur die Thürme nicht so spitz) ist eine der schönsten Kirchen in Pommern. Auch das gothische Rathhaus präsentirt sich gut, und Nettelbecks Haus in der Nähe muß Niemand versäumen anzusehen. Die Werke bestehen aus einer Umwallung mit Bastionen und nassen Gräben. Dicht vor der Stadt am linken Ufer der 80′ breiten Persante liegt die Maikuhle, ein Festungswerk, das die Verbindung mit der See vermittelt. Den Fluß abwärts trifft man auf reiche Salinen (60,000 Centner jährlich) und am Ausfluß den Hafen Colberger Münd oder Münde, ebenfalls befestigt. Von alter Zeit her hat Colberg sich durch tapfere Gegenwehr in Belagerungen ausgezeichnet, von jeher die Bürgerschaft sich an der Vertheidigung betheiligt. 1462 wurde es durch Hans v. Schlieffen tapfer vertheidigt. Im dreißigjährigen Kriege ist es von Kaiserlichen und Schwedischen wechselnd besetzt, im siebenjährigen Kriege hat es drei Belagerungen der Russen ausgehalten und ist erst als

1) Wie es Seccervitius preist:
— — stant sacratis inclita rectis
Moenia Colbergae, fluvio Persantidos undae,
Et portu ditata maris, qui plurima civi
Commoda, qui plenas ratibus vehit undique merces,
Hic et fontis opes, sale qui fluit uber, et igni
Duratum humorem vicinas mittit in oras
Sic decus et parvam sors aequior extulit urbem.
Et florere domos, cives et fecit honestos
Divitiis, animi virtute, et legibus aequas.

Aschenhausen in ihre Hände gefallen. Am glorreichsten ist aber die Vertheidigung von 1807. Während die starken Festungen schimpflich fielen, hielt sich das kleine vernachlässigte Colberg. Das Verdienst des Commandanten Loucadou war es nicht: in ihm und dem wackern Bürger Nettelbeck „standen sich das alte und junge Preußen gegenüber.“ Mochte das alte auch rufen: „Die Bürgerschaft und immer wieder die Bürgerschaft! Ich will und brauche die Bürgerschaft nicht!“ — das junge Preußen siegte. Schill und Gneisenau traten Nettelbeck zur Seite. Und die Festung stand noch, wenn auch in großer Bedrängniß, als im Juli die Kunde vom Waffenstillstande kam. Auch in der Geschichte unsrer Poesie hat Colberg eine Stelle. In seinen Mauern ist 1725 Ramler, in dem nahen Dorfe Zeblin Kleist, der Sänger des Frühlings geboren.

C. Der Regierungsbezirk Stralsund (Neuvorpommern).

Flächeninhalt 79 □M., 192,000 Einwohner, darunter 700 Katholiken, 300 Juden. In 4 Kreisen 14 Städte, 3 Flecken, 315 Dörfer. Die Kreiseintheilung hat hier nicht so genau wie im übrigen Pommern die alte Eintheilung festgehalten:[1]) Fürstenthum Rügen, Land zu Stralsund, Fürstenthum Barth, B. (Fürstenthum Rügen diesseit des Wassers), Grafschaft Gützkow, G., Land oder Herrschaft Wolgast. Das von 1648 bis 1814 währende Schwedische Regiment hat in manchen Einrichtungen und Sitten bleibende Spuren hinterlassen.[2])

1. Franzburg, 23 □M., 66,000 Einwohner. Stralsund.* Barth, B. Franzburg, B. Dammgarten. Halbinsel Dars. Insel Zingst, B. ($1\frac{3}{4}$ M.; S. 12).

2. Grimmen, 18 □M., 40,000 Einwohner. Grimmen, B. Loiz, G. Triebsees, B.

3. Greifswald, $18\frac{1}{2}$ □M., 53,000 Einwohner. Greifswald,* G. Wolgast (alte Herzogsresidenz). Lassan. Gützkow. Insel Ruden (an der Nordwestspitze von Usedom, mit 40 Einwohnern. Gustav Adolfs Landung. Lootsenstation).

4. Bergen oder Rügen, $20\frac{1}{2}$ □M., 46,000 Einwohner. Bergen. Garz. Putbus.

---

1) Warum nach Franzburg ein Kreis benannt worden, vermögen wir nicht zu enträthseln. Oder sollte, was Büsching erzählt, eingewirkt haben: „Franzburg, ein Amtsstädtchen, welches der abgetheilte Herzog Bogislaf XIII. 1587 an dem Ort, wo ehedessen die reiche Abtey Niencamp gestanden hatte, anlegen, und nach seinem Schwiegervater, Herzog Franz von Lüneburg, benennen lassen. Aus dem alten Kloster hatte er schon vorher ein Residenzschloß erbauen lassen. Seiner Bestimmung nach sollten die Bürger dieser neuen Stadt sich gar nicht auf Ackerbau und Viehzucht, sondern blos auf Künste und Manufacturen legen, zu deren Einrichtung und Anschaffung der ersten Unkosten 8 Edelleute mit dem Herzoge auf gleichen Gewinn einen Vertrag machten. Es sollten lauter Edelleute darinnen regieren, und aus den 100, welche die Anbauung übernommen hatten, 7 Regimentsräthe erwählet werden, einer derselben aber im Namen des Herzogs die Präsidentenstelle verwalten.“

2) Als Beispiel davon der Julklapp, d. i. die Sitte, Bekannten und Freunden sorgsam zugemachte und verhüllte Christgeschenke wo möglich unerkannt ins Haus zu werfen. Auch in der Anordnung der Gerichte bei Gastmählern herrscht schwedische Sitte, wenn auch nicht mehr so ganz, wie Zöllner beschreibt: Das Mahl beginnt mit dem Anbiß. Es wird nämlich, wenn die Gesellschaft versammelt ist, Liqueur nebst spanischem und portugiesischem Weine in kleinen Gläschen herumgegeben. Den letztern wählen gewöhnlich die Damen. Wenn jeder sein Gläschen geleert und ein Schnittchen Semmel dazu gegessen hat, so geht man zur Tafel und genießt zuerst das Voressen, welches aus Käse und Brot mit Butter, auch wohl Spickaalen, Flundern und Schinken besteht. Dann erst kommt die Suppe, und die übrigen Gerichte folgen ohngefähr in der Ordnung wie bei uns.

Greifswald[1]) ist neben dem 1203 gestifteten Cisterzienserkloster Eldena erwachsen: um 1233 war es eine bedeutende Stadt, und das Kloster gab sie, „weil es ihrer übel konnte mächtig sein," an die Herzoge von Pommern als Leben. Greifswald liegt am linken Ufer des schiffbaren Wassers Ryk, das ½ M. unterhalb in den Greifswalder Bodden mündet und den Hafen Wyk bildet. Die Straßen sind meist breit und gerade, die Plätze ansehnlich und mit stattlichen Giebelhäusern umsetzt. Die Straße vom Fetten- zum Mühlthore schneidet die Stadt. Links hat man St. Jacobi, St. Nicolai, den Markt mit dem Rathhause, rechts St. Marien. Hoch ragen die genannten Bauten mit ihren Thürmen über die Stadt. Die Universität ist 1456 vom Herzog Wratislav gegründet; sie gehört zu den spärlicher besuchten, ist aber wie die Stadt selbst sehr reich. Das säcularisirte Eldena wurde der Universität als Domänenamt geschenkt: dort blüht eine mit der Universität verbundene landwirthschaftliche Akademie. Greifswald treibt bedeutenden Seehandel und besitzt die Greifswalder Oie, ein 5 M. in die Ostsee hinausgelagertes Inselchen. 1781: 4970 Einwohner, 1831: 8357, 1852: 13,741. Wappen: ein geflügelter Greif.[2])

Stralsund wurde 1209 von dem Rügischen Fürsten Jaromir zum Schutze seiner Lande „diesseit des Wassers" gegründet, und blühte, obgleich mehrfach von Feinden zerstört und trotz der in ihrer Nähe angelegten Stadt Schadegard (die wieder einging) mächtig auf. Stralsund wurde Glied der Hansa, galt im 14. Jahrhundert nach Lübeck als die zweite Stadt des Bundes, gewann den pommerschen Herzogen gegenüber eine fast unabhängige Stellung und war eine der bedeutendsten See- und Handelsstädte der nordischen Meere. Darum richtete bei seinen weitgreifenden Planen Waldstein auf sie sein Auge 1628, „und rühmte sich mit gottlosem Mund, Er müsse haben die Stadt Stralsund, Und wär sie mit Ketten an Himmel geschlossen: Hat aber sein Pulver vergebens verschossen." Unter spätern Belagerungen ist die im Nordischen Kriege von 1714 berühmt. Man zeigt die Stelle, wo Karl XII. viele Nächte auf einem Steine ruhte, und einst für einen Officier, der sich des Schlafs nicht erwehren konnte, die Nachtwache übernahm. 1809 warf sich Schill nach Stralsund, aber „O Stralsund, du trauriges Stralesund, In dir ging das tapferste Herz zu Grund!" Am 31. Mai stürmten Franzosen, Holländer und Dänen die Stadt: in der Fährstraße fiel Schill. Die Stelle ist durch einen Stein bezeichnet, auf dem die einfachen Worte: Schill, † 31. Mai 1809. Schills Leiche wurde (ohne den von den Holländern nach Leyden gesandten Kopf) auf dem Knieperkirchhofe beerdigt, und seit 1838 sein Grabhügel mit einer eisernen Platte geschmückt, auf welcher die sehr treffenden Worte aus Virgil zu lesen sind: Magna voluisse magnum. Occubuit fato: jacet ingens litore truncus, Avulsumque caput: tamen haud sine nomine corpus. Die Bestrebungen Preußens, einen Marine- und Kriegshafen zu gewinnen, haben in neuer Zeit die Aufmerksamkeit mit Recht auf Stralsund gerichtet, das einer neuen großen Blüthezeit entgegengehen dürfte.

---

1) Manche pommersche Städte werden im Binnenlande falsch geschrieben oder gesprochen. Nicht Greifswalde, sondern Greifswald mit dem Ton auf der ersten; nicht Stralsund mit dem Ton auf der letzten (wie man das aus Wallensteins Lager gewohnt ist), sondern auf der ersten; nicht Stolpe (trotz der berühmten „Reise von Stolpe nach Danzig"), sondern Stolp.

2) Seccervitius:

— Latis Gryphswaldia campis
Diffusoque lacu, laetisque uligine rivis,
Prata per et virides rivis tendentibus agros.
Hic Populum cernes studiis frugalibus auctum,
Patriciaeque viros celebres à nomine stirpis,
Qui procul Hesperios pelago scrutatur Iberos,
Et salis et piperis gratissima dona reportant.
Tum latè pagis vicina per arva Senatus
Imperat, ut multo cives Respublica censu
Condat opes Patrias, serosque reponat in usus.

Die Lage der Stadt ist eigenthümlich und bestimmt sie zur Festung. Denken wir sie uns als gleichseitiges Dreieck. Die Grundlinie ist der ½ M. breiten Meeresstraße zwischen Pommern und Rügen zugekehrt, welche nordwestlich der Stadt der Neue Gellen oder die Jelle, südöstlich Bodden, bei der Stadt Stralsunder Fahrwasser genannt wird. Die beiden Schenkelseiten des Dreiecks sind von großen Teichen umgeben: Frankenteich, Külterteich, Hospitalteich, Knieperteich, die unter sich zusammenhängen. Nur an den drei Winkelspitzen ist die Stadt durch Dämme und Brücken mit dem Festlande verbunden. An der Grundlinie führen Kniepertbor nordwestlich, Frankenthor südöstlich aufs Land, an der Dreieckspitze das Triebseesche Thor. Alle drei Punkte und Zugänge sind mit Fortificationen geschützt. Befestigt ist auch das 2500' im Durchmesser haltende, von Fischern und Schiffern bewohnte, mit Landhäusern und Gartenanlagen geschmückte Inselchen Dänholm in der Meeresstraße, etwas südöstlich von dem Frankenthor und durch den ¼ M. breiten Strelasund oder Stralsund vom Festlande geschieden. Seit 1851 ist man bemüht gewesen, Dänholm zu einem Kriegshafen, zunächst für Kanonenboote zu machen.

Die Stadt hat mehrere gerade und breite Straßen. Die heil. Geiststraße durchschneidet sie in ihrer ganzen Ausdehnung, dem Frankenteich laufen mehrere gerade und breite Straßen parallel. Die Bauart ist alterthümlich und es finden sich stattliche Giebelhäuser. Drei imposante Kirchen kündigen Stralsund schon aus der Ferne an: St. Marien am Neuen Markt (gegen die Dreieckspitze hin), St. Jacobi mit hohem Spitzthurme und St. Nicolai am Alten Markt, zweigethürmt. Die drei Kirchen bilden im großen Dreieck ein kleineres: St. Jacobi und Nicolai bezeichnen die Grundlinie. Auch das hohe Rathhaus am Alten Markt ist ein ansehnlicher Bau aus dem Jahre 1316. Stralsund, jetzt eine Festung zweiten Ranges, ist durch Seehandel noch immer bedeutend und zählt gegen 150 eigene Schiffe. Der Hafen liegt südöstlich von der Fähre an einem etwa in der Mitte der Grundlinie in das Meer springenden Bollwerk. 1781: 10,840 Einwohner. 1790: 11,253, 1858: 20,058. Wappen finden wir bei Neuern angegeben, ein Sonnenstrahl. Wir erkennen in den alten Büchern eine Ankerspitze und darunter ein Kreuz.

Von Stralsund fahren wir, die sich immer schöner gestaltende Stadtansicht im Auge, in einer halben Stunde hinüber nach Altefähr auf der Insel Rügen,[1]) die bis ins 15. Jahrhundert ihre von Pommern gesonderte Geschichte hat. Im 9. Jahrhundert herrschten Slawenfürsten, die auch einen Theil des gegenüberliegenden Festlandes besaßen. Schon damals sollen Mönche von Corvey das Christenthum gepredigt und die Insel für ihren Patron St. Vitus zum Geschenk erhalten haben. Das Heidenthum erhielt sich jedoch bis in das 12. Jahrhundert und wurde von Dänemark aus gestürzt. König Waldemar eroberte und zerstörte 1168 Arkona, das letzte Asyl des Götzendienstes. Bei den Stücken des zerschlagenen Holzbildes des Swantewit wurde das Siegesmahl gekocht. Die erbeuteten Schätze mußte Waldemar mit Heinrich dem Löwen theilen. Bischof Absalom von Roschild pflanzte das Evangelium. Erst unter Fürst Jaromir um 1180 wurde die Insel völlig bekehrt und füllte sich mit deutschen Ansiedlern. Zugleich wurden die rügischen Fürsten von Dänemark abhängig. Sie warfen im 13. Jahrhundert das dänische Joch ab und Witzlaf II. nahm 1282

1) Der Name hat nach Barthold nichts mit den alten Rugiern gemein.

die Insel von Kaiser Rudolf zu Lehen, erhielt auch das Reichsjägermeister-Amt. Nach dem Tode Witzlafs III., 1325, kam Rügen durch gütlichen Vertrag an Pommern und wurde das Besitzthum einer abgezweigten Linie, bis es 1478 auf immer mit Pommern vereinigt wurde. Das Wappen ein getheilter Schild. Oben in Gold ein wachsender gekrönter schwarzer Löwe mit doppeltem Schweif, unten in Blau ein rother durchbrochener Mauergiebel von drei Stufen.[1])

Die Insel Rügen liegt zwischen 54° 12′ und 54° 39′ Br. und 30° 55′ und 31° 35′ L. Sie ist 20 □M. groß, ihre größte Länge von Süden nach Norden beträgt 7 M., die größte Breite im südlichen Theile 5 ¹/₂ M. Rügen, sagt Riehl in der meisterhaften Schilderung in „Land und Leute," ist eine spinnenartig ausgespreizte Zusammensetzung von Vorgebirgen, Halbinseln und Landzungen. Von andrer Seite ist es das „baltische Dschilolo" genannt. Vom Rugard, „dem Auge des Landes," sieht man das Ganze von Arkona bis Stralsund und Greifswald wie eine Landkarte unter sich liegen.[2]) Da tritt denn eine wenigstens relativ compacte Masse als Kern hervor. Wir denken sie uns als Dreieck, das an der Nordostseite durch ein eindringendes Binnenmeer von begleitenden Halbinseln geschieden wird. Die nach Süden gekehrte Grundlinie ist durch das Rügensche Bodden ausgebuchtet. Am Westende des Boddens streckt sich die Halbinsel Zudar mit dem südlichsten Vorgebirge Palmerort Pommern gegenüber, am Ostende ragt die wieder vielfach gegliederte und eingerissene Halbinsel Mönkgut in das Meer. An der Ostküste springen zwei Vorgebirge in die See: südlich das Thiessower Hövd oder das südliche Pferd, nördlich das Göhrensche Hövd oder das nordische Pferd, ein steiniger Rücken, der mit einem Pferderücken Aehnlichkeit hat. Der Nordostseite läuft die Halbinsel Jasmund parallel. Sie hängt mit der Insel durch die schmale Haide zusammen, die zwischen dem Prorer Wiek, einer äußern Meeresbucht, und dem Kleinen Jasmunder Bodden des Binnenmeeres hinläuft. Weit springt Jasmund nach Osten vor und endigt mit der Stubbenkammer. An Jasmund ist durch die Schabe, eine schmale sandige Niederung, 1 M. lang und an der breitesten Stelle ¹/₄ M. breit, die Halbinsel Wittow gehängt, die der Nordspitze des Dreiecks gegenüber liegt, und sammt Jasmund durch den Großen Jasmunder Bodden, den größern Abschnitt des Binnenmeeres, vom Kern geschieden wird. Wittow hat

1) Wie Pontanus berichtet, starb 1404 ein Weib Gulitza, „die unter allen, die sich der Wendischen Sprache bedient, die letzte gewest."

2) Kosegarten:

Empfange mich, alter Rügard!
Mich lüstet zu schauen
Mit staunendem Blick
Die Riesengräber und Herthas Hain,
Die Küsten, die Inseln und das donnernde Meer.

das nördlichste Vorgebirge Arkona. Wittow und Jasmund sind durch das Tromper Wiek, eine Bucht des Außenmeeres, geschieden. Die Nordwestseite des Dreiecks ist nicht so tief ausgezackt (Kubitzer Bodden), hat aber dafür die begleitenden Inseln Ummanz und Hiddensee.

„Nur für den Kern gebraucht der Insulaner den Namen Rügen. Von den Halbinseln spricht er, als ob das lauter selbstständige Länder seien. Und wieder zwischen den einzelnen Halbinseln ist der Verkehr erstaunlich gering, und auf den beiden großen Landengen, der Schabe und der Schmalen Haide, hört fast alle Cultur auf. Man kann hier den ganzen Tag auf sogenannten Straßen bis über die Knöchel in Dünensand und Geröll waten, ohne einer sterblichen Seele zu begegnen. Wie in den Hochalpen ein Felsrücken, ein Gletscher zwei nachbarliche Thäler wie zwei ferne Welten von einander abscheidet, so halten hier die Landengen die selbstständigen Gestaltungen des Volkslebens aus einander. Jede Halbinsel hat ihre besondere Schattirung des Dialekts, jede ihre Herkommen und eigenen Bräuche. Aber was dieser bunte, unruhige Wechsel von Berg und Thal, Feld und Wald, Haideland, Dünenland, Sumpfland, Feldland in der Natur der Eingebornen zersplittern mochte, das hielt das ringsum flutende Meer wieder mit starkem Arm zusammen."

Die Oberfläche ist im Westen eben und waldlos und hebt sich allmählig zum Rugard bei Bergen 340′, dem höchsten Punkte der Insel. Die nordöstliche Halbinsel Jasmund hat steiles felsiges Ufer und schönen Laubwald. Im Ganzen ist der Boden fruchtbar und ergiebig, Wittow ist die Kornkammer der Insel. Erratische Blöcke liegen auf Rügen noch in unzähliger Menge, obgleich schon Jahrhunderte an diesem Kapital gezehrt haben. Die mannigfaltigsten Steinbrocken, wie man sie nur aus Dutzenden von Steinbrüchen zusammentragen könnte, sind zu buntscheckigen Gartenumfriedigungen aufgeschichtet, während überhangende Dornbüsche diese Gnanitmusterkarte malerisch bekrönen.[1]) Die Landstraßen der Insel sind mit Granit gepflastert.

Ackerbau, Viehzucht und Fischerei sind die Nahrungszweige der Insulaner. Ein wichtiges Gewerbe ist der Häringsfang. Riehl zieht eine Parallele mit den Rheingauern. „Für die Bewohner von Rügen insgesammt ist der Ausfall des Häringsfangs eine brennende Frage. Kommen im Frühjahr die Häringe in zahllosen Schwärmen angeschwommen, so sind die Leute auf Rügen fürs ganze Jahr lustig, wie die Weinbauern nach einem guten Herbst. Beide beten um volle Fässer, und das volle Häringsfaß läßt sich so wenig mit Sicherheit prophezeihen, wie das volle Weinfaß. Die Rügensche Aera zählt nach guten Häringsgängen, wie die Rheingauische nach guten Weinjahren. Aber

1) Viele decken die zahlreichen Hünengräber, in denen man ganze sitzende Gerippe, die Arme über der Brust gekreuzt, gefunden hat, umgeben von Aschenkrügen, Waffen, Ketten und Ringen.

die Olympiaden der guten Häringsjahre sind glücklicherweise nicht so lange, wie die Olympiaden der guten Weinjahre."[1])

Die Insel zählt 27 reiche Pastorate.[2])

a) Im Kerne liegt Bergen, die Hauptstadt von ganz Rügen, nicht in der Mitte, sondern dem Jasmunder Bodden näher auf hohem Terrain: am höchsten steht die in ganz Rügen sichtbare Kirche. Auf dem Rugard (S. 754) stand bis 1361 eine Burg: noch Spuren der Wälle. Südwestlich von Bergen die Stadt Garz mit 190 Häusern und 1500 Einwohnern an dem 38 Morgen großen Garzer See. Hier stand Karenza, Burg und Festung der alten Fürsten, die 1168 von Waldemar I. und den pommerschen Fürsten Kasimir I. und Bogislaw I. erobert und zerstört wurde. Der Garzer Wall, südlich von der Stadt, ein längliches unregelmäßiges Viereck, ist ein Ueberrest davon. Südlich von Garz, unweit der Stelle, wo die Halbinsel Zudar sich vom Lande löst, liegt das Dorf Schoritz, wo Arndt geboren ist. Um Gingst im Nordwesten Rügens liegt die fruchtbarste Gegend „das Paradies."

An der Südküste des Kerns in der gleichnamigen Herrschaft liegt Putbus. Die Fürsten von Putbus stammen von Stoislaw, dem Bruder des 1212 gebliebenen Rügischen Fürsten Jaromir. Kaiser Karl VI. erhob 1727 den Freiherrn Malte von Putbus in den Reichsgrafenstand und 1807 wurde die Familie in den schwedischen Fürstenstand erhoben. Preußen bestätigte 1815 den Fürstentitel. Sie erwarben 1816 auch die Herrschaft Spyker auf Rügen (früher den Grafen von Brahe gehörig) und besaßen 45 Dörfer und 55 Güter. 1854 starb Fürst Wilhelm Malte von Putbus ohne männliche Erben, aber mit Bewilligung der Krone Preußen succedirte nach dem Tode auch der fürstlichen Wittwe sein Enkel, der Sohn seiner mit Graf Wylich und Lottum vermählten Tochter Clotilde als Fürst von Putbus. Das schöne Schloß hat einen reizenden Park. Daneben ist der genannte Flecken Putbus entstanden, halbkreisförmig an den fürstlichen Garten gelehnt, „das Rügensche Carlsruhe." Dabinten liegt das alte Dorf Putbus. Das 1836 eröffnete Pädagogium ist eine Schöpfung des letzten Fürsten von Putbus. Von Putbus führt eine gerade Straße zu dem 1/2 Stunde entfernten, am Fuße der waldigen Goore und dicht am Strande gelegenen Seebade Friedrich-Wilhelmsbad, mit einem geschmackvollen Badehause, dessen Façade auf Säulen ruht und einen 170' langen bedeckten Gang bildet. Es dient für warme künstliche Bäder: am Strande stehen die Badekarren.

b) Mönkgut (einst dem Kloster Eldena gehörig) hat zwar mit dem Kern breitern Zusammenhang als Jasmund und Wittow, ist aber durch Seen und durch die Granitz, eine kleine waldige Berggruppe (Tempelberg 334') mit einem Jagdschlosse des Fürsten von Putbus, doch völlig geschieden. Darum haben die Leute von Mönkgut am meisten altes Herkommen in Sprache, Tracht und Sitte bewahrt. Die Kleidung ist fast durchweg schwarz, roth gefüttert. Nicht blos die Mannspersonen, sondern auch die Mädchen können hier auf die Freierei geben, was sie Jagd nennen (se stellt na em ut), wenn sie nämlich

---

1) In die Zeit des Häringsfanges fallen auch die Strand- und Uferpredigten, die uns Kosegarten so schön beschrieben hat. Freilich werden sie unter Umständen durch die Häringe gestört und Gemeinde und Prediger gerathen in Unruhe, wie die Helgoländer, wenn die Schwerin kommen. In solcher Verwirrung mag immerhin einmal ein Prediger, wie Weber erzählt, gebetet haben: Nun der Herr erfülle eure Herzen mit Häringen, und eure Netze mit Gnaden. Amen!

2) Die Wohnungen der Pastoren gleichen Edelsitzen, meist ein grüner Rasenplatz mit Linden vor dem Hause, hübsche Gärten und Lauben mit Weinreben, allerwärts Einfachheit, Reinlichkeit, Gastfreiheit und etwas Idyllenartiges. Der Sohn des Pastors wird gewöhnlich sein Nachfolger, und ist keiner da, so heirathet die Wittwe oder Tochter des Verstorbenen einen Candidaten, und das heißt conserviren — so sind die Pastoren wahre Erbpfarrer und leben ein patriarchalisches Leben. Die vier Pastoren auf Sagard, Bobbin, Altenkirchen und Wyk heißen scherzweise die Vierfürsten.

ein Erbgut haben. Natürlich ist in solchem Falle auch schon vorher Alles verhandelt und die Jagd ist eine bloße Form.

c) Nach Jasmund, einem 2 M. langen und 1 ½ M. breiten Hochlande, gelangt man vom Kern aus durch die Prora, einen malerischen Hohlweg. Hauptort ist Sagard. Die Nordostküste besteht aus von Feuersteinlagern durchzogener Kreide, die in steilen Wänden und Vorgebirgen zur See fällt: dahin, wo die Natur Rügens in ihrer Erhabenheit auftritt, ziehen die Fremden. Von dem in einer Schlucht gelagerten Fischerdorfe Sassenitz tritt man in die Stubnitz. Das ist ein 2 M. langer und ½ M. breiter herrlicher Buchenwald, der sich längs des Meeresufers hinzieht und viele Hünengräber (Steinkisten) birgt. In diesem Walde ist ein See, der Borg- (Burg) oder Schwarze See, auch Herthasee genannt, dessen hohe Ufer ein regelmäßiges Oval bilden und mit dichten Buchen umkränzt sind. Der Grund ist voll Baumstämme und Aeste, und von den hineinfallenden und darin verwesenden Blättern ganz mit Moor angefüllt. Sein längster Durchmesser beträgt 200 Schritte und seine Tiefe in der Mitte 48'. Westwärts daran stößt ein Wall, der Burgwall genannt, der einen ovalen Platz einschließt. Sein steiler Abhang beträgt nach außen hin meist über 100, nach innen 30—40' und an manchen Orten noch weniger. Nördlich läßt er einen schmalen Zugang nach dem innern Raume und auch nach dem See zu einen Ausweg offen. Westlich wird er fast von einem Viertelkreise eines zweiten Walles eingefaßt, der ihm von dort her zum Schutze dient, aber nicht so regelmäßig angelegt ist. Alles ist jetzt mit hohen Buchen bewachsen und heiliger Schauer ruht auf See, Hain und Wall in der grünen Waldnacht und feierlichen Stille, nichts stört die Stille des Todes, als etwa das Glöckchen einer Heerde, eine Ente oder ein Taucher, die plötzlich aus den Binsen hervorrauschen. Man hält diesen Wall für die Reste der Herthaburg und verlegt dahin den Schauplatz der Verehrung der Hertha, den jedoch Andere auf einer dänischen Insel zu finden glauben.[1]) Von diesem Orte ist es etwa 1000 Schritte weit bis zu der berühmten Stubbenkammer (d. i. slawisch „steinerne Treppe"). Die Große Stubbenkammer, deren höchste Spitze Königsstuhl (von Karl XII.) heißt und 409' hoch ist, bildet eine unförmliche Pyramide, die gegen das Meer hin fast senkrecht abgeschnitten ist. Die kolossalen Massen der abgerissenen Pfeiler gewähren bis zum Meeresstrande den Anblick der wunderbarsten Gestalten. Auf der höchsten Spitze hat man eine in Deutschland einzige Aussicht in die schauerliche Tiefe und über die sich unermeßlich ausdehnende Ostsee. Aufgang und Untergang der Sonne, oder ein Abend bei Mondschein oder Sternenglanz sind besonders herrlich. Ein zweiter Einschnitt dieses Kreidegebirges, die Kleine Stubbenkammer, liegt ostwärts vom Königsstuhl, ist nicht so hoch, aber fast noch steiler, und läßt von ihrem mit Bäumen und Gebüsch bewachsenen Rande fast senkrecht zur Tiefe blicken. In der zwischen beiden Stubbenkammern liegenden, von oben bis unten mit Buchen und Gesträuch bewachsenen Schlucht führt ein Fußsteig, den 600 eingegrabene Stufen bequemer machen, zum Strande, und rechts davon rieselt

1) Tacitus erzählt, daß der Wagen der Hertha (Nerthus S. 43) mit einem Teppiche verdeckt auf einer Insel des Oceans in einem heiligen Haine, in dem sich ein düsterer See befand, gestanden habe. Nur die obersten Priester durften sich demselben nähern und wußten, wann die Göttin von dem Throne ihres Gemahls herabgestiegen in ihm wohnte. Dann wurde der Wagen mit zwei Kühen bespannt und fuhr von den Oberpriestern begleitet durch das Land. Kehrte die Göttin zurück, so ward der Wagen in den See gefahren und von Sklaven gewaschen, die dann der See verschlang. — Micrälius berichtet: „Da vor Zeiten sich etliche unterstanden, mit einem Kahn auf den Burgsee zu fahren, haben sie denselben des folgenden Tags auf einem Buchbaume suchen müssen, da ihn ein Geist des Nachts hinauf gebracht, und haben auch noch daneben des Teufels Gespött mit deutlichen Worten hören müssen, da er gesaget: er und sein Bruder Nickel hätten solches gethan. Wird vermuthlich der Ort sein, an welchem der Teufel unter der Erd-Mutter Götzenbild ist verehrt worden, und dessentwegen sich noch so viele hundert Jahre hernach über denselben eine Gerechtigkeit zuschreibet." — Noch im vorigen Jahrhundert will man Volkssprüche, die an den Herthadienst erinnern, gehört haben, wie: De Herthe gifft Gras un füllt Schüne un Faß.

eine kleine Quelle, deren krystallhelles Wasser sich in einem Kessel sammelt und dann ins Meer fällt. Am Strande hat man eine schöne Ansicht der grotesken Kreidewände.[1])

d) Wittow (bei den Schiffern Wittmund) hat das interessante nördliche Vorgebirge von Rügen. Auf Arkona (slawisch urkan = am Ende) 170', dem „Deutschen Nordcap," stand die gleichnamige Festung und der Tempel des Swantewit[2]) (S. 753). Der Burgring, ein 30—40 Ellen hoher Wall, soll ein Rest der Feste sein. Jetzt steht hier ein Leuchtthurm, der zugleich als Gasthaus dient. Man sieht bis nach der Insel Moen hinüber. Mancher zieht Arkona, den Punkt wo das Meer ringsum brandet, wo die schmale Spitze Landes dem, der lange sinnend über die Flut hinausschaut, unter den Füßen schwindet, daß er mitten in den Wogen zu stehen vermeint, der Stubbenkammer vor. Ein Dichter Furchau hat es sogar in 20 Gesängen gepriesen. Der Hauptort von Wittow ist das Pfarrdorf Altenkirchen, wo Kosegarten 1792—1808 Pfarrer war. Im Westen wirft Wittow einen ganz schmalen Halbinselstreifen weit ins Meer, den Bug.

e) An der Nordwestseite liegen die größten der Inseln, die um Rügen gestreut sind. Ummanz hat an 150 Bewohner. Sie nennen ihr Inselchen das Land, sich die Upländer, alle übrigen sind ihnen Bauländer, ohne Land, und ein Mann vom Lande heirathet nie eine ohne Land. Weiter in das Meer südwestlich von der Spitze des Bug liegt Hiddensee, 2½ M. lang, ½ M. bis 300 Schritt breit. Im Norden und Nordwesten hat die Insel Dünen und Berge, der Bokenberg 230'. Der südliche Theil, der Gellen, ist sandig und unbewohnt. Die 800 Einwohner nähren sich von Fischfang und halten ihr „söte Länneken" für das erste Land, wenn sie auch in die Welt gefahren sind. Vitte ist das größte Dorf. Kleinere Inseln: Vilm im Rügener Bodden, Pulitz, im kleinen Jasmunder Bodden, „ein kleines Eden" mit einer Pastorwohnung.

Rügen wird viel bereist. Der bunte Wechsel seiner Oberfläche: üppige Saaten, rauschende Wälder, Seen und Felsen, frische Gegenwart und alte Hünengräber auf grüner Haidestrecke, der Comfort moderner Eleganz im Seebad und die Einfachheit alter Sitten in armen Fischerhütten, und mehr als das alles das Meer ist es, was nach Rügen zieht.

§. 5. Das Herzogthum (Provinz) Schlesien.[3])

In ältesten Zeiten haben germanische Lygier und Quaden in Schlesien gewohnt. Bei der großen slawischen Einwanderung im 6. Jahrhundert mögen Deutsche nur in den Gebirgen sitzen geblieben sein. Der zuerst um 1000 vorkommende Name Zlezia oder Zlesane bezeichnete zuerst nur einen der alten fünf Landestheile und dehnte sich hernach über das ganze Land aus, dessen Bewohner noch jetzt bei den Polen Zlesakis heißen. In der ersten Periode seiner Geschichte bis 1163

1) Die Altvordern scheinen für die Schönheiten von Jasmund noch keinen recht offenen Sinn gehabt zu haben. Merian sagt nur kurz und erbaulich: Auf Jasmund hat es Kreideberge. Dagegen trug man sich mit Geschichten mancher Art. So soll es nach D. Cromers Pommerischer Kirchengeschichte keine Ratten auf Rügen geben.

2) Saxo Grammaticus beschreibt den vierköpfigen Götzen Swantewit. Die Gesichtszüge waren ernst und tiefsinnig, der Bart herabhangend, die Haare nach Art der Wenden gescheitelt. „Das gestrählt herabhängende Haar zeichnet noch heute die Fischer auf Rügen aus. Statt die Haare aus der Stirn zu streichen, lassen sie dieselben niederfallen, wie man wohl bei Meergöttern die Blätter des Schilfkranzes über die Stirn niederhangend malt."

3) Im Volksmunde: die Schlesing.

ist Schlesien polnische Provinz. Mit Waffengewalt, aber vergebens, hatte Kaiser Heinrich II. sie zu gewinnen versucht: germanische Bildung und Sitte fand aber doch schon damals Eingang.

Als Boleslaw III. Polen 1138 unter seine Söhne theilte, bekam der älteste Wladislaw außer andern Landschaften auch Schlesien auf sein Theil, wurde aber später von den Brüdern verjagt. Der Einfluß Kaiser Friedrichs I. verschaffte den drei Söhnen des Vertriebenen 1164 wenigstens Schlesien wieder. Boleslaw der Lange erhielt Breslau mit Mittelschlesien, Konrad das niedere, Miecislaw das obere Schlesien. Von ihrer Mutter Agnes deutsch erzogen, seit 1169 von Polen unabhängig, und mehr deutsch als polnisch gesinnt, trugen die drei viel zur Germanisirung Schlesiens bei. Als Konrad 1178 erblos starb, bemächtigte sich Boleslaw auch des niedern Schlesien. Der Name Mittelschlesien verschwindet weiterhin aus der Geschichte. Auf Boleslaw den Langen folgt sein Sohn Heinrich der Bärtige als Herzog von Breslau und Liegnitz. Die heilige Hedwig, aus dem Geschlechte der Herzoge von Meran, war seine Gattin. Diese „Mutter und Schutzpatronin von Schlesien" führte deutsche Ansiedler ins Land, baute eine Menge Städte und Klöster: in allen Städten wurde deutsches Recht und deutsche Sprache herrschend. Der Sohn des frommen Fürstenpaares, Heinrich der Fromme, fuhr in der Germanisirung des Landes fort. Da brauste der Mongolensturm heran, der Polen ohne Widerstand durchzog. Bis an die äußerste Grenze der slawischen Nation ging die Flucht. Da wo die ersten deutschen Ansiedler wohnten, ward Stand gehalten. Der fromme Heinrich hielt die Flüchtlinge auf, die heilige Hedwig bereitete den tapfern Sohn zum Heldentodte. Mit 30,000 Schlesiern, Polen, Böhmen, auch einer Schaar deutscher Ritter kämpfte Heinrich zwei Tage lang gegen 150,000 Mongolen bei Liegnitz. Der Herzog fiel, 34 des Geschlechts von Rothkirch fielen beisammen. Noch war der Sieg zweifelhaft, als die Polen flüchteten. Da blieb den Deutschen nur ein ehrenvoller Tod. Aber die Mongolen scheuten das Land „der eisernen Männer" und zogen nach Süden. Von neuem wanderten deutsche Colonisten in das verödete Land.

Nach diesen Begebenheiten begann das Geschlecht der Piasten in Schlesien (Bd. II. S. 840) sich zu verzweigen. Es entstanden viele einzelne, meist nach den Hauptstädten benannte Fürstenthümer. Im Anfang des 14. Jahrhunderts gab es 16 regierende Herren. So ward das Land zersplittert, bald auch durch Streitigkeiten der Fürsten zerrüttet. Die Verbindung mit Polen war schon seit langer Zeit so gut wie aufgelöst, das Bedürfniß, sich an einen Mächtigen anzulehnen, dadurch immer dringender. So gelang es König Johann von Böhmen und seinem Sohne Karl, die unabhängigen Piasten zu Vasallen der Krone Böhmen zu machen. Am längsten hielten sich Schweidnitz und Jauer unabhängig. Aber 1348 konnte Karl IV. Schlesien für einen unzertrennlichen Bestandtheil von Böhmen erklären. Polen ent-

sagte 1355 allen Souveränitätsansprüchen auf Schlesien. Damit endigt die **zweite Periode Schlesischer Geschichte.**

Die weise Sorge, welche Karl IV. seinen Erblanden zuwandte, kam auch Schlesien zu gute. Dorthin rief er Flamänder, welche die „Flamänder Kunst," d. h. die Weberei einführten und den Grund zu der berühmten schlesischen Leinenweberei legten. In den schon früher gegründeten deutschen Städten in Schlesien war deutsche Freiheit und deutsches Recht eingeführt. Die deutsche Sprache drang jetzt überall in Niederschlesien durch. Die Hussitischen Zeiten brachten wieder und über Schlesien schreckliches Elend, nicht minder der Streit zwischen Georg Podiebrad und Matthias Corvinus um die böhmische Krone. Von 1471—1525 stand der größte Theil von Schlesien mit Ungarn in Verbindung. König Wladislaw von Ungarn ertheilte 1498 den Fürsten das große Landesprivilegium, dem gemäß niemand als ein schlesischer Fürst die Oberlandeshauptmannschaft bekleiden, alle Streitigkeiten der Fürsten unter einander und mit dem Landesherrn nur durch ein Fürstenrecht oder eine Versammlung der Stände ausgeglichen werden, die Stände, mit Ausnahme von Schweidnitz und Jauer, dem Könige von Böhmen nur in Breslau huldigen und ohne Bewilligung der Stände weder Zoll noch Beisteuer ausgeschrieben und die Landesbewaffnung nicht außerhalb Schlesien und nicht ohne Sold gebraucht werden sollte. 1504 wurde der Kolowrathsche Vertrag (nach dem Canzler v. Kolowrath, der ihn schloß, benannt) abgeschlossen, nach welchem der Breslauer Bischofsstuhl nur mit einem Böhmen, Schlesier, Mähren oder Lausitzer besetzt und geistliche Lehen oder Beneficien nur an Landeseingeborene verliehen werden, auch die geistlichen Güter besteuert werden sollten. Den Herzogen von Liegnitz, Teschen, Oppeln und Ratibor ertheilte Wladislaw das Recht, ihre Lande in Ermangelung männlicher Nachkommen durch Testamente und Erbverträge an Andere zu übertragen. König Ludwig seit 1516 besaß wieder Böhmen und Ungarn zusammen. Nach seinem Tode 1526 kam auch Schlesien an das Haus Oesterreich.

Die Zahl der Piastischen Lehensfürsten hatte sich schon damals ansehnlich verringert, denn die Territorien erloschener Linien wurden meist Krongut. Piastische Zweige überdauerten jedoch die auch für Schlesien so einflußreiche Bezwingung der Reformation, den dreißigjährigen Krieg. Der letzte piastische Herzog Wilhelm von Liegnitz, Brieg und Wolau starb 1675.[1])

Der große Kurfürst machte Anspruch auf das herzogliche Erbe. Denn 1537 war zwischen Brandenburg und dem herzoglichen Hause eine Erbverbrüderung geschlossen, freilich nicht vom Kaiser, der zugleich Oberlehnsherr war, bestätigt, sondern für ungültig erklärt

---

1) Der einzige noch existirende Sprößling, August, Sohn des Herzogs Johann Christian von Brieg aus zweiter Ehe, war von demselben mit Zustimmung des Kaisers für nicht successionsfähig erklärt worden, führte den Namen Freiherr zu Liegnitz und starb 1677.

Jeden Erbvertrag mit einem Nicht-Schlesier erklärte Ferdinand I. überhaupt für erloschen.

Brandenburg hatte auch noch Anspruch auf Jägerndorf. Dieses Fürstenthum war 1524 von dem Hause Hohenzollern erkauft. Markgraf Johann Georg (der Sohn des Kurfürsten Joachim Friedrich) hatte es zur Zeit des böhmischen Krieges mit Friedrich von der Pfalz gehalten und war deshalb 1624 vom Kaiser geächtet, Jägerndorf aber damals dem Hause Liechtenstein verliehen, während die Hohenzollern behaupteten, es dürfe den Erben des Geächteten nicht entzogen werden.

Oesterreich erkannte durch das freilich spärliche Aequivalent des Schwiebuser Kreises in jenen Ansprüchen doch eine gewisse Berechtigung an, ließ sich aber von dem Kurprinzen Friedrich, der seines Schutzes bedurfte, einen Revers ausstellen, Schwiebus wieder abzutreten. Dies geschah auch gegen eine Summe von 255,000 Gulden. Seinen Räthen antwortete der Kurfürst: „Ich halte mein Wort; allein das Recht in Schlesien auszuführen, will ich meinen Nachkommen in der Regierung überlassen, die ich durch meine gegenwärtige Handlung nicht verbinden kann.“ So gebrauchte Friedrich d. Gr. diese Ansprüche als Vorwand des Krieges mit Oesterreich. Als Sieger erklärte Friedrich das ganze Land (und die zu Böhmen gehörige Grafschaft Glatz) nehmen zu müssen; da jene Herzogthümer seinem Hause so lange widerrechtlich vorenthalten seien, müsse er zu den Zinsen kommen. Die in Folge des Breslauer Friedens bestimmte Grenzlinie zwischen Preußisch und Oesterreichisch Schlesien ist noch heute in Gültigkeit.[1])

Der siebenjährige Krieg, der in Schlesien sein eigentliches Haupttheater hatte, ward dort in seinen Folgen am schmerzlichsten empfunden. Aber die Sorge des Königs, der die ganze Wichtigkeit der neuen Provinz zu schätzen wußte, kam Schlesien in großartigem Maßstabe zu gute. Von 1763—1777 setzte er über 30,070 Colonisten an, welche ein Kapital von 672,642 Thalern, 683 Pferde, 2312 Schafe, 2536 Stück Rindvieh u. s. w. ins Land brachten. Ueberhaupt hat Friedrich während seiner Regierung Schlesien zum bessern Aufkommen 6½ Mill. Thaler geschenkt. Die Einwohnerzahl betrug 1756: 1,162,000; 1786: 1,582,000. Seit dem Hubertsburger Frieden erhob sich daher Schlesien zu einer Blüthe und Kraft, die es als die schönste Perle in der Preußischen Krone erscheinen ließ.

Und diese Perle ging auch nicht im Frieden von Tilsit verloren. Nur das seit 1797 hinzugekommene Neu-Schlesien, ein Theil der Woywodschaft Krakau (der als Herzogthum Severien erst 1443 von Schlesien an Polen gekommen war, Bd. II. S. 858), kam an das Herzogthum Warschau. Schlesien blieb ein Hauptfundament der so

---

1) Der in Büschings Magazin X. S. 479—540 abgedruckte Bericht über die Grenzregulirung ist auch geographisch interessant. Namentlich sind die Nachforschungen, welches Wasser bei Jägerndorf die rechte (dort als Grenzlinie angenommene) Oppa sei, merkwürdig. Man forschte zuletzt unter dem Volke nach, vornehmlich bei alten Bettlern, Fuhrleuten u. s. w.

gesunkenen Macht Preußens und 1813 der nächste Schauplatz seiner glorreichen Erhebung.

Bei der Neugestaltung der Monarchie ward mit Schlesien der abgetretene Theil der Oberlausitz und einige Ortschaften des Herzogthums Crossen vereinigt.

Schlesien gehört mit Ausnahme eines kleinen Striches im Südosten, der im Weichselgebiete liegt, zum Odergebiet. Den Südwestrand bildet der Sudetenzug vom Gesenke bis zum Lausitzer Gebirge. Vorgelagert ist das schlesische Bergland. Der uralisch-karpathische Rücken bildet im Südosten Plateau- und Berglandschaften, wird dann von der Oder durchbrochen und bildet auf dem linken Ufer die Höhen von Grünberg. Jenseit des Landrückens reicht Schlesien in die nordöstliche Tiefebene. Im Ganzen bildet das Land eine von Südost nach Nordwest geneigte Mulde mit der Centralrinne der Oder, der Herz- und Schlagader von Schlesien. Man rechnet $^3/_7$ Ackerland, $^1/_{10}$ Wiesen, $^1/_4$ Wald.

Der Flächeninhalt der Provinz Schlesien beträgt 742 □M. 1858 wurden 3,269,613 Einwohner gezählt, also 4408 auf die □M. (1840: 2,859,000). Sie wohnen in 142 Städten, 56 Flecken, 5528 Dörfern.

Die Dörfer stehen meist in zwei Reihen etwas von einander entfernter Häuser zu beiden Seiten des Dorfwegs, und namentlich in den Fabrikgegenden am Fuße des Riesengebirges giebt es Dörfer, die sich in solcher Weise stundenlang hinstrecken. Die zu einer Wirthschaft gehörigen Gebäude sind meist durch Zäune oder Planken, auch wohl durch Mauern eingefriedigt. Die Gärten hinter den Häusern und das Laubholz um und zwischen den einzelnen Gehöften giebt den schlesischen Dörfern schon von weitem ein freundliches Ansehen. Die Häuser sind meist aus Holz und Lehm wohnlich gebaut und mit Stroh gedeckt. Auch findet man in vielen Gegenden massive Häuser mit Ziegeln oder Schiefer gedeckt. Die Kirche steht gewöhnlich in der Mitte des Dorfes und hat einen hübschen Thurm. In vielen Dörfern findet man zwei Kirchen, eine katholische und eine evangelische, welche letztere dann in der Regel jüngeren Ursprungs ist. Außer den geistlichen Gebäuden ragt nicht selten noch ein Schloß oder Herrenhaus über die andern Wohnungen hervor. Die Städte sind meist gut gebaut und haben großentheils sehr stattliche Thürme, welche sich in verschiedenen Absätzen mit grünen oder rothen Dächern zu erheben pflegen. Man wird an die stattlichen Thürme und Kirchen erinnert, welche man als Kind in seinen Spielschachteln bewahrt hat. Jede Stadt hat einen großen freien Platz (Markt, Ring), in dessen Mitte das Rathhaus steht. Die Rathhausthürme sind öfters höher als die Thürme der Kirchen. Hier und da kommen Plätze mit Lauben (Bogengängen) vor.[1])

---

1) Merian: Es schreibet D. Jacobus Schickfusius, daß der liebe Gott, auß sonderbahrer Schickung, eine jede vornehme Stadt in Schlesien, mit etwas sonderem versehen, so in einer andern Stadt ferner nicht zu finden. Also sey zur Schweidnitz das gröste Geschütz, zum Brig der gröste Ochsen-Marckt, zu Schwibussen der Muhrenenfang, zu Beuthen werden die meiste Stöhren in der Oder erreicht, zu Kunitz die trefflichste Karpffen, zu Mielitzsch die schmackhafftigste Partsch-Hechtlein, zu Breßlau sei der Schöps, zu Troppau der Mertz (so 2 statliche Bier) zum Goldberg das Gersten-Bier, zur Strigau das Weiß-Bier, zu Neiße der Wein-Marckt, zu Crossen der Zuwachs am Wein, zu Michelau die gröste Menge an Zwiebeln; umb Oppeln die weitschweiffigste Wälder; zu Jägerndorff die höchste Löhrbäume; zu Teschen die behandsamste Röhrlein; zu Lübschütz die feisteste Aecker; zum Guhrau des beste Kornmarckt; zu Hirschberg das schönste Leinwat; zu Lemberg die schönste Wetzsteine; zu Trebnitz die außgegrabene Töpffe; zu Pitschen der Flachs-Marckt; zur Ohlau die Wasser-Nüsse; und so fort an.

Nach dem Ueberblick der Geschichte Schlesiens läßt sich schon erwarten, daß deutsche Nationalität durchaus vorwiegend ist. Der Regierungsbezirk Liegnitz ist ganz und der Regierungsbezirk Breslau mit Ausnahme einiger Theile der Kreise Brieg, Namslau, Polnisch-Wartenberg und Militsch deutsch; im Regierungsbezirk Oppeln gehören die Kreise Neustadt, Neiße, Grotkau und Falkenburg dem deutschen Sprachgebiete ganz, die Kreise Leobschütz, Ratibor, Kosel, Oppeln, Kreuzburg und Rosenburg theilweise an, so daß Schlesiens deutsches Sprachgebiet sowohl als die Zahl der Bewohner deutscher Nationalität ziemlich genau drei Viertel des Ganzen umfaßt. Unter den Slawen unterscheidet man Wasserpolaken, mit eigener polnischer Mundart, im Regierungsbezirk Oppeln (666,665), Böhmen mit deutscher Sprache in einzelnen Gemeinden der Kreise Strehlen, Wartenberg und Oppeln (7752), Hannaken mit deutscher Sprache in den Kreisen Leobschütz und Ratibor (47,018), Wenden oder Sorben mit wendischer Mundart in den Kreisen Rothenburg und Hoyerswerda. Der Juden wurden 1858 gezählt 39,045.

Der Schlesier ist im Ganzen ein stark und wohlgebauter Mensch von mittler Größe, schwächlicher in den Weber- und Spinnerdistricten, vornehmlich im Gebirge, wo die fortdauernde Beschäftigung in den engen Zimmern nur höchst dürftig nährt. Von Gemüth ist der Schlesier bieder und treuherzig, auch geistig tüchtig. Die Alten rühmen besonders „die schönen und freundlichen Weibspersonen.“ Im Ganzen ist es um die Geistesbildung wohl bestellt. Nur stehen die polnisch redenden Oberschlesier weit hinter der deutschen Bevölkerung zurück, und im Ganzen wird es mit der Volksbildung desto besser, je weiter nordwestlich nach Mittel- und Niederschlesien. Daß Schlesien schon seit lange vollen Antheil an der deutschen Bildung besessen hat, das zeigt schon die Geschichte der deutschen Literatur, die ein ganzes Jahrhundert von zwei schlesischen Schulen beherrscht ward. — Man findet bei den Schlesiern, meint Merian, seine Ingenia, wann sie recht außpolirt werden, auch gemeinlich wohl beredt seyn, und gute Haußwirth geben. Der gemeine Mann ist etwas einfältig, leutscheu, von Natur unfreundlich, ernsthafftig und bäurisch, schambafftig; daher auch von theils etlichen einfältigen Schlesiern, die niemals einen Esel gesehen, auffgetichtet worden, daß sie einen Esel, den sie nicht gekant, für einen grossen Hasen zu Crossen geschossen, zum Zobten gebraten, und zu Breßlau solten auffgefressen haben: welches dann hernach von vielen Außländern ist geglaubt, und die Schlesier damit vexirt werden; da doch der Nam Eselsfresser, von einem Gold-Bergwerck, bey der Graffschafft Glatz gelegen, herkommen solle, so man den güldenen Esel genant, dessen Inhabere solches allein behalten, und gleichsam fressen, und keine Frembde darzu haben kommen lassen wollen. D. Georgius Tilenius, weiland Münsterbergischer Rath, hat, wider diejenigen, so die Schlesier mit dem Esel vexiren, folgende Reimen gebracht.

Dicis Grille, Asinos Silesia devorat omnes,
Si verum est, ne te devoret illa, cave.

Der alte Spitzname ist durch Holtei's „Eselsfresser“ erst neuerlich wieder mehr bekannt geworden. Uebrigens finden sich ähnliche Eselgeschichten auch von schwäbischen und andern Ortschaften erzählt. In Hinsicht des Dialekts wird verwiesen auf S. 75.

Im Jahr 1858 zählte man in Schlesien 1,632,026 Protestanten, darunter gegen 10,000 separirte Lutheraner (die Lutherische Bewegung gegen die Union ging von Schlesien aus), 1,593,743 römische

Katholiken, 4780 Mitglieder freier oder deutsch-katholischer Gemeinden, die sich bekanntermaßen in Schlesien zuerst (oder doch gleichzeitig mit Schneidemühl) aufgethan haben.

Der polnische Herzog Miecislaw ward 966 Christ, gebot auch daß am Sonntag Lätare, am 7. März, alle Heiden in Schlesien sich taufen lassen sollten. Die Götter wurden in den Fluß geworfen, daher dieser Sonntag noch lange den Namen „Todtensonntag" beibehalten hat. Das erste Bisthum in Schlesien wurde in Schmogra, 8 Meilen von Breslau, gegründet; die ersten Bischöfe und Geistlichen kamen aus Rom. Das Bisthum gehörte zunächst zu dem Metropolitanverbande von Mainz, dann zu dem 967 errichteten Erzbisthum Magdeburg, aber schon unter Otto III. wurde es dem Erzbisthum Gnesen einverleibt. Unter dem vierten Bischof, Leonhard, der 1036 antrat, wurde der Bischofssitz von Smogra nach Pitschen verlegt. Der Bischof Timotheus endlich verlegte 1052 den Sitz des Bisthums nach Breslau. Die Reformation fand in Schlesien frühzeitig Anerkennung. Der von Luther schon 1518 gesendete Melchior Heßmann ist der erste lutherische Geistliche; im Dorfe Neukirch der Freiherren von Zedlitz ist die erste lutherische Predigt gehalten. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war Schlesien überwiegend lutherisch, selbst in der Grafschaft Glatz war nur noch eine Kirche katholisch. Doch fehlte es auch an Secten nicht (Schwenkfeldianer), und die Fürsten von Brieg waren reformirt geworden. Sobald ein eröffnetes Lehen an die Krone fiel, begann von katholischer Seite die Gegenreformation. Sie ward insonderheit von Ferdinand II. auch in Schlesien mit grausamer Strenge durchgeführt. Die Liechtensteinischen Dragoner wurden „Seligmacher" mit dem Pallasch. Im Prager Frieden 1635 waren die schlesischen Erbfürstenthümer in Bezug auf die evangelische Religion der kaiserlichen Gnade überlassen. Schon 1636 durchzog eine Schlüssel-Commission das Land, um die evangelischen Kirchen zu schließen, die Prediger abzusetzen und den Lutherischen das Bürgerrecht zu entziehen. Im Westfälischen Frieden wurde nur den mittelbar unter dem Kaiser stehenden schlesischen Fürstenthümern ihre Religionsfreiheit bestätigt, die unmittelbaren Unterthanen des Kaisers dagegen durften nur in der Nachbarschaft außer Landes ihren Gottesdienst feiern; nur drei Friedenskirchen durften zu Schweidnitz, Jauer und Glogau außerhalb der Mauern erbaut werden. Als 1675 die Fürsten von Liegnitz, Brieg und Wohlau ausstarben und diese Fürstenthümer unmittelbar unter den Kaiser kamen, wurde auch hier die evangelische Kirchenverfassung aufgehoben und eine Kirche nach der andern den katholischen Geistlichen übergeben. Man rechnet daß die Evangelischen im Ganzen 1219 Kirchen wieder verloren haben, darunter 196, die sie selbst gebaut. Auf dem Durchzuge nach Sachsen sah Karl XII. die Bedrückung und brachte Hülfe. Durch die Altranstädter Convention mit Kaiser Joseph I. wurde festgesetzt, daß die in den Fürstenthümern Brieg, Liegnitz, Wolau, Oels, Münsterberg und im Landgebiet der Stadt Breslau seit dem Westfälischen Frieden weggenommenen Kirchen wiedergegeben, die Consistorien wieder hergestellt werden sollten, daß Jedermann in benachbarten und auswärtigen Kirchen kirchliche Handlungen sollte vornehmen dürfen, wenn nur der Ortspfarrer nicht dabei verliere, daß der evangelische Hausgottesdienst gestattet sein und die Evangelischen zu öffentlichen Aemtern zugelassen werden sollten. In Folge dessen wurden den Evangelischen 121 Kirchen zurückgegeben, außerdem erhielten sie Erlaubniß sechs Gnadenkirchen zu bauen. Nachmals änderten sich unter preußischer Herrschaft die Verhältnisse und es wurden neue protestantische Kirchen aufgeführt, neue Pfarreien errichtet. Die Rechte der katholischen Kirche waren durch die Friedensschlüsse mit Oesterreich gesichert. So bildeten sich kirchliche Verhältnisse eigenthümlicher Art. An Orten, wo die Pfarren in den Händen der römisch-katholischen Geistlichkeit waren, mußten die Evangelischen, ob sie gleich die geistlichen Handlungen durch ihre eignen Geistlichen verrichten ließen, dennoch den Pfarrern alle Stolgebühren entrichten; sowie hingegen zu Liegnitz die Katholischen diese

bei den evangelischen Geistlichen, als ordentlichen Pfarrern, abführen mußten. Solche Unzukömmlichkeiten sind nach und nach verschwunden. Noch immer sind aber viele evangelische Pastoreien sehr ausgedehnt, und einzelne katholische Präbenden-Kirchen haben nur wenige Gemeindeglieder. Die katholische Kirche besitzt in Schlesien 1270 Mutter- und Tochterkirchen und noch 356 gottesdienstliche Gebäude ohne Parochialrechte, die evangelische gegen 900.

Ackerbau und Viehzucht stehen in Schlesien in blühendem Betriebe. Die Bodencultur beschäftigt sich außer den gewöhnlichsten Zweigen mit dem Anbau von Oelfrüchten, Taback, Krapp (um Breslau), Zuckerrüben, Obst-, Gemüse-, Garten- und Weinbau. Der Flachsbau ist weniger bedeutend als früher, seit die Baumwolle der Leinwand immer stärkere Concurrenz macht und die lange Zeit schwankenden Zustände in Spanien dem preußischen Fabrikate seine besten Märkte entzogen. Im Bereiche der Viehzucht ist die schlesische Wollproduction von großer Bedeutung; Ziegen sind besonders im Gebirge zahlreich und von guter Art; auch die Bienenzucht verdient Erwähnung. In Oberschlesien ist bedeutender Bergbau auf Eisen, Zink, Blei, Arsenik, Steinkohlen, und begünstigt die lebhafte Industrie Schlesiens. Diese liefert Eisenwaaren, Glas, Porzellan und Steingut nebst andern Töpferwaaren, Rübenzucker, Branntwein, Leder und Lederwaaren. Zu den ausgezeichnetsten Industriezweigen Schlesiens gehören ferner die Spinnereien und Webereien in Leinen und Wolle, die Bleichereien, Zeugdruckereien, Papierfabriken u. s. w. Die Flachsspinnerei ist vorzüglich im Gebirge und an seinem Fuße eine allgemeine Beschäftigung der Landleute. Greifenberg, Hirschberg, Jauer, Liegnitz liefern das Lothgarn, woraus in den Niederlanden Spitzen geklöppelt werden. Mittlere und geringe Garnsorten werden namentlich um Oels und Glatz gesponnen. Auch die Linnenweberei hat ihren Sitz vorzugsweise längs dem Gebirge von der Oberlausitz bis nach Glatz. Die Leinwandbleichen sind im Landshuther und Hirschberger Thale, so wie bei Waldenburg am bedeutendsten. Als Tuchmanufacturorte sind unter andern vornehmlich Liegnitz, Breslau, Görlitz und Grünberg zu nennen. Andre Wollenzeuge verfertigen namentlich Habelschwert und Brieg. Baumwollenwaaren werden in großer Menge in den stark bevölkerten großen Dörfern um Reichenbach, namentlich in Langenbielau, Peilau, Peterswaldau verfertigt. Für Kattundruckerei ist Breslau der wichtigste Platz. Die Gerberei, auch feinerer Lederarten, ist in mehreren Städten blühend. Durch Handschuhfabrikation hat Schweidnitz besonderen Ruf erworben. Durch Töpferwaaren zeichnen sich Bunzlau, Naumburg, Seidenberg, Dyhernfurt aus. Steingut liefern Breslau, Grottkau, Waldenburg, Hirschberg. Die Glasfabrikation ist im Riesengebirge und in der Grafschaft Glatz verbreitet. Ausgeführt werden von schlesischen Producten besonders Leinwand, Tuch, Glas- und Thonwaaren, Krapp, Kleesaamen, Eisen, Zink, Steinkohlen.

Schlesien hat nicht in unmittelbarer Verbindung mit dem Deutschen Reiche gestanden; denn es ist niemals ein Reichslehn gewesen,

hat niemals Sitz und Stimme auf dem Reichstage gehabt, noch unter der Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte gestanden, auch haben die Reichsgesetze hier keine Gültigkeit gehabt. In den Reichsmatrikeln von **1431**, **1447**, **1471** und **1481** ist Schlesien zwar nebst Böhmen, Mähren und der Lausitz mit einem Matricularanschlage belegt worden, doch ist dies später nicht mehr geschehen. Nachdem Schlesien aber der Krone Böhmen einverleibt war, hat es dadurch eine mittelbare Verbindung mit dem Deutschen Reiche gehabt; und als Kaiser Joseph I. **1708** wegen Böhmen wieder Sitz und Stimme im kurfürstlichen Collegium einnahm, versprach er sowohl wegen Böhmens, als auch wegen der dazu gehörigen Lande, und also auch wegen Schlesiens, zu allen Reichs= und Kreissteuern und Anlagen einen kurfürstlichen Anschlag, und zum Unterhalte des Kammergerichts jährlich **300** Gulden zu übernehmen, wogegen das Reich versprach, daß es das Königreich Böhmen sammt allen einverleibten Landen, folglich auch Schlesien, in seinen Schutz und Schirm nehmen wolle. In dieser mittelbaren Verbindung mit dem Reiche blieb das Oesterreichische Schlesien auch nach dem Breslauer Frieden, das von Preußen erworbene Schlesien dagegen wurde außer jeder Verbindung mit dem Deutschen Reiche als ein ganz unabhängiger Staat besessen und regiert. Als aber das Reich **1751** dem König von Preußen den Besitz des Herzogthums Schlesien garantirte, behielt es sich seine Rechte vor. Ueber eine nähere Verbindung Breslaus mit dem Reiche weiter unten.

Uralt ist die Eintheilung in Niederschlesien und Oberschlesien. Auf den in Breslau abgehaltenen ständischen Versammlungen, den Fürstentagen, wurden drei Klassen oder Räthe unterschieden. Den ersten Rath machten die Fürsten und freien Standesherren aus, in welchem jeder Fürst eine besondere Stimme, die Freiherren zusammen nur eine Stimme hatten. Der zweite Rath bestand aus der Ritterschaft in den Erbfürstenthümern und der Hauptstadt Breslau. Im dritten Rath waren sechs städtische Stimmen. Friedrich II. hob diese Landesverfassung auf und es wurden keine Fürstentage mehr gehalten, jedoch das sogenannte Fürstenrecht bestätigt. Niederschlesien bestand gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aus **13** Fürstenthümern: Breslau, Brieg, Glogau, Jauer, Liegnitz, Münsterberg, Neiße, Oels, Sagan, Schweidnitz, Wolau, Trachenberg und Carolath, aus den freien Standesherrschaften Wartenberg, Militsch und Goschütz, und mehreren Minderherrschaften. Zu Oberschlesien gehörten **6** Fürstenthümer: Teschen, Troppau, Jägerndorf, Oppeln, Ratibor und Bielitz, die freien Standesherrschaften Pleß und Beuthen und einige Minderherrschaften.

Das Wappen des Herzogthums Schlesien ist im goldenen Felde ein schwarzer gekrönter Adler, der auf seiner Brust einen silbernen halben Mond hat, dessen Enden bald geeichelt, bald wie kleine Kreuze aussehen.

Bei der Neugestaltung der Monarchie wurde Schlesien in vier Regierungsbezirke: Breslau, Liegnitz, Reichenbach und Oppeln getheilt. Der Regierungsbezirk Reichenbach (120 □M.) wurde 1820 aufgelöst und mit Breslau und Liegnitz vereinigt.

Die Provinzialstände bestehen aus 92 Mitgliedern nämlich 11 aus dem ersten Stande, wegen der Fürstenthümer Oels, Jägerndorf, Troppa, Sagan, Trachenberg, Carolath-Beuthen, Ratibor und Pleß (jedes 1 Virilstimme); ferner haben der Graf Henkel von Donnersmark, der Prinz Biron von Kurland, der Graf von Maltzahn, der Graf von Reichenbach-Goschütz, der Besitzer von Muskau und der Graf von Schaffgotsch gemeinschaftlich 3 Curiatstimmen; 36 Mitglieder aus dem Stande der Ritterschaft (30 in Schlesien und Glatz, 6 in der Oberlausitz), 30 aus dem Stande der Städte (26 in Schlesien und Glatz, 4 in der Lausitz), und 16 aus dem Bauernstande (14 in Schlesien und Glatz und 2 in der Oberlausitz). Versammlungsort für den Landtag ist Breslau.

A. Der Regierungsbezirk Breslau.

Folgende Bestandtheile des alten Schlesien formiren den Regierungsbezirk.

Das Fürstenthum Breslau, 40 □M., kam schon 1335 an die Krone. Es zerfiel in die 4 Kreise: Breslau, Neumarkt, Canth und den von der Hauptmasse gesonderten Kreis Namslau. B.

Der größte Theil des Fürstenthums Brieg, 45 □M., bis 1675 im Besitz der Piasten, ward in 6 Kreise getheilt: Brieg, Strehlen, Ohlau, Nimptsch, Creutzburg, Pitschen. Auch die zwei Bergstädte Silberberg und Reichenstein, 1581 von einem Fürsten von Münsterberg verkauft, gehörten dazu. Br.

Das Fürstenthum Wolau, 28 □M., ebenfalls bis 1675 im Besitz der letzten Piastischen Linie, zerfiel in die Kreise Wolau, Winzig, Herrenstadt, Rützen, Steinau und Rauden. W.

Der größte Theil des Fürstenthums Schweidnitz, 45 □M. Das Land fiel 1368 an Karl IV., der sich mit der Erbtochter des letzten Herzogs vermählte. Kreise: Schweidnitz, Striegau, Bolkenhain, Landeshut, Reichenbach. S.

Das Fürstenthum Münsterberg[1]) fiel 1429 an die Krone Böhmen, die es aber nicht wieder auslieh. Zuletzt besaßen es die Fürsten Auersberg. König Friedrich Wilhelm II. erkaufte es 1791. Kreise: Münsterberg und Frankenstein. M.

Kleine Theile der Fürstenthümer Liegnitz, L., und Glogau, G.

Das Mediat-Fürstenthum Oels, 35 $^1/_2$ □M. mit 150,000 Thaler Einkünften, kam durch Heirath 1647 an Wartenberg, 1780

1) Wird, wie das Fürstenthum Neiße, oft fälschlich zu Oberschlesien gerechnet.

an eine Nebenlinie des Hauses Braunschweig, 1805 an die Hauptlinie. Kreise: Oels, Bernstadt, Trebnitz, Constadt. Der letztere Kreis lag abgesondert und gehört zum Regierungsbezirk Oppeln. O.

Das Mediat-Fürstenthum Trachenberg (bis 1741 freie Standesherrschaft), $6^1/_2$ □M., ist seit 1642 im Besitz einer katholischen Linie des Hauses Hatzfeld. Fürst Hermann Anton, geb. am 2. Oktober 1808. T.

Die Freie Standesherrschaft Wartenberg, 8 □M., befindet sich seit 1734 im Besitz des Hauses Biron (Bd. II. S. 913). Nur ist zu bemerken, daß Herzog Peter von Kurland 1800 das Herzogthum Sagan an die weibliche Descendenz seines Vetters Karl vererbte. Calixt Prinz Biron-Kurland, geb. am 3. Januar 1817. Wt.

Die Freie Standesherrschaft Militsch, $11^1/_2$ □M., kam 1590 an die gräfliche Linie Maltzahn. Mi.

Die Freie Standesherrschaft Goschütz, $1^3/_4$ □M., seit 1727 im Besitz der Familie v. Reichenbach. Go.

Die Freie Standesherrschaft Fürstenstein mit Waldenburg und Friedland (seit 1840), $5^3/_4$ □M., im Besitz der Grafen von Hochberg. Fürst Heinrich XI., geb. am 10. September 1833, besitzt auch das Fürstenthum Pleß. F.

Die Freie Minderherrschaft Sulau, 1 □M., im Besitz der Erbinnen der letzten Besitzer der Baronesse von Troschke. Su.

Die Freie Minderherrschaft Freihan gehört dem Grafen von Willamovski-Möllendorf. Fr.

Die Freie Minderherrschaft Neuschloß, 1657 von der Herrschaft Militsch getrennt, gehört den Grafen von Hochberg. N.

Die Freie Standesherrschaft Münsterberg-Frankenstein mit 9 Dörfern, ein Theil der ehemaligen fürstlich Münsterbergischen Kammergüter, wurde von Friedrich Wilhelm II. dem Grafen von Schlaberndorf überlassen.

Die Grafschaft Glatz, 30 □M., zuerst eine Herrschaft, dann 1462 von Kaiser Friedrich III. zur Grafschaft erhoben, stand mit der Krone Böhmen in Verbindung, hatte verschiedene Besitzer und wurde 1561 Krongut. Gla.

Der also zusammengesetzte Regierungsbezirk hat 248 □M., 1,235,000 Einw. (1837: 1,027,790. 1849: 1,174,669). Man zählt 480,000 Katholiken, 14,000 Juden. 56 Städte, 9 Flecken, 2224 Dörfer und 23 landräthliche Kreise. Die Stadt Breslau steht unter keiner landräthlichen Behörde.

1. Breslau, B., 14 □M. (mit der Stadt) 185,000 Einwohner. Dörfer Krieblowitz und Scheitnig.

2. Neumarkt, B., 13 □M., 56,000 Einwohner. Neumarkt. Canth. Leuthen. Lissa.

3. Namslau, B., 10 □M., 35,000 Einwohner. Namslau. Dorf Schmogra (S. 764). Dorf Minkowsky (Seidlitz im Alter, Grab im Schloßgarten). Dorf Hönigern (durch das militärische Einschreiten gegen separat-lutherischen Gottesdienst fatal berühmt).

4. Brieg, Br., 11 □M., 50,000 Einwohner. Brieg.* Dorf Molwitz. N. B.

5. Ohlau, Br., 11 □M., 52,000 Einwohner. Ohlau (schönes Rathhaus von 1822). Wansen (wie in Ohlau Tabacksbau, der schlesische „Vierradner").

6. Strehlen, Br., 6 1/2 □M., 33,000 Einwohner. Strehlen (S. 425). Dorf Woiselwitz (Warkotsch, Verräther gegen Friedrich d. Gr.). Dorf Hussinetz (von Böhmen bewohnt).

7. Nimptsch, Br., 7 □M., 31,000 Einwohner. Nimptsch (S. 425; uralte Stadt, von Deutschen erbaut, daher Nemeci).

8. Schweidnitz, S., 10 1/2 □M., 75,000 Einwohner. Schweidnitz.* Freiburg (unter dem Fürstenstein, in der Volkssprache auch Freiberg). Zobten (S. 425; hier bildete sich Lützows Freicorps).

9. Striegau, S., 6 □M., 30,000 Einwohner. Striegau (S. 424; Sieg Friedrichs d. Gr. am 4. Juni 1745).

10. Waldenburg, S., 7 □M., 64,000 Einwohner, der Kreis des Bergbaus und der Bäder. Waldenburg (S. 424. 428; W. Menzel geboren). Fürstenstein (S. 428). Salzbrunn (S. 428). Altwasser (S. 428). Gottesberg (S. 424). Friedland. Charlottenbrunn (S. 428).

11. Reichenbach, S., 7 □M., 61,000 Einwohner; der Kreis blühendster Industrie Reichenbach (Reichenbacher Convention 1790). and June 14, 1813 Dorf Langenbielau* (13,000 Einwohner. Fabrikdorf, 1 M. lang, das aber eigentlich aus 4 Theilen besteht, der „Goliath der Dörfer," das „schlesische Leeds"). Dorf Peterswaldau. Dorf Langen-Peilau (1/2 M. lang).

12. Wolau, W., 15 □M., 50,000 Einwohner. Wolau. Leubus (früher reiches Cistercienserkloster mit Fürstengruft, jetzt Irrenhaus. In der Kirche Bilder von Willmann).

13. Steinau, W., 7 1/2 □M., 25,000 Einwohner. Steinau (Schlacht 1633).

14. Guhrau, G., 13 □M., 39,000 Einwohner. Guhrau.

15. Münsterberg, M., 6 1/2 □M., 35,000 Einwohner. Münsterberg (S. 425). Heinrichau (einst gefürstete Cisterzienserabtei, jetzt Besitzung der niederländischen Königsfamilie).

16. Frankenstein, 9 □M., 50,000 Einwohner. Frankenstein, M., (S. 425; Trümmer des Schlosses Frankenstein im Südosten der Stadt mit schöner Aussicht). Silberberg, Br., (S. 767; auf Terrassen ansteigende Stadt. Oben die 1765—1777 angelegte Festung. Werke meist in Felsen gehauen, „das schlesische Gibraltar."

Weil nicht strategisch wichtig, bis auf den Donjon aufgegeben). Wartha, M., (S. 429; Wallfahrt zu einem Gnadenbilde der Jungfrau). Camenz, M., (1094 vom Herzog Brzetislav als Kamienica, d. i. steinerne Kirche, gegründet, sonst Cisterzienserkloster. Friedrich d. Gr. durch den Abt Tobias Stusche vor den Oesterreichern gerettet. In der Kirche ein Bild mit der Unterschrift: „Hier stand und sang Friedrich II., König von Preußen, im Chorkleide der Cisterzienser 1741 mit dem Abte Tobias und den Geistlichen die Metten, während die feindlichen Kroaten ihn in hiesiger Kirche suchten und nur seinen Adjutanten fanden, den sie gefangen hinwegführten.“ 1810 aufgehoben. Dies Kloster hätte aber nie aufgehoben werden sollen. Jetzt Schloß der Prinzessin Albrecht von Preußen).

17. Glatz, Gla., $9\frac{1}{2}$ □M., (mit Neurode 100,000 Einwohner). Glatz.* Reinerz (im Südwesten der Stadt das Bad, besonders gegen Leiden der Athmungsorgane). Kudowa (d. i. Armuth, von böhmischen Hussiten gegründet. Bad).

18. Neurode, Gla., 6 □M. Neurode. Dorf Albendorf (berühmter Wallfahrtsort, Nachahmung von Jerusalem. Oft gegen 100,000 Pilger in einem Jahre).

19. Habelschwert, Gla., 14 □M., 52,000 Einwohner. Habelschwert. Landeck (östlich von der Stadt die Bäder). Wölfelsdorf. Grafenort (Schloß des Grafen von Herberstein).

20. Trebnitz, O., 15 □M., 54,000 Einwohner. Trebnitz (S. 466; das 1203 gestiftete Cisterzienserkloster jetzt eine Fabrik. In der prachtvollen Kirche das Grab der heiligen Hedwig aus schwarzem Marmor. Unter der Kirche sprudelt der Hedwigbrunnen hervor). Skarsine und Obernik (Kirschendörfer, die von Breslau aus besucht werden. In Obernik Holtei geboren).

21. Oels, O., 15 □M., 61,000 Einwohner. Oels (freundliche Stadt; auf einer Anhöhe Schloß und Park). Bernstadt. Dorf Sibyllenort (Schloß und Park).

22. Wartenberg, 15 □M., 51,000 Einwohner. Polnisch-Wartenberg, Wt., (S. 489; der Maler Lessing 1808 geboren). Goschütz, Go.

23. Militsch, $17\frac{1}{2}$ □M., 56,000 Einwohner, der Kreis der Teichwirthschaft. Militsch, Mi. Trachenberg, T. Sulau, Su. Freihan, Fr. Neuschloß, N.

Breslau, poln. Wraclaw, (bei Münster Presla) S. 33. 51, liegt an bedeutsamer, das Emporkommen einer Großstadt begünstigender Stelle. „Hier ist ungefähr die Mitte der großen östlichen Sudetenbucht, als welche Schlesien angesehen werden kann. Hier ist ungefähr die Mitte des Landes; hier der bereits über 20 M. weiter oben (bei Ratibor) schiffbare Strom von Tragfähigkeit für größere Lasten; hier ein Durchgangspunkt der Verkehrslinie vom östlichen Theile der Nordsee und von der Ostsee nach dem Gebiete der Donau und obern Weichsel, nach

Wien und Krakau hin, so wie der diese durchschneidenden Richtung von Osten nach Westen, von Polen nach Böhmen, von dessen gangbarsten und belebtesten Pässen durch die Sudeten es in ziemlich gleicher Entfernung liegt. In denselben Richtungen kreuzen sich heute daselbst die Eisenbahnen."

Die Erbauung der Stadt wird von der Sage bald dem polnischen Herzog Mieciölaw um 978, bald einem König von Böhmen Wratislaw zugeschrieben. Auf den letztern deuten Name und Wappen. Geschichtlich wird Wrozlawa zuerst bei Dietmar von Merseburg um 1018 erwähnt. Die Stadt lag damals auf dem rechten Oderufer und wuchs als Sitz des polnischen Statthalters, seit 1052 eines Bischofs, seit 1163 eines piastischen Herzogs Residenz fröhlich auf. Im Mongolensturm sank Breslau, das seine Bürger muthig vertheidigt, 1241 in Asche um sich bald, nun auf dem linken Stromufer, zu neuer Größe zu erheben. Die Stadt wurde ein Glied der Hansa, erhielt im 13. Jahrhundert Magdeburgisches Recht, und nahm nach dem Aussterben ihrer Herzoge 1335 der Krone Böhmen gegenüber eine sehr freie und selbstständige Stellung ein. Karl IV. ließ die Stadt nach großem Brande wieder aufbauen und 1353 über die Ohlau hinaus erweitern, „und hat die Gassen und Plätze so ordentlich abgetheilet, daß die Stadt an Zierde und lustiger Gelegenheit keiner Stadt in Teutschland etwas nachgibt." Immer mehr wurde Breslau ein Hauptstapelplatz des Handels zwischen Orient und Occident: im Volke lebt noch das Andenken an die Zeit, wo Breslau lange Karawanen bärtiger Russen und stumpfnasiger Tataren mit den vielen kleinen Pferden und Karren auf seinem Ringe (Marktplatz) halten sah, um ihre Ladungen von Häuten, Talg und Wachs gegen schlesische Linnen und Tuche auszutauschen. Auch die Künste blühten. Breslau hatte vor Nürnberg eine Malerschule. Die Hussitenstürme brachten Erschütterungen, doch hemmten diese nicht lange den Aufschwung. Breslau fing an als eine kaiserliche Stadt zu gelten, „die gleichsam unter dem Teutschen Reich und des Kaisers Botmäßigkeit sich befinden thue." Karl V. bestätigte alle ihre Privilegien und gab ihr ein neues Wappen, dessen man sich noch jetzt bedient.[1]) Die Stürme des 16. und 17. Jahrhunderts brachten einen Rückschritt. Besonders 1633 erlitt Breslau von den Kaiserlichen und Schweden gleichmäßig Schreckliches. Aber auch diese Schläge wurden verschmerzt. Noch während des Krieges, der in seiner spätern Periode Breslau nicht mehr berührte, dann besonders zu Ende des Jahrhunderts wurde und war die Stadt als Metropole von Schlesien der Vorort der deutschen Poesie. Die alten Privilegien, wie z. B. Freiheit von jeder Besatzung, die ausschließlich lutherische Zu-

1) Quadrirter Schild mit Mittelschild. In der Mitte Johannis des Täufers Kopf. Im ersten Felde der böhmische Löwe, im zweiten der schlesische Adler, im dritten ein W, im vierten das Haupt Johannis des Evangelisten. Die beiden Johannes sind neben der heiligen Hedwig besondere Patrone der schlesischen Kirche, die dem Evangelisten neben seinem Hauptfeste am 25. Juni eine sonst nicht übliche Commemoratio begeht.

sammensetzung des Magistrats sah Breslau auch von der österreichischen Regierung geachtet. Daß nach der preußischen Besitznahme jene alten Vorrechte schwanden, wurde durch die Blüthe und Größe ausgeglichen, zu der sich Breslau, von Friedrich II. zur dritten Stadt der Monarchie erklärt, nun rasch erhob. Die Ereignisse der schlesischen und der französischen Kriege haben Breslau berührt ohne merklich zu schaden. Daß die Franzosen **1807** die Festungswerke sprengten, hat für die Erweiterung und den baulichen Charakter der Stadt eine neue Epoche herbeigeführt.

Breslau kündigt sich schon von fern durch seine zahlreichen Thürme — Rathhausthurm, St. Elisabeth und St. Maria Magdalena vor allen — großartig an und wird am besten vom Heiligen Berge bei Oswitz beschaut. Die Stadt liegt in fruchtbarer trefflich angebauter Ebene an der Oder. Ehe diese die Stadt erreicht, entläßt sie auf der rechten Seite einen breiten Arm, die Alte Oder, die erst unterhalb der Stadt in der Gegend von Oswitz sich wieder mit dem Hauptstrome vereinigt. Sobald die Oder selbst in die Stadt kommt, theilt sie sich wieder, bildet die Dominsel, die Sandinsel, den Mühlenwerder und den Bürgerwerder, hinter dem sie erst wieder in ihrer ganzen Breite von 640′ erscheint. Auf dem linken Ufer empfängt sie die Ohlau, gewöhnlich nur Ohle genannt, die wegen ihrer mephitischen Exhalationen im Sommer übel verrufen ist. Oderarme sind fünfmal, die Ohlau vierzehnmal überbrückt. Auf dem rechten Ufer des Stromes, genauer gesprochen zwischen der Alten Oder und dem Hauptarme, liegen einige Vorstädte, wie Sandvorstadt, Odervorstadt und Neuscheitnig. Die genannten Strominseln werden bald Stadttheile, bald Vorstädte genannt. Die überwiegende Hauptmasse von Breslau, Altstadt und Neustadt, mit Vorstädten umschlungen (Nicolai-, Schweidnitzer- und Ohlauer Vorstadt) dehnt sich auf dem linken Stromufer aus. Man braucht 4 Stunden um Breslau in seiner ganzen Ausdehnung zu umwandern.

Wir gehen vom rechten Oderufer durch die ganze Stadt bis in die südwestlichen Vorstädte: ein Gang aus alter Zeit in die neuesten Theile der Oderstadt.

Auf dem rechten Ufer kann uns nichts aufhalten. Die Dominsel erweist sich schon durch ihren Namen als Terrain der Kirche. Die Kathedrale zu St. Johann dem Täufer ist ein einfach würdiger gothischer Bau aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Der Dom von Rouen soll als Muster gedient haben. Der Hochaltar mit den Statuen der beiden Johannes, St. Vincenz und St. Hedwig geschmückt, ist von gediegenem Silber. Auf ihm wird an hohen Festen der Finger Johannis des Täufers ausgestellt, mit dem er auf Christum gewiesen. Unter den 17 Kapellen ist die Hessische oder die der heiligen Elisabeth besonders schön. Unter andern Seltenheiten und Kostbarkeiten sieht man den Stab, mit dem sich die fromme Landgräfin auf ihren Gängen der Barmherzigkeit gegen die Hunde zu vertheidigen pflegte.[1]) Die Kirche zum heiligen Kreuz auf der Dominsel von 1288 ist eine Doppelkirche: auf die untere St. Bartolomäuskirche ist die Kreuzkirche aufgesetzt. Wir gehen auf die nahe Sandinsel oder „den Sand" über. Hier steht die schöne Marien- oder Sandkirche, im Innern die schönste von Breslau. Nun geht es über die Oder in den von der Ohlau umflossenen Halbkreis der Altstadt, die sich noch vielfach als solche ankündigt. Viele Straßen sind eng, winklig und ziemlich schmutzig, und neben modernen Bauten stehen noch viele Giebelhäuser, hier und da noch mit besondern Wahrzeichen und Namen. Löwen und

1) Merian erzählt, was auch von Corvey berichtet wird: Wann ein Domherr sterben soll, so pflegt man sein Gestühl in der Kirchen entweder zugemacht zu finden, oder es liget eine Rose darinnen, oder es läutet eine Glocke von sich selbsten.

Bären von allen Farben, Hirsche, Hunde, Rosse, Krebse u. s. w. Die alte Schweidnitzerstraße ist die lange Hauptpulsader des bürgerlichen Verkehrs. Der viereckige Große Ring ist der geräumigste Platz und sehr lebhaft. Der Kränzel-, Blumen-, Gemüse-, Hühner-, Fisch- und Obstmarkt, den die Schlesier Naschmarkt nennen, wird hier gehalten. Ein Reiterbild Friedrichs des Großen von Kiß ziert seit 1842 den Platz und 1861 wird auf der andern Seite des Platzes ein Reiterbild Friedrich Wilhelm III. aufgestellt. In der Mitte steht das alterthümliche Rathhaus aus dem 14. Jahrhundert mit zierlichen Erkern und mit reichem Bildwerk geschmückten Gesimsen. Im Fürstensaale wurden die schlesischen Ständetage gehalten. Im Rathskeller oder Schweidnitzerkeller zeigt man an der Wand Verse von der Hand eines Kaisers, der hier einmal incognito mitgekneipt haben soll: „Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär, Gäb mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr." [1]) Vom Humor der Alten zeugt das Lümmelglöckchen, das geläutet wird, wenn Einer ein Glas zerbrach oder Zoten sprach. Die gothische Stäupsäule vor dem Rathhause erinnert an alte Gerechtigkeitspflege. Der Große Ring erhält einen neuen Schmuck durch das Stadthaus, auf dessen Vollendung man 1862 rechnet. Die Stadtverordneten werden darin Sitzung halten und die drei städtischen Bibliotheken darin aufgestellt werden. Der Unterstock ist für Bazare bestimmt. Nordwestlich stößt an den Großen Ring der kleinere Salzring, jetzt Blücherplatz genannt; hier Blüchers Standbild von Rauch mit der Inschrift: Mit Gott für König und Vaterland, dem Feldherrn Blücher und dem Heere die Schlesier 1813 — 1815. Am Blücherplatze die Börse vom Jahre 1824. Südwestlich vom Großen Ringe, ziemlich am südlichen Ende der Altstadt, der Neumarkt, der eigentliche Getreide-, Heu- und Holzmarkt. Hier ein schöner Brunnen. Neptun mit seinem Dreizack wird vom Volke Gabeljörge genannt. Die beiden Hauptkirchen der Altstadt, beide lutherisch, stehen in der Nähe des Großen Ringes. Unweit seiner Nordwestecke St. Elisabeth aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Ihr 360' hoher Thurm (sonst 402') ist der höchste in Schlesien. Die große Glocke 220 Centner. Unweit der Südostseite des Großen Ringes die Kirche St. Maria Magdalena mit ihren durch eine Brücke verbundenen Doppelthürmen.

Die von Karl IV. angelegte Neustadt lagert sich als ein nicht allzubreiter Streifen rings um die Altstadt und reicht von der Ohlau bis zu den fernen Werken. Unweit des Schweidnitzer Thores ist die schöne katholische Kirche St. Dorothea, in der Nähe des Ohlauerthores die lutherische St. Bernhardinkirche zu merken.

Wir betreten nun Neu-Breslau. Seit 1813 sind die Festungswerke in Promenaden verwandelt. Die schönsten Gärten und Anlagen mit anmuthigen Villen und Villeggiaturen für den Sommer umgeben wie ein Gürtel die Stadt. Die Vorstädte sind die elegantesten Quartiere von Breslau. So zieht vor dem Schweidnitzer Thore die schöne Neue Schweidnitzer Straße, welche das moderne Breslau repräsentirt, wie die ehrwürdige Schwester das alte. Auf dem mit Anlagen gezierten Tauenzien-Platze Tauenziens marmornes Denkmal.

---

1) Zu alten Zeiten war das Breslauer Bier Schöps oder Scheps berühmt, „ein süffiges Bier, das viele und schleimige Nahrung giebt." Dr. Mühlpfordt preist es in den bekannten Versen:

Scheps caput ascendit, nec scalis indiget ullis,
Sessitat in stirnis, mirabilis intus in hirnis.

Sonst ging auch das Wort: O Scheps, Scheps, te libenter bibit omnis plebs. Was Zöllner schrieb: „Es wird in diesem Keller aus besonders gestalteten Gläsern getrunken, die wie Rheinweinrömer aussehen und hier Ygel heißen. Die Schenken oder Aufwärter tragen weiße Kragen, die unsern Predigerkragen ähnlich sind: und alles hat hier noch einen Anstrich vom Geschmack des 16. Jahrhunderts" — wird wohl anders geworden sein. Ein alter Plan von Breslau hat in der Ecke die Notiz: Sonst hat die Stadt das Lob, daß die Armen wohl darin versorget werden, das Weibesvolk delicat kochen könne und ein gar gut Bier, das Scheps genannt, dort gebraut wird.

Neu-Breslau wächst, besonders in der Gegend der Bahnhöfe, immer mehr in die Weite.

Ganz Breslau zählt 30 Kirchen (20 katholische) und 138,000 Einwohner (1617: 37,600; 1783: 51,000; 1817: 76,000; 1840: 94,148; 1852: 121,052). Nicht ganz ein Drittel sind römische Katholiken, 9000 Juden.

Die Bedeutung der Stadt ist besonders eine wissenschaftliche und eine commercielle. Von jeher sind die Schulen von Breslau tüchtig und berühmt gewesen. Die 1702 gegründete Universität (Leopoldina) zählte bis 1811 nur eine philosophische und katholisch-theologische Facultät. In jenem Jahre wurde die Universität Frankfurt a. d. O. mit Breslau vereinigt. So feiert die Gesammtuniversität 1861 ihr funfzigjähriges Jubiläum. Der Philosoph Wolf, Garve, Schleiermacher sind in Breslau geboren.

Breslau ist aber auch eine der bedeutendsten deutschen Fabrik- und Handelsstädte. Die beiden Wollmärkte sind überaus wichtig und machen die Stadt in hohem Grade lebhaft. Auf den Frühjahrsmarkt werden 50—60,000, auf den Herbstmarkt 10—20,000 Centner Wolle gebracht. Auch der Flachsmarkt ist von Wichtigkeit.

Um Breslau liegen viele anmuthige Dörfer, die zu Vergnügungsorten dienen. Wir nennen auf dem rechten Oderufer Alt-Scheitnig, mit vielen Villen und Sommerwohnungen und schönem Park, an der Oder unterhalb der Stadt Oswitz. In etwas größerer Ferne mehrere Erinnerungsstätten an preußische Großthaten. 2¼ M. nach Westnordwesten liegt das Dorf Leuthen, bei dem Friedrich der Große am 5. December 1757 seinen schönsten Sieg mit 30,000 über 80,000 erfocht. ¾ M. davon auf Breslau zu Flecken und Schloß Lissa, wo die bekannte Scene mit dem: „Messieurs, kann man hier auch noch unterkommen?" gespielt hat. 2½ M. südwestlich von Breslau Krieblowitz. Dort lebte der alte Blücher seine letzten Tage, starb am 12. September 1819 und ist auf der Straße nach Canth unter drei Linden begraben. Neben dem Grabmal steht ein Häuschen für zwei Invaliden.

Brieg, polnisch Brzeg, liegt auf dem hohen linken Ufer der Oder und wird deshalb in einer Urkunde Heinrichs des Bärtigen, der ihr 1250 Deutsches Recht verlieh, Civitas altae ripae genannt. Seit 1311 wurde Brieg Hauptstadt eines besondern Fürstenthums. Die Fürstin Dorothea Sibylla, Gemahlin des Fürsten Johann Christian, 1602—1639, das Muster einer Landesmutter, ist als „liebe Dorel" noch unvergessen. Als Festung war Brieg nie von Bedeutung. Die Franzosen nahmen es 1807 ohne Mühe und schleiften die Werke. Die Stadt, welche Merian mit Frankfurt an der Oder vergleicht, liegt in fruchtbarer Ebene, ist wohl gebaut und macht einen freundlichen Eindruck. Gerade und breite Straßen kreuzen sich meist in rechten Winkeln. Unter den Kirchen sind die katholische zu St. Hedwig und die zweigethürmte lutherische zu St. Nicolai mit der größten Orgel von Schlesien die schönsten. Die Oderinsel Abrahamsschooß ist ein beliebter Vergnügungsort. Unter den 14,000 Einwohnern ein Viertel Katholiken. In der Gelehrtengeschichte nimmt Brieg ein rühmliche Stelle ein. Der Rector Scheller gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ist durch sein Lexikon bekannt. Ottfried Müller und Julius Müller stammen aus Brieg. Wappen: drei eiserne Anker an einem Ringe in Roth. — Eine kleine Meile westsüdwestlich Dorf Molwitz. Schlacht am 10. April 1741.

Schweidnitz soll, wie noch ein redendes Feld des Stadtwappens [1]) bekundet, seinen Namen von Swidna, Wildschwein, haben. Denn vormals war an dieser Stelle dicker Wald. Im Jahre 1250 erhob Herzog Heinrich der Fromme Schweidnitz zur Stadt. Herzog Bolko ließ gegen Ende des 13. Jahrhunderts statt der Holzhäuser steinerne aufführen und umschloß die Stadt mit starken Mauern und Thürmen. Mannigfache Heimsuchungen haben sie getroffen. Schweidnitz ist elfmal abgebrannt, mehrfach von der Pest entvölkert. In den Kriegsstürmen der verschiedensten Zeiten hat es viel gelitten; auch an innern Zwistigkeiten hat es nicht gefehlt. In das Jahr 1572 fallen die Händel, von denen Van der Velde in seinen „Patriziern" erzählt.

Schweidnitz liegt überaus anmuthig an der Weistritz auf etwas unebenem Boden. Die schöne katholische Hauptkirche zu St. Stanislaus und Wenceslaus (St. Stenzel und St. Wenzel) hat einen 327' hohen und schönen Thurm mit drei durchsichtigen Absätzen, nach St. Elisabeth in Breslau den höchsten in Schlesien. Vor der Stadt steht die 1652 aufgeführte Freiheits- oder Gnadenkirche (S. 764.), zwar nur „aus Holz und Leimen" aber im Innern prächtig geziert. Ein schöner, von mächtigen Linden beschatteter Kirchhof umgiebt die Kirche, an der Benj. Schmolck, der Liederdichter, bis 1737 gearbeitet hat. Das Rathhaus mit einem 160' hohen Thurme ist ein stattliches Gebäude. Man zeigt eine alte Donnerbüchse, „dazu die Kugel 320 Pfund gewogen," den Harnisch, die Streitaxt und das Schwert Bolko's II. u. s. w.

Seit alten Zeiten war Schweidnitz mit einer dreifachen Ringmauer umgeben, seit 1748 regelmäßig befestigt. Vor der alten Befestigung mit Wall und Graben wurden vier detachirte Forts in Form von sechseckigen, hinten offenen Sternschanzen, und zwei Forts von unregelmäßiger Gestalt angelegt und diese Werke durch Courtinen verbunden. Vor der Fronte liegen drei detachirte Redouten, andere Fronten sind durch Ueberschwemmung gedeckt, vor andern sind Gegenminen angebracht. Auch hier sprengten die Franzosen die Werke. Sie sind wieder hergestellt, doch gilt Schweidnitz jetzt nur als Festung dritten Ranges. 16,000 Einwohner.

Glatz, böhmisch Kladsko [2]) (S. 429.), liegt auf dem linken Ufer der Neiße zwischen den Mündungen der Biela und Steina. Die befestigte Stadt hebt sich mit engen Straßen den Citadellenberg hinan. Auf der Höhe steht das Schloß oder die alte Festung, die wieder in die untere und obere zerfällt. In der niedern ist ein freier Platz, der ringsumher mit Gebäuden umschlossen. Das obere Schloß, in der ganzen Grafschaft sichtbar, liegt auf der Höhe des Berges 1072'. Von dem Thurme des Donjon (1117' über dem Meere) übersieht man das Glatzer Land und findet sich durch eine Orientirungsscheibe zurecht. Nach der Sage stammen einige Bauten des Oberschlosses noch aus der Heidenzeit. Nachdem Preußen in den Besitz von Glatz gekommen, wurde die alte Festung verstärkt, aber gegenüber auf dem rechten Ufer der Neiße, auf dem Schäferberge, die neue Festung angelegt. Mit einem Sprachrohr vermag man von einer Festung zur andern zu rufen. Das Neißethal kann unter Wasser gesetzt werden. Auf beiden Neißeufern vor der Stadt befindet sich noch ein, aus einzelnen theils geschlossenen, theils offenen Werken bestehendes befestigtes Lager, das die Beschießung der Stadt von den nahen Höhen hindern und zugleich eine feste Stellung für etwa 6—10,000 Mann gewähren soll. Die Lage von Glatz wird mit der von Luxemburg verglichen. Im Jahre 1807 ward zwar die Stadt von den Franzosen gestürmt, aber die Festung hielt sich tapfer, und der Friede fand sie noch in preußischen Händen. Glatz hat an 12,000 Einwohner.

---

1) Quadrirter Schild. Im ersten und vierten Felde eine goldne Krone in Schwarz, im zweiten Felde ein rother Greif in Silber, im dritten ein schwarzes laufendes Wildschwein in Silber.

2) Es giebt sechs Ableitungen des Namens, eine immer wunderlicher als die andre. Das Wahrzeichen von Glatz ist ein Klotz, der bei Ausrottung des Waldes stehen blieb. Darauf soll nach der einen Annahme auch der Name deuten.

B. Der Regierungsbezirk Liegnitz.

Den Regierungsbezirk bilden folgende Bestandtheile:

Das Fürstenthum Liegnitz, L., 31 □M., zum bei weitem größten Theil. Es zerfiel in die Kreise Liegnitz, Goldberg, Haynau, Lüben und das königliche Amt Parchwitz.

Das Fürstenthum Jauer, J., 58 □M., zerfiel in die Kreise Jauer, Hirschberg, Löwenberg und Bunzlau.

Das Fürstenthum Glogau, G., 83 □M., zum bei weitem größten Theil. Alte Kreise: Glogau, Guhrau, Sprottau, Freystadt, Grünberg, Schwiebus.

Ein Theil des zur Neumark geschlagenen Herzogthums Crossen. Cr.

Theile des Fürstenthums Schweidnitz. S.

Das Mediat-Fürstenthum Sagan, Sa., 22 □M., erst seit 1395 von Glogau abgezweigt, 1473 von der Krone verkauft und im Laufe der Zeit an verschiedene Herren verliehen. 1628 ward es an Waldstein gegeben. Bis 1785 besaßen es die Fürsten Lobkowitz: sie verkauften in jenem Jahre Sagan an den Herzog Peter von Curland. Kreise: Sagan, Priebus, Naumburg. Jetzige Besitzerin die Herzogin Dorothea, geb. am 21. August 1793, eine Tochter des letzten Herzogs von Curland (S. 768).

Das Mediat-Fürstenthum Carolath-Beuthen, Ca., 4 1/2 □M., von Glogauischem Gebiet umschlossen, war bis 1697 eine Herrschaft. In jenem Jahr erhob Leopold I. Hans Georg Freiherrn von Schöneich zum freien Standesherrn, 1700 zum Reichsgrafen, Friedrich II. 1741 seinen Sohn Hans Kurt zum Fürsten von Carolath. Der jetzige Fürst Heinrich geb. am 29. November 1783.

Mit dem Regierungsbezirke Liegnitz ist der von Sachsen abgetretene Theil der Markgrafschaft Oberlausitz, Ob., 100 □M., vereinigt (S. 736). Dieselbe zerfiel in den Budissiner und Görlitzer Kreis, der erste in den obern, niedern und Queiskreis, der zweite in die Bezirke Görlitz, Zittau und Lauban. Bautzen, Görlitz, Zittau, Lauban, Camenz und Löbau wurden die Sechsstädte genannt, die drei ersten die vorgehenden. Wappen: Im blauen Felde eine goldene Zinnenmauer mit schwarzen Mauerstrichen.

Der also zusammengesetzte Regierungsbezirk ist 250 1/2 □M. groß mit 952,000 Einwohner (1837: 844,281), darunter 152,000 römische Katholiken und 5000 Juden. 48 Städte, 24 Flecken, 1746 Dörfer. 19 Kreise.

1. Liegnitz, L., 11 1/2 □M., 66,000 Einwohner. Liegnitz.*

2. Lüben, L., 11 3/4 □M., 34,000 Einwohner. Lüben. Dorf Ossig (Schwenckfeld geboren).

3. Haynau-Goldberg, L., 11 □M., 54,000 Einwohner. Goldberg (S. 428; einst durch Bergbau auf Gold, den Deutsche

aufgethan, aufgeblüht. Jede Woche sollen 150 Pfund Gold gewonnen sein. Goldberger Bergleute in der Mongolenschlacht. Tapfere Gegenwehr gegen Mongolen und Hussiten. Zu Ende des 16. Jahrhunderts berühmte Schule unter Trotzendorf, „die allein ein Heer gegen die Türken zu stellen vermochte.“ Der Trotzendorfs-Brunnen erinnert an den alten Schulmann. Waldstein hier gebildet). Haynau.

4. Glogau, G., $17\,^{1}/_{4}$ □M., 77,000 Einwohner. Glogau.* Polkwitz (das schlesische Abdera, auf das die Sage Schnurren von andern Städten gleichen Rufs überträgt).

5. Sprottau, G., $13\,^{1}/_{3}$ □M., 36,000 Einw. Sprottau (S. 427). Primkenau (Herrschaft, die dem Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg gehört).

6. Freistadt, $16\,^{1}/_{3}$ □M., 55,000 Einwohner. Freistadt, G. Neusalz, G. (Brüdergemeinde). Nieder-Beuthen, Ca. Carolath, Ca.

7. Grünberg, G., 16 □M., 54,000 Einwohner. Grünberg* (S. 467; 12,000 Einwohner). Rothenburg a. d. Oder, Cr. (S. 489).

8. Sagan, Sa., $20\,^{1}/_{4}$ □M., 55,000 Einwohner. Sagan* (S. 33. 427; regelmäßig und gut gebaut. Schloß und Park. Auf dem Hospitalthurm Waldsteins Sternwarte). Priebus (im Hungerthurm ließ ein Herzog von Sagan 1472 seinen Bruder verhungern).

9. Jauer, J., $6\,^{1}/_{4}$ □M., 35,000 Einwohner. Jauer (Getreidemarkt für das Gebirge. Würste). Dorf Poischwitz (Waffenstillstand 1813).

10. Schönau, J., $6\,^{1}/_{2}$ □M., 30,000 Einwohner. Schönau (S. 428).

11. Bolkenhain, S., $6\,^{1}/_{8}$ □M., 36,000 Einwohner. Bolkenhain (in der Nähe Ruine Bolkoburg mit kolossalen Mauern und hohem Thurm). Dorf Hohenfriedberg (Schlacht am 4. Juni 1745. Der „Hohenfriedberger Marsch“).

12. Landeshut, S., $7\,^{1}/_{3}$ □M., 43,000 Einwohner. Landeshut (Fouquet mit 10,000 Mann gefangen am 23. Juni 1760). Dorf Grüssau („das schlesische Escorial,“ ehemals reiche gefürstete Cisterzienserabtei, 1242 gestiftet, 1810 säcularisirt. Sie besaß 2 Städte und 40 Dörfer. In der Kirche Schlesiens schönste Orgel, zum Theil mit silbernen Pfeifen, und schöne Gemälde von Willmann, dem „schlesischen Rafael.“ Gruft der Herzoge von Schweidnitz).

13. Hirschberg, J., 10 □M., 60,000 Einwohner. Hirschberg. Schmiedeberg (S. 264. 424; fast 1 St. lang. Gärten und Bleichen. Fabrik türkischer Teppiche). Erdmannsdorf, Zillerthal, Fischbach, Stohnsdorf, Warmbrunn, Hermsdorf, Buchwald, Kynast. Dorf Schreibershau.

14. Löwenberg, J., 13 □M., 73,000 Einwohner. Löwenberg (S. 427). Greifenberg (S. 423). Lähn (Uhrenfabrik). Flinsberg (S. 427).

15. Bunzlau, J., $19\frac{1}{4}$ □M., 61,000 Einwohner. **Bunzlau**, (Opitz 1597 geboren; das Haus wird noch gezeigt. Bunzlauer braune Töpfergeschirre. Der größte Topf der Welt vom Jahre 1723 faßt 30 Scheffel. Auf dem Markt ein Obelisk zum Andenken des hier am 28. April 1813 gestorbenen Kutusow). Gnadenberg (Brüdergemeinde, $\frac{1}{2}$ M. von Bunzlau).

16. Lauban, Ob., $9\frac{1}{2}$ □M., 69,000 Einwohner. **Lauban**. Dorf Hennersdorf. Dorf Meffersdorf.

17. Görlitz, Ob., $16\frac{1}{8}$ □M., 68,000 Einwohner. **Görlitz**.**

18. Rothenburg, Ob., $21\frac{1}{4}$ □M., 50,000 Einwohner. Rothenburg a. d. Neiße. Niesky (Brüdergemeinde mit einem Pädagogium). Muskau (S. 466; Herrschaft von 9 □M., früher dem Fürsten Pückler gehörig, 1846 an den Prinzen Friedrich der Niederlande verkauft. Der berühmte Park, $\frac{1}{2}$ □M. groß, aus dürrem Sande durch des Fürsten Pückler Genie hervorgezaubert. Das Hermannsbad. Jagdschloß Hermannsruhe).

19. Hoyerswerda, Ob., $19\frac{1}{4}$ □M., 33,000 Einwohner. Früher ein Theil des Kreises Spremberg. Hoyerswerda. Wittichenau (gehört dem Kloster Marienstern in Sachsen und leitet seinen Ursprung von Wittekind her).

Liegnitz (S. 428) wird von der älteren sagenhaften Geschichtschreibung mit den Lygiern in Verbindung gebracht und sein Ursprung schon in das 5. Jahrhundert gesetzt. Herzog Boleslaw erhob Liegnitz 1170 zur Stadt und erbaute das feste, stattliche Schloß, das den Mongolen und Hussiten widerstanden hat. In der Mitte des 15. Jahrhunderts war die Stadt blühend und groß, und rang 1452 seinem Fürsten sogar die Stellung einer Reichsstadt ab, die jedoch nicht behauptet wurde. Dafür blieb die Stadt am längsten unter allen schlesischen Städten, bis 1675, Herzogsresidenz. Am Hofe des vorletzten Herzogs lebte F. v. Logau, der erste Epigrammatist. Festung war Liegnitz bis 1758, wo die Werke geschleift wurden: der letzte Rest derselben sank 1789.

Die Schlesier nennen Liegnitz **Klein Breslau** und bezeichnen es damit als die zweite Stadt ihres Landes. Sie liegt 8 M. westnordwestlich von Breslau in einer fruchtbaren getreidereichen Ebene an der Katzbach, welche unterhalb das Schwarzwasser aufnimmt. Vom Topfberge vor dem Glogauer Thore hat man den besten Blick über Stadt und Umgegend. Hinter sanften Hügelreihen weit in der Ferne bläuliches Hochgebirge. Die Stadt ist schön und freundlich und hat einen geräumigen durch das Rathhaus in zwei Hälften getheilten Markt und stattliche Kirchen. Die lutherische Oberkirche zu St. Peter Paul ist die älteste. Nahe dabei liegt die 1708 von Joseph I. zur Erziehung des jungen schlesischen Adels gegründete Ritterakademie. Unweit des Breslauer Thores die lutherische Niederkirche Unserer Lieben Frau. Die katholische Kirche zu St. Johann hat ein imposantes Thürmepaar. Hoch beim Glogauer Thore liegt das Schloß, jetzt Regierungsgebäude. Dicke Mauern und zwei Thürme weisen in die Vorzeit und der Hedwigsthurm erinnert an Schlesiens Patronin im Besondern.[1]) Aber aus den Gräben sind Gärten geworden, und die Gebäude sind nach dem Brande von 1832 neu aufgeführt. Baumgänge von Pappeln, Linden und Kastanien

1) Desgleichen das Hedwigsbrünnlein vor dem Hainauer Thore. Auf dem frühern Lustschlosse Sophienthal (jetzt ein Vorwerk) findet sich das Hedwigshäuschen, wo diese Fürstin oft gewohnt haben soll, und wo man ihre Bettstelle lange aufbewahrte; man bemerkte an derselben eine wunderthätige Heilkraft gegen Zahnweh, und so ist sie in der Länge der Zeit so zerschnitten worden, daß nichts davon übrig geblieben.

trennen die eigentliche Stadt von weitläufigen Vorstädten. Dort wohnen vornehmlich die „Kräutner," welche das berühmte Gemüse bauen, in dem jährlich ein Umsatz von 100,000 Thalern gemacht wird. Die Stadt zählt 17,000 Einwohner, darunter 3300 Katholiken. Wir ermessen ihren Aufschwung nach der Einwohnerzahl von 1783: 4810 und 1831: 8965. Wappen: Zwei kreuzweise übereinander gelegte silberne Schlüssel in Blau.

Auf dem Blachfelde von Liegnitz sind zu wiederholten Malen große Schlachten geschlagen. 1 M. südöstlich liegt Wahlstadt an der Stätte der Mongolenschlacht von 1241. Das Thürmepaar des frühern Benedictinerklosters ist weithin in Niederschlesien sichtbar. Seit 1838 befindet sich in seinen Räumlichkeiten ein Kadetteninstitut. Zwischen Wahlstadt und dem 1 M. nach Westen gelegenen Dorfe Eichholz steht ein Obelisk zum Andenken an die Katzbachschlacht am 26. August 1813 (S. 428). Das Terrain der „Morgenschlacht" von Liegnitz, die von 4 bis 6 Uhr Morgens ausgefochten wurde, liegt nördlich von Liegnitz vor dem Glogauer Thore nach Pfaffendorf hin.

Groß-Glogau (zum Unterschied von Ober- oder Klein-Glogau in Oberschlesien) wurde schon von Heinrich V. in seinem polnischen Kriege belagert. Herzog Konrad erhob es 1260 zur Stadt und verlieh ihr deutsches Recht. Ihre Lage preist Merian: „Sie ligt an einem solchen bequemen Ort, daß, außer Breßlau, in gantz Schlesien kein gelegener zu finden. Und ist Glogau ein allgemeine Scheuer, und Getreid-Marckt vieler Völcker. Dann herum ein sehr gut Land, fruchtbare und traghaffte Aecker, und befleißt man sich da sehr der Viehzucht. Die Oder gibt viel Fisch, und seynd viel Teich umher. Nach Mittag ist sie mit etlichen Bergen (darunter der Schwalnberg) und Höhen, umgeben. Ligt in Gestalt eines Eys, und erhebt sich nach Mittag-werts in die Höhe. Die Lufft ist ziemlich gesund, und bequemer als zu Breßlau. Das Bier ist gutes Saffts, und gibt viel Nahrung, aber es ist trüb, scharff, und grob dünstig, sonderlich wann man ihm viel Hopffen gibt, welcher von Natur ins Haupt steiget." Glogau liegt auf dem linken Ufer der Oder, dicht am Strome das Schloß: eine Brücke führt zur Insel, auf welcher der Dom steht. Brücke und Schloß sind durch die Wütherei Herzog Johanns von Sagan 1488 verrufen. Die Geistlichkeit bannte ihn; da schloß er sie auf der Oderbrücke ein, ließ die Brücke vor und hinter ihnen abbrechen und frug sie: wollt ihr springen oder singen? Sie mußten singen. Sieben Rathsherren von Glogau, die sich seiner Tyrannei nicht fügen wollten, ließ er in einem Thurm verhungern. Einer derselben, Johann Köppel, schrieb noch in seinen letzten Stunden mit Lichtschwärze die Geschichte ihrer Leiden nieder. Glogau, welches 1806 unrühmlich überging, ist eine Festung zweiten Ranges, und nach alter niederländischer Art befestigt. Die Sternschanze ist stark, auch die Insel und das rechte Ufer sind befestigt. 17,000 Einwohner (1783: 6650, 1837: 11,646).

Hirschberg (S. 264. 424. 426) soll 1108 von Boleslaw III. Stadtrechte erhalten haben. Der Grund zu seinem Wohlstande wurde im 16. Jahrhundert durch die Weberei des Linnens und der Schleier [1]) gelegt, die ein Schuhmachergesell aus Hirschberg auf seiner Wanderung in Holland kennen gelernt und nach seiner Vaterstadt gebracht hat. Die mit doppelten Ringmauern versehene Stadt liegt von Westen nach Osten auf einem 1050′ hohen Hügel über dem Bober, der hier den Zaken aufnimmt. Darum besteht Hirschberg aus einer langen Hauptstraße, von der Seitengassen auslaufen. Auf dem mit Lauben oder Bogengängen umgebenen Markte das Rathhaus. Die katholische Stadtkirche zu St. Erasmus und Pancratius ist ein schöner Bau, nicht minder stattlich die lutherische Kirche zum Kreuz Christi vor der Stadt, eine der 1709 erbauten Gnadenkirchen. 8000 Einwohner. Wappen: ein mit den Vorderfüßen sich aufbäumender Hirsch.

---

1) Schleier ist die feinste Leinwand, die nicht zu Hemden, sondern zu Kleidern, Vorhängen, Stickereien, Schleiern u. s. w. genommen wird.

Schon die nächste Umgebung, anmutbige Gärten und Vorstädte, zieht an. Der Cavalierberg (von einem im Kriege von 1778 angelegten Cavalier). An der Confluenz von Bober und Zaken liegt der Hausberg. Von dort, und noch lustiger vom Brendelberge, sagt eine Beschreibung von Hirschberg aus dem Jahre 1776, fällt das ganze Theatrum Cervimontanum einem unvergleichlich in die Augen. Auf dem Sättler haben die Hirschbergischen Dichter, unter welchen Daniel Stoppe ganz besonders berühmt gewesen, einen sogenannten Parnaß von Steinen mit vieler Mühe erbaut. Die Stelle wurde die Cunnersdorfer Herrlichkeit, später Helicon genannt. Ueberhaupt „giebt es hierum unzählige Abwechselungen von den schönsten Promenaden, und sind in der Gegend hin und wieder die besten Plaisirörter, denn diese Stadt ist ein Ort, wo ein Fremder, wegen den vielfachen Abwechselungen von Vergnügen von den hiesigen Einwohnern satisfacirt wird."

Wandern wir den Zaken eine Meile hinauf, so gelangen wir nach Warmbrunn, wo zwei warme Schwefelquellen (30° R.), Propsteibad und Gräfliches Bad, heilsam gegen Gicht, Rheuma und Hautkrankheiten sprudeln. Sie sind schon seit dem 12. Jahrhundert in Brauch und haben eine schon in frühe Zeit reichende Literatur. Bereits 1608 ließ Casper Schwenkfeld zu Görlitz seine „einfältige Beschreibung des Hirschbergischen warmen Bades," und 17[illegible] Magister Schwedler seinen „gottseligen Badegast nebst Kern von Bad-Gebeten zum Teich Bethesda" drucken. Die Promenade unter den Platanen bietet überraschende und reizende Aussicht: Das ganze Riesengebirge mit der Ruine Kynast im Vorgrunde, das Zakenthal übersäet mit blühenden, gewerbfleißigen Ortschaften, und die gipfelnde Krone des Ganzen, die Koppe mit der Kapelle.

Von Warmbrunn führt der Zaken aufwärts in das Gebirge mit dem weit verstreuten Dorfe Schreibershau, zu den Fällen und andern Partien, die uns bekannt sind (S. 427). Wir schlagen uns dafür ein Nebenthal hinauf in die Herrschaft Kynast, die wie Warmbrunn den Grafen von Schaffgotsch gehört und 1825 zu einer freien Standesherrschaft erhoben ist. Sie begreift 14 Rittergüter.[1]

Das Dorf Hermsdorf liegt unter dem Kynast mit gräflichem Schloß und Familienarchiv. Auf einem 1840' hohen Granitberge liegt die Ruine Kynast. Weder Hussiten noch Schweden konnten der 1292 aufgeführten Burg etwas anhaben; sie wurde 1674 durch den Blitz zertrümmert. Noch steht [illegible]

---

1) Im Jahr 1360 erhielt der tapfere Gottsche (Gotthard) Schaf vom Herzog Boleslaw [illegible] Schloß Kynast. Karl IV. verlieh ihm nach der Schlacht von Erfurt 1377 ein ritterliches [illegible]

Der Kaiser sah mit Augen, was dieser Held gethan,
Drum als die Schlacht geschlagen, ritt er zu ihm heran,
Und sprach: Mein edler Streiter, wohl hab' ich dich erkannt! —
Und reichte ihm zum Zeichen der Gnade seine Hand.

Doch Gotthard seine Rechte, die war so roth von Blut,
Dies war das schönste Zeichen von seinem Heldenmuth;
D'rum, eh' er sie konnte reichen der Kaiser-Majestät,
Wischt er die Hand an'n Panzer, da Karl schon vor ihm steht.

Und sieh' von seiner Rechten der blutigen Streifen vier,
Die sind dem blanken Panzer nun ehrenwerthe Zier.
Dann reichte der bied're, mächt'ge Held die Rechte dar;
Mit Freuden sieht's der eisernen Ritter Siegesschaar.

Dann also spricht der Kaiser: „Euch dank' ich diesen Tag,
D'rum geb' ich Euch zum freudigen Dank den Ritterschlag.
Belehn' Euch mit Gütern, laut meinem Kaiserrecht,
Auf daß sie wissen möge der Enkel spät Geschlecht.

Und Eurer Rechten blut'ge Streifen, die Vier,
Die sollet Ihr behalten im Wappen für und für,
Denn bis in alle künftigen Zeiten weit hinaus,
Seid ihr der Ahn vom mächtigen, edlen Grafenhaus!" —

1658 wurden die Schaffgotsch in den Freiherrnstand erhoben und 1674 erhielt die böhmische [illegible] die gräfliche Würde.

Wachthaus auf der äußeren Mauer, wodurch man zu einem zweiten Thore gelangt, mit dem Familienwappen, und in die Vorburg, wo der verschüttete Brunnen, die Stallung und das Burgverließ zu sehen sind. In der Mitte des Hofes mit den Ruinen der Kapelle und des Rittersaales steht auch noch eine Strafsäule; die Zierde des Ganzen aber ist die hohe, feste Warte, von der man nach der einen Seite die lieblichste Aussicht ins Hirschberger Thal, nach der andern aber in eine schauerliche Tiefe, die Hölle, hat. Zwei Sagen erhöhen das Interesse der Burg. Ein übermüthiges Fräulein Kunigund (von Körner besungen) wollte nur den zum Manne haben, der kühn genug wäre, auf einer schmalen Kante rund um die Burg zu reiten. Nur Einer löste die Aufgabe und der verschmähte die Stolze, die sich verzweifelnd in den Abgrund stürzte. Die andre Mähr spielt im 17. Jahrhundert. Ein mit Prophetengeist begabter Pfarrer stellte auf Verlangen des Grafen Johann Ulrich von Schaffgotsch die Nativität, er werde durch Henkershand sterben, und einem Lamme, es werde vom Wolfe gefressen werden. Um ihn zu blamiren wurde das Lamm geschlachtet und an den Spieß gesteckt, aber ein im Schlosse umherlaufender gezähmter Wolf fraß es auf. Der Graf aber, des Einverständnisses mit Waldstein beschuldigt, ward 1635 in Regensburg hingerichtet.

Zwischen Warmbrunn und Schmiedeberg, 1 Stunde von Warmbrunn, liegt das dem Fürsten Heinrich XII. von Reuß gehörige Stohnsdorf. Die nahen Berge Prudelberg, Stumpfsberg und Stangenberg sind mit schönen Felsgruppen bedeckt. Berühmte Bierbrauerei. Weiter nach Südosten Erdmannsdorf mit königlichem Schlosse, ein Lieblingsaufenthalt Friedrich Wilhelms IV. Zu Erdmannsdorf gehört die nahe Colonie Zillerthal, die aus Hohen-, Mittel- und Nieder-Zillerthal besteht. Die aus Tirol 1837 ausgewanderten protestantischen Zillerthaler wurden hier angesiedelt. Viele haben auch diese zweite Heimath wieder verlassen. Nur noch ½ Stunde von Schmiedeberg entfernt liegt Buchwald mit schönem Schloß und Park und reizenden Aussichtspunkten auf das Gebirge. 1 M. nördlich von Schmiedeberg, dem Prinzen Adalbert von Preußen gehörig, Fischbach (S. 264. 424), Schloß und Park. Schöne Promenaden und Aussichtspunkte. Von Schmiedeberg ins Gebirge 2436′ hoch Dorf Brückenberg. Hier steht die von Friedrich Wilhelm IV. aus Norwegen hergeschaffte uralte Holzkirche.

Görlitz, wendisch Zolerz (S. 423. 426), an der alten Handelsstraße aus Polen „nach dem Reich," ist nach Breslau die bedeutendste Stadt der Provinz, fühlt sich aber nicht als schlesische Stadt, sondern als alte Hauptstadt der Oberlausitz. Da, wo jetzt die Nicolaivorstadt ist, war vor Alters ein Dorf, das der böhmische Herzog Sobieslaw I. in einen Marktflecken verwandelte und zu dessen Schutz ein festes Haus auf der Höhe des jetzigen Vogtshofes baute. Dieser Flecken, welcher Drewnow hieß, brannte 1131 ab; der Herzog baute ihn als Stadt wieder auf, die des Brandes wegen Zgorzelice, d. i. Brandstadt, genannt ward, woraus der Name Görlitz entstanden ist. Unter Lützelburgischer Dynastie war Görlitz einige Zeit lang Sitz einer Linie des königlichen Hauses. Im dreißigjährigen Kriege, in den schlesischen und Freiheitskriegen ist Görlitz gar oft von den Schrecken des Krieges heimgesucht. In dem Gefechte bei Moys am 7. September 1757 fiel Winterfeld, 1813 bei Markersdorf Duroc. Auf dem Gebiete friedlicher Entwickelung knüpft sich an Görlitz unter andern der Name des theosophischen Schusters Jacob Böhme.

Die zum Theil noch mit alterthümlichen Mauern, aber auch mit schönen Spaziergängen und Anlagen umgebene Stadt liegt am linken Ufer der Neiße und kündigt sich schon aus der Ferne stattlich an. Sie ist gut gebaut und die Straßen meist breit. Die gothische Kirche zu St. Peter Paul, 1423—1497 aufgeführt, hat fünf durch schlanke Säulen getragene Schiffe, eine schöne Orgel und eine 232 Centner schwere Glocke. Das Rathhaus mit reicher Bibliothek, die Frauenkirche, die katholische Kirche von 1853 im romanischen Stil, die Gebäude des Gymnasiums und der Realschule im gothischen Stil, Kaserne, Centralhospital,

Ständehaus (die drei letzten Rohbruch von Granit), sind unter den öffentlichen Gebäuden hervorzuheben. Die allerdings reiche Stadt (viel Grundbesitz, z. B. eine Haide von 120,000 Morgen mit Wald und Torfstichen), hat 1837 bis 1857 3/4 Mill. Thaler für städtische Neubauten ausgegeben. Vor der Stadt im Nordosten liegt die Kreuzkirche mit dem Heiligen Grabe, das der von der Wallfahrt heimgekehrte Bürgermeister Georg Emmerich 1480 nach dem Vorbilde zu Jerusalem anlegen ließ. In den Parkanlagen in der Nähe des großen Eisenbahnviaducts ein bombenfestes Blockhaus, im Frieden Restauration mit prachtvoller Aussicht auf das Riesengebirge — dicht dabei Schillerbüste auf Marmorpostament zum Andenken an den 10. November 1859.

Görlitz ist eine lebhafte industrielle Stadt, die sich noch immer im mächtigen Aufschwunge befindet. Auch Wissenschaft und Kunst werden gepflegt. Die Stadt besitzt treffliche Schulanstalten und mehrere gelehrte Gesellschaften. Sie zählte **1780: 7800** Einwohner, **1831: 8002, 1840: 10,172, 1858: 23,326, 1861** über **26,000** Einwohner.[1])

C. Der Regierungsbezirk Oppeln.

Von Niederschlesien begreift der Bezirk Theile der Fürstenthümer Breslau, B., Brieg, Br. und Oels, O., überdem den preußischen Antheil am Fürstenthum Neiße, N., 24 □M. Herzog Boleslaw gab seinem Sohne Jaroslaw das Land Neiße, dieser zum Bischof von Breslau erhoben, schenkte sie **1179** seinem Stift. **1240** wurde dem Bisthum die fürstliche Herrlichkeit und Gerechtigkeit ausdrücklich beigelegt, **1341** das Land Grottkau dazu gekauft. Das Fürstenthum zerfiel auch in die Kreise Neiße und Grottkau. Im Jahr **1810** ward das Fürstenthum preußischen Antheils säcularisirt und der Bischof durch Geld entschädigt. Der österreichische Theil, **17** □M., gehört ihm noch jetzt (S. **684**).

Die übrigen Bestandtheile des Bezirks gehören mit Ausnahme des Districts Katscher zu Oberschlesien.

Das Fürstenthum Oppeln, Opp., **60** □M., wurde mit dem seit **1516** durch Erbschaft damit vereinigten Ratibor **1532** nach dem Tode des kinderlosen letzten Herzogs Johannes mit der Krone vereinigt. Es bestand aus **12** Kreisen oder Weichbildern: Oppeln, Rosenberg, Lublinitz, Groß-Strehlitz, Tost, Gleiwitz, Schlawentitz, Kosel, Ober-Glogau, Neustadt, Zülzer und Falkenberg.

Das Fürstenthum Ratibor, **15** □M., bildete nur einen Kreis.

Eine der bedeutendsten geistlichen Stiftungen von Oberschlesien war das Cisterzienserstift Rauden, 1258 gegründet. Der fünfunddreißigste Abt erlebte 1810 die Säcularisation. Im Jahr 1812 wurde der Complex der Stiftsgüter wie auch die Güter des Collegiatstiftes in Ratibor an den damaligen Kurprinzen von Hessen-Cassel verkauft, 1820 aber an den Landgrafen Victor Amadeus von Hessen-Rotenburg überlassen. Der Landgraf errichtete aus den Raudener und Ratiborer Gütern, den Herrschaften Kieferstädtl und Zembowitz und dem Fürstenthum Corvey in Westfalen ein Fideicommiß, welches nach seinem 1834 erfolg-

---

1) Wappen: am 2. October 1536 von Karl V. verliehen. Im Mittelschilde eine Krone. Der Hauptschild quadrirt. Im ersten und vierten Felde der schwarze Reichsadler in Gold, im zweiten und dritten ein weißer Löwe mit blauer Zunge in Roth.

ten Tode auf Grund der letztwilligen Verordnungen an den Prinzen Victor von Hohenlohe-Schillingsfürst fiel. Am 15. October 1840 wurde der Prinz bei Gelegenheit der Huldigung zu Berlin vom König Friedrich Wilhelm IV. zum Herzog von Ratibor und Fürsten von Corvey erhoben. Der Herzog ist am 10. Februar 1818 geboren.

Ein Theil des Fürstenthums Troppau, Tr., (S. 684). Troppau ist ursprünglich ein Stück von Mähren, 1254 von Ottokar II. für einen seiner natürlichen Söhne zum Fürstenthum erhoben. Sein Geschlecht starb 1480 aus: das Land ging an verschiedene Inhaber über, bis es 1614 dem Hause Liechtenstein verliehen ward.

Das Fürstenthum Jägerndorf, Jä., ist später aus dem Fürstenthum Troppau ausgeschieden. Von 1524 bis 1623 ist es im Besitz der Hohenzollern gewesen (S. 761). Der Theil jenseit der Oppa kam 1742 an Preußen.

Das Mediat-Fürstenthum Pleß, Pl., 18 □M., war seit 1542 im Besitz der Freiherren von Promnitz und kam im Jahr 1765 an das fürstliche Haus Anhalt-Cöthen. Lange Zeit bildete es eine Secundagenitur desselben. Als 1847 Anhalt-Cöthen ausstarb, hatte der letzte Herzog Heinrich Pleß an seinen Neffen, den Grafen von Hochberg (S. 768) vererbt.

Die Freie Standesherrschaft Beuthen, Bth., ist seit 1629 im Besitz der seit 1657 reichsgräflichen Familie Henkel von Donnersmark.

Die Freie Minderherrschaft Loslau gehört den Grafen von Strachwitz.

Ein Theil der Freien Minderherrschaft Oderberg (S. 684).

Endlich der im Breslauer Frieden an Preußen abgetretene mährische District Katscher, der aber bis 1554 einen Theil des Fürstenthums Teschen gebildet hatte (S. 684). Er gehört dem Erzbischof von Olmütz.

Der also zusammengesetzte Regierungsbezirk hält 243 □M., 1,030,000 Einwohner, darunter 9111 Protestanten und 20,000 Juden, 38 Städte, 21 Flecken, 1541 Dörfer (darunter viele seit der preußischen Besitznahme angelegte Colonistendörfer) und 16 Kreise. v. Klöden unterscheidet sehr passend den Land- und Forstwirthschafts-District (Oppeln, Groß-Strehlitz, Lublinitz, Rosenberg, Kreutzburg, Falkenberg), die Bergbaulandschaft (Kosel, Tost, Gleiwitz, Ratibor, Rybnik, Pleß, Beuthen) und den Sudetischen Grenzgürtel (Neustadt, Neiße, Grottkau, Leobschütz).

Oberschlesien steht besonders auf dem rechten Oderufer an Fruchtbarkeit hinter Niederschlesien weit zurück. Sandboden und Kiefernwald wechseln. Der überwiegende Theil der Bevölkerung ist slawisch und die polnische Sprache herrscht vor. Die gebildeten Klassen, die Rittergutsbesitzer, sind deutsch. Der Grundbesitz ist hier so vertheilt, daß man neben sehr großen Gütern meist nur sehr kleine Besitzungen findet; ein wohlhabender Mittelstand der Landleute ist nicht vorhanden. Die großen Güter betreiben den eigentlichen Landbau meist

nur als Nebensache; die Verwerthung der bedeutenden Waldungen bei den Schmelz- und Hüttenwerken ist für sie die Hauptsache. So bleibt der Ackerbau der großen Güter auf niedriger Stufe, und die kleinen Besitzer sind um so weniger geeignet mehr dafür zu leisten, als die bedeutende Industrie des Berg- und Hüttenwesens ihnen Anlaß giebt, vielfach dem leichteren Verdienst durch Fuhrwesen oder Hüttenarbeit nachzugehen und den weniger lohnenden Ackerbau desto nachlässiger zu betreiben. Da der Verdienst dann regelmäßig zum größten Theil in Branntwein vertrunken wird, so kommt der oberschlesische Bauer bei solchem Zwittergeschäft nicht vorwärts, sondern geht mehr und mehr seinem Ruin entgegen. Die Metall- und Kohlenschätze von Oberschlesien (S. 466) gleichen übrigens die Armuth des Bodens wohlthätig aus. Die Auswanderungen sind in Oberschlesien zahlreich.

1. Oppeln, Opp., Oppeln.* Dorf Malapane (ältestes und ausgedehntestes Eisenhüttenwerk). Carlsruhe (dem Herzog Eugen von Würtemberg gehörig, mit Schloß und Park, ähnlich wie das badische Carlsruhe gebaut. Vom achteckigen Schlosse führen acht Alleen durch den Flecken in den Forst). Czarnowanz (einst Prämonstratenser-Nonnenkloster). Proskau.

2. Kosel, Opp. Kosel, poln. Kosle, (Festung mit Brückenkopf auf dem rechten Oderufer. Die Umgegend kann unter Wasser gesetzt werden. Auf dem Wall in der Nähe des Gleiwitzer Thores Denkmal des Obersten Neumann, der 1807 Kosel ehrenhaft vertheidigte). Gnadenfeld (Brüdergemeinde). Schlawentitz (Schloß und Park des Fürsten von Hohenlohe-Oehringen).

3. Tost, Opp. Gleiwitz,* poln. Gliwice, (S. 466; 10,000 Einwohner. Eisengießerei). Peiskretscham. Tost. Kieferstädtl (S. 782).

4. Groß-Strehlitz, Opp. Groß-Strehlitz, poln. Wielki Strzelec. Leschnitz, poln. Lesnica, (St. Annaberg; S. 466).

5. Lublinitz, Opp. Lublinitz, poln. Lubliniec.

6. Neustadt, Opp. Neustadt, poln. Prudnik. Zülz, poln. Biala, (ein Drittel Juden). Ober-Glogau, poln. Gorny Glogow.

7. Rosenberg, Opp. Rosenberg, poln. Olesno (S. 466; die lutherische „Pfennigkirche," aus einer Pfennigsammlung errichtet).

8. Falkenberg, Opp. Falkenberg, poln. Niemodlin. Dorf Klein-Schnellendorf (Waffenstillstand 1741).

9. Kreuzburg, Br. Kreuzburg. Pitschen (S. 764).

10. Ratibor, R. Ratibor,* poln. Raciborcz, (S. 434; 10,400 Einwohner, auf dem linken Oderufer, auf dem rechten das alte Schloß). Hultschin, Tr.

11. Rybnik, R. Rybnik. Rauden (S. 782; schöne Kirche, Schloß).

12. Pleß, Pl., Pleß (Schloß und Garten). Nikolai, P. Loslau, poln. Wodzislaw (S. 783).

13. Beuthen. (Ober-) Beuthen, poln. Bytom, Bth. (S. 466). Tarnowitz, Bth., (S. 466; Bergamtsbehörden von Oberschlesien: zahlreiche hohe Schornsteine begrenzen den in Rauch gehüllten Horizont; auf engem Raum sind hier 80 Hochöfen, über 30 Zinkhütten, viele

Steinkohlengruben, Coaksöfen, Walzwerke und Eisengießereien). Königshütte, Friedrichshütte, Laurahütte. Myslowitz, Pl., (an der polnischen Grenze).

14. Leobschütz. Leobschütz, böhm. Hlubczyce, Jä. Katscher (S. 783).

15. Neiße, N. Neiße.* Patschkau. Ziegenhals. Dorf Roßwaldau (einst in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bedeutendes Schloß und Park des Grafen Hoditz. Jetzt verfallen, oder in Gemüse- und Ackerland verwandelt).

16. Grottkau, N. Grottkau. Ottmachau.

Oppeln, polnisch Oppolie (S. 430.), liegt am hohen rechten Ufer der Oder in einer „feinen Ebene" 524' über dem Meere. Unter den Kirchen steht die zu St. Adalbert auf der Stelle, wo 995 der Apostel Preußens die erste christliche Kirche in Oberschlesien gründete. Auf einer Insel der Oder das Schloß. Oppeln hatte 1783: 2780, 1858: 8477 Einwohner. Wappen: Getheilter blauer Schild mit einem halben goldenen Adler und halbem goldenen Kreuz mit Kleeblättern.

Neiße (im Volksmunde Neiß oder Niß, bei Münster Nyssa) ist eine freundliche und wohlgebaute Stadt. Die eigentliche Stadt liegt auf dem rechten Ufer der Neiße und wird von der einmündenden Biela in mehreren Armen durch- und umflossen. Unter den Straßen die Breslauer Straße die schönste. Der schöne Markt mit dem Rathhause. Auf dem linken Ufer erbaute Friedrich der Große an der Stelle der 1741 zerstörten alten Vorstadt die Friedrichsstadt. Die Breite Straße zeichnet sich in diesem Stadttheile aus. Der große König schuf auch Neiße zur starken Festung um, welche die zwei Sudetenstraßen nach Zuckmantel und Troppau beherrscht. Die Stadt ist Festung ersten Ranges, durch einen Hauptwall mit zehn Bastionen und viele Außenwerke befestigt. Auf dem linken Ufer der Neiße, etwa 1200 Schritte vom Flusse, liegt das Fort Preußen, ein regelmäßiges Fünfeck. Westlich davon die Kaninchenreboute, zwischen beiden eine Batterie. Zwischen dem Fort und der Neiße ein verschanztes Lager für etwa 10,000 Mann. Die Hauptstärke des Platzes besteht aber in dem Inundiationssysteme, zu welchem Neiße und Biela sich verbinden, und das den ganzen Umkreis der Stadt begreift. Der niedrig gelegene Theil der Friedrichsstadt ist durch Dämme gegen Ueberschwemmung geschützt. Vor der Stadt der mineralische Heinrichsbrunnen und der Kapellenberg mit einem zum Gedächtniß der Freiheitskriege errichteten Obelisken. 1783: 4550, 1858: 18,000 Einwohner. Wappen: drei goldene Lilien in Blau.

§. 6. Das Großherzogthum (Provinz) Posen.

Wir haben zunächst auf die Geschichte Polens im Allgemeinen, auf die Erzählung von seinem Untergange im Besondern zu verweisen. (Bd. II. S. 839—847).

Nach den Bestimmungen des Wiener Congresses erhielt Preußen nur den geringsten Theil der im Frieden von Tilsit eingebüßten polnischen Lande wieder. Das in die Kammerdepartements Plock und Bialystock getheilte Neu-Ostpreußen, 778 □M., blieb bis auf einen ganz kleinen an das Thornische grenzenden Strich verloren. Von Südpreußen, 958 □M., das in die Departements Posen, Kalisch und Warschau zerfiel, ward nur Posen und ein Stück von Kalisch

wieder erworben. Damit wurde der ebenfalls wieder erworbene Netzedistrict, der früher als westpreußisches Kammer-Deputations-Departement gegolten, vereinigt. So entstand das Großherzogthum Posen. König Friedrich Wilhelm III. rief den Polen in dem Besitzergreifungspatente vom 15. Mai 1815 zu: „Auch Ihr habt ein Vaterland, und mit ihm einen Beweis meiner Achtung für Eure Anhänglichkeit an dasselbe erhalten. Ihr werdet meiner Monarchie einverleibt, ohne Eure Nationalität verläugnen zu dürfen."

Die Provinz enthält nach alter polnischer Administration ein Stück von Großpolen, welches die Woywodschaft Posen, P., ein Stück der Woywodschaft Kalisch, K.[1]) und Theile der Woywodschaft Siradien, S., Brzesc, B., und Wladislaw, W., begreift, außerdem Stücke von dem zu Polnisch-Preußen gerechneten Pomerellen, Po.

Das Großherzogthum Posen, welches physisch eine Abtheilung des östlichen deutschen Tieflandes, nämlich die Ebene von Posen umfaßt, die ebenste aller preußischen Provinzen, ist 536 1/4 □M. groß und zählt 1,417,155 Einwohner, also 2643 auf die □M. Man zählt 464,593 Protestanten, 72,198 Juden.

Die Provinz zählt unter allen die meisten Städte, aber viele sind sehr klein und unbedeutend. Nächst Posen sind die bedeutendsten Städte von Deutschen gegründet oder gehoben; sie liegen auch nahe an der deutschen Grenze.

Die Bevölkerungsverhältnisse der Provinz sind gerade jetzt wieder [illegible] besprochen. Deutsche Einwanderung in das Wartbegebiet ist schon durch das ganze Mittelalter häufig, hat sich allerdings seit 1772 und 1793 bedeutend gesteigert. Bei der Zählung von 1858 wurden 619,000 deutsche und 762,000 polnische Einwohner gezählt. Wie sehr sowohl in ethnographischer als in nationalökonomischer Beziehung das deutsche Element im Steigen ist, bezeugen z. B. für den Regierungsbezirk Posen genaue officielle Angaben, welche von 1843 bis 1858 reichen. (A. Berghaus: Die Bevölkerung des Regierungsbezirks Posen in Petermanns Mittheilungen 1859, S. 480). Die Gesammtbevölkerung im Regierungsbezirk Posen hatte sich in diesen 15 Jahren überhaupt um 7,093 Procent vermehrt, die Zahl der polnisch Redenden um 1,770, die der deutsch Redenden um 11,771 Procent, und endlich die der Einwohner, welche deutsch und polnisch reden, um 17,478 Procent. Im Jahre 1843 bildeten Polen unter den Rittergutsbesitzern 71,901 Procent, 1857: 63,808, die Deutschen 32,531, Ausländer 3,661 Procent. Die Deutschen sind über die ganze Provinz zerstreut und beherrschen den Handel und die Industrie der Städte. Während in den sieben Kreisen des Regierungsbezirks Posen: Wreschen, Schroda, Pleschen, Schrimm, Kosten, Adelnau und Schildberg, und in den Kreisen des Regierungsbezirks Bromberg: Mogilnow, Gnesen und Wongrowiec kaum zwei Funfzehntel der Bevölkerung Deutsche, ein Funfzehntel Juden, der Rest [illegible] sind, bilden die Polen in den Kreisen Buk, Samter, Obornik, [illegible] Kröben und Inowraclaw nur drei Fünftel, im Kreise Posen nur neun Zwanzigstel, in den Kreisen Bromberg, Schubin und Wirsitz nur zwei Fünftel, und in den Kreisen Chodziesen, Czarnikau, Birnbaum, Meseritz, Bomst und [illegible]

1) 1767 wurde aus der Woywodschaft Kalisch eine Woywodschaft Gnesen ausgeschieden, welche jetzt völlig zu Preußen gehört.

stadt kaum ein Fünftel der Bewohner. Die Polen bestreiten die Richtigkeit dieser Zählung, und behaupten, daß eine „unparteiische“ Zählung, wie sie jetzt der Erzbischof durch die Geistlichkeit angeordnet hat, eine bei weitem höhere Kopfzahl der polnischen Bevölkerung ergeben müsse. Wir glauben kaum, daß sich erheblich abweichende Resultate ergeben werden.

In den Bewegungen von 1848 suchte man den Ansprüchen der beiden Nationalitäten durch eine Trennung der Provinz in einen deutschen und einen polnischen Theil zu genügen: ein Verhältniß, das später wieder aufgehoben ward. Den in neuester Zeit mit größerer Schärfe und Gereiztheit vorgetragenen Ansprüchen der polnischen Einwohner im Großherzogthum Posen kann die preußische Regierung nur in soweit nachgeben, als das deutsche Element in einem zur Hälfte deutschen Lande nicht gefährdet wird. Andererseits ist, soweit möglich, solchen polnischen Excentricitäten mit Geduld und der Schonung zu begegnen, die in jedem Falle einem großen Unglück gebührt. Dazu kommt, daß leider das Großherzogthum Posen die Wiege des polnischen Staates, die ältesten Königssitze, die größten kirchlichen Heiligthümer der Nation umschließt.

Dem religiösen Bekenntniß nach werden 880,072 römische Katholiken, 464,593 Protestanten und 72,198 Juden gezählt.

Der Boden der Provinz ist durchweg flach und besteht im Allgemeinen aus leichtem Sande, der theils mit Haiden, theils mit Morästen bedeckt ist. Hin und wieder ist der Boden fruchtbar, namentlich in den entwässerten Brüchen der Warthe, Obra und Netze. Ueber die Hälfte des Bodens ist Ackerland, ein Siebentel Wiese und Weide, über ein Siebentel uncultivirt und Gewässer, zwei Elftel Wald. Der Ackerbau ist erst durch die deutschen Grundbesitzer gehoben; soweit er noch nach alter polnischer Weise getrieben wird, steht er auf niedriger Stufe. Die Provinz Posen ist ausgezeichnetes Getreideland und baut viel Weizen, namentlich für die Ausfuhr; nächstdem Roggen, Gerste, Hafer, Kartoffeln, Erbsen u. dgl. Handelsgegenstände sind Getreide, Vieh, Häute, Talg, Wolle, Wachs und Honig, Holz. Die Industrie ist meist auf die Darstellung von Branntwein und Bier beschränkt; dazu kommen einige Gerbereien und etwas Fabrikation wollener, baumwollener und leinener Waaren, die sich durch die zahlreichen sehr kleinen und unbedeutenden Städte vertheilt.

Die Provinzialstände, welche in Posen tagen, zählen 48 Mitglieder. Davon kommen auf die Ritterschaft 24 (die Fürsten von Sulkowski und Thurn und Taxis Virilstimmen), auf die Städte 16 und 8 auf den Bauernstand. Wappen [1]) S. 705.

1) In dem Patente vom 15. Mai 1815 heißt es: „Die öffentlichen Behörden des Großherzogthums Posen werden sich künftig eines Siegels bedienen, in welchem sich der preußische großherzoglich-posensche Adler mit der Umschrift der Behörden in deutscher und polnischer Sprache befindet. An der Stelle des bisherigen öffentlichen Wappens und der Landesinsignien soll der königlich preußische, und zwar im Großherzogthum Posen der königlich preußische großherzogliche Adler aufgerichtet werden. Der erste Präsident des Oberappelationsgerichts und die Präsidenten der Landgerichte müssen aus den Eingebornen gewählt werden. Die polnische Sprache wird in allen gerichtlichen Verhandlungen beibehalten werden.“

Wir erwähnen unter den Standesherren das fürstliche Haus Radziwill. Es stammt wahrscheinlich von den alten Großfürsten Litthauens ab, und erhielt vom Kaiser Maximilian I. reichsfürstliche Würde, ohne jedoch Sitz im Fürstenrathe erlangen zu können. Barbara Radziwill wurde die Gemahlin König Sigismund Augusts und 1550 gekrönt. Mit dem Hause Brandenburg kamen die Radziwill früh in Verwandtschaft. 1631 heirathete ein Radziwill die Prinzessin Elisabeth von Brandenburg, Ludwig, ein Sohn des großen Kurfürsten, vermählte sich mit der Prinzessin Luise Karoline Radziwill und Fürst Anton Heinrich 1796 mit der Prinzessin Luise, Tochter des Prinzen Ferdinand, einer Nichte Friedrich d. Gr.

A. Der Regierungsbezirk Posen.

Der Flächeninhalt 321 1/3 □M. mit 920,000 Einwohner, darunter gegen 250,000 Protestanten, 92 Städte, 2 Flecken über 3900 Dörfer, Colonien und einzelne Etablissements, 17 landräthliche Kreise. Rittergüter machen eine Bodenfläche von 145 2/3 □M., also mehr als zwei Fünftel des ganzen Regierungsbezirks aus.

1. Posen, P., 20 □M., 96,000 Einwohner. Posen.** Schwersenz, poln. Swarzędz (die Einwohner zur Hälfte Juden, die ein bedeutendes musikalisches Talent besitzen). Owinsk (ehemaliges Cisterzienserkloster).

2. Obornik, P., 20 1/2 □M., 56,000 Einwohner. Obornik. Rogasen, poln. Rogozno.

3. Samter, P., 20 □M., 50,000 Einwohner. Samter, poln. Szamotuly. Pinne, poln. Pniewy.

4. Birnbaum, P., 23 2/3 □M., 50,000 Einwohner. Birnbaum, poln. Międzychod. Schwerin, poln. Skwierzyna. Zirke, poln. Sieraków (Landgestüt).

5. Meseritz, P., 21 1/3 □M., 46,000 Einwohner. Meseritz, poln. Międzyrzecz. Paradies (ehemalige Cisterzienserabtei, jetzt Schullehrerseminar).

6. Buk, P., 17 1/2 □M., 55,000 Einwohner. Buk. Grätz, poln. Grodzisko.

7. Schrimm, P., 19 2/3 □M., 58,000 Einwohner. Schrimm, poln. Szrzemec.

8. Kosten, P., 21 1/2 □M., 60,000 Einwohner. Kosten, poln. Koscian. Schmiegel.

9. Bomst, P., 19 □M., 57,000 Einwohner. Bomst, poln. Babiemost. Wollstein.

10. Fraustadt, P., 17 2/3 □M., 65,000 Einwohner. Fraustadt, poln. Wszowa (von Deutschen gegründet und bis 1343 zum Fürstenthum Glogau gehörig. Valentinus Herberger hier geboren als Pfarrer „zum Kripplein Christi," gest. 1627. Schlacht 1706. Um der 99 Windmühlen). Lissa,* poln. Leszna (Stammort der Grafen Lescynski, durch die Aufnahme flüchtiger Protestanten aus einem Dorfe zur Stadt erwachsen. Früher Sitz des Groß=Seniors aller lutherischen Kirchen in Großpolen). Reysen, poln. Rydzyna (Schloß der Fürsten

Sulkowski, denen die Herrschaft Reysen, seit 1783 ein Majorat, zugehört. Es ist dies eine andere Linie als die S. 685 erwähnte).

11. Kröben, $18^2/_3$ □M., 77,000 Einwohner. Rawitsch,* poln. Rawicz (10,500 Einwohner, 1797: 9000 Einwohner, zwischen mit Windmühlen besetzten Sandbergen auf dem Boden eines frühern Sees, 1632 von flüchtigen Lutheranern gebaut. Ein Viertel Juden, sonst Deutsche). Bojanowo (durch flüchtige Lutheraner im dreißigjährigen Kriege gegründet).

12. Krotoschin, K., $17^3/_4$ □M., 68,000 Einwohner. Krotoschin, poln. Krotoszyn (Hauptort des gleichnamigen Fürstenthums, welches den Fürsten von Thurn und Taxis von Preußen 1819 für Abtretung des Postmonopols in der Rheinprovinz 1819 überlassen ist. Es besteht aus den Domänenämtern Krotoschin, Adelnau, Orpiszewo und Rosdrazewo, und ist 1849 mit den Rechten der freien schlesischen Standesherrschaften ausgestattet). Zduny.

13. Adelnau, K., $16^1/_2$ □M., 56,000 Einwohner. Adelnau, poln. Odalanow. Ostrowo. Przygodzice (Grafschaft der Fürsten Radziwill).

14. Schildberg, Sd., 17 □M., 60,000 Einwohner. Schildberg, poln. Ostrzeszow.

15. Pleschen, K., 19 □M., 60,000 Einwohner. Pleschen, poln. Pleszew.

16. Wreschen, K., $12^3/_4$ □M., 40,000 Einwohner. Wreschen, poln. Wrsznia.

17. Schroda, K., $18^2/_3$ □M., 50,000 Einwohner. Schroda, poln. Srzoda. Kempen, poln. Kempno.

Posen, poln. Poznan, ist Polens älteste Stadt und vielleicht schon im 6. Jahrhundert gegründet. Das ursprüngliche Posen lag auf dem rechten Ufer der Warthe: die Slawen hatten dort eine uralte Opferstätte. Auch für das Evangelium war Posen heiliger Ausgangspunkt. Der erste christliche Herzog Miecislaw gründete dort das erste Bisthum, zuerst von Magdeburg, erst später von Gnesen abhängig. Herzog Boleslaw der Starke hielt sich fast immer in Posen auf. Dietmar von Merseburg nennt es eine Urbs. Die Blüthe der Stadt begann jedoch erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Im Jahr 1250 legte nämlich Przemysl I. auf dem linken Wartheufer einen neuen regelmäßigen Stadttheil an und zog viele Einwohner vom rechten Ufer herüber. So bestand nun Posen aus zwei besondern Städten, die zwar nur langsam in ein Ganzes verschmolzen, aber schon im 17. Jahrhundert eine Ausdehnung erlangt hatten, welche die heutige übertraf. Die ältere Stadt sank nach und nach zur Vorstadt herab, während der neue Stadttheil, mit immer neuen Privilegien geschmückt, im 16. und 17. Jahrhdert als „aemula Cracoviae“ immer mehr in Flor kam. Schon seit der Mitte des 13. Jahrhunderts zog aber das hier geltende Magdeburgische Recht eine ziemlich bedeutende Zahl deutscher Kaufleute und Fabrikanten nach Posen. Sie bewahrten drei Jahrhunderte hindurch ihre Nationalität. Erst seit der Einführung der Jesuiten und den damit zusammenhängenden Verfolgungen minderten sie sich und fingen an sich mit der polnischen Einwohnerschaft zu vermischen. Aus den städtischen Acten verschwand die bis dahin gewöhnliche deutsche Sprache, und während zur Zeit Sigismund Augusts die Deutschen sich in der Stadt zu den Polen wie 1 zu 8 verhielten, sank dieses Verhältniß später bis auf 1 zu 16

herab und hob sich erst wieder unter dem letzten polnischen König, so daß Preußen bei der Besitznahme etwa 2000 Deutsche in der Stadt vorfand. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts weisen die Stadtarchive auch eine Menge schottischer Familien auf (200 bis 300 Köpfe), meist reiche Kaufleute, die von Posen aus rohe Producte nach Edinburg verschickten. Im 18. Jahrhundert waren nur noch sehr wenige von ihnen übrig. Auch Italiener fehlten in der Stadt nicht, da wahrscheinlich schon die ersten Posener Bischöfe, Italiener von Geburt, manche ihrer Landesgenossen mit sich brachten. Sie waren Künstler, Kaufleute, Aerzte. Eine Anzahl griechischer Familien (gegen 100 Köpfe), die später unter August III. aus Macedonien hier einwanderten, beschäftigte sich ausschließlich mit dem Vertrieb ungarischer Weine. Denn der Handel Posens war zu den Zeiten der Jagellonen bis auf Sigismund III. von der größten Ausdehnung, und genoß viele Privilegien. Hier war damals die Hauptniederlage aller Waaren, welche aus Deutschland nach Polen und auf umgekehrtem Wege verführt wurden, und die Stadt stand mit ganz Deutschland, Frankreich, mit der Türkei, England und Schottland in directen Handelsverbindungen. Namentlich zog die große Johannismesse Kaufleute aus den fernsten Gegenden herbei. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts hatte Posen 70—80,000 Einwohner. Die schwedisch-polnischen Kriege, der nordische und der siebenjährige Krieg brachten Posen von seiner Höhe herab. In Büschings Magazin von 1784 wird die Einwohnerzahl auf 4600 angegeben. Viel hat der letzte General von Großpolen, Graf Kasimir Raczynski, seit 1779 für die Stadt gethan, die dann unter preußischer Herrschaft wieder zur alten Blüthe emporgestiegen ist.

Die Warthe strömt in der Posener Gegend von Südsüdost nach Nordnordwest. Auf dem linken Ufer münden zwei Bäche, die Podlinka und weiter abwärts der Winiarybach. Unterhalb des letztgenannten Zuflusses wird der linke Thalrand steil und bildet eine tafelförmige Höhe. Auf dem rechten Ufer fließt, etwas unterhalb des Winiary, die Sybina ein: zwischen ihr und der Warthe zieht sich eine Reihe von Lachen und Morästen hin.

Auf dem linken Ufer, von der Podlinka durchflossen, liegt die eigentliche Stadt, wieder in die östliche Altstadt und die westliche Neustadt getheilt, im Ganzen regelmäßig und wohlgebaut. Auf dem Markt oder Ring steht hier das hochgethürmte Rathhaus, von 1512—1530 aufgeführt, auf dem Wilhelmsplatze das Theater und die Raczynskische Bibliothek. Rings um die Stadt ein Kranz von Vorstädten: Graben oberhalb an der Warthe, Fischerei, Halbdorf, St. Martin, das schöne Kuhndorf, St. Adalbert. Auf das rechte Ufer führt von der Mitte der Stadt eine hölzerne Brücke auf die meist von der ärmern Volksklasse bewohnte Wallischei, poln. Chwaliszewo, welche nach dem Dom führt. Darum liegen die Vorstädte Ostroweck, Schrodka und Zawada. Graben gegenüber, mit dem sie durch eine Fähre verbunden ist, die Vorstadt St. Roch. Der große einfach würdige Dom ist zuerst im 10. Jahrhundert gegründet, hat aber bei dem ungünstigen Terrain viel durch Wasser gelitten, ist öfter noch durch Feuer zerstört. Die gegenwärtige Gestalt hat er 1775 erhalten. In seiner Gruft ruhen Mieczislaw, der erste christliche Regent, und Boleslaw der Starke. Der polnische Adel hat ihrem Gedächtniß eine prachtvolle Kapelle herrichten lassen, in der auch ihre Standbilder zu schauen sind.

Die strategische Wichtigkeit von Posen ist nicht zu verkennen. Es deckt die von Osten kommenden Straßen nach Berlin und Breslau, sichert die Herrschaft über die Provinz und ist ein doppelter Brückenkopf. Schon in alter Zeit war es mit Mauern und Basteien umgeben, die später zerfielen. Seit 18[illegible] ist nun aber Posen zu einer Festung ersten Ranges umgeschaffen. Wir werden uns nach der oben gegebenen Terrainschilderung leicht orientiren. Die eigentliche Stadt ist durch sechs Bastionen und sechs Cavaliere befestigt. Auf der tafelförmigen Hebung an der Warthe, unterhalb der Winiary-Mündung, liegt Fort Winiary, die Citadelle, von der man die ganze Gegend übersieht; sie besteht aus einem Kronwerk mit Montalembertischen Thürmen in der Ecke, und den Enceinte von

ei Bastionen, zwei ganzen und zwei halben Ravelins und vier Redouten in n gebrochenen Anschlußlinien von der Enceinte nach dem Kronwerke. Das ort Adalbert, weiter nach der Stadt zu, in Form einer abgerückten Bastion, der Kehle durch eine crenellirte Mauer geschlossen, deckt die Kehle von Winiary, nd dieses wieder die große Schleuse, welche die Warthe nöthigenfalls zu leberschwemmungen anspannen soll, wie auch der Winiarybach zwischen Fort Viniary und Adalbert durch zwei Schleusen dazu benutzt werden kann. Ein ichenartiges Werk deckt zugleich als Brückenkopf die große Schleuse. Diese ildet auch eine steinerne Warthebrücke unterhalb der hölzernen. Die Dom-efestigung auf dem rechten Wartheufer ist noch unregelmäßiger angelegt und benutzt as sumpfige Terrain, um die Enceinte, nach dem neuen Polygonaltracé geführt, on der mit dem Fort St. Roch umschlossenen Vorstadt St. Roch nach der Gegend des Doms, und hier die Cybina überschreitend, über das Reforma-enfort, einem bastionähnlichen Werk mit Cavalier, und den Domcavalier weg, ie Vorstadt Schrodka umschließend nach der Schleuse, bestimmt, die Cybina ehufs der Ueberschwemmung anzuspannen und hinter der Cybina weg nach der roßen Schleuse zu laufen; die Domflesche deckt letztere, die Cybinaflesche erstere Front zwischen Dom und Rochusfort.

Posen hatte 1794: 12,538 Einwohner (7487 Katholiken, 1140 Protestanten, 3021 Juden); 1797: 15,359 (9490 Katholiken, 2634 Protestanten, 3186 Juden); 1858: 47,404 Einwohner, darunter über ein Viertel Protestanten, und ein Viertel Juden, 6474 Soldaten.

B. Der Regierungsbezirk Bromberg.

Der Regierungsbezirk ist $214\frac{2}{3}$ □M. groß und hat $\frac{1}{2}$ Mill. Einwohner (1836: 371,658 Einwohner), darunter $\frac{9}{16}$ katholisch, $\frac{6}{16}$ protestantisch, $\frac{1}{16}$ jüdisch; 54 Städte, 2 Flecken, 2328 Dörfer, 9 Kreise.

1. Bromberg, Po., 27 □M., 70,000 Einwohner. Bromberg.*

2. Gnesen, K., 24 □M., 60,000 Einwohner. Gnesen.

3. Mogilno, 18 □M., 42,000 Einwohner. Mogilno. Trzemesno. Pokosch (Wallfahrtsort).

4. Inowraclaw, $30\frac{1}{3}$ □M., 70,000 Einwohner. Inowraclaw oder Jung-Breslau, W. Kruschnitz, poln. Kruszwica, B. (am Goplosee, jetzt 600 Einwohner, einst groß und bedeutend. Die Sage von dem mäusegefressenen Popiel und Piast; Bd. II. S. 840).

5. Wirsitz, K., 21 □M., 56,000 Einwohner. Nakel (einst pommersche Grenzfeste gegen Polen, nächst Bromberg die lebhafteste Stadt des Regierungsbezirks).

6. Schubin, 21 □M., 55,000 Einwohner. Schubin.

7. Wongrowiec, $24\frac{1}{2}$ □M., 54,000 Einwohner. Wongrowiec, deutsch Wongrowitz.

8. Chodziesen, P., 20 □M., 52,000 Einwohner. Chodziesen. Schneidemühl.

9. Czarnikow, P. 28 □M., 65,000 Einwohner. Czarnikow. Schönlanke. Filehne.

Bromberg, poln. Bydgoszcz, vom Deutschen Orden angelegt, ist im 14. Jahrhundert eine blühende Stadt gewesen, hernach aber durch Krieg und Pest also gesunken, daß bei der preußischen Besitznahme die Stadt einem Schutt-

hausen glich, und nur 600 Einwohner hatte. Friedrich d. Gr. gab Bauhülfsgelder, die Anlage des Kanals hob die zum Getreide- und Speditionshandel günstig gelegene Stadt. 1782 hatte sie 2600 Einwohner. Zur Zeit des Warschauer Großherzogthums wurde Bromberg die Hauptstadt des Bromberger Departements, später die Hauptstadt eines preußischen Regierungsbezirkes. Die gutgebaute Stadt liegt auf einer Anhöhe an der Brahe, aus welcher der Netzecanal zur Netze geht. Das 1 M. entfernte Fordon bildet gleichsam einen Wechselhafen. 1800 zählte Bromberg 4500 Einwohner, 1831: 6683, 1849: 12,552, 1858: 16,172.

Gnesen, poln. Gniezno, d. i. Nest, liegt malerisch zwischen Hügeln und Seen. Schon der Name deutet auf die Sagenzeit der polnischen Nation. An dieser Stelle fand König Lech ein Adlernest und gründete die uralte Stadt.[1] Herzog Miecislaw baute gegen Ende des 10. Jahrhunderts den Dom, ein polnisches Nationalheiligthum. Hier ward Dombrowka, durch deren Bemühung das Christenthum in Polen und Schlesien ausgebreitet wurde, begraben, hier ward der Leichnam des heil. Adalbert geborgen und seinem Andenken ein prächtiges Denkmal errichtet,[2]) hierher wallfahrtete Kaiser Otto III., krönte Boleslaw Chrobry zum König und erhob das Stift zum Erzbisthum um das Jahr 1000. Bis 1320 wurden die Könige Polens in Gnesen gekrönt. Gnesen, wo ein Domcapitel residirt, ist noch jetzt die Stadt der Kirchen; man zählt zwölf katholische und eine lutherische. Seit der preußischen Acquisition hat auch Gnesen wesentlich gewonnen. Es hatte 1797: 4000 Einwohner, 1831: 6253, 1852: 7529, 1858: 7765. Die Bewohner nähren sich von Ackerbau und den gewöhnlichen bürgerlichen Gewerben. Die Adalberts-Messe ist lebhaft und zieht Käufer aus weiter Ferne an.

§. 7. Das Königreich (Provinz) Preußen.

Fast das ganze Preußen liegt außerhalb der natürlichen deutschen Grenzen im östlichen Tieflande. Der uralisch-baltische Rücken mit seiner Seenplatte, mit dem nördlichen Abhange zur Ostsee und der großen Senke an seinem Südhange charakterisiren des Landes physische Natur. (Bd. II. S. 808—814).[3])

Auch die Geschichte des Deutschen Ordensstaates, der Preußen für das germanische Element gewonnen, ist Bd. II. S. 835—839 erzählt worden.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts unterschied man das dem Hause Brandenburg gehörige, seit 1657 der Lehenspflicht gegen Polen entbundene Herzogthum, später Königreich Preußen, auf dem seit 1701 der Königstitel der Hohenzollern ruhte, und das Polnische Preußen. Die jetzt bräuchlichen Abtheilungen Ostpreu-

---

1) Die oben erwähnte Ableitung ist die gewöhnlichere, doch findet sich bei den alten polnischen Chronisten auch eine andere: — quod eo sibi loco arx illa futura esset, sicut ab avibus per apertum aerem vagantibus.

2) Schon oben S. 676 ist erzählt, daß seit 1138 die Böhmen den Leib des heil. Adalbert zu besitzen glauben. Die Kirche giebt mit Weisheit in solchen Streitfragen keine Entscheidung. Die polnische Kirche feiert am 20. October eine Translatio St. Adalberti, aber die Lectionen des Breviers thun der Streitfrage keine Erwähnung. Es heißt blos: Corpus a Boleslao redemptum et in Tremesnense prius, deinde Gnesnam metropolin honorifice translatum est.

3) Die den Städten beigesetzten Seitenzahlen beziehen sich in diesem Paragraph (wo nicht das Gegentheil gesagt ist) auf den zweiten Band dieses Werkes.

ßen und Westpreußen entsprechen diesen beiden Gebieten nur im Allgemeinen, nicht überall im Einzelnen.

Urpreußen wurde in elf Gaue getheilt und ihre Namen sind im Volke noch jetzt nicht völlig verklungen. Auch wir werden sie bei den einzelnen Ortschaften andeuten. Sie hießen: Culmerland, C., Pomesanien, Pm., Pogesanien, Pg., Ermeland (Varmia), E., Natangen, N., Barten oder Bartenland, B., Galindien, G., Sudauen, Su., Nadrauen, Na., Samland, S., Schalauen, Sch. Manche dieser Landschaften, wie Schalauen und Sudauen, gingen übrigens über die jetzige Begrenzung Preußens weit hinaus (Töppen, Preußen in der heidnischen Zeit. Hohenstein 1856). Noch das spätere Königreich Preußen zerfiel in die drei Theile Samland, Natangen und Hockerland oder Oberland.[1]) 1752 schuf Friedrich statt der historischen Abtheilung acht Kreise: Schaaken, Tapiau und Insterburg, Brandenburg, Rastenburg, Seehesten, Oletzko, Ortelsburg, Mohrungen-Marienwerder. Der westlichste Punkt von Ostpreußen war 12—15 M. von der Mark und Pommern entfernt. Das Polnische Preußen zerfiel in Pomerellen, P. (S. 741), Culmerland, das Marienburger Gebiet, M. und Ermeland (Varmia).

In der ersten Theilung Polens 1772 erwarb Preußen das Polnische Preußen (außer Danzig und Thorn) und den Netzedistrict. Die beiden Städte wurden in der zweiten Theilung 1793 nachgeholt. Es war damit ein Gebiet gewonnen, das nicht blos zur Verbindung Preußens mit der Mark und Pommern nothwendig, sondern das wieder erworben war, ein Titel, der auf die übrigen polnischen Acquisitionen keine Anwendung finden konnte. Man nahm wieder, was einst die Deutschen mit ihrem Blute nicht den Polen, sondern einem untergegangenen Volke abgerungen hatten, was erst 306 Jahre mit Polen verbunden war. Auch haben Polnisch-Preußen und Polen eigentlich nur in Personal-Union gestanden und zwei besondre Staatskörper gebildet.

Die Namen Ostpreußen und Westpreußen kommen nun erst eigentlich in Brauch. Zu Anfang des Jahrhunderts unterschied man in Alt-Ostpreußen das alt-ostpreußische oder deutsche Kammerdepartement mit acht, das litthauische mit drei Kreisen. Westpreußen zerfiel in das westpreußische Kammerdepartement mit sieben Kreisen und das westpreußische Kammerdeputations-Departement mit dem Netzedistrict in vier Kreise.

Der Tilsiter Friede nahm Danzig und Thorn und den Netzedistrict. Das Verlorene ward 1815 wieder erworben, der Netzedistrict

1) Der Name Hockerland, welchen man hier und da zur Bezeichnung der Landschaft Pomesanien oder eines Theiles derselben gebraucht, gehört der Vulgärsprache des 15. und 16. Jahrhunderts an. Er bezeichnete nichts andres, als der heute üblich gewordene „die Höhe" im Gegensatz zu den Niederungen bei Elbing und Marienburg, und kann daher je nach Umständen in engerer und weiterer Bedeutung gefaßt werden.

aber nicht wieder zu Westpreußen, sondern zu der Provinz Posen geschlagen.

Ostpreußen, 706¹/₅ □M., zählte 1858 1,608,842 Einwohner (2278 auf die □M.), darunter 1,397,753 Protestanten, 193,341 römische Katholiken, 1168 griechische Katholiken, 979 Mennoniten, 611 Mitglieder freier Gemeinden, 9989 Juden; Westpreußen, 471²/₃ □M., 1,135,658 Einwohner (2408 auf die □M.), darunter 565,553 Protestanten, 531,621 Katholiken, 11,536 Mennoniten, 25,899 Juden; die ganze Provinz also 1178 □M. mit 2,744,500 Einwohnern, 121 Städte, 37 Flecken, 7897 Dörfer.

Die meisten Städte sind klein. In sehr vielen erinnern alte, zum Theil wohlerhaltene Schlösser an die Zeit der Kämpfe, da jeder Ort eines Schutzes bedurfte, oder an die zahlreichen Residenzen der Ordensritter. In vielen Städten haben die Häuser eigenthümliche Vorbauten; in andern erinnern Laubengänge vor den Häusern daran, daß die Colonisten aus südlichen Gegenden gezogen kamen. An Mühlhausen und Tolkenit heften sich allerhand Neckereien und Schildbürger-Geschichten. Die Dörfer haben, besonders in mehreren Strichen, ein sehr wohnliches Ansehen. Die Kirchen sind meist aus Granitblöcken gebaut. Roh an einander gefügt treten die Steine aus der unebenen Mauer heraus und die schmalen Fenster erinnern mehr an Schießscharten als an Lichtöffnungen.

Die Bevölkerungsverhältnisse Preußens sind von höchstem Interesse. Ueberwiegend von einer großen europäischen Culturnation eingenommen, hat das Land Reste uralter untergegangener Völker und Zustände der Existenz, welche an die Urwälder Amerikas erinnern.

Deutsche werden nahe an 2 Mill. gezählt. Es fallen der Regierungsbezirk Danzig, mit Ausnahme der Kassuben in Nordwesten (S. 749), und die Kreise Deutsch-Krone, Schlochau, Stuhm, Marienwerder und Rosenberg des Regierungsbezirks Marienwerder ganz, die Kreise Flatow, Conitz, Schwetz und Graudenz theilweise in das Gebiet der deutschen Sprache. Im Regierungsbezirk Königsberg umfaßt die Sprachgrenze die Kreise Mohrungen, Preußisch-Holland, Braunsberg, Heiligenbeil, Königsberg, Fischhausen, Wehlau, Friedland, Gerdaun ganz, die Kreise Osterode, Heilsberg, Rössel, Rastenburg und Labiau nur theilweise; im Regierungsbezirk Gumbinnen liegt nur der Kreis Darkehmen ganz innerhalb der deutschen Sprachlinie, die außerdem noch größere oder geringere Theile der Kreise Angerburg, Goldapp, Gumbinnen und Insterburg umfaßt. Das deutsche Sprachgebiet der Provinz Preußen mag daher ungefähr 630 □M., ⁶/₁₃ der ganzen Provinz umfassen. Tilsit und Memel sind deutsche Sprachinseln.

Den Charakter der Deutschen in Preußen hat neuerlich B. Goltz in dem zweiten Bande seiner „Deutschen" treffend geschildert. „Es kommen Zeiten, in denen auch eine nüchterne Race für eine Wahrheit so reif geworden ist, daß diese nur bei Namen gerufen werden darf, um Tagesverstand, Wirklichkeit und Tagesimpuls zu sein. Im Allgemeinen aber kommt man den Leuten des Volks mit Ideen nicht auf directem Wege bei, am meisten mit Redekünsten und abstracter Explication, und nie verfangen beim Nordländer Redensarten, die mit großer Schwunghaftigkeit, mit Pathos und Emphase ausgesprochen

werden. In Ost- und Westpreußen hört der Mann des Durchschnitts dergleichen Declamationen und Ueberschwänglichkeiten ruhig zu Ende; am Schlusse aber faßt er seine Kritik in ein Witzwort zusammen, das durch seine Drastik dem Enthusiasten die Lust am Declamiren auf immer benehmen muß. Der gute Freund sagt z. B. dem Bruder Redner, der ohne Talent oder bei unrechter Gelegenheit geredet hat oder reden will, nüchtern ins Ohr: „Mensch, mach dich doch nicht zum Narren." [1])

Ein nüchternster und undurchlassender Verstand bildet den Panzer und die Haut des nordischen Menschen; haben die neuen Wahrheiten und Ideen nicht die Kraft von Geschossen, so dringen sie nicht zum Eingeweide der Leute, und am wenigsten durch den pflegmatisch-kritischen, langsamen, zähen Massenverstand. Was diesem nicht vermittelt wird durch Argumente, die wie Schrauben ziehen, durch eine Logik, die wie eine englische Feile in den scharfen Verstand einschneidet, das geht auch im Norden nicht ans Herz. Je tönender die Worte und Phrasen, je schwunghafter die Wendungen, je blüthenreicher die Gefühle, je bildreicher die Gedanken sind, desto widerwärtiger und affectirter erscheinen sie dem nordischen Publico. Nur wenig unumwundene, nüchtern ausgesprochene, von allem Beiwerk entkleidete, hart an die Sache gehende Worte, mit scharfen Verstandes-Accenten und einschneidenden Beweisgründen, thun eine Wirkung auf den scharf krystallisirten, demanthartեn Verstand zumal der nordischen Gelehrten. Bei Kanzelreden verdirbt eine leiernde, näselnde, oder eine declamirende Stimme wieder den Effect. Der Nordländer respectirt nur Wahrheit, Sachverhalt und logische Form; was im entferntesten an Phantasterei, Affectation, Machwerkligkeit und Sentimentalität erinnert, oder auf Geistreichigkeiten ausgeht, wird hier mit Widerwillen als Unmacht und Geschmacklosigkeit zurückgewiesen. Der Ostpreuße ist nie der Mann, der sich wohlfeil zu Rede stellen und imponiren läßt, und am allerwenigsten durch Stylisation. Redekünste verfangen bei ihm nichts. Declamation und Ostentation ekeln den nordischen Menschen in allen Klassen und auf allen Bildungsstufen an; gegen diese Regel kommen die Ausnahmen nicht auf, während bereits am Rhein das umgekehrte Verhältniß zur Geltung kommt, weil dort Sinnlichkeit und Einbildungskraft viel leichter den Verstand gefangen nehmen als bei uns. Es giebt nicht viel Volksstämme, die intelligenter, gradsinniger, wahrhaftiger, kritischer und humoristischer, aber auch wenige, die schroffer, schärfer, rücksichtsloser und ungraziöser sind, als der preußische Stamm."

Die Anhänglichkeit der Deutschen in Preußen an ihr großes deutsches Vaterland ist stark. Der Deutsche in Preußen fühlt die Abgelegenheit seines Vaterlandes von dem geistigen Mittelpunkte seines Volksthums — das ist es wohl hauptsächlich, was ihn bekümmert, was ihn antreibt, auf die Verbindungen mit Deutschland ein so großes Gewicht zu legen.

Der eigentlichen Polen werden in Westpreußen 174,408 gezählt, der Masuren 466,170.

Die Masuren, schreibt Rosenhayn in seinen Skizzen aus Ost- und Westpreußen, sind ein kräftiger, gut preußisch gesinnter Polenstamm. Wir finden hier die allerschönste polnische Wirthschaft. Doch hat sich der Masur bereits bis zur Idee des Schweinestalls emporgeschwungen, was nicht bei allen Polen der Fall ist. Ein Abschlag der Einfahrt bildet einen Schweinestall; doch füttert der Masur alles Jungvieh, Füllen, Ferkel und Kälber, wenn er solche erschwingen kann, in der Stube; das Federvieh residirt hinterm Ofen. Kartoffeln, Kapusta und Schnaps, viel Schnaps, sind hier zu Hause. Ueber Recht und

1) Auch Rosenkranz widmet in seinen „Königsberger Skizzen" dieser charakteristischen Redensart besondere Aufmerksamkeit.

Unrecht, Mein und Dein haben die Masuren ganz eigenthümliche Begriffe. Sie sagen: der Kluge nimmt und der Dumme giebt, und ehren den listigen Betrug als Klugheit. Schlauheit ist ihnen überdies in hohem Grade angeboren. Von Gesetzen halten sie nichts. Sie glauben, daß die Behörden Alles nur nach Gutdünken verfügen, und haben daher vor den Beamten einen eigenen Respect, und beehren sie mit den erhabensten Titeln. Schreiber, Gensd'armen, Executoren u. s. w. werden „gnädigster, großmächtigster Herr“ genannt. Ein Richter, ein Landrath vollends ist in ihren Augen ein fast übermenschliches Wesen, und unter einem Minister stellen sie sich einen Halbgott vor, der in goldener Kutsche herumfährt. Sämmtliche Masuren sind evangelisch bis auf den Rösseler Kreis, haben aber noch eine Menge katholischer Gebräuche; sie feiern die katholischen Festtage noch mit, wenigstens durch Einstellen der Arbeit. Der Bußtag wird von ihnen nicht beachtet: er sei ein Berliner Feiertag und nur für die angeordnet, welche einen Gehalt aus der Staatskasse beziehen (in drastisch naiver Form ein feiner und respectabler Tact!). Auch steckt der Masure noch arg voll Aberglauben: er glaubt an Hexen, Gespenster, Verwünschen und Besprechen.

Der Litthauer, Nachkommen der alten Preußen, zählt man etwa **140,000**.

Die Litthauer haben eigenthümliche Tradition, Sitte und Sprache gewahrt (Bd. II. S. 851). Selbst heidnische Reminiscenzen sind noch nicht erstorben. Sie kennen bis heutigen Tages die Namen ihrer alten Götter und bringen sie in Hunderten von Redensarten vor, ganz wie zur Zeit, als noch Herzog Keystutt und andere ihrer nationalen Helden sie zum Kampfe gegen die verhaßten Deutschen führten. Noch donnert Perkunas im Himmel (Perkuns grauja), noch überschüttet der Schneegott (Blizgullis) die Fluren im Winter mit Schnee, Laume, die Erdgöttin, giebt Getreide, der Regenbogen am Himmel ist ihr Gürtel (Laumês jostà), der Wechselbalg ihr Tausch (Laumes apmainitas), der Donnerkeil ihre Brustwarze (papas), Laima, die Geburtsgöttin, giebt Glück, Jagaubis, der litthauische Vulkan, zündet das Feuer u. s. w. Trotz der grausam consequenten Unterdrückung durch die deutschen Ordensritter erhielt sich bis ins 16. Jahrhundert hinein und später vielleicht im Geheimen der heidnische Priesterorden der Waidelotten und der ehelos lebenden Priesterinnen, welche die alten Gebräuche des Orakelsitzes von Romove in abgelegenen Häusern oder tief im Walde mit ihren Anhängern aus dem scheinbar christlichen Volke vollzogen. Wir haben hierüber den possierlichen Bericht eines Franciscanermönches, Simon Grunau, Verfassers einer Chronik (1526), der einmal mitten im Walde in ein einsames Haus tretend, solche Götzendienst feiernde Preußen beisammen fand und sein Leben nur dadurch rettete, daß er preußisch mit ihnen zu reden anfing. „Ich kundt ein Wenigk Preusch, mit welchem ich bat umb mein leben, Ich wolt thun was sie wolten, und sie hörten von mir ire sprache, sie wurden erfreut, und Schrigen Alle, sta nossen rickie, nossen Rickie (d. h. das ist unser Herr, unser Herr), und muste ein eit schweren Im Namen Perkuno des gottis, und ich es nit wult dem Bischoff sogen, der ir herre war, und ich schwur und hillffe mit Waidelen (d. h. ich wohnte dem heidnischen Gottesdienste bei).“ — Der Waidelotte predigte ihnen von einem hohen Predigtstuhle „von Irem herkommen, dornach er im Vor Zelte die X gebot gottis, Und Worlich ich sie bis auff den tagk ny so schön hatte gehörtt.“ — Er schildert hierauf ein Bocksopfer, das mit einem Sündenbekenntniß von Seite der Anwesenden und einer Absolution, in einer Ohrfeige bestehend, verbunden war.

„Die Litthauer sind gut preußisch und in sofern Preußen wesentlich deutsch ist, dem Deutschthum nicht entgegen; andrerseits aber haben sie alte böse Erinnerungen, die sich nicht so leicht verschmerzen lassen. Wir haben gebildete Litthauer gekannt, die für Deutsche vollkommen zu Deutschen geworden, selbst preußische Officiere, feurige Patrioten — aber, wenn man ihr Inneres mit dem Zauberschlüssel der Sprache zu öffnen verstand, kam der alte Litthauer in den

Bastschuhen zum Vorschein, die Klage, wie der harte Schinder, der blinde Deutsche (Aklas wukietis) sein Volk geknechtet und zum Schaarwerk (Frohnde) getrieben, wurde lebendig."

Der Litthauer bewahrt seine Eigenthümlichkeiten dem bunten Völkergemisch gegenüber, das in sein Volksthum eingesprengt ist. Bei Darkehmen im Kreise Gumbinnen sind Halberstädter aus Ströbeck angesiedelt, bei Goldapp Dessauer, Nassauer, Schweizer, Pfälzer; vornehmlich aber wohnen dort auch die Nachkommen der vertriebenen protestantischen Salzburger. Friedrich Wilhelm I. rief diese, um die Verheerungen der Pest von 1710 auszugleichen in den Jahren 1720 und 1732. Gegen 9000 sind in Preußen eingewandert. Außerdem giebt es auch noch russische Sectirer, die sogenannten Philipponen, und einige zwanzig Familien Zigeuner in jenen Landstrichen.

Kirchliche Verhältnisse anlangend zerfiel Preußen in vier unter Riga gestellte Bisthümer: Culm, Ermeland, Pomesanien, Samland. Die beiden letztgenannten Bischöfe wandten sich der Reformation zu. 1587 wurden die Bisthümer ganz aufgehoben und durch Consistorien ersetzt. Ostpreußen wurde lutherisch und in 20 Kirchenkreise getheilt. 15 reformirte Gemeinden waren durch Einwanderung entstanden.

Der Boden der Provinz Preußen ist von sehr verschiedener Beschaffenheit; zum Theil sehr fruchtbar, wie besonders in den Niederungen der Weichsel und der Memel, im Gebiete des Pregel und der Weichsel entlang; sandig und häufig sumpfig ist er in den südlichen Strichen Ostpreußens, am unfruchtbarsten in Westpreußen gegen die Grenzen von Pommern und der Mark hin. Ueber 35 Procent des Areals sind Acker- und Gartenland, 22 Procent Wiesen und Weiden, fast 30 Procent Waldungen, 13 Procent Unland.

Ackerbau und Viehzucht beschäftigen den größten Theil der Bewohner Preußens. Das Haupterzeugniß des Ackerbaues ist Getreide, meist Roggen, in den besten Gegenden auch Weizen; Hafer wird wegen der starken Pferdezucht viel gebaut. Demnächst sind Erbsen und Kartoffeln die Haupterzeugnisse; das Ermeland liefert viel Flachs. Von der Viehzucht steht die Pferdezucht obenan, besonders in Ostpreußen; die fetten Niederungen der Ströme nähren vortreffliches Rindvieh. Die Industrie ist wenig umfangreich und mannigfaltig, meist auf die massenhafte Verarbeitung der Erzeugnisse des Bodens gerichtet. So veranlaßten die großen Wälder Bereitung von Pottasche und Seifensiederei, die Viehzucht Gerberei, der ausgedehnte Getreide- und Kartoffelbau verlangte die Anlage großer Mühlenwerke und Branntweinbrennereien. Fischfang, Schifffahrt und Schiffbau beschäftigen einen ansehnlichen Theil der Bevölkerung. Der Handel ist bedeutend, vornehmlich in den Seestädten Danzig, Königsberg, Memel; auch Elbing nimmt mächtigen Antheil an demselben. Korn und Holz sind die Hauptgegenstände der Ausfuhr.

Die Provinzialstände, welche abwechselnd in Königsberg und Danzig tagen sollen, bestehen aus 95 Mitgliedern, von denen 60 auf Ostpreußen und Litthauen, 35 auf Westpreußen kommen.

Das Wappen Preußens, bei der Säcularisirung von Polen verliehen,[1]) der schwarze Adler in Silber (das weiße Ordenskleid der deutschen Ritter mit schwarzem Kreuz!) wurde das Abzeichen der Gesammtmonarchie.

A. Der Regierungsbezirk Königsberg.

Flächeninhalt 408 □M. Die Zahl der Einwohner beträgt **906,000 (1817: 553,301, 1849: 847,533)**, darunter an 180,000 römische Katholiken, 330 Mennoniten, 6000 Juden. 48 Städte, 13 Flecken, 2450 Dörfer. 20 Kreise. Königsberg steht unter keiner landräthlichen Behörde.

1. Stadtkreis **Königsberg**,** S. N., 1,05 □M.

2. Landkreis Königsberg, S. N., 22 3/4 □M., 45,000 Einwohner, mit der südlichen Hälfte der Kurischen Nehrung (S. 801). Dorf Schaaken. Friedrichsstein (Hauptsitz der gräflich Dönhoffschen Besitzungen). Dorf Juditten (Gottsched's Heimath).

3. Fischhausen, S., 32 □M., 43,000 Einwohner. Fischhausen (einst Sitz des Bischofs von Samland). Dorf Caporn (Haide). Pillau (S. 800). Dorf Tenkitten oder St. Albrecht (in der Nähe die wiederhergestellte St. Adalbertskirche an der Stelle, wo der Heilige den Märtyrertod starb). Dorf Palminken (Hauptsitz der Bernsteinfischerei). Dorf Rudau (Sieg des Ordens 1370 über die Litthauer; 1615 ein in protestantischer Kirche seltenes „Blutwunder." Der Wein im Abendmahlskelch in Blut gewandelt).

4. Labiau, S. Sch., 24 □M., 45,000 Einwohner. Labiau.

5. Memel, Sch., 19 1/2 □M., 50,000 Einwohner, mit dem nördlichen Theile der Kurischen Nehrung. **Memel.*** Bitte (Fischer- und Schifferdorf). Nimmersatt (das nördlichste Dorf in Preußen).

6. Wehlau, S., 18 1/4 □M., 46,000 Einwohner. Wehlau a. d. Na. (S. 814; Tractat vom 19. September 1657). Tapiau. S. (S. 814). Allenburg.

7. Preußisch-Eylau, N. B., 21 □M., 50,000 Einwohner. Preußisch-Eylau (Schlacht am 7. und 8. Februar 1807).

8. Friedland, N. B., 15 □M., 40,000 Einwohner. Friedland (S. 814; Schlacht am 14. Juni 1807). Bartenstein. Schippenbeil.

---

1) Münster: „Es saß König Sigmund zu Krackaw auff seinem Stul, vnd kam der Hohmeister geritten in seinem Warenrock, vnnd gieng auff den Stul zum König, fiel auff seine Knie, da ward er auffgenommen, legt sein Ordenskleid von jhm, vnnd entpfieng das Landt zu Preussen zu Leben. Es gab der König auch dem Hohmeister ein new Wapen, vnnd ward jhm der Name geben: Ein Hertzog von Preussen, vnd sein Standt vnd Sitz geben nechst bey dem König." Und über Preußen hatte der alte Cosmograph viele Zuschriften erhalten, wie ihm z. B. Johann [illegible] töbter das Elennthier beschrieben hat. Die Producte des Landes rühmt Münster mit einer gewissen Ekstase: „Daß ich mit kurtzen Worten sag, Preussenlandt ist ein solch fruchtbar vnd selig Landt, daß auch der Gott Jupiter (den die Heyden gedicht haben) wann er von Himmel herab fallen solt, kaum in ein besser Landt köndt fallen."

9. Gerdauen, B., 15 1/2 □M., 35,000 Einwohner. Gerdauen (Hippel 1741 geboren).

10. Rastenburg, B., 15 1/2 □M., 40,000 Einwohner. Rastenburg (eine der schönsten Kirchen in Preußen). Heilige Linde, poln. Swięta Lipka (Wallfahrtsort zwischen Bartenstein und Rössel inmitten ausgedehnter Waldung. Das Gnadenbild der Jungfrau wurde in dem Stamme einer Linde gefunden. Der Stumpf ist jetzt mit Silber umwickelt und steht in einer prächtigen zweigethürmten Kirche. Nach dem Volksglauben neigen alle Bäume im Walde ihre Kronen gegen das Bild und der ganze Forst ist von schädlichem Gewürm verschont).

11. Rössel, B. G., 14 2/3 □M., 43,000 Einwohner. Rössel (gothisches hochgelegenes Schloß mit starken Mauern). Bischofstein.

12. Heilsberg, E., 20 □M., 50,000 Einwohner. Heilsberg (Schloß des Fürstbischofs von Ermeland). Guttstadt.

13. Allenstein, G., 23 3/4 □M., 45,000 Einwohner. Allenstein. Wartenberg.

14. Ortelsburg, G., 28 1/2 □M., 50,000 Einwohner. Ortelsburg.

15. Neidenburg, G., 29 2/3 □M., 42,000 Einwohner. Neidenburg (gethürmtes Schloß). Soldau.

16. Osterode, Pm., 28 □M., 52,000 Einwohner. Osterode. Dorf Tannenberg (S. 838; Schlacht am 15. Juli 1410). NB.

17. Mohrungen, Pg. Pm., 22 1/4 □M., 50,000 Einwohner. Mohrungen (Herder 1744 geboren). Saalfeld (früher Bernhardinerkloster).

18. Preußisch-Holland, Pg., 16 □M., 42,000 Einwohner. Preußisch-Holland (1290 von sechs flüchtigen Edelleuten aus Holland gegründet, darum auch schnurgerade mit Bäumen bepflanzte Straßen). Dörfer Schlobitten, Schlodien, Lauk (Besitzungen der Grafen von Dohna, welche die 1840 creirte Grafschaft Dohna, 3 1/2 □M., ausmachen).

19. Heiligenbeil, N. E., 20 □M., 43,000 Einwohner. Heiligenbeil (Heilige Eiche der alten Preußen). Brandenburg (1267 von Kreuzfahrern erbaut und den Markgrafen Otto und Johann von Brandenburg zu Ehren benannt). Flecken Balga (Ruine der Comthurei Balga, die restaurirt wird).

20. Braunsberg, Pg. E., 18 □M., 48,000 Einwohner. Braunsberg* (vom Bischof Bruno von Olmütz, der Ottokar auf seiner Kreuzfahrt begleitete, 1255 gegründet, an der Passarge, die einen kleinen Hafen bildet. Einst Hansastadt. Katholische hohe Lehranstalt, Lyceum Hosianum, nach dem berühmten Cardinal-Bischof von Ermeland Hosius. Bierbrauerei: das einst berühmte Bier „Füllwurst“). Frauenburg. Wormditt. Mehlsack (bei Voigt Melsack).

Königsberg, poln. Krolewiec, litth. Karalanzus, verdankt seine Entstehung der Kreuzfahrt Ottokars von Böhmen 1255. Damals

ward Samland den Preußen aberobert. Ottokar bezeichnete die mit Eichwald bestandene Höhe am Pregel, von den Preußen Twangste genannt, die eine schützende Burg zu tragen geeignet sei. Sie ward ihm zu Ehren Königsberg genannt. Bald entstand neben der Burg die erste christliche Kirche in Samland, St. Nicolai, bald auch eine Stadt. 1262 ward dieselbe von den Preußen eingeäschert, darauf die jetzige Altstadt gegründet, die 1286 Culmisches Recht erhielt, auch Glied der Hansa ward. Um 1300 ward die Neustadt oder der Löbenicht, nach 1324 der Kneiphof angelegt. Drei Städte (erst 1724 unter einem Magistrat vereinigt) bildeten Königsberg. Seit 1457 ward Königsberg Residenz der Hochmeister, von 1525—1618 der Herzoge von Preußen, auch 1545 Sitz einer Universität, der Albertina. Wich nun auch der Schimmer der Residenz, so blieb doch die Handelsblüthe,[1]) und später ward Königsberg die Weihestadt des Preußischen Königthums und nach dem Sturze von 1807 demgemäß die Stätte, wo sich die Wiedergeburt Preußens vorbereitete. In jenen Jahren, wo Friedrich Wilhelm III. im schlichten Ueberrock vom Schicksal gebeugt durch die Straßen von Königsberg ging, da bereiteten Männer wie Stein, W. v. Humboldt, Niebuhr, Nicolovius, Stägemann das Werk der Vaterlandsbefreiung im Stillen vor. So ist es in vielfachem Sinne schön und bedeutungsvoll, daß König Wilhelm I. in der preußischen Königsstadt seine Krönung feiern will: ein heiliger Brauch, der, so darf man wohl annehmen, sich nun bei der Thronbesteigung eines jeden Königs von Preußen wiederholen wird.

Die Umgegend von Königsberg ist flach. Doch hebt sich das rechte Pregelufer, wo die Hauptmasse der Stadt liegt, also empor, daß viele Straßen abschüssig erscheinen, und man auch hier von Bergen und einer urbs septicollis reden konnte. Der Pregel, der 1 M. unterhalb der Stadt mündet (S. 814), giebt ihr mannigfaltiges Leben. Der alte und neue Pregel vereinigen sich unmittelbar über der Stadt, aber sogleich umschlingt der Fluß mit wieder getheilten Armen die Insel Kneiphof. Ein oberhalb Königsberg aus dem alten Pregel abgeflossener Arm geht an den südlichen Vorstädten vorüber. Beim Holländer Baum verläßt der Pregel Königsberg. Sieben Brücken gehen über seine Arme.

Die Stadt besteht aus den drei Haupttheilen **Altstadt**, **Löbenicht**, **Kneiphof** und dem **Schloßbezirk**. Zu jedem Theile gehören Vorstädte. Das Ganze mit 7 Thoren hat 2 M. im Umfange.

Auf dem rechten Stromufer also, und zumeist nach Westen zu, liegt die **Altstadt**. Neben der Altstädtischen Kirche der **Königsgarten** oder Para-

1) **Merian** schildert den Gewinn, der den Bürgern aus dem Handel erwächst, und fährt fort: — daher sie so große Hoffart treiben, daß auch die Handwercksleuthe zobelne Mützen tragen, und Manns- und Weibspersonen täglich in Sammet und Seiden, aufs allerschöneste gebrämet.

deplatz mit dem Theater und der Reiterstatue Friedrich Wilhelms III. Dieses 15½' hohe vergoldete Erzbild steht auf einem 20' hohen Sockel, der mit Reliefbildern geziert ist, welche sich auf die Geschichte der inneren und äußeren Wiedererhebung Preußens (1808—1815) beziehen. Die Inschrift lautet: „Ihrem Könige die dankbaren Preußen 1841. Sein Beispiel, seine Gesetze machten uns stark zur Befreiung des Vaterlandes. Ihm verdanken wir des Friedens Segnungen.“ Zur Altstadt gehören als Vorstädte Steindamm, der älteste Stadttheil mit der Kirche St. Nicolai, der neue Roßgarten, die Laake, die Lastadie.

Das Schloß, 333' lang und 213' breit, bildet ein längliches Viereck. Die Nordseite rührt noch aus der Ordenszeit her, das Uebrige ist im 16. Jahrhundert zugebaut. Auf dem Westflügel befindet sich die Schloßkirche zur heiligen Dreifaltigkeit, 1592 und 1593 erbaut, in welcher Friedrich I. die Königskrone empfing, und der zu allen großen Festen benutzte Moskowitersaal. Er ist 274' lang und 59' breit. Auf dem Ostflügel ist das große Schloßthor, am Ende der Südseite erhebt sich der 269' hohe Schloßthurm, von dessen Gallerie man die ganze Stadt und Umgegend und das Frische Haff übersieht. Im Ganzen zählt das Schloß 180 Zimmer. Oestlich vom Schlosse liegt der 47 Morgen haltende tief in die Stadt eingreifende Schloßteich, 38' über dem Pregel, und durch den 34' höher gelegenen Oberteich gespeist. Alleen und Spaziergänge umgeben das schöne Wasserbecken, eine Hauptzierde von Königsberg. Zum Schlosse gehören fünf Vorstädte oder Freiheiten: die Burgfreiheit, Tragheim, der vordere und hintere Roßgarten und die Neue Sorge oder Königsstadt und ein Theil von Sackheim.

Die nach Osten gelegene Löbenicht mit siebenstöckigen Giebelhäusern und steilen Seitengäßchen trägt noch am meisten alterthümliches Gepräge. Man unterscheidet den Berg und die Unterstadt. Das große Löbenichtsche Hospital war vormals ein 1349 gestiftetes Cisterzienser-Nonnenkloster. Zu den Vorstädten des Löbenicht gehört Sackheim, die älteste und größte aller Vorstädte. Hier liegt die 1777 erbaute katholische Kirche.

Auf dem Kneiphof und zwar gegen die Nordostseite der Insel steht der Dom, 394' lang, 82' breit, von dem Hochmeister Lothar von Braunschweig nach 1322 aufgeführt. In dem von der Kirche durch ein Gitter getrennten zum Gottesdienst nicht benutzten Chor ist noch eine Anzahl alter Denkmäler, darunter namentlich das große, fast die ganze Ostwand einnehmende des Herzogs Albrecht I. In den Grüften sind mehrere Hochmeister und Landesfürsten beigesetzt. Oestlich in der Nähe des Doms das Universitätsgebäude oder Collegium Albertinum. Am Westende des Kneiphofs ließ der große Kurfürst 1657 das Viereck der Citadelle Friedrichsburg aufführen, um die über den Verlust ihres ständischen Rechts aufgeregte Stadt in Ruhe zu halten. 1811 sind ihre Räumlichkeiten zu Handelszwecken bestimmt.

Im Süden und Südwesten des Kneiphofs auf dem linken Pregelufer liegen die vordere oder innere Vorstadt, die hintere oder äußere Vorstadt, der Nasse Garten.

Das was Königsberg äußerlich belebt, was ihm seine augenfällige Physiognomie giebt, ist der Handel. Dieser aber verkündet sich allenthalben in den Gebäuden der Börse, der Bank, der Speicher, des Packhofs; in den Schiffen aus der Nähe und Ferne. Hier sieht man Scandinavier, Holländer, Engländer, Amerikaner, Franzosen auf engem Raume vereint, und kann mit leichter Mühe und auf die angenehmste Weise die Verschiedenheit der Nationen kennen lernen. Welch ein Wimmelleben von Gerüchen, Sprachtönen, Trachten, Handthierungen, Stellungen und Bewegungen aller Art unter In- und Ausländern! Alle Farben des Regenbogens wehen und flattern uns von den Dächern und Spitzen dieser Schiffshäuser und Paläste in Tausenden von Flaggen und Fähnchen lebendig entgegen.

Die größern Schiffe bleiben allerdings in Pillau und senden ihre Ladung in kleinern Fahrzeugen, den Bordingen, zur Stadt. Es kommen fast nur Zweimaster, aber doch genug, um einen malerischen Prospect darzubieten. Die Spaziergänge am Wasser, das eben der Stadt ihre rechte Lebendigkeit verleiht, sind in Königsberg die schönsten und genußreichsten. Der Blick von der Promenade auf den Lindenmarkt, den Hauptarm des Pregels hinunter ist höchst anziehend. Links große Holzwiesen, rechts eine Reihe zum Theil alterthümlicher Häuser mit Balkonen und Bäumen, von dem sogenannten blauen Thurme, einem Stadtgefängnisse, bis zur Börse sich hinabstreckend, in der Mitte zwei Brücken, über das Geländer der letzten, der grünen, die Masten der zusammengedrängten Schiffe hervorragend. Noch schöner ist die Aussicht von der grünen Brücke selbst nach dem Haff zu. Durch die Einmündung des andern Pregelarmes, der hier um die Insel des Kneiphofs herum in den Strom einbiegt, wird die Wasserfläche sehr breit. Zu beiden Seiten des Bohlenwerks ziehen sich die Speicher hinab, unter denen das 1845 vollendete königliche Körnermagazin sich auszeichnet. Der Blick in das weite Wasser, das Fortströmen mit den Wellen in das Meer, das Verschwimmen der Abendröthe in dem fernen Spiegel ist höchst zauberisch. Dazu kommt noch, daß auch die architektonische Umgebung äußerst prächtig ist. Die breite in modernem Stil erbaute Straße der vorderen Vorstadt, das hohe Bankgebäude, der Thurm des grünen Thores, das barocke, aber doch ansehnliche Börsengebäude geben einen hohen Vordergrund, von dem aus sich die Fernsicht vortrefflich abstuft. Aber auch der die Stadt durchfließende Pregelarm, über den vier Brücken führen, gewährt viele malerische Prospecte. Auf dem Kai der rechten Seite zieht sich hier ein Fisch- und Krammarkt hin, der ein mehr oder weniger munteres Menschengetreibe unterhält, indessen auf der Gegenseite die Gebäude des Albertinischen Collegiums, über welche der Dom herschaut, einen idyllisch klosterhaften Eindruck machen, der aber durch kleine Gärten und durch die Laubmassen einiger hohen Bäume sehr freundlich ist.

Weizen und Roggen sind Haupthandelsartikel. Roggen bildet $^1/_8$ vom Werthe der Ausfuhr, Weizen $^1/_4$, Lein- und Rapssaat $^1/_8$. Von der Einfuhr macht der Zucker fast $^4/_5$ des Werthes aus.

Die geistige Bedeutung Königsbergs findet in seiner Universität (Sommer 1861: 419 Studenten) ihren Mittelpunkt, und ist überdem in einer Reihe bedeutender Männer, die in Königsberg längere oder kürzere Zeit gelebt haben, vertreten. Kant der Philosoph, 1724—1804, ist ein ächter Königsberger, der in seinem ganzen Leben nicht weiter als nach Pillau gekommen ist. Die Deutlichkeit der Begriffe und die Klarheit der Urtheile, die ein Haupterforderniß für jeden Königsberger sind, die scharfe kalte Verständigkeit machen Kant zum geistigen Repräsentanten der Stadt. Darum bezeichnet mit Recht eine Gedächtnißtafel sein Geburtshaus in der Prinzessinstraße; auf dem Platze am Danziger Keller soll sein Standbild aufgestellt werden. Herder, Hamann, Herbart haben hier gelebt und gewirkt. Männer von ganz anderer Richtung, wie Werner und Hoffmann, sind zwar in Königsberg geboren, aber ausgewandert.

Zu der Wichtigkeit einer großen „königlichen Hauptstadt und Residenz,“ eines Mittelpunktes der Administration, der Universitäts-, Handels- und Fabrikstadt gesellt sich militärische Bedeutung. Schon 1636 wurde ein Wall mit 32 Ravelins und 8 Thoren um die Stadt geführt: der Citadelle Friedrichsburg ist schon gedacht. Nach 1812 war Königsberg ohne Befestigung, das kleine Fort am Holländer Baum ausgenommen. Seit 1843 haben neue Arbeiten begonnen, um Königsberg in eine Festung ersten Ranges umzuwandeln. Die Stadt wird durch einen Hauptwall mit 5 detachirten Forts und 72 Blockhäusern vertheidigt. Die östlichen Festungsthore, das Sackheimer Thor mit den Bildnissen von York und Bülow, das Rosengartener Thor mit den Bildnissen von Scharnhorst und Gneisenau, das Königsthor mit den Standbildern Ottokars, Albrechts I. und Friedrichs I., sind schöne Bauten. Das mächtige Fort Herzogsacker in der Nähe des Königsthores enthält eine geräumige Defensions-Kaserne.

Die Einwohnerzahl betrug 1810: 55,197, 1831: 62,375, 1852: 79,887, 1858: 83,600 (2100 Katholiken, 5000 Soldaten). Man zählt 20 Kirchen und Bethäuser.

Das älteste Wappen der Stadt, ein geharnischter und gekrönter Ritter, soll an Ottokar erinnern. Später hatte jede der drei Städte ihren Schild. Das Wappen des Kneiphofes, das als Schildhalter zwei weiße Bären hat und im grünen Schilde als Bild einen Arm mit blauem Aermel, der eine Krone emporhält, sowie daneben zwei schwarze, mit Gold beschlagene Hifthörner als Symbole der Aufforderung zum Kampfe zeigt, erinnert an ein glorreiches Stück der Königsberger Vergangenheit. Der blaue Arm gehört dem in blauem Wamse kämpfenden Hans von Sagan, dem tapfern Schuhmacher vom Kneiphofe, der durch seine Tapferkeit die Schlacht von Rudan entschied (S. 800). Auf einem Brunnen bei der Haberberger Kirche am Brandenburger Thore steht sein Standbild, das unter die Wahrzeichen der Stadt gehört.

Nähere Ausflüge unternimmt der Königsberger nach den Dörfern Arnau, Juditten, Aaweiden u. s. w. Eine schöne Fahrt ist die nach Pillau. Die allmählige Erweiterung der Wasserfläche, das immer fernere Zurücktreten der Ufer ist sehr schön. Schwarze Tonnen, Birkenäste, an Stricken hängend und mit Steinen am Grunde befestigt, tanzen rechts und links auf den Wellen, die Fahrlinie zu bezeichnen. Holstein ist ein Schloß, in Form eines H von einem holsteinischen Prinzen, der hier lebte, erbaut. In seiner Nähe befindet sich ein vielbesuchtes Kaffeehaus, nach welchem man auf einem Damme am Pregelufer zu Wagen fährt. Pillau, der eigentliche Hafen Königsbergs, liegt an der Mündung des Haffs und ist ein freundliches, mit holländischer Sauberkeit gebautes Städtchen. Die Häuser sind mit dunkeln Oelfarben gestrichen, mit Doppelfenstern versehen. Messingknöpfe zieren die Thüren. Die Festung sieht ein preußisches Auge mit Erhebung. Sie vertheidigte sich unter dem alten Oberst Hermann 1807 auf das Tüchtigste. Auf der Rückfahrt hat man die Wasseransicht von Königsberg. Außer dem Schlosse, das hier seine westliche Front mit dem Moskowitersaale darbietet, erheben sich noch sieben Thürme aus der großen Häusermasse.

Die Schönheiten der Samländischen Küste haben wir S. 801 geschildert. Seit der Franzosenzeit ist der Strand und die See und das Bad das Ziel geworden, nach dem sich der Königsberger für den Sommer sehnt. Der Hauptbadeort ist Kranz, ein Dorf, das öfters an 400 Gäste zählt. Der Wellenschlag ist hier am stärksten, das Ufer hoch. Dann folgt Rantau, Wangenkrug, Lapöhnen, Sassau, Rauschen, Georgswalde, Warniken mit seiner berühmten Schlucht, Kleinkuhren mit seinen malerischen Bergen. Ueberall sieht man hier in den Dörfern Zelte aufgeschlagen, begegnet Spazierfahrern, Reitern und Reiterinnen, Lustwandelnden. Am Ufer der See sind Badehütten errichtet, die oft aussehen, als wäre ein Dorf von Negern hierher verpflanzt. Jeder Königsberger hat sein Lieblingsdorf, wohin er zieht, dessen Lage, dessen Bad, Gesellschaft er herausstreicht.

Memel, die nördlichste Stadt im Königreich Preußen, verdankt seine Entstehung dem Bestreben des Hochmeisters Poppo von Osterna, die Verbindung zwischen den Samländern und den litthauischen Szamaiten zu erschweren. Da wo damals Memel und Dange zu gemeinschaftlicher Mündung sich vereinigten, wurde 1252 die Memelburg gegründet. Bald entstand auch die Stadt, die noch bei Merian Memmelburg genannt wird. Die Umgegend war öde und sandig, aber die Lage an der Einfahrt des Kurischen Haffs dem Handel günstig.

Memel ward eine Hansastadt. Die Bedeutung der Handelsstadt ist Memel auch noch jetzt geblieben. Ihr Holz- und Getreidehandel ist sehr bedeutend: das Holz kommt aus Rußland und wird auf 60 Sägemühlen verarbeitet. Arbeiten in Bernstein. 1752 liefen 70 Schiffe ein und 69 aus, 1858 liefen 815 ein und 834 aus. Die Stadt besaß in demselben Jahre 86 Segelschiffe und 5 Dampfer. Auch ein „gar festes Haus" wie in alten Zeiten ist Memel lange geblieben. Die noch vorhandenen, aus einer Citadelle und der Umwallung des südlich vom Dangeflusse gelegenen Stadttheils bestehenden Festungswerke sollen in ihrer ursprünglichen Form möglichst erhalten werden. Namentlich dürfen die Gräben nicht zugefüllt und die Wälle nicht in Aecker oder Gärten verwandelt werden. Die Stadt ist nach dem Brande von 1854 neu aufgebaut. 17,300 Einwohner.

Frauenburg, 2373 Einwohner, die Residenz des Ermländischen Bischofs, liegt an den 80' hohen Domberg, eine alte Düne, gelehnt. Die Baude erweitert sich bei ihrer Mündung zu einem kleinen Hafen, der durch zwei lange Steindämme gegen Versandung geschützt ist. Der Dom bildet eine Art Festung; Eine gewaltige Mauer mit Thürmen umgiebt die Höhe. Rings um den innern Hof und in demselben stehen allerlei Gebäude, Thürme, die theils zu Wohnungen, theils zu andern Zwecken dienen. Nach der Landseite schützte ein Graben das Ganze, während nach dem Haff zu die Steilheit der Höhe die Schwierigkeit eines Angriffs vermehrte. Gegenwärtig macht die Anlage den Eindruck eines freundlichen Klosters. Der bischöfliche Palast freilich, der östlich hinter der Domanlage steht, erscheint als angemessener Wohnsitz eines Kirchenfürsten, während die einzelnen in Bäumen versteckten, von Gärten umschlossenen Häuser der Domherren den idyllischen Eindruck behaglicher Beschränktheit hervorrufen. Der Dom selber ist eine sogenannte Hallenkirche mit drei Schiffen von gleicher Höhe, und einer Choranlage in Osten. Sie werden von einem einzigen Dache bedeckt, an dessen vier Ecken je ein Thurm steht. Ein fünfter Thurm sitzt nach Art eines Dachreiters in der Mitte des Firstes, und ein sechster auf der östlichen Giebelspitze. Durch diese vielen Thürme gewährt der Dom ein ganz eigenthümliches Bild, zumal da der Hauptthurm ein Ende davon in der Südostecke der Befestigungsmauer steht. Das Innere ist einfach und nicht ohne Würde. Und gar es nach dem Grabmale des Copernicus mit seiner Inschrift: Astronomo celeberrimo, cuius nomen et gloria utrumque replevit orbem.[1]) „In Frauenburg kann man keinen Schritt thun, ohne an Copernicus erinnert zu werden. Der große Astronom lebte hier von 1510 bis zu seinem den 24. Mai 1543 erfolgten Tode als Domherr; und wenn er auch im Dome begraben liegt: gewisse Menschen sterben nicht, und wenn sie auch sterben, im Herzen des Volks feiern sie ihre Auferstehung und leben ein ewiges Leben. Jedes Kind weiß hier von ihm zu erzählen. Sie führen dich an seinen Thurm und behaupten, hier hinauf habe der Schöpfer des Baude-Canals das Wasser desselben durch ein Räderwerk gehoben und in Röhren auf die Höhe des Domberges geleitet. Die Historiker zweifeln trotz des noch stehenden mächtigen Thurmes an dieser „Wasserkunst," denn sie finden nichts darüber in den Urkunden. Fragst du nach einem Gasthause, so führt man dich in den Copernicus. Trittst du daselbst in das Gastzimmer, so erblickst du sofort das Bildniß des großen Domherrn in seinem rothen Gewande, vor ihm einen Globus und Karten. Im Dom zeigen sie dir sein Grabmal, und darüber hängt wieder sein Bildniß. Solltest du später nach Danzig, nach Marienwerder, Graudenz und andern westpreußischen Städten kommen, so erblickst du manche kolossale Bauwerke, namentlich Wasserleitungen, die hat — so behauptet das Volk, alle der Copernicus gebaut. In Thorn hat nun seit einigen Jahren seine Statue, in Warschau eine zweite ältere, und ein

1) Die Alten geben eine andere Grabschrift an:

Non parem Paulo veniam requiro,
Gratiam Petri neque posco; sed quam
In Crucis ligno dederis latroni,
Sedulus oro.

ttes Denkmal in Krakau. Wie neulich ein französischer Gelehrter eine Dantische, könnte man eine Copernicanische Reise unternehmen, zu allen den Orten und ädten, die dieser Unsterbliche geweiht hat."

B. Der Regierungsbezirk Gumbinnen.

Der Regierungsbezirk, öfters in seiner Gesammtheit Preußisch tthauen genannt, hat 298 1/4 □M. Flächeninhalt: ein Drittel älder und Seen. Die Zahl der Einwohner beträgt 652,000 831: 525,008, 1849: 614,047). Man zählt 13,000 römische tholiken, 1700 Juden, 800 Mennoniten. 19 Städte, 13 Flecken, 54 Dörfer und 16 Kreise.

1. Gumbinnen, Na., 13 □M., 45,000 Einwohner. Gumnnen (früher Dorf, 1732 von Friedrich Wilhelm I. zu beiden iten der Pissa nach dem Winkelmaß angelegte Stadt, besonders mit lzburgern bevölkert. Breite Straßen und Lindenalleen. Auf dem arkte Standbild des Gründers. 7500 Einwohner).

2. Insterburg, Na., 22 □M., 62,000 Einwohner. Insterrg* (12,000 Einwohner, im Jahre 1780: 4950; ist 1572 anget). Karalene (Schullehrer-Seminar). Dörfer Groß-Bubainen und rkitten (Hauptorte der vom alten Dessauer 1720 angekauften, dem rzoge von Anhalt-Dessau gehörigen Besitzungen, die sich 4 1/2 M. Pregel entlang erstrecken und einen Flächeninhalt von 3 1/2 □M.)en). Dorf Groß-Jägerndorf (Schlacht am 30. August 1757).

3. Stallupönen, Na., 12 1/2 □M., 41,000 Einwohner. allupönen. Dorf Trakehnen (Landgestüt, 1722 gegründet, das bestgerichtete von Europa).

4. Pillkallen, Sch., 19 □M., 46,000 Einwohner. Pillkallen. hirwind (an der polnisch-russischen Grenze, dem östlichsten Punkte eußens nahe).

5. Ragnit, Sch., 21 3/4 □M., 50,000 Einwohner. Ragnit anmuthiger Gegend; Schloß, worin jetzt eine Strafanstalt, eins ältesten im Lande, schon vor der Ankunft der Ritter aufgeführt). rf Schmalleningken (Hauptzollamt).

6. Tilsit, Sch., 15 □M., 58,000 Einwohner. Tilsit.*

7. Niederung, Sch., 20 3/4 □M., 50,000 Einwohner, enthält ie Stadt (S. 816). Dörfer Kaukehmen und Heinrichswalde. Dorf utenburg (Grafschaft Rautenburg seit 1787 gehört den Grafen von yserling).

8. Heydekrug, Sch., 18 1/3 □M., 35,000 Einwohner, enthält ie Stadt. Marktflecken Heydekrug. Ruß (nahe dem Haff, ein Voren von Memel). Ibenhorst (Forstamt, Wildstand des Elennthiers).

9. Darkehmen, Na., 13 1/2 □M., 35,000 Einwohner. Darnen (1725 durch Franzosen und Salzburger gegründet).

10. Goldapp, Na., 18 1/2 □M., 40,000 Einwohner. Goldapp 471).

11. Angerburg, Na., 17 ½ □M., 36,000 Einwohner. Angerburg.

12. Johannisburg, Su., 31 ⅔ □M., 40,000 Einwohner. Johannisburg (Seenzone. Johannisburger Haide S. 808). Dorf Andreaswalde (früher ein Sitz der Socinianer).

13. Lyck, Su., 19 ⅔ □M., 40,000 Einwohner. Lyck mit einer durch Brücke verbundenen Insel im Lycksee das 1273 erbaute Schloß).

14. Oletzko, Su., 15 ½ □M., 36,000 Einwohner. Oletzko oder Marggrabowa (1560 von Herzog Albert angelegt, der hier eine Zusammenkunft mit Sigmund August von Polen gehalten. Marktplatz von 27 Morgen).

15. Lötzen, Su., 16 ½ □M., 34,000 Einwohner. Lötzen (in der „masurischen Schweiz.“ Befestigungen. Das Fort Boyen.

16. Sensburg, G., 22 □M., 40,000 Einwohner. Sensburg. Nikolaiken. (Auf dem Teufelswerder im Spirdingsee das verfallene Fort Lyck, unter Friedrich d. Gr. 1784 angelegt, hernach wieder abgetragen).

Tilsit entstand um eine 1289 aufgeführte Ordensburg und erhielt 1552 Stadtgerechtigkeit. Die Stadt liegt am linken Ufer des Niemen, über den eine 1150' lange Schiffbrücke führt. Das Flüßchen Tilse mündet in den Strom. Die eigentliche Stadt besteht aus zwei langen und breiten Straßen, der Hohen Gasse und der Deutschen Gasse, und einer Vorstadt oder Freiheit. In neuerer Zeit hat sich Tilsit durch Neubauten nicht unbedeutend erweitert und gehoben. 1783 zählte es 8060 Einwohner, 1858: 14,174. Handel mit Getreide und Leinsamen, Pferdemärkte. In der Geschichte Preußens hat die Stadt [illegible] Bedeutung. Hier fand die erste Zusammenkunft zwischen Napoleon und Alexander auf dem Niemen statt, an die sich spätere Verabredungen, bei denen auch Friedrich Wilhelm III. zugezogen wurde, anschlossen. In Tilsit erschien die Königin Luise, des französischen Kaisers Einladung mit schwerem Herzen zu entsprechen. In Tilsit wurde endlich am 9. Juli 1807 Friede zwischen Preußen und Frankreich geschlossen.

C. Der Regierungsbezirk Danzig.

Der Flächeninhalt beträgt 152 ¼ □M., 450,000 Einwohner (1837: 349,218). 200,000 römische Katholiken, 13,000 Mennoniten, 7000 Juden. 11 Städte, 3 Flecken, 1043 Dörfer, unter denen die der Weichselniederung sich durch Größe und Reichthum auszeichnen.

Der Danziger Werder liegt auf beiden Seiten der Mottlau, erstreckt sich von Danzig südlich bis gegen Dirschau, und enthält 1400 Hufen Land und [illegible] Dörfer. Der Marienburger, welcher größtentheils zwischen Weichsel und Nogat liegt, sich aber auch auf dem rechten Ufer der Nogat ausbreitet und bis an das Haff zieht, enthält über 3000 Hufen und an 100 Dörfer. Er zerfällt in den großen Marienburger Werder zwischen Weichsel und Nogat, der wieder aus mehrern sogenannten Winkeln besteht, und in den kleinen, östlich von der Nogat bis zum Drausensee, dessen Umgebung ungemein reich bebaut ist; zu dem kleinen wird auch der Elbingische Werder gerechnet. Diese Werder waren zu der Zeit, als der Deutsche Orden nach Preußen kam, nur ein von der Weichsel abgesetzter Sumpf und Moor, mit Gesträuchen und Schilf bedeckt. [illegible]

ern Theile wurden bewohnt, und es gab nur fünf Ortschaften und auf der ntauer Spitze ein Schloß, Zanthier. Der Orden ließ diese Niederung h Deiche einschließen und entwässern. So wurde ein überaus fruchtbarer dstrich von 29 □M. gewonnen und an deutsche Colonisten gegeben. Die tern dieser Landstriche, die noch jetzt sehr wohlhabend sind, waren früher h ihren Luxus bekannt. Ein Bauer in dem Dorfe Nickelswalde unweit der eeküste um das Jahr 1400 zeigte dem Hochmeister Konrad von Jungingen, ihn besuchte, eine Geldsumme, welche elf und eine halbe Salztonnen füllte. Hochmeister ließ ihm die zwölfte auch noch voll machen.

1a. Stadtkreis Danzig, Po., 0,32 □M. Danzig.**

1b. Landkreis Danzig, Po., 23 □M., 67,000 Einwohner dem südlichen Theile der Frischen Nehrung.

2. Neustadt, Po., 26¼ □M., 51,000 Einwohner. Neu-t (ehemaliges Reformatenkloster. Wallfahrt). Putzig oder Pautzke. pot. Hela (S. 800). Dorf Czarnowanz (früher Prämonstratenser-nnenkloster, 1213 gestiftet).

3. Karthaus, Po., 26 □M., 45,000 Einwohner. Dorf thaus (früher Karthäuserkloster Marienparadies, 1823 aufgehoben). rf Zuckau oder Suckau (früher Prämonstratenser-Nonnenkloster, en zahlreiche Besitzungen sich bis Danzig erstreckten).

4. Behrent, Po., 22½ □M., 36,000 Einwohner. Behrent. höneck.

5. Stargard, Po., 25½ □M., 56,000 Einwohner. (Preu-h-) Stargard. Dirschau (großartige Eisenbahnbrücke über die ichsel, 2668′ lang. Die Uferpfeiler haben kasemattirte Gewölbe Schießscharten. Reinhold Forster geboren). Dorf Pelplin (früher terzienserstift, 1274 gestiftet, jetzt Sitz des Bischofs von Culm).

6. Marienburg, Pm., 15 □M., 60,000 Einwohner. Ma-nburg. Neuteich. Tiegenhoff (Verkehr und Handel nach Elbing). ntau (S. 812; Heimath der heiligen Dorothea von Preußen im Jahrhundert).

7. Elbing, Pg., 13 □M., 63,000 Einwohner. Elbing.** lkemit (jährlich über 1 Million Krammetsvögel versandt). Dorf dinen (ehemaliges Bernhardinerkloster).

Danzig, poln. Gdansk, „die wackere große See- und Handels-dt," lat. Gedanum, war schon im 6. Jahrhundert vorhanden und 990, als der heilige Adalbert hier das Kreuz verkünden wollte, e bedeutende Stadt. Der Name soll nach Einigen Godanske, d. i. thenstadt, oder Danske Wik bedeuten, und die Stadt von Gothen r Dänen angelegt sein. Jedenfalls haben die Anfänge der von tschen Colonisten bevölkerten Stadt nichts mit Polen zu thun. nzig gehörte wie ganz Pomerellen zu Pommern; der pommersche rzog Subislaw umzog es 1185 mit Mauern. Lange Zeit war die adt ein Zankapfel zwischen Polen, Pommern, Dänemark und Bran-burg. Daß die brandenburgischen Markgrafen Johann II. und to der Fromme 1269 Danzig besetzten, der große Waldemar 1309

die Stadt eroberte, war ein Vorspiel künftiger Zeiten. Nach Waldemars Zeit im Besitz des Deutschen Ordens blühte Danzig immer mehr als Handelsstadt auf: es war der Vorort des vierten oder preußischen Quartiers der Hansa. Aber der Handelsgeist war es doch auch, der bei der Zerrüttung des Ordens im 15. Jahrhundert eine deutsche Stadt auf die Seite Polens führte. Durch Verbindung mit Polen sah Danzig die Weichselschifffahrt frei; es stellte dem König Kasimir allein 15,000 deutsche Söldner, der dafür der Altstadt vergönnte, die junge Stadt, die sich allmählig an sie angebaut, niederreißen zu dürfen. 1400 Häuser mit Kirchen und Klöstern wurden der Erde gleich gemacht. 1456 stellte sich der Syndicus Martin Kogge an die Spitze der deutschen Partei, um die Stadt dem Orden wieder zu gewinnen: es mißlang und er mußte das Haupt auf den Block legen. Eine neue Verschwörung des Seifensieders Koch 1462 mißlang ebenfalls, und der Thorner Friede gab Danzig wie ganz Westpreußen an Polen. Sehr früh, schon seit 1523, nahm Danzig die Reformation an, die jedoch nicht ohne Kämpfe festen Fuß faßte. 1526 ließ König Sigismund, um eine Empörung zu strafen, 40 Patrizier enthaupten. Die Kriege des 17. Jahrhunderts und Seuchen brachten Unheil über die Stadt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts begann eine Zeit ruhiger Entwickelung und blühenden Wohlstandes bis 1772. Danzig genoß unter polnischer Oberherrschaft „sonderbare Freiheiten," fast die Rechte einer freien Stadt, durfte Münzen schlagen, hatte Sitz und Stimme auf dem Reichstage und bei der Königswahl, eignes Gericht nach eignem Gesetzbuche (Danziger Willkür), wobei der König durch ein Mitglied des Rathes, den Burggrafen, repräsentirt war. Schon seit 1657 hatte der Magistrat, die Schöppen und Hundertmänner adlige Würde. Dazu hatte die Stadt ein altes Gebiet, welches das Danziger Werder mit 33 Dörfern, die Frische Nehrung und die Halbinsel Hela umfaßte.

Durch die erste polnische Theilung wurde Danzig eine noch polnische, von drückenden Zolllinien umschlossene Enclave mitten im preußischen Gebiet, und fristete ein eigenthümliches zwitterhaftes Dasein, bis es 1793 ebenfalls an Preußen fiel. Nach 14 Jahren kamen neue Geschicke. Vom 10. März bis 28. April von Kalkreuth gegen den Marschall Lefèbre, den „Herzog von Danzig," vertheidigt, wurde Danzig durch den Tilsiter Frieden ein Freistaat mit 11 □M. Gebiet unter preußischem und sächsischem Schutz. Aber die freie Stadt mußte sogleich an Napoleon 20 Millionen Frcs. bezahlen und eine starke französische Besatzung beköstigen. „Dabei stockte aller Handel, die reichsten Kaufleute gingen zu Grunde und in ihren prächtigen Häusern und Gärten richteten sich die Satrapen Napoleons ihre Harems ein, feierten darin ihre Orgien und brachten in die Sitten der frommen altlutherischen Stadt eine kaum glaubliche Verwilderung und Unzucht." Nach tapfrer Gegenwehr ergab sich zu Ende Decembers 1813 Rapp an die Russen; sie hätten Danzig gar zu gern nicht wieder heraus-

gegeben. Aber Friedrich Wilhelm III., sonst gegen Kaiser Alexander so nachgiebig, war fest und unbeugsam, als es den Besitz von Danzig galt. Es ist bei Preußen verblieben.

Die Lage von Danzig ist so schön, daß A. v. Humboldt die Stadt einmal das nordische Neapel genannt hat. „Im Westen schließen beträchtliche Höhen die Stadt ein, wie der Bischofs- und Hagelsberg, und auf den übrigen Seiten ist sie von üppigen Wiesen und fruchtbaren Niederungen umgeben. Der Blick über die thurmreiche Stadt und die hinter ihr glänzende Weichsel hinweg in die unendliche, von Schiffen und Dampfbooten belebte See hinaus ist über alle Beschreibung schön. Es verschmilzt hier das Großartige der Meeresanschauung und des Seelebens auf eine überaus wohlthuende Weise mit belebten Strömen, bewaldeten Höhen, lieblichen Thälern, Landseen und Dorfschaften, in denen stilles, romantisches Fischer- und Landleben mit Hammerwerken und lautem, rührigem Fabriktreiben wechselt. Am besten empfängt man diesen Eindruck auf dem hohen Karlsberge bei Oliva, wenn man auf der einen Seite das unendliche Meer, auf der andern das überaus romantische Freudenthal und Schwabenthal vor sich liegen hat, von wo das helle Glockengeläute der Heerden, vereinigt mit dem dumpfen Getöse der Hammer- und Mühlenwerke, melodisch heraustönt.“ (Cornelius Wandrungen an der Ostsee.)

Danzig liegt $^{1}/_{8}$ M. von der Ostsee und wird von der Mottlau durchflossen. Der 8—9' tiefe Fluß, kleinen Seeschiffen zugänglich, bildet in der Stadt die Speicherinsel, eine Ansammlung von Handelsmagazinen, wo sich der Handel concentrirt. Die durchströmenden Wasserarme haben neben der Handelsblüthe der Stadt den Namen des „nordischen Venedig“ verschafft. Reges Seeleben und bunter Mastenwald drängt sich in das Herz der Stadt. An der Westseite fließt die Radaune. Beide Flüsse vereinigt gehen unterhalb Danzig in die Weichsel. Fünf Theile bilden die eigentliche Stadt: die festungsartige Altstadt, Rechtstadt, Vorstadt und südlich von der Speicherinsel die Niederstadt und der Langgarten, wo die großen Holzniederlagen sind. Vier Hauptthore führen in die Stadt; von dem stattlichen Hohen Thore geht die Lange Gasse, die schönste Straße der Stadt, auf den Langen Markt. Dazu umlagern neun Vorstädte den westlichen Halbkreis der Stadt, unter denen einige ziemlich entfernt liegen: St. Albrecht $^{1}/_{2}$ M. südlich, Alt-Schottland mit Ohra, Stolzenburg, Schidlitz, Langfuhr $^{1}/_{2}$ M. im Nordwesten, die schönste Vorstadt, wohin eine doppelte Lindenallee führt, Neu-Schottland im Nordnordwesten.

Danzig hat unter allen deutschen Städten, mit Ausnahme Nürnbergs und einiger rheinischer Städte, das originellste, am schärfsten ausgeprägte Gesicht, und in keiner Stadt vergegenwärtigen uns die Gebäude so verständlich die Geschichte und den Geschmack ihrer Zeit. Die Bauart von Danzig ist namentlich von Passarge anschaulich geschildert. Die engen Straßen haben keinen Bürgersteig, sie sind an beiden Seiten durch einen Graben begrenzt. Was demnächst folgt, ist nicht der allbetretene Pfad des Bürgersteigs, sondern das abgeschlossene Privateigenthum. Man geht daher in Danzig stets in der Mitte der Straße. Den Raum, der sonst zu den Bürgersteigen verwendet wird, nimmt eine Platte, ein sogenannter „Beischlag“ ein, der, meistens mit Steinfliesen belegt, vor der ganzen Fronte des Hauses hinläuft. Gegen den Graben hin ist er durch eine niedrige Mauer von behauenen Steinen in zierlicher Form begrenzt, an der sich bei vielen Häusern kunstvolle Reliefdarstellungen befinden. In der Mitte dieser Mauer ist ein Raum zum Durchgange offen gelassen, von wo eine breite Steinplatte über den Graben gelegt, gleichsam eine Zugbrücke bildet. Das Geländer dieser Brücke besteht aus dicken eisernen Stangen mit großen Messingkugeln, die oben an der Mauer befestigt sind und am Eingange von der Straße auf mächtigen Steinen in Form von Kugeln, Eicheln und dergleichen ruhen. Selbst wo die Beischläge und Brücken entfernt oder vielleicht nie ausgeführt

worden sind, stecken vor vielen Häusern diese deutlich redenden Steinkugeln im Steinpflaster und dienen als Schutzwehr gegen die dahinter befindlichen Gräben. Es giebt wenige Straßen, in denen nicht wenigstens vor einigen dieser Beischläge Linden ständen. Dieser edle Baum wird in Danzig viel zu sehr geachtet, als daß man den stolzen Wuchs mit Säge und Scheere verstümmelte. Er beschattet nicht nur die Beischläge und macht den Aufenthalt darin angenehm, er gewährt auch der ganzen Straße eine Zierde, wie sie wenige Städte haben. Die Häuser stehen alle mit der schmalen Giebelseite nach der Straße zu und dehnen sich ganz unverhältnißmäßig nach hinten aus. Oft geht die schmale Hinterfronte bis zu der parallel laufenden Hintergasse, oder es befindet sich zwischen Vorder- und Hintergebäude ein kleiner Hof, auf dem ein Seitengebäude die beiden Haupttheile verbindet. War aber Grund und Boden aufs Aeußerste beschränkt, so baute man in den freien Luftraum. Daher sind die Danziger Häuser alle so hoch und so thurm- und laternenartig luftig. Sehr hohe und eng neben einander gestellte Fenster von krystallklarem Spiegelglas geben den Façaden etwas Glasartiges, Durchbrochenes, Glänzendes. Man wohnt zwischen lauter Glaspalästen. Die Dachspitzen streben meist in zierlichen Formen arabeskenartig in die Höhe. Gewöhnlich sind sie von einer Fahne oder einer Figur, einer Büste, oder auch von Thier- und Fruchtgestalten eingenommen, und der größeren Haltbarkeit wegen am First des Daches mit einer eisernen Stange befestigt. Oft hat die Nützlichkeitsrücksicht überwogen. Sehr oft ist ein Theil des Beischlages, oder wohl gar sein ganzer Raum bis zur Fensterhöhe des ersten Stockes mit einem budenartigen Anbau überbaut, in dem sich kleinere Kaufläden befinden. In der ganzen Architektur spricht sich derselbe Geist abgeschlossenen, selbstbewußten, kräftigen Bürgerthums aus, der Danzig einst so groß gemacht. Seine Straßen sind Lapidarzeilen, die vom Aufblühen und vom Verfall der Hansa erzählen. „Man gehe an der reichen Façade des Englischen Hauses vorüber; durchschreite im Mondschein die grandiöse Speicherinsel; man merke, was aus den dunkeln Luken, diesen hohlen Augen, blickt; man lese am Thore der Langgasse jenes mahnende: Concordia respublicae parvae crescunt; man trete mit unheiligen Sohlen jene Grabsteine in der Marienkirche, die der Stifter „sich und seinen Erben" meißeln ließ, aus denen die Jahrhunderte reden: und man wird sich nicht mehr wundern über den stolzen Geist dieser Patricier, deren Ahnherren aus Hunderten von Bildern mit ihren rathsherrlichen Gesichtern auf ihre Enkel blicken und sie zu thatkräftiger Gesinnung anfeuern." [1])

Danzig hat großartige öffentliche Gebäude. Unter den 21 Kirchen (6 katholische) der thurmreichen Stadt ist die 1343—1503 erbaute Oberpfarrkirche zu St. Marien die bedeutendste. Sie ist 358' lang, 142' breit, 96' hoch, hat einen 328' hohen Thurm, eine der größten protestantischen Kirchen, die es giebt, eine der merkwürdigsten im ganzen Norden. 48 Pfeiler tragen die Decke. Die Kirche birgt zwei Kunstschätze: ein jüngstes Gericht von Van Eyk oder Hemling, „also daß kein Mahler zu finden, der es nachmahlen, oder solche gleichsam lebende Farben zurichten könne; und soll Sie ein Schiffmann in der See gefunden haben," und ein aus Holz geschnitztes Crucifix von trefflicher Arbeit. Opitz, der 1638 in Danzig starb, ruht hier. Die Katharinenkirche hat ein schönes Glockenspiel. Das gothische Rathhaus, die öffentliche Wage, das Zeughaus sind alterthümliche Gebäude. Auf dem Langen Markte der Artushof oder Junkerhof [2]) (die großen Kaufleute hießen im Mittelalter

1) Merian: „Die Häuser seynd vornen herauß mit Giebeln gar zierlich gebauet, und gehet man von der Gassen, etliche Treppen in die Häuser hinauff, welches dann eine Ursach, daß die Gassen ziemlich eng sein; die auch unsauber gehalten, und alles vor die Thüren herauß, auch todte Katzen, und Hunde, geworffen werden. Welches dann bey dieser sonst edlen Stadt ein sonderlicher Uebelstand, wann es anders wahr ist, was man berichten thut." Natürlich tempi passati.

2) Voigt: Was die Bestimmung der Artus- und Junkerhöfe in den größeren Handelsstädten Preußens betrifft, so ist es keineswegs unwahrscheinlich, daß Waffenübung in den Höfen stattgefunden. Vorzüglich dienten sie aber als Versammlungsorte der Kaufleute zur Betreibung ihrer

Junker), jetzt die Börse. Merkwürdig ist besonders ein viereckiger von vier Säulen getragener Saal, verziert mit Gemälden und Schnitzwerk.[1]) An der Radaune ist die berühmte alte Mühle von 18 Gängen, die ehedem der Stadt in jeder Stunde einen Dukaten abgeworfen haben soll.

Die Industrie Danzigs ist großentheils auf Branntwein- und Liqueurfabrikation gerichtet; mehrere Erzeugnisse dieser Art, wie das Danziger Goldwasser, sind weit berühmt. Auch viele Bierbrauereien und Zuckerraffinerien sind vorhanden, ferner Pottaschesiedereien, große Mühlenwerke, Kupferhämmer, bedeutende Bäckereien, Tabacks- und Stärkefabriken.

Der Handel ist bedeutend, obwohl nicht im Verhältnisse zu frühern Zeiten fortgeschritten, theils wegen der Absperrung des mittlern und obern Weichselgebiets, theils wegen des Emporkommens russischer Hafenplätze, und endlich wegen der Rivalität des günstiger gelegenen Stettin, welches den Danziger Handel überflügelt hat. Ausfuhrartikel sind vorzüglich Getreide, Holz, Branntwein, Pottasche, Pech, Leder, Talg, Butter, Wachs, Flachs, Hanf.

Danzig ist eine Festung ersten Ranges. Die Befestigungen bestehen aus einem Hauptwall mit 20 Bastionen. Die Gräben vor dem Hauptwalle sind alle mit Wasser gefüllt, und die Umfassung ist zu zwei Dritteln durch die Weichsel und durch Ueberschwemmungen gedeckt, die durch die Steinschleuse am Legesthore bewirkt werden können. Deshalb hat der Hauptwall nur an drei Fronten kleine Außenwerke vor sich, aber nach den überschwemmbaren Seiten im Norden, Osten und Süden hin einen bedeckten Weg mit Glacis. Auf der Nordwestseite ist der Thalrand der sehr nahen Radaune bedeutend höher als der Wall, weshalb nach dieser Seite 7 Bastionen mit Cavalieren angelegt sind, und der Hagelsberg mit 4 Bastionen und mehrern Seitenwerken, sowie der Bischofsberg mit zwei halben und einer ganzen Bastion nebst Ravelins befestigt, auch mehrere Außenwerke vorgeschoben. Der Hagelsberg ist durch eine bedeckte Caponiere mit der Stadt verbunden. Neun Defensionscasernen in den Werken verstärken die Vertheidigungsfähigkeit des Platzes. Die Festung Weichselmünde, ein bastionirtes Viereck, deckt den Ausfluß der Weichsel und den Flecken

---

Handelsgeschäfte, zur Berathung über Handelsangelegenheiten, zum Schlichten und Richten von Streitigkeiten in Handelssachen und überhaupt zur Verhandlung alles dessen, was Handel und Verkehr betraf. Sie waren somit in mancher Beziehung im Kleinen und für die einzelne Stadt, was in London die Deutsche Gildehalle für den deutschen Kaufmann, und die Kaufhöfe zu Nowgorod und Wisby für den Handelsstand im Allgemeinen. Sie wurden ferner aber auch als Versammlungsorte der Kaufleute zu Trinkgelagen, Mahlzeiten, und mancherlei Vergnügungen benutzt, und es waren bestimmte Statuten oder Satzungen vorhanden, welche bei solchen Versammlungen zur Anwendung kamen. Zu ihrer Aufrechthaltung waren Vorstände des Hofes erwählt. Der Hof zu Danzig hatte 12 Vorsteher, von denen 4 von der Gesammtheit der Hofgenossen erkoren, 4 andere von diesen 4 Erkorenen und 4 aus den Hofgenossen des Rathes von jenen 8 erwählt wurden. Sie hatten alles zu schlichten und zu richten, was den Hof betraf. Wo ihr Gericht nicht befriedigte, trat die Entscheidung des Rathes ein. Happel erzählt von einer Trinkgilde in Danzig: Sie haben eine Brüderschafft mit feinen Privilegien. Wer Bruder wird, muß zum Willkomm auß einem grossen verguldeten Pocal, in welchen über eine Kanne gehet, trinken, und wird darbey gesaget: Wer selben gantz außtrincken wil, mag den Becher mit nach Hauß nehmen. Es soll einsmahls ein Pohle, um den Becher zu gewinnen, sich daran gemacht, und gantz außgetruncken haben. Man hat ihm zwar, der Zusage nach, den Becher mit nach Hauß nehmen, aber bald wieder abfordern lassen, vorgebend, es wäre zwar einem erlaubet, den Becher mitzunehmen, aber nicht zu behalten.

1) Merian: Es stehen dreimal gedoppelte Bäncke auff beeden Seiten, längs den Saal herab. An der Wand ist ein schön Tafel-Werck. Oben an den Seiten herumb seyn viel kunstreiche, schöne Gemälde, auch schöne Hirschgeweihe, darunter eines mit zwey und dreissig Enden, dafür ein Hertzog in Preußen fünffhundert Gülden soll haben geben wollen. Es stehen auch schöne Bilder alda, Item etliche schöne Rüstungen, so zum Scharffrennen gebraucht werden. In der Mitte hangen etliche kleine Schiff mit neun, zehen und eylff Segeln, mit aller Zugehörung, gar künstlich gemachet. Sollen kleine messinge Stücklein darinnen ligen, so bißweilen loßgeschossen werden. Der Eiserne Ofen in solchem Saal ist einer verwunderlichen Höhe; daran ein altes Weib, so sich hinderwerts im Spiegel sihet. Und dieses Wahrzeichen nehmen die reisenden Handtwercksgesellen sonderlich in acht. (Wappen: in Gold ein schwarzer gekrönter Adler, der ein Schwert in der Klaue hält. Zuweilen findet man zwei Kreuze mit einer Krone darüber angegeben.)

Neufahrwasser in Verbindung mit mehrern Forts. Durch den Holm, eine befestigte große Weichselinsel, wird die Verbindung zwischen Danzig und dem 1 St. entfernten Weichselmünde hergestellt.

Die Zahl der Einwohner hat zur Zeit der größten Blüthe 80,000 betragen. 1782: 50,000, 1831: 57,463, 1849: 63,917, 1858: 71,995, darunter ein Drittel Katholiken, 4000 Juden, gegen 9000 Soldaten. „Die Inwohner," bezeugt der alte Merian, „seynd gemeinlich freundlich, gastfrey, und sonderliche Liebhaber der Gelehrten: beneben aber haben sie auch gern, daß man sie ehret; also, daß einer allhie nicht wol fortkommen soll, wann er nicht einen jeden Schiffmann oder Schweffelhöltzlein-Krämer, einen Juncker nennet. Insgemein sagt man, daß in dieser Stadt eine grosse Hoffart von Manns- und Weibs-Personen, getrieben werde." Und diese Charakterzüge, die freilich auch Danzig groß gemacht haben, sind noch nicht ganz verschwunden, aber auch die Liebe zu Wissenschaft und Kunst nicht. Danzig hat jetzt gute Schulanstalten, Bibliotheken, gelehrte Gesellschaften. Der Astronom Hevel, der Geograph Cluver, der Physiker Fahrenheit, Chodowiecky, Schlüter u. A. sind aus Danzig gebürtig.

Obgleich schon der Gang um die Befestigungen uns in die Umgegend führte, müssen wir doch noch zwei Punkte nachtragen. Ueber 1 M. nordwestlich von der eigentlichen Stadt liegt das frühere Cisterzienserstift Oliva (Mons olivarum), 1170 vom Pommerschen Herzog Subislaw gestiftet und 1829 erst aufgehoben. Die Kirche, 300' lang, 100' breit und 75' hoch, ist überaus schön; der hohe Altar und die Kanzel fallen wegen der trefflichen Vergoldung ungemein in die Augen. Man zählt an 40 Altäre. Unter den Kapellen ist die der Mutter Gottes gewidmete sehr prächtig. Im Chore ruhen die Gebeine des Stifters des Klosters und seiner Söhne unter einem marmornen Grabsteine; an den Seiten sieht man die Bildnisse der Wohlthäter des Klosters. Nahe dem Eingange in die Kirche ist eine marmorne Tafel in der Wand des Klosters zum Gedächtniß des hier 1660 abgeschlossenen Friedens. Der Karlsberg bei Oliva, 272' hoch, ist schon oben erwähnt. ½ M. nördlich von Oliva, durch Alleen, Gärten und Villen geschieden, an der See liegt das Dorf Zoppot, ein beliebtes Seebad.

Elbing (Urbs Drusiana) steht ziemlich an derselben Stelle, wo zu Wulfstans Zeit der große Handelsort Truso blühte.[1]) Dort war der große Hafen und Markt für preußische und slawische Stämme. Der Drausensee empfing erst von diesem Emporium den Namen. 1237 gründete der Orden, damals gerade durch eine Kriegsfahrt des Markgrafen von Meißen gestärkt, die Burg Elbing auf einer Insel des gleichnamigen Flusses nicht fern von dem Orte, wo er sich ins Frische Haff ergoß. Das Haff trat damals noch weiter in das Land. Von Burg Elbing aus ward Pogesanien erobert. Eine Stadt Elbing, zum großen Theil von Lübeckern bevölkert, konnte schon 1246 privilegirt und mit Münzgerechtigkeit begnadigt werden. Ein Jahrhundert später erhielt die Neustadt Stadtgerechtigkeit. Elbing war ein mächtiges und reiches Glied der Hansa. Mit dem übrigen Westpreußen wandte sich die Stadt im 15. Jahrhundert vom Orden ab und zu Polen hin. Die alte Ordensburg wurde 1454 geschleift, und galt Elbing für eine der stärksten Festungen in Preußen und hat als solche

1) Es ist dem Fleiße und dem Scharfsinne des Stadtrath Neumann in Elbing gelungen, die Spuren dieses berühmten Handelsortes in dem Kirchdorfe Preuschmark, d. i. Preußischer Markt, nicht weit vom Drausensee nachzuweisen.

viele Belagerungen, besonders von den Schweden, ausgehalten. Es lagen immer einige Compagnien der polnischen Kronarmee in Elbing. Im 16. und 17. Jahrhundert hatte der Handelsverkehr großartige Dimensionen. Jansson nennt Elbing Anglorum opibus, qui pannis hic negotiantur, in singularem nitorem in dies crescens. Becmann über den Seehandel Preußens zu seiner Zeit: Merces, quas e Polonia, Russia et Lithuania accipit, maximo suo commodo trans mare mittit, et vicissim in Poloniam importat, quicquid Europa universa et India gignit, omnia fere a transmarinis mercatoribus accipiens. Zeitweise schon als Pfand im Besitz von Preußen, kam Elbing durch die erste Theilung an die Krone Preußens.

Elbing liegt in fetter Korngegend unweit des Haffs am linken Ufer der aus dem Drausensee abfließenden Elbing: der Kraffuhl-Kanal verbindet sie mit der Nogat. Die Altstadt liegt dicht am Flusse, westlich von ihr die Neustadt. Beide waren früher durch Mauern und Wall geschieden. Schon die Alten nennen Elbing eine lustige, schöne Stadt: an vielen Häusern auch hier Beischläge; doch macht die Stadt im Ganzen einen eleganten, modernen Eindruck. Die Stadt besitzt schöne Kirchen und Stiftungen. Unter letzteren verdient die Pott-Cowle'sche Stiftung Erwähnung, ein Industriehaus, worin über 400 Kinder verpflegt werden, von dem 1821 in Danzig, wo er ansässig war, gestorbenen Engländer Richard Cowle gegründet. Unter den Vorstädten liegt die Speichervorstadt mit den siebenstöckigen Speichern auf der rechten Seite des Flusses. Elbing ist wichtige Fabrik- und Handelsstadt und besaß 1859 6 Segelschiffe und 10 Dampfer. 1782: 14,400 Einwohner, 1798: 16,000, 1858: 23,918 (4000 Katholiken). Merian rühmt ihnen nach, daß sie vor andern preußischen Orten die Teutsche Sprache zierlich reden. Wappen: ein getheilter Schild; oben ein schwarzes Kreuz in Silber, unten ein silbernes Kreuz in einem cancellirten Felde. Der Badeort Kahlberg auf der Nehrung ist ein Vergnügungsort der Stadt.

Marienburg (S. 812) entstand als Ordensburg nach der Bezwingung von Pogesanien 1276. Um 1306 wurde der Bau der Hochburg begonnen und 1309 vollendet, worauf der damalige Hochmeister Sigfried v. Feuchtwangen seinen Sitz von Venedig nach Marienburg verlegte. 1335—1341 ward die ursprüngliche alte Vorburg erweitert und befestigt, das Hoch- und Mittelschloß erhielt so starke Werke, daß Marienburg als das festeste Bollwerk des Ordens galt. Die Alten zählten Marienburg unter die drei herrlichsten Schlösser der Christenheit und haben den Vers: Margenburg ex Luto (gebrannten Steinen), Ofen ex Saxo, ex Marmore Maylandt. Um Marienburg drehten sich darum die schrecklichsten Kämpfe Polens mit dem Orden in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Am 6. Juni 1457 zogen Polen in Marienburg ein. Der deutschgesinnte Bürgermeister Bartolomäus Blume suchte zwar die Stadt wieder für den Orden zu retten, ließ Deutsche in die Stadt, und der Hauptmann Augustin von Trotzler unterstützte ihn bei der Vertheidigung. Im Schlosse hielt sich der Feind, der bald auch von außen drängte. Die zur Hälfte geschmolzene Bürgerschaft mußte sich 1460 ergeben. Trotzler verschmachtete im Kerker, Blume starb auf dem Blutgerüste. 1772 kam das alte Nationaleigenthum wieder an Preußen. Aber damals war keine Zeit, die sich auf Würdigung und Sicherung solcher Heiligthümer verstand. Die Ordensburg wurde als Getreidespeicher benutzt, der große Remter durch Zwischenböden verunziert.

In den Jahren 1817—1820 ist die alte Ordensburg endlich durch Fürsorge des damaligen Kronprinzen, nachherigen Königs Friedrich Wilhelm IV., auf das würdigste restaurirt. Alle Stände, Städte und Kreise der Provinz Preußen haben mit dazu geholfen.

Die alte Ordensburg war gleichsam des Deutschen Ordens Verkörperung in Stein: fürstliches Schloß, Festung und Gotteshaus zugleich, ernst, streng und kühn, wie Einige meinen, den Palästen der Dogenstadt nachgebaut. Von

der Ostseite des Ordenshauses schaut Maria die Patronin im 26' hohen Bilde: als Marienburg kündigt sich das Schloß schon von ferne an.[1])

Die Burg besteht aus zwei Vierecken: das älteste Hochschloß liegt der Stadt zugewendet, das vierstöckige Mittelschloß, der schönste und großartigste Theil, war des Hochmeisters Residenz. Alle Räume durch alle Stockwerke sind gewölbt. Der große Remter, ein 140' langer, 70' breiter, 32' hoher Saal, in welchem der Orden seine Versammlungen hielt und fremde Gäste empfing, wird durch einen einzigen Granitpfeiler gestützt. Als die Polen 1410 Marienburg belagerten, war dieser Pfeiler das Ziel ihrer Geschütze, um unter den Trümmern den Hochmeister mit seinen Rittern zu begraben. Eine Kugel blieb in der Ecke des Zimmers stecken, wo sie noch zu sehen ist. Im Convents-Remter sieht man auf zwei Glasbildern, von dem Königsberger und dem Marienwerderschen Kreise gestiftet, einen Ordensritter mit der Unterschrift: „Dargeboten wird dir Brod und Wasser und ein altes Kleid für das Kreuz. Vor Acre im November 1190," und einen Landwehrmann mit der Unterschrift: „Gott und dem Könige treu. Auf dem Landtage zu Königsberg im Februar 1813." Seit 1855 sind große Fresken nach Entwürfen von Kaulbach ausgeführt worden. Von den Zinnen des Schlosses guter Ueberblick über die Gegend. In der Gruft unter der sehenswerthen Ordenskirche ruhen viele Hochmeister in einfachen Särgen.

Marienburg besitzt aber auch ein großartiges Denkmal der Neuzeit, die prächtige Eisenbahnbrücke über die Nogat. Sie ist ähnlich wie die Brücke von Dirschau construirt, doch so, daß nur ein Pfeiler in das für die Eisfahrt geeignete tiefe Strombett gestellt, rechts das durch Steinschüttung befestigte Vorufer, links die Böschung des Nogatdeiches mit einem Bogen von 52' Weite überbrückt wurde. Die beiden Stromöffnungen der Brücke sind je 312' weit. Der Mittelpfeiler hat 22', jeder Uferpfeiler 20' Stärke. Der linke Endpfeiler von 41' Länge erhielt landwärts in zwei viereckigen Aussprüngen von 37' Seite die Grundlage zu zwei stark überwölbten Geschützständen zur Vertheidigung der Brücke. Am rechten 59' langen Endpfeiler ist keine solche Einrichtung. Die ganze Länge der Brücke beträgt 890 ½'. Zur Erleichterung der Vertheidigung ist ihr eiserner Ueberbau niedrig gehalten, um dem Anblick des Feindes möglichst entzogen zu sein. Thürme und Portale sind in gothischem Stil und vollem Schmuck gehalten, entsprechend der Marienburg, der dieser Bau der Neuzeit zum lebendigsten Gegensatze dient. So reichen sich hier alte und neueste Zeit die Hand.

Marienburg hatte 1796: 4780, 1858: 7595 Einwohner.

D. Der Regierungsbezirk Marienwerder.

Flächeninhalt 319 ½ □M., 664,000 Einwohner (1819: 367,495), darunter 316,000 Katholiken, 314,000 Protestanten, 22,000 Juden, 4000 Mennoniten. 43 Städte, 2 Marktflecken, 1457 Dörfer, 13 Kreise.

Der Bezirk vereinigt grelle Contraste von Fruchtbarkeit und Sterilität. Die Tuchelsche Haide, von Brahe und Schwarzwasser durchflossen, und im Norden von dem Pommerschen Höhenzuge eingeschlossen, enthält an 60 □M., dacht sich sehr wenig gegen Süden ab und bildet eine Terrasse, die von Randhügeln eingefaßt ist, durch welche die Brahe ostwärts gelenkt wird. Die atmosphärischen Niederschläge auf diesem Terrain sind sehr bedeutend; davon wird aber

---

1) Max v. Schenkendorf:

Auf der Nogat grünen Wiesen steht ein Schloß in Preußenland,
Das die frommen deutschen Riesen einst Marienburg genannt.
An der Mauer ist zu schauen Bildniß leuchtend, groß und klar,
Bildniß unsrer lieben Frauen, die den Heiland uns gebar.

nur etwa die Hälfte durch die Flüsse wieder abgeführt, so daß sich Sümpfe von 100,000 Morgen Oberfläche gebildet haben; der sogenannte Königsbruch, ein Sumpf ohne sichtbaren Zufluß, hält allein 20,000 Morgen. Von Lehm findet man auf weite Strecken keine Spur; überwiegend ist ein durch und durch mit Wasser gesättigter Quellsand, der die Oberfläche bildet oder doch unmittelbar unter derselben liegt und durch seine Kälte dem Gedeihen der Pflanzen nachtheilig ist, indem diese gar keine Pfahlwurzeln treiben können. Durch Drainage hat man stellenweise diesem Uebelstande schon abgeholfen. [1])

Die Marienwerdersche Niederung dagegen erzeugt das schönste Getreide, gutes Obst, wie z. B. Borsdorfer Aepfel, und nährt das kräftigste Vieh. Anmuthig wird der Anblick dieser Niederung dadurch, daß die überall einzeln liegenden Gehöfte von schönen Baumpflanzungen umgeben, und die Wiesen mit hohen Weidenhecken eingefaßt sind. Die eigentliche Niederung liegt zwischen der alten Nogat und der Weichsel, welche letztere viele Inseln und Buchten bildet, zwischen denen ein reger Verkehr stattfindet.

1. Marienwerder, Pm., $17\frac{1}{3}$ □M., 64,000 Einwohner. Marienwerder. Mewe (S. 812; malerisch gelegen, altes Schloß). Dorf Neudörfchen (Stammsitz und Majorat einer Linie der Grafen von Gröben. Schloß, Park, Hospital).

2. Stuhm, Pm., $11\frac{1}{2}$ □M., 42,000 Einwohner. Stuhm. Christburg (das Schloß einst Residenz des Ordens-Drapier). Dorf Stuhmsdorf (Waffenstillstand zwischen Polen und Schweden 1635).

3. Rosenberg, Pm., 19 □M., 47,000 Einwohner. Rosenberg. Riesenburg (das Schloß einst Residenz der Bischöfe von Pomesanien). Deutsch-Eylau. Finkenstein (Majoratherrschaft der Grafen von Dohna).

4. Löbau, C., 18 □M., 42,000 Einwohner. Löbau.

5. Strasburg, C., $24\frac{1}{2}$ □M., 55,000 Einwohner. Strasburg.

6. Thorn, C., $20\frac{1}{2}$ □M., 57,000 Einwohner. Thorn.* Culmsee (früher Sitz des Bischofs und Capitels von Culm. Dom).

7. Culm, C., $16\frac{1}{4}$ □M., 52,000 Einwohner. Culm, poln. Chelmno (auf steiler Höhe über dem Weichselufer, schon vor Ankunft des Ordens bedeutend, dann eine der frühesten Ritterstädte und mit Magdeburgischem Recht begabt, von Männern und Weibern tapfer gegen die Preußen vertheidigt, Sitz eines 1222 gegründeten Bisthums, später Glied der Hansa). Sartowitz (auf steilem Bergkegel über der Weichsel mit einer Kapelle der heil. Barbara, der Patronin der Weichselschiffer. Aussicht über die Niederung).

8. Graudenz, C., $15\frac{3}{4}$ □M., 55,000 Einwohner. Graudenz.* Rehden.

9. Schwetz, 29 □M., 65,000 Einwohner. Schwetz (wird jetzt aus der Niederung auf die Höhe verlegt). Neuenburg.

10. Conitz, $41\frac{2}{3}$ □M., 60,000 Einwohner. Conitz (zur Ordenszeit eine der stärksten Festungen in Pomerellen). Tuchel (altes in polnisch-preußischen Kriegen oft genanntes Schloß).

---

1) Die Melioration der Tucheler Haide beschäftigte vornehmlich den ersten Vereinigten Landtag; später wurde constatirt, daß es wirklich gelungen sei, durch künstliche Anlagen dem Boden Heu abzugewinnen, aber freilich sei dieses Heu theurer zu stehen gekommen als chinesischer Thee.

11. Schlochau, 38 □M., 52,000 Einwohner. Schlochau. Hammerstein, poln. Czarne. Preußisch-Friedland.

12. Deutsch-Krone, 39 □M., 56,000 Einwohner. Deutsch-Krone. Märkisch-Friedland. Jastrow.

13. Flatow, 28 □M., 55,000 Einwohner. Flatow. Krosanke. Zempelburg.

Marienwerder (Insula Mariana), poln. Kwidzim, ist eine der ältesten Gründungen des Ordens. Der erste Landmeister, Hermann Balke, hat die Burg Marienwerder 1232 angelegt. Marienwerder wurde später die Residenz der Bischöfe von Pomesanien. Die Stadt liegt auf unebenem Boden ½ M. von dem Hauptstrome der Weichsel hoch und malerisch rechts an einem Nebenarme, der kleinen Nogat, mit der sich die Liebe vereinigt. Sie ist eine der schönsten und wohlgebautesten Städte in Westpreußen, mit eleganten Landhäusern umher; bei den vielen hier residirenden Behörden eine Stadt der Büreaukratie. Der schöne Dom, 285' lang mit 170' hohem Thurme, hat Mosaikarbeit und Glasmalerei. Siebzehn Bischöfe und drei Hochmeister und die heil. Dorothea von Preußen schlummern dort. Die Alten nennen ihn „stattlich und wehrhaft," weil auch er einen festungsartigen Eindruck macht. In dem alten weitläufigen Schlosse fand 1709 eine Zusammenkunft zwischen Peter d. Gr. und Friedrich I. statt. Ein eigenthümliches Gebäude ist der Danziger, der jetzt als Criminalgefängniß benutzt wird, und den man für eine Art von Außenwerk halten möchte. Er besteht aus fünf Bogen, die von dem Schlosse gegen die Niederung auslaufen und nach dem Verhältniß der Entfernung höher werden. Vier Vorstädte. 1796: 3060 Einwohner; 1858: 6607.[1])

Graudenz, poln. Grudziedz oder Grodeck, wurde von den alten Preußen am rechten Ufer der Weichsel als Grenzfeste gegen Polen aufgeführt: das preußische Wort Grauden bedeutet Waldwildniß. König Boleslaw belagerte 1080 den Platz, ohne ihn nehmen zu können. Später ward Graudenz Ordensburg: ein noch erhaltener Thurm dicht an der Weichsel zeugt von der Macht und Stärke der alten Festung. Die neue Festung, von Friedrich d. Gr. in den siebziger Jahren angelegt, liegt ¼ M. nördlich von der Stadt auf einem imposant aufsteigenden isolirten Berge. Sie besteht aus der Hälfte eines regelmäßigen Achtecks mit Hornwerken, Ravelins und Lünetten, hat nur bombenfeste Gebäude und Casematten und einen tiefen Brunnen. Später ist auch die Weichselinsel Kempe befestigt. Der alte Oberst v. Courbière hat sich als Commandant 1807 bleibende Ehre erworben. Am 22. Januar 1807 wurde von Rheinbundstruppen die erste Parallele gegen die Festung eröffnet. Allerdings wurde der Platz später mehr blokirt, nicht belagert wie Colberg; doch verdient die Ausdauer Courbières in so verzweifelter Zeit alle Anerkennung. Als die Franzosen hineinsagen ließen: es gäbe keinen König von Preußen mehr, erwiderte der Alte: Nun, dann bin ich König von Graudenz. Als Waffenstillstand und Friede geschlossen ward, wehte die preußische Fahne noch oben. Mit Recht ist dem braven Manne, der am 23. Juli 1811 gestorben, auf dem Walle ein Denkmal errichtet. Graudenz, „ein feines Städtlein," hatte 1782: 5200 Einwohner, 1858: 11,136, dabei die Besatzung von 1858 Mann.

Thorn, bei Aelteren meist Thoren, poln. Torun, ist noch älter als Marienwerder, „das Thor des Eindringens." Von seiner Burg Nessau aus eroberte Hermann Balke die heilige Eiche von Thorn und vertheidigte sich mit

---

1) Merian erwähnt eine Merkwürdigkeit seltsamer Art, die wohl nicht mehr vorhanden ist: „und ist über dem besagten Wasser Liebe, ein wohlgebautes Secret, mit vielen hohen Schwibbögen, und einem hohen starcken Thurn, so ein Dom-Pfaff, auß gewisser Ursach, die Hennenberger f. 309 erzehlet, bauen lassen. Und ist daher das Sprichwort entstanden, ich thät in d' Liebe."

seinen Rittern in ihren weitverzweigten Aesten wie in einem Thurme gegen den Andrang der Eingebornen. Die bald entstehende Stadt erhielt Magdeburgisches Recht, ward durch Handel blühend, seit 1263 ein Glied der Hansa, „die Königin der Weichsel," die unter den preußischen Städten insonderheit „die Schöne" genannt ward. Der 1466 in Thorn abgeschlossene Friede, das Religionsgespräch von 1645, aus dem die Declaratio Thoruniensis hervorging, und das Thorner Blutbad von 1724, eine der entsetzlichsten Aeußerungen des Confessionshasses die es giebt, sind als denkwürdige geschichtliche Ereignisse zu nennen.

Thorn liegt auf dem hohen rechten Ufer der Weichsel, über die eine 2500' lange Brücke nach dem gegenüberliegenden Städtchen Podgorze führt. Die Stadt besteht aus Alt- und Neustadt (1263 angelegt). Jede hat einen großen Platz, in dessen Mitte das Rathhaus steht. In der Altstadt ist St. Johannis die bedeutendste Kirche, in der 1853 dem in Thorn im unansehnlichen Eckhause der Bäckerstraße am 19. Februar 1453 geborenen Copernicus ein Denkmal errichtet ist mit der schönen Inschrift: Terrae motor, coeli stator. Das Theater steht an der Stelle des alten Artushofes. Die Bauart des Ganzen ist alterthümlich: Giebelhäuser von fünf Stocken. Thorn ist eine Festung zweiten Ranges, soll aber jetzt in einen Platz ersten Ranges umgewandelt werden. Der Handel mit Getreide und Holz ist bedeutend und der Pfefferkuchen (Leckkuchen) berühmt. 1782: 10,000 Einwohner, 1858: 13,316, darunter 1878 Soldaten.

§. 8. Das Herzogthum (Provinz) Sachsen.

Die Provinz bildet sowohl physisch als historisch ein aus den verschiedensten Theilen zusammengesetztes Ganzes. Sie reicht nach Süden über den mitteldeutschen Hauptkamm und hat im Norden schon Theil am untersten Elblauf. Eine Einheit bildet das System der Elbe, dem der bei weitem größte Theil der Provinz angehört. Zu Sachsen gehört das Stammland, die Wiege der preußischen Monarchie, aber überwiegend ist sie aus Erwerbungen componirt, die meist von **1648**, **1803** oder **1815** datiren. Unter allen Provinzen hat Sachsen die meisten Enclaven und Exclaven, und der nördliche Theil hängt nur durch schmalen Landstreifen, der sich zwischen anhaltischem Gebiete durchwindet, mit dem südlichen zusammen.

Der Flächeninhalt der Provinz beträgt **460**$^2/_3$ □M., die Einwohnerzahl **1,910,062** Seelen, also **4147** auf die □M. Darunter befinden sich **1,784,319** Protestanten, **117,465** Katholiken, **2762** Mitglieder freier Gemeinden, **5514** Juden. Die Bevölkerung ist theils urdeutsch (**600,000** Thüringer, **500,000** Niedersachsen in der Altmark), theils gemischt, wie **500,000** Obersachsen und **180,000** Wendensachsen im Osten der Provinz. Die Halloren bilden eine kleine Insel im Deutschen. Das Land umfaßt die Mehrzahl der Bisthümer, durch welche Christenthum nach Deutschland an Elbe und Saale gepflanzt ist und wurde später die Wurzel und der Verbreitungsbezirk der Reformation. Zu der Literatur- und Gelehrtengeschichte Deutschlands stellt das Herzogthum Sachsen ein bedeutendes Contingent.

Die Provinz Sachsen wird im Ganzen mit Recht gerühmt wegen ihrer Fruchtbarkeit; doch gehören bedeutende Theile derselben keines-

wegs zu den ergiebigen Gegenden. Das Land auf dem rechten Elbufer und selbst bis zur Mulde theilt so ziemlich die Natur der verrufenen märkischen Sandgegenden; in der Altmark gehören die fruchtbaren Striche zu den Ausnahmen, und im äußersten Westen liegt das rauhe Plateau des Eichsfeldes. Allerdings muß dann der Bodenreichthum der mittlern Theile der Provinz desto größer sein, um den Ruf der Fruchtbarkeit auf das Ganze zu verbreiten. Besonders häufig genannt sind in dieser Hinsicht die Wische in der Altmark, die Magdeburger Börde und die Goldene Aue; der Glanz der beiden ersten Landstriche wird durch den Schatten ihrer dürftigen Umgebungen oder Nachbarschaften vorzüglich gehoben. 53 Procent des Bodens sind Acker-, Wein- und Gartenland, 26 ½ Procent Wiesen und Weiden, 14 ½ Procent Waldung, das Uebrige Unland. Die größten Waldungen der im Ganzen waldarmen Provinz befinden sich im Süden der Altmark und zwischen Mulde und Elbe. Die Erzeugnisse des Ackerbaus sind außer den Getreidearten (worunter besonders Weizen), Hülsenfrüchten u. s. w. viele Oelfrüchte, besonders Raps, Rübsen und Mohn, Taback, Flachs, Cichorien, Kümmel und einige andre Gewürz- und Arzneikräuter, wie Fenchel und Anis; vornehmlich hat sich in neuer Zeit der Bau der Zuckerrübe weit ausgedehnt. Viel Obstbau, besonders am Südostabhange des Harzes, an der Saale und Unstrut. Weinbau in der Umgegend des Zusammenflusses von Saale und Unstrut und an den Mansfelder Seen. Vorzügliche Wiesen und Weiden in den Niederungen der Flüsse. Die Viehzucht ist den Bodenverhältnissen entsprechend in blühendem Stande. Der Bergbau ist bedeutend. Er liefert Kupfer (20,000 Centner), Silber (16—20,000 Mark), Blei, Eisen, Steinkohlen, viele Braunkohlen, Porzellanerde u. s. w. Die Provinz Sachsen besitzt einen großen Reichthum an Salz; sonst wurde nur Quellsalz gewonnen, in neuer Zeit ist auch ein mächtiges Steinsalzlager bei Staßfurt in Betrieb gesetzt. Die Provinz Sachsen versorgt fast den ganzen preußischen Staat, außerdem mehrere Nachbarländer, wie das Königreich Sachsen, mit Salz.

Die Industrie ist bedeutend in Tuch, Baumwollenwaaren, Leder. Große Branntweinbrennereien, Brauereien, Stärkefabriken, Leimsiedereien, Zuckersiedereien, Tabacks-, Cichorien-, Oel-, Porzellan- und Steingutfabriken, Eisen- und Stahlwaarenfabriken, Alaunsiedereien, chemische Fabriken u. s. w.

Der Handel ist lebhaft und von großer Wichtigkeit; durch gute Landstraßen, schiffbare Gewässer und zahlreiche Eisenbahnen befördert. Zur Ausfuhr kommen die meisten der oben genannten Producte oder die daraus gefertigten Fabrikate. Als industrielle und Handelsplätze sind wichtig: Vor allen Magdeburg, dann Burg, Halberstadt, Aschersleben, Quedlinburg, Schönebeck, Aken, Stendal; Halle, Naumburg, Merseburg, Weißenfels, Eisleben, Wettin, Alsleben, Eilenburg, Bitterfeld; Erfurt, Mühlhausen, Nordhausen, Suhl.

Die Provinzialstände bestehen aus 72 Mitgliedern, nämlich 6 aus dem ersten Stande (die Domcapitel zu Merseburg und Naumburg, die Grafen der drei stolbergischen Linien, und der Herzog von Anhalt-Dessau-Cöthen, Besitzer des Amtes Walter-Nienburg), 29 aus der Ritterschaft, 24 aus den Städten und 13 aus den nicht ritterschaftlichen Landbewohnern. Für die Wahl der Abgeordneten der drei letzten Stände ist die Provinz in sechs Wahlbezirke, den thüringischen, wittenbergischen, mansfeldischen, eichsfeldischen, magdeburgischen und halberstädtischen getheilt. Die Zusammenkunft der Stände findet in Merseburg statt. Die Altmark gehört zu dem ständischen Verbande von Brandenburg (S. 715).

Als Wappen des Herzogthums Sachsen steht im Hauptwappen Preußens ein von Schwarz und Gold zehnmal geschachtes Feld mit einem schräg rechts gelegten grünen Rautenkranz.[1])

Die Provinz zerfällt in die Regierungsbezirke Magdeburg, Merseburg und Erfurt. Reuschle nennt den ersten Märkisch-Sachsen (keine glückliche Bezeichnung), den zweiten Kursachsen (ebenso), den dritten Preußisch-Thüringen.

A. Der Regierungsbezirk Magdeburg.

Wir zählen zunächst die geschichtlichen Bestandtheile auf.

Die Altmark, A., 82 □M., zerfiel sonst in die Kreise oder Landreitereien Stendal, Tangermünde, Arneburg, Seehausen, Arendsee und Salzwedel. Enclavirt war das zum Fürstenthum Lüneburg gehörige Amt Clötze, 2 □M., welches 1815 bei Gebietsaustauschungen von Hannover an Preußen gekommen ist.

Das Herzogthum Magdeburg, M., zum niedersächsischen Kreise gehörig, 91 □M., bestand aus vier Kreisen: Holzkreis, Jerichow, Saalkreis und Luckenwalde. Der letzte wurde zur Mark Brandenburg gezogen und dafür von der Mittelmark der Kreis Ziesar zum Herzogthum Magdeburg gelegt. Vgl. S. 714, wo auch über das zum Theil aus magdeburgischen Aemtern gebildete Fürstenthum Querfurt das Nöthige gesagt ist. Der Saalkreis ist zum Regierungsbezirk Merseburg geschlagen. Magdeburg führte eine Stimme im Reichsfürstenrathe und war im niedersächsischen Kreise einer der beiden kreisausschreibenden Stände. Wappen: ein von Roth und Silber getheilter Schild.

Kaiser Otto I. gründete 937 in Magdeburg das Benedictinerstift zu St. Mauritius und Innocentius. Nach 30 Jahren erhielt das Stift eine andere und höhere Bestimmung. Die Mönche ließen sich auf einem Berge südlich von der Stadt nieder. So entstand das Johannes dem Täufer gewidmete Kloster

1) Nach dem Sturze Heinrichs des Löwen erhielt Bernhard von Askanien, Sohn Albrecht des Bären, das Herzogthum Sachsen. Er begleitete einst den Kaiser nach Italien. Da warf dieser bei einer Rast den Rautenkranz, den er der Hitze wegen auf dem Kopfe getragen, zufällig auf den Schild Bernhards, auf dem die Querbalken des Ballenstädter Wappens gemalt waren, und erlaubte dem jungen Herzog, diesen Rautenkranz künftig als das sächsische Wappen zu führen.

Bergen. Das genannte Moritzkloster wurde der Dom des Erzbisthums Magdeburg, das Otto 962 gestiftet. Lange Streitigkeiten, vornehmlich mit dem Bisthum Halberstadt, das einen Theil seines Sprengels an das neue Stift abtreten sollte, hatten zur Folge, daß erst 968 der erste Erzbischof Adelbert eingeführt ward. Der neuen Metropole wurden die Bisthümer Merseburg, Meißen (später exemt), Naumburg, Havelberg, Brandenburg, Cammin und Lebus, in der ersten Zeit seines Bestehens auch Posen, untergeben. Der Erzbischof von Magdeburg genoß manche Auszeichnung: er hatte das Pallium, ließ sich das Kreuz vortragen und führte den Titel Primas von Germanien. Die Magdeburger Kirche sollte wie die Römische 12 Cardinalpriester, 7 Diaconen und 12 Subdiaconen haben. Die Reformation fand im Stifte schnellen Eingang. Der 46. und letzte päpstlich bestätigte Erzbischof war der brandenburgische Prinz Sigismund: er starb 1566, nachdem er zuvor das Abendmahl sub utraque empfangen. Katholisch blieben nur fünf Klöster (erst in westfälischer Zeit aufgehoben). Nun folgen drei lutherische Erzbischöfe oder Administratoren. Der letzte war August von Sachsen. Ihm ward im Westfälischen Frieden der Besitz des Stiftes auf Lebenszeit gesichert: nach seinem Tode, der zu Halle 1680 erfolgte, fiel dasselbe nach dem Friedensinstrument als weltliches Herzogthum an Brandenburg. Das Domcapitel, Propst und 16 Canonici majores, hat bis zur westfälischen Zeit bestanden, und 1763 von Friedrich d. Gr. ein Ordenskreuz mit dem Preußischen Adler auf der einen und dem heil. Moritz auf der andern Seite erhalten.

Das Burggrafthum Magdeburg sollte im Namen des Kaisers die höchste Gerichtsbarkeit üben und zum Schirme des Erzstiftes gereichen. Dem Hause Sachsen war es seit alten Zeiten verliehen, wurde aber oft von demselben, namentlich an die Erzbischöfe, verpfändet. Nach langwierigen Conflicten wurde der Streit 1579 durch den Eislebischen Tauschreceß zwischen dem Kurfürsten August und dem Erzstift beendigt. Letzteres trat an Kursachsen die Lehnsherrlichkeit und Landesherrlichkeit über ein großes Stück der Grafschaft Mansfeld ab; das Kurhaus begab sich alles dessen, was es als Burggraf zu Magdeburg in Magdeburg, Halle und im ganzen Erzstift aus kaiserlicher Begnadigung gehabt, und vom Reiche zu Lehen getragen, als der Bannsbefehlung, des Gräfengedings, der Einweisung oder Bestätigung des Schultheißen und Schöppen zu Halle, der Beleihung mit den peinlichen Gerichten, und alles andren, und übergab solches dem Erzstift: nur den Titel und das Wappen vom Burggrafthum Magdeburg nebst den vier außer dem Erzstift gelegenen Aemtern Gommern, Ranis, Elbenau und Gottau, auf welche das Burggrafthum gegründet worden, behielt es sich vor. Das Amt Gommern mit Elbenau war demnach bis 1807 kursächsisch und dann westfälisch, und kam 1814 an Preußen. Es wurde zum obersächsischen Kreise gerechnet.

Die Grafschaft Barby (obersächsischer Kreis) gehörte bis 1807 zu Kursachsen, welches deshalb Sitz und Stimme auf der westfälischen Grafenbank und beim obersächsischen Kreise hatte. Wappen: Im blauen Felde zwei goldne gekrönte, gegen einander gekehrte Fische, von vier goldnen Rosen begleitet. **1807** wurde die Grafschaft ein Bestandtheil des Königsreichs Westfalen und kam **1815** an Preußen.

Die edlen Herren von Barby und Mühlingen (das eigentliche Stammhaus), **1497** in den Reichsgrafenstand erhoben, starben 1659 aus. Barby kam an Sachsen, Mühlingen und Walter-Nienburg an Anhalt-Zerbst, Rosenburg an Magdeburg, mit dem Egeln seit **1417** vereinigt war.

Das Fürstenthum Halberstadt, H., **31** □M., zerfiel in die Kreise Halberstadt-Westerhausen, Aschersleben-Ermsleben, Oschers-

leben=Weferlingen, Osterwieck=Hornburg. Das Kurhaus Brandenburg, in dessen Titel früher Halberstadt allen andern Fürstenthümern voranstand, führte im Reichsfürstenrathe und beim niedersächsischen Kreise eine Stimme wegen desselben. Wappen: ein von Roth und Silber gespaltener Schild.

Die Sage führt die Gründung des Bisthums Halberstadt auf Karl d. Gr. zurück. Als heiliger Stifter ward er im Bisthum gefeiert, und noch das lutherische Domcapitel hielt bis zu seinem Erlöschen am 28. Januar das Fest S. Caroli Imperatoris ac Fundatoris Ecclesiae Cathedralis Halberstadensis. Der erste Sitz des Bisthums war Seligenstadt, das heutige Osterwieck. Geschichtlich ist gewiß, daß Ludwig der Fromme 814 den ersten Bischof Hildegrim (den Bruder des heil. Ludger) einsetzte. Das Bisthum stand unter Mainz. Die Reformation fand schnellen Eingang: doch erhielten sich mehr Klöster als im Magdeburgischen, die erst zur westfälischen Zeit aufgehoben sind. Im westfälischen Frieden ward das Stift Halberstadt an Kurbrandenburg als weltliches Fürstenthum gegeben. Das Domcapitel bestand mit sehr reichen Einkünften bis auf König Hieronymus Zeiten: Propst, Dechant, Senior, Subsenior, sechzehn Domherren, unter denen vier katholische. Das von Friedrich d. Gr. verliehene Ordenskreuz zeigte den Adler und den heil. Stephanus, den Patron des Bisthums.

Unter die Verwaltung des Fürstenthums Halberstadt waren einige Graf- und Herrschaften gestellt. Die Herrschaften Lora und Klettenberg in der Grafschaft Hohnstein kommen erst bei dem Regierungsbezirk Erfurt vor. Die Grafschaft Reinstein oder Regenstein befaßt die im braunschweigischen Gebiete liegende Ruine Regenstein (S. 404) und die Dörfer Westerhausen, Warnstedt, Weddersleben, Thale, Reinstedt, Stecklenberg, Suderode, Friedrichsbrunnen und Langenstein. Die Grafen von Reinstein bildeten eine Seitenlinie der Grafen von Blankenburg und erbten nach deren Aussterben auch die Grafschaft Blankenburg. 1599 erlosch das ganze Geschlecht. Blankenburg zog Braunschweig-Lüneburg als Lehen ein, über Reinstein erhob sich Erbstreit und die Grafschaft ging durch verschiedene Hände. Seit 1670 nahm sie Brandenburg in factischen Besitz und schlug sie zum ersten Kreise des Fürstenthums Halberstadt.

Die Herrschaft Derenburg (Derenburg, Danstedt, Mahndorf, Böhnshausen, Hasserode) ist ursprünglich ein Besitz des Stiftes Gandersheim. Die eine Hälfte wurde 1383 an die Markgrafen von Brandenburg, die andere 1481 an das Bisthum Halberstadt verkauft. Im 17. Jahrhundert hatten sie die Herren v. Veltheim als einen Pfandschilling in Besitz, aber Friedrich III. löste sie wieder ein. Derenburg wurde eigentlich zur Altmark gerechnet, aber von Halberstadt aus verwaltet.

Die Abtei Quedlinburg ist von Heinrich I. gegründet und von ihm, wie von Otto I., reich ausgestattet. 1539 wandte sich die Aebtissin Anna von Stolberg zur lutherischen Lehre, und das Stift bestand fernerhin aus der Aebtissin, Pröpstin, Dechantin und Canonissin. Die Aebtissin war unmittelbare Reichsfürstin mit 20,000 Thaler Einnahme und hatte auf der rheinischen Prälatenbank, wie auf den obersächsischen Kreistagen Sitz und Stimme. Wappen: zwei goldne Dolche oder Schwerter mit goldnen Griffen kreuzweise über einander gelegt in Roth: nach Andern sind es Credenzmesser. Die Erbvogtei und Schutzgerechtigkeit über das Stift war 1697 an Brandenburg

gekommen. 1803 wurde dasselbe an Preußen gegeben. Die letzte Aebtissin war Sophie Albertine, eine Schwester König Gustavs III. von Schweden.

Die Grafschaft Wernigerode (obersächsischer Kreis) hatte zu alten Zeiten besondere Grafen, die das Land 1208 den Markgrafen von Brandenburg zu Lehen auftrugen. 1429 kam Wernigerode an das Haus Stolberg und wurde im 17. Jahrhundert Sitz einer besondern Linie. 1714 ward ein Vergleich zwischen Preußen und dem Grafenhause über die gegenseitigen Rechte abgeschlossen.

Von der Reichsherrschaft Schauen (S. 535).

Der also zusammengesetzte Regierungsbezirk umfaßt in seiner Südwestecke Theile des Harzes und wird von Vorwaldgebirgen, die sich nördlich des Harzes hinziehen, und dem uralisch-karpathischen Rücken durchzogen. Ueberwiegend ist der Regierungsbezirk aber Tiefland.

Der Flächeninhalt beträgt $210\frac{1}{4}$ □M. mit 735,000 Einwohnern (1840: 628,695), darunter 16,000 Katholiken und 3000 Juden.

Vor der Reformation gehörte der größte Theil des jetzigen Regierungsbezirks zu den Sprengeln von Magdeburg und Halberstadt, die westliche Altmark zu Verden; auf dem rechten Elbufer reichte Havelberg in den Winkel zwischen Havel und Elbe (S. 714). Zu Brandenburg gehörte Ziesar, Leitzkau u. a. Orte.

Der Regierungsbezirk zählt 50 Städte, 12 Flecken, 994 Dörfer, 15 Kreise. Die Stadt Magdeburg steht unter keiner landräthlichen Behörde.

1. Stadtkreis Magdeburg, M., 1 □M. Magdeburg.**

2. Wolmirstedt, M., $11\frac{2}{3}$ □M., 46,000 Einwohner. Wolmirstedt. Barleben und Angern (große Dörfer).

3. Neuhaldensleben, M., $12\frac{2}{3}$ □M., 47,000 Einwohner. Viele Besitzungen der Familien von Schulenburg, von Alvensleben, von Veltheim. Neuhaldensleben. Dörfer Althaldensleben und Hundisburg (zahlreiche Fabriken und industrielle Anlagen, von G. Nathusius gegründet). Dorf Sommerschenburg (im Besitz der Familie von Gneisenau. Mausoleum des Feldmarschalls. In alten Zeiten Stammsitz der Pfalzgrafen von Sachsen, die 1180 ausstarben).

4. Wanzleben, M., $9\frac{1}{2}$ □M., 60,000 Einwohner. Wanzleben. Buckau (erst neuerlich zur Stadt erhobener Fabrikort ganz in der Nähe von Magdeburg). Egeln. Seehausen im Magdeburgischen (vom Volke auch Sandseehausen genannt, an einem trockengelegten See). Hadmersleben, im Volke Hoimersleben. (Das gleichnamige Dorf mit Kloster, eine Vorstadt von Stadt Hadmersleben im Halberstädtischen). Dorf Hohendodeleben (Mathisson geboren). Dorf Dodendorf (Sieg Schills am 5. Mai 1809. Am funfzigjährigen Gedenktage ein weißer Steinwürfel mit Kreuz aufgerichtet).

5. Calbe, M. und Grafschaft Barby, 11 □M., 63,000 Einwohner. Calbe a. d. Saale (nach der Mythe von dem römischen Feldherrn Galba 13 v. Chr. gegründet. Auf dem andern Ufer der

Saale Reste des Prämonstratenserklosters Gottesgnaden, das die Schweden im dreißigjährigen Kriege verbrannt haben). Frohse (Markgraf Otto mit dem Pfeil 1278 vom Erzbischof Günther von Magdeburg geschlagen). Schönebeck (größte Saline des Staates. Jährlich 690,000 Centner. Große chemische Fabrik). Groß=Salze. (Im nahen Dorfe Elmen Soolbäder. Salze ist mit Schönebeck und Frohse durch zwei Straßen mit Colonistenhäusern verbunden). Staßfurt (1839 bis 1851 in 824′ Tiefe ein über 1000′ mächtiges Steinsalzflötz erbohrt und das Werk 1852 eröffnet. Seitdem lebhafter Aufschwung des Ortes). Aken. Barby (früher Brüdergemeinde, die im Schlosse ein Pädagogium hatte. Jetzt ein Schullehrerseminar). Dorf Gnadau (Brüdergemeinde). Walter=Nienburg (Herrschaft von 3/4 □M., dem Herzog von Anhalt=Dessau=Cöthen gehörig).

6. Erster Kreis Jerichow, M. Mittelmark und Gommern (S. 820), 26 □M., 63,000 Einwohner. Burg* (14,461 Einwohner, 1783: 5050, darunter Nachkommen einer französischen Colonie; vornehmlich durch diese bedeutende Fabrik= und Industriestadt, besonders in Tuch). Möckern (Treffen am 5. April 1813). Görzke. Dorf Walter=Nienburg (S. 819). Gommern. Ziesar (alte Burg, wo ehemals Bischöfe von Brandenburg residirt). Leitzkau, in der Volkssprache Kloster Lietzke (in der Mittelmark, früher Prämonstratenserkloster. Güter der Familie von Münchhausen).

7. Zweiter Kreis Jerichow, 25 □M., 53,000 Einwohner. Genthin. Jerichow. Sandau.

8. Stendal, A., 16 1/2 □M., 47,000 Einwohner. Stendal. Tangermünde (S. 480; malerisch am hohen Elbufer gelegen, oft Residenz der Markgrafen der Nordmark und der ersten Hohenzollerschen Kurfürsten von Karl IV. zum großen Emporium der Elbe bestimmt (S. 688). Aus jener Zeit großartige und reichverzierte Ziegelbauten, welche die jetzigen Verhältnisse der Stadt überragen. Die ehemalige Burg, jetzt Amthaus). Arneburg (S. 480).

9. Salzwedel, A., 22 □M., 51,000 Einwohner. Salzwedel (S. 480; älteste Hauptstadt der Nord= und Altmark. Schöne Marienkirche). Betzendorf. (In einem nahen Sumpfe die Trümmer der Schulenburg, des Stammhauses der bekannten Familie). Calbe a. d. Milde.

10. Osterburg, A., 20 □M., 45,000 Einwohner. Osterburg. Seehausen a. Aland oder i. d. Altmark (S. 460). Arendsee (am gleichnamigen fischreichen See). Werben (S. 483).

11. Gardelegen, 24 1/4 □M., 52,000 Einwohner. Gardelegen, A. (bei Aelteren oft Garleben. Das früher berühmte Bier Garlei. Tiedge geboren). Letzlingen (Dorf in der gleichnamigen Haide mit königlichem Jagdschlosse, 1535 erbaut). Zichtau (Dorf in der „Altmärkischen Schweiz.“ Aussicht vom Stakenberge). Oebisfelde, M. (S. 461). Weferlingen, H. Walbeck, H. (S. 461). Seggerde, H.

(Dorf der Freiherren von Spiegel). Wolfsburg und Hehlingen, A. (Dörfer der Familie v. d. Schulenburg. Enclave im Braunschweigischen. Clötze (S. 819).

12. Halberstadt, H., 8 $^1/_2$ □M., 56,000 Einwohner. Halberstadt.* Dardesheim. Osterwieck. Hornburg. Derenburg (S. 821). Ströbeck (Dorf $^1/_2$ M. nordwestlich von Halberstadt. Die Bauern geschickte Schachspieler. Nach Einigen durch einen im Orient gefangen gewesenen Kreuzfahrer, nach Andern von einem Bischof unterrichtet und mit vielen Vorrechten begnadet, bis sie eine Partie verlieren würden. Der große Kurfürst schenkte ein Schachbrett. Die Ströbecker haben übrigens einige eigenthümliche Züge, besonders beim Beginn des Spieles. Die Figuren werden gleich so gestellt, daß die Thurmbauern zwei Felder vorgerückt sind, ebenso der Damenbauer, hinter den die Dame tritt).

13. Oschersleben, H., 10 □M., 42,000 Einwohner. Oschersleben. Gröningen (Göckingk geboren). Schwanebeck. Kroppenstädt. Wegeleben. Kloster Huysburg (S. 404). Schauen (S. 822).

14. Aschersleben, 8 □M., 57,000 Einwohner. Aschersleben,* H. (13,419 Einwohner, 1783: 6500; an der Eine, sehr alte Stadt, einst Hauptort der Grafschaft Ascanien, bis 1318 anhaltisch. Auf der Höhe, welche jetzt „die Burg" genannt wird, stand das alte Schloß. Einst gehörte Aschersleben zur Hansa). Königsaue und Friedrichsaue (neuangelegte Ortschaften in dem 1703—1709 abgelassenen Aschersleber oder Gatersleber See, der 2 M. lang und $^1/_2$ M. breit gewesen. 138 Hufen des gewonnenen Landes sind an Anhalt-Bernburg gekommen). Quedlinburg.* Kochstädt, H. Thale. Suderode, Friedrichsbrunnen, Westerhausen, Reinstein, H. (S. 403. 404. 406). Ditfurt (im Quedlinburger Stiftsgebiet).

15. Wernigerode (S. 822) mit dem Brocken (S. 400), 4 $^1/_2$ □M., 23,000 Einwohner. Wernigerode. (Ueber der Stadt das gräfliche Residenzschloß mit schönem Thiergarten. Bibliothek von 30,000 Bänden, für Bibeln und Hymnologie wichtig. Die Stadt besteht aus Alt- und Neustadt und der Vorstadt Nöschenrode. Alterthümliche Gebäude, wie das Rathhaus). Ilsenburg (S. 402. 406. Eisenwerk). Schierke (S. 402). Drübeck (Stift mit alter Kirche). Hasserode mit Friedrichsthal (unmittelbar preußisch).

Magdeburg, bei Aelteren, wie Münster, auch Maideburg (S. 479; dem Namen nach die deutsche Parthenope), liegt an dem Punkte, wo sich die Elbe dem Wesergebiete am meisten nähert, an der bequemsten und nächsten Verbindungslinie zwischen dem nordalbinischen Nordosten und dem niederrheinischen Westen. Die Fruchtbarkeit der Börde zugerechnet nimmt es nicht Wunder, daß sich Magdeburg zum ersten Handelsplatze der Mittel- und Oberelbe erhob. Nach der Sage legte Karl d. Gr. den ersten Grund und zerstörte ein Bild

der heidnischen Liebesgöttin, welche der Stadt den Namen gegeben.[1]) Aber schon vor des großen Kaisers Zeit stand hier wohl eine Feste und Handelsplatz. Größe und Bedeutung verdankt Magdeburg aber erst Kaiser Otto d. Gr. und seiner ersten englischen Gemahlin Edith, welche die Gegend lebhaft an den heimischen Themsestrand erinnerte. Sie umgab Magdeburg mit Wällen und Mauern und verschaffte ihr andere Vorrechte. Die Gründung des Erzstiftes ist schon berichtet.

Die Stadt wurde ein mächtiges Glied der Hansa und lag mit ihren Erzbischöfen und benachbarten Fürsten oft in Kampf: auch innerer Zwist fehlte nicht.

Der Reformation wandte sich Magdeburg schon 1523 rasch und entschieden zu, und wurde von den Lutheranern des Herrgotts Kanzlei genannt, weil so viel reformatorische Schriften von dort ausgingen (Magdeburger Centurien). Die Stadt wehrte sich auch am entschiedensten gegen das Interim. Im dreißigjährigen Kriege sollte Magdeburg der Hauptwaffenplatz kaiserlicher Macht in Norddeutschland werden. Von Tilly und Pappenheim belagert, ward es am 10. Mai 1631 erstürmt und sank in Asche. Nur der Dom, das Liebfrauenkloster und 139 Häuser am Fischerufer blieben stehen. „Venit summa dies et ineluctabile fatum Parthenopes.“ Magdeburg erhob sich verhältnißmäßig rasch zu neuer Größe, und ließ sich auf dem westfälischen Frieden seine fast reichsstädtischen Privilegien bestätigen. Blieben diese auch nach der Besitzergreifung durch den großen Kurfürsten nicht ungeschmälert, so stieg Magdeburg doch unter den Hohenzollern zu neuer Blüthe und Bedeutung. Als Hauptbollwerk der Monarchie galt es den siebenjährigen Krieg hindurch. Nach der Schlacht bei Jena hoffte man von Magdeburg für Preußen den nächsten und kräftigsten Schutz. Aber auf schmachvolle Weise übergab der greise Kleist die mit 22,000 Mann und 800 Kanonen besetzte Stadt ohne jeden Versuch der Gegenwehr am 11. November 1806 an Ney, der nur 10,000 Mann und einige leichte Feldkanonen gegen die Stadt führte. Auch keiner der Officiere widersprach der Capitulation: Und doch ging der Verlust der Elbfeste dem gebeugten Königspaare besonders nahe. Bei dem bekannten Gespräche zu Tilsit reichte Königin Luise Napoleon die erbetene Rose „aber mit

---

1) „Es stund auff einem gulden Wagen ein nackend Weib, mit klaren lieblichen Augen, und gelben langen Haaren, so fein von einander gekemmet war, und jhr biß in die Knie hieng. Auff jhren Haupt trug Sie einen Krantz von Mirrhen, mit rothen Rosen umbgeflochten, und auff ihrem Hertzen eine brennende Fackel, und helle Stralen. In jhrem lachenden Munde hielt Sie eine beschlossene Rose; in jhrer rechten Hand die gantze Welt, in Himmel, Erden, und Meer getheilet; und in der lincken Hand, drey gulden Epffel. Bey jhr, auff dem gülden Wagen, stunden jhre drey Töchter, oder Mägde, die Charites, oder Gratiae, die waren nackend, und hatten einander lieblich in die Arme gefasset, und hielten einander mit abgewendeten Angesichten (welches bedeut, daß die Liebe blind ist) Gaben zu, nemblich drey gulden Epffel. Für dem gülden Wagen, darauff Sie stunden, giengen zween weiße Schwanen, und zwo weiße Tauben. Bey diesem Bildnuß ꝛc. lag ein Burg, darauff hernach die Burggraven ꝛc. haben hauß gehalten ꝛc.“ „Andere wollen nicht, daß Magdeburg, von der obgedachten unzüchtigen Venere, sondern von der höchsternannten Keyserin Editha, Königs Edmundi in Engelland Tochter, den Nahmen bekommen, welche der Statt solchen, nach jhrem, namblich dem Weiblichen Geschlecht, geschöpfft.“ Editha soll auch das Wappen verliehen haben: ein zweigethürmtes Castell mit offenem Thor. Zwischen den Thürmen eine Jungfrau, welche mit der rechten Hand einen Kranz emporhält.

Magdeburg." Umsonst: Magdeburg wurde (mit Krakau, Prester und dem Herrenkruge auf dem rechten Ufer) an das Königreich Westfalen gegeben und kam erst am 24. Mai 1814 wieder in Preußens Hände.

Großartig, mit sechs und mehr Thurmpaaren,[1]) kündigt sich Magdeburg in der Ferne an: majestätisch über alle ragt der Dom, von den Vorbergen des Harzes bei klarem Himmel mit bloßem Auge zu erkennen. Das Innere der Stadt zeigt uns, trotz dem, daß die jetzige Gestalt aus neuer Zeit datirt, überall enge und krumme Straßen. Die Stadt liegt in einem Halbkreise am linken Ufer des westlichen Elbarmes. Der Strom theilt sich nämlich oberhalb der Stadt in zwei Hauptarme, zwischen denen noch ein kleinerer Arm, die Zollelbe, fließt, um die Citadelle geht und diese zu einer Insel macht. Unterhalb der Stadt vereinigen sich die Arme wieder. Die Verbindung der durch die Elbe getrennten Stadttheile unterhalten drei Brücken, nämlich die 274' lange Strombrücke über die Neue Elbe, die 224' lange Zollbrücke über den mittlern Arm, und die 814' lange, daher auch Lange Brücke genannt, über die Alte Elbe. Auf dem rechten Ufer des östlichen Elbarmes liegt die Friedrichsstadt. Da dieselbe nichts Besonderes bietet, beschränken wir unsere Wanderungen auf die eigentliche Stadt.

Von Süden nach Norden, vom Sudenburger Thore bis zum Krökenthore, zieht sich durch die Stadt der Breite Weg, die Hauptstraße, auf der sich alles Leben der Vergangenheit und der lauten Gegenwart concentrirt. Gleich nach dem Eintritt durch das Südthor führen kurze Seitenstraßen rechts nach dem länglich viereckigen, mit einer Lindenallee umgebenen Neuen Markt oder Domplatz, dessen Südseite der Dom einnimmt. Eine linke Seitenstraße führt nach der Kirche St. Sebastian, in welcher Otto von Gericke, der Erfinder der Luftpumpe und Bürgermeister von Magdeburg, und Basedow begraben sind. Weiter nach Norden ist wieder zur rechten Seite der Alte Markt nahe mit dem alten Denkmale Otto's I. Mit Mantel und Krone geziert sitzt des Kaisers Reiterbild in durchsichtigem steinernem Gehäuse mit seinen beiden Gemahlinnen Editha und Adelheid: vier geharnischte Ritter halten Wappenschilder. Gegen das Krökenthor hin steht zur Rechten des Breitenweges die St. Katharinenkirche. Von einem Hause des Breiten Weges mahnt die Inschrift: Gedenke des 10. Mai 1631.

Der Dom ist in jetziger Gestalt 1208—1363 aufgeführt. Die ältern Theile sind im Rundbogenstil, alle übrigen im reinen gothischen Geschmack. Durch Emporen und Betstühlchen geschmacklos verunstaltet und zur Franzosenzeit entweiht und mannigfach geschädigt, wurde der ehrwürdige Bau durch Friedrich Wilhelm III. 1825—1835 gründlich restaurirt und in alter Schöne hergestellt. Das Ganze ist 350' lang und hat einen Flächeninhalt von 46,000 □'. Besonders prächtig ist das Hauptportal zwischen den bis 340' hohen schönen, erst 1520 vollendeten Thürmen. Dem südlichen fehlt die zugipfelnde Krone. Die Aussicht ist schön und ausgebreitet. Die größte Domglocke Susanna wiegt 266 Centner. An einer vorspringenden Halle, das Paradies genannt, sind (wie an vielen Domen) die Statuen der klugen und thörichten Jungfrauen zu sehen. „Die Thörichten mit unterwärts gekehrten Lampen, und weinenden Augen, sehr kläglich anzusehen, hingegen die Klugen, mit auffwarts brennenden Lampen, und lachenden Gesichtern, so artig gemacht, daß, wer es ansihet, deß mitlachens sich nicht enthalten kan." Im Innern imponirt das 110' hohe, von 12 Pfeilern getragene Mittelschiff: die Seitenschiffe erscheinen etwas gedrückt. In der Kapelle unter den Thürmen das Grabmal des Erzbischof Ernst von Peter Vischer, im Chor rechts unter einfacher Marmorplatte Kaiser Otto, und hinter dem Hochaltar Editha. Auch der große Taufstein von Porphyr ist bemerkenswerth. In

---

1) Das eine dieser Thurmpaare von St. Ulrich und Levin ist am 9. Juni 1861 durch den Blitz zerstört, wird sich aber wohl bald wieder aus der Asche heben.

katholischen Zeiten wurde der Mauritiustag (22. Sept.) besonders feierlich gehalten. Eine glänzende Procession ging über den Gang, der rings das Kirchendach umzieht, und der Erzbischof zeigte dem Volke die Reliquien, namentlich das Haupt des Heiligen. Mit dem Kirchfeste begann aber auch auf dem Domplatze die große Mauritius- oder Heermesse, die noch jetzt vom 21. bis 28. September auf diesem Platze abgehalten wird.

Unweit des Doms nach Norden zu liegt die Kirche St. Marien, jetzt der katholischen Gemeinde zugehörig und zur Propsteikirche erhoben, früher Klosterkirche des berühmten Prämonstratenserstifts. In den Räumlichkeiten der Klostergebäude eine berühmte und reiche Gelehrtenschule, das Kloster Unser Lieben Frauen.

Die Gegend vom Dom und Kloster bis zur Elbe und zum 1200′ langen Fürstenwall, einer sich längs der Elbe hinziehenden Promenade, ist das Viertel der Bureaukratie und der vornehmen Welt, in seiner würdigen Stille freilich schon lange durch den Lärm der Eisenbahn gestört. Die nahe vor der Stadt zusammenlaufenden Bahnen von Leipzig und Halberstadt her ziehen sich dicht an der Elbe in die Stadt neben dem Fürstenwall, in dem ihre Geschäftslocale untergebracht sind.

Magdeburg ist eine Festung ersten Ranges und besteht eigentlich aus 4 gesonderten Festungen. Die Altstadt ist durch einen hohen Hauptwall mit 3 angehängten und 8 abgerückten Bastionen, und durch 10 kleine Ravelins und 8 Grabenscheeren nach alter Art befestigt. Zwei Defensionskasernen verstärken diese Befestigungen, und einzelne Lünetten und Contregarden verbinden sie mit den äußern Werken. Die breiteste westliche Seite schützt noch ein System von 11 Bastionen. Dann folgt nochmals ein Hauptgraben und jenseit ein bedeckter Weg mit geräumigen Waffenplätzen. Vor 4 Fronten erhebt sich auf dem bedeckten Wege eine Enveloppe, und in den Waffenplätzen der übrigen Fronten Lünetten. Die Sternschanze stößt südlich dicht an die Außenwerke der Altstadt, ein tenaillirtes Viereck mit dreifacher Umwallung. Hier saß Trenk lange Zeit in einem besondern aus Quadern gemauerten Kerker gefangen. Die Citadelle ist ein casemattirtes und bastionirtes Fünfeck, ohne bedeutende Außenwerke, auf der Insel zwischen der Neuen und Zollelbe. Die Thurmschanze ist die Befestigung der Friedrichsstadt; eine Umwallung mit drei ganzen und zwei halben abgerundeten Thürmen; vor diesen liegen 3 ganze, 2 halbe Bastionen, 4 Grabenscheeren, 4 Ravelins und ein bedeckter Weg.

Das militärische Element tritt in Magdeburg sehr in den Vordergrund: noch mehr als das bureaukratische macht ihm das kaufmännische den Rang streitig. Magdeburg ist eine der ersten Fabrik- und Handelsstädte von Norddeutschland, und macht den Eindruck einer überwiegend von materiellen Interessen hingenommenen Stadt.

Die Stadt zählte 1722: 12,536 Einwohner, 1798 mit den Vorstädten und der Besatzung 37,450, 1850: 55,079, 1855: 71,547. Davon kamen auf Neustadt 11,650, auf die Sudenburg 4638. Bei der Zählung von 1858 wurden in Stadt und Nebenstädten 85,000 Einwohner gezählt; darunter 3000 Katholiken. Die Zahl des Militärs kann man auf 5000 Mann anschlagen.

Unter den Vergnügungsorten der Stadt steht der Friedrich-Wilhelms-Garten dicht vor der Südwestseite derselben oben an. Auf der Höhe, wo sich jetzt eine Restauration befindet, stand Kloster Bergen, früher ein St. Johann dem Täufer gewidmetes 937 gegründetes Benedictinerkloster, seit der Reformation lutherisches Stift und Gelehrtenschule, die besonders im vorigen Jahrhundert einen großen Ruf genoß. 1810 wurde das Kloster aufgehoben und 1812 von den Franzosen zerstört. Unter den entferntern Vergnügungsorten ist

der Herrenkrug, 3/4 Stunden abwärts auf dem rechten Elbufer, und der nahe Vogelgesang auf dem linken Ufer zu nennen. Beide sind mit schönen Anlagen umgeben.

Zu Magdeburg wurden sonst zwei Vorstädte, eine im Norden und eine im Süden gerechnet. Von den Franzosen niedergebrannt sind sie in weiterer Entfernung aufgeführt und gelten jetzt rechtlich als ganz gesonderte Städte; doch rechnet man häufig ihre Einwohnerzahl zu der von Magdeburg hinzu. Im Süden, 1/4 M. von der Stadt, liegt Sudenburg, im Norden Neustadt-Magdeburg, das wieder in die alte und neue Neustadt geschieden wird.

Stendal, die Hauptstadt der Altmark, liegt in dem von niedrigen Anhöhen umgebenen Thale der Uchte. Der Roland auf dem Markte, seine zweigethürmte Kirchen, wie der Dom und St. Marien mit vorzüglichem Geläute, ein Brauhaus, das Reste des alten von Heinrich I. aufgeführten Palastes einschließen soll, erinnern an alte Größe; das neulich aufgestellte Winckelmanns-Denkmal an den berühmten 1717 hier geborenen Archäologen. Stendal hatte 1800: 5240 Einwohner, 1858: 7478.

Halberstadt (S. 404) soll nach Einigen Stadt des Alten, nach Andern eine halbe Stadt bedeuten: ja ein alter Scribent leitet unverschämt genug den Namen von „der Alberheit derer Einwohner" her. Bischof Arnuf erbaute die Stadt und gab ihr 998 Stadtrecht. 1203 ward sie mit Mauern und Gräben umgeben, und bald durch die Vorstädte Westendorf und Voigtei vergrößert. Oefters sind Reichstage in Halberstadt gehalten und die Kaiser haben dort die hohen Kirchenfeste gehalten. An Zwistigkeiten mit den Bischöfen oder benachbarten Fürsten fehlte es auch in Halberstadt nicht. So war Buko zu Heinrichs IV. Zeiten ein mächtiger Herr.[1]) Die Reformation fand frühe Eingang. Viel hat die Stadt im dreißigjährigen und siebenjährigen Kriege gelitten. Im westfälischen Reich war die Stadt seltsamer Weise Hauptstadt des Saaldepartements. Am 30. Juli 1809 wurde Halberstadt von den Schwarzen des Herzogs von Braunschweig erstürmt; am alten Kühlinger Thore sah man noch die Kugeln.[2])

Seit Gleim seinen Wohnsitz als Domsecretair in Halberstadt genommen, beginnt eine Bedeutung der Stadt für die Literatur. „Vater Gleim" trug sich ja mit dem Gedanken, in Halberstadt wie auf einem Parnaß Dichter zu sammeln. Lichtwer und Jacobi haben hier zeitweise gelebt, man spricht von einer Halberstädter Dichterschule. Die 1785 gegründete „Literarische Gesellschaft" erinnert noch an jene

---

1) Sein Name, oft sonderbar in Mukauh oder weiter nach Oberdeutschland gar in Kiekeküwechen verwandelt, lebt mit Halberstadt zusammen in einem Volks- und Wiegenliede fort. Die alte Chronik erzählt, „daß dieser Buko ein sonderbarer Liebhaber der Jugend und der Kinder war, daß er denselben oftmals bald Eines und Anderes schenkte und Gaben verehrte, dahero auch die Kinder ihm dermaßen an- und nachgingen, daß ihrer viele und bei großen Haufen aufwarteten, wenn er aus oder zur Kirche ging oder sonsten verreisete; und wenn sie dann ihren Bischof kommen, ward ein groß Zulaufen von kleinen und halberwachsenen Menschen, und allenthalben ein Freudengeschrei von den Kindern durch die ganze Stadt gehört: Bischof Buko kömmt! Bischof Buko kömmt! und wenn er dann in dem Hofe war, warf er Geld, Obst und dergleichen unter die Kinder und theilte sonst auch oft viele Gaben und Geschenke, sonderlich die ofte rothe Schuhe mit Ringen unter sie aus, also daß auch ein sonderliches Sprüchwort entstanden, welches noch heutiges Tages den kleinen Kinderlein dieses Ortes fürgesungen wird."

2) Und die Halberstädter Straßenjugend liebte es wenigstens noch in den zwanziger Jahren die Hörner der Schwarzen mit Virtuosität nachzuahmen.

Zeit.[1]) Durch Kunstschätze und tüchtige Anstalten für wissenschaftliche Bildung zeichnet sich Halberstadt noch immer aus.

Die thurmreiche Stadt liegt in fruchtbarer und anmuthiger Gegend an der Holzemme. Kleine Vorberge des Harzes erheben sich schon ½ Stunde südlich und darüber das nahe Gebirge in weiter Ausdehnung. Den nordwestlichen Horizont nimmt der Huy ein. Ein Theil der Stadt liegt auf einer Hochfläche, die mit jenen Vorhöhen in Süden zusammenhängt: der nördliche Theil im Grunde des Flußthales. Treppen oder abschüssige Straßen führen aus dem einen Theile in den andern.[2]) Die alten Wälle und Gräben sind 1753 und 1772 geebnet und zugeschüttet. Die Bauart ist alterthümlich. Wie in andern Städten am Harz, in Nordhausen und Quedlinburg, am vollkommensten in Hannover und Hildesheim, findet sich der sogenannte Holzbau oder Ueberbau, der darin besteht, daß auf hervorragenden Balken jedesmal das höhere Stockwerk über das untere heraustritt. Manche solche Häuser sind durch altes Holzschnitzwerk künstlerisch interessant, wie der Schuhhof. Die Merkwürdigkeiten der Stadt drängen sich in dem obern Stadttheile zusammen. Hier geht zunächst die Hauptcommunication von Osten nach Westen, vom Breiten Thore (in dessen Nähe die Bahn mündet) über den Breiten Weg, über Fischmarkt und Holzmarkt (durch das alterthümliche Rathhaus mit einem kolossalen Roland geschieden), die Schmiedestraße, Westendorf, Johannisstraße zum Johannisthor. Südlich von diesem Straßenzuge liegt der länglich viereckige Domplatz, der mit ansehnlichern Häusern umsetzt, in einer Großstadt glänzen würde. Seine beiden Schmalseiten schmücken kirchliche Gebäude, wie sie in nach verschiedenen Stilen ausgeprägter Erhabenheit kaum irgendwo in solcher Nähe gegenüber stehen. Am Nordostende des Domplatzes, nahe dem Abhange zur Unterstadt, prangt der gothische Dom. Nachdem in dem Kriege des Bischofs Ulrich mit Heinrich dem Löwen 1179 Stadt und Dom verbrannt war, wurde im Anfange des 13. Jahrhunderts der Wiederaufbau des Domes, wie er noch jetzt steht, vollendet. Er hat die Form eines lateinischen Kreuzes, ist 412' lang, 72' breit, 94' hoch, und ruht auswärts auf 24 Strebpfeilern. Das Innere mit den schlank aufragenden Säulen und den schmalen aber hohen Seitenschiffen macht in seinem durch treffliche Glasmalereien gedämpft einfallenden Lichte einen majestätischen und imposanten Eindruck. Der hohe Chor ist nicht blos durch eine Lettner vom Schiffe getrennt, sondern völlig durch gothische Steinwand umschlossen: ein Dom im Dome. Seit 1850 wird der Dom von außen und innen restaurirt. Die Thürme erhalten hohe Spitzdächer und werden dem höchsten Thurme von St. Martini an Höhe ziemlich gleich. Das Balkenwerk des südlichen Thurmes war im Juni 1861 vollendet. Der Domschatz enthält eine seltene Fülle von Reliquien und Kunstgegenständen: den Schädel des heil. Stephanus, consularische Diptychen, alte Meßgewänder u. s. w. Vor dem Dom auf der östlichen Hälfte des Platzes liegt der Teufelsstein.[3]) Das Südende des Domplatzes nimmt

---

1) Gleim († 1803) ruht in dem vormals Gleimschen Garten vor dem Gröperthore. Im Gartenhause sah ich als Knabe eine tapezirte Stube, wo die bedeutendsten Dichter und Schriftsteller jener Zeit sich unter die Ranken eingeschrieben hatten. Im Gleimschen Hause enthielt der sogenannte Freundschaftstempel eine reiche Sammlung von Dichterporträts, jetzt in den Besitz des Domgymnasiums übergegangen.

2) Münster: Durch diese Statt laufft ein Wasser mit nammen Oltemia, vnnd erhebt sich in jhrer mitte ein Bühel, der hat auff der Höhe ein grosse weite, vnnd streckt sich sein lenge auff zwen Stadien oder Roßleuff. Es ligen auch darauff an zweyen örtern zwo Kirchen, vnnd ist eine der Thumbstifft: aber inn der mitte ist ein grosser Hof, gerings vmb mit herrlichen Thumbherren Heusern besetzt. Was auff dem Berg ligt, nennt man die Statt, vnd was darunder, die Vorstatt. Es wohnet da kein Ley auff dem Berg.

3) Als der Dom gebaut wurde, half der Teufel zur Nachtzeit eifrig bauen, weil er ihn zu einer neuen Schenke angelegt glaubte, erschrak aber dann plötzlich über die ehrwürdigen Kirchenhallen und Wölbungen und warf vom Harze her, weit über die Teufelsmauer hinaus, ein gewaltiges Felsstück, das etwa hundert Schritte vor dem Dome niederfiel. Hier wie anderwärts mag ehedem an der Stelle des Domes ein heidnischer Opferaltar gestanden haben, und das Heidenthum hat sich schließlich nach einem Vertrage der Bauleute mit dem Teufel in ein neben dem Dome stehendes Weinhaus, dem Domkeller, zurückgezogen.

die 1005—1284 aufgeführte vierthürmige Liebfrauenkirche ein, in reichem romanischem Stil, unter der Regierung Friedrich Wilhelms IV. wieder hergestellt. Im Petershofe neben der Liebfrauenkirche residirten sonst die Bischöfe.

Rund um die Stadt gehen anmuthige Spaziergänge, wie im Norden der Poetengang, eine Lindenallee zwischen Teichen und Gärten. ½ St. im Süden die Spiegelschen Berge oder blos die Berge, wie die Halberstädter sagen (S. 404), vormals öde, aber durch den ehemaligen Domdechanten von Spiegel in eine reizende Parkanlage umgeschaffen. An jedem 22. Mai wird die Gedächtnißfeier des Stifters begangen. Im Keller eines der Gebäude wird ein großes altes Weinfaß aufbewahrt, das 636 Centner schwer ist und 28,6[illegible] Stübchen faßt. Dieses Faß ist 1594 gemacht und befand sich früher auf dem Schlosse zu Gröningen. Es soll in Folge der Wette zweier Bischöfe über die Treue eines Dieners, die sich wohl bewährte, gebaut sein.

In Schramm's Reiselexikon heißt es: „Sonst ist auch von diesem Orte ein Sprüchwort bekannt, daß nämlich derjenige, so nicht den Glockenklang, den Eselsgesang, den Jungferngang, den Schweinebratengestank vernommen und empfunden, keineswegs zu Halberstadt gewesen sein könne, womit man auf die vielen hier befindlichen Klöster, die Anzahl der Mühlesel, den Spaziergang vor dem Burchardtsthore bis an das Gröperthor, und endlich auf den häufigen Genuß des Schweinefleisches zielet." Unsern Altvordern fiel mehr als das alte der Reichthum an kirchlichen Gebäuden und die Menge der Geistlichen an. Darum ging der Volksspruch: Lübeck ist ein Kaufhaus, Hamburg ein Brauhaus, Braunschweig ein Rüsthaus, Lüneburg ein Salzhaus, Halberstadt ein Pfaffenhaus.

An ein früher hochberühmtes, im 18. Jahrhundert an den königlichen Hof nach Berlin geliefertes Erzeugniß erinnert eines der Wahrzeichen, das Broihan-Männchen an einem Hause der Worth, der Sage nach Conrad Broihahn, der Erfinder des beliebten Stoffes, der 1526 zuerst in Hannover oder in Halberstadt Broihan braute. Wappen: ein von Roth und Silber gespaltener Schild mit schwarzer Wolfsangel.

Halberstadt zählte 1783: 11,200 Einwohner, 1802: 13,816, 1837: 17,227, 1858: 21,031; darunter gegen 3000 Katholiken und 700 Juden.

Quedlinburg knüpft seine Entstehung an den glänzenden Namen des ersten sächsischen Königs. In der Vorstadt Westendorf ist der Finkenheerd, auf dem nach der Mythe dem mit Vogelsang beschäftigten Herzog Heinrich die deutsche Krone geboten ward. Jedenfalls hat Heinrich die Stadt gegen die Magyaren befestigt und sich oft dort aufgehalten. Er übergab Quedlinburg seiner Gemahlin Mathilde als Witthum, und diese gründete das berühmte Stift. Die Stadt, welche auch zur Hansa trat, hatte viel Streit mit den Grafen und Rittern ringsum,[1]) auch mit dem Stifte, und mußte 1477 mit Gewalt zum Gehorsam gegen die Aebtissin gebracht werden. Der Einführung der Reformation ist schon gedacht.

Quedlinburg ist noch mit Mauern und Thürmen umgeben. Die Bode trennt Altstadt und Neustadt; dazu kommen vier Vorstädte. Der Münzenberg, ein mit Häusern bedeckter Hügel, erinnert den Kundigen an amphitheatralisch ansteigende Bergstädte in Italien und Palästina. Die Stadt hat schöne hochgethürmte Kirchen. Auf einer Sandschieferfläche über der Vorstadt Westendorf

1) Man zeigt auf dem Rathhause noch den Bohlenkasten, in dem einst die Quedlinburger einen Grafen von Reinstein gefangen hielten.

liegt das früher fürstliche Schloß, wo die Aebtissin residirte. Die dem heiligen Servatius geweihte Schloßkirche hat einen reichen Schatz von Reliquien und kostbaren Seltenheiten. In der Krypta, die dem ältesten Bau von 936 angehört, bezeichnen einfache Steine den Ort, wo König Heinrich I. und seine Mathildis ruhen: eine ehrwürdige Stätte, an der König Friedrich Wilhelm IV. sein Haupt entblößte. Unter der Erde werden in den Gewölben mehrere unverweste Leichen bewahrt, die schöne Aurora v. Königsmark, des starken August Geliebte, die 1728 als Propstin von Quedlinburg starb. Dicht bei der Stadt ist der Brühl, ein mit Spaziergängen durchschnittener Lustwald. Bei der Säcularfeier des Klopstockschen Geburtstages am 2. Juli 1824 ist im Brühl dem in Quedlinburg gebornen Dichter eine broncene Büste errichtet. Jetzt geht man damit um, einer andern Zierde der Stadt durch ein Standbild zu gedenken. In Quedlinburg ist 1779 Carl Ritter geboren. Quedlinburg zählte 1802: 10,023 Einwohner, 1858: 13,968, jetzt 15,000 (150 Katholiken). H. Pröhle nennt in seinem Buche „Aus dem Harze" mit einem Anfluge von Schalkheit Quedlinburg die Stadt, „in welcher das wohlhabende Bürgerthum so gut gedeiht als das fette Schlachtvieh, auf das seine noch immer zum Theil so altfränkischen Bürger stolz sind." Im Ernst ist Quedlinburg noch eine nahrhafte Stadt voll tüchtiger, kräftiger Menschen, die sich und ihre Stadt sammt ihren Gütern und Genüssen zu schätzen wissen.[1])

B. Der Regierungsbezirk Merseburg.

Die altpreußischen Besitzungen machen hier nur einen geringen Bruchtheil des Ganzen aus. Dazu gehören der Saalkreis des Herzogthums Magdeburg, S., 12 □M., das zum magdeburgischen Holzkreise gehörige Dorf Löbnitz, eine im Anhaltischen gelegene Exclave, ein Stück des Fürstenthums Halberstadt (Ermsleben und die den Grafen v. d. Asseburg gehörige Mindergrafschaft Falkenstein, und der altpreußische Antheil an der Grafschaft Mansfeld, M.

Der Ursprung der Grafschaft ist von Mythen umwoben.[2]) Die alten Grafen von Mansfeld starben 1230 aus: die Schwiegersöhne des letzten Grafen, Burkhard von Querfurt und Hermann von Osterfeld, waren Erben. Der Osterfelder verkaufte seinen Antheil an den Schwager. Die Söhne Burkhards theilten, und der älteste, Burkhard, behielt Mansfeld; er ist Stifter des neuen Grafengeschlechts. 1475 entstanden in demselben zwei Hauptlinien, nach den Flügeln des Stammschlosses die Vorderortische und Hinterortische genannt. Die letztgenannte starb 1666 aus, die vordere spaltete sich in die Linien Bornstedt, Eisleben, Friedeburg, Arnstein, Artern. Außer Bornstedt erloschen alle Linien in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Bornstedt erlangte das Fürstenthum Fondi in Neapel und 1690 die Reichsfürstenwürde. Die ganze Grafschaft war 20 □M. groß und begriff 7 Städte und 58 Pfarrdörfer. Kursachsen, die

---

1) Gar sehr wurde das Selbstgefühl der Quedlinburger zur westfälischen Zeit beleidigt. Die Stadt war abhängig von einem in Blankenburg residirenden Unterpräfecten. Die erzürnte Rede eines Bürgers: „Wir wollen dat Nest köpen, da bruken wir nich mehr hintogahn!" ist charakteristisch.

2) Nur eine Sage von vielen: Einst hielt Kaiser Heinrich Hof zu Wallhausen, da trat einer seiner Mannen ihn mit der Bitte um ein Stück Feld an, so groß, daß er es mit einem Scheffel Gerste umsäen könne. Heinrich willfahrte seiner Bitte, denn er war ihm wegen seiner Tapferkeit gewogen. Der Ritter aber umsäete mit einem Scheffel Gerste die Grenzen der nachmaligen Grafschaft Mansfeld. Da sprachen Andre neidisch zum Kaiser: Jener hat deine Gnade gemißbraucht durch trügerische Deutung. Aber der Kaiser erwiderte lächelnd: Gesagt ist gesagt, es ist des Mannes Feld. Daher nun der Name Mansfeld, daher die Gerstenkörner (die Wappenkunst nennt sie Wecken) im Wappen der Grafen.

Stifter Magdeburg und Halberstadt waren für verschiedene Stücke der Grafschaft Lehensherren. 1570 bewilligten die Grafen der vorderortischen Linie, daß ihre Aemter und Güter zur Tilgung ihrer Schulden von den Lehensherren sequestrirt würden. Die sequestrirten Aemter und Güter machten drei Fünftel der Grafschaft aus, wovon drei Viertel unter kursächsische, ein Viertel unter magdeburgische Hoheit gehörten. Als aber die hinterortische Hauptlinie sammt ihren Nebenlinien nach und nach ausstarb, zogen die Lehensherren auch die übrigen zwei Fünftel der Grafschaft mit unter die Sequestration, die zwar von magdeburgischer Seite 1716 aufgehoben wurde, von Seiten Kursachsens aber in der Mitte des 18. Jahrhunderts noch fortdauerte. So gehörten drei Fünftel der Grafschaft mit Eisleben, Hettstädt, Wippra, Artern zu Kursachsen (Thüringischer Kreis), unter dessen Hoheit der Fürst von Mansfeld nur das Amt Bornstedt und die Schlösser Arnstein und Artern besaß, zwei Fünftel oder 8 □M. standen unter Verwaltung des Herzogthums Magdeburg. Im preußischen Antheile besaß der Fürst noch Stadt, Schloß und Mittelamt Mansfeld, die Aemter Friedeburg und Holzzelle. 1780 starb das Haus Mansfeld mit dem Fürsten Joseph Wenzel aus,[1]) und die beiden Lehensherren wurden unmittelbare Besitzer. Zu dem 1807 errichteten Königreich Westfalen ward sowohl das preußische als sächsische Mansfeld geschlagen, 1815 kam die ganze Grafschaft unter preußische Hoheit.[2])

Alle übrigen Bestandtheile des Regierungsbezirks sind altsächsische, 1815 an Preußen abgetretene Lande. Dahin gehören der bei weitem größte Theil des Kurkreises, K., (S. 716), Theile des Meißnischen Kreises, Ms., des Leipziger Kreises, L., des Thüringischen Kreises, T. Der letztgenannte Kreis, zu dem auch Theile des Regierungsbezirks Erfurt gehören, war, die Aemter Tennstädt, Treffurt, Pforta-Memleben und Tautenburg ausgenommen, 1652—1746 in Besitz einer Nebenlinie des Kurhauses, der Herzoge von Sachsen-Weißenfels, gewesen.

Das Hochstift Merseburg, Me., 11½ □M., zerfiel in die Aemter Merseburg, Lützen, Schkeuditz und Lauchstädt. Wappen: ein schwarzes Kreuz im goldnen Felde.[3])

Otto der Große hatte nach der am Laurentiustage 955 auf dem Lechfelde gewonnenen Schlacht dem Heiligen Kirche und Bisthum gelobt. 968 ward das Bisthum Merseburg gegründet und dem Erzbisthum Magdeburg untergeben. Der zweite Bischof Giseler, der auch Erzbischof von Magdeburg wurde, zerstückelte die Güter des Bisthums und machte es zu einer Abtei. Kaiser Heinrich II. stellte es 1002 wieder her und gehörte deshalb mit seiner Gemahlin Kunigunde später unter die besondern Patrone des Stifts. Der Sprengel erstreckte sich zwischen Saale, Elbe und Mulde; Leipzig gehörte dazu. Ob das Stift völlig reichsfrei oder ein Landsasse des Markgrafthums Meißen, später des Kurfürstenthums Sachsen sei, war immer streitig. Unter Sigismund von Lindenau ward die Reformation durchgeführt, seit 1561 wurden beständig sächsische

1) Die Allodialgüter gingen mit der Hand der Tochter des letzten Fürsten auf Fürst Franz Gundaccar Colloredo über, der 1789 seinem Titel den Namen Mansfeld beifügte.

2) Das mansfeldische Wappen ist quadrirt. Das erste und vierte Quartier ist wieder quadrirt. Das erste und vierte Feld ist von Silber und Roth sechsfach quergestreift wegen Querfurt, das zweite und dritte silberne aber hat sechs rothe Routen (Wecken, Gerstenkörner) in zwei Reihen wegen Mansfeld. Im zweiten schwarzen Quartier ist ein silberner Adler mit goldenen Waffen, wegen Arnstein. Im dritten blauen ist ein goldener gekrönter Löwe mit roth ausgeschlagener Zunge und doppeltem Zagel, hinter einem durch das ganze Quartier gezogenen aus von Roth und Silber in zwei Reihen geschachten rechten Schrägbalken, wegen Heldrungen.

3) Ein kleiner Theil ist bei Sachsen verblieben.

Prinzen zu Administratoren des Bisthums postulirt. Christian, der dritte Sohn des Kurfürsten Johann Georg I., besaß Merseburg, die Niederlausitz, Dobrilugk und Finsterwalde, Delitzsch, Bitterfeld und Zörbig, und gründete 1653 die Nebenlinie Sachsen-Merseburg, welche 1738 erlosch.

Das Hochstift Naumburg-Zeitz, N., 10 □M., zerfiel in die Aemter Naumburg und Zeitz. Wappen: Degen und Schlüssel kreuzweise gelegt im rothen Felde.

Otto der Große stiftete 968 ein Bisthum in Zeitz. 1029 wurde der bischöfliche Sitz nach Naumburg verlegt, doch blieb in Zeitz eine Collegiatkirche. Der Sprengel erstreckte sich die Elster hinauf bis zu ihrem Quellbezirke; nördlich gehörten unter andern Goseck, Roßleben, Helfta dazu. Julius Pflug starb 1564 als der letzte katholische Bischof; hernach wurden sächsische Prinzen auch hier Administratoren. Moritz, der vierte Sohn Johann Georgs I., stiftete die Nebenlinie Sachsen-Zeitz, welche 1718 wieder erlosch. Ihr hatte außer dem Bisthum Tautenburg, Plauen, Pausa, Weida, Ziegenrück, Pegau gehört. Das Domcapitel hat sich unter sächsischer und preußischer Herrschaft erhalten.

Von dem Fürstenthum Querfurt (S. 716) gehören die Aemter Querfurt und Heldrungen zum Regierungsbezirk. Das alte Grafengeschlecht, dessen ältester Ast in Mansfeld regierte, starb in Querfurt 1496 aus.

Zu dem Thüringischen Kreise von Kursachsen ward auch die unter sächsischer Landeshoheit stehende Grafschaft Stolberg, gerechnet, welche unter die Linien Stolberg-Stolberg und Stolberg-Roßla getheilt ist.

Unter sächsischer Hoheit besaßen der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt und die Grafen zu Stolberg die Aemter Heringen und Kelbra gemeinschaftlich. Schwarzburg trat 1816 seine Rechte an Preußen ab. Kelbra steht jetzt unmittelbar unter der Krone, Heringen gehört Stolberg-Stolberg unter preußischer Hoheit.

Der also zusammengesetzte Regierungsbezirk lehnt sich in Nordwesten an den Südrand und Ostrand des Harzes, ist im Südwesten vom Thüringischen und Sächsischen Berglande gefüllt, und gehört der östlichen Hälfte nach dem Oestlichen Tieflande an. Sein Nordostwinkel wird von dem Uralisch-Karpathischen Rücken durchzogen.

Der Flächeninhalt beträgt 188 $^3/_4$ □M., die Zahl der Einwohner über 800,000 (1837: 652,591), darunter gegen 8000 Katholiken und 1000 Juden. 70 Städte, 9 Flecken, 1676 Dörfer. Der Regierungsbezirk begreift den Stadtkreis Halle und 16 landräthliche Kreise.

1. Stadtkreis Halle. S. Halle.**

2. Saalkreis, S., 9 □M., 55,000 Einwohner. Wettin (S. 418; Steinkohlen). Cönnern. Löbejün (Steinkohlen). Dörfer Rothenburg und Giebichenstein (S. 418). Der Petersberg (S. 405).

3. Mansfelder Gebirgskreis, 9 □M., 42,000 Einwohner. Mansfeld, M. (über der Stadt das 1674 demolirte Schloß Mansfeld, welches, in Dreieckform erbaut, drei Fronten hatte, S. 832. Schloßkirche, in der Luther gepredigt; in der Stadt das Haus, wo er bis

zum 14. Jahre gewohnt). **Hettstedt**, M. (S. 397. 404; Kupferwerke). Dorf Harkerode (darüber der Arnstein). Ermsleben (S. 831; Gleim geboren). Meisdorf, Falkenstein (S. 399 f.). Molmerswende (Bürgers Geburtsort). Pansfelde in der Mindergrafschaft Falkenstein (S. 831).

4. Mansfelder Seekreis, $10^3/_4$ □M., 56,000 Einwohner. **Eisleben**,* M. Helfta, M. (Helpeda, 1219 gestiftetes Benedictiner-Nonnenkloster). Gerbstädt, M. (früher das älteste Kloster im Mansfeldischen, 985 gegründet. Zwischen Gerbstädt und Hettstedt das Welfsholz, Schlacht 1115). Schraplau, M. Dorf Salzmünde, M. (S. 418; große industrielle Anlagen). Alsleben, S. (Vor dem Schloßthore auf der Höhe die in Kreuzform erbaute Domkirche zu St. Johannes dem Täufer, 979 sammt einem Jungfrauenstifte gegründet. 1561 die Einkünfte der Dechanei des Stiftes Magdeburg einverleibt). Dorf Friedeburg, M. (S. 418; einst eine besondre Herrschaft). Dorf Seeburg, M. (am süßen See. S. 405).

5. Merseburg, Me., $10^1/_2$ □M., 62,000 Einwohner. **Merseburg**.* Schkeuditz (S. 420). Lauchstedt (eisenhaltige Quelle, „das sächsische Pyrmont," zu Anfang des Jahrhunderts viel besucht. Die Weimarischen Schauspieler gaben dort Vorstellungen. Göthe und Schiller öfters anwesend. Am 25. Juli 1860 wurde das 150jährige Bestehen des Bades gefeiert). Lützen (S. 420; Schlacht am 6. November 1632. $^1/_4$ M. vom Orte Denkmal von Gußeisen neben dem Schwedensteine, wo Gustav Adolf fiel). Dorf Groß-Görschen (nahe bei Lützen, Schlacht am 2. Mai 1813. Zum Gedächtniß Pyramide mit Kreuz geziert). Dürrenberg (S. 418; Saline, jährlich 8000 Last. Teuditz, Kötzschau, kleine Salinen). Dorf Altranstädt (Friede vom 24. September 1706).

6. Naumburg, 2 □M., 27,000 Einwohner. **Naumburg**,* N. Kösen, T. (S. 415. 416; Soolbad). Schulpforte, T. (S. 416).

7. Zeitz, N., $4^1/_2$ □M., 40,000 Einwohner. **Zeitz**.*

8. Querfurt, $12^2/_3$ □M., 52,000 Einwohner. **Querfurt**, Q. Freiburg, T. Laucha, T. (S. 418). Nebra, T. Mücheln, T. Goseck, T. (S. 418; ehemalige Residenz der Pfalzgrafen von Sachsen, seit 1053 Benedictinerkloster. Der beste Naumburger). Roßleben, T. (S. 417). Dorf Roßbach (Schlacht am 5. November 1757. Denksäule). Dorf Burgscheidungen (alte Residenz der thüringischen Könige, jetzt der Familie von Schulenburg gehörig). Dorf Sittichenbach (einst Kloster Sichem).

9. Weißenfels, T., $9^1/_2$ □M., 56,000 Einwohner. **Weißenfels**.* (S. 418; 11,000 Einwohner. Wichtiger Holzhandel, Schloß Augustenburg, einst Residenz der Herzoge von Sachsen-Weißenfels, jetzt Kaserne). Schkölen. Teuchern. Stößen. Flecken Hohenmölsen. Flecken Droyßig (dem Fürsten von Schönburg-Waldenburg gehörig.

Seminar für Lehrerinnen). Dorf Poserna (Seume geboren. An dem Geburtshause eine Gedenktafel).

10. Eckartsberge, $10^1/_3$ □M., 43,000 Einwohner. Eckartsberge, T. (S. 411; alte Eckartsburg mit zwei Thürmen). Dorf Auerstädt, T. (Schlacht am 14. October 1806). Cölleda, T. (vom Volke Cöln oder Kuh=Cöln genannt). Heldrungen, Q. Bibra, T. (Sauerbrunnen). Donndorf, T. (ehemaliges Kloster, jetzt Progymnasium). Wendelstein (Schloß). Memleben, T. (S. 417; bedeutende Ruinen der alten majestätischen Klosterkirche aus der Uebergangszeit des Romanischen in das Gothische. Neulich die schöne Krypta restaurirt). Dorf Sachsenburg, T. (S. 417; über dem Dorfe zwei Burgruinen). Beichlingen (Stammschloß der 1576 ausgestorbenen Grafen von Beichlingen, deren Besitzungen meist an die Herren von Werthern übergegangen sind).

11. Sangerhausen, 14 □M., 65,000 Einwohner. Sangerhausen, T. Flecken Wallhausen, T. (einst Kaiserpfalz). Artern, M. (Saline). Gehofen, M. Heringen und Kelbra (S. 833). Dorf Tilleda (S. 412; unter dem Kyffhäuser, einst Kaiserpfalz).

In der Grafschaft Stolberg=Stolberg (30,000 Morgen Areal, davon 26,000 Morgen Waldung). Stolberg (S. 403. 417; unter dem gräflichen Schlosse in drei Thäler geklemmt, einem fliegenden Vogel gleich). Eichenforst (gräfliches Jagdschloß. Aussicht).

In der Grafschaft Stolberg=Roßla (22,000 Morgen, darunter 18,000 Morgen Forst). Roßla (gräfliches Schloß). Dorf Questenberg (Ruine).

12. Delitzsch, 14 □M., 60,000 Einwohner. Delitzsch, L. Eilenburg,* L. (10,000 Einwohner). Landsberg (auf dem Porphyrberge dabei stand das Schloß der einst mächtigen Markgrafen von Landsberg, jetzt eine Kapelle, zu katholischen Zeiten Wallfahrtsort, eines der ältesten und merkwürdigsten kirchlichen Gebäude, das jetzt restaurirt wird).

13. Bitterfeld, 13 □M., 50,000 Einwohner. Bitterfeld, K. Brehna, K. Gräfenhaynchen, K. (Paul Gerhard geboren). Düben, L. (S. 485). Zörbig, L. (beim Volke Klein=Zerbst oder Zippel= — d. i. Zwiebel= — Zörbig. Handel mit Gartengewächsen). Dorf Schwemsal, L. (Alaunwerk).

14. Wittenberg, K., $15^1/_2$ □M., 56,000 Einwohner. Wittenberg.* Zahna. Pretzsch. Schmiedeberg. Kemberg. Dorf Wartenburg (Yorks Elbübergang am 3. October 1813).

15. Torgau, $17^2/_3$ □M., 62,000 Einwohner. Torgau,* Ms. Prettin, K. Belgern, Ms. Dommitzsch, Ms. Schilda, eigentlich Schildau, Ms. (das sächsische Abdera. Eine Menge von Schwänken, die im Mittelalter cursirten, ohne an eine bestimmte Stadt angeschlossen zu sein, sind durch das 1598 erschienene Buch von den Schildbürgern an Schilda gewiesen. Languer hat 1747 eine eigene Ehren=

Memleben

rettung desselben geschrieben. Es reicht schon aus, daß Gneisenau den 28. October 1760 in Schilda geboren ist). Lichtenburg, K. (in der Nähe von Prettin, ursprünglich Kloster, dann Domaine und Schloß, jetzt Strafanstalt). Gradiß, Ms. (Hauptgestüt). Flecken Annaburg, K. (sonst Lochau, 1573 zu Ehren der Kurfürstin Anna benannt, Schloß mit Militär-Knaben-Erziehungsinstitut. In der Lochauer Haide Kurfürst Johann Friedrich nach der Mühlberger Schlacht gefangen).

16. Schweinitz, $19\frac{3}{4}$ □M., 45,000 Einwohner. Schweinitz. Jessen. Herzberg.

17. Liebenwerda, $14\frac{1}{2}$ □M., 46,000 Einwohner. Liebenwerda, K. Mühlberg, Ms. (Schlacht am 23. April 1547. Sächsisches Lustlager im 18. Jahrhundert). Ortrand, Ms. (an der Grenze der Oberlausitz). Flecken Mückenberg, Ms. (in der Nähe das gräflich Einsiedelsche Eisenhüttenwerk Lauchhammer, das schöne Gußwaaren liefert). Uebigau.

Halle (S. 33. 36), oft durch Zusätze, wie an der Saale, in Sachsen, im Magdeburgischen von Ortschaften ähnlichen Namens unterschieden, schon in seinem Namen als Salzstadt bezeichnet,[1] ist der Sage nach uralt. Im Jahre, da Christus der Herr geboren, ward der erste Brunnen zur Ansammlung der Soole, die früher in Pfütze und Lehm zu Tage strömte, gegraben, und hernach darum Gutjahrbrunnen genannt. Deutsche und slawische Stämme kämpften um die Salzquellen; die Sorben blieben Sieger und gründeten das Dorf Dobresol oder Gutsalz. Der Name Halle kommt zuerst 806 vor, als Karl d. Gr. an der Saale ein festes Schloß gründete. 967 kam Halle an das Erzstift Magdeburg und erhielt von Otto II. 981 Stadtrecht. Die Halle und das Straßengewirr bis zum Alten Markt bildeten den ältesten Umfang der Stadt. Als Otto von Bamberg 1124 durch Halle kam, war es schon ein bedeutender Handelsplatz geworden. Kämpfe mit den Erzbischöfen, Streitigkeiten der Bürger mit den Pfännern, den alleinigen Besitzern der Salzwerke, füllen die spätern Jahrhunderte des Mittelalters, wie der Conflict der alten und neuen Lehre die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts ist die ehemals so bevorzugte Stadt dem Erzbischof völlig unterworfen. Der Sieg der Reformation kann durch das Jahr 1541 bezeichnet werden. Ueber ein Jahrhundert war Halle Residenz der lutherischen Erzbischöfe und Administratoren. Herzog August starb am 4. Juni 1680, am 2. Juni 1681 empfing der große Kurfürst in Halle die Huldigung. Die Gründung der Universität 1694 und der Franckeschen Stiftungen seit 1698 drückten auf lange Zeit Halle sein Gepräge auf. Die Universität, mit der seit 1817 die Wittenberger

1) Jansson: H. etymologia graeca vel cimbrica derivatione a salis proventu nominata — — Et in Armenia Halis fluvius, graeca voce salsus ut Straboni placet.

vereinigt ist, hat in zwei Perioden die protestantische Theologie beeinflußt, und die Stiftungen Francke's sind für die Geschichte der Erziehung bedeutsam, und längere Zeit tonangebend gewesen. Die neueste Zeit hat der industriellen und commerciellen Entwickelung der an einem schiffbaren Flusse (1857 ein neuer Hafen angelegt) und im Knotenpunkte mehrerer Eisenbahnen gelegenen Stadt einen so kräftigen Anstoß gegeben, daß die Fabrik- und Handelsstadt den ausschließlichen Charakter der Musenstadt schon beeinträchtigt. Damit hat sich auch die äußere Gestalt von Halle überaus verändert: im Südosten entsteht ein völlig neuer Stadttheil.

Die Saale theilt sich dicht oberhalb der Stadt bei der Wiese, die Pulverweiden genannt, in zwei Hauptarme, die sich in neue Spaltungen verschlingen, bis oberhalb der Burg Giebichenstein der ganze Fluß wieder zusammen ist. Ein wichtiger von Westen kommender Straßenzug überschreitet den Strom auf mehreren Brücken. Die eigentliche Stadt liegt auf dem rechten Ufer des östlichsten Armes: zwei Vorstädte, Strohhof und Klausthor, auf Saalinseln. Die engen, nach der Saale zu abschüssigen Straßen, das früher sehr unvollkommene Pflaster, der sprüchwörtlich gewordene Schmutz und die mit Braunkohlendunst und Salinendampf gesättigte Atmosphäre (die es möglich macht, Halle eher zu riechen als zu sehen) sind verrufen genug.[1] Doch gleicht Halle einer Bekanntschaft, die für den Anfang Abstoßendes hat, aber einem immer werther und lieber wird. Auch ist durch besseres Pflaster, Trottoirs, neue, aus den alten Zwingern geschaffene Promenaden u. s. w. viel für die Verschönerung der Stadt gethan. Das Centrum der eigentlichen Stadt bildet der unregelmäßige, aber imposante Markt. An seiner Südostseite das alterthümliche Rathhaus, im Westen die viergethürmte Hauptkirche Unser Lieben Frauen, 1529—1554 mit theilweiser Benutzung zweier vorhandener Kirchen gebaut; in der Mitte der 268' hohe Rothe Thurm, unten von dem Gebäude der Hauptwache und Kaufläden umschlossen, der aus Heine bekannte Brunnen mit den Löwen und das Erzbild Händels, der am 23. Februar 1685 in Halle „auf dem Schlamme" geboren ist. Nach Westen steigt man vom Markte zu der Halle oder in das Thal hinab, wo die Salzquellen (von denen nur der Gutjahrbrunnen benutzt wird) so überflüssig quellen, daß die des Gradirens nicht bedürftige Soole noch durch Röhren nach der königlichen Saline (auf einer Saalinsel) geleitet wird. Es werden jährlich 200,000 Centner Salz gewonnen. Die Brüderschaft der Salzwirker oder Halloren, höchst wahrscheinlich nicht slawischen, sondern celtischen Ursprungs, bildete sonst ein in Tracht (wie z. B. die langen Westen mit großen kugelartigen zinnernen oder silbernen Knöpfen) und Sitten streng abgeschlossenes Völkchen, das aber jetzt immer mehr mit der übrigen Bevölkerung zusammenfließt.

Von den drei Kirchen der eigentlichen Stadt hat man den Vers: „St. Marien hat das schönste Geläute, St. Ulrich das schönste Geschmeide, St. Moritz (die Kirche der Halloren, die dort ihre alten Insignien aufbewahren) das schönste Gebäude" — nämlich einen im rein gothischen Stil aufgeführten Hohen Chor. Im Nordwesten steht der Dom, erst im 16. Jahrhundert vom Cardinal Albrecht aufgeführt und zu einem großen katholischen Stift bestimmt, jetzt im Besitz der reformirten Gemeinde, an sich schön, aber im Innern durch öde Nacktheit, und doch wieder durch geschmacklose Verzierungen der

1) Die Alten waren mit manchen Dingen in Halle mehr zufrieden als die Zeitgenossen. Merian: Die Statt ist wol erbawet, vnd hat schöne Gassen, vnd wolgebildete Weibspersonen. Die Hoch Teutsche Spraach wird allhie sonderlich schön geredt, also, daß theils meynen, sie seye da zierlicher, als zu Leipzig. Die Luft ist gesund und bequem und wird durch den Hallrauch vom Salzsieden nicht wenig gereinigt.

Zopfzeit wenig anziehend. Nördlich vom Dome, die Nordwestecke der eigentlichen Stadt bildend, die Moritzburg, 1484 zur Feste und Residenz der Erzbischöfe gebaut, die ja Halle das Herz des Stiftes nannten. Im dreißigjährigen Kriege durch Brand zerstört, hat sie wohl einige für militärische Zwecke benutzte Räumlichkeiten, ist aber, besonders von Westen gesehen, eine großartige, prachtvolle Ruine, die der Stadt zu eigenthümlichem Schmucke gereicht. Im Nordosten der eigentlichen Stadt das 1834 aufgeführte Universitätsgebäude.

Halle hat zwei Nebenstädte und fünf Vorstädte. Mehrere derselben sind weniger compacte Stadttheile als lange Straßendärme, die centrifugal sich weit von dem Stadtkern entfernen. Halle ist darum eine weitläufige Stadt. Die Nebenstädte, die früher unter das Amt Giebichenstein gehörten, sind erst unter westfälischem Regiment unter einem Magistrat verbunden. Im Norden liegt der Neumarkt, im Süden Glaucha. Da wo die eigentliche Stadt und Glaucha südöstlich sich berühren, liegen die Franckeschen Stiftungen, von August Hermann Francke (geboren am 22. März 1663, gestorben am 8. Juni 1727) in das Leben gerufen, ein großartiges Werk, dem im ganzen Bereiche der protestantischen Kirche kein zweites gleichkommt. Als er einstens in einer Armenbüchse, die in seiner Wohnung angebracht war, 7 Gulden fand, rief er hocherfreut aus: „Das ist ein ehrlich Kapital, davon muß man etwas rechtes stiften; — ich will eine Armenschule damit anfangen!" Bald sah er ein, daß zum Unterricht auch die Erziehung treten müsse: er faßte den Gedanken eines Waisenhauses. Der Kern, um den sich alles übrige angelegt hat, ist das eigentliche Waisenhaus, zu dem am 24. Juli 1698 der Grundstein gelegt ward. Dazu kommen zwei Gymnasien, das Königliche Pädagogium mit 160 Scholaren (zu dessen Schülern u. A. Zinzendorf, Bürger, Göckingk, Houwald, Knapp, Niemeyer, der Minister v. d. Reck, Oberpräsident v. Vincke u. a. gehört haben) und die Lateinische Hauptschule mit 600 Schülern, eine höhere Realschule, höhere Töchterschule, Bürgerschule, Freischule. Zu Ostern 1861 besuchten im Ganzen 3513 den Unterricht. An die Schulen schließen sich die großartige Cansteinische Bibelanstalt, eine Mission, Buchhandlung, Apotheke u. s. w. Das Ganze bildet eine aus zwei Hauptstraßen bestehende, nach Süden von Gärten und großen freien Plätzen begrenzte kleine Stadt. Vom Franckensplatze, von Westen her, ist der Haupteingang; hoch darüber das Wappen oder Wahrzeichen der Stiftungen, zwei zur Sonne steigende Adler mit den Worten aus Jesaias 40, 31. Der Spruch des Siegels ist Ps. 124, 8. Durch den Eingang getreten hat man den imposanten Einblick der 800' langen Hauptstraße, in Osten von dem Königlichen Pädagogium und dem von Rauch modellirten am 5. November 1829 enthüllten Erzbilde Francke's geschlossen. Die meisten Baulichkeiten (tüchtiger, fast unverwüstlicher Holzbau) stammen aus Francke's Zeit; die neuesten modernen Steinbauten, Realschule und Vorderbau des Königlichen Pädagogiums, passen nicht recht in den alten Waisenhausstil.[1])

1) Dr. Paul Roberus faßte im 17. Jahrhundert die Vorzüge von Halle in folgenden Hexametern zusammen:

Lex. Die Lehre deß Göttlichen Worts, welche rein vnd reichlich in den Früh- vnd Nachmittagsstunden täglich zu Halle gehandelt wird, also das zum wenigsten alle Wochen 23. alle Jahr 1200. Predigten in vnd bey der Statt geschehen. — Dux. Der Ertzbischoff zu Magdeburg, Primas in Germanien, so allda residiret, jetzo Hertzog Augustus zu Sachsen. — Jus. Da ist das höchste Gerichte im Ertzstifft, welches man die Cantzley nennet: darnach das Rathhauß; die Fürstlichen Schulteissen: vnd Thalgerichte, vnd deß Raths Burggraffthumb. — Sal. Die vier Saltzbrunnen im Thale, dieser Statt sonderbares von Gott verliehenes Kleinod. — Far. Der gute Ackerbaw vnd Viehzucht, Wiesewachs vnd Gartenwerck, in vnd ausser der Statt. — Pons. Die vnterschiedene Stein: vnd höltzerne Brücken, über den berühmten Saalstrom. — Mons. Der Weinbaw vnd Weinberglein, deß Landesfürsten, der Bürger vnd Einwohner vmbher. — Pax. Friede. O wolte GOtt, daß es jmmer wehrete! Dadurch zugleich die Einigkeit der Bürger vnd Einwohner, vnd so vieler vnterschiedener Gerichte Ordnung vnd Handbietung gemeynet. — Merx. Wegen der fürnehmen benachbarten Stätte, vnd stättigen Saltzabfuhre, mancherley Wahre, Nahrung vnd Handwercke, so einer solchen Volckreichen Statt von nöthen. — Grex. Der berühmten Schulen, Lehrer vnd Zuhörer, Schüler vnd Knaben, frembder vnd einheimischer, so da vnterhalten vnd erzogen werden. — Vox. Die lieblichste vnd künstlichste Vocal- vnd Instrumental- Hof- vnd Statt-Musica.

Halle zählte 1783: 20,000 Einwohner, 1800: 21,078, 1831: 25,594, 1855: 35,488, 1858: 38,420, darunter gegen 700 Katholiken (932 Soldaten).[1])

Die Umgegend von Halle ist nach Osten und Südosten einförmig: da geht es in die östliche Ebene, die nur von einzelnen Porphyrhügeln unterbrochen wird. Aber reizend und an vielen Stellen großartig ist das Saalthal. Oberhalb der Stadt liegt die Rabeninsel, unterhalb derselben die Peißnitz oder Nachtigalleninsel. Am rechten Ufer Giebichenstein und Trotha, und zwischen beiden, in einem anmuthigen, von Porphyrhöhen eingeschlossenen Seitenthälchen, das Soolbad Wittekind. Giebichenstein gegenüber am linken Ufer Cröllwitz mit der aussichtreichen Bergschenke. Einen weitern Ausflug bietet der Petersberg. Wir haben die Reize des Saalthals, die vielen hochgerühmten Gegenden nichts nachgeben, schon S. 418 gepriesen.

Eine Reise von Halle saalaufwärts führt uns in die zwei alten bischöflichen Städte des Regierungsbezirks.

Merseburg kommt schon im 9. Jahrhundert als Hauptort der gleichnamigen Grafschaft vor. Heinrich I. umzog die Stadt mit einer Mauer, Otto I. gründete hier ein Bisthum, und im 11. Jahrhundert war die Stadt ein Lieblingsaufenthalt der Kaiser. Von 973—1302 sind hier 15 Reichstage gehalten. Dabei war die Stadt ein so blühender Handelsplatz, daß einst ihre Messen die jetzige Bedeutung der Leipziger hatten. Leipzig ist zum Theil auf Kosten von Merseburg groß geworden. Merseburg besteht aus der eigentlichen Stadt und zwei Vorstädten, Altenburg im Norden und Neumarkt im Osten auf dem andern Saalufer. Die Domfreiheit ist die interessanteste Gegend der Stadt Der Dom, mit zwei Thürmen im Westen und zwei im Osten geziert, gehört nicht zu den großartigsten, enthält aber viel Sehenswerthes: zwei Bilder von Cranach, alterthümlichen Schmuck, das Grab Rudolfs von Schwaben, dessen Hand in der Sacristei gezeigt wird, den Mantel der heiligen Kunigunde, die Gräber vieler Bischöfe, unter denen das des großen Geschichtschreibers Dietmar (gest. 1022) u. s. w. Die Orgel zählt 4000 Pfeifen. Die Gebäude des Schlosses bilden mit dem Dom ein Viereck mit sieben Thürmen. Vor dem Schlosse wird seit undenklichen Zeiten in einem Käfig ein Rabe unterhalten. Bischof Thilo von Trotha, erzählt die Sage, ließ einen Diener auf den Verdacht hin, einen kostbaren Ring gestohlen zu haben, hinrichten. Der Ring wurde aber später im Neste eines Raben gefunden.[2])

Das Merseburger Bier nennt Klopstock den König der Biere, und Hölty behauptet, daß Wodan mit seinen Helden in Walhalla nichts als Merseburger trinke. Dieses gepriesene Bier ist übrigens jetzt von dem Bayerschen verdrängt und schon fast zur Mythe geworden.

Merseburg zählte 1785: 5700 Einwohner, 1837: 9413, 1858: 11,837 (609 Soldaten).

Der große Sieg Heinrichs I. über die Ungarn, 933, ist in der Nähe von Merseburg errungen. Die Ungarn belagerten die Burg Merseburg. Heinrich verschanzte sich indessen auf einem Berge, der seitdem der Keuschberg hieß: denn es durfte sich kein Weib im christlichen Lager sehen lassen, wo Alles in Andacht zum entscheidenden Kampfe sich rüstete. Das Andenken des Sieges wird noch jetzt jährlich im Dorfe Keuschberg durch eine Predigt und Vorlesung

---

1) Wappen: Ein rother Halbmond oben und unten von einem Stern begleitet in Silber. Wahrzeichen: Ein Esel mit seinem Treiber, der über Rosen geht.

2) Diese Sage hat in den Wappenschilden von Stift und Stadt Ausdruck gefunden. Die Helmzier des Stiftswappens bedeutet die ausgestreckten Arme des unschuldig Enthaupteten, der Fuchs auf dem Helme des Trothaischen Wappens den Verleumder, der den Unschuldigen angegeben. Das Wappen der Stadt zeigt einen überwölbten Rabenstein mit dem Kopfe eines Enthaupteten. Wahrzeichen von Merseburg ist das Kauermännchen an einem Säulenknauf des Kreuzganges, eine zusammengekauerte Figur, welche die eine Hand auf die Rückseite des Körpers führt.

eines alten Schlachtberichtes gefeiert; dort sieht man des Kaisers Hand und darunter ein Hufeisen in Felsen eingehauen, ein Siegeszeichen, das auch anderwärts vorkommt.

Naumburg, in ältester Anlage eine Burg gegen die Slawen bedeutet Neue Burg, jedoch wohl nicht im Gegensatze zu dem alten Schlosse beim Dorfe Altenburg, 1/4 St. von der Stadt. Schon im 10. Jahrhundert war Naumburg eine den Brüdern Eckard II. und Hermann gemeinschaftlich gehörige Domäne, die diesen Ort dem Stifte Zeitz unter der Bedingung schenkten, daß der bischöfliche Stuhl hierher verlegt würde. Unter derselben Bedingung ertheilte Konrad II. dem Orte Stadtrecht, und 1029 wurde das Zeitzer Bisthum wirklich hierher verlegt. Daß die Hussiten 1432 Naumburg belagert, ist geschichtlich nicht zu erweisen.[1]) Mehrfach sind in späterer Zeit in Naumburg Fürstentage gehalten. Die Stadt liegt auf etwas hügeligem Terrain in einer überaus anmuthigen Gegend. Sie bedeckt den südlichen Rand eines weiten anmuthigen Thalkessels, welcher theils von flachen, in Westen und Norden aber von steilen Wänden romantisch eingeschlossen wird. Vom Bürgergarten auf dem Galgenberge hat man einen reizenden Blick. Naumburg besteht aus der eigentlichen 1287 ummauerten Stadt, aus der Herrenfreiheit, welche gegenwärtig, nachdem die Mauern und Thore abgetragen sind, mit der Stadt in naher Verbindung steht, und aus den Vorstädten Moritz- und Othmarsvorstadt und Georgenberg. Die Gebäude zeigen meist einen alterthümlichen Stil. Der Marktplatz ist ziemlich groß und die nach demselben führenden Straßen sind meistens breit, zum Theil gerade und haben schöne Gebäude. Der Dom St. Petri und Pauli 1027 angefangen und 1249 vollendet, ist in seinen ältesten Theilen romanisch, dann gothisch ausgeführt. Er hat einen Ost- und Westchor, eine Krypta und drei Thürme, von denen der eine sich durch durchbrochene Arbeit auszeichnet. Auch sonst besitzt Naumburg schöne Kirchen. St. Moritz soll wieder in ursprünglicher Gestalt restaurirt und der eine fehlende Thurm aufgerichtet werden. Naumburg hat eine am 29. Juli beginnende Messe, die Petripaulmesse, welche schon 1514 von Maximilian I. bestätigt ist. Der Versuch, durch Verlegung derselben in das Frühjahr und Einführung einer zweiten Messe im Winter den Naumburger Meßhandel zu heben, verfehlte seinen Zweck, und nach dem Beitritte Sachsens zum Zollverbande wurde das alte Verhältniß wieder hergestellt.

Naumburg zählte 1785: 7700 Einwohner, 1858: 13,797 (436 [illegible]

Zeitz, eine altslawische Stadt, in der schon Karl d. Gr. eine Kapelle gegründet haben soll, war 968—1029 und in viel spätern Zeiten einmal [illegible] der Residenz. Das an diese Zeiten erinnernde Schloß Moritzburg ist jetzt ein Correctionshaus. Die Stadt liegt anmuthig einen Abhang zur Elster hinunter und hat einige schöne Kirchen, wie die ehemalige Collegiatkirche. Zeitz zählte 1785: 6900 Einwohner, 1858: 12,790.

Eisleben, die Hauptstadt der Grafschaft Mansfeld, besteht aus Altstadt, Neustadt und drei Vorstädten. Die Altstadt kommt schon 974 urkundlich vor; die Neustadt ist erst im 16. Jahrhundert angelegt. Die Bedeutung der Stadt knüpft sich an den Bergbau rings umher, und historisch an den Namen Luthers, der hier am 10. November 1483 geboren und am 18. Februar 1546 gestorben ist. Das Lutherhaus steht in der langen Gasse. Bei den Feuersbrünsten, welche die Stadt oft heimgesucht haben, haben die Bürger mehrmals die benachbarten Gebäude niedergerissen, um dieses Haus zu erhalten; dennoch brannte 1689 der obere Theil desselben ab. In der Stube des untern Stock-

---

1) Das Kirschfest, dessen Ursprung die Sage mit einer Hussitenbelagerung in Verbindung bringt („Die Hussiten zogen vor Naumburg Ueber Jena her und Camburg" u.s.w.), scheint vielmehr mit einem Vorgange im sächsischen Bruderkriege in Zusammenhang zu stehen, der mit dem von der Sage berichteten Aehnlichkeit hat. Die Hussitensage stammt erst aus dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, wo ein gewesener Schulmeister Raub durch eine selbstfabricirte angeblich alte Chronik die Naumburger mystificirte. (Kotzebue's Hussiten vor Naumburg und die köstliche Mahlmannsche Parodie.)

wo Luther geboren ist, richtete der Magistrat 1693 eine Freischule ein. Friedrich Wilhelm III. nahm bei der Reformationsfeier 1817 das Haus in seinen beständigen Schutz, so daß dasselbe für immer in seiner Form erhalten werden soll; die Freischule wurde mit festem Einkommen ausgestattet und durch Anbau eines Hintergebäudes erweitert. Es werden an 170 arme Kinder darin unterrichtet. Das Haus besteht aus zwei Stockwerken. Ueber der Thür erblickt man Luthers übelgetroffenes Bildniß von zopfstilartigen Verzierungen umgeben mit der Ueberschrift: „Gottes Wort ist Luthers Lehr, drum vergeht sie nimmermehr." Ueber der Thür der Schulstube unten linker Hand steht: „Die Stätte, wo ein großer Mann die Welt betrat, bleibt eingeweiht für jetzt und immerdar." In einem Fenster des Hausflurs sind zwei Glasgemälde, Luther und Melanchthon vorstellend. In einem obern Zimmer befinden sich einige andre auf Luther und die Reformation bezügliche Gemälde, einige von Luther gebrauchte Geräthe, Briefe von ihm und andre Merkwürdigkeiten.

Eisleben zählte 1785: 4500 Einwohner, 1858: 10,285.

Von Eisleben versetzen wir uns in die andre Lutherstadt **Wittenberg** am rechten Ufer der Elbe unterhalb der Elstermündung.[1] Wittenberg ist wahrscheinlich im 12. Jahrhundert von eingewanderten Niederländern gebaut. 1175 wird eines Grafen Dietrich von Witburc, und 1227 des Schlosses urkundlich gedacht. Der Askanier Albrecht I., Herzog von Sachsen, erhielt die Umgegend von Wittenberg aus der Beute Heinrichs des Löwen zum Antheil, nahm Wittenberg zur Residenz, und seine Linie wurde mit dem Namen Sachsen-Wittenberg bezeichnet. Nach dem Aussterben derselben, 1422, erhielt Friedrich der Streitbare, Markgraf von Meißen, die Kur, die Umgegend von Wittenberg ward als Kurkreis Pertinenzstück derselben. 1490—1499 baute Friedrich der Weise die Schloßkirche, 1499—1518 das Schloß neu auf. Derselbe gründete 1505 die **Universität**, die bald welthistorisch berühmt wurde, indem von ihr die Reformation ausging. Shakespeare läßt dort Hamlet und Horatio studiren. Die reformatorischen Erinnerungen machen das Interesse von Wittenberg aus. Von den neuen ehernen Thüren der Schloßkirche, welche mit den eingegrabenen 95 Thesen auf den Anfang weisen, bis auf den, einem Hause in der Mittelgasse eingefügten Stein, mit der Inschrift: „Gottes Wort und Lutheri Schrift ist des Papstes und Calvini Gift," der in eine spätere Zeit weist, redet und zeugt Alles von der Reformation.

Das **Schloß** brannte bei dem Bombardement durch die Oesterreicher bis auf die zwei Thürme ab, desgleichen die **Schloßkirche** oder Stiftskirche Aller Heiligen, deren erster Bau aus der Mitte des 14. Jahrhunderts datirte, während sie ihre spätere Gestalt, wie schon erwähnt, von Friedrich dem Weisen erhalten hatte. 1770 war sie ziemlich in der frühern Form wieder hergestellt. Neue Beschädigungen erfuhr sie bei der Belagerung von 1813, doch schon 1817 waren die Schäden wieder ausgebessert und sie wurde fortan als Garnisonkirche benutzt. Sie enthält mehrere Gemälde von Dürer und Cranach, die Bildnisse Luthers und Melanchthons, die ehernen Statuen Friedrichs des Weisen und Johanns des Beständigen. Beide Kurfürsten sind vor dem Altar begraben, an der Eingangsthür die Ruhestätten Luthers und Melanchthons, durch einfache Messingplatten bezeichnet. Der Marktplatz, an welchem die St. Marien- oder Stadtkirche mit zwei durch eine Brücke verbundenen Thürmen steht, ist seit 1821 mit dem Denkmale Luthers geschmückt, einer kolossalen broncenen von Schadow entworfenen Bildsäule unter einem gußeisernen Baldachin in gothischem Stil auf einem Fußgestelle von Granit. Luther steht da im Priesterrock seiner Zeit, sehr ähnlich, mit der Rechten auf die in der Linken aufgeschlagene Bibel zeigend. An den vier Seiten des Fußgestells steht: Glaubt an das Evangelium — Eine feste Burg ist unser Gott — Ist's Gottes Werk, so wird's

---

1) **Luther**: Sachsen halte ich, sei der beste Ort, wovon die Schrift sagt: in einem wüsten und wässerigen Lande bin ich dir erschienen. Das ist das rechte Gemälde unsers Ländlein hier in Sachsen.

bestehn, ist's Menschenwerk, wird's untergehn — Vom Mansfelder Verein und König Friedrich Wilhelm III. 1822. Jetzt wird auch ein Melanchthons-Denkmal aufgerichtet.

Die Universität ist 1817 mit der Hallischen vereinigt und nur ein Predigerseminar in Wittenberg geblieben. Der Geograph Zeune ist in Wittenberg geboren.

Wittenberg ist Festung dritten Ranges, in Form eines länglichen Dreiecks sehr unregelmäßig mit Bastionen, trocknen, nur an der Elbseite nassen Gräben, Rondelen und Ravelins, Caponieren und bedecktem Wege befestigt. Das Schloß bildet die Citadelle, seine zwei Thürme sind zu Defensionscasernen casemattirt. Erdwerke bilden die Verbindung mit der etwa 300 Schritt entfernten Elbe. Die 1000' lange und 23' breite Elbbrücke ist durch einen doppelten Brückenkopf geschützt. Wittenberg hat als Elbfestung und als Deckung Berlins hohe strategische Wichtigkeit.

Wittenberg zählte 1785: 6350 Einwohner, 1858: 11,205 (1350 Soldaten). Vor dem Elsterthore bezeichnet eine mit einem Geländer umgebene Eiche die Stelle, wo Luther am 10. December 1520 öffentlich die päpstliche Bannbulle verbrannte.

Torgau soll zur Zeit Kaiser Heinrichs I. Hauptort einer Grafschaft gewesen sein. Von den spätern Herren von Torgau ist der erste bekannte übe um 1204, zuletzt kommt 1469 noch einer vor, aber Torgau war schon im Ende des 13. Jahrhunderts abwechselnd in den Händen der Grafen von Torgau und der Markgrafen von Meißen, in deren Händen es seit 1305 blieb. In diesem Jahre werden auch Stadtrechte erwähnt. Schon von dieser Zeit war Torgau oft der Sitz der Markgrafen. 1481 wurde das Schloß Hartenfels von Herzog Albrecht erbaut, später von Johann Friedrich dem Großmüthigen erweitert. Seit 1771 wurde es Zucht- und Arbeitshaus, seit 1807 Caserne und Magazin. In der Reformationsgeschichte wird Torgau oft genannt. Hier wurde 1526 das Bündniß zwischen Sachsen und Hessen geschlossen, hier arbeitete Luther mit seinen Freunden 1530 die Grundlage der Augsburgischen Confession aus, die sogenannten Torgauer Artikel, und 1576 wurde hier das Torgauische Buch, gegen den Kryptocalvinismus gerichtet, unterschrieben und bekannt gemacht. Am 3. November 1760 besiegten die Preußen bei Torgau die Oesterreicher. Die Dörfer Süptitz und Elsnig sind aus der Schlachtgeschichte bekannt. Auf Veranlassung Napoleons ward Torgau 1807 zur Festung gemacht und erhielt als solche unter preußischer Herrschaft seine Vollendung. Die Werke sind fast ganz von einem Bache umgeben und bestehen aus sechs ganzen und zwei halben Bastionen. Ziemlich vor der Mitte erhebt sich das Fort Zinna, aus vier Bastionen und zwei Ravelins bestehend; es krönt eine die Stadt beherrschende Höhe. Zwischen diesem und der Stadt liegt das Communicationsfort Mahla. Jenseit der Elbe liegt ein großer gemauerter Brückenkopf, ein doppeltes Hornwerk. In der Nähe von Torgau sind viele große und fischreiche Teiche.

Torgau zählte 1785: 4000 Einwohner, 1858: 9872 (2580 Soldaten).

C. Der Regierungsbezirk Erfurt.

Nur ein sehr geringer Theil des Ganzen, nämlich der preußische Antheil an der Grafschaft Hohnstein, ist altpreußisches Gebiet.

Die Grafen von Hohnstein stammten von einem Großneffen des thüringischen Landgrafen Ludwigs des Springers, Konrad von Sangerhausen, der das Schloß Hohnstein erbaute, während sein Sohn, Ilger I., das Schloß Ilburg, und sein Enkel, Ilger II., 1190 das Prämonstratenserkloster Ilfeld gründete und sich zuerst Graf von Hohenstein nannte. Ilgers II. Nachkommen erwarben durch Kauf und Tausch die Herrschaft Lora, die Grafschaft Klettenberg, die Stadt Ellrich u. s. w., und theilten sich unter Dietrich V. und Ulrich III in zwei Hauptlinien: die Hohnstein-Vierradtische und die Hohnstein-Lora-

Klettenbergische Linie. Jene starb 1609 aus, diese schon 1593. Die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel zogen als Landesherren die eigentliche Grafschaft Hohnstein, die von Braunschweig-Grubenhagen das Amt Scharzfels, der Bischof von Halberstadt die Herrschaften Lora und Klettenberg und der Kurfürst von Sachsen Bodungen ein. Nach langen Streitigkeiten blieb Halberstadt oder Kurbrandenburg im Besitz der beiden Herrschaften. Lora L. Wappen wie das der ganzen Grafschaft. Klettenberg K. Wappen: Ein schwarzer Hirsch im silbernen Felde. Im preußischen Wappen ist das 39. Feld wegen der Grafschaft Hohnstein von Roth und Silber in vier Reihen geschacht.

Im Jahre 1803 erwarb Preußen zwei zum Niedersächsischen Kreise gerechnete Reichsstädte und kurmainzische Besitzungen, die früher dem Niederrheinischen oder Kurrheinischen Kreise angehörten.[1])

Das Eichsfeld, E. (S. 408), bildete in ältesten Zeiten einen Theil des Königreichs Thüringen und kam 523 unter fränkische Herrschaft. Eigene Grafen standen ihm vor. Späterhin gab es über 20 Herren im Lande. Zu Mainz gehörte schon um 1022 Heiligenstadt und Amt und Schloß Rastenberg. Durch Kauf oder Schenkung wurde allmählig das obere Eichsfeld mit Mainz vereinigt. Von dem untern Eichsfeld oder der Mark Duderstadt ward 1342 das erste, 1446 das letzte Drittel von Braunschweig an Mainz verkauft. Als Fürstenthum Eichsfeld mit 20 □M. kam 1802 das Land an Preußen, ward 1807 verloren und 1815 wieder erworben. Aber der größte und fruchtbarste Theil des untern Eichsfeldes wurde an Hannover abgetreten, dafür die Hannöversche Enclave Rüdigershagen und Gänseteich mit dem Preußischen Eichsfeld vereinigt. Wappen S. 705.

Das Fürstenthum Erfurt, Ef.

Erfurt kommt als Erphesfort, Erpisfort, schon im 5. Jahrhundert als kleine von heidnischen Ackerleuten bewohnte Stadt vor. Der uralte Hauptstraßenzug zwischen Mittelrhein und Mittelelbe, an dem Erfurt liegt, brachte Leben und Verkehr; mit ihm kreuzte sich die später bedeutsame Handelsstraße von Nürnberg nach den nördlichen Hansestädten. Der heilige Bonifacius legte 741 ein Bisthum an, welches bald seine Selbstständigkeit verlor und Mainz einverleibt ward. Die kirchliche Oberhoheit suchten die Mainzer Erzbischöfe in eine politische zu verwandeln, aber die mächtig aufblühende Stadt, eine Hansestadt mit 60,000 Einwohnern, suchte sich durch Bündnisse mit den Fürsten ringsum zu wahren und behauptete eine freie Reichsstadt zu sein.[2]) Hatte sie sich doch das ganze Mittelalter hindurch tapfer gegen Raubritter und Raubgrafen gewehrt. Auf die zerstörten Raubburgen säete sie Waid, mit dem sie Großhandel trieb. Es gab Waidjunker, wie anderwärts Salzjunker. 1342 ließen die Erfurter den Grafen Heinrich von Stolberg, einen Herrn von Werthern und noch 20 andre Ritter aufknüpfen, und 30 Jahre kämpften sie sogar mit den Landgrafen von Thüringen. Karl IV. vermittelte, aber die stolzen Bürger stellten bei seinem Einzuge alle Straßen voll Mehlsäcke, zum Zeichen, daß sie nach einer viermonatlichen Belagerung noch vollauf hatten. Im Innern walteten die Zünfte

1) Die Stellung Erfurts zum Obersächsischen Kreise war lange Zeit ungewiß. Doch heißt es in dem Kreisabschiede von 1588 ausdrücklich, Erfurt sei weder für eine Reichsstadt noch für einen Stand des Obersächsischen Kreises zu halten.

2) Der Streit, ob Erfurt jemals Reichsstadt gewesen, ist oft geführt und erneut. Der neueste Forscher v. Tettau (Ueber das staatsrechtliche Verhältniß von Erfurt zum Erzstift Mainz. 1860) weist nach, daß die nothwendigen Voraussetzungen der Reichsfreiheit sich zu keiner Zeit in Erfurt vereinigt haben. Ein Itinerarium von 1596 nennt Erfurt ohne Weiteres Imperii urbs.

gegen Ende des Mittelalters unter vier gewählten Häuptern, den sogenannten Vierherren. Unter diesen aber schwang sich Heinrich Kellner zum Alleinherrn auf, der die Cyriaksburg baute, die Stadt befestigte und verschönerte, aber auch der Bürgerschaft ungewöhnliche Lasten auflegte. Einem Versuche der unzufriedenen Jugend ihn zu stürzen kam er zuvor. Als aber die Schuldenlast, die er auf die Stadt gehäuft hatte, sich nicht mehr verbergen ließ und Kellner übermüthig erklärte, er sei die Gemeinde, erhob sich die ganze Bürgerschaft gegen ihn, und er wurde verurtheilt und gehenkt. Das war das sogenannte tolle Jahr 1509. Im folgenden Jahre versuchte der benachbarte Adel, die vornehmen Bürger und die Studenten vergeblich eine Restauration. Noch 1514 vermochte die Universität Handwerkern gegenüber nicht zu hindern, daß einer ihrer Doctoren, der einen Handwerker in seinem eigenen Hause gemißhandelt hatte, gerädert wurde. 1524 wandte sich die Mehrheit der Einwohner der Reformation zu, ein Ereigniß, das viele Händel mit Kurmainz zur Folge hatte. Dem einziehenden Gustav Adolf huldigte Erfurt als Landesherrn. Der Westfälische Friede machte Erfurt dem Kurfürsten von Mainz völlig unterthänig. Als die Stadt, die unter dem besondern Schutz von Sachsen stand, immer noch widerstrebte, als die lutherischen Geistlichen nicht für „Ihro Churfürstliche Gnaden zu Mainz" beten wollten, kam sie 1663 in die Reichsacht und wurde 1664 von französischen Truppen, die gerade vom Türkenkriege aus Ungarn zurückkehrten, für Mainz besetzt. Die Sachsen ließen sich durch eine Summe abfinden. Die Bürger wütheten gegen die Mainzer Parthei in der Stadt, ermordeten den Rathsmeister Kniephof, schlugen dem Ober-Vierherrn Limprecht das Haupt ab und wehrten sich tapfer, erlagen aber der Uebermacht und mußten sich endlich ergeben. Von da ab wurde Erfurt durch einen Mainzischen Statthalter regiert (zuletzt der Coadjutor Dalberg). Das fruchtbare Gebiet von Erfurt, 11¾ □M., begriff in 10 Aemtern 73 Dörfer und die Stadt Sömmerda. Das 1803 erhaltene Fürstenthum verlor Preußen schon 1806 an die Franzosen. Napoleon ließ Erfurt als unmittelbares französisches Besitzthum verwalten und hielt dort 1808 seinen prunkenden Congreß. 1815 erhielt Preußen Erfurt wieder, trat aber nicht unbedeutende Stücke des Gebiets an Sachsen-Weimar ab. Wappen S. 705.[1]

Die Reichsstadt Nordhausen hatte außer ihrer die Stadt kreisförmig umgebenden Feldmark, eine gute □M., kein Gebiet, und saß zu Reichszeiten auf der Rheinischen Bank. Wappen: ein schwarzer Adler in Gold.

Nordhausen ist nach einem Stein (der unter die sieben Wunder der Stadt gezählt wird) von Kaiser Theodosius II. 410 gebaut. Allerdings ein Wunder. Als Attila, erzählt Peccenstein im Theatrum Saxoniae, nach der Schlacht in den katholischen Gefilden viel grausamer denn je in Deutschland rumort, hat er die Stadt Nordhausen, die sich steif und starr zur Wehre gesetzt, insonderheit respectiret. Urkundlich wird es zuerst in einer Urkunde vom 18. Mai 874 und dann 929 erwähnt, wo Heinrich I. die Burg Nordhausen sammt andern Besitzungen seiner Gemahlin Mathilde als Witthum überwies. Oft und gern hat diese in Nordhausen geweilt: der rührende Abschied von ihrem Sohn Otto ging z. B. dort vor sich. Die Kaiserin stiftete neben der Burg ein Kloster zum heiligen Kreuz. Um Burg und Kloster ist die Stadt erwachsen. Seit 1220 bildete sich in derselben ein freies Gemeinwesen aus; die ältesten Urkunden, welche für völlige Reichsunmittelbarkeit angeführt werden können, datiren von 1220 und 1223. Viele Reichstage und Turniere sind in Nordhausen gehalten. Die Reformation ward früh eingeführt und 1532 trat Nordhausen in den Schmalkaldischen

1) Mit dem Erfurter Gebiete war ein Theil der Grafschaft Gleichen vereinigt. Das Geschlecht starb 1630 aus. Ein Stück der Grafschaft (Gleichen, Mühlberg, Wandersleben) war Mainzisches Lehen gewesen und wurde 1639 von Mainz an die Grafen von Hatzfeld verliehen. Als diese 1794 ausstarben, wurden die genannten Ortschaften mit dem Erfurter Gebiete vereinigt.

Bund. Das Stift zum heiligen Kreuz blieb katholisch und sein Bezirk behielt in der Stadt besondere Rechte. Das Schutzrecht über die Stadt sammt dem Reichsschultheißen-Amt hatten nach einander die Landgrafen von Thüringen und die Kurfürsten von Sachsen gehabt. 1697 überließ Sachsen diese Rechte an Brandenburg. 1803 meldet ein Festgedicht „Nordhusa freue dich der Dinge, Du gehörst jetzt zu Borussia's Ringe." 1808 wurde die Stadt westfälisch, 1814 wieder preußisch.

Die Reichsstadt Mühlhausen besaß ein gegen Norden und Westen mit Graben, Zaun und Thürmen umgebenes Gebiet von 4 □M. mit 20 Dörfern und saß auf der Rheinischen Bank. Wappen: ein getheilter Schild: oben ein wachsender schwarzer Adler in Silber, unten in Roth ein halbes silbernes Mühlrad.[1])

Name und Wappen weisen auf die hier so überflüssigen Wasserschätze, namentlich Anlage einer Mühle als Ausgangspunkt der Stadt hin. Es soll die jetzt in der Vorstadt, im Kirchspiel St. Georg gelegene sein. Mühlhausen wird schon in einer Urkunde Karls d. Gr. von 775 erwähnt. Lange Zeit war es kaiserliche Domäne. Reichsunmittelbarkeit muß die Stadt im 11. oder 12. Jahrhundert erlangt haben. In den Bewegungen des 16. Jahrhunderts wurde Mühlhausen für kurze Zeit der Mittelpunkt des Münzerichen Schwärmerreichs, durch das „die Christenheit gleich werden sollte." Der Reformation wandte sich die Stadt später entschieden zu. Um dieselbe Zeit hatte Mühlhausen als Hansestadt, die sehr beträchtlichen Leder- und Tuchhandel nach Lübeck und andern Ostseestädten trieb, den Culminationspunkt seiner Größe erreicht. Blutige Zwiste zwischen Rath und Bürgerschaft, der dreißigjährige und siebenjährige Krieg brachten die Stadt herunter und in Schulden. 1733 ward sie durch hannöversche und braunschweigische Executionstruppen genöthigt kaiserlichen Befehlen zu gehorsamen.

Die übrigen Bestandtheile des Erfurter Regierungsbezirkes gehören zu der 1815 von Sachsen abgetretenen Ländermasse; Theile des Thüringischen Kreises, T., des (seinem größten Theile nach an Weimar abgetretenen) Neustädter Kreises, N., die sogenannten Voigtländischen Exclaven, V., und der sächsische Antheil an der Grafschaft Henneberg, H.

Die gefürstete Grafschaft Henneberg, 34 □M., liegt im Fränkischen Kreise und gehörte den Grafen von Grabfeld, die schon im 9. Jahrhundert ausgestorben waren. Poppo nannte sich 1034 nach dem neu erbauten Schlosse Graf von Henneberg. Seine Nachkommen theilten sich in verschiedene Linien und erlangten 1310 die Fürstenwürde. Nach dem Aussterben des Hauses 1583 succedirte nach alten Erbverträgen das Haus Sachsen, konnte sich aber bis 1660 nicht über die Theilung vereinigen. Die Herrschaft Schmalkalden war inzwischen an Hessen gefallen. Der früher kursächsische Antheil, 8 $^1/_2$ □M., ist nun preußisch; andre Theile besitzen Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Coburg-Gotha. Das Wappen der Grafschaft: eine schwarze Henne auf grünem Hügel in Gold, erscheint daher in vielen Wappenschilden.

---

1) So bei Trier Einleitung zur Wappenkunst: nach Andern der Adler mit silbernen Mühlhauen in den Flügeln.

Stadt und Amt Treffurt hatte mehrere Herren. Als Hermann von Treffurt die Umgegend durch Räuberei beunruhigte, wurde 1330 ihm seine Stadt durch mainzische, sächsische und hessische Völker eingenommen und seit jener Zeit eine Ganerbschaft, d. h. sie gehörte den drei erobernden Häusern gemeinschaftlich. Auch Dorla war eine ganerbschaftliche Voigtei im Besitz von Mainz und Sachsen.

Der also zusammengesetzte Regierungsbezirk, der zertheilteste und zerrissenste unter allen, „der das thüringische Parcellenwesen theilt," hat $61^2/_3$ □M. und gehört überwiegend dem Thüringischen Berglande an, dessen fünf Bergzüge hindurch gehen. Einzelne Exclaven liegen am Südhange des Thüringer- und Frankenwaldes, das Eichsfeld und das Hohensteinische vermitteln den Uebergang zum Harze, auf dem die Exclave Benneckenstein liegt.

Die Zahl der Einwohner beträgt: 370,000 (1819: 247,714; 1847: 347,279). Davon gehören 100,000 der römisch-katholischen Kirche an. 1400 Juden. 22 Städte. 9 landräthliche Kreise.

1. Erfurt, Ef., $5^2/_3$ □M., 60,000 Einwohner, ein zwischen Gothaisches und Weimarisches Gebiet eingeschobener Zwickel. Erfurt. Flecken Wandersleben und Mühlberg (S. 409 f. 844; in einer vom Gothaischen eingeschlossenen Exclave).

2. Heiligenstadt, E., $7^1/_2$ □M., 50,000 Einwohner. Heiligenstadt (die alte Hauptstadt des Eichsfelds. Drei Pfarrkirchen in gothischem Stil mit hohen Thürmen). Flecken Dingelstedt. Dorf Groß-Bartloff (Hauptsitz der Eichsfelder Wollenzeugweberei). Der Hülfensberg (1024′ über der Friede, Wallfahrtsort „Wie Kayser Carolus M. Anno 785 die Sachsen bezwungen hatte, so stieg er auf diesen Berg und sagte: Hier hat Gott, und sonst niemand, geholffen. Darauf hat der heilige Bonifacius den Ort Hülfenberg genennet, und zum Andencken eine Capelle darauf gebaut"). Hanstein (S. 381).

3. Worbis, E., $8^1/_4$ □M., 50,000 Einwohner. Flachsbau und Leinwandhandel. Worbis, bei den Eichsfeldern gewöhnlich Stadt-Worbis zum Unterschied mehrerer gleichnamiger Dörfer (S. 417). Flecken Niederorschel. Leinefelde (S. 471). Breitenbach, Neustadt (industrielle Dörfer). Gerode, Reifenstein, Beuern, Teistungenburg (frühere Klöster). Bodenstein (Sitz der Grafen von Wintzingerode). Groß-Bodungen (zur Herrschaft Lora, bis 1816 schwarzburg-sondershäusisch).

4. Langensalza, T., $7^1/_3$ □M., 40,000 Einwohner. Langensalza, früher Salza (8500 Einwohner, Hauptstadt des Thüringischen Kreises. Schöne Kirchen und Rathhaus. Schwefelbad. Langensalza hat namhafte Männer erzeugt: Hermann v. Salza, Hufeland, den Pädagogen Salzmann, den Kirchenhistoriker Thilo u. A.). Tennstedt (S. 407). Dorf Groß-Bargula (schon 784 erwähnt, Stammsitz der Schenken von Bargula).

5. Mühlhausen, 8 ¼ □M., 55,000 Einwohner. Mühlhausen.* Treffurt. Küllstädt, E. (das größte Dorf des Eichsfeldes).

6. Nordhausen, 8 ½ □M., 64,000 Einwohner. Nordhausen.* Ellrich, K. (S. 405). Sachsa, K. Bleicherode, L. Benneckenstein, K. (in einer Exclave auf dem Harze. Holzwaaren).

7. Weißensee, T., 5 ½ □M., 32,000 Einwohner. Weißensee. Kindelbrück (S. 407. 411). Gebesee. Sömmerda, Ef. (S. 407; Gewehr- und Zündhütchenfabrik).

8. Schleusingen, H., 7 □M., 43,000 Einwohner. Schleusingen (einst Hauptstadt und Residenz der Grafschaft Henneberg). Suhl (8200 Einwohner, Gewehrfabriken. „Das Zeughaus von Deutschland"). Dorf Veßra (früher ein 1130 gestiftetes Prämonstratenserkloster). Dorf Schmiedefeld (nahe dem Rennsteig).

9. Ziegenrück, N., 3 ½ □M., 20,000 Einwohner. Ziegenrück (auf einem Ziegenrücken, d. h. einem schmalen in das Saalthal vorspringenden Bergkamme). Dorf Groß-Camsdorf (in einer Exclave. Bergbau). Gefell, Sparenberg, Blintendorf (die voigtländischen Exclaven).

Erfurt (bei Münster Erdfurt) S. 407. 410, der Mittelpunkt und die alte Hauptstadt von Thüringen, liegt an der mehrfach getheilten Gera, aus welcher Wasserrinnen durch viele Straßen gehen „davon die Stadt purgiret und geseubert wird." Zwei Hauptarme, deren jeder eine Spirale nach Osten macht, die breite (westliche) und die wilde (östliche) Gera, lassen sich unterscheiden. Der westliche Arm geht mitten durch die Stadt, der östliche fließt ihrem Ostrande nahe. Beide vereinigen sich in der Stadt wieder, um sich sogleich aufs neue zu spalten. Wir gebrauchen diese Gera-Arme zur Orientirung im Innern, schauen uns aber zuvor die Stadt von außen an. Und da präsentirt sie sich in ihrer weiten Ausdehnung, mit ihren immer noch zahlreichen Thürmen und Thürmchen, mit dem Dom und St. Severi auf der Höhe, und den zwei Citadellen überaus würdig und imposant. Die ganze Physiognomie ist mittelalterlich. Das Innere entspricht nicht völlig der vielversprechenden Außenseite, und wenn man mit der Bahn von Osten den Tunnel der Fortification passirt hat und die kleinlichen Häuserreihen zur Rechten der Bahn erblickt, bekommt man in der That einen übeln Vorschmack. Aber das sind nur vernachläßigte Extremitäten, von denen wir weiter keine Schlüsse machen dürfen. Wir theilen uns das Innere in den großen östlichen Theil zwischen den Gera-Armen und den kleinen westlichen Theil jenseit des westlichen Armes. In der Osthalbe zieht sich der Hauptstraßenzug von Erfurt den Gera-Armen parallel. Er zerfällt in zwei Stücke, als deren Scheidepunkt man die platzartige Straßenerweiterung ansehen mag, wo die Kaufmannskirche, die Post, die Commandantur, der Römische Kaiser und das Ursulinerinnenkloster stehen. Von diesem Sammelpunkte weltlicher und geistlicher Bauten zieht die Johannisstraße nach Nordwesten. Links von derselben liegt das ehemalige alte[1]) Augustinerkloster, in das sich Luther aus der Angst der Welt am 17. Juli 1505 begab. Unter dem Namen Martinsstift ist es jetzt ein Waisenhaus, das vornehmlich auch Nachkommen des Reformators berücksichtigt. Luthers Zelle ist im alten Stande erhalten. Man

1) Dem Augustiner-Orden ward nämlich 1629 ein neues Kloster eingerichtet, zu dem die St. Wigberti-Kirche gehörte. Sie liegt in einer ganz andern Gegend der Stadt, wo sich die Regierungsstraße vom Anger abzweigt.

sieht seinen Tisch und Stuhl, sein Reiseschreibzeug, eine Bibel mit handschriftlichen Bemerkungen von Luther und Melanchthon. Draußen auf dem Gange ein Todtentanz. In der Augustinerkirche tagte 1850 das Unions-Parlament. Nach Südwesten läuft von der Commandantur der Anger, die vornehmste Straße der Stadt, breit und fast nur mit stattlichen Gebäuden besetzt. Die bis zum Südwestende der Stadt laufenden Fortsetzungen Lohbankstraße und Neuwerkstraße geben den Charakter des Angers wieder auf. Mehr hält denselben die Regierungsstraße fest, die sich am Südwestende des Angers nach Westsüdwesten abzweigt. An ihr steht, dem freien Platze des Hirschgartens gegenüber, das Regierungsgebäude, die frühere Statthalterei. Unter den Kirchen dieser Region ist die lutherische Barfüßerkirche zwischen der Gera und dem südlichen Ende des Angers zu erwähnen.

In dem westlichen Stadttheile finden wir nahe dem äußersten Ostrande des westlichen Gera-Armes den Fischmarkt mit dem 1259 erbauten Rathhause und einem Roland. Südlich vom Markte, von der Barfüßerkirche durch die Gera geschieden, die lutherische Predigerkirche, welche an Schönheit nächst dem Dome den ersten Rang behauptet, und auch diesem nur an Größe und erhabener Pracht nachsteht; dagegen übertrifft sie ihn an einfacher Planmäßigkeit des Ganzen und an Harmonie aller Theile. Sie ist im reinsten und edelsten altdeutschen Stil mit der strengsten Regelmäßigkeit und doch mit einer gefälligen Leichtigkeit erbaut. Im Innern wird das Gewölbe von 14 schlanken Pfeilern getragen. Der hohe Altar im Chore, der große Kronleuchter mit den 12 Aposteln und vorzüglich das sowohl wegen seines hohen Alterthums als wegen seiner Schönheit merkwürdige Denkmal des Ritters Theoderich von Bietenhayn im Chore verdienen Erwähnung.

Im Südwesten des Marktes am Ende der Stadt liegt der Friedrich-Wilhelmsplatz. An seiner Südwestseite steigt man auf 48 Stufen (gradus), die jetzt neu gelegt und von einem Ende zum andern durchgehen werden, auf den Domberg. Von diesen Stufen hatte dieser Platz sonst den Namen vor den Graden, und war weniger groß und schön als jetzt, wo er durch die Abbrennung und Zerstörung vieler an denselben stoßenden Häuser während der Belagerung 1813 sehr erweitert, mit Bäumen bepflanzt, verschönert und der größte, ansehnlichste Platz der Stadt geworden ist.

Die Domkirche, dieses ehrwürdige Denkmal gothischer Baukunst und die erste Zierde Erfurts, einst die Kirche des Marienstifts und von Pius II wieder zu einer Propsteikirche erhoben, ist nach und nach, daher nicht nach einem Plane gebaut, sondern aus einzelnen in verschiedenem Stil aufgeführten Theilen zusammengesetzt. Der älteste Theil ist das sogenannte Dreieck, die von dem früheren Dom aus dem 12. oder 13. Jahrhundert noch übrige Vorhalle, ganz gothisch und mit zwei Portalen, beide mit Bildsäulen von hohem Alter umgeben. Auf diesem Dreiecke steht ein Thurm mit einer Gallerie, auf deren vorderer Spitze sich ein viereckiger, durchbrochener Spitzpfeiler erhebt. Der Eingang durch das Dreieck führt in das Schiff der Kirche, den neuesten Theil des Ganzen, der 1456 zu bauen angefangen ist. Ihre Größe, obgleich an sich bedeutend, steht doch zu der Größe des Chors nicht im rechten Verhältnisse, auch nicht ihre Länge zur Breite. Auf der südöstlichen Wand ist unter dem riesigen Bilde des heiligen Christoph das aus dem Peterskloster hierher versetzte Grabdenkmal des Grafen von Gleichen zu sehen. Der Graf steht zwischen seinen beiden Frauen.[1]) Der 1349 begonnene Chor ist bei weitem der schönste Theil. Kein Pfeiler trägt das große hohe Gewölbe. Unter dem Chore befindet sich die

---

1) Völlig erdichtet ist die von Aelteren mitgetheilte Grabschrift:

Zwey Weiber liebten sich als Schwestern, mich als Mann:
Die eine folgte mir, und ließ den Alcoran;
Die andre wolte bey der Rückkunfft mich nicht lassen:
Erst must uns drey ein Bett, und jetzt ein Grab umfassen.

ruft, eine unterirdische Kapelle von beträchtlicher Ausdehnung. Der Chor ruht um größten Theile auf der sogenannten Cavate, welche in 10 mächtigen steiernen Bogen besteht, die an den Domberg angebaut sind. Durch das Gewölbe, elches den Thurm trägt, wird der Chor von der eigentlichen Kirche vollständig etrennt, so daß beide sogar unter ganz verschiedenen Dächern stehen, und der hurm sich als ein Mittelbau zwischen beiden erhebt. Im Innern aber ist diese rennung durch keinen Zwischenbau bezeichnet, sondern der Chor blos durch he eiserne Gitterthüren von der Kirche getrennt; imposant ist die Perspective om Mittelpunkte des Hochaltars in dem Chore hinab nach der Orgel in das chiff der Kirche, deren Gewölbe von acht in zwei Reihen laufenden Säulen tragen werden, und in deren Inneres fünf Eingänge führen. Auf dem sehr arken Thurme, der dreifach ist, indem neben dem mittlern Hauptthurme, r mitten auf der Kirche über einem großen kühnen gothischen Bogen ruht, och zu jeder Seite ein Nebenthurm steht, und der zu Ende des 12. oder zu nfang des 13. Jahrhunderts aufgeführt ist, befinden sich 10 Glocken, darunter e 275 Centner schwere 1497 gegossene Maria gloriosa, eine der größten in eutschland. Die bei dem Brande 1251 geschmolzene große Glocke hieß Suna, und diesen Namen führt im Munde des Volks noch die jetzige Glocke. ie wird am Vorabend von 10 — 12 höheren Festen und an diesen Festtagen bst zur Wandlung geläutet. Seitdem 1717 ein Blitzstrahl diesen Thurm ner drei prächtigen mit Kupfer gedeckten Spitzen beraubt hatte, schützte ihn n Nothdach; der ganze Bau zeigte in seiner Außenseite nahen Verfall. In m letzten Jahrzehnt ist eine Restauration im großartigsten Umfange und mit m feinsinnigsten Tacte für gothische Ornamentik erfolgt. Nun prangt der hurm mit seinen drei Spitzen wieder in alter Pracht, die Heiligenbilder sind ter ihre Steinbaldachine zurückgekehrt, auch die Portale gewinnen ihre alte errlichkeit. Niemand darf den Erfurter Dom übergehen, der überdem so lebst an den Apostel Deutschlands erinnert. Noch wird hier am Sonntag nach m 5. Juni sein Todestag feierlich begangen, und die Kirche rühmt sich, die iber der heiligen Eobanus und Adelarius, die mit ihm bei Dokkum den Märtertod starben, zu besitzen. Der Thurm verdient nicht blos der großen Glocke, ndern auch der schönen Aussicht wegen erstiegen zu werden. Man sieht die tadt in einem großen Halbkreis um den Dom gelagert mit ihren vielen hürmen, die vielen sie umgebenden Gärten, die mit zahlreichen Dörfern und tädten[1]) geschmückte Ebene, durch die sich die Gera windet, in der Ferne die ainleite, hinter der in grauer Nebelferne der Brocken sein Haupt emporhebt; ch Süden gewendet erblickt man den Steiger, das reizende Gerathal, das nem einzigen großen Garten gleichende Dreibrunnenthal und in der Ferne n Thüringer Wald. Neben dem Dom steht die dreigethürmte Kirche St. Seri aus dem 14. Jahrhundert; eine kleine verfallene Kapelle soll noch aus onifacius Zeit stammen. Auf dem Berge nach Westen früher das mit zwei lanken Thürmen geschmückte Benedictinerstift St. Peter und Paul, dessen fulirter Abt sich Herrn von Frankenrode und Bischofrode und Propst zu Celle nnte. Jetzt dient der Berg zu der einen Citadelle Erfurts, Petersberg.

Erfurt ist eine weitgedehnte unregelmäßige Stadt und nimmt ausschließh der Festungswerke einen Raum von 885⅔ Morgen ein. Weitläufige Gär sind von den Mauern mit umschlossen. Da die jetzige Bevölkerung diesem nfange nicht entspricht, so gleicht die Stadt einem Manne, der einen zu weiten ock anhat und kommt dem Fremden etwas still vor. Einst zählte Erfurt aber, ie oben bemerkt, 60,000,[2]) bei einer Zählung von 1597 noch 58,138 Ein-

1) Wie Hübner angiebt liegen um Erfurt 26 Städte, in einer solchen Distanz, daß die nwohner alle Tage nach Erfurt reisen, und des Abends wieder zu Hause sein können.

2) Luther: Erfurt liegt am besten Orte; ist eine Schmalzgrube; da muß eine Stadt stehen, nn sie gleich wegbrennte. Wenn Nürnberg da stände, sie sollte das ganze Land unter sich ßen; denn wo böse Nahrung ist, da sind witzige Leute, die müssen's suchen. Erfurt hat 18,000 uermauern; Nürnberg ist kaum halb Erfurt.

wohner, war eine der ersten Handelsstädte in Deutschland und Sitz einer [illegible] gestifteten Universität (1816 aufgehoben); eine Akademie der gemeinnützigen [illegible] senschaften erinnert noch an die alte Bedeutung im Reiche der Gelehrsamkeit. Um 1780 hatte Erfurt 15,000 Einwohner, 1831: 27,000, 1858: 33,636 [illegible] der 5366 Mann starken Besatzung. Darunter zwischen 5000—6000 Katholiken. Die Stadt hat neun protestantische und acht katholische Kirchen. Fabriken. Große Handelsgärtnerei.

Erfurt ist Festung ersten Ranges. Gegen Westen liegen zwei Citadellen, der Petersberg, die nördlichere und größere, dicht an der Stadt, [illegible] mäßig nach der Stadt zu mit tenaillirten Werken, nach dem Felde zu [illegible] Bastionen befestigt, hat mehrere Ravelins und Lünetten, eine sehr große Defensionskaserne und ein Hornwerk. Die Cyriaksburg liegt von der Stadt getrennt auf einer Anhöhe, ist ein Viereck mit Thürmen an den zwei äußern Ecken, mit Defensionskaserne, Ravelins und bedecktem Wege. Die Stadt [illegible] ist mit einem starken Hauptwall mit Cavalieren und nassen Gräben, einigen Bastionen und vorgelegten Werken befestigt.

Die Umgegend ist fruchtbar und zum Theil in Gartenland für den bedeutenden Gemüsebau verwandelt. Rettige werden bis zu 40 Pfund gezogen, und die Erfurter Puffbohne bezeichnet im Scherz ein Erfurter Kind. An [illegible] lichen Wasserrinnen wächst die gefeierte Brunnenkresse. Der Steiger (S. 41[illegible]) ist Hauptvergnügungsort.[1])

Nordhausen, zum Theil noch mit Mauern und Thürmen umgeben, liegt theils auf hügeligem Terrain, theils in der Ebene. Auf der Höhe [illegible] die Altstadt oder Oberstadt mit den drei Märkten, dem Rathhause und [illegible] wichtigsten Kirchen. Zu St. Blasien zwei Bilder von Cranach. Der Dom [illegible] das alte Stift St. Crucis gehört der katholischen Gemeinde. Die Neustadt oder Unterstadt wird in einer Entfernung von 100—150 Schritt von der Zorge umflossen (S. 417). Zwischen Altstadt und Neustadt stand zu Rolands zeiten eine hölzerne Säule, darauf ein kupferner Adler mit vergoldetem [illegible] im Schnabel, in dessen Bauche nach dem Volksglauben die Privilegien der Stadt aufbewahrt sein sollten. Zu den beiden Haupttheilen kommen [illegible] Vorstädte. Die Bauart ist alterthümlich. Das Brennen des reinen „Nordhäusers" und die Mast von Schlachtvieh sind Hauptnahrungszweige. 1819 [illegible] 90,000 Eimer Branntwein (zu 64 Quart) fabricirt. Im Durchschnitt [illegible] jährlich 6000 Ochsen und 30,000 Schweine in Nordhausen — in diesem [illegible] das deutsche Cincinnati (Bd. I. S. 743) — gemästet. Wenn die Chroniken [illegible] dem Glanz eines 1263 hier stattgehabten Turniers erzählen, wo Bäume mit goldnen Früchten dem Sieger winkten, so ist das Fest eine Vorbedeutung [illegible] sen. Nordhausen ist eine reiche Stadt voll materieller Wohlhäbigkeit. [illegible] Volksfeste dürfen der genießlichen Hinterlage nicht entbehren. Am Martinsabend ertönen die Glocken und vom ersten Stadtthurm das Lied: „Eine feste Burg", in den Häusern werden bunt bemalte Lichter angezündet, unter deren Figuren Luther in schwarzer Amtstracht den Ehrenplatz behauptet. Kein Haus ist so arm, in dem aber auch nicht an diesem Abend eine Martinsgans aufgetragen würde. Nordhausen zählte 1780: 9000 Einwohner, 1858: 15,649. Die Umgegend ist anmuthig. Die nächsten Höhen zeigen ein prächtiges Amphitheater, den südlichen Abhang des Harzes, die Hainleite mit den vorgelagerten [illegible] Man sieht vom Eichsfelder Thore bis zum Kyffhäuser.[2])

---

1) Das Wappen der Stadt ist ein silbernes Rad mit fünf Speichen im rothen [illegible] das Wahrzeichen die Krämerbrücke, eine steinerne Bogenbrücke, mit zwei vollständigen [illegible] serreihen besetzt und dadurch zu einer Straße gebildet, so daß man gar nicht gewahr wird, daß man sich auf einer Brücke befindet.

2) Die alten Wahrzeichen der Stadt sind in dem Verse aufgefaßt:

Curia, Rolandus, Saxum, Balista Canalis
Fons, Ales sunt Nordhusae miraculae septem.

Der Vers kommt auch in andrer Fassung vor; dann ist der Lapis (mit der Thorbefind[illegible] schrift) mit aufgenommen.

Mühlhausen, das mit seinen zahlreichen Thürmen vortheilhaft in die
gen fällt, ist die Stadt der Wasser, der zahlreichen und klaren Brunnen,
städtische „Lauterbrunnen." Ein aus der Unstrut abgeleiteter Mühlgraben
t durch Vorstädte. Die Oberstadt wird von der Breitsülze durchflossen. Sie
springt ¾ St. von der Stadt in einem Brunnen, der 84′ im Umfange hat,
vereinigt sich mit der Schwemmotte, dem Abflusse des Popperoder Brunnens.
a ½ St. von der Stadt ist diese schöne starke Brunnenquelle, „ein natür-
r artesischer Brunnen," von einem runden Bassin eingefaßt, dabei ein Lust-
s von schönen Linden umschattet. Dieser Brunnen von 69′ Umfang und
Tiefe strömt fortwährend in einem 5′ breiten Gerinne sein Wasser aus,
bt 12 Mühlen und versorgt die Stadt mit trefflichem Trinkwasser. Jährlich
Juni wird eine festliche Procession der Schuljugend zu diesem Brunnen ange-
t und ein Brunnenfest gefeiert, ein wahres Volksfest, das viele Menschen
eizieht. Die Stadt zerfällt, wie angedeutet, in Unterstadt oder Altstadt und
rstadt oder Neustadt und fünf Vorstädte. Die Georgenvorstadt, in alten
unden Alt-Mühlhausen genannt, ist der älteste Theil (S. 845). Unter den
chen zeichnen sich die Hauptkirche der Oberstadt Beatae Mariae Virginis und
Domkirche St. Blasien mit ihren zwei prächtigen Thürmen aus. Auch das
hhaus ist ein ansehnliches Gebäude. Die Bauart der Stadt ist zum Theil
alterthümlich, zum Theil modern und freundlich. Mühlhausen zählte 1780:
0 Einwohner, 1858: 15,159 (582 Soldaten).

§. 9. Die Provinz Westfalen.

Das nördliche Drittel im Westtheile der Preußischen Monarchie
t in seinen physischen Verhältnissen eine gewisse Einheit. Das
derrheinisch-Westfälische Gebirge, ein Stück des Rheinischen Schie-
gebirges, und die Wesergebirge, durch das Bergland von Brilon
ammengeflochten, umschließen wie zwei Arme die Bucht von Münster.
die drei Regierungsbezirke, in welche die Provinz zerfällt, ent-
chen wenigstens im Allgemeinen der physischen Gruppirung: Minden
District der Wesergebirge, Arnsberg die Region des Niederrheinisch-
stfälischen Gebirgs, Münster gehört dem gleichnamigen Busen an.
nn auch die andern Bezirke an dieser Flachlandsbucht einigen Theil
en, so ist dieselbe damit als das eigentliche Centrum der Provinz
gestellt.

Auch ethnographisch bildet Westfalen eine Einheit und erinnert
n mit seinem Namen an uralte Stammverhältnisse des Deutschen
lkes und die westliche Volksgruppe des Sachsenstammes, der seine
genthümlichkeit so wesentlich gewahrt hat (S. 451).

Nach politischen Verhältnissen haben die Bestandtheile der Provinz
Ausnahme des Herzogthums Westfalen zum Westfälischen Kreise
Deutschen Reichs gehört. Die altpreußische Ländermasse ist dem
fange nach gering, aber tüchtiger Natur und in die drei Regierungs-
irke also vertheilt, daß einem jeden ein altpreußisches Samenkorn
gegeben ist, aus dem das neupreußische Gebiet sich gleichsam heraus-
ildet hat.

Der Flächeninhalt beträgt 368 □M., die Zahl der Ein-
hner 1,566,641, also 4257 auf die □M. Darunter befanden

sich 1858: 863,728 Katholiken, 685,756 Protestanten, 16,099 Juden. Man zählt 98 Städte, 64 Flecken, 1864 Dörfer.

Die Fruchtbarkeit des Bodens der Provinz Westfalen ist sehr verschieden. Zu den unergiebigsten Strichen gehört das Sauerland im Süden und Haidegegenden im Nordwesten; besonders fruchtbar sind die Grafschaft Mark und einzelne Strecken des eigentlichen Münsterlandes. Man rechnet von der Bodenfläche $^3/_5$ Acker, $^1/_4$ Wald, fast $^1/_5$ Weide und Wiesen, $^1/_8$ uncultivirt. Der Ackerbau beschäftigt sich größtentheils mit der Erzeugung von Getreide und seinen Stellvertretern, Buchweizen, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, doch übersteigt der Ertrag nicht den eigenen Bedarf der Provinz. Für die einheimische Industrie wird viel Flachs und Hanf gebaut; hin und wieder Hopfen. Obst wird nicht in genügender Menge gewonnen; Holz findet sich nicht einmal in allen Gebirgsgegenden hinlänglich, obwohl auch die ebenen Gegenden zerstreute Laubholzungen besitzen. Die Viehzucht ist nicht ausgezeichnet; nur die Schweinezucht liefert, obgleich ohne Sorgfalt betrieben, hauptsächlich durch die eigenthümliche Art des Räucherns die berühmten westfälischen Schinken. Das Mineralreich liefert Silber, Blei, Kupfer, Zink, Marmor, Schiefer, Salz, Thon; seine bedeutendsten Producte aber sind Eisen und Steinkohlen.

Die Industrie Westfalens ist bedeutend. Unter ihren Erzeugnissen behauptet die Leinwand einen alten Ruhm; diese wird hauptsächlich in und um Bielefeld, Minden, Herford, Soest, Dortmund, Siegen fabricirt. Die Garnspinnereien liefern zum Theil ein Product von außerordentlicher Feinheit: so wird in dem Dorfe Isselhorst bei Gütersloh ½ Loth Flachs zu einem Faden von 1200 Ellen gesponnen. Baumwollenwaaren liefern besonders Bielefeld, Dortmund, Schwelm, Warendorf; dieselben Orte nebst Minden, Borken, Hamm verfertigen viel Tuch. Am ausgezeichnetsten aber ist die Gegend zwischen Iserlohn und Schwelm durch ihre Eisenindustrie; außer den genannten Orten haben Altena, Dortmund, Hagen, Lennep, Brilon, Siegen, Bochum, Hörde, Unna hohen Ruf durch ihre Eisen- und Stahlwaaren. Da im Sauerlande giebt es Thäler, in welchen in der Nähe der reichen Eisengruben sich meilenlang Eisen- und Stahlhämmer, Schleif- und Polirmühlen und andere Fabrikanlagen hinziehen, belebt von der erstaunlichsten menschlichen Thätigkeit. Männer mit [illegible] chen berußten Gesichtern begegnen uns auf dem Wege, zur Seite [illegible] Arbeiterwohnungen in öder Gleichförmigkeit, ohne gepflegten Garten und [illegible] tenden Baum. Alles scheint erst gestern und nur für vorübergehenden Gebrauch gebaut zu sein. Wir fühlen uns beklommen in dieser ruhelosen Gewerbswelt, und doch zieht uns das gewaltige Leben und Treiben unwiderstehlich an. Treten wir z. B. in ein Eisenwerk. Kaum wagen wir es, den Fuß voran zu setzen. Das Rasseln und Donnern der von Dampfmaschinen in Bewegung gesetzten Räder und Hämmer betäubt uns, und zwischen alle dem Getreibe scheint kein Durchgang möglich. Eben sind wir der gewaltigen Eisenstange eines Puddlers ausgewichen: da rasselt uns ein Rollwagen mit einem glühenden weithin [illegible] nenden Eisenklumpen entgegen; hier windet eine glühende schnell [illegible] Schlange sich vor unsern Füßen, dort droht ein Rad in seinem rasenden Umschwunge uns zu ergreifen. Endlich haben wir ein sicheres Plätzchen gewonnen. Da lassen wir nun ruhiger unsern Blick über das ganze Gewirr schweifen und erfreuen uns anfangs an dem großartigen Feuerwerk. Bald aber haben wir uns soweit gesammelt, daß wir ein Stück Arbeit von seinem Anfange bis zur Vollendung verfolgen können. Dort in dem Ofen glüht eine Masse geschmolzenen

heisens. Ein Arbeiter rührt darin mit schwerer Eisenstange, um die sich ein
dlicher Ballen bildet. Der wird mit einer mächtigen Zange herausgezogen,
einen eisernen Wagen geworfen und rasch unter den Hammer gebracht, und
ist der Funken sprühende Klumpen zu einem länglichen Viereck geformt.
ses führt der Wagen gleich unter die Luppenwalze, und wieder sprühend
knallend fährt das Eisen hindurch, bis es sich zu der 1 Zoll dicken, 13 bis
Fuß langen Luppe gestaltet hat. Diese Luppen werden nachher mit einer
eere in Stücke geschnitten und in Packeten von 500 Pfund in den Schweiß-
gebracht. Von da werden die wiederum glühenden Blöcke auf eisernen Kar-
zur Schienenwalze geführt. Der glühende Block wird mit Zangen gefaßt
unter die Walzen gebracht. Mit lautem Geprassel fährt er hindurch, wird
der herüber gezogen und abermals hindurch getrieben. Jedesmal in neuer
talt windet sich das glühende Eisen auf der andern Seite hervor, bis es
e gehörige Form und Länge hat. Noch immer glühend wird es auf dem
Eisenplatten bestehenden Boden durch einige Hammerschläge gerade gerichtet,
n schnell an eine Stelle gezogen, wo zwei Kreissägen aus dem Boden her-
tehen und in rascher Umdrehung von beiden Enden der Stange so viel ab-
eiden, daß sie die richtige Länge hat. Die Eisenbahnschiene ist fertig,
das Ganze hat nur wenige Minuten gedauert. Unter andern Walzen
altet sich das Eisen zu den großen Platten, aus denen die Dampfkessel zu-
mengesetzt werden, wieder unter andern zu Rädern für die Eisenbahnwagen
w. In nicht großer Entfernung von einer solchen Kette von Eisenwerken
en zahllose über die Ebene zerstreute Dampfschornsteine uns an, daß wir
einem der reichen Kohlengebiete Westfalens nähern; und noch deutlicher sagt
dies der schwarze Staub der Straße und die Fracht der zahlreichen Wagen,
he den industriellen Anlagen das in so glücklicher Nähe vorhandene Brenn-
erial zuführen. Auch Lederwaaren, Papier und Glas liefert Westfalen in
t unbedeutender Menge, und in den fruchtbaren Gegenden wird viel Braunt-
n erzeugt, wie in Lippstadt, Recklinghausen, Sendenhorst.

Die Provinzialstände für Westfalen bestehen aus 4 Stän-
: 10 aus den ehemals unmittelbaren Reichsständen (Herzog von
mberg, Fürsten von Salm-Salm, Herzog von Looz, Fürsten von
ttgenstein-Wittgenstein, von Wittgenstein-Berleburg, von Bentheim-
klenburg, von Bentheim-Steinfurt, von Salm-Horstmar und
zog von Croy, der Besitzer der Herrschaft Cappenberg-Scheda);
drei übrigen Stände der Ritter, der Städte und der nichtritterli-
Landbewohner bestehen jeder aus 20 gewählten Mitgliedern. Ver-
mlungsort des Landtages ist Münster. Wappen von Engern und
stfalen (S. 705).

A. Der Regierungsbezirk Minden.

Altpreußische Besitzstücke, Minden und Ravensberg, machen in
sem Regierungsbezirke fast die Hälfte aus.

Das Fürstenthum Minden, M., 20 □M., ein säculari-
es Bisthum, ward im Westfälischen Frieden 1648 „zur Satis-
tion wegen Pommern" an Brandenburg gegeben. Wappen: Im
hen Felde zwei kreuzweis gelegte silberne Schlüssel. Das Land zer-
in 2 Städte und 5 Aemter.

Das Bisthum Minden ist von Karl d. Gr. im Lande Engern wahrschein-
zwischen 794 und 799 gegründet. Der Sprengel reichte nordwestlich bis an

die Hunte, nordöstlich über die untere Leine und Aller hinaus. Cöln war Me- tropole. Das Domcapitel, nach dem Normaljahr 1624 aus lutherischen und katholischen Gliedern zusammengesetzt, dauerte bis in die französische Zeit. Dem diesem Capitel ertheilte Friedrich d. Gr. 1756 ein besonderes Gnaden- und Capitelkreuz.

Die Grafschaft Ravensberg, R., 18 □M., hatte zwei unmittelbare Städte, Herford und Bielefeld und vier Aemter, die wieder in Voigteien zerfielen. Wappen: Drei rothe Sparren im silbernen Felde.

Im 12. Jahrhundert kommt der erste Graf von Ravensberg vor: 1346 stirbt das Grafengeschlecht aus, und das Land kommt durch Erbschaft an den Grafen Gerhard von Jülich, Grafen zu Berg.

Die kaiserliche freiweltliche Abtei Herford, 789 als Bene- dictinerkloster gegründet, nahm im 16. Jahrhundert die Reformation an und hatte Sitz auf der Rheinischen Prälatenbank. Die Aebtissin hatte 6000 Thaler Einkünfte. 1803 wurde das Stift säcularisirt und an Preußen gegeben.

Das Fürstenthum Paderborn, 42 □M., ein 1803 säcu- larisirtes und an Preußen gegebenes Bisthum. Das Land zerfiel nach dem durchziehenden Gebirge in den vorwaldischen und oberwaldischen District. Wappen: Ein goldnes Kreuz im rothen Felde.

Das Bisthum Paderborn ist gegen Ende des 8. Jahrhunderts vor 795 von Karl d. Gr. gegründet und die Kathedrale 799 von Papst Leo III. geweiht. Es gehörte zum Metropolitansprengel von Mainz. Der Sprengel umfaßte auch das Waldeckische und ein Stück von Hessen.

Das Fürstenthum Corvey, C., 5 □M., eine säcularisirte Abtei und als solche 1803 an Preußen gekommen, wurde 1821 als Mediatfürstenthum an den Landgrafen von Hessen-Rotenburg überlassen. Nach dessen Tode 1834 ist es auf seinen Neffen den Prinzen Victor von Hohenlohe-Waldburg-Schillingsfürst übergegangen, der auch den herzoglichen Titel von Ratibor führt (S. 783).

Das Kloster Corvey, das berühmteste Benedictinerstift von Norddeutsch- land, ward 816 von Ludwig dem Frommen gestiftet und mit Mönchen aus dem picardischen Kloster Corbie besetzt (Corbeja nova). Ursprünglich im nahen Sol- linger Wald angelegt ward es 822 in die fruchtbare Weserane verlegt. Für die Ausbreitung des Christenthums im nördlichen Deutschland, ja, durch St. Ans- garius für den ganzen Norden, ist Corvey ein Hauptausgangspunkt, dabei eine Pflegestätte der Bildung und klassischen Wissenschaft. In der Bibliothek von Corvey fand Angelus Arcembold 1514 die fünf ersten Bücher der Taciteischen Annalen: sehr natürlich, denn Tacitus wurde im Scriptorium von Corvey jährlich zehnmal abgeschrieben. „Man kan dahero leicht erachten — meint ein alter Geograph — daß in dieser Abtei weiland manch schönes Buch mag sein erhalten worden, das anderswo die Motten und die Würmer würden gefressen haben." Die Abtei wurde sehr reich an geistlichen Schätzen (Leib des heiligen Vitus) und irdischen Besitzthümern und bekam 844 sogar ganz Rügen geschenkt, auf das der Abt noch beim Westfälischen Friedensschlusse Ansprüche erhob (S. ...). Der Abt war ein Fürst des Reichs, wurde 1782 von der geistlichen Gerichts- barkeit des Bischofs von Paderborn eximirt und 1794 zum Bischof erhoben.

1821 wurde mit dem Tode des letzten Bischofs das Bisthum aufgelöst und mit Paderborn vereinigt.[1])

Zum Bisthum Osnabrück, O., gehörte das von der Hauptmasse des Stiftes abgesondert liegende Amt Reckenberg, welches bei Preußen verblieben, obwohl das übrige Stift an Hannover übergegangen ist.

Die Grafschaft Rietberg, $5^1/_2$ □M., hatte bis 1522 eigene Grafen gehabt, war auf weibliche Nachkommen vererbt und 1692 an das Haus Kaunitz gekommen. Der Fürst Aloys von Kaunitz-Rietberg verkaufte die Grafschaft 1824 an den Gutsbesitzer Tenge im Lippischen und die standesherrlichen Rechte haben damit aufgehört.

Die Herrschaft Rheda, 3 □M., gehört dem Fürsten von Bentheim-Tecklenburg-Rheda.

Der also zusammengesetzte Regierungsbezirk hat $95^2/_3$ □M. und gegen 500,000 Einwohner (1837: 417,276); 288,000 Protestanten, 195,000 Katholiken, über 6000 Juden. 27 Städte, 20 Flecken, 489 Dörfer, 10 Kreise. Der sonstige Kreis Bünde ist mit Herford und der Kreis Brakel mit Höxter vereinigt.

Für die deutsche Geschichte ist der Regierungsbezirk Minden klassischer Boden. Der Schauplatz der Römerkämpfe und Sachsenkriege gehört zum größten Theile seinen Grenzen an. Zugleich ist der Bezirk wegen des Wechsels der Bodenformen und durch das Weserthal eine der anmuthigsten Gegenden von Deutschland.

1. Minden, M., $10^2/_3$ □M., 72,000 Einwohner. Minden.* Petershagen (im Schlosse residirten die Bischöfe von Minden). Hausberge (in der westfälischen Pforte. In diese Gegend setzen einige Idistavisus).

2. Lübbecke oder Rahden, M., $10^1/_4$ □M., 57,000 Einwohner. Lübbecke. Rahden.

3. Herford, R., 8 □M., 75,000 Einwohner. Herford* (10,000 Einwohner, hieß sonst wegen zahlreicher Klöster und Reliquien das heilige und wurde noch im 16. Jahrhundert unter die Reichsstände gerechnet. Spinnerei, Leinweberei, Garnhandel). Neben der Stadt Blotho Rehme (bedeutende Saline Neusalzwerk mit einem 2220' tiefen Bohrloche. Eine 26° R. warme kohlensaure Salzquelle tritt durch dasselbe zu Tage und wird als Heilquelle viel besucht: Bad Deynhausen). Flecken Enger (einst der Wohnsitz Wittekinds. In der Kirche ruhen die 807 in Enger bestatteten, dann nach Herford gebrach-

---

1) Die Bedeutung von Corvey zeigt sich auch in den Sagen, die es umweben. Sollte ein Bruder sterben, so fand sich stets drei Tage zuvor eine weiße Lilie in seinem Stuhle, und konnte ein Bruder wegen Krankheit nicht im Chore erscheinen, so sang ein Engel an seiner Stelle. Am Fest des heil. Vitus kamen zwei Hirsche von selbst aus dem Solling in die Kirche, wovon man nur einen behielt; aus der Weser stellten sich zwei Störe, und hinter dem Hochaltare sprang aus der Wasserquelle Wein. Als man einst beide Hirsche und Störe behielt und sich auch im Wein übernahm, blieben jene nachher aus, und die Quelle versiegte. Die Sage vom weißen Hirsch ist von J. Seiler (Wincke, Sagen und Bilder aus Westfalen) poetisch, aber von dem oben Gesagten abweichend behandelt.

ten, aber von dort am 15. October 1822 zurückgeführten Gebeine Wittekinds, dem Karl IV. 1377 ein Denkmal errichtete.[1]) In der Umgegend lebt unter dem Volke das Andenken des „großen Wittekind“).

4. Halle, R., $5^1/_2$ □M., 37,000 Einwohner. Halle (Ruine auf dem Ravensberge). Borgholzhausen (nach Einigen die Stätte von Tanfana).

5. Bielefeld, R., 5 □M., 53,000 Einwohner. Bielefeld.* Dorf Brackwede (S. 452). Schildesche. Dorf Isselhorst (S. 852.

6. Wiedenbrück, 9 □M., 45,000 Einwohner. Wiedenbrück, ... Gütersloh, O. (Das „Christliche Gymnasium,“ Handel mit Garngespinnst, Schinken und Pumpernickel). Rietberg. Rheda.

7. Paderborn, P., 11 □M., 43,000 Einwohner. Paderborn.* Elsen (vielleicht die Stelle von Aliso). Flecken Lippspringe (S. 449; die Arminsquelle von Brustleidenden besucht. In der Umgegend vielleicht das Terrain der Varusschlacht). Dorf Altenbeken (In der Nähe der Bullerborn, eine periodisch mit vielem Getöse hervorbrechende Quelle. Happel: Bischof Theodorus zu Paderborn, hat einsten diß Orts, wo der Brunn herfür dringet, eine Gastung angestellet, darbey auch viel Adelich Frauen-Zimmer erschienen. Als nun die Eingeladene in bester Frölichkeit sassen, ist der Brunnen, so zu gewisse Stunden hält, mit forchtsamen Poldern und Rauschen plötzlich herfür gestrudelt, alles überschwemmt, und diese Gäste wohl genetzet, die zu ihrem Schaden wahr zu seyn erfahren, was sie zuvor, als ein Gedicht, belachet haben). Westerlohe. (Der berühmte Reitergeneral Spork geboren.)

8. Büren, P., $13^2/_3$ □M., 44,000 Einwohner. Büren (einst mit prächtigem Jesuiten-Collegium). Salzkotten (Saline). Wewelsburg (S. 449).

9. Warburg, P., $9^1/_3$ □M., 42,000 Einwohner. Warburg (S. 383. 389; besteht aus der alten und neuen Stadt. Auf dem Berge über der Altstadt einst ein Freistuhl der Vehme, jetzt ein Wallfahrtsort zum heil. Erasmus. Einst war Warburg größer und bedeutender und ein Glied der Hansa. Leinwandfabrikation. Getreide- und Viehhandel).

10. Höxter, 13 □M., 56,000 Einwohner mit vielen Erinnerungsstellen an die Sachsenkriege. Höxter, C. (einst mächtige, blühende Hansestadt, noch jetzt Industrie und Handel). Corvey (nordöstlich von Höxter und durch Lindenallee verbunden. Ansehnliches thurmreiches

---

1) Er erneute die alte Grabschrift:

Ossa viri fortis, cujus sors nescia mortis,
Iste locus claudit. Euge bone Spiritus audit,
Omnis mundatur, hunc Regem qui veneratur,
Aegros hic morbis caeli Rex sanat et orbis.

Das Volk hatte allmählig Wittekind als Heiligen, als Apostel des Sachsenlandes zu ehren begonnen.

Schloß. Schöne gothische Kirche in Kreuzform, im Innern prächtig ausgestattet). Beverungen. Brakel, P. Herstelle (Lager und Pfalz Karls d. Gr. Die Sage kennt noch den Stein hoch über der Weser: auf ihm hat der Kaiser geruht, geredet, von ihm aus das Heer gemustert). Godelheim (Taufstätte der Sachsen). Lügde, P. (in einer Exclave südlich von Pyrmont). Driburg, P. (Eisenquelle und Schwefelschlammbad vom Grafen Eberhard von Sierstorpff [gest. 1855] eingerichtetes Bad, hernach vom Herrn v. Vincke reorganisirt. In der Nähe einige Reste der Iburg, einst eine Sachsenfeste, die Karl d. Gr. 775 eroberte).

Bei der Betrachtung des Weserberglandes, das sich trennend zwischen die Rheinlande und die nördliche Ebene lagert, haben wir auf die Bedeutsamkeit der Dören hingewiesen, jener Kammsenkungen oder Scharten in den wallartigen Ketten, die für den Verkehr so wichtig sind. Zwei der wichtigsten Dören, die eine in der eigentlichen Weserkette nahe dem Durchbruche des Stromes, die andere in der Teutoburger Kette, liegen sich gegenüber: durch sie geht eine uralte Handelsstraße wie jetzt die Bahn. An diesem Verbindungswege, der auch militärische Bedeutung hat, liegen die beiden Städte, denen wir uns zuwenden.

Von der Porta nach Nordwesten gewandt sieht man auf der linken Seite des Stromes eine rothdachige Stadt liegen: hoch hebt sich der Dom heraus und die Bogen einer langen Brücke (600′) spannen sich über den Fluß. Das ist Minden (S. 390. 391), öfter Preußisch-Minden zubenannt, dessen Position im Weserthale mit der von Bonn im Rheinthale verglichen wird. Unter den Namensableitungen (von minnen, münden der Weser in das damals bis an diese Stelle ausgedehnte Meer) weist die eine auf Wittekind zurück. Dieser alte Held, der Kürze geliebt haben muß, grenzte dem ersten von ihm gesetzten Bischof sein Gebiet von dem seinigen ab mit den Worten: „Myn — Dyn.“ Schon gegen Ende des 8. Jahrhunderts war Minden vorhanden und vornehmlich als Handelsplatz wichtig: später hat es zur Hansa gehört. Die Stadt ist enge und alterthümlich gebaut, hat aber auch elegante Neubauten, die (wie der Bahnhof) von braun geadertem Sandstein aufgeführt einen stattlichen Eindruck machen. So das Proviantmagazin, das Regierungsgebäude im Rundbogenstil neben dem einer katholischen Gemeinde gehörigen Dom zu St. Peter und Gorgonius. Er ist 200′ lang, 82′ hoch, gegen Ende des 12. Jahrhunderts vollendet und im Uebergangsstil aufgeführt. Ein in Silber gefaßter Arm des Märtyrers Gorgonius, den Heinrich der Löwe geschenkt, ist noch vorhanden. Von Alters her war Minden Festung. Friedrich d. Gr. ließ die Werke nach dem siebenjährigen Kriege schleifen. Sie wurden seit 1816 stärker wieder hergestellt und nach dem Bau der Eisenbahn erweitert: auch der Bahnhof ist durch Erdwälle und drei Forts vertheidigt. Die Stadt zählte 1783: 5178, 1803: 7082, 1837: 10,111, 1858: 14,298 Einwohner, darunter 2200 Katholiken, 2209 Soldaten. Etwas nördlich von Minden liegt das Dorf Todtenhausen, bei dem am 1. August 1759 Herzog Ferdinand die Franzosen besiegte. Im Säcularjahre ist ein Denkmal errichtet.

Bielefeld (S. 393. 394) kommt als Belanvelde in einer Urkunde des 9. Jahrhunderts vor. Das Beil mußte erst dicken Wald fällen, um eine Stadt bauen zu können, daher der Name. Die Stadt wurde erst im 11. und 12. Jahrhundert bedeutend, Hauptstadt der Grafschaft Ravensberg. Bielefeld gehörte zur Hansa; als diese sank, that sich eine neue Quelle des Wohlstandes auf.

Flachsbau, Garnspinnerei und Garnhandel sind zwar seit dem 13. Jahrhundert im Gange, erhielten aber im 16. und 17. Jahrhundert durch flüchtige Niederländer neuen Aufschwung. So fabricirte man hier bald Waaren von derselben Güte, wie sie sonst nur Brügge, Gent, Antwerpen geliefert hatten. Besonders zeichneten sich die Schleier oder die nachher sogenannte klare Bielefelder Leinwand aus. Diese Industrie hatte sich allmählich über die ganze Grafschaft Ravensberg verbreitet, aber in Bielefeld ihr Centrum gefunden. Jährlich werden gegen 60,000 Stück angefertigt; auf 17 Bleichen sind 400 bis 500 Arbeitsleute beschäftigt.

Die hübsche Stadt, 1520 aus Altstadt und Neustadt zu einem Ganzen erwachsen, macht den Eindruck einer soliden Wohlhabenheit. Sie besitzt feine Kirchen, wie die Marienkirche aus dem Jahre 1400 und ein schönes neues Rathhaus. Die Wälle sind in Spaziergänge verwandelt. Nordwestlich über der Stadt erhebt sich der hohe runde Thurm der Feste Sparenberg, im 12. Jahrhundert von dem Welfischen Grafen Bernhard von der Lippe auf dem Gebiete seines Waiblingischen Gegners, des Grafen Hermann von Ravensberg, erbaut und Löwenburg genannt, ein Trutz-Ravensberg, das aber bald von den Ravensberger Grafen genommen wurde, die nun ihr Wappen, den Sparren, darauf aussteckten und die Feste Sparrenberg nannten. Der jetzige Bau ist 1545 aufgeführt und dient seit 100 Jahren als Gefangenhaus. Oben gute Schenkwirthschaft und schöne Aussicht; eben so vom Johannisberge an der Nordwestseite der Stadt. Bielefeld hatte 1783: 2900 Einwohner, 1858: 11,630, darunter 12[illegible] Katholiken, 824 Soldaten.

Die Stelle von Paderborn (bei Aelteren auch Padelborn) ist von der Natur für eine bedeutende Stadt signalisirt. Dort ist das östliche Ende des fruchtbaren Hellweges, während sich darin nord-, süd- und ostwärts ziemlich unfruchtbares und zum Theil wüstes Bruch- und Haideland anlegt. Dort luden die Brunnen der Pader schon den Heiden, wie andre starke Quellen des Hellweges zur Ansiedelung ein. Neben solchen Vorzügen sah Karl d. Gr., der als der Gründer von Paderborn anzusehen ist, auch die militärische Wichtigkeit der Stelle. Ringsumher lagen die verschiedenen Pässe des Gebirges, die Einschnitte der Egge und des Osning, die „Dören," durch welche die Franken in das östliche Sachsen eindrangen, und durch die noch jetzt die Straßen von Detmold, Höxter und Kassel her ins Lippe- und Rheingebiet einmünden, um sich bei Paderborn zu vereinigen und dann gemeinschaftlich längs der Lippe zum Rheine weiter zu gehen. Auf eben diesen Wegen rief Karl und nach ihm andre Kaiser die östlichen Sachsen häufig nach Paderborn zu Reichstagen. Hier hielt er nach der Bezwingung der Sachsen den ersten großen Reichstag, hier empfing er die Gesandten der arabischen Fürsten von Zaragoza und Huesca; hierher kam 799 Papst Leo III., der aus Rom geflüchtet, seinen Schutz anflehend, und hier ist die Erneuerung des Römischen Kaiserthums verabredet. Auch die Sächsischen Kaiser haben in Paderborn häufig Fürsten- und Reichstage gehalten. Inzwischen sorgten die Bischöfe für das Aufkommen ihrer Stadt. Bischof Meinwerk umgab Paderborn mit Mauern. In spätern Jahrhunderten ähnliche Entwickelung wie in vielen andern Bisthumscentren: die groß und reich gewordene, zur Hansa getretene Stadt will sich dem Bischof gegenüber möglichst unabhängig stellen, will Reichsstadt werden. Später kam religiöser Hader hinzu. Bischof Theodorich nahm am 22. April 1604 die Stadt ein, ließ den Bürgermeister Wichart viertheilen und befestigte die Alleinherrschaft der katholischen Kirche. Zu Merians Zeit war Paderborn jedenfalls nicht mehr in die Reichsmatrikel begriffen.

Wenn derselbe alte Geograph Paderborn „fein erbauet" nennt, so hat er dabei die alterthümlichen im guten wohnlichen deutschen Stil gebauten Häuser im Auge gehabt. Sonst ist die Stadt enge und winkelig. Der Dom, „die Wurzel der Stadt" in der Nähe des Marktplatzes, ist in gegenwärtiger Gestalt von Bischof Meinwerk 1010—1016 begonnen, aber erst 1143 vollendet. Er

gehört dem Uebergangsstil an und ist im Aeußern wenig imposant. Doch sind zwei Bogenportale zu beachten. Das Innere ist schön und erhaben. Auf dem Hochaltar ruhen in silbernem, reich vergoldetem, 4' 8" langem und 1' 9" breitem Schrein die Gebeine des Schutzheiligen des Paderborner Bisthums, St. Liborius, im dritten Jahrhundert Bischof von Mans und 836 nach Paderborn übertragen.[1]) Der wilde Christian von Braunschweig, der 1622 die Stadt genommen, ließ aus dem (1627 wieder erneuten) Sarge des heil. Liborius Thaler schlagen mit der Inschrift: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind." Unter dem Chore ist die Krypta, 107' lang, 42' breit. Im Kreuzgange zahlreiche Grabsteine, im mittlern Fenster oben eine Steinverzierung, drei Hasen mit nur drei Ohren, so eigenthümlich gestaltet, daß jeder Hase seine beiden Ohren zu haben scheint, das Wahrzeichen der Stadt. In der Nähe die alte äußerlich unscheinbare Bartolomäuskapelle aus dem 11. Jahrhundert für Bauverständige bemerkenswerth. Der Fuß der Anhöhe, auf welcher der Dom steht, ist auf der Nordwestseite mit steinernen Vorsitzen versehen. Aus diesen Mauern stürzen auf verschiedenen Punkten in weiter Ausdehnung drei armesdicke Quellen der Pader hervor und füllen sofort breite und tiefe Kanäle mit dem klarsten Wasser.

Unter den übrigen kirchlichen Gebäuden ist noch die Jesuitenkirche sehenswerth. Das Rathhaus von 1615 hat wunderbar gemischten Baustil. Die 1592 von Bischof Theodor von Fürstenberg gestiftete und 1623 eingeweihte Universität hatte blos theologische und philosophische Facultät und ist 1819 aufgehoben.

Die Stadt hatte 1805: 4752 Einwohner, 1858: 10,946, darunter gegen 1000 Protestanten mit einer Kirche. Eine Kastanienallee führt nach dem $^1/_2$ M. nordwestlich von Paderborn liegenden Neuhaus (S. 449), wo früher die Bischöfe oft residirten. Das Schloß im französischen Stile dient jetzt als Kaserne.

B. Der Regierungsbezirk Arnsberg.

Den altpreußischen Bestandtheil des Bezirkes bildet die Grafschaft Mark, M., 56 □M., „eine gar große Grafschaft, die wohl ein kleines Fürstenthum bedeuten könnte," (S. 689). Die Ruhr theilt das Land in zwei natürliche Abtheilungen: nördlich der Hellweg, südlich das Sauerland (Südenland, S. 358). Wappen: Im goldnen Felde ein von Roth und Silber in drei Reihen geschachter Balken.[2])

Adolf und Eberhard, zwei Brüder aus dem gräflichen Hause Teisterband, wurden von Heinrich IV. und Heinrich V. zu Anfang des 12. Jahrhunderts mit Ländern in Westfalen und am Rhein beschenkt. Anfangs Grafen von Altena und vom Berge genannt nahm Graf Adolf III. (gest. 1249) nach der von ihm erkauften Burg Mark bei Hamm den Namen eines Grafen von der Mark an, welchen die Familie nachmals beibehielt. Adolf V. vermählte sich 1364 mit der Gräfin Margarethe von Berg, und wurde, als die Grafen von Cleve ausstarben, auch Erbe in der Grafschaft oder dem spätern Herzogthum Cleve. Unter seinem Sohn Dietrich wurde die Grafschaft Mark mit Cleve vollständig verbun-

1) Ein Pfau zeigte nach der Legende aus Frankreich den Weg nach Paderborn:

— Vom wunderbaren Pfauen
Blieb eine Feder nach,
Du magst sie heut noch schauen
An Sanct Libori Tag (23. Juli oder Sonntag nachher).

2) Die unmittelbare, zu keinem Reichskreise gehörige Herrschaft Landskron, dem gräflichen Hause Nesselrode gehörig, lag an der Lippe zwischen Lippstadt und Hamm, zwischen der Grafschaft Mark und dem Hochstift Münster. Dem Nesselrode gehörte auch die in der Grafschaft Mark gelegene Reichsherrschaft Rhade.

den. Als ein Stück der Jülich-Clevischen Erbschaftsmasse gelangte die Grafschaft an Brandenburg, und schloß sich dem brandenburgisch-preußischen Staate mit hingebender Treue an. Wohl nirgends wurde der Schmerz von Tilsit so schwer empfunden als in der Grafschaft Mark, die Rückkehr unter preußischen Scepter mit solcher Freude begrüßt.

Ein Lehen der Grafschaft Mark war die Grafschaft Hohen-Limburg, 2 □M., die den Fürsten von Bentheim-Tecklenburg-Rheda gehört.

Lippstadt war ursprünglich eine Lippische Stadt, **1150** von dem Grafen Bernhard II. von der Lippe erbaut, wurde **1376** von dem Grafen Simon an den Grafen Engelbert von der Mark verpfändet, **1445** aber zur Hälfte wieder eingelöst, so daß später der König von Preußen die Stadt gemeinschaftlich mit dem Fürsten von Lippe-Detmold besaß. Im Jahr **1851** trat Lippe-Detmold seinen Antheil an der Stadt gegen eine Jahresrente an Preußen ab, und behielt nur die Dörfer Lipperode und Kappel, nebst sonstigen Dominialgütern.

Das Herzogthum Westfalen, W., **70** □M., machte einen Theil des alten Herzogthums Sachsen aus. Als Friedrich Barbarossa dasselbe zersplitterte, schenkte er diesen östlichen Landstrich dem Erzstift Cöln. Das Herzogthum Westfalen gehörte zu Reichszeiten zum kurrheinischen Kreise und zerfiel in vier Quartiere: Rhäden, Werl, Bilstein, Brilon. Das Volk unterschied nach natürlicher Scheidung Hellweg, Haarstrang, Sauerland: die letzte Region ward zum Unterschied von dem märkischen Sauerland das Cölnische genannt. **1803** kam das Herzogthum Westfalen an Hessen-Darmstadt, **1815** an Preußen.

In der Physiognomie des Herzogthums Westfalen berühren sich Vergangenheit und Gegenwart in eigenthümlicher Weise. Die Menge industrieller Städte und Plätze ist überaus groß, aber zwischen den Waldbergen schauen die Ruinen von Stammburgen der Fürstenberge, Landsberge, Plettenberge, Westfalen und vieler andern Geschlechter herab. Und in noch weit ältere Zeiten weisen ehrwürdige Erinnerungsstätten. Dahin gehört vor allen Stadtberge oder Marsberg. Hier auf kühner, weit sichtbarer Höhe, hart am rechten Ufer der Diemel, in der Nähe der Irminsul, rastete vielmals Karl d. Gr. von seinen schweren Kämpfen; hier predigte Sturmius, des Bonifacius gottbegeisterter Jünger und des Diemellandes erster Apostel; um diese Höhe, früher ein heidnisches, dann ein christliches Heiligthum, stritten in blutigem Kampfe Jahrzehnte lang Sachsen und Franken.

Die Reichsstadt Dortmund mit einem Gebiete von $2^1/_4$ □M., der „Grafschaft Dortmund." Wappen: Ein schwarzer Adler in Silber.

Dortmund soll aus zwei Dörfern entstanden sein, welche dem Grafen von Trutmann gehörten. Karl d. Gr. gab ihnen Stadtrecht. Urkundlich kommt eine Villa Trutmanni zuerst 927 vor. Um die Stadt lag eine alte Grafschaft gleiches Namens. Ihre Besitzer überließen schon im 13. Jahrhundert die Hälfte derselben an die Stadt, und als 1504 das Grafengeschlecht erlosch, ließ sich der Rath vom Kaiser Maximilian auch mit der andern Hälfte belehnen. Inzwischen war die Stadt reich und mächtig geworden und gehörte zur Hansa. Ihre Händler erschienen auf den Märkten von Brügge, London, Wisby und Nowgorod. Sie hatte ein zahlreiches Patriciat und war eine Art Mittelpunkt des Verkehrs

zwischen dem märkischen und westfälischen Adel. Noch mehr aber ist Dortmund wichtig durch seine hervorragende Theilnahme an der Ausbildung des altsächsischen Städterechts, indem das Soester und Dortmunder Stadtrecht bis nach Dorpat und an die fernen Küsten der Ostsee verpflanzt wurde. Die erste Aufzeichnung des Dortmunder Stadtrechts fällt in die Mitte des 13. Jahrhunderts und ist die älteste in allen westfälischen Städten. 1802 wurde Dortmund dem Fürsten von Nassau-Oranien zugewiesen, 1808 als Hauptstadt des Ruhr-Departements mit dem Großherzogthum Berg, 1815 mit Preußen vereinigt.

Das Fürstenthum Siegen, S., gehörte zu den Nassauischen Besitzungen Ottonischer Linie, wurde 1806 an das Großherzogthum Berg vertauscht und 1815 mit Preußen vereinigt.

Die Grafschaft Wittgenstein, Wit., wurde 1806 mediatisirt und an das Großherzogthum Berg gegeben. 1816 kam sie unter preußische Oberhoheit.

Der also zusammengesetzte Regierungsbezirk Arnsberg hat einen Flächeninhalt von 140 1/2 □M. und 670,000 Einwohner; darunter die größere Hälfte protestantisch, 6000 Juden, 14 Kreise.

1. Arnsberg, W., 12 1/4 □M., 41,000 Einwohner. Arnsberg. Neheim (S. 378). Warstein. Flecken Balve (einst Hansestadt).

2. Brilon, W., 14 1/3 □M., 42,000 Einwohner. Brilon (S. 358. 378. 392; alte Hauptstadt des Herzogthums Westfalen, einst Hansestadt. Die große Pfarrkirche soll 776 gebaut sein). Marsberg oder Stadtberge (malerisch auf einem Bergkegel gelegen; S. 392). Winterberg (S. 358). Medebach (einst Hansestadt). Bredelar (ehemaliges Benedictinerkloster).

3. Meschede, W., 14 1/4 □M., 36,000 Einwohner. Meschede (S. 379). Dorf Velmede. (In der Nähe Kalkfelshöhle, in der die Seherin Velleda gewohnt haben soll.)

4. Olpe, W., 11 1/4 □M., 33,000 Einwohner. Olpe. Attendorn.

5. Hamm, M., 8 1/4 □M., 50,000 Einwohner. Hamm.* Unna (Salzwerk Königsborn mit Soolbad. Zwischen Unna, Werl, Holten und Kirch-Hemmede stand der berühmte Birkenbaum, bei dem nach alten Prophezeihungen einst eine Völkerschlacht geschlagen werden soll. „Drei Tage währt das Morden, die Birkenbaumer Schlacht, dann ist der Süden Sieger, gebrochen des Nordens Macht.“ Der Baum vertrocknete: neuerdings ist ein andrer an die Stelle gepflanzt). Kamen (uralt). Dorf Mark (Trümmer des Stammschlosses Mark).

6. Bochum, 6 1/3 □M., 65,000 Einwohner. Bochum. Hattingen. Witten.

7. Iserlohn, 6 □M., 48,000 Einwohner. Iserlohn,* M. Dorf Sundwig (S. 358). Hohen-Limburg (S. 860). Menden, W.

8. Altena, M., 12 1/4 □M., 51,000 Einwohner. Altena (in der schönsten Gegend der Grafschaft Mark, eine lange Straße, deren eine Seite in die Felsen geschoben, die andre von der Ruhr

bespült ist. Auf hoher Klippe Schloß der Grafen von Altena, jetzt im Besitz des Johanniter-Ordens; (S. 859). Lüdenscheid.

9. Hagen, M., $7^2/_3$ □M., 83,000 Einwohner. Hagen. Zwischen Hagen und Gevelsberg die Emper- oder Enneper-Straße voller Eisenwerke. Schwelm. Herdeke (S. 379; über der Stadt das Stift, ein früheres Nonnenkloster, in dessen verfallenen Räumen jetzt Kirchen der drei Confessionen neben einander stehen). Hohensyburg (S. 379). Dorf Volmarstein (S. 379; darüber einige Reste des Stammschlosses der Grafen von Recke-Volmarstein).

10. Soest, 9 □M., 52,000 Einwohner. Soest.* Werl, W (Gnadenbild der Jungfrau, zu dem stark gewallfahrtet wird. Sal[illegible]

11. Lippstadt, 9 □M., 39,000 Einwohner. Lippstadt. Gesecke, W. Rüthen, W. Dorf Erwitte, W.

12. Dortmund, 8 □M., 65,000 Einwohner. Dortmund.* Hörde, M. Lünen, M. (S. 450). Schwerte, M. (in der Kirche der Hochaltar, ein Meisterstück der Holzschnitzkunst). Dorf Bodelschwingh

13. Siegen, S., $11^2/_3$ □M., 52,000 Einwohner. Siegen. Hilchenbach. Dorf Grund (Jung Stilling geboren, dem ein Denkmal errichtet. Er nennt in seiner Biographie Grund Tiefenbach und Hilchenbach Florenburg). Freudenberg.

14. Wittgenstein, Wit., 9 □M., 27,000 Einwohner. Berleburg (Schloß). Laasphe. (Nordwestlich Schloß Wittgenstein).

Arnsberg (S. 378. 379) in der ersten Weite des Ruhrthales, das sich dann wieder verengt, ist immer die Hauptstadt des obern Ruhrlandes, auch Hansestadt gewesen. Ein uralter Straßenzug zwischen Rhein und Weser geht an Arnsberg vorüber. Die freundliche, reinliche Stadt liegt schön „in der Westfälischen Schweiz" zwischen Waldungen auf einer von der Ruhr auf drei Seiten umflossenen Anhöhe. Zu oberst steht die malerische Ruine des Schlosses, auf dem die Grafen von Arnsberg saßen, die 1368 ihre Grafschaft an Cöln gaben. Vor dem Schlosse stand der oberste Freistuhl der Vehme: die Stelle bietet schöne Sicht in das Ruhrthal, wie auch das Eichholz im Süden der Stadt. Die Stadt zieht sich an dem Abhang hinunter: am Fuße desselben das frühere 1169 gestiftete Prämonstratenserkloster Wedeberghausen, jetzt Gymnasialgebäude. Arnsberg hat einen alten und einen neuen eleganten Theil, der erst seit 1815 entstanden ist, und somit die Ausdehnung wieder erlangt, die es in alten Zeiten schon einmal gehabt hat. 1858: 4638 Einwohner.

Hamm (S. 450), die alte Hauptstadt der Grafschaft Mark, liegt in der Mitte der ganzen Lippelinie am Kreuzungspunkte von Lippestraßen und Eisenbahnen. Daraus erklärt sich die commercielle und militärische Wichtigkeit der Stadt, in deren Nähe schon ein Römercastell gestanden haben soll. Auch Hamm, vom Grafen Adolf von Oldenburg gegründet und 1213 mit Stadtrecht begabt, hat zur Hansa gehört. Im siebenjährigen Kriege galt es noch als Festung und wurde 1762 von den Franzosen vergeblich bombardirt. Seitdem sind die Wälle in Spaziergänge verwandelt: ganz Hamm macht einen freundlichen Eindruck. Hamm zählte 1782: 2000, 1831: 5372, 1858: [illegible] Einwohner.

Südlich von der mittlern Lippe bietet sich nun eine Reihe von Städten dar, welche das gemeinsam haben, daß sie längs dem Zuge des Haarstrangs auf dem Rücken des fruchtbaren Hellweges in gleicher

Entfernung unter einander und von der Lippelinie liegen. Diese Städte sind Soest, Werl, Unna, Bochum, Essen. Sie sind im Durchschnitt 3 Stunden von der Lippe und 1—1 ½ Stunden von der Höhenlinie des Haarstranges und 2 M. unter sich entfernt, liegen also in einer Linie von Osten nach Westen. Sie sind durch einen Centralweg verbunden, und von jeder läuft ein Weg nördlich zur Lippe und südlich zur Ruhr. Ohne Zweifel verdanken diese Ortschaften ihre Entstehung und Bedeutung zunächst dem fruchtbaren, stark bewohnten und viel bewanderten Hellwege, und dann ihrer mittlern Stellung zwischen Ruhr und Lippe, welche beide Flüsse sie bequem erreichen konnten. Sie sind die großen Kornmärkte für die Bewohner dieser Flußgebiete.

Soest (spr. Sohst), lat. Susatum, kündigt sich dem Nahenden als alte bedeutende Stadt, die eine Geschichte gehabt hat, in vielfacher Weise an. Zahlreiche und stattliche Kirchthürme streben auf; Mauern, Wälle und Mauerthürme (einst waren deren 30) schließen einen weiten Umfang mit Feldern und Gärten ein. Denn Soest ist weitläufig und unregelmäßig gebaut und wird deshalb wohl auch „das große Dorf in Westfalen" genannt. Schon unter karolingischen und sächsischen Königen, die öfter hier Hof hielten, war Soest bedeutend: sein Stadtrecht, die Soester Schraë, wurde die Grundlage des lübischen und galt in vielen Städten Niedersachsens. Nach dem Sturze Heinrichs des Löwen, dem sie unterthan gewesen, kam Soest an das Erzstift Cöln. Der Kampf zwischen nach unbeschränkter Herrschaft strebender landesherrlicher Gewalt und dem Selbstständigkeitsgefühl einer reichen, blühenden Stadt blieb auch hier nicht aus. Im Jahr 1444 ergab sich Soest an Johann von Cleve als Schutzherrn und hielt, von ihm unterstützt, die Belagerung des Erzbischofs Dietrich aus, der sie mit 60,000 Mann bedrängte. Die Stadt mag zur Zeit größter Blüthe 50,000 Einwohner gehabt haben. Die Erinnerung an eine freie reichsstädtische Stellung erhielt sich auch im Reich so lange, daß noch 1721 Kaiser Karl VI. in einem Schreiben ansehnliche Türkensteuer verlangte. An die alte Größe erinnern das mächtige Osthovener Thor und vor allem die großartigen schönen Kirchen, unter denen drei: St. Petri, die gothische Wiesenkirche aus dem 15. und 16. Jahrhundert, mit schönem Altarblatt im Seitenschiffe von 1437,[1]) und der romanische Dom sich auszeichnen. Der letztgenannte gehört den Katholiken (4100) und birgt ein wunderthätiges Crucifix, vom Volke „der große Gott von Soest" genannt und den Schrein des 963 nach Soest übertragenen Märtyrers Patroclus, des alten Schutzpatrons. Die Restauration des Domes ist vollendet, die der Wiesenkirche noch nicht abgeschlossen. Soest hatte 1782: 5020, 1858: 10,004 Einwohner.

Bei der Stadt liegt Dorf und Saline Sassendorf und umher die schöne Kornebene der Soester Börde, 4 ½ □M. groß mit 12,000 Einwohnern. Sie wird in die Oberbörde mit 28 und die Unterbörde mit 49 Ortschaften eingetheilt und brachte der Stadt 30,000 Thaler ein. Erst 1809, wo Soest dem Großherzogthum Berg einverleibt wurde, löste sich das Unterthänigkeitsverhältniß der Börde zur Stadt völlig. Wappen: Ein goldner Schlüssel im silbernen Felde.

Dortmund, Tremonia, liegt an der Embscher und hart am Rande des Ruhr-Kohlengebirgs, gerade in der Mitte zwischen den beiden südlichsten Winkeln der Lippe und Ruhr, zugleich auch in der Mitte zwischen den beiden Punkten Lünen und Hagen-Herdecke, von wo aus die beiden Flüsse von jeher am schiffbarsten waren, und von wo aus sie in neuester Zeit in höherm Grade

1) Auf einem Glasgemälde der nördlichen Seitenthür fehlt der westfälische Schinken nicht auf dem Abendmahlstische.

schiffbar gemacht sind. Bei Dortmund kreuzen sich vier Verbindungsstraßen und Bahn. So erklärt es sich, daß die Stadt früh ein bedeutender Markt geworden und unter allen Hellwegstädten die bedeutendste Rolle gespielt hat.

Die noch ganz mit Mauern umgebene Stadt hat ein würdig-alterthümliches Aussehen. Die früher engen Straßen haben sich geweitet. Als Kaiser Karl IV. 1377 Dortmund besuchte und mit allen Ehren empfangen wurde, hatte der Reichsmarschall das Stadtthor nicht hoch und breit und die Straßen nicht weit genug gefunden, um seine Lanze quer hindurch zu führen, und war nur durch eine Geldsumme von dem Befehl zurückzuhalten, alles Beengende niederzureißen, was, wie er behauptete, in solchem Falle sein Herrenrecht sei. Das interessanteste Baudenkmal Dortmunds ist die St. Reinoldikirche, einem der berühmten Haimonskinder geweiht. Der Sage nach lebte zu Karls d. Gr. Zeit Graf Haimo mit seinen vier Söhnen. Sie kämpften gemeinsam und heldenmüthig gegen die Hunnen und Gothen. Der jüngste von den vieren, Reinold, kam, der Kämpfe müde, nach Cöln, um ein gottgeweihtes Leben zu führen. Dort ward er ermordet und in den Rhein gesenkt. Der mit Steinen beschwerte heilige Leib tauchte wunderbar wieder auf und wurde denen von Dortmund geschenkt, „die Heiden, jüngst bekehret und baten, daß ein Leichnam hehr Werd' ihrem Haus bescheeret." Auch die uralte Marienkirche ist architektonisch beachtenswerth, und nächstdem besonders durch treffliche Altargemälde ausgezeichnet. Vergangenheit und Gegenwart stellen sich bei Dortmund im auffallendsten Contrast vor dem Thore auf dem gegen 100 Morgen großen Bahnhofe, welcher der Cöln-Mindener und der Bergisch-Märkischen Bahn gemeinsam ist, dar. Inmitten desselben erhebt sich auf einem kleinen Erdhügel ein uraltes Lindenpaar. Das ist der „Königsstuhl bei Dortmund," die einzige noch vorhandene Stätte der westfälischen Vehmgerichte. Die eine Linde hat der Blitz zweimal getroffen, ihre Krone gebrochen, ihren Stamm bis zur Wurzel gespalten. Aus den zersplitterten Ueberresten sind aber wieder junge Zweige aufgesproßt und haben sich zu einer neuen Krone gestaltet. Das breite Laubdach dieser beiden Linden beschattet einen verwitterten bemoosten Tisch von Stein, dessen Platte noch den Reichsadler trägt. Neben diesem Adler lagen an Gerichtstagen die Insignien der heiligen Vehme, das blanke Schwert, die grüne Weidenschlinge; um diesen Tisch reihte sich einst der Kreis der Frohnen und Schöffen, um über Leben und Tod desjenigen zu entscheiden, der vor diesen Königsstuhl vorgefordert war. Dieses letzte Denkmal der Vehmgerichte sollte verschwinden, als der Plan zum Bahnhofe entworfen ward. Ueber das uralte Lindenpaar war bereits das Todesurtheil gefällt. Doch rettete sie Friedrich Wilhem IV. Er bezahlte die große Summe, welche das Leben der Linden kostete; und als die erste Locomotive bei der Einweihung des Bahnhofes vorbeisauste, da stand er unter ihrem grünen schattigen Laubdache. Bei dieser Feierlichkeit wurde dem König eine alte Schelle aus den Zeiten der Vehme überreicht, die einst unter den Linden erklungen, wenn der Freigraf den Kreis seiner Schöffen zu sich auf den Königsstuhl berufen.

Dortmund ist Sitz eines Oberbergamtes. Die Stadt hatte 1780: 4000 Einwohner, 1837: 6861, 1858: 16,616.

Während bei den Städten, die wir bis jetzt betrachtet, die natürliche Lage und die geographische Stellung ihre Bedeutung erklärte, sind in Folge des entwickelten Kunstfleißes und der Industrie volkreiche Plätze entstanden, welche des Naturzwanges gleichsam spottend fern von allen Naturbahnen mitten im Gebirge an kleinen Quellenbächen und auf hohen Plateaux ein bedeutendes Leben entfalten. Zu diesen Städten gehört Iserlohn (d. h. Eisernlohn), welches schon in seinem Namen andeutet, daß es seinen Ursprung und sein Wachsthum der Verarbeitung eines dem Menschen wichtigen Stoffes verdankt. Die Stadt hat schon seit dem 13. Jahrhundert eine ziemlich bedeutende Rolle gespielt, ohne daß sich irgend eine Combination von Naturwegen entdecken ließe, welche viele Menschen auf diesem Punkte hätte vereinigen können. Doch liegt Iserlohn auf dem S. 358 geschilderten Kalkstreifen, der von Ost nach West die Grauwacke durch-

jetzt und starke Bevölkerung auf sich gesammelt hat. Auch Brilon, Arnsberg, Meschede, Hagen u. s. w. liegen auf demselben. Iserlohn hatte 1782: 5000 Einwohner, 1837: 9713, 1849: 11,514, 1858: 13,429 (3000 Katholiken). Die ganze Umgegend ist voller Werkstätten, Schmieden, Papiermühlen, aber auch reich an malerischen Felsenpartien und Burgtrümmern, schönen Thälern und Höhen.

Siegen (S. 376), das Centrum eines metallurgischen Districts, liegt in einem Busen des obern Siegthales, abgelegen von bedeutenden Verkehrswegen, doch an einer Querstraße zwischen Lahn und Ruhr. Die steile Bergstadt hat zwei Schlösser, einst Residenzen eines katholischen und reformirten Nassauers. Die Bevölkerung der industriellen Stadt ist im raschen Steigen begriffen und betrug 1858: 7047 Einwohner.

C. Der Regierungsbezirk Münster.

Das altpreußische Element ist in diesem Bezirke nur durch Territorien von geringem Umfange vertreten.

Die Grafschaft Tecklenburg, T., 5 □M., die früher weit ausgedehnter gewesen, hatte eigene Grafen, welche **1555** ausstarben. Das Land kam an die Grafen von Bentheim, und ward mit seinen Landesherren zuerst lutherisch, seit **1586** reformirt. Das Haus Solms führte mit den Bentheimer Grafen einen langen Rechtsstreit und trat **1707** seine Ansprüche an Preußen ab. Durch Vertrag gewann dieses die ganze Grafschaft. **1807** kam Tecklenburg an das Großherzogthum Berg, **1810** an das Kaiserthum Frankreich, **1815** wieder an Preußen. Wappen: Im silbernen Felde drei rothe Herzen.

Die Grafschaft Lingen, L., ist eigentlich ein Theil der vorigen Grafschaft und öfters jüngern Gliedern des gräflichen Hauses zur Abfindung verliehen. Conrad von Tecklenburg ward für seine Theilnahme am Schmalkaldischen Bunde **1548** durch Abtretung von Lingen bestraft. Die Grafschaft ging durch verschiedene Hände und kam in den Besitz des Hauses Nassau-Oranien. **1702** nahm sie Friedrich I. von Preußen als ein Stück der oranischen Erbschaft in Besitz, und fortan theilte sie Tecklenburgs Schicksale. Im Tilsiter Frieden verloren wurde sie **1815** wieder gewonnen, doch trat Preußen die niedere Grafschaft Lingen an Hannover ab und behielt nur die obere. Wappen: Im blauen Felde ein goldner Anker.

Den bei weitem größten Theil des Regierungsbezirks macht der größere Theil des Hochstiftes Münster, M., aus. Dieses ansehnliche geistliche Gebiet war **180** □M. groß und zerfiel in zwei Theile, den Nordertheil oder das Niederstift mit dem emsländischen Quartier und den Südertheil oder das Oberstift mit drei Quartieren, dem Wolbeckischen oder Dreinschen, dem Wernischen oder Steverschen und dem Braemschen. Der Bischof war Director und kreisausschreibender Fürst im Westfälischen Kreise; das Domcapitel bestand aus **40** Personen.[1]) **1803** erhielt Preußen einen großen Theil des Hochstifts, nämlich

1) „Die alle adelichen Standes seyn, und ihre Ahnen beweisen müssen; es wird auch jährlich einmal des jüngsten Domherrn Schild und Helm unter öffentlichem Trommelschlag herumgetragen, damit ihn ein jeder untersuchen könne."

80 □M., Oldenburg die niederstiftischen Aemter Vechte und Cloppenburg. Außerdem wurden mehrere fürstliche Häuser für Verluste auf dem linken Rheinufer mit Stücken des Bisthums Münster entschädigt. So besitzt der Fürst von Salm-Horstmar die Grafschaft Horstmar, H., 31 □M., die Fürsten von Salm-Salm die Herrschaft Ahaus, A., und die Herrschaft Bocholt, B. (zusammen 28 □M.), der Herzog von Croy-Dülmen die Grafschaft Dülmen, 6 □M., der Herzog von Looz-Corswaren das Fürstenthum Rheina-Wolbeck, 15 □M., Rh. (ein kleiner Theil unter hannöverscher Hoheit), der Herzog von Aremberg das unter hannöverscher Hoheit stehende Herzogthum Meppen, 40 □M. Das Wappen des Fürstenthums Münster ist ein goldner Balken im blauen Felde.

Seit 780 predigte Bernrad oder Bernhard in Karls d. Gr. Auftrage im heutigen Münsterlande das Christenthum. 791 trat der Friese Ludgerus an seine Stelle: Mimigardevord wurde seine Hauptstation. Hier baute er eine gemeinschaftliche Wohnung für sich und seine Amtsgehülfen, eine Schule zur Bildung junger Geistlicher wie des Volks, und eine kleine Kirche. Das alles umgab er mit einer Mauer. Eine Kirche reichte bald nicht mehr aus, und Ludger gründete eine zweite jenseit des Aaflusses. Ein zweites christliches Centrum ward die Abtei Werden an der Ruhr. 802 empfing Ludgerus bischöfliche Weihe; er starb 809 am 25. März zu Billerbeck und ruht in Werden. Am Mittwoch nach Jubilate feiert das Münsterland sein Gedächtniß. Das neue Bisthum, Cöln zugewiesen, zerfiel in zwei abgesonderte Theile. Der kleinere, der im 16. Jahrhundert an Utrecht überlassen ward, lag an der Nordsee und umfaßte ein Stück von Friesland; der größere im Binnenlande zwischen Lippe und Yssel, die mittlere und untere Ems hinab bis Meppen.[1]) Gebiet und Machtstellung der Bischöfe von Münster mehrte sich durch das ganze Mittelalter. Der berühmteste Bischof des 17. Jahrhunderts war der kriegerische Bernhard von Galen (gest. 1678).[2]) Seit 1719 bis 1803 standen Münster und Cöln unter einem geistlichen Herrn. Der letzte Fürstbischof Maximilian Franz von Fürstenberg war ein trefflicher Regent. Die oben angegebene Vertheilung des Reichsdeputationsschlusses dauerte nur bis 1807. Das preußische Münster ward nach diesem Jahre mit dem Großherzogthum Berg vereinigt, 1810 sammt Oldenburg und den Antheilen der kleinen Fürsten zum französischen Kaiserreich geschlagen. 1815 erhielt Preußen seinen Antheil an Münster und die Landeshoheit über die Häuser Salm, Croy, Looz-Corswaren wieder; einen kleinen münsterschen District zwischen der niedern Grafschaft Lingen und dem Fürstenthume Rheina-Wolbeck trat es an Hannover ab.

Im Umfange des Bisthums Münster lag die reichsfreie, aber zu keinem Reichskreise gerechnete Prämonstratenserpropstei Cappenberg. Gottfried, Graf von Cappenberg, vom heil. Norbert begeistert und für seinen Orden gewonnen, gründete in seinem Stammhause ein Prämonstratenserkloster. Die Propstei kam 1803 an Preußen. 1823 erkaufte der berühmte Stein Cappenberg und das Kloster Scheda, welche 1826 zu einer Herrschaft Cappenberg-Scheda erhoben wurden.

Noch sind folgende früher reichsunmittelbare Graf- und Herrschaften aufzuführen.

---

1) Die Aemter Emsland oder Meppen, Cloppenburg und Vechte standen in geistlichen Dingen bis 1668 unter dem Bischof von Osnabrück.

2) Auf ihn bezieht sich wohl Hübner's Bemerkung: Wenn dieses Stifft einen Martialischen Bischoff hat, so kan er eine ziemliche Armee auf die Füsse bringen: Deswegen die Holländer ihre Gräntzen auf dieser Seite wohl bewahren.

Die Grafschaft oder Veste Recklinghausen, R., 14½ □M., bildete einen Theil des Erzstifts Cöln und kam 1803 an das Haus Aremberg, 1811 ward sie mit dem Großherzogthum Berg vereinigt und 1815 wieder an Aremberg gegeben.

Die Herrschaft Anholt, 1644 durch Schenkung dem Hause Salm zugefallen, wurde 1800 der Batavischen Republik (Gelderland) zugewiesen und 1815 preußisch; sie gehört dem Fürsten von Salm-Salm.

Die Herrschaft Gehmen oder Gemen gehört dem Fürsten Freiherrn von Landsberg-Velen. Die im Mannsstamm 1502 ausgestorbenen Herren von Gehmen waren Stuhlherren des Vehmgerichts.

Die Grafschaft Steinfurt, 1495 zur Reichsgrafschaft erhoben, 1½ □M., gehört den Fürsten von Bentheim-Steinfurt. Die Kirchspiele Borchhorst, Lahr, Holzhausen standen schon zu Reichszeiten unter Münsterscher Hoheit. Nach Stiftung des Rheinbundes zum Großherzogthum Berg und 1810 zu Frankreich geschlagen kam Steinfurt 1815 unter preußische Hoheit.

Der mit Ausnahme des zum Kurrheinischen Kreise gehörigen Recklinghausen aus lauter Territorien des Westfälischen Kreises zusammengesetzte Regierungsbezirk hat 132 □M. und zählte 1858: 436,000 Einwohner (1816: 350,518, 1840: 411,249); darunter befinden sich an 40,000 Protestanten und 3500 Juden. $^{11}/_{12}$ sind römisch-katholisch. 28 Städte, 27 Flecken, 171 Kirchdörfer, 683 Bauerschaften, 11 landräthliche Kreise.

1. Stadtkreis Münster, 0,03 □M. Münster.**

2. Landkreis Münster, 15⅔ □M., 45,000 Einwohner. Telgte (Wallfahrt zu einem Gnadenbilde der Jungfrau, besonders am 1. Juli). Wolbeck, Rh.

3. Warendorf, 11½ □M., 38,000 Einwohner. Warendorf (S. 451).

4. Beckum, 12½ □M., 43,000 Einwohner. Beckum. Ahlen. Stromberg (S. 448; früher Sitz einer unabhängigen Burggrafschaft, die unter Karl IV. an das Hochstift gekommen).

5. Lüdinghausen, 12¾ □M., 46,000 Einwohner. Lüdinghausen. Cappenberg (S. 866).

6. Steinfurt, 14 □M., 51,000 Einwohner. Burg-Steinfurt. (Residenz des Fürsten von Bentheim-Steinfurt. Schloß mit dem englischen Garten Bagno). Rheine, Rh. (S. 451; Salzwerk Gottesgabe. Stadtwappen: drei R, d. i. Rheine Richtet Recht). Horstmar, H. (S. 448).

7. Coesfeld, 13 □M., 49,000 Einwohner. Coesfeld, H. (S. 448), spr. Cohsfeld (Residenz der Bischöfe von Münster und nächst Münster die beste Stadt im Hochstift. Jetzt residirt in einem der Schlösser, der Ludgeri-Burg, der Fürst von Salm-Horstmar).

Billerbeck, H. (S. 866). Dülmen, D. (S. 448; Katharina Emmerich, „die Nonne von Dülmen“). Haltern (S. 450).

8. Ahaus, $12\frac{1}{2}$ □M., 48,000 Einwohner. Ahaus, A. Wreden oder Breden, B. Stadt Lohn, B. Gronau (Hauptort einer $\frac{1}{8}$ □M. großen Herrschaft, welche schon zu Reichszeiten der Fürst von Tecklenburg-Rheda als münstersches Lehen besaß).

9. Borken, $11\frac{3}{4}$ □M., 50,000 Einwohner. Borken, B. (S. 448). Bocholt, B. (Residenz des Fürsten Salm-Salm). Anholt (S. 867). Gehmen (S. 867).

10. Recklinghausen, $14\frac{1}{4}$ □M., 54,000 Einwohner. Recklinghausen, R. (S. 448). Dorsten, R. (S. 450. Sonst befestigt, noch 1761 von den Franzosen mit Sturm genommen).

11. Tecklenburg $13\frac{1}{2}$ □M., 50,000 Einwohner. Tecklenburg, T. (S. 394). Lengerich, T. (S. 394). Flecken Wester-Cappeln (Kirche aus Karls d. Gr. Zeit). Ibbenbühren, L. (S. 394).

Münster, Monasterium, „so für das Haupt von ganz Westfalen gehalten wird,“ hat, wie Einige annehmen, seinen ältesten Namen Mimigardevord in den neuen gewandelt, als das Münster des neuen Hochstiftes an der Aa emporstieg.[1]) Nach Andern bestand die Stadt von Alters her aus zwei Theilen, Mimigardevord und Münster: mit dem Namen des jüngern Theiles habe man bald das Ganze benannt. Noch 1121 hatte Münster nur vier Pforten und zwei Kirchen. Bischof Hermann II., 1173—1203, umzog die Stadt mit Mauern. Auch in Münster kommt der Kampf zwischen reichsstädtischem Gelüste und landesherrlicher Machtvollkommenheit zur Erscheinung und verflicht sich im 16. Jahrhundert mit den Bewegungen der Reformation, die in Münster seit 1525 großen Anklang fand. Der Reformator Rothmann wurde, wie die Mehrzahl der Einwohner, von dem Taumelgeiste der Wiedertäufer fortgerissen, und die Stadt wurde so 1533—1535 der Schauplatz wüster und blutiger Schwärmerei. Der siegende Bischof unterdrückte die Reformation und vernichtete alle Rechte der Stadt. Erst 1661 war der Kampf völlig zu Gunsten des Landesherrn beendigt: französische Truppen halfen auch hier dem Bischof von Galen die Stadt unterjochen. Die 1631 geplante Universität kam längere Zeit nicht zu Stande und wurde erst 1771 von dem Bischof von Fürstenberg errichtet. 1818 ward sie aufgehoben: an ihrer Statt ist Münster Sitz einer Akademie mit theologischer und philosophischer Facultät. Im Sommer 1861 494 Studirende. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts und im Anfange des laufenden war Münster als Aufenthaltsort von Fürstenberg, Hemsterhuis, Overberg, Katerkamp, Hamann,[2]) Fr. v. Stolberg, der Fürstin Gallitzin für die geistige Entwickelung Deutschlands im Allgemeinen, für die Wahrung einer positiv-christlichen Richtung in sonst kalter Zeit von Bedeutung.

Münster liegt an der Aa in sandiger Ebene, etwa in der Mitte der Oeffnung des Tieflandbusens, und hat ziemlich kreisrunde Gestalt. Münster gehört zu den Städten mit mittelalterlicher Physiognomie, macht aber neben

---

1) Münster berichtet folgende Mythe: Vorzeiten hat Westphalen Sachsen geheissen, aber nachdem sie mit den Longobarden inn Italiam zogen, vnd zu letst wider herauß zu jhrem Heymat kehrten, wurden sie Westwalen genennet, wie die gemeine Sag ist, vnnd baweten mitten in jhrem Lande ein newe Stadt, vnnd nennten sie Mediolanum: das ist, Meylandt, nach dem Italiänischen Meylandt, da jetzundt das Bisthumb Münster ist, das geschahe anno Christi 584.

2) Auf dem Ueberwasser Kirchhofe sein von Friedrich Wilhelm IV. 1848 errichtetes Denkmal mit der Inschrift: Iudaeis scandalum, Graecis stultitia.

seiner Solidität auch einen gefälligen und wohnlichen Eindruck. Der münsterländische Adel, der den Winter in der Hauptstadt zu verleben pflegt, hat viele palastähnliche Häuser. Der bauliche Charakter der Stadt findet sich am deutlichsten auf dem Prinzipal- oder Roggenmarkte ausgeprägt: dort schöne alte Giebelhäuser mit Laubengängen, auf der einen Seite das Rathhaus, auf der andern die gothische St. Lambertikirche aus dem 13. Jahrhundert. Oben am Thurme hängen noch die eisernen Käfiche, in denen die Körper der 1536 hingerichteten Wiedertäufer Johann von Leyden, Knipperdolling und Krechting niedergelegt waren. Natürlich sind dieselben längst in alle Winde verweht: doch zeigt der kluge Thürmer für reisende Engländer noch einzelne Knochen vor. Das Rathhaus aus dem 14. Jahrhundert hat eine prächtige gothische Vorderseite. In dem 1854 ganz hergestellten Saale ward am 24. October 1648 der Westfälische Friede unterzeichnet. Er enthält die Bildnisse der Gesandten, die an der Versammlung Theil nahmen, und einige Fürsten jener Zeit, alle von dem Niederländer Terburg gemalt. Die Kissen, auf denen sie saßen, bedecken zum Theil noch ihre Sitze.[1]) Die Büste des Ministers von Stein ist auf Veranlassung der westfälischen Provinzialstände aufgestellt. Westlich von St. Lamberti in der Mitte der ganzen Stadt auf dem schattigen Domplatze liegt der Dom, von 1225—1291 aufgeführt. Er hat zwei Querschiffe, die Seitenschiffe auffallend niedrig. In der südlichen Vorhalle altromanisches Steinbildwerk und Säulen. An der Außenseite findet sich romanischer und gothischer Baustil mehrfach vereinigt. Der alte Schmuck im Innern ist von den Wiedertäufern ganz zerstört worden. Der Apostelgang, ein zu Anfang des 16. Jahrhunderts ausgeführter Lettner, trennt das Chor vom Schiff. Im südlichen Querschiff ist ein gewaltiges Bildwerk von Stein, das jüngste Gericht, von 1692. Unter dem Orgelchor eine Marmorgruppe von Achtermann, der verschiedene Heiland im Schooße Marias. Die künstliche astronomische Uhr an der Südseite des Chors wird von Vielen bewundert. Die Restauration des Doms erfolgt jetzt in würdiger und geschmackvoller Weise. Von den andern Kirchen ist noch die Liebfrauen- oder Ueberwasserkirche mit schönem Thurm und die St. Ludgerikirche bemerkenswerth. Am westlichen Ende der Stadt liegt das 1767 erbaute, mit der Stadt durch einen schönen, mit Bäumen besetzten Platz verbundene Schloß, die frühere fürstbischöfliche Residenz, mit einem zur Akademie gehörigen botanischen Garten.

Großartig sind die milden Stiftungen Münsters, deren jährliche Einkünfte sich auf etwa 30,000 Thaler belaufen.

Münster war sonst mit doppelten Gräben und Mauern umgeben. Bernhard von Galen baute auch eine Citadelle, die Brille genannt. Die Wälle sind nach dem siebenjährigen Kriege durch den Minister von Fürstenberg in schattenreiche Baumgänge verwandelt. Münster ist eine stille Stadt, und von keinem Wald von Fabrikschornsteinen überragt und umgeben. Vor dem Hörster Thore ein Zuchthaus nach pensylvanischem System.

Münster zählte 1837: 19,763 Einwohner (ohne Militär), 1852: 25,000 (mit Militär). Wappen: Ein rother Querbalken, der ein goldenes und ein silbernes Feld von einander scheidet.

1) Es ist ein düstrer, feierlicher Ort!
Viel Bilder schauen mit vergilbten Mienen —
Hier Trautmannsdorff und Oxenstierna dort —
Als ob sie selber sich zu zürnen schienen.

Daß sie in diesem Raume hier die Pracht,
Die Kraft, die Herrlichkeit des Reichs begraben,
Und einen Frieden schmachvoll hier gemacht,
Nach welschem Sinn, mit welscher Zunge haben.

Schücking.

§. 10. Die Rheinprovinz.

Die Rheinprovinz, diese schöne und viel beneidete Perle in Preußens Krone, ist eine neue Erwerbung. Nur Cleve, Obergeldern, Mörs sind Besitzungen, die seit 200 Jahren mit Preußen vereinigt sind. Alles Uebrige ist erst durch den Wiener Congreß der preußischen Monarchie zugewiesen.

Die Rheinprovinz besteht aus gegen 100 einst reichsunmittelbaren Gebieten. Darunter überwiegen Theile der Kurfürstenthümer Cöln und Trier (Kurrheinischer Kreis) und die drei Herzogthümer der Jülich-Clevischen Erbschaft (Westfälischer Kreis) in so bestimmter Weise, daß wir uns mit diesen Hauptstücken der Provinz, um Wiederholungen zu vermeiden, sogleich zu beschäftigen haben. Die kleinen Pertinenzien behalten wir uns für die einzelnen Regierungsbezirke vor.

Das Erzstift Cöln, C., 130 □M., bildete kein zusammenhängendes Ganze. Der größte und zusammenhängende Theil zog sich schmal 20 M. an dem Rhein hinab, ein linksrheinisches Ripuarier- oder Uferland. Man unterschied das obere Erzstift mit der Residenzstadt Bonn, das untere Erzstift mit der Hauptstadt Neuß, Grafschaft Recklinghausen und Herzogthum Westfalen (S. 860). Das Wappen war ein schwarzes Kreuz im silbernen Felde wegen des Erzstifts Cöln, ein weißes springendes Roß im rothen Felde wegen des Herzogthums Westfalen, drei goldene Herzen im rothen Felde wegen des Herzogthums Engern, und ein silberner Adler im blauen Felde wegen der Grafschaft Arnsberg.

Die Urgeschichte des Erzstiftes Cöln gehört der Sage und Legende an. Der erste völlig sichere Bischof ist Maternus um 314; doch bleibt die Reihenfolge der Bischöfe bis in das 8. Jahrhundert unsicher. Obgleich Cunibert bis 663 Erzbischof genannt wird, so war doch die Metropolitanwürde noch nicht dauernd an Cöln geknüpft. Dagegen war es 745 bei Gelegenheit der von Bonifacius getroffenen Einrichtungen zur Metropole bestimmt. Doch ward Mainz vorgezogen und Cöln demselben unterworfen. Wann es von dieser Abhängigkeit befreit wurde, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen; indeß ist es nicht unwahrscheinlich, daß Hildebold (784—819), den Karl d. Gr. 794 zu seinem Archicapellanus erhob und der seit 799 regelmäßig den Titel Erzbischof führt, in dieser Zeit zur Metropolitanwürde gelangte. Der Cölner Kirchenprovinz wurden Utrecht, Lüttich, Bremen, Osnabrück, Minden zugewiesen; Bremen fiel aber bald fort, da es dem 834 zum Erzbisthum erhobenen Hamburg untergeben ward. Nachdem auch Utrecht 1559 zu einem Erzbisthum erhoben war, blieben blos Lüttich, Münster und Osnabrück als Suffragane. War nun der Sprengel eingeschränkt, so wetteiferten doch Päpste und Kaiser, den Glanz von Cöln zu erhöhen. Die Erzbischöfe haben zeitig das Pallium und die Vortragung des Kreuzes erhalten, und schon im 10. Jahrhundert findet man, daß sie als Primaten den Erzbischöfen von Mainz und Trier gleich geachtet wurden. Papst Innocenz IV. ernannte sie zu gebornen Legaten des römischen Stuhls. Vermöge einer Bulle des Papstes Leo IX. von 1052 soll der jedesmalige Erzbischof zu Cöln Erzkanzler des römischen Stuhls sein, und wenn er nach Rom kommt, die Kirche St. Johann ante portam latinam zum Hospitium haben. Manche haben darin die Verleihung der Cardinalwürde erkennen wollen, doch ist auf diese Kirche erst später der Cardinalstitel übertragen worden. Die

Ursprung der cölnischen Kurwürde fällt in das 11. Jahrhundert. Bei der römischen Königs- und Kaiserwahl hatte der Erzbischof von Cöln vermöge der goldenen Bulle die nächste Stimme nach Kurtrier, und saß bei öffentlichen Versammlungen, wenn sie in seinem Kirchsprengel, oder in Italien und Gallien gehalten wurden, dem Kaiser zur rechten Hand. Seit dem ersten Drittel des 11. Jahrhunderts hin und wieder, dauernd seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, bekleideten die Erzbischöfe auch die Würde eines Erzkanzlers des Heiligen Römischen Reichs durch Italien. Die Reformation fand im Erzstifte Anhang. Erzbischof Hermann V., 1515—1546, ließ nicht nur einen Katechismus verfertigen und ein „einfältiges Bedenken, worauf eine christliche Reformation anzurichten," seinen Ständen vorlegen, sondern auch die berühmten Reformatoren Bucer und Melanchthon an seinen Hof berufen. Hermann mußte aber wegen seiner reformatorischen Tendenzen zurücktreten und die Nachfolger waren eifrig katholisch gesinnt. Ein späterer Versuch Erzbischof Gebhard's II., 1577—1583, den Protestantismus einzuführen, hing mit nicht lautern Motiven zusammen und mißglückte ebenfalls. Der Friede von Luneville gab das eigentliche Erzstift auf der linken Seite des Rheins an Frankreich, die Säcularisation 1803 Recklinghausen an Aremberg, Westfalen an Hessen-Darmstadt. Jetzt stehen alle Theile des alten Erzstiftes unter Preußischer Hoheit.

Das Erzstift Trier, T., 110 □M., bestand aus dem obern Erzstifte mit der Hauptstadt Trier und dem untern Erzstifte mit der Hauptstadt Coblenz. Das Wappen war ein gevierter Schild; im ersten und vierten Felde ein rothes Kreuz im silbernen Felde wegen Trier, im zweiten und dritten Felde ein weißes Lamm mit einem Fähnlein, worin ein Kreuz, auf einem grünen Hügel im rothen Felde wegen Prüm.

Die Kirche von Trier wird für die älteste in Deutschland gehalten.[1]) Der Legende nach sandte der Apostel Petrus von Rom aus seinen Schüler St. Eucharius mit zwei Gehülfen, Valerius und Maternus, nach Gallien. Letzterer soll in dem Dorfe Ell im Elsaß gestorben und die beiden Andern nach Rom zurückgekehrt sein. Petrus gab ihnen aber seinen Stab; damit erweckten sie unterwegs den St. Maternus wieder und zogen nun nach Trier, wo Eucharius der erste Bischof bis zum Jahre 73, Valerius der zweite bis 88, und Maternus der dritte bis 124 gewesen sein soll. Geschichtlich sicher ist Agritius um 314, der vom Papst Silvester erzbischöfliche Würde erlangt haben soll. Maximinus nahm nicht lange nachher den aus Alexandria vertriebenen Athanasius in Trier gastlich auf. Im 11. Jahrhundert erhielt Trier die Kurwürde: der Kurfürst war Erzkanzler des Heiligen Römischen Reichs durch Gallien und Arelat. Am glänzendsten strahlt unter den mittelalterlichen Erzbischöfen Balduin, ein Bruder des Kaisers Heinrich VII., von den Zeitgenossen „der Löwe von Trier" genannt. Sein ganzes Leben ist eine ununterbrochene Reihe von Kämpfen und Fehden. Dabei war er selbst Schriftsteller und versammelte ausgezeichnete Künstler und Gelehrte um sich. Die Stiftung des Kurvereins zu Rhense war sein Werk. Auch später haben öfters Triersche Kurfürsten bedeutenden Einfluß auf deutsche Verhältnisse gehabt. Der linksrheinische Theil des Erzbisthums kam 1801 an Frankreich, der rechtsrheinische 1803 meist an Nassau und ist nach dem Wiener Congresse auch bei diesem Staate verblieben. Der linksrheinische Theil ist preußisch geworden.

Kurpfalz, oder seit 1777 Kurbayern, besaß in dem Umfange der jetzigen Rheinprovinz bedeutende Gebietstheile. Wir wollen an

---

1) Alter Volksspruch von den deutschen Rheinstiftern: Costnitz ist das größte, Basel das lustigste, Straßburg das edelste, Speier das andächtigste, Worms das ärmste, Mainz das würdigste, Trier das älteste, Cöln das reichste Hochstift.

dieser Stelle nur von den beiden Herzogthümern **Jülich** und **Berg**, im Allgemeinen von der Jülich-Clevischen Erbschaftsmasse reden.

Grafen von Teisterband und Cleve haben sich schon im 9. Jahrhundert gegen die Normannen ausgezeichnet. In derselben Zeit schieden sie sich in zwei Linien. Eberhard, um 835, war der erste Graf von Cleve. Johann, der letzte Graf von diesem Stamme, starb 1368, und seines ältern Bruders Dietrich Tochter, Margarethe, vermählte sich mit Adolf V., Grafen von der Mark, der dadurch auch Graf von Cleve ward. Sein Sohn Adolf wurde von Kaiser Sigismund 1417 zum Herzog von Cleve erhoben. Bald sollte ein bedeutender Anwachs der Clevischen Ländermasse erfolgen.

Der erste Graf von Jülich, den man mit einiger Gewißheit kennt, ist Gerhard in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Graf Wilhelm VII. wurde vom Kaiser Ludwig dem Bayern zum Markgrafen, und vom Kaiser Karl IV. 1356 zum Herzog von Jülich gemacht.

Das Land Berg ist anfänglich von den Grafen zu Altena mitregiert worden, hat aber in Engelbert seinen eigenen Grafen bekommen. Dieser war ein Bruder des altenaischen Grafen Eberhard I. und lebte in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Der alte Stamm der Grafen von Berg erlosch 1348 mit Adolf VII. Seine Schwestertochter Margarethe brachte Berg ihrem Gemahl Gerhard von Jülich zu. Wilhelm VIII., Herzog von Jülich und Berg, hatte nur eine Tochter, Marie, und verheirathete diese mit Johann von Cleve, der nach Wilhelms Tode 1511 nun Cleve, Jülich, Berg, Mark, Ravensberg und die Herrschaft Ravenstein vereinigte. Sachsen, dem Kaiser Friedrich III. Erbfolge in Jülich und Berg versprochen hatte, erhob schon damals Einsprache. Noch höher schien die Macht des großen niederrheinischen Staates zu steigen, als Herzog Wilhelm, 1539—1592, auch Geldern und Zütphen nach einer früher geschlossenen Erbverbrüderung in Besitz nahm: doch mußte er diese Provinzen 1543 an Karl V. wieder abtreten. Und sein Sohn Johann Wilhelm war der letzte Herzog und starb 1609 ohne männliche Erben. Es erhob sich ein langwieriger Erbschaftsstreit. Zuerst machte Sachsen seine Ansprüche wieder geltend, die es noch durch die Berufung auf die Verheirathung des Kurfürsten Johann Friedrich mit Sibylla, einer Tochter des oben erwähnten Herzogs Johann, unterstützte. Gegen Sachsens Ansprüche traten die beiden Häuser Brandenburg und Pfalz-Neuburg auf. Marie Eleonore, die ältere Schwester des letzten Herzogs, war mit Albert Friedrich, Herzog von Preußen, vermählt gewesen. Anna, die Tochter dieser Ehe, wurde die Gemahlin Johann Sigismunds, Kurfürsten von Brandenburg. Anna, die jüngere Schwester des letzten Herzogs, wurde an den Pfalzgrafen von Neuburg verheirathet: der Sohn dieser Ehe, Pfalzgraf Wolfgang, war der zweite Prätendent. Zunächst einigten sich beide im Vertrage zu Dortmund 1609 zu gemeinschaftlicher Verwaltung der streitigen Ländermasse; dann folgte eine Theilung durch den Vertrag zu Düsseldorf 1624; dieser Vertrag ward durch andere von 1629 und 1630 modificirt, bis endlich 1666 eine definitive Verständigung dahin erzielt wurde, daß Brandenburg Cleve, Mark und Ravensberg, Pfalz-Neuburg aber Jülich und Berg und die Herrschaften Winnenthal und Breskesand behalten sollte. Dabei sollten diese sämmtlichen Lande in einem beständigen Bunde bleiben, und beide Fürsten Titel und Wappen von allen Landen führen. Die Ansprüche beider Häuser auf die Herrschaft Ravenstein wurden auf ein Compromiß gestellt.

Das **Herzogthum Cleve**, Cl., 40 □M., „das goldige Hertgen von Duytsland," reicht am Rheine herauf, so weit Marschland und Deiche heraufreichen. Es zerfiel in drei steueramtliche Städtekreise und drei landräthliche Kreise. Das **Wappen** ist ein Kreuz der Heraldiker, gewöhnlich aufgefaßt als silbernes Schild in Roth, aus dem

acht goldne Lilienstäbe (Scepter?) hervorgehen und ein gewöhnliches Kreuz und ein Andreaskreuz bilden. Preußen trat 1801 den linksrheinischen Theil von Cleve, etwa 18 □M., an Frankreich ab; die Districte Sevenaer, Huissen und Malburgen wurden mit der Batavischen Republik vereinigt. 1805 ward auch der rechtsrheinische Theil an Napoleon abgetreten, der Wesel für sich nahm und den Rest mit zu dem neuen Großherzogthum Berg verbrauchte. 1810 schlug er noch einen Theil zu Frankreich. Preußen hat 1815 Cleve wieder erlangt, aber jene mit der Batavischen Republik vereinigten Districte und die Stadt Gennep bei dem Königreiche der Niederlande (Provinz Geldern) belassen.

Das Herzogthum Jülich, J., 75 □M., das sich von dem Mittelstücke der Roer über das ganze Gebiet dieses Flusses verbreitete, zählte 9 Städte mit eigenen Magistraten und 44 Aemter und Herrschaften. Wappen: ein schwarzer Löwe in Gold. Der Lüneviller Friede gab Jülich an Frankreich, 1814 kam es an Preußen, das einige Parzellen bei der niederländischen Provinz Limburg beließ.

Das Herzogthum Berg, B. (Ducatus Montensis), 54 □M., der rechtsrheinische Uferstaat, zählte 9 Städte und 23 Aemter und Herrschaften. Wappen: ein rother Löwe mit blauer Krone im silbernen Felde. Bayern gab 1806 Berg an Frankreich und Napoleon knetete nun aus Berg, dem rechtsrheinischen Cleve u. s. w. ein Großherzogthum Berg zusammen, das zuletzt 315 □M. groß war. Zuerst bekam es sein Schwager Murat, als dieser 1808 zum König von Neapel avancirte, Ludwig, der älteste Sohn seines Bruders Ludwig, der die holländische Krone niedergelegt. Nach dem Wiener Congresse fiel Berg an Preußen.[1])

Die preußische Verwaltung theilte die Rheinlande in zwei Provinzen: Jülich-Cleve-Berg mit den Regierungsbezirken Cleve (50 □M.), Düsseldorf und Cöln, und Niederrhein mit den Regierungsbezirken Coblenz, Trier und Aachen. Indessen wurden 1821 die Regierungsbezirke Cleve und Düsseldorf zusammengezogen: seit 1824 verschmolzen auch die bisherigen Provinzen in eine Rheinprovinz. Nur im Preußischen Titel und Wappen erscheint noch ein Großherzogthum Niederrhein, ein unhistorisches Gebilde mit einem in vielfacher Beziehung verfehlten Namen. Besser ist das Wappen erdacht (S. 705).

1) Unter den bergischen Adelsgeschlechtern haben mehrere bedeutende Staatsmänner und Diplomaten hervorgebracht. Charakteristisch ist der alte Spruch in plattdeutscher Sprache, den das Volk schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts über sie im Munde führte. Er heißt wörtlich:

Wellst de jed rech god bewahden,
Trag et zu de Nesselraden.
Wellst de jed rech fresch verspelen,
Sollst de't an de Hompeich gewen.
Wellst de gån en Reuter sin,
Gang zum Tribs vom Berghe hin.
Wellst de bei de Hel'gen gahn,
Kik dich mar die Bongarts an.

Der Flächeninhalt der Rheinprovinz, welche physisch in eine südliche, dem mitteldeutschen Berglande angehörige, und eine nördliche im westlichen Tieflande liegende Hälfte zerfällt, beträgt 508 1/4 □M. Die Bevölkerung ist die dichteste in Preußen: 3,108,672 Einwohner. Der rheinisch-fränkische Stamm überwiegt mit 2 Millionen, 1/2 Million sächsische Westfalen, 240,000 Flamänder, 30,000 Wallonen. Der Confession nach zählt man 2,313,924 römische Katholiken, 747,139 Lutheraner und Reformirte, 1317 Mennoniten, 840 Mitglieder freier Gemeinden, 33,388 Juden.

Die Provinz hat unter allen die meisten größern Städte, zusammen 134, 118 Flecken, 4274 Dörfer.

Von der Bodenfläche der Provinz sind 2/5 Acker, fast 1/5 Wiesen und Weiden, 1/4 Wald, 1/7 uncultivirt. Der Grundbesitz ist sehr getheilt, der Ackerbau weniger als anderwärts fortgeschritten. In den Ebenen baut man viel Getreide, darunter auch Spelz. So besonders im Rheinthale im Regierungsbezirk Cöln und im südlichen und mittlern Theile des Regierungsbezirks Düsseldorf, in dessen östlichen Strichen auch Buchweizen. Weizen wird überall gewonnen, außer in dem hochgelegenen südlichen Theile des Regierungsbezirks Aachen und auf der Eifel; letztere bringt nur noch Hafer hervor. Mais wird vielfältig als Viehfutter gebaut. Für den Handel und die Fabrikation werden Raps, Flachs, Taback, Karden, Runkelrüben cultivirt. Wein tragen die Berge an der Mosel, am Rhein und an der Ahr. Obst wird ebenfalls viel erzeugt. Die Waldwirthschaft ist bedeutend und großentheils auf die Gewinnung von Eichenrinde zum Gerben gerichtet.

Der Viehstand ist ansehnlich, aber auch hierin wird weniger Sorgfalt als anderwärts verwendet. Am bedeutendsten ist die Viehzucht im nördlichen Theile der Provinz, der sich schon dem holländischen Charakter nähert.

Der wichtigste Lebensnerv der Rheinprovinz ist die Industrie. Hierin übertrifft dieselbe alle andern Provinzen des Staates und kann sich den industriellsten Ländern zur Seite zu stellen. Der Gewerbfleiß beschäftigt sich theils mit der Gewinnung und Verarbeitung der mineralischen Schätze des Bodens als Eisen, Blei, Zink, Dachschiefer, Mühlsteine, Traß, Stein- und Braunkohlen, theils mit der Verarbeitung von Wolle, Baumwolle, Seide u. s. w., ferner mit der Fabrikation von Papier, Leder, Seife, Oel, Essig, Chemikalien, Pottasche, Porzellan, Seilerwaaren u. s. w. Von der größten Bedeutung ist die Metallverarbeitung und die auf Darstellung von wollenen, baumwollenen und seidenen Geweben gerichtete Industrie. Eisen-, Stahl- und Messingwaaren, darunter besonders schneidende Instrumente und Nähnadeln, werden in größter Menge und von vorzüglichster Güte producirt; dasselbe gilt von Tuchen, Strümpfen, Seidenzeugen, gedruckten Zeugen; daran schließt sich die Färberei, in welchem Zweige der

Industrie besonders die dem Wupperthale ausschließlich eigene Türkischrothfärberei zu erwähnen ist.

Am meisten zusammengedrängt ist die industrielle Thätigkeit in zwei Districten, die jeder gleichsam eine große weite Fabrik bilden: einmal der belgischen Grenze entlang, wo Aachen mit Burtscheid, Stollberg, Eupen, Malmedy, Montjoie und andre Orte Sitze ausgezeichneter Betriebsamkeit sind; dann auf der andern Seite der Provinz an der durch diese Industrie so berühmt gewordenen Wupper. Die Wupper mit ihren Nebenbächen zog durch die günstigen Verhältnisse, die sie der Anlegung von Wassertriebwerken darbot, die Industrie an ihre Ufer. So reihen sich denn an ihr und ihren Zuflüssen in den Kreisen Lennep, Elberfeld und Solingen fast ohne Unterbrechung Spinnereien, Tuchfabriken, Bleichereien, Färbereien, Eisenhämmer, Schleifmühlen an einander. Hier werden Werkzeuge für jeden Gebrauch, Gegenstände zur Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse wie des feinsten Luxus erzeugt. Hier fertigt Solingen seine Klingen, Messer, Scheeren; Remscheid seine Sägen, Feilen und andre Stahlwaaren; Lennep seine Tuche; Elberfeld und Barmen ihre seidnen und baumwollenen Gewebe und Garne. Im Kreise Solingen liegen an der Wupper und ihren Nebenbächen an hundert Schleifmühlen. Es werden jährlich an 300,000 Klingen, 500,000 Dutzend Messer und Gabeln, 200,000 Dutzend Scheeren verfertigt. Im Kreise Elberfeld giebt es etwa zwölf große Baumwollenspinnereien, eine große Menge Bleichereien und Färbereien und an zwanzig Stahlhämmer; der Kreis Lennep besitzt an zwanzig Wollspinnereien, 120 Stahlhämmer und 50 Schleifmühlen. Dazu kommen eine Menge Mühlwerke zur Fabrikation von Mehl, Oel, Papier u. s. w., so daß der Lauf der Wupper auf einer Strecke von etwa 6 M. eine enorme Menge und Mannigfaltigkeit von industrieller Thätigkeit an seinen Ufern vereinigt. [1])

Die Provinzialstände der Rheinprovinz bestehen aus 80 Mitgliedern. Virilstimmen haben die Fürsten von Solms-Braunfels, Hohensolms-Lich, Wied, Hatzfeld, Salm-Reifferscheid-Dyck. Adel, Städte, Bauern haben je 25 Stimmen, Cöln zwei, Aachen, Düsseldorf, Coblenz, Trier, Elberfeld, Barmen, Crefeld je eine.

A. Der Regierungsbezirk Düsseldorf.

Der Regierungsbezirk Düsseldorf begreift das alte Herzogthum Cleve, den größten Theil vom Herzogthum Berg, ein Stück von Jülich, vom Erzstift Cöln, und einige kleine Territorien.

Die Stadt Kaiserswerth war lange Zeit zwischen Cöln und Pfalz streitig. 1762 sprach sie das Reichskammergericht dem Kurfürsten von der Pfalz zu (Kurrheinischer Kreis).

Die Abtei Essen, E., ist 877 von Alfred, Bischof von Hildesheim, als Benedictinerinnenkloster gegründet. Seit 1291 trug das Stift die Schirmvogtei den Grafen von der Mark auf, und 1495 nahm es Johann II., Herzog zu Cleve und Grafen von der Mark, zum erblichen Schirmvogt. Als der Besitz der clevischen und märkischen Lande an Brandenburg kam, empfing 1648 der große Kurfürst

---

1) Im Jahr 1815 schrieb ein Rheinländer in die Allgemeine Zeitung: „In unsern Fabrikstätten hält man es für die höchste Bestimmung des Menschen, Nadeln, Tuch und Kasimir zu fabriciren.“ In späterer Entwickelung sind bekanntlich jene Fabrikdistricte Sitze einer strengen und entschiedenen Frömmigkeit geworden, meist in reformirter Form.

diese Erbvogtei für sich und seine Nachkommen zu Lehen und versicherte eidlich, alle in dem Erbvogteibriefe von 1495 begriffenen Punkte zu halten. Die gefürstete Aebtissin stimmte auf der Rheinischen Prälatenbank. Das Capitel bestand aus Prinzessinnen und Gräfinnen. 1803 kam die säcularisirte Abtei an Preußen, 1807 an das Großherzogthum Berg, 1814 an Preußen zurück.

Die **Abtei Werden**, W., Benedictiner Ordens, 778 vom heil. Ludgerus gestiftet (S. 866), stimmte unter den ungefürsteten Prälaten auf der Rheinischen Bank. Die Stadt Helmstädt, welche dem Stifte gehörte, ist 1489 an das Haus Braunschweig verkauft. Der König von Preußen war als Graf zu der Mark Schutzvogt und beanspruchte Landeshoheit. In Napoleonischer Zeit theilte Werden mit Essen gleiche Geschicke.

Das reichsfreie **Frauenstift Elten**, 963 gestiftet, zu keinem Reichskreise gerechnet, stand unter clevischem Schutz und hatte im 1803 mit den beiden andern Abteien dieselben Geschicke.

Im Utrechter Frieden wurde an Preußen ein Theil des **Oberquartiers von Geldern**, G., 24 □M., abgetreten. Wappen (S. 705).

Das **Fürstenthum Mörs**, M., 6 □M., war ein altes clevisches Lehen, das die vormaligen Grafen von Mörs schon 128[illegible] von Cleve empfingen. Mit der Tochter des letzten Grafen von Mörs kam die Grafschaft 1488 an den Grafen Wilhelm III. zu Wied und Isenburg, später durch Heirath an die Grafen von Nuenar, die bis zu ihrem Aussterben im Besitz blieben, worauf des letztverstorbenen Grafen Schwester die Grafschaft an den Prinzen Moritz von Oranien-Nassau vermachte, der 1600 in den Besitz kam und ihn auf seine Nachkommen vererbte. Erst nach Wilhelms III. Tode konnte der König Friedrich I. als Herzog von Cleve und Lehensherr, die Grafschaft einziehen, die er 1707 zu einem Fürstenthum erheben ließ. Im Luneviller Frieden kam Mörs an Frankreich, 1815 wieder an Preußen. Wappen: Ein schwarzer Querbalken im goldnen Felde.[1])

Die **Herrschaft Wickerad**, $1\frac{1}{2}$ □M., gehörte den Reichsgrafen von Quadt.

Die **Herrschaft Dyck**, 1 □M., war reichsunmittelbar, wurde aber zu keinem Reichskreise gerechnet und gehörte dem Fürsten von Salm-Reifferscheid-Dyck.

Die Abteien, Mörs und Wickerad gehörten zum Westfälischen Kreise, Geldern angeblich zum Burgundischen, befand sich aber in gar keiner Kreisverbindung.

Der also zusammengesetzte Regierungsbezirk von $98\frac{1}{3}$ □M. begreift ein Stück des rheinischen Busens und reicht noch in das nieder-

1) Vom Fürstenth. Mörs ging die den Freiherren von Mylendonk gehörige reichsfreie Herrlichkeit Hörstgen mit dem Rittersitze Frohnberg zu Lehn. Sie lag im Amte Rheinberg des Niederstifts Cöln und gehörte zu keinem Reichskreise.

rheinische Binnenland. Der südöstliche Theil wird von niederrheinisch-westfälischem Gebirg erfüllt.

In der Volksdichtigkeit nimmt der Bezirk mit ziemlich 10,000 Einwohnern auf die □M. die erste Stelle ein, noch volksdichter als Belgien. Die Zahl der Einwohner betrug 1832: 694,727, jetzt 1,100,000, darunter 370,000 Lutheraner und Reformirte, 1000 Mennoniten, 9000 Juden. 60 Städte, 31 Flecken, 593 Dörfer, 13 Kreise.

1. Düsseldorf, $7^{1}/_{3}$ □M., 90,000 Einwohner. Düsseldorf,** B. Dorf Benrath, B. (königliches Schloß). Ratingen, B. Kaiserswerth (S. 875; einst auf einer Rheininsel, wo der heil. Suitbert, einer der deutschen Apostel, ein Kloster gründete. Kaiserswerth hat als Festung in vielen Kriegen gedient. Jetzt eine Stätte des Friedens. Des Pastor Fliedner großartige Anstalt für innere Mission. Das Diaconissenhaus).

2. Solingen, B., $5^{1}/_{3}$ □M., 88,000 Einwohner. Solingen.* Dorp.* Höhscheid. Gräfrath. Wald. Merscheid. Richrath. Monheim. Opladen. Schlebusch. Leichlingen (S. 377). Altenberg (S. 377).

3. Lennep, B., $5^{1}/_{2}$ □M., 80,000 Einwohner. Lennep. Ronsdorf. Hückeswagen.* Remscheid.* Rade vorm Walde.* Lüttringhausen.

4. Elberfeld, B., $5^{1}/_{2}$ □M., 150,000 Einwohner. Elberfeld.** Barmen.** Mettmann (in der Nähe die Neanderhöhle im Düsselthale, in der Joachim Neander einige seiner geistlichen Lieder gedichtet haben soll). Langenberg.

5. Duisburg-Essen, $11^{3}/_{4}$ □M. Duisburg,* Cl. (zweisilbig zu sprechen! 11,629 Einwohner. Alte Stadt, die schon Karl d. Gr. befestigt haben soll. Salvatorkirche aus dem 15. Jahrhundert. Bis 1802 reformirte Universität). Ruhrort, Cl. (S. 379; der beste Rheinhafen mit großartigem Steinkohlenhandel. Schiffswerfte). Mühlheim* a. d. Ruhr, B. (S. 379; 11,801 Einwohner. Handel mit Ruhrkohlen). Essen* (12,963 Einwohner, von hohen Schornsteinen und Grubendampfmaschinen umringt, Mittelpunkt des Steinkohlenbergbaues, an dem auch die folgenden Orte Theil nehmen. Schönes Münster aus dem 14. Jahrhundert). Steele (im Essener Stiftsgebiet). Werden (S. 876; tief zwischen Bergen. Ulfilas Bibelübersetzung wurde hier aufgefunden). Kettwig (im Werdener Stiftsgebiet).

6. Rees, Cl., 9 □M., 65,000 Einwohner. Rees (einst stark befestigt). Elten (S. 435). Emmerich (schon holländischer Charakter. Schöne und alte Kirchen). Wesel.*

7. Cleve, Cl., 9 □M., 60,000 Einwohner. Cleve.* Goch. Griethausen (S. 435). Schenkenschanz (das verfallene Fort Schenkenschanz auf einer Rheininsel).

8. Geldern-Mörs, 19 □M., 105,000 Einwohner.[1]) Geldern, G. (bis 1343 Residenz der Grafen und Herzoge von Geldern. Wachtendonk, G. Flecken Kevelaer, G. (Wallfahrt zu der Mutter Gottes von Kevelaer). Mörs, M. Rheinberg, J. Xanten, Cl. (Das römische Castra vetera, von Cäsar gegründet; zuerst ein befestigtes Lager, theils in der Ebene, theils auf einer Anhöhe, dem jetzigen Fürstenberge. Weil nach Vieler Meinung die Colonia Trajana hier gestanden, kam der Name Troja auf und mittelalterliche Chroniken und Dichter bringen deshalb Franken und Trojaner in Verbindung. Man redet vom heiligen Troja, weil in Xanten ein Theil der thebaischen Legion die Märtyrerkrone empfing. Prachtvolle Collegiatkirche zu St. Victor, der ein Führer der Thebäer war. Und noch in frühere Zeit reicht Xantens Herrlichkeit: zu Santen wuchs Siegfried zum Helden. Am 21. Februar 1858 wurde eine römische Bronce-Statue ausgefunden).

9. Crefeld, 4 □M., 80,000 Einwohner. Crefeld, M. Uerdingen, C.

10. Kempen, 7 □M., 73,000 Einwohner. Kempen, C. (Geburtsort des Thomas Hammerken, genannt a Kempis, gest. 1471. Schöne kürzlich restaurirte Kirche). Dülken, J. Süchteln, J.

11. Gladbach, 4½ □M., 72,000 Einwohner. Gladbach, J. (Mönchen-Gladbach, früher Benedictinerstift). Rheydt, J. Viersen, G. Odenkirchen, C.

12. Neuß, C., 5⅓ □M., 50,000 Einwohner. Neuß, C. (bei Tacitus Novesium, früher starke Festung, zum Theil noch mit Mauern und Thürmen umgeben. 1475 tapfer gegen Karl d. Kühnen vertheidigt. Schöne alte Kirche des heil. Quirinus. Bedeutende Kornmärkte). Zons.

13. Grevenbroich, 4⅓ □M., 45,000 Einwohner. Grevenbroich, J. Wickerad (S. 876). Dyck (S. 876; Ackerbauschule in dem frühern Kloster St. Nicolas).

Cleve (S. 434. 435) liegt auf und an einem schroff herausgeschobenen Vorsprunge der westrheinischen Hügelkette, welche den Strom im Niederlande begleitet. Römische Alterthümer machen es wahrscheinlich, daß schon die Römer die so vortheilhafte Position nicht unbesetzt gelassen. Die Stadt hoch oben auf der Rheinkliff[2]) wurde das natürliche Centrum der clevischen Grafschaft. Als Johann Sigismund sie mit Brandenburg vereinigte, nannte er Cleve die erste Stadt des brandenburgischen Ländergebietes. Als die Stadt am 16. Juni 1859 ihr 250jähriges Zusammengehören mit Preußen feierte, widmete sie mit Recht diesem Kurfürsten auf dem kleinen Markte ein Denkmal.

Cleve zerfällt in Ober- und Unterstadt. Die Oberstadt gruppirt sich um drei Hügel und hat deshalb abhängige Straßen. Auf dem Schloßberge steht das alte Grafen- und Herzogsschloß, das eine Inschrift in einem der Säle von Cäsar 698 nach Erbauung Roms angelegt sein läßt. Der Name des

1) Der Kreis ward in zwei Kreise, Geldern und Mörs, zerlegt.

2) Trotz der drei Kleeblätter im Wappen deutet der Name Cleve, im Holländischen Kliff, auf die Lage am Bergvorsprunge und bezeichnet Cleve als Hügelstadt.

chwanenburg und des 180' hohen Schwanenthurms, auf dem sich beweglicher Schwan als Wetterzeichen dreht, deuten auf die allbekannte liebe Sage vom Schwanenritter. Lohengrin, zum Gemahl einer jungen Herzin von Brabant bestimmt, und von einem Schwane zu Schiffe dorthin eitet, muß seiner jungen Gattin die Frage nach seiner Herkunft (als Ritter Grals) verbieten; als dieselbe dennoch diese Frage thut, verläßt er sie für mer: das Schiff mit dem Schwane holt ihn wieder nach dem Gral zurück. e verlassene Beatrix aber wird Stammmutter der Grafen von Cleve. Den chberg krönt die katholische Stiftskirche aus dem 14. Jahrhundert mit Fürgruft. Auch befindet sich hier der kleine Markt. Auf dem Heiberge der mit den besetzte große Markt und das Bethaus der Mennoniten.

Die Hügel der Oberstadt, der Schwanenthurm insonderheit, bieten reide Aussicht. Man übersieht den prächtigen Rheinstrom und die fruchtbaren derungen an seinen Ufern von Nymwegen bis Wesel und zählt an 100 ürme und 24 Städte. Der Blick in dies niederrheinische Paradies bewirkt daß Holländer über diese Eingangspforte des deutschen politischen Gebietes entzückt sind und Cleve oft zum Sommeraufenthalt wählen.

Die Unterstadt dehnt sich am Wasser, nicht am Rheinstrom, der in ester Zeit hier vorbeifloß, jetzt aber eine Stunde entfernt ist (die Maas M.), sondern an einem zum Rhein gehenden schiffbaren Canal. Cleve hatte 3: 5300, 1858: 8350 Einwohner. Seydlitz und Berghaus sind in Cleve oren.

Südlich von der Stadt dehnt sich der Bergabhang über den dem Grafen Lippe gehörenden Prinzenhof, früher Sitz des Prinzen Moritz von anien-Nassau, brandenburgischen Statthalters in Cleve, eine Stunde weit , nach „Berg und Thal," wo des Gründers (gest. 1679) Grabmal, ch Napoleon 1811 hergestellt. Nördlich windet sich die Hügelreihe, Thierrten genannt, in reizenden Parkanlagen an der Landstraße nach Nymwe- hinab.

Wesel (Niederwesel im Gegensatz zu dem oberrheinischen Oberwesel) an Lippe-Mündung hieß ursprünglich Lippemund. Karl d. Gr. wählte diesen t in seinen Kriegen gegen die Sachsen zum Stützpunkte. Er hielt sich wieholt hier auf, wie dies auch von seinen Vorgängern und von seinen Nachzern häufig geschehen ist. Später soll der Ort von den vielen Wieseln in Nähe den Namen Wesel erhalten haben. Wenigstens führt die Stadt drei esel im Wappen. Andere führen den Namen auf den römischen Feldherrn Visellius Varus zurück. Wesel blühte im Mittelalter als eine bedeutende adt, als Ausfuhrplatz des Lippelandes. Sie wurde Reichsstadt und Hanset und war schon 1397 so mächtig, daß sie den Grafen Adolf von Cleve in em Kriege gegen den Herzog Wilhelm von Berg mit 3000 Soldaten unterzen konnte. Noch auf dem Reichstage zu Worms 1495 wurde Wesel unter Reichsstädte gerechnet. Die preußischen Herrscher haben die Befestigungen chaffen und Wesel zum starken Bollwerk des Niederrheins gegen Nordwesten nacht. Außer den gewöhnlichen Werken liegt in der Gabel zwischen Rhein d Lippe eine Citadelle von fünf Bastionen: eine Rheininsel ist befestigt und linken Rheinufer liegt Fort Blücher. Nach der Schleifung von Jülich soll esel noch zu einem größern Waffenplatze erweitert werden. Ein Reisender nnt Wesel „ein altes finstres Nest;" er hatte für die alterthümlichen Giebelaser, das alte Rathhaus keinen Sinn. Draußen vor der Stadt noch eine merzliche patriotische Erinnerung. In der Nähe des Bahnhofs ist 1835 den preußischen Offizieren vom Schillschen Corps, die, in Stralsund gefangen, r am 16. September 1809 von den Franzosen erschossen wurden, ein Denkl auf der Todesstätte errichtet. Ihre Namen sind auf dem Denkmal eingeaben: „Leopold Jahn, Ferdinand Schmidt, Ferdinand Galle, Carl v. Wedell, bert v. Wedell, Adolf v. Keller, Constantin v. Gabain, Hans v. Flemming, rl v. Keffenbrink, Friedrich Felgentreu, Friedrich v. Trachenberg. Sie

starben als Preußen und Helden." Wesel hatte 1783: 4600 Einwohner, 1858: 16,475 (7500 Katholiken).

Düsseldorf (S. 378. 435; bei Münster Düschelburg), obwohl seiner geographischen Position nach günstig gelegen, ist wie viele ostrheinische Städte erst spät groß und wichtig geworden. Noch am Ende des 13. Jahrhunderts war es ein Dorf. 1288 vom Grafen Adolf von Berg nach der Worringer Schlacht zur Stadt erhoben und noch während des 14. Jahrhunderts ein höchst unbedeutendes Städtchen, dessen Größe mit der Geringfügigkeit des Flüßchens Düssel, das im Süden der Stadt in den Rhein mündet, in Harmonie stand. Weder die Römer, noch die Franken, noch auch Karl d. Gr. würdigten die unmittelbare Nähe der Düsselmündung einer Befestigung oder Ansiedelung. Im 14. und 15. Jahrhundert hob sich die Stadt etwas, und die Herzoge von Berg beförderten ihren Aufschwung durch Ertheilung verschiedener Privilegien, vornehmlich aber dadurch, daß sie am Ende jenes Jahrhunderts ihre Residenz hieher verlegten. Nach der Theilung der Jülich-Clevischen Erbschaft blieb Düsseldorf bis 1716 die Residenz des Landesherrn und der Sitz der Jülich-Bergischen Stände. Auch der pfälzische Kurfürst Karl Theodor in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts residirte zuweilen hier und that viel für die Stadt. Er gründete Schlösser, Sammlungen, Institute, und baute sogar 1787 einen neuen Stadttheil, die Karlsstadt. Nach dem Luneviller Frieden wurden die Festungswerke abgetragen. Hernach wurde Düsseldorf die Hauptstadt des Großherzogthums Berg in Napoleonischer Zeit. Aber zu seiner jetzigen Größe und Bedeutung, als eine der bedeutendsten niederrheinischen Städte überhaupt, gelangte Düsseldorf doch erst in neuester Zeit unter preußischem Scepter. Vor dem Elberfelder Thore hat sich der Steinberg zu einer Vorstadt ausgebildet und am Ausgange der Karlsstadt ist aus Gräben und Sümpfen ein neues Stadtviertel mit großartigen Wasserpartien und freundlichen Promenaden entstanden. Mit den Wupperstädten, deren Rheinhafen die Stadt ist, stieg Düsseldorf empor. In seinem Freihafen legen jährlich an 4000 Schiffe an.

Düsseldorf bildet ein längliches Viereck und besteht aus drei Theilen, aus der Altstadt, dem eigentlichen Düsseldorf, der Karlsstadt an der Südseite der Altstadt, und der Neustadt die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erbaut ist. Der schönste Stadttheil ist die Karlsstadt, die aus mehreren Quadraten mit dem großen viereckigen Karlsplatz in der Mitte besteht, und die schönste Straße darin die Alleestraße oder neue Promenade, jetzt Friedrich-Wilhelmsstraße genannt. Auch die Neustadt, vornehmlich die Hauptstraße, ist schön gebaut und hat viele prächtige Häuser. Dagegen ist die Altstadt meist eng, finster und unfreundlich, besonders der auf der Nordseite der Düssel liegende Theil. Auf dem regelmäßigen alten Markte steht die broncene Reiterstatue des Kurfürsten Johann Wilhelm in kolossaler Größe. Unter den Kirchen zeichnen sich aus: die Lambertikirche mit dem Mausoleum des Herzogs Wilhelms IV. hinter dem Hochaltar. Auf dem Piedestal, von acht Löwen umgeben, liegt die lebensgroße Statue des Herzogs in voller Rüstung aus weißem Marmor. Die ehemalige Jesuiten- und Hofkirche ist schön gebaut, doch mit Zierrathen überladen. Hinter dem Hochaltar in einer besondern Rotunde ist die Fürstengruft. An schönen Spaziergängen und Vergnügungsorten fehlt es Düsseldorf nicht. Der schönste und besuchteste Spaziergang ist der Hofgarten, der aus drei verschiedenen Anlagen, dem eigentlichen Hofgarten, dem botanischen Garten und den sehr geschmackvollen neuen Anlagen besteht und jetzt, von neuen Stadttheilen umzogen, mit zur Stadt gehört. Am Ende des Hofgartens, in dem ganz nahe gelegenen Dorfe Pempelfort, das man als eine Vorstadt Düsseldorfs ansehen kann, steht der Jägerhof, ein königliches mit einer schönen Gartenanlage versehenes Schloß. Jacobi's Haus und Garten in Pempelfort ist eine für die Geschichte der deutschen Literatur interessante Stätte. H. Heine ist 1797 in Düsseldorf geboren und zehn Jahre früher P. v. Cornelius. Für die Malerei ist Düsseldorf ein gefeiertes Centrum, Sitz einer Maler-

schule. Die vom Kurfürsten Karl Theodor 1767 gestiftete Kunstakademie ist 1822 erneut. Sie hat ihren Sitz in den Räumen des 1794 von den Franzosen theilweise zerstörten, 1846 wieder hergestellten Schlosses. Die früher hier befindliche berühmte Gemäldegallerei ward 1805 nach München gebracht; eine Sammlung von Bildern lebender Meister ist im Entstehen.

Düsseldorf hatte 1780: 8000 Einwohner, 1831: 23,261, 1858: 46,819; darunter 7000 Protestanten, 2532 Soldaten. In der Nähe das Dorf Bilk mit Sternwarte, und etwas entfernter Düsselthal, ein ehemaliges Trappistenkloster, jetzt eine von dem Grafen von der Recke 1819 angelegte große Erziehungsanstalt für arme, sittlich verwahrloste Kinder. Wappen: Ein goldener Löwe, der mit den Vorderpranken einen Anker hält.

Wenigstens die wichtigsten der großen Industriestädte im Regierungsbezirk dürfen wir nicht vorbeigehen.

Obwohl eine Fülle günstiger Nebenverhältnisse das nördliche Stück der Wupper zwischen Baienburg und Sonnborn zu einem Centralpunkte der Industrie und des Verkehrs bestimmt haben, obwohl Dynasten von Elverfeld (so wird auch der Name der Stadt bei Aelteren geschrieben) dort mächtig und begütert waren, so datirt doch die Größe der Doppelstadt im Wupperthale Elberfeld-Barmen aus ziemlich neuer Zeit.

Als erster Ursprung ist das Bleichen des Leinengarnes anzusehen, indem die Wupper als ein klares und zur Bleiche besonders geeignetes Wasser, so wie die bequemen Ufer, die Bewohner zuerst einluden, sich diesem Geschäfte zu widmen. Allmählig erreichten sie darin einen hohen Grad von Vollkommenheit, und daraus entstand ein zweiter Industriezweig, das Spinnen des Leinen- und Baumwollengarnes, wozu später noch Schnürriemen und Schnüre kamen, welche Artikel in der Folge zur höchsten Wichtigkeit stiegen und einen großen Theil des Wohlstandes gründeten. Hierzu kam bald auch die Weberei von allerlei Leinenzeugen, besonders von Borten oder Burten, wovon große Sendungen ins Ausland, vornehmlich nach Westindien gingen. Zeitig im vorigen Jahrhundert fing man auch an, außer gefärbten und gestreiften Leinen auch dergleichen halbbaumwollene Zeuge zu machen. Nach und nach stieg die Zahl der Artikel von baumwollenen Zeugen bedeutend. Es entstanden nun auch Maschinenspinnereien, die Türkischrothfärberei verbreitete sich, und den Baumwollenfabriken folgten auch Seidenfabriken und erlangten große Ausdehnung. Außerdem gesellten sich noch andere Industriezweige und Fabrikanstalten hinzu und es entstand ein wichtiger Handel, auch ein sehr bedeutendes Wechselgeschäft. Elberfeld (S. 378) liegt zwischen mäßig hohen Bergen zu beiden Seiten der Wupper ganz offen und ohne regelmäßige Anlagen. Das sogenannte Kipdorf und Island sind alt und enge gebaut, der neue Theil hat viele große und schöne Häuser, wovon manche Palästen gleichen. Unmittelbar an Elberfeld flußaufwärts schließt sich das ausgedehnte Barmen an, das eigentlich aus den Ortschaften Ober-Barmen (Rittershausen, Wicklingshausen, Wupperfeld), Gemarke in der Mitte und Unter-Barmen, nebst vielen kleinen Ortschaften und einzelnen Höfen und Häusern besteht, die längs der Wupper liegen und unter dem Namen Barmen unter Friedrich Wilhelm III. zu einer Stadt erhoben sind. Die Doppelstadt hat Kirchen aller Confessionen, doch überwiegt das reformirte Element. Großes Missionsinstitut. Von dem bei Elberfeld gelegenen Hardterberge, der zu einer Promenade umgeschaffen ist, genießt man die schönste Aussicht auf die beiden

Städte und die zahllosen Fabrikgebäude, Färbereien und Garnbleichen im Thale. Das Ganze erscheint als eine große Stadt, die sich 1 M. in die Länge ausdehnt. Sie wird von schönen Wiesen eingefaßt, welche zu Garnbleichen dienen. Der grüne Rasen ist stundenlang mit weißem feinem Garn bedeckt und von kleinen Wassergräben durchschnitten, aus denen das Garn mit großen Schaufeln besprengt wird. Hier und da sind große Räder, welche Wasser in Rinnen schöpfen, durch die dasselbe auf die entfernteren Bleichen geführt wird.

Elberfeld hatte 1780: 8692 Einwohner, 1801: 17,000, 1858: 41,096; Barmen 44,681 Einwohner (1817: 19,171).

Solingen, eine offene Stadt unweit der Wupper, liegt theils auf einem Berge, theils auf dem Abhange desselben. Die schon von Alters her bedeutende Eisen- und Stahlwaarenfabrikation in dem metallurgischen Districte, dessen Centrum Solingen ist, beschäftigt jetzt über 8000 Arbeiter und Fabrikverleger, und theilt sich in drei Hauptzweige, nämlich in die Schwert-, Messer- und Scheerenfabrikation. Außerdem werden eine Menge Nebenartikel, wie Ladestöcke, Bajonette, Lanzen, Korkzieher u. s. w. geliefert. Diese Gegenstände werden aber auch von den Arbeitern mehrere Meilen weit umher gefertigt, welche die einzelnen Theile von Messern, Gabeln, Degen- und Schwertklingen, Scheeren und einer erstaunlichen Menge andrer kleiner Eisen- und Stahlwaaren in ihren eignen Werkstätten theils roh, theils fertig arbeiten und an die Fabrikverleger, welche sie schleifen und zusammensetzen lassen, verkaufen. Der einzige, jedoch gewissermaßen auch hauptsächlichste Theil bei der hiesigen Fabrikation, welcher eigentlich fabrikmäßig betrieben wird, ist das Schleifen und Poliren, und man hat es darin so weit gebracht, daß man die Solinger Arbeiten und ihre Politur von der englischen Waare nicht mehr unterscheiden kann. Die Solinger Klingen haben eine unnachahmliche Güte, und man versteht sie so zu härten, daß sie Eisen durchhauen können, ohne eine Scharte zu bekommen. 1858: 9344 Einwohner.

Remscheid, in einer an schönen Bergpartien reichen Gegend, ist eine wohlgebaute Stadt, die sich in vielfacher Weise sogleich als industrielles Centrum ankündigt. Die in und um Remscheid fließenden 18 Bäche sind mit Hämmern und Werken aller Art ganz besetzt, so daß es an Platz für neue Anlagen fehlt. Es werden an 2000 Artikel von verschiedenen kleinen oder sogenannten kurzen Eisen- und Stahlwaaren verfertigt, und der Handel damit ist sehr ausgebreitet. An Sensen allein sollen jährlich 400,000 Stück ausgeführt werden. Andre Producte der Remscheider Industrie sind z. B. raffinirter Stahl von allen Sorten, Sicheln, Strohmesser, Sägen von den größten Mühlsägen bis zu den feinsten, alle Arten von Wirthschafts- und Haushaltungsgeräthen, von Werkzeugen für Maurer, Zimmerleute, Tischler, Böttcher, Drechsler, Bildhauer, Wagner, Schlosser, Uhrmacher, Gold- und Silberarbeiter u. s. w., Säbelscheiden und Griffe, Sporen, Gebisse, Steigbügel, Schlittschuhe, Winden, Ambose, Aexte, Beile, Plantagengeräthe wie Zuckerrohrmesser, Ackergeräthe wie Pflugscharen, Spaten, Schaufeln, Hacken und vieles andre. 14,160 Einwohner.

Crefeld, etwas über 1 Stunde vom linken Rheinufer gelegen, verdankt seine Entstehung einem polnischen Edelmann, der vom Grafen Friedrich von Mörs im 13. Jahrhundert die Erlaubniß erhielt, hier ein Schloß zu bauen, das er Krakau nannte (1677 geschleift), und in dessen Nähe sich im folgenden Jahrhundert ein kleiner Ort bildete. Den Anfang ihrer Blüthe aber hat die Stadt den Religionsverfolgungen des 17. und 18. Jahrhunderts zu danken, in Folge deren sich aus den Herzogthümern Jülich und Berg eine Menge Mennoniten, Reformirte und Separatisten hieher in die Sümpfe der Niers flüchteten und mehrere Industriezweige begründeten. Nicht der Gunst der Naturverhältnisse, sondern moralischen Hebeln, dem Fleiße und der Intelligenz ihrer Bewohner verdankt die Stadt ihre Größe. Keine andre Stadt der

Monarchie hat in so rasch beschleunigtem Proceß an Bedeutung zugenommen. 1722 war Crefeld ein Flecken von kaum 1000 Einwohnern. Im Jahr 1790 hatte es 6000 Einwohner, 1858: 45,219 (11,000 Protestanten).

Die Stadt hat einen schönen mit Linden besetzten Markt und viele prächtige Häuser. Unter den mancherlei Industriezweigen sind die Seiden- und Sammetfabriken, welche 1500 Webe- und an 1000 Bandstühle unterhalten und über 6000 Menschen beschäftigen, und jährlich mehr als für 4 Mill. Thaler Waaren liefern, am wichtigsten. Berühmt sind besonders die Crefelder Sammetbänder.

Um die Stadt herum liegen gegen 2000 Gartenhäuser, Fabriken, Wirthschaftshöfe, verschiedene andere Häuser und Werkstätten. Zum Andenken des Sieges, den Herzog Ferdinand am 23. Juni 1758 über die Franzosen erfocht, ein Denkmal errichtet.

B. Der Regierungsbezirk Cöln.

Der Bezirk ist ganz überwiegend aus Theilen des Erzstiftes Cöln, der Herzogthümer Berg und Jülich zusammengesetzt. Dazu kommt noch die Reichsstadt Cöln, welche kein Gebiet besaß (Deutz gehörte Kurcöln) [1]) und die freie reichsunmittelbare Herrschaft Gimborn-Neustadt, G. (Westfälischer Kreis), 5 □M., zuletzt dem Grafen Wallmoden gehörig, der sie 1818 an die Krone abtrat. Die dem Fürsten von Sayn-Wittgenstein-Berleburg gehörige Herrschaft Homburg (Schloß mit fünf Kirchspielen) wird zwar von den alten Geographen in der Reihe der unmittelbaren, zu keinem Kreise gehörigen Reichsländer aufgeführt, wurde aber durch Urtheile des Reichskammergerichts 1750 und 1760 für ein Stück der Grafschaft Sayn erklärt. Im Herzogthum Jülich lag die reichsunmittelbare, zum Westfälischen Kreise gehörige Grafschaft Kerpen, zuletzt dem Grafen von Schönburg gehörig. Sie kam 1801 an Frankreich, 1815 an Preußen.

Der Regierungsbezirk Cöln ist $72\frac{1}{2}$ □M. groß und an Volksdichtigkeit der zweite der Monarchie. Er zählte 1817: 338,416 Einwohner, 1858: 540,000, darunter 76,000 Protestanten und 6000 Juden. 12 Städte, 13 Flecken, 674 Dörfer, 10 Kreise. Cöln steht unter keiner landräthlichen Behörde.

1. Landkreis Cöln, C., mit dem Stadtkreise $8\frac{1}{4}$ □M., ohne denselben 62,000 Einwohner. Deutz. Flecken Brühl (am Fuße der Ville [S. 352], Königliches Schloß und Park, 1725 von dem Kurfürsten Clemens August gegründet). Brauweiler (früher Benedictinerabtei, 1024 gestiftet). Dorf Frechen (gehörte zum Herzogthum Jülich).

2. Bonn, C., $5\frac{1}{2}$ □M., 65,000 Einwohner. Bonn.** Dorf Godesberg (S. 365). Pützchen (ehemaliges Carmeliterkloster. Wallfahrtskirche). Villich (früher berühmtes Nonnenkloster Benedictiner-Ordens, von Graf Megengosus von Geldern um 1000 gestiftet. Seine

1) „Die Bürger sind rings herum gleichsam eingesperret, und haben außer der Stadt nicht einmahl einen Galgen, daran sie einen Dieb könten aufhengen lassen."

Tochter, die heilige Adelheid, erste Aebtissin). Dorf Alfter (uraltes Stammgut des Hauses Salm). Dorf Roisdorf (Mineralquelle, der Selterser ähnlich).

3. Rheinbach, 7 ¼ □M., 38,000 Einwohner. Rheinbach, C. Münstereifel, J.

4. Euskirchen, 6 ⅔ □M., 40,000 Einwohner. Euskirchen, J. Zülpich, C. (das alte Tolbiacum. Sieg Chlodwigs über die Alemannen 496).

5. Bergheim, 6 ⅔ □M., 46,000 Einwohner. Bergheim, J. Bedburg, C. (Schloß Bedburg gehört dem rheinischen ritterbürtigen Adel: in seinen Räumen die 1840 für den katholischen Adel errichtete Ritterakademie). Kerpen (S. 883).

6. Siegkreis, 14 □M., 87,000 Einwohner. Siegburg, B. (S. 376. Auf dem Michaelisberge dabei lag die 1060 von Anno von Cöln gestiftete Benedictinerabtei, der wunderreiche Siegeberg des Annoliedes. In dem Kloster jetzt die Provinzial-Irrenanstalt). Honnef, B. (großes Dorf am Siebengebirge). Königswinter, C. (S. 365). Heisterbach (S. 357).

7. Mülheim, B., 7 □M., 53,000 Einwohner. Mülheim am Rhein. Gladbach. Dorf Bensberg (Cadettenanstalt in dem 1710 vom Kurfürsten Johann Wilhelm erbauten Schlosse). Dorf Stammheim (Gut der am Rhein reichbegüterten gräflichen Familie Fürstenberg-Stammheim).

8. Wipperfurt, B., 5 ⅔ □M., 34,000 Einwohner. Wipperfurt (S. 376).

9. Waldbroel, B., 5 ½ □M., 24,000 Einwohner. Dorf Waldbroel.

10. Gummersbach, G., 6 □M., 36,000 Einwohner. Gummersbach. Neustadt. Gimborn. Homburg (S. 883).

Cöln[1] (S. 33. 35. 435), die Königin des Niederrheins, ist mit seiner Größe und Bedeutung auf unwandelbare Naturverhältnisse begründet, die ihren Einfluß nie verleugnen können. Hier treten die Gebirgs- und Hochlandschaften, die weiter oben das Rheinthal einengen, zurück, sie begleiten den Strom jedoch noch eine Strecke in größerer oder geringerer Entfernung und bilden so den Busen des Flachlandes, in dessen Mitte Cöln liegt. Darum begegneten sich bei dieser Stelle von rechts her aus den westfälischen Gauen, wie von links her aus den Absenkungen und Thälern der Ardennen, den Sitzen der Belgier und Gallier, die Handelskarawanen, die Unternehmungen des Krieges und Friedens, die dem norddeutschen Flachlande galten, gingen von hier aus, wie auch die christlichen Missionen mit den Heeren Karls d. Gr. von hier aus nach dem östlichen Tieflande vordrangen. Bei

1) Wegen der Ableitung wohl richtiger als Köln. Bei Aeltern und im Volksmunde Cölln, Cölle.

Cöln sind die Hindernisse, welche die Rheinschifffahrt innerhalb des engen Stromthales erschwerten, zu Ende. Denn in breiter Fülle und ruhigem Laufe wälzt sich von hier ab der Strom den Mündungen zu und macht eine großartige Schifffahrt möglich und einträglich. Zu dem allen trat in alten Zeiten noch ein besonderer Vortheil. Der Rhein war gespalten. Der östliche Arm wälzte die Hauptmasse des Wassers, der westliche (erst zu Otto's d. Gr. Zeit ausgefüllt) bot mit hoher Uferbildung einen natürlichen Sicherheitshafen. Auch eignete sich die Stelle zu einer Ueberbrückung der getheilten Wassermasse. Lange vor römischer Zeit hatten germanische Ubier die Vortheile jener Position erkannt und legten auf dem rechten Ufer eine Ortschaft Tuits, auf der Rheininsel, die zwei Anhöhen bot, eine Burg und eine Opferstätte an, Ara Ubiorum. Die Straße „Auf der Are" erinnert noch daran. Um 37 v. Chr. sandte Augustus, wie das Annolied singt, den Herrn Agrippa nach Deutschland, daß er dort Recht spreche, und eine Burg baue, auf daß ihn das Volk fürchte. Die Burg nannte er Colonia. Kaiser Claudius verlieh 51 n. Chr. nach seiner Gemahlin, die in Cöln geboren war, den Namen Colonia Agrippina. Die zwei Anhöhen der Rheininsel waren als die wichtigsten Punkte sogleich nach der Romanisirung mit Neubauten besetzt. Auf der obern Anhöhe baute man das Capitol, das nach Christianisirung der Bevölkerung in eine Kirche umgeschaffen ward. Die alte Ubierburg auf der untern Anhöhe (Burgum Ubiorum), die schon bestand, als die Römer am Rhein erschienen, wurde nach römischen Bedürfnissen erweitert und verschönert. Sie diente nunmehr als Feste (Castellum) und als Präfectursitz (Palatium). Cöln ward die Hauptstadt der Germania secunda, und wird von Zosimus eine urbs maxima, von Ammian eine urbs magni nominis genannt. Als im 5. Jahrhundert der Präfect und die Legionen der Franken weichen mußten, ward Cöln Hauptstadt der ripuarischen Franken und das Castell der Römer in eine königliche Pfalz verwandelt, bis Karl d. Gr. dieselbe nebst Umkreis dem Erzbischof Hildebold schenkte.

Obwohl durch Normannen geplündert und verwüstet stieg Cöln bald zu hoher Blüthe. „Cöln umschließt," sagt Lambert von Aschaffenburg zum Jahre 1074, „eine erstaunliche Zahl von Bürgern, und wegen des Getümmels der täglich Ab- und Zugehenden kann man sich kaum durch die Straßen winden. Doch sind die Cölner, unter den Ergötzlichkeiten einer Großstadt aufgewachsen, in kriegerischen Dingen wenig erfahren und schwatzen lieber bei Schüssel und Becher über Kriegssachen hin und her." Die Streitigkeiten mit dem Erzbischof Anno, in Folge deren 600 der reichsten Kaufleute auswanderten, brachten die Stadt nur auf kurze Zeit zurück. Schon für die letzten Jahre Heinrichs V. rühmt Otto v. Freising wieder die Stadt Cöln, die alle Städte der diesseits und jenseits des Stromes befindlichen Provinzen Germaniens an Reichthum, an Pracht der Gebäude, an Größe und

Wohnlichkeit übertreffe. Die Ankunft der heiligen drei Könige, **1162**, wurde für Cöln epochemachend. Die heilige Stadt war jetzt das Ziel unzähliger Pilgerfahrten aus Deutschland, Frankreich, Italien und England geworden; viele Fremde gründeten sich auch unter dem Schutze der Magier eine neue Wohn- und Werkstätte, so daß die Römermauern die Einwohnerschaft nicht mehr fassen konnten. Erzbischof Philipp von Heinsberg ließ **1187** die alten Mauern einreißen und neue aufführen, durch die mehrere bis dahin vor den Thoren gelegene Kirchen in die Ringmauer gezogen wurden. Die bis dahin ein Viereck bildende Stadt erhielt nun halbmondförmige Gestalt.

Waren auch die Erzbischöfe im Besitze der Hoheitsrechte, und wurde außer den Zöllen und der Münze auch die Gerichtsbarkeit durch einen vom Erzbischof ernannten und vom Kaiser bestätigten Burggrafen verwaltet, so hatten doch bei der häufigen Abwesenheit der Erzbischöfe es die Cölner dahin gebracht, etwa um **1169** oder **1171**, einen selbstgewählten Magistrat an der Spitze ihres Gemeinwesens zu sehen. An der Wahl dieses Raths hatte der Erzbischof keinen Antheil, und wenn man auch ihm selbst und seiner Geistlichkeit den Aufenthalt in der Stadt nicht verwehrte, so sträubte man sich doch gegen eine erzbischöfliche Besatzung. Auf diese Weise suchte sich Cöln ein Verhältniß zu erhalten, welches die Stadt, obgleich ursprünglich eine bischöfliche, doch den Reichsstädten gleich stellte. Schon **1201** trat Cöln als freie Stadt in die Hansa, ward auch bald Quartierstadt derselben und freie Reichsstadt.[1] Erzbischof Conrad v. Hochstetten im **13.** Jahrhundert erneute den alten Streit, aber er hob die Stadt auch durch den Beginn des großen Dombaues und die Verleihung der Stapelgerechtigkeit. **1236** wird Cöln vom Mönch Alban als so reich an Schätzen und so bevölkert geschildert, daß **10,000** Cölnische Bürger auf prachtvollen Rossen in Festgewändern der Braut des Kaisers Friedrich II., einer englischen Prinzessin, entgegen ritten. Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft waren in mächtigem Aufschwunge. Petrarca spricht in seinen Briefen von Cöln mit Begeisterung. Die „Herren von Cöln" waren als Großhändler durch ganz Europa bekannt, und „reich wie ein Cölner Tuchmacher" ein Sprüchwort. Cöln war auch der Hauptmarkt für edle Metalle und regelte nicht nur für Germanien, sondern für das ganze Abendland die Maße des Goldes und Silbers. Nicht nur Deutschland und Italien, auch Frankreich, Dänemark und Schweden erkannten die Cölner Norm an. Weithin, wie die Augsburger, waren die Cölner Goldarbeiten berühmt; die Malergilde war so reich und angesehen, daß sie sogar eine eigene Gasse, die Schildergasse, mit

---

1) Doch leisteten bis zu Ende des Reichs die Cölner dem Kurfürsten einen Huldigungseid: „Diesen Tag heut, und diese Tag all, und von diesem Tag fort, hulden wir freye Bürger zu Cölln, unserm Herrn N. Churfürsten zu Cölln, trew und holt zu sein, als lang er uns hält im Rechten, und Ehren, bei unser alter guter Gewonde, die wir, und unsere Vorfahren, herbracht haben, behalten uns, unsern Weibern und Kindern, unser Stadt Cölln, sonder arge List, so uns Gott helffe, und seine Heiligen u. s. w."

Stickern, Teppichmachern und Bildhauern gemeinsam bewohnte; die Cölnische Bauschule war die erste und tonangebende in Deutschland. Endlich ward die 1388 errichtete Universität der Hauptsitz der scholastischen Theologie und Philosophie. Bei alle dem hat es dem Verfassungsleben der Stadt nicht an den Stürmen gefehlt, die auch sonst in deutschen Städten gewüthet. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts war der Kampf zwischen den Geschlechtern und den Gemeinen besonders heftig. (Die Weberschlacht von 1370). Endlich ging 1396 die alte aristokratische Verfassung unter und eine demokratische Regierungsform wurde erzwungen, die bis 1794 bestand. Sechs Bürgermeister wechselten zu zwei jährlich in der Regierung ab. Der eigentlich regierende Herr fühlte sich als Consul einer Römerstadt. Er trug eine römische Toga, sonst spanische Kleidung. Lictoren trugen ihm Fasces vor.

Noch an der Grenze der neuen Zeit heißt Cöln in der Köhlhoffschen Chronik von 1499 „die hochwürdige und heilige Stadt, die Metropolis und Hauptstadt vom ganzen deutschen Lande," und zwar nach dem Wahrspruche: „Parijs in vrankrych, London in engelant, Coellen in Duyschland, Roma in Italien" und: Qui non vidit Coloniam, non vidit Germaniam. Das 16. und 17. Jahrhundert brachte sichtlichen Rückschritt. Das Sinken der Hansa, die Veränderung der Handelswege, die Unruhen der Reformationszeit, die französischen Kriege, das Emporkommen der niederländischen Republik, welche den Rhein sperrte, sind hier vornehmlich aufzuführen. Gegen die neue Lehre schloß sich Cöln auf das bestimmteste ab und versagte auch nach dem Westfälischen Frieden den Protestanten Religionsübung. Viele wanderten 1618 aus: um Cöln entstanden eine Menge aufblühender Industriestädte. 1787 gab der Rath die Erlaubniß, ein protestantisches Bethaus zu errichten, der Fanatismus gestattete nicht die Durchführung und die Protestanten gingen nach wie vor nach Mülheim in die Kirche.[1]) Nun kamen die Revolutionskriege, Cöln ward mit Frankreich vereinigt. Am 27. September 1796 ward der Freiheitsbaum gepflanzt, aber Cöln nicht einmal zur Hauptstadt eines Departements erhoben und die Universität 1798 aufgehoben. Die Reisenden jener Zeit schildern es einstimmig als eine häßliche und völlig herabgekommene Stadt; „viele enge, krumme und schmutzige Straßen voll armseliger Hütten, Wohnungen des höchsten Jammers und Elends." Cöln war, wie sich Jemand ausdrückt, das animal d'antipathie der Touristen. Seit der preußischen Besitznahme trat ein Wendepunkt zu neuer Größe ein. „Freilich sind der Stadt Cöln von allen diesen

1) Wir theilen mit Ausdruck des Zweifels mit, was ein 1802 erschienenes Werk berichtet: „Ein Denkmal der Intoleranz in dieser Stadt ist noch jetzt das am Ufer liegende schiffförmige Gebäude, in welchem die Schule für die Kinder der reformirten Cölnischen Einwohner gehalten wurde. Der heilige Boden dieser Stadt durfte durch den ketzerischen Unterricht nicht entweiht werden, und darum baute man dieses Schiff, das mit Fenstern versehen ist, und inwendig einen ziemlich geräumigen Saal enthält." Ein gewisser schwärmerischer Zug ist allerdings in den Cölnern zu keiner Zeit zu verkennen. So ging von Cöln der Kinderkreuzzug aus.

verschiedenen Arten des Primats, die es ehemals übte, mehrere entwunden worden. Das Primat der Fabrikindustrie hat sich Elberfeld angeeignet. Des Scepters der schönen Künste hat sich Düsseldorf bemächtigt. Der Sitz der weltlichen Obermacht am Niederrhein, des rheinischen Oberpräsidiums, ist unter Preußen nach Coblenz verlegt. Doch bleibt ihm noch heutiges Tages das Steuerruder des Handels am Rhein. Auch ist der Erzbischof in die Mitte der jetzt minder aufrührerischen und ruhigern Bürgerschaft der Stadt zurückgekehrt. Ebenso ist Cöln noch der Sitz des Reichthums am Niederrhein, seine Börse, sein Capital gebieten wie zuvor. Es ist ferner der Mittelpunkt des cölnischen Regierungsbezirks, der wiederum das Hauptstück des alten Ripuarier= und Ubierlandes zu beiden Seiten des Rheins umfaßt."

Die eigentliche Stadt Cöln bildet einen Halbmond am linken Rheinufer. Die Sehne vom Brückthore oberhalb bis zum Thürmchen unterhalb der Rhein, ist fast 1 Stunde lang. Man braucht 3 Stunden, um den Halbkreis zu umgehen. Gegenüber am rechten Ufer liegt Deutz mit einer Reihe prächtiger Gasthäuser. Beide Stromufer hatte Constantin durch eine Brücke verbunden. Erzbischof Bruno unter Otto I. ließ die Brücke, die sehr in Verfall gerathen war, abbrechen und die Steine zum Bau der Pantaleonskirche verwenden. Von 955 bis 1672 geschah die Passage auf Nachen und Fähren, 1672 wurde eine fliegende Brücke eingerichtet. Erst 1859 erhielt Cöln wieder eine feste Gitterbrücke neben der seit etwa 50 Jahren bestehenden Schiffbrücke. Mag dieselbe in vielem Betracht von größtem Vortheil sein: der Reisende, der eben in Deutz angelangt an das Ufer des Stromes tritt, kann sie nicht rühmen. Sonst genoß man hier eine der großartigsten Städteansichten von Deutschland: weitgedehnt breitete sich das ganze alte Cöln vor dem Auge aus. Jetzt verdeckt die Brücke immer die eine Hälfte der Ansicht. Ein neuerer Tourist nennt sie, vielleicht vor Aerger darüber, unschön, plump und vierschrötig, und vergleicht sie gar einem kolossalen Cigarrenkasten, der über den Rhein gesetzt sei.

Cöln gilt mit seinen krummen, engen und dunkeln Gassen noch immer für eine der unfreundlichsten Großstädte Deutschlands, hat sich aber in den letzten Jahrzehnten sehr verschönert. Die Rheinseite hat wie die Nordseite einen völlig veränderten Charakter angenommen, besonders in Folge der Eisenbahnbauten und der Werftanlagen.

Um uns in dem Gewirre des unregelmäßig gebauten Cöln zurecht zu finden, gehen wir zunächst einen breiten Straßenzug entlang, der vom Severinsthore bis zum Eigelsteinthore die ganze Stadt von Süden nach Norden durchschneidet. Rechts liegt uns dann ein langgezogenes, in Osten durch den Rhein begrenztes Viereck, der älteste Theil der Stadt; links ein langezogener Halbmond, der auch Gärten und Felder einschließt. Auf diesem Gange durch die heilige Stadt, das deutsche Rom, die Stadt, „die über hundert Kapellen und Kirchen hat" (der Sage nach so viel als Tage im Jahre), müssen wir auf alterthümliche Gebäude und Heiligthümer besonders achten. Auch die eigenthümlichen Cölnischen Legenden und Traditionen dürfen uns nicht entgehen: wir lassen alle Kritik verstummen und gehen auf die Worte einer 1678 in Cöln erschienenen Legende zurück, um sie gleich aus dem Munde eines Stadtkindes zu vernehmen. Kirchen und Heiligthümer bilden die Signatur der Stadt. Darum preist schon das Annolied Cöln, „der hehresten Burgen einer"[1]), und sie hat auch mehr

---

1) „Es können die Trojanischen Franken Gott nicht genug danken, daß er ihnen so manchen Heiligen gesandt. So ist es auch hier in Cöln bewandt. Da rastet eine solche Menge aus Mauritius Heer, und die elf tausend Jungfrauen, um Christi Leib erschlagen, manche Bischöfe so hehr, die der Wunder mächtig waren, wie man kündigt von Sanct Anno: des loben wir Christ mit Gesange."

als irgend eine andre in neuester Zeit für die Restauration der alten herrlichen Kirchen gethan hat.

Bald nach dem Eintreten in das Severinsthor, in die Severinsstraße, haben wir zur Rechten die St. Severinskirche, im Uebergangsstile, kürzlich hergestellt. Nun schneidet die westöstliche Straße, die vom Weyherthore zum Rhein zieht: der südnördliche Straßenzug nimmt nun den Namen Hochstraße an. Rechts etwas in das Viereck hinein liegt die Kirche St. Maria im Capitol, die älteste der noch vorhandenen Kirchen Cölns, im Rundbogenstil mit Säulenkrypta, Kreuzgang, Glasgemälden, Sculpturen und Oelbildern. An der Außenmauer des Chors das Bild der angeblichen Erbauerin, Königin Plectrudis, Gemahlin Pipins. Nordwestlich von der Kirche berührt die Hochstraße den Augustinerplatz. An seiner Ostseite der Gürzenich, das alte Kaufhaus, 1441—1474 aufgeführt, durch An- und Umbauten 1856 erweitert und verschönert, welches als Waaren- und Wagehaus dient. Im großen Saale, 175' lang, 70' breit, 24' hoch, wurden mehrere Reichstage und Versammlungen der Hansa gehalten; jetzt wird er in der neuen Gestalt zu den Festlichkeiten des Carnevals, zu Gemäldeausstellungen, zu Musikfesten u. dgl. benutzt. Links von der Hochstraße an einer Seitengasse die Kirche St. Columba und weiter hinab auf derselben Seite in der einmündenden Minoritengasse die Minoritenkirche, gothisch aus dem 13. Jahrhundert mit dem Grabe des Scholastikers Duns Scotus. Dieses Gotteshaus ist vor kurzem völlig und würdig restaurirt. Und das hat ein einziger Bürger von Cöln, der in diesem Jahre 1861 verstorbene Joseph Richartz, gethan. Noch mehr: nahe der Kirche steht das am 1. Juli 1861 eingeweihte Neue Museum, für das Richartz 237,000 Thaler verausgabt hat. Es führt den Namen Museum Wallraf-Richartz, um an einen andern patriotischen Cölner Wallraf (gest. 1824) zu erinnern, der sein an römischen und mittelalterlichen Alterthümern und schönen Gemälden reiches Museum der Vaterstadt vermacht hat. Es befand sich sonst in einem Gebäude dem Nordportale des Domes gegenüber, ist aber nun in dieses neue Museum übergesiedelt. Wir beschauen dasselbe genau, weil damit zugleich die ganze Geschichte und Entstehung Cölns noch einmal vor uns vorübergeht. Der ganze Bau nimmt 32,500 □' ein, besteht aus einem Mittelbau, zwei Seiten- und zwei Flügelbauten, ist in ersterem 78', in letzterem 64' hoch. Die 174' lange Hauptfronte wird in halber Höhe des ersten Geschosses durch vier Standbilder unter Baldachinen belebt. Neben Agrippina steht die Kaiserin Helena. Auf den Eckpfeilern des Vorbaues die Erzbischöfe Bruno I. und Engelbert I. der Heilige. Die 168' lange Westfronte ist von einer Doppelreihe von sieben Fenstern durchbrochen und an der Nordseite mit einem zierlichen Erkerbau geschmückt. Die entsprechende Ostfront hat denselben Erkerbau und in der ersten Etage statt der Fenster fünf Spitznischen zur Aufnahme von Standbildern. In die mittelste Nische kommt die Statue des Albertus Magnus, in die andern die des Dombaumeisters Gerhard, des Malers Stephan, des Matthias Overstolz (aus einer uralten cölnischen Patricierfamilie) und des P. P. Rubens. Auch an dem Erker des Südendes sollen zwei Standbilder angebracht werden, der Bürgermeister Hardenrath und der cölnische Jesuit und chinesische Missionar Adam Schall. Eine Freitreppe führt in eine Vorhalle, und drei Thore aus dieser in ein schönes, leicht überwölbtes, von Säulen getragenes Vestibul. Links und rechts von der Haupttreppe führen Treppen nach dem Unterbau des Kreuzganges, der einen Garten umgiebt und zur Aufnahme von Mosaiken und Sculpturen bestimmt ist. Glasmalereien sollen die Bogenstellungen des Kreuzganges schließen. Neben dem Treppenaufgange sind die Marmorbüsten von Wallraf und Richartz aufgestellt. Das großartige Treppenhaus wird mit Fresken geschmückt werden. Ein stattliches Thor führt in den östlichen Flügel des Erdgeschosses, wo schon die Schätze der altcölnischen und altdeutschen Schule aufgestellt sind. Der westliche Flügel wird später die permanente Kunstausstellung der cölnischen Schule aufnehmen. In einzelnen Räu-

men sind römische Plastiken, Statuen, Rüstungen rc. aufgestellt. Die Unterbauten der Kreuzganges sollen zur Aufnahme von Incunabeln, Holzschnitten, Kupferstichen u. s. w. benutzt werden. Die erste Etage hat vier Säle, die zur Aufnahme von Gemälden bestimmt, von oben erleuchtet werden. Der Saal des Mittelbaues, 33' lang und 37' breit, soll zum Ahnensaale unsrer königlichen Familie werden. Ueber diesem ist noch ein ähnlicher Saal und auf der ganzen Etage noch funfzehn kleinere Räume.

Rechts schlagen wir uns wenige Schritte zum Domplatz und zum Dom.

Den ältesten Dom in Cöln baute Erzbischof Hildebold auf der Stelle des alten Palatium. Er ward am 27. September 873 geweiht und hatte zwei Chöre, einen östlichen und einen westlichen, der sich zwischen zwei hölzernen Thürmen befand; jener war St. Petrus, dieser der heil. Jungfrau gewidmet. Als der alte Dom 1247 ein Raub der Flammen geworden „in dem Jahre unseres Herrn 1248, da Bischof Cunrad über die Maßen reich war an Gold, Silber und Edelgesteinen, also daß er dafür hielt, sein Schatz sei unerschöpflich, begann er große und köstliche Dinge mit bauen und kaufen. Er begann den großen, köstlichen, ewigen Bau, den Dom." So die alte cölnische Chronik. Der Erzbischof rief die vornehmsten Geistlichen, die Edeln des Landes und seine Beamten zusammen und legte am Tage Mariä Himmelfahrt 1248 den ersten Stein zu einer Kathedrale des heil. Petrus. Im Jahre 1322 war der hohe Chor fertig. Unter veränderten Zeitverhältnissen schritt der Bau nur langsam vorwärts und kam seit 1499 ganz ins Stocken. Die 100 Hauptpfeiler im Schiffe waren seitdem wie ein Wald von Säulen, der in seinem Wachsthum plötzlich erstarrt ist. Bis zum Gewölbe standen sie da, trugen aber nichts, als den Nothbehelf des bretternen Verschlusses. Vor den beiden Thürmen, die in der Höhe auf 525', das Maß der Länge der Kirche, berechnet waren, erhob sich der eine kaum aus den Grundmauern, der andre ragte 200' empor und der Krahn deutete auf die Unabgeschlossenheit des Werkes. Selbst der Chor, durch eine Querwand mit dürftigem Portal von dem wüst liegenden Schiff der Kirche geschieden, litt im Laufe der Zeiten. Kaum wurde das Nöthige für seine Instandhaltung gethan, und vandalischer Unverstand raubte ihm zuletzt in den Jahren 1760—1770 noch einen Theil seines innern Schmuckes, das sogenannte Sacramentshäuschen, den Hauptaltar und die Steineinfassung des hohen Chors. Das große und einzige Werk trauerte seinem Verfall entgegen, von der Menge nicht verstanden, von dem verschrobenen Geschmacke der sogenannten Gebildeten nicht geachtet. Manche fanden sogar in der Ruine des Cölner Doms die tiefe Bedeutung, daß das Mittelalter in seinem letzten und höchsten Bauwerk eben Bruchstück geblieben, weil die Menschheit fortan ganz anderer Bauten bedürfe. Andern erschien der Dom in seiner ruinenhaften Nichtvollendung ein ernstes Sinnbild des deutschen Vaterlandes oder des deutschen Volkes: „groß in der Anlage, aber unvollendet." An eine Vollendung wagte man nicht zu glauben. „Auf dem hohen Thurm," schreibt Arndt um 1800, „hängt noch ein Krahn, gleichsam als Verkündiger, daß der Bau nur durch Zufall unterblieben sei. Nun wird er wohl auf immer unterbleiben." Anders hoffte M. v. Schenkendorf, schon vom Morgenroth einer neuen Zeit umstrahlt. Und er hat nicht umsonst gehofft.

Es war im Jahre 1814, als Görres die Vollendung des Cölner Domes als ein Dankopfer für die Befreiung des Vaterlandes forderte. Seine Mahnung verscholl. Sulpiz Boisserée setzte alle seine Studien daran, den Zeitgenossen zur Erkenntniß der Structur des Domes zu verhelfen. 1831 schloß er seine Geschichte, Beschreibung und Abbildung der Kirche, die er so überlieferte, wie sie nach dem alten Plane sich gestaltet haben müßte. Es war der Plan zu einem Gotteshause, das alle Dome der Christenheit überflügelte, das Ergebniß alles Schönen und Erhabenen, das die deutsche Kunst ersonnen, der Schlußpunkt aller germanischen Herrlichkeiten des Mittelalters. Der Gedanke, den Cölner Dom zu vollenden, zündete in den Herzen des deutschen

Volkes. Schon 1824 waren Vorbereitungen zur Wiederherstellung begonnen. Einmal angeregt fand der Dombau überall den lebendigsten Anklang, und 1842 gelang es, einen Central-Dombauverein zu bilden, der nah und fern im deutschen Vaterlande die thätigste Beihülfe fand. Die Könige Preußens unterstützten und unterstützen bis heute den Bau auf das Großartigste. Die Leitung des Baues liegt in Zwirners genialer Hand. Das Schiff mit Nord- und Südportal kann als vollendet gelten. Am 31. Juli 1861 ist die Bedachung des Domes bis auf wenige Ergänzungsarbeiten fertig geworden und auf den Firsten der neuen Bautheile glänzen nun allerwärts die goldenen Blumen des Dachkammes, der nunmehr auch unverweilt auf dem First des alten Daches angebracht werden soll. Der Mittelthurm geht mit raschen Schritten seiner Vollendung entgegen, und bereits werfen die vergoldeten Kreuzblumen über den Frontons, die den untern Theil des Dachhelmes umgeben, ihre Strahlen. In dem obern Felde dieser Frontons befinden sich runde Schilder oder Medaillons, die mit kirchlichen Symbolen verziert werden sollen. Auch an den beiden westlichen Fenstern des nördlichen Hauptthurmes sind die Steinrippen und das Maßwerk fertig. Wir treten in das Innere. Die fünf gemalten Fenster des nördlichen Seitenschiffes mit ihren schönen Farben sind ein Geschenk des Königs Ludwig von Bayern. Ein sechstes ist zum Andenken an Joseph Görres gestiftet. Die Fenster des nördlichen Seitenschiffes rühren aus den Jahren 1508 und 1509 her. Der hohe Chor prangt in vollendeter Restauration. Ihn umgeben sieben Kapellen. Hinter dem Hochaltar ist die Kapelle der Heiligen drei Könige.[1]) Der Schrein, in dem sie zusammen mit den Märtyrern Nabor, Felix und Gregor v. Spoleto ruhen, ist ein Meisterwerk der mittelalterlichen Goldschmiedekunst, reich mit Perlen und Edelsteinen besetzt. In der Agneskapelle das berühmte 9' hohe Dombild, 1410 (oder 1450?) wahrscheinlich von Stephan Lothener gemalt, die heil. drei Könige das Christuskind auf dem Schooße der Mutter anbetend, auf den Seitenflügeln die heil. Ursula und der heil. Gereon mit Begleitern. In der Marienkapelle ein neuer gothischer Altar mit einer Marienhimmelfahrt von Overbeck. Die goldne Kammer des Doms enthält viele Heiligthümer und Kirchenschmuck, den Reliquienkasten des heil. Engelbert u. s. w.

Vom Dome wieder in den Hauptstraßenzug getreten, merken wir uns links gegenüber einen vom Friesenthore herkommenden Seitenstraßenzug (Friesenstraße, Zeughausstraße, Burgmauer) und schreiten an der Andreaskirche (mit Albertus Magnus Grabmal) vorüber durch die Marzellen- und Eigelsteinstraße zum Eigelsteiner Thore. In der Mitte des uns zur Rechten gelegenen länglichen Vierecks sind die ältesten Plätze der Stadt, Altmarkt und Heumarkt, durch eine Gasse verbunden. Am Altmarkt das 1571 vollendete Rathhaus, alterthümlich mit großem durch eine Doppelreihe von Marmorsäulen gebildeten Portal. Unter den Kirchen Groß St. Martin unweit des Rheins, völlig erneuert, ziemlich in der Mitte der Uferlinie. St. Cunibert liegt dem Nordrande der Stadt nahe und ist ebenfalls restaurirt. Zwei Cölnische Erzbischöfe, Severin (um 400) und Cunibert (um 680) stehen mit ihren Kirchen wie Wächter am Nord- und Südende der Stadt.

Da wo die Stadt im Norden am Rheinufer aufhört, unweit des Sicherheitshafens, steht der alte Baienthurm. An ihm vorbei zieht die Rheinische Bahn von Aachen her in die Stadt bis zu ihrem südlich vom Dom am Rhein

---

1) „Dieser heiligen dreyen Könige Cörper und Leiber seind anfänglich auß Persida, oder Arabia Felice, von der H. Keyserin Helena gen Constantinopel geführt, von dannen gen Meyland von Eustorgio Bischoff daselbst, bracht, endlich aber, wie die Stadt Meyland von Keyser Friderico I. erobert, gen Cöllen am Rhein, im Jahr deß Herrn 1164 zugleich mit den Cörpern der heiligen Martyrer Felicis und Naboris, von Reinoldo dem Erzbischoffen transferirt worden." Das Thor, durch welches die Körper der drei Weisen nach Cöln feierlich eingebracht wurden, hat man der Sage nach vermauert, damit nichts Unheiliges fortan durch dasselbe aus- und eingehen möge. Die Cölnische Kirche feiert die Translatio SS. Trium Regum am 23. Juli (in der Stadt mit Octave). In Wallrafs Corolla der Hymnus: Salvete sacra pignora.

gelegenen Centralbahnhof, von wo die Züge nach Aachen und Mainz, und die Schnellzüge der Cöln-Mindener Bahn ausgehen.

Der große Halbmond, der bei unserer Wanderung uns links blieb, zerfällt durch die gemerkten Seitenstraßenzüge bequem in drei Unterabtheilungen.

a) Im südlichen Stück zwischen der Severinstraße und dem vom Weyherthor kommenden Straßenzuge liegen viele militärischen Zwecken dienende Gebäude. Bei dem Festungs-Bauhof die Kirche St. Pantaleon. Bei Kirche und Bauhof vorbei läuft hier die Bonn-Cölner Bahn zu ihrem in der Nähe gelegenen Bahnhof.

b) Im mittlern Stück zwischen der Hauptstraße im Osten, der Mauer im Westen, dem Weyherthor-Straßenzuge im Süden und dem Friesenstraßenzuge im Norden nimmt wieder etwa die Mitte der Neumarkt ein, der freundlichste Platz der Stadt, ein 300 Schritt langes, 100 Schritt breites mit Lindenalleen eingefaßtes Viereck. Am Westende des Neumarktes die Apostelnkirche, zu Anfang des 13. Jahrhunderts erbaut, ein Muster des Rundbogenstils. Südlich von der Aposteln-Kirche St. Mauritius. Die Ersetzung der baufällig gewordenen Kirche durch schönen, gothischen Neubau ist beschlossen und am 15. Mai 1861 der Grundstein gelegt. Südöstlich vom Neumarkte der Cäcilienplatz mit der Kirche St. Cäcilien. Ganz in der Nähe die Peterskirche, in welcher Rubens 1577 getauft ist. Zum Dank malte er für diese Kirche die berühmte Kreuzigung Petri. In dieser Region auch die ältere Protestantische Kirche. An den Friesenstraßenzug reicht das mittlere Stück mit dem Apellhof-Platze.

c) Im nördlichen Theile, zwischen der Marzellen- und Eigelsteinstraße im Osten, dem Friesenthor-Straßenzug im Süden und der Mauer ziehen uns noch zwei Kirchen an. Unweit des Gereonsthores St. Gereon[1]) mit einer großen kühn gewölbten Kuppel und schöner Vorhalle. In der Krypta zwei Kapellen mit altem Mosaikfußboden. Nordöstlich von St. Gereon unweit der Eigelsteinstraße St. Ursula mit den Gebeinen der heil. Ursula und ihrer zahlreichen Märtyrergesellschaft.[2])

---

1) Gereon, ein Hauptmann der Thebaischen Legion, litt mit 308 Kriegern in Cöln den Märtyrertod. Die Kaiserin Helena baute ihm eine Kirche, die später erneut ward. In derselben Kirche ruhen auch 350 mauritanische Krieger (Mauri), die in Cöln für den Herrn gestorben sind. „Als S. Severini Nachfahr, S. Evergislus mit grossem Hauptwehe beladen einmahl in diese Kirchen gangen, bei der H. Begräbnuß zu betten, sprach er diesen Verß auß dem Psalmen: Exultabunt Sancti in gloria: Da ist ihm alsbald auß der Märtyrer Grab geantwortet: Laetabuntur in cubilibus suis. Der Bischoff erschracke, name deß Staubs von dem Grab, strewete den uber das Haupt und ist gesund darvon gangen. Dergleichen seind viele andre Wunder mehr bei dem Grab der H. Märtyrer geschehen, durch welcher Fürbitt die Statt Cölln biß dahero im Glauben, den sie von ihrem ersten Bischoff S. Materno empfangen, beständiglich verharret."

2) Die Legende von der heil. Ursula ist eine der unsichersten und angefochtensten. 11,000 römische Krieger werden von dem Gegenkaiser Maximin in der Bretagne angesiedelt: 11,000 Jungfern werden in England für sie gesammelt, für den Fürsten Conanus (oder Etherius) ist Ursula, die Tochter eines Königs von Cornwall, bestimmt. Zu London eingeschifft, werden die Jungfrauen verschlagen, müssen im Rheindelta landen und werden allesammt von den Hunnen erschlagen. Dies die einfachste Gestalt: zur weitern Ausbildung gehört eine Wallfahrt der 11,000 nach Rom. „Es haben die Heilige Reliquien oder Gebeine der H. Ursulae und ihrer Heiliger Gesellschafft etlich hundert under der Erden verborgen gelegen, ehe der Göttlicher Majestät gefällig gewesen dieselbige zu offenbahren, der Welt kundbar zu machen, und zu grossen Nutzen der Christenheit mitzutheilen. Vor allen andern aber seynd die Reliquien S. Ursulae ungefehr vierhundert Jahr nach ihrer Marter durch den H. Cunibertum Bischoffen zu Cöllen erstlich gefunden und erhaben, welcher als im Jahr 640 in S. Ursulae und dero Eylfftausend Jungfrawen und Martyrinnen Kirchen zu Cöllen das Ampt der Heiligen Messen gehalten, ist auff seinem Haupt ein weisse Taub gesehen worden, und von dannen mit Verwunderung der gegenwertigen Geistlichen und Weltlichen durch die Kirch geflogen, endlich auff dem Platz da die H. Usurla begraben war, niedergesessen, und sich verlohren: nach Vollendung aber deß Ampts der Heiligen Messen, hat gemelter Heiliger Cunibertus allda lassen graben, und die Reliquien S. Ursulae gefunden und erhoben." Die Auffindung einzelner Leiber dauert dann bis in das 13. Jahrhundert fort. Cöln feiert den 11,000 Jungfrauen am Sonntag nach dem 21. October ein Fest mit Octave, und die Sage läßt sie öfter als besondere Patroninnen von Cöln erscheinen. Als Erzbischof Engelbrecht Cöln belagerte, sah der Graf von Cleve Ursula mit ihren Jungfrauen und Gereon mit seinen Rittern feurig auf den Mauern ihrer Stadt umherwandeln.

Cöln hat 19 Thore, über 300 Straßen, 30 öffentliche Plätze, 19 katholische Pfarrkirchen, 2 protestantische Kirchen, 13 Kapellen, und 5 Klöster. Zur Zeit der größten Blüthe im 13. und 14. Jahrhundert soll Cöln 150,000 Einwohner gehabt haben (Bölter giebt sogar 380,000 an) und konnte 30,000 Bewaffnete stellen. Um 1700 hatte es 48,000 Einwohner, darunter 2500 Personen geistlichen Standes und 12,000 Bettler (also über 25 Procent erhielten Unterstützung, jetzt 18 Procent),[1]) 1798: 41,400, 1802: 37,000, 1817: 49,476 Einwohner ohne Militär (1800 Protestanten, 900 Juden) 1846: 95,202 (7420 Protestanten), 1858 mit Deutz: 116,000, darunter 11,000 Protestanten, 1900 Juden mit einer schönen 1861 vollendeten Synagoge im maurischen Stil.

Als Typus cölnischen Volksthumes gilt das cölnische Henneschen, die komische Person des Volkstheaters, dessen Vorstellungen Niemand versäumen darf. Ein Volksfest, an dem sich die ganze Bevölkerung betheiligt, ist der Carneval. Schon am Neujahrstage werden die Vorbereitungen zum Carneval begonnen, indem sich die sogenannten Comités bilden und einen Vorstand von elf Personen (diese Zahl spielt als Narrenzahl eine große Rolle) wählen. Von da an werden gewöhnlich alle Sonntage vorbereitende Versammlungen gehalten, wobei die Theilnehmer die Narrenkappe tragen; die Rednerbühne ist ein leeres Faß. Das eigentliche Fest beginnt am Donnerstage vor Fastnacht mit dem Weiberfastnacht auf dem Alten Markt. Dort sitzen die zahlreichen Marktweiber und das versammelte Volk steht umher. Mit dem Schlage der Mittagsstunde wird auf dem Rathhausthurme die Carnevalsfahne entfaltet und Tusch geblasen, und sofort bricht unten die Tollheit los. Die Hunderte von Marktweibern kreischen auf, accompagnirt von dem Gebrüll der Gassenbuben und dem Jubel der Zuschauenden, jedes Weib reißt der nächsten das Kopftuch ab, und die Gassenbuben beginnen ein Bombardement mit den Stühlen und Körben der Weiber, aus dem diese das Ihrige zu retten suchen; dazu wirbelt vom Thurme lustige Musik herunter, bis um 1 Uhr diese wilde Jagd sich zur Ruhe begiebt. Am Nachmittage zieht von jeder Carnevalsgesellschaft eine kleine Maskerade nach dem gewöhnlichen Versammlungsorte, diesmal in alten abgenutzten Masken. Die beiden folgenden Tage sind ruhig. Aber am Sonntagsnachmittag finden die elften und letzten Generalversammlungen der Gesellschaften statt, zu denen man sich in sogenannten Kappenfahrten begiebt, d. h. in großen Zügen zu Wagen und zu Pferde, mit Musikchören, ohne Maske, nur etwa mit falschen Nasen und Bärten, aber mit der Schellenkappe und allerhand lärmenden Instrumenten. Der Haupttag des Festes ist der folgende, der sogenannte Rosenmontag. Die verschiedenen Gesellschaften versammeln sich auf den öffentlichen Plätzen, um in maskirten Aufzügen die Straßen zu durchziehen, wobei gewöhnlich irgend eine der Zeit nahe liegende Idee in komischer Weise dargestellt wird. Unterdessen wogt in den Straßen eine dichte Menschenmenge, die Häuser sind bis auf die Dächer mit Zuschauern gefüllt, einzelne Masken laufen umher, und alles ist lebendig und voll Lust. Dann erschallt Musik und ein oder der andere Aufzug zieht langsam durch die sich bildende Volksgasse. Musikchöre in komischen Uniformen eröffnen den Zug; die Theilnehmer folgen zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen. Ungeheure Gerüste in Form von Thürmen, Häusern, Körben, Schiffen u. s. w. werden auf Lastwagen dahergezogen. Die Gesichter sind jetzt unmaskirt, die Anzüge glänzend, aber das Ganze voll der lebhaftesten Heiterkeit. Glanzpunkt des Zuges ist der von sechs Schimmeln gezogene Wagen des Hanswurst; auf ihm tanzt der Held Carneval mit seiner Braut unter einem Gewoge von Blumen. Musikanten reiten ihm voraus und pauken und trom-

1) In den „Briefen eines reisenden Franzosen" (die übrigens nicht selten aufschneiden) heißt es: Ein Drittheil der Einwohner machen privilegirte Bettler aus. Diese bilden hier eine förmliche Zunft. Vor jeder Kirche sitzen sie reihenweise auf Stühlen und folgen einander nach der Anciennetät. Stirbt der vorderste ab, so rückt sein nächster Nachbar nach der strengsten Ordnung in die Reihe vor. Die Eltern, welche zu dieser Zunft gehören, geben einen bestimmten Platz vor einer Kirchthür ihren Söhnen oder Töchtern zur Aussteuer mit, wenn sie heirathen.

peten unabläßig. Masken vertheilen gedruckte Zettel lustigen Inhalts, singen und trinken, necken und lachen. So bewegt sich der Zug vom Volke umdrängt und umjubelt durch die Straßen. Am Dienstage finden noch ähnliche Aufzüge, doch weniger großartig, statt. Am Montag und Dienstag werden vielfach kleine dramatische Vorstellungen gegeben, theils in Buden, theils auf offener Straße, zu denen meist die neuen Stadtgeschichten den Stoff liefern. Am Dienstag läuft Alles maskirt auf den Straßen umher; allerhand Neckerei und Kurzweil wird getrieben. Jede anständige Maske hat freien Zutritt in jedem Hause, man bewirthet sie und verlangt zum Danke nur Scherz und Heiterkeit. Mit einbrechendem Abend schwindet das Gedränge auf den Straßen und die zahlreichen Maskenbälle beginnen. Auch da bewegt sich Alles in buntem Gemisch durch einander. Getanzt wird meist erst nach Mitternacht, und von der niedern Volksklasse. Wo sich in dem Gewühl eine Lücke öffnet, da fängt ein Paar an zu tanzen und stößt sich einen Kreis zurecht; andere Paare erweitern ihn, bis er, so wie die Zahl der Tänzer sich zufällig mindert, wieder von der Menge überfluthet wird. Erst am hellen Morgen kehren die Letzten nach Hause. Am Aschermittwoch hat alles ein Ende, und die strenge Fastenzeit, in der das gesellige Leben stockt, bildet einen schroffen Contrast zu den vorhergegangenen Tagen des närrischen Taumels.

Die Wichtigkeit Cölns als Freihafen, als Handels- und Industriestadt braucht nicht besonders noch hervorgehoben zu werden. Nur eines Fabrikats, der berühmten Eau de Cologne müssen wir erwähnen. Die Verfertigung dieses Parfums in der Fabrik von J. M. Farina (ein Italiener, der sich 1680 in Cöln niederließ) am Jülichplatz, galt als Geheimniß. Jetzt behaupten mehrere Fabriken die Bereitung zu kennen. Jährlich werden aus 24 Fabriken über 1 Mill. Flaschen versandt.

Noch müssen wir der Bedeutung Cölns als Festung gedenken. Cöln war nach alter Art mit starken Mauern (von 7300 Schritten in Umfang), mit 83 Thürmen und tiefen Gräben befestigt. Diese Werke hat man, als Cöln seit 1815 als wichtiger Uebergangspunkt über den Rhein und Punkt der Basis gegen Frankreich und Belgien zu einer Festung zweiten Ranges umgeschaffen wurde, benutzt, und den Thoren und den langen Fronten gewöhnliche Befestigungswerke vorgelegt, das Ganze mit einem bedeckten Wege umgeben und dann in Entfernungen von 800 bis 1000 Schritten elf detachirte Forts vorgeschoben. Auf ähnliche Art ist auch das gegenüberliegende Deutz befestigt. Hier sind noch kürzlich auf der Höhe an der Düsseldorfer Straße neue Festungswerke zum Schutze der neuen Rheinbrücke angelegt.

Cöln ist von schönen Promenaden umgeben: besonders vom Baienthurm stromaufwärts zum Rheingassenthor und ebenso bis zum Eigelsteinthor sind schöne Anlagen. Seit 1860 besitzt die Stadt einen zoologischen Garten.

Das Wappen von Cöln ziemt sich für die „heilige" Stadt und beruht auf den beiden wichtigsten Traditionen. Ein getheilter Schild: oben in Roth die drei goldnen Kronen der Heiligen Drei Könige, unten in Silber elf rothe Flammen zur Erinnerung an die 11,000 Jungfrauen.

Bonn verdankt seine Entstehung, wie viele Städte, der Insel, welche der auch an dieser Stelle einst getheilte Rhein gebildet hat. Sie erleichterte eine

Ueberbrückung des Stromes, und der kleinere Arm diente als sicherer Hafen für Schiffe. Auch der Uebergang aus dem engen Gebirgsthal in das Flachland macht die Stelle bedeutsam.[1]) „Das große Rheingebirg," bemerken schon die Alten, „so von Bingen, biß an diese Stadt, den Rhein zu beyden Seiten einfasset, thut sich allhie wiederumb verziehen, und macht eine hüpsche Ebne." Schon von der Römerzeit her war hier bei Bonn eine Ueberfahrt und ein Handelsplatz der Ubier. Drusus soll hier zuerst mit einer römischen Armee über den Rhein gegangen sein, eine Brücke gebaut und Bonn (Bonna) als ein römisches Castrum eingerichtet haben. Eine römische Legion hatte in Bonn ihr Standquartier. Der heil. Maternus stieß nach der Sage hier einen Altar des Mercur um, und Märtyrer der thebaischen Legion heiligten auch diese Stelle. Karl d. Gr. übersetzte den Rhein bei Bonn, oder stieg dort ans Land, wenn er von Ingelheim nach Aachen zog. Auch die spätern Kaiser thaten auf dem Krönungszuge nach Aachen also. Eine neue Epoche der Größe begann, als die Erzbischöfe von Cöln sich nicht weiter mit den mächtigen Bürgern von Cöln vertragen konnten und in Bonn ihren Sitz aufschlugen. Die starken Befestigungen machten die Stadt militärisch wichtig. „Zur Kriegeszeit lieget gar viel daran, — schreibt ein Alter — wer Meister von Bonn ist, weil die Fahrt auf dem Rheine aus diesem Passe kan gesperret werden. Es hat also der Ort seine gar gute Fortification, daß der Chur-Fürst sicher genung darinnen Hof halten kan. Eine Garnison aber muß er zu Friedens-Zeit nicht hinein legen, und zur Krieges-Zeit werden Trouppen hinein gelegt, die dem Käyser und dem Reiche geschworen haben." 1717 wurden die Werke abgetragen. Die 1777 als Akademie entstandene, 1784 zur Universität gewordene Hochschule wurde 1794 von dem letzten Kurfürsten wieder aufgelöst: bald fiel das ganze Kurfürstenthum zusammen. Bonn sank unter französischer Herrschaft; aber die 1818 neu gestiftete Universität ersetzte den Schaden zum großen Theil (Sommer 1861 836 Studirende). Bonn hat an dem Aufschwunge aller größeren Rheinstädte Theil genommen.

Die „schöne, lustige, wohlerbaute" Stadt liegt überaus anmuthig am linken Ufer des Rheins, etwas oberhalb der Siegmündung, dem Dorfe Beuel gegenüber auf etwas ansteigendem Terrain. Das Siebengebirge ist 1 M. entfernt: seine kühn geformten Gipfel bieten in allen höher gelegenen Theilen der Stadt einen großartigen Prospect. Auf dem linken Ufer erheben sich in geringer Entfernung Vorhöhen der Eifel. Schönen Blick über die Gegend gewährt in der Stadt der Alte Zoll, eine alte Bastion dicht am Rhein vor dem Coblenzer Thore, wo wahrscheinlich auch Arndt's Denkmal zu stehen kommt.[2]) Die Hauptkirche der Stadt ist der Münster mit 300' hohem, in eine achteckige Pyramide auslaufendem Thurm, ursprünglich von der Kaiserin Helena gebaut, deren Bildsäule im Dome zu sehen, aber im 11. Jahrhundert im Rundbogenstil

---

1) Kohl vergleicht die Positionen von Maastricht und Bonn: „Wie Maastricht liegt Bonn ganz nahe am Austritte des Flusses aus der obern Gebirgsstrecke. Wie Maastricht erscheint es daher gleichsam als der innerste Hafen des Busens, der hier in die Gebirge hinein vordrängt. Wie bei Maastricht ist hier ein Anfangspunkt erhöhter Schiffbarkeit. Wie bei Maastricht fängt die Verkehrsströmung hier zu beiden Seiten des Flusses an sich freier zu bewegen, und es entsteht daher hier bei Bonn wie bei Maastricht ein alter, viel benutzter Trajectus, ein Uebergangspunkt. Wie bei Maastricht bezeichnen auch bei Bonn abgesetzte Korallen- und Muschelbänke und dort aufgehäufte Gerippe vorsündfluthlicher Thiere den Punkt des Lebens und Bewegens vieler Geschlechter der Menschen. Wie an der Maas bis Maastricht, so schifften hier auf dem Rhein bis Bonn die Normannen auf ihren Verwüstungszügen von den batavischen Flußmündungen her häufig hinauf und endeten diese Züge meistens vor den Thoren der Gebirge, sowie auch alle niederländischen Kriegsunruhen gewöhnlich nur bis hierher hinauftobten." Schön die Schilderung der Lage bei Jansson: — montes qui a Bingio inde profecti Rhenum quasi constringunt, in planitiem apertam diffunduntur. Laeti hic agri ubertas, non tantum frumenti omne genus, sed et vina optima insigni ubertate fundentis. Vicini sunt colles, qui praestantissimos fructus aestate fundunt, non tantum ad necessitatem, sed etiam ad delicias. In his ferae venatoribus jucundam et utilem relaxationem praebent. Sunt et cultissimi passim horti, et pomaria amplissima, quae dulci rivulorum ac fontium aqua non sine grato murmure irrigantur. Iucundus hic nobilitati secessus.

2) Arndt hat in Bonn den Abend seines Lebens von 1818 bis 1860 verlebt.

erneuert. Neben dem Münster erinnert seit 1845 das Erzbild Ludwigs von Beethoven an den genialen in Bonn 1770 geborenen Componisten. Auf dem Römer- oder Remigiusplatz von Pappeln umgeben stand sonst eine römische Ara mit der Inschrift: Deae Victoriae sacrum, sie ist jetzt in das Museum der rheinisch-westfälischen Akademie gebracht. Die schöne alte Hauptpfarrkirche St. Remigius hat ein treffliches Geläute. Auf dem 600' langen und 200' breiten Markte vor dem schönen Rathhause ein Obelisk.

Die freundliche heitere Stadt, die auf der Coblenzer Straße sich durch neue und stattliche Gebäude vergrößert hat, trägt ganz vorherrschend den Stempel der Universitätsstadt. Das vormalige kurfürstliche Schloß mit imposanter Fronte, an den andern Seiten von Alleen und schattigen Anlagen umgeben, ist Universitätsgebäude, das durch eine Lindenallee mit der Stadt verbundene Lustschloß Poppelsdorf mit dem frühern Lustschloß Clemensruhe enthält die naturwissenschaftlichen Sammlungen und den botanischen Garten, 330' über dem Meere. Darüber hebt sich der Kreuzberg mit weißer, weithin sichtbarer Wallfahrtskirche. An derselben ist ein Haus angebaut, worin die hohe prächtige Marmortreppe, eine Nachahmung der heiligen Treppe in Rom, sich befindet. Jede Stufe ist mit einer besondern Reliquie und das Ganze mit Ablässen versehen; in dem Gewölbe unterhalb derselben befindet sich das heilige Grab. Zu dieser Treppe, welche in der Charwoche allen geöffnet ist, bewegen sich die Katholiken auf der Mitte nur knieend hinauf. Die Thüren der heiligen Halle stehen fortwährend geöffnet und es zeigt sich die heilige Treppe immer bis oben hinauf mit Gläubigen und Betenden bedeckt. In der Gruft werden uns wohlerhaltene, nur eingeschrumpfte Kapuziner gezeigt. Vom Tode wendet man sich gern zum Blick in das freundliche, frische Leben, zu der Aussicht über das schöne Thal und das umkränzende Gebirge.

Bonn zählte 1783: 11,000 Einw., 1798: 8800, 1817: 9982, 1858: 20,000.[1] Die Bewohner haben ein beweglicheres Wesen als die Cölner; ein Reisender nennt sie die „Mainzer des Niederrheins." Wappen ein horizontal getheilter Schild: unten im Blau ein rother Löwe, oben im Silber ein schwarzes Kreuz.

C. Der Regierungsbezirk Aachen.

Unter den Bestandtheilen des Regierungsbezirks ist zunächst der größte Theil des Herzogthums Jülich, J., zu nennen.

Nach den Bestimmungen des Wiener Congresses sind Theile der zum Burgundischen Kreise gehörigen Herzogthümer Limburg, L., und Luxemburg, Lu., mit Preußen vereinigt.

Die zum Westfälischen Kreise gerechnete Reichsstadt Aachen hatte rings um sich ein mit einer Landwehr umgebenes von der Würm durchflossenes Gebiet mit mehreren Dörfern, das Reich von Aachen genannt. 1½ □M. groß. Des Magistrats Titel war abweichend von dem aller übrigen Reichsstädte: Bürgermeister, Schöffen und Rath des Heiligen Römischen Reichs Freier Stadt Aachen, weil noch ein besonderer Schöppenstuhl bestand, der unmittelbar unter dem Kaiser zu stehen behauptete. Wappen: Ein schwarzer Adler mit goldnem Haupt, Krone, Füßen und Klauen in Silber.

---

1) Ein alter Poet preist die Stadt:

Bonna solum felix, celebris locus, inclyta tellus,
Florida martyrio, terra sacrata Deo,
Exulibus requies, asylum mite fuisti,
Semper, externi te reperere suam.

Die Grafschaft Schleiden, S., zum Westfälischen Kreise gerechnet, aber unter Luxemburgischer Hoheit, fiel 1733 an das herzogliche Haus Aremberg, 1801 an Frankreich und 1815 an Preußen.

Die ebenfalls zum Westfälischen Kreise gehörigen Grafschaften Blankenheim und Gerolstein, Bl., waren im Besitz der Grafen von Manderscheid, dann der Grafen von Sternberg.

Die Grafschaft Reifferscheid im Kurrheinischen Kreise, bis 1801 einer Linie des Hauses Salm gehörig, stand in der Reichsmatrikel als unmittelbare Reichsgrafschaft, wurde aber von Kurcöln als Landstand betrachtet.

Die zu keinem Reichskreise gehörige Herrschaft Mechernich im Jülichschen gehörte dem gräflichen Hause Nesselrode.[1])

Die gefürstete Abtei St. Cornelismünster, zur Zeit der karolingischen Könige gestiftet, zum Westfälischen Kreise gehörig, hatte auf der Rheinischen Prälatenbank Sitz und Stimme. Das eingezäunte Gebiet hieß das Land von Münster.

Die Cisterzienserabtei Burtscheid bei und unter dem Schutze von Aachen gehörte zu keinem Kreise, aber die Aebtissin stimmte auf der Rheinischen Prälatenbank.

Die Benedictinerabteien Stabel oder Stablo und Malmedy sind in der Mitte des 7. Jahrhunderts vom heiligen Remaclus gestiftet, standen unter einem Abte, hatten aber sonst wegen Vorranges vielen Streit. Der Abt war ein Fürst des Reichs und Stand des Westfälischen Kreises. War schon sonst die kirchliche Zugehörigkeit der Abteien verschieden (Stablo zu Lüttich, Malmedy zu Cöln), so haben sie auch im säcularisirten Stande verschiedene weltliche Herren. Malmedy ist an Preußen gekommen, Stablo gehört zu Belgien.

Der also zusammengesetzte Regierungsbezirk Aachen hat $75^2/_3$ □M. Er begreift, nach physischen Verhältnissen angesehen, einen Theil der Eifel und des Hohen Venn, und damit einen Theil des Moselgebietes (Kreise Schleiden, Montjoie, Malmedy). Im Nordosten streckt er sich in das niederrheinische Binnenland. Der Hauptfluß ist die Roer, und das Roerland hat, wie Kohl darlegt, fast immerdar ein politisches Ganze gebildet. Noch die neuen Territorialbestimmungen sprechen dafür. Napoleon bildete ein Département de la Roer, das beinahe das ganze Herzogthum Jülich, fast das ganze Roergebiet umfaßte. Bei der jetzigen preußischen Eintheilung liegt eine eben so naturgemäße Auffassung der natürlichen Ländergrenzen zu Grunde,

---

1) Die zu keinem Reichskreise gehörige Herrschaft Schönau war ein unmittelbares Reichs-Allodium und sogenanntes Sonnenleben. Sie bestand blos in einem mittelmäßigen Hause eine Stunde von Aachen in der jülichschen Herrschaft Weiden, wozu ein paar hundert Morgen Land, aber gar keine Unterthanen gehörten. Ihr Besitzer, ein Herr v. Blanche, führte nicht nur wegen ihrer Reichsunmittelbarkeit einen langen Prozeß mit dem Herzoge von Jülich beim Reichskammergerichte, sondern ließ auch eine kleine Kupfermünze, die man in Aachen Bausch nannte, mit der Aufschrift R. Herrschaft Schönau schlagen. Allein der Kurfürst von der Pfalz ließ ihn endlich des Nachts in seinem Hause durch Soldaten aufheben und auf das Schloß in Jülich setzen. Hier wurde er festgehalten von 1759 bis 1764, wo er sich dem Kurfürsten unterwarf.

wenn auch der Name nicht so naturgemäß ist. Der Regierungsbezirk Aachen umfaßt beinahe ganz genau das Roergebiet; er stellt ein langgestrecktes Parallelogramm dar, das in der Mitte von der Roer durchflossen wird.

Die Zahl der Einwohner beträgt 450,000 (1837: 371,489), darunter 20,000 Protestanten, 3000 Juden. 15 Städte, 12 Flecken, 789 Dörfer, 11 Kreise.

1. Stadtkreis Aachen. Aachen.**

2. Landkreis Aachen, 5 3/4 □M., 75,000 Einwohner, ein höchst industrieller District (S. 875). Cornelismünster (S. 897). Burtscheid (S. 897). Stolberg, J. (von riesigen Schornsteinen überragt, von schwarzgefärbter Natur umgeben. Das Cyclopenthal der Inde. Ein industrielles und metallurgisches Centrum. Jährlich 840,000 Tonnen Steinkohlen). Eschweiler, J.

3. Eupen, L., 3 □M., 30,000 Einwohner. Eupen* (S. 349; franz. Néau. 12,789 Einwohner. Sitz der bedeutendsten Tuchfabrikation in Preußen).

4. Jülich, J., 5 3/4 □M., 37,000 Einwohner. Jülich (der Sage nach von Julius Cäsar gegründet, alte Hauptstadt des gleichnamigen Herzogthums, freundlich, mit geraden und breiten Straßen. Die Festungswerke sind in neuester Zeit demolirt). Aldenhoven (Schlacht 1794).

5. Düren, J., 10 1/4 □M., 60,000 Einwohner. Düren (8514 Einwohner, römisch Marcodurum).

6. Heinsberg, J., 4 1/2 □M., 40,000 Einwohner. Heinsberg.

7. Erkelenz, J., 5 1/4 □M., 44,000 Einwohner. Erkelenz.

8. Geilenkirchen, J., 3 2/3 □M., 33,000 Einwohner. Geilenkirchen.

9. Schleiden, 15 □M., 42,000 Einwohner. Schleiden, S. (Geburtsort des berühmten Historikers Johann Philippson, genannt Sleidanus, geb. 1506). Blankenheim, Bl. Gerolstein, Bl. (S. 350). Gemünd, J. (in einem metallurgischen Districte. In der Nähe der Bleiberg mit reichen Bleigruben). Dorf Reifferscheid (St. 897).

10. Malmedy, 14 3/4 □M., 37,000 Einwohner. Malmedy (S. 349. 350; die wichtigsten Lederfabriken in Preußen. Stahlquelle). St. Vith, Lu.

11. Montjoie, J., 6 □M., 27,000 Einwohner. Montjoie (S. 350; in so engem Thale, daß kein andrer Zugang als durch die Straßen der Stadt möglich ist. Tuchfabriken, Spinnerei). Imgebreich (Fabrikdorf).

Aachen, bei Aeltern Aach, Achen, bei Niederdeutschen Aken, Aquisgranum, franz. Aix-la-Chapelle, steht auf einem Platze, der rein geographisch angesehen wohl einen frequenten Badeort, aber keine Großstadt indicirt. Die Lage in dem südwestlichen Winkel eines kleinen Flachlandbusens, das Zusammenlaufen zweier Straßen von einer wich-

tigen Maasstadt (Lüttich) und dem Eintritt der Maas in die Ebene (Maastricht) reichen für solche Stellung nicht aus. Die Römer kannten die wohlthätigen Thermen oder aquae: Granus war ein Beiname des Apollo als Thermalgott, nach Münster „ein Bruder Neronis," der hier gelebt und die Stadt gebaut hat. Zu Römerzeiten war Aachen nichts als das, wozu es die Natur zunächst bestimmt zu haben schien, ein kleiner Badeort, an dem zuweilen römische Offiziere weilten, um sich von ihren Kriegsstrapazen und Wunden zu erholen, oder später fränkische Könige eine Villa oder einen Königshof bauten, um sich an der Anmuth der Umgebung und an Jagden in den benachbarten Wäldern zu ergötzen. Es bedurfte eines starken Armes, einer mächtigen historischen Weihe, um Aachen auf einen höhern Standpunkt zu bringen. Die Karolinger stammten aus der benachbarten mittlern Maasgegend. Sie residirten häufig in Heristal, Jupill und andern Orten ihres Wiegenlandes, kamen daher auch häufiger zu ihrer Aachener Villa, wo schon die Vorgänger Karls d. Gr. neue Meierhöfe, Palatien und Kapellen bauten. Karl d. Gr. aber legte endlich den vornehmsten Grundstein der ganzen nachherigen Größe und Blüthe dieser Stadt. Er hatte für Aachen eine entschiedene Vorliebe, „vorzüglich der warmen Quelle wegen, denn er ergötzte sich an den Dämpfen der von Natur warmen Gewässer," sagt Eginhard.[1]) Auch der Jagd wegen kam er oft nach Aachen, baute hier eine neue Kirche, neue Paläste, zu deren Aufführung er Baumeister aus Italien kommen ließ, residirte hier fortwährend in seinen letzten Lebensjahren, starb hier und wurde hier begraben. Karl d. Gr. ist der Schöpfer von Aachen, und nach seiner Canonisation sein Local- und Nationalheiliger, dessen Todestag (28. Januar) von der dankbaren Stadt als hoher Feiertag begangen ward. Die alte Sequenz der Messe preist Aachen als Urbs Aquensis urbs regalis, Regni sedes principalis, Prima regni curia. Aachen blieb nach Karl Haupt- und Residenzstadt des Karolingischen Westreiches und wurde später Krönungsstadt für die Kaiser des Römisch-Deutschen Reiches, „Zu Aachen in seiner Kaiserpracht" strahlte der in Frankfurt gewählte Kaiser, 37 Kaiser sind in Aachen gekrönt. Seit 1530 ist der Kaiser nicht mehr in Aachen gekrönt: doch hat die Stadt immerdar ihre Rechte gewahrt und den Titel eines Königlichen Stuhles geführt. Einen Theil der Reichskleinodien verwahrt sie noch immer (S. 515).[2]) Große Vorrechte blieben ihr bis

1) Nach der Sage entdeckte Karl Aachen. Er hatte sich einst tief im Walde verirrt, als sein Roß in eine verborgene heiße Quelle trat und rasch den Huf zurückzog. Karl untersuchte weiter, fand in der Nähe römische Ruinen und gründete seine Lieblingspfalz Aachen.

2) „Weil nun diese Cleinodia in der obgedachten Cathedral-Kirche aufgehoben wurden, so war die alte Gewohnheit, daß der neuerwählte Kayser etliche von denen kostbaren Mobilien aus Danckbarkeit an diese Kirche schenckte, welche bey der Crönung waren gebrauchet worden. Doch diese Gewohnheit ist abgekommen, und die Kirche wird jetzt mit 56 Gold-Gülden und zwey grossen Fudern Wein, bey jeder Crönung beschencket. Ein solches Fuder Wein kriegt auch das Collegiat-Stifft zu St. Adalbert genannt, bey welchem sich vermuthlich die Herren Canonici lustig machen werden."

zum Falle des Reichs. Ein Aachener Bürger war im ganzen Reiche zoll- und dienstfrei und die Reichsacht in Aachen wirkungslos.

Bei alledem war Aachen als Stadt in Bezug auf Volksmenge noch lange unbedeutend. Ja der Flecken neben dem Palaste des Kaisers scheint nicht einmal die Rechte einer Stadt gehabt zu haben, als die Localität schon längst einen so hohen Rang unter allen andern Positionen des fränkischen Reiches einnahm. Der Ort bestand vermuthlich anfangs nur aus einer Menge lose zusammenhängender Baulichkeiten von Dienern des Königs und Großen des Reichs, um die mehrern Kirchen, Kapellen, Klöstern und Wohnungen der Priester. Erst im spätern Mittelalter hob sich die Bevölkerung bedeutend, und Aachen stand dann, nachdem es von den zur Krönung und zum Grabe Karls d. Gr. hierher kommenden Kaisern mit zahlreichen bedeutenden Privilegien beschenkt war, und nachdem es sich der Herzoge von Jülich, die seine Unabhängigkeit anfochten, erwehrt hatte, bis auf die neuesten Zeiten herab als eine der größten und volkreichsten freien Reichsstädte Deutschlands da. Im 14. Jahrhundert gab es in Antwerpen und Venedig eigene Lagerhäuser für Aachener Tücher. Die Kämpfe zwischen Aristokratie und Demokratie, die Kämpfe zwischen Katholiken und Protestanten blieben auch in Aachen nicht aus. Schlimmes brachte die Franzosenzeit. Sie raubten die schönsten Gemälde von Rubens und Van Dyk, die Altarsäulen und die Marmorplatte vom Grabe Karls d. Gr. und verschacherten alles an holländische Juden. Unter Napoleon wurde Aachen Bischofsstadt. Durch die Bulle De salute animarum ist an die Stelle des Bisthums ein Collegiatstift mit Propst getreten. Die Friedensschlüsse von **1668** und **1748** und der Congreß von **1818.** 1)

Aachen liegt in angenehmem Kesselthale, ringsum von sanft ansteigenden, schön geformten Höhen, deren Abhänge angebaut sind, umgeben. Nach Süden erheben sich die Berge allmählig mehr, bilden rauhere, kältere, minder fruchtbare, mitunter sehr waldige Gegenden und verzweigen sich mit den Ardennen, dem Hohen Venn und der Eifel. Nach Norden und Osten verflacht sich in einiger Entfernung von der Stadt der Boden und geht in die fruchtbaren Ebenen des Jülicher Landes über. Drei Bäche, die Pau, die Paunelle und der Johannisbach durchfließen die Stadt und ergießen sich in die um die Ostseite der Stadt fließende Wurm oder Worm.

Die Mitte der innern Stadt, die man in ¾ Stunden umgeht, ist der Marktplatz, der mit einem schönen Springbrunnen geziert ist. Sein Wasser fällt in ein großes messingenes Becken, aus dem sich eine Säule mit der ehernen 6' hohen Bildsäule Karls d. Gr. erhebt. Am Markt an der Stelle des von diesem Kaiser erbauten Palastes steht das 1353 erbaute Rathhaus, im gothischen Stile aufgeführt. Die dem Markte zugekehrte Fronte, ehemals mit den Bildsäulen der in Aachen gekrönten Kaiser geziert, nimmt sich majestätisch aus. An den Seiten erheben sich zwei mit sehr hohen, vielfach gebogenen Thürmen und mit Gallerien versehene Thürme, von denen der sogenannte Granusthurm römischen Ursprungs sein soll. Der große 162' lange, 60' hohe Krönungssaal

---

1) Die alte Bedeutung von Aachen ist auch in Volkssprüchen ausgeprägt. z. B. [illegible] manchen Tropf, der nie nach Aachen kam.

hergestellt und mit Fresken geschmückt. In der Nähe des Marktes und des
thhauses liegt das Münster. Es ist von Karl d. Gr. in den Jahren 796
804 erbaut; der Chor wurde viel später, 1353—1413 angefügt.[1]) Der
Karl d. Gr. erbaute Theil ist ein Achteck von etwa 48' Durchmesser mit
em Umgange von zwei Geschossen, und hat gegen Osten den Chor, gegen
sten das Thurmgebäude; zu beiden Seiten sind oben und unten Kapellen
jebaut. Dieses Achteck mit acht Bogenöffnungen in jedem Geschoß und acht
ßtern darüber imponirt durch seinen ernsten Charakter und seine ansehnliche
he. In diesen großen Bogenöffnungen standen sonst Granit- und Marmor-
len, nach dem Chore hin aber zwei grüne Porphyrsäulen und zwei Säulen
ägyptischem Granit, welche die Franzosen nach Paris geführt hatten, die
r größtentheils wieder nach Aachen zurückgekehrt sind. Mitten in diesem
teck ist das Grab Karls d. Gr. mit der einfachen Inschrift: Carolo Magno.[2])
von Friedrich Barbarossa geschenkter Kronenleuchter von vergoldetem Kupfer
gt darüber. Die Thüren des Münsters sind von Bronce und sehr einfach;
Kuppel war ehemals mit Mosaik und Glasstücken und Goldblättchen aus-
gt. Im zweiten Geschoß (dem sogenannten Hochmünster) ist der weiße Mar-
rstuhl, auf dem Karl d. Gr. im Grabe saß, aufgestellt; er wurde sonst bei
Krönung von dem Kaiser eingenommen. Der Chor ist von kühner Bauart,
' hoch, 80' lang und 40' breit, mit 13 Fenstern, in einfachem und edlem
hischem Stile. Rechts bei dem Eingange in den Chor ist die Evangelien-
zel, auf welcher bei feierlichen Messen das Evangelium gesungen wird. Sie
mit Goldblech bekleidet, mit Achaten und kostbaren Gemmen geschmückt, ein
chenk des Kaisers Heinrich II. An der Westseite der Kirche ist der viereckige
ckenthurm, nebenan zwei runde Treppenthürme, die auf Gewölben ruhen.
den Treppenthürmen ist noch ein Aufbau, die sogenannte Heiligthumskam-
r, in Gestalt eines Achtecks aufgesetzt. Hierin befinden sich die großen und
nen Heiligthümer. Die ersteren, welche alle sieben Jahre von diesem Thurme
der ihn umgebenden Gallerie vom 10. bis 24. Julius (außer dieser Zeit
hohen Personen) gezeigt werden, sind: ein weißes baumwollenes Kleid der
tter Gottes, die Windeln, worein Jesus gewickelt gewesen, das Leintuch,
welchem Johannes der Täufer enthauptet wurde, und das Leintuch, welches
us am Kreuze um seine Lenden hatte. Die zahlreichen kleinen Reliquien
runter auch ein Hifthorn Karls d. Gr.) werden während jener Zeit allemal
hmittags, außerdem jährlich am Frohnleichnamstage, Reisenden aber jederzeit
igt. Im Jahre 1496 waren an einem Tage 142,000 Menschen zur Hei-
thumsfahrt gekommen und hatten 80,000 Goldgulden geopfert. 1853 zählte
n ½ Million Wallfahrer. Die Munificenz Friedrich Wilhelms IV. und die
rksamkeit des 1849 gestifteten Karls-Vereins hat Vieles für die Restauration
altehrwürdigen Münsters gethan. Ueber ein hohes Vorrecht des alten Ma-
ftstiftes S. 517.

1) Vor der westlichen Hauptthür steht rechts und links auf Säulen ein Tannenzapfen und
Wölfin aus Erzguß, vielleicht römischen Ursprungs. An den Wolf knüpft sich eine (öfter
erkehrende) Teufelssage. Als einst der Dombau stockte, bot der Satan Gold in Haufen für
erste Seele, die zur Kirchthür eingehen würde und wurde mit einem Wolfe abgefunden.

2) Zu wiederholten Malen haben spätere Kaiser die Gruft Karls d. Gr. geöffnet. So
III. im Jahre 1000. Die Kaiserleiche mit dem Ornat angethan saß auf dem Thronstuhl,
Haupt durch ein goldenes Kettchen aufrecht erhalten. Sie war mit Schwert und Pilgertasche
ürtet, auf dem Schooß ein Evangelienbuch, zu den Füßen Scepter und Schild, die einst
III. dem Kaiser geschenkt. Das goldne Kreuz, das Karl um den Hals trug, nahm Otto mit
ns: aber im Traume verkündete der zürnende Kaiser dafür nahen und kinderlosen Tod. Im
r 1165 am 29. December hat Friedrich Barbarossa die Gruft geöffnet und die Gebeine in ein
es prächtiges Grabmal übertragen. Sein Papst Paschalis hatte in diesem Jahre Karl heilig
rochen und die spätern Päpste haben keinen Widerspruch eingelegt. Die Gebeine wurden
als in einen antiken Sarkophag gelegt, dessen Basreliefs den Raub der Proserpina darstellten.
5 wurden sie in einen silbernen übergoldeten Kasten gebracht. Im Februar 1861 ward dieser
lquienkasten in feierlicher Weise eröffnet. Die Gebeine waren in ein kostbares Seidengewebe
sicilianisch-arabischer Arbeit gehüllt. Nur ein Schenkelknochen fehlte, derselbe, der bis jetzt
r den kleinen Reliquien als Armknochen vorgezeigt wurde.

In der innern Stadt sprudeln auch die warmen Schwefelquellen. Die drei obern brechen am Abhange der das Rathhaus tragenden Höhe hervor, die drei untern in der Brunnenstraße, 500 Schritt von jenen, in einer niedrigern Gegend. Die obern sind stärker und wärmer, auch reicher an Schwefel. Für die vorzüglichste gilt die Kaiserquelle innerhalb des Kaiserbades, die heißeste (46° R.), in der Karl d. Gr. gebadet; sie versorgt außer mehreren Badehäusern das Kaiserbad, wahrscheinlich das älteste, da man dort Ueberreste von römischen Bädern entdeckt hat, und den neuen Trinkbrunnen oder Elisabethbrunnen, ein 1822—1823 aufgeführtes Prachtgebäude, nach der damaligen Kronprinzeßin von Preußen genannt. In der Nähe das 1825 aufgeführte Schauspielhaus. Man rechnet durchschnittlich 3000 Curgäste im Jahr.

Die Gräben, welche sonst zusammen mit mächtigen Ringmauern innere und äußere Stadt, zwei concentrische Ringe, trennten, sind in Spaziergänge verwandelt oder mit Häusern überbaut.

Von den Kirchen der äußern Stadt (zu deren Umwanderung man 1½ Stunden gebraucht) nennen wir St. Adalbert im Südwesten, in der Otto III. aus Posen mitgebrachte Reliquien seines Lehrers und Freundes barg.

Auch die Wälle und Werke, welche sonst die äußere Stadt umgaben, sind in Promenaden verwandelt, wie denn die ganze nächste Umgebung von Aachen sehr anmuthig ist. Aachen, meint ein Reisender, ist am schönsten vor den Thoren. Einer der anziehendsten Spaziergänge ist der auf den Lousberg oder Louisberg, 781′, einem sich nordwärts nahe bei der Stadt erhebenden Hügel, sonst öde und kahl, jetzt zu Spaziergängen eingerichtet und durch Anlagen verschönert. Von seinem Gipfel hat man die angenehmste Aussicht auf die Stadt und einige Meilen weit in die umliegende reiche, mit Landhäusern und Dörfern besäete Gegend. Das ganze Panorama bildet ein Gemisch von Anhöhen, lieblichen Thälern, frischen Bächen, schattigen Wäldern, Wiesen, Feldern, Gärten, Teichen, Alleen u. s. w. Unter den Thälern ist das sehr fruchtbare Thal Sörs, am Fuße des Lousberges, das anmuthigste und bietet einen malerischen Anblick dar.

Aachen zählte um 1780: 25,000, 1798: 23,400, 1858: 56,260 Einwohner, darunter 2100 Protestanten mit einer Kirche,[1]) 877 Soldaten. Zur Zeit der höchsten Blüthe soll Aachen 100,000 Einwohner gehabt haben.

Burtscheid, südöstlich dicht bei Aachen, oder vielmehr schon mit Aachen zusammengewachsen, liegt am schroffen Bergabhange mit sehr steilen Straßen, die Hauptstraße tief im Thale. Tuch- und Nähnadelfabriken und viele heiße Quellen, die wie die Aachener benutzt werden und so stark fließen, daß aus ihnen der sogenannte warme Bach wird, neben dem, nur durch einen Fußweg getrennt, ein kalter läuft, welche beide mit andern Bächen zusammen die Worm bilden. Der Kochbrunnen hat eine Temperatur von 55° R. 6500 Einwohner. An der Straße nach Montjoie liegt ganz in Epheu versteckt die kleine Burgruine Schönforst; auf der wiederhergestellten Frankenburg soll der große Karl öfters gewohnt haben.

---

1) Die Reformation hatte in Aachen im 16. Jahrhundert viele Anhänger gewonnen. 1544 erhielten 30 lutherische Familien das Bürgerrecht. 1581 erhob sich das lutherische Volk gegen den katholischen Rath. Die Protestanten nahmen den Katholiken die Schlüssel der Stadtthore, des Zeughauses, der Rüstkammer und des Rathhauses mit Gewalt ab, besetzten die Wälle und Thore und begegneten so gerüstet jedem Widerstande. Da alle Versuche des Kaisers Rudolf II., den Hader beizulegen, fehlschlugen, so wurde endlich 1598 die Acht über die Stadt ausgesprochen. In Folge dessen erklärte sich der Rath bereit abzutreten, die öffentliche Ausübung der lutherischen Lehre einzustellen und den kaiserlichen Befehlen unter gewissen Bedingungen nachzukommen. Der katholische Rath wurde restituirt. 1614 vertrieb der spanische General Spinola die Protestanten, die ihre Industrie in die Umgegend trugen. Doch waren viele zurückgekehrt. Als ihnen keine Religionsfreiheit gewährt ward, verließen sie 1656 nach dem großen Brande (4000 Häuser) die Stadt. Die sich dort wieder ansiedelten, mußten in das limburgische Dorf Vaels zur Kirche gehen.

D. Der Regierungsbezirk Coblenz.

Nach seiner Zusammensetzung könnte der Regierungsbezirk Coblenz wie ein Kreis des alten Reiches der kurrheinische genannt werden. Gebietstheile von Kurcöln, C., Kurtrier, T. und Kurpfalz machen überwiegend sein Territorium aus.

Zu der eigentlichen Kurpfalz gehörten Bacharach und die Dörfer Oberdiebach und Rheindiebach; einige Ortschaften zum Herzogthum Jülich, J. Andre pfälzische Gebietstheile lagen im Oberrheinischen Kreise. So die Grafschaft Sponheim, welche zum bei weitem größten Theil in preußischen Besitz übergegangen ist. Der erste geschichtlich bekannte Graf von Sponheim war Eberhard, der 1044 in Sponheim bei Kreuznach eine Kirche gründete, die von seinem Sohne in ein später sehr berühmtes Benedictinerkloster umgewandelt wurde. Im Jahre 1437 starb der gräflich Sponheimsche Mannsstamm aus; die Besitzungen fielen nun an die Seitenverwandten weiblicher Linie, an Pfalz und Baden-Baden. Die vordere Grafschaft Sponheim, V., gehörte zu drei Fünfteln zu Kurpfalz (Oberamt Kreuznach). Die ganz getrennt an der Mosel liegende hintere Grafschaft, H., gehörte Pfalz-Zweibrücken und Baden-Baden gemeinschaftlich. Wappen der vordern Grafschaft: zwanzig Würfel in Roth und Silber, der hintern: zwanzig Würfel in Blau und Gold. Kurpfälzisch war ferner auch das Fürstenthum Simmern, S., in alten Zeiten ein Theil der Pfalz, bis Kurfürst Ruprecht III. von der Pfalz (1400 zum Kaiser gewählt) im Jahre 1410 die kurpfälzischen Länder unter seine vier Söhne vertheilte, von denen der dritte, Stephan, Simmern erhielt. 1685 fiel es an Kurpfalz zurück.

Im Oberrheinischen Kreise lag auch die Grafschaft Katzenellenbogen, K. (lat. Cattimelibocus). Katzenellenbogen kommt schon im 10. Jahrhundert als Stammschloß der danach benannten Grafen vor; es liegt in Ruinen zwischen Dietz und Schloß Hochheim. 1393 baute Graf Johann Neu-Katzenellenbogen, St. Goar und Rheinfels gegenüber, auf einem hohen Felsen. Die Grafen erlangten mit der Zeit mehr Besitzungen. Im Anfang des 15. Jahrhunderts starben sie mit Philipp dem Aeltern aus. Seine Erbtochter Anna heirathete Heinrich III., Landgraf von Hessen. Die obere Grafschaft am Odenwalde, 20 □M., gehört jetzt zum Großherzogthum Hessen, die untere Grafschaft, 8 □M., theils zu Nassau, theils zu Preußen, so die frühere Hauptstadt der niedern Grafschaft, St. Goar.

Die Grafschaft Sayn, Westfälischen Kreises, liegt auf dem Westerwalde. Um 1112 wird ein Graf von Sayn erwähnt. Seine Nachkommen spalteten sich in zwei Linien: sie erloschen im 17. Jahrhundert im Mannsstamme. Der eine Theil der Grafschaft, Sayn-Altenkirchen, mit Altenkirchen, gelangte an die Markgrafen von Ansbach, später an Nassau, 1816 an Preußen.

Das Fürstenthum Aremberg im Kurrheinischen Kreise, bis zum Luneviller Frieden im Besitz des Hauses Aremberg.

Die Grafschaft Virneburg, Westfälischen Kreises, deren Grafen 1546 ausstarben, gehörte bis zum Luneviller Frieden dem fürstlichen Hause Löwenstein-Wertheim. Wappen: sieben rothe Rauten in Gold.

Die Herrschaften Winneburg und Beilstein, Westfälischen Kreises, gehörten bis 1801 dem fürstlichen Hause Metternich.

Die Herrschaft Bretzenheim, $1^1/_2$ □M., war nach verschiedenem Wechsel der Besitzer an Kurcöln gekommen. Karl Theodor, Kurfürst von Pfalzbayern, erkaufte sie für einen natürlichen Sohn, den Kaiser Josef II. erhob denselben 1790 in den Reichsfürstenstand. 1801 kam die Herrschaft Bretzenheim an Frankreich.

Das Burggrafthum Rheineck, $^1/_2$ □M., existirte schon im 12. Jahrhundert, sah 1548 sein Dynastengeschlecht erlöschen. Das kleine Gebiet kam an verschiedene Besitzer, zuletzt an die Grafen von Sinzendorf, die deshalb Sitz und Stimme auf den Kurrheinischen Kreistagen hatten. 1801 fiel Rheineck an Frankreich.

Zu den Landen der Wild- und Rheingrafen, und dem Fürsten von Salm-Kyrburg insonderheit gehörte bis 1801 das Oberamt Kyrburg mit der Stadt Kirn.

Dem Fürsten von Wied gehört unter preußischer Hoheit der preußische Antheil an der Grafschaft Wied, W., Westfälischen Kreises.

Die Standesherrschaft Wildenburg-Schönstein besteht aus zwei an einander grenzenden Herrschaften, Wildenburg und Schönstein. Die Herrschaft Wildenburg gelangte 1418 nach dem Erlöschen der alten Dynasten, welche Vasallen des Hauses Sayn gewesen, an die Familie von Hatzfeldt, gehörte zur rheinischen Reichsritterschaft, kam 1806 unter großherzoglich Bergische Hoheit und 1815 an Preußen. Besitzer waren die Linien von Hatzfeldt-Schönstein (jetzt Trachenberg, seit 1803 in den Fürstenstand erhoben) und von Hatzfeldt-Weißweiler. Schönstein war von jeher der kurcölnischen Landeshoheit untergeben, eine sogenannte Unterherrschaft, und den Grafen, nachmaligen Fürsten von Hatzfeldt-Schönstein allein zugehörig. Sie ging 1803 an das damals fürstliche Haus Nassau über, und wurde von diesem 1815 an Preußen abgetreten. Nach einer Bestimmung vom 9. Juni 1821 sollen beide Herrschaften ein untheilbares Ganzes unter dem Titel Standesherrschaft Wildenburg-Schönstein bilden, und es sollen auf diese Besitzung die Bestimmungen der Verordnung vom 21. Juni 1815 und 30. Mai 1820, betreffend die standesherrlichen Verhältnisse, angewendet werden.

Der Regierungsbezirk Coblenz hat eine Exclave von 9 □M. ($1^3/_4$ M. von der Hauptmasse entfernt) zwischen Nassau und Hessen-Darmstadt, oberrheinisches Gebiet. Die Hauptstadt der Exclave ist die

ehemalige Reichsstadt Wetzlar. Gebiet 1/4 □M. Wappen: ein schwarzer Adler in Roth.

Zu der Exclave gehört ferner ein großer Theil der Grafschaft Solms, der unter preußischer Hoheit den Fürsten von Solms-Braunfels, So. B., und Solms-Lich, So. L., gehört. Das Dorf Gleiberg gehörte zu Nassau-Weilburg.

Der also zusammengesetzte Regierungsbezirk Coblenz hat 109 2/3 □M. Er wird in seinem linksrheinischen Theile durch die Mosel in zwei Hälften, Hunsrück und Eifel geschieden. Der rechtsrheinische Theil reicht auf den Westerwald und in das Thal der Sieg. Das Rheinische Schiefergebirge nimmt die Hauptmasse ein. Die Exclave liegt im Lahngebiet, wo Schiefergebirg und Hessisches Bergland an einander stoßen.

Der Regierungsbezirk Coblenz hatte 1837: 461,907, 1852: 508,000 Einwohner, jetzt 512,000, darunter an 175,000 Protestanten, 10,000 Juden. 32 Städte, 27 Flecken, 1092 Dörfer. 12 Kreise.

1. Coblenz, 5 □M., 69,000 Einwohner. Coblenz,** T. Stolzenfels, T. (S. 363). Rhense, C. (S. 363). Dorf Horchheim, T. Dorf Pfaffendorf, T. Vallendar, T. Sayn, T. (ehemalige Prämonstratenserabtei. Eisenhütte und Maschinenfabrik). Bendorf (Sayn). Cobern, T. (S. 371). Moselweis, T. (S. 371). Dorf Metternich, T. (Stammhaus der fürstlichen Familie gleichen Namens).

2. Zell, 6 3/4 □M., 33,000 Einwohner. Zell, T. Trarbach, H. (S. 370; Hauptstadt der hintern Grafschaft Sponheim). Enkirch, H. Beilstein (S. 370).

3. Cochem, 9 □M., 36,000 Einwohner. Cochem, T. (S. 371). Carden (S. 371). Bertrich (S. 371). Uelmen (S. 352).

4. Mayen, 10 1/2 □M., 54,000 Einwohner. Mayen, T. (Steinbrüche). Flecken Münster-Maifeld, T. (ehemaliges Collegiatstift St. Martins-Münster). Dörfer Ober- und Niedermendig, T. (S. 351). Tönnisstein (ehemaliges Carmeliterkloster. Gesundbrunnen. In der Nähe die verfallene Frauenkirche mit dem Grabmal der heil. Genovefa von Brabant). Andernach, C. (S. 364). Dorf Brohl, T. (S. 352). Laach, T. (S. 352).

5. Adenau, 10 □M., 25,000 Einwohner. Adenau, C. (S. 350). Aremberg (S. 371). Virneburg (S. 904).

6. Ahrweiler, 6 3/4 □M., 37,000 Einwohner. Ahrweiler, C. (S. 372). Dorf Walportsheim, C. (S. 372). Altenahr, C. (S. 371). Bodendorf (S. 372). Rolandswörth, C. (S. 365). Rheineck (S. 364). Remagen, J. (S. 365). Sinzig, J. (S. 365).

7. St. Goar, 8 1/2 □M., 39,000 Einwohner. St. Goar (S. 362). Boppard, T. (S. 363). Oberwesel, T. (S. 362). Bacharach (S. 361).

8. Kreuznach, 10 □M., 61,000 Einw. Kreuznach,* V. (S. 368. 369). Dorf Sponheim, V. Bretzenheim (S. 904). Menzingen (S. 368). Stromberg, T. (im engen Thale eines Nahezuflusses, darüber zerfallenes Bergschloß). Kirn (S. 368).

9. Simmern, 10 □M., 41,000 Einwohner. Simmern, S. Castellaun.

10. Neuwied, 11 □M., 67,000 Einw. Neuwied, W. (S. 364). Dierdorf, W. (Schloß des Fürsten von Wied). Flecken Isenburg, W. Linz, C. (S. 365). Unkel, C. (S. 364. 365). Erpel, C. (S. 365).

11. Altenkirchen, $11^2/_3$ □M., 43,000 Einwohner. Altenkirchen (S. 903).

12. Wetzlar, 9 □M., 47,000 Einwohner. Wetzlar. Braunfels, So. B. Dorf Burg-Solms, So. B. (Ruine Solms). Hohensolms, So. L.

Coblenz, bei Münster Cobelentz,[1]) liegt am Südende eines Rheinbeckens an einer geographisch bedeutsamen Stelle. Die Vereinigung von Rhein und Mosel, die also vermehrte Wassermasse im Rheinthal, die von nun an hindernißlose Schifffahrt: die 1 M. oberhalb von rechts her mündende Lahn, die sich hier dem Flusse zuwendenden Eifel- und Hunsrückstraßen machen Coblenz zum Kreuzungspunkte der gesammten Lahn-, Mosel-, Ober- und Unterrheinstraßen, zum Knotenpunkt vieler Land- und Wasserwege, die sich hier fast nach allen Winden aus Osten, Süden, Westen und Norden schneiden. Die geschichtliche Entwickelung der Stadt entspricht jedoch nicht der in so hohem Grade begünstigten Lage. Die Römer hatten allerdings die befestigte Anlage Confluentes, aber sie trat sehr gegen die andern Römerstädte am Rhein zurück. Hernach besaßen die Frankenkönige nahe den Trümmern des Römercastells einen Königshof Cobelenza, immer aber blieb Coblenz eine nicht erhebliche Moselstadt, die sich auch mehr an der Mosel als am Rhein ausdehnte. Erst seit dem Vordringen der Franzosen in das Moselgebiet ward die Moselmündung den Deutschen wichtiger und mit dem gegenüber aufsteigenden Felsen in ihrer militärischen Bedeutung erkannt. Die Kurfürsten von Trier, denen die Reichsfeinde im Mosellande immer näher rückten, verlegten ihre Residenz von Trier nach Ehrenbreitstein oder dem Hermannstein, dann nach Coblenz selbst. Beim Ausbruch der französischen Revolution war Coblenz Hauptplatz der Emigranten; von dem nachher zerstörten Lustschlosse Schönborn erließen die Grafen von Provence und Artois (Ludwig XVIII. und Karl X.) die bekannte Protestation an Ludwig XVI. In neuester Zeit ist Coblenz besonders als Handelsstadt fröhlich aufgeblüht. Die schiffbar gemachte Lahn, die Sprengung der Felsen im Rheinbette bei Bingen, der 1851 vollendete Sicherheitshafen, das immer dichter gewordene Netz von Chausseen und Eisenbahnen haben die commercielle Bedeutung von Coblenz erhöht. Unter allen wandelnden Geschicken bewahrte Coblenz den Vorzug, mit seinen Umgebungen eine der schönsten Erdstellen und eine Perle der deutschen Rheinlande zu sein. Gerade im Herzen des schönsten Rheinabschnittes liegt die Stadt. Fährt man den Rhein von Bingen her herab und aus den düstern

1) Münster hat von Coblenz eine Contrafehtung: „ist mir zugeschickt durch den Hochwirdigen vnd Durchleuchtigsten Fürsten vnd Herren, Herr Johan Graffe zu Isenburg, Ertzbischoffen zu Trier, vnd des Heyligen Römischen Reichs Churfürsten, ein sonderlichen liebhaber der Cosmography, wie seine Geschrifften im Lateinischen Exemplar bey dieser Statt, vnd auch bey der Statt Trier gar hübsch anzeigen, vnd der Löblich Herr jhm bey vnsern Nakommen ein ewige Gedechtnuß damit verlassen.“

Bergen zwischen Bacharach und Rhense heraus, so glaubt man in ein Paradies zu schauen. Mit Recht feiert man die Aussicht von der ehemaligen Karthause, 514'. Da kann man des alten Münster Wort „ist vast ein lustig wesen umb die Stadt" recht würdigen. Rechts hin sieht man den Rhein die freundliche Insel Oberwörth umfluten und bei Kapellen die Berge amphitheatralisch in wilden, romantischen Verschiebungen sich erheben. Weiter hinab erscheint Lahnstein mit seinen Burgruinen. Aus dem Hintergrunde steigen die Thürme der alten Marxburg auf. Unter dem Ehrenbreitstein zieht sich ein liebliches Thal hin bis zu den Felsen von Andernach, über denen nördlich das Wiedsche Lustschloß Monrepos hervorschimmert. Dörfer und Landhäuser liegen auf üppigen Fluren. Unten dehnt sich Coblenz aus in einem Gartenfeld, und scheint mit dem nahen Neuendorf nur eine Stadt auszumachen.

Coblenz liegt in Gestalt eines Dreiecks zwischen dem Zusammenfluß der Ströme. Der Mosel, über welche eine 530 Schritt lange auf 14 Bogen ruhende Steinbrücke aus dem 14. Jahrhundert und eine 1858 vollendete Eisenbahnbrücke führt, ist die nördliche und älteste Seite zugekehrt. Neben der Brücke erhebt sich die alte Burg, 1280 als Zwing-Coblenz gebaut, jetzt ein Fabrikgebäude. In der Nähe ist ein großes Haus mit der Inschrift: Metternicher Hof, das Geburtshaus des Fürsten Metternich. Die Altstadt ist eng und unregelmäßig, enthält aber die Hauptkirchen der Stadt, die viergethürmte St. Castorkirche, die Liebfrauenkirche, und nahe der Mosel die protestantische St. Florinuskirche,[1] beide mit Thurmpaaren. Die Ostseite des Dreiecks bildet der Rhein, und den Rhein entlang entfaltet Coblenz alle seine Reize. Auf der Rhein- und Moselspitze selbst steht das Deutsche Haus, dann folgt die schönste Kirche der Stadt zu St. Castor im Rundbogenstil, 836 als ein Theil der Gebeine des heiligen Castor von Carden übertragen wurde (S. 905) geweiht. Vor der Kirche steht der Castorbrunnen mit der Inschrift: An 1812. Mémorable par la Campagne contre les Russes. Sous le Préfecturat de Jules Douzan. Der russische General St. Priest, der am 1. Januar 1814 in Coblenz einrückte, ließ die Worte: Vu et approuvé par Nous Commandant Russe de la ville de Coblenz. Le 1. Janvier 1814. darunter setzten. Die Rheinzollstraße führt zur Rheinbrücke, die auf 37 Pontons ruht. Südlich derselben treten wir in die elegante und regelmäßig angelegte Neustadt. Hier stehen am Strome viele schöne Gebäude, darunter große Gasthöfe, und im Südende das 1778—1786 vom letzten Kurfürsten Clemens Wenzeslaus in einfachem würdigem Stile erbaute ehemalige kurfürstliche Schloß. In der Franzosenzeit hatte es sehr gelitten, wurde aber 1845 neu eingerichtet und seit 1850 von dem Prinzen von Preußen (jetzigem Könige) und seiner Gemahlin bewohnt. Stadtwärts stößt das Schloß an den großen und schönen Clemensplatz mit Lindenalleen.

Coblenz ist eine Festung ersten Ranges von großer strategischer Wichtigkeit. Der preußische General Aster hat 1816—1826 sie mit französischem Gelde neu geschaffen. Die gesammten Festungswerke bestehen aus vier Theilen. Außer der Stadt Coblenz und dem Ehrenbreitstein bestehen noch zwei gesonderte Forts auf dem linken Rheinufer. Die Stadt hat nach der Landseite eine Umwallung mit fünf ausgehenden Tenaillen, in den eingehenden Winkeln aber ähnliche Außenwerke; das Löhr- und Mainzerthor sind großartige Bauten. Zwischen Mosel und Rhein soll ein neues Werk vorgeschoben werden. Gegen Rhein und Mosel ist Coblenz ohne Befestigungswerke, da es dort durch Ehrenbreitstein und die Forts hinreichend geschützt wird. Einige hundert Schritte vor dieser Umwallung erhebt sich die befestigte ehemalige Karthause (Unterfestung); vor derselben auf einer sie beherrschenden Höhe, des Hunnenkopfes, das sehr starke Fort Alexander (Oberfestung), dessen Reduit ein halber, nach hinten aber auch durch eine casemattirte Mauer geschlossener Montalembertscher Thurm ist, welcher

1) Nicht Florianskirche, wie öfter angegeben wird. Florinus ist ein Trierscher Localheiliger, sein Tag der 17. November.

durch eine Umwallung von zwei ganzen und zwei halben Bastionen mit Ravelins und Reduits umgeben ist, und die Straße nach dem Hunsrück, den Rhein und die Mosel beschießt. Auf dem linken Ufer der Mosel erhebt sich auf dem Petersberge das Fort Franz, das ebenfalls einen casemattirten mehrstöckigen Montalembertischen Thurm enthält und von einem Mantel von Festungswerken umgeben ist, so daß das Ganze als großes verschanztes Lager für 100,000 Mann dienen kann. Zu beiden Seiten desselben liegen zwei kleinere Montalembertische Thürme, durch ein Glacis gegen Beschießung geschützt. Diese drei Werke decken die Straße nach Cöln und beschießen den Einfluß der Mosel in den Rhein. Sämmtliche Forts erhalten durch über 100' tief in den Felsen gehauene Brunnen das nöthige Wasser. Der Moselmündung gegenüber, auf dem rechten Rheinufer, liegt die Festung Ehrenbreitstein auf einem 408' hohen Berge (absolute Höhe 800'), der nach dem Rheine, nach Süden und Südosten steil abfällt, und dazu gegen Süden, wo die mehrfach gewundene Auffahrt ist, mächtige Werke hat. Diese, sowie die Wälle des Ehrenbreitsteins erheben sich größtentheils auf den Trümmern der alten Festung, und das Hauptfort besteht aus doppelt, auch dreifach über einander gewölbten casemattirten Batterien. Gegen Norden und Nordnordosten sind starke Werke, die sich mit einem im Umfange der Befestigungen gelegenen Fort schließen; die übrigen Seiten sind unangreifbar. Südlich vom Ehrenbreitstein, jenseit der Schlucht, durch welche die Straße von Weilburg führt und in der die offene Stadt Thalehrenbreitstein liegt, erheben sich noch auf dem rechten Rheinufer, auf der Pfaffendorfer Höhe, zwei Montalembertische Thürme.

Coblenz zählte um 1780: 12,000 Einwohner, 1831: 13,839, 1858 mit Ehrenbreitstein: 29,600. 3900 Protestanten, 5300 Militärpersonen. Es sind, schreibt Dr. Simon Richwin, die Einwohner gar fürwitzig und eines verständigen und klugen Gemüths. Merian nennt die Coblenzer freundlich, höflich, aufrichtig. Joseph Görres ist in Coblenz geboren und schrieb hier seinen rheinischen Mercur. Wahrzeichen: eine bärtige Figur unter der Stadtuhr.

Wetzlar, von dem in die Lahn fallenden Wetzbache, der ein merklich in die Ebene springendes Vorgebirge ausgeschliffen hat, ist um eine um 784 gegründete Stiftskirche und ein von Karl d. Gr. aufgeführtes Bergschloß Karlsmund (Caroli mons) erwachsen. Schon im 8. und 9. Jahrhundert war Wetzlar nicht unbedeutend und 1180 als Reichsstadt, die ihre innern Verfassungskämpfe und äußern Fehden (besonders mit den Solmser Grafen) hatte wie jede andere. Später war Wetzlar im Mittelalter die wichtigste aller Lahnstädte und viel größer und bevölkerter als jetzt. 1542 ward die Reformation eingeführt, 1690 das Reichskammergericht nach Wetzlar verlegt, das am 30. Januar in dem ihm überlassenen Rathhause seine erste Sitzung hielt. Durch das zahlreiche Beamtenpersonal und die große Zahl junger Juristen, die in Wetzlar einige Jahre zuzubringen liebten, erwuchs der Stadt Leben und Vortheil. 1803 kam die Stadt mit ihrem kleinen Gebiete an den Kurerzkanzler, spätern Großherzog von Frankfurt, 1814 an Preußen.

Wetzlar, ganz von Höhen umgeben im schönen Lahnthale ist eine Bergstadt mit größtentheils abhängigen, düstern und krummen Straßen und altmodisch gebaut. Unter sechs Kirchen ist der Dom oder die alte Stiftskirche die ansehnlichste. Der älteste Theil, im Nordwesten, wird Heidenthurm genannt, der schönste ist die nördliche Abside aus dem 14. und 15., die Portale aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Das ehemalige Reichskammergerichtsgebäude ist jetzt eine Kaserne. Auf dem rechten Lahnufer zwei Vorstädte. Die Umgegend ist schön: auf hohem Berge vor der Stadt die Ruinen von Karlsmund, die schöne Aussicht gewähren. Wetzlar und Umgegend ist Schauplatz der Begebenheiten in Werthers Leiden, worin Göthe das tragische Geschick Jerusalems der Schilderung

einer ihn selbst verzehrenden leidenschaftlichen Neigung zu Grunde legte. Das Deutsche Haus war Lotte's Wohnung, deren Vater, Amtmann Buff, Verwalter der Güter des Deutschen Ordens war. Am Zunftplatze, der Franciscanerkirche gegenüber, ist das Haus, in welchem Jerusalem sich erschoß. Ein schöner Weg, wie er im Werther beschrieben ist, führt eine halbe Stunde an der Lahn hin nach Garbenheim, im Buche Wahlheim genannt. Auf dem Plätzchen vor der Garbenheimer Kirche steht ein Denkstein zu Ehren Göthes. Werthers Grab und Lottens Brunnen werden gezeigt.

Durch die Lage zwischen dem hessischen Oberlahngau und dem nassauischen Unterlahngau ist Wetzlar der Mittelpunkt des gesammten Lahngebietes und der Hauptort für dessen Verkehr geworden. Wetzlar hatte 1780: 8000, 1858: 5700 Einwohner.

Kreuznach liegt an dem Punkte, wo die Nahe einen gewissen Grad von Schiffbarkeit erreicht, und ist daher für viele Waaren der obern Nahegegenden, die einen Weg nach dem Rhein suchen, der Einschiffungshafen. Es liegt ganz nahe bei dem Winkel der mittlern zur untern Nahe, und wird daher ein Kreuzungspunkt mehrerer Straßen und zwar derjenigen, die im Glan- und Lauterthale, so wie derjenigen, die im mittlern Nahethale herabkommen. Auch laufen vom Oberrhein, von Oppenheim, von Worms her mehrere Straßenzüge hieher. Es ist neben Kaiserslautern der größte Straßenkreuzungspunkt im ganzen Nahegebiete. Die Insel der Nahe lockte schon die Römer zur Niederlassung. Und diese „Badeinsel" ist mit ihrem Curhause und Gasthöfen, den Bädern, den Trinkquellen und schattigen Spaziergängen der Brennpunkt auch des modernen Kreuznacher Lebens. Die Elisabethquelle und Nahequelle sind die bekanntesten und durch ihren Jod- und Bromgehalt berühmt. Jährlich an 3000 Kurgäste.

Die Stadt liegt $^1/_8$ M. abwärts der Insel, hat alterthümliches Aussehen, enge und krumme Straßen, aber viel Leben. Ueber ihr erhebt sich der Kauzenberg, wo früher ein festes Schloß stand, lange Wohnsitz der Grafen von Sponheim, jetzt auf der Südseite ein Weingarten, sonst in einen anmuthigen Park verwandelt. Von dem Berge hat man die herrlichste Aussicht auf die Stadt und in das Nahethal; eine nicht minder schöne auf dem Martinsberge dicht am Binger Thore, ebenso auf der mit geschmackvollen Anlagen geschmückten Höhe des hungrigen Wolfs, wo man in den Rheingau, auf den Taunus und Donnersberg schaut, ebenso auf dem Kuhberg und der Gans, wo man von oben auf den Rheingrafenstein herab blickt. $^1/_4$ M. aufwärts von Kreuznach liegen die dem Großherzog von Hessen gehörigen Salinen Karlshall und Theodorshall in dem engen, von fast 1000' hohen Porphyrbergen eingeschlossenen Thale. Die Soole zeichnet sich besonders durch reichen Bromgehalt aus. Weiter aufwärts verengt sich das Thal so sehr, daß kaum die Straße Raum findet; aber bald öffnet es sich wieder und man hat die reizendste Landschaft vor sich mit dem freundlichen Dorfe Münster am Stein, wo ein königliches Salzwerk ist, dem Rheingrafenstein, dem Rothfels und der Ebernburg (S. 368). In der Gegend von Kreuznach findet ein Zusammendrängen und Naherücken von Schlössern und Burgen statt. Kreuznach hatte 1779: 3800, 1837: 8062, 1858: 10,200 Einwohner. 3400 Katholiken. Wappen: ein aus Weiß und Grün geschachter Querbalken, darüber zwei Kreuze, darunter ein Kreuz.

E. Der Regierungsbezirk Trier.

Den Hauptbestandtheil des Regierungsbezirks bildet das Oberstift des Kurfürstenthums Trier, T. Zu Kurcöln gehörte Zeltingen an der Mosel.

Die genannten Territorien gehörten dem Kurrheinischen Kreise an, ein großer Theil des Regierungsbezirks ist aus Oberrheinischen

Kreislanden zusammengesetzt. Kurpfälzisch war das Fürstenthum Veldenz. Die Grafen von Veldenz starben in der Mitte des 15. Jahrhunderts aus, die Erbtochter war mit dem Herzog Stephan von Pfalz-Simmern vermählt. Die Linie Pfalz-Veldenz starb 1694 aus und das Fürstenthum wurde mit dem Kurlande vereinigt. Es bestand aus zwei getrennt liegenden Oberämtern, Veldenz und Lauterecken. Das erste ist preußisch geworden. Auch von dem kurpfälzischen Fürstenthum Zweibrücken, Z., sind einige Ortschaften mit dem Regierungsbezirk vereinigt. Im Besitz der Walramischen Linie des Hauses Nassau waren die Grafschaft Saarbrücken und die Herrschaft Ottweiler, S., zusammen 19 □M. Der Flecken Grumbach war Hauptort der Herrschaft Grumbach, welche der Linie Salm-Grumbach der Wild- und Rheingrafen gehörte. Die gefürstete Benedictinerabtei Prüm, P., im 8. Jahrhundert gegründet, ward 1579 mit dem Erzstift Trier also vereinigt, daß der jedesmalige Erzbischof auch Administrator von Prüm war. Wappen S. 871. Die Herrschaft Dachstul, 2 □M., welche auf dem Oberrheinischen Kreistage, nicht aber auf dem Reichstage vertreten war, besaß als kurtriersches Lehen der Graf von Oettingen-Baldern. Von den zum Westfälischen Kreise gerechneten Grafschaften Blankenheim und Gerolstein, Bl., gehört der größte Theil zum Regierungsbezirk Trier (S. 897).

Vom Burgundischen Kreise ist ein Theil des Herzogthums Luxemburg, Lu., zum Regierungsbezirk geschlagen.

Zu keinem Reichskreise wurde die Herrschaft und das Burggrafenthum Freudenberg gerechnet, das die Abtei St. Maximin von dem letzten Burggrafen erkauft hatte. Aehnlich wurde die der Abtei Echternach gehörige Herrschaft Dreyß zu keinem Kreise gerechnet.

Im Jahr 1815 trat Frankreich etliche lothringische Ortschaften seines Saardepartements ab, Lo. Saarlouis selbst hatte früher zur Grafschaft Saarbrücken gehört und war 1697 im Ryswicker Frieden an Frankreich überlassen.

Der also zusammengesetzte Regierungsbezirk, der südlichste und südwestliche des Staates, hat einen Flächeninhalt von 131 □M. und 520,000 Einwohner (1843: 478,400), darunter gegen 80,000 Protestanten, über 5000 Juden. 11 Städte, 27 Flecken, 1126 Dörfer. 12 Kreise. Die Stadt Trier steht unter keiner landräthlichen Behörde.

Stadtkreis Trier, 1 □M. Trier.*

1. Landkreis Trier, 17 1/3 □M., 65,000 Einwohner. Pfalzel, T. (S. 370). Konz, T. (S. 346; Römerbrücke). Igel, Lu. (die 71′ hohe Igelsäule, ein römisches Grabmonument der Familie der Secundiner). Trittenheim (Heimath des berühmten Johann Trithemius).

2. Saarburg, $8^{1}/_{4}$ □M., 36,000 Einwohner. Saarburg, T. (S. 346). Freudenberg (S. 910).

3. Merzig, 7 □M., 39,000 Einwohner. Merzig, T. (S. 346). Dachstul (S. 910).

4. Bernkastel, 12 □M., 50,000 Einwohner. Bernkastel, T. (S. 370). Cues (S. 370). Veldenz (S. 370). Dusemond, T. (Brauneberger). Zeltingen (S. 909; Zeltinger). Neumagen (früher eine Herrschaft, die dem Hause Sayn-Wittgenstein-Berleburg unter kurtrierscher Hoheit gehörte).

5. Wittlich, $11^{2}/_{3}$ □M., 42,000 Einwohner. Wittlich, T. (Mineralquellen, Reste von Römerbädern). Clausen (ehemalige Benedictiner-Propstei. Wallfahrtsort). Pisport, T. (S. 370). Dreyß (S. 910).

6. Prüm, $10^{3}/_{4}$ □M., 37,000 Einwohner. Prüm, P. Birresborn, P. (Mineralquelle. Mofette Budeldreis). Stadt Kyll, Bl. (S. 350).

7. Bittburg, 14 □M., 47,000 Einwohner. Bittburg, Lu.

8. Daun, 11 □M., 30,000 Einwohner. Daun, T. (S. 350. 352; auf hohem Felsen die ehemalige Reichsfeste Daun, Stammhaus des gleichnamigen Geschlechts). Manderscheid, Bl. (S. 371). Hillesheim, T. Gerolstein, Bl. (S. 350. 371).

9. Saarbrück, 7 □M., 51,000 Einwohner. Saarbrück,* S. (in der Mitte des großen Steinkohlenlagers am linken Ufer der Saar, wo die große Rheinstraße durch die Pässe der Hardt über Kaiserslautern schneidet, gegenüber St. Johann, in der Nähe St. Arundel oder St. Arnual, früheres Kloster, im Westfälischen Frieden säcularisirt. Schöne gothische Kirche). Dudweiler (an einem seit 180 Jahren brennenden Steinkohlenflöz).

10. Saarlouis, 8 □M., 58,000 Einw. Saarlouis, Lo. (Festung zweiten Ranges auf einer Halbinsel der Saar, und ein Kreuzungspunkt mehrerer Straßen, 1687 von Vauban aufgeführt. Ney geboren).

11. Ottweiler, $5^{1}/_{2}$ □M., 38,000 Einwohner. Ottweiler, S. Tholey (am Fuße der hohen und steilen Schaumburg, kurz vor der Revolution von Frankreich an Zweibrücken verkauft). Nieder-Neunkirchen (Eisengeschirrfabrik).

12. St. Wendel, 10 □M., 43,000 Einwohner, bis 1834 das sachsen-coburgische Fürstenthum Lichtenberg, physisch die von Nahe, Glan und Lauter umflossene Porphyrinsel (S. 367). St. Wendel, T. (Wallfahrt zum heiligen Wendelin). Baumholder, T. (dabei Ruine Lichtenberg). Grumbach (S. 910).

Trier, franz. Trèves (S. 346. 379), ist die älteste Stadt im deutschen Lande. Stolz verkündet eine Inschrift über dem Thorbogen des Rothen Hauses dasselbe, was der alte Volksspruch: Tausend und drei hundert Jahr Stand Trier eh Rom gebauet war. Und die

Chronisten des Mittelalters berichten mit großer Selbstgefälligkeit, Trebeta, Sohn des assyrischen Königs Ninus, habe sich vor seiner Stiefmutter Semiramis an die grünen Ufer der Mosel geflüchtet und dort Trier gegründet. — Lange bevor die Römer einen Fuß auf gallischen Boden setzten, blühte dort celtische Cultur, die später mit der römischen verschmolz. Zahlreiche Todtenbeigaben, den Grabhügeln der Umgegend entnommen und im Museum zu Trier aufbewahrt, sprechen dafür, daß ein andres Volk als Römer und Franken dort in ältester Zeit seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Die geographische Position von Trier erklärt das. Das Triersche Becken zwischen Rheinischem Schiefergebirg und Lothringer Plateau von den Moselzuflüssen Saar und Sure ausgewaschen, rief von selbst die Anlage der großen Moselstadt hervor; oberhalb ist das Moselthal enge und abwärts bis Coblenz ist auf 15 M. weit keine einzige Thalweitung, die einer größern Stadt Raum böte. Ein mehrseitiges Einfallen von Landstraßen und Verkehrsteigen in das Becken von Trier war unausbleiblich. Als Augustus an die Mosel kam, bestimmte er die Trevirerstadt zu einer römischen Colonie. Bald wurde Augusta Trevirorum das Centrum der untern Mosel-, Saar- und Surethäler, der Hauptort von Belgica prima, zuletzt der Mittelpunkt des ganzen romanischen Nordens, angefüllt mit glänzenden Palästen, Tempeln, Triumphbogen, und strahlte in ihrem Glanze das Bild der großen Roma wieder. Ausonius singt:

Gallien geizt nach Ruhm, in Waffen gewaltig: da thronet
Trier, die mächtige Stadt, die, obschon nahe dem Rheine,
Sicher, wie mitten im Frieden doch ruht, denn sie nähret der Herrschaft
Kräfte, bekleidet die Heer' und bewaffnet sie. Weit an dem Hügel
Dehnen die Mauern sich aus; breit fließt in Strömen die Mosel,
Aber ruhig, vorbei, mit der Länder Gütern belastet.

Nach allen Richtungen durchzogen Straßen und Wasserleitungen das Land; und an schönen Punkten erhoben sich überall herrliche Villen. Im Amphitheater wurden dem Volke Kampfspiele mit wilden Thieren, in einem gegrabenen Bassin Schiffskämpfe geboten. Eine berühmte Schule verbreitete die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften. Unter Constantin wurde Trier kaiserliche Residenz, das gallische Rom, das mit dem italischen an Pracht und Herrlichkeit wetteiferte. Frühe hatte auch der Same des Christenthums in Trier lockern Boden gefunden. Alte Legenden erzählen von Constantins Mutter Helena, wie sie Kirchen gründete und heilige Reliquien, wie den heiligen Rock,[1]) nach Trier

1) Er ist nach der Legende von Maria gewebt und mit dem Kinde und Jünglinge Jesus gewachsen. Nach den Traditionen der Trierschen Kirche soll er 326 von St. Agricius, Bischof von Trier, einem Begleiter der heiligen Helena, nebst einem Stücke des Kreuzes Christi und einem Kreuzesnagel nach Trier gebracht und dieser Stadt, als Geburtsort der heiligen Helena, geschenkt worden sein. Er soll zu Trier erst 1196 in einem Altar wieder aufgefunden und öffentlich ausgestellt worden sein. Dies geschah wiederholt: 1512, 1531, 1545, 1553, 1585, 1655, 1734, 1765, 1810, 1844. Eigentlich soll die Ausstellung alle sieben Jahre erfolgen. Er ist ganz ohne Naht, offenbar sehr alt, soll eigentlich purpurn gewesen sein, ist aber ins Braungelbliche verschossen, reicht bis etwa an die Knie, wird über der Halsöffnung angezogen, hat kurze weite Aermel und im linken einen Riß. Am Mittwoch nach Jubilate feiert die Diöcese Trier zusammen mit der Lanze und den Nägeln auch die Sacra Tunica.

brachte. Ihr Fest wird darum noch immer in der Stadt mit Octave begangen. Unter Maximian traf Verfolgung und Tod die Christen Triers. Noch zeigt man vor der Kirche St. Paulin den mit einem Kreuze bezeichneten Platz, wo im Jahre 286 vier Cohorten der Thebaischen Legion gemartert wurden. Am 5. October feiert Trier die Martyrer Palmatius und Genossen, und am 6. Innumerabiles Martyres Trevirenses.

Der Herrschaft der Römer machten die Franken ein Ende, die viermal der Moselstadt verderblich wurden. Die Todten lagen nackt auf den Straßen, von Hunden und Vögeln zerrissen. Aber die wenigen Ueberlebenden, sagt Salvian, begehrten doch nichts als neue Schauspiele im Theater. Attila bereitete Trier neue Zerstörung. Erst 463 kehrte mit der bleibenden Besitzergreifung des Mosellandes durch die Franken längere Ruhe zurück. Trier wurde ein Bestandtheil des Königreichs Austrasien, dessen Hauptstadt Metz war, und ein Bischof schlug bei der Kirche des heiligen Petrus seinen Sitz auf. Von dieser Zeit datirt der Aufschwung der Stadt, der zwar oft durch Kriege und Belagerungen gehemmt, doch nie ganz unterdrückt wurde. Kunst und Wissenschaft fanden rege Förderung in den Klosterschulen. Im 13. Jahrhundert genoß Trier fast reichsstädtischer Freiheit. 1580 wurde die Stadt durch den Erzbischof Jacob v. Elz ihrer Privilegien beraubt, und 1585 entschied der Reichstag, daß Trier für keine Reichsstadt zu achten sei. Die 1473 gegründete Universität wurde 1798 aufgehoben.

Trier liegt schön und anmuthig zwischen zwei Bergen „als zwo Warten oder Lug ins Land.“ Oestlich liegt der Marsberg, westlich der Pulsberg (Apolloberg). Die Stadt dehnt sich in der Form eines länglichen Vierecks an dem rechten Ufer der Mosel hin, mit regelmäßigen und breiten Straßen. Landwärts ist sie von Nußbaumalleen und Promenaden umgeben, welche sich bis an die Stadtmauer erstrecken. Aus Obstgärten lugen die Häuser der Vorstädte mit ihren Kirchen und Kapellen hervor. Zur Rechten schließen die Saarberge, zur Linken die Berge um Pfalzel die Aussicht. Ueberall erblickt man ein reich gebautes, mit allen Reizen der Natur geschmücktes Land. Ueber die altersgrauen Mauern der Stadt erheben sich am nördlichen Ende die geschwärzten Massen der Porta Nigra. Aus der Mitte des Häusermeeres steigt der Dom mit der Liebfrauenkirche auf, während sich gegen Süden die rothen Ziegelmauern der Basilika zeigen. Den Hintergrund schließen die vorerwähnten Höhen, auf denen eine wie ein Hünengrab aus der Fläche des Berges aufsteigende Kuppe, „Franzenknöppchen“ genannt, die Stelle zeigt, wo das Lager Franz von Sickingens als er Trier belagerte, sich befand. Wo der sogenannte Marsberg sich zum Olewigthale abdacht, blickt die Villa Recking aus ihren hübschen Anlagen, die einen erhöhten Standpunkt am Rande des Amphitheaters gewähren, dessen Reste dort sichtbar sind. Von hier führt eine Allee zu den sogenannten Römischen Bädern, die aus der Ecke der Stadtmauer hervortreten. Alle Wege sind mit Obstbäumen bepflanzt. Die fruchtbare Thalebene, die Rebenhügel und Waldungen, die rothen Sandsteinwände der Berge mit dem belebten Flusse und der ansehnlichen thurmreichen Stadt gewähren ein landschaftliches Bild von seltener Schönheit.

Keine deutsche Stadt hat so viele römische Alterthümer als Trier, „das deutsche Nismes.“ „Die Gegenden um Trier,“ sprach v. Gagern, „sind die

einzigen auf deutschem Boden, wo die Gegenwart in der Vergleichung verliert, wo sonder Zweifel jene alte Pracht, Cultur, Civilisation die unsrige übertraf; sagte es auch der Dichter (Ausonius) nicht, der diese eleganten Bauwerke mit den edelsten vergangener Zeiten vergleicht." In keiner Stadt läßt sich aber auch deutlicher der Gang der mittelalterlichen Kunstentwickelung verfolgen. Durchwandern wir die breite Simeonsstraße von dem sogenannten Marktkreuz aus, das im 10. Jahrhundert Erzbischof Heinrich errichten ließ, so gewahren wir bald die Porta Nigra oder Porta Martis, auch Simeonsthor genannt, welches die Straße abschließt. Dieses Bauwerk steht diesseits der Alpen einzig in seiner Art da. Es ist aus 2—3' breiten und 2½' hohen [illegible] Sandsteinquadern ohne Mörtel errichtet. Die Blöcke werden im Innern [illegible] Eisenklammern zusammengehalten. Das Ganze bildet einen quadratischen Mittelbau, 115' breit, 70' hoch und 47—67' dick, an den sich nach Osten und Westen zwei halbrunde vorspringende Thürme anlehnen. Jeder Thurm [illegible] vier Geschosse und war 94' hoch. Der westliche Thurm hat diese Höhe behalten, der östliche, an den sich der spätromanische Chorbau der Simeonskirche [illegible] ist um ein Stockwerk niedriger. In den Mittelbau führen zwei Thorbogen, [illegible] sich gegen Norden öffnen. Das Erdgeschoß hat keine Fenster; im Mittelbau befinden sich je sechs in zwei Etagen, die sich in den Thürmen fortsetzen. Säulen [illegible] unbestimmter Ordnung treten ohne weitern architektonischen Schmuck aus den Mauerflächen vor und trennen Fenster und Thorbogen. Ueber den Kapitälen bildet ein niedriger Architrav, ein Fries und ein abgeschrägtes Kranzgesims das Säulengebälk, auf dem der Fuß der folgenden Säulenstellung ruht. Aus der Unregelmäßigkeit der Quadern und andern Anzeichen schließt man, daß das Gebäude nicht fertig geworden ist. Die zierlich ausgearbeiteten Kapitäle der obern Etage in der Nähe des Chors lassen sogar der Vermuthung Raum, daß mit der feinern Bearbeitung begonnen wurde, als irgend ein Ereigniß den Fortbau hemmte. Erzbischof Poppo richtete das Gebäude zu einer Kirche des heiligen Simeon[1]) ein, die mit einem Chorherrenstift verbunden wurde. Napoleon hatte die Absicht ein Zeughaus daraus zu machen. Unter preußischer Herrschaft wurden die Anbauten bis auf den Chorbau entfernt, und so zog 1817 der Kronprinz Friedrich Wilhelm zum erstenmal wieder von Coblenz her durch das seit 800 Jahren verschlossen gewesene Römerthor. Im Innern sind interessante Alterthümer aufgestellt.

Wir wandern nach den in der südöstlichen Ecke der Stadtmauer befindlichen sogenannten Römischen Bädern. Sie sind aus flachen Ziegeln erbaut und haben im Laufe der Zeit arg gelitten. Nur der untere Theil ist [illegible] erhalten. Im südöstlichen Theile befindet sich ein 117' breiter, 64' langer [illegible] eckiger Raum, der auf drei Seiten halbkreisförmige Ausbaue hat. An der [illegible] Seite liegt ein kleinerer Saal ebenfalls mit zwei Ausbauen. Zu beiden Seiten dieses Saales 40' breite und lange viereckige Räume. Um die Zimmer [illegible] Gänge, die sich mitunter zu achteckigen Gemächern erweitern. Das Volk [illegible] die Trümmer „die Bäder." Die Archäologen schlossen auf eine Basilika, ein Centisanum, ein Pantomimentheater, ein Capitol.

Wir setzen unsere Wanderung zum Amphitheater, vom Volke [illegible] oder Keiskeller genannt, fort. Es liegt mit seinen Umfassungsmauern und [illegible] beiden Eingängen ungefähr 10 Minuten von den Bädern entfernt, [illegible] Wege nach dem Dörfchen Olewig und hinter der Villa Recking. Die Arena [illegible] in den Felsen des Marsberges gehauen und bildet eine von Süden nach Norden gerichtete Ellipse von 225' Länge und 156' Breite. Ringsum sind [illegible] zur Aufnahme wilder Thiere. Die nördlichen und südlichen Eingänge, [illegible] sich trichterförmig verengen, waren früher überwölbt, während Thürme [illegible] zur Stütze dienten. 57,000 Menschen fanden Platz. 306 ließ Constantin [illegible] rere Tausende fränkischer Gefangener durch wilde Thiere zerreißen.

1) Simeon, ein Syracusaner, lebte lange Zeit als Mönch in Palästina, dann als [illegible] in der Porta Nigra. Er starb 1035. Die Kirche von Trier begeht sein Gedächtniß am 1. [illegible]

Wir kehren nach dem Innern der Stadt zurück und gelangen durch das Musthor zum ehemaligen kurfürstlichen Palaste, jetzt Kaserne, wo sich die von Friedrich Wilhelm IV. nach dem alten Plane 1856 hergestellte Basilika des Constantin, die zur protestantischen Erlöserkirche geweiht ist, darstellt. Das Ganze ist 220' lang, 98' breit und 97' hoch. Zwei Reihen rundbogige Fenster sind äußerlich durch viereckige Säulen abgetheilt. Die Dreifaltigkeitskirche enthält das Grab Friedrichs v. Spee.

Unter den Kirchen Triers fesseln nur der Dom und die mit diesem verbundene Liebfrauenkirche längere Zeit unsere Aufmerksamkeit. Der vierthürmige 314' lange, 195' breite Dom zu St. Peter mit dreifachem Schiff und doppeltem Chor ist ein Gemisch der verschiedensten Baustile, und in der That haben wir hier Gelegenheit, uns die Geschichte Triers an einem seiner wichtigsten Bauwerke zu vergegenwärtigen. Wer die Nordseite betrachtet, wird sofort gewahren, daß die Römer einen großen Theil des Domes gebaut haben, denn es zeigen sich dort Reihen von Kalk- und Sandsteinen, mit Schichten von flachen Ziegeln abwechselnd. Auch im Innern lassen sich nach den stattgehabten Restaurirungsarbeiten römische Mauern entdecken. Die Sage berichtet, Kaiserin Helena habe hier einen Palast gehabt, die Gesta Trevirorum lassen sie darin geboren werden. Die neuesten Forschungen haben dagegen ergeben, daß dort die Curie stand, in welcher der römische Stadtrath seine Sitzungen hielt. Bischof Nicetius (532—563) erneute den alten Bau. Er schuf eine byzantinisirende Anlage von einfacher Größe mit viereckigem Mittelraume, doch nicht auf eine Gewölbedecke berechnet. Eine fernere Umgestaltung erfuhr der Dom im 11. und 12. Jahrhundert. Poppo und seine Nachfolger bauten den westlichen Theil, während der östliche Chorausbau mit den beiden Thürmen ein Werk Hillin's (1152 bis 1169) ist. Johann Hugo von Orsbeck (1676—1711) fügte dem Chore die Schatzkammer hinzu im Stil jener Zeit. In neuerer Zeit hat eine vollständige Restauration, besonders der Kreuzgänge, stattgefunden. Unter den Grabmälern heben wir das des Kurfürsten Johann III. (1531—1540) und das Balduins des Luxemburgers hervor, das sich unter der Orgel befindet. Der heilige Rock wird hinter dem Hochaltar aufbewahrt.

Die Liebfrauenkirche, die durch das sogenannte Paradieschen mit dem Dome verbunden ist, wurde 1227 begonnen und 1243 vollendet. Sie ist im edelsten gothischen Stil in Kreuzesform gebaut, 175' lang, 143' breit. Ihr Gewölbe wird von 12 schlanken, kühn aufstrebenden Säulen getragen. Steht man am Eingange auf einem schwarzen Steine, so sind alle 12 Säulen mit ihren Apostelbildern auf einmal sichtbar. Die Westseite mit ihrem schönen Portale ist reich an Sculpturen, die zum Theil arg beschädigt sind.

Das Rathhaus ist unbedeutend; desto imposanter erscheint das völlig restaurirte Kaufhaus mit seinem schönen Saale, zu öffentlichen Festlichkeiten bestimmt. Das Bürgerhospital St. Irminen erstand in den Gebäuden eines adligen Benedictiner-Frauenklosters, das die Stelle der römischen Getreidehallen einnahm. In einer Urkunde des Königs Dagobert von 646 wird das Kloster noch Horreum genannt. Unter den Privatgebäuden Triers ist das oben erwähnte Rothe Haus am Markte mit seinen Standbildern und verbauten Hallen in kunstgeschichtlicher Beziehung besonders interessant. Die 630' lange Moselbrücke ruht auf römischen Riesenpfeilern von Basaltblöcken. Die Bogen wurden 1689 von den Franzosen zerstört, und 1720 unter Franz Ludwig wiederhergestellt.

Trier hat 12 Vorstädte oder Vororte, von denen die merkwürdigsten sind: St. Mattheis mit der vormaligen Benedictinerabtei St. Matthias, dessen Kirche in der Krypta die Gebeine des Apostels Matthias, des Schutzpatrons von Trier, und andrer Heiligen aufbewahrt, zu denen stark gewallfahrtet wird; die Vorstadt Zurlauben mit der ehemaligen Abtei St. Martin, jetzt Stearinlichtfabrik, und mit dem ehemaligen Benedictinerkloster St. Marien (Mergen), jetzt das Artilleriedepot; die Vorstadt Mahr, mit der ehemaligen sehr reichen

Benedictinerabtei St. Maximin, unmittelbar unter dem Papst stehend, [illegible] auf Reichsunmittelbarkeit Anspruch machte, und erst 1570 diesen Anspruch [illegible] geben mußte. Die Bibliothek war ausgezeichnet.[1]) Jetzt Kaserne. In der [illegible] stadt St. Paulin das ehemalige St. Paulinsstift, dessen Kirche in [illegible] Krypta die Gebeine vieler Märtyrer aufbewahrt, zu denen häufige Wallfahrten geschehen.

Die Stadtbibliothek enthält viele kostbare Handschriften, darunter [illegible] Codex aureus, ein Geschenk Ada's, der Schwester Karls d. Gr., an die Abtei St. Maximin. Unter den 90,000 Bänden befinden sich viele Incunabeln und seltene Drucke. Das Museum der Gesellschaft für nützliche Forschungen [illegible] reiche Münzsammlung, celtische, germanische und römische Alterthümer [illegible], so wie naturhistorische und mittelalterliche Gegenstände.

Trier zählte 1858: 20,172 Einwohner (ein Zehntel Protestanten, [illegible] Soldaten).

Die Trierer sind ein heiteres, gutmüthiges, biederes Völkchen, die [illegible] dem Fremden rasch bekannt werden und sich ihm ohne Arg hingeben. Am Alten, Hergebrachten hängen sie mit großer Vorliebe. Ein „Kurtrierer" repräsentirt das solide Bürgerthum, das seit dem vorigen Jahrhundert und noch länger ansäßig ist, im Gegensatze zu den Eingewanderten. Seit Trier eine Eisenbahn hat, ist die Physiognomie der Stadt moderner geworden. Doch herrscht [illegible] noch große Einfachheit und Genügsamkeit, die man am Rheine selbst bei den untern Ständen vergebens sucht.

Wappen: der heilige Petrus mit dem Schlüssel. Wahrzeichen: [illegible] Teufelsstein vor dem Dome, eine geborstene Granitsäule, die der Satan, ähnlich betrogen und grimmig auf den Dom warf, wie das bei dem [illegible] städter Dome der Fall gewesen.[2])

§. 11. Hohenzollern.

Die seit 1849 an Preußen übergegangenen Hohenzollernschen Lande (S. 703) begreifen ein Stück der Rauhen Alp mit Abfall zum Donau- und Neckarthale, stehen administrativ unter dem Oberpräsidium der Rheinprovinz und werden in den Handbüchern öfter gerade[illegible] Regierungsbezirk Siegmaringen genannt. Sie bestehen aus der Hauptmasse, in welche ein Stück Würtembergisches Gebiet enclavirt ist, [illegible] acht zum Theil weit gestreuten Exclaven. Auf 21 □M. wohnten 1858: 61,132 Seelen, darunter 1154 Protestanten (mit zwei [illegible] der preußischen Besitznahme in Hechingen und Siegmaringen erbauten Kirchen) und 949 Juden. Die katholischen Christen stehen unter dem Erzbischof von Freiburg.

---

1) Hübner: „A. 1673. ward das gantze Kloster von den Frantzosen, wegen der Fortification, gleich als mit einem Besen von dem Erdboden weggekehret. Die Mönche erregten Himmel und Hölle, und fluchten allen denjenigen das gröste Unglück auf den Hals, die sich an diesem heiligen Orte vergreiffen würden; Aber die Ingenieurs thaten was ihnen befohlen war. Die Welt bedauerte damals den Schatz von alten Documentis Historicis, welche in diesem Kloster entweder verlohren giengen, oder doch einer fremden Nation in die Hände geriethen. Es kamen auch alle diejenigen innerhalb Jahres-Frist erbärmlich um das Leben, die sich dieses Kirchen-Raubes theilhafftig gemachet hatten, darunter auch der grosse General Turenne war."

2) Münster: Es schreibt der Hochgelehrt Herr D. Simon Reichwein von dieser Statt [illegible] Es ist diß ort von Natur erschaffen zu grossem Lust, darzu Berg vnnd Thal, Wasser [illegible] mit eyngeschlossen, den Matten nicht ein wenig dienend. Die Berg grünen von Räben, [illegible] Aecker sind Fruchtbar von Korn. Da findt man allerley Fisch vnd Wildprät, vnd was der [illegible] bedarff, vnnd ist kein wunder daß die Römer vorzeiten dahin genistet haben. Die [illegible] geboren werden, sind von Natur Melancholisch, werden aber auß beywohnung der [illegible] etwas thetiger. Der Lufft ist an diesem ort gemeinlich trüb, vnd gibt viel Regen, [illegible] sprechen, es sey der Planeten Spraachhauß in diesem Winckel.

Geschichtlich angesehen zerfallen die zum Schwäbischen Kreise gehörigen Hohenzollerschen Lande in verschiedene Bestandtheile.

Die eigentliche Grafschaft Hohenzollern, H., 4 1/2 □M., gehörte der Linie Hechingen. Wappen: ein von Schwarz und Silber quadrirter Schild.

Die Grafschaft Siegmaringen, S., früher im Besitz der Grafen von Werdenberg, wurde von Karl V. dem Hause Hohenzollern geschenkt. Oesterreich machte Ansprüche auf die Oberhoheit, welche es über die Grafschaft Böringen wirklich besaß. Beide Grafschaften bildeten das Siegmaringer Oberland. Wappen von Siegmaringen: im blauen Felde ein auf grünem Boden gehender goldner Hirsch.

Die Herrschaften Haigerloch und Wöhrstein, Hg., einst im Besitze der Grafen von Hochberg, dann an das Haus Hohenzollern gegen Räckünz vertauscht. Sie bildeten das Siegmaringer Unterland.

Im Reichsdeputations-Receß erhielt Hechingen für verlorne Lehenrechte die Herrschaft Hirschlatt und das Kloster Stetten, Siegmaringen für verlorne Lehenrechte und Domänen die Herrschaft Glatt und die Klöster Inzikhofen, Beuron und Holzheim.

Als beide Hohenzollersche Fürstenthümer dem Rheinbunde beitraten, wurden durch Napoleons Machtgebot Gebiete mediatisirter Fürsten unter Siegmaringische Hoheit gestellt. So die Herrschaften Trochtelfingen und Jungnau, F., welche dem Fürsten von Fürstenberg (weit begüterter als sein Souverain) gehörten; so die dem Fürsten von Thurn und Taxis gehörige Herrschaft Ostrach, O., 1 1/2 □M., aus dem bis 1803 zum Stifte Buchau gehörigen Straßberg und dem zum Stifte Salmannsweiler gehörigen Ostrach zusammengesetzt.

Die Hohenzollerschen Lande zerfallen in 7 Oberämter.

1. Siegmaringen. Siegmaringen, S. (S. 222; viele stattliche und schöne Gebäude. Ansehnliches fürstliches Schloß, Aussicht von der Schloßterrasse. Geburtsort des heiligen Fidelis, dessen Festtag jährlich begangen wird. Neben der Stadt das ehemalige Kloster Hedingen, jetzt Gymnasium). Habsthal (ehemaliges Dominicaner-Nonnenkloster). Inzikhofen (S. 222). Thiergarten (S. 222). Jungnau, F.

2. Wald. Wald. Beuron (S. 221).

3. Gamertingen. Gamertingen. Hettingen. Böringen (s. oben; schöne Kirche. Ueber dem Kirchhofe die Inschrift: Den Weg wisset Ihr). Straßberg, O. (Musselinstickerei).

4. Ostrach, O. Ostrach (21. März 1799 Franzosen von Oesterreichern besiegt).

5. Trochtelfingen, F. Trochtelfingen.

6. Haigerloch, Hg. Haigerloch (originell-schöne Lage im Thale der Eyach). Imnau (Gesundbrunnen). Glatt (s. oben).

7. Hechingen, H. Hechingen (an einem aus dem Thale der Starzel steil ansteigenden Thalrand, Sitz des Kreisgerichts für Hohen-

zollern. Bei der Stadt Villa Eugenia, ein fürstliches Schloß). Das Stammschloß Hohenzollern ist S. 213 beschrieben. Wir tragen nach, daß neuen Bestimmungen zufolge die Burg keine militärische Position bilden soll und die Besatzung abgezogen ist.

Stetten (S. 917; früher das Dominicaner-Nonnenkloster Maria Gnadenthal. In der Kirche ein Hohenzollersches Erbbegräbniß). Hausen (Dorf im Killerthale. Enzianhandel).

§. 12. Das Jahde- (Jade-) Gebiet.

Das Jahdegebiet, über dessen Erwerbung S. 455 geredet ist, 0,25 □M. groß, liegt an beiden Seiten der Jahdemündung. Schon Napoleon I. hatte seine Aufmerksamkeit auf die militärisch-politisch wichtige Lage der Jahdemündung gerichtet und das Project zu einem dort anzulegenden Kriegshafen ausarbeiten lassen, der ihn zum Herrn der deutschen Küstenländer, in Verbindung mit Holland, machte. Für Preußen ist eine Nordsee-Station Lebensbedingung einer künftigen Kriegsmarine.

Der Hafen, der aus einem großen, mit Schleusen abgeschlossenen Dock bestehen soll, wird unweit des Oertchens Heppens angelegt und wird den Namen Neu-Heppens erhalten. Der Zugang zum Hafen von der Seeseite soll durch moloartige Bauten, die einen Canal bilden und ebenfalls durch Schleusen die Wirkungen der Ebbe und Flut aufzuheben bestimmt sind, gesichert werden. Bis jetzt ist die Einfahrt in die Jahde für tiefgehende Schiffe so breit wie die Weichsel bei Danzig hergestellt, daher ist es auch bei einzelnen Windrichtungen noch schwierig, ohne Bugsirdampfboote ein- und auszulaufen. Die Gegend um den Kriegshafen herum ist flach, einförmig und öde.

Die Zahl der Einwohner betrug 1858: 792, darunter 66 Katholiken. In administrativer Beziehung gehört das Jahdegebiet zum Ressort der Admiralität zu Berlin. Als Landesgericht gilt das großherzoglich Oldenburgische Obergericht zu Varel, und als Justizkanzlei das großherzogliche Apellationsgericht zu Oldenburg.

Eine Eisenbahn, die das Jahdegebiet mit der Festung Minden verbindet, ist dringendes Bedürfniß. Hannover, dessen Gebiet auf einer kleinen Strecke berührt wird, hat bis jetzt Widerspruch eingelegt.

Elftes Capitel.

Das Königreich Bayern.[1]

§. 1. Geschichtlicher Ueberblick.

Nach Livius wohnte 500 v. Chr. zwischen den Donauquellen und Ungarn das celtische Volk der Bojer, das auch über einen Theil von Oberitalien und über Böhmen ausgebreitet war. Aus Italien durch die Römer, aus Böhmen durch die Marcomannen vertrieben (S. 661), concentrirte es sich um die Ufer der Donau. Südlich vom Strome geboten die Römer über die Provinzen Vindelicien, Rhätien und Noricum.

In den Stürmen der Völkerwanderung blieben germanische Stämme (Heruler, Rugier, Gepiden u. s. w.) in den Donauprovinzen sitzen und mischten sich mit den geringen Resten der Bojer. Von dem Lande, in das sie eingewandert waren, nahmen die germanischen Bewohner den Namen der Bojoarier oder Bayern an. Andere führen die Bayern auf die bei Priscus erwähnten Bairk oder Baisk, Andere auf die Marcomannen selbst zurück.

Im 6. Jahrhundert erscheint ein Herzogthum Bayern, zuerst unter ostgothischer, dann unter fränkischer Hoheit, ein weites, mächtiges Gebiet. Außer dem eigentlichen spätern Bayern gehörte Tirol (außer Trident), Salzburg, Oesterreich, der Nordgau bis Eger dazu. Von Botzen bis zum Fichtelgebirge, vom Finstermünzpaß bis zur Leitha erstreckte sich das Herzogthum Bayern. Dem gegen Ende des 6. Jahrhunderts lebenden Garibald folgten Herzoge aus dem Geschlechte der Agilolfinger, die von den Merovingern abgeleitet werden.

Es gehörte zur Politik der Karolinger, die zum fränkischen Reiche gehörigen Ducate allmählig zu erdrücken. Bayern erschien wegen der Nachbarschaft der Longobarden doppelt gefährlich. Die beiderseitigen Dynastien waren sich meist befreundet und verwandt (Autharis und Theodolinde). Im Conflict der Franken und Longobarden unter Karl d. Gr. ging auch Bayern unter. Von seiner Gemahlin Luitberga, der Tochter des letzten Longobardenkönigs, aufgereizt, wagte Herzog Thassilo Feindliches wider die Franken zu planen. Er ward besiegt, mußte dem Herzogthum entsagen und mit den Seinen in ein Kloster gehen.

Nach der im Vertrage von Virten geschehenen Theilung erscheint Bayern als der Kern von Ostfranken oder Deutschland und führt öfters den Titel Königreich, ein Vorspiel der Zukunft.

---

1) So die officielle Schreibweise, nicht Baiern.

Nach dem Auslöschen der karolingischen Könige, 911, und wohl schon vorher erscheint Bayern wieder als Herzogthum. Denn die Herzogswürde war bei der Schwäche der letzten Karolinger überhaupt wieder aufgekommen; Luitpold, der Neffe König Arnulfs, war der erste Herzog. Seine Erben zeigten den sächsischen Königen gegenüber Selbständigkeitsgelüste. Darum ließ Otto d. Gr. 947 nach dem Tode des kinderlosen Herzogs Berthold nicht die nächsten Verwandten, die Pfalzgrafen von Scheyern, folgen, sondern gab dem Principe des Ottonismus gemäß Bayern an seinen Bruder Heinrich, der ebenfalls mit dem letzten Herzoge verwandt war. Unter den Sachsen und den ersten Saliern in jener Zeit, wo Deutschland einer einheitlichen Monarchie am nächsten stand, war Bayern, wenn auch meist Herzoge ernannt wurden, so gut wie unmittelbares Krongut.

Kaiserin Agnes, die Vormünderin des vierten Heinrich, wollte sich die Gunst der Großen gewinnen. Sie verlieh Bayern an den sächsischen Grafen Otto von Nordheim. Wegen Vergehens gegen Heinrich IV. ward er 1070 des Lehens verlustig erklärt; doch folgte ihm sein Schwiegersohn, Graf Welf. Ein Jahrhundert lang, bis 1180, geboten welfische Herzoge, und diese Zeit, das Alter Heinrichs des Stolzen und Heinrichs des Löwen, ist für Bayern eine große Zeit. Mit dem Herzogthum Sachsen, das die Welfen erheiratheten, verbunden, war es die Basis eines Vasallenstaates, der von den Alpen bis zur Ostsee reichte, der einen Riesenkampf gegen die kaiserlichen Hohenstaufen einging.

Als Heinrich der Löwe, besiegt und gedemüthigt, seiner Lande verlustig erklärt ward, da verkleinerte nach Hohenstaufenscher Politik Friedrich der Rothbart die beiden Herzogthümer. Bayern, von dem Steyrmark und Tirol geschieden war, erhielt 1180 Otto von Wittelsbach-Scheyern.

Das Haus Wittelsbach oder vielmehr Scheyern (von Einigen mit den Scirren in Zusammenhang gebracht) wird von den Agilolfingern oder Karolingern hergeleitet. Gewiß war Luitpold, der oben genannte nächste Stammherr, mit den Karolingern verwandt. Als seinen Enkeln das Herzogthum Bayern entzogen wurde, ernannte Otto d. Gr. den Aeltern, Arnulf, zum Pfalzgrafen von Scheyern, den Jüngern, Hermann, zum Pfalzgrafen am Rhein. Einer der Nachkommen Arnulfs, Otto III., machte Scheyern, die Stammburg, zu einem Benedictinerstift und baute dafür in der Gegend von Augsburg 1142 Schloß Wittelsbach. Als Otto V. Herzog von Bayern wurde, nahm sein jüngerer Bruder den Titel eines Pfalzgrafen von Wittelsbach an. Dieser Seitenlinie gehört der Kaisermörder an; nach dessen Aechtung fiel die Pfalzgrafschaft mit dem Herzogthum zusammen.

Die Wittelsbacher erhielten von Otto IV. das Herzogthum Bayern erblich zugesichert und kamen 20 Jahre darauf auch in den Besitz der schönen Pfalzgrafschaft am Rhein.

Die Pfalzgrafen am Rhein verwalteten ursprünglich die königlichen Domänen am Rheinstrom, und sprachen später als Stellvertreter der Könige Recht. Ihre Mitwirkung neben mächtigen Herzogen bei Erwählung der Könige, ihre Vertretung derselben bei erledigtem Throne, diese und andere Präeminenzen waren Ausflüsse dieses besondern Verhältnisses zu den Königen. Aber auch das geschah, daß, da die Könige von Alters her mit den Domänen willkürlich verfuhren und besonders vieles an Kirchen verschenkten, die Pfalzgrafschaft am Rhein durch eine Menge zumal geistlicher Herrschaften unterbrochen wurde. Doch entstand ein schönes ausgedehntes Gebiet. Der erste Pfalzgraf in der Eigenschaft eines mächtigen Landesherrn ist Eberhard, Bruder Konrads I., der auch Herzog von Franken war. Nach seinem Tode, 966, gab Otto I. die Pfalz an Hermann von Scheyern; seine Nachkommen haben bis 1099 in der Pfalz geherrscht. Dann folgen Pfalzgrafen aus verschiedenen Häusern, bis Kaiser Friedrich II. 1128 Heinrich von Braunschweig der Pfalz verlustig erklärte und sie an Ludwig von Bayern gab. Nach langem Streit vermählte sich Ludwigs Sohn Otto mit Agnes, Heinrichs Tochter; das Zusammenwachsen von Pfalz und Bayern erfolgte in Frieden.

Zu Ende des 13. Jahrhunderts findet eine große Haupttheilung der Wittelsbachischen Lande statt. Die ältere Linie bekommt mit Ludwig dem Grausamen das Herzogthum Bayern, die jüngere mit Heinrich die Pfalz am Rheine, mit welcher damals der zu Bayern gehörige Nordgau als Oberpfalz vereinigt wurde. An Pfalz ging die kurfürstliche Würde über, welche die goldene Bulle den Wittelsbachern verbrieft hatte und welche die Wittelsbacher in Bayern erst Jahrhunderte später ebenfalls erlangen sollten. Im Vertrage von Pavia, 1329, einem Grundgesetze der Häuser Pfalz und Bayern, wurde bestimmt, daß, wenn eine Linie aussterben würde, die Besitzungen derselben, so wie beziehungsweise die Kurwürde, der andern Linie zufallen, und daß kein Theil von seinen Ländern etwas verkaufen oder vertauschen solle.

Beide Hauptlinien spalteten sich in viele Seitenzweige, in Oberbayern und Niederbayern, in die Aeste München, Ingolstadt, Landshut, Straubing. Aus der Linie Oberbayern hat Herzog Ludwig als Deutscher Kaiser 1314—1347 regiert. Brandenburg, Tirol, Holland, Seeland, die Ludwig erwarb, sind nicht lange bei Bayern verblieben. Seine Nachkommen haben den Lützelburgern gegenüber die Krone nicht behauptet. Herzog Stephan von Bayern in Ingolstadt suchte dadurch zu einer Machtstellung zu gelangen, daß er sich Frankreich hingab. „Das ist der unheilvolle Anfang der unserm Reich nachher so oft verderblich gewordenen Verbindung der Wittelsbacher mit dem Erbfeind.“ Er selbst, sowie sein Sohn Ludwig im Bart, lebten lange am Pariser Hofe. Seine Tochter Isabella wurde an Karl VI. von Frankreich vermählt. Mit dem neuen Jahrhundert kam innere Erstarkung. 1506 wurde Bayern wieder zu einem Herzogthum

vereinigt, dessen Untheilbarkeit 1545 gesetzlich festgestellt wurde. Anders die Pfalz. Dort breitete sich das Wittelsbacher Geschlecht in gar vielen Aesten aus, deren zwei in dem königlich Bayerschen Hause noch jetzt blühen. Die Kurwürde kam von der Heidelberger Linie 1559 an die Linie Simmern, 1685 an Neuburg, 1742 an die Sulzbacher Linie. Neuburg erwarb wichtige Theile der Jülich-Clevischen Erbschaft, aus der Linie Zweibrücken bestieg Karl Gustav 1654 den Thron von Schweden; seine Nachkommen regierten dort bis 1718.

In den Jahrzehnten, die den dreißigjährigen Krieg einleiten, stehen die Häupter der Wittelsbacher Hauptlinien an der Spitze der beiden großen Parteien in Deutschland. Der reformirte Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz, ist Führer der Union, das Haupt der ausländernden Partei, die es mit Frankreich und Holland hält; die Königskrone von Böhmen scheint allen bisherigen Glanz der Wittelsbacher zu überstrahlen. Maximilian von Bayern war das Haupt der Liga, der Verfechter der katholischen Partei.[1]) Er trug weniger blendenden, aber reelleren Gewinn davon, die Oberpfalz und die Kurwürde.

Fortan bestanden zwei Wittelsbachische Kurfürstenthümer, Bayern und die verkleinerte Pfalz.

Die Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege bis zum letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ist für Bayern eine äußerst wechselvolle. Die Aussicht, welche der Kurprinz Joseph Ferdinand auf die reiche spanische Herrschaft hatte, ward durch seinen frühen Tod vernichtet, und eben so wenig konnte Bayern nach dem Tode des letzten Habsburgers seinen Anspruch auf die österreichische Erbschaft geltend machen. Nur die Römische Kaiserkrone ruhte einige Jahre der Drangsale hindurch auf dem Haupte des Kurfürsten Karl Albrecht. Namentlich der Einfluß Frankreichs hatte den bayerschen Kaiser erhoben. Unverschämt erklärte es ihn, als er schon Kaiser war, zum französischen Generallieutenant. Die alte Freundschaft mit Frankreich war schon zu Maximilians und Richelieus Zeiten erneuert; im spanischen Erbfolgekriege fiel sogar Kurfürst Max Emmanuel, der so tapfer gegen den östlichen Erbfeind gekämpft, dem westlichen in die Arme. Seine Stände hatten ihn in einem beweglichen Schreiben abgemahnt.

Im Jahre 1777 starben die Wittelsbacher in Bayern aus. In der Pfalz stand die Sulzbacher oder Kurlinie auf zwei Augen, in mehrern Sprossen blühte Pfalz-Zweibrücken mit der Nebenlinie Birkenfeld.

---

1) Die Reformation hatte auch in Bayern viel Eingang gefunden, und Herzog Wilhelm, mit dem Kaiser gespannt, war Anfangs nicht ihr entschiedener Gegner gewesen. Erst seit 1521 trat strenge Reaction ein, mehrere Protestanten wurden hingerichtet. Daß jedoch für die Hebung des Kirchenwesens, Verbesserungen des Priesterstandes u. s. w. viel geschehen müße, verhehlten sich die Herzoge nicht. Albrecht, 1550—1579, erhielt für Bayern die Gestattung des Kelches und ließ in Trient die Ehe der Priester befürworten. Nachdem das Concil gesprochen und geschloßen, vertrat der Herzog seine Beschlüße mit strenger Consequenz und vernichtete mit Hülfe der Jesuiten alle noch vorhandenen Reste des Protestantismus. Seitdem erscheint Bayern nach Oesterreich als Hauptverfechter der katholischen Kirche.

Karl Theodor wurde der erste Kurfürst von Pfalzbayern und gebot über 1074 □M. Die Nebenlinie Zweibrücken besaß überdem noch 92 □M.; zusammen ein ansehnliches Ländergebiet. Die Versuche Oesterreichs, sich 1778 der bayerschen Erblande ganz oder theilweise zu bemächtigen, 1785 Karl Theodor zum König von Belgien zu erheben und dafür Bayern in Besitz zu nehmen, scheiterten an dem Widerstande der Agnaten von Zweibrücken, die in Friedrich d. Gr. ihre Stütze fanden.

Als Maximilian Joseph von Pfalz-Zweibrücken 1799 als Kurfürst in München einzog, bereitete sich schon der Friede von Luneville vor, in dem Deutschland das linke Rheinufer, Bayern insonderheit 220 □M. verlor. Doch erhielt es 1803 319 □M. zurück und wurde namentlich durch die bayerschen und fränkischen Bisthümer trefflich abgerundet. Bonaparte wollte sich den jungen Kurfürsten auf künftige Zeiten verbinden. In dem Kriege, der 1805 zwischen Oesterreich und Frankreich ausbrach, schlug sich Bayern auf Frankreichs Seite und hatte, materiell die Sache angesehen, gut gerechnet. Maximilian Joseph nahm am 1. Januar 1806 den Königstitel an, trat zum Rheinbunde und sagte sich vom Reiche los. Das neue Königreich hatte einen Flächeninhalt von 1636 □M.

Als Rheinbundstaat führte Bayern Napoleons Kriege mit: seine Krieger fochten in den Alpenthälern von Tirol, auf den brennenden Hochebenen Spaniens und in den Eiswüsten von Rußland. Nach jedem neuen Triumphe lohnte der Imperator mit neuen Landportionen. Daneben nahm ein Handel und Austausch von Territorien zwischen Bayern und Würtemberg, zwischen Bayern und dem Großherzogthum Würzburg u. s. w. kein Ende. Wir verfolgen ihn an dieser Stelle nicht in das Einzelne. 1809 versprach Napoleon Bayern so groß zu machen, daß es künftig allein stark genug sein sollte, Oesterreich zu bestreiten. Als Napoleons Glücksstern culminirte, hatte Bayern — „in der Blüthe seiner Sünden," müssen wir vom nationalen Standpunkte sagen — ein Gebiet von 1736 □M. Nach einer modern-französeln-den Eintheilung zerfiel es in Main-, Rezat-, Regen-, Oberdonau-, Unterdonau-, Iller-, Isar-, Salzach- und Innkreis. Auch sonst hatten französische Principien, auch auf dem Gebiete kirchlicher Verordnungen, unter dem Ministerium Montgelas unbeschränkte Herrschaft.

Es ist wahr, schon lange hatte König Max Joseph Napoleons Joch mit Unwillen getragen und sich bitter dahin ausgesprochen, daß er bald den Hausschlüssel unter die Thür legen und davongehen müsse. Nachdem ihm Oesterreich im Vertrage zu Ried sein Gebiet und seine Souverainetät gesichert hatte, sagte sich der König noch vor der Leipziger Schlacht von Frankreich los. Bei Hanau ward der wälsche Bund blutig zerrissen. Nach den Bestimmungen des Wiener Congresses gingen zwar Nordtirol, Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel an Oesterreich verloren, auch ward die rechtsrheinische Pfalz mit Mann-

heim und Heidelberg nicht wieder erworben.[1]) Dafür rundete Würzburg und Aschaffenburg das Königreich im Nordwesten vortrefflich ab.

Was aber in der Geschichte, wie Bayern zu einem Königreich und zu einer deutschen Großmacht wurde, das patriotische Gefühl verwunden kann, das steht jedenfalls nicht vereinzelt und gehört zur ganzen Signatur einer unglücklichen Zeit, die Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung gesehen hat. Und gerade auf Bayerns Thron hat König Ludwig, 1825—1845, deutsch-nationale Interessen patriotisch und begeistert vertreten und (wie sein königlicher Sohn) deutsche Kunst und Wissenschaft auf das großartigste gefördert und gepflegt.

§. 2. Statistische Notizen.

Das Königreich Bayern besteht aus zwei sehr ungleichen gesonderten Massen, die durch Badisches und Großherzoglich Hessisches Gebiet getrennt und 6 — 8 M. von einander entfernt sind. Das östliche Hauptland, 1280 □M., umfaßt auf der rechten Donauseite die schwäbisch-bayersche Hochebene von der untern Iller und dem Bodensee bis zu der Salzach und dem untern Inn, und lehnt sich im Süden an die Bayerschen und Salzburger Alpen. Zwischen Donau und Main begreift der östliche Hauptheil den fränkischen Jura und die zu dessen beiden Seiten liegenden Plateaux: das fränkische (bis zur obern Tauber und Wernitz) nebst dem Steigerwald, und das Plateau der Oberpfalz nebst dem bayerschen Hochwald und dem Südwestabhange des Böhmerwaldes; auf der rechten Mainseite das Fichtelgebirge nebst dem Frankenwalde, den Südabfall des Rhöngebirges und den Spessart. Der kleinere westliche Landestheil oder die bayersche Pfalz, 105 □M., enthält den nördlichsten Theil der Westmauer, welche die oberrheinische Tiefebene gürtet und den östlichen und westlichen Abfall dieses Walles.

Der Flächeninhalt des Königreichs, des dritten deutschen Staates, beträgt 1385 □M. Die Besitzungen der Mediatfürsten machen davon 75 □M. aus. Im December 1858 ergab die Volkszählung 4,615,748 Einwohner, also 3333 auf die □M. (1834: 4,246,778, 1855: 4,541,556 Einwohner). Man zählt 222 Städte, 401 Marktflecken, 11,075 Dörfer, 11,224 Weiler und 21,584 Einöden und Höfe (S. 80), zusammen 44,590 Wohnplätze. Sieben Zehntel der Bevölkerung sind Landleute, drei Zehntel wohnen in Städten und Märkten.

---

1) Bayern hatte früher für den Fall des Aussterbens der ältern legitimen Linie in Baden sich die Zurückgabe der Pfalz ausbedungen, und sie war ihm durch einen Vertrag mit Oesterreich 1816 zugesichert. Dagegen protestirte Großherzog Ludwig und erklärte Baden für untheilbar 1817. Endlich trat Bayern, nachdem es die badischen Grenzen mit einem Einfalle bedroht hatte, seine Ansprüche gegen 2 Millionen Gulden und das Amt Steinfeld ab, wogegen Baden von Oesterreich die Grafschaft Geroldseck erhielt.

Bezüglich der Nationalität sind sämmtliche Bayern Deutsche, und zwar Bayern in Oberbayern, Niederbayern und der Oberpfalz, $1^{3}/_{4}$ Millionen; Schwaben in Schwaben und Neuburg, $^{1}/_{2}$ Million; Alemannen im Allgau, 15,000; Franken in Ober-, Mittel- und Unterfranken, einem Theile der Oberpfalz und in der Rheinpfalz, $2^{1}/_{4}$ Millionen; 60,000 Obersachsen im Voigtlande; 3500 Wallonen in der Pfalz und 60,000 Juden. Wir verweisen in ethnologischer und dialektischer Beziehung auf S. 63 ff.

Dem religiösen Bekenntnisse nach zählte man 1840: 3,060,694 Katholiken, 1,181,216 Lutheraner, 2717 Reformirte, 4836 andern Confessionen Angehörige, 59,292 Juden.

Die Verfassung der römisch-katholischen Kirche ruht im Wesentlichen auf dem 1817 mit dem römischen Stuhl abgeschlossenen Concordat. Die Kirche steht unter zwei Erzbisthümern und sechs Bisthümern. Zum Erzbisthume München-Freising gehören als Suffragane Augsburg, Regensburg und Passau, zum Erzbisthume Bamberg Eichstädt, Würzburg, Speier. Nach den Bedingungen des Concordats sind auch Klöster wieder hergestellt. 1843 und 1852 zählte Bayern 2756 katholische Pfarreien, 5991 katholische Weltgeistliche, 5 Collegiatstifte, 8 männliche Orden mit 539 Mitgliedern, 18 Arten von Frauenklöstern (335 barmherzige Schwestern, 454 englische Fräulein), die Hälfte in Oberbayern. Die Protestanten stehen unter den Consistorien zu Bayreuth, Ansbach, Speier. In der Pfalz besteht Union zwischen Lutheranern und Reformirten. Gerade dieser Landestheil ist in den letzten Jahrzehnten durch ärgerlichen religiösen Zwist zerspalten. Man zählt 37 protestantische Decanate mit 1036 Pfarreien.

Für geistige Bildung ist in Bayern viel gethan. Der Staat hat zwei katholische Universitäten, München und Würzburg, eine lutherische, Erlangen; in München befindet sich eine Akademie der Wissenschaften und eine Akademie der Künste. Ferner giebt es 9 Lyceen, 26 Gymnasien, 60 lateinische Schulen, 3 polytechnische Schulen, 9 Schullehrerseminare, 1 Baugewerb-, 1 Handels- und Gewerbeschule, 22 landwirthschaftliche und Gewerbschulen, 1 Blinden- und Taubstummen-Institut, über 7100 Volksschulen.

Von der Bodenfläche Bayerns werden 62 Procent als Acker-, Garten-, Wiesen- und Weideland benutzt; ein Drittel des Ganzen ist Wald; das Uebrige uncultivirt. Ackerbau und Viehzucht nehmen unter den Erwerbszweigen des bayerschen Volkes eine hervorragende Stelle ein.

Der Ackerbau erzeugt hauptsächlich viel Getreide, darunter in einigen Gegenden Spelz (die Gegend um Ochsenfurt und Schweinfurt am Main, und die untere Donauebene von Regensburg bis Osterhofen sind die Kornkammern Bayerns), ferner Flachs und Hanf, vorzüglichen Hopfen, der für die Bierbrauerei so wichtig ist (vornehmlich um Hersbruck, Spalt, Altdorf), Tabak (den besten in Deutschland) um Nürnberg und in der Rheinpfalz, Oelgewächse und einige

Farbekräuter in der Rheinpfalz, Runkelrüben für die Zuckerfabriken u. s. w. Der Obstbau ist in der Rheinpfalz, in den Thalgegenden Unterfrankens und am Bodensee von Bedeutung; die Rheinpfalz und das Mainthal erzeugen viel und guten Wein; auch ein Theil des linken Donauufers und die Gegend am Bodensee nehmen an dieser Cultur Antheil. Die größte zusammenhängende Waldmasse des Königreichs bildet das bayersche Hochgebirge mit den Allgauer Alpen; hieran reihen sich der Größe nach: der Bayerwald in Niederbayern, der Pfälzerwald auf dem Hardtgebirge, der Spessart in Unterfranken, das Fichtelgebirge in Oberfranken und der Oberpfalz, der Frankenwald, das Rhöngebirge und der Reichsforst in Mittelfranken. Im Verhältniß zur ganzen Bodenfläche hat die Rheinpfalz den meisten Wald, dann Unterfranken und die Oberpfalz; Schwaben dagegen ist am wenigsten bewaldet. Der jährliche Holzertrag sämmtlicher Waldungen Bayerns beträgt über 3 Mill. Klaftern und über ½ Mill. Hunderte Wellen. Ueber 180,000 Klaftern werden als Bau- und Nutzholz ausgeführt. Die Viehzucht Bayerns ist in den Alpengegenden vorzugsweise Rindviehzucht, welche auch an der Isar und Donau in großem Umfange betrieben wird. Im ebenen Lande des eigentlichen Bayern, desgleichen auf dem Spessart und der Rhön, ist die Schweinezucht von Bedeutung. Ziegen werden in den Gebirgsgegenden in großer Menge gezogen. Auch die Bienenzucht ist nicht unbedeutend, und in der Rheinpfalz wird einiger Seidenbau getrieben. Die umfangreichen Waldungen liefern viel Wild, als Hirsche, Damhirsche, Rehe, Gemsen (auf den Alpen), Schweine, Auer-, Birk- und Haselhühner, Fasanen, und Thiere kleinerer Art.

Producte des Bergbaus sind: etwas Quecksilber (in der Rheinpfalz), viel Eisen; Graphit, lithographischer Schiefer bei Solnhofen an der Altmühl, fast der einzige, jedenfalls der vorzüglichste Fundort dieses wichtigen Minerals; viel Bausteine, Kalk, Gyps u. s. w., Porzellanerde; großen Reichthum an Salz; Stein- und Braunkohlen u. a. Die Bayerschen Gruben lieferten im Jahre 1855/56 für 1,648,958 Gulden Mineralien, darunter für 1,141,783 Gulden Stein- und Braunkohlen und für 319,431 Gulden Eisenerze. Die Hütten producirten für 7,740,749 Gulden Waaren, die Salinen für 4,000,981 Gulden Salz, so daß der Gesammtwerth der Production 13,390,689 Gulden betrug.

Obgleich Bayern im Ganzen keineswegs ein Industrieland ist, so ist doch die Gewerbthätigkeit in einzelnen Orten und Gegenden von großer Wichtigkeit.

Die Hauptsitze der industriellen Thätigkeit sind Nürnberg, Augsburg, Fürth, Schwabach, Erlangen, München, Hof, Regensburg, Landshut, Straubing, Würzburg, Bayreuth, Ansbach, Amberg, Bamberg, Roth, Frankenthal u. s. w. Man sieht hieraus, daß die Industrie auf der Südseite der Donau im Verhältniß namentlich gegen Franken schwach vertreten und nur auf die wenigen größern Städte beschränkt ist. Von großem Umfange ist die Eisenindustrie. Darunter sind zu bemerken die Gewehrfabriken zu München, Amberg, Kronach, Stadt am Hof, die Bohr- und Schleifmühlen für Flintenläufe zu Haselmühle in der Oberpfalz, die Blechhammer- und Blechwalzenwerke zu Leupoldsdorf und Lohr. Messinghämmer (die jedoch ausländisches Kupfer verarbeiten) zu Augsburg und Schnaittach, Messingwaarenfabriken zu Schrobenhausen. Folienhämmer zu Nürnberg, Fürth, Erlangen, Lauf, Roos, Schnaittach u. s. w., Drahtfabriken zu Nürnberg, Uhren und mechanische Werkzeuge liefern München, Nürnberg, Augsburg, Fürth, Würzburg, Speier u. a. Pottaschensiedereien und Glasfabriken sind in großer Zahl vorhanden, da der Waldreichthum diesen Industrie-

zweig begünstigt; Spiegelfabriken zu Nürnberg und Düllnau u. a., durch Fabriken optischer Werkzeuge ist München vornehmlich berühmt; auch Schwabach, Fürth, Würzburg, Augsburg zeichnen sich darin aus. Noch sind unter den Erzeugnissen der bayerschen Industrie hervorzuheben: die Holzwaaren, die theils in den Alpen, theils in den nördlichen Gebirgsgegenden verfertigt werden, Blei- und Rothstifte von Nürnberg, Fürth, Regensburg, Obernzell, Schweinau, Gostenhof; die Schmelztiegel von Dietfurt und Hafnerzell (Passauer Tiegel); die Farben und andre chemische Producte von Nürnberg, Langmoor, Göppingen u. s. w. Alle andre Industrie aber übertrifft die Bierbrauerei, worin Bayern unbestritten den ersten Rang einnimmt. Es giebt in Bayern nahe an 5000 Brauereien, welche im Durchschnitt jährlich die Hälfte der Gerstenernte des Landes, nämlich 1,200,000 bayersche Scheffel (= 5,670,000 preußische Scheffel), und dazu 50,000 Scheffel Hopfen verarbeiten, 8 Millionen Gulden Steuer zahlen und 8,400,000 Eimer Bier im Werthe von 50 Millionen Gulden liefern, wovon ungefähr 49/50 im Lande selbst getrunken werden.

Der Handelsverkehr durch Ausfuhr inländischer und Einfuhr fremder Erzeugnisse ist beträchtlich. Zur Ausfuhr kommen vornehmlich Getreide, Hopfen, Salz, Glas, Spiegel, Holz, Holzwaaren, Eisen, Metallwaaren, lithographische Steine, Bier, Wein, Obst. Die wichtigsten Handelsorte sind vor allen Augsburg und Nürnberg, dann München, Fürth, Regensburg, Passau, Bamberg, Bayreuth, Hof, Schwabach, Lindau, Kempten, Memmingen, Kaufbeuern, Speier, Lohr, Ludwigshafen.

Die Verfassungsurkunde datirt vom 26. Mai 1818. Bayern ist eine durch Stände beschränkte Monarchie.

Die Stände bestehen aus der Kammer der Reichsräthe und der Kammer der Abgeordneten. Die erstere besteht aus den volljährigen Prinzen des königlichen Hauses, dem Herzog von Leuchtenberg, den Kronbeamten des Reichs, den beiden Erzbischöfen, den Häuptern der 16 mediatisirten fürstlichen und gräflichen Familien, einem vom Könige ernannten Bischofe, dem Präsidenten des evangelischen Oberconsistoriums, und Personen, welche der König zu lebenslänglichen oder erblichen Mitgliedern ernennt; jedoch darf die Zahl der lebenslänglichen Reichsräthe niemals den dritten Theil der erblichen übersteigen. In der zweiten Kammer sitzen 17 adlige Grundbesitzer, die eine gutsherrliche Gerichtsbarkeit ausüben; sie bilden ein Achtel der Mitglieder; 3 Abgeordnete der Universitäten, 11 katholische und 5 protestantische Geistliche, ein Achtel; 33 Abgeordnete der Städte und Märkte, ein Viertel; und 66 Vertreter der Landeigenthümer, die keine gutsherrliche Gerichtsbarkeit haben, die Hälfte der Mitglieder. Auf 7000 Familien wird ein Abgeordneter gerechnet, der auf 6 Jahr gewählt wird und 30 Jahr alt sein muß. Die Anträge über Staatsauflagen müssen zuerst in der Abgeordnetenkammer eingebracht werden. Kein allgemeines neues Gesetz, das die Freiheit der Person oder das Eigenthum der Staatsbürger betrifft, kann ohne Zustimmung der Stände erlassen, oder abgeändert, oder aufgehoben, oder authentisch interpretirt werden. Vorschläge zur Abänderung können nur vom Könige ausgehen. Die Steuern werden jedesmal auf 6 Jahre bewilligt; den Ständen muß bei jeder Versammlung eine genaue Nachweisung vorgelegt werden. Ohne Zustimmung der Stände dürfen keine neuen Schulden contrahirt, keine Stiftungen veräußert, noch Staatsdomänen oder Staatsrenten verliehen werden. Alle drei Jahre muß der König die Kammern wenigstens einmal zusammen berufen. Die Sitzungen der zweiten Kammer sind öffentlich und ihre Verhandlungen werden durch den Druck bekannt gemacht; die Sitzungen der ersten Kammer geschlossen und ihre Verhandlungen werden nur auszugsweise veröffentlicht.

König Maximilian II., geboren am 28. November 1811, cedirte in Folge der Abdication seines Vaters, des Königs am 21. März 1848. Die Königin Maria ist eine geborne zessin von Preußen. Der Kronprinz Ludwig ist den 25. August geboren. Das königliche Haus zählt neun Prinzen und hat eine zogliche Nebenlinie, ehemals Pfalz = Zweibrücken = Maximilian Herzog in Bayern, geboren am 4. December hat drei Söhne. Von seinen Töchtern ist Elisabeth Kaiserin Oesterreich, Maria Königin Beider Sicilien.

Der Königliche Titel lautet: König von Bayern, Pfalz bei Rhein, Herzog von Bayern, Schwaben und Franken.

Das Staatswappen besteht aus einem quadrirten mit einem Mittelschilde. Dieser zeigt 42 weiße und blaue, von der Rechten zur Linken aufsteigende Rauten (Wecken). Der schild enthält oben rechts in Schwarz den pfälzischen goldnen gekrönten Löwen, links in Roth drei silberne Spitzen wegen Fra unten rechts einen goldnen Balken auf einem mit Roth und sechsmal schräglinks gestreiften Grunde wegen Burgau = Schwa links in Silber einen blauen rothgekrönten Löwen wegen Vel Den Hauptschild deckt die Königskrone, von den bayerschen Orden geben. Goldene gekrönte Löwen mit gespaltenem Zagel sind die halter. Das Ganze ist von einem mit Hermelin ausgeschlagenen zelte umgeben, auf dessen Spitze sich die Königskrone befindet. Mittelschild allein dient als das kleine Wappen.[1]) Die Lan farben sind Blau und Silber.

Bayern besitzt neun Orden. Der St. Hubertusor der vornehmste, ist 1444 von Gerhard V., Herzog von Jülich Berg gestiftet, und 1708 von Johann Wilhelm, Kurfürsten der Pfalz erneuert, 1800 von Maximilian Joseph neu bestätigt; Fürsten und höchste Staatsbeamte werden seiner theilhaftig. St. Georgsorden, aus den Zeiten der Kreuzzüge, vom Kurf Albrecht 1729 erneuert. Der militärische Max = Josephsor vom König Maximilian Joseph am 1. Januar 1806 gestiftet, Pensionen für die ältesten Ritter jeder Klasse dotirt und den Adel leihend. Der Civilverdienstorden der bayerschen Kr 1808 gestiftet, mit vier Klassen, von denen die drei ersten den sönlichen Adel verleihen. Der Ludwigsorden für 50jährigen Staatsdienst, vom König Ludwig 1827 gestiftet. Der St. Mich orden, 1693 von Joseph Clemens, Herzog von Bayern und fürsten von Cöln, zur Aufrechthaltung der katholischen Kirche ge vom König Max Joseph 1808 umgestaltet, in vier Klassen.

1) Sonst war auf den Mittelschild ein Herzschild gesetzt: Reichsschwert und Scepter Krone gelegt und darüber eine Krone im purpurrothen Felde. Daß die 42 Rauten die theile des Königreichs bedeuten sollen, ist schwer zu glauben, denn sie finden sich in in dem altbayerschen Wappen vor.

Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst, am 28. November 1853 gestiftet, in einer Klasse, aber zwei Abtheilungen (für Wissenschaft und Kunst). Der St. Theresienorden für 12 vermögenslose adlige Damen, 1827 von der Königin Theresia gestiftet. Der Frauenorden der heiligen Elisabeth, 1766 von der Kurfürstin Auguste Elisabeth für altadlige und katholische Damen zum Besten der Armen und Nothleidenden gestiftet.

Die Staatsausgaben betrugen 1859: 41,396,862 Gulden: nämlich für Verzinsung der Staatsschuld 12,719,300 Gulden, für das königliche Haus 2,982,272 Gulden, für den Staatsrath 72,963 Gulden, für den Landtag 59,000 Gulden, für das Aeußere 460,000 Gulden, für Justiz 1,578,738 Gulden, für das Innere und den Cultus 1,074,225 Gulden, für die Landgerichte 1,581,036 Gulden, für Handel und öffentliche Arbeiten 225,563 Gulden, für die Finanzverwaltung 815,860 Gulden, für Erziehung 7,751,078 Gulden, für Kreisfonds 486,045 Gulden, für Landbau-Unterhaltung 624,393 Gulden, für Wittwen- und Waisenpensionen 626,000 Gulden, für den Reservefonds 675,000 Gulden, für Organisation 589,489 Gulden, für die Armee 9,075,900 Gulden. Die Einnahmen betrugen nur 39,597,415 Gulden, also mit einem Deficit von 1,799,447 Gulden, das durch einen Zuschlag zu den directen Steuern gedeckt wurde. Zu den Einnahmen trugen bei: die directen Steuern 7,317,421 Gulden, die indirecten Steuern 15,810,000 Gulden, die Staats-Regalien und Anstalten 7,612,887 Gulden, die Staatsdomänen 8,137,412 Gulden, besondere Abgaben und sonstige Einnahmen 719,695 Gulden. Die Staatsschuld betrug Ende Juni 1859: 316,493,364 Gulden, darunter 90,913,134 Gulden Eisenbahnschuld und 102,299,550 Gulden Grundrenten-Ablösungsschuld.

Der Bestand der Armee war am 1. Mai 1859: 70,112 Mann Linien-Infanterie, 5580 Mann Jäger, Sanitätstruppen 586 Mann, zusammen 76,578 Mann Infanterie; 10,280 Mann Cavallerie, 8022 Mann Artillerie zu Fuß, 1116 Mann reitende Artillerie, 5446 Mann Fuhrwesen, 285 Mann Arbeiter; 1486 Mann Genietruppen, 990 Mann Garnisontruppen; in Summa 104,203 Mann. Dazu gehörten an Reserven: 74,916 Mann Infanterie, 14,075 Mann Cavallerie, 11,235 Mann Artillerie, 1198 Mann Genietruppen, zusammen 104,424 Mann. Außerdem betrug die active Landwehr diesseits des Rheins 54,000 Mann Infanterie und 2500 Mann Cavallerie, wonach der Etat der ganzen Kriegsmacht sich auf 265,127 Mann stellte.

Die französelnde Eintheilung in Flußkreise, deren 1817 acht aufgestellt waren, wurde durch die Verordnung vom 29. November 1838 conservativer gestaltet. Die Begrenzungen wurden so verändert, daß die Kreise mit althistorischen Territorien zusammenfielen. Sie erhielten auch neue Namen, die auf die alten Landschaften und

Kreise des Reiches hinwiesen. So zerfällt Bayern in acht Landschaften oder Regierungen. In den sieben rechtsrheinischen unterscheidet man 29 unmittelbare Städte (die unter keinem Landgerichte stehen) und 249 Landgerichte. Die Pfalz wird in 12 Landcommissariate und 31 Cantone getheilt.

§. 3. Bayern.

Die beiden Landschaften Ober- und Niederbayern bestehen zum bei weitem größten Theil aus dem alten Herzogthum Bayern. Es zerfiel dasselbe in Oberbayern mit den Rentämtern München und Burghausen, und Niederbayern mit den Rentämtern Landshut und Straubing. Die heutigen Landschaften stimmen im Ganzen mit dem alten Ober- und Unterlande überein. Einige Stücke des Unterlandes sind mit der Oberpfalz und Schwaben vereinigt.[1])

Das Hochstift Freising, F., 15 □M. Abgesondert lag die Grafschaft Werdenfels, W., an der Loisach. Wappen: ein gekrönter Mohrenkopf. 1803 ward Freising an Bayern gegeben.

Corbinian, zwischen 670 und 680 geboren, lebte 14 Jahre in beschaulicher Einsamkeit, wallfahrtete dann nach Rom und wurde von Gregor II. zum Regionarbischof geweiht. Er wirkte zuerst in Frankreich, dann seit 717 in Bayern, zu dessen Aposteln er gehört. Er stiftete das Bisthum Freising und starb am 8. September 730. Unter seinen Nachfolgern glänzt einer der ersten deutschen Geschichtsschreiber Bischof Otto, gestorben 1158. Der Sprengel reichte in Osten bis an den mittlern Inn und begriff fast das ganze Isar- und Ammergebiet.

Das Hochstift Passau, P., 20 □M., wurde 1803 theils mit Bayern, theils mit Salzburg, 1809 völlig mit Bayern vereinigt. Wappen: ein springender rother Wolf in Silber.

Severin, der Missionar des Donauthals, Valentinus und Maximilian, der Bischof von Lorch, glänzen unter den Glaubensboten der Gegend von Passau. Die alte Bischofsstadt Lorch wurde 738 von den Avaren völlig zerstört. Bischof Vivilo flüchtete nach Passau, und diese Stadt wurde 739 zum Centrum eines von Bonifacius organisirten Bisthums erhoben, das zur Metropole Salzburg gehörte. Der Passauer Sprengel reichte in alten Zeiten die Donau hinab bis zur ungarischen Grenze und umfaßte außer Niederbayern Oesterreich und einen Theil von Steyrmark, wurde aber durch die Errichtung der österreichischen Diöcesen bedeutend eingeschränkt. Dafür wurde Passau 1728 für exemt erklärt.

Die gefürstete Propstei Berchtesgaden, 10 □M. groß, ist im Anfang des 12. Jahrhunderts von dem gräflichen Geschlechte Har-

---

1) Den bayerischen Städten ist in Ober- und Niederbayern kein näher bezeichnender Buchstabe beigesetzt.

burg gegründet und mit Chorherren Augustiner Ordens besetzt. Das Capitel bestand aus gräflichen und freiherrlichen Gliedern. Wappen: Zwei in Gestalt eines Andreaskreuzes gelegte Schlüssel mit Lilien im blauen Felde.

Die Grafschaft Ortenburg ist von dem nach ihr benannten Geschlecht 1806 gegen Besitzungen in Franken der Krone Bayern überlassen.

Die Grafschaft Haag kam nach dem Aussterben ihrer Grafen 1157 an Bayern. 1778 wollte sie Joseph II. als eröffnetes Reichslehen einziehen. Gleiches that er mit der Herrschaft Hohen Waldeck, Wl., welche 1734 nach dem Abgange der Besitzer, der Herren von Märelrein, an Bayern gekommen war.

Endlich sind einige Salzburgische Städte, S., mit Bayern vereinigt (S. 631).

I. Oberbayern ist ein Stück der Bayerschen Ebene: im Süden Hügelland und an der Grenze Bayersche und Salzburger Alpen. Flächeninhalt, 312 □M. ($^{1}/_{4}$ Wiesen und Weiden, $^{3}/_{10}$ Wald, $^{1}/_{6}$ Unland), 757,989 Einwohner, also 2434 auf die □M. (1840: 690,492 Einwohner). 21 Städte, 47 Märkte, 6035 Dörfer und Weiler, 7417 Einöden und Mühlen.

Es giebt in Oberbayern zwei unmittelbare Städte, München** und Ingolstadt und 38 Landgerichte. Für zwei Landgerichtsbezirke ist München die Hauptstadt.[1])

An der Isar: 1. 2. München. 3. Wolfrathshausen (S. 229). Schäftlarn (ehemalige Prämonstratenserabtei). 4. Tölz (S. 228). Heilbrunn (S. 229; Adelheidsquelle). Benedictbeuern (ehemalige Benedictinerabtei, 733 gestiftet). 5. Freising, F. (S. 229). 6. Moosburg.

Zwischen Isar und Lech: 7. Werdenfels (verfallenes Bergschloß). Garmisch, W. (S. 229). Mittenwald, W. (S. 228). Partenkirchen, W. (S. 229). Oberammergau (S. 229; im obern Bayern). 8. Schongau. Der Peißenberg (S. 217). Hohenschwangau (S. 226). Steingaden (früher Prämonstratenserabtei). Raitenbach (früher Augustinerpropstei). 9. Weilheim (S. 230). Murnau. Ettal (S. 229). 10. Landsberg (S. 218. 227). 11. Starnberg (S. 230). Andechs (S. 230. „Der heilige Berg,“ wegen vieler Reliquien. Benedictinerkloster und Wallfahrtsort. Stammhaus der Grafen von Andechs). 12. Dachau (Dachauer Moos, Colonistendörfer. In der Nähe Mineralbad Mariabrunn). 13. Bruck oder Fürstfeldbruck (in der Nähe ehemaliges Cisterzienserkloster Fürstenfeld und das Dorf Buch, in dessen Nähe Kaiser Ludwig 1347 auf der Jagd am Schlage starb. Denkmal). 14. Friedberg. Lechhausen (großes industrielles Dorf, nur durch den Lech von Augsburg geschieden). 15. Aichach ($^{1}/_{2}$ M. nord-

1) Ein Volksspruch faßt die beiden bedeutendsten Städte von Oberbayern zusammen: „München soll mich nähren, in Ingolstadt will ich mich wehren.“

östlich, 3 M. nordöstlich von Augsburg das Dorf Ober-Wittelsbach. Trümmer des Schlosses Wittelsbach). Altomünster (früher Kloster. Stiftung des heiligen Alto, eines aus Schottland gekommenen Glaubensboten). 16. Pfaffenhofen. Scheyern (S. 920. Das Benedictinerkloster ist wieder hergestellt). 17. Schrobenhausen (S. 224). Aresing oder Eresing (Sailer geboren). 18. Rain (Gustav Adolf und Tilly am 5. April 1632).

Am linken Donauufer: 19. Ingolstadt. Velling.

Zwischen Isar und Inn: 20. Erding (Erdinger Moos). 21. Neumarkt. 22. Haag (S. 931). 23. Ebersberg. Keferloh (Markt am ersten Montag im September. Volksfest der Münchener). Hohenlinden (Moreau siegt am 3. December 1800 über die Oesterreicher). 24. Aibling. 25. Miesbach, Wl. (S. 236). Schliersee, Wl. (S. 236). 26. Tegernsee (S. 235). Kreuth (S. 235).

Am Inn: 27. Rosenheim (S. 218. 235. 236). 28. Wasserburg. 29. Mühldorf, S. (Sieg Ludwigs des Bayern 1322 über Friedrich von Oesterreich).

Zwischen Inn und Salzach: 30. Alt-Oetting (880 von König Karlmann gegründetes Benedictinerstift. Auf dem viereckigen Platze vor der Stiftskirche die uralte Wallfahrtskapelle mit dem Marienbilde, „das deutsche Loretto." Das Grab Tilly's). 31. Burghausen. 32. Tittmaning, S. 33. Laufen, S. 34. Berchtesgaden (S. 172). Schellenberg. 35. Traunstein (die Soole von Reichenhall hier versotten, 140,000 Centner Salz jährlich). 36. Reichenhall. 37. Trostberg. Frauenwörth und Herrenwörth im Chiemsee (S. 236).

München, bei Alten auch Mönchen,[1]) durch keine natürliche Position ausgezeichnet, aber ziemlich im Centrum des obern Donaubeckens gelegen, wird zwar schon 1102 erwähnt, ist aber als Stadt eine Schöpfung Heinrichs des Löwen,[2]) welcher den Beeinträchtigungen, die der bayersche Salzhandel durch den Zoll des Bischofs von Freising in Vering erfuhr, dadurch Abwehr that, daß er 1156 die dortige Brücke verbrannte, Zoll- und Münzstätte, die der Bischof dort angelegt hatte, zerstörte und diese einträglichen Anstalten nach München verlegte.[3]) So bekam München eine Brücke, eine Salzniederlage, ein

1) Das Volk spricht nicht ü, sondern i, und das ch so rauh, daß es sich dem k nähert.

2) Der am Ostseestrande seines weiten Gebietes auch Lübeck gegründet. Riehl: „Barthold in seiner Geschichte des deutschen Städtewesens zieht eine Parallele zwischen dem alten Lübeck und dem alten München, und weist auf den großen Abstand in den jüngsten Epochen beider Städte. Nur in zwei Bauwerken findet er, daß ein Denkmal der alten Verwandtschaft geblieben sei: in den düstern, hünenhaft über das Maß ausgereckten Formen der Münchener Frauenkirche und der stilverwandten St. Marienpfarre zu Lübeck. Und wie der Dachgiebel und die wunderlich bekuppelten Doppelthürme der Frauenkirche, alles moderne Werk nebenan an Masse überragend, dem von den Alpen niedersteigenden Wanderer als erstes Wahrzeichen aus der Ebene aufsteigen, so begrüßt auch der Schiffer im Golf von Wagrien das Gewölbe und Nadelpyramidenpaar der Marienpfarre als erste Landmarke."

3) Das im 13. Jahrhundert zuerst vorkommende Stadtwappen, ein Mönch mit erhobenen Armen, in dem einen ein Buch haltend, deutet auf erste Ansiedelung durch Mönche oder darauf, daß die Stadt auf Grund und Boden des Klosters Schäftlarn aufgeführt ist. Das Volk sieht den Mönch mit seiner fliegenden Kutte als Kind an, daher „das Münchner Kindel."

Zollhaus, eine Münzstätte, und die Reichenhaller Salzstraße wurde hierher geführt. Von nun an lag das Schicksal der Stadt Heinrich dem Löwen am Herzen; es bildete sich eine Gemeinde, und bald war München mit Mauern, Wällen und Gräben umzogen. Doch gedieh die neue Stadt nur langsam, indem die Herzoge theils auf ihren Schlössern, theils in Landshut residirten, bis Otto der Erlauchte, 1231—1253, seinen Sitz in München aufschlug. Die Gestalt der damaligen Stadt war oval; sie hatte vier Hauptstraßen und eben so viele Thore, nämlich das Wilprechtsthor, das am jetzigen Polizeigebäude die Weinstraße schloß, das Thalbruckthor, wo der jetzige Rathhausthurm steht, das obere Thor, später der schöne Thurm, am westlichen Ende der Kaufinger Gasse, und das Sendlinger Thor, später Rufinithurm am Anfange der jetzigen Sendlinger Gasse. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hatte München schon eine Gemeindeverfassung und wurde von seinen Fürsten, besonders Ludwig dem Bayer, mit immer größern Freiheiten begabt. Die Ansiedelungen, welche sich an die Klöster vor der Stadt anschlossen, erweiterten sich zu Vorstädten, die man nun in das Bereich der Stadt zu ziehen und mit einer zweiten Mauer zu umgeben bedacht war. Dadurch bildete sich die äußere Stadt, wie sie sich in ihrer Anlage in der jetzigen alten Stadt noch deutlich zeigt. Auf diese Art erweitert, hatte die Stadt bereits unter Ludwig dem Bayer die vier Hauptthore, das Neuhauser=, Schwabinger=, Sendlinger= und Isarthor, und fünf Nebenthore, das Kostthor, das Neuvestthor, den Einlaß, das Angerthor und das Marthor, wodurch der ganze Umfang der jetzigen alten Stadt umschrieben ist. Gestalt und Umfang der Stadt war nun gegeben und änderte sich im Allgemeinen während mehrerer Jahrhunderte nicht mehr, nämlich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Aber die Bevölkerung, der Wohlstand, die Betriebsamkeit der Stadt waren in stetem Wachsen. Im Jahr 1500 gab es bereits 10 Goldschmiede, 13 Hutmacher, 24 Lederer, 72 Loderer, 17 Messerschmiede, 58 Tuchmacher, 76 Weber, und das Bier, das in dieser Stadt schon früh cultivirt wurde, beschäftigte bereits 38 Brauer. [1])

Der dreißigjährige Krieg, die Besetzung Bayerns und Münchens insonderheit durch die Oesterreicher, 1705—1713, der österreichische Erbfolgekrieg, brachten Stillstand in die Entwickelung der Stadt. Eine neue Epoche begann unter Karl Theodor. Eine Menge Verschönerungen und Erweiterungen legten den Grund zu dem neuen München. In dem letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts wurden die Befestigungen abgetragen; aus der Festung sollte die prächtige Hauptstadt eines Königreichs erwachsen. Unter Maximilian Joseph gab schon die Aufhebung vieler Klöster, die Abtragung oder anderweitige Verwendung ihrer

1) Franck: München, das schöne hauß, gibt auch nit einen kleinen nammen und glantz dieser volkreichen provintz. — Ein Reisender von 1600: M. oppidum Bavariae, praeclarissimum et totius Germaniae quorundam opinione nitidissimum.

Gebäude zu vielen Aenderungen Anlaß, viele Neubauten wurden unternommen; Umfang und Bevölkerung waren gewachsen. Doch ist erst König Ludwig seit 1825 der eigentliche Schöpfer von Neu-München. Keine Stadt hat in so kurzer Zeitfrist eine solche mächtige und glänzende Metamorphose erfahren. Der König hat wahr gemacht, was er als Kronprinz einst in Rom verheißen: „Ich will aus München eine Stadt machen, die Deutschland so zur Zierde gereichen soll, daß Keiner Deutschland kennt, wenn er nicht München gesehen hat!" Er ließ eine Reihe von Bauten aufführen, die die Bestimmung haben, theils ältere und neuere Kunstschätze, theils den religiösen Cultus, theils Institute des Staates aufzunehmen. In jedem Hauptbaustil ist ein vollendetes Denkmal aufgeführt und eben so reich als geschmackvoll ausgeschmückt. München errang auch den Ruhm der Wiedergeburt der Fresco- und Glasmalerei und des Erzgusses, ja es ist überhaupt der Mittelpunkt der deutschen Kunst geworden.[1] Eine Reihe ausgezeichneter Künstler wurde nach München gezogen, mit großen Arbeiten beschäftigt; Andere zog der Trieb zu lernen oder zu erwerben nach, wodurch München so sehr der Brennpunkt deutschen Kunstlebens wurde, daß die Mehrzahl deutscher Künstler entweder temporär oder bleibend sich hier niederläßt. Wie aber die Periode des Königs Ludwig im Wesentlichen durchaus dem Classicismus angehört, so beginnt mit dem Regierungsantritt des Königs Max das Ueberwiegen der realistischen Richtung in der Kunst. Es sollte nach des Königs Wunsch etwas Neues, Naturwüchsiges geschaffen werden, während die vorhergehende Zeit sich vorzugsweise in der Nachahmung classischer Muster gefiel. Wir führen nur die seit 1856 entstandene Maximiliansstraße mit ihren Bauten an.

Die eigentliche alte Stadt München, unregelmäßig mit breiten Hauptstraßen, aber vielen krummen und engen Seitengassen, hohen Häusern und lebhaftem Verkehr, bildet einen auf dem linken Isarufer gelagerten Halbkreis, der mit der Peripherie landeinwärts gekehrt ist. Dem Flusse nähert er sich durch den zum Isarthore vorspringenden Straßenzug, berührt ihn aber nirgends. Zwischen der alten Stadt und der Isar liegen unterhalb der Haupt-Isarbrücke die Vorstadt St. Anna oder der Lehel, oberhalb die Isar-Vorstadt. Um die Peripherie des Halbkreises ist nun Neu-München gelagert: zunächst nördlich vom Lehel die Schönfeld-Vorstadt, durch den Englischen Garten von der Isar getrennt; im Norden der Stadt die Maximilians-Vorstadt, im Westen die Ludwigs-Vorstadt. Die beiden letztgenannten Vorstädte bilden den neuen eleganten Theil der Stadt. Eine neueste Prachtstadt scheint aber jetzt nach ganz andrer Richtung, nämlich nach der Isar hin erstehen zu wollen. Wir meinen die vom Residenzplatze durch die Altstadt und St. Annavorstadt geführte Maximiliansstraße. Ueber die Isar führen drei Brücken: am meisten unterhalb die vom Englischen Garten nach Bogenhausen führende, dann folgt die zweite über die Praterinsel gehende Brücke, die große Isarbrücke (Ludwigsbrücke), 347' lang, und am weitesten stromaufwärts die Reichenbacher Brücke. Noch rechnet man gewöhnlich zu München die auf dem rechten Isarufer gelegene,

1) „Das deutsche Athen," wie denn schon Deuber 1809 wohlgefällig darauf hinwies, daß ein Hafen und Vorstadt Athens Munychium geheißen.

zu Anfang des 15. Jahrhunderts angelegte Au, welche mit dem unterhalb auf einer Anhöhe gelegenen Dorfe Haidhausen (gothische St. Johanniskirche) zusammengewachsen ist, übrigens eine eigne Gemeinde bildet. [1])

Die eigentliche Stadt ist ganz offen: nur einzelne Thorbauten sind stehen geblieben (Isar-, Anger-, Sendlinger-, Karls-, Marthor). Sie zerfällt in vier Viertel: Graggenauer-Viertel im Südosten, Hacken-Viertel im Südwesten, Kreuz-Viertel im Nordwesten, Anger-Viertel im Nordosten. Sie laufen auf dem länglichen Viereck des mit hohen Häusern umsetzten Schrannenplatzes oder Marienplatzes zusammen. Auf diesem Platze befindet sich die Hauptwache und das alte, mit den Wappen bayerscher Geschlechter und Städte, und mit den colossalen Statuen der Ahnen des bayerschen Königshauses geschmückte Rathhaus. Rings um den Platz laufen Arcaden. In der Mitte steht eine von Kurfürst Maximilian I. zum Andenken des Sieges am weißen Berge bei Prag (1620) gestiftete Mariensäule. Auf dem Schrannenplatze kreuzen sich auch die Hauptstraßenzüge, welche wir zu weiterer Orientirung durchwandern.

Wir befinden uns in der Vorstadt Au und besichtigen dort vor Allem die 1830—1839 im gothischen Stil aufgeführte Pfarrkirche Maria Hilf, 233' lang, 81' breit und 83' hoch. Der Thurm in durchbrochener Steinmetzarbeit ist 270' hoch. Das Innere entfaltet allen Schmuck des gothischen Stils in den geschmackvollsten Formen: das Holzschnitzwerk der Altäre und die 19 Fenster von 52' Höhe, mit den schönsten Glasmalereien (Leiden und Freuden der heiligen Jungfrau), ziehen besonders den Blick auf sich. Wir gehen vom Maria-Hilf-Platze die Isar hinab bis zur Hauptbrücke, die auf das linke Ufer führt. Zwischen Isar-Vorstadt und Anna-Vorstadt auf der Zweibrücken-Straße gelangen wir zum Isarthore, das an eine angelsächsische Burgeinfahrt erinnert. Gegründet von Kaiser Ludwig dem Bayer, 1833 von Gärtner restaurirt, mit Frescobildern geschmückt, die den Einzug des Gründers nach der Schlacht bei Mühldorf 1322, ferner eine Madonna und den heiligen Benno darstellen. Die zwei Bogenpfeiler sind mit den Statuen St. Michaels und St. Georgs aus Sandstein geschmückt. Nun folgt der vom Isarthore zum Karlsthore, oder von Ostsüdosten nach Westnordwesten gerichtete Straßenzug. Die Straße Im Thal führt auf den Schrannenplatz. Links vom Platze, nur durch geringe Häuser geschieden, liegt uns die älteste Kirche von München, St. Peter.

Wir schreiten vom Platze über den Kreuzungspunkt des andern Hauptstraßenzuges in die Kaufingerstraße, schlagen uns aber durch eine kleine Seitengasse rechts auf den nahen Frauenplatz. Dort steht die Metropolitankirche zu Unserer Lieben Frau. 1468—1488 im späten gothischen Stil erbaut, ein kolossaler Backsteinbau 336' lang, 128' breit und bis in die Deckenwölbung 115' hoch, der hoch über die Stadt aufragt und mit seiner Größe den in kleinerem Maßstab angelegten Werken der neuern Baukunst gleichsam trotzt. Die zwei 333' hohen Thürme, mit abgestumpften Kuppelhauben bedeckt, sind weit in die bayersche Ebene hin sichtbar. Das Innere der Kirche ist nach Wegräumung vieles störenden Beiwerkes jetzt eben im rein gothischen Stil restaurirt. Der edle Bau steht in großartiger Einfachheit da. Hochaltar und Kanzel sind Meisterwerke, die sich würdig dem Stil der alten Chorstühle anschließen, deren Schönheit nach ihrer Wiederherstellung erst recht zu erkennen ist. Noch fehlt die Restauration sämmtlicher Seitenkapellen. Im Chor das Grabmal Ludwigs des Bayern, 1622 über dem viel ältern Grabstein aufgeführt. Die Kirche bewahrt

---

1) In die weiten Räume von Neu-München muß die Stadt mit ihrer Bevölkerung erst hineinwachsen: jetzt fehlt ihnen noch die Menschenfülle der Großstadt. Die Ludwigsstraße, heißt es in einem Aufsatze der Grenzboten, läßt sich ganz wohl mit dem breiten Bett eines Stromes vergleichen, durch das ein dünnes Bächlein sickert. Welch ein Unterschied gegen die menschenwimmelnde Kaiserstadt an der Donau! Wien ist ein Mann, dem es zu eng in seiner Jacke geworden ist: das neue München ein Junge im Confirmandenkleid, das der Schneider nach weisem Dorfgebrauch so lang und weit gemacht hat, daß es bis zur Hochzeit als Feiertracht dienen kann.

seit 1580 die Gebeine des heiligen Benno (Bischofs von Meißen), des Schutzpatrons der Stadt. In der Gruft sind die Herzoge Bayerns von 1295—1602 beigesetzt.

Aus der Kaufingerstraße treten wir in das westlichste Stück unseres Straßenzuges, die Neuhauserstraße, und haben nach wenigen Schritten rechts die ehemalige Jesuitenkirche oder Hofkirche zu St. Michael in italienischem Stil, 284′ lang und 114′ breit. Das Bogengewölbe ist von staunenswerther Breite und wird von allen Kennern der Architektur bewundert. Das Grabmal des Herzogs Eugen von Leuchtenberg ist ein Meisterwerk Thorwaldsens. Unter dem Chore die zweite Fürstengruft von 1602—1706. An die Kirche schließen sich die Räume des ehemaligen Jesuiten-Collegiums, in welchen sich jetzt die Akademie der Wissenschaften und Künste, die Münzsammlung und das naturhistorische Museum befinden.

Jetzt stehen wir am Karlsthore.

Auf den Karlsplatz gekommen haben wir links die ovale Rotunde der Protestantischen Kirche, 1822 vollendet. Der dünne minaretartige Thurm müßte in besserm Geschmack aufgeführt sein. Auch ist die Kirche für die Zahl der Protestanten nicht ausreichend; vielleicht ersteht bald eine zweite, die sich den übrigen Meisterwerken würdig anschließt. Rechts liegt am Karlsplatze der Botanische Garten, und dahinter der Industrie-Glaspalast von ... erbaut. Es fanden die Ausstellungen der Jahre 1854 und 1858 und die erste historische Kunstausstellung darin statt. Bis zum Maxthore zieht sich mit dem Karlsplatze in Zusammenhang der Maximilansplatz oder Dultplatz, zwischen diesem Platze und der Briennerstraße wird das Standbild Schillers aufgestellt.

In directer Verlängerung des ersten Hauptstraßenzuges liegt vor dem Karlsthore der Central-Bahnhof der Augsburg-Innsbruck-Salzburger Bahnen.

Der zweite Hauptstraßenzug, zu dem wir uns nun wenden, durchzieht die Stadt vom Sendlinger zum Siegesthore, von Südsüdwesten nach Nordnordosten. Doch giebt es zuvor vor dem Sendlinger Thore in näherer und weiterer Entfernung mancherlei zu betrachten. Auf der weiten Theresienwiese, dem Schauplatz bayerscher Volksfeste, erhebt sich seit 1843 die bayersche Ruhmeshalle, dazu bestimmt, die Büsten um ihr Vaterland verdienter Bayern aufzunehmen. Von Klenze erbaut bildet sie eine nach der Stadt hin offene Halle in Hufeisenform, 230′ lang, mit zwei vortretenden Flügeln zu 105′ von 48 kühnen Säulen dorischer Ordnung aus Untersberger Marmor getragen. Die Marmor-Reliefs in den Giebeln und Metopen sind von Schwanthaler. Vor derselben ragt seit 1850 das kolossale eherne Standbild der Bavaria mit einem Löwen zur Seite. Die gigantische Gestalt ist 54′ hoch, bis zur äußersten Spitze des emporgehobenen (100 Centner schweren) Kranzes 66′; sie ruht auf einem 30′ hohen Piedestal, zu dem von der Theresienwiese aus 40 steinerne Stufen emporführen. Das Gewicht des ganzen Standbildes beträgt 1560 Centner. Auf 66 Stufen steigt man durch das Fußgestell bis zur Figur, und in dieser auf 60 eisernen Stiegen bis in den Kopf, in welchem zwei Paare tanzen können. Wir genießen statt dessen eine umfassende Aussicht. Rechts nach Süden erblickt man die Spitzen der Alpen, ihre phantastischen Hörner ragen mächtig empor am blauen Horizont, ihr Schnee glänzt herüber, die Unterberge legen sich in blauen Umrissen vor sie. Links nach Norden erstreckt sich die Stadt mit ihren Thürmen, Kirchen und Palästen und ihren Häuserreihen, zwischen denen allerwärts das Baumwerk seine grünen Zweige hervorhebt. Näher an das Sendlinger Thor herangekommen werden wir erinnert, daß aller Ruhm der Erde Staub und Asche ist. Links liegt nämlich das allgemeine Krankenhaus, rechts der Begräbnißplatz. Er beginnt mit der Begräbnißkirche St. Stephan und dehnt sich dann wie ein Fächer zu dem in Hufeisenform erbauten Leichenhause, in welchem alle Leichen aufbewahrt werden, und, meist mit Kerzen und Lichtern umstellt, dem Auge ...

breite Spiegelscheiben sichtbar sind. Der Gottesacker enthält, wie sich in München erwarten läßt, viele künstlerisch ausgezeichnete Grabdenkmäler. Daran schließt sich der neue Gottesacker, 250 Schritt lang und 220 breit, von Arcaden umgeben, wie die italienischen Campi santi, z. B. zu Bologna.[1])

Wir treten nun durch das Sendlinger Thor in die lange Sendlinger Straße. Die kurze Rosengasse schließt sich hier an und führt auf den Schrannenplatz. Wir überschreiten denselben, kreuzen den ersten Hauptstraßenzug und treten in die Weinstraße, die sich in die Theatinerstraße fortsetzt. Bald schlagen wir uns rechts durch die Perusagasse auf den Max-Josephs-Platz, seit 1835 mit einem herrlichen Monument des Königs Maximilian I. geziert, welches aus einer broncenen, 12' hohen Statue dieses Königs in sitzender Stellung besteht, die auf einem mit alterthümlichen Waffen geschmückten Würfel ruht. Der König segnet sein Volk.[2]) Die Ostseite des Platzes nimmt das Hoftheater mit korinthischer Tempelfaçade, die Nordseite der Königsbau, ein Theil der königlichen Residenzgebäude ein. Sie bestehen aus drei Theilen. In der Mitte die von außen unansehnliche, im Innern prächtige Alte Residenz. Zu ihren vornehmlichen Sehenswürdigkeiten gehört die reiche Kapelle. Sie wölbt sich zu einer blauen Kuppel mit Zierrathen und Figuren aus vergoldeter Bronce; der Fußboden ist Mosaikarbeit aus kostbaren Steinen; die Wände von Florentiner Mosaik und Marmor. Unzählige Edelsteine und Perlen sind überall über massives Gold ausgestreut. Der ganze Altar, die Leuchter, die Statuen der 12 Apostel, 12 Vasen, 12 Blumenbüsche in Gefäßen von Achat, eine mit Diamanten, Rubinen und Perlen übersäete Monstranz, ein aus der Mitte der blauen Kuppel herabhängender, vergoldeter, mit Rubinen und Smaragden besetzter achtarmiger Leuchter — alles dies ist aus massivem Silber. Die Schatzkammer enthält unter anderm die Kronen Friedrichs V. von der Pfalz und Kaisers Heinrich II. und seiner Gemahlin Kunigunde, die Kronen des Königs und der Königin (1806 in Paris gemacht), den großen blauen Hausdiamanten u. s. w. Die Neue Residenz oder der Königsbau, 1826—1835 erbaut, mit einer 430' langen Vorderseite, im Aeußern mit dem Palast Pitti verglichen, ist im Innern auf das reichste mit Marmorbildwerken und Fresken geschmückt. Das große Stiegenhaus enthält die allegorischen Gestalten der 8 Landschaften Bayerns. Im Erdgeschosse Frescogemälde zu den Nibelungen, im ersten Stock die Zimmer des Königs mit Bildern aus griechischen, die der Königin aus deutschen Dichtern. Zum Königsbau gehört die Allerheiligenkapelle, unter Leitung Klenze's in byzantinischem Stile gebaut. Die Emporkirchen werden von acht Marmorsäulen und vier Pfeilern getragen; die Kapitäler sind vergoldet, die Wände von Stuckmarmormosaik, alles reich mit Gold verziert, die obern Räume mit Gemälden geschmückt, in den drei Kuppeln das Dogma der Dreieinigkeit, in der ersten Gott als Weltschöpfer, in der zweiten Christus mit den Jüngern, in der Chornische die Wirkungen des heiligen Geistes: Alles auf Goldgrund, „ein Schmuckkästchen von Geschmack und harmonischer Pracht." Alle Künste reichen sich im Königsbau die Hände, um das Vollendetste zu schaffen, was wahrer Geschmack, vereint mit tiefer historischer und artistischer Kenntniß aus allen Fächern der Plastik, der Fresce, der Enkaustik zu ziehen vermögen. Der Saalbau oder Neue Flügel, mit einer 800' langen Vorderseite nach dem Hofgarten, im Venetianischen Stil ist 1832—1836 aufgeführt. Die Säle im untern Stockwerk sind mit Bildern nach Homers Odyssee geschmückt. Im Hauptgeschoß der prachtvolle Thronsaal, 57' hoch, 75' breit, 112' lang, mit 14 kolossalen, von Schwanthaler modellirten, von Stiglmair gegossenen, vergoldeten Broncestatuen bayerscher Fürsten unter einer von 20 korinthischen Säulen getragenen Gallerie. Der nördlichen Front der Residenz gegenüber liegt der von zwei Seiten

1) Seitdem 1788 die Friedhöfe um die Kirchen aufgehoben sind, besitzt die Stadt nur diesen einen Friedhof.

2) Im September 1861 ist auf dem Promenadenplatze die Statue des Kurfürsten Max Emanuel enthüllt.

mit offenen Arcaden umgebene Hofgarten. Die mit der Residenz verbundenen Arcaden sind mit herrlichen Fresken geschmückt, darunter die allegorischen Darstellungen der Donau, des Rheins, der Isar und des Mains. Zu den übrigen Gemälden ist der Stoff theils der bayerschen Geschichte und dem griechischen Freiheitskampfe entlehnt, theils bestehen sie in landschaftlichen Tableaux, Gegenden aus Italien und Sicilien darstellend. Die darunter stehenden Verse sind von König Ludwig. An die Westseite der Arcaden grenzt der Bazar, dessen nördliche Seite, unter den Räumen der alten Bildergallerie, mit Arabesken und enkaustischen Gemälden aus dem griechischen Freiheitskampfe geschmückt ist. Im Bazar das Local des Kunstvereins.

Nur die Südseite der Residenzgebäude stößt an den Max-Josephs-Platz, die Westseite an die Residenzstraße, die vom Platze nördlich in die Theatinerstraße führt. Am Ende derselben, dem Schlosse gegenüber, die erst 1767 vollendete, in neuem überladenen italienischen Stil ausgeführte Theatinerkirche oder St. Cajetan mit schöner Kuppel und zwei Thürmen, und der neuesten Regentengruft.

Die Fortsetzung der Theatinerstraße ist die 180′ breite und 3600′ lange von lauter Prachtgebäuden eingefaßte Ludwigsstraße. Ihr südliches Ende wird durch die Feldherrenhalle begrenzt, nach dem Muster der Loggia dei Lanzi in Florenz aufgeführt, mit den Standbildern Tillys und Wredes. Links folgt der Odeonplatz mit dem zu Musikaufführungen und großen Bällen bestimmten Odeon, dem der Bazar gegenüber liegt. Rechts, etwa in der Mitte der Straße, das großartige Gebäude der Bibliothek, 520′ lang, 200′ tief, 85′ hoch mit 72 Fenstern. Sie enthält 356,000 gelehrte Bücher in 800,000 Bänden, 12,000 Incunabeln und 22,000 Handschriften, und ist nächst der Pariser die reichste die es giebt. Die kostbarsten Handschriften sind unter Glaskasten in dem Cimeliensaale verwahrt, darunter viele für die alte deutsche Litteratur von einzigem Werth (Wessobrunner Gebet, Heliand, Ottfrid, Nibelungenlied, Tristan und Isolde, Parcival).

Ziemlich am Nordende der Straße liegt auf der rechten Seite die 1829 bis 1838 von Gärtner im mittelalterlich-italienischen Stil aufgeführte Ludwigskirche, 250′ lang, 150′ breit, die beiden Thürme 230′ hoch. Im Innern tritt uns Peter Cornelius mit seinen Meisterwerken der Freskomalerei entgegen, von ihm ist der Entwurf und auch die theilweise Ausführung. Das Hauptgemälde ist das Jüngste Gericht um den Hochaltar. Die Ludwigsstraße endigt mit dem mit zwei Springbrunnen geschmückten Universitätsplatze. Seine westliche Seite bildet das kolossale hufeisenförmige Gebäude der Universität (1826 von Landshut nach München verlegt), im Sommer 1861 1300 Studenten, mit dem Siegesthor nach dem Triumphbogen des Constantin auf dem Forum durch eine von vier Löwen gezogene Bavaria gekrönt.

Die von der Ludwigsstraße westlich gelegene Maximilians-Vorstadt bietet noch mehrere freie Plätze, wie den Wittelsbacherplatz mit der Bildsäule Kurfürst Maximilians I., den Carolinenplatz mit dem Obelisken, errichtet „den 30,000 Bayern, die im russischen Kriege den Tod fanden; auch sie starben für des Vaterlandes Befreiung," und viele großartige Bauten, unter denen wir nur die vorzüglichsten herausheben.

Weit ab vom Getümmel des lauten Marktes, auf reizenden Wiesenplätzen und von duftenden Büschen umgeben, erheben sich in lautloser Stille die Tempel der Kunst, die allein schon hinreichend sind, um die Fremden aus allen Fernen nach München zu ziehen. Die alte Pinakothek, ein prachtvolles Gebäude mit zwei Flügeln, hat 520′ Länge, 52′ Breite und eben so viel Höhe. Diese Gemäldegallerie besteht aus einer Auswahl von 1300 Gemälden. Sie steht der Dresdner Bildergallerie an Zahl und Trefflichkeit der Gemälde wenig nach, und hat dabei den Vorzug, daß sie die altdeutsche Malerschule würdig vertritt. Eine öffentliche Gallerie neuer Gemälde, wie die Pinakothek sie bietet, findet sich wohl in keiner andern Stadt Deutschlands. Was

aber dieser Sammlung einen besondern Werth verleibt, das sind die unvergleichlichen griechischen Landschaften Rottmanns. Nördlich von der alten liegt die neue Pinakothek, ein Werk Veits, 1846—1853 aufgeführt, ist der Malerei des 19. Jahrhunderts gewidmet. Die Glyptothek, das Museum antiker Kunstwerke, auf dem Königsplatze der Maximilians-Vorstadt, ist ein ionischer Tempel, mit einer Vorhalle von zwölf ionischen Säulen. In neun Sälen sind die Werke der alten Bildhauerkunst nach den historischen Entwicklungsperioden geordnet. Den Anfang macht der Aegyptische Saal, wo sich die Kindheit der Kunst zeigt; der zweite Saal zeigt solche Werke, in denen die griechische Bildhauerkunst noch die Ausländer nachahmte; hierauf folgt der Aeginetensaal, welcher die in ihrer Art einzigen, in den Ruinen eines Tempels auf Aegina gefundenen Kunstwerke enthält. Die drei folgenden Säle umfassen die Werke aus der Zeit der Blüthe griechischer Kunst. In München ist im Gegensatz zu Berlin und Dresden die griechische Kunst besonders vertreten, während jene meist Arbeiten aus der römischen Kaiserzeit enthalten. Außer den antiken Bildhauerwerken findet man auch vorzügliche neuere, z. B. von Canova, Schadow, Thorwaldsen, besonders in den Vorhallen und im Saale der neuen Bildhauerwerke. Die Nischen des Gebäudes sind in den letzten Jahren durch König Ludwig mit den Standbildern der Meister Canova, Thorwaldsen, Rauch, Gibson, Tenerani, Schwanthaler, Ghiberti und Donatelli ausgefüllt worden. 1861 sind Michel Angelo und Peter Vischer dazu gekommen. Der Glyptothek gegenüber steigt ein korinthischer Tempel auf: es ist das Kunstausstellungsgebäude, und zwischen beiden, am Ende der Briennerstraße erheben sich die noch nicht vollendeten Propyläen, ein Prachtthor im dorischen Stil. In der Nähe die Basilika des heiligen Bonifacius, von König Ludwig seit 1835 aus seinen Privatmitteln nach dem Vorbilde römischer Basiliken aus dem 5. und 6. Jahrhundert durch Ziebland aufgeführt, vielleicht der edelste und vollendetste neue Kirchenbau der Stadt. 66 Säulen-Monolithen aus Tiroler Marmor theilen das Innere in fünf Schiffe. Die Seitenwände des Hauptschiffes und den Chor schmücken Frescogemälde aus dem Leben des heiligen Bonifacius. In der Chornische ist Christus in Umgebung von einer Glorie von Engeln, mit Maria, Johannes dem Täufer und denjenigen Heiligen dargestellt, welche für die Verbreitung des Christenthums in Bayern mitgewirkt haben. Ungehindert dringt das Auge vom Eingange bis zum Chor, denn selbst die Kanzel wird, nur wenn sie gebraucht wird, von der Kirchenwand auf Eisenschienen an einen Pfeiler des Mittelschiffes gerollt. Unter dem Chore befindet sich das Grabgewölbe für die Benedictiner, für welche hinter der Kirche das Stiftsgebäude aufgeführt ist. Der Basilika gegenüber ist ein neues Gewächshaus gebaut.

Um nun auch das neueste München kennen zu lernen, versetzen wir uns auf den Max-Josephs- oder Residenzplatz zurück, um von dort die mit vielen Gartenanlagen und stolzen Neubauten geschmückte Maximiliansstraße nach der Isar zu gehen. Gleich am Eingange rechts erhebt sich die Façade des neuen Münzgebäudes. Gegenüber sehen wir die Ergänzung des Hoftheaters durch einen Anbau vollendet und das Fundament zu einer Reihe von Privathäusern zwischen diesem und dem Hotel zu den vier Jahreszeiten gelegt. Dort öffnet sich das Forum mit dem kolossalen Regierungsgebäude zur Linken, dessen rechter Flügel ebenfalls unter Dach gebracht ist, während das Taubstummen-Institut bereits vollendet war, als es die Bestimmung erhielt, dem neuen bayerschen National-Museum angefügt zu werden, dessen ungeheures Anschwellen ein großartiges neues Gebäude fortan nöthig machte. Den Mittelbau des Museums wird eine kolossale sitzende Statue der Bavaria krönen. In der Mitte das dem Grafen Deroy errichtete Standbild. Jenseit der Isar erhebt sich das Maximilianeum.

München hat im Ganzen gegen **6000** Häuser, **10** Thore, **251** Straßen, **19** Plätze, an **30** Kirchen; im Jahre **1780**: **37,840** Ein-

wohner, 1816: 40,000, 1834 ohne Au: 88,915, 1858 mit Au: 137,095 Einwohner gegen 17,000 Protestanten, 2000 Soldaten. Die mittlere Temperatur ist niedriger als die von Berlin, das Klima ist oft rasch wechselnd.

Dem etwas derben aber treuherzigen Volke, das jene hohen Kunstschöpfungen umwohnt, ist Geschmack für materielle Genüsse eigen. München ist eben so eine dem König Gambrinus geweihte Hauptstadt, ja die Metropole aller biertrinkenden Städte, als es mit seinen Kunsthallen, Palästen und Kirchen Apoll und den Musen huldigt. Hoch und Niedrig, Arm und Reich findet im Bier die Krone aller Getränke, Alter und Geschlecht macht in diesem Geschmacksurtheil keinen Unterschied. In den Bierlocalen und Brauereien lernt man das Münchener Volksleben am besten kennen. Besonders Abends sitzt daselbst Alles behaglich genießend bunt durch einander. Hoch und Niedrig trinkt hier zusammen sein Seidel, selbst der höchste Beamte nimmt zum Entsetzen norddeutscher Prüderie keinen Anstand neben dem Proletarier sein Bier einzunehmen.[1]) Auch das Volkstheater in der Au ist für Kenntniß des Volksleben wichtig und interessant.

Andre eigenthümliche Volksfeste sind der Metzgersprung, wobei die Metzger am Fastnachtsmontage in feierlichem Aufzuge, zum Theil beritten, dem Könige mit einem großen Humpen ein Willkommen in die Residenz bringen, und dann ihre losgesprochenen Lehrlinge in weißen, mit Kälberschwänzen besetzten Hosen und Jacken in den Fischbrunnen am Markte springen und Nüsse herauswerfen, und die danach haschenden Kinder mit Wasser bespritzen; und der Schäfflertanz, den 16—20 Böttchergesellen alle sieben Jahre, mit grünen Sammtbaretts geschmückt und Reifen tragend, die sie vielfach verschlingen, auf der Straße mit Musik, Umfrager, Vortänzer, Nachtänzer, Reifenschwinger, Spaßmacher ausführen.

Auf der Theresienwiese wird seit 1811 jährlich vom 1. October an das Central-Landwirthschaftsfest oder Octoberfest als ein wahres Volksfest in Gegenwart des Königs und des königlichen Hauses gefeiert, wobei die Volksmenge oft 50—60,000 übersteigt. Dieses Fest dauert acht Tage. Am Haupttage ist die ganze Ebene und das große natürliche Amphitheater um dieselbe mit Menschen bedeckt. Sobald der König in seinem Pavillon auf der Theresienwiese angekommen ist, wird der Reihe nach vorgeführt, was die Landwirthschaft in der Viehzucht Vorzügliches geleistet und was die verschiedenen Gerichte den Tag zuvor als preiswürdig erkannt haben. Die Besitzer des besten Viehes erhalten dann gewisse in Geld bestehende Preise, worauf ein großes Pferderennen stattfindet. Auch sind Preise für diejenigen Landwirthe bestimmt, welche das Ausgezeichnetste in der Landwirthschaft geleistet, oder die besten Schriften im ökonomischen Fache herausgegeben haben. Die ganze diesem Haupttage folgende Woche ist diesem Volksfeste gewidmet; reger Lebensgenuß herrscht dabei allerwärts; an allen Enden ertönt muntere Musik; große Vogel- und Scheibenschießen mit Büchsen und Pistolen, Bolzen- und Armbrustschießen, Stoß- und Kugelbahnen, Tanz und Gesang, Zelte und Buden mit Speisen und Getränken vereinigen sich, zu Genüssen der verschiedensten Art einladend.

---

1) Man spöttelt darüber, daß in München (wie 1844) Revolutionen durch Steigen der Bierpreise zu entstehen pflegen, übersieht dabei aber, daß für den Münchener das überaus nahrhafte Bier in der That eine wichtige Rolle spielt. Ein Seidel Bier und etwas Brod ist für viele Arme Abendmahlzeit und ein Kreuzer mehr oder weniger keine Kleinigkeit. Gesteigerte Potenzen des Münchener Bieres sind das Bockbier und das Salvatorbier. Der Name des ersten hat nichts mit der stößigen Race zu thun, die gern den Menschen niederwirft, sondern ist die Abkürzung von „Eimbecker" Bier. Die Drangsale des dreißigjährigen Krieges bewogen Eimbecker Brauer nach München auszuwandern, wohin sie ihr weltberühmtes Bier verpflanzten. Das Bockbier wird nur drei Wochen lang zu Anfang Mai geschenkt, das Salvatorbier im Brauhause der Pauliner in der ersten Hälfte des April.

Ein zweites Pferderennen findet am letzten Tage statt und ein Feuerwerk beschließt das ganze Fest.

Die Umgebung der Stadt ist öde Hochebene, mit zerrissenem Kiesboden. Der Boden umb die Stadt ist nicht sunderlich geschlacht, meint Münster. Gustav Adolf nannte darum München einen goldnen Sattel auf dürrem Klepper, und in neuester Zeit hat man gestritten, ob Berlin, ob München trostloser läge.[1] Wir müssen zu Gunsten richtiger Entscheidung auch Vortheile der Münchener Lage anführen. Am rechten Isarufer fallen mäßige Anhöhen steil ab. Das Isarthal ist ein Naturpark voll lieblichen Wechsels, und der Blick auf die Alpen hebt den Geist über die reizlose Ebene hinaus, und die Häuser und Gärten an den Hebungen und Senkungen des Isarufers erscheinen durchaus malerisch und einladend, und die grünen Fluten der Isar rauschen wie ein Gruß aus dem Gebirge. Dicht bei der Stadt tritt man aus dem Hofgarten in den Englischen Garten, der für München das ist, was der Prater für Wien. Er hat eine Länge von 1½ St. und umfaßt 695 bayersche Morgen. An der einen Seite bespült ihn die Isar. Der Hauptpunkt in der Mitte dieses an reizenden Partien reichen Parks ist der Chinesische Thurm, vier Stockwerke hoch, von dem die Aussicht über die ganze Anlage, nach der Stadt, auf die beschneiten Kuppen der Tiroler, Bayerschen und Salzburger Alpen, und an der Isar hinab über die Ebene bis nach Freising sich öffnet. Am Ende des Englischen Gartens liegt Biederstein mit einem freundlichen königlichen Schlosse und hübscher Gartenanlage, die ein Bach durchschneidet, der sich in einem Becken sammelt.

In Bogenhausen jenseit der Isar die Sternwarte. (Fraunhofer). ½ M. westlich von München Nymphenburg, Lustschloß und Gartenanlage in französischem Geschmack, mit großen Treibhäusern, Wasserkünsten u. s. w. Oestlich von München, 1½ M., das Lustschloß Schleißheim, im italienischen Stil aufgeführt. Besuchte Vergnügungsorte sind Schwabing dicht am Englischen Garten, Hesselohe an der Isar, Harlaching u. s. w.

Freising (S. 229), die alte Bischofstadt, liegt auf dem linken Ufer der Isar, in welche die Mosach einfließt, zwischen und auf zwei Bergen. Die Aussicht von diesen Höhen in das bayersche Oberland, auf München und Erding bis an die Alpen ist weit und schön; der Bischof übersah auch mit leiblichen Augen einen großen Theil seines Sprengels. Der östliche oder Freisinger Berg ist der Kern, die Stätte der Gründungen des heiligen Corbinianus. Der Dom, eine Basilika, mit zwei schlanken Thürmen und drei Schiffen stammt in jetziger Gestalt aus dem Jahr 1159, ist aber im Innern modernisirt. Nur die Krypta mit ihren kurzen, dicken, seltsam verzierten Säulen ist bemerkenswerth. Neben andern Kirchen steht auf dem Berge das ehemalige bischöfliche Schloß. Unter dem Berge liegt die eigentliche Stadt. Der westliche Berg, vor Alters Termos, dem westlichen gerade gegenüber, außerhalb der Stadt, trägt die Gebäude der von Corbinian gegründeten Benedictinerabtei Weihenstephan, jetzt eine landwirthschaftliche Centralschule. Das Wappen, ein Bär mit einem Pack auf dem Rücken, bezieht sich auf die Legende des heiligen Corbinian, der einen Bär als Lastthier benutzt haben soll. 6000 Einwohner.

Ingolstadt (S. 223. 224) am linken Donauufer, schon im 9. Jahrhundert kaiserliche Villa, von Ludwig dem Bayern zur Stadt erhoben, ist wohlgebaut und hat gute und breite Straßen. Als Universitätsstadt und Festung hatte und hat Ingolstadt Bedeutung. Die Universität „in der etlich weibliche Männer erwachsen sind" wurde 1472 gestiftet, seitdem die Jesuiten 1555 in Ingolstadt ihr erstes Collegium gegründet hatten, Hauptsitz jesuitischer Theologie, hatte gegen Ende des 16. Jahrhunderts 4000 Studenten. Sie ward 1800

1) Steffens: Wenn, wie Tieck sich äußert, der weiche Sand die Räder mit sentimentaler Gastfreiheit umfaßt und uns zuruft: „Freund, warum eilst du so? Weile doch etwas bei uns!" — so scheint der harte Kies ein brummender grober Wirth zu sein, der uns scheltend empfängt und abweist.

nach Landshut verlegt. Die Festungsbauten begannen 1539. Gustav Adolf belagerte Ingolstadt, das als eine urbs inexpugnabilis galt, vergeblich, während drinnen Tilly an seiner Fußwunde lag und starb. Moreau, der drei Monate vor Ingolstadt gelegen, ließ 1800 die Werke schleifen. Seit 1827 ist Ingolstadt in eine Festung ersten Ranges umgewandelt. Hervortretend sind die starken Brückenköpfe und die aus Quadern aufgeführten Montalembert'schen Thürme auf dem rechten Donauufer und das Reduit Tilly. Von den beiden Thürmen der Liebfrauenkirche (Gräber von Eck und Tilly) kann die Dachung abgehoben und dann Geschütz aufgepflanzt werden. 1818: 5868, 1852: 14,386, 1858: 15,[illegible] Einwohner.

Reichenhall, eine seit dem Brande von 1834 neu aufgebaute Stadt (1452′ über dem Meere) an der Saale oder Saalach, sehr malerisch nach den Seiten von einem schönen Bergkranz umgeben (Untersberg, Lattenberg, Dreisesselkopf, Müllnerhorn, Staufen), ist Vereinigungspunkt für die vier durch gewaltige Soolenleitungen mit einander verbundenen bayerschen Salinen. Hierher wird der Ueberfluß der Berchtesgadener Soole geleitet, von hier werden Traunstein und Rosenheim mit Soole versorgt. Die Salzquellen entspringen etwa 50′ unter der Erde. Die Soole wird durch Druckwerke heraufgepumpt: ein Theil davon ist so salzhaltig, daß sie gleich versotten werden kann. Der andere Theil wird auf den 2300′ langen Gradirhäusern verstärkt. Die schwächern Salzquellen laufen mit dem eingedrungenen wilden Wasser in den sogenannten Grabenbach ab. Dies ist ein 1524 angelegter Canal, der 40′ unter der Erde bis unterhalb Reichenhall in die Saale geführt ist, durchgehends von Sandsteinen gemauert und gewölbt, 97″ hoch, 74″ breit, mit fünf aufgemauerten Schachten oder Tagesöffnungen. Durch diesen Canal ergießt sich eine solche Wassermenge, daß er mit einem Kahne befahren werden kann. Zu dieser unterirdischen Schifffahrt steigt man durch einen Thurm auf einer Treppe hinab bis zu den Quellen der Soole, und bei dem Scheine von Fackeln gewährt sie ein besonderes Vergnügen. Nähert man sich dem Ende des Gewölbes, so zeigt sich schon in der Ferne die lichte Oeffnung, aus der sich der Grabenbach ins Freie und endlich in die Saale ergießt. Das große Salinenhauptamts-Gebäude und die Sudhäuser, 1854 vollendet, sind ebenso geschmackvoll als großartig. Unmittelbar bei Reichenhall ist das seit 1846 angelegte und viel besuchte Bad Achselmannstein. Soolbäder und Molkenanstalt.

Das von Bildschnitzern bewohnte Dorf Oberammergau, 1100 Einwohner (S. 931), erfüllt je alle 10 Jahre (zuletzt 1860) ein von den Vorvordern auf Anlaß der Pest von 1634 gethanes Gelübde: die Passion des Herrn alle zehn Jahre in einem geistlichen „Gspiel“ darzustellen. Der größte Theil der Bewohner ist bei den Aufzügen und Volksscenen mit beschäftigt: die Vertheilung der Hauptrollen erfolgt nach abgehaltenem Gottesdienst und ist zugleich eine Censura morum. Das Theater wird am nördlichen Ende des Orts aufgeschlagen. Die Mittelbühne und jetzt auch ein Theil des Zuschauerraums ist bedeckt, sonst alles offen, und die Alpenberge zu beiden Seiten schauen herein. Der Raum faßt gegen 6000 Menschen; sehr oft strömen zu dem in einem [illegible]sommer öfter wiederholten Gspiel viel mehr Zuschauer herbei. Die Darstellung beginnt mit dem Einzuge Christi in Jerusalem, endigt mit der Verherrlichung des Auferstandenen, und ist mit lebenden Bildern, den Typen des Alten Testaments durchwebt. Sie dauert 7—8 Stunden, öfters ohne Unterbrechung. Das Ganze ist halb Gottesdienst, halb Volksfest. Je mehr bei erleichterter Communication blos von Schaulust getriebene Fremde, besonders Franzosen und Engländer herbeiströmen, desto mehr wird der alte Charakter des Gspiels beeinträchtigt werden.

II. Niederbayern, $194^3/_4$ □M., begreift einen Theil der bayerschen Ebene, $^2/_3$ Acker, $^1/_3$ Wiesen, die Kornkammer Bayerns, und auf dem linken Donauufer den südwestlichen Abfall der [illegible]

und den Bayerschen Wald, vorherrschend Wald und Weiden.[1]) 567,000 Einwohner, also 2923 auf die □M. (1840: 517,555, 1852: 549,597 Einwohner). 12 Städte, 57 Marktflecken, 584 Dörfer und Weiler, 6142 Einöden und Höfe.

Niederbayern hat drei unmittelbare Städte, die Hauptstadt Landshut,* Passau* und Straubing* (freundliche Stadt. Das Schloß bewohnte Herzog Albrecht III., der Gemahl der Augsburger Bürgerstochter Agnes Bernauer, die Albrechts Vater, Herzog Ernst, zum Tode verurtheilen und am 12. October 1435 von der Brücke in die Donau stürzen ließ. Fraunhofer geboren. 10,063 Einwohner). 28 Landgerichte.

Zwischen Isar und Inn: 1. Landshut. 2. Vilsbiburg. Kröning (mit andern Dörfern „die Hafnerstadt," Kröninger Geschirr). 3. Eggenfelden. 4. Pfarrkirchen. 5. Rotthalmünster. 6. Griesbach. 7. Simbach (Braunau gegenüber). 8. Landau. 9. Dingolfing.

Zwischen Isar und Donau: 10. Mallersdorf. 11. Abensberg. (Der Geschichtschreiber Johann Thurnmayr oder Aventinus 1477 geboren. Am 12. October 1861 sein Denkmal enthüllt. Sieg der Franzosen über die Oesterreicher am 26. April 1809). 12. Rottenburg.

An der Donau, 13. Kelheim (S. 224). Abach (S. 224; in der Nähe die Ruine Heinrichsburg. Der Kaisermörder Otto von Wittelsbach 1208 getödtet). Weltenburg (S. 224). 14. Straubing. 15. Bogen (S. 228). Oberaltaich (früher Prämonstratenserabtei). 16. Deggendorf (S. 227. 228; auf diesen Seiten aus Versehen Daggendorf gedruckt). Metten (Benedictinerstift, 792 von Karl d. Gr. gegründet, 1830 wiederhergestellt). 17. Osterhofen. Hals (ehemalige Reichsherrschaft). 18. Vilshofen (S. 227. 228). Ortenburg (S. 931). 19. Passau, P.

Am linken Donauufer: 20. Grafenau (S. 228). 21. Regen. Zwiesel (S. 225). Bodenmais (S. 284). 22. Wegscheid, P. Obernzell (Passauer Tiegel). 23. Hengersberg. Niederaltaich (früher berühmtes Benedictinerkloster). 24. Viechtach. 25. Kötzting. 26. Mitterfels. 27. Wolfstein, P. 28. Griesbach, P.

Landshut, „der Augapfel von Niederbayern," am rechten Isarufer ist, nachdem Regensburg eine Freistadt geworden, von Herzog Otto, dem ersten Wittelsbacher, „an dem einzigsten und lustigsten Ort fast mitten in Bayern als des Landes Wart, Schutz und Hut" erbaut. Herzog Ludwig, sein Sohn, erweiterte die Stadt und baute auf der nahen Höhe Schloß Trausnitz, im 13. Jahrhundert der Herzoge Residenz. Nach Andern ist das Schloß älter als die Stadt. Trausnitz giebt ein anschauliches Bild des Burglebens vom frühen Mittelalter bis zum Abschluß der Renaissance. Die Schloßkapelle ist aus dem 13. Jahrhundert. Die Burg ist der Geburtsort Konradins, des letzten Hohenstaufen, geboren 1252.

Die Stadt hat ein malerisch alterthümliches Aussehen und besteht aus Altstadt, Neustadt und vier Vorstädten. Der schöne Thurm der gothischen um

1) Münster sagt schalkhaft von Kelheim „und wächset guter Wein da, so jemand gern Essig trinkt."

1450 erbauten Martinskirche, 422', ist der höchste in Bayern. Von 1800 bis 1826 war Landshut Universitätsstadt. Am linken Isarufer die ehemalige Cisterzienserabtei Seligenthal, in deren Gruft bayersche Herzoge ruhen. 1780: 5700, 1818: 8092, 1855: 11,316 Einwohner.

Passau, das „Donau-Coblenz,“ hat wie das rheinische eine herrliche Lage. Die Stadt steht in einem Kessel, in dem die Thäler der Donau, des Inn und der Ilz zusammenstoßen. Solche Lage ladet zur Ansiedelung, schafft Handelsverkehr und erleichtert Befestigung. Schon die Celten hatten hier in uralten Zeiten eine Hauptstadt, in Römerzeiten erwuchs Batava Castra, ein befestigtes Lager batavischer Truppen. In der ersten Hälfte des Mittelalters erscheint Passau als bedeutende Donaufeste, als Bischofsstadt und Ausgangspunkt christlicher Missionen, als belebter Vermittelungsplatz des Donau- und Innhandels.[1])

Passau zerfällt in die eigentliche Stadt, die Innstadt, die Ilzstadt und die Feste Oberhaus. Die eigentliche Stadt liegt auf schmaler felsiger Landzunge, welche durch Zusammenfluß der Donau und des Inn gebildet wird. Die zahlreichen stattlichen, vielfenstrigen Gebäude, meist aus dem 17. und 18. Jahrhundert, steigen namentlich vom Inn amphitheatralisch auf und geben der Stadt ein großartiges, die flachen Dächer ein fast südländisches Aussehen. Am Domplatz erhebt sich der Dom zu St. Stephan, ein 1662–1680 aufgeführter Bau im Geschmack dieser Zeit, mit Vergoldung und Stuck überladen, an der Nordseite Grabsteine aus dem frühern Kreuzgang. Auch die Gebeine der Passauer Apostel Valentinus und Maximilian (S. 930) werden im Dome bewahrt. Gegenüber an der Westseite des Platzes liegt die Post mit der Inschrift: „Diese Inschrift sei jedem, der sie lieset, ehrwürdig. Denn hier wurde von den ersten Fürsten Deutschlands und ihren Abgeordneten der Passauer Vertrag vom 22. Mai bis 7. August 1552 behandelt und geschlossen, der die Fackel des damals wüthenden Religionskrieges erstickte und den ersten Grundstein zur christlichen Religionsduldung legte. Diesem wichtigen und würdigen Andenken widmet diesen Stein Graf Jos. Starhemberg, Domherr zu Salzburg und Passau, Inhaber dieses Canonialhofes, 1790.“

Eine 790' lange Holzbrücke, jetzt auch die schöne Brücke der Bahn Passau-Wels, führt auf das rechte Ufer des Inn nach der Innstadt, wahrscheinlich das alte Bojodurum. Darüber liegt die Wallfahrtskirche Maria Hilf. Die Aussicht ist herrlich, weit den Inn aufwärts, auf die von hier sich am großartigsten darstellende Stadt, auf die Vereinigung beider Flüsse und die Festung Oberhaus. Sie krönt den steilen 400' hohen waldigen Abhang des linken Donauufers, Passau gegenüber. Auf den Wällen ist unbeschränkte Aussicht, noch schöner als drüben auf Maria Hilf. Eine 677' lange Brücke führt von der eigentlichen Stadt über die Donau nach der Festung. Die Werke am Fuße der Felsen heißen Nieder- oder Unterhaus. Hier mündet die Ilz. Eine Strecke in deren romantischen Thale aufwärts liegt der Flecken Hals (S. 945), in der Nähe die ansehnlichen Trümmer der Burgen Hals und Reichenstein. Wir kehren an die Mündung der Ilz zurück. Dort führt eine Brücke in die am linken Ufer der Ilz gelegene Ilzstadt, meist von Schiffern und Holzflößern bewohnt, die sich um den Abhang des Nonnberges angesiedelt haben. Auf der Höhe liegt ein Wirthshaus, der Klosterberg oder das Nonnengütl, der schönste Punkt um Passau. Man übersieht hier am besten die Vereinigung der drei Flüsse: die gelbe Donau, den weißen Inn und die braune Ilz. 11,[illegible] Einwohner. Wappen: der Wolf des Bisthums, aber von rechts nach links ein schwarzer Balken darüber gezogen.[2])

---

1) Jansson: Hinc etenim omnis generis merces vel ex Athesina provincia vel ex Oenana valle, vel ex vicina Bohemia, cum per Illyricum navigio tum per mulorum et iumentorum tergis aut ex omni reliqua Germania per Danubium in Austriam et vicinas regiones copiosissime deportari solent.

2) Das Festmachen d. h. der Aberglaube, daß es Mittel gäbe, sich gegen feindliche Kugeln zu sichern, hieß Passauer Kunst, weil ein Scharfrichter in Passau 1611 festmachende Zettel zu verschlingen gab.

Bei Kelheim auf dem Michelsberge, einer Jurahöhe, legte König Ludwig am 19. October 1842 den Grundstein zu dem großartigen Bau der Befreiungshalle. Nach den neuesten Nachrichten aus dem Sommer 1861 ist der Außenbau bis auf die große Freitreppe vollendet, das Belegen der untersten großen Hauptrundterrasse mit Quadern sollte eben ausgeführt werden, und es bleiben dann nur noch die 18 Candelaber von 22½' Höhe vor den Pilastern, worauf die 18' hohen Frauengestalten mit den Tafeln der deutschen Volksstämme sich befinden, aufzustellen, welche aus dem unweit Kelheim gebrochenen weißen Marmor ausgeführt sind. Die Decorationsarbeiten im Innern schreiten ununterbrochen fort und in Kurzem werden die Stuccaturarbeiten an dem ungeheuren Kuppelgewölbe vollendet sein. Der vom König Ludwig bestimmte Inaugurationstag, der 18. October 1863, als der Tag der funfzigjährigen Erinnerung an die Leipziger Schlacht, soll unter allen Umständen festgehalten werden. Von den 34 Victorien aus carrarischem Marmor von 12' Höhe, welche im Innern die große Verbindungsgruppe bilden, sind schon 30 oder 31 fertig und harren nur des Augenblicks der Aufstellung an ihrem Standorte.

§. 4. Oberpfalz und Regensburg.

Die altbayerschen Bestandtheile wiegen in dieser Landschaft vor. Ein Theil des alten Niederbayern ist mit derselben vereinigt. Als Nordgau gehörte sie mit ausgedehnteren Grenzen zum alten Herzogthum Bayern, wurde aber später von demselben getrennt. Die letzten Hohenstaufen verkauften den Nordgau wieder an die bayerschen Herzoge. Als die Wittelsbacher Linien theilten, kam der Nordgau an die Pfalz und erhielt seitdem den Namen Oberpfalz im Gegensatze zu der rheinischen Unterpfalz. Die Oberpfalz, O., mit Leuchtenberg und einigen Herrschaften 130 □M., kam im dreißigjährigen Kriege an Bayern zurück. Sie wird durch das Sulzbachische und das Bambergische Amt Vilseck in einen nördlichen und südlichen Theil zerlegt; unter dem Rentamt Amberg standen 24 Pflegeämter und die Herrschaft Rothenberg. Die letztere gehört zu Mittelfranken.

Der letzte Herzog von Bayern=Landshut starb 1503. Sein Schwiegersohn Ruprecht, der Erbe von Kurpfalz, sollte sein Erbe sein. Der Herzog Albrecht von Bayern=München gab das nicht zu: es kam zum Kriege. 1507 ward im Vergleich nur ein zerstückelt liegender Theil der Erbschaft, später Fürstenthum Neuburg genannt, und von Albrechts Landen das Fürstenthum Sulzbach (früher eine Grafschaft, deren Grafen im 13. Jahrhundert ausgestorben) an Pfalz gegeben. Man nannte beide zusammen auch die Junge Pfalz. Da sie um 1620 nicht der Kurlinie gehört hatte, verblieb sie bis 1779 bei der Pfalz.

Das Fürstenthum Sulzbach, S., 19 □M., gehört völlig zu unserer Landschaft, vom Fürstenthum Neuburg, N., 52 □M., mehrere Aemter. Die Herrschaft Bleistein oder Pleistein an der böhmischen Grenze war ein böhmisches Lehen, seit 1418 kurpfälzisch, aber im verwichenen Jahrhundert an die Grafen von Sinzendorf überlassen. Die reichsfreie Herrschaft Ehrenfels war 1567 an Pfalz=Neuburg gekommen.

Die gefürstete Landgrafschaft Leuchtenberg, L., 4 □M., kam 1649, als ihre Landgrafen ausstarben, an Bayern. Wappen: ein rother Balken in Silber. 1817 ward Leuchtenberg als mediatisirtes Fürstenthum Eugen Beauharnois, dem Schwiegersohne des Königs von Bayern, verliehen.

Die gefürstete Grafschaft Sternstein, bis 1642 Reichsherrschaft Neustädtl, St., 2 □M., wurde 1641 aus zerstreuten Besitzungen in der Oberpfalz gebildet und gehörte dem fürstlichen Hause Lobkowitz, welches sie 1807 an Bayern verkaufte.

Die Herrschaften Sulzburg, 1 □M., und Pyrbaum, 1 □M., gehörten den Grafen von Wolfstein, die 1740 erloschen. Bayern kam in den Besitz der Erbschaft.

Die Herrschaft Breiteneck war von Ferdinand II. für Tilly zur Reichsherrschaft erhoben. Sein Geschlecht starb 1724 aus und das Lehen fiel an Bayern. Ein Theil gehört zu Mittelfranken.

Alle bis jetzt aufgeführten Territorien sind altbayersches oder pfälzisches Gebiet, die folgenden Erwerbungen der Neuzeit.

Das Hochstift Regensburg, R., bestand aus den Herrschaften Donaustauf, Wörth und Hohenburg, 6 □M. Wappen: ein silberner Rechtsschrägbalken im rothen Felde.

Schon 554 soll eine Kirche in Regensburg erbaut sein. Zu den spätern Aposteln Bayerns und der Regensburger Gegend im Besondern gehört St. Emmeram. Drang das Evangelium unter Heiden zu verkünden, ließ ihn seinen Bischofssitz in Poitiers verlassen. Er zog über den Rhein nach Osten. Seine Reise führte ihn nach Radaspona, der Residenz des Theodo, Herzogs der Bayern. Er wollte weiter ziehn und zunächst im Lande unter der Enns unter den Avaren das Christenthum pflanzen, aber Theodo stellte ihm vor, daß an der Enns weithin Alles zur Wüste gemacht worden wäre, und daß die neubekehrten Bayern der Sorge und Hülfe Emmerams eben so bedürftig wären, als die Avaren. Theodo bat ihn, zu bleiben, Bischof im Lande zu werden, oder doch Abt über alle Klöster. Emmeram blieb und brachte drei Jahre mit der Ausbreitung und Befestigung des Christenthums in Bayern zu. Darauf beschloß er nach Rom zu reisen, trat die Reise auch an, wurde aber drei Tagereisen von Regensburg, in Helfendorf, ermordet. Nach der Legende hatte er sich aus Mitleid oder Verlangen nach der Märtyrerkrone als Thäter eines von ihm nicht begangenen Verbrechens bezeichnet und erlitt grausamen Tod um 652. Bald ward seine Unschuld feierlich erkannt. Aus der Verehrung seines Leichnams ging nach und nach, ohne daß man von einer eigentlichen Stiftung reden kann, das Kloster St. Emmeram an der Mauer der Stadt Regensburg hervor. Dieses Kloster wurde der Mittelpunkt der Kirche des bayerschen Herzogthums und der jedesmalige Abt war das Haupt der bayerschen Kirche, genoß die Ehre und hatte den Namen eines Bischofs, auch ohne daß er geweiht war. Erst Bonifacius richtete, als er die Kirche Deutschlands organisirte, ein ordentliches Bisthum in Regensburg ein. Dabei sah er zwar vom Abte von St. Emmeram ab und ernannte 739 in Gaubolds Person einen besondern Bischof, aber alsbald zeigte es sich, daß ein Bischof zu Regensburg ohne die Macht und das Ansehn eines Abtes von St. Emmeram noch nicht existiren konnte. Die Trennung wurde wieder aufgehoben und so blieb es bis zum Ende des 10. Jahrhunderts. Einer der gefeiertsten Bischöfe, St. Wolfgang, 972—994, hat diese Trennung durchgeführt. Das Bisthum gehörte Anfangs zu Mainz, seit 798

zur Metropole Salzburg und galt gegen andre Hochstifte „als gar arm." Der Sprengel umfaßte bis in das 10. Jahrhundert ganz Böhmen, dann einen Theil von Niederbayern und einen großen Theil des Nordgaus, die Gebiete der Naab und des Regen. 1803 wurde die erzbischöfliche Würde von Mainz auf Regensburg übertragen, 1806 das Erzbisthum in ein Fürstenthum gewandelt, zu dem auch die Reichsstadt Regensburg geschlagen ward. 1810 wurde Regensburg von dem neugeschaffenen Großherzog von Frankfurt an Bayern abgegeben. Die Herrschaften Wörth und Donaustauf besitzt das fürstliche Haus Thurn und Taxis.

Die Freie Reichsstadt Regensburg besaß außer der Stadtmark und den Donauinseln Oberwörth und Niederwörth kein Gebiet. Wappen: im rothen Felde zwei in Form eines Andreaskreuzes über einander gelegte silberne, unten an den Ringen mit einem goldnen Bande verbundene Schlüssel.

Etwa 14 v. Chr. wurde Regensburg als römisches Castell Castra Regina oder Reginum (vom Flusse Regen) angelegt.[1] An dem am weitesten nach Norden und ins Innere von Deutschland vorspringenden Donauwinkel, in dessen Spitze Regen, Naab und Altmühl einmünden, und dessen Schenkel daselbst aus Südwesten und Südosten zusammenstoßen, gelegen, galt es als Vorwerk für die Metropole Augusta Vindelicorum: als eine feste Grenzlinie der Römer am südlichen Ufer der Donau (dem sogenannten limes Danubianus) schloß sich allmählig eine Kette von Festungen an, während zugleich in ihrer Nähe der großartige Bau einer befestigten Verbindungslinie zwischen den römischen Besitzungen am Rhein und an der Donau (des limes Transrhenanus und Transdanubianus) seinen Anfang nahm. Radaspona oder Ratisbona kam nach dem Zusammensturz des Römerreiches in die Hände der Ostgothen, sodann der bayerischen Herzoge, die hier residirten. Nach dem Siege über Thassilo erhob Karl d. Gr. Regensburg zu einer civitas regia und freiem Handelsplatz. Die günstige Handelslage hat die Stadt auch trotz aller erlittenen Verheerungen immer wieder in die Höhe gebracht. Die deutschen Karolinger haben meist in Regensburg residirt, namentlich hat König Arnulf viel für die Stadt gethan. Nach der Aechtung Heinrichs des Löwen, 1180, ward Regensburg zur Reichsstadt erhoben und behauptete sich als solche den bayerschen Herzogen gegenüber. Als 1486 sich die tief verschuldete Stadt freiwillig an Bayern gab, wurde dies von Kaiser und Reich nicht bestätigt und das alte Verhältniß hergestellt. Seit 1522 fand die Reformation Eingang; ein Blaufärber Hans, genannt Blauhans, gehört unter ihre ersten Vertreter. 1542 bestellte der Magistrat den ersten lutherischen Prediger. 1541 fand in Regensburg das Religionsgespräch zwischen Katholiken und Lutheranern statt, wo man sich schon in den Worten St. Pauli: „In Christo Jesu gilt nichts als der Glaube, der durch die Liebe thätig ist" geeinigt hatte. Den Kriegsleiden des 17. Jahrhunderts war Regensburg als des Bayerlands Schlüssel und Bollwerk besonders ausgesetzt. Seit 1663 war der Reichstag in Regensburg, nun gleichsam der Hauptstadt von Deutschland, permanent. 1803 ward Regensburg dem Kurerzkanzler, frühern Kurfürsten von Mainz, zugewiesen. 1810 kam es an Bayern, für die alte Hauptstadt des Bayerlandes kein anomales Geschick. Mit der inzwischen neu erwachsenen Hauptstadt konnte Regensburg freilich nicht in die Schranken treten.

In Regensburg bestanden drei gefürstete Reichsabteien, die auf der rheinischen Prälatenbank stimmten: das Benedictinerstift

---

1) Den Namen Radaspona, Ratisbona, leitet Otto v. Freising davon ab — quod ratibus opportuna bonaque sit vel a ponendo ibi rates.

St. Emmeram[1]) und die hochadligen Frauenstifter Obermünster (896 gestiftet) und Niedermünster (900 gestiftet). Die Fräulein beider Stifter führten keine klostermäßige Lebensart und konnten aus dem Stifte heirathen.

Alle bis jetzt aufgeführten Stände gehörten dem Bayerschen Kreise an.

Endlich gehören noch Stücke des Bambergischen, Ba., und Bayreuthischen, B., als Theile des Fränkischen Kreises zur Landschaft. Zusammen ist sie 174¹/₃ □M. groß. Sie begreift das Plateau der Oberpfalz, den südwestlichen Abhang des Böhmer Waldes, die dem Fichtelgebirge im Süden und Südwesten vorgelagerte Hochebene. Die Hälfte ist Ackerland, zwei Siebentel Wald. Die Zahl der Einwohner beträgt 479,341, also 2749 auf die □M. (1840: 451,794 Einwohner). 32 Städte, 61 Marktflecken, 2730 Dörfer und Weiler, 2235 Einöden und Mühlen.

Neben zwei unmittelbaren Städten Regensburg** und Amberg* (an der Vils, 11,000 Einwohner, alte Hauptstadt der Oberpfalz. Ueber der Stadt Wallfahrtskirche Maria Hilf) bestehen 30 Landgerichte.

An der Naab: 1. Burglengenfeld, N. (einst Hauptstadt im Nordgau). Kalmünz. 2. Schwandorf, N. (S. 225). 3. Naabburg, O. Trausnitz im Thal (Dorf und Schloß, in dem Friedrich der Schöne nach der Schlacht bei Mühldorf drei Jahre gefangen saß und sich mit Pfeilschnitzen die Zeit vertrieb. „Sein Bruder, Leopoldus, schickte ihm zwar einen gebanneten Geist ins Gefängniß, der ihn vom Schloß herunter bringen solte; aber Fridericus wolte sich dieser höllischen Post nicht bedienen"). Pfreimt, L. 4. Weiden, S. 5. Neustadt a. d. Waldnaab, St. (Ruine Sternstein). 6. Erbendorf, S.

Westlich von der Naab: 7. Hemau, N. Beratzhausen (in der Nähe Ruine Ehrenfels. S. 945). 8. Parsberg, N. 9. Neumarkt, O. (S. 216. Fabrikstadt; Herrschaft Breiteneck). 10. Riedenburg (Herzogthum Bayern). 11. Hilpoltstein, N. 12. Castel, O. (sonst Grafensitz, dann Benedictinerstift. In der Kirche ruht Seyfried Schweppermann). 13. Sulzbach, S. (Oberstadt auf dem Berge, Unterstadt unten am Bache. Der Oberstadt gegenüber auf einem Felsen das früher fürstliche Schloß. 6 Kirchen. Viele Juden). 14. Amberg, O. Ensdorf (früher Kloster). Hirschau (Hieronymus von Prag 1415 gefangen. Das oberpfälzische Schilda). 15. Vilseck, Ba. 16. Auerbach, O. 17. Eschenbach, O. 18. Kemnat, O. Neustadt unter dem Kulm, B. (S. 279). 19. Wörth (S. 947).

---

1) Die Abtei besaß eine reiche Bibliothek mit alten und seltenen Handschriften aus dem 8. und 9. Jahrhundert. Sie sind jetzt in München und ich habe sie dort mit Freude und Ehrfurcht betrachtet. In einem Coder waren Bitten für König Ludwig und seine Gemahlin Hemma zu lesen. Auch bedeutende Gelehrte zählte St. Emmeram. Sonst hatte ihr Abt manchen Streit mit dem Bisthum und der Stadt, vornehmlich mit dem berühmten Kloster St. Denis bei Paris. Beide Stifter wollten den Leib Dionysius des Areopagiten besitzen.

Oestlich von der Naab: 20. Stadt am Hof (Herzogthum Bayern). Donaustauf (S. 947; Ruine des 1634 zerstörten Schlosses Stauf. Schloß des Fürsten Taxis. Walhalla). 21. Regenstauf, N. 22. Nittenau, O. 23. Cham (Herzogthum Bayern. Früher eigne Grafen, die 1204 ausstarben). 24. Roding, O. Waldersbach, O. (ehemalige Cisterzienserabtei). 25. Waldmünchen, O. 26. Neunburg, O. 27. Ober=Viechtach, O. 28. Vohenstrauß, S. Bleistein (S. 945). Leuchtenberg, L. (S. 946; gleichnamige Ruine). Waldthurn, St. 29. Tirschenreut, O. Bärnau, O. 30. Waldsassen, O. (S. 278. 280; vormals reiche 1133 gestiftete Cisterzienserabtei, deren Aebte längere Zeit für reichsmittelbare gefürstete Aebte gegolten haben. 1803 ward sie bestimmt an Bayern überwiesen. Schöne Kirche. Wallfahrtsort).

Regensburg (S. 214. 223) liegt in Gestalt eines stumpfwinkligen Dreiecks am rechten Donauufer; die nach Osten gekehrte Seite ist die kürzere. Gegenüber am linken Ufer gilt **Stadt am Hof** als eine Vorstadt von Regensburg. Von dort aus beginnen wir die Wanderung und betreten die alte mächtige Donaubrücke, welche zwischen den Inseln Ober= und Niederwörth hindurch zur Stadt führt. Heinrich der Stolze hat sie zusammen mit der Bürgerschaft 1135—1146 aufgeführt. Sie ist 1069′ lang und 25′ breit. Noch steht sie fest und unerschütterlich, wenn gleich daran angebrachte Mühlen an ihren Jochen ohne Unterlaß rütteln, und Stürme und hohe Fluten und Eisgänge und Bomben und Kanonenkugeln (z. B. in der Schlacht am 23. April 1809 zwischen den Oesterreichern und Franzosen) ihr den Untergang drohten. Auf dieser herrlichen Brücke genießt man eine der schönsten Aussichten. Gegen Westen die bewaldeten Hügel, die von Abach an die Naab hinziehen; gegen Osten die schöne Reihe von Bergen, welche die Ruinen des Schlosses von Donaustauf und die Walhalla tragen und an deren Fuße sich der Marktflecken Wörth ausbreitet; und gegen Süden am rechten Ufer dehnt sich eine grenzenlose Ebene aus. Vor sich erblickt man Regensburg.

Die Stadt mit hohen Häusern und unregelmäßigem Straßengewirr, von einigen schönen Straßen und Plätzen abgesehen, erscheint uns alterthümlich enge und finster; ein Charakter, der sich dem Gefühle der Wehmuth, das sich des patriotischen Betrachters bemächtigt, wohl anschließt. Neben manchen Häusern stehen noch alte Streit= und Ritterthürme, gerade der Brücke gegenüber einer mit Goliaths riesigem Bild auf der Außenwand. Die beiden wichtigsten Gebäude der Stadt liegen nicht weit aus einander in der Nähe eines westöstlichen Straßenzuges, der mit dem Flusse ziemlich parallel und nicht weit von ihm entfernt, Regensburg vom Prebrunner Thore bis zum Ostenthore durchschneidet. Im **Rathhause**, einem düstern, unregelmäßigen Gebäude, hatte bis 1806 der deutsche Reichstag seinen Sitz. Es enthält nebst einigen andern Gemälden eine Reihe von Bildnissen reichsstädtischer Beamten. Die Reichstagssäle im ältern Theile des Rathhauses sind noch ganz im alten Zustand. Lehnsessel, Tische und Bänke aus der Zeit der Reichstage erinnern heute noch an jene Versammlungen. An einigen Häusern sieht man noch den kaiserlichen Adler, den Löwen von St. Marcus und andre Wappenschilder der Reichstagsgesandten.[1]

---

1) Den Kampf Dollingers am Hohen Hause finde ich in neuern Beschreibungen nicht erwähnt. **Merian**: Es war zur Zeiten Käyser Heinrichs deß Voglers, Hanß Dollinger, ein Adelicher Geschlechter, Burger, vnnd deß Raths allhie, welcher mit einem Saracen, oder wie Theils wollen, einem Vngar, oder Hunnen, vnnd selbiger Nation Obristen (dessen Länge zehen Werckschuh erreichte, vnnd der Craco geheissen), Anno 930 auff der Heyd, oder dem Platz allhie, da die Trinckstuben ist, gekämpfft, vnd jhn vberwunden hat: vnd nach solcher Ritterlichen That, zum Ritter geschlagen, vnd von dem Käyser Er, vnd seine Nachkommen, mit sonderbahren Freyheiten begabt wor-

Etwas südöstlich vom Rathhause auf dem Domplatze der Dom zu St. Peter, an dem seit 1274 gebaut wurde. 1838 ist er gründlich und würdig restaurirt, im Innern aller geschmacklosen Zier entkleidet und theilweise mit herrlichen neuen Glasmalereien geschmückt. Der Bau ist 333′ lang; die Thürme sind nicht vollendet. Das Innere ergreift uns mit seiner großartigen Einfachheit und der einheitlichen Strenge des überall festgehaltenen gothischen Stils. In den Seitengängen des Chors ruhen die Bischöfe Wittmann, Sailer und Schwäbl, Männer voll lebendigen Christenthums, Propheten der Johanneischen Kirchenzeit, auch im protestantischen Deutschland geehrt. Ihre Grabstätten darf Niemand vorüber gehen. Die alte Abtei Niedermünster liegt nordöstlich vom Dom nach der Donau zu, Obermünster südwestlich nach der Dreieckspitze hin. Am Jacobsthore, an der westlichen Seite, das wieder mit Benedictinern besetzte Schottenkloster St. Jacob; die Kirche aus dem 10. und 11. Jahrhundert byzantinisch. An der Spitze des Dreiecks liegen die weitläufigen Gebäude der frühern Abtei St. Emmeram. Die kirchlichen Gebäude sind in den letzten Jahrzehnten durch An- und Einbauten ganz entstellt. Das ganze Klostergebäude ist seit 1809 Residenz des Fürsten von Thurn und Taxis. Die 1830 erbaute Reitbahn, rechts beim Eingange in die Residenz, ist von innen und außen mit Bildwerken von Schwanthaler geschmückt, über dem Portal Wettreiter. In dem von den alten schönen Kreuzgängen umgebenen Raume hat der Fürst über der Familiengruft eine Grabkapelle mit neuen Glasgemälden errichten lassen. Im Chor Danneckers bekanntes Christusstandbild.

Der Fürstengarten hinter der Residenz ist dem Publikum stets geöffnet. Ein Ausgang führt in die Anlagen, zu welchen die frühern Festungswerke benutzt worden sind; sie umgeben die ganze Stadt von der Landseite. Die hohe Spitzsäule beim Ausgange vom Fürstengarten ist „dem ersten Stifter der Anlagen, Carl Anselm, Fürsten von Thurn und Taxis 1806“ errichtet. In der Nähe ein 1808 erbauter offener Rundtempel mit Keppler's Büste, der hier 1630 auf einer Reise starb. Regensburg hat nach Braunschweig die schönsten Anlagen und Spaziergänge unter den deutschen Städten.

Regensburg hatte 1800: 21,000, 1858: 25,856 Einwohner. 6200 Protestanten (3 Kirchen).[1]

1 M. unterhalb Regensburg am Strome liegt Donaustauf und daher auf dem Salvatorberge die Walhalla, „der Tempel teutscher Ehren,“ den

---

den. Er Dollinger wohnete damalen in besagtem Hohenhauß, gegen dem Rathhauß über, so hernach in Anno 1598 Herr D. Diemer, gemeiner Stadt Advocat, ingehabt, daselbst die Geschicht in Gipß an die Wand geschlagen, nämblich Käyser Heinrich der Erste, reitend auf einem Pferd mit seinem Habit; vnnd dabey der Kampff, vnd die Schrifft, sammt dem Wappen; Item auf einer Pergamentin Tafel, ein Teutsches Lied davon. Die Rüstung aber deß Heydens ward bey Sanct Erhards Grab, in der Kirchen des Closters Nieder-Münster auffgehangen; und war der Helm von Metall gegossen, 20 Pfund schwer, sein Harnisch ein langer Rock, aus einer Elephanten Haut oder Leder auß Cappadocia, darauf waren dicke eyserne Schuppen genagelt, der Schild gantz stälen hell, gleich einem Spiegel, polirt, darauff die Bildnuß eines Teuffels, mit einem Speer; das Schwerdt dritthalb Ehlen lang, vnnd einer guten Manns Hand breyt; und ist solche Rüstung vber 600 Jahr, biß auf das Jahr Christi 1542. in obermelter Kirchen gehangen; da sie dann vom Käyser Carolo V. begehrt, vnnd jhme auch von der Aebtiſſin, Frawen Barbara von Aham gegeben worden ist.

1) Wappen schon erwähnt. Merian über die Wahrzeichen: Die Wahrzeichen seyn, das kleine, blosse, vnnd gleichsamb auß dem kalten Bad der Thonaw herauff lauffend steinern Männlein, das auff einer Schleiffmühlthür sitzet, vnd in einer Hand einen Zettel hat, darinn geschrieben stehet: Schuck wie heiß; hält die Hand vber die Augen, wendet sich herumb, schawet den Thumb an, als ob er fragen wolt, wann dann derselbe einmahl solte außgebawet werden. Es ist beyder Werckmeister, nämlich deß Thumbs vnd der Brücken, Zanck vnd Haß, nicht allein durch dieses Männlein, sondern auch durch den Hanenkampff, der auff einem Stein gehawen, vnnd auf der Brück zu sehen, angedeutet worden. Ferners ist auch ein Wahrzeichen, der groß vnd kleinst Stein in einander, damit der Brückmeister anzeigen wollen, der gröst vnd kleinst auffgehawen Stein an dieser Brücken, habe einer ein Form wie der ander. Vnd man vermeynt, daß man solches Werk nicht weiß, oder dessen Vrsach angeben könne, derselbe sey zu Regenspurg nit gewesen: Item ist auch ein Wahrzeichen, da die Eider auß der Thonaw herauff kreucht, und die gantze Brück auff einem einzigen Stein stehet: Item, wo man vor Zeiten die Vbelthäter ermordet hat, vnd was dergleichen ist.

König Ludwig errichtet, nach dem Vorbilde des Parthenon in Athen im dorischen Stil aus Untersberger Marmor ausgeführt. Der Tempel ist 100' breit, 300' tief und 70' hoch. Den vorderen Giebel tragen 16 Säulen in zwei Reihen und bilden eine geräumige Vorhalle; 17 Säulen an jeder Nebenseite und 8 an der Rückseite umschließen den übrigen Bau. Beide Giebelfelder zeigen kolossale Marmorfiguren: das südliche die Germania, welche ihren Provinzen die von Frankreich wiedergenommenen Städte zuführt; das nördliche den Arminius als Sieger über den Varus. Der Tempel steht am südlichen Abhange der Anhöhe, nach dieser Seite durch 7 Terrassen aus cyclopischem Mauerwerk gestützt, zwischen denen breite Treppen emporsteigen. Die Decke des im Innern überaus prächtig ausgestatteten Tempels ist ein Hängewerk mit metallener Bedachung, durch welche das Licht hereinfällt. Das Obergebälk wird von bunt bemalten Karyatiden getragen, die auf einem von Pilastern gehaltenen Gesims ruhen. Der Fries des Gebälkes längs diesem Gesims zeigt in Relief die Völkerwanderung. In zwei Reihen stehen die Marmorbüsten ausgezeichneter Deutscher übereinander, die untere Reihe auf Postamenten, die obere auf Consolen. Die Auswahl hat König Ludwig selbst getroffen. Südlich im Souterrain ist die „Halle der Erwartung," in welcher die Büsten solcher Deutschen aufgestellt werden, die nach ihrem Tode einen Ehrenplatz in der Walhalla erhalten sollen.

§. 5. Rheinpfalz.

Zu den vier Bezirken, welche vorherrschend altbayersche und altpfälzische Territorien umschließen, und die wir deshalb vom historischen Gesichtspunkte aus voranstellen, gehört auch die Rheinpfalz, der gesondert liegende Westtheil des Königreichs. Als Rudhart seine Statistik schrieb (1825—1827), nannte er sie ein abgesondertes Exarchat, das der erste politische Windstoß gefährden könne. In der That hat es an revolutionären Regungen und Zuckungen in der Pfalz nicht gefehlt; dem mächtigen Nachbar, an den Rudhart wohl vornehmlich dachte, ist sie jedoch nicht zur Beute geworden, und wird, wolle Gott, auch fortan vor ihm behütet sein.

Zu den altpfälzischen Besitzungen gehört ein Stück der eigentlichen Kurpfalz, P., ein Theil des Fürstenthums Veldenz, V. (S. 910), der Grafschaft Sponheim, und vornehmlich das Fürstenthum Zweibrücken und das Fürstenthum Lautern.

Der letzte Graf von Zweibrücken verkaufte 1385 die Hälfte seines Landes an Pfalz, das nach seinem Tode 1394 auch die andre Hälfte erbte. Später wurde das Fürstenthum oder Herzogthum Zweibrücken, Z., 36 □M., Besitz einer kurpfälzischen Seitenlinie, die 1799 zur bayersch-pfälzischen Kurwürde gelangte. Wie die ganze Rheinpfalz gehörte Zweibrücken von dem Luneviller Frieden bis zu den Pariser Friedensschlüssen zu Frankreich.

Das Fürstenthum Lautern, L., an der Lauter entlang gelegen, war längere Zeit im Besitz einer kurpfälzischen Seitenlinie und fiel dann an das Kurhaus zurück, das für Lautern eine besondere Stimme im Reichsfürstenrathe führte.

Zu den neuen Erwerbungen gehört der linksrheinische Theil des ehemaligen Hochstiftes Speier, S. Wappen: ein quadrirter Schild: im ersten und vierten Quartier ein silbernes Kreuz in Blau wegen Speier, im zweiten und dritten ein silbernes zweithürmiges Castell mit drei Pforten, schwarzen Mauerstrichen und einer Krone zwischen den Thürmen, wegen Weißenburg.

Ein Bischof zu Speier soll 348 einem Concil zu Cöln beigewohnt haben. König Dagobert errichtete im Anfange des 7. Jahrhunderts das Bisthum von Neuem. Der Bischof stand unter Mainz; der Sprengel erstreckte sich über pfälzische und badische Besitzungen. Seit 1545 war die gefürstete Propstei Weißenburg dem Bisthum einverleibt. (Bd. II. S. 517).

Die drei Aemter links des Rheines, 12 □M., kamen 1801 an Frankreich und sind jetzt bayerisch, sieben Aemter am rechten Rheinufer mit der bischöflichen Residenz Bruchsal, 16 □M., sind an Baden gekommen.

Ein kleiner Theil des Hochstiftes Worms, W.

Die Herrschaft oder Grafschaft Lichtenberg hatte schon im 9. Jahrhundert mächtige Dynasten. Der letzte hinterließ nur zwei Töchter, deren eine mit dem Grafen Philipp von Hanau vermählt war und ihm 1480 nach dem Erlöschen des Lichtenbergischen Mannsstammes die Hälfte der Herrschaft zubrachte. Die andere Hälfte kam 1560 durch Heirath hinzu, und das Ganze fiel 1736 an Hessen-Darmstadt. Die Herrschaft wurde zu Reichszeiten Hanau-Lichtenberg genannt. Der größte Theil derselben mit dem alten Stammschlosse Lichtenberg und der Herrschaft Ochsenstein lag im untern Elsaß und stand seit dem Verluste dieser Landschaft unter französischer Hoheit. Zum Reiche gehörten die Aemter: Lemberg mit Pirmasenz auf dem linken Rheinufer, was jetzt zur Pfalz gehört, Lichtenau und Wilstädt auf dem rechten Rheinufer, jetzt badisch.

Die Grafschaft Leiningen, Ln., zu Reichszeiten unter mehrere Aeste des alten Geschlechtes getheilt, kam 1801 an Frankreich, 1814 an Bayern.

Die Herrschaft Kirchheim und Stauff war früher im Besitz des Hauses Nassau-Weilburg, N.

Die Grafschaft Falkenstein, F., hatte ihre eigenen Grafen, die im 15. Jahrhundert ausstarben, kam 1579 an die Rhein- und Wildgrafen, 1724 an das Haus Lothringen und so an Oesterreich, welches sie im Luneviller Frieden an Frankreich und 1814 an Bayern abtrat.

Die Herrschaft Landstuhl gehörte dem seit 1773 gräflichen Hause Sickingen, welches 1803 für seinen Verlust durch die Herrschaft Bloß in Bayern entschädigt wurde.

Die Herrschaft Bliescastel ward als kurtriersches Lehen zum Reichskreise der unmittelbaren Reichsritterschaft gerechnet und war im Besitz des Hauses Leyen.

Zur Rheinpfalz gehören endlich zwei ehemalige freie Reichsstädte.

Die Reichsstadt Speier besaß ein kleines Gebiet mit einem Dorfe. Wappen: im silbernen Felde eine rothe Kirche mit drei Thürmen, blauen Dächern und Fenstern.

Speier ist das Noviomagus (Augusta Nemetum) der Alten. Cäsar eroberte es 47 v. Chr. Bei dem Geographen von Ravenna kommt zuerst der Name Spira vor. Im 4. Jahrhundert n. Chr. nahmen es die Franken, und es ging dann an die deutschen Kaiser über, die hier ein Palatium hatten, Speier sehr häufig zum Hauptaufenthalte nahmen und es zur Reichsstadt machten. Insonderheit wurde die Stadt der Lieblingsaufenthalt der Salier, ihr Dom die Ruhestätte vieler Kaiser, „das deutsche Persepolis." Streitigkeiten mit dem Bischof ziehen sich durch viele Jahrhunderte.[1]) Die Lage am Rhein, dem Hauptdurchbruche durch die Haardt gegenüber, am Einmündungspunkte eines großen Straßenzuges in die Rheinrinne, machte Speier als Handelsstadt blühend. Nec Spiram quisquam contemsit, schreibt Aeneas Sylvius, populo plenam et magnificis aedibus ornatam. Das seit 1513 nach Speier verlegte Reichskammergericht brachte neuen Glanz. Viele und wichtige Reichstage sind in Speier gehalten; auf dem von 1529 entstand der Name Protestanten. Die Reformation fand bei der Mehrzahl der Bewohner Eingang; 1540 wurde der erste lutherische Prediger berufen. Eine schreckliche Katastrophe brachte das Jahr 1688. Am 28. September 1688 ergab sich die Stadt den Franzosen auf Accord. Große Summen wurden begehrt, auf Befehl des Feindes die Festungswerke abgetragen; nach langem Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung erhielten die Bürger im Mai 1689 die fürchterliche Ankündigung bevorstehender Zerstörung. „Wer auswandern wolle, solle in Frankreich Aufnahme finden, die Habe aber, die er nicht mitnehmen könne, in die Domkirche, deren Schonung verheißen wurde, in Sicherheit bringen." Aber mit der vorgängigen Angst erkauften die Meisten nicht einmal den Vortheil, einen Theil ihres Eigenthums zu retten; denn die vorgeblichen Sicherheitsstätten wurden ausgeraubt und endlich bei der methodischen Vollstreckung der scheuslichen Maßregel am 31. Mai 1689 gleich allen andern Gebäuden den Flammen übergeben. Man versprach den Bürgern 400 Wagen, auf denen sie ihre besten Sachen fortbringen könnten. Kaum waren sie bepackt, als die Franzosen sie hohnlachend in Beschlag nahmen. Die Acten des Reichskammergerichts hatten die Franzosen weggeschleppt; es wurde hernach nach Wetzlar verlegt. Ganz hat sich das 1697 wieder gebaute Speier nach diesem Franzosenleiden nicht wieder zur alten Größe erhoben. Die Kriege der französischen Revolution brachten neue Heimsuchung. Im Frieden von Luneville an Frankreich abgetreten, kam Speier 1814 an Deutschland und zwar an Bayern zurück.

Landau, anfangs den Grafen von Leiningen gehörig, seit 1291 Reichsstadt, gehörte zu den 12 Reichsstädten im Elsaß, denen der Westfälische Friede ausdrücklich Unabhängigkeit gesichert hatte. Aber 1680 riß sie Frankreich mit drei dazu gehörigen Dörfern an sich. Erst im zweiten Pariser Frieden ist Landau wieder an Deutschland gekommen.

---

1) Noch 1716 waren sie im Gange. „Ein neuer Bischof thut vor seinem Einzuge in die Stadt, außerhalb derselben und an einem andern Orte, alle Gravamina zwischen der Stadt und ihm ab, worauf er zwischen den zwei äußersten verschlossenen Thoren zu Pferde sitzend, unter freiem Himmel, mit aufgelegter Hand auf die linke Brust, der Stadt zuerst huldiget (welcher Ausdruck hergebracht ist), oder gelobet daß er der Stadt Rechte nicht kränken, sondern vielmehr ihre Freiheiten erhalten und vermehren, und mit ihr in Frieden und Ruhe leben wolle. Wenn er alsdenn feierlich eingeritten ist, huldigen ihm die Bürger auch also."

Die mit Ausnahme der eigentlichen Pfalz und Bliescastels aus oberrheinischen Territorien zusammengesetzte Rheinpfalz ist 110 □M. groß und liegt auf beiden Seiten der Bergmauer, welche die Oberrheinische Tiefebene im Westen begrenzt. Das nördlichste Stück der Westmauer, die Haardt, scheidet die östliche Rheinebene oder die Vorderpfalz von dem Westrich. 27 □M. fallen auf die Rheinebene und das Weinland an der Haardt, der Rest auf das Gebirgsland der Vogesen und die Hügellandschaften des Westrich. Davon nehmen die Wälder 40 □M. ein, das Ackerland 42, die Wiesen 10, das Weinland 2 □M., und der Rest des Areals fällt auf Gärten, Häuser, Straßen, Flüsse und Unland. Die jährliche Weinproduction schlägt Becker im Durchschnitt auf 108,000 Fuder an.

Die Rheinpfalz ist die bevölkertste unter allen Landschaften. Die Zahl der Einwohner betrug 1858: 595,129, 1834: 546,972 Einwohner.

Die linksrheinische Pfalz ist wie die rechtsrheinische ein herrliches Land. „Kurpfalz, Gott erhalt's!" sagt der alte Spruch. Die Reize der Natur haben wir kennen gelernt. Aber auch die geschichtlichen Erinnerungen sind überaus reich. Mehr als hundert zerstörte Burgen sehen in malerischen Ruinen auf das heutige blühende Land, darunter die Stammburgen der Falkensteiner, Leininger, Leyen, Dalberg, Löwenstein, Wartenberg, der Rau-, Wild- und Rheingrafen, die Burgen Sickingens, Ebernburg und Landstuhl. Funfzig romantische Klosterruinen schmücken die Landschaften der Pfalz, viele ansehnliche oder geschichtlich denkwürdige Orte.

Die Rheinpfalz hat viele administrative Besonderheiten. Nicht das bayersche Landrecht, sondern der Napoleonische Codex gilt; es bestehen 31 Friedensgerichte unter 4 Bezirksgerichten zu Frankenthal, Landau, Kaiserslautern und Zweibrücken, wo auch das Apellationsgericht des Kreises sich befindet, der Cassationshof der Pfalz aber ist in München. Die administrative Eintheilung ist von der gerichtlichen ganz getrennt. Die Pfalz zerfällt in 12 Land-Commissariate und diese in 32 Cantone. 24 Städte, 14 Flecken, 688 Dörfer, 89 Weiler, 942 Einöden und Mühlen.

In der Vordern Pfalz: A. Speier. Cantone. 1. Speier. 2. Mutterstadt, P. Oggersheim, P. (Belagerung durch die Spanier 1625: der muthige Kuhhirt, der allein zurückgeblieben mit den Feinden günstige Capitulation schließt. Marianische Wallfahrtskapelle. Schillerhaus, wo der Dichter des Fiesco trübe Tage verlebte).

B. Frankenthal. 1. Frankenthal, P. (an einem zum Rhein gehenden Canal, regelmäßig und freundlich gebaut, die dritte Hauptstadt der alten Pfalz, ehemals starke Festung, 1562 durch flüchtige Niederländer gehoben. Fabriken). 2. Grünstadt, Ln. (früher mit zwei Residenzschlössern Leiningenscher Linien. Der Maler Holbein 1495 geboren). Neu-Leiningen, W. (herrliche Aussicht auf den Odenwald).

Alt=Leiningen, Ln. (Ruine der Stammburg der Grafen von Leiningen, 1689 von den Franzosen zerstört). Dirmstein, W. (Residenz der Bischöfe von Worms). Dorf Heidesheim, Lg. (Dr. Barths Erziehungsanstalt).

C. Neustadt. 1. Dürkheim, Ln. (S. 337; Traubencurort. Saline Philippshalle. Das Schloß im Revolutionskriege ausgebrannt. In der Nähe auf einem Bergkegel das Kloster Limburg [S. 337] mit schöner Aussicht). Deidesheim, S. (S. 337; Wein). Forst, S. (Wein). Ungstein, S. (Wein). 2. Neustadt an der Haardt, P. (S. 331. 337; schöne gothische Stiftskirche. Traubencur). Hambach, P. (S. 337). Wachenheim, P. (Wein). Ruppertsberg, S. (Wein). Ludwigshafen („das pfälzische Altona," mit Mannheim durch eine Schiffbrücke verbunden, ehemals als Rheinschanze Brückenkopf von Mannheim, jetzt Freihafen seit 1843, aufblühende Handelsstadt).

D. Landau. 1. Landau. 2. Edenkoben, P. (S. 331; Ruine des Klosters Heilsbruck). Rhodt (Wein. Königliche Villa Ludwigshöhe). Gleißweiler (im ehemaligen Landauer Gebiet. Molken= und Traubencur).

E. Germersheim. 1. Germersheim, P. 2. Kandel, P. Rheinzabern, S.

F. Bergzabern. 1. Bergzabern, Z. Klingenmünster (Trümmer der alten gleichnamigen, von Dagobert II. gegründeten, 1560 säcularisirten Abtei. Ruine Landeck). 2. Anweiler, Z. (S. 335; bis 1330 Reichsstadt. In der Nähe der Trifels [S. 336]).

Im Westrich: G. Kirchheim=Bolanden. 1. Kirchheim=Bolanden, N. 2. Göllheim, N. (Schlacht zwischen Adolf von Nassau und Albrecht I., am Hasenbühl, den 2. Juli 1298. Die Stelle, wo Adolf fiel, durch das Königskreuz bezeichnet. Er wurde zuerst in dem nahen Kloster Rosenthal beigesetzt). 3. Obermoschel, Z. (S. 331). Ebernburg (S. 368). Odernheim (der Disibodenberg S. 368). 4. Rockenhausen, L. (S. 331).

H. Kaiserslautern. 1. Kaiserslautern,* L. 2. Otterberg, L. (früher Cisterzienserkloster, schöne byzantinische Kirche). 3. Winnweiler, F. Dorf Falkenstein (S. 335; Ruine).

I. Kusel. 1. Kusel, Z. (in der Nähe Quecksilbergruben). 2. Lauterecken, V. 3. Wolfstein, L.

K. Homburg. 1. Homburg, Z. (schön am Fuße eines Hügels gelegen, früher starke Feste. Das prächtige Schloß Karlsberg im Revolutionskriege zerstört). 2. Landstuhl (S. 952; Sickingens Burg [S. 368]). Gerhardsbrunn (blühendes Dorf, in dem das Majorat eingeführt ist). 3. Waldmohr, Z.

L. Zweibrücken. 1. Zweibrücken, Z. 2. Bliescastel (S. 952; in fruchtbarem Weizenstriche). St. Ingbert, Z. (vor wenigen Jahren nur ein Dorf, jetzt Berg= und Fabrikstadt von 6000—7000 Einw. Reiche Steinkohlen= und Eisenwerke). 3. Neu=Hornbach, Z. (ehemaliges von Pirminius gestiftetes Kloster).

M. Pirmasenz. 1. Pirmasenz (S. 335; von Pirminius, dem Apostel des Westrich, gestorben 754 [S. 196]. Einst Residenz darmstädtischer Landgrafen, mit breiten Straßen und schönen Plätzen. Sieg der Preußen über die Franzosen am 14. September 1793). 2. Waldfischbach, L. 3. Dahn, S. (S. 335).

Speier liegt am linken Ufer des Rheins und an der Mündung des Speierbachs, hat ¾ Stunden Umfang und ist meist unregelmäßig gebaut; doch ist die Maximiliansstraße schön und breit. Den Grundstein zum Dom, einem der schönsten und größten des romanischen Stils, legte 1030 Kaiser Konrad II. 1061 ward die Kirche geweiht. In diesem Dom war es, wo 1146 am dritten Weihnachtsfeiertage, beim Hochamte, der heilige Bernhard plötzlich die heilige Handlung unterbrach und in flammender Rede Kaiser Konrad III., den lange widerstrebenden, für den Kreuzzug gewann und ihm das Kreuz [illegible] vom Altar reichte. Hier wurden die vier salischen Kaiser, auch Philipp von Schwaben und Rudolf von Habsburg beigesetzt; 1309 ließ Heinrich VII die beiden im Leben feindlichen Kaiser Adolf und Albrecht I. feierlich beisetzen.¹) Auch drei Kaiserinnen ruhen im Dom. Im Jahre 1450 wurde das herrliche Gebäude durch Brand zerstört, aber bald wieder aufgebaut. 1689 fiel der prächtige Dom abermals in Trümmer. Damals rissen die nach Schätzen wühlenden Franzosen die Kaisergräber auf, streuten die ehrwürdigen Gebeine in die [illegible] und schoben mit den Kaiserschädeln Kegel. Erst in den Jahren 1770 bis [illegible] konnte der Dom wieder hergestellt werden; doch auch in dieser Gestalt entging er nicht den Händen ruchloser Schaaren, bis Napoleon endlich durch ein Decret das Gebäude vor gänzlichem Verderben bewahrte, worauf es unter bayerischer Herrschaft wieder hergestellt und im Jahre 1822 dem Gottesdienste übergeben wurde. Die vollkommene Restauration und Ausschmückung des Innern ist erst 1856 vollendet. 1861 hat der Dom seine tausendjährige Weihe gefeiert. Die viergethürmte Kirche bildet eine gewölbte Pfeilerbasilika²) mit erhöhtem Mittelschiff, vertieftem Hauptchor, stark ausladendem Querschiff und achteckiger Kuppel über der Kreuzung der beiden Schiffe. Die Länge des ganzen Gebäudes beträgt 472', die Breite des Langhauses 127', die Länge des Querschiffes [illegible]. Das Hauptportal ist auf der Westseite und führt mit drei Thoren zur Vorhalle, in welcher die Statuen der acht im Dome ruhenden Kaiser von [illegible] aufgerichtet sind. Tritt man aus der Vorhalle durch die große Pforte in das Innere des Domes, so schaut man durch die hohen Gewölbe an den mächtigen Pfeilern hinauf zum Königschor am Ostende des Mittelschiffes. Hier ist die Ruhestätte der Kaiser. Rudolf von Habsburg hat König Ludwig durch Schwanthaler ein Denkmal von seltener Schönheit errichten lassen. Es steht auf der linken Seite im Königschor. Auf einem Piedestal von polirtem Granit [illegible] Rudolf, mit der Reichskrone, den Reichsapfel in der Linken, das Schwert in der Rechten haltend. Das Bild des Kaisers, wie es noch auf einem sehr alten Sarkophage in der Krypta, wenn auch sehr stark beschädigt, zu sehen ist, hat dem Künstler als Anhaltspunkt zu der überaus edlen Kopfbildung gedient. [illegible]

---

1) Ein Wunder, dem in hundert Jahren
Nie eins war gleich,
Daß man sah mit einem Mal
Römischer Könige drei.
Mit einander sah man die
Zu Speyer im Münster hie.
Den Einen sah man gehn,
Zwei aufgebahret stehn.

Ottokar v. Horneck.

2) Neueste Untersuchungen haben außer allem Zweifel gestellt daß der Dom [illegible] ursprünglichen Anlage und Ausführung eine gewölbte Pfeilerbasilika gewesen, und [illegible] thesen von Kugler, v. Quast und Schnaase, die sich in die Annahme einer flachen Decke [illegible] offenstehenden Gebälks für den ältesten Bau vertieften, keinen festen Boden unter [illegible]

schöner als das Denkmal Rudolfs ist das Adolfs von Nassau, von Ohnmacht, das Nassau errichten ließ. Es steht auf der rechten Seite im Königschor. Vier geflügelte Löwen tragen einen großen Sarkophag von schwarzem Marmor, auf welchem das Bild des Kaisers mit zum Gebet emporgehobenen Händen kniet, in voller Rüstung, mit übergeworfenem Königsmantel, entblößten Hauptes mit würdevollem Ausdruck. Außer diesen beiden Denkmälern befinden sich im Königschor noch zwei Steinplatten, welche die Bildnisse der andern Kaiser in Hautrelief tragen, eine interessante Arbeit aus alter Zeit. — Auf einer Treppe von neun Stufen schreitet man aus dem Königschor hinauf in das Hauptchor. Hier ist die Kreuzung des Haupt- und Querschiffes durch vier sehr starke Pfeiler begrenzt, die durch Rundbogen mit einander verbunden die hohe Kuppel tragen. Rechts und links von der Kuppel bildet das Querschiff die beiden Seitenchöre; auf der Ostseite der Kuppel setzt sich dagegen das Mittelschiff im Stiftschore fort. Die Krypta dehnt sich unter den Chören in Kreuzesform aus. Aus den Wänden und Decken des Doms quillt verschwenderisch der Gestalten Fülle, die Herrlichkeit der Frescen, welche König Ludwig von Schraudolph hier von 1845 bis 1854 ausführen ließ. In der Afra-Capelle stand des gebannten Heinrich IV. Leiche, bis sie 1111 Ruhe fand. Der Domkirchhof ist jetzt eine Gartenanlage, auf deren östlicher Seite man in die Antikenhalle gelangt, während sich auf der südlichen Seite der mit figürlichen Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi versehene sogenannte Oelberg befindet, incomparabile Oliveti fanum, wie sich ein alter Reisender ausdrückt, der ursprünglich 1509 vom Bischof Philipp von Rosenberg in der Mitte des vom Kreuzgange umwölbten Leichenhofes auf sechs gothischen Pfeilern kunstvoll errichtet worden war. Nicht weit davon steht der große Domnapf, der früher vor dem Dom als Grenzstein zwischen dem Gebiete der Stadt und dem des Bischofs aufgestellt war, und von letzterm nach seinem Regierungsantritt mit Wein gefüllt werden mußte, den die Bürger auf seine Gesundheit tranken, sobald er die Gerechtsame der Stadt zu halten versprochen hatte. In der Nähe befindet sich auch das Heidenthürmchen, das sehr alt ist und mehrere Alterthümer und vorweltliche Thierknochen enthält. — Von dem ehemaligen Kaiserpalaste zu Speier, dem Retscher, in welchem die Protestation am 19. April 1529 statt fand, ist nur noch ein Stück Mauer der protestantischen Kirche vorhanden. Dem Dome gegenüber, auf dem andern Ende der Maximiliansstraße, steht noch das sehr alte Altpörtel (alta porta), ein Thurm, auf welchem einst der Reichsadler prangte. Ganz nahe dem Dome auch das sogenannte Judenbad, ein unterirdischer, viereckiger Gewölbebau im alten Judenquartier, dessen Stufen zum Quellwasser des Rheinspiegels hinabführen.

Speier hatte 1858: 11,832, 1780: 7000 Einwohner. In der Nähe große wohlhabende Dörfer, wie Schifferstadt, 3600 Einwohner, Tabacks- und Getreidebau.

Landau, Bundesfestung, am Austritt der Queich aus dem Gebirg. Der Paradeplatz und die schöne Stadtkirche sind zu merken. Die von Vauban angelegte Festung besteht aus acht abgerückten Bollwerken (Contregarden) und bastionirten Thürmen als Reduits mit acht Ravelins; die achte Bastion hat einen Abschnitt und einen Wall nach der Stadtseite zu, der sie zur Citadelle macht. 1858: 7200 Einwohner. Wappen: Schwarzer Adler in Silber. Südwestlich von Landau, bei Eschbach, die Madenburg (S. 330), einst zum Hochstift Speier gehörig.

Germersheim an der Mündung der Queich in den Rhein, in ungesunder Sumpfgegend, ist ein alter und bequemer Rheinübergang. Schon zu der Römerzeit stand hier ein verschanzter Ort, Vicus Iulius. Von „der Burg zu Germersheim" hob Kaiser Rudolf den Todesritt nach Speier an. Die Lage der Stadt begünstigt die Anlage einer Festung. 1835 begannen die Befestigungsarbeiten. Das andre Ufer der Queich ist durch einen festen Brückenkopf gedeckt. Mit dem nahen Landau vereint bildet Germersheim eine wichtige Position: eine

Armee von 100,000 Mann kann, auf den Flügeln gedeckt, sich zwischen beiden Plätzen aufstellen. Wappen: Schwarzer Adler in Silber.

Kaiserslautern oder blos Lautern, an der Quelle der Lauter gelegen, ist als markirter Paßport, Heerstraßenstation und Straßenkreuzungspunkt in der Senke durch die Haardt aus der Vorderpfalz in das Westrich (S. 331) uralt. Es empfing seinen stolzen Namen, seitdem Friedrich I. hier ein Schloß baute. Nach dem Erlöschen der Hohenstaufen wurde es Reichsstadt. Außer einigen neuen, enge und krumme Straßen, aber manche aus rothen gehauenen Steinen gebaute Häuser von gutem Aussehen. Wo jetzt das Centralgefängniß, stand Barbarossas Burg, die im spanischen Erbfolgekriege völlig zerstört ward. An die Keller und Gewölbe knüpft sich die Sage, die vom Kyffhäuser in Thüringen erzählt wird, von der einstigen Wiederkehr des Kaisers, sobald Deutschland zu alter Herrlichkeit erwacht sei. Große stattliche Fruchthalle, nach Voits Entwürfen 1846 vollendet. 1858: 12,433, 1779: 3000 Einwohner. Wappen: Ein silberner Schild mit perpendicularem Balken, der die Lauter vorstellen soll. Bei dem ½ Stunde von der Stadt entfernten Moorlautern das Treffen vom 29. März 1793. Auch am 20. September 1794 ward bei Kaiserslautern gekämpft.[1]

Zweibrücken, Bipontum, hat seinen Namen von der Lage der alten Burg zwischen zwei Brücken. Die Stadt liegt in einer von Höhen umgebenen Tiefe, hat meist krumme und enge Gassen, aber auch gerade und breite Straßen, eine schöne Neustadt und größtentheils massive Häuser. Die schöne Alexanderkirche mit der herzoglichen Gruft ist 1497 gegründet. Das herzogliche Schloß ist im Revolutionskriege größtentheils zerstört. Unter Herzog Christian IV. erschien seit 1730 die berühmte Ausgabe der Classiker (Editiones Bipontinae). 7146 Einwohner. Bei dem nahen Dorfe Irheim wurden römische Alterthümer aufgefunden.

§. 6. Schwaben und Neuburg.

Altbayersche Bestandtheile sind: ein Stück vom Herzogthum Bayern, B., ein Theil des Fürstenthums Neuburg, N. (S. 945) und die von den Herzogen von Teck an Bayern gekommenen Herrschaften Mindelheim und Schwabeck, M., 7 □M.[2])

Das Hochstift Augsburg, A., welches Hübner „eines der fettesten im Reiche“ nennt, 45 □M., ein ripuarisches, am Lech schmal hingestrecktes Gebiet. Wappen: Ein von Roth und Silber perpendiculär getheilter Schild.

Die Sage verflicht die Entstehung des Augsburger Bisthums mit den apostolischen Wanderungen des britischen Königs Lucius (um 110) oder mit der Legende der heiligen Afra, die, eine zweite Magdalena, zu Christus bekehrt, in der Diocletianischen Verfolgung den Flammentod starb. Bischof Narcissus, der

1) Unterhalb der Stadt der jetzt ausgetrocknete Teich Kaiserswog. Merian: Und ist in solcher Käysers Wag, im November, Anno 1497. ein Hecht 19. Schuch lang, gefangen, nach Heydelberg gebracht, auff Pfaltzgraf Philips Churfürsten Tafel getragen, und gessen worden, als er in solchen See vom Käyser Friderico II. Anno 1230. gethan worden, und sich darinn 267. Jahr auffgehalten hat; wie die Histori im Schloß allhie zu Lautern abgemahlt, und beschrieben, auch von andern erzehlt wird. Hat viel schwartze Streimen gehabt. Der mössene Ring, vergült mit kleinen Kettlein, und eingesetzten, oder getruckten Griechischen Buchstaben, oder Schrifft, so er am Halß gehabt, ist vor der Zeit zu Hoff zu Heydelberg, in der Schatzkammer, auffgehoben, und dabey geschrieben gewesen: Diß ist die Form deß Rings, oder deß Kettleins, so der Hecht an seinem Hals 267. Jahr getragen. Die besagte Griechische Schrifft aber des Rings lautet auf Teutsch also: Ich bin der Fisch, so am allerersten in den See kommen, durch deß Käyser Friderichs deß Andern Händ, den 5. Weinmonat, im Jahr ein tausend zwey hundert und dreyssig.

2) Bekanntlich 1706 — 1714 an den Herzog von Marlborough verliehen. Durch den Rastadter Frieden kam Mindelheim wieder an Bayern.

auf seiner Flucht durch Augsburg sie getauft, weihte ihren Oheim Dionysius zum ersten Bischof. Historisch sicher ist Sozymus oder Zosimus um 590. Simpert, zu Anfang des 9. Jahrhunderts, vereinigte das Bisthum Neuburg mit Augsburg. Die weltlichen Güter mehrten sich insonderheit unter Kaiser Heinrich II., dessen Bruder, Bruno, Bischof von Augsburg war. Der Sprengel erstreckte sich auf dem rechten Donauufer westlich bis zur Iller, östlich bis zum Ammersee und der obersten Isar, auf dem linken Ufer in das Gebiet von Jaxt, Kocher und Wernitz. Die Bischöfe residirten seit Ende des 15. Jahrhunderts in Dillingen.

Die gefürstete Abtei Kempten, K., 16 □M.

Hildegard, Karls d. Gr. Gemahlin, stiftete 773 die Abtei, die ihr Bild im Wappen führte. 1360 wurde der Abt in den Reichsfürstenstand erhoben. Er nannte sich Herzog von Kempten und hatte beständige Streitigkeiten mit der Reichsstadt Kempten. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden Streitschriften gewechselt. Der Fürstbischof von Kempten war Erzmarschall der römischen Kaiserin und hatte bei ihrer Krönung Functionen zu verrichten.

Die Abtei St. Ulrich und Afra in Augsburg, welche im 11. Jahrhundert mit Benedictinern besetzt ward. Der Abt war des Kaisers Hofcaplan.

Die Benedictinerstifter Ottobeuern, 3¼ □M. (nach allerdings nicht recht zuverlässigen Urkunden schon 764 gegründet). Elchingen, 1128 gestiftet, 2½ □M. Yrsee oder Irrsee, 1182 gestiftet, 2 □M.

Die Prämonstratenserabteien Ursberg, 1125 als Propstei gestiftet und 1389 zur Abtei erhoben, 1¾ □M. Roggenburg, 1126 als Propstei gestiftet und 1440 zur Abtei erhoben,[1]) 2½ □M.

Die 1135 gestiftete Cisterzienserabtei Kaisersheim, 3 □M.

Die Augustinerpropstei Wettenhausen, 2 □M., die schon im 10. Jahrhundert gegründet sein soll.

Alle die genannten geistlichen Stifter gehörten zum Schwäbischen Kreise und wurden 1803 zu Gunsten Bayerns säcularisirt. 1805 kam auch die im 9. Jahrhundert gestiftete gefürstete Abtei Lindau in der gleichnamigen Reichsstadt hinzu. Die Stiftsdamen konnten aus dem Kloster heirathen; die Aebtissin hatte das Recht einmal während ihrer Regierung einen Missethäter vom Tode zu befreien. Wir gehen zu den weltlichen Fürsten und Herren über.

Die Markgrafschaft Burgau, Bg., hatte bis 1301 eigene Markgrafen, und kam dann an das Haus Oesterreich. 1805 ward sie an Bayern abgetreten, das kleine Parcellen an Würtemberg überließ.

Die Herrschaft Rothenfels, R., wurde 1804 von ihrem frühern Besitzer, dem Grafen Königsegg-Rothenfels an Oesterreich vertauscht, von diesem aber 1805 an Bayern abgetreten.

Die Herrschaft Wasserburg am Bodensee, von den Fugger an Oesterreich verkauft, wurde 1805 an Bayern überlassen.

---

1) Der neunte Propst, Konrad von Lichtenau, gest. 1240, schrieb die Chronik von Ninus bis 1229, der bekannte Monachus Urspergensis.

Zu den mediatisirten Besitzungen gehören das Fürstenthum Oettingen, O., die Lande der Fürsten und Grafen Fugger, F., die Herrschaft Buxheim, aus den Gütern der ehemals reichsunmittelbaren Karthause gebildet, welche dem Grafen von Waldbott=Bassenheim gehört. Die Grafschaft Trauchburg ist Eigenthum der Fürsten von Waldburg=Zeil=Trauchburg, die Herrschaft Thannhausen des Grafen Stadion. Solnhofen gehört zur Grafschaft Pappenheim.[1])

Endlich liegen in Schwaben=Neuburg fünf frühere Reichsstädte. Augsburg ohne Gebiet. Wappen: Von Roth und Silber gespalten mit einem grünen, auf einem goldenen Postamente stehenden Tannenzapfen.[2])

Die an der Stelle des heutigen Augsburg gelegene alte Stadt Damasia wurde um 13 v. Chr. von Augustus zur römischen Colonie erhoben und Augusta Vindelicorum genannt.[3]) Die Mauern der Stadtthore, Brücken, Kirchen und selbst vieler Bürgerhäuser enthalten noch viele eingemauerte römische Alterthümer, namentlich ist das ehemalige Wohnhaus des durch seine „Tabula" bekannten Geographen Dr. Konrad Peutinger sehr reich daran. Die blühende Handelsstadt, in der sich sieben Straßenzüge vereinigten, litt in den Stürmen der Völkerwanderung und später unter Verheerungen der Ungarn (glänzende Vertheidigung durch Bischof Ulrich 954), hob sich aber immer wieder zu neuem Flor. Streitigkeiten mit den Bischöfen blieben lange unentschieden. Die Stadt wurde 1276 reichsunmittelbar, erhob sich immer mehr zur ersten Stadt in Süddeutschland und gewann im Handel selbst Ulm den Vorrang ab. Im 14. Jahrhundert tobte auch in Augsburg der Kampf zwischen Geschlechtern und Zünften.

Augsburgs höchste Blüthe war in vielfachem Sinne an das Mittelalter und die alten Handelswege geknüpft. Der letzte mittelalterliche Kaiser Maximilian I. hatte darum Augsburg, wo er sich oft aufhielt, in das Herz geschlossen. Venetianischer Pracht und Herrlichkeit gegenüber rühmte er sich, in Augsburg einen Leinweber zu haben, der das Alles bezahlen könne. Als er 1518, Todesahnung im Herzen, die Stadt verließ, da wandte er sich noch einmal auf dem Lechfeld um und rief: Nun so behüt dich Gott, du liebes Augsburg! Viel haben wir manchen guten Muth in dir gehabt, nun werden wir dich nimmer sehen. Zwei Tage nach des Kaisers Abschied erschien Luther in Augsburg vor Cajetan. In der Reformationszeit nimmt Augsburg überhaupt eine hervorragende Stelle ein. Schon 1525 ward in einer Kirche das Abendmahl sub utraque ausgetheilt, und 1529 auf allen Kanzeln deutsch gepredigt. Das Jahr 1530 gab der Stadt für die neue Lehre eine immerwährende Weihe. Damals dauerte auch die alte Handelsblüthe. Die Namen der Fugger und Welser waren weltberühmt; sie hatten Comtore in der Levante, im Norden und Süden Europas; sogar Venezuela besaßen die Welser als castilisches Lehen und hatten dort Niederlassungen (Bd. I. S. 543). Es ist die Zeit, in der jener alte Spruch volle Geltung hatte: „Straßburger Geschütz, Nürnberger

1) Die dem Fürsten Esterhazy gehörige Standesherrschaft Edelstetten, aus den Gütern eines Jungfrauenstiftes gebildet, war nicht reichsunmittelbar, sondern gehörte zur Markgrafschaft Burgau.

2) Ueber dieser Stadt=Pyr, wie das Volk sagt, giebt es der Vermuthungen viele. Bei Einigen war ein Pinienapfel die Zierde des Augsburger Capitels und das Abzeichen der römischen Colonie Augusta, nach Andern war in Augsburg ein Tempel der Cybele, welcher der Pinienapfel heilig war u. s. w.

3) Annolied: Augustus der mere man, Owisburg ist na imi geheizen. — Tacitus nennt Augsburg splendidissima Rhaetiae colonia.

Witz, Venediger Macht, Augsburger Pracht, Ulmer Geld, Bezwingt die ganze Welt.“

Mancherlei Gährung und Unruhe verkündigte der Stadt den nahenden Krieg. Gustav Adolf feierte in Augusta (aus dem sinnreiche Schmeichler das Anagramm Gustava bildeten) einen seiner größten Triumphe, und soll die Stadt zur Metropole des protestantischen Kaiserthums bestimmt haben. Aber am Ende des unheilvollen Krieges war die Einwohnerzahl von 80,000 auf 18,000 gesunken.

Augsburg war eine von den sechs Reichsstädten, welche den Reichsdeputationsschluß überlebten, und ward erst 1806 mit Bayern vereinigt.

Kaufbeuern mit einem Gebiet von 2 □M. und 5 Dörfern. Wappen: In einem gespaltenen Schilde zur Rechten im goldenen Felde ein halber schwarzer Adler, zur Linken im blauen Felde ein rother rechter Schrägbalken mit zwei silbernen Sternen.

Kaufbeuern, ursprünglich bloß Beuern oder Büren genannt, soll schon 842 erbaut sein und erlangte nach dem Untergange der Hohenstaufen Reichsfreiheit.

Kempten mit $^3/_4$ □M. Gebiet. Wappen: Im goldenen Felde ein schwarzer zweiköpfiger Adler, auf dessen Brust ein blauer Schild mit dem silbernen Buchstaben K.

Kempten, wahrscheinlich auf der Stelle des römischen Campodunum, hatte mit den Aebten über Alter und Freiheit langen Streit. Rudolf erklärte Kempten 1289 ausdrücklich zur Reichsstadt.

Lindau mit mehrern Dörfern. Wappen: Im goldenen Felde eine grüne ausgerissene Linde.

Tiberius und Constantius Chlorus schlugen auf der Stadtinsel ihr Lager auf. Daneben erwuchs eine Ortschaft. In zwei karolingischen Urkunden kommt curtis Lintowa vor. Im 13. Jahrhundert wurde Lindau reichsfrei. 1803 kam die Stadt mit dem oben genannten Reichsstift an den Fürsten von Bretzenheim als Entschädigung (S. 904). Der Fürst überließ jedoch gegen einige Herrschaften in Ungarn Stadt und Stift Lindau an Oesterreich, welches beide 1805 im Presburger Frieden an Bayern abtrat.

Memmingen, 2 □M. Wappen: In einem gespaltenen Schilde rechts im goldenen Felde ein halber schwarzer Adler, links im silbernen Felde ein rothes Kreuz.

Wahrscheinlich gehörte Memmingen, dem Einige schon römischen Ursprung zuschreiben, ursprünglich zur welfischen Grafschaft Altdorf. Unter Friedrich I. war sie schon freie Reichsstadt.

Nördlingen, $1^1/_2$ □M. Wappen: Im schwarzen Felde ein goldener Adler.

Nördlingen, nach Einigen das römische Arae Flaviae,[1]) kommt im 9. Jahrhundert zuerst sicher vor, stand anfangs auf dem nahen Emmeransberge und ist 1238 nach einem großen Brande auf die jetzige Stelle gebaut. Ursprünglich dem Bischof von Regensburg zugehörig, wurde die Stadt im 13. Jahrhundert reichsfrei.

---

1) Der Wolverständige und Hochgelehrte Herr Wolfgang Vogelmann, Stadtschreiber in Nördlingen, der Münster eine Beschreibung geschickt, ist fest überzeugt, daß Nördlingen seinen Namen von Nero habe. „Darumb es auch noch heutigs tag von den Landtleuten des Orts Nöreling vnd nicht Nördling auff jr Teutsch genennt wird.“

1803 hatte Bayern auch die Reichsstadt Ulm mit dem zu-läufigen Gebiete als Grafschaft erhalten, trat sie jedoch 1810 an Würtemberg ab und behielt blos ein Stück des Gebiets am rechten Donauufer, U.

Burgau gehörte zum österreichischen, Neuburg zum bayerischen, alle übrigen weltlichen Territorien zum schwäbischen Kreise, Wasserburg zu keinem Reichskreise.

Schwaben = Neuburg hat 174 □ M. Flächeninhalt. Physisch gehört der Kreis zu der schwäbisch = bayerschen Ebene und zerfällt in vier Gebiete. Das erste begreift im Norden der Donau das Wernitz-Gebiet oder Ries mit einem Jurastück; das zweite befaßt das eigentliche Donauthal, Donauebene und Donaumoos; die dritte Zone die Terrainhügel zwischen Iller und Lech; das vierte und südlichste Gebiet umfaßt den bayerschen Algau mit seinen Alpen. $^{10}/_{27}$ des Bodens sind Ackerland, eben so viel Wiese und Weide, $^{1}/_{4}$ Wald.

Die Zahl der Einwohner betrug 1834: 512,227, 1858: 570,492, also 3284 auf die □ M. Man zählt 90,000 Lutheraner.

Die Landschaft zählt 8 unmittelbare Städte: Augsburg, Donauwörth, Kaufbeuern, Kempten, Lindau, Memmingen, Neuburg, Nördlingen, und 38 Landgerichte.

Auf dem linken Ufer der Donau im Ries. 1. Bissingen, O. 2. Nördlingen (kreisrund, mit der schönen gothischen Kirche St. Magdalenen, deren Thurm mächtig über die Stadt ragt. Gänsezucht. Die Schweden 1634 geschlagen). 3. Oettingen, O. (zwei Schlösser). 4. Wallerstein, O. (schönes Schloß mit reichen Sammlungen). 5. Monheim, N. Solnhofen (S. 215; nach dem Einsiedler Sola). 6. Wemding, B. (Schwefelquelle Wildbad).

An der Donau in der Donauebene. 7. Neu = Ulm, U. (befestigt, durch Brücke mit Ulm verbunden). 8. Günzburg, B. (malerisch an Hügeln, vielthürmig). Elchingen (S. 959; Ney nimmt am 14. October 1805 die Donaubrücke, daher Herzog von Elchingen). Leipheim, U. 9. Lauingen, N. (Albertus Magnus geboren). Gundelfingen, N. (S. 223). 10. Dillingen, A. (1549—1804 Universität). 11. Höchstädt, N. (bei Höchstädt und dem Dorfe Blindheim oder Blenheim Schlacht am 13. August 1704. Eugen und Marlborough siegen über die Franzosen und Bayern). 12. Donauwörth, B. (S. 223. 224; bis 1607 lutherische Reichsstadt; dann wegen Störung einer katholischen Procession aus dem Kreuzkloster geächtet und von Bayern occupirt. Am 30. December 1860 ist nach anderthalb Jahrhunderten wieder protestantischer Gottesdienst in Donauwörth gehalten. Die Benedictinerabtei zum heiligen Kreuz ist jetzt ein Schloß des Fürsten von Oettingen-Wallerstein. Auf dem nahen Schellenberge Sieg Marlboroughs über die Bayern am 2. Juli 1704). Harburg, O. (S. 224; Bergschloß). Kaisersheim (S. 959). 13. Neuburg, N. (S. 214; auf einem

Hügel, der ein großes Schloß trägt). 14. Burgau, Bg. Wettenhausen (S. 959). 15. Wertingen, M.

In dem Gebiete der Tertiärhügel und der Geröllebene der Donau. 16. Augsburg.** 17. Göggingen, A. (Belustigungsort der Augsburger). 18. Zusmarshausen, A. 19. Krumbach, Bg. Ursberg (S. 959). Thannhausen (S. 960). 20. Babenhausen, F. 21. Obergünzburg, K. 22. Schwabmünchen, A. 23. Roggenburg. 24. Mindelheim, M. 25. Buchloe, A. Waal (Residenz des Fürsten von der Leyen). 26. Memmingen (wohlgebaut, zwischen Hopfengärten. Handel mit der Schweiz und Italien). 27. Grönenbach, K. 28. Illertissen (früher reichsritterschaftlich). 29. Ottobeuern (S. 959; prächtige Kirche. Noch jetzt Benedictiner-Priorat). 30. Kaufbeuern (S. 227; wohl gebaute und betriebsame Stadt. Die Nonne Crescentia). Irrsee (S. 959; Irrenanstalt). 31. Türkheim, M.

Im Alpenlande des Allgau. 32. Kempten, (S. 226; alterthümlich, besteht aus der auf einer Anhöhe liegenden offnen katholischen Stiftsstadt mit der nach dem Muster der Peterskirche erbauten Stiftskirche, und der ummauerten lutherischen Reichsstadt im Thale. Ueber der Stadt die Burghalde, ein alter Thurm mit schöner Aussicht. In der Nähe das Jodbad Sulzbrunn). 33. Oberdorf, A. 34. Füssen, A. (S. 226). 35. Sonthofen, A. Oberstorf, A. (S. 226). 36. Immenstadt, R. (Leinwandhandel. In der Nähe der Grünten. (S. 156). Staufen (früher Collegiatstift. Bad). 37. Weiler, A. (In der Nähe Bad Rappenbühler).

Am Bodensee. 38. Lindau. Wasserburg (S. 959).

Augsburg liegt im Centrum der schwäbisch-bayerschen Hochebene. Aus Süden zieht durch das Lechthal die aus Italien kommende Straße heran, aus Norden von Nürnberg her durch das Rednitzthal die mitteldeutsche Centralstraße. Aus Norden, Süden und Westen stoßen Eisenbahnen zusammen. Die mit Mauern umgebene Stadt bildet die Gestalt eines länglichen Vierecks, dessen nördliche Schmalseite jedoch länger ist als die südliche. Sie zerfällt in die obere und untere Stadt. Auf der Ostseite des Vierecks ist ein Halbkreis angesetzt, die Jacobsvorstadt. Der Umfang des Ganzen beträgt zwei kleine Stunden. Augsburg liegt „auf einem lustigen Bühel." Die Flüsse Lech und Wertach, die in geringer Entfernung, jener östlich und diese westlich fließen, vereinigen sich unterhalb der Stadt. Aus dem Lech sind vier Canäle durch Augsburg geleitet, fallen in einen Hauptcanal und durch diesen wieder in den Hauptstrom.[1]) Das

1) Münster: Es hat diese Statt ein freyen vnd heilsamen Lufft, vnd ist der Boden vmb sie nach seiner art zimmlich Fruchtbar an Früchten, dolet kein Ratten (was der Glaube des katholischen Volks dem Schutz des heiligen Ulrich zuschreibt), hat weitschweiffige Weid, lustige Felder mit Gefügel vnd anderem Wildprät gehabt. Es wird diese Gegenheit geringo vmb begossen mit hübschen fliessenden Bächen, vnd gantz gut Brunnenwasser, sie hat bequeme Feldgüter, vnd gute Fischweyer, vnd die Statt hat vber die maß köstliche Heuser, weite vnd saubere Gassen, gewaltige Ringkmawren, wehrliche Schütten vnd Pasteyen, tieff vnd weit Gräben, vnnd begreifft jhr ausser Circk, der sich doch auff etliche eck zeucht, 9000. Schritt. Derhalben sie ein ausserwöblt Ort ist nicht allein für das gemein Volck darin zu handtieren vnnd zu treiben die Höchsten hendel so die Kauffleut in Teutschlandt mögen führen, sonder daß auch von alten zeiten her, König, Keyser vnd grosse Fürsten jhre Höf vnd niderlag da gern gehabt, vnd diese Statt für andere Stett Teutscher Nation zu jhrer thu vnd kurtzweil besucht. — Hübner erzählt ohne weiter etwas hinzuzufügen: „Die Gegend zwischen den beyden Flüssen Lech und Wertach ist merckwürdig: Denn es zeugen sich nicht allein keine Ratzen oder grosse Mäuse darinnen; sondern wenn auch

Trinkwasser wird ebenfalls in die Stadt geleitet und durch sehenswürdige Kunstwerke und Maschinen in alle Theile der Stadt und in alle öffentlichen Springbrunnen vertheilt. Diese Brunnen, größtentheils mit schönen metallenen Figuren geschmückt, machen eine wahre Zierde der Stadt aus (Augustus-, Mercurs-, Hercules-Brunnen). Die Bauart ist unregelmäßig, doch die Straßen meistentheils breit. Die Häuser tragen zum Theil den Charakter der mittelalterlichen Zierlichkeit; die Außenseiten sind häufig mit Frescobildern, von Arabesken umgeben, geschmückt. Besonders hervorzuheben ist das Fuggerhaus in der Maximiliansstraße, in dem Anton Fugger Karl V. bewirthete und die Schuldscheine über eine große Summe in einem Feuer von Zimmetrinde verbrannte, neuerlich von Wagner mit Fresken geschmückt, welche sich auf die Geschichte der Stadt und der Fugger im Besondern beziehen. Die ganze (noch nicht vollendete) Front wird mit fünf Fresken geschmückt werden. Die erste Freske ist vollendet und zeigt uns den Kaiser auf dem Frohnhof auf dem Throne sitzend, mit Krone, Mantel und Scepter. Um eine Stufe tiefer zu seiner Linken kniet der Page mit dem „Stadtbuch." In ehrfurchtsvoller Stellung lauschen die Häupter der Stadt der kaiserlichen Bestätigung, indeß Jubel ringsum über die kaiserliche Gnade herrscht, die Musiker blasen, die Frauen und Jungfrauen winken mit den Tüchern, die Bürger im Kreis schwenken die Mützen. Die Zwischenräume zwischen den Fenstern der ersten Etage schmücken die Wappen der zu den betreffenden Zeitabschnitten am meisten glänzenden Geschlechter. Die zweite Freske zeigt den Einzug Kaiser Ludwigs des Bayern in Augsburg nach dem Ueberfalle Herzog Leopolds von Oesterreich 1315; die dritte versinnlicht den Bau der Fuggerei 1519; die vierte läßt uns einen Blick in die lustige Hofhaltung Kaiser Maximilians I. thun, und endlich die letzte zeigt die Augsburger Deputation, mit ihr Anton Fugger, vor Kaiser Karl V. in Ulm 1547.

Unter den Straßen ist die Maximiliansstraße von St. Ulrich bis zum Dome die schönste; es giebt außerdem schöne und breite Straßen, aber auch schmale und enge Gäßchen. Unter den merkwürdigeren Gebäuden ist das Rathhaus, ein Prachtbau im neurömischen Stil, 1616—1618 von Elias Holl ausgeführt, ausgezeichnet. Darin der 48' hohe, 110' lange goldne Saal, dessen Plafond, ohne Säulen, blos von einem Hängewerk getragen ist. In den vier Ecken die Thüren zu den Fürstenzimmern. Ueber dem goldnen Saale die Modellkammer mit herrlicher Aussicht über die Stadt. Neben dem Rathhause steht der 226' hohe Perlachthurm, ein Glockenthurm, auf der Stelle einer schon 989 hier stehenden großen Warte. Im untern Theile des Thurmes befindet sich der sogenannte Thurmmichel, eine hölzerne, den Erzengel Michael darstellende Figur, welche alljährlich am Michaelistage, zu großer Belustigung der Jugend, manövrirt, indem sie bei jedem Glockenschlage dem zu ihren Füßen liegenden Satan einen Lanzenstich versetzt. Der Perlachthurm gilt dem Augsburger für das merkwürdigste Alterthum und genießt große Verehrung. Dem Rathhause gegenüber die Neue Börse.

Knüpft sich an die großen Bauten meist die Bedeutung der Reichs- und Handelsstadt, so erscheinen Dom und Bischofshof als Centren des alten Bisthums. Die Gründung des zweithürmigen Doms reicht in die früheste Geschichte der Stadt, und wird von einigen Geschichtsforschern auf 312 verlegt. Im Jahre 944 erhielt die Kirche durch Bischof Luitpold ihre jetzige Gestalt, wurde 1431 der heil. Jungfrau geweiht und erhielt den Namen Frauenmünster. Im Jahr 1048 gossen die Gehülfen des Münzmeisters die broncenen Thürflügel mit christlichen und heidnischen Bildwerken. Im Innern wird der gothische Bau

welche hinein gebracht werden, so sterben sie gleich. Diese Wohlthat hat das Stifft dem heiligen Udalrico zu dancken. Ja wenn man von dem Grabe dieses heiligen Mannes nur eine Hand voll Erdboden mit sich nimmt, und solches auch ausser dem Stiffte in einem Hause herum streuet, so kömmt keine Ratte hinein, oder nimmt doch bald wieder ihren Abschied." — Nicolai läßt sich namentlich in seinen Reisen weitläufig über diese Sache aus: ja er nahm Rattenpulver mit und ließ es chemisch untersuchen, weil er meinte die Pfaffen mischten heimlich Arsenik darunter, was jedoch die Analyse nicht ergab.

durch 56 hohe Säulen getragen, darunter stützen 28 das Schiff. An schönen Gemälden, Glasmalereien und Reliquien ist die Kirche reich; unter den letztern befindet sich der rothe seidene Gürtel der Jungfrau Maria. Die größte Kostbarkeit des Domschatzes ist eine silberne, stark vergoldete Monstranz, die mit nahe an 400 Perlen und Edelsteinen besetzt ist. Der vormalige Bischofshof oder die sogenannte Residenz, einst kaiserliche Pfalz, ist jetzt größtentheils für die Kreisregierung eingerichtet. In diesem Gebäude, in der ehemaligen Kapellstube, wurde 1530 am 25. Junius das lutherische Glaubensbekenntniß dem Kaiser Karl V. übergeben. Nächst dem Dom ist die Kirche St. Ulrich und Afra am Südende der Stadt mit ihrem 320′ hohen Thurme die schönste. Unter zwei Seitenthüren des Hochaltars ruhen die Gebeine der heiligen Afra (S. 959) und des heiligen Ulrich, der 923—973 Bischof von Augsburg war und als Patron des Bisthums verehrt wird. Eine lutherische Ulrichskirche stößt an die katholische; die Barfüßerkirche (große Orgel) und St. Anna gehören ebenfalls den Protestanten und sind reich an Gemälden alter und neuer Meister.

Im östlichen Halbkreisansatz in der Jacobs-Vorstadt ist die Fuggerei merkwürdig, 51 Häuser mit 106 Wohnungen, worin arme Bürger Augsburgs für einen geringen Miethzins von jährlich zwei Gulden Wohnung finden. Diese Anstalt hat drei Haupt- und drei Nebengassen, drei Thore und eine eigene Kirche, und ist 1519 von zwei Fuggern gestiftet worden; „möcht wohl," meint Münster, „einem Stettlin verglichen werden."

Alleen, Anlagen und Gärten umgeben die Stadt. Noch bis in den Anfang dieses Jahrhunderts galt Augsburg als Festung. Was noch von Wällen und Gräben vorhanden ist, verschwindet immer mehr. Augsburg hatte 1780: 36,000, 1858: 43,616 Einwohner, darunter drei Fünftel Katholiken, zwei Fünftel Lutheraner, und ist noch immer einer der bedeutendsten Geldmärkte und lebhafte Fabrik- und Handelsstadt, liefert vorzüglich Gold- und Silberwaaren und treibt Speditionshandel zwischen Deutschland und Italien. Reiche Bibliotheken, Sammlungen und Schulen machen die Stadt für die Wissenschaft wichtig. In der sehenswerthen Cottaschen Druckerei wird die Allgemeine Zeitung gedruckt. [1])

---

1) Wir scheiden von Augsburg mit den rühmenden Versen des Georgius Sabinus in seinem Iter Italicum:

— Vindelicae portas celsas subivimus Vrbis,
    Quae vetus Augusti moenia nomen habent.
Hic nitidas auro, pictasque coloribus aedes,
    Ac solido tectas vidimus aere domos.
Regia quae possint aequare Palatia Romae,
    Hinc aliquis magnas aestimet Vrbis opes.
Nec formosa tibi dubitem conferre puellas
    Tyndari, Vindelicae quas peperere nurus;
Summus Agenorea pro virgine Iuppiter optet
    Has, magis et rapta Gnoside Bacchus amet.
Ignea sidereis contendunt lumina stellis,
    Purpureas vincunt ora colore rosas;
Collatum flavis hebetatur crinibus aurum
    Sithoniam superant candida colla nivem.
Tanta puellares commendat gratia formas,
    Tantus inest castis virginibusque decor.
At novus his quando succedit moenibus hospes,
    Qui genus a priscis nobile ducit avis:
Aut quicunque caput per honestas extulit artes,
    Principis aut aliquod nomine munus obit;
Hospes ut adventum primoribus indicet Vrbis,
    Legibus Aediles constituere suis.
Ergo salutatos cum nos exceperat hospes,
    Sanguine quo nati simus, et unde, rogat.
Audit ubi claris nos esse parentibus ortos
    Consulibus, quales simus et unde refert.
Ad nos continuo missis de more Senatus
    Vina satellitibus multa ferenda dedit.
Duximus ad mediam laeti convivia noctem
    Siccaque perluimus pectora nostra mero.

Lindau (S. 193. 194) gewährt mit seiner Umgebung schöne Blicke auf den Bodensee, und gereicht anderseits vielen Seepanoramen zur stattlichen Zier. Wie schön und lieblich schwimmt z. B. das schwäbische Venedig, vom Gebhardsberge aus gesehen, mit seinen beiden Thürmen in der Flut! Die Stadt liegt auf zwei Inseln, die durch Brücken mit dem Festlande verbunden sind. Daneben liegt ein kleines, ursprünglich nicht mit Bauten besetztes Eiland, „die Insel" genannt. Nach dieser Insel führt jetzt quer durch den See in einer Länge von 1900' der Damm der Eisenbahn: der Bahnhof, das Zollamt, ein großes Hotel befinden sich auf der Insel. Großartig ist der Maximiliansbafen mit seinen beiden Molen. Am Ende des westlichen Molo erhebt sich ein in großartiger, gebrochener konischer Form erbauter Leuchtthurm 115', oben mit einer 18' hohen Laterne; diesem gegenüber auf einem Unterbau ein 30' hoher Säulenstuhl mit dem kolossalen 20' hohen Löwen in sitzender Stellung, als Wappenthier des pfalzbayerschen Regentenhauses. Am Hafen erhebt sich auf einem zierlichen, mit den Wappen der an der bayerschen Südnordbahnlinie gelegenen Städte geschmückten Piedestal das 11' hohe Standbild Maximilians II., Königs von Bayern, in Erz gegossen. Unterhalb dieses Standbildes befinden sich in sitzender Stellung in einer Höhe von 12' vom Boden vier allegorische Figuren, die Repräsentanten der Wissenschaft, des Handels und Verkehrs, des Ackerbaues und der Industrie aus weißem Kelheimer Stein. Die ganze Höhe des Königsmonumentes beträgt 34'.

In der reizenden Umgebung der Stadt viele liebliche Villen: Lindenhof, Amsee, Villa Leuchtenberg u. a. Lindau hatte 1858: 3300 Einwohner.

§. 7. Franken.

Die drei fränkischen Landschaften des Königreichs Bayern umschließen fast den gesammten fränkischen Kreis des alten Reichs. Erschien uns das Königreich bis jetzt vorherrschend als Donaustaat, so jetzt als Mainstaat, dem fünf Sechstel des Maingebietes gehören, dessen Interessen auch mit dem deutschen Norden und Nordwesten vielfach verschlungen sind. Die alten bayerschen Herzoge haben schon Besitzungen im Main- und Rednitzgebiete gehabt: selbst Bamberg und Umgegend hat ihnen schon einmal gehört. Davon abgesehen fällt die Erwerbung Frankens in den Zeitraum 1801—1814. Seit dem hat Bayern als verbindende Macht zwischen Donau, Rhein und Weser für den Norden eine weit größere Wichtigkeit gewonnen.

Vier Territorien, zwei geistliche und zwei weltliche, bilden so entschieden den Grundstock vom bayerschen Franken, daß wir sie der Einzelbetrachtung voraufstellen und uns für dieselbe nur die kleineren Gebiete vorbehalten.

Das Fürstenthum Bayreuth oder Culmbach, B., 72 □M. groß, zerfiel in das Oberland mit 12 Bezirken und das Unterland mit 5 Bezirken.

Das Fürstenthum Ansbach oder Onolzbach, A., 68 □M., war in 15 Oberämter getheilt. 1708 wurde damit der größte Theil der ausgestorbenen Grafen Geyer von Giebelstadt vereinigt.

Beide Fürstenthümer, „durch das Nürnbergische Territorium auf etliche Meilen entrecoupiret," die oft völlig unrichtig Markgrafschaften genannt werden, weil ihre spätern Besitzer zugleich Markgrafen von Brandenburg waren, haben

sich aus dem alten Burggrafenthum Nürnberg heraus entwickelt, dessen Wappen im Preußischen Schilde steht (S. 704). Der erste Burggraf von Nürnberg, den wir mit historischer Sicherheit kennen, ist Gottfried von Vohburg um 1138. Friedrich I., 1192, war der erste Burggraf aus dem Hause Hohenzollern. Mit seinen Söhnen tritt zuerst eine Theilung der burggräflichen Lande in die oberhalb und unterhalb des Gebirges auf: zusammen so schöne und reiche Lande, daß selbst mit Erwerbung der Kur Brandenburg sich die hohenzollerschen Kurfürsten schwer daran gewöhnen konnten, ihr Frankenland als Nebenland anzusehen. Nach mannigfachen Theilungen, die immer wieder den Anheimfall der fränkischen Lande an das Kurhaus zur Folge hatten, erhielt 1603 der zweite Sohn des Kurfürsten Johann Georg, Christian, das obere Fürstenthum Bayreuth, der dritte, Joachim Ernst, das untere Fürstenthum Ansbach. Bayreuth theilte sich sogleich in die Linien Bayreuth und Culmbach, die erstere starb 1726 aus und Culmbach nahm den Titel von Bayreuth an. Die Linie Bayreuth erlosch 1763. Markgraf Christian Alexander von Ansbach vereinigte beide Lande, überließ sie aber (legitime Erben besaß er nicht) noch bei Lebzeiten 1792 an Preußen. 1805 wurde Ansbach an Frankreich abgetreten, welches das Land bis 1810 an Bayern überließ. Ein Theil ist von Bayern an Würtemberg abgetreten. 1814 hat Preußen die ihm mit Treue anhangenden fränkischen Fürstenthümer nicht wieder gewonnen.

Das Hochstift Bamberg, Ba., 65 □M. Wappen: Ein schwarzer Löwe im goldenen Felde, über welchen ein silberner rechter Schrägbalken läuft.

Die Babenberger werden in der Geschichte der letzten deutschen Karolinger oft genannt. Der letzte ward 908 als Aufrührer enthauptet; seine Grafschaft fiel an das Reich. Otto III. schenkte sie seinem Verwandten, Heinrich von Bayern, der ihm folgte. Das neue Bamberg ist eine Schöpfung des letzten Sachsenkaisers, Heinrichs des Heiligen, und seiner Gemahlin, der heiligen Kunigunde, welche das dankbare Land als seine Schutzheiligen ehrt. Ein Bisthum in Bamberg zu gründen und auszustatten schien dem Kaiser Lebensaufgabe, und er hat sich keine Mühe und keine Opfer verdrießen lassen, diesen Zweck zu erreichen, namentlich den Einspruch des Würzburger Bischofs verstummen zu lassen. Papst Benedict VIII. weihte in Person die neue Stiftung ein. 1007 ward der erste Bischof von Bamberg eingesetzt, dem Papste unmittelbar unterworfen, mit dem Rechte des Palliums. Der Sprengel war wenig ausgedehnt, umfaßte das Gebiet des Obermains von Bamberg bis Frankenwald und Fichtelgebirge, und reichte bis Erlangen an der Rednitz hinauf: im Ganzen das Gebiet der slawischen Parentanen, deren im Leben des heiligen Emmeram gedacht wird. Im 16. Jahrhundert hat das Stift Reformation und Gegenreformation durchgemacht. Bischof Neithart fand alle Pfarren mit lutherischen Predigern besetzt, hinterließ aber 1598 das ganze Land katholisch. 1803 ward Bamberg an Bayern gegeben. Die Besitzungen in Kärnten sind an Oesterreich gekommen.

Das Hochstift Würzburg, W., 87 □M. Wappen: Ein schräg schwebendes von Roth und Silber quadrirtes Fähnlein an einer goldenen Lanze im blauen Felde; und wegen des Herzogthums Franken ein von Roth und Silber quergestreiftes Quartier, mit drei in das Rothe gehenden Spitzen.

Der Schotte Kilian pflanzte mit seinen Gefährten Colonatus und Totnanus im Würzburgischen das Christenthum und starb dort am 8. Juli 686 als Märtyrer. Er ist der Schutzheilige des Landes aber nicht sein erster Bischof. Als solchen setzte Bonifacius 741 den heiligen Burkhard ein. Zwei Götzen wurden erst damals in den Main versenkt. Würzburg gehörte zur Metropole Mainz; der weite Sprengel lag zwischen Neckar und Rednitz, zwischen dem

Rennsteige und den Quellen der Altmühl. Die Bischöfe nannten sich Herzoge von Ostfranken, ließen sich ein Schwert vortragen, „dergleichen Handgemerk die Bischöfe sonst nicht zu führen pflegen" und führten im Insiegel den Spruch: Herbipolensis stola ense Iudicat sola.[1]) Die Gegenreformation hat Bischof Julius 1573—1617 durchgeführt.

1803 erhielt Bayern den bei weitem größten Theil des Hochstifts (70 □M.). Andre Theile fielen an die Fürsten Löwenstein, Hohenlohe, Leiningen, Würtemberg und Baden. 1805 wurde aus dem bayerschen Antheile ein Großherzogthum Würzburg für den bis dahin mit Salzburg entschädigten Großherzog Franz von Toscana gebildet, das hernach zum Rheinbunde trat. Da nach Napoleons Sturze Toscana wieder frei ward, so fiel Würzburg an Bayern.

So waren beide fränkische Hochstifter, die sich schon einmal Bernhard von Weimar 1633 als ein Herzogthum Franken zueignen wollte, unter bayerschem Scepter vereinigt.

Mittelfranken.

Den Kern der Landschaft bildet der bei weitem größte Theil des Fürstenthums Ansbach, A. Dazu kommen Theile des Fürstenthums Bayreuth, B., des Hochstiftes Würzburg, W. [illegible] der Oberpfalz, O., einige früher würtembergische Dörfer und [illegible] Theil der Herrschaft Breiteneck (S. 946).

Das Hochstift Eichstädt, E., 22 □M., wurde in das obere und untere Stift getheilt. Wappen: Ein silberner Bischofstab im rothen Felde.

Deutschlands Apostel setzte 745 den Angelsachsen Willibald, der die heiligen Orte besucht, in Monte Cassino Mönch und in der Bekehrung der Deutschen thätig gewesen war, zum ersten Bischof von Eichstädt ein. Die Grafen von Hirschberg haben das neue Stift mit Gütern ausgestattet; als sie 1306 ausstarben, kam ihre ganze Erbschaft an das Bisthum. 1803 fiel Eichstädt als Fürstenthum zum größern Theil an Kursalzburg, zum kleinern (4 □M.) an Bayern. Der Presburger Friede gab auch den Salzburgischen Antheil an Bayern, und von diesem ward 1817 ein großer Theil des alten Hochstiftes dem Prinzen Eugen Beauharnois gegeben. Doch hat die Krone Bayern 1833 die [illegible] Gerichtsbarkeit und die sogenannten Dominicalien durch Rückkauf wieder erworben, und in neuester Zeit ist das ganze Besitzthum durch Kauf an den Prinzen Karl von Bayern übergegangen.

Zu den mediatisirten früher reichsunmittelbaren Gebieten gehört ein Theil der Grafschaft Schwarzenberg, S., und die Herr-

---

1) Franck: — Derhalb man ym so er meiß helt ein bloß schwerdt vorhelt, oder [illegible] auf den altar. So ein Bischoff erstlich das bistumb besitzen, vnnd an sich nemmen will, [illegible] mit einem wolgebutzten zeüg für das thor der hauptstatt Würtzburg, steet allda [illegible] ab, legt von ym all sein herrliche kleyder, thut an ein grawen schlechten rock, mit [illegible] gegürtet, vnd geet demüttig barfuß vnd barhaupt in das münster, für die versamleten [illegible] yhn wartenden Thumbherren, welchen nach dem er yn yr privilegien bestect, [illegible] bleiben lassen schwert, wirt er zu einer alten bildseül eines Bischoffs seiner vorfaren [illegible] allda ermanet, das er ein solcher mann wöll sein, vnd ein solch leben furen, wie diser [illegible] bild angezeyget, gewesen ist, der den stand der kirchen wol hab regiert, vnd von [illegible] oder adel darzu gestigen. Als bald er diß gelobt, wirt er in sein thron gesetzt, [illegible] maß, vnnd zum bischoff bestettigt. Die Tumbherren, auff das die wal bey ynen bleib, [illegible] keinen auß den Fürsten oder Hertzogen zum Bischoff, sunder alweg einen auß yhnen [illegible] Edelmann.

schaft Seinsheim, welche dem fürstlichen Hause Schwarzenberg gehören. Die Grafschaft Pappenheim (außer Solnhofen S. 962). Das Fürstenthum Hohenlohe-Schillingsfürst. Die Herrschaft Burghaßlach der Grafen von Castell. Die Herrschaft Speckfeld zum Theil, Eigenthum des Grafen Rechtern-Limpurg. Die Herrschaft Ellingen, zu Reichszeiten deutsche Ordenscomthurei, ist 1815 dem Fürsten Wrede verliehen.

Zu Mittelfranken gehören endlich vier freie Reichsstädte.

Nürnberg hatte ein Gebiet von 30 □M., das größte unter allen Reichsstädten, mit sechs Landstädten, der Feste Lichtenau und der Universität Altdorf. Man unterschied den eigentlichen Nürnberger Kreis und sechs Pflegämter. „In ihrem Wappen führet diese löbliche Stadt einen halben schwartzen Adler im gelben Feld, und drey rothe und weiße Feld oder Balcken, so das rechte alte Nürnberger Wappen, welches die Stadt vor ihrer Zerstörung gebraucht hat. Weilen aber damaln das Schloß nicht gewonnen worden, auch die Stadt von dem alten Kayser Henrico IV. nicht abweichen wollen; so ist die Stadt einer Jungfrau würdig geachtet, und ihr das Wappen mit dem Jungfrauen-Kopff, sampt einer Cron und gantzen Adlers-Leib gegeben worden, so zu gemeiner Stadt Insigel gebraucht wird."

Das untere Gebiet der Rednitz und Pegnitz ist ebene, meist sandige Fläche (S. 306). Nur hier und da ragen Sandsteinmassen mitten in der Ebene hervor, welche dann zur Anlegung von Burgen benutzt sind. So bei Altdorf, bei Fürth, wo die sogenannte alte Feste gebaut wurde; so auch bei Nürnberg, ganz nahe an den Ufern der Pegnitz. Diese merkwürdige Nürnberger Felsenpartie gab ohne Zweifel den ersten Anlaß zu menschlicher Ansiedelung. In einer Urkunde Heinrichs III. vom 16. Juli 1050 wird zum ersten Male Castrum Norenberc erwähnt. Es entstand eine deutsche Reichsfestung. An sie heftete sich die Macht der Burggrafen von Nürnberg. Auch bauten hier die deutschen Kaiser eine kaiserliche Residenz. Nur mit Mühe und Kunst konnte das Terrain der sich unter dem Schutze dieser Burg bildenden Stadt wohnbar gemacht werden. Die Kirchen mußten auf eingerammten Pfählen erbaut, die Sandflächen durch künstliche Bewässerung in Gärten und Ackerland verwandelt werden. Als aber diese Schwierigkeiten erst überwunden waren, begann die Stadt zwar viel später, aber auch viel kräftiger als alle andern Orte der Regnitzgegenden, emporzublühen. 1127 heißt Nürnberg schon civitas. Die Schwierigkeiten mochten die Energie der Bürger frühzeitig wecken und stählen.[1] Am 8. November 1219 erhielt Nürnberg sein erstes reichsstädtisches Privilegium. Von nun an gingen die Geschichte der Burg auf dem Felsen und der von ihr abhängigen Burggrafschaft und die Geschichte der Stadt auseinander und gegen einander. Die vielen Reibungen und Streitigkeiten der Stadtbürger mit den Burggrafen mochten indirect zur Kräftigung und Consoli-

---

1) Münster: Nurnberg diese mechtige vnnd reiche Statt ligt gantz vnd gar auff einem vngeschlachten vnd sandichten Boden, aber hat dester sinnreicher Werckmeister vnnd Kauffherren. Dann so sie mit dem Erdtrich nichts mögen anfahen, schlagen sie jhre spitzige vernunfft dester fleissiger auff subtile Werck vnd Künst. Aber das Bawrs Volck so herauß vmb die Statt wohnet, muß die natur des vngeschlachten Erdtrichs gleich zwingen mit grosser arbeit vnd durch etliche mittel treiben, damit sie es in ein feistigkeit bringen, darvon der eyngeworffen Saamen krafft empfahe vnd frucht bringe. Es hat vorzeiten der Hartzwald diese Hofstatt gantz verschlagen, aber ist zu gutem theil außgereutet worden, wiewol des noch ein gut theil gerings herumb gespürt wird zu Sommer vnd auch Winter zeiten. Dann da grünet er allwegen, vnd legt nimmer von jhm, dieweil er auffrechtig steht, sein grünes Kleid.

dirung des städtischen Gemeinwesens beitragen. Nachdem in diesem Streite die Wege zu entfernteren Städten und namentlich nach dem Rhein und der Donau gefunden waren, konnten nun auch die entfernteren Verhältnisse günstig auf die Stadt einwirken, und als nach den Kreuzzügen der italische und orientalische Handel längs dem Rhein und der Donau mächtig aufzublühen begann, mußte Nürnberg am äußersten Winkel des Rheingebiets mit Regensburg am äußersten Donauwinkel zugleich bald den Gipfel seiner Macht und Blüthe erreichen, und im 14. Jahrhundert wurde es denn ein deutsches Sprüchwort: „Nürnberger Hand geht durchs ganze Land.“ Nürnberg ist der Hauptcentralpunkt des Donau-, Elb- und Rheinhandels, der Mittelpunkt des deutschen Handelsgebietes.[1])

Die in jeder Reichsstadt wiederkehrenden Kämpfe zwischen Geschlechtern (die ihren Adel auf Heinrich VI. zurückführten, der 38 Familien nach einem in Nürnberg gehaltenen Turnier geadelt hatte) und Zünften führten 1348 zu einem Aufruhr, den Karl IV. zu Gunsten der Aristokratie beilegte. Die Sieger nahmen 1378 freiwillig acht Handwerker in den kleinen Rath auf. Nach außen hin hatte die Stadt viel Streit mit fränkischen Fürsten. Den größten Kampf bestand Nürnberg mit Albrecht Achilles, der den Frieden, den der Kurfürst Friedrich mit der Stadt geschlossen, nicht anerkennen und die Burg wieder ausgeliefert haben wollte. Mit ihm verbanden sich 22 Fürsten, mit Nürnberg 72 Städte. In acht Gefechten blieben die Fürsten Sieger, da kamen 1000 Schweizer den Nürnbergern zu Hülfe, und der städtische Hauptmann, Kunz von Kauffungen, gewann die neunte Schlacht.

Wenn eine Reihe von „Erfindungen“ im Irdischen und Geistigen aus dem Mittelalter in die neue Zeit leitet, so ergiebt sich Nürnbergs Wichtigkeit: es ist die Stadt „des Witzes im Erfinden.“ Durch Martin Behaimb hat es Theil an den Seefahrten der Portugiesen (Bd. I. S. 14). Peter Hele fertigte 1500 die ersten Taschenuhren (Nürnberger Eier); hier wurde das Feuerschloß an den Schießgewehren, die Windbüchse, die Drahtzieherei u. s. w. erfunden. Auch im Gebiete des geistigen Schaffens war Nürnberg groß. Fast zu gleicher Zeit wirkten die Maler Albrecht Dürer, gestorben 1538, und sein Lehrer Wohlgemuth, der Bildhauer Adam Krafft, der Erzgießer Peter Vischer, der Holzschnitzer Veit Stoß, der Glasmaler Hirschvogel, als anerkannte Meister in der Kunst.[2]) Dazu blühte die edle Dichtkunst im Meistergesange, der in Hans Sachs, 1495—1576, seine Höhe erreichte.[3]) Von der „Wittenbergischen Nachtigall“ hatte Sachs rühmend gesungen. Nürnberg spielt auch in der Reformationsgeschichte eine wichtige Rolle und war die erste Reichsstadt, die sich 1523 der neuen Lehre zuwandte. Darum rühmen die Reformatoren den Eifer der Stadt für Kirchen- und Schulwesen. „Nürnberg,“ schreibt Luther an Lazarus Spengler, Syndicus von Nürnberg, „leuchtet in ganz Deutschland wie eine Sonne unter Mond und Sternen“ (S. 849). Melanchthon nennt Nürnberg lumen, oculum, decus et ornamentum praecipuum Germaniae; er gilt als der Ordner des Nürnbergischen Schulwesens. Vor dem Gymnasium steht deshalb sein Standbild. Nach dem Schmalkaldischen Kriege nahm Nürnberg das Interim an, und erhielt länger als kaum eine andere Stadt alte Cerimonien.[4]) Der dreißigjährige Krieg, dessen vorzüglichste Helden sich aus

---

1) Die centrale Lage von Nürnberg läßt die Frage aufkommen, ob es nicht besser als Frankfurt zur Haupt- und Bundesstadt von Deutschland geeignet sei.

2) Wir dürfen im geographischen Interesse auch nicht übergehen, daß Nürnberg im vorigen Jahrhundert die besten Landkarten lieferte. Johann Baptist Homann (aus dem Mindelheimschen) eröffnete 1702 seine Landkartenhandlung. Er starb 1724 als „Kaiserlicher Geograph.“ Sein Sohn Johann Christian setzte das Geschäft fort, starb 1780.

3) 1770 hielten die Meistersänger in Nürnberg ihre letzte Singschule. Der Blumenorden an der Pegnitz besteht noch heutzutage (S. 311).

4) Noch jetzt findet sich manches vom sonstigen Brauch Abweichendes, z. B. die besondern Seitenaltäre in den großen Kirchen. In St. Sebald brennt, einer alten Stiftung zu Folge, in einem Seitenschiffe eine ewige Lampe.

bei Nürnberg gegenüber standen, fügte der Stadt großen Schaden zu. Bald begann immer sichtlicher die Periode des Verfalls. Mehrere Reichskriege, an welchen Nürnberg Antheil nehmen mußte, vorzüglich der siebenjährige und der französische Krieg; die unverhältnißmäßig großen Beiträge an Römermonaten und Truppencontingent; die kostspieligen Processe, in welche die Stadt mit den Nachbarn verwickelt war; die Bedrängungen von Bayern und Preußen, und andre ungünstige Ereignisse brachten endlich die Finanzen in völlige Zerrüttung. Um diesen Drangsalen und einer künftigen Invasion der Franzosen — denn kurz zuvor wurde die Stadt von Jourdan hart bedrängt — zu entgehen, beschloß der Rath 1796 mit Beistimmung des größten Theils der Bürgerschaft, die Stadt nebst ihrem Gebiet an Preußen durch eine Convention zu übergeben, welche aber von dem König nicht genehmigt wurde. Nun wurde 1797 bei dem kaiserlichen Hof um eine Subdelegations-Commission zur Regulirung des Schuldenwesens nachgesucht; ehe aber diese ihr Geschäft beendigen konnte, wurde die Stadt Nürnberg (15. September 1806) dem Königreich Bayern einverleibt, und somit nahm ihre Reichsunmittelbarkeit und ihre Sebstständigkeit ein Ende.

Dinkelsbühl, 1 □M. Ein redendes Wappen: Drei Bühel oder Hügel, auf jedem eine goldne Dinkelähre.

Dinkelsbühl soll aus einem Bauerhof, der in ein Kloster verwandelt ward, entstanden sein. Urkundlich kommt die Stadt zuerst 1235 vor. Um 1350 wurde sie Reichsstadt und kam 1803 an Bayern.

Rotenburg hoch ob der Tauber[1]) hatte ein Gebiet von 5 □M., (6000 Städter und 18,000 Landunterthanen,) meist mit einer Landwehr umgeben. Wappen: Ein schwarzer Adler in Silber. In seinem silbernen Brustschilde eine rothe Burg mit zwei Thürmen.

Die Grafen von Rotenburg sind um 1100 ausgestorben und die Stadt an das Reich gekommen. 1803 kam sie an Bayern, welches mehrere Ortschaften des Gebiets an Würtemberg abtrat.

Windsheim, 1 □M., besaß drei Dörfer und hatte noch an mehrern Antheil. Wappen: Ein schwarzer Adler in Silber.

Windsheim kommt schon in einer Urkunde von 822 vor; der älteste Freiheitsbrief ist von 1295. 1803 kam die Stadt an Bayern.

Weißenburg im Nordgau oder am Sande hatte ein Gebiet von 1 □M. mit schöner Waldung. Wappen: Im rothen Felde eine silberne Burg mit zwei gezinnten Thürmen und einem schwarzen Thore. Darüber ein kleiner goldner Schild mit dem kaiserlichen Doppeladler.

Weißenburg soll schon zu Karls d. Gr. Zeit ein bedeutender Ort gewesen sein. Urkundlich kommt es 1029 zuerst vor und erlangte im Interregnum Reichsfreiheit. 1803 kam die Stadt an Bayern.

Dinkelsbühl gehörte zum schwäbischen, Oberpfalz zum bayerschen, alles übrige zum fränkischen Kreise.

---

1) Diese Lage machte die Stadt fest und setzte sie vielen Belagerungen aus. So wehrte sich Rotenburg tapfer gegen Tilly. Anders im siebenjährigen Kriege. Der preußische Husarencornet Stürzebecher kam mit einem Trompeter und 25 Mann vor die Stadt und war kühn genug, durch ein paar Pistolenschüsse das Thor zu forciren und dem Stadtrath eine Brandschatzung von 80,000 Thaler abzufordern. Die Bürger ließen sich ins Bockshorn jagen und zahlten wirklich 40,000 Gulden, mit denen der Cornet hohnlachend davonfuhr, indem er noch zwei Rathsherren als Geiseln mitschleppte. 1800 wetzten die Rotenburger diese Scharte aus. Ein kleines französisches Streifcorps verlangte von der Stadt eine Brandschatzung, der Rath capitulirte schon, aber die Bürger trieben den Feind mit Mistgabeln hinaus.

Mittelfranken hat einen Flächeninhalt von 134 □M. und gehört zum bei weitem größten Theile dem Becken der Rednitz an. Doch greift es auch über den fränkischen Jura hinüber in das Gebiet der Donau und reicht im Westen in das Gebiet der Tauber. Ueber $^{6}/_{11}$ des Bodens sind Ackerland, $^{1}/_{8}$ Wald.

Die Zahl der Einwohner betrug 1834: 502,783, 1858: 537,492. 37 Städte, 60 Flecken, 1186 Dörfer, 723 Weiler, 1125 Einöden und Mühlen.

Die Landschaft hat acht unmittelbare Städte: Ansbach, Dinkelsbühl, Eichstädt, Erlangen, Fürth, Nürnberg, Rotenburg, Schwabach, und 31 Landgerichte.

Im Gebiet der Donau. 1. Herrieden, E. (früher Collegiatstift St. Veit, von Karl d. Gr. als Benedictinerkloster gegründet). 2. Pappenheim (S. 969; romantisch gelegen. Zwei Schlösser. Ruine). 3. Eichstädt, E. 4. Kipfenberg, E. 5. Greding, E. Gunzenhausen, A. 6. Beilengries, E. (S. 225). 7. Heidenheim, A. (einst Benedictinerstift. Die heilige Walburg Aebtissin). Hohentrüdingen (Dorf und Stammschloß der einst mächtigen Grafen von Truhendingen). 8. Wassertrüdingen, A. (S. 306; Hesselberg S. 306). 9. Dinkelsbühl (S. 971). 10. Feuchtwang, A. (früher Benedictinerkloster). 11. Leutershausen, A.

Im Gebiet der Tauber. 12. Schillingsfürst (S. 224. 306. 969). 13. Rotenburg (S. 314; thurm- und kirchenreich. In der Hauptkirche schöne Glasmalerei. $^{1}/_{2}$ M. davon der Berg Lug ins Land, Aussichtspunkt).

Im Rednitzgebiete. 14. Ansbach,* A. (S. 310). 15. Weißenburg (S. 971. Im Osten der Stadt auf einem Hügel Wülzburg, bis 1588 Benedictinerabtei, zur Markgrafenzeit die Ansbacher Bastille. Spuren der Fossa Carolina). Ellingen (S. 969). Absberg (auch ein Ordensgebiet, zu Reichszeiten eine berühmte Freiung oder Asyl. Gegen Erlegung einer geringen Summe war hier im Umkreis von 3 Stunden jeder Flüchtige sicher, der kein Majestätsverbrecher oder Mörder war). 16. Pleinfeld, E. Roth, A. Spalt, E. (Hopfenbau. Spalatin 1482 geboren). 17. Schwabach, A. (gutgebaute Fabrikstadt; auf dem Markte ein schöner Brunnen. Schwabacher Artikel 1529. Nadelfabriken. Schwabacher Lettern. Auch das Bier früher hochberühmt). 18. Fürth,* A. 19. Nürnberg,** N. 20. Erlangen,** B. 21. Uffenheim, A. 22. Windsheim (S. 971). 23. Markt Bibart, W. 24. Cadolzburg, A. Langenzenn, A. (früher Augustinerkloster). 25. Neustadt an der Aisch, B. (ehemals die fünfte unter den Hauptstädten des Fürstenthums Bayreuth). 26. Scheinfeld (Schloß Schwarzenberg S. 968). Burghaßlach (S. 969). 27. Erlbach, A. 28. Heilsbronn, A. (Cisterzienserkloster, 1132 gestiftet, 1581 in ein Gymnasium illustre verwandelt, das 1736 aufgehoben ward. In der jetzt restaurirten Kirche ruhen viele Hohenzollern aus der Zeit

1218 — 1625). Eschenbach (zur Deutschordenscomthurei Nürnberg. Stammort Wolframs. 1861 neben der Pfarrkirche, in der er ruht, dem Sänger des Parzival ein Denkmal in Gestalt eines prächtigen Brunnens errichtet). 29. Hersbruck, N. (S. 310). 30. Altdorf, N. (1622 — 1808 Universität). Engelthal, N. (ehemaliges Augustinerkloster). 31. Lauf, N. Schnaitach, O. (Bergfeste Rothenberg; S. 945).

Nürnberg,[1]) das sich in der Ferne mit seinen Thürmepaaren und der Alles überragenden Burg imposant präsentirt, bildet ein verschobenes Viereck, das durch die von Osten nach Westen langsam strömende gelbe Pegnitz in zwei ziemlich gleiche Hälften getheilt wird, eine nördliche und eine südliche, nach den beiden Hauptkirchen die Lorenzer- und Sebalder Seite genannt, wie es draußen auch einen Lorenzer- und Sebalderwald giebt. Die nördliche Seite ist die ältere, die südliche seit 1130 angebaut. Der Fluß tritt in Osten getheilt ein und umschlingt die mit Lindenalleen besetzte Insel Schütt; weiter abwärts bildet er den Trödelmarkt. Die Alten rühmen, was er für „Insuln, lustige Bleichen, spatzier- und ehrliche spielplätze macht." Unter den Brücken und Stegen, welche über die Pegnitz führen, zeichnet sich die Fleischbrücke aus, nach dem Muster des Ponte Rialto in Venedig, 1596 — 1598 schön und fest erbaut, mit einem einzigen kühn gewölbten Bogen, der 97 ½' in der Länge und 50' in der Breite mißt, und im Gesprenge 13' Höhe hat. Bemerkenswerth ist auch die 1824 erbaute Kettenbrücke.

Die Stadt ist rings von einer hohen doppelten Mauer umgeben, aus welcher eine große Anzahl fester Thürme,[2]) meist Quaderbau, hervorragt. Zwischen beiden Mauern allenthalben Anlagen, Gärten, Vergnügungsbauten u. s. w. Die vier Hauptthore: Spittler-, Frauen-, Laufer- und Neuthor sind durch gewaltige runde Thürme geschützt. Die Zahl der kleinern Thürme ist ausnehmend groß. Der obere Kranz der letztern ist zum großen Theil abgebröckelt; an manchen Stellen befinden sich jetzt öffentliche Etablissements darauf mit kleinen Gärten, in denen die Nürnberger an heitern Abenden sich des Biers und der hübschen Aussicht erfreuen. Früher umgab die Stadt im weitern Abstande noch eine Circumvallationslinie.

Ein englischer Reisender findet nur zwei Städte in Europa, die der vollständigen mittelalterlichen Physiognomie treu geblieben: Cordova und Nürnberg. Er hätte Danzig hinzufügen können; aber Nürnberg hat weniger moderne Zuthat. Erst seit dem 16. Jahrhundert hat der italische Stil den altdeutschen beeinträchtigt, aber doch nur drei Hauptbauten, Rathhaus, Aegidienkirche und Theater sind modernen Ursprungs. Die neueste Zeit ist (namentlich unter Heideloffs Einfluß) für ihre Neubauten zum gothischen Stil zurückgekehrt. Die Straßen, welche wegen der hügeligen Lage der Stadt zum Theil abschüssig laufen, sind selten ganz gerade und breit, oft krumm, winkelig und enge. Die Häuser sind größtentheils sehr solid von rothen Quadersteinen erbaut, sehr hoch, meistens mehr tief als breit. Schön ausgezierte Fenster und Thüren, geschnitzte Tragbalken, Basreliefs von Säulen und Figuren, alte Erker oder Chörlein mit schönen gothischen oder neuern Verzierungen von zum Theil kostbarer Arbeit, Wappen über den Thoren, in Nischen zwischen den Fenstern und auf Postamenten an den Ecken zwischen den Stockwerken stehende alte Heiligenbilder und eingemauerte Basreliefs von ausgezeichneten Meistern, beurkunden den Reichthum und alterthümlichen Geschmack ihrer Erbauer und Besitzer. Und das Auge, das nach oben sieht, ist von Erstaunen gefesselt beim Anblick dieser bizarren Giebelbildung, dieser wunderlichen Thürmchen, Erkerchen, Zacken, Drachen und ande-

---

1) Gewöhnlich wird der Name von den Norikern abgeleitet, die von den Hunnen vertrieben um 450 ihre Schmiedewerkstellen aufgeschlagen haben sollen. Andere Ableitungen: Nero's Berg, Neu-Rom-Berg, Nordenberg, Neuenberg, Novi regni burgus u. s. w.

2) Der Nürnberger Tradition nach 365, jetzt noch an 100.

rer phantastischer Gestalten, die oft hoch in die Lüfte aufsteigen, oft weit in die Gassen hineinragen. Manche Namen der Plätze und Straßen erinnern an Nürnbergs große Männer. Man hat einen Dürersplatz und eine Dürersstraße, eine Hans-Sachs-Straße, ebenso eine Grübelsstraße, zum Gedächtniß des Volksdichters, der 1809 starb. Die Häuser, in denen diese Männer lebten, sind durch Gedenktafeln bezeichnet.

Wir sind auf dem Bahnhofe von Bamberg her angelangt: vor uns liegt die südliche oder Lorenzer Seite der Stadt und zunächst das Frauenthor. Die Königsstraße, eine der breitesten der Stadt, führt uns zur größten Kirche, zu St. Lorenz. Doch schlagen wir uns zuvor in eine linke Seitenstraße. Dort steht die frühere Karthäuserkirche, in der sich das 1852 vom Freiherrn v. Aufseß gegründete germanische Nationalmuseum befindet, das durch seine Sammlungen uns mit den mittelalterlichen Zuständen von Kirche, Staat und Familie vertraut machen soll. Gleichsam zur Weihe des Kunsttempels ward am 18. August 1859 Kaulbachs großartiges Wandgemälde „Otto III. steigt in die Gruft Karls d. Gr." enthüllt.

Die St. Lorenzkirche ist 1278 auf Veranlassung des Grafen Adolf von Nassau neu erbaut. Erst 1477 war der Bau ganz vollendet. In neuerer Zeit hat eine gründliche Restauration stattgefunden. Sie ist dreischiffig, nur ein paar Thüren und Fenster zeigen den Rundbogenstil, sonst herrscht die germanische Form vor. Der schönste Theil der Kirche ist das Portal zwischen den beiden Thürmen, von denen der eine mit vergoldetem Blech belegt ist. Das Innere des prächtigen Gebäudes entspricht seinem Aeußern. Ungemein zierlich ist die Decke des Chors; die vielen Fenster machen die Kirche heller, als man von außen schließen könnte; auch trägt die Farbe des röthlichen Steins dazu bei. Im Chor hängt ein Meisterstück von Veit Stoß, der berühmte englische Gruß mit den sieben Freuden Mariä, 1518 verfertigt. Der Reformator Osiander ereiferte sich über dieses Bild und nannte es nur „die goldene Grasmagd," weshalb man es mit einem Sacke umhüllte. Den Chor schmücken Glasmalereien, darunter das berühmte Volkamersche Fenster. An dem Pfeiler rechter Hand bei dem Hauptaltare steht das künstliche Sacramenthaus, an dem Adam Krafft fünf Jahre gearbeitet hat. Es ist 64' hoch. Die Blumen und schwanken Aeste scheinen aus den Steinen gewachsen zu sein; sie sind aber nicht geformt und gebrannt, wie behauptet wird, sondern aus feinem Sandstein gehauen und mit eisernen Stangen im Innern gehalten. Die knienden Figuren des Meisters und seiner zwei Gesellen tragen das Ganze; um das Ciborium geht ein Gang, darüber drei Hautreliefs: Christus die Weiber tröstend, das Abendmahl und der Oelberg. Ueber diesen drängen sich in mannigfacher Verschlingung Aeste und Blumen hervor, ein wahres steinernes Pflanzengebäude; dazwischen sind einige Darstellungen aus der Passionsgeschichte; das ganze Gebäude endigt in einer schön gewundenen Blume.

Um seiner schönen Bauart und seines Alters willen ist das der Lorenzkirche gegenüberliegende Nassauer Haus merkwürdig. Massiv zeigt es oben drei zierliche Eckthürmchen und Zinnen mit Umgang und am Dache das kaiserliche, nassauische und sächsische Wappen. Es gehört jetzt der Schlüsselfelderischen Stiftung und wohnten einst darin die Pröpste von St. Lorenz.

Wir überschreiten den Fluß auf der Königsbrücke und gelangen in den nördlichen Theil oder die Sebalder Seite.

Links liegt uns der Hauptmarkt, wohl der schönste Marktplatz in Deutschland. Einst standen da Häuser reicher Juden, die sich, als die Verfolgungen am Rhein am 12. Jahrhundert begannen, hieher flüchteten. Kaiser Karl IV. hatte erlaubt, „dieweil in Nürnberg kein großer Platz sei, daran die Leute gemeiniglichen ohne Gedräng kaufen und verkaufen mögen und andern ihren Nutzen schaffen," alle Judenhäuser in den Theilen der Stadt abzubrechen, welche jetzt zwei Marktplätze, den sogenannten grünen und den Obstmarkt bilden. Den vordern großen Marktplatz ziert der schöne Brunnen, ein 60' hoch in

vier Abtheilungen sich aufrankendes Bauwerk. Auf Anregung König Ludwigs wurde der Brunnen 1825 restaurirt. Die Standbilder der untern Abtheilung stellen die „neun starken Helden:“ Karl d. Gr., Gottfried von Bouillon, Chlodwig von Frankreich, Judas Maccabäus, Josua, David, Cäsar, Alexander und Hektor dar; in der zweiten Abtheilung Moses und die sieben Propheten. Noch ist die kaiserliche Kapelle, gestiftet von Kaiser Karl IV. unter dem Namen Unser lieben Frauen Saal; sie steht auf dem Platze der frühern Judensynagoge und ist ein Meisterstück der gothischen Architektur. Ueberreich fast ist die Vorhalle ausgeschmückt mit ihren kleinen Figuren in den Hohlkehlen der Portale und dem trefflichen durchbrochenen Gange mit seinen Wappen in dem Geländer. Die dem katholischen Gottesdienste seit 1810 gewidmete Kirche besitzt schöne Gemälde und Statuen, die zum Theil aus andern Kirchen genommen wurden. Hinter der Frauenkirche auf dem Gänsemarkt ist ein allerliebstes kleines Brunnenstandbild von Erz, das Gänsemännchen, ein Bauer, der unter jedem Arme eine wasserspeiende Gans trägt. In der Nähe ist die Kirche zum heiligen Geist, in der seit 1424 die Reichskleinodien und Reichsheiligthümer verwahrt wurden.

Wir nähern uns dem Rathhausplatze. Rechts das Rathhaus, dessen Contrast mit der überall in der Stadt vorherrschenden altdeutschen Bauart wir schon erwähnten, 1616—1619 erbaut. Ein Ueberrest des frühern Rathhauses, der große Saal, ist dem neuern Baue eingefügt. Er ist 80′ lang und 30′ breit. Die Decke besteht aus einer großen runden und glatten Wölbung von Holz. In einer Ecke steht noch der schmucklose Lehnsessel aus dunkelm Eichenholz, dessen sich die Kaiser bei den Reichstagen bedienten. Der Saal enthält drei lebensgroße Wandgemälde von Albrecht Dürer.

Links dem Rathhause gegenüber ragt die Sebalduskirche. Sie zeigt den Uebergang des Rundbogenstiles zum Spitzbogenstil; der 100 Jahre später gebaute 1274 vollendete Chor stellt sich in der reinsten gothischen Form dar. Besonders reich verziert ist die Brautthür auf der Nordseite der Kirche, die mit ihrem innern Eingange eine Vorhalle bildet und zierlich durchbrochene Arbeit zeigt. Sie ist die schönste Thür der Kirche. Aus ihr zog jährlich am Sebaldustage eine Procession mit dem Sarge des Heiligen, den die Vordersten des Rathes trugen, und alle Priester und Schüler schlossen sich an; das Volk aber kroch unter dem Sarge weg, was als das beste Mittel gegen Kopf- und Rückenschmerzen galt. Das etwas schmale Mittelschiff wird von hohen schlanken Säulen getragen, „von einem Walde heiliger Tannen.“ Durch ihre erhabenen Kronen bricht nur gedämpftes Licht, das sich durch reiche Glasmalereien seinen Pfad suchen muß. Ein feierliches Düster herrscht in der Kirche: erst allmählig treten dem Beschauer Schmuck und gothische Ornamentik heraus.

Das prächtige Grabmal St. Sebalds [1]) von Peter Vischer, an dem dieser mit seinen Söhnen 1506—1519 arbeitete, nach Kuglers Worte „das höchste Heiligthum deutscher Kunst,“ steht vor dem Chore der Kirche und ist, wie die unterste Aufschrift bezeugt, „allein Got dem Allmechtigen zv Lob vnd St. Sebald, dem Himmelsfürstn, zv Eren mit hilff frumer leut vn den allmussen bezalt.“ Der Sarg, welcher in zwei Kästchen 18 und 91 Gebeine des Heiligen (ohne die Hirnschale) birgt, ist mit Silberblech überzogen und wurde 1397 verfertigt. Er ruht auf einem Fußgestelle mit Basreliefs aus dem Leben des Heiligen und steht in einer gothischen Laube, welche drei Auffätze mit gewundenen Treppenhäuschen hat, getragen von Säulen, in deren Mitte auf Postamenten die Apostel stehen, welche für das vollendetste Werk deutscher Gußarbeit gehalten werden. Noch höher sieht man die Kirchenväter und außerdem an diesem Werke

---

1) Sebaldus war der Legende nach ein dänischer Königssohn, der in seiner Hochzeitnacht floh, um irdische Liebe mit himmlischer zu vertauschen. Er predigte unter mitfolgenden Zeichen in der Gegend von Nürnberg das Evangelium und starb 801.

noch wenigstens 72 treffliche größere oder kleinere Figuren angebracht.[1] In dem ältesten Theile der Kirche, wo eine angeblich vom heiligen Bonifacius eingeweihte Kapelle stand, erblickt man den herrlichen Taufstein aus Weißmetall, 32 Centner schwer. Im Jahr 1361 am 11. April wurde in diesem der nachmalige Kaiser Wenzel getauft. Dem Sebaldus-Pfarrhof bewohnte einst Melchior Pfinzing, der Verfasser des Theuerdank. In der Nähe steht das alte, über einander geschobene Eckhaus, welches Dürer bewohnte, ganz gut in seinem Aeußern erhalten bis auf den Erker, in dem der Meister arbeitete, denn dieser ist abgetragen. Auf dem Platze vor dem Hause steht Dürers Standbild. Neben der Westseite der Sebalduskirche bezeichnet eine Inschrift das Haus, in dem „Johann Palm, Buchhändler, der ein Opfer fiel Napoleonischer Tyrannei im Jahr 1806" wohnte.

Nun hebt sich die Burgstraße steil zur Burg. Hohe, stattliche Gebäude, wo die alten reichen Geschlechter ihre Kaiser bewirtheten, wenn sie gern in das lebensfrohe Nürnberg einzogen, um hier Rast von den Sorgen der Regierung zu finden, schließen sie zu beiden Seiten ein.

Die alte Burg diente in den ältesten Zeiten zur Wohnung der deutschen Kaiser, wenn sie zu Nürnberg ihr Hoflager aufschlugen. Albrecht I., Ludwig der Bayer, Karl IV. kamen fast alljährlich hieher. Kaiser Friedrich III. weilte 1487 fast ein ganzes Jahr darin, und krönte in demselben den berühmten Dichter Konrad Celtes. Nachgehends, als die Kaiser nicht mehr an verschiedenen Orten ihre Hoflager aufschlugen, erhielt das Schloß die Bestimmung zur Wohnung der ältesten Magistratsperson, welche den Titel Castellan führte. Hiezu war eine Reihe Zimmer zu ebener Erde, die, von der Stadt aus gesehen, das erste Stockwerk ausmachen, eingerichtet. 1855 schenkte die Stadt ihre Burg dem König Ludwig.

Nahe am Eingang, beim alten Burgthor, an dessen Flügel der doppelte Adler gemalt ist, erhebt sich der Heidenthurm, so genannt wegen einiger auf seinen Tragsteinen befindlichen Figuren, welche man für Götzenbilder hielt. Dieser Thurm bildet den ältesten Theil des Schlosses und stand bereits im 11. Jahrhundert. Der Thurm enthält zwei Kapellen, außer der Peterskapelle bei der Sebalduskirche die ältesten und merkwürdigsten der Stadt. Die Margarethenkapelle, welche zu unterst steht, ist ein kleines dunkles Gotteshaus. Die Säulen mit Verzierungen im maurischen Stil bekunden ihr Alter. Ueber der Margarethenkapelle steht die Ottmars- oder Kaiserkapelle, die um ihrer herrlichen Bauart willen gesehen zu werden verdient. Vier dünne Säulen, schlank wie Spindeln, im reinsten maurischen Stil, tragen das Gewölbe des hohen kleinen Kirchleins, in welches ein Fenster aus dem Gebetzimmer des Kaisers hinabgeht. In den Schloßhof eingetreten, sehen wir uns von der Laubkrone einer alten Linde beschattet. Schon im dreißigjährigen Kriege war sie ein uralter Baum. Noch manches Merkwürdige enthält außerdem die weitläufige Burg, welche ja oft die Residenz des Reichsoberhauptes war.[2] Die Gemächer, welche die Kaiser bewohnten, und die für einen Besuch des Königs von Bayern sehr glänzend, doch alterthümlich, hergestellt wurden, verschiedene Säle und Corridore, eine Malerschule und eine Gemäldegallerie. An den Steinen der Mauer zeigt man Rosseshufe: der Erzritter und Zauberer Eppele von Gail, in einer Fehde mit Nürnberg begriffen, sprengte hier über Gräben und Mauern in die Stadt.

Eine schöne Aussicht bietet die Freiung, der Platz vor der Burg; noch ausgedehnter hat man sie vom Lug ins Land, einem fünfeckigen Thurme. Da unter uns liegen in malerischer Abstufung die sich kreuzenden Straßen, gebildet von Häusern mit ihren Erkern, Giebeln und Chörlein in mannigfaltiger

1) Ein Reisender von 1792 nennt den Sarg „mit vielem gothischen Schnickschnack überladen." Wie charakteristisch für die Zeit!

2) Joseph II. besuchte die Burg. Als man ihm die alte Bettstelle mit verblaßten Vorhängen zeigte, in der die alten Kaiser geschlafen, ließ er das schlichte Wollenzeug über die Hand gleiten und sagte: Die Alten hatten weniger als wir, aber sie waren reicher.

Form und Ausschmückung, dazwischen die aus massiven Steinen geschnittenen Sitze der Patricierfamilien und der reichen Kaufleute, deren untere Räume zur Bergung des in alle Welt gehenden Gutes bestimmt sind. Um die Stadt liegt Garten an Garten, weiterhin Dorf an Dorf, die fruchtbarsten Felder mit Tannenwäldern untermischt. Im Nordwesten und Westen umziehen blaue Höhen den Horizont; sonst schweift der Blick über Ebenen und die Masse des Stadtwaldes. Fürth liegt ausgebreitet da, Erlangen und Altdorf kann man deutlich sehen; am Horizont schwebt die Feste Rothenberg.

Wir rufen mit dem alten Volksspruche: „Es ist nur ein Nürnberg!" und stimmen Schenkendorf zu:

Wenn Einer Deutschland kennen
Und Deutschland lieben soll,
Muß man ihm Nürnberg nennen,
Der edlen Künste voll:
Dich, nimmer noch veraltet,
Du treue fleißge Stadt,
Wo Dürers Kraft gewaltet
Und Sachs gesungen hat.

Das ist die deutsche Treue,
Das ist der deutsche Fleiß,
Der sonder Wank und Reue
Sein Werk zu treiben weiß.
Das Werk hat Gott gegeben:
Dem, der es redlich übt,
Wird bald sein ganzes Leben
Ein Kunstwerk, der es liebt.

Industrie und Handel haben unter Bayerns Herrschaft wieder einen mächtigen Aufschwung erhalten; allein 12,000 Menschen arbeiten hier für den Ausfuhrhandel, an 50,000 Centner Tabacl gehen von hier aus roh und verarbeitet fort. Der Hopfenhandel für den ganzen Continent hat sich hier concentrirt. Die Nürnberger Spielsachen und Leckereien sind weltberühmt.

Zur Zeit der höchsten Blüthe hatte Nürnberg an 90,000 Einwohner, „von denen jeder besser wohnte und lebte als die Könige Schottlands." Nach dem dreißigjährigen Kriege sank die Zahl auf 20,000, 1797: 30,000, 1858: 59,177 (4000 Katholiken).

Nürnberg, als an den Grenzen dreier Volksstämme, der Franken, Bayern und der slawischen Soraben gelegen, hat Bevölkerungselemente aus allen drei Stämmen empfangen. Aeneas Sylvius ist in Zweifel: Norimberga Franconiae an Bajoariae cedat dubium. Man hat in der Sprache und Sitte der heutigen Nürnberger noch viel Fränkisches, Bayerisches, Schwäbisches nachgewiesen, und zugleich oft behauptet, daß die Nürnberger ein ganz besonderes Völkchen für sich seien. Sie sind Menschen von gutem biedern Schlage. Alte deutsche Redlichkeit, Gutmüthigkeit, Geselligkeit, Treuherzigkeit, Genügsamkeit (wie einfach sind die vielgesuchten Locale und Genüsse wie „Himmelreich," „Blaues Glöckle" und „Leistle") eine heitere fröhliche Laune[1]) und viele natürliche Anlage zum Witz sind die Grundzüge ihres Charakters. Vorzüglich zeichnen sie sich durch ihre Wohlthätigkeit rühmlich aus, die sich bei allen Anlässen äußert. Auch ist Religiosität ein schöner Zug des Volkscharakters. Der Nürnberger geht fleißig und gern zur Kirche und verabsäumt auch den Privatgottesdienst nicht. Arbeitsamkeit, Kunstfleiß und Betriebsamkeit sind gleichfalls rühmliche Eigenschaften der Nürnberger Bürger; auch der Erfindungsgeist ist noch nicht erloschen. Gerade die Größe der alten Reichsstadt, der Reichthum ihrer Bürger forderten aber Neckereien und Spott heraus. „Die Nürnberger henken keinen, sie hätten ihn zuvor" ist ein alter Volksspruch. „Mit nichten, sagen die Herren von Nürnberg" ein andrer und der in den Sack gesteckte englische Gruß (S. 974), werden sammt andern Vorkommnissen von Schälken unter die Abderitenstreiche gerechnet.

Im Osten der Stadt liegt die Vorstadt Wörth; auf der rechten Seite der Pegnitz Gostenhof, im Südwesten, links von der Stadt, St. Johannes.

---

1) Merian: „Es wird auch dem gemeinen Volck, so von Natur eines frölichen Gemüts, allerley Freudenspiel und Kurtzweil, zu gebührenden Zeiten, nicht verwehret, wie dann auch ausser der Stadt ein schöner lustiger Spielplatz, Haller-Wiesen genannt, darauff lustige Bäume und Brunnen stehen; Allein muß solches Kurtzweilen mit Maß geschehen."

Der Johanniskirchhof am Ende dieser Vorstadt, ohne den Schmuck von Blumen und Gesträuch, oder selbst nur von Rasen, bietet dem Beschauer nur eine einförmige Straße länglich viereckiger Steine dar, die fast in der Form von Särgen die Gräber bedecken und die zuweilen die Wappenschilde der darunter Liegenden aus Erz gearbeitet zeigen. Hier sind einfache Denkmale Albrecht Dürers, Hans Sachs, Grübels und andrer berühmter Nürnberger. Diese Einförmigkeit wird nur durch die Johanniskirche, eine Begräbnißkapelle der Holzschuherschen Familie, und ein großes Monument des Ritters Alexis [illegible] unterbrochen. Jene Kapelle ist im 14. Jahrhundert in einfachem deutschen Stil erbaut und enthält eine Grablegung Christi von Adam Krafft in lebensgroßen Figuren und mehrere werthvolle Schnitzarbeiten. Auf dem Kirchhofe endigen die berühmten Leidensstationen. Der Stifter derselben, Martin Ketzel, war in der Absicht, die Entfernung vom Hause des Pilatus bis zur Richtstätte Jesu abzumessen, 1477, und weil er bei seiner Zurückkunft das Maß verloren hatte, 1488 nochmals nach dem gelobten Lande gewallfahrtet, und ließ nun von seinem Hause am Thiergärtner Thore, kenntlich an der Ritterstatue an demselben (das sogenannte Pilatushaus), die Entfernung auf dem Wege nach St. Johannis durch die heiligen Stellen, nach seiner Abmessung durch sieben, von Adam Krafft 1490 in Stein gehauene Säulen bezeichnen. Die Hautreliefs an diesen Steinen sind herrlich gezeichnet und trefflich gehauen; nur haben manche durch Übertünchen, andre durch Verwitterung gelitten. Der Endpunkt dieser frommen Wegbezeichnung, der Calvarienberg, hat die meiste Beschädigung erlitten; die Christusfigur ist schön und auch allein noch wohl erhalten.

Der beliebteste Lustort der Nürnberger ist die Rosenau; sie liegt außer der Stadt an der südwestlichen Ecke der Ringmauer und besteht in einer schönen parkähnlichen Anlage, die in einem Thalgrunde neben einem großen Wasserbassin gelegen ist.

Etwa 1 M. von Nürnberg westlich erheben sich über einer bewaldeten Höhe die Ruinen einer alten denkwürdigen Feste „in welcher Nachts die Geister Wallensteinischer Kürassiere umgehen und die Heerpauke des dreißigjährigen Krieges dumpf unter der Erde rasselt. Drüben, von den Thürmen der Reichsstadt her, antworten ihr die schwedischen Hörner.“ Es ist Zirndorf, wo Wallenstein Monate lang verschanzt lag, während Gustav Adolf Nürnberg inne hatte.[1]

Fürth, einst ein Marktflecken, jetzt eine bedeutende Stadt mit [illegible] Einwohnern (worunter 3000 Juden) und von einem Ansehn, welches dem neuer amerikanischer Städte am ähnlichsten sein mag; neue Häuser, zierliche Kirchthürme, vollkommen das Abbild der neuen Zeit, bieten einen auffallenden Gegensatz gegen die hohen alten der im Osten ragenden Reichsstadt, von welcher Fürth früher fast 2 Stunden, jetzt durch die erste deutsche Eisenbahn nur wenige Minuten entfernt ist.

Ansbach (Anspach), eigentlich Onolzbach, Onoldinum, 1331 von den Oettinger Grafen an die Burggrafen verkauft, am Einflusse der Onolz [illegible]

---

1) Wappen S. 969. Wahrzeichen: Der Ochs an der Fleischbrücke (Hic bos [illegible] vitulus); der Ring am schönen Brunnen, der sich unter vielen allein herumdrehen läßt, [illegible] obscöne Bild einer Riesin, die mit einem Schuster eine ganz eigne Procedur vornimmt. [illegible] schließen mit der alten Reimbeschreibung:

Beschau, o Leser! diese Stadt,
Die hundert dreyßig Gassen hat.
Die Pegnitz ist ihr ohne Schad,
Treibt acht und sechtzig Wasser-Rad.
Zwölf Berge drinn zu finden seyn,
Zwölf Brücken, so gemacht von Stein;
Zwo Pforten und sehr grosse Thor,
Wo mancher runder Thurn davor;
Ein starcke Maur, und manch Pastey;
Thürne drey hundert achtzig drey.

Röhr-Brunnen funfzehn [illegible]
Schöpff-Brunnen hundert [illegible]
S. Sebald und Laurentzen [illegible]
Sind schön gebaut, von grosser [illegible]
Das Zeug-Haus gebt viel [illegible]
Die Kauffmannschafft steigt [illegible]
Acht Viertheil hat die Bürgerschaft,
Ein jeder weiß sein [illegible]
Schön Rath-Haus, und gut [illegible]
Wer das will sehn, der reis herbey.

des Holzbaches in die fränkische Rezat, anmuthige Hügel auf der einen, Wiesengründe auf der andern Seite, ist nach Kohls Meinung eine von den Städten, für deren Lage sich wenig anführen läßt, die nur durch die Willkür, durch die Wahl der Fürsten, die ihre Residenz dorthin verlegten, bedeutend wurde. Richtiger gesprochen erwuchs Ansbach, wie viele Städte, um eine kirchliche Stiftung her. St. Gumbert, aus dem fränkischen Herzogsgeschlecht,[1] gründete an dieser Stelle 750 ein Benedictinerkloster, das in der Mitte des 11. Jahrhunderts in ein Chorherrenstift verwandelt und 1563 säcularisirt wurde. Die stattliche Stiftskirche mit dem von zwei Nebenthürmen begleiteten Hauptthurme überragt die Stadt; in der Georgen-Kapelle zwölf Denkmale von Schwanenrittern. In der Johanniskirche eine Markgrafengruft. Auch die neue katholische Ludwigskirche mit Kuppel ist zu nennen. Das nach dem Brande 1710 fast in allen Theilen erneute Schloß enthält eine Bibliothek und Gemäldesammlung. Im Schloßgarten erinnert ein Denkmal an den in Ansbach gebornen Dichter Uz, ein andres an den am 14. Dezember 1833 an dieser Stelle ermordeten Caspar Hauser: „Hic occultus occulto occisus." Noch zwei andre Dichter, v. Cronegk und Platen hat Ansbach erzeugt; das Geburtshaus des Letztern ist bezeichnet, 1859 ein Denkmal errichtet. Die wohlgebaute Stadt hat drei Vorstädte und (nach Fabri 1800: 13,900), 1858: 11,975 Einwohner. In der Nähe Triesdorf, ein markgräfliches Schloß mit schönen Anlagen und in schöner Gegend Dorf Bruckberg mit Schloß. Wappen: auf einem von links nach rechts gehenden Schrägbalken drei Fische.

Eichstädt, bei Aelteren Eystedt, liegt mit vier Vorstädten im tiefen Altmühlthale; man sieht es von den meisten Seiten nicht eher als bis man davor steht. Die Stadt trägt im Ganzen alterthümliches Gepräge: eine Ausnahme macht der Residenzplatz. Um den hohen Obelisk mit der Marmorstatue und den Brunnen mit Delphinen und Sirenen läuft eine Terrasse mit Linden im Halbzirkel. Der zweigethürmte Dom hat außer dem hohen Chor noch den St. Wilibalds-Chor. Hier wollte man 1744 die Gebeine des Heiligen wiedergefunden haben und es ward deshalb ein prächtiger Altar errichtet. Bei der St. Walburgiskirche war früher ein Benedictiner Frauenkloster. Unter dem Hochaltar ruhen die Gebeine der heiligen Walburgis.[2] Der Stadt gegenüber, jenseit der Altmühl, liegt auf einem Felsen die Wilibaldsburg, bis 1725 bischöfliche Residenz. Als Feste hat sie einst den Schweden tapfer widerstanden; noch 1796 wehrte sich darin der Kreislieutenant Krach tapfer gegen die Franzosen: er wollte sich bis auf den letzten Mann wehren, wenn man ihm nicht in allen Ehren freien Abzug bedinge. Die erstaunten Feinde sahen acht Invaliden abziehen. Zu Anfang des Jahrhunderts verkaufte die Regierung die Feste auf Abbruch; zum Theil dient sie noch als Kaserne, größtentheils ist sie Ruine. Die Aussicht in das Altmühlthal ist reizend. Die Stadt hatte 1785: 6800,

1) Ein alter Kirchengesang rechnet ihn unter die Apostel des Frankenlandes:

Kilianus seminavit,
Quod Burchardus irrigavit,
Quod Gumpertus messuit.

2) Büsching (nach Rothfischer): Das Kloster liegt auf einem felsigten Berg. Der Altar in der Kirche ist so breit als die Kirche, und vielleicht ein Fels. Ueber dem Altar ist eine kleine Höhle, deren Wände und Boden mit Gold ausgeschlagen sind, und oben bedeckt sie ein Stein. Dieses wird der Sarg genennet, welcher die Brustgebeine der heiligen Walburgis enthält, aus welchen ein Oel fließen, durch den Stein dringen, und sich in Tropfen sammlen soll, welche in einer goldenen Rinne, und alsdenn in einer goldenen Schaale aufgefangen, und hiernächst in kleinen Gläsern den Wallfahrtern und Gutthätern ausgetheilet, und zu wunderbaren Curen gebraucht werden. Der heilige Fluß erfolgt jährlich zweimal, nämlich im Frühling und Herbst, und zwar am Namens- und Translations-Festtage der heiligen Walburgis; zuweilen aber bleibt er aus, und zuweilen meldet er sich auch ausser diesen Jahreszeiten an. Etwas tiefer als die Kirche liegt das Brauhaus, und dieses ist zu eben der Zeit, da die Feuchtigkeit aus dem S. Walburgs-Grab fliesset, so voll von Wasser, daß man darinnen weder arbeiten noch bleiben kann. Die Dünste, welche für Oel gehalten werden, brennen nicht, schwimmen auch nicht auf dem Wasser, sondern vermischen sich vollkommen mit demselben.

1858: 7610 Einwohner. Unweit der Stadt liegt Rebdorf, früher ein Kloster regulirter Chorherren.

Erlangen, bei Aelteren Erlang, ist alt, war aber noch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein überaus geringer Ort, der kaum 1000 Einwohner gehabt haben mag. Da legte Markgraf Christian Ernst 1686 ein neues Quartier an, die Neustadt oder Christian-Erlangen, mit geraden breiten Straßen und bevölkerte dieselbe vornehmlich mit französischen Refugiés. Der Altstadt brachte der Brand von 1706 nur theilweise Neugestaltung. 1708 ward Erlangen zur sechsten Hauptstadt im Bayreuthischen erklärt. 1740 ward daselbst eine Ritterakademie gegründet, 1743 aber die in Bayreuth 1742 gegründete Universität nach Erlangen verlegt. Sie erhielt 1769 den Namen Friedrich-Alexander-Universität. Jetzt sind ihr die Räumlichkeiten des Markgrafenschlosses an der Ostseite des 220' langen Marktplatzes zugewiesen. Vor demselben steht die Statue des Markgrafen Friedrich Alexander von Schwanthaler, von dem auch das Main-Donaucanal-Monument gearbeitet ist. (Donau und Main gießen ihre Urnen aus, Vater Rhein reicht ihnen die Hand.) Die Bedeutung von Erlangen knüpft sich fast ausschließlich an die Universität, die einzige protestantische in Bayern. Sie wurde im Sommer 1861 von 483 Studirenden besucht. Erlangen hatte 1801: 9200, 1858: 10,709 Einwohner. Bruck, Bubenreut, Marglosstein, Uttenreuth sind Vergnügungsorte der Umgegend.

Oberfranken.

Die Landschaft Oberfranken ist sehr einheitlich componirt. **Bayreuthisches** und **Bambergisches Gebiet** sind die überwiegenden Hauptbestandtheile. Einige Orte waren würzburgisch, andere nürnbergisch.

Die Herrschaft Thurnau des Grafen v. Giech gehörte, so wie einige andere Ortschaften zur Reichsritterschaft.

Der Flächeninhalt beträgt **108** □M. Die Landschaft besteht aus einem rauhen Oberlande (Fichtelgebirge und anstoßende Hochebenen) und einem lieblich milden Unterlande (Main- und Regnitzthal). Die Hälfte des Bodens Ackerland, fast $^1/_4$ Wald, $^1/_6$ Wiese und Weide.

Die Zahl der Einwohner betrug **1834: 461,832, 1858: 509,770.** Fast die Hälfte sind Lutheraner. **32** Städte, **54** Flecken, **1452** Dörfer, **723** Weiler, **1125** Einöden und Mühlen. Drei unmittelbare Städte: Bayreuth, die Hauptstadt der Landschaft, Bamberg, Hof. **31** Landgerichte.

Im nordöstlichen Viertel (Fichtelgebirge). **1. Bayreuth,*** B. Mistelgau, B. (Dorf mit Einwohnern altsächsischen Stammes. Eigene Sprache, Sitte und Kleidung). 2. Selb, B. 3. Wunsiedel, B. (die vierte unter den sechs bayreuthischen Hauptstädten. Jean Paul geboren. **1845** ein Standbild errichtet. Sand geboren). Redwitz (gehörte bis **1816** zum Bezirk Eger). 4. Hof, B. (**1310'** hoch, eigentlich „Stadt zum Hof," die dritte unter den sechs bayreuthischen Hauptstädten). 5. Münchberg, B. Sparneck, B. (Ruine. In der Nähe die sieben vereinigten Dörfer, welche bis in die neue Zeit jährlich am 28. December zusammen ihre Beamten wählten und Geschäfte abmachten). 6. Kirchenlamitz, B. Weißenstadt, B. (der **164** Mor-

gen große See trocken gelegt). 7. Berneck, B. (S. 308; Kaltwasserbad und Molkenanstalt). Himmelkron (früher ein 1208 gestiftetes Cisterzienserkloster, 1569 säcularisirt. Hernach markgräfliches Schloß. Seine Alleen, in Süddeutschland so berühmt wie die von Schwedt im Norden, zu Ende des vorigen Jahrhunderts für ein Paar Tausend Gulden niedergeschlagen). Goldkronach, B. (um 1002 Golderze entdeckt, früher ergiebiges Goldbergwerk). Bischofsgrün, B. (S. 308). 8. Naila, B. 9. Rehau, B. Schwarzenbach, B. (gehört dem Fürsten von Schönburg-Waldenburg).

Im nordwestlichen Viertel (Franken-Jura und Rodach). 10. Ludwigstadt, B. 11. Nordhalben, Ba. 12. Kronach, Ba. (S. 309. Lucas Müller, nach Andern Sunders, genannt Kranach, 1472 geboren. Ueber der Stadt die kleine Bergfeste Rosenberg). 13. Culmbach, B. (S. 308; die zweite unter den sechs bayreuthischen Hauptstädten, einst der Hauptort des ganzen Oberlandes, zur Eroberung und Festhaltung des obern Maingebietes sehr günstig gelegen. Ueber der Stadt die ehemalige Festung Plassenburg, jetzt Zwangsarbeitshaus. Bier). 14. Thurnau (S. 980; Schloß und Garten). 15. Lichtenfels, Ba. (S. 215. 216. 309). Langheim, Ba. (ehemaliges Cisterzienserkloster). Banz. Vierzehnheiligen oder Frankenthal, Ba. (S. 309). 16. Weißmain, Ba. 17. Stadt Steinach, Ba. 18. Seßlach, W. 19. Weidenberg, B.

Im südöstlichen Viertel (Fränkische Schweiz). 20. Hollfeld, Ba. Weischenfeld, Ba. (S. 311). 21. Pottenstein, Ba. (S. 311). Gößweinstein, Ba. (S. 311). Betzenstein, N. 22. Pegnitz, B. (S. 310). Creußen, B. (S. 308). 23. Ebermannstadt, Ba. Muggendorf, B. (S. 311; Molkenkur, Wasser- und Fichtennadel-Heilanstalt). Streitberg, B. (S. 312). 24. Gräfenberg, N. Hilpoltstein, N.

Im südwestlichen Viertel (Regnitz). 25. Bamberg,** Ba. Hallstadt, Ba. (älter und einst bedeutender als Bamberg). Dörflein, Ba. (Dorf am Main, soll die älteste Niederlassung in Franken sein). 26. Forchheim, Ba. (S. 312; uralt, Karl d. Gr. weilte hier öfters, mehrere Reichstage. Verfallene Festungswerke. Der alte Vers: Forchhemii natus est Pontius ille Pilatus Teutonicae gentis, crucifixor Omnipotentis). 27. Scheßlitz, Ba. Giech, Ba. (Dorf und Schloß, das Stammhaus des gleichnamigen Geschlechtes). 28. Höchstadt, Ba. Pommersfelden (früher reichsritterschaftlich, gehört dem Grafen von Schönborn. Schönes Schloß von Kurfürst Lothar Franz von Mainz, einem gebornen Grafen Schönborn erbaut. Gemäldegallerie). 29. Herzogenaurach, Ba. 30. Burgebrach, Ba. 31. Ebrach, W. (S. 310; ehemals Cisterzienserabtei, 1126 gestiftet, mit 170,000 Gulden Einkünften. Die Kirche, 1200—1285 gebaut, ist 265′ lang, 73′ breit, 80′ hoch. In ihr sind die Herzen der Bischöfe von Würzburg beigesetzt. Die Klostergebäude haben einen großen Umfang und präsentiren sich, vom Steigerwalde gesehen, besonders imposant).

Bayreuth (S. 308), liegt anmuthig an der Thalweitung des in zwei Armen vorüberfließenden rothen Main, wie in einer Bucht des Gebirgslandes. Die große Straße aus Böhmen zum Main zieht vorüber, andre Linien treffen mit ihr zusammen. Bei alledem ist Bayreuth lange unbedeutend geblieben: erst seitdem es im 17. Jahrhundert an der Stelle von Culmbach Residenz wurde, erhob es sich zum politischen Mittel- und Lebenspunkte des Oberlandes. Schon durch den Hussitensturm 1430 und den Brand von 1621 des Alterthümlichen entkleidet, gewann es durch die Neubauten der Markgrafen immer mehr ein modernes Gepräge. Die lichte, schöne Bauart im Allgemeinen, die breiten Straßen, die hohen Häuser, Baumgänge, die zahlreichen Prachtgebäude geben Bayreuth ein großstädtisches Aussehen: doch signalisirt auf der andern Seite ein hier und da merklicher Verfall die Stadt als verlassene Residenz. Jean Paul, der in Bayreuth seinen Lebensabend verlebte und 1825 starb, giebt Bayreuth poetische Weihe. Die Doppelbedeutung der Stadt drängt sich auf dem Schloßplatze zusammen. Das neue Schloß, 1753 aufgeführt, ist noch jetzt zur königlichen Wohnung eingerichtet: davor ein Brunnen mit dem Reiterbilde des Markgrafen Christian Ernst. An der Südseite des Schloßplatzes das Gymnasium, und davor steht Jean Pauls Statue von Schwanthaler. In der östlichen Friedrichsstraße, deren Häuser aus Sandsteinquadern gebaut sind, ist das Wohnhaus Jean Pauls mit goldner Inschrift bezeichnet.[1]) Das alte Schloß, dessen achteckiger Thurm schöne Umsicht bietet, ist jetzt Local der Behörden. In der Stadtkirche Markgrafengruft. Anlagen und Spaziergänge umgeben die Stadt. Durch Allee von ¼ Stunde Länge ist mit Bayreuth St. Georgen (am See) verbunden, eine zu Anfang des 18. Jahrhunderts angelegte Stadt, welche vornehmlich aus einer schönen Hauptstraße besteht. In der Kirche wurden früher die Capitel des Ordens de la Sincérité gehalten, aus dem der Rothe Adlerorden hervorging. Die Brüstung der Emporkirche ist mit den Wappen der Ritter bis 1767 geschmückt. Der Brandenburger Weiher, von Kurfürst Friedrich I. angelegt und 1509 erweitert, mit Inseln und Gärten ist trocken gelegt.

Bayreuth hatte 1858: 17,372 Einwohner, darunter 3100 Katholiken.

In der Umgebung deuten drei Lustschlösser auf die einstige Residenzstadt. Das nächste, ¾ St. bei dem Dorfe St. Johann, ist die Eremitage mit Park, Wasserkünsten, Tempeln (der Sonnentempel), Ruinen u. s. w. Alles etwas in Verfall. Die eigentliche Eremitage ist ein Schloß mit zwei Flügeln und 24 Zellen. Wenn der Markgraf sie besuchte, waren alle Personen seines Hofes als Einsiedler gekleidet und ahmten in manchen Stücken die Lebensart von Einsiedlern nach, es wurden gewisse Ordensregeln beobachtet. Phantaisie, 1 St. von der Stadt, liegt auf dem Kamme eines dicht bewaldeten Abhanges, mit schönem Park, Teichen, Springbrunnen, Grotten u. s. w., im Besitz des Herzogs Alexander von Würtemberg. Am weitesten von der Stadt Sanspareil in einem mit Granitstücken besäeten Buchenhain, nun im Verfall.

Bamberg (S. 306. 307. 309) liegt auf einem Punkte, der auf Ackerbauer, Schiffer, Waarenführer und Krieger eine gleich große Anziehungskraft üben mußte. Der Kessel von Bamberg mit seinem reich bewässerten fruchtbaren Marschboden ist auf den bezeichneten Seiten geschildert. Die Höhenvorsprünge, welche hineinreichen, schienen zur Befestigung besonders geeignet. Bamberg wurde für die den Main heraufdringenden Deutschen Centralwaffenplatz gegen die Slawen. Die Confluenz zweier Flüsse, die nun in hohem Grade zunehmende Schiffbarkeit des Mains, die von allen Seiten einmündenden Verkehrsstraßen, denen in neuester Zeit sich Bahnen angeschlossen haben, machen Bamberg zum

1) Das Grab auf dem Kirchhofe im Westen der Stadt. Auf dem Wege zur Eremitage ein kleines Wirthshaus mit der Aufschrift „Rollwenzels Haus, hier dichtete Jean Paul.“ Die Stube, in welcher der Dichter der Frau Rollwenzel aus seinen Werken vorzulesen pflegte, ist im früheren Zustande erhalten.

tig für Handel, Schifffahrt und Verkehr. Wie aber sein Kessel ein geologischer Centralpunkt ist, so erscheint in Bamberg, das die Alten für das wahre Centrum Deutschlands erklärten, wenigstens alle Anmuth, aller Reiz des schönen Frankenlandes concentrirt. Darum sagt das Volk: „Reben, Meßgeläut, Bamberg das ist Franken," und „Wäre Nürnberg mein, wollt' ich's in Bamberg verzehren."

Die Regnitz, noch $\frac{1}{2}$ M. von ihrer Mündung entfernt und nach Nordnordwesten gerichtet, theilt sich in zwei Hauptarme. Auf dem rechten Ufer, der Insel, dem linken Ufer breitet sich die Stadt über ebenes und hügeliges Terrain, unregelmäßig aber doch wohl gebaut; beengende Ummauerung stört nicht ihr heiteres Wesen; die Stadt ist offen, man kann fast allenthalben aus den Straßen in das Freie gelangen. Im Scherz hat man Bamberg das größte Dorf Deutschlands genannt. [1])

Auf dem Bahnhofe angelangt sind wir dem Stadttheil auf dem rechten Regnitzufer nahe, der nichts besonders Merkwürdiges bietet. Ueber die Kettenbrücke gelangt man auf die Insel. Hier der Markt, das Rathhaus, das Gebäude der reichen Bibliothek, die im neurömischen Stil aufgeführte Kirche St. Martin u. s. w. Der Stadttheil auf dem linken Ufer dehnt sich auf und an fünf Hügeln amphitheatralisch herauf. Hoch oben ragt der vierthürmige Dom, der Hauptschmuck von Bamberg in Nähe und Ferne, ein schönes Kunstwerk romanischen Stils. Er ist 1004 — 1012 von Heinrich dem Heiligen erbaut, hat zwei Chöre und eine Krypta. 1081 ward der westliche Chor eingeäschert; der Neubau unterscheidet sich durch mehr spitzbogige Fensterform. 1828 — 1837 ist der Dom restaurirt, das Innere imponirt in großartiger Einfachheit und Majestät. Der Sarkophag des heiligen Kaiserpaares steht im westlichen Chor, ihre Schädel werden unter den Reliquien bewahrt. Man sieht noch die Scharte einer Wunde, die Heinrich im Slawenkriege erhielt. [2]) Dem Dom gegenüber steht das neue Residenzschloß der Bischöfe, ein nicht ganz vollendeter Bau. Aus einem Fenster des ersten Stockes stürzte sich Berthier 1815. Zwischen Dom und neuer Residenz steht ein Stück eines alten bischöflichen Palastes, die alte Hofhaltung. König Berengar von Italien starb hier 998 in Gefangenschaft.

Nordwestlich über der linken Regnitzstadt hebt sich der Michelsberg mit dem ehemaligen von Otto dem Heiligen gegründeten Benedictinerkloster

---

1) Merian: Man hält darfür, daß obgedachter Käyser Henrich der Ander, Hertzog in Bayern, Bamberg erst zu einer Stadt gemacht, aber keine Mauern herumb, sondern an 4. unterschiedenen Orten der Stadt 4. Klöster, als S. Stephani, S. Michaelis, Benedicti, und deß Ritters und Märtyrers Georgii, gebauet habe; Dafür haltende, so lang die Geistliche und andere Gottselige Menschen, an gemelten Orten, ihr Ampt fleissig verrichten, daß so lang auch die Stadt, ohne Mauren, wol würde bewahret seyn. — Hübner giebt einen mehr prosaischen Grund an: „Die Bürger hatten sich A. 1435. gar unhöflich gegen ihren Bischoff aufgeführet; deßwegen ward der Stadt von dem Concilio zu Basel zur Straffe auferleget, daß sie ihre Mauern niederreissen, und nimmermehr wieder aufbauen solte."

2) Die Bamberger Domsagen beziehen sich meist auf Heinrich und Kunigunde. Im Domthurm hingen zwei Glocken, die Heinrichs- und Kunigundisglocke zur Erinnerung an ihre Stifter genannt. Einst schaute das heilige Paar, auf einem Plätzchen, das noch heute Kunigundesruh genannt wird, auf Stadt und Dom hinab. Die Domglocken läuteten gerade. Hell und rein klang Kunigundens Glocke, dumpf und hohl die Heinrichsglocke.

Darob empfindet bittere Schmerzen
Die demüthige Kais'rin im Herzen,
Die in jedem, dem kleinsten Stücke,
Vor ihrem Herrn trat zurücke.

Und eilig sie vom Finger zieht
Den Ring vom klaren Golde;
Vertrauungsvoll zum Himmel sieht
Die Heilige und Holde.

Und schleudert ihn hin, wo die Glocke klinget,
Daß durch ihr Metall sogleich er dringet;
Und dumpf ertönt seit jener Stunde
Auch die Glocke der heiligen Kunigunde,
Und als Denkmal des Wunders zeigt man in ihr,
Wanderer, noch heute die Oeffnung dir!

St. Michaelis.[1]) Die zweigethürmte gothische Kirche rühmt sich des Grabes ihres Stifters, und bewahrt Stab, Inful und Meßgewand des heiligen Otto. Die Klostergebäude sind zum Bürgerhospital hergerichtet, auch fehlt es nicht an Gelegenheit zu leiblicher Stärkung für den Besucher. Kaffee schlürfend oder das treffliche Bamberger Bier genießend sitzt und wandelt auf der Terrasse oft eine große Menschenmenge, denn herrlich ist die Aussicht über Stadt und Dom und die Gärten der Umgegend.

Weiter von der linken Stadt als der Michelsberg, ½ St. in Westsüdwesten ragt der Thurm der **Altenburg**, der alten Babenburg, die in der deutschen Geschichte so oft genannt wird. Hier war es (nicht in der alten Hofhaltung, wie aus Verwechselung in vielen Büchern zu lesen ist) wo Otto von Wittelsbach den Kaiser Philipp erstach. Die Burg diente später den Bischöfen als Citadelle und wurde 1553 von dem wilden Albrecht, Markgrafen von Culmbach, eingenommen und zerstört. Sie ward nicht wieder in der alten Größe und Pracht hergestellt. Um die Erhaltung der zerfallenen Ruinen hat der Bamberger Arzt Marcus große Verdienste. Die Aussicht ist weit und ausgedehnt, wie denn auch die Altenburg von Gipfeln des Thüringerwaldes zu sehen ist.

Zu den Vergnügungsorten der Bamberger gehört der Theresienhain, eine von der Regnitz gebildete Insel mit Parkanlagen, das Dorf Buch; im Dorf Seehof die Marquardsburg, sonst bischöfliche Sommerresidenz u. s. w.

Bamberg hatte 1800 gegen 20,000, 1858: 23,456 Einwohner, worunter 2000 Protestanten. Die Stadt hat 1803 weniger durch das Eingehen der 1647 gegründeten Universität, als durch den Verlust der fürstlichen Hofhaltung verloren, aber durch den steigenden Verkehr, die Eisenbahnen, den Ludwigscanal und Freihafen u. s. w. sich sehr gehoben. Die Handelsgärtnerei von Bamberg ist überaus bedeutend. **Wappen**: Ein geharnischter Ritter mit Schild und Fahne.

§. 8. Unterfranken und Aschaffenburg.

Das **Hochstift Würzburg** ist der Kern dieser Landschaft. Alt-Würzburger Gebiet ist auch die Herrschaft **Rothenfels** und **Trieffenstein**, welche dem Fürsten von Löwenstein-Rosenberg, und die Herrschaft **Sulzheim**, welche dem Fürsten von Thurn und Taxis gehört. Zu dem Würzburger Gebiete kommen kleine Theile von **Bamberg** und **Ansbach** und noch folgende Territorien:

Ein Theil des **Hochstiftes Fulda**, F., der 1814 an Bayern kam.

Kurmainzisch war das **Fürstenthum Aschaffenburg**, As., 1803 dem Reichserzkanzler als Rest seines kurfürstlichen Gebietes zugesprochen. 1806 ward Aschaffenburg ein Theil des Großherzogthums Frankfurt, kam 1814 an Oesterreich, wurde aber von dieser Macht sogleich an Bayern vertauscht.

1) **Merian**: Micraelius schreibt daß Bogislaus der Ander, Hertzog in Pommern, dem Closter zu S. Michael in Bamberg, zu Ehren S. Ottonis, deß Pommerischen Apostels, zeit seines Lebens, Jährlichen auß jederm Kreutzmar oder Kruge (Bierschencke) in Pommern, einen Stein-Wachs, zu stets-brennenden Liechtern verschrieben; und daß ein Pommerischer Fürstlicher Hof-Diener, mit Namen Beringer, auß Bamberg bürtig, mit Bewilligung der Fürsten, besagtem Closter zu S. Michael für Bamberg, zu Ehren S. Ottonis, die schöne und grosse Kirche zu S. Jacob, in Stettin, die Er Beringer im Jahr 1187. erbauet, und auch mit etlichen Dörffern, so er bey Hertzog Bogislao verdienet, verehret, aufgetragen habe, wie dann auch dessenthalben allezeit einer auß dem Convent deß gemelten Closters zum Probst dahin geschickt worden, der alle Jahr dem Closter etwas an Fischen habe zusenden müssen.

Die Grafschaft Rieneck erstreckte sich einst von ihrem Haupt- und Wurzelpunkte Gemünden weit in die nördlichen Gebirgslandschaften längs der Saale, bis in die Gegend von Fulda und hatte bis 1559 eigene Grafen. Nach dem Erlöschen des Geschlechts nahm Würzburg seine Lehen (Rothenfels, Gemünden, Bischofsheim u. s. w.) zurück, Mainz erhielt das Amt Lohr, die Grafen von Nostiz, welche gern unter die fränkischen Reichsgrafen aufgenommen sein wollten, kauften Rieneck.

Kurmainzisch waren auch die jetzt dem Fürsten von Leiningen gehörigen Aemter Amorbach und Miltenberg, Lg.

Zu den mediatisirten Gebieten gehört die Grafschaft Castell, C., die Schönbornsche Herrschaft Wiesentheid, Theile der Grafschaften Schwarzenberg, S., Werthheim, Wt., Erbach, E. und ein Theil der Herrschaft Speckfeld (S. 969).

Reichsritterschaftlich war die dem Grafen von Frohburg gehörige Herrschaft Gersfeld und die dem gleichnamigen Geschlechte gehörige Herrschaft Thann.

Die Reichsstadt Schweinfurt, 2 □M., mit 3 Dörfern. Wappen: Schwarzer Adler in Silber.

Schweinfurt soll Sueven- oder Schwabenfurt bedeuten. 790 wird zuerst die Schweinfurter Markung erwähnt. In den ältesten Zeiten, wo die Stadt an der Stelle stand, welche noch jetzt „alte Stadt" genannt wird, gab es eigne Burggrafen von Schweinfurt. Hernach geboten die Grafen von Henneberg. 1112 wurde Schweinfurt reichsfrei, aber später doch wieder an Henneberg oder Würzburg verpfändet. In einem Kriege zwischen beiden ward die Stadt 1259 zerstört und hernach auf der jetzigen Stelle aufgebaut. Erst von 1361 ist Schweinfurt, ohne neuere Verpfändungen zu erfahren, Reichsstadt geblieben. 1803 kam die Stadt an Bayern, gehörte 1810—1814 zum Großherzogthum Würzburg und fiel dann an Bayern zurück.

Unweit Schweinfurts liegen die ehemaligen Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld mit einem Gebiet von $^3/_4$ □M.

Die Schirmgerechtigkeit über diese stadtmäßig gebauten Dörfer übte zuerst die nahe Reichsstadt, zuletzt Würzburg, welches die Centgerechtigkeit und peinliche Gerichtsbarkeit durch einen Centgrafen übte. Sonst hatten die Dörfer ihren eignen Reichsschultheißen und trugen zu den Reichssteuern ein gewisses bei. Dagegen waren sie auf Reichs- und Kreistagen nicht vertreten. Der lutherische Pfarrer in beiden Dörfern wurde von der Gemeinde erwählt, dann dem Domcapitel in Würzburg präsentirt und von dem Fürstbischof confirmirt.[1])

Unterfranken, 170 □M. groß, ist das schöne weingekränzte Gebiet des Mittelmain, links von sanften Höhen, wie dem Steigerwald

1) Das gewöhnliche Gerede dieser Zeit faßt solche kleine politische Gemeinwesen nur von der komischen Seite auf, eine Auffassung, die nur dann berechtigt ist, wenn ein Kleiner den Großen spielen will. Sonst ist wohl zu beachten, was Riehl in „Land und Leute" bemerkt: „Die Dorfgemeinde war und ist des Bauern politische Welt. Der gebildete Städter aber trieb viele Menschenalter Staatspolitik ohne Gemeindepolitik. „Wir die Gemeinde N. N." — mit diesem stolzen Pluralis majestaticus huben vordem Dorfgemeinden selbst Fürsten gegenüber ihre Sendschreiben an. Wo der Städter ein allgemeines Urtheil etwa einen Spruch der „öffentlichen Meinung" nennen würde, da spricht der Bauer: „die ganze Gemeinde sagt es." Auch der Kleinbürger der alten Reichsstädte fand im 18. Jahrhundert in seiner Gemeinde noch seine ganze Welt. Nicht sein Haus, wohl aber seine Stadt war seine Burg. Es zeugt von der politischen Oberflächlichkeit jener Zeit, daß die freien Geister dieses tiefe sociale und politische Heimathsbewußtsein fast nur von seiner lächerlichen, fast nie von seiner ernsten Seite faßten. Und je kleiner das reichsfreie Nest war, desto gesteigerter war in der Regel dieses Bewußtsein."

eingefaßt. Rechts umschlingt der Fluß den Spessart; im Norden steigt die Landschaft zur strengen Rhön. Etwa die Hälfte ist Ackerland, $^1/_3$ Wald, $^1/_8$ Wiese und Weide. Wein wird zwischen **550,000** und **850,000** Eimer gewonnen (S. **361**).

Die Zahl der Einwohner betrug **1834: 556,883, 1858: 598,534. 41** Städte, **55** Flecken, **889** Dörfer, **1313** Weiler, **942** Einöden und Mühlen.

Der Bezirk hat drei unmittelbare Städte: Würzburg, Schweinfurt, Aschaffenburg, und **43** Landgerichte.

Fast die Hälfte sämmtlicher Landgerichte liegt an den Ufern des Main. **1.** Eltmann, W. Maria Limbach, W. (Wallfahrtsort). **2.** Haßfurt, W. (S. **312**; in der Vorstadt die berühmte **1392** von der fränkischen Ritterschaft erbaute jetzt restaurirte Ritterkapelle). Theres, W. (früher Kloster). **3.** Schweinfurt (S. **313**; gut gebaut, stattliches Rathhaus, Markt groß und ansehnlich, Johanniskirche, Farbenfabriken „Schweinfurter Grün"). Mainberg, W. (S. **313**). **4.** Volkach, W. **5.** Dettelbach, W. (S. **313**; Franciscaner Wallfahrtskirche). Münster-Schwarzach, W. (S. **313**; in früherer Zeit Kloster jetzt Maschinenpapierfabrik). **6.** Kitzingen, W. (S. **313**; schon zur Karolinger Zeit eine villa regia. Lebhafte Handelsstadt. Auf dem linken Mainufer Vorstadt Etwashausen). Sulzfeld, W. (S. **313**). **7.** Marktstift, A. Rödelsee, A. (Wein). **8.** Ochsenfurt, W. (S. **313**; das deutsche Oxford, Oxonium). Frickenhausen, W. (S. **313**; Frigga soll hier einen Tempel gehabt haben). **9.** Würzburg,** W. (rechts und links des Mains). Oberzell, W. (früher ein **1128** gestiftetes Prämonstratenserkloster, seit **1817** großartige Maschinenfabrik). Veits-Höchsheim, W. (Vergnügungsort der Würzburger. Heinrich Raspe **1246** zum König gewählt. Geburtsort der heiligen Bilhild). Randersacker (gute Weine, gehörte Würzburg und Bayreuth gemeinschaftlich). **10.** Karlstadt, W. (S. **313**). **11.** Gemünden, W. (S. **313**). Rieneck (S. **985**; altes Bergschloß). **12.** Lohr, As. (S. **314. 985**). **13.** Rothenfels (S. **305. 313. 984**). **14.** Markt Heidenfeld, W. Homburg, W. Lengfurth, Wt. (Zwischen beiden Städten der Wein Kallmuth). Triefenstein (einst Augustinerkloster, jetzt Schloß des Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg). **15.** Stadt Prozelten, As. (S. **313**). Kreuzwertheim, Wt. (Residenzschloß der Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg). **16.** Miltenberg, Lg. (S. **313**; im Mittelalter wichtiger Handelsplatz und Festung. Noch jetzt besitzt Miltenberg die größten und besten Schiffe am Main). Klein-Heubach, Wt. (Löwensteinsches Schloß und Park). **17.** Klingenberg, As. (S. **314**; Wein). Eschau, E. Laudenbach, Wt. Engelberg, As. (Wallfahrtkloster). **18.** Obernburg, As. **19.** Aschaffenburg,* As. Dettingen, As. (Schlacht **27.** Juni **1743**).

Am linken Mainufer. **20.** Geroldshofen, W. **21.** Wiesentheid, (S. **985**). Castell, C. (die Stammburg im Bauernkriege

verwüstet). Rüdeshausen, O. 22. Marktbreit, S. (S. 313). 23. Aub, W. 24. Amorbach, Lg. (Viergethürmte Klosterkirche der ehemaligen Benedictinerabtei. Schönes Schloß mit Garten).

Am rechten Mainufer. 25. Ebern, W. 26. Hofheim, W. 27. Baunach, Ba. (sehr alte Stadt. Wallfahrtskirche auf der Magdalenenhöhe). 28. Königshofen, W. (S. 313; mit dem Beinamen „im Grabfelde," verfallene Festung). 29. Melrichstadt, W. (Schlacht zwischen Heinrich IV. und Rudolf von Schwaben 1078). Fladungen, W. Sulzheim (S. 984). 30. Münnerstadt, W. (Augustinerkloster mit einem 1660 gestifteten Gymnasium). 31. Neustadt a. d. Saale, W. (S. 313; nahe dabei auf hohem Berge die Trümmer der Burg Salz oder Salzburg, wo Karl d. Gr. oft weilte, um in dem Salzforste zu jagen. Die Mauern umfassen einen weiten Kreis; hohe viereckige Thürme, Wohngebäude mit Fensterbogen und Spitzthüren ragen aus dem Schutt. Vermeintlicher Friede zu Salz oder Selz 803). 32. Weihers, F. 33. Kissingen, W. Bocklet, W. 34. Euerdorf, W. 35. Hammelburg, F. (sehr alt. Das Schloß oft Sommeraufenthalt der Bischöfe von Fulda. In der Nähe die Schlösser Saaleck und Trimberg). 36. Arnstein, W. 37. Werneck, W. (bischöfliches, jetzt königliches Schloß und Garten). 38. Hilders, W. Thann (S. 985). 39. Bischofsheim, W. (S. 302). Gersfeld (S. 985). 40. Orb, As. (Saline und Soolbad). 41. Brückenau, F. (eisenhaltige Quellen, schöne Anlagen $^1/_4$ M. westsüdwestlich von der Stadt). 42. Rothenbuch, As. Rohrbrunn, As. (S. 305). 43. Alzenau, As.

Würzburg, Herbipolis (S. 313; von dem celtischen Namen Viridunum oder dem fränkischen Häuptlinge Virzo?), liegt wie Bamberg in einem Kessel des Mainthales, das sich weiter unterhalb wieder verengt; doch ist dasselbe weder so weit gedehnt, noch ein Vereinigungspunkt so ansehnlicher Gewässer, als der Bamberger Kessel. Sieben bis acht kleine Bäche stoßen aber auch hier aus verschiedenen Himmelsgegenden zusammen und schütten ihren Schlamm in das fruchtbare Centrum. Die verschiedenen hier endigenden Thalhänge treten in Vorgebirgen und Landzungen hinein. Unter den Höhenpunkten tritt einer bedeutend heraus: er steigt schroff auf, ist 400' hoch, rund umher aus dem Zusammenhange mit den übrigen Bergmassen gelöst. Er eignet sich zu einer Befestigung wie kein zweiter im Maingebiet. Die ältesten Erinnerungen Würzburgs schließen sich an diesen Felsen. Da residirten die alten Frankenherzoge, dort gründete Kilian seine erste Kirche der heiligen Jungfrau, die älteste im Frankenlande, von der nun der Berg Marienberg oder Frauenberg genannt wurde. An diese Feste, an dem vortheilhaftesten Stadtplatze im Centrum Frankens, lehnte sich die Stadt Würzburg, die Wiege und Ausbreitung der Cultur in den Mainlanden.

Die Lage der Stadt ist nach dem Gesagten überaus anmuthig, „auf einer ebne, von aussen umb und umb mit kleinen berglein umgeben, die mit Reben, lustigen Gärten und Matten gezieret sind." [1]) In dem warmen Würzburger Kessel, der das mildeste Klima von Deutschland haben soll (S. 33), gedeihen die edelsten Mainweine, auf dem Südhange des Marienberges, der Leiste — leider nur 60 Morgen groß — der Leistenwein, am rechten Ufer unterhalb der Stadt

1) Münster ist über Würzburg genau unterrichtet und preist den Bischof Zobel, der ihm Contrafethung und Beschreibung übersandt hat.

auf dem Wege nach Veits-Höchsheim auf dem Steinberge der Steinwein. Würzburg liegt so tief in sein Weinhügelgebirge eingesenkt, daß man es von den meisten Seiten her nur in einer geringen Entfernung erblickt dann desto mehr durch den Anblick so vieler majestätischer Thürme und großer Gebäude überrascht wird. Wir nehmen unsern Standpunkt auf dem Marienberge, oder noch besser auf dem danebenliegenden Calvarienberge, bei dem sogenannten Käppele, der achteckigen St. Nikolauskapelle, welche am Ende der Leidensstationen steht. Von hier gesehen bildet das thurmreiche Würzburg eine der prächtigsten Städteansichten von Deutschland — Prag vom Hradschin gesehen in kleinern Dimensionen.

Der größte Theil der Stadt liegt auf dem rechten Ufer des Mains, der kleinere, wohl Klein-Würzburg genannt, mit der 1042 aufgeführten Kirche St. Burkhard, dem ältesten, äußerlich ungeändert gebliebenen kirchlichen Gebäude von Würzburg, die Festung auf dem linken Ufer. Eine 603' lange Brücke von acht Bogen, mit zwölf Heiligenstatuen geziert, verbindet beide Ufer.

Die Bauart der Stadt ist im Ganzen unregelmäßig, die Straßen enge; doch zeichnen sich die Domstraße, der Graben, die neue Promenade, die Neubaustraße aus. Die Brücke führt uns gerade auf die Domstraße, welche mit ihren Verlängerungen fast zu allen wichtigsten Bauten führt und Würzburg in eine nördliche und südliche Hälfte zerlegt. Zunächst führt sie nach dem Dom. Er ist in seiner jetzigen Gestalt 1189 geweiht, 1240 erweitert; aus jener Zeit stammen auch die vier schlanken Thürme. Im Innern und Aeußern ist der Dom durch geschmacklose Anbauten und überladene Verzierungen entstellt; doch hat 1852 eine Säuberung stattgefunden. Mit dem Dome hängt die Neumünsterkirche aus dem 11. Jahrhundert zusammen. In einer unterirdischen Gruft ruhen die Gebeine des heiligen Kilian und seiner Gefährten; sie sollen an dieser Stätte die Märtyrerkrone empfangen haben. Im Kreuzgange hatte Walter von der Vogelweide sein Grab. Seinem Namen zu Liebe stiftete er ein Vermächtniß: in seinen Leichenstein ließ er vier Löcher hauen und täglich Semmelkrumen hinein streuen zur Weide für die Vögel. Lange Zeit wurde das Vermächtniß des Sängers geehrt, und tagtäglich auf dem Grabe des von der Vogelweide den Vögeln ihre Weide gestreut, bis später die Chorherren es passender fanden, die Semmeln selbst zu essen, als sie den Vögeln hinzustreuen. Von den Nachtigallen verlassen, stand darnach noch der einsame Grabstein mit seinen Futtergruben manches Jahrhundert, und erst in unserer Zeit ist er überschüttet oder zertrümmert. König Ludwig ließ an der Außenseite des Chores einen neuen Denkstein errichten. Oben ist eine Schale, aus welcher Vögel Körner picken.

Vom Dome führt die Hofstraße auf den schönen viereckigen Hofplatz. Eine ganze Seite nimmt das 270' lange und 60' hohe Schloß ein, eins der schönsten in Deutschland. Der herrliche Treppenaufgang gilt als Meisterwerk. Im Ganzen ist Versailles zum Vorbilde genommen und der Bau 1720 — 1744 ausgeführt. Bis dahin hatten die Bischöfe auf dem Marienberge residirt. Hinter dem Schlosse ein schöner Park.

In der nördlichen Hälfte der Stadt merken wir noch die gothische Marienkapelle auf dem Markt aus dem Jahre 1377, 1844 restaurirt, der schönste Kirchenbau der Stadt, und am Nordende derselben das großartige Juliusspital, welches der Fremde für eine fürstliche Residenz ansehen würde, wenn ihn nicht die Aufschrift über dem Haupteingange des Gebäudes „das Juliushospital für Arme, Preßhafte und Kranke" die eigentliche Bestimmung desselben verkündete. In einer breiten Straße pranget dieses Gebäude, das aus zwei 300 Schritt langen Hauptflügeln besteht, die durch Nebengebäude zu einem Viereck verbunden werden. In diesem Institute, das durch seine innere vortreffliche Einrichtung zu den ersten Krankenanstalten Deutschlands gehört, befinden sich an 500 Menschen, indem dasselbe nicht allein zu einem allgemeinen Kran-

kenhause dient, sondern auch eine Anstalt für die Wahnsinnigen, ein Institut für kranke Handwerksgesellen und Dienstboten, eine Entbindungsanstalt, ein Institut für Epileptische, eine chirurgische und medicinische Klinik, eine Anotomie und ein botanischer Garten damit verbunden sind; auch enthält das Gebäude eine geschmackvolle Kirche. Bischof Julius hat 1582 auch die zwar schon 1402 gegründete, aber wieder in Abnahme gekommene Universität erneuert. Das Gebäude der Julio-Maximiliana befindet sich in der südlichen Stadthälfte. Im Sommer 1861 451 Studirende.

Neben der Bedeutung als kirchliche Metropole, Universitäts-, Handels- und Fabrikstadt ist Würzburg Festung. Die Werke der eigentlichen Stadt, die von den umliegenden Höhen dominirt werden, sind nicht von Bedeutung. Dagegen ist die Citadelle auf dem Marienberge mit vier unregelmäßigen Bastionen befestigt, hat außerdem einen Mantel von vier Bastionen, Ravelins und Außenwerken vor sich; überdem ist Klein-Würzburg durch drei Bastionen und Uferbefestigung gedeckt. Die Feste, an der sich einst der Bauernkrieg brach, ist bis in dieses Jahrhundert oft belagert. Die Schweden nahmen sie 1631 und hieben 1500 Soldaten und 20 Mönche nieder.

Würzburg hatte um 1780: 16,000, 1858: 36,652 Einwohner, darunter 2000 Protestanten. Um 1587 war fast die Hälfte der Einwohner lutherisch.

Aschaffenburg (Ton auf der letzten Silbe! S. 314), am rechten Mainufer, hat seinen Namen von der in den Main mündenden Aschaff. Die Lage der Stadt an dem Punkte, wo der Main aus dem Berglande in die oberrheinische Tiefebene tritt, die Position auf steilem Uferrande am Abhange des Spessart erklärt es, daß schon in ältester Zeit an dieser Stelle Ansiedelung stattfand. Römische Legionen hatten hier Standquartiere, die fränkischen Hausmeier bauten auf den Trümmern des Römercastells ein Jagdschloß, im 8. Jahrhundert erscheint Aschaffenburg als Stadt Ascapha.

Die Stadt ist gut gebaut, doch laufen die Straßen abschüssig. Die romanische Stiftskirche St. Peter und Alexander ist 980 gegründet. Auf dem Kirchhofe ruht Heinse (gestorben 1803); König Ludwig ließ ihm an der Mauer einen Denkstein errichten. Ueberhaupt verdankt Aschaffenburg viel dem königlichen Herrn, der als Kronprinz oft und lange in der Stadt zu weilen pflegte. Das Schloß, die Johannisburg, 1605—1614 aus rothem Sandstein aufgeführt, bildet ein Quadrat, jede Seite 295' lang, die vier mächtigen Eckthürme 185' hoch. Gustav Adolf meinte, es habe nur einen Fehler: man könne es nicht auf zwei Walzen setzen und nach Schweden rollen. Die Kurfürsten von Mainz hielten oft in Aschaffenburg Residenz, namentlich um große Jagden im Spessart abzuhalten. Im Schlosse Bibliothek und Gemäldegallerie. Die frühern Festungsgräben der industriellen Stadt (große Buntpapierfabrik) sind in anmuthige Spaziergänge verwandelt. Der eine an der Mainseite führt zu der Villa, dem Pompejanum, das König Ludwig 1842—1849 nach dem in Pompeji ausgegrabenen Hause des Castor und Pollux errichten und mit Fresken schmücken ließ. Die Villa gewährt ein treues Bild der häuslichen Einrichtung der Römer. Vor derselben Orangen und Cypressen und herrlicher Blick auf das Mainthal. In der Nähe der Stadt das schöne Thal, gartenähnliche Anlage; auf dem linken Ufer, ¾ Stunden von der Stadt, der schöne Busch, Schloß mit zwei Seen. 1858: 9379 Einwohner, darunter 500 Protestanten. Der berühmte Geschichtschreiber Lambert von Aschaffenburg.

Kissingen kommt als Chizziche schon im 9. Jahrhundert vor, blieb aber lange Jahrhunderte hindurch ein unbedeutender Ort. Im 16. Jahrhundert ward die jetzt Pandur genannte Quelle entdeckt. Bei dem Städtlein unterhalb, schreibt Merian, liegt ein feiner Sauerbrunnen, der von vielen Kranken besucht wird. 1737 ward Ragoczy gefunden, aber noch immer stand Kissingen in keinem großen Rufe. Noch 1815 fanden sich nur 218 Badegäste ein. In den letzten funfzig Jahren ist Kissingen eines der renommirtesten deutschen Bäder geworden und wird jährlich im Durchschnitt von 5000 Gästen aufgesucht.

Die Stadt liegt in dem breiten anmuthigen Thale der fränkischen Saale; mäßige Waldberge heben sich zu beiden Seiten. Der Vereinigungspunkt der Gesellschaft ist der Kurgarten, ein großer Platz mit schattigen Baumgängen, vor dem Kurhause und den Arcaden. An der Südseite des Kurgartens sprudeln unter eiserner Bedachung die beiden Hauptquellen: Ragoczy, besonders zum Trinken, Pandur, vornehmlich zum Baden benutzt; Beides salinische Stahlwasser, die auflösend und stärkend in das System der Ernährung eingreifen.[1] Der Maxbrunnen an der Nordseite des Kurgartens ist dem Selterschen Wasser ähnlich. ½ St. an der Saale aufwärts liegt die Saline mit dem Soolensprudel, einer artesischen Quelle von 307′ Tiefe, welche Ebbe und Flut zeigt, und eine große Quantität Kohlensäure mit sich führt, welche aufgefangen, in ein Nebengebäude geleitet und zu Gasbädern benutzt wird. Das Wasser des Sprudels (16° R.) wird zu Wannen-, Douche- und Wellenbädern gebraucht. Merkwürdig sind die langen Gradirhäuser. ⅛ St. weiter, bei dem Dorfe Hausen, ist ein neuer artesischer Brunnen (Schönbornsbrunnen) von 1800′ Tiefe. Er springt und pausirt in gleichen Zeiträumen von drei bis vier Wochen. Das krystallhelle Wasser wird dann armsdick 80′ hoch geschleudert.

In den nächsten Umgebungen von Kissingen gehört zu den besuchten Stellen die Ruine Botenlaube (Graf Otto von Botenlaube, starb 1254, einer der bekannten Minnesänger) und das Dorf Bodlet, 1 M. an der Saale aufwärts in üppigem Wiesengrund zwischen hohen mit mächtigen Eichen und Buchen besetzten Bergen, mit Stahlbädern. Entfernter Brückenau und die Höhenpunkte der Rhön.

Zwölftes Capitel.

Die südwestliche Staatengruppe.

§. 1. Das Königreich Würtemberg.[2]

Der alte Münster ist ganz unwirsch, daß sich über den Ursprung der Grafen von Würtemberg nichts Gewisses in Erfahrung bringen lasse.[3] Er muß die Sage, daß schon Chlodwig einem gewissen Emmerich, Emich, die Schlösser Würtemberg und Beutelsbach mit der Würde eines Dynasten verliehen, nicht gekannt oder nicht geglaubt haben.

---

1) Seit 1857 ist die schöne, aus feinem, weißen Sandstein gebildete Quellengruppe aufgestellt: die Göttin Hygea, wie sie den Quellen ihre Heilkraft verleiht. Sie hält das vom Rakoczy gefüllte Gefäß in die Höhe, ihren Vater Aeskulap um die Kraft der Weihe anflehend, der dieselbe auch, in der Gestalt einer Schlange erscheinend, verleiht. Rakoczy stützt sich auf seinen leeren Krug und erwartet in feierlicher Ruhe den geweihten Inhalt. Pandur ist eben im Begriff, auch seine Schale zu füllen, um sie gleichfalls der Weihe zu unterziehen.

2) Die officielle Schreibweise: Württemberg.

3) Münster: Von dem vrsprung der Graffen von Wirtenberg zu reden, findet man eben mangel, der bey den andern Geschlechten erfunden wird, das ist der mercklich vnfleiß, vnd die grosse liederlichkeit vnser Vorfahren, welche für andere Nationes alß gar nichts auff jhr selbs Geschicht achtung gehabt, deßhalben wir jetzundt weder von diesem oder andern alten Geschlechten mehr gar einichen grund oder wissens haben, sonder müssen allein auff den gemeinen leümbden vnd vermutungen gehn.

Die Gegend von Cannstadt, beinahe in der Mitte des Neckarlaufs, gleich weit von der Rauhen Alp und vom Schwarzwald, ist das Herz- und Wiegenland des Königreichs. Ueber Cannstadt, auf dem Rothenberge stand die Burg Wirtineberg (S. 317). Im Jahr 1090 kommt zuerst urkundlich ein Konrad von Wirtineberg vor, den Einige von den fränkischen Königen abstammen lassen. Graf Ulrich mit dem Daumen, 1246—1275, beginnt die zusammenhängende und sichere Geschichte von Würtemberg, welche von selbst in drei Perioden: Grafschaft, Herzogthum und Königreich zerfällt.

Die ursprüngliche Grafschaft umfaßte um das Stammschloß her die Städte Cannstadt, Stuttgart, Waiblingen, Schorndorf, Leonberg, und war umgeben von den Gebieten der Herzoge von Teck, der Grafen von Aichelberg, Urach, Achalm, Neuffen, Calw, Vayhingen, Helfenstein, der Pfalzgrafen von Tübingen, und von hohenstaufischem Gebiet (Göppingen). Alle diese Territorien gingen nach und nach in Würtemberg auf durch die Tapferkeit, Weisheit und Sparsamkeit der Grafen. Daneben ist die Gunst geographischer Verhältnisse nicht zu übersehen. Sie haben einen Anschluß von Natur zusammengehöriger und schon seit den ältesten Zeiten durch gemeinsame Erinnerungen und vielfache frühere Einigungen verbundener Länder an jenen Centralkern des Neckarlandes erleichtert. Auch die Zersplitterung des Herzogthums Schwaben in eine Menge reichsunmittelbarer Ländchen gerade im 13. Jahrhundert, wo Würtemberg erstarkte, ist in Anschlag zu bringen.

Wie die Grafschaft durch einzelne Vergrößerungen wuchs, ist hier eben so wenig genauer zu verfolgen, als in die Kämpfe näher einzugehen, die von den Grafen und ihren Nachbarn geschlagen wurden. Eberhard der Greiner, „der alte Rauschebart," mit seinen Schlachten gegen Städter und Adelsgenossenschaften, ist durch Uhland eine volksthümliche Gestalt im deutschen Volke geworden. Er starb 1392.

Am Ende des Mittelalters, von 1482—1496 regierte ein andrer Eberhard, der Fünfte oder der mit dem Barte, „der reichste Fürst," der in der Nacht mitten im Walde ruhig und sicher sich in jedes Unterthanen Schoß zum Schlafe legen konnte. Kaiser Maximilian I. erhob ihn, dessen Vorfahr Eberhard der Erlauchte 1308 mit auf der Kaiserwahl gewesen, 1495 auf dem Reichstage zu Worms zum Herzog und rühmte an seinem Grabe „daß hier ein Fürst ruhe, klug und tugendhaft wie kein andrer im Reich."

Das Herzogthum Würtemberg hat schwere Geschicke zu durchleben gehabt. Herzog Ulrich (bis 1550) war ein wilder, leidenschaftlicher Herr, den erst das Unglück bessern mußte. Von dem schwäbischen Bunde vertrieben, brachte er 16 Jahre in Verbannung zu. Inzwischen ward Würtemberg verkauft und österreichisch, bis Ulrich, jetzt Protestant und von den Protestanten unterstützt, 1534

zurückkam und sein Land wieder einnahm. Noch lange hat das Haus Oesterreich seinen Anspruch aufrecht erhalten und sich bei dem Vergleich von 1599 die Succession für den Fall, daß der würtembergische Mannsstamm ausstürbe, vorbehalten. Der schmalkaldische, vor allem der dreißigjährige Krieg brachte unsägliches Unglück über das Land. Nicht allzulange nachdem kam das Zeitalter der französischen Raubkriege. Als Passageland zwischen Rhein und Donau war Würtemberg ein Haupttummelplatz der kriegführenden Parteien; bei der Schwäche des Reichs trat die Versuchung nahe, den französischen Königen zu schmeicheln. Herzog Eberhard III. taufte sein Söhnlein Ludwig und lud Ludwig XIV. zum Gevatter, der Regent Friedrich Ludwig machte Ludwig nach der Wegnahme von Straßburg seine Aufwartung. Schlimmer als das alles war der französische Zuschnitt des Würtemberger Hofes. Eberhard Ludwig mit seiner allmächtigen Maitresse, der Grävenitz, Karl Alexander, der dem Hofjuden Süß die Regierung überließ, erinnern an französisches Unwesen. Herzog Karl, 1744 bis 1793, „wollte Ludwig XV. und Friedrich II. in einer Person sein.“ Mit Sinn für Künste und Wissenschaften begabt trieb er zugleich das Soldatenspiel und manche Verschwendung. Den Rechten der alten Stände waren die vom Franzosenwesen berührten Herzoge aggressorisch gegenüber getreten und schwelgten in dem Gedanken eines absoluten Regimentes. In Schubart und Schiller war Herzog Karl die Woge der Revolution auf diesem Gebiete schon entgegengebrandet; bald sollten auch die Stürme der politischen Umwälzung von Frankreich her über Würtemberg hereinbrechen.

Darum noch rasch einen Blick auf das alte Herzogthum. Es war ein schönes Land von 170 □M., wenn auch mit österreichischem, reichsstädtischem u. s. w. Gebiete vielfach durchsetzt. Neben der populären Theilung in Ober- und Unterland (oder nach der Stuttgarter Weinstaige in das Land ob der Staig und unter der Staig) unterschied man die hochfürstlichen Aemter und Städte, die hochfürstlichen Kammerschreibereigüter und die Klosterämter. Die Herrscher nannten sich Herzoge von Würtemberg und Teck, das ihnen 1381 zugefallen war. Als Reichspannerträger führten sie in ihrem Wappen die Reichssturmfahne; auch das Reichsjägermeisteramt war den Herzogen eigen, die dem Volke so mächtig und reich erschienen, daß man sie wohl „Könige von Schwaben“ nannte. Sie sind's geworden — die Geschichte dieses Werdens ist für deutschen Sinn keine Freude.

Das Jahr 1803 hatte für Mömpelgard (Bd. II. S. 514) mehr als ausreichenden und abrundenden Ersatz und den Kurfürstentitel eingetragen. 1805 ließ sich Kurfürst Friedrich gern zwingen, sich mit Napoleon gegen Oesterreich zu vereinigen. Dafür erhielt er im Presburger Frieden reichen Ländergewinn, trat 1806 dem Rheinbunde bei und ward König von Würtemberg. Die Theilnahme an den Kriegen von 1806 — 1807 und 1809 brachte aus der Hand des

Gewaltigen neuen Lohn. Endloses Tauschen mit Bayern und Baden rundete das Königreich immer mehr ab. Nirgends sonst wurden die Annexionen mit mehr Härte und Schonungslosigkeit vollzogen. In Mergentheim widersetzten sich die Bewohner. Etliche dreißig wurden von den Soldaten erschossen, sechs hingerichtet, andre arbeiteten als Sträflinge in Ketten an den neuen Gartenanlagen in Stuttgart.

Nirgends sonst wurde überhaupt das Pfauenrad der Souverainetät und des neuen Königthums mit größerer Pracht und Ueberhebung auseinander geschlagen. König Friedrich, von dem glänzendsten Hofstaate umgeben, befolgte seinen Ständen gegenüber völlig Napoleons Rath: Chassez les bougres. Hoch und Niedrig schmachteten unter dem Drucke der Despotie. Die mediatisirten Fürsten und Grafen wurden gezwungen, wenigstens einen Theil des Jahres am königlichen Hoflager zuzubringen, um als dienende Planeten die neue Sonne zu umkreisen. Daß König Friedrich auch Napoleon gegenüber seinen Stolz nicht aufgegeben wird ihm nachgerühmt. Doch gab es kaum einen größern Enthusiasten für den Franzosenkaiser. Schon als Würtemberg am 2. November 1813 der Allianz beigetreten war, das deutschgesinnte Volk sich zum heldenhaften Kampfe freudig erhob, der Kronprinz auf den Feldern der Champagne Lorbeeren sammelte, schlug noch immer König Friedrichs Herz für Napoleon, und jede Freudenbezeigung über eine Niederlage der Franzosen war ihm widerwärtig. Wie schwer es ihm ward, dem Deutschen Bunde beizutreten, ist S. 542 f. erzählt.

König Friedrich starb 1816: mit seinem Sohne, dem König Wilhelm, begann eine neue und gute Zeit.

§. 2. Statistische Notizen.

Das Königreich bildet eine im Ganzen wohl arrondirte Masse. Sieben ganz kleine Enclaven liegen in Baden und Hohenzollern. Die Hauptmasse der Hohenzollerschen Lande stört den Zusammenhang der Würtemberger Lande nicht unerheblich; aus der Zerstücklung des Schwäbischen Kreises ist sie „wie eine Ruine, die Würtemberg eigentlich auch hätte wegschwemmen müssen, stehen geblieben." Ein etwas gefährliches Princip der Abrundung, vor dem Hohenzollern jetzt noch mehr als früher gesichert ist. Sechs kleine badische und hohenzollersche Gebietstheile sind überdem in Würtemberg enclavirt.

Die größte Breite des Landes beträgt 22 M., die größte Länge 30 M., der Flächeninhalt 354 $^1/_4$ □M. Die Besitzungen der Mediatisirten machen $^1/_6$ des Ganzen aus.

Das Land hat an der obern und untern deutschen Hochebene Antheil und zieht sich im Südwesten auf die Ostmauer der oberrheinischen Ebene, den Schwarzwald, hinauf. Südlich der schwäbischen Alp liegt das Plateau von Oberschwaben, ein Theil des schwäbisch-bayerschen Hochplateaus. Nördlich jenes Gebirgszuges breitet sich das Niederland

oder die Ebene von Niederschwaben. Sie macht so entschieden die Hauptmasse des Königreichs aus, daß man Würtemberg die Neckarmacht nennen kann. Im Norden und Nordosten reicht Würtemberg mit dem Taubergebiet in die fränkische Ebene. Nur 25 % des Ganzen sind völlige Ebene, 46 % Hügelland, 29 % Gebirge.

Die Zahl der Einwohner betrug 1832: 1,587,583, 1858: 1,690,858, also 4773 auf die □M. Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist im Neckar- und Remsthale am größten, wie denn im Neckarkreise 8054 Einwohner auf die □M. kommen. Dagegen kommen im Donaukreise nur 3604 auf die □M., in einigen Oberämtern wenig über 2000. Die verhältnißmäßig geringe Zunahme der Bevölkerung erklärt sich durch Auswanderung, besonders aus dem Schwarzwalde. So wanderten z. B. 1854 21,144, 1856 nur 4791 aus, zu ³/₄ nach Amerika. Man zählt 134 Städte, 228 Marktflecken (ein Ausdruck, der übrigens in Würtemberg nicht volksmäßig ist), 1000 Pfarrdörfer, 459 Dörfer, 121 Pfarrweiler, 2985 Weiler, 2558 Höfe, 2062 einzelne Wohnungen.

Würtemberg hat nicht viel große, aber sehr viel kleine Städte, oft mit sehr alten und schönen Kirchen. Viele liegen unter alten Schlössern und Ruinen. Die Dörfer sind groß und reinlich, manche stadtähnlich.

Der Nationalität nach sind die Einwohner im südlichen Würtemberg von alemannischem, in der Mitte von schwäbischem, im Nordosten von fränkischem Stamme. Juden werden an 14,000 gezählt. Zwei Drittel der Bevölkerung sind lutherisch. Dazu kommen einige reformirte Gemeinden (mit einem Dekan in Cannstadt) und gegen 2000 Sectirer (Jerusalemsbrüder u. a.).

Die Reformation ward von Herzog Ulrich 1534 nach dem Wunsche des Volks eingeführt. Die lutherische Kirche Würtembergs hat indessen in der Gliederung ihres Cultus reformirte Einflüsse erfahren, während sie in ihrem Festkreise altkirchlich und altlutherisch selbst die Aposteltage feiert. An Kirchengut hat sie mehr aus dem 16. Jahrhundert gewahrt als irgend eine andere deutsch-protestantische Landeskirche. Damals blieb das gesammte Kirchengut besonders und erhielt eine besondere Verwaltung für Kirchen- und Schulzwecke. Die Prälaten oder Klosteräbte dauerten als protestantische Kirchenvorsteher fort. Es erhielt sich in Würtemberg auch der Glaubensgehalt der lutherischen Kirche ungefährdet. Das Volk bewahrt bis heute „einen unerschütterten Fonds von Frömmigkeit." Daß der Schwabe, also auch der Würtemberger dabei zu subjectivistischer Auffassung religiöser Wahrheit, zu Schwärmerei und Sectirerei neige, ist schon S. 65 ausgesprochen.

Ein Drittel der Bevölkerung, meist in Neu-Würtemberg, gegen 550,000 Einwohner, gehört der römisch-katholischen Kirche an, welche nach den Bullen Provida sollersque 1821 und Ad dominici gregis custodiam 1827 unter dem Bischofe von Rottenburg steht. Das Bisthum, welches zur oberrheinischen Kirchenprovinz oder dem Erzbisthum Freiburg gehört, umfaßt Theile der alten Bisthümer Constanz, Augsburg, Würzburg, Speier und Worms. In den letzten

Jahren hatte die Würtembergische Regierung mit dem römischen Stuhl ein Concordat abgeschlossen, doch ist dasselbe dem Widerspruche der Stände gegenüber aufgegeben, und das Verhältniß der katholischen Kirche zum Staate noch nicht anderweitig geordnet.

Im 18. Jahrhundert gehörten vier Herzoge: Karl Alexander, Karl, Ludwig Eugen und Friedrich Eugen der katholischen Kirche an, waren aber der Landeskirche gegenüber durch Verträge gebunden und haben ihre Rechte nicht angetastet. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts ward der Gottesdienst in der Hofkirche vom Einflusse der Aufklärungszeit berührt. Dafür zeugt das für diese Kirche eigens gemachte Gesangbuch. Ob sogar, wie hie und da berichtet wird, die Messe deutsch gelesen werde, wäre noch zu bezweifeln. Herzog Friedrich Eugen hatte unter Vermittelung des großen Friedrich eine Prinzessin von Schwedt geheirathet und seine Kinder protestantisch erziehen lassen. Sein Sohn wurde der erste König von Würtemberg.

Die geistige Bildung steht in Würtemberg auf hoher Stufe. Neben der Universität Tübingen und den für Bildung der lutherischen und katholischen Geistlichen bestimmten Seminaren und Convicten (lutherische meist in den alten Klöstern, wie Maulbronn, Schönthal, Blaubeuern, Urach) zählt man 7 Gymnasien, 3 Lyceen, 8 Realschulen u. s. w. 1845 gab es 1455 lutherische, 870 katholische, 12 jüdische Volksschulen. Eine Menge bedeutender Dichter und Gelehrter nennen Würtemberg ihre Heimath.

Von der Bodenfläche Würtembergs sind 43 % Ackerland, 13 1/3 % Wiesen, 4 % Weinberge und Gärten, 7 2/3 % Weiden, der Rest größtentheils Wald. Der Ackerbau erzeugt viel Getreide, darunter vornehmlich Dinkel, auch Mais, Hirse, Buchweizen, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Flachs, Hanf, Mohn, Raps, viel Gemüse und Futterkräuter, Hopfen, Taback, Cichorien, Krapp, Karden, Zuckerrüben. Der Obstbau ist von größter Ausdehnung und erstreckt sich in den wärmeren Landstrichen, besonders am Bodensee und im Neckarthale, auch auf Aprikosen, Pfirsichen, Mandeln und Kastanien. Weinbau wird am Bodensee, und in den Thälern des mittlern und untern Neckar, des Kocher, der Jagst, Enz und Tauber getrieben. Die Viehzucht ist zwar kein hervorragender Zweig der landwirthschaftlichen Thätigkeit, steht jedoch in einem angemessenen Verhältniß zum Ackerbau; überdies ist die Geflügel- und Bienenzucht bedeutend, und einzelnen Gegenden der Alp die Schneckenmästung eigenthümlich. Der Bergbau ist nicht von Bedeutung. Seine Producte sind Eisenerze, Bausteine, Töpferthon, Salz. Die Industrie des Landes ist nicht unbedeutend und noch im Aufschwunge begriffen. Leinenwaaren werden besonders auf der Alp gefertigt, und in Urach ist eine große Flachsspinnerei; Bleichen von größerm Umfange haben außer diesem Orte besonders Blaubeuren und Heidenheim. Wollenwaaren fertigen Betzingen, Biberach, Eßlingen, Göppingen, Heidenheim, Heilbronn, Ludwigsburg; Baumwollenwaaren Cannstadt, Heidenheim; Seidenwaaren Rottweil, Sindelfingen, Stuttgart. Schneidende Waaren liefern Heilbronn, Tuttlingen;

bedeutende Maschinenfabriken sind in Eßlingen und Stuttgart: ein Steingutfabrik in Schramberg; wichtige Färbereien in Calw, Cannst. Heilbronn, Göppingen. Die Papierfabrikation ist von großem Umfang und die Rübenzuckerfabrikation noch im Zunehmen begriffen. Ein wichtiger Industriezweig ist die Fabrikation der Schwarzwälder Uhren in Schwenningen und der Umgegend. Auch die Ulmer-Holzarbeiten (Pfeifenköpfe) sind zu erwähnen.

Der Handel Würtembergs ist mehr Binnenhandel als aus- wärtiger, und auch für einen bedeutenden Transithandel sind die geographischen Verhältnisse nicht angethan. Am meisten zur Aus- fuhr kommen Holz und Uhren vom Schwarzwalde und Schnecken von der Alp.

Nach der Verfassungsurkunde vom 25. September 18 ist Würtemberg constitutionelle Monarchie.

Alle drei Jahre, und wenn es nöthig ist außerordentlicher Weise, der Landtag einberufen; der aus zwei Kammern besteht. In der Zwischenzeit besteht ein ständischer Ausschuß. Die erste Kammer oder Kammer der Standesherren besteht aus den Prinzen des königlichen Hauses, den Häuptern der fürstlichen und gräflichen Familien, und den Vertretern der standesherrlichen Gemeinschaften, auf deren Besitzungen vormals eine Reichs- oder Kreistagsstimme geruht hat; ferner aus den vom Könige erblich oder auf Lebenszeit ernannten Mitgliedern. Zu erblichen Mitgliedern werden nur solche Guts- besitzer aus dem Adel ernannt, welche eine jährliche Rente von 6000 Gulden beziehen; zu lebenslänglichen Mitgliedern würdige Staatsbürger ohne Rücksicht auf Geburt und Vermögen. Die Zahl sämmtlicher erblicher oder auf Lebenszeit ernannten Mitglieder soll den dritten Theil der übrigen Mitglieder der Kammer nicht übersteigen. Die zweite Kammer oder Kammer der Abgeordneten ist zusammengesetzt aus 13 Mitgliedern des ritterschaftlichen Adels, welche von diesem aus seiner Mitte gewählt werden; aus den sechs pro- testantischen Generalsuperintendenten; aus dem Landesbischofe, einem von dem Domcapitel aus dessen Mitte erwählten Mitgliede, und dem der Amtszeit nach ältesten Decan katholischer Confession; aus dem Kanzler der Landesuniversität; aus einem gewählten Abgeordneten von jeder der Städte: Stuttgart, Tübingen, Ludwigsburg, Ellwangen, Ulm, Heilbronn und Reutlingen, und aus einem gewählten Abgeordneten von jedem Oberamt. Das dreißigste Lebensjahr macht wahlfähig. Alle sechs Jahre wird eine neue Abgeordnetenwahl vorgenommen. Die Sitzungen der zweiten Kammer sind öffentlich, die der ersten werden we- nigstens durch den Druck veröffentlicht.

König Wilhelm I. ist geboren am 27. September 1781 und folgte seinem Vater, dem König Friedrich am 30. October 1816 in der Regierung. Die Königin Pauline ist eine Tochter des Herzogs Friedrich Alexan- der von Würtemberg, Oheims des Königs. Der Kronprinz Karl, geboren am 6. März 1823 ist mit der Großfürstin Olga von Ruß- land vermählt. Das Königshaus zählt außerdem noch drei Prinzessinnen. Die Nachkommen der Vatersbrüder des Königs, Ludwig und Eugen und des Herzogs Alexander führen den Titel Herzoge von Würtemberg mit dem Prädicat Hoheit. So zählt man jetzt 11 Herzoge von Wür- temberg. Die Nachkommen des Herzogs Wilhelm (gestorben 18 führen den Grafentitel und stehen auf sechs Augen.

Der Titel einfach: König von Würtemberg. Das Staatswappen ist ein gespaltener goldner Schild, in welchem sich rechts drei horizontal übereinander gestellte schwarze Hirschgeweihe wegen Würtemberg, links drei schwarze leopardirte Löwen mit rother Zunge und rother rechter Vordertatze befinden, das Emblem der Hohenstaufen und alten schwäbischen Herzoge. Auf dem Schilde ruht der ritterliche Helm mit der Königskrone gekrönt. Schildhalter sind: rechts ein schwarzer goldgekrönter Löwe, links ein Hirsch in Naturfarbe. Sie stehen auf einer flatternden Bandschleife von carmoisinrother Farbe mit schmaler schwarzer Einfassung zu beiden Seiten und der goldenen Inschrift: „Furchtlos und treu." Landesfarben: Roth und schwarz.

Ritterorden besitzt das Königreich drei: den Orden der Würtembergischen Krone, gestiftet am 23. September 1818 zur Belohnung ausgezeichneter dem Staate geleisteter Dienste; ist mit Erlangung des Personaladels und Hoffähigkeit verbunden; den Friedrichsorden, gestiftet am 1. Januar 1830, 1856 mit neuen Statuten versehen, wird als Merkmal des königlichen Wohlwollens, sowie als Anerkennung und Belohnung besonderer Verdienste von dem König oder dem Staat verliehen; den Militärverdienstorden zur Anerkennung militärischer Verdienste, den 6. September 1806 aus dem Karlsorden geschaffen und am 23. September 1818 bestätigt. Mit diesem Orden ist der Personaladel verbunden.

Die Staatsausgaben betrugen in dem Finanzjahre 1860/61 14,025,668 Gulden; davon für die Civilliste 880,000 Gulden, für Apanagen 234,081 Gulden, Zinsen für die Staatsschuld 3,374,064 Gulden, Renten 61,263 Gulden, Entschädigungen 48,693 Gulden, Pensionen u. dergl. 687,450 Gulden, Gratialien 94,000 Gulden, für den Geheimen Rath 40,083 Gulden, für die Justiz 1,062,420 Gulden, für das Aeußere 176,913 Gulden, für das Innere 1,637,897 Gulden, für Kirchen und Schulen 1,730,135 Gulden, für die Armee 2,995,799 Gulden, für die Finanzverwaltung 745,068 Gulden, zur landständischen Sustentationskasse 185,202 Gulden, Entschädigungen für Bannrechte 2600 Gulden, Reservefonds 70,000 Gulden.

Die reinen Staatseinnahmen betrugen in demselben Jahre 13,743,937 Gulden, nämlich: von den Domänen 3,912,299 Gulden, von den Verkehrsanstalten 1,769,391 Gulden, Verschiedenes 103,610 Gulden, directe Steuern 3,658,000 Gulden, indirecte Steuern 4,300,637 Gulden.

Die Staatsschuld betrug am 30. Juni 1858: 55,261,492 Gulden, am 1. Mai 1860: 4,467,200 Gulden mehr, 59,728,692 Gulden.

Die Armee zählt auf dem Friedensfuße 12,738 Mann, nämlich 8651 Mann Infanterie, 2006 Mann Cavallerie, 1579 Mann Artillerie und Train, 293 Mann Pioniere u. s. w. nebst Corps-Commando, Kriegsministerium, Adjutantur u. s. w., endlich 209 Mann

Nicht-Streitbare. Auf dem Kriegsfuße beträgt die Stärke mit Einschluß von 1775 Nicht-Streitbaren 26,750 Mann.

König Friedrich theilte sein Reich in 12 Landvoigteien: am obern, mittlern, untern Neckar, Schwarzwald, Rottenburg, an der Enz, an der Jagst, am Kocher, an der Fils und Rems, auf der Alp, an der Donau, am Bodensee. 1817 wurden die jetzt bestehenden Kreise: Neckar-, Schwarzwald-, Jagst-, Donaukreis geschaffen, welche in 64 Oberämter zerfallen. Jedem der vier Kreise ist ein Stück Alt-Würtemberg beigegeben: Neckar-, Jagst- und Schwarzwaldkreis stoßen concentrisch in der Mitte des Landes, in der alten Landeswiege, der Gegend von Stuttgart und Cannstadt zusammen.

§. 3. Der Neckarkreis.

Alt-Würtemberg bildet ganz vorwiegend die Hauptmasse des Kreises. Dazu kommen ein Theil der mediatisirten Grafschaft Löwenstein, L., einige früher deutschherrliche Orte, die zum Meisterthum Mergentheim gehören, M., die früher reichsunmittelbare Herrschaft Schwaigern, die den Grafen von Reipperg gehört.

Heilbronn, 1 □M., mit 4 Dörfern. Wappen: Schwarzer Adler in Silber.[1])

Der Sage nach kühlte Karl d. Gr., von der Jagd ermüdet, sich an dem heutigen Siebenrohrbrunnen und errichtete ein Palatium. In einer Urkunde Ludwig des Deutschen von 840 wird das Palatium regium Heilibrunna erwähnt. Später gehörte Heilbronn zum Hochstift Würzburg und ward 1225 zuerst als Stadt erwähnt. Die Kaiser des 12. und 13. Jahrhunderts verweilten oft in Heilbronn. Die Stadt erwarb nach und nach reichsstädtische Rechte. 1348 verlieh Karl IV. die Freiheit, den Schultheißen selbst zu wählen. Kämpfe, besonders mit den Würtemberger Grafen, innerer Zwist zwischen Geschlechtern und Zünften füllen das Mittelalter. Die Reformation fand seit 1520 Eingang. Gegen Ende des Reichs galt Heilbronn als die geordnetste und bestverwaltete aller Reichsstädte.

Eßlingen, 1½ □M., 4 Dörfer mit einigen Weilern. Wappen: Schwarzer Adler in Gold.

Eine Kapelle des heiligen Vitalis, bei der am Jahresfeste des Heiligen auch großer Markt gehalten ward, gab dem Orte Hatsilinga oder Eßlingen seine Entstehung. Bis zum Bruch zwischen den französischen und deutschen Karolingern gehörte Eßlingen zum Kloster St. Denis; dann kam Eßlingen, das 1077 als bedeutende Stadt erscheint, an das Reich. Durch Otto IV. ward es 1209 völlig freie Reichsstadt. Friedrich II. umgab 1216 die Stadt mit den starken Mauern, die zum Theil noch heute stehen. Doch hatte Würtemberg das Reichsschultheißenamt. Das gab Anlaß zu dauerndem Streit. Gegen Eberhard den Greiner stand Eßlingen an der Spitze der schwäbischen Städte. Die Eßlinger galten als Würtembergs schlimmste Feinde und haben auch die Burgen Würtemberg und Beutelsbach zerstört. — Die Reformation fand 1531 durch den vom Rath berufenen Ambrosius Blaurer Eingang.

---

1) Nach Büsching verlieh Friedrich III. der Stadt die Farben blau, roth, weiß und einen schwarzen Adler in Gold.

Weil oder Weikerstadt, ohne Gebiet. Wappen: Im blauen Felde ein horizontaler silberner Sparren mit den Buchstaben S. P. Q. W.

Weil, in dessen Nähe viele römische Alterthümer gefunden werden, soll römischen Ursprungs, eine römische Villa gewesen sein. Konrad II. soll Weil 1025 zur Reichsstadt gemacht haben; urkundlich kommt es als solche zuerst 1275 vor. Nach langem Kampfe der alten und neuen Lehre blieb die Stadt katholisch. Nach einer Vernichtung, die sie trotz des abgeschlossenen Friedens im October 1648 durch Franzosen traf, hat sich Weil nie wieder völlig erholt. Sehr verschuldet verlor es 1803 seine Reichsfreiheit.

Der Neckarkreis hält 60$^1/_2$ □M. mit 486,700 Einwohnern (1838: 449,600) darunter 32,000 Katholiken. 38 Städte, 287 Pfarrdörfer, 72 Dörfer, 5 Pfarrweiler. Er zerfällt in die Stadtdirection Stuttgart und 16 Oberämter. Die Kreisregierung in Ludwigsburg.

Am Neckar: 1. Eßlingen.* Plochingen (S. 320; Bahnknoten). Denkendorf (früher Kloster). 2. Cannstadt. Stetten (Erziehungsanstalt). Uhlbach (Wein). 3. Marbach (S. 318; schöne gothische Alexanderkirche. In Schillers Geburtshause, das südöstlich von der Hauptstraße auf einem kleinen Brunnenplatze steht, vielerlei Erinnerungen an den großen Dichter. Auch der Mathematiker Tobias Mayer in Marbach geboren). Prevorst (Frau Hauffe, Kerners Seherin von Prevorst, gestorben in Weinsberg 1829). 4. Besigheim (S. 319; wahrscheinlich römischen Ursprungs, mit zwei stattlichen Thürmen. Auf dem Michelsberge eine uralte Kapelle, vielleicht ein römischer Lunatempel. Der Stadt gegenüber der Schalkstein, auf dem der beste Neckarwein wächst). Lauffen (S. 319). 5. Heilbronn.* 6. Neckarsulm, M. Neuenstadt (uralte Linde mit Stammumfang von 36′ auf der alten Gerichtsstätte, jetzt abgestorben). Jagsthausen („ist ein Dorf und Schloß an der Jagst, gehört seit 200 Jahren den Herren von Berlichingen erb- und eigenthümlich," läßt der Dichter seinen Götz, der hier seine Burg hatte, aus seinem Karl heraus examiniren). Kochendorf (reiche Saline Friedrichshall). Offenau (Saline Clemenshall). Widdern (bis 1846 halb Badisch).

Westlich des Neckar: 7. Böblingen. Sindelfingen (früher Stift). Döffingen (Schlacht 1388). 8. Stuttgart.** Plieningen (auf der Filder Hochebene umher viele schöne starkbevölkerte Dörfer). Waldenbach (Dannecker geboren). 9. Leonberg (Schelling 1775 geboren). Weil (s. oben; schöne Peter-Paulskirche. Vaterstadt des Reformators Brenz, geboren 1499, des Astronomen Keppler, geboren 1571). Heimsheim, Heimsen (der Greiner nimmt die drei Könige der Schlegler gefangen). Kornthal (Dorf, dessen Bewohner eine nach reger Bethätigung des Christenthums strebende Gemeinde bilden, etwa der Brüdergemeinde ähnlich). 10. Ludwigsburg.* Asperg (darüber der Hohenasperg [S. 317] ist noch Gefängniß und zugleich Karzer für Tübinger Musensöhne). Markgröningen (großer Schäfermarkt zu Bartholomäi und Wettlauf. „Die Schäfer ziehen mit einer Sack-Pfeiffe

in die Kirche, in welcher eine Predigt von guten Hirten gehalten w…
Sie lauffen halb nackend um die Wette nach einem gewissen Zi…
und der Preiß bestehet in einem wohlgeputzten Hamel, und einem si…
bernen Löffel: Darnach tantzen sie; und wenn die Hertzoge selber gege…
wärtig wären, so müsten sie mit tantzen.“ An den Besitz der S…
war einst der der Reichssturmfahne geknüpft). 11. Vaihingen (Schlo…
hart über der Stadt, jetzt Correctionsanstalt). 12. Maulbronn (schöne
romanische Klosterkirche des 1148 gegründeten Cisterzienserklosters. Se…
minar. „Auf den herum gelegenen Bergen wächset der sogenannte Elf…
Finger-Wein, welcher so gut schmecket, daß man nicht nur alle zehn
sondern gar eilf Finger darnach lecken möchte“). Knittlingen (n…
Sage nach Geburtsort des Dr. Faust). 13. Brakenheim (alte Ha…
stadt im Zabergau). Schwaigern (S. 998). Neipperg (alte R…
der Stammburg; zwei Thürme wohlerhalten).

Oestlich vom Neckar: 14. Waiblingen (einst Schloß d…
Hohenstaufen, die davon ihren Parteinamen Waiblinger, italia…
Ghibellinen, erhielten). Winnendem (Schloß Winnenthal, Haupt…
anstalt des Landes). 15. Backnang. Murrhardt (ehemaliges Be…
dictinerkloster und Wallfahrtskapelle zum heiligen Waldarich). 16
Weinsberg („das wackre Städtchen,“ bis 1440 Reichsstadt. Ue…
Stadt auf einer 834′ hohen Anhöhe die Ruine der Burg „Weibe…
treue.“ Am Fuße des Berges wohnt Justinus Kerner. In der Kir…
ein Bild, das die Frauen darstellt, welche mit ihren Männern a…
dem Rücken den Burgweg herabziehen. Leider, leider spricht die
Kritik „die ganze Erzählung ist Sage und wird von den Weibern i…
vielen andern belagerten Städten und Burgen erzählt.“ Greuel i…
Bauernkriege, der Graf Helfenstein durch die Spieße). Löwenstein 1…
(über der Stadt Trümmer des Stammschlosses Löwenstein).

Cannstadt ist nicht allein geschichtlich die Wiege des Herzog…
thums Würtemberg, sondern auch nach natürlichen Verhältnissen d…
Hauptstadt des Landes, auch nachdem dasselbe zum Königreich erwa…
ist. Nicht allein, daß sie ziemlich genau das räumliche Centrum e…
nimmt. Cannstadt liegt in einem von Berggruppen umgebenen Becke…
in dem sich alle Verkehrsstraßen des Neckargebietes concentriren, u…
auch in militärisch wichtiger Position, gerade in der Mitte der gro…
Rhein-Donaustraße, gleich weit von jedem der beiden Ströme. E…
war Cana schon Hauptort der Römer im Decumatenlande, …
einer der frühesten Sitze des eingeführten Christenthums. So lan…
die nahe Burg Würtemberg stand, war Cannstadt auch, wozu es die
Natur bestimmt, Hauptstadt von Würtemberg. Das eine Stunde ge…
legene Stuttgart, aus einem Gestütgarten erwachsen (darum das schwarze
Mutterpferd in Silber sein Wappen) und 1229 zuerst als Stadt genannt,
war so unbedeutend, daß seine Kirchen nach Cannstadt eingepfarrt wa…
ren. Da verlegte Graf Eberhard der Erlauchte nach der Zerstörung
von Würtemberg und Beutelsbach seinen Sitz nach Stuttgart 1320

Die neue Residenz nahm an der Gunst des nahen Cannstadter Beckens Theil, ward gleichsam die Erbin von Cannstadt „velut in medio telluris condita metropolis.“ Sie sollte, meint Kohl, Neu-Cannstadt heißen.

Mit dieser ein gewisses Abhängigkeitsverhältniß bezeichnenden Benennung wäre das Selbstständigkeitsgefühl der Bewohner wohl wenig zufrieden. „Es isch einewä nur ei Stuggert“ — denn also wird der Name im Volke gesprochen (Münster Stuckgart). Schaun wir zu, worauf sich dieser Enthusiasmus gründet.¹)

Die Lage ist in der That reizend. Die Stadt liegt in einem Thalkessel, den die zurücktretenden, 700—800′ über dem Grunde aufsteigenden Keuperberge des Nesenbachthales bilden. Ihre Scheitel sind mit Wald, die Hänge mit Reben bedeckt; fast überall sieht man aus Straßen und Häusern in diesen reizenden Rebenreichthum hinein, von dem der Franzose witzelte: Si on ne cueillerait à Stuttgart le raisin, La ville irait se noyer dans le vin. „Nicht leicht“ — meint Ulrich von Hutten — „hat Deutschland eine schönere Gegend als diese, das fruchtbarste Gefilde, wunderbar gutes und gesundes Klima, Berge, Wiesen, Thal, Flüsse, Quellen, Wälder, Alles auf's Anmuthigste; Früchte wie nirgends sonst; Wein, wie man ihn in diesem Lande erwarten kann. Stuttgart selbst nennen die Schwaben das irdische Paradies, so lieblich ist es gelegen.“ Aber das Paradies hat auch seine Kehrseite. Daß der kleine Nesenbach kein Phrat und Gihon sein kann, wäre zu entschuldigen; aber er verbreitet im Sommer mephitische Düfte, und im Herbst und Winter fangen sich oft dichte Nebelschichten in dem nur nach einer Seite offenen Kessel, in dem sich im Sommer glühende Hitze entwickelt. Dem Mangel an guten Trinkwasser wird jetzt durch eine Wasserleitung von Berg her abgeholfen.

Den besten Blick auf Stuttgart hat man von der sogenannten Weinstaige. Aus dem Häusermeere der Stadt, in dem man die Straßenzüge verfolgen kann, heben sich das alte Schloß mit seinen massigen Rundthürmen und der gothische, flach abgedachte Thurm der alten Stiftskirche heraus. Man erwartet eine alte Stadt, findet aber eine neue, so neu, wie in diesem Sinne keine andere in Deutschland.

Das alte Stuttgart war ein von Festungswerken umgebener Ort von geringem Umfange, ovalförmig von Südwesten nach Nordosten gestreckt. Der Charakter der schwäbischen Landstadt, um ihren Markt herum gelagert, ist noch jetzt in den engen und winkeligen Straßen des alten Stadttheils unverkennbar. Größer waren die Vorstädte, im Südosten die Eßlinger Vorstadt (in St. Leonhard Reuchlins Grab), im Nordwesten die höher gelegene obere oder reiche Vorstadt. Mit den baulustigen Herzogen des 18. Jahrhunderts begann die Verwandlung. Der Graben zwischen Stadt und reicher Vorstadt ward zugeschüttet, und aus der obern Vorstadt die elegante Neustadt mit geraden und breiten, sich in rechten Winkeln kreuzenden Straßen. Dem 1781 reisenden Nicolai fiel „als Berliner in Stuttgart Verschiedenes auf, was dem Preußischen ähnlich war.“ Unter König Friedrich wurden die alten Traditionen durch eine völlige Namensveränderung der alten Straßen so umstürzend wie sonst nirgends vernichtet. Wer wollte auch in einer königlichen Hauptstadt eine Wassersuppengasse, ein Küh- und Gaißgäßle, ein Scharfrichtergäßle dulden? Und wer wollte die

1) Der übrigens älter ist als die neue Herrlichkeit der Stadt. Der reisende Franzose bemerkt 1784: Die Stadt wird von einem schönen, starken Schlag Leute bewohnt. Das Frauenzimmer ist groß, schlank und rund. Seine Farbe ist Milch und Blut. Der Reichthum des Erdreichs und die Leichtigkeit, vom Hofe oder vom Lande Unterhalt zu finden, sind Ursache, daß man hier sehr wohl lebt. Was man bei uns für zwölf Personen aufsetzt, reicht hier kaum für sechs hin. Dem Stuttgarter ist es daher zu Hause so wohl, daß er in einer Entfernung von 6—8 Meilen das Heimweh bekommt.

Erinnerung an das neue Königthum vermissen? So ward der Graben zur Königsstraße, die sich mit dem Königsthore schließt. Unter König Wilhelm schritt die Verwandlung in eine moderne Großstadt immer weiter vor. Nach allen Seiten streckt die Stadt neue und elegante Straßen aus, um für die immer steigende Bevölkerung Raum zu gewinnen. Die Königsstraße mit schönen Häusern, prachtvollen Läden und breiten Trottoirs durchschneidet Stuttgart von Südost nach Nordwest und scheidet Alt und Neu.

Die bemerkenswerthesten Gebäude von Stuttgart liegen am Nordwestende der alten Stadt, zwischen der Königsstraße und der ihr parallelen Neckarstraße (der alten Cannstadter Landstraße), die sich immer mehr mit Palästen und Prachtbauten schmückt. Noch in die alte Stadt selbst geschoben ist die Stiftskirche (weil Eberhard der Erlauchte das Beutelsbacher Stift in sie verlegte), im spätern gothischen Stil, 1841 nach Heideloffs Plane restaurirt, mit 11 Standbildern der Würtemberger Grafen, einer schönen aus der Abtei Zwiefalten 1808 hierher versetzten Orgel und der Fürstengruft. Etwas nordöstlich von der Kirche steht das 1553—1570 gebaute alte Schloß, ein Viereck mit starken Rundthürmen an den Ecken, geschweiften Giebeln und spitzen Dächern, zum vierten Theil in der Erde, weil der herumlaufende Bärengraben, „in dem es zum Theil Fisch, Schwanen und allerlei Wasservögel, zum Theil Kranich und Bären, so aufrecht gingen, als denen die vorderen Füße gebunden waren, und andere Thier vor diesem gehabt," zugeschüttet ist. Dem alten Schlosse gegenüber das Palais des Prinzen Friedrich. Der Raum zwischen Kirche, Schloß und Palais heißt Schillerplatz; auf ihm das 14' hohe, von Thorwaldsen entworfene, von Stiglmayr gegossene Standbild Schillers, das am 9. Mai 1839 enthüllt ward. An der Rückseite des alten Schlosses ist die Planie, ein mit schönen Kastanienbäumen besetzter Platz.

Das neue Schloß wurde 1746 von Herzog Karl begonnen, aber erst unter König Friedrich, gerade mit der neuen Krone, 1806 fertig. Es bildet ein Hauptgebäude mit zwei Seitenflügeln, die den geräumigen Schloßhof einschließen. Am Eingange desselben auf hohen Postamenten die Schildhalter des Würtembergischen Wappens, ein Hirsch und ein Löwe, kolossal in Eisen gegossen, wovon der letztere allein 7000 Pfund wiegt. Ausgezeichnet schön sind: das Treppenhaus bei dem Hauptportal, der große weiße Saal, der neue Marmorsaal und der blaue Marmorsaal. Die Schloßkapelle ist überaus freundlich; und von dem einen Seitenflügel aus führt ein bedeckter Gang hinüber in das königliche Hoftheater, das etwa 1600 Zuschauer fassen mag. Im Osten des Schlosses stehen die Gebäude der vormaligen Militärakademie oder Karlsschule, die man jetzt das Schloßnebengebäude nennt, wiewohl sie bei dem Volke noch immer den Namen Akademie führen. Sie bilden ein 600' langes Hauptgebäude; vier Flügel schließen drei Höfe ein und dienen jetzt einem Theile des Hofes zur Wohnung; auch befinden sich darin die königliche Privatbibliothek, die Schloßkirche, worin die Orgel und der Musikchor hinter einem trefflichen Gemälde verborgen sind, das die Himmelfahrt Christi vorstellt und die ganze Breite der Wand einnimmt, und der königliche Leibstall. Dem Schlosse gegenüber der 1860 vollendete Königsbau, 430' lang und 120' breit. Vor dem Schlosse der schöne viereckige Schloßplatz von einer Kastanienallee umzogen und in der Mitte mit der Jubiläumssäule geschmückt. Sie ward am 30. October 1841 zur Erinnerung an die 25jährige Regierung Wilhelms I. errichtet. 1861 ist der Platz, sonst ein kahler, kiesbedeckter Exercierplatz, mit Rasenflächen, Blumenparterres und zwei Fontänen geschmückt; auf das Capital der Säule soll eine Victoria gestellt werden. Auf dem Schloßplatze concentrirt sich jetzt alles Leben, aller Reiz und Schmuck der Stadt. Von andern bedeutenden Bauten nennen wir noch an der Neckarstraße die Münze und das Museum der bildenden Künste, mit reichen Sammlungen von Gemälden, Abgüssen von Antiken u. s. w., in der Königsstraße die katholische Kirche und den Marstall. Zwischen Königs- und Friedrichsstraße liegt der Bahnhof.

Stuttgart ist in jedem Betracht der administrative Mittelpunkt des Königreichs. Nur die Universität fehlt noch zur vollkommenen Centralisation und die Tübinger waren schon öfter in Sorgen. Auch ohne die Universität ist Stuttgart durch seine reichen Bibliotheken und Sammlungen ein bedeutender Ort für die Wissenschaft und das Centrum des süddeutschen Buchhandels. Weckherlin, Hegel, Schwab, Hauff u. a. sind in Stuttgart geboren. Als Fabrikstadt ist Stuttgart S. 895. 896 erwähnt.

Die Stadt zählte um 1780: 20,000 Einwohner, 1858 mit den drei seit Altem zu Stuttgart gerechneten Ortschaften Haßlach, Gablenberg und Berg 51,655 Einwohner, worunter 3100 Katholiken. Im Jahr 1861 ist eine prächtige jüdische Synagoge fertig geworden.

Um die Umgebungen kennen zu lernen, schlagen wir uns vom Schlosse aus in die Anlagen, welche sich ¾ Stunden weit bis Cannstadt ziehen, reizende Park- und Gartengruppen, 1849—1854 mit neuen Marmorbildwerken geschmückt. Nicht leicht kann sich eine andere Hauptstadt einer so reizenden Partie rühmen. Die Anlagen endigen am Neckar. Auf dem linken Ufer liegt das Dorf Berg und darüber die Villa des Kronprinzen im Renaissancestil. Auf dem angrenzenden Berge der 1823—1829 aufgeführte Rosenstein, ein königliches Lusthaus; am nördlichen Fuße des Berges ist neuerlich im maurischen Stil die Wilhelma aufgeführt.

Ueber den Neckar, der hier eine Insel bildet, gelangen wir nach Cannstadt (Kanne im Wappen, aber officiell Canstadt, bei Alten Cantstadt), das uns als historischer und geologischer Centralpunkt schon bekannt ist (S. 318. 991). Um die alte innen winkelige Stadt mit ihrer alten schönen Uffokirche schmiegt sich auch hier neuer Anbau. Denn in neuer Zeit hat sich Cannstadt als Cur- und Badeort sehr gehoben. Das lauwarme salinische Wasser, welches aus mehr als 40 Quellen theils in der Stadt selbst, theils in der nächsten Umgebung hervorbringt, wird besonders wirksam gegen Verdauungsbeschwerden und Nervenschwäche benutzt. Die Hauptquelle des Wilhelmsbrunnens hat eine Temperatur von 16° R. In der Nähe vom Wilhelmsbrunnen ist der schöne von König Wilhelm erbaute Kursaal. Auch auf der Neckarinsel und in Berg sind Quellen und Badeanstalten. Im Sommer 1861 zählte man in beiden Orten 2000 Badegäste. Da sich nun noch in Cannstadt große, von weiter Ferne her besuchte Heilanstalten für Flechten, Verkrümmung u. s. w. finden, so muß man sagen, daß, wenn auch die römischen Götter des alten Cann gefallen sind, Aesculap noch sein Heiligthum hat; Cannstadt ist das deutsche Epidaurus. Volksfest am 28. September. 5367 Einwohner. Ueber den nahen Rothenberg und die Gruftkirche (S. 317).

Führte uns der Ausflug nach Osten in die Fülle eines reichen neuentstandenen Lebens, so zeigen uns Wanderungen nach Süden, Westen und Norden zum großen Theil entschwundene Pracht und große Wandlung.

Den ganz nahe im Südosten von Stuttgart gelegenen Vergnügungsort, die Silberburg, trifft diese Bemerkung nicht. ¾ M. südlich von der Stadt liegt Hohenheim, ein 1768 von Herzog Karl angelegtes Schloß, das von der Zinne weite Aussicht bietet, jetzt ein berühmtes land- und forstwissenschaftliches Lehrinstitut; in der Nähe Klein-Hohenheim und Scharnhausen mit landwirthschaftlichem Institute. Weil (ein früheres Kloster nahe bei Eßlingen) ein Gestüt. Die Solitude (S. 316), gleichfalls ein von Herzog Karl erbautes Lustschloß, liegt 1½ Stunden westlich von Stuttgart auf einer waldigen

Höhe und bildet ein Oval, an das sich zu beiden Seiten zwei Pavillons anschließen. Um das Ganze läuft ein Arcadenbau herum, über dem eine breite Gallerie sich befindet, zu welcher zwei schöne Freitreppen führen. Hinter dem Schlosse steht eine halbmondförmige Linie von Gebäuden, und hinter diesen befand sich ehemals der Garten. Hier stiftete Herzog Karl die nachmals nach Stuttgart verlegte Militärakademie. Jetzt ist das Schloß eine wahre solitude geworden; seine Schiller-Erinnerungen bleiben ihm.

1½ M. nördlich von Stuttgart ½ St. vom linken Neckarufer, auf 901' hohem Plateau, das schöne Aussicht bietet, liegt Ludwigsburg. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts standen hier nur zwei Höfe, die dem Kloster Bebenhausen gehörten. 1704 ließ Herzog Eberhard Ludwig auf dieser Stelle ein Jagdschloß bauen. Die nach und nach angebaute Stadt ward 1718 zur zweiten Residenz und dritten Hauptstadt des Landes erklärt und ward der Schmollwinkel für Herzoge, die mit ihren Ständen oder ihrer Stadt Stuttgart zürnten. So hielt sich Herzog Karl 1764—1785 in Ludwigsburg auf und legte im Süden der Stadt die Karlsstadt an. Natürlich trägt Ludwigsburg den Stempel einer gemachten, also gut und modern zugeschnittenen Residenzstadt. Die Straßen sind breit, lang, schnurgerade, die Häuser meistens zwei Stockwerke hoch, niedlich, freundlich und mit holländischen Dächern versehen. Die beiden Hauptstraßen durchschneiden sich rechtwinklig und sind jede ½ St. lang. Doch hat diese in ihrer Anlage so großartige Stadt mit Einschluß des Militärs nicht mehr als 11,000 Einwohner und ein einsames, verlassenes Ansehen, „das würtembergische Potsdam," ein Hauptwaffenplatz mit vielen militärischen Anstalten, Arsenal u. s. w. Der große Marktplatz in dem eigentlichen Ludwigsburg, von Häusern mit Arcaden umgeben, ist in der Mitte mit der Statue des Herzogs Eberhard Ludwig, und der Marktplatz in der Karlsstadt in der Mitte mit einer Pyramide nebst dem broncenen Brustbilde des Königs Friedrich geziert. Das Schloß am nordöstlichen Ende der Stadt, im Renaissancestil, ist eins der größten und schönsten in Deutschland. Die beiden Hauptgebäude desselben sind das alte und neue Corps de Logis, welche neben einander hinlaufen, und eigentlich zwei Schlösser, doch in überraschendem Einklang mit einander verbunden sind, und daher nur ein freundliches Ganze ausmachen. Gemäldesammlung, Familiengallerie des würtembergischen Regentenhauses, Ordenskapelle, im Schloßkeller das größte Faß der Welt. Unter der Hofkapelle befindet sich die fürstliche Gruft. Ein schöner See bildet die Hauptpartie des Schloßgartens. Außerdem breiten sich zu beiden Seiten des Schlosses reizende Parkanlagen aus. Die Emichsburg, eine künstliche Ruine, auf einer schroffen Felsenwand gebaut, ist dem Andenken des Grafen Emich von Würtemberg geweiht, der in der Tiefe dieses Thurmes in einem unterirdischen Gemache sitzt, täuschend in Wachs nachgebildet, wie er mit seinem Beichtvater an einem mit Humpen und Pokalen besetzten Tische Berathung hält. Durch den Favoritenpark gelangt man in ½ Stunde nach Monrepos, eine Meierei mit einem Lustschlosse, an einem durch Kunst gemachten See, welcher zwei Inseln enthält, wovon die eine auf einem künstlichen Felsenberge eine Kapelle trägt, eine meisterhafte Nachahmung der alten Baukunst mit einem zierlichen schlanken Thürmchen und Glasmalereien, die aus dem Kloster Hirschau hierher gebracht sind. Auf dem Wege zur Kapelle gelangt man zu einer Höhle mit römischen Altären, dann aber in ein zweites Gewölbe, dessen Eingang von zwei Knappen bewacht wird, und tritt hierauf in ein unterirdisches Gemach, in welchem mehrere Tempelritter um einen Tisch sitzen.

Eßlingen (S. 318) „eine vast lustige Stadt," liegt in reizender obst- und weinreicher Gegend am rechten Ufer des Neckar; am linken eine der Vorstädte. Ueber der Stadt liegt das alte Schloß mit schöner Aussicht, das seine Mauern bis zur Stadt herunter streckt. Die eigentliche Stadt hat alte unansehnliche Häuser, doch ein schönes Rathhaus und zwei stattliche Kirchen. Die zweigethürmte Dionysiuskirche aus dem 13. Jahrhundert ist romanisch, die Frauenkirche aus dem 15. Jahrhundert gothisch; der schöne 230' hohe durch-

brochene Thurm ist der schönste Schmuck von Eßlingen. Um die Denkmäler der alten Zeit wogt das rege Gewerbs- und Fabrikleben einer neuen. An der Bahn strecken sich fast 1/4 St. weit die Gebäude einer großartigen Maschinenfabrik. Neckar-Champagner. Wasserheilanstalt Kennenberg. 1800: 5440, 1858: 14,777 Einwohner.

Heilbronn (bei Aelteren Hailbronn, S. 319) wird von Göthe wegen seines mittelalterlichen Aussehens, hohe Giebelhäuser, spitzige Thürme, epheuumrankte Mauern, gerühmt. Gar vieles ist seit dem Anders geworden. An die Stelle der Gräben, Zwinger und Mauern sind schöne Alleen gekommen, die Stadt liegt wie in einem großen Garten von Obst- und Zierbäumen. Das milde Klima des Heilbronner Thalkessels und der tiefgründige, dem Maisbau überaus günstige Boden ist dem Gedeihen exotischer Bäume günstiger als sonst wo in Würtemberg. Daher blühen hier Paulownia imperialis, Bignonia Catalpa, Bignonia radicans (60' hoch), viele Arten der Magnolien, Rhododendren, Azaleen, Hibiscus syriacus, Tulpenbaum u. s. w. Die schöne St. Kilianikirche aus dem 11. Jahrhundert ist ein schöner gothischer Bau; der obere Theil des 225' hohen Thurmes ist zwischen 1510 und 1529 im alten Renaissancestil aufgesetzt. Unter dem Hauptaltar hört man das Wasser rauschen, das von der Kirche in den Siebenrohrbrunnen strömt, das Wahrzeichen der Stadt.[1]) Auf dem Markte steht das Rathhaus, in seinem Saale theilte Götz mit der Eisenhand die Ohrfeigen aus, „die Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Welt aus dem Grunde curiren," und in dem viereckigen Thurme am Neckar, Götzenthurm von den Heilbronnern, Diebesthurm von Götz benannt, saß der Ritter gefangen. Industriöse Führer zeigen den Fremden noch das Haus des „Käthchen von Heilbronn," obgleich dasselbe in Wirklichkeit nie existirt hat. Heilbronn ist der Mittelpunkt der Weinlese in Würtemberg und seine wichtigste Fabrik- und Handelsstadt. Jährlich werden unter anderm an 100,000 Fuder schöner Neckar-Champagner versandt. Den schönsten Blick auf Stadt und Umgegend hat man vom Wartberge: die Aussicht geht aufwärts bis zum Asperg, abwärts sieht man bis zum Odenwald. In der Weinlese ist der Berg Mittelpunkt des heitersten Treibens. 1766 hat ein Dichter Pfeiffer dem Wartberge sogar 12 Gesänge gewidmet. „Der Wartberg bleibt der Berge König, Heilbronn des Thales Königin." Heilbronn hatte 1780: 5000, 1858: 9700 Einwohner, darunter 500 Katholiken. In der Nähe wichtige Gypsgruben und Steinbrüche.

§. 4. Der Schwarzwaldkreis.

Auch im Schwarzwaldkreise überwiegt Alt-Würtemberg. Dazu kommt die früher österreichische Grafschaft Hohenberg, H. Sie hatte bis 1381 eigene Grafen, wurde von Oesterreich durch Kauf erworben und zerfiel in zwei getrennt liegende Theile, die obere und untere Grafschaft. Sie zählte 1790: 40,097 Einwohner. 1805 ward Hohenberg an Würtemberg abgetreten.

Die reichsunmittelbare Cisterzienser-Frauenabtei Rottenmünster bei Rottweil hatte ein Gebiet von 1 □M. und kam, wie die beiden folgenden Reichsstädte, 1803 an Würtemberg.

---

1) Alte Reime bei Merian:

Ein liebes Kind, ein schöner Nam,
Schicken sich recht, und wol zusamm,
Drumb dann auch die hiesige Stadt,
Ein so sehr schönen Namen hat,
Daß solche Hailbrunn wird genandt,
Von gutem Wasser wolbekandt,
Dieweil allda durch sieben Rohr,
Zunächst bey der Kirch springet hervor,
Ein köstlich Brunn lieblich und gsund,
Der frisch erquicket Zung und Mund.

Rottweil (Rothweil), hatte 1½ □M. mit 10 Pfarreien, das Gebiet der Grafen von Zimmern, welches die Stadt angekauft. Wappen: Ein schwarzer Adler in Gold.

Die erste beckenartige Erweiterung des Neckarthales im innersten Winkel zwischen Schwarzwald und Alp machte die Stelle zur Ansiedelung geeignet. Da wo jetzt das Pfarrdorf Altstadt steht, lag die Römercolonie Arae Flaviae. Reste von römischen Bädern, Mosaiken u. s. w. sind gefunden. 763 kommt Rotwilare als königliches Gut, 887 als königliche Villa vor. Die Hohenstaufen waren der Stadt günstig und verliehen ihr Reichsfreiheit. Schon 1146 war in Rottweil ein kaiserliches Hofgericht errichtet, dessen Jurisdiction sich über Schwaben, Franken und große Theile des oberrheinischen und niederrheinischen Kreises erstreckte. Die Fürsten von Schwarzenberg waren Erbhofrichter. 1784 hielt das Gericht seine letzte Sitzung. Die Stadt Rottweil hatte sich 1463 der Eidgenossenschaft zugewendet, und dies Verhältniß 1529 erneut; sie ward aber im dreißigjährigen Kriege von den Schweizern ausgestoßen. Die Reformation hat in Rottweil nach langem Kampfe der alten Kirche weichen müssen. Nach vielen Kriegsleiden ging die Stadt sehr verschuldet an Würtemberg über.

Reutlingen hatte ein Gebiet von ⅔ □M. mit 5 Dörfern. Wappen von Blau, Roth, Silber dreifach quer getheilt.

Reutlingen ist von Dienstleuten der darüber liegenden Burg Achalm gegründet, und erlangte 1200 Stadtgerechtigkeit, vollständige Reichsfreiheit 1348. Die würtemberger Grafen, damals im Besitz der Burg Achalm, machten Anspruch auf die Stadt; doch die erwehrte sich ihrer tapfer. In der Schlacht 1377 siegten die Reutlinger und 86 Grafen ließen das Leben. „Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt, Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!" In der Reformationszeit berief Reutlingen sich 1519 einen lutherischen Prediger und unterschrieb 1530 mit Nürnberg die Augsburgische Confession. Der große Brand von 1726 brachte die Stadt sehr herab. Kriegsleiden gesellten sich dazu. Mit großer Schuldenlast kam Reutlingen an Würtemberg.

Der Schwarzwaldkreis, das südwestliche Viertel des Königreichs, hat 86⅔ □M. und 1817: 361,000, 1832: 421,830, 1858: 425,390 Einwohner (darunter 130,000 Katholiken), und zerfällt in 17 Oberämter.

Der Kreis wird durch Annäherung von badischem und hohenzollerschem Gebiet, die nur 2 M. von einander an dieser Stelle entfernt sind, in eine kleinere südliche und eine größere nördliche Hälfte geschieden.

Im südlichen Theile: 1. Tuttlingen (S. 91. 221; über der Stadt die im dreißigjährigen Kriege zerstörte Burg Hohenberg). Friedingen, H. (S. 221). Schwenningen (S. 317; Getreidemarkt. Schwarzwälder Uhren). Hohentwiel (S. 210; Exclave im badischen Seekreise). 2. Spaichingen, H. (Dreifaltigkeitsberg, Wallfahrts- und Aussichtspunkt). 3. Rottweil (S. 317; auf einer Höhe über dem Neckar, altmodisch gebaut, mit schönen und hohen Thürmen, abhängigen Straßen; Häuser mit Erkern). Rottenmünster (S. 1005; Saline Wilhelmshall). 4. Oberndorf, H. (Gewehrfabrik). Schramberg, H. Alpirsbach (im Kinzigthal, 1095 gestiftetes Benedictinerkloster, 1563 lutherisch). 5. Sulz (Saline. Bergschloß Albeck). 6. Bahlingen (Schwefelbad. Ruine der Schalksburg). Ebingen (gewerbsame Stadt).

Im nördlichen Theile: 7. Freudenstadt (1599 durch vertriebene Protestanten aus den österreichischen Erblanden angelegt. Sehr regelmäßig: vier Hauptstraßen, vier Thore nach den Weltgegenden, in der Mitte viereckiger Markt. Die Kirche besteht aus zwei im rechten Winkel zusammentreffenden Flügeln, so daß Männer und Frauen den Geistlichen, nicht aber einander sehen können). Dorf Baiersbrunn (S. 339). Friedrichsthal und Christophsthal (Hüttenwerke im Thale der Murg). Kniebis (Weiler auf dem gleichnamigen Passe, S. 324). 8. Nagold (Burgruine). . Altensteig. Wildberg. 9. Calw (hatte einst eigne Grafen. Hauptsitz des Holzhandels im Schwarzwalde. Fabrikort). Hirschau (1 St. unterhalb Calw mit der Ruine des berühmten Benedictinerklosters St. Aurelius, der Sage nach von einer frommen Wittwe Helicena 645, nach geschichtlichen Zeugnissen 830 von einem Grafen von Calw gestiftet und für die Cultur Schwabens von größter Wichtigkeit. Der heilige Wilhelm Abt von Hirschau 1069—1091. Der berühmte Johann von Tritheim (S. 370) schrieb ein Chronicon Hirsaugiense 838—1514. Im Jahr 1692 brannten die Franzosen mit vandalischer Roheit das Kloster aus. Mitten aus den Trümmern ragt eine prächtige Ulme). Neu-Hengstett (Waldenser Colonie). Teinach oder Deinach (Bad). Zavelstein (Ruine). 10. Neuenbürg (malerisch an der Enz; zwei Schlösser, ein altes und ein neues über der Stadt). Dobel (S. 325). Wildbad (S. 319). Liebenzell (Bad, „welches den Weibern sonderlich wohl bekommt." Burgtrümmer). Herrenalb (Ruine eines 1148 von den Grafen von Eberstein gestifteten Cisterzienserklosters). 11. Horb, H. (S. 318). Nordstetten, H. (Dorf in dem B. Auerbach geboren. Mehrere Localitäten kommen in den „Schwarzwälder Dorfgeschichten" vor). 12. Rottenburg, H. (S. 318; früher Hauptort der Grafschaft Hohenberg. Auf dem linken Ufer des Neckar die Vorstadt Ehingen. Bischofsstadt. Dom zu St. Martin, Patron des Bisthums. Sammlung römischer Alterthümer). Niedernau, H. (Bad, viel von Tübinger Studenten besucht). Sebastiansweiler (Bad). 13. Tübingen. Dorf Gönningen (3000 Einwohner. Ausgebreiteter Handel mit gedörrtem Obst, Blumen, Sämereien. Die Samenhändler ziehen durch ganz Europa, ja bis Sibirien und Amerika. Jeder hat seinen Samenstrich, d. h. seinen Bezirk, den er bereist). Bebenhausen (1183 gestiftetes Kloster, Klosterschule, seit 1807 Jagdschloß. Forstschule. Eines der schönsten Baudenkmäler in Schwaben; der nicht hohe durchbrochene Thurm, Kreuzgang, Refectorium im reinsten gothischen Stil). 14. Herrenberg. 15. Nürtingen (altes Schloß. Spital. Kirchenhistoriker Planck geboren). Neuffen (S. 214). 16. Reutlingen.* Pfullingen (Papierfabriken. In der Nähe die Nebelhöhle [S. 213] und Schlößchen Lichtenstein [S. 212]). 17. Urach (bei Merian und den Alten überhaupt Aurach, im Volke noch jetzt Aurich; [S. 213]; Seminar im ehemaligen 1477 gestifteten Chorherrenstifte. Leinwand- und Damastfabrikation. Ueber der Stadt der 680′ hohe auf drei

Seiten freie abgestumpfte Bergkegel Hohen-Urach mit der Ruine des Grafenschlosses von Urach, das aus einer untern, obern und innern Burg bestand. Gefangenschaft und Tod des Dichters Nikodemus Frischlin 1590. Uracher Wasserfall und Uracher Thal). Ehningen (der größte und schönste Flecken in Würtemberg. 6000 Einwohner. Viele große Handelshäuser, Krämer, Spitzenkrämer von dem einen ihrer Artikel genannt, wandern von Markt zu Markt. Um Jacobi und Weihnachten kommen sie nach Hause; dann treffen Handelsreisende aus der Schweiz, Sachsen und den Niederlanden ein: „Ehninger Congreß.") Metzingen (Gewerbfleiß und Viehhandel). Dettingen. Grabenstetten (Falkensteiner Höhle).

Reutlingen, die Hauptstadt des Schwarzwaldkreises, liegt unter dem Achalm (S. 213) in weiter fruchtbarer Ebene, die westlich und östlich von Gebirgen gekränzt, gegen Süden sich in das Thal der Echatz verliert. Das Wasser des Flüßchens ist in Rinnen durch die Straßen geleitet. Die eigentliche alte Stadt hat im Ganzen breite und gerade Straßen mit schönen Häusern in altdeutschem Stil. Wall und Graben sind in neue stattliche Straßen umgeschaffen. Die gothische Marienkirche aus dem 14. Jahrhundert (1844 restaurirt) soll das schönste kirchliche Gebäude von Würtemberg sein: sie ist gerade so lang als der Sturmbock, den Heinrich Raspe vor der den Hohenstaufen treuen Stadt zurücklassen mußte. Der 327' hohe schlanke, durchbrochene Thurm ist besonders schön. In der Stadt ist Gewerbfleiß und industrielle Thätigkeit: eine Industrie schlimmer Art war der hier florirende Nachdruck. 1858: 12,729 Einwohner.

Tübingen (S. 318) vielleicht das römische Samalucenae, einst die Residenz besonderer Pfalzgrafen, die zweite Hauptstadt und dritte Residenz von Würtemberg, liegt „an einem lustigen Ort" auf dem Sattel zwischen dem Neckarthal, das hier eine Weitung macht und dem auf dem linken Flußufer einmündenden Ammerthale. Gegenüber auf dem rechten Ufer öffnet sich das Thal der Steinlach. Der Bergsattel ist eingetieft, so daß zwei Höhen heraustreten: oberhalb der Schloßberg, unterhalb der Oesterberg, durch den 1455 ein Tunnel gebrochen und ein Arm der Ammer durch die Stadt geleitet ist. Tübingen liegt nun zwischen den beiden Höhen des Sattels, steigt den Schloßberg terrassenartig hinauf; eine ächte Bergstadt. Da geht's herauf und herab, „von den Dächern mancher Häuser kann man katerartig auf eine Straße gelangen." Tübingen hat manches Aehnliche mit Marburg. „In Tübingen," schreibt Merian, „ist es nit zum säubersten, selbst in dem Untertheil, der Briel genannt, da die Weinbäker und Handwercksleute wohnen," und auch neuere Beschreiber nennen die Unterstadt häßlich und nach einem ächt schwäbischen Ausdrucke „wuescht." Im östlichen Stadttheile ist die schöne Wilhelmsstraße mit eleganten Neubauten entstanden.

Die Bedeutung der Stadt geht völlig in ihrer Universität, der Eberhardo-Carolina auf. Sie ward 1477 von Eberhard im Barte gegründet und Papst Sixtus IV. bestätigt, welcher Tübingen einen locus insignis, commodis habitationibus plenus, in quo victualium omnium maxima copia habetur, nennt. Ihre ersten Gelehrten, der große Sprachforscher Reuchlin, der Geschichtschreiber Nauclerus, der Theologe Biel, der witzige Humanist Bebelius waren die Freunde des Stifters. Melanchthon hat einige Zeit in Tübingen gelehrt, im 16. Jahrhundert Brenz, Osiander, Pfaff u. a. Für die lutherische (jetzt auch für die katholische) Theologie insonderheit ist Tübingen immer von Bedeutung gewesen. Im Sommer 1861: 719 Studirende. Darunter giebt es auch nicht wenige Norddeutsche, denen es in der Schwabenstadt und ihrer herrlichen Umgebung gar gut zu gefallen pflegt: eine Berührung norddeutschen und süddeutschen Elements, die nur zur Freude gereichen kann.

Die bedeutendsten Bauten der Stadt stehen mit der Universität in Verbindung. Ihr gehört das alte Schloß (Hohentübingen = Hohentwinga?) auf dem Schloßberge, 1160', das Herzog Ulrich 1532 an die Stelle der Pfalzgrafenburg gebaut hat; auf einem Thurme die Sternwarte, im Keller ein Faß, das 286 Eimer faßt. In die gothische Stiftskirche zu St. Georgen ist 1477 bei der Gründung der Universität das Stift von Sindelfingen (S. 999) transferirt. Das lutherische Stift oder Seminar für lutherische Theologen, 1537 gegründet, befindet sich in einem frühern Augustinerkloster, der katholische Convict oder das Wilhelmsstift in dem Gebäude einer früher bestandenen Ritterakademie, das ursprünglich ein Franciscanerkloster war. An der Neckarbrücke steht Uhlands Haus, der 1787 in Tübingen geboren ist.

Die Umgebungen Tübingens sind herrlich: Reutlingen mit der Achalm, Niedernau, der beliebte Kneiport Weilheim; die Partien der schwäbischen Alp locken zu nahen und fernen Ausflügen. 1½ St. westlich von Tübingen hebt sich „wie ein leichter Kahn auf des Hügels grüner Welle" auf einem Bergvorsprunge die Wurmlinger Kapelle „das Kapellchen" (schon im Hohenbergischen), ein kleiner unscheinbarer Bau, aber ein herrlicher Aussichtspunkt, von den schwäbischen Dichtern viel besungen.

Tübingen hatte 1791: 6000, 1858: 7977 Einwohner. Wappen: Eine dreigezipfelte grüne Kirchenfahne in Silber.

§. 5. Der Jagstkreis.

Altwürtembergisches Element ist in diesem Kreise nur gering. Die von 1803—1810 gemachten Erwerbungen sind entschieden überwiegend. Wir zählen an erster Stelle die früher reichsunmittelbaren Geistlichen Stände auf.

Das Deutsch-Meisterthum Mergentheim, M. Einige Orte gehören zum Neckarkreise (S. 998).

Mergentheim gehörte in den ältesten Zeiten zu Hohenlohe; aber der Hochmeister Heinrich von Hohenlohe, 1244—1253, schenkte es dem Orden. Bald wurde es der Mittelpunkt der zerstreuten Ordensbesitzungen in Deutschland: ein Deutschmeister residirte in Mergentheim und unterhielt die Verbindung des Ordens mit dem Reich. Als Preußen 1525 für den Orden verloren ging (Bd. II. S. 838), nahm der neugewählte Hochmeister Walter v. Kronberg seinen Sitz in Mergentheim. Er galt nach den geistlichen Kurfürsten für den ersten geistlichen Fürsten des Reichs. Außer dem Meisterthum Mergentheim bildeten die Besitzungen des Ordens 12 Balleien: Franken, Elsaß und Burgund, Oesterreich, an der Etsch und am Gebirge, Coblenz, Westfalen, Altenbiesen, Thüringen, Lothringen, Hessen, Sachsen, Utrecht. Jede Ballei zerfiel in Commenthureien. Das ganze Ordensgebiet ward auf 38 □M. berechnet. Wappen: Ein schwarzes Kreuz in Silber, in der Mitte der Reichsadler, an den vier Ecken goldne Lilien. Der Umstand, daß 1803 ein Erzherzog von Oesterreich Hoch- und Deutschmeister war, rettete das Ordensgebiet vor Säcularisation, welche erst nach dem Kriege von 1809 eintrat (S. 993).

Die gefürstete Propstei Ellwangen, E., 6—7 □M. Wappen: eine goldne Inful in Silber.

Ellwangen wurde 764 als Benedictinerkloster gestiftet und 1460 in ein Canonicalstift und eine Propstei verwandelt.[1]) Wann es gefürstet, ist unentschieden; nach Einigen schon von Heinrich d. Heiligen, nach Andern erst 1555.

---

1) „Da das Closter dem Benedictinerorden genommen, hat das Oel, das aus der Heiligen Cörper (unter dem Chore) gerunnen, gleich von demselben Tage an zu fließen aufgehöret."

Das Cisterzienserkloster Schönthal, aus den Stiftungen der Berlichingen hervorgegangen, war reichsunmittelbar, hatte aber nicht Sitz und Stimme auf dem Reichstage und stand unter Mainzischem Schutz. Es besaß sieben Dörfer. Das weltliche Ritterstift Comburg bei Hall stand unter Würzburgischer Hoheit.

Die Benedictinerabtei Neresheim mit einem Gebiete von $1^1/_2$ □M. ward 1095 durch die Grafen von Dillingen gegründet. 1286 soll es unter die Hoheit der Grafen von Oettingen gekommen sein. Durch Jahrhunderte ging der Streit zwischen dem Kloster und dem Hause Oettingen, bis 1764 zu Gunsten des erstern entschieden wurde; es erhielt 1766 Sitz und Stimme auf den schwäbischen Kreistagen. 1803 ward das Kloster an den Fürsten von Thurn und Taxis gegeben, der im Jagstkreise auch die Herrschaft Dischingen besitzt. Sie gehörte zum Schwäbischen Kreise der Reichsritterschaft.

Zum Jagstkreise gehört ferner fast das ganze Fürstenthum Hohenlohe, H., mit einigen 1803 vom Stift Würzburg erhaltenen Orten, ein Theil der Oettingischen Lande, O., die Grafschaft Limpurg,[1]) L., ein Theil der Herrschaft Rechberg, früher reichsritterschaftlich.

1810 ward von Bayern an Würtemberg ein Theil des Fürstenthums Ansbach, A., abgetreten.

Endlich merken wir fünf ehemalige Reichsstädte.

Schwäbisch Hall besaß ein Gebiet von 6 □M. theils innerhalb, theils außerhalb der Landwehr gelegen. Wappen: Im silbernen Felde ein schwarzer zweiköpfiger Adler, auf der Brust ein Schild mit einem silbernen Querbalken in Roth.

Das schwäbische Hall ist wie das sächsische durch seine Salzquelle groß geworden. Die Römer sollen sie gekannt und benutzt haben. 887 wird Hall zuerst urkundlich erwähnt, gehörte im 11. Jahrhundert zum Bisthum Regensburg, wurde dann eine Hohenstaufische Municipalstadt und im Interregnum reichsfrei. Von seinem Münzrecht zeugen die hier zuerst geschlagenen Heller oder Häller. Durch die Berufung von Johann Brenz ward die Reformation bereits 1522 eingeführt. Sehr verschuldet ging Hall 1803 an Würtemberg über.

Schwäbisch Gemünd hatte ein Gebiet von 3 □M. Wappen: Ein springendes silbernes Einhorn in Roth.

An den Ursprung der Stadt knüpfen sich Sagen. Kaiser Friedrich hatte das Gelübde gethan, da eine Stadt zu gründen, wo seiner Gemahlin verlorner Trauring gefunden werde und nannte den Ort Kaiserreuth. Nach Andern bedeutet der Name gaudium mundi, das schon um 650 ein Hof gewesen sein soll. Urkundlich ertheilte Karl d. Gr. dem Abt von St. Denis die Erlaubniß in Gamundia eine Kirche zu bauen. Wie Hall war Gemünd später in Besitz der Hohenstaufen und wurde nach ihrem Untergange, etwa 1268, reichsfrei. Auch

1) Die Grafen von Limpurg, „des Heiligen Römischen Reichs Erbschenken und Semperfrei", starben 1730 aus. Die Zahl der Erben machte solche Theilung nothwendig, daß z. B. an Gaildorf (1500 Einwohner) ein Theilhaber 5/96, ein andrer 1/96 besaß. Jetzt haben Antheil: der König von Würtemberg, die Fürsten Waldeck, Solms, Isenburg, Löwenstein und die Grafen Pückler und Colloredo.

Gemünd finden wir vielfach in Kampf mit Würtemberg, aber auch als friedlichen Sitz der Kunst. Die Stadt ist Heimath der Architektenfamilie Arler; ein Arler baute den Mailänder, ein Arler den Prager Dom. In der höchsten Blüthe soll Gemünd 18,000 Einwohner gehabt haben. Im 16. Jahrhundert blieb die Stadt katholisch, und kehrte, als schmalkaldische Bundestruppen sie zur Annahme der Reformation gezwungen, bald wieder zur katholischen Kirche zurück.

Aalen hatte in seinem Gebiet 5 Weiler. Wappen: In Roth ein silberner mehrfach gekrümmter Aal.[1])

Aalen (ob das Aquileja der Peutingerschen Tafel?) wird urkundlich sicher zuerst 1340 erwähnt und war damals Eigenthum der Grafen von Oettingen. 1360 wurde Aalen Reichsstadt. Die Reformation fand in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Eingang. 1803 ging Aalen schuldenfrei (für eine Reichsstadt damals eine Seltenheit) an Würtemberg über.

Giengen ohne ausgedehntes Gebiet. Wappen: Ein springendes goldnes Einhorn in Blau.

Giengen kommt urkundlich zuerst 915 vor und gehörte damals dem Kloster Lorch. 1147 kam die Stadt an das Reich und erlangte mindestens vor 1307 Reichsfreiheit.

Bopfingen mit einem Gebiet von $^3/_4$ □M. Wappen: Ein schwarzer Adler in Silber.

Bopfingen, nach Einigen die römische Niederlassung Opia, kommt urkundlich zuerst 1274 vor und war mindestens vor 1301 Reichsstadt. 1803 kam die Stadt an Bayern, ward aber 1810 an Würtemberg abgetreten.

Ansbach, Hohenlohe, Limpurg, Mergentheim, Comburg gehörten zu Franken, Schönthal zu gar keinem Reichskreise; die übrigen Territorien schwäbisch.

Der Jagstkreis, das nordöstliche Landesviertel, hat 93 $^1/_3$ □M. und **1846**: **376,453**, **1858**: **409,802** Einwohner, darunter **120,000** Katholiken; **30** Städte, **264** Pfarrdörfer, **96** Dörfer, **34** Pfarrweiler, **1050** Weiler.

Der Kreis zerfällt in **14** Oberämter. Kreishauptstadt Ellwangen.

Am Südabhange des Schwäbischen Jura oder im Herdtfelde. 1. Heidenheim (an der Brenz, früher Hauptstadt einer eignen würtembergischen Herrschaft, Fabrikstadt; steil darüber Schloß Hellenstein). Anhausen auch Ahausen (früher Benedictinerkloster, **1536** aufgehoben; bis **1806** lutherische Prälaten. Abschluß der Union **1608**). Giengen (s. oben; in malerischer Bergschlucht an der Brenz, „daß man vom Fußpfad hineinfallen kann, ohne es gesehen zu haben.“ Schöne Kirche. Bad Wildbad). Königsbronn (Eisenschmelz- und Hüttenwerk). Herbrechtingen (früher Augustinerkloster. In der Nähe das zerfallene Stammschloß „der Esel von Eselsburg“). 2. Neres-

1) Das Wahrzeichen der Stadt ist oder war „der Spion von Aalen.“ Als Aalen einst mit Gemünd in Krieg verwickelt war, schickten die Aalener einen Spion nach Gemünd. Als nun dieser am Thore ankam und man ihn fragte, wer er sei, soll er geantwortet haben: der Spion von Aalen — worauf ihn die Gemündner als unschädlich herumführten und wieder hinschickten wo er hergekommen. An der Hauptkirche in Aalen führt ein hölzernes Schnitzbild den Namen des Spions von Aalen. Es soll bei einem Neubau entfernt sein.

heim, O. (auf dem Ulrichsberge Schloß des Fürsten Thurn und Taxis, früher Abtei [S. 1010]). Dischingen (S. 1010). Trugenhofen (Dorf in derselben Herrschaft, dabei das Sommersitzschloß Taxis). Bopfingen (am Fuße des 2057′ hohen aussichtreichen Ripf). Baldern, O. (einst Residenz der 1798 ausgestorbenen Linie Baldern).

Am Nordabhange der Schwäbischen Alp. 3. Gemünd (S. 1010; an der Rems, gewerbsame und industrielle Stadt, mit Mauern und Thürmen umgeben; viele Kirchen und aufgehobene Klöster. Die schöne Kreuz- und Frauenkirche von Heinrich Arler erbaut. Wallfahrtsort St. Salvator. Das Dominicaner-Nonnenkloster Gotteszell jetzt Zuchthaus. In der Nähe der Hohe Rechberg in der Herrschaft Rechberg [S. 214]. Der Rosenstein, Aussichtspunkt mit Ruine. 4. Schorndorf (schöne gothische Kirche aus dem 14. Jahrhundert mit prächtigem Portal. Die Weiber, von der Bürgermeisterin geführt, tapfer gegen den Mordbrenner Melac: 1688. Vaterstadt Schärtlins von Burtenbach). Beutelsbach (S. 990; auf dem Kapellberge stand das Schloß. In der ehemaligen Stiftskirche Grafengruft. Auf einem Grabsteine die älteste Form des Würtemberger Wappens). Adelberg (1178 gestiftetes, 1525 zerstörtes Prämonstratenserkloster. Unter den lutherischen Aebten J. V. Andreä). Weiler Krähwinkel. 5. Welzheim (S. 317). Lorch (nordöstlich vom Flecken auf dem Marienberge das ehemalige Benedictinerkloster Lorch mit romanischer Kirche, im Bauernkriege zerstört, aber neuerlich ausgebessert. Davor eine uralte Linde. Erbbegräbniß der Hohenstaufen. Schiller verlebte einige für seine Entwickelung wichtige Jugendjahre in Lorch). Wäschenbeuern (1/4 St. davon auf dem kahlen Berge stand das Schloß Beuern, nach dem sich der Stammvater der Hohenstaufen nannte; es ist bis auf die letzte Spur verschwunden.)

Am Kocher. 6. Aalen (S. 1011; schön gelegen, im Innern unansehnlich. In der Umgegend viele Eisenwerke, besonders Wasseralfingen, E., und Unterkochen, E. Abtsgemünd, E. [Hammerwerk]). 7. Gaildorf, L. (zwei Schlösser. Wasserheilanstalt). 8. Hall (S. 1010; auf unebenem Boden an beiden Seiten des Kocher. Gothische Hauptkirche St. Michaelis, zu der man auf vielen Stufen aufsteigt. Vorstadt Unterlimpurg mit der Ruine der gräflichen Stammburg Oberlimpurg). Comburg (S. 1010; jetzt von Invaliden bewohnt). Westheim im Rosengarten (im Haller Gebiet. Steinsalzwerk Wilhelmsglück, das an Wieliczka erinnert). 9. Künzelsau, H. (tief im Thale zwischen hohen Bergen. Schloß. Gewerbsam, daher „Klein-Nürnberg." Einst gehörte Künzelsau mehrern Herren gemeinschaftlich, seit 1803 Hohenlohe allein). Ingelfingen, H. Niederhall, H. (Salzquelle). Schönthal (S. 1010; Seminar. In der Klosterkirche Grabmal des Götz v. Berlichingen; noch 21 Ritter seines Stammes ruhen hier, denn die Berlichinger behaupteten das Recht der Grablege im Kloster, als sie sich schon zur Reformation bekannt hatten). Berlichingen (Ruine

des Stammschlosses der Herren von Berlichingen, die urkundlich bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts nachzuweisen sind). Jagstberg (Würzburgisch, 1803 von Hohenlohe erworben). 10. Oehringen, H. (Residenz des Fürsten von Hohenlohe-Oehringen. Bei Gelegenheit eines Eisenbahnbaues sind 1861 in Oehringen römische Alterthümer, besonders zwei Minervenstatuen, gefunden. Nach der Inschrift auf der einen stand hier der römische Ort: Vicus Aurelii).

An der Jagst. 11. Ellwangen, bei Münster Elbwangen, (S. 217; im rauhen, aber romantischen Virngrunde, 1354 vom Abte Cuno zur Stadt erhoben. Schöne Stiftskirche. Auf dem Schloßberge die ehemalige Residenz des Propstes. Der Name der Stadt soll von einem großen hier gefangenen Elfang oder Elenn kommen, „zu dessen Gedächtnuß man auf hohen Festen in der Hauptkirchen die Evangelia auf einem Pult, so mit einer rohen Elendshaut überzogen, liegend, singet.“ Wallfahrtskirche zur lauretianischen Maria auf dem Schönberge). Lauchheim, M. 12. Crailsheim, A. (im Virngrunde. In der Hauptkirche Markgrafengräber. Gewerbe. Getreidemärkte).

Oestlich von der Jagst. 13. Gerabronn, A. Kirchberg, Langenberg, Bartenstein, H. (Residenzen Hohenlohischer Linien). Niederstetten, H. (früher zur Reichsritterschaft).

An der Tauber. 14. Mergentheim, Vallis S. Mariae, (S. 1009; überaus anmuthig in der Mitte dreier Thäler, von einem Kranze von Linden- und Kastanienalleen umgeben, gut gebaut und freundlich. Die Andenken an die Ordenszeit, Grabmäler und Wappen in der Ordenskirche sind 1809 wie absichtlich zerstört. Das Residenzschloß des Hochmeisters Neuhaus, bei der Stadt auf einem Berge, wurde seit 1827 von Herzog Paul von Würtemberg bewohnt, dessen natur- und völkerhistorische Sammlungen hier aufgestellt sind. Das Karlsbad, mit kochsalzreichen Bitterwasserquellen, sehr besucht). Edelfingen, M. Waikersheim, H. (in der Nähe Jagd- und Lustschloß Karlsberg). Creglingen, A.

§. 6. Der Donaukreis.

Auch zu diesem Kreise gehören einige Aemter des alten Herzogthums Würtemberg. Sonst ist er auf das bunteste aus einer Menge von Territorien zusammengesetzt, die von 1803—1810 an Würtemberg gekommen sind. Wo nichts besonders beigefügt, ist das Jahr 1803 anzunehmen.

Zu Schwäbisch Oesterreich, O., das meistentheils 1805 von Oesterreich an Würtemberg abgetreten wurde, gehörte die Kaiserliche und Reichs-Landvoigtei Altorff und Ravensburg. Das durch andre Territorien zerstückte Gebiet wurde in die obere und untere Landvoigtei getheilt.

Die Landvoigtei ist der Rest der alten Welfischen Grafschaft Altorf, welche durch Welf VI. an die Hohenstaufen gekommen war. Nach deren Erlöschen fiel sie an das Reich. 1415 ward aus ihren Resten eine Landvoigtei, welche nach mannigfachem Wechsel 1486 dauernd in den Besitz des Hauses Oesterreich überging.

Die fünf Donaustädte Munderkingen, Saulgau, Waldsee, Mengen, Riedlingen.

Die Stifter Wiblingen, eine 1099 gestiftete Benedictinerabtei, Heiligen-Kreuzthal, ein Cisterzienser-Frauenkloster, im 13. Jahrhundert durch die Grafen von Gröningen und Landau gegründet, Urspring, ein Benedictiner-Nonnenkloster.

Die Städte Ehingen und Schelklingen.

Die Herrschaften Tettnang und Argen gehörten einer Linie des Hauses Montfort (S. 647). Das Haus Oesterreich, welches schon früher Ansprüche erhoben, erwarb die Herrschaften 1781, trat sie 1805 an Bayern, und diese Macht überließ sie 1810 an Würtemberg.

Bayrisch war die Herrschaft Wiesensteig.

Ursprünglich im Besitz der Herzoge von Teck kam die Herrschaft an die Grafen von Helfenstein.[1] Nach deren Aussterben, 1627, bekam Fürstenberg ein Drittel, Bayern zwei Drittel der Herrschaft. „Im bayerschen Kriege, 1704, kam dieses Wissenstaig auch in die Rappuse, und der Hertzog zu Würtemberg meinte das nechste Recht darzu zu haben. Es ward aber durch den Frieden alles wieder auf den vorigen Fuß gesetzet." 1753 erkaufte Bayern auch das Fürstenbergische Drittel, trat aber 1806 das Ganze an Würtemberg ab.

Eine Menge geistlicher und reichsstädtischer Gebiete gehören im Besondern zur Signatur des Donaukreises.

Die Benedictinerabtei Weingarten mit einem Gebiete von 6 □M., das aber nur theilweise an Würtemberg übergegangen ist.

Ursprünglich vom Grafen Isenhard 920 als Nonnenkloster gestiftet, von seinem Sohne Welf, dem Stammvater der Welfen, dotirt, von Welf II. 1053 mit Benedictinern besetzt. Die Besitzungen lagen zerstreut bis in die Schweiz und Vorarlberg. Weingarten wurde 1803 dem Fürsten von Nassau-Oranien, 1806 Würtemberg überwiesen.

Die Benedictinerabtei Ochsenhausen mit $3\frac{1}{2}$ □M. und fünf Aemtern. Wappen: Ochse, der aus einem Hause tritt, in Gold.

Gestiftet 1099, 1391 zur Abtei erhoben. 1803 ging die Abtei mit Ausnahme eines Amtes an den Grafen von Metternich für das verlorne Winneburg und Beilstein über (S. 904). Das Amt Tannheim erhielt der Graf von Schäsburg für Kerpen (S. 883), das Dorf Winterrieden, unter dem Namen einer Burggrafschaft, die Grafen von Sinzendorf für Rheineck (S. 904). Der Fürst Metternich verkaufte 1825 seinen Antheil an Würtemberg.

Die Prämonstratenserabtei Roth mit $1\frac{1}{2}$ □M. Gebiet.

Gestiftet 1126. 1803 dem Grafen von Wartenberg für seine Grafschaft in der Pfalz gegeben. Der Graf Erbach-Wartenberg verkaufte die Herrschaft und verlor dadurch sein standesherrliches Recht. Nach dem Rückkauf der Herrschaft

---

1) Denen einst auch Geislingen, Blaubeuern, Mößkirch, Gundelfingen, Hayingen gehörten.

suchte er dasselbe 1861 wieder geltend zu machen, wurde aber von der Regierung abgewiesen.

Die Prämonstratenserabtei Schussenried, lat. Sorethium, mit $2^3/_5$ □M. Gebiet.

1183 von Berengar und Conrad von Schussenried in ihrem Schlosse gestiftet. 1803 ward Schussenried und Weißenau dem Grafen von Sternberg für Blankenheim und Gerolstein überwiesen. Salm-Salm und Salm-Dyk haben Renten auf Schussenried stehen.

Die Prämonstratenserabtei Weißenau mit $^1/_2$ □M. Gebiet.

990 aus einer Einsiedelei entstanden. 1835 ist Weißenau an Würtemberg verkauft.

Die Prämonstratenserabtei Marchthal, 3 □M.

Das Kloster bestand schon 776, Reichsabtei 1418. Marchthal ward 1803 dem Fürsten von Thurn und Taxis überwiesen.

Die Benedictinerabtei Zwiefalten, $3^1/_4$ □M.

Gestiftet 1089 durch die Grafen von Achalm. Der Herzog von Würtemberg „prätendirt die Schutzgerechtigkeit darüber."

Die Cisterzienser-Frauenabtei Heggbach mit einem Gebiet von $1^1/_2$ □M.

Gestiftet im 11. Jahrhundert, nach Andern erst 1233. Heggbach hatte zum Theil 1803 der Graf von Waldbott-Bassenheim für Verlust auf dem linken Rheinufer erhalten. Einen Theil der Klosterbesitzungen erhielt Graf Plettenberg für seine Herrschaften im Limburgischen. Der Mannsstamm der Plettenberg starb 1813 aus, die Erbtochter brachte den Besitz an den Fürsten Nicolaus Franz von Esterhazy.

Die Cisterzienser-Frauenabtei Gutenzell.

Gestiftet 1240 stand das Kloster wie das vorige und folgende unter der Aufsicht des Abtes von Salmansweiler. 1803 ward der Graf Törring für Gransfeld mit Gutenzell entschädigt.

Die Cisterzienser-Frauenabtei Baindt, „nicht sonderlichen Vermögens," 1241 gestiftet.

Baindt ward 1803 dem Grafen von Apremont-Linden für verlorne Besitzungen in den Niederlanden überwiesen, 1847 aber an den Fürsten von Salm-Reiferscheidt-Dyk verkauft.

Die gefürstete Abtei Buchau.

Buchau ist im Anfang des 10. Jahrhunderts gestiftet. „Die Stiftsfrauen können heraus heirathen, wenn ihnen eine gute Parthie vorstößet, aber die Aebtissin nicht." Zum Stifte gehörte die Herrschaft Straßberg.

Zu dem geistlichen Stande rechnen wir auch die Deutschordens-Comthurei Altschhausen. Das Dorf Altschhausen war ein freies Reichsdorf. 1809 kam die Comthurei an Würtemberg.

Wir kommen zu den acht Reichsstädten.

Ulm, U. Das Gebiet (die fünf Herrschaften Geißlingen, Langenau, Leipheim, Albeck, Wain) betrug 17 □M., nach Nürnberg das ausgedehnteste reichsstädtische Territorium. Wappen: Von Schwarz und Silber quer getheilt.

Ob Ulm römischen Ursprungs, und mit dem Alcimoenium des Ptolemäus identisch sei, bleibt im Dunkel. Manche wollen sogar den Namen von dem Standquartier der 5. Römischen Legion V. L. M. (mansio), Andere von Ulmen ableiten. Sicher wird Ulm zuerst in einer Urkunde Ludwigs des Deutschen 854 erwähnt: Hulma palatio regio. 1140 erhielt die Stadt, welche schon als Hauptstadt von Schwaben galt, reichsstädtische Rechte, in der Mitte des 13. Jahrhunderts ward sie vollkommen reichsfrei. Vom 14. bis 17. Jahrhundert war Ulm der Sitz des süddeutschen Leinwandhandels. Aus jener Zeit das Wort: Ulmer Geld geht durch alle Welt (S. 960). Mit diesem Gelde ist auch besonders im 14. und 15. Jahrhundert das ausgedehnte Gebiet angekauft. Die Reformation lutherischen Bekenntnisses fand seit 1522 Eingang und ward 1531 vollständig eingeführt. Die Kriegsdrangsale des 17. und 18. Jahrhunderts überhäuften Ulm mit Schulden. 1803 fiel Ulm an Bayern, das jedoch 1810 das Ulmer Gebiet mit Ausnahme einiger am rechten Donauufer gelegener Ortschaften an Würtemberg abtrat.

Isny. Wappen: Im goldnen Felde ein schwarzer gekrönter Adler: auf der Brust ein silberner Schild mit zwei schwarzen Hufeisen.

Der auffallende Name wird von einem Isistempel hergeleitet. Mit mehr Sicherheit weisen aufgefundene Alterthümer auf römischen Ursprung. Urkundlich wird die Stadt zuerst 1096 erwähnt, gehörte lange der in ihren Mauern befindlichen Benedictinerabtei und ward 1356 Reichsstadt. Der Abt zu St. Gregorius war ein freier Reichsstand. 1803 ward Isny als Entschädigung für Wickerad und Schwanenberg an den Grafen von Quadt gegeben.

Wangen mit 1 1/2 □M. Gebiet. Wappen: Ein schwarzer Adler in Silber, auf der Brust ein rother Schild mit einem silbernen W.

Wangen, vielleicht römischen Ursprungs, wird 815 zuerst urkundlich erwähnt, und erlangte 1216 Reichsfreiheit. 1803 ging die Stadt mit schweren Schulden an Bayern über und ward 1810 an Würtemberg abgetreten.

Leutkirch mit 2 1/2 □M. Gebiet, die Freileute auf der Leutkircher Haide inbegriffen, die 39 Dörfer, Weiler und Höfe besaßen. Sie waren reichsfrei, zu keinem Kreise gehörig, hatten die „freie Pürsch" oder das freie Jagdrecht, waren aber von den österreichischen Landvoigten zu Altorff vielfach abhängig. Wappen der Stadt: Kirche mit Thurm.

Leutkirch verdankt seinen Ursprung der auf dem benachbarten Hobberge stehenden St. Martinskirche, die schon 650 erbaut sein soll. 1292 erlangte die Stadt Reichsfreiheit. Die Reformation ward um die Mitte des 16. Jahrhunderts herrschend, doch blieb ein Theil der Bürger katholisch. 1803 kam Leutkirch an Bayern, 1810 an Würtemberg.

Buchhorn mit 1/2 □M. Gebiet. Wappen: In einem gespaltenen Schilde rechts in Gold eine grüne ausgerissene Buche, links im rothen Felde ein schwarzes Jagdhorn mit goldnem Beschlag und Band.

Buchhorn hatte ursprünglich eigne Grafen, kam dann an die Grafen von Altorff und Ravensburg und wurde 1275 Reichsstadt unter dem Schutze von Ueberlingen. 1803 kam Buchhorn an Bayern, und 1810 an Würtemberg.

Ravensburg mit einem Gebiet von 2 1/2 □M. Wappen: Im silbernen Felde eine blaue Burg mit zwei Thürmen, offnem Thor und schwarzem, aufgezogenem Fallgitter.

Schon in uralten Zeiten stand eine Burg der Welfen, Rauenburg oder Ravensburg genannt, auf dem Voitsberge. Am Fuße der Burg entstand ein Ort, den Welf II. 1030 ummauert haben soll. Später wurde Ravensburg Hohenstaufisch und 1286 Reichsstadt. Seit 1540 fand die Lehre Luthers Eingang. 1803 fiel Ravensburg an Bayern und 1810 an Würtemberg.

Biberach. Wappen: Im blauen Felde ein aufgerichteter gekrönter Biber in Naturfarbe.

Biberach war um 750 ein Dorf, unter Friedrich II. scheint es zur Stadt erhoben und reichsfrei geworden zu sein. Um 1530 wandte sich die Stadt der reformirten Lehre zu. 1803 wurde Biberach an Baden gegeben, 1806 an Würtemberg abgetreten.

Buchau.

Buchau kommt zuerst in einer Urkunde 819 vor. Wann es Reichsstadt geworden, ist nicht genau zu ermitteln; jedenfalls war es vor 1320 reichsfrei.

Zu den mediatisirten Gebieten gehören außer den schon unter den Stiftern und Städten vorgekommenen die Herrschaft Scheer des Fürsten Thurn und Taxis, die Besitzungen der Fürsten Waldburg, W., die Grafschaft Königsegg und die Herrschaft Aulendorf der Grafen von Königsegg=Aulendorf, die Herrschaften Eglofs und Siggen, welche dem Fürsten von Windisch=Grätz gehören.[1] Die Herrschaft Neu=Ravensburg, früher der Abtei St. Gallen gehörig, ward 1803 für die verlorene Herrschaft Trasp im Engadin Eigenthum der Fürsten Dietrichstein. Dazu kommt die Herrschaft Gundelfingen der Fürsten von Fürstenberg, F., der Grafen Fugger=Kirchberg=Weißenhorn, Fu., und ein Theil der Herrschaft Rechberg.

Die Rittercantone Donau= und Allgau=Bodensee sind 1806 Würtemberg unterworfen.

Der Flächeninhalt des von der Donau fast in zwei gleiche Hälften getheilten Donaukreises, des südöstlichen Landesviertels, beträgt 113 □M.

Die Zahl der Einwohner betrug 1858: 369,006, darunter 260,000 Katholiken. 28 Städte, 362 Pfarrdörfer, 122 Dörfer, 80 Pfarrweiler, 1359 Weiler, 1706 Höfe.

Der Donaukreis zerfällt in 16 Oberämter. Kreishauptstadt Ulm.

An der Donau: 1. Riedlingen, O. (S. 222; 1 M. östlich der Bussen [S. 217]). Buchau (S. 223). Neufra, F. (schönes Schloß). Grüningen (die Grafen von Grüningen=Landau, eine Nebenlinie der Grafen von Würtemberg. In der Nähe Heiligen=Kreuzthal [S. 1014]). 2. Ehingen, O. ($^1/_4$ St. von der Donau. Pfarr= und Klosterkirche, schöne gothische Bauten. Katholischer Convict). Munderkingen, O. (S. 222). Ober=Marchthal (S. 1015). 3. Ulm.** Söflingen, U. (Dorf mit ehemaligem Nonnenkloster). Langenau, U. (1 St.

---

1) Eglofs war einst reichsunmittelbar unter dem Schutze von Isny, kam dann pfandweise an das Haus Oesterreich, welches 1661 die Herrschaft an die Grafen Traun und Abensberg verkaufte.

lang, voller Weber; in der Nähe das Wilhelmsfeld, trocken gelegte Sumpf- und Moorstrecke. Torfstich). Albeck, U. (S. 92). Niederstotzingen (gehörte zum Kloster Kaisersheim [S. 959]).

Auf der linken Donauseite in dem Gebiete der von der Alp kommenden Donauzuflüsse: 4. Blaubeuern (S. 223; Seminar im ehemaligen Benedictinerkloster. In der Kirche schöner Holzschnitzaltar. Auf drei Felsen über der Stadt sonst Schlösser, jetzt in Trümmern). Urspring (S. 1014). Schelklingen, O. (Ruine Klingenstein). 5. Münsingen (S. 212; Landtag und Vertrag von 1482, der Würtembergs Untheilbarkeit feststellt). Sontheim (Höhle). Ehrenfels (Schloß. In der Nähe die Friedrichshöhle). Instingen (Herrschaft, die 1751 an Würtemberg gekommen ist). Hayingen, F. Gundelfingen, F. (Ruinen von Hohen- und Nieder-Gundelfingen). Zwiefalten (S. 1015; prächtige Stiftskirche. Das Kloster jetzt Staatsirrenanstalt für Unheilbare).

An der Alp: 6. Geißlingen, U. (S. 211; in enger Schlucht am Fuße der Alp. Ruinen der Schlösser Geiselstein und Helfenstein. „Geißlinger Waare": Drechslerwaare aus Holz und Knochen). Eybach (Ruine von Hohen-Eibach. Schloß der Grafen v. Degenfeld). Donzdorf (Rechbergisch). Weißenstein (Rechbergisch mit altem Schloß). Wiesensteig (S. 1014; altes Schloß). Deggingen (in der Herrschaft Wiesensteig). 7. Göppingen (seit dem Brande 1782 eine der freundlichsten Städte in Würtemberg. Der Hohenstaufen [S. 214]). Boll (Schwefelbad. 1 M. südlich von Göppingen). Ditzenbach und Ueberkingen (Bäder). Ebersbach. 8. Kirchheim unter Teck (S. 214). Owen, Auen (am Eingange des reizenden Lenninger Thals. Residenz der Herzoge von Teck. In der Kirche ihre Gräber). Weilheim (am Fuße der Limburg, eines freistehenden Bergkegels, mit Ruine. Hier starb 1078 Bernhard I., Herzog von Kärnten, der Stammvater der Herzoge von Zähringen, der Herzoge von Teck und der Markgrafen von Baden).

Auf der rechten Donauseite im Gebiet rechter Donauzuflüsse: 9. Laupheim (war reichsritterschaftlich). Wiblingen (S. 1014). Dietenheim, Fu. Kirchberg, Fu. 10. Biberach (S. 1017; mit Mauern und Thürmen umgeben. Die beiden Hauptkirchen Katholiken und Protestanten gemeinsam. In dem zur Reichsstadt gehörigen Dorfe Oberholzheim ist Wieland 1733 geboren. Das Schloß der Grafen Stadion, Warthausen, dicht bei der Stadt [1826 mit dazu gehöriger Herrschaft an Würtemberg verkauft], trug mit seiner französischen Bücherei viel dazu bei, Wieland in die zweite Periode seiner Entwickelung zu führen. Man zeigt noch das Haus, wo Wieland als Rath, 1760—1769, wohnte. Von Biberach soll Wieland Züge für seine Abderiten entlehnt haben, die er freilich auch sonst finden konnte. Man rühmt im Gegentheil den Bewohnern Kunstsinn nach, wie denn mehrere namhafte Maler in Biberach geboren sind). Dichter

hausen (S. 1014). Gutenzell (S. 1015). 11. Leutkirch (S. 1016; die uralte Pfarrkirche auf dem Platze, wo die erste christliche Kirche in Schwaben gestanden haben soll). Zeil, W. Wurzach, W. (Residenz einer Linie der Fürsten Waldburg). Roth (S. 1014). 12. Saulgau, O. Scheer (S. 222. 1017). Mengen, O. Altschhausen (S. 1015).

Im Gebiet der Bodenseeflüsse: 13. Ravensburg (S. 1016; reizend gelegen, reben- und höhenumkränzt, von Zinnenmauern mit Thürmen verschiedener Gestalt umgeben: darunter der schlanke Mehlsack. Dicht bei der Stadt die Voitsburg, in Weingärten begraben, eine Stammburg der Welfen, welche König Georg V. von Hannover restaurirt hat; gewährt einen ausgedehnten Blick in die mit Einzelhöfen übersäete Ebene der Schussen und Fernsicht auf den Bodensee und die Alpen). Waldburg, W. (S. 217; Stammschloß Waldburg gilt als schönster Aussichtspunkt in Oberschwaben). Altorff, O. (S. 217). Weingarten (S. 1014; dicht neben Altorff. Prächtige dreithürmige Stiftskirche, 1705—1725 aufgeführt, mit einer Orgel von 76 Registern. Wallfahrt zu einem Blutstropfen Christi. Die Welfengruft ist nach einem Plane Klenze's restaurirt. Die vielfenstrige Abtei jetzt ein Waisenhaus). Weißenau (S. 1015). Baindt (S. 1015). 14. Wangen (S. 1016; ziemlich regelmäßig gebaut, in Ober- und Unterstadt getheilt. Isny (S. 1016; mit alten Mauern und Graben. Schloß der Grafen Quadt). Eglofs und Siggen (S. 1017). Neu-Ravensburg (S. 1017). 15. Waldsee, O. (Residenzschloß Waldsee neben der Stadt. Wallfahrtskirche zur guten Betha [nicht Bertha] d. i. Elisabeth Bona, einer aus Waldsee gebürtigen Klosterfrau). Aulendorf (S. 1017). Königsegg (S. 1017; Stammschloß des Geschlechts). Schussenried (S. 1015). 16. Tettnang, O. Langenargen, O. (altes Schloß, das ohne Dach nur noch in seinen Mauern steht und auf einer Landzunge in den See geschoben schöne Ansicht gewährt). Buchhorn oder Friedrichshafen.

Ulm (S. 223) liegt in geographisch bedeutsamer Position. Die Donau gewinnt durch die $^1/_3$ Stunde oberhalb der Stadt einmündende Iller größere Breite und Schiffbarkeit. So wird Ulm der Ausgangspunkt der Donauschifffahrt, der oberste Ein- und Ausschiffungshafen des Stromes. Von hier findet Verzweigung des Donauhandels zum Rhein und zum Neckar, in die Schweiz und nach Frankreich statt.

Ulm, das sich am schönsten aus der Gegend von Ehingen her ansieht, liegt in schöner Fruchtebene in langgezogenem Halbkreise, der in einer Stunde zu umgehen ist, am linken Ufer der 200' breiten und 12' tiefen gelben Donau, mit der sich die durch den westlichen Theil der Stadt fließende Blau vermischt. Sanfte Hügel und Anhöhen, die letzten Schwielen der Alp, umziehen die Stadt. Auf das rechte Donauufer, nach dem bayerschen Neu-Ulm (S. 962), führen zwei Brücken. Unterhalb der Ludwig-Wilhelmsbrücke liegt auf bayerscher Seite der Schiffplatz, von dem die Donauschiffe ihre Fahrt beginnen. Oberhalb der alten Brücke geht die Eisenbahnbrücke über den Strom.

Die Bauart der Stadt ist alterthümlich: enge krumme Straßen, hohe Häuser. Aber Alles erscheint klein und niedrig gegen den Mittelpunkt, um den

sich Ulm herum legt, gegen den Münster, der majestätisch und [illegible] über die Stadt emporragt und sich schon von ferne als das compacte Centrum des Ganzen ankündigt.

Der Münster Unsrer Lieben Frauen, „cui vix aequabilis orbe est," wurde 1377 angefangen und 1494 vollendet, ein gewaltiger und großartiger gothischer Bau von 43,615 □' Flächeninhalt. Die Länge beträgt 486', die Breite 205', der Chor ist 130' hoch und 44' breit; ein Hauptschiff und vier Seitenschiffe. Das restaurirte Innere ist durch die vollendete Reinheit des Stils, die großartigen Verhältnisse und die Beseitigung aller geschmacklosen Zierathen ausgezeichnet. Die Wände sind mit den Wappenschilden Ulmischer Patrizier behangen. Die eichenen Chorstühle von 1480 sind wahre Kunstwerke. Die Orgel von 100 Registern, 1856 erneuert, ist die größte von Deutschland. Das Alles liegt nicht im Halbdunkel andrer Dome, was schon Merian erwähnt: „Hat 57 offne Fenster, ohne die so in die Sacristey aus den drei Nebenkapellen zu finden. Dannenhero allenthalben darin hell und licht, wie denn auch kein dunkler Winkel oder Nebenabseite, als etwa sonsten in andern alten großen Kirchen zu sehn." Von außen macht der vom Alter geschwärzte Bau allerdings etwas [illegible] überwältigenden Eindruck der Masse, die uns weniger als bei andern Domen von aller Schwere befreit, nicht so durchgeistet zu sein scheint. Wenigstens zum Theil ist der Grund in dem nicht vollendeten Hauptthurme zu suchen. Auf 520' berechnet, ward er nur 234' im ursprünglichen Stile ausgeführt und erhielt dann neuen Aufsatz bis 337'. So ist er nicht der höchste, aber der [illegible] unter den Domthürmen geworden. Immerhin genießt man von seiner Höhe reizende Aussicht über die Umgegend: bei klarem Himmel dämmern die Alpen auf. 1492 stand Kaiser Maximilian auf seinem Kranze und streckte den einen Fuß in die Luft, denn ein Regent müsse keinen Schwindel kennen. In neuerer Zeit hat man eine Vollendung und Restauration des ganzen Münsterbaues in Auge gefaßt. Viele Gaben sind zu diesem Ende schon eingegangen.

Zwischen dem Münster und der Donau liegt das Rathhaus, auf dem Rathhausplatze der Fischkasten, ein schöner Brunnen. Am Westende der Stadt, wo die Blau eintritt, das ehemalige Deutsch-Ordenshaus, das regelmäßigste und schönste Gebäude der Stadt, jetzt Sitz der Kreisregierung und der Finanzkammer.

Ulm hat in der Zeit seiner größten Blüthe wohl 40,000 Einwohner gezählt; 1782 betrug die Zahl nur 15,000 und soll hernach einmal auf 12,000 gefallen sein. 1858 betrug sie ohne Besatzung 21,853.[1]) Gewiß verdienen die Ulmer, da nicht blos Fehler sondern auch Tugenden erblich sind, Merians Lob: „Insgemein sein die Manns- und Weibspersonen meistentheils wohlgestaltet (hier hätte der Alte die Farbe noch lichter auftragen können, denn die Ulmerinnen gelten für die schönsten Schwäbinnen), freundlich, gutthätig, [illegible] derlich gegen die Armen, also daß wenig Städt in Teutschland zu finden [illegible], die es hierin dieser zuvorthun sollten. Sie arbeiten gern, sein auch [illegible] und zu allerhand guten Wissenschaften, Künsten und Verrichtungen nicht [illegible] lich. — — So hat dieser Ort viel gelehrter Leut geboren, die sich auch in der Ferne berühmt und bekannt gemacht." Auch in der Geschichte der Dichtung nimmt Ulm eine ehrenwerthe Stelle ein. „In Ulm überdauerte der Meistergesang sogar die Schrecken der französischen Revolutionskriege; noch waren daselbst im Jahre 1830 zwölf alte Singmeister übrig, welche zuweilen und, nachdem sie erst vom Rathhause aus ihrer „Schaustube," dann auch aus einem andern städtischen Local ausgetrieben worden waren, in den Handwerkerherbergen zuweilen noch ihre alten Töne sangen, ohne Noten und ohne Textbücher, [illegible] aus dem treuen Gedächtnisse, so daß es unbegreiflich erschien, wie sich die [illegible]

---

1) Ehemals überwog in Ulm die Zahl der jährlich Gestorbenen die der Gebornen. Dazu kam starke Auswanderung, Umstände, die das im Grunde geringe Steigen der Bevölkerung erklären.

lichen Texte und noch künstlichern Weisen so lange Zeit durch bloße Tradition hatten erhalten können. Im Jahr 1839 waren aber nur noch vier dieser alten Männer übrig, das Gemerk: der Büchsenmeister, der Schlüsselmeister, der Merkmeister und der Kronmeister, und diese haben am 21. October 1839 den alten Meistersang feierlich beschlossen und bestattet; ihre Lade, ihre Schultafel mit den Gemälden, ihre Tabulatur, Sing- und Liederbücher dem Liederkranze zu Ulm durch förmliche Urkunde mit dem Wunsche übermacht: daß, gleichwie der Meistersänger Tafel Jahrhunderte herab die frommen Väter zum Hören ihrer Weisen lud, so Jahrhunderte hinab die Banner des Liederkranzes wehen und seine Lieder späten Enkeln tönen mögen."

Ueber Ulms Industrie S. 997. Eigenthümliche Ulmer Producte, Ulmer Zuckerbrod, das mit Wein und Mehl aus dem Kerne des Spelt gebacken wird, Spargel, Blumenkohl u. a. Vom Schneckenhandel war oben die Rede.

Unter den Vergnügungsorten bei Ulm nennen wir die Wilhelmshöhe mit schöner Aussicht in das Donauthal und auf die Alpen.

Die Lage am Zusammenflusse zweier bedeutender Gewässer, die Menge der Straßen und Eisenbahnen, die hier zusammenstoßen, geben Ulm militärische Bedeutung. Es ist die Operationsbasis und der große Waffenplatz des deutschen Südheeres hinter dem Schwarzwalde, der Kriegs- und Lebensbedürfnisse eines vorschreitenden Heeres aufnehmen, dem geschlagenen aber Schutz und Ruhe gewähren kann. So erklärt es sich, daß Ulm schon zu wiederholten Malen befestigt, in vielen Kriegen belagert und öfters der Schauplatz ernster Katastrophen geworden ist. Mack's Capitulation, der sich am 29. October 1805 mit 52,000 Mann an Napoleon ergab, ist noch im frischen Andenken.

Durch einen Beschluß des Bundestages wurde Ulm 1841 zu einer Bundesfestung erklärt. Der preußische General v. Prittwitz leitete den Bau, der 1857 vollendet war und 16 1/2 Millionen Thaler gekostet hat. Nach dem neuern System der Befestigungswerke ist die einfach umwallte Stadt durch einen Gürtel von detachirten Forts und Außenwerken vertheidigt. Das ganze System hat als Haupt- und Mittelpunkt auf dem Michelsberge die Wilhelmsburg; sie ist eine Defensivkaserne, ein viereckiges Gebäude, nach vorn in vier, nach den Seiten in drei Stockwerken überwölbt, das Ganze mit Erde überdeckt. In ihrem Hofe können 5—6000 Mann exerciren. Sie steht bedeutungsvoll auf dem Platze, wo Mack so unehrenhaft capitulirte. Von der Burg aus ziehen sich die Mauern und Wälle, die dieselbe mit den einzelnen Kasernen und Forts verbinden. Links an die Burg schließt sich die Befestigung des Kienlensberges mit der Felsenbatterie an, ferner das Blaubeuernthor, die Mittelbastion mit der Blaufleche, das Ehinger Thor, die Donaubastion und die obere Donaukaserne; außerhalb dieser Kaserne, getrennt durch das Lehrerthal, erhebt sich das Fort Eselsberg mit Kaserne; am Fuße des Berges steht der Söflinger Thurm, dann die Forts des obern und untern Kuhberges. Auf der rechten Seite der Citadelle stehen die beiden Forts der obern und untern Gaisenberge mit Reduit und Kaserne, das Stuttgarter Hauptthor, das kleinere Thor der Friedrichsau, die untere Donaubastion und die größere untere Donaukaserne. Von dort ziehen sich die Wälle an die Donau, beginnen an dem bayerschen Ufer wieder und vereinigen die dortigen Thore, Bastionen und Kasernen mit denen auf der würtembergischen Seite zu einem großem Ganzen. Außer den genannten Werken befinden sich auf der rechten Seite der Burg, einzeln nach außen, noch das Albecker Fort mit Reduit, das Fort des Safranberges, ein Thurm im Oerlinger Thale, der die Eisenbahnlinie von Ulm nach Stuttgart deckt, und das Fort der Friedrichsau; diesen äußern Gürtel verbinden im Rücken der Wilhelmsburg noch mehrere starke Werke. Die Eisenbahn von Ulm nach München ist durch eine Brücke über die Donau verbunden, die von Würtemberg und Bayern gemeinschaftlich erbaut wurde. Sie ist von würtembergischen und bayerschen Festungswerken gedeckt und enthält, im Fall sie bei einer Bestürmung der Feind benutzen wollte, in drei Pfeilern Minenöfen, um sie in die Luft sprengen zu können. Das ganze

Ulmer System kann 100,000 Mann aufnehmen und Schutz gewähren. Im Frieden hat Ulm eine Besatzung von 5000 Bayern und Würtembergern und 300 österreichischen Artilleristen.

Friedrichshafen (S. 193) ist ein so wichtiger Seehandelsplatz geworden, und ist in seiner Totalität so modernen Ursprungs, daß wir mit wenigen Worten zu verweilen haben. 1810 fiel Würtemberg das Reichsstädtchen Buchhorn am Bodensee zu, schon vorher das ¼ St. davon nach Nordwesten liegende Benedictinerpriorat Hofen mit der schönen Kirche zu St. Pantaleon, das bis dahin vom Kloster Weingarten abhängig gewesen war. Da die Herrschaften Tettnang und Argen von Würtemberg erst später acquirirt wurden, so war der schmale Strich von Buchhorn und Hofen die einzige würtembergische Bodenseestelle, und die Regierung beschloß sie in jeder Beziehung zu verwerthen. Es ward ein Hafen angelegt, der später immermehr vervollkommnet, mit einem Leuchtthurme versehen und zum Freihafen erklärt wurde. Das Priorat ward ein Schloß, seine Kirche lutherisch, Schloß und Stadt durch eine Straße mit eleganten Neubauten verbunden. Das Ganze erhielt nach seinem Gründer den Namen Friedrichshafen. Als Süd- und Seepunkt der Würtembergischen Bahn hat der Ort noch mehr an Bedeutung und Leben gewonnen. Hauptstation der Dampfschiffe, Handel mit der Schweiz und Italien. 1164 Einwohner.

§. 7. Das Großherzogthum Baden.

Karl der Große war mit der Gräfin Hildegard aus dem Stamme der Bertilonen (Bertholde) vermählt. Das Geschlecht leitete sich von dem alemannischen Herzog Gottfried im 8. Jahrhundert her. Hildegardis Bruder Gerold, Graf von Breisgau, war einer der angestammtesten Herren in Schwaben. Von ihm stammt Guntram der Reiche im 10. Jahrhundert, der sich Graf von Breisgau nannte. Sein Urenkel, Berthold der Bärtige, erbaute in der Nähe von Freiburg die Burg Zähringen und das Geschlecht nannte sich danach. Berthold, in Schwaben und Elsaß reich begütert, ward 1060 Herzog von Kärnten und Markgraf von Verona. Das wälsche Besitzthum ging bald verloren, der markgräfliche Titel ward beibehalten. Er ging auch auf Bertholds zweiten Sohn, Hermann über, welcher Baden erheirathete. Sein Sohn Hermann I. erscheint 1130 als der erste Markgraf von Baden.

Der älteste Sohn Berthold des Bärtigen hatte die eigentliche Zähringische Linie fortgeführt. Diese erwarb reiche Besitzungen, wurde mit der Statthalterschaft in Burgund oder der westlichen Schweiz betraut und nahm den herzoglichen Titel an. Zähringer haben die Schweizerstädte Bern und Freiburg gegründet. Im Jahre 1218 erlosch ihr Geschlecht. Der letzte Zähringer vermachte in seinem Testamente Zürich dem Kaiser, Bern, Freiburg und Solothurn dem Reiche als freie Städte, die burgundischen Besitzungen seiner Schwester Anna, vermählten Gräfin von Kyburg, die schwäbischen Besitzungen und Freiburg im Breisgau seiner Schwester Agnes, vermählten Gräfin von Urach.

Das Haus Baden war also durch das Erlöschen des ältern Nebenastes nicht größer und mächtiger geworden, weil zwischen beiden

Todttheilung, d. h. völlige Sonderung der Eigenthums- und der Lehensgemeinschaft eingetreten war. Erst in weit, weit späterer Zeit sollte ein Theil des Zähringischen Erbgutes erworben werden. Im 12. Jahrhundert hatten sich die Markgrafen in zwei Linien, Baden und Hochberg getheilt, und Hochberg noch einen Seitenzweig, Sausenberg, getrieben. Markgraf Christoph brachte alle badischen Lande wieder zusammen, aber seine Söhne, Bernhard und Ernst, stifteten 1527 zwei neue Linien, die lange bestanden haben, Baden und Durlach.

Die Badener Markgrafen konnten der Ausdehnung ihrer Besitzungen nach nicht unter die ersten Fürsten des Reichs gezählt werden, haben aber doch in ihrer Reihe viele bedeutende Herren aufzuweisen, die auch für die Allgemeingeschichte Deutschlands wichtig geworden sind. Markgraf Bernhard, gestorben 1458, ist von der Kirche heilig gesprochen und wird noch jetzt von den Katholiken Badens als Landespatron verehrt; Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach hat unter den Parteigängern des dreißigjährigen Krieges seine Stelle; Markgraf Ludwig von Baden-Baden, 1677—1727, der Türken- und Franzosenbesieger, ist einer der größten Feldherren die Deutschland gehabt hat.

Im Jahre 1771 erlosch die katholische Linie Baden und ihr Besitz mit bedeutenden Schulden fiel an die protestantische Baden-Durlach. Markgraf Karl Friedrich besaß nun 64 □M. Aber dieser Nestor deutscher Regenten, der 1738—1746 unter Vormundschaft, und dann noch bis 1811 regierte, sollte noch ganz andere und großartigere Vergrößerungen erleben. Kein Staat hat sich in der Franzosenzeit verhältnißmäßig so auffallend vergrößert, daß vier Fünftel seines jetzigen Besitzes Erwerbungen der Napoleonischen Periode angehören.

1796 ward Baden Schauplatz des französisch-deutschen Krieges. Karl Friedrich schloß einen Separatfrieden, gab seine überrheinischen Besitzungen und Kehl, zusammen 14 □M., preis. Entschädigung ward in einem geheimen Artikel zugesichert und erfolgte 1803 unter Protection des verwandten Rußlands auf das reichlichste. Baden erhielt 60 □M. und die Kurwürde; das neue Kurfürstenthum hatte also 131 □M. Flächeninhalt. Sein Boden ward schon 1804 durch die Entführung des Herzogs von Enghien schmählich geschändet. 1805 mußte Baden mit 4000 Mann auf französische Seite treten und erhielt zum Lohn im Presburger Frieden wieder 46 □M. Wie in Bayern und Würtemberg vollzog sich auch eine französische Heirath. Der Kurprinz vermählte sich 1806 mit Stephanie de la Tascher-Pagerie, einer Adoptivtochter Napoleons. In demselben Jahre trat Baden als Großherzogthum zum Rheinbunde, denn den Königstitel hatte Karl Friedrich abgelehnt. Das Heer folgte von nun ab Napoleons Feldzügen und nach jedem ward neuer Lohn. Wir können an dieser

Stelle nicht genauer auf die verschiedenen Annexionen und Tauschverträge mit Würtemberg, Hessen u. s. w. eingehen; das Großherzogthum Baden bildete 1813 einen wohlarrondirten Staat von 270 □M.

Obwohl nun Baden sich der großen Allianz anschloß, so erschien doch nach Napoleons Sturze die Integrität seines Gebiets in nicht geringem Grade gefährdet. Bayern trachtete nach der badisch gewordenen Pfalz und einer Verbindung seiner östlichen und westlichen Ländermasse; der Breisgau wollte gern wieder zu Oesterreich.[1]) Die Zerstückelung Badens sollte durch fehlende Ebenbürtigkeit eventueller Erben motivirt werden. Der mit der Prinzessin Stephanie vermählte Erbgroßherzog hatte einen Sohn, der 1817 starb. Der regierende Großherzog war aber in zweiter Ehe mit einer Gräfin Geyer von Geyersberg vermählt. Ihre Söhne wurden zu Grafen von Hochberg und für successionsfähig erklärt. Danach konnten Streitfragen erhoben werden. Rußlands mächtiger Schutz rettete Baden. Ueber den endlichen Vergleich zwischen Bayern und Baden ist schon S. 924 die Rede gewesen.

In Folge der neuen Länderschöpfungen zu Zeiten des Lüneviller Friedens, des Rheinbundes und des Wiener Congresses, schreibt Riehl in „Land und Leute," ist im Südwesten Deutschlands eine Staatengruppe entstanden, die wir in ihrer dermaligen Gestalt als „Zufallsstaaten" bezeichnen möchten. Die Diplomaten verfuhren bei der Bildung dieser Länder wie die plastische Chirurgie, welche einen Fetzen Stirnhaut herunter schneidet, um eine neue Nase daraus zu machen. Es erwies sich aber, daß die plastischen Chirurgen erfolgreicher dem lieben Gott ins Handwerk pfuschen können, als die plastischen Diplomaten der Geschichte. Denn gerade diese auf mechanischem Wege arrondirten kleinen südwestdeutschen Staaten waren fortan die Unruhe in der Uhr der großen deutschen Bundesmaschine. Sie erhielten ihre gegenwärtige Gestalt in einer Zeit, wo die sociale Politik fast ganz verschollen war, wo nur die militärische, bureaukratische, diplomatische Politik und die Hauspolitik der Fürsten herrschte. Mehr als ein Zufall, ein strafendes Verhängniß ist es daher, daß gerade in diesen Staaten die immer noch fortschreitende sociale Zersetzung Mitteldeutschlands ihren eigentlichen Heerd gefunden hat." — Das Großherzogthum Baden wird von dieser scharfen und scharfsinnigen Anschuldigung am meisten getroffen. Alt- und Neu-Würtemberg verhalten sich doch ungefähr zu einander wie zwei Hälften, Alt-Baden zu Neu-Baden wie ein Fünftel zu vier Fünfteln. Die meisten neuwürtembergischen Territorien haben doch Jahrhunderte lang schon ein freundliches oder feindliches Zusammenleben mit dem alten Lande gehabt; aber Breisgau und die Pfalz, Wertheim und Ueberlingen u. a., haben wenige gemeinschaftliche Reminiscenzen. Die confessionelle Spaltung tritt hinzu. Freilich ist über alle Verschiedenheiten und Disharmonien ein reicher Natursegen ausgegossen, doch kann er den Mangel einer naturwüchsigen Zusammengehörigkeit nicht ersetzen. Kein Land ist von dem Revolutionssturm von 1848 und der folgenden Jahre so aus den Fugen geschüttelt, in keinem gehen politische und kirchliche Fragen aufregender in die Massen, nehmen alle Verhältnisse leichter einen schwankenden Charakter an — und dazu der gefährliche Nachbar vor der Thüre! —

1) Als bei dem ersten Vorrücken der Alliirten der Kaiser und der Großherzog von Baden sich gemeinschaftlich in Freiburg befanden, erhielt Ersterer eine Adresse von den Schwaben mit der Bitte, sie wieder unter seinen kaiserlichen Scepter zu nehmen.

§. 8. Statistische Notizen.

Sechs Exclaven im würtembergischen, hohenzollerschen und schweizerischen Gebiet, und auf der andern Seite zwei würtembergische, drei hohenzollersche und zwei hessische Enclaven stören bei der Unbedeutendheit dieser Landsplitter kaum den Zusammenhang des Großherzogthums. Wenn demungeachtet Baden nichts weniger als ein centralisirtes Land genannt werden kann, so ist der Grund in der eigenthümlichen Gestaltung zu suchen. Baden, das oberrheinische Ripuarien, ist ein 40 □M. langes, schmales, den Rhein entlang gezogenes Band, das sich im Norden und Süden bis zu 20 M. verbreitert, ziemlich in der Mitte aber um die Murg wenig über 2 M. breit ist. So zerfällt Baden in eine nördliche und südliche Hälfte, die wie Brust und Leibstück eines Kerfs durch schmalen Faden zusammenhängen.

Baden ist, physisch angesehen, zunächst das Schwarzwaldland. Da, wo die Thäler des Schwarzwaldes zum Rhein sich öffnen, liegen die Stammorte seines Regentenhauses und dessen ursprüngliche Gebiete, bei weitem der größte Theil des Gebirges liegt auf badischem Boden. Namentlich ist fast alles badisch, was eigentlichen Gebirgscharakter trägt, die ganze Steilabdachung zum Rhein und der massigste und ausgedehnteste Theil der ganzen Gebirgserhebung im Süden; nur ein Theil der östlichen Längenabdachung gehört zu Würtemberg, während der südliche Theil derselben wieder badisch ist. Noch deutlicher tritt uns Baden als Rheinland, als die Osthälfte der Oberrheinischen Tiefebene entgegen. Auf einer Strecke von 60 M. umschlingt der Strom das Großherzogthum: es erscheint wie eine große Flußhalbinsel, oder ist nach Reuschle's Ausdruck in den Winkelhaken des Rheins gleichsam hineingegossen. Am Rhein ist Baden auch historisch erwachsen: in der Nähe des Rheins lagen von Durlach bis gegen Basel hin zerstreute badische Territorien; an den Rheinzuflüssen hat Baden, „wie an den Sprossen einer Leiter," weiter gegriffen. Daß im Nordosten das Großherzogthum Main- und Taubergebiet und damit die Fränkische Ebene berührt, stört den Charakter des Rheinlandes nicht. Baden greift aber auch in das oberste Becken der Donau und einen Theil der Oberschwäbischen Ebene ein; weniger auffallend, wenn wir darauf achten, wie tief sich der Donauquellenbezirk in den badischen Rheinwinkel eindrängt.

Im Allgemeinen sind 16 Procent des badischen Bodens Tiefland, 40 Procent Hügelland, 44 Procent Bergland.

Der Flächeninhalt beträgt 278 $^1/_2$ □M., wovon 97 □M., also ein Drittel, auf mediatisirtes Gebiet kommen, ein Verhältniß welches in keinem andern Lande wiederkehrt. Besonders die südliche und nördliche Verbreiterung enthält viel standesherrliches Gebiet; so tritt der ripuarische Charakter des unmittelbaren Kronlandes noch deutlicher hervor.

Baden zählte 1816 nach der großen Kriegsperiode 971,000 Einwohner, also 3487 auf die □M., im Jahre 1846: 1,367,486 Einwohner. Seit dieser Zeit trat ein Abnehmen der Bevölkerung ein, welche sich bis 1852 um mehr als 10,000 Köpfe verringerte. Die Hauptursache ist in den politischen Erschütterungen des Landes und starker Auswanderung zu suchen (1852 z. B. 12,922). Nach der neuesten bekannt gewordenen Zählung betrug die Einwohnerzahl Badens: 1,357,208, also 4900 auf die □M., eine immerhin starke Bevölkerung, die jedoch den Stand von 1846 noch nicht wieder erlangt hat.

Die Badener (eine Form, die der undeutschen „Badenser" vorzuziehen ist) wohnen in 115 Städten, 45 Marktflecken, 1634 Dörfern, 522 Weilern, 1860 Einöden.

Für Stammverschiedenheit ist die Murg-Scheide oder der Erdener Isthmus von Wichtigkeit. Im Süden derselben wohnen Alemannen, gegen 650,000, im Norden rheinfränkische Pfälzer 600,000, auf der Schwäbischen Hochebene Schwaben an 150,000, 24,000 Juden.

Zwei Drittheile der Bevölkerung, 1858: 877,311 Seelen, gehören der römisch-katholischen Kirche an. Erzbisthum Freiburg mit 35 Landescapiteln oder Decanaten.

Die Bullen, durch welche die oberrheinische Kirchenprovinz constituirt ward, sind S. 994 genannt. Das Erzbisthum Freiburg umfaßt Theile der alten Bisthümer Constanz, Straßburg, Speier, Worms und Würzburg; daraus ist auch sein Kirchenkalender zusammengestellt. Besonders seit 1848 entbrannte in Baden ein heftiger Streit zwischen der Kirche, die sich durch bureaukratische Uebergriffe verletzt erklärte, und der Regierung, welche zuletzt beschloß mit Rom unmittelbar zu verhandeln. Am 16. December 1859 ward ein abgeschlossenes Concordat sammt der päpstlichen Bulle: Aeterni pastoris vicaria bekannt gemacht. Doch entstand unter der liberalen Partei große Aufregung, und bei dem Ausspruch der Kammern ließ die Regierung das Concordat fallen, versprach aber der katholischen Kirche möglichste Freiheit und Selbstständigkeit.

Ein Drittel der Bevölkerung, 433,075 Seelen, bekennen sich zur protestantischen Kirche. Unter dem evangelischen Oberkirchenrath stehen 28 Decanate mit 343 Pfarreien.

Von den jetzigen Bestandtheilen des Großherzogthums fand in der ehemaligen Markgrafschaft, in der Pfalz, im Wertheimschen und Hanau-Lichtenbergischen die Reformation in lutherischer Form frühe Eingang. Aber nirgendwo erlitt die lutherische Kirche größere Schädigung. Nachdem die Pfalz nach dem Gebote ihrer Fürsten mehrmals zwischen den Confessionen gewechselt hatte, siegte das reformirte Bekenntniß. In Baden-Durlach wurde ein Markgraf katholisch, sein Nachfolger calvinisch. Sogleich sollte auch das ganze Land calvinisirt werden. Nur Pforzheim wollte bei Luthers Lehre verharren. Da beschloß der Markgraf Gewalt zu gebrauchen und zog mit Heeresmacht gegen die Stadt, starb aber unterwegs am Schlage. Die Linie Baden-Baden wurde katholisch. Die Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformirten, zwischen Katholiken und Reformirten (z. B. über die 80. Frage des Heidelberger Katechismus, in welcher die papistische Messe für gräuliche Abgötterei erklärt wird) nahmen kein Ende. In einem allerdings ganz gewandelten Zeitalter erklärte 1821

eine aus beiden Kirchen berufene Synode von Geistlichen und Weltlichen die Union, welche als vereinigte evangelische protestantische Kirche der Augsburger Confession im Allgemeinen, wie den besondern Bekenntnißschriften beider Kirchen, dem lutherischen und heidelberger Katechismus das ihnen bisher zuerkannte normative Ansehen auch ferner mit voller Anerkenntniß desselben in soweit beilegte, als durch jene das Princip freier Forschung in der heiligen Schrift als alleiniger Glaubensquelle behauptet, in diesen aber factisch angewendet worden. Eine weitere Spaltung in unirte und nicht unirte Kirche dürfe ferner nicht stattfinden. Aber die Union trug auch hier nicht die gewünschten Früchte. Das specifisch-lutherische Element machte sich in Separation geltend und die ganze badische Kirche ward durch Parteistreit erschüttert. Die Regierung proclamirte 1861 eine neue Verfassung der evangelisch-protestantischen Kirche, welche im Wesentlichen von der Generalsynode sanctionirt ward.

An kleineren religiösen Gemeinschaften zählt man 1410 Mennoniten, 540 Deutschkatholiken.[1])

Für geistige Cultur bestehen in Baden 2 Universitäten, 7 Lyceen, 5 Gymnasien, 3 Pädagogien, 29 höhere Bürgerschulen, 34 Gewerbschulen, 1389 katholische, 770 protestantische und 28 jüdische Volksschulen.

Die Bodenfläche Badens enthält 38 Procent Ackerland, 10 Procent Wiesen, 3 Procent Gärten und Weinberge, 31 Procent Wald; der Rest ist Weideland und sonstiger uncultivirter Boden. Die ebenen Gegenden sind ergiebiges Getreideland, und die Hügellandschaften reich an Obst und Wein. Man baut Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Dinkel, Mais, Hülsenfrüchte, Hanf, Taback, Krapp, Oelpflanzen u. s. w.; von Obst viele edle Arten, besonders viele Nüsse, Kastanien, Mandeln. Unter den badischen Weinen sind mehrere vortreffliche Sorten. Auf dem Schwarzwald und Odenwald sind reiche Waldungen. Die Viehzucht ist blühend, auch Bienenzucht ist sehr verbreitet. Der Bodensee und der Rhein gewähren einträgliche Fischerei. Bergbau wird besonders im Schwarzwald auf Kupfer, Silber, Eisen, Zink, Stein- und Braunkohlen getrieben; auch ergiebige Salzwerke sind vorhanden. Der Gewerbfleiß beschäftigt sich mit der Erzeugung von Wollen-, Leinen-, Baumwollen-, Leder-, Metall- und Bijouteriewaaren; Glas-, Fayence-, Krapp- und Tabacksfabriken, Krystallschleifereien, Schiffsbau und Verfertigung von Schwarzwälder Uhren beschäftigen einen Theil der Bevölkerung. Mannheim, Pforzheim, Karlsruhe, Heidelberg, Lahr sind gewerbreiche Städte. Die Lage Badens in langer Erstreckung am Rheinstrome hin gewährt ihm einen Antheil an dem fremden Verkehr auf dieser wichtigen Handelsstraße. Von eigenen Producten führt das Land besonders Holz, Wein, Obst, Taback, Uhren, Bijouteriewaaren aus.

---

1) Riehl: „Während sich anderwärts die Bekenner des alten oder neuen Glaubens zu großen geographischen Massen gruppirten, ist in Baden, Würtemberg, Rheinbayern, Hessen und Nassau die ärgste Zerrissenheit eingetreten, und in buntester Reihe schieben sich die Gebiete des einen Glaubens in die des andern hinein. Hier trifft am meisten der Ausspruch von Görres, wenn er sagt, im Religiösen habe sich das alte Reich zu einem Lebermeere umgestaltet, wie es die griechischen Seefahrer im Norden gefunden: nicht Wasser, Land noch Luft, sondern ein dickes geronnenes Magma von allem."

Nach der Verfassungsurkunde vom 22. August 1818 ist das Großherzogthum eine constitutionelle Monarchie.

Die Ständeversammlung besteht aus zwei Kammern, deren Zusammensetzung durch die Wahlordnung vom 23. December 1818 normirt ist. Zur ersten Kammer gehören: die Prinzen des großherzoglichen Hauses, die Häupter der standesherrlichen Familien, der Landesbischof oder dessen Verweser, ein protestantischer Geistlicher, den der Großherzog auf Lebenszeit ernennt, acht Abgeordnete des grundherrlichen Adels, zwei von den Universitäten, und Individuen, welche der Großherzog ohne Rücksicht auf Stand und Geburt ernennt, deren Zahl aber acht nicht übersteigen darf. Die zweite Kammer besteht aus 63 Abgeordneten, 22 der Städte und 41 der Aemter. Alle Staatsbürger, die nicht zur ersten Kammer wählen oder gewählt werden, das 25. Jahr zurückgelegt haben, im Wahldistricte angesessen sind oder ein öffentliches Amt verwalten, können bei der Wahl der Wahlmänner stimmen oder gewählt werden; ein Abgeordneter jedoch muß über 30 Jahre alt sein und in dem Grund-, Häuser- und Gewerbsteuerkataster wenigstens mit 10,000 Gulden eingetragen sein, oder eine lebenslängliche Rente oder ein stehendes Amtseinkommen von 1500 Gulden besitzen, doch muß in beiden letzten Fällen eine directe Steuer gezahlt werden. Die Abgeordneten der Städte und Aemter werden auf acht Jahre gewählt, und alle zwei Jahre scheidet ein Viertel von ihnen aus. Die Ausscheidenden sind wieder wählbar. Der Großherzog beruft und vertagt die Kammer oder kann sie auflösen; in Fällen der Auflösung verlieren alle gewählten Mitglieder der ersten und zweiten Kammer, die Abgeordneten der Grundherren, Universitäten, Städte und Aemter ihre Eigenschaft. Erfolgt die Auflösung, bevor der Gegenstand der Berathung erschöpft ist, so muß längstens innerhalb drei Monaten zu einer neuen Wahl geschritten werden. Der Großherzog ernennt für jeden Landtag den Präsidenten der ersten Kammer, und bestätigt einen von den drei von der zweiten Kammer vorgeschlagenen Candidaten. Alle zwei Jahre muß eine Ständeversammlung stattfinden. Der Ausschuß, den die Landtagsversammlung vor ihrem Schlusse ernennt, besteht aus dem Präsidenten, drei Mitgliedern der ersten und sechs Mitgliedern der zweiten Kammer. Er wird vor dem Schlusse des Landtags und bei jeder Vertagung desselben in beiden Kammern durch relative Stimmenmehrheit gewählt; jede Auflösung des Landtages zieht auch die des Ausschusses nach sich. Die Sitzungen beider Kammern sind öffentlich.

Großherzog Friedrich, geboren am 9. September 1826, folgte nach dem Tode seines Vaters, des Großherzogs Leopold, am 24. April 1852 als Regent für seinen kranken ältern Bruder, den Großherzog Ludwig, und nach dessen Tode am 22. Januar 1858 als Großherzog. Seine Gemahlin Luise ist eine Tochter Königs Wilhelm I. von Preußen. Der Erbgroßherzog Friedrich Wilhelm ist am 9. Juli 1857 geboren. Großherzog und Erbgroßherzog führen das Prädicat Königliche Hoheit, die nachgeborenen Prinzen Großherzogliche Hoheit. Die beiden Brüder des verstorbenen Großherzogs Leopold, Oheime des Großherzogs, führen den Titel Markgrafen. Im Ganzen steht das Haus Baden auf 12 Augen.

Der größere Titel lautet: Wir N. N. Großherzog von Baden, Herzog zu Zähringen, Landgraf zu Nellenburg, Graf zu Salem, Petershausen und Hanau u. s. w. Fast immer wird nur der kleine Titel gebraucht: Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen.

Das große Wappen ist ein Schild, der in 30 Felder getheilt ist, darin ein Mittelschild, der zwei dieser Felder völlig verdeckt. Die

28 Felder enthalten die Wappen der einzelnen Landesbestandtheile, der Mittelschild stimmt mit dem kleinen Wappen überein: ein Schild mit schrägrechtem rothem Balken in goldenem Felde, bedeckt mit der Königskrone, umhangen von den Orden, gehalten von zwei auswärts stehenden silbernen, goldgekrönten Greifen, und von rothem, mit Hermelin gefüttertem Wappenmantel umhangen, den oben eine Königskrone deckt. Zuweilen findet sich noch ein mittleres Wappen angegeben: rechts oben der Balken, links unten ein goldener streitfertig und links stehender Löwe mit ausgeschlagener Zunge wegen Zähringen. Landesfarben: Purpurroth und Gold.

Drei Orden: der Hausorden der Treue, gestiftet am 17. Juni 1715, 1803 in zwei Klassen getheilt. Devise: Fidelitas. Der militärische Karl Friedrich Verdienstorden, gestiftet am 4. April 1807 zur Belohnung der Tapferkeit im Felde. Der Orden vom Zähringer Löwen, gestiftet am 26. December 1812 in drei Klassen. Devise: Für Ehre und Wahrheit.

Nach dem Finanzgesetze vom 24. März 1860 sind für die Finanzperiode 1860 und 1861 die ordentlichen Einnahmen zu 33,769,882 Gulden mit einem Reinertrage von 22,362,794 Gulden veranschlagt, die Ausgaben für dieselbe Periode zu 21,194,988 Gulden, so daß sich ein Ueberschuß der Einnahme von 1,167,806 Gulden herausstellt, wozu die Staatsschuldentilgungskasse noch 371,872 Gulden beifügt. Die Staatsschulden betrugen am 1. Januar 1860: 47,213,525 Gulden.

Die Armee besteht auf dem Kriegsfuße aus: Generalstab 30 Mann, Infanterie 10,901 Mann, Cavallerie 1870 Mann, Artillerie 2077 Mann, Ersatzmannschaften u. s. w. 1706 Mann, in Summa 16,584 Mann, wovon in Friedenszeit 8003 Mann sich in Dienst befinden.

In seiner Landeseintheilung hat Baden eine ganze Reihe von Phasen durchgemacht. Nach den Erwerbungen von 1803 unterschied man drei Haupttheile: die Badensche Markgrafschaft, das Badensche obere Fürstenthum am Bodensee und die Badische Pfalzgrafschaft am Rhein. 1809 wurde das Land in Nachahmung französischen Wesens in 10 Flußkreise getheilt, 1810 wurden dieselben auf neun, 1819 auf sechs und 1832 auf vier reducirt, ein Verhältniß, das annoch besteht. Die Kreise zerfielen in 74 Amtsbezirke und 1595 Gemeinden; 1858 sind die Bezirke auf 64 beschränkt.

§. 9. Der Mittelrheinkreis.

Der Mittelrheinkreis, das schmalste Bandstück, enthält den stärksten altbadischen Zusatz, nämlich die untere Markgrafschaft Baden oder Baden-Durlach, D., und die obere Markgrafschaft Baden oder Baden-Baden, B.

Zu der obern Markgrafschaft gehört auch die Landvoigtei Ortenau,[1] O., welche Oesterreich an Baden-Baden als Lehen überlassen hatte. Reichsritterschaftliches Gebiet in der Ortenau ist später mit Baden vereinigt.

Baden-Baden hatte 1660 nach dem Erlöschen des Grafenstammes auch die Grafschaft Eberstein, E., erworben. Wappen, Schwarzer Eber auf grünem Hügel im goldnen Felde. Gernsbach gehörte Speier und Baden gemeinschaftlich. Auch einige Orte der badischen Herrschaft Mahlberg, M., gehören zum Mittelrheinkreise.

Einen Uebergang von Alt-Baden zu Neu-Baden bildet die Herrschaft Lahr in der Ortenau, 1 □M. Wappen: Ein rother Querbalken im goldnen Felde.

Nach dem 1426 erfolgten Ableben Heinrichs von Geroldseck, Herrn zu Lahr, kam Lahr mit der Erbtochter an das Haus Nassau, war aber von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis 1726 an Baden-Durlach versetzt. Dann wurde es eingelöst und fiel 1735 an den Fürsten von Nassau-Saarbrück-Usingen. Dieser verzichtete auf Lahr gegen Erlangung der Grafschaft Sayn-Altenkirchen (S. 903).

Neubadische Bestandtheile des Kreises sind: ein Theil der Kurpfalz, P. Der größte Theil des Fürstenthums Bruchsal, 11 □M., ein Theil des Hochstiftes Speier, S. (S. 952). Der Besitz des Hochstiftes Straßburg in der Ortenau, St.

Die Errichtung des Straßburger Bisthums wird König Dagobert im 7. Jahrhundert zugeschrieben. Der weltliche Besitz betrug 13 □M. Wappen: Ein quadrirter Schild, im ersten und vierten Quartier ein silberner Rechtsquerbalken in Roth, im zweiten und dritten ein gleicher Balken am Ende mit kleeblattförmigen Zacken.

Seitdem Elsaß und Straßburg unter französische Botmäßigkeit gekommen waren, sind die auf dem linken Rheinufer gelegenen Aemter des Hochstifts unter französische Hoheit gekommen und in der Revolutionszeit eingezogen. Wegen zweier rechtsrheinischer Aemter, 6½ □M., blieb der Bischof Reichsfürst.

Die Aemter Lichtenau und Wilstedt der Herrschaft Hanau-Lichtenberg in der Ortenau, H. (s. oben), welche Hessen-Darmstadt 1803 zur Abrundung des Badenschen Gebietes abgetreten.

Das früher zur Grafschaft Eberstein gehörige Gochsheim, welche in Würtembergs Besitz übergegangen war.

Drei freie Reichsstädte in der Ortenau, welche bis 1701 unter österreichischem, 1701—1771 unter baden-badenschem, dann wieder unter österreichischem Schutze standen. Die drei Städte standen von alten Zeiten her unter einander in enger Verbindung und hießen deshalb auch die „vereinigten Städte." Sie sind 1803 an Baden überlassen und damals zu einer Grafschaft Gengenbach vereinigt.

---

1) Die Ortenau, größer als die oben aufgeführte Landvoigtei, begriff das Land zwischen Breisgau und der Markgrafschaft Baden, zwischen Schwarzwald und Rhein.

Offenburg. Wappen: Im silbernen Felde eine rothe Burg mit einem Thurme zu jeder Seite, in der Mitte ein offenes Thor mit zwei goldnen Flügeln.

Nach der Sage ist Offenburg von einem irischen Prinzen Offo um 610 gegründet. Geschichtlich wird sie zuerst 1148 erwähnt und wurde nach dem Aussterben der Zähringer zum Reiche gezogen. Der österreichische Landvoigt der Ortenau hatte in Offenburg seinen Sitz.

Gengenbach. Wappen: Im rothen Felde ein silberner mit Kopf und Schwanz gegen die rechte Seite gekrümmter Fisch.

Auf dem nahen Castellberge soll eine Römerfeste gestanden haben. Um das Kloster mag gegen 900 die Stadt entstanden sein. Urkundlich erscheint sie zuerst 1139. Zur Zeit des Interregnums wurde Gengenbach reichsfrei. Die reichsunmittelbare Benedictinerabtei Gengenbach in der gleichnamigen Reichsstadt gehörte zum Straßburger Sprengel und soll um 740 gestiftet sein. Die Fürsten von Fürstenberg waren Schutzherren der Abtei.

Zell am Hammersbach (Harmersbach). Wappen: Im silbernen Felde ein schwarzer Adler.

Zell wird urkundlich zuerst 1139 erwähnt. Wann es zur Reichsfreiheit gelangt, ist nicht zu bestimmen, wahrscheinlich auch während des Interregnums. In einem kaiserlichen Befehl von 1711 wird auch das Thal am Hammersbach ein unmittelbarer Reichsstand genannt. Stadt und Thal zusammen schrieben sich: Schultheiß, Meister, Rath, Gericht des Heiligen Römischen Reichs Stadt Zell am Hammersbach, wie auch Voigt und Gericht des Heiligen Römischen Reichs Thals Hammersbach.

Zwei mediatisirte Gebietstheile, die Fürstenbergische Herrschaft Hausen, Hs., und die dem Fürsten von der Leyen gehörige Grafschaft Hohen-Geroldseck, bis 1819 unter österreichischer Hoheit.

Der Theil von Kurpfalz gehörte zum Kurrheinischen, Speier und Straßburg, Lahr, Lichtenau und Wilstedt zum Oberrheinischen, die übrigen Territorien zum Schwäbischen Kreise.

Der Flächeninhalt des Kreises beträgt 73 ½ □M.

Der Mittelrheinkreis ist der volkreichste unter allen. Die Zahl der Einwohner betrug 1846: 460,413, 1858: 457,327, darunter 279,467 Katholiken. 19 Aemter, 389 Gemeinden, 31 Städte, 14 Märkte, 369 Dörfer, 219 Weiler.

Die meisten Städte des Mittelrheinkreises liegen entweder da, wo Schwarzwaldflüsse aus dem Gebirge in die Ebene treten, seltener am Rhein selbst. Man kann, bemerkt Kohl, bei einigen dieser Städte in ihrem Stadtplane erkennen, wie sehr der Hauptstrang des Lebens aus Süden nach Norden geht. Mehrere haben nur ein Karlsruher und ein Freiburger Thor und eine von Norden nach Süden mit dem Rheine und den Seitengebirgen parallel gerichtete Hauptstraße. Von Offenburg nach Rastatt zieht eine Bergstraße, weniger gekannt und genannt als die am Odenwald.

Im Norden der Murg: 1. Bruchsal, S. (ehemals Residenz der Bischöfe von Speier, „ein zierliches Städtchen." Das in Kreuzform gebaute Zellengefängniß). Langenbrücken, S. (Schwefelbad Amalienbad). Heidelsheim, P. Mingolsheim, S. (Schwefelquelle. In

der Nähe das ehemalige bischöfliche Residenzschloß Kißlau, jetzt Staatsgefängniß). Odenheim, S. (1125 gestiftete Benedictinerabtei, 1495 in ein Collegiatstift verwandelt und 1507 nach Bruchsal verlegt). 2. Eppingen, P. 3. Bretten, P. (das Haus, in dem Melanchthon 1497 geboren, ist auf der Vorderseite mit seinem Bilde geziert. Am 7. Juli 1861 ist in der Stiftskirche ein Denkmal Melanchthons aufgestellt). Gochsheim (S. 1030). Kürnbach, D. (gehört Baden zum Drittel, das übrige dem Großherzogthum Hessen). 4. Durlach, D. (altes Schloß Karlsburg. Auf dem Thurmberge eine meilenweit sichtbare, als Rundschau eingerichtete Warte). Grötzingen, Langensteinbach, Söllingen, D. (große Dörfer). 5. und 6. Karlsruhe.* Stadt- und Landamt, D. Schröck, D. (Dorf am Rhein mit dem 1833 angelegten Leopoldshafen). Bulach, D. (Jagdschloß. Zweigethürmte Kirche von Hübsch). Knielingen, D. (Rheinüberfahrt). Mühlburg, D. (Belustigungsort der Karlsruher). 7. Ettlingen, B. (römische Alterthümer. Baumwollenspinnerei. Papiermühle). Neu-Malsch, B. Frauenalb, E. (ehemalige Benedictiner-Frauenabtei. 1138 durch den Grafen Bernhard von Eberstein gestiftet). 8. Pforzheim, D., bei Münster Pforzen „an der Wetterscheide" (S. 319. 322. 326; auf dem untern Hange eines Hügels. 1300—1565 Residenz der jüngern markgräflichen Linie, die wichtigste Fabrikstadt von Baden. Merkwürdige fürstliche Grabdenkmäler, unter andern Albrechts von Brandenburg, der 1557 hier starb. An einer Wand das Metallbild des Markgrafen Georg Friedrich, darunter die Namen der 400 Pforzheimer, die in der Schlacht bei Wimpfen 1622 unter ihrem Bürgermeister Deimling die Rettung ihres Landesherrn mit dem Leben erkauften. Reuchlin 1455 geboren). Ellmendingen. Tiefenbronn (Gall, der Schöpfer der Schädellehre, 1758 geboren).

An der Murg: 9. Rastatt, B. Stollhofen, B. (in Morästen „konnte vor eine ziemliche Festung passiren." Die Stollhofer Linien im Spanischen Erbfolgekriege oft genannt). Kuppenheim, B. (S. 339; ehemals Festung). Muggensturm, E. (Gefecht am 29. Juni 1849). Gaggenau, B. (Eisenhammer, Glashütte. In der Nähe Villa Amalienberg). 10. Gernsbach, E. (S. 339; Hauptort der Grafschaft Eberstein. Gefecht am 29. Juni 1849. In der Nähe „der Klingel," eine Wallfahrtskapelle). Neu-Eberstein, E. (S. 339). Forbach, E. (S. 339).

Südlich von der Murg: 11. Baden, B. Sinzheim, B. 12. Bühl, B. (im fruchtbaren sogenannten „goldnen Lande"). Affenthal, B. (Rothwein). Schwarzach, B. (sonst Benedictinerabtei, 734 gestiftet, der 11 Dörfer gehörten. Sie stritt gegen Badens Landeshoheit). Steinbach, B. (Ruine Iburg. Erwin, der Erbauer des Straßburger Münsters, geboren). 13. Achern, O. Illenau, O. (Landesirrenanstalt). Kappel unter Rodeck, O. (Ruine). Ottersweier, O. Sasbach, St. (Türenne 1675 gefallen). 14. Kork, H. Wilstedt, H.

Kehl. 15. (Rhein-)Bischofsheim, H. (beim Volke „Bischen am hohen Steg). Lichtenau, H. Freistadt, H. 16. Oberkirch, St. (S. 338; Ruinen Uttenberg und Schauenburg. In der Nähe Klingelberger Wein). Lauterbach, St. (Wallfahrtsort. „Zu Lauterbach hab ich mein Strumpf verloren" [S. 338]). Renchen, St. (wichtige militärische Position). Oppenau, St. (S. 338). Griesbach, Petersthal, Antogast, St. (S. 325. 328. 338). Allerheiligen, St. (S. 338). 17. Offenburg (S. 1031; wo sich die Straßen von Frankfurt nach Basel und von Straßburg über den Kniebis kreuzen. Drake, „der Verbreiter der Kartoffeln," hat hier ein Denkmal). Goldscheuer, D. (Dorf am Rhein mit Goldwäsche). Appenweier, O. Ortenberg, O. (das alte, jetzt in alterthümlichem Stile wieder hergestellte Bergschloß mit Zinnen und Thürmen, von dem die Ortenau den Namen hat, auf einem Rebenberge, der vorzüglichen Wein liefert). 18. Gengenbach (S. 1031). Zell (S. 1031). 19. Lahr (S. 1030; wichtige Fabrikstadt). Dinglingen (in der Herrschaft Lahr). Friesenheim und Ottenheim, M. (große Dörfer). Hohen-Geroldseck (Ruine). Seelbach (Hauptort der Grafschaft Hohen-Geroldseck). Schutterthal (zu derselben Grafschaft. Ehemalige Benedictinerabtei Schuttern, der Sage nach von Offo [S. 1031] gegründet). 20. Wolfach, Hs. (in einem von jähen Bergwänden eingeschlossenen Thale. Sitz einer fürstlichen Bergwerksdirection). Rippoldsau, Hs. (S. 325). 21. Haßlach, Hs. Hausen oder Hausach, Hs.

Karlsruhe (officiell Carlsruhe), die Haupt- und Residenzstadt von Baden, gehört unter die „Zufalls- oder Willkürstädte." Markgraf Karl Wilhelm, auf seine Residenz Durlach erzürnt und ein Verehrer „origineller Einsamkeit," baute sich 1715 mitten im Hartwalde, an der Stelle wo er einst im Waldschatten Ruhe gefunden, ein nur aus Fachwerk [1]) aufgeführtes Jagdschloß. Nach den Strichen der Windrose wurden 32 Alleen vom Schlosse auslaufend durch den Wald gehauen. Aber schon 1719 hatten sich 1994 Menschen in der freundlichen Einsamkeit angesiedelt, mehrere Alleen wurden zu Straßen. Die Stadt der Ruhe wuchs in der That je mehr und mehr, und braucht man auch nicht mit dem „reisenden Franzosen" an die Auerochsen und Elenthiere zu denken, die in Tacitus Zeit hier hundertweise einher zogen so ist der Gegensatz der tiefen Waldeinsamkeit mit der modernen Residenz immer überraschend genug. 1751 ward an der Stelle des Jagdschlosses das jetzige Schloß aus Stein aufgeführt. 1801 hatte Karlsruhe 9000, 1819: 15,841, 1830: 19,872, 1858: 25,504 Einwohner (1/3 Katholiken). Der 1811 geäußerte Wunsch einer liebenswürdigen Reisenden „könnte ich doch der hübschen Stadt 20,000 Einwohner mehr schenken; sie hat etwas Freundlich-Helles, was mich anspricht" ist bei der Weite der Dimensionen noch nicht überflüssig geworden.

Nach dem Gesagten läßt sich nun Plan und Anlage der Stadt leicht erfassen. Das Residenzschloß ist im französischen Geschmack aufgeführt. Von den 32 Alleen oder Speichen eines das Schloß einschließenden Rades sind 11 Straßen geworden; sie laufen fächerartig nach Südosten, Süden und Südwesten, und haben den Bleithurm zur Perspective. Aber nicht gleich vom Schlosse

---

1) Einem Fremden, der sich darüber wundert, daß der Bau nicht wenigstens aus Backsteinen aufgeführt sei, erwiderte der Erbauer „Ich wollte nichts als ein Obdach haben und meinen Unterthanen durch einen kostbaren Bau nicht lästig fallen. Ohne einen harten Druck derselben könnte ich nicht prächtiger wohnen."

ab beginnen die Straßen sondern von den Colonnaden des innern Zirkels, der das Schloß in einem Halbkreise umgiebt. So entsteht der in der That schöne Schloßplatz, auf beiden Seiten mit Bassins, Lindenalleen, im Sommer mit Orangerie geschmückt; im Hintergrunde das Schloß, zur Seite das Theater, Marställe u. s. w., in der Mitte das Standbild des Großherzogs Karl Friedrich. Die Radialstraßen werden von einer von Süden nach Norden laufenden Querstraße, der Langen Straße, geschnitten, welche einst die Grenze der Stadt bezeichnete. Jetzt gehen die Radialstraßen über die Lange Straße hinaus und werden noch von mehreren Querstraßen geschnitten. Die ganze Stadt trägt den Charakter monotoner Regelmäßigkeit und moderner Eleganz und zählt viele prächtige öffentliche Gebäude, meist in schönem Stil. Ueberall an Thoren, Palästen und Kirchen ionische, korinthische, dorische Säulen in Menge. Ein Gang vom Bahnhofe durch das Ettlinger Thor die Karl-Friedrichsstraße entlang, enthüllt die meisten Schönheiten der Residenz. Sie führt uns zuerst auf den Rondelplatz, von dem links die Erbprinzen-, rechts die Hospitalstraße ausläuft. Unter den stattlichen Gebäuden, die ihn einschließen, das markgräfliche Palais mit einem Säulenporticus. In der Mitte ein Obelisk, dem Großherzog Karl, „dem Gründer der Verfassung“ errichtet. Weiter führt die Karl-Friedrichsstraße auf den Markt. In der Mitte ein Standbild des Großherzogs Ludwig, links das Rathhaus, rechts eine 1807 gebaute protestantische Kirche (von zierlich unkirchlichem Aussehn). Die Karl-Friedrichsstraße mündet gleich hinter dem Markte in den innern Zirkel und gewährt den Anblick des Schlosses und des Schloßplatzes. Unter den übrigen Kirchen merken wir noch die katholische zu St. Stephan, eine Säulenrotunde, die wenigstens im Innern schön ist. Ueber dem Hochaltar die aus St. Blasien hierher versetzte prachtvolle Orgel. Das Akademiegebäude von 1843 mit Gemäldesammlung gilt für eins der schönsten Gebäude in Karlsruhe.

Obwohl der Karlsruher Professor Sander gar zu patriotisch bemerkt: „einem Karlsruher kann Augarten und Prater nicht merkwürdig sein,“ so ist die Stadt doch in der That mit schönen Alleen und Promenaden umgeben, und der Schloßgarten hinter dem Schlosse (mit Hebels Denkmal), der Fasanengarten, der Hartwald bilden einen wahren Schmuck von Karlsruhe. Der Kirchhof in der Nähe des Bahnhofes verdient einen Besuch. Dort hat König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen seinen im badischen Revolutionskampfe gefallenen Kriegern ein Denkmal setzen lassen: Michael der den Drachen durchbohrt.

Nördlich ¼ M. von der Stadt liegt das ehemalige Benedictinerkloster Gottesau, jetzt Artilleriekaserne. Pappelalleen, die dem Charakter steifer Regelmäßigkeit entsprechen, laufen nach verschiedenen Seiten. Pappeln verkünden in dieser Gegend die Nähe einer frühern Residenz oder eines Lustschlosses. Die sandige Umgegend bietet keine besondern Reize aber in noch weiterer Ferne die schönsten Landschaften, die durch die Bahn den Karlsruhern zu Tagespartien geworden sind.[1])

Daß die Stadt als administratives Centrum der Sitz einer Menge von Behörden ist versteht sich von selbst. Unter den wissenschaftlichen Anstalten hat die Polytechnische Schule europäischen Ruf. Wappen: Schild in französischer Form. Auf goldnem Grunde ein links laufender rother Streifen auf welchem mit goldenen römischen Buchstaben das Wort „Fidelitas.“ Ueber dem Schilde eine goldene Krone.

Rastatt in der sumpfigen Niederung der Murg war bis 1589, wo die Markgrafen ihre Residenz von Baden dahin verlegten, ein Ort von geringer Bedeutung, „ein grosser markt“ wie Münster sich ausdrückt. Die Franzosen

---

1) Wir haben zu angenehmen Eindruck von den Karlsruhern, als daß wir glauben möchten was bei Klöden zu lesen ist: Die Stadt ist still, langweilig und kleinstädtisch, ohne Geselligkeit, eine Folge der schroffen Scheidung der Stände; alle Schattenseiten des deutschen Charakters kommen hier zur Geltung.

brannten 1689 auch Rastatt ab. Markgraf Ludwig Wilhelm baute die Stadt regelmäßig wieder auf und begann nach dem Muster von Versailles den Bau des Schlosses, den seine Gemahlin, die Markgräfin Sibylle Auguste vollendete. Es liegt auf einer Anhöhe, überragt von einer vergoldeten Bildsäule Jupiters, und enthält Trophäen aus den Türkenkriegen des Stifters. In einem Zimmer des Schlosses vollzogen Eugen und Villars das Friedensinstrument von 1714. 1 St. von der Stadt, bei Kuppenheim, liegt das von der Markgräfin Sibylle erbaute Lustschloß Favorite. 1797—1799 tagte der Congreß in Rastatt, an den sich die Ermordung des französischen Gesandten vor dem Rheinauer Thore schloß. 1798 hatte Rastatt 5000, 1858: 9000 Einwohner, darunter 600 Protestanten.

Durch den Bundesbeschluß von 1841 wurde Rastatt zu einer Bundesfestung erklärt und von drei österreichischen Generalen zu einer solchen umgeschaffen. In der Rheinniederung rings um die Stadt erheben sich einige breite Rücken von 20—30' Höhe, meistens Reste eines alten Rheinufers. Auf drei derselben, welche den weitesten Raum beherrschen und am weitesten vorspringen, hat man die Forts gestellt. Diese werden mit A, B, C bezeichnet. Das Fort A, auch Leopoldsfeste genannt, liegt gegen Süden und zeigt einem von Straßburg anrückenden Feinde die Stirn. Hat diese Befestigung gegen Niederbühl und die Straße von Straßburg zwei Lunetten vorgeschoben, so ist dagegen Fort B, das sich gegen Karlsruhe oder gegen Nordosten richtet, nur mit einem solchen Vorwerke versehen. Das Fort C, zur Bestreichung der Rheinebene bestimmt, hat wieder zwei Lunetten. Die Außenwerke bestehen außerdem hauptsächlich in zwei Lunetten, die am Bahnhofe angelegt sind und den Eisenbahndamm beherrschen. 1856 wurde vom Bunde der Bau eines vierten Forts auf dem sogenannten Rethener Berge beschlossen, damit die Anlage eines befestigten Lagers erleichtert werde. Alle drei Forts haben starke Profile, ein Mauerwerk von festestem Gestein, Wasserwerke und sehr viele bombenfeste Räume. Von einem Fort zum andern laufen Hauptwälle, sogenannte Anschlußlinien. Der ganze Hauptwall ist bastionirt und mit einem Graben versehen. Die Murg, welche in Rastatt selbst den Oosbach aufnimmt, liefert das Wasser dazu. Damit der Hauptwall nicht im Rücken gefaßt werde, deckt ihn gegen die Stadt zu eine hohe, mit Zinnen und Schießscharten versehene Mauer, deren Vertheidigungsfähigkeit durch bombenfeste Kasematten mit Geschützen verstärkt wird. Alle Werke, Forts und Anschlüsse sind so angelegt, daß das eine durch sein Feuer die Vertheidigung des andern unterstützt. Die Forts sind so geräumig, daß jedes die ganze Besatzung mit Munition und Lebensmitteln aufzunehmen im Stande ist. Jedes kann sich auch halten nachdem die andern bereits gefallen sind. Die Friedensbesatzung besteht aus einigen Tausend österreichischer, preußischer und badischer Truppen. Im Kriege kann Rastatt 12,000 Mann aufnehmen und bildet überdem mit seinen Außenbefestigungen ein verschauztes Lager. Rastatt ist Deutschland gleichsam ein Ersatz für Straßburg geworden. „Ohne Rastatt müßte die Rheinebene, die sich vor dem Schwarzwald hinzieht, preisgegeben werden und die Gebirgspässe, etwa vom Renchthale abwärts, hätten keine Deckung. Die geographische Lage der Festung überträgt ihr eine andre und wichtigere Aufgabe, die darin besteht, ein auf der gewöhnlichen französischen Angriffslinie vorgehendes Heer in der Flanke zu bedrohen. Rastatt liegt nämlich 10 St. unterhalb Straßburg, gleich weit vom Fuße des Schwarzwaldes und vom Rhein entfernt, in gerader Linie $1^1/_2$ St. Die Franzosen müssen von Straßburg auf Stuttgart operiren, wie sie es in der That immer gethan haben, so daß Rastatt, durch Landau und Germersheim gegen Umgehung geschützt, in ihrer linken Seite einem Heere zum Stützpunkt dienen kann, das für den feindlichen Rücken und die Rückzugslinie gefährlich genug sein würde, um die Aufstellung einer starken Macht vor Rastatt nöthig zu machen. Durch die von Norden und Osten kommenden Eisenbahnen lassen sich der Festung Verstärkungen zuführen, und durch alle diese Verhältnisse entstehen für den angreifenden Theil

solche Nachtheile, daß ein neuer französischer Einfall wohl kaum der altnapoleonischen Regel, die Festungen unbeachtet zur Seite liegen zu lassen, folgen, sondern mit der Belagerung von Rastatt beginnen würde."

Zu der obern Markgrafschaft Baden rechnete man auch das Amt Kehl. Es enthielt drei Dörfer: Kehl, Jockheim (oder Mitteldorf) und Sundheim. Sie gehörten zur Hälfte dem Stifte Frauenhaus in Straßburg, welches der Erhaltung des Münstergebäudes gewidmet war, aber von der Stadt Straßburg verwaltet ward. An der andern Hälfte hatte Baden-Baden und Nassau-Saarbrück-Usingen ein Viertel, und die Reichsbarone Böcklin von und zu Böcklinsau besaßen das andre Viertel. Als Straßburg noch Reichsstadt war, hatte es zur Deckung seiner Rheinbrücke auf beiden Ufern Schanzen. 1678 belagerten die Franzosen die vom Dorfe Kehl benannte Kehler Schanze auf dem rechten Ufer, stürmten und demolirten sie, und rückten hierauf das Dorf Kehl etwas weiter hinauf und legten da, wo die Kinzig in den Rhein fließt, eine Festung an, welche auch Kehl genannt wurde. Diese trat Frankreich 1697 im Ryswicker Frieden an den Kaiser und das Reich ab, worauf sie für eine Reichsfestung erklärt, der Grund derselben zwar dem Hause Baden-Baden vom Kaiser zu Lehn gegeben, das Besatzungsrecht aber dem Reiche vorbehalten wurde. 1703 und 1733 wurde die Festung von den Franzosen eingenommen. Wegen ihres Verfalles zog der Schwäbische Kreis 1754 seine Mannschaften heraus, worauf der regierende Markgraf die Besatzung durch sein Kreiscontingent fortsetzen ließ, und dem Reiche anheimgab, was es in Ansehung des Besatzungsrechts, welches es sich vorbehalten habe, thun wolle. Der Zustand der verfallenen Feste war kläglich und geeignet „dem Gelächter des französischen Reisenden neuen Schwung zu geben." In den Revolutionskriegen wurde Kehl wieder ein Zankapfel zwischen deutschen und französischen Truppen. 1796 trat es Baden an Frankreich ab und erhielt es öde und verwüstet erst 1814 zurück. Die Erbauung der ältesten Häuser der heutigen Stadt reicht nicht über 1815 hinaus. Es ist daselbst ein wichtiges Mauthbureau des Zollvereins; auch giebt es etwas Handel und Industrie. Die geräumige Kirche, die sich in gefälligem gothischem Stil auf dem Hauptplatze erhebt, ist erst in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre erbaut. Die im Frühjahr 1861 eröffnete stehende Rheinbrücke zwischen Kehl und Straßburg ist eine auf vier Strompfeilern ruhende Gitterbrücke zur Verbindung der von beiden Seiten hier mündenden Eisenbahnen, mit Seitengallerien für die Fußgänger versehen; das gewöhnliche Fuhrwerk nimmt seinen Weg wie bisher über die alte Schiffbrücke. Die Schwierigkeiten der Herstellung waren hier wegen des kiesigen unsichern Grundes im Bette des reißenden Stromes ungewöhnlich groß, und die Pfeiler mußten deshalb 20 Meter (an 64') tief aus dem Grunde herausgebaut werden. Auch die beiden Landpfeiler boten erhebliche Schwierigkeiten; jeder ruht auf einer ungeheuren Kiste von 15 Meter Höhe und 12 Meter Breite, die in den Boden gesenkt und völlig mit Steinmörtel ausgefüllt ist. Die stehende Brücke reicht nicht bis zu den Landpfeilern, sondern ist mit diesen durch zwei besondere drehbare Brücken verbunden, welche zum Durchlassen der Schiffe bestimmt sind. Den künstlerischen Schmuck dieser Riesenbrücke bilden zwei gußeiserne gothische Portale auf den beiden äußern Strompfeilern mit frei, durchsichtig und schlank sich aufschwingenden Bogen und Thürmchen. Der Totaleindruck des Bauwerkes wird jedoch durch die beiden Drehbrücken sehr beeinträchtigt. Die Brücke ist nach dem Urtheile vieler Strategiker ein großer unberechenbarer Vortheil für Frankreich und nicht ohne Gefahr für Deutschlands Sicherheit. Mindestens erheischt Kehl starke Befestigung. Bis jetzt hat der Bund sich mit einem Brückenkopf, der durch zwei Forts gedeckt wird, begnügt. Die eine der beiden Festen ist bereits fertig, die andere nähert sich der Vollendung.

Wir wenden uns von den bisher betrachteten Neustädten zu der uralten Civitas Aurelia Aquensis, dem heutigen Baden.[1]) Die Sage läßt es zu

1) Gewöhnlich Baden-Baden, um es von andern Städten gleichen Namens zu unterscheiden.

gleicher Zeit mit Rom oder wenigstens zur Zeit des Tarquinius Priscus gegründet werden. Wahrscheinlich ist Baden eine Schöpfung Hadrians, aber nach Caracalla genannt.[1]) Die 7000 Einwohner zählende Stadt liegt gegen Nord- und Ostwinde geschützt am Oelbache (weiter unten Oosbach), zwischen bewaldeten Vorbergen des Schwarzwaldes; von einem derselben ragt ½ Stunde von der Stadt die Ruine des alten Schlosses Baden (Hohenbaden). Die erste Anlage mag in das 10. oder 11. Jahrhundert zurückgehn; völlig zerstört und ausgebrannt ward auch dieses Schloß in den Mordbrennereien von 1689. Aber die Ruine und die Aussicht in die Rheinebene und auf Baden herunter ist gar schön. Die badischen Markgrafen haben sich 1471 in der Stadt selbst ein neues Schloß aufgeführt. 1689 zerstört ist es theilweise hergestellt. Weite unterirdische Gewölbe und Kammern sollen Zufluchtsörter oder Kerker der Vehmgerichte, nach Andern Römerbäder gewesen sein.[2]) Zu den beiden Schlössern tritt die alte Pfarr- oder Stiftskirche mit Markgrafengräbern. Markgraf Ludwig der Türkensieger schlummert hier. Auch eine protestantische Kirche ist neulich gebaut; ihre Thürme sollen aus den Gaben aufgeführt werden, die zu einer Votivkapelle in der Lichtenthaler Allee (s. unten) zusammengekommen sind. Am 20. September 1861 ist das eherne Standbild des Großherzog Leopold enthüllt.

So ist Baden die altehrwürdige Stamm- und Hauptstadt des Landes. Aber es hat noch eine ganz andre Seite. Die neuen Hotels, Villen und Prachtbauten deuten auf die glänzendste Badestadt der Gegenwart. Die heilsamen Quellen, dreizehn an der Zahl, von 37—54° R., gegen Gicht, Rheumatismus und Unterleibsbeschwerden wirksam, waren freilich schon den Römern bekannt und in allen Jahrhunderten besucht. Die heutige Hauptquelle, der Ursprung, ist noch mit einem römischen Ueberbau bedeckt. Merian rühmt die warmen Quellen, „hingegen," meint er, „ist das kalte Wasser und der liebe kalte Wein desto rarer daselbsten. Ein Ueberfluß von gesunden Speisen, sonderlich von Fischen und allerlei Geflügel zur Schnabelwayd gehörig, ist da zu finden." Wenn der alte Geograph bemerkt, es habe vor Zeiten viel Badleute daselbst gegeben, so scheint das nicht auf eine starke Frequenz im 17. Jahrhundert hinzuweisen, doch finden sich auf seinem Plane auffallend viel Wirthshäuser verzeichnet. Sie führen im Vergleich zur Gegenwart wenig elegante Namen: zum Ochsen, zum Ungemach, zum kühlen Brunnen, zum Greiffvogel. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts begann die Frequenz sich sichtlich zu heben. 1815 hatte Baden 2460 Badegäste, 1860: 46,842 darunter 16,936 Deutsche, 12,812 Franzosen, 5672 Engländer, 3510 Russen u. s. w. Das Conversationshaus, die neue Trinkhalle sind die Centren des Badelebens. Franzosen, die Baden als einen Lieblingsausflug ansehen, giebt es wie Sand am Meer, überhaupt ist der Ton und das ganze Leben mehr als zu französisch.

Lage und Umgegend von Baden sind überaus schön und anmuthig. Der nächste und gewöhnlichste Spaziergang ist die Lichtenthaler Allee, die 1861 durch das auf den König von Preußen verübte Attentat so traurige Berühmtheit erhalten hat. Sie führt nach dem nahen, an eine steile mit Tannen besetzte Bergwand gelehnten Cisterzienserkloster Lichtenthal, dem deutschen Clairvaux, das 1275 gestiftet sich durch alle Stürme der Zeit erhalten hat. Ein Seitencanal des Oelbaches leitet zum Geroldsauer Wasserfall. Unter den weitern Touren ist die in das Murgthal die besuchteste. Das alte Schloß, die ¾ St. von demselben liegenden Trümmer von Alt-Eberstein, der Stammburg der Grafen („das Schlößlein das einst gefährdet war"), der Staufen- oder Mercuriusberg 2240′ (mit einem oben gefundenen Votiv-

---

1) In der Antiquitätenhalle (der alten Trinkhalle) sind die in und um Baden gefundenen römischen Alterthümer aufgestellt.

2) In cellario huius arcis subteraneo, erzählt ein Reisender von 1597, peregre advenientibus solet porrigi haustus vini. Ist anders worden in dieser neuen Zeit.

stein dieses Gottes) mit Aussichtsthurm werden gewöhnlich bei solchen Partien mitgenommen. Dann steigt man in das Murgthal nach Gernsbach, besucht Neu-Eberstein (S. 339), und geht dem Thale nach bis Forbach hinauf. Von da kann man die Wasserscheide zwischen Murg und Oelbach überschreiten und im Thale des Baches über Lichtenthal nach Baden zurückkehren.

Wappen (bei Merian): Ein silberner Schild, von einem von links nach rechts gezogenen Schrägbalken aus Grün und Schwarz getheilt.

§. 10. Der Oberrheinkreis.

Wir betrachten diesen Kreis in zweiter Linie, weil ihm noch altbadisches und „urbadisch-zähringisches" Besitzthum beigemischt ist und er die südliche Hälfte des badischen Ripuarien bildet.

Die Herrschaft Mahlberg, M., von der einige Ortschaften zum Mittelrheinkreise gehören.

Mahlberg hatte in den ältesten Zeiten eigene Dynasten, kam dann an die Grafen von Hohen-Geroldseck und 1446 durch eine Erbtochter an den Grafen Johann von Mörs und Saarwerden. Bald darauf erwarb Baden die Hälfte durch Kauf, die andre kam von Saarwerden an Nassau, wurde aber 1629 durch Vergleich mit Nassau, das Lahr erhielt, ebenfalls erworben.

Die Markgrafschaft Hochberg, H., mitten im Breisgau.

Die Herrschaft Badenweiler, Ba., „das edelste Stück der markgräflichen Lande," gehörte früher den Grafen von Freiburg, ward aber 1444 an Hochberg übergeben.

Die Herrschaft Sausenberg, S., „ist gar kleine;" das uralte Stammland der Markgrafen von Hochberg.

Die Herrschaft Rötteln, R., hatte vor Alters eigne Dynasten und kam mit deren Erlöschen an Hochberg; 1502 an Baden-Durlach. Zu dieser Linie hatte Hochberg, Sausenberg, Badenweiler, Mahlberg dagegen zu Baden-Baden gehört.

Das größte Territorium des Kreises ist der Breisgau, B., 50 □M. Ein kleiner Theil desselben gehört zum Seekreise. Wappen: Ein rother, aufgerichteter gekrönter Löwe im silbernen Felde.

Der Breisgau gehörte den Herzogen von Zähringen, kam dann an die Grafen von Hochberg, weiter an das Haus Fürstenberg und wurde 1367 an Oesterreich verkauft. Das Land wurde in das untere Land oder eigentlichen Breisgau und in das obere Land oder das Rheinviertel getheilt. Zu Freiburg war die Regierung für ganz Vorderösterreich. 1803 ward der Breisgau sammt der Ortenau (aber mit Ausnahme der reichen Klöster) als Entschädigung dem Herzoge von Modena verliehen, 1805 an Baden gegeben.

Ettenheim gehörte zum Hochstift Straßburg, Schliengen zum Hochstift Basel, Hornberg und Schiltach bis 1810 zu Würtemberg.

Das Fürstenthum Heitersheim bestand aus Besitzungen, die dem Johanniter-Orden im 13. und 14. Jahrhundert geschenkt wurden. Seit dem 16. Jahrhundert residirte ein Großprior und

Oberster Meister des Ordens in Deutschland in Heitersheim. Unter Karl V. wurde der Großprior Reichsfürst, ward aber doch von Oesterreich als ein Landsasse des Breisgau angesehen. 1803 erwarb der Großprior für verlorene Commenden am linken Rheinufer die Abteien St. Blasien (welcher die Grafschaft Bonndorf gehörte), St. Trudpert, St. Peter, Schuttern und Thennenbach, zusammen 9 □M.

Die Landgrafschaft Klettgau, K., 5$^1/_2$ □M., gehörte ursprünglich den Grafen von Sulz. Sie starben 1687 aus und der Klettgau, 1694 zu einer gefürsteten Landgrafschaft erhoben, ging an das verwandte Haus Schwarzenberg über, das die Landschaft 1810 an Baden verkaufte.

Der Breisgau gehörte zum Oesterreichischen, Heitersheim zum Oberrheinischen Kreise. Die übrigen Territorien lagen im Schwäbischen Kreise.

Der Kreis hat 75 □M. Flächeninhalt. Die Zahl der Einwohner betrug 1858: 336,465, darunter 271,000 Katholiken. 29 Städte, 10 Marktflecken, 524 Dörfer, 174 Weiler, 699 Höfe, 488 Gemeinden. Der Kreis zerfällt in 16 Bezirksämter.

Am westlichen Abhange des Schwarzwaldes und in der Rheinebene: 1. und 2. Freiburg,* B., Stadt- und Landamt. St. Mergen, B. (ehemals Abtei regulirter Chorherren). St. Peter, B. (früher Benedictinerstift. In der Kirche ruhen Herzoge von Zähringen). Güntersthal, B. (ehemals Cisterzienser-Nonnenkloster). 3. Emmendingen, H. (Ruine der Stammburg Hochberg. 1689 von den Franzosen zerstört. Schosser, der Schwager Göthes, Oberamtmann). 4. Ettenheim (S. 1038; sonst Residenz der Fürstbischöfe von Straßburg. Entführung des Herzogs von Enghien, 14. März 1804). Ettenheimmünster, B. (früher Benedictinerabtei, im 8. Jahrhundert gegründet). St. Landelin, B. (Weiler mit einer Wallfahrtskirche und der Wunderquelle des heiligen Landelin, die an dem Orte entsprang, wo der fromme aus Irland gekommene Einsiedler ermordet ward). Mahlberg, M. (Bergschloß). Altdorf, M. Kippenheim, M. Kappel, M. 5. Kenzingen, B. (S. 337). Herbolzheim, B. Endingen, B. Neuenburg, B. (bis zum 14. Jahrhundert freie Reichsstadt. Bernhard von Weimar starb am 16. Juli 1639). 6. Staufen, B. (S. 337; von den Trümmern der Staufenburg überragt. Auf dem Burgberge und Castellberge schöner Markgräfler). St. Trudpert, B. (S. 337). Heitersheim, B. (S. 1038; „entspricht seinem Namen," ehemaliges Residenzschloß). Grießheim, H. 7. Müllheim, Ba. (schöner Markgräfler. Hebel: Zu Müllheim auf der Post Tausendsappermost u. s. w.). Badenweiler, Ba. (S. 324; schön gelegen am Fuße des Blauen unter der gleichnamigen Ruine. Besuchte warme Bäder 24$^1/_2$°, 1784 ein Römerbad entdeckt. Es besteht aus vier großen und acht kleinen Bädern, Schwitzbäder und Ankleidezimmer neben einander. Eine Inschrift wid-

met dieses Bad der Diana Abnoba, der Diana des Schwarzwaldes). Ober= und Niederweiler, Ba. (Dörfer mit Eisenwerken). Sulzburg, H. Sausenberg, S. (Ruine seit 1678). Schliengen (S. 1038; Gefecht zwischen Erzherzog Karl und Moreau 1796). 8. Alt=Breisach (auf einem isolirten und schroffen Basaltfelsen, als Mons Brisiacus schon Römerfestung, bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts Reichsstadt. Gothischer Münster aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Breisach galt lange als Hauptfestung, „als ein von der Natur dargebotener Eckstein," als der Schlüssel von Deutschland, „des heiligen Römischen Reichs Kissen." Die Werke unter Maria Theresia geschleift, zu Anfang des Jahrhunderts nothdürftig hergestellt, aber dann von Baden ganz abgetragen). Ihringen, H.

An der Südabdachung des Schwarzwaldes: 9. Lörrach, R. (der ansehnlichste Ort des Wiesenthals, 1682 zur Stadt erhoben. Wappen: Goldne Lerche in Roth. In der Nähe ansehnliche Trümmer des Schlosses Rötteln, das 1678 von den Franzosen zerstört ward. In der Nähe ein schöner Aussichtspunkt die verfallene Wallfahrtskirche St. Chrischona [eine der 11,000 Jungfrauen, die auf der Rückfahrt von Rom hier zurückblieb]. Jetzt eine protestantische Pilger=Bildungsanstalt, besonders für Missionen nach Jerusalem). Kandern, S. (Gefecht 20. April 1848). Grenzach, R. (schöner Markgräfler). 10. Schopfheim, S. (ansehnliche, schöne Stadt). Hasel, S. (in der Nähe die Höhle „Erdmännleinsloch"). Hausen, S. (S. 200; am 10. Mai 1861 eine Gedächtnißtafel an Hebels Geburtshause angebracht). 11. Seckingen, Säckingen, B. (eine von den vier zum Breisgau gehörigen Waldstädten. Auf seiner Rheininsel stiftete im 6. Jahrhundert der heilige Fridolin, aus Schottland gewandert um das Evangelium zu verkünden, ein Kloster. Sein Todestag, der 6. März, ist noch immer für Seckingen ein Festtag. Die Aebtissin, seit 1307 Reichsfürstin, doch ein Landstand des Breisgau). Beuggen (bis 1803 Deutschordens=Commende, jetzt Armen=Erziehungsanstalt). 12. Waldshut, B. (die zweite Waldstadt [Rheinfelden und Lauffenburg schweizerisch]). Hauenstein, B. (Hauptort der ehemaligen Grafschaft Hauenstein, die mit dem Breisgau an Oesterreich kam. Sie war ehemals in acht Einungen getheilt, an deren Spitze ein Radmann ob der Alb und ein Radmann unter der Alb. Die Einwohner haben eigenthümliche Tracht und Sitte bewahrt). Thiengen, K. (ehemaliger Hauptort des Klettgau).

Im Schwarzwalde: 13. Schönau, B. (Baumwollenspinnerei und Weberei). Todtnau, B. Zell, B. 14. St. Blasien, B. (in tiefer Schlucht zwischen schwarzen Tannengebirgen, im 8. Jahrhundert vom Kloster Rheinau aus gegründete, und mit einem Arm des heiligen Blasius ausgestattete, 1747 gefürstete Benedictinerabtei, welcher, doch außer der Grafschaft Bonndorf nicht reichsunmittelbar, 11 □M. gehörten. Sie stellte auch 11 Fußgänger und 1 1/2 Reiter zur Reichs=

armee. Die Kirche im Stil des Pantheon. Das Kloster nach dem Brande von **1768** schloßartig wiedergebaut. Der Abt Gerbert ein bedeutender Gelehrter. Lessing gefiel St. Blasien so, „daß er dort als Bibliothekar absterben wollte.“ Spinnmaschinen- und Gewehrfabrik). **15. Tryberg, Triberg**, B. (S. **338**; jährlich **12,000** Holzuhren ausgeführt). Furtwangen, B. (Uhrenfabrikation). Hornberg (S. **338. 1038**; höchst romantisch gelegen. Auf steilem Felsen darüber ein altes wohlerhaltenes Schloß). **16. Waldkirch**, B.

Freiburg im Breisgau (S. 337) liegt an der Ausmündung des zu einem schönen und fruchtbaren Busen erweiterten Dreisamthales in die Rheinebene. Der Busen geht weiter in die Berge hinein als irgend ein anderer, setzt sich durch das Gebirge im Höllenthale fort; von der andern Seite, vom Bodensee und vom Donauthale her, tritt das Wutachthal nahe heran. So führt eine sehr alte Handelsstraße von den Donauquellen und den nordwestlichsten Punkten des Bodensees durch das Wutach- und Dreisamthal in die Rheinebene. Vor dem Eingange des Höllenthals stand wahrscheinlich die Römerstadt Tarodunum, auf welche die Ortsnamen Kirchzarten, Mittelzarten, Hinterzarten hinweisen. Freiburg ward 1113 von Berthold von Zähringen gegründet und mit vielen Freiheiten begabt. Seit 1228 hatte Freiburg eigene Grafen, machte aber 1327 mit andern Städten einen Bund, um Unabhängigkeit zu erstreiten. Die Gegner erkannten dieselbe 1366 gegen 20,000 Mark Silber an. Das Geld gab Oesterreich her und diesem mußte sich die Stadt 1368 unterwerfen. Die Blüthe von Freiburg fällt mit der Zeit des blühenden Donauhandels zusammen; im 16. Jahrhundert zählte die Stadt doppelt soviel Einwohner als jetzt.[1]) In den folgenden kriegerischen Jahrhunderten hatte Freiburg, damals starke Festung, viel zu leiden. 1678—1697 war sie im Besitze Frankreichs. Zuletzt wurde Freiburg 1744 von den Franzosen belagert und eingenommen. Damals sind die Werke geschleift.

Freiburg liegt so wunderschön, verdient das Hebelsche „Zu Freiburg in der Stadt Suser isch und glatt“ in so hohem Maße, und besitzt in seinem Münster eine so köstliche Zier, daß sich wohl Jeder angezogen fühlt und zu dem Wunsche kommt, den nur solche Punkte der Wanderlust eingeben, hier Hütten zu bauen. Die Straßen sind breit und reinlich: durch die meisten fließen klare Rinnen aus der Dreisam. Die Kaiserstraße ist die schönste. Der Münster, die einzige in allen Theilen vollendete gothische Kirche Deutschlands, aus rothem Sandstein aufgeführt, ist 1152 vom Herzog Konrad von Zähringen begonnen, Schiff und Thurm von 1236, der Chor von 1513. Der schöne Thurm, 356′ hoch, beginnt mit viereckiger Grundlage und geht dann in schlanken achteckigen Oberbau über. Oberhalb der Thurmuhr zieht sich der erste Gang um den Thurm, weiter oben ist die Wohnung des Wächters und hier ist der zweite Gang, von wo aus mehrere Treppen auf die sogenannte Platte führen. Von hier aus erhebt sich nun die kunstreich durchbrochene Pyramide, die ganz den für den Cölner Dom projectirten Thürmen ähnlich ist, so daß man also hier in Wirklichkeit sieht, was dort unvollendet blieb. Ein mit reicher Bildhauerarbeit geschmücktes Portal führt durch den Thurm in das Innere, in dem Glasmalereien, alte Steinbilder, das Flügelbild hinter dem Hochaltar zu

1) Münster: Freyburg im Breißgöw, eine newe Statt, an einem edlen vnd fruchtbaren Ort gelegen, da ein Eyngang ist in den Schwartzwald, die in kurtzen jaren trefflich sehr zugenommen hat, in Gebewen, Kirchen, Clöstern, Hohen Schulen, Reichthumben, ꝛc. Vnd das sunderlich nachdem sie ledig worden von jhrem Halßherren dem Graffen von Freyburg, und eyngeleibt dem Edlen Hauß Oesterreich. Sie hat wol ein Herrlichen anfang genommen vnder dem Hertzogen von Zäringen, aber ist vnder den Hertzogen, vnd nachmals vnder den Ertzhertzogen von Oesterreich zu grösserer Herrlichkeit erwachsen, in deren sie zu vnsern zeiten ist.

beachten sind.[1]) Am Zähringer-Thore die protestantische Kirche, ein zierliches Gebäude im romanischen Stil, die Kirche des Cisterzienserklosters Thennenbach, die abgebrochen und genau in alter Form hier wieder zusammengesetzt ist.

Die Universität ist 1454 gegründet, doch ist der Stiftungsbrief erst vom 26. August 1456 ausgestellt. Sie heißt Albertina von ihrem Gründer, dem Erzherzog Albrecht von Oesterreich. Sie hatte früher bedeutende Besitzungen in Elsaß, die in der Revolutionszeit verloren gegangen sind, ist aber noch immer reich begütert. Namentlich für katholische Theologie bedeutend (jetzt z. B. Alzog, Hirscher, Alban Stolz, der Verfasser der Kalender für Zeit und Ewigkeit). Im Sommer 1861: 318 Studirende.

Aus dem Schwabenthore steigt man durch schöne Anlagen auf den [illegible] hohen Schloßberg (Ludwigshöhe), der früher mit Werken bedeckt war und die Citadelle trug. Zu den Füßen liegt Freiburg; der durchbrochene Aufsatz des Thurmes stellt sich, von hier gesehen, besonders vortheilhaft dar. Schöne Blicke auf Schwarzwald, Rheinebene, Dreisamthal. Auch der Lorettohügel ist ein schöner Aussichtspunkt. $\frac{1}{2}$ St. nördlich von Freiburg liegt das Dorf Zähringen und darüber noch ein Thurm der Burg gleichen Namens.

Freiburg hatte 1789: 7916, 1858: 16,731 Einwohner, ein Achtel Protestanten. Wappen: Schild in deutscher Form. Auf weißem Grunde ein rother Kreuzsparren. Ueber dem Schilde eine cannelirte Mauer mit Thor.

§. 11. Der Unterrheinkreis.

Der Unterrheinkreis, die nördliche Verbreiterung des Großherzogthums enthält den größten Theil der rechtsrheinischen Kurpfalz, P., welcher 1803 an Baden überlassen ward.

Dazu kommt ein Theil des Hochstiftes Speier, S., Kuppenau, das dem Deutschen Orden gehörte, Gerlachsheim und Grünsfeld, früher Würzburgisch, Krautheim und Lauda, früher Mainzisch, dann den Fürsten von Salm-Reifferscheidt überwiesen und von diesen 1840 an Baden verkauft.

Ein großer Theil des Kreises besteht aus standesherrlichen Gebieten. Wir bezeichnen pfälzische Orte, welche 1803 an das Haus Leiningen gegeben wurden, LP., kurmainzische Orte, die jetzt dem Hause Leiningen gehören, LM., würzburgische Orte, die Leiningen gehören, LW., Orte, die zur Grafschaft Wertheim des Fürsten von Löwenstein gehören, W., und die in diesem Kreise zahlreichen früher reichsritterschaftlichen Orte mit R.

Der Kreis hat $62\frac{2}{3}$ □M. und 1858: 346,911 Einwohner, darunter 167,000 Katholiken. 31 Städte, 15 Marktflecken, 345 Dörfer, 22 Weiler, 178 einzelne Höfe, 382 Gemeinden, 18 Bezirksämter.

In der Rheinebene und am Rande des Berglandes.

1. Wiesloch, P. (1851 Zinkgruben entdeckt. Schwefelquelle). Malsch, S.

---

1) Münster: Weiter ist in dieser Statt ein vast schön Münster mit einem hohen Thurn, der mit sunderlicher Kunst vom Grund auff biß an den höchsten Gipffel geführt mit [illegible] und Gebildten Steinen, deßgleichen man in Teutschen Landen nicht findet nach dem Thurn zu Straßburg. Die Heyden hetten jhn vorzeiten vnder die Sieben Wunderwerck gezehlt, wo sie solich Werck gefunden hetten.

Rauenberg, S. 2. Philippsburg, S. (1618—1623 befestigte Bischof Philipp von Speier den Flecken Udenheim und nannte ihn Philippsburg. 1648 erhielt Frankreich Besatzungsrecht in dem zur Reichsfestung erklärten Philippsburg, trat es aber 1697 wieder an das Reich ab. Im 18. Jahrhundert ist Philippsburg noch öfter belagert. 1800 von den Franzosen demolirt). Waghäusel, S. (Niederlage der Insurgenten 21. Juni 1849). 3. Schwetzingen, P. Seckenheim, P. Edingen, R. 4. Heidelberg,* P. Schönau, P. (unter den Einwohnern Nachkommen geflüchteter Niederländer). Leimen, Nußloch, Wieblingen, Ziegelhausen, P. (große Flecken und Dörfer). 5. Ladenburg, P. (das römische Lupodunum, dessen Ansonius in der Mosella gedenkt, die Lododoburg der fränkischen Könige, mit alterthümlichen Mauern und Thürmen, gothische St. Galluskirche; mit der Stadt hängt der durch musterhafte Landwirthschaft bekannte Rosenhof zusammen). Friedrichsfeld, P. (Eisenbahnstation zwischen Mannheim und Heidelberg. Kurfürst Friedrich erfocht hier 1462 den Sieg, dem „das Mahl zu Heidelberg" folgte. Kämpfe 1849). Schriesheim, P. (S. 341; auf dem nahen Oelberge Ruinen der Strahlenburg). Neckarhausen, P. Käferthal, P. (in der Nähe von Mannheim; schöne Gartenanlagen, sonst nur durch seine lust- und jubelvolle Kirmeß bekannt. Kämpfe 1849). 6. Mannheim,** P. 7. Weinheim, P. (S. 341; am schönsten Punkte der Bergstraße, mit dicken Mauern und Thürmen, alt und winklig; dabei auf einem Rebenberge Ruine Windeck. Stattliche neue Kirche. Das Birkenauer- oder Weschnitzthal bis zum hessischen Dorfe Birkenau). Hemsbach, P. (1705 vom Wormser Bischof an Pfalz abgetreten). Laudenbach, P. (guter Bergsträßer Wein). Leutershausen, P.

Im Berglande des Neckar: 8. Sinsheim, bei Münster Sintzen, LP. (in der Nähe altdeutsche Todtenhügel). Hilsbach, LP. Hoffenheim, P. (Freiherr von Gemmingen-Hornberg). 9. Adelsheim, R. (drei Schlösser. Freiherr von Adelsheim). 10. Krautheim (S. 1042). Boxberg, LP. Schwaigen, LP. Ballenberg. 11. Mosbach, LP. (bis 1330 Reichsstadt). Haßmersheim, P. Zwingenberg, P. (stattliche alte rothe Burg, die sich die Markgrafen von Baden wieder hergerichtet). Neckarzimmern, R. (Freiherr von Gemmingen-Hornberg. Kirche mit Gräbern der Gemmingen. In der Nähe Ruine Hornberg [S. 319]. Götz Harnisch und Hosen). Neckarmühlbach, R. (Freiherr von Gemmingen-Guttenberg). Neudenau, LM. Herbolzheim, LM. Hochhausen, LM. (in der alterthümlichen evangelischen Kirche das Grab der heiligen Notburga, die in einer Felsenhöhle am Neckar ein einsames Leben der Entsagung führte). 12. Eberbach, LP. (S. 319. 339). Neckarelz, LP. (Templerhaus. Römische Alterthümer). 13. Neckargemünd, P. Dilsberg, P. (früher Feste, von Tilly belagert, später als Staatsgefängniß benutzt [S. 339]). 14. Neckar-Bischofsheim, R. Waibstadt, S. (früher Reichsstadt, von Ludwig dem Bayer verpfändet). Rappenau (S. 1042).

In der Fränkischen Ebene im Main- und Taubergebiet: 15. Buchen, LM. Oster-Burken, LM. Schlierstadt, LM. (der Selgenthalerhof, früher Cisterzienser-Nonnenkloster). Götzingen, LM. 16. Walldürn, LM. (Wallfahrt zu einem Corporale, auf dem 1130 vergossener Abendmahlswein Blutflecken oder einen Christuskopf von blutrother Farbe hervorgebracht: einst jährlich gegen 100,000 Pilger). Hardheim, LW. 17. Gerlachsheim (S. 1042). Grünsfeld, SW. Königshofen, LM. (Niederlage der Bauern 1525). Tauber-Bischofsheim, LM. (S. 314; einst Kloster der heiligen Lioba). Königsheim, LM. Külsheim, LM. Hochhausen, LM. (die Gebäude der frühern Karthause Grünau gehören dem Fürsten von Löwenstein-Wertheim). Lauda, LW. 18. Wertheim, W. (S. 313; tief in der Schlucht, wo Main und Tauber zusammenfließen, gelegen, nimmt sich vom Main gesehen mit den malerischen Ruinen der Stammburg der Wertheimer Grafen herrlich aus. Die Lage der Stadt, die rothen Sandsteintrümmer darüber erinnern an Heidelberg. Zwei neue Schlösser. Der geschätzte Wertheimer wächst auf zwei Bergen am Main, der minder gute an der Tauber). Freudenberg, W. (S. 313).

Was S. 339 über die Lage von **Heidelberg**[1]) gesagt ist, macht frühe Ansiedelung auf dieser Stelle begreiflich. Der noch einmal über Felsen schäumende Neckar bot Fischern und Schiffsziehern reiche Nahrung, und die beiden Felsenufer günstige Gelegenheit zur Befestigung. Auch die fruchtbare und liebliche Landschaft lockte an. Wahrscheinlich hatten schon die Römer hier ein Castell. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts begannen die rheinischen Pfalzgrafen, welche sonst mehr rheinabwärts, z. B. in Bacharach wohnten, in Heidelberg zu residiren. Konrad I., der Bruder Friedrichs I., erbaute sich ein Schloß. 600 Jahre lang blieb Heidelberg, seit dem 14. Jahrhundert auch Universitätsstadt, Haupt- und Residenzstadt der Pfalz.[2]) Die Kreuzung des Verkehrs, der auf den Bahnen längs der Bergstraße nordsüdlich, und längs des Neckars ostwestlich flutete, sicherte der Stadt auch auf anderm Gebiete noch Bedeutung.

Die Lage von Heidelberg, „der ländlich schönsten Stadt von Deutschland, die Keiner noch verlassen, ohne sich wieder nach ihr zu sehnen," ist weit gepriesen. Die ganze (leider nur zu oft durch Regenwolken verhängte) Gegend hat einen ergreifenden, großen Charakter, kühne Berge mit herrlichem Laubholz, malerische Felsen, den schönen grünlichen Neckar. Schönen Blick auf die Stadt gewährt der gegenüberliegende Heiligenberg, am meisten entzückt der Punkt bei Neuenheim, wenn man um die Ecke der Bergstraße biegt. Fluß und Ebene, Stadt und die röthliche darüber liegende Schloßruine erscheinen überraschend dem Auge.

Die Stadt zieht sich am linken Neckarufer auf dem schmalen Streifen zwischen Fluß und Gebirge in die Länge, denn Ausdehnung in die Breite ist ihr versagt, obwohl die Bergstadt den Schloßberg anzusteigen versucht. Mehrere parallele Straßen ziehen von Ostnordosten nach Westsüdwesten, die Hauptstraße vom Karlsthor zum Mannheimer Thor. Dort am Westende der Stadt ist der Freihafen und der Bahnhof. Die vorzüglichsten Plätze der Stadt machen uns

1) Ob der Name von Heiligenberg oder Heidelbeeren oder Edelberg oder „eitel Bergen" (Melissus: Heidelberga vocor, myrtilli vescula dona Monte sub arboso mi tribuere notam) oder den Heiden herzuleiten sei, wird sich nie entscheiden lassen.

2) Münster hat eine Contrafehtung der „Löblichen vnd weitbekannten Stadt Heidelberg," welche ihm der Pfalzgraf Ottheinrich ganz gnediglichen zugeschickt hat.

mit ihren hauptsächlichsten Gebäuden bekannt. Im östlichen Stadttheile ist der Karlsplatz, der schöne Ansicht der Ruine gewährt, durch das Museum geziert Am Markte steht die Heilige Geistkirche, zwischen Katholiken und Protestanten getheilt. In ihrem Chor befand sich die über 3500 Handschriften enthaltende Bibliothek der Universität, welche Tilly 1622 nach Rom sandte.[1]) In dem Vatican ward sie als Bibliotheca Palatina aufgestellt. 38 der besten Handschriften, welche die Franzosen nach Paris geschleppt hatten, kamen 1815 zurück, und der Papst gab sämmtliche altdeutsche Handschriften (847) heraus. Die Bibliothek steht jetzt in einem eignen neuen Gebäude. In der Mitte der Stadt liegt der Parade- oder Ludwigsplatz. An ihm die Gebäude der 1356 vom Pfalzgrafen Ruprecht gestifteten, aber erst 1385 vom Papst bestätigten und 1386 eingerichteten, 1802 dem Erlöschen nahen, aber vom Großherzog Karl Friedrich reich dotirten Universität, der Ruperto-Carolina. Sie zählte im Sommer 1861 588 Studirende. In der protestantischen Peterskirche und auf ihrem Kirchhofe sind die Gräber von Sylburg, Gruter, Freinsheim, Freher, Lotichius, Zinkgräf, Micyllus, Agricola, der Olympia Morata; die Namen deuten auf den Glanz der Universität.

Aber wenn man sich in Heidelberg befindet, drängt es Einen vor Allem hinauf nach dem Schlosse „der deutschen Alhambra."

Den linken Flügel des Neckarthores bildet der Königsstuhl (S. 327), den wir wegen der Ascension des Kaisers Franz 1817 unmöglich Kaiserstuhl nennen können.[2]) Er fällt gegen den Fluß in Stufen ab. Vorgelagert ist der Geisberg, ein Vorhügel desselben unmittelbar über der Stadt der Jettenbühel, 683'. Das ältere Schloß, 1537 durch den Blitz zerstört, von dem nur spärliche Trümmer zu sehen sind, lag auf dem Geisberge, ebenso der von dem geächteten Pfalzgrafen Friedrich I. aufgeführte Trutzkaiser, später Sternschanze genannt. Das neue Schloß liegt auf dem Jettenbühel. Sein Bau begann zu Ende des 13. Jahrhunderts, wurde besonders unter Kurfürst Ruprecht, dem Deutschen Könige, weiter geführt. 1556 kam der im besten italienischen Stil aufgeführte Otto-Heinrichsbau, 1601 der Friedrichsbau hinzu. Der Werkmeister Salomon von Caus beschrieb 1620 das Schloß in einem eignen Folianten. „Ist eine so galante Hofhaltung angelegt, daß man Heidelberg wohl Klein-Paris nennen möchte." Die Bilder bei Merian geben eine Vorstellung der alten Pracht. Die Hauptgebäude des Schlosses bilden ein Viereck mit Eckthürmen. Auf der nördlichen der Stadt zugekehrten Seite steht westlich der dicke Thurm[3]) und der Ruprechtsbau, auf der Ostseite der alte Bau, auf der Südseite der Friedrichsbau mit der Kirche, auf der Westseite der Otto-Heinrichsbau und Ludwigsbau. Die Schloßgärten mit ihren Grotten, die schon damals von Epheu umrankten Bäume umkränzen das Schloß auf der Ostseite. Die Drangsale des dreißigjährigen Krieges waren überwunden, als die Mordbrennerei der Franzosen in der Pfalz 1689 und 1692 auch dieses herrliche Schloß zerstörte. Der Commandant v. Heidersdorf hatte Heidelberg feige übergeben,[4]) nun wurde die

---

1) Hübner macht die eigenthümliche und den Bestand so mancher Bibliothek gefährdende Anmerkung „Es erkannten viel Leute Gottes Gerichte darunter, weil damals der Hochmuth der Gelehrten unerträglich war."

2) Auch schon um Verwechselung mit dem Kaiserstuhl im Breisgau zu vermeiden. Ueberhaupt aber muß die Wissenschaft Protest gegen servile schweifwedelnde Umtaufung altherkömmlicher Namen für Naturlocalitäten einlegen. Mit Straßen, Plätzen u. s. w. ist es anders.

3) Freher meint, nach dem Thurm in Bourges werde kein größerer gefunden. Jetzt nennt man den südöstlichen Thurm den dicken Thurm und Merian's dicken Thurm gesprengter Thurm.

4) Die Strafe solcher Feiglinge war damals schrecklich. Man stieß ihn mit einem Fußtritt in den Hintern aus dem Deutschen Orden, dessen Mitglied er war. Dann führte man ihn auf einem Schinderkarren durchs Lager der Reichsarmee; der Henker schlug ihm den Degen um den Mund und zerbrach ihn. So entehrt ließ man ihn laufen. Die geflüchteten Heidelberger, in deren Stadt die Franzosen gräulich geschändet und gemordet hatten, fielen über Heidersdorf her und mißhandelten ihn hart; doch retteten ihn die Capuziner, in deren Kloster er sich begab. Als er lange nachher sich dem Pfälzer Kurfürsten zu Füßen warf, wies ihn dieser mit einem Tritt fort.

Stadt verbrannt und das Schloß in die Luft gesprengt. Einzelne Theile [illegible] standen, aber der dicke Thurm stürzte ungebrochen in den Graben. Eine [illegible] zösische Münze zeigte das brennende Heidelberg mit der Umschrift: Rex dixit [illegible] factum est. Noch 1736 schreibt ein Geograph: „zur Zeit liegt Alles in Staub und Asche, so daß die Passagierer an diesem sonst so deliciösen Orte nichts als traurige Fußstapfen des Zornes Gottes antreffen." Einzelnes war wieder [illegible] gestellt und Karl Theodor entschlossen das Ganze zu restauriren, als 1764 [illegible] Blitz neue Verheerungen anrichtete. Seit dem ist das Schloß Ruine, die größte und schönste in Deutschland, und der Epheu, von reichlich tropfenden [illegible] erfrischt, hat sein Recht ungescheut erweitert und in üppiger Fülle die Trümmer umsponnen. Vorzüglich sehenswerth sind das halb in Grün versteckte Elisabethen-thor, die vier schönen Granitsäulen, die aus Karls d. Gr. Palaste zu Ingelheim hierher gebracht worden sein sollen, der Luft- oder hängende Garten auf [illegible] überhängenden Gemäuer des jetzt sogenannten dicken Thurmes, der Schloßgarten auf einer großen Terrasse, von wo man eine entzückende Aussicht bis [illegible] Rheinebene, bis Speier und den blauen Wald des Wasgau hat, der gesprengte alte dicke Thurm, der schöne achteckige Thurm, der Rittersaal mit seinem [illegible] der vormalige Schloßgarten, die noch erhaltene Schloßkirche im Friedrichsbau, wo man auch in einem besondern Gebäude das bekannte große, 1751 [illegible] gebaute Faß zeigt, welches 24' im Durchmesser und 36' in der Länge [illegible] 287,000 Flaschen faßt, ein Wahrzeichen der Stadt.[1]) Die Alten geben [illegible] darauf zu lesenden Reim an:

> Gott segne diese Pfalz beim Rhein
> Von Jahr zu Jahr mit gutem Wein,
> Daß dieses Faß und andre mehr
> Nicht wie das alte werden leer.

Der Engländer Moores bemerkt in seiner Reise naiv: „Als wir im Schloß waren, ermangelten wir nicht das weltberühmte Faß zu besehen: es [illegible] ganz leer und gewährte also eben keinen unterhaltenden und interessanten [illegible] Perkeo des Hofnarren bunt geschnitztes Standbild deutet auf den [illegible] den vorwitzigen Reisenden gespielt wird und darum auch hier nicht [illegible] werden darf.

Heidelberg hatte 1779: 10,550, 1858: 15,600 Einwohner, [illegible] ein Drittel Katholiken. (Alter Volksspruch: „Speirer Wind, Heidelberger [illegible] und Hessenblut thun selten gut.") Unter dieser Zahl sind aber die [illegible] der Ortschaften Schlierbach am linken Neckarufer oberhalb der Stadt [illegible] Kohlhof auf dem Geisberge mit einbegriffen, denn sie haben in Heidelberg Bürgerrecht. Das deutet auf ein Außen-Heidelberg, das von der Stadt [illegible] zu trennen ist. Dazu gehört auch der Königsstuhl (S. 339) mit dem [illegible] seiner Westseite gelegenen Rohrbach, der Wolfsbrunnen oberhalb Schlierbach, eine schattige Seitenbucht des Neckarthales mit kühlen Quellen und Forellenteichen, gegenüber auf dem rechten Ufer Kloster-Neuburg (S. 339), [illegible] Heiligenberg mit Kloster- und Burgruine (Kloster Abrinsberg), Neuenheim und das kirschenberühmte Handschuchsheim an der Bergstraße (S. [illegible]). Die 702' lange, 30' breite Brücke, welche Rechts und Links verbindet, [illegible] währt schönen Blick auf Stadt und Umgebung, vornehmlich wenn der [illegible] und die rothen Felsgebirge sich in den Purpur des Abends kleiden, [illegible]

1) Sonst galt als solches ein alter Affe an der Brücke und das Volk hatte den [illegible]

> Was thuest du mich hie angaffen?
> Hast du nicht gesehen den alten Affen
> Zu Heydelberg, sieh dich hin und her,
> Du findest wohl meines gleichen mehr.

Wappen: Schild dreieckig. Auf schwarzem Grunde ein aufrechtstehender gelber Löwe [illegible] Krone. Ueber dem Schilde eine cannelirte Mauer.

Ruinen halb in zauberischem Rosenlicht, halb in feierlichen Schatten der Dämmerung das Nichts menschlicher Größe predigen. [1])

Mannheim, die zweite Hauptstadt des Großherzogthums, ist wie so viele badische Städte eine Stadt neueren Datums. „Eine Neckarmündungsstadt konnte nicht eher entstehen, als bis sich diese Mündung bleibend fixirt hatte und bis der Fluß gefesselt und gezähmt war.“ Ganz unbebaut war indessen die Confluenz beider Flüsse niemals. Schon 755 wird ein Dorf oder ein Kaiserhof Mannenheim erwähnt und dem Kloster Lorsch geschenkt. Im 14. Jahrhundert wurde dort Rhein- und Neckarzoll, durch Schanzen gedeckt, erhoben. Aber erst zu Anfang des 17. Jahrhunderts baute Kurfürst Friedrich IV. Mannheim zur Stadt holländischer Regelmäßigkeit und Sauberkeit. Waren doch geflüchtete Niederländer der Grundstock ihrer Bevölkerung. Am 9. December 1605 erhielt Mannheim Stadtrecht. Die Citadelle Friedrichsburg und andre Werke hatten es zugleich zur Festung geschaffen. Darum litt es in den Kriegsstürmen, wurde 1622 von Tilly genommen, und erlag 1689 ebenfalls den Befehlen „Ludwig des Zerstörers;“ 1697 wurde die Stadt hergestellt und erweitert. Als Kurfürst Philipp 1720 seine Residenz nach Mannheim verlegte, wurde er der zweite Schöpfer der Stadt. Bis 1778, wo Karl Theodor nach München zog, hatte Mannheim seine glänzendste Periode. Die neue Zeit hat Mannheim wiederholt als Handels- und Fabrikstadt zu neuer Größe erhoben.

Mannheim liegt in der Gabel der beiden Flüsse, über welche Brücken führen, etwas oberhalb der Neckarmündung. Die Gegend ist sumpfig und das Trinkwasser übel; das gerühmte „Mannheimer Wasser“ eine Art Anisliqueur. Dagegen ist Mannheim die regelmäßigste, in gewissem Sinne schönste, freilich auch monotonste Stadt in Deutschland. Baggesen nannte sie eine „Henriade in Stein.“ Die Stadt bildet einen länglichen Zirkel, der von 11 längs und 10 querlaufenden, schnurgeraden, gut gepflasterten Straßen in 112 Quadrate zerschnitten wird. [2]) Den Hintergrund der verschiedenen Ansichten bildet auf der rechten Rheinseite die Bergstraße mit ihren Burgen, und auf der linken das Hardtgebirge und der Donnersberg. Tritt der Fremde durch das schöne Neckarthor in die Stadt, so überrascht ihn die an 60′ breite Hauptstraße, die sich durch die Mitte der Stadt nach dem Schlosse, bis zu dessen Hauptpavillon, der hier den Hintergrund ausfüllt, in einer geraden Länge von mehr als 1200 Schritten hinzieht. Nicht minder überraschend ist der Anblick, wenn man bei dem Heidelberger oder dem Rheinthore eintritt, wo sich eine die ganze Stadt in ihrer Breite durchschneidende Straße darbietet mit den sogenannten Planken, einem 500 Schritte langen und 12 Schritte breiten, mit Bäumen besetzten und mit Ketten umschlossenen prachtvollen Spaziergange, an dessen zwei Endpunkten sich zwei schöne öffentliche Plätze befinden. Da wo sich diese beiden Hauptstraßen

---

1) Matthisson soll auf der Schloßruine seine Elegie: „Schweigend in der Abenddämmrung Schleier“ gedichtet haben. Wir müssen sagen, daß eine einsame Burgruine im Walde dazu ein passenderer Ort gewesen wäre.

2) Wie v. Halem berichtet, hatten die Straßen um 1790 keine Namen. Man zählte nach Quadraten. „Herr N. wohnt drei Quadrate von hier.“ „Ist man einen halben Vormittag in der Stadt umhergegangen,“ schreibt ein andrer Reisender, „so sehen sich die Augen vergebens nach Mannigfaltigkeit um; die nämlichen Gegenstände scheinen Einem gleichsam nachzulaufen, wie wenn man die ganze Zeit über am Borde eines Schiffes gewesen wäre.“

Mannheims durchkreuzen, ist auch der schönste Platz, der große Paradeplatz, 300 Schritte im Umfange, an drei Seiten mit Alleen umpflanzt, an der vierten freien Seite von dem prächtigen Gebäude des Kaufhauses begrenzt, und in der Mitte einer schönen aus Bronce gegossenen, pyramidenförmigen Gruppe von Figuren geziert, welche auf einem Gestelle von Marmor ruht. Außerhalb dieses Gestelles sind acht große marmorne Wasserbecken, die aber kein Wasser enthalten. Auch der Marktplatz, gewöhnlich Speisemarkt genannt, nächst dem Paradeplatz der schönste und 350 Schritte im Umfange haltend, ist mit einer trefflichen kolossalen Gruppe von Bildhauerarbeit geziert. Die ganze südwestliche Seite desselben begrenzt eins der schönsten öffentlichen Gebäude der Stadt, in dessen Mitte sich der hohe Pfarrthurm erhebt. Ihm zur Seite bildet den einen Flügel dieses Gebäudes die Stadtpfarrkirche (untere Pfarrkirche), den andern das Rathhaus. Das Ganze ist von gleicher Bauart, so daß der Thurm mit den durch ihn geschiedenen Gebäuden als ein Gebäude erscheint. Die schönste Kirche aber ist die Haupt- oder obere Pfarrkirche (vormalige Jesuitenkirche), von 1733—1756 nach Art der Peterskirche in Rom erbaut. An der Hauptfaçade stehen zwei schöne Thürme, hinter denen sich der mittlere und Hauptthurm mit seiner majestätischen Kuppel erhebt. Das Innere dieser 250' langen, 100' breiten und mit der Kuppel 250' hohen Kirche ist prachtvoll, und enthält eine große schöne Orgel und sieben Altäre, worunter der Hauptaltar sich vorzüglich durch seine Pracht auszeichnet.

Von den andern Gebäuden Mannheims ist vor allen das Schloß zu bemerken, welches an der Rheinseite liegt, die ganze obere Breite derselben einschließt und eins der größten Schlösser Deutschlands ist, indem es gegen die Stadt in gerader Linie 1700' in der Länge, fünf Haupteingänge, vier Höfe, zwölf Pavillons, die oben flach und mit einem durchbrochenen Geländer versehen sind, und 1500 Fenster hat. Dieses durchaus aus rothem Sandstein erbaute Schloß ist wie ganz Mannheim überall rechtwinkelig aufgeführt, und besteht aus dem Hauptgebäude und zwei Flügeln, wovon der kolossale Hauptpavillon fünf, die übrigen Pavillons vier und das ganze übrige Gebäude drei Stock hoch sind. Im Innern bemerkt man vorzüglich den mit aller Pracht ausgeschmückten und reich mit Marmor belegten Rittersaal, die schöne Schloßkirche und den prachtvollen 100' langen und 48' breiten Bibliotheksaal mit einem herrlichen Deckengemälde. Hinter dem Schlosse erstreckt sich bis zum Rheine der 189 Morgen große im englischen Stil angelegte Schloßgarten, mit welchem die neuen Anlagen in Verbindung stehen, die beinahe die ganze Stadt umschließen. Das schöne 1855 in erneueter Gestalt eröffnete Theater imponirt durch die Länge seiner Hauptfront. Endlich ist die achteckige 112' hohe Sternwarte eine Zierde der Stadt und reich an astronomischen Instrumenten. Von der Höhe derselben hat man eine entzückende Aussicht. In der Geschichte der deutschen Literatur und Wissenschaft nimmt Mannheim eine ehrenvolle Stelle ein. Wir weisen nur auf Schiller (dem 1862 ein Standbild errichtet wird) und die ersten Aufführungen seiner ersten Dramen hin. Auf dem Kirchhofe ruht Kotzebue, der 1819 von Sand in Mannheim ermordet ward.

Der Rheindamm ist wegen der Aussicht ein besuchter Spaziergang, und Rheinlust an der Rheinschiffbrücke und die Mühlau, eine bei dem Einfluß des Neckars in den Rhein liegende Insel, Vergnügungsorte.

Mannheim hatte 1780: 22,000 Einwohner, sank dann in den Kriegszeiten auf 10,000, und hatte sich 1858 auf 26,915 gehoben. Die Hälfte Katholiken.

In sandiger Ebene 3/4 St. vom Rhein liegt Schwetzingen, merkwürdig wegen seines Lustschlosses und vorzüglich wegen des dazu gehörigen 196 Morgen großen Gartens, theils in altfranzösischem, theils in englischem Geschmack. Was das völlig flache Terrain irgend erlaubte, das ist geschehen und geschaffen. Der Obstgarten nimmt 8 1/2, der Gemüsegarten 6 3/4, die große Baumschule 13, das Arboretum oder die botanische Anlage mit schöner Alpenflora 6, und der

Orangerieplatz 5 Morgen ein. Alles übrige ist Lustgarten, in dem sich die reizendsten Alleen, viele geschmackvolle Anlagen und Partien und eine Menge Statuen befinden. Vorzüglich beachtenswerth sind: die perspectivische Durchsicht in der Mitte des Gartens vom Schlosse durch die Waldöffnung nach dem Hardtgebirge; die große 60' hoch springende Fontäne; die dem Bade entsteigende und in der Mitte eines Bassins auf einem Felsen stehende Galatea nebst einem Triton, eine aus schneeweißem carrarischen Marmor meisterhaft gearbeitete Gruppe u. s. w. In der sogenannten türkischen Anlage, deren großen prächtigen Vorhof ein schöner arabischer Säulengang mit Spitzbogen umschließt, erhebt sich dem Haupteingange gegenüber die Moschee. Eine prächtige Hauptkuppel mit einem Fensterkreis und drei kleinern Kuppeln zieren das majestätische Gebäude in der Mitte, und zu beiden Seiten erheben sich kleine Thürmchen. Das Innere ist reich mit ächt morgenländischer Pracht ausgeschmückt. Entzückend ist die Aussicht auf den beiden Minarets, wohin man auf 126 Stufen steigt. Die ganze Gegend bis Heidelberg, Speier, Worms und Mannheim, von der Bergstraße, den Vogesen und der Hardt eingeschlossen, liegt wie ein Panorama vor das Auge gezaubert. Die Hauptfaçade der Moschee mit ihrem schönen Säulenportal gewährt einen malerischen Anblick, der noch durch einen davor angebrachten, ziemlich großen, unregelmäßigen, von herrlichen Baumgruppen dunkel beschatteten See ungemein erhöht wird. Hinter diesem See liegen in schönen Baumgruppen die künstlichen Ruinen eines Mercurtempels, von dessen Kuppel die Hälfte eingestürzt ist, was die Täuschung vermehrt. Dem Schlosse gegenüber ist das große Bassin, ein großer länglich viereckiger See, an dessen Ufern herrliche Baumgruppen und zwei kolossale liegende Sandsteinfiguren sich befinden, welche den Rhein und die Donau vorstellen. Rechts vom Schlosse steht auf dem sogenannten großen Zirkel das schöne 600' lange Orangeriegebäude. — Auf dem Gottesacker von Schwetzingen ruht Hebel, gestorben 1826.

§. 12. Der Seekreis.

Der Seekreis, die südliche Verbreiterung des Großherzogthums, umschließt nur neubadische Territorien.

Theile des Hochstiftes Constanz, C. Das ganze Stift 5 □ M. (mit den Schweizerischen Besitzungen 22 □ M.). Wappen: Ein silbernes Kreuz im rothen Felde.

Das in Windisch, dem römischen Vindonissa angelegte Bisthum, dem die Sage den heiligen Beatus, einen Schüler des Petrus, zum ersten Bischof giebt, wurde 570 unter Bischof Maximus nach Constanz verlegt. Die heilig gesprochenen Bischöfe Conrad, gestorben 976, und Gebhard (S. 194). Der Sprengel war der größte in Deutschland, und erstreckte sich vom mittlern Neckar bis zum Passe des St. Gotthard über den größten Theil der deutschen Schweiz, das südliche Baden und Würtemberg. Das Domcapitel befand sich in Constanz, auf dem Domplatze war ein kleiner Bezirk, die Pfalz, in dem bischöfliche Gerichtsbarkeit galt; der Bischof residirte in Mörsburg.

Die Cisterzienserabtei Salmansweiler. Ihr Gebiet betrug 6 □ M. Wappen: Schwarzer Widder in Roth. 40 Dörfer, 10 Schlösser und Einzelhöfe.

1134 durch Guntram von Adelsreuth gestiftet und mit der Herrschaft Adelsreuth ausgestattet. Die Prälaten waren Generalvicare des Cisterzienserordens in Oberdeutschland. Nicht das ganze Gebiet ging 1803 an Baden über.

Die Benedictinerabtei Petershausen unter österreichischem Schutz. 980 gestiftet.

Die Grafschaft Bonndorf gehörte seit 1612 dem Stift St. Blasien. Wappen: Ein links springender Hirsch.

Besitzungen des Deutschen Ordens, D.

Früher österreichisch war die Landgrafschaft Nellenburg, N., 16 □M., ein Theil des Hegau, von dem Erzhause Oesterreich 1465 von den Grafen von Thengen erkauft.

Oesterreichisch waren auch Constanz und Radolfzell, Stetten am kalten Markt, wie auch das Stück vom Breisgau, B.

Fürstenbergische Besitzungen sind die Landgrafschaft Baar, Ba., die Landgrafschaft Stühlingen, S., die Grafschaft Heiligenberg, H., die Herrschaft Mößkirch, M. Die früher dem Fürst von Auersberg gehörige Grafschaft Thengen, 1½ □M., ist 1811 an Baden verkauft. Sie gehörte bis 1857 zum Seekreis, ist aber jetzt zum Oberrheinkreise geschlagen.

Zwei freie Reichsstädte.

Pfullendorf. Wappen: Im goldnen Felde ein schwarzer Adler mit goldnen Kleestengeln auf den Flügeln.

Pfullendorf hatte ursprünglich eigne Grafen, welche aus dem Geschlecht der Grafen von Bregenz und Buchhorn stammten. 1166 übergab ein Graf von Pfullendorf alle seine Güter an Friedrich I. gegen ein Leibgeding. Die Burg Pfullendorf ging durch verschiedene Hände und ward 1220 zur Stadt erhoben. 1363 erlangte diese Reichsfreiheit. Im 16. Jahrhundert blieb die Stadt katholisch, im dreißigjährigen Kriege litt sie so, daß zuletzt 144 Häuser verlassen waren.

Ueberlingen. Wappen: Im goldnen Felde ein schwarzer Adler, auf der Brust ein rother Schild mit einem silbernen Löwen.

Ueberlingen gehörte zu den Besitzungen der Herzoge von Schwaben und wird urkundlich zuerst 1153 erwähnt. 1267—1397 erwarb Ueberlingen nach und nach reichsstädtische Rechte. Der Reformation wandte sich die Stadt nicht zu. Sehr verschuldet ging Ueberlingen an Baden über.

Die früher österreichischen Besitzungen gehörten zum Oesterreichischen, die übrigen Territorien zum Schwäbischen Kreise.

Der Seekreis hat 66 □M. Flächeninhalt. Die Zahl der Einwohner betrug 1852: 199,075, darunter 9000 Protestanten. 23 Städte, 6 Marktflecken, 396 Dörfer, 118 Weiler, 519 einzelne Höfe, 376 Gemeinden.

Der Kreis zerfällt in 11 Bezirksämter.

Am Bodensee: 1. Constanz. Reichenau, C. (S. 196). Meinau, D. (S. 195). 2. Radolfzell oder Zell (S. 196). Oehningen, C. (früher Augustinerpropstei). Singen, N. (am Fuße des Hohentwiel. In der Nähe der Hohenhöwen, der Hohenkrähen). 3. Ueberlingen (S. 195, und s. oben; schöner Münster mit 300' hohem Thurme. Bad). Mörsburg, Meersburg, C. (S. 192; ehemals Residenz der Bischöfe von Constanz. Der beste Seewein). Markdorf, C.

Salem oder Salmansweiler (S. 1049; prächtiges Abteigebäude, jetzt großherzogliches Schloß).

An Bodensee-Zuflüssen: 4. Stockach, N. (S. 193; schwefelhaltiges Nellabad. Erzherzog Karl schlägt die Franzosen 25. März 1799). Ludwigshafen (bis 1826 Dorf Sernatingen, im Gebiete der Reichsstadt Ueberlingen, neu angelegter Hafen). Bodmann (S. 191; reichsritterschaftlich). 5. Engen, S. Hirzingen (gehörte der Abtei Petershausen). Blumenfeld, D. Möhringen, Ba. Der Hohe Stoffeln. 6. Bonndorf (S. 1050). Berau, S. (früher Benedictiner-Nonnenkloster). Stühlingen, (S. 210; an der Wutach zum Rhein).

An Rhein-Zuflüssen: 7. Neustadt, S. (Holzuhren). (Ober-) Lenzkirch, S. Friedensweiler, Ba. (früher Cisterzienser-Nonnenkloster). Löffingen, Ba.

Im Donaugebiete: 8. Villingen, B. (früher Festung). Dürrheim, B. (Saline). Vöhrenbach, Ba. (Strohflechterei). 9. Donaueschingen, Ba. (S. 220). Fürstenberg, Ba. (verfallenes Stammschloß aus dem 12. Jahrhundert). Geisingen, Ba. Bräunlingen, B. (jetzt Fürstenbergisch). Hüfingen, Ba. Neidingen, Neudingen, Ba. (früher Cisterzienser-Nonnenkloster. Fürstenbergische Familiengruft). 10. Mößkirch, Meßkirch, M. Wildenstein, M. (S. 222). Stetten am kalten Markt (S. 1050; 2500′ hoch). 11. Pfullendorf (S. 1050). Heiligenberg, H. (S. 194). Aach, N. (auf einem steilen Hügel des Hegau).

Constanz, Costnitz, ist nach der gewöhnlichen Annahme von Constantius Chlorus gegen die Alemannen angelegt. Im 5. Jahrhundert wurde die Stadt von Alemannen und Hunnen zerstört. 780 erscheint sie wieder als urbs und erlangt 1192 Reichsfreiheit. Viele und wichtige Reichstage sind hier gehalten. Am obern Markt ist noch jetzt ein unten mit Laubengängen versehenes Gebäude als Curia Pacis bezeichnet, in dem Kaiser Friedrich 1183 den Frieden mit den Lombarden schloß. Auf dem obern Markt empfing auch 1417 Friedrich von Hohenzollern die Belehnung über die Mark. Constanz wurde blühende Handelsstadt; seine Leinwand, die tela di Constanza, war weit berühmt. Im 15. Jahrhundert, wo die Stadt 40,000 Einwohner gezählt haben soll, bildet das dort 1414—1418 abgehaltene Concil, das 150,000 Fremde mit 30,000 Pferden in Constanz versammelte, den Glanzpunkt der Costnitzer Geschichte. Im 16. Jahrhundert wandte sich Constanz der Reformation zu, ward aber von Karl V. nach tapfrer Gegenwehr durch Verlust reichsstädtischer Freiheit bestraft. „Tapfer kämpfte ein Bürger auf der Rheinbrücke mit drei Spaniern. Zwei unterliefen ihn, und da er nicht siegen konnte, begrub er sich mit ihnen in den Fluten des Rheins.“ Constanz war nun bis 1805 eine österreichische Stadt. Der Linnenhandel zog sich nach St. Gallen, die Messe nach Zurzach; der Waarenzug hatte eine veränderte Richtung genommen. 1792 hatte die Stadt 4260 Einwohner und trug lange Zeit den Charakter der Oede und Herabgekommenheit. Meiners, der 1782 im „Adler“ logirte, fand Zimmer und Meubles von einem Ansehen „als wären sie seit der Kirchenversammlung nicht erneuert.“ Aber er fand doch die Zustände 1790 schon gehoben. Das Gras, das in den Straßen wächst, schreibt indessen noch Weber mit Uebertreibung, könnte einer armen Dorfgemeinde aufhelfen. In den letzten Jahrzehnten ist Constanz, durch seine Lage ein Haupt- und Lebenspunkt am Bodensee, den die Franzosen nicht umsonst Lac de Constance nennen, wieder allmählig zu frischem Leben gelangt.

Constanz liegt am linken Ufer des Rheins, da wo der Strom den Bodensee verläßt, also auf dem Isthmus zwischen Boden- und Untersee, „in einem wunderschönen, fruchtbaren und lieblichen Gelände, so einem irdischen Paradeiß zu vergleichen." Die in Westen gelegene Vorstadt, voller Gärten, heißt auch wirklich Paradies. Am rechten Ufer, durch Brücke verbunden, Petershausen oder Peterlingen mit der ehemaligen Abtei; im Süden, schon auf Schweizer Boden, Kreuzlingen. Die eigentliche Stadt ist nicht von großem Umfange. Das hervorragendste Gebäu ist der Münster Beatissimae Mariae Virginis Natae, eine 1048 begonnene Basilika. Chor und Nebenschiffe sind gegen Ende des 13. Jahrhunderts umgebaut und neuerlich der ganze Bau restaurirt und ausgebaut, namentlich der zwischen zwei Kuppeln aufsteigende Thurm mit schöner Aussicht.[1] Das Hauptschiff tragen 16 Monolithsäulen, 118' hoch und 3' dick. Das Schnitzwerk der Chorstühle, die Krypta u. s. w. sind sehenswerth, die Schatzkammer reich an alten Missalen und Kirchenschmuck; zwei silberne Brustbilder des heiligen Konrad und des heiligen Pelagius (eines jugendlichen Märtyrers, der in Constanz gelitten haben soll) schmücken an hohen Festen den Altar. Die meisten Sitzungen des Concils sind im Münster gehalten. Etwas südwestlich von demselben die Stephanskirche. Wir brauchen vom Münster nicht weit nach Osten zu gehen, so treffen wir auf den See und den neuen mit geschmackvollem Leuchtthurm gezierten Hafen. Am See liegen auch noch zwei der merkwürdigsten Gebäude. Der Saal des alten Kaufhauses wurde während des Concils vor der Wahl Martins V. als Cardinalconclave benutzt. Nördlich davon durch einen Seearm vom Festlande geschieden das jetzt zu gewerblichen Zwecken benutzte Dominicanerkloster, in dessen Kirche der während des Concils verstorbene Manuel Chrysoloras ruht.

Wir kommen nun auf die Huß-Erinnerungen, von denen Constanz und die Umgegend voll sind. Zwar sind die hussitischen Reliquien, die (nebst deutschen und römischen) im Kaufhause gezeigt werden, zweifelhafter Natur. Am Schnetzthore steht das Haus, in dem Huß nach seiner Ankunft in Constanz gewohnt hat und gefangen genommen wurde; im 16. Jahrhundert ist sein Steinbild mit der Jahrzahl 1415 daran angebracht. Im ehemaligen Franciscanerkloster ist er zuerst, bei den Dominicanern nachher gefangen gehalten. Im Münster ist 16 Schritt vom Eingange auf einer großen Steinplatte eine weiße Stelle, auf der Huß am 6. Juli 1415 bei seiner Verurtheilung gestanden hat. Südlich vom Paradiese ist der Briel, dort ist Huß verbrannt; das ehemalige Capuzinerkloster soll auf der Stätte seines Todes stehen, denn mit völliger Bestimmtheit kennt man die Stelle (auf der nach alter Geographen Bericht kein Gras wachsen soll) nicht mehr.[2] Unterhalb der Stadt ragen hart am Einflusse des Rheins in den Untern See zwei altersgraue massive Thürme. Das ist Schloß Gottlieben, von den Bischöfen erst in ihren Fehden mit der Stadt als ein Trutz-Constanz aufgeführt. In einem Gefängnisse des westlichen Thurms ist Huß 73 Tage lang Gefangener gewesen, während zu gleicher Zeit der entsetzte Johann XXIII. dort in Haft gehalten wurde.

Constanz hatte 1858 gegen 7000 Einwohner, darunter 400 Protestanten. Wappen: Ein schwarzes Kreuz in Silber.]

§. 13. Das Fürstenthum Liechtenstein.

Das Haus Liechtenstein ist eine Abzweigung des Hauses Este. Azzo IV. erhielt für seine Kaiser Heinrich IV. und den Markgrafen Ernst und Leopold geleisteten Dienste ansehnliche Güter in Oesterreich.

---

1) Volksspruch: Mein Vater ist der Höchste in Constanz, spricht die Tochter des Thürmers.

2) Jetzt will man doch den Platz genau ausgemittelt haben und dort ein Denkmal, einen einfachen Granitblock mit der Angabe des Todestages, errichten.

Sein Enkel Dietmar erbaute in der Nähe von Wien bei Mödling (S. 626), 1206 Liechtenstein und sein Stamm nannte sich fortan danach. Die Theilung desselben in verschiedene Linien verfolgen wir nicht genauer. Kaiser Matthias und Ferdinand II. verliehen 1618 und 1620 den Liechtensteinern die Reichsfürstenwürde, und beschenkten sie überreich mit den confiscirten Fürstenthümern Jägerndorf und Troppau. Indessen weigerten die altfürstlichen Häuser des Reichs die Anerkennung: die Liechtensteiner seien österreichische Vasallen ohne reichsunmittelbaren Besitz. 1707 lieh ein Fürst von Liechtenstein dem Schwäbischen Kreise unverzinslich ein Capital und erhielt dafür auf den Reichstagen als Personalist eine fürstliche Stimme. Um aber jenen Einwand zu entkräften, kaufte das Haus Liechtenstein 1699 die reichsunmittelbare Herrschaft Schellenberg, 1712 die reichsunmittelbare Grafschaft Vaduz, beide zum Schwäbischen Kreise gehörig. Sie hatte seit der Mitte des 13. Jahrhunderts den Grafen von Werdenberg gehört, war dann mit Schellenberg, das eigne Dynasten gehabt, 1399 an die Familie von Brandis, 1510 an die Grafen von Sulz, 1613 an die Grafen von Hohenems gekommen. Graf Ferdinand Karl war 1685 abgesetzt, sein Land administrirt, in diese Zeit fällt der obenerwähnte Kauf. Karl VI. vereinigte 1719 Vaduz und Schellenberg zu dem reichsunmittelbaren Fürstenthum Liechtenstein. 1723 ward ihr Besitzer in den Reichsfürstenrath eingeführt. Später ward es ein Glied des Rhein- und des Deutschen Bundes.

Das Fürstenthum Liechtenstein, zwischen Vorarlberg, St. Gallen und Graubünden, liegt im obern Rheinthal, auf dem rechten Ufer des Stroms, zwischen dem südlichen Riegel des Rhätikon und der Mündung der Ill zusammengefaßt; eine Alpenregion mit Gipfeln, die zu 8000′ ansteigen. Der Flächeninhalt beträgt beinahe 3 □M., die Zahl der Einwohner 7150. Liechtenstein ist der am mindesten bevölkerte Bundesstaat. 2 Flecken, 9 Dörfer, 2 Schlösser, 8 Pfarrsprengel. Die Bewohner alemannischen Stammes sind katholisch unter dem Bischof von Chur.

Die Bewohner Liechtensteins beschäftigen sich größtentheils mit Viehzucht, treiben auch etwas Ackerbau und erzielen einiges Obst. Eine Baumwollenspinnerei und Holzarbeiten sind die technischen Industriezweige. Seit 1852 ist Liechtenstein im Zollverbande mit Oesterreich.

Es besteht seit dem 8. November 1818 eine landständische Verfassung. Die Stände theilen sich in Landmannschaft und Geistlichkeit, die in eine Kammer vereinigt sind. Zu jener sind wahlfähig Männer unbescholtenen Rufs, nach dem Zeugnisse fürstlicher Beamten, verträglichen Gemüths, 30 Jahr alt, mit Grundbesitz von 2000 Gulden. Jährlich wird ein Landtag gehalten, auf welchem den Ständen durch Postulate der Bedarf vorgelegt wird. Da von den Einkünften der Fürst nichts für sich behält, so haben getreue Stände sich nur über

die Einbringlichkeit der postulirten Summen zu berathschlagen.[1]) Höchste Gerichtsinstanz ist das Appellationsgericht zu Innsbruck.

Das Haus Liechtenstein theilt sich jetzt in zwei Hauptlinien. Die ältere oder Franz=Josephs=Linie besitzt das Fürstenthum Liechtenstein und ausgedehnte Mediatbesitzungen in Oesterreich, Preußen und Sachsen belegen, 104 □M. Sie zählen 600,000 Einwohner und bringen jährlich 1,400,000 Gulden ein. Fürst Johann ist geboren am 5. October 1840 und seinem Vater, dem Fürsten Aloys, am 12. November 1858 succedirt. Der präsumtive Erbe ist des Fürsten Bruder Franz de Paula, geboren am 28. August 1853. Außerdem zählt das Haus 11 Prinzen. Der Fürst residirt gewöhnlich in Wien.

Die Karl=Borromeosche Linie zählt drei Prinzen. Das Haupt derselben ist Prinz Karl, geboren am 22. October 1790.

Titel: Fürst zu Liechtenstein, Herr von Nickolsburg, Herzog von Troppau und Jägerndorf, Graf zu Rittberg.

Wappen: Ein quadrirter Schild mit eingepfropfter Spitze und Mittelschild. Der Mittelschild von Gold und Roth getheilt, wegen des Fürstenthums Liechtenstein. Im ersten goldnen Felde ein schwarzer Adler mit silbernem Halbmond und darüber gestelltem silbernem Kreuze, wegen des Herzogthums Schlesien. Das zweite ist von Gold und Schwarz zehnmal gestreift mit einem schräg rechts gestellten grünen Rautenkranze, wegen Sachsen. Das dritte Feld ist von Roth und Gold gespalten, wegen des Herzogthums Troppau. Das vierte hat im goldnen Felde einen schwarzen gekrönten Jungfrauenadler, wegen der Grafschaft Rittberg. In der Spitze ist im blauen Felde ein goldnes Jagdhorn, wegen des Herzogthums Jägerndorf. Der Schild steht unter einem aus einem Fürstenhute herabfallenden Mantel.
Landesfarben: Roth und Blau.

Einnahme und Ausgabe beträgt 55,000 Gulden C.=M.

70 Mann Militär. 55 Scharfschützen bilden das Bundescontingent.

1) In der obern Herrschaft oder der Grafschaft Vaduz:

Vaduz (eigentlich Val Duz), Marktflecken im Rheinthal, darüber auf steiler Höhe das Schloß. Der Ort soll officiell Liechtenstein genannt werden. Fürstlicher Regierungsort mit einem Landesverweser. Die Hofkanzlei zu Wien ist die höchste administrative Behörde. Balzers. (Stattliche Ruine Gutenberg). Trieseberg. Schan.

2) In der untern Herrschaft oder der Herrschaft Schellenberg:

Schellenberg. (Zwei Ruinen). Eschen. Mauren.

---

1) „Ein besserer patriarchalischer Musterstaat," meint Venturini 1819 in seiner Chronik, „konnte kaum vor 70 Jahren in den Clanen des schottischen Hochlandes gefunden werden." Und hat ein Clan mit dem kleinen Alpengaue nicht in der That Verwandtschaft?

Dreizehntes Capitel.

Die westliche Staatengruppe zwischen Neckar und Weser.

§. 1. Das Kurfürstenthum Hessen.

Das alte Hessenland begreift nach heutiger Eintheilung die kurhessischen Provinzen Niederhessen und Oberhessen, vom Großherzogthum Hessen Oberhessen. Unter den Karolingern und Sächsischen Kaisern gehörte Hessen zum Herzogthum Franken. Der Verband mit Thüringen fällt in die Zeit, als die Salier den Kaiserthron bestiegen. Ludwig der Bärtige, ein Verwandter der Kaiserin Gisela aus dem Lothringischen Hause, erhielt zu angekauften Thüringischen Gütern noch andere Landschaften in Thüringen und Sachsen zu Lehen. Er gilt als erster erblicher Graf von Thüringen und Hessen. **1130** erhob Lothar den Grafen Ludwig, Sohn Ludwig des Springers, zum Landgrafen von Thüringen und Hessen, und gab ihm unabhängig von Sachsen damit ein eignes Fahnenlehen. Als aber mit Heinrich Raspe IV. **1247** der Mannsstamm der Landgrafen von Thüringen erlosch, so wurde der über die Hinterlassenschaft entstandene Erbfolgekrieg **1263** dahin geschlichtet, daß Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen (ein Sohn von Heinrich Raspe's Halbschwester Jutta) die Landgrafschaft Thüringen, und Sophia (eine Tochter des Landgrafen Ludwig IV. und der heiligen Elisabeth, und Gemahlin des Herzogs Heinrich von Brabant, der sein Geschlecht zu den Karolingern hinaufführte) für ihren damals dreijährigen Sohn, Heinrich das Kind genannt, Hessen und die Grafschaft an der Werra (wozu Eschwege, Allendorf, Witzenhausen, Wanfried u. a. gehörten) erhielt, wogegen sie allen Ansprüchen auf Thüringen entsagten. Mit dem Ausscheiden Hessens als eigne Landgrafschaft endigt seine Vorgeschichte.

Heinrich „das Kind von Brabant," der in Kassel residirte, erlangte **1292** vom Kaiser Adolf Erhebung in den Fürstenstand. Seine Nachkommen vergrößerten das Land durch die Grafschaften Ziegenhain, Nidda, Katzenellenbogen (S. **903**) und andre Territorien. Das Haus Hessen herrschte nun von den Ufern der Diemel bis wo an der Bergstraße die erzbischöflichen Gebiete von Mainz und die Herrschaften der Rheinpfalz in einander fließen. Die Erwerbung von Brabant, wo **1413** die verwandte Linie ausstarb, gelang nicht; Philipp von Burgund zog das Land ein. Seit **1458** war eine Theilung in zwei Linien, Hessen-Kassel und Hessen-Marburg eingetreten. **1500** war jedoch durch Aussterben der Marburger Linie das Land wieder vereinigt.

Landgraf **Philipp der Großmüthige**, ein Zeitgenosse und eifriger Anhänger der Reformation, hat seinem Lande auf lange Zeit Richtung und Bestimmung gegeben. Er vertrat vornehmlich das politische, aggressive Element der Bewegung. Die Theilnahme am Schmalkaldischen Kriege brachte ihm längere harte Gefangenschaft; doch blieb Hessen seinem Stamme erhalten. Philipp starb 1567. In seinem Testamente vertheilte er das Land unter seine vier Söhne also, daß der älteste, Wilhelm IV., ungefähr die Hälfte (Niederhessen, Ziegenhain und Itter), Ludwig IV. etwa ein Viertel (Oberhessen und Nidda), Philipp II. ein Achtel (Niedergrafschaft Katzenellenbogen) und Georg I. ein Achtel (Obergrafschaft Katzenellenbogen) erhielt. Wilhelm nahm seine Residenz zu Kassel, Ludwig zu Marburg, Philipp zu Rheinfels und Georg zu Darmstadt. Als 1583 Philipp und 1604 Ludwig ohne Erben starben, so blieben nur die Linien von Kassel und Darmstadt.

Beide Fürstenhäuser nahmen einen ganz verschiedenen geschichtlichen Entwickelungsgang: „im hessischen Hause spiegelte sich der Kampf der Zeit.“ Landgraf **Moritz** von Hessen-Kassel trat 1605 zur reformirten Lehre über, Darmstadt blieb eifrig lutherisch. Schon Landgraf Moritz hatte eine Neigung zu den Fremden und stand in eifrigem Briefwechsel mit Heinrich IV. von Frankreich, „auf dessen schwärmerische Plane für eine calvinistische Republikanisirung von Europa er eingewirkt zu haben scheint.“ Hessen-Kassel suchte im dreißigjährigen Kriege sein Heil im Bunde mit den Schweden, schloß sich denselben zuerst an und blieb, als längst alle protestantischen Fürsten sich von den Fremden abgewendet hatten, unter der vormundschaftlichen Regierung der klugen Landgräfin Amalie Elisabeth dem Bunde bis zum einträglichen Frieden (Abtei Hersfeld, vier Aemter der Grafschaft Schauenburg) treu. Darmstadt wankte nicht in seiner Anhänglichkeit an das Kaiserhaus.

Die Landgrafschaft Hessen-Kassel hatte sich inzwischen, von den Erwerbungen des Jahres 1648 abgesehen, durch die Grafschaft Hanau-Münzenberg, Schmalkalden und andere Erwerbungen bedeutend vergrößert. Landgraf Friedrich trug als Gemahl der Schwester Karls XII. die schwedische Krone. Die Vorliebe, mit welcher die Landgrafen ein starkes und im Kriege bewährtes Heer geschaffen hatten, trug eine erhöhte politische Bedeutung ein. Freilich nahm auch trauriges Verkaufen hessischer Truppen in fremde Dienste um die Mitte des 18. Jahrhunderts seinen Anfang.[1])

In dem französisch-deutschen Kriege am Ende des 18. Jahrhunderts erwarb sich Hessen-Kassel Achtung durch seine kriegerische

---

1) So waren z. B. 6000 Hessen von Georg von England für seine Pragmatische Armee, 6000 andere an Kaiser Karl VII. verkauft. Beide Theile hätten sich beinahe mit einander geschlagen. 6000 Hessen erkämpften 1746 den Sieg bei Culloden. 1776 wurden 12,000 Hessen für den Gebrauch in den englischen Colonien verkauft. Die letzten 4000 Hessen gingen 1784 in die Colonien ab (Seume). Uebrigens verkauften auch andre Landesfürsten ihre Truppen: Würtemberg, Sachsen-Gotha, Münster u. a., nur nicht in so großem Maßstabe.

Haltung und den antifranzösischen Patriotismus seiner Bevölkerung. Wilhelm IX. trat im Luneviller Frieden den linksrheinischen Theil der Niedergrafschaft Katzenellenbogen an Frankreich ab und erhielt dagegen die Kurwürde und die in seinem Lande eingeschlossenen Mainzischen Aemter als Fürstenthum Fritzlar zur Entschädigung. Die im Kriege von 1806 versuchte Neutralität nahm ein trauriges Ende. Durch die Franzosen aus seinem Lande vertrieben[1]) und seines Landes beraubt, das Napoleon als Hauptbestandtheil und Mittelland des Königreichs Westfalen verwandte, lebte der Kurfürst in Schleswig, Holstein und Böhmen, bis er 1813 von den treuen Hessen mit Jubel begrüßt wieder zum Besitz seines Landes gelangte und 1815 dem Deutschen Bunde beitrat. Doch mußte er die ganze Niedergrafschaft Katzenellenbogen, die Herrschaft Plesse, einige Aemter von Diepholz und Hoya und von Niederhessen abtreten, wogegen er den größten Theil von Fulda als ein Großherzogthum und die Souveränität über einen Theil der Isenburgischen Länder erhielt.

Das Kurfürstenthum bildet mit seinem Antheile am alten Hessenlande eine compacte Hauptmasse. An diese setzt sich im Südosten ein schmaler Landstreifen an (Fulda und Hanau), der zuerst nach Südsüdwesten, dann immer mehr nach Westen bis über Frankfurt hinaus zieht. Von der Hauptmasse getrennt liegen zwei größere Exclaven: das hessische Schauenburg an der Weser und die Herrschaft Schmalkalden. Außerdem giebt es noch vier kleinere Exclaven. Der Flächeninhalt beträgt 173 □M.

Die compacte althessische Masse wird durch das hessische Bergland gebildet. Mit seinem Nordende greift Kurhessen in das Weserbergland, in dem die Exclave Schauenburg liegt. Schmalkalden gehört dem Südwestabhange des Thüringer Waldes an. Mit Fulda greift das Kurfürstenthum in den mitteldeutschen Bergkamm (Vogelsberg und Rhön); mit Hanau in den Mainbusen der Oberrheinischen Tiefebene.

Die Zahl der Einwohner betrug 1818: 567,866, 1849: 759,761, 1852: 756,350, 1855: 736,392, 1858: 726,656, oder 4181 auf die □M. Die starke Abnahme der Bevölkerung ist durch Auswanderung herbeigeführt. 1852 wanderten 20,000 aus.

Am dichtesten bevölkert ist die Grafschaft Hanau und der Kreis Kassel, am dünnsten die Provinz Fulda, 3648 auf die □M. Kurhessen zählt 62 Städte, 1223 Flecken und Dörfer, 648 Höfe.

Der Hauptstamm der hessischen Bevölkerung ist der fränkische, verbreitet über Oberhessen, Niederhessen, über Fulda und Hanau. Der niedersächsische Stamm wohnt im Kreis Hofgeismar und in Schauenburg. Im Werrathal und im Schmalkaldischen sitzt thüringischer Stamm. 2800 Einwohner sind französischer Abkunft, 16,000 Juden. Wir haben des wackern Hessenstammes schon S. 387 f. gedacht.

---

1) Bei der schnellen Flucht des Kurfürsten rettete der Jude Amschel in Kassel dessen reichen Privatschatz und bewahrte ihn treu. Er wurde später der erste Baron Rothschild.

Der fränkische Stamm redet die niederhessische, der hochdeutschen Mundart, der sächsische Stamm die plattdeutsche Sprache, für welche Habichtswald die Grenze abgiebt. In Oberhessen klingt die Mundart an das Rheinische, singend ist der Fuldaer und Schmalkalder Dialekt. hessen bildet, wie in andern Verhältnissen, so in Nationalität und Dialekt wichtiges Verbindungsglied zwischen Nord- und Süddeutschland.[1])

Die große Mehrzahl der Bewohner ist zur Zeit reformirt. **Lutheraner** werden **133,800**, **Katholiken** an **128,000** In der Grafschaft Hanau hat eine Synode beide protestantische Confessionen für unirt erkärt: **102,500 Unirte.**

Daß Landgraf Philipp von Anfang der reformatorischen Bewegung ganz andern Anschauungen als Luther hingegeben, namentlich der Abendmahlslehre zugethan war, kann Niemand in Abrede stellen. Nur Rücksichten waren es, die den Fürsten bewogen, das Augsburgische Bekenntniß zu unterschreiben; daß er später dem im 10. Artikel (der Abendmahlslehre) änderten Bekenntniß beitrat, läßt sich erwarten. Immerhin aber war die Kirche bis 1605 eine lutherische, wenn auch mit calvinisirender Färbung. Landgraf Moritz führte die zweite Periode der confessionellen Entwickelung hessischen Kirche, die reformirte, herbei. „Der neue hessische Katechismus in keinem Stück unreformirt, aber in vielen unlutherisch.“ Doch wurde blieb die hessische Kirche eine reformirte mit lutherisirendem Charakter. liche Auftritte blieben nicht aus. In Marburg griff das Volk die Geistlichen in der Kirche an, zerrte sie herum und trat sie mit Füßen führte die Verwundeten mit eigener Hand wieder ein und erklärte in einer an das Volk, „es sei abscheulich zu hören, daß ein sterblicher Mund, Staub und Asche werden solle, den Leib und das Blut Christi leiblich trinken solle.“ Die noch jetzt gültige Kirchenordnung von 1657 wurde Grundgesetz der reformirten Kirche in Hessen. Drei Consistorien in Marburg, Hanau.

Die **Lutheraner** haben namentlich in Oberhessen 55 Gemeinden. Universität Marburg ist mit lutherischen und reformirten Professoren Die **Katholiken** sind in den althessischen Landen an Zahl gering. tritt des Landgrafen Friedrich II., 1760—1785, zur katholischen Kirche nichts in den allgemeinen confessionellen Verhältnissen. Das 1829 **Bisthum Fulda** umfaßt außer der Stadt 9 Landcapitel, 77 6 Klöster.

Zerstreut im Lande finden sich die Freunde der Brüdergemeine. Auch Baptisten, Theosophen und Irvingianer (in Marburg der geistvollste Vertreter der „apostolischen Gemeinden“) werden troffen. Nur klein ist die Zahl der Deutschkatholiken und der freien Gemeinden Angehörigen.

Man zählt in Kurhessen **1300** Volksschulen, **117** Bürger- Stadtschulen, zwei lateinische Schulen, zwei Progymnasien, sechs schulen, sechs Gymnasien, zwei evangelische, ein katholisches Schullehrerseminar, eine höhere Gewerbeschule, eine Forstlehranstalt, eine wirthschaftliche Lehranstalt, die Universität Marburg mit ihren Anstalten.

Von der **Bodenfläche** Kurhessens sind **37** Procent $2^1/_2$ Procent Gärten und Weinberge, **16** Procent Wiesen und

1) Reuschle nennt Kurhessen ein ins Guldenland hineinragendes Thalerland, herzogthum ein ins Thalerland sich erstreckendes Guldenland.

40 Procent Waldboden. Der größte Theil des Landes ist von rauher Beschaffenheit und nicht sonderlich ergiebig. Flachs und Kartoffeln sind da die hauptsächlichsten Producte. Nur in den Thalgegenden der bedeutendern Flüsse finden sich Striche, welche ein milderes Klima genießen und Getreidebau und Obstcultur lohnend machen. Besonders ist dies der Fall bei dem zum Maingebiet gehörigen südlichen Streifen des Landes, wo auch Weinbau stattfindet. Einen Hauptreichthum des Landes bilden noch die bedeutenden Waldungen. Die Viehzucht, auf welche die Bewohner durch die natürliche Beschaffenheit des Bodens vornehmlich hingewiesen sind, ist von ansehnlichem Umfang. Schauenburg, die Gegend um Kassel, die Landschaften an der Diemel und Schwalm sind durch schöne Pferde ausgezeichnet. Die beste Rindviehzucht ist im Ohmthale, an der Schwalm, im Fuldaischen, an der Kinzig und im Schauenburgischen. In den rauheren Gebirgsgegenden werden viele Ziegen gehalten. Von den Schafen sind besonders die Hammel von der Rhön und aus dem Schmalkaldischen geschätzt. Die Schweinezucht ist am bedeutendsten in der Gegend von Frankenberg, wo sie nicht unwichtigen Handel veranlaßt. Bergbau wird vornehmlich auf Kupfer, Eisen, Kobalt, Stein- und Braunkohlen getrieben. Nutzbare Steine und Erdarten werden in Menge gewonnen. Wichtige Salzquellen sind besonders zu Rodenberg und Nauheim, auch andere mineralische Quellen sind vorhanden.

Die Industrie erzeugt Eisen- und Stahlwaaren (Schmalkalden und Umgegend), Messingwaaren (Kassel), Gold- und Silberwaaren (Hanau), Schmalte, chemische Fabrikate, berühmte Schmelztiegel (Groß-Almerode), Thon- und Glaswaaren. Seidenwaren, feine Lederwaaren und viele dem Luxus dienende Gegenstände liefert vornehmlich Hanau. Holzwaaren, grobe Wollengewebe und Leinwand werden vielfältig von den Landleuten gefertigt.

Der Handel beschränkt sich größtentheils auf den eigenen Ueberfluß und Bedarf. Die wichtigsten Ausfuhrartikel sind Leinwand und Leinengarn, grobe Wollenzeuge, Eisen- und Stahlwaaren, Schmelztiegel, chemische Fabrikate, Kasseler und Hanauer Galanteriewaaren.

Die Verfassungsverhältnisse des Kurfürstenthums befinden sich noch immer in der Schwebe und bilden eine der verwickeltsten „deutschen Fragen."

Der nach Napoleons Sturz zurückgekehrte Kurfürst Wilhelm hatte nach seinem eignen Ausdruck „nur sieben Jahre geschlafen." Zu den Consequenzen dieser Anschauung, die bis zu Puder und Zopf sich verstiegen, gehörte auch die Ansicht des Landesherren, die alten corporativen Stände von Hessen wieder in das Leben zu rufen. Sie traten im Frühjahr 1815 zusammen, geriethen aber bald mit der Regierung über Finanzfragen in Streit. Der Kurfürst bot eine constitutionelle Verfassung an für Uebernahme von 4 Millionen Thaler, später für 2 Millionen und eine zehnjährige Trankstener. Die Stände schlugen das Anerbieten aus. So kam es erst unter dem Nachfolger Wilhelm II. zu einer Verfassung. Daß dieselbe unter Unruhen, die in Folge der Julirevolution Deutschland durchzuckten, geboren wurde, ist bekannt. Zuvor war der alte

hessische Landtag in seinen drei Curien nur durch Abgeordnete aus Fulda, Hanau, Schauenburg, Isenburg verstärkt zusammengetreten. Er vereinbarte die neue Verfassung mit dem Kurfürsten, der die Regierung seinem Sohne Friedrich Wilhelm als Mitregenten überlassen hatte. Die Verfassung vom 5. Januar 1831 weicht von andern Constitutionen vornehmlich dadurch ab, daß sie nur eine Kammer bildet, in der neben 32 Abgeordneten der Städte und der Landbezirke, 8 Deputirte der Ritterschaft und Vertreter der Reichsunmittelbaren, der Universität und der Stifter sitzen. Die Wirren zwischen Fürst und Volk dauerten auch nach der neuen Verfassung fort. Die zusammengetretenen Landtage wurden aufgelöst. So brachen die neuen Stürme 1848 — 1850 herein, und hatten auch in Kurhessen der Regierung neue Verwilligungen abgerungen. Namentlich war das Wahlgesetz 1849 geändert. Bald wendete sich die Lage der Dinge. Der Minister Hassenpflug schrieb im September 1850 Steuern aus, ohne die verfassungsmäßige ständische Bewilligung. Der ständische Ausschuß protestirte, das Land ward in Kriegszustand erklärt, der Kurfürst floh und begab sich auf weitem Umwege nach Wilhelmsbad. Fast wäre es wegen der kurhessischen Frage zwischen Preußen, das sich gegen die Hassenpflugschen Maßnahmen erklärte, und Oesterreich zum Kriege gekommen. Preußen beugte sich damals dem Willen Rußlands und gab die hessische Frage auf.

Unter dem 27. März 1852 wurde kraft Bundesbeschlusses die Verfassung von 1831 außer Wirksamkeit gesetzt und eine neue erlassen in neun Abschnitten mit 123 Paragraphen. Hiernach bestehen die Stände des Landes aus zwei Kammern. Die erste wird aus den Abgeordneten oder Vertretern der apanagirten Prinzen, der Standesherren, der Ritterschaft, aus dem Erbmarschall, dem Bischof von Fulda, den drei protestantischen Superintendenten zu Kassel, Marburg und Hanau gebildet. Die zweite Kammer besteht aus 48 Deputirten der Städte und der Dörfer des Landes. Sie geben die Beistimmung zu neuen Gesetzen, stellen Gesetzanträge und bewilligen die Steuern. Aber auch diese Verfassung hat bis jetzt nicht ins Leben treten können. Das Land wählt immer nur unter Vorbehalt des rechtlichen Bestehens der Verfassung von 1831, der zusammengetretene Landtag spricht fast einstimmig eine gleiche Ueberzeugung aus und wird dann aufgelöst. Dies Verhältniß ist auch durch die am 31. Mai 1860 publizirte Verfassung, welche Modificationen der Verfassung von 1852 enthält, nicht verändert. Beide deutsche Großmächte haben einstimmig der Regierung die Versöhnung mit dem Volke angerathen.[1])

Der Streit der Ansichten in der kurhessischen Frage dreht sich nicht darum, ob die Verfassung von 1831 bundeswidrige oder unpassende Bestimmungen (wie das Einkammersystem) in sich schließe — denn das wird wohl allgemein zugestanden — sondern ob es in der Competenz des Bundes liege, eine rechtskräftig bestehende Verfassung zu beseitigen. Das mit einem starken und zähen Rechtsbewußtsein ausgestattete Hessenvolk will die Revision der Urkunde von 1831 durch die damals constituirten Stände, die Regierung will zweckmäßige Bestimmungen von 1831 in die neue Verfassung aufnehmen, nicht aber auch nur provisorisch die Verfassung von 1831 herstellen. Die ganze Frage kann übrigens nicht aus der Ferne und nach theoretischen Abstractionen entschieden werden; es kommt auf eine Menge concreter und individueller Verhältnisse an. Die Landesgeschichte seit fast 60 Jahren ist im Auge zu behalten.

---

1) Dagegen hat die Regierung im November 1861 dem Bunde den Entwurf eines neuen Wahlgesetzes überreichen lassen. Derselbe schließt sich im Allgemeinen an das Wahlgesetz der Verfassung von 1831 an, hält aber selbstverständlich an der ersten Kammer fest, deren Mitglieder von 22 auf 32 erhöht werden sollen, da den lebenslänglich bestellten Oberbürgermeistern der Städte Kassel, Marburg, Fulda und Hanau Sitze darin angewiesen sind, und vom Landesherrn „Männer von Auszeichnung“ (es sollen jedoch nicht mehr als sechs sein) in diese Kammer berufen werden können. Die zweite Kammer soll aus acht Abgeordneten der größern Grundbesitzer, 21 Deputirten der Städte und einer gleich großen Anzahl aus den Landgemeinden zusammengesetzt werden.

Kurfürst Friedrich Wilhelm I. ist geboren am 20. August 1802, Mitregent seit 1831, und seinem Vater, Kurfürst Wilhelm II., am 20. November 1847 succedirt. Der präsumtive Thronfolger ist Landgraf Wilhelm, geboren am 24. December 1787, mit einer dänischen Prinzessin vermählt, ein Neffe Kurfürst Wilhelms I. Der Sohn des Landgrafen, Prinz Friedrich, geboren am 26. November 1820, ist in zweiter Ehe mit einer Tochter des Prinzen Karl von Preußen vermählt. Sein Sohn Friedrich Wilhelm, geboren am 15. October 1854. Das eigentliche Kurhaus zählt sechs Prinzen. Der Thronfolger, wenn er der Sohn des regierenden Kurfürsten ist, heißt Kurprinz und Königliche Hoheit, die übrigen Prinzen und Prinzessinnen Landgrafen und Landgräfinnen von Hessen mit dem Prädicat Kurfürstliche Hoheit.

Die Nebenlinie Hessen=Philippsthal ward durch Philipp, dritten Sohn des Landgrafen Wilhelm VI. 1663 gegründet und nach dem Schlosse Philippsthal genannt. Landgraf Karl, geboren am 22. Mai 1803. Die Linie zählt drei Prinzen.

Die Linie Hessen=Philippsthal=Barchfeld ward von Wilhelm, dem zweiten Sohne des ersten Landgrafen von Hessen=Philippsthal gegründet. Landgraf Alexis, geboren am 13. September 1829. Die Linie zählt vier Prinzen. Die Besitzungen beider Linien haben den Rang von Rittergütern. Das Prädicat der Nebenlinien ist Hochfürstliche Durchlaucht.

Landgraf Moritz stiftete für seine Söhne zweiter Ehe die Linie Hessen=Rheinfels. Sie ward nach Verträgen von 1627 und 1628 mit dem vierten Theile von Niederhessen und einem Stück von Nieder=Katzenellenbogen (St. Goar, Rheinfels) ausgestattet. Landgraf Ernst wandte sich 1652 zur katholischen Kirche. Das Haus theilte sich zu wiederholten Malen in Linien, auf die wir nicht näher eingehen. Der letzte Landgraf von Hessen=Rotenburg (denn dieser Name war für Rheinfels üblich geworden), Victor Amadeus, starb 1834. Seine Besitzungen in Niederhessen, die sogenannte Rotenburger Quart, gaben zu großen Streitigkeiten zwischen dem Kurfürsten und den Ständen Anlaß. Seine Allodialbesitzungen hatte der Landgraf den Neffen seiner zweiten Gemahlin, den Prinzen Victor und Ludwig von Hohenlohe=Schillingsfürst vermacht (S. 782).

Titel: Kurfürst,[1]) souveräner Landgraf von Hessen, Großherzog von Fulda, Fürst zu Hersfeld, Hanau, Fritzlar und Isenburg, Graf von Katzenellenbogen, Ziegenhain, Nidda und Schauenburg u. s. w.

Das Wappen hat neun Felder. Das erste silberne Feld zeigt ein schwarzes Kreuz, wegen Fulda; das zweite ist quergetheilt und oben quadrirt: oben im ersten und vierten Quartier sind drei rothe Sparren im goldnen Felde, wegen Hanau, das zweite und dritte

1) Der Antrag auf den Königstitel (der Katten?) soll auf dem Wiener Congresse zurückgewiesen sein. Der Name Kurfürst wäre eine ehrwürdige Reminiscenz an das Reich, vielleicht eine Bürgschaft der Zukunft — wenn er nur nicht erst von 1803 datirte.

Quartier sind von Roth und Gold achtmal quergestreift, wegen Reineck, und zwischen beiden Quartieren ist ein kleines von Roth und Gold quergestreiftes Schild, wegen Münzenberg, unten in Gold ein aufgerichteter rother blaubewehrter und gekrönter Leopard mit ausgeschlagener blauer Zunge, wegen Katzenellenbogen. Das dritte Feld zeigt in Silber ein rothes schwebendes Doppel= oder Patriarchenkreuz, wegen Hersfeld; das vierte Feld ist quergetheilt, zeigt oben in Schwarz einen silbernen Stern und ist unten golden ohne Bild, wegen Ziegenhain. Das Mittelschild zeigt in blauem Felde den hessischen Löwen zehnmal von Silber und Roth quergestreift mit goldner Krone.[1]) Das sechste Feld ist quergetheilt: oben in Schwarz zwei silberne Sterne neben einander, unten goldnes Feld, wegen Nidda; das siebente Feld hat in Blau ein goldnes schwebendes Grabkreuz, wegen Fritzlar. Das achte Feld ist quergetheilt: oben in Roth zwei goldne blaubewehrte leopardirte Löwen übereinander, wegen Diez, unten auch in Roth ein in drei Theile zerschnittenes silbernes Nesselblatt an den Seiten eines dreieckigen, von Silber über Roth getheilten kleinen Schildes, worin drei silberne Nägel in Gestalt eines Schächerkreuzes mit den Spitzen stecken, wegen Schauenburg. Das neunte Feld endlich zeigt in Silber zwei schwarze Querbalken, wegen Isenburg. Die Königskrone deckt das von der Kette des Löwenordens umgebene Wappen, das von zwei vorwärts stehenden goldnen gekrönten Löwen gehalten wird. Landesfarben: Roth und Silber.

Der goldne Löwenorden wurde gestiftet von Friedrich II. 1770 mit der Ordensdevise: Virtuti et fidelitati. Die Ritter tragen das Ordenszeichen von der rechten Schulter an einem rothen Bande herabhängend, außerdem einen achtspitzigen silbernen Stern auf der linken Brust. 1851 wurde aus den Commandeurkreuzen und dem Ritterkreuz ein besonderer Orden, der Wilhelmsorden, gebildet. Außerdem besteht noch ein Militärverdienstorden, der Orden vom eisernen Helm, am 18. März 1814 gestiftet.

Die jährlichen Einnahmen betrugen in der Finanzperiode 1858—1860 5,100,280 Thaler, die Ausgaben 5,085,400 Thaler, die Staatsschuld gegen 15 Millionen. Nach Hübner kommen auf jeden Kopf von allgemeinen Ausgaben 124, von Ausgaben für Kriegszwecke $46^{1}/_{2}$, von Staatsschuldzinsen 19, von emittirtem Papiergeld $61^{3}/_{4}$ Silbergroschen auf den Kopf.

Das Heer zählt 7896 active Mannschaft, 4959 Reserve-Mannschaft, zusammen 12,855 Mann.

Das alte Hessenland, zum Oberrheinischen Kreise gerechnet,[2] wurde in das Niederfürstenthum oder Niederhessen und das Oberfürstenthum

1) Auch das Wappen der Landgrafschaft Thüringen (S. 705).

2) Von den späteren Annexionen Schauenburg zum Westfälischen, Schmalkalden zum Fränkischen Kreise, die früher Mainzischen Territorien zum Kurrheinischen, Fulda zum Oberrheinischen Kreise.

thum oder Oberhessen, oder auch das Land diesseit und jenseit des Spießes (eines alten Thurmes) eingetheilt. Gegen Ende des Reichs unterschied man in Niederhessen die Landschaft an der Fulda, an der Werra, an der Diemel, an der Schwalm und die Rotenburger Quart; in Oberhessen die Landschaft an der Lahn; dazu kam Hersfeld, Schmalkalden, Schauenburg. Kurfürst Wilhelm I. theilte das Land in 10 Kreise: Niederhessen, Oberhessen, Hersfeld, Ziegenhain, Fritzlar, Schmalkalden, Fulda, Isenburg, Hanau, Schauenburg. Seit 1821 zerfällt Kurhessen in vier Provinzen und 21 Kreise. Nieder- und Oberhessen begreifen meist urhessisches Gebiet, Hanau kann Althessen (d. h. vor 1803 zu Hessen gekommenes Gebiet), Fulda Neuhessen genannt werden.

§. 2. Topographie von Kurhessen.

A. Die Provinz Niederhessen besteht zum größten Theile aus dem Niederfürstenthum Hessen. Die Städte der frühern Rotenburger Quart haben wir mit R. bezeichnet.

Dazu kommen mehrere Mainzische Orte M., Volkmarsen, das zum Kölnischen Herzogthum Westfalen gehörte, und der hessische Antheil der Grafschaft Schauenburg.

Die alten Grafen von Schauenburg[1]) stammen von Adolf, dem Sohne eines Mansfelder Grafen, der 1033 Land im Mindenschen Sprengel von Kaiser Konrad II. erhielt und das Schloß Schauenburg baute. Die Grafen von Schauenburg wurden reiche und mächtige Herren, und 1619 gefürstet; aber schon 1640 erlosch das Geschlecht. Die Aemter Lauenau, Bockeloh und Mesmerode, welche von Braunschweig-Lüneburg zu Lehen gegangen waren, fielen an den Lehensherrn zurück, die Aemter Schauenburg, Rodenberg und ein Theil vom Amt Sachsenhagen kamen nach dem Vergleich von 1647 an Hessen-Kassel, von wo die Grafen 1519 einen Theil ihrer Besitzungen zu Lehn genommen hatten, die Aemter Stadthagen, Bückeburg, Arensburg, Hagenburg und ein Theil von Sachsenhagen an das Haus Lippe, dem die Mutter des letzten regierenden Grafen angehört hatte.

Niederhessen zerfällt in 10 Kreise.

An der Fulda. 1. Kassel.** Kaufungen (berühmtes, von der heiligen Kunigunde gegründetes Jungfrauenstift. 1532 ward das Kloster zur Versorgung adliger Töchter der Ritterschaft bestimmt. Die Stiftskirche über dem Dorfe in Kreuzform). Sandershausen (Schlacht 1758). 2. Melsungen. Guckshagen (früher Benedictinerkloster). Spangenberg (darüber das als Staatsgefängniß dienende Schloß). Felsberg (darüber altes Schloß mit hohem Thurm). Alteburg (Burg). 3. Rotenburg, R. (S. 382). Sontra, R.

An der Werra. 4. Eschwege, R. („das hessische Elberfeld"). Abterode, R. (früher Benedictinerpropstei. Burkard Waldis, Pfarrer).

---

1) Die völlig unrichtige Schreibart Schaumburg, welche überdem zu Verwechselungen Anlaß giebt, ist jetzt auch in officiellen Kreisen weit verbreitet. Fast überall liest man Schaumburg-Lippe, der Kurfürst von Hessen hat seine ihm morganatisch angetraute Gemahlin zur Gräfin von Schaumburg (später Fürstin von Hanau) erhoben u. s. w.

Wichmannshausen (unweit des Dorfes die Ruine der Boyneburg, aus der das weit verzweigte Geschlecht stammt). Wanfried, K. (S. 383). Herleshausen (Schloß Augustenau, Residenz der Landgrafen von Hessen-Philippsthal-Barchfeld). 5. Witzenhausen, K. (S. 381). Berlepsch (noch bewohntes Schloß, Stammort des bekannten Geschlechts). Allendorf (Saline). Groß-Almerode (Töpferwaaren).

Im Gebiet der Edder. 6. Fritzlar (das alte Frideslar, thurm- und kirchenreich, von Wartthürmen umgeben, steil über der Edder, die Wiege des hessischen Christenthums. „Bonifacius findet den Hauptort der Hessen auf dem Bürberge; er fällt mit eignem Arm die dem Gotte Thor geweihete Eiche bei Dorfgeismar, stiftet ein Bisthum zu Bürberg, dort gegenüber an dem Orte Frideslar die St. Peterskirche, ein Kloster und eine Klosterschule. Witta, der erste Bischof, ward später der Lehrer Karls d. Gr.; Wigbert leitete die Schule; beide wurden zu den Heiligen erhöht, ihr Gebein, nach Hersfeld gebracht, gab dieser neuen Abtei den ersten Glanz. Herüber vom Bürberg ward auch das Bisthum nach Fritzlar verlegt, und jener Ort schwand allmählig; noch ums Jahr 1234 ein Städtchen, ist er jetzt nur noch ein Bethaus." Schöne Münsterkirche zu St. Peter). Wabern (reiches Dorf. Kurfürstliches Schloß. Der hessische Chronist Dillich geboren). Gudensberg (einst Sitz der Grafen des fränkischen Hessengau, „der eigentliche Herzpunkt im alten Hessen." Die ganze Gegend reich an historischen Erinnerungen). Maden (das alte Mattium). 7. Homberg (Schloß auf dem Basaltkegel darüber).

Im Gebiet der Diemel. 8. Wolfhagen. Burghasungen (einst Benedictinerkloster, aus der Einsiedelei des heiligen Heimrad entstanden). Volkmarsen (S. 1063; Ruine). Naumburg, M. 9. Hofgeismar (alterthümlicher Ausgangspunkt des Christenthums in der Diemelgegend). Immenhausen (der erste protestantische Gottesdienst in Hessen). Wilhelmsthal (Schloß). Sababurg (Schloß und Thiergarten). Veckerhagen (gewerbfleißiger Ort. Eisenwerke). Gottsbüren (einst Wallfahrtsort). Karlshafen (S. 388; 1699 durch Landgraf Karl gegründet und zunächst mit französischen Reformirten und Waldensern bevölkert. Der Ort nett und regelmäßig. Schwunghafter Handel). Helmarshausen (alterthümliche Stadt auf einem Sandsteinfelsen über der Diemel. Früher Benedictinerkloster). Trendelburg (S. 384).

10. Schauenburg. Rinteln (alte, aber schöne und reinliche Stadt. Graf Ernst von Schauenburg gründete 1623 eine Universität, die bis 1810 bestand. Schöne Nicolaikirche aus dem 13. Jahrhundert). Todtenmann (Dorf unter dem Papenbrink). Fischbruck (früher Jungfrauenstift unter Corvey, jetzt freies weltliches Fräuleinstift). Rodenberg (Saline). Oldendorf. Nenndorf (Schwefelquellen. Badeanstalt und Anlagen. Kurfürstliches Schloß).

Die größte und centrale Ebene von Nordhessen, in der vier bis fünf Bäche in die Fulda fließen (S. 382), der Durchgangsverkehr zwischen Lahn und

Weser constituiren eine zur Städteanlage günstige Position. Wie die Alten meinten, hat Drusus Kassel als Castell gegen die Katten angelegt. 913 wird in zwei Urkunden Chasalla erwähnt. Zu Kassel fand sich später ein kaiserliches Gut, das Heinrich II. seiner Gemahlin Kunigunde schenkte, von der es in die Hand des Klosters Kaufungen gelangte. Die eigentliche Bedeutung erhielt die Stadt erst mit Heinrich, dem Kinde von Hessen. Er legte die Unterneustadt an. Heinrich der Eiserne vergrößerte die Stadt ansehnlich und gründete einen neuen, wegen der den Erbauern der Häuser gewährten Befreiung von Abgaben die Freiheit genannten Stadttheil. Auch die St. Martinskirche ward von ihm erbaut. Landgraf Hermann wandelte den dreifachen Rath der Stadttheile Altstadt, Neustadt und Freiheit in einen um. Philipp der Großmüthige legte die Festungswerke an, welche Karl V. schleifen ließ. Sein Sohn Wilhelm IV. ließ sie wieder erneuern. Dessen Sohn Moritz nahm zur Anlegung von Fabriken und Manufacturen mehrere von Alba vertriebene Niederländer in Kassel auf. Merian preist Kassel als den höchsten Schmuck und Zierde des Landes, sowohl der vornehmen Kaufmannschaft als der schönen fürstlichen Paläste und sonsten bürgerlichen Wohnungen halber. Landgraf Karl trug wesentlich zur Erhebung und Verschönerung der Stadt bei. Er legte 1688 die Oberneustadt für die französischen Emigranten an und baute ihnen die französische Kirche. Unter Friedrich II., welcher die Festungswerke schleifte, erhob sich Kassel zu erhöhtem Glanz: der Friedrichsplatz, der Königsplatz, das prächtige Museum, die katholische Kirche sind seine Schöpfungen. Bemerkenswerth ist die Veränderung der Straßennamen, welche unter Friedrich II. vorgenommen wurde. Aus Paris oder aus dem katholischen Kalender wurden die meisten entlehnt; und manches unnennbare Winkelgäßchen empfing dadurch den Namen eines berühmten Mannes oder einer Pariser Straße. Doch bis jetzt, nach mehr als 80 Jahren, haben sie keine Geläufigkeit erhalten. Auch Wilhelm IX. verschönerte zu Kassel sowohl wie namentlich zu Wilhelmshöhe. Bald trat die französische Occupation ein, und Kassel sah in Jerome einen ihm aufgedrungenen Herrscher des Königreichs Westfalen, dessen Residenz und Hauptstadt es wurde. Erst die Schlacht bei Leipzig löste auch Hessens Ketten, der alte Herrscher kehrte zurück. Mit dem Wiederaufbau des alten Schlosses, der prächtigen Kattenburg beschäftigt, traf den Kurfürsten Wilhelm I. der Tod 1821. Unter seinem Nachfolger ward durch das herrliche Author dem Friedrichsplatz ein werthvoller Schmuck verliehen, das neue Residenzpalais erhob sich an diesem Platz, die Kasernen wurden erweitert, die neue Artilleriestraße angelegt. Unter dem jetzigen Kurfürsten ward das Ständehaus erbaut, und ein neuer Stadttheil wächst sich fast jährlich vergrößernd um dasselbe und seine prächtige Lindenstraße hervor, noch neuerdings vermehrt durch den nahen großartigen Bahnhof.

Die Lage der Stadt in dem schönen Fuldabecken ist überaus anmuthig. Von der nordöstlichen Seite, von der über die Lutternberger Höhe laufenden Chaussee aus, die von Münden nach Kassel führt, fällt sie am vortheilhaftesten in die Augen, und gewährt von da aus einen überraschend schönen Anblick, der durch die reizenden Umgebungen und den durch das schöne Thal sich schlängelnden ansehnlichen Fuldafluß sehr erhöhet wird. Man übersieht hier die an einer kleinen Anhöhe sich erhebende Stadt mit der Wilhelmshöhe, und verliert sich mit seinen Blicken in den den Horizont ringsum umgebenden Bergen und Höhen. Auf dem rechten Ufer liegt die alte oder Unterneustadt mit der Leipziger Vorstadt; durch eine 273' lange Brücke ist sie mit den auf dem linken Ufer gelegenen Stadttheilen Altstadt und neue oder Oberneustadt mit der Wilhelmshöher Vorstadt verbunden. Die Altstadt, die Mutter und der Haupttheil des Ganzen, der volkreiche Mittelpunkt der bürgerlichen Thätigkeit, besitzt zwar in der Regel nur hölzerne Bürgerhäuser (wie auch die Unterneustadt), doch auch sehr viele neue und wohlgebauete. Nur der älteste Stadtkern hat eine völlig unregelmäßige, enge Anlage, die Freiheit dagegen besitzt mehrere sehr lange, ziemlich gerade auch geräumige Straßen, unter

denen die oberste Gasse (Martinistraße) den ersten Rang einnimmt, [illegible] mehrere neuere, auch nach der Schnur geschaffene Anlagen. Ziemlich [illegible] Mittelpunkt des alten Kassel bildet die gothische Kirche zu St. Mar[illegible] mit einem 200' hohen Thurme. An die Außenseiten der Altstadt schl[illegible] sich verschiedene Neubauten. Zwei große Kasernen, die Artillerie-Kas[illegible] im Nordosten, die Infanterie-Kaserne im Nordwesten bezeichnen Kassel [illegible] Hauptort eines Militärstaates. Im Südosten, zwischen Stadt und Fluß [illegible] das 1811 abgebrannte alte Schloß; an seiner Stelle das Erdgeschoß [illegible] nicht vollendeten Kattenburg, dicke, grasüberwachsene Mauern aus [illegible] lichem Quaderstein. Am Südwestende der Altstadt der runde Königsplatz, an welchem das Postgebäude und das Ministerialgebäude stehen, mit [illegible] fachem Echo.[1])

Zwischen der Altstadt und der stromaufwärts gelegenen Oberneustadt [illegible] der prächtige Friedrichsplatz, doppelt so groß als der Schloßplatz in [illegible] die frühere Esplanade. Eine Lindenallee schmückt ihn, sowie das Prachtstan[illegible] Friedrichs II. von carrarischem Marmor. Die altstädter Seite des Platz[illegible] zwischen Friedrichsplatz und Königsplatz das neue kurfürstliche Sch[illegible] Es besteht aus einem ältern Theile, 1769 erbaut, der früher eine Zeit lang [illegible] Sitzungshaus der Stände diente, und einem neuern Theile, der 1821 [illegible] geführt ward. Es enthält kostbare Gemächer mit den schönsten Wand-, [illegible] und Fußbodenverzierungen. Der Thronsaal besonders ist reich und [illegible] gestattet. An dasselbe reiht sich das Museum, 1769—1779 erbaut, [illegible] reichen Sammlungen von Alterthümern und Seltenheiten und einer [illegible] und Sternwarte. Weiter folgen Hofverwaltungsgebäude und an dem [illegible] der altstädter Platzseite die katholische Kirche. An der Südwest[illegible] Platzes in der Oberneustadt das Theater. An der Südostseite führt [illegible] prachtvolle im Stile eines römischen Triumphbogens aufgeführte Friedr[illegible] thor in die Karlsaue, die dicht bis zur Fulda sich ausbreitet und mit [illegible] Anlagen einen reizenden Park und gleichsam den Prater von Kassel bildet. [illegible] Orangeriegarten mit seinem großen Orangeriegebäude, vor welchem [illegible] Sommer 300 Stück Orangen- und Lorbeerbäume stehen, und das [illegible] Marmorbad gehören dazu.[2])

Die Oberneustadt ist regelmäßig und elegant mit breiten [illegible] straßen. Die Königstraße, 60' breit und 4500' lang, die schönste der [illegible] verbindet den neuen und alten Stadttheil. Sie beginnt am Wilhelms[illegible] Thore, am Südwestende der Oberneustadt, durchzieht dieselbe, [illegible] eine Schmalseite des Friedrichsplatzes, überschreitet den Königsplatz und [illegible] zieht die Altstadt bis zum Holländer Thore. Nächst derselben nennen wir [illegible] 90' breite Bellevuestraße, welche nur auf der einen Seite mit Häusern [illegible] gefaßt ist und mit dem Vorzuge prachtvoller Gebäude auch den einer [illegible] schönen Aussicht auf die unterhalb liegende Orangerie, Karlsaue, Fulda [illegible] das schöne Thal dieses Flusses, vereinigt.

In Hinsicht auf Gewerbfleiß und Industrie kann sich Kassel den [illegible] Städten Deutschlands anreihen. Auch sein Handel ist bedeutend. Aber [illegible] blos materielle Interessen, sondern vornehmlich geistige finden sorgfältige [illegible] Gelehrte Gesellschaften, Kunst- und Musikvereine, treffliche Bildungsan[illegible] verschiedener Art zieren die Stadt.

Kassel hatte um 1800: 19,000, 1843: 32,516, 1858: 36,849 Einwohner, darunter ein Achtel Katholiken. Wappen bei Merian: Ein mit [illegible]

---

1) Das Echo verstummte, als in westfälischer Zeit Napoleons Statue in die [illegible] Platzes gesetzt ward, öffnete aber wieder den Mund, als sie entfernt ward: „[illegible] selbst das Echo."

2) Dingelstedt nennt den Augarten in der Karlsaue „ein tiefes elegisches Gedicht" [illegible] klagt über den seltenen Besuch, den er daran recht deutlich wahrzunehmen glaubt, [illegible] ihm auf eine Bank gelegtes Geldstück nach längerer Zeit noch auf seinem Platze lag.

bestreuter Schild, über den ein Querbalken gezogen ist. Wahrzeichen: das Windglöckchen über dem St. Martinsthurm.

Eine vom Wilhelmshöher Thore ausgehende Allee von stattlichen Linden, zum Theil von schönen Häusern und Gärten eingefaßt, führt nach dem eine gute Stunde entfernten Lustschloß Wilhelmshöhe (S. 385), „so sachte, daß man sich beim Hinabsehn wundert, wie man da hinauf gekommen ist."

Der Ort hieß früher Weißenstein und wurde einem Convent der Augustiner übergeben. Später war hier auch zugleich ein Nonnenkloster, und noch später bestand nur ein solches. Nachdem es in der Reformation eingegangen, baute Moritz hier ein Schloß, seine Villa Mauritiana, mit schönem Garten, und legte am Berge die Moritzgrotte an. Landgraf Karl erst führte die großartigen Anlagen aus. Friedrich II. stellte das im Kriege zerstörte Oktogon und die Wasserkünste wieder her, und auch sein Nachfolger that viel und gründete namentlich das jetzige Schloß und die Löwenburg. Das Schloß besteht aus einem Hauptgebäude und zwei Flügeln, von schönen Sandsteinquadern erbaut. Das Hauptgebäude ist 266' lang, jeder Flügel 175'.

Südwärts vom Schlosse, rings von Wald umgeben, liegt die Löwenburg, welche den Beschauer in das Mittelalter versetzt. Das Oktogon oder Riesenschloß, dieser gigantische Felsenpalast, steht auf dem Gipfel des Karlsberges, und hat von außen das Ansehen eines alten Felsenberges, das ihm der rauhe Tuffstein giebt, woraus es erbaut ist. Die Form besteht in einem Achteck, das 284' im Durchmesser hat und rings herum in Bogengänge getheilt ist, welche Kreuzgewölbe tragen. In der Mitte des 96' breiten Hofes ist ein großer, tief ausgemauerter Wasserbehälter, in welchem sich das Wasser sammelt, das zu den Wasserkunstwerken benutzt wird. Das ganze Gebäude hat drei Stockwerk, in deren zweitem ein großer Saal mit Glasthüren sich befindet, von wo man eine unbeschränkte Aussicht nach Kassel hat. Das dritte Stockwerk besteht aus 192 gekuppelten Säulen, welche 48' hoch sind, und worauf eine über das ganze Gebäude sich erstreckende Plateforme ruht. Darüber steigt eine 96' hohe Pyramide mit fünf übereinander befindlichen Kreuzgewölben auf. Auf der Spitze steht die kupferne Statue des Farnesischen Herkules (vom Volke der große Christoph genannt), welche ohne das 11' hohe kupferne Fußgestell, 31' hoch und auf eine ungeheure Keule gelehnt ist, die 9' im Durchmesser hat, so daß acht bis neun Personen darin stehen können. Man sieht durch eine Fensteröffnung von dieser Schwindel erregenden Höhe in den tiefen Abgrund und in eine unbegrenzte Ferne, worin sich das Auge verliert. Am Fuße nun dieses Felsenpalastes nehmen die Kunstwasserwerke ihren Anfang. Zuerst trifft man das Artischockenbassin, eine ungeheure steinerne Artischocke, aus deren Blättern neun Fontänen springen; von da kommt man in die Grotte des Polyphem, wo dieser Riese auf einer Hirtenflöte bläset, deren Töne durch die hinter dem Felsen versteckte Wasserorgel entstehen. Weiter herunter gelangt man zu dem Bassin des Enceladus, welches 150' im Durchmesser hat. In der Mitte liegt der Riese Enceladus auf einem Felsen und speit aus seinem Munde eine 55' hohe Fontäne. Nun nehmen die Hauptcascaden, welche 900' lang und 40' breit sind, ihren Anfang, neben welchen auf jeder Seite bequeme Steintreppen herunterlaufen, die vom Oktogon bis an die Neptunsgrotte 842 Stufen ausmachen. Die Cascaden bestehen aus abschüssigen, breiten Wasserrinnen, die beim Abfall des Wassers in die folgende ein Eisenblech haben, über welche sich das Wasser so dünn vertheilt, daß es wie Spiegel glänzt. Von 150 zu 150' sind Bassins angebracht, von welchen aus erst beim Ueberströmen die untern Cascaden ihr Spiel anfangen. Von der letzten Cascade fällt das Wasser über drei Bogen in das darunter befindliche große 220' im Durchmesser habende Bassin, wo die Neptunsgrotte angebracht ist. Außer dieser Hauptcascade giebt es noch andere sehenswerthe Wasserwerke, z. B. der schöne Steinhöfersche Wasserfall; der Wassersturz bei der Teufelsbrücke; der große Wasserfall und der Aquädukt, ein in altrömischen Stile erbauter, auf 14 immer höher werdende Bogen sich fortziehender

Wassercanal, von wo mit wüthendem Toben das Wasser 18' breit und 100' tief auf unten liegende Felsen herabstürzt. Nun sammelt sich dies herabfallende Wasser unter den Felsen in breiten Behältern und flutet über Steinmassen bis zum großen Bassin, wo sich aus einem aus dem Wasser hervorragenden Felsen die große Fontäne erhebt, ein 12" dicker Wasserstrahl, mit einer gewaltigen Kraft, immer höher und höher bis zu 190' Höhe.

B. Die Provinz Oberhessen, 36 □M., 118,950 Einwohner, begreift außer den früher Mainzischen Städten Amöneburg und Neustadt nur urhessisches Gebiet und zerfällt in vier Kreise.

An der Lahn. 1. Marburg. Wetter (ein von zwei schottischen Jungfrauen Almudis und Digmudis gestiftetes Jungfernkloster, jetzt weltliches Fräuleinstift für die Töchter der hessischen Ritterschaft. Aus der durch Elisabeth von Brück gegründeten Ritterschule ging eine Menge bedeutender Gelehrter hervor). Kaldern (früher Cisterzienser-Nonnenkloster). Münchhausen ($^3/_4$ St. östlich liegt der berühmte Christenberg oder Kesterberg. Er trägt die erste christliche Kirche der ganzen Gegend. Die Kirche soll an der Stelle eines heidnischen Tempels entstanden sein, ja man will Ueberreste desselben am Bauwerk selbst noch erkennen. Noch zeigt man die Spur eines Fußtrittes, welche der in heiligem Eifer heftig zur Erde stampfende Bonifacius zurückgelassen haben soll).

An der Ohm. 2. Kirchhain. Schweinsberg (darüber die Stammburg der hessischen Erbschenken von Schweinsberg). Amöneburg (541' über der Ohmebene auf dem Plateau einer Basalthöhe. Bonifacius bekehrte hier die Brüder Detric und Dierolf und gründete ein Kloster. Die Mainzer Erzbischöfe bauten sich hier später eine starke Feste. Sie ist zerfallen. Ein Altar auf dem Kirchhofe erinnert an die erste von Bonifacius eingerichtete Zelle). Neustadt.

An der Edder. 3. Frankenberg (einst blühender und größer. Aus jener Zeit die herrliche Liebfrauenkirche). Haina (1140 gestiftetes Cisterzienserkloster, vom Landgrafen Philipp in ein großes Hospital verwandelt. Schöne gothische Klosterkirche. Heimath der Malerfamilie Tischbein).

An der Schwalm. 4. Ziegenhain (die alte Grafenstadt, seit Philipp Festung, die sein getreuer Hans von Lüder gegen die Kaiserlichen hielt. Die Werke sind 1806 geschleift). Spießkappel (früher zwei Prämonstratenserklöster. In der Nähe die alte Warte „der Spieß" [S. 1063]). Treisa (S. 383). Schwarzenborn (das hessische Abdera).

Marburg (S. 375) liegt in dem Thalkessel, wo Lahn und Ohm zusammentreffen; bequeme Aus- und Eingänge führen aus dem Ohm- in das obere und untere Lahnthal. Ein Straßenkreuzungspunkt, ein natürlicher Sammelpunkt für Menschen ist dort gegeben. Ursprünglich ein Dorf, mit einer Kapelle St. Kiliani, war Marburg nach dem nahen Dorfe Oberweimar eingepfarrt. Ludwig von Thüringen verlieh ihm Stadtrecht, und dann wurde es die Stätte der Werke und des Wirkens der heiligen Elisabeth. Durch sie wurde die Stadt

ein Wallfahrts- und Gnadenort. Marburgs Geschichte ist wesentlich eine geistliche und geistige. Schon die Straßen sprechen davon: die Ketzerbach am Fuße des Schloßberges, die Barfüßerstraße vom Markte bis zum südlichen Thore führend, der Pilgrimstein. Die Ordensballei des Deutschen Ordens erhöhte die Wichtigkeit des Ortes. Zur Zeit der Reformation, 1527, gründete hier Philipp seine von ihm so gepflegte Hochschule, die er sein edelstes Kleinod nannte. [1])

Marburg liegt überaus malerisch da, „schon ein natürlicher Parnaß." Nur die Vorstadt Weidenhausen am jenseitigen Lahnufer und einige wenige Straßen laufen eben. Vom Bahnhofe und der Straße nach Gießen gesehen nimmt sich Marburg besonders gut aus. Eigenthümlich, wenn am Abend ein erleuchtetes Fenster über und unter dem andern hervorblickt. Der höchste Punkt, das Schloß, ragt wächtergleich über die amphitheatralisch am Schloßberg sich erhebende Stadt. Enge Straßen, alterthümliche Bauart der am Berge übereinander stehenden Häuser, das Steile und Jähe ganz abschüssiger Quartiere gewähren einen eignen Anblick. „Fast ganz Marburg ist ein alterthümliches Bauwerk, wo man nur hin und wieder an die neumodische Welt erinnert wird." Oft kann man von der Straße in das oberste Stockwerk eines Hauses steigen. Fast auf den meisten höhern Punkten der Stadt bietet sich eine Aussicht, entweder zu den jähen Lahnbergshöhen, oder zum heimlichen Grunde der Marbach, oder in das geräumige lachende Thal der Lahn (das Gießer Thal). Man wird an Tübingen erinnert.

In gothischem Stil aufgeführte Gebäude bilden das altersgraue ehrwürdige Schloß, zu welchem vom lutherischen Kirchhof aus eine Steintreppe auf vielen Stufen führt. Nur eine fahrbare Straße in zweifacher Ansteigung, einer steilen und einer mähligen, führt hinauf. 1065 soll es vom Markgrafen Otto von Meißen erbaut worden sein. Spätere bauten weiter. 1529 fand hier in dem großen 116' langen Rittersaal, dessen doppeltes Kreuzgewölbe von vier achteckigen Säulen getragen wird, das berühmte Religionsgespräch statt zwischen Luther und Melanchthon auf der einen, Zwingli und Oekolampadius auf der andern Seite. 1807 ward nach der schon unter Friedrich II. begonnenen Schleifung der Rest der Festung wahrhaft vandalisch zerstört. Heute dient ein Theil des Schlosses zum Gewahrsam der Eisengefangenen.

Wie das Schloß auf der Höhe, so erhebt und erquickt die Elisabethen Kirche in der Tiefe. Am Tage Mariä Himmelfahrt geschah die Grundsteinlegung 1236 durch Landgraf Konrad von Thüringen. Sie ist ein lautredendes Denkmal der frommen Fürstin „deren Sinn wie die Säulen und Thürme des hehren Baues himmelwärts strebte, deren nach der Sage einst in Rosen verwandelte Armengaben gleichsam in dem steinernen Blätterschmuck und den Rosen des gothischen Bauwerkes noch fortleben." Diese Kirche ist in Hinsicht des Kunststils merkwürdig. Der deutsche Baustil ist in seiner ersten Einfachheit ohne alle fremden Formen rein durchgeführt. Wie unter dem Meißel herausgewachsen steht sie hoch und schlank da, außen und innen gleich schön, eine Perle unter den Kirchen, wie Elisabeth unter den Frauen der Fürstenwelt. Ihre zwei vordern Thürme sind bis zur Gallerie viereckig, dann aber ragen sie schlank in die Höhe. Am nördlichen Elisabeth-Chor war die Grabkapelle der heiligen Elisabeth. Die Steine des Bodens der Kapelle sind ganz ausgekniet. Das berühmte Begräbnißdenkmal, welches den Sarg später enthielt, steht neben dem Hauptchor. Vor der unter der westfälischen Regierung geschehenen Beraubung war es mit den reichsten Edelsteinen verziert. Prachtvoll verbreiteten sie einen Feuerglanz zwischen den Hauptfiguren, nämlich auf der einen Seite Christus als Lehrer mit sechs Aposteln, auf der andern eben so viele Apostel, in ihrer Mitte das Bild des Gekreuzigten; und den Figuren auf den zwei schmalen Seiten, Maria mit Christus auf der einen, auf der andern die heilige Elisabeth als Büßende.

---

1) Franck nennt die Stadt Marckburg und die Hauptstadt des Hessenlandes.

Philipp entfernte den Leib seiner Ahnin aus dem Grabmal.[1] Neuerdings [illegible] die Kirche durch Lange im Innern restaurirt.

Die Universität hatte im Sommer 1861: 254 Studirende. Marburg zählte 1790: 5663, jetzt 8000 Einwohner. Wappen: Ein geharnischter [illegible] mit fliegender Fahne.[2]

Reizend sind Marburgs Umgebungen, besonders die Spiegelslust [illegible] Aussicht. Ueber der Ketzerbach aufsteigend gewährt die Augustenruh eine herrliche Fernsicht und trägt einen Obelisk zum Andenken an die Kurfürstin [illegible] Das kleine Marbachthal führt zum Dörfchen Marbach, im stillen [illegible] heimlich versteckt. Ein Ziel der Spaziergänger pflegt auch der 1 St. [illegible] Elisabethenbrunnen zu sein, in der Nähe des Dorfes Schröck. Ludwig IV [illegible] das schöne Brunnengebäude aus röthlichem Sandstein aufführen. [illegible] schriften und Wappen zieren das Ganze. Der Marburgs Vorzeit [illegible] herrlichende Justi besang diesen stillen Ruhesitz, und sein Gedicht schließt:

Liebliche Bilder entsteigen dem klaren Dunkel des Wassers
Und ein freundlicher Geist schützt die krystallene Flut;
Mild entsteig o schützender Geist der sprudelnden Höhle,
Walte mit segnender Hand, wecke den reinern Sinn.

C. Die Provinz Fulda, 33 □M., mit 135,506 Einwohnern, enthält nur wenig urhessische Orte, wie Friedewald; [illegible] hessischem Gebiet das Fürstenthum Hersfeld, H., 7 □M. [illegible] Herrschaft Schmalkalden, S., 6¾ □M.

Hersfeld, das alte Herdfesfeld, war eine reichsunmittelbare 73[illegible] Benedictinerabtei. Der heilige Lullus, später Erzbischof von Mainz, [illegible] erster Abt. Schon 1525 mußte Hersfeld dem Landgrafen Philipp huldigen [illegible] 1606 waren Glieder des hessischen Fürstenhauses Administratoren. Im [illegible] fälischen Frieden wurde die Abtei zu Gunsten des Hauses Hessen-Kassel [illegible] säcularisirt.

Die Herrschaft Schmalkalden ist ein Theil der [illegible] schaft Henneberg. 1360 erwarb Hessen die eine Hälfte durch [illegible] 1583 nach dem Aussterben der Henneberger Grafen die andre [illegible] Erbschaft.

---

1) Merian: „Anno Christi 1539. auff den Sontag Exaudi, ist das Teutsche [illegible] Marpurg (12. Jahr vorher die Pfarrkirche) reformirt, vnd die Meße abgeschafft worden. [illegible] 2008. Personen gewesen, Ihre Fürstliche Gnaden Herr Landgraf Philips, die Ritterschaft, [illegible] res, vnd andere von der Academia, Rath, vnd Gemeinde der Statt. Nach gehaltener [illegible] hat der Landgraf dem Land-Commenthur die Sacristey auffzuschliessen befohlen, darauf [illegible] hinein gangen, vnnd den Sarck S. Elisabethen heissen auffschliessen: Als aber [illegible] Schlüssel hat gestehen wollen, hat man den Goltschmieden befohlen, den Sarck [illegible] welche Liednägel abgezwengt: Darinn seynd S. Elisabethen Gebeine in roth [illegible] befunden worden, aber nicht das Haupt. Hat derowegen der Fürst den Land-Commenthur [illegible] fragt wo das Haupt sey? Darauff er geantwortet, in den Schranck; den Schlüssel aber [illegible] hat er nicht wissen wollen. Weil nun der Landgraf gewust vnd gesagt, daß es vor wenig [illegible] sey auffgeschlossen gewesen, hat er befohlen, den Schranck auffzubrechen, da dann [illegible] Commenthur den Schlüssel alsbald langen lassen; darauff ist das Haupt heraus [illegible] welchem ist gewesen eine güldene Crone vber 450. Goltgülden werth, welche S. Elisabethen [illegible] Friderico II. dem Römischen Käyser verehret worden. Solches alles hat der Fürst [illegible] das Schloß genommen; aber bald hernach allen Geschmuck, sampt der Cronen, [illegible] geschickt, vnnd dem Land-Commenthur zustellen lassen; die Gebein aber heimlichen, [illegible] ausserhalb zweyen Personen gewust, zu Verhütung fernerer Superstition, begraben [illegible] Bald nachher wollte man Reliquien der Heiligen in verschiedenen Städten, z. B. [illegible] Breslau, besitzen. Bei der neulichen Restauration wollte man die Gebeine der heiligen [illegible] wieder aufgefunden haben. Der darüber geführte Streit hat zu keinem Resultate geführt.

2) Jansson: Cives imprimis commendat frugalitas, cui a teneris [illegible] fides in principem: videntur corpora regioni respondere. Terra clivosa est, [illegible] horrens: corpora vegeta, robusta, procera, facta ad tolerantiam.

Den größten Theil der Provinz bildet neuhessisches Gebiet, das größere Stück des Hochstiftes Fulda.

Sturmius, ein Schüler und Begleiter des heiligen Bonifacius, im Kloster Fritzlar weiter gebildet, begab sich mit zwei Genossen 742 in den großen Wald Buchonia, dort ein Kloster zu gründen. Zuerst bauten sie sich an der Stelle des spätern Hersfeld an, aber Bonifacius rieth, wegen der Nähe der Sachsen einen mehr entlegenen Ort zu suchen. Nach längern Wanderungen fand Sturm die Stätte des spätern Fulda und die Billigung des Meisters. König Karlmann stellte den Schenkungsbrief aus, und 744 nahm Sturm mit sieben Benedictinermönchen von dem etwa vier Morgen haltenden Territorium Besitz. Nach drei Jahren war Kirche und Kloster gebaut und ein großes Stück Wildniß Ackerland geworden. 751 eximirte Papst Zacharias das Kloster von bischöflicher Gewalt. Die Gebeine des heiligen Bonifacius gaben seit 755 Fulda eine neue Weihe. Noch unter Sturm (gest. 779) stieg die Zahl der Mönche auf 400; das Kloster wurde Ausgangspunkt der Bodencultur, aber auch der Wissenschaft, seine Klosterschule die Pflanzstätte theologischer Gelehrsamkeit. Ihre Blüthezeit erlebte sie unter Rabanus Maurus, 822—842. An Macht und Reichthum stieg die Abtei auch fernerhin, erhielt den Primat unter den Abteien Deutschlands und von Otto I. die Erzkanzlerwürde bei der Römischen Kaiserin, die Karl IV. bestätigte. Bei der Krönung der Kaiserin nahm der Abt die Krone ab, hielt sie, setzte sie ihr wieder auf, wie der Ritus es erforderte. Die Ideen der Reformation fanden auch im Stifte Eingang; erst 1572 begann die Gegenreformation. 1752 erhob Benedict XIV. unter Protest von Mainz die Abtei zu einem exemten Bisthum. 1803 ward das Hochstift als Fürstenthum von 37 □M. dem Prinzen von Nassau-Oranien zugetheilt. Da dieser Fürst 1806 im preußischen Heere diente, nahm ihm Napoleon Fulda, stellte es einstweilen unter den Großherzog von Berg und überließ es 1809 an das Großherzogthum Frankfurt. 1815 kam Fulda an Preußen; durch verschiedene Tauschverträge kam jedoch der größte Theil des alten Hochstiftes an Kurhessen, ein kleinerer an Bayern, einige Aemter an Sachsen-Weimar.

Die Provinz zerfällt in vier Kreise.

1. Fulda.* Johannisberg (früher Benedictinerkloster). Bronnzell (Zusammenstoß der Bundesarmee und der preußischen Truppen 1850). Fasanerie (Sommerresidenz der Bischöfe, von Kurfürst Wilhelm II. hergestellt). Florenberg (Rabanus baute auf der Höhe eine Kirche, in welche ein späterer Abt die Reliquien der heiligen Flora niederlegte. Noch jetzt Mutterkirche und Schulhaus für acht Gemeinden). Petersberg (früher Propstei). Biberstein (einst Jagdschloß der Bischöfe). Blankenau (darüber die Ruine Blankenwald). Lüder (Stammort eines alten Geschlechts). 2. Hünfeld. Haselstein (Dorf unter spitzem, steilem Phonolithfelsen, auf dem wenige Reste der Burg Haselstein, einer der ältesten im Buchonenlande). Buchenau (das Schloß einst Sitz eines mächtigen Rittergeschlechtes). 3. Hersfeld (in einer Weitung des Fuldathals am linken Ufer. Die Stiftsgebäude stehen noch, die schöne Stiftskirche im siebenjährigen Kriege von den Franzosen verwüstet. Alterthümliches Rathhaus und stattliche Stadtkirche mit schwerer Glocke. Der Lullusmarkt am 16. Oktober, ein Volksfest). Nieder-Aula. Friedewald (Trümmer des berühmten festen Schlosses, im siebenjährigen Kriege zerstört). Heringen. Philippsthal (einst das Benedictiner-Nonnenkloster Kreuzberg. Philipp, der Stifter der Nebenlinie, ließ es

abbrechen und ein schönes Schloß aufführen. In der Kirche fürstliche Familiengruft). 4. Schmalkalden (an der Vereinigung dreier Thäler, in denen drei Vorstädte. Auf dem Vorsprunge des Questenberges das Schloß Wilhelmsburg. Gothische Stadtkirche. Die Stadt in der Reformationsgeschichte viel genannt. Der Schmalkaldische Bund [der in dem Gasthofe zur Krone abgeschlossen wurde]. Die Schmalkaldischen Artikel. Viel Eisenindustrie, besonders in der Weidebrunner Vorstadt). Brotterode (unter dem Inselsberge. Eisenwaaren. Tabacksfabrikation). Klein-Schmalkalden (metallurgisches Gebirgsdorf). Ober- und Unter-Schönau (im wildschönen Grunde unter dem zackengekrönten Hermannsberg). Steinbach-Hallenberg (auf einer Porphyrkuppe darüber die Trümmer der Burg Hallenberg). Herrenbreitungen. Barchfeld (in einer Exclave im Meiningischen. Schloß).

Fulda am rechten Ufer des Flusses im schönen Wiesenthal von anmuthigen Bergen und Wiesen umgeben, mit zahlreichen Thürmen geschmückt, macht einen schönen und zugleich würdigen Prospect. Reizend ist das Bild, kommt man von Süden herab, wie da die vielthürmige Stadt im Thale ruht, umgeben von stattlichen Klostergebäuden oder Kirchen auf den Hügeln und Bergkuppen ringsum. Hinter ihr entfernt gipfelt neben dem hohen Rauschenberge der Petersberg. Von da senkt sich der Boden langsam zur Fulda, wo die Stadt, auf dem Fuße der Höhe, kaum mit den Vorstädten die Nebenarme des Flusses, das rechte Ufer, und seine breite Wiesensohle erreicht. Zunächst aber erheben sich die beiden Zwillingshügel: der Calvariberg, für die Beter, die von Station zu Station, d. h. von Kapelle zu Kapelle, hinaufwallen zu den hohen Steinbildern einer Kreuzigung Christi; Gartenanlagen schmücken den Abhang; und der Frauenberg, aus einer Waldhütte des Apostels der Deutschen zu einem schönen Kloster erwachsen, jetzt für Franziscaner-Mönche, mit einer Pfarrkirche, welche die Grabmäler dreier Fürstäbte enthält. Tritt der Wandrer am Fuße des Frauenbergs durch das schöne, mit der Bildsäule des Apostel Paulus gezierte Thor in die Stadt, so nimmt ihn eine anmuthige Doppelallee auf, und überrascht sieht er sich in einer Gruppe der trefflichsten Gebäude. Dies ist, zumal in Verbindung mit dem Frauenberg, die eigentliche Herrlichkeit Fulda's. Der Dom ist an der Stelle der sechsmal durch Flammen verheerten alten Basilika aufgeführt. Er ist 1704—1712 nach dem Muster der Peterskirche in Rom gebaut. Die Vorderseite schmücken nebst dem schönen Portal zwei prächtige Doppelthürme, und die Kuppel erhebt sich mit 16 Säulen schön geziert. Werthvolle Deckengemälde verschönern das Innere des in seiner Einfachheit erhabenen Heiligthums. Marmorstufen führen zur Gruftkirche, worin der reichverzierte Altar die Reliquien des Bonifacius enthält. Der Domschatz enthält Winfrieds Schädel, Sturms Gebein, den altehrwürdigen Bischofsstab, den Mörderdolch des Bonifacius, die Tunicella, das zerstochene Evangelienbuch, sowie das von Karl IV. verliehene prächtige Panier. Die Wohnung des Landesbischofs ist in der ehemaligen Propstei St. Michael. Die Michaelkirche ist durch Professor Lange ganz im alterthümlichen karolingischen Baustil wieder hergestellt. Eine der Hauptzierden der Stadt bildet die Bonifaciusstatue, das Werk Werner Henschels. Die kolossale Figur des Apostels trägt in der einen Hand ein Kreuz, in der andern das Evangelienbuch. Darunter die Inschrift: Verbum Dei manet in aeternum. Unter großer Feierlichkeit wurde das Standbild 1842 enthüllt. „Ein Wechsel von feierlicher Stille und großer Lebendigkeit herrscht in der Stadt, — gleichsam wie die Glockenstimme der Kirche zu einem immerwährenden Gottesdienste, bald zur stillen Messe, bald zur prachtvollen Prozession und der drängenden Volksversammlung ruft. Drei Festzeiten sind es vorzüglich, welche Stadt und Land mit frommer Bewegung erfüllen: die Bittwoche, in welcher die Pfarreien gegen-

seitig zu ihren Mutterkirchen, täglich die einzelnen Gemeinden durch ihre Fluren wallen; das Frohnleichnamsfest, mit seiner achttägigen Feierlichkeit, und seiner prachtreichen Prozession, und vor allen das Bonifaciusfest, während der Woche des 5. Juni. Dann strömt das Volk aus dem alten Hochstift zur Gruft seines Apostels und ersten Stifters; auch ganze Pfarreien mit Sang und Klang, mit den heiligen Bildern, Kerzen, Panieren, unter dem Geläut der Glocken sieht man kommen und gehen; vom Morgen bis zum späten Abend schallen die Gesänge aus der Gruft, drängt die gläubige, die zahllose Menge, den Grabesaltar zu erreichen, — oder wenigstens an den Mauern des Domes kniend zu beten."

Fulda hat 15,000 Einwohner, darunter 2000 Protestanten.

D. Die Provinz Hanau, 23 □M., 121,582 Einwohner, 9310 auf die □M., in vier Kreisen, begreift von althessischem Besitzthum die Grafschaft Hanau-Münzenberg.

Heinrich I., welcher um 1195 lebte, wurde zuerst Herr und Edler von Hanau genannt. Sein Enkel Reinhard I. erheirathete einen Theil der Münzenbergischen Erbschaft.[1]) Kaiser Sigismund machte 1429 Reinhard II. zum Grafen von Hanau. 1481 entstanden die Linien Münzenberg und Lichtenberg. Der Besitz kam öfter wieder zusammen, wurde aber wieder getheilt. Im eigentlichen Hanau war durch Graf Philipp Ludwig, der mit einer Tochter Wilhelms von Oranien vermählt, die reformirte Lehre an die Stelle der lutherischen gesetzt und Hanau ein Hauptasyl für reformirte Niederländer und Franzosen geworden. 1643 ward ein Erbvertrag mit Hessen geschlossen. Mit Johann Reinhard ging 1738 der Hanauische Mannsstamm aus. Lichtenberg kam an Hessen-Darmstadt (S. 952), Hanau an den Landgrafen Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel, der die Grafschaft seinem Enkel Wilhelm überließ. Nach 1806 stand Hanau einige Zeit lang unmittelbar unter Frankreich, ward 1810 dem Großherzogthum Frankfurt einverleibt und 1816 an Hessen zurückgegeben.

Auch einige Fuldaische Orte, F., Isenburgische Besitzungen, I., gehören zur Provinz Hanau.

1. Hanau.* Philippsruhe (zwischen Hanau und Frankfurt, ein im neuitalienischen Stil erbautes Lustschloß. Der Schloßgarten, am Main gelegen, ist eine herrliche Anlage. Einst wurde das Schloß von Napoleon seiner Schwester Pauline geschenkt). Wilhelmsbad (Eisenhaltige Quelle, doch mehr Lust- als Heilort. Schloß mit schönen Parkanlagen). Rumpenheim (Schloß). Bergen (Schlacht 1759). Bockenheim („die jüngste kurhessische Stadt," gleichsam Vorstadt von Frankfurt, überaus gewerbfleißig und lebhaft). Nauheim (bedeutendes Soolbad und Saline. Der große Sprudel brach 1846 hervor, versiegte aber nach neun Jahren und kehrte bald wieder zurück. Seine Wärme beträgt 26°. Noch großartiger ist der 30° warme Riesensprudel, der 50' hoch steigt. Der Kur- und der Salzbrunnen sind reich an Kohlensäure. Unterleibskrankheiten, besonders aber gichtische Leiden, finden Heilung. In die Badehäuser gelangt das Wasser sogleich aus der Quelle. Das Kurhaus enthält einen prachtvollen Kursaal. Leider fehlt auch der Spielsaal nicht). Langenselbold. 2. Gelnhausen hier wohnte einst ein eignes Grafengeschlecht, von denen die Güter an

1) Das alte Geschlecht der Münzenberger starb um die Mitte des 13. Jahrhunderts aus. Vier Töchter des letzten Herrn brachten Stücke der Erbschaft an verschiedene Herren.

die hohenstaufischen Kaiser kamen. Friedrich I. weilte oft und gern in der von ihm hier angelegten stattlichen Kaiserpfalz. Mehrmals ... die Stadt große Reichstage. Alte Mauern, Thore und Wälle. ... rienkirche mit vier Thürmen, darunter der schlanke Thurm des ... schiffes schief. Die Kaiserpfalz liegt auf einer Kinziginsel. ... tigen Quadern war sie in byzantinischem Stil aufgeführt. ... schlingt sich um die Ruine). Rieneck (gemeinschaftlicher Besitz ... Bayern und Kurhessen). Meerholz, I. Wächtersbach, I. ... 3. Schlüchtern (bis zur Reformation Benedictinerkloster). ... Salmünster, F. Ramholz (über dem Dorfe steht der Steckelberg, ... auf ihm die Trümmer der Burg, welche den Herren v. Hutten gehörte. ... Die eine Pforte trägt noch die Inschrift: Anno Dei 1509. ... v. Hutten).

Hanau, 1393 zur Stadt erhoben, blieb unbedeutend bis in die ... des 16. Jahrhunderts, wo eine aus ihrem Vaterlande vertriebene Colonie ... speculativen Niederländern sich hier eben so niederließ, wie an der ... des Neckars bei Mannheim, und das neue Hanau nach demselben ... errichtete und auf ähnliche Weise und unter ähnlichen Verhältnissen ... brachte.[1]) Seit dem wurde Hanau ein Sitz der Industrie, der Fabrik... und des Handels, welcher durch bedeutende Naturwege in drei Richtungen ... fördert wird: den Main abwärts nach Westen, den Main aufwärts nach ... und Osten, die Kinzig und die große Leipziger Straße entlang nach ... und Nordosten. Die Stadt liegt an der Kinzig unweit der Mündung ... Neustadt, die Schöpfung der Niederländer, hat die Form eines fünf... Sternes. Sie ist geziert mit einem schönen Marktplatz, und mit dem ... mit Linden bepflanzten Paradeplatz, der Neustadt und Altstadt scheidet. ... Altstadt liegt das neu eingerichtete Schloß, die Wohnung der alten ... mit seinem geräumigen Garten. Die Marienkirche, früher Collegiat... enthält das Erbbegräbniß der Hanau-Münzenbergischen Grafen. „Das ... Hanaus," sagt Altmüller, „ist das einer ächt süddeutschen größern ... Man bemerkt das Völkergemisch deutlich in dieser ächt wälschen Stadt, ... Sympathien für Hessen nie eben groß gewesen sind; französische Rührigkeit ... heitrer geselliger Ton beseelt die fleißigen Bürger, und im Lande der ... erhöht ihnen das Gewächs des Weinstocks noch den ohnehin schon ... des frisch pulsenden Blutes." Das Lambofest zur Erinnerung an den 13. ... 1636, wo Wilhelm V. von Hessen Hanau von neunmonatlicher Belagerung ... kaiserlichen General Lamboi befreite, ein schönes Volksfest.

Hanau hatte 1858: 15,255 Einwohner.

§. 3. Das Großherzogthum Hessen.

Georg, der vierte Sohn Philipps des Großmüthigen, ... nähere Stammvater des großherzoglich hessischen Hauses. Die ...

---

1) Pfister: Unsere vier Hauptstädte verdanken vieles, oder das meiste von dem, ... sind, religiösen Ereignissen und Bewegungen. Fulda entstand durch die Einführung ... thumes und erwuchs als katholische Kirchenstadt. Marburg gedieh erst recht (theils ... Kreuzzüge) durch den deutschen Orden, durch die Pilgerfahrten zum Grabe der heiligen ... und durch die Klöster, aus denen die Reformation wieder die jetzige Hochschule erhob ... und Hanau wuchsen bedeutender empor aus den Religionsverfolgungen, durch welche ... kunstfleißigen Niederländern und Franzosen aus ihrem Vaterlande gedrängt wurden. ... empfing Hanau dadurch seine Größe, Schönheit, Fabrikthätigkeit, Volksmischung, ... bindung mit seiner südlichen Natur, seine ganze Eigenthümlichkeit.

Grafschaft Katzenellenbogen wurde sein Landesantheil, Darmstadt seine Residenz. Der bald hervortretende Gegensatz der Linien Darmstadt und Kassel ist schon S. 1056 erwähnt. Georgs Sohn, Landgraf Ludwig, setzte auch die gänzliche Trennung des Darmstädtischen Hessenlandes durch, obwohl die gemeinsamen Landstände 1614 protestirten.[1]) Da zwei der 1567 entstandenen vier Linien wieder ausstarben, so erwuchs dem Hause Darmstadt in Oberhessen Gewinn, doch nach langem Zwist mit Hessen-Kassel. Erst 1647 kam der endliche Vertrag zu Stande. Ludwig VIII. gelangte 1736 durch seine Gemahlin Christina, eine Tochter des letzten Grafen von Hanau, in den Besitz von Hanau-Lichtenberg (S. 952). Die ganze Landgrafschaft war etwa 100 □M. groß; der Hof von Darmstadt in dem letzten Drittel des Jahrhunderts einer von denen, in deren Strahlen die classische Blüthe der neuen Literaturperiode gedieh.

Im Frieden von Luneville verlor Darmstadt Hanau-Lichtenberg auf dem rechten und linken Rheinufer und trat mehrere Aemter an Nassau-Usingen ab. Der Gesammtverlust betrug 34 □M., die reiche Entschädigung 88 ½ □M., dabei das früher cölnische Herzogthum Westfalen.

Hessen-Darmstadt wurde ein Glied des Rheinbundes und erhielt mit der großherzoglichen Würde (11. August 1806) zugleich die Hoheit über 42 □M. mediatisirtes Gebiet. Das Jahr 1810 brachte abermalige Vergrößerung. Die Karten des Rheinbundes zeigen eine große Nordhälfte, welche wieder in zwei durch schmalen Isthmus verbundene Theile, Westfalen und Oberhessen, zerfällt, und eine kleine Südhälfte mit Darmstadt.

Obwohl, wie man sagte, Napoleon den Prinzen Emil von Hessen-Darmstadt zu großen Dingen ausersehen hatte (für den Thron von Preußen?), so schloß sich das Großherzogthum doch am 2. November 1813 den Alliirten an. Der Länderbestand ward in der Neugestaltung Deutschlands nicht vermindert, aber bedeutend geändert. Westfalen kam an Preußen, Alzenau, Amorbach, Miltenberg, Heubach an Bayern; dafür wurde das heutige Rheinhessen erworben.

Das Großherzogthum besteht auch jetzt noch aus zwei Hauptlandmassen, einer südlichen und einer nördlichen, links und rechts des Maines, beide durch kurhessisches und frankfurter Gebiet, oder vielmehr jenes buntgewürfelte Territorium geschieden, wo Deutschland noch am meisten einer Freundschaftsdecke gleicht. „Etwa 20 buntgemischte Exclaven auf einer Fläche von wenigen Quadratmeilen, darunter wirklich mikroskopische Gebietstheilchen, die selbst auf Specialkarten nicht mehr verzeichnet sind, sondern blos noch auf Localkarten, da sie nicht einmal ein Dorf oder ein Gehöfte, sondern höchstens einen Waldschlag oder

1) Manches blieb jedoch bis Ende des Reiches zwischen beiden Linien gemeinschaftlich, z. B. die Belehnung des Fürsten von Waldeck, das Archiv zu Ziegenhain, die zwei Stifter Kaufungen und Wetter und die vier Hospitäler Hayna, Merxhausen, Hofheim und Grunau u. s. w.

einen Berg in sich schließen." Die nördliche Hauptmasse des Großherzogthums zerfällt eigentlich wieder in zwei Theile: durch den durch preußische Gebietsstücke gebildeten Isthmus von Gleiberg von 250 Klafter Breite ist an die nördliche Hauptmasse wie ein nach Norden laufender Arm das Hinterland angehängt. Zu den beiden Haupttheilen kommen 18 kleine Exclaven. Die nördlichste, Eimelrode, im Waldeckschen, und die südlichste, Wimpfen, liegen 32 M. auseinander. Enclavirt sind sechs fremde, zum Theil sehr kleine Gebietstheile. Der Flächeninhalt 152 □M.

Soll eine das ganze Land im Wesentlichen charakterisirende Bodenform genannt werden, so nennen wir das Großherzogthum ein Stück der Oberrheinischen Tiefebene. Die Südhälfte gehört derselben durchaus an: rechts vom Rhein umschließt sie ein bedeutendes Stück der östlichen Mauer, nämlich den größten Theil des Odenwaldes, links reicht sie nur mit Hügelland an die Hardt, einen Theil der westlichen Mauer heran. Die Nordhälfte enthält den nördlichen Busen der Oberrheinischen Ebene, die Wetterau und mit dem Vogelsberge einen Theil des Mitteldeutschen Hauptkammes. Auch der Taunus ragt im Südwesten hinein. Das Hinterland streckt sich auf rauhen Plateaux des Niederrheinisch-Westfälischen Gebirges, wie das Rothhaar-Gebirge.

Die Zahl der Einwohner betrug 1815: 627,157, 1840 820,907, 1852: 854,314, 1855: 836,424, 1858: 845,571, oder 5526 auf die □M. Auch in diesem Bundesstaate ist ein Schwanken in der Bevölkerungsprogression wahrzunehmen, was aus starker Auswanderung resultirt.

Die Bewohner des Landes sind rheinfränkischen Stammes. Die nördlichen Enclaven reichen in das Westfälisch-Sächsische, Wimpfen in schwäbisch.

1858 wurden gezählt 398,807 Lutheraner, 29,200 Reformirte, 167,534 Unirte, 217,405 Katholiken, 3925 Herrnhuter, Mennoniten, Deutschkatholiken, 28,700 Juden.

Das seit 1803 mit kaum nennenswerthen Ausnahmen lutherische Land erhielt seit jener Zeit viele reformirte und katholische Unterthanen, 1832 wurde die ganze protestantische Landeskirche unter ein einheitliches Kirchenregiment gestellt. Die Union ist in der Residenz, in einigen rechtsrheinischen Gemeinden, in Wimpfen, namentlich in Rheinhessen eingeführt. „Das Dogma soll der Vereinigungsversuch nicht berühren." Das Regentenhaus ist den Erinnerungen seiner Geschichte treu und damit lutherisch geblieben. 38 Decanate, 494 Pfarren Oberconsistorium zu Darmstadt, Superintendenturen zu Darmstadt, Gießen und Mainz.

Die katholische Kirche im Großherzogthume bildet mit dem Bisthum Mainz einen Theil der Oberrheinischen Kirchenprovinz. Auf dem Landtage von 1861 kam, wie in Baden und Würtemberg, das Verhältniß der katholischen Kirche zum Staat in heftigen Debatten zur Sprache. Die Regierung erklärte, nicht ein Concordat, aber eine vorläufige Uebereinkunft (vom 23. August 1854) sei mit dem Bischof von Mainz geschlossen. Sie besteht in 18 Paragraphen, in denen dem Bischof die Besetzung aller Pfründen bis auf

zwei (in Darmstadt und Gießen), die theologischen Prüfungen, die Disciplinargerichtsbarkeit über die Geistlichen, die Aufsicht über den Religionsunterricht in den Schulen, freier Verkehr mit Rom u. a. m. zuerkannt werden. 17 Decanate, 185 Geistliche.

Es giebt 1760 Volksschulen, von 80,000 Knaben und Mädchen besucht, zwei Schullehrerseminarien (mit Taubstummenanstalten), Handwerksschulen, neun Realschulen, eine höhere Gewerbschule zu Darmstadt mit einer landwirthschaftlichen, technischen, Bau= und Ingenieurklasse, eine höhere Bürgerschule zu Oppenheim, eine Militärschule zu Darmstadt, sechs Gymnasien, die Landesuniversität Gießen, das Prediger*seminar* in Friedberg. Hülfsanstalten der geistigen Cultur sind: das Museum in Darmstadt (Bibliothek von 200,000 Bänden und 4000 *zum* Theil sehr alten und wohlerhaltenen Manuscripten, Gemäldegallerie, Naturalienkabinet, Alterthümersammlung u. s. w.), die Sammlungen der Universität, die Bibliothek (100,000 Bände), und die sonstigen Sammlungen in Mainz u. a., verschiedene gelehrte Vereine und Kunstvereine.

Von dem Boden des Großherzogthums sind etwa 49 Procent Ackerland, 13 Procent Wiesen, über 1 Procent Weinberge, 33 Procent Waldungen.

Der **Ackerbau** ist in Rheinhessen und im größern Theile von Starkenburg blühend und liefert größtentheils dieselben Erzeugnisse wie in **Baden**; weniger günstig ist dieses Verhältniß in Oberhessen und im **Odenwalde**, wo die Viehzucht vorherrscht. In Rheinhessen, der Wetterau und an der Bergstraße ist wichtiger Obstbau, und Rheinhessen hat seinen Antheil an dem rheinischen Weinbau. 1856 waren 3866 Morgen mit Taback bestellt. Kupfer, Eisen, Braunkohlen und Salz sind die Gegenstände bergmännischer Thätigkeit. Die **Industrie** des Landes ist ansehnlich. Flachs, Wolle, Baumwolle und Seide werden verarbeitet; es giebt bedeutende Leder=, Metall= und Holzwaaren=, vor allem berühmte Wagenfabriken; ferner Tabacks=, Krapp= und Oelfabriken. Offenbach ist die bedeutendste Fabrikstadt des Landes. Die Lage am Rhein und Main begünstigt den Handel, besonders den Transithandel. Schifffahrt und Flößerei beschäftigen einen Theil der Bevölkerung an diesen Strömen.

Die **Verfassungs-Urkunde** ist vom 21. December 1820 datirt, die rste **Kammer** besteht aus den Prinzen des großherzoglichen Hauses, den äuptern der standesherrlichen Familien, dem Aeltesten der Familie der Freierren von Riedesel, dem katholischen Landesbischof, einem protestantischen Geistichen, den der Großherzog auf Lebenszeit mit der Würde eines Prälaten ernennt, em Kanzler der Landes-Universität oder dessen Stellvertreter, und andern usgezeichneten Staatsbürgern, die der Großherzog auf Lebenszeit beruft, deren lnzahl aber zehn nicht übersteigen darf. Die **zweite Kammer** besteht aus chs Abgeordneten, welche der mit Grundeigenthum angesessene Adel aus seiner Nitte wählt, zehn Abgeordneten der Städte (Darmstadt zwei, Mainz zwei, ießen, Offenbach, Friedberg, Alsfeld, Worms, Bingen), 34 Abgeordneten, e nach Wahldistricten von den kleinern Städten und Landgemeinden gewählt erden. Ein erbliches Mitglied der ersten Kammer kann in derselben vor

vollendetem 25. Jahre seinen Sitz nicht einnehmen. Jeder Abgeordnete der zweiten Kammer muß 30 Jahre alt sein und ein Einkommen haben, das ihm seine unabhängige Existenz sichert; der zu wählende adlige Grundeigenthümer muß 300 Gulden directe Steuern jährlich entrichten. Für die übrigen Wahlen ist erforderlich, daß der zu Wählende 100 Gulden directe Steuer entrichte, oder einen ständigen Gehalt von wenigstens 1000 Gulden beziehe. Die Wahl der Städte und Wahldistricte geschieht durch drei Wahlhandlungen: die erste bestimmt die Bevollmächtigten, von diesen Bevollmächtigten werden die Wahlmänner, von den Wahlmännern erst die Abgeordneten gewählt. Jede Wahl gilt auf sechs Jahre; die Gewählten können wieder gewählt werden. Der Großherzog beruft, vertagt, löst auf oder schließt die Ständeversammlung; die Einberufung erfolgt wenigstens alle drei Jahre. Sollte die Versammlung aufgelöst werden, so wird binnen sechs Monaten eine neue einberufen, zu welcher neue Wahlen stattfinden müssen. Andere Bestimmungen kommen mit den gebräuchlichen constitutionellen Sätzen überein.

Großherzog Ludwig III. ist geboren den 9. Juni 1806, Mitregent seines Vaters des Großherzogs Ludwig II. seit dem 5. März 1848, succedirt den 16. Juni 1848. Die Großherzogin Mathilde ist eine Tochter König Ludwigs von Bayern. Der präsumtive Thronfolger ist der Bruder des Großherzogs, Prinz Karl, geboren am 23. April 1809 und vermählt mit der Prinzessin Elisabeth von Preußen. Sein ältester Sohn Ludwig ist geboren am 12. September 1837. Das ganze großherzogliche Haus zählt zehn Prinzen.

Titel, seit dem 7. Juli 1816 festgestellt: Großherzog von Hessen und bei Rhein. Der Großherzog und Erbgroßherzog haben das Prädicat Königliche Hoheit, die übrigen Prinzen Großherzogliche Hoheit.

Wappen: Ein von Silber und Roth zehnmal quergestreifter gekrönter Löwe mit doppeltem Schweif im blauen Felde; in der rechten erhobenen Vordertatze hält er ein Schwert mit goldnem Griffe. Das Wappenschild ist mit dem Hermelinmantel, auf dessen Gipfel eine Königskrone ruht, umgeben, mit goldnem, silbernem, offenem Helme gezieret und mit dem Großkreuz des Ludwigordens umhängt. Landesfarben: Roth und Silber.

Ritterorden, deren Großmeister der Großherzog ist, hat der Staat zwei: den für Civil und Militär bestimmten, von Großherzog Ludwig I. am 25. April 1807 gestifteten Ludwigsorden mit fünf Klassen, wozu noch eine goldene Verdienstmedaille des Ordens kommt, und den Verdienstorden Philipps des Großmüthigen, von Großherzog Ludwig II. zum Andenken an Philipp den Großmüthigen gestiftet. Er besteht aus vier Klassen und einem silbernen Kreuze.

Die jährliche Einnahme ist für die Finanzperiode 1857 bis 1859 8,565,765 Gulden, die Ausgabe 8,487,493 Gulden. Ausschließlich der Aufnahme für Eisenbahnen betrug Ende 1858 die Staatsschuld 4,370,000 Gulden. Nach Hübner kommt auf den Kopf zu allgemeinen Ausgaben 96, für Kriegszwecke $40^1/_2$, Staatsschuldzinsen 24 Silbergroschen, von der gesammten Schuld $11^1/_4$ Thaler, Papiergeld $28^1/_2$ Silbergroschen.

Die Armee besteht aus 1262 Mann Cavallerie, 8068 Mann Infanterie, 1110 Mann Artillerie u. s. w., zusammen 10,618 Mann.

Das Großherzogthum zerfällt in drei Provinzen und 26 Kreise.[1])

§. 4. Topographie des Großherzogthums Hessen.

A. Die Provinz Starkenburg hat ihren (als Bezeichnung eines Ländercomplexes) modernen Namen von der alten Starkenburg über Heppenheim, die schon einem Mainzischen Oberamte den Namen gab. Wahrscheinlich machte es eine gewisse Schwierigkeit, für die aus 22 verschiedenen, zu vier Reichskreisen gehörigen geschichtlichen Gebietstheilen zusammengesetzte Provinz einen Gesammtnamen zu finden. Nach dem urhessischen Kerne hätte sich Katzenellenbogen empfohlen.

Zum Oberrheinischen Kreise gehörte die urhessische Obergrafschaft Katzenellenbogen, K., ein Theil der Grafschaft Hanau, H., das zum Hochstift Worms gehörige Amt Lampertheim und Isenburgische Besitzungen, I.

Dem Kurrheinischen Kreise gehörten die früher Mainzischen, M., und Pfälzischen, P., Orte an.

Der zum Großherzogthum gehörige Theil der Grafschaft Erbach, E., und die Herrschaft Breuberg, B., welche den Häusern Erbach und Löwenstein gemeinschaftlich gehört, lagen im Fränkischen Kreise.

Eine Freie Reichsstadt ist, wie einer jeden Provinz des Großherzogthums, Starkenburg beigegeben. Wimpfen gehörte zum Schwäbischen Kreise. Wappen: Im goldnen Felde ein schwarzer Adler mit einem silbernen Schlüssel im Schnabel.

Wimpfen ist als Cornelia römischen Ursprungs (S. 319). Von den Hunnen zerstört lag sie bis 503 in Trümmern. Da legte Crotold, Bischof von Worms, durch der Gegend Lieblichkeit angezogen, den Grund zum Stifte Wimpfen im Thal: im 10. oder 11. Jahrhundert erstand auch die Oberstadt wieder. Urkundlich erscheint die Stadt zuerst 1224 als zum Stifte Worms gehörig. In der Zeit des Interregnums wurde Wimpfen reichsfrei. Der Streit der alten und neuen Kirche dauerte lange. 1636 starb der letzte katholische Bürger. Der dreißigjährige Krieg, der zu wiederholten Malen in unmittelbarer Nähe seine Schläge entlud, brachte die Stadt sehr herab. Das 18. Jahrhundert führte Streitigkeiten zwischen Rath und Bürgerschaft herbei, die zuletzt die Einmischung des Kaisers nöthig machten. 1802 nahm Baden von Wimpfen Besitz, überließ es aber 1803 gegen Lichtenau und Wilstedt an Hessen.

Endlich enthält die Provinz mehrere früher Reichsritterschaftliche Territorien, R.

---

1) Reuschle giebt an, der Staat werde statt der Kreise in Regierungsbezirke getheilt; nämlich Starkenburg in Darmstadt, Dieburg, Erbach, Heppenheim; Rheinhessen in Mainz und Worms; Oberhessen in Gießen, Friedberg, Nidda, Alsfeld, Biedenkopf. Da indessen das 1861 in Darmstadt selbst erschienene Handbuch von Eder die Kreise anführt, sind auch wir bei denselben geblieben.

Im Allgemeinen herrscht im Rheinthal das Urhessische, im [illegible] thal das Isenburgische, an der Bergstraße das Mainzische, im [illegible] wald das Erbachische und Löwensteinische vor.

Die Provinz enthält fast 55 □M. 1849: 318,584, 18[illegible] 312,630, 1858: 318,422 Einwohner, also 5789 auf die □M. darunter 91,000 Katholiken. 21 Städte, 24 Marktflecken, 357 [illegible] fer, 26 Weiler. 10 Kreise.

In der Mainebene. 1. Offenbach,* I. (freundlich [illegible] mit vielen schönen Häusern. Frankfurter Straße, Paradeplatz [illegible] Altes Schloß Isenburg. Fabrik- und Handelsstadt. Wagenfabri[illegible] Buchbinderei. 1858: 14,916 Einwohner). Dreieichenhain oder [illegible] (früher Mittelpunkt des alten Reichsforstes. Dreieichen, in [illegible] die Kaiser während der Krönungszeit in Frankfurt erlustigten. [illegible] eines alten Jagdschlosses). Neu-Isenburg, I. (1700 von französi[illegible] Reformirten regelmäßig angelegtes Fabrikdorf). Philippseich, I. ([illegible] Seligenstadt, M. (früher Benedictinerstift. Die Gräber Eginhards [illegible] seiner Emma im Klostergarten. Ruinen des kaiserlichen Palatiums, [illegible] „rothe Schloß" genannt.[1]) Sprendlingen, I.

In der Rheinebene: 2. Groß-Gerau, K. (Kopfstoh[illegible] sterbach, K. Rüsselstein, K. Krumstadt, K. Erfelden, K. ([illegible] densäule an der Stelle, wo Gustav Adolf am 17. December 16[illegible] über den Rhein ging, im Jahr darauf von den Schweden [illegible] 56' hoch; auf der Spitze ein Löwe mit dem Schwert in der [illegible] Trebur, K. (hier hatten die Karolinger eine Pfalz, von der [illegible] 16. Jahrhundert noch Ruinen vorhanden waren. Viele Reichstag[illegible] Concilien bis 1119. Karl der Dicke 888 abgesetzt). Langen, [illegible] (Jagdschloß Wolfgarten).

An der Bergstraße (S. 340): 3. Darmstadt,* K. [illegible] stadt, K. Frankenstein, K. (Stammhaus der noch blühenden [illegible] Griesheim, K. Pfungstedt, K. 4. Bensheim, M. (S. 339; [illegible] neue Kirche). Auerbach, K. (S. 339; Schloß Auerberg oder [illegible] das Turenne 1674 zerstörte. Malerische Aussicht. Bad. [illegible] zoglicher Sommersitz Fürstenlager). Gernsheim, M. (Denkmal [illegible] Schöffers, der hier geboren ist). Seeheim, K. (Sommersitz [illegible]

---

1) Nirgends finden wir sonst erwähnt, was der englische Reisende Russell (18[illegible]) erzählt: Hier war es, wo sich in ältern Zeiten die Kaufleute, welche aus Ost. [illegible] zur Messe strömten, zu versammeln pflegten. Hier waren sie gewohnt, starke [illegible] die Reise zu trinken, welche sie glücklich überstanden hatten, so wie gute Wünsche für die [illegible] stehende Messe und von hier aus wurden sie in Triumph in die Stadt von den [illegible] soldaten gebracht. Sie hatten sich mit einem ungeheueren Kochlöffel versehen, [illegible] einer hölzernen Kette herabhing, welche ungefähr drei Fuß lang war; Löffel und [illegible] einem und demselben Stücke Holz gearbeitet; noch ein Andenken von nürnberger [illegible] früherer Zeiten. Jeder Reisende, der zum Erstenmal die Gränze passirt, muß den [illegible] bis oben an mit Wein gefüllt ist (es geht eine Bouteille hinein), auf einen Zug [illegible] ist eigentlich strenge Regel; indessen kann er davon los kommen, daß er nicht [illegible] er den anwesenden Zuschauern das Uebrige der Flasche preis giebt. Sein Name wird [illegible] ein Buch eingetragen, welches bereits bis zu dem dritten Folioband angewachsen ist, [illegible] Namen der mehresten gekrönten Häupter von den zwei letzten Jahrhunderten enthält.

berg, früher Nonnenkloster. Ruine Tannenberg). Zwingenberg, K. (S. 341; ehemals starke Festung. Melibocus [S. 327]). Alsbach, K. (zinnengekrönter Thurm des Schlosses auf einer Vorhöhe des Melibocus. Stammhaus der Herren von Bickenbach). Reichenbach, E. (Felsenmeer und Riesensäule). Schönberg, E. (wunderschön gelegen am Ausgange eines Odenwaldthales in die Bergstraße. Schloß auf einem Felsen. Englischer Garten). 5. Heppenheim, M. (S. 341; Kirche aus Karls d. Gr. Zeit. Ruine Starkenburg auf einem mit Obst und Wein bepflanzten Berge. Abt Ulrich v. Lorsch baute die Burg 1064). Lampertheim (S. 1079). Lorsch, M. (nur Trümmer und Grabsteine in Gärten und Weinpflanzungen bezeichnen die Stelle der berühmten 764 gestifteten Abtei Lauresham, zuerst unter dem Namen Altenmünster auf einer Insel der Weschnitz angelegt, dann auf höher gelegener Stelle aufgeführt. Ursprünglich mit Benedictinern besetzt, war sie später Cisterzienser-, dann Prämonstratenserkloster. Annales Laureshamenses. 1232 ward Lorsch von Friedrich II. als Reichslehen an Mainz gegeben; 1621 das Kloster niedergebrannt. Eine für die Geschichte des Kirchenbaues sehr wichtige Vorhalle der Klosterkirche ist noch zu sehen).

Im Odenwalde: 6. Erbach, E. (Schloß mit Rittersaal und Gewehrkammer. Panzer Kaiser Maximilians I., Gustav Adolfs, Wallensteins u. a. In der Begräbnißkapelle Eginhards und Emmas Sarkophag. Unweit der Stadt Dorf Erbach [S. 328]). Beerfelden, E. (an der Mümling-Quelle). Eulbach, E. (Jagdschloß mit ausgedehntem schönen Wildpark). Michelstadt, E. (alte Hauptstadt der Grafschaft Erbach, der Sage nach von Eginhard gegründet. Sitz der gräflichen Behörden. $^1/_4$ St. davon das Erbachische Schloß Fürstenau. Ruine des Klosters Steinbach). 7. Lindenfels, P. (gleichnamige Ruine mit herrlicher Rundsicht. Der entsetzte Herzog Eberhard von Würtemberg lebte und starb hier). Hernig, P. (darüber der Otzberg). Birkenau, R. (S. 1043; wie Lindenfels im Weschnitzthal. Schloß). Hirschhorn, M. (S. 339). Neckarsteinach, R. (S. 339). Waldmichelbach. 8. Neustadt „in der Rosenau,“ B. (darüber der Breuberg, wo schon die Römer ein Castell hatten und später Dynasten von Breuberg saßen. Trümmer unter Buchenwald). 9. Dieburg, M. Ober-Ramstedt, K. (Lichtenberg 1742 geboren, Tafel am Geburtshause). Nieder-Ramstedt, K. (Vergnügungsort der Darmstädter). Bobenhausen, H. Fränkisch-Crumbach, R. ($^1/_2$ St. davon die Ruinen der Burgen Rodenstein und Schnellert. Der Geist eines Rodensteiners, vom Volke Ritter Lindenschmidt genannt, zieht vor jedem Kriegsausbruch vom Schnellert, der Friedensburg, zum Rodenstein, der Kriegsburg, mit seinen Wappnern — man hört's Getümmel von Menschen und Pferden, Wagengerassel, Trommel- und Hörnerschall. Giebt es Frieden, so zieht er wieder nach seiner Friedensburg und Alles wird still. Wie Ungewitter bemerkt, „ist die Thatsache actenmäßig erwiesen und bis jetzt

unerklärlich." Es mußte nämlich von jedem Falle in Darmstadt und Mainz Anzeige gemacht werden und es liegen die eidlichen Aussagen ganzer Ortschaften vor). Großzimmern, K. Habitzheim (Löwensteinisch), Schafheim, H. Umstadt, P. 10. Wimpfen (S. 1079; die Oberstadt Wimpfen am Berg 2900 Einwohner. Saline Ludwigshall 1818 angelegt. Wimpfen im Thal 500 Einwohner. Stiftskirche 1262 bis 1278 aufgeführt. Schlacht am 6. Mai 1622).

Vielleicht stand schon ein Römercastell an der Stelle der Residenz. Als man 1553 einen uralten Thurm abbrach fand man Münzen von Trajan. In Urkunden des 8. bis 11. Jahrhunderts erscheint ein Dorf Darmundestat,[1] das nach Bessungen eingepfarrt war. Graf Wilhelm I. von Katzenellenbogen erwarb 1319 für Darmstadt Stadtrecht; 1330 wurde die neue Stadt ummauert und die spätern Grafen residirten dort. Obwohl Kohl Darmstadt auch eine einigermaßen günstige geographische Position zu vindiciren sucht: Mittelpunkt der Flußhalbinsel zwischen Rhein und Main, von dem ein Straßenfächer nach Mainz, Frankfurt, Hanau und Aschaffenburg sich entfaltet — so gehört es doch entschieden unter die Städte, die durch ihre Fürsten groß geworden sind. Die zweite Epoche seiner Geschichte beginnt, als 1567 Georg I. seine Residenz in Darmstadt nimmt. Doch heißt die Stadt in einer Reise von 1599 noch oppidulum und hatte 1791 es erst zu 6700 Einwohnern gebracht.[2] Mit der Vergrößerung des Staates unter dem ersten Großherzog trat Darmstadt in seine dritte Periode raschen Aufschwunges. 1801: 9800, 1812: 13,000, 1858 mit Bessungen: 31,084 Einwohner (an 3000 Katholiken). Die Physiognomie der Stadt ist in den letzten 50 Jahren völlig verändert.

Nur in der östlich gelegenen finstern und winkligen Altstadt findet man noch altes Darmstadt von drei Vorstädten umlagert. Die Bessunger Vorstadt ist völlig mit dem in Südsüdosten gelegenen Bessungen zusammengeflossen, der alten Mutter, die jetzt zu Darmstadt gerechnet wird. Sie ist voller Kasernen und schöner Gartenanlagen. Im Westen der Altstadt liegt die erst in diesem Jahrhundert entstandene elegante Neustadt: breite luftige Straßen, schöne Plätze, moderne Prachtbauten der verschiedensten Art. Tritt man vom Bahnhofe aus durch das Rheinthor in die 2036' lange Rheinstraße, so ist die rechte Bahn zu allen Schönheiten der Neustadt geöffnet. Sie führt auf den achteckigen Louisenplatz, der mit einer Hauptzierde der Stadt geschmückt ist. Die Ludwigssäule, welche Darmstadt aus der Ferne einem Thurm gleich ankündigt, am 25. August 1844 geweiht, ist 156' hoch und trägt die von Schwanthaler entworfene Metallstatue Großherzog Ludwigs I.: er hat in der Rechten die Rolle der Verfassung. An dem Postament die Inschrift: Ludwig dem Ersten sein dankbares Volk. Im Innern führt eine Wendeltreppe auf die von Eisengeländer umfaßte Plattform des Capitals, die schöne Aussicht bietet. Die Rheinstraße geht über den Louisenplatz hinaus und endigt auf dem Paradeplatze vor dem Schlosse. Es besteht dasselbe aus Theilen, die zu verschiedenen Zeiten aufgeführt sind, und ist so groß und geräumig, daß Kaiser Joseph II meinte, er habe mit allen Kurfürsten darin Platz. Das Schloß enthält die Hof-

---

1) Der Name kommt von dem Flüßchen Darm und ist nicht so unpoetisch als Viele denken. Wir erinnern uns eines nambaften Philologen, der, wenn er guter Laune, seinen Schülern homerische Orts- und Eigennamen in das Deutsche übersetzt. So war denn Ilium nichts anderes als Darmstadt.

2) Doch aber seine Bewunderer gefunden, wie den „Reisenden Franzosen:" Ich wünsche mir zur Würze meines Lebens keine andre Gesellschaft, als die mir Darmstadt darbet, wie klein er auch überhaupt einer von denen wäre, worin ich meine Zelte für immer aufschlagen würde, wenn das Schicksal mich den Ort meines Aufenthalts frei wählen ließe. Man ist in der Mitte von vielen großen Städten, die alle nicht weit entfernt sind, hat eine Gesellschaft, so gut, als sie nur die größte Stadt geben kann, kann das Ländliche mit dem Städtischen ungemein schön verbinden, genießt eine sehr gesunde Luft u. s. w.

bibliothek (S. 1077), ein Museum mit Gemäldegallerie, Antikensaal, Naturalienkabinet. In der Nähe des Schlosses, zwischen dem prächtigen Opernhause und Exercierhause sind seit 1853 die Standbilder Philipps des Großmüthigen und seines Sohnes Georg, des ersten Landgrafen von Hessen-Darmstadt, aufgestellt. Das angrenzende Boskel oder der Hofgarten enthält den Grabhügel und das Denkmal der Landgräfin Caroline, gestorben 1774, welcher Friedrich d. Gr. eine Marmorurne mit der Inschrift weihte: Sexu Femina, Ingenio Vir. Der Marstall, die Cavallerie-Kaserne auf dem Marienplatze am Neckarthore, der 1852 mit einem Denkmal der in den Befreiungskriegen gefallenen hessischen Krieger geschmückt ist, sind andere Prachtbauten der Neustadt, der nur größere Belebtheit zu wünschen wäre. Viele klagen bei der freien Lage derselben über den zugigen Charakter, der in der That öfter solchen Bauschöpfungen der Neuzeit, die auf gemüthliche Bequemlichkeit weniger Rücksicht nehmen, eigen zu sein pflegt.

Zu den Neubauten der Residenz gehört auch die 1822—1827 gebaute katholische Kirche, eine von 28 korinthischen Säulen umgebene Rotunde, die von oben durch die Kuppel Licht erhält. Die Kirche trägt die einfach großartige Inschrift: Deo. In der lutherischen Kirche die Fürstengruft.

Die Umgebungen der Stadt scheinen wenig zu versprechen: die Gegend ist flach und sandig und erinnert mit ihrem Föhrenwald an nördliche deutsche Strecken. Die fleißige Cultur der Ebene (Spargel) erzeugt keine landschaftliche Schönheit. Aber doch ist Darmstadt „das Portal zu zwei der schönsten Gegenden in Deutschland," zu Bergstraße und Odenwald. Der Karlshof, das Jagdschloß Kranichstein, die Gärten von Bessungen sind ganz nahe Vergnügungsorte; entfernter die Ludwigshöhe mit schöner Aussicht, und Nieder-Ramstedt. Wappen bei Merian: Ein durch blauen Querbalken mit silberner Kugel getheilter Schild. Oben ein wachsender Löwe, unten eine Lilie.

B. Die Provinz Oberhessen. Zu einem guten Theile urhessischen Besitzthums, H., das zum alten Oberfürstenthum gehörte, traten neuhessische Territorien.

Herbstein gehörte zum Hochstift Fulda, die Hälfte der Grafschaft Königstein, K., welche bis zum 13. Jahrhundert dem Hause Münzenberg gehörte, war Mainzisch, und davon gehören einige Orte zu Oberhessen.

Die Freie Reichsstadt Friedberg. Wappen: Im goldnen Felde ein schwarzer Adler, auf der Brust ein rothes Schild mit silbernem dreithürmigem Castell.

Der Name Friedberg kommt 1217 zuerst vor; doch kann nur die Burg verstanden sein. 1226 geht Friedberg schon mit umliegenden Städten einen Bund gegen das Erzstift Mainz ein. 1257 und 1291 wurden der Stadt reichsstädtische Freiheiten bestätigt. Friedberg war bis in das 14. Jahrhundert viel bedeutender als jetzt und hielt die großen Messen, die später auf Frankfurt übergingen. Später ward die Stadt öfter verpfändet und hatte mit der Burg, die zuletzt Pfandschaft über Friedberg besaß, dauernden Streit. Sechs Burgmänner, „die Adligen Sechser," saßen mit im Rathe der Stadt.

Des Heiligen Römischen Reichs kaiserliche und reichsmittelbare Burg Friedberg, Fr.

Die Burg dicht nördlich bei der Stadt wurde vom Kaiser Friedrich II. zum Schutze der kaiserlichen Kammergüter angelegt und erlebte, während ganz ähnliche Burgen die gleichen Ursprungs sind und in gleichen Verhältnissen zu den vorliegenden Reichsstädten standen, sich nicht erhalten haben, des Reiches Ende. Es gehörte ihr ein fruchtbares Gebiet in der Wetterau, die Grafschaft

Kaichen, mit 20,000 Gulden Einkünften. Davon zog der Burggraf 6000 und wohnte auf einem Schlosse in der wohlbefestigten Burg. Außerdem bildeten 12 Regimenter Burgmänner (6 katholische, 6 evangelische) und viele gemeine Burgmänner die Besatzung. Außer dem Schlosse gab es oben eine Kaserne, ein Deutschordenshaus, Kammer u. s. w., zusammen etwa 20 Gebäude. 17.. ertheilte der Kaiser der Burgmannschaft einen besondern Orden vom heiligen Joseph. Der letzte Burggraf, Graf Westfalen, starb 1819.

Die Ganerbschaft Staden, St., in der Wetterau, sollte nach dem Entscheiden des Reichskammergerichts von 1750 zu drei Neunzehntel von der Burg Friedberg, zu acht Neunzehntel von den von Löwen, zu acht Neunzehntel von dem Hause Isenburg besessen werden.

Zu den mediatisirten Besitzungen gehört eine Hälfte der Grafschaft Königstein, welche die Grafen von Stolberg-Roßla und Stolberg-Wernigerode besitzen, KS., Isenburgische Besitzungen, I., ein Theil der Solmsischen Lande, S., die Herrschaft Ilbenstadt, die den Grafen von Altleiningen-Westerburg gehört, früher ein Gebiet der Burg Friedberg.

Die dem Grafen Görz gehörige Herrschaft Schlitz und mehrere Besitzungen der Freiherren von Riedesel, R., wurden zum Fränkischen Ritterkreise gerechnet. Andere Ortschaften besaßen die Riedesel schon vor 1803 unter hessen-darmstädtischer Hoheit. Sie betragen zusammen $7\frac{1}{2}$ □M. mit 21,000 Einwohnern. Auch die Burgen Friedberg und Staden gehörten zu keinem Reichskreise, die sonst genannten Territorien zum Oberrheinischen Kreise.

Die ganze Wetterau, nach welcher ein reichsgräfliches Collegium genannt ward, war zu Reichszeiten eines der am meisten zerstückelten Gebiete. „Die Herrscher waren so zahlreich als die Könige am Jordan, die Josua mit der Schärfe des Schwertes schlug." Auf viele Verhältnisse, wie z. B. den Straßenbau, wirkte diese Zertheilung natürlich ungünstig. Die Wegstrecke zwischen Friedberg und Butzbach, die durch fünf Herren Länder ging, war in ganz Deutschland verrufen. Sonst hat die Vielherrschaft der Wohlhabenheit der mehr lachenden Gegend nicht geschadet; sie wird schon damals als ein Garten der Deutschland gepriesen.

Die Provinz Oberhessen hat 74 □M. mit 300,261 Einwohnern (1852: 309,617; 250,000 Lutheraner, 20,000 Reformirte, 22,000 Unirte, 16,000 Katholiken). Sie zerfällt in 11 Kreise.

An der Lahn und im Lahngebiet: 1. Gießen, H. Schiffenberg, H. (auf einem Bergkamm $\frac{3}{4}$ St. von Gießen, 1129 gestiftetes Kloster, seit 1342 Deutsch-Ordens-Commende. Aussichtspunkt). Arnsburg (ehemals 1149 gestiftete Cisterzienserabtei, die mit dem Hause Solms über Reichsfreiheit im Streite lag). Königsberg, H. Lich, S. (Schloß). Allendorf an der Lumda, H. (in der Nähe das Busecker Thal, zu Reichszeiten eine Ganerbschaft, die jedoch Hessens Lehenshoheit anerkannte).

Im Hinterlande: 2. Biedenkopf, H., bei Aeltern Biedenkopf (altes Schloß. Eisenwerke). Gladenbach, H. (Eisenwerk Justushütte.

Verfallenes Schloß Blankenstein). Battenberg, H. (Schloß. Trümmer der Burg Kellerberg). Hatzfeld, H. (Ruine der Burg gleiches Namens, aus der die bekannte Familie stammt). 3. Vöhl, H. (in der alten Herrschaft Itter, deren Dynasten 1443 ausstarben). Itter, H. (Trümmer der Burg Itter).

An der Schwalm: 4. Alsfeld, H. (altes Schloß. Die erste Stadt in Hessen, welche die Augustana annahm). Altenburg, H. (Riedeselsches Schloß).

Auf und an dem Vogelsberge: 5. Lauterbach, H. (gewerbfleißiger Ort. Die Vorstadt Werth gehört den Freiherren von Riedesel. ³/₄ St. davon Burg Eisenbach, die Stammburg der Riedesel). Stockhausen, R. (Schloß und Garten). Herbstein (S. 1083). Schlitz (S. 1084; gräfliches Schloß Hallenburg. Vier Burgen). 6. Grünberg (altes Antoniterhaus). Londorf (in der Nähe Burg Nordeck). 7. Schotten, H. (Tuchfabriken. Große Viehmärkte. Ruine des Jagdschlosses Kiliansberg). Hungen, S. Ulrichstein, H. (S. 304; auf hohem Basaltberge das Schloß, im siebenjährigen Kriege mit einem militärischen Posten, jetzt Ruine. Volkslied: „Sie schenkt ihm ein vom besten Ulrichsteiner Franzbranntwein"). Laubach, S. (gräfliches Schloß).

In der Wetterau (S. 341) und im Maingebiet: 8. Friedberg (auf einer Anhöhe. Ansehnliche Ringmauern, die nur im Osten der Bahn gewichen sind. Schöne gothische Stadtkirche, 200' lang und 70' hoch. Die Gebäude der alten Burg, auf dem steilsten Absturze der Stadthöhe, sind fast alle noch vorhanden; jetzt darin das Seminar, Taubstummeninstitut. Ein wohlerhaltener hoher Wartthurm. In den Burggräben Gartenanlagen). Butzbach, H. (Aussicht. Schloß, jetzt Kaserne. Fabriken). Münster, H. (neben dem Dorfe das Bergschloß Philippseck). Engelthal (früher Cisterzienserkloster). Großkarben, Fr. (Mineralquelle). Rödelheim, S. (Schloß). 9. Nidda, H. (früher Hauptort einer bedeutenden Grafschaft, die 1329 an die Grafen von Ziegenhain fiel). Salzhausen, H. (Weiler mit Salzwerk). Gedern, KS. (Stolberg-Wernigerodisches Schloß). Lißburg, H. (altes Schloß). Ortenberg (Schloß auf hoher Basaltkuppe, durch eine Mauer in das obere und untere getheilt, gehört dem Grafen von Stolberg-Roßla). Assenheim, S. (Schloß). Ilbenstadt (bis 1803 Prämonstratenserabtei vom heiligen Godefried, Grafen von Cappenberg, gegründet. Byzantinische Kirche. Leiningensches Schloß). Münzenberg, S. (Ausgebrannte Trümmer des gleichnamigen Schlosses, das im dreißigjährigen Kriege zerstört ist. Zwei Thürme, der eine 145' hoch, bieten schöne Aussicht über die Wetterau). Niederweisel (ehemalige Johanniter-Commende). Rockenberg, K. Marienschloß (früher Cisterzienserabtei. Strafanstalt). Staden (S. 1084). 10. Vilbel, K. (Sauerbrunnen. Ruine). 11. Büdingen, I. (Schloß mit Bibliothek und Sammlungen). Ronneburg (Bergschloß ¹/₂ M. von Büdingen, auf dem sich der aus Herrnhut vertriebene Zinzendorf eine Zeit lang aufhielt). Wenings, I.

(Schloß Moritzstein). Marienborn (Schloß, das früher Cisterzienser[illegible] kloster war. Am 6. bis 8. December 1736 hat hier Zinzendorf [illegible] erste Synode der Brüder-Unität abgehalten. Herrnhuter Colonie.

Gießen (S. 371; bei Alten zuweilen „zu den Gissen") liegt [illegible] charakteristischen Stelle des Lahnthals. Der Fluß hat den Engpaß, der [illegible] Marburger Becken folgt, verlassen und wendet sich aus nordsüdlicher [illegible] scharf nach Westen um. Eine Menge kleiner Flüßchen „gießen" ihr [illegible] das Gießener Becken. Die große Central- und Völkerpassage aus der [illegible] gegend in das Untermain- und Rheingebiet zieht hindurch. Nicht zu verwundern, daß nach der Menge germanischer Todtenhügel, ausgegrabener [illegible] Pfeilspitzen u. s. w. hier ein den Göttern geweihter Ort, ein heiliger Hain, [illegible] Priester- und Todtenstätte war. Wie die Grabhügel der alten Katten, [illegible] pirten sich auch die Burgen mittelalterlicher Dynasten um das Becken, [illegible] die Stadt erblühte. Gießen ist aus drei Dörfern zusammengewachsen, [illegible] als zeitweilige Residenz und Universitätsstadt nicht zu einer Bedeutung gelangt, welche seiner Lage entspräche. Wahrscheinlich geht es jetzt als Knotenpunkt zweier Bahnen noch größerer Blüthe entgegen.

Können wir auch nicht wie Senckenberg Gießen und Neapel vergleichen, so ist die Lage in der That sehr anmuthig. Nach Norden hin kränzen [illegible] gekrönte Gipfel den Horizont: Gleiberg, einst der Sitz mächtiger Lahngaugrafen und Fetzberg (1646 zerstört) treten besonders hervor.

Obwohl Gießen in seinem ältesten Stadtkern krumm und winklig [illegible] scheint, so macht es doch im Ganzen einen modernen Eindruck. Der Zeit [illegible] zu gedenken, wo nach Merian „auf dem Markte die Justiz steht, als [illegible] Wippe, Drilles und Esel," ist Gießen seit dem Anfange des Jahrhunderts [illegible] neue Stadt geworden. Die Festungswerke sind 1805 geschleift und daraus [illegible] Schur, eine schöne Promenade, entstanden. Die alte Stadtkirche St. Pancratii ist 1821 in neuem Umbau vollendet. Vor der Stadt liegt auf der [illegible] die neue katholische Kirche. Neu ist auch das Gebäude der Ludovica, der [illegible] 7. October 1607 von Ludwig V. gegründeten Universität; im Sommer [illegible] von 335 Studirenden besucht. Das ehemalige Schloß ist jetzt Kanzleigebäude.

Die Einwohnerzahl betrug 1849: 9100, 1852: 9049, und wird [illegible] letzten Angabe auf 8840 bestimmt.[1])

C. Die Provinz Rheinhessen, von Nahe und Rhein [illegible] drei Seiten umschlossen, „ein markirtes Ländergebiet," ist durch[illegible] aus neuhessischen Territorien zusammengesetzt.[2])

---

1) Kohl zieht eine interessante Parallele zwischen Gießen und Marburg. „Die geographische Lage beider, an den beiden Endpunkten des Lahnpasses und an der großen hessischen [illegible] wo sie auf ähnliche Weise durch den kreuzenden Einfall kleiner Nebenthäler hervorgerufen [illegible] gleicht sich außerordentlich. Zu derselben Zeit mit Marburg, im Anfang des 13. Jahrhunderts wurde Gießen eine Stadt. Wie Marburg etwas später und mit ihm rivalisirend wurde es [illegible] Universität. Wie Marburg wurde es vorübergehend eine Residenz hessischer Fürsten. [illegible] burg wurde es ein Hauptopfer- und Hauptkampfplatz des unglücklichen hessischen Bürgerkrieges. Wie Marburg die Hauptstadt der kurhessischen Provinz Oberhessen wurde, so wurde [illegible] Gießen die Hauptstadt der hessen-darmstädtischen Provinz Oberhessen, und durch beide [illegible] auf diese Weise das vorzüglichste Leben dieser beiden Provinzen an die Lahn gebunden. [illegible] haben auch beide Orte in Correspondenz mit der gleichartigen Wichtigkeit ihrer [illegible] ganz gleiche Bevölkerung.

2) Riehl, der mit so scharfem Auge die Composition der südwestlichen und westlichen [illegible] prüft, äußert sich noch über die Amalgamirung des linken Rheinufers mit Hessen: „[illegible] lich gleiche Kräfte, die sich widerstrebend gegenüberstehen. Der Rheinhesse hing erst [illegible] eifersüchtig und zähe an seinen alten politischen Einrichtungen, als er darmstädtisch geworden [illegible] Er wurde erst recht inne, welche große Freiheiten er bereits besitze, als man ihm von [illegible] aus neue schenken wollte, er merkte nun erst, daß seine Handels- und Gewerbeinteressen [illegible] andere seien, als die darmstädtischen. In der Zeit der politischen Aufregung lag ihm [illegible] bayerische Rheinpfalz und Baden viel näher, als Darmstadt. Vor allen Dingen aber traten [illegible] erst recht die socialen Gegensätze zu Tage, die sich nicht ausgleichen können, weil auf [illegible]

Das Erzstift und Kurfürstenthum Mainz ist uns mit früher dazu gehörigen Landstrichen schon bei Preußen, Bayern, Baden, Kurhessen, im großherzoglichen Oberhessen begegnet, kommt aber an dieser Stelle am besten als Ganzes in Betrachtung. Das reiche Erzstift hatte 150 (nach andern Angaben 175) □M. Flächeninhalt und $^1/_2$ Million Einwohner.[1]) Das Wappen: Ein silbernes Rad mit sechs Speichen im rothen Felde.[2])

Die Sage führt die Pflanzung des Christenthums in Mainz auf Crescens, einen Schüler des Paulus (2. Tim. 4, 10) zurück, der dann für den ersten Bischof gilt. Daß sich das Evangelium seit seiner Pflanzung in Rom sehr früh in die römischen Rheinstädte verbreitete, ist nicht unwahrscheinlich. Auch unter den Legionen, welche Moguntiacum bauten, mögen schon Christen gewesen sein. Die Alemannen tödteten 406 viele Tausende Mainzer Christen in einer Kirche. Das Mainzer Bisthum setzt die Kritik erst in das vierte Jahrhundert, giebt Bonifacius 16 Vorgänger und hat auch keine Beweise für Uebung des Metropolitanrechts vor seiner Zeit. Doch mußte Mainz als Metropole von Germania prima, hernach von Ostfranken, auch kirchlich hervorragen. Durch Bonifacius wurde Mainz die Metropole von ganz Deutschland, der Ausgangspunkt der Missionen, das einheitliche Centrum des deutschen Königreichs. Wurde der Sprengel des Erzstiftes auch bald durch Entstehung andrer Metropolitanverbände geschmälert, so blieb doch das Primat von Deutschland und die Provincia Moguntina dehnte sich doch noch immer von den Alpen bis an die untere Elbe: Chur, Constanz, Worms, Speier, Straßburg, Augsburg, Eichstädt, Fulda, Paderborn, Hildesheim, Verden und Halberstadt waren Suffragane von Mainz, „sechs der Rechten, sechs der Linken.“ Selbst die Reformation nahm nur die beiden letztgenannten Bisthümer hinweg. Dazu war seit langer Zeit kurfürstliche Würde und das Erzkanzleramt durch Germanien (seit Otto I.) mit dem Stuhle von Mainz verbunden. Der Kurfürst von Mainz war nach dem Kaiser, den er krönt, der erste Mann im Reiche und leitete den Reichstag (S. 529). Der von den Schweden geplanten Säcularisation entging das Stift im Westfälischen Frieden, nicht also den Stürmen der Revolutionszeit. Der letzte Kurfürst Friedrich Karl (v. Erthal) begünstigte Wissenschaften und Künste, stand aber innerlich völlig auf der Seite moderner Aufklärung, die in seiner Person mit Unsittlichkeit Hand in Hand ging. Er unterhielt ganz öffentlich Maitressen und setzte doch einen Preis auf die gründlichste Vertheidigung des Cölibats. Mainz war unter ihm eine der lieberlichsten Städte in Deutschland. Solche Zustände lassen die nun zu erzählenden Ereignisse als wohlthätige Reinigungsfeuer erscheinen. 1801 fiel der linksrheinische Theil des Erzstifts mit der Hauptstadt an Frankreich, 1803 wurden mit mainzischen Aemtern und Besitzungen eine Menge Fürsten entschädigt. Der erzbischöfliche Stuhl mit der Erzkanzlerwürde und dem Fürstenthum Aschaffenburg, einem Reste des Erzstiftes, war auf Regensburg übertragen, brach aber bald auch in dieser Gestalt zusammen (S. 947).

---

beiden Seiten eine überwältigende Anziehungskraft ist. Hier eine handeltreibende Gegend, dort eine ackerbautreibende; hier ein selbstständiges Bürgerthum, dort fast nur Kleinstädterei und Beamtenwelt; in Rheinhessen ein städtisches Proletariat, dazu eine fast durchgängig aus den Schranken des alten Bauernthums herausgerissene, verfeinerte und verstädtelte Bevölkerung, in Oberhessen noch vielfach der alte in sich abgeschlossene Bauernschlag.“

1) „In Temporalibus,“ sagt ein alter Geograph, „hat er so viel schöne Aemter und Herrschafften, daß alle Primates in Europa, zu Braga in Portugal; zu Toledo in Spanien; zu Paris in Franckreich; zu Gnesen in Polen; zu Gran in Ungarn; und zu Praga in Böhmen; zusammen nicht so viel Einkünfte haben, als das eintzige Ertz-Bißthum Maintz.“

2) Wird von der Sage auf Erzbischof Willigis zurückgeführt, der eines Rademachers zu Schöningen im Braunschweigischen Sohn gewesen. Er habe sich an viele, ihm oft in das Auge fallende Orte, ein Rad hinmalen lassen mit der Unterschrift: „Willigis, Willigis, deiner Abkunft nicht vergiß!“ nach Münster: „Willegise gedenk was du bist und was du gewesen bist.“

Das **Hochstift Worms**, „das ärmste am Rheinstrom," 8 □M. **Wappen**: Ein schräg liegender silberner Schlüssel in Schwarz mit aufwärts gekehrtem Schließblatt, auf jeder Seite mit vier goldnen viereckig zugespitzten Kreuzchen oder Wecken geschmückt.

Schon 347 soll Victor Episcopus Vangiorum einem Concil zu Cöln beigewohnt haben. Mit Erembert 770 fängt die historisch sichere Reihe der Bischöfe an. Der auf beiden Seiten des Rheins liegende Sprengel war nicht ausgedehnt. Das geringe weltliche Gebiet machte es rathsam, einen schon mit einem Hochstifte ausgestatteten Bischof (sehr oft den Mainzer) zu wählen. Das war der Bischof kreisausschreibender Fürst im Oberrheinischen Kreise.

Zu diesen geistlichen Gebieten von Rheinhessen kommt der bei Weitem bedeutendere Bestandtheil der Provinz, ein Stück von der **Pfalz**, P., ein Theil der **Grafschaft Leiningen**, L., ehemalige Besitzungen der **Wild- und Rheingrafen**, WR., Wöllstein, das zu Nassau-Saarbrücken und Nassau-Weilburg gehörte, **Reichsritterschaftliche Orte**, R.

Die **Freie Reichsstadt Worms** ohne Dörfer und Gebiet. **Wappen**: Im rothen Felde ein silberner schräg rechts liegender Schlüssel mit niederwärts gekehrtem Ring und Bart. Bei Münster und **Merian**, die den Namen der Stadt mit Wurm in Verbindung bringen, hat ein Lindwurm, das eigentliche Wappenzeichen der Stadt, den oben geschilderten Schild vor sich in seinen vier Füßen.

Worms ist uralt. Als Borbetomagus ist es von Celten lange vor der Ankunft der Römer angelegt. Im 1. Jahrhundert v. Chr. verdrängten germanische Vangionen die Celten. Drusus legte etwa 14 v. Chr. auch in Worms ein römisches Castell an. In der Völkerwanderung zerstört, ist Worms im 4. und 5. Jahrhundert als Königsstadt der Burgunder wieder in Blüthe und Mittelpunkt des burgundischen Sagenkreises, der die Hauptgrundlage des Nibelungenliedes ausmacht.[1]) Auch der Rosengarten, eine Insel im Rhein, ist im deutschen Volksepos viel besungen. Seit 496 stand Worms unter fränkischer Herrschaft und war ein Lieblingsaufenthalt der Könige. Bei der Theilung 843 kam es mit Mainz und Speier propter copiam vini an Deutschland. Viele wichtige Reichstage sind in Worms abgehalten. Worms war immer königlich gesinnt, auf der Seite der Salier und Hohenstaufen gegen ihre Feinde, dagegen bestrebt die Suprematie der Bischöfe abzuschütteln. 200 Jahre dauerte der Kampf. 1501 erkannte Maximilian Worms als freie Reichsstadt. An die Stelle des Krieges mit dem Bischof tritt innerer Zwist und Confessionshader. Die Reformation, in Worms durch Luthers persönliches Auftreten 1521 gefördert, ward 1525 eingeführt. Der ganze Magistrat war fortan lutherisch. Der dreißigjährige Krieg brachte manche Plage und Einbuße. Schon zu **Merians** Zeit gab es „viel leere Plätz und Weingerten;" doch erfreute sich die Stadt nach einigen Decennien wieder früherer Blüthe und Macht. Aber 1688 und 1689 haben die Franzosen in Worms ganz ähnlich wie in Speier gehaust. Am 31. Mai Nachmittags 4 Uhr ward auf Befehl Crequi's und Melac's die Stadt an allen vier Ecken angezündet, und als die Sonne am andern Tage aufging, beleuchtete sie

1) **Merian**: Item so hat man im Dom eine Stange gezeigt, so 66. Werckschuh lang, die ein Riese, so vor etlich 100. Jahren allda gelebt, geführt haben solle. Und wird an einem andern Orth in der Stadt, bei S. Cäcilien, wie Freherus sagt, zwischen 2. Cavellen, ein Grab gewiesen, so 44. oder 47. Schuch lang, und mit Steinen gezeichnet ist; so viel für des hörnen Seyfrids Begräbnuß gehalten; und daß entweder Kayser Fridericus IV. oder Maximilianus I. solches sollen eröffnen lassen, aber nichts darinnen, als Wasser, gefunden haben.

nur noch einen Schutthaufen.[1]) Was der zerstörenden Wuth der Flammen etwa noch widerstanden hatte, wurde niedergerissen, was fortzubringen und von einigem Werth war, geraubt, und wo dies nicht möglich, bestialisch vor den Augen der Eigenthümer vernichtet. Die Kirchen wurden auf die gemeinste Weise entehrt, Bilder und Crucifixe zerschlagen und ins Feuer geworfen, selbst die Grüfte erbrochen und die Leichname, nachdem man sie ihrer Kostbarkeiten beraubt, unter Spott und Hohn umhergeworfen. Unter den Segnungen des Friedens stieg ein neues Worms aus der Asche. Aber im französischen Revolutionskriege mußte die Stadt es büßen, daß ihr Bischof, dem emigrirten Prinzen Condé 1791 sein Schloß zur Wohnung eingeräumt hatte. Worms wurde arg gebrandschatzt, 1801 Frankreich einverleibt. Nachdem es 1814 — 1816 provisorisch verwaltet worden, ging es an das Großherzogthum Hessen über.

Die Gebietstheile von Mainz und Pfalz gehörten zum Kurrheinischen, die übrigen Territorien zum Oberrheinischen Kreise.

Die Provinz Rheinhessen ist 25 □M. groß und hat 226,888 Einwohner, also 5526 auf die □M. (1849: 225,610), halb Katholiken, halb Protestanten. 7 Städte, 15 Marktflecken, 165 Dörfer und Weiler. Sie zerfiel sonst in 11 Cantone, jetzt in 5 Kreise.

1. Mainz,** M. Weißenau, Bretzenheim, Gonzenheim, Mombach, Zahlbach, M. (Dörfer in der Nähe von Mainz). Kostheim, M. (Weinbau). Laubenheim, M. (Wein). 2. Alzey, P. (uralt: „Volker von Alzei." Früher Reichsstadt. Trümmer einer alten Burg). Wöllstein (S. 1088). Odernheim, P. (vor Alters Reichsstadt). Weinheim, P. (Wein auf dem Heiligenblutberg). Flonheim, WR. 3. Bingen, M. (S. 361). Büdesheim, M. (Wein). Ober-Ingelheim, P. (ehemals Reichsstadt). Nieder-Ingelheim, P. (Wein. Karl d. Gr., den die Sage hier geboren sein läßt, baute hier eine Pfalz. Die vorhandenen Trümmer rühren jedoch von einem Palatium Friedrich Barbarossa's her. Von den Franzosen 1689 zerstört. Die Trümmer nennen die Bewohner den Saal von Ingelheim. Sebastian Münster ist hier 1489 „erboren und erzogen." Darum giebt er auch Bild und ausführliche Beschreibung. Von der Kaiserpfalz bemerkt er: „Anno 1360. oder vmb dieselbige zeit, ließ Keyser Carlen, König zu Böhem, von Gedechtnuß wegen des Grossen Keyser Carlen, diesen Sal ernewern, vnnd stifft darinn ein Collegium von dem Regulierten Orden, vnnd vnderwarff dasselbige Closter dem Closter zu Prag in Böhem, vnd das steht noch, sind aber keine Münch mehr darinn. Alle alte Gebew sind auch vast verfallen, ohn die Creutzkirch. Die Ringkmawr und der Graben sind auch noch in gutem wesen. Es sind bey meiner Gedechtnuß noch 5. oder 6. Steinen gegossen Seulen darinn gewesen, die vor langen zeiten der Groß Keyser Carlen von Ravenn auß Italia hett lassen bringen mit andern Seulen, die er gen Aach verschuff: aber

1) Wie vorahnend schreibt Münster unter die „Figur und Gelegenheit" von Worms: mir von einem Ehrsamen vnd Weysen Rhat vberschickt, sampt einer Beschreibung die da anzeigt, in was grosser Herrlichkeit vnd Achtung diese Statt vorzeiten bey Königen vnd Keysern gewesen, vnd dargegen, was sie für Noht erlitten von den Feinden, vnd auch von dem Fewr, aller Stetten höchsten vnd schädlichsten Verderber.

Pfaltzgraffe Ludwig hat sie darnach lassen führen gen Heydelberg auff das Schloß, vnnd da sind sie noch.“). 4. Oppenheim, P. (ehemals Reichsstadt. Schöne gothische 1262—1317 aufgeführte St. Catharinenkirche; der westliche Theil in Trümmern. 1838—1843 ist die Kirche restaurirt; darin die Gräber der Dalberge, Sickingen, Gemmingen. In einer Reise von 1596: Quidam situm huius urbis cum urbis Hierosolymae situ comparant. Ueber der Stadt die Reichsfeste Landskron. Wein). Wörrstadt, WR. Guntersblum, L. (früher Nordhofen, bis ein Graf Günther v. Leiningen es neu benannte. Mehrere Schlösser. Wein). Bodenheim, P. (Wein. Schwefelbad). Nierstein, P. (am Fuße eines steilen Berges. Wein). 5. Worms.* Herrnsheim (Stammsitz der Dalberge, in der alten gothischen Kirche die Familiengruft. Im Park das seit den Franzosenkriegen neu gebaute Schloß. An dem einen Ende des Parks ein Thurm aus dem Mittelalter, jetzt Schillerthurm genannt, weil Schiller im Sommer 1784 dort öfter in stiller Einsamkeit am Don Carlos geschaffen). Hochheim, W. Pfeddersheim, P. (noch 1365 Reichsstadt. Wein). Wachenheim, P. (Wein).

Mainz, bei Aelteren häufiger Mentz (wie sich auch Fischart Mentzer nennt), am Zusammenfluß von zwei schiffbaren Strömen gelegen, erschien den Römern als Hauptschlüssel zum innern Deutschland. Drusus legte im Jahre 13 v. Chr. mit der 14. Legion, der Gemina Martis, auf der Höhe über dem Rhein ein Castrum an, das den Namen Moguntiacum erhielt. Dieselbe Legion, die hernach durch die 22. ersetzt wurde, baute Castrum Drusi, das heutige Castel, und errichtete dem Feldherrn nach seinem Tode ein Denkmal, den noch jetzt in der Citadelle ragenden 42′ hohen Eigelstein.[1]) Trajan und Hadrian sicherten die Position noch durch andre Castelle, von denen vielleicht eines an der Mainmündung lag. Unter dem Castrum Moguntiacum auf der Höhe erwuchs die Stadt Mainz.[2]) In den Stürmen der Völkerwanderung mehrfach zerstört ward sie von dem fränkischen Könige Dagobert 612 wieder aufgebaut und bis an den Rhein erweitert. Hatten die veränderten politischen Verhältnisse die Wichtigkeit der Festung gemindert, so blühte Mainz als Hafen- und Handelsstadt. Unter Pipin lief durch Mainz die große Handelsstraße nach Slawien, auf welcher namentlich die feinen Pelze des Nordens nach dem fränkischen Reich verführt wurden. Aus den Zeiten Karls d. Gr. sind Vor-

1) Wahrscheinlich so viel wie Adlerstein und auch von einem Adler überragt. Nach Andern (so schon Münster) Eichelstein von der Gestalt. Der Steinbau gewährt schönen Blick über Mainz und seinen Strom. Römische Alterthümer, die in und um Mainz gefunden, sind gesammelt aufgestellt: 28 Arae und Votivsteine, 60 Legionensteine u. s. w.

2) Hübner: Man sagt im Sprichwort: Moguntia ab initio nequam; und wenn man nach dem Ursprunge dieses Stichel-Wortes fragt, so bekömmt man zur Antwort, der erste Erbauer dieser Stadt hätte Nequam geheissen. Sie sagen auch, es hätten auf einem Steine die drey Worte gestanden: Verte, et invenies. Wie nun vorwitzige Leute dieses Denckmahl mit grosser Mühe umgekehret hätten, in der Hoffnung, daß ein grosser Schatz darunter würde verborgen seyn, so hätten auf der inwendigen Seite dieses Steines nichts als folgende Worte gestanden: Construxit treviri pulsus cognomine nequam.

scher Schenkungsbriefe vorhanden, die sich auf Mainz beziehen. Sie führen die Namen mehrerer Stadtthore und ziemlich vieler Plätze auf, liefern weiter Belege, daß es in Mainz Straßen gab, welche ausschließlich oder vorzugsweise von Leuten eines Gewerbes bewohnt wurden, wie z. B. die Gasse der Gürtler und die der Geldwechsler. Von den Normannen- und Magyarenstürmen erholte sich die Stadt bald. Liutprand v. Cremona machte seine Gesandtschaft nach Byzanz zusammen mit Liutfred, „einem unermeßlich reichen Kaufmann aus Mainz." Ein sonst unbekannter Mönch, der um 1095 eine Lebensgeschichte des Cölner Erzbischofs Hanno verfaßte, nennt Mainz „die edelste Stadt Germaniens und überaus volkreich." Desgleichen braucht der niederländische Kleriker Gozechin, der um 1066 am Mittelrhein lebte, in einem an einen Landsmann geschriebenen Briefe den Ausdruck: „Mainz sei das goldene Haupt des deutschen Reichs." Das ist eine Anspielung auf den Ehrentitel, den das katholische Abendland der Stadt Rom gab, welche die goldne genannt wurde. Gozechin will sagen, Mainz nehme unter den Städten Germaniens in gleicher Weise die erste Stelle ein, wie Rom unter den italienischen. Otto, Bischof von Freising, Zeitgenosse und Geschichtschreiber Kaiser Friedrichs I., entwirft ein Bild der Gestalt, welche Mainz zu Anfang des 12. Jahrhunderts gegen Ende der Regierung Heinrichs IV. hatte. „Es ist eine große und wohlbefestigte Stadt am Rhein, auf der Seite, wo sie den Strom berührt, sehr dicht bevölkert, mit Kirchen und prächtigen Gebäuden geziert; aber die Anhöhen, welche abwärts dem Rhein in der Richtung gegen Gallien sich hinziehen, sind wenig bewohnt, meist mit Reben besetzt, aber doch von der Stadtmauer umschlossen, welche eine Reihe Thürme trägt. Der Länge nach dehnt sich die Stadt sehr weit am Rheinstrome hin, die Breitseite dagegen hat geringen Umfang." Im goldnen Mainz feierte Friedrich Barbarossa 1184 das großartig schöne Fest, auf dem die Herrlichkeit des alten Reichs in vollem Glanze strahlt. Viele Reichstage sind in Mainz gehalten. Im 13. Jahrhundert erscheint die Stadt an der Spitze des rheinischen Städtebundes und versucht ihren Erzbischöfen gegenüber die Stellung einer Reichsstadt einzunehmen. 1386 zwangen die Bürger durch nächtlichen Ueberfall dem Erzbischof Siegfried einen Freiheitsbrief ab. Inzwischen begann ein Sinken von der alten Größe, während die Nachbarstadt Frankfurt emporstieg.[1]) Doch warf die Erfindung der Buchdruckerkunst noch neuen Glanz über Mainz. 1486 mußte sich die Stadt vollständig dem Erzbischof unterwerfen. Die Stürme des 16. und 17. Jahrhunderts wirkten zerstörend und lähmend. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war Mainz, wie oben bemerkt, ein Hauptsitz des politischen und religiösen Illuminatismus. Die 1477 gegründete Universität ward durch den Coadjutor

1) Doch urtheilte auch noch später das Volk: „Wäre Frankfurt mein, wollt ichs in Mainz verzehren."

Dalberg mit einer historischen und nationalökonomischen Facultät vergrößert; in Mainz lehrten der Weltumsegler Forster, Heinse, Johann Müller, Blau u. a. Dalberg selbst gehörte zum Illuminatenclub. Als **1792** die Franzosen unter Custine sich Mainz näherten, erklärten alle Stimmen des Kriegsrathes die Stadt für unhaltbar. Die Besatzung zog ab und die Illuminaten öffneten jubelnd den Franzosen die Thore. Nun entstand auch hier ein Jacobinerclub, ein rheinisch-deutscher Nationalconvent für die neudeutsche Republik, ein hoher Freiheitsbaum ward errichtet und in St. Peter ein Weib als Göttin der Vernunft auf den Altar gesetzt[1]) (König „Clubisten von Mainz“). Nach der Wiedereinnahme von Mainz erfolgte die Reaction gegen den ebenso liederlichen als verbrecherischen Schwindel in ziemlich massiver Weise. Was Forster in Paris erstrebt hatte, Mainz der französischen Republik einzuverleiben, erfolgte bald. **1801** fiel die Reichsfeste und Metropole an Frankreich. Napoleon erkannte ihre ganze Wichtigkeit und vermehrte ihre Werke. Seit **1814** ist Mainz wieder, auch politisch angesehen, eine deutsche Stadt.

M a i n z liegt am linken Ufer des von Südsüdosten nach Nordnordwesten gerichteten Rheins; etwa 1800' oberhalb, aber auf dem rechten Ufer, mündet der Main. Auf dem rechten Ufer, gegenüber, die Nebenstadt C a s t e l. Der Anblick von Mainz, das mit seinen rothen Sandsteinbauten aus dem Strome steigt, ist von da imposant. Trajan verband die beiden Ufer um 98 n. Chr. durch eine Brücke, die später wieder zerstört ward. Auf ihren Trümmern hat „Käyser Carl der Grosse, zehen Jahr lang, mit grosser Mühe und wunderlicher Kunst eine Brücken von Holtz also gebauet, daß es, als ob sie ewig währen solte, das Ansehen gehabt, die aber ein Jahr zuvor, ehe er, der Käyser gestorben, durch unversehenes Feuer, in drey Stunden also verbrunnen, daß, außer dem, so unter dem Wasser gestanden, nicht ein einiges Sprießlein übrig geblieben ist.“ Noch sind unterhalb der heutigen 1666' langen Schiffbrücke bei den Schiffmühlen Spuren jener alten Brückenbauten zu sehen. Jetzt wird eine stehende Rheinbrücke projectirt, ein Plan, der ähnlich wie der Straßburger Brückenbau die Sicherheit Deutschlands gefährdet.

Die Stadt liegt theils auf dem Uferraum, theils den Abhang der Uferhöhen hinauf, und hat einen Umfang von 6570 Schritt. Neben mehrern breiten Straßen giebt es viele enge und winklige Gassen. M e r i a n fand „der Bürger Häuser groß und geräumig, aber gar altfränkisch;“ jetzt ist der alterthümliche Charakter in den meisten Gegenden sehr verwischt. Der oberste Theil der Stadt, der neue K ä s t r i c h, ist im gewissen Sinne der jüngste und der älteste Stadttheil. Lange Zeit mit Gärten und Weinbergen bedeckt, ist er jetzt wieder bebaut, aber erst jüngst durch die Pulverexplosion vom 18. November 1858 bedeutend beschädigt. Wie noch der Name zu erkennen giebt, stand hier das römische Castrum. ¼ St. vor dem Gauthore, das aus dem Kästrich führt, sieht man bei Zahlbach noch die 62 Pfeiler der römischen Wasserleitung. Wir steigen von dem Kästrich in das neue Mainz, das wir zuvor von dem Thurme der hochgelegenen von Willigis erbauten St. S t e p h a n s k i r c h e überschauen. Sie

1) Der verewigte Dompfarrer Nickel in Mainz wurde in den vierziger Jahren etwa, wie er mir erzählte, zu einer verlassenen kranken Frau gerufen. Er fand sie in einer erbärmlichen Dachkammer auf jämmerlichem Lager in höchster Leibes- und Seelennoth. Es war die Göttin der Vernunft von St. Peter. Erschrocken versprach der Geistliche Hülfe zu schaffen. Als er aber am andern Tage wieder die enge Stiege hinaufklomm, begegnete ihm ein Mensch, der die Leiche der Armen über seinen Hals geschlungen, roh hinabschleifte.

ist nach der eben erwähnten Verwüstung würdig restaurirt. Etwas östlich von der Kirche liegt einer der vorzüglichsten Plätze der Stadt, der Thiermarkt. Eine Granitsäule an dem Brunnen ist aus dem Ingelheimer Palaste Karls d. Gr. Vom noch hochgelegenen Thiermarkt laufen mehrere der bedeutendsten Straßen aus: nach Süden die steile Gaugasse zum Gauthor, nach Westen die Thiermarktstraße zum Münsterthore, bei dem die vom Schloßplatze herziehenden Bleichen münden. Die Große Bleiche, 1600' lang, ist die schönste Straße von Mainz. Nach Norden zieht vom Thiermarkt die Emmeransstraße, gerade nach Nordosten die unter französischer Herrschaft durchgebrochene Ludwigsstraße, und auf dieser schreiten wir weiter. Sie führt uns auf den Gutenbergsplatz mit dem bischöflichen Palast, dem Theater und dem 1836 aufgestellten, von Thorwaldsen entworfenen ehernen Standbilde Gutenbergs. Er hat in der rechten Hand einen Bund beweglicher Lettern und in der linken die Bibel, das zuerst von ihm gedruckte Werk. Durch eine Straßenwendung, welche das Höfchen genannt wird, hängt mit dem Gutenbergsplatze der ostnordöstlich davon gelegene Speisemarkt zusammen. An seiner Ostseite steht der Dom mit sechs Thürmen (der höchste 390') und zwei Chören, 350' lang und 140' breit. Der erste Bau ist von Willigis 978—1009 aufgeführt. Aber 1190 brannte die Kirche schon zum vierten Male ab. Die jetzige Gestalt erhielt der Dom im Wesentlichen um 1340. Interessant sind die Broncethüren am nördlichen Domportal aus der abgebrochenen Liebfrauenkirche. Im Innern war zu Merians Zeit der Hochaltar so construirt, „daß der Priester sein Gesicht gegen den Geistlichen, und dem andern Volck, allezeit wendet, und wann er sagt: Dominus Vobiscum, sich umbzuwenden nicht vonnöthen hat" — ein Zeichen hohen Alterthums. Viele Denkmäler Mainzer Erzbischöfe sind sehenswerth. Sie gehen durch einen Zeitraum von 1000 Jahren. Links beim Eintritt in den Kreuzgang ist der Grabstein der Fastrada, einer Gemahlin Karls d. Gr., im Kreuzgange selbst das Denkmal Heinrichs von Meißen, genannt Frauenlob, der seine letzten Jahre in Mainz verlebte. Weil er Frau im Gegensatz zu Weib, in seiner Bedeutung Herrin, Herzgebieterin so schön vertheidigt, trugen im Jahre 1318 Mainzer Frauen seine Leiche aus seinem Wohnhause nach dem Grabe unter strömenden Thränen und lautem Wehklagen, und gossen Wein auf sein Grab in solcher Menge, daß derselbe um die ganze Kirche herumfloß. Und 1842 haben wieder Mainzer Frauen dem Sänger durch Schwanthaler ein Denkmal errichten lassen. Der Dom besitzt einen reichen schon von Franck angestaunten Schatz von Kirchenschmuck und Reliquien.[1])

Mit dem Speisemarkt hängt wieder der unterhalb gelegene Liebfrauenplatz zusammen, und nun haben wir nur wenige Schritte in die schöne am Strom hinziehende Rheinstraße voller Leben und Verkehr. An ihrem Nordende steht das Kaufhaus, das ehemalige kurfürstliche Schloß, die Martinsburg, 1844 im Innern hergestellt, in welchem jetzt reiche Sammlungen aufgestellt sind. Vor dem Schlosse stadteinwärts der große Schloß- oder Paradeplatz, von dem die Bleichen auslaufen. Weiter am Rhein der großherzogliche Palast, früher das Deutschordenshaus, das Zeughaus, eine Reihe neuer prächtiger Gasthöfe u. s. w.

Mainz hat 5 Thore, 27 Plätze, 10 Kirchen, darunter seit 1802 eine protestantische. Die Peterskirche mit schönem Geläute liegt am Nordende, die erst 1778 vollendete modern prächtige St. Ignatiuskirche am Südende, beide unweit des Rheins.

Die Zahl der Einwohner betrug 1849: 34,800, 1858: 37,102. Darunter 6000 Protestanten und 3000 Juden. Dazu noch die aus 8000 Oesterrei-

---

1) Wahrscheinlich ist dem Domschatze der von Cardinal Albrecht für das Neue Stift in Halle gesammelte Reliquienschatz einverleibt. Freilich schreibt das erst 1853 wieder gedruckte Proprium Moguntinum: Corpus S. Rabani una cum reliquiis S. Maximi solemni processione Hallas in Saxoniam translatum est — und erwähnt keine Zurückführung.

chern und Preußen bestehende Besatzung. Auf Castel sind gegen 3000 Einwohner zu rechnen. „Die Mainzer sind ein wohlgebildetes, munteres Volk, voll Lebendigkeit und Schnelle, voll Freundlichkeit und Urbanität."

Die Umgebungen der Stadt sind angenehm. Am Südostende stand sonst am Rhein die Vorstadt Filzbach. Sie wurde in Kriegszeiten zerstört und dafür der Mainmündung gegenüber das kurfürstliche Lustschloß Favorite gebaut. Auch diese Schöpfung erlag den Kriegsstürmen. Jetzt zieht sich dort die neue Anlage, ein englischer Garten mit schönen Aussichtpunkten. An die Nordwestseite der Stadt schließt sich die Rheinallee, eine vierfache Reihe von Bäumen längs des Stroms ½ St. lang. Die Petersaue und Ingelheimerau, Inseln im Rhein unterhalb der Stadt, die Höhen von Weißenau im Südosten der Stadt.

Mainz wurde von den sämmtlichen verbundenen Reichskreisen für eine Reichsgrenzfestung erkannt, und obgleich sie zu dem kurrheinischen Kreise gehörte, so betrachtete sie doch der oberrheinische Kreis als eine seiner Kreisfestungen, und unterhielt daher öfters unter gewissen Bedingungen eine Anzahl Kreisvölker darin, was zuweilen auch der kurrheinische Kreis that. 1735 wurden zu besserer Befestigung der Stadt zwei Römermonate bewilligt. „Ob nun gleich," meint Büsching, „die angefangenen Vestungswerke vortrefflich sind, so sind sie doch nicht vollführet." Die schmachvolle Uebergabe von 1792 ist bekannt. Die von Napoleon verstärkten Werke wurden nach seinem Sturze nicht weiter geführt. Die Wichtigkeit der Bundesfestung Mainz wurde mehr und mehr erkannt. Mainz ist, schreibt ein Sachverständiger in der deutschen Vierteljahrschrift, theils durch seine mittlere Lage am Rheine, theils durch seine Lage am Vorsprung, welchen der Rhein durch seinen von dort veränderten, gegen Westen gerichteten Lauf bildet, zum ersten strategischen Aufmarsch des Bundes, dessen nördliche und südliche Theile auf den hier sich concentrirenden Straßen nach der Westgrenze eilen, ganz vorzüglich geeignet. A cheval des Rheins gelegen, sichert es den Uebergang über diesen Strom und gewährt noch den Vortheil, nach dessen Ueberschreitung einen großen Theil der Operationslinie auf befreundetem Boden feststellen und dieselbe durch eine zweite Festung, Saarlouis, sichern zu können. Endlich führt die Straße nach dem nächsten Operationsobjekte Metz durch meist fruchtbare und bevölkerte Gegenden und umgeht die Vogesen, indem sie ihrer Richtung nach sogleich an den westlichen Revers derselben führt.

Die Festungswerke bestehn aus elf ganzen und zwei halben Bastionen, wozu vor der Südseite noch ein Kronenwerk kommt. In dieser Umwallung liegt südlich die Citabelle, ein bastionirtes Viereck. Sämmtliche Bastionen sind mit Ravelins und andern Außenwerken versehen. Gegen den Rhein schließt eine Mauer den Platz, die mit einem casemattirten Werk zur Bestreichung des Stroms versehen ist. Vor dieser innern Befestigungslinie liegt noch eine zweite; diese besteht auf der Süd- und Westseite, so weit die Höhen reichen, aus sieben detachirten Forts von der verschiedenartigsten Form und durch Courtinen verbunden (Karlsschanze, Welsche Schanze, Elisabethschanze, Luisenberg, doppeltes Zangenwerk, Philippschanze, Hauptstein), auf der stärkern nördlichen Seite nur aus einer tenaillirten Enveloppe dicht vor den Hauptwerken, wovon drei Fronten unter Wasser gesetzt werden können. Als erste Vertheidigungslinie liegen acht Lunetten vor dem Walle, von denen zwei mit einander und mit der Josephsschanze durch eine Courtine verbunden sind. Seit 1826 ist bei Weißenau ein festes verschanztes Lager angelegt. Castel auf dem rechten Rheinufer, das mit vier ganzen und zwei halben Bastionen und vier Ravelins zur Deckung der Schiffbrücke dient. Südlich davon liegen die Forts Montebello und Mars, nördlich auf einer Rheininsel das Fort Petersaue. Auch auf dem rechten Mainufer befinden sich zwei Forts, eins auf der Mainspitze an der Stelle der von den Schweden im 30 jährigen Kriege angelegten Gustavsburg. Doch ist Mainz als Festung hinter den Ansprüchen der gegenwärtigen Kriegs- und Befestigungskunst an einen Platz ersten Ranges zurückgeblieben, was in diesem Falle um so bedenklicher erscheint, da Mainz durch seine Lage, wenn auch nach der starken

Befestigung von Coblenz weniger für Norddeutschland, doch immer noch für Süddeutschland in defensiver und offensiver Hinsicht als der wichtigste Punkt im Fall einer Kriegführung mit dem Westen anzusehen ist.

Worms (S. 1088) am Rhein, „auf einem sehr lustigen und feuchtbaren Boden," im alten Wonnegau.[1]) Der Wandrer, der Worms nicht kennt und seiner Geschicke sich nicht erinnert, meint den Schauplatz alter Mähren, oder wenigstens die für reformatorische Erinnerungen wichtige Stätte wieder zu finden, aber er täuscht sich. Nach so viel Zerstörung trägt die Stadt einen im Ganzen modernen Charakter und zwar in vielfacher Beziehung. „Die Paläste und Abteien, Erker, Giebel und Zinnen sind verschwunden, dafür rasseln allenthalben Maschinen, rauchen Schornsteine und dampfen Röhren, und schmutzige, unromantische Menschen regen sich zu Tausenden in diesen civilisirten Räumen. Der Wanderer aber fragt nach Siegfried und Chriemhilde, er sucht den Rosengarten, doch alles ist entschwunden. Höchstens führt man ihn nach dem Rhein und zeigt ihm ein Wirthshaus, und dies trägt die Devise: Zum Rosengarten. Dort soll er gestanden haben, dort soll das blutige Turnier ausgefochten sein." Neben dem Dome ist eine rothe Sandsteinmauer bemerklich, sie ist der Unterbau des 1689 und 1794 zerstörten Bischofshofes, in dem nach gewöhnlicher Annahme der Reichstag von 1521 gehalten sein soll. Doch ist dies keineswegs gewiß. Vieles spricht für die „Kaiserstuben" in dem zum Theil ebenfalls zerstörten Bürgerhof. Bei der Unsicherheit der Tradition und der sehr ungenügenden Erinnerung, welche das Bild von Seekatz in der Dreifaltigkeitskirche gewährt, wird dieselbe durch das großartige von Rietschel entworfene und wenigstens in einigen Figuren ausgeführte Gruppendenkmal Luthers besser erhalten werden.

Doch nicht alles Alterthümliche ist aus Worms verschwunden. Die alte Synagoge stammt aus dem 11. Jahrhundert, die Judengemeinde ist die älteste in Deutschland, und war schon 588, nach ihrer Tradition schon vor Christi Geburt vorhanden. Die Wormser Juden machten im Mittelalter immer auf besondere Duldung Anspruch: nur darum sei Jesus an das Kreuz gekommen, weil der Eilbote der befragten Wormser Judenschaft mit freisprechender Sentenz zu spät gekommen. Den Sieg des Kreuzes verkündet der viergethürmte romanische Dom zu St. Peter Paul, im 8. Jahrhundert begonnen, 996 bis 1016 ausgeführt. Das südliche reich verzierte Portal aus dem 14. Jahrhundert. Er ist 470' lang, 110' breit, die Kuppel des Chores 157' hoch und gehört den Katholiken. Nördlich von der Stadt ragt aus Rebenpflanzungen, welche die berühmte Liebfrauenmilch liefern, die ebenfalls aus dem Brande erhaltene Liebfrauenkirche. Etwas weiter nach Norden lag das 845 gestiftete Kloster Neuhausen oder St. Cyriacistift, das 1566 von Pfalz eingezogen und in ein Gymnasium verwandelt ward.

In der Zeit seiner höchsten Blüthe, da auch „fast alle die von Adel, so auff dem Wormbser und Altzeyer Göw wohnen, in der Stadt sich auffgehalten," soll Worms 40,000, nach Andern 70,000 Einwohner gehabt haben. 1858: 10,728, darunter ein Viertel Katholiken und ein Viertel Juden.

---

1) Merian: Wie dann der Poet Guntherus Ligurini vom Kayser Friderico dem Ersten, so allda, als an einem gantz bequemen Ort seinen Geburtstag gehalten, schreibet:

Hunc celebrare diem digno meditatus honore
Caesar, ubi illustrem legeret sibi curia sedem,
Quae posset pleno tot millia pascere cornu,
Wormatiam petiit, medio quae gurgite Rheni
Gallica Germanis opponit rura colonis.
Utraque frugiferis tellus uberrima campis,
Utraque vinetis exuberat, utraque pomis,
Piscibus atque feris, et cunctis rebus edendis.

§. 5. Die Landgrafschaft Hessen-Homburg.

Ludwig V., der zweite Landgraf von Hessen-Darmstadt, trat 1622 seinem Bruder Friedrich unter Vorbehalt gewisser Rechte die (als Lehen von Pfalz 1504 an Hessen gekommene) Herrschaft Homburg ab. Später wurden zwischen beiden Häusern wiederholt Recesse geschlossen und erst 1768 alle Streitpunkte erledigt. Die Homburger Landgrafen sind ein Heldengeschlecht: Landgraf Friedrich II. „mit dem silbernen Bein" ist als Held von Fehrbellin gefeiert, und gegen Napoleon kämpften in verschiedenen Heeren sechs Homburger Prinzen, so daß er erzürnt ausrief: Je trouve partout un Homburg. Nach Napoleons Sturze brachte dies Verhältniß dem Fürstenhause Vortheil. Die Rheinbundsacte hatte Hessen-Homburg unter des Großherzogthums Hessen Souveränität gestellt. Durch Vertrag vom 15. Juni 1817 wurde die Landgrafschaft — das einzige Exempel einer Entmediatisirung! — von der Oberhoheit Darmstadts befreit und am 7. Juli durch die von Preußen abgetretene Herrschaft Meisenheim vergrößert, in den Deutschen Bund aufgenommen.

Der Staat besteht also aus zwei, 12 M. von einander entlegenen Landestheilen, beide zum alten Oberrheinischen Kreise gehörig. Am Taunus liegt die ostrheinische Herrschaft Homburg, auf mildem Abhange des Hunsrück; im Winkel zwischen Nahe und Glan die westrheinische Herrschaft Meisenheim, welche aus Theilen des Fürstenthums Zweibrücken, Z., der früher Nassau-Saarbrückischen Herrschaft Ottweiler und wenigen wild- und rheingräflichen Ortschaften gebildet ist.[1])

Flächeninhalt 5 □M. Die Zahl der Einwohner betrug 1858: 25,746. Sie sind mit Ausnahme von 1100 Nachkommen von Franzosen und Waldensern und 1100 Juden Deutsche rheinfränkischen Stammes. Etwa 14,000 Lutheraner, 6000 Reformirte, 4100 Katholiken. Man zählt 17 evangelische und 4 katholische Pfarrbezirke.

Beide Herrschaften, Homburg und Meisenheim, haben fruchtbaren Boden und tragen reichlich Getreide, Obst und Holz, treiben auch gute Rindvieh- und Schafzucht. Die Herrschaft Homburg hat treffliche Mineralquellen und liefert Salz; Meisenheim Eisenindustrie und Glasfabrikation.

Die Verfassung von 1850 wurde 1852 wieder aufgehoben. Zur Berathung des Budgets tritt ein Landesausschuß zusammen. Beide Herrschaften haben ihre besondre Verwaltung, Einrichtung und Gesetzgebung.

---

1) Der Landgraf hat außerdem schönen Landbesitz im Regierungsbezirk Magdeburg, die Herrschaften Hötensleben mit fünf Dörfern und 3256 Einwohnern (Kreis Neuhaldensleben) und Oebisfelde mit 15 Ortschaften und 3081 Einwohnern (Kreis Gardelegen). Sie bringen an 15,000 Thaler ein.

Der Landgraf Ferdinand ist geboren am 26. April 1783, und seinem Bruder, dem Landgrafen Gustav, am 8. September 1848 gefolgt. Der Landgraf ist ohne Erben: mit ihm erlischt das Haus Hessen-Homburg.

Der Landgraf führt das Prädicat Durchlaucht. Titel: Souveräner Landgraf zu Hessen, Fürst zu Hersfeld, Graf zu Katzenellenbogen, Dietz, Ziegenhain, Nidda, Hanau, Schauenburg, Isenburg und Büdingen. Wappen: Ein einmal gespaltener und zweimal getheilter Schild mit einem Mittelschilde. Dieser enthält den hessischen Löwen. Die übrigen Felder zeigen 1. das Wappen von Hersfeld; 2. das von Ziegenhain; 3. getheilt, oben das von Katzenellenbogen, unten von Nidda; 4. getheilt, oben Dietz, unten Hanau; 5. Schauenburg; 6. Isenburg, welche sämmtlich bei Kurhessen näher angegeben sind. Schildhalter sind zwei goldene Löwen. Der Schild steht unter einem Fürstenmantel, der aus einer Königskrone herabfällt. Landesfarben: Roth und Silber.

Die Einnahmen betrugen nach dem Budget für 1860 und 1861 410,954 Gulden, die Ausgaben 379,167 Gulden. Die Staatsschuld am 1. Februar 1861 1,020,861 Gulden, die Capital-Actien 313,292 Gulden.

Das Bundescontingent mit Reserve und Ersatzmannschaft 333 Mann.

1. Herrschaft Homburg, 1½ □M., 12,117 Einwohner. Homburg. Industrielle Dörfer Friedrichsthal und Dornholzhausen, gegen Ende des 17. Jahrhunderts von Waldensern und Hugenotten angelegt.

2. Herrschaft Meisenheim, 3½ □M., 13,629 Einwohner. Meisenheim, Z. (malerisch gelegen. Schöne gothische Kirche). Merxheim (Wein). Ottweiler (altes Schloß. In der Nähe lag das Kloster Westmünster).

Homburg „vor der Höhe," d. h. an den Vorhügeln des Taunus und des Feldberges im Besondern gelegen, war bis Landgraf Friedrich II. ein unbedeutendes häßliches Städtchen. Der Sieger von Fehrbellin legte eine elegante Neustadt an. In neuer Zeit ist Homburg eins der bedeutendsten Bäder, leider auch eine der frequentesten Spielhöllen geworden. Das Schloß liegt auf einer die Stadt beherrschenden Anhöhe und gewährt prächtige Aussicht in die Wetterau. Der 180' hohe weiße Thurm soll in seinem Fundamente römisch sein, gewiß gehört er zur alten Burg der Herren von Eppstein, die Homburg im 12. Jahrhundert besaßen. Das Schloß, von schönen Garten- und Parkanlagen umgeben, enthält Sammlungen verschiedener Art. Die Hauptstraße hat viele palastartige Häuser und die großen Gasthöfe. Die Gebäude des Bades sind prächtig. ¼ St. vom Curhause liegen die Quellen, eisenhaltige salinische Säuerlinge: die Salzquelle ist erst 1809 entdeckt. Sie werden besonders gegen gestörte Function des Magens und Unterleibes angewandt. Schöne Anlagen und Spaziergänge rahmen Homburg von allen Seiten ein. 1 St. entfernt die Saalburg (S. 355).

Wahrzeichen: Der Weg wo zwei Wagen über und unter einander fahren können, d. h. über und unter der Brücke, die nach dem Tannenwäldchen führt.

§. 6. Das Fürstenthum Waldeck-Pyrmont.

Das fürstliche Haus Waldeck stammt von den Grafen von Schwalenberg. Zu Anfang des 11. Jahrhunderts kommt ein Graf Wittekind von Schwalenberg vor. Graf Wittekind IV., der 1190 auf der Rückkehr von einem Kreuzzuge starb, hinterließ drei Söhne. Volkmar erhielt Waldeck und Schwalenberg, Werner die Grafschaft Pyrmont (Perremunt, Piremunt), Heinrich die Grafschaft Sternberg. Die letztgenannte Linie starb 1399 aus, aber ihr Besitz ging an Lippe über. Die Pyrmonter Linie erlosch 1494; ihre Grafschaft kam an die Grafen von Spiegelberg und 1557, wo der letzte Graf von Spiegelberg und Pyrmont in der Schlacht von St. Quintin fiel, an die Grafen von Gleichen. Die Linie Waldeck hatte sich wieder in Waldeck und Schwalenberg gespalten. 1356 erlosch der letztgenannte Ast. Mit Uebergehung der erbberechtigten Linie Waldeck bemächtigten sich Paderborn und Lippe der Grafschaft Schwalenberg. Es war dem Grafenhause mehreres ursprüngliche Besitzthum verloren gegangen und nur Pyrmont fiel nach dem Aussterben der Grafen von Gleichen 1625 an eine Linie des Hauses Waldeck. Denn noch öfter waren Spaltungen in Seitenzweige eingetreten, wie Waldeck, Landau, Eisenberg, Wildungen, welches 1682 die Reichsfürstenwürde erhielt. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatte endlich die Linie Waldeck alle Besitzungen wieder vereinigt. Graf Friedrich Anton erhielt 1712 aufs Neue die Reichsfürstenwürde und hielt sich nicht mehr wie früher zum Wetterauischen Grafencollegium. Auch erhielt es auf dem Oberrheinischen Kreistage fürstliche Stimme. Zu einer Virilstimme im Reichsfürstenrath gelangte Waldeck aber erst 1803. Doch ging Waldeck von Hessen zu Lehen, unter dessen Hoheit es sich zu Sicherung in unruhiger Zeit 1428 begeben. Dies Lehnsverhältniß wurde im Westfälischen Frieden bestätigt und geordnet.[1]) 1805 erfolgte eine neue Theilung in die Linien Waldeck und Pyrmont, welche aber 1812 wieder zusammenfielen. Inzwischen war Waldeck mit voller Souveränität am 18. April 1807 dem Rheinbunde beigetreten und wurde 1814 in den Deutschen Bund aufgenommen. Die Waldecker sind ein kriegerischer Stamm; wir treffen in den Kirchen des Landes auf die Epitaphien gefeierter Helden, die wider Türken und Franzosen gefochten.

Das Land besteht aus den 6 M. von einander entfernten Bestandtheilen Waldeck (Oberrheinisch) und Pyrmont (Westfälisch). Waldeck zählt mehrere großherzoglich hessische Enclaven.

1) Nach Erlöschen des Mannsstammes würde Waldeck an Kurhessen, Pyrmont an Preußen fallen. „Mit dem Hochstift Paderborn traf das Haus Waldeck 1668 einen Vergleich, vermöge dessen die Grafschaft Pyrmont dem Hause Waldeck als Erbe und Eigenthum ohne einige Lehnbarkeit und Recognition, samt Sitz und Stimme auf Reichs- und Kreistagen, zu besitzen und zu genießen überlassen, dem Hochstifte aber vorbehalten worden, daß es künftig, wenn der männliche Stamm des waldeckischen Hauses abginge, die Grafschaft, gegen Auszahlung 20,000 Reichsthaler an die waldeckischen Töchter, ererben und denen Stiftslanden einverleiben möge; auch wurde die Herrschaft, oder das Amt Lügde oder Lüde, an das Stift abgetreten."

Das eigentliche Waldeck ist ein hochgelegenes Bergland, ein Theil des hessischen Hügellandes, an der obern Edder und Diemel, mit bedeutenden Waldungen. In der Mitte liegt die Hochebene von Corbach. Das Hochland (Upland) und die Thäler treten als physische Hauptbestandtheile heraus. Das Hügelland von Lippe und Pyrmont bildet einen Theil des Weser-Berglandes.

Der Flächeninhalt beträgt 21 3/4 □M. Die Zahl der Einwohner 57,550, also 2651 auf die □M. 14 Städte, 3 Flecken, 92 Dörfer.

Die Einwohner sind in Waldeck fränkischen Stammes und reden an der Edder oberdeutsch. An der Diemel beginnt schon Plattdeutsch, das auch in Pyrmont, welches sächsische Bevölkerung hat, gesprochen wird.

Unter den Einwohnern sind 55,676 Lutheraner, welche sich 1821 mit den wenigen Reformirten unirt haben. 1858 hat sich auch hier ein specifisch lutherischer Verein gebildet, der an dem in der Kirchenordnung von 1556 niedergelegten Bekenntniß festhält. 1074 Katholiken in den zwei Gemeinden Arolsen und Eppen, 800 Juden, 3 Mennoniten. 1 Gymnasium, 1 Progymnasium, 107 Volksschulen.

Vom Boden des Fürstenthums sind kaum 30 Procent Ackerland, 39 Procent sind Waldungen, 25 Procent uncultivirt. Der Ackerbau bringt viel Flachs und Hanf, wenig Getreide. Die Viehzucht ist bedeutend. Bergbau wird auf Eisen, Marmor, Mühlsteine u. s. w. getrieben. Die Industrie beschäftigt sich mit Linnen- und Wollenweberei. Handel mit Holz, Flachs, Leinen.

Nachdem ein Verfassungs- und Organisations-Decret vom 28. Januar 1814 an Widerspruch der alten Stände gescheitert war, so gab der Landesvertrag vom 19. April 1816 der alten Verfassung eine mehr repräsentative Entwickelung. Das jetzt geltende mit den Ständen vereinbarte Staatsgrundgesetz datirt vom 17. August 1852. Der Landtag besteht aus 15 Abgeordneten, die in einer Kammer vereinigt sind.

Der Fürst Georg Victor ist geboren am 14. Januar 1831, und seinem Vater, dem Fürsten Georg, unter Vormundschaft seiner Mutter, der Fürstin Emma, am 15. Mai 1845 succedirt. Am 14. Januar 1852 übernahm er selbst die Regierung. Die Fürstin Helene ist eine Prinzessin von Nassau. Der präsumtive Erbe, des Fürsten Bruder, Wolrad, geboren am 24. Januar 1833. Das fürstliche Haus zählt sechs Prinzen.

Der Bruder des Fürsten Georg Anton Friedrich, Graf Josias, stiftete die paragirte gräfliche Nebenlinie Waldeck und Pyrmont, nach ihrer Residenz, dem Schlosse Bergheim bei Wildungen, genannt. Sie führt das Prädicat Erlaucht. Graf Adalbert ist geboren am 19. Februar 1833. Das gräfliche Haus steht auf sechs Augen. Es besitzt seine im Waldeckischen belegenen Besitzungen unter Oberhoheit

des fürstlichen Hauses, außerdem einen Theil der Grafschaft Limpurg in Würtemberg (S. 1010).

Titel: Souveräner Fürst zu Waldeck, Pyrmont und Rappoltstein, Herr zu Hoheneck und Geroldseck. Wappen: Ein zweimal gespaltener und zweimal getheilter Schild mit einem goldnen Mittelschilde, worin ein schwarzer Stern von acht Strahlen, wegen Waldeck.[1]) Im 1. und 8. Felde von Silber ein rothes Ankerkreuz wegen Pyrmont, im 2. und 7. silbernen Felde drei rothe Schildlein, wegen Rappoltstein, im 3. und 6. silbernen Felde drei schwarze gekrönte Rabenköpfe, wegen Hoheneck, im 4. und 5. silbernen mit blauen Schindeln bestreuten Felde ein rother gekrönter, zweigeschwänzter Löwe, wegen Geroldseck. Das Wappen steht unter einem Fürstenmantel, der aus einem Fürstenhute herabfällt. Landesfarben: Grün und Silber.

Für die Finanzperiode 1860 — 1862 sind die Einnahmen auf 435,474 Thaler, die Ausgaben auf 443,825 Thaler angegeben. Doch wachsen der Einnahme jährlich aus der Verwaltung der Forsthauptnutzungen noch 10,000 Thaler zu, die nicht in das Budget aufgenommen sind. Auf einen Einwohner kommen 182 $^{1}/_{2}$ Thaler ausgegebenes Papiergeld. Staatsschulden 1 $^{1}/_{2}$ Mill. Thaler.

Das Bundescontingent beträgt 888 Mann.

Waldeck wurde zur französischen Zeit in sechs meist nach Flüssen benannte Aemter getheilt: Diemel, Twiste, Edder, Werbe (zur Eder), Eisenberg, Pyrmont. 1814 wurden die vier Districte Twiste, Eisenberg, Edder, Pyrmont beibehalten.

1. Fürstenthum Waldeck, 20 $^{1}/_{5}$ □M., 50,905 Einwohner, also 2524 auf die □M. Corbach (alte Hauptstadt der Grafschaft Waldeck, in Alt- und Neustadt getheilt. In der Neustädter Kirche nimmt eine Seite des Chors ein Denkmal ein, das die Generalstaaten ihrem Generalfeldmarschall Georg Friedrich von Waldeck errichteten. Sonst Goldgruben in der Nähe, die einst die Fugger ausbeuteten). Arolsen (Residenz, gut gebaut. Kirche in der Mitte, alterthümliches Schloß am Ende der Stadt von 1716. Herrliche Allee hundertjähriger Eichen. Rauch und Kaulbach u. A. geboren). Wildungen. (Altwildungen auf der Höhe mit dem Schlosse Friedenstein und Niederwildungen. In der Kirche Grab des Türkensiegers Graf Josias von Waldeck. Die Mineralquelle besonders gegen Krankheiten der Harnwege und Steinbeschwerden). Waldeck (gegenüber Burg Waldeck, bis zum siebenjährigen Kriege, wo sie die Franzosen bombardirten, Landesarchiv). Schwalfeld (Dorf, dabei die alte Burg Schwalenberg über dem tiefen Itterthale mit schöner Aussicht). Adorf (der Kappenberg

1) 1372 errichtete der Adel in der Wetterau den Sternbund: 2000 Mitglieder gehörten dazu, und alle führten einen Stern als Bundeszeichen. So ist der Stern in die Wappen von Waldeck, Ziegenhain, Nidda u. s. w. gekommen.

ein über 300′ hoher Schieferwall. Nicht weit von Adorf das lutherische Fräuleinstift Schaaken).

2. Grafschaft oder Fürstenthum Pyrmont (per montes?), 1½ □M., 6645 Einwohner, also 4430 auf die □M., sonst in den niedern Theil oder das Emmerthal und den obern, die Berge, geschieden.

Pyrmont (richtiger Pirmont) liegt im lieblichen Wiesenthale der Emmer, am linken Ufer des die eigentliche Stadt nicht berührenden Flüßchens, ringsum von Bergen, die mit schönem Buchenwald bestanden sind, umschlossen. Die Stadt besteht aus einem alten und einem neuen Theile. Der letztere entstand 1668 als Brunnenstraße und ward 1720 als Neustadt-Pyrmont mit Stadtfreiheit begnadigt. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als Friedrich der Große, Friedrich Wilhelm II. mit seiner Lichtenau die Cur gebrauchten, und Pyrmont ein Sammelplatz norddeutscher Aristokratie war, auch noch einige Jahrzehnte später, war Pyrmont eines der besuchtesten und gefeiertsten europäischen Bäder. Auch wurde viel Pyrmonter Wasser versandt; Büsching las in einem Zeitungsblatte aus Philadelphia von 1763, daß auch dort Pyrmonter getrunken werde. Jetzt wird Pyrmont durchschnittlich von 5000 Curgästen und Passanten besucht; jährlich werden 300,000 Flaschen aus der Hauptquelle, dem Stahlbrunnen, versandt. Dieser tintenartig schmeckende Born quillt unter dem achteckigen Brunnenhause und übt eine stärkende, wohlthätig aufregende Wirkung. Andre Quellen, wie der dicht dabei sprudelnde Brodelbrunnen, werden mehr zum Baden benutzt. Von dem Brunnenhause bis zur Fontäne zieht sich von Norden nach Süden die Haupt- und Brunnenallee sanft abwärts, eine der schönsten Alleen der Welt. Sie besteht aus vierfachen Lindenreihen; der Boden, fester, stets trockner Tuffstein, gestattet auch bei nassem Wetter zu promeniren. Der schöne Gang führt vom Brunnenhause abwärts auf einen schönen freien Platz, von dem links die mit Bäumen und Rasenparterres geschmückte Brunnenstraße nach Osten führt und mit Oestorf zusammenhängt, wo eine Saline. Geht man die Allee von jenem Rundplatze abwärts nach Süden, so hat man zur Linken die Altenau, den ältern Theil von Pyrmont. Von der Fontäne rechts nach Westen führt eine mit Baumreihen und Häusern besetzte Straße (welche die Pyrmonter jetzt Neustadt nennen), nach dem Schlosse, einem sehr einfachen, im Sommer von dem Hofe bewohnten Bau; Wassergräben und mit Linden besetzte Wälle schließen es ein. Außer jener Hauptallee giebt es in Pyrmont noch viele andere, es ist die Alleenstadt, voll schöner Spaziergänge und Anlagen, stiller und voll Friedens als in andern Bädern. Die Umgebungen sind angenehm. Man besteigt den Königsberg, wo eine Inschrift Friedrichs d. Gr. Lieblingsplatz bezeichnet, den Schellenberg, wo noch Reste der alten Grafenburg Schellpirmont zu sehen sind und die Aussicht in das Emmerthal lieblich ist; den Hermannsberg, wo ehedem eine Burg des Grafen Hermann von Schwalenberg gestanden. Nahe bei Pyrmont sind die Erdfälle, und in einem Steinbruche die Dunsthöhle: kohlensaure Gase steigen aus dem Boden und tödten eine Katze in 15 Minuten. Pyrmont hat 3000 Einwohner.

§. 7. Das Herzogthum Nassau.[1])

Die Dynasten von Laurenburg an der Lahn, welche von Otto, dem Bruder Königs Konrad I., aus dem Geschlechte der Sali=

---

1) In Riehl's „Land und Leute" findet sich ein eigner Abschnitt über Nassau, das der Verfasser „gleichsam unter der Lupe zu beobachten Gelegenheit hatte." Nassau dient zum Exempel der Kleinstaaterei, ein Begriff, der hier aber nicht in dem höhnischen Sinn norddeutscher Organe zu fassen ist. „Der kleinste Staat ist kein Kleinstaat, so lange der Verwaltungsaufwand zu dem Verwalteten, so lange die beanspruchten politischen Rechte zu den politischen Leistungen in richtiger Proportion stehen. Es kann sogar ein großer Staat zur Kleinstaaterei herabsinken, wenn er mehr zu sein prätendirt, als er wirklich sein kann."

schen Konradiner, stammen sollen, waren an der Lahn, im Limburger Becken und den einmündenden Seitenthälern begütert. Im westlichen Theile des Unterlahngaus, da wo die Mühlbach in die Lahn mündet, erhebt sich ein mittelmäßig hoher und nach drei Seiten hin abschüssiger Berg, ausgezeichnet und romantisch schön durch seine Gestalt und Lage, welche die herrlichste Aussicht in die Thäler der Lahn und Mühlbach gewährt. Auf diesem Berge erbauten die Herren von Laurenburg, nach der Sage durch die Fährte eines Hirsches an die Stelle geleitet, 1100 die berühmte Burg Nassau und nannten sich seit 1160 nach derselben. In Folge mancher glücklicher Erwerbungen, Ankäufe und Eroberungen erschienen diese Herren von Nassau schon im 13. Jahrhundert unter den Hohenstaufen als die mächtigsten Dynasten im ganzen Unterlahngau, durch den ihr freilich wenig arrondirtes Territorium von Westen nach Osten, vom obern bis zum untern Lahndurchbruch, und von Süden nach Norden von der Nachbarschaft des Rheins bis zum Westerwalde und zur Sieg in vielen Windungen hindurchlief, „gleichsam wie in einer embryoartigen Bildung schon im Voraus die Grenzen seines spätern Bestandes aussteckend."

Die zwei Söhne Graf Heinrichs des Reichen, Walram (Walrab) und Otto, regierten bis 1255 gemeinschaftlich, theilten dann aber das Land und wurden Stifter der noch blühenden Hauptlinien, der Walrämischen und Ottonischen. Nassau und Laurenburg blieben gemeinschaftlich:[1]) Walram regierte auf dem linken, Otto auf dem rechten Lahnufer. Die jüngere Ottonische Linie theilte sich bald in die Zweige Beilstein und Dillenburg. Der erstere erlosch 1501, der andre erbte seinen Besitz und hatte inzwischen bedeutende Besitzungen in den Niederlanden, 1331 auch das Erbrecht auf Orange oder Oranien erworben (Bd. II., S. 508). Der älteste Sohn, Graf Wilhelms des Reichen, Wilhelm, nannte sich Prinz von Nassau-Oranien. Er wurde die Seele des niederländischen Unabhängigkeitskampfes. Bei dem ersten Anprall zurückgedrängt floh er nach dem heimischen Dillenburg. Die hohe Ginsburg, einsam im Walde, war der geheimnißvolle Sammelplatz der Führer, denen es gelang, vier kleine Heere zu bilden. Spaniens Herrschaft wurde abgeschüttelt; die Erbstatthalterwürde in der Republik der Vereinigten Niederlande Wilhelms Nachkommen aus Dankbarkeit verliehen. Wilhelm II. wurde als Wilhelm III. König von England 1688. Mit ihm erlosch 1702 der ältere Zweig Nassau-Oranien. Johann, der zweite Sohn Wilhelms des Reichen, einer der edelsten Fürsten, der zuerst in der christlichen Welt die Leibeigenschaft aufgehoben, ward in seinen vier Söhnen Stammvater der vier Linien Siegen (bis 1748), Dillenburg an der Dill (bis 1739), Dietz in der Mitte des Lahnbeckens, in der „goldnen" Graf-

---

1) Noch zu Reichsende war Nassau und Dausenau dreiherrisch: Nassau-Dietz die Hälfte, Nassau-Usingen ein Viertel, Nassau-Weilburg ein Viertel. Einige Orte (wie z. B. Marienfels) waren vierherrisch, d. h. neben den drei eben genannten hatte noch Hessen Theil daran.

schaft Dietz, und Hadamar (bis 1711). Nassau-Dietz, das sich auch Nassau-Oranien nannte, beerbte also die drei andern Linien, erwarb auch die meisten Besitzungen des ältern ausgestorbenen Astes Nassau-Oranien, und trat in die politische Stellung der ältern Oranier in den Niederlanden ein. Mit gutem Recht, denn auch die Prinzen der jüngern Linie hatten mit den ältern Oraniern für die Freiheit der Niederlande gekämpft. Wilhelm V. verlor durch die französischen Kriege die Erbstatthalterwürde in den Niederlanden und erhielt 1803 Fulda und andre Gebiete zur Entschädigung, wurde aber durch Napoleon 1806 denselben wieder beraubt. Sein Sohn ward nach Napoleons Sturze König der Niederlande und Großherzog von Luxemburg. Die deutschen Besitzungen der Ottonischen Linie fielen an Preußen, welches jedoch einen Theil derselben an die ältere Linie des Hauses Nassau überließ.

Wie das Haus Nassau schon unter seinen Ahnen einen Kaiser zählte, so sah die Walramische Linie den Sohn ihres Stifters, Adolf, auf dem deutschen Kaiserthrone, den zweiten „Grafenkaiser" mit geringer Hausmacht. Auch im Hause Nassau trat Spaltung in Linien ein, doch vereinigte Graf Ludwig II. 1605 alle Walramischen Besitzungen, noch durch die im 14. Jahrhundert erheirathete Grafschaft Saarbrücken gemehrt. Aber Ludwigs Sohn theilte 1627 wieder und stiftete die Linien Idstein, Saarbrücken und Usingen, von denen sich zahlreiche Nebenäste abzweigten und verschlangen. Zu Anfang unsers Jahrhunderts blühten noch zwei Linien, Usingen, die 1688 den schon 1366 erlangten, aber nicht zur Geltung gekommenen Fürstentitel durch Kaiser Leopold I. erneuern ließ, und Weilburg, die 1737 den Fürstentitel annahm.[1]) Nassau-Usingen verlor im Luneviller Frieden seine linksrheinischen Besitzungen und Lahr (S. 1030) zusammen 20 □M., erhielt aber dafür 36 □M. Entschädigung. Weilburg wurde für 8 □M. mit 16 □M. entschädigt und würde noch ein Drittel mehr erhalten haben, wenn es nicht einige Male 100,000 Gulden an dem Douceur für die französischen Bevollmächtigten abgebrochen hätte. Das zerstückte Nassauer Land wurde nun vortrefflich abgerundet. 1806 traten beide Linien zum Rheinbunde, und Usingen als Senior erhielt den Herzogstitel und den Vorsitz im Fürstenrathe. Napoleons Gunst vergrößerte den Nassauischen Besitz noch um 30 □M. Nach der Leipziger Schlacht schloß sich Nassau den Alliirten an. Ein Tauschvertrag mit Preußen 1815 brachte einige altnassauische Besitzungen der Ottonischen Linie an das Herzogthum, dem der Wiener Congreß auch Erbrecht auf Luxemburg zusprach. 1816 starb Nassau-Usingen aus und Nassau-Weilburg besitzt nun die vereinigte Ländermasse, das schönste Herzogthum der Welt.

---

1) Die Walramische Linie konnte bis Reiches Ende keinen Sitz im Reichsfürstenrathe erlangen, hielt sich aber auch nicht mehr zu den Wetterauischen Grafen. Die Fürsten der Ottonischen Linie wurden schon 1650 mit zwei Stimmen in den Reichsfürstenrath eingeführt.

Das Land ist aus mehr als 20 größern und kleinern Gebietstheilen zusammengesetzt. Wir bezeichnen die Lande der Ottonischen Linie, welche zum Westfälischen Kreise gerechnet wurden, mit O., die der Walramischen, die zum Oberrheinischen Kreise zählten, mit W.

Zum Kurrheinischen Kreise gehörten die pfälzische Stadt Kaub, Theile des Erzstiftes Mainz, M., des Erzstiftes Trier, T.

Die Prämonstratenserabtei Arnstein stand unter dem Schutze von Trier und Mainz und besaß das reichsunmittelbare Kirchspiel Winden.

Ein Theil der Grafschaft Sayn, S. (S. 903), durch Erbschaft 1799 an Nassau-Weilburg gekommen.

Der größte Theil der Niedergrafschaft Katzenellenbogen, K. (S. 903). Den größten Theil besaß Hessen-Kassel, einige Orte, mit KD. bezeichnet, Hessen-Darmstadt.

Die Freien Reichsdörfer Sulzbach und Soden, deren Immunität erst v. Moser 1753 in einer besondern Staatsschrift nachgewiesen. Mainz setzte den Pfarrer und abwechselnd mit Frankfurt den Oberschulzen.

Das unmittelbare Schloß und Dorf Münzfelden gehörte Trier und Nassau-Usingen gemeinsam.

Standesherrliche Gebiete: die Grafschaften Holzappel (Holzappel) und Schaumburg,[1]) die Grafschaft Westerburg und Herrschaft Schadeck, im Besitz der Grafen von Neu-Leiningen-Westerburg, die Herrschaft Nievern des Fürsten von der Leyen, die Herrschaft Runkel, R., des Fürsten von Wied.

Sayn, Holzapfel, Runkel gehörten zum Westfälischen, Katzenellenbogen, Westerburg, Schadeck, Münzfelden zum Oberrheinischen Kreise, Nievern zur Reichsritterschaft und mit Schaumburg, Sulzbach und Soden zu keinem Reichskreise.

Das Herzogthum Nassau bildet eine wohl zusammenhängende Landmasse, etwas mehr von Norden nach Süden als von Westen nach Osten gedehnt. Nach Osten hin liegen zwei Exclaven: das Amt Reichelsheim in der Wetterau, in Hessen-Darmstadt, und westlich an einem gesonderten Theile von Kurhessen grenzend, und ein Theil nördlich an der Nidda mit den Orten Harheim und Heddenheim zum Amt Höchst gehörig, und von Hessen-Darmstadt, Kurhessen und zwei frankfurtischen Landestheilen umgeben. Dagegen schließt das Herzogthum

---

1) Peter Eppelmann (Melander) aus Hadamar wurde im dreißigjährigen Kriege kaiserlicher Feldmarschall und 1641 unter dem Namen Holzapfel in den Reichsgrafenstand erhoben. [illegible] kaufte er von dem Fürsten von Nassau-Hadamar Besitzungen, die von Ferdinand III. in demselben Jahre zur Reichsgrafschaft Holzapfel erhoben wurden. Durch eine Enkelin des ersten Grafen kam Holzapfel (womit 1656 die von Leiningen-Westerburg erkaufte Herrschaft Schaumburg vereinigt war) an die Linie Anhalt-Bernburg-Hoym. Als diese 1812 ausstarb, fielen Holzapfel und Schaumburg an eine Tochter des letzten Fürsten, Prinzessin Hermine. Diese vermählte sich mit dem Erzherzog Joseph von Oesterreich; der Sohn dieser Ehe, Erzherzog Stephan, ist der jetzige Besitzer.

auf der Ostseite zwei Theile von Hessen-Darmstadt mit Steinbach und Nieder-Ursel ein.

Der Ostflügel des Rheinischen Schiefergebirges, südlich der Lahn der Taunus, nördlich der Lahn der Westerwald, füllen den größten Theil der Oberfläche. Am Süd- und Südostrande reicht das Herzogthum in den Rhein-, den Main- und Wetteraubusen der Oberrheinischen Tiefebene. Der Hauptsache nach erscheint Nassau als das Unterlahnland. Denn es umfaßt das Unterlahnland aufwärts bis zum Weilburger Durchbruch, abwärts bis zur Mündung des Flusses und seitwärts bis zu den äußersten Quellen der Nebenflüsse nicht nur ganz, sondern dasselbe bildet auch so entschieden seinen Hauptkörper, daß es fast zwei Drittel des ganzen Landes ausmacht und alles Uebrige gewissermaßen nur als Zugabe zu diesem Kern erscheint. Diese Zugabe besteht in den schmalen Uferlandstreifen am Rhein und Main. So ist Nassau, das durch das Wiesbadener Gebiet schon früher Fäden der Entwickelung an den Rhein heftete, auch ein Rheinwinkelland, ein zweites Baden, in einen schmalen Rheinthalbusen hineingedrängt. Nassau ist eines der gesegnetsten deutschen Länder, „und hat ein köstliches Naß in seinen Weinen und Mineralquellen."

Flächeninhalt 85 □M. Die Bevölkerung betrug 1834: 370,374, 1843: 412,298, 1860: 459,050, also 5402 auf die □M. Der Süden ist am dichtesten bevölkert, 8317 auf die □M., der Westerwald am spärlichsten, 3619 auf die □M. 31 Städte, 36 Flecken, 817 Dörfer, 238 Höfe, 1054 Mühlen, 52 Hütten- und Hammerwerke.

Die Bewohner sind Deutsche fränkischen Stammes. Außer diesen gegen 7000 Juden und Nachkommen französischer Hugenotten.

Es wurden Ende 1860 233,867 Protestanten, 207,725 Katholiken, 282 Deutschkatholiken, 188 Mennoniten gezählt. „Das Land spaltet sich in eine katholische und eine protestantische Hälfte. Dazwischen liegen wieder kleinere Striche, wo im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts fast von Geschlecht zu Geschlecht der Glaube gewechselt wurde. Wollte einer eine Confessionenkarte dieser 85 □M. entwerfen, sie würde eben so buntscheckig ausfallen, eben so bespritzt mit zerstreuten Einzeltheilchen, wie die geognostische Karte des Landes, welcher an zerrissener Mannigfaltigkeit auf so kleinem Raume kaum eine gleichkommt."

Schon in den ersten Jahrhunderten mag das Christenthum zugleich mit Römerherrschaft an der Lahn Fuß gefaßt haben. St. Lubentius, ein Priester aus Trier um 350, ist der Apostel des Lahngaues, die von ihm gegründete Kirche in Dietkirchen die älteste im Nassauer Lande. Auch an den Namen des heiligen Goar knüpft sich Christianisirung der Rheinufer (S. 362). Fast das ganze Land bildete ein Archidiaconat des Erzstiftes Trier, südliche Striche gehörten zu Mainz. Im 16. Jahrhundert wandten sich die einzelnen Linien des Hauses Nassau zur Lutherischen Kirche, obwohl sich in der synodalen Kirchenverfassung schon ein reformirtes Element findet. In den Landen der Walramischen Linie blieben die kirchlichen Zustände im Ganzen in der bezeichneten Verfassung,

in denen der Ottonischen war mit dem Ende des 16. Jahrhunderts calvinische Umgestaltung erfolgt. Das Gebiet von Hadamar ward nach dem Uebertritt seines Grafen wieder katholisch.[1] Eine 1817 zusammengetretene Synode proklamirte zur Feier des Säculartages der Reformation die Union der Confessionen. Ein Bischof steht seitdem an der Spitze der unirten Landeskirche: 20 Decanate und 194 Pfarreien. Auch in Nassau hat es an einer Reaction des streng lutherischen Elementes nicht gefehlt.

Nassau bildet nach seinen katholischen Einwohnern zusammen mit Stadt Frankfurt das zur oberrheinischen Kirchenprovinz gehörige Bisthum Limburg mit 15 Decanaten und 144 Pfarreien.

Für den Unterricht wird trefflich gesorgt. An 707 Schulorten besorgen 1039 Lehrer den Unterricht in den Volksschulen. Realschulen giebt es zwölf, Gymnasien drei, ein Pädagogium, zwei Schullehrerseminare. Außerdem ein landwirthschaftliches Institut, ein katholisches Priesterseminar, ein evangelisches Seminar u. s. w. Göttingen gilt als Landes-Universität.

Nassau enthält über 35 Procent Ackerland, über 41 Procent Waldungen, es ist das waldreichste Land Deutschlands; 14 Procent sind Wiese und Weide, der Rest uncultivirt. Wer prächtigen Wald sehen will muß (wie ich es einst gethan) von Königstein quer durch den Taunus beim Rossert vorbei und so weiter nach der Platte wandern. In den Thälern und Thalebenen wird blühender Ackerbau (Oelfrüchte, Flachs, Hanf) getrieben, und mit Ausnahme der rauhen Gebirgshöhen des Taunus und des Westerwaldes allenthalben viel Obst gezogen. Das hervorragendste Erzeugniß der Bodencultur ist aber der Wein: die edelsten Rheinweine (Johannisberger, Rüdesheimer, Markobrunner, Hochheimer, Asmannshäuser u. a.) wachsen auf den Berghängen Nassaus. Die Viehzucht ist bedeutend, und der Rhein gewährt einträglichen Fischfang. Vielfache Beschäftigung schafft den Bewohnern der Bergbau, welcher etwas Silber, Blei, Kupfer, Eisen, Braunstein, Braunkohlen, Dachschiefer u. s. w. liefert, und der damit verbundene Hüttenbetrieb. Noch wichtiger für die Nahrungsverhältnisse des Landes sind die außerordentlich zahlreichen und vortrefflichen Heilquellen. Die gewerbliche Industrie ist nicht hervorragend. Von einiger Bedeutung sind Lein- und Wollenweberei, Gerberei, Töpferei, Papierfabrikation, Branntweinbrennerei. Der Handel beschränkt sich größtentheils auf den eigenen Bedarf und Ueberfluß; Ausfuhrartikel sind vornehmlich Wein, Mineralwasser, Getreide, Holz, Wolle.

Die Verfassung ist vom 4. November 1815. Die Stände bestehen aus zwei Kammern, der Herrenbank und der Abgeordnetenkammer. Zur Herrenbank gehören als erbliche Mitglieder die Prinzen des Nassauischen Hauses, wenn sie das 21. Jahr zurückgelegt haben und die Häupter der standesherrlichen Familien; die adligen Gutsbesitzer wählen sechs Deputirte aus ihrer Mitte. Der Landes-

1) Auch ein Zweig von Nassau-Siegen ward katholisch (S. 865).

deputirten sind 22; sie müssen das 25. Jahr zurückgelegt haben und werden auf sieben Jahre gewählt; es sind zwei protestantische Geistliche, ein katholischer Geistlicher, ein Vorsteher der höhern Schulanstalten, drei Gewerbetreibende und 15 Landeigenthümer.

Herzog Adolf ist geboren am 24. Juli 1817 und succedirte seinem Vater, dem Herzog Wilhelm, am 20. August 1839. Er war in erster Ehe mit einer Großfürstin von Rußland, und ist in zweiter mit Adelheid, einer Prinzessin von Anhalt-Dessau, vermählt. Der Erbprinz Wilhelm ist am 22. April 1852 geboren. Das Haus Nassau-Walramischer Linie zählt vier Prinzen. Es ist unirt. Der Herzog hat das Prädicat Hoheit.

Titel: Souveräner Herzog zu Nassau, Pfalzgraf bei Rhein, Graf zu Sayn, Königstein und Katzenellenbogen, Burggraf zu Kirchberg und Hammerstein u. s. w. Wappen: Ein dreimal gespaltener und dreimal getheilter Schild mit Mittel- und Herzschild. Der Herzschild zeigt im blauen, mit goldnen Schindeln bestreuten Felde einen goldnen gekrönten Löwen, wegen Nassau. Der Mittelschild ist quadrit. Das 1. silberne Feld hat ein rothes Kreuz, wegen Trier; das 2. schwarze Feld einen goldnen gekrönten Löwen, wegen der Pfalzgrafschaft bei Rhein; das 3. rothe Feld einen goldnen gekrönten Leopard, wegen Sayn; das 4. silberne Feld ein schwarzes Kreuz, wegen Cöln. Der Hauptschild enthält 1. im goldnen Felde einen schwarzen Löwen, wegen Mahlberg; 2. im rothen Felde zwei goldne Leoparden, wegen Dietz; 3. im goldnen Felde zwei rothe Leoparden, wegen Weilnau; 4. im goldnen Felde einen aufgerichteten rothen Leopard mit blauer Krone, wegen Katzenellenbogen; 5. im blauen Felde drei silberne Hämmer, wegen Hammerstein; 6. im goldnen Felde einen schwarzen Löwen, wegen Königstein; 7. im grünen Felde ein goldnes Andreaskreuz, in jedem Winkel von drei goldnen Kreuzen begleitet, wegen Mehrenberg; 8. im blauen Felde einen von Roth und Silber geschachten Balken, oben und unten von drei goldnen Schindeln begleitet, wegen Limburg; 9. im silbernen Felde drei rothe Sparren, wegen Idstein; 10. im silbernen Felde zwei schwarze Pfähle, wegen Wittgenstein; 11. im rothen Felde eine silberne Burg mit zwei Thürmen, wegen Homburg; 12. im schwarzen Felde einen silbernen Linksschrägbalken, der mit drei schwarzen aufwärts gekehrten wilden Schweinsköpfen belegt ist, wegen Freisburg. — Zwei goldne gekrönte, zurückschauende Löwen halten den Schild, der unter einem aus einer Königskrone herabfallenden Mantel steht. Landesfarben: Dunkelblau und Orange.

Nach dem Budget für 1861 war die Ausgabe zu 5,017,035 Gulden, die Einnahme aus Domänen und indirecten Steuern auf 3,564,727 Gulden veranschlagt. Die weitere Einnahme beruht auf den directen Steuern. Von allgemeinen Ausgaben kommt in Nassau

auf den Kopf 83¹/₆, für Kriegszwecke 32¹/₆, für Staatsschuldzinsen, 27 Silbergroschen, von der Staatsschuld 17 Thaler auf den Kopf.

Das Haupt- und Reserve-Contingent beträgt 5498 Mann. Zwischen Nassau und Limburg ist seit dem Februar 1855 eine Militärconvention geschlossen, nach welcher die Truppentheile beider Länder im Bundesheere eine combinirte Brigade bilden, zu welcher Limburg die gesammte Reiterei (870 Pferde), und Nassau die gesammte Infanterie und Artillerie (5498 Mann und 16 Geschütze) übernimmt.

Das Land zerfällt in 11 Kreisamtsbezirke: Wiesbaden, Idstein, Reichelsheim, Nassau, Hachenburg, Herborn, Hadamar, Limburg, Höchst, Rüdesheim, Langenschwalbach, und in 28 Justizamtsbezirke. Wir folgen der letzt berührten Theilung.

Am Südabhange des Taunus, am Rhein und Main. 1. Wiesbaden,* W. Biebrich und Mosbach, W. (S. 342). Schierstein, W. (S. 342). 2. Königstein, M. (S. 354; bedeutende Reste der Festung, welche 1796 von den Franzosen genommen und gesprengt wurde). Eppstein, K. (war zur Hälfte mainzisch. In schönem Thal, eng von Waldungen umschlossen. Alte Burg der Edeln von Eppstein, von Ritter Eppo, der einen Riesen bezwang, aufgeführt. Die Riesenrippe (Walfisch) unter dem Thore Wahrzeichen). Kronberg, M. (S. 354; in der Nähe das Bad Kronthal). Falkenstein, M. (S. 354). Ober-Ursel, M. 3. Höchst, M. (schon 790 vorhanden. Sieg Tilly's über Christian von Braunschweig am 10. Juni 1622). Hofheim, M. (weiße, weithin leuchtende Wallfahrtskapelle). Heddernheim, M. (Alterthümer). Soden (S. 1104; im äußerst anmuthigen Thale von Obsthainen umschattet. Gegen 20 salz- und eisenhaltige Quellen. Jetzt auch ein mächtiger Sprudel erbohrt. Viele Landhäuser der Frankfurter). 4. Hochheim, M. (auf 10 Morgen der berühmte Wein). Flörsheim, M. Weilbach, M. (Schwefelquelle mit Curhaus. Jährlich 100,000 Flaschen versandt). 5. Eltwil, Eltville, M. (Alta villa. Hauptstadt des Rheingaus, in welcher im 14. und 15. Jahrhundert die Kurfürsten von Mainz zu residiren pflegten. Alte und wichtige Druckerei. Schöne Landhäuser und Gärten). Nieder- und Oberwalluf, M. (S. 342). Erbach, M. (S. 342. 1 St. nördlich Kloster Eberbach, 1135 gegründet, die ersten Vorsteher von Clairvaux. Der heilige Bernhard selbst verweilte hier öfters. Des Herzogs von Nassau edelste Weine lagern im Keller). Reichertshausen, M. (Schloß. In der Nähe Kloster Gottesthal). Hattenheim, M. (S. 342; Markobrunner, Steinberger). Kiedrich, M. (Trümmer der Burg Scharfenstein). Oestrich, M. (S. 343). Rauenthal, M. (S. 342; landeinwärts nahe bei Eltville). Winkel, M. (S. 342; darüber Schloß Vollraths 1350 erbaut, eine der erhaltenen Burgen im Rheingau, dem Grafen Matuschka gehörig). Johannisberg, M. (S. 343). Geisenheim, M. 6. Rüdesheim, M. (S. 343. 355. 360; in der Nähe das ehemalige

Kapuzinerkloster Noth Gottes). Eibingen (S. 343; nordöstlich von Rüdesheim). Asmannshausen, M. (S. 361). Lorch, M. (an der Mündung des Wisperthales).

Am Nordwesthange des Taunus und am Rhein. 7. St. Goarshausen, K. (S. 362). Reichenberg, K. (Dorf mit merkwürdiger Schloßruine). Kaub (S. 362). Wellmich, T. (Feste Thurmberg oder die Maus). 8. Braubach, KD. (S. 363). Bornhofen (S. 363; Kapuzinerkloster 1813 aufgehoben. Wallfahrtskirche). Niederlahnstein, T. (S. 363. 375). Oberlahnstein, M. (S. 363; Trümmer von Lahneck). Osterspai, W. Nievern (S. 1104). 9. Langenschwalbach, K. (in lang gedehntem Thale. Der Wein-, Stahl-, Paulinenbrunnen. Hoffmann nannte Langenschwalbach die Königin aller Mineralbrunnen. Ein Lieblingsausflug ist die Ruine des Schlosses Adolfseck über dem Aarthal, vom Grafen Adolf, dem mächtigen Kaiser, für seine aus dem Kloster entführte Geliebte gebaut. Weiter abwärts an der Aar Schloß Hohenstein). Schlangenbad, K. (im tiefen einsamen Thale, das zum Rheingebirge gehört, am Fuß der hohen Wurzel, von hohen waldumkränzten Bergen umgeben. Acht lauwarme alkalische Quellen. „Es wird darum so genennet, weil die Schlangen daherum nicht seltsam sind, und bisweilen auch den Gästen im Bade eine Visite geben, aber niemand keinen Schaden thun."). 10. Wehen, W. Platte (S. 355). 11. Nastätten, K. Grebenroth, K. (früheres Benedictinerkloster Grunau, 1535 von Landgraf Philipp in ein Hospital verwandelt). Katzenellenbogen, KD. Marienfels (S. 1102). 12. Idstein, W. (im hochgelegenen Schlosse das Staatsarchiv). Georgenborn (Riehl: der Fürst Georg Samuel von Nassau-Idstein kam im Jahre 1694 auf den Einfall, ein Dorf zu gründen, das seinen Namen fortpflanzte. Er legte demgemäß „Georgenborn" auf einer waldigen, steinigen und rauhen Bergkuppe an. Die Anlage entsprach den Erwartungen so wenig, daß sein Regierungsnachfolger im Jahre 1723 beschloß, das Dorf wieder eingehen zu lassen; allein als dieser Beschluß gefaßt war, fing dasselbe nun gerade wie zum Trotz an recht fröhlich in die Höhe zu kommen, und steht bis zu dieser Stunde als der thatsächliche Beweis, daß man durch Decrete Dörfer weder in Blüthe bringen noch eingehen lassen kann). Camberg (gehörte früher Nassau-Dietz und Trier gemeinschaftlich). Nieder-Selters, T. (am Emsbach. Der berühmte kohlensaure Brunnen, einen Büchsenschuß vom Dorfe, sprudelt aus dem linken Hange des Emsthales mit starkem Brausen und zahllosen Blasen aus der Tiefe in jeder Minute 20 Maß. Durch die ganze Welt versandt und beliebt. Jährlich 2 — 3 Millionen Krüge). 13. Usingen, W. Reifenberg, W. (Burgruine, danach eine eigne Herrschaft benannt; die Reifenberger starben 1636 aus, ihre Erben waren die Grafen von Waldbott-Bassenheim. Nassau hat die Herrschaft später angekauft). Wehrheim (gehörte Nassau-Dillenburg und Trier gemeinschaftlich).

An der Lahn. 14. Weilburg, W. (S. 375; hart über der Lahn auf einer vom Flusse umschlossenen Halbinsel. Das von Konrad I. gegründete St. Walburgisstift hatte eine im Mittelalter berühmte Schule. Schöne Stadtkirche). Mehrenberg, W. (Ruine mit zwei stattlichen Thürmen auf einem Basaltkegel. Früher besondere Herrschaft). 15. Selters (im Wiedischen). 16. Runkel (S. 375). Schadeck (S. 1104; Bergschloß). Vilmar, T. (S. 375). 17. Limburg, T. (S. 375; im Mittelalter viel bedeutender und ein Mittelpunkt des Geschäftslebens. Konnte zu Heinrichs IV. Zeit 2000 streitbare Männer zu Roß stellen. Die für unser Volkslied so wichtige Limburger Chronik. Dom zu St. Georg, früher Collegiatstift, auf einem Felsenvorsprunge über der Lahn, aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. Uebergang aus dem Rundbogen in den Spitzbogen. Grab König Konrads I., der die Kirche gegründet). Kirberg, O. Münzfelden, Mensfelden (S. 1104). Dietkirchen, T. (älteste Kirche in Nassau, sonst Sitz eines Trierschen Archidiaconats, von St. Lubentius gegründet. Seine Reliquien in einem schiffsförmigen silbernen Schreine, weil die Leiche des Heiligen in einem Nachen lahnaufwärts nach Dietkirchen schwamm). 18. Dietz, O. (S. 375; regelmäßig gebaute Neustadt. Schloß. Alte Brücke über die Lahn. Baumschule). Oranienstein, O. (Schloß $^1/_4$ St. von Dietz; früher hier das Nonnenkloster Dirstein). Fachingen, O. (unterhalb Dietz an der Lahn. Stahlwasser, seit 1740 in Gebrauch gekommen). Geilnau (alkalischer Sauerbrunnen). Holzappel (S. 1104). Laurenburg (das alte Stammschloß, von dem noch ein Thurm steht). Schaumburg (S. 1104; Schloß auf hohem Basaltberge, seit 1848 ausgebaut und bewohnt). Balduinstein, T. (S. 375; (großartige Trümmer der 1325 von Kurfürst Balduin von Trier erbauten Feste). 19. Nassau (S. 1102; in der Stadt selbst das neue Schloß, von der Gräfin Giech, einer Tochter Steins bewohnt. Am linken Ufer Bergnassau und Scheuern, darüber die Burgen Stein und Nassau [S. 375]). Dausenau (S. 1102). Obernhof, O. (Hüttenwerk). Ems (S. 375). Arnstein (S. 375; der letzte Graf von Arnstein wandelte sein Schloß in ein Prämonstratenserstift, jetzt Demeriten-Anstalt. Schöne zweigethürmte Kirche im romanischen Stil).

Auf dem Westerwalde. 20. Montabaur, Mons Tabor seit 1217, früher Humbach, T. (S. 356). Arzbach, T. (im „Kannenbäckerlande," wo die unzähligen Mineralwasserkrüge und Kannen gebrannt und gebacken werden). 21. Hadamar, O. 22. Marienberg, O. 23. Rennerod, O. Westerburg (S. 1104; Leiningensches Schloß). 24. Hachenburg, S. (S. 1104). 25. Dillenburg, O. (in der Stadt- und Pfarrkirche Grafen- und Fürstengruft). Haiger, O. (uralte Stadt mit einer 913 gegründeten Kirche, noch im 15. Jahrhundert bedeutender als Dillenburg). 26. Herborn, O. (das reformirte Gymnasium, unter Mitwirkung des reformirten Theologen Olevianus 1584 gestiftet, hatte alle vier Facultäten und sollte 1652 zur Universität erhoben werden.

Seit 1817 theologisches Seminar. Herborn hatte auch eine der ältesten und bedeutsamsten Druckereien). Driedorf, O. (zwei Schloßruinen). Beilstein, O. (Schloß, früher besondre 1 □M. große Herrschaft). 27. Wallmerod, T. Molsberg (Walderndorffsches Schloß).

In der Wetterau. 28. Reichelsheim, W. (war Lehen von Fulda).

Die Thermen von Wiesbaden waren schon den Römern bekannt: es sind die Aquae oder Fontes Mattiaci, die bei Plinius und Ammian erwähnt werden. Wenn Mattiaci mit Matte (Wiese) und Ach d. i. Wasser zusammenhinge, wäre der moderne Name mit dem alten identisch. Viele römische Alterthümer sind in und um Wiesbaden aufgedeckt. Ein römisches Bad war 90′ lang und 10′ breit, die Ziegelplatten darin mit Leg. XXII. bezeichnet, die eines andern mit Leg. XXIIII. Römisch ist auch die sogenannte Heidenmauer, die gegen Osten einen Theil des Kirchhofes umgiebt, und die man für Ueberreste eines Drusus-Castelles hält. In der Nähe des Klosters Klarenthal entdeckte man eine Menge Gräber mit Urnen, Opferschalen, Pfeile, Lanzen, Messer, Lampen, goldenen, silbernen und kupfernen Münzen. Die Karolinger hatten bei den Quellen einen Königshof, worin sich schon Karl d. Gr. aufhielt, und wovon man zu Anfang des 18. Jahrhunderts Mauern und Fußboden aufgrub. 1283 wird Wiesbaden zuerst als Stadt erwähnt, blieb aber lange trotz der von Altersher gerühmten Quellen[1]) unbedeutend. 1789 hatte Wiesbaden 2000 Einwohner, jetzt 16,000 (4000 Katholiken). Gegen 20,000 Gäste und Passanten kommen jährlich nach Wiesbaden; auch im Winter verweilen zahlreiche Fremde dort. Mit Recht ist auf dem Kranzplatze die 1853 von Hofmann in Rom gearbeitete Hygiea-Gruppe aufgestellt; unter ihrem Walten ist Wiesbaden groß geworden. Es ist auch die zweite Residenz des Herzogs, Centrum der Administration, und hat sehr tüchtige Lehranstalten.

Die Stadt liegt im alten Einrichgau im Thalkessel des Salzbaches am Südhange des Taunus, und besteht aus einem alten und einem neuen Theile. Die alte Quellenstadt ist eng und unregelmäßig, aber rings von zahlreichen und eleganten Neubauten umgeben. Der Quellen werden 22 gezählt, darunter zwei kalte. Sie liefern in einer Minute 58 Kubikfuß Wasser. Die Hauptquelle, der Kochbrunnen, entspringt hinter dem Kranze, einem öffentlichen Platze, in einem 22′ langen und 15′ breiten Behälter, und wirft unaufhörlich eine Menge Gasblasen empor, so daß sie zu kochen scheint. Die nächst wichtigste Quelle ist die im Garten des Gasthofes zum Adler mit 48°. Das Wiesbadener Wasser wird meist zum Baden gebraucht, doch auch getrunken. Die Bäder befinden sich in einzelnen Hotels und Privathäusern.

Eine lange eiserne Trinkhalle führt vom Kochbrunnen zum Cursale, der 1810 aufgeführt ist. Das Gebäude hat in der Fronte 350′, in der Tiefe 170′, einen Porticus von sechs kolossalen ionischen Säulen und rechts und links zwei Hallen, jede mit 12 dorischen Säulen. Der prachtvolle Saal selbst, 127′ lang und 67′ breit, enthält 28 Säulen von inländischem schwarzen Marmor, welche die Gallerien tragen. Gegenüber, durch einen großen mit zwei Springbrunnen gezierten Platz davon getrennt, steht auf der einen Seite das ansehnliche

1) Münster: „Die Artzet schreiben von dem Wasser des Wißbadens, daß es Schwäbel, Alaun vnd wenig Natrum halt, dienet den gestarreten Neruen oder Adern, erwermbt die erkalten vnd verschwechten Glieder, vnd nimbt hinweg allen Wust der sich an die Haut setzt von Geschwer vnd Raude." Merian: „Die Einwohner seynd gute, redliche, vnd dienstbafte Leuth, welche den einkommenden Badgästen freundlich vnter Augen gehen, gern zu willen seyn, die Bäder zu rechter Zeit stätig ablassen, vnd reinigen, mit frischem Wasser widerumb füllen, zum Gebrauch der frembden Badgäst zum fleissigsten verwahren, die Häuser, vnd Gammern reinigen; mit weissen Betthen zieren, vnd männiglichen, wie jhr Ampt erfordert, solche Handreichung thun, daß selten Klag gehöret wird." Jetzt wird Wiesbaden besonders gegen Skropheln, Gicht, Rheumatismus, Hautkrankheiten gebraucht.

Gasthaus zu den vier Jahreszeiten, auf der andern das Theater. Hinter dem Cursaal ziehen sich die reizendsten Gartenanlagen fort bis nach Sonnenberg. Unter den übrigen Prachtbauten von Wiesbaden nennen wir das neue Residenzschloß, die 1853 vollendete evangelische Kirche, die neue katholische Kirche u. s. w. Im alten Schlosse Sammlungen verschiedener [illegible] Wappen: Drei Lilien.

Unter den anmuthigen Umgebungen nennen wir das Dorf Sonnenberg mit Burgruine, den Neroberg, wo Nero ein Schloß gehabt haben soll. Seit 1855 trägt der Berg die griechische Gruftkapelle der ersten Gemahlin des Herzogs Adolf. Ueber das ehemalige 1296 vom Kaiser Adolf und seiner Gemahlin Imagina gegründete Nonnenkloster Klarenthal gelangt man zur Platte (S. 355

$^5/_8$ M. südwestlich von Wiesbaden liegt Mosbach, das mit dem nur eine kleine Strecke davon am Rhein gelegenen Biebrich eine Gemeinde bildet. Hart am Strome liegt das Schloß, das die gewöhnliche Residenz des Herzogs ist. Die Mitte der dem Rhein zugekehrten Hauptfaçade wird durch ein [illegible]gendes Rondel gebildet, dessen Kuppel von acht großen ionischen Säulen aus inländischem Marmor getragen wird. Aus dem Saale kommt man auf den Söller, der eine herrliche Aussicht auf den Rhein, seine Inseln und das nahe Mainz bietet. An die Hinterseite des Schlosses stößt ein 150 Morgen großer Park mit alten hohen Bäumen und reichen Wasserkünsten. Die schönsten Partien desselben sind der sieben Morgen haltende Teich und die neu erbaute Burg, welche auf den Grundlagen der alten Mosbacher Burg nach Art einer alten Ritterburg aufgeführt und mit verschiedenen deutschen Alterthümern geschmückt ist, die man besonders aus dem Kloster Eberbach genommen hat. Die Gewächshäuser von Biebrich, in denen neuerlich die große Blumenausstellung gehalten ward, sind weitberühmt. Der Rheinhafen von Biebrich wurde in der Nacht zum 1. März 1841 von einer großherzoglich Hessischen Flotille durch eine [illegible] in den Rhein geworfene Menge Steine zugeschüttet: sein Hafendamm sollte die Mainzer Schifffahrt erschweren. Der Bundestag schritt energisch ein und die Steine wurden wieder weggeschafft.

Ems, vom Volke Eems gesprochen, lautet in altdeutscher Form [illegible] bessa, und wird von Gelehrten mit embasis, Badewanne, in Verbindung gebracht; ein Reisender findet sogar die Lage im engen Lahnthale der Situation in einer Badewanne ähnlich. Der Name bedeutet, wie so viele ähnliche und [illegible] nichts als fließendes Wasser. Ems, früher zwischen Nassau-Dietz und Hessen-Darmstadt getheilt, ist ein sehr altberühmtes Bad.[1]) Seine zahlreichen Quellen haben im Ganzen dieselbe Natur und werden mit besonderm Erfolg gegen [illegible] der Schleimhäute und Respirationsorgane angewandt. Selbst im Bette der Lahn dampfen Quellen auf, die nach mehrern mißlungenen Versuchen [illegible] gefaßt sind. Die berühmtesten Quellen sind der Kesselbrunnen [illegible] der spärlicher quellende Krähnchen 26°, beide in der Halle des alten Kurhauses. Sie werden früh und Abends getrunken, die übrigen Quellen [illegible] Bädern verwendet. Im Sommer 1861 wurde Ems von 7045 Curgästen und 2259 Passanten besucht (3309 Deutsche, 1333 Franzosen, 881 Russen und [illegible] 593 Engländer u. s. w.). Auf dem rechten Lahnufer liegt das eigentliche Bad Ems und flußabwärts Dorf Ems; dem Bade gegenüber auf dem linken Ufer Spieß mit einer katholischen Kirche, und daran hat sich neuerlich um die [illegible] gefaßten Quellen eine neue elegante Vorstadt angeschlossen, welche mit ihren Gasthöfen dem alten Ems Concurrenz macht. Beide Lahnufer sind durch [illegible] und Gitterbrücke verbunden. Lage und Umgebung von Ems sind überaus [illegible]

---

1) Schon 1627 erschien eine ausführliche Beschreibung von Marsilius Weigelius.

2) Weigel: Sonsten ist es mit Wäldern, hohen Bergen, Steinklippen, vnnd [illegible] vnder Wiesen vnnd Weinberg sind) umbwallet, vnd vmbgeben, deß Sommers [illegible] allenthalben darumb grün ist, lustig vnd anmuthig genug; Winterszeit aber, wegen [illegible] mangel an Geselschafft, vnd rauhe deß Orths, nicht zum lustigsten.

Alle Partien theilen sich in Thalfahrten und Bergfahrten. Thal aufwärts geht es nach Dausenau, Nassau, nach Arnstein, abwärts nach Lahneck, Niederlahnstein, dem Rhein, Stolzenfels. Den rüstigen Wanderer oder den Eselreiter locken die steil über Ems in malerischen Formen aufsteigenden Berge, die zwischen denselben rasch abstürzenden Seitenthälchen. Auf dem höchsten der sogenannten sieben Köpfe ist ein hoher Thurm gebaut, der prächtige Aussicht gewährt. Auf einer Höhe links der Lahn liegt das Dorf Frücht, zu dem man durch das Schweizerthal hinaufsteigt. Hier liegt der Freiherr von Stein in einer Grabkapelle, der letzte seines Geschlechts, „demüthig vor Gott, hochherzig gegen Menschen, der Lüge und des Unrechten Feind, hoch begabt in Pflicht und Treue, unerschütterlich in Acht und Bann, des gebeugten Vaterlandes ungebeugter Sohn, n Kampf und Sieg Deutschlands Mitbefreier."

§. 8. Die Freie Stadt Frankfurt am Main.

Auf den ersten Blick scheint die Lage von Frankfurt nicht eben geographisch significant und geschichtlich providentiell zu sein. Daß der Name auf eine zum Flußübergange bequeme Furtstelle deutet,[1]) daß der Main von da ab in höherm Grade schiffbar wird und seiner Confluenz mit dem mächtigen Rheinstrom nahe ist, will z. B. wenig sagen der glücklichen Position von Mainz gegenüber, das an dem Kreuzungspunkte der großen Wasserstraßen selbst liegt. Aber zunächst gehen in der oberrheinischen Tiefebene, deren nördlichen Zugang Frankfurt erschließt, wie Basel den südlichen, die großen Straßenzüge nicht am Rhein, sondern etwas von seinen Ufern entfernt. So liegt Frankfurt gerade in dem großen östlichen Straßen- und Bahnzuge, der von Basel über Freiburg, Carlsruhe, Darmstadt geht und bei Frankfurt endigt, um sich großartig fortzusetzen und zu verzweigen. Denn darin besteht die Hauptgunst der Lage von Frankfurt, daß sich durch den nahen mitteldeutschen Hauptkamm Straßen nach Norden und Nordosten öffnen, welche die Stadt zur wichtigen Vermittlerin zwischen dem deutschen Norden und Süden machen. Die nördliche Fortsetzung der oberrheinischen Straße zieht durch die Wetterau in das Wesergebiet, nach Nordosten geht ein Straßenzug durch das Kinzigthal nach dem Elbgebiet. Wir verstehen, wie Frankfurt immer eine große welthistorische Wichtigkeit, eine hohe commercielle Bedeutung hatte und haben mußte. Wandernde Völker und Kriegsheere, nicht minder Handelskarawanen haben diese uralten Straßenzüge von Alters her benutzt. Main-, Elb-, Weser-, Oberrhein- und Unterrheinstraßen kreuzen sich bei Frankfurt, dem Centrum des ganzen Rheingebiets.

Die Stadt, die ursprünglich Helenopolis geheißen haben soll, hat ihre Sagen und Mythen. Helenus, Fürst der Sigambrer, soll sie um **310** v. Chr. gebaut haben. Noch kühner und kindlicher greift die Fabel bis zum Helenus, dem Sohne des lanzenkundigen Königs hinauf. Andre knüpfen den Ursprung an die Kaiserin Helena oder an den

1) Nach der Sage zeigte Chlodwig auf seinem Zuge gegen die Alemannen eine Hirschkuh die Furt durch den Main.

Kaiser Valens. Wahrscheinlich hatten schon die Merowinger an [illegible] Stelle eine Pfalz. Karl d. Gr., so erzählt man, ging mit [illegible] Franken über den Main, um die jenseit des Flusses gelagerten [illegible] zu schlagen. Er nannte die Stadt Franconefurt[1]) und eine [illegible] ses Namens kommt seitdem öfter vor. 794 hielt Karl hier in [illegible] Palaste, der an der Stelle der St. Leonhardskirche sich befand, [illegible] Concil in der Adoptianer- und der Bilderfrage. Ludwig der [illegible] legte ein Palatium in Frankfurt an, das 838 Mauern erhielt. [illegible] 843 galt Frankfurt als Hauptstadt von Ostfranken oder [illegible] Ludwig der Deutsche erweiterte die Stadt und richtete hier [illegible] die Austrasier ein. Das ist der Ursprung der Frankfurter [illegible] Nach Andern stiftete dieselbe erst Friedrich II. 1240. Die [illegible] kam durch Verleihung Ludwigs des Bayern 1330 hinzu. „Wie [illegible] in Sachsen, wie Beaucaire in Frankreich, wie Nowgorod in [illegible] ungefähr in der Mittelachse des europäischen Continents, gleich [illegible] den südlichen und nördlichen Meeren gelegen, konnte es sich [illegible] einem großen Binnenmarkte erheben, und seine Messe wurde bald [illegible] der bedeutendsten in Centraleuropa. Alle Hauptzüge der Waaren, [illegible] Frankfurt von jeher empfing, folgten stets jenen großen sich hier [illegible] einigenden Naturcanälen, an deren Endpunkten die blühendsten [illegible] und Häfen lagen.“

Inzwischen war Frankfurt in gewissem Sinne auch die [illegible] Haupt- und Ehrenstadt des Reiches geworden. Friedrich I. [illegible] 1152 in Frankfurt zum Kaiser gewählt. Nach den Bestimmungen [illegible] Goldnen Bulle 1356 wurde Frankfurt officielle Wahlstadt und [illegible] 16. Jahrhundert auch Krönungsstadt. Damals, als die [illegible] bis an die Champagne und Languedoc hinausgerückt war, [illegible] Frankfurt auch räumlich als Mittelpunkt des deutschen Lebens.[2])

Mit der wachsenden Größe kam die Freiheit. 1245 [illegible] Frankfurt Reichsstadt und die Burggrafschaft in ein Reichsschultheißen-amt verwandelt. König Wilhelm ertheilte der Stadt die [illegible] daß sie nie vom Reiche verpfändet oder veräußert werden dürfe. [illegible] Karl IV. „der eine sonderliche Liebe zu dieser Stadt hatte,“ das [illegible] die bisher vom Reich eingesetzten Schultheißen selbst zu wählen. [illegible]

---

1) Kopisch: Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönet hat.

Der Dichter stimmt zu rasch dem Franzosen Custine bei, der nach der Einnahme 17[illegible] [illegible] furter fragte: „Habt ihr den deutschen Kaiser bei der Krönung gesehn? [illegible] ihr keinen mehr sehn.“

2) Weniger gilt dies für die Gegenwart. Kohl ist anderer Meinung: „[illegible] irgendwo einen natürlichen Central- und Herzpunkt seines Lebens hat, so findet es [illegible] furt, wohin die Weser aus Norden hinabgeht, dem auch die Elbe mit [illegible] nähert, und zu dem selbst die Donau in der Richtung des Rhein-Maincanals [illegible] schwingt.“ Die alten deutschen Staatsmänner bringen andre Angaben. [illegible] des Reichs in Franken und Sachsen. Et ex eadem differentia factum ut Francfurti [illegible] nem peragi voluerint, tanquam loco in confinio utriusque nationis sito, [illegible] ipso nomine pro Francis exprimit, quemadmodum urbs adsita [illegible] Saxonibus.

mit dem Raubadel ringsum, Streitigkeiten der Geschlechter und Zünfte füllen die Jahrhunderte des Mittelalters. Noch 1616 führte der Lebkügler Fettmilch einen Aufstand gegen den Rath.

Der Reformation wandte sich Frankfurt früh zu. Schon 1523 predigte Ibach lutherisch, wurde aber noch verjagt. 1533 that Pfarrer Melander den Papst in den Bann und das Volk zerstörte die Bilder in den Kirchen.

Immer neue Elemente der Bedeutendheit flossen in Frankfurt zusammen. Frankfurt wurde auch Mittelpunkt der Reichsposten, wie es denn noch jetzt das Centrum der Thurn- und Taxisschen Postverwaltung ist. Seit 1617 besteht die Oberpostamtszeitung, auch schon vorher 1615 erschien eine Zeitung in Frankfurt, die älteste gedruckte in Deutschland. (Seit 1535 hatte es geschriebene gegeben). Auch für den Buchhandel wurde Frankfurt ein Hauptplatz.[1])

Die großen Kriege brachten der Stadt manche Heimsuchung, zumal die Revolutionskriege am Ende des vorigen Jahrhunderts. Frankfurt behielt 1803 jedoch noch seine Reichsfreiheit und bekam dazu alle in seinen Ringmauern und seinem Gebiet belegenen geistlichen Besitzungen; nun die einzige Reichsstadt im Oberrheinischen Kreise. Aber schon 1806 wurde Frankfurt Bundesstadt des Rheinbundes, 1810 bis 1814 Hauptstadt des Großherzogthums Frankfurt, das 95 □M. umfaßte und in die vier Departements Frankfurt, Aschaffenburg, Hanau, Fulda zerfiel. Napoleons Sturz gab Frankfurt seine Freiheit wieder.

Das Gebiet der Stadt besteht aus mehreren getrennt liegenden Theilen.

Das südlichste Stück, in welchem die Stadt liegt, ist das größte. Etwas nordöstlich von der Stadt liegt darin der Flecken Bornheim, im Volksdialekt Bernem, mit 3800 Einwohner, ein sehr besuchter Vergnügungsort. Die Kirchweihe und das Lerchenfest oder der Lerchenherbst (am dritten Tage der Weinlese), auch der Mittwoch nach Pfingsten sind Tage, welche den Frankfurtern und der Umgegend als Volksfeste gelten und dieses Dorf mit einer großen Menge von Vergnügung suchenden Menschen füllen. Den Main aufwärts Ober-Rad, 2400 Einwohner, abwärts Nieder-Rad, 2200 Einwohner, von dem früher ein Viertel dem Deutschen Orden gehörte. Das nächst größte Gebietsstück enthält die Dörfer Dortelweil und Nieder-Erlenbach. In andern Parzellen liegt der Flecken Bonamēs und die Dörfer Hausen und Nieder-Ursel, von dem die Hälfte zum Großherzogthum Hessen gehört. Die beiden kleinsten Stücke links der Nidda zwischen Nieder-Ursel und Bonames enthalten keine Ortschaften.

Den Flächeninhalt des Gebietes findet man in ältern Werken zu $4^1/_2$, sogar zu $6^1/_2$ □M. angegeben. Er beträgt nur $1^5/_6$ □M. Es ist wie ein Garten angebaut und um die Stadt mit 300 Land- und Gartenhäusern bedeckt. Der 15000 Morgen haltende Frankfurter Wald liefert reichen Ertrag.

---

1) Quinque haec nobilitant Francfurtum: Posta, Machaera, Emporium, electus Caesar, itemque libri.

Die Bevölkerung betrug 1837: 63,936, 1855: 74,784, 1858: 79,278 (wovon 11,303 im Landgebiet): Rheinfranken, außer den Juden und schon germanisirten, früher eingewanderten Wallonen.

Man zählt an 50,000 Lutheraner, 8000 Katholiken, 3000 Reformirte.[1])

Grundgesetze der Verfassung sind die Constitutionsacte von 1816 und die Beschlüsse vom 22. December 1854 und 5. und 6. Februar 1855. Die Souveränität steht der Gesammtheit der Bürgerschaft zu. Die Ausübung der Hoheitsrechte ist der gesetzgebenden Versammlung übertragen. Dieselbe besteht erstens aus 57 von der Bürgerschaft der Stadt, 20 von der ständigen Bürgerrepräsentation, 11 von den Landgemeinden aus sich gewählten Mitgliedern; zweitens aus dem Senat, der das obrigkeitliche Collegium ist, und mit Einschluß von vier Syndicis aus 21 auf Lebenszeit gewählten Mitgliedern besteht; vier derselben müssen dem Handwerksstande angehören und jede der drei christlichen Confessionen muß darin vertreten sein. Alljährlich werden aus diesen 21 zwei Bürgermeister gewählt. Die Wahl eines neuen Senators erfolgt durch sechs von dem Senate und sechs von der gesetzgebenden Versammlung aufgestellte Wahlmänner. Drittens aus dem Bürgerausschuß oder der Bürgerrepräsentation, aus 51 Bürgern bestehend, aus allen Ständen und allen christlichen Bekenntnissen, darunter sechs Rechtsgelehrte, mit einem auf drei Jahre gewählten Senior.

Wappen: Ein gekrönter silberner Adler im rothen Felde. Landesfarben: Roth und Silber.

Für 1861 betrugen die Einnahmen: 2,454,189 Gulden, die Ausgaben 2,132,275 Gulden. Die Staatsschuld 9,508,853 Gulden. Hübner berechnet auf den Kopf 253 3/4 Sgr. allgemeine Ausgaben, 75 3/4 für Kriegszwecke, 124 7/8 Staatsschuldzinsen, und 122 1/2 Thaler Staatsschuld.

Das Militär besteht aus einem Infanterie=Bataillon von 783 Mann, 224 Mann Reserve und 112 Mann Ersatzmannschaft, im Ganzen 1119 Mann mit Einschluß von 100 Schützen. In der Stadt liegt eine Bundesgarnison von 1700 Oesterreichern, 1700 Preußen und 1400 Bayern. Sie hat zu vielen schwierigen und langwierigen Verhandlungen zwischen der Stadt und dem Bunde Anlaß gegeben.

Frankfurt (S. 33. 36. 315), cui nil Dii superi, cui nil natura negavit, wie P. Lindenberg singt, liegt im breiten fruchtbaren Mainthal in der Mitte von vier Auen oder Gauen: „Die Wetterau ist der Speicher, der Rheingau der Keller, der Maingau liefert Holz und Bausteine, die Gerau (S. 1080) ist die Küche." Im Norden begrenzen das Mainthal die sanften Höhen der Friedberger Warte, im Süden auf dem linken Ufer die etwas steileren Berge,

1) Im Jahre 1554 nahm Frankfurt geflüchtete wallonische Familien auf, die sich als lutherische Christen gerirten. Als später sich ein reformirtes Glaubensbekenntniß ergab, entzog ihnen der Rath die Religionsfreiheit; sie mußten in Bockenheim zur Kirche gehen. Die reformirte Gemeinde wurde öfters bei dem Reiche klagbar, besonders unter Karl VII. Doch dauerte dies Verhältniß bis Reiches Ende.

auf denen die Sachsenhäuser Warte steht. Man kann nicht sagen, bemerkt ein in Frankfurt geborner Gelehrter, daß die Lage malerisch schön sei, namentlich wenn man sie mit den Rheinstädten vergleicht; aber den Sinn für Naturschönheit weckt diese Lage doch. Der stille ansehnliche Fluß zwischen grünen Ufern, der schöne hohe Wald mit seinen geheimnißvollen Schauern, die ganze bunt und reich wie ein Garten angebaute Landschaft — das alles übt seinen Reiz, und das eigentlich Mächtige und Ergreifende lockt um so mehr, weil es sich in einiger Ferne zeigt, statt in der Nähe zur täglichen Gewöhnung zu werden. Wir mögen ins Freie treten wo wir wollen, überall zeigt sich die schön geschwungene blaue Linie des Taunus, nicht zu nah und nicht zu fern, um lebhafte Sehnsucht einzuflößen.

Die beiden genannten Warten bieten natürlich die besten Sichten auf die Stadt; der Ueberblick von der Sachsenhäuser Warte ist vorzüglicher. Durch die reizende üppige Gegend wälzt der Main seine gelben Wogen. An seinem Ufer ragen die braungrauen Thürme der Leonhardskirche, und die dunkle gothische Gestalt des Domes taucht über das Häusermeer. In 14 Bogen umspannt die aus rothen Sandsteinquadern gebaute Brücke den Main, und oberhalb desselben, imposant und malerisch, präsentirt sich die stattliche weißglänzende Häuserreihe der Schönen Aussicht. Die Brücke verbindet die auf dem linken Mainufer liegende Nebenstadt Sachsenhausen mit der auf dem rechten Ufer liegenden eigentlichen Stadt Frankfurt. Beide sind 1390 mit einander vereinigt. Der Fluß ist zwischen beiden Stadttheilen zuerst ziemlich von Osten nach Westen gerichtet: da wo Sachsenhausen anfängt biegt er sich nach Südwesten und ist unterhalb desselben noch von der Brücke der Main-Neckarbahn überspannt. Die eigentliche Stadt, welche man in einer starken Stunde umwandert, bildet einen Halbkreis oder ein längliches Viereck. Zum Main öffnen sich das Obermainthor, Metzgerthor an der Brücke, Heilige Geistpforte, Fahrthor, Holzpforte, St. Leonhardsthor, Untermainthor, nach Südwesten Gallen- und Taunusthor, nach Westnordwesten Bockenheimer Thor, nach Norden Eschenheimer und Friedberger, nach Osten das Allerheiligenthor. Alle ältern Thore kündigten früherhin als stattliche Thurmbauten die alterthümliche Reichsstadt an, jetzt sieht man fast überall Säulenthore im ionischen, korinthischen, toscanischen Stil; nur am Eschenheimer Thore ist der alte Thurm stehen geblieben. Schon an den Thoren wird man es inne; das alte, unschöne aber alterthümliche Frankfurt, wie es uns aus Göthes Jugendgeschichte so lebendig vor die Augen tritt, das ist nicht mehr. 1804 ließ Dalberg die Festungswerke abtragen; an ihrer Stelle umziehen die schönsten Spaziergänge und neue Prachtstraßen die Stadt; die Lange Straße im Osten, die Neue Mainzerstraße im Westen, die Hohe Straße im Norden, die Schöne Aussicht am Main, von dem Punkte wo der Fluß in die Stadt tritt bis zur Brücke. Diese breiten lichten Neustraßen werden besonders von der Diplomatie und den reichen Banquiers bewohnt. Dagegen haben in dem alten Stadttheile, der bis 1343 ganz Frankfurt ausmachte, zwischen der Zeil und dem Mainufer unterhalb der Brücke die engen, krummen, finstern Gassen und Gäßchen den Charakter der alten Stadt vollkommen ausgeprägt erhalten. Den Uebergang von diesem Mittelalter zu der modernen Zeit bildet die Stadtgegend, die sich unmittelbar an den alten Kern anlegt; die Hirschgräben, der Roßmarkt, die Zeil u. s. w., hier viele von Wohlhabenheit zeugende Häuser mit bauchigen Eisengittern vor den Fenstern der Erdgeschosse, altfränkisch und solid gebaut, die Wohnungen der Reichsstädter und Rentiers von altem Schrot und Korn. Gerade durch diesen Stadttheil machen wir unsern ersten Gang, vom Taunusthor zum Allerheiligenthor. Er beginnt und endigt in Neubauten, hat aber sonst zur Rechten die älteste Stadt, zur Linken die seit 1343 hinzugekommenen Erweiterungen.

Zwischen Taunus- und Gallenthor im Westnordwesten der Stadt liegen dicht bei einander die Bahnhöfe der Main-Neckar-, Taunus- und Main-Weserbahn. Der letzte ist dem Taunusthor am nächsten. Eingetreten schnei-

den wir bald die Neue Mainzer Straße und gelangen durch die Große Gallengasse auf den Roßmarkt. Er ist mit vielen schönen und großartigen Gebäuden umsetzt und in der Mitte mit dem Gutenbergs-Monument geziert. Es ist ein Gruppen- und Brunnen-Monument. Auf einem 20′ hohen gothischen Piedestale steht Gutenberg, in der rechten Hand eine bewegliche Letter, in der linken ein Buch; neben ihm erhebt Schöffer eine Form mit Matrizen und den Prägehammer, Fust hat im rechten Arme eine Anzahl Bücher und zeigt mit der Linken auf Gutenberg, als den ersten von dem der Gedanke ausgegangen. Ueber dem Hauptgesims des Piedestals zeigen sich auf ornirtem Raume 14 Köpfe von Männern, welche die junge Typographie vorzüglich ausbildeten. In den vier Mittelfeldern sieht man die allegorischen Figuren und Wappen der Städte, in denen die Erfindung zuerst geblüht: Mainz, Straßburg, Venedig und Frankfurt a. M. Unter diesen die Wappen der Gutenberg, Fust und Schöffer, und auf dem vierten Felde die Angabe des Tages der Errichtung. An den vier Hauptecken des Piedestals sitzen auf niedrigern Postamenten, aber durch Strebepfeiler mit dem höhern Monument verbunden, die Hauptrichtungen geistiger Thätigkeit, wie sie durch den Buchdruck vorzüglich gefördert wurden, allegorisch dargestellt: Theologie, Poesie, Naturforschung und Industrie. Die vier vordern Seiten dieser Postamente sind mit den Köpfen eines Stiers, Elephanten, einer Löwin und eines Lamas geziert, welche Formen des Naturlebens die Erdtheile Europa, Asien, Afrika und Amerika charakterisiren sollen, und zugleich als Wasserausläufer dienen. Die drei Hauptfiguren sind auf galvanoplastischem Wege in Kupfer gefertigt und gehören zu den größten und bedeutendsten Arbeiten, welche auf diese Weise entstanden sind. Die vier sitzenden Figuren, die vier Städtefiguren, die 14 Köpfe und die vier Wasserausläufer sind von Zinkguß mit galvanoplastischem Kupferüberzuge. Mit dem Roßplatze hängen zwei andre Plätze zusammen. Gleich wenn man aus der Gallengasse tritt, zieht sich links eine mit Bäumen besetzte und mit Schwanthalers Göthe-Statue gezierte Verlängerung des Roßplatzes zum Theaterplatze, dessen Nordseite das Theater ziert. Eine kleine Seitenpartie nach rechts führt uns vom Roßmarkt in den Großen Hirschgraben, in dem nicht weit vom Markte das durch eine Marmortafel und ein altes Wappen (drei Leiern und ein Stern) bezeichnete Geburtshaus Göthes steht. An das nordöstliche Ende des Roßmarktes schließt sich der Paradeplatz an, dreieckig wie jener. In seiner Mitte steht die Hauptwache, an dem Rande der alten Stadt die St. Catharinenkirche, in welcher 1522 die erste lutherische Predigt gehalten ist. Ein Abstecher vom Paradeplatze rechts führt uns in die Eschenheimer Gasse, wo wir bald zur Rechten das 1730 erbaute Thurn- und Taxische Palais, in dem die Bundesversammlung tagt, betrachten können. Doch zieht es uns in unsrer Hauptrichtung weiter. Da schließt sich an den Paradeplatz die breite, etwas gewundene Zeil, unter den ältern Straßen die schönste, 750′ lang und von stattlichen Gebäuden eingefaßt. Wenige Schritte vom Anfang der Zeil rechts in den Stadtkern führen uns auf den Liebfrauenberg, einen wenig geräumigen Platz, an dem die katholische Liebfrauenkirche und der Braunfels, in dem die Kaiser einzukehren pflegten. Wir betreten dann von der Zeil durch die links ziehende Brönnerstraße den alten Friedhof, wo auch Göthes Mutter, die Frau Rath schlummert. Da wo aus der alten Stadt die Fahrgasse, aus der erweiterten die Alte Friedberger Straße zusammentreffen, endigt die Zeil. Wir schlagen uns südlich bei der Synagoge vorbei in die Allerheiligengasse. Vor dem Allerheiligen Thore, dem Ostende der Stadt, liegt der Hanauer Bahnhof.

Um in die älteste Stadt zu kommen, betreten wir die eben genannte an der Brücke endigende Fahrgasse, eine der belebtesten der Stadt,[1]) um jetzt

---

1) Weshalb jener Jude seinem Sohne die Fahrgasse zum Schacher, seinem Tochtermanne die Schnurgasse (aus der Fahrgasse zum Paulsplatze) vermachte.

gleich links durch die Bornheimer Gasse in die Judengasse zu wandern. Hier allein durften bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts Juden wohnen; zur Nachtzeit und am Sonntage wurde die Gasse durch Thore geschlossen. „Zitternd ging ich als Knabe," erzählt Weber, „an der Hand meines Oheims durch die Höhle, in welcher das Volk Israel eingesperrt war. Schon von Weitem trat ein zurückschreckender Duft entgegen und das Innere glich einem Bienenschwarm, nur daß es nicht nach Honig, sondern nach Zwiebeln und Knoblauch roch. Die Giebel der schwarzen Häuser neigten sich gegen einander; in einer Baracke wohnten oft Hundert." Jetzt wohnen die Juden durch die ganze Stadt und machen ein bedeutsames und stark ausgeprägtes Element des Frankfurter Lebens aus.[1])

Von dem südlichen Ende der Judengasse wenden wir uns rechts durch die Predigergasse wieder in die Fahrgasse, und von da wieder rechts zum Dom, der leider von schlechten Häusern, Kramläden und Buden umgeben ist. Schon Pipin gründete an der Stelle eine Salvator-Kapelle, welche Karl d. Gr. zu einem Stift erweiterte. Die darin niedergelegte Hirnschale des Apostels Bartholomäus gab Weihe und Namen. In diesem Dom predigte Bernhard von Clairvaux den Kreuzzug und Kaiser Konrad III. trug ihn auf seinen Armen aus dem Getümmel. Der Chor ist aus dem 13. Jahrhundert, das Schiff 1315—1339 aufgeführt. Der ganze Kreuzbau in einfach gothischem Stil ist 346' lang und 216' breit, jedem Deutschen hoch ehrwürdig als die Stätte, wo seine Kaiser gewählt und gekrönt wurden (S. 511—520). Und wie schlicht und mäßig Alles! Schon Merian deuchte die am Eingange mit Günthers v. Schwarzburg Grabstein bezeichnete Sacristei zu solch hohem Werk (der Wahl) ziemlich eng zu sein! Es liegt aber gerade in der Simplicität, zusammengehalten mit der Zeit deutscher Machtfülle hier wie bei dem Römer, etwas Grandioses, tief Ergreifendes. Fast möchte man bedauern, daß der Dom in dem freilich etwas vernachlässigten Innern 1855 eine glänzende Restauration erfahren hat. Der 260' hohe Thurm, Pfarrthurm genannt, 1405—1509, ist unvollendet und abgestumpft mit einer Kappe abgeschlossen; er gehört nicht den Katholischen, sondern der Stadt, und bietet einen vorzüglichen Blick über Stadt und Umgegend. Vom Dom führt die Straße „Auf dem Markt" nach Westen auf den Römerberg. An seiner einen Seite steht die gothische Kirche zu St. Nicolai, an der andern der dreigiebelige Römer, das Rathhaus der Stadt, wie der Dom durch Erinnerungen des alten Reichs geheiligt. Woher der Name abzuleiten sei, ist ungewiß. Einige denken an Karls d. Gr. Liebhaberei, seinen Pfalzen großartige Namen zu geben, wie er einen in Aachen erbauten Palast Lateran, jene Stadt selbst Neu-Rom nannte. Andre wollen den Namen herleiten von italischen Kaufleuten, welche schon zu alter Zeit in den weiten Räumen des Hauses ihre Waarenniederlage gehabt. Sicher ist das Gebäude schon seit fünftehalb Jahrhunderten Eigenthum der Stadt, und erhielt etwa zur Zeit des Costnitzer Conciliums seine jetzige Einrichtung. Das Erdgeschoß enthält zunächst eine auf schweren Säulen ruhende gewölbte Halle; zur Rechten führt eine breite Steintreppe hinauf zum Kaisersaal; ein unregelmäßiges, von einem Tonnengewölbe überspanntes Rechteck. Rings an den Wänden die überlebensgroßen Bilder aller deutschen Kaiser. Schon seit alten Zeiten war es Brauch, solche Bilder in die Nischen der Wand einzufügen. Eine nach der andern erhielt ihren Kaiser; Franz II. kam in die letzte, und schon gedachte man für seine Nachfolger neue Räume einzurichten: da brach das Heilige Römische Reich Deutscher Nation zusammen. Das Bild des Reichsverwesers Erzherzogs Johann von Oesterreich deckt eine Thür. Die Bilder sind nicht mehr die alten. Von den besten Künstlern, Veit, Lessing, Steinle u. s. w. wurden sie zu Ende der vierziger Jahre

1) Zu dem Verschönerungsplane für die Altstadt Frankfurt gehört auch der Abbruch der Judengasse, die also auch in ihrer jetzigen schon sehr geänderten Gestalt bald verschwunden sein wird.

neu gemalt. Die ältern sind nach alten Münzen und Siegeln gemalt, mit Karl V. beginnt Portraitähnlichkeit. Zierliche Architektur umrahmt sie, und die leuchtenden Farben wirken schön zusammen mit dem reichen Goldschmuck des Saales. Unter jedem Kaiser steht sein Sinnspruch. Abgüsse gleichzeitiger Kaisersiegel sind in die Holzvertäfelung eingelassen. In diesem Saale war es, wo der neugewählte und gekrönte König zuerst Tafel hielt; da öffneten sich die bis auf den Boden herabgehenden Fensterflügel, und die kaiserliche Majestät zeigte sich dem Volke von dem Balkon, welcher nur für die wenigen Tage des Festes auf den in die Mauer eingelassenen Tragsteinen hergerichtet wurde. Auf dem Römer wird auch die Goldene Bulle (S. 499) bewahrt und sonst auch für Geld, nämlich einen Ducaten gezeigt.[1]) Wenden wir uns vom Römerberge nach Norden, so treffen wir neuere Zeitschöpfungen. Auf dem Paulsplatze steht die 1796 begonnene und 1833 vollendete lutherische St. Paulskirche, eine Rotunde im neurömischen Stil. In ihren Räumen tagte 1848 das Vorparlament und später die Nationalversammlung. An demselben Platze die 1844 von Stüler aufgeführte Börse. Ein Weg vom Römerberg nach dem Main zu führt uns in das Alterthum, zum Saalhof, in dem Reste der Pfalz Ludwigs des Frommen, namentlich eine Kapelle derselben, erhalten sind, und zur alten Kirche St. Leonhard, in welche die Reliquien dieses Heiligen 1323 aus Vienne transferirt sind. Von da gehen wir stromaufwärts zur 950′ langen und 11′ breiten, 1340 erbauten Brücke. Der alte Brückenthurm, an dem sonst die Köpfe der Verschwornen aus Fettmilchs Aufstande und ein noch 1709 renovirtes Schand- und Spottgemälde auf die Juden zu sehen waren, ist abgebrochen. Die Brücke ist mit dem Standbilde Karls d. Gr. und dem „Gickel," einem vergoldeten Hahn, dem Wahrzeichen der Stadt, geziert.[2])

Wir kommen nach Sachsenhausen, wo außer dem alten Deutsch-Ordenshause nicht gerade Merkwürdiges zu sehen ist. Die Einwohner, wie man sagt Nachkommen einer von Karl d. Gr. hierher geführten Sachsencolonie, meist Gärtner und Winzer, Fischer, Schiffer, Tagelöhner, sind als ein kerniges derbes und grobes Geschlecht bekannt. Kräftige Schimpfworte (wie das beliebte Frankfurter Schinnos) bekommt man hier unter Umständen zu hören, und eine Sachsenhäuserin giebt nach Webers Ausdruck den Damen der Halle, den Berliner Fischweibern u. s. w. noch 24 auf die Partie vor. Uebrigens sind die Eigenthümlichkeiten des Sachsenhäuser Stammes immer mehr im Schwinden. Vor dem Affenthore liegt der Offenbacher Bahnhof.

Ganz Frankfurt hat 220 Straßen und Gassen, 15 Kirchen (drei katholische, zwei reformirte).

Die Zahl der Einwohner betrug 1784: 36,000, 1858: 67,975, darunter 11,000 Katholiken, 6000 Juden. Die Bewohner sind sich der Bedeutung ihrer Stadt bewußt und stolz auf den „Frankfurter Borger." Und wer wollte ihnen das verargen? Die Stadt hat eine große Vergangenheit und große Erinnerungen. Sie ist noch jetzt politisches Centrum des Deutschen Bundes. Ihre Messen sind nicht mehr was sie waren, als Münster Frankfurt „die fürnembste und gemeinest Gewerbstatt von Deutschland" nannte; aber noch immer bedecken sich vor Ostern und zu Mariä Geburt der Römerberg, der Liebfrauenberg und das Mainufer mit Meßbuden und wimmeln von dem lebendigsten Verkehr. Noch immer ist Frankfurt die erste Börsenstadt von Süddeutschland und im Geldhandel einer der ersten Plätze von Europa. In Frankfurt werden jährlich an 150 Mill. Gulden Wechselgeschäfte gemacht. Ueber 30 Banquiers und 1000 Handlungs-

1) Hübner: Darauf wird die goldene Bulle gezeiget, das ist nicht ein goldner Bulle oder Ochse, wie sich jener Engelländer vorstellte, und deßwegen nach Franckfurt reisete; sondern u. s. w.

2) Nach der Volkssage versprach der Baumeister dem Bösen, der ihm half, das erste darüber gehende lebende Wesen und jagte dann einen Hahn über die Brücke. Ein ander Wahrzeichen ist der Eschenheimer Thurm mit seiner Wetterfahne, in welcher sich neun Löcher in Form einer Neun befinden.

häuser, darunter 460 jüdische. Im Buchhandel concurrirte im südlichen Deutschland nur Stuttgart mit Frankfurt: über 40 Firmen. Die Industrie und Fabrikthätigkeit der Stadt ist groß. Dazu gesellt sich eine Pflege der Wissenschaft und Kunst, wie sie wenige Städte sich nachrühmen können. Der Rath beschloß 1521, „nach einem redlichen, gelehrten und von Mores geschickten Gesellen zu trachten, der die Jungens in der Lehre halte, und solchem so viel als einem Söldner zu geben, dafür aber einen Söldner minder zu halten." Verdiente Männer, wie Micyllus, brachten die Schule schon im 16. Jahrhundert zur Blüthe, und sie behauptet noch heutigen Tages ihren alten Ruf. Die Senkenbergische und Städelsche Stiftung sind eine Zierde von Frankfurt. Ein Arzt daselbst, Johann Christian Senkenberg, bestimmte sein Vermögen theils zu einem medicinischen Institute, worin Anatomie und Botanik gelehrt werde und welches ein anatomisches Theater und einen botanischen Garten besitzt, theils zu einem Krankenhause, welches, noch durch andre Vermächtnisse vergrößert, über 60 Kranke aufnehmen kann. In dem großen Garten des Hospitals findet man durch ein einfaches Denkmal das Grab des Stifters bezeichnet, der bei dem Bau dieser wohltätigen Anstalt durch einen unglücklichen Zufall 1770 den Tod fand. Die Städelsche Stiftung datirt von dem Jahre 1816, wo ein Frankfurter Banquier seine sehr bedeutende Kupferstich- und Gemäldesammlung, seine Häuser und ein Kapital von 1,200,000 Gulden zur Begründung eines Institutes vermachte, welches nicht nur die Förderung der Kunst im Allgemeinen, sondern auch die Bildung junger Künstler durch angemessene Unterstützung zur Absicht hat. Das Institut besitzt eine Sammlung trefflicher Gemälde älterer und neuerer Meister. Die Bethmannsche Villa vor dem Friedberger Thore birgt Danneckers Ariadne. Auch der neue 1827 eröffnete Friedhof vor demselben Thore hat schöne Denkmäler, wie das Bethmannsche von Thorwaldsen u. a. Eine Menge bedeutender Dichter, Schriftsteller, Gelehrter sind von Frankfurt gebürtig. Göthes Name strahlt allen voran. Wir nennen noch Savigny, Feuerbach, Grotefend, Buttmann, J. G. Schlosser, Bettina, Rüppell. Der Geograph Ritter hat anregende und für seine Entwickelung wichtige Jahre in Frankfurt verlebt.

Frankfurt wird jährlich von etwa 120,000 Reisenden besucht und durchzogen und hat daher 80 Gasthöfe. Seine ersten Hotels gehören unter die gerühmtesten von Europa und gelten als „Hochschule der deutschen Kellner." [1])

---

1) J. L. Gansius preist Frankfurt also:

Gallia Lugdunum miratur, at Itala tellus
Rem Venetam, Hispanos operosa Sevillia jactat,
Londinum Tamesis, speciosa Antverpia Scaldim:
Ast ego Teutonicas inter caput altius urbes
Effero Francfurtum, qua pons tua, Moene, fluenta
Saxeus, Urbis opus, quindeno fornice sternit,
Saxonibus Francos, clarissima nomina jungens.
Sola ego Caesaribus quondam delecta creandis
Glorior, et celebris mercatu duplice nomen
Usque ad Amaxobios peregrina merce propago;
Et foecundus ager, populus cum divite censu,
Caesaribus servata fides, prudensque Senatus,
Haec mihi si constent, quis me neget esse beatam.

Vierzehntes Capitel.

Die Sächsisch-Thüringische Staatengruppe.

§. 1. Das Königreich Sachsen.

Große Erinnerungen knüpfen sich schon an den Namen. Sachsen und Bayern sind die einzigen uralten Stammnamen, die noch als Staatennamen fortbestehen. Das alte Herzogthum Sachsen reichte, nachdem das Land östlich der Saale den Slawen aberobert, von der Elbe bis zum Rhein. Nach Heinrichs des Löwen Sturz und Aechtung zerstückelte Friedrich Barbarossa nach hohenstaufischer Politik den gefährlich großen Vasallenstaat. Westfalen kam an den Erzbischof von Cöln, eine Menge kleinerer Fürsten wurden aus dem Unterthänigkeitsverbande gelöst. Das neue Herzogthum Sachsen bestand aus zwei nicht bedeutenden und noch dazu von einander getrennten Elblandschaften. Das obere Herzogthum Wittenberg umfaßte im Wesentlichen den Kurkreis, das untere Lauenburg das noch jetzt so genannte Herzogthum mit einigen andern Gebietstheilen. So waren dem alten Herzogthume die urdeutschen Bestandtheile abhanden gekommen und nur germanisirte Slawendistricte geblieben; es umfaßte, mit Franck zu reden „einen kleynen theyl des rechten Sächsischen Lands." Bald entstanden die Linien Sachsen-Wittenberg und Sachsen-Lauenburg.

Viel mächtiger als Kursachsen war die benachbarte Markgrafschaft Meißen, 926 von Heinrich I. gestiftet. 1227 erhielt Graf Konrad von Wettin (S. 418), der sein Geschlecht auf die alten Heerführer der Sachsen zurückleitete, auf Wittekind oder den Thüringer Herzog Burkhard (der 909 gegen die Magyaren fiel), von Kaiser Lothar die markgräfliche Würde erblich für sein Haus. Seine Nachfolger erwarben die Lausitz (die wieder verloren ging), das Osterland zwischen Saale und Mulde, und im 13. Jahrhundert die Landgrafschaft Thüringen (S. 1055). Die Lande des Hauses Wettin dehnten sich von der Werra bis zur Oder, vom Erzgebirge bis zum Harz. Obwohl mehrfach getheilt, waren sie zu Anfang des 15. Jahrhunderts wieder vereinigt. Bald winkte neue Größe.

Im Jahr 1422 starb Kurfürst Albrecht von Sachsen-Wittenberg ohne Erben. Der verwandte Herzog von Sachsen-Lauenburg und Friedrich I., Kurfürst von Brandenburg, waren Bewerber um das erledigte Lehen. Aber Friedrich der Streitbare, Markgraf von Meißen, der für Kaiser Sigismund gegen die Hussiten gestritten und ihm Geld geliehen, erhielt die Kur und schloß mit Brandenburg eine Erbverbrüderung. Das große Stammland Meißen war

nun hinter dem, im Glanze der Kur strahlenden Sachsen zurück. Kursachsen ist der mächtigste Kurstaat im Reiche geworden.

Der große Ländercomplex des Hauses Wettin blieb nicht lange ungetrennt. Die Brüder Ernst und Albrecht (dieselben, die einst Kunz von Kauffungen aus dem Altenburger Schlosse raubte) nahmen 1485 die Leipziger Theilung vor. Ernst, der Stifter der Ernestinischen Linie, erhielt den Kurkreis mit Wittenberg, an welches die Goldene Bulle die Kur geknüpft, fast ganz Thüringen, die Pflege Coburg, einen Theil des Osterlandes; Albert, der Stifter der Albertinischen-Linie, das eigentliche Meißen mit Dresden und Leipzig, und einige Besitzungen in Thüringen und im Osterlande.

Ein gewisser Gegensatz beider Linien trat zuerst auf religiösem Gebiete heraus. Im Ernestinischen Sachsen entstand und wuchs die Reformation. Friedrich der Weise ließ gewähren, seine Nachfolger waren Luthers begeisterte Anhänger. Ihre Juristen und Staatsmänner waren kühl genug, auch auf die weltlichen Vortheile der neuen Lage, die Kursachsen ganz neue und wichtige Bedeutung gab, einen Blick zu werfen. Herzog George von Sachsen dagegen, der Albertiner, war zwar kein Freund alles alten Unwesens ohne Unterschied, aber ein entschiedener Gegner Luthers. Nach seinem Tode 1539 führte sein Bruder Heinrich die neue Lehre ein. Aber eine politische Spannung der Linien blieb. Herzog Moritz, Heinrichs Sohn, hielt es zuerst mit Karl V. gegen den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen. Die Wittenberger Capitulation 1547 ließ den Ernestinern blos einige Thüringische Aemter und Coburg; Moritz ward Kurfürst und Herr fast der ganzen sächsisch-meißnischen Ländermasse. Durch sein späteres Auftreten gegen Karl V. suchte er die Vergangenheit zu verwischen und das Vertrauen und die Vorortschaft der Lutherischen Kirche wieder zu gewinnen.

In der That blieb Sachsen ein eifrig lutherisches Land, und kämpfte Versuche des Calvinismus, auf Kosten des Lutherthums auch in Kursachsen Terrain zu gewinnen, mit Strenge nieder. Desto mehr fiel es auf, als Kurfürst August der Starke 1697 zur katholischen Kirche übertrat und der Kurprinz ihm später folgte. Beide haben als August II. und August III. die polnische Krone getragen, dem Erblande nicht zu Gewinn und Segen. Obwohl Sachsen das Directorium des Corpus Evangelicorum in Regensburg behielt, so verlor es doch in der öffentlichen Meinung die Hegemonie des deutsch-lutherischen Staatenkreises und alle Vortheile dieser Stellung. Sie gingen auf Brandenburg über. Daß Sachsen durch den Confessionswechsel der Regenten in ein nahes Verhältniß zu katholischen Mächten, namentlich zu Oesterreich trat, brachte allerdings auch politische Vortheile, die indessen kaum so schwer wiegen als die Verluste.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts bestanden in Kursachsen vier Linien: die kurfürstliche, Sachsen-Merseburg, Sachsen-Wei-

ßenfels und Sachsen-Zeitz. Doch erlosch 1718 Zeitz, 1738 Merseburg, 1746 Weißenfels. So war der Kurstaat wieder vereinigt und umfaßte 720 □M., nämlich zu den eigentlichen Erblanden gehörig, den Kurkreis, den Thüringischen Kreis, den Meißnischen Kreis, den Leipziger Kreis, den Erzgebirgischen Kreis, den Voigtländischen Kreis, den Neustädter Kreis. Als incorporirte Länder galten Stift Merseburg, Stift Naumburg-Zeitz, das Fürstenthum Querfurt, das sächsische Henneberg, das sächsische Mansfeld, die Grafschaft Barby und Gommern, die Lausitz. Außer Henneberg, das zum Fränkischen Kreise, und der Lausitz, die zu keinem Reichskreise gehörte, lagen alle diese Landestheile im Obersächsischen Kreise.

Kurfürst Friedrich August (seit 1763, anfangs unter Vormundschaft), heilte die Wunden des siebenjährigen Kriegs — tiefer und schrecklicher als sie je ein Land empfangen — und brachte die Staatsschulden von 40 Millionen auf 10 Millionen Thaler. Die polnische Krone schlug er 1791 mit Weisheit aus. Gegen die Franzosen kämpften die Sachsen tapfer auch nach dem Basler Frieden fort. 1806 vereinigte Friedrich August sein Heer mit den Preußen. Nach der Zerschmetterung der preußischen Heeresmacht schloß er am 11. December 1806 zu Posen mit Napoleon Frieden. Der Kurfürst nahm den Königstitel an und trat zum Rheinbunde, nicht mit fetter Vergrößerung wie südwestliche deutsche Staaten. Denn daß Friedrich August zum Herzog von Warschau erhoben wurde, ist nicht als großer Gewinn zu achten und für den Cottbusser Kreis mußten Mansfeld, Barby, Gommern, Sangerhausen an Westfalen abgetreten werden. So erklärt sich die Anhänglichkeit des Königs an Napoleon mehr aus dem festgewurzelten Glauben an die nicht zu erschütternde Größe des Kaisers, der den alten würdigen Herrn überdem mit einer zärtlichen Rücksicht behandelte, die man sonst nicht von ihm gewohnt war. Nach dem russischen Kriege kam Friedrich August in peinliche Lage. Das Volk hatte sich rasch und freudig an die Verbündeten angeschlossen. Der König zögerte, und nicht allein aus Liebe zu Napoleon. Er kannte Rußlands Absichten auf Polen zu gut, und konnte, sofern ihn Napoleons starke Armee im Stiche ließ, nur bei Oesterreich den Willen und die Kraft voraussetzen, der russischen Habgier entgegen zu wirken. Er floh daher nach Prag und schloß hier am 15. April einen geheimen Tractat mit Kaiser Franz, an dessen Politik er sich unbedingt anschließen wollte. Der Wille des französischen Kaisers zwang ihn in sein Land zurück und in engstes Bündniß hinein. Obwohl die sächsischen Truppen noch während der Leipziger Schlacht zu den Alliirten übergingen, wurde der König und das Land in Napoleons Verhängniß fortgerissen, der erstere als Gefangener nach Schloß Friedrichsfelde bei Berlin geführt, das Land als erobert angesehen. Auf dem Wiener Congresse bestanden Preußen, das so viel verloren, so Schreckliches gelitten, und Rußland auf der

Abtretung des ganzen Sachsenlandes; fast wäre es darüber unter den Verbündeten zum Kriege gekommen. Als jedoch Rußland über den Besitz von Polen beruhigt war, kam es zu der Erkenntniß, daß Preußen sich mit der Hälfte von Sachsen begnügen könne. Auch das neue Sachsen sollte nach dem Sturze eines Mächtigen zerstückelt werden und der Wunsch des ersten Hohenzoller in der Mark sich erfüllen. Abgetreten wurde der Kur-, Thüringische und Neustädter Kreis, Theile des Meißner und Leipziger Kreises, einige Voigtländische Enclaven, fast die ganzen Stifter Merseburg und Naumburg, das Fürstenthum Querfurt, das sächsische Henneberg, die Niederlausitz, ein Theil der Oberlausitz und die Hoheitsrechte über die Grafschaft Stolberg und einige Schwarzburgische Aemter, zusammen 373 □M. Die gebliebene kleinere Südhälfte, obwohl mehr fabricirend als producirend, ist bevölkerter, schöner und reicher. Nehmt Sachsen Alles, sprach König Friedrich August, seinen Segen könnt ihr ihm nicht nehmen.

Das Königreich Sachsen bildet ein wohl zusammenhängendes Ganze von Triangelgestalt mit 163 M. Grenzumfang. Exclaven sind Ziegelheim im Altenburgischen, Liebschwitz vom Reußischen, Weimarischen und Altenburgischen Gebiet umgeben. Eine Altenburgische Enclave liegt in der Kreisdirection Zwickau. Der Flächeninhalt beträgt 271 $^3/_4$ □M.

Das Königreich Sachsen ist physisch angesehen der in Berg- und Hügelland sich abdachende Abhang des Mitteldeutschen Hauptkammes, soweit derselbe vom Lausitzer Gebirge, Elbsandsteingebirge und Erzgebirge gebildet wird. Rechts von der Elbe haben wir das Lausitzer, links das Sächsische Bergland kennen gelernt. Das Erzgebirgische Bassin, das Sächsische Mittelgebirge, das nördliche Bassin, die Oschatzer Berge gehören dem Königreiche an. Man rechnet $^2/_5$ Gebirgsland, $^2/_5$ Hügelland, $^1/_5$ Tiefland.[1])

Die Bevölkerung wurde 1815 auf 1,182,000 Seelen angeschlagen. Sie betrug 1840: 1,706,276, 1855: 2,039,176, 1858: 2,122,148 Einwohner. Im Jahre 1855 kamen 7496, 1858: 7812 Seelen auf die □M. 142 Städte, 3160 Landgemeinden, 1016 Rittergüter, darunter etwa 60 marktberechtigte Dörfer. Die Zahl der Städte ist verhältnißmäßig groß; sie werden von mehr als einem Drittel der Bevölkerung bewohnt. Die Einwohner sind Deutsche, fränkischer und thüringischer Abstammung mit obersächsischem Dialekt (S. 75). Dazu kommen 60,000 Wenden und Sorben mit eigenthümlicher Sprache und Sitte in der Oberlausitz und 1419 Juden.

---

1) Da das heutige Königreich fast lauter markgräflich Meißnische Territorien begreift, paßt Francks Schilderung von Meißen. Diß weit fruchtbar und weydreich land mit guten flüssen befeucht, sunderlich mit der Elb, mit edlen stetten und schlössern geziert und befestigt, mit reichem volck besetzet, sunderlich an treyd und vihe auch metall, hat ein volck viler sterke, schön und gerad, dazu güttig, fridsam, frendtlich, gezäm und gar nit nach Teutscher art grimmig und wild. — Auch Hübner nennt die Meißner „polirte Leute."

1858 wurden nach dem kirchlichen Bekenntniß gezählt 2,075,495 Lutheraner (die Herrnhuter einbegriffen), 38,709 Rö- mische Katholiken, vornehmlich in der Lausitz (zwei Drittel ... in Dresden, 4170 Reformirte mit Kirchen in Dresden und Leipzig, 1798 Deutschkatholiken, 314 Anglicaner, 243 griechische Katholiken in Dresden und Leipzig; in letzterer Stadt haben sie Kirche ... Geistlichen.

Otto I. legte zur Christianisirung der Slawen an Saale, Mulde ... oberen Elbe die Bisthümer Merseburg, Zeitz und Meißen an, aber noch ... Jahre später war das Heidenthum nicht vertilgt. St. Benno, Bischof von Mei- ßen, wurde ein thätiger Apostel der Slawen. Der größte Theil des heutigen Königreiches gehörte zum Bisthum Meißen, dessen Sprengel bis Oder ... Bober reichte. Die Leipziger Gegend stand unter Merseburg, das ... unter Naumburg-Zeitz. Die Einführung der Reformation ist in der ge- ... lichen Uebersicht erwähnt. Seit 1697 ist das Summepiscopat von den Staats- ministern in Evangelicis geübt. Man zählt 35 lutherische Ephorien, 889 ... chien und 1205 Kirchen.

Schon durch die Erwerbung der Lausitz im Prager Frieden 1635 ... Kursachsen katholische Unterthanen erhalten, sich auch verpflichtet, das Dom- St. Petri in Bautzen und die bestehenden Klöster zu erhalten. Große Hoffnun- gen knüpfte die katholische Kirche an das Jahr 1697. Aber der Kurfürst ... Reverse aus und hielt nur Privatgottesdienst in einer an sein Schloß ... Kapelle. Nach und nach erlangten die Katholiken öffentlichen Cult in Dresden und Leipzig, doch blieb die Stellung derselben gesetzlich eine gedrückte ... vierte Artikel des Posener Friedens erklärte Lutheraner und Katholiken für ... berechtigt. Nach der Verfassung von 1831 dürfen Klöster nicht errich- ... Jesuiten oder irgend ein andrer Orden nicht aufgenommen werden. ... Spitze der Verwaltung steht ein apostolischer Vicar und Bischof in partibus ... jetzige z. B. Bischof von Leontopolis), der zugleich Administrator eccle- ... in der Lausitz ist und zum Dechanten des Domstiftes zu Bautzen gewählt ... werden pflegt. Die Diöcese Dresden zählt 12 Pfarren, die Diöcese ... 16 Pfarren.

In geistiger Bildung nimmt Sachsen einen der ersten Plätze ... Die Volksbildung ist allgemein verbreitet und die Lehranstalten, ... und niedere, erfreuen sich der trefflichsten Einrichtung. Von 1... schulpflichtigen Knaben besuchten 1859 154,519 den Unterricht, ... 158,844 Mädchen 156,925. Es giebt an 1900 evangelische ... katholische Volksschulen. Unter den 11 Gymnasien befinden sich ... berühmten Landes- und Fürstenschulen von Meißen und ... Landesuniversität Leipzig. Sachsen ist die Heimath der ... Deutschlands, und der sächsische Buchhandel beträgt ein Sechstel ... gesammten deutschen. In Sachsen erscheint fast ein Viertel aller ... schen Bücher.

Von der Bodenfläche des Königreichs Sachsen sind $50\frac{1}{3}$ Procent Ackerland, 31 Procent Waldungen, $11\frac{1}{3}$ Procent Wiesen, 2... Pro- cent Gärten u. s. w. Der Ackerbau ist in der Ebene sehr ergiebig ... vermindert sich mit der zunehmenden Erhebung des Erzgebirges ... verschwindet ganz gegen dessen Kammhöhe hin. Gebaut wird Ge- treide, Kartoffeln, Oelpflanzen, Tabak, Flachs, Hopfen, Cichorie, Hanf u. a. Ansehnlicher Obstbau und bei Meißen etwas Weinbau ...

Die Viehzucht ist vortrefflich, und die Zucht der veredelten Schafe, welche von Sachsen ausging, besonders bedeutend. Der Bergbau im Erzgebirge liefert viel Silber (jährlich 66,000 Mark), Kupfer, Zinn, Blei, Eisen, Kobalt, Arsenik; reiche und vortreffliche Steinkohlenlager werden bei Plauen und Zwickau gebaut. Mancherlei geringere Edelsteine werden gefunden; das Elbgebirge liefert sehr gute Sandsteine, und vortreffliche Porcellanerde wird an mehreren Orten gegraben.

Die Industrie Sachsens ist überaus vielseitig und großartig, und sie nur macht es möglich, daß das Land seine so dichte Bevölkerung ernähren kann. Die Vorlande des Erzgebirges und das Lausitzer Gebirge sind mit Fabriken und industrieller Bevölkerung angefüllt. Die bedeutendsten Fabrikstädte sind Chemnitz, Zwickau, Plauen, Zittau, Bautzen und Leipzig. Leinenwaaren werden besonders in der Lausitz gefertigt, Spitzen auf dem Erzgebirge; außerdem wollene, baumwollene und seidene Zeuge aller Art, Bänder, Strümpfe, Papier, treffliches Porcellan (welches für Europa in Sachsen erfunden wurde), Glas, Smalte, chemische Fabrikate, optische und mathematische Instrumente. Ferner giebt es bedeutende Maschinenfabriken, Tabacks=, Wachstuch=, Hutfabriken, Schriftgießereien und Buchdruckereien in großer Zahl und von außerordentlichem Umfange in Leipzig.

Der sächsische Handel ist von größter Ausdehnung. Die Leipziger Messen bilden für viele Gegenstände den Mittelpunkt des Handels von Deutschland und der östlich und südöstlich gelegenen europäischen Länder und selbst eines Theils von Asien. Die sächsischen feinen Wollenwaaren, Leinwandspitzen, Baumwollenfabrikate, viele Mineralproducte, als Smalte, Porcellan und manches andere nimmt seinen Weg in die fernsten Länder, und ebenso erhält Sachsen viele Rohproducte aus weitesten Fernen zugeführt. Ferner ist in Sachsen (Leipzig) der Mittelpunkt des deutschen Buchhandels, der sich von da über alle Länder deutscher Zunge und nach fast allen Hauptstädten der fremden Nationalitäten verbreitet.

Die Verfassungsurkunde datirt vom 4. September 1831, hat aber in spätern Jahren einzelne Abänderungen und Ergänzungen erfahren.

Die allgemeine Ständeversammlung besteht aus zwei Kammern, die in ihren Rechten und Befugnissen einander gleich stehen. Zur ersten Kammer gehören die volljährigen Prinzen des königlichen Hauses, ein Abgeordneter des Hochstifts Meißen, der Besitzer der Herrschaft Wildenfels, die Besitzer der fünf Schönburgischen Receßherrschaften, ein Abgeordneter der Universität Leipzig, der Besitzer der Standesherrschaft Königsbrück, der Besitzer von Reibersdorf, der evangelische Oberhofprediger, der Dechant des Domstiftes St. Petri in Bautzen, der Superintendent zu Leipzig, ein Abgeordneter des Collegiatstifts zu Wurzen, die Besitzer der vier Schönburgischen Lehensherrschaften, zwölf auf Lebenszeit gewählte Abgeordnete der Rittergutsbesitzer, zehn vom König nach freier Wahl auf Lebenszeit ernannte Rittergutsbesitzer, die erste Magistratsperson der Städte Dresden und Leipzig, und die erste Magistratsperson in sechs vom König nach Gefallen zu ernennenden Städten. Die Mitglieder der zweiten Kammer bestehen aus 20 Abgeordneten der Rittergutsbesitzer, 25 Abgeordneten der Städte,

25 Abgeordneten des Bauernstandes und fünf Vertretern des Handels und des Fabrikwesens. Das Recht zu wählen hat jeder wer Christ, ansässig und über 25 Jahre alt ist. Zur Wählbarkeit gehört ein Alter von 30 Jahren, und bei den Abgeordneten der Städte ein Vermögen von 6000 Thalern, oder ein sicheres Einkommen von 400 Thalern, und bei den Abgeordneten des Bauernstandes ein jährlicher Census von 30 Thalern. Alle drei Jahre wird ein ordentlicher Landtag einberufen; ein außerordentlicher z. B. wenn ein Regierungswechsel eintritt, in den nächsten vier Monaten.

König Johann ist geboren den 12. December 1801 und seinem Bruder, dem König Friedrich August, am 9. August 1854 succedirt. Die Königin Amalie ist eine geborne Prinzessin von Bayern. Der Kronprinz Albert ist geboren am 23. April 1828 und mit der Prinzessin Carola, einer Tochter des Prinzen Gustav von Wasa vermählt. Der präsumtive Thronerbe ist der zweite Sohn des Königs, Prinz Georg, geboren am 8. August 1832. Das königlich sächsische Haus steht auf sechs Augen. Nach der Verfassung geht nach etwaigem Erlöschen des Mannsstammes die Krone auf die weibliche Linie nach der Nähe der Verwandtschaft mit dem letzten Regenten über. Titel: Von Gottes Gnaden König von Sachsen.

Wappen: Von Schwarz und Gold zehnmal gestreifter Schild, über den schräg rechts ein grüner Rautenkranz zieht (S. 819). Der Schild ist von dem Orden der Rautenkrone umgeben und steht unter einem Königsmantel, der aus der königlichen Krone herabfällt.

Der königliche Hausorden der Rautenkrone ist 1807 für regierende Herren und hohe Staatsbeamte gegründet. Der militärische St. Heinrichsorden, gestiftet 1736, erneuert 1796, ist 1829 mit neuen Statuten versehen und zählt vier Klassen. Der Civilverdienstorden von vier Klassen 1815 gestiftet. Der Albertsorden gestiftet den 31. December 1850 in fünf Klassen.

Das Budget für die Finanzperiode 1861 bis 1863 weist 12,356,352 Thaler Einnahme und eben so viel Ausgabe nach. Die gesammte Staatsschuld betrug am Schluß 1860 63,132,333 Thaler. Nach Hübner kommen auf den Kopf für allgemeine Ausgaben 62 Sgr., für Kriegszwecke 29 3/4 Sgr., für Staatsschuldzinsen 29 1/2 Sgr., von der Staatsschuld 30 1/2 Thaler. Von dem ausgegebenen Papiergelde kommen auf den Kopf 99 Sgr.

Die active Armee ohne die Kriegsreserve zählt 25,396 Mann, darunter 15,748 Mann Infanterie, 4005 Jäger, 3420 Mann Cavallerie, 2420 Mann Artillerie.

Nach 1815 zerfiel Sachsen in den Meißnischen, Leipziger, Erzgebirgischen, Voigtländischen Kreis und die Lausitz. 1835 ward diese Eintheilung geändert. Man unterschied vier Kreis-Directionen oder Regierungsbezirke: Dresden, Leipzig, Zwickau, Bautzen. 1856 traten in ihrer Abgrenzung einige Aenderungen, meist im historischen Interesse, ein. Sie werden wieder in 15 Amtshauptmannschaften und 116 Aemter getheilt.

§. 2. Topographie des Königreichs Sachsen.

A. Die Kreisdirection oder der Regierungsbezirk Dresden, „Mittelsachsen," von der Elbe in zwei ungleiche Hälften getheilt, besteht vorwiegend aus dem alten Meißnischen Kreise. Wir werden seine Ortschaften nicht näher bezeichnen, wohl aber die Wohnplätze des früher Erzgebirgischen Kreises, E. Flächeninhalt 78,78 □M. mit 553,946 (1855: 528,714) Einwohnern, also 7032 auf die □M. Der Bezirk zerfällt in vier Amtshauptmannschaften. Dresden und Meißen bilden die untere vorherrschend ebene, Freiberg und Pirna die obere gebirgige Bezirkshälfte des niedern Erzgebirges und des Elbsandsteingebirges. Der Kreis enthält fünf Städte und 271 Landgemeinden.

Amtshauptmannschaft Dresden. 1. Amt Dresden.** Kötzschenbroda (Marktflecken an der Elbe. Wein- und Obstbau. Waffenstillstand zwischen Sachsen und Schweden am 27. August 1645). Briesnitz (Dorf mit uralter Kirche und Resten einer Burg, die Bischof Benno erbaute). Plauen (Dorf am Beginn des Plauenschen Grundes oder engen Weißeritzthales). 2. Döhlen (Kohlengruben). Potschappel (große Steinkohlengruben und Eisenwerke). Bergk (Steinkohlengruben und Eisenhüttenwerke). 3. Schönfeld (in der Nähe Dorf Helfenberg mit Schloßruine. Der Helfenberger Grund). 4. Radeberg (unweit davon das Augustusbad. Langbein geboren). 5. Radeburg. 6. Moritzburg (Jagdschloß 1543—1589 auf einer Insel in einem großen Teiche aufgeführt. Vier dicke Eckthürme. 220 Zimmer. Alle Verzierungen und Gemälde haben auf die Jagd Bezug. Gestüt. Großer Wildpark. In der Umgegend viele Teiche mit Blutegelzucht). 7. Wilsdruff. Weißtropp (Schloß und Park der Herzogsfamilie von Parma). Kesselsdorf (Sieg der Preußen unter Leopold von Dessau über Sachsen und Oesterreicher. 15. December 1745). 8. Dippoldiswalde. Kreischa.

Amtshauptmannschaft Meißen. 1. Amt Meißen.* 2. Großenhain. 3. Riesa (S. 422; Eisenbahnknoten). 4. Lommatzsch (in der überaus fruchtbaren Lommatzscher Pflege, der „Korntenne und Schmalzgrube" von Sachsen). 5. Nossen, E. (S. 421). Alt-Zella, E. (ehedem reiches Cisterzienserkloster, 1185 von Markgraf Otto zum fürstlichen Erbbegräbniß gegründet. Bis Friedrich den Streitbaren sind die Markgrafen hier begraben. 1548 säcularisirt, 1599 durch Brand zerstört).

Amtshauptmannschaft Pirna. 1. Amt Pirna (am Ausgange des Elbthals, gut gebaut und freundlich. Große gothische Hauptkirche. Auf vorspringender steiler Felsecke 160′ über der Elbe Schloß Sonnenstein, jetzt Irrenhaus. Pirnaer Sand- und Mühlsteine). Dohna (uralt, Mittelpunkt der Strohflechterei, die auch bei Elb-Florenz nicht fehlt). Maxen (General Fink am 21. November 1759 mit 15,000 Preußen von Daun gefangen. Darum die nahe Anhöhe

„Finkenfang“ genannt). Wesenstein (merkwürdiges altes Schloß, zum Theil in Felsen gehauen). Wehlen (Steinbrüche). Uttewalde (S. 271). Liebethal (S. 271). Lohmen. 2. Königstein (S. 271; die Stadt am westlichen Fuße des Festungsberges. 1 Stündchen in den Bielagrund die Wasserheilanstalt Königsbrunn). Ober- und Nieder-Rathen (Bastei S. 271). 3. Schandau (S. 271; Mittelpunkt der Sächsischen Schweiz. Mineralbad). 4. Sebnitz. 5. Hohnstein (S. 271). 6. Neustadt bei Stolpen. 7. Stolpen (früher oft Residenz der Meißnischen Bischöfe). 8. Gottleuba. Berggießhübel (Eisenhammer. Johann-Georgenbad). 9. Lauenstein. Bärenstein. Glashütte, E.

Amtshauptmannschaft Freiberg. 1. Amt Freiberg. Bräunsdorf, E. 2. Brand, E. (in der Nähe von Freiberg mit seinem Grubenbezirk). 3. Frauenstein, E. (Burgruine. Der Orgelbauer Silbermann geboren). 4. Sayda, E. Seiffen, E. (Hauptsitz der erzgebirgischen Holzwaaren- und Kinderspielzeugfabrikation). 5. Tharand (S. 422; malerisch am Zusammenstoß dreier Thäler; darüber auf einem Felsenvorsprung Trümmer des alten Schlosses. Bad. Eisenquelle. Die Forstakademie hat europäischen Ruf. Winter 1861 109 Studirende. Die „heiligen Hallen,“ eine schöne Waldstelle, in der die schönsten Buchen pfeilerartig aufragen). Rabenau (S. 422). Grüllenburg (1558 erbautes Jagdschloß). 6. Altenberg, E. (das bedeutendste Zinnbergwerk in Deutschland).

Der schöne Thalkessel von Dresden (S. 422) lockte wohl schon die Sorben zur Ansiedelung. Daß die Anlegung einer Fähre, wendisch Trasi,[1]) Anlaß zur Anlage fester Wohnplätze an dieser Stelle gegeben, wird allgemein angenommen. Die meisten halten die Anlage auf dem rechten Elbufer, andere Ostra, den Elb- und Taschenberg auf dem linken Ufer für die älteste sorbische Niederlassung. Heinrich I. legte zum Schutze eine Burgwarte an. 1206 erscheint Dresden zuerst urkundlich als Stadt. Anfänglich zum Bisthum Meißen gehörig, ward sie den Markgrafen von Meißen unterthan. Heinrich der Erlauchte machte sie 1270 zur Residenz; ein Splitter des Kreuzes Christi in der Kreuzkapelle und ein wunderthätiges Marienbild in der Frauenkirche erhoben die Stadt zum Ziel zahlreicher Wallfahrten.

Nach der Theilung von 1485 wurde Dresden Sitz der Albertinischen Linie, und dies Verhältniß blieb auch nach Erlangung der Kurwürde dasselbe. Seit 1550 bilden die Städte beider Ufer eine Stadt. Fast alle Regenten schmückten, erweiterten, befestigten ihre Residenz. Mit der Regierung August des Starken trat für die Stadt eine Periode des höchsten Glanzes ein; sie ward prächtig wie ihr Fürst. Der 1685 durch Feuer zerstörte Stadttheil auf dem rechten Ufer ward

1) Nach gewöhnlicher Annahme daher der Name, der vom Volke Dräsen gesprochen und auch bei Münster Dresen lautet. Nach Andern bedeutet Dresden Trotzburg nach dem wendischen drozdzin, trotzen.

nach einem großartigen Plane wieder erbaut und seitdem Neustadt genannt. Auch durch Sammlungen und Kunstschätze begann Dresden zu glänzen. Der siebenjährige Krieg brachte Dresden, das bis in die neuere Zeit starke Festung war, viel Plage, besonders das schreckliche Bombardement von 1760, durch welches 500 Häuser zerstört wurden. Auch die Zeit der französischen Kriege führte manche Heimsuchung über das nun wieder zur Königsstadt erhobene Dresden. In den letzten 50 Jahren ist namentlich viel für Erweiterung und Verschönerung der Stadt geschehen. Unter König Anton, 1827—1836, wurde der neue Anbau vor Neustadt mit Stadtgerechtigkeit begabt und Antonstadt genannt. Unter der Regierung des Königs Friedrich August, 1836 bis 1853, ist dieser neue Stadttheil bedeutend gewachsen und die Vorstädte von Altstadt Dresden haben sich mit eleganten Neustraßen und Bauten immer weiter vorgeschoben.

Die Stadt liegt im schönen Thale der Elbe, die mit einer westsüdwestlichen Strecke eintritt und dann eine Biegung nach Nordosten macht. Die Hauptbrücke zieht sich wenig unterhalb des Wendepunktes über den Strom. An das rechte Elbufer treten Berghöhen ziemlich dicht heran, an den Hängen mit Weinreben, auf der Höhe mit vorgeschobenen Posten der Dresdner Haide, eines Kieferwaldes, bedeckt. Dicht oberhalb der Stadt mündet der Prießnitz-Bach. Das linke Elbufer erhebt sich erst in etwas weiterer Entfernung zu Hügeln und Bergland. An diesem Ufer mündet zwischen Altstadt und Friedrichstadt die Weißeritz.

Dresden besteht aus vier Städten. Die Neustadt mit dem Leipziger und Bautzener Thore und die Antonstadt liegen auf dem rechten Elbufer, wie auch das zum Stadtweichbilde gehörige Stadt-Neudorf. Auf dem linken Elbufer liegen Altstadt und Friedrichstadt (früher auch wohl Neustadt-Ostra genannt). Alleen, welche an die Stelle der abgetragenen Festungswerke getreten sind, trennen die Altstadt von ihren drei Vorstädten. Die östlichste derselben ist die von der Elbe bis zum Kaitzbach sich erstreckende Pirnaische Vorstadt; südwestlich liegt die bis zum Antonsplatze und der Annengasse reichende Seevorstadt, nach drei kleinen früher vorhandenen Seen genannt; gegen Westen endlich liegt, vom Weißeritz-Mühlgraben durchflossen und bis zur Elbe sich ausdehnend, die Wilsdruffer Vorstadt. Diese Vorstädte haben acht Thore oder Schläge: den Ziegel-, Rampischen-, Pirnaischen-, Dohnaischen, Dippoldiswalder, Plauenschen, Falken- und Freiberger Schlag.

Wir treten unsre Fahrten und Gänge durch Dresden also an, daß wir uns auf der Leipziger oder Schlesischen Bahn angekommen denken. Beide Bahnhöfe liegen nahe bei einander vor dem Leipziger Thore der Neustadt. Wir wählen diesen Ausgangspunkt, weil der Blick vom rechten Ufer auf die Stadt zu dem Schönsten gehört, was man von Dresden genießt. Und wie wir oben sahen, gehen wir damit auch geschichtlich vom Alten zum Neuen über: eine Annahme, in welcher uns der Name Neustadt nicht irre machen darf.[1]) Das Leipziger Thor führt uns sogleich auf den Palaisplatz mit dem 1715 als Sommerresidenz erbauten Japanischen Palais. Hier befindet sich die große königliche öffentliche Bibliothek von 230,000 Bänden, 2700 Handschriften u. s. w. in drei großen Sälen und 21 Zimmern aufgestellt; die Antikengallerie oder das Augusteum, eine herrliche Sammlung, die 12 große Säle einnimmt; das Münzkabinet und die Porcellansammlung. Bald gelangen wir vom Palaisplatze auf

---

1) Bei Münsters Kontrafebtung heißt der Stadttheil auf dem rechten Ufer noch Alt-Dresen. Auch Happel unterscheidet Alt-Dresden und Neu-Dresden oder die Festung. Ebenso der Elb-Antiquarius.

den Neustädter Markt mit dem Reiterstandbilde August des Starken. Von ihm zieht sich die Neustädter Hauptstraße, „die Dresdner Linden," mit schöner Baumallee in der Mitte bis zum Bautzener Platze. Das Neustädter Rathhaus, die lutherische Drei-Königskirche mit neuem Thurme, die neue katholische zweigethürmte Neustädter Kirche liegen an dieser Straße. Uns zieht es vom Neustädter Markte zur Brücke. Bereits im 13. Jahrhundert von Steinen erbaut, hat sie ihre jetzige Gestalt 1727—1731 erhalten. Sie hat 17 Pfeiler mit 16 Bogen, ist 552 Schritte lang, in den Pfeilern 36 Ellen und in den Bogen 21 Ellen breit. Der fünfte Pfeiler, auf dem seit 1670 das Crucifix stand, ist 45 Ellen breit. Bei der Wasserflut am 30. und 31. März 1845 ward der Pfeiler vom Strome eingerissen und das Kreuz stürzte hinab. Man hat es nicht wieder aufgefunden, denkt aber daran, ein neues aufzustellen. Die Aussicht, die sich uns auf der Brücke bietet, ist herrlich „und giebt eine Ahnung des Rheins." Vor uns liegt die Altstadt mit all ihren Thürmen; die katholische Kirche mit dem Schlosse dicht an der Brücke. Stromaufwärts zieht sich die Brühlsche Terrasse. Zur Seite blicken wir links in das schöne Elbthal bis zu den Bergen des Meißner Hochlandes, rechts spannt sich etwa 1000 Schritt unterhalb die neue auch für Fußgänger eingerichtete Eisenbahn- oder Marienbrücke (1852 vollendet) über den Strom, welche die Verbindung der Sächsischen und Schlesischen Bahnhöfe mit der Sächsisch-Böhmischen Bahn bewirkt und sich darum in Viaducten weit landeinwärts fortsetzt.

Gerade der Brücke gegenüber steht das Königliche Schloß, 1534 von Herzog Georg erbaut und von August II. erweitert. Es nimmt einen Raum von 1300 Schritten im Umfange ein, ist im Aeußern von keiner ausgezeichneten Bauart, indem es, nach dem Entstehen und Verändern der einzelnen Theile, den Baustil mehrerer Jahrhunderte in sich vereinigt, und hat drei Hauptthore, wovon das sogenannte grüne Thor mit einem 309' hohen Thurme, dem höchsten in Dresden, geschmückt ist. Das Schloß besteht aus der nach der Brücke hingekehrten Hauptfronte, zwei Flügeln und mehrern Zwischen- und Seitengebäuden. Bedeckte Gänge verbinden dasselbe mit dem Prinzen-Palais, und der katholischen Kirche. Der Thronsaal, der mit Fresken von Bendemann verziert ist, bildet ein Rechteck, an dessen einer Seite um den Thron herum in flach vertieften Wandfeldern auf Goldgrund die Gestalten der vorzüglichsten Gesetzgeber und Regenten in kolossaler ganzer Figur aufgestellt sind. Ueber der Mittelthür zwischen beiden Seiten sieht man eine Saxonia mit dem Wahlspruche: „Der Vorsehung eingedenk." Dem Throne gegenüber am andern Ende des Saales sind vier große historische Gemälde aus dem Leben Heinrichs I. in Bezug auf die vier Stände, den Bauern-, Bürger-, Ritter- und geistlichen Stand, welche über der die Felder theilenden Mittelthür in Figuren, die sich die Hände reichen, und mit dem Wahlspruche: „Stark durch Eintracht" dargestellt sind. Im Erdgeschosse des größern Schloßhofes befindet sich das Grüne Gewölbe, die kostbarste Sammlung von Schmuck- und Kunstarbeiten. Diese Elfenbeinschnitzerei, die kunstreichen getriebenen Arbeiten in Silber und Stahl, die Emails, die florentinischen Mosaiks, die kostbaren Waffen nach verschiedenen Epochen, die kostbarsten Steine, der größte Onyx der Welt mit weißem Rande, der Schatz, wohl nicht der reichste, aber sicher der schönste in Europa, die Diamantenkette, der orientalische Hof in goldenen Figuren, diese eingelegten Kästchen, Toiletten, Reiseapotheken, Bernsteine, Filigrane und alle die unzähligen glänzenden Gegenstände betäuben und ermüden das Auge, das in dieser Fülle nicht weiß wohin es sich wenden und wo es verweilen soll.

Dicht bei dem Schlosse befindet sich die 1739—1751 aufgeführte katholische Hofkirche. Der ganze von pirnaischem Sandstein im Renaissancestil aufgeführte Bau bildet im Schiffe ein Oval, im Ganzen ein längliches Viereck, das an den östlichen und westlichen Hauptenden ovale Vorlagen zu Thurm (263') und Sacristei hat. Die nördlichen und südlichen Seitenvorlagen bilden zwei Nebenschiffe, die halb so hoch als das Hauptschiff sind. Glocken durfte die Kirche

erst nach dem Posener Frieden erhalten. Die Brüstungen der doppelten Gallerie des Kupferdaches sind mit 59 aus Sandstein gearbeiteten Heiligenbildern geziert, und in den vier Nischen des Hauptportals und der Sacristeivorlage sind die vier Evangelisten aufgestellt. Das Innere ist einfach, aber schön, und hat durch eine 1850 ausgeführte bedeutende Renovirung an Freundlichkeit gewonnen. Der aus Maxener Marmor gearbeitete Altar ist durch das 16 ½ Ellen hohe und 8 Ellen breite Gemälde von Mengs, die Himmelfahrt Christi, das 30,000 Thaler kostet, geziert. Die Kirche hat vier Kapellen: Kreuz-, Sacrament-, Benno- und Nepomukkapelle und acht Seitenaltäre. Das Hochamt an Sonn- und Festtagen, bei dem von der königlichen Kapelle die vorzüglichsten Messen bewährter Meister ausgeführt werden, ruft die Fremden in die dann oft sehr gefüllte Kirche zusammen, und es mag noth thun, obwohl es nicht wohl thut, daß gravitätische Kirchenportiers mit langen silberbeknopften Stäben Polizei üben und namentlich mit unbarmherziger Strenge auf Trennung der Geschlechter nach links und rechts bestehen.

Nun heißt es rechts oder links, stromabwärts oder aufwärts? Nach beiden Seiten hin ist viel Schönes und Interessantes. Wir wählen die erste Richtung und betreten den an Schloß und Hofkirche angrenzenden Theaterplatz. Ihn ziert das 1841 vollendete im Aeußern und Innern geschmackvolle Schauspielhaus, nach Mancher Urtheil das prächtigste, gewiß das geschmackvollste in Europa. An der Südseite des Platzes befindet sich der Zwinger, ursprünglich zum Vorhofe des Schlosses bestimmt, das König August II. zu bauen beabsichtigte. Man kann sich einen Begriff machen von der Grandiosität dieses projectirten Prachtgebäudes, wenn man von diesem 1711 fertig gewordenen Vorhofe auf das Ganze schließt. Der Zwinger bildet ein längliches Viereck, 400 Ellen lang, 250 Ellen breit. Eine lange Gallerie mit sechs Pavillons und drei Portalen umschließt auf drei Seiten diesen weiten Raum, in dessen Mitte seit 1843 das broncene Denkmal Friedrich Augusts, von Rietschel, aufgestellt ist. Es wird im Sommer von der berühmten Orangerie umgeben, unter welcher sich ausgezeichnet große Bäume befinden, die großentheils afrikanischer Abkunft sind. Vier Bassins mit Springbrunnen beleben die durch diese schönen Bäume gebildeten Spaziergänge. Das östliche große Portal mit der daran stoßenden Gallerie und dem angrenzenden alten Opernhause ward am 6. Mai 1849 durch die Flammen zerstört, aber wieder hergestellt. Eine Menge verschiedener Sammlungen sind im Zwinger aufgestellt. So die Gypsabgüsse von Mengs (Laokoon, Apoll von Belvedere, der sterbende Fechter), so das Historische Museum, eine prachtvolle Sammlung von Waffen und Rüstungen.[1]) An der nördlichen Seite, früher mit kahler Mauer geschlossen, erhebt sich der Prachtbau des Neuen Museums, 1854 nach Sempers Entwürfen vollendet. Es steht mit den andern Seiten des Zwingers in Einklang, doch erscheint der Rococo des 17. und 18. Jahrhunderts in veredelter Form. Die berühmte Gemäldegallerie (über 1800 Bilder) füllt das erste und zweite Stock des neuen Museums aus. August III. kaufte den größten Theil der Gallerie des Herzogs von Modena für 1,200,000 Thaler, und viele andre Meisterwerke, z. B. 1734 Raphaels Madonna für 17,000 Ducaten. Andre Meisterwerke: die Nacht von Correggio, eine heilige Familie von Giulio Romano, Tizians Zins-

1) v. Hailbronner Cartons: Unzählige Ritter zu Pferde zeigen uns eine Reihe von Portraits sächsischer Fürsten, von der Kinderrüstung bis zum gewaltigen August. Zäumung und Sättel sind von höchster Pracht, und wir sehen alle Waffen des Mittelalters mit den Erfindungen des Schießgewehres bis zu den Percussionsgewehren in aufsteigender Ordnung vor uns. Den schönen Schluß bildet das türkische Zelt, welches bei der Belagerung Wiens erbeutet wurde und das hier äußerst malerisch den Plafond des letzten Saales überspannt. Unter ihm gruppiren sich in schönen Bildern eine Unzahl reicher ottomanischer Säbel, mit guten Steinen besetzte Sättel, und verschwistern sich traulich mit den Stiefeln Napoleon's, mit dem Hut, einfachen Degen und ledernen Degengehäng des Czaars, und dem berühmten Hufeisen, das der starke August brach. Dies ist die reichste Sammlung an Waffen, der Tower und die Ambraser Sammlung verschwinden dagegen.

groschen, Andrea del Sarto Opfer Abrahams u. s. w. Die schönsten Bilder sind in das günstigste Licht gebracht.

Südlich in der Nähe des Zwingers liegt die Sophienkirche, früher lutherische Hofkirche, der Wilsdruffer Platz mit der Post und einer Brunnensäule im altdeutschen Stil; die schöne Ostra-Allee zieht vom Zwinger zur Weißeritz. Doch wir wandern zur Elbbrücke zurück.

In der Nähe des Schlosses in der Augustusstraße liegt das ehemalige Brühlsche Palais von 1737, jetzt unbewohnt. Die „freien Conferenzen" von 1851 haben darin getagt. Das Hintergebäude steht mit dem Wallgarten oder der 1300' langen Brühlschen Terrasse in Verbindung, zu der man unmittelbar von der Brücke auf einer breiten 41 Stufen hohen Freitreppe ansteigt. Sie bietet mit ihren Baumgängen einen der reizendsten und großartigsten Spaziergänge die es giebt. Die Aussicht auf den Strom und in sein oberes Thal ist überaus schön. Die besuchtesten Kaffeehäuser liegen an der Terrasse, wie auch die Akademie der Künste und das Ausstellungslocal des Kunstvereins. Am Ostende der Terrasse die 1840 von Semper im orientalischen Stil erbaute Synagoge.

Bisher sind wir an der Stromgrenze von Altstadt-Dresden, ohne tiefer in das Innere zu dringen, auf und ab gewandert; wir wandern jetzt durch den durch das Schloß führenden Tunnel in den Kern der alten Stadt. Die Schloßgasse ist enge und finster, aber überaus belebt: die glänzenden Schaufenster, das Menschengewühl deuten auf die Großstadt. Sie führt auf den Alten Markt. Unweit seiner Südwestecke liegt die Kreuzkirche, in welcher 1539 der erste lutherische Gottesdienst in Dresden gehalten ist. Nach Süden führt vom Alten Markt die Seegasse in die Seevorstadt. In der südlichen Hälfte der Altstadt ist noch der Neumarkt mit der Frauenkirche zu merken. Sie ist in jetziger Gestalt 1726—1734 als ein Prachtbau, nach dem Muster der Peterskirche aus Sandsteinquadern aufgeführt, mit mächtiger Kuppel, die durch eine Laterne geschlossen wird. Die Orgel, das größte Werk Silbermanns, hat 6000 Pfeifen.

Sehen wir uns nun vor den Thoren der Altstadt um. Oberhalb der Stadt, da wo es nach Blasewitz geht, liegt die Vogelwiese, auf welcher das Hauptvolksfest der Dresdner begangen wird. Vor dem Pirnaischen Schlage der Große Garten, der Prater von Dresden, 230 Morgen groß. Eine lange und sehr breite Hauptallee zum Fahren und daneben zum Reiten und eine schmale, reich beschattete für Fußgänger durchschneiden den Garten der Länge nach bis zu seiner Mitte am Palais und von da bis an sein südöstliches Ende. Viele Lustgänge und Fahrwege durch liebliche und düstere Partien, mit den mannigfaltigsten Baumgruppen und Baumarten, sowie mit reizenden Fernsichten nach vielen Seiten hin, durchziehen den Garten in den verschiedensten Richtungen. In der Mitte desselben steht das Schloß. Ein Theil des großen Gartens ist jetzt in einen zoologischen Garten verwandelt. Im Süden der Seevorstadt der Böhmische Bahnhof. In der Friedrichsstadt der katholische Kirchhof auf dem F. v. Schlegel, C. M. v. Weber, G. v. Kügelgen ruhen. Am Ostende der Friedrichsstadt das Ostravorwerk und das Ostragehege. Vor der Neustadt liegen stromaufwärts Linckes Bad, ein besuchter Vergnügungsort mit Sommertheater, weiterhin das Waldschlößchen, eine großartige Bierbrauerei und Bierschenkwirthschaft, weiter die zweigethürmte Albrechtsburg (früher Findlaters Weinberg), Eigenthum des Prinzen Albrecht von Preußen. Stromabwärts, zunächst an der Stadt die schon erwähnten Bahnhöfe und der Neustädter Kirchhof. Hier ruhen der Sprachforscher Adelung, Tiedge, Elisa v. d. Recke u. a. ½ St. von der Stadt Station Weintraube, der ersten an der Leipziger Bahn, liegt auf den Weinbergen der Vergnügungsort Paradies mit schönster Aussicht, sehr viel von Dresden aus besucht, auf einer andern Höhe das seiner Aussicht wegen berühmte Spitzhaus. Der ganze Weinbergsdistrict heißt die Lößnitz.

Für weitere Umgebungen unterscheiden wir das rechte und linke Elbufer oberhalb der Stadt und die mehr binnenländischen Orte im Westen, Nordwesten und Südwesten der Altstadt.

Auf dem rechten Ufer, aufwärts von der Albrechtsburg, das Dorf Loschwitz. In einem kleinen mit rothen Ziegeln gedeckten Sommerhause mitten in einem Weinberge nahe am Wege wohnte Schiller im Sommer 1786 und dichtete den größern Theil seines Don Carlos. Zu Wachwitz, etwas weiter am rechten Ufer, ist der Königliche Weinberg mit hübschem Schloß, Kapelle, Anlagen, Thiergarten u. dergl. In der Nähe von Pillnitz, bei Hosterwitz, liegt nahe am Wege rechts ein Haus, von welchem eine Pappelallee zum Dorfe führt; in diesem componirte Karl Maria von Weber seine Opern Freischütz und Oberon. Schloß Pillnitz ist seit 1763 der Sommersitz der königlichen Familie. Mit seinen Hauptgebäuden dicht an der Elbe gelegen, ist es theils in japanischem und chinesischem, theils in römischem Stil gebaut. Der Schloßhof bildet einen schönen Blumengarten. Die Pillnitzer Convention vom 25. August 1791. Der Borsberg[1]).

Auf dem linken Ufer Loschwitz gegenüber Blasewitz, durch die „Gustel von Blasewitz" bekannt. Eine Linde heißt noch jetzt Schillerlinde: am 1. September 1859 ist dem Dichter ein Denkstein gesetzt.

In Laubegast ist die bekannte Schauspieldirectorin Neuberin begraben.

Etwa ½ St. von der Stadt liegt Dorf Räcknitz mit hübscher Aussicht auf die Stadt, und dem Denkmale Moreau's, dem hier am 27. August 1813 die Beine weggeschossen wurden. Einige tausend Schritte davon das Dorf Zschärtnitz, von dessen hochgelegenem Gasthofe man eine der schönsten panoramaartigen Ansichten von Dresden und den Weinbergen ober- und unterhalb der Stadt genießt. Die Goldene Höhe, 1 St. von Räcknitz, ein bedeutend hoher Punkt mit schöner Fernsicht nach allen Seiten. Von da kann man auf theilweise recht interressantem Wege nach Kreischa gelangen, das wegen seiner trefflichen Wasserheilanstalt sehenswerth und namentlich Sonntags auch von Dresden aus zahlreich besucht ist.

Dresden hatte 1826: 47,813, 1849: 94,092, 1861 incl. Militär: 128,150 Einwohner, darunter 6000 Katholiken, 800 Juden, 3000 Soldaten. Die Bewohner gelten als gebildet und liebenswürdig; Schuselka nennt Dresden in geselliger Beziehung „die feine Salonstadt." Die Bildungsanstalten der Stadt, die Kreuzschule, das Blochmannsche Institut, die Real- und Töchterschulen u. s. w. haben verdienten Ruf. Viele gelehrte Gesellschaften und Vereine. Treffliche Wohlthätigkeitsanstalten.

Dresden, wegen seiner Lage und seiner Kunstschätze (zuerst von Herder?) das deutsche Florenz genannt, ist ein Hauptreiseziel. Besonders im Sommer ist der durchflutende Fremdenstrom unabsehbar.

„Neudresden (die jetzige Altstadt) hat zum Wappen einen getheilten Schild, in dessen Vordertheile ein zum Streit gerüsteter schwarzer Löwe, mit offenem Rachen, mit vorgeschlagener rothen Zunge und mit doppelten in die Höhe gewandten Schwanz und Waffen im guldenen Felde stehet; Im Hintertheil des Schilds aber erblickt man zwey goldene Pfäle im schwarzen Felde. Altdresden hingegen führt einen auf grünem Erdreich und vor einem grünen Busch stehenden Hirsch im Wappen, der einige grüne Blätter im Munde hat, im weissen Felde." Wahrzeichen: „Matz-Fotz von Dresden," ein kleines sitzendes Männchen mit untergestemmten Armen und einer Schlafmütze, das unter

---

1) Iccander, ein schmeichlerischer Hofdichter, singt 1725 in seinen „Gedanken über das angenehme und sehenswürdige Pillnitz" am Schluß:

Ich weiß, du wirst nebst mir und allen andern sagen:
Was in Versailles schwebt, ist auch hier zu erfragen,
Doch dieses ist des Orts die größte Lust und Zier:
Mein gnädigster August, mein König wohnet hier.

einem Brückenpfeiler angebracht ist. Es scheint in schwerer Arbeit begriffen. Ein ander Wahrzeichen der Dresdner Mönch, ein Steinbild auf dem Thurme der Kreuzkirche.

Meißen, Misni, d. i. Schüssel (S. 422), die älteste Stadt Sachsens, 930 von Heinrich I. gegründet, reizend am linken Ufer der Elbe, in welche Triebisch und Meiße münden, zwischen und auf Felsen und Weinbergen gelegen, ist eine Stadt von pittoresker Construction.[1] Sie besteht aus Oberstadt, Mittelstadt und Vorstädten. Die erstere begreift den Schloßberg, einen 160′ über die Elbe erhabenen Syenitfelsen, und den Afrafelsen, der durch eine aus einem einzigen Bogen von 42′ Weite bestehende steinerne Brücke mit jenem verbunden ist. Von beiden Felsen führen Treppen in die Mittelstadt hinab, die am Fuße derselben gegen die Elbe und die Triebisch hinab liegt. Auf dem Schloßberge steht die Domkirche, ein Meisterstück gothischer Baukunst, 933 von Heinrich I. gegründet und 948 vollendet, in jetziger Gestalt aus dem 13. und 14. Jahrhundert, mit einem 254′ hohen Thurme. In diesem führt eine Treppe von 187 Stufen auf einen freien, mit einer Gallerie umgebenen Platz, von wo sich eine gegen 60′ hohe steinerne, oben mit einem Kreuze versehene Pyramide von durchbrochener Arbeit erhebt, die wegen ihrer Zierlichkeit dem ersten Sturm erliegen zu müssen scheint, und doch nun vielleicht, wie der Dom selbst, fast ein Jahrtausend unversehrt steht. Ein eisernes Gitter trennt von dem Schiffe der Kirche die Fürstengruft oder die sogenannte Fürstenkapelle, in deren Mitte das Grabmal Friedrich des Streitbaren und seiner Gemahlin ist. Die Stammväter der beiden sächsischen Fürstenlinien liegen hier ebenfalls. An die Domkirche stößt die Albrechtsburg mit der 1710 errichteten berühmten Porcellanfabrik, der ältesten in Europa, welche noch immer einen vorzüglichen Rang besonders in Hinsicht auf Schönheit und Dauer der Masse behauptet. Das ehemalige Augustiner-Chorherren Stift St. Afra enthält das Afranum, die berühmte 1543 gegründete Fürstenschule, die Gellert, Rabener und Lessing unter ihre Schüler zählt.

Meißen hatte 1834: 7738, 1858: 10,500 Einwohner.

Im Triebischthale das Buschbad, Mineralquelle und Kaltwasserheilanstalt. Wappen: ein aufrecht stehender schwarzer Löwe, der mit den beiden Vorderfüßen einen zugespitzten rothen Thurm anfaßt, im goldnen Felde.

Freiberg, die berühmte Bergstadt, liegt auf der nördlichen sich allmählig verflachenden Abdachung des Erzgebirges, ½ St. von der nach ihr benannten Mulde entfernt, am grauen Münzbach. Erst in der Entfernung von 3—4 St. sieht man höhere Berge von wellenförmigen Umrissen den Horizont begrenzen. Freiberg, von Mauern und Thürmen umgeben, besteht aus der Stadt und den Vorstädten; erstere hat viele Häuser von guter Bauart, meistens massiv, zum Theil mit schönen alten Portalen und von 2—3 Stockwerken. Auf dem Ober-Markte, wo das stattliche Rathhaus, zeigt man die Platte, auf der Kunz v. Kaufungen hingerichtet wurde. Das merkwürdigste Gebäude ist die Domkirche, 1484—1512, mit ihrem im byzantinischen Stil erbauten Portale, der sogenannten goldnen Pforte, die von einer viel ältern 1484 abgebrannten Kirche stehen geblieben ist; sie besteht aus der eigentlichen Kirche, der kurfürstlichen Begräbnißkapelle, worin sich das schöne Monument des Kurfürsten Moritz auszeichnet, und den 1836 restaurirten Kreuzgängen. Die Kirche ist ohne den neuern Anbau 256′ lang, 80′ breit und 76′ hoch. Das Ganze ist im gothischen Stil gebaut. Die Orgel ist ein Meisterstück des berühmten Silbermann und besitzt eine außerordentliche Stärke. — Die berühmte, am 4. December 1765 gestiftete Bergakademie verdankt ihren hohen Ruf vorzugsweise dem großen Mineralogen Werner, der hier lehrte und Studirende aus allen

1) Dahin zielt das alte Räthsel: Welche Stadt liegt an drei Flüssen, hat drei Schlösser auf einem Berge, in ihrem Graben ein Dorf liegen und eine Brücke die höher als ein Kirchthurm ist?

Ländern Europas, selbst aus Amerika, herbei zog (gestorben 1817), und dessen vortreffliches Museum die Akademie noch besitzt. Ein großer Theil der Bewohner Freibergs lebt vom Bergbau, indem um die Stadt bis zu 2 St. Entfernung, an 200 Gruben in Betrieb sind, darunter die reichen Silbergruben Himmelsfürst mit 1000 Arbeitern, und Bescheert Glück. Im Muldethale liegen die Schmelzhütten und bei Halsbrücke das Amalgamirwerk, wo jährlich 60—70,000 Centner Erze amalgamirt werden, es bekommt die Erze durch den merkwürdigen Kurprinzencanal. Das Freiberger Revier lieferte im Jahre 1842 gegen 52,000 Mark Silber und seit dem Beginn im 12. Jahrhundert über 240 Millionen Thaler an Silber. [1])

Freiberg hatte vor 200 Jahren, wo es oft Fürstenresidenz war, 40,000, 1858: 15,776 Einwohner.

B. Die **Kreisdirection** oder der **Regierungsbezirk Leipzig**, „Nordsachsen,“ ist überwiegend aus Theilen des alten **Leipziger Kreises** gebildet. Alle mit keinem Buchstaben bezeichneten Orte gehören demselben an. Doch unterscheiden wir die Orte des **Stiftes Wurzen**, W., das früher eine besondre Verwaltung hatte, jedoch zum Leipziger Kreise gerechnet ward.

Das **Hochstift Meißen** ist frühestens 965 gegründet und unter Magdeburg gestellt. Die Bischöfe führten seit 1230 den Titel „princeps,“ übten einige landesherrliche Rechte aus, besaßen jedoch keine unmittelbare Reichsstandschaft, sondern hatten die Markgrafen von Meißen als Erbschutzherren, sich selber als sächsische Landstände und Landesbischöfe zu betrachten. Dieses Verhältniß scheint erst 1542 ausdrücklich anerkannt zu sein, bis dahin nur thatsächlich obgewaltet zu haben bei stillschweigender Anerkennung. Der letzte Bischof, Johann IX. von Haugwitz, mußte vollkommene Einführung der Reformation gestatten, die alte Residenz Stolpen an Kurfürst August überlassen, und verlegte seinen Sitz nach Wurzen. 1581 verzichtete er völlig auf das Bisthum und trat zwei Jahre später in den Ehestand. Das Domkapitel gab in einem Vergleiche zu, daß der Administrator des Stifts immer aus dem Kurhause gewählt wurde. 1663 wurde das Bisthum Kursachsen völlig einverleibt.

Zur Leipziger Kreisdirection gehören aber auch ein Theil des **Erzgebirgischen**, E., und des **Meißner Kreises**, Me., ein kleiner Theil des **Stiftes Merseburg**, M., des **Stiftes Naumburg**, N., und ein Theil der **Schönburgischen Besitzungen**, S., die früher allesammt zum Erzgebirgischen Kreise gerechnet wurden.

Flächeninhalt 63 □M. und 1855: 454,262, 1858: 484,235 Einwohner, also 7669 auf die □M., 4 Amtshauptmannschaften, 27 Aemter.

Amtshauptmannschaft Leipzig. 1. **Amt Leipzig.**** Die Schlachtdörfer weiter unten. Lützschena (Schloß mit Bildergallerie

---

1) **Münster**: Diese Statt ist vom Bergwerck auffkommen, denn allda etwan ein Fuhrman von Halle nach dem Böhmerlandt mit Saltz gefahren, vnd im Wagenleiß ein Bleyertz gefunden, vnd zu Goßlar probieren lassen, dasselb dieweil es reicher von Sylber geweßt dann jhr Bleyertz, haben die Sachsen lust darzu gewonnen, vnd sind heuffig dahin gezogen, wie sie dann etwan auch in Vngern, nach der Vngern Chronick, vnd in der Walachey, wie Felix Petantius schreibt, erstlichen Bergwerck auffgebracht haben. Eben zu derselbigen zeit hat sich der Statt zum besten zugetragen, daß der Bergmeister inn Sachsen auff dem Zellerfeld, vnder dem von Braunschweig, etlicher Beschwerung halben, sampt der gantzen Knappschaft, ein auffstehen gemacht, nach Freiberg gezogen, vnd allda sich nidergelassen, darvon noch das elteste Ort in der Statt genennet wird die Sachsenstatt, vnd brauchen auch noch etliche Sächsische Wörter. Als nun die Bergbursch sich da gesammlet, hat die Statt zusehend zugenommen.

und Park). 2. Taucha. Cleuden (Dorf mit einer der ältesten Kirche in Sachsen). 3. Markranstedt, M. 4. Borna. Regis, N. 5. Zwenkau, M. 6. Rötha. 7. Pegau. Groitzsch (Ruine der alten Groitzburg. Die Grafen von Groitzsch geboten einst bis in die Lausitz [illegible] Sie starben 1136 aus).

Amtshauptmannschaft Grimma. 1. Amt Grimma (S. 421; das alte Schloß Lieblingsaufenthalt Friedrichs des Weisen. Die Hauptkirche einst ein Augustinerkloster. Die Fürstenschule, das berühmte Moldanum, 1550 gestiftet mit 85 Freistellen, besitzt [illegible] Ortschaften und vier Vorwerke). Nimptschen (früher Cisterzienser-Nonnenkloster von Heinrich dem Erlauchten 1251 gegründet. 1523 entflohen 12 Nonnen aus dem Kloster, unter denen Katharina v. Bora). 2. Lausigk. 3. Brandis. Borsdorf (Dorf, nach dem wahrscheinlich die Borsdorfer Aepfel benannt). 4. Wurzen, W. (S. 421; [illegible] Hauptort des Sorbenlandes Neletici, seit 1114 Sitz eines Collegiatstiftes, das Bischof Hartwig von Meißen gründete. Es besteht aus lutherischem Propst, Dechant und mehrern Canonikern. Der [illegible] gethürmte Dom 1808 restaurirt. Altes bischöfliches Schloß. [illegible] 1719 geboren). Machern (Schloß und Park). Püchau (dem Grafen Hohenthal gehörig). 5. Oschatz, Me. (sorbisch Ozzac, nicht nach [illegible] kannter Sage von „O Schatz," was die Königin verlegen zum König gesagt haben soll, als sie die Stadt benennen sollte. Nach einem [illegible] ßen Brande die schöne zweigethürmte Hauptkirche aufgeführt. In der Nähe der Kolmberg [S. 420]). Dahlen, Me. 6. Strehla. 7. Wermsdorf. Hubertsburg (1721—1724 aufgeführtes Jagdschloß, durch seine Pracht, seine Jagdfeste und Maskenzüge unter den August Sachsens Versailles. Im siebenjährigen Kriege geplündert. [illegible] 1763. Jetzt Gefängniß, Arbeitshaus, Hospital u. s. w. An die [illegible] Pracht erinnert nur die katholische Kapelle).

Amtshauptmannschaft Döbeln. 1. Döbeln (alte [illegible] laikirche mit schönem Flügelaltar. Einst Sitz vieler Adelsgeschlechter, daher noch heute eine Rittergasse). 2. Waldheim (Zucht- und Arbeitshaus). 3. Leisnig (schönes Schloß Mildenstein). 4. Hartha. [illegible] Hainichen, E. (Gellert 4. Juli 1715 geboren). 6. Roßwein, [illegible] Mügeln, W. (altes Schloß Rügethal). Sernzig, W. (früher Benedictiner-Nonnenkloster). 7. Geringswalde.

Amtshauptmannschaft Rochlitz. 1. Amt Rochlitz (altes Schloß. Die Thürme hießen Rochlitzer Jupen. „Wer die anhat, [illegible] thun Frost und Wolf nichts." Herrliche Kunigundenkirche aus dem 11. Jahrhundert. Auf dem nahen Rochlitzer Berge zum Andenken [illegible] König Friedrich August ein Aussichtsthurm, 1860 eingeweiht. [illegible] ein Rochlitzer Preis-Courant bemerkt, ist „Rochlitz der Mittelpunkt von Sachsen, somit von Deutschland und ganz Europa"). Wechselburg. (S. 421; an der Stelle von Wechselburg stand ein 1174 gegründetes

Augustinerkloster Zschillen, seit 1278 ein Deutschordenshof, aus dessen Gütern die Herrschaft Wechselburg entstand. Residenz des Grafen von Schönburg-Wechselburg). 2. Colditz (S. 421; im alten Schlosse Irrenanstalt). Geithain. 3. Penig, S. (S. 421; schönes Schloß. Im Schloßgarten uralte Burg mit Wallgraben). Rochsburg, S. (S. 421; die schönste unter Sachsens erhaltenen Ritterburgen). Lunzenau, S. Wolkenburg (Schloß des Grafen v. Einsiedel. Wolkenburg „gilt Vielen als die schönste Gegend im gesegneten Sachsenlande"). 4. Mittweida. 5. Burgstädt, S. Hartmannsdorf, S. 6. Frohburg. Kohren (Thürme und Mauerwerk des alten Schlosses, von dem aus Kunz v. Kauffungen den Prinzenraub unternahm. In der Nähe das alte Schloß Gnandstein oder Gnadenstein).

Leipzig[1]) (S. 420) ist eine slawische Anlage. Sorbische Fischer gründeten am Zusammenfluß von Parthe und Pleiße ein Dorf und nannten es Lipzk (von Lipa, Linde) nach dem nahen Lindenwald. Lindenau, im Westen von Leipzig, trägt denselben Namen germanisirt. Das christlich-germanische Königthum rief die Stadt in das Leben. Heinrich I. mag 922 eine Burg gegen die Sorben angelegt haben: als urbs, d. h. als befestigte Burg kommt Libzi 1015 bei Dietmar vor. Heinrich II. schenkte sie dem Merseburger Hochstift, aber bald darauf ward sie durch Konrad von Wettin dem Markgrafthum Meißen gewonnen. Von seiner italischen Reise begleiteten ihn lombardische Kaufleute nach Leipzig und erhöhten die Handels- und Gewerbthätigkeit der Stadt. Otto der Reiche sicherte den emporblühenden Ort durch Mauern und Gräben, stiftete zu Jubilate und Michaelis zwei Märkte und bestimmte, daß innerhalb vier Meilen von Leipzig nicht Markt gehalten werden dürfte. Die natürliche Lage förderte die fürstliche Verleihung, „denn Leipzig liegt in der Mitte des Tieflandbusens der mittlern Elbe, der zwischen Harz, Thüringerwald und Erzgebirge weit in das innere Deutschland eindringt. Durch ihn führt der kürzeste und bequemste Weg aus dem nordöstlichen Tieflande zum obern Main und zur obern Donau sowohl, wie zum untern Main und mittlern Rhein, und ebenso vom Niederrhein nach den östlichen Ländern an der obern Oder und Weichsel." Mächtig wuchs das Selbstgefühl der Bürgerschaft: mit Ottos Sohne, dem Markgrafen Dietrich, hatte sie Fehde. Der Fürst besiegte aber die Stadt und legte in ihr drei Burgen an: die Pleißenburg hat sich erhalten. Um dieselbe Zeit thaten sich die Kaufleute zu einer geschlossenen Gilde zusammen. Fremden Händlern sagten die Fürsten vollkommene Sicherheit zu. Im Jahre 1507 erkannte Kaiser Maximilian I. die Leipziger Märkte unter dem Namen kaiserliche Messen dergestallt an, daß im Umkreise von 15 Meilen kein Jahrmarkt, keine Messe oder Niederlage gehalten werden sollte, Käufer und Verkäufer unter kaiserlichem Geleit standen und sie niemand, bei Strafe der Acht, stören durfte; jede Stadt, die den Gerechtsamen Leipzigs zu nahe trat, sollte in eine Strafe von 50 Mark löthigen Silbers verfallen. Flüchtige Niederländer und Hugenotten steigerten die Industrie und den Gewerbfleiß. Seit 1409, wo Friedrich der Streitbare für die aus dem slawischen Prag ausgewanderten deutschen Professoren und Studenten eine Universität gründete, war Leipzig auch ein Hochsitz der Wissenschaft geworden.

Schreckliches hat Leipzig in den großen Kriegen gelitten; allein im dreißigjährigen Kriege ist es sechsmal belagert und viermal erobert — aber nach harten Drangsalen immer kräftiger wieder erblüht. Als nach der Theilung Sachsens die preußischen Schlagbäume bis nahe vor Leipzigs Thore rückten, sank der Verkehr bedenklich schnell, und man sagte der Meßstadt eine trübe Zukunft

1) Trefflich unter Andern geschildert von Grube in seinen Geographischen Charakterbildern, denen wir an mehrern Stellen gefolgt sind.

voraus. Doch der Zollverein trat ins Leben, und bald nahm Alles ein [illegible] Gestalt an, in die Geschäfte kam neuer Schwung. Von jeher war Leipzig [illegible] Straßenknoten, wo die Straßen nach Frankfurt und dem Rhein, nach [illegible] und Prag, nach Hof und München, nach Magdeburg und nach Berlin [illegible] kreuzten. Und der gleiche Knoten bildete sich, als die Eisenbahnen ins [illegible] traten; in Leipzig vereinigen sich die Eisenbahnen von Dresden, Berlin, [illegible] burg, Thüringen und Bayern her.

Leipzig liegt in fruchtbarer, mit zahlreichen und zum Theil [illegible] Dörfern besäeten Niederung oder Aue, in welcher Elster und Pleiße [illegible] ander fließen ohne sich noch zu vereinigen. Die Elsterbrücke bei der [illegible] ist in der Geschichte des 19. October 1813 bedeutsam. Nördlich von der [illegible] strömt die vielfach gewundene Parthe zur Pleiße. Die eigentliche oder [illegible] Stadt, welche man bequem in einer Stunde umgehen kann, liegt am [illegible] Ufer der Pleiße auf dem hohen Rande der Niederung. Ihr Mittelpunkt [illegible] Markt mit vielen hübschen Häusern im Renaissancestil. Das stattliche [illegible] haus von 1556 scheidet vom Markte den Naschmarkt mit der [illegible] Dem Rathhause gegenüber liegt Auerbachs Keller, durch die [illegible] Göthes Dichtung verherrlicht.[1] Oestlich vom Markte liegt die St. Nicolai-kirche, die eigentliche Stadtpfarrkirche, 700 Jahre alt, aber 1785 [illegible] geschmückt; schön nach modernem Geschmack, mit ionischen und [illegible] Säulen u. s. w. Gemälde von Oeser. Nahe in der Ritterstraße [illegible] erbaute Buchhändlerbörse. Westsüdwestlich vom Markte, nahe am [illegible] der Stadt, die hohe St. Thomaskirche.

Die Vorstädte übertreffen die innere Stadt an Ausdehnung und [illegible] wohnerzahl. Nördlich von der Stadt liegt die Hallische Vorstadt, [illegible] die Grimmaische, südlich die Peters-, westlich die Frankfurter Vorstadt.

Schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts schreibt ein Geograph: [illegible] Stadt an sich selber sieht wie ein Kästgen aus, so ordentlich und sauber [illegible] gebauet." Was würde er jetzt sagen, wo das Kästchen noch viel [illegible] sauberer geworden ist! Leipzig ist in der That eine wohlgebaute Stadt.

Die Straßen und besonders die Hauptstraßen, die Grimmaische, [illegible] Katharinen-, Reichs-, Nicolai-, Ritter-, Peters- und Universitätsstraße, [illegible] Neumarkt und der Brühl in der innern Stadt, und in den Vorstädten [illegible] nigsstraße, die West-, Elster-, Rudolfsstraße u. a. sind breit und [illegible] wenn auch nicht schnurgerade; selbst die wenigen kleinen Zwischenstraßen, [illegible] chen genannt, haben das frühere Düster durch Pflege der Häuser verloren. [illegible] Häuser sind hoch, die Zimmer groß und hell, die Verhältnisse einfach, [illegible] gant, dem Luxus vollen Spielraum lassend. Die frühern spitz [illegible] Dächer müssen nun möglichst platten Bedachungen weichen; freilich [illegible] die Erker weg und damit manche malerische Abwechselung in der [illegible] Von aristokratisch sich abschließenden Palästen ist wenig zu finden; [illegible] schöneren Häuser behalten, wenn sie bürgerlichen Ursprungs sind, auch [illegible] gerliches Gepräge, indem das Unterstock sogleich zu Läden, Gewölben [illegible] schäftslocalen verwandt wird. Ein großer Unterschied geht in Leipzig [illegible] Quartiere und ist für Besitzer und Miether überaus wichtig: meßfrei oder [illegible] Denn die nicht meßfreien Localitäten müssen zur Meßzeit für Fremde [illegible] gehalten werden.

---

1) Ein altes Bild stellt vor, was nachstehende Verse erzählen:

Doctor Faust zu dieser Frist,
Aus Auerbachs Keller geritten ist,
Auf einem Fasse mit Wein geschwind,
Welches gesehn viel Menschen-Kind:
Solches durch subtile Kunst gethan,
Und des Teufels Lohn empfing daran.

Der Umfang der Stadt ist gegen früher überaus verändert. So entstanden in einem Jahrzehnt vor dem äußern Grimmaischen Thore, jetzt Dresdner Thor genannt, und vor dem Hinterthore zwei große neue Vorstädte, die Friedrichsstadt und die Marienstadt mit langen geraden Straßen, schönen Häusern und anmuthigen Gärten; so bildete sich vor dem Frankfurter Thore in der Flußniederung das Westviertel. Zwischen der Friedrichsstadt und dem Sächsisch-Bayrischen Bahnhofe ist die Johannesstadt erwachsen. Mehrere der frühern großen und schönen Gärten (wie der Reichelsche) sind der Vergrößerung der Stadt zum Opfer gefallen und jetzt mit Häusern bedeckt. Kaum eine andere deutsche Stadt mag sich in den letzten 15 Jahren so verändert haben: es sind in diesen Zeiten an 1100 neue Häuser entstanden. Weber scherzt darüber, daß die Leipziger vor allem den Fremden fragen: „Sie sein ja doch schon ums Thor rum kelangen?“ Aber in der That haben sie zu solcher Frage Recht und Grund. Schon als die Festungswerke noch im Stande waren, zog zwischen Stadt und Vorstädten eine Lindenallee. Seit 1786 begann man die Werke abzutragen. Der Bürgermeister Dr. Müller verwandelte die Wälle und Gräben in einen Kranz von Promenaden, der sich zwischen dem Grimmaischen und Hallischen Thore zum wirklichen Park erweitert. Mitten unter den Reizen der Natur werden Erinnerungen an ehrwürdige und verdiente Männer wach gerufen. Nahe dem ehemaligen Grimmaischen Thore auf dem Schneckenberge steht das Denkmal Gellert's, und etwas weiter in der Nähe des Dresdner Bahnhofs das Denkmal Müller's; in den Anlagen zunächst der Thomasschule ein Denkmal J. Seb. Bachs. In der Nähe ist auch ein Denkstein des Musikers Hiller. Am Theaterplatze Hahnemanns, des Vaters der Homöopathie, lebensgroße sitzende Erzfigur.

Auch wir folgen der Aufforderung „ums Thor zu gehen“ und machen einen Gang durch die Promenaden um die Stadt. Wir gehen von dem im Nordosten der Stadt liegenden Bahnhofe der Magdeburg-Leipziger und Leipzig-Dresdner Bahn aus und die Ostseite der Stadt entlang. Rechts liegt uns der Ritterplatz mit dem im Jahre 1862 inaugurirten Königlichen Palast, der sich jedoch von den Nachbarhäusern wenig unterscheidet. Bald gelangen wir auf den schönen großen Augustusplatz, umgeben von den Prachtgebäuden des Augusteums, des neuen Universitätsgebäudes (das alte im Paulinum, dem ehemaligen Dominicanerkloster), des Fridericianums, der ersten Bürgerschule, des neuen städtischen Museums für Malerei und Plastik, der Post, des Café français und der Pauliner oder Universitäts-Kirche. Eine pietätvolle Erinnerung läßt uns auf unserm Rundgange innehalten. Wir wandern eine Strecke in die Grimmaische Vorstadt zum Johannis-Kirchhofe. Der zunächst um die Kirche liegende älteste Theil, an dessen Eingang am Morgen des 19. October 1813 die blutigsten Kämpfe stattfanden, ist 1850 abgetragen worden. Nur Gellerts Grab ist unberührt geblieben, an der Ostseite der Kirche, mit einem eisernen Geländer umgeben, in den vier Ecken mit Cypressen bepflanzt. Am Johannistage, der in Leipzig dem Gedächtniß der Todten bestimmt ist, findet man noch immer Gellerts Grab mit Kränzen geschmückt: sein Gedächtniß ist im Segen.

Wir schreiten weiter. Der große sandige Roßplatz an der Südostecke der Stadt ist jetzt größtentheils zu den Anlagen gezogen. Der Königsplatz, von großen und schönen Häusern umgeben, ist mit dem Standbilde König Friedrich August I. geschmückt.

Vor dem Peterssthore vorüber tritt uns an der Südwestseite der Stadt am Schloßthore die Pleißenburg entgegen, die ehemalige Citadelle von Leipzig, angeblich nach der Citadelle von Mailand ausgeführt, jetzt Sitz verschiedener Behörden und Kaserne. Der dicke Schloßthurm ist zur Sternwarte eingerichtet. Auf dieser Burg fand die folgenreiche Disputation von 1519 statt. Der Pleißenburg gegenüber vor dem Schloßthore, jenseit der Pleiße, die katholische

Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit, 1836 nach Heideloffs Entwurf im gothischen Stil aufgeführt. Auch im Innern, in den Altären, Sacramentshäuschen u. s. w. ist der mittelalterliche Geschmack bewahrt.

Wir sind nun an der Westseite der Stadt und erreichen das Thomasthor. Bald haben wir links die Centralhalle mit einem großen Saal für Concerte und Bälle. Das Frankfurter Thor im Nordwesten der Stadt, ganz in der Nähe das Schauspielhaus. Die Nordseite der Promenade führt uns am Hallischen Thore vorüber wieder zu den Bahnhöfen.

Leipzig ist der ständige Kaufladen für Sachsens Industrie, der [illegible] Geschäfts- und Handelsplatz des Königreichs und als Meßplatz von [illegible] Bedeutung für die Handelswelt. Jährlich finden drei Messen statt, deren jede drei Wochen dauert. Der Anfang einer jeden wird nach einem gewissen Sonn- oder Festtage bestimmt. Bei der Ostermesse ist dies der Sonntag Jubilate, bei der Michaelismesse der Sonntag nach Michaelis, und bei der Neujahrsmesse (seit 1458), der unbedeutendsten, der 1. Januar, wo die Meßwoche beginnt. Dieser Meßwoche geht die sogenannte Böttcherwoche voraus, und folgt die Zahlwoche, in welcher der Donnerstag in den beiden Hauptwochen der Zahltag ist, an dem alle zur Messe eingegangenen Wechselverbindlichkeiten gelöst werden müssen. Indeß werden jetzt die meisten En-gros-Geschäfte schon in der Zeit vor der Böttcherwoche abgemacht, obwohl die fremden Kaufleute ihre Waaren erst mit der eigentlichen Meßwoche auslegen dürfen. Jeder Leipziger Bürger darf während der Meßzeit Gastgerechtigkeit üben, und das thut noth, denn in der Ostermesse verdoppelt sich die Einwohnerzahl der Stadt. Noch immer steht Leipzig unter den deutschen Meßplätzen obenan mit einem Umsatz von mehr als 60 Millionen Thaler jährlich, indem hier an 340,000, in Frankfurt a. d. O. an 240,000, in Frankfurt a. M. an 96,000, in Braunschweig an 44,000 Centner Waaren eingehen.

„Wer noch keiner Leipziger Messe beigewohnt hat," schreibt [illegible] „kann sich schwerlich einen Begriff machen von diesem Gewühl und Gewimmel, diesem Fahren und Laufen, diesem Handel und Wandel aller Orten und Enden. Zwar sind einige Theile der Stadt, wie die Grimmaische Straße, auch außer der Meßzeit sehr belebt; aber was will das sagen gegen die Meßwoche, wo man oft Mühe hat, das Fahrzeug des eignen Leibes durch diesen Strom von Menschen, von Wagen und von Karren und Fiakers und Waarenballen hindurch zu bugsiren. Die Parterrewohnungen Leipzigs scheinen ein großes Warenlager geworden zu sein, und die Durchgänge der Häuser, wie Auerbachs Hof, sind von Buden, Käufern und Verkäufern, daß es schwer wird, durch eine solche Meerenge hindurch zu steuern und breiteres Fahrwasser zu gewinnen. In der buntesten Mannigfaltigkeit sieht man Leder- und Tuchballen, Leinwand und Baumwollenzeuge, Shawls und Spitzen, Hüte und Mützen, Leckerbissen und Bonbons aufgestapelt, und gleich bunt ist das Menschengewühl. Nord- und Süddeutschland, Rheinland und Pommern, Westfalen und Meklenburg, Sachsen und Hannover, ganz Deutschland kommt hier zur Einheit; Leipzig ist auf zehn Tage die Hauptstadt und der Mittelpunkt von ganz Deutschland, ja von Europa, denn auch Russen und Engländer, Franzosen und Italiener, Griechen und Armenier mit Turban und Kaftan, selbst phlegmatische Türken haben sich eingefunden, seiner Majestät dem Genius des Handels ihre Huldigung darzubringen. (Die polnischen Juden waren nicht zu vergessen, ein stark ausgeprägtes Element des Meßgetümmels!) Vor dieser Majestät verschwinden alle nationalen Verschiedenheiten, vor diesem Herrn gilt kein Ansehn der Person, nicht Stand oder Rang, Adel oder Bürgerthum — Alles ist eine Familie und auch der Fremde willkommen, wofern er nur Geld mitbringt oder Geldeswerth. Und damit es den lieben Gästen auch nicht an Unterhaltung fehle, hat der Herr und Gebieter dafür gesorgt, daß die Augen und Ohren allerlei Schönes und Merkwürdiges, Ernstes und Lustiges, Fades und Pikantes zu sehen und zu hören

bekommen. Da sind Thierbuden und Kunstreiter, Affen- und Menschentheater, Wachsfiguren und Marionetten, Missisippi-Panoramas und Chinesen — und hat man sich hungrig gesehen, kann man sich ganz satt hören an all den böhmischen und sächsischen Musikconcerten, an der großen Oper und noch größern Virtuosen. Wird schon außer der Messe kaum anderswo so viel gegeigt und gesungen und concertirt, als in dem musiklustigen Leipzig, so ist während der Messe in allen Wirthshäusern Concert, und jeder Gast kann sein Bratwürstlein mit Musik verzehren."

Auf der Jubilate-Messe erscheint Leipzig, das selbst 150 Buchhändler-Firmen und über 30 Druckereien zählt, auch als Mittelpunkt des deutschen Buchhandels. Aus allen deutschen und deutschem Schriftenthum zugänglichen Ländern kommen über 300 Buchhändler zusammen, die auf ihrer Börse ihren Reichstag halten, vornehmlich mit gegenseitiger Abrechnung beschäftigt sind. Aber Leipzig ist nicht blos commercieller Mittelpunkt des deutschen Büchermarktes. Was Grube so treffend bemerkt: „Alle Hauptrichtungen des deutschen Culturlebens treffen wir im kleinen Sachsen vereint, und es ist, als ob es seine Kraft in dem Maße concentrirt hätte, als unglückliche politische Verhältnisse ein Stück nach dem andern von diesem Lande abgerissen haben. Die glückliche Einheit von Lust an gelehrter Forschung und der Praxis eines regen Fabriklebens, von kaufmännischem Handelsgeist und musikalischem Sinn, von bürgerlicher Einfachheit und Sinn für äußere Eleganz und Schönheit hat sich das meißnische Sachsenland nicht zerreißen lassen;" — das gilt von Leipzig im Besondern. Nicht blos materielle, auch geistige Interessen der verschiedensten Art knüpfen sich an die Stadt. Die Universität (im Sommer 1861 von 887 Studirenden besucht) hatte und hat treffliche und gefeierte Docenten. Die Nicolai- und Thomasschule sind altberühmten Rufs: an ersterer waren Gesner und Ernesti Rectoren. Auch eine Menge anderer tüchtiger Bildungsanstalten, gelehrter Gesellschaften und Vereine zeichnen Leipzig aus. In der Geschichte unsrer Poesie nimmt Leipzig eine bedeutende Stelle ein. Wir nennen Gottsched und die deutsche Gesellschaft, Gellert, die Leipziger Dichterschule. Die Stadt ist auch durch den zeitweiligen Aufenthalt unsrer größten Dichter poetisch geweiht. Lessing durchlebte in Leipzig Jahre, die für seine Entwickelung wichtig und einflußreich waren. Göthe wohnte in der Feuerkugel zwischen den Märkten; Schiller, dessen Andenken in Leipzig sehr hoch gehalten und jährlich erneuert wird, im kleinen Joachimsthal auf der Hainstraße. Von Alters her wird die Musik gepflegt. Sebastian Bach und Hiller waren Cantoren an der Thomaskirche. Die Singchöre der beiden gelehrten Schulen sind noch immer trefflich, und die Leipziger Gewandhaus-Concerte haben bedeutenden Ruf. Endlich zählt Leipzig viele bedeutende Schriftsteller, Dichter und Künstler zu seinen Bürgern. Leibnitz, Thomasius, Kästner, Gottfried Hermann, Schnorr von Carolsfeld u. A. sind geborne Leipziger.

Leipzig hatte 1680: 18,000, 1782: 30,000, 1834: 44,802, 1849: 62,374, 1861: 78,540 Einwohner, darunter 1627 Katholiken, 1935 Reformirte, 778 Juden, 71 griechische Katholiken, 258 Deutschkatholiken. Die Bevölkerung ist seit 1834 stetig, aber weniger rasch gestiegen als die anderer Städte, weil bei Leipzig die eigenthümlichen Verhältnisse der naheliegenden Ortschaften mitsprechen. Die Dörfer innerhalb einer Meile vom Marktplatze Leipzigs haben eine Bevölkerung, die berücksichtigt werden muß, wenn von der Leipzigs gesprochen wird, weil diese Bevölkerung unbedingt zu der Stadt gehört. Die Zahl der Bewohner jener Dörfer betrug 1834 nur 13,332, sie stieg 1858 auf 34,961, und dürfte jetzt wohl etwa 40,000 betragen, die mit der Zahl der Einwohner Leipzigs zusammengerechnet die Summe von 118,000 Seelen ergäbe.

Wenn Zachariä im „Renomisten" Leipzig für Raufbolds Capua erklärt, wo die Gottheiten der Galanterie und der Mode residiren, wenn Göthe im Faust aussprach: „Mein Leipzig lob' ich mir, es ist ein klein Paris und bildet

seine Leute," so sind damit Eigenthümlichkeiten des Leipziger Lebens geschildert, die früher noch mehr hervortraten als jetzt. Der Ton der Stadt hat etwas Feines, Elegantes, vielleicht hier und da Geziertes. Doch rühmt ein Dresdner Schriftsteller — also im Loben gewiß unparteiisch — das weniger ängstliche, nicht steife Wesen, und dazu mit Recht den wissenschaftlichen Trieb und Kunstsinn, die Pietät für bedeutende Namen. [1])

Kann der Leipziger in vielen Punkten den so oft und gern geführten Wettstreit mit dem Dresdner aufnehmen, so muß er, wenn es auf die Umgebungen beider Städte kommt, klein beigeben. Wir werden auf das Johannisthal bei der Johannesstadt, vor Allem auf das Rosenthal gewiesen, die mit schönen Eichen bestandene Flußaue unterhalb der Stadt. Wenn auch Spötter bemerken, daß die öfter austretenden Flüsse keinen Rosengeruch verbreiten und Legionen von Mücken erzeugen, so hat doch der Wald, der Großstadt so nahe gerückt, seinen hohen Reiz; er ist im ersten Frühjahre, wenn die Märzenbecher oder Schneeglöckchen (Leucoium vernum) blühen, besonders anmuthig. Am Ende des Rosenthales liegt das nette Dorf Gohlis mit vielen Landhäusern. An einem Hause verkündet die Tafel, daß Schiller hier 1785 das Lied an die Freude gedichtet habe.

Aber nicht alle Erinnerungen der Umgegend sind so heiter und lieblich. Dieselbe Wichtigkeit der Lage, welche in diesen dem Berg- und Hügellande benachbarten Tieflandsbusen des mittlern östlichen Deutschland die Waaren- und Verkehrzüge lockte, führte daselbst auch im Laufe der Jahrhunderte häufig die streitgerüsteten Söhne des Krieges aus allen Weltgegenden her zusammen; Leipzig und seiner entfernteren Nachbarschaft ist der traurige Ruhm zu Theil geworden, eines der blutgetränktesten Schlachtreviere Deutschlands, ja ganz Europas zu sein. Die Magyarenschlacht von 933, die Schlacht zwischen Heinrich IV. und Rudolf von Schwaben, die Schlachten von Lützen 1632 und 1813 sind wenigstens in dem Leipziger Tieflandsbusen geschlagen. Aber auf dem Breitenfelde nördlich der Stadt, an der nach Delitzsch führenden Straße, siegte Gustav Adolf am 7. September 1631 über Tilly, auf derselben Stelle, 1642 am 2. November, Torstenson über die Sachsen — am 16., 18. und 19. October 1813 aber ward die große Völkerschlacht geschlagen, in der Napoleons Stern erblich.

Drei Tag und drei Nacht
Hat man gehalten Leipziger Messe,
Mit eiserner Elle die Franzen gemessen,
Die Rechnung ins Gleiche gebracht.

Das Schlachtfeld dehnte sich bis über 1 M. im Norden, Osten und Süden der Stadt. Merke im Norden Möckern (Blücher und Marmont am 16.

1) Franzosen fühlen sich auch von dem „kleinen Paris" besonders angesprochen. Schon der öfter belobte Reisende gegen Ende des vorigen Jahrhunderts nennt Leipzig eine ausnehmend schöne und prächtige Stadt, und die Bewohner kann er nicht genug loben. Dabei fiel ihm ein Unterschied der Lebensweise in beiden sächsischen Hauptstädten auf. In Dresden herrschte Kärglichkeit in Rücksicht auf Küche und Keller „Die Brühen sind hier so dünn, man hat so kalte und immer so schmale Küche, daß ich glaube, ein Wiener könne es hier in einem mittelmäßigen Hause nicht vier Wochen aushalten. Ich hatte schon mehr als eine Gelegenheit zu bemerken, daß auch in den vornehmen Häusern eine Kärglichkeit in Rücksicht auf Küche und Keller herrscht, die man in Oesterreich und Bayern für eine Entbehrung halten würde. Diese Oekonomie erstreckt sich über alles, was zum innern Hauswesen gehört, und ich habe noch keine andre Art von großem Luxus bemerken können, als die Kleidungen, worin der Aufwand im Ganzen noch größer sein mag als in Süddeutschland. Alle vom Mittelstand, Frauen und Männer, sind hier nach der Mode gekleidet, und sie herrscht auch unter einem ansehnlichen Theil der untern Klasse, wogegen zu Wien, München u. s. w. sich bis weit in den Mittelstand hinauf noch eine gewisse Nationaltracht erhält. — Ich wohne bei einem Uhrmacher, dessen zwei Töchter ihre vollständige Toilette haben und täglich coiffirt werden; dagegen nehmen sie öfters Abends mit einer Butterbemme, und allenfalls einem dünnen Schnittchen Schinken dazu vorlieb." In Leipzig Luxus und Verschwendung, hohes Spiel u. s. w. Das alte Wort: Extra Lipsiam vivere est male vivere.

Eutritzsch, Schönfeld; im Osten Reudnitz, Paunsdorf; im Südosten Stötteritz und Propstheyda, Liebertwolkwitz; im Süden Wachau (Schwarzenberg und Napoleon am 16.), Markkleeberg, Dölitz, Connewitz. Ueber Lindenau im Westen der Stadt Napoleons Rückzug.

1847 bildete sich ein Verein zur Feier des 19. October. Außer einer würdigen Jahresfeier der Völkerschlacht hat derselbe sich den Zweck gesetzt, die geschichtlich merkwürdigen Punkte auf den verschiedenen Schlachtfeldern durch einfache Denksteine zu bezeichnen. So sind bereits Denksteine auf dem Monarchenhügel bei Propstheyda, auf dem am Abend des 18. October die drei verbündeten Monarchen zusammentrafen und Gott die Ehre gaben, auf dem Galgenberge bei Liebertwolkwitz, auf dem Wachberge bei Göhren, am Fuße des Kirschberges bei Möckern, und auf dem Kolmberge bei Liebertwolkwitz errichtet worden, und der Napoleonsstein bei Stötteritz restaurirt. Er bezeichnet die Stelle, an welcher Napoleon die Schlacht übersah und leitete. Eins der Mitglieder des Vereins, Dr. Apel, der auch die Schlacht bei Möckern episch besungen, hat jetzt auf eigene Hand unternommen das Bild der Schlacht künftigen Geschlechtern zu zeichnen, damit sie in den Berichten von ihr sich zurecht finden können. Aus der Erinnerung schwinden allmählig die Stätten, wo die kämpfenden Heerhaufen gestanden haben. Wo einst die Schlacht tobte, sind Gebüsche niedergehauen, Teiche ausgetrocknet, Wege über die Fluren gezogen, Straßen von Häusern aufgebaut worden. Fortwährend verändert sich der Schauplatz, und schon wird es schwierig, mit den Rissen der Schlacht in der Hand sich bei der jetzigen Bodengestaltung zurecht zu finden. Deshalb beschloß der wackere Apel „steinerne Fingerzeige" auf das Schlachtfeld zu setzen, welche die Stellungen kenntlich machten. Im Sommer 1861 setzte er 12 Marksteine, welche die Schlacht von Wachau anmerken, und empfahl ihre Hut den Gemeinden, denen er sie in einer Festlichkeit übergab.

Wappen: Ein gespaltener Schild; links ein schwarzer aufgerichteter Löwe in Gold; rechts vier Pfähle abwechselnd von Blau und Gold. Das Wahrzeichen ein an der Ostseite der Nicolaikirche eingemauertes Hufeisen, ein Ueberrest von dem Erbbegräbnisse eines Hufschmieds.

C. Die Kreisdirection oder der Regierungsbezirk Zwickau, „Westsachsen," das obere rauhe Erzgebirge, das Zwickauer Steinkohlenbassin, das Hügelland an Mulde und Elster, befaßt den größten Theil des frühern Erzgebirgischen Kreises. Dazu kommen der frühere Voigtländische Kreis und Schönburgische Besitzungen. Flächeninhalt 84¼ □M. 1855: 759,328, 1858: 782,894 Einwohner, also 9294 auf die □M. Fast alle Ortschaften industriell: Baumwollenspinnerei, Strumpfwirkerei, Spitzenklöppelei, Bergbau werden besonders betrieben (S. 274). 4 Amtshauptmannschaften und von den Schönburgischen Herrschaften abgesehen 41 Aemter.

Amtshauptmannschaft Chemnitz. 1. Amt Chemnitz.** Neukirchen. Gruna. 2. Frankenberg. Sachsenburg (Schloß, malerisch auf einem Felsen über der Zschopau. Leupold: „eine der reizendsten Gegenden in Deutschland"). Ebersdorf (früher ein 1300 gegründetes Collegiatstift; in der Kirche die Kleider der geraubten Prinzen Ernst und Albert, welche hier sich mit ihren Eltern wiederfanden). Lichtenwalde (Schloß mit französischem Park an der Zschopau, einst Harras „schimmernde Veste." Im Thale, gegenüber dem Haustein

„des Zschopauthals schwindelndem Rand;“ noch jetzt ein einfaches Denk-mal [S. 421]). 3. Limbach. 4. Stollberg. Burkhardsdorf. 5. Augustusburg (Schloß neben der Stadt Schellenberg auf dem Schellenberg, 1568—1572 von Kurfürst August erbaut. Tiefer Brunnen. Im Garten eine 500 Jahre alte Linde mit 15 Stützen. Sonst Bärenzwinger im Schloß. Schöne Aussicht). Grünhainichen (Mittelpunkt der Holz- und Spielwaarenverfertigung in dieser Gegend). 6. Oederan. 7. Zschopau (nettes Städtchen, darüber Schloß Wildeck, die Räume zum Theil in Felsen gehauen).

Amtshauptmannschaft Zwickau. 1. Zwickau.* Nieder- und Ober-Planitz (in der Nähe ein seit 1506 brennendes Steinkohlenflöz. Seit 1844 ist der bis 8—10° R. erwärmte Boden daneben zur Treibhausgärtnerei, besonders Ananaszucht, benutzt). Schönfels (Felsburg Alt-Schönfels, Stammhaus des gleichnamigen Geschlechts). Mosel (Stammort derer von Mosel). 2. Wildenfels (Hauptort der gräflich Solmsischen Herrschaft. Großes und reizend gelegenes Schloß mit schönem Garten). 3. Kirchberg. 4. Werdau. 5. Crimmitschau (an 9000 Einwohner. Das alte Rittergut Carthause ist aus einem 1223 gestifteten, anfänglich mit Augustinern, dann mit Carthäusern besetzten Kloster entstanden). 6. Remse oder Remissa (schönburgisch, früher Benedictinerkloster, das schon 1219 vorkommt). 7. Schneeberg (S. 275. 421; gutgebaute Bergstadt. Schönste Kirche im Erzgebirge. Die Silbergruben früher die ergiebigsten des Erzgebirges. Herzog Albert soll 1477 an einer 400 Centner schweren Silberstufe gespeist haben). Neustädtel. Aue (S. 421). 8. Schwarzenberg (Hauptstadt des obern Gebirges, nach dem Brande 1824 neu und regelmäßig aufgebaut. In der Nähe die schöne Antonshütte, der Fürstenhain oder Fürstenberg, wo Kunz von Kauffungen von dem Köhler Schmidt, genannt Triller, gefangen wurde. Seit dem 8. Juli 1822 ein Denkmal). Bockau (viel „Schneeberger Schnupftabak“ aus fein geriebenen Kräutern verfertigt). 9. Johann-Georgenstadt (im „sächsischen Sibirien,“ von 1656 aus Böhmen vertriebenen protestantischen Bergleuten regelmäßig gebaut). 10. Eibenstock (S. 273. Hauptsitz des Spitzennähens mit Tambourin und Nadel). Carlsfeld (Industriedorf im rauhesten „sächsischen Sibirien“). Schönheide (das größte und stadtähnlichste Dorf des Erzgebirges). 11. Scheibenberg. Schlettau (altes Jagdschloß). Krottendorf.

Amtshauptmannschaft Nieder-Forchheim. 1. Nieder-Forchheim. 2. Zöblitz (Serpentinsteindrechslerei, jetzt sehr gesunken, dafür Schachteln und Spielzeug). Olbernhau. 3. Marienberg (1521 regelmäßig angelegt. Auf dem Markt sieht man durch die vier Hauptthore. Schöne Hauptkirche). 4. Wolkenstein (in der Nähe Bad mit lauwarmer Quelle). Scharfenstein (altes Schloß). 5. Annaberg (8900 Einwohner. Wohlgebaute Bergstadt am Abhange des hohen Pöhlberges, bildet mit St. Katharinenberg am Buchholz eine

4000 Einwohnern fast einen Ort. Auf dem Kirchhofe der Bergkirche eine sehr alte Linde, verkehrt in die Erde gesetzt, so daß ihre Wurzeln zu Aesten geworden sind. In der Nähe dieser Linde ruht die Erfinderin des Spitzenklöppelns, Barbara Uttmann, gestorben 1575, welcher 1834 ein Denkmal errichtet ist. Früher sehr ergiebige Silbergruben im Schreckenberg und Marmorbrüche bei Krottendorf. Weiße 1726 geboren). 6. Ehrenfriedersdorf (in einer der ödesten Gegenden des Erzgebirges, das Elend genannt). Gelenau. Thum (Obelisk zum Andenken an das Gefecht vom 15. Januar 1648. $^3/_4$ St. davon der Greifenstein, eine herrliche Gruppe freistehender Granitkegel). 7. Geyer (Vitriol- und Schwefelwerk. Arsenikhütte). 8. Grünhain (früher Benedictinerabtei, 1238 gestiftet). Elterlein (Bergstadt von Harzern erbaut und ursprünglich Quedlinburg genannt). Zwönitz (1492 Adam Riese geboren, der 1559 als Bergschreiber in Annaberg starb, Verfasser eines berühmten Rechenbuches; „nach Adam Riese" noch jetzt sprüchwörtlich). 9. Oberwiesenthal (höchste Bergstadt, 2830', am Fuße des Fichtelbergs. Ganz in der Nähe Unterwiesenthal). 10. Jöhstadt (J. A. Cramer 1723 geboren).

Amtshauptmannschaft Plauen enthält die Ortschaften des früher Voigtländischen Kreises. 1. Amt Plauen* (S. 420; Hauptstadt des Voigtlandes. Zweigethürmte Johanniskirche. Das weitläufige dreigethürmte Schloß heißt der Ratschauer, soviel wie Hradschin. „Plauer Waare," d. i. Arbeiten in Musselin). 2. Klingenthal (hier und in umliegenden Dörfern viel musikalische Instrumente verfertigt). 3. Auerbach (industriös. Hauptsitz des Pech- und Rußhandels). Rodewisch (Messingwerk). 4. Lengenfeld. 5. Reichenbach* (nach dem Brande 1833 regelmäßig aufgebaut, bedeutendste Fabrikstadt des Voigtlandes. Wollkämmen, Spinnen, Weberei. Der Archäolog Böttiger geboren). Mylau (in der Nähe die großartige Eisenbahnbrücke über das Göltzschthal, 138 Ellen hoch). Netzschkau (Weber). 6. Pausa. Mühltroff. 7. Elsterberg (zwischen hohen Bergen in der „voigtländischen Schweiz." Trümmer einer alten Felsenburg, eine der größten Ruinen in Sachsen. Das „Steinicht" ist die schönste Strecke der voigtländischen Schweiz: der Fluß durch Granit- und Gneisfelsen, von Fichten und Farren überwuchert. $^3/_4$ St. davon die großartige Eisenbahnbrücke über das Elsterthal). 8. Treuen. 9. Falkenstein. 10. Schöneck (S. 421; von Karl IV. 1370 mit vielen Privilegien begabt, wovon sich noch manche erhalten. Dafür muß Schöneck, wenn der Landesherr es besucht, fünf Pfund Heller in einem hölzernen Becher überreichen). 11. Markneukirchen (musikalische Instrumente). 12. Adorf (S. 420). Schönberg (das südlichste Dorf in Sachsen). Elster (S. 420; ein besuchtes Bad. Im Sommer 1860 1200 Badegäste). 13. Oelsnitz (alte St. Jacobikirche. 1859 brannte fast die ganze Stadt ab). Voigtsberg (Thürme und sonstige Reste der alten Reichsburg Voigtsberg, auf der die kaiserlichen Vögte über das nach ihnen benannte Voigtland saßen).

Zu den Schönburgischen Herrschaften gehören folgende Amtsbezirke:

1. Waldenburg (S. 421; sehr schön gelegene Residenz des Fürsten von Schönburg-Waldenburg. Das fürstliche Schloß neu, denn in einem der ruchlosesten Excesse von 1848 wurde das frühere, das durch Reste einer uralten Burg, namentlich einen Thurm mit dem böhmischen Löwen auf der Fahne, merkwürdig war, niedergebrannt. Im Dorfe Alt-Waldenburg am andern Muldeufer treffliches Töpfergeschirr verfertigt. In der Umgegend Dörfer, welche die Namen deutscher Stämme tragen, wie Franken, Schwaben u. s. w.). Greenfield (Ungewitter: „Grünfeld, wofür auch wohl aus unbekannter Ursache Greenfield gebraucht wird" — einfach darum, weil der Erbauer, der Großvater des jetzt regierenden Fürsten es also benannte. Fürstliches Mausoleum). 2. Lichtenstein (malerisch gelegenes Schloß). Callenberg (bildet mit dem Vorigen fast eine Stadt). Bernsdorf, Gersdorf, St. Micheln (industrielle Dörfer). Langen-Lungwitz (Industriedorf). 3. Hartenstein (zinnenreiches Schloß hoch und malerisch gelegen. Paul Flemming 1609 geboren. „Ach! daß ich mich einmal doch wieder solt' erfrischen An deiner reichen Luft, du edler Mulden-Fluß, Da du so sanfte gehst in bergichten Gepüschen, Da du, mein Hartenstein, mier botst den ersten Kuß." 1 St. von Hartenstein die Prinzenhöhle, ein 36' langer Stollen, in welchem v. Mosen und v. Schönfels sich drei Tage lang mit dem Prinzen Ernst versteckt hielten). Mülsen St. Niclas, Mülsen St. Jacob u. s. w. (sieben Fabrikdörfer, die den drei Stunden langen Mülsener Grund ausfüllen, wohl von 12,000 Menschen bewohnt). 4. Stein (altes in Felsen gehauenes Schloß). Lößnitz. 5. Glauchau* (14,000 Einwohner. Hauptstadt der Schönburgischen Lande und nach Chemnitz die bedeutendste Fabrikstadt. Zwei Schlösser, von denen das hintere wegen seiner alterthümlichen Bauart merkwürdig ist). Hohenstein (hochgelegene Bergstadt. Schubert geboren). Ernstthal. Meerane (viele Fabriken).

Chemnitz (gesprochen Kemnitz) im Kesselthale des gleichnamigen Flusses, der zur Zwickauer Mulde geht, liegt 1240' hoch. Früher eine Reichsstatt „Kaiserchemnitz," hat sie sich 1308 den Meißner Markgrafen als Schutzherren, 1312 als Landesherren unterworfen. Die innere Stadt ist von beschränktem Umfange. Wo nicht Feuersbrünste im letzten Decennium totale Umbauten veranlaßt haben, finden sich noch viele enge Gassen mit kleinstädtischen Häusern. Nur in der Mitte dehnen sich vier an einander stoßende Marktplätze aus. Am Hauptmarkt das alterthümliche Rathhaus, das Amthaus mit Lauben, dahinter die Hauptkirche zu St. Jacobi. Die alten Stadtgräben sind ausgefüllt und in Straßen verwandelt. Hier die thurmlose neue Kirche zu St. Johannis, und viele ansehnliche öffentliche Gebäude: das Theater, die Bürgerschule, die neue Realschule, das ausgedehnte Postgebäude. Von den Gräben dehnen sich nach allen Seiten, zusehends wachsend, die Vorstädte aus, welche gut und regelmäßig mit breiten Straßen, hohen und massiven Häusern gebaut werden. Die größte Vorstadt ist im Norden der „Anger." Auch hier ein colossales, 1860 erbautes Schulgebäude, und im Nordosten der Bahnhof, von welchem aus die Zwickauer Bahn die Stadt im Halbkreise umschlingt, die Straßen der Vorstädte bald durchschneidend, bald auf Brücken übersetzend.

Im Nordwesten auf einer Anhöhe liegt das **Schloß**, ein ehemaliges vom Kaiser Lothar gegründetes Benedictinerkloster, jetzt ein besuchter Vergnügungsort. Nur die schöne (alte) gothische Kirche ist erhalten mit kunstreichem Portal; inwendig eine vermauerte Kanzel, von der die Sage allerhand zu erzählen weiß, und eine „Geißelung Christi," mühsam von einem Mönche aus Einem Lindenstamm geschnitzt.

Chemnitz ist die zweite Handels- und erste Fabrikstadt von Sachsen, „das sächsische Manchester." Die erste Spinnmühle datirt von 1800. Mit Einschluß der ausnehmend volk- und gewerbreichen Umgebung sind jetzt wohl 150,000 Feinspindeln im Gange. Die wichtigsten Artikel sind Baumwollenwaaren, besonders Kattundrucke, die ersten in Deutschland; die Wollen- und Baumwollenwaaren stehen den englischen gleich, die Strumpfwaaren darüber. Dazu kommen Bleichen, Färbereien, Maschinenfabriken u. s. w.[1]) Passend ist daher hier auch eine Handelsschule und eine umfangreiche, neuerdings noch erweiterte Gewerbeschule eingerichtet. Ebenso ist Chemnitz Sitz des großen sächsischen Industrievereins. In Chemnitz ist der Philolog Heyne als armer Leinwebersohn 1729 geboren. Die Stadt zählte 1803: 9900, 1834: 21,137, 1861: 45,582 Einwohner.

Zwickau, lat. Cygnea (nach dem von der Sage hierher verlegten Schwanenteich), gehört zu den ältesten Handelsstädten von Sachsen, wie denn auch der Name „Marktplatz" bedeutet. Schon im 12. Jahrhundert führte eine große Handelsstraße hindurch. Damals war auch Zwickau eine Reichsstadt, nahm aber wie Chemnitz 1308 den Markgrafen Friedrich als Schutzherrn an. Aus diesem Verhältniß entwickelte sich bald Landeshoheit der Meißnischen Markgrafen.

Die gutgebaute Stadt liegt im anmuthigen Muldethale. Altes Schloß Ostenstein, worin jetzt Corrections- und Arbeitsanstalt. Unter den Kirchen die gothische Marienkirche mit 235' hohen schlanken, durchbrochenen Thürmen, schon 1212 erwähnt, 1453—1470 renovirt. Schöner Flügelaltar mit Wohlgemuthschen Bildern. Die Katharinenkirche, an der Thomas Münzer 1520—1522 Prediger war. Auch das alte Rathhaus ist zu beachten. Das von G. Agricola gegründete Gymnasium hat eine Bibliothek von über 18,000 Bänden. 1857 wurden drei noch unbekannte Spiele von Hans Sachs gefunden. Fabriken, die großen Steinkohlengruben in der Nähe, zu denen kurze Eisenbahnen führen. In Stadt und Amt 90 Dampfmaschinen. In der Nähe das große Eisenwerk Königin Maria-Hütte. Zwickau hatte 1836: 6701, 1860: 18,000 Einwohner.

D. **Die Kreisdirection oder der Regierungsbezirk Bautzen**, „Ostsachsen," befaßt den sächsisch gebliebenen Theil der Oberlausitz mit einigen Stücken des Meißner Kreises, M. Flächeninhalt 43¾ □M. 1855: 296,771, 1858: 301,153 Einwohner, also 6593 auf die □M. Der nördliche Theil von Löbau und Weißenberg über Bautzen bis Deutsch-Baselitz und Weißig hin wird von Wenden bewohnt. 2 Amtshauptmannschaften. 19 Aemter.

Amtshauptmannschaft Bautzen besteht aus einer untern deutschen Landschaft an der Elster und einer obern wendischen Landschaft an Spree und Wesenitz.

---

1) Ein lebendiges Bild des industriellen Lebens erhält der Fremde von der kleinen Höhe des **Kasberg** aus im Westen der Stadt. Unmittelbar vor unsern Füßen breiten sich die zahlreichen großen Fabriketablissements von Richard Hartmann u. A. aus; das Auge ruht mit Wohlgefallen auf dem bunten geschäftigen Treiben, das Ohr freilich wird von dem entsetzlichen Lärm der Maschinen völlig übertäubt.

1. Amt Bautzen.* Klein=Welka (Herrnhutercolonie und Erziehungsanstalt). Göda, M. (Kirche von 1076. Der wendische Mezzofan ein Bauer Gedansky, gestorben 1767, redete und verstand 38 Sprachen). 2. Schirgiswalde (eigentlich schon 1809, definitiv 1845 von Böhmen an Sachsen überlassen). Sohland (aus mehrern Dörfern zusammengesetzter Fabrikort). 3. Königswartha (Schloß und Garten. 4. Bischofswerda, M. (bei einem Gefecht 1813 abgebrannt, neu und regelmäßig). Rammenau (Schloß und Garten. Fichte 1762 geboren, eines Bandwirkers Sohn). 5. Pulsnitz (Weberei, Rietschel geboren, ebenso der Missionar Ziegenbalg, nach dessen tung noch jeden Sonntag ein Missionsgebet gehalten wird). Röhrsdorf, M. (Centrum eines Band fabricirenden Districts). 6. Königsbrück (S. 423; Hauptort einer gräflich Hohenthalschen Standesherrschaft, regelmäßig mit kleinen saubern Häusern). 7. Camenz (S. 422; die ärmste Sechsstadt, aber reich durch ihren Lessing, am 22. Januar 1729 in Camenz geboren ward. Am Säcularfeste seiner Geburt ward seine Bronce=Büste im 1824 gegründeten Lessingstift, einer Wohlthätigkeitsanstalt, aufgestellt. Neues byzantinisches Rathhaus. Großer Brand 1842). Schmeckwitz (Schwefel= Schlammbad). Marienstern (Cisterzienser=Nonnenkloster, 1264 Johann und Otto, Markgrafen zu Brandenburg, gegründet, besitzt ansehnliches Gebiet von $3^1/_2$ □M. mit Bernstadt und der jetzt ßischen Stadt Wittichenau). 8. Neusalza, M. Spremberg, M. newalde (großer Fabrikort). Oppach (aus Neu=, Nieder= und Oppach zusammengesetzt, großes Fabrikdorf. Schloß).

Amtshauptmannschaft Zittau. 1. Amt Zittau. Oderwitz (7000 Einwohner, aus mehrern Dörfern zusammenge Olbersdorf. 2. Löbau (S. 423; schönes Rathhaus). Ober= Nieder=Cunnersdorf (Fabrikdorf). Hochkirch (an der Straße von nach Bautzen. Die Preußen am 14. October 1758 von Daun fallen. In der Kirche das Grabdenkmal des hier gefallenen Feldmarschall Keith von sächsischem Marmor mit lateinischer von Ernesti Inschrift). 3. Ostritz. Marienthal (Cisterzienser=Nonnenkloster, 1234 durch Kunigunde, Königin von Böhmen, gegründet. Ihm gehören Ostritz und mehrere Dörfer, zusammen 14,000 Unterthanen. In der Gruft Gräfin Rossi, früher Henriette Sontag). Joachimstein risches Fräuleinstift). 4. Reichenau. Reibersdorf (gräflich delsches Schloß. Hauptort der gleichnamigen Herrschaft). 5. Schönau (Mittelpunkt der Damastweberei in Leinen und Seide). tersdorf. Seifhennersdorf. 6. Weißenberg. Baruth Schloß). Wurschen (s. Bautzen). 7. Bernstadt. Herrnhut (ein stein bezeichnet die Stätte, wo am 21. Juni 1722 der erste für „Pella=Herrnhut" gefällt ward. Reinlich und sauber gebaut dem Hutberge; vier Hauptstraßen, zwei Nebenstraßen, zwei freie Plätze Groß=Hennersdorf (ehemaliges Zinzendorfsches Schloß.

der Brüder). Berthelsdorf (Sitz der Aeltesten-Conferenz der Brüder-Unität). 9. Ebersbach (stadtähnliches Fabrikdorf). Alt-Gersdorf (Spreequelle [S. 426]). Eibau (großer Fabrikort. Mehrere hundert Webermeister).

Bautzen (S. 426), amtlich mit dem wendischen Namen Budissin genannt, die alte Hauptstadt der Oberlausitz und erste Sechsstadt derselben (S. 776). Bautzen liegt hoch und stattlich. Es besteht aus der eigentlichen mit Mauern und Wartthürmen umgebenen Stadt auf einer Anhöhe über der Spree, über welche eine schöne Eisenbahnbrücke führt, und drei Vorstädten. Zwei sind durch Alleen von der eigentlichen Stadt geschieden und mit Wall (jetzt Promenade) und Graben umgeben, die dritte, Seidau, liegt jenseit der Spree und ist meist von Wenden bewohnt. Die Stadt hat schöne massive Häuser. Auf steilem Vorsprunge des Granitfelsens, auf dem sie steht, Schloß Ortenburg, wo vormals böhmische Könige öfter Hof hielten, jetzt Sitz öffentlicher Behörden. Der Markt ist ansehnlich, in der Mitte das schlankgethürmte Rathhaus, im Norden die Stiftskirche St. Petri mit hohem Thurm; sie ist zwischen den Confessionen getheilt. Das Schiff, durch ein Eisengitter vom Chor geschieden, gehört den Lutheranern, das Chor dem Katholischen Domstifte St. Peter in Bautzen, 1220 von Bruno II., Bischof von Meißen, gegründet. Ihm gehören große Besitzungen mit 13,000 Unterthanen (S. 1126). Die Mitglieder, worunter auch ein lutherischer Propst, tragen ein 1770 verliehenes Ordenszeichen: Christus, wie er dem Petrus die Schlüssel reicht. Innerhalb der Stadt zwei Kirchenruinen, die „Mönchskirche" und zu St. Nicolai. Zwischen die weitläufigen Trümmer der ersteren sind ärmliche Häuser eingeflickt. Fabriken in der Seidau, Handel. Schlacht bei Bautzen am 20. und 21. Mai 1813, richtiger nach dem 1 ½ M. östlich gelegenen Wurschen genannt. Die „Doberschauer Schanze" am rechten Spreeufer, noch jetzt ein Denkmal der heißen Kämpfe. Der Czernybog (S. 423). 13,000 Einwohner.

Zittau (S. 423. 426), die dritte unter den Sechsstädten, 1225 zur Stadt erhoben, am linken Ufer der Mandau, welche im Süden der Stadt fließt, und sich ¼ St. davon mit der Neiße vereinigt. Die Stadt, 1757 von den Oesterreichern bombardirt und eingeäschert, ist gut und regelmäßig gebaut. Die Hauptkirche zu St. Johannes von 1836 ist groß und schön. Prächtiges im byzantinischen Stil neu erbautes Rathhaus, 1844. Zittau wird regen Handelsverkehrs halber Klein-Leipzig genannt, ist Hauptsitz der sächsischen Leinweberei, des Leinwand- und Damasthandels. Zum Rathsgebiet gehören 36 Dörfer, welche meist wie die Stadt Lein- und Tuchweberei treiben. Anmuthige Promenaden von Linden und Kastanien umziehen die Stadt und bieten schöne Blicke auf das Lausitzer Gebirge. Im Südosten der Stadt der Oybin (S. 269). 13,000 Einwohner.

§. 3. Das Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach.

Die Thüringischen Aemter Weimar, Jena, Eisenach, Gotha, Tenneberg, Saalfeld wurden dem unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich für sich und sein Geschlecht überlassen. Der Naumburger Vertrag fügte 1554 noch Altenburg und einige andre Aemter hinzu. Das Jahr vorher war ein Bruder des Kurfürsten, der Coburg besessen, gestorben. Johann Friedrich starb 1554. Johann Friedrich, einer seiner Söhne, von glühendem Hasse gegen Kurfürst August beseelt, verwickelte sich in die Grumbachischen Händel und kam 1566 in die

Reichsacht. Nach der Eroberung seiner Hauptstadt Gotha durch August stand ein gutes Theil der Ernestinischen Dotation auf dem Spiele. Doch ward sie den Söhnen erhalten und Kursachsen zog nur Ziegenrück und Weida ein. Dafür kamen an die Ernestiner $^7/_{12}$ der Grafschaft Henneberg, deren Grafen 1583 ausstarben: der Erbstreit wurde freilich erst 1660 entschieden.

Ohne in alle Einzeltheilungen der Ernestinischen Länder einzugehen, bemerken wir, daß 1640 drei Brüder Wilhelm, Ernst und Albert die Linien Weimar, Gotha, Eisenach gründeten. Die letzte starb schon 1644 aus. Die Häuser Weimar und Gotha spalteten sich in neue Aeste. So theilte sich Weimar in die Linien Weimar, Markfuhl, Jena, Eisenach; doch starben die drei letztgenannten wieder aus und 1741 waren die Weimarschen Lande vereinigt.

Herzog Karl August, für den bis 1775 seine Mutter, die Herzogin Anna Amalia, die Vormundschaft führte, hat auf geistigem Gebiet Weimar seine dauernde und einzige Bedeutung gegeben; aber auch das Großherzogthum, im politischen Sinne, ist unter ihm geworden. Nach der Schlacht von Jena war der Herzog, als preußischer General, in großer Gefahr durch Napoleon von der Liste der Souveraine gestrichen zu werden. Das kluge und feste Benehmen der Herzogin Luise imponirte dem Gewaltigen. Am 15. December 1807 schloß sich Karl August (wie die übrigen Sächsischen Herzoge) dem Rheinbunde an, mußte jedoch über 2 Millionen Franken als Buße bezahlen. 1815 erhielt der Herzog großherzogliche Würde und ansehnliche Vergrößerungen: fast den ganzen Neustädter Kreis, Theile des Erfurter Gebiets, mit Blankenhain und Kranichfeld, Aemter von Fulda, Kurhessen u. s. w., zusammen 31 □M., fast so viel Flächeninhalt als seine Besitzungen bis dahin gehabt hatten.

Das Großherzogthum besteht aus drei größern Landestheilen und 24 weit umher gestreuten Parzellen. Die Exclave Allstedt ist 15 M. von der südwestlich davon gelegenen Exclave Ostheim, der östlichste und westlichste Punkt des Landes 24 M. auseinander gelegen. Der mittlere und größte Haupttheil oder der Kreis Weimar ist ein Stück des Thüringer Hügellandes, vom zweiten und dritten Höhenzuge desselben durchschnitten; der östlichste und kleinste Kreis Neustadt an der Elster gehört dem Sächsischen Berglande an; der westlichste Kreis Eisenach ist am Nordabhange der Rhön und am Nordwestende des Thüringer Waldes gelagert. Von den kleineren Stücken liegt Ilmenau an und auf dem Thüringer Walde, Oldisleben an der Hainleite, Allstedt an Unstrut und Helme, Ostheim auf der Rhön. Im Großherzogthum sind acht bis zehn fremde Gebietstheile enclavirt. Der Flächeninhalt 66 □M.

Die Bevölkerung, Thüringischen und Fränkischen Stammes, betrug 1852: 262,524, 1855: 263,755, 1858: 267,112 Einwohner, also 4047 auf die □M. 30 Städte, 2 Stadtflecken, 15 Flecken.

604 Dörfer. 1855 zählte man 251,725 Lutheraner, 10,600 Katholiken (unter dem Bischof von Fulda), 1430 Juden.

Die Landesuniversität Jena ist zugleich die Universität der andern Sächsischen Herzogthümer. Zwei Gymnasien, ein Realgymnasium, zwei Seminare, eine Forstlehranstalt zu Eisenach, 460 Elementarschulen, unter denen 17 katholische.

In der Geschichte der deutschen Poesie nimmt das Großherzogthum Weimar eine ganz einzige Stelle ein. Denn wie sich an die Wartburg und das Hoflager des Landgrafen Hermann die Namen der bedeutendsten Dichter aus unsrer ersten classischen Blüthezeit anschließen, so an Weimar und den Hof Karl Augusts der „Musenhof" unsers zweiten classischen Alters. Auch das Uebergangszeitalter sah 1617 die in Weimar erfolgte Stiftung der Fruchtbringenden Gesellschaft.[1])

Von der Bodenfläche sind an 56 Procent Ackerland, 9 Procent Wiesen, über 25 Procent Waldung, 2 Procent Gehöfte und Gärten, der Rest Triften, Wege u. s. w. Die Landwirthschaft ist in blühendem Zustande. Getreide wird vorzugsweise im östlichen und mittlern Theile reichlich gebaut; außerdem Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Oelfrüchte, Flachs, Hanf, einige Farbekräuter. Der Obstbau ist bedeutend. Auch die Viehzucht ist ansehnlich: Rindviehzucht besonders im Fürstenthum Eisenach und im Neustädter Kreise, Schafzucht im Fürstenthum Weimar. Die Waldungen liefern viel Nutzholz. Der nicht bedeutende Bergbau liefert Eisen, Kupfer, Kobalt, Braunstein, Braunkohlen; außerdem wird Salz und verschiedene nutzbare Steinarten gewonnen. Die Industrie erzeugt wollene, baumwollene und leinene Gewebe, Strümpfe, Leder, Eisen= und Holzwaaren, Glas, Porzellan u. a. Der Handel ist lebhaft, zum größern Theile Transithandel.

Die Verfassungsurkunde datirt vom 5. Mai 1816, das revidirte Grundgesetz vom 15. October 1850. 31 Deputirte: zehn stellt die Ritterschaft, zehn die Städte, zehn die Bauern, einen die Universität Jena.

Der Großherzog Karl Alexander ist geboren am 24. Juni 1818 und succedirte seinem Vater, Karl Friedrich, am 8. Juli 1853. Die Großherzogin Sophie ist eine geborne Prinzessin der Niederlande. Der Erbgroßherzog Karl August ist geboren am 31. Juli 1844. Das großherzogliche Haus zählt 10 Prinzen.

Wappen: ein quadrirter Schild mit einem Mittelschilde den eine königliche Krone bedeckt. In diesem die Sächsische Raute (S. 1128). Der Hauptschild enthält im 1. blauen Felde einen rothen linksgekehrten

1) Göthe: Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine;
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder, da wär' ein Fest Deutscher mit Deutschen zu sein.

Löwen, über den vier silberne Balken gehen, wegen Thüringen; im 2. goldnen Felde einen schwarzen rechts gekehrten Löwen mit doppeltem Schweife, wegen Meißen; das 3. Feld ist gespalten und hat rechts im goldnen Felde eine schwarze Henne mit rothem Bart und Kamme auf grünem dreifachem Hügel, wegen Henneberg; das linke Feld ist von Silber und Roth gespalten mit einem rothen Rechtsschrägbalken auf dem Silber und einem goldnen auf dem Roth, wegen Arnshaugk; das 4. Feld ist ebenfalls gespalten und hat rechts in Silber einen schwarzen Löwen, über den ein goldner Rechtsschrägbalken geht, wegen Blankenhain; die linke Hälfte ist von Blau und Silber achtmal schrägrechts gestreift, wegen Tautenburg. Unter dem Schilde hängt der Orden vom Weißen Falken. Landesfarben: Grün und Orange.

Titel: Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meißen, gefürsteter Graf zu Henneberg, Herr zu Blankenhain, Neustadt und Tautenburg.

Der Orden vom Weißen Falken oder von der Wachsamkeit ist am 2. August 1732 gestiftet, am 4. December 1815 erneuert und hat drei Klassen.

Die Einnahmen betrugen in der Finanzperiode 1860 — 1863: 1,625,190 Thaler, die Ausgaben 1,624,851 Thaler. Die Staatsschuld am 15. März 1859: 5,105,798 Thaler. Nach Hübners Berechnung kommen allgemeine Ausgaben auf den Kopf 95 3/4 Sgr., für Kriegszwecke 16 1/3 Sgr., Staatsschuldenzinsen 29 1/5 Sgr., als Antheil an der Staatsschuld 19 1/2 Thaler, an ausgegebenem Papiergeld 67 1/2 Sgr.

Die Truppen zählen 3350 Mann, wovon 2234 activ, und ein Gensdarmerie-Corps.

Man unterscheidet das Fürstenthum Weimar mit den Kreisen Weimar und Neustadt und 16 Aemtern, und das Fürstenthum Eisenach mit 10 Aemtern.

A. Kreis Weimar, sonst auch Kreis Weimar-Jena genannt, 32 □M., 137,215 Einwohner, 4209 auf die □M., umfaßt außer dem eigentlichen alten Fürstenthume Weimar Ortschaften, die früher zum Erfurter Gebiet gehörten, E., ein Stück von Henneberg, H., und die 1794 als Lehen von Kurmainz von den Fürsten von Hatzfeld besessene Nieder-Herrschaft Kranichfeld und Herrschaft Blankenhain.

1. Amt Weimar.* Kapellendorf (1205 gestiftetes Cisterzienser-Nonnenkloster, 1528 aufgehoben). Mellingen. 2. Buttstedt (große Viehmärkte). Buttelstedt (S. 407). Rastenberg (Ruine der Raspenburg, 1070 erbaut, 1321 zerstört). 3. Berka (S. 410; Schwefelbad. Früher Cisterzienser-Nonnenkloster, 1251 gestiftet; 3/4 St. an der Ilm abwärts das zum Theil in den Stein gehauene Felsenschloß Buchfarth). Tonndorf, E. (Schloß mit hohem Thurm). 4. Apolda („das Wei-

marsche Manchester," im Innern häßlich, an der Bahn ein neuer schöner Stadttheil. Strumpfwirkereien, welche Millionen umsetzen und ihre Fabrikate bis in die entferntesten Länder der Erde absetzen. Im Volksmunde heißt die Stadt Apolle, daher corrumpirt im Studentenliede: „Knaster den gelben hat uns Apollo präparirt"). Oßmannstedt (das Rittergut gehörte einst Wieland, er nannte es sein Osmantium. Im Garten seine und seiner Gattin und Sophie Brentanos Grabstätte. „Lieb' und Freundschaft umschlang die verschwisterten Seelen im Leben, Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein"). Stadt Sulza (von der nahe gelegenen Meiningischen Saline Neusulza. Weimarisch ist Dorf Sulza und Bergsulza. An der Stelle des Rittergutes sonst alte Burg Sulza, dann eine Propstei und Kloster). 5. Groß-Rudestedt. Schwansee (am gleichnamigen ausgetrockneten See). Haßleben (sonst Schwarzburg-Sondershäusisch). Stotternheim (Saline und Soolbad). Schloß Vippach, E. 6. Vieselbach, E. 7. Blankenhain (S. 1154; Porzellanfabrik). Kranichfeld (S. 410; die Hälfte Meiningisch). Magdala. 8. Stadt Remda. Heilsberg (Dorf mit einer der ältesten Kirchen im Lande; vor der Reformation Wallfahrtsort). 9. Bürgel, Thalbürgel (Sitz des Amtes. Benedictinerkloster, 1133 gestiftet). Stadt Bürgel. Tautenburg (bis 1814 sächsisch. Ruine des 1232 von Rudolf II., Schenken von Vargula erbauten Schlosses. Die Schenken von Tautenburg starben 1640 aus). Frauenprießnitz (ehemals Cisterzienser-Nonnenkloster. Gruft der Schenken von Tautenburg). 10. Dornburg (S. 410. 415; sehr alte Stadt hart auf dem Thalrand der Saale. Drei Schlösser mit schönen Gartenanlagen. Schöne Aussicht in das Saalthal. Oft weilte Karl August hier, und Göthe liebte es, Schläge des Geschicks und Herzenswunden in Dornburg auszuheilen). Lehesten (früher Deutschordens-Commende, seit 1814 weimarisch). 11. Jena. Zwätzen (bis 1809 Deutschordens-Comthurei, seit 1814 weimarisch)). Lobeda (Ruinen der Lobedaburg). Oldisleben (1089 von Kunigunde von Beichlingen gestiftetes Benedictinerkloster, gehörte säcularisirt den Grafen von Mansfeld unter kursächsischer Hoheit, und wurde 1591 von der Ernestinischen Linie gekauft. Es sollte dem jedesmaligen Senior des Gesammthauses gehören, wurde aber 1821 Weimar allein überlassen). 12. Allstedt (uralte Stadt, in der Otto II. 974 einen Reichstag hielt, gehörte sonst zur Pfalz Sachsen, die 1180 an die Landgrafen von Thüringen fiel. Die Pfalzgrafen residirten in dem Schlosse hoch über der Stadt). 13. Ilmenau (malerisch gelegen, mit besuchter Kaltwasserheilanstalt, mit einer Menge von allen möglichen „Ruhen" und „Höhen" — und benamseten Quellen ringsum. Andere ziehen den Felsenkeller mit seinem Biere vor. Das früher schwunghaft betriebene Kupfer- und Silberbergwerk wurde in neuer Zeit, aber ohne Erfolg, wieder aufgenommen. Göthe-Erinnerungen, vgl. S. 415).

Weimar (S. 410. 415), bis 1342 der Sitz besonderer Grafen, liegt am linken Ufer der Ilm; links hebt sich der Thalrand mählig zum Ettersberge,

rechts zum Berglande von Berka. Der Schloßthurm und der Thurm der Hauptkirche bezeichnen die im Grunde gelagerte Stadt.

Weimar ist die *Dichterstadt*; die Erinnerungen an die Heroen unserer Literatur ziehen vor allem andern den Fremden an. Weil aber Schillers Wort: „Es soll der Dichter mit dem König gehen, Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen" nirgends schöner erfüllt ist als in Weimar, so sind die Erinnerungen an die Landesfürsten und die Fürsten im Reiche des Geistes unzertrennbar mit einander verflochten — vom Fürstenschlosse bis zur Fürstengruft.

An der Ilm, am Paradeplatze, steht das *großherzogliche Residenzschloß*, 1790—1803 unter Göthes gutachtlicher Leitung aufgeführt. Im Bernhardszimmer die Rüstung Herzog Bernhards des Helden; vier Zimmer erinnern an Göthe, Schiller, Herder und Wieland, mit Fresken, die ihre Werke illustriren, geschmückt. Dem Schlosse gegenüber, am Paradeplatze, die *Bibliothek* von 140,000 Bänden mit Gemälden von Cranach, Büsten der großen Dichter und manchen Seltenheiten. Vom Schlosse an der Ilm aufwärts der *Park* mit lebendigem Rasengrün, prächtigen Baumgruppen, schattigen Alleen. Die bescheidene, fast ärmliche *Gartenwohnung Göthes*, das *Römische Haus*. In der Nähe ein Landhaus im gothischen Stil, in dessen Saal Steinhäusers kolossales Marmorbild Göthes, 1853 in Rom vollendet. Am Ende des Parks das Dorf *Ober-Weimar*. Weiter auf einer Höhe erhebt sich Schloß *Belvedere*, wohin von Weimar ein alter schöner Baumgang führt, mit reichen Gewächshäusern, einem ausgezeichneten Palmenhaus und einem kleinen Park. ¾ St. von Weimar die Ilm abwärts *Tieffurt*, der Lieblingsaufenthalt der Herzogin Amalie, mit Schloß und Park. 1½ St. nördlich am Ettersberge *Ettersburg*, großherzoglicher Sommersitz. An Ettersburg wie an Tieffurt knüpfen sich Erinnerungen aus Weimars Glanzperiode. An beiden Orten spielte das „Liebhabertheater:"

In engen Hütten und im reichen Saal,
Auf Höhen Ettersburgs, in Tieffurts Thal,
Am lichten Zelt, auf Teppichen der Pracht,
Und unter dem Gewölb der hohen Nacht.

Kurzverschnittenes Buschwerk bildete die Coulissen, Bäume, Wiesen und Quellen die natürliche Decoration; oft wurde bei Fackelschein gespielt. In Ettersburg vollendete Schiller seine Maria Stuart. Am südlichen Abhange des Ettersberges die Herdershöhe, ein mit Pappeln umpflanzter Rasenplatz, wo Herder auf seinen einsamen Spaziergängen oft der Ruhe pflegte. Von der Hottelstedter Ecke an der westlichen Seite des Berges die umfassendste Aussicht auf Weimar, die Höhen im Saalthale, Erfurt, die drei Gleichen, den Schneekopf und Inselsberg, nach der Sachsenburg, dem Kyffhäuser und der goldnen Aue, in deren Hintergrunde die blauen Gipfel des Harzes mit dem Auerberge, dem Ramberge und Brocken emporragen.

Doch wir kehren zur Stadt zurück und betreten sie durch ihr nördliches Thor, das Jacobsthor. Auf dem ehemaligen Gottesacker der *Jacobskirche* Grabsteine und Denkmäler von Lucas Cranach, Musäus, der Gattin Herders u. s. w. Wir wenden uns zu dem eigentlichen Mittelpunkte des alten Weimar, dem Töpfermarkt. Daran die 1400 erbaute *Stadt- und Hauptkirche* mit der Kreuzigung, einem der besten Bilder Cranachs, der Ruhestätte Herders mit seinem Wahlspruch: „Licht, Liebe, Leben." Vor der Kirche das 1850 errichtete Standbild Herders, an dem Platze sein Haus. Die Herder-Erinnerungen sind meist um die Kirche gedrängt.

Wenden wir uns vom Töpfermarkt links, so gelangen wir an das uns schon bekannte Schloß. Rechts oder südwestliche Richtung verfolgend kommen wir zum Theaterplatz mit dem *Theater* und dem am 4. September 1857 enthüllten *Schiller-Göthe-Denkmal* von Rietschel. Die beiden Dichter-Heroen sind in damaliger Tracht dargestellt: Göthe im Frack mit dem Stern

auf der Brust, das Haar frisirt; Schiller im einfachen langen Ueberrocke und mit herabwallendem Haar. Beide, neben einander stehend, halten einen Lorbeerkranz. In der vom Theater nach dem Karlsthore hin laufenden Straße das Wielandshaus auf der vom Theater südwestlich laufenden Esplanade oder Schillerstraße Schillers Haus. Es enthält noch sein ziemlich unverändertes Schreibzimmer mit Arbeitstisch, Clavier, Briefen, Todtenbettstelle, Portrait, interessantem Album. Die Stadt hat es angekauft. Nicht sehr weit vom Schillerhaus am Frauenplan oder Götheplatz am Südende der Stadt Göthes Haus. Es ist von den Erben vermiethet und unzugänglich. Doch enthält es noch viele Reliquien und Sammlungen von Göthe.

Aus dem südlichen Thore, dem Frauenthor, geht die Marienstraße nach Südosten zu der nach Belvedere führenden Allee. Bei der Marienstraße der Wielandsplatz mit der Wielandsstatue. Nach Südwesten führt die Friedhofstraße zum neuen Friedhof. In der Fürstengruft, einem einfachen tempelartigen Gebäude in seiner Mitte, Schiller und Göthe in eichenen, mit Lorbeerkränzen geschmückten Särgen. Tiefer in der Gruft ruht neben seiner Gemahlin Luise Großherzog Karl August.

Weimar hatte um 1782: 7000, 1861: 13,892 Einwohner.

Jena (S. 410. 415) gehört zu den kleinen gemüthlichen deutschen Universitätsstädten, die mit ihrer Existenz und Blüthe ganz von dem Flor ihrer Hochschule abhängen. Die Universität Jena ward 1558 als erste protestantische von Kaiser Ferdinand I. bestätigt. Nur Doctoren der Theologie sollte sie nicht ernennen, doch wurde auch dies bald verstattet. Wittenberg gegenüber, das im Geruch des Kryptocalvinismus stand, wurde Jena Sitz eines strengen Lutherthums, das in Luthers extremsten Sätzen sich am wohlsten gefiel. Der Name Flacius reicht aus, die damalige Theologie von Jena zu zeichnen. Im 17. Jahrhundert ward Jena öfters von 3000—4000 Studenten besucht. Der Ton seiner Studenten galt als der roheste, darum ist auch Raufbold ein Jenenser, und im Wahrspruch heißt es: Wer von Leipzig kommt ohne Weib, Von Wittenberg mit gesundem Leib, Und von Jena ungeschlagen, Der hat von großem Glück zu sagen. [1]) Gegen Ende des vorigen und im Anfang des jetzigen Jahrhunderts war Jena eine der einflußreichsten deutschen Universitäten und nach den Freiheitskriegen ein Hauptgefäß burschenschaftlichen Brausens. Die alte Roheit der Studirenden ist geschwunden, noch immer jedoch gilt Jena als eine der Universitäten, wo harmlose und auch etwas excentrische Jugendlust sich noch in weitern Bahnen und doch in gewisser patriarchalischer Einfachheit bewegen darf. Im Sommer 1861: 454 Studirende.

Der Umfang der Stadt ist nur gering; sie zeichnet sich durch vorherrschende Sauberkeit aus und besitzt den schönsten Marktplatz Thüringens. Auf demselben wurde im Sommer 1858 bei Gelegenheit des dreihundertjährigen Jubelfestes der Universität die 9' hohe Statue des Gründers Johann Friedrich aufgestellt. Hinter dem Markte erhebt sich die Stadtkirche, 1472—1486 neu gebaut, von deren 300' hohem Thurme man eine schöne Aussicht hat. Am Markte auch das Rathhaus mit Schnapphans, einem der sieben Jenischen Mirakel. [2]) So oft es schlägt, sperrt ein Kopf den Mund auf und schnappt wie ein moderner Tantalus nach einer ihm durch einen Engel vorgehaltenen Frucht. Die innere Stadt umzieht die Esplanade mit ihren schönen Alleen und zum Theil stattlichen Gebäuden; auf ihr ist die kolossale Büste Oken's aufgestellt, der 1807—1827 hier lebte.

Die reizende Umgegend ist es vor Allem, die noch zum Verweilen nöthigt. Obsthaine bedecken die Ufer der Saale, und hohe, steile, meist kahle

---

1) Der Spruch ist älter als die Universität Halle, die jetzt öfter an Wittenbergs Stelle gehoben wird.

2) Ara, caput, droco, mons, pons, vulpecula turris,
Weigeliana domus, septem miracula Ienae.

und dürre, zum Theil auch bewaldete, theils auch mit Reben bepflanzte Berge erheben sich dahinter.[1]) Gegenüber der Stadt, am rechten Saalufer, erhebt sich der steil aufsteigende, langgestreckte Hausberg, auf dessen Rücken früher die Burgen Greifenberg, Kirchberg und Windberg standen. Als Schutzburgen gegen die Sorben von den Meißner Markgrafen errichtet, wurden sie 1303 und 14[illegible] zerstört. Der einzige Ueberrest der Burgen ist der jetzt wieder hergestellte [illegible] nannte Fuchsthurm, von welchem man eine weite Aussicht ins Saalthal bis zur Leuchtenburg bei Kahla und auf den ganz fernen, im Nebelmeer [illegible] schwindenden Thüringer Wald und auf Jena hat. Unter dem Fuchsthurm [illegible] von Studenten viel besuchte Ziegenhain, von dem die bekannten Stöcke [illegible] Namen haben. Uebersteigen wir von Ziegenhain den saalaufwärts gelegenen Kernberg, so kommen wir zu dem am Flusse gelegenen Wöllnitz, am dem [illegible] andern Ufer schon auf die Höhe hinauf gelagerten (Meiningischen) Lichtenhain [illegible] bierberühmt. Beide Dörfer sind, wie Cospeda, Ziegenhain, Sitze [illegible] Bierstaaten verschiedenen Ranges.[2]) Steigen wir von hier wieder zur Saale, so treffen wir oberhalb Jena auf die vielbesuchte Rasenmühle und [illegible] Paradies, einen von Baumgängen durchschnittenen Wiesenplatz, und [illegible] schreiten auf dem Wege nach Jena den Leutrabach. Hier liegt die Sternwarte: in ihrem Garten war Schillers Gartenhaus; eine Büste des [illegible] ecker erinnert an den einstigen Bewohner, dem hernach ein geistvoller Naturforscher gefolgt ist.[3])

Im Saalthale abwärts am rechten Ufer merken wir noch das [illegible] berühmte Kunitz; darüber auf dem Gleisberge die Kunitzburg.

Auf der Hochplatte zwischen Jena und Weimar ist am 14. October [illegible] die verhängnißvolle Schlacht geschlagen, durch Ungeschick schon verloren [illegible] begann. Darum Napoleon, als er vom Fuchsthurm, „der schlauste [illegible] Füchse," die Stellung der Preußen erblickte: Ils se tromperont furieusement [illegible] Perruques là! Das Leutra- oder Mühlthal, aus dem sich 1 St. [illegible] Jena die Straße in der steilen Schnecke auf die Platte windet, war [illegible] Preußen nicht besetzt, darum Napoleon möglich auf das Plateau zu [illegible] Andern Abtheilungen hatte ein verrätherischer Pfarrer, der deutsche [illegible] einen Pfad durch das Rauhthal (unterhalb Jena) gewiesen. Die Schlacht [illegible] vornehmlich bei dem meiningischen Dorfe Vierzehnheiligen geschlagen.

Jena hatte um 1780: 5000, 1860: 6874 Einwohner.

B. Der Neustädter Kreis (S. 845) 11 □M. 18[illegible] 48,026, 1858: 48,559 Einwohner, also 4259 auf die □M.

1. Amt Neustadt an der Orla (Schloß. Unweit der Stadt auf einer Anhöhe das alte Schloß Arnshaugk, Stammburg der [illegible] gleiches Namens, die im Anfange des 14. Jahrhunderts [illegible]

---

1) Montibus excelsis cincta est celsissima Iena,
Montibus excelsis celsior ipsa suis.

Hübner: „Die Sorte von Wein ist aber so beschaffen, daß man denselben von [illegible] leicht unterscheiden kann." Die Alten dachten anders, und waren sogar geneigt, [illegible] „a Hebraea voce Iain, i. e. vinum" abzuleiten.

2) Ein den Jenaischen Studenten eigenthümlicher Scherz, der mit drastischem [illegible] beutet wird. So erschien auf der Jubelfeier der Universität 1858 Kaiser Heinrich [illegible] Cospeda mit der Kaiserin und zwei Hofdamen, den Herzögen von Lichtenhain und [illegible] dem Bischof, Abt u. s. w.

3) Da schmückt' er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll und klar entgegenkam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt er die Zeiten wundersam.
Nun sank der Mond und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber schien die Sonne.

Sie geboten über 4 Städte und 76 Dörfer). Oppurg (Schloß und Dorf). 2. Auma. 3. Triptis. 4. Weida (Schloß Osterburg. Der letzte Herzog von Sachsen-Zeitz hielt hier Hof). Cruschwitz (ehemals Augustinerinnenkloster, 1239 gestiftet). Mildenfurt (früher Prämonstratenserkloster, 1209 gestiftet). 5. Berga.

C. Kreis Eisenach besteht aus dem eigentlichen Fürstenthum Eisenach, Districten des Hochstiftes Fulda, F., früher hessischen Ortschaften, H., und Theile der Grafschaft Henneberg, Hn. 22 □M. 1855: 80,551, 1858: 81,338 Einwohner, also 3697 auf die □M.

1. Amt Eisenach.* Wilhelmsthal (Sommerresidenz im anmuthig frischen Wiesengrunde von Wald umgeben, an großen Teichen). Hörschel (S. 297). Ruhla, „die Ruhl" (großes durch die durchfließende Wutha in einen weimarschen und gothaischen Theil getheiltes Dorf mit zwei Kirchen und 4300 Einwohnern, welche Pfeifenköpfe und Meerschaumarbeiten fabriciren. Den Mädchen wird besondere Schönheit nachgerühmt. Eisenquelle. Die malerischen Umgebungen haben die Ruhl zu einer frequenten Fremdencolonie gemacht. Besonders Berliner schlagen hier ihre Residenz auf). Mark Suhl. 2. Creutzburg (Schloß. Gothische Kirche von 1409. Die in Privatbesitz befindliche Saline Wilhelmglück, jährlich 10,000 Centner). Bischofrode (früher Eigenthum des Petersklosters in Erfurt [S. 849]). 3. Gerstungen (Friede zwischen Heinrich IV. und den Sachsen am 2. Februar 1074). Berka. 4. Tiefenort (Ruine Kraienberg). Frauensee (der Hautsee mit einer schwimmenden Insel). 5. Ostheim vor der Rhön, Hn. (Ruine Lichtenberg mit 120' hohem Thurm. Kirschen). 6. Kaltennordheim, Hn. 7. Bach, H. 8. Geisa, F. (Athanasius Kircher geboren). 9. Dermbach, F. 10. Lengsfeld (früher reichsritterschaftlich).

Eisenach, dessen Existenz die Sage in Attila's Zeiten verlegt, ward 1070 von Ludwig dem Springer etwas südlich von einem ältern durch Feuer zerstörten Orte angelegt. Im Mittelalter ist seine Geschichte mit der Wartburg eng verflochten. Von 1587—1741 war Eisenach Residenz einer Ernestinischen Herzogslinie. In neuerer Zeit hat sich Eisenach als Knotenpunkt der Thüringischen und Werrabahn sehr gehoben. Die Bahnhöfe liegen im Nordosten. Durch die Nicolaivorstadt erreicht man die eigentliche Stadt und zunächst den freien Platz mit der Nicolaikirche mit schönem romanischen Thurm. Die Hauptstraße und Verkehrszug geht durch die Stadt von Osten nach Westen. Auf dem Markte das 1742 erbaute großherzogliche Schloß, in dem die Herzogin Helene von Orleans lange Jahre weilte, und die St. Georgenkirche. In der Nähe des Halben Mondes, eines Gasthofs, ist ein öffentlicher Brunnen mit einer Granate auf dem Brunnenpfeiler, zur Erinnerung an das Auffliegen einiger französischer Pulverwagen im Jahr 1810, wodurch eine ganze Häuserreihe zerstört wurde. Im Westen schließt die Georgenvorstadt. 12,000 Einwohner. Unweit des Marktes im Südosten der Stadt steigt man den ziemlich steilen Pfad zur Wartburg hinauf, während der Fahrweg aus dem Frauenthor in großen Windungen herankommt. Gern weilt man ab und zu einen Augenblick, um rückwärts gewendet die sich immer mehr hervorhebende Landschaft, mit Eisenach im Vordergrunde, zu betrachten. Jetzt kommen wir auf einen Bergsattel. Rechts geht

es nach dem Mädelstein, einem mit Felsgruppen und Gehölzanlagen bedeckten Berge, links in die Höhe zur Wartburg, 600' über Eisenach (S. 300).

Ludwig der Springer war einst von der Schauenburg bei Friedrichsroda zur Jagd ausgezogen und gelangte auf den Berg, auf dem jetzt die Wartburg ragt. Hingerissen von der Schönheit desselben rief er nach der Sage aus: „Wart' Berg, du sollst mir eine Burg werden!" und bald wurde Hand ans Werk gelegt. Die Burg wurde die Residenz der Landgrafen von Thüringen bis 1440. Der glanzvolle Hof des Landgrafen Hermann versammelte Deutschlands Sänger und Dichter; die Sage verlegt den Sängerkrieg um 1207 auf die Wartburg. Dorthin ward auch das ungarische Königstöchterlein Elisabeth gebracht, um zur Gattin des Landgrafen Ludwig aufzuwachsen; sie erwuchs zugleich zur Heiligen, dem Bilde strengster Weltentsagung und aufopfernder Barmherzigkeit. Nach der Wartburg ward am 4. Mai 1521 Luther geführt, wo er bis zum 6. März 1522 verweilte; dort hat sich der brausende Strom wie in einem stillen Waldsee geklärt und gemäßigt. Die Bibelübersetzung ist dort oben begonnen. In spätern Zeiten verfiel die Wartburg, oder, was noch schlimmer, Ungeschmack und Barbarei vermauerte und übertünchte ihre Herrlichkeit. Großherzog Karl Alexander hat die Burg auf eine würdige und geschmackvolle Weise restauriren lassen: sie prangt nun wieder in ursprünglicher Reinheit und Schönheit vom Bergesgipfel.

Man betritt durch den Haupteingang die noch nicht restaurirte **Vorburg**. In dieser befindet sich die **Lutherzelle** mit einer Menge Reliquien von Luther. In seinem Schranke hat die in Eisenach alle zwei Jahre tagende Evangelische Kirchenconferenz ihr Archiv.[1] Auf der linken Seite des Platzes stehen die Gebäude der eigentlichen Burg, der **Neubau** mit den fürstlichen Gemächern und das **Landgrafenhaus**, im 12. Jahrhundert vollendet, der schönste, an zierlichsten Ornamenten reichste Profanbau Deutschlands aus der Romanischen Periode mit 110' hohem Thurme. Die im 17. Jahrhundert verbaut gewesenen offenen Arcadengallerien an der drei Stock hohen Façade bestehen aus Rundbogen, welche auf hinter einander stehenden, gekuppelten Säulen mittels eines sich stark verjüngenden Deckgliedes ruhen. Einer der schmalen Gänge hinter diesen Gallerien enthält die von Schwind gemalten sieben Werke der Barmherzigkeit, und dazwischen jedesmal eine Scene aus dem Leben der heiligen Elisabeth. Zu Ende dieses Ganges gelangt man in die **Kapelle**, wo Luther oft gepredigt hat.

Von hier wendet man sich zur Rüstkammer und zum **Landgrafenzimmer** mit acht Wandgemälden von Schwind, lauter Ereignisse die sich auf die Wartburg beziehn oder auf ihr vorgegangen sind. Der 125' lange und 28' hohe **Fürstensaal** zeigt die ganze Pracht einer mittelalterlichen Hofhaltung; im **Sängersaale** fand der Sängerkrieg statt, von Schwind im großen Frescobilde meisterhaft dargestellt. Auf dem Burghofe am Südwestende der zinnengekrönte **Wartthurm**, von dem man reiche Aussicht genießt.

Die Wartburg erregt, wie kein andrer Punkt in Deutschland, die verschiedensten Interessen und Sympathien. Der Katholik gedenkt eines der leuchtenden Sterne am Himmel seiner Heiligen, der Protestant erinnert sich an den Mönch Johann Hilten, der gerade zu der Zeit in Eisenach reformatorische Grundsätze verkündigte, als Luther, wie er selbst sagt, als armer Partbekenhengst in Eisenach, seiner lieben Stadt, Currende sang und an alle sonstigen reformatorischen Erinnerungen. Der Freund des Mittelalters freut sich der wieder ins Leben gezauberten Fürstenpracht, der Demokrat schaut auf das Wartburgfest

1) **Hübner**: „Man zeigt daselbst noch seine Stube; und an der Wand ist noch ein schwartzer Fleck zu sehen von dem Dintenfasse, welches Dr. Lutherus dem Satan ins Gesicht geworffen hat. Denn als er das Lied, Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc., gemacht hatte, und nunmehro das Papier mit Sande bestreuen wolte, so ergriff er das Dintenfaß davor. Wie nun der böse Geist hinter seinen Rücken darüber lachte, so geriethe Lutherus in einen solchen Eifer." Dieser Bericht ist schon mythisch gefaßt. Uebrigens ist der berühmte Tintenklex jetzt übertüncht.

von 1817 (S. 692). Dem Kenner und Verehrer von alter Poesie ruht auf dem Orte eine eigenthümliche Weihe. Alle Beschauer aber sind einig im entzückenden Naturgenuß, einig im Dank gegen den Fürsten, der die Wartburg aus ihren Trümmern wieder erstehen hieß.

Die Umgegend von Eisenach ist wirklich ein berceau de verdure, was ganz kürzlich ein Franzose dem ganzen Thüringer Walde nachrühmte. In nächster Nähe links reizende Gartenanlagen, wie der Eichelsche Garten. Aus dem Frauenthor im Süden der Stadt tritt man in das liebliche Marienthal und erreicht nach kurzer Frist das berühmte Annathal, eine ganz enge Felsengasse, in deren Grunde ein überlauter Bach rauscht. Die Steilwände sind in üppigster Fülle mit langhaarigem Moos und Farrenkraut bedeckt, durch welches das Wasser, Thautropfen gleich, unausgesetzt herabsickert. Die Landgrafenschlucht, Wilhelmsthal, der Wachstein, Ruhla sind näher oder entfernter gelegene Partien des Thüringer Waldes.

§. 4. Das Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha.

Der nächste Ahnherr der drei jüngern Ernestinischen Linien ist nach der Theilung von 1640 Herzog Ernst der Fromme, vom Volke „Bet-Ernst" genannt. Er hinterließ bei seinem Tode 1675 sieben Söhne, die 1680 und 1681 das Land unter sich theilten und sieben Speciallinien stifteten: nämlich Friedrich die Linie Gotha, Albrecht Coburg, Bernhard Meiningen, Heinrich Römhild, Christian Eisenberg, Ernst Hildburghausen und Johann Ernst Saalfeld. Von diesen starben Coburg 1699, Eisenberg 1707 und Römhild 1710 aus, und ihre Lande wurden unter die übrigen vier vertheilt. Die gebliebenen Speciallinien Gotha, Meiningen, Hildburghausen und Coburg blühten bis 1825, wo die Linie Gotha erlosch. Die 1826 erfolgte Landestheilung brachte eine große Aenderung in dem Länderbesitze der drei noch bestehenden Linien hervor. Es erhielt nämlich Meiningen das Fürstenthum Hildburghausen (außer den Aemtern Königsberg und Sonnenfeld), das Fürstenthum Saalfeld (bis auf einige Dörfer) und die Aemter Themar, Römhild, Kranichfeld und Camburg. Hildburghausen, das seine gesammten Länder abtrat, bekam das Fürstenthum Altenburg (außer dem Amte Camburg und 18 einzelnen Ortschaften) und vom Fürstenthum Saalfeld 11 Dörfer, und nahm den Namen Sachsen-Altenburg an. Sachsen-Coburg bekam zu seinen Besitzungen, welche 1816 noch durch das jenseit des Rheines belegene Fürstenthum Lichtenberg von 11 □M. vergrößert worden waren, das Fürstenthum Gotha (ohne die Aemter Kranichfeld und Römhild), die Aemter Königsberg und Sonnenfeld vom Fürstenthum Hildburghausen, trat aber das Fürstenthum Saalfeld, das Amt Themar und einige Dörfer ab, und nahm den Titel Sachsen-Coburg-Gotha an. Das Fürstenthum Lichtenberg trat es 1834 gegen eine Rente von jährlich 80,000 Thalern an Preußen ab (jetzt Kreis St. Wendel, S. 911).

Das Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha besteht aus zwei durch preußisches und meiningisches Gebiet auf 3 ½ M. getrennten Hauptmassen. Die nördliche, zweimal größer als die südliche,

begreift das Herzogthum Gotha, ein Stück des Thüringischen Hügellandes an der Hörsel und Gera, das bis zum Rücken des Thüringer Waldes (Inselsberg), mit Zelle und Mehlis über denselben hinaus reicht. Das Herzogthum Coburg, die südliche Hauptmasse, liegt am Südhange des Thüringer Waldes an Mainzuflüssen, schon in der lieblichen Fränkischen Ebene. Dazu kommen acht kleine weit aus einander gestreute Landessplitter. Die nördlichste Exclave, Volkenrode, ist von der südlichsten, Königsberg, 16 M. entfernt. Im Fürstenthum Gotha eine Schwarzburg-Sondershäusische Enclave von geringem, und eine preußische von größerm Umfange. Flächeninhalt $35\,^3/_4$ □M.

Die Bevölkerung betrug 1855: 150,878, 1858: 153,879 Einwohner. Deutsche, in Gotha Thüringischen, in Coburg Fränkischen Stammes. 9 Städte, 14 Flecken, 306 Dörfer und Weiler.

Die Einwohner sind lutherisch, 3000 Reformirte, 2400 Katholiken[1]) und 1200 Juden ausgenommen. 2 Gymnasien, 35 Bürgerschulen, über 300 Dorfschulen.

Der Ackerbau wird sorgfältig betrieben; außer Getreide, Hülsenfrüchten, Kartoffeln, Flachs u. s. w. Taback, einige Farbe- und Gewürzkräuter. Guter Obstbau. Die Pferde- und Rindviehzucht ist gut, die Schafzucht ausgezeichnet. Der Bergbau liefert Eisen, Kobalt, Braunstein, Steinkohlen, Mühlsteine, Marmor, Porzellanerde; auch Salz wird gewonnen. Die Waldungen, welche in Coburg den vierten Theil des Bodens einnehmen, liefern viel Nutzholz. Die lebhafte Industrie liefert Wollen-, Baumwollen- und Leinenwaaren, Papier, chemische Producte, Lederwaaren, Eisen-, Stahl- und Kupferwaaren, Porzellan, Pottasche, Theer, Pech, Kienruß; mehrere Marmormühlen und Steinschleifereien sind in Betrieb. Der Handel, besonders der Transithandel, ist bedeutend.

Jedes der beiden Fürstenthümer hat seine eigenen Stände (Gotha 19, Coburg 11 Abgeordnete) und seine gesonderte Verwaltung; eine angestrebte völlige Verschmelzung ist bis jetzt, trotz eines zu Zeiten berufenen Gesammtlandtages, nicht zu Stande gekommen und dürfte auch schwerlich zu Stande kommen.[2])

Herzog Ernst II. ist geboren am 21. Juni 1818 und succedirte seinem Vater Ernst I. am 29. Januar 1844. Seine Gemahlin Alexandrine ist eine geborene Prinzessin von Baden. Der präsumtive Thronfolger ist der Prinz von Wales Albert Edward, der älteste Sohn des Prinzen Albert, Bruders des Herzogs. Wie man vermuthet wird aber der zweite englische Prinz Alfred, geboren am 6. August 1844 im Herzogthum succediren.

---

1) Die kleine aber geschmackvolle St. Bonifaciikirche nördlich vor Gotha steht unter dem Bischof von Paderborn, die St. Nicolaikirche zu Coburg unter Würzburg.

2) Weniger weil in Coburg nach Gulden, in Gotha nach Thalern, in Coburg nach Simmern, in Gotha nach Maltern gerechnet wird, als weil Gotha entschieden norddeutsches, Coburg süddeutsches Wesen hat, und sich Eifersüchtelei zwischen den einst in Besonderheit Selbstständigkeit genießenden Ländern dazu gesellt.

Das Haus Sachsen-Coburg-Gotha ist nicht blos fünf königlichen Häusern verwandt, sondern in drei Königreichen regiert geradezu sein Stamm jetzt oder in Zukunft. Der Bruder des Herzogs Ernst II., Prinz Albert (gestorben 15. December 1861) war mit der Königin Victoria von England vermählt. Die älteste Tochter dieser Ehe ist die Kronprinzessin von Preußen. Der eine Vatersbruder, Herzog Ferdinand (gestorben 1851) vermählte sich mit einer Prinzessin Kohary und stiftete einen katholischen Zweig des Hauses Coburg. Sein ältester Sohn Ferdinand wurde mit der Königin Maria da Gloria (gestorben 1853) von Portugal vermählt; er führt den Titel König und sein Sohn Luiz ist König von Portugal. Ein Bruder König Ferdinands, der Prinz August, ist mit der Prinzessin Clementine von Orleans vermählt. Ein zweiter Vatersbruder Herzog Ernsts II. ist Leopold König von Belgien. Das herzogliche Haus zählt 8 Prinzen, mit den englischen, belgischen, portugiesischen Verwandten 17 Prinzen.

Titel: Herzog zu Sachsen-Coburg und Gotha, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westfalen, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meißen, gefürsteter Graf zu Henneberg, Fürst zu Lichtenberg, Graf zu Mark und Ravensberg, Herr zu Ravenstein und Tonna u. s. w.

Wappen: Der Schild ist fünfmal getheilt und dreimal gespalten, bis auf den Fuß, der nur zweimal gespalten ist, mit einem Mittelschilde, welcher den Rautenkranz von Sachsen enthält. Das Feld 1. Jülich (S. 873); 2. Cleve (S. 872); 3. Berg (S. 873); 4. Engern (S. 705); 5. Westfalen (S. 705); 6. einen goldnen Löwen mit doppeltem Schweif in Schwarz, wegen Coburg; 7. Thüringen und Gotha (S. 705); 8. Meißen (S. 1154); 9. ist gespalten und hat rechts eine silberne Säule in Roth, wegen Römhild; links Henneberg (S. 1154); 10. ist getheilt, und hat oben einen vorn blauen, hinten silbernen Löwen in Silber, unten sieben silberne Kreuzchen in Blau, wegen Lichtenberg; 11. hat einen goldenen Adler in Blau, wegen der Pfalz Sachsen; und 12. einen goldenen Adler in Schwarz, wegen der Pfalz Thüringen; 13. hat zwei schwarze Pfähle in Gold, wegen Landsberg; 14. drei rothe Schröterhörner in Silber, wegen Brehna; 15. einen schwarzen Löwen im goldnen mit rothen Herzen bestreuten Felde, wegen Orlamünde; 16. einen halb goldnen, halb silbernen Löwen in Blau, wegen Pleißengau; 17. eine rothe Rose im silbernen Felde, wegen Altenburg; 18. drei blaue Balken in Silber, wegen Eisenberg; 19. Mark (S. 859); 20. Ravensberg (S. 854); 21. ein rothes Feld, wegen der Regalien; 22. einen silbernen Löwen in Blau, wegen Tonna und 23. einen schwarzen Raben auf silbernem Balken im goldnen Felde, wegen Ravenstein. Schildhalter sind zwei goldne zurücksehende Löwen mit königlichen Kronen; das ganze Wappen steht unter einem Fürstenmantel, der aus einer königlichen Krone herabfällt.[1]) Landesfarben: Grün und Silber.

---

1) Es fehlt uns eine neueste Nachricht über das Wappen des Herzogthums. Vielleicht ist dasselbe vereinfacht. Mehrere Schilder sollen an die Ansprüche des Hauses Sachsen auf die Jülich-Clevische Erbschaft erinnern.

Das Herzogthum hat mit Meiningen und Altenburg zusammen den Ernestinischen Hausorden 1833 gestiftet.

Für die Finanzperiode 1861 — 1865 ist die Einnahme der Domänenkasse im Herzogthum Gotha auf 559,500 Thaler, die Ausgabe auf 385,669 Thaler angeschlagen. Von dem Ueberschuß erhält 120,151 Thaler der Herzog, den Rest die Staatskasse. Diese hat 606,500 Thaler Einnahme und eben so viel Ausgabe.

Im Herzogthum Coburg hat die Domänenkasse 194,408 Gulden Einnahme und 128,808 Gulden Ausgabe. Den Ueberschuß erhält halb der Herzog, halb die Staatskasse. Diese selbst hat 471,000 Gulden Einnahme und 466,900 Gulden Ausgabe.

Die Staatsschuld beträgt 1,085,687 Thaler. Nach Hübners Angabe kommt auf den Kopf 130 1/2 Sgr. allgemeine Ausgabe, 16 1/2 Sgr. für Kriegszwecke, 38 Sgr. für Staatsschuldzinsen, 27 1/3 Thaler Staatsschuld. Von dem ausgegebenen Papiergeld kommen 110 1/2 Sgr. auf den Kopf.

Das Bundes-Contingent 1860 Mann, worunter 372 Mann Reserve und 186 Mann Ersatzmannschaft.

Das Herzogthum hat eine von den Landtagen am 1. und 30. Juli 1861 gebilligte Militär-Convention abgeschlossen, welche am 1. Juli 1862 in Wirksamkeit tritt. Ihre Genehmigung durch den Preußischen Landtag ist dabei vorausgesetzt. Bei der weit reichenden Bedeutung des Vorganges fügen wir den hauptsächlichen Inhalt der Convention mit. Dieselbe giebt als Motiv für den Vertragsabschluß den Wunsch der beiden contrahirenden Souveräne an, die Wehrhaftigkeit Deutschlands durch praktische militärische Einrichtungen möglichst gesteigert zu sehen, welcher Zweck besonders durch Annäherung der Organisation der kleinern Bundes-Contingente an das militärische System einer der beiden deutschen Großmächte gefördert werde. Die Convention bestimmt dann, daß Preußen die vollständige Erhaltung des herzoglichen Bundes-Contingents im Frieden wie im Krieg nach Anleitung der Bundes-Kriegsverfassung gegen Zahlung einer Bauschsumme übernimmt. Bei der Verwendung des herzoglichen Contingents als Bestandtheil der Reserve-Infanteriedivision soll es bleiben. Die reglementarischen Bestimmungen für die preußische Armee sollen beziehentlich im Wege der Gesetzgebung in den Herzogthümern Coburg und Gotha Geltung erhalten. Die organisatorischen und administrativen Maßregeln zur Ausführung der Convention sind der preußischen Regierung überlassen. Der Eintritt in das coburg-gothaische Contingent und der Austritt aus demselben erfolgt nach den coburg-gothaischen Gesetzen; nur wird die Präsenzzeit bei der Fahne auf zwei Jahre, die Gesammtdienstzeit auf 6 1/2 Jahre verlängert. Auch sollen über Entlassung wegen Invalidität, Anstellung im Civil, Pensionirung oder Versorgung die preußischen Grundsätze Anwendung finden. Die Mannschaft leistet den Fahneneid dem Herzog; die Offiziere, welche in den preußischen Staatsverband eintreten müssen, leisten ihn dem König. Sie leisten Handschlag dem Herzog treu zu dienen, sein Bestes zu fördern, Schaden abzuwehren. Der Herzog steht zu dem Contingent in dem Verhältniß eines commandirenden Generals. Die für den einjährigen freiwilligen Dienst in Preußen geltenden Bestimmungen werden in den Herzogthümern eingeführt. Diese Dienstpflicht kann von herzoglichen Unterthanen in Preußen, und umgekehrt geleistet werden. Auch können herzogliche Unterthanen, welche auf Beförderung dienen wollen, die preußischen Militärbildungs-Anstalten besuchen, und in die preußische Armee eintreten. Das Contingent kann zu polizeilichen Zwecken zwar verwendet werden, es darf jedoch

nur auf Requisition der Civilbehörde einschreiten; dieser Requisition muß es aber unweigerlich Folge leisten. Die Garnisonen des Contingents können nur mit Genehmigung des Herzogs außerhalb der Herzogthümer verlegt werden. Die Convention ist auf zehn Jahre abgeschlossen. Nach zehn Jahren steht jedem Theil der Rücktritt von derselben frei.

I. Das Herzogthum Gotha, 25 3/4 □M. 1852: 105,956, 1861: 112,940 Einwohner, darunter 1858: 250 Katholiken, 15 Juden, zerfällt in das Stadtgericht Gotha, drei Landrathsämter, denen zehn Justizämter untergeben sind, und den Amtsbezirk Volkenrode.

Landrathsamt Gotha. 1. Amt Gotha.* Siebleben (herzogliches Gut Mönchhof, Schloß und Park. Vergnügungsort der Gothaer). Bufleben (Steinsalzwerk Ernsthalle). 2. Ichtershausen (Schloß und Garten). Molsdorf (Schloß des epikuräischen Grafen von Gotter). Neu-Dietendorf (Herrnhuter-Colonie, eigentlich Gnadenthal). Wachsenburg (S. 410). 3. Tonna (aus der Erbschaft der Grafen von Gleichen, 1640 an Gotha gekommen). Herbsleben und Wernigshausen waren sonst eigene Aemter.

Landrathsamt Waltershausen. 1. Amt Temeberg (altes Bergschloß über der Stadt Waltershausen. Bierbrauerei. Cervelatwürste). Schnepfenthal (1785 von Salzmann errichtete Erziehungsanstalt. Gutsmuths einer der ersten Lehrer, Karl Ritter der erste Zögling). Friedrichsrode (S. 381; „die Hauptbleiche Thüringens." Fremdencolonie. In der Nähe Stelle der Schauenburg, wo die Landgrafen von Thüringen ihren Sitz hatten. Fast jede Spur verschwunden). Reinhardsbrunn. 2. Thal (Ruine Scharfenberg). Sättelstedt (der Hörselberg S. 409). Ruhla (S. 1159). 3. Friedrichswerth. Wangenheim.

Landrathsamt Ohrdruf. 1. Amt Ohrdruf begreift die obere Grafschaft Gleichen, welche nach dem Aussterben der Grafen von Gleichen (S. 844) an die Grafen, jetzt Fürsten Hohenlohe von der Neuensteinschen Linie überging. Der jetzige Besitzer ist der Fürst von Hohenlohe-Langenburg.[1]) Ohrdruf (eine Stiftung des heiligen Bonifacius. Consistorium und andere fürstliche Behörden. Michaeliskirche. Neues Rathhaus. Fabriken und Gewerbe). Luisenthal (Eisenhütten- und Hammerwerk). Stutzhaus. Crawinkel (Holzwaaren. Steinbrüche). 2. Georgenthal (Reste des 1143 gestifteten Cisterzienserklosters in das 1172 Thüringer Vasallen Ludwig den Eisernen 10 Meilen weit auf den Schultern zu Grabe trugen). Tambach. Dietharz. Altenberga (auf der Höhe bezeichnet ein 1811 errichtetes 30' hohes Sandsteindenkmal von kirchenleuchterartiger Form die Stelle, wo die von Bonifacius erbaute St. Johanniskirche stand). 3. Liebenstein. Elgersburg (darüber altes Schloß. Kaltwasserheilanstalt). 4. Zella, Blasienzella

---

1) In der untern Grafschaft Gleichen gehören die preußischen Orte Wandersleben und Mühlberg und mehrere früher schwarzburg-sondershäusische, jetzt gothaische Dörfer, wie Stetten, Ingersleben, Günthersleben.

(Gewerbflecken. Eisen- und Stahlhämmer). Mehlis, Oberhof, die Schmücke (S. 299). Schwarzwald (Ruine).

Amtsbezirk Volkenrode. 1. Amt Volkenrode (Exclave zwischen der Schwarzburgischen Unterherrschaft und dem Preußischen Regierungsbezirk Erfurt). Volkenrode (ehemaliges Cisterzienserkloster). Körner. Klein-Keula. 2. Amt Nazza (Exclave zwischen Eisenach und Preußen).

Gotha „a Gothis ut quidam autumant conditum," war ursprünglich ein zur Abtei Hersfeld gehöriges Dorf. Abt Gotthard umgab das nach ihm benannte Gotha mit Mauern, darum ist sein Bild auf einem Stadtbrunnen zu sehen. Im 12. Jahrhundert kam Gotha an die Landgrafen von Thüringen, dann an die von Meißen und endlich an Sachsen. Die Stadt ist eine der anmuthigsten kleinen Residenzstädte, heiter und hübsch gebaut, und gewährt einen besonders freundlichen Anblick durch die vielen sie umgebenden Gärten mit Lusthäusern und die geschmackvollen Anlagen, welche an die Stelle der ehemaligen Festungswerke getreten sind. Herrliche Alleen umgeben die Stadt. Sie ist halbmondförmig um den Schloßberg herum gebaut, auf welchem der 1643 von Ernst dem Frommen an der Stelle des 1567 geschleisten Grimmenstein (S. 1152) gegründete Friedenstein steht; vor demselben eine große Terrasse. Von diesem 1046' hoch liegenden Schlosse, dessen dicke 140' hohe Eckthürme weithin gesehen werden, genießt man eine schöne Aussicht auf die ganze Stadt, den Thüringerwald und die Ebenen nach Erfurt und Arnstadt hin bis zum Ettersberge. Die größte Merkwürdigkeit sind die zu einem Museum vereinigten Sammlungen, wozu die 150,000 Bände starke Bibliothek, das vorzügliche Münzkabinet, das Chinesische Kabinet, das reichhaltigste dieser Art in Deutschland, die Gypsabgüsse von Antiken, die Kupferstichsammlung und das reiche Kunst- und Naturalienkabinet gehören. In dem schönen herzoglichen Park bei der Stadt ist eine Insel, auf welcher die drei letzten Herzoge des Hauses Gotha begraben liegen. Der regierende Herzog residirt in einem einfachen Palais an der dem Bahnhof zugekehrten Stadtseite. In der Nähe der sehenswerthe Marstall. Unter den Kirchen ist nichts Hervortretendes: auf dem Friedhofe im Westen der Stadt ruhen Friedrich Perthes, Fr. Jacobs, Ukert; am Eingange der Gottesackerkirche ist der Grabstein von Myconius, gestorben 1543, aufgestellt.

Die aufgeführten Namen weisen schon auf eine Bedeutung der Stadt Gotha im Reiche des Geistes hin. Sie entbehrt derselben auch in der Gegenwart nicht. Die Stadt ist Sitz vieler großartiger wissenschaftlicher und finanzieller Etablissements. Justus Perthes Geographische Anstalt ist weltberühmt. (Der Gothaische Kalender, Petermanns Mittheilungen.) Lebens- und Feuerversicherungs-Gesellschaft. Auf ganz anderm Gebiet imponiren Gothaer Würste und Gänseleberpasteten. 1861: 16,737 Einwohner. Wenn jetzt auch außer diesen Inquilinen der Stadt Gotha viel von „Gothaern" die Rede ist, so ist damit eine Schule deutscher Politiker gemeint, welche eine Einigung Deutschlands unter Preußens Führung erstrebt. Beckers Reichsanzeiger seit 1791 und Deutsche Nationalzeitung sind gleichsam Propheten gewesen.

Südöstlich von Gotha, ¾ St. entfernt, erhebt sich der lange Rücken des Seebergs mit der 1787 gegründeten Sternwarte (S. 409. Zach, Linderen). Die neue Sternwarte unter Hansen's Leitung in der Nähe des Parks. 1½ M. von Gotha südwestlich liegt das im Sommer öfters vom Hofe bewohnte Schloß Reinhardsbrunn (S. 381).

Ein Töpfer Reinhard zeigte Ludwig dem Springer, als er von der Schauenburg durch den Wald ritt, im Dickicht glänzende Lichter. Der Landgraf stiftete an dieser Stelle 1086 das Benedictinerkloster Reinhardsbrunn. Viele Landgrafen, auch der Gemahl der heiligen Elisabeth ruhen hier. Im Bauernkriege 1525 wurde das Kloster verwüstet und verfiel seitdem. Der Abt erhielt Wohnung und Unterhalt in Gotha, und den Conventualen wurden jedem

25 Gulden ausgezahlt, damit sie ein Handwerk lernten oder sonstige Beschäftigung ergriffen. Fortan war Reinhardsbrunn ein Amthaus und diente zu fürstlichen Wohnungen. 1827 ist von Eberhard das neue Lustschloß im reichsten gemischten Rund- und Spitzbogenstil gebaut worden. An der Ostseite der alten Kirche sind zehn schöne alte Grabsteine Thüringischer Landgrafen eingemauert. Die Lage im reizendsten Theile des Thüringer Waldes, von Bergen mit dem schönsten Tannen- und Buchenwald umgeben, mit Rasenplätzen, Weihern, Park, den bequeme Wege mit den benachbarten schönen Partien verbinden, führt eine Menge von Reisenden zusammen, die sich „diese Perle des Waldes" nicht entgehen lassen wollen. An Sommersonntagen ist Reinhardsbrunn zugleich ein Vergnügungsort für die ganze Umgegend.

II. Das Herzogthum Coburg begreift einen Theil des alten Fürstenthums oder der Pflege Coburg, welche bis **1348** zur Grafschaft Henneberg gehörig durch die Vermählung der Gräfin Catharina mit Markgraf Friedrich dem Strengen an Meißen kam. Obgleich geographisch schon zu Franken gehörig wurde Coburg doch zum Obersächsischen Kreise gerechnet.[1]) Man unterscheidet vier Städte: Coburg, Neustadt, Rodach, Königsberg und fünf Aemter. Flächeninhalt **10** □M. **1852**: **44,456**, **1858**: **45,578** Einwohner, also **4557** auf die □M.

1. Amt Coburg.* Neuses (Thümmel begraben. Rückert's, des Dichters, Landsitz). **2.** Neustadt a. d. Heide (Handel mit Sonnenberger Waaren). Oeslau (Dorf noch innerhalb der Anlagen von Rosenau. Schloß und Garten. Marmormühle). **3.** Rodach. **4.** Sonnenfeld. **5.** Königsberg „in Franken" (in der von bayerschem Gebiet umschlossenen Exclave. Darüber ein uraltes verfallenes Schloß. Vaterstadt des Mathematikers Peurbach, genannt Regiomontanus).

Coburg liegt überaus anmuthig im Itzthale: der Gegend ist gleichsam ein südliches Gepräge aufgedrückt. Vor Allem zieht die Feste Coburg auf hohem steilem Berge, 530' über der Stadt, die Blicke auf sich. Die Burg hat reformatorische Erinnerungen. Oefter hat Luther, insonderheit 1530, auf der Feste längere Zeit geweilt; daß er dort „Ein feste Burg ist unser Gott" gedichtet habe, ist durch neue Forschungen widerlegt. (Das Lied ist 1527 oder 1528 gedichtet.)[2]) Die Feste wird in gutem baulichen Stande erhalten, obgleich sie ohne militärische Bedeutung ist. Der südwestliche Flügel dient als Straf- und Besserungsanstalt. Die übrigen Theile des Gebäudes, der „Fürstenbau," sind zu einem großen Museum für Kunst und Alterthümer eingerichtet, auch die Räume zu diesem Zweck künstlerisch geschmückt.

Die Stadt selbst, früher eng und winkelig, hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr verschönert. Das herzogliche Residenzschloß auf der höchsten Stelle der Stadt, die Ehrenburg, ist jetzt auf das geschmackvollste umgestaltet: ein stattlicher Flügelbau in der Manier englischer Schlösser. Unter den Gemälden

---

1) Merian unter Coburg: „Es wird zwar diese Stadt, sammt ihrer Pfleg, und zugehörigen Orten, nicht zum Fränckischen, sondern zu dem Ober-Sächsischen Craiß, gezogen: Weiln aber solche Landschafft in Francken gelegen, vorzeiten auch darzu, und die Grafschafft Henneberg, gehört hat, und noch heutigs Tags die Inwohner Francken genannt werden: So geleben wir der gebührenden Hoffnung, es uns, daß wir dieselbe allhie einbringen, nicht übel werde gedeutet werden; Zumaln hierdurch niemands sonsten etwas vergeben, präjudicirt, oder concedirt wird, dessen wir uns dann auch hiemit außdrücklich bedingen." — Auch Hübner beschreibt noch die Stadt bei Franken „gleichsam per parenthesin."

2) Auch hier wurde sonst wie auf der Wartburg ein in ähnlichem Verlauf entstandener Tintenfleck gezeigt.

ein 1850 von Diez gemaltes „die Uebergabe des dänischen Kriegsschiffs Christian VIII. bei Eckernförde;" der Herzog hat sich bei dieser Affaire rühmlich hervorgethan. In der Nähe das neue Schauspielhaus; auf dem Schloßplatze das Standbild Herzog Ernst I. von Schwantbaler.

Unter den Kirchen ist die zu St. Moritz die bedeutendste: sie hat einen 326' hohen schönen Thurm und eine fürstliche Gruft.[1] Das Gymnasium Casimirianum der Kirche gegenüber hat Ruf. Die ansehnlichen Gebäude am Markt, das Rathhaus, das Regierungsgebäude, in der Nähe das Zeughaus, ließ Herzog Johann Casimir (gestorben 1633) aus rothem Sandstein mit allerlei architektonischem Schmuck aufführen. Angenehme Spaziergänge trennen die Stadt von den Vorstädten. Auf einer der schönsten Bergterrassen in der Nähe der Stadt steht der schöne Palast des Herzogs Ernst von Würtemberg; auf einem freistehenden Kegel das alte Schloß Callenberg, von dem Vater des jetzigen Herzogs mit theilweiser Benutzung der alten Gebäude in ein Lustschloß umgeändert. Park und Thiergarten. In weiterer Entfernung liegt im Itzgrunde das Lustschloß Rosenau mit reizendem Park. Coburg und die nahen Schlösser sind Sommerresidenzen des Hofes. Coburg zählt 11,000 Einwohner, darunter 550 Katholiken.

§. 5. Das Herzogthum Sachsen-Meiningen.

Die Haupt- und Kernmasse ist halbmondförmig von Salzungen bis Pösneck ausgestreckt: nach Norden ist der Halbmond geöffnet und umschließt mit seinen beiden Enden Hessisches, Preußisches, Gothaisches, Schwarzburgisches Gebiet; die convexe Seite ist im Süden durch das Fürstenthum Coburg eingerissen. Physisch bildet die Hauptmasse den südwestlichen Abhang des Thüringer Waldes und nimmt im Osten als Tafelland einen Theil des Frankenwaldes ein. Sie gehört zum Gebiete der Werra, „der Pulsader des Landes," des Main und der Saale. Zu dem Kernlande kommen 13 zerstreute Gebietstheile, zusammen nur 3½ □M. groß. Im Elnathale unweit Eisennach ist der westlichste, Camburg an der Saale ist der östlichste. Im nordwestlichen Theile der Hauptmasse Weimarsche Enclaven. Brückner in seiner trefflichen Landeskunde des Herzogthums berechnet den Grenzzug auf 80 M. Flächeninhalt 43 □M.

Die Bevölkerung betrug 1849: 163,323, 1855: 165,530, 1858: 168,816 Einwohner, also 3927 auf die □M. Am dichtesten sind die Gegend von Meiningen und die industriellen Bezirke von Sonneberg, Gräfenthal, Saalfeld bevölkert. 17 Städte, 26 Marktflecken, 366 Dörfer, 80 Höfe, 277 einzelne Häuser und Mühlen.

„Ueberall tritt der Franke und der Thüringer in bestimmten Zügen heraus," ungeachtet fast tausend Jahre an ihrer Verschmelzung arbeiteten. Die merkwürdig vielen Volksdialekte bekunden die Mitte Deutschlands, wo von allen Richtungen her die verschiedensten Zungen zusammenstoßen, sich kreuzen und zu vermischen suchen, und während sie sich, im Allgemeinen betrachtet, auf die drei Striche, „Thüringisch, Fränkisch und Mischzone" zurückführen lassen, am Ende doch eine vielfache landschaftliche Sonderung in kleinen Zügen behaupten. Die sprachliche Dreitheilung wiederholt sich auf das bestimmteste in den Trachten und

1) Jetzt eine besondere herzogliche Gruftkapelle aufgeführt.

einigen Geräthschaften. Ganz entschieden steht der Wäldler dem Flachländer, der Gewerbtreibende dem Ackerbauer gegenüber, und in den kleinsten Zügen findet man noch mehr oder weniger Eigenthümlichkeiten, die an die Scholle gefesselt erscheinen, heraus."

Im Jahre 1843 kamen auf 1000 Einwohner 984,3 Lutheraner, 5,6 Katholiken, 0,4 Mennoniten, 9,7 Juden. 1858 wurden 876 Katholiken unter dem Bischof von Würzburg (eine Pfarrkirche im Dorfe Wolfmannshausen), 72 Mennoniten, 1530 Juden gezählt. 2 Gymnasien, 2 Realschulen, 1 Seminar, 286 christliche und 8 jüdische Volksschulen.

Von der Bodenfläche sind 44 1/5 Procent Ackerland, 39 1/2 Procent Waldboden, 12 4/5 Procent Wiese, 2 1/3 Procent Gartenland, der Rest Unland.

Der Ackerbau wird in den ebenern Gegenden sorgfältig gepflegt und ist im Allgemeinen in zunehmendem Betriebe; doch reicht der Getreidebau für das Bedürfniß des Ganzen noch nicht aus. Sehr ausgebreitet ist der Bau der Kartoffeln; in einzelnen Strichen wird Taback und Hopfen erzeugt. Das Werrathal hat ansehnlichen Obstbau. Die Viehzucht ist ein Hauptreichthum des Landes, vornehmlich die Rindviehzucht; auch die Schafzucht ist nicht unbedeutend, obgleich ein großer Theil des Landes als Waldgebirge sich wenig dazu eignet und sich mehr der Zucht der Ziegen befleißigen muß. Die ausgedehnten Waldungen liefern viel Holz, zu dessen Verflößung besonders die Werra günstig ist. Der wichtige Bergbau liefert Eisen, Kupfer, Kobalt, Steinkohlen, Schwefel, Salz, Schiefer, Marmor, Thon, Farbeerden u. a. Die Industrie ist lebhaft. Flachsspinnerei und Leinweberei ist mehr Gegenstand der ländlichen Nebenbeschäftigung, wird jedoch auch fabrikmäßig betrieben. Baumwollen- und Wollenfabriken, Eisenverarbeitung, Glashütten, Spiegel-, Töpferwaaren-, Porzellan-, Farben-, Papiermaché- und chemische Fabriken beschäftigen einen ansehnlichen Theil der Bevölkerung. Noch ausgedehnter ist die Verfertigung von Holzwaaren aller Art, vorzüglich von Kinderspielsachen, in den Waldgegenden. Auch die Schiefertafeln sind großentheils ein Erzeugniß der Industrie dieses Herzogthums. Nicht unbedeutender Handel, zum Theil mit Transitverkehr beschäftigt, zum Theil Eigenhandel mit überwiegender Ausfuhr.

Die Verfassungsurkunde datirt vom 23. August 1829. Ein neues Wahlgesetz ist am 25. Juni 1853 erlassen. 24 Abgeordnete, von denen zwei der Herzog ernennt, sechs die Gutsbesitzer, acht die Städte, acht die Landbewohner wählen.

Herzog Bernhard ist geboren am 17. December 1800 und seinem Vater, dem Herzog Georg, am 24. December 1823 unter Vormundschaft succedirt. Die Herzogin Marie ist eine Tochter des Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen. Der Erbprinz Georg ist geboren am 2. April 1826 und in erster Ehe mit der Prinzessin Charlotte

von Preußen, in zweiter Ehe mit Feodora, Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg, vermählt. Sohn erster Ehe Bernhard, geboren 1. April 1851. Das herzogliche Haus zählt vier Prinzen.

Titel: Herzog zu Sachsen-Meiningen und Hildburghausen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westfalen, ferner Fürst zu Saalfeld, Landgraf zu Thüringen, Markgraf zu Meißen, gefürsteter Graf zu Henneberg, Graf zu Camburg, zu der Mark und Ravensberg, Herr zu Kranichfeld und Ravenstein u. s. w.

Wappen: Der Schild ist sechsmal getheilt und zweimal gespalten bis auf die sechste Reihe, welche dreimal, und die siebente, einmal gespalten ist, und hat einen Mittelschild mit dem Rautenkranz von Sachsen. 1. Thüringen; 2. Cleve; 3. Jülich; 4. Meißen; 5. Berg; 6. Pfalz Sachsen; 7. Landsberg; 8. Pfalz Thüringen; 9. Orlamünde; 10. Eisenberg; 11. Pleißen; 12. Altenburg; 13. die Regalien; 14. Brehna; 15. Mark; 16. Römhild; 17. Henneberg; 18. Ravensberg; 19. eine silberne Burg mit zwei Thürmen in Roth, wegen der Grafschaft Homburg; 20. in Schwarz einen silbernen Linksschrägbalken mit drei schwarzen linksgekehrten Wildschweinsköpfen, wegen der Herrschaft Freysburg. Landesfarben: Grün und Silber.

Orden, siehe bei Sachsen-Coburg-Gotha.

Nach dem Etat 1859—1862 beträgt die Summe der Einnahmen 1,729,632 Gulden, der Ausgaben 1,703,888 Gulden. Die Staatsschuld 3,982,633 Gulden. Nach Hübner auf den Kopf allgemeine Ausgaben 81 Sgr., für Kriegszwecke 14 1/2 Sgr., Staatsschuldzinsen 12 1/2 Sgr., Staatsschuld 13 Thaler, ausgegebenes Papiergeld 106 1/2 Sgr.

Das Bundes-Contingent besteht aus 1726 Mann ausschließlich 192 Mann Ersatzmannschaft.

Die bis 1826 übliche Eintheilung in das Oberland und Unterland ist nicht mehr amtlich in Gebrauch. Dem Volke ist sie noch für die altmeiningischen Landestheile eigen. Davon gehören zum Unterlande die Aemter Meiningen, Wasungen, Römhild, Salzungen, zum Oberlande Sonneberg. Sonst zerfällt das Land, von der Residenz abgesehen, in 11 Verwaltungsämter.

Wir bezeichnen mit H. die zur Grafschaft Henneberg und damit zum Fränkischen Kreise gehörigen Orte (ohne auf die Zeit vor 1348 zurück zu gehn), mit C. die zum Fürstenthum Coburg gehörigen, mit A. die Ortschaften des alten Fürstenthums Altenburg.

1. Amt Meiningen. Untermaßfeld, H. (altes Schloß, Zuchthaus. Lustschloß Amalienruhe). Grimmenthal, H. (früher Wallfahrtsort). Belrieth und Sophienlust, H. (herzogliche Güter und Schlösser). Hermannsfeld, H. (in der Nähe kleiner See mit Insel. Auf dieser in katholischer Zeit Wallfahrtskapelle St. Wolfgang). Henneberg, H. (darüber die Trümmer des Stammschlosses, 1525 von

Bauern eingeäschert). Bauerbach, H. (den von Wolzogen gehörig. Schillers Aufenthalt December 1782 bis Sommer 1783). 2. Wasungen, H. (Tabacksbau. Der „Wasunger Krieg" 1747). Frauenbreitungen, H. (früher Augustiner-Nonnenkloster. Taback). Oberkatz, H. (Ruine Wolfsburg). Steinbach, H. (viel Messerschmiede und Schlosser). 3. Römhild, H. (schon seit 1555 sächsisch. Schloß. In der Kirche Gruft einer Henneberger Grafenlinie. Epitaphien von P. Vischer. Die Gleichen [S. 303]). Themar, H. (S. 381; uralt. In der Nähe Ruine der Ostenburg, wo sich die Werra durch „das Nadelöhr" drängt). Behrungen, H. 4. Salzungen, C. (nach dem Brande 1788 neu und regelmäßig. Darüber auf steilem Felsen die Ruine der Schnepfenburg, unter der Stadt ein See. Salzwerk, schon 775 erwähnt, 1849 96,000 Centner. Besuchte Sool- und Fichtennadelbäder). Allendorf (ehemaliges Benedictiner-Nonnenkloster). Möhra, C. (Luthers Stammort. Am 25. Juni 1861 eine Lutherstatue neben dem Stammhause errichtet). Schweina, C. Liebenstein und Altenstein, C. 5. Hildburghausen, C. (S. 380; bis 1826 Residenz der jetzt in Altenburg regierenden Linie. Schönes Schloß. Das Bibliographische Institut beschäftigt an 400 Arbeiter). Veilsdorf, C. (Benedictinerkloster, 1525 zerstört). Ummerstadt, C. (jährlich 6—10,000 Centner Töpfergeschirr umgesetzt). 6. Eisfeld, C. Heldburg, C. (altes Bergschloß). Friedrichshall, C. (Salzwerk, wo Viehsalz, Glauber- und Bittersalz bereitet wird. Das Bitterwasser wird stark versandt). Seidingstadt, C. (Curanstalt für Molken und Friedrichshaller Bitterwasser). Neustadt am Rennstieg, C. 7. Sonneberg, C. Steinheide, C. (S. 380; uralter Bergflecken 2523' hoch. Porzellanthon). Schalkau, C. (Ruine des Schlosses Schauenburg und stattliche Trümmer von Rauenstein). Neuhaus, C. (Steinkohlengruben. Aussicht auf den Thüringerwald, besonders zum Schneekopf). Lauscha (Glashütte). Steinach (langgestreckt im schönen Grunde. Hammerwerk und zwei Murmelmühlen. In den Aemtern Sonneberg und Eisfeld liefern 23 Mühlen jährlich 23 Millionen Murmelkugeln. Schmelz- und Hüttenwerke zu Hüttensteinach). 8. Saalfeld, A. (S. 415; sehr malerisch gelegen. Bis 1745 Residenz einer Herzogslinie. Großer und schöner Marktplatz mit zweigethürmter gothischer Johanniskirche. Zwei Schlösser, das eine an der Stelle der reichen, durch Anno von Cöln gegründeten Benedictinerabtei St. Peter. Der Abt war Reichsfürst und ließ Münzen prägen. 1525 säcularisirt. Noch innerhalb der Mauern zwei Thürme der alten Sorbenburg, die aus dem 6. Jahrhundert herrühren sollen). Wöhlsdorf, A. (Denkmal für den Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, der in dem Treffen bei Saalfeld am 10. October 1806 fiel). Pößneck, A. (sehr lebhafte gewerbfleißige Stadt mit theilweise großstädtischem Ansehn). Lehesten, A. (auf hohem Plateau, „das Prototyp eines ächten thüringischen Waldstädtchens." Schieferbruch). Reichmannsdorf, A. (metallurgischer und industrieller Betrieb mannigfacher Art). 9. Grä-

fenthal, A. (Eisen- und Holzwaarenfabrikation. Schloß Wespenstein). Propstzelle, A. (ehemals Kloster). Ernstthal, A. (große Glashütte). 10. Camburg, A. (S. 415; Burgruine). Neusulza, A. (Salzwerk S. 1155). 11. Kranichfeld (S. 415; halb weimarisch [S. 1155]).

Meiningen, falsch Meinungen,[1] ist von Heinrich dem Heiligen gegründet und anfangs Würzburgisches Besitzthum gewesen, bis es an die Henneberger Grafen überging. Bis Reiches Ende empfingen die Herzoge Meiningen von Würzburg zu Lehn. Das schönste, was sich von Meiningen sagen läßt, gilt seiner reizenden Lage im Werrathal (S. 380). An die innere Stadt mit stattlichem Marktplatz schließen sich Neubauten. Ueberraschend ist der Eintritt in die Stadt von der Nordseite, wo rechts die Werra den Park durchfließt und links sich die stattliche Bernhardstraße mit Theater, Bazar und zwei herzoglichen Palais hinzieht. An ihrem Ende geht links eine andre schöne Straße, die Marienstraße, deren eine Seite der schöne englische Garten bildet, in östlicher Richtung sanft bergan. Das 1681 von Herzog Bernhard I. erbaute Schloß (die Elisabethenburg) ist unbedeutend, enthält aber sehenswerthe Kunstschätze. Westlich von der Stadt auf hohem Bergplateau die Forstakademie Dreißigacker, 1794—1801 unter Bechstein im größten Flor, 1843 aufgehoben. Aussicht auf die Rhön und das Werrathal. $^3/_4$ St. nördlich von der Stadt erhebt sich auf isolirtem Bergkegel das Schloß Landsberg, eine wahre Zierde des Werrathals. Im Bauernkriege 1525 zerstört mußte es unter Bernhard II. einem stattlichen burgähnlichen Neubau weichen, und nur der 1685 mit Pulver gesprengte Thurm, der von Epheu und Schlingpflanzen umrankt einen sehr malerischen Anblick gewährt, erinnert an das Mittelalter. Das Innere, 1836—40 von Döbner und Heideloff erbaut, hat manches Sehenswerthe. Der Hauptthurm ist 120' hoch, und erhebt sich 456' über den Werraspiegel. Doch ist die Aussicht wegen der vorliegenden höhern Berge beschränkt; aber die mannigfache Form und verschiedenartige Bewaldung derselben hat eigenthümlichen Reiz.

Meiningen hatte 1858: 6686 Einwohner.

Liebenstein am südwestlichen Abfall des Thüringer Waldes, Thüringens ältester Badeort mit der gewähltesten Gesellschaft. Die alte eisenhaltige Hauptquelle quillt unter einer Tempelhalle hervor. An sanftem Abhange erhebt sich das Curhaus, dessen Vorderfronte auf einen schönen, von Kastanien und Linden beschatteten Platz mit Terrasse sieht. Daran stößt die Kaltwasserheilanstalt, und dahinter liegt der Cursaal. Westlich unmittelbar am Orte erhebt sich aus dem Thale ein mit Laubholz bewachsener Berg, auf dessen Gipfel das alte Schloß Liebenstein thront. Weiter in den Wald hinein wird man in seinem Dunkel durch eine lange Felsenwand mit Grotten überrascht. Die ausgezeichnetste davon ist die sogenannte hohle Scheune. Die schönste Partie in der Umgegend ist Altenstein, ein herzogliches Schloß auf einem Berge, das aus der Ruine des alten Schlosses, dem Amthause mit einem Gestüte und aus dem geschmackvollen Lustschlosse besteht. Das Ganze umgiebt ein herrlicher Park. Dieser fängt im dichten Buchenwalde an, umfaßt drei Berge, endigt in den anmuthigsten Wiesen des Thales und erstreckt sich 1 St. weit, indem selbst der Berg hinter Glücksbrunn, einem vormaligen Blaufarbenwerke, mit der berühmten Glücksbrunner Höhle, mit hineingezogen ist. Diese wurde 1797 durch Zufall entdeckt, als bei einer Spazierfahrt der herzoglichen Familie eine Hofdame einen Knaben bemerkte, welcher Steine in eine Erdöffnung warf, ohne daß sich dieselbe füllte. Der Herzog ließ die Oeffnung erweitern und die Höhle ward aufgefunden. Die weiten hohen Gewölbe, die hervortretenden Felsenmassen, und vor allem der durch einen Theil der Höhle rauschende Bach, der einen kleinen

---

1) Büsching „auswärts Meinungen;" bei Münster Maingen. Gewiß ist, daß im Herzogthume selbst die Form Meinungen nicht in Brauch ist.

Teich bildet, den man mit einem Kahne befahren kann, machen einen überraschenden Eindruck. Zur Badezeit ist sie jeden Sonntag durch viele hundert Lampen erleuchtet, und gewährt dann einen wirklich feenhaften Anblick.

Etwa ½ St. von Altenstein stand die Luthersbuche, unter deren Schatten Luther ausgeruht und an einer etwas weiter oben in einem engen Wiesengründchen entspringenden Quelle, die der Luthersbrunnen genannt wird, seinen Durst gelöscht haben soll. Die Buche war etwa 600 Schritt von der Stelle entfernt, wo Luther am 4. Mai 1521 ergriffen und nach der Wartburg geführt wurde. Sie ward 1849 durch einen Sturm zerstört, an der Stelle ist 1857 eine Sandsteinsäule errichtet.

Sonneberg ist ein lang gestreckter Ort, der nur eine Hauptstraße bildet, sich in einem engen Thale aus den Vorbergen des Waldes hinaus zieht in die Ebene, und sich hier durch Neubauten mehr und mehr erweitert. Hier befindet sich die neue im gothischen Stil erbaute Kirche, der Bahnhof und die ansehnlichsten Privathäuser. Sonneberg ist der Mittelpunkt der Spielwaaren-Industrie des Thüringer Waldes. Schon im Mittelalter suchten Nürnberger Kaufleute den Holzreichthum dieses Gebirges für ihren Handel nutzbar zu machen, und bald verfiel man auf die Verfertigung von Spielwaaren, deren Stapelplatz Sonneberg wurde. Aus dem Meßhandel entstand ein Commissionsgeschäft, das seinen Verkehr über ganz Europa ausdehnte, und sich noch zu besonderer Blüthe durch den Handel mit Flintensteinen erhob, in dessen fast ausschließlichem Besitz Sonneberg in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war. Hat nun gleich dieses Geschäft aufgehört, so ist dagegen der Spielwaarenhandel selbst in neuerer Zeit immer ausgedehnter geworden und erstreckt sich jetzt über alle Erdtheile. Besonders günstig hat sich auch hierbei der Zollverein erwiesen. Es werden jetzt jährlich über 60,000 Centner ausgeführt. Die Verfertigung der Spielwaaren, von denen die Musterbücher der größern Handelshäuser an 3000 verschiedene Arten nachweisen, geschieht theils in Sonneberg selbst, wo zur Heranbildung der Arbeiter Zeichen- und Modellirschulen vorhanden sind, auch ein kleines Museum zur Anregung des guten Geschmacks, bestehend aus Gypsabgüssen nach Antiken und mehrern Kupferwerken angelegt ist, theils in 30 Ortschaften der Umgegend, wo die einzelne Familie eine Fabrik im Kleinen bildet und sich meist nur mit der Verfertigung eines und desselben Gegenstandes beschäftigt. Im Sonneberger District nähren sich an 8000 Menschen fast ausschließlich von dieser Industrie, freilich kärglich genug, denn der Verdienst ist überaus gering. Ein Drechsler z. B., der mit Frau und Kindern wöchentlich 90 Dutzend Posthörnchen verfertigt, erhält dafür ungefähr 1 Kronenthaler, oder jährlich gegen 140 Gulden, wovon ihm nach Abzug der Auslage für Holz etwa 125 Gulden Verdienst bleiben, wovon Wohnung, Kleidung, Nahrung, Feuerung, Steuern u. s. w. gedeckt werden sollen.

Die Einwohnerzahl von Sonneberg betrug gegen Ende des 16. Jahrhunderts nur etwas über 500, jetzt über 5000.

§. 6. Das Herzogthum Sachsen-Altenburg.

Das Herzogthum besteht aus zwei durch die Reußische Herrschaft Gera getrennten fast gleich großen Gebietsstücken. Der östliche Haupttheil, der alte Pleißengau, ein Theil des Osterlandes, ist sanft gewellt und liegt auf dem äußersten Nordabfalle des Sächsischen Berglandes: der westliche ist ein Stück des Saalthals und steigt links auf die Platte zwischen Saale und Ilm, rechts auf die Hochfläche zwischen Saale und Elster. Dazu kommen 12 unbedeutende Exclaven; enclavirt sind vier fremde Gebietstheile.

Der Flächeninhalt des Herzogthums, welches einen Theil des alten zum Obersächsischen Kreise gehörigen Fürstenthums Altenburg begreift, beträgt 24 □M.

Die Bevölkerung betrug 1844: 126,178, 1855: 132,990, zu Ende 1861: 137,075 Einwohner, also 5711 auf die □M. 8 Städte, 2 Marktflecken, 454 Dörfer, Höfe u. s. w.

Der Abstammung nach sind die Bewohner Deutsche Thüringischen Stammes, und, im östlichen Landestheile vornehmlich die Landbevölkerung, germanisirte Sorbenwenden, die an ihre slawische Abstammung nur noch durch eigenthümliche Tracht und Gebräuche erinnern. Die Männer tragen lange Westen und darüber schwarze Kittel oder weiße Röcke, die vorn am obern Theile mit einer Reihe kleiner Knöpfe besetzt und hinten ohne Oeffnung sind und etwas über die Knie gehen, schwarze weite Hosen, Stiefeln, kleine runde Hüte und dicht am Nacken verschnittenes kurzes Haar. Die Frauenzimmer tragen das Haar in Flechten, oben in einen Wulst zusammengedreht, mit einem langen schwarzen walzenartigen Aufsatze bedeckt, vor dem Busen einen weit herabgehenden Latz, über dem das Kamisol mit Bändern kreuzweise befestigt ist, Hemden mit kurzen bunten Aermeln, und viele dicke Röcke mit zahlreichen Falten, die wenig über die Knie herabgehen. Unter den Vergnügungen dieser im Ganzen sehr wohlhabenden Landbevölkerung steht die Kirmes obenan, oder, wie sie bezeichnend genannt wird, das Landfressen. Der Neigung zu reichlichem Genießen und zu Fröhlichkeit bei Musik und Tanz wird hier wie bei Hochzeiten, Tauffesten u. s. w. freiester Spielraum gegeben. Auch das Scatspiel ist ein Hauptvergnügen der Altenburger Bauern. [1])

Die Bevölkerung des Herzogthums ist lutherisch bis auf 60 bis 70 Katholiken und einige Juden in Altenburg und der Umgegend. Das Friedrichs-Gymnasium in Altenburg, ein Lyceum in Eisenberg, ein Seminar, 192 Volksschulen.

Der besonders im östlichen Theile des Herzogthums blühende Ackerbau erzeugt viel Getreide, Flachs, Hanf u. a. In demselben Theile wird auch viel Obst gebaut. Die Viehzucht ist trefflich, besonders in Pferden und Schafen. Auch ansehnliche Bienenzucht ist vorhanden. Im westlichen Theile wird viel Nutzholz gewonnen und auf der Saale verflößt. Bergbau wird nur auf Braunkohlen betrieben. Die Industrie ist nicht bedeutend. Man fertigt Wollen-, Baumwollen- und Leinenzeuge, schwarze bocklederne Hosen, Holzwaaren und einiges andre. Der Handel führt Getreide, Vieh, Butter, Wolle und Nutzholz aus.

Die Verfassung ist vom 29. April 1831. 24 Abgeordnete: acht von den Rittergutsbesitzern, acht von den Städten, acht von den Landbewohnern gewählt. Alle drei Jahre tritt der Landtag zusammen.

Herzog Ernst ist geboren am 16. September 1826 und seinem Vater Georg am 3. August 1853 succedirt. Die Herzogin Agnes ist eine geborne Prinzessin von Anhalt-Dessau. Der präsumtive Thronfolger, der Bruder des Herzogs, Herzog Moritz, ist geboren am 24. October 1829. Das herzogliche Haus zählt fünf Prinzen.

1) Wie Viele annehmen ist das Scatspiel im Altenburgischen erfunden. Gewiß ist, daß es sich von dort aus verbreitet hat.

Titel: Herzog zu Sachsen-Altenburg, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westfalen, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meißen, gefürsteter Graf zu Henneberg, Graf zu der Mark und Ravensberg, Herr zu Ravenstein u. s. w.

Wappen: Ein sechsmal getheilter und zweimal gespaltner Schild mit einem königlichen gekrönten Mittelschilde, der die Sächsische Raute enthält. Der Hauptschild enthält: 1. Thüringen; 2. Cleve; 3. Meißen; 4. Jülich; 5. Landsberg; 6. Berg; 7. Pfalz Sachsen; 8. Pfalz Thüringen; 9. Orlamünde; 10. Altenburg; 11. Pleißen; 12. Eisenberg; 13. Westfalen; 14. Brehna; 15. Mark; 16. Ravenstein; 17. Ravensberg; 18. Römhild; 19. Henneberg; 20. die Regalien. Landesfarben: Grün und Silber.

Orden, siehe unter Sachsen-Coburg-Gotha.

Für die Periode 1859—1861 wurden die Einnahmen auf 803,810 Thaler, die Ausgaben auf 801,910 Thaler angeschlagen. Nach Hübner auf den Kopf allgemeine Ausgaben 106 $^1/_{12}$ Sgr., für Kriegszwecke 24 $^1/_2$ Sgr., Staatsschuldzinsen 13 $^1/_3$ Sgr., Staatsschuld 9 $^2/_3$ Thaler, ausgegebenes Papiergeld 86 $^1/_4$ Sgr. Zu Neujahr 1862 konnte das Land durch Steuerermäßigung erfreut werden.

Bundes-Contingent 1473 Mann mit Reserve.

Das Herzogthum zerfällt in den Altenburgischen und Saal-Eisenbergischen Kreis und acht Aemter.

A. Der Altenburgische Kreis, 11 $^1/_2$ □M., 89,445 Einwohner, also 7776 auf die □M., befaßt vier Städte und fünf Amtsbezirke. 1. Erster Amtsbezirk Altenburg.* 2. Zweiter Altenburger Amtsbezirk. Gößnitz. Langenleuba (halb altenburgisch, halb sächsisch). 3. Lucka (Kaiser Albrecht 1307 von dem Meißnischen Markgrafen Friedrich mit der gebissenen Wange geschlagen. Sprüchwort: „Dem gehts wie den Schwaben vor Lucka," oder: „Es wird dir glücken wie den Schwaben bei Lücken"). Meuselwitz (1676 von dem berühmten Freihern Ludwig von Seckendorf erworben). 4. Schmölln (lebhaft und gewerbreich). Löbichau. 5. Ronneburg (Schloß. Gewerbe und Handel. 1766 wurden Eisenquellen entdeckt. Bad).

B. Der Saal-Eisenbergische Kreis, 12 $^1/_2$ □M., 47,630 Einwohner, 3810 auf die □M. Vier Städte und drei Amtsbezirke. 1. Roda (in schöner Berggegend. Sitz des Kreishauptmanns. Ruine eines Nonnenklosters). Die Fröhliche Wiederkunft (Jagdschloß im einsamen Thalgrunde, ursprünglich Wolfersdorf, erhielt seinen Namen von dem Zusammentreffen des Kurfürsten Johann Friedrich, der aus der Gefangenschaft zurückkehrte, mit Gattin und Kindern; neuerdings in einem Theil der obern Räume der Entstehungszeit gemäß, restaurirt). 2. Kahla (S. 410; Hauptkirche mit gothischem Thurm; auf dem rechten Saalufer auf hohem Bergkegel die Leuchtenburg, Straf-

und Correctionsanstalt). Hummelshain (Jagdschloß mitten im Walde). Orlamünde (liegt auf steilem, schroff zur Saale sich stürzenden Felsen, unten die Vorstadt Naschhausen. Einst eigene Dynasten und Grafen von Orlamünde, die 1365 ausstarben, nachdem sie Orlamünde schon 1344 an die Landgrafen von Thüringen verkauft hatten. „Die weiße Frau“ ist nach gewöhnlicher Sage eine Gräfin Orlamünde, die um eine zweite Ehe einzugehen ihre beiden Söhne mordete. Karlstadt trieb in Orlamünde 1524 sein Wesen). 3. Eisenberg (herzogliches Schloß. Fabriken und Handel). Kloster-Lausnitz (ehemaliges Kloster).

Altenburg, die alte Hauptstadt im Pleißengau, liegt ¼ M. links von der Pleiße auf unebenem und hügeligem Boden, so daß manche Straßen abschüssig laufen. Auf einem Porphyrfelsen vor der Stadt liegt malerisch das weithin sichtbare herzogliche Schloß, eines der größten Deutschlands. Der ältere Theil ist aus dem 13. Jahrhundert und durch den oft erwähnten Prinzenraub berühmt. In der Nacht vom 7. zum 8. Juli 1455 raubte Kunz von Kaufungen mit zwei andern Rittern, im Einverständniß mit dem Küchenjungen Tobias Schwalbe, die Söhne des Kurfürsten Friedrich des Sanftmüthigen, Ernst und Albert (S. 1123). Das Innere des Schlosses ist neuerdings schön eingerichtet. Im Thronsaale vortreffliche Deckengemälde, im Kirchensaale Scenen aus der Sächsischen Geschichte, Rüstkammer, Antikenkabinet. Die Schloßkirche war vor Alters ein Stift regulirter Chorherren. Unter den Stadtkirchen verdient die St. Bartholomäi- und Brüderkirche Erwähnung. Das freiadlige Magdalenenstift, 1705 von Herzog Friedrich II. gestiftet, ist von hoher Mauer umschlossen. Es hat einen Stiftspropst, eine Pröpstin und sieben Canonissen, und enthält eine Erziehungsanstalt für adelige Töchter. Noch zu merken das neue schöne Gebäude des Gymnasium illustre, „das immerdar in gutem Flore gestanden.“ Einen besondern Schmuck der Stadt bildet Lindenau's Museum, eine Sammlung von Gemälden italischer Meister, Gypsabgüssen und Vasen, welche der 1853 verstorbene Minister von Lindenau seiner Vaterstadt vermacht hat. Viel Gewerbthätigkeit. Handel mit Korn und Wolle. Schöne Promenaden im Schloßgarten und in den sich daran anschließenden Anlagen, und besonders auf dem den großen Teich umgebenden Damme mit Kastanien- und Lindenalleen, welche letztere auch die Straßen nach Chemnitz, Leipzig und Gera eine Strecke weit einfassen; das Plateau beim Bahnhof mit schöner Aussicht u. s. w. Altenburg hat 17,000 Einwohner.

§. 7. Das Fürstenthum Reuß Aeltere Linie.

Die Herren von Gleisberg verwalteten ein Grafenamt im westlichen Sorbenlande. Zwei Brüder, Aribo und Sizzo werden zur Zeit Otto des Großen genannt. Ihre Schwester und Erbin vermählte sich mit dem sächsischen Edeln Eckbert, der auch das Grafenamt derer von Gleisberg erhielt. Er ist der Ahnherr des Hauses Reuß. Seine Nachkommen brachten nach und nach den größten Theil der Grafschaft als freies Landeigenthum an sich. Heinrich der Reiche, dessen Name in Urkunden von 1143—1193 vorkommt, nannte sich zuerst Herr und Voigt zu Weida. Seine drei Söhne, die alle drei Heinrich hießen, stifteten durch einen Theilungsvertrag 1206 die drei Linien der Voigte von Weida, von Plauen und von Gera. Die Linie Weida erlosch 1532, die von Gera 1550, die von Plauen erhielt

sich. Ein Voigt von Plauen, Heinrich der Fromme um 1270, hatte mit seiner ersten Gemahlin, welche die Tochter eines böhmischen Fürsten und einer russischen Fürstin war, zwei Söhne, welche in der Folge zu Ehren der Mutter und Großmutter die Beinamen der Böhme und der Reußе oder Russe annahmen. Nach Andern war Heinrich zuerst mit einer bömischen, dann mit einer russischen Fürstin vermählt. Die von Heinrich dem Böhmen gestiftete ältere Linie von Plauen erlosch 1616. Für die jüngere Linie wurde der Name der Reußen Geschlechtsname.[1]) Heinrich der Stille oder Friedsame, der 1532 starb, hinterließ drei Söhne, die 1564 sich in das Land theilten, worauf jeder von ihnen der Stifter einer Linie wurde, Heinrich der Aeltere gründete die ältere, Heinrich der Mittlere die mittlere, Heinrich der Jüngere die jüngere. Die mittlere Linie erlosch 1616; von der ältern, die eine Zeit lang in Untergreiz und Obergreiz zerfiel, stammen die Fürsten von Reuß-Greiz, die 1671 mit sämmtlichen Herren Reuß in den Grafenstand, 1778 in den Reichsfürstenstand erhoben wurden, 1807 dem Rheinbunde beitraten, ihn 1813 nach der Schlacht bei Leipzig verließen und 1815 sich dem Deutschen Bunde anschlossen.

Die sämmtlichen im Obersächsischen Kreise gelegenen Reußischen Lande, 21 □M., bestehen aus zwei Haupttheilen, die durch den Neustädter Kreis von einander geschieden sind. Der südliche bei weitem größere an der Saale und Elster ist meist Bergland, zum Theil vom Frankenwald und der Voigtländischen Terrasse gefüllt. Der nördliche kleinere Theil, die Herrschaft Gera an der Elster, ist fruchtbares Hügelland. Die Besitzungen der älteren Linie mit einem Flächeninhalt von 6 □M. liegen im südlichen Hauptlande in drei Gebietsstücke getheilt; das südwestliche liegt an der Saale, das nordöstliche an der Elster, dazwischen das Gebiet von Zeulenroda.

Die Bevölkerung betrug 1855: 35,159, 1858: 39,397 Einwohner, also 5794 auf die □M., Thüringischen Stammes und lutherischer Confession. Zwei Städte, zwei Flecken, 82 Dörfer und Weiler. Ein Gymnasium, ein Seminar. Ausgezeichnete Volksschulen.

Der Ackerbau ist für das Bedürfniß nicht ausreichend, obgleich er mit großer Mühe und Sorgfalt getrieben wird. Die Viehzucht ist ausgebreitet und ansehnlich. Viel Waldung. Bergbau wird auf Eisen getrieben. Die Industrie ist lebhaft, besonders in wollenen und baumwollenen Zeugen, und bildet zugleich den Hauptgegenstand des Handels.

Das Land hatte bis jetzt (die kurze Unterbrechung 1848 abgerechnet) consultative Landstände, drei ritterschaftliche und vier städtische

---

1) In der Geschichte des Deutschen Ordens nehmen die Reuße von Plauen eine ruhmwürdige Stellung ein; zwei haben das Hochmeisteramt verwaltet.

Deputirte. Eine constitutionelle Verfassung soll fertig da liegen, ist aber noch nicht publicirt.

Der Fürst Heinrich XXII. ist geboren am 28. März 1846 und succedirte seinem Vater Fürst Heinrich XX. am 8. November 1859 unter Vormundschaft seiner Mutter. Die ganze ältere Linie steht auf zwei Augen.

Alle Fürsten und Prinzen Reuß führen den Namen Heinrich. Nach der Ueberlieferung hat schon Heinrich der Reiche aus Anhänglichkeit an Kaiser Heinrich VI. diesen Brauch festgestellt. Die Unterscheidung durch Zahlen ist späteren Ursprungs, man half sich durch die Bezeichnung eines Aeltern, Jüngern, Mittlern u. s. w. 1668 kam man überein, daß die ältere und jüngere Linie besonders zählen sollten. Die ältere Linie zählt bis 100 um dann von neuem zu beginnen. Die jüngere Linie beginnt jedes neue Jahrhundert mit neuer Zählung.[1] Durch Familienverträge sind beide Linien mit einander verbunden. Der älteste regierende Fürst ist „des ganzen Stammes Aeltester."

Titel: Souveräner Fürst Reuß älterer Linie, Graf und Herr von Plauen, Herr zu Greiz, Kranichfeld, Gera, Schleiz und Lobenstein.

Wappen: Ein quadrirter Schild. Im 1. und 4. schwarzen Felde ein goldner gekrönter Löwe, wegen Reuß; im 2. und 3. silbernen ein goldner Kranich, wegen der Herrschaft Kranichfeld. Landesfarben: Schwarz, Roth, Gold.

Die Einnahmen und Ausgaben betragen 68,000 Thaler. Andre geben die Summe noch höher an. Bundes-Contingent 260 Mann. Aeltere und Jüngere Linie haben eine gemeinschaftliche Militärorganisation.

Das Fürstenthum besteht aus den Herrschaften Greiz und Burgk.

Greiz ist eine der ältesten Städte des Voigtlandes, wohl schon von Slawen gegründet. Die Lage im Elsterthal ist überaus reizend. Hoch über der Stadt liegt das alte Schloß, jetzt der Sitz mehrerer Landescollegien; in der Stadt bei der Pfarrkirche das fürstliche Schloß. In dem obern Schlosse residirte sonst der Graf von Obergreiz, in dem untern der von Untergreiz; die Stadt war zwischen ihnen getheilt, doch Kirchen und Schulen gemeinschaftlich. Vor der Stadt ist ein Sommerpalais mit großem englischen Garten.

Zeulenroda (gewerbfleißige Stadt. 9 Strumpffabriken mit 1131 Stühlen). Burgk (steil über der Saale. Das Eisenwerk Burgkhammer. Jährlich 5000 Centner). Fraureuth.

§. 8. Das Fürstenthum Reuß Jüngere Linie.

Die 1564 entstandene Jüngere Linie theilte sich in einer 1647 erfolgten Hauptlandestheilung in vier Aeste: Gera, Saalburg, Schleiz, Lobenstein. Schon 1666 erlosch Schleiz, dessen Namen

1) Als Friedrich d. Gr. einem Reuß gegenüber bemerkte: „Die Reuße sind numerirt wie die Fiacres," erwiderte dieser: „Nein, wie die Könige, Sire." — Auf einer Riesengebirgstour traf ich einst mit einem Hofmeister Reußischer Prinzen zusammen, die in munterer Jugendlust eine Bergreise machten. Zur Unterscheidung wurden verschiedene Sprachen angezogen: der eine hieß Heinrich, der andre Henri, ein dritter Henrik, ein vierter Enrico.

Saalburg annahm, 1802 Gera. Dafür hatte Schleiz den Ast Köstritz abgezweigt und Lobenstein sich in Lobenstein-Lobenstein, Lobenstein-Hirschberg und Lobenstein-Ebersdorf gespalten. 1711 erlosch Hirschberg, 1824 Lobenstein. Am 1. October 1848 legte der Fürst von Lobenstein-Ebersdorf zu Gunsten der Linie Schleiz die Regierung nieder (gestorben 1853).

Das Fürstenthum besteht aus zwei Haupttheilen und einigen Exclaven. Einige preußische und weimarische Enclaven. Flächeninhalt 15 □M.

Die Bevölkerung betrug 1855: 80,203, 1858: 81,806 (also 5454 auf die □M.) Einwohner Thüringischen Stammes und lutherischer Confession. 6 Städte, 3 Flecken, 169 Dörfer und Weiler. 2 Gymnasien (in Schleiz und Gera), 1 Realschule, 2 Seminare, 101 Volksschulen.

Mehr als ein Viertel des Landes ist mit Wald bedeckt. Der sehr fleißig getriebene Ackerbau deckt reichlich das Bedürfniß. Die Viehzucht ist ansehnlich, vornehmlich die Rindviehzucht. Ansehnliche Waldungen. Bergbau auf Eisen, auch wird Alaun, Vitriol, Schiefer, Salz gewonnen. Die Industrie ist sehr lebhaft, namentlich in Wollen- und Baumwollenwaaren, Leinen, Gerberei, Färberei. Mit Manufacturwaaren, Holz und Rindvieh wird ansehnlicher Handel getrieben.

Das Land hat eine constitutionelle Verfassung. Der Landtag besteht aus 13 Mitgliedern und wird alle drei Jahr berufen; in der Zwischenzeit besteht ein Ausschuß.

Der Fürst Heinrich LXVII. ist geboren den 20. October 1789 und seinem Bruder, dem Fürsten Heinrich LXII., am 19. Juni 1854 succedirt. Die Fürstin Adelheid ist eine Tochter des Fürsten Heinrich LI. von Lobenstein-Ebersdorf. Der Erbprinz Heinrich XIV., geboren am 28. Mai 1832, ist mit Luise Herzogin von Würtemberg vermählt. Sein Sohn Heinrich XXVII., geboren am 10. November 1858. Das fürstliche Haus steht auf sechs Augen.

Die nicht souveräne Nebenlinie Schleiz-Köstritz besitzt Köstritz und andere Lehngüter in der Herrschaft Gera und die Pflege Reichenfels im Fürstenthum Schleiz unter Schleizischer Lehenhoheit, hat aber außerdem reiche Besitzungen in Preußen, Sachsen, Oesterreich, Schleswig. Nach einem mit den Agnaten des fürstlichen Hauses Reuß jüngere Linie getroffenen Abkommen führt außer dem regierenden Fürsten immer nur der jeweilige Chef der Köstritzer Linie das Prädicat Fürst, die übrigen Agnaten gleichmäßig das Prädicat Prinz. Von drei Zweigen, in die sich Schleiz-Köstritz gespalten hatte, blühen noch zwei. Das Haupt des von Heinrich VI. (gestorben 1783) abstammenden Astes und Haupt der ganzen Linie ist Fürst Heinrich LXIX., geboren am 19. Mai 1792. Die Linie zählt 14 Prinzen. Der von Heinrich XXIII. (gestorben 1787) herrührende Zweig zählt drei Prinzen, welche Brüder sind. Der älteste Prinz Heinrich XVIII. geboren am 14. Mai 1847.

Titel und Wappen wie Reuß ältere Linie.

Für die Finanzperiode 1860 — 1862 sind Einnahme und Ausgabe auf 281,424 Thaler angeschlagen. Staatsschuld 403,403 Thaler. Hübner berechnet, daß in den Reußischen Landen 78¹/₄ Sgr. Papiergeld auf den Kopf kommt.

Bundes-Contingent 609 Mann.

Für die politische Verwaltung ist das Land unter der Regierung in Schleiz in drei Kreise getheilt, an deren Spitze Landräthe stehen.

1. Fürstenthum Schleiz. Schleiz (gewerbfleißige, lebhafte Stadt; öfter durch Feuer verwüstet, darum neu und stattlich. In der 1206 erbauten Bergkirche fürstlich Schleizische Familiengruft. Gefecht am 9. October 1806. In der Nähe Lustschloß Heinrichsruhe). Tanna (Weberort).

Der Linie Köstritz gehört in der Pflege Reichenfels Hohenleuben, ein gewerbfleißiger Marktflecken, und das Dorf Langenwetzendorf.

2. Fürstenthum Lobenstein-Ebersdorf. Lobenstein (um und an einem Bergkegel. Burgruine Lobenstein). Hirschberg (Bergschloß). Ebersdorf (1350′ hoch. Schönes Schloß mit Garten. In der Kirche fürstliche Familiengruft. Herrenhuter-Colonie. Kaltwasser-Heilanstalt). Würzbach (Eisenhämmer).

3. Herrschaft Gera gehörte bis 1848 den beiden jüngern Linien gemeinschaftlich.

Gera, die größte Stadt der Reußischen Lande und Sitz der Centralregierung, liegt anmuthig im Elsterthale. Durch den Brand von 1780 fast ganz verzehrt, hat es ein neues und schönes Ansehen. Als „Klein-Leipzig" hat Gera zahlreiche Fabriken und bedeutenden Handel. 1850 betrug der Werth der in den Handel gekommenen Industrie-Erzeugnisse fast 3½ Millionen Thaler. 1856 beschäftigte die Industrie hier für Wollkämmerei und Spinnerei 11,028 Feinspindeln, 11 Kammwollwaarenfabriken mit 4200 Stühlen und 470 Arbeitern (jährlich an 3,030,000 Thaler Waaren); Baumwollfabriken mit 1825 Stühlen (423,000 Thaler Waare), Taback- und Cigarrenfabriken mit 132 Arbeitern (10,000 Centner Taback zu 200,000 Thaler); Gerbereien (5000 Centner zu 430,000 Thaler), 5 Kunst- und Schönfärbereien, 5 Appreturanstalten, 2 Bleichen, 2 Kattundruckereien, 1 chemische Fabrik (110 — 120 Arbeiter), 1 Accordion- und Harmonikafabrik (450 Arbeiter, an 100,000 Ziehharmonikas und etwa 60,000 Dutzend Mundharmonikas); außerdem Hutfabriken, Bierbrauereien, Töpfereien, starke Getreidemärkte und lebhafter Handel. Der Stadt gegenüber am linken Elsterufer liegt das Dorf Untermhaus und darüber auf dem Hainberge Schloß Osterstein, wo der regierende Fürst zuweilen residirt. In der Nähe von Gera auch die Saline Heinrichshall und das Dorf Tinz mit Lustschloß. Gera hatte 1780: 8000, 1858: 14,000 Einwohner.

Langenberg (Kaltwasser-Heilanstalt. Sonst mußte am Tage nach Pfingsten ein Frohntanz, saltatio involuntaria in honorem Domini a rusticis hominibus celebranda, aufgeführt werden). Köstritz (schönes Dorf mit zwei Schlössern und Parkanlagen. Bierbrauerei. Blumenzucht). Der Linie Reuß-Gera gehörte auch das Amt Saalburg in der südlichen Hauptmasse. Bei Saalburg das erste Gefecht im Kriege von 1806, am 8. October.

§. 9. Das Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen.

Die Sage führt den Ursprung des Hauses Schwarzburg auf Wittekind und die Fränkischen Könige zurück. Wahrscheinlich stammt dasselbe von den Grafen von Käfernburg, deren Stammschloß bei Arnstadt liegt. Graf Sizzo hatte einen Sohn Günther, der 1143 bis 1195 lebte. Günthers älterer Sohn Heinrich ward Stammvater der Grafen von Schwarzburg. Der jüngere Günther setzte die Linie Käfernburg fort, welche 1385 erlosch. Bald erfolgte die Theilung in die Linien Schwarzburg und Blankenburg. Die Linie Schwarzburg spaltete sich wieder in Schwarzburg, Wachsenburg und Leutenberg, die 1564 als die am längsten blühende erlosch.

Die jüngere Linie Blankenburg, durch den 1349 zum Kaiser gewählten Grafen Günther XXI. verherrlicht, spaltete sich 1552 in die vier Linien Arnstadt, Frankenhausen, Sondershausen und Rudolstadt. Die beiden erstgenannten Linien starben noch im 16. Jahrhundert wieder aus und so erfolgte 1599 die Haupttheilung zwischen Sondershausen und Rudolstadt. Die ältere Linie, eine Zeit lang in Sondershausen und Arnstadt gespalten, ward 1697 in den Reichsfürstenstand erhoben und schloß 1713 mit der Rudolstädter Linie einen Erbvertrag, wonach in beiden Linien das Erstgeburtsrecht im Mannsstamme und das Erbfolgerecht der einen Linie in die andre für den Fall des Erlöschens einer Linie festgesetzt wurde. Die Einführung der Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen in das Reichsfürsten-Collegium erfolgte erst 1754.

Mit Kursachsen (an das Sondershausen noch bis Reiches Ende jährlich 7000 Thaler zahlen mußte) und besonders mit Sachsen-Weimar (das jährlich 3500 Thaler erhielt) lagen die Schwarzburger Fürsten über Hoheits- und Lehnsrechte oft in Streit. Mit Cleve, Savoyen und Cilly gehörten die Schwarzburge seit 1356 zu den Viergrafen des Reichs und hatten das Reichs-Erbstallmeisteramt, seit Karl IV. bis 1708 auch das Reichs-Jägermeisteramt.

Unter der langen Regierung des Fürsten Günther Friedrich Karl, der 1794 den Thron bestieg, erfuhr das Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen bedeutende politische Veränderungen. Nachdem er nämlich 1807 dem Rheinbunde beigetreten und souverän geworden war, trat er 1811 die Voigtei Haßleben an Weimar ab, welches dagegen Arnstadt nebst Käfernburg und Plauen von der bisherigen Abhängigkeit von Weimar frei gab; in demselben Jahre trat er durch einen Vertrag, der aber erst 1819 zur Ausführung kam, die untere Grafschaft Gleichen an Gotha ab, welches sich dafür seiner Lehnsrechte auf einige Sondershäusische Besitzungen begab; und endlich cedirte er, nachdem er 1815 dem Deutschen Bunde beigetreten war, 1816 das Amt Großbodungen, die Allersbergischen Gerichte und noch einige Ortschaften an

Preußen, welches dafür allen Landeshoheits= und Oberherrlichkeits-rechten auf das Amt Ebeleben und auf die Unterherrschaft und zwei Dörfer, darunter Groß=Furra, an Schwarzburg=Sondershausen abtrat.

Die Schwarzburgischen Lande zerfallen in zwei 6 M. aus ander liegende Hauptmassen. Die Oberherrschaft, welche die Schwarzburgischen Besitzungen enthält, liegt auf dem Thüringer und Franken=Walde an Gera, Ilm und Saale; die bedeutende zelle Leutenberg wird von der Saale und Sornitz durchflossen. kommen drei andre Exclaven. Andrerseits sind drei fremde Gebietstheile in der Oberherrschaft enclavirt.

Die Unterherrschaft, von dem vierten und fünften gischen Höhenzuge durchzogen, durch die goldne Aue vom Harze liegt an der Wipper und Helbe. Sie kann Neuschwarzburg nannt werden, denn bleibend kamen die Gebiete, welche sie erst im 14. Jahrhundert von den Grafen von Hohnstein an das Schwarzburg.

Alle Schwarzburgischen Besitzungen lagen im Obersächsischen Kreise.

Das Fürstenthum Schwarzburg=Sondershausen faßt 15$^1/_2$ □M., wovon 9 auf die Unterherrschaft, 6$^1/_2$ Oberherrschaft kommen.

Die Bevölkerung betrug 1858: 62,974 Einwohner, 4096 auf die □M. Davon in der Unterherrschaft 36,069 (4040 die □M.), in der Oberherrschaft 26,905 (4120 auf die □M.). Bewohner sind Deutsche Thüringischen Stammes, mit Ausnahme etwa 300 Katholiken und 200 Juden, lutherisch. 5 Städte, 7 flecken, 81 Dörfer. 2 Gymnasien, 2 Realschulen, 1 Seminar, 1 Töchterschule, gute Volksschulen.

Beide Fürstenthümer haben besonders in der Unterherrschaft ergiebigen Ackerbau und Obstbau, in beiden Landestheilen gute zucht und schöne Waldungen. Bergbau auf Eisen, Braunstein, Braunkohlen; Alaun= und Vitriolbereitung, Salzgewinnung in burg=Rudolstadt. Industrie findet sich weniger im untern als im Landestheile. Der Handel ist unerheblich.

Die dem Lande 1831 von dem vorigen Fürsten angebotene ständische Verfassung ward nicht acceptirt. Am 24. September 1841 wurde von dem jetzt regierenden Fürsten eine Verfassung Der Landtag, welcher zuerst 1843 zusammentrat, besteht aus 2 Ritterguts= und Freigutsbesitzern gewählten Deputirten, 4 und 3 ländlichen Deputirten, 2 Vertretern des Gewerb= und standes. Der Landtag tritt alle vier Jahr zusammen.

Der Fürst Günther ist geboren am 24. September succedirte nach der Cession seines Vaters, des Fürsten Günther, 19. August und 5. September 1835. Er war in erster Ehe

Marie, Prinzessin von Schwarzburg=Rudolstadt, in zweiter mit Mathilde, Prinzessin von Hohenlohe=Oehringen, vermählt. Der Erbprinz (aus erster Ehe) Karl Günther ist geboren am 7. August 1830. Das fürstliche Haus zählt vier Prinzen.

Der Name Günther ist früher (zusammen mit Heinrich) von Alters her im Hause Schwarzburg üblich. Sonst wurden die Träger wie bei den Reußen durch Zahlen unterschieden, jetzt durch zugesetzte Vornamen.

Titel: Fürst zu Schwarzburg, Graf zu Hohnstein, Herr zu Arnstadt, Sondershausen, Leutenberg, Lohra und Klettenberg.

Wappen: Ein bis auf den Fuß gespaltener Schild, mit einem Mittelschilde; jede Hälfte quadrirt mit besonderm Mittelschilde. Der ganze Hauptschild bis auf den Fuß ist mit einem aus Blau, Gold und Schwarz schrägrechts gestückten Kreuze überzogen. Auf der rechten Seite haben die Felder 1. und 4. einen schwarzen Adler in Gold, wegen Arnstadt; 2. und 3. ein rothes Hirschgeweih in Silber, wegen Sondershausen; der Mittelschild einen goldnen gekrönten aufgerichteten Löwen in Blau, wegen Schwarzburg. Auf der linken Seite sind 1. und 4. Hohnstein (S. 843); 2. und 3. haben einen goldnen gekrönten Löwen über vier goldnen Querbalken in Roth, wegen Leutenberg; der Mittelschild Klettenberg (S. 843). Der Mittelschild des Hauptschildes enthält den schwarzen Reichsadler mit darüber schwebender Krone[1]) in Gold, auf der Brust ein goldnes Schildlein, darin ein rother Herzogshut. Der Schildfuß ist golden und enthält eine rothe Harke, darüber liegend eine rothe Gabel, wegen Leutenberg. Schildhalter zur Rechten ein wilder Mann, zur Linken ein wildes Weib. Das kleine Wappen enthält blos den Löwen von Schwarzburg. Landesfarben: Blau und Silber.

Für die Finanzperiode 1860 — 1863 ist die jährliche Einnahme auf 599,938 Thaler, die Ausgabe auf 593,801 Thaler angenommen. Für 1859 betrug die wirkliche Einnahme 631,312 Thaler, die Ausgabe 606,732 Thaler. Die Landesschuld am 1. Januar 1860: 682,333 Thaler, die Kammerschuld 839,418 Thaler.

Das Bundes=Contingent beträgt 751 Mann.

Das Fürstenthum zerfällt traditionell in Unter= und Oberherrschaft, administrativ in fünf Bezirke, denen Landräthe vorstehen: Sondershausen, Greußen, Ebeleben, Arnstadt, Amt=Gehren. Sonst unterschied man in der Unterherrschaft die Aemter Sondershausen, Klingen, Schernberg, Ebeleben, Keula.

1. Unterherrschaft. Sondershausen. Greußen (gewerbsame saubere Stadt). Ebeleben (fürstliches Schloß, jetzt dem Staate überlassen, und Stiftskirche). Groß=Ehrig. Bendeleben (S. 417; großes betriebsames Dorf). Schernberg. Keula.

---

1) Dieser wurde von Karl IV. zum Andenken an König Günther verliehen.

Die Residenz Sondershausen liegt am Zusammenfluß der Wipper und Beber, die durch viele Straßen geleitet ist. Die Stadt hat sich in den letzten Jahrzehnten so verändert und verschönert, daß wenigstens die Oberstadt kaum wieder zu erkennen ist. Diese Bemerkung gilt nicht allein vom fürstlichen Schlosse; neue elegante Straßen sind entstanden, Neubauten der verschiedensten Art. Die Unterstadt ist weniger verändert. Mit dem Schloßgarten hängt das Loh zusammen, ein Park, wo im Sommer die Concerte gehalten werden, auf welche die Sondershäuser nicht mit Unrecht so stolz sind, als ihre Väter auf den im Schlosse bewahrten Püsterich.[1]) Noch stolzer dürfen sie auf die wahrhaft reizende Lage ihrer Stadt sein. Ganz dicht im Süden der Stadt steigt die Hainleite auf. Man steigt zum bierberühmten Waldschlößchen und übersieht dort am besten Stadt und Gegend. Auf der Höhe des Bergrückens schreitet man weiter zum Possen, steigt abwärts in das liebliche Geschling oder obere Beberthal mit dem Margarethenbrunnen, erquickt sich im Chausseehause an den Forellen des Baches und besucht Jechaburg und den Frauenberg (S. 411). Gegen 6000 Einwohner.

2. Oberherrschaft. Arnstadt. Rudisleben (Salzwerk). Plaue (S. 416; Ruine Ehrenberg). Amt-Gehren, officiell blos Gehren. Günthersfeld. Langewiesen (Heinse geboren). Breitenbach (S. 298).

Arnstadt (S. 416), die bedeutendste Stadt der Schwarzburgischen Lande (8000 Einwohner), wird schon in Urkunden von 704 erwähnt. Die Stadt liegt anmuthig im Gerathal. Den schönen Markt ziert das stattliche Rathhaus. Fürstliches Schloß. Den schönsten Schmuck der Stadt bildet die Liebfrauenkirche aus der Uebergangszeit vom Rundbogen zur Gothik. Die Thürme gelten für die schönsten in Thüringen. Gottesdienst wird nicht mehr in der Kirche gehalten, doch denkt man an Erhaltung und Restauration. Die Günthersmühle mit 12 deutschen und 6 amerikanischen Mahlgängen gehört zu den Merkwürdigkeiten von Arnstadt. Die Stadt ist lebhaft und nahrhaft, nur ihr Weizenbier; einer der wichtigsten Korn- und Holzmärkte von Thüringen. Vermittlung zwischen Ebene und Gebirg. In der Nähe der Fürstenberg, die Eremitage; über dem Dorfe Oberdorf die geringen Reste der Käfernburg. In Arnstadt entstand Neubecks Epos die „Gesundbrunnen." Die Nymphe der Gera hat dem Dichter das Reich der Mineralquellen erschlossen. Auch in neuerer Zeit ist Arnstadt durch einen bekannten Dichter und Schriftsteller, W. Alexis gepriesen. Ihn lockten „die Gerauser, die mittelalterliche Architektur der Stadt, ihr säuberlicher Altbürgercharakter, die Gartencultur, die von den Bergen bis in die Straßen, oder von den Straßen auf die Berge sich zieht, die Reisgeländer an den Häuserfronten, die spülenden Wasser, die schattenreichen Lindengänge um die Stadt u. s. w., so daß er statt drei Tage drei Monate blieb." Im Herbst kaufte er ein Stück Land an der Gera und 1853 erbaute er sein Haus darauf. — Arnstadt ist jetzt auch ein besuchtes Soolbad geworden.

§. 10. Das Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt.

Die Grafen von Schwarzburg-Rudolstadt wurden 1710 in den Reichsfürstenstand erhoben. 1807 trat das Fürstenthum dem Rhein-

1) „Es ist ein Bild einer Ellen hoch, inwendig hohl, gegossen von Ertz, welches niemand kennet. Oben auf dem Kopffe ist ein Loch: Wenn man nun Wasser hinein geust, das Loch verspündet, und das Bild sodann auf ein Feuer setzet, so fängt der Abgott erstlich an heftig zu schwitzen, darnach stößt er den Spund mit Donnern und Krachen heraus, und das Wasser, welches er sodann von sich sprützet, sieht wie eine Feuer-Flamme aus, und verursachet einen greulichen Gestanck. Niemand weiß, aus was vor Metall das Bild gemacht ist, ob man gleich einen Arm deßwegen herunter geschlagen hat." Man hat dicke Dissertationen De Pustero vetere. In neuerer Zeit haben Einige sehr prosaisch den Püster für eine Branntweinblase erklärt.

bunde, 1815 dem Deutschen-Bunde bei. 1819 überließ der Fürst seinen Antheil an den Aemtern Heringen und Kelbra nebst dem Dorfe Wolframshausen an Preußen, wofür dieses die im Rudolstädtischen befindlichen Güter und Einkünfte der Propstei Göllingen und eine Summe Geldes an Rudolstadt gab, und sich aller Landeshoheits- und Oberherrlichkeitsrechte über die Unterherrschaft begeben hat. 1825 trat der Fürst an Gotha das Voigtei-Amt Seebergen ab, und erhielt dafür vier mitten im Rudolstädtischen gelegene Dörfer; auch begab sich Gotha der bisherigen Landeshoheit und Lehnsherrlichkeit über die Aemter Ilm und Paulinzelle.

Der Flächeninhalt 17½ □M., 13½ □M. in der Oberherrschaft, 4 □M. in der Unterherrschaft. Die Bevölkerung 1855: 68,974, 1858: 70,030 Einwohner, also 4009 auf die □M.; davon in der Oberherrschaft 54,529 (4054 auf die □M.), in der Unterherrschaft 15,501 (3856 auf die □M.). 7 Städte, 2 Flecken, 160 Dörfer und Weiler. Die Einwohner sind Thüringischen Stammes, überwiegend lutherisch, etwa 160 Katholiken, 175 Juden. Ein Gymnasium, eine Realschule, ein Seminar.

Seit dem 2. Januar 1816 und 21. April 1821 landständische Verfassung. Der aus 18 Abgeordneten zusammengesetzte Landtag (6 aus den Rittergutsbesitzern, 6 aus den Städten, 6 aus den übrigen mit Landeigenthum angesessenen Unterthanen) tagt alle 6 Jahre. Ein Landtagsausschuß controlirt das Rechnungswesen.

Der Fürst Friedrich Günther ist geboren am 6. November 1793 und seinem Vater am 28. April 1807 unter mütterlicher Vormundschaft succedirt. Der präsumtive Thronfolger ist der Bruder des Fürsten, Prinz Albert, geboren am 30. April 1798. Das fürstliche Haus zählt fünf Prinzen. Dem Fürsten lebt ein Sohn und eine Tochter aus zweiter Ehe mit Prinzessin Helene, Adoptivtochter des Prinzen Woldemar von Anhalt-Dessau, welche den Titel Prinz und Prinzessin von Leutenberg führen.

Titel: Fürst zu Schwarzburg, Graf zu Hohnstein, Herr zu Frankenhausen, Rudolstadt, Leutenberg, Lora und Klettenberg.

Wappen und Landesfarben wie bei Schwarzburg-Sondershausen.

Für die Finanzperiode 1861—1863 wurden die Einnahmen auf 2,462,401 Gulden, die Ausgaben auf 2,459,426 Gulden berechnet.

Bundes-Contingent mit Reserve und Ersatzmannschaft 899 Mann.

Das Land ist in drei landräthliche Bezirke getheilt. Die alten Aemter der Oberherrschaft sind: Rudolstadt, Blankenburg, Paulinzelle, Ehrenstein, Stadt Ilm, Schwarzburg, Oberweißbach, Leutenberg. In der Unterherrschaft die getrennt von einander liegenden Aemter Frankenhausen, Straußberg, Schlotheim.

1. Oberherrschaft. Rudolstadt. Keilhau (Erziehungs-anstalt). Teichel. Schwarza (S. 415). Blankenburg (S. 414). Stadt Ilm (schöne zweigethürmte Kirche. An der Stelle des Schlosses früher ein Nonnenkloster). Schwarzburg (S. 414). Königsee. Paulinzelle, von den Umwohnern nur Zelle, oder in ihrem Dialekte „Zall" genannt (S. 414). Singen (S. 410). Katzhütte (Eisenwerk). Oberweißbach (2500 Einwohner. Hauptsitz des Olitäten- und Laboranten-wesens). Könitz. Leutenberg (Lage überaus schön. Hoch darüber das alte fürstliche Schloß Friedeburg, noch wohl erhalten. Eisengruben und Schieferbrüche).

Rudolstadt am linken Ufer der getheilten Saale, die durch einen mit Kastanien und Linden besetzten Damm von der Stadt getrennt wird, liegt überaus anmuthig. Karl V. glaubte ein Stück des gepriesenen Galliens zu sehen, als er 1547 nach Rudolstadt kam. Hoch über der Stadt am prächtig bewaldeten Burgberge steht Schloß Heidecksburg, die fürstliche Residenz, seit dem Brande von 1735 neu aufgeführt. Im alten Bau war es, wo die kluge Gräfin Katharina mit dem „Fürstenblut für Ochsenblut" selbst einen Alba also bedrohte, daß er die Plünderungen seiner Soldaten einstellen ließ. Im Innern des Baues prachtvolle Säle und Gemächer, Gemälde, vom Balkon des Thurmes ein zwar nicht umfassendes aber reizendes Landschaftsbild. In einem zweiten Schlosse, Ludwigsburg befinden sich Sammlungen. Ueber die zwei Saalarme gelangt man nach Cumbach mit fürstlicher Orangerie. Auf demselben Ufer wie die Stadt liegt aufwärts Volkstadt mit seiner Porzellanfabrik.[1] In einer Birkenallee gelangt man, bei dem Fichtennadelbade vorüber, nach diesem durch Schiller's Erinnerungen geweihten Dorfe. Der Dichter freute sich in Volkstadt des Frühlings von 1788. Gegenüber am andern Saalufer die Schillershöhe, wo Schiller oft geweilt haben soll. In einer Felsennische seine Büste. Schwarzburg, Blankenburg, Paulinzelle sind in kurzer Zeit von Rudolstadt aus zu erreichen. 6000 Einwohner.

2. Unterherrschaft. Frankenhausen (S. 412; am Fuße des Schlachtberges, wo am 15. Mai 1525 Münzer mit den Bauern geschlagen ward. Salzwerk und Soolbad. Der Hausmannsthurm, Rest des alten Schlosses Oberburg. Ansehnliche Hauptkirche). Rathsfeld (S. 412; Jagdschloß auf dem Wege zum Kyffhäuser). Kyffhausen und Rothenburg (S. 412). Göllingen (S. 417; früher Propstei der Abtei Hersfeld gehörig). Arnsburg (Ruine. Die Grafen starben im 14. Jahrhundert aus). Straußberg (wohlerhaltene Ruine mitten in Wäldern. $^1/_2$ St. davon lag einst Kirchberg, dessen Grafen über ansehnliche Besitzungen geboten). Schlotheim.

§. 11. Das Herzogthum Anhalt-Dessau-Cöthen.

Die Geschichte des Hauses Anhalt steigt bis zu dem sagenhaften Geschlechte der Beringer auf, von denen der Bär im Anhaltischen Wappen stammen soll. Im 7. Jahrhundert erhielt Beringer I. ...

1) Die Porzellanfabriken des Thüringer Waldes können 1862 das 100jährige Jubiläum feiern. Denn es war im Jahr 1762, als der Kandidat Macheleit auf dem Wege von Rudolstadt nach Königsee, wo er predigen sollte, unterwegs eine weiße Erde fand. Er nahm sie in seinem Ornate mit zu Hause, stellte Proben an und es gelang ihm, Porzellan daraus zu ...

Tochter des Frankenkönigs Dagobert zur Gemahlin; im 8. Jahrhundert kämpften Beringer gegen Karl d. Gr. Geschichtlich sicher ist Graf Esiko von Ballenstedt oder Balkenstedt, der ein Sohn Beringers VII. genannt wird. Er verwandelte sein väterliches Schloß 905 in ein Kloster und fing auf dem Hausberge im Selkethal ein neues Schloß zu bauen an, welches sein Urenkel Otto der Reiche vollendete. Es wurde Anhalt, Anholt genannt, weil es, wie die Chronisten meinen, ganz ohne Holz aufgeführt sei. Nach Andern bedeutet der Name „Burg an der Halde." Eine andre alte Stammburg Ascanien oder Ascharia „von Japhets Enkel Ascenas" lag über Aschersleben (S. 824). Der Sohn Otto des Reichen, Albrecht der Bär, Graf von Ballenstedt (gestorben 1170) legte den Grund zur Größe des Hauses Anhalt. Gelang es ihm auch nicht, das Herzogthum Sachsen gegen Heinrich den Löwen zu behaupten, so erweiterte er doch die ihm verliehene Nordmark zur Mark Brandenburg. Und einer seiner Söhne, Bernhard, trug doch noch, wenn auch in sehr geschmälerter Gestalt, das Herzogthum Sachsen davon.

Von Bernhards Söhnen erhielt der jüngere, Albrecht, Sachsen, der ältere, Heinrich, die Ascanischen Hausbesitzungen, der nähere Stammvater des jetzt blühenden Hauses, der sich zuerst einen Fürsten von Anhalt nannte. „Wenn," sagt ein alter Geograph, „dieses Hauß noch alles besäße, was ihm das Glücke im zwölften Seculo zugeworffen hat: so wäre es eins von den mächtigsten Häusern im Römischen Reiche."

Das Gebiet von Aschersleben verloren Heinrichs Nachkommen (die erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts begannen, ihrem Fürstentitel den Grafentitel vorzusetzen) an das Bisthum Halberstadt. Schmerzlicher war es, daß nach dem Aussterben der ascanischen Markgrafen in Brandenburg 1320 es nicht gelang, als verwandte Linie die Belehnung zu erhalten, daß ein gleiches Mißgeschick nach dem Erlöschen der Ascanier im Herzogthum Sachsen hundert Jahre später eintrat. Im Erben hat das Haus Anhalt entschieden Unglück gehabt. Auch als die Ascanier in Sachsen-Lauenburg 1689 zu Ende gingen, konnte Anhalt wohlbegründete Ansprüche nicht zur Geltung bringen.

So war das Haus Anhalt auf die ursprünglichen Hausbesitzungen beschränkt, in die sich verschiedene Linien getheilt hatten. Unter Fürst Joachim Ernst, 1570—1603, kamen sie noch einmal in eine Hand. Von seinen sieben Söhnen starben zwei ohne Erben, der eine August ließ sich anfangs mit Geld abfinden. Die übrigen vier Johann Georg, Christian, Rudolf, Ludwig (der Mitstifter der Fruchtbringenden Gesellschaft), stifteten die Linien Dessau, Bernburg, Zerbst, Cöthen, zu denen später noch Plötzkau als Erbe Albrechts hinzutrat. Das schon 1665 erloschene Cöthen setzten die Söhne Augusts von Plötzkau fort, welche nun Plötzkau an Bernburg überließen. Die verfallene Stammburg Anhalt blieb allen Linien

gemeinsam. Die Linie Zerbst, welche noch die Herrschaft Jever ererbt hatte, starb 1793 aus. Ihr Gebiet wurde unter die drei andern vertheilt, während Jever an die Schwester des letzten Fürsten, die Kaiserin Katharina von Rußland fiel. Als Cöthen 1847 erlosch, wurde nicht ein gleiches Verfahren beobachtet, und nach einem mit Bernburg getroffenen Vertrage ging die ganze Cöthensche Erbschaft auf Dessau über.

Im Reichsfürstenrath führte der Senior des Hauses für alle Linien eine Stimme; eine andre Stimme wurde wegen Gernrode geführt.

Sämmtliche Fürsten von Anhalt waren am 18. April 1807, Dessau und Cöthen unter Annahme des Herzogstitels (den Bernburg schon am 30. April 1806 von Kaiser Franz II. erhalten) zum Rheinbunde getreten.[1]) 1813 vor der Schlacht bei Lützen wurde vom Herzog Franz von Dessau für sich und Cöthen den Alliirten ein Bataillon gestellt, später von allen drei Herzögen wieder ein Contingent Chasseurs für die Franzosen; wahrscheinlich aber hätte Anhalt den Zorn Napoleons empfunden, wäre dieser Sieger geblieben. Nach der Schlacht bei Leipzig erklärte sich ganz Anhalt für die Alliirten. 1815 traten die drei Herzoge dem Deutschen Bunde bei.

Die Anhaltischen Lande überhaupt bestehen aus einer Hauptmasse und fünf abgesonderten Gebietstheilen. Das Hauptland, in welches vier kleine preußische Gebietstheile enclavirt sind, von der Elbe, Saale und Mulde durchströmt, gehört dem östlichen deutschen Tieflande an, am linken Elbufer überaus fruchtbar, am rechten meist sandig und waldig. Die größte Parzelle liegt auf dem Unterharz und ist vom Hauptlande nur durch den schmalen preußischen Isthmus von Aschersleben geschieden.

Das Herzogthum Anhalt-Dessau-Cöthen im Besondern ist aus fünf von einander gesonderten Gebietstheilen zusammengesetzt, die allesammt dem Tieflande angehören. Flächeninhalt 28¼ □M. Früher ward (wie es scheint zu groß) Dessau auf 17, Cöthen auf 15 □M. berechnet.

Die mittelbaren Besitzungen, wie das Amt Walternienburg, die Güter in Ostpreußen u. s. w. betragen über 11 □M.

Die Bevölkerung betrug 1855: 114,850, Ende 1858: 119,515 Einwohner (also 4321 auf die □M.) Obersächsischen Stammes. 13 Städte, 2 Flecken, 202 Dörfer.

Man zählte am 3. December 1855: 71,362 Unirte, 17,624 Lutheraner, 22,368 Reformirte, 940 Katholiken, 2200 Juden.

Die Lutherische Reformation fand schon 1521 im Stifte Gernrode und in den nächsten zehn Jahren in ganz Anhalt Eingang. Fürst Wolfgang

---

1) Und Herzog August Christian Friedrich von Cöthen war einer der größten Franzosenschwärmer. Er organisirte 1810, unter dem Minister Dabelow, sein Land ganz auf französische Weise, machte es erst zu zwei, dann zu einem Departement, führte den Code Napoléon ein, stiftete 1811 einen Verdienstorden.

(gestorben 1566) war „der ritterliche Held der Anhaltischen Reformation.“ In den Streitigkeiten über die Concordienformel regte sich zuerst Hinneigung zum Calvinismus. Doch bekannte noch bis 1596 das ganze Anhaltinische Land sich zum Lutherthum; in diesem Jahre ward die reformirte Confession eingeführt, und die Landesherren besetzten alle Kirchen in den Städten und auf dem Lande, wo sie das Patronatsrecht hatten, mit reformirten Predigern. Doch blieb es den Lutheranern freigestellt, ob sie dieselben anhören wollten oder nicht. Den adligen Grundherren und ihren Unterthanen ward die freie Uebung der lutherischen Lehre versichert. Nach einem Vergleich von 1697 durften jedoch die Lutheraner wieder neue Kirchen bauen, und der Fürst zu Zerbst, dessen Mannsstamm 1793 erlosch, kehrte mit den meisten seiner Unterthanen zu der Augsburgischen Confession zurück. Nichts desto weniger blieb die reformirte Lehre in den Anhaltischen Fürstenthümern die herrschende. Seit 1820 ist in Bernburg, seit 1827 in Dessau die Union eingeführt.

In der Beitrittsacte zum Rheinbunde vom 18. April 1807 wurden den Katholiken gleiche Rechte „mit den Bekennern der lutherischen Religion“ gesichert. Im Jahre 1825 trat Herzog Ferdinand von Cöthen zur katholischen Kirche über. Ueber die Begründung einer katholischen Gemeinde in Cöthen gingen die Folgen dieses Schrittes nicht hinaus. Die Katholiken Anhalts stehen unmittelbar unter dem päpstlichen Nuntius in München.

Drei Gymnasien, eine israelitische hohe Schulanstalt in Dessau, zwei Seminare, gute Volksschulen.

Die Anhaltischen Lande treiben ergiebigen Ackerbau und treffliche Viehzucht, namentlich Schafzucht. Getreide, Oelfrüchte, Taback, Zuckerrüben, Kartoffeln, Futterkräuter sind die Hauptgegenstände der Ackercultur. Auch Obst wird viel gewonnen. Am Unterharz wird Bergbau auf Silber, Eisen, Blei, Steinkohlen getrieben, auf Braunkohlen auch im Flachlande. Außer den Hütten- und Hammerwerken am Harze sind Leinen- und Wollenwebereien, Fayencefabriken, Papierfabriken, bedeutende Rübenzuckerfabriken u. a. vorhanden. Die Elbe und Saale, und die das Land durchschneidenden Eisenbahnen veranlassen nicht unwichtigen Handelsverkehr.

Anhalt hatte eine nach alter deutscher Art zusammengesetzte Gesammtlandschaft, die in der Hauptstadt des jedesmaligen Seniors des fürstlichen Hauses zu tagen pflegte. Seit **1698** sind die Stände nicht mehr versammelt gewesen. Fürst Leopold von Dessau brachte im vorigen Jahrhundert fast alle Rittergüter seines Landes durch Kauf an sich; dort gab es also keine Ritterschaft mehr. Das Jahr **1848** brachte auch in Dessau unruhige Bewegungen, das Ministerium Habicht und eine moderne Constitution. Durch herzogliches Patent vom 4. November **1851** wurde die Verfassung von **1848** für aufgehoben erklärt. Am **1.** December **1851** trat eine Commission zur Regelung der Verfassungsverhältnisse zusammen, die am **4.** März **1852** ihre Arbeiten schloß. Am **17.** September **1859** wurde die neue Landschaftsordnung und Geschäftsordnung für die Anhaltischen Herzogthümer publicirt. Danach besteht für beide Herzogthümer eine Gesammtlandschaft, die entweder in ihrer Gesammtheit auf einem Gesammtlandtage oder gesondert für beide Herzogthümer auf Sonderlandtagen verhandelt.

Die Stimmung des Landes scheint durchaus nicht allseitig für diese Ordnung der Dinge gewonnen.

Der Herzog Leopold ist geboren am 1. October 1794 und succedirte seinem Vater Leopold Friedrich Franz am 9. August 1817. Der Erbprinz Friedrich ist geboren am 29. April 1831 und mit Prinzessin Antoinette von Sachsen-Altenburg vermählt. Sein älte- Sohn Leopold, geboren am 19. August 1856. Das herzogliche Haus zählt acht Prinzen.

Titel: Herzog zu Anhalt, Sachsen, Engern und Westfalen, Graf zu Ascanien, Herr zu Bernburg und Zerbst u. s. w.

Wappen: Ein zweimal gespaltner und dreimal getheilter Schild mit einem Mittelschilde. Dieser ist gespalten und zeigt rechts in Silber den halben rothen Adler von Brandenburg, links die Raute von Sachsen, welche vereint das Wappen von Anhalt bilden. Der Hauptschild hat 1. nochmals das Emblem von Sachsen; 2. Pfalz Sachsen (S. 1163); 3. Brehna (S. 1163); 4. in Silber auf einer rothen gezinnten schräglinks gerichteten Mauer mit goldner Pforte ein aufsteigender schwarzer gekrönter Bär mit goldnem Halsband, wegen des Hauses der Bäringer; 5. von Schwarz und Gold zehnmal gestreift, wegen Ballenstedt; 6. von Schwarz und Silber geschacht in zwölf Feldern, wegen Ascanien; 7. von Gold und Roth quadrirt, wegen Waldersee; 8. in Blau zwei goldne Linksschrägbalken, wegen Warmsdorf; 9. in Blau ein silberner Adler, wegen Mühlingen; 10. Regalien; 11. in Silber auf einer rothen gezinnten schrägrechts gerichteten Mauer mit silberner Pforte ein aufsteigender Bär mit silbernem Halsband, wegen Bernburg. Auf dem Schilde eine herzogliche Krone. Das erste, zweite und dritte Feld sind 1689 nach Aussterben von Sachsen-Lauenburg aufgenommen, um gerechten Prätensionen Ausdruck zu geben.

Der Anhaltische Gesammthausorden Albrecht des Bären, am 11. November 1836 von den (damals drei) regierenden Herzögen von Anhalt gestiftet, besteht in drei Klassen (Großkreuze, Commandeur und Ritter).

Die Einnahmen betrugen 1861: 1,874,278 Thaler, die Ausgaben 1,841,510 Thaler; die Staatsschuld am 1. Januar 1859: 2,318,766 Thaler. Nach Hübner kommen 175 ²/₃ Sgr. Papiergeld auf den Kopf.

Militär 1478 Mann.

Durch Patent vom 22. Mai 1853 sind Dessau und Cöthen zu einem Herzogthum vereinigt. Es zerfällt in drei Kreise: Dessau, Zerbst, Cöthen, und 11 Kreisgerichts-Commissions-Bezirke. Wir schließen uns für die statistische Tafel dieser Eintheilung an, bezeichnen aber mit D. die vor 1793 der Linie Dessau, mit C. die der Linie Cöthen gehörigen, mit DZ. die nach dem Erlöschen der Linie Zerbst an Dessau, mit CZ. die an Cöthen gekommenen Orte.

A. Kreis Dessau, D. 1855: 44,000 Einwohner, darunter 41,272 Unirte, 933 Lutheraner, 423 Reformirte, 159 Katholiken, 964 Juden. 1. Kreisgerichtsbezirk Dessau.* Jonitz (Kirche mit herzoglicher Gruft). Mosigkau (adliges Fräuleinstift mit Schloß und Garten). Groß-Kühnau (am Kühnauschen See. Neue Kirche, Schloß mit naturhistorischen Sammlungen, darin ein 1824 in der Elbe erlegter Seehund). 2. Oranienbaum (früher Dorf Nischwitz, nach der Oranischen Gemahlin Fürst Johann Georgs II. benannt. Schloß). Wörlitz (neue gothische Kirche). Radegast. 3. (Neu-) Jeßnitz (ein Elftel der Einwohner Juden). Raguhn (in beiden Städten Tuchmacherei). 4. Groß-Alsleben (in einer Exclave zwischen dem Halberstädtischen und Magdeburgischen).

Dessau (S. 421), wahrscheinlich unter Albrecht dem Bär durch eingewanderte Flamänder angelegt (Dissouwe), die volkreichste Stadt der Anhaltischen Lande, liegt am linken Ufer der Mulde in wiesenreicher, walddurchwachsener Gegend, und dehnt sich mehr von Süden nach Norden als von Osten nach Westen. Die Stadt zählt drei Theile: Altstadt im Süden, Neustadt im Norden, Auf dem Sand, und drei Vorstädte: Wasservorstadt, Vorstadt vor dem Leipziger und vor dem Akenschen Thor. Der Anblick der Stadt vom Leipziger Thore her ist imponirend. Eine lange, schnurgerade, sehr breite Straße (Franz- und Cavalierstraße), welche die lutherische Johanniskirche mit der Statue des Herzogs Leopold Friedrich Franz als Point de vue und Rasenplätze in der Mitte hat, würde die schönste Stadt zieren; bei näherer Betrachtung findet man jedoch, daß die Häuser oft nur steinerne Façaden haben und übrigens aus Fachwerk bestehen; andre ganz aus Fachwerk aufgeführte haben nur einen den Steinbau nachahmenden Abputz. Auch mehrere andre Straßen, der Schloßplatz oder große Markt, der kleine Markt, sind stattlich und elegant; dagegen giebt es im ältern Stadttheil, besonders nach der Mulde hin, auch enge und winkelige Gassen. Das Schloß, aus einem mit der linken Ecke gegen die Mulde gerichteten Hauptgebäude und zwei Flügeln bestehend, enthält Sammlungen und Seltenheiten,[1] die Schloß- und Stadtkirche zu St. Marien Bilder von Cranach und eine fürstliche Gruft. Die katholische Gemeinde (250 Seelen) hielt sonst Gottesdienst in dem Betsaale der Amalienstiftung, einer Armenanstalt in der Zerbster Straße, in deren oberen Stock sich eine Gemäldesammlung befindet; dasselbe Gebäude, in dem 1774—1793 sich Basedow's Philanthropin befand. Im October 1858 ist die neue, im gothischen Stil ausgeführte katholische Kirche am Zerbster Thore eingeweiht. Im Chor Glasgemälde von Baudri, die drei Altäre Meisterwerke gothischer Ornamentik.

Dessau ist in Deutschland kaum so bekannt als der „alte Dessauer," er lebt aber auch in seiner Residenz als ächt volksmäßige Erscheinung noch unter dem Volke. Nicht allein, daß er viel für Dessau gethan, die Wasservorstadt,

1) An das alte 1341 aufgeführte Schloß knüpft sich die Sage von einem glückbringenden Ringe, der einer Fürstin von Anhalt, die, nach der einen Version einer Kröte die Brocken der Tafel vorgeworfen, nach der andern einer Erdgeisterfrau bei ihrer Entbindung beigestanden, verehrt worden. Dabei sei zugleich der Rath gegeben, in der Christnacht das Feuer zu löschen, denn da werde das Schloß einmal abbrennen. Als der Ring einen Sprung bekam, bekam auch das Schloß einen Riß. „Ob nun wohl diese Sache," schreibt der Elb-Antiquarius, „ziemlich fabelhaftig scheinet; so geben doch die Umstände insgesammt soviel an den Tag, daß man ihr nicht allen Glauben entziehe, weil noch bis auf den heutigen Tag alle Christabende das Feuer auf dem Schlosse in den Gemächern der Bedienten mit anbrechender Dämmerung, in den fürstlichen aber gegen acht Uhr ausgelöschet wird, und es muß der Hausvogt alsdann in Begleitung unterschiedener anderer niedriger Hofbedienten bis nach Mitternacht gegen drey Uhr durch alle Gemächer nachforschen gehen." Noch zu Anfang des Jahrhunderts wurde kein Feuer und Licht in der Christnacht angemacht.

die Cavalier- und Leipzigerstraße angelegt, die lutherische Kirche u. s. w. erbaut hat, ist er dadurch mit demselben ganz und gar verwachsen, daß er sich selbst seine Gemahlin aus dem Volke wählte. Ein neueres Drama hat es erst kürzlich wieder in das Gedächtniß gerufen, wie der Fürst allen Schwierigkeiten zum Trotz Anna Luise Föhse, eine Apothekerstochter in Dessau, sich zur Gemahlin nahm. 1701 wurde sie in den Reichsfürstenstand erhoben und ihre Kinder für legitim erklärt. Auf dem großen Markte steht des Fürsten Broncestatue. Auf dem Schlosse bewahrt man des Fürsten Degen und Stock, und die tägliche Wachtparade beginnt ihm zum Gedächtniß jedesmal mit dem Dessauer Marsch.

Der alte und neue Gottesacker vor dem Ascanischen Thore hat sehenswerthe Denkmäler. Auf dem ersten ruht Wilhelm Müller (gestorben 1827), der Sänger der Griechenlieder. Eine epheuumrankte Marmorplatte nennt Namen, Geburts- und Todesjahr.

Dessau zählt an 15,000 Einwohner, darunter 900 Juden. Moses Mendelssohn ist in Dessau 1729 geboren. Handel mit Getreide und bedeutender Wollmarkt.

Altes Wappen: Ein quadrirter Schild. Im 1. Felde ein halber rother Adler in Silber, im 2. der Sächsische Rautenkranz, im 3. ein rother Balken in Silber, das 4. ist Silber. Ueber dem Wappenschilde eine Kirche mit drei Thurmspitzen von verschiedener Höhe und in ungleicher Weite von einander.

In der Nähe der Stadt die kleinen herzoglichen Schlösser Luisium und Georgengarten mit schönen Gartenanlagen.

Wer nach Dessau kommt, versäumt wohl kaum das 1½ M. östlich gelegene Wörlitz zu besuchen. Der Weg ist einer der angenehmsten: man glaubt in einem großen Park zu wandeln, freut sich der kräftigen Eichen und Buchen[1] und des schönen Wiesengrüns. Der berühmte Wörlitzer Garten, wegen seiner geschmackvollen und mannigfaltigen Anlagen einer der vorzüglichsten in Deutschland, breitet sich zu beiden Seiten des anmuthigen Wörlitzer Sees und seiner Buchten und Canäle von der Stadt Wörlitz bis zum Elbwalle, und von der Straße nach Coswig bis zum westlichen Ende des Sees aus. Er ist weder durch Mauern noch Verzäunungen geschlossen; die ganze umliegende Gegend scheint in seinen Plan zu gehören. So erscheint der Garten bei weitem größer als er ist, indem man die umgebenden schönen Triften, Aecker, Wälder und Wiesen dazu rechnet. Es würde zu weit führen, alle einzelnen Partien des Gartens zu beschreiben. Außer dem schönen herzoglichen Schlosse gleich beim Eintritt in den Garten das Labyrinth, das Nymphäum, das gothische Haus, der Floratempel, die Kettenbrücke, die Einsiedelei, die Luisenklippe, der Gang durch die Elemente mit den Grotten des Vulkan und Neptun, der Venustempel, der Dianenhain, die Drehbrücke, das Pantheon, die Sonnenbrücke, die Grotte der Egenia, die Seespitze oder der Vulkan, wo der spitz zulaufende See eine Insel von etwa 300 Schritten im Umfange bildet, auf der man die Trümmer eines antiken Gymnasiums, den eingestürzten Krater eines erloschenen Vulkans, die Höhle der Nacht sieht u. a. m. Mehr als alle diese (zuweilen etwas kleinlichen) Herrlichkeiten zieht der anmuthige Wechsel von Wasser, Rasen, Gebüsch und kräftigem Wald an.

B. **Kreis Cöthen. 1855: 48,399 Einwohner, darunter 13,621 Unirte, 11,274 Lutheraner, 21,860 Reformirte, 713 Katho-**

---

1) Riehl, Land und Leute: „In Anhalt-Dessau wurde im Jahr 1852 durch eine Verordnung dahin entschieden, daß alle Eichen, die auf Privatgrund stehen, dem alten Herkommen gemäß, landesherrliches Eigenthum bleiben. Der Gegensatz von Feld und Wald ist dadurch als ein ganz ideeller gefaßt; auch der vereinzelte Waldbaum ist für sich noch Wald und hat Waldrecht, wie in entwaldeten Gegenden die Bauern einen vereinzelt stehen gebliebenen Waldbaum häufig noch mit dem Titel ihres „Gemeindewaldes" auszeichnen." — Diese einzelnen Bäume, die reichen Obstbaumalleen, welche selbst kleine Orte verbinden, die grünenden Auen überhaupt machen die Anhaltischen Lande zu einem wahren Garten.

liken, 750 Juden. 1. Amtsbezirk Cöthen,* C. Geutz oder Gietz, C. (Schloß). Baasdorf, C. (reiche Bauern). Wulfen, C. Merzien, C. (Schäferei). 2. Nienburg oder Mönchennienburg, C. (auf einer Anhöhe über der Saale an der Mündung der Bode). Biendorf, C. (Schloß und Garten). 3. Güsten, C. Kölbigk, C. (früher Kloster. Sage von den 1021 in der Christnacht um die Kirche tanzenden Bauern, die auf die Verwünschung des zürnenden Priesters nun ein ganzes Jahr tanzen mußten). Warmsdorf, C. Ilberstedt, C. 4. Sandersleben, D. Freckleben, D. (alte fürstliche Burg). Mehringen, D. (früher Cisterzienser-Nonnenkloster, 1225 gestiftet). 5. Gröbzig, D. Körmigk, D.

Cöthen, schon zu Heinrichs I. Zeit vorhanden unweit der Ziethe, kündigt sich in der Ferne durch das hohe Dach der reformirten Kirche, auf der Südseite durch eine Menge Windmühlen an. Die Stadt besteht aus Alt- und Neustadt, welche 1620 vereinigt sind, dem Neuen Markt, der Neuen Sorge vor dem Bärthore und den Anbauten der neuesten Zeit, nach dem in Osten gelegenen Bahnhofe zu. Die breite Wallstraße zieht sich vom Magdeburgischen zum Halleschen Thore, und ist unter den Straßen mit der zum Bahnhofe führenden Heinrichsstraße die schönste. Das durch einige Rundthürme ausgezeichnete Schloß liegt in der Altstadt; daran schließt sich ein anmuthiger Garten mit Teichen, auf denen im Sommer wilde Enten in einem Mittelzustande zwischen Wildheit und Zahmheit existiren. In der Nähe des Schlosses die thurmlose, im Innern geschmackvolle katholische Kirche. Das 1828 gestiftete Kloster der Barmherzigen Brüder ging 1832 wieder ein. Die große reformirte Kirche St. Jacob. Lutherische Kirche St. Agnus. Cöthen hat über 11,000 Einwohner, darunter 200 Juden.

Der Ruhm des alten Cöthen bestand darin, daß hier öfter Theologenversammlungen gehalten wurden (wie später Lichtfreunde getagt), daß Fürst Ludwig eine Zeit lang Vorsteher der Fruchtbringenden Gesellschaft, und seine Hauptstadt damals eine Metropole deutscher Dichtkunst war, daß Hahnemann hier gewirkt und das System der Homöopathie von Cöthen ausgegangen ist. Den neuern Aufschwung hat die Magdeburg-Leipziger Bahn, von der sich die Bahn nach Berlin und ein andrer Ast nach Bernburg abzweigt, gebracht. In den letzten Jahren sind mehrere industrielle Etablissements entstanden.

Wappen: Eine Mauer mit Mauerstrichen, auf der drei Thürme stehen, unter dem mittelsten ein aufgesperrtes Thor mit zwei Flügeln und Fallgatter. Auf der Spitze des mittlern etwas höhern Thurms eine Kugel.

C. Kreis Zerbst. 1855: 22,247 Einwohner, darunter 16,469 Unirte, 5417 Lutheraner, 85 Reformirte, 68 Katholiken, 74 Juden. 1. Amtsbezirk Zerbst,* DZ. Friederikenberg, DZ. (Lustschloß). 2. Roslau, CZ. Lindau, CZ. (vormals feste Burg. Die alten Grafen von Lindau wurden Grafen von Ruppin [S. 715] und traten 1457 Lindau wiederkäuflich an Anhalt ab). Dornburg, CZ. (in einer Exclave am rechten Elbufer. Schönes Schloß).

Zerbst, schon von Dietmar als urbs Zerbesta erwähnt, dem Umfange nach die größte Stadt der Anhaltischen Lande, liegt an der Nuthe auf ebenem, sandigem Boden. Das nordwestlich gelegene Ankun gilt als Vor- oder Nebenstadt. Das 1681—1696 erbaute Schloß ist ansehnlich, ebenso das alte Rathhaus an dem von stattlichen Giebelhäusern umgebenen Marktplatz, wo der Roland und die sogenannte Butterjungfer, ein kleines vielfach gedeutetes messingenes Bild, auf einer hölzernen Säule stehen. An ihre Erhaltung sollen Privilegien der Stadt geknüpft sein. Die St. Nicolaikirche nahe am

Markt mit trefflicher Orgel, in neuer Zeit restaurirt, eine der schönsten Kirchen von Norddeutschland. Das Gymnasium (Franciscеum), 1853 von Fürst Joachim Ernst „für beide Religionen" gestiftet, ist aus einem Franciscanerkloster entstanden und mit einem Alumnat verbunden. Salinische Eisenquelle mit Badehaus und Anlagen. Das Zerbster Bier ist altberühmt.[1]) Die ehemaligen Festungswerke sind in schöne Anlagen verwandelt, welche die ganze Stadt umziehen.

Wappen: Eine Mauer mit fünf Thürmen und einem offenen Thore mit Fallgatter. Zur rechten Seite des Thores das Wappen von Anhalt, zur linken das der Bäringer. Zerbst hat 11,000 Einwohner.

§. 12. Das Herzogthum Anhalt-Bernburg.

Der Stifter der neuern Linie Bernburg, Fürst Christian, ist der aus der Geschichte der Union und des dreißigjährigen Krieges bekannte Parteiführer. Seine Söhne stifteten die Linien Bernburg und Harzgerode. Die letztere starb 1709 wieder aus. Die 1718 entstandene Nebenlinie Bernburg-Hoym hatte keine Landeshoheit, ererbte aber 1692 die Herrschaft Schaumburg (S. 1104). Diese Seitenlinie erlosch 1812.

Das Herzogthum besteht aus sechs von einander gesonderten Gebietstheilen, hat 15 □M. Flächeninhalt[2]) und 1855: 53,475, 1858: 56,031 Einwohner (3735 auf die □M.) Obersächsischen Stammes. 7 Städte, 63 Dörfer.

Die Bewohner sind meistens Unirte; gegen 1000 Juden.

Gute Schulanstalten: 1 Gymnasium, 2 höhere Töchterschulen, höhere Bürgerschulen, Seminar, 5 Realschulen, 142 Communalschulen.

Die Verfassung vom 28. Februar 1850 ist durch die neue am 17. September 1859 publicirte aufgehoben.

Der Herzog Alexander Karl ist geboren am 2. März 1805 und seinem Vater Herzog Alexius am 24. März 1834 succedirt. Seine Gemahlin, die Herzogin Mitregentin (seit dem 8. October 1855) Friederike, geborne Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, ist geboren am 9. October 1811.

Titel, Wappen und Orden wie bei Anhalt-Dessau-Cöthen.

---

1) Si Servestani quis culpat pocula Zythi,
Illi nec cerebrum nec caput esse potest.
Renibus et nervis cerebroque hic humor amicus,
Nulla unquam leprae semina foeda jacit.

Hubner von seiner Zeit: „Die Bürger brauen ein herrliches und gesundes Bier, welches bis nach Hamburg verführet wird. Wenn im Herbste das Brauen angeht, so wird in den Kirchen eine besondere Lobpredigt davon gehalten, wobey erstlich die Litaney, und zuletzte auch das Te Deum gesungen wird: Woraus man schliessen kan, daß den guten Einwohnern gar viel an ihrer Brau-Nahrung gelegen ist. Man kan leicht erachten, daß sich die Weiber mehr um das Bierbrauen bekümmern, als die Männer. Daher ist das Sprichwort entstanden: Wer zu Zerbst Bürger seyn will, der muß seiner Frau unterthan seyn. Oder wie es ein Lateinischer Poet gegeben hat:

Qui Soraborum civis vult urbis haberi,
Conjugis imperio pareat ille suae.

2) Mediatbesitzungen: im preußischen Regierungsbezirk Merseburg das Hausgut Zeitz und das Dorf Belleben.

1861 beliefen sich die Einnahmen und Ausgaben auf 1,235,800 Thaler. Die Staatsschuld betrug am 1. Januar 1861: 1,790,050 Thaler.

Die 1849 mit Preußen abgeschlossene Militär-Convention ist am 17. Februar 1857 verlängert. Bundes-Contingent 617 Mann.

Die an der Elbe und Saale zerstreuten Gebietsstücke nennt man das Unterherzogthum (1855: 31,696 Einwohner), das Gebiet auf dem Unterharze das Oberherzogthum[1]) (1855: 21,779 Einwohner). Für die neue Verwaltung ist das Herzogthum in die Kreise Bernburg, Coswig, Ballenstedt getheilt. Die früher zu Zerbst gehörigen Orte bezeichnen wir mit Z.

1. Kreis Bernburg. Bernburg.* Plötzkau (S. 1187; Schloß mit hohem viereckigem Thurm). Gröna, Hohenerxleben, Rattmannsdorf (Dörfer, die der Familie v. Krosigk gehören). Hecklingen (Benedictinerkloster, 1138 gestiftet und 1559 aufgehoben). Mühlingen, Z. (in einer Exclave im Regierungsbezirk Magdeburg, früher eine den Grafen von Barby gehörige Grafschaft).

2. Kreis Coswig. Coswig, Z. (Schloß. Ehemals war in Coswig ein Augustiner-Nonnenkloster, gestiftet 1272. Großes Rathhaus). Burow, Z. (ehemalige Comthurei des Deutschen Ordens, zur Ballei Sachsen gehörig, unterwarf sich 1697 nach langem Streite dem Hause Anhalt und fiel 1809 als völliges Eigenthum an dasselbe). Hundeluft, Z. (nach Einigen Heimath des falschen Waldemar). Göritz, Z. (in der Nähe der Schwedenstein mit dem Abdrucke eines Hufeisens, der vom Rosse Gustav Adolfs herrühren soll. 1813 rastete an derselben Stelle der Kronprinz von Schweden. 1840 Denkmal errichtet). Wörpen, Z. (in der Nähe Hubertusburg, kleines Lustschloß auf dem höchsten Berge der Gegend).

3. Kreis Ballenstedt. Ballenstedt. Harzgerode (S. 400; Schloß. In der Nähe Alexisbad, Mägdesprung, Anhalt [S. 399. 400]). Güntersberge. Gernrode (Stiftskirche, ein vollkommenes Bild des ältesten einfach-rohen Baustils, in neuer Zeit restaurirt. Grab Gero's „Zu Laußenitz Erster Fürst was ich, Dreyßick Wendischer Herren tödt ich, Stiffte Gernrode von eigner Hab, Daselbst man sieht noch heut mein Grab." Ueber der Stadt der Stufenberg [S. 404]). Hoym (Schloß). Rieder, Frose, Reinstedt, Badeborn (Dörfer von 1300 — 2000 Einwohner).

Bernburg (Beringersburg?) auf beiden Ufern der Saale, über welche eine steinerne Brücke geht. Die Stadt besteht aus drei Theilen. Auf dem linken Ufer liegen die Altstadt mit der ansehnlichen St. Marienkirche und die Neustadt mit der St. Nicolaikirche (1506 verbunden); vor der Neustadt das

---

1) Zu dem Oberherzogthum gehört das ehemalige reichsfürstliche Frauenstift Gernrode. Es war um 960 vom Markgrafen Gero angelegt (S. 736). Weil das Haus Anhalt es am 1. Januar 1624 inne gehabt, verblieb es ihm im Westfälischen Frieden, doch erhielt es erst 1728 zum erstenmal kaiserliche Belehnung (S. 1188).

als Vorstadt anzusehende Dorf Waldau. Auf dem rechten Ufer liegt die Stadt vor dem Berge oder Bergstadt, die noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts eigne Stadtgerechtigkeit und Obrigkeit hatte. Die St. Aegidiikirche ist zugleich die Schloßkirche. Das herzogliche Schloß liegt auf hohem Felsen, steil über der Saale und ist mit seinem Thurme nördlich, dem Rothenthurm oder Eulenspiegel, weit in der Ferne zu sehen.[1]) Lebhafter Verkehr. Fabriken. 8000 Einwohner.

Wappen: Ein schwarzer Bär wie im Felde 11. des Anhaltischen Wappens.

Ballenstedt (S. 404) die gewöhnliche Residenz, besteht aus drei Theilen. Im Grunde der Getel liegt die eigentliche Stadt, welche in die ummauerte Altstadt und die offene Neustadt zerfällt. Von der Stadt zieht sich nach Nordwesten die schöne Alleestraße, meist mit guten Häusern und in der Mitte mit Baumreihen besetzt, nach dem weißschimmernden Schlosse hinauf, das auf dem Vorsprunge eines Unterharzberges gelegen ist. Ursprünglich Grafenburg, dann Collegiatstift, 1110 Benedictinerkloster, 1525 von den Bauern zerstört, ward es wieder in ein Fürstenschloß mit schönem Garten umgeschaffen. Entzückend ist der Blick von der Schloßterrasse in die dem Unterharze vorgelagerte Landschaft. In der Schloßkirche das Grab Albrecht des Bären. In der Nähe der Ziegenberg mit schöner Aussicht. Die Gegensteine, Gernrode, der Falkenstein, Victorshöhe, Alexisbad, Mägdesprung von Ballenstedt leicht zu erreichen (S. 399—402). In Ballenstedt ist Johann Arndt 1555 geboren.

Funfzehntes Capitel.

Die Norddeutschen Staaten.

§. 1. Das Königreich Hannover.

Die Sage führt den Namen der Welfen bis in die deutsche Urgeschichte hinauf, um dann mit naiver Unbefangenheit eine viel später fallende Sage zur Erklärung des Namens zu erfinden.

Die Welfen erscheinen zuerst als Fürsten der Scyren, mit denen sie, nach Auflösung des großen Hunnenreiches, über die Donau gingen. Wahrscheinlich war derselbe Odoaker, welcher das römische Weltreich stürzte, ein Welfe. Ein Theil der Scyren hatte den Zug nach Ita-

---

1) Elb-Antiquarius: Von diesem Schlosse hat man aus den obersten wohlgelegenen Zimmern eine vortreffliche Aussicht auf die Saale und jenseits derselben zum Theil auf die Stadt, mehrentheils aber auf den daran liegenden kleinen Busch den Krummhals, und so weiter auf die Felder und in die Weinberge. Anbey verursachet ein angenehmes Geräusche der durch ein Wehr abfallenden Saale, und im Frühling der Gesang einer Menge Nachtigallen und anderer Singvögel ein solches Vergnügen, daß nicht nur das Gesichte und Gehör, sondern auch das Gemüthe selbst allda vollkommen ergötzet wird. Wie denn auch seine churfürstliche Durchlaucht zu Brandenburg, Friedrich Wilhelm, so einige mal in diesen Zimmern loschiret haben, die dasige Aussicht für eine der schönsten gehalten, so sie jemals angetroffen hätten.

lien verschmäht, und wohnte unter Welf, einem Bruder Odoakers, in dem von Tirol und dem Bodensee im Süden, von der Donau im Norden begrenzten Lande. Einen Theil der Nachkommen Welfs finden wir später als Grafen von Altorf im südlichen Schwaben. Unter Karl d. Gr. erscheint ein Warin, Graf von Altorf. Warin's Sohn Isenbart ließ den heiligen Otmar von St. Gallen im Kerker umkommen, rettete aber Karl d. Gr. das Leben, als diesen auf der Jagd ein Urstier angriff, und erhielt zum Lohne dessen Schwester Irmentraut.

Einst sah er ein Weib, das drei Kinder zugleich geboren, hielt dies für unnatürlich und schalt das Weib eine Ehebrecherin. Da bat diese den Himmel, daß des Grafen Gemahlin so viel Kinder als Monate im Jahre auf einmal zur Welt bringen möchte. Der Wunsch des Weibes ward erfüllt und Irmentraut gebar zwölf Knaben. Aber sie fürchtete den strengen Sinn des Gemahls und befahl einer Dienerin, elf von den Knaben ins Wasser zu tragen. Unterwegs stieß diese Magd auf den Grafen, der sie frug, was sie im Korbe trage? „Welfen" (d. h. junge Hunde), erwiderte das erschrockene Mädchen. Isenbart nahm aber das Tuch vom Korbe, und da er sah, daß alle Kinder so frisch und stark waren, hielt er sie für seine eigenen, ließ sie leben und heimlich erziehen, und führte sie der Mutter wieder zu. Davon erhielt dies Geschlecht den Namen Welfen.

Die Altorfer Grafen glänzen als weltliche und geistliche Große in Schwaben und im Breisgau. Welf III. ward sogar Herzog von Kärnten. Bei seinem Tode 1055 fallen die Welfischen Freigüter an Welf IV., einen Sohn vom Markgrafen Azzo von Este und Kunigunde, der Erbschwester des deutschen Welf (Bd. II. S. 187). Ein wälsches Reis ward in den uralten deutschen Stamm gesenkt.

Die Geschichte der Welfen verschlingt sich nun bald großartig mit den Geschicken des deutschen Kaiserthums. 1106 starb der letzte Billunger im Herzogthum Sachsen. Seine Töchter Wulfhilde und Eilike, welche die ansehnlichen Billungischen Stammgüter erbten, waren die erste an den Herzog von Bayern Heinrich den Schwarzen, einen Sohn Welfs IV., und die letzte an Otto den Reichen, Grafen zu Ballenstedt, verheirathet. Doch erhielt keiner von diesen Schwiegersöhnen das Herzogthum Sachsen, sondern Heinrich V. übergab es dem sächsischen Grafen Lothar von Supplingenburg, welcher schon durch seine Heirath mit Richenza die Nordheimischen und die Brunonischen oder Braunschweigischen Erbgüter an sein Haus gebracht hatte und dadurch einer der mächtigsten deutschen Fürsten geworden war. Jene Güter umfaßten das heutige Braunschweigische, einen Theil des Magdeburgischen, das ganze südliche Hannover und noch einen Theil von Kurhessen. Lothar verheirathete seine Tochter und Erbin Gertrud an Heinrich den Stolzen, und überließ ihm die Herzogswürde von Sachsen und seine Erbgüter darin, so daß durch diese Heirath Heinrich der Stolze einer der mächtigsten Fürsten in Deutschland wurde. Kein deutscher Fürst konnte sich mit ihm messen, der in zwei großen Herzogthümern von der Nordsee bis nach Triest gebot.

Aber gerade diese große Macht entzog dem Gefährlichen die Kaiserkrone, welche dem Hause der Hohenstaufen zu Theil ward. Hie Welf, hie Waiblingen! — so erscholl in den verschiedensten Gauen Deutschlands der Kriegsruf beider Geschlechter. Doch erfolgte eine Aussöhnung. Der Sohn Heinrichs des Stolzen, Heinrich der Löwe, ward Kaiser Friedrichs I. Freund, gebot wieder über zwei Herzogthümer, Bayern und Sachsen, und germanisirte sich dazu den slawischen Norden und Nordosten. Vermählt war er mit Mathilde, der Tochter König Heinrichs II. von England. So geschah es, daß das Haus der Welfen schon damals in nahe Beziehungen zu einem Lande trat, über welches es später mit königlicher Gewalt herrschen sollte.

Die Felonie, deren sich der Löwe vor der Schlacht bei Lignano schuldig machte, als er seinem Kaiser, der ihn auf den Knien um Hülfe bat, die schuldige Heerespflicht weigerte, brachte Verderben. Alle Feinde des Welfischen Hauses griffen zum Schwerte; der Trotz des Löwen verschlimmerte seine Lage. 1180 mit des Reiches Acht belegt, aller Lehen und Allodien verlustig erklärt, mußte er sich 1181 unterwerfen. Nur seine mütterlichen Erbgüter blieben ihm. Daß einer seiner Söhne, Otto IV., doch noch die Kaiserkrone getragen, änderte nichts an der entscheidenden Wendung der Dinge. Heinrichs des Löwen Enkel, Otto das Kind, trug 1235 seine freien Erbgüter Kaiser Friedrich II. zu Lehen auf und erhielt sie als ein auch auf Töchter erbliches Herzogthum Braunschweig-Lüneburg zurück. „Er brachte es auf Nachkommen, von deren Besitzungen in allen Welttheilen es jetzt ein wenig bedeutender Theil ist."

Zwei seiner Söhne stifteten 1267 die ältere Linie Wolfenbüttel und die jüngere Lüneburg. Beide spalteten sich wieder in zahlreiche Seitenäste. Der Uebersicht und Klarheit wegen unterscheiden wir das alte, mittlere und neue Gesammthaus Braunschweig-Lüneburg. Das alte Haus reicht von 1267—1369. In diesem Jahre erlischt die Linie Lüneburg, und ihre Besitzungen fallen an die ältere Linie zurück. Die Geschichte des mittlern Gesammthauses beginnt mit der Theilung von 1409. Herzog Bernhard ward Stifter der mittlern Linie Braunschweig-Wolfenbüttel, Herzog Heinrich der Stifter der mittlern Linie Lüneburg. Diesmal erlosch 1634 die ältere Linie. Ihre Lande fielen an die Lüneburger Linie, die seit 1569 in die Aeste Danneberg und Celle getrennt war. Die Linie Danneberg hat Herzog Wilhelm den Jüngeren, einen Sohn Ernst des Bekenners, zum Stammvater. Sie nahm nach der Theilung der Braunschweig-Wolfenbüttelschen Erbschaft den Namen Wolfenbüttel an. Es beginnt die Geschichte des neuern Gesammthauses Braunschweig-Lüneburg.

Die Linie Celle, die wir jetzt allein verfolgen, theilte sich 1641 in zwei Aeste. Das Herzogthum Celle umfaßte Lüneburg, Grubenhagen, Diepholz, Hoya, und hatte Celle zur Hauptstadt; das Herzogthum Calenberg, Calenberg und Göttingen mit der Hauptstadt

Hannover. 1705 starb Celle aus und fiel an die Calenbergische Linie, die inzwischen 1692 zur achten Kurwürde gelangt war, und zu noch größern Ehren gelangen sollte. Kurfürst Georg Ludwig, der Sohn der Kurfürstin Sophie, einer Enkelin Jacobs I. von England, bestieg als Georg I. 1714 den englischen Thron (Bd. II. S. 609). Das Kurfürstenthum Hannover, 1715 durch Bremen und Verden vergrößert, genoß durch den Verband mit England manche Vortheile, wurde aber auch in die Kriege hinein gezogen, die England mit Frankreich auszufechten hatte. So wurde das Land im siebenjährigen Kriege verwüstet, 1803—1805 von den Franzosen besetzt gehalten und dann von Napoleon als Danaergeschenk an Preußen gegeben. In Folge des Krieges von 1806 und 1807 kam Hannover theilweise und 1810 mit Ausnahme von Lauenburg ganz an das Königreich Westfalen. Aber noch zu Ende desselben Jahres zog Napoleon einen Strich von Südwesten nach Nordosten quer durch Westfalen bis an die meklenburgische Grenze, und erklärte alles nordwestlich von diesem Striche liegende Land zu Frankreich gehörig. Demnach gehörten die Herzogthümer Bremen und Verden, die Grafschaften Hoya, Diepholz, die Städte Nienburg, Lüneburg zu den Departements der Elb- und Wesermündung des Kaiserthums Frankreich, während Hannover, Celle, Uelzen, Göttingen, Grubenhagen und der Harz bei Westfalen verblieben. Ende 1813 wurde Hannover von den Alliirten besetzt. Auf dem Wiener Congresse hat die englische Diplomatie meisterhaft und mit Erfolg für die Abrundung des zu einem Königreich erhobenen Hannöverschen Staates gewirkt: 137 □M. kamen zu dem alten Erblande hinzu. Preußen erhielt zwar Lauenburg, trat aber wunderschöne und ihm ergebene Provinzen, wie Hildesheim und Goslar, auch einen Theil vom Eichsfelde und von Lingen ab, „selbst Ostfriesland ließ sich Hardenberg abschwatzen.“

Als nach dem Tode König Wilhelms IV. 1837 in England seine Nichte als Königin Victoria den Thron bestieg, fiel Hannover nach Deutschem Erbrecht an den nächsten männlichen Erben. Der Herzog von Cumberland, ein jüngerer Bruder Wilhelms IV. als der verstorbene Herzog von Kent, der Vater der Königin Victoria, bestieg unter dem Namen Ernst August den Thron von Hannover.

Das Königreich besteht aus zwei an Größe sehr ungleichen Hauptmassen, welche durch Braunschweiger Gebiet getrennt sind. Da indessen das eingeschlossene Großherzogthum Oldenburg sich der preußischen Grenze auf 1 M. nähert, so wird die größere nördliche Masse in zwei durch schmalen Isthmus zusammenhängende Theile geschieden. Und so entstehen drei Hauptmassen: das Ostland, das größte Stück, aus alt- und neuwelfischen Besitzungen zusammengesetzt; das kleinere Westland ganz neuwelfisch; das Südland, das kleinste Stück, überwiegend altwelfisch. Exclavirt sind drei Gebietsstücke: das öfter mit angeführte Amt Elbingerode hängt auf schmaler Strecke

mit dem Südlande zusammen. Eingeschlossen sind die Hauptmasse des Großherzogthums Oldenburg, das Gebiet von Bremen und einige braunschweigische Enclaven.[1])

Nach der alten Reichseintheilung hat das Königreich an fünf Reichskreisen Theil. Der größere Ländercomplex, namentlich die altwelfischen Besitzungen, liegt im Niedersächsischen, Verden, Ostfriesland, Lingen, Bentheim, Hoya, Diepholz, Osnabrück im Westfälischen, das Hannöversche Hohnstein im Obersächsischen, das Eichsfeld im Kurrheinischen, und einige ehemals Hessische Aemter im Oberrheinischen Kreise.

Das Südland liegt im Norddeutschen Berglande und begreift einen großen Theil des Harzes (Oberharz), die Göttinger Mulde und ein Stück des Weser-Berglandes und des Hessischen Hügellandes. Das Westland wird von den letzten nordwestlichen Ausläufern des Weser-Berglandes gestreift, gehört sonst dem Westlichen Tieflande, im Norden dem Westfälischen Busen und dem Lande an der untern Ems an. Das Ostland reicht in Süden noch an Harz und Wesergebirgsland und ist von vorgelagertem Hügellande bis zu Hannover hin bedeckt. Im Norden des Ostlandes endigt der Uralisch-Karpathische Rücken mit der Göhrde und Lüneburger Heide. Zwischen dem Landrücken und dem Vorliegenden des Norddeutschen Berglandes ist die Senke der Aller. Der nordwestliche Theil des Ostlandes ist zwischen den Mündungen der Elbe und Weser eingeschlossen.

Man rechnet etwa 560 □M. Tiefland, 138 □M. Berg- und Hügelland; das eigentliche höhere Gebirge nimmt ein Siebentel des Ganzen ein.

Der Flächeninhalt des Königreichs beträgt einschließlich des Communion-Bergamts Goslar 698 $^3/_5$ □M., wovon 59 □M. mediatisirtes Gebiet. Die ganze Bodenfläche wird auf 14,592,000 Calenberger Morgen angeschlagen, von denen 8,611,736 Morgen cultivirtes Areal sind (4,131,816 Morgen Acker- und Gartenland, 2,443,541 Morgen Wiesen und Privatweiden, 2,036,379 Morgen Forstgrund).

Man zählte 1821: 1,434,126, 1845: 1,773,711, 1858: 1,844,651 Einwohner, also 2640 auf die □M. Am dichtesten ist die Bevölkerung in der Landdrostei Hildesheim, am schwächsten in der Landdrostei Lüneburg. Die Zunahme der Bevölkerung 1832 bis 1852 in der Landdrostei Stade 92, in der Landdrostei Osnabrück 2 Procent. 70 Städte, 108 Marktflecken, 960 Dörfer, 4920 kleine Dörfer und Weiler, 926 Vorwerke und einzelne Höfe, 270,421 Wohngebäude. Von den Städten hat eine über 20,000, sieben zwischen 10—20,000, elf zwischen 5—10,000 Einwohner.

1) „Oldenburg trennt Hannover in zwei Theile, so daß es die Gestalt einer Bischofsmütze bekommt, verbrämt mit den herzoglich braunschweigischen Staaten und zur Seite zwei glänzende Juwelen: Hamburg und Bremen."

Der bei weitem größte Theil des Königreichs wird von ächten Sachsen bewohnt, 1 1/4 Million Niedersachsen, 540,000 Westfalen; im Nordwesten schließen sich Friesen an, etwa 230,000, im Nordosten Slawen mit Deutschen gemischt, 40,000 Holländer, 20,000 Thüringer in den Bergstädten des Oberharzes. Plattdeutsch wird in mehrern Dialekten gesprochen. Die Sprachinsel des Oberharzes (S. 398).

1858 zählte man 1,523,000 Lutheraner, 220,000 Katholiken (die meisten in den Landdrosteien Hildesheim und Osnabrück), 96,000 Reformirte (besonders in Osnabrück und Aurich), 1800 verschiedenen Secten Angehörige (z. B. vier Mennonitengemeinden in Ostfriesland), 11,800 Juden (am zahlreichsten in Hannover, Hildesheim und Aurich) unter dem Landrabbiner in Hannover.

Die Friesen wurden zuerst von der Predigt des Evangeliums erreicht; doch war die Kirche in Friesland erst sicher gegründet, als auch die Sachsen unterworfen und bekehrt waren. Willehad, Ludgerus, Lebuin haben unter beiden Stämmen das Kreuz gepredigt. Nach Karls d. Gr. Kriegen 802 wurde das Land als christlich angesehen, und die Stiftung der Bisthümer vollendete das Werk. Das heutige Königreich gehörte zu den Sprengeln von Bremen, Verden, Halberstadt, Hildesheim, Minden, Münster, Osnabrück. Von Mainz hing Göttingen und Grubenhagen ab. Die Reformation hatte um die Mitte des 16. Jahrhunderts in fast allen Landestheilen Eingang gefunden. Am längsten widerstanden einzelne Klöster.

Die Verhältnisse der katholischen Kirche sind durch die am 20. März 1824 erlassene, am 20. Mai 1824 vom Staate bestätigte Bulle Impensa Romanorum Pontificum geordnet. Die Diöcese Hildesheim zählt 13 Decanate; das dreizehnte bilden die drei katholischen Pfarren im Herzogthum Braunschweig: Braunschweig, Wolfenbüttel und Helmstädt. Dazu kommen zehn exemte Pastorate. Das zweite Bisthum ist Osnabrück. Die Reformirten stehen unter einer Conföderation oder Synode, welche durch die Presbyterien von Celle, Hannover, Göttingen und Münden gebildet wird; in der Grafschaft Bentheim unter einem Oberkirchenrath.

Die geistlichen Angelegenheiten der lutherischen Confession stehen unter fünf Consistorien zu Hannover, Stade, Otterndorf, Osnabrück, Aurich. Jetzt geht man damit um, ein Oberconsistorium an die Spitze zu stellen und diesem die verschiedenen Provinzial-Consistorien unterzuordnen.

Unter den Unterrichtsanstalten steht obenan die Universität zu Göttingen Georgia Augusta, gestiftet 1734, eingeweiht am 17. September 1737.[1]) Die gelehrten und höheren städtischen Schulen stehen unter dem Oberschulcollegium. 16 gelehrte und 12 höhere städtische Schulen. Gewerbeschulen; eine polytechnische Schule zu Hannover und eine Baugewerkschule zu Nienburg. Lutherische Predigerseminare zu Hannover und Loccum, ein bischöfliches Priesterseminar zu Hildesheim,

1) „Es gelang in einer kleinen Stadt mit doch immer mäßigen Mitteln, durch gleichmäßige intensive Fürsorge, gepaart mit allgemeiner Achtung vor Wissenschaft und zarter Rücksicht für alles Persönliche, durch Exclusion eines bureaukratischen Formalismus und jeglichen Nepotismus eine Anstalt zu schaffen, welche seit länger als einem Jahrhundert bis heute mit den größten deutschen Universitäten sich zu messen im Stande war. Forscht man hier in der innern Geschichte der Leitung, so war es allerdings die Weisheit eines großen Ministers, wie Münchhausens, der hiefür das so seltene schöpferische Talent besaß, das den wahren Staatsmann und Cultusminister, den ächten Curator vor dem fähigen Bureaukraten auszeichnet." Dr. Unger, Beschreibung und Geschichte von Göttingen.

sechs lutherische und zwei katholische Schullehrerseminare, vier Taub-stummenanstalten, eine Blindenanstalt, 3600 Volksschulen.

Von der Bodenfläche des Königreichs sind über 40 Procent ... Anbau; unter dem cultivirten Boden sind 28 1/3 Procent Acker- ... Gartenland, 16 3/4 Procent Wiesen und Privatweiden, fast 14 Pro... Forstgrund. Der **Ackerbau** in den Marschen liefert viel Getr... Oelfrüchte, Hülsenfrüchte; in den Haidegegenden Buchweizen, Kartoff... Flachs. Bei Nordheim und Duderstadt baut man vielen Tabak.[1] ... den südlichen Gegenden und in den Elbmarschen viel Obstbau ... den Gebirgsgegenden sind schöne Wälder von Laub- und Nadelh... überwiegend ist das Land arm an Waldungen. Die Viehzucht ist an-sehnlich: die Rindviehzucht namentlich in Ostfriesland und den Marsch... die Schweinezucht im Osnabrückschen und den benachbarten Gegen... die Schafzucht in den Haiden Lüneburgs, die zwar nur geringe ... liefert. In den Marschen ist starke Gänsezucht, und in den Hai-gegenden bedeutende Bienenzucht (in der Landdrostei Lüneburg ... 65,000 Stöcke). Das Schiffergewerbe und die Fischerei in den F... und im Meere beschäftigt viele Menschen; die Seefischerei wird ... an der Küste betrieben, theils als Heringsfischerei, Walfischfang u... in der Ferne von dazu eigens ausgerüsteten Schiffen. Der Berg... beschäftigt im Harze direct und indirect den größten Theil der Be...kerung; er liefert Silber, ein wenig Gold, viel Eisen, Blei, ... und etwas Zink. In andern Landestheilen beschäftigt man sich ... der Gewinnung von Stein- und Braunkohlen, Torf, Thon, ... steinen, Salz (18 Salinen liefern an 520,000 Ctr.), Gyps ... Die Industrie ist im Ganzen nicht von großer Bedeutung. Der B... bau im Harze giebt Veranlassung zu mannigfacher Bearbeitung ... Metalle, so wie zur Verfertigung chemischer Fabrikate. Um Han... Lüneburg und Celle sind viele Oelmühlen, um Nienburg Gl... fabriken; auch giebt es noch Papier-, Leder-, Glasfabriken, Wachs... chereien (Celle), zahlreiche Branntweinbrennereien. Die bede... Fabriken sind in und bei Hannover, in Harburg und O... Allgemein verbreitet ist Flachsspinnerei und Leinenweberei, am ... im Hildesheimschen und Osnabrückschen. Im Jahr 1859 wurden 14,660,177 Ellen zur Schau gebracht im Werthe von 1,409,... Thaler; über ein Drittel davon kam auf die Landdrostei Hildesheim. Schiffsbau wird bei Stade und Papenburg betrieben. Viele Landleute aus dem Emsgebiete gehen im Sommer nach Holland und nähren ... dort durch Feldarbeit und Torfgräberei.

Der bedeutende Handel ist zum großen Theil Speditions... nach dem mittlern und südlichen Deutschland. Der eigene Handel ... mehrentheils Rohproducte aus, als Getreide, Flachs, Wolle, ... Butter, Pferde, Eisen, Blei, Salz, Torf; doch auch Garn, Leinen...

1) Nordheimer Einlage und Duderstädter Deckblatt bilden, sagt man im Scherz, die ...tiglen Stincadores.

Papier und einige andre Artikel. Unter den handeltreibenden Städten nimmt jetzt wohl Harburg den ersten Rang ein; auch Leer hat sich zum Nachtheil Emdens sehr gehoben. Die hannöversche Handelsflotte zählte im Jahr 1859: 824 Seeschiffe von 47,797 Lasten, 2061 Fluß- und Wattschiffe von 19,354 Lasten, 16 Dampfschiffe von 1364 Lasten.

Die Verfassungsverhältnisse des Königreichs erfordern eine genauere geschichtliche Entwickelung.

Nach der Wiederherstellung und Vergrößerung des Hannöverschen Staates wurde dem Lande neben den alten Provinzialständen 1819 eine allgemeine ständische Verfassung gegeben, mit großer Bevorzugung des Adels und der Bureaukratie und geheimen Kammersitzungen. Unter dem Eindruck der französischen Revolution von 1830 machte sich das allgemeine Verlangen des Landes nach einer constitutionellen Verfassung geltend. Die allgemeine Ständeversammlung von 1831 theilte dies Verlangen, und die Regierung selbst kam demselben bereitwillig entgegen. So trat denn am 15. November 1831 in Hannover eine Commission zur Ausarbeitung des Entwurfs eines Staatsgrundgesetzes zusammen und arbeitete bis zum 14. Februar 1832. Bis zum October währten die Berathungen in den beiden Kammern der Ständeversammlung darüber und am 11. März wurde das Staatsgrundgesetz von beiden Kammern angenommen, am 26. September 1833 vom König publicirt, mit einigen Abänderungen „zur Sicherstellung der landesherrlichen Rechte," ohne daß vorher die Genehmigung der Ständeversammlung dazu eingeholt war. Nach der von der Regierung geltend gemachten Ansicht, daß das Zustimmungsrecht der Stände sich nur auf Steuerfragen erstrecke, war der König zu solchen einseitigen Aenderungen vollkommen befugt. Uebrigens versicherte die Regierung in Betreff der Zustimmung der Agnaten, die königlichen Prinzen hätten dem Hausgesetze, welches ein Anhang des Staatsgrundgesetzes war, ihre Zustimmung ertheilt, was auch die Zustimmung zu letzterm voraussetzen ließ, gab auch auf besondere Anfragen beruhigende Versicherungen wegen dieses Punktes; und wirklich wurde nichts von einem Protest irgend eines Agnaten vernommen.

Als nach König Wilhelms Tode, am 20. Juni 1837, sein Bruder Ernst August succedirte, war seine erste Regierungshandlung am Tage nach seiner Ankunft in Hannover die Vertagung der Kammern, ehe er noch seinen Regierungsantritt durch ein Patent zur öffentlichen Kunde gebracht hatte. Das Patent erschien am 5. Juli und enthielt die Erklärung, daß das Staatsgrundgesetz den König weder in formeller noch materieller Weise binde. Diese überraschende Erklärung wurde in einem weitern Patent vom 5. November 1837 dadurch begründet, daß „nicht von einer dem Lande vom Könige zu gebenden, sondern von einer vertragsmäßig zwischen dem Regenten und seinen Ständen zu errichtenden Verfassung" die Rede gewesen sei: dieser Grundsatz sei aber mehrfach verletzt, da das Staatsgrundgesetz mit verschiedenen Abänderungen publicirt sei, welche der König einseitig vorgenommen und den Kammern nicht vorher zur Genehmigung vorgelegt habe, und schon deshalb sei dasselbe ungültig. Der König habe seinen agnatischen Widerspruch sogleich offen zu erkennen gegeben und seine Unterschrift zu wiederholten Malen verweigert. Daraufhin wurde denn die vorher vertagte allgemeine Ständeversammlung aufgelöst und das Staatsgrundgesetz vom 26. September 1833 für verloschen erklärt. An seine Stelle sollte wieder die Verfassung von 1819 treten und es wurden neue Wahlen ausgeschrieben. Sieben Göttinger Professoren, die gegen das Verfahren protestirten, wurden abgesetzt. Die Stände traten am 20. Februar 1838 zusammen, wurden aber aufgelöst, als sie den vorgelegten Verfassungsentwurf verwarfen und den Zweifel aussprachen, ob die frühere Verfassung rechtmäßig aufgelöst sei. Am 7. Januar 1839 wurde die Ständeversammlung wieder einberufen. Am Tage der Eröffnung der Sitzungen erklärte eine königliche Proclamation die Verfassung von 1819 als

die allein zu Recht bestehende. Am 27. Februar überreichten 29 Deputirte Protestation gegen die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes, welche sie dem Bundestage zustellten. Mehrere deutsche Kammern und mehrere facultäten bezeichneten das Verfahren des Königs von Hannover als die Gesandten von Bayern, Sachsen, Würtemberg und Baden sprachen Frankfurt offen gegen dasselbe aus; doch der Bundestag erklärte sich am 5. September 1839, für incompetent in diese Angelegenheit einzugreifen, rieth aber zur Vereinbarung. Nun wurde mit einer Ständeversammlung, nur als eine höchst unvollständige Vertretung des Landes angesehen werden da 15 der bedeutendsten Städte des Landes und 10 ländliche Wahlkörper die Wahlen ganz verweigert hatten, in andern nur Minoritätswahlen zu gekommen waren, ein neues Landesverfassungsgesetz berathen und am 6. 1840 publicirt, das bis 1848 in Geltung blieb.

Lange setzte der König auch während des Frühlingssturmes dem an ihn gerichteten Verlangen nach einer constitutionellen Verfassung stand entgegen; erst als in Wien und Berlin die Revolution gesiegt er nach. König Georg V. änderte die 1848 gegebene Verfassung, als tionärer Zeit erzwungen, 1855 wieder ab und führte die alte wieder ein.

Die allgemeine Ständeversammlung besteht aus einer ersten zweiten Kammer; in der ersten sitzen die Standesherren von Aremberg-Meppen, Herzog von Looz und Corswaren, Bentheim, die Grafen von Stolberg-Wernigerode, Stolberg- und Platen-Hallermund. Ein Landtag dauert sechs Jahre; die werden alle zwei Jahre berufen. Für die einzelnen Provinzen sieben Provinzial-Landschaften.

König Georg V. ist geboren am 27. November 1819 seinem Vater, dem König Ernst August, am 18. November 18 gefolgt. Die Königin, Marie Alexandrine, ist eine Prinzessin von Sachsen-Altenburg. Der Kronprinz Ernst ist geboren am 21. September 1845. Das königliche Haus auf vier Augen, natürlich von den Prinzen des englischen hauses abgesehen.

Titel: König von Hannover, Königlicher Prinz von Großbritannien und Irland, Herzog von Cumberland, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg u. s. w.

Wappen: Ein runder quadrirter Schild mit einem Mittelschilde, der in Form eines gestürzten Schächerkreuzes getheilt ist Herzschild hat, der in Roth die goldne Krone des Deutschen enthält, zum Andenken an das Erzschatzmeisteramt der Kur Hannover. Das 1. Feld des Mittelschildes ist roth und über einander schreitende goldne blaubewehrte Leoparden schlagenen blauen Zungen, wegen des Herzogthums Braunschweig; das 2. ist golden mit rothen Herzen (bei Merian Rosenblätter) streut und enthält einen blauen rothbewehrten Löwen mit rother wegen des Herzogthums Lüneburg;[1]) das 3. ist roth und

1) Münster: Keyser Friederich der 2. macht Hertzog Henrichen des Löwen zum Hertzogen zu Braunschweig vnd Lünenburg, vnd gab jhm zum Waren zween gelbe sein Großvatter auß Engellandt gebracht hatt, für die Herrschafft Braunschweig:

springendes silbernes Roß, wegen Niedersachsen. Der Hauptschild enthält das Wappen von Großbritannien und Irland (Bd. II. S. 623) und ist mit einem blauen goldeingefaßten Bande umgeben, worauf mit goldnen Buchstaben steht: Nec aspera terrent. Auf dem Schilde ruht die Königskrone, unter ihm sind der Guelphen- und Hosenbandorden an ihren Ketten aufgehängt. Schildhalter der Löwe und das Einhorn von Großbritannien, sie stehen auf einem rothen Bande mit dem Wahlspruch: Suscipere et finire. Landesfarben: Gold und Silber.

Flagge: roth mit einem quadrirten Felde in der Mitte, worin das springende Roß.

Der St. Georgsorden, gestiftet am 23. April 1839, in einer Klasse mit dem Wahlspruche: Nunquam retrorsum. Der Guelphenorden, ein Verdienstorden, gestiftet am 12. August 1815, in drei Klassen, hat seit 1841 fünf Klassen: Großkreuze, Commandeurs erster Klasse, Commandeurs zweiter Klasse, Ritter und Mitglieder. Sein Wahlspruch ist: Nec aspera terrent.

Die für 1861 bis 1862 veranschlagte Einnahme beträgt: 19,588,322 Thaler; die Ausgabe: 19,763,941 Thaler.

Nach Hübners Berechnung kommen auf den Kopf allgemeine Ausgaben 79 1/2 Sgr., für Kriegszwecke 46 3/4 Sgr., Staatsschuldzinsen 36 1/2 Sgr., von der Staatsschuld 34 Thaler.

Das Heer besteht aus acht Infanterie- und sechs Cavallerieregimentern, einem Feldjägercorps, vier Jägerbataillonen, einem Ingenieurcorps, einer Artilleriebrigade und der Gensdarmerie. Im Ganzen 19,700 Mann, ohne 2100 Mann Ersatztruppen.

Das Königreich zerfällt in neun Landdrosteien und die Berghauptmannschaft Clausthal. In diesen Haupttheilen zählt man 42 selbstständige Städte und 104 Aemter, zu denen noch der Communionharz hinzutritt.

§. 2. Topographie des Königreichs Hannover.

A. Landdrostei Hannover, „Central-Hannover," 109 1/2 □M., hatte 1821: 274,336, 1858: 354,763 Einwohner, also 3238 auf die □M. 9 selbstständige Städte und 18 Aemter.

Altwelfisches Besitzthum ist der größte Theil des Fürstenthums Calenberg, 48 1/2 □M. Nach alter Eintheilung zerfiel es in die Quartiere Hannover, Hameln und Göttingen. Die genannten Städte mit Nordheim hießen die vier großen Städte.

---

burg gab er jhm einen Blawen Löwen mit etlichen flecken, wie denn Hertzog Herman vnd seine Nachkommen mit dem Titel des Hertzogthumbs Sachsen geführt hatten. — Nach Merian hat Kaiser Otto I. den Lüneburgischen Löwen in das Schild gegeben „die Leoparden hat König Reichard in Engelland aus seinem Königlichen Wapen seinem Schwieger Sohn Herzog Heinrichen den Löwen, als er bei Jhm in Engelland gewesen ertheilt."

Neuwelfisch sind die Grafschaften Hoya, 49½ □M. … Diepholz, 11½ □M.

1200 bauten die Grafen Otto und Gerhard von Stumpenhausen … Schloß Hoya bei dem gleichnamigen Flecken und nannten sich Grafen … Hoya. Im 14. Jahrhundert theilten sich die Grafen in die untere und obere Grafschaft. 1503 starb die untere, 1543 die obere Linie aus. Die Graf… wurde als Reichslehen unter die Linien des welfischen Hauses getheilt. … Amte Thedinghausen, welches 1648 an Schweden kam, 1679 aber an Braunschweig-Lüneburg überlassen wurde, erhielt Braunschweig-Wolfenbüttel … einen Theil mit dem Flecken Thedinghausen. Die ebenfalls Hoya'schen … Uchte und Freudenberg kamen 1526 an Hessen-Kassel, wurden aber 1… Hannover abgetreten und wieder mit der Grafschaft Hoya vereinigt. Wappen: Zwei auswärts gekehrte schwarze Bärentatzen in Gold.

Die Herren von Diepholz erhielten von Maximilian I. gräfliche … 1585 starben die Grafen aus und nach einer früher vom Kaiser erhaltenen … wartschaft nahmen die Welfen Besitz. Nur das Amt Auburg wurde an Hessen-Kassel überlassen, jedoch 1816 zurückgegeben. Wappen: Ein blauer … Silber und ein silberner Löwe mit goldner Krone in Blau.

1. Fürstenthum Calenberg. Hannover.** … (Schwefelquelle. Der bekannte plattdeutsch-kräftige Prediger … zu Anfang des 18. Jahrhunderts). Langenhagen (in der alten Grafschaft Lauenrode). Calenberg (verfallenes Schloß, einst Herzogsresidenz). Wülfinghausen (ein 1235 gestiftetes Nonnenkloster, seit 1593 lutherisches Fräuleinstift).[1] Eldagsen (in der alten Grafschaft Hallermund. … Grafen starben 1635 aus. 1706 wurden die Grafen Platen mit der Grafschaft Hallermund belehnt). Wunstorf (einst Sitz eigner Grafen, die 1533 erloschen, und eines 870 und 876 gegründeten Stiftes … heiligen Cosmas und Damian, später lutherisches Fräuleinstift. … delsloh. Mariensee (Kloster, 1250 gestiftet, jetzt Fräuleinstift. … 1748 geboren). Marienwerder (Kloster, 1196 gestiftet, erst … 1620 — 1624 lutherisch; Fräuleinstift). Wennigsen (Fräuleinstift). Barsinghausen (Augustiner-Nonnenkloster, im 11. Jahrhundert gegründet. Fräuleinstift). Neustadt am Rübenberge. Wölpe (ehemals … dere Grafschaft). Hameln. Polle (mit andern hannöverischen … braunschweigischen Orten in der alten Grafschaft Eberstein, die 1… an das welfische Haus kam). Bodenwerder (in einer Exclave im Braunschweigischen, früher zur Herrschaft Homburg gehörig, die 1409 an die Welfen fiel). Münder (Salzwerk). Grohnde. Hastenbeck (Schlacht am 26. Juli 1757). Springe. Coppenbrügge (Hauptort der … Grafen Spiegelberg). Marienau (früher Augustiner-Mönchskloster. … Emigrantenhäuser erinnern an eine angesiedelte Salzburger Colonie). Lauenstein (Burgruine). Salzhemmendorf (Saline; 55,000 Ctr. … lich). Lauenau. Rehburg (in der Nähe Bad Rehburg, Dorf mit …

---

1) Solche Fräuleinstifte giebt es im Königreiche 18 mit 260 Chanoinessen; … des Convents steht eine Aebtissin. Die Fräulein führen ein sorgenfreies, von … Ascese oder Kasteiung eingeengtes Leben. Die Stellen werden vom Könige … beirathete Töchter von Officieren vergeben und schon die Expectantinnen erhalten … aus dem Klosterfonds.

gebäuden. Besonders berühmt ist die Molkenanstalt: die Ziegen kommen im Frühjahr von den Alpen dorthin und wandern im Herbste in ihre Heimath zurück). Loccum (1163 gegründetes Cisterzienserstift, seit 1593 lutherisch. Der Abt war der erste Prälat und Landstand im Fürstenthum Calenberg. Abt Gerhard Molanus hat mit Leibnitz an dem Werke der Kircheneinigung gearbeitet).

Hannover, in älterer Form Hanover[1] (S. 35. 462), wahrscheinlich aus mehrern Dörfern entstanden, wird in Urkunden 1163 zuerst erwähnt. 1241 überließ Graf Konrad von Lauenrode, dem Hannover gehörte (sein Schloß lag neben der Calenberger Neustadt), die Stadt Otto dem Kinde. Sie war damals schon ein blühendes Gemeinwesen. 1481 trat die Stadt zur Hansa. Die Reformation ward 1533 von der Bürgerschaft mit Ungestüm eingeführt. Rath und Mönche wanderten auf ein Jahr nach Hildesheim, die Zünfte führten das Regiment. 1637 nahm Herzog Georg zuerst seine Residenz in Hannover. Sie war nach Merians Schilderung, „mit hohen starcken Mauren, Wällen und Bollwercken, auch tieffen Wassergraben wol verwahret, und hatte an der innern Mauren, zum Schutz der Statt, rings herumb 36 Thürne, innerhalb vier grosse, lange, breite und weite Gassen, die so wol als die Querstrassen, mit Kiesersteinen wol außgepflastert." Auch nach der Uebersiedelung des Hofes nach England weilten doch öfters die Könige im geliebten Stammlande und in der Residenz insonderheit. Moores findet sie um 1770 einer englischen Stadt ähnlicher als irgend eine andre die er gesehen, und englische Sitten und Gebräuche unter den Einwohnern verbreitet. Mit 1837 beginnt eine neue Periode großstädtischen Wachsthums und residenzlicher Pracht.

Die Stadt liegt in sandiger aber wohl cultivirter Ebene. Die vielen Gärten und Villen und der Deister im Hintergrunde geben der Gegend Reiz. Die letzten Ausläufer des norddeutschen Berglandes nach Norden, wie der Lindenberg, nähern sich der Stadt. Das Ellenrieder Gehölz ist „das Rosenthal von Hannover." Die gelbe Leine fließt von Südosten nach Nordwesten und nimmt unterhalb der Stadt von links her die Ihme auf.

Hannover besteht aus der Altstadt und der schönen, erst seit 1746 gegründeten Aegidien-Neustadt auf dem rechten Leineufer, und der Calenberger Neustadt, zwischen Leine und Ihme, schon im 13. Jahrhundert vorhanden, aber erst 1714 mit Stadtgerechtigkeit begabt. Jenseit der Ihme liegt das stadtartig gebaute Dorf Linden. Auf der entgegengesetzten Seite, im Norden der Stadt, ist in der Gegend des Bahnhofes ein neuestes Hannover entstanden, viele Neubauten und ein sich rechtwinklig schneidendes Straßennetz. Vor dem Aegidienthore im Süden die meist stadtartig gebaute Gartengemeinde.

Die ganze Physiognomie der Stadt hat sich in den letzten 40 Jahren, besonders aber seit dem Regierungsantritt des Königs Ernst August 1837 verändert. Die ehemaligen Festungswerke sind in Spaziergänge, zum Theil in

---

1) Der Name bedeutet „hohes Ufer," weil die eigentliche Stadt auf dem rechten höhern Leineufer liegt. Wie Brandes bemerkt kommt der Name auch sonst vor: im Amt Schittmar (Lippe) heißt eine hohe Stelle an der Werre Hanover. Nach Andern soll Hannover Uebergangsort über die Leine bedeuten.

schöne Straßen umgeschaffen, wovon die eine die Friedrichsstraße, die andre die Georgsstraße heißt. Die erstere, 1400' lang und 100' breit, ist nur auf der einen Seite mit Häusern, sonst aber auf beiden Seiten mit Reihen von Bäumen besetzt, und gewährt eine treffliche Aussicht auf das Deistergebirge; die Georgenstraße, die auch nur auf der einen Seite Häuser hat, besteht fast aus lauter palastähnlichen Gebäuden, davor angenehme Alleen, kleine Boskets, niedliche Gärten.

Die Altstadt ist unregelmäßig gebaut, hat aber noch viele schöne alterthümliche Häuser aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Auf dem Markte, dem Centrum der alten Stadt, die Marktkirche SS. Georgi Jacobi, um 1350 erbaut. Ihr Thurm 306' ist der höchste der Stadt. Das Innere ist 1856 prachtvoll hergestellt; schöne Glasmalereien. Das stattliche Rathhaus, 1846 erneuert, liegt der Kirche gegenüber an der Südseite des Marktes.

Vom Markte laufen die Schmiede- und Knochenbauerstraße nach Norden, die Marktstraße nach Süden zum Aegidienplatze und der Aegidienkirche; ihr läuft die auch vom Markte ausgehende Köbelingerstraße im Westen parallel. Das Eckhaus der Schmiede- und Kaiserstraße war Leibnitz Wohnhaus, der 1716 in Hannover starb.[1]) Das Haus, jetzt königliches Eigenthum, hat einen Erkervorbau mit 16 biblischen Darstellungen auf Steintafeln. Eine Seitengasse an der Südwestseite des Marktes führt in die schöne Leinstraße. Zwischen dieser Straße und der Leine das königliche Schloß, von ansehnlichem Umfang und in seiner innern Einrichtung eins der prächtigsten Schlösser; an der Seite nach der Straße ein kolossales Portal. In der Schloßkirche, früher Kirche eines Minoritenklosters, Kreuzigung von Cranach und eine Sammlung kunstvoller mittelalterlicher Kirchengeräthe mit Reliquien, die zum Theil von Heinrich dem Löwen 1172 aus Byzanz nach Braunschweig gebracht wurden, zum Theil sogar von seiner Großmutter Gertrud herrühren sollen. 1671 wurde der Schatz durch den katholischen Johann Friedrich von Hannover aus dem Braunschweiger Dom nach Hannover gebracht. Vor einigen Jahren wurden die Kirchengefäße und Reliquienbehälter des St. Michaelisklosters zu Lüneburg dem Schatze hinzugefügt. Jetzt ist auch ein kostbares Evangeliarium aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, das im 14. Jahrhundert durch Karl IV. aus Braunschweig nach Prag gebracht wurde, für die hannoversche Kapelle erworben worden (S. 676). Dem Schlosse stadteinwärts gegenüber an der andern Seite der Leinstraße das königliche Palais. An der Leine unterhalb des Schlosses der Marstall, berühmt wegen seiner prächtigen Pferde, namentlich der seltenen weißgebornen und der Isabellen. Jenseit der Leine liegt vor dem Schlosse der Friederikenplatz, weiter der Waterlooplatz. Er ist in der Mitte ganz frei, rund herum mit mehrern Reihen von Bäumen bepflanzt. Am westlichen Ende die Waterloosäule, mit dem Postamente 156' hoch, 12' dick; oben ist eine Victoria, inwendig auf 190 Stufen zu ersteigen. Guter Ueberblick über die Lage von Hannover. Rechts und links Kasernen, links das 1846 erbaute große Zeughaus. An der Nordseite des Platzes das 1848 errichtete Standbild des Generals Graf Alten (gestorben 1840), des Führers der Hannoveraner auf der pyrenäischen Halbinsel. Zwischen diesem und den Kasernen steht in den Anlagen ein Tempel mit der Büste von Leibnitz. In der Neustädter St. Johanniskirche sein Grabmal mit der Inschrift: Ossa Leibnitii. Wir stehen an der Gruft eines Mannes, den Deutschland als einen seiner größten Geister ehrt, dessen ganze und volle Bedeutung aber, besonders auch auf dem Gebiete der Theologie, wohl erst von der Nachwelt recht erkannt und gewürdigt wird. Schon die Leibnitz-Erinnerungen zeichnen Hannover unter den deutschen Städten aus.

Wir kehren auf den Markt zurück und wenden uns durch eine an seiner Nordostecke abgehende Seitengasse in die Osterstraße. Dort das Stände-

1) Auf der Bibliothek zeigt man den Lehnstuhl in dem er starb.

haus. Der Loccumer Hof, wo der Abt von Loccum wohnte. Aus der Osterstraße führt eine östliche Seitengasse in die Georgenstraße, welche die Grundlinie des dreieckigen Theaterplatzes bildet. Das 1852 vollendete Theater hat wenige seines Gleichen. Unweit davon, auf dem sich an den Theaterplatz anschließenden Georgenplatze, ein moderner „Schulpalast," Lyceum und höhere Bürgerschule zusammen.[1]) Auf dem Bahnhofsplatze ist am 21. September 1861 die broncene Reiterstatue des Königs Ernst August enthüllt.

Fabriken und Industrie. Nach Einigen hat Konrad Broihahn 1526 in Hannover zuerst das beliebte nach ihm benannte Getränk gebraut (S. 830).

Hannover hatte 1766 mit Garnison 18,000, 1800: 24,000, 1821: 27,500, 1852 ohne Militär: 31,876 Einwohner. Nachdem am 1. Juli 1859 Linden und Glocksen mit der Stadt vereinigt sind, 63,000 Einwohner (über 3000 Katholiken). Nach der Zählung vom 3. December 1861 mit Linden und Glocksen über 70,000, ohne diese Orte 60,500 Einwohner. Sechs lutherische, eine reformirte Kirche. Die schöne katholische Kirche (wie die in Celle in Folge der Verhandlungen über die Kurwürde aufgeführt) ahmt die römische Peterskirche nach.

Fr. Herschel ist 1733 in Hannover geboren, ebenso die Dichterbrüder Schlegel, Iffland, die Königin Luise von Preußen (in deren Geburtshause ein Welfenmuseum angelegt werden soll). Auf dem Gottesacker ruhen Leisewitz, der Arzt Zimmermann, der Minister v. Münchhausen u. A.

Vor dem Steinthore, an der nach Nienburg führenden Kunststraße, also im Nordwesten, liegen zwei königliche Schlösser. 1/4 St. von der Stadt lag Monbrillant. An seiner Stelle steht jetzt ein neues Schloß, seit dem 20. Juni 1861 Welfenschloß genannt, überaus groß und prächtig. Die Façade 500' lang. Eine 6828' lange vierfache Lindenallee führt nach dem 1 St. entfernten Herrenhausen. Französischer Garten mit Orangerie und ausgedehnten Wasserkünsten. Im Mausoleum die Königsgruft, welche die von Rauch gearbeiteten Denkmäler des Königs Ernst August und seiner Gemahlin, der Königin Friederike, enthält. Nach Vieler Urtheil ist das Bild der Königin Rauch noch mehr gelungen, als das ihrer königlichen Schwester in Charlottenburg. Südlich von Hannover an der Scheide der Ober- und Unterleine entsteht auf dem östlichen Abhange des Schulenburger Berges die Sommerresidenz Marienburg.

Wappen bei Merian: Eine zweigethürmte Burg mit offnem Thor. Zwischen den Thorflügeln ein Kleeblatt, zwischen den Thürmen ein Löwe. Später kommen Löwe und Kleeblatt allein vor. Wahrzeichen: Ein Stein am Ende der Kronenstraße; wenn man darauf steht, sieht man die vier Hauptthore der Stadt.

Hameln verdankt dem Stifte St. Bonifacii seinen Ursprung. Bernd v. Büren soll dasselbe gegründet und auf dem am linken Weserufer gelegenen Klütberge gewohnt haben. Karl d. Gr. untergab das Stift im Weltlichen dem Abt von Fulda, im Geistlichen dem Bischof von Minden; die Grafen von Eberstein hatten die Schutzvoigtei. Im 11. Jahrhundert war die Stadt vorhanden und wurde 1259 von Fulda an Minden abgetreten, das mit den Bürgern und den Ebersteiner Grafen in Streit gerieth. Die streitenden Parteien überließen bald ihren Antheil und Anspruch an Herzog Albrecht von Braunschweig. Die Stadt ward Mitglied der Hansa.

Hameln liegt unter allen hannöverschen Städten am schönsten, auf dem rechten Ufer der durch einen Werder getheilten Weser. Die Hamel fließt um die Stadt und fällt bei der Thiemühle in den Strom. Eine 816' lange Ketten-

1) Merian ist für die „lateinische Schule" besondern Lobes voll: „Imgleichen hat sie vor undencklichen Jahren eine berühmte vornehme Schuele, darinnen viele herrliche ingenia, sowol in latina et graeca lingua, als artibus liberalibus, wohl informiret, daß sie auff hohe Schulen ihre studia glücklich continuiren, und Chur-Fürsten und Herren, Communen und Stätten mit grossem Nutzen und Ruhm nachmals dienen können, und guten theils noch dienen."

brücke führt über die Weser, man hat auf ihr den herrlichsten Blick in das Stromthal auf- und niederwärts. Die Stadt ist unregelmäßig gebaut: unter den drei Kirchen der Münster oder die Stiftskirche St. Bonifacii von 1127. Großes Strafarbeitshaus; zu einem Invalidenhause der Grund gelegt. Festung ist Hameln seit der französischen Einnahme von 1806 nicht mehr. Das starke 1766 angelegte Georgenfort auf dem Klütberge, das durch zwei andre Forts mit der befestigten Stadt zusammenhing, ist geschleift und der mit Anlagen und Promenaden gezierte Berg ein Vergnügungsort.

Fabriken, Industrie. Schifffahrt. 7000 Einwohner, darunter Nachkommen einer französischen Colonie.

„Anno Domini 1284 — so erzählt die Sage — kam ein Rattenfänger in die Stadt, der gieng mit einer Sack-Pfeiffe die Gassen auf und nieder; damit so kamen die Mäuse aus allen Häusern heraus, und folgten dem Abentheuerlichen Musicanten zum Thore hinaus, welcher sie in die Weser jagte, und allezusammen ersäuffte. Weil nun die Bürger dem Hexen-Meister den versprochenen Recompens schuldig blieben, so kam er nach Verfliessung eines Jahres wieder (24. Juni 1284) als die Leute eben in der Kirche waren: Da liessen alsobald 130 Kinder hinter dem Manne her, der führte sie zur Stadt hinaus in den Köppenberg, und soll noch wieder herauskommen. Zwey Kinder hatten sich verspätet, davon war das eine blind, und das andre stumm worden. Das Blinde konnte zwar den Ort nicht weisen; es erzehlte aber, wie der bezauberte Spielmann in den Berg hinein gegangen wäre: Das Stumme hingegen konnte zwar nichts erzehlen; es wiese aber den Berg, der sich eröffnet, und die Kinder verschlungen hatte. So lautet die gemeine Erzehlung, davon gantze Bücher sind geschrieben worden. Fragt man weiter, wo denn die Kinder geblieben sind? so bekommt man zur Antwort, sie wären unter dem Erdboden bis nach Siebenbürgen gegangen, da wären sie wieder zum Vorschein gekommen; und die heutigen Einwohner in Siebenbürgen, Sächsischer Nation, wären ihre Nachkommen und redeten einen dem Hamelischen ähnlichen Dialekt." Man rechnete in Hameln lange Zeit nach „unserer Kinder Ausgang." Die seltsame Sage gründet sich nach Einigen auf die unglückliche Schlacht bei Sedemünder im Jahre 1259, in Folge deren Bischof Wedekind von Minden einen Theil der Bürger gefangen fortführte;[1]) wahrscheinlicher ist, daß dieselbe mit einem Knabenkreuzzuge oder überhaupt mit einem durch einen religiösen Schwärmer bewirkten Auszuge der Jugend zusammenhängt. Andre denken an einen Kinderraub, Menzel an eine Satire auf die Auswanderungen der Sachsen nach Siebenbürgen. H. Meibomius in seiner Historia Bardewici nennt die Geschichte noch verissima. Es sprächen dafür „majorum quaedam in archivo asservatae consignationes, fama constans per manus tradita, picturae in templis, et rhythmi et versus veteres." „Im Jahr MCCLXXXIV na Christi gebort tho Hameln wurden uthgevoert hundert XXIII Kinder daselbst geboren, dorch einen Piper under dem Köppen verloren."

Wappen: Ein mit silbernen hervorragenden Eisen versehener Mühlstein.

2. Grafschaft Hoya. a) in der Untergrafschaft: Nienburg (bis 1807 Festung). Hoya (altes Schloß). Bücken (früher Collegiatstift. Pfeilerbasilika, die zum Theil aus dem 10. Jahrhundert stammt, soll restaurirt werden). Liebenau. Bruchhausen. b) in der Obergrafschaft: Stolzenau. Uchte. Bassum (Kloster vom heiligen

1) So Fein, der Prediger in Hameln war, in der 1749 erschienenen Schrift: Entlarvte Fabel vom Ausgange der Hämelschen Kinder. — J. Fr. Moller, Bürgermeister von Hameln hat in Büschings Magazin VII. S. 501—524 Hameln genau beschrieben. Er bemerkt: „Der Kinder Ausgang ist im 15. saeculo erst erfunden und im 17. bereits nur von dem Pöbel geglaubt worden. Es ist falsch, daß in der rathhäuslichen Registratur davon einige Merkmale anzutreffen wären. Die Inschriften der Häuser geben nicht weiter als in das 16. saeculum."

Ansgar angelegt, jetzt Fräuleinstift). Heiligenrode (Fräuleinstift). Harpstedt. Syke. Suhlingen.

3. Grafschaft Diepholz. Diepholz. Lemförde. St. Hulpe (früher Kloster, wo Karl d. Gr. in einer Schlacht gegen die Sachsen den Herrn um Hülfe angerufen). Goldenstadt (in der Kirche 1646 bis 1850 ein höchst eigenthümliches Simultaneum.[1])

B. Die Landdrostei Lüneburg mit Stade „Nordosthannover" begreift fast nur altwelfisches Land, nämlich das Fürstenthum Lüneburg. Dazu kommen als neuwelfisch die ehemals zu Sachsen-Lauenburg gehörigen Aemter Artlenburg auf dem linken, Neuhaus auf dem rechten Elbufer. Flächeninhalt 204 □M. 1855: 342,314, 1858: 358,700 Einwohner, also 1265 auf die □M. 9 selbstständige Städte und 22 Aemter.

Lüneburg.* Lüne (Benedictinerinnenkloster, 1172 gestiftet, jetzt lutherisches Fräuleinstift). Bardowiek oder Bardewieck. Winsen a. d. Lühe. Ramelsloh (842 legte der heil. Ansgar im Walde Ramelsloa eine Einsiedelei an, aus der ein Stift erwuchs). Harburg* (S. 479; Hamburg gegenüber an der Süderelbe, mit neu angelegtem Seehafen und regem Dampfschiffverkehr, eine aufblühende Nebenbuhlerin von Hamburg. 1861 liefen 1114 Seeschiffe ein und 1119 aus, jene eine Tragfähigkeit von 47,056 Commerzlasten, diese eine solche von 47,038 repräsentirend. Wichtiger Speditions- und Transithandel. Altes befestigtes Schloß, noch im siebenjährigen Kriege belagert. Die von den Franzosen angelegte Brücke nach Hamburg wurde 1816 abgebrochen; jetzt wird ein neuer Brückenbau geplant. Tabacksfabriken. Wachsbleichen). Wilhelmsburg (auf gleichnamiger Elbinsel). Scharnebeck. Blekede. Ebstorf (Benedictinerinnenkloster, jetzt lutherisches Fräuleinstift. In der Nähe eine Ebene mit vielen Grabhügeln, vielleicht Schauplatz der Sachsen-Normannenschlacht von 880). Uelzen (Flachsbau und Linnenhandel. Die Stadt gehörte seit 1451 zur Hansa. Die Ilmenau war einst bei der Stadt schiffbar; man zeigt noch den Hafen. Damals viel Handel nach England). Oldenstedt (im 10. Jahrhundert als Benedictinerkloster gestiftet, seit 1142 Cisterzienserkloster, 1531 säcularisirt). Celle.* Burgdorf. Sievershausen (Schlacht am 9. Juli 1553. In der Kirche ein großes Gemälde derselben. Die Eingeweide des Kurfürsten Moritz unter dem Taufstein beigesetzt. Auf dem Schlachtfelde

---

1) Eine römisch-katholische und eine lutherische Gemeinde hatten ein gemeinsames Gotteshaus, einen gemeinsamen katholischen Priester und lutherischen Küster. Die Pfarrer zu Collenrade und Barnstorf hatten bei den Lutheranern die Amtshandlungen zu verrichten, dem Gottesdienste wohnte die Gemeinde in der Simultankirche bei. Der Priester begann die Messe durch den Introitus; dann folgten die Lutheraner mit dem Kyrie eleison, der Priester mit dem **Gloria in excelsis**, die Lutherischen mit dem Liede: „Allein Gott in der Höh sei Ehr." Nun verlas der Priester die Epistel und die Lutheraner sangen den dritten Vers des Liedes: „Allein Gott" u. s. w. Hierauf sang der Priester das Evangelium und das Glaubensbekenntniß, dann folgten die Lutherischen mit dem Liede: „Wir glauben All' an einen Gott." Nun brachte der Priester das Meßopfer, welchem die Lutherischen unthätig zusahen. Nach dem Schlusse der Messe sangen sie aber ein auf den Sonn- und Festtag sich beziehendes Lied, während dessen der Priester die Kanzel bestieg, um beiden Religionsparteien eine Predigt zu halten.

seit 1853 ein Denkmal). Gifhorn (Schloß). Fallersleben (der Dichter Hoffmann). Soltau (Schlacht 1519 zwischen Heinrich dem Jüngern und Bischof Johannes von Hildesheim). Stubbeskehoven, Stübeckshorn (soll Hermann Billungs ursprüngliches Besitzthum gewesen sein). Hermannsburg (der Pastor Harms). Lutterloh (Kaiser Lothar 1075 geboren). Sülze (Salzwerk). Winsen a. d. Aller. Ahlden (altes Schloß, in dem König Georgs I. geschiedene Gemahlin, „die Prinzessin von Ahlden," 1694 — 1726 wohnte). Lehrte (Eisenbahnknoten). Gartow (in alter Zeit Johanniter-Comthurei. Gräflich Bernstorfisches Schloß. Schnackenburg. Medingen, Walsrode, Wienhausen, Isenhagen (ehemalige Klöster, jetzt Fräuleinstifte).

Die von Heinrich dem Löwen eingesetzten Grafen von Dannenberg und Lüchow hatten die sächsische Grenze zu sichern und die am linken Elbufer wohnenden Slawenstämme in Unterwürfigkeit zu halten. Dannenberg wurde 1303, Lüchow 1320 von den Welfen acquirirt.

Dannenberg (in dem alten Schlosse saß der Dänenkönig Waldemar in Haft, als ihn Graf Heinrich von Schwerin 1228 gefangen genommen). Hitzacker (S. 480; Schloß. Auf einem Berge an der Elbe bis 1713 Wein gebaut).

In der Nähe die Göhrde (S. 468; mit einem Jagdschloß, Lieblingsaufenthalt Georgs II., der hier der Jagd nachging, oder seine Regimenter Musterung hielt. 1813 Franzosen von Preußen u. Hannoveranern geschlagen). Lüchow (altes verfallenes Schloß. Gewand). Artlenburg (S. 1211; das Schloß Erteneburg zerstörte Heinrich der Löwe; aus seinen Steinen baute Berthold von Ascanien 1182 das feste Schloß Lauenburg). Neuhaus (Hitzacker gegenüber).

Die Sage verlegt die Entstehung von Bardowiek in das Jahr ... v. Chr. Hernach sollen Aegistus, einer von den 70 Jüngern und sein ... Marianus, Christum verkündigt haben, und auf der Ilmenaubrücke ... sein. Bardowiek war schon unter Karl d. Gr., als Hamburg noch ein ... dorf war, Mittelpunkt des Verkehrs zwischen Sachsen und Slawen. Eine Urkunde Ottos d. Gr. von 972 nennt es neben Mainz und Cöln als den ... sten Handelsplatz von Deutschland. Neun Kirchen, darunter ein Dom, ... die Stadt.

Als Heinrich der Löwe nach seinem Sturze in die Verbannung ... „haben die Bürger und Einwohner Ihn nicht allein trotziglich abgewiesen, ... dern ihrer theils böse Buben sich auff die Mauern gemachet, und ihm ... einen nackenden Spiegel gezeiget, der nicht Jedwedem ansteht." Heinrich ... Rache. Nach seiner Rückkehr belagerte er die Stadt und eroberte ... 28. October 1189. Die Einwohner wurden getödtet, die Stadt ein ... haufen: nur die Kirchen blieben stehen. An den Dom setzte der Löwe ... die dort noch zu lesen sind: Vestigia Leonis. So nennt Happel ... „ein jämmerliches Exempel zeitlicher Unbeständigkeit."

Jetzt ist Bardowiek ein offener Flecken mit etwa 1800 Einwohnern, ... viel Gartenbau treiben. Der große Umkreis, die vielen unbebauten Plätze ...

---

1) Beide Grafschaften mit angrenzenden Theilen bilden das Wendland mit ... nisirter Bevölkerung. Die Bewohner haben noch manche Eigenthümlichkeiten in Tracht ... und Bräuchen. Vor etwa 150 Jahren wurde noch in einigen Kirchen wendisch gepredigt. ... Ed. Ziehen: Nordische Weiden.

noch stehende zweigethürmte Domkirche, früher ein Dechanat, Canonici und Vicare, deuten auf die alte Größe. Merian beschreibt noch „ein stück erhabener Erden, Mannes hoch, in gestalt eines Walles, und wird davor gehalten, daß es noch ein stück von den alten Wällen sey." [1])

Der S. 470 beschriebene Kalkberg hat Lüneburg [2]) an seinem Fuße entstehen sehen. Der heilige Suitbert soll 780 oder 799 auf seinem Gipfel eine Kapelle der Jungfrau errichtet haben. Hernach baute auf dieser ragenden Grenzmarke zwischen Sachsen und Wenden, Hermann Billung ein Schloß. Die Kapelle verwandelte er in das Benedictinerkloster St. Michaelis. Dietmar erwähnt Lüneburg als civitas und im 11. Jahrhundert wird es von Lambert von Aschaffenburg eine große Stadt genannt (oppidum maximum in confinio Saxonum et Luticiorum); der Handel mit Lübeck, die reichen Salzquellen, über deren Betrieb städtische Beamte wachten, hernach der Untergang von Bardowiek brachten Lüneburg in Blüthe.

Die Stadt an der schiffbaren neunaugenreichen Ilmenau (S. 480) hat 1 St. im Umfang. Die Straßen sind zum Theil breit, zum Theil eng und krumm; man trifft noch viele alte Giebelhäuser, aber auch schöne Neubauten. An dem geräumigen Markte das durch Größe, Ansehn und Merkwürdigkeiten ausgezeichnete Rathhaus und das Fürstenhaus oder Schloß. Im Südwesten der Stadt liegen nicht weit von einander der sich zur Stadt sanft absenkende Kalkberg mit Steinbrüchen auf seiner der Stadt abgewendeten Seite, und die Salzquellen oder die Suhle oder Sülze. Sie gehören den Pfannenherren der 216 Pfannen, 42 ⅛ sind Krongut. Die Quellen liefern eine Soole, die der Gradirung nicht bedarf. Soolbäder. [3])

---

1) Der Elb-Antiquarius: „Die Einwohner ernähren sich meistentheils von ihrem vortrefflichen Ackerbau und herrlichen großen Gärten, deren erheblichen Genuß sie meistentheils in Hamburg verkauffen, und das von dem gemeinen Mann betitelte Zibbelhaus, nahe an der Catharinenkirche in Hamburg, schon lange Zeit, vermittelst gepflogener Verträge besitzen. Inzwischen aber kan man sie nicht ärger erzürnen, als wenn man sie, sonderlich die Weibsleute von Bardewick, so das Gemüs nach Hamburg bringen, spaßweis fragt: Hebb ju å betken Hols by ju? das ist: Habt ihr ein wenig Holz bey euch? denn man giebt den daßigen Weibsleuten schuld, daß sie als der Galgen umgefallen gewesen, das noch übrige Holz davon heimlich in ihre Häuser getragen und dabey gekocht hätten."

2) Münster: Es wöllen etlich daß die Heyden etwan daselbst auff dem Berg den Mon, auff Latein Luna genannt, für ein Abgott gesetzt vnnd geehret haben, daher es Lünenburg nachmals genannt soll seyn. Etlich aber, als Albertus Krantz, sind der meynung, daß wie man den Bürgen vnd Schlössern, von dem Ort des Erdtrichs oder Grunds da sie auffgesetzt, oder von den nechsten nammhafftigen Orten pflegt nammen zu geben, also auch hab Lünenburg von dem Ort Lunae so da bey dem Waßer Elmenow gegen Mitnacht, da ein Jungkfrawen Closter auch des Nammens steht, gelegen, den Nammen bekommen.

3) Die Sage von der Auffindung der Salzquellen ist andern ähnlich. Hübner: „Zum Beschluße dieses Articuls muß ich auch das beste Kleinod der Stadt Lüneburg nicht vergessen. Dadurch will ich das vortreffliche Saltzwerk verstanden haben, womit Gott diese Stadt gesegnet, und gar ein geringes und verächtliches Werckzeug darzu gebrauchet hat: Es hatte sich nemlich vor ohngefehr 700 Jahren eine alte Sau in einer Pfütze herum gesiehlt, und als die Borsten wieder trocken geworden, so konnte man das klare weisse Saltz daran hängen sehen. Zum Andencken dieser Entdeckung hat man das Contrefait von dieser Sau in der sogenannten Raths Küche bis auf diesen Tag in einem gläsernen Kasten verwahret, wobey diese Worte zu lesen sind: Hic tibi cernere licet reliquias Porci, qui primus aquarum, quae Lunaeburgae Salsae scatent, repertor dici meruit." Ob noch in Uebung, was der Elb-Antiquarius erzählt? „Endlich ist unter andern Privilegien und Gerechtsamen, womit diese berühmte Sülze versehen ist, billig nicht zu vergessen, daß nämlich die Sülzer alle Jahre am Donnerstag nach Septuagesimä, auf die Abtey Sanct Michael, Lüne und andere Oerter der Stadt mit hellen Hauffen aufziehen, und allda ihren gewöhnlichen Gesang zu singen pflegen, so also abgefasset:

Woll hier, woll her,
Hier geiht de rechte Weg her,
Hier ist dat grote Herrenhus,
Da dat grote Goth geiht ut.
Gest uns use Rechte,
Wy sind der Sülter Knechte,
Wy könt woll vor de Pannen stahn,
Solt in Kahnen schlahn,
Solt dragen,
Da mot wy uns oft und veel mit plagen.

Wenn dies geschehen, so singen sie auf gut Ciceronianisch lateinisch:

Hic Hanricus, hic Hanricus, noster Dominus,
Lario pio escum, ladibus hodie cumrandus."

Lüneburg hat schöne Kirchen. St. Lambert im Süden (die Sülzkirche, nicht weit von der Soole) und St. Johannis im Osten, die Hauptkirche mit dem Gymnasium Johanneum, St. Nicolai im Norden, kündigen mit ihren Thürmen Lüneburg stattlich an. Im Südwesten nahe am Kalkberge das ehemalige Kloster St. Michaelis, das 1373 in die Stadt verlegt ward. 1532 ward das Stift lutherisch. Doch lebten trotzdem die Conventualen noch immer in einer Art strenger klösterlicher Zucht, welche namentlich die Verheirathung nicht gestattete. Da nun bei einzelnen Gliedern dieser Genossenschaft das Verlangen laut wurde, der bisherigen Gesetze überhoben zu sein, benutzte Christian Ludwig von Celle diese Gelegenheit und schuf aus dem Kloster 1655 eine Schule, auf welcher zwölf Söhnen ritterbürtiger Geschlechter aus dem Herzogthume Lüneburg (nobiles pauperes) der freie Unterhalt geboten wurde. Seitdem bekam diese Schule den Namen Ritterakademie. Sie bestand bis 1850; ihr bedeutendes Vermögen wird zum Theil dazu verwandt, Söhne des Lüneburgischen Adels, die sich auf einem hannöverschen Gymnasium bilden, mit einem Stipendium von 400 Thaler zu unterstützen. Die Klosterkirche St. Michaelis mit schönem Geläut enthält eine herzogliche Gruft und bewahrte sonst einen reichen Reliquien- und Paramentenschatz. Darunter insonderheit berühmt die goldene Altartafel 8' lang und 4' breit, hölzern, aber mit feinem arabischem Golde belegt, die Otto II. von den Saracenen erbeutet, hierher gebracht haben soll. In drei Reihen erhabener Arbeit waren biblische Geschichten dargestellt; der Rand, mit Juwelen besetzt, barg Reliquien. Diese Tafel ward 1698 von dem berühmten Diebsgenie Nicolaus List gestohlen, doch freilich mit Verlust des Goldes das Kleinod den Dieben wieder entrissen.

Lüneburg hatte 1851: 12,329, jetzt 14,000 Einwohner. Der alte Spruch: Mons, Fons, Pons bezeichnet die Hauptnahrungsquellen der Stadt: den Kalkberg, die Sülze und das alte Kaufhaus nahe der Ilmenaubrücke. Noch jetzt zwei Messen und lebhafter Speditionshandel. Am 2. April 1813 erster siegreicher Kampf im Befreiungskriege auf deutschem Boden. Das Heldenmädchen Jahanna Stegen (gestorben 1842).

Celle, die zweite Residenz, liegt „an einem feinen, lustigen Orte, da zwei Ströme, als die Aller und Fuse, zusammenkommen." Südlich von der Aller eine meilenweite sandige Ebene und der durch einen Canal entwässerte Wietzenbruch, dagegen die Nordseite des Flusses etwas höher und hügelig, zum Theil mit Eichen und Kiefern bewachsen, während die Niederung fast nur Ellern, selten Buchen hat. Und was das Schönste, so sind die Gehölze um Celle eine Hauptresidenz deutscher Nachtigallen. Die Stadt selbst, welche ein mit Linden besetzter Wall umgiebt, ist nicht von großem Umfang, aber zu ihr gehören die Vorstädte Altencelle, oder Blumlage (wozu die Masch, der Kreis, mit der Judensynagoge), die Westceller Vorstadt, die Hehlenvorstadt, die Fritzenwiese.

Das alte Schloß wieder hergestellt, sehenswerthe Kapelle von 1485. Im französischen Garten ein Denkmal für die unglückliche Königin Caroline Mathilde von Dänemark, die in Celle 1773 starb. In der Stadtkirche Gruft der Herzogslinie Celle. Celle ist „das hannöversche Wetzlar:" seit 1711 ist hier ein Oberappellationsgericht. Großes Zuchthaus mit 470 Gefangenen-Plätzen. Bemerkenswerth ist das 1735 gegründete Landesgestüt mit prächtigen und theuren Pferden. Wachsbleichen, Fabriken. 11,000 Einwohner. Hübner sagt von Celle: es hat wohlgebaute Häuser und artige Einwohner, die ein vornehmes Wesen an sich haben.

Wappen: Eine Mauer mit Zinnen und drei Thürmen, von denen der mittelste der höchste. Unten ein offenes Thor, darin ein schreitender Löwe.

C. Die Landdrostei Stade, **123$^3/_5$ □M.**, mit **1852: 279,834, 1858: 288,975** Einwohner (also **2337** auf die □M.), besteht aus lauter neuwelfischen Besitzungen. Fünf selbstständige Städte und **18** Aemter.

Das Herzogthum Bremen, das säcularisirte Erzstift Bremen im Niedersächsischen Kreise, 94 □M.

Der erste Bischof Willehad, 787 in Worms gewählt, war vielleicht nur Missionsbischof ohne fest begrenzte Diöcese. Wenigstens weist der Umstand, daß nach seinem Tode der bischöfliche Stuhl längere Zeit unbesetzt blieb, auf noch nicht geordnete Zustände. 847 ward der erzbischöfliche Stuhl von Hamburg nach Bremen versetzt und Ansgar der erste Erzbischof. Der ganze Norden gehörte damals zu Bremens Kirchensprengel: Erzbischof Adelbert konnte an ein „zweites Rom im Norden" denken. Später umfaßte die Diöcese einen Theil von Ostfriesland und das Mündungsland der Weser und Elbe mit halb Holstein: die Hunte trennte von Münster, Lühe und Oste von Verden. Unter Erzbischof Friedrich 1558—1566 ward die Reformation im Stifte durchgeführt. 1648 wurde das Erzstift förmlich säcularisirt und als weltliches Herzogthum an Schweden gegeben. 1719 trat es Schweden an Hannover ab. Wappen: Zwei kreuzweis gelegte silberne Schlüssel in Roth.[1])

Das Fürstenthum Verden im Westfälischen Kreise, 24 □M., ein säcularisirtes Bisthum.

Die älteste Geschichte ist dunkel. Als erster Bischof wird Suitbert genannt; zuverlässig ist erst die Nennung eines Bischofs Harud auf einer Synode zu Mainz 829. Unsicher sind die Angaben, das Bisthum habe seinen Sitz ursprünglich in Bardowiek, nach Andern in Kofeld in der Altmark gehabt; sicherer ist die Verbindung mit dem Kloster Amorbach (S. 987). Der Sprengel dehnte sich bis zur Gründung von Ratzeburg, 1158, auch auf dem rechten Elbufer; später bildete die Elbe bis zur Havelmündung die Nordostgrenze. Lüneburg und ein Theil der Altmark (Salzwedel) gehörten nach Verden, das unter Mainz stand. Das Stift erfuhr seit 1648 dieselben politischen Veränderungen wie Bremen.

Das Land Hadeln, $5\frac{1}{2}$ □M., stand ursprünglich unter den Grafen von Stade, kam dann an die Herzoge von Sachsen-Lauenburg, und nach deren Erlöschen 1689 an Hannover.

1. Herzogthum Bremen. Stade.* Buxtehude (bis 1682 Festung. In der Nähe Alt- und Neukloster, zwei ehemalige Klöster; aus dem letztern wanderte erst 1706 der letzte katholische Priester. Der seltsame Name macht die Stadt zum Gegenstand von allerhand Witzelei). Bederkesa. Harsefeld, auch Rosenfeld (Kloster 1010 gestiftet. Der Erzabt war der erste Prälat des Erzstiftes). Zeven oder Kloster Zewen (früher Nonnenkloster, dessen letzte Conventualin 1694 starb. Convention vom 8. September 1757). Bremervörde (S. 480; Residenzschloß der Erzbischöfe, das 1682 sammt den Festungswerken abgebrochen ward). Basdahl (im Ritterhause kamen die Stände des Erzstiftes zusammen). Neuhaus. Bremerlehe. Ottersberg (auf drei Inseln der Wümme, 1667 als Festung von dem Münsterschen Bischof von Galen angelegt, aber 1717 demolirt). Osterholz (früher Benedictinerkloster, 1185 gestiftet). Scharmbeck. Lilienthal (früher Cisterzienser-Nonnenkloster. Ehemals berühmte Sternwarte Schröters, gest. 1820).

---

1) Früher gehörte dem Kurfürsten von Hannover als Herzog von Bremen die Domkirche zu Bremen mit den Kurien der Domherren, ein Gymnasium, Waisenhaus und 200 Häuser mit etwa 47,000 Gulden Revenuen; ebenso in Hamburg der Dom, einige Häuser und das Recht, in sechs Monaten des Jahres zu erledigten Kanonicaten zu ernennen. Alle diese Rechte und Nutznießungen gingen 1803 an die beiden Reichsstädte über. — Ueber Wildeshausen bei Oldenburg.

Himmelpforte (ehemaliges Benedictiner-Nonnenkloster). Neuenwalde (Kloster 1219 zu Midlum gestiftet, 1282 nach Altenwalde und 1334 nach Neuenwalde verlegt, später lutherisches Fräuleinstift).

Das Alte Land. Das Land Kehdingen. Das Land Wursten (S. 465).

2. Fürstenthum Verden. Verden, spr. Fehrden (an der in zwei Arme getheilten Aller. Der thurmlose gothische Dom überragt die Stadt. In der Nähe der Uhlenmüller Gesundbrunnen, dem Pyrmonter ähnlich. Karls d. Gr. blutiges Strafgericht über die Sachsen). Rotenburg.

3. Land Hadeln zerfällt in den ersten Stand, die Landschaft oder das Hochland, mit fetten Marschen, mit sieben Kirchspielen, und den zweiten Stand, das Sietland mit magerm Boden und fünf Kirchspielen und die Stadt Otterndorf.

Stade (S. 470) wird von der Sage für die älteste Stadt in Sachsen erklärt: es ist 321 v. Chr. neu erbaut (recens condita). Nach geschichtlicher Nachricht erbaute Stade ein Sproß des alten Grafengeschlechts, der im 10. Jahrhundert an der Unterelbe tapfer gegen die Normannen focht. Sie nannten sich nach der Erbauung der Stadt Grafen von Stade und wurden 1056 mit der Mark Salzwedel belehnt (S. 687). 1143 ward der letzte Graf von den Ditmarsen erschlagen; das Land, von den Welfen beansprucht, kam an das Erzstift Bremen.

Stade war im Mittelalter ein bedeutender Handelsplatz und Hansastadt. Die Statuta Stadensia von 1279 zeugen für die Bedeutung. Noch 1586—1612 hatte Stade einen englischen Stapel, der dann nach Hamburg verlegt ward. Die großen Kriege und das Aufblühen von Harburg haben Stade heruntergebracht.

Stade liegt an der Schwinge, die ¼ M. unterhalb in die Elbe geht und ist im Ganzen wohlgebaut. Am großen Markte das Rathhaus. Das Gymnasium in dem frühern Augustinerkloster U. L. Frauen.

Die Befestigung von Stade in neuer Art datirt erst von 1755 an. 1816 wurden die Werke sehr verstärkt.

An der Mündung der Schwinge bei Brunshausen die Schwinger Schanze. Der Stader oder Brunshäuser Elbzoll, der unter ihrem Schutze erhoben wird, ist von Konrad I. dem Bremer Erzstift verliehen. Die Hansa zerstörte 1267 Stade und den Zoll. 1688 führte ihn Schweden wieder ein, und Hannover behielt ihn bei. Die jährliche Einnahme wurde auf 300,000 Thaler geschätzt. Durch Staatsvertrag vom 22. Juni 1861 ist der Zoll von den interessirten seefahrenden Staaten für 2,857,338 ⅔ Thaler abgelöst. Hamburg und England zahlen Jedes 1,033,333 ⅓ Thaler. [1])

Stade hat nahe an 10,000 Einwohner, „und seyn die Inwohner freundlich, so die Fremden gerne beherbergen." Die Stadt ist ein besuchter Winterhafen für die Elbschiffer, voll reger Handels- und Gewerbthätigkeit.

Geestemünde, von der hannöverschen Regierung in Nacheiferung von Bremerhafen geschaffen, ist ein ganz neuer Ort, der auf der Südseite der Geeste mit gewaltig hohen Packhäusern, Magazinen, Dampfbäckereien, Zollgebäuden u. s. w. schnell, nach amerikanischer Art, aufsproßt. Bisher hatte es die Geeste selbst nur als Hafen, doch gräbt jetzt die hannöversche Regierung zwei

1) Im Februar 1862 hat die Regierung den Kammern Vorlagen über den Stader Zoll gemacht. Die meisten Staaten haben ihre Quoten schon bezahlt. Oldenburg hat den ganzen Vertrag nicht genehmigt und wird der Zoll von Oldenburgischer Flagge weiter erhoben.

neue große Hafenbecken. Diese sind fast fertig, und schon hat man einen fernern Erweiterungsplan der Arbeiten gefaßt, durch den ein ganzes System breiter Canäle hinter Geestemünde geschaffen werden soll. Die neue Stadt, welche zwischen und an diesen Canälen und Hafenbecken erwachsen soll, wird einst dem holländischen Amsterdam gleichen. Man hat schon große lithographirte Risse ausgegeben von allem, was man hier ins Leben treten zu sehen erwartet, wie man dergleichen sonst nur bei den neuen Städten am Mississippi gewohnt war. Alles — Canäle, Rectificirung der Geeste und der neuen Hafenbassins — wird im Zusammenhang auf einmal in Angriff genommen und aus einem Stück gearbeitet.

Die Hannöversche Regierung hat auch schon die Küstenbefestigung an der Elbe zum Theil in Ausführung gebracht. Die erste Batterie bei Belum am Ausflusse der Oste deckt diese Mündung; die zweite am Nordende der Krautsander Süderelbe bei Hamelwörden deckt den Eingang der Süderelbe von Norden her; die dritte bei Groverort deckt das Hauptfahrwasser zwischen Asseler und Pagensand; die vierte liegt bei Brunshausen auf dem Stader Sande.

D. Die Landdrostei Hildesheim mit der Berghauptmannschaft Clausthal, „Südhannover," wird durch Braunschweigisches Gebiet in einen nördlichen und südlichen Haupttheil geschieden.

Der südliche Theil ist überwiegend, in gewissem Sinne ganz und gar altwelfisch.

Das Fürstenthum Göttingen, 32 □M., ist eigentlich ein Theil von Calenberg, war aber 1268—1473 als Fürstenthum Ober dem Wald oder Göttingen im Besitz einer besondern Welfischen Linie.

Das Fürstenthum Grubenhagen, 13 □M., hat seinen Namen von dem verfallenen Schlosse Grubenhagen bei Eimbeck, und ward unter Heinrich dem Wunderlichen, einem Enkel Ottos des Kindes, ein besonderes Fürstenthum, dessen Linie 1596 ausstarb.

Zu dem südlichen Theile der Landdrostei gehört der größere Theil des Untern Eichsfeldes, freilich erst 1815 mit Hannover vereinigt, aber schon im Mittelalter einmal Welfisches Besitzthum (S. 843).

Einige Orte waren früher Hessisch.

Der nördliche Theil der Landdrostei ist durchaus neuwelfisch.

Das Fürstenthum Hildesheim, 32 □M. Wappen: Ein von Gold und Roth gespaltener Schild.[1])

Der ursprüngliche Sitz des Bisthums für Ostfalen war Elze: vielleicht bestand dort nur ein Missionsbisthum. 822 ward der Sitz nach Hildesheim verlegt. Mainz war Metropole. Die Diöcesengrenze bildete im Osten die Oker, im Norden reichte der Sprengel über die Aller, im Süden war die Grenze gegen Mainz streitig. Dem heiligen Bernward, 993—1022, verdankt das Stift seinen Glanz. Er war nicht nur ein treuer Hirt seiner Gemeine, sondern zeichnete sich auch durch Gelehrsamkeit aus und durch seltene Liebe für die Kunst. Er war der erste deutsche Künstler seiner Zeit im Metallguß, und der von ihm verfertigte Kronleuchter, sowie die Flügelthüren in der Domkirche zu Hildesheim geben einen hinlänglichen Beleg von seiner Thätigkeit und seinem Geschmack. Deshalb zogen aus einem großen Theile von Sachsen die Söhne der Edeln an

---

1) Das ist ein fettes Bisthum — sagt ein alter Geograph — und hat sehr viele Einwohner, die bei dem gelinden Regiment aller Orten mit einem fetten Maul zum Fenster hinaus sehen können. — Und wenn es einmal dahin käme, daß die Domherren in Deutschland Hunger stürben, so würden die zu Hildesheim wohl die letzten sein.

den Hof Bernwards, um daselbst seinere Bildung zu erwerben. Sein Nachfolger Godehard wurde gleich ihm heilig gesprochen, weil er mit Treue und Aufopferung seinem kirchlichen Berufe vorstand. Beide Bischöfe zusammen mit dem heiligen Epiphanius sind noch jetzt Patrone der Hildesheimer Diöcese. Das Stift vergrößerte sich später besonders durch die Besitzungen der Grafen von Winzenburg und Dassel. Der Reformation wandte sich im 16. Jahrhundert die Mehrzahl der Bewohner zu, besonders im großen Stift, das 1523—1643 in Braunschweigs Besitz gerathen war. Nach dem Normaljahr 1624 und durch die Vergleiche von 1651 und 1711 wurden die Confessionsverhältnisse friedlich geordnet. 1803 wurde das säcularisirte Bisthum an Preußen gegeben, später ein Bestandtheil des Königreichs Westfalen, 1815 an Hannover abgetreten. Der letzte Fürstbischof Franz Egon von Fürstenberg starb 1825.

Die Freie Reichsstadt Goslar. Wappen: Ein schwarzer gekrönter Adler in Silber, Kleeblätter in den Flügeln.

Am Rammelsberge hatten sich drei kleine Dörfer, Bergdorf, Wardleben oder Bardeleben und Sutburg am sogenannten Sutmerberg in nicht großer Entfernung angebaut, als Heinrich I., der hier ein Jagdhaus hatte, diese Dörfer 923 oder 924 zu einer Stadt vereinigte. Unter Otto d. Gr. wurden die Schätze des Rammelsberges entdeckt, was natürlich dem Emporblühen der Stadt sehr günstig war. Goslar wurde eine Lieblingsstadt der Sächsischen und noch mehr der Salischen Kaiser, ein clarissimum regni domicilium, oft schlechtweg nur villa regia genannt. Heinrich II. baute sich ein palatium. In der Ferne verordnete der sterbende Kaiser Heinrich III., daß sein Herz in den Dom zu Goslar gebracht werde. Doch thaten auch die nachfolgenden Dynastien viel für Goslar, die so treue Stadt. „O Goslar, du bist togedan dem hilligen romischen Rieche sunder Wan!" Dies Zeugniß giebt eine Unterschrift eines an dem Rathhause hängenden Kronleuchters der Stadt, die einst, als ein Kaiser sie einem Fürsten verpfändet hatte, sofort des Kaisers Schuld bezahlte, um reichsunmittelbar zu bleiben. Friedrich II. verlieh 1219 ein Stadtrecht, das die Macht der Reichsvögte beschränkte. Wilhelm, der 1253 in Goslar weilte, ist der letzte Deutsche König gewesen, den Goslar gesehen. Die Kaiserstadt ward zur Freien Stadt, als nobile membrum imperii mit vielen Privilegien begabt. Von Kaiser Rudolf mit der Reichsvogtei betraut trat es zur Hansa und behauptete sich im Besitz seiner Freiheit und seiner Bergwerke gegen die Fürsten ringsum, besonders gegen die Welfen. Aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammen die Goslarischen Statuten, ein Gesetzbuch, das von mehrern Städten angenommen wurde. Der Reformation wandte sich Goslar schon 1521 zu; 1528 war sie durchgeführt. Doch folgten der Dom und das Petersstift erst 1566 und 1570. Inzwischen hatte die Stadt 1532 ihre Bergwerke und Forsten an Herzog Heinrich von Braunschweig, nun „ihren Erbschutzherrn" verloren. Nach der schwedischen Occupation im 17. Jahrhundert verblich Goslars Glanz noch mehr. Das Jahr 1803 gab Goslar an Preußen; am 12. Januar 1816 nahm Hannover Besitz.

Von den Geschicken der Grafschaft Hohnstein im Ganzen war S. 842 die Rede. Die Grafschaft im engern Sinne fiel an Braunschweig-Wolfenbüttel, ward aber 1635 dem Hause Stolberg zu Lehen gegeben; 1645 theilten Stolberg und Wernigerode. Der Antheil von Stolberg-Stolberg ward 1777 an Hannover verpfändet, aber 1822 wieder ausgelöst. Das Stiftsamt Ilfeld steht unmittelbar unter der Krone.

Hohnstein im Obersächsischen, Eichsfeld im Kurrheinischen, die früher Hessischen Orte im Oberrheinischen, die übrigen Territorien im Niedersächsischen Kreise.

Die Landdrostei Hildesheim hat 81 □M. und 1858: 360,801 Einwohner, also 4434 auf die □M.; 60,000 Katholiken. 10 selbstständige Städte und 18 Aemter.

1. Fürstenthum Hildesheim.[1]) Hildesheim.* Im frühern Kleinen Stift: Peina (in morastiger Gegend an der Fuse, hatte früher eine Citadelle mit halben Bastionen. In der Stiftsfehde viel belagert, aber „Peine war gemacht so feste, Daß die Eule (eine große Kanone) blieb im Neste.“ Schloß, Amthaus. Wichtige Pferdemärkte). Steuerwald und Himmelsthür (früher bischöfliche Schlösser). Schwichelde und Oberg (Stammsitze der gleichnamigen Familien).

Im frühern Großen Stift: Alfeld (am Fuße der Sieben Berge. Doppelthürmige Kirche und alter Wartthurm). Elze, Aulica (S. 1217). Winzenburg (früher Sitz mächtiger Grafen).[2]) Lamspringe (Benedictinerkloster, das für katholische Engländer bestimmt war). Derneburg (Cisterzienserkloster). Salzgitter (Braunschweig und Hannover gemeinschaftliche Saline, welche jährlich 11,000 Centner Salz liefert). Ringelheim (früher Benedictinerkloster, 921 gestiftet). Heiningen (Augustiner-Nonnenkloster). Burgdorf (Dorf, zu dem die Feldmark Warle gehört, wahrscheinlich die Stätte der einst berühmten Kaiserpfalz Werle, wo Sächsische und Salische Kaiser gewohnt, Reichstage gehalten sind und die Billungen residirt haben). Salzdetfurt (Salzwerk). Weddingen (früher Comthurei des Deutschen Ordens).

Hildesheim,[3]) mit seinem ältesten Namen Bennoburg, ist mit der Verlegung des Bisthums von Elze entstanden. 1196 ließ sich eine flandrische Colonie im Westen der Stadt nieder; in demselben Jahrhundert ward die Neustadt angelegt. 1240 ward die Stadt befestigt. Bald ward Hildesheim Hansastadt und lag, zuweilen von den Welfen unterstützt, mit seinen Bischöfen in Fehde. 1434 schloß Hildesheim geradezu ein Schutz- und Trutzbündniß mit den Welfen, und seit der

---

1) Das Amt Erichsburg und Hunnesrück, das Gebiet der alten Grafen von Dassel, liegt in der südlichen Hälfte der Landdrostei und ist zum Fürstenthum Göttingen gezogen.

2) „Der letzte Grafe hatte einen Schwäbischen Edelmanne seine Gemahlin geschändet; davor ward er von ihm in seinem eigenem Bette ermordet. Die Gräfin war schwanger, und sagte, was sie unter ihrem Hertzen trüge, daß würde die Mord-That rächen; damit zerstach er auch sie, und zugleich die Frucht ihres Leibes, das geschach A. 1130. Das Grafenschloß war weiland wegen eines Gespenstes berühmt, welches Hödecke oder Hudickin von Wintzenburg genennet wurde, weil es ein kleines Bauer-Hütgen auf dem Kopfe hatte, wenn es sich sehen ließ. Es war ein Kobolt, der den Leuten eben kein Hertzeleid anthat, sondern ihnen bißweilen was zukünfftiges zuvor sagte. Also erschien er damahls dem Bischoffe Bernhardo zu Hildesheim in der Nacht, und sagte zu ihm: Wache auf, die Grafschafft Wintzenburg ist ausgestorben.“

3) Unter den zahlreichen Etymologien führen wir eine bei Merian an: „Glaublicher ist, was theils wollen, daß Keyser Ludwig der Fromme dieser Statt, nach seiner Mutter, der Keyserin Hildegard, den Namen werde gegeben haben. Dann die Abkürtzung der Nahmen, auß dem Latein ins Teutsche, ist bei den Sachsen gar gemein, in deme Sie, für Alexander Sander, für Friedericus Fritze, für Christianus Kersten, für Mechtildis Metta, für Elisabeth Ilse, und für Hildegardis Hilda oder Hille, sagen; also, daß fein artig, von dem Wörtlein Hilda, Hildesia, und von Hille, Hillessem oder Hildeßheim, kommen thuet: Man wolte dann von dem bei der Stadt nahend gelegenem Holtz, Hils genannt, den Nahmen her nehmen. — Wann man einen Braunschweigischen Bauren, so hieherwerts raiset, fraget, Wo wiltu hin? so antwortet Er, Na Hillsem; Andere, so etwas höfflicher reden, nach Hilnshem, oder Hildhem.

Zeit behauptete Braunschweig=Lüneburg die Erbschutzgerechtigkeit über die Stadt Hildesheim und das Besatzungsrecht mit einer Compagnie.

Die Stadt liegt in anmuthiger Gegend auf unebenem Boden am rechten Ufer der Innerste, die hier aus dem Berglande tritt; oberhalb die Neustadt, unterhalb die Altstadt. Beide sind 1583 vereinigt, erst hatte jede ihren besondern Rath. Die Altstadt verehrte den Bischof als ihren Landesherrn, huldigte ihm aber nicht; die Neustadt huldigte dem Dompropst.

Hildesheim ist enge und unregelmäßig gebaut. Die drei vorzüglichsten kirchlichen Gebäude der Stadt liegen allesammt an der Seite, welche der Innerste zugekehrt ist. In der Neustadt die St. Godehardskirche, 1133 vollendet und 1852 wiederhergestellt, ein Meisterwerk romanischen Stils. Der von außen unansehnliche Dom stammt mit seinem Grundbau aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. und ist 1062 geweiht, so daß er im laufenden Jahre sein achthundertjähriges Jubiläum feiert. Er hat später manche Veränderungen erfahren. Ueber dem Chor erhebt sich die vergoldete Kuppel, die zwei neuern etwas winzigen Thürme haben ein Geläut, das für das schönste im Königreiche gilt. Merkwürdig die ehernen Thorflügel aus dem Jahr 1015, mit Reliefs aus der Geschichte des ersten Menschen und Christi, von bedeutendem Kunstwerth, das eherne Taufbecken aus derselben Zeit mit biblischen und allegorischen Darstellungen (S. 1217), und der vergoldete Sarkophag des heiligen Godehard im Chor. Die zwei silbernen großen Kronleuchter sollen von Karl d. Gr. herrühren; ein Paar ganz ähnliche im Paderborner Dom. Vor dem Aufgang zum Chor eine kleine Säule, anscheinend aus versteinertem Holz, die Irmensäule (irman Sûl), angeblich von den heidnischen Sachsen zu Ehren eines göttlichen Wesens Irmin oder Irman aufgerichtet. An der Außenwand der Gruftkapelle des Doms breitet 25′ hoch und 30′ weit ein Rosenstock seine Zweige aus und ist noch durch die Wand gewachsen. Der Wurzelstock ist urkundlich 800 Jahr alt. „Ludwig der Fromme,“ so berichtet die Legende, „hing auf der Jagd verirrt sein Reliquiarium mit Heiligthümern von der Mutter Gottes an einen wilden Rosenstrauch (Rosa canina), und bat, daß ihn Gott doch wieder aus dieser Wildniß führen möchte. Gleich darauf fiel der Kaiser in einen tiefen Schlaf, und als er wieder erwachte, sah er zu seiner großen Verwunderung vor sich den Platz mit Schnee bedeckt, während rings umher Alles in grüner Sommerpracht stand; auch das Heiligthum, welches er in den Rosenbusch gehängt hatte, war darin fest gefroren, und dennoch blühten am Busche die Rosen weit schöner, als sie vorher geblüht hatten. Da merkte der Kaiser, daß Gott hier ein Wunder gethan habe und gelobte, auf der Stelle, wo der „heilige Schnee“ gefallen war, eine Kirche zu bauen. Noch sann er über diesen frommen Vorsatz nach, als Hundegebell und Waldhörner durch den Wald erklangen; sein Jagdgefolge kam herbei und war hocherfreut, den Herrn gesund und froh gemuth wieder zu finden. Nun erzählte der Kaiser, welchen Wink ihm Gott gegeben habe, und befahl, auf der heiligen Stätte sofort eine Kapelle zu bauen; der Rosenstock aber, der das Heiligthum so fest gehalten hatte, sollte nicht ausgerentet werden. So geschah es; es entstand als das erste Gebäude von Hildesheim die kleine Kapelle am Dom, die noch heute steht. Auch der Rosenstock grünt und blüht noch heute an der uralten Mauer, und ist seines Gleichen an Größe und Wunderpracht nicht weiter in der Welt zu finden.“ [1])

1) Seifert, Hildesheimer Sagen 1854. Anders die alte Sachsenchronik bei Abel: Sô hadde he (Ludwig der Fromme) in Ostsassen gewesen unde reit wedder um nâ hûs. Unde dâr de dom tô Hildeshêm licht, dat was ein walt van busche unde brôke. Sô he in den walt kam, du vêl eme an, sînes waters tô lâten: dô stêch he van deme perde unde nam unser lêven Fruwen bilde ût deme halse, unde satte dat ûp einen stammen. Dô sîn dink geschehen was unde wolde dat bilde wedder ûpnemen, do wolde dat bilde nicht van deme stamme. Dô verschrak der keiser sêre unde vêl ûp de knî. Van stund hôrede he eine stimme, de sprak: Lûdewik, forchte di nicht! sô verne alse ein snê valt, so wît unde so brêt schaltu bûwen einen bischopdom in de êren unse lêven Fruwen! Unde van stund sô valt de snê ringe um in einem Kreise.

Auf dem Domhofe erhebt sich die 13' hohe Christussäule vom Jahr 1022, aus Erzguß, auf welcher in 28 Gruppen halb erhaben die Geschichte Christi von der Taufe bis zum Einzug in Jerusalem dargestellt ist. Sie ist vor Zeiten aus altem Bauschutt bei der Michaeliskirche ausgegraben und dann neben dem Dom aufgestellt. Die Michaeliskirche, eine schöne Basilica, ist zu gottesdienstlichen Zwecken wieder eingerichtet; sie enthält das Grab des Bischofs Bernward. Das Kloster wird, sammt den Räumlichkeiten des Magdalenen- und Sülteklosters, als Irrenanstalt benutzt (800 Irre). Das Spitzbogengewölbe des daran stoßenden Kreuzganges gehört zu den zierlichsten. Die Hauptkirche der Lutheraner ist die von St. Andreas. Das Georgsstift für lutherische Fräulein.

Hildesheim hat von jeher gute Schulen gehabt[1]) und jetzt zwei Gymnasien, das lutherische Andreanum und das katholische Josephinum.

Im Westen der Stadt auf einer Höhe das ehemalige Collegiatstift St. Moritz; im Osten das Stift des heiligen Bartholomäus zur Sülze. Im Süden Dorf Söder mit einem Schlosse des Grafen Stolberg.

Wappen: Ein getheilter Schild: oben ein wachsender schwarzer Adler in Silber, das untere Feld aus Silber und Roth quadrirt. Ueber dem Schilde das Bild einer Jungfrau mit einem Rosenkranze auf dem Haupte und in den Händen, mit dem Wahlspruche: Da pacem, Domine, in diebus nostris! diesen selben Spruch führten seltsamer Weise auch die frühern bischöflichen Soldaten. Wahrzeichen: Der Judenkopf und darüber der Nachtwächter am Rathhausthurme; wenn es voll schlägt, bläst der Wächter und der Kopf steckt die Zunge heraus.

Hildesheim hatte 1803: 12,079, 1861: 17,200 Einwohner, darunter 6100 Katholiken.

Goslar liegt etwas am Bergabhange, nach Süden zu von Bergen umgeben. Die alte Mauer mit ihren Thürmen (einst 52) giebt von außen der Stadt ein sehr würdiges Ansehen. Einer dieser dicken Thürme, der sogenannte Zwinger, ist Restauration geworden. Er hat $21\frac{1}{2}$' dicke Mauern, drei Säle übereinander und bietet schönen Blick über Stadt und Umgegend.

Die alterthümliche Physiognomie der Stadt ist durch häufige Feuersbrünste, namentlich die von 1728 und 1780, etwas verwischt und ihre alte Hauptzier nicht mehr vorhanden. Das Domstift SS. Simonis et Judae wurde 1039 von der Harzburg nach Goslar verlegt[2]) und hatte den Titel Capella Imperii.

---

1) Obwohl gerade ein Historchen von Ignoranz sich an seinen Namen knüpft. „Henricus Petrei schreibet, daß, in dem Baßlerischen Concilio, ein ungelebrter Abbt, Namens Theodoricus, von hier gewesen, deme sein Capellan gerathen, wann Er Lateinisch gefragt werde, Er die Schlösser, und Dörffer, umb Hildesheim nennen solte. Als Er nun, von einem Cardinal, zur Rede gestellt worden, hab Er gesagt, Stürwelt, Hase, Gisen, Voerste, Kavenstedt, Düsyenstedt, Ytzem; Deßwegen Ihn dann der Cardinal, für einen Griechen gehalten habe: Aber da dieser Caplan Ihme weiter gerathen, wann Er vom Präsidenten im Concilio Lateinisch gefragt werde, Er sagen solle; Ego sto cum Istis; Er aber darfür geantwortet, sto cum hic, da seye sein Ungeschicklichkeit an den Tage kommen."

2) In dem Dom fand 1063 das verrufene Blutbad statt. Hübner: „Bischoff Hezilo von Hildesheim und der Abt Wideradus von Fulda, wolten beyde neben dem Chur-Fürsten zu Maintz sitzen: Es gehörte diese Ehre auch dem Abte von alten Zeiten; Der Bischoff aber wolte in seiner eigenen Dioecesi, darinne Goslar gelegen war, niemand weichen. Als sie nun einander in der Cathedral-Kirche am heiligen Pfingst-Tage rencontrirten, so kam es zwischen den Bedienten von Worten zu Schlägen, und endlich zum Hauen und Stechen; und das hat so lange gewähret, bis das Blut zur Kirche hinaus geflossen ist. Es geschabe in Gegenwart des Kaysers, der muste sich endlich selber retiriren. Der Bischoff aber stieg in die Höhe, und ruffte seinen Leuten zu, sie solten sich gut halten, er wolte die Kirche schon wieder einweihen. Endlich behielten die Bischöfflichen den Platz, und über die Todten hat kein Hahn gekrähet. Den folgenden Tag, als die Kirche wieder gereiniget wurde, und der Priester anstimmte (den Schlußsatz der Pfingst-Sequenz: Spiritus sancti adsit nobis gratia aussprach): Hunc diem fecisti gloriosum; so brüllte der Teufel durch ein Loch in dem Kirchen-Gewölbe herunter: Et ego hunc diem feci bellicosum. Das Loch hat lange Jahre offen gestanden, und man hat dem gemeinen Volke weiß gemacht, der Satan wolte es nicht leiden, daß es zugemachet würde. Man hat es aber dennoch zugemauert,

Es führte noch später mit der Stadt über seine Reichsunmittelbarkeit Proceß. Propst und Scholasticus waren katholisch, sechs Canonici und vier Vicare lutherisch. Die ehrwürdige Kirche wurde 1820 für 1500 Thaler auf Abbruch verkauft; an seine Stelle trat — eine Kaserne! In der stehen gebliebenen Vorhalle u. a. der vorgebliche Altar des Krodo. Die vier ihn tragenden Gestalten erinnern nach Kugler an den Typus altpersischer Kunst. Am Kaiserbette der alte kaiserliche Pfalz, jetzt ein Kornmagazin, durch modernes Flickwerk leider sehr verunstaltet; daneben die kaiserliche Hofkapelle zu St. Ulrich, eine merkwürdige Doppelkapelle von eigenthümlicher Anlage, bis vor kurzem ein Gefängniß. In dem frühern Obergerichtsgebäude befindet sich jetzt das Stadtgefängniß. Hier wurde 1696 von einer „fürnemen Frawe" (Aurora von Königsmark) der Marschall Moritz von Sachsen geboren. Unter den Gebäuden ist noch hervorzuheben die Kirche der Versorgungsanstalt Neuwerk, ein vollendeter Bau im romanischen Stil, mit einer herrlichen Absis, aus dem Ende des 12. Jahrhunderts. In dem Huldigungssaale des plump gebauten Rathhauses eine kunstvoll gearbeitete silberne Bergkanne und Holzmalereien von Michael Wolgemuth, deren Entzifferung noch nicht ganz gelungen ist. In unmittelbarer Nähe des Rathhauses die Kaiserworth, ein von sieben Bogen getragenes, mit acht Statuen geschmücktes Gebäude, jetzt ein Gasthof, einst Versammlungsort und Waarenlager der Kaufleute. Auf dem Markte das uralte Marktbecken, welches unaufhörlich das reinste Trinkwasser spendet und an das sich kleine Sagen knüpfen.[1])

Durch fast alle Straßen der Stadt fließt Wasser aus dem kleinen Flüßchen Gose, aus dem jenes scharfe Dünnbier gebraut wird, das in seiner Blüthezeit durch ganz Deutschland versendet und selbst von Dichtern gefeiert wurde. Welche Zaubermacht dieses Getränk übte, ersehen wir daraus, daß in den Kämpfen der Sachsen gegen Heinrich IV. ein Theil der in der Harzburg belagerten Kaiserlichen sofort einen kurzen Waffenstillstand benutzte, um in Goslar sich an köstlicher Gose gütlich zu thun, was zu einer blutigen Metzelei führte, da sie in Goslar sich des Schimpfens auf die Sachsen nicht enthalten konnten. Nach langem Verfall hat die Bereitung der Gose in Goslar selbst wieder einen Aufschwung genommen, und Kenner sind besonders im Lobe dessen, was als „Bestekrug" dort ausgeschenkt wird, sehr beredt. Eine große Anzahl der ältesten und durch ihre Bauart merkwürdigsten Häuser von Goslar verräth durch die ungeheuren, kühlen und wohlgewölbten Keller, daß vor Zeiten in ihnen gebraut wurde. Jetzt bereitet man die Gose unter diesem Namen auch an andern Orten.[2])

Der Rammelsberg[3]) ist vielleicht der merkwürdigste Berg am ganzen Harze, 1900' hoch. Die reichen Erzlager werden seit 968 bearbeitet; zuerst von Franken, nach denen noch heute der obere Theil von Goslar der Frankenberg heißt. Erst kürzlich sind wieder bedeutende Erzlager entdeckt, die den Fortbetrieb

---

als die Kirche vor einigen Jahren ist renoviret worden (nach Andern, indem man ein [illegible] mit eingemauert). Doch kann man noch deutlich sehen, wo es gewesen ist. Es hat [illegible] versichert, daß man damals auch einen ausgedorreten Cörper zwischen dem bleyern [illegible] und zwischen einem Sparren, gefunden hätte. Weil nun sein Kleid ohngefähr so [illegible] daß man es wohl 600 Jahr alt schätzen können; so hätte man gemuthmaßet, daß es [illegible] aus dem obgedachten Blut-Bade möchte gewesen seyn, der sich in der Angst dahin [illegible] hätte, und vielleicht in seinem Blute erstickt wäre."

1) Jeder, wer in Goslar den Teufel rufen will, braucht nur an dieses Becken zu [illegible]. Nach andern Nachrichten wurden früher die Bergleute aus den Tiefen des Rammelsberges [illegible] Anschlagen an das Becken herbeigerufen, wenn die Stadt in Gefahren ihrer bedurfte.

2) Merian rühmt der Gose nach, „daß sie keinen Stein wachsen lasse." [illegible] Vers bekannt: Es ist zwar ein sehr gutes Bier die Goslarische Gose;
Doch wenn man meint, es sei im Bauch, so ist es in der —.

3) Nach der Sage entdeckte das Pferd eines kaiserlichen Jägers, Namens Ramm, [illegible] Scharren das Erz in dem Berge, woher dessen Name rührt. Gose war der Name der [illegible] Jägers. An der St. Petri- und Paulikirche zeigt man eine männliche und eine weibliche [illegible] welche für Darstellungen Ramme's und Gose's gelten.

des Bergbaues auf lange Zeit sichern. Außer Silber (gegen 4000 Mark) und etwas Gold (16—18 Mark) wird viel Kupfer, Blei, Schwefel, Vitriol u. s. w. gewonnen. Die Ausbeute beträgt jährlich 90—100,000 Thaler.

Die alte Kaiserstadt ist gegenwärtig auch ein stark besuchter Kurort, indem die Kräuterheilanstalt von Fr. Lampe jährlich Hunderte von Leidenden aus allen Theilen Europas, ja aus Amerika, hieher zieht.

Goslar hatte 1803: 5460, 1861: 7000 Einwohner.[1])

Wahrzeichen: Die sogenannte Butterhanne, eine Figur aus einem Hexenzuge, der an den hervorragenden Balken des „Brusttuchs," eines alten Hauses, abgebildet ist: eine kecke Dirne, welche einen hinter ihr stehenden Teufel mit dem Blasebalge nach Hexenart durch eine Entblößung begrüßt. Als zweites Wahrzeichen gilt das Dukatenmännchen an der östlichen Seite der Kaiserworth, ein steinernes Männchen in hockender Stellung, welches Dukaten hofirt, wahrscheinlich eine Anspielung auf die reichen Bergwerke des Rammelsberges.

2. Fürstenthum Göttingen. Göttingen. Bovenden. Nörten (sonst Collegiatstift St. Petri unter Mainz. In der Nähe auf ziemlich hohem Berge Ruine des alten Schlosses Hardenberg, im Thale das neue Schloß dieses Namens mit geschmackvollen Gartenanlagen). Nordheim (das Benedictinerstift St. Blasii, 1051 gestiftet, ging 1570 ein. Die einst mächtigen Grafen von Nordheim starben 1141 aus. Fabriken, ausgezeichnete Schuhmacherei. Taback. Schwefelbad). Wiebrechtshausen (Benedictinerkloster, 1030 gestiftet). Hardegsen. Moringen. Bursfelde (eines der bedeutendsten Benedictiner-Mönchsklöster, 1093 von Heinrich dem Dicken, Grafen von Nordheim, gegründet. Die ersten Mönche kamen von Corvey. Um 1430 war Bursfelde verfallen und verarmt. Abt Johann von Minden und noch mehr Abt Johannes von Hagen (ab Indagine), 1439—1469, verbanden sich mit andern Klöstern zu erneuter strenger Beobachtung der Benedictinerregel. Bald nahmen viele Benedictinerklöster die reformirten Statuten von Bursfelde an: so entstand die Bursfeldische Congregation). Uslar (Leinwand. Eisenhütte und Stahlwerk). Dransfeld. Dassel (S. 1219; Sitz uralter sächsischer Dynasten, von denen die Raugrafen von Dassel stammen. Der Cölner Erzbischof Reinald, der Kanzler Friedrich Barbarossas, war ein Graf von Dassel). Nienover (Spiegelfabrik). Bodenfelde. Münden (in den ältesten Urkunden Gemünden, vom Volke öfter Hannöversch Münden genannt, in tiefem, von hohen Waldbergen geschlossenen Thale, an der Werra, die sich unterhalb der Stadt bei dem mit schönen Anlagen besetzten Tanzwerder mit der Fulda vereinigt. Viele Gartenhäuser oder „Sieh dek ums." Ein Reisender nennt Münden „den schönsten Punkt in Niedersachsen," ein Andrer findet die Gegend schweizerisch. Schöne Hauptkirche St. Blasii. Speditionshandel, Schifffahrt und Schiffbau. An der Außenseite der Garnisonkirche ist der Leichenstein des Dr. Eisenbart, den das Volkslied alles „auf seine

---

1) Die „Durchflüge" von 1793: „Die Goslarer sind ein sanfter, gutmüthiger Menschenschlag. Aufrichtig und frei, sobald sie ihren Mann kennen, zurückhaltend, geheimnißvoll und kleinlich höflich gegen Unbekannte und Fremde. Ihr gesellschaftlicher Umgang strotzt von Ziereren, ceremonieuser Steifheit und lächerlicher Titlerei. Herr Gevatter Senator Sexvir, Frau Bas Senatorin Achtmännin, sind alltägliche Benennungen unter Menschen, die von der Schule her zusammen vertraut waren." — Der Zopf vertrieben, das Lob geblieben.

Art" curiren läßt, „der hochgelehrte hocherfahrne weltberühmte Königl. Großbritannische und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgische privilegirte Leibarzt wie auch Königl. Preußische Rath und Hofoculiste." Er starb 1727). Hedemünden.

Göttingen[1]) war lange nur ein Dorf, in dessen Feldmark die kaiserliche Pfalz Grone lag.[2]) Als Gutingi kommt es in Urkunden von 950—960 vor. 1203 wird Gudingen noch keine Stadt genannt. 1210 erhielt Göttingen von Kaiser Otto IV. Stadtrecht; es wurde später zu verschiedenen Malen die Hauptstadt eines besondern Welfischen Fürstenthums. Oft sind glänzende Feste und Ritterspiele in Göttingen abgehalten. Das 14. Jahrhundert, als Göttingen ein angesehenes Glied der Hansa war, ist die erste Glanzperiode der Stadt. Nach trauriger Verarmung durch den großen Krieg — 1648 stand der größere Theil der Stadt unbewohnt — beginnt ein Jahrhundert später die zweite mit der Errichtung der Universität 1734.

Die Stadt liegt ganz anmuthig im weiten sanft gehügelten Leinethal am Fuße des östlich gelegenen 1200' hohen Hainberges. Die neue Leine, ein Mühlcanal, geht durch die Stadt und trennt die Altstadt von der Neustadt, und der Marsch. Göttingen macht mit seinen wohlgebauten Häusern, gut gepflasterten, mit Trottoirs belegten Straßen einen freundlichen saubern Eindruck. Es hat sich seit der Zeit, als Haller von einer triste petite ville redete, sehr verändert. Die Weender-, Grone-, Ritter- und Alleestraße sind die schönsten Straßen. St. Johannis ist die zweigethürmte Hauptkirche, St. Jacobi hat den höchsten Thurm, 300'. Um die Stadt zieht sich ein mit Linden besetzter Wall mit hübscher Sicht in die Umgebungen der Stadt. Man umgeht die kreisrunde Stadt in ¾ Stunden. Vor den Thoren Anlagen, besonders vor dem Alleethore, wo ein Denkmal Bürgers.

Die Universität ward im Wintersemester 1861/62 von 737 Studirenden besucht, darunter 406 Hannoveraner; 176 Theologen, 155 Juristen, 166 Mediciner, 240 Philosophen u. s. w. Neues Universitätsgebäude von 1837 am Neumarkte, der mit dem Erzstandbilde König Wilhelms IV geschmückt ist. Die Bibliothek, welche aus dem mäßigen Grundstocke der Bülauschen Bibliothek (8912 Bände) erwuchs, ist eine der vollständigsten in Europa. 5000 Handschriften, 400,000 Bände. Unter den naturwissenschaftlichen Sammlungen Blumenbachs Schädelsammlung. Der von A. v. Haller 1738 eingerichtete botanische Garten hat in jüngster Zeit schöne und zweckmäßig eingerichtete Gewächshäuser bekommen. Die ebenfalls von Haller gestiftete Societät der Wissenschaften zerfällt in drei Klassen, eine physikalische, mathematische und historisch-philologische und zählt augenblicklich 23 einheimische und 59 auswärtige Mitglieder.

Der Hainbund oder Göttinger Dichterbund hat den Namen der Stadt und der Universität auch in die Annalen der Poesie gezeichnet, die freilich auch nicht verschweigen dürfen, daß eine solide aber auch prosaische gelehrte Gründlichkeit und Abgemessenheit poetischen Talenten nicht gerade hold ist.[3])

---

1) Meibomius: Leina pater, vitreo qui flumine praefluis urbem,
Cui circumfusi bonitas notissima ruris,
Aut veteres Gothi nomen tribuere venustum.

2) Die Pfalz lag im Westen der Stadt, da wo die Grone in die Leine fließt, auf einem Hügel, der jetzt „auf dem Hagen" genannt wird.

3) Platen's Schmuhl trieb in Göttingen auch Punctirkunst:
Doch trieb ich es nur insgeheim, weil dort ein denkender Mensch ein Phantast heißt.
Laut rühmen sie sich in derselbigen Stadt, daß nie die Naturphilosophen
Bei ihnen gediehn, ja daß ein Poet wie Bürger vor Hunger beinah starb.

Göttingen hatte um 1770: 7700, 1861: 12,500 Einwohner. Im Mittelalter durch Wollweberei blühend (800 Weber), hat die Stadt auch jetzt Fabriken und Gewerbe. Göttinger Mettwürste.

Wappen: Mauer mit geöffnetem Thor und zwei Thürmen, dazwischen ein Löwe. Bei Merian ein wagrecht getheilter Schild: unten ein Löwe, oben drei Thürmchen auf drei Hügeln.

Ganz in der Nähe der Stadt der Rohns oder Volksgarten am Abhange des Hainberges. Weende, ½ St. nördlich von der Stadt, früher mit Nonnenkloster, Grohne im Westen, Geismar im Südosten, vielbesuchte Dörfer. Ueber Mariaspring mit der schönen Quelle unter weitschattiger Buche, nördlich von Göttingen, der Plesse „romantische Trümmer." Die alte Linde ist wohl noch von Ritterhand gepflanzt. Die Herren von Plesse starben 1571 aus, ihre Herrschaft kam an Waldeck, dann an Hessen, 1816 an Hannover.

Bei den Dörfern Gelliehausen (wo Bürger eine Zeit lang Amtmann war) und Reinhausen, südöstlich von Göttingen, in malerischer Berggegend die Gleichen. Auf zwei isolirten Kegelbergen noch bedeutende Reste zweier Burgen, „so nahe liegend, daß man von einer in die andere mit einem Falkonet oder Doppelhaken schießen könne," die östliche calenbergisch, die westliche früher hessisch. An der Werra der Haustein (S. 381).

3. Fürstenthum Grubenhagen außer dem Amte Elbingerode, das zur Berghauptmannschaft Clausthal gezogen ist, zerfällt in eine große östliche Hauptmasse und einen kleinen westlichen Theil.

Eimbeck, im westlichen Theil, (im Mittelalter viel bedeutender als jetzt. Das Stift St. Alexandri im 11. Jahrhundert und das Stift U. L. Frauen im 13. Jahrhundert gestiftet. Das Eimbecker Bier heißt in alter Chronik „ein herrliches, rhumwürdiges und fast liebliches Getränk." Seit dem dreißigjährigen Kriege viele Brauer nach dem Süden gewandert [S. 940], [1]) und die früher so schwunghafte Brauerei liegt jetzt ganz danieder. In der Nähe Jagdschloß Rotenkirchen und die Trümmer von Grubenhagen, auf dem bis 1305 Edle Herren von Gruben residirten). Salzderhelden (Salzwerk, jährlich 14,000 Centner). Sülbeck (Salzwerk). Osterode (eine der wichtigsten Fabrikstädte im Königreich; über 2000 Personen mit Woll- und Baumwollspinnerei beschäftigt. Altes Schloß, Lieblingsaufenthalt der Ottonen. Kornmagazin für die Bergleute des Harzes „utilitati Herciniae"). Herzberg (im Schlosse Georg I. geboren. Gewehrfabrik). Pölde (Lieblingsaufenthalt der Ottonen. Benedictinerkloster 952 gestiftet, hernach in ein Prämonstratenserstift verwandelt). Scharzfeld (S. 405; Scharzfelder Höhle. Das verfallene Bergschloß Scharzfeld noch 1761 von den Franzosen belagert). Lauterberg (S. 406; Kaltwasserheilanstalt. Ueber Lauterberg der vielbesuchte Rabenskopf, ein Aussichtspunkt. In der Nähe die wichtige Eisenhütte Königshütte). Catlenburg (Dietrich,

1) In Eimbeck war's, wo Eulenspiegel so buchstäblich gehorsam den Hund Hopfen in die Bräupfanne warf. Sein Steinbild mit dem Hunde am Thiedexter Thore ist Wahrzeichen. — „Auf dem Reichstage zu Worms, da hätte Lutherus vor Hitze fast verschmachten mögen; solches sahe Hertzog Ericus von Braunschweig, der damahls noch ein Papiste war, und ließ Luthero eine Flasche Eimbecker Bier langen. Wie er nun einen guten Trunck daraus gethan hatte, so bedanckte er sich mit diesen Worten: Gleich wie Hertzog Erich heute an mich gedacht hat, also wird Gott an Hertzog Erichen in seiner letzten Stunde gedencken."

der sein Schloß in ein Augustiner-Nonnenkloster verwandelte und 1107 starb, der letzte Graf von Catlenburg).

4. Auf dem Eichsfelde. Duderstadt (S. 408; alterthümlich. Schöne Kirche St. Cyriaci mit trefflicher Orgel. Taback). Teisterungenberg (ehemals Cisterzienser-Nonnenkloster). Lindau. Gieboldehausen.

5. Im Hohnsteinschen. Ilfeld (S. 397; Ilger II., Graf von Hohnstein, legte 1196 unter der Ilburg, am Eingange des Behrethales, ein Prämonstratenserkloster an. Der letzte Abt, Thomas Stange, errichtete 1544 im Kloster eine gelehrte Schule und berief 1550 Michael Neander, einen der berühmtesten Schulmänner seiner Zeit, zum ersten Rector. Das Pädagogium von Ilfeld zählt an 50 Scholaren).

Im Stolberg-Stolbergischen Antheil. Neustadt unterm Hohnstein (ehemalige Hauptstadt der Grafschaft Hohnstein mit einem Roland. Die weitläufigen Ruinen des im 12. Jahrhundert erbauten, 1627 zerstörten Schlosses Hohnstein. Vom höchsten Punkte, dem Comtessensitze, schöne Aussicht).

Stolberg-Wernigerodisch ist der Hohnsteinsche Forst von 22,800 Morgen, zugleich eine Gemeindewaldung (das Jagdschloß Sophienhof, Dorf Rothehütte u. a.).

E. Die Berghauptmannschaft Clausthal, geschichtlich ein Bestandtheil des Fürstenthums Grubenhagen, zu dem das Amt Elbingerode noch später gerechnet ward, begreift den sogenannten einseitigen oder Hannöverschen Oberharz, 11 □M., und den Communionharz.

Bei Theilung der Welfischen Lande unter die Söhne Herzog Albrechts d. Gr., 1279, wurde auch der Harz zerstückelt; später (1634) erhielt die Cellische Linie drei Siebentel, die Dannenbergische Linie zwei Siebentel, und die Harburger Linie zwei Siebentel; nach dem Erlöschen der letzten, 1642, wurde ihr Antheil an die beiden ersten gleich vertheilt. Bis 1788 begriff der Communion-Oberharz die Städte Zellerfeld, Lautenthal, Grund und Wildemann, wogegen Clausthal, Andreasberg und Altenau nebst einem Theile der Grafschaft Lutterberg (Lauterberg) den einseitig hannöverschen Oberharz bildeten. Der jetzige Communionharz umfaßt den Rammelsberg mit den Hütten Frau-Marien-Saigerhütte zur Oker, Juliushütte bei Astfeld und Frau-Sophienhütte bei Langelsheim, den Iberg bei Grund, die Hütte zu Gittelde, den Vitriolhof und das Zehntgebäude zu Goslar. Verwaltet wird er von dem königlichen und herzoglichen Communionbergamte in Goslar. In den Jahren mit geraden Zahlen hat Hannover, in denen mit ungeraden Zahlen Braunschweig das Directorium.

Die Berghauptmannschaft übt im Wesentlichen dieselben administrativen Functionen aus, wie die Landdrosteien in ihren Bezirken; nur daß die Berghauptmannschaft sich außerdem noch mit manchen technischen und andern, dem Harze eigenthümlichen, Angelegenheiten zu befassen hat. Der ganze Oberharz producirt jährlich etwa 45,000 Mark Brandsilber, 87,000 Centner Blei und Glätte, 1400 Centner Kupfer. Den Verkauf der Producte, mit Ausschluß des Eisens, besorgt die Berghandlungs-Administration zu Hannover. Der Bergbau war ursprünglich gewerkschaftlich, jetzt ist er überwiegend herrschaftlich. Wer eine neue Zeche bauen will, muß von der Regierung einen sogenannten Muthschein lösen.

Die sieben sogenannten Bergstädte folgen nach der Einwohnerzahl geordnet also: Clausthal, Zellerfeld, Andreasberg, Lautenthal, Altenau (Silberhütte), Grund (mit dem nahen Hübichenstein) und Wildemann.

Zellerfeld ist die älteste darunter. Ein Coenobium in cellis wurde schon im 11. Jahrhundert von Goslar aus gegründet. Fränkische Bergleute siedelten sich hier an, woher noch heute die Frankenscharner Hütte, ½ St. von Clausthal, und der in diesem District am reinsten gesprochene Oberharzer Dialect. Ganz dicht bei Zellerfeld, nur durch einen Bach geschieden, liegt die offene Hauptstadt des hannöverschen Harzes, Clausthal oder Klausthal, mit breiten Straßen und hölzernen Häusern. Beide Städte liegen 7140' hoch auf dem rauhen Plateau des Oberharzes (S. 399) mit einer mittlern Jahrestemperatur von + 4°, 9 R. Die meisten Bewohner sind Berg- und Hüttenleute. Die Münze in Clausthal prägt wöchentlich etwa für 14,000 Thaler Silber. Die Bergschule, 1811 gestiftet, von 70 Schülern besucht, enthält sehenswerthe Modell- und Mineraliensammlungen.

Alle Clausthaler Gruben werden in zwei Reviere oder Züge getheilt, welche der Thurm-Rosenhöfer und der Burgstädter Zug heißen. Zum letztern Zuge, der sich wieder in drei Reviere theilt, gehören die bei weitem wichtigsten Gruben, unter denen die Dorothea und nächst dieser die Carolina die reichste Ausbeute geben. Die Werke um Clausthal werden durch einen über 2 St. lang durch den Felsen getriebenen Stollen, Georgsstollen genannt, welcher sein Mundloch bei Grund hat, ihrer Gewässer entledigt. Gegenwärtig arbeitet man an dem Ernst-Auguststollen, der 70 Lachter tiefer als jener streicht und bei Gittelde münden wird; derselbe ist ein Meisterwerk der Markscheiderkunst und seine Anlage war für den Fortbestand des Bergbaues im Clausthaler Reviere unerläßlich.

Wappen: Ein Grubenhäuschen, in dessen offener Thür ein Bergmann im Schachthute; auf dem Firste ein Kreuz, zu beiden Seiten des Daches Hammer und Schlägel. Das Wahrzeichen befindet sich in Zellerfeld, neben der großen mit Kupfer gedeckten St. Salvatorkirche: die an den Balkenköpfen der Bergapotheke angebrachten Fratzen.

In Andreasberg (S. 462) schürften zuerst Bergleute aus Joachimsthal zu Anfang des 16. Jahrhunderts, weshalb dort noch joachimsthalisch geredet wird. Die Ausbeute der Gruben in Andreasberg ist sehr schwankend, da das silberhaltige Erz sich nesterweise zerstreut findet. Die Grube Samson (über 400 Lachter) ist die tiefste des Harzes. Merkwürdig ist in Andreasberg der lebhafte Handel mit abgerichteten Singvögeln nach Holland und selbst nach Amerika, welcher dem Orte jährlich 3—4000 Thaler einbringt. Die Streichhölzerfabriken liefern wöchentlich etwa 36 Millionen Zündhölzer, 55,000 Büchsen und 45,000 Schachteln.

Außer den Bergstädten nennen wir noch Lerbach (Kaltwasser-Heilanstalt, viele Kröpfe), Scheerenberg (Fabrikort ganz in der Nähe von Osterode).

Im Amte Elbingerode die gleichnamige Stadt. In der Nähe die Rothe Hütte, das wichtigste Eisenhüttenwerk des ganzen Harzes. Bodfeld oder Bothfeld (S. 399; kaiserliche Pfalz. Dort hat König Heinrich I. oft der Jagd obgelegen. In Bodfeld starb Deutschlands mächtigster Kaiser Heinrich III., nachdem er dem anwesenden Papste Victor und den Fürsten seinen Sohn empfohlen. Wo das Jagdschloß stand, breitet sich jetzt eine Wiese aus).

F. Die Landdrostei Osnabrück, „das Hannöversche Westfalen," denn alle Territorien gehören dem Westfälischen Kreise an. Sie begreift lauter neuwelfisches Besitzthum.

Das Fürstenthum Osnabrück, 42 □M., ein säcularisirtes Bisthum, 50 □M. Wappen: ein rothes Rad mit sechs Speichen in Silber.

Osnabrück gilt als das älteste Bisthum in Sachsen. Eine Kirche war schon vor 786 gegründet, als erster Bischof kommt Wiho 803 vor. Die Diöcese ging zwischen Ems und Hunte von der Grenze von Ostfriesland bis zur Hasequelle; Cöln Metropole. Der Reformation wandte sich im 16. Jahrhundert die Mehrzahl der Bewohner zu, doch versuchten einzelne Bischöfe katholische Reaction. Im dreißigjährigen Kriege schenkten die Schweden Osnabrück dem Grafen von Wasaburg, einem natürlichen Sohne Gustav Adolfs; doch mußten sie die Beute wieder herausgeben. Im Westfälischen Frieden ward festgesetzt, daß Osnabrück wechselsweise einen katholischen und einen evangelischen Bischof haben sollte, und daß das Domcapitel jenen entweder aus seiner Mitte oder anders woher erwählen und postuliren könnte, diesen aber allezeit aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg postuliren sollte. Zur Zeit der Regierung eines evangelischen Bischofs waren die Kirchencensur, Verwaltung der Sacramente nach der Weise der römischen Kirche, und diejenigen Dinge, die ad ordinem episcopi catholici gehören, dem Erzbischof von Cöln als Metropolitan vorbehalten; so viel aber die Evangelischen betraf, in dem Stifte ganz aufgehoben. Die übrigen zur Landeshoheit und Regierung gehörigen Rechte in bürgerlichen und peinlichen Sachen sollten nach Inhalt und Verordnung der abzufassenden beständigen Capitulation dem jedesmaligen evangelischen Bischof ungeschmälert verbleiben; ein regierender katholischer Bischof aber sollte sich nicht das allergeringste Recht über die gottesdienstlichen Sachen der Evangelischen anmaßen. Es hatte aber weder der protestantische noch der katholische Bischof ein Jus reformandi, es mußte alles auf dem Fuße bleiben, wie es den 1. Januar 1624 im Stifte gestanden hat.

Der letzte Bischof dieses seltsamen „Zwitterbisthums" war ein Hannöverscher Prinz, Friedrich Herzog von York (gestorben 1827), der in Uebereinstimmung mit dem Reichsdeputationsreceß von 1803 das Land als ein nunmehr weltliches Fürstenthum an Hannover überließ. Das Amt Reckenberg wurde 1815 an Preußen und ein Theil des Amtes Vörden, der schon früher zwischen Münster und Osnabrück streitig gewesen, 1817 an Oldenburg abgetreten.

Die Niedergrafschaft Lingen, 11 □M., (S. 865).

Der Kreis oder die Voigtei Emsbüren, 3 □M., früher ein im Besitz der Grafen von Bentheim befindliches Münstersches Lehen, wurde 1803 dem Herzoge von Looz-Corswaren zugetheilt. Der Herzog leistete jedoch 1826 auf die Ausübung der Gerichtsbarkeit und die standesherrlichen Verwaltungsrechte gegen eine jährliche Rente von 1300 Thalern Verzicht.

Das Herzogthum Aremberg-Meppen, 40 □M., (S. 866).

Die Grafschaft Bentheim, 16 2/3 □M., wurde von ihrem Besitzer 1753 mit aller Landeshoheit an das Kurfürstenthum Hannover verpfändet. Napoleon gab sie 1804 gegen eine Summe zurück; dennoch wurde sie 1806 mediatisirt, 1807 der Hoheit des Großherzogs von Berg unterworfen und 1810 mit Frankreich vereinigt. Hannover ergriff 1813 wieder Besitz. Der Graf wurde 1817 von dem Könige von Preußen in den Fürstenstand erhoben, 1823 die Pfandsumme

bezahlt und die Grafschaft zu einer Standesherrschaft des Königreichs Hannover erklärt.

Der Flächeninhalt der Landdrostei Osnabrück beträgt 113 $^{7}/_{3}$ □M. 1852: 231,961 Einw. (darunter 145,497 Katholiken, 89,227 Lutheraner, 26,519 Reformirte), 1858: 258,797 Einwohner, also 2275 auf die □M.

1. Fürstenthum Osnabrück. Osnabrück.* Quakenbrück (S. 454; wohlhabend, gewerbsam und schon holländisch-reinlich. Linnenindustrie). Melle (Ruine der Grönenburg). Iburg. Fürstenau. Bramsche (S. 454). Dissen und Rotenfelde (Salinen). Borgloh (Steinkohlengruben). Barsebruck und Börstel (Fräuleinstifte).

Osnabrück, niederdeutsch Ossenbrügge, seit 1082 ummauert, nahm den Bischöfen gegenüber eine sehr selbstständige, öfters feindliche Stellung ein. Dagegen wurde Osnabrück Hansastadt: die Urkunden sind noch auf dem Rathhause verwahrt. Die Reformation fand schon 1519 Eingang. Der dreißigjährige Krieg brachte auch hier viel Drangsal. 1626 ward die Citadelle Petersburg aufgeführt, aber 1647 von den Bürgern demolirt. Ein sehr reger Sinn für Unabhängigkeit und Selbstständigkeit ist den Bürgern immer eigen gewesen.[1])

Die Stadt liegt am Ausgange des Hügellandes, das ringsum in einzelnen Höhen auftritt, am linken Ufer der Hase, und besteht aus der 1306 vereinigten Altstadt und Neustadt. Sie ist meist eng und unregelmäßig gebaut, hat noch viele Häuser im altdeutschen Stil und macht einen reinlichen, wohlthuenden Eindruck. Der katholische Dom zu St. Peter im ältern romanischen Stil mit ungleichen Thürmen, bewahrt in silbernen Särgen die Gebeine der Heiligen Crispin und Crispinian. Karls d. Gr. Schachspiel, sein Kamm und seine Krücken werden im Dome gezeigt. Die lutherische Marienkirche gilt als das schönste Kirchengebäude der Stadt. Sie ist gothisch, aus dem 14. Jahrhundert. Der Altar hat schöne vergoldete Schnitzarbeit aus dem 15. Jahrhundert. Das bischöfliche Schloß mit der Inschrift: Sola bona quae honesta ist von dem lutherischen Bischof Ernst August aufgeführt; es ward einem katholischen Bischof gegen Unterhaltungskosten überlassen. Das zu Ende des 15. Jahrhunderts erbaute Rathhaus enthält im Friedenssaal Bildnisse von Fürsten und 36 Gesandten, die 1641—1648 am Frieden zwischen dem Reich und Schweden arbeiteten, Bischofs- und neue Kaiserbilder, Wiedertäufermünzen, die sie 1534 in Osnabrück ausgestreut, um sich Anhang zu verschaffen.

Taback- und Leinenhandel. Berühmter Ochsenmarkt. Bei Fabri hat Osnabrück 1803: 8240, 1861: 15,700 Einwohner, darunter zwei Drittel Lutheraner. Unter bedeutenden Osnabrückern nennen wir den Verfasser der „Osnabrückischen Geschichte“ und der „Patriotischen Phantasien,“ den „Advocatus Patriae“ Justus Möser, ein Publicist wie es wenige gegeben. Er ist in Osnabrück am 14. December 1720 geboren und am 8. Januar 1794 gestorben. Auf der Domfreiheit ist 1836 ihm nach Drakes Entwurf eine eherne Statue errichtet. In St. Marien sein Grab.

Im Süden der Stadt lag die Citadelle Petersberg, im Norden auf einer Anhöhe das Nonnenkloster Gertrudenberg. Die eine und wahrscheinlich ächte Wittekindsburg liegt 1 St. nördlich von der Stadt neben dem Kloster Rulle; außer Wall und halb verschütteten Gräben ist keine Spur mehr davon zu entdecken; Gemäuer ist nicht mehr vorhanden. Südwestlich davon der zu Osnabrück gehörende Piesberg, nördlich vom Gertrudenberge, mit mächtigen

1) Das Stadtgebiet war, wie man es sonst nur meist bei Reichsstädten findet, von einer Landwehr umgeben. Auf der Karte des Dr. Reinhard in Osnabrück (1776) ist dieselbe mit angegeben.

Steinkohlenlagern; eine eigne Eisenbahn führt von dort nach der Stadt. Auf der entgegengesetzten Seite bei dem Dorfe Oesede das bedeutende Eisenhüttenwerk Georg-Marienhütte. Noch weiter südlich in reizender Gegend (S. 4..) das alte Iburg, wo Pipin schon 753 eine Feste erbaut haben soll, von 1... bis 1661 Residenz der Osnabrücker Bischöfe, „als sich die Stadt Osnabrück noch von der Freiheit träumen ließ." Auch sonst in der Landdrostei viele Erinnerungen aus den Sachsenkriegen und an Wittekind im Besondern. Im Osnabrückschen soll Wittekind getauft sein, auf dem Wittenfelde zwischen Bramsche, Engter und Wörden an der Hase Karl d. Gr. den Sieg von 779 erfochten haben.

Wappen: Ein schwarzes Rad mit sechs Speichen im silbernen Felde. Wahrzeichen: Eine halb verwitterte Sculptur an der Marienkirche, den ... und seine Großmutter darstellend. Während letztere in einem großen ... etwas kocht, thut der hoffnungsvolle Enkel eine obscöne Würze von hinten ...

2. Niedergrafschaft Lingen. Lingen (S. 454.) ... bühren (S. 1228).

3. Grafschaft Bentheim. Bentheim (Schloß und ...) Schüttorf. Neuenhaus.

4. Herzogthum Aremberg-Meppen. Meppen (S. 45.) Haselünne. Clemenswerth (Arembergisches, früher Münstersches ...schloß). Aschendorf (in trübseliger Moorumgebung). Papenb... (S. 457).

G. Die Landdrostei Aurich begreift das Fürstenthum Ostfriesland, bei Aeltern auch das Embder Land oder Grafschaft Emden genannt. Es gehörte zum Westfälischen Kreise und hatte seit 16.. Stimme im Reichsfürstenrath. Wappen: Eine goldne gekrönte Harpye mit ausgebreiteten Flügeln im schwarzen Felde; in den vier Winkeln des Feldes vier goldne Sterne.

Lange Zeit bewahrten die Friesen, bei denen „Edler freier Friese" der schönste Gruß blieb, Unabhängigkeit. Ob auch Rudolf I. 1290 den Grafen Reinhold von Geldern mit ganz Friesland belehnte, vermochte dieser niemals sein Ansehen über das Land an der Ems auszudehnen, seitdem die Gemeine freier Männer, wie die Basken bei Guernica, unter den Eichen von Upstalsboom, geschworen hatte, Gut und Blut an die Vertheidigung der angestammten Freiheit zu setzen. Dagegen erhoben sich nach und nach unter den Emsbewohnern einzelne mächtige Häuptlinge, die durch Reichthum und glückliche Fehden ihr Ansehn begründeten, starke Burgen aufführten und gegen eine ... Abgabe den Schutz der freien Nachbarn übernahmen. Als im 15. Jahrhundert ein Häuptling nach Bezwingung äußerer Feinde im Lande auch im Innern herrschen wollte, erneuerten die Friesen in Upstalsboom den Freiheitsschwur 14... Also gestaltete sich ein großer Bund der Genossen der Freiheit, an dessen Spitze Edzard Cirksena von Greetsyl gestellt wurde. Unter seinem Geschlechte ... das Land. Ulrich Cirksena übergab es als Lehen dem Kaiser und erhielt es als Grafschaft 1454 zurück. Unter Graf Edzard, dem Mächtigsten der Grafen, 1491 — 1528 verbreitete sich die Reformation. Das Grafenhaus ward lutherisch, Emden eifrig calvinisch, „die Mutter der reformirten Kirche;" man zählt ... lutherische und 62 reformirte Kirchspiele. Die drei folgenden Grafen hatten nicht selten Streit mit den Ständen, besonders mit der Stadt Emden. 1654 wurde den Grafen reichsfürstliche Würde verliehen. In dem Vertrage vom 10. December 1694 hatte Brandenburg vom Kaiser Leopold I. die Anwartschaft auf Ostfriesland erhalten und 1727 war dieselbe nochmals bestätigt. Friedrich Wilhelm nannte sich schon 1732 Fürst von Ostfriesland und hat sich „bei der ...

keiten des Fürsten mit seinen Unterthanen absonderlich interessiret." Als mit Karl Edzard 1744 der Mannsstamm der Cirksena erlosch, nahm Friedrich II. vom Lande Besitz. Er pflegte die Handelsblüthe desselben mit Sorgfalt. Doch wollte die Ostindische Compagnie in Emden nicht gedeihen. Durch den Frieden von Tilsit kam Ostfriesland an das Königreich Holland, 1810 ward es als Departement der Ost-Ems mit Frankreich vereinigt. Wie schon bemerkt überließ Preußen 1815 das wichtige Land, das ihm jetzt den Jahdebusen erspart hätte, an Hannover. Wiarda hat Ostfrieslands Geschichte geschrieben.

Die Aemter Esens und Wittmund bilden das alte Harlinger Land, nach dem Flüßchen Harle genannt. Es gehörte nicht zum eigentlichen Ostfriesland, sondern war ein Lehen des Herzogthums Geldern (S. 456).

Flächeninhalt der Landdrostei Aurich 54½ □M. 1852: 185,129, 1858: 189,068 Einwohner, also 3470 auf die □M. Fünf selbstständige Städte und acht Aemter.

Emden.* Oldersum. Greetsyl (hat das Geschlecht der Cirksena und den friesischen Geschichtsschreiber Ubbo Emmius erzeugt). Aurich. Norden (freundliche Stadt. Schöner Markt mit Baumanlagen. Große lutherische Kirche aus dem 15. Jahrhundert. Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Mennoniten, Herrnhuter haben hier Kirchen und die Juden eine Synagoge). Detern (Sieg des Fokko Ukena über Bremer und Oldenburger 1426. Hermann Conring geboren). Berum (einst fürstlicher Wittwensitz). Leer. Esens. Weener (die Umgegend hat das stärkste und schwerste Vieh, die fetteste Milch und die beste Butter von Deutschland). Halte (S. 454). Wittmund (Mittelpunkt des Pferdehandels). Neustadt-Gödens. Carolinensiel (im Harlinger Lande. Handel. Schifffahrt. 1729 angelegt und der damaligen Fürstin Wittwe zu Ehren benannt).

Emden („totius littoris Frisici oculus," erhielt 1275 Stadtgerechtigkeit; schon vorher war Emder Gewicht und Münze in der Umgegend maßgebend geworden. Später behauptete Emden eine Art Reichsfreiheit, huldigte dem Grafen, war aber sonst fast unabhängig. Der Graf hatte zwar in seinem Schlosse einen Voigt oder Drosten, doch gebot derselbe über mehrere Dorfschaften, nicht über die Stadt. Geflüchteten Niederländern verdankt Emden besondern Aufschwung.[1]) Während des dreißigjährigen Krieges, der so vieler Städte Macht und Wohlstand verzehrte, erhob sich Emden zu hoher Blüthe, von der es hernach wieder heruntersank.

Die Ems bespülte sonst unmittelbar die Mauer von Emden; unmittelbar aus dem Flusse gingen Canäle in die Stadt, welche große Schiffe trugen und

1) Jansson: Cum Belgae sub Albani imperio ex Brabantia, Flandria, Hollandia, Zelandia, et vicina etiam Frisia fugientes comiter illic reciperentur, benedixit Principis humanitati Deus, et peregrinorum opera ex lateritia pene auream fecit Emdam, vix ut ulla in tota Belgica tunc esset respublica opulentior. Vidisses illuc quotidie ingentem navium numerum appellentem ex Gallia, Anglia, Dania, Suecia, Norwegia, et confini Belgica. Struebantur aedes, effodiebantur Euripi, portus, navalia, recipiendis condendisque navibus. Sternebantur plateae novae, ipsa urbs ampliabatur; ut sufficere posset adventanti quotidie multitudini. Sed ex quo divina benignitas Belgas respexit, et ad suos penates concesserunt, qui antea tyrannidis metu patriam deseruerant, facta est illa aliquanto desertior, sed tamen servat adhuc reliquias augustae illius dignitatis.

bei Belagerungen dieselbe unter Wasser setzen konnten. Seit Jahrhunderten [illegible] die Ems einen andern Weg genommen. Die Stadt wird mit ihr [illegible] des Delft, eines durch den Schlamm gehenden, aus Binnengewässern [illegible] stehenden Fahrwassers verbunden. Durch das sich in zwei Arme theilenden [illegible] entstehen die Binnenhäfen: Rathsdelft und Falderndelft; in ihnen können [illegible] Schiffe unter 60 Last anfahren; jedoch liegt 1 St. von Emden eine [illegible] Rhede, wo die größten Kriegsschiffe ankern können. Ein 1768 [illegible] benes Fahrwasser führt aus den Binnenhäfen dahin; ein andrer [illegible] Canal, auf dem eine Treckfahrt eingerichtet ist, nach Aurich. [illegible] Canäle und mehrere durch Binnengewässer gespeiste Nebencanäle, über [illegible] drei hölzerne, 26 steinerne und eine Kettenbrücke führen, durchschneiden [illegible] wohlgebaute, durch einen Wall mit acht Bastionen, der jetzt zum [illegible] Spaziergänge verwandelt ist, und durch Graben umgebene Stadt. Emden [illegible] aus der eigentlichen alten Stadt, dem mit breitern Straßen und [illegible] Häusern versehenen Faldern, das früher eine gräfliche Besitzung, 15[illegible] Emden vereinigt ward, und zwei Vorstädten, der Boltenthors- und [illegible] thors-Vorstadt.

Wie ganz Ostfriesland „das deutsche Holland" genannt werden [illegible] hat auch Emden völlig holländischen Charakter. Das Rathhaus „mit [illegible] lustigen und hohen Thurme" ist 1574—1576 im belgischen Renaissance[illegible] erbaut; es enthält eine reiche Sammlung von Rüstungen und Waffen. [illegible] den sieben Kirchen die Hauptkirche SS. Cosmas und Damian mit dem [illegible] mordenkmale Graf Ennos III. und die Neue Kirche bemerkenswerth.

Seit 1751 ist Emden Freihafen. Jährlich laufen 300—400 Schiffe [illegible] an 150 eigene Schiffe in See. Die Häringsfischerei bei Schottland ist [illegible] mehr so schwunghaft wie früher. Die Emder Käse, denen Kümmel, [illegible] holderbeeren und Gewürznelken beigesetzt werden, sind berühmt.

Emden hatte 1648: 20,000, 1749: 6900, jetzt 13,000 Einwohner.

Emden gegenüber liegt die kleine Insel Nesseland, eine große [illegible] sechs Häusern; jedes Haus steht auf einem Warf, das Dach berührt [illegible] die Wohnungen selbst sind in der Erde, denn man wagt wegen der Winde [illegible] höher zu bauen. Wenn der Nordwest braust, überströmen die Fluten die [illegible] Insel, alles flüchtet nach den Warfen. Ewige Noth und Sorge ist das [illegible] der hier ohne Ackerbau lebenden Hirten, die aber ihre Insel lieben [illegible] Hiddensöe (S. 5).

Wappen: Eine wachsende Harpye mit ausgebreiteten Flügeln und [illegible] ner Krone in Schwarz, über einer rothen Mauer mit fünf Zinnen, [illegible] cher fließendes blaues Wasser. Die Flagge der Stadt besteht aus drei [illegible] gelb, roth und blau. Das Wahrzeichen: Ein kleiner nackter Kerl, [illegible] den Hintern zeigt und mit einer Handbewegung zu Gaste ladet; es [illegible] nur noch an einer der Kanzel gegenüberstehenden Säule der Großen [illegible] (Daher drückt der gemeine Mann in Emden eine weit verbreitete [illegible] forderung durch Handbewegung nach hinten und die Worte aus: Du [illegible] dat Wapen von Emden?).

Aurich, die Hauptstadt und ehemalige Residenz von Ostfriesland, [illegible] in der Mitte des Landes in sandiger aber fruchtbarer Ebene (einst [illegible] Walde), ist reinlich und in holländischer Art gebaut. Im 1448 erbauten, [illegible] restaurirten Grafenschlosse, durch alten Wall von der Stadt getrennt, haben [illegible] mehrere Collegien Sitz. Als die Stadt noch befestigt war, diente es zugleich [illegible] Citadelle. Unter der jetzt abgebrochenen St. Lambertikirche Grabdenkmäler [illegible]

1) „Matth. Quade in Teutscher Nation Herrlichkeit sagt, daß zu Embden ein [illegible] Gewissen frey haben wolle, verthädigen ihre Freyheit, seyn von Natur freundlich, [illegible] dacht geneygt, geben gute Kriegsleut, hassen diejenige, so nach hohen Aemptern [illegible] über einander nicht zu herrschen; versorgen ihre Armen fleißig."

sischer Fürsten. Die Grabschrift des Letzten schließt mit den Worten: Ite, actum est. Schöne Anlagen im Thiergarten, einem Gehölz. Julienburg, Carolinenburg, Sandhorst waren Lustschlösser der ostfriesischen Fürsten. 1 St. westlich von Aurich der Upstalsboom, der Schwur- und Freiheitshügel (S. 1230), wo sich jedes Jahr um Pfingsten die Abgeordneten der sieben friesischen Seelande versammelten „um to rate to gahn.“ Im Amte Aurich das Dorf Marienhave mit dem höchsten Kirchthurme in Ostfriesland.

Leer (S. 454) in einer der fruchtbarsten Gegenden von Ostfriesland, auf einem Vorsprunge der hohen Geest, ist erst 1823 zur Stadt erhoben. Eine Viertelstunde von der Mündung der Leda in die Ems und dem alten Schlosse Leerort zieht sich Leer an den Ufern des erstgenannten Flusses hin. Die Leda hat Ebbe und Flut: bei hohem Wasser löschen Schiffe von 100 Lasten unter den Fenstern der Handelshäuser. Leer und Harburg sind die ersten Handelsstädte des Königreichs. Reinliche Häuser von Backsteinen, Bänke und Bäume vor den Häusern erinnern auch hier an Holland. In Leer stand einst die 1241 gebaute Burg von Folko Ukena, nachher Edzard, dem größten Friesenhelden. Ein Wappen wurde der Stadt am 6. August 1861 verliehen: Ein silbernes Castell in Roth, über dem ein goldener Löwe schreitet; auf einem an das Thor gelehnten Schilde das weiße Roß des königlichen Wappens. Helmzier ein silberner Anker. Leer hatte 1804: 5052, 1848: 6940 Einwohner. Der Plittenberg bei Leer, 80′, ist die größte Erhebung in Ostfriesland.

Der ostfriesischen Küste gegenüber, etwa eine Stunde entfernt, liegen ein Dutzend Eilande, darunter Spikerooge, Langerooge, Baltrum, Norderney, Juist und Borkum. Es sind dürre kahle Sandflächen, rings von Dünenketten umschlossen, die nur an einzelnen Stellen mit einer eignen Grasart, dem biegsamen Helmt, bewachsen sind. An der sichersten und windfreiesten Stelle auf dem Eilande haben sich die Menschen angesiedelt; da liegt das Inseldorf ganz still und eng mit seinen armen, niedrigen Hütten. „Diese Insulaner sind ihrer Abstammung nach ohne Zweifel ächte Friesen. Es ist ein rauhes, hartes, tüchtiges Geschlecht mit schwerem Körper, wettergebräuntem Gesicht und blondem Haar. Im Sommer ist von den Männern keiner daheim. Nur die Alten und Gebrechlichen blicken täglich, so lange sie noch gehen können, von der höchsten Düne sehnsüchtig und zugleich mit unermüdeter Neugier aufs Meer hinaus; die übrigen sind fort zur See. Der nordische Gespensterglaube ist auf diesen Inseln noch heimisch. Der Klabautermann, der fliegende Holländer, haben Wirklichkeit für den Insulaner. Und gar die alten Frauen haben beinahe der Reihe nach das „zweite Gesicht.“ Am hellen Tage, bei stiller Luft und ruhigem Meere sehen sie flatternde Segel am Strande und hören Aechzen, Stöhnen und Geschwirr zertrümmerter Schiffsbretter. Sie haben es immer lange vorhergesehen, wenn ein Schiff strandet: ut drog mi so to (es ward mir so zugetragen) beginnt gewöhnlich die Erzählung eines solchen zweiten Gesichts. Im Allgemeinen sind die Insulaner ein tüchtiges, kernhaftes Geschlecht. Diebstahl und Betrug sind unter ihnen unerhörte Dinge.“

Norderney mit seinen 800 Bewohnern ist die bevölkertste und wegen ihres besuchten Seebades die merkwürdigste dieser Inseln. Sie hat eine Länge von 3 St., ist aber nur ½ St. breit und auf drei Seiten mit mehrfachen Reihen von Dünen besetzt, die 30—50′ sich erheben und kleine grüne Thäler zwischen sich haben. Die Bewohner wohnen in dem einzigen Dorfe, das am südwestlichen Ende der Insel liegt und aus drei Reihen von Häusern besteht, die zwar klein aber artig, reinlich und mit Gärtchen versehen sind. Das schon 1800 angelegte, doch erst seit 1814 in Aufnahme gekommene und stark besuchte Seebad, so daß im August schwer ein Unterkommen zu finden ist, hat eine einzige und besonders für die fern vom Meere herkommenden Fremden überraschende Lage. Auf der Nordseite des ansehnlichen Curhauses befinden sich die Anlagen des Georgsgartens, und bei dem Logirhause, auch Schloß oder Palais genannt, findet man sogar eine Seufzerallee und einen Philosophengang. Man fährt von

der Stadt Norden zu Schiffe dahin, kann aber auch zu Wagen, zu Pferde oder zu Fuße über das Watt, eine Sandbank zwischen dem Festlande und der Insel, welche zur Ebbezeit fast trocken liegt, hinüber gelangen, wobei es jedoch einiger Vorsicht bedarf. Wie alle friesischen Inseln wird auch Norderney immer mehr vom Meere benagt und weggefressen; so wurde noch in der Neujahrsnacht 1855 bei heftigem Sturme ein ansehnliches Stück der Insel von den Fluten verschlungen. Einen guten Ueberblick über die Insel und das Meer gewährt ein hölzernes Thurmgerüst, eine noch freiere Aussicht über See und Inseln die sogenannte weiße Düne am Ostende von Norderney.

Borkum (S. 454).

§. 3. Das Herzogthum Braunschweig.

Der ältere Sohn Herzog Ernst des Bekenners, Heinrich, gründete die Dannenbergische Linie. Sein Sohn August erbte 1634, als das mittlere Haus Braunschweig-Wolfenbüttel ausstarb, das Fürstenthum Wolfenbüttel mit der Grafschaft Blankenburg. So entstand das neuere Haus Braunschweig-Wolfenbüttel.

Von den drei Söhnen Augusts (gestorben 1666) stiftete der jüngste die Nebenlinie Bevern, welche nur mit Gütern dotirt ward. Als jedoch 1735 die Hauptlinie ausstarb, kam Ferdinand Albrecht von Bevern zum Besitz des Herzogthums, während sein Bruder die Linie Bevern fortsetzte. (Sie erlosch 1809.)

Von dieser Zeit ab erscheint Braunschweig mit Preußen auf das engste verbunden. Im siebenjährigen Kriege war es ihm alliirt; der vierte Sohn Ferdinand Albrechts, Herzog Ferdinand, ist der gefeierte Feldherr und Sieger von Minden und Crefeld. Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, der 1780 zur Regierung kam, führte Preußens Heere gegen das republikanische und das kaiserliche Frankreich. In der Schlacht bei Auerstädt tödtlich verwundet, noch im Todeskampfe vor dem ergrimmten Sieger flüchtig, starb er zu Ottensen am 10. November 1806.

Das Haus Braunschweig, decretirte Napoleon, hat aufgehört zu regieren. Das Herzogthum wurde besetzt, als erobertes Land behandelt und nach dem Tilsiter Frieden mit dem neugeschaffenen Königreiche Westfalen vereinigt. Den deutschen Sinn der Heldendynastie konnte Napoleon nicht brechen. 1809, als Oesterreich sich gegen Napoleon erhob, versuchte Friedrich Wilhelm, der Sohn des letzten Herzogs, im nördlichen Deutschland eine Diversion zu machen und sein angestammtes Erbe wieder zu erobern. Der Herzog führte, obwohl dieser Zweck mißlang, in einem kühnen und ruhmreichen Zuge seine Schwarzen aus Böhmen bis zur Wesermündung und schiffte sich nach England ein. Die Freiheitskriege focht er später ruhmvoll mit und starb am 16. Juni 1815 bei Quatrebras den Heldentod.

Die Regierung des Herzogthums, sowie die Vormundschaft über die beiden unmündigen Prinzen Karl und Wilhelm führte der

Prinz-Regent (nachmaliger König Georg IV.) von Großbritannien acht Jahre lang. 1823 trat Karl die Regierung an und überließ seinem Bruder das Fürstenthum Oels (S. 767). Da aber das Mißvergnügen über seine Regierung mit jedem Tage zunahm, und der Herzog sich in der That die illegalsten Maßregeln erlaubte: so brach, durch die Julirevolution angefacht, 1830 die Unzufriedenheit allgemein aus, und tobende Volksmassen drangen in das Schloß, welches bis auf einen Flügel abbrannte. Der Herzog entfloh und ward wegen entschiedener Regierungsunfähigkeit vom Bundestage am 2. December 1830 der Regierung verlustig erklärt; sein Bruder Wilhelm übernahm die Regierung.

Das Herzogthum besteht aus drei Haupttheilen und sechs kleinern, zum Theil weit gestreuten Parzellen. Insonderheit ist Thedinghausen weit abgelegen, 12 M. von der nächsten Braunschweigischen Grenze.

Die größte compacte Hauptmasse, von der Oker durchflossen, ist wellenförmige Ebene, die dem Harze vorgelagert und von mehreren niedern Waldgebirgen, die den Nordfuß des Gebirges begleiten, durchzogen wird: Elm, Asse, Lichtenberge. Der nordöstliche Theil geht in den Drömling über. Zwei preußische Gebietsstücke sind von Braunschweig und Hannover umschlossen (S. 824). Die zweite schmale, zwischen Hannover eingeklemmte Hauptmasse reicht vom nordwestlichen Harze über Leine und Solling bis zur Weser; Hügelland und prächtiger Wald. Eine Hannöversche Enclave. Das dritte Stück, das aber in zwei durch schmalen Isthmus verbundene Theile zerfällt, liegt auf dem Unterharze, umfaßt aber noch einen Theil des Brockengebirges mit der Achtermannshöhe.[1])

Der Flächeninhalt früher zu 72, jetzt zu 67 □M. angegeben.[2])

Die Bevölkerung betrug 1849: 260,365, 1852: 271,943, 1858: 273,394 Einwohner, also 4071 auf die □M. Ein Viertel der Bevölkerung wohnt in den Städten.[3]) 16 Städte, 14 Flecken, 440 Dörfer und Weiler. Die Braunschweigischen Städte, auch die kleinen, zeichnen sich durch Reinlichkeit, gutes Pflaster und Sandsteintrottoirs aus. Die Bewohner sind mit Ausnahme von 1080 Juden Niedersächsischen Stammes mit plattdeutscher Mundart (S. 72). Durch das Blankenburgische zieht aber schon die Grenze gegen das Oberdeutsche.

1) Alter Volksspruch:

Braunschweig, wärst du wasserreich,
Käm dir kein Land der Erde gleich —

wohl von dem Mangel großer schiffbarer Ströme zu verstehen.

2) Naiv die Bemerkung bei Hübner: Es wird durch das Stifft Hildesheim, und durch das Fürstenthum Halberstadt gleichsam zerschnitten, und in das Nordliche und südliche Fürstenthum abgetheilet, deßwegen man auch seine Grösse nicht wohl abmessen kan.

3) Die Notiz bei Klöden, daß ein Fünftel der Geburten unehelich sei, scheint übertreibender Natur zu sein.

Man zählt 268,663 Lutheraner in 224 Parochien, 1107 Reformirte, welche mit den Hannöverschen Gemeinden eine Conföderation bilden; gegen 3000 Katholiken (S. 1201). Die deutsch-katholische Gemeinde zu Braunschweig hat sich aufgelöst.

Bei der im Wolfenbüttelschen durch Herzog Julius seit 1568 allgemein eingeführten Reformation entging allein das Kloster St. Ludgeri vor Helmstedt einer Umgestaltung. Zwar mußte es einen lutherischen Prediger dulden und unterhalten, aber es behielt seine Mönche, und diese verrichteten täglich — wenn auch bei verschlossenen Thüren und mit gedämpfter Stimme — den katholischen Gottesdienst. Erst nach dem westfälischen Frieden wurde durch einen Vergleich mit Herzog August 1654 dem Kloster die freie Uebung des Cultus wieder gestattet. Bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts blieb dies im Braunschweig-Wolfenbüttelschen der einzige Ort, wo die Katholiken freie Religionsübung hatten. In der Stadt Braunschweig fanden sich um 1545 gar keine Katholiken mehr vor. Erst nach und nach wurden sie wieder einheimisch, doch durften sie ohne besondere Erlaubniß keine Grundstücke erwerben, bis sie endlich durch Herzog Anton Ulrich, der im Alter von 77 Jahren römisch-katholisch wurde, größere Freiheit und die Rechte einer Kirchengemeinschaft erhielten. 1712 durften sie eine Kirche erbauen. In der Verordnung des Herzogs Karl vom 9. April 1768, welche von jedem neu anzustellenden katholischen Pfarrer unterschrieben werden muß, heißt es Art. 11: „Die Jura stolae anlangend, so sind dieselben nicht allein an die evangelischen Prediger nebst den Gebühren für die Opferleute, für die Proclamationes, Copulationes und Taufen, sondern auch an selbige und an die evangelische Schulen für Begräbnisse, und was dahin gehöret, jedesmalen, und zwar von denen, so ein ganzes bürgerliches Haus eigenthümlich oder miethsweise bewohnen, völlig abzuführen; diejenigen hingegen, so ein ganzes Haus nicht eigen oder miethsweise besitzen, sondern bey andern wohnen, wenn sie von geringem Stande sind, mögen sie selbige zur Hälfte entrichten. Honoratiores und wohlbemittelte Personen werden jedoch aus freyem guten Willen in oben angeführten Fällen, besonders bey Copulationen von wegen des sodann zu entbehren habenden sonst gewöhnlichen Opfergeldes ein mehreres zuwenden." Art. 15: „Der Besuch der Kranken, und die Administration der Sacrorum in deren Häusern, wird in den Städten Braunschweig und Wolfenbüttel zugelassen, in den Land-Städten und auf dem platten Lande aber anders nicht, als wenn der catholische Geistliche zuvor entweder bey der Obrigkeit oder dem Prediger des Ortes sich solcherhalb gemeldet und den Umstand angezeiget hat. Sollte der Zustand des Kranken einen schleunigen Besuch erfordern, daß also die ebengedachte Anzeige vorhero nicht geschehen könnte, so soll der catholische Geistliche dennoch sofort nach seiner Verrichtung den Vorgang, wie obgedacht, melden." Diese und ähnliche Einrichtungen fanden vor der französischen Zeit auch in andern protestantischen Städten und Gegenden statt, wurden aber in den Friedensschlüssen Napoleons mit deutschen Fürsten aufgehoben. Ein Gleiches geschah im Königreich Westfalen. Nach den Freiheitskriegen sind in den meisten deutschen Staaten diese sowohl dem Geiste der Zeit als dem sechsten Artikel der Bundesacte widersprechenden Verhältnisse nicht zurückgeführt. Hat sie in einigen norddeutschen Staaten ein eifrig protestantisches Volksbewußtsein aufrecht erhalten, so konnte man zur Entschuldigung auf gar manche Beschränkungen der Protestanten in Oesterreich hinweisen. Nachdem aber der Kaiserstaat das neue Protestantengesetz gegeben (S. 596), und selbst in Bregenz und Meran protestantische Gemeinden entstehen, da wäre es an der Zeit, daß auch in Braunschweig (in dessen Bereich der Lehrstuhl eines Calixt gestanden und Nathan der Weise geschaffen ist), Meklenburg und Holstein volle Religionsfreiheit für alle christlichen Bekenntnisse ihre Stätte fände. Eine in diesem Sinne 1861 an den Landtag gerichtete Petition ist indessen abschläglich beschieden.

Für geistige Cultur ist durch gute Unterrichtsanstalten gesorgt. Man zählt 415 Volksschulen, fünf Gymnasien, zwei Seminare, ein Predigerseminar in Wolfenbüttel u. s. w. Das Collegium Carolinum in Braunschweig besteht aus einer höhern humanistischen, technischen, landwirthschaftlichen und merkantilen Abtheilung. Göttingen gilt als Landesuniversität.

Der Boden des Herzogthums Braunschweig besteht zu $32\,^2/_3$ Procent aus Ackerland; $31\,^4/_5$ Procent sind Wald, $22\,^4/_5$ Procent Weiden, $4\,^1/_2$ Procent Wiesen. Gebaut wird viel Getreide, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Flachs, Hanf, Cichorie, Oelpflanzen, Hopfen. Die Viehzucht ist ansehnlich. Der Betrieb des Bergbaues liefert dieselben Producte, welche bei Hannover aufgeführt sind; dazu kommt Marmor, Sandsteine, Braunkohlen.

Die Industrie des Landes ist nicht unbedeutend. Garnspinnerei und Leinweberei ist verbreitet; am Harze Eisenwerke, Glashütten, chemische Fabriken, viele Oelmühlen; Papier=, Leder=, Farben=, Cichorien=, Tabacks= und Rübenzuckerfabriken; eine Porzellanfabrik; Handschuh=, Strumpf=, Holz= und Blechwaarenfabriken. Die meiste Industrie findet sich in Braunschweig und der Umgegend, und bei Holzminden.

Der Handel ist lebhaft. Die wichtigsten Punkte desselben sind Braunschweig als Meßstadt und Holzminden als Weserhafen. Ausfuhrartikel sind: Getreide, Rapssamen, Flachs, Garn, Leinwand, Wolle, Rüböl, Eisen, Blei, Holz, Sandsteine, chemische Fabrikate, Handschuhe, Strümpfe, lackirte Waaren u. s. w.

Die Verfassung ruht auf der Landschaftsordnung vom 12. October 1832. Der aus einer Kammer bestehende Landtag zählt 46 Abgeordnete, die auf sechs Jahre gewählt werden: 10 von den Stadtgemeinden, 12 von den Landgemeinden, 21 von den Höchstbesteuerten, 3 von der lutherischen Landeskirche. Der Landtag wird wenigstens alle drei Jahre berufen; in der Zwischenzeit besteht ein ständischer Ausschuß, der aus sieben Abgeordneten zusammengesetzt ist.

Herzog Wilhelm ist geboren am 25. April 1806, übernahm die Regierung zuerst auf Ersuchen des Deutschen Bundes provisorisch, und am 25. April 1831 definitiv.

Mit dem Herzog Wilhelm erlischt die Linie Braunschweig=Wolfenbüttel. Der noch lebende Herzog Karl ist vom Deutschen Bunde für regierungsunfähig erklärt.[1] Die neulich gemachten Versuche, nachzuweisen, daß Braunschweig einst nicht an Hannover fallen dürfe, weil das Herzogthum von 1814 eine völlige Neuschöpfung ohne alle Verbindlichkeiten für Rechtsverhältnisse aus der Vergangenheit sei, sind eben so gezwungen als abenteuerlich. Die rechtliche Succession

---

1) Ungewitter: „Sollten die beiden bis jetzt unvermählten Brüder ohne Leibeserben sterben, so würde das Herzogthum an Hannover fallen.“ Allerdings wäre der Fall, wenn der regierende Herzog vor dem ältern Bruder sterben sollte, eigenthümlich, doch würde rechtlich jener Bundesbeschluß in Kraft bleiben.

des Hauses Hannover, mit dem auch am 24. October 1831 ein neuer Hausvertrag errichtet, ist über allen Zweifel erhaben.

Titel: Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, Fürst von Oels u. s. w.

Der Orden Heinrichs des Löwen, in vier Klassen, ist am 25. April 1834 gestiftet.

Wappen: Ein gespaltener Schild, rechts die Braunschweigischen Leoparden, links der Lüneburger Löwe. Devise: Immota fides — Nec aspera terrent (S. 1204).

Landesfarben: Blau und Gold.

Das Budget von 1858—1860 setzt die Einnahme für die Jahre auf 4,693,500 Thaler. Die Landesschuld betrug am 1. September 1860: 11,251,219 Thaler einschließlich 7,059,400 Thaler für Eisenbahnbauten. Kammerschuld 422,085 Thaler. Vermögensbestand des Kammerkapitalsfonds 1,277,375 Thaler. Nach Hübner's Berechnungen kommen $82^1/_2$ Sgr. allgemeine Ausgaben auf den Kopf, 41 Sgr. für Kriegszwecke, $48^1/_6$ Sgr. Staatsschuldzinsen und 44 Thaler Staatsschuld.

Die Kriegsstärke für Infanterie und Cavallerie ist zu 4857 Mann, die Friedensstärke zu 2476 Mann berechnet, die Kriegsstärke der Artillerie zu 502 Mann, die Friedensstärke zu 244 Mann.

Das Herzogthum wird in sechs Kreise, die in 23 Aemter und Stadtverwaltungen zerfallen, getheilt. Dazu kommt der Communionharz (S. 1226). Fünf Kreise bilden das Fürstenthum Wolfenbüttel, $58^3/_4$ □M., und einer das Fürstenthum Blankenburg, fast 9 □M.

Wolfenbüttel, sonst in den Wolfenbüttelschen, Schöningenschen, ... und Weserdistrict getheilt, ist bis auf zwei geringe Annexionen altwelfisch. Das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel hatte in Folge des Lüneviller Friedens nichts eingebüßt, trat aber mit Anspruch auf zwei im Umfange seines Gebiets gelegene Abteien hervor, die ihm dann auch zugesprochen wurden. Das ... stete freiweltliche Stift SS. Anastasii und Innocentii zu Gandersheim war durch Ludolf, Herzog zu Sachsen, 848 zu Brunshausen gestiftet, 856 erst nach Gandersheim verlegt. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts pries die Nonne Hroswitha Kaiser Otto den Großen und wandelte die Lustspiele des Terentius christlich um. 1568 wurde Gandersheim lutherisch. Das Stift bestand gegen Ende des Reichs unter einer Aebtissin, einer Dechantin und ... Canonissen. Außerdem gab es acht Stiftsdamen und Capitularinnen. Die nahen Klöster Brunshausen und Clus gehörten dem Stifte, das auch vier Klosterämter hatte. Die Aebtissin hatte Sitz und Stimme auf dem Reichstage, aber unter Schutz und Schirm der Herzoge von Braunschweig. Das Kloster St. Ludgeri bei Helmstedt, 789 vom heiligen Ludgerus gegründet und seiner Lieblingsstiftung Werden unterworfen, so daß beide Klöster einen Abt hatten. 1489 überließ Werden Helmstedt und die Voigtei über das Kloster an Braunschweig, das bis zu Reichs Ende die Belehnung darüber von Werden empfing. Die Einkünfte beider Stifter schätzte man auf 40,000 Gulden.

Das Fürstenthum Blankenburg ist neuwelfisch. Die Grafen von Blankenburg, allerdings von Alters her Vasallen von Braunschweig-..., spalteten sich in die Linien Blankenburg, Reinstein, Heimburg; ... letzte erbte mit dem Erlöschen der beiden andern Linien im 14. Jahrhundert die ganze Grafschaft. Sie erlosch 1599. Braunschweig zog die Grafschaft als ...

digtes Lehen ein, konnte aber den Reinsteinschen Antheil, der zum Theil vom Stift Halberstadt zu Lehen ging, nicht behaupten (S. 821). **Wappen**: Ein rothes und ein schwarzes Hirschhorn in Silber.

Die **freie Reichsabtei** Cisterzienserordens **Walkenried**, zu deren Gebiete Zorge und Hohegeiß gehören, lag ursprünglich auf dem Boden der Herrschaft Klettenberg und ist auch 1127 von einem Grafen von Klettenberg gegründet. 1546 wurde der Abt lutherisch und legte eine Klosterschule an. Später beanspruchte das Haus Braunschweig die Schutzvoigtei; der westfälische Friede gab es ihm zum Eigenthum. Es ist dann mit dem Fürstenthum Blankenburg vereinigt.

1. **Kreis Braunschweig**, $9^3/_4$ □M., 70,679 Einwohner, 7176 auf die □M. **Braunschweig**.** Bechelde (hier genoß Herzog Ferdinand, der große Feldherr des siebenjährigen Krieges, die Ruhe des Alters; starb 1792). Oelper (Gefecht der Schwarzen mit Westfälischen Truppen am 1. April 1809). Riddagshausen (1145 gestiftetes Cisterzienserkloster). Luklum (vormals Deutschordenscommende).

2. **Kreis Wolfenbüttel**, $13^9/_{10}$ □M., 53,022 Einwohner, 3815 auf die □M. **Wolfenbüttel**.* Scheppenstedt (sehr alt, einst der Sitz eines Schöppenstuhls).[1] Kneitlingen (Dorf nordnordwestlich von Scheppenstedt; „da ist, sagt das Volksbuch, das fromme Kind Eulenspiegel geboren"). Kissenbrück (Dorf an der Oker, in welcher Karl d. Gr. hier viele Sachsen taufen ließ). Saldern (Stammort der bekannten Familie). Groß=Denkte (in der Nähe auf der Asse Ruine der Asseburg. 1258 zerstört, Stammhaus der berühmten gleichnamigen Familie). Salzdalum (1 St. von Wolfenbüttel. Salzwerk. Das prächtige von Herzog Anton Ulrich erbaute Schloß, in dem Friedrich d. Gr. Hochzeit gehalten, ist jetzt abgebrochen. Sein Gemälde und Seltenheiten im Museum zu Braunschweig). Steterburg (1003 gestiftetes Nonnenkloster, jetzt Fräuleinstift). Hessen (Schloß. Im Schloßgarten sind die ersten Kartoffeln in Deutschland gezogen, fünf von denen, die Drake mitgebracht). Neustadt=Harzburg (S. 402; auf dem Burgberge neben stattlicher Wirthschaft spärliche Trümmer der Harzburg, auf der Heinrich IV. so gern weilte und von den Sachsen belagert wurde.[2]) Saline Juliushall). Oker (Hüttenort; S. 1226).

---

1) Schon bei **Merian** die Notiz: „wie denn auch der genius loci diesen Ort sonderlich berufen und bekannt gemacht hat." — **Hübner**: „woselbst sich eben so viel lächerliche Dinge zugetragen haben, als in Schilde in Obersachsen." — Die Gegenwart, welche eine Eisenbahn bei Scheppenstedt vorüber geführt hat, weiß nichts mehr von abderitischem Wesen zu erzählen; doch mag der Reisende, der auf den ragenden Spitzthurm von Scheppenstedt hinsieht, immerhin vorsichtig in Aeußerungen sein, denn die Bewohner sind in diesem Punkte sehr empfindlich. Merkwürdig übrigens das alte Wappen bei **Merian**: Ein Löwe, der in einem Kahne über Wasser fährt.

2) Die Sage bezeichnet noch jetzt unter altem Gebüsch und Gemäuer den Weg, den der fliehende Kaiser genommen haben soll; sie läßt ihn am Schloßbrunnen vorbeikommen, und die Krone hineinwerfen, um sie dort zu sichern. Bis auf die neueste Zeit kamen Schatzgräber, um sie in dem nun verschütteten Brunnen zu suchen. Sodann verfolgt die Sage den ganzen Weg, den der Kaiser bei Tag und Nacht allein über den Harz genommen, und nennt ihn den Kaiserweg. Vielleicht daß hierbei eine Verwechselung zu Grunde liegt, indem allerdings die alte Kaiserstraße, der einzige fahrbare Weg, der über den Harz ging, aber schwerlich von dem Kaiser auf seiner Flucht zu Fuße benutzt wurde, an der Harzburg vorbei führte. Die Harzburg mußte endlich den Sachsen vertragsmäßig preisgegeben werden, die sich mit wildem Jubelgeschrei auf die Feste warfen und sie zerstörten. Friedrich I. baute sie wieder auf. 1370 kam sie in den Besitz Otto's des Quaden. Als dieser einst von einem Raubzuge nach der Altmark heimkehrte, wurde er unter-

3. Kreis Helmstädt, 14¼ □M., 46,487 Einwohner, 3258 auf die □M. Helmstädt. Emmerstedt (Dorf, dessen Bewohner durch derbe Grobheit bekannt sind. In der Umgegend sprüchwörtlich „die Emmerstedter Blaume.") [1] Schöningen (im Volksmunde Schainig. Saline. Augustinerkloster St. Lorenz, im 12. Jahrhundert gegründet). Königslutter (im 11. Jahrhundert von zwei Grafen von Haldensleben als Augustiner-Nonnenkloster gegründet, 1135 von Kaiser Lothar in ein Benedictinerstift umgewandelt. In der Klosterkirche Lothar mit der Kaiserin Richenza begraben. Das Bier Duckstein, aus dem klaren Wasser der in sieben Quellen aus dem Duckstein entspringenden Lutter gebraut, trank Friedrich Wilhelm I. im Tabackscollegium). Marienthal (Kloster, 1138 gestiftet). Supplingenburg (Sitz eines alten Grafengeschlechtes. Kaiser Lothar, der letzte Graf von Supplingenburg, schenkte den Ort den Tempelherren. Später besaßen ihn die Johanniter). Calvörde (in einer Exclave im Preußischen).

4. Kreis Gandersheim, 10 □M., 41,626 Einwohner, 4162 auf die □M. Gandersheim (S. 1238; im tiefen Thale an der Gande. Abtei mit gothischer Stiftskirche, Schloß im italienischen Geschmack. Das 1570 hier gestiftete Pädagogium 1575 nach Helmstädt verlegt und dort 1576 in eine Universität verwandelt). Seesen (S. 397; Schwefelbad). Gittelde (S. 1227; in der Nähe Ruinen der Staufenburg, eines Lieblingsaufenthaltes Heinrichs I. Im 16. Jahrhundert lebte hier die zum Scheine vor der Welt gestorbene Eva v. Trott, Heinrichs des Jüngern von Braunschweig Geliebte). Greene. Delligsen (in der Nähe die Eisenhütte Karlshütte und die Glas- und Spiegelfabrik Grünenplan). Lutter am Barenberge (Schlacht am 27. August 1626 zwischen Tilly und Christian IV. Sprüchwort von der Flucht der Dänen: Von Lutter bis nach Stade, war das eine Retirade). Langelsheim (S. 397. 462. Bergflecken).

5. Kreis Holzminden, 10½ □M., 39,022 Einwohner, 3721 auf die □M. Holzminden (S. 388; sehr lebhafte und gewerbfleißige Stadt. Stapelplatz für Eisen- und Leinenwaaren. Schifffahrt und Handel auf der Weser). Amelunxborn (Cisterzienserkloster, 1120 gestiftet). Kenmade (früher Kloster, nahe bei Bodenwerder). Bevern (S. 1234; Schloß). Fürstenberg (Porzellanfabrik. Ruine der Burg Eberstein). Eschershausen. Stadt-Oldendorf. Ottenstein. Homburg (Stammburg des einstigen Grafengeschlechts Homburg). Thedinghausen (S. 1235).

---

wegs am Martiniabend von dem Ritter Hans von Schwicheldt so vortrefflich mit der Martinsgans bewirthet, daß er ihm am andern Morgen beim Abschied die Harzburg schenkte. Die Schwicheldte hausten nun daselbst so, daß die Feste 1422 abermals geschleift wurde. Nochmals baute sich hier ein Raubritter an. Seine Burg kam in den Besitz der Herzoge von Braunschweig, zerfiel und wurde endlich abgebrochen. 1667 wurde ein kleines Forsthaus auf dem Burgberge gebaut, aber auch dies zerfiel im 18. Jahrhundert.

1) Nachdem ein Bauer von Emmerstedt alle möglichen Kolossalitäten der Grobheit aufgetischt, soll er zugefügt haben: „Dat hebb ick noch dorch de Blaume seggt, aberst" u. s. w.

6. Kreis Blankenburg, gegen 9 □M., 27,548 Einwohner, 3061 auf die □M. Blankenburg (S. 397; reizend am Abhange und Fuße eines Harzberges gelagert, auf dem das weit in die Ferne schimmernde blanke Schloß steht. Der regierende Herzog hat nach langer Verödung viel für dasselbe gethan und residirt öfters in Blankenburg. In der Nähe der Ziegenkopf, die Teufelsmauer und der preußische Regenstein [S. 397. 404]). Michaelstein (1139 gestiftetes Cisterzienserkloster, aus der Einsiedelei eines heiligen Einsiedlers Volkmar erwachsen). Heimburg (auf dem Berge der alten Burg ein Thurm). Hüttenrode (S. 399; hochgelegenes Dorf, dessen spitzer Thurm weithin in die Ebene sichtbar ist). Rübeland (S. 399). Altenbrak und Neuwerk (Eisenhütten). Hasselfelde (S. 399; nach dem Brande von 1834 neu und freundlich). Walkenried (S. 405. 1239. Obgleich viele Kirchen der Umgegend aus den Steinen der Klosterkirche gebaut sind, so ist doch die Ruine noch immer überaus stattlich. Doch sind Häuser des Fleckens in die Ruine eingeklebt, was dem Eindruck ungünstig ist. Die Geschichte von der Lutherfalle eine Fabel, da Luther nie in Walkenried gewesen). Hohegeiß (S. 399; das höchste Dorf des Harzes. Verfertigung von Holz= und Eisenwaaren). Zorge. Wieda (Eisenhütten).

An der Stelle, wo jetzt Braunschweig steht, fand Karl d. Gr. ein sehr gefeiertes germanisches Götzenbild, das als Heiligthum mehrerer germanischer Stämme von Ansiedelungen umgeben war. Sowohl diese wie das Bild selbst wurden von den Franken zerstört, und an dessen Stelle um 780 eine dem Apostel Jacobus gewidmete Kapelle gebaut, welche er zum Mittelpunkte der Bekehrung für diese ganze Gegend machte. Schon jene heidnischen Wohnsitze an dieser Stelle sollen den Namen Brunswyk (Brunonis vicus) geführt haben. Ueber Brunswyk führte zugleich die Straße, auf der Karl seine Krieger dreimal zur Unterwerfung der Sachsen führte. In jener Gegend, nur wenige Stunden von Braunschweig entfernt, schlug Karl auf jedem Zuge ein großes festes Heerlager auf, deren Stätten noch jetzt genannt werden und zum Theil noch einige Spuren aufweisen. Aus der Kapelle aber entstand 861 die (gegen Ende des 18. Jahrhunderts abgebrochene) Jacobskirche, und von diesem Jahre datirt die Stadt Braunschweig ihre 1861 so feierlich begangene Gründung.

Braunschweig, das in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts zuerst Stadt genannt wird, erwuchs aus fünf Orten: Altewik, Altstadt, Neustadt, Hagen und Sack. Heinrich der Löwe zog den Hagen zur Altstadt. Otto IV. vereinigte auch die Altewik mit der Stadt, und verlieh dieser für ihren Widerstand gegen die Hohenstaufen Zollfreiheit durch das ganze Reich. Längst vertheidigten Wälle und Gräben den Ort nach außen als eine Gemeinschaft, als noch die ursprünglichen fünf Weichbilder eine gewisse Selbstständigkeit hinsichtlich des Grundvermögens und der Verwaltung, besondern Rath mit eig=

nem Rathhaus und Wappen (Löwe mit dem Rade, Anker, Löwenkopf u. s. w.), sowie innere Ringmauern und Thore behaupteten: ein kleiner Städtebund.

Herzog Otto, der Enkel Heinrichs des Löwen, übte noch alle Hoheitsrechte über Braunschweig. Aber die Welfenfürsten theilten ihre Macht und veruneinigten sich. Es kam vor, daß sie zwei Voigte über die Stadt setzten. Mit zweien war von Seite des Raths besser zu unterhandeln als mit einem. Die Stadt besaß mehr Geld als die Herzoge. Gegen Kaufsummen, Vorschüsse, Pfandverfall entließen die Herzoge den einen und den andern Stadttheil aus ihrer Botmäßigkeit; allmählig besaß die Commune alle zu ihrer Selbstständigkeit erforderlichen Gerechtsamen. Seit 1308 residirten die Herzoge in Wolfenbüttel. So heftige Fehden indeß zwischen den Herzogen und der Stadt bestanden, als letzten Rest der Anerkennung herzoglicher Oberhoheit verweigerte Braunschweig nie die Martinsgeschenke an den Hof zu Wolfenbüttel zu senden.

Hatte Braunschweig die Vortheile einer fürstlichen Hofhaltung verloren, so ward dieser Schaden durch nun sich völlig entfaltende städtische Blüthe mehr als ausgeglichen. Braunschweig wurde die vierte Quartierstadt der Hansa. Die Haupthandelsstraßen aus dem südlichen Deutschland nach Hamburg und Lübeck führten hier vorüber. Die Großhändler von Braunschweig erschienen in Brügge, Wisby und Nowgorod. In Waaren aus Zinn, Kupfer, Messing leistete Braunschweig eben so Ausgezeichnetes für den Norden, wie Nürnberg für den Süden. In der Stückgießerei wurde Braunschweig neben Straßburg genannt. Die dortigen Goldschmiede hatten die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, die Herzoge von Meklenburg und Holstein, die Könige von Dänemark und Polen zu Kunden. Braunschweiger Mumme und Honigkuchen wurden weithin versandt.

Der Vollgenuß bürgerlicher Freiheit, das Gefühl eines reichen, genießenden Daseins spricht sich in den großen Volksfesten der Stadt aus. Eigenthümlich war das unter dem Namen Grael bekannte Volksfest der Braunschweiger, von dessen Besuch sich der umwohnende Adel nie abhalten ließ. Mit besonderer Feierlichkeit wurde in Braunschweig das Fest des städtischen Schutzpatrons, des heiligen Autor, begangen. Der Rath der fünf Weichbilde, aus denen die Stadt bestand, folgte dem Heiligthum mit brennenden Wachslichtern; in langer Prozession schlossen sich Schüler und Bürger ihm an.[1])

Zu vnsern Zeiten — schreibt Münster — ist Braunschweig die fürnemeste, auch gröste Stadt inn Sachsen, gar wohl bewehrt mit Mawren, Gräben, Thürnen vnnd Pasteyen, geziert mit herrlichen Heusern, schönen Gassen,

1) St. Autor oder Auctor, an dessen Festtage, dem 20. August 1861, das Jubiläum begangen ward, ist ein ziemlich unbekannter Heiliger. Er war nach der Tradition 409—427 Erzbischof von Trier, wurde in St. Maximin begraben und später in das Aegidienkloster in Braunschweig transferirt. Sein Bild war auf den Stadtmünzen zu sehen (Autorgroschen). In der Diöcese Trier wird heutzutage sein Andenken nicht gefeiert.

grossen vnd wolgeschmuckten Tempeln. Sie ligt vast mitten in Sachsen Landt, ist inn vier Eck gebawen, hat gar nahe gleiche lenge vnd breite, begreifft in jhrem Vmbkreiß ein gute grosse halbe Teutsche Meil. Sie ist etwas grösser dann Nürnberg, vnd kleiner dann Erdfurt. Es laufft durch sie das Wasser Onacra, welches da auß dem Hartzwald kompt, vnnd vnderscheidet die Statt in zwey theil, führt mit jhm hinweg allen wust, vnd ist allenthalben mit Brucken bedeckt. Es ligt diese Statt an einem ebnen Boden, hat zwen Gräben umb sich, an etlichen orten drey, die zum theil mit Wasser sind außgefüllt. Es ist auch zwischen den Gräben gerings umb die Statt ein dicke Schütte vnd grosser Wahl, bevestigt mit allerley Gestreud vnd Hecken, Trinckwassers halb ist mangel in der Statt, darumb gemeinlich jederman Bier trinckt. Der Wein ist thewr da, darumb trinckt man sein nicht viel.

Es kam eine neue Zeit. Der lutherischen Lehre wandte sich Braunschweig rasch zu und berief 1528 Bugenhagen. Von diesem Jahre datirt auch die Braunschweigische Kirchenordnung.[1]) Dem religiösen Streit folgten politische Wirren, wie sie schon im Mittelalter nicht gefehlt hatten. Goldringe und Silberringe, Rath und Stadthauptleute standen einander gegenüber. Mehrfach stiftete die Hansa Frieden zwischen den Parteien, die auf dem Rathhause zu Lübeck zu Recht stehen mußten, und Abbruch aller Handelsbeziehungen verschaffte dem Spruche Gehorsam. Am schrecklichsten endete das demokratische Regiment zu Anfang des 17. Jahrhunderts mit der martervollen Hinrichtung Henning Brabandts und seiner Genossen. Das schreckliche Blutgericht, das v. Strombeck mit lebhaften Farben geschildert, brachte keinen Segen. Der Unabhängigkeitskampf der Stadt endigte 1671 mit vollständiger Unterwerfung unter die herzogliche Gewalt. Die Siegesmünze des Herzogs Rudolf August war mit den Worten 1. Macc. 15, 33. 34 und der Devise: Jure et armis bezeichnet.

Der Anblick, den Braunschweig von fern gewährt, kündet eine große und bedeutsame Stadt an. St. Catharina und St. Andreas, jede Kirche mit einem sehr hohen und einem niedrigen Nebenthurme, St. Martini mit Zwillingsthürmen u. s. w. und zahlreiche andre Thürme prangen weit in das flache Land, und der Harzreisende sieht sie von den Aussichtspunkten am Nordostrande des Gebirges am Horizonte ragen.

Braunschweig liegt in fruchtbarer Ebene an der Oker. Der Fluß tritt in zwei Armen in die Stadt, und der aus ihm geleitete Umflutsgraben, der frühere Festungsgraben, umschlingt die ganze Stadt. Gärten und Landhäuser machen die nächste Umgebung freundlich. Weiterhin heben sich Waldhügel. Und den Hintergrund der Sicht nach Süden bildet der blaue Harz.

Braunschweig, dessen Umfang 1 St. beträgt, das 640 Morgen bedeckt, galt sonst mit Danzig, Lübeck, Lüneburg als die deutsche Stadt, welche in ihrer Bauart alterthümlichen Charakter am meisten bewahrt hätte. Die neuere Zeit hat gar Manches davon verwischt. Für den Freund des Alterthums sind jedoch

---

1) Van dem feste Autoris, dem disse Stadt eyn loffte gedaen hedde, eyn licht mit groter pompe des Rades vnde offere to sunte Otilien to bringen, darum dat he disse Stadt beschermet hedde, vnde den namen vnde louen dar van gekregen dat disse Stad in syner bescherminge sy, is id Christlick also verordenet vnde angenamen, Dat eyn Erbar Radt alle iar so vele geldes wil geuen in de Caste der armen luede alse de Vnchristlike pracht gekostet hefft, vnde des negesten sundages na Autoris, schal ein predicante na der Epistole vp stigen, vnde vormanen gade to danken vor den segen vnde bescherminge, vnde to bidden dat he vns vnde vnse Stadt vortan beholden wille, wedder alle anuechtinge liues vnde der selen.

Denkmäler fast jedes Jahrhunderts erhalten worden in Kirchen und Rathhäusern, in Klostergebäuden, steinernen Zunft- und Patricierhäusern, in hölzernen Bürgerhäusern mit wunderlicher Giebelbildung und sinnreichem Gebälkschnitz. Während die kleine Magnuskirche 1031 eingeweiht wurde und sich in ursprünglicher Form bis heute erhalten hat, gehören vom ehrwürdigen byzantinischen Dome einige Theile der Zeit Heinrichs des Löwen an. Die Katharinen- und Andreaskirche (mit 318′ [einst 378′] hohem Thurme) zählen zu den schönsten Werken gothischer Baukunst. Am prächtigen gothischen Altstadt-Rathhause haben das 13., 14. und 15. Jahrhundert gebaut. Auch Renaissance und Rococo haben ihre Denkmäler.

Zwei nicht weit von einander gelegene Bauten rücken Alterthum und neueste Zeit dicht an einander. Der Dom zu St. Blasien oder die Burgkirche, zu dem bis Reiches Ende ein lutherisches Stift gehörte, ist von Heinrich dem Löwen nach seiner Rückkehr aus Palästina im einfachen Rundbogenstil aufgeführt; die südliche Seitenhalle ist 1340, die nördliche 1469 angebaut. Die schon 1194 abgebrannten Thürme sind nie wieder hergestellt worden. Das Innere der Kirche ist 1845 gesäubert. Das Grabdenkmal des Gründers und seiner Gemahlin im Schiff am Chor zeigt die Gestalten beider in hohem Relief auf einer Steinplatte ausgehauen. Die auf fünf metallnen Säulen ruhende Altarplatte aus Marmor ist ein Geschenk von Mathilde, der 16′ hohe siebenarmige, mit seltsamen Ungethümen verzierte messingene Leuchter von Heinrich. Der reiche Reliquienschatz 1671 nach Hannover geführt (S. 1208). In der Krypta unter dem Chor, welche dem ältesten Bau von Heinrich dem Löwen angehört, ruhen viele Welfenfürsten. Der älteste Sarg ist der des Markgrafen Ekbert II. (gestorben 1090); neben demselben steht der Sarg Gertruds (gestorben 1117), der Schwiegermutter Kaiser Lothars; unter den andern erwähnen wir die Särge des 1785 in der Oder ertrunkenen Leopold (S. 739), Ferdinand, des großen Feldherrn im siebenjährigen Kriege, des bei Auerstädt tödtlich verwundeten Karl Wilhelm Ferdinand, und seines Sohnes, des bei Quatrebras gefallenen Friedrich Wilhelm.

An der Nordseite des Doms, auf dem Burgplatze, erhebt sich auf einem 1616 und wieder 1792 erneuerten Fußgestell ein eherner Löwe mit geöffnetem Rachen, nach Einigen von einem griechischen, nach Andern von einem niedersächsischen Meister. Heinrich der Löwe ließ ihn 1166 als Zeichen seiner obersten Gerichtsbarkeit aufstellen, nach Andern um der Wuth seiner Feinde mit Löwentrotze zu spotten. Die Burgkaserne gegenüber war bis 1754 Residenz.

Vom Burgplatze gelangt man nach Osten hin bald auf den Schloßplatz. Das Residenzschloß, ein prachtvolles 400′ langes Gebäude, an der Stelle des 1830 niedergebrannten „grauen Hofes" aufgeführt, eine der schönsten Fürstenwohnungen, enthält prächtige Zimmer und Säle mit Bildnissen braunschweigischer Fürsten. Die Rückseite stellt sich höchst geschmackvoll als Gartenpalast dar.

Am Bohlwege, einer Hauptstraße, welcher das Schloß seine Hauptfront zukehrt, liegen noch mehrere ansehnliche Gebäude. So das 1745 gegründete Collegium Carolinum, und das Zeughaus (einst Paulinerkloster), in dessen oberen Räumen sich das herzogliche Museum befindet. Dasselbe enthält außer historischen Erinnerungen unter Kunstgegenständen mancherlei Art besonders eine treffliche Gemäldesammlung, worin viele Werke niederländischer Meister. Die meisten Gemälde und Seltenheiten aus Salzdalum (S. 1239). Das merkwürdigste Stück dieser Kunstsammlung war bis 1830, wo es von Herzog Karl bei seiner Flucht mitgenommen wurde, das sogenannte Mantuanische Gefäß, das 1630 bei der Plünderung Mantuas durch das kaiserliche Heer von einem Soldaten erbeutet und an den Herzog Albrecht von Sachsen-Lauenburg für 100 Dukaten verkauft wurde, aus dessen Erbschaft es durch mehrere Hände in den Besitz der braunschweigischen Herzoge kam. Dieses Gefäß besteht aus einem [illegible]

Onyx von 6 Zoll Höhe und 2 ½ Zoll Durchmesser, der ein Opfergefäß darstellt, welchem durch Anfügung eines Henkels, Ausgusses, Fußgestelles und mehrerer Verzierungen von Gold eine sehr zierliche Gestalt gegeben ist. Die Arbeit gehört zu den Vollendetsten, was das Alterthum geleistet hat. Der Gegenstand der bildlichen Darstellungen daran ist das Fest der Ceres zu Athen. Der Figuren sind zwölf, die in zwei Hauptgruppen zerfallen, wovon die größere einen Festaufzug darstellt.

Weiter vom Burgplatz in südwestlicher Richtung der Altstadtmarkt. Die Mitte desselben ziert ein 1408 in Zinn gegossener, 1847 hergestellter Brunnen mit mancherlei Bildwerk und Bibelsprüchen in plattdeutscher Mundart. Zur Rechten liegt das 1852 hergestellte Altstadt-Rathhaus, ein Bau im zierlichsten gothischen Stil, der kaum einem in Deutschland nachsteht, mit einem Laubengange von durchbrochener Arbeit, an dessen neun Pfeilern oben lebensgroße Standbilder von Fürsten aus dem Welfenstamme, von Heinrich dem Finkler bis zu Heinrich dem Kind aufgestellt sind. Als die Stadt 1671 ihre Unabhängigkeit verlor, wurde dieses Rathhaus geschlossen und nur zur Zeit der Messe für kaufmännischen Verkehr geöffnet.

Die Wälle der 1797—1802 geschleiften Festung bilden jetzt die schönsten Spaziergänge, denen sich nur die Regensburger zur Seite stellen (S. 950). Auf der Südseite der Stadt, zwischen Wilhelms- und Augustthor liegt in diesen Anlagen der Bahnhof. Wir wenden uns in den Promenaden rechts, überschreiten zwei Okerarme und gelangen in kurzem Abstande zu der am Südostende der Stadt gelegenen Aegidienkirche. Im Hause des Wechslers Angott auf dem Aegidienmarkt hatte Lessing den ersten Stock gemiethet, um bei seinen häufigen Reisen nach Braunschweig dort ungestörter zu leben als im Wirthshause. Hier fiel er in seine letzte Krankheit und starb 1781. Dort erhebt sich nun auch auf granitenem Fußgestell das 1853 errichtete Standbild Lessings in Erzguß, ein Meisterwerk Rietschels. Der Monumentsplatz mit einer von Braunschweigs Bürgern ihren für Deutschland gefallenen Fürsten im Jahre 1822 errichteten 72' hohen gußeisernen Spitzsäule. Auf dem Exercierplatze vor dem Steinthore eine 25' hohe Denksäule des General Olfermann, der die Braunschweiger bei Waterloo führte. Auf dem Kirchhofe der Magnigemeinde ist unter düstern Tannen Lessings mit einem einfachen Steine bezeichnetes Grab; nicht weit davon im Park seines Gartens ruht J. H. Campe. Eine Viertelstunde vom Steinthor das 1840 errichtete Denkmal Schills und seiner an dieser Stelle erschossenen 14 Kampfgenossen. Schills Haupt und die Gebeine seiner Gefährten sind unter demselben beigesetzt. Eine kleine dabei erbaute Kapelle enthält zahlreiche Erinnerungen an Schill und andere patriotische Führer in jener Unglückszeit. Die Wände sind mit den Wappenschilden der Offiziere Schills behangen. Eine von der Schwester Friedrich Wilhelms III., weil. Kurfürstin von Hessen, geschenkte Glocke wird an den Todestagen Schills und seiner hier und bei Wesel erschossenen Gefährten, Hofers und des Herzogs Friedrich Wilhelm geläutet. Zwischen Steinthor und Fallersleber Thor auf der Ostseite der Stadt gehen die Anlagen in den schönen Park über, der hinter dem Schlosse liegt. Das Werderthor ist das nördliche Thor der Stadt. Auf der Westseite das Petersthor und Hohe Thor. Dann gelangen wir wieder zum Wilhelmsthore.

Braunschweig hat außer dem Carolinum gute Schulanstalten, vortreffliche Armenanstalten und wohlthätige Stiftungen. An dem Leben der Wissenschaft und der Nationalliteratur gewann Braunschweig eben durch sein Carolinum Antheil. Zachariä, Ebert, Eschenburg, Arnold Schmid, dem Klopstockschen Kreise angehörig, weilten in Braunschweig. Leisewitz war ein geborner Braunschweiger. Lessing trat von Wolfenbüttel aus in den Kreis jener Dichter. Der Mathematiker Gauß ist in Braunschweig geboren. (Am 1. October 1861 das neue Theater eröffnet, das zu den geschmackvollsten und elegantesten von Deutschland gehört).

Die Haupterwerbszweige der Braunschweiger bestehen in Speditions- [illegible] Transithandel, Eigenhandel besonders mit Korn, Garn, Wolle, Leinwand, [illegible] mereien, Honigkuchen, Schlackwürsten u. s. w. Jährlich werden zwei mit [illegible] märkten verbundene Messen gehalten. In einem Braunschweiger [illegible] Kaufmannskalender von 1791 finden sich 872 größere Meßbesucher [illegible] Theil sehr entlegenen Ländern verzeichnet, während ein Verzeichniß aus [illegible] Zeit von Leipzig 929 Firmen aufweist. Jetzt ist freilich das Verhältniß [illegible] mehr so günstig. Von Bedeutung sind die Fabriken in Taback, [illegible] Meubeln, lackirten Waaren, Liqueuren, Spielkarten; ferner die [illegible] einige Tuchfabriken, Branntweinbrennereien und Essigfabriken.

Braunschweig hatte 1788: 30,000, 1861 über 40,000 Einwohner, [illegible] 1300 Katholiken. Ihre im Innern sehr schöne Kirche St. Nicolai [illegible] Anton Ulrich 1704 unweit des Steinthors auf den ausgefüllten [illegible] gebaut, weil die Stadt keinen Platz hergeben wollte.

In einer Urkunde von 1438 bestätigt Kaiser Albrecht II. der [illegible] Braunschweig das Wappen, das sie „länger denn in Menschengedächtniß [illegible] Schimpf und Ernste geführt, einen weißen Schild und darin einen [illegible] roten Lewen mit einem aufgerichteten Zagell (Schwanz) über des Lewen [illegible] gestreckt." Später erscheint der Löwe auf einer Mauer zwischen zwei [illegible] Der Wahrzeichen giebt es verschiedene. Nach der Sage hatte [illegible] Löwe einen treuen Löwen, der ihm aus Palästina gefolgt war. Als der [illegible] gestorben und begraben war, legte sich der Löwe vor den Dom, [illegible] sichtbare Löcher in den Stein und starb. Auch das Bild Hans Jürgen, [illegible] in Braunschweig 1530 das Spinnrad erfand, galt als Wahrzeichen. [illegible] ist der Mummenmann an dem Hause, wo Christian Mumme [illegible] Getränk erfand. Das Rückgrat eines Fisches darüber soll bedeuten, [illegible] Mumme einst über See bis Ostindien ging. Jetzt liefern nur noch [illegible] reien Mumme und sie wird in Braunschweig selbst fast gar nicht mehr [illegible] ken.[1]) Vor dem Augustthore im Süden der Stadt am Zimkenberge [illegible] angelegte Lustschloß Richmond; dabei in prächtiger Parkanlage die [illegible] lich gothische Villa Williams-Castle.

Wolfenbüttel, bei Münster hochdeutsch Wolfenbeutel, in [illegible] derung der Oker, von zwei Seiten durch schönen Buchenwald begrenzt, [illegible] das ganze Mittelalter hindurch nicht als Stadt, sondern als festes [illegible] durch tiefen Wassergraben und sumpfige Umgebung gesichert. Herzog [illegible]

---

1) Man unterscheidet noch die Schiffsmumme (doppelte) und Stadtmumme [illegible] einem Gebräude von 2000 Berliner Quart nimmt man 40 Berliner Scheffel Weizenmalz, [illegible] nes Gerstenmalz, 20 Pfund Hopfen, 20 Pfund Wachholderbeeren oder getrocknete [illegible] 16 Loth Majoran, 10 Loth Thymian, 10 Loth Fliederblumen, 8 Pfund getrocknete [illegible] oder Pflaumen, 50 Pfund braunen Syrop. — Um das Jahr 1740 erschienen [illegible] viele Opern. In „Heinrich der Vogler" findet sich das Mummenlied, das [illegible] Munde des Volkes erhalten hat und einen Blick in derbes niedersächsisches Behagen [illegible] eröffnet:

Brunsewik, du leiwe Stadt
Vor vēl dusent Städten,
Dei sau schöne Mumme hat,
Da ik Worst kann frēten.
Mumme schmeckt noch mal sau fin
As Tokay und Mosler Win —
Slackworst füllt den Magen,
Mumme settet Neirentalg,
Kann dei Winne ut den Balg
As en Snaps verjagen.

Wenn ik gnurre, kife, krumm
Sleppe mik mit Sorgen,
Ei sau geft mi goode Mumm
Bet taun lichten Morgen.
Mumme un een Stümpel Worst
Kann den Hunger un den Dorst,
Ok de Venus-Grillen.
Kulk, Podel un Tänepien,
Sup ik tein Halfstöfken in,
Ogenblicklich stillen.
Heindrich mag dei Vögel fangen,
Droscheln, Artschen, Finken,
Lopen mit der Liemenstangen,
Ik will Mumme drinken.
Vor dei Slackworst lat ik [illegible]
Sinen besten Uerhahn:
Kann ik Worst geneiten,
Seih ik mi na nist mehr um,
Lat darup fief Stöfken Mumm
Dör di Kehle fleiten.
Ja ja! du ehrlik Bronswiger Mumm,
Du stärkst dat Herz, makst [illegible]
glick dumm.

der Jüngere legte auf der einen Seite des Schlosses zwischen Armen der Oker die Neustadt an, die ihm zu Ehren hernach Heinrichsstadt genannt wurde. Im 17. Jahrhundert entstand auf der andern Seite die Auguststadt. So bestand die Festung Wolfenbüttel früher aus der Citadelle oder Dammfestung mit Schloß, Kirche und Zeughaus, und den zwei Nebenstädten; schon um 1579 war für fremde Kaufmannsgüter die Vorstadt Gotteslager (nach Büsching eigentlich Gutslager) entstanden. Wolfenbüttel verlor, als seit 1671 zeitweise, und 1754 für immer die Residenz nach Braunschweig verlegt wurde. Die Einwohnerzahl von 14,000 sank fast auf die Hälfte, ganze Häuser standen unbewohnt. Das historisch merkwürdige Schloß macht den Eindruck des Verfalls. Die Stadtkirche U. L. Frauen enthält ein fürstliches Erbbegräbniß; die größte Merkwürdigkeit von Wolfenbüttel ist die Bibliothek, am schönen mit Linden eingefaßten Schloßplatz. Sie war schon vor Alters so berühmt, daß ihr Merian besondere Abbildungen widmet. 1723 wurde das neue Bibliotheksgebäude in Form einer Rotunde aufgeführt. Die Sammlung enthält 200,000 Bände und 10,000 Handschriften; die Büchersammlung der Herzogin Elisabeth Sophie Marie ist der Bibliothek einverleibt. Daß Lessing 1770 — 1781 Bibliothekar in Wolfenbüttel war, giebt diesem großartigen Serapeum noch besonderes Interesse. Er nannte die Rotunde und die daran stoßende Dienstwohnung im Scherze sein „verwunschenes Schloß." Die Schriften des Berengar von Tours fand Lessing wirklich vor, die Wolfenbüttelschen Fragmente wollte er gefunden haben. Ein Denkmal auf dem ersten Absatz des Treppenhauses bewahrt sein Andenken. An die Stelle der Festungswerke sind freundliche Anlagen getreten. Der Gang um den Wall war Lessings täglicher Spaziergang.

Herzog Heinrich Julius hat Wolfenbüttel ein Rathswappen verliehen: „ein weiß springendes unangefesseltes Roß, das sich von vorwerts mit allen vieren in die höhe zeigt, mit einem schwartzen Zaum, Sattel und Hinterzeug, in einem blawen Schild, und einer rothen Seul, mit einer gelben Cron, ein weißer Stern, deßgleichen auch zu beyden seiten deß Schildes zwey Engel, zur Rechten in roht und gelben, zur Lincken aber schwartz und weissen Kleidern, und mit Lorberkräntzen uff den Häupten."

Wolfenbüttel hat 10,000 Einwohner, über 600 Katholiken.

Das Lechelnholz, zwischen Wolfenbüttel und Braunschweig, war im 17. Jahrhundert die Richtstätte zahlloser Hexen.

Helmstädt, unweit des Elms, ist in der Geschichte religiöser Entwickelung in Deutschland eine bedeutsame und geweihte Stätte. Auf dem Corneliusberge unweit der Stadt ragen die Lübbensteine, zwei aufgerichtete Granitblöcke; dort war eine heidnische Opferstelle Wodans, der hier unter dem Namen des Lübben, d. i. des Mächtigen, auch durch Menschenopfer verehrt ward. Gerade dieser Greuel aber zog 798 den Apostel der Westfalen und Sachsen, Ludgerus, in diese Gegend. Er begab sich in die abwärts vom Berge gelegene Niederung, ließ ein hölzernes Kreuz aufrichten und predigte den Heiden das Evangelium. In dem Wasser eines krystallklaren Springes in der Nähe taufte er die Neubekehrten. Er ward nachher der St. Ludgeri oder der heilige Born genannt. 1844 ist an der Stelle ein großes eisernes Kreuz mit den Worten Matth. 28, 19 auf dem Piedestal errichtet. Aus der kleinen St. Peterskapelle, die Ludger auf der Stätte seiner Predigt errichten ließ, erwuchs das Ludgeri-Kloster, von dem schon S. 1238 die Rede war. Es liegt am Ende des Ostendorfes, der östlichen Vorstadt von Helmstädt. Am Ende der westlichen, Neumark, auf einem Hügel das ehemalige Kloster Marienberg, jetzt lutherisches Jungfrauenstift. Diese Klöster sammt den verhältnißmäßig zahlreichen und stattlichen Kirchen der Stadt deuten auf den Einfluß, den die alte Kirche einst in Helmstädt gehabt.

Das in der Mitte der Stadt gelegene Juleum erinnert an die Julia, die 1576 von Herzog Julius gegründete Universität (S. 1240). Sie war im 17. Jahrhundert die hervorragendste lutherische Hochschule und nahm nach

der Devise ihres Wappens: Ex forti dulcedo eine vermittelnde, ver[...]
Stellung ein. Ihr großer Theologe Georg Calixt, von den Z[...]
vielfach angefeindet, ist ein Prophet der Zukunft. Nachdem Hannover Gö[...]
gegründet, trat es 1745 seinen Antheil an Helmstädt an Braunschweig a[...]
seine Julio-Carolina weiter pflegte. Unter den Docenten gegen Ende de[...]
gen Jahrhunderts hatte der seltsame Beireis weithin Ruf.

Kloster und Universität, meistens mit einander in gutem Ein[...]
gingen in demselben Decennium zu Grunde. Das Kloster ward 1802 ein[...]
1809 hob Westfalen die von 200—300 Studenten besuchte Universität au[...]

1755 ward im Marienberger Forste eine Mineralquelle entdeckt, „[...]
martialischer Brunnen," wie Büsching schreibt, der aber als Ana[...]
keiner großen Frequenz gekommen ist. Nach Osten hin liegt das Ferdinan[...]
auch der Helmstädter Brunnen genannt, eine erdig-salinische Eisenquelle, m[...]
Alleen mit der Stadt verbunden. Helmstädt hat 7000 Einwohner.

§. 4. Das Fürstenthum Lippe.[1]

Das Geschlecht der Fürsten von Lippe, das sagenhaft seinen Ur-
sprung auf Wittekind zurückführt, ist wenigstens eins der ältesten
Deutschland und wurde schon im 12. Jahrhundert zu den Prima[...]
Westfalens gerechnet. Bernhard I. erhielt von Kaiser Lothar [...]
Sassenburg und Detmold zu Lehn und vereinigte sie mit seinem [...]
lichen Erbe, der Grafschaft Oberwald. Er und sein Bruder He[...]
heißen in einer Urkunde von 1129 zuerst Herren von der Li[...]
Ihre Stammburg lag auf einer Insel des Flusses.

Bernhard VIII., 1536—1563, nannte sich zuerst Graf [...]
der Lippe. Sein Sohn Simon VI., 1563—1603, ist der [...]
Stammvater der jetzt blühenden Linien. Von seinen Söhnen [...]
Simon VII. die Linie Detmold, Otto die Linie Brake, Ph[...]
lipp den später Bückeburg genannten Zweig. Brake starb 17[...]
wieder aus.

Graf Simon Heinrich Adolf von Detmold erhielt 1720 [...]
fürstliche Würde. Sie kam aber erst zu Brauch und Uebung, [...]
sie seinem Enkel 1789 von Joseph II. bestätigt wurde.

Die Fürstin Pauline (geborne Prinzessin von Anhalt-Bernburg),
eine der edelsten deutschen fürstlichen Frauen, Vormünderin für [...]
Sohn Paul Alexander Leopold in schwerer Zeit, trat am 18. April 18[...]
zum Rheinbunde, am 29. November 1813 zu den Alliirten, 1815 [...]
Deutschen Bunde.

Das Fürstenthum bildet ein zusammenhängendes Ganze [...]
dem linken Weserufer und dem Teutoburger Wald, über den [...]
mit einem schmalen Landstreifen (Senner Haide) hinüberreicht [...]
Exclaven, Gräfenhagen und Lipperode, im Preußischen.

Flächeninhalt 20 □M. Die Bevölkerung betrug 18[...]
97,720, 1858: 106,086 Einwohner, 5304 auf die □M. [...]
nicht unbedeutende Auswanderung (1849 bis 1855 1210 [...]

1) Die oft vorkommende Bezeichnung Lippe-Detmold ist unrichtig.

stärkere Zunahme der Bevölkerung verhindert. Dessen ungeachtet ist Lippe, von den freien Städten abgesehen, der bevölkertste Staat in Norddeutschland. Die Bewohner Sachsen mit plattdeutscher Mundart; **1100** Juden. **7** Städte, **7** Flecken, **150** Dorfgemeinden.

Die herrschende Confession ist die Reformirte, welcher auch das Fürstenhaus angehört. Es giebt **44** reformirte Gemeinden. Außerdem **6000** Lutheraner in **4** Gemeinden und **2400** Katholiken unter dem Bisthum Paderborn in **3** Gemeinden: Detmold, Lemgo, Falkenhagen.

Die Reformation ging im Lippischen von Lemgo aus, das schon seit dem Ablaßhandel sich Luther zuwandte. Mit dem Tode des eifrig katholischen Grafen Simon V. begann sich die Reformation über die ganze Grafschaft zu verbreiten. Um 1570 war das ganze Land lutherisch. Aber auch im Lippischen ward die lutherische Kirche durch den Calvinismus verdrängt. Graf Simon VI., 1583 bis 1613, hatte am Hofe zu Cassel reformirte Grundsätze angenommen und drang sie dem Lande mit Gewalt auf. Nur die Ritterschaft und die Stadt Lemgo blieb lutherisch und behielt eigene Kirchenordnung. Unter der Verwaltung des bekannten Hannibal Fischer wurden der Stadt Lemgo ihre verbrieften Rechte 1854 ohne Weiteres genommen und ihre lutherischen Kirchen unter das reformirte Consistorium gestellt. Seit 1859 besteht eine neue evangelische Gemeinde lutherischen Bekenntnisses in Lemgo mit der Filialgemeinde Eckhof.

2 Gymnasien und **124** Elementarschulen.

Der Boden beider Lippischen Fürstenthümer besteht zu **37** Procent aus Ackerland, zu **38** Procent aus Waldungen, zu **10** Procent aus Wiesen. **14** Procent sind uncultivirtes Land. Ackerbau und Viehzucht sind die Hauptbeschäftigungen. Getreide, Hülsenfrüchte, Rübsamen, Flachs u. s. w. werden am meisten gebaut. Die Industrie beschäftigt sich mit Leinweberei, Gerberei, Fabrikation von Meerschaumköpfen (Lemgo). Ausfuhrartikel für den Handel sind Leinengarn, Leinwand, Meerschaumköpfe, Schlachtvieh, Holz.

Die Fürstin Pauline gab **1819** eine Verfassung, nach welcher neben sieben Deputirten des Adels und sieben Abgeordneten der Städte auch der seit **1808** von Leibeigenschaft befreite Bauernstand durch sieben Mitglieder repräsentirt sein sollte. Diese fand aber bei der Ritterschaft und dem durch die adligen Landräthe v. Donop und v. Borries zur Intercession aufgeforderten Fürsten von Schauenburg-Lippe als Agnaten großen Widerspruch und erregte langwierige Streitigkeiten zwischen beiden Höfen und am Bundestage. Am **6.** Juli **1836** proclamirte Fürst Paul Alexander Leopold die jetzt geltende Constitution. Die Vertreter des Landes bilden zwei Curien, aber nur eine Kammer. In der ersten Curie sitzen sieben Abgeordnete des Adels, in der zweiten vierzehn Deputirte der Städte und der Bauern. Der **2—3** Wochen währende Landtag tritt alle zwei Jahre zusammen: in der Zwischenzeit besteht ein Ausschuß.

Der Fürst Leopold ist geboren am **1.** September **1821** und seinem Vater, dem Fürsten Paul Alexander Leopold am **1.** Juni

1851 gefolgt. Die Fürstin Elisabeth ist eine geborne Prinzessin [illegible] Schwarzburg-Rudolstadt. Präsumtiver Thronfolger der Bruder [illegible] Fürsten Prinz Woldemar, geboren am 18. April 1824, [illegible] mit Sophie, einer Prinzessin von Baden. Das fürstliche Haus [illegible] vier Prinzen.

Von dem Hause Lippe zweigte sich mit Jobst Hermann, jüngstem [illegible] Graf Simons VII., 1627 der Ast Biesterfeld ab, der sich später in [illegible] feld und Weißenfeld theilte. Die Glieder dieser Linie führen [illegible] Reichsgrafen zur Lippe mit dem Prädicat Edler Herr. Julius, Graf [illegible] Edler Herr zur Lippe-Biesterfeld, ist geboren am 2. April 1812. Das [illegible] zählt 13 Grafen. Gustav, Graf und Edler Herr zur Lippe-Biesterfeld-[illegible] ßenfeld, ist geboren am 21. August 1805. Das Haus zählt 26 Grafen [illegible] Grafen Octavio und Kurt sind mit ihren Familien katholisch. Beide [illegible] lichen Linien haben ihre Besitzungen in der Grafschaft Lippe gegen [illegible] an das fürstliche Haus Lippe abgetreten.

Titel: Fürst zu Lippe, Edler Herr und Graf zu Schwalenberg und Sternberg.

Wappen: Ein zweimal gespaltener und zweimal getheilter [illegible] mit einem Mittelschilde. In diesem das eigentliche Stammwappen [illegible] Lippe, in Silber eine rothe fünfblätterige Rose mit goldnem [illegible] boden und goldnen Spitzblättern. Die Felder 1. und 8. haben [illegible] schwarze Mühleisen in Silber, wegen der Herrschaft Vianen; 2. [illegible] 7. eine auf einem goldnen Sterne stehende Schwalbe in Roth, [illegible] der Grafschaft Schwalenberg; 3. und 6. enthält drei Reihen [illegible] hütlein in Blau und Silber mit drei rothen Plätzen abwechselnd [illegible] einander, wegen der Herrschaft Ameyden;[1]) 4. und 5. hat [illegible] rothen Stern in Gold, wegen der Grafschaft Sternberg. [illegible] halter zwei mit Wappenröcken bekleidete Engel, jeder eine [illegible] wehende Fahne haltend. Der Engel rechts hat einen silbernen, [illegible] eingefaßten Wappenrock mit der Rose von Lippe, und eine eben [illegible] Fahne an rothem Schafte; der Wappenrock des Engels links ist [illegible] golden eingefaßt, mit dem Wappenbilde von Schwalenberg, [illegible] ist die Fahne an goldnem Schafte. Landesfarben: [illegible] Silber.

Der Etat für die Jahre 1860 und 1861 ergiebt eine Einnahme von 221,001 Thaler und eine Ausgabe für 1860 von [illegible] Thaler. Die Landesschuld 1860: 332,755 Thaler.

Truppenbestand: ein Bataillon Infanterie von 840 Mann excl. 120 Mann Ersatzmannschaft und 240 Mann Reserve.

Das Land zerfällt in 13 Aemter.

Beide Fürstenthümer gehörten dem Westfälischen Kreise [illegible] früher mit dem König von Preußen als Grafen von der Mark [illegible] schaftlich besessene Lippstadt ist am 29. April 1851 gegen eine [illegible]

---

1) Vianen und Ameyden sind niederländische Herrschaften, die einst dem Hause [illegible] haben.

rente von 9120 Thaler (S. 860), jedoch ohne die in jener Exclave liegenden Orte Lipperode und Kappel mit Damenstift[1]), an Preußen überlassen.

Detmold. Lemgo. Horn (die Extersteine S. 392. „Bei dem jährlichen Vogelschießen tragen 12 Bürger Ritterrüstungen aus dem 12. Jahrhundert zum Andenken einer tapfern Vertheidigung der Stadt durch die Bürger“). Meinberg (1 M. von Detmold, $^1/_2$ M. von Horn; die sechs Quellen, reich an Kohlensäure, Eisen und Schwefel im 17. Jahrhundert entdeckt, 1762 chemisch untersucht. Schlamm= und Gasbäder, Sprudelbad gegen Nervenschwäche. Freundliche Anlagen und Gebäude). Falkenberg (in der Mitte des 15. Jahrhunderts nahmen einst die Lipper Grafen einen Herzog von Braunschweig gefangen und setzten ihn auf die Burg Falkenberg. Das Lied vom Falkenberg ist noch heute im Munde des Volks). Blomberg (nicht mit dem Amte zu verwechseln). Brake. Salz=Uflen (Saline, jährlich 20,000 Ctr. Soolbad). Lage. Barntrup. Varenholz. Schwalenberg (sonst besondere Grafschaft. Das Geschlecht starb 1356 aus). Biesterfeld und Weißenfeld (die Schlösser und Güter, nach denen die erbherrlichen Linien benannt sind). Schieder (Schloß und Garten, fürstliche Sommerresidenz. 1 St. von Schieder auf einem Berge, wo die Lippische, Pyrmontische und Paderborner Grenze zusammenstößt, die alte Hermanns= oder Arminsburg, durch Graf Hermann von der Lippe erbaut). Alverdissen (im Umfang des Amtes Sternberg, einst Sitz einer Nebenlinie von Schauenburg=Lippe, kam 1812 durch Kauf an Detmold). Sternberg (ehedem Hauptort einer besondern Grafschaft. Die Grafen starben 1399 aus. Altes Bergschloß).[2])

Schauenburg=Lippe besitzt unter Souveränität von Lippe das Amt Blomberg.

Detmold ist eine der ältesten Städte und ein Mittelpunkt großer Erinnerungen. Thiatmelle, Theotmalli, d. i. Gerichtsstätte am Teut oder Volksgericht, wird in Karls d. Gr. Zeit oft genannt. Hier schlug der Frankenkönig 783 die große Schlacht gegen die Sachsen und baute zum Andenken die uralte Kirche im Dorfe Heiligenkirchen, südlich von Detmold, im schönen Thale, durch das die Straße nach Paderborn zieht. Höher in den Wald gelangt haben wir auf dieser Straße rechts das Winnfeld (S. 393), links den Falkenberg, eine mit schönem Buchwald bedeckte Bergkuppe mit der Ruine der oben erwähnten Burg. Westnordwestlich von Detmold steigt über dem Dorfe Hiddessen die Grotenburg auf mit dem unvollendeten Hermannsdenkmal (S. 393). Die Varusschlacht=Erinnerungen sind aber bekanntlich nicht so sicher und gewiß als die aus den Sachsenkriegen.

Das heutige Detmold, freundlich an grünem Hügel gelagert, zwischen der Werre und einem linken Seitenbache, ist eine der nettesten kleinen deutschen Residenzen. Sie besteht aus der Altstadt, der gut gebauten Neustadt und einer Vorstadt. Unter dem Fürsten Paul Alexander Leopold ist die Stadt sehr ver=

---

1) Auf neuen Karten, auch bei Kiepert, fehlt die Exclave Lipperode.

2) Die Grafschaft Sternberg ward 1732 für 50,000 Thaler an Hannover versetzt, 1781 aber wieder eingelöst.

79 *

größert und verschönert und hat mehrere neue Straßen mit ansehnlichen Gebäuden bekommen. Die Alexanderburg, das neu eingerichtete im mittelalterlichen Stil erbaute Residenzschloß, ist theils von einem breiten Wassergraben, theils von dem großen mit Baumpflanzungen, Rasen- und Blumenplätzen geschmückten Schloßplatze umgeben. Der fürstliche Marstall enthält schöne Pferde, besonders aus der Senner Haide, die in dem 1 M. südwestlich von Detmold liegenden Jagdschloß und Gestüte Lopshorn gezüchtet sind. „Es ist artig," meint Weber, „diese Pferde mit ihren Fohlen, die sich gewöhnlich wie Damwild in Haufen halten, zu sehen. Sie erinnern an die Quaggas in Afrika, nur daß hier die Strauße fehlen." Sehr anmuthig sind die Promenaden, welche von dem Schloßplatze an dem Canal hinauf zu dem jetzt vergrößerten und verschönerten Schlosse des Erbprinzen und in den Buchenberg führen. In der Nähe Lustschloß Friedrichsthal. [1])

Detmold hatte zu Anfang des Jahrhunderts 1800, jetzt 5400 Einwohner. Grabbe ist 1801 in Detmold geboren.

Lemgo ist die dem Umfange nach größte und die gewerbreichste Stadt der Lippischen Lande. Sie liegt am rechten Ufer der Bega, „hat fruchtbaren Acker und lustige Weiden um sich herum, und wird von solchem leimigen Boden Lemgau genannt." Lemgo nahm vor Alters den Grafen gegenüber eine sehr selbstständige Stellung ein, gehörte zur Hansa und wird in der Reichsmatrikel von 1521 sogar als Reichsstadt aufgeführt. Sie besteht aus der 1369 vereinigten Alt- und Neustadt, und ist unregelmäßig aber doch gut gebaut; die Wälle sind Spaziergänge geworden. Der Lippehof ein gräfliches Schloß. Fabrikation von Meerschaumpfeifenköpfen. In Lemgo ist 1621 der durch seine Reise nach Japan und Beschreibung des Landes berühmte Kämpfer, und 1751 Dohm geboren. Rector des Gymnasiums ist der durch so viele tüchtige geographische Arbeiten bekannte Brandes. Lemgo hatte zu Anfang des Jahrhunderts 3000, jetzt an 5000 Einwohner. [2])

§. 5. Das Fürstenthum Schauenburg-Lippe. [3])

Graf Philipp, Sohn Simons VI., war bei der (S. 1248) erwähnten Dreitheilung am spärlichsten, nämlich mit den Aemtern Lipperode und Alverdissen unter Detmoldischer Hoheit bedacht, erbte aber nach dem Tode seines Schwestersohnes, des letzten Grafen von Schauenburg, die halbe Grafschaft, nämlich die Aemter Bückeburg, Stadthagen, Hagenburg und Steinhude. Seine beiden Söhne stifteten die Linien Bückeburg und Alverdissen. Die Bückeburgische Linie erhielt von den Besitzungen der 1709 erloschenen Linie Brake nur das Amt Blomberg und überließ dafür das Amt Lipperode an Detmold. Sie erlosch 1777 mit dem berühmten Kriegshelden, der aber zugleich ein

---

1) Ein lateinischer Poet bringt Friedrichsthal, Lopshorn und die Externsteine als die „drei Raritäten von Lippe" in ein Räthsel:

Lippia trifolium sistit memorabile, cujus
Autores Pater et Filius atque Nepos,
Est Lapis, et Cornu currens, et splendida Vallis,
E quibus enatum nobile trifolium.

2) Merian nennt Lemgo eine feine Hansestadt, die Bürger „arbeitsam und gar embsig in der Nahrung und Gewerb. — Ist eine ansehenliche, schöne, und wohl erbawete Statt; allda es auch ein gute Schul, und Buchdruckerey vor diesem gehabt, welche aber, wegen jetziger Kriegsläuffte, in Abgang kommen. Vnd ist das Bier allhie gesotten, gar angenehmen Geschmacks."

3) Die Bezeichnungen Lippe-Schauenburg, Lippe-Bückeburg haben keine officielle Berechtigung.

wahrer Vater seines Landes war, Grafen Wilhelm. So erbte Graf Philipp Ernst von Alverdissen. Als dieser 1787 mit Hinterlassung eines dreijährigen Erbgrafen, Georg Wilhelm, gestorben war, so besetzte der Landgraf von Hessen-Cassel, Wilhelm IX., den Schauenburg-Lippischen Antheil der Grafschaft Schauenburg, indem er diesen als ein heimgefallenes Lehen ansprach, weil der Vater Philipp Ernsts sich unstandesmäßig verheirathet habe, mußte jedoch das schon in Besitz genommene Land seinem rechtmäßigen Besitzer zurückgeben.

Am 18. April 1807 trat Schauenburg-Lippe dem Rheinbunde bei und nahm zugleich den Fürstentitel an. Alverdissen ward 1812 an Lippe überlassen. 1810 ward die Leibeigenschaft aufgehoben, 1815 trat das Fürstenthum in den Deutschen Bund.

1838 verlor das Fürstenthum einen mit Lippe geführten Proceß, die Aemter Blomberg und Schieder angehend, und mußte die Souveränität Lippes anerkennen. Der souveräne Besitz des Fürsten begreift nur das alt-schauenburgische Gebiet.[1])

Das souveräne Gebiet bildet eine zusammenhängende Masse, gegen das Steinhuder Meer (S. 460) im Tieflande südlich von steinkohlenreichen Zügen des Wesergebirges bedeckt. Die Bückeberge, der Harrel, der Röckerberg. Das Ländchen hat so anmuthige Landschaften, daß man es wohl „westfälische Schweiz" genannt hat.

Flächeninhalt 8 □M. Der Fürst hat großen Privatbesitz in Böhmen, Meklenburg, Hannover.

Die Bevölkerung betrug 1855: 29,848, 1858: 30,144 Einwohner, 3745 auf die □M. 2 Städte, 2 Flecken und 101 Dorfschaften.

Die Bewohner niedersächsischen Stammes mit plattdeutscher Mundart sind überwiegend lutherisch. 3600 Reformirte, 120 Katholiken, 300 Juden. Das Fürstenhaus ist reformirt.

1 Gymnasium, 1 Seminar, 38 Landschulen. Der Landtag besteht aus 10 Abgeordneten.

Der Fürst Adolf ist geboren am 1. August 1817 und seinem Vater, dem Fürsten Georg, am 21. November 1860 gefolgt. Die Fürstin Hermine ist eine geborne Prinzessin von Waldeck. Der Erbprinz Georg ist am 10. October 1846 geboren. Das fürstliche Haus zählt sechs Prinzen.

Schauenburg-Lippe steht mit Lippe im Hausvertrag. Wenn sein Mannsstamm erlischt, fällt Schauenburg, also sein souveränes Gebiet, an Kurhessen.

Titel: Fürst zu Schauenburg-Lippe, Graf und Edler gebietender Herr von Lippe, Schwalenberg und Sternberg u. s. w. u. s. w.

---

1) Viele geographische Handbücher ignoriren diese 1838 getroffene Entscheidung völlig und lassen Schauenburg-Lippe noch einen Theil des Lippischen im souveränen Besitz haben.

Wappen: Ein quadrirter Schild mit einem Mittelschilde, worin im rothen Felde ein in drei Theile zerschnittenes silbernes Nesselblatt mit einem von Silber und Roth getheilten Schildlein in der Vertiefung und drei gegen die Ecken des Schildes sich neigenden silbernen Nägeln, wegen des Fürstenthums Schauenburg. Im 1. und 4. Felde das Wappenbild des Fürstenthums Lippe, im 2. und 3. das der Grafschaft Schwalenberg (S. 1250). Schildhalter zwei Engel in langen Gewändern, einen Palmzweig haltend. Landesfarben: Grün und Silber.

228,000 Thaler Einnahme und Ausgabe. Schauenburg-Lippe hat das meiste Papiergeld in Deutschland. Nach Hübner kommen 360 Sgr. auf den Kopf (in Preußen 27 Sgr.).

Contingent 555 Mann.

Das Fürstenthum zerfällt in die vier Amtsbezirke mit 88 Landgemeinden: Bückeburg, Stadthagen, Hagenburg und das Mediatamt Blomberg. Die zwei Städte haben besondere Verwaltung.

Bückeburg. Stadthagen (die erste Stadt der ganzen Grafschaft Schauenburg, mit altem Schloß und fürstlichem Mausoleum an der Stadtkirche. 1619 ward eine Universität errichtet, die 1621 nach Rinteln verlegt ward. Waisenhaus nach dem Muster der Franckischen Stiftungen im Kleinen. Der Geograph Büsching ist 1724 in Stadthagen geboren.[1]) Warum Bädecker Stadthagen „lippisches Abdera" nennt ist uns unbekannt). Eilsen (im freundlichen Thale der Aue am Harrel, hat berühmte Schwefelquellen mit ansehnlichen Gebäuden und gefälligen Anlagen. Die Schlammbäder von Eilsen waren die ersten in Deutschland). Luhde (Luhdener Klippe. Schöner Aussichtspunkt). Arensburg (restaurirtes Schloß mit Gemäldegallerie und Gartenanlage, ein Vergnügungsort der Bewohner von Bückeburg und Rinteln). Steinhude. Hagenburg. Sülbeck (hochgelegenes Dorf mit Steinkohlengruben).

Bückeburg war ursprünglich nur ein Schloß der Schauenburger Grafen. 1365 ward bei demselben ein Flecken angelegt. Der letzte Graf hat Bückeburg aus einem kothigen, offenen Flecken zur Stadt gemacht, gepflastert und mit einem Wall umgeben, auch 1613 im Zopfstil die große Pfarrkirche gebaut. Bückeburg liegt anmuthig im Thal der Aue, am Harrel (Eilsen auf der andern Seite) und ist wohlgebaut. Schloß und Park. Die Werke, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der kriegerische Graf Wilhelm aufführen ließ, sind in englische Anlagen verwandelt. 3500 Einwohner. Die Stadt ist durch Thomas Abbt (dem in der Stadtkirche ein Monument errichtet ist) und den Aufenthalt Herders literarisch wichtig. Der durch seinen Gesundheitskatechismus und seine bis an den französischen Convent gebrachte Polemik gegen die Hosen bekannte Dr. Faust lebte auch in Bückeburg. Nahe bei der Stadt im Bückeburger Walde das Fürstliche Landhaus Im Baum, wo Graf Wilhelm sich, seiner Gemahlin und einzigen Tochter Gruft und Denkmal bereitete. 1 St. von der Stadt die Bückeburger Clus mit Park. In der Nähe Eilsen, Luhdener Klippe, Paschenburg.

---

1) Er beschreibt Stadthagen mit großer Ausführlichkeit und bemerkt auch: „Die Stadt ist der Geburtsort des Verfassers dieser Erdbeschreibung."

Der oft genannte Graf Wilhelm wünschte sich eine Festung. Seine beiden Städte waren dazu nicht geeignet: er schuf sich eine „im Meer." Vier Jahre lang wurde durch Steinversenkungen im Steinhuder Meer eine künstliche Insel geschaffen und 1765 der Wilhelmstein aufgeführt. Er bildet eine Sternschanze mit sechs Spitzen, in der Mitte das Schloß; vor jeder Spitze liegt auf einem Inselchen ein Außenwerk. Der Graf legte in der Festung eine Militärschule an, war oft persönlich gegenwärtig und schlief über dem Pulvermagazin. Wir bekommen Respect vor dem Festungsspiel, wenn wir hören, daß Scharnhorst in der Militärschule gebildet und der Wilhelmstein 1787 sich tapfer gegen die Hessen gehalten hat (S. 1253). Jetzt dient er zum Gefängniß.

§. 6. Das Großherzogthum Oldenburg.

Dem alten trefflichen Chronisten des Oldenburger Landes, Hermann Hamelmann, dessen Werk 1599 erschien, ist es außer Zweifel, daß die Oldenburger Grafen von Wittekind, der in Wildeshausen seinen Sitz gehabt hat, herstammen. Wer könnte auch zweifeln, wenn er von Vater auf Sohn den Stamm fortgeführt und den jedesmaligen Grafen mit seiner Gräfin, beide mit ihren Wappenschilden in beigegebener Contrafactur erblickt? Und wer wollte zweifeln, wenn es ihm ergehen könnte wie Ubbo Emmius, dem Rector in Gröningen, der ob solchen Widerspruches vom Grafen Johann XVI. von Oldenburg schwere Drangsale auszustehen hatte?[1])

Geschichtlich sicher ist erst Graf Elimar I., der in Urkunden von **1088** und **1108** erscheint. Christian I. nannte sich **1156** Graf von Oldenburg. Der Sturz Heinrichs des Löwen und die Zerstückelung des Herzogthums Sachsen machte auch die Grafen von Oldenburg reichsunmittelbar. Kämpfe mit den Friesen und mit Bremen füllen die folgende Zeit. Von dem Gebiete der mit Macht unterdrückten Stedinger erhielt auch Oldenburg einen Theil. Im Jahr **1247** ward die Grafschaft Delmenhorst erworben.

Die ältere Spaltung des Geschlechts in die Linien: Oldenburg, Wildeshausen, Delmenhorst verfolgen wir nicht genauer. **1420** war das Oldenburger Land wieder vereinigt.

1448 starben die Dänischen Könige aus. Zuerst ward Herzog Adolf VIII. von Holstein die Krone geboten, aber alt und erblos schlug er seinen Schwestersohn, den Grafen Christian VIII. von

---

1) Uebrigens leitet auch Scheid in den Origines Guelficae das Haus Oldenburg von einem Urenkel Wittekinds ab. Der Sage gehört auch die in das Jahr 990 versetzte Mähr von dem Horne an. Otto I., Graf von Oldenburg, verirrte sich einst auf der Jagd. Da trat aus dem Osenberge eine schöne Jungfrau zu ihm, reichte ihm ein goldnes Horn und sagte: Wenn du daraus trinkest, wird es dir und deinem Geschlechte wohl gehen; wo nicht, so soll in deinem Geschlechte keine Einigkeit bleiben. Der Graf nahm das Horn, da er aber sah, daß einige Tropfen, die er vergoß, seinem Pferde das Haar entfärbten, trank er nicht, sondern gab dem Pferde die Sporen und ritt mit dem Horne eilends fort. — Das Horn mit Anrufungen der Maria und der Inschrift am Mundstück: Drink al ut, das wohl bei feierlichem Umtrunk herumgereicht ward, ist jetzt in Kopenhagen. Die Kritik setzt seine Entstehung in das 15. Jahrhundert. Es ist sehr viel über das Horn geschrieben. Vergl. z. B. Monatl. Unterredungen 1694. S. 488—496.

Oldenburg, Dietrichs des Glücklichen glücklichen Sohn vor.[1]) [illegible] lich ward derselbe Unionskönig der drei scandinavischen Reiche. [illegible] wählten ihn auch die Stände von Schleswig und Holstein zu [illegible] Herzog und Grafen: ein in seinen Folgen bis heute [illegible] Entschluß!

Christian, der Mann so vieler Kronen, hatte Oldenburg 1454 an seinen Bruder Gerhard überlassen. Sein Stamm regierte [illegible] 1667. In den zwei Jahrhunderten wurden Varel, Jever und [illegible] hausen, bisher friesische Herrlichkeiten, erworben. Graf Anton I. 1531 — 1573, führte die Reformation ein.

Graf Anton Günther machte, wie er sagte, als letzter [illegible] seines Stammes die Thür zu und nahm den Schlüssel mit ins [illegible] Nach dem nächsten Grade der Verwandtschaft war der Herzog [illegible] Holstein=Plön der nächste Erbe. Aber 1571 hatten Dänemark und [illegible] Herzog von Holstein=Gottorp vom Kaiser eine Anwartschaft erhalten. Jetzt sollte das Königreich die eine Hälfte, das Herzogthum die andere Hälfte erhalten. Holstein=Gottorp wollte darauf nicht eingehen, [illegible] sich an den Kaiserlichen Hof und verlor den Proceß völlig. Plön [illegible] sein Recht gegen ein Aequivalent ab. So ward Dänemark alleiniger [illegible] sitzer. Doch erhielt Anton Günthers Neffe, der Fürst von Anhalt=Zerbst (trotz dänischer Anfechtung,) die Herrschaft Jever, ein burgundisches Lehen; ein natürlicher Sohn des letzten Grafen Kniphausen und [illegible]

Von 1667, oder wenn wir von dem Ende des Erbstreites [illegible] nen, von 1676 an bis 1773 war Oldenburg dänisch, und [illegible] Last der Kriege, welche Dänemark führte, oft hart mitempfunden. 1773 trat Dänemark für die Ansprüche des Hauses Gottorp auf Schleswig und Holstein an den Großfürsten Paul von Rußland, damals [illegible] Haupt der ältern Gottorpischen Linie, Oldenburg ab. Der Großfürst überließ aber sogleich Oldenburg an die jüngere Linie [illegible] aber nicht an den ältern Ast derselben, der in Schweden [illegible] sondern an den jüngern, an Friedrich August, Fürstbischof [illegible] Lübeck. Schweden protestirte. Doch billigte Kaiser Joseph II [illegible] Geschehene und erhob Oldenburg zum Herzogthum. Es war [illegible] 54 □M. groß.

Im Reichsdeputationsrecesse von 1803 wurde auf Andringen [illegible] Stadt Bremen der Elsflether Zoll, der jährlich 50,000 Thaler [illegible] aufgehoben; auch mußte der Herzog auf die ihm zustehenden (bischöflichen) Rechte in Lübeck verzichten und zwei Dörfer an die Reichsstadt [illegible] abtreten. Dafür erhielt er die Aemter Vechte und Cloppenburg [illegible]

---

1) Becmann: Hujusque Parens Dietericus, cum Legati Danici ipsum [illegible] adiissent respondisse fertur: Tres se filios habere, sed ingenio differentes: [illegible] pariter ac luxuriae studiosum; alterum ad bella justa aut injusta animo et [illegible] tum; tertium metiri ratione cuncta, nec quid inconsulto gerere. Haec Senatui [illegible] se quem ipse praetulisset, libenter missurum. Quae legati reversi cum [illegible] Christianum, cujus hae virtutes erant, postulare visum fuit.

Niederstiftes Münster, das Amt Wildeshausen von Hannover[1]) und das Bisthum Lübeck als säcularisirtes Fürstenthum. Hernach durfte der Herzog den Elsflether Zoll sogar noch 10 Jahr forterheben.[2])

Den 14. October 1808 trat Oldenburg dem Rheinbunde bei, aber schon 1810 schlug Napoleon dem Herzoge vor, sein Erbland mit Erfurt zu vertauschen. Auf seine Weigerung nahm der Kaiser das Land mit Gewalt und vereinigte es mit dem Departement der Wesermündungen, eine Usurpation, die mit zu dem Ausbruche des Krieges von 1812 wirkte. Denn der Erbprinz von Oldenburg war mit der Schwester des Kaisers Alexander vermählt, derselben, die Napoleon einen Korb gegeben. Noch in den letzten Zeiten französischen Drucks starben die Räthe Berger und Fincke als Opfer von Vandamme's Tyrannei. Im Herbst 1813 bekam der Herzog sein Land wieder, und auf dem Wiener Congresse noch 5000 Seelen von Hannover und das Fürstenthum Birkenfeld. 1818 schenkte Kaiser Alexander von Rußland Jever. Von dem schon 1814 verliehenen Großherzogstitel machte erst August Paul Friedrich bei seiner Thronbesteigung 1829 Gebrauch.

Das Großherzogthum besteht aus einer Hauptmasse, die dem Westfälischen, und zwei Nebenländern, welche dem Niedersächsischen und Oberrheinischen Kreise angehören. Das Fürstenthum Lübeck, 24 M. vom Hauptlande entfernt, liegt doch in Niederdeutschland und ist seiner Bevölkerung und Bodenbeschaffenheit nach verwandt. Birkenfeld aber, 45 M. vom Hauptlande getrennt, gehört der Bodenform und der Bevölkerung nach völlig verschiedenen Verhältnissen an.[3]) Bei solcher Sachlage müssen wir in Bezug auf Arrondirung und Terrain jeden der drei Hauptbestandtheile gesondert betrachten.

Der Flächeninhalt des Großherzogthums beträgt 114 1/4 □M. Die Privatgüter des Herzogs in Holstein 3 1/2 □M.

Man zählte 1850: 278,030, 1858: 294,359 Einwohner, also 2581 auf die □M. 10 Städte, 2583 Dörfer und Bauerhöfe. In den letzten Jahren ist die Auswanderung besonders aus dem südlichen Theile des Hauptlandes nicht gering gewesen. Die Hollandsgängerei zur Ernte ist auch in Oldenburg verbreitet. Gegen 3000 Hollandsgänger sollen oft an 60,000 Thaler ins Land bringen.

---

1) Wildeshausen ist ein oldenburgisches Besitzthum, war aber 1270 an das Erzstift Bremen gekommen. Oft verpfändet befand sich das Amt im 17. Jahrhundert in den Händen der Bischöfe von Münster, und wurde 1648 mit Bremen an Schweden gegeben, kam somit 1719 an Hannover.

2) Oldenburg erhob den Zoll noch über 1813 hinaus, weil es die Jahre französischer Herrschaft nicht mitrechnete. Darüber beschwerte sich Bremen 1818 am Bundestage.

3) 1833 ward eine Uebereinkunft mit der Krone Preußen wegen Abtretung des Fürstenthums Birkenfeld eingeleitet, und es handelte sich um eine Entschädigung, die nicht wohl anders als durch Domänen, die in der preußischen Provinz Westfalen lagen, geleistet werden konnte. Der Vertrag sollte erst nach Jahresfrist in Wirksamkeit treten, auch wollte Preußen dem Großherzoge nicht gern Souveränitätsrechte über die Entschädigungsgebiete zugestehen. Hernach sind die Unterhandlungen abgebrochen.

Im westlichen Oldenburg sitzen **Friesen**, im größern Th[illegible] von Oldenburg und in Lübeck **Niedersachsen**, in Birkenfeld Rhein-**franken**. 1497 Juden.

1858 wurden gezählt 194,978 Lutheraner, 2179 Re[illegible] 21,989 Unirte, 72,939 Katholiken, 714 Sectirer.

Willibrord und Bonifacius haben in dem heutigen Oldenburg das Evan-gelium gepredigt. Nach der Organisation der Kirche gehörte das Land zu [illegible] Diöcesen Münster und Osnabrück. Die Reformation fand schon 1525 Ein[illegible] Ummius gilt als der Reformator Oldenburgs. Hamelmann organisirte [illegible] Lutherische Kirchenwesen. Die Kirchenordnung ist von 1573. Im Jahr 1[illegible] wurde eine Kirchenverfassung publicirt. Die landesbischöflichen Rechte des [illegible]genten versieht ein Oberkirchenrath. Alle drei Jahre tritt eine Landes[illegible] sammen. Die Zahl der lutherischen Pfarren beträgt jetzt 95.

Die **Katholiken** im eigentlichen Oldenburg stehen unter dem [illegible] von Münster, der in Vechte einen Official oder Generaldechanten ha[illegible] Katholiken in Birkenfeld gehören zur Diöcese Trier.

4 Gymnasien, 12 höhere Bürgerschulen, ein Seminar, [illegible] Volksschulen. Die Zerstreutheit der ländlichen Wohnungen erschwer[illegible] etwas den Schulbesuch.

Ackerbau und Viehzucht sind die Hauptbeschäftigung der Ol[illegible]burger. Der **Ackerbau** in den Marschen erzeugt viel Weizen, [illegible] Raps und Hülsenfrüchte, im Geestlande Roggen, Gerste, Hafer, [illegible] Hanf, Hopfen, Kartoffeln, Buchweizen.[1]) Die Rindvieh- und [illegible]zucht (besonders seit Anton Günthers Zeiten),[2]) ist sehr an[illegible] auch Geflügel- und Bienenzucht von Belang. Andere Beschäftigungen sind Schifferei und Fischerei, Garnspinnerei und Leineweberei. [illegible] wird viel Branntwein gebrannt, auch giebt es einige Wollen- [illegible] Lederwaarenfabriken, Zuckerraffinerien und Tabacksfabriken. [illegible] Handel ist weniger bedeutend, als er es nach der natürlichen Lage [illegible] Landes sein könnte. Die Seereisen der Oldenburger Schiffe gehen [illegible] aus der Nordsee hinaus und in der Ostsee bis Riga. Ausfuhrar[illegible] sind Pferde, Schlachtvieh, Butter und Käse, gesalzenes Fleisch, [illegible]treide, Raps, Leinwand. 1860 waren in den Oldenburgischen [illegible]wässern (ohne das Emsgebiet) eingelaufen 1016 Seeschiffe mit 87,[illegible] Lasten, 7212 Küsten- und Flußschiffe mit 133,728 Lasten; ausgelaufen 930 Seeschiffe mit 87,778 Lasten, 8257 Küsten- und Flußschiffe [illegible] 161,265 Lasten. Unter Oldenburgischer Flagge fuhren am 1. Ja[illegible] 1860: 641 Schiffe mit 35,378 Lasten, am 1. Januar 1861: [illegible] Schiffe mit 34,456 Lasten und einer Bemannung von 2878 K[illegible]

Seit 1831 bereitete die Regierung eine landständische [illegible] vor. Das Staatsgrundgesetz vom 18. Februar 1849 ist am 22. [illegible]vember 1852 revidirt. Die Stände bilden **eine** Kammer. 17 [illegible]

---

1) Einst, sagt das Volk, gab es so viel Wald, daß die 4 Meilen zwischen [illegible] Oldenburg die Eichhörnchen von einem Baum auf den andern springen konnten, ohne [illegible] berühren.

2) Er veredelte besonders die Race durch ausländische Beschäler. Sein Leibpferd, [illegible] „hatte eine Mähne von 7 Ellen und einen Schweif von 9 Ellen.“

geordnete werden durch Wahlmänner gewählt. Außerdem besteht in Lübeck ein Provinzialrath von 11, in Birkenfeld von 15 Mitgliedern.

Der Großherzog Peter ist geboren am 8. Juli 1827 und seinem Vater, dem Großherzog August am 27. Februar 1853 gefolgt. Die Großherzogin Elisabeth ist eine Prinzessin von Sachsen-Altenburg. Der Erbgroßherzog Friedrich August ist geboren am 16. November 1852. Das großherzogliche Haus zählt 9 Prinzen.

Titel: Großherzog von Oldenburg, Erbe von Norwegen, Herzog von Schleswig-Holstein, Stormarn und der Ditmarschen und Oldenburg, Fürst von Lübeck und Birkenfeld, Herr von Jever und Kniphausen.

Am 27. November 1838 ist ein Haus- und Verdienstorden gegründet.

Wappen: ein gespaltener und zweimal getheilter Schild mit einem quadrirten mit einer königlichen Krone bedeckten Mittelschilde mit eingepfropfter Spitze. Dieser hat im 1. blauen Felde zwei rothe Balken in Gold, wegen der Grafschaft Oldenburg;[1]) im 2. blauen Felde ein goldnes schwebendes Kreuz, wegen der Grafschaft Delmenhorst; im 3. blauen Felde ein goldnes schwebendes mit einer Bischofsmütze bedecktes Kreuz, wegen des Fürstenthums Lübeck; das 4. Feld ist viermal von Silber und Roth geschacht, wegen des Fürstenthums Birkenfeld; in der Spitze ein goldner gekrönter Löwe in Blau, wegen der Herrschaft Jever. Der Hauptschild zeigt im 1. rothen Felde den goldnen Löwen von Norwegen; im 2. goldnen zwei blaue gekrönte Löwen, wegen des Herzogthums Schleswig; im 3. rothen das silberne Nesselblatt von Holstein; im 4. rothen den silbernen Schwan von Stormarn; im 5. rothen den Reiter von Ditmarschen; im 6. goldnen einen schwarzen gekrönten Löwen, wegen der Herrschaft Kniphausen. Landesfarben: Blau, Roth und Gold. Die Handelsflagge blau mit einem rothen rechtwinklig stehenden Kreuze.

Die Einnahme des Großherzogthums war für 1861 veranschlagt: für den Centraletat 531,000 Thaler, für Oldenburg 1,513,000 Thaler, für Lübeck 172,000 Thaler, für Birkenfeld 174,000 Thaler; die Ausgabe der Einnahme gleich, nur für Oldenburg geringer mit 1,511,000 Thaler. — Die Einkünfte von jedem der drei Landestheile werden gesondert verwaltet und für den betreffenden Theil verwandt. Die Staatsschuld betrug zu Ende 1860: 4,270,000 Thaler. Nach Hübner kommen auf den Kopf 106 Sgr. allgemeine Ausgaben, 42 2/3 Sgr. für Kriegszwecke, 15 1/2 für Staatsschuldzinsen, 13 1/2 Thaler Staatsschuld.

Die Truppen bestehen aus einem Infanterieregiment zu drei Bataillonen nebst einem Ersatzbataillon (2909 Mann), einem Reiter-

1) Daß die Balken die ansehnlichen Dämme oder Deiche bezeichnen sollen ist mehr als zweifelhaft. Allerdings nannte man die Grafen wohl „des Heiligen Römischen Reichs Baumeister an der Seekante.“

regiment zu drei Schwadronen (460 Mann), dem Artilleriecorps (eine Batterie von acht Geschützen, für den Kriegsfuß zwei Batterien – nebst den Pionieren 369 Mann), zusammen 3738 Mann. Die Oldenburgischen Truppen stehen mit denen der Hansestädte im Brigadeverbande.

Das Herzogthum Oldenburg zerfällt für die administrative Verwaltung in 3 Städte erster Klasse und 19 Amtsbezirke, welche wieder in 111 Gemeinden getheilt sind. Lübeck ist in zwei Aemter, eine Stadt und zwölf Gemeinden getheilt; Birkenfeld in drei Bürgermeistereien.

A. Das Herzogthum Oldenburg, 100 □M., bildet eine zusammenhängende zwischen dem Ostlande und Westlande von Hannover ausgebreitete Masse. Der Boden theilt sich in Geest, Moore (49 □M.) und Marschland. Die landschaftliche Schilderung S. 455 f. zu vergleichen. Geschichtlich bildet die alte Grafschaft die Mitte, im Süden schließt sich Münstersches, im Norden Friesisches an.

Das Herzogthum hatte 1858: 237,188 Einwohner, also 2400 auf die □M. 10 städtische und 104 ländliche Gemeinden. Am dichtesten ist die Bevölkerung in der besten Marschgegend, im Butjadinger Lande, 3400 auf die □M., am dünnsten im Cloppenburgischen, 1100. 169,531 Lutheraner, 1251 Reformirte, 32 Unirte, 64,881 Katholiken, 759 Juden.

Die Bevölkerung ist in den Marschen friesisch, auf der Geest niedersächsisch, derb kräftig, phlegmatisch. Volk und Land haben etwas entschieden Holländisches. Die Bauerhöfe liegen wie in Westfalen meist einsam. Nicht allein die Felder („Kampe") sind mit Hecken und Erdwällen umgeben, auch der Bauerhof erscheint in dieser Verschanzung. Ein niedriges Gitterthor, das „Heck," führt zu ihm. Hinter diesem breitet sich ein Rasenplatz, auf dem sich ein Eichenkamp erhebt. Frischgrüner Rasen und gewaltige Eichen bilden den schönsten Schmuck des Oldenburger Landes. Der Rasen verdankt, wie in England, der feuchten Luft sein lebendiges Grün, und die Eiche gedeiht auf dem Boden der Geest, die andern Baumarten wenig zusagt, in merkwürdiger Weise. Nirgends sieht man so gewaltige Stämme, und bei manchem Bauerhofe grünt noch ein Riesenexemplar aus uralter Zeit neben jüngeren schlanken Bäumen, und erhöht den patriarchalischen Eindruck des Ganzen. Unter den Eichen befindet sich ein kleiner Teich, der den hier weidenden Schafen als Tränke, den Enten als Schwimmteich und den Schweinen als Suhle dient. Inmitten des Eichenkamps steht das stattliche Bauerhaus, umgeben von den ansehnlichen Schaf- und Schweineställen und den Wohnungen der Heuerleute. Die Wände des Hauses sind sehr niedrig aus Ziegelsteinen, oder aus Fachwerk aufgeführt, und das dicke Strohdach reicht fast bis zum Boden. Die große Einfahrt ist auf der Giebelseite, nach Westen geöffnet. Durch diese gelangt man auf die weite Tenne, von welcher links und rechts sich die Stände für Pferde und Rindvieh befinden, über denen die Hühner ihre Nachtherberge finden. Weiter folgen die Milch- und Speisekammern und die Schlafstellen der Dienstboten, diese häufig in engen kojenartigen Räumen. In der Mitte des Hauses auf der freien Tenne brennt das Feuer auf niedrigem rundem Heerde Tag und Nacht; nur beim Tode des Hausherrn wird es nach alter Sitte gelöscht, um von dem Nachfolger neu angezündet zu werden. Der Rauch nimmt seinen Ausweg durch die Einfahrt, nachdem er auf dem Wege dahin die Dachbalken sammt den darunter aufgehängten Schinken und

Würsten umschwärmt hat. Auf der einen Seite des Heerdes ist der Spül- und Waschort, auf der andern der „Mannsiedel," ein großer Eichentisch, um den sich die Familie des Bauers sammt dem „Volk" zu den Mahlzeiten versammelt. Hinter dem Heerde ist die Schlafstelle des Hausvaters und der Hausmutter, da stehen auch die Kisten und Schränke mit den Kleidern und den schweren Linnenvorräthen; in neueren Bauerhäusern findet man hier selbst wirkliche Stuben. Auf dieser Seite des Hauses, gegen Osten, liegt der Gemüsegarten, weiterhin umschließen den Hof die dazu gehörigen Aecker, Wiesen, Holzungen und Weiden.

Im Marschlande sind die Bauerhöfe anders: die Mauern erheben sich höher, und sind immer aus gebrannten Steinen gebaut, deren Fugen sorgfältig mit weißem Mörtel ausgestrichen sind. Das Holzwerk des Strohdaches ist meist mit grüner Oelfarbe angestrichen, die Fenster sind glänzend rein. Oft ist eine Bretterwand quer durch das Haus gezogen, um den Wind vom Heerde abzuhalten. Manche Häuser in den Marschen sind ganz mit Wassergräben umgeben, über die niedliche Brücken führen.[1])

Das Herzogthum zerfällt, von den Städten Oldenburg, Varel und Jever abgesehen, in 19 Aemter.[2]) Im Volke ist aber noch die alte Eintheilung in Landschaften nicht verklungen: Butjadinger Land zwischen Jahde und Wesermündung (S. 456), Wangerland Wangerooge gegenüber, Rustringen westlich von der Jahde, Stedinger Land (S. 456) zwischen Delme und Hunte, das Saterland (S. 459), das Land Wührden auf dem rechten Weserufer.

1. Grafschaft Oldenburg. Oldenburg.* Elsfleth (S. 455; an der Mündung der Hunte in die Weser. Navigationsschule. Schiffswerfte. Denkmal des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig, der sich von hier nach England einschiffte; S. 1234). Huntorf (der Ort, wo Graf Gebhard die Bremer schlug, noch jetzt „Bremer Döpe" genannt). Jeddeloh (Sitz der ältesten Grafen von Oldenburg). Blankenburg (Dominicaner-Nonnenkloster von 1294, seit 1632 Armen- und Waisenhaus). Rastede. Ovelgönne (im alten Stedinger Lande). Westerstede. Brake (im Butjadinger Lande). Blexen (die Blexener Schanze an der Weser).

2. Grafschaft Delmenhorst. Delmenhorst (Pferdemärkte). Hude (sonst reiches Cisterzienserkloster, 1272 gestiftet). Oldenesch (die Vernichtung der Stedinger 1234).

---

1) Das eigentliche Oldenburg hat das Glück gehabt, tüchtige ältere und neuere Chronisten und Geschichtschreiber zu besitzen, und nach landschaftlicher und ethnographischer Seite hin zu wiederholten Malen auf das Ansprechendste geschildert zu werden. Neben dem alten Hamelmann nennen wir v. Halem, Runde. Charakteristiken des Landes und seines Volkes sind besonders von dem Kreise begabter Schriftsteller ausgegangen, die vor einigen Jahrzehnten die Hauptstadt geistig bewegten. Viel benutzt ist mit Recht ein Aufsatz in den Grenzboten 1852 S. 177 ff. Für das derbe Phlegma ist die Geschichte köstlich, die Goldschmidt in den kleinen Lebensbildern erzählt. Ein Beamter auf dem Lande, der sich spät verheirathet hatte, war endlich so glücklich, daß nach längerem vergeblichen Harren seine Frau guter Hoffnung wurde; und doppelt war seine Freude, als ihm ein kräftiges Zwillingspaar geboren ward. Der ängstliche Vater äußerte der Landhebamme seine Besorgnisse darüber, daß die im Orte herrschende Sitte, die Kinder wenige Tage nach der Geburt zu der entfernten Dorfkirche zu bringen, um sie dort taufen zu lassen, seinen Kleinen leicht gefährlich werden könne, zumal da es gerade so kaltes Winterwetter sei. Er sei deshalb entschlossen, fügte er hinzu, gegen die Ortssitte den Pfarrer zu bitten, die Kinder im Hause zu taufen. „Do he dat nich," erwiderte die Hebamme — „wat schollen de Lü davon seggen? Un he riskeert jo vok nicks derbi: he hat jo eent vort bräken."

2) Die Eintheilung in sieben Kreise: Oldenburg, Neuenburg, Ovelgönne, Delmenhorst, Jever, Vechte, Cloppenburg scheint nicht mehr in Brauch.

3. Amt Wildeshausen, $2\frac{1}{4}$ □M. Wildeshausen (eine Kirche von Wigbert, dem Sohne Wittekinds, erbaut, seit 872 Collegiatstift, im Westfälischen Frieden säcularisirt. Gerberei).

4. Antheil am Hochstift Münster, 46 □M. Cloppenburg (mehr dorf= als stadtähnlich). Friesoyte (im Amtsbezirk das Saterland mit drei Kirchspielen; S. 459). Vechte (die Gänsebrüste sonst berühmt wie die pommerschen). Steinfeld. Damme. Dinklage (Herrlichkeit den Grafen v. Galen gehörig).[1])

5. Herrschaft Jever, 6 □M. Jever (S. 455; Schloß mit hohem Thurm. Fabriken, Handel. Der Historiker F. Ch. Schlosser geboren). Hooksiel (Hafen von Jever, durch Canal verbunden). Insel Wangerooge.

Oldenburg (S. 455) hat Walbert, Wittekinds Enkel, angelegt und nach seiner Gemahlin Altburga benannt. So Hamelmann. Sicher kommt Oldenburg erst 1155 vor, wo es Heinrich der Löwe befestigt. Die ovale Stadt liegt an der schiffbaren Hunte, welche die durch Oldenburg fließende Hare aufnimmt. Die eigentliche Stadt besteht aus der Altstadt und der gutgebauten Neustadt; im Osten am Hafen liegt die Vorstadt Stau (bei Neuern öfter Stein genannt), im Norden die Vorstadt zum heiligen Geist, im Süden die Dammvorstadt und Osterburg. Im Süden der Stadt an einem weiten mit Bäumen besetzten Platze das 1616 von Anton Günther erbaute, 1737 von König Christian VI. verschönerte Schloß mit schönem Garten. Am Markte und in seiner Nähe das Rathhaus und die St. Lambertskirche, 1270 gebaut. In ihr seit der Reformation die Fürstengruft. Die Monumente Johanns XVI. und Anton Günthers treten besonders hervor. Auch Hamelmann ist in dieser Kirche begraben. Die Stadt hat auch eine Bibliothek von 42,000 Bänden und merkwürdige Sammlungen. Die nach 1734 bedeutend verstärkten Werke sind abgetragen, die Wälle Lindenalleen. Auf dem Friedhofe den (S. 1257) erwähnten Opfern Vandamme's ein Denkmal gesetzt. Die Umgebung von Oldenburg ist durch Gärten und Landhäuser freundlich; auch ein Wäldchen ist ganz in der Nähe.

Oldenburg zählte 1793: 4100, 1852: 9526, jetzt 11,000 Einwohner. Herbart, v. Halem, Woltmann sind in Oldenburg geboren. Wappen: Eine rothe Mauer mit drei Thürmen in Gold. Der mittelste Thurm ist höher: in seinem offenen Thore steht ein Bischof mit ausgereckten Schwurfingern der rechten Hand, den Stab in der Linken.

$1\frac{1}{2}$ M. nördlich von Oldenburg auf der Straße nach Varel liegt Rastede. Hier ward 1059 vom Grafen Enno ein Benedictinerkloster gestiftet, das zu großem Reichthum gelangte. Annales Rastedenses. 1529 lebte noch der letzte katholische Abt. Später wandelte Graf Christoph das Kloster in ein Lustschloß. Schloß und Park.

$2\frac{1}{4}$ M. westnordwestlich von Oldenburg auf der Straße nach Aurich Zwischenahn, eine Sommerfrische der Bremer und Oldenburger, in anmuthiger Umgebung. Gärten, Waldanlagen, ein fischreicher See, kleine Badehäuschen, sogar die Berge, von denen man auf das „Zwischenahner Meer" herabsieht.

Brake, seit 1834 Freihafen, ist ein kleiner Hafenort einige Stunden unterhalb Elsfleth. Er soll seinen Namen und seine Existenz einer Brake, einem großen Wasserloche, das sich durch einen Deich- und Landeinbruch bei einer

1) In diesen Münsterschen Strichen sehr viele germanische Alterthümer: Gräber, Opfersteine u. s. w. Auch römische Waffen und Münzen.

Ueberschwemmung gebildet, verdanken. Auf den ältesten Karten der Weser, auf denen Elsfleth und Vegesack schon verzeichnet sind, ist Bracke noch nicht zu finden. Vielleicht benutzte man jene Brake, nachdem man sie eingedeicht, als Hafen, und es entstand so hier ein Ort. Jahrhunderte lang, bis auf die Gründung des neuen Bremer Hafens an der Geeste, war hier die Hauptstation für die Bremer Seeschiffe, und überhaupt das regste Schifferleben an der ganzen Weser. Denn bis Brake konnten die meisten nicht gar zu großen Seeschiffe beladen heraufkommen, während gleich oberhalb eine Untiefe denselben den Weg nach Elsfleth und Vegesack sperrte. Die größten Seeschiffe jedoch hatten ihre Station noch 2 M. weiter unten, bei dem „Großen Siel," einer Rhede, ebenfalls an der Oldenburgischen Seite des Stromes. Wichtig war und ist für Brake auch der Umstand, daß gerade bis hierher die Weser auch in kalten Wintern meist offen bleibt, während sie aufwärts häufig fest zufriert. Seitdem Brake aufgehört hat, der eigentliche Hafen Bremens zu sein, hat es angefangen auf eigne Hand Geschäfte zu machen und ist der bedeutendste Seeplatz Oldenburgs geworden. Man ist jetzt auch mit der Anlage eines neuen Hafenbassins beschäftigt, welches Brake vielleicht in den Stand setzen wird, mit Bremerhafen in Concurrenz zu treten.

Die Insel Wangeroage, zur Herrschaft Jever gehörig, vom Lande durch eine zur Ebbezeit fast trocken liegende Watt geschieden, hatte in ältern Zeiten beträchtlichen Umfang und eine sichere, von vielen fremden Schiffen besuchte Bucht. Zwei Kirchen erheben sich, die eine im Norden, die andere im Westen der Insel. Aber die Stürme aus Nordwesten fegten immer mehr Land hinweg; die fruchtbarsten Strecken fielen der See anheim; auch die Kirche im Norden wurde eine Beute des wilden Elements. Die im Westen folgte ihr später. Graf Johann von Oldenburg baute um 1600 den über 200′ hohen Thurm, der in seinen verschiedenen Stockwerken als Leuchtthurm, Kirche und Raum für Strandgut diente. Unter Anton Günther war die Insel noch 1½ M. lang und ¼ M. breit. Sie besaß noch immer viel schönes Weideland, ja man zählte 1730, also 100 Jahre später, noch 202 Matt fette Weide und 70 Matt geringere. Aber nun schritt das Verderben rasch heran, und je höher die Deiche des Festlands wuchsen, desto schlimmer verfuhr die See mit den ungeschützten Inseln. Die Weiden wurden mehr und mehr übersandet, und die Viehzucht der Wangerooger beschränkte sich auf immer kleinere Strecken. Als Anhalt-Zerbst in Besitz kam, suchte man den Rest durch allerhand Vorkehrungen zu retten. In der Zeit der Continentalsperre trieben die Inseln ergiebigen Schleichhandel. 1819 ward ein Seebad angelegt, ein Leuchtthurm von 74′ Höhe errichtet. Die besseren Verhältnisse der Insulaner machten sich bald fühlbar. Statt der elenden Hütten mit Wänden aus Klei, Strohdächern und drei Thüren, von denen jedesmal nur die der Windseite am fernsten liegende geöffnet wurde, entstanden jetzt Häuschen aus Ziegelsteinen, die eher geeignet waren, Winters ein Schirm gegen den Sturm zu sein und Sommers Badegäste aufzunehmen. Aber um so gieriger verlangt die See nach der ganzen Beute. Die Insel war noch 1 M. von Westen nach Osten gedehnt, von Norden nach Süden aber nur ¼ M., an einigen Stellen nur wenige Minuten breit. Die Flut vom 1. Januar 1855 riß einen Theil der Insel weg, welcher seitdem völliger Untergang droht. Seebad und Leuchtthurm wurden aufgegeben, der Großherzog bot den Bewohnern Sitze auf dem Festlande.

B. Das Fürstenthum Lübeck, 6½ □M., ganz von Holsteinschem Gebiet umgeben, ist das Gebiet des säcularisirten Hochstifts Lübeck.

Kaiser Otto I. gründete 948 oder 936 in der Stadt Oldenburg oder Aldenburg im östlichen Holstein oder Wagrien ein Bisthum, das dem Erzstifte Bremen untergeben ward. Der heilige Vicelin, der Apostel der Wagrier und Obotriten, war 1149—1154 Bischof. 1158 verlegte Heinrich der Löwe die bischöfliche Kathedrale nach Lübeck, wo sie 1164 eingeweiht wurde. Der Wohnsitz

des Bischofs war Eutin. Nachdem Heinrich in die Acht erklärt war, wurde [illegible] Bisthum reichsunmittelbar. Von 1535 an hatten evangelische Prälaten [illegible] Bischofssitz inne, ohne daß dies eine wesentliche Veränderung in den übrigen [illegible] hältnissen des Hochstifts bewirkte. 1586 erwählte das Domcapitel zum ersten [illegible] einen Prinzen aus dem Hause Holstein-Gottorp, und weil dieses Haus [illegible] dazu beitrug, daß das Hochstift, „dem es im Westfälischen Frieden an [illegible] wegging," nicht säcularisirt wurde, so verpflichtete sich 1647 aus Dankbarkeit [illegible] Domcapitel, nach Abgang des regierenden Bischofs und seines Coadjutors [illegible] sechs Bischöfe nach einander aus dem Hause Holstein-Gottorp zu wählen [illegible] zu postuliren. 1756 hörte die Verpflichtung auf, aber 1773 kam doch der [illegible] Oldenburg regierende Zweig von Holstein-Gottorp wieder in Besitz. Die [illegible] bank auf dem Reichstage (S. 526). Das Domcapitel bestand aus 26 lutherischen und 4 katholischen Domherren. Der Propst ward von dem Capitel [illegible] Stadt Lübeck wechselsweise gewählt. Vergl. über die 1803 erfolgte völlige [illegible] cularisation (S. 1257). Wappen (S. 1259).

Das Fürstenthum bestand sonst aus einer nördlichen und südlichen Hauptmasse und mehrern getrennten Parzellen. Durch Tausch[illegible] ist das Gebiet mehr arrondirt und auf zwei Haupttheile, den [illegible] lichen östlich vom Plöner See, den südlichen an Trave und Schwartau [illegible] denen dafür Enclaven einverleibt sind, beschränkt. Lübeck bildet [illegible] wellenförmige, größtentheils fruchtbare Ebene, von Wäldern, [illegible] und anmuthigen Hügelketten durchzogen. 21,685 Einwohner [illegible] sächsischen Stammes. 21,582 Lutheraner, 29 Reformirte, 10 [illegible] 31 Katholiken, 16 Juden.

Eutin (bei Aelteren auch Utin, Oytin, am südlichen Ufer [illegible] Eutiner Sees, „eine gar feine Stadt", sehr anmuthig gelegen, [illegible] weislich die Pfründ' ausspürte der Domherr." Früher bischöfliches [illegible] jetzt großherzogliches Schloß. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts [illegible] Eutin eine Dichterstadt. Boie, Voß, die beiden Stolberge, F. H. [illegible] cobi u. A. Das Haus, wo C. M. v. Weber geboren ist, [illegible] Denktafel bezeichnet). Bosau, Bossow (am Plöner See, eine der [illegible] Kirchen im Lande, eine Zeit lang Aufenthalt Vicelins. Helmold [illegible] in Bosau). Schwartau (Flecken in der südlichen Hauptmasse). [illegible] oder Radkau (Dorf wo Blücher am 7. November 1806 capitulirte).

C. Das Fürstenthum Birkenfeld am Hunsrück, [illegible] Hochwald und Idarwald durchzogen, ist eine künstliche Composition [illegible] Neuzeit. Wie Kohl schreibt hat es aber als Obernaheland [illegible] scharf ausgeprägte Naturgrenzen." Flächeninhalt 9 □M. [illegible] Einwohner, also 3889 auf die □M., rheinfränkischen Stammes [illegible] 3865 Lutheraner, 899 Reformirte, 21,989 Unirte, 7239 Katholiken, 722 Juden.

1. In der hintern Grafschaft Sponheim, Oberrheini[illegible] schen Kreises (S. 903): Birkenfeld (bis 1733 Residenz der Pfalzgrafen von Zweibrücken-Birkenfeld). 2. Im Fürstenthum Zweibrücken, [illegible] Oberrheinischen Kreises: Nohfelden. 3. Die Herrschaft Oberstein, [illegible] zu keinem Reichskreise gehörig, bis 1766 in Besitz der Linie Leiningen-Heidesheim, dann von den Lehensherren, Trier und Sponheim, [illegible]

gezogen. Oberstein (S. 367; Hauptsitz der Achatschleiferei im Fürstenthum Birkenfeld). 4. Einige Dörfer liegen im ehemals Wild- und Rheingraflichen Territorien Oberrheinischen Kreises.

§. 7. Das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin.[1])

Im 5. Jahrhundert hatten die germanischen Vandalen ihre Wohnsitze im heutigen Mecklenburg geräumt. Slawische Stämme, Obotriten, Polaben, Wilzen besetzten das verlassene Land; der erstgenannte Stamm ward der herrschende.

Seit dem 10. Jahrhundert begann der Kampf des Deutschthums mit dem Slawenthum, des Kreuzes mit Radegast. Das Christenthum fand in der Mitte des 11. Jahrhunderts bei den Obotriten einigen Eingang, doch nur auf kurze Zeit. Der Sturm von 1066 zerstörte die christliche Pflanzung.

Heinrich der Löwe bezwang nach blutigem Kampfe gegen Pribislaw I. und Niklot das Land der Obotriten. In der Folge versöhnte er sich mit dem Fürsten der Obotriten Pribislaw II., einem Sohne Niklots, der ein Christ wurde, räumte ihm den größten Theil des Landes wieder ein, und gab dem Sohne desselben, Heinrich Burewin, seine natürliche Tochter Mathilde zur Gemahlin. Nur die Grafschaft Schwerin ward dem tapfern sächsischen Grafen Güntzel gegeben und die Bischöfe von Schwerin und Ratzeburg mit Gebiet ausgestattet. Pribislaw ist der historisch gewisse Stammvater aller Herzoge von Mecklenburg, der einzigen unter den noch blühenden europäischen Regentenfamilien, die ursprünglich slawischer Abstammung ist. Nach der wunderbar fabelnden Sage freilich ist es Antyrius, ein Feldherr Alexanders d. Gr., der von Amazonen erzogen ward.

Pribislaw residirte unter dem Namen eines Fürsten der Wenden zu Mecklenburg in Werle, einer Burg bei der jetzigen Stadt Schwan. Unter ihm erscheint die deutsche Sprache schon verbreitet. In einigen Gegenden erhielten sich die Slawen noch auf dem Lande, ohne Gemeinschaft mit den Deutschen zu haben, noch lange Zeit findet man wendische und deutsche Dörfer desselben Namens neben einander. Pribislaw war 1170 zum deutschen Reichsfürsten erhoben. Seinen Nachkommen drohte, wie Pommern und Holstein, wie

1) Der Name rührt von einem zur Heidenzeit großen und bedeutenden Handelsorte Mecklenburg, der jetzt zum Dorfe gesunken in der Nähe von Wismar liegt, und bedeutet Großburg, von mikel, michol groß. Im Programm des Gymnasiums von Schwerin von 1856 befindet sich eine gründliche Abhandlung von Wex: Wie ist Mecklenburg deutsch zu schreiben und lateinisch zu benennen? Darin wird der Beweis geführt „daß Mecklenburg die allein richtige Schreibung ist, nicht blos weil sie die diplomatisch und geschichtlich überlieferte, sondern auch weil sie sprachlich die allein berechtigte ist." Den Namen Megalopolis wird Wex schwerlich durch das von ihm vorgeschlagene Megaloburgium verdrängen. „Man darff sich auch nicht wundern," meint Hübner, „daß die Inwohner ihre Beliebung an der Griechischen Sprache gefunden haben, weil sie dieselbe vermuthlich am schwartzen Meere werden gelernt haben." Die Alten dachten sogar an das Mäkeln in der Handelsstadt Meckelnburg.

der ganzen deutschen Ostseeküste dänische Habsucht. König Walde-mar II., der Lehensabhängigkeit von Deutschland leugnete, gebot [illegible] Ausnahme des Deutschen Ordensgebietes bis Esthland hin. Aber 12[illegible] wurde Waldemar von dem Grafen Heinrich von Schwerin, dem er während dieser fern im Morgenlande kämpfte, sein Weib entehrt [illegible] überfallen, in Ketten gelegt und auf das brandenburgische Schloß Lenzen, später nach Dannenberg gebracht.

Vier Enkel Pribislaws stifteten 1226 die Linien Mecklenburg, Werle oder Wenden, Rostock und Parchim. Parchim hörte 12[illegible] auf, Rostock erlosch 1314, Wenden 1436.

Der Ast Mecklenburg hatte inzwischen die Herrschaft Star-gard erworben, sich 1360 der Grafschaft Schwerin, obwohl [illegible] letzte Graf Otto noch einen Bruder hinterlassen, mit Gewalt bemächtigt; 1349 erwarb Johann, selbst in Prag anwesend, von Kaiser Karl IV. die Herzogswürde. Sein Geschlecht spaltete sich in die Linien Schwerin und Stargard. Herzog Albrecht hat von 1365—1389 bis [illegible] Schlacht bei Falköping die Krone Schwedens getragen. Heinrich [illegible] der Fette befand sich, als 1471 Stargard erlosch, im Besitz von [illegible] Mecklenburg. Doch blieb das Land wenig über ein Jahrhundert [illegible] theilt; 1534 entstanden die Linien Schwerin und Güstrow, [illegible] nach 1552 erfolgtem Zusammenfall gingen sie doch bald wieder [illegible] einander. Durch den Vertrag vom 3. März 1621 entstanden [illegible] neuem die Herzogthümer Schwerin und Güstrow. Weil [illegible] Herzoge im dreißigjährigen Kriege Partei wider den Kaiser nahmen, wurden sie von diesem 1627 entsetzt, und Wallenstein mit ihrem [illegible] beliehen. Seine Herrschaft dauerte aber nicht lange, indem [illegible] Adolf die rechtmäßigen Fürsten 1632 in ihr Land zurückführte. [illegible] Westfälische Friede hatte auch auf den Gebietsumfang Mecklenburgs einigen Einfluß, denn es mußte an Schweden die Stadt Wismar [illegible] Poel und Neukloster abtreten und erhielt zur Entschädigung die [illegible] thümer Schwerin und Ratzeburg, die Johanniter-Commenden [illegible] und Nemerow und zwei Chorherrenstellen in Straßburg.

1695 erlosch Güstrow. Die Herzoge der andern Linie, [illegible] sich inzwischen in die Aeste Grabow und Strelitz verzweigt [illegible] schlossen 1701 einen Vergleich, wonach die Grabower Linie, [illegible] die Schwerinische genannt, Schwerin und Güstrow, die Strelitzer die Herrschaft Stargard und das Fürstenthum Ratzeburg erhielt. [illegible] entstanden die noch jetzt blühenden Linien Schwerin und Strelitz. Herzog Karl Leopold von Schwerin vermählte sich mit [illegible] einer Nichte Peters d. Gr., spielte im Trotz auf diese Verbindung [illegible] Tyrannen und suchte die Rechte seiner Stände und Städte zu [illegible] drücken. Kaiser und Reich nahmen sich des geschädigten Rechtes [illegible] an, der Herzog ward zuletzt abgesetzt.[1])

1) Der Herzog nahm 36,000 Russen ins Land, die das Volk aufs grausamste [illegible] Der Adel floh. Ein Theil der Russen kehrte zwar wieder um, aber 16,000 blieben zu [illegible]

Im siebenjährigen Kriege hatte Mecklenburg viel zu leiden. Es stand zu Preußen in feindseligem Verhältniß, und Friedrich d. Gr. hatte den Grundsatz: „man müsse den Mecklenburgischen Mehlsack ausklopfen.“ Der Friede von Teschen 1778 brachte den Herzogen für ihre Ansprüche auf Leuchtenberg das jus de non appellando, doch protestirten die Stände. Der Receß von 1803 gab dem Herzog für die zwei im Westfälischen Frieden verwilligten erblichen Chorherrnstellen in Straßburg (in deren Genuß Mecklenburg seit 1681 nicht mehr gekommen war), sowie für seine Ansprüche auf die an der Trave liegende Landzunge Priwall, welche die Stadt Lübeck allein erhielt, die Eigenthums- und Nutzungsrechte des Lübecker Hospitals in den Dörfern Warnekenhagen, Altenbüchow und Cruneboof und in denen der Insel Poel. Kraft eines am 26. Juni 1803 zu Malmö geschlossenen Vertrags trat der König von Schweden an den Herzog von Mecklenburg-Schwerin, unter dem Titel einer Verpfändung und gegen Erlegung einer Summe von 1,250,000 Hamburger Bankthaler, auf 100 Jahre das Nutznießungsrecht der Stadt und Herrschaft Wismar und der Aemter Poel und Neukloster ab.

1807 trat Mecklenburg-Schwerin zum Rheinbunde. 1813 waren die Herzoge von Mecklenburg die ersten Deutschen Fürsten, die sich den Alliirten anschlossen. 1815 traten sie mit Großherzoglicher Würde zum Deutschen Bunde.

Das Großherzogthum bildet im Ganzen eine compacte, wohl zusammenhängende Masse. Zwei Exclaven Netzeband und Rossow, zusammen 1¼ □M., liegen 3 M. vom Hauptlande, zwischen der Priegnitz und der Grafschaft Ruppin im Preußischen, Ahrensberg in der Strelitzischen Herrschaft Stargard. Enclavirt ist im Osten ein preußischer Gebietstheil ¾ □M., in dem Zettemin liegt und sechs andre Orte (S. 746).

Das Land breitet sich zum größten Theil auf dem Uralisch-Baltischen Rücken. Man zählt 329 Seen, wovon 62 mehr als 1 M. lang sind. Dem Rücken im Norden vorgelegt ist ein Küstenland, von Küstenflüssen durchflossen. Im Süden reicht Mecklenburg über den Rücken in das Elbgebiet (S. 474 ff.).

Der Flächeninhalt wurde sonst gewöhnlich auf 228 □M. angeschlagen; die in dem Statistischen Bureau von Schwerin angestellte Abmessung der Schmettauschen Karte mit Benutzung der stattgehabten trigonometrischen Messungen ergab $244\frac{1}{10}$ □M.

Landes da. Erst 1719 beim Friedensschluß wurden die Horden von Reichswegen durch eine hannöversche Armee vertrieben, obgleich sie sich bei Walsmühlen hartnäckig wehrten. Karl Leopold, der den kaiserlichen Notar und Reichscommissarius mit einer Tracht Prügel heimgeschickt, wurde nun abgesetzt und sein Bruder Christian Ludwig übernahm die Regierung. Karl aber setzte sich zu Dömitz fest; dann floh er nach Danzig, zettelte von dort eine Verschwörung gegen seinen Bruder an, die aber entdeckt wurde. Endlich versuchte er eine gewaltsame Revolutionirung und Wiedereroberung des Landes, raffte einige tausend Bauern zusammen, wurde aber bei Neustadt geschlagen und zum zweitenmal verjagt. Solche und ähnliche Begegnisse sollten sich Diplomaten in das Gedächtniß rufen, welche wiederholt versichern, der Deutsche Bund sei lebenskräftiger und wirksamer, als das Reich „seit 400 Jahren.“

Die Bevölkerung betrug 1851: 543,337 Einwohner, zeigte 1854 eine Abnahme von 3074 und hob sich bis 1856 wieder auf 542,064 Seelen, also 2220 $^{2}/_{3}$ Seelen auf die □M. 1861: 548,449 Einwohner, also 2246 $^{5}/_{6}$ Seelen auf die □M. Die ganze Vermehrung der Bevölkerung ist in der Vermehrung der Volkszahl in den Städten begründet. Im Domanium, d. h. auf den großherzoglichen Gütern, hat sich die Einwohnerzahl in den letzten 10 Jahren um 865, in der Ritterschaft um 4112 Seelen vermindert. Die dünnste Bevölkerung haben die mittlern und südlichen Striche. Man rechnet 40 Städte, 9 Marktflecken, 308 größere Dörfer, 2139 kleinere Dörfer, Höfe, Vorwerke.

Die kleinern Städte Mecklenburgs sind mit ihrem umfangreichen Ackerbau oft halb Dorf, die Dörfer dagegen, auch wo sie die Jahrmarktsgerechtigkeit besitzen, niemals halb Stadt. Die älteren Dörfer haben gewöhnlich eine Kreisform, doch giebt es auch viele Reihendörfer, deren Gehöfte der Straße folgen, die sie entstehen ließ. Die Bauart der Häuser ist im Allgemeinen die sächsische, wie in Holstein und Südschleswig. Das Haus besteht aus einem länglichen Viereck von Fachwerk und einem mächtigen, spitz zulaufenden Strohdache. Die Balken der Wände liegen frei, die Zwischenräume sind mit Lehm ausgefüllt, den man außen glättet und überweißt. Auf den Giebelenden sitzen die altsächsischen Pferdeköpfe, hier „Mulapen" genannt. Schornsteine sind nicht gebräuchlich. Das Haus ist zugleich Menschenwohnung, Stall und Kornspeicher. Durch ein mächtiges Thor tritt man auf die Diele, welche die Tenne bildet. Rechts und links befinden sich Viehstände, im Hintergrunde, dem Thore gegenüber ist der Heerd, dessen Rauch durch ein Loch im obern Ende des Giebels und durch den Thorweg entweicht, nachdem er vorher die Schinken und Würste geräuchert, welche über der Diele unter den Tragbalken hängen, auf denen der Ertrag der Ernte lagert. Neben dem Heerde führen Thüren in die Wohnstube des Hausbesitzers und in die Altentheilsstube, wo die Auszügler wohnen. Das Leben in einer kleinen mecklenburgischen Stadt vor 40—50 Jahren hat neulich F. Reuter zu Stavenhagen sehr ansprechend geschildert.

Die Verhältnisse des ländlichen Grundbesitzes sind in Mecklenburg sehr eigenthümlich. Mit dem 16. Jahrhundert begannen die sogenannten Bauernlegungen, die Einziehung von Bauernstellen in den gutsherrlichen Besitz. Die Verwüstungen des dreißigjährigen Kriegs und der spätern Kriege, namentlich mit Schweden und Rußland, in deren Folge eine große Menge von Gehöften gänzlich verödeten, gaben zu diesen Einziehungen den reichlichsten Anlaß. Von 12,000 Bauernstellen blieben kaum 1200 übrig. 1830 gab es in Mecklenburg-Schwerin neben 804 ritterschaftlichen Gütern, wozu noch 68 Güter der Landesherrschaft kamen und 128 Güter von Stiftungen und Gemeinden, etwa 1000 kleine Höfe und Meiereien, von denen überdies ein großer Theil von der großherzoglichen Kammer verpachtet wurde, und nur noch 308 Dörfer von etwa 200, und 908 Dörfer von noch weniger Einwohnern. Jetzt gehören zu den landesherrlichen Domänen 900 Ortschaften, mit 5 Marktflecken, 176 Kirchdörfern, 321 Landgütern, 265 Erbzinsgehöften, 5135 Bauerngehöften und 4785 Büdner- oder Colonistenhäuser. Die Ritterschaft, bestehend aus 1 großherzoglichen (Mecklenburg-Strelitz), 1 fürstlichen (Schauenburg-Lippe), 27 gräflichen, 271 freiherrlichen und adligen, 320 bürgerlichen Besitzern, besitzt 1269 Ortschaften, worunter 795 Hauptgüter (615 Lehn- und 180 Allodialgüter) mit 3 Marktflecken, 197 Kirchdörfern und 1435 Bauerngehöften. Den 3 Jungfrauenklöstern gehören 61 Ortschaften mit 13 Kirchdörfern, 26 Landgütern und 237 Bauergehöften. Den Städten endlich und ihren Kämmereien, sowie den dortigen geistlichen Stiftungen, gehören 105 Ortschaften mit 1 Flecken, 9 Kirchdörfern und 323 Bauerngehöften.

Die Landbevölkerung Mecklenburgs besteht aus germanisirten Slawen; die Bevölkerung der Städte gehört fast ganz und der Adel des Landes durchaus rein dem Niedersächsischen Stamme an. Die Mundart des Volkes ist plattdeutsch, das Hochdeutsch wird aber von den Gebildeten sehr rein gesprochen. Wie der derb-geniale Satiriker Laurenberg in Rostock mit seinen „veer olden berömden Schertzgedichen" für lange Zeit der Letzte war, der etwas Selbstständiges und Bedeutendes im Plattdeutsch schrieb, so ist in unserer Zeit vornehmlich durch F. Reuter das Mecklenburger Platt neben dem Holsteiner durch treffliche Dichtungen wieder in die Literatur eingeführt.

In 45 Ortschaften zählt man 3300 Juden.[1])

Die Mecklenburger sind im Durchschnitte von regelmäßigem und hohem Wuchse, von heller Farbe der Haut, blondem Haar und hellblauen Augen. Sie besitzen in der Regel ansehnliche Körperkraft (S. 73), die sie nächst der natürlichen Begabung ihren größtentheils landwirthschaftlichen Beschäftigungen verdanken, und durch eine reichliche Ernährung, welche in zum Theil übertreibenden Schilderungen Süddeutschland zum Erstaunen bringt, unterstützen. In der That sind aber die Leistungen der mecklenburger Bauern auf dem Gebiete des Essens außerordentlich. Ätt du man langsam, min Sön, sagte Einer zu seinem Sohne, du glövest nich, wat sich dahl drucken lät. Man ißt — so lautet die Sage — fünfmal täglich. Ganz früh, ehe man aufs Feld geht, nimmt man ein Frühstück zu sich, um 8 oder 9 Uhr folgt ein zweites Frühstück, Kleinmittag oder Hochimt genannt, von gleichem Umfange, in Begleitung von Branntwein oder selbstgebrautem Bier. Vorsorgliche Gemüther (und das sind die meisten) nehmen sich von da ein tüchtiges Stück Brod mit zur Arbeit, für den Fall, daß dem Magen flau werden sollte. Um 12 Uhr folgt die Hauptmahlzeit, die aus grünen Gemüsen der Jahreszeit, die man jedoch als Sättigungsmittel gering anschlägt, Hülsenfrüchten, Kartoffeln, Speck, Schinken, Rindfleisch u. dergl. besteht. Um 4 oder 5 Uhr wird das kleine, und nach vollbrachter Tagesarbeit endlich das große Abendbrod eingenommen. Die Fülle an Nahrungsmitteln verbreitet sich bis auf die ärmste Klasse; arme Leute, denen es an der nöthigen Nahrung fehlte, giebt es in Mecklenburg weniger als anderswo. Und das wollen wir, leidiger Hungerleiderei in andern Strichen gegenüber, nicht gering anschlagen. Leider ist in den letzten Jahrzehnten dieser alte Ruhm der Nahrhaftigkeit nicht derselbe geblieben, wofür schon die Auswanderung zeugt.

Im Jahr 1858 zählte man 537,698 Lutheraner, 886 Katholiken, 160 Reformirte.

Der größte Theil von Mecklenburg war im Mittelalter unter die Diöcesen Schwerin und Ratzeburg getheilt, ein nicht unbedeutendes Stück gehörte zu Havelberg, einige Striche zu Brandenburg und Camin. Die Grundsätze der Reformation verbreitete zuerst ein Prediger in Rostock, Joachim Krützker aus Dömitz, gewöhnlich Stüter genannt. Schon 1534 verbot der Magistrat von Rostock, in der Umgebung der Stadt der Messe beizuwohnen. Von den beiden regierenden Fürsten begünstigte Heinrich der Friedfertige die neue Lehre, Albrecht der Schöne blieb bis zu seinem Tode 1547 katholisch. Der Landtag zu Sternberg sanctionirte 1550 die Geltung der lutherischen Reformation. Mecklenburg ward ein streng lutherisches Land. Herzog Gustav Adolf von Güstrow, gestorben 1695, steht

---

1) Die Juden, die sich an einer Hostie versündigt haben sollten, waren bis in das 17. Jahrhundert aus Mecklenburg ganz verbannt und sind in einigen Städten seit gar nicht so langer Zeit, z. B. in Sternberg, wo das Verbrechen begangen sein sollte, erst 1769 zugelassen. In Rostock und Wismar dürfen sie sich bis heute nicht niederlassen.

unter den Liederdichtern der lutherischen Kirche. Zwei fürstliche Uebertritte [illegible] ten Gefahr bringen. 1613 wurde Herzog Johann Albrecht von Güstrow reformirt, 1663 Herzog Christian Ludwig katholisch.[1] Aber beide Conversionen blieben ohne Folgen und sowohl Katholiken als Reformirte waren entweder gar nicht geduldet oder eingeengt, die Theilnahme am [illegible] Gottesdienste mit Geldstrafen belegt. Auch in neuer Zeit ist das lutherische Element mit Strenge festgehalten und verschiedenen opponirenden Strömungen gegenüber durch landesherrliche oder landständische Macht geschützt. Die lutherische Kirche wird geleitet von der Abtheilung des Ministeriums für die geistlichen Angelegenheiten, mit Ausnahme der aus der Eigenschaft des Großherzogs als Bischofs hervorgehenden Befugnisse und Pflichten, die von dem Oberkirchenrath ausgeübt werden. Der Oberkirchenrath steht unmittelbar unter dem Landesherrn.

An der Spitze der Geistlichen stehen 6 Superintendenturen, unter ihnen 37 Präposituren. Das Gebiet von Rostock gehört zu keiner Superintendentur. Man zählt im Ganzen 336 Geistliche in 476 Kirchen. Die ländlichen Kirchsprengel sind oft sehr ausgedehnt, die Kirchen verhältnißmäßig sparsam, [illegible] was die ab und zu laut werdenden Klagen über mangelnden Kirchenbesuch [illegible] Theil erklärt. 1829 hatten noch 395 Landkirchen nur 65 Orgeln, ein Verhältniß, das gewiß lange zum Bessern geändert ist. Das erschreckende [illegible] der unehelichen Geburten zu den ehelichen dürfen wir weniger in [illegible] Sitte und Religiosität als darin suchen, daß es in den niedern Schichten der ländlichen Bevölkerung nicht leicht ist, einen eignen Hausstand zu gründen.[2]

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts ward von französischen Flüchtlingen in Bützow eine reformirte Gemeinde gebildet. Der Zulassung von [illegible] nern zu ihrer Abendmahlsfeier ist durch strenge Gesetze gewehrt.

Unter Herzog Karl Leopold wurde der Bau einer katholischen Kirche in Schwerin gestattet, und 1810 eine solche in Ludwigslust aufgeführt. [illegible] drei Priester, die an diesen Kirchen fungiren, werden vom Bischof von Osnabrück vorgeschlagen, von der Regierung nach einer Prüfung über ihre [illegible] keit und Bildung bestätigt. Es dürfen nur deutsche Weltgeistliche sein. [illegible] in Schwerin und Ludwigslust darf nur einmal im Jahre in Bützow [illegible] rend des Pfingstmarktes in Rostock katholischer Gottesdienst gehalten [illegible] 1846 wurde von neuem bestimmt, daß nur drei katholische Geistliche in Mecklenburg fungiren dürfen, ein Verhältniß, das dem Artikel 6 der Bundesakte [illegible] entspricht, und, wenn der Geist des Zeitalters nicht allzusehr [illegible] und er ist nach dieser Seite hin ein guter Geist — in katholischen Ländern [illegible] pressivmaßregeln hervorrufen könnte.

Der Baptisten hat sich die Mecklenburgische Kirche [illegible] gleichem Erfolge erwehren können. Sie haben in Mecklenburg [illegible] Gemeinden.

Zu den allgemeinen Unterrichtsanstalten gehören die Landesuniversität Rostock, das Gymnasium Fridericianum zu Schwerin, die Domschule zu Güstrow, das Friedrich-Franz-Gymnasium zu [illegible] die Gymnasien zu Rostock und Wismar, eine lateinische Schule zu Ludwigslust, 46 Bürgerschulen, 1334 Landschulen, ein [illegible]

---

1) Ein unwürdiger Fürst, der in Paris schwelgte, den Namen Louis annahm [illegible] als „Ritter der Orden des Allerchristlichsten Königs“ unterzeichnete.

2) In einem Aufsatze in „Unserer Zeit“ findet sich die Angabe: Im Jahre [illegible] die Zahl der unehelichen Geburten in Mecklenburg über 20 Procent; im Jahre [illegible] (nach authentischen Quellen) die unehelichen Kinder in 260 Ortschaften den dritten Theil [illegible] in 209 Ortschaften die Hälfte und mehr, in 79 Ortschaften aber (54 ritterschaftliche, [illegible] nialortschaften, 5 Klostergüter) waren sämmtliche Geburten uneheliche.

Ludwigslust. Die Bildung der niedern Volksklasse steht hinter andern deutschen Ländern zurück. Von 100 Rekruten können 88 Gedrucktes lesen, 56 Geschriebenes, 60 können schreiben, 54 rechnen.

Der südlichste Theil des Großherzogthums, der zum Gebiete der Elbe gehört, ist der unfruchtbarste, reich an sandigem Boden, Kieferwäldern und Mooren, ähnlich der Mark Brandenburg. Der Theil aber, welcher sich zur Ostsee abdacht, ist mit Ausnahme weniger Striche weit ergiebiger, zum Theil ungemein fruchtbar. Von der Bodenfläche des Großherzogthums sind 70 Procent Ackerland, 11 Procent Waldboden (14 □M. allein in den Domänen), 9 Procent Wiesen, $5^1/_2$ Procent Weiden, Haiden, Brüche, Moore, $4^1/_2$ Procent Unland, Wege und Gewässer. Landwirthschaft ist die Hauptbeschäftigung der Bewohner. Gebaut wird sehr viel Getreide, Hülsenfrüchte, Oelpflanzen, Kartoffeln, Flachs, Hanf, Taback u. a. Der Obstbau ist im Ganzen nicht bedeutend. Die Viehzucht ist ausgezeichnet, vornehmlich die Pferdezucht berühmt. Die Fischerei, sowohl an der Seeküste als in den zahlreichen Binnengewässern ist von großer Wichtigkeit. Die Gewerbthätigkeit ist ohne Bedeutung. Das Bemerkenswertheste ist Wollenweberei, Gerberei, Branntweinbrennerei in den größern Städten, Theerschwelerei und Glasfabrikation in den Waldgegenden, Schiffbauerei in Rostock und Wismar. Wichtig dagegen ist der Handel zur See und auf der Elbe; auch der Landhandel hat durch die Eisenbahn zugenommen. Der Seehandel von Wismar führte 1858 für 373,300 Thaler aus, für 312,700 Thaler ein; 1859 für 491,350 Thaler aus, für 230,300 Thaler ein. In Warnemünde liefen 1861 aus 624 Schiffe, ein 605; in Wismar liefen aus 232, ein 230 Schiffe. An Handelsschiffen zählte das Großherzogthum 1860 381 Segelschiffe von 47,656 Lasten und 9 Dampfer.

Die Landesverfassung beruht auf den zwischen den Regenten und den Ständen errichteten Verträgen, zuletzt auf dem landesgrundgesetzlichen Erbvergleich von 1755 (Landesvergleich). Die eigentlichen Grundlagen sind aber viel älter. Die Landstände beider Großherzogthümer Mecklenburg stehen seit 1523 in einer unzertrennlichen Verbindung, Landes-Union genannt. Sie bestehen, seitdem nach der Reformation durch die Säcularisirung der Stifter und Klöster der Prälatenstand eingegangen ist, aus der Ritterschaft und aus der Landschaft. Zur Ritterschaft gehören die eigenthümlichen Besitzer der landtagsfähigen Rittergüter in allen drei Kreisen. Der Mecklenburgische und Wendische Kreis haben jeder einen Erblandmarschall, und der Stargardische Kreis außerdem noch einen Vicelandmarschall an seiner Spitze. Den zweiten Stand bilden die Obrigkeiten der 44 landtagsfähigen Städte (wozu Rostock, die 18 Städte des Mecklenburgischen, die 18 des Wendischen und 7 Städte des Stargardischen Kreises gehören) unter dem Namen der Landschaft. Die Seestadt Rostock und die Vorderstädte Parchim, Güstrow und Neubrandenburg stehen an der

Spitze der **Landschaft**. Die drei Klöster werden von der gesammten Ritterschaft und Landschaft, der Rostocker District von der Stadt Rostock, die städtischen Kämmerei- und Oekonomiegüter von ihren Communen vertreten. Im Fürstenthum Schwerin, in der Herrschaft Wismar und im Fürstenthum Ratzeburg giebt es keine Landstände. Der Landtag wird abwechselnd jährlich zu **Sternberg** und **Malchin** gehalten. Der Landesherr beruft denselben und die Propositionen geschehen von demselben schriftlich an die Landstände. Jeder Gutsbesitzer hat dasselbe Stimmrecht wie jede einzelne Stadt, doch kann die Landschaft sich zu besonderer Beschlußfassung vereinigen (Itio in partes). Auf diesen Landtagen wird über die jährliche Contribution, Steuern, Landesverordnungen und alle sonstigen Landesangelegenheiten verhandelt. Was beschlossen wird, ist für beide Staaten gültig. Das Directorium auf Landtagen und Landes-Conventen bilden: 8 Landräthe, welche nach vorgängiger Präsentirung dreier vom eingebornen oder recipirten Adel von der Landesherrschaft erwählt und beeidigt werden, die drei Erblandmarschälle und der Vicelandmarschall und ein Deputirter der Stadt Rostock. Außerhalb des Landtages besteht der Engere Ausschuß der Ritterschaft und Landschaft.

Nachdem Streitigkeiten zwischen adeligen und bürgerlichen Rittergutsbesitzungen über die Theilnahme an verschiedenen ständischen Rechten vorausgegangen, brachte das Jahr 1848 auch Mecklenburg heftige Erschütterungen. Unter dem 18. und 23. März wurden die damals allgemein üblichen Concessionen gemacht, am 15. Juli ein Wahlgesetz für eine **constituirende Versammlung** publicirt. Die Versammlung trat am 31. October zusammen und zeigte ein stark demokratisches Gepräge. Am 3. Juni 1849 wurde die neue Verfassung proclamirt. Agnaten und Ritterschaft protestirten; die ganze Atmosphäre reagirte gegen revolutionäre Errungenschaften und im September 1850 wurde die alte Verfassung wieder hergestellt.

Mecklenburg mit seiner feudal-mittelalterlichen Verfassung ist die Bête noire des Liberalismus. Stimmen, die von daher erklingen, schildern mecklenburgische Zustände überaus traurig. „Der Grundbesitz nebst der politischen Gewalt in den Händen einer kleinen Zahl von Familien, neben denen eine Masse von besitzlosen und erwerbsunfähigen Tagelöhnern kaum über den Zustand der Leibeigenen (der 1820 aufgehoben wurde) erhoben ist; das Domanium in seiner Mischung von bureaukratisch-absolutistischen und halbcommunistischen Verhältnissen; traurige Heimathsgesetze, schlechte Schulen, Vereinigung der Verwaltung und der Justiz, in den Städten das grasseste Zunftwesen, vollkommene Trennung von Stadt und Land, theure Preise der ersten Lebensbedürfnisse, drückende Steuerlast zu Gunsten der bevorzugten Rittergutsbesitzer, die in Mehrheit nicht gewillt sind ein Tüttelchen von ihren Privilegien fahren zu lassen, die höchst geringe Zunahme der Bevölkerung, welche in einzelnen Jahren des letzten Decenniums sogar einer Abnahme Platz machte, stetige Zunahme der Unsittlichkeit, der Selbstmorde und Verbrechen, Spärlichkeit der Ehen, und trotz der dünnen Bevölkerung eine massenhafte Auswanderung."

Von gegnerischer Seite wird darauf hingewiesen, daß viele der gerügten Verhältnisse nicht nach abstracten Theorien einer Doctrin zu beurtheilen seien, daß die „besitzlosen Tagelöhner sich mehrentheils so wohl und so sicher ständen, als besitzende Bauern anderswo, daß ein patriarchalisches Verhältniß der Pietät und der Clientel zwischen der Gutsherrschaft und solchen Besitzlosen herrsche u. s. w., daß überhaupt in Mecklenburg alle wahren Grundlagen eines tüchtigen Staats-

lebens noch am tüchtigsten und ursprünglichsten anzutreffen seien.“ Ein berühmter Lehrer des Staatsrechts behauptete geradezu, Mecklenburg habe die beste Verfassung in Deutschland. Jedennoch wird auch ein Freund ständischer und corporativer Vertretung vor Allem wünschen müssen, daß diese den wirklichen Verhältnissen angemessen sei. Bei der stetigen Entwickelung menschlicher Dinge kann man von vorn herein zweifeln, daß eine vor Jahrhunderten geltende ständische Gliederung noch auf die Gegenwart passe. Sollte Mecklenburg deshalb seine Verfassung nicht gegen eine moderne Constitution austauschen, so dürften sich keines Falls alle Privilegien der Ritterschaft, ihr völliges Uebergewicht auf den Landtagen, die Zurücksetzung des Bauernstandes (der freilich erst zur Repräsentation heran gebildet werden müßte), die Anomalie, daß einzelne Landestheile gar nicht vertreten sind u. s. w., kaum behaupten lassen.

Der Großherzog Friedrich Franz ist geboren am 28. Februar 1823 und seinem Vater, dem Großherzog Paul Friedrich, am 7. März 1842 gefolgt. Der Erbgroßherzog Friedrich Franz ist geboren am 19. März 1851. Das großherzogliche Haus zählt fünf Prinzen.

Nach einem 1442 zu Wittstock von den Fürsten Balthasar, Wilhelm und Christoph mit Friedrich II. von Brandenburg geschlossenen Vertrage steht bei einem Erlöschen des Mecklenburgischen Hauses den Hohenzollern Erbfolge zu. Darum sind die Mecklenburgischen Embleme im Preußischen Wappen.

Titel: Großherzog von Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr u. s. w. Der Thronerbe führt den Titel Erbgroßherzog. Die nachgebornen Prinzen und die Prinzessinnen heißen Herzoge von Mecklenburg.

Wappen: Ein gespaltener und zweimal getheilter Schild mit einem Mittelschilde. Im 1. goldnen Felde ein schwarzer vorwärtsgekehrter, rothgekrönter Büffelskopf mit silbernen Hörnern und einem silbernen Ringe durch die Nase, wegen des Herzogthums Mecklenburg;[1]) 2. Herrschaft Rostock; 3. Fürstenthum Schwerin; 4. Fürstenthum Ratzeburg; 5. Herrschaft Stargard; 6. Fürstenthum Wenden. Der Mittelschild ist von Roth und Gold getheilt, wegen der Grafschaft Schwerin (vergl. S. 705. 706). Schildhalter rechts ein schwarzer Büffel, links ein goldner Greif. Landesfarben: Roth, Gold, Blau. Flagge: blau=weiß=roth der Länge nach gestreift, oben der schwarze Büffelkopf in Gold.

Die Einnahme des Großherzogthums betrug im Finanzjahre 1858/9: 3,057,747 Thaler, die Ausgabe 2,675,217 Thaler. Die Staatsschuld 9,047,099 Thaler.

---

1) Ueber das Mecklenburger Wappen, welches bekanntlich im übrigen Deutschland solchen, die den Kopf in beide Hände gestützt dasitzen, scherzend vorgehalten wird, giebt es seltsame Sagen. „Im vierdten Seculo vor Christi Geburth haben diese Heruli eine Außschweiffung von der Ost=See biß an das schwartze Meer gemacht, und sind auch nicht wieder nach Hause gezogen, biß Alexander Magnus seine Expedition nach Asien vorgenommen hat; zu dessen Andencken haben sie den Ochsen=Kopff von Alexandri Pferde Bucephalo (von dem auch Bützow den Namen hat) zu ihrem Wapen erwehlet, und haben es auch biß diesen Tag behalten.“ Ob noch vom Halse ein Stück zu sehen sein müsse ist unter den alten Heraldikern Streit. Monatliche Unterredungen 1695 S. 702 ff. Der Greif im Wappen rührt nach Münster von dem Schiffszeichen des Antyrius her.

Das Heer besteht im Kriegsstande aus vier Bataillonen Infanterie und einem Jägerbataillon, einem Dragonerregiment, einer Artillerieabtheilung mit 14 Geschützen und einer Pionierabtheilung, im Ganzen 5380 Mann mit 1408 Pferden.

Die administrative Eintheilung ruht völlig auf historischem Grunde und steht so im strengen Gegensatze zu Landeseintheilungen, die jede geschichtliche Erinnerung und Zusammengehörigkeit verwischen. Der Mecklenburgische Kreis oder das Herzogthum Schwerin, über die Hälfte des Ganzen, begreift den Landstrich, der bei der Theilung 1621 der ältern Linie zu Theil ward. Seine Vorstadt oder Metropolis ist Parchim. Der Wendische Kreis oder das Herzogthum Güstrow mit der Vorstadt Güstrow ward sammt Stargard 1621 an die jüngere Linie gegeben und fiel 1695 an die ältere Linie zurück. Der District Rostock blieb 1621 ungetheilt und beiden Linien gemeinschaftlich; daher noch jetzt sein Sonderleben. Auch die drei Jungfrauenklöster blieben 1621 ungetheilt. Das Fürstenthum Schwerin ist das 1648 an Mecklenburg gekommene Bisthum Schwerin. Die Verhältnisse der Herrschaft Wismar sind schon S. 1267 erwähnt.

In jedem Kreise, außer dem Rostocker District, unterscheidet man Städte und Aemter.

A. Der Mecklenburgische Kreis oder das Herzogthum Schwerin, 123½ □M., 1840: 238,504, 1856: 276,295 Einwohner. 18 Städte, 7 Flecken, 22 Domänenämter, 321 ritterschaftliche Lehngüter, 149 Allodialgüter.

Schwerin.* Parchim (von drei Armen der Elde durchströmt und dadurch in Altstadt, Neustadt und Brackinsel getheilt, die Metropolis des Kreises. Oberappellationsgericht. ¼ M. davon der Brunnen). Neustadt (großherzogliches Schloß und Garten). Grabow (1669 bis 1721 Residenz einer Nebenlinie. Getreide- und Speditionshandel, Buttermärkte). Dömitz (Elbzollamt. Stadt etwas befestigt, auf einer Elbinsel die Festung, welche das Zucht- und Stockhaus enthält. 1809 von Schill genommen: „da stürmten sie Dömitz das feste Haus". Gadebusch (Gottesbusch, d. h. Verehrungsstätte des Radegast, daher im Wappen ein Busch, aus dem ein Götzenkopf heraussieht. In der Kirche die vermeintliche Krone des Radegast verwahrt. Sieg der Schweden über die Dänen am 20. December 1712). Hagenow. Grevismühlen (S. 474). Rhena (Benedictiner-Nonnenkloster 1236—1555). Sternberg (Landtagsstadt). Malchow.

In den Aemtern: Ludwigslust. Groß-Laasch (Dorf mit 2000 Einwohnern). Gorlosen (einst Raubrittersitz). Redefin (Hauptlandgestüt). Eldena (1230—1556 Benedictiner-Nonnenkloster). Zarrentin (1216 — 1255 Cisterzienser-Nonnenkloster). Walsmühlen (S. 1267). Dassow (S. 11). Klütz (in der fruchtbaren Landschaf-

Klützer Ort. In der Nähe Bothmer, das Stammschloß des gleichnamigen Grafengeschlechts). Mecklenburg (S. 1265; 170 Einwohner). Boltenhagen (Seebad 1845 errichtet und in neuester Zeit viel besucht). Doberan. Diedrichshagen (S. 474). Ivenack (Cisterzienserkloster 1252—1554. Gestüt).

Schwerin war schon 1018 eine slawische Festung, aber erst 1161 erhielt es von Heinrich dem Löwen städtisches Recht und Verfassung. Bis 1359 Hauptort der gleichnamigen Grafschaft ward die Stadt später Residenz der ältern herzoglich Mecklenburgischen Linie, ein Verhältniß, das seit 1837 wieder zu voller Geltung gekommen ist. Neustadt-Schwerin oder die Schelfe, zum ehemaligen Bisthum Schwerin gehörig, erhielt 1705 Stadtrechte.

Schwerin hat die überaus reizende Lage einer Seestadt. Denn im Osten liegt ihr der schöne von Alten mit dem See Genezareth verglichene Schweriner See, dessen gegenüberliegendes hohes bewaldetes Ufer anmuthige Ansicht bietet, auf den übrigen Seiten sind fünf kleine Seen um die Stadt gestreut, dazwischen Wiesen und Hügel, Landhäuser, Alleen und Gärten und Häusergruppen. Die Stadt dehnt sich in bedeutender Länge von Süden nach Norden. In der Mitte liegt die Altstadt mit engen und krummen Straßen, aber vielen ansehnlichen Gebäuden. Zu ihr gehört die Domcapitelsfreiheit. Im Westen der Altstadt die gut gebaute Neustadt, im Süden die sehr zerstreut liegende Vorstadt. Ein ganz neuer in den letzten 30 Jahren entstandener Stadttheil ist die Paulsstadt.

Unter den öffentlichen Gebäuden ragen zwei hervor, das eine aus ehrwürdiger Vergangenheit, das andre im frischen Glanze moderner Eleganz. Der 1222—1248 ausgeführte und neuerlich würdig restaurirte Dom, 305' lang und 135' breit ist ein schöner gothischer Bau. Die heilige Blut-Kapelle hinter dem Hochaltar, die Begräbnißstätte des Großherzogs Paul Friedrich, hat schöne Glasmalereien, die nach Cartons von Cornelius ausgeführt sind. Auch sonst im Dome herzogliche Grabmonumente, eins von Peter Vischer. Auf einer Insel zwischen Schweriner- und Burg-See, durch flachbogige Brücke mit der Stadt verbunden, spiegelt sich das stattliche Schloß mit Thürmen und Zinnen und zum Theil vergoldeten Kuppeln in der Flut. Waldstein ließ auf dieser Stelle 1629 ein Schloß aufführen. Der Umbau ward 1844 beschlossen und 1857 vollendet; ein Theil des alten Baues ward in den neuen aufgenommen, und ein Gebäude von großem Umfange und den großartigsten Verhältnissen geschaffen. Das Aeußere des Schlosses, dem Renaissancestil zugehörig, in manchen Stücken an Theile des Heidelberger Schlosses erinnernd, ist durchaus unregelmäßig, und die Gestaltung scheint den Zweck zu haben, jeder Fronte die besten Aussichten über die Landschaft zu öffnen, die denn in der That durch jedes Fenster den Bewohnern ein üppiges und mannigfaltiges Gemälde bietet, während zu den Füßen zierliche Blumenparkets sich hinziehen. Der Bau hat fünf Seiten, durch schlanke Thürme flankirt. Durch den vorspringenden Ehrenhof gelangt man an das nach der Stadtseite gelegene Hauptportal. In einer großen Nische hoch über dem Thore steht des Stammvaters Niklot Reiterstatue, in andern Nischen Standbilder derjenigen Fürsten, die das Schloß bewohnt haben. Die nach der Stadt führende Brücke endigt auf dem Alten Garten: hier das Schauspielhaus, ein großherzogliches Palais und das Collegiengebäude, in welchem die höchsten Behörden ihren Sitz haben. Zwischen Schloß und Theater das von Rauch entworfene Erzstandbild des Großherzogs Paul Friedrich. Auf der andern Seite des Schlosses, welche nicht der Stadt zugekehrt ist, führt eine Brücke in den Schloßgarten. Grotten und Felspartien, meistens aufgethürmt aus den riesigen Granitblöcken, die über das Mecklenburger Land verstreut sind, finden sich

mit Geschmack und Freiheit angebracht, und namentlich eine kolossale Grotte, die in den großen See hinausreicht, dürfte wohl die größte cyklopische Aufhäufung nordischer Geschiebe sein die es giebt.

Auf dem großen Exercirplatze ein granitner Obelisk, den 1848 und 1849 in Schleswig und Baden gefallenen Mecklenburgischen Kriegern errichtet.

Schwerin hat 23,000 Einwohner.

Wenden wir uns von Schwerin nach Süden, so kommen wir bald aus der anmuthigen Seegegend in eine traurige, zum Theil moorige Fläche. Man nähert sich der brandenburgischen Grenze, bemerkt der Mecklenburger mit boshafter Entschuldigung. Dort taucht mitten aus der Wüste, wenigstens für den Patrioten, eine Oase auf. Neben dem Dorfe Wöbbelin ragt eine mächtige Eiche; unter ihr ein Denkmal mit einer umfriedigten Grabstelle. Hier ruht Theodor Körner, der in der Nähe von Gadebusch am 26. August 1813 den Todesschuß empfing. Die Stelle unter der Eiche schenkte der Großherzog dem Vater Körners. Nachdem schon eine Schwester neben dem Bruder ihre Ruhe gefunden, ist auch die Mutter des Dichters, 83 Jahre alt, hier gebettet.

Noch 1 M. südlich von Wöbbelin, in sandiger Ebene, liegt Ludwigslust, eine Kunst- und Zufallsstadt fürstlichen Willens. Von Herzog Christian Ludwig II. angelegt ward Ludwigslust 1756 Residenz und 1792 zum Flecken mit besonderer Gerichtsbarkeit erklärt. Natürlich trägt der Ort mit schönen, geraden und breiten Straßen das Gepräge seiner Entstehung; die meist massiven Häuser sind fast alle gleich hoch. Das Schloß ist in einem edlen Stile gebaut, von ansehnlicher Größe und bildet ein längliches Viereck. Im Innern enthält es sehr schöne und geschmackvoll eingerichtete Zimmer, worunter sich besonders der sogenannte Goldene Saal mit seinen schlanken goldverzierten Säulen auszeichnet. Rechts vom Schlosse und hinter demselben erstreckt sich in einem weiten Umfange der Schloßgarten und Park mit herrlichen Anlagen und Partien, der reich verzierten katholischen Kirche zu St. Helena, der griechischen Kapelle, worin der verstorbene Erbgroßherzog und seine erste Gemahlin, eine Großfürstin von Rußland, beigesetzt sind, dem Mausoleum der Gemahlin des Großherzogs Friedrich Franz, dem Denkmale des Herzogs Friedrich auf einer Insel, dem Schweizerhäuschen u. s. w. Vor dem Schlosse ist ein geräumiger Platz, wo ein Canal eine Cascade von 8—10' breiten Doppelfällen bildet. Die Kirche weihte nach der Inschrift der fürstliche Stifter als Magnus Dux Megalopolitanus Magnus Peccator Magno Redemtori. Die Orgel befindet sich hinter einem großen Gemälde. Ludwigslust hat 5500 Einwohner.

Doberan oder Dobberan wurde 1173 von Pribislaw II. als Cisterzienserkloster gegründet, schon 1179 von Slawen zerstört und 1186 wieder aufgerichtet. Die Mönche kamen von Amelunxborn (S. 1240). Kloster und Kirche waren vormals mit vielen Reichthümern dotirt, und letztere stand durch mancherlei Legenden und Reliquien in großem Ansehen, so daß sogar aus sehr entfernten Ländern dahin gewallfahrtet wurde. Im Jahr 1552 wurde Doberan säcularisirt und später fürstliches Jagdschloß. Der Glanz der Neuzeit beginnt mit 1793, wo das Seebad, das älteste in Deutschland, angelegt wurde, und der Hof oft im Bade den Sommer über verweilte.

Doberan liegt ½ M. von der Ostsee, am äußersten südlichen Ende eines weiten Thales, das fast von allen Seiten von Hügeln und Anhöhen umgeben ist. Der Ort besteht aus mehrern zum Theil nur weitläufig mit Häusern besetzten Straßen und Plätzen, ist nicht regelmäßig gebaut, hat aber doch ein freundliches Ansehen und viele ansehnliche und große Häuser. Das großherzogliche Palais liegt am Kamp, einem mit lauter stattlichen Gebäuden besetzten Platze von ziemlich beträchtlichem Umfange und wird an der hintern Seite von englischen Gartenanlagen umgeben. Auf einer mit zu diesem Garten gezogenen Wiesenebene steht die Kirche, ein großes gothisches Gebäude in Kreuzform, auf dessen Mitte sich eine mäßige Thurmspitze erhebt. Die Höhe des Gewölbes beträgt 90', die Länge des Schiffes 220', die Breite in den Kreuzgängen 100'.

Im Innern befinden sich mehrere Alterthümer, einige Reliquien[1]) und viele Monumente hier begrabener Fürsten, z. B. der Herzoge Christian Ludwig und Karl Leopold.

Die eigentliche Seebadeanstalt und viele neue Häuseranlagen befinden sich eine gute halbe Meile von Doberan beim Heiligen Damme (S. 16).

Die Umgebungen von Doberan gewähren überall das Bild einer heitern lieblichen Landschaft. Nahe bei der Kirche erhebt sich der mit Spaziergängen versehene Buchenberg und an einer andern Seite, ebenfalls unmittelbar an der Stadt, der Jungfernberg (103' über dem Meere) mit einem Pavillon. Von beiden Höhen hat man gute Aussicht. 2700 Einw. Seit dem Tode des Großherzogs Paul Friedrich hat übrigens Doberan sehr an Frequenz verloren.

B. Der Wendische Kreis oder das Herzogthum Güstrow, 95 □M., 1840: 168,416, 1856: 191,243 Einwohner. 18 Städte, 1 Flecken, 15 Domänenämter, 301 Lehen- und 94 Allodialgüter.

Güstrow* (eine der nahrhaftesten, lebendigsten und gewerbsamsten Städte in Mecklenburg. Viele große und ansehnliche Giebelhäuser, geräumiger Markt mit Pfarrkirche und Rathhaus in der Mitte. Der gothische Dom in Kreuzform mit Fürstengräbern. Jährliche Thierschau und Pferderennen. Das früher berühmte Bier Kniesenack. Hübsche Umgebungen). Schwan (S. 1265). Lage. Ribnitz (Handel, Schifffahrt, Fischerei). Sülze (das einzige Salzwerk des Landes. Soolbad). Teterow (das Mecklenburgische Abdera). Malchin (Landtagsstadt; eine der schönsten Kirchen im Lande). Stavenhagen. Penzlin. Röbel. Plau. Boitzenburg (von dem Wendischen Kreise getrennt an der Elbe, hübsch und regelmäßig gebaut und sehr nahrhaft und gewerbsam. Lebhafter Handel, Schifffahrt, Fischerei).

In den Aemtern: Wieck (Dorf bei dem die alte Burg Werle gestanden; S. 1265). Basedow (gräflich Hahnsches Schloß. Gestüt. Jährliche Thierschau und Pferderennen). Remplin (Schloß des Fürsten

1) Zum Theil seltsamer Art, wie ein Stück von dem Schürztuche, so der Schlachter vorgehabt als er bei des verlornen Sohnes Wiederkunft das Kalb geschlachtet. Bemerkenswerth sind einige Grabschriften:

In dieser Welt hab ich mein Lüst,
Allein mit kalter Schal gebüst:
Hilff mir, HErr, in den Freuden-Saal,
Und gieb mir die ewge kalte Schal.

Hier rauhet Peter Klahr,
Er kaackte selden gar,
Doatau ganß unflädig:
GOtt weß sie Seelen gnädig.

Wiek Düwel wiek, wiek wiet von my,
Ick scheer mir nich een Hoa üm die:
Ick bin een Meckelbörgsch Edelmann,
Wat geit die Düwel mien Suven an?
Ick sup mit mienen HErrn JEsu Christ,
Wenn du Düwel ewig döstan müst,
Und drinck mit em soet Kolleschal,
Wenn du sitzst in de Höllen-Quahl.
Drüm rahr ick wiek, loop, rönn und gah,
Efft by dem Düwel ick doschlah.

Hia rauht olle Oelke Pott.
Ick birr den leiwen Herrn Gott:
Hei wull mi all min Sünan vergäben
As ick em wull sien Sünan vergäben
Wenn hei wier olle Oelke Pott
Und ick dei leiwe Herre Gott.

von Schauenburg-Lippe). Burg-Schlitz (auf waldiger Höhe, $\frac{1}{2}$ M. vom Malchiner See in der „Mecklenburgischen Schweiz.“ Aussicht über 70 Ortschaften). Dargun (Flecken, mit dem Dorfe Röcknitz eine Viertelmeile lange Straße. Am Ende das Schloß, früher Benedictinerkloster 1173 gestiftet, 1552 säcularisirt). Schliessenberg (mit einer schönen neuen Kirche in gothischem Stil, die nun einen kirchlichen Hauptschmuck des Landes bildet; vom Grafen Schliessen mit wahrhaft fürstlicher Munificenz aufgeführt). Sommersdorf (Voß geboren, eine ächte Mecklenburger Natur).

Wustrow und Altenhagen liegen auf dem sandigen Fischlande, einem Stücke des S. 12 geschilderten Landstreifens zwischen Ostsee und Saaler Bodden, dessen Preußischer Antheil oft Dars genannt wird; eine „umgekehrte Oase“ begrenzt vom fetten Land und dem Meer. Das Fischland ist als der Mittelpunkt jener merkwürdigen Küstenstrecke von Stralsund bis Rostock, die auf 9 M. Länge fast ein Fünftel der gesammten deutschen und preußischen Handelsflotte besitzt, die Heimath eines besonders regen nautischen Lebens. Dort besitzen die drei Dörfer Wustrow, Dierhagen, Dänendorf, eine größere Handelsflotte als Königsberg i. Pr.[1])

C. Der District Rostock, $5\frac{1}{3}$ □M., 1840: 28,173, 1856: 31,917 Einwohner. 1 Stadt, 1 Flecken, 1 Domänenamt; mit dem Fürstenthum Schwerin und der Hansastadt Wismar 133 Lehen- und Allodialgüter.

Rostock,** die größte Stadt Mecklenburgs, soll schon 1030 gegründet sein, wurde aber erst um 1160, nach dem Untergange der alten Stadt Kissin in ihrer Nähe zum großen Gemeinwesen, und erhielt 1218 Lübisches Recht. Ueber sie geboten eigene Herren. Als diese ausstarben, war die Stadt eine Zeit lang brandenburgisch, suchte dann dänischen Schutz und unterwarf sich endlich 1314 Mecklenburg. Sie wurde zur bedeutenden Hansastadt. Volksmenge, Verkehr und Reichthum war im Mittelalter größer als jetzt. Noch jetzt bildet Rostock eine Art Staat im Staate, hat seine eigne Ober- und Niedergerichtsbarkeit, das Münzrecht und viele andre Vorrechte und Freiheiten. Das Magistrats-Collegium besteht aus 3 Bürgermeistern, 11 Rathsherren, zusammen aus 26 Personen. Seine Amtsbefugniß wird durch das Collegium der 100 Bürger beschränkt. Sogar 30 Stadtsoldaten unterhält Rostock. Seine Selbstverwaltung ist an keine Oberaufsicht des

---

1) Wie in allen Küstenländern und Seestädten giebt es auf dem Fischlande dem heiligen Nicolaus, dem Patron der Seefahrer, geweihte Kirchen, und der Name Klas ist weit verbreitet. F. Reuter:

Up Fischland is't en wohren Spaß,
Doa heiten sallttausamen: Klas.
„Klas, segg mal, Klas,“ so frögt dei Ein,
„Klas, hest Du mienen Klas nich seihn?“
„„Ja,““ antwurt denn dei Anne, „„Klas,
Dien Klas det güng mit mienen Klas
Tausamen nah Klas Klasen fienen Klas.““

Das Fischland hat das Glück gehabt, öfter in anziehender Detailschilderung besprochen zu werden, ganz neuerlich in „Unser Vaterland“ 1862 S. 119 ff.

Staates gebunden; die Landesgesetze erhalten erst durch eigne Publication Gültigkeit.

Die Stadt liegt an der schiffbaren Warnow auf ziemlich unebenem Boden: der Neue Markt 100′, der Strom 13′ über der Ostsee. Die größte Ausdehnung von Osten nach Westen, oder vom Petrithore bis zum Kröpeliner Thore beträgt 5300′, die von Süden nach Norden, oder vom Steinthore zum Mönchethore 2500′ Mecklenb. Sie besteht aus Altstadt im Osten, Mittelstadt, und Neustadt im Westen, wozu ansehnliche Vorstädte kommen. Das Ganze hat 1 M. im Umfange. Von außen, besonders von der Wasserseite, gewährt Rostock mit seinen vielen Thürmen und andern hervorragenden Gebäuden einen imposanten Eindruck: das Innere in den ältern Theilen mit altdeutschen Giebelhäusern erinnert an Lübeck.

Die Altstadt, etwa der vierte Theil der Stadt, ist unregelmäßig gebaut. Die Petrikirche hat den höchsten Thurm in Mecklenburg: der Seefahrer erblickt ihn, wenn er 4—5 M. von der Küste entfernt ist.

Die Mittelstadt, von der Altstadt durch einen Canal, die Grube, getrennt, begreift ansehnliche Straßen, wie die Steinstraße, große Mönchenstraße u. a. Der Neue Markt ist ein ansehnlicher, mit lauter stattlichen Gebäuden umsetzter Platz; an demselben das große mit 7 Thürmchen gezierte Rathhaus. Die Kirche zu St. Marien, in der Mitte der Stadt gelegen, ist ein großes stolzes Gebäude von beträchtlicher Höhe. Die eigentliche Kirche hat Kreuzform, da aber in die Kreuzwinkel Kapellen eingebaut sind, kommt fast ein Viereck heraus, 272′ lang und 216′ breit. Die Eingeweide des 1645 auf der Rückreise nach Schweden in Rostock gestorbenen Hugo Grotius sind hier beigesetzt, die Leiche wurde später nach Delft gebracht. Zahlreiche Grabdenkmäler mecklenburgischer Familien, namentlich derer von Meerheimb.

Die Neustadt hat fast nur gerade und breite Straßen: Lange, Breite, Kröpelinsche Straße u. a. Der frühere Hopfenmarkt, jetzt Blücherplatz, ist ein Platz von bedeutendem Umfange. In der Mitte auf einem Piedestal mit Stufen von mecklenburgischem Granit die 1819 errichtete von Schadow entworfene Metallstatue des alten Blücher, der am 16. December 1742 in der Altbettelmönchstraße geboren ist. Der Held hält in der vorgestreckten Rechten den Marschallstab, die Linke ist am Griffe des Schwerts, und der linke Fuß vorwärts. Die Inschrift ist: „Dem Fürst Blücher von Wahlstatt die Seinen," auf der Rückseite die Worte von Göthe: Im Harren und Krieg, In Sturz und Sieg Bewußt und groß, So riß er uns vom Feinde loß. Ansehnliche St. Jacobikirche.

Die Stadt hat viele anmuthige Gärten. Die Wälle sind zu Promenaden geworden. Ein Spaziergang an dem von der Warnow gebildeten Hafen, in welchem stets Seeschiffe vor Anker liegen, der Stadtmauer entlang über die Wälle, die noch von tiefen Gräben umgeben sind, giebt über Altes und Neues in Rostocks Geschichte Aufschluß. An der südlichen Stadtmauer ragt ein Thurm, den Tycho de Brahe 1618 als Sternwarte aufführen ließ, jetzt Lazareth. Karlshof, die Cheelsdorfer Fähre, das Gehölz Mönchswerder sind Vergnügungsorte.

Rostock ist als Handelsstadt und als Universität wichtig. Die Stadt hat 280 Schiffe, die größte Handelsflotte der Ostsee. Die Messe oder der Pfingstmarkt dauert 14 Tage. Die Universität wurde 1419 von den Herzogen Johann III. und Albrecht V. gegründet und vom Papst Martin V. bestätigt. 1437—1443, während Rostock im Banne lag, war sie nach Greifswald, 1760 bis 1789 nach Bützow verlegt.

Rostock hatte 1850: 22,754, 1858: 24,740 Einwohner. Wahrzeichen: Die Siebenzahl. Söben Döhren to sankt Marien-Karcke, Söben Straten von den groten Marcke, Söben Döhren, so doa gahn to Lande, Söben Koopmanns-Brüggen by den Strande, Söben Thören, so up dat Rahthuß stahn, Söben Klocken, so doa dachdäglick schlahn, Söben Linden up den Rosen-Gohren, Dat sind dei Rostocker Kennewohren.

Der Flecken Warnemünde am Ausflusse der Warnow ist der Hafen von Rostock. Die Einwohner, meist Schiffer, Fischer, Lootsen und Schiffbauer, zeichnen sich durch eignen Dialekt und Kleidung aus. Seebäder: im Juli und August gegen 4000 Badegäste.

D. Die drei Jungfrauenklöster Dobbertin, Malchow und Ribnitz wurden **1572** der Ritter= und Landschaft „zur christlichen Auferziehung und Unterhaltung einländischer Jungfrauen" überwiesen. Durch den Receß von **1803** wurden sie der freien landesherrlichen Disposition überlassen, die Regierung verzichtete jedoch schon **1809** wieder zu Gunsten der Ritter= und Landschaft. **1764** hat die Herzogin Luise Friederike von Mecklenburg=Schwerin besondere Ordenskreuze für die Klöster gestiftet, mit blauem Band für Dobbertin, mit rothem für Malchow, mit weißem für Ribnitz. In neuer Zeit sind die Klöster ein Hauptstreitpunkt zwischen adligen und bürgerlichen Rittergutsbesitzern geworden.

Dobbertin, unweit Goldberg, wurde 1238 für Cisterzienserinnen gestiftet. Das Kloster liegt am gleichnamigen See, hat große und schöne Gebäude und eine reich geschmückte Kirche. Die Domina und 31 Conventualinnen wohnen in Dobbertin; zu Erhebungen sind 149 Conventualinnen berechtigt. Das Kloster besitzt über 4 □M., 8 Kirchdörfer, 14 Güter und 166 Bauern.

Malchow, am See dieses Namens, der gleichnamigen Stadt gegenüber, ward 1298 für Dominicaner gegründet, die hernach mit den Augustiner=Nonnen in Röbel einen Tausch eingingen. Die Domina und 14 Conventualinnen wohnen in Malchow; der ganze Convent besteht aus 51 Personen. Das Kloster besitzt 2¼ □M., 3 Kirchdörfer, 8 Güter, 55 Bauern.

Ribnitz dicht bei der gleichnamigen Stadt, 1324 für Franciscaner-Nonnen gegründet, wird von einer Domina und 11 Conventualinnen bewohnt; der ganze Convent begreift 39 Personen. Auf ¾ □M. gehören dem Kloster 2 Kirchdörfer, 4 Güter und 16 Bauern.

E. Das Fürstenthum Schwerin, das Gebiet des säcularisirten Bisthums Schwerin, **13⅔ □M., 1856: 22,076** Einwohner. **2** Städte, **6** Domänenämter.

1062 ward der Schotte Johannes als erster Bischof von Mecklenburg eingesetzt, aber schon 1066 kam die große Slawenverfolgung über das neugepflanzte Christenthum. Johannes ward nach vieler Mißhandlung durch die Städte der Obotriten zur Schau geführt, dann hieben sie ihm Hände und Füße ab und brachten seinen Kopf nach Rhetra zu Radegasts Bildern. Ueber 80 Jahre lag das Bisthum Mecklenburg danieder, ward 1160 erneut, 1170 aber nach Schwerin verlegt. Der Sprengel reichte bis an das Stettiner Haff und umfaßte auch die Südhälfte von Rügen.

Bützow (gut gebaut und eine der gewerbsamsten und nahrhaftesten Städte. Das ehemalige bischöfliche Residenzschloß jetzt Gefängniß. **1760 — 1789** Universität). Warin. Die Neustadt und die Domcapitels=Freiheit in Schwerin (S. **1275**). Schlemmin, Marnitz (S. **474**).

F. Die Herrschaft Wismar, **3⅓ □M., 1840: 16,276, 1856: 20,533** Einwohner. **1** Stadt und **2** Domänenämter.

Wismar.* Neukloster (Benedictiner=Nonnenkloster Sonnenkamp **1219** gestiftet und **1559** säcularisirt). Die Insel Poel, durch

Brücken und Eilande mit dem Festlande verbunden, hat 1 Kirchdorf, 2 Güter, 28 Bauern und 44 Büdner.

Wismar soll von Graf Gunzelin dem Andern von Schwerin, „so der Stadt Lübeck ihr Glück und Aufnahme nicht gegönnt," gegründet sein. 1229 ward es mit Stadtgerechtigkeit begabt, hat wie Rostock seine Blüthezeit als Glied des Hansabundes gehabt. Außer beträchtlichem Handel hatte die Stadt große Wollenwebereien. Eine Epidemie raffte 1376 10,000 Menschen weg, und 1634 klagte die Stadt, daß 1300 Häuser niedergefallen und 400 zugeschlossen wären. Unter der Schwedenherrschaft wurde Wismar stark befestigt und durch 16 Außenwerke geschützt; auf einer Insel lag das starke Fort Walfisch, ein bombenfreies Viereck mit 30 Kanonen. Im Nordischen Kriege nahmen Dänen, Preußen und Hannoveraner 1717 Wismar, demolirten die Werke und sprengten den Walfisch, der Tonnen Goldes gekostet, in die Luft. Im Frieden mußte Schweden versprechen, die Stadt nicht wieder zu befestigen.

Die Stadt hat noch immer Reste ihrer alten Freiheiten. Der Magistrat besteht aus 15 Personen, darunter 3 Bürgermeister und 8 Rathsherren; der bürgerschaftliche Ausschuß aus 40 Bürgern.

Wismar liegt an einem Busen der Ostsee, der einen sehr guten Hafen bildet. Die Stadt ist im Ganzen regelmäßig und gut gebaut, hat viele ansehnliche Häuser und größtentheils ein freundliches Ansehen. Fast alle Straßen sind gerade und von ziemlicher Breite. Die Alt-Wismarsche, Mecklenburger und Lübische Straße durchschneiden die Stadt in ihrer ganzen Länge und Breite. Der Marktplatz bildet ein längliches Viereck von bedeutendem Umfange, an demselben das schöne neue Rathhaus. Die Hauptkirchen St. Marien in der Mitte der Stadt,[1]) St. Nicolai, St. Georgen steigen mit stattlichen Thürmen auf. Im Fürstenhof residirten zu Zeiten mecklenburgische Herzoge.

Wismar ist die zweite Handelsstadt des Großherzogthums. Der Pfingstmarkt ist ziemlich bedeutend. Wismar hatte 1850: 12,221, 1858: 12,875 Einwohner. Wappen: Ein gespaltener Schild; in der einen Hälfte der halbe Mecklenburgische Ochsenkopf, die andere Silber, oben und unten mit einem blauen Querbalken.

§. 8. Das Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz.

Der Hamburger Vergleich von 1701 endigte, wie S. 1281 erwähnt ist, den Güstrowschen Successionsstreit. Die Besitzungen der Linie Strelitz sind seitdem im Wesentlichen unverändert geblieben. Herzog Karl Ludwig Friedrich trat dem Rheinbunde bei und entsagte demselben 1813. Als Glied des Deutschen Bundes erhielt auch Strelitz großherzogliche Würde und durch die Wiener Congreßacte noch ein Gebiet von 10,000 Einwohnern in dem abgetretenen französischen Saardepartement angewiesen. Diese entfernte Besitzung wurde aber am 21. Mai 1819 gegen eine Abfindung von 1 Mill. Thaler und Abtretung einiger kleiner, im Bezirk des Stargardischen Kreises belegener Parzellen an Preußen überlassen.

Noch wenig genau und zuverlässig sind die Angaben über den Flächeninhalt. Wahrscheinlich beträgt er 49 oder 50 □M. Die

---

1) Das Gitter und der Taufstein sind Teufelsarbeit: „Dann es der Schmid, so solches angefangen, nicht außmachen können, derhalben Er diesen Gesellen zu Hülff genommen haben, auch kein Meister noch jemals gefunden worden seyn solle, der es hätte nachmachen können. Es ist so zugerichtet, als ob es mit Stricken in einander geflochten wäre."

Bevölkerung 1848: 96,292, 1851: 99,628 Einwohner, also 2013 auf die □M. 10 Städte, 2 Flecken, 48 große Dörfer, 177 kleine Dörfer, Gehöfte und Mühlen. 171 Lehengüter und Höfe, 47 Neuhöfe oder Meiereien.

1851 zählte man 98,788 Lutheraner mit 149 Gemeinden, 31 Reformirte, 123 Katholiken und 676 Juden. Eine neuere Angabe zählt 140 Katholiken und 680 Juden.

Die Katholiken bilden keine eigene Pfarrei und werden durch auswärtige Geistliche pastorirt. Diese sind, wie erst kürzlich wieder zur Oeffentlichkeit kam, nach der Vergangenheit schmeckenden Strafgesetzen unterworfen, die jedoch öfters durch großherzogliche Gnade in ihren Folgen gemildert oder aufgehoben werden.

Der Staat hat für seinen geringen Umfang viele und zwar sehr gute Gymnasien in Neu-Strelitz, Neu-Brandenburg und Friedland; dazu 3 Realschulen, 3 höhere Mädchenschulen, 17 Bürger- und Stadtschulen, 221 Landschulen.

Der Großherzog Friedrich Wilhelm ist geboren am 17. October 1819 und seinem Vater, dem Großherzog Georg, am 6. September 1860 succedirt. Die Großherzogin Auguste ist eine geborne Prinzessin von England. Der Erbgroßherzog Adolf Friedrich ist am 22. Juli 1848 geboren. Das großherzogliche Haus zählt vier Prinzen.

Wappen und Titel wie bei Mecklenburg-Schwerin.

Die Einnahme 965,000 Thaler. Staatsschuld 1,800,000 Thaler. Militär 800 Mann.

Der Staat zerfällt in die Herrschaft Stargard oder den Stargardschen Kreis mit 7 Städten und 5 Aemtern, und das 20 M. entfernt liegende Fürstenthum Ratzeburg mit einer Stadt, einem Stadtantheil und 5 Vogteien. Drei Dörfer der Herrschaft Stargard: Buschhof, Dieren, Geverin sind Exclaven im Schwerinschen, während der Schwerinsche Ort Ahrensberg und das preußische Dorf Groß-Menow in Stargard enclavirt sind.

1. Herrschaft Stargard (auch modern Herzogthum Strelitz genannt), unter den Ascanischen Markgrafen zu Brandenburg gehörig, 42 3/4 □M. 1817: 61,103, 1851: 83,276 Einwohner, also 1926 auf die □M.

Neu-Strelitz. Neu-Brandenburg (die Metropolis des Stargarder Kreises, 1248 durch Markgraf Johann von Brandenburg angelegt, ummauert und von einem mit Eichen besetzten Walle umgeben, mit breiten Straßen und vielen ansehnlichen Häusern. Rathhaus, Marienkirche, großherzogliches Palais. Sehr gewerbsam und nahrhaft. In der Nähe das großherzogliche Sommerhaus Belvedere). Friedland (1244 von den Markgrafen Johann I. und Otto III. von Brandenburg angelegt, dem Umfange nach die zweite Stadt im Lande, ummauert und umwallt). Stargard. Woldegk[1]) (S. 474). Alt-Strelitz. Wesenberg.

1) Unter dem einen Stadtthore hängt das Wahrzeichen der Stadt, eine eiserne Keule: „Wer seinen Kindern giebet Brod Und leidet hernach selber Noth, Den schlage man mit Keulen todt."

Fürstenberg (eine der nahrhaftesten und lebendigsten Städte von Mecklenburg. Handel mit Getreide und Butter).

In den Aemtern: Hohenzieritz (großherzogliches Schloß auf ziemlicher Höhe mit schönem Garten. Tod der Königin Luise am 19. Juli 1810. Das Sterbezimmer ist in dem Zustande erhalten, wie es beim Ableben der Königin war; im Garten ein Tempel mit ihrer Büste). Nemerow (früher Johanniter=Commende). Wantzke (früher Kloster). Mirow (Flecken mit großherzoglichem Schlosse und schöner Kirche mit großherzoglichem Erbbegräbniß, früher Johanniter=Commende). Prillwitz (in der Nähe soll die Stadt Rhetra gestanden haben. Obotritische Alterthümer sind wenigstens gefunden).

Neu=Strelitz ist die jüngste aller Mecklenburgischen Städte. Es lag hier ein Dorf Namens Gliemke mit einem herzoglichen Jagdhause. Als 1712 das Residenzschloß zu Alt=Strelitz abgebrannt war, ließ Herzog Adolf Friedrich hier das jetzige Schloß von 1726 bis 1731 aufführen. Die ersten Häuser der Stadt wurden 1730 gebaut, und 1733 erhielt der neue Ort Stadtrecht. Natürlich ist die Stadt regelmäßig angelegt und zwar in Form eines achtstrahligen Sternes. Vom Marktplatze, einem großen Viereck, laufen acht Straßen in gerader Richtung ab; bei einer ist aber diese Richtung nicht beibehalten, und eine andre ist am Ende verbaut. Die äußere Seite des Schlosses stößt unmittelbar an den Schloßgarten, der ein sehr schönes Orangeriehaus und herrliche Linden= und Kastanienalleen enthält und malerische Aussichten über den Zierker See gewährt. Durch Alleen ist mit dem Schloßgarten die Schloßkoppel verbunden, ein ausgedehnter Park an den Ufern des Zierker Sees, von vielen schattigen Gängen durchschlungen. In der Nähe des etwas erhöht liegenden Schlosses Schauspielhaus, Bibliothek, das Collegienhaus, in dem die höchsten Behörden ihren Sitz haben u. s. w. Einen besondern Schmuck aber hat Neu=Strelitz durch die neue schöne Kirche erhalten. Die Stadt ist lebhaft und gewerbsam, und hatte 1850: 7169, 1858: 7227 Einwohner.

2. Das Fürstenthum Ratzeburg, das Gebiet des säcularisirten Bisthums Ratzeburg, 6¾ □M. 1851: 16,352 Einwohner, also 2415 auf die □M.

Das Bisthum Ratzeburg wurde 1058 von dem berühmten Erzbischof Adelbert von Bremen=Hamburg gegründet und nach arger Zerstörung durch die Slawen von Heinrich dem Löwen neu errichtet. Der heilige Evermodus, ein Gefährte des heiligen Norbert, war der erste Bischof der Neustiftung, der mit dem Löwen in schweren Streit kam. Der Sprengel erstreckte sich bis nach Wismar und Eldena und bis zur Bille. Altes Wappen des Bisthums: ein gespaltener Schild, auf der einen Seite ein Bischof, auf der andern ein Buch. Das Wappen des säcularisirten Stiftes S. 705.

Der früher bischöfliche, jetzt großherzogliche Antheil an der Stadt Ratzeburg ist durch zwei Thorwege von dem holsteinischen Stadttheile geschieden und zählt an 350 Einwohner. Auf dem Domhofe der gothische Dom. Der Palmberg (in alten Schriften Mons Polaborum) ist ein großer viereckiger mit Lindenalleen besetzter Platz.

Schönberg, vordem die Residenz der Bischöfe, ist jetzt Sitz der Landvogtei.

§. 9. Die Freie Hansastadt Lübeck.

Der slawische Stamm der Wilzen erbaute unter König Liuby, südlich von dem heutigen Kaltenhof, einen Waffenplatz gegen die Obo=

triten.[1]) Dies war das alte Lübeck, welches, nachdem es in der Folge von den Obotriten erobert, und von einem ihrer Fürsten Krute 1105 zur Residenz erwählt worden war, mehr und mehr aufblühete. 1139 ging es durch die Verheerungen der Rugier unter. Spuren von Olden Lubecke finden sich auf der Burgwallmauer an der Confluenz der Trave und Schwartau. Hierauf entstand 1143 durch Adolf II. Grafen von Holstein, die jetzige neue auf einem Plateau zwischen der Trave und Wackenitz gelegene Stadt Lübeck. Die wenigen Einwohner von Alt-Lübeck, die sich durch die Flucht gerettet hatten, waren die ersten Bewohner des Ortes, auf den sie nun den Namen Lübeck übertrugen; zu ihnen gesellten sich Ansiedler aus Westfalen und Holland. Graf Adolf überließ 1158 das neue Lübeck an Heinrich den Löwen, dessen an der Wackenitz gelegne Löwenstadt nicht aufgekommen war. Heinrich baute die Stadt aus, und ertheilte ihr Statuten (das berühmte Lübische Recht, welches so viele Städte und Länder annahmen) und große Vorrechte. Dem fürstlichen Wohlthäter bewahrte das junge Lübeck alte deutsche Treue: es ergab sich nicht eher dem Kaiser, als bis der Löwe es von Eid und Pflicht losgesprochen. „Danach ist Kaiser Friedrich I. mit herrlichem Pomp und Pracht in die Stadt geritten, und von der Bürgerschaft sowohl wie von der Klerisei mit großem Frohlocken und Jubel empfangen und aufgenommen. Er machte auch die Stadt zum Haupt aller Städte an See, nahm ihre Rathsherren unter die Zahl seiner beständigen Reichsräthe auf und gestattete ihnen, goldenen Schmuck zu tragen und dessen zu gebrauchen wie seine besten Ritter.“ Später bemächtigten sich 1201 die Dänen der Stadt. Aber die Bürger selbst überwältigten die dänische Besatzung und ergriffen bald die Offensive. Den größten Namen in jener Zeit machte sich Alexander von Soltwedel, der unermüdliche Dänenfeind, der schon 1227 den Landsieg bei Bornhövede hatte erfechten helfen, aber noch weit größere Thaten zur See vollbrachte. Er plünderte sogar Kopenhagen und kehrte mit reicher Beute zurück. Solche Stadt verdiente Freiheit, die ihr schon der Rothbart verliehen. 1226 finden wir Lübeck im Genusse voller Reichsstandschaft und Unmittelbarkeit, was sie der Gewogenheit Friedrichs II. verdankte. Von dieser Zeit an nahm ihr Handel einen hohen Aufschwung, verbreitete sich über die fernsten Meere, sie ward der Stapelplatz des Ostseehandels.

---

1) Nach andern Ableitungen kommt der Name von einem klugen Fischer Luba, oder Fürst Kruto nannte die Stadt slawisch Lübeck, d. i. seine Krone. Daher man in alten Liedern sang:

Lûbeke, aller Stêden schône,
Van riken Êren dragestu de Krône.

So singt auch Petrus Lindenberg:

Gens humana, situs, comercia, littora, mores,
Mars, toga, divitiae, curia, relligio,
Arctoas inter claras virtutibus. Urbes,
Efficiunt, tollat tanta Lubeca caput.
Et decus Europae, et lumen sit totius Ansae,
Et sit Vandalici pulcra Corona soli.

Zum Gipfel der Größe stieg aber Lübeck als Vorort der Hansa.

Hansa bedeutet jede Genossenschaft, deren Mitglieder Geldbeiträge zahlen. Die vlämischen Städte Gent und Brügge hatten schon im 12. Jahrhundert eine Hansa oder Handelsgesellschaft, zu der hernach 17 Städte verbunden waren. Erst im 13. Jahrhundert folgten die Handelsstädte am Rhein, an der Elbe und Ostsee diesem Beispiel; ihr neuer, ebenfalls Hansa genannter, Bund war aber viel großartiger als der alte vlämische und wurde eine politische Macht. Lübeck trat an die Spitze und schloß den Bund zuerst mit Hamburg, 1241, dann mit Bremen und fast allen Städten des deutschen Nordens bis tief ins Land nach Cöln und Braunschweig. Die Städte wuchsen auf 70 und wurden in drei, später in vier Quartiere getheilt.

Die wendischen Städte bildeten das erste Quartier. An der Spitze stand Lübeck, Hauptstadt des gesammten Hansabundes, wo das Directorium des Bundes, das allgemeine Archiv, die allgemeine Kasse sich befand, wo die größern Hansatage von den Deputirten aller Hansastädte abgehalten wurden. Das zweite Quartier bildeten die westlichen oder Westerlinge Städte mit dem Vorort Cöln. Zum dritten Quartier gehörten die sächsischen Städte unter dem Vorort Braunschweig. Das vierte Quartier war das der östlichen oder Osterlinge Städte mit dem Vorort Danzig. Der Deutsche Orden sandte ebenfalls seine Vertreter zu den Hansatagen.

Die Hansa war die erste europäische Handels- und Seemacht; ihre Flagge bedeckte namentlich alle nordischen Meere. Die scandinavischen Reiche standen völlig unter dem Einflusse des mächtigen Städtebundes. 1369 mußte Dänemark schwören, keinen König ohne Einwilligung der Hansa zu wählen, noch ihn anzuerkennen, bevor er nicht die Privilegien der Hansa und ihre Handelsmonopole beschworen habe. Auf 15 Jahre mußte Schonen an Lübeck überlassen werden.[1])

Eine Menge von Umständen führte ein Sinken und endlich die Auflösung des Hansabundes herbei. An rechter Einigkeit unter den Städten, die sich gegenseitig mit neidischer Eifersucht bewachten, hatte es von jeher gefehlt. Innerer Zwist zwischen Geschlechtern und Zünften war in vielen der bedeutendsten Städte nur durch Einschreiten des Bundes beigelegt. Die Kirchenspaltung im 16. Jahrhundert machte auch in den Hansabund einen Riß. Endlich veränderten sich die Handelswege. Die Ostsee trat seit der Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien wie ein in einem Versteck gehaltener Meeresposten an Bedeutung zurück; ihre Häfen waren nun durch die jütische Halbinsel, den dänischen Inselarchipel und die Stürme des Kattegat verbarrikadirt und von den großen oceanischen Wasserwegen ausgeschlossen. Die nordischen Mächte erstarkten, Niederländer und Engländer traten in die Reihe großer Seemächte. Den Fürsten des Reiches waren die stolzen Städte nie recht genehm gewesen.[2])

---

1) Dadurch war die verächtliche Antwort König Waldemars auf die Kriegserklärung der Hansa gestraft:

Seven und seventig Hänse
Un seven und seventig Gänse,
Biten mi mit die Gänse
Frag ich nit een S— na die Hänse.

2) Weswegen auch Karl V. in der Wahlcapitulation auferlegt ward: „Die große Gesellschaft der Kaufleute, die bisher mit ihrem Gelde regiert und ihres eignen Willens gehandelt, nach der Reichsstände Rath völlig aufzuheben."

Als der letzte großartige Aufschwung des alten Hansageistes kann der kühne Plan Jürgen Wullenwebers, des Bürgermeisters von Lübeck, angesehen werden, die Herrschaft des Bundes noch fester als bisher zu begründen. „Spießbürgerliche Dummheit und aristokratischer Neid“ brachten sein Unternehmen zum Scheitern; Wullenweber starb, in die Gewalt Herzog Heinrichs von Braunschweig gerathen, 1537 eines martervollen Todes auf dem Blutgerüste.

In Waldsteins weitgreifenden Planen nahmen die drei ältesten Hansastädte Lübeck, Hamburg, Bremen eine wichtige Stelle ein. „Was könnte“ — heißt es in einer kaiserlichen Proposition von 1628 — „einer so ansehnlichen, volkreichen, streitbaren, mächtigen Nation, als die teutsche ist, verkleinerlicher, schimpf- und spöttlicher seyn, als daß sie ihr von andern gegen derselben in keiner Comparation begriffenen Völkern, auf ihren eygnen maribus et fluminibus jura et leges vorschreiben lassen.“ Man versprach den Hanseaten, mit gemeinsamer Kraft die Holländer zu vernichten und den Welthandel von Amsterdam nach Hamburg zu verpflanzen; Spanien wollte der Hansa das Monopol seines ganzen Handels geben. Aber der Gang der Geschichte wandte sich anders. Den Hansatag von 1630 beschickten nur Lübeck, Hamburg, Bremen; auf dem letzten Tage der gehalten ist, 1669, erschienen außer jenen dreien noch Braunschweig, Danzig und Cöln. Rostock, Minden und Osnabrück hatten einige Lübeckische Rathsherren bevollmächtigt, in ihrem Namen den Sitzungen beizuwohnen, Stralsund, Wismar und Dortmund ließen sich damit entschuldigen, daß sie fremden Herren zum Loose gefallen. Zwei Jahre darauf traf Braunschweig, das für die Wiederbelebung des Bundes den meisten Eifer gezeigt hatte, dasselbe Schicksal. Die Bundesstädte rührten sich nicht; die letzte Versammlung war nach fruchtlosen Berathschlagungen, wie der Bund wieder empor zubringen sein möchte, auseinander gegangen, um nicht wiederzukehren.[1]

Der engere Hansabund zwischen Lübeck, Hamburg, Bremen blieb stehen und besteht heute noch. Das goldene Zeitalter Lübecks, das noch im 16. Jahrhundert 80—90,000 Einwohner hatte, war aber

1) Die Geschichte der Hansa wird immerdar die Brust eines deutschen Mannes mit Stolz, aber auch mit Wehmuth erfüllen. Max v. Schenkendorf preist die Hansa und das Dreiblatt der heutigen Hansastädte.

Doch welcher soll vor allen
Das höchste Lob geschehn?
Laß deine Fahnen wallen,
Laß deine Flaggen wehn,
O Hansa, hoch zu preisen
Von Männern im Gesang,
Die in den fernsten Kreisen
Um Ruhm und Beute rang.

Den Weg hast du bereitet
Dem höchsten Christengott,
Hast deutsche Art verbreitet
Bis Riga, Nowgorod.
Aus mildem Bürgerstande,
Aus stillem Bürgerfleiß
Erblüht im heilgen Lande
Der Ritterorden Preis.

Blüht auf, ihr starken Dreie
Am deutschen Meeresstrand,
Ein Reich der Zucht und Treue,
Ein Schmuck vom deutschen Land.
Wer also treu gehalten
An Vaterland und Eid,
Soll ferner auch verwalten
Der Heimath Herrlichkeit.

dahin. Das ehedem vor Lübeck zitternde Dänemark begann jetzt auch diese Stadt, die es gern unter seinem Scepter gehabt hätte, auf allerhand Art zu drangsaliren.[1])

Doch rettete Lübeck auch 1803 seine Freiheit.

Der Receß entschädigte sogar Lübeck für einige an Mecklenburg abgetretene Dörfer reichlich durch zwei oder drei Dörfer des Bisthums Lübeck, einige Dörfer des Domcapitels und die bischöflichen Gebäude in der Stadt.

Die Franzosenzeit brachte schwere Heimsuchung. 1806 hatte sich Blücher, von den Franzosen verfolgt, nach Lübeck geworfen, das am 7. November von den Feinden genommen und ausgeplündert wurde. Am 31. December 1810 ward die Stadt mit dem Departement der Elbmündungen des französischen Kaiserreichs vereinigt; das Jahr 1815 brachte die frühere Unabhängigkeit zurück.

Das Gebiet der Stadt Lübeck besteht aus einer Hauptmasse um den Zusammenfluß der vier Tieflandsflüsse: Trave, Schwartau, Steckenitz, Wackenitz. Neun Exclaven liegen im Holsteinischen, Lauenburgischen und Ratzeburgischen zerstreut. Bergedorf und die Vierlande besitzt Lübeck mit Hamburg gemeinschaftlich.

Der Flächeninhalt beträgt, das Amt Bergedorf halb eingerechnet, $6^{2}/_{3}$ □M. Die Bevölkerung betrug 1858: 54,166 Einwohner. 1851 wurden gezählt 446 Reformirte, 264 Katholiken, 520 Juden.

Die Verfassung der lutherischen Kirche ruht im Wesentlichen auf Bugenhagen's Kirchenverordnung von 1531. Doch fiel nach dem Sturze Wullenwebers die bürgerliche Vertretung im Kirchenregiment weg. Das oberste Gericht kam an den Senat. Die Würde eines Superintendenten hörte 1796 auf; ein Theil seiner Functionen ist auf den Senior Ministerii übergegangen, das aus allen 15 Geistlichen der Stadt besteht. Am 8. December 1860 hat der Senat eine kirchliche Gemeindeordnung publicirt. Die reformirte Gemeinde erhielt 1825 gleiche bürgerliche Rechte und hat seit 1826 eine Kirche in der Stadt. Die Katholiken hielten, als noch einige katholische Domherren am Dom existirten, dort ihren Gottesdienst, der durch einen 1804 mit dem Herzog von Oldenburg als Fürstbischof von Lübeck abgeschlossenen Vertrag garantirt war. Jetzt haben sie eine Kapelle mit Pfarrrechten vor der Stadt.

Die Verfassung ruht in ihren hauptsächlichen Grundzügen auf dem Bürgerreceß vom 9. Januar 1669, ist aber nach der Urkunde vom 29. December 1851 nach einigen Seiten hin umgewandelt.

---

1) Interessant die Bemerkung des reisenden Franzosen: Geradezu und hart auf den Leib darf Dänemark Lübeck doch nicht gehn. Kaiser und Reich stehn für sie. Es muß seine Unternehmungen gegen dieselbe bloß auf eine Art von Blokade einschränken. — Das Band der deutschen Reichsstände ist in Rücksicht auf auswärtige Mächte viel vester, als manche glauben, und der Artickel in den kaiserlichen Wahlkapitulationen, „die Gränzen des Reiches nichts schwinden zu lassen," hat, besonders unter Joseph dem Zweyten, seine gute Wirkung. Sogar unser Hof muß benachbarte kleine Fürsten Deutschlands so sehr, und oft noch mehr menagiren, als andre angränzende souveräne Staaten. Er dörfte sich gegen die Reichsstadt Speyer das nicht erlauben, was er sich so eben gegen Genf erlaubt hat, wo er mit gewaffneter Hand den Vermittler machte, nachdem er doch die Garantie dieses Staats förmlich und feyerlich niedergelegt, und also gar keine Verbindung mehr mit demselben hatte.

Senat und Bürgerschaft bilden die Staatsgewalt. Der Senat besteht aus 14 Mitgliedern, wovon acht studirte Männer sein müssen, mindestens sechs davon Rechtsgelehrte, und mindestens fünf Kaufleute. Der Senat wählt aus sich den Bürgermeister, und wird selbst von Wahlmännern der Bürgerschaft lebenslänglich gewählt. Zu ihm gehören auch zwei Syndici. Die Bürgerschaft besteht aus 120 Mitgliedern; sie ist Vertreter der Gemeinheit, welche aber zu vielen Maßnahmen ebenfalls selbst berufen werden muß. Die Befugnisse der Gesammtheit in bestimmten Grenzen übt der Bürgerausschuß aus, 30 auf zwei Jahre gewählte Mitglieder, welche sich alle 14 Tage versammeln. Die sogenannte Entscheidungs-Commission besteht aus je sieben Mitgliedern des Senates und der Bürgerschaft. — In Lübeck ist das Oberappellationsgericht der vier freien Städte.

Ackerbau und Viehzucht, besonders Rindvieh- und Schafzucht, sind die Hauptbeschäftigungen im Lübecker Gebiet. Es wird viel Getreide, Flachs, Gartengewächse und Futterkräuter erzeugt. Die Industrie daselbst ist ohne besondere Bedeutung, nur der Schiffbau ist von Wichtigkeit.

Wappen: Ein getheilter Schild, oben Silber, unten Roth. Bei Aelteren steht der Schild auf der Brust eines doppelköpfigen Reichsadlers. Auch die Flagge ist von Silber und Roth getheilt.

Ein eigentlich Hanseatisches Wappen hat es nie gegeben. Als nach der Befreiung Hamburgs und Lübecks von der französischen Herrschaft diese Städte ein Truppencorps zur Theilnahme am Befreiungskampfe errichteten, welches in Aussicht auf Bremens baldigen Beitritt die Hanseatische Legion genannt wurde, schuf man folgendes Hanseatisches Wappen: auf den goldgesäumten Lübecker Schild wurde eine rothe Hamburgische Burg gestellt und über beide der silberne Bremer Schlüssel gelegt. Dieses Wappen wurde auf den Fahnen und Siegeln der Legion und der Hanseatischen Bürgergarde angebracht und ist lediglich als Wappen dieser militärischen Körperschaften anzusehn. Auch die 1815 gestiftete Denkmünze für den Feldzug hat nicht dieses Wappen, sondern die Wappenschilde der drei Städte neben einander an eine Eiche gelehnt. Andre Combinationen beim Oberappellationsgericht oder gemeinsamen Consulaten der freien Städte sind ähnlich.

Für 1856 wurde Einnahme wie Ausgabe des Staates zu 1,090,980 Mark, für 1858 zu 1,076,000 Mark veranschlagt. Das Budget für 1859 nennt eine Einnahme und Ausgabe von 1,095,600 Mark. Die fundirte alte Staatsschuld betrug 1820: 9,457,000 Mark, 1830: 9,374,100 Mark, 1844: 5,881,041 Mark, 1853: 4,200,000 Mark, 1855: 4,465,000 Mark. Jetzt soll sie sich (mit Einschluß von 8 Mill. Mark, die 1850 zu Eisenbahnbauten aufgenommen sind, auf 5 Mill. Thaler belaufen. Nach Hübner kommen $121\frac{3}{4}$ Sgr. Allgemeine Ausgaben auf den Kopf; davon $30\frac{1}{2}$ Sgr. für Kriegszwecke, $87\frac{1}{2}$ Sgr. Staatsschuldzinsen und $90\frac{1}{4}$ Thaler Staatsschuld.

678 Mann Militär.

Lübeck präsentirt sich von fern großartig mit seinen ragenden Thurmpaaren und zahlreichen Einzelthürmen, viel stattlicher als Hamburg. Im Innern ist die Stadt mindestens für das Auge noch das Lübeck des Mittelalters, die Königin der Hansa: „das neue Leben spielt in den alten Decorationen fort: man hat die Coulissen nicht vom Platze gerückt, noch ungeschickter Weise den Hintergrund frisch gemalt." Ein neuerer Tourist findet diesen Charakter gleich

in dem ersten Bau ausgesprochen, der sich dem mit der Eisenbahn Angekommenen präsentirt. Das Holstenthor, nur wenige Schritte vom Bahnhofe entfernt, ist eins der merkwürdigsten Ueberbleibsel deutscher Architektur des Mittelalters. „Zwei ungeheure aus Backsteinen aufgeführte, an das Hauptgebäude sich anlehnende Thürme öffnen eine Wölbung in Form eines Henkels zu einem Korbe: so stellt sich in großen Umrissen das Ganze dar. Aber man macht sich kaum einen Begriff von der Wirkung, welche die Obertheile des Gebäudes, die in Thurmzinken auslaufenden Dächer, die Phantasie der Fenster und Gaupenlöcher, sämmtlich in düster rother oder violetter Farbe abgelebter Backsteine hervorbringen."

Lübeck liegt „rund wie ein Ei" an und auf einem mäßigen Hügel oder länglichem Plateau, das im Westen zur Trave, im Osten zur Wackenitz abfällt. Die Stadt ist mit starken Mauern umgeben, aber die Wälle und Bastionen sind von 1802 — 1808 abgetragen und zu Spaziergängen eingerichtet. Durch die Mauer führen vier Thore: nördlich das Burgthor, westlich das Holstenthor, südlich das Mühlenthor und östlich das Hürterthor. Die Stadt hat 97 Straßen und öffentliche Plätze. Die Königs- und die Breitenstraße, die zwei Hauptstraßen, durchlaufen auf dem Rücken des Hügels die Stadt der Länge nach von Süden nach Norden. Von diesen beiden Hauptstraßen, worin man die schönsten Häuser findet, gehen fast alle übrigen Straßen entweder östlich gegen die Wackenitz oder westlich gegen die Trave. Die Häuser, fast sämmtlich massiv, sind entweder im gothischen Stil aufgeführt; hoch mit treppenförmigen oder abgerundeten Giebeln, hohen spitzigen Dächern und hohen überwölbten Fensteröffnungen, oder neueren Ursprungs. Der viereckige Markt liegt beinahe in der Mitte, andre Plätze sind der Klingberg und der Kauf- oder Kuhberg.

Der von Heinrich dem Löwen 1170 aufgeführte Dom zu St. Johannes und St. Nicolaus, an dem bis 1341 gebaut ist, ist 445' lang und 136' hoch mit Doppelthürmen. Im Innern Begräbnißkapelle mehrerer Bischöfe und adliger Geschlechter. Ein ausgezeichnetes Bild von 1491, die Passion in 23 Gruppen, ist wahrscheinlich von Hemling.[1] Die auch doppeltgethürmte Kirche zu St. Marien, 1163—1170 erbaut, ist eine der größten und vorzüglichsten deutschen Kirchen, ein Backsteinbau ernsten gothischen Stils (S. 932). Sie ist 340' lang und 176' hoch. Das Innere besteht aus drei Schiffen, das mittelste 136' hoch; am westlichen Portale die Briefkapelle, eine von zwei schlanken Monolithen getragene Vorhalle. Die Kirche besitzt viel Sehenswürdiges: wir nennen die astronomische Uhr hinter dem Hochaltar, zwei Gemälde von Overbeck, und der Todtentanz in der Todtenkapelle.[2]

Auch die Kirchen zu St. Petri, St. Aegidien, St. Jacobi mit guten Bildern, St. Annen sind stattliche Gebäude. Die frühern Klöster sind in milde Stiftungen verwandelt, die ein Vermögen von 18 Mill. Mark besitzen. Besonders merkenswerth das Hospital zum heiligen Geist. In dem ehemaligen

---

1) „Wenn ein Dom-Herr sterben soll, so höret man allemahl ein Gepolter in der Dom-Kirche, das macht ein alter Dom-Herr, mit Nahmen Rabundus oder Habundus, welcher darinne begraben liegt."

2) Deecke, Lübische Sagen: „Anno 1350 ist Ein Rath mit den Bürgern eins geworden, die Stadt Lübeck, weil so viele Menschen darin vorhanden, bis an das Ellerbrok vor dem Burgthor, wo nachher der Galgen stand, zu erweitern. Darüber waren die Bürger sehr erfreut, weil sie schon lange darum nachgesucht; und gingen das mal gesund und vergnügt nach Hause. Aber ehe 24 Stunden verflossen waren, kam der schwarze Tod, und rieb ihrer mehr denn hundert auf, darunter die meisten, so auf dem Rathhause gewesen waren. Und hat solches Sterben von Pfingsten bis auf Michaelis gewährt, und sturben in dem Jahre an die 90,000 zu Lübeck, und am Tage Laurentii von einer Vesper bis zur andern gar 2500. Und dieß Sterben ging durch alle Länder, und sind auch viele Personen des Nachts dahin gegangen, daß ihrer kaum fünf oder sechs verschont geblieben. Das Alles ließ Ein Rath fein säuberlich und kunstreich in der Todtenkapelle zu St. Marien abmahlen, wo denn noch heutigen Tages der Tod ganz schwarz zu sehen; und ist ein gemein Sprüchwort an umliegenden Orten geblieben: he säht ut as de Dod von Lübeck." — In Süddeutschland sagt man dafür: er sieht aus wie der Tod von Basel; daher wird der Tod in dem bekannten scherzenden Volksliede als „lieber Tod von Basel" angerufen.

St. Catharinenkloster ist das Gymnasium, das Catharineum,[1]) welches am 19. Mai 1531 von Bugenhagen eingeweiht wurde. Eine Realschule ist damit verbunden. Die nicht mehr zum Gottesdienst benutzte Kirche hat einen schönen von Säulen getragenen Chor und eine Sammlung Lübecker Kunstalterthümer.

Das Rathhaus ist ein großes Gebäude aus rothen und schwarzen verglasten glänzenden Backsteinen mit fünf eigenthümlichen Thurmspitzen und vergoldeten Wetterfahnen, besteht aus dem großen Hauptgebäude und zwei Seitengebäuden. Es enthält den ehemaligen Hansasaal, der jetzt in kleinere Gemächer getheilt zur Kanzlei und zu den Sitzungen des Landgerichts dient, das Archiv der Hansa und mehrere sehenswürdige Gemälde und Schnitzarbeiten in Holz und Erz. Der alte Rathskeller von 1443 ist eine moderne Restauration, die jedoch die stattlichen Gewölbe bewahrt hat. Das Kamingesims in dem Gemache, worin die Hochzeitgelage stattzufinden pflegten, hat die Inschrift: „Mannich Man lude singet, Wenn man em de Brudt bringet, Wiste he wat man em bröchte, dat he vel lever wenen möchte." Das Haus der Kaufleute-Compagnie in der Breitestraße hat in einem Zimmer vorzügliche Holzschnitzwerke.

Lübeck ist zunächst auf die Ostsee gewiesen, steht aber durch die oberhalb der Stadt in die Trave mündende Steckenitz auch mit der Elbe in Verbindung (S. 476). Auf der durch umfassende Stromarbeiten ausgetieften Trave kommen die größten Seeschiffe an die Stadt. Obwohl Handel und Schifffahrt noch die wichtigsten Gewerbe der Lübecker sind, so reicht deren Bedeutung doch nicht im Entferntesten an das, was dieselben ehedem waren, und ein erheblicher Aufschwung ist auch kaum wieder zu erwarten. Der meiste Handelsverkehr Lübecks beschränkt sich in der That auf die Küsten der Ostsee. 1838 liefen im Lübecker Hafen 690 Schiffe von 20,980 Commerz-Lasten ein, 1853: 1018 Schiffe mit 60,762 C.-L. 1857: 1131 Schiffe mit 73,186 C.-L. Unter Lübecker Flagge fuhren 1838: 64 Schiffe, 1853: 58 Segelschiffe, 5 Seedampfer, 2 Flußdampfer; 1856: 67 Segel- und Dampfschiffe zu 6240 C.-L. Auch die Industrie ist nicht mehr so beträchtlich wie früher. Es bestehen Stärke-, Seifen-, Tabacks-, Leder-, Leim-, Chocoladenfabriken, Zuckerraffinerien, wollenes und leinenes Garn, wollene Zeuge, Gold- und Silberwaaren werden gefertigt.

Lübeck hatte nach Fabri um 1800: 30,000 (?), 1858: 26,700 Einwohner. Die Stadt hat viele berühmte und merkwürdige Männer erzeugt. Der zum Sprüchwort gewordene Johann Balhorn, 1531—1599, war Buchdrucker in Lübeck. Der Curiosität schließt sich eine Größe an: der Maler Overbeck ist 1789 in Lübeck geboren. Vor Allem ist A. H. Francke zu nennen, geboren am 22. März 1663.

Wappen (S. 1288). Als Wahrzeichen gilt die Maus unter dem Abendmahlstische, welche zu St. Marien zur Seite der berühmten Uhr in den Basreliefs aus der Passion zu sehen ist.

Travemünde, 1800 Einwohner, ist seit 1320 in Besitz der Stadt Lübeck und war bis zur Austiefung der Trave sein Hafen. Besuchtes Seebad. Die Halbinsel Priwall hängt durch eine hundert Schritt breite Enge mit dem Festlande zusammen.

Das Amt Bergedorf mit den Vierlanden ist von Lübeck und Hamburg dem Herzogthum Sachsen-Lauenburg aberobert und im Vertrage von Perleberg 1420 behauptet. Das Wappen, ein gespaltener Schild, zeigt, um die Herrschaft beider Städte zu bezeichnen, das halbe Lübecker und das halbe Hamburger Wappen.

Die Vierlande, vier von Deichen überall eingeschlossene Landschaften, liegen zwischen Elbe und Bille. Die vier Kirchspiele heißen Kirchwerder,

---

1) In alten Programmen Athenaeum Lubecense.

Altengamm, Neuengamm und Curslack. Die niedrige Lage der Ländereien macht die Vierlande zu einem nordischen Aegypten, denn die vom Ende des Herbstes bis zum Anfange des Frühlings dauernden Ueberschwemmungen lassen den fettesten Dünger zurück; auch die kalten Winde werden durch die Deiche und die Hügelkette in Norden und Osten abgehalten, so daß hier die üppigste Vegetation zu finden ist. Ueberraschend ist der Anblick des von der Elbe und ihren Armen umfluteten Landes. Im Innern zeigt es sich freundlich als ein Bild der Ordnung, des Fleißes und des Ueberflusses. Das Land ist von unzähligen Gräben zur Ableitung der Gewässer durchschnitten, welche überall mit Bäumen oder Gebüschen umpflanzt sind. Unabsehbare Weizenfelder, Wiesen von üppigstem Graswuchs wechseln mit weitläufigen Gemüse-, Obst- und Blumengärten, mit Erdbeerfeldern. In der Blüthenzeit des Frühlings erscheint dieser große Garten im lieblichsten Reiz. Der Obst- und Gemüsebau ist einzig in seiner Art. Vorzüglich gedeihen Kirschen und Pflaumen. Mancher Landmann verkauft jährlich 20—30,000 Pfund Kirschen nach Hamburg. Besonders merkwürdig sind die unabsehbaren Erdbeerfelder. Man verkauft jährlich für 50 bis 60,000 Mark Erdbeeren nach Hamburg. Ebenso ausgezeichnet ist der Gemüsebau. Die Erbsen werden schon im Januar in Stuben aufgezogen, und dann im Februar und März ins Freie verlegt. Kartoffeln werden in Körben an den Decken der Wohnzimmer aufgehängt, dort zum Keimen getrieben und hernach sorgfältig ins Land gelegt. Die Kühe sind groß und schön, und man rechnet, daß eine gute Kuh täglich 12 Kannen Milch liefert. Die Bewohner der Vierlande stammen wahrscheinlich von Colonisten ab, die im 12. Jahrhundert aus den Niederlanden hierher kamen, und zeichnen sich durch ihre Kleidertracht sowohl, als durch manche eigenthümliche Sitten und Gebräuche aus, so daß sie als ein von den Umwohnern ganz verschiedener Volksstamm erscheinen.

§. 10. Die Freie Hansastadt Hamburg.

Hamburg, in Urkunden und Diplomen lateinisch Hamburgum, dichterisch Hammonia,[1]) verdankt seine Entstehung, oder wenn es als Stadt der Nordalbingier schon früher vorhanden war, seinen Aufschwung der Mission. Nachdem Karl d. Gr. die Sachsen unterworfen, wünschte er Deutschthum und Christenthum auch auf das rechte Ufer der untern Elbe zu tragen. Da wo der Strom einige seiner getrennten Arme wieder vereinigt, sich golfartig zu erweitern beginnt und bei der Flut für beladene Seeschiffe genug Tiefe hat, auf der Uferhöhe der hier einmündenden Alster, errichtete er 811 ein Castell gegen die Slawen und eine Kirche, die zum Mittelpunkt des Bisthums bestimmt war. Schon war ein Presbyter Heridag zur Verwaltung des Sprengels ernannt, als der Kaiser starb. Sein Plan ward erst wieder unter Ludwig dem Frommen aufgenommen. 833 ward Ansgar zum Erzbischof

---

1) Die Annahme, daß Hamburg von einem Tempel des Jupiter Hammon seinen Namen habe, fand schon Krantz lächerlich. Noch toller, daß Ham, des Noah Sohn, hier eine Stadt gegründet. Beneke, Hamburgische Geschichten und Sagen: „Die alten Sachsen haben eine große Waldung mit dem Namen Hamm oder Hamme bezeichnet; eine solche große Waldung war aber die ganze Gegend längs der Bill-, Alster- und Elb-Niederung. Gewiß ist, daß davon die Ortschaft Hamm ihren Namen trägt und daß die Herren von Hamme daselbst gelebt haben, nur so viel später, daß man sie nicht füglich als Gründer der ersten Hammeburg ansehen kann. Diese wird von Karl d. Gr. gegründet und nach der umliegenden Hamme (Waldung) also benannt worden sein. Denn noch später hieß man die Holzung, die vor der Entstehung des St. Jacobi- und St. Georgs-Kirchspiels auf deren Grund und Boden stand, die „Hamme“, und nur in dem heutigen Dorfe Hamm ist der alte Name für die gesammte große Waldung übrig geblieben.“

von Hamburg geweiht. Die ganze dänische und scandinavische Mission ward dem neuen Erzstifte übertragen.

Um die bischöfliche Hauptkirche und die Burg erwuchs die Stadt. Aber schon 837 legten Normannen das durch Elbfischerei, Handel und Schifffahrt aufblühende Hamburg in Asche, und bald wieder aufgeblüht ward es 845 schon wieder von jenem räuberischen Seevolke geplündert. Aber Hamburg hat eine „so exemplarische Lage," daß es immer wieder neu erstanden ist. Durch den Beschluß der Synode von Mainz 847 ward das Erzbisthum Hamburg mit dem Erzbisthum Bremen vereinigt. Die Erzbischöfe wählten größerer Sicherheit halber Bremen zu ihrem regelmäßigen Sitze, vernachlässigten aber dabei Hamburg keineswegs, sondern verweilten daselbst bald kürzere bald längere Zeit. Wenigstens meldet dies Adam von Bremen von dem Erzbischof Adelbert ausdrücklich. „In der That," sagt er, „liebte der geistliche Herr diesen Ort, wie alle seine Vorgänger, darum, weil er von jeher die Mutterkirche aller Völker des Nordens und das Haupt seiner Diöcese gewesen war. Und darum zog er es vor, so lange jenseits der Elbe Friede war, beinahe alle Oster- und Pfingst-, und auch alle Muttergottesfeste daselbst zu feiern, wozu er aus allen geistlichen Körperschaften eine sehr große Menge von Geistlichen versammelte, insbesondre von solchen, welche durch eine schöne Stimme die Gemeinde einzunehmen vermochten; und da er damals einen vollzähligen Kreis von Kirchendienern hatte, ließ er alle gottesdienstlichen Handlungen mit großer Sorgfalt und Erhebung, und auch mit vielem äußern Glanze aufführen." Auch ist es bekannt, daß dieser Kirchenfürst lange Zeit mit dem Gedanken umging, in Hamburg ein Patriarchat für den ganzen Norden zu gründen. Allein gerade diese maßlosen Entwürfe des eben so stolzen, eiteln und hochstrebenden, als vornehmen, staatsklugen und thätigen Erzbischofs wurden die Ursache, daß die nordische Kirche sich ganz von dem Hamburgischen Stuhle absonderte. Schon sein nächster Nachfolger Liemar (gestorben 1101) gab in Folge dieser Trennung den erzbischöflichen Sitz in Hamburg auf und fing an, sich statt eines Erzbischofs von Hamburg und Administrators zu Bremen zuweilen einen Erzbischof von Bremen zu nennen, obgleich die wirkliche Versetzung des erzbischöflichen Stuhles erst 1223 erfolgte. Um diese Zeit schließt die erste Periode der Geschichte von Hamburg. Es glänzt in derselben besonders als Kirchenstadt.

Wie das in Hamburg gebliebene Domcapitel sich dem Bremischen Erzbischof gegenüber immer selbstständiger zu stellen suchte, so benutzte die Stadt andrerseits die Abwesenheit der Erzbischöfe zur Vergrößerung ihrer Macht, ihres Ansehens und ihrer Gerechtsame, und arbeitete dahin, auch dem Domcapitel gegenüber eine möglichst selbstständige Stellung zu erhalten. Unter vieler Bedrängniß von Normannen und Slawen, deren sich die kaiserlichen Vögte in der Burg nicht immer

zu erwehren vermochten, war Hamburg allmählig groß geworden. Hermann Billung, der 957 als Vogt die Stadt verwaltete, hat das Hamburger Gemeindewesen beeinflußt. Seit 1106 stand die Stadt wie das Land unter den mit den Nordalbingischen Herrschaften (Holstein u. s. f.) belehnten Schauenburgischen Grafen, deren erster, Graf Adolf I., für Hamburgs Wiederauf- und Ausbau ungemein viel that. Von ihm (oder von seinem Sohne Adolf II., 1130—1164) sollen auch die niederländischen Colonisten in die Elbmarschen gerufen sein, deren Nachkommen noch jetzt dort wohnen. Adolf III. erwirkte der Stadt 1189 Kaiser Friedrichs wichtige Privilegien, unter andern das Weichbildrecht, eigene Gerichtsbarkeit, Zollfreiheit und das Fischereirecht bis zum Meere. Zünfte hatten sich schon seit 1152 gebildet. Als 1189 die Stadt Bardowiek von Heinrich dem Löwen zerstört war, haben die Hamburger die Granit-Quadersteine ihrer Mauern und Häuser gekauft, damit ihre eigne Stadt durch Felsenvorsetzen gegen die Elbe zu schützen. Nicht lange darauf ward die Stadt mit den holsteinischen Landen von den Dänen unter dem Könige Kanut und seinem Bruder Waldemar erobert (1201) und 1216 vom Könige Waldemar seinem Statthalter, dem Grafen Heinrich von Orlamünde, verkauft, welcher seine Hoheitsrechte in Betreff der Stadt sodann 1224 den Bürgern derselben verkaufte. Der sein Land zurückerobernde Graf Adolf IV. bestätigte sodann großmüthig 1225 diese durch ihn legalisirte Unabhängigkeit der Stadt und kann als ihr Begründer angesehen werden, weshalb sein Denkmal auf dem Wall beim Steinthore steht. Die Schirmherrschaft über Hamburg verblieb den holsteinischen Grafen, nebst einigen damals noch nicht genau festgestellten Hoheitsrechten. Nachdem Adolf IV. am 22. Juli 1227 die Dänen bei Bornhövede geschlagen hatte, errichtete er in Hamburg reiche Stiftungen. 1292 erlangte Hamburg von den damaligen vier Grafen von Holstein die sogenannte Kühre, „daß es ihr gestattet sei, sich selber Gesetze, Verordnungen, Statuten zu erkiesen, danach zu richten, sie nöthigenfalls zu verändern, oder ganz aufzuheben, auch neue zu verfassen und hinzuzuthun."

Das 13. Jahrhundert legte den Grund zu Hamburgs Freiheit, nicht minder zu Hamburgs Größe. 1241 ward der Grund zur Hansa gelegt (S. 1285). 1270 erhielt Hamburg sein eignes Gesetzbuch; die Neustadt (das jetzige Nicolai-Kirchspiel) ward angelegt, 1292 die Räthe beider Städte vereinigt und 1325 das Münzrecht erworben. Nach 1500 legten die Niederländer im Süden der Stadt einige Straßen an. Gestört ward die mächtig aufstrebende Stadt in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters, in welchen der größte Theil des Gebietes erworben ward, theils durch innern Zwist zwischen Rath und Bürgerschaft, theils durch dänische Prätensionen. Wie die Väter das werdende Hamburg so oft zerstört, so suchten Dänemarks Könige zu wiederholten Malen das erblühte Hamburg „als eine holsteinische Landstadt" zu annectiren. Kaiser Maximilian schützte am 3. Mai 1510 die Stadt

auf dem Reichstage zu Augsburg durch ein eigenes Decret gegen [illegible] begehrlichen Nachbar.

„Nachdem," so heißt es im Reichsabschiede, „die kaiserliche Majestät, [illegible] die Kurfürsten und Stände des Reiches, aus viel tapfern und glaubwür[illegible] Urkunden und Unterrichtungen, auch sonderlich aus allen Anschlägen der [illegible] Jahren hero, im heiligen Reiche beschlossen und gemacht, eigentlich berich[illegible] daß die gemeldte Stadt Hamburg allwegen für und als eine Stadt des [illegible] Reichs angeschlagen, geachtet und gehalten, auch zu dem Reiche gehörig, [illegible] wie eine andere Stadt des Reichs von weiland römischen Kaisern und [illegible] mit sondern Gnaden, Privilegien und Freiheiten und sonderlich der [illegible] Münz halben löblich begabet und versehen; dazu in den gemeldten [illegible] oder Auflegung des Reichs, vor und nach ihr Gebühr, und nach [illegible] wie andere Reichsstädte angeschlagen, darinne gesetzt und niemals [illegible] oder abgesondert werden, und deshalb nicht anders denn für eine [illegible] zu halten ist: So will Ihre kaiserliche Majestät, auch den Kurfürsten, [illegible] und Ständen des Reichs aus schuldigen Pflichten gebühren, dieselbe [illegible] Hamburg hinfüro auch bei dem Reich von berührtermaßen zu behalten."

Das 16. Jahrhundert schließt Hamburgs Mittelalter; es beg[illegible] eine neue Zeit. Zwar, der innere Zwist erlischt nicht [illegible] öfteres Einschreiten von Kaiser und Reich nöthig, und Dänemark [illegible] ja in allen Jahrhunderten ländergierig gewesen, und sucht Ham[illegible] noch immer bei verschiedenen, meist sehr geschickt gewählten [illegible] zur Erbhuldigung zu zwingen. Aber einen völlig neuen Typus [illegible] der Stadt zunächst die Einführung der mit Eifer angenommenen [illegible] formation auf. Von 1521—1528 währte der eigentliche [illegible] zwischen der alten Kirche, die ihren Halt im Domcapitel fand, [illegible] dem Lutherthum. Stephan Kampe ist der Reformator Ham[illegible] Vom 9. October 1528 bis 9. Juni 1529 weilte Bugenhagen [illegible] Hamburg, organisirte die neuen Kirchenzustände und arbeitete [illegible] chenordnung aus. Der katholische Gottesdienst im Dom mußte [illegible] auf Befehl des Rathes aufhören; das Kloster Harvestehude an [illegible] ster, dessen Nonnen von dem alten Cultus nicht lassen wollten, [illegible] niedergerissen. Mit der Ernennung des Aepinus zum Superinten[illegible] denten 1532 ist die Reformation in Hamburg vollständig durchge[illegible] Die Stadt wurde sehr eifrig lutherisch und zwang durch ihre [illegible] gegen andre Bekenntnisse Katholiken, Reformirte, Mennoniten [illegible] zur Auswanderung.

In weltlichen Dingen brachte die totale Umwandelung der [illegible] und Handelswege große Veränderungen. Die Ostsee, einst ein [illegible] gebiet der Hansa, trat gegen atlantische und transatlantische [illegible] immer mehr an Bedeutung zurück. Die Hansa selber sank [illegible] sich auf. So lange sie blühte, spielte Hamburg neben Lübeck [illegible] nur zweite Rolle: jetzt überflügelte es die alte Ostseestadt. Die [illegible] in den Niederlanden führten Hamburg viele Auswanderer zu, [illegible] welche es an Betriebsamkeit und Vermögen gewann.

Die neueste Geschichte von Hamburg können wir [illegible] beginnen. Im Vertrage zu Gottorp entsagte Dänemark gegen [illegible]

tende Summen (wie es deren schon so oft gezogen) allen Ansprüchen, und 1770 erhielt Hamburg, nachdem es schon öfters Reichssteuern entrichtet, endlich Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Mit 1778 beginnt für Hamburg als Emporium eine glänzende Epoche. Große Handelsstadt war es lange, jetzt ward es Welthandelsstadt. Die Unabhängigkeitserklärung der Colonien in Nordamerika und die Freigebung des in so gewaltigen Verhältnissen steigenden Verkehrs für die deutschen Nordseehäfen ist jenes Epoche machende Ereigniß. Noch einmal jedoch brachte die französische Zeit auf der Bahn zur Größe schmerzlichen Aufenthalt.

Schon die Blokade der Elbe durch die Engländer 1803 schadete dem Handel Hamburgs, und dabei mußte es durch erzwungene Anleihen den Franzosen große Opfer bringen,[1]) die 1806 sogar die Stadt besetzten, womit eine Reihe unerhörter Gelderpressungen und Bedrückungen begann, und endlich 1810 dieselbe dem französischen Kaiserreiche einverleibten. Als aber die Franzosen 1812 in Rußland ihr Heer eingebüßt, so befreiten sich die Hamburger im März 1813 von der französischen Herrschaft; aber nur kurze Zeit sah sich die Stadt wieder unabhängig, denn neue französische Heerschaaren unter Davoust drangen am 30. Mai ein, und ungeheuer war der Verlust, den sie durch diese Besitznahme und die darauf folgende Belagerung erlitt. Von 1806 bis Ende Mai 1814, um welche Zeit die Franzosen Hamburg zum zweiten Male räumten, wird der Verlust ohne Uebertreibung auf 70 Mill. Thaler angeschlagen. Der noch größern unsichtbaren Gefahr, die während der Franzosendrangsale über Hamburg schwebte, doch noch dänisch zu werden, ist es freilich glücklich entgangen, aber das empörende Ausplünderungssystem, das die Franzosenzeit zuerst der Stadt brachte, und die darauf folgende furchtbare Zeit der Einverleibung Hamburgs ins französische Reich sind noch unvergessen.

Als die Stadt zum zweiten Male genommen ward, ward sie für außer dem Gesetze stehend erklärt und war nun jeder noch so brutalen Willkür preisgegeben. „Nun folgten auf einander der Bankraub, die Ausleerung der Vorräthe, welche sich in Privatmagazinen befanden, die Hinwegschleppung der Jugend zur Armee, die Herausholung der Nichtverproviantirten aus ihren Häusern in der Weihnachtsnacht, die Hinausjagung derselben aus der Stadt ohne Geld und Kleidung bei fürchterlichem Froste, die Profanirung der Gotteshäuser und deren Benutzung zu Pferdeställen, die Verbrennung der Vorstädte und des allgemeinen Krankenhauses, ohne sich darum zu kümmern, was aus den Kranken und Irren würde, eine Strafcontribution von 48 Mill. Francs, muthwillige Verbreitung ansteckender Krankheiten durch Einquartirung Angesteckter in Privatwohnungen, um die Hospitäler auszuleeren, und andere unerhörte Greuel.“ Wahrlich, es

1) Im Recesse von 1803 gewann jedoch Hamburg die Güter des Hamburger Domcapitels und schloß mit Dänemark hernach noch einen besondern Vertrag, wodurch der Herzog von Holstein auf alle seine Gerechtsame im Hamburger Domcapitel verzichtete, die Stadt dagegen auf die Dörfer Poppenbüttel und Spitzendorf, welche dem Domcapitel unter Pinneberger Landeshoheit gehörten, sowie auf alle Revenuen, die das Domcapitel aus den deutschen Staaten des Königs bezog. Die Stadt Hamburg trat das dem St. Johanniskloster zu Hamburg gehörige Dorf Bilsen und den der Stadt gehörigen Theil des Dorfes Hoysbüttel ab. Alsterdorf wurde an Hamburg abgetreten.

bedarf nicht noch der besondern Hinzufügung einzelner Beispiele von Brutalität und Verworfenheit, um zu verstehen, wie einer, der dieses alles mit angesehen hat, nachdem er den eben mitgetheilten Catalog der Hauptgreuel namhaft gemacht hat, zu dem Ausrufe kommt: Wahrlich, Menschenelend durch Menschenhände verbreitet kann nicht höher steigen, als zur Franzosenzeit in Hamburg!

Hamburg stieg nach dieser Unglückszeit rasch zu neuer und noch mehr entwickelter Blüthe. Die Befreiung der süd- und mittelamerikanischen Staaten von der spanischen Herrschaft, Brasiliens von Portugal und eines Theils der Insel Haiti von Frankreich gaben dem Welthandel der Stadt neuen Aufschwung. Eine neue Calamität brachte der Brand vom 5. bis 8. Mai 1842, der in 75 Straßen 4219 Feuerstellen verzehrte, ungefähr den fünften Theil der Stadt, und 20,000 Menschen ihrer Wohnung beraubte. Ganz Deutschland zeigte damals durch seine Beisteuer, wie hoch ihm sein Hamburg gelte. Doch blieben ungeheure Summen aufzubringen.[1]) Eine dritte Katastrophe, wie Einige meinen, gefährlicher als Franzosen und Feuer, trat durch die große Handelskrise Ende 1857 ein. Aber immer wieder folgte neuem Unglück neuer Aufschwung. Gegenwärtig ist Hamburg der erste Seehafen des europäischen Festlandes, der in seinem Gesammthandelsverkehr als der dritte Platz Europas überhaupt sogleich nach London und Liverpool seinen Rang einnimmt, darin weit alle übrigen Seeplätze, und sogar die Aus- und Einfuhr von ganz Holland, ebenso die von ganz Belgien und von ganz Spanien übertrifft. Und so wollen wir Hamburg schließlich zurufen, was ihm ein alter Dichter zuruft:

Sis felix Hamburga diu: pietate retenta
Perdura, faustoque omine cresce bonis.

Die Hauptmasse des Hamburger Gebietes liegt um die Stadt auf Elbinseln und dem rechten Elbufer, ein sehr kleiner Theil auf dem linken. Vier Parzellen sind im Holsteinischen zerstreut. Das Amt Ritzebüttel liegt 15 M. von Hamburg entfernt neben dem Lande Hadeln, an der Kante des Landvorsprunges zwischen Elb- und Wesermündung. Der Flächeninhalt beträgt mit der Hälfte von Bergedorf $6\,^2/_5$ □M. Ohne Bergedorf und den Antheil an den Vierlanden ist die Bevölkerung 227,158 Seelen (Stadt und Vorstädte 178,084, Geestlande 25,613, Marschlande 16,669, Ritzebüttel 6035) wahrscheinlicher auf 280,000 Einwohner anzuschlagen. Wir werden diese über die gewöhnliche Schätzung hinausgehende Angabe weiter unten zu rechtfertigen haben.

Unter den Einwohnern der Stadt und der Vorstädte sind zwölf Dreizehntel Lutheraner; auf dem Gebiete ist die Zahl der Nicht-

---

1) Die 4219 abgebrannten Feuerstellen bestehen aus 1749 Wohnhäusern, 1508 Säler, 488 Buden, 474 Keller u. s. f. 5160 Familien brannten ab, im Ganzen 20,022 (nach andern 19,995) Personen. Der Betrag des zerstörten Eigenthums wird in runder Summe auf 45 Mill. Thaler geschätzt. — Die von nah und fern eingegangenen reichen Gaben betrugen nahe an $2\,^1/_2$ Mill. Thaler, außer einer Menge von Lebensmitteln, Kleidungsstücken, Zelten u. s. w. Für den Wiederaufbau der abgebrannten Kirchen ließ Friedrich Wilhelm IV. in der ganzen preußischen Monarchie Kirchencollecten anstellen.

lutheraner verschwindend klein. In ein Dreizehntel der städtischen Bevölkerung, theilen sich 10,000 Juden, 3600 Katholiken, Reformirte (welche vier Gemeinden bilden: eine deutsche, eine französische, eine englisch=bischöfliche und eine englisch=reformirte), Baptisten, Mennoniten, Altlutheraner (zwei besondere, aber sehr kleine Gemeinden) und andere.

Die Reformirten, Katholiken und Mennoniten, früher nur geduldet (die Katholiken sind erst 1784 concessionirt, die Reformirten 1785), haben seit 1814 und 1819 mit den Lutheranern gleiche bürgerliche Rechte, nur konnten sie nicht in die bürgerlichen Collegien gewählt werden, weil diese zugleich Kirchen-Collegien waren, und in den Bürgerconventen hatten sie über kirchliche Angelegenheiten nicht mitzustimmen. Es besteht für die Nichtlutheraner eine eigene Deputation, aus zwei Senatsmitgliedern und zwei Sechzigern gebildet. Die katholische Gemeinde hat seit kurzem außer einer Kirche noch eine Kapelle in einem katholischen Waisenhause in der Vorstadt St. Georg, vier Geistliche, und steht unmittelbar unter dem Papst, der durch den Vicarius apostolicus mit ihr communicirt. Bei der Anstellung der Geistlichen haben der Weihbischof, der Generalvicar und der Domdechant zu Münster das Jus praesentandi, der Bischof zu Münster das Jus nominandi, worauf der Vicarius apostolicus ihnen die Vollmacht zu geistlichen Amtsverrichtungen ertheilt.

Am 1. Januar 1862 besaß Hamburg (abgesehen von den kleinen Fahrzeugen, welche keine Nummerflagge haben) 474 Seeschiffe, und außerdem 17 große Seedampfschiffe (also von allen Flußschiffen und Flußdampfschiffen, z. B. den nach Harburg, Magdeburg, Glückstadt, Stade u. s. f. fahrenden ganz abgesehen). Diese 491 Seeschiffe haben 65,401 Commerzlasten à 6000 Pfund Laderaum. Von den 17 Seedampfschiffen sind 16 eiserne Schraubenschiffe, und eins ein eisernes Räderschiff. Die stärksten Maschinen unter ihnen haben die Schiffe Borussia, Hammonia und Saxonia, nämlich von 375 Pferdekräften; den größten Laderaum die Schiffe Bavaria und Teutonia, nämlich jedes 586 Commerzlasten. Diese fünf genannten Schiffe gehören zu den Packetschiffen der Hamburg=Amerikanischen Packetfahrt=Actiengesellschaft. Zu Anfang 1861 hatte Hamburg 486 Schiffe mit 63,296 Last. Die Ablösung des Stader Zolls (S. 1216) ist für den Hamburger Handel gedeihlich.

Im Jahre 1861 sind in Hamburg angekommen 5219 Seeschiffe (gegen 1860: 5029, 1859: 4554, 1858: 4364, 1857: 5067, 1856: 5201). Unter diesen 5219 Seeschiffen kamen 4425 mit Ladung (397,338 Last) und 794 (von 43,737 Last) leer und in Ballast. In See gegangen sind von Hamburg in demselben Jahre mit Ladung 3069, leer und in Ballast 2115, zusammen 5184 Schiffe von 437,167 Last (gegen 1860: 5045, 1859: 4594, 1858: 4377, 1857: 5033, 1856: 5175).

Von den 5219 angekommenen Schiffen fuhren 824 unter Hamburger Flagge (gehören also zu den oben erwähnten 491, von denen manche natürlich in demselben Jahre mehrmals einliefen), 1931 unter großbritannischer, 1046 unter hannöverscher, 42 unter nordamerikanischer,

1 unter brasilischer, 1 unter havajischer, im Ganzen unter 26 verschiedenen Flaggen.[1]) Aus Australien kam im Jahre 1861 kein Schiff direct an; aus Asien, Afrika (ohne das türkische Reich) und Amerika zusammen 440; am meisten, nämlich 90, aus Brasilien, 59 aus den Vereinigten Staaten, 15 aus China u. s. w.; aus Großbritannien und Irland 969, außerdem aber noch 1429 nur mit Steinkohlen. Die Bemannung der 5219 angekommenen Schiffe betrug 51,880 Köpfe. Von den 5219 Reisen sind 1207 von 121 Dampfschiffen gemacht.

Die bis 1860 geltende Verfassung, auf stetes Zusammenwirken des Raths und der Bürgerschaft der freien Stadt basirt, ist nur aus der Geschichte der Stadt heraus zu verstehen. Ihre Entstehung datirt von der Einführung der Reformation. Sie beruht auf der innigsten Vereinigung der kirchlichen Laien-Aemter mit den bürgerlichen, und hat nach bösen Wirren am Ende des 17. Jahrhunderts ihre letzte Gestalt zu Anfang des vorigen Jahrhunderts (1710 und 1712) erhalten. Der Senat war die höchste Verwaltungsbehörde. Er bestand aus vier Bürgermeistern und 24 Senatoren mit entscheidender, und aus vier Syndici in berathender Stimme, nebst vier Secretarii, von denen einer zugleich Archivar. Daneben standen als Vertreter der Bürgerschaft drei Collegien, deren Mitglieder nach den fünf Kirchspielen der Stadt aus den erbgesessenen Bürgern von dem obersten dieser Collegien gewählt wurden: nämlich das Collegium der Oberalten (15 Mitglieder); das Collegium der Sechziger (außer den Oberalten aus noch neun Mitgliedern aus jedem Kirchspiel bestehend); das Collegium der Hundertundachtziger (aus den beiden vorigen Collegien bestehend und durch 24 Subdiakonen aus jedem Kirchspiel verstärkt). Die Kämmerei bestand aus 10 Mitgliedern.[2])

Die von der Verfassung präsumirte Harmonie aller Bürger mit dem Glauben der Väter war freilich schon lange nicht mehr vorhanden und damit der Nerv des Ganzen zerschnitten.[3])

Nach einem Kampfe von 12 Jahren hat die alte Verfassung weichen müssen. Die neue, welche von dem Begriffe des freien Staates ausgeht, ist am 28. September 1860 publicirt und trat am 1. Januar 1861 in Kraft.

Die höchste Staatsgewalt steht dem Senat und der Bürgerschaft gemeinschaftlich zu. Die gesetzgebende Gewalt üben Senat und Bürgerschaft, die voll-

---

1) Am 28. März 1862 erschien zum ersten Male die siamesische Flagge im Hamburger Hafen; sie trägt einen weißen Elephanten im rothen Felde. Das Schiff, Eigenthum des Königs von Siam, war früher die Bremer Barke Orestes; es kam von Bangkok mit etwa 20 Mann Besatzung, darunter einige Siamesen.

2) Bei den Alten galt der Satz: Hamburgum est res publica elaboratissima. „Die Regierungsverfassung von Hamburg," urtheilt der Reisende Franzose, „ist vortrefflich. Ich kenne keine Republik, die das Mittel zwischen Aristokratie und Demokratie so glücklich traf, und sich gegen die Inconvenienzen beider Regierungsarten so sicher zu setzen wußten, als diese." — Weber, den Niemand conservativ nennen wird, urtheilt: „Die Verfassung Hamburgs ist das Muster einer guten republikanischen Verfassung, die gesetzgebende Macht volksthümlich und sanft, und die vollziehende strenge."

3) 1770, wo Hamburg etwa 100,000 Einwohner hatte, 80,000 Communicanten, 1790: 50,000, 1841: 29,143.

ziehende der Senat. Dieser besteht aus 18 Mitgliedern, wovon neun die Rechts- und Cameralwissenschaft studirt haben, während von der andern Hälfte sieben dem Kaufmannsstande angehören müssen. Die Senatsmitglieder werden nach einem complicirten Verfahren unter Concurrenz des Senates und der Bürgerschaft erwählt. Der Gewählte muß das Amt annehmen; doch kann nach sechsjähriger Amtsverwaltung jeder Senator seine Entlassung verlangen. Kein Senator darf ein anderes öffentliches Amt bekleiden. Der Senat wählt durch geheime Abstimmung einen ersten und zweiten Bürgermeister auf die Dauer eines Jahres. Länger als zwei Jahre nach einander darf kein Bürgermeister im Amte bleiben. Die Bürgerschaft besteht aus 192 Mitgliedern: davon werden 84 durch allgemeine directe Wahlen mit geheimer Abstimmung erwählt; unter den übrigen 108 Mitgliedern sind 48 Vertreter der Grundeigenthümer, von und aus diesen durch geheime Abstimmung erwählt; und 60 Abgeordnete der Gerichte, der Deputationen und Collegien, und der Aelterleute der zünftigen Gewerbe, durch diese selbst erwählt. Die Mitglieder der Bürgerschaft werden auf sechs Jahre erwählt, und zwar scheidet alle drei Jahre die Hälfte derselben in jeder Klasse aus. Die Sitzungen der Bürgerschaft sind in der Regel öffentlich. Aus ihrer Mitte wählt die Bürgerschaft einen Ausschuß, der in besondern Fällen dem Senate zur Seite steht, aus 20 Mitgliedern bestehend, worunter nur fünf Rechtsgelehrte sein dürfen. Gesetze werden durch übereinstimmenden Beschluß des Senates und der Bürgerschaft angenommen; das Vorschlagsrecht besitzen beide Körper. Für jeden Zweig der Staatsverwaltung ernennt der Senat eines seiner Mitglieder zum Vorstand. Die Verwaltungsbehörden können gerichtlich belangt werden. Die Ausübung der richterlichen Gewalt steht nur den gesetzlich angeordneten Gerichten zu. Das Gerichtsverfahren soll öffentlich und mündlich sein. Volle Glaubensfreiheit wird gewährleistet. Jeder Staatsangehörige ist wehrpflichtig. Die Angelegenheiten der Stadtgemeinde leiten der Senat und die Bürgerschaft. Die Landgemeinden haben freie Verwaltung ihrer Gemeinde-Angelegenheiten.

Das Wappen ist seit dem 13. Jahrhundert und wohl schon vor dieser Zeit eine silberne dreithürmige Burg in Roth. Der Schild wird von zwei Löwen gehalten. Die weitere Ausführung der Burg und der Thürme ist seit den ältesten Zeiten höchst mannigfach gewesen, nur daß wohl immer unter dem mittlern Thurme das Burgthor ist. Die neuern Wappendarstellungen lassen auch immer den mittlern Thurm stumpf enden mit einer Art Zinnenumkleidung; mitunter hat derselbe einen runden, kuppelartigen Abschluß. Man sagt jetzt gewöhnlich, darin bestehe der Unterschied zwischen dem Altonaer und dem Hamburger Wappen, daß ersteres spitze, letzteres stumpfe Thürme habe; in alter Zeit findet sich aber auch das Hamburger Wappen mit drei spitzen Thürmen.[1]) Im Thore der Burg erscheint auf Münzen des 15. Jahrhunderts ein Nesselblatt mit drei Nägeln, das Wappen der Grafschaft Holstein. Die Farben von Hamburg sind Roth und Silber. Auf der Flagge der Handelsschiffe ist das Stadtwappen, die Burg weiß auf rothem Grunde. Auf der Staatsflagge befindet sich ein schwarzer Anker mit goldnem Querbalken hinter dem mittlern Thurme, so daß unten die Haken hervorragen, oben die Balken. Aehnlich ist die Bezeichnung der Lootsenschiffe.

---

1) Ueber die Gestalt der Burg ist kürzlich eine Verordnung erlassen; nach dem aufgestellten Muster soll das Thor unter dem mittelsten Thurme geschlossen, und nicht, wie früher meist, geöffnet oder durch ein Gitter ersetzt sein.

Das Staatsbudget für 1862 beträgt in Einnahme und Ausgabe 10,648,660 Mark Courant (4,259,464 Thaler). Die Staatsschuld betrug am 1. Januar 1859: 77,581,157 1/2 Mark Courant (31,032,462 7/10 Thaler). Nach Hübners Berechnung kommen auf den Kopf 296 Sgr. allgemeine Ausgaben, 47 1/2 Sgr. für Kriegszwecke, 54 Sgr. für Staatsschuldzinsen und 139 Thaler Staatsschuld.

Das gesammte von Hamburg zu stellende Contingent beträgt 1686 Mann Infanterie, 120 Mann Jäger, 21 Mann Pioniere, 336 Mann Cavallerie, zusammen 2163 Mann.

In der Hauptmasse des Stadtgebietes werden zwei Landschaften unterschieden. Die Landschaft der Marschlande, 2 □M., besteht aus den Elbinseln oder Elbufermarschen Billwerder, Ochsenwerder, Reitbrook, Grasbrook, der nördlichen Hälfte von Wilhelmsburg und Moorwerder nebst mehreren kleineren Elbinseln, und dem am linken Ufer der Elbe gelegenen Moorburg. Die Landschaft der Geestlande, 2 1/2 □M., besteht aus fünf im Holsteinischen zerstreut liegenden Parzellen mit den Dörfern Eppendorf, Barmbeck, Ham und Horn. Das Amt Ritzebüttel mit der Insel Neuwerk, 1 3/4 □M., wurde im 14. Jahrhundert von den Hamburgern erobert und dann gekauft, weil die damaligen Besitzer Seeräuberei trieben. Ritzebüttel (Flecken, altes Schloß der Raubritter von Lappe, in dem ein Senator von Hamburg waltet). Cuxhaven (Hafen, Leuchtthurm, Seebad, Lootsenstation). Auf Neuwerk ein Leuchtthurm. Von dieser Gegend aus gehen die hier kreuzenden Lootsen auf die in die Elbe einlaufenden Schiffe. Im Nordwesten bezeichnet „die rothe Tonne" den Eingang in die Elbe.

Hamburg (S. 33. 479) liegt in Gestalt eines Halbkreises am rechten Ufer der Norderelbe, theils auf Fortsetzung des cimbrischen Haidebodens, theils auf Terrain, das einem frühern Elbbette angehört, 18 M. von der Mündung des Stromes. Bei dem Deichthor im Osten tritt ein schmaler Elbarm in die Stadt und ergießt sich, in mehrere Canäle getheilt durch die Häusermasse, um weiter unten am Binnenhafen sich wieder mit der Norderelbe zu vereinigen. Von Norden fließt der Elbe aus dem Holsteinischen die Alster zu, ein für Hamburg bedeutsamer Fluß. Vor dem Eintritt in die Stadt an der Nordseite bildet sie einen kleinen See, die Große Alster oder Außen-Alster, welche bis an den Wall der Stadt tritt. Unmittelbar nach dem Eintritte in die Stadt unter der Lombardsbrücke hindurch erweitert sie sich nochmals zu einem schönen viereckigen Bassin, der Binnen-Alster. Nach dem Austritt aus diesem Becken nimmt der Fluß seinen Weg durch die Stadt, wo er die Stadtwassermühle treibt und durch mehrere Canäle oder Fleete sein Wasser der Elbe zuführt. Diese Fleete liegen zur Zeit der niedrigsten Ebbe halb trocken, da das Wasser der Alster nicht ausreicht sie zu speisen; aber beim Steigen der Flut füllen sie sich rasch mit dem aufströmenden Wasser der Elbe, auf dessen Wellen zahllose kleine Fahrzeuge heranschwimmen. Seit dem Brande führen unterirdische Siele oder Abzugscanäle durch den ganzen Neubau und einen größern Theil der vom Feuer verschonten Straßen den Unrath der Stadt in die Elbe. Auf dem linken Ufer der Alster oder im Südosten breitet sich auf niedrigem Sumpflande ein Theil der Altstadt aus; rechts vom Flusse oder im Westen liegt auf etwas höherem Terrain die Neustadt. Zwischen Alt- und Neustadt, größtentheils im westlichen Theile der Altstadt, liegt das Revier des großen Brandes,

auf dem sich in moderner Eleganz der Neubau erhoben.[1]) Im Osten der Stadt liegt die Vorstadt St. Georg, im Westen St. Pauli.

Wer von Lübeck her zu der mächtigen Metropole der Niederelbe herankommt, bemerkt ihre Nähe schon hinter Wandsbeck. Die größere Lebendigkeit der Straße, die sich mehrenden Landhäuser, später die entgegenrollenden eleganten Luxuswagen, alles deutet die Nähe einer großartigen stark bevölkerten Stadt an. Weniger bemerklich macht sich Hamburg für Reisende, welche auf der Bergedorfer Eisenbahn ankommen. Am großartigsten und schönsten ist der Anblick Hamburgs, wenn man von Harburg hinüberschifft. Hamburg und Altona fließen in Eins zusammen, die Elbe ist übersäet mit grünen Inseln; Thürme und Schiffsmasten ragen empor; überall flatternde Segel, überall Lustgärten, überall Leben und Wirken zu Wasser und zu Lande. Das Treiben auf dem Wasser tritt dem über die Elbe Kommenden zunächst entgegen.

Der mit der Bille vereinigte Elbarm bildet am Ostende der Stadt den Oberhafen für die stromabwärts nach Hamburg kommenden Schiffe, die eigentliche Norderelbe im Süden der Stadt den gegen den Eisgang sichern Niederhafen, welcher wieder in den äußern oder Rummelhafen und den innern oder Binnenhafen zerfällt. Er hat 16' Tiefgang. Das Hafenbassin ist für kleinere Seeschiffe bestimmt. Im Hafen bewegt sich immer das bunteste Handels- und Seeleben. Bord an Bord liegen die Schiffe, soweit das Auge reicht. Zwischen den hohen Wänden der Seeschiffe rudern die leichten Jollen dahin. Ungeheure Massen von Waarenballen, von Kohlen und Häuten liegen umher. Eine Menge von Tabagien, Waarenlagern und Gewerben, auf die Bedürfnisse der Seefahrer berechnet, breiten sich am Hafen aus. Es wird aus- und eingeladen; eine Menge Matrosen unterhalten sich in den verschiedensten Sprachen. Man begreift, wie Campe's Robinson hier von seiner Reiselust hingerissen werden mußte. In den Kellern der Häuser sind Beefsteakküchen, Grog- und Punschlocale, die Bäcker empfehlen Schiffszwieback in englischer Sprache. Dieser Verkäufer hat Spirituosen und spanische Weine, jener Ankertaue und Theer; hier hängen rothe und blaue Matrosenhemden, dort wollene Mützen und Comfortables, wie die Seeleute sie um den Leib oder den Hals zu schlingen pflegen, zum Verkauf.

Die Bauart der Häuser in den von dem großen Brande verschont gebliebenen Theilen der Stadt ist mit wenigen Ausnahmen schlecht; meist sind sie aus Fachwerk mit Ziegelsteinen ausgesetzt gebaut, und oft genug fehlen die Brandmauern zwischen den einzelnen Häusern, wodurch auch das Umsichgreifen des Brandes so sehr begünstigt wurde. Nur einzelne Straßen sind besser gebaut. Was von Merkel's Uebertreibung: „Man kann eine Karte der Stadt nach den verschiedenen Gestanksarten illuminiren, und kein Fleckchen wird weiß bleiben," richtig ist, paßt auf die engern Gassen der Altstadt, obwohl es an einer Rosen- und Liliengasse nicht fehlt. Viele Wohnungen befinden sich in den Kellerräumen, und Tausende von den Bewohnern Hamburgs bringen ihr ganzes Leben an solchen Orten zu, trotzdem, daß dieselben in den niedrigen Gegenden, besonders des St. Catharinen-Kirchspiels der Gefahr ausgesetzt sind, bei hohen Fluten, wie das wohl jährlich ein paarmal geschieht, mit Wasser angefüllt zu werden. Deswegen wird es von Cuxhaven telegraphirt und dann durch Lärmschüsse angezeigt, wenn das Wasser der Elbe eine gewisse gefahrdrohende Höhe erreicht; die Bewohner der Keller machen sich dann bereit, dem eindringenden Elemente auf einige Stunden ihre Wohnungen zu räumen.

Nicht viel besser gebaut ist die Neustadt, nur hat dieselbe wegen der höhern Lage vom Hochwasser nichts zu leiden, entbehrt aber dafür auch der Be-

1) Der Gegensatz zwischen dem alten und neuen Hamburg tritt am grellsten in der Breiten Straße hervor, in der Nähe der Jacobikirche; an der Südostseite, die vom Brande verschont blieb, das kleine Gewerbe in bürgerlichen Wohnhäusern aus dem 16. und 17. Jahrhundert, gegenüber hohe vielstöckige Neubauten.

günstigungen des Großhandels, deren sich die Altstadt erfreut. Doch ist das Leben auf den Straßen nicht minder bewegt als in der Altstadt, und in einigen Straßen, welche den Verkehr mit Altona vermitteln, und wo sich zahllose Handelsjuden hin und her bewegen, ist das Gewühl selbst noch größer. Da wogt ein ununterbrochener Strom von Menschen, Pferden und Wagen hin und her, daß man öfter Mühe hat, seinen Weg durch das Gewühl zu verfolgen.

Zwischen diesen beiden Stadttheilen mitten inne liegt der nach dem Brande von 1842 erstandene Neubau, der Hamburg gegenwärtig zur glänzendsten Stadt in Deutschland macht. Der Gesammteindruck dieser Stadt von Palästen ist außerordentlich großartig. Die meisten Häuser haben bei einer Höhe von vier bis fünf Stockwerken platte Dächer. Obwohl ein bestimmter architektonischer Geschmack in ihnen nicht hervortritt, so lassen sie doch deutlich erkennen, daß hier Streben nach Dauerhaftigkeit, zweckmäßigster Benutzung des gegebenen Raumes und Bequemlichkeit thätig war. Den Glanzpunkt dieses Stadttheils bildet das Alsterbassin, das auf drei Seiten von den langen Palastreihen des neuen und alten Jungfernstieges und des Alsterdammes eingerahmt ist, während die vierte durch den die Anlagen östlich und westlich von der Stadt verbindenden Wall von der Außen-Alster geschieden ist. Baumreihen umgeben das prächtige Wasserbecken, auf dem sich Schwäne und Böte tummeln. Auf der Seite des am meisten besuchten alten Jungfernstieges steht ein auf Pfeilern ruhendes Kaffeehaus in das Wasser hineingebaut, und die prachtvollsten Hôtels und Restaurationen befinden sich in seiner Umgebung. „Wo fände sich," ruft Brandes aus, „ein Platz wie der Jungfernstieg mit seinen neuen Palästen, Baumreihen und dem glänzenden Spiegel des Alsterbassins? Gehe nach London und nach Paris, du findest ihn nicht. Nur das Goldene Horn mit seinen Schiffen und pfeilschnellen Kaiks, mit Stambul auf dem einen und Galata und Pera auf dem andern Ufer, überragt von den Kuppeln der Moscheen und den zahlreichen schlanken Minarets, dürfte dir ein eigenthümlicheres, mannigfaltigeres und anziehenderes Gemälde vor Augen stellen." Seit einigen Jahren giebt es auch eine Flotille von 10 kleinen Dampfschiffen, die während des Sommers die verschiedenen Punkte der Außen-Alster unter einander und mit dem Jungfernstieg (an der Binnen-Alster) in fortwährende Verbindung setzen.

In der Altstadt lag die älteste Kirche von Hamburg, der schon zu Karls d. Gr. Zeit gegründete, öfter zerstörte, 1106 wieder aufgeführte Dom St. Mariä oder U. L. Frauen. Als er an die Stadt überging, war das Gebäude sehr hinfällig. Mehr aber als der nöthige Kostenaufwand trieb wohl die Befürchtung, doch einst wieder in den eignen Mauern einen fremden Gebieter zu bekommen, den Rath und die Bürgerschaft zu dem Beschlusse, den Dom abzubrechen, womit denn auch im Mai 1805 begonnen ward. An sein Dasein erinnern jetzt nur noch einige Straßennamen: Domstraße, Curienstraße. An der Stelle, wo der Dom stand, sind am Ende der dreißiger Jahre die neuen Schulgebäude, das Gymnasium und Johanneum, errichtet. Die Bauart des großen Schulgebäudes ist nicht ausgezeichnet; hübsch sind allenfalls die den Spielplatz von der Straße trennenden Arcaden. Die erste Etage im Gymnasialgebäude nimmt die über 200,000 Bände starke Stadtbibliothek ein, in fünf großen Sälen aufgestellt, von denen einer 210′ lang, 39′ breit, 28′ hoch ist.

Die Catharinen- und Jacobikirche, vom Brande verschont, sind jetzt die einzigen aus dem Mittelalter stammenden Kirchen von Hamburg. Sie sind gothischen Stils, aus dem Ende des 14. und 15. Jahrhunderts. An St. Catharinen waren Nicolai und Goeze Hauptpastoren, an St. Jacobi bis 1661 Schuppius, einer unsrer genialsten Humoristen und Satiriker. St. Jacobi war die erste Kirche in Deutschland, welche Reimarus 1782 durch einen Blitzableiter schützte.

Nachdem im Jahre 1620 die ganze westliche Vorstadt als Neustadt zur Stadt gezogen war, genügte bald die kleine Kirche daselbst, ein Filial der Nicolaikirche, nicht mehr, und 1649 ward der Grund zu einer neuen großen Kirche

gelegt. Diese 1661 eingeweihte große Michaeliskirche[1]) wurde am 10. März 1750 durch einen in den Thurm einschlagenden Blitzstrahl in Asche gelegt. An der Stelle dieser Kirche ward dann vom September 1751 durch Ernst Georg Sonnin eine neue Kirche gebaut, und am 19. October 1762 eingeweiht. Die Kirche, die größte von Hamburg, liegt auf dem höchsten Punkte der Stadt. Sie ruht auf vier kolossalen Tragepfeilern und ist eine Kreuzkirche, das Ganze also eine enorme Halle, deren Weite unfehlbar auf jeden Eintretenden den Eindruck des Erstaunens machen muß, der aber allerdings durch die vielen Gypsverzierungen am innern Gewölbe gestört wird. Der 1778—1786 aufgeführte Thurm ist der höchste von Hamburg, 402′ Par., und seiner Höhe wegen, und weil er im Innern einen großen Fallraum darbietet, oft zu physikalischen Beobachtungen benutzt; so von Benzenberg und Andern.[2]) Der Hymnolog Rambach war an dieser Kirche Hauptpastor.

Die Unzulänglichkeit der kirchlichen Gebäude Hamburgs, trotz ihrer Größe, für das Bedürfniß der Bevölkerung hat vor einigen Jahren einige christliche Privatleute bewogen, einen Anfang mit der Gründung neuer Kirchen zu machen, und das hat in der Neustadt zum Bau der St. Anscharkapelle geführt, die am 27. März 1860 eingeweiht ist. Sie ist aus rothem Backstein im gothischen Stil erbaut und namentlich der trefflichen Benutzung des Raumes wegen zu loben.

Den prächtigsten Kirchenbau hat Neu-Hamburg aufzuweisen. Die St. Nicolaikirche, welche wie die St. Petrikirche 1842 mit abbrannte, wird im reinen gothischen Stil erbaut, und zwar von Sandstein; nur die Mauerflächen sind von Backsteinen, und zwar die äußern von gelben doppelt gebrannten. Durch die Verwendung von Sandstein wurde ermöglicht, eine so reiche Ornamentik anzuwenden, daß diese Kirche dadurch alle Bauten der frühern Jahrhunderte im Norden Deutschlands weit übertrifft. Auch das Innere wird reich ausgestattet werden: Marmorstufen und der Fußboden von schwarz und weißem Marmor, Marmorsäulen über dem Chor, Altar und Kanzel von farbigem Marmor; über dem Altar soll ein Christus am Kreuze in kolossaler Größe, und unter dem Kreuze ein Relief, Christus am Oelberge betend, beides in weißem Marmor ausgeführt werden. Der Plan ist von dem Engländer George Gilbert Scott. Die Länge der Kirche außen ist 300′ Hamb. Maß (1′ Hamb. gleich 0,88219′ Par.), die Breite 112′, die Höhe 145′, bis zum Hauptgesims 101′, die Höhe des Dachreiters über dem Dache 100′, die Höhe der Gewölbe

---

1) Der Name bezieht sich nicht auf den Erzengel Michael, sondern es ist mehrfach besonderes Gewicht darauf gelegt, „daß unter dem heiligen Michael, welchem die Kirche gewidmet worden, nicht ein erschaffener Engel, sondern der Erzengel, der Sohn Gottes, verstanden werde;" weshalb sie auch St. Salvatorkirche genannt wurde. Die katholische Kirche dagegen ist dem Erzengel Michael geweiht.

2) Die Angaben über die Höhen der Kirchthürme bilden in geographischen Lehrbüchern ein gar verworrenes Kapitel. Die verschiedensten Fußmaße sind bei den vorkommenden Zahlen benutzt. Auch mein Werk macht leider keine Ausnahme. So ist Bd. II. S. 518 die Höhe des Straßburger Münsters nach Pariser Fuß, die man doch gewöhnlich voraussetzt, viel zu hoch angegeben. Von ebenso kundiger als gütiger Hand geht uns folgendes Register zu, das wir unsern Lesern an dieser Stelle mittheilen:

	Par. Fuß		Par. Fuß
(Der Cölner Dom war projectirt auf 471)		Hamburg, Catharinenthurm	344
Antwerpen, Dom	447 (445)	Mailand, Dom	335
Straßburg, Münster	437	Breslau, Elisabeththurm	324
Utrecht, Dom	435	Hamburg, Jacobi	322
Landshut, Martinsthurm	433 (? 423)	München, Frauenkirche	321
Wien, Stephansthurm	ca. 420	Magdeburg, Dom	ca. 318
Rom, St. Peter	ca. 410	Bremen, Ansgarithurm	? 314
Hamburg, Michaelisthurm	402	Schweidnitz, Pfarrkirche	309
London, Paulskirche	397	Braunschweig, Andreasthurm	309
Mainz, Dom	377	(seit 1544; früher 412 Par. Fuß)	
Freiburg, Münster	372	Venedig, Marcus	? 308
Cremona, Kathedrale	372	Ulm, Münster	297
Florenz, Dom	361	(projectirt auf 459 Par. Fuß).	

im Innern vom Fußboden 96½', der Seitenschiffe 41½'; die Breite im Innern von der Wand bis zum Centrum des Pfeilers 21' und von da bis in die Mitte der Kirche auch 21', die ganze Breite also 84'. Der Thurm soll 450' hoch werden; er ist fürs erste nur bis zur Höhe des Kirchendachs geführt. Man hofft am 5. Mai 1863 die Kirche einweihen zu können. Bis zu dieser Vollendung für den Gottesdienst wird sie (abgesehen von besondern Geschenken für die innere Einrichtung) 800,000 Thaler gekostet haben; der Thurm soll alsdann noch 200,000 Thaler kosten.

Die Petrikirche ist im gothischen Stil des 14. Jahrhunderts neu erbaut. Der Rumpf des Thurmes, welcher den Flammen widerstanden, ist bisher als Branddenkmal stehen geblieben, wird aber nächstens hergestellt werden.

Im Neubau pulsirt auch das Centrum der Handelswelt. Die neue Börse auf dem Adolfsplatze wurde 1839 an der Stelle des ehemaligen Maria-Magdalenen-Klosters begonnen, und blieb mitten in dem Brande von 1842 stehen. Sie ist 249' lang und 178' breit. Der für das Börsenpublikum bestimmte innere Raum wird durch große Fenster von oben erleuchtet; an ihn schließen sich auf allen vier Seiten Bogengänge. Zwischen 1 und 2 Uhr ist hier ein großer Theil der Handelswelt versammelt, an 3000 bis 4000 Menschen. An den Seiten dieses Raumes befinden sich verschiedene Comptoire und Geschäftszimmer im obern Stocke, auch die Commerzbibliothek, reich an neuern Werken der Geographie, Statistik und neuern Geschichte; die Lesezimmer der Börsenhalle u. s. w. Unweit der Börse ist die Bank. Als Rathhaus dient jetzt das frühere Waisenhaus in der Admiralitätsstraße; (die Waisen haben in Barmbeck jetzt ein neues Haus bekommen). Das neue Postgebäude in der Poststraße enthält die Stadtpost, die Thurn und Taxische Post, die Schwedische und die Hannöversche Post. Außerdem aber giebt es noch in der Stadt zerstreut in besondern Häusern: die Preußische, die Dänische, die Mecklenburgische und andere Posten.

Die gewöhnlichen Angaben über die Bevölkerung Hamburgs beruhen auf den Zählungen, welche jährlich zweimal durch die Capitäne des Bürgermilitärs ausgeführt werden, deren Resultate man jedoch nicht zu veröffentlichen pflegt. Allein wie Stuhlmann, der bedeutendste Statistiker Hamburgs, nachgewiesen hat, bleiben jene Zahlen um 30 Procent hinter der Wirklichkeit zurück. Nach den Zählungen von 1852 hatte die Stadt 123,299, St. Georg 17,527, St. Pauli 17,949 Einwohner, also ganz Hamburg 188,775 Einwohner. Nach denselben Tabellen betrug die Zunahme der Bevölkerung jährlich gegen 3000 Einwohner. Stuhlmann hatte seinen Berechnungen die Zählungen bis 1852 zu Grunde gelegt; einer besonders gefälligen Mittheilung verdanken wir die Zahlen von 1853—1861, welche eine etwas geringere jährliche durchschnittliche Zunahme, nämlich 2294,2 Seelen ergiebt. Danach müßten Stuhlmanns Endresultate (240,000 für Stadt und Vorstadt, 40,000 für Landgebiet) verringert werden. Aber ganz abgesehen von Wappäus Zustimmung, die ihnen nicht geringe Ueberzeugungskraft verleiht, werden sie im Wesentlichen durch eine auf andern und zwar sehr sichern Grundlagen ruhende Berechnung bestätigt. Im Jahre 1861, das weiß man aus den Steuerregistern u. s. f., haben im ganzen Hamburger Gebiet (d. h. Stadt, Vorstädte und Ritzebüttel) 57,800 Familien gelebt. Diese nun nach dem Verhältnisse, welches man sonst als richtig überall gelten läßt, im Durchschnitt à 5 Personen gerechnet, gäbe 289,000 Einwohner.

Der Handel, dessen mächtige Ausdehnung sich großentheils schon aus den weiter oben gemachten Angaben über die Frequenz der Seeschiffe im Hamburger Hafen ergiebt, welche natürlich wieder einen entsprechenden Handelsverkehr vermittelst der Elbe und der Landwege voraussetzt, der Handel allein ist es, welcher Hamburg beherrscht und ihm seinen Charakter giebt. Alle andern Interessen stehen hier hinter den kaufmännischen zurück, und der einzige Stand, welcher noch ebenbürtig neben dem des Kaufmanns steht, ist der des Rechtsgelehrten, sofern dieser zur Theilnahme an der Regierung des Staates berufen ist. Zur Belebung des Handels sind neben der alten weltbekannten Hamburger Bank

jetzt noch zwei andre, die Norddeutsche Bank und die Vereinsbank, errichtet. Neben dem Handel und großentheils mit ihm in unmittelbarer Verbindung stehend findet sich eine bedeutende Industrie. Der Handel drückt natürlich dem Hamburger Straßenleben sein Gepräge auf: es ist lebendiger und gewühliger als in irgend einer andern deutschen Stadt. „Zu Frankfurt a. M.,“ gesteht schon Merian zu, „gibt es, wann es wol, und friedlich stehet, in der Messen, eine mächtige Anzahl Volcks; aber zu Hamburg ist schier täglich Meß.“ Die Stadt hat nicht wie andre Großstädte lebhafte Regionen und Passagen: von einem Ende zum andern ist sie ein geschäftiger „Bienkorb und Ameisenhaufen.“

Geistige Interessen sind in Hamburg niemals vernachlässigt. Die Anstalten für Wissenschaften und Künste sind zahlreich und mannigfaltig. An höhern Bildungsanstalten giebt es ein akademisches Gymnasium (am 7. November 1611 durch Rath und Bürgerschluß gegründet, am 12. August 1613 eingeweiht, ursprünglich eine Zwischenanstalt zwischen dem Johanneum und den Universitäten, einer philosophischen Facultät ähnlich, jetzt seiner ursprünglichen Idee nach unnöthig, aber durch die Verbindung mit theilweise von polytechnischen Anstalten, theilweise von Lehrerseminarien verfolgten Zwecken zu einem „akademischen und Real-Gymnasium“ erweitert) mit fünf angestellten Professoren und andern Docenten aus den Kreisen Hamburgischer Gelehrter, ferner das Johanneum (die von Bugenhagen am 24. Mai 1529 in dem von Adolf IV. gestifteten Johanniskloster eingeweihte lateinische Schule) jetzt aus einem Gymnasium (hier gelehrte Schule genannt) und der Realschule bestehend, — eine Navigationsschule verbunden mit einem astronomischen Observatorium, Lehranstalten für Chirurgie, Pharmacie, Baukunst u. s. w.; ansehnliche Bibliotheken und wissenschaftliche Sammlungen (besonders das naturhistorische Museum im Gymnasialgebäude), einen botanischen Garten, (ein zoologischer ist in Angriff genommen). Viele in der deutschen Literatur- und Kunstgeschichte berühmte Namen stehen mit Hamburg in enger Verbindung. Im 17. Jahrhundert verlebte P. Flemming seine letzten Lebenstage in Hamburg und starb dort 1640. Zesen stiftete 1643 die deutschgesinnte Genossenschaft. Das Hamburger Operntheater war in den ersten Decennien des 18. Jahrhunderts das erste in Deutschland, und zu den „Niedersächsischen Poeten“ gehörten zwar viele Reimer und Schreier, aber auch ein Brockes und Hagedorn. Im geistlichen Liede leuchtet Neumeister. Von den Heroen unsrer zweiten classischen Blüthezeit haben zwei kürzere oder längere Zeit in Hamburg geweilt. Lessing schrieb dort seine Dramaturgie; Klopstock lebte 1774—1803 in Hamburg (sein Haus in der Königsstraße durch eine Inschrift kenntlich gemacht). Reimarus, Voß, Gerstenberg, Claudius u. A. bilden im letzten Drittel des Jahrhunderts eine Gruppe literarischer Celebritäten.

Der Hamburger von altem Schrot und Korn hat ein volles Bewußtsein seiner Stadt, und sieht auf „Buten-Minschen“ mit einer gewissen Superiorität herab. „Ausländer,“ bemerkt ein älterer Schriftsteller, „wollen eine galante Politesse desideriren, wodurch sich Andere engagirt machen; aber Leute, die Kopf und Hände stets voll Affairen haben, können nicht sowohl auf Galanterie reflectiren, als auf eine wohlanständige Gravität, wie man solches an dem Habit obrigkeitlicher Personen, und anderer, selbst Frauen sehen kann, die nicht leichtlich in andern Farben, als in ehrbarem Schwarz erblickt werden.“ Eine tüchtige und ernste Solidität durchzog in der That das Hamburger Leben. Obgleich nun in der letzten Zeit das Leben in Hamburg viel von jener alten Solidität eingebüßt hat, wozu namentlich ein großer Zufluß von Leuten, die im Auslande, meist in Amerika, sehr reich geworden sind und nun ihr Geld hier am angenehmsten verzehren können, vieles beiträgt, so ist Hamburg doch keineswegs „ein Babel.“ Man kann im Gegentheil behaupten, daß der Vergleich mit andern Großstädten ersten Ranges durch alle Klassen der Bevölkerung gewiß nicht zum Nachtheile Hamburgs ausfallen möchte. Wenn die Erfahrung überall lehrt, daß tüchtige Arbeit, die ein gutes Auskommen gewährt, die beste Garantie eines ehrbaren Lebens ist, so finden sich die Bedingungen eines solchen in Hamburg

mehr als in den meisten andern Großstädten für den Mittelstand, die [illegible] werker und die sogenannten Arbeitsleute gegeben. Allerdings ist auch die [illegible] in ihrem Bereiche groß, aber nicht so schlimm wie sonst vielfach in [illegible] Landen. Daß in einer Hafenstadt wie Hamburg, die überdies auch für [illegible] Vergnügung suchenden Adel der umliegenden Lande, Hannover, Holstein, [illegible] lenburg, ein bedeutender Anziehungspunkt ist,[1]) die Sittlichkeit [illegible] maßgebend ist, kann nicht auffallen. Als ein sehr edler Zug des Hamburger Charakters ist die schon von den Alten bewunderte und gepriesene [illegible] Arme und Kranke hervorzuheben. Das Waisenhaus, das große Kranken[illegible] in der Vorstadt St. Georg, das vor einigen Jahren von einem Kaufmann [illegible] gründete Schröderstift und eine große Anzahl neuer und neuester milden [illegible] tungen sind großartige Denkmäler des altbewährten Sinnes, und der [illegible] Amalia Sieveking ist uns mit dem Begriff christlichen Eifers für [illegible] und Verlassene unauflöslich verbunden.

Wappen S. 1299. Das Wahrzeichen von Hamburg ist der [illegible] Dudelsack spielende Esel auf einem alten Grabsteine, der sich ehemals in [illegible] befand, und jetzt in der Sammlung Hamburgischer Alterthümer aufbewahrt [illegible] Der Grabstein besteht aus einer Marmorplatte von 7' Länge. An den [illegible] sind Medaillons mit den Namen und Symbolen der vier Evangelisten, [illegible] dem in der Mitte befindlichen Esel zwei Wappenschilder, das eine [illegible] Zeit, das andere neuern Ursprungs. Der mit dem Dudelsack tanzende [illegible] mit einem in Schleifen geschlungenen Bande umgeben, auf welchem [illegible] för, du na, f. n. v. t. de welt hest zik umekehrt, darumme zo [illegible] arme Ezel pipen gelehrt. Nacket bin ik gebahren; hie is mehr [illegible] als verlaren. O min Herr und Gott, wes barmhartigh mi armen [illegible] Die übrigen Umschriften verweisen den Stein in den Anfang des 16. Jahrhunderts; doch ist man über die Bedeutung des Esels auf demselben im [illegible] Ein Manuscript aus dem 17. Jahrhundert giebt folgende Deutung: „Es [illegible] reicher Kaufmann gewesen, welcher einsmalls gesagt, so unmüglich es [illegible] ein Esell könnte lernen auf der Sackpfeifen spielen, so unmüglich könne [illegible] armen; es ist aber geschehen, weswegen ihm dieser Grabstein gesetzet [illegible] Andre Wahrzeichen: der Störtebeker, d. i. Sturzbecher,[2]) Stiefeln [illegible]

1) So schon von Alters her. Hübner: „Die Fremden befinden sich sonderlich [illegible] angenehmen Orte aus der Massen wohl, theils wegen der schönen Lebens Mittel, theils wegen [illegible] Ueberflusses von allen Dingen, und theils wegen den angenehmen Umgang mit [illegible] vielerley Nationen, und sonderlich mit so vielen Standes-Personen, die ihr Vergnügen [illegible] Opernhause, in den Comödien, bey den Assembléen, Balletten, Concerten, [illegible] menaden, und andern Ergötzlichkeiten finden, wobey die Poeten, Componisten, [illegible] und Exercitien-Meister um den Vorzug mit einander streiten." Die „schönen [illegible] welche Hamburg zum Paradiese der Gourmands machen, werden schon von den alten [illegible] gepriesen. — Merian: „Man findet zu Hamburg fast alles, was man nur begehrt, [illegible] Schnabelweid, und Leckerbissen." — Zachariä schließt in seinem Gedichte „[illegible] gra" eine lange Reihe von Leckerbissen: „Kurz, alles was die Schmauserwelt für [illegible] bissen hält, War so im Ueberflusse da, Als wär es in Hammonia." — „Die Hamburger [illegible] die ersten Protestanten die ich sah," schreibt der Reisende Franzose, „welche im [illegible] gut katholisch geblieben sind. Ihre Tafeln übertreffen noch jene der Wiener, [illegible] Münchener, und vielleicht wird nirgends in der Welt soviel auf den sinnlichen [illegible] als hier." — Die Preise der Lebensmittel sind von 1821—1861 enorm gestiegen [illegible] Kartoffeln von $2\frac{1}{2}$ auf 4 Schill., zehn Pfund Roggenbrot von $6\frac{1}{2}$ auf $12\frac{3}{4}$ Schill., [illegible] Pfund Fleisch von $4\frac{1}{4}$ auf $7\frac{3}{4}$ Schill., ein Pfund Butter von 7 auf 13 Schill., [illegible] Waizenmehl von $1\frac{1}{2}$ auf $2\frac{3}{4}$ Schill.

2) Claus Störtebeker und Godeke Michels waren seit 1394 die hervorragendsten [illegible] Vitalienbrüder. Beide wurden 1402 in Hamburg hingerichtet. Außer manchen andern [illegible] erinnert an den ersteren dieser beiden der große silberne Becher, aus dem er getrunken [illegible] eben der Störtebeker. „Auf dem Becher, der etwa fünfviertel Ellen hoch ist [illegible] faßt, ist eine Seeschlacht dargestellt, die mit dem andern Bildwerk darauf Störtebeker's [illegible] deuten soll. Er ist aber, wie schon die darauf eingegrabenen schlechten hochdeutschen [illegible] später angefertigt, und sicher nicht von ihm gebraucht gewesen. Er befindet sich jetzt [illegible] Armenhause." — „Wer nach Hamburg kommt und sollte nicht in die Schiffergesellschaft [illegible] damit er aus Störtebeker's und Godeke Michel's Becher trinke, und seinen Namen [illegible] dem Becher befindliche Buch schriebe, der wäre nicht in Hamburg gewesen," heißt es [illegible] alten Buch, betitelt: Die lustige Gesellschaft.

die Jungfer mit dem Bookshüdel (Buchbeutel, in dem die Frauen ihr Gesangbuch zur Kirche zu tragen pflegten) in der alten Petrikirche.[1])

Die ehemaligen nach alter holländischer Manier angelegten Festungswerke um die Stadt (21 Bastionen und einige Außenwerke) sind in anmuthige Spaziergänge verwandelt. Besonders sind drei Höhenpunkte, welche reizende Aussicht gewähren, hervorzuheben: die Altmannshöhe im Osten, die Alsterhöhe im Nordosten und die Elbhöhe oder der Stintfang im Westen; vom letztern schöne Aussicht auf den Hafen und die Elbe und rückwärts auf einen Theil der Stadt; besonders herrlich aber macht sich der Blick durch die Schiffsreihen und den Mastenwald des Hafens von dem auf einer Höhe westlich vom Stintfang, schon in der Vorstadt St. Pauli gelegenen Wiezel's Hôtel. Unmittelbar unter diesem befinden sich die Landungsbrücken der Dampfschiffe und bei klarem Wetter kann man den ganzen Weg nach Harburg und dieses selbst deutlich erkennen.

Zu den von gewissen Ständen besuchtesten Vergnügungsorten außerhalb der Thore gehört das Tivoli in der Vorstadt St. Georg mit Rutschbahn und Sommertheater. Eine große Menge von Belustigungen aller Art zieht die niedere Klasse der Bevölkerung, und besonders die Matrosen, nach der westlich zwischen Hamburg und Altona gelegenen Vorstadt St. Pauli, bekannter unter dem Namen des Hamburger Berges, nur durch einen 8′ breiten, zum Theil bedeckten Graben von Altona geschieden. Da giebt es Tanzlocale in Menge, Volkstheater, Schaubuden aller Art, Caroussels und was man sonst für Herrlichkeiten gewöhnlich auf Messen und Jahrmärkten findet.

Seit den letzten Jahren hat die Ausdehnung des von Städtern bewohnten Gebietes in der unmittelbaren Nähe der Stadt ungemein zugenommen. Fast nach allen Richtungen hin sind solche Häusermassen neu aufgeführt, daß nur der Name von Vorstädten fehlt. Speciell ist die sogenannte Außen-Alster jetzt an allen Seiten schon mit Häuserreihen besetzt. Von Blankenese (2 Stunden westlich von Altona) bis Wandsbeck und Horn (1 Stunde östlich von St. Georg) eine beinahe ganz ununterbrochene Häuserreihe, die sich in der Mitte dieser Strecke von der Elbe aus auch fast 1 Stunde landeinwärts erstreckt. So wächst Hamburg der riesigen Ausdehnung fremder Großstädte entgegen. Es wird dabei immer mehr Sitte, daß die Kaufleute außerhalb der Stadt und zwar Winter und Sommer wohnen und nur zu den Geschäftsstunden (etwa 10—4 Uhr) in der Stadt sind; einzelne Gegenden in der Nähe der Börse (vor allem Theile des Nicolai- und Catharinen-Kirchspiels) werden immer mehr von wirklichen Bewohnern verlassen und dienen nur zu Waarenmagazinen (sogenannten Speichern) und Comptoiren.

Diese ungemein große Häusermasse wird nach allen Richtungen von Omnibussen durchfahren, die zum Theil stündlich, halbstündlich, nach Altona mehrere jede Viertelstunde fahren.

Von den benachbarten Orten auf Hamburgischem und Holsteinischem Gebiet werden viele häufig des Vergnügens wegen besucht, wie Wandsbeck, Eppendorf, Horn, Harvestehude, Blankenese. Nach Horn, ¾ St. von der Stadt, zieht uns eins der großartigsten Denkmäler suchender, rettender Liebe, das Rauhe Haus. Dies Rettungshaus für verwahrloste Kinder, errichtet von Dr. Wichern, sondert je 12 Kinder zu einer Familie ab, die unter der Aufsicht eines Bruders (Gehülfen) sich an ein christliches Familienleben wieder gewöhnen sollen. Damit ist eine Brüderanstalt verbunden, um Männer für christliche Zwecke auszubilden, und in neuerer Zeit für höhere Stände ein ab-

---

1) Hübner: In der Kirche aber stehet, bey der kleinen Kirch-Thüre, ein Bild von einer Jungfer, welche den so genannten Bocks-Beutel an der Seite hat. Wenn nun die Hamburger im Sprichworte sagen: Das bringet der Bocks-Beutel so mit sich: Und jemand fraget, was das heissen soll? so beruffet man sich auf dieses Bild.

gesondertes Pensionat, um auf Abwege gerathene Kinder, oder solche, die in Gefahr sind auf Abwege zu gerathen, wieder für ein christliches Leben zu erziehen. Hieran schließt sich der Verein für innere Mission.

§. 11. Die Freie Hansastadt Bremen.

Nach einer Abhandlung von Brandes hat Bremen den Namen von Bram, Bräm, d. h. von dem Uferrande, auf welchem es erbaut ist, bekommen.[1]) Schiffer und Fischer gründeten die älteste Ansiedlung. Karl d. Gr. machte Bremen 787 oder 788 zum Sitz eines Erzbischofs; seitdem wurde die Stadt größer und ansehnlicher.

934 erhielt die Stadt einen Magistrat und Privilegien und die Vollmacht des kaiserlichen Statthalters ging an den Erzbischof über. Kräftig wuchs der Stadt Macht, Handel und Reichthum, ja ihr ward die hohe Mission, das Deutschthum in den fernen Osten zu tragen. 1158 wurden Bremische Schiffer nach Liefland verschlagen und gründeten Riga. Aber auch das Mittelmeer ward der Schauplatz Bremischer Tapferkeit und Milde. Bremische Seefahrer halfen 1141 Lissabon erobern, und 1189 gründeten Bremer Kaufleute vor Accon den Deutschen Orden.

Durch Handel reich geworden und 1284 zum Hansabund getreten, entzog sich die Stadt immer mehr dem Einflusse ihrer Kirchenfürsten. Aber erst im Jahre 1640 wurde Bremen zum Reichstage berufen, und im reichsstädtischen Collegio auf der rheinischen Bank zu Sitz und Stimme gelassen. Im westfälischen Frieden wurden der Stadt und ihrem Gebiet und Unterthanen ihr damaliger Zustand, Freiheit, Gerechtigkeit und Privilegien in geistlichen und weltlichen Sachen bestätigt, auch ausgemacht, daß die etwa zwischen ihr und dem Herzogthum Bremen und den Capiteln obwaltenden oder künftig entstehenden Streitigkeiten entweder gütlich beigelegt, oder durchs Recht ausgeführt werden, und unterdessen jede Partei im Besitz dessen, was sie inne hätte, bleiben sollte. Allein die Auslegung dieser Worte, und die Theilung der Güter der Collegiatstifter zum heiligen Stephan, heiligen Willehad und Ansgarius, ingleichen die Huldigung, welche die Stadt den Erzbischöfen sonst geleistet hatte, und andre Vorfälle verursachten, nachdem das Erzstift den Schweden zugefallen war, allerlei Streitigkeiten; die Stadt wurde 1654 und 1666 von den Schweden belagert.[2]) Nachdem aber das Herzogthum Bremen an Hannover gekommen war, wurde der Stadt von demselben 1731 die Reichsfreiheit zugestanden, und die übrigen Streitigkeiten 1741 dadurch beigelegt.

---

1) „M. Martinus in Lexico Philologico statuirt, weiln Bremen uff den Gräntzen des Teutschen Reichs, nach dem Oceano oder Seewerts gelegen, dannenhero quasi fimbria, ein Bräme oder Saum die Statt genant worden."

2) In dem Vergleich von 1666 hatte Bremen den Schweden versprechen müssen, wenn der zu Regensburg tagende Reichstag zu Ende sein würde, auf seine Reichsstandschaft zu verzichten. Der Reichstag wurde bekannter Maßen permanent.

daß die Stadt an das Herzogthum Bremen das Amt Blumenthal und das Gericht Neukirchen, nebst den Meiern und Köthern auf dem Düvelsmoore, völlig abtrat.

Der Reichsdeputationsreceß von 1803 befreite Bremen von den Rechten der Oberherrlichkeit, die der Kurfürst von Hannover als Herzog von Bremen noch über verschiedene Stücke des Gebietes geübt hatte. Ihm hatte noch der Dom und das eine Gymnasium und 200 Häuser in der Stadt, wie auch das Recht zugestanden, einen Stadtvogt zur Verwaltung peinlicher Rechtshändel zu ernennen.[1]) Ueber den Elsflether Zoll (S. 1256).

Die Geschicke Bremens von 1806—1813 sind denen von Lübeck und Hamburg im Ganzen conform. 1810 wurde Bremen Hauptstadt im französischen Departement der Wesermündung. Die Departements-Behörden und der Titel „bonne ville" waren kein Ersatz für den gestörten Handel. In diesem Verhältnisse blieb es bis zum Jahre 1813, wo es von Tettenborn belagert, und, da der französische Commandant zufällig gleich anfangs getödtet ward, auch sofort erobert wurde.

Das Gebiet der Stadt hat 3 ½ □M. Flächeninhalt. Die Hauptmasse auf beiden Seiten der Weser, vornehmlich jedoch auf dem rechten Ufer, von Hannover und Oldenburg umschlossen, ist niedriges Marschland, von Canälen und Abzugsgräben durchschnitten. Vor Alters unterschied man vier Gohen oder Gaue: Ober-Vieland, Nieder-Vieland, Werderland und Holler- und Blockland mit dem Gericht Borgfeld, und die alte Eintheilung ist im Wesentlichen bewahrt. Die Landherrschaft auf dem rechten Weserufer zerfällt in die Vogteibezirke Hollerland, Blockland und Werderland; die Landherrschaft auf dem linken Weserufer in die Vogteibezirke Ober- und Nieder-Vieland. Gleich unterhalb der Hauptmasse liegt das Amt Vegesack, und 10 M. abwärts das Territorium von Bremerhafen.

Die Bevölkerung betrug am 3. December 1861 97,000 Einwohner; davon kommen 67,000 auf die Stadt, 19,000 auf das Landgebiet, 6500 auf Bremerhafen, 4500 auf Vegesack.

Bremen, wo Heinrich von Zütphen gepredigt, nahm schon 1522 Luthers Lehre an. Das Paulinerkloster in der Stadt wurde zerstört und auch der Dom 1530 den Katholiken mit Gewalt genommen. Deshalb ward die Stadt nach der Mühlberger Schlacht 1547 von kaiserlichen Truppen belagert, wehrte sich indessen tapfer und ward von den Hamburgern und dem Grafen von Mansfeld entsetzt. Aber das so energisch vertheidigte Lutherthum sollte noch in demselben Jahrhundert auch hier dem Calvinismus weichen. Seit 1562 entstand eine große Unruhe, als Albrecht Hardenberg die reformirte Lehre ausbreitete, und durch den Bürgermeister von Bären unterstützt wurde, auch sonst großen Beifall fand. Ein Theil des Raths entwich aus der Stadt. Die Sache

1) Wir wissen nicht ob mit dieser Doppelstellung der Justiz der Spruch zusammenhängt:
Wer stehlen will und nicht hangen,
Gehe nach Bremen und lasse sich fangen.

wurde zwar auf dem Niedersächsischen Kreistage zu Lüneburg [illegible] Hardenberg mußte weichen; es wurde auch 1568 zwischen dem [illegible] dem neuen Rath zu Verden ein Vergleich gestiftet; allein der [illegible] kam nicht wieder in die Stadt, und die reformirte Lehre hat seit [illegible] Oberhand behalten. [1])

Obwohl die Lutheraner im Staate Bremen bei weitem die [illegible] Anzahl bilden (gegen 45,000 Seelen), so war doch bis in neuere Zeit [illegible] formirte Kirche die herrschende (kein Lutheraner durfte in den [illegible] werden), bis rücksichtlich der bürgerlichen Rechte beide Kirchen in [illegible] gleichgestellt sind. Man zählt in der Stadt sechs, im Landgebiete [illegible] Geistliche. Reformirte Kirchsprengel giebt es in der Stadt [illegible] christliche Leben erscheint in Bremen vornehmlich als eifrige [illegible] Die Union zwischen beiden Confessionen ist in Bremen öfters [illegible] St. Ansgarii Gemeinde in der Stadt gilt als unirt, ebenso die in [illegible] wo sich aber auch eine separirte lutherische Gemeinde gebildet hat.

Die 3000 Katholiken gehören zu der Nordischen Mission, [illegible] der Bischof von Osnabrück die Aufsicht hat. Sie besitzen die St. [illegible] zu Bremen.

Das Landgebiet hat guten Ackerbau, Gemüse- und [illegible] cultur, ansehnliche Rindviehzucht, durch schöne Weiden begünstigt, [illegible] treibt wichtige Fischerei. Die Industrie Bremens ist sehr [illegible] vornehmlich in den Gewerben, welche der Erbauung und [illegible] der Seeschiffe dienen, und in der Verarbeitung überseeischer [illegible] worunter die Tabacksfabrikation die erste Stelle einnimmt. [illegible] tigste Gewerbe ist der Handel, sowohl zur See als die [illegible] wärts, und die Rhederei. Man rühmt die Bremer Kaufleute [illegible] ihres speculativen Sinnes, welcher sie mehr zu Activhandel [illegible] Commissionshandel leitet, und dem Bremer Handel die weite [illegible] dehnung über alle Erdtheile gegeben hat. So besitzt denn [illegible] auch die größte, zahlreichste und schönste Handelsmarine [illegible] Städten Deutschlands. Die Bremische Rhederei bestand Ende [illegible] in 257 Seeschiffen mit einer Tragfähigkeit von 82,375 [illegible] à 4000 Pfund, darunter 8 Schraubendampfer und 67 [illegible] Dreimaster.

Der Werth des Bremer Gesammthandels belief sich 1860 [illegible] 72,104,302 Thaler Louisdor in der Einfuhr und 70,068,298 [illegible] Louisdor in der Ausfuhr, gegen 69,610,259 und 64,324,155 [illegible] Louisdor im Jahr 1859. Angekommen sind 1860 2922 [illegible] von 284,158 Last, abgegangen 3459 von 305,893 Last. [illegible] kamen in demselben Jahre 8602 von 294,203 Last; es [illegible] 7150 von 257,628 Last.

Die alte Verfassung ruhte auf der Tafel von 1433, der [illegible] tracht von 1534 und dem Wahlstatut vom 23. Februar 1816. Der Rath [illegible] aus 4 Bürgermeistern und 24 Rathsherren. Er hatte alle Gewalt [illegible] aus den Gelehrten und Kaufleuten besetzt. Die Kaufleute hatten ihre [illegible] welche aber bei der Regierung der Stadt nichts zu sagen hatten. In [illegible]

---

1) Lange Zeit mußten die lutherischen Bürger auch an die reformirten [illegible] gebühren entrichten, sich in den reformirten Kirchen aufbieten lassen. Der lutherische [illegible] keine eigentlichen Parochialrechte.

Dingen, und wenn außerordentliche Auflagen zu bewilligen waren, wurde eine Versammlung zusammenberufen, welche aus den Aelterleuten und den Bürgern, welche Schoß geben konnten, bestand. In Folge der Julirevolution wurden auch in Bremen Aenderungen begehrt, doch zogen sich die Verhandlungen ohne Erfolg bis zum neuen Sturme von 1848 hin. Die alte Verfassung ward durch eine am 18. April 1849 publicirte Urkunde im demokratischen Interesse geändert. Mißhelligkeiten zwischen Senat und Bürgerschaft nahmen 1852 einen so ernsten Charakter an, daß sich der Bund zum Einschreiten veranlaßt sah. Endlich wurden am 21. Februar 1854 Modificationen der Verfassung publicirt, welche sich den alten Verhältnissen wieder mehr näherten. Zur Ausübung der Staatsgewalt bestehen der Senat und die Bürgerschaft. Der Senat ist aus 18 Mitgliedern zusammengesetzt (10 Rechtsgelehrte und 5 Kaufleute sind erforderlich). Zwei Senatoren werden auf 5 Jahre zu Bürgermeistern gewählt. Sie wechseln halbjährlich im Vorsitz ab. Die Bürgerschaft besteht aus 150 Vertretern, die auf 6 Jahre gewählt werden. Ein Ausschuß derselben ist das Bürgeramt. Das Gebiet theilt sich hinsichtlich der Verwaltung in drei Außendistricte, denen Amtmänner vorstehen.

Wappen: im rothen Felde ein silberner schrägrechts liegender Schlüssel mit aufwärts gekehrter und linksgerichteter Schließplatte. Farben: Roth und Silber. Flagge: Roth und Silber fünfmal horizontal gestreift hinter zwei Reihen ebenso geschachter Vierecke.

Die Staatseinnahme betrug **1860: 1,462,954** Thaler Louisdor, die Ausgabe **1,443,762** Thaler Louisdor. Der Voranschlag für **1861** bestimmte **1,397,372** Thaler Louisdor Einnahme, **1,616,081** Thaler Louisdor Ausgabe. Die Zinsen der Staatsschuld betrugen **1860: 285,102** Thaler Louisdor, **1861: 284,756** Thaler Louisdor.

Nach Hübner kommen auf den Kopf **337 $^1/_3$** Sgr. für allgemeine Ausgaben, **46 $^1/_4$** für Kriegszwecke, **105 $^3/_4$** für Staatsschuldzinsen und **134 $^5/_6$** Thaler Staatsschuld.

Das Militär besteht in einem Infanterie-Bataillon von **760** Mann. Die Artillerie- und Cavallerie-Quote wird von Oldenburg gestellt.

Bremen liegt in flach sandiger Ebene auf beiden Ufern der Weser. Wie der größte Theil des Gebietes, so breitet sich auch der größte Theil der Stadt, die Altstadt mit dem neuen östlichen Anbau auf dem rechten Ufer aus; die Neustadt, welche von einem Weserarme, der kleinen Weser, in einen größern nördlichen und kleinern südlichen Theil geschieden wird, auf dem linken. Zwischen beiden Städten zieht sich der Werder hin, dessen unterer Theil in die Stadt gezogen ist. Zwei Brücken verbinden beide Ufer. Von der großen Brücke aus präsentirt sich die Stadt sehr vortheilhaft und man übersieht den durchströmenden Fluß in seiner ganzen Länge.

Bremen erscheint als eine ächte Schöpfung kräftigen selbstständigen Bürgerthums in alter Solidität und Wohlhäbigkeit. Freilich, wer mit dem Bahnzuge von Osten her sich der alten Reichsstadt nähert,[1]) dem wird solcher Eindruck zuerst durchaus nicht. Die Bahnhofsvorstadt ist durch und durch modern, voll eleganter Neubauten. Kommen wir der Stadt näher, so treten wir in englische Anlagen, welche anstatt der alten Wälle ganz Bremen umziehen. Da steht das neue Schauspielhaus und das ansehnliche Gebäude

1) Früher führten nach Bremen durch Moor und Haide gewaltige Steindämme, ein Schrecken der Reisenden; Sprüchwort: Dat geit so lyk as de weg na Bremen.

der Union, ein Versammlungsort der jüngern Kaufleute mit Lesecabinet; zwischen beiden am schönsten Punkte der Promenade das 1850 errichtete und von K. Steinhäuser (einem Bremer, der zu Rom weilt) gearbeitete Denkmal, das die Vaterstadt dem berühmten Olbers setzte, dem Entdecker der Pallas und der Vesta.[1])

Wir treten in die Altstadt. Giebelhäuser mit Erkern und Stuccaturen im gothischen und Renaissancestil und oft seltsamen Emblemen geschmückt, seit Jahrhunderten von derselben Familie und nur von dieser bewohnt, alles fest, tüchtig, wohlhabend. Das Straßennetz hat freilich kein System, keinen Organismus, keine Hauptarterie mit gehöriger Auszweigung von Nebengassen. Nirgends schlägt ein breiter gerader Straßencanal durch. Bald gelangen wir durch die Söge und die breite Obernstraße auf den Markt. Merian gönnt ihm mit Recht eine besondre Contrafactur. Dort steht vor dem schönen um 1410 erbauten Rathhause der berühmte 18' hohe überdachte Roland. Am linken Arme trägt er einen Schild mit dem Reichsadler und der Umschrift: „Vryheit do ick ju openbarde Carl (d. i. Karl d. Gr.) unn mannig Vorst vorwahr deier Stadt gegeven hat, des danket Gode is min Rad." Der Roland, bekanntlich von Rückert in alliterirenden Reihen besungen, sieht nicht so grimmig aus, wie man aus dem Kopfe des Verbrechers zu seinen Füßen entnehmen sollte, schaut vielmehr freundlich, treuherzig drein.[2]) Hinter ihm an der Südseite des Rathhauses, sind der Deutsche Kaiser mit seinen sieben Kurfürsten, jeder mit seinen Emblemen, in Sandstein ausgehauen, ehrwürdig anzusehen. Im zweiten Geschoß finden wir zunächst einen großen alterthümlichen Saal mit schönen stattlichen Verzierungen an der Decke, darunter Medaillonbilder der deutschen Kaiser von Karl d. Gr. bis auf Sigismund; die neuen sind in dem daranstoßenden Obergerichts-Sitzungssaale. Von der Decke herab hängen zwei Schiffsmodelle, eines eine hanseatische Fregatte, das andre das erste bremische Dampfschiff darstellend. Von den Gemälden ist ein Urtheil des Salomo und eine Gründung der Stadt und des Bisthums Bremen mit dem Kolossalbilde Karls d. Gr., sowie das „Antwerpener Haus" bemerkenswerth. Dies ist nämlich, nachdem der Stahlhof in London verkauft ist, das letzte Besitzthum des Restes der alten Hansa. An der Fensterseite nach dem Markte sehen wir eine stattliche, mit prächtigem Holzschnitzwerk überreich verzierte Tribüne, von welcher die neu aufzunehmenden Bürger der im Saale versammelten Schaar der Großbürger sich präsentiren am ersten Freitage des Monats. Der Sitzungssaal des Senats ist durch stattliche, solide Würde ausgezeichnet. Das Merkwürdigste aber ist das Schoßzimmer. In Bremen besteht die Einrichtung, daß sämmtliche Bürger sich nach ihrem Bürgereid selbst zur Einkommensteuer einschätzen, „schossen," und zwar von 250 Thaler an, und daß bei eintretendem Bedürfniß in dem gedachten Zimmer jeder Bürger bis zu 500 Thaler Einkommen vor einer Commission offen, die reicheren aber ihren geforderten Procentsatz in eine daselbst stehende Lade einlegen, und zwar Jeder nach Pflicht und Gewissen, ohne alle äußere Controle. Das Bedeutsamste dabei ist aber, daß, wenn schließlich nachgezählt wird, noch jedesmal mehr, niemals weniger eingezahlt worden ist, als der Senat gefordert hatte. Dieses glänzende Beispiel von Gemeinsinn bedarf keines Commentars.

---

1) Der Bremische Künstler-Verein, der über 1000 Mitglieder aus den verschiedensten Berufsständen zählt, beabsichtigt Steinhäusers Heiligen Ansgar anzukaufen, und die schöne Marmorgruppe der Stadt zur Aufstellung in den Wallanlagen zu schenken. Das Kunstwerk stellt den Apostel des Nordens als Greis dar, wie er einem jungen Sclaven zu seinen Füßen die Ketten abnimmt.

2) Zöpfl in den „Deutschen Rechtsalterthümern" erweist von Neuem daß die Rolandssäulen ursprünglich Rechtssäulen waren, an denen Gericht gehalten wurde, und daß sie hiernach die dreifache Bedeutung einer Blutgerichts-, Markt- und Mundatssäule vereinigten, womit man später die Bedeutung als Wahrzeichen der Reichsfreiheit verband. Er erweist sie aber zugleich als Bildsäulen eines bestimmten Königs, nämlich Otto's II. aus dem sächsischen Hause, welcher Rutilus, der rothe König hieß, und für die Ausbreitung des Sachsenrechts nach Norden und Osten besonders thätig war.

Steigen wir nun in die unterirdischen Räume des Rathhauses, den weltberühmten, durch Hauffs Phantasien poetisch verherrlichten Bremer Rathskeller hinunter. Das ist nicht etwa ein Local von Berliner oder Hamburger üppiger Eleganz. Auch die kleinen an den Fenstern her laufenden Cabinets haben nichts mit sonstigen Delikatessenkellern gemein. Ganz einfache Tische und Bänke findet man dort, und sieht alte, gute, grüne Römergläser stehen. Aber zwischen den langen steinernen Säulenhallen liegen über 150 Stückfässer, angefüllt mit den besten Rheinweinen nach Lage und Jahrgang. Die ältesten liegen in besondern Abtheilungen, deren eine die Rose genannt wird, die andere die zwölf Apostel. Der Rath, für dessen Rechnung der Wein gekauft und verkauft wird, macht kein Geschäft damit, sondern will nur seinen Bürgern und andern deutschen Freunden des deutschen Weines die Gelegenheit geben, guten, unvermischten Wein billig trinken zu können. „Es ist dies der einzige öffentliche Weinkeller, den es giebt, in welchem man ganz sicher ist, die Sorte und den Jahrgang, den man bestellt, auch wirklich zu bekommen, und zwar zu verhältnißmäßig sehr billigen Preisen, von 10 Sgr. Preuß. bis zum halben Friedrichsdor aufwärts. Der vortreffliche Elfer Rüdesheimer Berg z. B. kostet nur 1 Thlr. Gold. Derselbe ist dunkler als Madeira, und man muß ihn tropfenweise schlürfen, oder vielmehr kauen."

Dem Rathhause gegenüber steht der Schütting, der Versammlungsort der Handelskammer. Westlich die 1608 erbaute Börse. In der Nähe des Marktes merken wir zwei Kirchen, nordöstlich die Liebfrauenkirche, südlich auf dem etwas abschüssigen Theile den Dom St. Petri, in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts erbaut, 297' lang, 124' breit und 105' hoch. Die neue Orgel hat kaum in Deutschland ihres Gleichen. Unter dieser Kirche ist der bekannte Bleikeller, eine Gruft, die ihren Namen von dem Blei hat, das einst darin zur Bedachung des Thurmes geschmolzen und zu Platten gerollt wurde. In diesem Bleikeller, der ziemlich geräumig und durch drei offene Gitterfenster, die das Licht von oben hereinfallen lassen, sehr luftig ist, sind in einfachen hölzernen Särgen verschiedene unverweste Leichname, die ohne künstliche Zubereitung sich in diesem Zustande der Unverweslichkeit befinden. Einige derselben sind über 200 Jahre alt, man kann dennoch die Gesichtszüge noch vollkommen erkennen. In der Nähe des Doms ist 1856 das Standbild Gustav Adolfs aufgestellt.[1])

Von zwei entfernten Kirchen sieht man auf dem Markte die Thürme ragen, St. Stephani und St. Ansgarii, letztere 1243 erbaut, mit Altarblatt von Fischbein. Bei der erstgenannten etwas hoch liegenden Kirche, ganz nahe dem Landungsplatze der Unterweser-Dampfschiffe steht eine eigentliche und sogenannte Stiftung der großen Firma M. Victor und Söhne, Seemannsheim, die Herberge und Zuflucht der Seeleute, welche in der zwischen ihren Reisen liegenden Zeit am Lande verweilen, und ein behagliches, sparsames und ordentliches Leben führen wollen. Eine besonders nützliche Einrichtung des Hauses ist die darin bestehende Sparkasse, in welche die Einschüsse der Seeleute geschehen, die dann bei der allgemeinen Sparkasse der Stadt verzinst werden. Der wöchentliche Preis für Wohnung, Beköstigung und Bedienung beträgt in der Stiftung $3\frac{1}{3}$ Thlr. Courant.

Dem Bremer Leben giebt selbstverständlich der Handel und das Geschäft ein Hauptgepräge. Ueberall trifft man Leute, die über Meer gewesen sind. Eine Fahrt nach Amerika ist etwas ganz Gewöhnliches; man redet von hüben und drüben. Im Uebrigen gilt der Bremer für sehr religiös, ruhig, in sich verschlossen, aber auch thatkräftig sich rührend und mit besonnenem Blick

---

1) Nach Steinhäusers Entwurf zu München in Erz gegossen, war für Gothenburg bestimmt. Das Schiff strandete und Helgoländer Schiffer bargen das Bild. Bremer Kaufleute haben es gekauft und ihrer Vaterstadt geschenkt, die es 1856 aufgestellt hat.

das Kommende prüfend.[1]) Schon das tiefe Interesse für kirchliche Fragen bezeugt aber, daß Bremen nicht völlig in Materialismus aufgeht. Auch seine Schulanstalten genießen einen begründeten Ruf und besitzen tüchtige Lehrkräfte. Die Hauptschule mit einem Etat von 40,000 Thlr. Gold zerfällt in Gymnasium, Handelsschule, Vorschule. Dazu eine blühende Bürgerschule und Schulen der verschiedensten Art. 1858 wurde ein vollständiges Lehrerseminar errichtet.[2]) Außer Olbers sind der alte Geschichtsschreiber Adam und der neue Historiker Heeren als wissenschaftliche Zierden der Stadt zu nennen.

Bremen hatte 1784: 40,000, 1861: 67,000 Einwohner, darunter 3000 Katholiken. Juden durften bis 1848 nicht in Bremen wohnen.

Wappen S. 1311. Wahrzeichen: Eine Henne mit den Küchlein unter den Flügeln, ein Basrelief im Rathskeller.

Vegesack mit saubern Häusern anmuthig zwischen Bäumen am rechten Weserufer, in der Nähe der Einmündung der Wumme oder Lesum. Der Strom ist von vielen Werften und Schiffsbauplätzen umgeben, und bildet einen kleinen Hafen, der jetzt meist nur noch von Flußschiffen besucht wird. Die Bremer Rheder haben hübsche Landhäuser bei Vegesack, welcher Ort auch der Lieblingssitz der zurückgezogenen Bremer Seecapitäne ist, und auf den Haiden umher wohnen in kleinen schiffsmäßig eingerichteten Häusern viele Matrosen, noch mehr Matrosenfrauen und Matrosenwittwen.

Wir fahren die Weser weiter hinunter nach Bremerhafen. Bremen besaß bis 1827 keinen Hafen und die Schiffe mußten auf offenem Strome vor Brake, allenfalls noch bei Vegesack, selbst im Winter vor Anker liegen, weil die Versandung weiter hinauf so stark ist, daß das Fahrwasser von Brake bis Bremen an Tiefe von 17 bis 4 Fuß abnimmt. Dieser Umstand trat der Entwickelung des Handels sehr hemmend in den Weg, und wurde mit dem steigenden überseeischen Verkehr immer lästiger. In solcher Sachlage war es einem um das Bremer Gemeinwesen hochverdienten Manne, dem Bürgermeister Smidt, vorbehalten, durch ebenso umsichtige als energische Verhandlungen mit Hannover das Bedürfniß seiner Vaterstadt nach einem eignen Seehafen zu befriedigen, ohne sich von Geldopfern abschrecken zu lassen. Da es sich um Bremens ferneres Gedeihen, um seine ganze Zukunft handelte, so durfte mit den äußern Mitteln nicht gegeizt werden, und man kaufte von Hannover am 11. Januar 1827 einen District an der Mündung der Geeste, eine halbe Stunde vom hannöverschen Flecken Lehe, zu einem Hafenetablissement.[3]) „Es ist nicht größer als was einst Dido an der Küste von Afrika bekam — es hat etwas über 5000′ Länge und etwa 3000′ in der Breite, und leicht könnte eine einzige Kuhhaut die Riemen zu seiner Umgrenzung hergeben." Und doch ist es schon jetzt mit einer Menge bewunderungswürdiger Bauwerke bedeckt, und hat seit den drei kurzen Jahrzehnten seiner Existenz bereits eine nicht unbedeutende Rolle in der deutschen Handels-, Kriegs- und Auswanderungsgeschichte gespielt. Die großartigsten Wasserbauten wurden unternommen, und das 1853 zur Stadt erklärte Bremerhafen wuchs mit der Schnelligkeit amerikanischer Städte.

Bremerhafen ist regelmäßig angelegt, mit breiten reinlichen Straßen und einem geräumigen Marktplatz. Eine breite Straße, an welche sich theils als Parallelen, theils in rechten Winkeln die übrigen anschließen, läuft mit dem

---

1) Es seyn die Burger einer gutthätigen Natur, und Gastfrey gegen die Frembde; in Vermehrung des Gewerbes gar arbeitsam, und embsig; wie dann der meiste theil von der Kauffmannschaft; theils auch von ihren Erb-Aeckern, und Viehezucht, und dem Biersieden, leben: welches Bier, so röthlecht, und weiß, herlich gut ist, und in die benachbarte Länder, nach Holland, und weiters, überflüssig verführet wird, weilen es so wol geschmack, und annehmlich ist, keine Stein und reissen in den Därmen, sonderlich das, so im Frühling gebrawen wird, leichtlich verursachet.

2) Außer der Stadt giebt es 24 Landschulen und 2 Bürgerschulen in Vegesack und Bremerhafen.

3) Schon Schweden hatte 1673 an der Stelle des jetzigen Bremerhafen eine Feste Karlsburg anlegen lassen, die aber wieder einging.

:n Hafen parallel und trennt ihn von der Stadt. An ihr stehen die ansehn-
sten Gebäude. Eine Reihe von Linden und Kastanienbäumen steht davor.
genüber aber das Bassin selbst mit seinem tausendfach sich kreuzenden und
chschneidenden Liniengewirr aller Masten, Rahen, Wanten und Taue, die zu
m wahren Dickicht werden. Um uns, über uns und unter uns lärmt und
nmelt das bunteste und geschäftigste Leben, aus dem die Laute der verschie-
ten Sprachen und Mundarten in unser Ohr dringen.

Der fromme Charakter der Mutterstadt verleugnet sich nicht an der Toch-
Eine große gothische Kirche mit hohem Thurme überschaut Bremerhafen;
die zahlreichen Auswanderer sorgt christliche Liebe vielfach geschäftig. Das
wandererhaus für 3000 Personen ist höchst zweckmäßig eingerichtet. Die
afstellen der Auswanderer sind darin ebenso beschaffen wie in den Schiffen
:, und der Erbauer dieses Hauses, J. G. Claußen jun. zu Bremerhafen
:s überhaupt an nichts fehlen lassen, um den vom Vaterlande scheidenden
:ichen die möglichsten Annehmlichkeiten und Erquickungen in den letzten
:nnungsstunden zu gewähren. Eine prächtige Kapelle für den Gottesdienst ist
hause, und ein tüchtiger Prediger dabei angestellt. Zwischen 70—80,000
vanderer schiffen sich jährlich in Bremerhafen nach Amerika ein.

Daß jetzt dicht bei Bremerhafen das hannöversche Geestemünde entsteht,
. 1216 erzählt. Ob Geestemünde dem ältern Hafen große Concurrenz machen,
:r Doppelhafen einst die Blüthe von Bremen gefährden kann, darüber wird
verschieden geurtheilt.

Sechzehntes Capitel.

Die Mediatisirten.

Wenn wir die früher reichsunmittelbaren, jetzt mediatisirten
:desherren in einem besondern Kapitel zusammenstellen, so hat uns
blos Rücksicht auf praktische Zweckmäßigkeit und Uebersichtlichkeit
et. Wir haben es wiederholt ausgesprochen (S. 539. 541. 545),
diese Herzoge, Fürsten und Grafen, ihren frühern Mitständen
ich völlig gleichgestellt, nur durch Acte Napoleonischer Gewaltthat
in einem völlig willkürlichen, durch die schnödesten Rücksichten be-
ten Verfahren ihrer bevorzugten Stellung beraubt und souverän
:denen Mitstaaten unterworfen wurden. Wenn es auf dem Wiener
resse nicht möglich gewesen ist, die Mediatisirten in ihre frühere
ung zurückkehren zu lassen, und ihnen nicht einmal die versprochene
itstimme am Bunde zu Theil geworden, so ist es allgemeine Pflicht
auch der Wissenschaft gebietet Pietät, in der Gestaltung und Glie-
g einer Geographie von Deutschland den einst unmittelbaren Gliedern
Heiligen Römischen Reichs, so viel an ihr ist, Anerkennung und
icht zu erweisen.

Die Verhältnisse der Standesherren sind theils durch [illegible] Bundesacte, theils durch besondere Gesetze der einzelnen Staaten [illegible] net, im Revolutionsjahre 1848 vielfach modificirt, aber fast [illegible] auf den frühern Stand zurückgeführt.

Die Standesherren der herzoglichen und fürstlichen Häuser [illegible] dem Beschluß der Bundesversammlung vom 13. Februar 1829 den Titel [illegible] laucht, die Standeshäupter der gräflichen den Titel Erlaucht.[1]) Die [illegible] der Standesherren gelten den regierenden Häusern für ebenbürtig. Die [illegible] herren sind die bevorzugteste Klasse der Staatsbürger, besonders [illegible] Besteuerung, hinsichtlich ihres Wohnortes unbeschränkt, haben privilegirten [illegible] richtsstand und sind frei von Militärpflicht. Bezüglich ihrer Territorien [illegible] ihnen die Criminal- und Civilgerichtsbarkeit, die Polizei, die Forstgerichtsbarkeit und die Aufsicht über Kirchen, Schulen und fromme Stiftungen zu, [illegible] jedoch an die Landesgesetze gebunden sind und unter der Oberaufsicht [illegible] souveränen Staates stehen. Die frühern Lehngüter sind Familiengüter [illegible] Die Rechte neuer Erwerber von Standesherrschaften bei deren Veräußerung [illegible] nirgends bestimmt worden. Mehrere Familien haben ihre Standesherrschaften an ihre Souveräne veräußert, aber doch die Ehren und Vorzüge ihres [illegible] beibehalten.

Das herzogliche Haus **Aremberg** ist ein Zweig des [illegible] Ligne. Johann von Ligne erheirathete 1547 die Herrschaft [illegible] (S. 904) und nahm Titel und Wappen derselben an. Karl V. [illegible] theilte 1549 die reichsgräfliche, Maximilian II. 1576 die [illegible] Würde. 1582 erfolgte die Einführung in den Reichsfürstenrath [illegible] 1644 erlangte Aremberg herzogliche Würde. Durch den [illegible] Frieden verlor Aremberg sein Stammland und die Grafschaften [illegible] pen und Schleiden an Frankreich und erhielt dafür die [illegible] Recklinghausen, 15 □M., und das Herzogthum Meppen, 43 [illegible] 1810 wurden diese Länder mit Frankreich vereinigt, 1814 [illegible] hausen unter preußische, Meppen unter hannöversche Hoheit [illegible] Außerdem besitzt der Herzog, der in Brüssel oder in [illegible] bei Meppen residirt, bedeutenden Grundbesitz in Frankreich und [illegible] **Wappen:** Drei fünfblätterige, in der Mitte durchbrochene [illegible] Mispelblumen in Roth. Devise: Christus protector meus. [illegible] Haus ist katholisch. Herzog **Engelbert**, geboren am 11. [illegible] 1824.

Das fürstliche Haus **Auersperg** leitet sich von [illegible] Auersperg her, der im 11. Jahrhundert in Krain [illegible] Gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstand die [illegible] Vollrathische Linie, und erstere erwarb unter Karl V. die [illegible] liche Würde. Sie theilte sich abermals in die ältere [illegible] Linie, und die ältere Linie ward 1650 in den Grafenstand [illegible] und theilte sich später wieder in mehrere Linien, die zum [illegible]

1) Im Januar 1862 ist aus Anlaß der Krönung König Wilhelms von [illegible] schen (früher nicht reichsunmittelbaren) Standesherren: den Fürsten v. Hatzfeldt zu [illegible] Carolath-Beuthen, zu Lynar, v. Lichnowski, v. Pückler-Muskau, zu [illegible] v. Pleß das Prädicat „Durchlaucht" mit der Bestimmung verliehen, daß [illegible] gegenwärtigen als den nachfolgenden fürstlichen Häuptern der genannten [illegible]

bestehen. Die jüngere Pankrazische Linie stammt von Dietrich, der Grafenwürde erlangte (gestorben 1634), und dessen Enkel, Johann Weikart, von Ferdinand III. zum Reichsfürsten und Herzog von Münsterberg und Frankenstein erhoben wurde. Von ihm stammen alle fürstliche Nachkommen. Fürst Karl Joseph verkaufte 1791 Münsterberg und Frankenstein an Preußen, jedoch wurde die herzogliche Würde auf die Grafschaft Gottschee in Krain, und die reichsfürstliche Würde auf den ganzen Stamm Johann Weikarts übertragen. Die gefürstete Grafschaft Thengen wurde 1806 unter badische Hoheit gestellt und 1811 an Baden verkauft. Wappen: Ein silberner Auerochse auf grünem Hügel in Roth. Mit einem Fürstenhute gedeckt. Das Haus ist katholisch. Residenz Prag. Fürst Karl Wilhelm, geboren am 1. Mai 1814.

Das fürstliche Haus Bentheim wird auf Eberwyn von Güterswyk (gestorben 1454) zurückgeführt, der in weiblicher Linie von den frühern Grafen von Bentheim, einer Seitenlinie der Grafen von Holland, abstammt. Ein Nachkomme von ihm, Arnold IV. (1554—1606), erlangte durch mütterliche Erbschaft auch die Grafschaften Tecklenburg und Rheda. Nach ihm theilte sich das Geschlecht in zwei Hauptlinien, die ältere Bentheim-Tecklenburg, und die jüngere Bentheim-Steinfurt.

Stifter der Linie Bentheim-Tecklenburg war Adolf (gestorben 1625), sie besaß Tecklenburg-Rheda und Hohenlimburg. Johann Adolf (gestorben 1701) trat 1699 an den Grafen von Solms drei Viertel von Tecklenburg und ein Viertel von Rheda ab. Solms überließ sein Recht wieder an Preußen, welches 1707 die ganze Grafschaft Tecklenburg in Besitz nahm. Auch seine Rechte an Rheda gab Bentheim-Tecklenburg an Münster ab. 1817 ertheilte Preußen dem Grafen Emil die preußische Fürstenwürde und 1824 beiden Standesherrschaften das Recht einer Virilstimme auf dem westfälischen Landtage. Residenz Hohenlimburg. Wappen: Neunzehn goldne Pfennige in Roth. Das Haus ist reformirt. Fürst Casimir, geboren am 4. März 1795. — Die jüngere Linie Bentheim-Steinfurt ist 1622 von Arnold Jobst gestiftet. Sie theilte sich später wieder in die Linien Bentheim-Steinfurt und Bentheim-Bentheim, letztere erlosch 1803, und ihre Besitzung fiel wieder an erstere. Durch die Rheinbundsacte kamen die Grafschaften Bentheim und Steinfurt an das Großherzogthum Berg, Bentheim wurde 1810 mit Frankreich vereinigt. Die Wiener Congreßacte stellte Bentheim unter hannöversche, Steinfurt unter preußische Hoheit. Auch diese Linie wurde 1817 mit Graf Ludwig in den preußischen Fürstenstand erhoben. Wohnsitz: Burg Steinfurt und Schloß Bentheim. Wappen und Confession wie bei der ältern Linie. Fürst Alexius, geboren am 20. Januar 1781.

Das reichsgräfliche Haus Bentinck, ursprünglich eine freiherrliche Familie in der Pfalz, kam im 14. Jahrhundert nach den Niederlanden. Ein Bentinck ging mit Wilhelm III. nach England, erhielt den Titel eines Grafen von Portland, seine Nachkommen später den Herzogstitel. Dies ist die ältere englische Linie. Die niederländische und später westfälische jüngere Linie stammt von einem Seitenverwandten jenes Bentinck, der Reichsgraf wurde, und 1733

mit Charlotte Sophie, Erbtochter des letzten Grafen von Olden[illegible] die reichsunmittelbare Herrschaft Kniphausen und die Herrschaft [illegible] erheirathete. Seine zwei Söhne stifteten zwei Linien, an deren [illegible] die mütterlichen Güter übergingen. 1806 wurde Kniphausen an [illegible] Königreich Holland gegeben und 1810 mit diesem französisch. 18[illegible] wurde Graf Wilhelm Gustav Friedrich von Napoleon zur [illegible] verurtheilt und seine Güter eingezogen. Oldenburg wollte später [illegible] Besitz behaupten, während der Graf von Bentinck die [illegible] beanspruchte, weil man auf dem Wiener Congreß vergessen hatte, [illegible] Mediatisirung Kniphausens, das früher in gar keiner nähern [illegible] bindung mit dem Deutschen Reiche gestanden hatte, zu [illegible] Nach langem Streit wurde 1825 ein Abkommen getroffen, [illegible] Kniphausen ganz in dieselben Rechte treten sollte, die es vor 18[illegible] besessen hatte, so daß Oldenburg dieselben Hoheitsrechte darüber [illegible] die früher dem Deutschen Kaiser zustanden. Der Graf hat das [illegible] besonderer Münze und Flagge, aber nicht der Gesetzgebung. [illegible] wurde die Rechtmäßigkeit des Besitzes des jetzt regierenden Grafen [illegible] der jüngern, in England lebenden Linie angegriffen, weil derselbe [illegible] einer nicht ebenbürtigen Ehe stammt, und die Kinder der [illegible] wurden durch Bundesbeschluß vom 12. Juni 1845 als [illegible] anerkannt. Die Besitzungen bestehen aus der Herrschaft Vard, [illegible] □M. und der Herrschaft Kniphausen $^{17}/_{20}$ □M. Wohnsitz ist [illegible] oder Schloß Middachten bei Arnheim in Geldern. Wappen: [illegible] silbernes Ankerkreuz in Blau. Das gräfliche Haus ist [illegible] Confession. Graf Karl, geboren am 4. März 1792.

Das gräfliche Haus von Castell ist eines der ältesten [illegible] schen Geschlechter. Ferdinand I. bestätigte ihm 1562 die reichs[illegible] Würde. Im Jahr 1806 kam die Grafschaft Castell unter [illegible] Hoheit, 1810 ein Theil davon an Würzburg, fiel dann [illegible] Bayern zurück, bei dem das Ganze geblieben ist. Die Grafen [illegible] Castell besitzen die Herrschaftsgerichte Rüdenhausen, Burghaslach [illegible] Remlingen, zusammen $5^1/_2$ □M., und zerfallen in zwei [illegible] Die ältere hat ihren Wohnsitz zu Castell in Unterfranken, [illegible] jüngere zu Rüdenhausen in derselben Landschaft. Wappen: [illegible] Roth und Silber quadrirter Schild. Das Haus Castell ist [illegible] Aeltere Linie: Graf Friedrich Ludwig, geboren am 2. [illegible] 1792. Jüngere Linie: Graf Wolfgang, geboren am 21. [illegible] 1830.

Das fürstliche Haus Colloredo-Mansfeld geht [illegible] alte schwäbische Geschlecht von Wallsee zurück. 1588 erhielt [illegible] Haus die freiherrliche, 1624 die reichsgräfliche Würde, und [illegible] misch-österreichische Linie, welche allein mediatisirte Güter besitzt, [illegible] 1737 mit Sitz und Stimme in das Schwäbische Grafencollegium [illegible] genommen, 1763 in den Reichsfürstenstand erhoben, und erwarb [illegible] Heirath den fürstlichen Titel und Namen von Mansfeld [illegible]

Wohnsitz: Wien und Prag. Wappen: Ein schwarzer zweiköpfiger gekrönter Reichsadler auf einem silbernen Balken in Schwarz. Devise: Haec peperit virtus. Confession ist katholisch. Fürst Joseph, geb. am 26. Februar 1813.

Das herzogliche Haus Croy (zweisilbig!) stammt von einem Enkel Königs Bela II. von Ungarn ab, der sich in Frankreich mit einer Erbin von Airaines und Croy vermählte. Karl Graf von Croy wurde durch Friedrich III. 1486 zum Reichsfürsten und Fürsten von Chimay erhoben. Seines jüngern Bruders Anton, von dem das jetzige Haus abstammt, Enkel Philipp wurde 1592 erster Graf von Solre, und dessen jüngerer Sohn erheirathete 1645 das Herzogthum Havré. Die ältere Linie erhielt 1677 von Leopold I. die Würde als Fürsten von Croy. 1803 erhielt Croy, obwohl es Nichts verloren, wohl durch die Gunst Bonapartes, einen Theil des Münsterschen Amtes Dülmen als Grafschaft, 6¼ □M. Nun erst erhielt Croy Stimme im Reichsfürstenrath. Durch die Bestimmungen des Wiener Congresses kam das Gebiet unter preußische Hoheit. Wohnsitz: Dülmen. Wappen: Drei rothe Querbalken in Silber. Aus dem gekrönten Helme über dem Schilde wächst ein schwarzer Hundskopf mit goldnem Halsbande zwischen Pfauenfedern. Katholisch. Herzog Alfred, geboren am 22. December 1789.

Das fürstliche Haus Dietrichstein ist ein uraltes Kärntensches Geschlecht, das am Ende des 12. Jahrhunderts zuerst auftritt. Dasselbe erlangte 1514 von Maximilian I. die reichsfreiherrliche Würde, 1600 von Rudolf II. die reichsgräfliche; Ferdinand II. ertheilte 1622 dem Oberhaupte der Familie die reichsfürstliche Würde und bestätigte dieselbe 1631, worauf 1654 die Aufnahme in das reichsfürstliche Collegium erfolgte (ohne daß dieses Haus noch reichsunmittelbare Besitzungen gehabt hätte). Leopold I. verlieh dem Fürsten die gefürstete Grafschaft Trasp 1684, worauf derselbe seit 1686 wirklicher Reichsstand war. Trasp wurde 1803 an die Helvetische Republik abgetreten und der Fürst durch die Herrschaft Neu-Ravensburg in Schwaben entschädigt, die später durch Kauf an Würtemberg kam. Wohnsitz: Wien und Nikolsburg. Wappen: Von Gold über Roth schräg rechts getheilt mit zwei aufgerichteten silbernen Winzermessern mit goldenen Heften. Katholisch. Fürstin Gabriele, geboren am 2. November 1804, Wittwe des 1858 verstorbenen Fürsten Joseph. (Dessen Vatersbruder, Graf Moritz, das einzige noch lebende männliche Glied der Familie, hat auf die Nachfolge in die fürstlichen Fidei-Commiß-Herrschaften und auf den Fürstentitel verzichtet.)

Das gräfliche Haus Erbach, ein fränkisches Geschlecht, führt seinen Stammbaum bis auf Eginhard und Karls d. Gr. Tochter Imma hinauf. Schon in sehr frühen Zeiten waren diese Grafen Reichsstände. Im 16. Jahrhundert erheiratheten sie die halbe Grafschaft Breuberg als

hessisches Lehen. Karl V. erhob sie 1532 in den Reichsgrafenstand und die Herrschaft Erbach zur Grafschaft. Die jetzigen Besitzungen der Grafen von Erbach sind: unter großherzoglich hessischer Hoheit die Herrschaften Erbach und Breuberg, letztere gemeinschaftlich mit Wertheim; und unter bayerscher Oberhoheit das Mediatgericht Eschau, zusammen 11 □M.; außerdem unter würtembergischer Hoheit die Grafschaft Wartenberg-Roth nebst dem Amte Steinbach in Bayern, 1 1/2 □M.

Nach dem 1731 erfolgten Aussterben der ältern Erbachischen Hauptlinie blüht jetzt die Fürstensteiner Linie in drei Aesten. Lutherisch. Wappen: quergetheilt, oben zwei silberne Sterne in Roth, unten ein rother Stern in Silber. A. Erbach-Schönberg. Wohnsitz: Schönberg. Graf Ludwig, geboren am 1. Juli 1792. B. Erbach-Fürstenau. Wohnsitz: Fürstenau. Graf Alfred, geboren am 6. October 1813. C. Erbach-Erbach. Wohnsitz: Erbach. Graf Eberhard, geboren am 27. November 1818.

Das fürstliche Haus Esterhazy von Galantha ist magyarischer Abstammung und leitet seinen Ursprung von Estoraz, einem Nachkommen Attilas her; welcher um 969 die Taufe und den Namen Paul empfangen haben soll. Niklas Esterhazy erwarb 1421 vom Kaiser Sigismund die Herrschaft Galantha im Presburger Comitat, woher der Beiname. 1594 theilte sich das Geschlecht in drei Linien: Czekles, Zolyom und Frakno oder Forchtenstein; letztere erhielt 1626, die beiden erstern 1683 reichsgräfliche Würde. Die Linie Frakno theilte sich wieder in die ältere von Frakno, und die jüngere von Papa; aus jener wurde 1687 der je Aelteste, und 1783 die ganze Familie in den Reichsfürstenstand erhoben. 1804 wurde der Fürst durch Erwerbung der Grafschaft Edelstetten Reichsstand. Wappen: Ein goldner gekrönter Greif mit silbernem Schwerte auf einer goldnen Krone stehend. Katholisch. Wohnsitz: Eisenstadt (in Ungarn) und Wien. Fürst Paul Anton, geboren am 10. März 1786.

Das fürstliche und gräfliche Haus Fugger stammt von Johannes Fugger, einem Webermeister, der in Augsburg das Bürgerrecht erwarb und 1409 starb. Sein Sohn Jacob wurde der Stifter des noch blühenden Hauses der Fugger. Durch Handel und Bergbau erwarben die Fugger großen Reichthum, und Friedrich III. ertheilte ihnen 1473 ein Wappen. Maximilian I. adelte die Fugger, und Karl V. erhob sie 1530 in den Grafenstand, und zu Bannerherren auf der schwäbischen Grafenbank, Ferdinand II. 1629 zu Pfalzgrafen. Das Fuggersche Haus theilte sich seit dem 16. Jahrhundert in zwei Hauptlinien, die Raymundische und die Antonsche, welche sich später wieder mehrfach spalteten. Ein Zweig der letztern, die Jacobische Linie, erhielt 1803 die Reichsfürstenwürde wegen der zu einem Reichsfürstenthume vereinten Herrschaften Babenhausen, Boos und Kettershausen, welche 1806 unter bayersche Hoheit gestellt wurden. Wappen: Ein gespaltener Schild, rechts eine blaue Lilie in Gold, links eine

goldne Lilie in Blau. Jede Linie führt darin ihren besondern Mittelschild; so Babenhausen einen goldnen mit drei silbernen Haken und einem schwarzen Stern in der Mitte. Katholisch.

Die fürstliche Linie Fugger-Babenhausen besitzt außer dem Fürstenthum Babenhausen mehrere Herrschaften. Wohnsitz: Babenhausen. Fürst Leopold, geboren am 4. October 1827. Von dem gräflichen Hause Fugger blühen noch mehrere Linien. Kirchberg-Weißenhorn, oder der Georgsche Zweig der Raymundschen Hauptlinie besitzt unter bayerscher Hoheit die Herrschaften Weißenhorn, Wullenstetten, Pfaffenhofen und Marstetten; unter würtembergischer Hoheit die Grafschaft Kirchberg mit Schnirpflingen und Roth. Wohnsitz ist Schloß Kirchberg bei Neu-Ulm. Graf Raymund, geboren am 29. Juni 1810. Von der Antonschen Linie blühen die Zweige Fugger-Glött, auch Marx-Fugger-Oberndorf genannt, welche unter bayerscher Hoheit die Herrschaften Oberndorf und Glött, Vorberg, Emersacker, Lauterborn und Blumenthal besitzt. Wohnsitz: Glött. Graf Fidelis, geboren am 7. März 1795. Ferner Fugger-Kirchheim, welcher Zweig unter bayerscher Hoheit die Herrschaften Kirchheim, Eppishausen und Hasselbach besitzt. Wohnsitz: Schloß Kirchheim. Graf Philipp, geboren am 9. November 1820. Der Zweig Fugger-Nordendorf ist 1848 erloschen.

Das fürstliche Haus Fürstenberg ist ein altes schwäbisches Geschlecht, welches seinen Stammvater Egon um das Jahr 640 setzt, und nach ihm in allen männlichen Gliedern den Namen Egon führt. Den Namen Fürstenberg nahm im 13. Jahrhundert Heinrich von dem schwäbischen Städtchen an. Im 16. Jahrhundert theilte sich das Geschlecht in zwei Linien, die ältere Kinzingthaler und die jüngere Heiligenberger; letztere ward 1664 in den Reichsfürstenstand erhoben und erhielt 1667 Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Bei ihrem Erlöschen 1713 ging diese Würde auf die beiden aus der ältern Linie hervorgegangenen Zweige, die Westkirchner und Stuhlinger Linie über. Erstere erlosch 1744, und Fürst Johann Wilhelm Ernst erhielt nun vom Kaiser den Fürstentitel, der bisher blos den Familienhäuptern zugestanden hatte, für alle ehelichen Söhne des Hauses bewilligt. Das Fürstenthum Fürstenberg (36 □M.) wurde 1806 mediatisirt und unter badische, würtembergische und hohenzollersche Hoheit gestellt. Unter Würtemberg steht die Herrschaft Neufra, 3/4 □M., unter Preußen die Herrschaften Tochtelfingen und Jungnau und der größte Theil des Amtes Möskirch, 5 1/2 □M., das Uebrige unter Baden. In Oesterreich blüht eine fürstliche und eine landgräfliche Linie. Wappen: Ein rother Adler mit blauen Waffen. Katholisch. Fürst Karl Egon, geboren am 4. März 1820.

Das gräfliche Haus Giech ist ein altes fränkisches Geschlecht, dessen gleichnamiges Stammschloß im Hochstift Bamberg lag. Leopold I. erhob 1680 Karl Gottfried von Giech in den Freiherren- und 1695 in den Reichsgrafenstand, und demselben überließ 1699 Brandenburg-Culmbach die Landeshoheit über Markt Thurnau, Peesten und andere Ortschaften als Reichsafterlehen, und auf Grund dieser Landeshoheit wurden die Grafen in das fränkische Reichsgrafencollegium mit Sitz und Stimme aufgenommen. Besitzungen unter nassauischer Hoheit: die

Güter Früchte und Schweighausen, nebst dem Schlosse zum Stein zu Bergnassau, 1 1/2 □M. mit 5000 Einwohnern, während unter bayerischer Hoheit die Herrschaften Thurnau, Buchau, Wiesenfels, Krögelstein, Krottendorf, Brunn u. a., 2 1/2 □M. mit 7000 Einwohnern stehen. Lutherisch. Wohnsitz: Markt Thurnau in Oberfranken. Wappen: Zwei rothe senkrecht gestellte Schafscheeren in Silber. Graf Karl, geboren am 29. October 1795.

Das gräfliche Haus von Schlitz, genannt von Görtz, ist ein altes fränkisches Geschlecht, und schon seit dem Anfange des 9. Jahrhunderts im Besitz der reichsunmittelbaren Herrschaft Schlitz. Von Kaiser Leopold wurde dasselbe 1677 in den Reichsfreiherrenstand erhoben, erlangte 1726 den Grafentitel und wurde 1804 in das Wetterauische Grafencollegium aufgenommen. 1809 kam die Herrschaft Schlitz unter hessendarmstädtische Hoheit. Die Grafschaft Schlitz ist 2 3/4 □M. groß mit 7000 Einwohnern. Das Haus Görz ist evangelisch. Wohnsitz: Schlitz. Wappen: Zwei schwarze linke oben gezinnte Schrägbalken in Silber. Graf Karl, geboren am 15. Februar 1822. — In Hannover giebt es noch eine nicht standesherrliche Nebenlinie.

Das fürstliche Haus Hohenlohe ist ein uraltes fränkisches Geschlecht, das seinen Ursprung bis auf den Herzog Eberhard von Franken, Bruder des deutschen Königs Konrad I., zurückführt. Von mehreren Linien, in die sich das Haus während des Mittelalters getheilt hatte, blieb zu Anfange des 16. Jahrhunderts allein Graf Georg übrig, von dessen Söhnen die jetzt noch blühenden beiden Hauptlinien abstammen. Reichsgräfliche Würde erwarb Hohenlohe schon im 13. Jahrhundert und führte im fränkischen Grafencollegium den Vorsitz. 1744 erhielt Hohenlohe-Waldenburg, 1764 Hohenlohe-Neuenstein reichsfürstliche Würde, und 1803 ward das Haus Hohenlohe in den Reichsfürstenrath eingeführt. In der Zeit des Rheinbundes kamen sämmtliche Hohenlohischen Besitzungen unter würtembergische und bayerische Hoheit und verblieben auch in Folge der Wiener Verträge in diesem Verhältniß. Die sämmtlichen Besitzungen betrugen 34 1/2 □M. Wappen: Zwei übereinander schreitende schwarze Leoparden mit doppelten Schweifen in Silber, mit einem Fürstenhute gedeckt. Unter dem Wappen die Worte: Ex flammis orior.

Die ältere Linie Hohenlohe-Neuenstein ist lutherisch. Sie theilt sich in zwei Aeste, denn Hohenlohe-Kirchberg ist mit dem Fürsten Karl 1861 erloschen; wir geben daher über den zeitigen Besitzstand keine näheren Angaben. a) Hohenlohe-Langenburg. Wohnsitz: Langenburg. Fürst Hermann, geboren am 31. August 1832. b) Hohenlohe-Oehringen. Wohnsitz: Oehringen. Fürst Hugo, geboren am 27. Mai 1816.

Die jüngere Linie Hohenlohe-Waldenburg ist katholisch. Sie theilt sich in zwei Aeste: Hohenlohe-Bartenstein und Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst. Ersterer Ast besteht in zwei Zweigen: 1) Hohenlohe-Bartenstein besitzt unter würtembergischer Hoheit das Fürstenthum Bartenstein, 7 □M. Wohnsitz: Bartenstein. Fürst Karl, geboren am 2. Juli 1837. 2) Hohenlohe-Jagstberg besitzt unter würtembergischer

Hoheit die Aemter Jagstberg und Niederstetten mit Braunsbach, $3\frac{1}{2}$ □M. Wohnsitz: Haltenbergstetten. Fürst Albert, geboren am 22. November 1842. Der Ast Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst theilt sich in die Zweige Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst und Hohenlohe-Schillingsfürst. Ersterer besitzt unter würtembergischer Hoheit die Aemter Waldenburg, Kupferzell, Adolzfurt, 4 □M. Wohnsitz: Kupferzell. Fürst Friedrich Karl. Dem Zweige Hohenlohe-Schillingsfürst gehört in Bayern die Herrschaft Schillingsfürst, 1 □M., und bedeutender Besitz in Preußen (S. 783. 854). Wohnsitz: Schillingsfürst. Fürst Clodwig, geboren am 31. März 1819.

Das fürstliche und gräfliche Haus Isenburg stammt aus der Rheingegend zwischen Andernach und Coblenz, wo die Dynasten von Isenburg schon im 11. Jahrhundert Besitzungen hatten. Das Haus theilte sich im Mittelalter in mehrere Linien, welche bis auf eine wieder erloschen, von welcher die jetzt noch blühenden Zweige des Hauses ihre Abkunft herleiten. Ludwig der Aeltere (gestorben 1360) erheirathete die reichsunmittelbare Herrschaft Büdingen und wurde Stifter des Hauses Isenburg-Büdingen, von dem noch die Offenbach-Birsteinsche Hauptlinie, gestiftet durch Wolfgang Heinrich (gestorben 1635), und die Büdingensche, gestiftet durch Johann Ernst (gestorben 1685), bestehen. Seit 1692 besteht ein Familienvertrag über das Erbrecht der Linien unter sich, und seit 1712 ist das Recht der Erstgeburt eingeführt. Die Herrschaft Büdingen war 1442 zur Reichsgrafschaft erhoben.

Die Hauptlinie Isenburg-Offenbach-Birstein blüht in zwei Zweigen. Der ältere Zweig Isenburg-Birstein besitzt die reichsfürstliche Würde seit 1744, wo sie ihm durch Karl VII. verliehen wurde. Durch die Rheinbundsacte wurde das fürstliche Haus Isenburg souverän, durch die Wiener Verträge unter kurfürstlich und großherzoglich hessische Hoheit gestellt. Die Besitzungen desselben sind: unter kurhessischer Hoheit die Aemter Langenselbold und Birstein, $2\frac{1}{10}$ □M.; unter großherzoglich hessischer Hoheit die Aemter Offenbach, Dreieichenhain und Wenings, $5\frac{2}{5}$ □M. Wappen: Ein silberner Schild mit zwei schwarzen Querbalken, die durch einen blauen Mittelschild mit einem aufrecht stehenden goldnen Löwen verbunden sind. Das Haus Isenburg-Birstein war, wie auch die übrigen Linien des Hauses Isenburg, reformirter Confession.[1] Wohnsitz: Birstein und Offenbach abwechselnd. Fürst Wolfgang Ernst III., geboren am 25. Juli 1798. — Der jüngere Zweig Isenburg-Philippseich, seit 1711 paragirt, besitzt gräfliche Würde, und unter großherzoglich hessischer Hoheit das Amt Philippseich, $2\frac{1}{4}$ □M. Wappen: wie vorstehend. Wohnsitz: Philippseich. Graf Georg, geboren am 15. April 1794.

Die zweite Hauptlinie Isenburg-Büdingen theilt sich in drei Zweige, einen fürstlichen und zwei gräfliche, welche alle drei reichsunmittelbar waren und Reichsstandschaft hatten. Wappen: gemeinschaftlich wie bei Isenburg-Birstein, doch ohne den Mittelschild. — Die Linie Isenburg-Büdingen in Büdingen besitzt unter großherzoglich hessischer Hoheit die Aemter Büdingen und Mockstadt, $3\frac{1}{8}$ □M. und Antheil an dem Orte Rückingen in Kurhessen, der dem Gesammthause zugehört. Seit 1840 besitzt dieselbe die großherzoglich hessische Fürstenwürde. Fürst Bruno, geboren am 14. Juni 1837. — Die Linie Isenburg-Büdingen in Wächtersbach besitzt unter kurhessischer Hoheit das Amt Wächtersbach und Antheil an Rückingen, unter großherzoglich hessischer

1) Der Erbprinz Karl, Neffe des regierenden Fürsten ist zur katholischen Kirche übergetreten.

Hoheit $^{5}/_{12}$ des Amtes Assenheim, zusammen 2 □M. Graf Ferdinand, geb. am 24. October 1824. — Die Linie Isenburg-Büdingen in Meerholz besitzt unter kurhessischer Hoheit das Amt Meerholz und Antheil an Rüdingen, unter großherzoglich hessischer Hoheit das Amt Marienborn, und unter würtembergischer Hoheit einen Antheil an der Grafschaft Limpurg-Gaildorf, zusammen $2^{1}/_{10}$ □M. Graf Karl, geboren am 26. October 1819.

Das fürstliche Haus Khevenhüller-Metsch ist ein altes Geschlecht, welches früher in Franken ansässig war, wo es sein altes Stammschloß Khevenhüll, zwischen Berching und Dietfurt, besaß. Das Haus ist in zwei Linien getheilt, die ältere zu Frankenberg in Oesterreich ob der Enns, und die jüngere zu Hohen-Osterwitz in Kärnten. Das gesammte Haus ist reichsfreiherrlich seit 1566. Die ältere Linie ist reichsgräflich seit 1593 und 1605; die jüngere gräflich seit 1673, reichsgräflich seit 1725 und seit 1737 in das Schwäbische Grafencollegium aufgenommen, erwarb 1751 durch Heirath die Grafschaft Metsch und 1763 die reichsfürstliche Würde. Katholisch. Wohnsitz: Ladendorf und Riegersburg in Niederösterreich. Wappen: Ein goldner Zweig mit drei Eicheln mit zwei goldenen Schrägbalken in Schwarz. Fürst Richard, geboren am 23. Mai 1813.

Das gräfliche Haus Königsegg-Aulendorf, ein altes schwäbisches Geschlecht, besitzt seit 1470 die freiherrliche Würde mit der Reichsstandschaft, ist seit 1629 reichsgräflich mit Stimme im Schwäbischen Grafencollegium. Die Grafschaft Königsegg-Aulendorf kam 1806 unter würtembergische Hoheit. 1819 wurde der Standesherr erbliches Mitglied der ersten Kammer des Königreichs Würtemberg. Das Haus Königsegg-Aulendorf ist katholisch. Die Grafschaft Königsegg-Aulendorf umfaßt $2^{9}/_{10}$ □M. mit 5000 Einwohnern. Außerdem besitzt das Haus noch die Herrschaften Ebenweiler und Langendorf in Oesterreich und drei Herrschaften in Ungarn. Wohnsitz: Aulendorf in Würtemberg. Wappen: von Roth und Gold schräg links geweckt. Graf Franz, geboren am 15. März 1787.

Das fürstliche und gräfliche Haus Leiningen hat zum Ahnherrn Friedrich von Hardenburg um 1220, der nach einem von ihm erbauten Schlosse Leiningen benannt wurde. Sein Sohn erheirathete die Grafschaft Dachsburg im Elsaß. Die gräfliche Würde besaß das Haus seit 1220, wurde 1444 in den Stand der Landgrafen und gefürsteten Grafen erhoben. Diese beiden Titel wurden jedoch nach 1467 nicht weiter geführt, als nach dem Aussterben der ältern Hauptlinie der größte Theil der Besitzungen auf die Schwester des letzten Landgrafen, verwittwete Gräfin von Westerburg überging, welche den väterlichen Namen annahm und die beiden Linien von Leiningen-Westerburg gründete. Die jüngere Hauptlinie Leiningen-Hardenburg-Dachsburg ist in ihrem Hauptaste seit 1779 reichsfürstlich. Zum Ersatz für die Abtretung von Leiningen und Dachsburg an Frankreich im Luneviller Frieden wurde aus mainzischen, würzburgischen und pfälzischen Aemtern,

zwei Abteien und den Kellereien Billigheim und Neudenau ein neues Fürstenthum Leiningen gebildet, 29 □M. groß. Wappen: Drei silberne Geier in Blau mit der Devise: Gott thut retten.

Die Hauptlinie Leiningen-Hardenburg-Dachsburg theilt sich in die Aeste Leiningen-Amorbach-Miltenberg und Leiningen-Heidesheim-Falkenburg. Ersterer Ast ist evangelisch. Besitz: in Baden die Aemter Mosbach, Boxberg, Schüpf, Buchen, Walldüren, Bischofsheim, Eberbach, Hardheim, Lauda und Ripperg, 19 3/5 □M.; in Bayern die Aemter Miltenberg und Amorbach, 5 1/2 □M.; in Hessen-Darmstadt die Herrlichkeit über Hesselbach und einige Dorfschaften, zusammen 24 4/5 □M. Wohnsitz: Amorbach. Fürst Ernst, geboren am 9. November 1830. Der Ast Leiningen-Heidesheim-Falkenburg ist katholisch. Er theilt sich in die Zweige Leiningen-Billigheim, früher Guntersblum, und Leiningen-Neudenau, früher Heidesheim. Ersterer besitzt die Kellerei Billigheim, letzterer die Kellerei Neudenau in Baden, beide haben ihren Wohnsitz an den gleichnamigen Orten. Das Wappen von Leiningen-Neudenau enthält nur die drei silbernen Geier in Blau und ist mit einer Grafenkrone gedeckt. Billigheim: Graf Theodor, geboren am 26. Januar 1796. Neudenau: Graf August Clemens, geboren am 20. Januar 1805.

Die Hauptlinie Leiningen-Westerburg theilt sich in den alten und neuen Ast. Beide sind evangelischer Confession. Wappen: Ein getheilter Schild mit einem Mittelschilde. Oben drei silberne Geier in Blau, wegen Leiningen, unten ein goldnes Kreuz in Roth mit fünf kleinen Kreuzen in den Ecken wegen Westerburg. Der Mittelschild ist gespalten; rechts der norwegische gekrönte goldne Löwe mit einer Streitaxt, wegen der Herrschaft Laurvig in Norwegen, die das Haus einst besaß; links ein blaues Kreuz in Gold, wegen Aspremont. Alt-Leiningen-Westerburg besitzt unter hessen-darmstädtischer Hoheit die Standesherrschaft Ilbenstadt, als Entschädigung für den 1801 verlorenen Antheil an der Grafschaft Leiningen jenseit des Rheins, und zurückerhaltene unverkaufte Güter von Leiningen, 1 1/4 □M. Wohnsitz: Ilbenstadt. Graf Friedrich, geboren am 20. Mai 1806. Neu-Leiningen-Westerburg besitzt in Nassau die Grafschaft Westerburg und die Herrschaft Schadeck, 2 □M. Wohnsitz: Bamberg. Graf Karl August, geboren am 27. August 1789.

Das fürstliche Haus von und zu der Leyen hatte sein Stammschloß zur Leyen an der Mosel im Kurfürstenthum Trier. Es wurde 1653 in den Reichsfreiherrenstand erhoben, 1710 in den Reichsgrafenstand, und zugleich von Kaiser Joseph I. mit der Reichsgrafschaft Hohen-Geroldseck beliehen, und 1711 in das Schwäbische Reichsgrafencollegium aufgenommen. 1806 wurde der Graf von und zu der Leyen souveräner Fürst. 1815 kam Hohen-Geroldseck unter österreichische Hoheit und wurde 1819 an Baden überlassen. Katholisch. Die Grafschaft Hohen-Geroldseck 2 1/4 □M., 4600 Einwohner. Wohnsitz: Waal bei Augsburg. Wappen: Eine blaue Lilie mit einem geradestehenden Balken in Roth. Fürst Erwin, geboren am 4. April 1798.

Das fürstliche Haus Lobkowitz ist ein uraltes böhmisches Geschlecht, welches von den alten Herzogen dieses Landes abstammt, und seinen Namen nach dem Schlosse Lobkowitz im Kaurzimer Kreise führt. Ferdinand II. ertheilte dem Hause 1624 die reichsfürstliche Würde wegen der geschenkten Stadt Neustadt an der Waldnaab, welches Besitzthum 1641 zur gefürsteten Grafschaft Sternstein erhoben wurde. 1646

wurde das Herzogthum Sagan käuflich erworben, das Herzogthum Raudnitz kam 1786 durch Joseph II. an das Haus Lobkowitz. Seit 1715 ist das Haus in eine ältere und jüngere Linie getheilt. Beide sind katholisch. Die ältere Linie besitzt in Böhmen das Herzogthum Raudnitz und zahlreiche andere Herrschaften und Güter. Wohnsitz: Wien und Eisenberg in Böhmen. Wappen: von Roth und Silber getheilt. Fürst Ferdinand, geboren am 13. April 1797. Die Besitzthümer der jüngern Linie sind ebenfalls in Böhmen belegen. Wohnsitz: Prag und Horzin bei Melnik. Wappen: wie bei der ältern Linie. Fürst Georg Christian, geboren am 14. Mai 1835.

Das fürstliche Haus Löwenstein-Wertheim stammt von Ludwig von Bayern, dem Sohne Friedrichs des Siegreichen von der Pfalz, welcher um die Mitte des 15. Jahrhunderts mit der gekauften Grafschaft Löwenstein belehnt wurde. Das Haus blüht noch in zwei Hauptlinien, der Freudenbergschen (sonst Virneburgschen) und der Rosenbergschen (sonst Rochefortschen). Sitz und Stimme auf den Reichs- und Kreistagen erhielt das gräfliche Haus Löwenstein und Scharfeneck 1494 bestätigt; die Grafschaften Wertheim und Rochefort wurden 1574 durch Heirath erworben. Die jüngere Rosenbergsche Linie wurde reichsfürstlich 1711, im Jahre 1712 wurde diese Würde auf alle männlichen Familienglieder ausgedehnt, 1713 Sitz und Stimme auf der Schwäbischen Reichsfürstenbank erlangt. In der Napoleonischen Zeit und durch die Bestimmungen des Wiener Congresses kamen die Löwensteinschen Territorien unter hessendarmstädtische, badensche, würtembergische und bayersche Hoheit. Die Freudenbergsche Linie wurde 1812 vom König Max Joseph von Bayern gefürstet. Das Haus Löwenstein-Wertheim ist evangelisch. Beiden Linien gemeinschaftlich ist der Besitz von fünf Sechsteln der Grafschaft Löwenstein unter würtembergischer Hoheit, die Grafschaft Wertheim mit dem Amte Freudenberg unter badenscher und die Herrschaft Triefenstein unter bayerscher Hoheit. Das gemeinschaftliche Wappen: Ein rother gekrönter Löwe mit doppeltem Schweife auf vier goldnen Felsspitzen. Außerdem die Wappen von Montaigu, Wertheim, vom Hause Bayern u. s. w.

Die Freudenbergsche oder ältere lutherische Linie besitzt außer der Hälfte der gemeinschaftlichen Besitzthümer: in Würtemberg die Herrschaft Limpurg-Sontheim-Michelbach mit einem Drittel von Limpurg-Sontheim-Obersontheim; in Bayern die gefürstete Grafschaft Umpfenbach; in Böhmen die Herrschaften Patzau und Lukawetz. Die sämmtlichen Besitzungen betragen etwa 8⅓ □M. mit 21,000 Einwohnern. Wohnsitz: Wertheim. Fürst Wilhelm, geboren am 19. März 1817.

Der Rosenbergschen oder jüngern katholischen Linie gehört die Hälfte der gemeinschaftlichen Besitzungen; ferner in Bayern die Herrschaften Heubach, Rothenfels und Neustadt mit Wörth und Tremmfurth; in Würtemberg das Amt Abstadt; in Baden die Herrschaft Rosenberg u. a.; in Hessen-Darmstadt die Herrschaft Habizheim und Nauseß mit einem Theile der Herrschaft Breuberg; mehrere Herrschaften in Böhmen; zusammen 21 □M. mit 60,000 Einwohnern. Wohnsitz: Kleinheubach am Main in Unterfranken. Fürst Karl, geboren am 21. Mai 1834.

Das herzogliche Haus Looz und Corswarem stammt von den
en Grafen von Hennegau ab. Der älteste geschichtlich beglaubigte
ammvater desselben ist Ragier, der 944 in einer Urkunde Kaiser
to's I. erwähnt wird. Der Name rührt von dem Schlosse Looz bei
sselt her, welches jedoch im 14. Jahrhundert in den Besitz des Hoch-
ts Lüttich überging. Von sieben Linien, in die sich das Haus im
Jahrhundert getheilt hatte, blieb nur die von Corswarem, die sich
der in mehrere Zweige theilte, welche 1734 und 1788 herzogliche
irde erhielten und wieder bis auf den jüngsten Zweig erloschen sind.
: Grafschaft Looz hatte schon seit alter Zeit alle Vorrechte der un-
telbaren Reichsstaaten, und ihre Herren hatten als Reichsfürsten
; und Stimme auf dem Reichstage. Herzog Wilhelm erhielt 1803
: Virilstimme. 1806 aber wurden die Besitzungen des herzoglichen
ises mediatisirt und blieben auch gemäß den Wiener Verträgen in
em Verhältniß. Hauptbesitzung ist das Fürstenthum Rheina-
lbeck unter preußischer und hannöverscher Hoheit; für den Kreis
sbühren wurde 1826 die Ausübung der standesherrlichen Rechte an
Krone Hannover abgetreten. Das Haus Looz und Corswarem ist
olisch. Wohnsitz: Schloß Bonlez in Südbrabant. Herzog Karl,
ren am 9. März 1804.

Das fürstliche Haus Metternich-Winneburg stammt von
n alten Jülichschen Geschlechte, welches 1616 in den freiherrlichen,
9 in den reichsgräflichen Stand erhoben wurde. 1803 erlangte
eichsfürstliche Würde, welche 1813 auf alle Nachkommen ausgedehnt
de; dieselbe war damals an das Fürstenthum Ochsenhausen geknüpft,
jes dieses Haus als Entschädigungen für seine Verluste auf dem
n Rheinufer erhielt, die jedoch 1806 unter würtembergische Hoheit
llt und 1824 an die Krone Würtemberg verkauft wurden. Katho-
Wappen: Drei schwarze Muscheln in Silber, mit dem Wap-
ichen von Oesterreich und Lothringen. Wohnsitz: Wien. Fürst
jard, geboren am 27. Januar 1829.

Das gräfliche Haus Neipperg stammt von einem alten schwä-
n Rittergeschlecht. Es wurde 1726 in den Reichsgrafenstand
ben und 1766 mit Sitz und Stimme in das Schwäbische Reichs-
ncollegium eingeführt. Katholisch. Wappen: Drei silberne Ringe
inem rothen Schilde. Wohnsitz: Schwaigern. Graf Alfred,
en am 26. Januar 1807.

Das fürstliche Haus Oettingen stammt von einem alten schwä-
n Geschlecht im Rießgau, welchem schon 1379 die reichsgräfliche
de von Kaiser Wenzel bestätigt ward. Die ältere Linie des Hauses
Leopold I. 1674 in den Reichsfürstenstand; dieselbe starb 1731
Von den noch blühenden Zweiglinien wurde Oettingen-
elberg 1734 durch Karl VI., Oettingen-Wallerstein 1765
Joseph II. in den Reichsfürstenstand erhoben. Im Jahre 1803

wurde Oettingen=Wallerstein für die abgetretene Herrschaft [illegible] durch fünf Abteien und Klöster entschädigt. In Folge der [illegible] bundsacte kam der größere Theil der Oettingischen Besitzungen [illegible] bayersche, der kleinere unter würtembergische Oberherrlichkeit. [illegible] pen, beiden Linien gemeinschaftlich: Ein Schild mit einem [illegible] Herzschilde. Der Hauptschild enthält vier Reihen rother [illegible] und goldner gestürzter Eisenhütlein in Schwarz. Ueber den [illegible] Schild geht ein schmales silbernes Andreaskreuz. Das [illegible] katholisch.

Die Besitzungen der Linie Oettingen=Spielberg sind: unter [illegible] scher Hoheit das Mediatgericht Oettingen und Mönchsroth; unter würtemberg[illegible] Hoheit die Orte Thannhausen, Unterschneidheim, Waldheim und [illegible] zusammen 4¼ □M. Wohnsitz: Oettingen. Fürst Otto, geboren am 11. [illegible] nuar 1815. Die Besitzungen der Linie Oettingen=Wallerstein sind: [illegible] bayerscher Hoheit die Herrschaftsgerichte Wallerstein, Bissingen und [illegible] unter würtembergischer Hoheit die Besitzungen in den Aemtern [illegible] Heidesheim; zusammen 11¾ □M. Wohnsitz: Wallerstein. Fürst Fried[illegible] geboren am 16. September 1840.

Das gräfliche Haus Orttenburg leitet seinen Ursprung [illegible] Friedrich, Grafen von Sponheim ab, welcher im 11. Jahrhundert nach Kärnten ging und das Schloß Orttenburg baute. Mehrere [illegible] Nachkommen waren Herzoge von Kärnten. Sein jüngerer Sohn [illegible] die bayersche Linie, welche 1805 die Grafschaft Orttenburg=Tambach in Oberfranken mit allen reichsständischen Rechten erwarb. Lutherisch. Wappen: Ein silberner, bezinnter rechter Schrägbalken in [illegible] Wohnsitz: Tambach in Oberfranken. Graf Franz, geboren [illegible] 4. August 1801.

Das gräfliche Haus Pappenheim ist ein schwäbisches [illegible] liches Geschlecht, welches bis zur Auflösung des Deutschen Reiches sechs Jahrhunderte lang das Reichsmarschallamt bekleidete. Unter [illegible] dinand II. erhielt es 1628 für die Grafschaft Pappenheim die [illegible] standschaft; die Grafschaft wurde 1807 unter bayersche Hoheit [illegible] Die Grafschaft Pappenheim in Mittelfranken begreift 3½ □M. [illegible] 7500 Einwohnern. Lutherisch. Wappen: Drei Reihen [illegible] Eisenhütlein in Blau. Wohnsitz: Pappenheim. Graf Ludwig, [illegible] ren am 5. December 1815.

Das gräfliche Haus Platen=Hallermund stammt von [illegible] alten freiherrlichen Geschlechte aus Pommern, und hatte, obwohl [illegible] reichsständischen Besitz, das Recht der Reichsunmittelbarkeit und [illegible] an der reichsgräflichen Curiatstimme im Westfälischen Kreise. [illegible] in den Reichsfreiherrenstand, 1689 in den Reichsgrafenstand [illegible] ward es 1708 in das Westfälische Grafencollegium aufgenommen. Lutherischer Confession. Wappen: Zwei schwarze gegen [illegible] gekehrte Meerkatzenköpfe in Silber. Graf Georg, geboren [illegible] 7. November 1784.

Das gräfliche Haus Pückler-Limpurg stammt von dem alten österreichischen Adelsgeschlechte der Bechlarn, die sich im 13. Jahrhundert in Schlesien niederließen, wo sie später den Namen Schenken von Groditz führten. Ferdinand III. verlieh dem Hause 1655 reichsfreiherrlichen, Leopold I. 1690 reichsgräflichen Stand, und 1740 erfolgte die Aufnahme in das Fränkische Grafencollegium wegen des erheiratheten Antheils an der Grafschaft Limpurg-Gaildorf, welcher in den Zeiten des Rheinbundes unter würtembergische Hoheit kam. Außer dieser ehemals reichsgräflichen Fränkischen Linie giebt es in der Lausitz und Schlesien noch die jüngere Nebenlinie Pückler-Muskau. Wappen aus dem Pücklerschen und Limburgischen zusammengesetzt: ein schwarzer Adlerkopf bis an die Brust, rechtsgekehrt, in Gold, und fünf silberne Streitkolben in Blau. Lutherisch. Es theilt sich jetzt in die ältere oder Friedrichsche Linie und die jüngere oder Ludwigsche. Die Besitzungen sind unter würtembergischer Hoheit der Antheil an der ehemaligen Reichsgrafschaft Limpurg-Sontheim-Gaildorf, $3^1/_2$ □M. und mehrere Rittergüter in Bayern. Wohnsitze: Gaildorf in Würtemberg und Burgfarrnbach bei Nürnberg. Graf Friedrich, geboren am 12. Februar 1788.

Das gräfliche Haus Quadt-Wykradt stammt aus Westfalen. Dasselbe erhielt 1664 freiherrliche, 1752 reichsgräfliche Würde. Für die durch den Luneviller Frieden verlorne Grafschaft Wykradt wurde es 1803 durch die Grafschaft Isny und eine Rente entschädigt. Die Grafschaft Isny kam in der Zeit des Rheinbundes unter würtembergische Hoheit. Wappen: Zwei silberne Querbalken, auf beiden Seiten gezinnt, in Roth. Außer der Grafschaft Isny besitzt das gräfliche Haus bedeutende Güter in den Niederlanden. Katholisch. Wohnsitz: München und Lindau. Devise: Res non verba. Graf Otto, geboren am 27. September 1817.

Das gräfliche Haus Rechberg und Rothenlöwen ist ein altes schwäbisches Geschlecht, dessen Stammvater Ulrich 1161 Marschall im Herzogthume Schwaben war. Seit 1609 reichsgräflich wurde es 1613 in das Schwäbische Grafencollegium aufgenommen. Wappen: Zwei rothe aufrechte Löwen, mit den Rücken gegen einander gekehrt. Katholisch. Es besitzt unter würtembergischer Hoheit die Grafschaft Hohenrechberg, $2^1/_2$ □M., und in Bayern die Standesherrschaft Mickhausen, $1^1/_2$ □M. Wohnsitz: Donzdorf in Würtemberg. Graf Albert, geboren am 7. December 1803.

Das gräfliche Haus Rechteren stammt aus den Niederlanden, von den Baronen von Heeckeren, die schon vor 1230 in Geldern und Oberyssel ansässig waren, und von denen eine Linie durch Heirath den Namen Rechteren erlangte. Diese war freiherrlich seit 1350, und erwarb 1706 reichsgräfliche Würde. 1754 wurde durch Heirath die Grafschaft Limpurg-Speckfeld mit Sitz und Stimme im Fränkischen

Grafencollegium erworben. In der Napoleonischen Zeit wurde die Grafschaft unter bayersche Hoheit gestellt. Das Haus Rechteren theilt sich in zwei Linien, von denen die jüngere die in Bayern belegene Herrschaft Speckfeld, 3 □M., besitzt, die ältere in den Niederlanden begütert ist. Wappen: Ein rothes Kreuz in Gold für Rechteren und fünf silberne Streitkolben in Blau nebst vier aufsteigenden Spitzen in Roth für Limpurg. Das Haus Rechteren ist reformirter Confession. Wohnsitz: Markt-Einersheim in Franken. Graf Ludwig, geboren am 9. Januar 1811.

Das fürstliche Haus Rosenberg leitet seinen Ursprung von den italischen Grafen von Orsini ab und schreibt sich deshalb auch Orsini von Rosenberg. Freiherrlich wurde dasselbe 1634, reichsgräflich seit 1648, in das Fränkische Grafencollegium aufgenommen 1683. Die reichsfürstliche Würde erhielt es 1790 durch Leopold II. Wappen: Eine rothe fünfblätterige Rose mit grünen Kelchspitzen in Silber. Katholisch. Wohnsitz: Grafenstein und Welzenegg in Kärnten. Fürst Heinrich, geboren am 25. Juni 1848.

Die fürstlichen Häuser Salm stammen in weiblicher Descendenz von Theoderich von Salm, welcher im Anfange des 11. Jahrhunderts die obere und die niedere Grafschaft Salm besaß. Jene lag in den Vogesen zwischen Elsaß und Lothringen, letztere lag in den Ardennen zwischen dem Herzogthum Luxemburg und dem Hochstift Lüttich. Theoderichs Söhne Heinrich und Karl stifteten die Linien Ober-Salm und Nieder-Salm. Zwei der Nachkommen Heinrichs, Simon II. und Johann VI., theilten sich 1449 in Ober-Salm. Den Antheil Simons erbte seine Tochter Johannette, die mit dem Rhein- und Wildgrafen Johann V. vermählt war, der sich nun Graf von Salm nannte und Stammvater der jetzigen Häuser Salm-Salm, Salm-Kyrburg und Salm-Horstmar wurde. Die Linie Johanns VI. erlosch 1597 im Mannsstamme, und der Besitz ging auf die Erbtochter Christine über, Gemahlin des Prinzen Franz von Lothringen. Die von diesen ausgehende Linie erlosch 1784. Der Mannsstamm Karls in Nieder-Salm erlosch 1413 mit Heinrich IV. Dieser hatte einen Verwandten weiblicher Linie, Johann VI., Herrn zu Reifferscheidt, Dyk und Alfter zum Erben eingesetzt, der nun Stammvater des Hauses Salm-Reifferscheidt wurde, welches jetzt in den Häusern Salm-Reifferscheidt-Krautheim und Salm-Reifferscheidt-Dyk besteht. Die Häuser Ober-Salm und Nieder-Salm sind demnach jetzt zwei ganz verschiedene Geschlechter ohne agnatische Verwandtschaft.

Das fürstliche Haus Ober-Salm stammt in männlicher Linie von den Rhein- und Wildgrafen. Die Söhne Johanns VI., des ersten Grafen von Salm aus diesem Hause, stifteten die Linien Dhaun und Kyrburg; letztere erlosch 1688. Die Dhaunsche Linie theilte sich in Salm, Grumbach und Dhaun; letzterer Ast erlosch 1750. Salm-Salm hatte sich schon vorher wieder in Salm-Salm und Salm-Kyrburg getheilt, welche Linien noch bestehen. Das Haus

Salm-Salm ist reichsfürstlich seit 1739. Für seine im Luneviller Frieden an Frankreich abgetretenen Besitzungen erhielt der Fürst 1803 zwei Drittel der Aemter Aahaus und Bocholt und die Herrschaft Anholt vom Bisthum Münster. 1810 wurden diese Territorien mit Frankreich vereinigt und kamen unter preußische Hoheit. Außerdem besitzt dieses Haus in Belgien und den Niederlanden ansehnliche Territorien. Wappen: Quadrirter Schild mit quadrirtem Mittelschild. Der Hauptschild zeigt das Wappen der alten Wild- und Rheingrafen: 1. und 4. einen silbernen aufgerichteten Leoparden in Schwarz, 2. und 3. einen rothen blaugekrönten Löwen in Gold. Der Mittelschild enthält 1. drei goldne Löwen in Roth, wegen Kyrburg; 2. zwei silberne aufwärts gekrümmte Salme mit vier silbernen Kreuzen auf den Seiten in Roth, wegen Salm; 3. einen silbernen Querbalken in Blau, wegen Vinstingen; 4. eine silberne Säule mit goldner Krone in Roth, wegen Anholt. Katholisch. Wohnsitz: Anholt. Fürst Alfred, geboren am 26. December 1814.

Die Linie Salm-Kyrburg erlangte 1742 reichsfürstliche Würde. Sie theilte vom Luneviller Frieden ab die Schicksale von Salm-Salm, und überließ 1825 an dieses Haus ihr Drittel von Aahaus und Bocholt mit Ausnahme des Schlosses Aahaus und seiner Pertinenzien. Salm-Kyrburg ist ebenfalls in Belgien und den Niederlanden reich begütert. Das Wappen ist dem von Salm-Salm gleich, nur fehlt im Mittelschilde das Emblem von Anholt. Katholisch. Wohnsitz: Renneberg am Rhein. Fürst Friedrich V., geboren am 5. November 1823.

Das Haus Salm-Horstmar, früher Salm-Grumbach, wurde 1803 für seine verlorne Herrschaft Grumbach durch das Münstersche Amt Horstmar, 12½ □M. entschädigt; dasselbe kam durch die Rheinbundsacte unter die Hoheit des Großherzogthums Berg und 1815 unter die Preußens. Der 1817 in den Fürstenstand erhobene Besitzer, Rheingraf Karl August Wilhelm, trat seine standesherrlichen Verwaltungsrechte an Preußen ab. Wappen wie das von Salm-Salm, nur zeigt der Mittelschild im 4. Felde, halb silbern, halb blau, einen gekrönten Löwen. Das Haus Salm-Horstmar ist evangelisch. Wohnsitz: Coesfeld. Fürst und Rheingraf Friedrich, geboren am 11. März 1799.

Das fürstliche Haus Nieder-Salm stammt in männlicher Linie von den Dynasten von Reifferscheidt, deren Stammsitz Reifferscheidt in der Eifel reichsfrei und zur Reichsstandschaft berechtigt war. Johann von Reifferscheidt erwarb 1201 die Herrschaft Bedbur an der Erft, und Johann V. gegen Ende des 14. Jahrhunderts durch Heirath die reichsunmittelbare Herrschaft Dyk. Johann VI. trat 1413 als cognatischer Verwandter in den Besitz der Grafschaft Nieder-Salm, und erlangte 1455 die Würde eines Reichsgrafen von Salm. Sein Nachfolger Johann VII. erheirathete die Herrschaft Alfter bei Bonn. Im Jahre 1639 theilte sich das Haus in die Linien Salm-Reifferscheidt im engern Sinne und Salm-Reifferscheidt-Dyk; erstere spaltete sich 1734 wieder in drei Unterlinien: Bedbur, seit 1803 Krautheim, Hainspach und Raitz, von denen die erste und dritte noch bestehen. Das gesammte Haus Nieder-Salm ist katholisch. Von den Besitzungen des fürstlichen Hauses ist nur das Fürstenthum Krautheim eine Standesherrschaft im Sinne der Deutschen Bundesacte; da dasselbe aber ein Fideicommiß für das gesammte Haus Reifferscheidt ist, so sind auch sämmtliche Linien standesherrlich in jenem Sinne. In beiden Hauptlinien ist jetzt der Titel Fürst Altgraf üblich, um das ächte Haus Salm von den Wild- und Rheingrafen zu unterscheiden.

Zur älteren Hauptlinie Salm-Reifferscheidt gehören die beiden Linien Salm-Reifferscheidt-Krautheim und Salm-Reifferscheidt-Raitz. Wohnsitz: Herschberg am Bodensee. Fürst Leopold, geboren am 14. März 1833. Raitz ist seit 1790 reichsfürstlich. Die Besitzungen liegen in Mähren und Böhmen. Wohnsitz: Raitz bei Brünn. Fürst Hugo, geboren am 15. September 1803.

Die jüngere Hauptlinie Salm-Reifferscheidt-Dyk, seit ... fürstlich, besitzt die ehemals reichsunmittelbare Herrschaft Dyk und die ... schaften Hackenbroich und Alster nebst dem Gute Ramersdorf in der ... schen Rheinprovinz. Wohnsitz: Dyk bei Neuß. Fürst Alfred, geboren ... 31. Mai 1811.

Das fürstliche Haus Sayn und Wittgenstein stammt ... den Grafen von Sponheim. Die alten Grafen von Sayn waren ... Zweig der Grafen von Nassau. Der jüngere Enkel der ... des letzten Grafen von Sayn succedirte 1247 als Reichsgraf zu ... und erheirathete die Herrschaft Homburg. Ein jüngerer Zweig ... Nachkommenschaft kam durch Heirath 1360 in den Besitz der ... schaft Wittgenstein. Die jetzt blühenden drei Hauptlinien ... 1607 durch dreifache Erbfolge gegründet; es sind Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Sayn-Wittgenstein-Sayn und Sayn-Wittgenstein-Hohenstein. Das allen gemeinschaftliche Wappen ist ein ... goldner Leopard in Roth. Das gesammte fürstliche Haus ist ... mirter Confession.

Die Linie Sayn-Wittgenstein-Berleburg besitzt unter ... Hoheit das Amt Berleburg in Westfalen und die Herrschaft Homburg a. d. ... von welcher die standesherrlichen Rechte an Preußen verkauft sind. ... Berleburg. Fürst Albrecht, geboren am 16. März 1834. Die Linie Sayn-Wittgenstein-Sayn, welche nur noch in weiblichen Gliedern besteht, ... ohne sonst reichsunmittelbaren Besitz; für den Verlust der Grafschaft ... sie von Baden und Nassau mit Geldentschädigungen abgefunden. Die ... Sayn-Wittgenstein-Hohenstein besitzt unter preußischer Hoheit ... Fünftel der Grafschaft Wittgenstein in Westfalen; außerdem einen Antheil ... der Grafschaft Limpurg-Sontheim-Obersontheim in Würtemberg. ... Schloß Wittgenstein. Fürst Alexander, geboren am 16. August 1801.

Das gräfliche Haus Schäsberg stammt aus Limburg. ... reichsgräfliche Würde erlangte es 1706, und ward 1712 in das ... fälische Grafencollegium aufgenommen, auf Grund des Besitzes ... einer Reichsgrafschaft erhobenen Herrschaften Kerpen und ... Der Luneviller Friede überließ diese an Frankreich und das ... Schäsberg die Herrschaft Thannheim, welche bald nachher unter ... tembergische Hoheit kam. Wappen: In Silber drei rothe ... unter einem rothen Turnierkragen. Das Haus Schäsberg ist ... Außer mehrern mittelbaren Gütern besitzt dasselbe die Standesherrschaft Thannheim, $1\frac{1}{2}$ □M., in Würtemberg. Wohnsitz: ... Graf Julius, geboren am 2. November 1819.

Das gräfliche Haus Schönborn gehörte schon vor 1150 ... reichsunmittelbaren Ritterschaft. 1663 wurde dasselbe in den ... freiherrenstand erhoben und 1671 in das Fränkische Grafencollegium eingeführt. Im Jahr 1717 bildeten sich zwei Linien, die ... und die Anselmische. An erstere gelangte durch Heirath die ... ständische Herrschaft Wiesentheid in Franken, welche zu ... Zeit unter bayersche Hoheit gestellt wurde. Diese Linie hat ... drei Aeste getheilt, von denen nur der älteste, Schönborn-...

ehemals reichsunmittelbare Besitzungen hat, nämlich unter bayerscher Hoheit die Herrschaften Wiesentheid, Graibach, Zeilitzheim, Pommersfelden, Krombach und Weiher, $3^3/_4$ □M., außerdem auch in Hessen-Darmstadt und Nassau begütert ist. Wappen: Ein rother Mittelschild mit einem goldnen gekrönten Löwen, der über drei Spitzen schreitet, umgeben von den Wappen von Reichelsberg, Heppenheim, Buchheim, Wolfsthal, Pommersfelden, und dem silbernen Reichsapfel wegen des Erbtruchsessenamtes in Oesterreich. Im Schildfuße der Reichsapfel und das Oesterreichische Wappen. Katholisch. Wohnsitz des Astes Schönborn-Wiesentheid: Wiesentheid in Franken und Schloß Reichartshausen am Rhein. Graf Erwein, geboren am 25. Mai 1805.

Der Ursprung des fürstlichen und gräflichen Hauses Schönburg wird sagenhaft auf verschiedene fürstliche Häupter des frühern Mittelalters, darunter selbst auf Karl d. Gr. zurückgeführt; aber erst Hermann der Aeltere in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, welcher große Besitzungen in Böhmen und Meißen hatte, ist urkundlich als Ahnherr constatirt. Unter seinen Nachkommen erfolgten mehrfache Theilungen und Wiedervereinigungen, bis die drei überlebenden Söhne Ernst des Jüngeren (gestorben 1534), Georg, Hugo und Wolf 1556 von neuem theilten und die Glauchauische, Waldenburgische und Penigsche Linie stifteten, von denen die erste mit Georgs Sohne August 1610 wieder erlosch, worauf Glauchau von der Penigschen Linie in Besitz genommen wurde und diese auch den Namen der Glauchauischen annahm. Die Schönburgischen Besitzungen in Meißen waren ursprünglich Reichslehen; indessen hatten im 14. Jahrhundert die Könige von Böhmen sich auch hier die Lehensherrlichkeit zugeeignet, was anfangs um so unangefochtener blieb, als das böhmische Königshaus eben auch den deutschen Kaiserthron inne hatte. Doch seit 1393 erhoben die Markgrafen von Meißen Ansprüche auf die Landeshoheit, und in den darüber lange geführten Streitigkeiten waren die Herren von Schönburg selbst bald für die böhmische, bald für die meißnische Landeshoheit gestimmt, je nach den politischen Verhältnissen; nachdem jedoch Meißen seine Ansprüche durchgesetzt hatte, erfolgten fortwährende Streitigkeiten zwischen Schönburg und Sachsen wegen alter Lehensverhältnisse zu Böhmen und ehemaliger Reichsunmittelbarkeit der Schönburgischen Besitzungen im Gegensatz zu der von Sachsen fortdauernd in Anspruch genommenen Landeshoheit. Endlich kam es 1740 zu einem Receß, durch welchen die Herrschaften Glauchau, Waldenburg und Lichtenstein von Sachsen als böhmische Lehen anerkannt wurden, wogegen Schönburg sich der Oberbotmäßigkeit und dem Territorialrechte Sachsens unterwarf, die Herrschaften Hartenstein und Stein aber in das Verhältniß von Rittergütern gesetzt wurden. Doch hörten hiermit die Streitigkeiten nicht auf, und es kam darüber sogar zu militärischen Demonstrationen gegen Sachsen von Seiten Oesterreichs, bis dieses endlich

im Teschener Frieden 1779 alle Prätensionen wegen böhmischer Lehensherrlichkeit über Schönburg aufgab. Fernere Versuche des Hauses Schönburg, der sächsischen Oberbotmäßigkeit ledig zu werden, blieben ohne Erfolg, und schließlich wurde vom Wiener Congreß der Receß von 1740 in seinem ganzen Umfange bestätigt.

Beide noch blühende Schönburgische Linien wurden 1700 von Leopold I. in den Reichsgrafenstand erhoben, den das Haus schon im 13. und 14. Jahrhundert besessen, aber freiwillig abgelegt haben soll, weil die Reichsgrafenwürde bei dem damaligen böhmischen Hofe, mit dem Schönburg in nahen Verbindungen stand, nicht beliebt gewesen sei. Das Gesammthaus Schönburg erhielt zwei Stimmen auf der Wetterauischen Grafenbank und Kreisstandschaft im Obersächsischen Kreise, Verhältnisse, die auch durch den Receß von 1740 nicht geändert wurden. Die ältere von Hugo abstammende Linie erhielt 1790 durch Leopold II. reichsfürstliche Würde. **Wappen:** Zwei rothe Linksschrägbalken in Silber.

Die ältere von Hugo abstammende Linie, auch die obere genannt, welche 1790 mit Graf Otto Karl Friedrich in den Reichsfürstenstand erhoben war, theilte sich nach dessen Tode in drei Nebenlinien, von denen die zweite wieder erloschen ist. Die beiden noch blühenden sind Schönburg-Waldenburg und Schönburg-Hartenstein.

A. **Schönburg-Waldenburg**, lutherischer Confession, gestiftet von Otto Victor, besitzt im Königreich Sachsen die Receßherrschaften Waldenburg mit Callenberg, Lichtenstein, Hartenstein und Stein, und die Güter Oelsnitz, Gauerwitz, Reichenbach, Tirschheim, Ziegelheim und Oberlungwitz, Möhlau und Zschaken, zusammen 8 □M.; außerdem Rittergüter in den preußischen Provinzen Sachsen und Brandenburg und in Bayern. Wohnsitz: Waldenburg. Fürst **Otto Friedrich**, geboren am 22. October 1819.

B. **Schönburg-Hartenstein**, katholischer Confession, deren Stifter noch lebt, hieß anfänglich Schönburg-Dobrischau, nahm aber nach dem Aussterben der mittlern Hartensteinschen Linie von dieser den Namen an. Sie ist im Mitbesitz der Hartensteinschen Hinterlassenschaft, nämlich der niedern Grafschaft Hartenstein, der Herrschaft Stein und des Rittergutes Zschaken, und besitzt außerdem Herrschaften in Böhmen und Mähren. Wohnsitz: Wien. Fürst **Eduard**, geboren am 11. October 1787.

Die jüngere oder untere gräfliche Linie blüht ebenfalls noch in zwei Unterlinien, welche beide lutherischer Confession sind.

A. **Schönburg-Glauchau**, gestiftet von Wolfgang Ernst (gestorben 1612), besitzt im Königreich Sachsen die Receßherrschaft Hinter-Glauchau mit der Lehnsherrschaft Rochsburg, 4 □M. Wohnsitz: Glauchau. Graf **Heinrich**, geboren am 14. September 1794.

B. **Schönburg-Glauchau, Penig und Wechselburg**, gestiftet von Wolfgang Heinrich (gestorben 1656), besitzt die Receßherrschaft Vorder-Glauchau und die Lehnsherrschaften Penig und Wechselburg, 5 □M. Wohnsitz: Wechselburg. Graf **Alban**, geboren am 18. November 1804.

Das fürstliche Haus **Schwarzenberg** stammt von dem fränkischen Rittergeschlechte von Seinsheim, welches 1420 den Namen von der durch Kauf erworbenen Herrschaft Schwarzenberg in Franken annahm, und auf Grund dieses Besitzes 1429 die Reichsfreiherren- und Panner-

herrenwürde mit Sitz und Stimme im Fränkischen Grafencollegium erlangte. Eine jüngere (1646 ausgestorbene) Linie wurde schon 1566 reichsgräflich, die ältere noch blühende 1599; und 1674 erlangte diese die Reichsfürstenwürde mit Virilstimme im Reichsfürstenrathe. Jetzt bestehen in dem fürstlichen Hause zwei Majorate. Wappen: In einem gespaltenen Schilde rechts ein silberner Thurm auf schwarzem Hügel, links ein schwarzer Rabe in Gold, der einem Türkenkopfe die Augen aushackt. Das Haus Schwarzenberg ist katholisch. Wohnsitz: Wien. Die Besitzungen des ersten Majorats umfassen die Standesherrschaften Schwarzenberg und Hohenlandsberg, und die Herrschaften Wilhelmsdorf, Illeraichheim und Marktbreit, zusammen 10 ²/₃ □M., unter bayerscher und zum Theil unter würtembergischer Hoheit; außerdem bedeutende Herrschaften in Oesterreich. Fürst Johann Adolf, geboren am 22. Mai 1799. Die Besitzungen des zweiten Majorats sind in Böhmen belegen. Majoratsherr: Fürst Friedrich, geboren am 30. September 1800.

Das fürstliche und gräfliche Haus Solms führt seinen Ursprung auf den Stamm des Salischen Königs Konrad I. zurück, und sein Grafenstand schreibt sich von der wirklichen Verwaltung eines uralten Grafenamtes her. Als ältester Stammsitz wird das Schloß Braunfels, um 946 gebaut, angenommen. Graf Otto's (gestorben 1409) Söhne, Bernhard und Johann gründeten die beiden noch blühenden nach ihnen benannten Hauptlinien. Wappen: In sechs Felder getheilt, das erste Feld enthält das Wappen von Solms, in goldnem mit neun Schindeln bestreutem Felde einen blauen Löwen. Die andern Felder enthalten die Wappen der übrigen Hauptbesitzungen: Greifenstein, Lichtenstein, Münzenberg, Wildenfels und Sonnenwalde.

Die Bernhardsche Hauptlinie oder Solms-Braunfels ist 1742 in den Reichsfürstenstand erhoben. Das fürstliche Haus besitzt unter preußischer Hoheit die Grafschaften Braunfels und Greifenstein, 4 ½ □M., unter hessen-darmstädtischer Hoheit die Aemter Hungen, Gambach und Wölfersheim, 3 ⅓ □M., und in Würtemberg die Hälfte der Grafschaft Limpurg-Gaildorf, 1 ½ □M., zusammen 9 ⅓ □M. Reformirt. Wohnsitz: Braunfels. Fürst Ferdinand, geboren am 14. December 1794.

Die Johannsche Hauptlinie zerfällt in zwei Speciallinien, die fürstliche Linie Solms-Lich und Hohensolms und die gräfliche Linie Laubach, welche letztere wieder in mehrere Unterlinien gespalten ist. Die Linie Solms-Lich und Hohensolms ist seit 1792 reichsfürstlich. Das Amt Hohensolms, 1 ¼ □M., steht unter preußischer Hoheit; die Aemter Lich und Niederweisel, 2 ¾ □M., sind unter Hessen-Darmstadt verblieben. Reformirt. Wohnsitz: Lich. Fürst Ludwig, geboren am 24. Januar 1805.

Die Speciallinie Solms-Laubach theilt sich in die Unterlinien Sonnenwalde (ohne ehemals reichsunmittelbare Standesherrlichkeit) und Baruth. Letztere spaltet sich in die Aeste zu Rödelheim und Assenheim, zu Laubach und zu Wildenfels. Der Ast zu Rödelheim und Assenheim besitzt unter hessen-darmstädtischer Hoheit die Aemter Rödelheim und Assenheim, und unter kurhessischer Hoheit die Hälfte des Dorfes Praunheim, zusammen 2 ½ □M. Er ist reformirter Confession. Wohnsitz: Assenheim. Graf Maximilian,

geboren am 14. April 1826. Der Ast zu Laubach besitzt unter hessen-darmstädtischer Hoheit die Aemter Laubach und Utphe mit dem Dorfe Wohnbach, ein Viertel der Abtei Arnsburg und fünf Achtundvierzigstel der Herrschaft Münzenberg, zusammen 2³/₄ □M. Der Ast Solms-Laubach ist reformirter Confession. Wohnsitz: Laubach. Graf Otto, geboren am 1. October 1799. Der Ast zu Wildenfels besitzt unter königlich sächsischer Hoheit die Herrschaft Wildenfels, 1¹/₂ □M., in Hessen-Darmstadt einen Antheil an der frühern Abtei Engelthal und verschiedene Lehngüter in Sachsen-Weimar. Er ist lutherischer Confession. Wohnsitz: Wildenfels. Graf Friedrich Magnus, geboren am 26. Januar 1811.

Das gräfliche Haus Stadion stammt von einem alten Adelsgeschlecht in Graubünden, welches schon im 11. und 12. Jahrhundert genannt wird. Dasselbe wurde 1686 reichsfreiherrlich, 1705 reichsgräflich, und 1708 nach Erwerb der Herrschaft Thannhausen in das Schwäbische Reichsgrafencollegium eingeführt. Durch die Rheinbundsacte kam Thannhausen unter bayersche, Warthausen unter würtembergische Hoheit; letztere wurde 1827 mit Vorbehalt der standesherrlichen Rechte an die Krone Würtemberg verkauft. Das Haus Stadion theilt sich in zwei Linien, die Friedericianische und Philippinische, denen der standesherrliche Besitz gemeinschaftlich gehört. Dieser besteht aus der Herrschaft Thannhausen, ³/₄ □M., in Bayern, und mehreren Rittergütern. Dazu kommt noch gemeinschaftlicher Besitz in Böhmen und besonderer der Friedericianischen Linie in Böhmen und Galizien. Wappen: Drei goldne Wolfsangeln quer über einander in Schwarz. Katholisch. Wohnsitze: Thannhausen und Oberstadion. Friedericianische Linie: Graf Rudolf, geboren am 23. Februar 1808. Philippinische Linie: Graf Friedrich, geboren am 13. December 1817.

Das fürstliche und gräfliche Haus Starhemberg stammt von den alten Markgrafen von Steyrmark ab. Ein Abkömmling derselben ließ sich 1176 im Lande ob der Enns nieder und nahm nach seinem Schlosse den Namen Storchenberg an, der später in Starhemberg verändert wurde. 1550 theilte sich das Haus in drei Hauptlinien, von denen noch die älteste Rüdigersche und die jüngste Heinrichsche bis in die neueste Zeit bestanden. Freiherrlich wurde das Haus Starhemberg 1467, reichsgräflich 1643, in das Fränkische Reichsgrafencollegium eingeführt 1710, reichsfürstlich in der ältern Unterlinie der Rüdigerschen Hauptlinie 1765. Wappen: Ein getheilter Schild. Oben ein wachsender blauer gekrönter feuerspeiender Panther in Silber, unten ein goldenes I mit einem Fürstenhute in Roth. Die ältere Linie ist am 7. April 1860 erloschen. Haupt der jüngern Linie Fürst Camillo, geboren am 9. September 1804.

Das gräfliche Haus Stolberg ist als solches seit uralter Zeit am Harz und in Thüringen begütert; indessen läßt sich seine Abstammung mit Sicherheit nur bis in das 12. Jahrhundert verfolgen. Reichsgrafen wurden die Grafen von Stolberg 1412 durch Kauf der

halben Aemter Kelbra und Heringen. 1645 theilte sich das Haus in die Linien Wernigerode und Stolberg, von denen sich letztere 1706 wieder in Stolberg und Roßla theilte. Das Gesammthaus hatte Reichsstandschaft durch dreifache Theilnahme an der Wetterauischen reichsgräflichen Curiatstimme im Reichsfürstenrathe, und Kreisstandschaft im Obersächsischen Kreise. Die Stolbergischen Lande standen schon zu Reichszeiten unter kursächsischer, brandenburgischer und kurbraunschweigischer Landeshoheit, hatten aber so bedeutende Gerechtsame, daß sie eine untergeordnete Landeshoheit gleich den spätern Mediatisirten ausübten. Wappen, gemeinschaftlich: Fünfmal gespalten. Im ersten Spalt oben ein schwarzer Hirsch, wegen Stolberg in Gold, unten zwei rothe Forellen in Silber, wegen Wernigerode. In den folgenden Spalten die Wappen der übrigen Grafschaften und Herrschaften. Devise: Spes nescia falli.

Die ältere Hauptlinie Stolberg-Wernigerode besitzt unter preußischer Hoheit in der Provinz Sachsen die Grafschaft Wernigerode und das Amt Schwarza, über 5 □M.; unter hessen-darmstädtischer Hoheit die Herrschaft Gedern, $\frac{3}{5}$ □M.; unter hannöverscher Hoheit das Amt Sophienhof, 1 □M.; außerdem Herrschaften und Güter in Schlesien. Lutherischer Confession. Wohnsitz: Wernigerode. Graf Otto, geboren am 30. October 1837.

Die jüngere Hauptlinie theilt sich in die Aeste Stolberg-Stolberg und Stolberg-Roßla. Ersterer besitzt unter preußischer Hoheit den einen Theil der Grafschaft Stolberg und das Amt Heringen, $4\frac{1}{4}$ □M.; unter hannöverscher Hoheit das Amt Neustadt unter dem Hohnstein, $1\frac{1}{3}$ □M. Lutherischer Confession. Wohnsitz: Stolberg. Graf Alfred, geboren am 23. November 1820. — Der Ast Stolberg-Roßla besitzt unter preußischer Hoheit den andern Theil der Grafschaft Stolberg, $3\frac{1}{3}$ □M., und das Amt Kelbra, $1\frac{1}{2}$ □M.; unter hessen-darmstädtischer Hoheit die Standesherrschaft Ortenberg, $6\frac{1}{2}$ □M. Lutherischer Confession. Wohnsitz: Roßla. Graf Karl, geboren am 1. August 1822.

Das fürstliche Haus Thurn und Taxis stammt von Martin I. della Torre, einem am Comersee begüterten Ritter von fränkischer Abkunft, der unter Kaiser Konrad III. den Kreuzzug mitmachte und 1147 in saracenischer Gefangenschaft starb. Einer seiner Nachkommen, Lamoral I., ließ sich 1313 im Gebiete von Bergamo nieder und nahm von dem Berge Tasso, auf dem seine Burg stand, den Namen del Tasso und später de Tassis an, und stiftete die Linie della Torre e Tassis. Unter Kaiser Maximilian I. richteten Gabriel und Franz von Thurn und Taxis die ersten Postanstalten im Römischen Reiche ein. Rudolf II. erhob die Posten zu einer Reichsanstalt und ernannte 1595 Leonhard von Taxis zum Kaiserlichen General-Ober-Postmeister im Reiche. 1608 ward derselbe erblich in den Reichsfreiherrenstand erhoben, und 1615 seine Nachkommen mit dem General-Postmeisteramt als erblichem Reichsmannlehen beliehen. 1686 erhielt das Haus Reichsfürstenwürde, welche 1695 auf alle Nachkommen ausgedehnt wurde. Sitz und Stimme auf der Fürstenbank des Schwäbischen Kreises erlangte das fürstliche Haus durch Kauf der Herrschaften Friedberg,

Scheer, Dürmentingen und Bußen 1786. Für Verluste in den Nie-
derlanden erhielt der Fürst 1803 das Stift Buchau als Fürsten-
In der Zeit des Rheinbundes kamen die Besitzungen von Thurn
Taxis unter die Hoheit von Bayern, Würtemberg und Hohenz
1815 wurde für Verlust an der Reichspost in Westfalen das Für
Krotoschin in Posen erworben. Wappen: Ein quadrirter Sch
einem Mittelschilde; im ersten und vierten Felde ein rother Th
dahinter zwei schwebende blaue Liliensceptér, in ein Andreaskreuz
einander gelegt, in Silber; im zweiten und dritten Felde ein
blaugekrönter Löwe in Gold; der Mittelschild ist blau und zeigt
silbernen Dachs. Das Ganze deckt ein Fürstenhut. Das Haus T
und Taxis ist katholisch. Wohnsitz: Regensburg. Fürst Maximi
Karl, geboren am 3. November 1802.

Das fürstliche Haus von Trautmannsdorf stammt
einem uralten adligen Geschlechte, das schon im 13. Jahrhundert
Schloß Trautmannsdorf in Steyrmark und ein gleichnamiges Sch
an der Leitha besaß. Das Haus wurde reichsgräflich 1623 durch
dinand II., erhielt 1631 Sitz im Schwäbischen Grafencollegium
1778 Erneuerung dieser Würde. Im Jahr 1805 wurde der
Ast der ältern böhmischen Hauptlinie des gräflichen Hauses
reichsfürstlichen Stand erhoben. Wappen: Von Silber und
getheilter Schild mit einer halb rothen und halb silbernen Rose.
über ein Fürstenhut. Katholisch. Haupt der gefürsteten Böhm
oder Adam Matthias Linie: Fürst Karl, geboren am 5. Se
1845. Die jüngere oder Steyrische Georg Siegmunds Linie
in den Ast Gleichenberg (Graf Maximilian Weichhardt,
am 30. April 1842) und Trautmannsdorf in Tirol (Graf
geboren 1807).

Das gräfliche Haus Waldbott-Bassenheim leitet sein
kunft von den Waldboten ab, welche König Dagobert zur Besch
der Wälder und Küsten gegen die Normannen nach Flandern
hat. Der erste Großmeister des Deutschen Ordens 1190
diesem Hause. Dasselbe wurde 1664 reichsfreiherrlich, 1680
gräflich, und erhielt 1788 Sitz im Westfälischen Grafencollegium.
den Besitzungen sind unter bayerscher Hoheit die Herrschaft Bu
die Burggrafschaft Winterrieden, 1/4 □M., unter würtembergisch
die Herrschaft Heggbach, 1/2 □M.; unter nassauischer Hoheit
schaft Reiffenberg und Cransberg, 1 □M.; außerdem besitzt das
Haus in der preußischen Rheinprovinz das Gut Bassenheim und
güter im Rheingau. Wappen: Ein zwölfmal von Roth
geständerter Schild. Das Haus ist katholisch. Wohnsitz: Bu
Memmingen. Graf Hugo Philipp, geboren am 30. Juni 18

Das gräfliche Haus Waldburg nannte sich zuerst
Thann und Truchsesse zu Waldburg, führte aber seit dem 11.

hundert den Titel Truchsesse und Freiherren von Waldburg. Der gemeinschaftliche Stammvater aller noch blühenden Linien war Graf Johann (gestorben 1423), von dessen zwei Söhnen die jetzigen beiden Hauptlinien abstammen. Wappen: Drei über einander schreitende schwarze Löwen in Gold und drei goldne Tannzapfen in Blau. Im rothen Schildeshaupte ein goldner Reichsapfel.

Die Jacobinische Hauptlinie blüht noch in der Familie Waldburg-Capustigal in Preußen, ohne reichsständischen Besitz.

Die Georgische Hauptlinie theilt sich in die Linien Wolfegg und Zeil. Stifter der erstern ist Graf Heinrich zu Ende des 16. Jahrhunderts. Sie theilte sich wieder in die Aeste Wolfegg-Wolfegg und Wolfegg-Waldsee, deren ersterer 1798 ausstarb. Das nunmehrige Haus Wolfegg-Wolfegg und Wolfegg-Waldsee, seit 1803 reichsfürstlich, besitzt unter würtembergischer Hoheit die Aemter Waldsee, Wolfegg und Wurzach; in Bayern die Güter Röhrmoos und Alze. Das Haus ist katholisch. Wohnsitz: Waldsee. Fürst Friedrich, geboren am 13. August 1808. — Die Zeilsche Linie theilt sich in die Aeste Zeil-Zeil oder Zeil und Trauchburg und Zeil-Wurzach. Beide sind ebenfalls katholisch. Ersterer begreift den fürstlichen Hauptzweig und den gräflichen Nebenzweig Waldburg-Zeil-Lustenau-Hohenems, letzterer in Vorarlberg begütert. Die Besitzungen der fürstlichen Linie sind: unter würtembergischer Hoheit die Hälfte der Grafschaft Zeil, die Herrschaften Balgheim, Bollmaringen, Zimmern unter der Burg und ein Theil der Grafschaft Trauchburg, 4 □M.; unter bayerscher Hoheit die Güter Trauchburg, Wengen und Weiler, ½ □M. Wohnsitz: Schloß Zeil. Fürst Constantin, geboren am 8. Januar 1807. — Der Ast Waldburg-Zeil-Wurzach besitzt unter würtembergischer Hoheit die Hälfte der Grafschaft Zeil und die Herrschaften Wurzach und Moorstetten, 2½ □M. Wohnsitz: Wurzach. Fürst Karl, geboren am 8. December 1825.

Das fürstliche Haus Wied wird auf die Herzoge von Lothringen zurückgeführt. Doch kommen die Grafen von Wied urkundlich sicher erst im Jahr 1093 vor. 1243 übernahm Graf Bruno von Isenburg, als Gemahl der Erbtochter, Besitz und Namen der Wiedischen Lande, und in gleicher Weise 1462 Dietrich, Dynast von Runkel. Seit 1698 hatten sich zwei Linien, Wied-Runkel und Wied-Neuwied gebildet, deren erstere 1824 erlosch. Das Haus Wied wurde 1462 reichsgräflich mit Sitz und Stimme im Westfälischen Grafencollegium, die Linie Wied-Neuwied 1784 und Wied-Runkel 1791 reichsfürstlich. Durch die Wiener Bestimmungen kamen von den Wiedischen Landen unter preußische Hoheit die Aemter Altenwied, Dierdorf, Heddersdorf, Neuerburg und Neuwied, 11 □M., unter nassauische Hoheit die Aemter Selters und Runkel, 4 □M. Wappen: Im goldnen Felde, durch das vier rothe Schrägbalken gehen, ein Pfau mit niedergelegtem Schweife. Das Haus Wied ist reformirt. Wohnsitz: Neuwied. Fürst Hermann, geboren am 22. Mai 1814.

Das fürstliche Haus Windischgrätz stammt von den Markgrafen von Kärnten ab und besaß schon gegen Ende des 11. Jahrhunderts in der Windischen Mark die Stadt und Landschaft Windischgrätz als freie Herrschaft. Freiherren von Waldstein seit 1551, Grafen

von Windischgrätz seit 1557, Reichsgrafen seit 1682, mit Reichs- und Kreisstandschaft seit 1661 im Wetterauischen, seit 1684 im Fränkischen, seit 1804 im Schwäbischen Grafencollegium, letzteres nach Ankauf der reichsunmittelbaren Herrschaften Egloffs und Siggen, welche zugleich zum Reichsfürstenthum Windischgrätz erhoben wurden. Das Haus Windischgrätz hat außerdem ausgedehnte Besitzungen in Böhmen. Wappen: Quadrirt mit Mittelschild, welcher ebenfalls quadrirt ist. Im ersten und vierten Felde ein silberner Wolfskopf in Roth, im zweiten und dritten drei goldne Kugeln in Silber. Katholisch. Wohnsitz: Wien. Fürst Alfred, geboren am 28. März 1819.

Anhang.

Schweiz. Belgien. Niederlande. Dänemark.

Als wir den zweiten Theil unsres geographischen Werkes abschlossen und Deutschland als Inhalt des dritten bezeichneten, wurden wir durch die entsetzte Anfrage aufgeschreckt, ob denn die völlige Auslassung der oben genannten Staaten dem Verfasser so ganz und gar entgangen sei. Dieser letzte Abschnitt unsres ganzen Werkes giebt die Antwort. Jene Länder können nur als Anhang zu Deutschland behandelt werden. Von geringen Theilen der Schweiz, den Faröern und Island abgesehen liegen diese Staaten innerhalb unsrer natürlichen Grenzen, und werden von Völkern deutschen Stammes bewohnt. Sie haben insgesammt ehedem zum Deutschen Reiche gehört oder sind ihm lehnspflichtig gewesen. Sie haben sich erst im Laufe der letzten Jahrhunderte, Dänemark schon früher, von Deutschland losgerissen. Theile der niederländischen und dänischen Staaten gehören noch jetzt zum Deutschen Bunde.

Deutschland beklagt den Verlust so edler Glieder bis heute. Ob die Glieder ein lebhaftes Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit mit dem deutschen Leibe besitzen? Von den Dänen, deren schon von Arndt gerügte „fratzenhafte Eitelkeit" sich mit einem selbstständigen Sonderleben spreizt, ist dies am wenigsten zu erwarten. In der Schweiz und in Belgien sind wenigstens deutsche Stimmungen und Sympathien in der Neuzeit nicht zu verkennen. Wie dem aber auch sein mag, das obige Verhältniß wird nicht dadurch alterirt, daß es nicht allen Betheiligten mit gleicher Klarheit vor der Seele steht.

§. 1. Die Schweiz.

Das alte Helvetien wurde in der Völkerwanderung von Burgundern und Alemannen besetzt. Hinter einander hat die Schweiz zum Fränkischen, Burgundischen und Deutschen Reiche gehört. Mit dem

letztern hat sie Kaiser Konrad II. 1032 nach dem Tode des letzten Königs von Burgund vereinigt. Eine Menge geistlicher und weltlicher Herren, die Zähringer, die Habsburger u. a. hatten hier ihre Besitzungen; einige Städte hatten sich Reichsfreiheit erkauft.

Die drei Gebirgslandschaften oder Waldstädte Uri, Schwyz, Unterwalden, von einfachen Hirten bewohnt, waren dagegen reichsunmittelbar oder standen unter des Reiches Schutz. Schirmvögte aus den in der Schweiz angesessenen Dynastengeschlechtern nahmen des Reiches Rechte wahr. So hatte Rudolf von Habsburg in den Waldstädten gewaltet. Sein Sohn Kaiser Albrecht ließ ihnen antragen, sich unter den Schutz des Hauses Oesterreich zu stellen. Zurückgewiesen sollen die Reichsvögte im Habsburgischen Interesse die Alpengaue gedrückt und gedrangsalt haben. Da verschworen sich die Männer der Waldstädte auf der Rütli-Wiese (S. 206). Am 1. Januar 1308 brach der Aufstand los. Die Vögte wurden vertrieben, ihre Burgen gebrochen. Die Ermordung des Kaisers schützte die Eidgenossen vor seiner Rache. Der neue Kaiser Heinrich VII. bestätigte den Waldstädten ihre alte Verfassung und sie schlossen zu Brunnen am 8. December 1315 einen ewigen Bund.[1])

Das 14. Jahrhundert ist das Heldenalter der Schweiz, ein Freiheitskampf gegen das Haus Habsburg. Die Schlachten von Morgarten 1315, Sempach 1386 und Näfels strahlen insonderheit hervor. Diese Tage, schreibt Johannes von Müller, waren den schönsten der alten Geschichte gleich. Die Eidgenossen, schon durch den Zutritt von Luzern 1332 zum Bund der Vier Waldstädte geworden, 1351 durch Zürich, 1352 durch Glarus und Zug, 1353 durch das mächtige Bern erstarkt, behaupteten sich nicht allein gegen Oesterreich, sondern eroberten auch viele Habsburgische Besitzungen in der Schweiz. Eine Lostrennung vom Reiche war mit dem Allem durchaus nicht erfolgt. Die Schweizer wurden sogar öfters, z. B. als Herzog Friedrich von Oesterreich durch Kaiser Siegmund geächtet war, von Reichswegen zu Werkzeugen antihabsburgischer Tendenzen aufgerufen.

Zu den acht alten Orten oder Cantonen traten nach und nach Solothurn, Freyburg, Schaffhausen, Basel und 1411 Appenzell. Die Eidgenossen eroberten und unterwarfen sich Land-

---

1) Der Ursprung und die Befreiung der Waldstädte sind von lieblichen Sagen umsponnen, die ihren Reiz verlieren, wenn man sie zur strengen Geschichte machen will. Dahin gehört die Einwanderung aus dem scandinavischen Norden, die Schiller von Stauffacher in so schöner Einfachheit erzählen läßt, und die Sage vom Apfelschuß, die sich ganz so auch bei Dänen und Isländern vorfindet. Jacob Grimm erklärt sogar die ganze Person Tells für mythisch; andere halten die Bedrückungen der Landvögte für erfunden, weisen auch darauf hin, daß der Name Geßler gar nicht historisch nachzuweisen steht. Jetzt nimmt man, besonders nach Häußens Werke an, daß Tell aus Bürgeln existirt, vor dem Hute Reverenz verweigert habe, später im Schächen ertrunken sei. Alles übrige ist Zuthat. Die Schweizer lassen natürlich nur ungern von der alten Tradition. Einst fuhr ich mit einem jungen gebildeten Schweizer von Basel nach Bonn. Das Gespräch kam auf die Tellsage. Nach längerm Streiten antwortete der Schweizer: Nun, die Sache mag stehen wie sie will, wir können, dürfen und werden sie nicht aufgeben. Damit war auch ich zufrieden.

schaften und Städte, mit andern traten sie in Bund- oder Schutzverwandtschaft. Die heldenhafte Tapferkeit der Schweizer — bis zur Schlacht von Marignano hielt man sie für unbesiegbar — machte sie zu gesuchten Bundesgenossen oder Söldnern. Denn vom 15. Jahrhundert war das Reislaufen aufgekommen, wonach sich junge Männer zum Solddienst für fremde Potentaten vereinigten. Die durch Siegesglück und reiche Beute verdorbene alte gute Sitte kam durch dies Unwesen noch mehr in Verfall. Nur die alte Tapferkeit hatte sich in den Siegen über Karl den Kühnen bei Murten, Granson und Nancy von Neuem bewährt.

Daß die Schweizer sich dem immer loser werdenden Reichsverbande gegenüber so gut wie unabhängig fühlten, ist nach dem Gesagten erklärt. Auch nährte Frankreich — ein alter aber nur zu oft gefährlicher Bundesgenosse der Schweiz — jede antideutsche Tendenz. Politisch vom Reiche losgerissen sind die Schweizer bekanntlich erst im Westfälischen Frieden von 1648. Die politische Unabhängigkeit war also völlig sicher gestellt, die kirchliche Einheit war im 16. Jahrhundert verloren gegangen. Wie das große Mutterland zerfiel die Schweiz in eine katholische und protestantische (reformirte) Hälfte, ein Verhältniß, das im 16. Jahrhundert zu Religionskrieg und bis auf den heutigen Tag zu oft gefährlichem Zwist und Hader Anlaß gegeben hat.

Die Schweiz bildete bis zur französischen Revolution ein höchst complicirtes Staatswesen. Dreizehn fast ganz unabhängige Republiken wurden durch Bund und Bundesversammlung, die meist in Baden gehaltene Tagsatzung, zusammengehalten; dazu zugewandte Orte oder Bundesgenossen und Unterthanen. Und daneben zerfiel die Schweiz in katholische und protestantische Stände, die wieder auf Sonderversammlungen zusammentraten.

Unter den 13 Orten hielten die acht alten Orte streng auf ihren Vorrang. Auf der Tagsatzung saßen ihre Gesandten auf höhern Plätzen. Die 11 zugewandten Orte zerfielen wieder in Socii, Associi, welche Gesandte zur Tagsatzung schickten, und in Confederati, Alliés. Zu der ersten Klasse gehörten der Abt von St. Gallen, die Stadt St. Gallen und die Stadt Biel (früher auch Rottweil S. 1006), zur zweiten die drei Bünde der Graubündner, Wallis, Mühlhausen im Elsaß, Neuenburg, Genf, ein Theil des Bisthums Basel. Zu den Unterthanen, welche mehrere Cantone als gemeinschaftlichen Oberherrn anerkannten, gehörten 21 Landvogteien und zwei Städte: Thurgau, Rheinthal, Sargans, Gaster, Gambs, Rapperswyl, Baden, die obern freien Aemter, Bremgarten, Schwarzenberg, Murten, Granson, Eschalens, Bellenz, Riviera, Bollenz, Lavis, Lugganis, Meyenthal, Mendris. Zwei freie Stände, das Stift Engelberg und die Republik Gersau standen nur unter dem Schutze der vier Waldstädte.

Vor den Stürmen der Revolutionsjahre brach das alte Verfassungsgebäude, das in der That viele Mängel und Schäden hatte,

zusammen. Die Franzosen, welche mehrere Theile des alten Schweizer Bundes schon weggenommen, maßten sich an, der Schweiz eine neue Verfassung zu geben. Der Widerstand der Schweizer ward bezwungen und 1798 eine Helvetische Republik mit 18 meist modern zugestutzten und zusammengeworfenen Cantonen errichtet. So bildeten Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug den Canton Waldstädte; sie konnten aber nur mit Gewalt in die moderne Jacke gezwängt werden. Als die Unruhen und Wirren kein Ende hatten, erhob sich Bonaparte zum Vermittler und stellte 1803 in der Mediationsacte eine neue Verfassung auf.

Die Eidgenossenschaft bestand nun aus 19 Cantonen: Aargau, Appenzell, Basel, Bern, Freiburg, Glarus, Leman, Luzern, Rhätien (mit Ausschluß des Veltlins), Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, St. Gallen, Tessin, Thurgau, Unterwalden, Uri, Zürich und Zug. Diese Orte bildeten ein Ganzes, dessen gemeinschaftliche Angelegenheiten auf einer Tagsatzung berathen wurden, zu der jeder Canton einen Bevollmächtigten sandte. Die Tagsatzung versammelte sich wechselsweise ein Jahr nach dem andern zu Basel, Bern, Freiburg, Luzern, Solothurn und Zürich. Der Bürgermeister des jedesmaligen Vorortes leitete unter dem Titel eines Landammanns der Schweiz die gemeinsamen Geschäfte, jeder Canton behielt aber seine besondern Gesetze und Obrigkeiten, doch wurden alle Vorrechte der Familien aufgehoben.

Napoleons Fall gab das Signal zu neuen Bewegungen. Nur die Drohungen der in Wien tagenden Großmächte verhinderten den Bürgerkrieg. Unter Zustimmung und Aufsicht derselben wurde 1815 eine neue Verfassung eingeführt. Zu den 19 Cantonen traten drei neue: Genf, Wallis, Neuenburg. Den patricischen Familien wurden wieder mehrere Rechte eingeräumt und der größte Theil der Regierung in ihre Hände gegeben. Die Tagsatzung sollte jetzt abwechselnd in Bern, Zürich und Luzern zusammentreten. Dabei umfaßte die Schweiz nach dem Willen der Verbündeten ein größeres und abgerundeteres Gebiet als je zuvor; sie sollte ein Bollwerk mehr gegen Frankreich bilden. Ewige Neutralität ward ihr zugesichert.

Aber im Innern dauerte der Zwist der Aristokraten und Liberalen, der Katholiken und Protestanten, des engherzigen „Cantönligeistes" und eines freien Standpunktes fort. Viele in der Schweiz aufgenommene politische Flüchtlinge gaben dem Hader nur größere Nahrung.

Bei der fortdauernden Gährung mußte die Julirevolution neue Bewegungen in der Schweiz hervorrufen. Mehrere Cantone gaben sich neue demokratische Verfassung, Basel riß in Stadt Basel und Baselland aus einander. Confessionelle Reibungen führten 1847 sogar zum Kriege zwischen einem katholischen Sonderbunde und den übrigen Cantonen.

Die Verfassung vom 12. September 1848 wandelte die Schweiz aus einem Staatenbunde in einen Bundesstaat um. Die oberste Gewalt des Bundes wird durch die Bundesversammlung ausgeübt, welche

aus dem Nationalrath und dem Ständerath besteht. In den Nationalrath wird aus je 20,000 Seelen ein Mitglied, aus jedem Canton wenigstens eins, auf drei Jahre gewählt. Nach der bisherigen Bevölkerung zählte derselbe im Jahre 1851 120 Mitglieder, und zwar für Zürich 13, Bern 23, Luzern 7, Uri 1, Schwyz 2, Unterwalden ob dem Wald 1, Unterwalden nid dem Wald 1, Glarus 2, Zug 1, Freiburg 5, Solothurn 3, Basel=Stadt 1, Basel=Land 2, Schaffhausen 2, Appenzell Außer=Rhoden 2, Appenzell Inner=Rhoden 1, St. Gallen 8, Graubünden 4, Aargau 10, Thurgau 4, Tessin 6, Waadt 10, Wallis 4, Neuenburg 4, Genf 3. Der Ständerath besteht aus 44 Abgeordneten der Cantone; jeder Canton wählt zwei, jeder getheilte Canton einen. Der Bundesrath, die oberste vollziehende und leitende Behörde, besteht aus sieben Mitgliedern, von der Bundesversammlung auf drei Jahre gewählt; die Geschäfte werden nach Departements vertheilt. Zur Ausübung der Rechtspflege wird ein Bundesgericht aus elf Mitgliedern aufgestellt. Der Sitz der Bundesbehörde ist Bern.

Die Schweiz bildet eine zusammenhängende Hauptmasse, ist aber kein Naturland. Der bei weitem größte Theil nördlich von den Centralalpen, die Schweizerische Hochebene, gehört zu Deutschland. Die westlichen Abhänge des Jura und das Rhonethal sind französisch, das Thal des Tessin und andre den italischen Seen und Flüssen zueilende Thäler italienisch.

Der Flächeninhalt der Schweiz beträgt 739 1/2 □M. = 40,731 □Kilometer, nach den neuesten trigonometrischen Berechnungen unter General Dufour's Leitung. Für Bern, Luzern, Uri und beide Unterwalden beruht die Bestimmung des Flächeninhalts noch auf approximativer Schätzung.

Die Bevölkerung der Schweiz beläuft sich nach der Volkszählung vom 10. December 1860 auf 2,534,242. Im Canton Genf wohnen über 15,000 auf der □M., in Graubünden noch nicht 660.

29 Orte mit mehr als 5000 Einwohnern.

In der Schweiz begegnen sich die verschiedenen Nationalitäten der drei großen Nachbarländer. Französische Bevölkerung bewohnt den Jura und den Südwesten des ebneren Landes um den Genfer und Neufchateler See bis zur Saane, auch einige äußere Alpenthäler, und an der Rhone das Innere des Hochgebirges. Deutsche vom alemannischen Stamm haben den bei weitem größern Theil des ebenen Landes und fast die ganze Nordseite der Alpenkette inne. In den südlichen Thälern wohnen Italiener. Und zu diesen drei großen Nationalitäten kommt noch die rhätische Bevölkerung mit romanischer, der italienischen verwandter Sprache in den obern Thälern Graubündens. Es wohnen demnach in der Schweiz vier verschiedene Nationen mit verschiedenen Sprachen, welche nur durch das politische Band zu einer Einheit verbunden sind.

Die deutsche Schweiz, dieser wahre und wirkliche Kern der Eidgenossenschaft, diese Alemannen, die nicht in das rauhe Hochgebirge als Römerbesieger vorgedrungen, waren wirklich schon auf dem Wege, durch die eidgenössische Verbindung mit den Wälschen romanisirt zu werden, wie der Stamm der Burgunden. Die politische Trennung von ihrer Nation durch die Freiheitskämpfe war leider auch eine Trennung von den Mittelpunkten deutscher Bildung geworden, die Sprache war rauher Dialekt, örtlich vergröberter Zweig des Mittelhochdeutschen geblieben, während die neuhochdeutsche Schriftsprache sich längst entwickelt hatte; wer gebildet reden und schreiben wollte, der stieg daher nicht in der Muttersprache zur reineren Form auf, sondern griff nach der fremden, der französischen. Da arbeiten und ringen geistvolle Männer — Bodmer in Zürich, Haller in Bern, auch Iselin in Basel — sich selbst reines deutsches Wort und deutsche Bildung anzueignen und in der Heimath zu verbreiten. Geistige Fäden gehen hinüber und herüber. Klopstock und Wieland bei Bodmer, Göthe und Lavater. Ein 1861 erschienenes Werk von dem Schweizer Mörikofer giebt ein ansprechendes Bild dieser im 18. Jahrhundert so lebhaften Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz, und die schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts. „Da schreitet gravitätisch der ernste, gedankenschwere Haller vorüber, gleich gewichtig in Naturwissenschaft wie in feierlicher Lehrdichtung; da legt der rührige, bewegliche Bodmer mit seinem getreuen, pünktlicheren, bedächtigeren Knappen Breitinger die Lanze gegen Gottsched ein und wirft den thönernen Riesen in den Sand; da faltet in mystischer Andacht Lavater die Hände, dann regt er sie liebevoll allseitig thätig, mit dem Zauber seiner Sitte und Rede alle gewinnend, für das Heil der Mitbürger und der Menschheit; dann sitzt er sinnend und ahnend über Bildnissen menschlicher Gesichter, aus ihren Zügen den Charakter zu erforschen; dort sehen wir Pestalozzi mit seiner Schülerschaar wandeln, voll feuriger Träume von neuen Wegen der Menschenbildung, begeistert von Rousseau und doch in seiner Verehrung des Weibes, in seinem Sinn für Sitte und Haus ganz ein Deutscher; da wirken die Hirzel, die Iselin als Publicisten in der Mitte vereinigter Menschenfreunde für Volkserziehung, Menschenwohl im Vaterland und in der weiten Welt; da setzt Salomon Geßner seine sanfttönende Hirtenflöte an, belauscht Meyer von Knonau die Thierwelt, daß sie ihm die Bilder für seine Fabeln leihe, dichtet Usteri im derb heimlichen Schweizerdialekt seine liebenswürdigen Sittenbilder, Salis seine empfindsamen Lieder; Sulzer der Aesthetiker und Pädagog, Johannes von Müller der Geschichtsschreiber, wandern aus nach Deutschland, reihen sich enger in die deutsche Literatur ein; der vielen Namen nicht zu gedenken, die den berühmtern untergeordnet, den unterschiedenen Hauptbildern angeknüpft, in Wissenschaft, Schule, Staat thätig, die Gruppe der Hervorragenden zur vollen Heerschaar bilden."

Dem confessionellen Verhältniß nach zählte man am 10. December 1860: 1,483,298 Reformirte und 1,040,469 Katholiken. Ganz katholisch sind die Cantone: Uri, Zug, Unterwalden, Schwyz, Appenzell Inner-Rhoden, Wallis, Tessin; stark überwiegend katholisch: Solothurn, Freyburg, St. Gallen, Luzern; gleich getheilt: Aargau, Genf; vorherrschend reformirt, Bern, Thurgau, Graubünden, Basel-Stadt und Land; ganz protestantisch: Zürich, Schaffhausen, Waadt, Neuenburg, Appenzell Außer-Rhoden.

Kleinere Religionsgenossenschaften sind zahlreich in der Schweiz. Die Brüdergemeinde hat an verschiedenen Orten Societäten, im Canton Bern sind die Heimberger Brüder ziemlich weit verbreitet. Wiedertäufer finden sich im Jura in den Cantonen Neuenburg und Bern; Neutäufer oder Baptisten über einen großen Theil der deutschen Schweiz verbreitet. In Appenzell giebt es Swedenborgianer, in Bern Antonianer. Auch Mormonen zeigen sich in den Cantonen Zürich und Bern. Die Darbysten oder Plymouthbrüder sind hauptsächlich in der französischen Schweiz zu Hause, doch finden sie sich auch in Zürich. Irvingianer giebt es in und um Basel, auch in der Stadt Bern, wo auch Methodisten aufgetreten sind.

Die Sage nennt schon den Beatus, vom Apostel Petrus entsandt, als ersten Apostel der Schweiz; der englische König Lucius soll in der Mitte des 2. Jahrhunderts in Graubünden gepredigt und einzelne Glieder der Thebaischen Legion in einzelnen Strichen den Samen des Christenthums ausgestreut haben. Vom 3. bis ins 6. Jahrhundert hat sich das Christenthum von Frankreich und Italien aus innerhalb der Schweiz allmählich der ganzen Ausdehnung entlang auf einem allerdings noch schmalen Gürtel festgesetzt. Es hatte sich vornehmlich in den Bisthümern Genf, Sitten, Lausanne, Chur und Constanz seine erscheinungsmäßige Consolidirung geschaffen. Für die innere Schweiz hat erst die Mission Früchte getragen, welche zu Anfang des 7. Jahrhunderts von außen das Land betrat und an deren Spitze der irische Mönch Columban stand. Das folgenreichste Ergebniß dieser Mission ist die großartige Schöpfung der für die Befestigung der Kirche, aber auch für Pflege von Wissenschaft und Civilisation so bedeutsam gewordenen Abtei St. Gallen und die weitverzweigte Wirksamkeit der unmittelbaren und mittelbaren Schüler Columbans.

Seit dem 16. Jahrhundert giebt es eine reformirte und eine katholische Schweiz. Das Alpenland ist vorzugsweise katholisch geblieben, die Ebene reformirt geworden.

In den deutsch-reformirten Cantonen ist die Synode (Versammlung aller Geistlichen und derjenigen Candidaten, welche die Synodalgelübde abgelegt haben) die oberste kirchliche Behörde. Der Kirchenrath ist die kirchliche Aufsichts- und Verwaltungsbehörde. Der Antistes als Präsident der Synode und des Kirchenraths ist erster Vorstand der Geistlichkeit. Das Capitel ist die Versammlung aller im Bezirk stationirten Geistlichen. Der Stillstand (so genannt von dem Zurückbleiben seiner Mitglieder nach beendetem Gottesdienste) ist die kirchliche Aufsichtsbehörde der Gemeinde. In Genf wird die Staatskirche repräsentirt durch das Consistorium und den Pfarrverein. Letzterer ist die vollziehende Gewalt und die der höchsten Staatsbehörde untergeordnete Hauptverwaltungsbehörde der Staatskirche. In Waadt leitet eine Kirchencommission die laufenden Geschäfte der Kirche. Eine Synode wird selten berufen.

Die katholische Schweiz steht unter sieben Bischöfen, von Basel (Residenz Solothurn), von Lausanne und Genf (Residenz Freyburg), St. Gallen, Chur,

Sitten, Como und Mailand. Das 1823 eingerichtete Doppelbisthum Chur-St. Gallen, das vom großen Rathe in St. Gallen niemals die Genehmigung erhielt, wurde 1845 durch Uebereinkunft aufgelöst, und St. Gallen hat nun wie Chur seinen eignen Bischof. Unter dem Bisthum Como stehen ungefähr drei Viertel der Bevölkerung von Tessin mit Putschlav und dem Bergellthal in Graubünden. Zu Mailand gehören die tessinischen Thäler Riviera, Blenio und das Livinenthal, der Kreis Tesserete und das Vicariat Brissago am Westufer des Langen Sees. Das Bisthum Sitten hat 107 Pfarreien, Lausanne 145, Basel 389, St. Gallen 99, Chur 149, Como 185, Mailand 55. Fortwährend sind die Bundesbehörde und der Canton Tessin bestrebt, den Diöcesanverband mit den beiden nicht schweizerischen Bischöfen von Como und Mailand aufzulösen.

Seit 1579 besteht in Luzern eine päpstliche Nuntiatur.

Chorherrenstifte giebt es etwa 20 mit ungefähr 245 Individuen. Klöster gab es 1846: 116, nämlich 57 Manns- und 59 Frauenklöster, darunter 28 Kapuzinerklöster. Im Ganzen dürfen an 2500 Conventualen angenommen werden. Ihre sämmtlichen Güter werden auf 26 Mill. Franken geschätzt. Weltpriester giebt es 2500, Ordenspriester 1500, zusammen 4000, ein Priester auf 225 Seelen. Das Kirchenvermögen der gesammten katholischen Schweiz wird annähernd auf 80 Mill. Franken berechnet.

Von der gesammten Bodenfläche der Schweiz sind gegen 14 Procent Ackerland, bei weitem zum größten Theil in dem niedrigern Westen und Norden des Landes. Im Ganzen steht der Ackerbau noch keineswegs auf der Höhe, die er zu erreichen vermag, doch ist in neuerer Zeit sein Fortschreiten unverkennbar. Gebaut wird Getreide, darunter in Tessin, Graubünden, St. Gallen und Freyburg hier und da Mais, im ganzen etwa die Hälfte des Bedarfs; Kartoffeln (besonders erst seit der Theurung von 1817) in großer Menge, Hülsenfrüchte und andre Gemüse, Flachs und Hanf, besonders in Thurgau, Taback u. a. In den westlichen und nordwestlichen Cantonen ist guter Gartenbau, und die Obstzucht wird fast überall, wo es die physischen Verhältnisse gestatten, in großer Ausdehnung betrieben, und daran schließt sich die sehr verbreitete Bereitung von Cider aus Aepfeln und Birnen und die Fabrikation des Kirschwassers. Feigen, Pfirsichen und Mandeln werden nur in wenigen der wärmsten Lagen gezogen, und noch beschränkter ist die Pflege der Citronen- und Pomeranzenbäume; der Olivenbaum findet sich nur in den besten Lagen am Langen und Luganer See. Der Weinbau wird im Westen und Nordwesten über den eignen Bedarf betrieben; Waadt und Neuenburg liefern die besten Sorten. Die meisten Cantone sind noch reich an Waldung, wiewohl die Benutzung derselben gering ist; arm an Holz sind Zürich, Glarus und Luzern. Die ausgedehnte und höchst vortreffliche Viehzucht der Schweiz hat ihren hauptsächlichen Boden in den eigentlichen Alpenweiden, doch wird auch in den ebenern Gegenden zu diesem Zwecke auf die Wiesencultur große Sorgfalt verwendet. Vor allem ist es die Rindviehzucht mit der Butter- und Käsebereitung, welche einen großen Theil der Bevölkerung beschäftigt. Auch die Schweinezucht ist ansehnlich, die Schafzucht jedoch nicht bedeutend, und in vielen Gegenden hinter der Ziegenzucht zurückstehend. Bienen werden, wo die klima-

tischen Verhältnisse ihnen günstig sind, mit Sorgfalt gepflegt: so in Wallis, Tessin, Appenzell, zum Theil in Bern. Seidenzucht in Tessin und in einigen Gegenden des ehemaligen Bisthums Basel. Der Ertrag der Jagd ist unbedeutend; wichtiger ist die Fischerei in den fließenden und stehenden Gewässern. Der Bergbau ist nicht bedeutend; man gewinnt Eisen in den Alpen und im Jura, etwas Zinn und Zink in Graubünden, Kobalt in Wallis, Salz für den Bedarf nicht ausreichend; Steinkohlen besonders in Zürich, St. Gallen, Aargau und Basel, und vielerlei nutzbare Steine, als Bergkrystalle, Marmor, Schiefer, Gyps u. s. w. Die industrielle Thätigkeit der Schweiz ist sehr ausgedehnt in den Ackerbau treibenden westlichen und nördlichen Cantonen, sehr beschränkt dagegen innerhalb des Alpengebietes, so weit Viehzucht die Hauptbeschäftigung ist. Die vornehmsten Industriezweige sind: Fabrikation leinener, baumwollener und seidener Gewebe, nebst Bleicherei, Färberei und Druckerei (1858 wurde für 83 3/4 Mill. Fr. rohe Seide, für 11 1/2 Mill. rohe Baumwolle eingeführt, für 231 Mill. verarbeitete Seide, für 53 1/3 Mill. verarbeitete Baumwolle ging ins Ausland); die Uhrmacherei, vorzüglich wichtig für die rauhern Gegenden des Jura, verbreitet ihre Fabrikate über alle Erdtheile; Strohflechterei und Strohhutfabrikation, Verfertigung von Gold-, Silber- und andern Schmuckarbeiten und feinen Stahlwaaren werden vielfältig betrieben; außerdem giebt es wichtige Leder-, Papier-, Pulverfabrikation u. a., Spitzenklöppelei im Jura, schöne Holzarbeiten vornehmlich im Berner Oberland, Zuckerwaarenfabriken im Engadin und in mehrern der größern Städte u. s. w.

Der sehr lebhafte Handel ist theils Eigenhandel, welcher Vieh, Butter, Käse, getrocknetes Obst, Wein, Cider, gebrannte Wasser, Medicinalpflanzen, und viele Erzeugnisse der Fabriken und Manufacturen ausführt, wogegen besonders Getreide, Wein, Branntwein, Salz, Taback, Colonialwaaren, wollene Tücher und Rohproducte für die inländische Industrie eingeführt werden. Anderntheils treibt die Schweiz vermöge ihrer günstigen Lage einen sehr wichtigen Transithandel zwischen Italien und Deutschland, dessen Mittelpunkt Basel ist, während Zürich, Luzern, St. Gallen, Chur, Altorf, Bellinzona, Aarberg u. a. lebhaft daran Theil nehmen.

Die Verfassung ist schon besprochen. Wappen: Ein alter Schweizer, der in der rechten Hand eine Hellebarde hält, mit der linken sich auf einen Schild lehnt. Dieser Schild zeigt in Roth ein silbernes stehendes Kreuz; Umschrift: 22 Cantone Schweizerische Eidgenossenschaft.

Die Staatsrechnung für 1860 zeigt 21,685,566 Fr. 27 C. als Einnahme, 21,913,796 Fr. 32 C. als Ausgabe. Der Voranschlag des Budgets für 1862 stellte 19,364,000 Fr. in Einnahme, 18,298,000 Fr. in Ausgabe. Der Betrag der Staatsschuld zu Ende 1859 war 10,770,928 Fr.

Die Schweiz hat kein stehendes Heer; dagegen ist jeder waffenfähige Schweizer zu Kriegsdiensten verpflichtet. Das Bundesheer besteht 1) aus dem Bundesauszuge, der Mannschaft von 20—34 Jahren, zu 3 Procent der Bevölkerung berechnet; 2) der Reserve, der Mannschaft von 34—40 Jahren, zu $1^1/_2$ Procent der Bevölkerung, und 3) der Landwehr, bestehend aus der gesammten waffenfähigen Mannschaft bis zum 44. Jahre, welche nicht im Bundesauszuge oder der Reserve dient. Im Jahr 1861 bestand die eidgenössische Armee aus 81,257 Mann Auszug, 43,284 Mann Reserve und 61,848 Mann Landwehr. Der Auszug besteht aus 74 ganzen und 10 halben Bataillonen nebst 7 Compagnien Infanterie, 45 Compagnien Scharfschützen, 22 Dragoner-Compagnien, $7^1/_2$ Guiden-Compagnie, 40 Compagnien Artillerie, 6 Compagnien Sappeurs und 3 Compagnien Pontonniere; die Reserve zählt 31 ganze und 10 halbe Bataillone nebst 15 Compagnien Infanterie, 26 Compagnien Scharfschützen, 13 Dragoner-Compagnien und 8 halbe Guiden-Compagnien, 35 Compagnien Artillerie, 6 Compagnien Sappeurs und 3 Compagnien Pionniere.

Die Schweiz zerfällt in 22 Cantone, oder wenn man die Doppelgestaltung von Basel, Appenzell und Unterwalden berücksichtigt, in 25. Der größte Canton ist Graubünden, 125 □M., der kleinste Zug, $4^1/_4$ □M.

Der bevölkertste Canton ist Bern mit $^1/_2$ Mill. Nidwalden hat die geringste Einwohnerzahl, noch nicht 12,000. In der Verfassung der Cantone giebt es sehr verschiedene Abstufungen von der vollständigsten Demokratie bis zu reiner Repräsentativ-Verfassung.

§. 2. Die Cantone der Schweiz.

I. **Die Deutsche Schweiz.** Der deutschen Schweiz gehören sämmtliche 13 althistorische Orte an, während die französische und wälsche Schweiz nur zugewandte Orte und Unterthanen begreift. Unsere Aufzählung ist historisch. Wir stellen die Waldstädte voran und führen die übrigen Cantone nach der Zeit ihres Beitritts zur Eidgenossenschaft auf.

1. Schwyz, der δῆμος ἐπώνυμος, zwischen Vierwaldstädter, Zürcher und Zuger See, hat sein Hauptgebiet in dem Thale der Muotta, das am Vierwaldstädter See in schöner amphitheatralischer Weitung endigt. Vor- und Mittelalpen: Rigi, Roßberg, Mythen, Haken. Viele kleine Thäler und schöne Matten, ein großes Weideland. Der Canton begreift mit Ausnahme weniger Orte den alten Ort Schwyz und die frühere kleine Republik Gersau (S. 1343). $16^3/_4$ □M., 46,000 fast ganz katholische Einwohner. 540 Reformirte. Keine Stadt. Wappen: Ein rother Schild mit einem silbernen Kreuzlein in der linken obern Ecke. 6 Bezirke.

Schwyz (am Fuße des doppelköpfigen Mythen, von lachenden Gärten umgeben). Brunnen (S. 206). Einsiedeln. Lachen (am Zürcher See. Handel und Schifffahrt). Gersau. Steinen (Kapelle zu Ehren Stauffachers). Der Rigi (S. 147). Goldau (S. 147). Arth (am Zuger See). Küßnacht (S. 207).

In der Mitte des weiten aber kahlen und reizlosen, von mäßigen Bergen umgebenen Beckens der Sihl, auf der etwa 3500' hohen Hochfläche zwischen Vierwaldstädter und Zürcher See, liegt Einsiedeln, vielleicht der besuchteste Wallfahrtsort der Christenheit. Das ganze Thal ist so zu sagen klösterlich organisirt und wie eine Kirche ausgeschmückt. Die Wege sind stundenweit hinaus mit Heiligenbildern, Kreuzen und Kapellen besetzt, und auf den Höhen stehen kleine Kirchen, die vom Kloster unterhalten werden, und den Pilgrim mahnen, daß er nun in das ehrwürdige Thal von Einsiedeln selber hinabsteige. Vor tausend Jahren war hier nur undurchdringlicher Wald. Meinrad, der Sohn eines Grafen von Sulgen (aus gleichem Stamme wie die Hohenzollern), baute sich in dieser Waldeinsamkeit eine hölzerne Einsiedelei, und die erste Aebtissin des Frauenklosters in Zürich schenkte ihm das berühmte Marienbild. 861 erschlugen Räuber den heiligen Mann; aber eine an seinem Lager stehende Kerze entzündete sich von selbst, und seine Raben verfolgten krächzend die Mörder, bis sie die Strafe traf. 906 wurde da, wo Meinrads Hütte gestanden, Kloster Einsiedeln gegründet, das sich bald, auch als Stätte der Wissenschaft (und es ist das mit seiner Schule und Bibliothek noch heute) hervorthat. Sein Abt war Reichsfürst. Im Franzosensturm 1798 unterlag es schmählicher Plünderung. Die Klostergebäude bilden ein großes Viereck von 1400' Länge und 476' Breite. An der Hauptfronte nimmt die zweigethürmte Kirche die Mitte ein. 60' vom Eingange ist die heilige Kapelle mit grauem und schwarzem Marmor bekleidet. Reich geschmückt sind die gekrönten Bilder der heiligen Jungfrau und des göttlichen Kindes auf ihrem Arme, mit glänzend schwarzen Angesichtern, von brennenden Wachskerzen umgeben, vorn das ewige Licht. Die jährliche Zahl der Wallfahrer wird auf 300,000 geschätzt; am dichtesten geschaart erscheinen sie zum Feste der Engelweihe am 14. September. (Die Kirche soll von Christus und seinen Engeln, nicht von einem Bischof geweiht sein.) Vor Kurzem beging Einsiedeln überaus feierlich den tausendjährigen Todes- und Geburtstag seines Heiligen.

2. Uri, das Urnerland, das obere Reußthal mit seinen Nebenthälern, begreift den alten Ort Uri mit Ausnahme des unterthänigen Liviner Thals, das jetzt zu Tessin gehört. Das alte Uri bestand eigentlich aus zwei fast gleichberechtigten Republiken, dem eigentlichen Uri und dem Urserenthal (S. 140). $19^2/_3$ □M., 15,000 katholische Einwohner. 40 Reformirte. Keine Stadt. Wappen: Ein schwarzer Stierkopf mit rothem Ringe durch die Nase in Gold. Zwei Bezirke.

Altorf (wohlgebaut. Tell-Erinnerungen: Linde, unter welcher der Apfelschuß geschehen. Geßler-Brunnen mit Tells Bild). Bürglen (S. 205). Attinghausen (Walter Fürst geboren). Flüelen (S. 206; Hafen am See, starker Waarentransport). Das Rütli (S. 206). Am Steg, Wasen, Göschenen, Andermatt, Hospenthal, Realp (S. 139. 140. 205).

3. Unterwalden, durch den Kernwald in eine östliche und westliche Hälfte getrennt, ist auch politisch schon seit 1150 in das Land

ober und unter dem Walde geschieden. Jeder Halbcanton hat völlig gesonderte Verwaltung, seine Landesgemeine, Landrath u. s. w. Das gemeinsame **Wappen**: Ein von Roth und Silber getheilter Schild, in welchem ein zweibärtiger aufrecht stehender und mitten durch beide Felder des Schildes reichender Schlüssel zu sehen ist. In beiden Hälften des Cantons keine Stadt.

a) Das Thal unter dem Walde, **Nidwalden**, die östliche Hälfte, 5 1/4 □M., 12,000 katholische Einwohner, 60 Reformirte.

Stanz, Stans (in schönem Thale, in einem Walde von Obstbäumen versteckt. Haus und Bildsäule Arnolds von Winkelried. Im Zeughause sein Panzerhemd).[1] Stanzstadt, Buochs, Beckenried (S. 207; Handelsdörfer am Vierwaldstädte See). Wolfenschießen.

b) Das Thal ob dem Walde, **Obwalden**, die westliche größere Hälfte, 8 2/3 □M., 13,500 katholische Einwohner, gegen 100 Reformirte.

Sarnen. Sachseln (in der Kirche ruht der 1487 gestorbene Einsiedler Nicolaus von der Flüe, als vaterländischer Patriarch und Heiliger verehrt). Alpnach (am Vierwaldstädter See). Das Benedictinerkloster Engelberg (S. 207; mitten in großartigster Alpennatur, 1120 gestiftet). Lungern. Giswyl (Ruinen von Rudenz). Im schönen 2 1/2 St. langen Melchthale Arnold von der Halden, gewöhnlich Arnold von Melchthal genannt, geboren).

4. **Luzern**, der Vorort der katholischen Schweiz und darum Sitz des päpstlichen Nuntius, begreift das alte Gebiet des Ortes Luzern, 22 1/2 □M., 131,000 zumeist katholische Einwohner, darunter 2700 Reformirte. **Wappen**: Ein gespaltener Schild, Blau und Silber. 5 Aemter.

Luzern.* Schüpfheim (S. 208; im Thale Entlibuch). Willisau. St. Urban (Cisterzienserkloster 1148 gestiftet). Wäggis (S. 207). Münster (Flecken mit reichem Benedictinerstift). Sempach und Sursee (Stadt am Sempacher See, vor Alters freie Stadt nur unter dem Schutze von Luzern. Bei Sempach die Schlacht am 8. Juli 1386).

Luzern (wohl nicht von einem Leuchtthurm, sondern von dem celtischen Lug Cern, d. i. Seeshaupt), liegt überaus reizend am Vierwaldstädter See. Das ganze Ufer ist jetzt mit großen eleganten Gasthöfen und Pensionen bedeckt, und bietet reizenden Blick über den See, auf den Rigi u. s. w. An das alte

---

1) Schon mehrfach ging man in der Schweiz damit um Arnold von Winkelried bei Stanz ein Denkmal zu errichten. Auf dem eidgenössischen Freischießen in Stanz im Sommer 1860 wurde die Sache wieder angeregt, und gegenwärtig hat das Centralcomité des schweizerischen Kunstvereins, sowie das Specialcomité desselben, für Errichtung des Denkmals einen Aufruf an die Eidgenossen erlassen. Winkelrieds Heldenthat selbst, wie sie Tschudi und Johannes von Müller darstellen, wurde nach dem Vorgange des Fürsten Lichnowsky in der „Geschichte des Hauses Habsburg" (IV, 286) neuerlich von Ottokar Lorenz in einer Abhandlung („Leopold III. und die Schweizer Bünde, Wien 1860") in Zweifel gezogen, und letzterem ist sodann Dr. Rudolf Rauchenstein in einem Programm der Aargauischen Cantonsschule von 1861 mit einer kritischen Beleuchtung des Sempach-Liedes in den drei Abschriften von Ettmüller, Werner Steiner und Ruß entgegengetreten.

Luzern erinnert an dieser Stelle nur die links, von der Stadt etwas getrennt, mit zwei Thürmen aufragende Stiftskirche St. Leodegar. Rechts liegt uns die alte Brücke über die Reuß mit Bildern aus der Stadtgeschichte. Der Fluß theilt Luzern in eine größere nördliche und eine kleinere südliche Hälfte. Die innere Stadt ist noch zum guten Theil alterthümlich. Wegzeiger weisen im Norden der Stadt Au Lion, zum Löwen. In sehr sinnig gewählter Umgebung ist an einer Felswand über einem kleinen Weiher der von Thorwaldsen entworfene Löwe zu sehen, der sterbend mit seiner Tatze eine Lilie deckt; ein schönes Gedächtniß der Schweizer, die am 10. August 1792 bei der Vertheidigung der Tuilerien vom Pöbel ermordet wurden. Luzern hat 11,000 Einwohner. Es theilt sich mit dem durch seine Lage ähnlichen Zürich in den Verkehr zwischen dem Rheingebiete und Italien.

5. Zürich. Das Gebiet ist im Wesentlichen das alte, doch gehört die Stadt Stein jetzt zu Schaffhausen, das sonst zu Thurgau gehörende Rheinau gehört zu Zürich u. s. w. 31 □M., 268,000 meist reformirte Einwohner, 12,000 Katholiken. Wappen: Ein von Silber und Blau schrägrechts getheilter Schild. 11 Bezirke.

Scheuchzer nannte diesen Canton „einen kurzen Begriff des ganzen Helvetiens." Jedenfalls ist Zürich der geistige Mittelpunkt der Deutschen Schweiz. Kein Canton enthält wie dieser eine solche Fülle der verschiedensten Lebensentwickelungen und eine so große Zahl gebildeter, gelehrter und unterrichteter Männer; keiner ist auch von der Natur so begünstigt durch Fruchtbarkeit des Bodens, Milde des Klimas, reichen Wein-, Garten- und Obstbau, vornehmlich auch lebhafte Industrie und Handel.

Zürich.** Am westlichen Ufer des Zürcher Sees: Richterswyl (von Göthe das schweizerische Nizza genannt). Wädenschwyl. Horgen (Seidenindustrie. Erziehungsinstitut).

Am östlichen Ufer des Sees: Stäfa. Küsnach (bis 1525 Johanniter-Commende). Neumünster (besuchter Vergnügungsort der Züricher).

Westlich von Zürcher See und Limmat: Cappel (Schlacht 1531, in welcher Zwingli fiel. Denkmal). Bonstetten (bis 1539 im Besitz des gleichnamigen Geschlechts). Hausen oder Husen (in der Nähe Kaltwasserbad Albisbrunnen).

Zwischen See, Limmat und Töß: Regensberg (Stammsitz des gleichnamigen Geschlechts). Bülach. Kloten. Wald. Rüti (in der Nähe der Hohe Bachtel, der Zürcher Rigi). Kyburg (Stammort eines alten Grafengeschlechts, dessen Besitzungen 1264 an Rudolf von Habsburg fielen. Die alte Grafschaft begreift 48 Pfarreien. Von der alten noch wohlerhaltenen Burg schöne Aussicht). Greifensee. Pfäffikon (gewerbsames Dorf am gleichnamigen See). Uster (industriell). Grüningen.

Oestlich von der Töß: Winterthur (vormals freie Stadt unter Zürichs Schutze, wohlgebaut, eine der betriebsamsten und reichsten Städte der Schweiz, sehr angenehm gelegen. Knotenpunkt dreier Bahnen). Andelfingen. Marthalen.

Am Rhein: Laufen (S. 197). Rheinau[1]) (S. 197). Eglisau.

---

1) Das altehrwürdige Kloster ist 1862 durch Beschluß des Großen Raths von Zürich aufgehoben.

Zürich, die alte Hauptstadt der Tiguriner, wo Felix und Regula das Christenthum gepredigt und als Märtyrer gestorben sein sollen, im Mittelalter großer Stapelplatz für die Waaren, welche über den Septimer und den Wallenstädter See aus Italien kamen, seit 1218 freie Reichsstadt, die erste Stadt der östlichen Schweiz, liegt überaus anmuthig am Nordwestende des Sees zu beiden Seiten der fünfmal überbrückten Limmat, die sich unterhalb der Stadt mit der von links her strömenden Sihl vereinigt. Die schönste Aussicht über den See bis in die Alpen genießt man vor allem von der Münsterbrücke. Die östliche Stadt oder Großstadt liegt hügelig am Züriberge. Gleich am See liegen die bedeutendsten Hotels; dicht an der alten Limmatbrücke die Stadtbibliothek, die frühere Wasserkirche, und unweit davon das große Münster im byzantinischen Rundbogenstil mit dem Standbilde Karls d. Gr. An dieser Kirche wirkte Zwingli. In der Stadthälfte zwischen Limmat und Sihl das Universitätsgebäude, das gothische Frauenmünster, vormals eine gefürstete Frauenabtei. An der St. Peterskirche war Lavater angestellt (gestorben 1801).

Zürich heißt mit Recht das schweizerische Athen. Schon im Mittelalter ist Stadt und Umgegend Heimath vieler Minnesänger. Seine Universität wurde 1861 von 171 Studirenden besucht. Oberhalb der Stadt erhebt sich auf einem Hügelrücken das großartige von Semper aufgeführte eidgenössische Polytechnicum. Die Universität und die polytechnische Schule mit ihren sechs Abtheilungen, ihren Bibliotheken und andern wissenschaftlichen Sammlungen werden darin Platz finden. Die Bedeutung Zürichs in der Geschichte unsrer Literatur ist S. 1346 hervorgehoben. Salomon Gesner, der 1730 in Zürich geboren ward und ebendaselbst 1787 starb, ist auf dem Schützenplatze ein Denkmal errichtet.

Schöne Promenaden und Aussichtspunkte auf den Höhen um die Stadt. Der berühmteste weite Aussichtspunkt der Uetliberg auf der Albiskette 2687' ist schon entfernter. Man sieht die Alpenkette bis zum Jura.

Zürich hat mit den Vorstädten, deren Bewohnerzahl der Stadt fast gleichkommt, 32,000 Einwohner.

6. Zug, der kleinste der Cantone, aber seiner Lage nach der Schlüssel zu den Waldstädten. 4¼ □M., 19,700 zumeist katholische Einwohner. 630 Reformirte. Wappen: Ein silberner Balken oder eine silberne Binde in Blau.

Zug (am nordöstlichen Ende des Zuger Sees. Rathhaus. Zeughaus mit alten eroberten Waffen). Baar, Cham (gewerbsame Dörfer). Morgarten (S. 208).

7. Glarus, das Glarner Land, besteht aus dem Hauptthale der Linth und zwei einsamen Nebenthälern (Klönthal und Sernftthal), und umschließt das alte Gebiet des Ortes außer der früher unterthänigen Grafschaft Werdenberg am Rhein. 12½ □M., 33,500 Einwohner, darunter 5900 Katholiken, die übrigen reformirt; ein gewerbfleißiges Volk. Bis zum äußersten Ende des Thals stehen große Fabrikhäuser. Die Glarner Fabrikanten und Kaufleute wandern mit ihren Waaren bis Amerika und Indien. Wappen: Ein schwarz gekleideter Pilgrim mit einem Stabe in Roth, der heilige Fridolin, dessen Stifte Seckingen Glarus sonst unterthan war.

Glarus. Linththal (Stachelberger Bad mit Schwefelquelle. Pantenbrücke; S. 209). Näfels (Sieg über Oesterreich 1386. Zum Andenken wird jährlich die sogenannte Näfelser Fahrt gehalten).

Glarus liegt so zwischen Bergen, daß auch in den längsten Sommertagen die Sonne nach 5 Uhr nicht mehr gesehen wird; über ihr ragt der mächtige Glärnisch. Der freundliche Ort zählt viele wohlhabende Einwohner. Baumwollspinnereien, Kattundruckereien, Färbereien. Am 10. Mai 1861 wurde fast ganz Glarus durch einen schrecklichen Brand verzehrt, den der Föhn angefacht. Schon steigt es schöner und regelmäßiger aus der Asche: eine breite Hauptstraße wird künftig den Ort durchschneiden.

8. Bern, der zweitgrößte und bedeutendste aller Cantone ist der einzige, der sich von den Hochalpen durch die Schweizer Hochebene über den Jura erstreckt. Scheuchzer nennt ihn das köstlichste Kleinod der ganzen Schweiz. Die Composition des Cantons ist gegen früher sehr geändert. Abgetrennt ist das Waadtland und die vier freien im Aargau gelegenen, mit Bern verbundenen Städte Brugg, Lenzburg, Aarau und Zofingen; seit dem Wiener Congreß hinzugefügt das Gebiet des zum Deutschen Reiche gehörigen Bisthums Basel, das jetzt die Leberbergischen oder Jura-Aemter ausmacht.

Die älteste Geschichte des Bisthums Basel, dessen ältester Sitz Augst gewesen sein soll, ist bis zum 8. Jahrhundert ungewiß. Die Legende giebt Panthalus, der die 11,000 Jungfrauen nach Rom begleitete, als ersten Bischof an. Das Stift stand unter Besançon, sein Sprengel streckte sich zwischen Aar und der obern Ill. Im 16. Jahrhundert breitete sich die reformirte Lehre aus; der Bischof verlegte seinen Sitz nach Bruntrut. Der größte Theil seines Gebietes, 19 □M., blieb mit dem Oberrheinischen Kreise des Reichs in Verbindung, der kleinere Theil mit der Stadt Biel erkannte zwar noch den Bischof als Oberherrn, gehörte aber sonst zu den zugewandten Orten der Eidgenossenschaft.

Der Flächeninhalt des Cantons beträgt 123 □M. mit 469,506 Einwohnern, darunter 59,000 Katholiken, 500 Juden. Wappen: Ein rother Schild, darin schreitet auf goldnem Rechtsschrägbalken ein schwarzer Bär. 28 Amtsbezirke.

Im Berner Oberlande: Thun (S. 202; mit einem alten 1182 erbauten Castell; eidgenössische Militärschule. Lebendiger Verkehr. Stapelplatz des Berner Oberlandes). Unterseen, Interlaken (S. 202; früheres Augustiner-Mönchskloster). Abendberg (Heilanstalt für Cretins und Geistesschwache). Lauterbrunnen (S. 202). Grindelwald (S. 138). Meyringen (S. 201; Hauptort des Haslithals). Brienz (S. 201). Frutigen. Kandersteig (S. 133. 202). Wimmis.

Auf der Hochebene: Bern.** Laupen (Schlacht 1339). Burgdorf (sehr gewerbreich. 1798 gründete Pestalozzi hier seine Erziehungsanstalt. In der Nähe das Sommerhausbad und die Anhöhe Lueg mit schöner Fernsicht). Lützelflüh (Dorf wo Albert Bitzius, der Volksschriftsteller Jeremias Gotthelf, Pfarrer war). Langnau (eins der reichsten und schönsten Dörfer im Canton). Langenthal. Aarwangen. Hofwyl (bis 1848 die großen Fellenbergischen Erziehungs- und landwirthschaftlichen Institute). Saanen (Käse). Erlach. Nydau. Büren. Aarburg.

Die schon früher zugewandten Orte des Hochstifts Basel: Biel (im Bieler See die St. Peters-Insel S. 204). Neuenstadt. St. Immer.

In dem 1814 acquirirten Theile des Hochstifts Basel: Bruntrut, Porrentruy (bischöfliche Residenz). St. Ursanne. Delsberg, Delémont. Münster, Moutiers (sonst bedeutende Benedictinerabtei, schon im 7. Jahrhundert vom heiligen Germanus gegründet).

Bern, 1191 vom letzten Zähringer, Berthold V., gegründet und dem Reiche vermacht (S. 1022), liegt 1656' hoch auf einer langen, an der nach Osten gerichteten Spitze schmalen, dann sich westlich hinauf verbreiternden Halbinsel aus Sandstein, die im Norden und Süden an die ziemlich steilen Ufer der Aar herabsinkt. Am Ostende geht die neu aus Granitquadern aufgeführte 900' lange Brücke über den Fluß. Nur auf der Westseite brauchte die Stadt Befestigungen, die jetzt verschwunden sind. Die Hauptstraße läuft von Westen nach Osten, kurze Quergassen führen zum Flusse herab. Die wohlgebaute reinliche Stadt macht einen stattlichen Eindruck; durch die Straßen laufen klare Wasserrinnen. Die Häuser haben in den meisten Straßen Arcaden und Lauben voller Läden und Werkstätten. Gegen das Südufer der Aar hin steht das prächtige gothische Münster St. Vincentii, 263' lang, 108' breit, 72' hoch, 1421 begonnen, vom Sohne Erwins von Steinbach 1457 vollendet, mit trefflichen Ornamenten, besonders am großen westlichen Portal. Der 220' hohe Thurm ist unvollendet und trägt ein plumpes Ziegeldach. Auf dem Platze vor der Kirche die Reiterstatue des Siegers bei Laupen, Rudolf von Erlach. Die Plattform oder Münster-Terrasse hinter dem Münster mit dem Erzstandbild des Gründers der Stadt, Berthold von Zähringen, 111' hoch über der Aar, mit weiter Aussicht auf die Berner Alpen. Besonders beim Sonnenuntergang zuweilen — denn genug Reisende wandern vergeblich hin — das Alpenglühen. Bern zählt noch viele andre merkwürdige Bauten: vor Kurzem (1857) beendet ist der Bundes-Palast, erbaut im venetianischen Stil, Sitz der eidgenössischen Bundesbehörde und der periodisch sich versammelnden Stände- und Nationalräthe. Auf demselben eine Plattform mit vollständiger Rundsicht der herrlichen Gegend. Die 1834 gegründete Universität wird von etwa 200 Studirenden besucht. Die Bibliothek enthält alte und treffliche Handschriften. Das Bärenwappen erscheint in der Stadt auf Brunnen u. s. w. vielfach. An der Aarbrücke werden in einem Zwinger beständig Bären unterhalten. 29,000 Einwohner.

9. Solothurn, eine Hauptmasse und zwei Parzellen an der französischen Grenze, gehört zu zwei Drittheilen den Juraketten an. Die Niederung ist der fruchtbarste Theil der Hochebene, „die Schweizer Pfalz." Flächeninhalt $13^2/_3$ □M., 70,000 zumeist katholische Einwohner, 10,000 Reformirt. Wappen: Ein getheilter Schild, oben Roth, unten Silber. 5 Aemter.

Solothurn. Olten (Eisenbahnknoten). Balsthal oder Ballstall. Trimbach. Grenchen. Bad Allerheiligen.

Solothurn, uralte Stadt, das römische Solodurum, dann eine der Hauptstädte im Königreich Hochburgund. Der Zeitglockenthurm am Markt stammt vielleicht aus dem 5. Jahrhundert. Die Stadt liegt sehr angenehm an beiden Seiten der Aare amphitheatralisch zur Juramauer ansteigend, unweit des aussichtreichen Weißenstein (S. 185). Auf dem Wege dahin das St. Verenathal mit gleichnamiger Einsiedelei, ein 10 Minuten langer kühler wasserreicher Spalt im Kalkgebirge. Das Münster St. Ursus und Victor, 1762—1773, ist eine der schönsten Kirchen der Schweiz, jetzt Domkirche des in Solothurn residirenden Bischofs von Basel. Sie liegt auf einem erhabenen Punkte der Stadt, an einem ziemlich weiten, aber abhängigen Platze. Zu ihr hinauf führt eine breite Steintreppe von 33 Stufen mit einem großen und zwei kleinen Springbrunnen geziert.

Die Kirche selbst ist im italienischen neuern Stile gebaut, ist im Innern zwar schön aber einfach. 5400 Einwohner, 200 Reformirte. Auf dem Kirchhofe des nahen Dorfes Zugwyl ruht Kosciusko.

10. **Freyburg**, das **Uechtland**, begreift das Gebiet der Saane, im Süden Gebirgsland, vorherrschend gesegnetes Hügelland. Politisch ist der Canton aus dem alten Gebiete und der unterthänigen Landvogtei Murten zusammengesetzt. $29\,^{2}/_{3}$ □M., 105,970 Einwohner. Davon sind ein Drittel Deutsche und zwei Drittel Französisch, wie auch Französisch Regierungssprache ist. Vorherrschend katholisch, 15,578 Reformirte. **Wappen**: Ein getheilter Schild, oben Schwarz, unten Silber. 7 Bezirke.

Freyburg.* Murten (das zum Andenken an die Schlacht 1478 errichtete Beinhaus 1798 von den Franzosen zerstört, 1822 ein Obelisk zum Andenken errichtet). Galmis. Charmey. Greyerz (Bereitung des berühmten Greyerzer Käses). Stäffis. Romont (früheres Trappistenkloster Valsainte).

Freyburg hat eine so sonderbare Lage wie nicht leicht eine Stadt. Die Saane hat niedrige, meist wiesige Ufer, aber das Felsthal ist enge und seine Ränder steigen 150—200′ als gelber oder gelbbrauner Sandstein auf. Die untere Stadt (in welcher die großartigen Gebäude des frühern Jesuitenpensionats) liegt an der Saane; aus ihr führt eine überaus steile und wunderlich gebaute Straße, la grande Fontaine, in die obere Stadt, die auf einer vom Flusse umschlossenen Sandsteinhalbinsel liegt. Mit dem gegenüberliegenden Ufer der Saane ist die Oberstadt durch Drahtbrücken von 941′ und 894′ Länge verbunden. Sie schweben 160′ und 150′ über dem Thale. Die Straßen laufen abschüssig und schräg auf dem Felsplateau hin und her; der wunderlichste Straßen- und Häuserwirrwarr von der Welt. Der gothische Dom St. Nicolai bietet vom 250′ hohen Thurme prächtige Fernsicht; im Innern die berühmte von A. Moser gebaute Orgel von 64 Registern und 7800 Pfeifen. Kenner rühmen eine Vox humana, die so täuschend die menschliche Stimme nachahmt, daß auch Sachverständige sich fast nicht überreden können eine Orgelstimme zu hören. Freyburg hat 9300 Einwohner, darunter 500 Protestanten. Was häufig zu lesen, daß in der untern Stadt deutsch, in der obern französisch gesprochen werde, ist unrichtig, die meisten Bewohner reden beide Sprachen; die Vornehmen sprechen lieber französisch, weil „sie sich des Deutschen schämen.“[1] In der Nähe die Magdalenenhöhle, eine Einsiedelei, und die 1848 aufgehobene Cisterzienserabtei Altenryf oder Hauterive.

11. **Schaffhausen**, der einzige Canton auf dem rechten Rheinufer, fast ganz von Baden eingeschlossen, Hauptgebiet mit zwei Parzellen, zwischen Schwarzwald, Hegau, Klettgau. Politisch das alte Gebiet mit dem früher Zürchischen Stein. $5\,^{1}/_{2}$ □M., 35,700 meist

---

1) Der Gebrauch der deutschen Sprache ist auf einen Theil der untern Stadt beschränkt, den vorzugsweise Arbeiter und Handwerker bewohnen. Die französische Sprache hat bedeutende Fortschritte gemacht und ist so voll Hoffnung weiteren Erfolges, daß man schon davon spricht, den deutschen Gottesdienst, der noch in drei Kirchen mit dem französischen abwechselt, ganz aufzuheben, obgleich das Verhältniß der deutschen Primärschüler zu den französischen noch 300 zu 700 ist. Das Zurückweichen der deutschen Sprache scheint — abgesehen von dem Nachtheil, worin ein rauher Dialekt gegenüber einer feingeschliffenen Sprache steht — von der durch die Geistlichkeit und besonders durch die Jesuiten lange genährten politischen Hinneigung Freyburgs zu Frankreich, und von der besonders durch die letztern herbeigeführten vielfachen Berührung der Freyburger mit Pariser Elementen abzuhängen.

reformirte Einwohner, 2100 Katholiken. Wappen: Ein springender schwarzer goldgekrönter Widder in Silber.

Schaffhausen (7800 Einwohner; in der Bauart die mittelalterlichste Stadt der Schweiz mit vielen alterthümlichen, hie und da bemalten Häusern. Schloß Munnoth, Münster, St. Johanniskirche. Auf der Promenade das Denkmal des 1752 hier gebornen J. Müller. Rheinfall). Stein (S. 196).

12. Basel zerfällt seit 1833 in die zwei politisch völlig geschiedenen Halbcantone:

a) Basel=Stadt, $^{7}/_{3}$ □M., 42,000 meist reformirte Einwohner, 2000 Katholiken. Wappen: Ein silberner Schild mit einer schwarzen Figur, welche einige für den Beschlag eines Pilgrimsstabes oder Bischofsstabes, andere für eine eiserne Fischerangel, und noch andere für etwas anders ansehen und angeben.

Basel liegt an der wichtigen Position des Rheinknies, einem Hauptpassagethor wandernder Völker und militärischer Operationen, im Centrum commercieller Linien. Schon die Römer hatten da, wo das Thal der Ergolz mündet, ihre berühmte Augusta Rauracorum (bei dem heutigen Augst), eine der Hauptstädte Helvetiens. Wiederholte Zerstörung in der Völkerwanderung bewogen die Bewohner, sich weiter abwärts an die Mündung der Birs zu ziehen. So entstand Basilea, das bald zu einem blühenden, mächtigen und reichen Sammelplatze von Menschen heranwuchs. Basel war eine der mächtigsten deutschen Reichsstädte, jetzt die wichtigste Handelsstadt der Schweiz, „die Schweizer Millionärin," welche die Schweizer Waaren dem Norden und Westen zuführt.

Basel ist auf der ganzen oberrheinischen Strecke die einzige Stadt, welche beiden Ufern des hier noch tiefgrünen, starkflutenden Rheins angehört. Beide Seiten sind durch eine 750' lange Steinbrücke verbunden, und bietet diese die schönste Ansicht der Stadt. Rechts liegt Klein=Basel oder Wenigen=Basel, meist eben mit geraden Straßen, links die eigentliche Stadt, von Mauern, Gräben und Wällen umgeben. Die Straßen meist krumm und steil; überhaupt macht die alte Stadt einen düstern Eindruck. Das Münster von rothem Sandstein, über dem Rheinufer, ist in seinen ältesten Theilen romanisch, in den 1356 aufgeführten und den Thürmen gothisch. Im Innern die Grabsteine des Erasmus u. s. w., in den Kreuzgängen Gedenktafeln des Baseler Reformators Oekolampadius, Grynäus, Merian u. s. w. In einem anstoßenden Bau wurde das berühmte Concil abgehalten, im Conciliumssaale die Freskenfragmente des Holbeinischen Todtentanzes. Hinter dem Münster eine 75' über dem Rhein erhabene Terrasse, die Pfalz genannt. Unter den übrigen Gebäuden erwähnen wir das Rathhaus von 1508, das großartige 1849 vollendete Museum, die neue St. Elisabeth Kirche. Basel hat viele Fabriken und Industrie, Wechselhandel und Rheinschifffahrt. Basler Lebkuchen oder Leckerli ein Ausfuhrartikel. Die Basler sind kaufmännisch speculativ, politisch conservativ, kirchlich streng. Die Stadt hat überaus wichtige Missions= und Wohlthätigkeitsanstalten, wie sich deren auch in der Nähe zu Beuggen, St. Chrischona, Riehen befinden. Die Universität hat immer berühmte Lehrer gehabt, zählt aber wenig Studirende. 31,000 Einwohner.

Vor dem Aeschthore das Denkmal von St. Jacob für die in der Schlacht von 1444 gefallenen Schweizer. Der ringsum gebaute Wein Schweizerblut. Mit der Stadt Basel sind noch drei Landgemeinden verbunden.

b) Basel=Land, $7^{2}/_{3}$ □M., 51,773 meist reformirte Einwohner, doch 10,000 Katholiken. Der radicale Gegensatz gegen das conservative Basel. Wappen: Das Zeichen von Stadt Basel roth in Silber.

Liestal (Sitz der Regierung). Basel=Augst (das alte Augusta Rauracorum, gegenüber im Aargau Kaiser=Augst. Römische Alterthümer). Schweizerhall (Saline). Sissach. Waldenburg.

13. Appenzell, ehemals dem Abt von St. Gallen unterthänig (Abbatis cella), seit 1597 in Folge confessionellen Streites, in zwei Halbcantone getrennt. Die Appenzeller haben sich noch viel Ursprüngliches und Naturwüchsiges bewahrt. Durch heitre Laune und drollige Einfälle sind besonders die Innerrhodner in der ganzen Schweiz bekannt. Sie sind große Freunde von körperlichen Uebungen und Spielen (Schwingfeste). Wappen: Ein aufgerichteter schwarzer Bär mit rothen Tatzen in Silber.

a) Inner=Rhoden, das Thal der Sitter vom Hohen Säntis und Altmann nach Norden, $2^3/_4$ □M., 12,100 katholische Einwohner (130 Reformirte). Ein Hirtenvolk „rauh, stark, fromm und schlicht," in kleinen Häuschen und Hütten meist zerstreut wohnend.

Appenzell (Hauptflecken an der Sitter mit meist alten hölzernen Häusern und einer Kirche von 1061). Gonten, Gais, Weißbad (Molkenanstalten; von letzterm südlich 4615′ hoch das Wildkirchli, dem heiligen Michael geweiht, mit einer Aussicht bis Bayern hinein).

b) Außer=Rhoden, an Nebenbächen der Sitter, $4^3/_4$ □M., 49,000 meist reformirte Einwohner, 2250 Katholiken. Die Bewohner sind sehr industriös und wohlhabend. Ein Viertel derselben ist mit Anfertigung von Baumwollen= und Seidenwaaren, meist für Rechnung St. Gallischer Handlungshäuser beschäftigt.

Herisau (mit saubern Häusern und zwei Burgruinen. Fabriken). Trogen. Heiden (Molkencurort). Vöglisecк (zwischen Trogen und St. Gallen, Siegesplatz gegen den Abt 1403).

14. Aargau, um den Zusammenfluß von Rhein, Aar, Limmat, Reuß gelagert, ein neuerer Canton, ist zumeist aus früher unterthänigen Gebieten zusammengesetzt. Dahin gehören: die Grafschaft Baden, die Freien Aemter, die Städte Mellingen und Bremgarten, die von Bern abhängigen Städte Zofingen, Aarau, Brugg und Lenzburg u. s. w. Dazu kommt das österreichische Frickthal, $5^1/_2$ □M., 1802 von Oesterreich abgetreten, die früher österreichischen Waldstädte Rheinfelden und Laufenburg. $25^1/_3$ □M., 194,600 Einwohner, darunter 88,583 Katholiken und 104,385 Reformirte. Wappen: Ein in die Länge getheilter Schild, in der einen Hälfte mit einem silbernen Balken in Schwarz, in der andern mit drei goldenen Sternen in Blau. 11 Bezirke.

Aarau, Arau (industriös und handelsbelebt). Zofingen. Lenzburg. Brugg (in der Nähe Königsfelden, früher Kloster, von der Wittwe und Tochter Kaiser Albrechts auf der Mordstätte von 1308 errichtet und 1528 in ein Spital umgewandelt. In der Kirche Habsburgische Familiengräber). Windisch (einst die Römerstadt Vindonissa.

In der Nähe die Habsburg, S. 584). Bremgarten. Muri (früher berühmte Benedictinerabtei, 1027, nach Andern 991 gestiftet. Der Abt seit 1603 unmittelbar unter dem Papste, seit 1703 Reichsfürst. In der Kirche viele Gräber von Habsburgern. 1841 wurden im Canton 11 Klöster aufgehoben, darunter auch Muri, was zu großen Weiterungen mit Oesterreich Anlaß gab). Schinznach (Bad). Rheinfelden (S. 198). Laufenburg. Baden, Aquae Helvetiae (berühmte warme Bäder. Auf dem Rathhause 1426—1711 die Tagsatzung. Friede 1714. Altes Schloß „der Stein zu Baden"). Zurzach (Messen, nicht mehr so lebhaft wie früher). Kaiserstuhl. Birr (Dorf mit Pestalozzis Grab. In der Nähe Neuhof, wo Pestalozzi 1825 bis 1827 lebte und starb). Wettingen (große Cisterzienserabtei, 1227 gestiftet, 1841 aufgehoben).

15. Thurgau, längs Rhein und Bodensee, das untere Thurgebiet, ein schönes, fruchtbares Hügelland, besteht zumeist aus der früher unterthänigen Landvogtei Thurgau; ein Theil derselben stand unmittelbar unter den acht alten Cantonen; daneben gab es 73 geistliche und weltliche Gerichte. Der Bischof von Constanz z. B. war im Thurgau reich begütert. 18 □M., 90,347 Einwohner, darunter 22,152 Katholiken. Viele industrielle Orte. Wappen: Ein von Silber und Grün schräg getheilter Schild; in der silbernen Hälfte ein grüner, in der grünen ein silberner Löwe. 8 Bezirke; kein Ort über 3000 Einwohner.

Frauenfeld (früher Sitz des Landvogtes, jetzt der Cantonalbehörden, freundlich und regelmäßig. Epheuumrankte Burg mit altem Thurm). Weinfelden. Bischofzell (Chorherrenstift, im 9. Jahrhundert gegründet). Arbon (das römische Arbona felix am Bodensee). Romanshorn (am See. Dampfschifffahrtsstation. Großartiger Hafen). Kreuzlingen (früher Augustinerkloster bei Constanz, jetzt Seminar und landwirthschaftliche Schule). Gottlieben (S. 1052). Arenenberg (Schloß, Eigenthum des französischen Kaisers). Ermatingen (drei alte Schlösser). Steckborn. Dießenhofen.

16. St. Gallen, zwischen Rhein, Bodensee, Züricher See; vorzugsweise Alpenland. Der neue Canton besteht aus dem zugewandten Stiftsgebiete (Klosterland oder Fürstenland) von St. Gallen und der zugewandten Stadt, und den unterthänigen Landvogteien Rheinthal, Sargans, Gaster, Ermetsweil, der Stadt Rapperschweil, der früher Glarus unterthänigen Grafschaft Werdenberg. $36\,^2/_3$ □M., 181,091 Einwohner, darunter 111,087 Katholiken. Wappen: Im grünen Felde ein Ruthenbündel mit hervorragendem Beil. 15 Bezirke.

Die Stadt St. Gallen liegt sehr anmuthig im Thale der Steinach und ist ein Hauptstapelplatz der Baumwollenwaaren und Musseline von Appenzell und Thurgau. Die völlig neu hergestellte gothische Kirche zu St. Laurenzen und die neue Cantonschule sind großartige Gebäude. Doch zieht es den Wanderer nach der abgesondert liegenden Stiftsstadt, nach der alten Abtei des heiligen

Gallus. Aber die 1755 ganz neu aufgeführte Kirche tritt ihm in moderner Eleganz entgegen, und der Geist muß sich auf den Flügeln der Vorstellung in die Zeit versetzen, in der die ehrwürdige Stiftung ihren Ursprung nahm.

In tiefer Waldeinsamkeit, an einem Falle der Steinach, baute sich der Ire Gallus, der 590 mit Columban und elf Gefährten seine Heimath verlassen, um Christum unter den Heiden zu verkünden, seine Zelle 614, während Columban über die Alpen zu den Lombarden zog. Aus der armen Zelle erwuchs später die reiche große Abtei St. Gallen. Othmar, 720—760, ist der erste eigentliche Abt. Immer mehr bildete sich St. Gallen zu einem Hochsitze der Wissenschaft, und seine Schule war weitberühmt. Von St. Gallen verbreitete sich Cultur über ganz Schwaben, ja über ganz Deutschland. Der ältere und jüngere Notker, Ratbert, Tutilo, Eckehardt u. a. sind gefeierte Namen. Der Abt stand unmittelbar unter dem Papste und war Reichsfürst, obwohl er den Reichstag nicht beschickte. 1798 erlag das alte Stift den Stürmen und der letzte Abt Pankraz betrieb vergebens auf dem Wiener Congresse seine Restitution.

Wer heutzutage so recht gehörig an des Stiftes alte Herrlichkeit erinnert sein will, der vertiefe sich in die Schätze der durch so viele Stürme wunderbar erhaltenen Stiftsbibliothek. Vor Allem sind 1500 Handschriften zu erwähnen, darunter viele sehr alte und ausgezeichnete.

St. Gallen hat gegen 13,000 Einwohner, ein Viertel Katholiken.

Im Stiftsgebiete, und zwar a) in der Landschaft der Gotteshausleute: Rorschach (Dampfschiffstation; ein Hauptgetreidemarkt der Schweiz, Hauptstapelplatz zwischen Deutschland, der Schweiz und Italien). Wyl.

b) In der Grafschaft Toggenburg: Lichtensteig (altes Schloß Toggenburg). Wattwyl (eines der schönsten Schweizerdörfer). Wildhaus (in der Nähe der Thurquelle. In der zum Dorfe gehörigen Häusergruppe Liesighaus Zwingli am 1. Januar 1484 geboren; man zeigt das Geburtshaus).

c) Im Rheinthal: Rheineck (S. 190; gewerbsame Stadt. In der Nähe viele Schlösser und Burgruinen).

In Sargans: Sargans (Schloß. Schwefelbad). Ragatz. Pfäffers. Wallenstadt.

In andern Gebieten: Werdenberg am Rhein (Ruine des Stammschlosses der Grafen von Werdenberg). Wasen. Utznach. Rapperschweil oder Rapperschwyl (auf einer in den Züricher See geschobenen Halbinsel; 4800' lange hölzerne Brücke über den See).

Ragatz ist ein ansehnlicher und noch im Aufschwung begriffener Marktflecken an der Mündung der Tamin in den Rhein, in romantischer Lage, und ein berühmter Badeort, wo in der Curzeit ein höchst lebendiger Verkehr sich bewegt. Das heiße Wasser wird von dem eine Stunde entfernten Pfäffers in das hiesige Curhaus geleitet. 1400 Einwohner.

Pfäffers, ein 720 vom heiligen Pirmin gestiftetes Benedictinerkloster, dessen jetzige Gebäude nach dem Brande von 1665 aufgeführt sind, in einem flachen, aber romantischen Thale zwischen Tamin und Rhein, neben dem gleichnamigen Dorfe gelegen, einem 180' hohen Wasserfall gegenüber, ist jetzt Eigenthum des Cantons und zur Aufnahme von etwa 300 Badegästen eingerichtet. Eine Stunde südwestlich, über eine natürliche Felsenbrücke der Tamin und eine 250' hohe Treppe gelangt man nach dem berühmten Pfäffers-Bade, auf dem linken Ufer der Tamin, in einer engen, düstern Felsenschlucht, die

700' tief, kaum 200', an manchen Stellen nicht 20' breit ist. Zu den alten schon seit vielen Jahrhunderten bekannten Quellen Herrenbad, Kessel und Gumpen wurde 1857 noch eine neue im Bette der Tamin gefaßt. Sie haben eine Temperatur von 30° R. und sind sehr heilsam bei skrophulösen, rheumatischen und nervösen Uebeln, bei Magen- und Hämorrhoidalleiden, chronischen Hautausschlägen, Frauenkrankheiten u. s. w. Das Wasser wird innerlich und äußerlich angewandt.

17. Graubünden, auch wohl blos Bünden, der größte der Cantone, aber zugleich der am schwächsten bevölkerte, umfaßt seinem größern Theile nach das Gebiet der Rheinquellflüsse und das Engadin oder obere Innthal; kleinere Thäler sind italischen Flüssen oder Seen zugewandt. Gegen 150 Thäler sind zwischen den Ketten der Rhätischen Alpen eingetieft. Der Canton ist ein Bild der Alpenwelt im Kleinen. 127¼ □M.

Die Mannigfaltigkeit der Bodenformen, der schroffen Gegensätze, der plastischen Gestaltung und der Vegetation spiegelt sich auch in den ethnographischen Verhältnissen, in der Geschichte und staatlichen Entwickelung des Landes. Tuscische Flüchtlinge, sagt man, zogen sich einst in diese Thäler und nannten sich Rhätier. Nach Andern blieben Reste von sieben Römerheeren, die vor den Cimbern flüchteten, hier sitzen. Noch wird von 42,000 Menschen Rhäto-Romanisch oder Ladinisch gesprochen. 37,000 Deutsche, 12,000 Italiener, zusammen 91,000 Einwohner, darunter 30,000 Katholiken. Die Völker-, Sprachen- und Confessionselemente sind nicht in compacte Massen vereinigt: katholische und protestantische, romanische und deutsche Gemeinden oft ganz zerstreut durch einander und neben einander. Aber die Selbstständigkeit der Gemeinden ist in Graubünden so groß, daß jede ihr Einzelleben zu wahren wußte.

Bis 1268 war das Land, in ältesten Zeiten der Tummelplatz wandernder und sich hier feindlich begegnender Völker, den schwäbischen Herzogen unterthan; dann zerfiel es in eine Menge geistlicher und weltlicher Gebiete. Noch erinnern 186 Ruinen und Schlösser auf den Höhen an die Kämpfe der Adelsgeschlechter. Gegen sie schloß das Volk Bündnisse: 1396 den Bund des Gotteshauses, an dessen Spitze die Kirche zu Chur stand; 1424 den Oberen oder Grauen Bund, nach der grauen, im Lande verfertigten Kleidung so benannt, und 1428—1436 den Bund der Zehngerichte. Aber diese Verbindung war eigentlich nur ein Bund von 26 Hochgerichten oder kleinen Freistaaten, die an häufigen innerlichen Unruhen litten. 1472 schlossen die drei ewigen Bünde in Hohenrhätien einen allgemeinen Bund, der sich noch in demselben Jahrhundert an die Schweizer Eidgenossenschaft anschloß. Seit 1848 haben die kleinen Hochgerichte ihre Unabhängigkeit ganz eingebüßt. Das Wappen vereinigt die Schilde der drei Bünde.

a) Der Gotteshausbund mit 11 Hochgerichten, der östliche Theil des Landes, meist ladinisch, Chur und Umgebung deutsch. Das

Wappen des Bundes ist ein schwarzer springender Bock im weißen Felde.

Chur (tief in Bergen versteckt, ummauert von der schroffen Klippenwand des Galanda, überragt von dem ummauerten bischöflichen Hofe.[1]) Hier der Dom St. Lucii, zum Theil aus dem 8. Jahrhundert, mit merkwürdiger Krypta und seltsamen Bildern und Sculpturen; das bischöfliche Schloß mit einer urchristlichen Kapelle, ein Römerthurm. Fabriken. Stapelplatz zwischen Deutschland und Italien. Auf Römerzügen ruhten die Kaiser in Chur vor dem Uebergange über den Splügen). Felsberg (das vom Sturz des Galanda bedrohte Dorf aus Schutt und Trümmern wieder errichtet). Reichenau. Soglio. Poschiavo (S. 153). St. Maria im Münsterthal (ein angeblich von Karl d. Gr. gestiftetes Benedictiner-Nonnenkloster).

Im Oberengadin: Bevers, Silvaplana, St. Moritz, Samaden (S. 232).

Im Unterengadin: Siß, Lavin, Trasp oder Tarasp (früher der Familie Dietrichstein und dem Reiche gehörig), Schuols, Martinsbruck.

b) Der Graue Bund mit 8 Hochgerichten, meist romanisch. Wappen: Ein durch ein silbernes Kreuz in vier Quartiere getheilter Schild; das 1. und 4. Quartier von Silber, das 2. und 3. schwarz.

Ilanz (S. 188). Disentis (S. 188; Benedictinerabtei, im 7. Jahrhundert gegründet, wichtig für die Ausbreitung des Christenthums. 1799 von den Franzosen eingeäschert). Thusis (S. 143).

c) Der Zehngerichte-Bund mit 7 Hochgerichten, die nördliche Mitte, vorherrschend deutsch. Wappen: Ein getheilter goldener Schild, der oben ein rothes Kreuz, unten einen wilden Mann enthält. Seewis (Salis 26. December 1762 geboren. Am Säculartage soll ein Denkmal errichtet werden). Mayenfeld. Fideris (Bad). Davos. Klosters.

II. Die Französische Schweiz.

18. Genf, Geneva, eine alte Stadt der Allobroger und später eine der bedeutendsten Städte des Burgundischen und dann des Deutschen Reichs. Die Stadt stand in einer gewissen Abhängigkeit von ihren Bischöfen, aber auch die Grafen von Genevois erhoben Ansprüche. Seit 1478 beginnen Verbindungen mit den Eidgenossen. Im 16. Jahrhundert wurde Genf durch Calvin das Centrum des reformirten Kirchenwesens. Das Bisthumsverhältniß hatte sich aufgelöst, auch der Herzoge von Savoyen, auf welche die Ansprüche der Genfer Grafen übergegangen waren, wußte sich die Stadt zu erwehren (Fest der Escalade). Sie gehörte

1) Die Reihe der Bischöfe von Chur wird bis auf 440 hinaufgeführt; jedenfalls ist das Bisthum eins der ältesten. Es stand unter Mainz. Der Bischof war seit 1170 Reichsfürst, und beschickte bis Reiches Ende den Reichstag.

seit 1558 zu den zugewandten Orten der Eidgenossenschaft. Napoleon verleibte sie als Hauptstadt des Departement Léman Frankreich ein. Der zweite Pariser Friede gab ihr nicht allein die Freiheit wieder, sondern vergrößerte ihr Gebiet, um es mit der Schweiz in Verbindung zu bringen, durch einen kleinen Theil der französischen Landschaft Gex und einige savoyische Orte, wie Carouge.

Der Canton Genf, im äußersten südwestlichen Winkel der Schweiz, jetzt gefährlich zwischen französisches Gebiet eingeklemmt, hat 5 □M. Flächeninhalt und 83,345 Einwohner. Darunter befinden sich 42,355 Katholiken, so daß die Metropole des Calvinismus, wenigstens numerisch gerechnet, ein paritätischer Canton geworden ist. 1850 betrug dagegen die Zahl der Einwohner 64,146 darunter 34,212 Protestanten und 29,764 Katholiken. Die Einverleibung der neuen Gebietstheile und Einwanderungen haben diese auffallende Umwandlung herbeigeführt. Wappen: Ein von Roth und Gold gespaltener Schild, im Gold ein halber gekrönter schwarzer Adler, im Roth ein goldner Schlüssel.

Genf, Genève, liegt zu beiden Seiten des aus dem See strömenden Rhône. Am Hafen hat man den schönen reizvollen See vor sich, den breiten Strom, die schönen Brücken, welche hinüberführen, ein fruchtbares, rebengrünes Land rings umher, Felsen und Gebirge in der Ferne, den Montblanc mit schneebedecktem Gipfel — und dazu das lebendige Gewühl an beiden Ufern, Handel und Gewerbe in reichen Magazinen: der Eindruck ist groß und gewaltig. Der größere Theil der Stadt liegt am linken Ufer des Rhône amphitheatralisch die Höhe hinauf und heißt la Cité, der kleinere St. Gervais auf dem rechten Ufer, hauptsächlich von Arbeitern bewohnt, zwischen beiden eine Insel. Ueber den Rhône führen fünf Brücken; an die Mitte der obersten lehnt sich die mit Bäumen bepflanzte Rousseau-Insel mit der Erzstatue Rousseaus und schöner Aussicht. Bei der zweiten Brücke steht die hydraulische Maschine, welche die Straßen und Häuser der Stadt mit Wasser versieht. Am Westende der Insel sind die Schlachthäuser, vor welchen Genf seine Adler nährt, wie Bern seine Bären. Auf dem höchsten Punkte der Cité der alte Dom St. Pierre von 1124 im romanischen Stil. In der Nähe die Häuser, in denen Calvin und Rousseau geboren sind. Der alte Kern der Stadt ist meist eng und unregelmäßig gebaut mit hohen von mächtigen Schornsteinen überragten Häusern. Dagegen sind die Häuser und Quais am Seeufer und am Rhône, sowie die Rue de la Corraterie, der ehemalige Festungsgraben, sehr schön. Die früheren Festungswälle werden jetzt in einen Boulevard verwandelt, und jenseit desselben breitet sich das in kräftigem Wachsthum begriffene neue Genf mit eleganten sechs und sieben Stock hohen Häusern und schönen Plätzen, wo schon das regste Leben und Treiben herrscht, wenngleich zur Zeit der Mittelpunkt des Geschäftslebens noch in den untern Theilen der innern Stadt liegt, von wo derselbe jedoch ohne Zweifel hinausrücken wird in die Nähe des Lyoner Bahnhofes. Die im großartigsten Maßstabe angelegte Rue du Montblanc führt abwärts dem See zu nach dem Quai du Montblanc; an der Ecke zwischen beiden steht das berühmte Palais Fazy auf dem Grundstücke, welches der Große Rath Fazy zum Geschenk gemacht. Am See bildet der Grand Quai mit einer langen Reihe von Prachtgebäuden die elegante Außenseite der innern Altstadt. Sein neuester und imposantester Theil ist der östliche. An ihn schließt sich der englische Garten, eine ebenfalls neue, geschmackvolle Anlage mit herrlicher Aussicht über den See, mit Blumenpartien, Rasenplätzen, Gebüschen und Pavillons. Hier ist im Sommer, wie auch auf der gerade gegenüber liegenden Rousseau-Insel, der Hauptverkehr der

Fremden; alle Sprachen Europas klingen hier durcheinander, und es dürfte wenige Punkte auf der großen Tour geben, wo ein so gewaltiges Zusammenströmen der Reisewelt täglich mit neuen Fluten anbrandet. Eine Menge neuer Prachtgebäude, darunter die große katholische Kirche, schmücken dieses neue Genf, das sich immer weiter hinaus dehnt. Auch auf dem rechten Ufer des Stromes bis nach St. Gervais hin erheben sich neue Stadttheile, und jene Arbeiterstadt selbst hat ebenfalls große Veränderungen und Verschönerungen erfahren, sowohl in ihrem vor wenigen Jahren noch düstern und unschönen Innern, wo mehrere neue Straßen durchgebrochen sind, als im Aeußern, wo überall die Mauern, Wälle und Gräben neuen Anlagen Platz gemacht haben.

Die Industrie von Genf ist höchst ansehnlich: vornehmlich werden Uhren und feine Goldarbeiten gefertigt. Auch die commercielle Stellung der Stadt am Fuße des Alpenlandes und an der Oeffnung verschiedener hier auslaufender Thäler ist bedeutend. Genf ist die reichste Stadt der Schweiz: sie zählt an 50 Millionäre. In geistiger Beziehung ist sie allen Städten der Schweiz überlegen. Die Universität ist aus einem von Calvin 1558 gegründeten College erwachsen. Genf hat gegen 42,000 Einwohner. Die Volkssprache ist ein sehr reines wohlklingendes Französisch; viele Arbeiter sprechen deutsch. Mit der Erweiterung der Stadt hat zugleich die Einwanderung eine solche Ausdehnung gewonnen, daß jetzt durchschnittlich 30,000 Fremde in Genf leben, wovon etwa 25,000 dem gewerbtreibenden und Arbeiterstande angehören.

Genf ist schon lange ein beliebter Sommeraufenthalt für Fremde, aber in neuester Zeit kommt es auch mehr und mehr für die Wintersaison in Mode. In dieser Hinsicht hat es auch wohl unter allen Schweizerstädten die meisten Vorzüge, da es alle Genüsse einer großen Stadt und dabei eine wahrhaft absolute sociale Unabhängigkeit bietet. Die reizenden Umgebungen der Stadt sind durch eine Menge Campagnen und Villen fast ganz in einen großen Park verwandelt. Die meisten dieser Villen werden von reichen Genfer Familien bewohnt, eine nicht geringe Anzahl dienen reichen Ausländern zum Aufenthalt.

Carouge (1/2 St. südwestlich vom alten Genf, jetzt schon als Vorstadt zu betrachten. Baumwollspinnerei). Versoix. Cologny.

19. Neuenburg oder Neufchâtel, am Neuenburger See und zwischen Juraketten, besteht aus dem eigentlichen Fürstenthum Neufchâtel und der Grafschaft Valangin oder Valendis. Als Theil von Burgund kam dieser Landstrich **1032** mit an das Deutsche Reich. Als erster Graf von Neufchâtel wird Ludwig um **1324** genannt. Sein Enkel Konrad empfing **1397** die Grafschaft von Johann IV. von Chalons zu Lehn. **1398** trat Neuenburg zum ersten Male in ein Bundesverhältniß zur Eidgenossenschaft. **1458** kam Neuenburg an den Markgrafen Rudolf von Hochberg, und **1551** an den Herzog Leonor von Longueville. Dessen Sohn Heinrich gelangte **1579** auch in Besitz der Grafschaft Valangin und nannte sich zuerst einen souveränen Fürsten von Neuenburg. Durch Erbschaft kam das Land an Wilhelm III. von Oranien, und **1707** an dessen Neffen, Friedrich I. von Preußen. Friedrich Wilhelm III. überließ das Fürstenthum **1805** an Napoleon, der es seinem Marschall Berthier schenkte, aus dessen Händen es **1814** an Preußen zurückkam, während es zugleich in die Stellung eines Cantons der Schweiz eintrat; eine Doppelstellung unglücklichster Art, die zu vielen Verdrießlichkeiten Anlaß geben mußte. Im Jahr **1848** sagte sich das Land von der Verbindung mit dem

preußischen Königshause los, eine Trennung, die 1857 auch von Preußen im Interesse des europäischen Friedens anerkannt wurde. Flächeninhalt 13¼ □M. mit 71,000 Einwohnern, darunter 5600 Katholiken. Uhrenfabrikation und Anfertigung gedruckter Kattune sind Hauptindustriezweige. Wappen des Fürstenthums: ein rother mit drei silbernen Sparren besetzter Pfahl in Geld; der Schild des modernen Cantons ist perpendicular in drei Theile gespalten: links grün, in der Mitte Silber, rechts roth mit einem silbernen Kreuzchen in der rechten Ecke. 6 Bezirke.

In Neuenburg: Neuenburg (amphitheatralisch am Seeufer hinauf. Schloß auf der Anhöhe und Stiftskirche. Rathhaus. Mehrere bedeutende Wohlthätigkeitsanstalten. Spitzenklöppelei, Uhren- und Messerfabrikation, Weinbau; nicht unbedeutender Handel). Landeren (am Bieler See. Kapuzinerhospiz. Weinbau. Schifffahrt). Colombier (reizend auf einer Anhöhe nahe dem Neuenburger See. Schloß). Travers (im gleichnamigen Thale, wo viel Spitzen geklöppelt werden. Uhrmacherei). Baudry (vortrefflicher Rothwein). Motiers (im Val Travers. Uhren- und Spitzenindustrie. Aufenthalt Rousseaus nach seiner Flucht von Genf).

In Valendis oder Balangin: Valangin (1 St. nordwestlich von Neuenburg in wilder Lage. Altes Schloß). La Locle (in einem rauhen Längenthale des Jura. Hauptsitz der Fabrikation von Uhren und andern Kunstsachen). La Chaux de Fonds (nahe der französischen Grenze in einem rauhen flachen Thale, nächst La Locle wichtigster Sitz der Uhren- und Kunstsachen-Industrie).

20. Waadt, französisch Pays de Vaud, erstreckt sich vom Norduser des Genfer Sees bis über die Südwestspitze des Neuenburger Sees und am rechten Rhône-Ufer hinauf bis zum Dent de Morcles. 55¾ □M. Das Land, theils Gebirge, theils hügelige Ebene, ist fast zur Hälfte mit reichen Feldern, Wiesen und Weingeländen bedeckt und erfreut sich im südlichen niedrigern Theile eines ausgezeichnet milden Klimas. Waadt war bis 1798 Bern unterthänig, machte sich in diesem Jahre frei und wurde 1803 als selbstständiger Canton in den Schweizer Bund aufgenommen.

Die 200,000 Einwohner sind französischer Zunge und reformirter Confession mit Ausnahme von etwa 6000 Deutschen und 8000 Katholiken. Waadt ist vorzugsweise die Heimath der französischen Erzieherinnen. Wappen: Ein horizontal getheilter Schild, unten grün, oben silbern mit den Worten: Liberté et Patrie. 19 Bezirke.

Am Genfer See: Lausanne.* Coppet (ehemals eine Baronie. Im Garten des Schlosses Necker und Frau v. Stael begraben. Nyon oder Neuß (altes Schloß im romanischen Stil. Porzellan- und Fayencefabrik, Uhrmacherei). Rolle (anmuthig von Weinbergen umgeben. Bad la Fontaine de Jouvenu). Aubonne (Wein). Morges oder Morsee (Hafen, lebhafter Handel. Nordwestlich das thurmreiche Schloß Wufflens).

Lutry. Cully (vortrefflicher Weinbau, schon den Römern bekannt). Vevay oder Vivis (herrlich gelegen, wohlgebaut, reinlich und heiter, mit wohlhabender und gebildeter Bevölkerung. St. Martinskirche außerhalb der Stadt in Weinbergen, mit prachtvoller Aussicht. Seebäder, lebhafte Industrie. Handel mit Wein, Käse, Holz. In der Nähe das 900 Jahre alte wohlerhaltene Schloß Blonay). Villeneuve (am flachen Ostufer des Sees. Weinbau. Römische Alterthümer). Chillon (Schloß auf einem aus dem See vorragenden Felsen, durch Brücke mit dem Lande verbunden, mit starken Mauern und Thürmen). Montreux (an der Südostecke des Sees, Pfarrort mehrerer kleinen, zerstreuten Gemeinden, welche besuchte Sanatarien, besonders für Brustkranke sind).

Zwischen Genfer und Neuenburger See: Cossonex (alte Kirche). Echallens. Yverdun, Isserten (am Südwestende des Neuenburger Sees, wo die Orbe und Buron einmünden, inselartig in den schönsten Umgebungen gelegen. Vierthürmiges Schloß, 1805 bis 1825 Wohnung Pestalozzi's, der hier sein Erziehungsinstitut errichtete. Römische Alterthümer und Schwefelbäder). Peterlingen oder Payerne. Avenches das römische Aventicum.

Im Jura: Romainmotier (ehemalige Benedictinerabtei). Orbe (einst Hauptstadt von Klein=Burgund. In der Nähe westlich Val Orbe mit bedeutendem Eisenwerk und vielen Uhrmachern). Granson, Gransee (am Südwestufer des Neuenburger Sees und am Fuße des Jura. Alte Kirche, einst einer Benedictinerpropstei angehörig. Schloß, einst Sitz der Barone von Granson. Sieg der Schweizer über Karl den Kühnen 1476). Das Dappenthal (S. 186).

Im Rhônegebiet oberhalb des Genfer Sees: Aigle, Aelen (am linken Ufer der Grande Eau in schönem Thale. Guter Wein. Verfallene Salzbergwerke). Bex (reizend in der Niederung des Rhône gelegen. Wichtige Salzwerke in der Nähe zu Devin und Bevieux).

Lausanne, Lausonna oder Lousonnium, lag zur Römerzeit am Ufer des Sees; als die Stadt 536 durch einen Felsensturz verwüstet war, bauten sich die Einwohner auf der Höhe wieder an; so entstand die jetzige Stadt. Marius, Bischof von Avenches, verlegte 580 seinen Sitz in die neue Stadt, wodurch das Wachsthum derselben begünstigt wurde. Lausanne blieb Bischofsstadt bis 1536, wo die Berner dem Bischof, als Bundesgenossen des Herzogs von Savoyen, das Waadtland abnahmen. Der Bischof verlegte seinen Sitz nach Freyburg, und Lausanne blieb mit der Waadt bis 1798 in Bernischer Unterthänigkeit.

Lausanne, jetzt Hauptstadt des Cantons Waadt, ist 20 Minuten vom Genfer See auf drei Hügeln aussichtsreich, gesund und mild gelegen. Die innere alte Stadt hat steile und enge Straßen; die neuen Anbaue sind elegant und bequem. Die Stadttheile St. François und St. Laurent sind durch einen 1844 beendigten Viaduct über das Thal des Baches Flon, Grand Pont oder Pont Pichard genannt, verbunden. Die gothische Kathedrale, im Jahre 1000 begonnen und 1275 eingeweiht, ist das schönste Gebäude dieser Art in der Schweiz. Sie ist 333' lang und 143' breit; das Schiff ruht auf 20 Säulenbündeln und bildet prächtige Hallen. Der unvollendete Hauptthurm ist 234' hoch; ein zweiter wurde 1825 durch den Blitz zerstört. Das hochgelegene ehemals bischöfliche, bis 1798 landvögtliche Schloß ist jetzt Cantons=Rathhaus. Lausanne besitzt viele die Bildung fördernde Anstalten, darunter ein akademisches Collegium

mit 14 Professoren; der Sinn der Bewohner ist auf Pflege der Wissenschaft und Kunst gerichtet, nächst der trefflichen Lage ein Grund der Anziehung für viele Fremde. Die Industrie ist nicht gering, aber sie giebt so wenig als der ebenfalls nicht unbedeutende Handelsverkehr der Stadt ihr eigenthümliches Gepräge. Die Stadt und Umgegend bietet viele herrliche Aussichten: so namentlich von der Terrasse des Münsters, vom Montbenon vor dem Genfer Thore, am Walde Saurabellin u. s. w. Lausanne hat über 18,000 Einwohner.

21. Der Canton Wallis, le Valais, il Vallese, begreift das Thal des obern Rhône von den Quellen bis zum Genfer See mit seinen Nebenthälern in der natürlichen Begrenzung der beiden Alpenketten im Norden und Süden; nur der unterste Theil des Thales auf der rechten Seite des Stromes gehört zum Waadtlande. Der Flächeninhalt beträgt 78 $^1/_3$ □M. Das Land wird von alter Zeit her in Ober- und Unterwallis unterschieden, eine Eintheilung, die ebenso wohl ethnographisch wie geographisch begründet ist, denn die Bevölkerung von Oberwallis ist deutschen, die von Unterwallis französischen Stammes; in beiden Theilen werden für Fremde schwer verständliche Dialekte gesprochen. Des Weiteren ist das Land in 13 Zehnten (Dixaines) getheilt, wovon sechs auf Oberwallis und sechs auf Unterwallis kommen, während der Dreizehnte zwischen beiden getheilt ist. Die Zehnten sind eigentlich Staaten für sich mit demokratischer Verfassung und bilden zusammen einen Bundesstaat, an dessen Spitze der Landrath steht, zu welchem jeder Zehnte vier Mitglieder giebt. Nach dem Verfalle der Römerherrschaft gehörte Wallis zum burgundischen Reiche, kam 1032 mit diesem an das Deutsche Reich. 1477 schlossen die Zehnten von Oberwallis ein ewiges Bündniß mit Bern, und unterwarfen im Verein mit dem Bischof von Sitten Unterwallis, das im vollkommenen Unterthänigkeitsverhältnisse stand. 1579 trat Wallis zur Eidgenossenschaft. 1810 wurde es als Departement des Simplon mit Frankreich vereinigt, und kam 1815 wieder als selbstständiger Canton zur Eidgenossenschaft.

Die Zahl der Bewohner betrug 1850: 81,559, darunter außer Franzosen und Deutschen 5200 Italiener. Herrschende Confession ist die katholische; die Zahl der Reformirten beträgt kaum 500. Wappen: Von Roth und Silber horizontal getheilt. In der silbernen Hälfte vier rothe, in der rothen vier silberne Sterne. Auf der Grenzlinie zwischen beiden Hälften fünf halb rothe, halb silberne Sterne. Keine Stadt mit 5000 Einwohnern.

In Oberwallis: Sitten, Sion (Hauptstadt des Cantons und Sitz eines Bischofs, unweit des Rhône am Sitten [Sionne]. Das Bisthum Sitten gilt als das älteste in der Schweiz; es hatte seinen Sitz bis ins 5. Jahrhundert in Octodurum. Die Stadt liegt in einer herrlichen Gegend, ist aber im Innern unansehnlich und schmutzig. Die große Brücke über den Sitten dient als Marktplatz. Ansehnliche Gebäude sind die gothische Kathedrale mit vielen Grabmälern, die St. Theodulskirche, das gothische Rathhaus, das ehemalige Jesuiten-

collegium. Bei der Stadt drei alte Bergschlösser über einander; das unterste war bis 1788, wo es abbrannte, Residenz der Bischöfe). Siders, Sierre (Flecken an dem Rhône. Schöne Pfarrkirche. Vortrefflicher Malvasierwein. In der Nähe das Einfischthal, ganz isolirt, dessen Bewohner für Nachkommen hier angesiedelter Hunnen gelten). Leuk, Loueche (in dem Winkel zwischen Rhône und Dala. Ruinen zweier Schlösser. Guter Weinbau. Nördlich im rauhen Thale der Dala die berühmten heißen Leuker Bäder von 30—42° R. Mitten unter den heißen Quellen fließt der Liebfrauenbrunnen eiskalt [0 bis $^1/_2$° R]. vom Mai bis zum September. Die Gebäude wurden 1719 und 1758 durch Lawinen verschüttet; seit dem sind meist nur hölzerne unansehnliche Bauten aufgeführt). Naron, Narogne (auf einem felsigen Hügel an dem Rhône mitten unter Weinbergen und Matten). Visp, Viège (in reizender aber durch Moräste ungesunder Lage). Brieg (S. 133; am Anfange der Simplonstraße in ausgezeichnet warmer Lage. Der Silberglanz der mit Glimmerschiefer gedeckten Häuser und das Farbenspiel der Kirchendächer von grünem, gelb geaderten Lavetzsteine geben dem Orte ein eigenthümliches freundliches Ansehen. Jesuitencollegium im gothischen Stil 1662 aufgeführt mit einer hübschen Kirche). Aernen, Arnen. Münster. Ober-Gestelen, Haut-Chatillon (Vereinigung der Saumstraßen über Gries, Furka und Grimsel, daher bedeutender Transithandel).

In Unterwallis: Martinach, Martigny (an der Dranse und am Fuße fruchtbarer Hügel. Schöne Pfarrkirche mit vielen eingemauerten römischen Inschriften. Niederlage des Waarentransports über den großen Bernhard. Viele Cretins). St. Moritz, St. Maurice (das römische Agaunum, wo 302 die Thebäische Legion den Märtyrertod starb; im Durchbruch des Rhône, wo das jetzt abgebrochene Thor der Brücke früher das ganze Thal verschloß. Die Brücke besteht aus einem 70′ weiten Bogen auf dem Fundamente einer römischen Brücke. Rathhaus. Augustinerabtei mit ansehnlicher Bibliothek, wohl das älteste Kloster im Norden der Alpen, der Sage nach schon zu Ende des 4. Jahrhunderts gegründet. Altes Schloß. Lebhafter Verkehr vom Genfer See zum großen Bernhard und Simplon). Orsières (an der Oeffnung des Ferrexthales in lieblicher Ebene. Schloßruine). Bagnes (im gleichnamigen Thale. Schwefelbäder). Monthey, Monthex (altes Schloß. Glashütte). St. Pierre-Montjaux, Petersburg (Dorf im Thale Entremont. In der Kirche aus dem 11. Jahrhundert eine Inschrift, welche Kunde von der Verwüstung des Rhônethales durch die Ismaeliten [Mauren] giebt).

III. Die Wälsche Schweiz.

22. Der Canton Tessin begreift die Thäler des obern Tessin und seiner Zuflüsse mit Ausnahme der zu Bünden gehörigen Thäler

Calanda und Misocco und die Thäler einiger anderer Zuflüsse des [illegible] Sees und des Luganer Sees, der einzige Theil der Schweiz auf [illegible] Südabhange der Alpen. Er besteht aus sieben ehemaligen italienischen Landvogteien, von denen drei, Bellenz, Riviera und Bollenz den Urcantonen, vier, Lauis, Luggarus, Meynthal und Mendris allen eidgenössischen Orten außer Appenzell unterthänig waren, bis die Franzosen 1798 dieses Verhältniß lösten und 1803 die sieben Vogteien als selbständiger Canton Tessin in die Eidgenossenschaft eintraten. Der Flächeninhalt beträgt 48 $^4/_5$ □M., die Zahl der Einwohner 1850: 117,7[illegible] Italiener mit Ausnahme der deutschen Gemeinde Bosco, und katholisch, die Zahl der Reformirten war nur 50. Wappen: Ein von Roth [illegible] Blau horizontal getheilter Schild. 8 Bezirke.

Bellinzona, Bellenz (am linken Ufer des durch einen [illegible] langen Steindamm geführten und überbrückten Tessin. Zwei Schlösser östlich und eins westlich bei der Stadt; letzteres, Castello grande, [illegible] von Julius Cäsar angelegt sein. Bellinzona ist abwechselnd mit [illegible] und Luggarus Sitz der Cantonalregierung. Stapelort des [illegible] verkehrs über den Gotthard, Lukmanier und Bernhardin). [illegible] Abiasco (am Blegno; jetzt ein Dorf, früher ein großer Marktflecken, 1514 und 1745 durch große Ueberschwemmungen verheert. [illegible] Stiftskirche. Viele Cretins). Faido (am Tessin; südwestlich [illegible] Wasserfall der Piumegna). Airolo, Eriels (Reste eines Thurmes [illegible] Longobardenkönigs Desiderius). Lugano, Lauis (am Luganer [illegible] in reizender Lage, bedeutendster Ort des Cantons. Sehenswerte Kirchen degli Angioli und S. Lorenzo. Lebhafte Messe, Seidenspinnerei und andre Industrie). Agno (an einer Bucht des Luganer [illegible] Chorherrenstift und schöne Stiftskirche. Guter Wein). Riva [illegible] Südende des Luganer Sees. Schöne Kirche mit herrlichen [illegible] und Oelgemälden). Mendrisio (drei Klöster. Seidenspinnerei). [illegible] lerna (schöne Kirche im italienischen Stil). Locarno, Luggarus [illegible] Langen See. Hafen und Schifffahrt). Ascona (schönes Gemeindehaus und Collegium mit Bibliothek). Cevio (an der Maggia. [illegible] Bosco (an der Rovanna, von Deutschen bewohnt. Holzarbeiter).

§. 3. Das Königreich Belgien.

Zu Cäsars Zeit wohnten an der Schelde und untern Maas [illegible] Belger, weiter nördlich in dem Mündungslande dieser Flüsse [illegible] des Rheins die Bataver, weiter nördlich längs der Nordsee [illegible] Friesen. Cäsar machte das Land der Belger zur römischen Provinz Gallia Belgica, welche jedoch einen bedeutend größern Umfang [illegible] als das jetzige Belgien und sich weiter südlich, und östlich bis [illegible] Rhein erstreckte; mit den Batavern trat er in ein Bündniß [illegible] bekämpfte die Friesen. Schon unter Augustus kam jedoch auch [illegible] Land der Bataver und der Friesen bis zur Emsmündung unter [illegible]

sche Herrschaft. Bei dem Verfalle des römischen Reichs kam das Land in den Besitz der **Franken**, und gehörte in der Merovingischen Zeit bis zur Schelde hin zu Austrasien, der Theil westlich von der Schelde zu Neustrien; in der Karolingischen Periode ward es durch die Dreitheilung des Reiches mit betroffen; der nördliche Theil auf der rechten Seite des Rheins gehörte zu Deutschland, der größte mittlere zwischen Rhein und Schelde zu Lotharingien, der westliche jenseit der Schelde zu Frankreich. Seit der Wiedervereinigung des fränkischen Reiches unter Karl dem Dicken, 887, gehörten die **Niederlande** eine geraume Zeit ungetheilt dem Deutschen Reiche an, und wurden von den Kaisern an mehrere Herzoge und Grafen verliehen, welche hier eben so wie anderwärts ihren Besitz erblich zu machen wußten. Es bildete sich das Herzogthum Brabant, die Grafschaften Flandern, Holland u. a. **Philipp der Kühne, Herzog von Burgund**, erheirathete 1369 die Grafschaft Flandern, und sein Sohn erlangte durch Vermächtniß der letzten Herzogin von Brabant auch dieses Herzogthum. Im 15. Jahrhundert war es dem Hause Burgund gelungen, fast alle niederländischen Gebiete unter seinem Herzogshute zu vereinigen:

„Burgund hat seine Mannen alle
Herbeigeführt, die Lütticher, Luxemburger,
Die Hennegauer, die vom Lande Namur
Und die das glückliche Brabant bewohnen,
Die üpp'gen Genter, die in Sammt und Seide
Stolziren, die von Seeland, deren Städte
Sich reinlich aus dem Meereswasser heben,
Die heerdenmelkenden Holländer, die
Von Utrecht, ja vom äußersten Westfriesland."

Durch die Verheirathung der Erbtochter Herzog Karl des Kühnen mit Maximilian kamen die Niederlande an das Haus Habsburg, und bei der Theilung des Reiches Karls V. an den spanischen Zweig dieses Hauses. Sie gehörten als Burgundischer Kreis zum Deutschen Reiche. Der politische und religiöse Druck, den Philipp II. ausübte, veranlaßte den Befreiungskampf der nördlichen Provinzen, deren Unabhängigkeit Spanien 1609 vorläufig, und im Westfälischen Frieden definitiv anerkannte. Von nun an waren die Niederlande politisch und religiös in zwei Theile geschieden. Der katholisch und spanisch gebliebene Theil, welcher das heutige Belgien mit umfaßte, hatte in der nächsten Zeit vielfach das Schicksal, Schauplatz und Gegenstand der Kämpfe zwischen Spanien und Frankreich zu sein, wobei Frankreich nach und nach einen guten Theil des Landes an sich riß. Durch den Rastadter Frieden, 1714, kamen die spanischen Niederlande an Oesterreich, wodurch ihre von Frankreich bedrohte Lage nicht gebessert wurde. Nachdem schon die Eingriffe Josephs II. in die alten Rechte der Niederlande große Unzufriedenheit und Unruhen erregt hatten, fand die französische Revolution leichte Arbeit, die Niederländer dem Hause Oesterreich abwendig zu machen. Oesterreich trat im Frieden von Campo Formio seine

Niederlande an Frankreich ab, mit dem sie bis 1814 vereinigt blieben. Dieses Schicksal betraf auch das Bisthum Lüttich, das zum Westfälischen Kreise des Deutschen Reichs gehörte. Der Wiener Congreß vereinigte dieselben mit dem Königreiche Holland, um eine starke Seitenwehr gegen Frankreich zu schaffen. 1815 trat Frankreich noch Marienbourg, Philippeville und das Herzogthum Bouillon ab. Die Entfremdung zwischen den habsburgischen Niederlanden und Holland war aber im Laufe der Jahrhunderte zu tief geworden, und die holländische Regierung verstand zu wenig, diese Kluft auszufüllen, als daß die Vereinigung hätte von Dauer sein können. Eine der ersten Folgen der französischen Revolution von 1830 war der Aufstand gegen Holland und die Proclamirung des selbstständigen Staates Belgien, der sich den Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg zum Könige wählte, unter dessen Regierung das Land zu einer Blüthe gelangt ist, wie sich wenige andere Länder deren erfreuen. Dem Königreiche ist ewige Neutralität zugesichert.

Das wohlarrondirte Königreich Belgien, von Nordwesten nach Südosten 40 M., von Norden nach Süden 24 M. gedehnt, begreift in der kleinen südöstlichen Hälfte einen Theil vom Westflügel des Rheinischen Schiefergebirges. Die Ardennen mit der mittlern Maas bilden das belgische Oberland. Die größere nordwestliche Hälfte, das Gebiet der Schelde (ohne ihre Mündung) gehört dem nordwestlichen Deutschen Tieflande an. Nach Lage und Bodengestaltung war die belgische Ebene von jeher ein vermittelndes Gebiet zwischen romanischem und germanischem Wesen, „die Lombardei des Nordens," eine bequeme Einbruchsstation der Deutschen in Frankreich und der Schauplatz zahlreicher Schlachten zwischen beiden Nationen. Die kurze, noch nicht 10 M. lange Nordwestküste, England gegenüber, macht Belgien auch zu einem Passagelande nach England.

Der Flächeninhalt beträgt $531 \frac{2}{3}$ □M., die Bevölkerung am 31. December 1859: 4,671,187 Seelen, also 8705 auf die □M. (1843: 4,213,863), in 86 Städten und 2445 Landgemeinden. Unter allen großen und mittlern Staaten Europas hat Belgien die relativ stärkste Bevölkerung. Am dichtesten ist Ostflandern bewohnt: 14,500 auf die □M. Den Contrast bildet Luxemburg mit 2480 auf die □M.

Belgien ist das Land schöngebauter großer Städte und schmucker Dörfer, die meist sehr lang und aus Backsteinen gebaut den Städten anderer Länder gleichen. Dazwischen sind zahllose Meiereien und Höfe zerstreut. Ueber ein Drittel der Familien wohnt in Städten, die sich nirgends auf dem europäischen Continent so dicht zusammengedrängt finden. Die belgischen Städte nehmen in der Entwickelungsgeschichte europäischen Culturlebens eine wichtige Stelle ein. Hier war die Geburtsstätte bürgerlicher Freiheit zu einer Zeit, wo das ganze westliche Europa noch unter dem Joche des Faustrechtes war. Hier entwickelte sich früh ein Aufschwung und eine Blüthe des Städtethums mit Handel und Gewerbe, wie es erst viel später und kaum irgendwo in diesem Maße in Italien und Deutschland gedieh. Mit dieser städtischen Blüthe ging eine hohe Bildung Hand

in Hand; das beweisen noch heute die herrlichen Bauten aus jener Zeit, die Werke der ersten niederländischen Malerschule und manches Andere. Freilich kam mit dem Wohlstande auch ein Uebermuth, der die wildesten Ausbrüche des Parteigeistes hervorrief.[1])

Der Abstammung nach sind fünf Achtel der Bewohner germanischer Abkunft oder Vlämen, Flamänder. Sie haben das belgische Niederland inne. Drei Achtel der Bevölkerung sind romanischen Stammes, Franzosen und Wallonen, im belgischen Oberlande.

Belgien ist der Schauplatz eines höchst wichtigen Stämme- und Sprachenkampfes. Das französische Element, welches auch vornehmlich die Losreißung von Holland bewirkte, ist bis auf die neue Zeit stets im Vordringen gewesen. Die alten deutschen Namen der Ortschaften traten immer mehr vor den französischen zurück, und die offizielle Sprache, wie dies Napoleon amtlich angeordnet, war und ist französisch. Aber in den letzten Jahrzehnten hat eine mächtige Reaction des germanischen Elementes begonnen, die sich besonders in einer Wiederbelebung der vlämischen Literatur erfolgreich kundgegeben hat. Der Name Conscience erinnert an besonders leuchtendes Verdienst.

1846 sprachen in Belgien 2,471,248 vlämisch in zwei Dialekten, dem flandrischen und brabantischen, 1,827,141 wallonisch-französisch, 34,060 deutsch. Im wallonischen Theile hielten sich der Sprache nach gegen 25,000 Vlämen, Holländer und Deutsche; im Vlämischen 112,000 Franzosen und Wallonen auf, davon 67,000 in Brüssel. Von 1000 Städtern reden 630, von 1000 Landbewohnern 556 vlämisch. 40 Zeitungen erscheinen in vlämischer Sprache.

Etwa 10,000 Protestanten und 1500 Juden ausgenommen ist Belgien ein völlig katholisches Land. Obwohl verschiedene Richtungen und Strömungen in der belgischen Kirche durchaus nicht fehlen, so hat der Katholicismus im Volksleben und Volksbewußtsein unleugbar tiefe Wurzel geschlagen. „Es gehört zum Grundcharakter des Belgiers, er ist katholisch." Unter dem Erzbischof von Mecheln stehen die Bischöfe von Gent, Brügge, Doornik, Namur und Lüttich. 1861 gab es 139 Manns- und 809 Frauenklöster.

Die protestantische Kirche wird von einer Synode in Brüssel geleitet, deren Präsident den Namen Bischof führt; die Anglicaner mit sechs Kapellen stehen unter dem Bischof von London.

---

1) Riehl, Land und Leute: Am auffallendsten gestaltet sich das Verhältniß von Stadt und Land in Belgien. Dieses kleine Königreich wird mehr und mehr ein rein städtisches Land. Schon bei der mit Ende 1850 abschließenden Volkszählung war beiläufig jeder dritte Belgier ein Stadtkind! Die Städte beherrschen hier das Land, die städtische Industrie den bäuerlichen Beruf wie in keinem andern Strich des europäischen Festlandes von gleicher Größe. Das Anwachsen der Städte geht hier mit Sturmeseile. Die Einwohnerzahl von Brüssel hat sich binnen 45 Jahren nahezu verdoppelt, von Gent mehr als verdoppelt, von Antwerpen wenigstens um mehr als ein Drittel gemehrt. Und zwar ist dies Ueberwiegen des städtischen Lebens in Belgien nichts willkürliches und gemachtes, es ist historisch und in der Natur und Lage des Landes tief begründet. Die constitutionelle Verfassung des modernen Königreichs, welche „Bürgerthum" und „Gesellschaft" als wesentlich gleiche Begriffe voraussetzt, entspricht daher dem Zustande des Landes als eines überwiegend städtischen, industriellen und wird — für Belgien — mit Recht als die trefflichste gepriesen. Daraus folgt aber noch lange nicht, daß eine Verfassung, welche für Belgien die beste ist, eben darum auch die beste sein müsse für Deutschland. Denn in Deutschland bestehen ganz andere Verhältnisse von Stadt und Land. Die abstracte Politik der Doctrinäre kümmert sich freilich nicht um solche Unterschiede bei Land und Leuten. Das Wesen und der Vorzug einer socialen Politik aber ist es, daß sie die Erwägung derselben durchweg an die Spitze stellt.

Schon Eucharius, ein Schüler des Petrus, oder Maternus, der [illegible] Jüngling von Nain, sollen in Belgien das Christenthum gepredigt haben. [illegible] Kirchen zu Tongern, Maastricht, Namur, Dinant sind die ältesten. [illegible] Merovingern zeichneten sich in Belgien viele Geistliche durch ihren Eifer [illegible] christliche Kirche aus: so St. Amand, der Apostel von Flandern und [illegible] St. Aubert, der Bischof von Kammerik; St. Eloy, der Bischof von [illegible] St. Lambert, der Bischof von Lüttich und Apostel von Mecheln; St. [illegible] der Apostel der Ardennen. Bis zu Philipps II. Zeit gehörte das östliche [illegible] gien zum Bisthum Lüttich, also zum Cölnischen Sprengel, der westliche [illegible] Bisthümern Kammerik, Doornik u. s. w. zur Erzdiöcese Rheims. Die [illegible] den und Lollharden die Brüder des gemeinsamen Lebens sind wichtige [illegible] nungen der niederländischen Kirche. Die reformatorischen Bewegungen [illegible] mit Strenge unterdrückt: in Brüssel starben schon 1523 zwei [illegible] Luthers Lehre. Schwärmerische Secten, wie die Brüder des freien Geistes [illegible] Wiedertäufer traten auf. Doch blieb in Belgien der Katholicismus [illegible] und verflocht sich immer inniger mit der Nationalität.

In Belgien besteht völlige Freiheit des **Unterrichts**. [illegible] 1854: 5498 Volksschulen, außerdem viele Sonntagsschulen, [illegible] schulen, Armenschulen u. s. w.; der mittlere Unterricht wird in 10 [illegible] näen (Gymnasien) ertheilt, ferner in 17 Collegien, 50 Lyceen, [illegible] Handels- und Gewerbeschulen. Von Specialschulen giebt es eine [illegible] genieurschule zu Gent, eine Berg- und eine Artillerieschule zu [illegible] eine Kriegsschule zu Brüssel, eine Thierarznei- und eine Landwirth[illegible] schule zu Cureghem-lez-Bruxelles, Schifffahrtschulen zu [illegible] und Ostende, 2 Staatsnormalschulen und 7 bischöfliche Normal[illegible] zur Bildung von Lehrern. Von den 4 Universitäten gehören [illegible] Gent und Lüttich dem Staate, die zu Loewen (Université catho[illegible] ist von der Geistlichkeit, die zu Brüssel (Université libre de Belg[illegible] durch Association gegründet. — Die Volksbildung ist dennoch [illegible] haft, und noch 1850 konnten unter 1000 Rekruten 364 [illegible] noch schreiben. — Seit der gewonnenen Selbstständigkeit Belgiens [illegible] auch die Kunst, besonders die Malerei, einen neuen Aufschwung [illegible] men, und eine neue belgische Schule eifert den großen Meistern [illegible] im 15. und dann wieder im 17. Jahrhundert blühenden [illegible] brabantischen Schule nach.

Die Landwirthschaft steht in hoher Blüthe. Der Ackerbau erzeugt alle Arten Getreide (doch nicht ausreichend für die [illegible] völkerung) und andre Nahrungspflanzen, Oelgewächse, ausgezeichneten Flachs und Hanf, Taback, Hopfen, Cichorien, Krapp, [illegible] karden u. a. Der Obstbau ist besonders in Flandern, und im [illegible] der Sambre und Maas vortrefflich, desgleichen blüht Blumen- [illegible] Gemüsezucht. Etwas Weinbau findet sich nur im Osten des [illegible] in Limburg und Luxemburg. Die Viehzucht ist stark und ausgezeichnet in Rindvieh, Pferden, Schafen und Schweinen; dazu kommt in [illegible] Gegenden bedeutende Geflügelzucht. Die Fischerei ist im westlichen Theile des Landes und besonders an der Küste ansehnlich; auch Häring- und Stockfischfang wird getrieben. Bergbau wird in dem [illegible] Berg- und Hügellande besonders auf Steinkohlen getrieben, ferner [illegible]

Eisen, Zink, Blei, Kupfer, vielerlei nutzbare Steine und Erden, Salz. Die gewerbliche Industrie steht auf überaus hoher Stufe. Belgien ist der erste Manufacturstaat auf dem europäischen Festlande. Die wichtigsten Zweige der Industrie sind Wollen-, Leinen-, Baumwollen-, Leder- und Metallfabrikation in Gold, Silber, Eisen, Stahl, Kupfer und Messing. Die belgischen Maschinen- und Gewehrfabriken haben eben so hohen Ruf wie seine Spitzenmanufactur. Andre Gegenstände der Industrie sind noch Kutschen, lackirte Holzwaaren, Glas, Porzellan, Fayence u. s. w. Hauptsitze der Industrie sind Brüssel, Gent, Brügge, Kortryk, Doornik, Lüttich, Verviers. Der Handel ist blühend, wird durch vortreffliche Straßen, mehrere Canäle und das dichteste Eisenbahnnetz, welches irgend ein Land besitzt, begünstigt, und vertreibt großentheils eigene Waaren zu Lande und zur See. Die bedeutendsten Landhandelsplätze sind Brüssel, Gent, Brügge, Lüttich, Namur, Doornik; die wichtigsten Seeplätze Antwerpen und Ostende. — Die belgische Handelsmarine zählte zu Ende des Jahres 1858 im Ganzen 145 Schiffe von 45,050 Tonnen, darunter 57 Dreimaster, 81 kleinere Fahrzeuge und 7 Dampfschiffe. Im Jahr 1859 waren in den belgischen Häfen überhaupt eingelaufen 3409 Schiffe von 513,910 Tonnen, darunter 470 belgische von 61,970 Tonnen; ausgelaufen waren 3318 Schiffe von 340,742 Tonnen, darunter 474 belgische von 50,643 Tonnen.

Belgien ist nach der Verfassung vom 3. März 1831 eine in männlicher Linie erbliche constitutionelle Monarchie, in welcher der König die gesetzgebende Macht mit zwei Kammern theilt. Die erste Kammer, der Senat, zählt 51 Mitglieder, die aus den Grundbesitzern, welche über 40 Jahr alt sind und 2000 Fr. Abgaben zahlen, auf acht Jahre gewählt werden. Wenn es in einer Provinz an der hinlänglichen Zahl Wählbarer fehlt, so treten die nächsten Höchstbesteuerten hinzu. Die Kammer der Abgeordneten hat 102 Mitglieder, die auf vier Jahre gewählt sind. Wähler ist jeder im Lande Ansässige nach dem 25. Jahre, der überhaupt im Genusse seiner politischen und bürgerlichen Rechte ist. Beide Kammern kann der König auflösen. Die Minister sind verantwortlich und können von der Kammer der Abgeordneten vor dem Cassationshofe angeklagt werden. — Jede Provinz steht unter einem Gouverneur, der eine Provinzial-Ständedeputation zur Seite hat; auch für die Arrondissements bestehen Ständedeputationen; beide Körperschaften treten wie die Kammern in bestimmten Zeiträumen zusammen.

König Leopold I., geboren am 16. December 1790, als Prinz von Sachsen-Coburg, vermählte sich mit der Prinzessin Charlotte, Tochter König Georgs IV. von England, welche 1817 starb. Am 4. Juni 1831 trug ihm der Belgische Congreß die Krone an, welche er am 11. Juli bestimmt annahm und am 21. Juli die Regierung antrat. In zweiter Ehe war König Leopold mit Louise von Orleans,

Tochter Louis Philipps, vermählt. Sie starb 1850. Der Kronprinz Leopold, Herzog von Brabant, ist geboren am 9. April 1835 und mit der Erzherzogin Maria von Oesterreich vermählt. Sein Sohn Leopold, Graf von Hennegau, ist am 12. Juni 1859 geboren. Das ganze Königshaus zählt vier Prinzen und ist mit Ausnahme des lutherisch gebliebenen Königs katholisch.

Titel: König der Belgier.

Der Leopolds-Orden ist 1832 gestiftet und hat fünf Klassen. Der 1833 gestiftete Ehrenstern in drei Klassen ist für die Kämpfer von 1830 und 1831 bestimmt.

Wappen: Ein goldner gekrönter Löwe in einem schwarzen mit Gold eingefaßten Schilde. Dieser Schild liegt zuweilen auf einem quadrirten runden Schilde, der im 1. und 4. Felde das Wappen von Großbritannien, im 2. und 3. den Sächsischen Rautenkranz enthält. Um diesen Schild läuft die Kette des Leopolds-Ordens mit dem daran hängenden Kreuze; auf ihm ruht die Königskrone, hinter demselben zu jeder Seite drei Fahnen, mit Löwen gegipfelt und mit goldnen Quasten, in den Landesfarben, nebst dem Scepter mit dem Reichsapfel und der Hand der Gerechtigkeit. Um die unten hervorragenden Enden dieser beiden Embleme schlingt sich ein rothes Band mit der Devise: L'union fait la force. Landesfarben: Roth, Schwarz, Gold.

Die Staatseinnahmen betrugen in den Jahren 1860 und 1861 bezüglich 148,788,790 und 148,629,190 Fr., die Ausgaben 139,642,416 und 141,776,486 Fr. In dem Zeitraume von 1830 bis Ende 1859 haben die öffentlichen Ausgaben betragen 3,769,601,475 Fr., was jährlich für den Kopf 23 Fr. 69 Ctm. beträgt. Davon sind verwendet 42 Mill. für Künste und Wissenschaften, 10 Mill. für öffentliche Gebäude, 54 Mill. für Unterricht, 89 Mill. für Landstraßen und Wege, 128 Mill. für Flüsse und Canäle, 191 Mill. für Zinsen der Staatsschuld. Diese betrug am 1. Mai 1861: 655,486,047 Fr.; es waren von dem ursprünglichen Stande von 738,607,764 Fr. bereits 83,121,717 Fr. getilgt.

Die Armee besteht aus 16 Infanterie-Regimentern in einer Gesammtstärke von 56,550 Mann, 7 Cavallerie-Regimentern in einer Gesammtstärke von 8202 Mann, 4 Artillerie-Regimentern 6700 Mann, Train, Pontoniere und Handwerker 576 Mann, Geniecorps 1690 Mann; im Ganzen 73,718 Mann mit 10,690 Pferden und 152 Geschützen. Für den Kriegsfall ist die Stärke der stehenden Armee auf 100,000 Mann bestimmt. Das Festungssystem ist in einer großen Umwandlung begriffen.

Im Jahre 1830 zählte Belgien 23 feste Plätze. Völlig demolirt sind seitdem Menin, Ypern, Oudenaerde, Lierre, Malier, Ath, Philipperoth, Hasselt, Bouillon, Marienbourg. Zur Demolirung bestimmt sind Mons, Namur (zum Theil), Nieuport, Charleroy (zum Theil). Erhalten werden Antwerpen mit den deckenden Plätzen Diest

und Termonde, Ostende und die Citadelle von Charleroy, Lüttich, Namur, Gent, Doornik und Huy. Antwerpen wird Haupt- und Centralfestung. Die gegen diese Bestimmung gerichteten Petitionen der Einwohner sind von den Kammern zurückgewiesen.

Belgien zerfällt in 9 Provinzen, 41 Arrondissements und 2524 Gemeinden.

§. 4. Topographie von Belgien.

I. Das Vlämische Belgien.

1. Provinz Brabant (Süd-Brabant), $59^4/_5$ □M., 786,000 Einwohner, fast 13,000 auf die □M., nach Ostflandern die am dichtesten bevölkerte. 3 Arrondissements: Brüssel, Loewen, Nyvel oder Nivelles.

Brüssel.** Uccle (Seidenspinnerei). Anderlecht* (Baumwollenfabriken, Färberei, Brauerei, Butterhandel). Waterloo (Dorf, 2 M. südlich von Brüssel. Schlachtfeld des 18. Juni 1815 mit dem Löwenhügel, einer abgerundeten 200′ hohen Pyramide, auf der ein aus erobertem Geschütz gegossener Löwe steht, und andere Monumente der Schlacht. In der Nähe die Meierei La Belle Alliance und das Dorf Mont St. Jean). Genappe. Nyvel, Nivelles (Leinwandfabrikation). Halle, Hal, Haulx (an der Senne. Wunderthätiges Marienbild, zu dem stark gewallfahrtet wird. Verfertigung von Holzwaaren. Vorzüglicher Flachs). Braine-Vallen (Wollenzeugfabriken, Glashütte). Meulebeek.* Assche (Confituren). Vilvoorden (Fabriken, Bleicherei, großes Centralgefängniß). Loewen.** Aerschot (an der Demer. Spitzen. Hauptort eines dem Hause Croy gehörigen Herzogthums). Sichem (prächtige Kirche). Diest (an der Demer. Genevre und Strumpfwaaren). Tienen,* Tirlemont (an der Geete, groß von Umfang und sauber, mit außerordentlich großem Marktplatz. Kirche des heiligen Germanus, wahrscheinlich aus dem 9. Jahrhundert, mit einem römischen Thurm). Hougaerden. Overyssche, Isgue (Heimath von Lipsius). Geldenacken, Jodoigne. Wavre (Schlacht am 18. Juni 1815). Ramillies (Schlacht 1706).

Brüssel, Bruxelles, hat seinen Namen von der Brücke, welche zur Klause des heiligen Gery auf einer Insel der Senne führte. Um dieselbe entstand im 6. Jahrhundert der erste Anbau. Die Stadt breitete sich bald auf einer südöstlichen Anhöhe und einer nordwestlichen Fläche aus. Oben auf dem Berge, der das Thal beherrscht, bauten sich diejenigen an, welche das Land beherrschten, und um diese Herrscherwohnung reihten sich die der Edlen und Hofleute. Die burgundischen Herzoge zogen viel französische Ritterschaft in ihre Nähe, die sich dann mit ihnen auf der Montagne de la cour befestigte. Also die Akropolis von Brüssel ist nicht nur jetzt, sondern war auch schon von uralten Zeiten her französisch, während die niedere Stadt längs der Schifffahrtscanäle, um die Getreide- und Gemüsemärkte herum vlämisch war.

Brüssel besteht demnach aus zwei Theilen, deren Charakter und Bevölkerung durchaus sehr verschieden ist. In der Unterstadt herrscht bürgerlicher Verkehr und Handel, Sprache und Sitte sind vlämisch; die Oberstadt ist der

Aufenthalt des Hofes und der Behörden, so wie der Fremden aus den [illegible] Ständen; sie spricht französisch und hat gänzlich französisches Wesen. [illegible] ein von Maria Theresia angelegter Park, Grand-Sablon oder Groen [illegible] plaets, mit Bildsäulen und Wasserbassins, der Versammlungsort der [illegible] men Welt und 1830 ein Hauptkampfplatz. An ihn stoßen der Palast [illegible] Königs, ein nicht ausgezeichnetes Gebäude, der Palast des Herzogs [illegible] bant, vor der Revolution Residenz des Prinzen von Oranien, und [illegible] Maria Theresia gebaute Palais des Etats Generaux, jetzt Palais de la [illegible] genannt, in welchem die Kammern ihre Sitzungen halten. Andre [illegible] Gebäude in diesem Theile der Stadt sind der Justizpalast und der [illegible] palast. Von der unweit des königlichen Palastes stehenden, 1776—178[illegible] ten Kirche St. Jacques sur Coudenberg, welche durch eine Säulen[illegible] den Statuen von Moses und David ausgezeichnet ist, erhebt sich die [illegible] Gottfrieds von Bouillon, 1848 aufgestellt. Auf der Place nationale [illegible] die dorische 49 Meter hohe, mit dem Standbilde des Königs gekrönte [illegible] säule errichtet, welche Belgiens Neugeburt als constitutionelles Königreich [illegible] den verschiedensten Richtungen hin verherrlicht. Die Säule ist inwendig [illegible] eine bequeme Treppe zu ersteigen und bietet auf der Höhe die schönste [illegible] auf die Stadt. Auch das Gebäude der Universität befindet sich in der [illegible] Stadt; es war einst der Palast des Cardinals Granvella. Im [illegible] Palaste außer andern Kunstwerken eine kleine, aber ausgezeichnete [illegible] sammlung, eine größere von 700 ältern und neuern Bildern im [illegible] Museum, in welchem auch eine Naturaliensammlung sich befindet. Dieser [illegible] theil zeigt noch den letzten Ueberrest der ehemaligen Befestigung Brüssels, [illegible] Haller Thor, das zu Alba's Zeit als Kerker diente, jetzt eine Sammlung [illegible] Alterthümern und Waffen enthält.

Die Unterstadt trägt ein alterthümlich deutsches Gepräge [illegible] die vorzüglichsten älteren Bauwerke Brüssels. An dem 180 Schritte [illegible] 80 Schritte breiten Marktplatze erhebt sich das herrliche 1442 vollendete [illegible] haus, das merkwürdigste Bauwerk in Brüssel. Es bildet ein Viereck [illegible] Schritt Länge und 75 Schritt Breite, von dem ein Hof umschlossen [illegible] kehrt dem Markte seine prachtvolle Front zu. In dieser, doch nicht [illegible] Mitte, steht ein Thurm von 364' Höhe, der auf seiner Spitze die [illegible] Figur des Erzengels Michael aus vergoldetem Kupfer als Wetterfahne [illegible] Hier entsagte Karl V. 1555 der Regierung, und von hier wurden [illegible] Hoorn 1568 auf den Platz herausgeführt, um enthauptet zu werden. [illegible] andern Seiten des Marktes zeigen ebenfalls mehrere sehr ansehnliche [illegible] geschichtlich merkwürdige Gebäude aus dem Mittelalter, und die [illegible] Unterstadt sind überhaupt reich an dergleichen Denkmälern, ehemaligen [illegible] des Brabanter Adels. Unter den Kirchen ist die bedeutendste die Kathedrale [illegible] St. Gudula, 1010 gegründet; sehenswerth ist besonders der Hauptaltar, [illegible] dem auf einer baldachinartigen Kuppel die Statue des triumphirenden [illegible] steht und schöne Glasmalereien. Auch die Kirche Notre Dame de la Chapelle [illegible] 1134 gegründet, und Notre Dame de la Victoire aus dem 13. Jahrhundert [illegible] sind schöne mittelalterliche Gebäude; die Kirche Notre Dame de Finist[illegible] ist durch ihr herrliches Portal ausgezeichnet; außer diesen drei giebt es [illegible] Notre Dame de Bon Secours aus dem 17. Jahrhundert. — [illegible] Straßen der Stadt ist die glänzendste die Rue de la Madelaine, [illegible] und Unterstadt verbindet; und ein prächtiges Kaufmannsgewölbe [illegible] andern zeigt. Sehenswerth ist auch die Galerie oder Passage St. Hubert, [illegible] 650' langer, 25' breiter und 60' hoher mit Glas gedeckter Gang, [illegible] sehr lebhafte Straßen verbindet und ebenfalls glänzende Kaufläden [illegible] einen bedeckten Gemüse- und Fruchtmarkt besitzt Brüssel seit 1848. [illegible] Straßen befinden sich 30 Springbrunnen, unter denen die größte [illegible] keit Brüssels, die man nothwendig beschaut haben muß, um sagen zu [illegible] daß man in Brüssel gewesen sei. Es ist dies das Wahrzeichen [illegible] selbstbewußt nicht in einen Winkel gekrochen ist, wie so viele [illegible]

sondern sich als eine 3' hohe Knabenfigur, unter dem Namen Manneken-Piß, auf einem Brunnen hinter dem Rathhause präsentirt. Die Brüsseler widmen dem Manneken-Piß auch eine besondere Verehrung; er wird an hohen Festtagen bekränzt und bekleidet und besitzt dazu acht Anzüge (auch einen Napoleonshut), hat auch einen eigenen Kammerdiener, der für dieses Amt von der Stadt einen Gehalt von 200 Fr. bezieht. Das jetzige Bild ist im Jahre 1648 an die Stelle eines älteren gekommen.

Brüssel hat 9 Thore, über 300 Straßen und ist in 9 Viertel getheilt, in neuer Zeit sind jedoch noch mehrere in seiner unmittelbaren Nähe liegende Ortschaften hinzugezogen worden. Die ehemaligen Festungswälle, Boulevards, ziehen sich als 2 St. langer Spazierweg mit doppelten Baumreihen um die Stadt; ein anderer Spaziergang, die 1707 angelegte Allée verte, hat eine vierfache Lindenreihe und ist ½ St. lang; wie der Park am Tage, ist diese am Abend der Ort, wo sich die schöne Welt bewegt. Die Straßen sind in der gewerb- und handelsbeflissenen Unterstadt natürlich belebter und geräuschvoller als in der vornehmen Oberstadt; auch in dieser Hinsicht sind beide deutlich unterschieden.

Brüssel ist reich an Anstalten für Wissenschaft und Kunst. Die 1834 gegründete freie Universität mit vier Facultäten zählt 39 Professoren und gegen 400 Studirende. Die Vorlesungen an ihr werden in französischer Sprache gehalten. Es giebt ferner eine Akademie der Wissenschaften und Künste, eine höhere Militärschule, eine Centralschule für Handel und Industrie, eine Akademie für Malerei und Bildhauerei, ein Conservatorium für Musik u. a. Ansehnliche Bibliotheken und Sammlungen von Gegenständen der Wissenschaft und Kunst sind ebenfalls vorhanden. Unter den zahlreichen Wohlthätigkeitsanstalten verdient vornehmlich das Hospice des Vieillards Erwähnung, in welchem 700 Greise verpflegt werden. Auch der bedeutende Handel der Stadt hat zu seiner Förderung mancherlei Institute. Die Industrie erzeugt Spitzen, Blonden, wollene und baumwollene Zeuge, Band, Posamentirwaaren, Hüte, Papier, Gold-, Silber- und Galanteriewaaren, Porzellan, Fayence, Glas, Zucker, Seife, berühmte Kutschen und vieles andere. Ein eigenthümlicher Industriezweig ist der Nachdruck französischer Werke.

Brüssel hat seit der Selbstständigkeit Belgiens an Bedeutung und Bevölkerung außerordentlich zugenommen. Es hatte 1824: 84,000, 1830: 98,000, 1840: 145,000, jetzt über 260,000 Einwohner, eine Vermehrung, die freilich zu nicht geringem Theil durch die Vereinigung benachbarter Ortschaften mit der Hauptstadt erreicht ist. Unter den etwa 170,000 Bewohnern der Stadt in ihrem alten Umfange sind an 6000 Protestanten, 12,000 Deutsche, 4000 Engländer.

Die Umgegend ist äußerst fruchtbar und gut angebaut. An dem Canal von Brüssel liegt nördlich von der Stadt Laeken mit einem königlichen Schlosse (1782 erbaut) und schönem Park. Auf dem dortigen Kirchhofe eine neu erbaute Kirche im gothischen Stil mit der Gruft der königlichen Familie. Der Ort ist außerdem von vielen Villen mit schönen Gärten umgeben.

Brüssel ist nicht die künstliche, sondern die natürliche und wirkliche Hauptstadt von Belgien. Wir erinnern an Kohl's treffliche Auseinandersetzung. Die Stadt ist aus denselben zwei Bevölkerungselementen gemischt wie das Land. Fast jede Periode der Landesgeschichte ist auch durch Gebäude der Hauptstadt repräsentirt. Wie ganz Belgien vereint sie das Poetische, das Bedeutungsvolle, das Monumentale der Vorzeit mit dem Comfortabeln, Bequemen, Zweckmäßigen und Eleganten der Neuzeit. Dazu erscheint Brüssel als die Hauptstadt eines reichen Landes. Die Wohlhabenheit der Belgier, ihre Gemächlichkeit und Bequemlichkeit spricht sich überall in der Physiognomie ihrer Hauptstadt deutlich genug aus. Alle Beschäftigungsarten der Bewohner finden sich in der Hauptstadt wieder. Sie ist nicht blos Residenzstadt, Mittelpunkt der Verwaltung und der militärischen Kraft des Landes und Sammelpunkt des Adels, sie ist auch und war von jeher eine sehr bedeutende Handels- und Fabrikstadt.

Loewen, Louvain, an der Dyle, war im 14. Jahrhundert [illegible] von Brabant und Residenz der Herzoge, zugleich durch seine blühende [illegible] eine der volkreichsten Städte des damaligen Europa. Es beschäftigte [illegible] Tuchwebestühle und zählte gegen 200,000 Einwohner. Wie viele andere [illegible] Brabants und Flanderns ist es von seiner früheren Höhe weit herabgekommen und hat nur den äußern Umfang und mehrere herrliche Baudenkmale [illegible] Die Stadt, deren Umkreis 2 St. mißt, hat eine Bevölkerung von [illegible] 30,000 Seelen, die großentheils von Ackerbau lebt. Auch die 1426 [illegible] Universität, welche im 16. Jahrhundert den höchsten Ruf in Europa [illegible] und 6000 Studenten zählte, ist auf die Zahl von etwa 600 zurückgegangen. Sie ist, als von der Geistlichkeit allein abhängig, die Vertreterin des [illegible] katholischen Elementes. Unter den Gebäuden, welche von der früheren [illegible] der Stadt noch Zeugniß ablegen, ist das Rathhaus, 1448 angefangen, [illegible] der schönsten gothischen Bauwerke, dessen Architektur an Zierlichkeit alles [illegible] übertrifft. Aus demselben Jahrhundert ist die gegenüberliegende Kathedrale zu St. Peter, ebenfalls in edler gothischer Bauart ausgeführt, mit Gemälden von Hemling und Quentin Messys. Die ehemalige Tuchhalle, von der [illegible] machergilde 1317 als Niederlage für ihre Waaren gebaut, dient seit [illegible] Universitätsgebäude. Die jetzige Bevölkerung kann den weiten Raum der [illegible] natürlich nicht mit lebendigem Gewühl erfüllen, und die Straßen erscheinen [illegible] und öde, die Spaziergänge, welche an Stelle der ehemaligen Wälle die [illegible] umgeben, noch stiller und öder. Das einzige Gewerbe, welches in [illegible] schwunghaft betrieben wird, ist die Brauerei, die jährlich über 200,000 [illegible] Bier liefert.

2. Provinz Antwerpen, $51\frac{3}{5}$ □M., 447,326 Einwohner, besteht zum großen Theil aus einer großen Haide [illegible] Moräften, die Campine, das Kempenland genannt. Sie [illegible] Reichszeiten zu Brabant gerechnet, doch unterschied man eine Markgrafschaft Antwerpen und eine Herrschaft Mecheln. 3 Arrondissements: Antwerpen, Mecheln, Turnhout.

Antwerpen.** Sandvliet. Westmalle (Trappistenkloster). [illegible] straeten (Arbeitsanstalt). Turnhout* (Fabriken). Arendonk (Strumpfwirkerei). Gheel* (berühmte Irrenanstalt, wo die Kranken bei [illegible] Einwohnern in Pension möglichst frei leben, „das Paradies der Irren." Man rechnet 800 — 900 Geisteskranke). Lier,* [illegible] (musikalische Instrumente). Herenthals (Wollenzeugfabriken). [illegible] Boom (an der Rupel bei der Einmündung des Brüsseler [illegible] Schiffsbau, Segeltuch- und Taufabrikation, Steingut, [illegible] Mecheln.**

Antwerpen, Anvers, erlangte Wichtigkeit, als es unter den [illegible] Herzogen der Markt für die Beute der normannischen Seeräuber [illegible] ringsfischerei steigerte im 11. Jahrhundert den Wohlstand der Stadt so [illegible] daß es einen weit ausgebreiteten Handel zu treiben anfing und [illegible] Flotten ausrüsten konnte. Vom 14. bis 16. Jahrhundert war die [illegible] Blüthe, aus ihr stammen die Meisterwerke der Baukunst, die noch [illegible] Erstaunen des Beschauers erregen. In den schönen Künsten und in der [illegible] schaft hielt Antwerpen gleichen Schritt mit Italien, und zeichnete sich [illegible] mechanischen Künsten und Zweigen der Industrie aus, wie im Schleifen der Edelsteine, in der Verfertigung der Glockenspiele, in der Teppichweberei, [illegible] klöppelei, Schönfärberei, Glasmalerei. Das durch die Entdeckung Amerikas [illegible] des Seewegs nach Indien herbeigeführte Sinken mehrerer großen Handelsstädte Italiens diente noch dazu, den Handel von Antwerpen zu größerer [illegible]

erheben. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts hatte die Stadt 200,000 Einwohner und war die größte Manufacturstadt in Europa und einer der ersten Handelsplätze. Es gab daselbst allein 350 Maler und 300 Silberarbeiter. Der jährliche Umsatz belief sich auf 600 Mill. Gulden. Seit dem spanisch-niederländischen Kriege, besonders seit der Belagerung durch Alexander Farnese, kam die Stadt herab, und ihrem Wiederemporkommen stand später die Sperrung der Schelde-mündung durch die Holländer hemmend entgegen. Erst die neueste Zeit hat einen neuen Aufschwung herbeigeführt.

Antwerpen liegt halbkreisförmig am rechten Ufer der Schelde, die unweit unterhalb sich meerbusenartig zu erweitern beginnt, und bis über die Stadt hinauf am Wechsel der Ebbe und Flut Theil nimmt. Die Straßen sind größtentheils enge, besonders in der Nähe des Flusses, wo sich ein Labyrinth von Gassen hinzieht. Der Meir mit modernen Häusern und Palästen ist die breiteste Straße; freie Stellen sind außerdem noch der Hauptmarkt und der Gemüsemarkt. Unter den herrlichen mittelalterlichen Bauwerken ist das ausgezeichnetste die Kathedrale zu Unsrer Lieben Frau, einer der großartigsten Kirchenbaue in Europa. Sie ist einfach und großartig aufgeführt, in der Mitte des 14. Jahrhunderts beendet. Schon die Größe des Gebäudes erfüllt mit Staunen. Bei einer Länge von 360′ und einer Breite von 200′ hat sie im Mittelschiff eine Höhe von 84′, und 125 herrliche Säulen und Pfeiler, von denen einige 9′ im Durchmesser haben, unterstützen den gewaltigen Bau. Der zierlich durchbrochene Thurm ist 379′ hoch und hat eins der größten Glockenspiele. Der zweite ist nur zum dritten Theile fertig. Die siebenschiffige Kirche enthält einen ganz aus Marmor gearbeiteten Hochaltar, reiche Glasmalereien und drei herrliche Gemälde von Rubens. Neben dem Hauptportal ist ein alter Brunnen mit einem von Quentin Messys geschmiedeten eisernen Dache. Auf dem ehemaligen Domkirchhofe, jetzt Gemüsemarkt, die metallne Statue Rubens, 14′ hoch, auf 18′ hohem Sockel. In der durch Marmorschmuck ausgezeichneten St. Jacobskirche aus dem 15. Jahrhundert die Grabkapelle der Familie Rubens und viele treffliche Bilder, wie sich auch in mehreren kleineren Kirchen der Stadt dergleichen finden. Am großen Markte steht das Rathhaus von 1560 mit 250′ langer Front, weniger bedeutend als die gothischen Bauten andrer Städte, und das Haus der Schützengilde, von malerischer Architektur. Die alte Fleischhalle, mit vier Thürmchen geziert, aus dem 14. Jahrhundert, dient jetzt als Getreideniederlage. Die 1531 erbaute Börse mit einem Bogengang um den innern Hof, einst die prächtigste in Europa, ist 1858 gänzlich durch eine Feuersbrunst zerstört. Das Museum enthält 543 Bilder, darunter besonders viele Werke von Rubens und van Dyk, dessen Standbild seit 1856 auf dem Platze vor demselben aufgestellt ist. Außerhalb der Stadt steht die neugebaute Fischhalle, in welcher jeden Morgen die Fische an die Kleinhändler versteigert werden. Der 1848 angelegte zoologische Garten an der Ostseite der Stadt ist nächst dem Amsterdamer der reichste. Ein sehr belebter Spaziergang führt vom Arsenale nach den Bassins am Nordende der Stadt, die Napoleon, ebenso wie die Werfte oder Quais an der Schelde, 1804—1813 anlegte. Das kleinere kann 100 Schiffe mittlerer Größe aufnehmen, das größere 300. Zwischen beiden das Osterlingshaus, ehemals Lagerhaus der Hansa, 1564 erbaut. Am oberen Bassin die Entrepôts, große Lager- und Zollhäuser. Ein drittes Bassin, etwa von der doppelten Größe des kleineren, ist neuerdings angelegt. Antwerpen ist der erste Seehafen Belgiens und sein Handel wieder in lebhaftem Aufschwunge begriffen. Im Jahr 1856 liefen 1920 Schiffe von 439,915 Tonnen ein; 30 Dampfschiffe machten 342 Reisen nach und von Amerika und beförderten 8362 Passagiere.

Antwerpen ist eine bedeutende Festung und der Hauptwaffenplatz Belgiens (S. 1377). Die Citadelle ist ein regelmäßiges Fünfeck, von Alba angelegt, unterhalb der Stadt. Außerdem liegen auf dem rechten Ufer der Schelde die Forts du Nord, Notre Dame, Montebello und Kiel, und die Lunetten Herenthals und St. Laurent; auf dem linken Ufer die Forts

Burght, Tête de Flandres und Austruweel. Die Forts Lillo … Lieffenhoek decken den Strom weiter abwärts.

Antwerpen nimmt eine hochwichtige Stellung in der Geschichte der niederländischen Kunst ein als Hauptsitz der späteren Malerschule. … Rubens, van Dyk, Teniers, Quentin Messys u. a. Noch … hält Antwerpen eine sehr große Zahl der werthvollsten Gemälde.

Außer dem Handel treibt Antwerpen bedeutende Fischerei, … Diamantenschleiferei, Zuckerraffinerie u. s. w.

Antwerpen hatte 1859: 107,176 Einwohner, nachdem es 1790 … 40,000 gesunken war, darunter gegen 4000 Wallonen und Franzosen, … 1400 Deutsche.

Mecheln, Malines, in anmuthiger holzreicher Umgegend an der … in welcher die Flut bis hierher steigt, bildet einigermaßen den Mittelpunkt … belgischen Eisenbahnnetzes, weshalb auch der hiesige Bahnhof ungeheure … sionen zeigt. Die Stadt hat breite regelmäßige Straßen, ist aber wenig … da auch hier der Raum für die Bewohner zu groß geworden ist. In … Hinsicht ist Mecheln die Hauptstadt Belgiens, da der Cardinal-Erzbischof … seinen Sitz hat. Die Kathedrale zum heiligen Romuald, an der … bis zum 15. Jahrhundert gebaut ist, nimmt eine Fläche von fast 1½ … ein. Das Innere, im Mittelschiff 85′ hoch, macht durch seine Architektur … großartigen Eindruck und enthält werthvolle Gemälde, darunter … von van Dyk. Der unvollendete Thurm hat eine Höhe von etwa 300′ … Kirchen zu Unsrer Lieben Frau und zum heiligen Johannes besitzen … vortreffliche Bilder. Das Rathhaus, im 15. Jahrhundert aufgeführt, … Namen „der Beyard." Die mit Thürmchen geschmückte ehemalige … vom Jahre 1340 dient jetzt als Hauptwache. Als kirchlicher Mittelpunkt … Landes hat Mecheln ein Priesterseminar in seinen Mauern, auch … Malerakademie. Die Industrie ist gegen andere belgische Städte … doch werden berühmte Spitzen verfertigt; auch giebt es Hut- und … fabriken und die Bierbrauerei ist ziemlich schwunghaft. Mecheln ist … oben erwähnten Begünstigungen durch seine Lage keine Handelsstadt … keit. Die Zahl der Bevölkerung beträgt 32,000 Seelen.

3. Provinz Ostflandern, $54\,^3/_5$ □M., 791,843 … wohner, die bevölkertste Provinz. Hauptsitz der Baumwollen- … Leinenindustrie. Der nordöstliche Theil, das Waesland, liefert … schönsten Flachs. 6 Arrondissements: Gent, Oudenaerde, Dendermonde, Aelst, St. Nikolaes, Eecloo.

Gent.** Somerghem. Eecloo (Leinwand, Spitzen, … wollenstoffe, Wollspinnerei). Waerschoot, Evergheim (… strie). Loochristy. Lokeren* (Fabriken, Handel). St. Nikolaes (lebhafter Fabrik- und Handelsort). Beveren (prächtige … Lieffenshoek (Fort an der Schelde, Lillo gegenüber). Zwyndrecht … der Schelde, Antwerpen gegenüber). Temsche, Tamise (… Schelde. Schloß. Fischerei). Zele* (Flachsbau). Hamme* (… bau). Dendermonde (an der Mündung der Dender in die … Leinen- und Baumwollenindustrie). Aalst,* Alost (in der … kirche Mausoleum von Dirk-Martens, der die Buchdruckerei in … eingeführt. Hopfenbau. Fabriken). Wetteren (an der … östlich von Gent. Viele Villen. Pulverfabrik). Oosterzele. … (Cichorienfabriken). Sotteghem (Egmonts Grab). Ninove (… garn). Geraerdsbergen, Geertsberghen, Grammont (…

Fabriken, Tabacksbau. Ronsse,* Renaix (Leinwand- und Hutfabriken, Baumwollenspinnerei). Oudenaerde, Audenarde (Gothisches Rathhaus. Bedeutende Gerberei. Schlacht 1708). Deynse (berühmte Branntweinbrennerei, Färberei, Stärkefabriken).

Gent, Gand, am Zusammenfluß von Schelde und Lys, von zahlreichen Flußarmen und Canälen durchzogen, hat 1 St. im Durchmesser, 3 St. im Umfange, und war im Mittelalter und bis zur Zeit Karls V. vielleicht die volkreichste Stadt in Europa nächst Konstantinopel. Ihre Blüthe verdankte sie hauptsächlich der Tuchmacherei, welche in so lebhaftem Betriebe war, daß um 1400 sich 40,000 Menschen damit beschäftigten, und stieg zum Gipfel ihrer Herrlichkeit empor, als sie im 13. Jahrhundert Residenz der flandrischen Grafen wurde. Ein Aufruhr, den sie 1539 gegen Karl V. erhob, kostete ihr, obgleich der Kaiser den seltenen und kostbaren „Handschuh" nicht vernichten wollte, ihre Privilegien, ihr Geschütz und alle Waffen, und wurde die Ursache ihres Sinkens, was freilich auch ohne dies in der nächsten Periode, wenn auch weniger jäh, eingetreten sein würde. Das neue Aufblühen Gents datirt vom Anfange dieses Jahrhunderts, wo im Jahr 1803 die erste Baumwollenspinnerei angelegt wurde.

Gent umschließt in seinem weiten Umfange viele Gärten, Wiesen, Teiche und schöne Promenaden. Die Straßen sind theils finster und enge, theils, besonders mehrere neu angelegte, breit und hell; ausgezeichnete und ansehnliche Häuser treten noch häufiger und bedeutender hervor, als dies in andern belgischen Städten der Fall ist. Die beste Uebersicht bietet der fast mitten in der Stadt stehende Belfried oder Beffroi, unter welchem Namen sich in mehrern belgischen Städten ein alter gewaltiger Wartthurm vorfindet. Der hiesige ist 1183 bis 1339 gebaut, aber nicht vollendet; 386 Stufen führen zu ihm hinauf; er trägt eine gußeiserne Spitze von 114' Höhe, auf der als Wetterfahne ein 10' langer vergoldeter Drache schwebt, welcher sich früher auf der Sophienkirche in Konstantinopel befand, und nach der Eroberung dieser Stadt durch die Kreuzfahrer nach Gent gebracht wurde. Auf diesem Belfried hing ehemals eine mächtige Glocke, der Roland, deren Inschrift ihrer Bestimmung und der des Thurmes gemäß lautete:

Mynen naem is Roelant, als ick clippe, dann is't brandt,
Als ick luyde, dan is't storm in Vlaenderlandt.

Karl V. nahm sie nach der Einnahme der Stadt herunter. Jetzt befindet sich ein Glockenspiel auf dem Thurme. Dieser enthält das städtische Gefängniß, den Mameloker, und zeigt über dem Eingange ein kolossales Hautrelief in Stein gehauen, eine weibliche Figur, die einen gefesselten Greis säugt. Die Kathedrale zu St. Bavo ist in ihrem Aeußern schwerfällig, in dem mit Marmor bekleideten Innern aber eine der prächtigsten Kirchen in Belgien. Die Krypta ist aus dem Jahre 941, der Chor und die Kapellen von 1228. Die Thüren sind aus Erz gegossen. Auf dem Hochaltare erhebt sich das Standbild des heiligen Bavo, neben demselben die Denkmäler von vier Bischöfen. Die Kirche enthält viele treffliche Gemälde. Neben ihr steht der bischöfliche Palast. Die St. Nicolaikirche am Kornmarkte, dem lebhaftesten Platze der Stadt, ist unter den gothischen Kirchen die älteste, ein schöner Bau, mit werthvollen neueren Bildern. Ebenfalls gothisch ist die St. Michaeliskirche aus dem 15. Jahrhundert, mit unvollendetem Thurme, in großartigen Verhältnissen gebaut. Auf dem Blandinusberge, dem einzigen Hügel in der Gegend, die 1720 erneuerte St. Peterskirche mit vielen ausgezeichneten Gemälden. Auf dieser Anhöhe steht auch die neue 1830 vollendete Citadelle. Von der alten Abtei zu St. Peter dient ein Theil als Kaserne für 4000 Mann. Das Rathhaus steht unweit des Belfried, durch das gothische Haus der Schützengilde davon getrennt. Seine nördliche Front, überaus reich an Verzierungen, ist 1200 vollendet; der östlichen mit drei Reihen Halbsäulen hat das Palazzo Cornaro in Venedig zum Vorbilde

gedient. Der Thronsaal ist merkwürdig durch die Unterzeichnung der [illegible] cation von Gent 1576. Der Universitätspalast auf der andern [illegible] Belfried, der auch eine Schule für bürgerliche Ingenieure und eine für [illegible] und Gewerbe enthält, ist ein schönes Gebäude, besonders ausgezeichnet [illegible] den prachtvollen Promotionssaal. Dieser besteht aus einer mit 18 [illegible] Säulen verzierten Rotunde, die ihr Licht von oben durch eine Kuppel [illegible] und hat Raum für 1700 Zuhörer. Auch der 1844 erbaute Justizpalast, [illegible] dessen untern Räumen sich die Börse befindet, ist ein prächtiger Bau. [illegible] Brügger Thore liegt der Beginenhof, eine kleine Stadt von 400 [illegible] 18 Conventen und zwei Kirchen, mit Mauer und Graben umgeben. [illegible] wohnen gegen 700 Beginen, die sich größtentheils mit Spitzenklöppeln [illegible] gen. Das Zuchthaus oder Rasphaus, welches 2600 Sträflinge [illegible] kann, 1825 vollendet, ist eine Fabrik grober Leinwand für das Militär. [illegible] Pharaildenplatze steht ein thurmartiges Thor mit Schießscharten, die [illegible] oder 's Gravenkasteel, ein Ueberrest vom alten Schlosse der flandrischen [illegible] vom Jahr 1180, welcher jetzt den Eingang zu einer Baumwollenspinnerei [illegible] Am Freitagsmarkte, dem in der Geschichte Gents bedeutsamsten Platze, [illegible] alterthümliche Gebäude umgeben, liegt eine ungeheure eiserne Kanone [illegible] 15. Jahrhundert, die „dulle Griete." Am Kauter, einem andern Platze, [illegible] regelmäßigsten in Gent, der als Blumenmarkt dient, wohnten die [illegible] und unweit davon Jakob van Artevelde, der berühmte flandrische [illegible] Zu den merkwürdigen alten Bauten gehören noch die Fleischhallen am [illegible] markt, aus dem 14. Jahrhundert.

Die Universität besitzt einen ausgezeichneten botanischen Garten, [illegible] nur von dem Pariser Jardin des plantes übertroffen wird, und einen [illegible] legten zoologischen Garten. Außer den schon oben genannten mit der Universität in Verbindung stehenden giebt es in Gent noch mancherlei Institute für [illegible] Bildung. Unter den Industriezweigen der Stadt zeichnet sich die Blumenzucht aus; es giebt über 60 größere Blumenhändler und über 400 Treibhäuser. [illegible] Handel mit Blumen und Pflanzen erstreckt sich nach Deutschland, Italien [illegible] bis nach Rußland. Andere wichtige Industrien sind Baumwollen- und [illegible] spinnerei und Weberei, Kattundruckerei, Gerberei, Zuckersiederei, [illegible] Maschinenfabrikation. Der Handel ist ansehnlich. Die Stadt steht [illegible] großen Canal, welcher bei Terneuzen in die Schelde mündet, mit der [illegible] Verbindung, so daß Schiffe mit 18' Tiefgang bis an die Stadt [illegible] können. Das neue Bassin an der Nordseite der Stadt kann 400 Schiffe [illegible] nehmen. Durch die Schleusen bei Sas van Gent, 4 St. nördlich, kann [illegible] ganze Umgegend unter Wasser gesetzt werden.

Gent ist der Geburtsort des Malers van Eyk und Karls V.

Gent hat 110,000 Einwohner in 16,800 Häusern.

4. Provinz Westflandern, 59 □M., 634,918 [illegible] 8 Arrondissements: Brügge, Kortryk, Ypern, Veurne, [illegible] Ostende, Rousselaer, Thielt.

Brügge.** Blankenberghe (Seebad. Fischerei). [illegible] entstandenes Seebad). Dämme (Flecken nordöstlich von Brügge, [illegible] Mittelalter ansehnliche Stadt). Thorout (Ruine des Schlosses [illegible] dael, der alten Residenz der flandrischen Grafen). Thielt* ([illegible] Lederfabriken). Lichtervelde. Meulebecke (Leinenindustrie, [illegible] fabriken). Ingelmunster. Rousselaer,* Roulers (feine [illegible] wand). Haerlebeke (gilt für die älteste Stadt Flanderns. [illegible] Kirche. Bleichen). Iseghem, Disseghem, Oteghem, Swevezeele, Avelghem, Belleghem, Bisseghem, Waereghem (sind Flecken [illegible] Leinenindustrie). Kortryk,* Courtray (Martinskirche mit [illegible]

hurm. Frauenkirche. Rathhaus. Berühmte Spitzen. Leinen- und ollenweberei, Färberei, Bleichen. Vorzüglicher Flachs. Die Sporen-hlacht 1302). Comen, Commines (durch die Lye oder Lys getheilt, e rechte Seite französisch. Fabriken und Handel). Meenen, Menin abriken). Wervik (Tabacksbau). Waesten, Warneton. Ypern,* pres (im Mittelalter gegen 200,000 Einwohner. Gothische Martins-rche mit dem Grabmale Jansens. Schönes Rathhaus. Fabrikation n feinen Spitzen und Wollstoffen). Poperingen,* Poperinghe opfenbau). Dixmuyde, Dixmude (berühmte Butter). Veurne, rnes (Handel mit Pferden und Schlachtvieh, Käse, Lein, Hopfen). teenkerke (Schlacht 1692). Nieuport (Seehafen in ungesunder ge. Fischerei). Ostende.* Oudenburg (Dorf ostsüdöstlich von tende. Schöne Gärten).

Brügge, Bruges, im 13. Jahrhundert Stapelplatz der Hansa und des lischen Wollhandels, im 14. Jahrhundert Welthandelsstadt, wo Schiffe aus nua, Venedig und Konstantinopel die Producte des Südens und des Orients en die der Länder an der Nord- und Ostsee umtauschten, am glänzendsten Anfang des 15. Jahrhunderts als Residenz der burgundischen Herzoge mit r als 200,000 Einwohnern, ist seit dem Aufblühen Antwerpens von seiner e weit herabgesunken. Das Ansehen der ovalen, von Gräben umzogenen dt ist noch ganz alterthümlich. Stattliche reich verzierte Häuser stehen an ten Straßen, aber diese erscheinen leblos und öde. Die gothische Kathe-le aus dem 13. Jahrhundert ist von plumper Architektur, enthält aber viele nswerthe Gemälde. Die Liebfrauenkirche, ausgezeichnet durch ihren hohen Thurm, hat gleichfalls treffliche Malereien; in einer Kapelle die bmäler Karls des Kühnen und seiner Tochter Maria mit vergoldeten Erz-ern. Auch das Johannisspital besitzt meisterhafte Bilder. Auf dem gothischen sechs Thürmchen gezierten Rathhause von 1377 befindet sich die städtische iothek. In der Craenenburg am großen Markte, worin jetzt eine Schenk-schaft gehalten wird, saß 1488 Maximilian sechs Wochen lang als Gefan- der Bürger. An der Fleisch- und Tuchhalle erhebt sich der 320′ hohe ried mit dem schönsten Glockenspiel. Der Prinzenhof ist das alte Residenz- der Grafen von Flandern. Außer einem Beginenhofe befindet sich hier nglisches Nonnenkloster mit stark besuchter Erziehungsanstalt. Das weibliche lecht von Brügge war von jeher wegen seiner Schönheit berühmt.

Es befinden sich in Brügge ein Athenäum, eine Akademie der schönen te, eine Gesellschaft der Nationalliteratur, eine Navigationsschule. Die strie liefert Spitzen, Leinwand, wollene und baumwollene Zeuge, Leder, ck. Der Hafen von Brügge ist Sluis am Zwin, nordöstlich von der t und durch einen Canal mit ihr verbunden.

Brügge hat 50,000 Einwohner.

Ostende, die zweite Seestadt Belgiens, mit Wällen und breiten Gräben befestigt, benutzt auf vielfache Weise die Gunst seiner geographischen Lage st mit seiner Existenz fast durchaus von dieser abhängig. Es treibt nicht eutenden Seehandel (gegen 400 Schiffe, meist englischer und belgischer e, laufen jährlich ein) und bedeutende Fischerei, Hummer- und Austernfang. Lebendigkeit verdankt die Stadt aber mehr dem Umstande, daß sie ein ner Punkt zur Ueberfahrt nach England ist, und tägliche Dampfschiff-dung mit Dover und London hat. Dazu kommen die berühmten See-r, welche jährlich weit über 10,000 Gäste, großentheils Deutsche, herbei-Bei der Lage Ostendes in einförmiger Dünengegend ist der einzige ergang der 1100 Schritte lange, 30′ hohe, mit Klinkern gepflasterte Damm

aus mächtigen Steinblöcken, auf dem der Leuchtthurm steht, und der Cursaal, der Pavillon Royal und der Cercle du Phare, die Vereinigungspunkte der Badegäste, sich befinden. An dem Damme sind auch die Badeplätze, nach denen 600 Badekarren von Pferden gezogen werden. Der äußere Hafendamm besteht aus einer doppelten Reihe eingerammter kurzer Masten, über welche Bohlen gelegt sind; die äußere Reihe ist 965 Schritte lang. Außer dem Meere selbst und dem lebhaften Verkehr der Reisenden bietet Ostende dem Fremden nichts Interessantes, wenn ihn nicht etwa einige Segeltuch- und Tabacksfabriken anziehen. Als Zielpunkt für einen Dünenspaziergang dient das 1 St. südwestlich gelegene Dorf Marienkerk. Ostende hat über 16,000 Einwohner.

5. Provinz Limburg, 44 □M., 193,852 Einwohner, führt ihren Namen als ein Theil der bis 1830 bestehenden Provinz Limburg, umfaßt aber Ortschaften, die früher zum Bisthum Lüttich gehörten.

Hasselt* (an der Demer. Zahlreiche Destillationen. In der Umgegend Krapp und Taback gebaut). Maaseyk. Reckem, Reckheim. Bilsen (an der Demer. Mineralquelle). Tongern (alte Stadt der Tongrer oder Eburonen, die im 4. Jahrhundert von den Franken verwüstet ward. Aeltester Sitz des Lütticher Bisthums). Leez oder Borchloen. St. Truyen,* St. Trond (Eisenwerke, Gewehrfabriken). Beringen. Beverloo (permanentes Uebungslager für die belgische Armee).

II. Das Französisch-Wallonische Belgien.

1. Provinz Lüttich, $52\frac{7}{10}$ □M., 522,070 Einwohner. 4 Arrondissements: Lüttich, Verviers, Huy, Waremme.

Die Provinz begreift, außer Theilen des Herzogthums Limburg, Ortschaften der Reichsabtei Stablo u. s. w. das Hauptstück des ehemaligen, zum Westfälischen Kreise und zur Metropole Cöln gehörigen Hochstiftes Lüttich, das auf 105 □M. geschätzt wurde. Das Bisthum soll schon im 3. Jahrhundert in Tongern gegründet sein. Servatius, der erste geschichtlich erweisliche Bischof, verlegte den Sitz nach Maastricht, Hubertus im Anfang des 8. Jahrhunderts nach Lüttich. Im Mittelalter viele Zwistigkeiten zwischen Bischof und Bürgerschaft. Seit 1794 von den Franzosen occupirt ist Lüttich in den später eingetretenen Wandlungen Deutschland abhanden gekommen. Wappen: wegen Lüttich eine silberne Säule auf einem silbernen Postamente, mit einem goldenen Kranze im rothen Felde; wegen Bouillon ein silberner Querbalken im rothen Felde; wegen Franchimont drei Löwen im silbernen Felde; und wegen Looz vier rothe Querbalken im goldenen Felde.

Lüttich.** Seraing.* Herstal (unterhalb Lüttich an der Maas, meist von Arbeitern bewohnt. Geburtsort Pipins). Weset, Visé. Herve (im weidereichen Hervelande. Limburger Käse, Butter, Obsthandel). Chaudefontaine (kleiner Badeort; die warme Quelle auf einer Insel in der Vesdre). Verviers** (in einer überaus gewerbreichen Gegend und selbst einer der bedeutendsten Industrieplätze. Die ganze Stadt ist gewissermaßen nichts als Tuchfabrik, die Bewohner sind Tuchfabrikanten und deren Arbeiter. Es giebt über 50 Etablissements der Art, dazu über 30 Färbereien, 8 Walken u. s. w.; alles

was hier lebt und webt, hängt von der Tuchfabrikation ab. Es werden jährlich an 350,000 Stücke Tuch im Werthe von 21 Mill. Thalern gefertigt. Schöne Pfarrkirche. In der Nähe Galmeigruben). Hodimont (nordwestlich von Verviers, fertigt ebenfalls viel Tuch). Chênnée (sehr industriell). Limburg (ehemals Hauptort einer Grafschaft, jetzt ziemlich öde. Der lebhafteste Theil ist die Vorstadt Dalhem oder Dalhain. Gothische St. Georgskirche. Schloß. Tuchfabriken). Theux (einst Hauptort der Grafschaft Frankenberg. Eisengießerei. Marmor). Spa (berühmter Badeort, im vorigen Jahrhundert der besuchteste in Europa, in sehr malerischem Thale gelegen. Einige der 16 Eisenquellen werden aus stundenweiter Entfernung hieher geleitet. Die Zahl der Gäste beträgt jetzt nur noch 3—4000). Remouchamps (merkwürdige Tropfsteinhöhle). Stablo, Stavelot (in rauher Gegend an der Amblève. Mineralquellen. Fabriken in Leder und Tuch. Ehemalige Benedictinerabtei; S. 897). Huy* (romantisch im Thale der Maas gelegen, mit starker Citadelle. In der Abtei Neufmoustier, die einst in einer Vorstadt von Huy stand, war Peter der Einsiedler begraben. Eisen- und Steinkohlengruben. Gerberei). Landen (Pipin von Landen begraben). Neerwinden (Schlachten 1693 und 1793). Warem (im ehemaligen Hasbengau, einem sehr fruchtbaren Bezirk).

Lüttich, Luyk, Liége, im tiefen Thale der Maas, die sich hier in mehrere Arme theilt, und an der Einmündung der Ourthe gelegen, gewährt unter allen belgischen Städten den malerischsten Anblick, sowohl durch natürliche Lage als durch zahlreiche Thürme. Die Maas schlängelt sich in vielen Windungen durch das Thal und nähert sich bald auf der einen, bald auf der andern Seite dem Abhange der Berge, zwischen denen sich die ebene Thalfläche im abwechselnden Grün der Hopfenpflanzungen und des Wiesenlandes hinzieht. Zu beiden Seiten des Flusses erstrecken sich an den nach Süden geneigten Gehängen der Thalränder weitläufige Weinberge. Die entfernteren Hügel sind mit Laubholz bewachsen und mit Landhäusern und Schlössern geschmückt. Die Stadt zieht sich aus dem Thale bis auf einen Berg hinauf, überragt von einem Walde von Schornsteinen. Das Innere ist keineswegs dem malerischen Aeußern entsprechend. Die Straßen sind enge, winklig, krumm und schwarz geräuchert, aber von dieser Räucherung der Stadt hängt ihr Wohlstand ab und so mag man sich damit wohl versöhnen. Die Stadt ist nach allen Richtungen mit Steinkohlenwerken umgeben und steht zum Theil sogar auf bereits abgebauten Gruben. Diese Nähe und dieser Reichthum des Brennmaterials ist für die Industrie der Stadt von dem wesentlichsten Vortheil.

Die Flußarme, welche die Stadt durchkreuzen und umschlingen, sind durch 17 Brücken überspannt. Der Pont des Arches hat sechs Bogen und ist 420′ lang. Die 1836 gebaute Boverie-Brücke führt in vier Bogen über die Maas, mit einem über die Ourthe. Die über die Maas führende Eisenbahnbrücke oberhalb der Stadt ist 469′ lang und hat sieben Bogen. Unter den zahlreichen kirchlichen Gebäuden zeichnen sich aus die gothische Jacobskirche, 1014 gegründet, 1538 in der jetzigen Gestalt beendet; die Kathedrale zu St. Paul, 1557 vollendet; die Martinskirche, auf einer Anhöhe gelegen, in welcher 1246 das Frohnleichnamsfest zuerst gefeiert ist; die Barthelemykirche mit fünf Schiffen, aus dem 12. Jahrhundert; die Kirche zum heiligen Kreuz, 979 vom Bischof Notger eingeweiht. Der ehemalige fürstbischöfliche Palast, jetzt Justizpalast, bildet ein Viereck, dessen inwendiger Hof von

einem plumpen Säulengange umgeben ist; die äußere Façade hingegen [illegible] Kathedrale hin gewährt mit ihren rein ionischen Pilastern einen schönen [illegible] In den Hallen des Gebäudes befinden sich Kramläden. Die Passage [illegible] ist ein mit Glas überdachter Durchgang, welcher ebenfalls Kaufläden [illegible] Die Citadelle liegt auf der linken Seite 486′ über der Maas und [illegible] herrliche Aussicht über die Stadt hin bis zu den Höhen der Ardennen [illegible] Petersberge bei Maastricht; auch die auf dem rechten Ufer liegende [illegible] Höhe der Karthause ist ein prächtiger Aussichtspunkt.

Lüttich hat seit 1817 eine Universität, mit welcher eine stark [illegible] Bergwerksschule verbunden ist. Aber seine hauptsächliche Wichtigkeit [illegible] seiner großartigen Industrie. Das geognostisch merkwürdige Becken, in [illegible] Stadt liegt, besitzt außer seinem Kohlenreichthum auch unermeßliche Schätze [illegible] Eisen und Zink, und so ist Lüttich der Sitz einer Metallbearbeitung [illegible] die wenige ihres Gleichen hat. Unter Eisenwaarenfabriken aller Art [illegible] Maschinenfabriken nach größtem Maßstabe, und eine der größten [illegible] gießereien und Waffenfabriken Europas. Auch Fabriken anderer Art, in [illegible] Papier, Steingut, Glas, Spiegeln u. a. blühen seit langer Zeit in Lüttich

Die außerordentliche Betriebsamkeit der Stadt giebt sich auch in [illegible] fortdauernden Gewühl auf den Straßen kund. Das Schauspiel der [illegible] ander laufenden geschäftigen, großentheils von der Arbeit geschwärzten [illegible] wird um so interessanter durch den lebhaften Volkscharakter der Lütticher. [illegible] sind ächte Wallonen, ein rüstiges, lebhaftes, heftiges Volk, leichtsinnig, [illegible] gutmüthig und mit einer angeborenen Höflichkeit begabt. Die Sprache [illegible] Fremden völlig unverständlich.

Lüttich hat 90,000 Einwohner, darunter 42,000 Wallonen.

In der Umgegend von Lüttich liegen zahlreiche Orte, welche [illegible] bedeutendem Maße an der industriellen Thätigkeit jenes Centralpunktes [illegible] ligen, wie Gemappe, Tilleur, Flemalle, Chequier, Ougree. [illegible] überglänzt weit der Name von Seraing, der staunenswerthen [illegible] John Cockerills. Man folgt der Maas und sieht bald einen schönen [illegible] lichen Landsitz mit Seitengebäuden aller Art, von Baumanlagen [illegible] vor sich liegen. Noch kann man nicht begreifen, wie in diesem Schlosse, [illegible] äußerlich nur das Gepräge des Comforts zeigt, eine so riesenhafte [illegible] wie sie in der ersten Maschinenwerkstätte des europäischen Continents [illegible] zusetzen ist, stattfinden soll. Man betritt das Schloß, schreitet an dem [illegible] von Waterloo, der den Eingang hütet, vorüber, und noch ist alles still [illegible] nun durchschreitet man das zweite Thor, und plötzlich sieht man sich [illegible] Werkstätte der Cyklopen versetzt. Man bleibt stehen, erstaunt, betäubt [illegible] Getöse der Dampfmaschinen, dem Zischen des glühenden Eisens, dem [illegible] Sprühen und Toben, von der scheinbaren Verwirrung in diesem [illegible] von Menschen und Maschinen. Erst allmählig begreift man, daß hier [illegible] Einklang und höchste Ordnung herrscht, daß alle Kräfte dieses großen [illegible] sich auf das einfachste und wie von selbst, gleich den Rädern eines [illegible] zu einem Zwecke vereinen. Wenn man an dem großen Ravin [illegible] brennerei sieht, deren Flammen und Rauch man in stundenweiter [illegible] sehen kann, wenn man diese gelbgebrannten, hexenähnlichen Weiber [illegible] brei an den unzähligen Feuern kochen sieht, wenn aus den tiefen [illegible] die schwarzen Gestalten mit reißender Schnelle herausfahren, wenn die [illegible] halbverbrannter Männer eiserne glühende Stangen wie spielend handhaben, [illegible] die rauhen Eisenplatten auf den Walz- und Streckwerken Millionen [illegible] sprühen, wenn bei eintretender Nacht das glänzende Gaslicht sich [illegible] Schauspiel ergießt, und die Feuerflammen zu den zahllosen thurmhohen [illegible] herausschlagen, und das dumpfe Getöse und Brausen durch die Stille [illegible] dröhnt: so giebt das ein Bild schaffender menschlicher Thätigkeit, dessen [illegible] artiger Eindruck sich der Erinnerung unverlöschlich einprägt.

2. Provinz Lützelburg oder Luxemburg, $80\frac{1}{2}$ □M., 200,000 Einwohner. 5 Arrondissements: Arlon, Neufchateau, Marche, Bastogne, Virton.

Arlon, Arlun, Arel (Saline, Eisengießerei, Gerberei, Tabackfabriken). Virton. Chiny. Bouillon, deutsch Beulen (ehemals Hauptort eines Herzogthums, dessen Name durch Gottfried von Bouillon berühmt geworden ist. Von 1659—1815 stand Bouillon unter französischer Souveränität. 1802 starben die Herzoge von Bouillon aus. Bis 1822 war der Fürst von Rohan-Guemenée im Besitz, der es gegen eine Rente abtrat. Schloß. Tuch und Wollenzeug). Neufchateau. St. Hubert (die im 8. Jahrhundert gegründete Benedictinerabtei Andain; seit dem 9. Jahrhundert, wo der Leib des heiligen Hubertus dahin übertragen wurde, St. Hubert. Dort wurde der Hubertusschlüssel bewahrt, der Rasende und von der Hundswuth Ergriffene heilen sollte. Wollfabriken). Martelange (Schieferbrüche, Gerberei). Bastogne, Bastonach (berühmte Schinken). Laroche. Marche en Famine (Eisenwerke. Viehhandel). Houssallize. Alt-Salm, Vieil-Salm (Schiefer und Wetzsteine. Schloßruine). Attert (Leinenwaaren).

3. Provinz Hennegau, le Hainaut (vom Flusse Henne), $67\frac{4}{5}$ □M., 801,443 Einwohner, im nordwestlichen Theile vlämisch. 6 Arrondissements: Bergen, Doornik, Charleroy, Ath, Soignies, Thuin.

Bergen,** Mons (24,000 Einwohner. Schon Cäsar legte hier ein Castell an. Gothische Kathedrale zur heiligen Waltrudis, St. Waudru, 1460—1589 gebaut, thurmlos, doch im Innern von großer Schönheit. Auf dem höchsten Punkte der Stadt an der Stelle von Cäsars Castell ein Belfried. Denkmal des 1530 hier geborenen Musikers Roland de Lattre [Orlando di Lasso]. Fabriken und starker Handel). In der Umgegend der bedeutendste Steinkohlenbau Belgiens bei den Orten Jemappes (Schlacht 1792), Hornu, Wasmes, Dour, Quaregnon, Paturage, Boussu, St. Ghislain. Malplaquet (südöstlich von Bergen. Schlachten 1709 und 1794). Antoing. Fontenoy (Schlacht 1745). Doornik,** Tournay (schon zur Zeit der Merovinger zeitweilige Residenz und Bischofssitz seit dem 5. Jahrhundert. Doch erscheint die Stadt jetzt modern und freundlicher als andere belgische Städte. Großartige fünfgethürmte Kathedrale, deren Schiff aus dem 11. Jahrhundert ist. Daneben der Belfried von 1190. In der Kirche St. Brice, deren gegenwärtiger Bau aus dem 12. Jahrhundert herrührt, liegt König Childerich begraben. Rathhaus. Strumpfwirkerei, Teppichweberei, Porzellanfabrik). Peruwelz, Leuze (Fabrikstädte). Ellezelles (Handel mit Leinwand). Lessen, Lessines (an der Dender. Handel mit Holz, Oel, Cichorie). Ath (an der Dender. St. Julianskirche. Leinwandindustrie). Ligne (Stammsitz des

fürstlichen Geschlechts). Chievres. Enghien (Schloß des Herzogs von Aren-berg. Berühmter Garten. Spitzen- und Leinwandindustrie). Braine-le-Comte (Weberei, feinster Spitzenzwirn). Soignies (an der Senne. Steinbrüche. Kloster, im 7. Jahrh. gegründet, der jetzige Bau zu heiligen Bruno 965 aufgeführt). Beloeil (Schloß des Fürsten Ligne). Gosselies (Eisenwaaren). Charleroy* (von Karl II. von Spanien erbaut an der Sambre. Gewehrfabrik. Eisen- und Glaswaaren. Die ganze Umgegend ist überaus gewerbthätig). Oestlich im Sambrethale zahlreichen Metallwerkstätten von Couillet, welche nebst den Stein-kohlengruben an 18,000 Arbeiter beschäftigen. Marchiennes-au-Pont. Fleurus (Schlachten 1622, 1690, 1794 und 1815). Jumet (Glas-fabriken). Gilly. Roeulx. Binche (Messer- und Glasfabriken). Thuin (Fabrikation grober Wollstoffe). Fontaine-l'Evêque (Nagel-fabrikation). Beaumont (Marmorbruch). Chimay (an der Eau-Blanche, einem Zuflusse der Maas).

4. Provinz Namen oder Namur, 66 7/10 □M., 294,[illegible] Einwohner, enthält ein Stück vom Stifte Lüttich. 3 Arrondissements: Namur, Dinant, Philippeville.

Namen,** Namur (an der Einmündung der Sambre in die Maas, über welche beide Flüsse eine steinerne Brücke führt. Schon die Römer hatten an diesem Punkte eine Befestigung angelegt. Doch hat die Stadt trotz ihres Alters nur sehr wenig Alterthümliches auf-zuweisen; der Belfried aus dem 11. Jahrhundert und der Justizpalast, das ehemalige St. Albinuskloster von 1464 sind die ältesten Gebäude. Die schöne Kathedrale, im römischen Stile gebaut, mit Kuppel und korinthischem Säulengange, ist 1772 eingeweiht. Auf dem einen der zwei Berge, zwischen denen die Stadt liegt, steht die Citadelle an dem Platze des einstigen Grafenschlosses. Die Stadt liefert berühmte Messer-schmiedewaaren und treibt ansehnlichen Handel. In der Nähe Eisen-gruben und Marmorbrüche). Ligny (westnordwestlich von Namur. Schlacht am 16. Juni 1815). Gembloux (ehemalige Benediktinerabtei. Messerfabriken). Andennes (an der Maas unterhalb Namur, schon im 7. Jahrhundert gegründet. Fabriken in Papier, Porzellan, Fayence, Thonpfeifen. In der Umgebung Eisen-, Blei-, Steinkohlen-gruben, Marmorbrüche. Pfeifenthon geht von hier viel nach Holland). Dinant (sehr alte Stadt, einst reiche Handelsstadt, seit der Zerstörung durch die Burgunder 1466 nicht wieder zu der frühern Höhe gelangt. Alte Burg und Kirche Notre Dame. Vielfältige Industrie. In der Nähe trefflicher schwarzer Marmor). Bouvignes. Han (an der Lesse. In der Nähe eine merkwürdige Höhle, „Trou de Han,“ die der be-rühmten Höhle von Antiparos zur Seite gestellt wird). Rochefort (ehemalige Hauptstadt der Grafschaft der Ardennen an der Homme. Schloß. Bleigruben. Marmorbrüche). Couvin (berühmte Eisenwaaren). Marienburg, Marienbourg. Philippeville. Florenne (Schloß.

märkte). Fosse (ehemals bedeutende Stadt der Fürstbischöfe von Lüttich). Malonne (alte Abtei). Floresse (an der Sambre, einstige Residenz der Grafen von Namur).

§. 5. Das Königreich der Niederlande.

Die nördlichen Provinzen der Niederlande, von jeher in ihren Interessen von den südlichen wesentlich geschieden, wurden durch die Versuche Wilhelms von Oranien, sich seiner mit Beschlag belegten niederländischen Besitzungen wieder zu bemächtigen, durch die von Alba willkürlich auferlegte Steuer und das Verbot des Handels mit England — womit ein Lebensnerv dieser Lande zerschnitten ward — zu erneutem und eifrigem Ankämpfen gegen Spaniens Herrschaft gereizt. Eine durch siegreiche Kämpfe mit den Elementen und der heimathlichen Natur gekräftigte Bevölkerung, welche durch fast zweitausendjährige Arbeit ihr Land dem Meere abgerungen, konnte auch dem Wogendrange spanischer Macht widerstehen. Holland (ein Name, der später oft alle nördlichen Provinzen zusammenfaßte) ernannte schon 1572 Wilhelm zum „Königlichen Statthalter," und 1579 vereinigten sich in der Union von Utrecht, Holland, Seeland, Utrecht, Geldern, Gröningen, Overyssel als unzertrennliches Ganzes zum wechselseitigen Schutz. Der Löwe, das Wappen der Republik, hielt sieben mit einem Bande umschlungene Pfeile in der Pranke. Erst 1581 ward jedoch des spanischen Philipp Absetzung ausgesprochen.

Für den 1587 durch Meuchelmord gefallenen Vater leitete Moritz von Oranien den Freiheitskampf. Nach der Vernichtung der Armada und bei der Erschöpfung Spaniens konnte die junge Republik bald zur Offensive schreiten. 1609 wurde zwischen beiden Theilen ein Waffenstillstand auf 12 Jahre abgeschlossen. Der wieder aufgenommene Krieg, der sich mit dem dreißigjährigen verflocht, führte 1648 zur Anerkennung der Vereinigten Republik der Niederlande, welche zugleich vom Deutschen Reiche losgesprochen ward. Selbst ein Stück der spanischen Niederlande, „die Generalitätslande" ward mit dem neuen Staate vereinigt.

Man mußte anerkennen, was binnen 60 Jahren zu einem mächtigen, blühenden Staate von solcher politischer und mercantiler Größe erwachsen war, daß man die Republik mit der Minerva verglichen hat, die gewappnet und mächtig aus Jupiters Haupte sprang. Der Kampf um die Unabhängigkeit hatte Niederland in den Besitz vieler spanischer und ehemals niederländischer Colonien, in den Besitz des Welthandels gebracht. Die Niederlande sind während eines Jahrhunderts die erste See- und Handelsmacht von Europa. Erst seit Cromwell beginnt England in die Schranken zu treten; erst im 18. Jahrhundert löset es die Niederlande in der Stellung seebeherrschender Handelsmacht vollständig ab. Um 1650 verhielt sich der

niederländische Handel zum englischen wie 5 : 1, 1750 wie 6 : 7, 1792 wie 2 : 5.

Das innere Leben der Republik hatte von der Zeit der Gründung an große Erschütterungen erfahren. Jede der sieben Provinzen besaß ihre besondern Stände oder Staaten, über allen stand eine allgemeine Versammlung der Abgeordneten aller Provinzen, die Generalstaaten: ein Name, der wohl auch für die ganze Republik gebraucht wird. Das Haus Nassau-Oranien hatte den Niederlanden in ihrem Freiheitskampfe treu zur Seite gestanden. Aus Dankbarkeit übertrugen ihm einzelne Provinzen die aus alter Zeit beibehaltene Statthalterwürde, übertrug ihm die Republik die Erbstatthalterwürde, der besonders militärische Gewalt beigelegt war. Das gerade erschien der streng republikanischen Partei gefährlich. Ein hin und her Vibriren zwischen monarchischem und republikanischem Princip charakterisirt die Verfassungsgeschichte der Niederlande. Oft schrillen auch religiöse Disharmonien hinein. Das Obsiegen des einen oder andern Elements ist namentlich auch von Landkriegen abhängig, in welche die Republik verwickelt wird. Denn die republikanische Partei ließ gern den militärischen Geist in dem kaufmännischen aufgehen, vernachlässigte Landheer und Festungen; ein Angriff zu Lande (wie zur Zeit Ludwigs XIV.) stellte diese Blöße in ein grelles und gefährliches Licht und verhilft der militärisch-monarchischen Partei zum Siege. Nicht selten sind die Parteikämpfe durch Blut und Gewaltthat befleckt. Der Ausbruch der französischen Revolution fand in Holland dieselbe tiefe Spaltung in zwei Parteien, eine oranische aristokratische, und eine patriotische oder Volkspartei. Dieser Umstand und die kalten Winter 1794—1795 machten den republikanischen Heeren die Eroberung Hollands leicht; Holland wurde in eine Batavische Republik verwandelt, und machte nun in seiner Verfassung alle Phasen, die Frankreich durchlief, als dessen Trabant mit. So wurde die Batavische Republik denn zuletzt 1806 in ein Königreich Holland umgeschaffen, und Ludwig Napoleon als König eingesetzt; als dieser 1810 dem Throne entsagte, erfolgte die Einverleibung des „von einem französischen Flusse angeschwemmten" Landes in Frankreich. Durch die Wiener Verträge ward die monarchische Regierungsform beibehalten, der Sohn des letzten Erbstatthalters Wilhelm von Oranien zum König ernannt, und mit dem Königreiche die ehemals österreichischen Niederlande u. s. w. vereinigt. Das so vergrößerte Königreich konnte mit Recht den Namen „Königreich der Niederlande" annehmen, den es auch nach der Lostrennung Belgiens beibehalten hat. Das Großherzogthum Luxemburg sollte zum Deutschen Bunde gehören. Nachdem ein Theil an Belgien abgetreten, ist dafür ein Stück von Limburg (doch ohne Maastricht) für Deutsches Bundesgebiet erklärt worden.

Das Königreich der Niederlande besteht aus der Hauptmasse des eigentlichen Königreichs und dem durch ganz Belgien abgetrennten

Großherzogthum Luxemburg, das nur durch Personal-Union mit dem Königreiche verbunden ist. Die Hauptmasse bildet den niedrigsten Theil, den äußersten nordwestlichen oceanischen Zipfel des niederdeutschen Tieflandes. Luxemburg liegt auf den Ardennen.

Der Flächeninhalt des eigentlichen Königreichs beträgt 594 1/2 □M., dazu kommt Luxemburg mit 46 2/3 □M., zusammen 641 □M.

Der Flächeninhalt der Colonien wird auf 32,253 □M. mit 18,179,910 Einwohner angeschlagen. Davon kommen auf die Niederlassungen auf den ostindischen Inseln 28,923 □M. mit 17,980,000 Einwohnern (darunter 27,000 Europäer), auf Westindien und Surinam 2829 □M. mit 85,792 Einwohnern, auf Guinea 500 □M. mit 110,118 Einwohnern. Westindien und Guinea bringen keinen finanziellen Gewinn: der Ausfall wird durch den Ueberschuß aus den ostindischen Besitzungen gedeckt.

Die Zahl der Einwohner im eigentlichen Königreich betrug 1860: 3,324,135 Seelen, in Luxemburg 197,281, zusammen 3,521,416 Seelen. Es kommen in den eigentlichen Niederlanden 5589, in Luxemburg 4233 auf die □M.

Am dichtesten sind die Provinzen Nord- und Süd-Holland bevölkert, wo fast 12,000 Menschen auf die □M. kommen; am spärlichsten Drenthe mit kaum 2000 auf die □M. Im Ganzen gehört das Königreich zu den am dichtesten bewohnten Ländern von Europa, obgleich ein Viertheil des Bodens nicht bebaut und nicht anbaufähig ist. Die Auswanderung betrug 1845—1854 nur etwa 20,000 Seelen. Die Städte, prosaischer und einförmiger als die belgischen, sind meist sehr regelmäßig und reinlich, die Straßen von Canälen (Grachten) durchschnitten, und diese mit Bäumen eingefaßt. Die Thürme haben meist Glockenspiele.

Die Bevölkerung der Niederlande ist durchaus germanisch. Vorherrschend sind die eigentlichen Holländer mit 2 1/2 Million, 200,000 Friesen wohnen zwischen Zuider See und Dollart, 1/2 Million Vlämen in Nordbrabant und Limburg. Luxemburg ist wallonisch.

Die letzte officielle Zählung nach den Confessionen datirt von 1849. Man zählte 1,832,638 Protestanten, darunter 60,000 Lutheraner mit 47 Kirchen und 58 Pastoren, durch eine Synode geleitet, 40,000 Mennoniten in 123 Gemeinden mit 124 Geistlichen, 5000 Remonstranten mit 27 Gemeinden und 25 Geistlichen; die übrigen Reformirte. Katholiken wurden 1,220,087 gezählt, worunter 3000 Jansenisten in 19 Gemeinden mitgerechnet sind. Die Zahl der Juden beträgt gegen 60,000, darunter gegen 3000 portugiesische.

Die Niederländisch-Reformirte Kirche hat 1272 Gemeinden und 1511 Geistliche. Sie wird durch das Ministerium, die allgemeine Synode und die Provinzial-Kirchenregierungen verwaltet. Wegen der Verfassungsfrage hat sich eine Freie Reformirte Kirche mit 50—60,000 Bekennern abgetrennt. Die Römischen Katholiken zählten 1849: 826 Gemeinden mit 1441 Geistlichen. Die kirchliche Verwaltung zerfällt in die Holländische Mission, das bischöfliche Commissariat von Seeland und die apostolischen Vicariate von Luxemburg und Breda, und die Bisthümer Amsterdam und Herzogenbusch.

Cornelius Jansen, der Verfasser des Augustinus, ist 1585 in Nord-Holland geboren und war 1636—1638 Bischof von Ypern. Die von seinem Werke ausgegangene Bewegung in der katholischen Kirche führte, nachdem Rom mehrere Sätze aus Jansens Buche verworfen und die Ausflucht der Jansenisten, daß sie Jansen nicht in diesem verworfenen Sinne vorgetragen, mit der Behauptung des Gegentheils erwidert, zu der Constituirung einer katholischen Sonderkirche in den Niederlanden 1763 unter einem Erzbischof von Utrecht und den Bischöfen von Haarlem und Deventer. Jeder neue Erzbischof zeigt seine Ernennung in Rom an und bittet um Bestätigung, jedesmal erfolgt von neuem die Excommunication. Uebrigens scheint die Jansenistische Gemeinschaft dem Erlöschen entgegen zu gehen.

Im Jahre 1852 fanden sich im Königreiche 3375 niedere Schulen und 67 lateinische Schulen und Gymnasien. In Bezug auf Volksunterricht zeigen die nordöstlichen Provinzen das günstigste, Limburg und Seeland das ungünstigste Verhältniß. Außer jenen Schulen gab es 263 Pensionate, 152 Repetitionsschulen, 111 Sonntagsschulen, 53 Gewerbeschulen, 42 Zeichnen- und Bauschulen, 4 Schifffahrtsschulen u. s. w. An höheren Unterrichtsanstalten giebt es Akademien und Athenäen (unsern Universitäten entsprechend), eine Akademie in Delft zur Ausbildung für den Dienst in Ostindien, Militärakademien, Chirurgenschulen u. s. w.

Der Boden, soweit er anbaufähig, und zum Theil sehr fruchtbar ist, wird vortrefflich angebaut oder dient doch als fette Viehweide. Der Anbau ist großentheils auf die Erzeugung von Handelsgewächsen gerichtet, so daß der Getreideertrag für den Bedarf nicht ausreicht. Man baut vornehmlich Taback (in Utrecht und Geldern), Hanf, Flachs, Krapp (in Seeland), Hopfen, Cichorie, Karden, Senf u. a. Die Gartencultur ist ausgedehnt und sorgfältig, sie liefert herrliche Gemüse, Erdbeeren u. s. w. Weltberühmt ist die holländische Blumenzucht. Der Obstbau beschränkt sich innerhalb der Gärten, ist demnach weniger auf große Mengen als auf gute Sorten von Obst gerichtet. Die Viehzucht ist ausgezeichnet. Es giebt über 1 Mill. Stück vortreffliches Rindvieh, wovon Butter und Käse in großer Menge und von besonderer Güte gewonnen wird. Auch die Pferdezucht ist bedeutend, vornehmlich in Friesland, desgleichen die Schweinezucht und Schafzucht, letztere besonders in Drenthe und den benachbarten Haidestrichen, welche auch der Sitz ansehnlicher Bienenzucht sind. Die Fischerei in den Flüssen und Binnengewässern liefert reichen Ertrag; noch wichtiger ist die Seefischerei, der Fang der Häringe, Stockfische, Walfische, Robbenschlag u. s. w., womit sich viele holländische Schiffe beschäftigen. Waldung und Bergbau fehlen; nur Torf und Pfeifenthon werden gegraben. Die Industrie ist bedeutend, besonders in Leinen-, Baumwollen-, Tuch-, Seidenweberei, Papier-, Tabacks-, Zucker-, Maschinenfabriken, Branntweinbrennerei, Thonwaaren (Tabackspfeifen) u. a. In vielen technischen Künsten waren die Holländer sonst dem übrigen Europa um ein Jahrhundert und mehr voraus, wie in der Darstellung von mancherlei chemischen Producten und Farben (Zinnober,

ennige, Bleiweiß, Schmalte), in der Diamantschleiferei u. a. Der
derländische Handel ist noch immer großartig und erstreckt sich über
ganze Erde. Außerdem daß die Niederlande den Ueberfluß der
zeugnisse ihrer Landwirthschaft und ihrer Industrie seewärts und
dwärts ausführen, versorgen sie einen nicht geringen Theil von
ropa mit den Producten ihrer Colonien und andrer ferner Gegenden,
führen dorthin wieder die europäischen Fabrikate. Amsterdam
teifert noch immer um den Rang der ersten Handelsstadt auf dem
tlande von Europa, und außer ihm entwickeln eine Anzahl andrer
tze, wie Rotterdam, Vliessingen, Dortrecht, Schiedam u. a. wichtige
ndelsthätigkeit.

Das Königreich ist eine constitutionelle Monarchie. All-
lich treten im Haag die Generalstaaten zusammen, welche aus zwei
mmern bestehen. Die 39 Mitglieder der ersten Kammer werden
den Provinzialstaaten ernannt, die zweite Kammer besteht aus je
em Mitgliede auf 45,000 Einwohner.

König Wilhelm III. ist geboren am 19. Februar 1817 und
em Vater, König Wilhelm II., am 17. März 1849 gefolgt. Die
igin Sophie ist eine Tochter des Königs von Würtemberg. Der
nprinz Wilhelm ist geboren am 4. September 1840. Das Kö-
shaus zählt vier Prinzen. Die Thronfolge ist in der Ottonischen
jüngern Linie des Hauses Nassau in männlicher und eventuell in
blicher Linie erblich. Nach dem Aussterben der Ottonischen Linie
das Wahlrecht der Generalstaaten ein. Im Großherzogthum
emburg hat auch die Walramsche Linie Successionsrecht.

Titel: König der Niederlande, Prinz von Oranien-Nassau,
oßherzog von Luxemburg und Herzog von Limburg.

Wappen: Ein goldner gekrönter Löwe in blauem mit goldnen
indeln bestreutem Felde. Derselbe hält in der rechten Pranke ein
rnes Schwert mit goldnem Handgriff, in der linken ein Bündel
ner Pfeile. Auf dem Schilde ruht die Königskrone. Schildhalter
naturfarbene Löwen, die auf einem orangefarbenen Bande stehen,
die Inschrift hat: Je maintiendrai. Landesfarbe: Orange.

Orden: Der militärische Wilhelms-Orden vom 30. April
5 hat vier Klassen. Der Orden des Niederländischen
en vom 29. September 1815 für Civilverdienst zählt ebenfalls
Klassen. Für Luxemburg ist am 29. December 1841 der Orden
Eichenkrone in vier Klassen gestiftet.

Die Einnahmen des Königreichs betrugen 1861: 91,262,006
den 24 Cent., die Ausgaben 84,185,145 Gulden 34 Cent.,
Staatsschuld 1,035,611,213 Gulden 20 Cent. Der Finanzetat
Colonien für 1859 belief sich auf 93,008,938 Gulden in Ein-
ne und Ausgabe.

Die Armee besteht in Europa aus 60,613 Mann, darunter 4703
nn Cavallerie, 911 Mann Genietruppen, 10,202 Mann Artillerie,

212 Mann Pontoniere, 372 Mann Gendarmerie (Maréchaussée). Die ostindische Armee betrug Ende 1859: 27,104 Mann und 770 Pferde.

Die Flotte zählte am 1. Juli 1861: 58 Kriegsdampfer mit 781 Kanonen; an Segelschiffen: 6 schwimmende Batterien mit 178 Kanonen, 2 Linienschiffe mit 148 Kanonen, 7 Fregatten mit 284 Kanonen, 6 Corvetten mit 118 Kanonen, 7 Briggs mit 108 Kanonen u. s. w., im Ganzen 160 Schiffe mit 1866 Kanonen. Die active Stärke der Mannschaft betrug am 1. Januar 1861: 7325 Mann; dazu Marine-Infanterie 2060 Mann.

Das Königreich wird in 10 Provinzen getheilt. Die alte Provinz Holland zerfällt nach altlandschaftlicher Theilung in die Provinzen Nord-Holland und Süd-Holland, die frühere Landschaft Drenthe ist zur Provinz erhoben. Die Provinzen Limburg und Nord-Brabant gehörten früher zu den Generalitätslanden.

§. 6. Topographie des Königreichs der Niederlande.

Holland hatte eigene Grafen, deren Geschlecht 1299 erlosch. Die reiche, Königreiche aufwiegende Grafschaft (welche Franck billig Volland genannt wissen will) fiel zuerst an Hennegau, dann an Burgund. Im Freiheitskampfe erscheint Holland als der Central- und Lebenspunkt der Nation. Hier gab es selbst nach Niederlagen sichere Zuflucht, hier drängte sich die Bevölkerung zusammen, hier erstarkte das Herz des ganzen Staatswesens. Dem niederländischen Binnenmeere, der Zuyder See, an welche fünf der alten Provinzen angrenzen, ist Holland zugekehrt; hier ist die Küste zugänglich und mit volkreichen Städten besetzt. Auf einem Striche von 10 M. findet man sechs große durch Eisenbahnen verknüpfte Städte nahe bei einander, rings von einer Menge kleiner Städte und volkreicher Dörfer umgeben, der bevölkertste und lebensreichste Strich des ganzen Königreichs. Die Nordseeküste umzieht dagegen ein Dünengürtel mit spärlicher Bevölkerung und unbedeutenden Ortschaften. Hier giebt es nur Häfen für Fischerboote und kleine Handelsfahrzeuge, die Küste ist auch für feindlichen Angriff fast unzugänglich.

1. Die Provinz Nord-Holland, 45½ □M., 524,336 Einwohner, durch den Busen der Zuyder See, het Ei (S. 5), von Süd-Holland geschieden, erscheint im Mittelalter deshalb mehr insularisch isolirt. Die ganze Provinz wird von Norden nach Süden durch den großen 1825 beendigten Nordcanal durchschnitten, in welchem die Seeschiffe die Stürme und Sandbänke der Zuyder See umgehen. Er ist 9 M. lang, 36′ breit, 22′ tief und gleichsam Ersatz für den alten nord-holländischen Rheinarm, der einst in das Ei mündete. In 18 Stunden kommen Seeschiffe von Helder nach Amsterdam. Die Viehzucht steht in höchster Blüthe. Die Provinz fabricirt jährlich 18 Mill. Käse.

Am Ei: Amsterdam.** Zaandam.*

An der Zuyder See, nördlich vom Ei: Monnikendam (Insel Marken). Edam (Käsehandel). Hoorn* (einst Hauptstadt von Nord-Holland. Cap Hoorn, Bd. I., S. 496). Enkhuyzen (einst als Hauptsitz der Häringsfischerei 40,000 Einwohner). Medemblick (ehemalige Residenz friesischer Könige. König Wilhelm von den Friesen erschlagen 1256). De Helder* (an der äußersten Nordspitze von Nord-Holland, gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch ein Fischerdorf. Napoleon begann die Befestigung, welche 1826 vollendet ist. Jetzt starke Festung und bedeutende Handelsstadt. Die Batterien vertheidigen die Straße Marsdiep zwischen Helder und Texel, den Eingang zum Hafen und zum Nordcanal, der hier mündet. Station der holländischen Kriegsflotte; ein befestigtes Lager für 30,000 Mann).

Insel Texel (4 □M., 6 Dörfer, 6200 Einwohner; schönes Weideland für Schafe. Die große Rhede Sammelplatz der Ostindienfahrer. Die Nordspitze heißt das Eierland, sonst eine besondere Insel). Insel Vlieland (1/2 □M., 650 Einwohner). Insel Ter Schelling (1 □M., 4 Dörfer). Insel Wieringen (östlich von Helder, 1800 Einwohner).

An der Zuyder See, südöstlich vom Ei: Muyden (Festung). Naarden (Festung).

Im Binnenlande: Haarlem.** Purmerend (Käsemarkt). Alkmaar* (prächtige Laurentiuskirche. Käsehandel. 1/2 M. westlich lag Schloß Egmond, Stammsitz der Grafen, von den Spaniern zerstört). Weesp.

Amsterdam, die Hauptstadt des Königreichs und zweite Residenz, entstand am Ende des 12. Jahrhunderts aus Fischerhütten auf dem Damme der Amstel; 1482 erhielt Amsterdam Mauern, nahm aber unter den Städten Hollands erst die sechste Stelle ein. Die Blüthe beginnt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wo Antwerpen sinkt und flandrische Kaufleute und Fabrikanten in Amsterdam Zuflucht finden. Als einziger sicherer und großartiger Naturhafen an der Zuyder See, diesem nord-holländischen Centralbecken, ist Amsterdam der natürliche Träger des ganzen durch dies Becken vermittelten Lebens und zugleich durch die Verbindung mit Rheinarmen und die Lage am Nordcanal in gewisser Weise Rheinmündungsstadt.

Die Stadt liegt am Ei, in welches die Amstel mündet, in Gestalt eines Halbkreises, die Rundung nach der Landseite gekehrt. Der Umfang 2 Meilen. Ein mit schönen Ulmenbäumen und mit Gartenanlagen besetzter Wall und 26 Bastionen nebst nassen Gräben erinnern an die frühern Festungswerke. Die Amstel theilt die Stadt in die alte (östliche) und neue (westliche) Seite; das Wasser geht in mehr als 100 3—4' tiefen, schlammigen Canälen durch die Stadt, welche auf 90 durch 290 Brücken verbundenen Inseln steht. Die nur wenig zutreffende Vergleichung mit Venedig findet sich schon bei Münster. Die Ausdünstung des Canalwassers, das überdies den Gemüseabfall aufnimmt, wird besonders in heißen Sommertagen sehr lästig. Es ist schon wegen des beständig eindringenden Seewassers untrinkbar, und da an Brunnen bei dem tiefmorastigen

Boden nicht zu denken ist und die 1853 angelegte Wasserleitung nicht [illegible] so sammelt man das Regenwasser zum Trinken und filtrirt es durch [illegible] Brauer aber und die sonst in ihrem Geschäft viel Wasser brauchen, [illegible] in Kähnen mehrere Stunden weit aus der Vecht kommen lassen.

Der eine Theil der **Straßen** bildet Halbkreise, die vom [illegible] fangen und je weiter davon desto größer werden. Gerade Querstraßen [illegible] durch. Die breiten haben in der Mitte mit Bäumen besetzte Canäle. [illegible] schönsten gehören die **Herrengracht** und die 140′ breite Keizersgracht. Nur eine einzige Hauptstraße, die **Kalverstraat**, der Sitz der [illegible] gewölbe, hat keinen Canal zur Seite. Die meisten Straßen, durch welche [illegible] Canäle gehen, sind sehr eng und daher düster; auch sind die Häuser [illegible] schön. Namentlich ist dies der Fall in den ältesten Stadttheilen. [illegible] stadt, eine Hauptstraße mit Seitengäßchen, ist voll Schmutz und durch [illegible] wimmelnden Verkehrs. Unter den 12 öffentlichen Plätzen ist der Damm[illegible] vorzüglichste. Das sehr gute und reinliche Straßenpflaster besteht aus [illegible] die am Ufer der Maas unweit Lüttich gebrochen sind.

Die 25,000 Häuser der Stadt, meist auch die 1200 der Umgegend, [illegible] auf eingerammten Pfählen, welche, durch eine weiche Torfschicht von [illegible] durchgetrieben, auf festem Sandboden ruhen. Darum scherzte Erasmus, [illegible] Leute, die wie Krähen auf den Gipfeln der Bäume wohnten. Trotz [illegible] giebt zuweilen der Schlamm der Unterlage nach. 1822 versank ein [illegible] mit 70,000 Centner Korn in den Schlamm. Auch die Holzwürmer haben [illegible] öfter Amsterdam in große Gefahr gebracht. Die Häuser sind zum [illegible] Backsteinen, zum Theil von Quadern aufgeführt. In der Bauart [illegible] förmigkeit, die mit dem Charakter des Volkes und der umgebenden [illegible] übereinstimmt. Die Häuser, auch die neuen, haben meist ein [illegible] Aussehen; ihre schmale, oft nur zwei Fenster breite Seite ist der Straße [illegible] die Dächer sind hoch und spitz; die Fenster groß und meist mit Spiegelglas [illegible] die Thüren klein und schmal. Die Keller sind bewohnt oder bilden [illegible] an gutgelegenen Stellen bringt ein Keller mehr Miethe ein, als an [illegible] ein ganzes Haus. Nirgends sieht man äußere Pracht, überall Einfachheit, [illegible] mit einer Reinlichkeit, die zwar von der Natur gefordert wird, [illegible] außerdem die Bewohner aus Gewöhnung und angeborenem Sinn [illegible] gen wissen. Das „Schoonmaken," Waschen und Scheuern der Zimmer [illegible] Geräthschaften, selbst die Abspülung der Fenster und Wände von [illegible] eigenen Spritzen und andern Werkzeugen geschieht des Morgens vor den [illegible] aller Geschäfte. Die Feuchtigkeit der Luft macht das Anstreichen [illegible] mit Oelfarbe nöthig, welcher Anstrich fast jedes Jahr erneuert werden [illegible] Das Innere der Häuser zeichnet sich neben der hohen Reinlichkeit [illegible] einen oft bis zum Luxus getriebenen Putz der Fußböden mit [illegible] Man sieht auch in den Häusern der mittlern Klassen durchaus [illegible] glänzende Spiegelscheiben und eine Verschwendung von Marmor [illegible] an den Wänden, Kaminen und Treppengeländern, wie man sie [illegible] nicht findet.

Amsterdam zählt 47 **Kirchen** der verschiedensten Bekenntnisse, [illegible] in 8 Sprachen gepredigt wird. 13 reformirte Kirchen, 3 lutherische, [illegible] byterianische, 21 katholische, 1 armenische, 5 jansenistische, 1 griechische, [illegible] nitische. Die **Alte Kirche**, Oude Kerk (St. Nicolai) in der [illegible] aus dem 14. Jahrhundert, enthält Glasmalereien und den Sarkophag [illegible] rals Heemskerk, die **Neue Kirche**, Nieuwe Kerk (St. Catharinen, [illegible] Pfählen), das Monument Ruyters und das Denkmal des Helden van Speyk [illegible] 1831 vor Antwerpen sein Boot in die Luft sprengte. Die Westkirche [illegible] einen 300′ hohen Thurm.

Unter den weltlichen Gebäuden ragt das 1648 erbaute vormalige [illegible] **haus** auf dem Dammplatze hervor, seit 1808 **Königspalast**. Es [illegible] 13,659 Masten und bildet ein längliches Viereck von 282′ Länge [illegible]

lichem Thurm in der Mitte. Seine Spitze krönt das Wappen der Stadt, ein goldenes Schiff. Der vormalige große Rathssaal, 120' lang und 60' breit, ohne Säulen, ist ganz mit weißem Marmor ausgelegt. Das Einzige, was man an dem Gebäude tadelt, ist daß es statt eines des Ganzen würdigen Einganges sieben kleine Thüren neben einander hat, was eine Anspielung auf die sieben vereinigten Provinzen ist. Alte und neue Börse, Admiralitätsgebäude, Museum mit trefflichen Gemälden der niederländischen Schule. Das Gebäude der Gesellschaft Felix Meritis enthält viele Sammlungen u. s. w.

Aus dem Ei sind Docks oder Hafenbassins ausgeschnitten; der Reichsdock und der Freihafen sind die berühmtesten. Dazwischen liegt eine weite Wasserfläche, durch Pfähle eingepfercht. In neuerer Zeit sind zwei großartige Docks, der östliche und westliche, dazu gekommen, die an 1000 große Schiffe bergen können. So ist die ganze Nordseite der Stadt in einen einzigen großen Hafen von 40' Tiefe umgeschaffen. Arsenal und Werfte.

Amsterdam war von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts die erste Handelsstadt der Welt und ist noch immer eine der wichtigsten Handelsstädte von Europa, Hauptmarkt für französischen Rothwein, amerikanischen Taback und Getreide. Jährlich laufen gegen 2800 Schiffe ein.

Amsterdam hatte am 31. December 1859: 243,755 Einwohner, darunter 70,000 Deutsche. Ein Drittel Katholiken, ein Neuntel Juden mit fünf Synagogen. Die der portugiesischen Juden ist dem Tempel Salomons nachgebildet (Spinoza, geboren 1632).

Obgleich der Zusammenfluß von Menschen aus einer Menge fremder Nationen, wie dies bei einer bedeutenden See- und Handelsstadt immer der Fall ist, den rein nationalen Stempel verwischt, so hat Amsterdam doch seinen eigenthümlichen Charakter, der sich, wie in der Bauart, so auch in Sitten und Gewohnheiten, in der Richtung der Thätigkeiten und in öffentlichen Belustigungen und Vergnügungen ausspricht. Der Grundton von allem bleibt in Amsterdam germanisch, da die bei weitem größere Anzahl der Fremden Deutsche und Engländer sind. Die Mischung der Einwohner, das großartige Handelsleben, die ausgedehnte Schifffahrt rufen ein buntes, reges und unterhaltendes Treiben hervor, dem jedoch die Schattenseiten nicht fehlen. Unter diese muß man auch die zahlreichen und sehr ausdringlichen Juden rechnen, welche tausenderlei Dienste anbieten. Das niedere Volk hat viele allgemeine Feste und Vergnügungsorte, wo es seinen Charakter geltend machen kann und so bewahrt. Dazu gehören die Tooneels, die eigens für die unteren Volksklassen hergerichtet sind. Vorn ist die Gastwirthschaft, im Hintergrunde ein Theater, vor dem Bänke und Stühle stehen. Man trinkt, raucht und spaßt während der Vorstellungen. Auf diesen Volksschaubühnen macht sich der ganze Humor, die ungemeine Kunst zu spaßen, die dem Niederländer eigen ist, völligst Luft. Auf diesen Bühnen bildet vorzugsweise das Seeleben die Handlung, und Seeleute spielen die Hauptrolle. Der Häringsfang und ähnliches wird vorgestellt, und alle Schlachten, die das „gloriose Neederland" in seiner großen Zeit zur See gekämpft hat, wiederholt ausgefochten: Der alte Matrose Jan ist darauf so heimisch wie der Seeheld Ruyter. Sie belustigen sich über gefallene fremde Größe wie über eigenes Unglück. Sie bringen Napoleon nach Elba und Helena und der Abfall Belgiens wird zu immer neuem Vergnügen wiederholt.

Musik und Gesang ist in Amsterdam wie in ganz Holland deutsch. Auf den Straßen und in den Wirthshäusern hört man überall deutsche Weisen. Selbst auf den Schiffen singen die Matrosen mehr deutsche als holländische Lieder.

Zur Verschönerung des Eindrucks, den Amsterdam im Allgemeinen auf den Beschauer macht, trägt die Lust der Bewohner an Blumen nicht wenig bei. In den Wohnungen, vor den Fenstern, auf den Spaziergängen, überall farbenglänzende Blumen. Alle Montage ist großer Blumenmarkt, wo die prächtigsten Erzeugnisse der Gärtnerkunst in langen Reihen aufgestellt sind. Auch die Obst-

läden in der Nachbarschaft der Börse gewähren durch das kunstvoll geordnete Farbengemisch der Früchte einen anziehenden und anmuthigen Anblick.

Auf der Landseite ist die Stadt von Wiesen, Gärten, Landhäusern und zahlreichen Windmühlen umgeben. Die Landhäuser oder „Buitens," welche an der alten Straße nach Utrecht eine fast ununterbrochene Reihe bilden, deuten schon durch ihre Namen auf die Gemüthlichkeit und behagliche Genießlichkeit der Holländer: Lust en Rust, Wel tevreden, Groot genoeg, Vrede best u. s. w. Rosenburg, Seeburg, Overtoom sind Vergnügungsorte. Die Dörfer Amstelveen (über 5000 Einwohner) und Aalsmeer mit starkem Erdbeerbau.

Aus den weitern Umgebungen heben wir Zaandam, nordwestlich von Amsterdam am Ei, und Broek, nordöstlich von der Stadt, nahe an der Zuider See hervor.

Zaandam, unrichtig Saardam genannt, jetzt zur Stadt erhoben, sonst Dorf oder Flecken, hat meist hölzerne, in auffallender Weise bemalte Häuser, die meist mit ihren Gärten auf kleinen Inseln liegen, und von reichen Kaufleuten bewohnt werden. Zaandam hat an 400 Windmühlen und viele Fabriken. Man zeigt das Haus, in dem 1696 Peter von Rußland als Zimmermann Peter Michailow arbeitete. 12,000 Einwohner.

Broek im Waterlande, das Eldorado der Reinlichkeit, hat nur 160 Häuser, unter denen viele reichen Capitalisten gehören. Die sauber gehaltenen Straßen sind nur schmale Pfade, deren Pflaster aus roth und blau glasirten Backsteinen von allerhand Mustern besteht. Es gleicht einem Teppich und wird täglich gewaschen und gebürstet. Die kleinen zierlichen bunten Häuser haben zwei Thüren, die an der Hauptfront wird nur zu besondern Feierlichkeiten geöffnet. In den Ställen ist den Kühen der Schwanz an die Decke gebunden, damit sie nicht den Schmutz mit demselben berühren und sich verunreinigen. In den Gärten bilden Sträuche und Blumen die abenteuerlichsten Gestalten;[1]) neben den Blumen spielen bunte Muscheln und bemalte Porzellanstückchen darin eine wichtige Rolle. Ein Prediger konnte sich die Liebe der Broecker trotz aller angewandten Mühe nicht eher erwerben, als bis er sich bei Besteigung der Kanzel der reinen Pantoffeln, die ihn am Fuße derselben vergebens erwartet hatten, wie seine Vorgänger bediente.

Haarlem, 28,000 Einwohner, westlich vom Ei am ausgetrockneten Haarlemer Meer, mit geraden von Canälen durchschnittenen Straßen. Auf dem Markte die Marmorstatue des Lorenz Koster, der nach holländisch-patriotischer Meinung 1423 die Buchdruckerkunst erfand. „Er scheint sich vorzudrängen und der Welt eine Type zu zeigen." Die Groote oder St. Bavos Kerk gilt für die größte Kirche in Holland und hat eine Orgel von 8000 Pfeifen. Das Teylersche Museum, welches jährlich 57,000 Thaler für wissenschaftliche Zwecke zu verausgaben hat, hat reiche Sammlungen. Haarlem ist durch seine Seidenfabriken, seine Bleichen und seine Blumenzucht (Tulpen, Hyazinthen, Narcissen, Ranunkeln) berühmt. Im 17. Jahrhundert bezahlte man für eine seltene Zwiebel, wie der Semper Augustus, 13,000 Gulden, und trieb ein Spiel mit Zwiebeln, wie jetzt mit Staatspapieren. Die berühmte sieben Monate währende Belagerung 1573. In der Nähe der Haarlemer Busch, Lustwald mit Alleen und Landhäusern und dem königlichen „Paviljoen Welgelegen" mit Gemäldesammlung. 1 M. von Haarlem das neue vielbesuchte Seebad Zandvoort.

---

1) Das Zurechtschneiden und Zurechtstutzen der Bäume ist überhaupt eine holländische Unart. „Vor mehreren Häusern," erzählt ein geistvoller Reisender von Haarlem, „stehen anmuthige Linden und bringen in das Einerlei der Mauern und Dächer einige Abwechslung. Aber was thut der Holländer? Er beschnitt sorgfältig die Aeste der Höhe und Breite nach, so daß der breite Baum vor seinem Hause steht wie ein grüner Lichtschirm. Selbst alle Fenster sind in dem Baume ausgeschnitten, damit das matte holländische Auge ja den grellen Lichtreflex auf dem Hause über der Straße genießen könne. Gebt diesem Holländer die ewigen Alpen, so wird er nicht ruhen, bis er sie einer Reihe von Zuckerhüten ähnlich gemacht hat."

2. Die Provinz Süd-Holland, 55 1/3 □M., 626,262 Einwohner, das Mündungsland des Rheins und der Maas.

Leyden.** Katwyk (nordwestlich von Leyden mit den Schleusen, durch welche der „Oude Rhyn" zur Ebbezeit in die See abfließt; S. 443). Scheveningen. Haag.** Ryswyk (70' hoher Obelisk zum Andenken des Friedens von 1697). Delft* (stiller Ort mit vielen Gärten und Fabriken, von vielen Grachten durchschnitten. In der Ouden Kerk aus dem 11. Jahrhundert mit etwas schiefem Thurm das Grabmal des Admiral Tromp; in der Nieuwen Kerk von 1381 die Gruft des Hauses Oranien-Nassau, das prächtige Marmorgrabmal des Prinzen Wilhelm I. und das Grabmal des hier geborenen Hugo Grotius. Butter- und Käsehandel. 19,432 Einwohner). Vlaardingen (an der Maas. Starke Härings- und Kabeljaufischerei und Seehandel). Schiedam* (zahlreiche Korn- und Genever-Branntweinbrennereien, Destillationen, Malzdarren, 13,640 Einwohnern). Rotterdam.** Gouda* (Töpfereien, Pfeifenfabriken, Klinkerbrennereien, Geneverbereitung. Große St. Johanniskirche mit prächtiger Orgel und bedeutenden Glasmalereien). Woerden (Käse). Oudewater (Hanfbau). Schoonhoven (Lachsfang). Nieuwpoort (kleine Festung). Vianen. Leerdam. Gorkum (Festung an der Merwe). Dortrecht* oder Dort (älteste Handelsstadt Hollands auf einer Insel in der Merwe, mit geräumigem Hafen; die Ostindienfahrer gelangen bis hieher. Starker Holzhandel, da hier der Endpunct der Holzflößerei auf dem Rheine ist. Gothische Hauptkirche von 1339, 360' lang. Bedeutender Handel und industrielle Gewerbe. Versammlung der Staaten 1572, Synode 1618. 22,000 Einwohner). Oestlich von Dortrecht von der Merwe umflossen der Biesbosch (S. 4). Insel Ysselmonde. Insel Beyerland mit den Dörfern Oud- und Nieuw-Beyerland und Stryen. Insel Voorne mit den Städten Briel (unfern der Maasmündung. Befestigter Hafen. Schifffahrt und Handel. Berühmt als Ausgangspunkt für den Befreiungskampf). Helvoetsluis (Festung am Haringvliet. Hafen für alle Ostindienfahrer. Reichs-Seemagazin und Werft. Docks mit sehenswerther Schleuse). Insel Overflakkee oder Zuyd-Voorne. Insel Gooree (mit Overflakkee durch einen Damm in Verbindung. Gleichnamige Stadt. Auf dem Kirchthurm ein Leuchtfeuer).

Haag, 's Gravenhaag, 's Hage, durch eine Hügelreihe von der Nordseeküste getrennt, war ursprünglich ein Jagdschloß der Grafen von Holland, schon zur Zeit der Republik Versammlungsort der Generalstaaten, unter Ludwig Napoleon zur Stadt erhoben, ist königliche Residenz und Sammelplatz des Adels. Haag hat unter allen holländischen Städten die schönsten und breitesten Straßen, die größten Plätze und die meisten palastartigen Häuser. Die Stadt „voll klösterlicher Stille und Reinlichkeit" wird von Grachten umgeben und durchzogen. In der Mitte derselben liegt der Weiher (Wyver), ein von Alleen umgebenes Wasserbecken, in dessen Nähe das königliche Residenzschloß und die Paläste der Gesandten, Minister u. s. w. Auf dem Buitenhof, einem großen Platze südlich vom Weiher, die Statue Wilhelms II. Der Binnenhof oder Hof

van Holland ist ein mit Gräben umschlossener Platz, zu welchem Zugbrücken führen, und auf dem viele ansehnliche theils ältere, theils neuere öffentliche Gebäude stehen, u. a. der Sitzungssaal der Generalstaaten, das Ministerium des Innern, der Sitzungssaal des hohen Rathes der Niederlande, das Reichsarchiv, das große Provinzial-Gouvernementshaus. Am Platze Plein das ehemalige Prinz-Moritz-Haus, jetzt königliches Museum, vor dem die Statue des Prinzen Wilhelm I. steht. Das Gebäude enthält eine herrliche Gemäldesammlung (eine zweite im königlichen Palaste) und das Curiositätenkabinet, worin sich besonders viele japanische Seltenheiten auszeichnen. Vor dem Thore des zu dem gothischen Palaste Wilhelms II. gehörigen Gartens steht ein ehernes Reiterstandbild des Prinzen Wilhelm I. Unweit davon der Prinzessinnengarten, der schönste im Haag. Das Marineministerium enthält eine bedeutende Sammlung von Schiffsmodellen und nautischen Gegenständen. Das königliche Bibliotheksgebäude umfaßt zugleich eine Sammlung von Münzen, Medaillen und geschnittenen Steinen. — Wie im Berner Stadtgraben Bären, so werden auf dem hiesigen Fischmarkte Störche als Wappenthiere der Stadt unterhalten. Unweit der Stadt der Busch, ein Lustwald, mit dem königlichen Lusthause Oraniensaal oder 't Huis in 't Bosch, 1647 erbaut.

Haag hatte 1859: 78,650 Einwohner. Eine Allee führt nach dem ½ M. entlegenen freundlichen Dorfe Scheveningen, das aus zwei Häuserreihen zu beiden Seiten der Straße besteht. Hinter den Dünen das vielbesuchte Seebad.

Leyden, Lugdunum Batavorum, vom Alten Rhein durchzogen, dessen Wasser nur fließt, wenn die Schleusen bei Katwyk geöffnet sind. Schon die Römer hatten hier ein befestigtes Standquartier, und Leyden ist die älteste Stadt Hollands überhaupt, wie auch vor Amsterdams Aufblühen die bedeutendste, jetzt mit Raum für eine dreifache Bevölkerung aber vielen Spuren alter Pracht und Größe. Der älteste Theil ist die auf einem niedrigen Hügel in der Mitte belegene Burg, von runder Form, mit einer Zinnenmauer umgeben, angeblich römischen, wahrscheinlicher angelsächsischen Ursprungs. Unweit davon die Pancratiuskirche von 1280 und die Kornbörse, eine bedeckte Brücke mit Hallen. In der Peterskirche von 1315 die Grabmäler berühmter Männer, wie Boerhave, Cartesius, Camper u. a. Ansehnliches Rathhaus. Die jetzige Bedeutung Leydens beruht auf seiner Universität, welche in ihrer Entstehung an ein glorreiches Heldenalter erinnert. Leyden war von den Spaniern eingeschlossen: es sei leichter, meinten sie, daß Wilhelm von Oranien einen Stern vom Himmel reiße als Leyden entsetze. Auf die Forderung der Uebergabe kam die Antwort: „Wir werden die linke Hand verzehren und mit der Rechten für die Freiheit kämpfen.“ Die Gunst der Elemente und Wilhelm retteten die Stadt. Als Lohn sollte Leyden vieljährige Steuerfreiheit oder die Errichtung einer Hochschule wählen. Die Bürger entschieden sich für eine Universität und diese ward 1575 gegründet. Sie ist durch die Namen vieler hochberühmter Gelehrten verherrlicht. Die Aula, von der Niebuhr behauptete, es gebe in ganz Europa keinen ehrwürdigeren Ort für die Wissenschaft als diesen Saal, ist mit den Bildnissen von Professoren aus alter und neuer Zeit geschmückt. Die Bibliothek enthält 14,000 Handschriften. Auch sonst besitzt die Universität ausgezeichnete Sammlungen namentlich für Mediciner und Naturforscher; ihr naturhistorisches Museum ist eins der reichsten in Europa, das für vergleichende Anatomie vielleicht das vollständigste, welches es überhaupt giebt. Ausgezeichnet ist auch Siebolds Japanisches Museum, ferner das Museum für Alterthümer, das Herbarium und der an tropischen Gewächsen überaus reiche botanische Garten.

Im Jahr 1807 wurde Leyden durch eine Pulverexplosion stark beschädigt. Zwei große Plätze an den Seiten der Papenburger Gracht, die jetzt mit Bäumen besetzt sind, rühren von jener Zerstörung her und führen den Namen „die Ruine.“

Leyden hatte 1859: 36,725 Einwohner.

Rotterdam, an der Mündung der Rotte in die Maas, ist die zweite Handelsstadt Hollands, und hat sich in der neuesten Zeit mehr als eine andere holländische Stadt gehoben. Rotterdam, zu Münsters Zeiten gegen andere holländische Städte „kleiner Achtung," ist durch die Lage an den vereinigten Gewässern des Leck, der Waal, Maas und der (holländischen) Yssel gleichsam die Rheinmündungsstadt und das Hauptemporium für den nieder- und mittelrheinischen Handel geworden. Die Stadt ist in Form eines Dreiecks angelegt und von zahlreichen Canälen durchschnitten, hier Haven genannt, in denen große Seeschiffe Raum haben; sie ist gut gebaut, hat hohe Häuser und ein unsägliches Menschengewoge in den Straßen. Die Strecke längs der Maas, mit Lindenbäumen besetzt, heißt die Boompjes; hier legen namentlich die Ostindienfahrer und die zahlreichen nach Londen, Hull, Antwerpen, Havre, Mainz u. s. w. fahrenden Dampfschiffe an. Zu den merkwürdigsten Gebäuden gehört die gothische St. Laurentiuskirche von 1472, mit einem 288' hohen Thurme, einer ausgezeichneten Orgel und den Grabmälern der Seehelden Witt, Brakel und Cortmaar; ferner das Rathhaus mit korinthischer Säulenhalle, die Börse. Auf dem Marktplatze das eherne Standbild des Erasmus mit aufgeschlagenem Buche. Rotterdam ist ein Hauptmarkt für Krapp und Genever, für Flachs, französische Rothweine, amerikanische Tabacke, treibt starken Getreidehandel u. s. w. Auch eine lebhafte Industrie ist hier thätig: wichtige Kattundruckereien, Zuckersiedereien, Branntweinbrennereien und Destillationen, Bleiweißfabriken, viele Mühlenwerke u. a.

Rotterdam besitzt eine treffliche Gemäldesammlung (Museum Boymans) und einen botanischen Garten.

Die Stadt hatte 1859: 105,984 Einwohner.

Rotterdam gegenüber am andern Ufer des Stromes Fyenoord, die bedeutende Fabrik der niederländischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft, die auch Maschinentheile für Spinnereien und Webereien liefert. Dort können die größten Kauffahrer mit voller Ladung durch eine Maschine aufs Trockne gehoben werden.

3. Die Provinz Seeland (Zeeland), 30 $^1/_5$ □M., 167,864 Einwohner, besteht aus einem Küstenstrich am Süduser der Westerschelde und neun zwischen dieser und der Osterschelde gelegenen Inseln; zumeist Marschland mit ungesunder Luft (Sumpffieber). Das ehemalige Staatsflandern, ein Stück der Generalitätslande, ist mit Seeland vereinigt.

Auf Walchern: Middelburg* (16,000 Einwohner. Prächtiges Rathhaus mit hohem gothischem Thurm und 25 Statuen flandrischer und seeländischer Grafen. Alte Abtei Unserer Lieben Frau mit sehr hohem Thurme, jetzt Gouvernementshaus. Die Stadt ist durch einen Canal mit dem $^3/_4$ St. entfernten Hafen verbunden. Handel, Schiffswerfte, Kanonenpulver- und Chocoladenfabriken). Vliessingen* (südwestlich von Middelburg an der Mündung der Westerschelde. Starke Festung und erster Kriegshafen der Niederlande. Zwei Häfen und gute Rhede). Veere (Festung am Veere Gat zwischen Walchern und Nord-Beveland. Schönes Rathhaus). Arnemuyden. Auf Süd-Beveland: Goes oder Tergoes (in sehr fruchtbarer Gegend, befestigt. Salzsiedereien). Westkapellen (Dorf mit Leuchtthurm auf dem „Riesendeich"). Auf Tholen: Tholen (Flachsbau, Feingarnspinnerei). Auf Schouwen: Zierikzee (Krappbau, Handel mit Salz und Austern).

Brouwershaven. Auf dem Festlande (Staatsflandern): Sluis, l'Ecluse (Festung). Aardenburg. Oostburg. Yzendyke (Festung). Biervliet (Festung. Das Einpökeln* der Häringe erfunden). Sas van Gent (Festung). Axel. Hulst. Terneuse. Breskens (Vliessingen gegenüber, Ruyters Geburtsort. Bedeutende Werfte, Arsenale, Magazine u. s. w.).

4. Die Provinz Utrecht, 25 □M., 161,164 Einwohner, nördlich vom Leck bis zur Zuyder See.

Utrecht.** Wiltenburg (ältester Sitz des Bisthums Utrecht). Zeyst (in trefflich angebauter Gegend, mit einer Colonie und Erziehungsanstalt der Mährischen Brüder). Amersfoort* (Fabriken, katholisches Seminar. Liebfrauenkirche mit hohem Thurme). Rheenen (am Rhein. Gothische Kirche mit dem schönsten Thurme in Holland. Tabacksbau). Wyk by Duurstede (S. 442; an der Theilung des Rheins in Leck und krummen Rhein, zur Zeit der Karolinger wichtige Handelsstadt, ist noch von alten Wällen umgeben). Yßelstein. Montfoort.

Utrecht, gewöhnlich Uitert, d. i. oude Trecht, alte Furth genannt, in ziemlich erhabener Lage an der Spaltung des krummen Rhein in alten Rhein und Vecht, eine der ältesten niederländischen Städte, war im Mittelalter öfters Aufenthalt deutscher Kaiser. Noch Karl V. hatte hier ein Schloß Vreeburg, das aber nicht mehr vorhanden ist. Nachdem die vereinigten Provinzen hier ihre Unabhängigkeit erklärt hatten, war Utrecht der Sitz der Versammlungen der Generalstaaten bis 1593. Die Stadt ist gut gebaut. Der Dom zum heiligen Martin, 720 gegründet, ist in seiner jetzigen Gestalt von 1251—1267 aufgeführt. Der 321' hohe oben durchbrochene Thurm hat ein schönes Glockenspiel und gewährt weite Umsicht. Unter der Kirche Grüfte deutscher Kaiser. Auf dem 1830 erbauten Stadthause ist eine Gemäldesammlung. Im Münzgebäude wird alles holländische und ostindische Geld geprägt. Das Gebäude der berühmten Universität mit der Bibliothek befindet sich neben dem Dom. Angenehme Spaziergänge neben fließendem Wasser hin sind an die Stelle der ehemaligen Wälle getreten; so an der Ostseite die Maliebaan, eine achtfache Lindenreihe von 1000 Schritt Länge. Die Stadt liegt so hoch über dem Flusse, daß am Ufer sich unter dem Straßenpflaster noch bewohnte Räume und Gewölbe befinden. Auch hat sie gutes Quellwasser, welches zum Theil nach Amsterdam geführt wird. Utrecht hat zahlreiche Fabriken, vornehmlich viele Tabacks- und Cigarrenfabriken, ferner Webereien, Bleichen, Kupfergießereien, Salzraffinerie u. a. und lebhaften Handel als Mittelpunkt mehrerer sich kreuzenden Hauptstraßen. Friedensschluß 1713.

Die Umgebungen sind weithin sehr anmuthig, meist gartenähnlich cultivirt, mit Parks und schönen Landhäusern geschmückt.

Utrecht hatte 1859: 53,083 Einwohner.

5. Die Provinz Geldern, Gelderland, 92¾ □M., 405,490 Einwohner, zwischen Maas und Yssel.

Arnheim,* Arnhem (feste Stadt am Rhein, in schöner Umgebung am Nordfuße einer Hügelkette, lange Zeit die Residenz der Herzoge von Geldern, ist sauber gebaut. Großer Hafen und lebhafter Speditionshandel. In der Umgegend zahlreiche Landhäuser und Lustschlößchen. 24,885 Einwohner).

Zwischen Maas und Rhein: Bommel (ehemals sehr fest). Thiel. Nimwegen,* Nymegen (Festung an der Waal, steigt amphitheatralisch an einem Hügel auf. Gothische Stephanskirche von 1272. Wenige Spuren von dem alten Balkenhof aus Karls d. Gr. Zeit. Weite Aussicht vom Belvedere, einem von Alba gebauten Thurme, jetzt Kaffeehaus. Baumwollenfabriken. 21,624 Einwohner).

An der Yssel und deren Zuflüssen: Doesbergh (berühmter Mostrich). Zutphen* (an der Einmündung der Berkel in die Yssel, befestigt. Die St. Walpurgiskirche stammt aus dem 12. Jahrhundert. Gerberei, Loh-, Oel- und Papiermühlen. Getreidehandel. 13,000 Einwohner. In der Nähe die Knaben-Ackerbau-Colonie Mettray, ein Institut in der Art des Rauhen Hauses). Apeldoorn (Dorf mit 7000 Einwohnern. In der Nähe das königliche Lustschloß het Loo). Dentichem. Bredevoort. Groenlo. Borkulo. Lochem.

An der Zuyder See: Harderwyk (Häringsfischerei, Handel). Elburg (kleiner Hafen).

6. Die Provinz Overyssel, 61 1/2 □M., 236,659 Einwohner, nordöstlich von der Yssel, den größten Theil des Gebietes des Zwarte Water umfassend.

Zwolle* (am Zwarte Water [Schwarzwasser], ehemals Hansestadt, berühmt wegen der Reinlichkeit. Gerberei, Seilerei, Wachsbleichen, Salzsiederei, Handel. 19,000 Einwohner). Kampen* (an der Yssel unweit der Zuyder See, überaus saubere Stadt mit schönem Rathhaus und bedeutendem Handel. Geburtsort Gronovs. Auf dem nahen Agnetenberg lebte Thomas a Kempis lange Zeit im Kloster und ist daselbst begraben). Zwarte Sluis (befestigtes Städtchen an der Mündung des Zwarte Water). Ommerschans (in einer Haidegegend, wohlthätigkeitsgesellschaftliche Bettlerstrafcolonie). Almelo (Garnspinnerei, Kattunweberei, Handel). Ryssen (Ziegelbrennerei). Enschede (Fabrikstadt. Großer Brand 1862). Déventer* (befestigte Stadt an der Yssel, sauber gebaut, mit Hafen, Handel, besonders mit Butter, und Fabriken. Berühmte Lebkuchen, Eisengießerei, königliche Teppichfabrik. 16,500 Einwohner).

7. Die Provinz Drenthe, 48 1/2 □M., 96,370 Einwohner, torf- und haidereich, nur zur Hälfte angebaut.

Assen. Koevorden (starke Grenzfestung gegen Deutschland, von Sümpfen umgeben). Meppel (an der Havelter Aa. Handel, Schifffahrt, Fabriken). Willemsoord, Wilhelminasoord, Frederiksoord (drei freie Armencolonien unter militärisch-strenger Disciplin, von einer Wohlthätigkeitsgesellschaft angelegt. Dieselbe hat eine Ackerbauschule zu Wateren, und ähnliche Colonien zu Veenhuyzen).

8. Die Provinz Friesland (Westfriesland), $59^{3}/_{5}$ □M., 274,296 Einwohner.

Leeuwaarden,** friesisch Lieuwert (an zwei Canälen, von vielen Grachten durchschnitten. Prächtiges Rathhaus, unbedeutendes königliches Palais, ehemals Schloß der Statthalter. Industrie in Leinwand, Papier, Seife, Leim; Gerberei, Brauerei, Mühlenwerke. Handel. 25,377 Einwohner).

An der Zuyder See: Stávören (auf der am weitesten vorspringenden Südwestecke der Provinz an der Zuyder See, mit überall in dieser sichtbarem Leuchtthurm; einst Residenz friesischer Könige, dann reiche Hansestadt, ist sie jetzt ganz unbedeutend. Die Sage vom „Frauensand"). Hindeloopen (Hafen, Schifffahrt, Fischerei). Workum. Harlingen (Hafen. Handel nach England und Norwegen). Insel Ameland, $1^{1}/_{10}$ □M., 2000 Einwohner. Insel Schiermonnikoog, $^{1}/_{5}$ □M., 930 Einwohner.

Im Binnenlande: Franecker (Universität von 1585 bis 1811). Dokkum (in der Nähe starb Bonifacius am 5. Juni 755 mit seinen Gefährten den Märtyrertod). Kollum. Dragten. Gorredyk. Heerenveen. Slooten. Sneek. Bolsward (Butterhandel, Wollenwaaren).

9. Die Provinz Groningen an der Nordsee und am Dollart, $42^{2}/_{3}$ □M., 206,122 Einwohner.

Groningen** oder Gröningen (an der Hunse oder dem Reitdiep, das für große Seeschiffe fahrbar gemacht ist. Die alte Stadt ist von einer Gracht umgeben, über die 18 Brücken führen. Der 643′ lange und 378′ breite Markt ist der größte Platz in den Niederlanden. Viele bedeutende Gebäude: die gothische St. Martinskirche mit 333′ hohem Thurme und großer Orgel, das Rathhaus, das 1850 eingerichtete Gebäude der 1614 gegründeten Universität [200 Studenten], die Börse, das Zeughaus u. a. Akademie der Zeichnen-, Bau- und Schifffahrtskunst, mehrere gelehrte Gesellschaften. Industrie in Leinen- und Wollenzeugen. Handel mit Getreide, Wolle, Vieh, Butter, Käse. Jährlich besuchen an 600 Seeschiffe den Hafen. 35,500 Einwohner). Inseln Rottum, Borkum, Ostland. Delfzyl (kleiner befestigter Hafen am Dollart). Nieuwe- und Oude-Schans (zwei Dörfer mit Forts an der hannöverschen Grenze). Winschooten (an der Rensel. Sieg des Prinzen von Oranien über die Spanier 1568).

10. Die Provinz Nord-Brabant, $93^{1}/_{3}$ □M., 409,022 Einwohner, der südliche Theil des Königreichs von dem großen Maaswinkel im Osten bis zu den Scheldemündungen.

's Hertogenbosch* oder de Bosch, Herzogenbusch, Bois le Duc (1859: 23,243 Einwohner. Starke Festung, am Zusammenfluß von

Dommel und Aa, zwischen Sümpfen, wo früher ein Jagdhaus der Herzoge von Brabant lag. Große und schöne Johanniskirche. Schifffahrt und Handel. Viele Fabriken in Schnupftaback, Liqueur; starke Bierbrauerei, Gold= und Silberarbeiten).

An den Schelde= und Maas=Mündungen: Bergen op Zoom (an der Oosterschelde und dem Morast Melanen, starke Festung mit gutem Hafen). Willemstadt (Festung). Gertruidenberg (Festung südlich vom Biesbosch. Friedenscongreß 1710).

Im westlichen Binnenlande: Breda* (14,700 Einwohner; an der Mark, sehr starke Festung in leicht zu überschwemmender Gegend. Lebhafter Verkehr und Industrie. Beginenhof aus 20 Häusern bestehend). Oosterhout (Thonwaaren).

In der Mitte: Workum, Woudrichem (Festung). Tilburg* (14,600 Einwohner. Bedeutende Tuch= und Wollenzeugfabrikation, starke Gerberei. Königliches Palais mit schönem Garten).

Im östlichen Theile: Eyndhoven (Industrie in Baumwollen=, Wollen= und Leinenwaaren). Helmont (Leinene, baumwollene und seidene Waaren). Grave (Festung an der Maas).

11. Das Herzogthum oder die Provinz Limburg, 40 1/5 □M., 216,550 Einwohner, an der untern Maas, besteht nur zum geringsten Theil aus altlimburgischen Districten.

In dem nicht zum Deutschen Bunde gehörigen Theile: Maastricht,** Maestricht (Festung an der Maas mit ausgedehnten Werken und einer Citadelle auf dem Petersberge. In dem Kreidetuff des Berges die berühmten Steinbrüche, die gleichsam zu einer unterirdischen Stadt mit zahllosen verschlungenen Straßen angewachsen sind, für die Geologen ein klassischer Boden. Das Stadthaus, die St. Servatiuskirche, das Kaufhaus, die Maasbrücke sind ansehnliche Gebäude. Fabriken in Seife, Tuch, Stärke, Taback; Branntweinbrennereien, berühmte Gerberei. 27,200 Einwohner). Venloo (in Geldern, Festung am rechten Ufer der Maas; gegenüber Fort St. Michel. In der Maas der Waert, eine befestigte Insel. Handel).

In dem zum Deutschen Bunde gehörigen Limburg, 38 □M., 180,000 Einwohner: Roermonde (Festung am Zusammenfluß von Maas und Roer, früher zum österreichischen Geldern. Fabriken, Handel. Mercator geboren). Flevenswaerd (in dem zu den Generalitätslanden gerechneten Stück von Geldern). Gennep (Herzogthum Cleve). Sittard und Süsteren (Herzogthum Jülich). Weert (Geburtsort Johanns von Werth, in der zum Hochstift Lüttich gerechneten Reichsgrafschaft Hoom). Thorn (früher zum Westfälischen Kreise gehöriges gefürstetes Frauenstift). Valkenburg, Vaels (im eigentlichen Limburg, früher zu den Generalitätslanden gehörig).

12. Das Großherzogthum Lützelburg oder Luxemburg, $46\frac{3}{5}$ □M., 197,281 katholische Einwohner.[1] In den Ardennen östlich von der Our, Sure und Mosel begrenzt.

Im 10. Jahrhundert machten sich die Grafen der Ardennen von den lotharingischen Herzogen frei. Graf Siegfried erwarb 963 das Schloß Lucelinburg, aus dem die Stadt entstand. Seine Nachkommen nannten sich Grafen von Lützelburg. Graf Heinrich III. bestieg 1308 als Heinrich VII. den deutschen Kaiserthron; sein Geschlecht erwarb auch das Königreich Böhmen und die Mark Brandenburg. Mit Kaiser Siegmund starb 1437 die rasch zur Größe aufgestiegene Dynastie aus. Das 1354 zum Herzogthum erhobene Erbland Lützelburg ward 1443 mit Burgund vereinigt und theilte später das Geschick der spanisch-österreichischen Niederlande. Einen Theil erhielt Frankreich 1659 abgetreten (Bd. II., S. 521). Bouillon ward 1815 wieder mit dem Stammlande vereinigt. Ueber die spätern Geschicke des Landes und die 1834 erfolgte Theilung ist schon gesprochen.

Lützelburg, Luxemburg, an der Elze oder Alzette, besteht aus der Oberstadt auf einer steil abfallenden Hochfläche und der Unterstadt. Die Stadt im engen Thale mit Baumgruppen und Gartenanlagen gewährt einen überraschend schönen Anblick. Starke Festung, als deutsche Bundesfeste von preußischen Truppen besetzt. Der Felsen, auf dem die Oberstadt liegt, böscht sich nach der Alzette hin steil ab und ist übrigens durch eine Umwallung befestigt. Durch den Felsen sind drei übereinander streichende Gänge gebrochen. Auf der andern Seite ist die Stadt durch starke Bastionen, vor denen außer Ravelins und Contregarden noch zwei Reihen Lunetten liegen, befestigt. Die Enceinte der Stadt bilden 9 Bastionen, unter denen die Heiligengeistbastion durch ein Hornwerk von der Stadt getrennt ist und eine Art von Citadelle bildet. Jenseit des Petrusbaches, der in einem sehr steilen Thale vor derselben hinfließt, ein System von detachirten Werken, aus drei detachirten Bastionen mit Ravelins und Lunetten, einem Hornwerk und einer großen Redoute bestehend. Die untere Stadt ist durch eine befestigte Linie gedeckt, die größtentheils auf dem rechten Ufer der Elze hinläuft und zugleich eine zweite äußere Enceinte der steilen Seite der Oberstadt bildet. Auch drei Höhen auf dem rechten Ufer des Flusses sind durch Befestigungen gesichert; die eine durch ein Kronenwerk mit davor liegendem Hornwerk, die zweite durch ein kleineres Kronenwerk mit zwei detachirten Forts, die dritte durch zwei Forts. Der felsige Boden sichert die Festung in hohem Grade, denn nirgends kann der Feind nur einige Fuß tief graben ohne auf Felsen zu stoßen — Die Stadt treibt starke Gerberei, hat Fabriken in Leinen, Taback, Leim. Eisenhandel. 12,000 Einwohner.

Esch (nördlich bei Luxemburg an der Elze. Gerberei, Wollweberei, Fayencefabrik). Mersch (Eisengruben). Echternach (an der Sure oder Sauer. Damast- und Wollenzeugweberei, Fayencefabrik. Merkwürdige Springprocession am Pfingstdienstage, ein Dankfest für das Aufhören des Veitstanzes, der einmal im Mittelalter in der Gegend von Echternach herrschte. **1862** sprangen **9100** Wallfahrer). Diekirch (an der Sure. Tuch- und Lederfabriken). Wilz (Papier-, Tuch-, Lederfabriken). Clervaux. Bettemburg (Leinweberei).

---

1) S. 569 ist angegeben, daß im Großherzogthum Lützelburg der niederländische Münzfuß gelte und nach Gulden gerechnet werde. Nach einer uns zugegangenen gütigen Berichtigung wird aber nach französischen Francs gerechnet.

§. 7. Das Königreich Dänemark mit den Herzogthümern Schleswig-Holstein.

Die ältesten Bewohner der Inseln und der Halbinsel waren Celten und Finnen. Dann wanderten in die Inseln des Beltes um das 5. Jahrhundert n. Chr. Dänen, gothischen Stammes ein, ein Name, der entweder einen Stamm oder einen Völkerbund bezeichnet. Die Jütische Halbinsel war dagegen von Stämmen der continentalen Germanen, zuletzt von den zum Sachsenstamme gehörigen Angeln und Jüten bewohnt. Erst Auswanderungen brachten dem dänischen Elemente in Jütland und im nördlichen Schleswig das Uebergewicht. Doch unterschied man auch dann noch lange Zeit die Westdänen von den eigentlichen Dänen.

Eine Menge von Häuptlingen oder Unterkönigen regierte. Aber für den südwestlichen Theil von Schweden oder Schonen, für die dänischen Inseln und Jütland gewann die Opferstätte bei Lethra dieselbe Bedeutung als die Opferstätte zu Upsala für Gothen und Schweden. Im 9. Jahrhundert erscheint Gorm der Alte, der Lethrakönig aus der Dynastie der Skioldunger als erster Gesammtkönig von Dänemark. Ein Vordringen nach Süden scheiterte an deutscher Kraft: König Heinrich I. nöthigte Gorm zur Tributzahlung und Zulassung christlicher Glaubensboten. Südlich von der Schlei ward die Mark Scheswig angelegt. Der große Otto nöthigte Harald Blatand, 935—985, zur Annahme des Christenthums, das schon ein Jahrhundert vorher Ansgarius gepredigt. Die ganze Halbinsel bis zum Lymfjord, in den er seinen Speer geschleudert, hat Otto durchzogen; die jütischen Bisthümer verdanken ihm ihre Entstehung. Daß ganz Dänemark sich im 10. und 11. Jahrhundert als Lehnsstaat des Heiligen Römischen Reichs erkannte, ist unbestritten. Zu wiederholten Malen schlichtete des Kaisers Entscheidung dänischen Thronstreit.

Noch wichtiger als dieses äußerliche Vordringen des Deutschthums waren seine geistigen Eroberungen. Die Städte wurden in Jütland und Schleswig ganz nach deutschem Muster gebildet, und das wirkte auch auf die städtischen Einrichtungen der Inseln. Deutsche Handwerker siedelten sich vielfach in den Städten an. Herren- und Ritterstand bildete sich ähnlich wie in Deutschland.

Der „Gesammtstaat" Dänemark trat bald aggressiv auf. Schon Sueno, Haralds Sohn, eroberte England und Norwegen, und der Name Kanut des Großen bezeichnet in der That eine glorreiche Epoche in der dänischen Geschichte. Von 1016—1042 stand England unter dänischen Königen. Gegen das Deutsche Reich hatte schon zu Karl d. Gr. Zeit, dessen Gesandte mit den Abgeordneten des Königs Hemming 811 auf der Eiderinsel sich friedlich dahin vereinigt, die

Eider als Grenze gegolten. Sie wurde **1027** von neuem als solche in einem zwischen Kaiser Konrad II. und Kanut d. Gr. geschlossenen Vertrage anerkannt und damit die Mark Schleswig aufgegeben.

Mit dem letzten Skioldunger erlosch Dänemarks Herrschaft über England; dafür eröffnete sich nach einer andern Seite günstige Aussicht. Das völlige Aufgehen der Hohenstaufen in italienischer Politik, ihre Kämpfe mit der Kirche, die Schwächung Deutschlands im Allgemeinen machten die Nachbarn jenseit der Eider selbstständiger und beutelustig. Mit dem letzten Drittel des **12.** Jahrhunderts nahmen die Könige von Dänemark eine erobernde Richtung gegen die deutschen Ostseeländer, gegen deutsche oder damals zum Theil noch slawische Territorien. Rügen, Pommern, Mecklenburg, Holstein kamen in Abhängigkeit von Dänemark, ja Kaiser Friedrich II. verzichtete auf die Lehnsherrschaft über die slawische Ostseeküste. Im fernen Osten waren Livland und Esthland colonisirt. Danzig und Reval sind von Dänen gegründet. Waldemar II., der Siegreiche, führte den Titel: „König der Dänen und Wenden, Herzog von Jütland und Herr von Nordalbingien." Aber der stolze Bau stürzte durch die Gefangennehmung Waldemars, **1223**, und den Tag von Bornhöved, **1227**, zusammen. Zwiespalt im Königshause und Theilung vollendeten das Unheil. Alle Eroberungen und Erwerbungen gingen verloren und um **1330** gehörten nur noch Laaland und einige kleine Inseln bei Fünen und im Lymfjord zum unmittelbaren Krongute. Waldemar III., **1340—1375**, mußte froh sein, das übrige Dänemark wieder zu vereinigen.

Waldemars Tochter Margareta, mit dem Thronerben von Norwegen und Schweden vermählt, ward **1397** die Stifterin der Calmarischen Union, in welcher Dänemark präponderiren sollte. Aber namentlich Schweden gegenüber ließ sich ein solches Verhältniß schwer oder gar nicht durchführen.

Im Jahre **1448** starb das alte Königsgeschlecht, das in Roeskilde Hof gehalten, aus. Die Krone ward dem Grafen Adolf von Holstein und Schleswig angetragen: doch empfahl derselbe seinen Neffen, den Grafen Christian von Oldenburg. Nach Adolfs Tode, **1459**, kam Christian I. auch in den Besitz von Holstein und Schleswig.

Das heutige Holstein hieß zu Karls d. Gr. Zeit Nordalbingien oder Sachsen jenseit der Elbe und bildete später einen Theil des Herzogthums Sachsen. Kaiser Lothar belehnte den Grafen Adolf von Schauenburg mit dem überelbischen Lande, das von Heinrich V. zu einer Grafschaft Holstein erhoben war. Gegen Dänemark auf der einen, gegen die Herzoge von Sachsen auf der andern Seite suchten die Holsteiner Grafen ihre Unabhängigkeit zu behaupten. 1386 belehnte Margareta den Grafen Gerhard VI. von Holstein mit Südjütland, das schon öfter als Lehnsherzogthum vergeben worden war.

Seit 1393 kommt für Südjütland der Name Schleswig auf, der seit 1448 der allein geltende ward.

König Christian I. von Dänemark war also 1459 mit Bewilligung der Stände Herr von Holstein und Schleswig geworden, obwohl die Grafen von Pinneberg Lehnsvettern des letzten Grafen Adolf waren. Sie wurden durch Geld entschädigt. Wohl zu merken hatten aber die Stände Christian I. nicht als König von Dänemark, sondern als Fürsten der Herzogthümer, welche nie mit Dänemark vereinigt werden und zusammen bleiben sollten ewig ungetheilt, erwählt. Der Herzog sollte keine Steuern auflegen ohne Zustimmung der Stände, ohne diese weder Krieg führen, noch Münzen schlagen, noch Andere als Eingeborene in den Herzogthümern anstellen. 1474 wurde Holstein von Kaiser Friedrich III. zum Herzogthum erhoben.

Der erste königliche Besitzer hielt sein Wort und erklärte seinen jüngern Sohn Friedrich zum Herzog von Holstein und Schleswig. Aber schon Christians Nachfolger nahm einen Theil der Herzogthümer zum Kronlande, und als Friedrich, seit 1523 zur dänischen Krone gelangt, 1533 starb, trat eine für die Geschichte der Herzogthümer wichtige Epoche ein. Sie wurden in jenem Jahre durch eine Union aufs Neue als ewig untheilbar verbunden, aber die Söhne Friedrichs theilten zu gleicher Zeit die Lande unter sich. Man unterschied seit dem in beiden Herzogthümern einen Königlichen, welcher der ältern, und einen Herzoglichen Antheil, welcher der jüngern Linie des regierenden Stammes zugehörte.

Die Union von Calmar hatte sich inzwischen gelöst. Dänemark, nur noch mit Norwegen vereinigt, trat 1523 wieder als gesondertes Königreich auf. Wie in Schweden ging die Einführung der Reformation mit der politischen Neugestaltung Hand in Hand. Gar zu gern hätte Dänemark — besonders Christian IV. faßte diesen Gedanken auf — in den politischen Bewegungen und Kämpfen, welche sich an die Reformation anschlossen, eine Großmachtrolle gespielt, gar zu gern durch Einmischung in den dreißigjährigen Krieg sich norddeutscher geistlicher Lande bemächtigt. Doch mußte es vor dem immer mächtiger aufstrebenden Schweden zurücktreten und verlor im Kampfe mit dem Nachbarstaat 1658 Halland, Schonen, Blekingen, schöne und reiche Landschaften, auf immer. Zwei Jahre nachher erfolgte die bekannte Verfassungsumwälzung. Seit 1077 (Wahl zu Soroe) hatte die Reichsversammlung die Könige, jedoch in der Regel aus der regierenden Dynastie, gewählt; die Herrscher waren durch den Adel (im 11. Jahrhundert aus der Leibwache Kanut d. Gr. erwachsen) sehr eingeschränkt gewesen. Des aristokratischen Regimentes überdrüssig übertrugen die andern Stände dem bisher durch die „Handfeste" beschränkten Könige absolute Machtfülle; die weibliche Linie ward für erbfähig erklärt. Dieses Königsgesetz (Kongs Lav) ward zusammen

mit dem schmerzlichen Verluste großer und reicher Provinzen die [illegible] alles Unheils für die Herzogthümer.

Abgesehen davon, daß ein absolutes Königthum weniger [illegible] alten Pacten und Gelöbnissen zu fragen brauchte, hatten die Herzog[illegible] thümer für den nicht unwesentlich verkleinerten Staat offenbar [illegible] größere Wichtigkeit gewonnen. Und doch konnten sie gerade [illegible] mal verloren gehen, denn es blieb ja rechtlich stehen [illegible] Königsgesetze ausdrücklich gewahrt, daß in diesen Landen [illegible] Mannsstamm succediren könne. Solche Erwägungen und Befürchtungen [illegible] bestimmen von da ab die dänische Politik, welche eben so [illegible] energisch fortan darauf gerichtet ist, den herzoglichen Antheil [illegible] Herzogthümern zum Kronlande zu machen und mit Beseitigung [illegible] Sonderrechte beide Länder unauflöslich mit der dänischen Krone [illegible] vereinigen. Daß die Herzoge in ihrer Noth sich öfter nach [illegible] Hülfe umsahen, gab diesen Bestrebungen vom Standpunkte [illegible] Entrüstung einen Schein von Berechtigung.

In Schleswig gelang dies alles eher als in Holstein. [illegible] Karl XII., der nahe Verwandte und Schutzherr der Herzoge [illegible] Holstein-Gottorp, nicht mehr zu fürchten war, bemächtigte sich [illegible] Friedrich IV. der herzoglichen Lande in beiden Herzogthümern, [illegible] Friede von 1720 sicherte wenigstens die Schleswigsche Besitz[illegible] mehr: England, Frankreich und Schweden garantirten Dänemark [illegible] Besitz von Schleswig, eine Stipulation, an welche uns die [illegible] geschichte nur zu oft erinnert hat. Den Antheil der Glücksburger [illegible] an Schleswig erkaufte die Krone 1749 und war seit dem im [illegible] Besitz des ganzen Herzogthums. Mit mehr Schwierigkeiten [illegible] Besitznahme der herzoglichen Lande in Holstein verbunden. [illegible] Herzog von Holstein-Gottorp, den russischen Thron bestieg, [illegible] sogar der Krieg. Doch überließ Katharina II. den herzoglichen [illegible] theil an Holstein gegen Oldenburg und Delmenhorst an die [illegible] Dänemark. 1773 standen alle Theile von Holstein unter [illegible] Scepter.

Der seit 1660 begonnene Entwickelungsproceß mußte [illegible] gesteigertes Stadium treten, seitdem das in Napoleonischer [illegible] zösisch gesinnte Dänemark 1814 auch Norwegen gegen [illegible] 6 Mill. Thaler eingebüßt, und immer mehr auf die Herzogthümer [illegible] ein wichtiges Fundament seiner Macht hingewiesen war. [illegible] ein Uebergehen der Krone auf die weibliche Linie in Aussicht; [illegible] Herzogthümern erwachte andrerseits immer mächtiger die Erinnerung [illegible] ihr altes Recht. Im Jahre 1823 reclamirten Holstein und [illegible] ihre alten ständischen Rechte. Aber Frederik VI. versch[illegible] währung. 1831 wurden berathende Provinzialstände [illegible] für die Inseln zu Roeskilde, für Jütland zu Wiborg, für [illegible] zu Schleswig, für Holstein zu Itzehoe zusammentraten. [illegible] die Verhältnisse der Herzogthümer zunächst wegen der Erbfrage [illegible]

Vordergrund.[1]). **1846** erließ Christian VIII. den „Offenen Brief," wonach die Erbfolge gemäß dem Kongs Lav auf die Herzogthümer, zunächst wegen des deutsch-bündischen Verhältnisses von Holstein und Lauenburg, auf Schleswig ausgedehnt werden sollte, womit zugleich eine Trennung von Holstein gegeben und die Einverleibung Schleswigs in das Königreich näher gerückt war. Die Stände wurden beim Bundestage klagbar.

Es kam das Jahr **1848**. Am **21.** März hatte die Revolution auch in Kopenhagen gesiegt. Offener Straßenaufruhr und drohende Gewalt zwangen den König aus der Partei der Aufrührer ein Ministerium zu ernennen, das nun in seinem Namen das Recht der Herzogthümer mit gewaffneter Hand zu brechen drohte. Die Stände derselben, der rechtmäßige Thronfolger voran, erklärten ihren König-Herzog für nicht frei. Am **24.** März wurde in Kiel die Unabhängigkeit der Herzogthümer proclamirt und eine provisorische Regierung eingesetzt. König Friedrich Wilhelm IV. hatte sich für das Recht des Herzogs von Augustenburg ausgesprochen, und sandte Wrangel und seine Garden zu Hülfe. Auch der Bundestag rief Reichstruppen gegen Dänemark auf und publicirte die Aufnahme Schleswigs in den Bund. Durch eine Reihe von Siegen drängen die Deutschen die Dänen bis nach Jütland hinein — aber nun drohte Rußland, auch England und Schweden. Am **26.** August ward zu Malmöe ein Waffenstillstand geschlossen und im October von Seiten Deutschlands eine Regentschaft in den Herzogthümern eingesetzt. Das Jahr **1849** sah erneuten Krieg, der trotz neuer Siege ein gleich trübseliges Ende nahm. Im Juli ertrotzten die auswärtigen Mächte neuen

---

1) Und immer lebhafter erwachte das patriotische Gefühl der Zusammengehörigkeit in den Herzogthümern. Am 24. Juli 1844, auf dem Sängerfeste in Schleswig, wurde zuerst das Lied von Chemnitz gesungen, das bis heute der Nationalgesang der Schleswig-Holsteiner ist:

Schleswig-Holstein meerumschlungen,
Deutscher Sitte hohe Wacht,
Wahre treu, was schwer errungen,
Bis ein schön'rer Morgen tagt!
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Ob auch wild die Brandung tose,
Flut auf Flut, von Bai zu Bai,
O laß blühn in deinem Schooße
Deutsche Sitte, deutsche Treu!
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Doch wenn inn're Stürme wüthen,
Drohend sich der Nord erhebt,
Schütze Gott die holden Blüthen,
Die ein mildrer Süd belebt.
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Gott ist stark auch in den Schwachen,
Wenn sie gläubig ihm vertraun.
Zage nimmer! — und dein Nachen
Wird trotz Sturm den Hafen schaun.
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Harre aus, mein Vaterland!

Von der Woge, die sich bäumet
Längs dem Belt am Ostseestrand,
Bis zur Flut, die ruhlos schäumet
An der Düne flüchtgem Sand:
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Und wo an des Landes Marken
Sinnend blinkt die Königsau,
Und wo rauschend stolze Barken
Elbwärts ziehn zum Holstengau:
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Theures Land, du Doppeleiche
Unter einer Krone Dach,
Stehe fest und nimmer weiche,
Wie der Feind auch dräuen mag!
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Waffenstillstand, die Preußen und die Reichstruppen zogen ab. Schleswig hatten die Dänen schon 1849 besetzt; nachdem der Friede mit Preußen am 2. Juli 1850 abgeschlossen war, begann der letzte Kampf gegen Holstein. Mit Uebermacht siegten die Dänen bei Idstedt am 29. Juli. Am 2. August unterzeichneten die Großmächte in London ein Protokoll, dem auch die deutschen Mächte beitraten, welches die Einheit und Integrität der dänischen Monarchie garantirte; doch sollte Schleswig weder ausdrücklich noch factisch incorporirt, Provinzialstände in Schleswig und Holstein aufrecht erhalten, das Verhältniß von Holstein und Lauenburg zum Deutschen Bunde regulirt werden. Oesterreichische Truppen stellten im Frühjahr 1851 dänische Herrschaft auch in Holstein wieder her.

Das für die Sache der Herzogthümer so unerwünschte Resultat war weniger durch die allerdings anerkennenswerthe patriotische Thatkraft der Dänen,[1]) als durch die Politik der außerdeutschen Großmächte und einen Irrthum der conservativen Partei in Deutschland (die in jener Zeit wieder zur Macht gelangte) erreicht worden. Die von Dänemark geübten Rechtsverletzungen und Rechtsbrüche, die im März 1848 in Kopenhagen zur Herrschaft gelangte Demokratie, das laute Zeugniß so vieler wahrhaft conservativ christlicher Männer hätten die deutschen Conservativen auf den Gedanken bringen müssen, daß es nicht blos Revolutionen von unten, sondern auch von oben gebe, daß die Erhebung der Herzogthümer nicht so ohne Weiteres mit dem Namen eines gewöhnlichen Aufstandes zu brandmarken sei. Aber eine solche Erwägung fand nur bei Wenigen statt. Es genügte, daß die Herzogthümer im Streit mit ihrem König oder Herzog begriffen waren, daß Freischaaren aus Deutschland nach Holstein und Schleswig strömten, daß dort die schwarz-roth-goldene Fahne entfaltet ward, daß die Bewegungspartei immerhin im nationalen Interesse sich der Herzogthümer annahm.

Der Kampf mit den Waffen hatte aufgehört, aber der nicht minder erbitterte stumme Krieg zwischen Dänenthum und Deutschthum setzte sich fort. Von keiner der beiden politischen Hauptparteien in Dänemark hatten die Herzogthümer Gutes zu erwarten. Die **Eiderdänen** gönnen zwar Holstein eine selbstständige Stellung, aber Schleswig soll ganz danisirt werden, denn Dänemark geht bis zur Eider. Die **Gesammtstaatsmänner** gönnen den Herzogthümern ihre Verbindung und bis zu einem gewissen Grade ihr Deutschthum, wollen sie aber sonst den übrigen dänischen Provinzen völlig gleich gestellt wissen. Die Beengung und möglichste Unterdrückung des deutschen Elementes in Schleswig hat in dem letzten Jahrzehnt unerhörte Dimensionen angenommen. „Ein Blutbad (schreibt ein Publicist, der für die Herzogthümer nicht blos geschrieben, sondern auch geblutet hat), wie es Christian II. in Stockholm anrichtete, furchtbar genug, da ein einziger

1) „Man muß anerkennen, daß in dem dänischen Volkscharakter eine Zähigkeit und Aufopferungsfähigkeit für das Vaterland liegt, wie wir sie manchem anderen Stamme wünschen möchten; daß mit dieser Art von Patriotismus, welcher durch glorreiche Traditionen und eine glänzende Vergangenheit genährt wird, auch die Berechtigung zu eigenem staatlichem Leben gegeben ist. Durch den dreijährigen Krieg von 1848—1850 oder vielmehr durch die Freudigkeit, mit der sie die Leiden und Beschwerden dieses Kriegs bestanden, haben sich die Dänen ihre nationale Existenz ebenso verdient, wie Rom einst in den Samniter- und punischen Kriegen."

Mensch den Gedanken dazu fassen konnte, ist geringer anzuschlagen, als die Qualen, die ein ganzes Volk, jeder Däne und alle über die unglücklichen Schleswiger verhängen. Und anerkennen wir die Ausdauer der Dänen im thatkräftigen Ausharren während des Krieges, wie vielmehr müssen wir die Geduld der Schleswiger bewundern im hoffnungslosen Leiden. Diese zeigen seit jener Zeit die schönsten, deutschen Eigenschaften; sie lassen Alles über sich ergehen um der deutschen Sitte, der deutschen Sprache, der deutschen Predigt willen, aber sie lassen auch nicht davon. Und daß sie nicht davon lassen, das giebt die Gewähr dafür, daß es ihnen bleiben wird."

Die Schleswig-Holsteinische Frage befindet sich bekanntlich noch immer in der Schwebe und bildet den Gegenstand verwickelter Verhandlungen zwischen Dänemark und dem Deutschen Bunde. Mit Hartnäckigkeit bestreiten die Dänen Deutschland vornehmlich das Recht, in die Angelegenheiten von Schleswig auch nur ein Wort hinein zu reden; auf dieses alte Südjütland habe Deutschland von jeher verzichtet, es stehe auch jetzt zum Deutschen Bunde nicht in der mindesten Beziehung. Aber von der einer großen Nation wohl anstehenden Pietätspflicht abgesehen, das deutsche Element in Schleswig zu schützen und zu wahren, hat Holstein, ein deutsches Bundesland, sein altes Recht auf ewige Verbindung mit Schleswig, auf das ewige „ungetheilt." Ritterschaft, Universität, Recht, zum großen Theil Sprache sind beiden gemein. Die Politik der außerdeutschen europäischen Großmächte ist in dieser Frage den deutschen Interessen ungünstig. Dänemark soll um jeden Preis als starke Ostseemacht erhalten werden. Und was wäre Dänemark ohne die Herzogthümer? Schleswig-Holstein, dieses bevölkerte, reiche Land mit seiner kräftigen, tüchtigen Bevölkerung bildet, und nicht blos im Bilde auf der Karte, das eigentliche Fußgestell und Fundament dänischer Macht überhaupt, dänischer Seemacht im Besondern. Gute zwei Drittel steuert es zu den Staatseinnahmen.[1]) Und weil das ist, so hat die starre Politik jener Mächte nicht das Gesicht verzogen bei dem Enthusiasmus eines biedern Volkes, ist ungerührt geblieben bei den gründlichsten Deductionen seines Rechts. Je ausdauernder aber die Herzogthümer in dem Kampfe gestanden, je mehr sie sich als eine reiche Quelle nationaler Kraft erwiesen, je edleres Herzblut sie vergossen haben, desto mehr mußte sich die Politik der außerdeutschen Mächte in dem Grundsatze versteinen, daß solche Flut noch ferner in Dänemarks Herzkammern pulsire, daß solch ein Kleinod dem Schatze Dänemarks nicht abhanden komme. Das ist ein wahrhaft

1) Umgekehrt haben allerdings die Herzogthümer keinen materiellen Nachtheil davon gehabt, daß sie mit den Inseln im Zusammenhange waren; sie waren die nächsten Absatzplätze ihrer Producte; Flensburg machte unter dem Danebrog vortheilhafte außereuropäische Geschäfte, Kiel handelte unter derselben Flagge mit Erfolg nach Rußland und Schweden; indeß ist in diesem Verhältniß nie eine Balance gewesen, sondern der Vortheil, welchen die deutschen Lande den Inseln brachten, hat stets überwogen, überwogen auch darin, daß der dänische Staat die deutschen Talente für seine Verwaltung, den reichen Holsteinischen Adel für seine Legationen ausbeutete.

tragisches Motiv in dem Geschick der Herzogthümer und der Grundgedanke des Protokolls von London.

Das eigentliche Königreich Dänemark hat 696 □M., die drei Herzogthümer 341 □M. Flächeninhalt. Zu der Gesammtsumme von 1037 □M. treten die Beiländer, Faröer, Island, Grönland, Westindische Inseln[1]) mit 2082 □M. So stellt sich als Totalflächeninhalt 3119 □M. heraus.

Am 1. Februar 1860 hatte das eigentliche Königreich 1,600,561 Einw., also 2299 auf die □M.; die Herzogthümer 1,004,473, also 2946 auf die □M., zusammen 2,605,034 (1855: 2,468,713), also 2512 auf die □M.; in den Beiländern am gleichen Termine 120,383, zusammen 2,725,417 Einwohner. Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist am größten in Seeland und einigen benachbarten kleinen Inseln, am geringsten im westlichen Jütland.

Die Bewohner der Hauptländer gehören zwei Nationalitäten an, der dänischen und der deutschen, von welcher ein Nebenzweig die friesische ist. Die Dänen machen den größten Theil der Bevölkerung aus, 1,600,000. Deutsche mit plattdeutscher Mundart wohnen 1,070,000 in Lauenburg, Holstein und dem südlichen Schleswig; 30,000 Friesen auf den nordfriesischen Inseln. Holländische Colonisten sind seit 1516 auf Amager, von wo aus auf der gegenüberliegenden Küste von Seeland und auf der kleinen Insel Hasselö, zwischen Falster und Laaland, neuere Colonien angelegt sind. Auch zu Friedrichstadt und bei Ostenfeld östlich von Husum sind holländische Colonien. Auch in die Holsteinischen Marschen sind im 12. Jahrhundert Holländer eingewandert. In Alheden bei Wiborg sind 1756 Rheinländer colonisirt.

Der dänische, sächsische und friesische Stamm unterscheiden sich auf dem Lande schon durch die Bauart der Höfe. Die dänischen Bauerhöfe sind in Quadratform gebaut und umschließen den Hofraum. An der Südseite ist das Wohnhaus mit dem Haupteingange, an der Nordseite die Scheune, an der Ost- und Westseite die Ställe, Schuppen u. s. w.; jede dieser Seiten hat noch ihren besondern Eingang. Diese Bauart findet sich im ganzen Königreiche und in einem Theile des nördlichen Schleswig. In Angeln, Sundeved und auf Alsen liegt das Wohnhaus getrennt von den Wirthschaftsgebäuden oder mit diesen in derselben Fluchtlinie, aber doch davon abgegrenzt. Im alten Nordfriesland stellt man zwei Gebäude im Winkel gegen einander; das eine enthält die Wohnung nebst Pferde- und Kuhstall, das andere die Scheune nebst Schaf- und Schweinestall. Der sogenannte Eiderstedter Heuberg ist ein einziges großes Gebäude. In der Mitte befindet sich ein viereckiger Raum, bis zum Dache aus Balken aufgeführt, der ehemals als Heu- und Kornmagazin diente. Um diesen Raum

1) Bis in die neueste Zeit besaß Dänemark auch in Ostindien und in Guinea Colonien, in Ostindien die Handelsfactoreien Serampur oder Friedrichsnagor in Bengalen und Tranquebar auf der Küste Coromandel, beide mit einigem Territorium, welche in den letzten Jahrzehnten (Tranquebar zuletzt 1845) an England veräußert worden sind; ebenso hat Dänemark die Nikobaren, welche es unter dem Namen „Friedrichsinseln" besetzt hatte, seit 1848 gänzlich geräumt, nachdem mehrere Colonisationsversuche fehlgeschlagen waren. Auf der Goldküste in Guinea besaß Dänemark die Factoreien Christiansburg und Augustenburg, wozu später noch Friedrichsburg, Königstein und Prinzenstein kamen; auch diese sind 1850 sämmtlich an England veräußert.

liegen vier andre, von denen der vorderste Wohnungsraum, die zu beiden Seiten Stallungen, der hinterste, mit großem Eingange versehene, Tenne und Remise ist. Diese Häuser wie die friesischen liegen auf Warsen und sind mit Gräben umzogen. Im südlichen Schleswig, in Holstein und Lauenburg herrscht die altsächsische Bauart (S. 452).

Die dänische Sprache ist ein Zweig des scandinavischen Sprachstammes. Die Volkssprache läßt sich in drei Mundarten unterscheiden: 1) die seeländische auf den Inseln zwischen dem Sund und Jütland, hat nur geringe Abweichungen auf einzelnen Punkten und steht der Schriftsprache am nächsten; 2) die jütische Mundart, die von der Schriftsprache stark abweicht, zerfällt in einen östlichen und einen westlichen Dialekt; 3) die bornholmische Mundart ist dem Schwedischen nahe verwandt.

Ackerbau ist eine der Hauptbeschäftigungen der Bevölkerung Dänemarks. Derselbe ist vornehmlich auf den Inseln und in Schleswig in blühendem Zustande. Daselbst wird viel Getreide, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Raps und Flachs gebaut. In Jütland und zum Theil in Fünen ist der sandige Boden günstiger für den Buchweizen als für Getreidebau. Gartenbau und Obstzucht ist wenig verbreitet; nur hin und wieder auf den Inseln von Bedeutung. Die ansehnliche Viehzucht liefert Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine. Die jütländischen Pferde sind groß und stark, die von Fünen und Seeland leicht und lebhaft; beides geschätzte Racen. Die Rindviehzucht ist im ganzen Lande gut, am ausgezeichnetsten in Schleswig. Die Schafzucht ist am verbreitetsten in Jütland, dessen Haiden und magere Weiden sich dazu vorzüglich eignen; dieselbe liefert im Ganzen jedoch nur gröbere Wolle. Schweinezucht wird am ausgedehntesten in Seeland getrieben. Auch die Bienenzucht blüht besonders in Jütland, Fünen und Seeland. Die Fischerei an den Küsten beschäftigt einen ansehnlichen Theil der Bevölkerung. Die Industrie Dänemarks ist von keinem großen Umfange und abgesehen von Kopenhagen ziemlich unbedeutend. Am bedeutendsten ist die Tabacksfabrikation und Zuckerraffinerie. Den verbreitetsten Ruf von den dänischen Industrieproducten hat das dänische Leder und die dänischen Handschuhe. Weberei grober Stoffe ist unter den Landleuten sehr verbreitet. Eigentliches Fabrikwesen findet sich nur in wenigen Orten. Etwas Eigenthümliches ist die Uhrenfabrikation in Rönne auf der Insel Bornholm, welche an 50 Meister beschäftigt. Ein mit Schwarzwälder Uhren befrachtetes Schiff, welches 1750 dort strandete, hat zu dieser Industrie Veranlassung gegeben. Der Handel ist einer der wichtigsten Erwerbzweige für die Bewohner Dänemarks, obwohl nur Kopenhagen ein Handelsplatz von europäischer Bedeutung ist. Der ausländische Handel ist meist Seehandel; die Ausfuhr besteht größtentheils in Getreide, Pferden, Rindvieh und den Erzeugnissen der Rindviehzucht. Auch der Binnenhandel muß der Natur des Landes gemäß großentheils Seehandel sein, und dieser beschäftigt vornehmlich die kleineren Hafenplätze auf den Inseln und der Ostküste der Halbinsel.

Die lutherische Kirche ist die herrschende, doch haben auch andre christliche Bekenntnisse und die Juden freie Religionsübung. Im eigentlichen Dänemark sind acht Bischöfe: von Seeland (welcher der Primas ist), Fünen, Laaland-Falster, Alsen-Arröe, Aarhuus, Ribe, Wiborg, Aalborg; in Schleswig und Holstein ist je ein Generalsuperintendent oder Bischof. Jedes Stift in Dänemark hat außer dem Bischof seinen eigenen Stiftspropst. Unter den Stiftspröpsten und unter dem Bischof von Schleswig stehen die Kirchenpröpste, deren Propsteien wieder in Kirchspiele zerfallen.

Die andern Glaubensbekenntnissen Angehörigen waren vor 1849 in ganz Dänemark vielen Beschränkungen unterworfen und sind es zum Theil in den Herzogthümern noch jetzt. Nur in einigen Orten, wie Altona, Friedrichsstadt und Fredericia, war von jeher vollständige Religionsfreiheit bewilligt; anderswo bekamen die Dissidenten besondere Privilegien. Katholiken giebt es im Königreiche 900, in den Herzogthümern — wo sie durch noch nicht aufgehobene veraltete Gesetze sehr eingeengt und gedrückt werden — 1300, Reformirte im Königreiche 900, in den Herzogthümern 700. Herrnhuter leben in Kopenhagen und an mehrern Orten in den Herzogthümern, in letzteren auch 200 Mennoniten und 100 Remonstranten. Auch die Mormonen haben Anhänger gewonnen. Die Zahl der Juden beträgt 8000, die sich auf das Königreich und die Herzogthümer gleich vertheilen.

Schon Willibrod soll zu Anfang des 8. Jahrhunderts aus Utrecht nach Süder-Jütland gefahren sein, aber er fand, „daß die Dänen grimmige Leute wären und ihr König wie ein Stein." Seit Karl d. Gr. rückte die christliche Staats- und Lebenbildung immer näher an die dänischen Grenzen. Im 9. Jahrhundert legte Ansgar den festen Grund der dänischen Kirche. Aber erst nach vielen Schwankungen und Verfolgungen konnte unter Kanut d. Gr. das Christenthum als befestigt gelten: 1060 ward Bornholm als der letzte noch heidnische Landstrich bekehrt. Die dänische Kirche stand bis 1104 unter Bremen; dann ward das Erzbisthum Lund gegründet, das ganz Scandinavien, später, nach der Gründung von Upsala und Drontheim die dänischen Bisthümer Roeskilde, Odense, Börglum (Aalborg), Wiborg, Aarhuus, Ripen und Schleswig umfaßte. Für die innere Organisation der Kirche, hierarchische Gliederung und Zehnten starb noch König Kanut 1086 als Märtyrer. Die Reformationsgeschichte Dänemarks ist eng mit der politischen verflochten. Als den Abschluß kann man 1537 ansehen. In diesem Jahre erschien Bugenhagen in Dänemark, krönte den König, weihte die Bischöfe und vollendete den Entwurf der Kirchenordnung. Der lutherischen Kirche in Dänemark ist bischöfliche Verfassung, und wie in Schweden, im Cultus viel Alterthümliches und Schönes geblieben.

Es giebt im Königreiche 2520 Landschulen, in Schleswig 800, in Holstein 950. Im Ganzen findet man selten Leute, die des Lesens und Schreibens unkundig sind. Es giebt 7 Schullehrerseminare, darunter 1 für Schleswig, 1 für Holstein; 23 gelehrte Schulen, davon 11 in den Herzogthümern. In Schleswig ist das Gymnasium zu Hadersleben dänisch, das zu Flensburg gemischt, das zu Schleswig deutsch. Das Bestreben Schleswig zu danisiren tritt auf den Gym-

nasien hier und da in wahrhaft abenteuerlicher Weise auf.[1]) Universitäten sind in Kopenhagen und Kiel. Kopenhagen besitzt außerdem eine polytechnische Lehranstalt, eine militärische Hochschule, eine landwirthschaftliche Akademie, Schifffahrtsschule, Thierarzneischule, chirurgische Akademie u. a.

Dänemark als Gesammtstaat erhielt am 2. October 1855 eine Verfassung, nach welcher der König die gesetzgebende Gewalt mit dem Reichsrathe theilt. Er besteht aus einer Kammer, und die Wählbarkeit für denselben hängt von einem Census ab. Von seinen 80 Mitgliedern wählt der König 20, je 30 werden von den einzelnen Landesvertretungen und unmittelbar vom Volke gewählt. Das Königreich stellt 47 Mitglieder, Schleswig 13, Holstein 18 und Lauenburg 2. Für Schleswig-Holstein, welches durch diese Verfassung stillschweigend incorporirt wurde, mußte sie 1858 außer Wirksamkeit gesetzt werden.

Das eigentliche Dänemark hat eine constitutionelle sehr freie Verfassung vom 5. Juni 1849. Der Reichstag besteht aus zwei Kammern, dem Landsthing mit 50 Mitgliedern, von aristokratischem Charakter (zur Wählbarkeit ist derselbe Census wie für den Reichsrath und ein Alter von 40 Jahren erforderlich), und dem Volksthing, aus 100 Mitgliedern bestehend, die vom Volke direct gewählt werden. Die Verfassung Schleswigs vom 15. Februar 1854 gewährt den aus 43 Deputirten bestehenden Provinzialständen blos das Recht Anträge zu stellen. Ganz ähnlich ist das Verhältniß Holsteins nach der Verfassung vom 11. Juni 1854, nur daß die Provinzialstände aus 57 Mitgliedern bestehen. Die Volksvertretung von Lauenburg besteht aus 18 Deputirten. Die Vertretung Islands, das blos berathende Althing, besteht aus 20 Mitgliedern, aus eben so viel das Lagthing der Faröer und der Colonialrath der westindischen Inseln.

König Friedrich VII. ist geboren am 6. November 1808 und seinem Vater, Christian VIII., am 20. Januar 1848 succedirt. In erster Ehe war der Monarch mit Wilhelmine Marie, der Tochter König Friedrichs VI. von Dänemark, in zweiter mit Caroline, einer Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz vermählt. Beide kinderlose Ehen sind aufgelöst. Zum dritten Male ist der König morganatisch mit Luise Christine, Lehnsgräfin Danner vermählt. Thronfolger ist der Oheim des Königs, der Bruder Christians VIII., Prinz Friedrich Ferdinand, geboren am 22. November 1792, vermählt mit Caroline, Tochter König Friedrichs VI. von Dänemark. Die Ehe ist kinderlos. Nach dem Thronfolgegesetze vom 31. Juli 1853 geht

---

1) Namentlich hat die letzte noch übrig gebliebene rein-deutsche Gelehrtenschule des Herzogthums, die altehrwürdige Domschule zu Schleswig, unter Danomanie zu leiden. Im „Altonaer Mercur" wird darüber geklagt daß der Rector derselben, Professor Povelsen, seinen Schülern verbietet von den deutschen Dichtern Schiller und Goethe als von den „unsrigen" zu sprechen. G. Rasch berichtet aus eigner Anschauung (Gartenlaube 1862 Nr. 25): wie ein Knabe durch Prügel zu der Erkenntniß gebracht ward, daß Schleswig in „Südjütland" liege und zählt Proben des haarsträubendsten Deutsch auf, in welchen die dänischen Lehrer der Deutschen Domschule radebrechen.

die Erbfolge in dem „Gesammtstaate Dänemark“ auf den Prinzen Christian von Holstein-Sonderburg-Glücksburg über, dem am 21. December 1858 für sich und seine Nachkommen das Prädicat „Königliche Hoheit“ verliehen ist. Er ist geboren am 8. April 1818 und mit Louise, Tochter des Landgrafen von Hessen-Cassel, vermählt. Sein ältester Sohn, Prinz Friedrich, ist am 3. Juni 1843 geboren.

Das alte Grafengeschlecht von Oldenburg wurde, seitdem die in Oldenburg regierende Linie 1667 erloschen, nach dem in den Herzogthümern regierenden und zur dänischen Krone gelangten Aste Holstein jetzt das Haus Holstein genannt. Die Söhne König Friedrichs I, König Christian III. und sein Bruder Adolf gründeten durch eine 1580 zu Flensburg vorgenommene Theilung die Aeltere Königliche Linie und die jüngere Herzogliche Linie oder Holstein-Gottorp.

a) Die Aeltere Linie theilte sich bald wieder in die königliche Linie und die herzogliche Nebenlinie Sonderburg. Vier Söhne des ersten Herzogs von Sonderburg stifteten die Linien Sonderburg, Norburg (erloschen 1722), Glücksburg (erloschen 1779), Plön (erloschen 1761). Dagegen hatte sich Sonderburg in fünf Zweige aus einander gethan: Franzhagen (1708 erloschen), die schlesische oder katholische Linie (1727 erloschen), Augustenburg, Beck (nach einem Gute in Westfalen benannt, aber seit 1825 Holstein-Glücksburg betitelt) und Wiesenburg (erloschen 1744).

Herzog Christian von Holstein-Sonderburg-Augustenburg ist geboren am 19. Juli 1798 und vermählt mit Luise, Gräfin von Daneskiold-Samsöe. Der Erbprinz Friedrich ist geboren am 6. Juli 1829 und mit Adelheid, Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg vermählt. Das herzogliche Haus zählt fünf Prinzen.

Herzog Karl von Holstein-Sonderburg-Glücksburg ist geboren am 30. September 1813 und mit Wilhelmine, Tochter König Friedrichs VI. von Dänemark vermählt. Sein zweiter Bruder ist Prinz Friedrich, geboren am 23. October 1814, sein dritter Bruder Prinz Christian, der Protokoll-Thronfolger von Dänemark. Das herzogliche Haus zählt sieben Prinzen.

b) Die Jüngere Linie Holstein-Gottorp regiert in ihrem ältern Aste in Rußland. Zu dem jüngern Aste gehören die Nachkommen des 1809 entthronten Königs Gustav IV. Adolf von Schweden (Prinz Gustav Wasa, geboren am 9. November 1799) und das in Oldenburg regierende großherzogliche Haus.

Titel: König von Dänemark, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormaren, der Dithmarschen und zu Lauenburg, wie auch zu Oldenburg.

Das Wappen wird durch das Danebrogskreuz im Hauptschilde quadrirt und ist mit einem Mittel- und Herzschilde versehen. Der

auptschild enthält im ersten Felde rechts: drei blaue goldgekrönte
wen, von neun rothen Herzen in goldenem Grunde umgeben, wegen
änemark; im zweiten Felde links: zwei blaue goldgekrönte Löwen
goldenem Grunde, wegen Schleswig;[1]) im dritten Felde, welches
drei Theile zerschnitten, oben: drei goldene Kronen in blauem Felde
Erinnerung an die Union von Calmar; unten rechts: einen silbernen,
paltenen und gekrönten Stockfisch in Roth, wegen Island, und
ks: einen weißen, schwarzgefleckten Bock in Blau, wegen der
ıröer, sowie einen aufrechtstehenden weißen Bär in Blau, wegen
rönland; im vierten Felde schreitet oben ein blauer Leopard über
ın rothe Herzen in goldenem Grunde, wegen Jütland, unten steht
goldene, gekrönte Lindwurm in Roth, wegen Wenden. Der
ittelschild ist gleichfalls in vier Theile getheilt. In der obern
lfte rechts ein ausgebreitetes in drei Theile zerschnittenes Nesselblatt
t einem von Silber und Roth quergetheilten Schildchen, gegen welches
ischen den drei Theilen des Nesselblattes drei silberne Nägel mit den
itzen stehen, wegen Holstein;[2]) links: ein silberner Schwan im
hen Felde mit einer goldenen Kette um den Hals, wegen Stor=
ırn; in der untern Hälfte rechts: im rothen Felde ein geharnischter
iter auf einem silbernen Pferde mit entblößtem Schwerte, wegen
ithmarschen, und links: der goldene Kopf und Hals eines Pferdes
rothem Felde, wegen Lauenburg. Der Herzschild enthält
)ts: zwei silberne Querbalken in goldenem Felde, wegen Olden=
rg, und links: ein goldenes Kreuz in Silber, wegen Delmen=
rst. Um den Hauptschild, den eine offene Königskrone bedeckt, hängt
Elephanten=Orden, entweder an einer Kette oder an einem blauen
nde. Zwei wilde Männer mit Keulen sind Schildhalter.

Die Armee besteht auf dem Friedensfuße aus 23 Infanterie=
aillonen, gegen 18,000 Mann, 25 Schwadronen Cavallerie, etwa
00 Mann, 3 Regimentern Artillerie mit 96 Geschützen, etwa
00 Mann, Genietruppen gegen 400 Mann, zusammen an 24,000
ınn. Für den Kriegsfuß ist folgende Stärke festgesetzt: 45 Bataillone
fanterie 36,900 Mann, 26 Schwadronen Cavallerie 4394 Mann,
Ordonnanzschwadron 60 Mann, 15 Batterien Artillerie 3150 Mann,
Pontonniercompagnie 130 Mann, 1 Ingenieurbataillon 800 Mann,
ımmen 48,134 Mann. Das Bundescontingent für Holstein und
tenburg, auf 6000 Mann bestimmt, ist in jener Armee enthalten, und
Dänemark beliebige Truppen aus der Gesammtarmee als solches zu
gniren befugt ist, so kann man sagen, ein solches existire gar nicht.

---

1) Die Schleswigschen Löwen standen sonst im Schleswig=Holsteinischen Mittelschilde, wurden von Friedrich IV. bedeutungsvoll in den Hauptschild versetzt.

2) Das Wappen von Holstein ist mit dem der Grafschaft Schauenburg aus naheliegenden
nden identisch. Jansson: Spangenbergius scribit Comitem Adolphum I., Schawen-
rgicum ante caeruleo Leone pro Insigni usum fuisse: exstructa vero arce Schauen-
o, in monte urticario, Nessel- vel Nettelberg indigenis dicto, Imper. Conradum II.,
Leonis ei in Insignibus urticae folium substituisse.

Die Flotte zählte 1861 an Segelschiffen: 3 Linienschiffe mit 238 Kanonen, 6 Fregatten von 44—60 Kanonen, 4 Corvetten von 12—28 Kanonen, 3 Briggs von 12—16 Kanonen, 2 Schooner zu 1 Kanone, 1 Kutter mit 6 Geschützen, zusammen 19 Segelschiffe mit 634 Geschützen; an Dampfschiffen: 1 Schraubenlinienschiff zu 64 Kanonen, 3 Schraubenfregatten zu 42 Kanonen, 1 desgl. im Bau von 56 Kanonen, 2 Schraubencorvetten zu 12 und 16 Kanonen, 8 Schraubenkanonenboote, 4 desgl. im Bau, 9 Raddampfer, zusammen 24 Dampfschiffe mit 326 Kanonen; dazu eine Ruderflottille von 134 Kanonenbooten und 17 Kanonenjollen, zusammen mit 251 Geschützen. Die zur Flotte gehörige feste Mannschaft beträgt außer den Officieren 1826 Mann.

Die dänische Flagge, der Danebrog, ist hochroth mit weißem Kreuz.

Der vornehmste dänische Orden ist der Elephanten-Orden. Er soll schon zu Ende des 12. Jahrhunderts von König Kanut VI. nach seiner Rückkehr von Jerusalem gestiftet sein, der Sage nach zum Andenken an die Erlegung eines Elephanten durch dänische Kreuzfahrer. Der Orden ward von König Christian I. 1458 erneuert und Christian V. gab ihm 1693 seine jetzige Ordnung. Er wird nur an fürstliche Personen oder die höchsten Staatsbeamten verliehen. Ordenszeichen ein weißer Elephant mit rothem Thurm und blau und rother Decke. Devise: Magnanimi pretium. Den Danebrog-Orden stiftete Waldemar II. 1219 zu Ehren der Reichsfahne Danebrog, die in Livland den Dänen vom Himmel gefallen sein soll. Die letzte Organisation erhielt dieser Verdienstorden am 28. Juni 1808. Er zählt vier Ritterklassen und die Klasse der Danebrogmänner, die statt des goldenen Kreuzes ein silbernes tragen.

§. 8. Die Herzogthümer Schleswig-Holstein. [1])

1. Das zum Deutschen Bunde gehörige Herzogthum Holstein (bei Aeltern auch Holsatz) 13 M. von Norden nach Süden, 20 M. von Osten nach Westen gedehnt, hat einen Flächeninhalt von 155 □M. Der nördliche Theil des Oldenburgischen Fürstenthums Lübeck und vier Hamburgische Parzellen sind in Holstein enclavirt.

Die Zahl der Einwohner betrug 1771: 310,000, 1855: 523,528, 1860: 544,419.

1) Merian: „Der Herren Hertzogen zu Schleßwick, vnd Holstein, Länder betreffende, so gehört zwar das Hertzogthumb Schleßwick nicht zum Reich, vnnd dem Nieder-Sächsischen Craiße, sondern ist ein Lehen von der Cron Dennemarck: Weilen aber der Regierende Hertzog in Holstein, Herr Friederich, zu Gottorff, im Schleßwickischen Hoff hält, vnd alle Hertzogen zu Holstein sich von Schleßwick schreiben, auch Andreas Angelus die Schleßwickischen Stätte, in seiner Holsteinischen Stätt Chronick, gesetzt (auch Münster nennt Schleswig die Hauptstadt von Holstein): als werden daher auch die in solchem Lande bekantiste Oerter, in diesem Tractat, eingebracht.“ — Wir folgen dem Manne.

Geschichtlich zerfällt Holstein in die vier alten Landschaften olstein, Wagrien, Stormarn, Dithmarschen, welche das ;entliche Holstein bilden, die Herrschaft Pinneberg und die raffschaft Ranzau. Administrativ werden die Städte, die Amts- ;irke, die klösterlichen Districte und die vier adeligen Güterdistricte terschieden, wozu noch die octroirten Köge, d. i. die eingedeichten arschländereien an der Westküste kommen. Den Orten des früher :zoglichen Antheils ist ein H beigefügt.

A. Holstein (wahrscheinlich soviel wie Holzland), der nördliche eil, von der Eider und Schwentine bis zur Gieselau.

Städte: Kiel* H. Rendsburg.* Itzehoe (sprich Itzeho, r im Wallenstein Itzeheh, 809 angelegt, 1238 mit lübischem Recht ;abt, angenehm zwischen Höhen und Wald gelegen, besteht aus Alt- ; Neustadt, welche durch die Stör getrennt sind. Ständehaus, ster. Fabriken, Handel, großer Viehmarkt. 7000 Einwohner). lster (schöne Kirche von Sonnin erbaut).

Amtsbezirke: Rendsburg (Nortorf, Hohenwestedt, Kelling- en). Neumünster H. (aus Faldera und Worpendorf erwachsen. In ldera stiftete Vicelin 1130 ein Augustinerkloster, welches 1328 oder 32 nach Bordesholm verlegt und 1566 aufgehoben wurde). Kiel H. rdesholm H. (Kirche und Herzogsgruft). Cronshagen H. und ein eil des Amtes Steinburg.

Klöster: Itzehoe (von Ivenfleth 1265 nach Itzehoe verlegt, mit em fast 2 □M. großen Gebiet). Preetz (1216 gegründet, zählt ;er der Priorin und dem Propst 36 Conventualinnen. Das Gebiet /2 □M.).

Zu Holstein gehören endlich Theile des Itzehoer und des Kieler iterdistricts.

Kiel[1]) wird im 11. Jahrhundert als Stadt genannt, trat später in den ısabund, und hatte lange Zeit die Stapelgerechtigkeit aller aus Deutschland ; Dänemark (und umgekehrt) gehenden Waaren. Bis 1772 war Kiel Haupt- t des herzoglichen Antheils.

Die Stadt liegt sehr anmuthig im Hintergrunde des Kieler Busens oder er Föhrde, „dieser Königin der Ostseebuchten," der den sichersten und besten en der deutschen Ostseeküste bildet, geräumig, sicher vor Stürmen, tief wie das r draußen, weit genug um allen Flotten der Welt zum Hafen zu dienen (S. 11). am Schleswigschen Ufer gelegene kleine Feste Friedrichsort schützt den ıgang. 1/2 M. nördlich von der Stadt mündet zwischen zwei Obelisken von rmor der Kieler Canal in den Ostseebusen (S. 465). Die eigentliche Stadt t auf einer Halbinsel und ist durch Brücken mit der Vorstadt oder dem Kuh- ;e verbunden. Der Ort Brunswiek fließt mit der Stadt zusammen. Das 13. Jahrhundert erbaute Schloß ist später erweitert und verschönert; 1838 nnte der größere Flügel ab und wurde neu aufgeführt. Im Schlosse die

1) Den Namen leiten die Alten her von Keil, denn der Busen soll keilförmig gestaltet sein. ıtzau in den Encomiis Urbium Holsatiae:

Chilonium, Holsatiae non infima gloria terrae,
A cuneo nomen, quo vocitatur, habet.

Bibliothek der Universität. Schöner Schloßgarten. Da sich die [illegible] für Holstein und Lauenburg, das Oberappellationsgericht, das [illegible] in Kiel befinden, so muß dasselbe als Hauptstadt von Holstein angesehen [illegible] Die größten Seeschiffe können unmittelbar bei der Stadt vor Anker [illegible] Zahlreiche kleine Fahrzeuge vermitteln den Verkehr mit den dänischen [illegible] Kiel ist für ihre Producte, namentlich Fettwaaren, der Markt. Dampf[illegible]fahrt nach Kopenhagen, Christiania, Gothenburg u. s. w. Die 1665 [illegible] Herzog Christian Albrecht von Holstein gestiftete, im Sommer 1861 [illegible] Studirenden besuchte Universität und mehrere Fabriken geben Kiel [illegible] Bedeutung. Die Kieler Sprotten sind ein weit versandter Artikel.

Der **Kieler Umschlag** besteht in einer Zusammenkunft der [illegible] und schleswigschen Gutsbesitzer u. s. w. zur Umsetzung, Ausleihung [illegible] einforderung ihrer Gelder. Dieser Geldverkehr währt acht Tage, [illegible] wird ein ansehnlicher Jahrmarkt gehalten, der am heiligen Dreikönigstag [illegible] und am Abend vor Mariä Reinigung wieder ausgeläutet wird. Die [illegible] trium regum, als die sogenannten Zahltage, gehen eigentlich vom 7 [illegible] den 14., jetzt aber bis auf den 17. Januar, oder Antonstag. Die [illegible] und Pfandverschreibungen werden fast allezeit datirt in octavis trium regum, [illegible] weilen aber auf einen gewissen Tag in oder nach denselben, wie [illegible] darin versprochen wird, daß die Wiederbezahlung in octavis trium regum [illegible] nächstfolgenden Jahrs, oder in den ersten O. T. R. nach der beiden [illegible] Johannestag freistehenden Loskündigung zu leisten.

Der Stadt gegenüber auf der andern Seite der Kieler Föhrde [illegible] gnügungsort **Sandkrug**. Besonders reizend ist die Landschaft am [illegible] Ufer des Hafens, von Kiel durch das anmuthige Gehölz **Düsternbrook** [illegible] zum Gasthause **Bellevue**. Beim Eingange in das Gehölz seit [illegible] wohleingerichtete Seebadeanstalt. Von der **Wilhelminenhöhe**, an der [illegible] Seite des Hafens, und dem am Einfluß der Schwentine gelegenen Neum[illegible] schöne Aussicht.

Friede am 14. Januar 1814. **Wappen**: Ein auf dem Wasser [illegible]mendes Boot, darüber ein Nesselblatt. 17,000 Einwohner.

Die Stadt und ehemalige Festung **Rendsburg** besteht aus drei [illegible] Auf einer von zwei Armen der Eider gebildeten Insel liegt die **Altstadt**, [illegible] hat zwei Plätze, die 1287 erbaute Pfarrkirche zu St. Marien, [illegible] 7 Bastionen, 4 Ravelins und 2 irreguläre Außenwerke befestigt. [illegible] durch das Holstenthor über den südlichen Eiderarm, so kommt man [illegible] **Neustadt** oder das **Neuewerk**, einen regelmäßig angelegten [illegible] welcher halbmondförmig um die Stadt herum liegt. In derselben [illegible] Paradeplatz, das Zeughaus, die 1700 eingeweihte Christ- oder [illegible] Die Befestigungen bestanden aus 6 Ravelins und Bastionen. [illegible] Norder-Eider liegt der dritte Theil, der Schleuskuhle, gewöhnlich das **Kron**[illegible]**werk** genannt, aus einer frühern Vorstadt Vindeszier entstanden [illegible] Christian V. in die Festungswerke gezogen. Das Kronwerk wurde [illegible] stionen, 2 Ravelins und 1 Redoute vertheidigt. In diesem Theile [illegible] das Canal-Packhaus. Alle drei Theile zusammen haben über 10,000 [illegible] und bildeten, nachdem von 1814 an, besonders aber unter Williesens [illegible] die Befestigungen durch einen Kranz selbstständiger Erdwerke [illegible] waren, fast eine Festung ersten Ranges, die als der Schlüssel der [illegible] Halbinsel anzusehen war.

Rendsburg, das Anfangs nur aus der Reinholdsburg auf der [illegible] bestand, ist von den Grafen von Holstein gebaut, ihnen aber [illegible] von den dänischen Königen streitig gemacht. Nach mannigfachem [illegible] Besitzes kam es zu dem berühmten Vergleiche von 1252. Zwölf [illegible] von denen sechs aus Schleswig, sechs aus Holstein genommen waren, [illegible] feierlich, daß Rendsburg eine holsteinische Stadt sei. Fortan residirten [illegible] fen von Holstein oft in Rendsburg. Graf Gerhard gab der Stadt [illegible]

lübische Recht, als Wappen eine Burg mit drei Thürmen und ein ansehnliches Stadtgebiet, auf welches wir später zurückkommen. Mit den Herzogthümern erhielt Rendsburg im 15. Jahrhundert den König von Dänemark zum Herzog. 1539 wurde die Stadt befestigt, zwischen 1670 und 1690 das Kronwerk angelegt.

Die dänischen Ansprüche gründen sich zunächst auf den alten Satz, daß die Eider Deutschlands Nordgrenze sei. Darum sei auch bis 1806, bis zu des Römischen Reiches Ende, über dem Holstenthore, dem südlichen Thore der Stadt, wo man in die Neustadt geht, der Spruch zu lesen gewesen:

Eidora Romani terminus Imperii.

Dazu fügen wir noch Büschings wichtigen Bericht, daß zu seiner Zeit in der Christkirche in der Neustadt, wie in allen Reichslanden, für den Römischen Kaiser gebetet wurde, in der Marienkirche in der Altstadt aber nicht.

Durch das alles wird aber nichts bewiesen, als daß die dänischen Versuche Kronwerk und Altstadt als schleswigsche Pertinenzien darzustellen (denn die Neustadt müßte auch der fanatischste Eiderdäne aufgeben), älter sind als der jetzige Conflict. Sie sind so alt als die dänische, gegen die Rechte der Herzogthümer gerichtete Politik überhaupt. Auch der erwähnte Stein mit der Inschrift ist erst unter Friedrich III., der schon um 1669 an den Festungswerken baute, eingefügt. Und wenn denn auch die Eider wirklich allenthalben Reichsgrenze wäre, so würde bei der deutschen Stadt Rendsburg nur der nördliche Arm des Stromes jene Grenze bilden; die Beschränkung auf den südlichen ist rein ein dänischer Gewaltstreich. Alle alten geographischen Zeugnisse führen deshalb auch Rendsburg als deutsche Stadt an. So Merian: „Dieses schöne Stättlein liegt in Holstein, an der Gräntze deß Hertzogthumbs Schleßwick" — so die alten Atlanten von Jansson, Homann u. A.

Aber die durchgängige Gültigkeit des „Eidora terminus imperii" unterliegt überdem großen Bedenken. Davon abgesehen, daß ein kleiner Theil des Rendsburger, schon vom Grafen Gerhard geschenkten Stadtfeldes mit dem Sandhofe im Norden der Eider liegt, kann niemand in Abrede stellen, daß mehrere Ortschaften des holsteinischen Amtes Rendsburg auf dem rechten Eiderufer liegen. Es sind das Nübbel, Klinte, Fockbeck, Arenstedt, Doonbeck, Lehmbeck, Borgstedt, Alt- und Neu-Büdelsdorf.

Der Deutsche Bund hätte also vollkommenes Recht gehabt, sich der Demolirung Rendsburgs durch die Dänen zu widersetzen und vielleicht gut gethan, das Bollwerk an der Eider zur Bundesfestung zu machen. Im Herbst 1861 war aber von der Festung nur noch das Neuwerk übrig, das im Kriegsfalle nur vorübergehend die Bedeutung eines Brückenkopfes gegen Süden würde behaupten können, entweder um das Debouchiren einer Nordarmee gegen Holstein zu erleichtern, oder um den Abzug über die Eider zu decken. Nur im Hinblick auf letztern Fall scheint man das Neuwerk dänischerseits noch erhalten zu wollen. Jede selbstständige Bedeutung hat dasselbe durch die Räumung des dortigen Arsenals und die Entwaffnung der Wälle verloren. Ganz Rendsburg wird von den Dänen jetzt officiell zu Schleswig gerechnet. Die Lage an dem Austrittspunkte des Canals aus der Eider und die Eisenbahn rufen lebhaften Handelsverkehr hervor. Vor der Stadt die Eisengießerei Carlshütte. 12,000 Einwohner.

B. Wagrien, Wagerland, das östliche Holstein, im Osten der Schwentine und Trave. Das nordöstliche Stück wird das Land Oldenburg, die südöstliche Ecke der Travemünder Winkel oder Holstenort genannt. Wagrien ist im Schleswig-Holsteinischen und Dänischen Schilde nicht vertreten. Sein Wappen ist ein blauer Ochsenkopf in Gold.

Städte: Plön (anmuthig zwischen dem großen und kleinen Plöner See, lange Zeit Residenz einer Herzogslinie, daher Schloß). Oldenburg, Aldenburg, wendisch Stargard (im 9. und 10. Jahrhundert eine der wichtigsten Städte im Norden, Hauptstadt von Wagrien, und seit 952 Sitz eines Bisthums, das 1163 nach Lübeck verlegt ward [S. 1263]. Seit dem 15. Jahrhundert sank die Stadt). Heiligenhafen (der Insel Femern gegenüber). Neustadt. Lütjenburg. Oldesloe (S. 476; Saline Travensalze). Segeberg (S. 476; entstand aus der Siegburg, die Kaiser Lothar auf Rath des heiligen Vicelin auf dem Gypsberge errichtete: am Fuße wurde Kirche und Kloster angelegt. Wichtiger Kalksteinbruch im Gypsberge).

Amtsbezirke: Cismar (sonst Benedictinerkloster, 1245 gestiftet). Segeberg (Bornhövede, alter Versammlungsort der holsteinischen Stände und Siegesplatz von 1227. Bramstedt, F. v. Stolberg geboren). Plön. Ahrensboek (im Mittelalter Wallfahrt zu einem Marienbilde. 1391—1584 Kloster, hernach herzogliches Schloß). Traventhal (ehemaliges Schloß, jetzt Amtshaus. Friede am 17. August 1700). Reinfeld (1186 bis 1582 Cisterzienserkloster). Rethewisch.

Von dem Preetzer Klostergebiete gehört zu Wagrien die Propstei, ein fruchtbarer Strich an der Ostsee nicht weit von Kiel. Die Bewohner, Nachkommen der Wenden, haben manche Eigenthümlichkeit bewahrt.

Der Oldenburger Güterdistrict liegt ganz in Wagrien, außerdem Theile des Kieler und Preetzer Districts. Im letztgenannten liegt Ranzau, das Stammgut des bekannten Geschlechts.

C. Stormarn, das südliche Holstein von der Bille und Trave bis an die Stör.

Städte: Glückstadt (7000 Einwohner. In morastiger Gegend, 1616 von Christian IV. angelegt und 1620 befestigt, mit großen Handelsprivilegien und freier Cultusübung für alle Religionsparteien begabt. Die Werke 1815 geschleift. Früher war Glückstadt als Sitz der obersten Behörden gewissermaßen die Hauptstadt von Holstein. Hafen, lebhafter Handel). Crempe, Krempe (in der fruchtbaren Kremper Marsch, früher stark befestigt).

Amtsbezirke: Trittau, Reinbeck (früher ein 1229 gegründetes Cisterzienser-Nonnenkloster). Tremsbüttel. Ein Theil des Amtes Steinburg.

Zu Stormarn gehört ein Theil des Itzehoer Güterdistricts. Darin Wandsbeck (Flecken 1/2 M. nordöstlich von Hamburg. Schloß und Park, vom Grafen Schimmelmann angelegt. Fabriken. Claudius, der in Wandsbeck als Steuerbeamter angestellt war, gab seit 1771 hier seinen trefflichen „Wandsbecker Boten" heraus und starb 1815. Im Park sein einfaches 1840 errichtetes Denkmal: ein nur an einer Seite behauener Granitblock mit Hut, Stab und Wandertasche des „Boten").

D. **Dithmarschen**, d. i. Deutsche Marschen, das westliche Holstein, zwischen Elbe, Nordsee, Eider und Giefelau, 7 M. lang und 4 M. breit, 24 □M.

Zur Zeit Karls d. Gr. standen die Dithmarsen unter Albion, dem Kriegsgenossen Wittekinds. Ihre Bekehrung und Unterwerfung erfolgte im 9. Jahrhundert vom Erzbisthum Hamburg aus, dem sie seit 833 zinsbar waren. König Heinrich I übergab das Land einem eigenen Grafen, zu dessen Gebiete auch Stade gehörte. Mehrere aus der Reihe dieser Grafen wurden von den Dithmarsen ermordet, doch regierten die Grafen fort. Als die Dithmarsen 1144 den Grafen Rudolf erschlagen hatten, verheerte Heinrich der Löwe das Land und setzte einen neuen Grafen ein, nach dessen Tode Friedrich I. Dithmarschen an das Erzstift Bremen gab. Die Dithmarsen benutzten die größere Freiheit, welche ihnen in Folge dieser Veränderung zu Theil ward, zur Vertreibung des Adels. In Folge davon wurden sie von dem Erzbischofe bedrückt, was sie veranlaßte, sich unter den Schutz des Bischofs von Schleswig und des Königs von Dänemark zu begeben. In der Schlacht bei Bornhövede, 1227, fielen sie aber von den Dänen ab und traten wieder in das alte Verhältniß zum Erzstifte Bremen. Es folgten nun langwierige Kämpfe mit den holsteinischen Grafen, gegen welche die Dithmarsen ihre Freiheit aufs nachdrücklichste vertheidigten. Kaiser Friedrich III. belehnte Christian I. von Dänemark mit Dithmarschen, aber das Volk weigerte sich dies Verhältniß anzuerkennen, und in Folge dessen kam es 1500 zum Kriege, in dem die Dänen geschlagen wurden und ihre Absicht nicht erreichten. Endlich gelang es 1559 den Herzogen von Holstein, Johann und Adolf, die Dithmarsen zu unterwerfen. Die meisten Freiheiten wurden ihnen gelassen, das Land aber in drei, 1581 in zwei Theile zwischen dem König von Dänemark und den beiden Herzogen getheilt. Von dieser Zeit an theilte Dithmarschen die Geschicke Dänemarks und Holsteins.

Die ehemalige Theilung in das königliche Süder- und das herzogliche Norder-Dithmarschen besteht administrativ fort. Jede Landschaft hat ihr eigenes Gericht und ihren eigenen Landvogt, der ein geborner Dithmarser sein muß.

In **Süder-Dithmarschen**, 13 □M.: Meldorf (vormals Hauptstadt von ganz Dithmarschen mit einem 1/2 M. entfernten Nordseehafen. Carsten Niebuhr, der berühmte Reisende, lebte, und sein Sohn Barthold Georg verbrachte seine Jugend in Meldorf. Auch Boie, der Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs, 1770—1775, lebte damals hier). Wöhrden (reich an geschichtlichen Erinnerungen. Aus der brennenden Kirche brachen 1319 die Dithmarsen und schlugen den Grafen Gerhard von Holstein; in der Kirche hing die den Dänen abgenommene Danebrogsfahne. In Wöhrden hielten die Achtundvierziger, die Vorsteher des Freistaates, ihre letzte Versammlung und boten 1559 Unterwerfung an). Marne. Brunsbüttel. Hemmingstedt (Schlacht am 17. Februar 1500 zwischen Johann von Dänemark und den Dithmarsen. Eine Jungfrau aus Hohenwestedt trug das Banner der Dithmarser).

In **Norder-Dithmarschen**, 11 □M.: Heide (Sitz des Landvogts und des Gerichts mit 12 Morgen großem Markt. 1524 ward in der Nähe Heinrich von Zütphen, ein Verkündiger lutherischer Lehre, von den Dithmarsen verbrannt. Pferdemärkte). Büsum (nach und nach landfest gewordene Insel. Seebad). Wesselbüren. Lunden.

Die fünf octroirten Köge sind 1 □M. groß mit etwa [illegible] Einwohnern. Bei Norder-Dithmarschen der Hedewigenkoog, [illegible] eingedeicht, der Friedrichsgaberkoog, der Carolinenkoog, 1800 [illegible] gedeicht — vor Süder-Dithmarschen der Sophienkoog und der [illegible] prinzenkoog.

E. Die Herrschaft Pinneberg ist kein Bestandtheil [illegible] eigentlichen Holstein und gehörte bis 1640 den Grafen von [illegible] burg. Nach dem Tode des letzten kinderlosen Grafen [illegible] sie an Dänemark. Sie ist $9^1/_2$ □M. groß und zerfällt, von [illegible] abgesehen, in fünf Vogteien. Pinneberg (Sitz des Landdrosten. [illegible] 1720 abgebrannte feste Schloß Grafenresidenz und öfters [illegible] Rellingen (schönste Landkirche in Holstein). Ottensen (am [illegible] von Altona und unweit der Elbe mit vielen Lusthäusern der [illegible] und Altonaer. Auf dem Kirchhofe ruhen Klopstock und seine [illegible] zweite Gattin, eine alte Linde beschattet das gemeinsame Grab. [illegible] beim Kirchhof Rainville's Garten mit vortrefflichem Blick auf die [illegible] viel von Hamburgern besucht). Neumühlen (in reizender Lage [illegible] Elbe). Wedel (berühmter Roland, der auch im Stadtwappen [illegible] Die Scharenstraße und der Scharenberg sollen an den heiligen [illegible] erinnern, dem Ludwig der Fromme diesen Ort zum Aufenthalte [illegible] wiesen. Johannes Rist war in Wedel Pfarrer). Blankenese (S. 476; 6000 Einwohner, amphitheatralisch das hohe Elbufer [illegible] gestiegen, 1 M. unterhalb Altona. Viele Landhäuser und [illegible] Fischer, Frachtschiffer, Lootsen. Von dem nahen Süllberge [illegible] Elbansicht). Flottbeck (die Bothsche Baumschule mit [illegible] Treibhäusern und ausgebreitetem Saamenhandel). Dockenhuden [illegible] Nienstedten (Dörfer mit starker Rhederei). Uetersen (1235 [illegible] Cisterzienser-Nonnenkloster, jetzt lutherisches Fräuleinstift, mit [illegible] Priorin und 15 Conventualinnen. Das Gebiet $2^1/_2$ □M.

Altona,[1] unmittelbar an die Hamburger Vorstadt St. Pauli [illegible] war im 16. Jahrhundert noch ein in die Kirche von Ottensen [illegible] Fischerdorf. Die Unduldsamkeit Hamburgs gegen Katholiken, Mennoniten, [illegible] führte Altona eine Menge von Bewohnern zu. 1604 wurde Altona [illegible] Seit 1640 unter dänischer Botmäßigkeit erhielt es 1664 Stadtgerechtigkeit [illegible] vielen Freiheiten. 1713 ward Altona von dem schwedischen General [illegible] aus Rache für das von den Dänen eingeäscherte Stade in Brand gesteckt. [illegible] Unglück gereichte zum Segen; die Privilegien und Freiheiten der Stadt [illegible] nun noch vermehrt. Im nordamerikanischen und französischen Revolutions[illegible] blühte Altona mächtig auf.

---

1) Elb-Antiquarius: „Der Name ist ihr von einem dänischen Könige [illegible] den, der Hamburger Abgeordnete damit zu spotten. Denn als solche von der Stadt [illegible] selbigem Könige waren abgeschicket worden, die Anbauung dieser Stadt abzuwenden, [illegible] Stadt Hamburg zu nahe läge; Die Abgeordnete aber sich in ihrer Anrede an den [illegible] öftern der Worte bedienten: Sie ist all to na, welches in der hochdeutschen Sprache [illegible] will: Sie ist gar zu nahe. So fing der König solche Worte auf und sagte zu [illegible] neten, wie er nicht umhin könte, die Aufbauung dieser Stadt ferner fortzusetzen, [illegible] so weit damit gekommen; Alles aber, was er ihrentwegen thun könte, wäre dieses, [illegible] den Namen Altona beilegen wolte, so sie derselben allererst gegeben hätten." — [illegible] ist eine Fabel: der Name kommt von dem Bache Altenau (ein in Deutschland oft [illegible] Gewässername) der den Ort von Hamburg trennte.

Die Lage der Stadt am hochaufsteigenden Ufer der Elbe in einem Kranze von Gärten und Landhäusern ist anmuthig. In Folge des Brandes von 1713 hat Altona ein neues, regelmäßiges Ansehen und breite Straßen. Die ganze Bauart erinnert an holländisch-niederdeutsche Manier. Die mit vier Lindenreihen bepflanzte Palmaille, nach Ottensen zu, ist eine der schönsten Straßen Deutschlands. In der Mitte das eherne Standbild Conrads v. Blücher, des langjährigen Gouverneurs von Altona (gestorben 1845), 1852 errichtet. Unter den Gebäuden zeichnen sich die lutherische Hauptkirche, das Rathhaus, das Waisenhaus aus. Alle Religionsparteien genießen hier Freiheit. Altona ist auch Freihafen und treibt wichtigen Seehandel. Vor den Packhäusern an der Elbe hat diese 15—25' Tiefe, den äußern Hamburger Hafen haben die Altonaer Schiffe mit den Hamburgern gemeinschaftlich. Auch die Fabriken sind bedeutend.

Altona hat 47,000 Einwohner; darunter gegen 600 Katholiken und 2300 Juden, worunter gegen 70 portugiesische. Wappen S. 1299.

Die 1 M. lange Strecke von Altona bis Blankenese, ein großer Park mit Landhäusern, von blühenden Ortschaften unterbrochen, gehört zu dem Schönsten, was man sehen kann.

F. Die Grafschaft Ranzau, sonst Amt Barmstedt, 4$^{1}/_{2}$ □M., gehörte bis 1649 zur Herrschaft Pinneberg. In jenem Jahre verkaufte sie Herzog Friedrich III. von Holstein-Gottorp an Christian von Ranzau, und Ferdinand III. erhob sie zur Reichsgrafschaft Ranzau. Sie ward 1662 als Stand des Niedersächsischen Kreises aufgenommen. Christians Sohn, Detlev, bestimmte, wenn er oder seine Söhne erblos stürben, ihren Anfall an die Krone Dänemark. Jedoch sollte die Grafschaft beständig von Pinneberg abgetrennt bleiben und den Namen Ranzau behalten. Kaiser Leopold I. bestätigte 1671 diese Disposition. Schon seine Söhne starben erblos. Den ältern Bruder, „der gar wilde und unartig," ließ der jüngere durch Mörder 1721 erschießen und büßte dann den Frevel in lebenslänglicher dänischer Gefangenschaft. Er starb 1734 in der norwegischen Feste Aggerhuus. 1726 nahm Dänemark von der Grafschaft Besitz, „obwohl der Kaiser und das Haus Holstein-Gottorp gar Vieles zu erinnern hatten." Der König ließ die Grafschaft durch einen Administrator verwalten, ein Titel, der dem Oberbeamten bis jetzt geblieben ist.

Barmstedt ($^{1}/_{4}$ M. davon Schloß Ranzau, ehemalige Residenz der Reichsgrafen, Sitz des Administrators). Elmshorn („Lütgen Hamburg." Lebhafter Handelsverkehr. 100 eigene Schiffe).

2. Das Herzogthum Schleswig streckt sich 19 M. von Norden nach Süden, von dem Koldinger Busen und der einmündenden Königsau (S. 11) bis zur Eider und zum Kieler Canal; die im Osten und Westen gürtenden Meere sind 8—12 M. von einander entfernt. In Schleswig sind zwei Stücke von Jütland (in dem nordwestlichen Ripen) enclavirt; auch Theile der nordfriesischen Inseln gehören zu Jütland.

Der Flächeninhalt von Schleswig beträgt 167 □M. Die Zahl der Einwohner war 1769: 243,628, 1840: 349,000, 1855: 395,795, 1860: 409,907, also 2456 auf die □M.

Die meisten Ortsnamen im mittlern und südlichen Schleswig sind deutschen Ursprungs. Auch diese Namen sollen danisirt werden, wie solches Streben auch auf der 1858 vom dänischen Generalstabe herausgegebenen Karte hervortritt. Deutsche Geographen stehen mit ihren Nomenclaturen öfter dieser Danomanie hülfreich zur Seite.

Büsching giebt über das Verhältniß der Sprachen in Schleswig für seine Zeit genaue Auskunft. „An vielen Orten in Eiderstedt, in der ganzen Landschaft Bredstedt, in Böcking- und Widding-Harde, an etlichen Orten in Karharde, auf den Inseln Pelworen, Föhr und Sylt, auf Amröm und allen kleinen Halligen, wird friesisch geredet; der Gottesdienst aber in deutscher Sprache gehalten, im Kirchspiel Viöl ausgenommen, woselbst dänisch gepredigt wird. Deutsch wird gesprochen in den Städten Schleswig, Eckernförde, Husum, Friederichsstadt, Tönningen, an den meisten Orten in Eiderstedt, in der Landschaft Stapelholm, in den Harden des gottorfer Amts, die an der Südseite der Sley liegen, im dänischen Walde und auf Femarn. In den übrigen Städten redet man theils beide Sprachen, dänisch und deutsch, theils blos dänisch, außer daß einige angesehene Leute sich durch den Gebrauch der deutschen Sprache von den gemeinen unterscheiden. Im tunderschen Amte (die obengenannten friesischen Gegenden und Oerter ausgenommen) wird der Gottesdienst durchgängig in dänischer Sprache gehalten, und eben dieses geschiehet auch weiter gegen Norden auf dem Lande. Es sind auch in Flensburg und allen übrigen nordwärts liegenden Städten eigene dänische Prediger bestellt, welche um der vielen Dänen willen, die sich unter den Dienstboten und andern gemeinen Leuten befinden, wenigstens jeden Sonntag eine dänische Predigt halten müssen. In den größern Schulen in Städten wird die deutsche Sprache gebraucht; auf dem Lande sind an blos dänischen Orten auch dänische Schulmeister." Im Jahre 1845 sprachen 175,000 Einwohner deutsch, 122,000 wohnten in Districten, wo die dänische Sprache in Kirche und Schule gebräuchlich war, 29,000 redeten friesisch. Die Versuche das deutsche Idiom durch das dänische zu verdrängen sind schon mehrfach erwähnt und gewürdigt. Geerz wies vor mehreren Jahren nach, daß die 1851 vollzogene Einführung des Deutschen in den Kirchen und Schulen des mittlern Schleswig für 6 Kirchspiele gar keine Berechtigung habe, daß in 22 Kirchspielen bei wöchentlichen 30 Stunden sich die dänischen Unterrichtsstunden zu den deutschen wie 5 zu 25, und in 3 Kirchspielen wie 15 zu 15 (nicht wie jetzt wie 26 zu 4) verhalten müßten.

Uebrigens ist noch zu bemerken, daß auch die dänisch redenden Bewohner von Schleswig sich keineswegs Dänen nennen und sich als solche fühlen. Büsching erwähnt als eine „seltsame" ihm aber unverständliche Gewohnheit „daß sich die Schleswiger gemeiniglich Holsteiner nennen." Sie nennen sich auch jetzt „Sleswiger," zu-

weilen auch „Sleswig=Holsteener." Das Bewußtsein des alten Sonderstaates ist geblieben.

Die Eintheilung von Schleswig ist der von Holstein ähnlich. Man unterscheidet 13 Städte, 15 Aemter, 6 Güterdistricte, das St. Johanneskloster zu Schleswig und 20 octroirte Köge, sämmtlich an der Westküste. Im Munde des Volkes leben daneben die Namen alter Landschaften.

Der Dänische Wohld (Wald) begreift die mit Gehölzen besetzte Landschaft zwischen dem Eckernförder und Kieler Busen, Schwansen, die grüne weidenreiche Strecke zwischen Schlei und Busen von Eckernförde. Angeln, angeblich die Heimath der 449 nach England gewanderten Angeln, ein durch Fruchtbarkeit und Schönheit ausgezeichnetes welliges Hügelland, dehnt sich zwischen Flensburger Busen und Schlei. Alle Felder, Gräben und Landstraßen sind von Erdwällen und lebendigen Hecken (Knicks) eingefaßt. Wegen der guten Pfarren nennt man Angeln auch das „geistliche Gosen." Sundewitt liegt der Insel Alsen gegenüber. Eiderstedt zwischen der Eidermündung und Husum an der Nordsee. Der Strich zwischen Husum und Tondern wird sammt den vorliegenden Inseln Nordfriesland genannt. Der Landstrich ist baumlos, mit Gräben, Schleusen und Deichen erfüllt. Stapelholm ist die Gegend um Friedrichstadt.

Städte an den Ostseebuchten von Süden nach Norden: Eckernförde (S. 11; zwischen dem Busen und dem See Windeby. Geräumiger Hafen. Handel, Fischerei. Bei dem Dorfe Borby, der Stadt gegenüber, Seebad. Militärische Erziehungs= und Verpflegungsanstalt. Glänzender Sieg deutscher Bundestruppen über die dänischen Kriegsschiffe Christian VIII. und Gefion, am 5. April 1849). Schleswig.* Flensburg.* Apenrade (anmuthig gelegen, geräumiger Hafen, blühende Werfte, Handel, Schifffahrt, Fischerei). Hadersleben (9000 Einwohner. Industrie, Handel, Schifffahrt).

An oder unweit der Nordseeküste: Tönningen (in Eiderstedt, $^1/_2$ M. von der Eidermündung, bis 1714 starke Festung und vielfach Streitpunkt zwischen den Königen und den Herzogen). Garding (auf schmaler Geesthöhe, mitten in Eiderstedt, $^3/_4$ M. vom Meer. Getreide= und Wollhandel). Friedrichstadt (an der Mündung der Treene in die Eider, 2 M. vom Meer, 1621—1622 von niederländischen Remonstranten in holländischer Weise regelmäßig erbaut, und mit voller Religionsfreiheit für alle Bekenntnisse begabt. Werften, Handel. Sturm am 4. October 1850). Husum (im 16. Jahrhundert in größerm Flor. Industrie, Schifffahrt, Handel). Tondern, sonst an der See, jetzt $1^1/_2$ M. davon, nach Schleswig die älteste Stadt im Herzogthum; früher Fabriken und Handel).

Schleswig, mit älterm Namen Sliesthorp, Sliaswic, von der Lage an der Schlei (Slia, S. 11), soll 808 durch Kaufleute aus dem von Gotrik zerstörten Mecklenburg aufgeblüht sein. Bald wurde die Stadt Ausgangs= und

Mittelpunkt christlicher und deutscher Mission, ein Hauptwirkungskreis [illegible] gen Ansgar und die Hauptstadt einer deutschen Mark und Bischofsitz. [illegible] tern Zeiten ward sie Herzogsresidenz, dann Sitz der obersten Behörden [illegible] Herzogthum, ein Verhältniß, das erst 1848 verändert ist.

Schleswig liegt am westlichen Ende des Schleibusens, der [illegible] einem Halbkreise von $^5/_4$ St. umschlingt. Die Stadt besteht aus [illegible] Altstadt, Lollfuß und dem südlicher gelegenen Friedrichsberg. Ihre [illegible] Büsching, ist unordentlich und unregelmäßig. Sie dehnt sich der [illegible] in einer großen Straße aus, an welche sich die andern Straßen wie [illegible] Gräten an dem Rückgrat eines Fisches anlehnen. Hier stehen die [illegible] dernen Häuser der Stadt. Sie bestehen aus einem sehr niedern [illegible] 7—8' hoch, sind von einem mit zackigen rothen Ziegeln [illegible] überragt und mit breiten Fenstern, welche die ganze Vorderseite [illegible] sehen. Hinter diesen Fenstern stehen überall in Porzellan, Fayence oder [illegible] Thontöpfen alle Gattungen von Blumen, Geranien, Reseda, [illegible] pflanzen, mit einem Worte, eine ganze Blumenausstellung. Auch das [illegible] Haus hat seinen Blumenflor wie die andern. Die beste Ansicht der [illegible] man vom Erdbeerberg im Südwesten.

Der Dom St. Petri, 1260 in jetziger Gestalt vollendet, ist [illegible] gothischer Bau, doch ohne Thurm. Das Altarblatt bildet ein [illegible] welches die Leiden Christi in einer Reihenfolge kleiner Tafeln [illegible] mäler Schleswiger Herzöge aus dem Oldenburger Hause. Die [illegible] Herzoge war das schöne und weitläufige Schloß Gottorf, dänisch [illegible] auf einer durch zwei Dämme mit dem Lande verbundenen Insel. Im 12. [illegible] hundert erbaut war das Schloß bis 1268 Sitz der Bischöfe, dann [illegible] von Wällen umgeben, mit schönem Park und durch Schätze und [illegible] in ganz Europa berühmt.[1]) Mit der Spoliation des Hauses [illegible] verblich auch der Glanz des Schlosses. Jetzt ist es Kaserne, der [illegible] platz. 1850 wurden die letzten Seltenheiten und Kostbarkeiten [illegible] Oestlich von der Stadt liegt das St. Johanniskloster, 1194 für [illegible] ner-Nonnen gegründet, jetzt lutherisches adliges Fräuleinstift mit [illegible] und neun Conventualinnen. Zwischen der Altstadt und Harbeby [illegible] Schlei die Möveninsel, wo viele Möven nisten. Sie erscheinen [illegible] mäßig am 12. März, im Juli wird eine allgemeine Jagd, ein [illegible] Schleswiger, abgehalten. Von den Möven hat auch Missunde, 1 [illegible] von Schleswig, den Namen (Mövensund).

Etwa $^1/_2$ M. westlich von der Stadt liegt der Danewirk, [illegible] Grenzwall, der im 9. und 12. Jahrhundert von den Dänen [illegible] vor den Deutschen aufgeführt wurde. Er streckt sich 2 M. lang [illegible] Dörfern Groß- und Klein-Danewirk bis zu dem an der Treene [illegible] Hollingstedt 20—40' hoch. Dieser Grenzwall ward von den [illegible] 23. April 1848 im raschen Sturm genommen. Jetzt haben die Dänen [illegible] Danewirk und der Treenelinie von Hollingstedt bis Friedrichstadt [illegible] Vertheidigungslinie geschaffen.

Schleswig treibt Handel, Schifffahrt, Fischerei. 100 Fischer [illegible] wohnen einen besondern Stadttheil, den Holm. 13,000 Einwohner.

---

1) Besonders besuchten die alten Geographen den Gottorper Globus. [illegible] untersten Pallast siehet man den grossen doppelten Globum von Kupfer, dessen [illegible] 10 $^1/_2$. Fuß ist, und innwendig 10. Personen gar gemählig um eine runde Tafel, [illegible] Banck an der starcken Axis hanget, sitzen, wie ich selber probiret habe. Man [illegible] kleine Thür hinein, da man dann die Sterne, wie auch die Sonne, auf ihrem [illegible] lauffend, und nach den Gradibus Eclipticae sich selbst verschiebend, auf- und [illegible] vermittelst eines innerlichen Horizonts. Von aussen ist die Erd-Kugel mit ihren Ländern, [illegible] Ströhmen und Seen verzeichnet, und kan man auf dem außwendigen Horizont [illegible] herum spatzieren gehen. Die Bewegung dieses Globi geschiehet nach der Bewegung [illegible] durch künstliche Räder, welche von einer vom Berge lauffenden Wasser-Quelle [illegible] getrieben werden. Doch geschiehet diese Bewegung nur, wann es begehret wird, [illegible] dieser Globus immerdar.

Flensburg, wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts
standen, ward durch Gunst ihrer Lage zur blühenden Handelsstadt, die jetzt
en Kopenhagen und Altona den Handel von Dänemark repräsentirt. Schon
der Grenze deutscher und dänischer Nationalität (der südliche Theil deutsch,
nördliche, wo die Schiffer wohnen, dänisch), und durch ihr Interesse an
nemark geknüpft, war die Stadt von jeher dänisch gesinnt und nach der
erdrückung der Herzogthümer ward ihr das gelohnt. Flensburg ist seit 1850
ministrative Hauptstadt von Scheswig, Sitz der obersten Behörden, seit 1854
des Landesbischofs. Omnia Iuppiter Flensborg transtulit. Die Stadt
t hufeisenförmig um das Westende ihres Fjord und zieht sich die Höhe hinauf.
ihr gehören die Vorstädte Fischhof, Norderhohlberg, Süderhohlberg, Dubing,
Jürgen. Auch in Flensburg bildet eine fast 3/4 Stunden lange Hauptstraße
Kern der Stadt. Schöne Marienkirche. In der Nähe der Kupfer- und
ssinghammer Emsaue. 21,000 Einwohner.

Aemter: Hadersleben (Christiansfeld, Brüdergemeinde, 1773
ründet. Insel Aaröe). Apenrade (Inselchen Barsöe im Kleinen
lt). Lygumkloster (früher Cisterzienserkloster, 1173 gegründet, 1558
gehoben. Schöne gothische Kirche, in der fünf Bischöfe von Ripen
en). Bredstedt (Langenhorn, das größte Dorf im Herzogthume.
00 Einwohner). Husum und Insel Pelworm. (Schwabstedt an der
ene, sonst lebhafter Handelsort und Schloß des Bischofs von
leswig. Die Halligen). Tondern (Höyer. Leck. Inseln Sylt
Föhr). Nordstrand. Eiderstedt (Oldensworth. Tating). Hütten
Stapelholm. Gottorp (Kappel, Handelsflecken, von Andern mit
erſten Angelschen Güterdistrict gerechnet. Missunde. Idstedt
1414). Flensburg (Glücksburg mit dem Residenzschlosse der Her-
slinie. Düppel). Sonderburg (ein Stück auf dem Festlande und
dstück der Insel Alsen). Norburg (Nordstück von Alsen. Inseln
roe und Femern).

Die sechs Güterdistricte liegen meist an der Ostseeküste,
nehmen oft die Landschaften, nach denen sie genannt sind, völlig
In den zwei Dänisch-Wohlder Districten: Sehestedt,
er (bis 1850 Besitzung des Prinzen Carl, Statthalters des Herzog-
ms, daher oft Prinz von Noer genannt). Holtenau (Zollstätte am
nal). Friedrichsort (S. 1423; sonst nach den wechselnden Königen
Christianspreis bald Friedrichsort genannt). Im Schwansener
strict: Louisenlund, Saxendorf. In den zwei Districten von
geln: Gelting, Oehe, die Grafschaft Reventlow-Sandberg und
fünf Gravensteinschen Güter, sonst dem Herzoge von Augustenburg
örig. (Gravenstein am Fjord von Flensburg, anmuthig gelegen.
loß und Garten). Der sechste Augustenburgische Güter-
trict liegt auf Alsen zwischen den Aemtern Norburg und Son-
burg.

Ostsee-Inseln.

Femern, in dänischer Form Fehmarn, 3 □M., 10,000 Ein-
ner, durch den nur 1/4 M. breiten Femer-Sund von der Nordost-
e Holsteins geschieden, flach und waldlos. Hauptort: Burg.

Alsen, von Sundewitt durch den Alsen-Sund getrennt, 6 □M., 24,000 Einwohner, eine der schönsten und fruchtbarsten Ostseeinseln mit Wald, fischreichen Seen und gutem Acker. Darauf: Sonderburg am Alsen-Sund, über den Fähre und Schiffbrücke geht, mit vortrefflichem Hafen, Handel und Schifffahrt. Altes Schloß des Herzogs von Augustenburg, in der Kapelle Familiengruft. Fabrikort). Eckensund. Norburg. Augustenburg (im Augustenburger Güterdistrict. In dem schon 1770—1776 erbauten Schlosse residirte sonst der Herzog von Holstein-Sonderburg-Augustenburg).

Arroe oder Aeroe, 1½ □M., 10,000 Einwohner, an der südlichen Einfahrt zum Kleinen Belt. Stadt Arroeskiöbing. Flecken Marstall.

Nordsee-Inseln (S. 6).

Nordstrand, ¾ □M., 2100 Einwohner, welche von 1652 eingewanderten Niederländern stammen, sonst viel größer, dann durch große „Mannestränken" immer mehr verkleinert, und durch die Flut vom 11. October 1634 in Nordstrand, Pelworm und mehrere Halligen zerrissen.

Pelworm mit trefflichem Marschboden, 2000 Einwohner.

Amrum, gehört politisch zu Jütland, 500 Einwohner.

Föhr, 1½ M. lang und 1 M. breit mit 5000 Einwohnern, zerfällt in das Schleswigsche Westerland und das Jütische Osterland. Neben Schifffahrt und Ackerbau ist der Fang der Krikenten ein Erwerbszweig, jährlich werden über 30,000 versandt. Die Bewohner haben eigenthümliche Tracht und Sitte bewahrt. Im Westerlande Wyk mit Hafen und Seebad (Wilhelminenbad), das 1819 angelegt ist. Nieblum, ansehnliches Dorf mit hohem Kirchthurm.

Sylt (wohl abgekürzt aus Silendi, Seeland), 4 M. lang, aber von geringer Breite; gegen Osten streckt sich ein Landzipfel vor. Die ganze Insel wie ein zweischneidiges Beil oder Hammer mit kurzem Stil. Sylt ist durchschnittlich 30—100' über dem Meere, an einigen Stellen erheben sich Dünen zu 160'. Sie ist 2 □M. groß, davon sind ¾ M. urbares Land, das übrige Haide und Flugsand. Der nördlichste Theil gehört zu Jütland. Die 3000 Einwohner treiben Schifffahrt, Fischerei, Austern- und Entenfang. Hauptstadt Keitum. Besuchtes Seebad.

Romoe zwischen Schleswig und Jütland getheilt.

Das jetzt englische Helgoland (S. 463) gehört auch geschichtlich zum Herzogthum Schleswig.

§. 9. Das eigentliche Königreich Dänemark.

1. Das Herzogthum Lauenburg, von Heinrich dem Löwen slawischen Polabern aberobert, ein Stück vom alten Herzogthum

Sachsen, war seit Heinrichs Fall von seinen Nachkommen, aber auch von den Herzogen zu Sachsen ascanischer Linie beansprucht. Herzog Albrecht von Sachsen kam 1227 in Besitz. Sein Haus zertheilte sich in die Linien Sachsen-Wittenberg und Sachsen-Lauenburg. Als die erstere 1422 ausstarb, gelang es der Lauenburgischen Linie nicht, im Herzogthum Sachsen zu succediren. Sie starb 1689 mit dem Herzoge Johann Franz aus. Schon 1369 hatten die Lauenburger Herzoge mit dem Hause Braunschweig-Lüneburg einen Vergleich geschlossen, nach welchem nach dem Erlöschen des Stammes Sachsen-Lauenburg das Herzogthum an die Welfen fallen sollte; auch hatte die Landschaft die Eventual-Huldigung geleistet. Demungeachtet wurde Einsprache laut. August der Starke nahm jedoch für die Ansprüche des Gesammthauses Sachsen 1 Million Thaler, „und werden," meint ein alter Geograph, „diese beiden Stücke von Sachsen wohl vor dem jüngsten Tag nicht wieder vereinigt werden." Doch waren die sächsischen Ansprüche nicht die begründetsten. Noch mehr konnte es sich fragen, ob nicht das Haus Anhalt seinen Agnaten succediren müsse. Es waren wohl vornehmlich politische Rücksichten, welche Kaiser Leopold I. bestimmten, sich für das Haus Hannover, „dem diese Vermehrung des Churfürstenthums recht à propos kam," zu entscheiden, welches jedoch erst 1716 die kaiserliche Belehnung empfing (S. 1122. 1187).

Im Jahre 1814 trat Hannover Lauenburg mit Ausnahme des linkselbischen Amtes Neuhaus und des geschichtlich zu Lauenburg gehörigen Landes Hadeln an Preußen ab. Inzwischen hatte Dänemark Norwegen gegen Schwedisch-Pommern abtreten müssen. Dänemark und Preußen tauschten Lauenburg und Pommern gegen einander aus.

Flächeninhalt: 19 □M. Im Lauenburgischen liegen acht Enclaven vom Lübecker Gebiet, dem Amte Bergedorf und Mecklenburg-Strelitz. 1855: 49,475, am 1. Februar 1860: 50,147 Einwohner.

Städte: Ratzeburg (einst der Sitz eigener Grafen, seit der hannöverschen Besitzergreifung Hauptstadt des Fürstenthums, in welcher auch jetzt alle höhern Behörden ihren Sitz haben, liegt mit seinen rothen Dächern äußerst anmuthig auf den südlichen zwei Drittheilen einer grünen Insel im Ratzeburger See, die durch Damm und Brücke mit dem Festlande zusammenhängt. Campe „wie eine Schüssel Krebse zwischen Petersilie." Das nördliche Drittheil der Insel mit Domhof und Palmberg gehört zu Mecklenburg-Strelitz; S. 1283). Lauenburg (alte Hauptstadt und Residenz und [mit den Amtsvorstädten] volkreicher als Ratzeburg, hebt sich terrassenförmig das Ufer hinauf. Elbschifffahrt und Speditionshandel. Ueber der Stadt Reste des Herzogsschlosses). Mölln (an der Steckenitz und an einem See malerisch gelegen. Eulenspiegel

starb hier 1350, noch im Tode Schalk. Man zeigt seinen Spiegel, Kamm und Leichenstein, unter dem er nicht liegt, sondern steht).[1])

Vier Aemter: Lauenburg (Artlenburg, Elbfähre. Juliusburg, ehemals herzogliches Schloß. Franzhagen, einst Sitz einer Holsteinischen Linie [S. 1420]. Büchen, Eisenbahnknoten, ehemals Landtagsort). Ratzeburg (Grünau. Voß „Pfarrer von Grünau?“). Schwarzenbeck. Steinhorst.

22 adelige Gerichte mit einem Viertel der Bevölkerung, darunter Gudow, an dem das Erbmarschallamt haftet; Bernstorf, der Stammsitz des bekannten Geschlechtes.

2. Jütland, dänisch Jylland, wie Einige wollen, nach seinem größten Flusse, der Guden Aa genannt, nach Andern so viel wie Gothland, 38 M. lang, 15—20 breit. Flächeninhalt 460 ¹/₇ □M. 1855: 646,237 Einwohner, am 1. Februar 1860: 703,813; also 1528 auf die □M.

Jütland zerfällt administrativ in 10 Aemter; wir ordnen dieselben den althistorischen vier Stiftern unter.[2])

a) Stift Aalborg begreift den nördlichen Theil von Jütland, nördlich vom Lymfjord.

α) Amt Aalborg. Aalborg* (am Süduser des Lymfjord, altes Schloß, Fabriken, Handel. 11,000 Einwohner). Hals (an der Mündung des Lymfjord. Schanze). Nibe (Aal- und Häringsfang im Lymfjord). Lögstör. (Hier mußten sonst wegen Seichtigkeit des westlichen Lymfjord die Waaren in kleine Fahrzeuge umgeladen werden. Am 13. Juli 1861 wurde der neue Lögstörer oder der König Friedrichs des Siebenten Canal eröffnet, der diesem Hinderniß abhilft). Björnsholm (adeliges Schloß, ursprünglich das 1158 gegründete Cisterienserkloster Vitsköl, Vitae schola).

β) Amt Hjörring, 51 □M. Hjörring mit dem Hafenorte Lökke. Börglum (bis 1537 Sitz eines Bisthums, das nach Aalborg verlegt ward. Die ersten Bischöfe wohnten zu Aggerborg). Frederikshavn (Ueberfahrt nach Norwegen. Neuer und sicherer Hafen, in welchem die Schiffe am Lymfjord günstigen Wind für die Umfahrt von

---

1) Elb-Antiquarius: „Wie man denn dem Frembden auf dem Kirchhof an der Kirchmauer einen Stein weiset, an dessen beyden Ecken zur Rechten eine Eule und zur Linken ein Spiegel ausgehauen zu sehen ist. Auf seiner erneuerten Grabstätte ist folgende Grabschrift zu lesen:

Anno 1350 is düsse Steen upgehafen,
Tyll Ulenspegel lehnend hierunter begraven.
Merket wohl und denket dran,
All de hier voröver gahn,
Wat yk gewesen si up Erden,
Möten my gliek werden.“

Als im Jahr 1500 ein Cardinal durch Mölln kam, baten ihn die Bürger der Stadt, daß er sich in Rom für die Heiligsprechung „des ollen Herrn“ verwenden möchte. Dieser jedoch lehnte die Sache ab. „Zog also ungesegnet von dannen.“

2) Die Jütischen Ortschaften kommen bei unsern ältern Geographen fast alle auch in germanisirten Formen vor: Alburg, Wiburg, Arhausen u. s. w.

Skagen erwarten. Citadelle Fladstrand). Skagen (an der nördlichen Spitze der wüsten Sandhalbinsel Skagenodde und Jütlands überhaupt. Fischerei, Lootsen, versandeter Hafen, Leuchtthurm. Die zerstreuten Häuser lehnen sich an Flugsandhügel. Die alte Kirche unter dem Sande begraben). Insel Läsoe, durch die Untiefe ringsum der Schifffahrt im Kattegat sehr gefährlich.

γ) Amt Thisted, 31 □M. Ruinen von Kirchen, Schlössern, Höfen, die im Flugsande begraben sind. Thisted (im alten Thilande, das durch seine Pferde und Rinder berühmt ist). Fruchtbare Insel Mors im Lymfjord, 6½ □M., mit Nykiöbing. Otteby (Dorf am Ottesund, einem Arme des Lymfjord. Bis hieher kam Kaiser Otto der Große und schleuderte seine Lanze in den Sund).

b) Stift Wiborg, 55 □M., enthält das gleichnamige Amt. Wiborg (am Asmildsee, eine der ältesten dänischen Städte, wo die Jüten den dänischen Königen zu huldigen pflegten, 1 Stunde im Umfange, vor der Reformation, die hier zuerst eingeführt wurde, mit zwölf Kirchen und sechs Klöstern, jetzt zwei Kirchen. Dom, 1169 gegründet, aber 1726 umgebaut. Krypta auf 18 Granitsäulen. Fabriken, Handel. In Wiborg laufen alle vier Straßen der Halbinsel zusammen, darum militärisch wichtig. In der Nähe Asmild, ein 1164 gegründetes Augustinerkloster). Skive. Insel Fuur im Lymfjord.

c) Stift Aarhuus, zwischen dem Stifte Wiborg und dem Kattegat.

α) Amt Aarhuus, 15 □M. Aarhuus* (12,000 Einwohner, zwischen dem Kattegat und einem Landsee. Dom, 1201 gegründet, Fabriken, Handel, besuchte St. Olavsmesse. Die Stadt hat sich in neuester Zeit sehr gehoben).

β) Amt Randers, 44 □M. Randers* (10,000 Einwohner, ansehnliche Handelsstadt. Handschuhfabriken). Mariager (sonst in der Stadt ein reiches zu Anfang des 15. Jahrhunderts gegründetes Brigittenkloster). Insel Anholt im Kattegat, von gefährlichen Sandbänken umgeben, 1 □M., 250 Einwohner. Dabei das gefährliche Ostriff.

γ) Amt Skanderborg, 31 □M. Skanderborg (mit altem jetzt verfallenem Schlosse; auf dem Schloßberge ein Denkmal von Thorwaldsen für Friedrich VI.). Horsens* (lebhafter Handel. 10,000 Einwohner). Die 8 □M. große Grafschaft Frysenborg ist das größte Privatbesitzthum im Königreiche.

d) Stift Ripen (dänische Form Ribe), begreift den südwestlichen Theil von Jütland und zwei in Schleswig enclavirte Parzellen.

α) Amt Ripen, 60 □M. Ripen (in einer Enclave, im Mittelalter viel bedeutender als jetzt und große Handelsstadt, 1 M. von der Nordsee. Dom an der Stelle, wo im 9. Jahrhundert die

erste Kirche in Jütland gebaut ist. Grabmäler dänischer Könige und des jütischen Reformators Tausen). Varde. Hjerting (Schifferdorf und wichtiger Ladeplatz für Varde). Mögeltondern (in der Grafschaft Schackenburg in der südlichen Enclave). Insel Fanoe, 1 □M., 2600 Einwohner. Insel Amrum (S. 1434). Theile der Inseln Sylt, Föhr und Romoe.

β) Amt Rinkjöbing, 81 □M., das größte aber auch am schwächsten bevölkerte Amt von Jütland. Rinkjöbing (Fabriken und Handel. Vor dem Hafen die Insel Holmsland). Holstebro. Lemvig.

γ) Amt Weile, dänisch Veile, 39 □M. Weile (am Weiler Fjord reizend gelegen zwischen Wasser und Buchenwald). Jelling (einst einer der berühmtesten Königshöfe. Bei der Kirche stehen die Runensteine, welche Harald Blauzahn seinem Vater Gorm und seiner Mutter Thyra zu Ehren setzte. Beide haben an beiden Seiten der Kirche große Grabhügel. Im Sommer 1861 hat man versucht den Gormhügel aufzudecken). Kolding (an der Grenze von Schleswig. Handel. Fischerei. Merkwürdiger Gesindemarkt zu Michaelis). Fridericia (6500 Einwohner; 1651 angelegte Festung und Zollstätte, auf einer Landzunge am nördlichen Eingange zum Kleinen Belt, der hier wenig über 2000′ breit ist. Ueberfahrt nach Middelfart in Fünen. Fridericia ist der einzige Ort in Jütland mit freier Religionsübung, daher Kirchen verschiedener Confessionen. Schlacht am 6. Juli 1849. Die Dänen haben Fridericia in neuester Zeit sehr verstärkt und arbeiten daran, den Platz in ein verschanztes Lager für 20,000 Mann umzuwandeln).

3. Die Dänischen Inseln, mit 235 □M. Flächeninhalt, zerfallen administrativ in neun Aemter. Wir ordnen dieselben der altherkömmlichen Eintheilung in drei Stifter unter.

a) Stift Seeland, 144 □M., 594,615 Einwohner.

Die Insel Seeland, zwischen Sund und Großem Belt, hat eine bedeutende Gliederung mit vier bis fünf größeren Halbinseln, drei im Norden durch den großen Isefjord, „den seeländischen Lymfjord,“ und den Sund; eine im Süden und ein Ansatz im Osten zwischen dem Sund und der Prästö-Bucht. Die größte ist die nordöstliche am Sund mit Kopenhagen und Helsingör. Flächeninhalt: 128 □M. Die Küsten im Südwesten sind hoch. Landspitzen: Seelands-Odde, Roßnäs Jütland gegenüber, Halshoved Fünen gegenüber, Stevensklint zwischen der Bucht von Prästö und Kiöge. Im Innern ist die Insel ohne zusammenhängende Höhen und steigt im Overdrevsbakken nur bis 386′ über das Meer. Schöne Eichen- und Buchenwälder, durch kleine Seen unterbrochen. Der Boden sehr fruchtbar. 560,000 Einwohner.

α) Amt Kopenhagen, 23 □M. Kopenhagen.** Lyngby (prinzliches Sommerschloß und Park). Roschild, dänisch Roeskilde. Leire oder Lethraburg (Schloß und Grafschaft. In der Nähe stand die alte Stadt Lethra, S. 1409). Kiöge. Die Insel Amack oder Amager, 1 ½ M. lang und ¾ M. breit, 7000 Einwohner, hat meist Bewohner niederländischer Abkunft, die Christian II. 1516 dorthin einwandern ließ. Gartenbau. „Die Speisekammer von Kopenhagen.“ Dragoe. Zwischen Amack und der schwedischen Küste die Insel Saltholm mit Kalksteinbruch.

β) Amt Frederiksborg, 25 □M. Hilleröd mit Frederiksborg (an einem See. Auf einer Insel in demselben das königliche Schloß Frederiksborg mit prachtvoller Kirche, in welcher dänische Könige gekrönt und die Capitel des Elephanten- und Danebrog-Ordens gehalten wurden. Das Schloß ist neuerlich durch einen großen Brand verheert. In der Nähe die berühmte Stuterei Frederiksborg-Landgaard, mit 1000 Pferden der edelsten Racen). Helsingör (9000 Einwohner, an der schmalsten Stelle des Sundes, der hier 7396 Ellen breit ist. Handel, Schifffahrt. Bis 1857 wurde hier der jetzt abgelöste Sundzoll erhoben. An der Nordseite der Stadt die 1574—1584 erbaute Feste Kronenborg. In der Nähe Lustschloß Marienlyst. Auf der Terrasse von Helsingör läßt Shakespeare im Hamlet den Geist des alten Dänenkönigs an den Wachen vorüberschreiten). Hellebeck (Gewehrfabrik). Jägerspreis (Lustschloß). Frederiksund. Slangerup. Fredensborg (Friede mit Schweden 1720. Großer sich bis an den Esrom-See erstreckender Garten). Frederikswerk (wichtige Eisengießerei).

γ) Amt Holbeck, 30 □M. Holbeck. Kallundborg (am Eingange in den Großen Belt; lebhafter Handel). Insel Samsöe, 2 □M., 6000 Einwohner. 23 Dörfer. Nordbye der Hauptort).[1])

δ) Amt Soröe, 27 □M. Soröe (Ritterakademie, 1586 aus den Einkünften einer Cisterzienserabtei gestiftet und nach mancherlei Geschicken 1821 hergestellt). Slagelse. Ringsted (der Sage nach vom König Ring im 7. Jahrhundert erbaut). Korsöer (befestigter Hafen, Ueberfahrt nach Fünen).

ε) Amt Prästö, 30 □M. Prästö. Vardingsborg (Ueberfahrt nach Falster). Nästved. Zu diesem Amte gehört die Insel Möen, 4 □M. groß, durch den Wolfssund von Seeland getrennt. Auf der Ostseite Kreidefelsen, die sich steil und blendend weiß mit grünenden Gebüschen 200—400′ über die See erheben und das Vorgebirge Möensklint bilden. Der Aborrebjertet, 435′, ist die höchste Erhebung der Insel. Hauptort: Stege.

ζ) Amt Bornholm. Die Insel Bornholm, 19 M. von Seeland, 7 M. von Rügen, 6 M. von der schwedischen Küste, fast genau in der Mitte der Erweiterung gelegen, mit welcher der Sund

1) Samsöe wird in einigen Geographien zu Aarhuus gezogen, gehört aber zum Stifte Seeland.

und die Belte in die Ostsee übergehen, den Zugang zur Ostsee be-
schend, ein bedeutsamer Punkt, um den im Mittelalter ...
geflossen. Bornholm ist $10^{2}/_{3}$ □ M. groß mit 28,000 Einw.
Die Küsten sind steil und klippig, auch im Innern steigen ...
Waldrevier mild gegipfelte Höhen auf. Der höchste Punkt ...
Rytterknägten, 479'. Rönne (5300 Einwohner, Hauptstadt ...
und lebhafter Handel. Uhrmacherei.) Nexöe. Ruine des ...
festen Schlosses Hammershuus auf Hammeeren, dem nördlichen ...
gebirge.

Mancherlei Untiefen und Klippen lauern, von diesem Berggebirge ...
ostwärts laufend, unter den Fluten. Etwa 2—3 M. weiter ...
massiger zusammen und steigen als Felseninseln empor. Man nennt ...
men die Ertholme; Gräsholm, Loven, Frederiksöe u. s. w. heißen ...
ren, auf denen jedoch kaum ständige Menschenwohnungen, sondern ...
Strohhütten der Fischer vorhanden sind. Viel besser ist auch die ...
Christiansöe genannt; man umgeht sie in einer halben Stunde. ...
steht ein altes Schloß und daneben ein Leuchtthurm an einer ...
welche ein Nothhafen heißt. Zwanzig Soldaten bewachen dort ...
dänische Staatsgefangene, pflegen den Leuchtthurm und sollen den ...
Hülfe sein, welche, vor Top und Takel treibend, hier einzulaufen ...
gen sind. Ein grünes Rasenplätzchen im Schloßzwinger und ein paar ...
Birken- oder Erlenbüsche am Fuße des wettergrauen Gemäuers ...
die Nacktheit des Felsens und die Wuth der Seestürme gedeihen ...
Proviant und jedes Lebensbedürfniß wird von Monat zu Monat ...
hergeführt, und nur alle drei Jahre wird das Commando abgelöst ...
die Beherrschung der Ostsee ist diese öde Klippe wichtiger als ...
und alle andern Inseln. In Petersburg weiß man auch dieses ...
was es wenigstens werden könnte, vollkommen zu würdigen. Schon ...
dreißiger Jahren wurden mit Dänemark Verhandlungen über die ...
Christiansöe gegen eine Summe Geldes gepflogen, und 1848, sowie ...
vor dem Beginne und nach dem Ende des orientalischen Krieges ...
immer von neuem auf diese Erwerbung zurückgekommen. Bis jetzt ...
Englands eifersüchtige Wachsamkeit und lebhafte Einsprache den ...
Handels.

An der Stelle von Kopenhagen, dänisch Kiöbenhavn ...
Kiöbmandshavn, d. i. Kaufmannshafen, kommt zuerst 1043 ...
Bisthum Roschild gehöriges Fischerdorf vor. Bischof Absalon ...
zum Schutze desselben das Schloß Axelhuus. Lebhafter Handel ...
erweiterte das Dorf zum Flecken; nun entstand der Name ...
1204 erhielt Kopenhagen Stadtgerechtigkeit und gegen Ende ...
ben Jahrhunderts Befestigungen. Im Jahre 1443 brachte ...
Christoph III. Kopenhagen durch Tausch an sich und machte ...
Residenz. Viel that Christian IV. für Kopenhagen: er ließ ...
gegen Osten niederreißen, um die Stadt zu erweitern, und legte ...
auf der Insel Amack Christianshavn an. Der Verlust des ...
Schwedens machte Kopenhagen zur Grenzstadt; starke ...
thaten nun Noth. Friedrich III. baute 1665 die Citadelle ...
Anfange des 18. Jahrhunderts trugen französische Refugiés ...
blühen der Stadt bei. Die Seeschlacht am 2. April 1801 ...

Bombardement vom 2. bis 5. September 1807 führten dagegen eine Periode des Sinkens herbei, die noch nicht völlig überwunden ist.

Kopenhagen liegt an der Stelle, wo sich die Insel Amack oder Amager mit ihrer Nordspitze Seeland nähert und einen von Südsüdwest nach Nordnordost gerichteten [1]) breiten Meeresarm, den Kallebostrom, bildet, welcher gewöhnlich nur der Strom genannt wird. Der nördliche breite Theil des Stromes wird zum Hafen benutzt. Der Kriegshafen, an mehreren Amack vorgelagerten Inselchen, wie Nyholm, Frederiksholm, Christiansholm, faßt 500 Schiffe. Auf diesen Inselchen die Werften, die Magazine, das Arsenal. Der Handelshafen, durch ein Pfahlwerk vom Kriegshafen getrennt, an der seeländischen Seite. An seinem südöstlichen Ende der Neuhafen. Gegen das offene Meer schützt den Strom im Nordwesten eine Barre, draußen ist noch der äußere Hafen und eine Rhede, auf der 700 Schiffe liegen können. Der äußere Hafen ist 2400′ lang, 200 bis 480′ breit, mindestens 22′ tief; der innere 5600′ lang, 200′ breit, 18 bis 22′ tief; der Kriegshafen 3300′ lang, bis 440′ breit, bis 22′ tief. Am innern Hafen befinden sich vor den Magazinen und Werften auf 11,060′ Länge Anlegeplätze von 10 bis 18′ Wassertiefe.

Auf Seeland liegt der bei weitem größte Theil der Stadt: Altstadt im Südwesten, mit meist breiten obwohl krummen Straßen, Neustadt, in ihrem östlichen Theile Friedrichsstadt genannt, mit breiten eleganten Straßen. An sie schließt sich, durch schmale Esplanade geschieden, die Citadelle oder Friedrichshavn am nördlichen Eingange des Stroms. Auf Amack Christianshavn, durch zwei Brücken mit Seeland verbunden, ebenfalls mit geraden, breiten Straßen. Der Umfang der fast kreisförmigen Stadt längs des Walles und der Esplanade beträgt über 1 M.

Die zahlreichen Brände — wir nennen nur die von 1728 und 1794 — und das Bombardement von 1807 haben durch die nöthig gewordenen Neubauten der Stadt den Charakter schöner Regelmäßigkeit gegeben. Die Straßen sind breit, oft von Canälen durchschnitten; die Häuser von Backsteinen. Im Ganzen kann sich jedoch Kopenhagen an Großartigkeit und Schönheit, an Menschengewühl nicht mit andern Großstädten messen. Ein vielgereister Mann vergleicht andere Residenzen mit prächtig geschmückten Damen, Kopenhagen mit einer einfachen züchtigen Hausfrau.

Der 12 Morgen große, schöne, doch nicht ganz regelmäßige Königs-Neumarkt mit der Reiterstatue Christians V., ziemlich in der Mitte der seeländischen Stadt gelegen, ist der wahre Mittelpunkt von Kopenhagen. Hier concentrirt sich das Leben von allen Seiten, hier liegt das Theater, das königliche Schloß Charlottenburg, wo Thorwaldsen wohnte und wo sich sein Atelier und die Akademie der Künste befindet, die Hauptwache. Auf dem Königsmarkt münden 12 Straßen, darunter die besuchtesten der Stadt. Die breite 4400′ lange Gotherstraße führt zum Norderthor, die Breite Straße zur Citadelle. Nach Westen liegen die lebhaftesten Straßen, die Osterstraße, der Hochbrückplatz, der Gemüse- und Fischmarkt und die Wimmelskaft, mit zahlreichen Kaufläden, die jedoch äußerlich mit den prachtvollen Ausstellungen anderer großer Städte nicht zu vergleichen sind.

Königs-Neumarkt und Gotherstraße theilen uns die Stadt in eine südliche und nördliche Hälfte, in Altstadt und Neustadt.

Im südlichen Theile am Schloßplatze auf dem Schloßholm und 10,000 Pfählen die Christiansburg, an der Stelle des alten bischöflichen Schlosses Axelhuus, das die Könige ausgebaut und gebessert. 1731 ließ Christian VI. den unregelmäßigen und verworrenen Bau abbrechen und bis 1740 das neue

1) Das Volk nimmt den Kallebostrom geradezu als von Osten nach Westen gerichtet an, was man bei der Benennung der Thore im Auge behalten muß.

Schloß aufführen. Am 26. Februar 1794 verzehrte es die von Steffens (Walselt und Leith) so lebendig geschilderte Feuersbrunst. 1830 war das Schloß nach Hansens Plane wieder vollständig ausgebaut. Groß und prächtig ist insonderheit der Rittersaal. Im Schlosse befinden sich die Bibliothek, Gemäldesammlung, Museum der nordischen Alterthümer. Isolirt auf dem Schloßholm steht die Börse, ein gothisches Gebäude, 1605—1615 erbaut, 400' lang, mit einem über 150' hohen Thurme; die Bank und Thorwaldsens Museum. Letzteres ist ein seltsamer, 1846 vollendeter Bau, halb ägyptisch, halb pompejanisch, mit braun gemaltem Hallengange und offenem Hofe, in dessen Mitte seit 1844 Thorwaldsen ruht. Beide Stockwerke sind in kleine Gemächer getheilt, in welchen 648 Bildwerke Thorwaldsens, seine Zeichnungen, Sammlungen, Alterthümer, ältere Oelgemälde u. s. w. aufgestellt sind. Die Frauenkirche ist an der Stelle der 1807 zerstörten großartig und einfach aufgeführt. Ihr einziger keuscher Schmuck sind die herrlichen Marmorgebilde, welche Thorwaldsen entworfen und theilweise auch selbst ausgeführt hat, sein auferstandener Christus und die 12 Apostel, überlebensgroß, ein knieender Engel von wunderbarer Schönheit, mit einer Muschel als Taufstein; über dem Altar und in den beiden Kapellen Hautreliefs, Kreuztragung, Taufe und Abendmahl, über den Almosenbecken der Schutzengel und die christliche Barmherzigkeit. In der Nische über dem Altar der 9' hohe auferstandene Christus mit der Inschrift: Kommt zu mir. Der runde Thurm an der Trinitatiskirche hat im Innern einen schneckenförmigen Aufgang, so daß man sogar hinauffahren kann, wie Peter d. Gr. that.

Im nordöstlichen Theile oder der Neustadt stößt uns der Friedrichsplatz auf, ein regelmäßiges Achteck, in dessen Mitte die Reiterstatue Friedrichs V. steht. Vier adelige Geschlechter kamen überein, vier gleichförmige Paläste zwischen den vier einmündenden Straßen (worunter die schöne Amalienstraße) aufzuführen. Nach dem Brande der Christiansburg, 1794, kaufte sie der König; bis 1818 residirte der König in der Amalienburg, wie man den Complex der Paläste genannt hatte. Die Straßen in der Nähe des Frederikplatzes, die Amalienstraße, die Breite Straße u. a. sind wenig belebt: es sind die Straßen der Paläste, wo die Gesandten und der Adel wohnen. In der Breiten Straße neben dem Oesterreichischen Gesandtschaftshotel die katholische Kirche. Unweit des Nordthores, am Ende der Stadt, das dreithürmige gothische Schloß Rosenburg. Dort bewahrt man die Reichsinsignien, Münz- und Medaillensammlung, viele Reliquien, z. B. einen Säbel Gustav Adolfs, den er bei Lützen führte. Stadteinwärts streckt sich der große Schloßgarten, ein Hauptspaziergang.

Die nördliche Spitze der Stadt bildet eine Reihe parallel laufender Straßen mit gleichförmigen einstöckigen Häusern, die Neubuden (Nyboder), von Matrosen und andern Schiffsleuten, auch von einigen Officieren bewohnt, unter Christian IV. zu Anfang des 17. Jahrhunderts angelegt, von Christian VII. zu Ende des vorigen Jahrhunderts bedeutend vergrößert, mit Raum für 10,000 Menschen. Manche Namen dieser Straßen erinnern an ferne Welttheile: Balsam, Bjorn (Bären), Delphin, Elsdyr (Elenthier), Elephant, Kameel, Pindsviin (Stachelschwein) u. a. Die Neubuden werden nach und nach größern Bauten weichen, es fehlt in Kopenhagen an Bauplätzen.

In Christianshavn merken wir die schöne Erlöserkirche. Auf den Thurm führt außen eine bequeme Wendeltreppe; er wird der Aussicht halber oft bestiegen.

Als Handelsstadt hat Kopenhagen einen großen Theil seiner Bedeutung eingebüßt, doch bleibt der Schiffsverkehr im Neuhafen in der Nähe des Königs-Neumarkts, am Schloß und der Börse immerhin sehr beachtenswerth. Die großen Waarenmagazine am Hafen aus früherer Zeit haben freilich meist eine andre Bestimmung erhalten. Die Anzahl der Schiffe, welche Kopenhagener Rhedern gehören, beträgt etwa 300. 1859 liefen 734 fremde Schiffe ein und

448 aus. Die Einfuhr hatte einen Werth von 23,400,640 und die Ausfuhr von 6,889,970 Reichsthaler. Der wichtigste Theil des Handels ist der Thran, überhaupt mit Erzeugnissen der Faröer, Islands und Grönlands. Die Niederlagen und Werften sind auf Christianshavn in der Nähe des königlichen Kriegswerft.

Die Universität ist 1478 gestiftet. Kopenhagen ist auch Mittelpunkt der Wissenschaften für Dänemark.

„In Kopenhagen, mit ein Siebzehntel der Gesammtbevölkerung, concentrirt sich der Staat; Kopenhagen ist Dänemark, wie Paris Frankreich, der Rest ist ohne alle Bedeutung, er liefert nur die Mittel, daß Kopenhagen leben kann. Eine Hauptstadt wie Kopenhagen erscheint allerdings für den kleinen Staat fast zu groß; die 67 übrigen Städte des Landes haben zusammen keine 400,000 Einwohner. Größtentheils liegen sie auch an Meeresbuchten, treiben Schifffahrt und Handel, und holen sich, was sie brauchen, aus ganz andern Orten als Kopenhagen. Die Hauptstadt hat also kein Hinterland, welches sie versorgen könnte, sie führt ein, was sie selbst und die nächste Umgebung verbraucht, führt aus, was Ackerbau und Viehzucht in Seeland geben; das ist ihr commercieller Verkehr. Dazu kommt Rhederei, Fischerei, und was die glückliche Lage am Sund für Vortheile bringt. In der Hauptstadt drängt sich jedoch Alles zusammen: Beamte und Militär, Gelehrte und Künstler, die höchsten Behörden des Staates, der Hof, der Adel und Jeder, wer sonst unabhängig und vermögend ist.“

Kopenhagen hatte 1790: 85,965, 1801: 101,000, 1855: 143,000, am 1. Februar 1860: 155,143 Einwohner. Darunter 200 Reformirte, 600 Katholiken, 3200 Juden (1799: 1490). Das Dänische ist natürlich Volkssprache, aber in Kopenhagen und Umgegend wird man selten Jemand vergeblich deutsch anreden.

Die Festungswerke sind stark und bedeutend. 24 Bastionen umgeben die drei Stadttheile, zwischen je zwei derselben 10 Ravelins, die nie bezwungene Citadelle, ein regelmäßiges Fünfeck mit 5 Bastionen und 3 Ravelins auf der Wasserseite beschützt den Eingang des Hafens. Etwa 10,000′ von der Stadt erhebt sich auf einer Sandbank die Dreikronenbatterie, ausgezeichnet fest, mit geräumigen, aus gewaltigen Granitblöcken aufgeführten Casematten und bombenfesten Magazinen, auf dem neuen Holm die Batterien Sextus und Quintus.

Außerhalb der Werke liegen vier Vorstädte, deren jede aus einer Häuserreihe längs der Straße und Quergassen besteht; vor dem Osterthore Osterbro, vor dem Norderthore Nörrbro, vor dem Westerthore Vesterbro, die bedeutendste Vorstadt, auf Amack Amagerbro. Herrlich angebaute Felder oder schöner Buchenwald schmücken die nächste Umgebung der Hauptstadt: der Schritt aus der Stadt führt in üppige, frische Vegetation.

Aus dem Westerthore gelangt man durch schattige Baumgänge nach dem 1730 erbauten Schloß Frederiksberg. Auf dem einzigen Hügel der Gegend gelegen bietet es von der Terrasse schöne Aussicht.

Ueber das Schloß Charlottenlund geht der Weg nach dem 1½ M. entfernten Thiergarten, der fast 4 M. im Umfange hat, mit herrlichen Gruppen von Eichen und Buchen. Zwischen dem stillen Walddunkel liegen leuchtend helle Wiesenstriche, auf denen Heerden von Hirschen und Rehen weiden; zahlreiche Quellen rieseln in Schluchten nieder, und auf den hohen Punkten, namentlich bei dem Forsthause Fortunen, hat man die schönsten Fernsichten über ganz Seeland. Mitten im Walde sind auf einem Hügel Buden aller Art erbaut; hier ist der Mittelpunkt des Volkslebens im Juni und Juli, denn hierher drängen sich Sonntags und Mittwochs die Bewohner der Hauptstadt, der kleinen Städte und die Bauern aus Seeland. Vornehmlich am Johannistage ist großes Volksfest.

Als Wahrzeichen gilt eine zwischen den beiden Brücken, die Altstadt und Christianshavn verbinden, aus dem Wasser ragende Steinsäule.

Roschild, dänisch Roeskilde, 4 M. westlich von Kopenhagen am Isefjord, war im Mittelalter die erste Stadt in ganz Dänemark mit 27 Kirchen und Klöstern und 100,000 Einwohnern. Die Könige residirten in Roschild bis 1443; dazu war es des Landes kirchliches Centrum. Mit dem Aufblühen von Kopenhagen sank Roschild, Pest und Feuer verwüsteten die Stadt, die Reformation nahm den Erzbischof. Jetzt besteht es nur aus einer langen Hauptstraße und hat noch nicht 5000 Einwohner. Der Dom mit seinen zwei Thürmen ist die schönste Kirche in Dänemark. In ihm wurden sonst die Könige gekrönt. Gräber von 20 Königen und Königinnen.

b) Das Stift Fünen, dänisch Fyen, begreift die größeren Inseln Fünen und Langeland, 60 □M.

Die Insel Fünen [1]) zwischen dem Kleinen und Großen Belt, 54 □M. groß. Landspitzen: Fyens Hoved im Kattegat, Knuts Hoved und Halnes am Großen Belt. Fünen ist ein angenehmes, bald ebenes, bald hügeliges Land. Der Vavnehöi 394′ und der Träbjerg 393′ die bedeutendsten Erhebungen. Der südliche Theil ist der landschaftlich schönere. Die Insel ist fruchtbar und waldreich. Die meisten größeren Orte liegen an der Küste, an kleinen Meereinschnitten. Viel adelige Höfe.

α) Amt Odense, 32 □M. Odense,* deutsch Ottensee, d. i. Odins Eigenthum, nach Andern Odins Insel, (am Canal der sie mit dem eindringenden Busen Segestrand, in den die Odenser Aue, das größte Gewässer der Insel mündet, verbindet; die älteste Stadt Dänemarks. Schöner gothischer Dom St. Knut, 1086—1301 aufgeführt, mit den Gebeinen des heiligen Knut, der in der St. Albanikirche in Odense am 10. Juli 1086 ermordet ward, [2]) und Königsgräber. Hafen $^1/_2$ M. entfernt. Handel, Fabriken, besonders in Handschuhen. Der Dichter Andersen geboren. 13,000 Einwohner, denen das reinste Dänisch nachgerühmt wird). Kjerteminde, deutsch Cattmünde. Middelfart (Ueberfahrt nach Jütland). Assens (Getreidehandel, Ueberfahrt nach Schleswig).

β) Amt Svendborg, 28 □M., Svendborg, deutsch Schwynburg (Hafen, Schiffswerfte. Alte Kirche eines 1288 gestifteten grauen Benedictinerklosters). Nyborg (am Großen Belt, der hier $2^1/_2$ M. breit ist, befestigt. Ueberfahrt nach Korsöer). Faaborg (am Kleinen Belt. Guter Hafen. Verbindung mit Alsen und Kiel). Insel Tansing, $1^3/_4$ □M. mit dem Schifferdorfe Trönse. Insel Langeland, $6^1/_2$ M.

---

1) Merian in der Archontologie: „wird also geheißen als ein fein Land, wie sie denn auch sehr schön ist.“

2) Wir lesen in einem 1856 erschienenen katholischen Andachtsbuche: „Unser jetzt regierender heiliger Vater Pius IX. hat am 5. December 1852 den nordischen Missionen die Gnade gewährt, daß die Feste des heiligen Martyrers Canutus, der als König von Dänemark für die Ausbreitung des göttlichen Reiches so thätig war (19. Januar), und des heiligen Bekenners und Erzbischofs Ansgarius, Apostels des Nordens (3. Februar), in allen Missionskirchen als Feste höhern Ranges gefeiert würden, und zwar je mit einer Octav und mit vollkommenem Ablaß, der während jener Octaven unter den gewöhnlichen Bedingungen zu gewinnen ist. Ebenfalls wurde am 27. Januar 1853 gestattet und demgemäß verordnet, daß in den Kirchen der nordischen Missionen das Fest des heiligen Vicelinus, Bischofs von Aldenburg und Apostels von Holstein und Wagrien, am 12. December, in den kirchlichen Tagzeiten und der heiligen Messe gefeiert würde.“

lang und $^1/_2$—2 M. breit, 5 □M. groß, und von einer niedrigen bewaldeten Hügelreihe durchzogen (bis 146'), ist sehr fruchtbar. Der Oldenbjerg die höchste Erhebung. Rudkiöbing (Hafen an der Westküste). Tranekiär (Schloß, einst bedeutende Festung).

c) Stift Laaland, jetzt Amt Marieböe, 30 □M., enthält die Inseln Laaland und Falster.

Insel Laaland, dänisch Lolland, vielleicht Lavland, d. i. niedrig Land (der höchste Punkt 137'), 21 $^1/_2$ □M. groß, durch den Guldborgsund von Falster getrennt, das fruchtbarste Land des dänischen Königreichs, ganz flach und eben, mit ausgezeichnetem Getreideboden, reichlichem Buchen- und Eichenwald; in der Mitte der fischreiche Marieböesee.

Marieböe (sonst berühmtes Nonnenkloster, dessen Einkünfte die Akademie von Soröe genießt. Ihr Hafen ist Bandholm). Nakskov, deutsch Nascau (alte Hauptstadt, Hafenstadt mit ansehnlichem Handel). Rödby-Nystedt. Saxkiöbing. Grafschaft Knuthenborg.

Insel Falster, von Möen durch den engen Groensund, von Laaland durch den Guldborgsund geschieden, 8 $^1/_2$ □M., steigt im höchsten Punkte nur zu 159', eben mit fettem Lehmboden, liefert viel Getreide und Holz. Nach Süden zwei Landzungen, die nur 6 M. von der mecklenburgisch-pommerschen Küste entfernt sind. (Spitze Gjedserodde.)

Nykiöbing (am Guldborgsunde, „wegen ihrer lustigen Lage das dänische Neapolis genannt," eine der ältesten Städte Dänemarks). Stubbekiöbing am Groensunde.

§. 10. Die Europäischen Beiländer des Königreichs Dänemark.

Sowohl die Faröer als Island (und Grönland) sind ursprünglich Annexe des Königreichs Norwegen, aber im Frieden von Kiel bei Dänemark verblieben.

1. Die Faröer wurden 861 von einem Raubgeschwader der Normannen entdeckt. Die Anführer nahmen von den einzelnen Inseln Besitz. Den Namen erhielten sie von den Faar, d. i. Schafen,[1] die dorthin verpflanzt wurden und wohl gediehen, auch in dem milden Klima ganz im Freien überwintern konnten. Lange Zeit blieben die Faröer Aufenthalt nordischer Corsaren, bis sie um das Jahr 1000 von den norwegischen Königen in Besitz genommen wurden. Bald wurde auch das Christenthum eingeführt; die Inseln bildeten ein besonderes Bisthum, dessen Sitz auf Stromöe war. Die altnordischen Heldenlieder aus der Heidenzeit leben unter den Bewohnern noch heute.

1) Worauf auch der Bock im Wappen weist. Nach Andern bedeutet der Name Federinseln, dann aber Färöer zu schreiben.

Die Inselgruppe liegt 61° 20′ bis 62° 30′ NB. [illegible] bis 14° OL., 120 M. von der Cimbrischen Halbinsel, 90 M. [illegible] Norwegen, 40 M. von den Shetlands-Inseln, 70 M. von [illegible] Von Klippen und ganz unbedeutenden Felseninselchen abgesehen, [illegible] die Gruppe aus 25 Inseln, von denen aber nur 17 bewohnt [illegible] Der Flächeninhalt beträgt 25 □M.

Alle Inseln sind klippig und bergig. „Die Faröer [illegible] Gebirge und kein Land.“ Die Ufer sind durchgehends sehr steil, [illegible] zum Theil so hoch und schroff, daß die Insulaner, wenn sie [illegible] gehen wollen, sich an Stricken in ihre Boote herablassen, um [illegible] sie zurückkommen, sich eben so hinaufziehen lassen müssen. Die [illegible] bestehen meist aus Basalt oder basaltartigem Gestein; auf der [illegible] Oesteröe findet man eine meilenlange Reihe von Basaltpfeilern, [illegible] auf der Insel Staffa gleich. Einige von den Bergen erheben [illegible] mehr als 2000′ über die Meeresfläche; der Slattaretind [illegible] Oesteröe hat 2620′, der Skalingsfield auf Stromöe 2267′ [illegible] Diese mit Erde bedeckten, und mit Gras und niedrigem [illegible] bewachsenen Berge versehen die Inseln mit hinreichender [illegible] Der Boden ist theils sandig, theils moosig, theils mulmig; der [illegible] ist zwar durchaus felsig, aber gewöhnlich 2—3 Ellen hoch mit [illegible] oder guter vegetabilischer und ausnehmend fruchtbarer Erde [illegible] besonders längs den Küsten hin. Die übrigen Gegenden, wo [illegible] sächlich die Winde den Anbau hindern, sind größtentheils [illegible] Weideplätze. Die Kargheit der Thier- und Pflanzenwelt gibt [illegible] Inseln einen melancholischen Charakter.

Das Meer, welches die Felsen und Klippen der Faröer [illegible] ist unsicher und stürmisch. Durch die Ebbe und Flut entstehen [illegible] engen, mit hohen Felsenwänden und Klippen eingefaßten [illegible] welche die verschiedenen Inseln von einander scheiden, ziemlich [illegible] Strömungen und an einigen Stellen sogenannte Mahlströme oder [illegible] wirbel, deren man hier vorzüglich drei zählt, die der Schifffahrt [illegible] oder weniger gefährlich sind, nämlich der zwischen den Inseln [illegible] Skinöe und Bordöe, welcher der am wenigsten gefährliche ist; der [illegible] welcher das Mühlrad genannt wird, befindet sich an der [illegible] der Insel Sandöe, und ist bei Stürmen sehr gefährlich; der [illegible] gefährlichste ist der Sumböe-Mahlstrom an der Südostspitze der [illegible] Suderöe, bei Sumböe und dem Felseninselchen, der Mönch, [illegible] demselben liegt. Alle Schiffe, die von diesem Wirbel ergriffen [illegible] scheitern an den Klippen, die in seinem Mittelpunkte verborgen [illegible] Auch die Brandungen an den Inseln, an deren steilen felsigen [illegible] selbst bei stillem Wetter, die Wellen sich mit schrecklicher [illegible] donnerndem Gebrause brechen, sind nicht minder gefährlich.

Das Klima ist durch oceanische Einflüsse im Allgemeinen [illegible] Einwirkung des vorbeiziehenden Golfstroms milder als die [illegible] Lage erwarten läßt. Selten friert es hier länger als einen [illegible]

und nur in sehr kalten Wintern bedecken sich Häfen und Buchten mit Eis. Der wärmste und kälteste Monat sind nur 10° auseinander. Der kurze Sommer beschränkt sich auf die Monate Juli und August. Gewaltige Sturm-, Stoß- und Wirbelwinde gehören zu den Plagen der Inseln.

1769 betrug die Zahl der Einwohner 4775 Seelen, 1801: 5205, 1847: 7800, am 1. Februar 1860: 8651 Einwohner.

Die Insulaner sind ein derber, starker, behender und gesunder Schlag Menschen, in deren Charakter Gutmüthigkeit, Biederkeit, Treue, Genügsamkeit, Mäßigkeit, Höflichkeit, Uneigennützigkeit, milde Freigebigkeit und daraus fließende Gastfreiheit gegen Fremde, und bereitwillige Dienstfertigkeit gegen Arme und Nothleidende liegt. Sie sprechen norwegisch; die officielle Sprache ist dänisch. Ackerbau auf Gerste, die doch zuweilen nicht reif wird, Viehzucht (80,000 Schafe), Fischerei und Vogelfang, Strumpfstrickerei sind Hauptnahrungszweige. Der Handel ist nicht unbedeutend.

Die eigentlichen Lieblingsstätten der Vögel sind die Vogelberge oder Klippen, die eins der interressantesten Schauspiele bieten. Sie liegen alle nach Westen oder Nordwesten. Zwischen den aus den Felsen vorspringenden dünnen Schichten des Trapp-Porphyrs nisten die Vögel in unzähligen Schaaren, vom Fuß bis zu der Höhe der 1000 oder 1500′ hohen Felsenwand, unten erreichbar, oben wie Bienenschwärme erscheinend; und zwar haben die verschiedenen Arten bestimmte Plätze, so daß ganz unten die ohne Nest sitzen; höher folgen Möven auf Nest neben Nest, dann folgen die Alke und Lummen in langen Reihen, dicht gedrängt, die ihr großes Ei ohne Nest in die Steinhöhle legen, alle mit ihrer weißen Brust gegen das Meer gewendet und unablässig in nickender Bewegung; ganz oben hausen die Seepapageien, die man aber nur zu und fortfliegen sieht. Der Lärm, welchen die Vögel verursachen, ist ungeheuer und läßt sich nicht schildern. Ein Schuß verwandelt die ganze Wand in ein Chaos.

Dem einsamen Archipel der Faröer ist ein Amtmann und ein Landvogt vorgesetzt. Sie haben ihr eignes Lagthing aus 16 gewählten Grundbesitzern, das sich unter Vorsitz des Amtmanns und Hinzuziehung des Propstes jährlich in Thorshavn versammelt. Das geistliche Oberhaupt der Insel ist eben dieser Propst, der unter dem Bischofe von Seeland steht. Die übrige Geistlichkeit besteht aus 17 Pfarrern, welche 39 meist kleine hölzerne, mit Stroh gedeckte Kirchen zu besorgen und daher sehr beschwerliche Aemter haben; denn manche derselben haben sieben Kirchen unter sich, die gewöhnlich auch auf verschiedenen Inseln liegen und nur der Reihe nach von ihrem Seelsorger besucht werden können. So kann z. B. der Pfarrer von Storedieman seine Filiale wegen der Witterung nur im Sommer besorgen; auch muß er sich, um auf andre Inseln zu kommen, der steilen Ufer wegen mit Stricken hinaufziehen lassen.

Die Faröer zerfallen in sechs Syssel oder Gerichtsbezirke und 17 Kirchspiele.

Auf der Insel Stromöe, der Hauptinsel der nördlichen Faröer, 6½ □M., liegt die kleine Hauptstadt der Inseln, Thorshavn, der

Sitz der obersten Behörden. Sie hat einen guten Hafen, der durch eine Schanze vertheidigt wird, und ist der Haupthandelsplatz der Inseln. Es ist hier auch eine höhere Bürgerschule. 1000 Einwohner. In Kirkeböe residirten in katholischen Zeiten die Bischöfe. Der letzte begann einen Dom im Spitzbogenstil, aber die Reformation kam dazwischen. Die Regierung läßt die Ruine erhalten.

Videröe. Vaagöe, durch den Westmanns Fjord von Stromöe getrennt, mit einigen Häfen. Oesteröe, 5 □M., westlich von Stromöe, mit dem guten Kongshavn. Sandöe. Suderöe, die südlichste Insel mit dem Hauptorte Qualböe.

2. Island.[1]) Ob unter der ultima Thule der Alten Island zu verstehen sei, bleibt völlig ungewiß. Dagegen redet der irländische Mönch Dicuilus, welcher um 825 ein kleines Werk über die Messung des Erdkreises schrieb, von einer großen Insel, die wir durchaus für Island halten müssen.[2]) Im Jahre 863 ward ein Norweger Naddod, der von Schweden ausfuhr, durch Sturm an das bis dahin unbekannte Island verschlagen. Er bestieg einen Berg, ob er nicht Rauch und eine Spur von Bewohnern erblicken möchte, aber sah fast nur Schnee und mochte mit den Seinen nicht bleiben, erzählte aber Andern vom Schneeland. Als hernach der Schwede Gardar auf einer Reise nach den Hebriden dahin verschlagen ward, umschiffte er das Land, fand, daß es eine Insel sei, baute sich in einer nordöstlichen Bucht ein Haus zum Ueberwintern und rühmte die Bewaldung, die rings vom Meeresufer bis zum Fuße des Gebirges reiche. Seit dem sprach man von der Gardars-Insel. Bei seiner Rückkehr rühmte er die Insel als ein gutes Land. Dies bewog einen kühnen schwedischen Meerfahrer, Floke, der schon durch andere Seereisen großen Ruhm erworben hatte, mit Genossen nach Island zu segeln. Um den Weg zu finden nahm er bei der Abfahrt von Norwegens Küste drei geweihte Raben mit. Ihrem Fluge folgte er auf hoher See. So gelangte Floke an den Shetlandsinseln und den Farörern vorüber an die Südwestküste von Island. Er blieb den Winter über auf Island,

1) Island, „ein Liebling der Geologen und Botaniker,“ ist seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Zielpunkt vieler Reisen gewesen und oft beschrieben. Wir nennen nur die Werke von Anderson 1746, Horrebow 1753, Troil 1777, Olaffen und Povelsen 1774, Eggers 1786, Plum 1800, Gruber 1805, Mackenzie 1815, Henderson 1820, Gliemann 1824, Barrow 1834, Sartorius 1847, Gaimard 1828—1851, Pfeiffer 1846 u. s. w. Olsen's Karte 1844 zu Reykjavik erschienen. Die neueste Erforschung Islands verdankt die Wissenschaft der Munificenz der königlich Bayerichen Regierung. 1858 begleitete der Geologe Winkler (jetzt Professor in Würzburg) den Professor Maurer auf einer Reise nach Island. Er hat 1862 ein Werk über Island herausgegeben, welchem ein rein wissenschaftliches Werk über die geologischen und geognostischen Verhältnisse der Insel folgen soll. (Und indem wir diese Blätter zum Druck geben, kömmt uns ein neues 1862 erschienenes Werk über Island von Preyer und Zirkel zu.)

2) „Es sind nun dreißig Jahre“ (es geschah 795) „daß mir Geistliche meldeten, welche vom 1. Februar bis zum 1. August auf dieser Insel verweilten, daß hier die untergehende Sonne nicht blos im Sommer-Solstitium, sondern auch in den Tagen vorher und nachher, sich zur Abendstunde gleichsam hinter einem kleinen Hügel verbirgt, während welcher ganzen kurzen Zeit es dort gar nicht dunkel wird; vielmehr kann man, als stände die Sonne am Himmel, jede, auch die feinste Arbeit verrichten. Sie meinten, daß, hätten sie sich auf einem der Berge der Insel befunden, die Sonne sich wohl gar nicht verborgen hätte.“

fand auf der Nordküste viel Treibeis und kehrte im Frühjahre, weil ihm das Land, das er Island, Eisland nannte,[1]) nicht gefiel, nach Norwegen zurück. Er wollte das Land den Norwegern gar nicht rühmen, aber einer seiner Begleiter, Thorolf, pries den Wieswachs; von jedem Grashalm, sprach er, träufelt Butter. Man nannte ihn nun den Butter-Thorolf. In der That bot die Insel in jener Zeit freundlichen Anblick. Alle zu den Seebuchten auslaufenden Thäler waren mit Waldung reichlich besetzt. Die Küstenwälder trotzten der Wuth der Seestürme, der Andrang des polarischen Eises war geringer; damals gelang der Getreidebau. Nur zwei Jahre nach Flockes Rückkehr ließen sich die Norweger Ingulf und sein Freund Leif in Island nieder. Bald folgten andre Männer nach, die Stammväter der isländischen Colonisation. An ein paar Küstenpunkten fand man Spuren einer ältern, wahrscheinlich irischen Ansiedelung. Man wollte irländische Schriften, Glocken und Bischofstühle vorgefunden haben. Umwälzungen im Mutterlande, das 875 in Norwegen durch Harald Schönhaar in derselben Zeit durch Gorm den Alten in Dänemark gegründete einheitliche Oberkönigthum, wirkten günstig für Islands Weiterentwickelung. Die große Zahl der Mißvergnügten wanderte dahin aus; die Freiheit auf der nordischen Eisinsel zogen sie der Unterjochung und Knechtschaft in der Heimath vor. Viele edle Geschlechter, fürstliche Familien mit ihrem Gefolge, die eine hohe Cultur und Güter mitbrachten, fanden auf Island ihr Asyl. So erwuchs vor dem Jahre 1000 unter dem Polarkreise ein merkwürdiger Freistaat, der zu ausgezeichnetem Flor gedieh. Jährlich kamen am 8. Juli die Angesehensten zu einem Althing am Thingvalla-See zusammen, wo Gesetze gegeben und Streitigkeiten geschlichtet wurden. Auf Island blühte Cultur, welche die mitteleuropäischen Staaten weit übertraf und sich selbstständig in Poesie, Geschichte, Geographie, Handel und Literatur entwickelte. Von Island ging die Entdeckung Grönlands, Marklands und Winlands aus. Auf Island erhielt sich die altnordische Sprache in ihrer Reinheit und Ursprünglichkeit, dort wurden die Edda's, religiöse Bardenlieder und Sagas aufbewahrt, welche die Ansiedler mitgebracht hatten. Island wurde die Wiege einer historischen Literatur, wie sie in solchem Reichthum kaum ein andres Land aufzuweisen hat.[2]) Dabei stand die nordische Insel mit Deutschland, Frankreich, Italien in geistiger Beziehung und Verbindung; Parisklerkens, d. h. Geistliche, die in Paris studirt hatten, waren nicht selten. Im

---

1) Winkler: Man mag um oder in Island reisen, es ist überall dafür gesorgt, daß man seinen Namen Island, Eisland, nicht vergißt.

2) Isleif, gestorben 1080, der erste Bischof von Skalholt, der in Erfurt gebildet war, ist der älteste isländische Historiker. Am berühmtesten ist Snorro Sturleson, 1178—1241, der zweimal das Amt eines Lagmann bekleidete. Er besaß eine genaue Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache, war ein vortrefflicher Dichter, ein bewundernswürdiger Redner, und bewandert in jeder Kunst seiner Zeit. Außer der Edda, welche gewöhnlich ihm zugeschrieben wird, und einem oder zwei Fragmenten, hat er der Nachwelt unter dem Namen Heimskringla seine Chronik der norwegischen Könige hinterlassen. Thorwaldsen ist ein Nachkomme Snorro Sturlesons.

13. Jahrhundert entstanden viele Unruhen und Fehden, in Folge [illegible] sich der größere Theil der Insel nach dem Beschluß einer Volks[illegible] sammlung um 1261 dem König Hakon von Norwegen [illegible] Die östliche Provinz, welche anfangs widerstrebte, that nach [illegible] ren dasselbe. Mit Norwegen kam Island 1380 an Dänemark. [illegible] welkte die Blüthe Islands seit jener Zeit, wozu wohl manche [illegible] Umstände beitrugen. So brach 1402 die Pest aus, welche [illegible] Drittel der Bewohner wegraffte; englische, französische, algierische [illegible] räuber plünderten die Küsten. Die wissenschaftliche Bildung [illegible] die Reisen in das Ausland hörten auf. Das 18. Jahrhundert [illegible] der Insel neue schwere Leiden, denn 1707 verlor sie mehr als 16,[illegible] Menschen an den Blattern, 1753—1759 herrschte Hungersnoth, [illegible] Folge welcher gegen 10,000 Menschen umkamen, und 1783 [illegible] furchtbare Ausbrüche der Vulkane, besonders des Skaptar[illegible] vieles fruchtbare Land, und die Bevölkerung schmolz von [illegible] 11,000 Menschen zusammen. Im Anfange des 19. Jahrhunderts brachte der Krieg zwischen England und Dänemark der Insel [illegible] Schaden. Das Jahr 1808 sah für einige Sommermonate [illegible] dem ehemaligen dänischen Schiffscapitän Jörgensen proclamirte [illegible] ländische Republik. 1827 verminderte eine Epidemie die Einwohner[illegible] auf 40,000.

Island liegt 120 M. von Norwegen und 30 M. südöstlich [illegible] Grönland. Blos diese Distanzen vor Augen, ziehen einige Geographen die Insel zu Amerika; das ethnographische und historische [illegible] weist sie zu Europa. Sie liegt zwischen 63° 24′ und 66° 33′ [illegible] und 6° 30′ WL. — 4° OL. von Ferro. 26° 6′ — 37° 12′ [illegible] von Kopenhagen. Der Nullmeridian schneidet Island wie der [illegible] kreis die nördlichste Spitze. Von Norden nach Süden beträgt [illegible] Ausdehnung 48 M., von Osten nach Westen 66 M. Es [illegible] die Figur eines von Südwesten nach Nordosten gelegenen länglichen Vierecks. Sein Flächeninhalt beträgt 1870 □M.

Die Küsten zerlegen wir uns in mehrere Stücke.

Die über 64° herunterragende Südküste zwischen Reykja[illegible] Nes und Ingolfs Höfdi mit einer Ausbauchung nach Süden [illegible] nur durch kleine Meereinschnitte zerrissen. Sie besitzt auf einer Strecke von 120 M. keinen Platz, wo Schiffe auf mehrere Tage einen [illegible] Stürme gesicherten Aufenthalt finden könnten. Die Gruppe der Vestmanna-Inseln.

Die Nordostküste zieht von Ingolfs Höfdi bis Kreh[illegible] Nes 2187′ gerade nach Nordosten, dann bis Glettinga Nes [illegible] Norden. Die Fjorde sind zahlreich aber auch nicht sehr tief eingeschnitten: Horna Fjord, Bern Fjord, Reydhar Fjord.

Die Nordwestküste von Glettinga Nes bis über Lang[illegible] Nes nach Cap Rifstangi, dem nördlichsten Punkte der [illegible] Thistil Fjord.

Die Nordküste, genauer die zweite, der ersten parallele Nordostküste zieht von Cap Rifstangi bis zum Lösungspunkte der im Nordwesten angesetzten Halbinsel. Die Fjorde sind zahlreich und tief eingeschnitten. Axar Fjord. Tjör Nes. Cap Gjögr. Eya Fjord mit der Insel Hris. Skaga Fjord. Inseln Malmey und Drangey. Cap Asbudhir. Huna Fjord. Vor der Nordküste liegt die Insel Grimsey.

Die nordwestliche und mit schmalem Isthmus angesetzte Halbinsel, „welche sich wie eine Riesenkrebsschere in das Meer streckt," wiederholt in ihrer Masse die Zerrissenheit der Hauptinsel. Cap Horn oder Nordcap, Straum Nes, Isorfjardhardjup Fjord, Dyra Fjord, Arnar Fjord, Patriks Fjord, Breidhi Fjord, mit unzähligen Skären erfüllt.

Auf der Nordost- und Nordwestseite der Insel finden sich viele Plätze, welche in der günstigsten Art als Häfen dienen können. Dort treten hohe Berge an die Küste heran, und die Busen sind gleichsam nur mit Meer erfüllte Thäler. Allein die Communication mit dem Lande kann wegen des dort sich länger haltenden Polareises erst in späterer Jahreszeit beginnen, während im Süden selbst der Winter der Annäherung der Schiffe kein Hinderniß bietet.

Die Westküste vom Breidhi Fjord bis Reykja Nes ist durch den Faxa Fjord tief eingerissen und streckt zwei kleine Halbinseln aus: nördlich Sneefjäldnas Syssel zwischen Breidhi und Faxa Fjord, im äußersten Westen mit der vulkanischen Gletscherpyramide des Snaefialsjökul, 4411'; südlich eine kleinere, Guldbringe Syssel, auf der Reykja Nes liegt.

Drei Viertel von Island sind Gebirgsland, ein Viertel Flachland. Die Küste ist an vielen Stellen $^1/_2$ M. bis 1 M. landeinwärts flach und Zweige des Flachbodens ziehen sich 10 bis 15 M. weit zwischen das Hochland. Im Südwesten liegt die beste Ebene, die von mehreren Gewässern durchströmt am weitesten auch in das Plateau hineindringt. Sonst sind die Küsten auch klippig und steigen bis 2000' auf. Am schmalsten ist der Flachlandsaum in einer Erstreckung von etwa 25 M. an der Südostküste, wo die hohen Gletscherplateaux fast unmittelbar aus der See aufsteigen.

Die Hauptmasse der Insel kann als ein Hochplateau angesehen werden, das nirgends unter 1000' über dem Meere ist und fast durchgehends eine Mittelhöhe von 2000 — 3000' behauptet. Theils in längeren Zügen, theils inselartig erheben sich aus diesem Plateau höhere Berge, die sogenannten Jökul, schneebedeckt und von Gletschern umgeben. Theils senken sie sich in allmählichem Abfalle gegen ihre Basis, theils stürzen sie steil, oft senkrecht gegen dieselben ab. Die jetzigen Gletscher Islands, welche an Ausdehnung die der Schweiz bei weitem übertreffen, sind doch nur ein schwacher Ueberrest der ehemaligen allgemeinen Gletscherbedeckung der Insel, welche, gleichwie die Alpen und andere Länder, die Spuren ihres Daseins in Schliffflächen und Schrammen, in erratischen Blöcken und Moränen aufzuweisen hat.

besonders den Südosten der Insel sowie die Mitte bedecken ungeheure Gletscher; der größte derselben, der Klofajökul, nimmt allein 150 □M. Raum ein. Das Innere dieser Eiswüste ist ganz unbekannt, man weiß nicht, ob sie ein ununterbrochenes Plateau bildet, oder ob sie vielleicht zu schneefreien Thälern absinkt; „ihre Grenzen hat noch kein Fuß eines Menschen oder Thieres überschritten, und hinein sieht nur das Auge des Adlers, wenn er hoch über die Insel hinschwebt."

Winkler unterscheidet vier Hauptgebirgszüge. Der südliche beginnt im Westen mit dem Hekla und Eyjafiellajökul und schließt mit der unbekannten 150 □M. großen Gletscherwüste des Klofajökul. An seinem Südende erhebt sich Oerafajökul, der höchste Punkt der Insel, zu 6421′. Das ganze südliche Gebirge ist vulkanisch. Sechs thätige Vulkane, unter ihnen Hekla und Skaptaarjökul. Das westliche Gebirge erhebt sich westlich von Reykjavik und zieht nach Ostnordosten weiter, in der mittlern Region vulkanisch. Das nördliche Gebirge erreicht nur in einigen Gipfeln den ewigen Schnee, bietet der Vegetation eine viel entwickeltere und größere Oberfläche, als das an irgend einem andern Theile der Insel der Fall ist und enthält die bevölkertsten und cultivirtesten Districte der Insel. Das nördliche Gebirge zeigt nur geringe und zwar ruhende vulkanische Thätigkeit. Der vierte Gebirgszug erfüllt die nordwestliche Halbinsel. Außer den vier Zügen giebt es kleine isolirte Gruppen. Alle isländischen Gebirge haben eine vorherrschende Neigung zur Plateaubildung und zum Zusammenschießen in großen massigen Stöcken.

Zur südlichen Gruppe gehört der Hekla, d. i. Rock, weil der Berg meist in einen Nebelrock gehüllt ist, bei unsern Alten Heckelberg. Er hat eine ziemlich regelmäßige Form, nämlich die eines Kegels mit 25 bis 30° Abschüssigkeit. Der Krater, welcher das höchste Plateau einnimmt, ist fast kreisrund und bildet einen Trichter von 30 bis 35°. Die vielen Schlacken und zerbröckelten Massen, die ihn bedecken, machen seine Ersteigung ungemein schwierig; ebenso die Spalten, aus denen Schwefel absetzende Dämpfe entweichen. An dem Abhange bemerkt man noch zwei kleinere Krater, die nur durch einen schmalen Zwischenraum von einander getrennt sind. Auch ihre Ränder sind mit Schwefeldämpfe aushauchenden Spalten umgeben; die Abschüssigkeit des einen beträgt 30°, die des andern etwas weniger. Die Höhenangaben in Bezug auf den Hekla sind sehr verschieden: wahrscheinlich ist er über 5000′ hoch.[1])

Der Skaptaarjökul hatte 1783, in demselben Jahre wo auch Calabrien durch Erdbeben verwüstet wurde, eine furchtbare Eruption. Nachdem acht Tage lang heftige Erdbeben vorausgegangen, begann der Berg am 8. Juni zu wüthen und gab sich erst im August zur Ruhe. Ein dicker Schwefeldampf verhüllte den Seefahrern das Land, „man fürchtete, die Insel werde in Stücke fallen: so furchtbar und wiederholt waren die Erschütterungen."

Die nördliche Vulkangruppe liegt im Nordosten in der Nähe des 13 M. im Umfange haltenden Myvatn oder Mücken-Sees, in dem 34 Lava-

1) Paullini in der Erbaulichen Lust: „Der Berg tobet zuweilen gewaltig, und wirfft Funcken, Aschen und Bimpsteine mit großen Donner von sich. Aber daß er stets Jahr aus Jahr ein so wüten sollte, auch weit und breit üm ihn her unfruchtbahr sey, allerhand greuliche Gespenster sich täglich allda sehen liessen, und eine grosse Menge Raben und schwartze Geyer daherüm nistete, sonst auch der Berg solch Zetergeschrey von sich gebe, daß mans auff eine Meile hören könne, und was dergleichen mehr ist, sind lauter Fabeln."

inseln liegen. Nordöstlich vom See der **Krafla** (Krabla) und **Leirhukr**. Der erste bekannte Ausbruch des Krafla erfolgte am 17. Mai 1724. In dem alten Krater 700′ unter der Spitze des Berges ist ein 300′ im Umkreise haltendes Bassin mit einem schwarzblauen schwefligen, stets kochenden Bolus angefüllt, der wohl bis 50′ in die Höhe geschleudert wird.

Die **Lavafelder** (Hraun), welche einen großen Theil der Oberfläche Islands einnehmen, zeigen im Allgemeinen das Bild einer trostlosen Wüste, einer unheimlichen Wildniß; ihre schwarzen Schollen thürmen sich in phantastischen Gestalten übereinander, indem sie sich gegen Felsen und den Fuß mancher Gebirge anstemmen, gleichen sie in ihrer Oberfläche dem Eisgange riesiger Ströme. So liegt nach dem Ausbruch das chaotische Steingewirr Jahrtausende lang nackt ohne allen Pflanzenwuchs da, und wo dieser endlich Fuß zu fassen beginnt, da erblickt man nur Teppiche von traurigen Flechten oder höchstens flach am Boden hinkriechende zwerghafte Weiden und Birken. Während ein Lavastrom in Italien nicht lange die Physiognomie behält, die er beim Erstarren erhalten, sondern durch Kastanienwälder und Weinpflanzungen in einen Lustgarten verwandelt wird, zeigt mancher Lavastrom auf Island wohl noch nach einem Jahrtausend dasselbe nackte, narbenvolle Antlitz. Es ist unmöglich, ohne historische Nachrichten auch nur annähernd das Alter isländischer Lava zu erkennen; so spurlos gehen die Jahrhunderte über das Hraun hinweg. Die Wanderung über ein isländisches Lavafeld gewährt ein noch trostloseres Bild, als ein Zug durch die Sandwüste. Nichts Lebendes vermag das weithin spähende Auge des durch die endlose Monotonie der Gegend ermüdeten Wanderers zu gewahren, und läßt er den Blick vor sich auf den Boden fallen, so entdeckt er nur graue oder schwarze, wie verbranntes Papier aussehende Flechten, im günstigsten Falle ein rothes Leimkraut, das wie ein Blutstropfen da liegt. Rings umher starren Lavablöcke von den sonderbarsten Gestalten, kraterartige Lavahügel, zerborstene Lavafelsen. In wildester Regellosigkeit ist die Lava bald schollenweise phantastisch übereinander gethürmt, bald in teigartigem Flusse erstarrt mit runzeliger Oberfläche, bald wieder glatt wie Eis, nicht selten auch voll Spalten wie ein Gletscher. Ueber diese Spalten springen die isländischen Pferde mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit hinweg, während ein einziger Fehltritt Roß und Reiter ins Verderben ziehen würde. Häufig sind diese Klüftungen mit Wasser angefüllt, in dem sich die seltsam geschnörkelten Gebilde gar schön wiederspiegeln. Schweift der Blick in die Ferne, so stellen sich ihm die schneebedeckten Gipfel von Gletscherbergen dar, oder zackige Lavabildungen begränzen den Horizont.

Von der Lavakluft **Almannagja** sagt Lord Dumfries mit Recht, es sei der Mühe werth ihretwillen um die Erde zu reisen. Am Ende einer ausgedehnten Lavaebene führt der Weg plötzlich steil abwärts, zu den Füßen gähnt der ungeheure Schlund, in den man auf einem jähen, zu beiden Seiten mit Schnee eingefaßten Wege hinabsteigt. Dumpf hallt der Schritt der Pferde auf dem schmalen Graswege wieder, zwischen den schwarzen Riesenmauern, welche aus schichtenartig gelagerter, säulenförmig sich spaltender Lava bestehen. Nachdem die drei Viertelstunden lange Kluft durchritten war, gelangten die Reisenden an den malerischen **See von Thingvalla**, dessen durchsichtiges Wasser im Grunde viele senkrecht und endlos in die Tiefe stürzende Spalten erkennen läßt, und der mit seinen Inseln, den umgebenden beeisten Bergen und dem malerischen Wirrwarr der Lava einen Reiz auf den Beschauer ausübt, der diesen fast zwingt, immer wieder aufs neue den wundervollen See mit seiner wildromantischen Umgebung anzusehen. Gerade der Mangel an Pflanzen, die völlige Leblosigkeit, die Melancholie des Bildes ist es, die alle Beschauer des Sees zu stummer Bewunderung hinreißt.

In unmittelbarem Zusammenhange mit den vulkanischen Kräften Islands steht die große Zahl warmer oder **heißer stehender Gewässer** und **heißer sprudelnder Quellen**. Jene werden Laugar, diese Hverar genannt. Nur die neuerlich von **Hochstetter** erforschte Region heißer, Kieselsinter absetzender

Sprudelquellen auf der Nordinsel von Neu-Seeland mag Island [illegible] halten oder noch übertreffen. Die heißen Springquellen werfen [illegible] bis zu größerer oder geringerer Höhe unter Erschütterung des Bodens, [illegible] beständig, theils intermittirend aus, und diese letzteren bald in [illegible] bald in unbestimmten Intervallen. Fast alle setzen an ihrer Mündung [illegible] von Kieselsinter oder Tuff ab und bauen sich die sich allmählig erhöhenden [illegible] kegelförmigen Hügel selbst auf, aus deren Mittelpunkt sie hervorbrechen [illegible] sind über die ganze Insel verbreitet. Die berühmtesten sind die Geysir [illegible] Strockr. Sie liegen in einem überall von unzähligen heißen Quellen [illegible] bohrten flachen Thale, dem Hoegedal, etwa 3 M. nordöstlich von Skalholt [illegible] Rande der großen centralen Gletscherwüste, welche das innere Hochland [illegible] bildet, fast genau südwestlich vom Hekla, und von ihm in gerader [illegible] nur etwa 5 M. entfernt. Ihre Stellung entspricht der allgemeinen [illegible] Hebungslinie.

Das weite Thal des großen Geysir [1]) ist mit einem üppigen [illegible] teppich bekleidet; mehrere Flüsse winden sich hindurch. Ringsum [illegible] düstern blaugrauen Tönen verhüllte Berge oder Hügel, hinter welchen [illegible] schneebedeckte Scheitel hervorstarren, ein großartiges, wenn auch [illegible] Rundgemälde. Schon aus der Ferne verkündigen sich die warmen Quellen [illegible] Kochbrunnen, die, über 40 an der Zahl, auf einem Raume von etwa [illegible] gen beisammen liegen, durch leichte weiße, über den Boden hinziehende [illegible] oder kräftigere Rauchsäulen, die wolkenartig emporwirbeln. Im [illegible] hat der Geysir aus abgesetztem Kieselsinter sich einen flachen, 30' hohen [illegible] kegel gebildet, in welchem ein schüsselartiges, im weitesten Durchmesser [illegible] schmälsten 52' messendes Becken ausgehöhlt ist. In der Mitte führt [illegible] riesiges Bohrloch oder ein Brunnen, eine cylindrische Röhre in die Tiefe. [illegible] Mündung in das Becken hat sie einen Durchmesser von 18 und 16', [illegible] engt sie sich in geringer Entfernung bedeutend und scheint dann nicht [illegible] 10 oder 12' im Durchmesser zu haben. Sie ist etwa 70' tief, daß [illegible] von da die verborgenen Canäle weiter verzweigen, ist mehr als [illegible] Die Wände sind glatt polirt und so hart, daß es nicht möglich ist, [illegible] davon mit dem Hammer abzuschlagen. Gewöhnlich ist das Becken mit [illegible] seegrünem Wasser angefüllt, welches eine Temperatur von 65 [illegible] R. [illegible] nach Osten abfließt. Man staunt über die Ruhe und fragt sich, wie es [illegible] sei, daß ein so friedfertiger Brunnen zu Zeiten auch so zornig [illegible] könne. Doch plötzlich erschallt ein unterirdisches Donnern, der Boden [illegible] das Wasser im Becken kocht auf, große Dampfblasen steigen aus der [illegible] zerplatzen an der Oberfläche und schleudern das siedende Wasser [illegible] Schon hofft man das große Schauspiel zu genießen, doch bald [illegible] Stille ein, und die dichten Dampfwolken, welche das Emporwallen [illegible] verlieren sich vom leichten Windhauch getrieben. Zwar wiederholen [illegible] kleineren Explosionen in sehr regelmäßigen Zwischenräumen von [illegible] Minuten, doch kann man oft einen ganzen Tag und auch wohl länger [illegible] ehe der Geysir seine ganze wunderbare Kraft entfaltet. Ein stärkeres [illegible] geht dem gewaltigen Ausbruch voran, das Wasser im Becken schlägt [illegible] len und wirbelt umher, in der Mitte erheben sich gewaltige Dampfblasen, [illegible] in feinen, blendenden Staub gelöst schießt nun ein 80 bis 100' hoher [illegible] strahl mit entsetzlichem Gebrause in die Lüfte. Größere und kleinere [illegible] verbreiten sich in allen Richtungen, einige seitwärts sprühend, andere [illegible] emporschießend, ungeheure Dampfwolken wälzen sich übereinander und [illegible] zum Theil die Wassergarbe; nur noch ein Stoß, ein dumpfer Schlag [illegible] Tiefe, dem ein spitziger, alle andern an Höhe überragender Strahl, [illegible] etwas über 90, bei besonders günstigen Gelegenheiten gegen 150' hoch, [illegible]

---

1) Von geysa, giesa = mit Ungestüm hervorbrechen, wüthen. [illegible] Sprudler.

von Steinen begleitet, nachfolgt, und die ganze Erscheinung stürzt nach einigen Minuten zusammen, um spurlos zu verschwinden. Das vorher ganz mit Wasser angefüllte Becken liegt nun trocken da, und blickt man über den Rand der in die Tiefe führenden Röhre, so sieht man mit Erstaunen fast 6' von der Oberfläche das Wasser ruhig und still wie in einem gewöhnlichen Brunnen. Der Strockr, den Winkler den Harlekin unter den Sprudelquellen nennt, kann durch in seine Röhre geworfene Steine und Rasenstücke zum Aufsprudeln gereizt werden.

Zu den größten Merkwürdigkeiten der Insel gehören auch die „brennenden Berge" von Krisuvik. Man denke sich einen ganzen Bergabhang, und die Höhlung an dessen Fuße, in dichte Dämpfe gehüllt, die in ewig sich erneuernden Wolken dem Boden entsteigen. Dieser ist an manchen Stellen so weich, daß man bei jedem Schritt befürchten muß, die dünne Schwefelkruste zu durchbrechen oder durch den nachgiebigen Thon in die Erde zu versinken. In der Tiefe der Höhlung liegt ein gewaltiger Kessel kochenden Schlammes, etwa 15' im Durchmesser, wie man sich keinen passendern für Macbeths Hexen denken könnte. Die schwarze Masse wallt und plätschert in beständiger Bewegung auf und nieder und spritzt oft einzelne Garben 10 bis 15' hoch in die Luft. Der Eindruck dieser grausigen Bilder wird noch durch das donnernde Geräusch einer gewaltigen Dampfsäule erhöht, die mit furchtbarem Ungestüm aus einer engen Felsenspalte hervorbricht.

Die todte Ruhe der Isländischen Natur wird wenigstens in etwas gemildert durch unendlich viele von den Felsen herabstürzende Bäche und Flüsse. Zwar nicht von bedeutender Breite und Tiefe geben diese den verwüstendsten Strömen aller Welttheile nichts an verheerender Kraft nach. Mit fürchterlichem Getöse stürzen sie von Fels zu Fels, in ihrem weißen Schaume oft ungeheure Steinblöcke mit fortwälzend; ja viele dieser Ströme erzeugen bei ihrem donnernden Hervorbrechen aus den Bergen ein gleichförmiges ewiges Erzittern des Erdbodens auf mehr als eine Meile Entfernung. Im fernern Laufe bilden sie alle herrliche Wasserfälle und schießen dann einem See oder Meere zu. Viele derselben sind nur mit Lebensgefahr zu passiren, da im Nordlande Brücken unbekannte Verbindungswege sind und jeder Fehltritt des eine Furth durchwatenden Pferdes fast immer den Tod so wohl des Reiters wie des Rosses zur Folge hat. Die meisten dieser Bergwasser führen das krystallhellste, durchsichtigste Wasser; andre dagegen haben ein milchweißes, mitunter auch hochrothes Aussehen. Sie sind auch reich an Lachsen und Forellen. Die Thiorsau ist der größte Fluß der Insel.

Das Klima Islands ist entschieden oceanisch: kühle Sommer und milde Winter. Reykjavik hat eine jährliche Mitteltemperatur von 4°,1 R., Akureyri an der Nordküste 0°,46, andre Punkte der Nordküste 0°; die Mittelwärme des Juli ist im Süden 13°,4. Das durchschnittliche Maximum im Sommer ist in Akureyri 19°,2, das durchschnittliche Minimum im Winter — 27°,2. Das milde Klima der Westküste scheint von einer warmen Meeresströmung herzurühren, die längs derselben nach Norden geht. In der Ebene wird weniger die Kälte als die Feuchtigkeit, der Nebel und die heftigen Stürme unbequem. Die Luft ist fast stets bewegt, eine kleine Kühlte nennen die

Isländer daher schon Windstille. 44 Tage im Jahre stürmt es, an 41 Tagen ist Windstille. Die Stürme sind oft fürchterlich; sie werfen Menschen und Pferde nieder und peitschen das Meer zu Staubwolken, die als feiner Regen auf die 2000′ hohen Fjelde niederfallen. In den mit vulkanischem Sande bedeckten Ebenen rast der Mistur, ein Sturmwind, welcher Nebel und Staub bringt und oft das Leben der Reisenden gefährdet. Der Südwind bringt oft so viel Salz mit sich, daß die Ruder an den Küsten mit einer Salzkruste überzogen werden.

Die Flora Islands ist sehr ärmlich. Von Bäumen und Sträuchen ist im Nordlande keine Spur, außer einem etwa 3′ hohen Birkengestrüppe, welches ein kleines Thal von 2 M. von Akureyri ausfüllt und etwa einen Flächenraum von 3 Morgen einnimmt. Daß Bäume ehedem höher und dicker und in größerer Anzahl vorhanden, beweisen die in den Morästen entdeckten Stämme, und die in alten Schriften häufig vorkommende Erwähnung von Häusern und Schiffen aus im Lande selbst gewachsenen Holze gebaut. Noch vor 100 Jahren gab es Birken von 24′ Höhe. Winkler fand einen Vogelbeerbaum von 20′ Höhe vor einem Hause von Akureyri, der durch ganz Island berühmt. Die Gräser und Moose verleihen manchen Thälern ein recht schönes, grünes, lebhaftes Ansehen, während an andern Orten dieselben Pflanzen von röthlicher Farbe kaum den Sand und Felsboden zu bedecken vermögen. Isländisch Moos, das Laub von Cetraria Islandica, ist als Heilmittel für eine kranke Brust durch die ganze Welt berühmt.[1]) Alle blüthentragenden Gewächse sind niedrig, aber meist sehr zierlich gebaut; darunter sind Arten von Ehrenpreis, Veilchen, Hahnenfuß u. a.; das Gänseblümchen kommt hier schön roth und gefüllt blühend vor, wie in unsern Gärten. Von den Besitzern der Handlungshäuser wird etwas Kartoffelbau getrieben, der zwar weder reichen Ertrag, noch besonders große Knollen liefert; doch sind dieselben genießbar, sogar angenehm schmeckend. Kohlarten und eine süßlich schmeckende weiße Rübe werden an einigen Orten in kleinen, mit niedrigen Erdwällen umgebenen Gärten angebaut. Getreide wird nirgends gebaut. „Im Hochsommer ist die Natur daher nicht furchtbar und abschreckend. Dann verweilt das Auge mit Entzücken auf den grünen Matten, den kleinen Seen, den mit purpurner Haide bedeckten Hügeln, den blendend weißen Berghäuptern, und fast möchte man ausrufen mit dem patriotischen Isländer, der aus seiner bescheidenen Hütte den in der Abendsonne glühenden Snäfells-jökul oder das schimmernde Schneehaupt des Hekla bewundert: „Island ist das beste Land unter der Sonne!“

1) Von Freiligrath im „Moosthee“ wie ganz Island poetisch verherrlicht:

Auf der Insel, die von Schlacken
Harter Lava und von Eise
Starrt, und den beschneiten Nacken
Zeigt des ark'schen Poles Kreise;

Ueber unterird'schen Feuern,
In nordlichterhellten Nächten,
Bei den Gluth- und Wasser[illegible]
Wuchsen diese bittern Flechten.

Kaum der fünfte Theil der Insel, das Küstenland, ist bewohnt. Die weite öde Mitte, in welche die Sage schöne, zwischen unersteiglichen Gebirgen gelegene Thäler verlegt, ist unbewohnt und größtentheils unerforscht. Der Sprengistader Paß führt aus dem Thale der Thiorsau durch die Mitte in den Norddistrict. Die Zahl der Einwohner betrug 1779 nach Troil 46,200, am 1. Februar 1850: 59,157, am 1. Februar 1860: 64,603. [1])

Die fast durchaus in weiten Entfernungen zerstreut liegenden Gehöfte der Isländer werden lediglich durch viereckig ausgestochene Rasenstücke gebildet, die bei den etwas Wohlhabendern der Form nach unsern Hundehütten ähneln. Das gleichfalls aus Rasenstücken zusammengesetzte Dach ruht auf einem Gerüste von rohem Holze, wird durch aufgelegte große Steine darauf festgehalten, und die niedrige schmale Hausthür hängt in vorspringenden, unbeholfen gearbeiteten Pfosten. Gewöhnlich erblickt man an der Vorderseite drei Thüren neben einander; die eine Seitenthür führt zur Vorrathskammer, wo die gedörrten Fische, das Reitzeug und andere Habseligkeiten liegen, die andere zur Schmiede; durch die Mittelthür geht man zur Wohnung ein, d. h. man betritt einen 5' breiten, etwa 30' langen Gang, ohne Licht, von dem zu beiden Seiten Oeffnungen ausgehen, die zu verschiedenen Zimmern, Küche, Wohnzimmer, Schlafgemach, Fremdenzimmer führen, deren jedes sein besonderes Dach hat. Das Ganze mit den nahen Kuhställen und den entferntern Schafställen stellt sich wie eine kleine Gruppe grüner Hügel dar. Das Licht kommt durch kleine Fenster im Dache, in welchen gewöhnlich Schafhaut ausgespannt ist; doch findet man mitunter auch kleine Glasfenster. Der Rauch der Küche nimmt seinen Abzug durch die Spalten des Daches; in den Stuben brennt nie Feuer; sie werden durch ihre Absperrung von frischer Luft hinlänglich geheizt, aber auch mit Dunst und Unreinlichkeit erfüllt.

Die Wohnungen der Begüterteren sind geräumiger und bestehen aus drei bis fünf solcher mit Rasendächern bedeckten Hütten in einer Reihe neben einander, deren innere Räume ebenfalls von schmalen dunkeln Gängen durchschnitten die verschiedenen Zimmer, Vorrathskammern, Niederlagen u. s. w. enthalten. Ein einziger Schornstein aus Brettern läßt den Rauch des Stubenofens entweichen, wenn derselbe geheizt wird, was äußerst selten geschieht. Das Fremdenzimmer, meist mit einem oder zwei niedrigen trüben Fensterchen versehen, ist besser als das Wohnzimmer ausgestattet; außer einem Tische und Bänken von naturfarbenem Holz befindet sich oft noch ein großer Koffer mit dem Kleidervorrath darin; ein kleiner Spiegel und etliche verräucherte Holzschnitte schmücken die rohen oder auch mit Oelfarbe angestrichenen Bretterwände. Dieses Putzzimmer ist allein im Hause gedielt, und enthält zugleich die Bibliothek. Das dem Eingange gegenüberliegende Ende dieses Gemachs bildet einen kleinen abgeschlossenen Raum, in welchem jedem Reisenden gastfreundlichst eine Ruhestelle angewiesen wird. In der nächsten Umgebung der Wohnung befinden sich außerdem gewöhnlich noch zwei oder drei kleinere Hütten, die theils als Stallung für Kühe, theils als Obdach für die Mehlmühle dienen, welche aus kleinen, höchstens 1 ½' im Durchmesser haltenden Steinen besteht.

Bei weitem der größte Theil der Bevölkerung lebt von der Landwirthschaft, d. h. von der Viehzucht, neben welcher nur wenig Ackerbau, überall jedoch auch Fischerei betrieben wird. Das wichtigste Hausthier ist das Schaf. Diese Thiere treiben sich mit Ausnahme der milchenden den ganzen Sommer frei auf den Hochebenen herum und kommen nur im Winter zu den Wohnungen, gehen jedoch auch da meist

1) Preyer und Zirkel geben in einem statistischen Anhange ihres Werkes schon für 1858 67,847 Einwohner an. Dann kämen durchschnittlich auf die Quadratmeile 36 Menschen, beinahe so viel als in Canada und mehr als in Uruguay.

täglich ins Freie. Das Fleisch dient vorzugsweise zur Nahrung, die grobe Wolle und die Felle zur Kleidung, der Mist zu Brennmaterial. Weniger wichtig sind die Rinder; man benutzt die Milch und die Haut, das Fleisch wird selten gegessen. Die Pferde sind für die Isländer sehr wichtig, da keine Reise anders als zu Pferde gemacht werden kann. Die Fischerei wird nicht nur von der landwirthschaftlichen Bevölkerung als ein Nebengewerbe betrieben, sondern beschäftigt auch einen Theil der Bewohnerschaft der Insel (etwa 8 Procent) ausschließlich, besonders an den West- und Südküsten. Von geringerer Wichtigkeit ist der Vögelfang längs der Küsten; nur die Eidergänse bilden einen wichtigen Artikel auch für den Handel durch ihre Federn. Sonst braucht man von den Vögeln die Eier und die Brust zur Speise, den Rest des Cadavers als Brennmaterial. Die Industrie der Isländer beschränkt sich auf die Herstellung der unentbehrlichen Kleidungsstücke und Geräthe, die in jedem Hause für den eigenen Bedarf stattfindet; es giebt kaum eine Spur von eigenen Handwerkern. Der Handel, von Bedeutung nur in Reykjavik und Akureyri, führt jährlich etwa für 4 Millionen Thaler Waaren aus, vornehmlich gesalzene Fische, Wolle und grobe Wollenwaaren, Talg, Fleisch, Thran. Die Einfuhr besteht in Korn, Colonialwaaren, Holz, Steinkohlen, Eisen, Taback und allerlei Fabrikaten.

Seit 981 wurde das Christenthum in Island zuerst durch einen sächsischen Bischof Friedrich gepredigt. Es fehlte nicht an Spott und Widerspruch, aber die große Volksversammlung, vornehmlich durch Snorro Sturleson bestimmt, entschied sich für die neue Lehre. 1057 wurde der erste Bischof von Skalholt, und 1100 der erste Bischof von Holar geweiht. Beide standen unter dem Erzbischof von Drontheim. Im 16. Jahrhundert führte Christian III. nicht ohne Widerspruch und Unruhen die Reformation in Island durch. Der Bischof von Skalholt fügte sich, Areson, der Bischof von Holar, der eifrigste Vertheidiger der alten Kirche, ward „auf Befehl des Königs verhaftet, verschiedener Laster angeklagt, und mit seinen beiden natürlichen Söhnen, welche an seinen Gewaltthätigkeiten und Anmaßungen Theil genommen hatten, zu Skalholt enthauptet." Nach seinem Tode fanden die neuen Lehren keinen Widerstand mehr; im Jahre 1551 wurde die Reformation gesetzlich eingeführt und allgemein durch das ganze Land angenommen. Noch heute jedoch, berichtet Winkler, nennen die Isländer Aresons Namen mit Stolz. Thorlakson, Bischof von Holar, übersetzte die Bibel ins Isländische. Im 17. Jahrhundert ist auch in Island viel von Zauberei und Hexenwesen die Rede: 20 Personen wurden verbrannt. 1797 wurden die beiden Bisthümer vereinigt: unter Holar hatten 140, unter Skalholt (das schon 1785 nach Reykjavik verlegt war) 163 Kirchen gestanden. Man zählt jetzt 308 Kirchen und 181 Geistliche. Jedes Syssel steht zunächst unter einem Propste. Das Isländische ist Kirchen-, Schul- und Rechtssprache.

Dänemark gestattet den Isländern den größten Einfluß auf ihre eignen Angelegenheiten. Jedes zweite Jahr tritt das aus 6 vom König und 20 vom Volke gewählten Grundbesitzern bestehende Althing zu Reykjavik zusammen. Die meisten Beamten sind Isländer.

Die Insel zerfiel nach den Weltgegenden in vier Viertel oder Aemter. Jetzt unterscheidet man das Südamt, 645 □M., das Westamt, 298 □M., das Nord- und Ostamt, 900 □M. Diese Aemter zerfallen in 19 Syssel oder Districte.

a) Südamt. 645 □M. Reykjavik, d. i. rauchendes Dorf, von den Rauchsäulen der in der Nähe befindlichen heißen Quelle, ein neuer Ort ohne historische Erinnerungen, liegt theils auf der Fläche am Strande, theils die Anhöhe hinauf. Unter den Häusern am Ufer sind mehrere zweistöckige. Das Haus des Stiftsamtmanns und die Domkirche sind ganz aus Backsteinen aufgeführt, einige andere Häuser stehen auf gemauerter Grundfeste. Reykjavik ist Sitz des Bischofs, des Amtmanns, des obersten Gerichts. Gelehrte Schule, Sternwarte, gelehrte Gesellschaft, Bibelgesellschaft, Bibliothek von 6000 Bänden. Winkler schildert die Zustände von Reykjavik in pikanter Weise: Allüberall im Lande hat man gehörige Scheu vor der „großen Hauptstadt" Reykjavik, dem isländischen Babel, die jetzt schon 1400 Einwohner zählt (1801: 307). Um die Jugend vor den Verführungen der „Hauptstadt" zu schirmen, hat man sich auch gegen die Verlegung der höhern Schule dahin gesträubt. Die Sache ist auch nicht so ganz ohne Grund. So gut die Isländerinnen jetzt in der Crinoline einhersteigen, fehlt es auch Reykjavik nicht an dem Demi-Monde. Die feine Welt sucht norddeutsche Sitte nachzuahmen. So hat man die Abendtheegesellschaften aufs genaueste copirt, bis auf das Töchterchen, welches auf dem Clavier klimpert und die Lieder vom Dachstein und schönen Steiermark singt. In Reykjavik erscheint auch monatlich eine isländische Zeitung, „der Nationale."

Bessastadir auf einer Landzunge südlich Reykjavik gegenüber, wo Snorro Sturleson lebte. Früher war in Bessastadir die vorzüglichste gelehrte Schule von Island. [1])

Nördlich von Reykjavik Inselchen Vidöe, im Mittelalter Kloster. Aufenthalt unzähliger Eidervögel.

Skalholt östlich von Reykjavik, 5 M. vom Meere, die alte Hauptstadt, besteht jetzt nur aus einigen Gehöften.

Zum Südamte gehören die 13 Westmanna-Inseln, meist aus Lava bestehend. Auf der größten, Heimaey, 200 Einwohner.

---

1) Die Einladung zum Examen 1810:

Ad examen publicum alumnorum Scholae Bessostadensis audiendum d. 21. et seq. Maii 1810 ita ordinatum:

Die lunae	hora antemer.	8—12,	2. Class. in auth. lat. interpretandis.
	h. pomerid.	2—6,	2. et 1. Class. in stylo latino.
Die Martis	h. antemer.	8—10,	2. Class. in theologicis secundum Niemeierum.
		10—12,	1. Class. in auth. lat. interpretandis.
	h. pomerid.	2—4,	2. et 1. Class. in lingua danica.
		4—6,	2. et 1. Class. in stylo danico.
Die mercurii	h. antemer.	8—10,	2. Class. in auth. graecis interpretandis.
		10—12,	1. Class. in auth. graecis interpretandis.
	h. pomerid.	2—3,	2. et 1. Class. in Declamatione.
		3—6,	2. et 1. Class. in stylo islandico.
Die jovis	h. antemer.	8—10,	2. Class. in novi foed. exegesi.
		10—12,	2. Class. in analysi hebraica.
	h. pomerid.	2—4,	1. Class. in relig. dogmatica juxta Niem.
		4—6,	2. et 1. Class. in arithmetica.
Die veneris	h. antemer.	8—12,	2. et 1. Class. in historia et geographia.

Omnes rei scholasticae patronos, fautores, et amicos, qua par est observantia invitamus

Steingrimus Jonaeus, Lector theologiae.

b) Westamt. 298 □M. Hrandalur, Handelsplatz mit Messe. Butterstad, Stappen, Olafsvik, Handelsplätze.

Inselchen Flatey, im Mittelalter mit dem dorthin verlegten Kloster Helgafell.

c) Nord- und Ostamt. 924 □M. Holar oder Holum, bis 1797 Bischofssitz, 1530 mit Buchdruckerei und gelehrter Schule, jetzt nur einige Häuser um die Domkirche.

Akureyri, von den Dänen Oefjord genannt, an dem 9 M. in das Land schneidenden Eyjafjord, an dessen seichter Endspitze es sich in einer einzigen Straße hinzieht. Ringsherum niedrige Berge, deren Abhänge die Kartoffel- und Kohlgärten der Einwohner bilden. Akureyri hat in den letzten Jahren bedeutend an Ausdehnung gewonnen, so daß es nach Reykjavik die größte Häusermenge besitzt und die Zahl der Einwohner sich auf 800 beläuft. Dennoch hat der Ort bis jetzt noch keine Kirche, und die Einwohner müssen nach Hrafnagil oder Lögmannshlid zum Gottesdienste reiten. Dagegen finden sich außer fünf kaufmännischen Factoreien noch eine Apotheke, eine Buchdruckerei und eine zur Uebernachtung des isländischen Handelsvolkes bestimmte Taverne. In Akureyri herrscht ein ziemlich reger Verkehr und es ist neben Husavik der wichtigste Handelsplatz am Eismeere für die Ausfuhr roher und verarbeiteter Wolle, Fische, Fuchspelze, Eiderdunen, Talg, Thran, und ein bedeutender Marktort für importirte dänische Waare. Jeder isländische Bauer, er mag noch so tief im Innern wohnen, besucht wenigstens einmal im Jahre den Hafenort, und diese oft langwierige und beschwerliche Reise bildet einen Hauptabschnitt in dem ewigen Einerlei seines einsamen abgeschlossenen Lebens. In den langen Winternächten suchen die Einwohner, so gut es angeht, sich die Langeweile fern zu halten. Die wenigen Kaufleute und Beamten kommen Abends abwechselnd bei dem Einen oder Andern zusammen, wo sie dann Lhombre oder Whist spielen. Sie haben einen Leseverein gegründet, und es coursiren dänische und auch einige deutsche Bücher. Mit großer Sehnsucht erwarten sie den Frühling, der ihnen freilich keine Blumen, sondern nur das erste dänische Schiff bringt, welches sie mit Neuigkeiten, feineren Lebensmitteln und Luxusgegenständen versieht.

Husavik, Skagastrand, Siglefiord, Handelsplätze. Reinestad, Midru Bellur, Thing Eyar, Skride, im Mittelalter Klöster. Insel Papay an der Ostküste.

So haben wir denn das deutsche Leben bis zu der Polarregion verfolgt. Island, jenes Land der Wunder, „wo Feuer und Eis sich um die Herrschaft streiten," ragt im nördlichen Meere auf als die äußerste Grenzwarte germanischer Bildung und Bevölkerung.

Register.

A.

B.

C.

D.

F.

G.

*) S. 1097 aus Versehen Friedrichsthal gedruckt.

H.

J.

*) S. 1294, Zeile 27, ist irrthümlich Kampe gedruckt.

L.

M.

N.

O.

Q.

R.

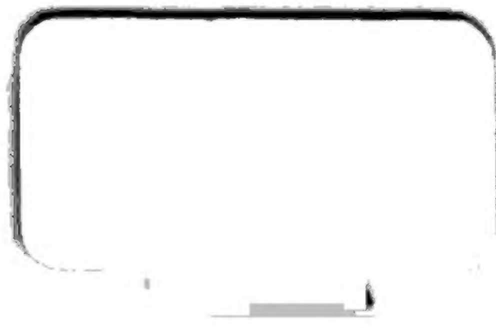
S.

T.

W.

X.

Y.

Z.

Halle, Druck der Waisenhaus=Buchdruckerei.